

Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda:

Zwei gelehrte Mönche als kritische Repräsentanten ihrer benachbarten Reichsabteien in den Umbrüchen des 11. und 12. Jahrhunderts. Eine vergleichende Würdigung von Umfeld, Werk und Bedeutung aus landesgeschichtlicher Perspektive

Ungekürzte Ausgabe

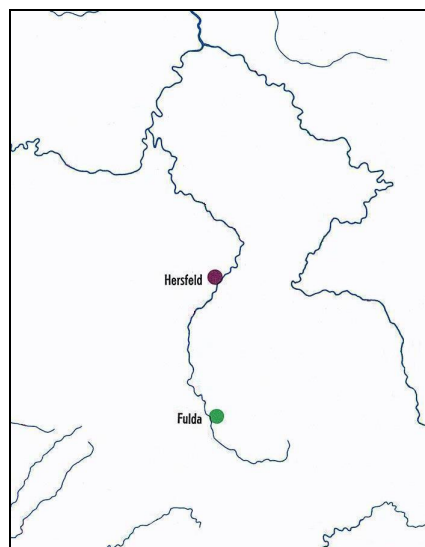
vorgelegt von
Stefan Alles M.A.
aus Bad Hersfeld

Marburg 2011

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
1. <i>Fragestellung</i>	1
2. <i>Vorgehensweise</i>	4
3. <i>Quellenüberblick</i>	7
4. <i>Literatur- und Forschungslage</i>	15
II. Lampert von Hersfeld (vor 1028 - 1081/82)	20
1. <i>Biographie</i>	20
2. <i>Werk</i>	38
a) „ <i>Vita Lulli</i> “	41
b) „ <i>Hexameter-Gedicht</i> “	64
c) „ <i>Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae</i> “	65
d) „ <i>Annales</i> “	72
3. <i>Haltung</i>	83
4. <i>Erfahrungshorizont</i>	109
III. Eberhard von Fulda (vor 1135 - nach 1165/68)	118
1. <i>Biographie</i>	118
2. <i>Werk</i>	127
a) „ <i>Codex Eberhardi</i> “	128
3. <i>Haltung</i>	210
4. <i>Erfahrungshorizont</i>	255
IV. Werdegang beider Klöster	272
1. <i>Verflochtene Entstehung</i>	272
2. „ <i>Servitium regis</i> “ und <i>Privilegien</i>	322
3. <i>Grundherrschaft und Schenkungen</i>	350
4. <i>Gemeinschaft und Bauwerke</i>	415
5. <i>Kunst und Kultur</i>	511
6. <i>Königliche Klosterreform</i>	554
7. <i>Bilaterale Verbindungen und Konflikte</i>	578
V. Die Epoche von Heinrich III. bis Friedrich I. als Umbruchzeit	585
1. <i>Die Regierung Heinrichs III.</i>	585
2. <i>Die Minderjährigkeit Heinrichs IV.</i>	594
3. <i>Fürstenopposition und Sachsenkrieg</i>	600
4. <i>Reformpapsttum und Investiturstreit</i>	605
5. <i>Heinrich V. zwischen Rebellion und Kontinuität</i>	616
6. <i>Lothar III. als beachtliches Zwischenspiel</i>	628

7. <i>Konrad III. und das neue Stauferkönigtum</i>	641
8. <i>Die Regierung Friedrichs I. Barbarossa</i>	645
9. <i>Territorialisierung und sozialer Wandel</i>	663
VI. Auswirkungen auf Hersfeld und Fulda	674
1. <i>Neue Instrumente und Symbole</i>	674
2. <i>Anhaltendes Ansehen</i>	686
3. <i>Schleichender Niedergang</i>	699
4. <i>Rolle im Sachsenkrieg</i>	721
5. <i>Rezeption des Investiturstreits</i>	741
6. <i>Aus Marksiedlungen werden Städte</i>	755
7. <i>Klösterliche Krisenreaktion</i>	789
8. <i>Stauferzeitliche Innovation und Tradition</i>	862
VII. Erbe für die Zukunft	873
VIII. Schlussbetrachtung	910
1. <i>Hersfeld und Fulda in stürmischer Zeit</i>	910
2. <i>Zwei gelehrte Mönche als kritische Repräsentanten</i>	915
3. <i>Bedeutung Lamperts und Eberhards für die Landesgeschichte</i>	920
IX. Quellen- und Literaturverzeichnis	928
1. <i>Quellen</i>	928
2. <i>Literatur</i>	929



¹ Grundlage der Orientierungskarte: Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, Geschichtlicher Atlas von Hessen, Kartenentwurf von Irmgard DIETRICH-DIENEMANN, Lieferung 3, 1961.

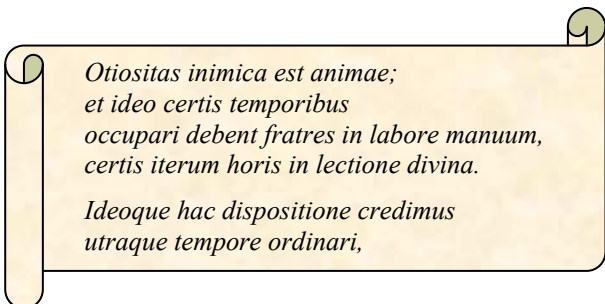
Abkürzungsverzeichnis

a	Ar
abb	abbas
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
ahd.	althochdeutsch
Anm.	Anmerkung(en)
Apr.	Aprilis
astron.	astronomicus
Aug.	Augustana
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
Bl.	Blatt
C	Chartular
ca.	circa
cap. / caº	capitulum (capitula)
Chronic.	Chronicon
Class.	Classicus
Clm	Codices latini monacenses
cm	Zentimeter
Cod. / cod.	Codex / codex
Const.	Constitutiones
D.	Diplomata
d.	domini
d. D.	der Deutsche
DDR	Deutsche Demokratische Republik
Decembr.	Decembris
d. G.	der Große
d. J.	der Jüngere
d. K.	das Kind
E(b.)	Eberhard
Erg.	Ergänzungen
etc.	et cetera
e. V.	eingetragener Verein
F.	Friedrich
f(f).	die Folgende(n)
fol.	folium / folio
GermBen	Germania Benedictina
Guelf.	Guelforum
H.	Heinrich
ha	Hektar
Hass.	Hassiacus
Hassung.	Hassungensis
heil.	heilige(r)
Herv.	Herveldensis
Hist.	Historiae
Hl.	Heilige(r)
Hs(s).	Handschrift(en)
HStA	Hessisches Staatsarchiv
Id.	Idibus
imp.	imperatorem
iul.	iulii
iur.	iuris
J(ahr)h.	Jahrhundert
Jan.	Januarii
K.	Karl
K(al). / k(al).	Kalendis / kalendis
Kap.	Kapitel
km	Kilometer
Ko.	Konrad
Kol.	Kolumne
Kr. St.	Kreisstadt
L.	Leges / Ludwig
Lambert.	Lambertus
Lat. (lat.)	Latinus (latinus, lateinisch)

Laud.	Laudianus
LexMA	Lexikon des Mittelalters
lib.	liber
Lo.	Lothar
m	Meter
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Misc.	Miscellae
mm	Millimeter
mon	monachus
Ms. (MS.)	Manuskript (Manuscriptum)
N. / n.	[Platzhalter für Name]
n. Chr.	nach Christus
NDB	Neue Deutsche Biographie
Non. / non.	Nonis / nonis
Nov(emb).	Novembris
Nr. (nr.)	Nummer(n) (numerus/i)
O	Original
O.	Otto
O. S. B. (OSB)	Ordinis Sancti Benedicti
P(istor.)	Pistorius
P.	Pippin
p.	pagina
Patr.	Patres
pbr	presbyter
philol.	philologicus
Plut.	Pluteus
Poet. (poet.)	Poetae (poetae)
Pont. Max.	Pontificem Maximum
Ps.	Pseudo
r	recto
Reg.	Regesta
Reg.-Bez.	Regierungsbezirk
roman.	romanus
S.	Seite(n)
S. (s.)	Sanctus/San (sanctus/san)
s.	siehe
sco	sancto
Sp.	Spalte(n)
SS.	Scriptores
SS. (ss.)	San[c]ti (san[c]ti)
St.	Sankt
s. v.	sub verbo
theol.	theologicus
u.	und
u. a.	und andere(s) / unter anderem
u. ä.	und ähnliches
UB	Urkundenbuch
V	Verzeichnis
v	verso
V.	Vers
v.	von
v. a.	vor allem
Vat.	Vaticanus
v. Chr.	vor Christus
VerLex	Verfasserlexikon
vetustiss.	vetustissimi
Vgl. / vgl.	Vergleiche / vergleiche
vol.	volum(en)
W.	Wilhelm
Z.	Zeile(n)
Zit. n.:	Zitiert nach:
Zit. u. übers. n.:	Zitiert und übersetzt nach:
Zug.-Nr.	Zugangsnummer
zw.	zwischen

I. Einleitung

1. Fragestellung



*Otiositas inimica est animae;
et ideo certis temporibus
occupari debent fratres in labore manuum,
certis iterum horis in lectione divina.*

*Ideoque hac dispositione credimus
utraque tempore ordinari,*

Diese programmatischen Worte¹ finden sich am Beginn des 48. Kapitels der um 540 verfassten Mönchsregel des Hl. Benedikt von Nursia (um 480-547?), welches thematisch *De opera manuum cottidiana*² handelt und detaillierte Anweisungen für die tägliche Arbeit und Lektüre im Verlauf des Kirchenjahres enthält. In einem mittelalterlichen Kloster reichte das vielfältige Spektrum des erstgenannten Bereiches von landwirtschaftlich-gewerblichen Tätigkeiten über handwerklich-künstlerische Fertigkeiten bis zu Beschäftigungen im Skriptorium, während unter dem zweitgenannten Bereich etwa Lesung der Heiligen Schrift, Betrachtung und Studium zu verstehen waren. Die diesbezüglichen Bestimmungen der Benediktsregel, welche einen gesunden Ausgleich zwischen Gebet, Lesung und Arbeit schaffen sollten, wurden nicht zuletzt auch durch die im heutigen Osthessen gelegenen Reichsabteien Hersfeld und Fulda praktiziert, die seit ihrer verwobenen Entstehung im 8. Jahrhundert zu Trägern einer monastisch-kirchlichen Kultur in der rauen und unerschlossenen Waldgegend *Buchonia* aufstiegen und mit ihrer später zumindest im Zentrum zu Territorien ausgebildeten Grundherrschaft das weitere Schicksal der Landschaft prägten. In der beständigen Reibung von bewahrenswerter Tradition und notwendiger Veränderung traten dabei neben den durch die Quellenlage begünstigten Äbten auch einzelne gebildete Mönche hervor, die mit ihren künstlerisch-schriftstellerischen Werken zum Ruhme Gottes und zum Wohle ihres Heimatklosters unschätzbare Einblicke in ihre Lebenswelt lieferten. Gerade durch sie gewinnt man nicht nur eine praktische Vorstellung übergeordneter politischer und geistesgeschichtlicher Strömungen, sondern auch ein besseres Verständnis der allzu oft quellenarmen Regionalgeschichte bis zum Hochmittelalter. Für die Frühzeit der zwei Reichsabteien in der *Buchonia* sind dies namentlich der Chronist [Lampert von Hersfeld \(vor 1028 - 1081/82\)](#) und der Urkundenkompiator [Eberhard von Fulda \(vor 1135 - nach 1165/68\)](#), die trotz abweichender Schaffensgebiete beide angesichts des erlebten Niedergangs ihrer altehrwürdigen Klöster während der für sie schwer fassbaren fundamentalen Wandlungsprozesse des 11. und 12. Jahrhunderts die als verwerflich empfundene Gegenwart mit der verklärten Gründungszeit verglichen, um in Zukunft wieder an das alte Idealbild anzuknüpfen. Dabei berührten sie zwangsläufig nicht nur Aspekte ihres Heimatklosters, sondern auch der nur 35 km Luftlinie entfernten Nachbarabtei, mit der man traditionell auf vielfältige Weise als Partner und Konkurrent verbunden war.

Lampert von Hersfeld zeichnete sich Mitte des 11. Jahrhunderts als hochgebildeter und vielseitig begabter Hagiograph, Dichter, Annalist und Chronist durch ein vielschichtiges Werk aus, das in Qualität und Quantität von seinen „Annales“ gekrönt wurde, wobei er die Regionalgeschichte seines Klosters stets mit der höchsten Politik im Reich verzahnte. Gerade

¹ Regula Benedicti, Kap. 48, V. 1 f., S. 218, Z. 9-14. Einleitend: Regula Benedicti, S. 48 f. Ältere Verweisstellen zu V. 1: Cyprian von Karthago, *De zelo et livore*, 16; Augustinus von Hippo, *De opere monachorum*, 37; Augustinus von Hippo, *Ordo monasterii*, 3 u. Regula Magistri, 50, 1-7.

² Regula Benedicti, Kap. 48, S. 218-223. Zitierte Überschrift: S. 218, Z. 8.

diese Jahrbücher waren es letztlich, die mit ihrer zunehmend ausufernden Darstellungsform bis Anfang 1077 seinen Ruhm, aber auch seine Verdammung als wichtige Quelle für die damalige Reichsgeschichte nachhaltig beeinflussten. Sie stellen einen Höhepunkt der mittelalterlichen Geschichtsschreibung dar, auch wenn man im Einzelfall zu Recht vielfältige Kritik an ihnen üben kann. Doch sieht man sich sein „opus magnum“ genauer an und zieht gar noch seine anderen Schriften mit ein, so gewährt Lampert darüber hinaus Einblicke in viele Spezialfelder, die für ihn von besonderem Interesse waren. Vor allem aber erweist er sich bis hin zu seinen Jahrbüchern als traditionsbewusster Mönch der Reichsabtei Hersfeld, deren Wohl und Wehe in schwieriger Zeit ihn überhaupt erst für seine – zunächst kleineren – Vorhaben zur Feder greifen ließ. Hier konnte es nicht unterbleiben, dass er in besonderem Maße auch auf den ungleich berühmteren Nachbarn Fulda zu sprechen kam, mit dem sein Heimatkloster seit der gemeinsamen Entstehung im 8. Jahrhundert eine vielschichtige Verwandtschaft, aber auch tiefgreifende Rivalität verband. Macht man sich noch bewusst, wie spärlich gerade in Hersfeld die sonstigen Quellen fließen, kristallisiert sich schon in Ansätzen Lamperts Rolle für die hessische Landesgeschichte heraus. Dieser Sachverhalt ist allerdings nur aus dem Verständnis des Wirkenden in seiner Zeit vollends zu ergründen. Er gilt aber mit Recht als ein bedeutender mittelalterlicher Geschichtsschreiber und schuf in den 1070er Jahren mit der primär hagiographischen „Vita Lulli“, einem verschollenen „Hexameter-Gedicht“, dem klostergeschichtlichen „Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae“ und schließlich eben den universalen „Annales“ ein differenziertes Werk, das ihn durch verschiedene Genres führte. Seine vier bekannten Schriften sind quasi evolutionär auseinander erwachsen und formten seine Identität vom Hagiographen zum Historiographen, wobei er zwar mit offiziellem Auftrag des Klosters ans Werk ging, aber in der Umsetzung eigene Gedanken formulierte, die teils in Opposition zur Politik des Abtes standen. Lampert bietet uns demnach bei aller kritischen Vorsicht besonders anhand der „Annales“ eine bedeutende Quelle für die Frühzeit des Salierkönigs Heinrich IV. (1056/84-1106) mit dessen Minderjährigkeit, dem Sachsenkrieg und dem Ausbruch des Investiturstreits. Nicht zu vergessen sind zudem die dadurch hervorgerufenen geistigen und politischen Umwälzungen. Daneben liegt sein Forschungswert aber eben auch in der Schilderung der Hersfelder Vergangenheit und Gegenwart, indem er die spärlichen und teils heute verschollenen Quellen heranzog und für seine Zwecke deutete.

Dagegen schuf Eberhard von Fulda Mitte des 12. Jahrhunderts nur ein bekanntes Werk, den nach ihm benannten, zweibändigen „Codex Eberhardi“. Dabei handelt es sich um ein von ihm künstlerisch reich ausgestaltetes Kopialbuch besonderer Art, das schon durch den vielfarbigen Schmuck an Initialen, Bögen und Monogrammen propagandistische Außenwirkung erzielen sollte. Dort sammelte Eberhard um 1160 angesichts einer spürbaren Abteikrise mit inneren Unruhen und Entfremdung der verstreuten Grundherrschaft alle verfügbaren Informationen über die alten Besitzungen und Rechte des Bonifatiusklosters, wie sie sich anhand älterer Verzeichnisse und Urkunden darstellten. So erst sind einige der später verlorenen Bestände des damaligen Klosterarchivs überhaupt auf uns gekommen. Dabei schreckte Eberhard freilich nicht davor zurück, bei fehlender oder widersprechender Rechtsbasis eine kopierte Urkunde zu verfälschen oder gar ein ganz neues Stück zu kreieren, was er im Sinne der guten Sache durchaus für opportun hielt. Demnach erweist sich der „Codex Eberhardi“ genauso wie Lamperts Werke als Quelle mit positiven und negativen Seiten, die nur mit aller Vorsicht und mit Kenntnis ihres Entstehungskontextes benutzt werden darf. Natürlich ist auch bei dieser Urkundensammlung die Bedeutung für die hessische Landesgeschichte unumstritten, ja die verzeichneten Güter reichen sogar von den Alpen bis an die Nordsee. Trotz aller künstlerischen Pracht und allem vielseitigen Informationsgehalt konnte der Kompilator aber abgesehen von den geographischen Kenntnissen nicht mit der umfassenderen Bildung Lamperts mithalten. Zudem gab es hier wie dort einen gewissen Freiraum in der persönlichen Einstellung des Mönchs gegenüber der Klosterleitung: Zwar ist das Kopialbuch vor dem Hin-

tergrund der Revindikationspolitik des damaligen Abtes Marquard I. (1150-1165) zu sehen, doch erscheint Eberhard als selbstbewusster Mönch mit Eigeninteressen, der die Position des Konventes gegenüber dem Vorsteher zu stärken wusste. Dabei ging die ursprüngliche Initiative wohl von ihm selbst und nicht vom Abt aus, obgleich das Werk natürlich auch für die Marquardpolitik nützlich war – nur eben nicht ausschließlich und zwangsläufig. Zumindest bekam Eberhard Zugang zum Klosterarchiv, genauso wie zu Schreibmaterialien. Dagegen sind die vom Abt verfassten „Gesta Marcvardi“ zwar am Ende des zweiten Codexbandes zu finden, doch waren sie nur eine spätere Anfügung und können daher nur bedingt als Zeichen gegenseitigen Einvernehmens gedeutet werden. So verbleiben auch hier einige interessante Fragezeichen, die näher zu beleuchten sind. Obwohl man also insgesamt bei Lampert im Hinblick auf seine tendenziöse Geschichtsdarstellung und bei Eberhard hinsichtlich seiner Urkundenfälschungen sehr vorsichtig sein muss, steht ihre historische Bedeutung doch außer Frage. Zudem zeigen ihre Selbstzeugnisse und Überzeugungen viele Ähnlichkeiten, was allein schon eine vergleichende Betrachtung beider Persönlichkeiten lohnenswert macht.

Als aufmerksame Vertreter des gebildeten Klerus im 11. und 12. Jahrhundert waren Lampert und Eberhard konservativ-idealistische Zeugen einer tiefgreifenden Umbruchphase, die in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Religion ihre Spuren hinterließ. Sie legte für die neuere Forschung in langfristiger Perspektive mitten im früher dynastisch-abgesteckten Hochmittelalter auf vielerlei Weise den Grundstein für die „alteuropäische“ Vormoderne. So sind Lamperts Erzeugnisse und Eberhards Zusammenstellung weit weniger direkte Früchte des Investiturstreits und dessen kirchlich-politischem Umfeld, als vielmehr ein Messen der sich spürbar verändernden Gegenwart an den Idealen der Vergangenheit, die bei beiden vor allem in der Klostergründungszeit lokalisiert wurden, wenngleich Lampert sie letztlich noch durch Kaiser Heinrich III. (1039/46-1056) verkörpert sah. Schließlich liefert die polarisierende Forschungsgeschichte des Hersfelder Chronisten und Fuldaer Kompilators aber auch ein Paradebeispiel, dass man jeden Verfasser kritisch anhand seiner persönlichen Biographie und Haltung einordnen muss, bevor man weitergehende epochenspezifische Aussagen von seinem Werk ableiten kann. Hier kommt bei beiden wieder der landesgeschichtliche Aspekt ins Spiel: So tauchte Lampert als ein aus adligem Hause in Mainfranken stammender Bamberger Domschüler bei seinem Hersfelder Klostereintritt trotz aller Beanspruchung als Reichsabtei in eine ungleich abgeschiedenere Welt ein, deren Eigeninteressen auch seine Positionen prägen sollten, wurden sie nun in Eintracht oder Gegnerschaft zum großen fuldischen Bruder vertreten. Auf der anderen Seite haben wir mit Eberhard gerade einen Spross der von Lampert doch so gehassten und in dieser Umbruchzeit aufsteigenden Schicht der Ministerialen vor uns, der seinen Weg aus dem damals thüringischen, heute hessischen Ringgau südöstlich von Eschwege in die Reichsabtei Fulda fand. Dabei identifizierte er sich trotz aller Herkunftsunterschiede wie Lampert mit seinem Heimatkloster, dessen Interessen ebenfalls zum Leitfaden seines Werkes wurden und daher auch bei der Quellenkritik zu beachten sind.

Die ambivalenten Nachbarn Hersfeld und Fulda waren schon in der Karolingerzeit neben Fritzlar und Lorsch die bedeutendsten Klöster im heutigen Hessen gewesen³. Auch unter den Reichsabteien des hohen Mittelalters nahmen sie etwa mit dem sächsischen Corvey über die Region hinaus einen besonderen Rang ein⁴. Wie alle mittelalterlichen Klöster waren sie dabei nicht nur Hüter kirchlich-religiösen Lebens, sondern auch Mittelpunkte vielfältiger landwirtschaftlicher, gewerblicher und kultureller Tätigkeiten. Gleichfalls stellten sie ein Abbild vom Auf und Ab des hochmittelalterlichen Mönchtums dar. Sie waren für die Herrscher zwar zeitweilig reformbedürftig, standen aber nicht an der Spitze der lothringischen Reformbewegungen, die das Reichsmönchtum damals veränderten. Freilich vermochten sie sich auch

³ Zur Einordnung: Demandt, Geschichte Hessen, S. 350.

⁴ Vergleich dieser drei Klöster: Vogtherr, Reichsklöster, S. 429-464.

nicht ganz von ihnen abzuschotten. Hersfeld und Fulda zeigten zudem mit Corvey unter Heinrich IV. drei Wege auf, wie man sich zwischen Gregorianismus und Reichskirche entscheiden konnte. Wurde einerseits Corvey zu einem Stützpunkt des Gregorianertums in Sachsen und andererseits Hersfeld nahezu bedingungslos kaisertreu, gelang es Fulda erfolgreich, einer eindeutigen Parteinahme auszuweichen. In einer Zeit, in der die entgegengesetzten Ansichten fast zwangsläufig zu Konflikten bis hin zu offener Gewalt führten, kam den Zwischenstehenden eine Vermittlerrolle zu. Das Ende der Salierzeit bedeutete dann gleichzeitig den Untergang der traditionellen Reichskirche vor dem Investiturstreit und sorgte für Einbußen bei der politischen Bedeutung der Abteien im Reich. Freilich waren sie mit ihrem „Servitium regis“ auch in das sich neu ausbildende Stauferreich weiterhin mit allen guten und schlechten Begleiterscheinungen fest eingebunden, so dass ein offensichtlicher Bruch erst mit dem Ende der Dynastie um 1250 erfolgte. Allerdings stellten faktisch bereits das 11. und 12. Jahrhundert gerade für Fulda und Hersfeld als Hauptvertreter des abteilichen „Reichskirchensystems“ eine in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht turbulente Zeit dar, deren Charakter als allgemeine Umbruchphase schon an sich auch eine landesgeschichtliche Betrachtung lohnenswert macht. Doch mit den Mönchen Lampert und Eberhard verfügt man hier darüber hinaus trotz aller Quellenvorbehalte gar noch über zwei lokale Zeitzeugen aus verschiedenen Phasen des schleichenden Wandlungsprozesses, deren Schilderungen selbst der tiefsten Vergangenheit immer noch von den Sorgen der Gegenwart geprägt waren und die neben der Fokussierung des Heimatklosters auch den mal mehr und mal weniger geschätzten Nachbarn nicht vernachlässigten. Demnach wollen wir uns in der Folge mit einer zweigeteilten Leitfrage befassen, deren Komponenten sich inhaltlich bestens ergänzen:

Inwiefern können Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda als kritische Repräsentanten ihrer Reichsabteien in den Umbrüchen des 11. und 12. Jahrhunderts bezeichnet werden? Wie lassen sich folglich vor dem Hintergrund der Parallelen und Eigenwege in der Entwicklung der beiden ambivalenten Nachbarklöster Hersfeld und Fulda von etwa 1040 bis 1180 Umfeld, Werk und Bedeutung der heimatverbundenen Mönche aus landesgeschichtlicher Perspektive vergleichend einordnen?

2. Vorgehensweise

Um einer solchermaßen umrissenen Fragestellung gerecht zu werden, muss in unserer Darstellung eine gesunde Balance zwischen den vier Komponenten Lampert, Eberhard, Hersfeld und Fulda gefunden werden, da alle für sich schon zu Recht unzählige Einzeluntersuchungen auf sich vereinen, hier aber eher als ineinander verschachteltes Quartett verstanden werden sollen. Gerade in den Wirren des 11. und 12. Jahrhunderts kommt dabei der Kosmos der Reichsabteien natürlich auch in seiner landesgeschichtlichen Dimension nicht ohne Bezug zur Reichspolitik aus. Zudem kann man sich bei Lampert und Eberhard nicht mit einem Blick auf die Schilderung ihrer Zeit beschränken, sondern muss bis zu den klösterlichen Anfängen zurück, die ja in ihren Werken bewusst unter den gegenwärtigen Umständen gedeutet wurden: Interessierte sie doch Geschichte nicht als Selbstzweck, sondern als Reflexion aktueller Einschnitte. Um diese freilich überhaupt einordnen zu können, ist auch – in der gebotenen Kürze – ein Blick in die Zukunft angebracht. Dabei muss aber insgesamt betont werden, dass sich einerseits Lampert natürlich in seinen Berichten primär für Hersfeld und erst in zweiter Linie für Fulda interessierte, was man ihm freilich schon im Hinblick auf die Ausrichtung seiner Werke nicht verübeln kann. Gleiches gilt andererseits auch für Eberhard, der eben ausdrücklich Fuldaer Besitzungen und Rechte mit seiner Zusammenstellung schützen wollte, wobei Hersfeld natürlich allein indirekt als Partner oder Konkurrent vorkam. Doch dürfen wir uns davon nur insofern beeindrucken lassen, dass hier demgegenüber umso mehr

eine ausgeglichene Darstellung quasi als Korrektiv zu wählen ist, um gerade auch den lokalen Standpunkt unserer beiden Mönche gleichermaßen als Chance und Risiko zu begreifen.

Demnach beginnen wir nach einem quellen- und literaturkritischen Überblick, der unsere Einleitung komplettieren wird, inhaltlich mit zwei Kapiteln, welche Lamperts und Eberhards Persönlichkeit in ihrer Zeit einordnen sollen. Wir lassen dabei der Chronologie und Werkfülle folgend Lampert den Vortritt. In dem ihm gewidmeten zweiten Kapitel geht es zunächst um seine Biographie und dann um seine vier bekannten Schriften „Vita Lulli“, „Hexameter-Gedicht“, „Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae“ und „Annales“, von denen aber das anscheinend missratene Gedicht verloren und die teils durch die Jahrbücher obsolet gewordene Klostergeschichte nur bruchstückhaft überliefert ist. Bei dieser Gelegenheit wird auch sein differenziertes Nachleben zur Sprache kommen. Dann wenden wir uns seiner Haltung zu, die in der Forschung zeitweilig diametral unterschiedlich bewertet wurde, aber der Schlüssel zum Verständnis seines Werkes ist. Schließlich muss noch sein Erfahrungshorizont in geistiger und geographischer Hinsicht beleuchtet werden, da dies ja von zentraler Bedeutung für unsere landesgeschichtliche Fragestellung ist, aber auch allgemein seine Nachrichten besser einzuschätzen vermag. Parallel dazu betrachten wir im dritten Kapitel dann Eberhard, wobei wir das bei Lampert erprobte Schema übernehmen. Auch hier soll es also zunächst um seine Biographie gehen, zu der freilich ungleich weniger bekannt ist. Daraufhin folgt ein genauerer Blick auf den „Codex Eberhardi“ als sein einziges bekanntes Werk, so dass auch dieses Unterkapitel zumindest gliederungstechnisch bescheidener ausfällt. Wir verzichten dabei an dieser Stelle auf eine nähere Betrachtung der im zweiten Band angefügten „Gesta Marcvardi“, da sie besser später bei der Politik Marquards I. (1150-1165) zu behandeln sind (Kap. VI.7). Im Eberhardkapitel werfen wir zunächst lieber wie bei Lampert einen Blick auf seine Haltung, wobei aber durchaus das Verhältnis zum Abt von Bedeutung ist. Schließlich komplettiert auch hier sein Erfahrungshorizont den personenbezogenen Überblick.

Auf dieser Grundlage soll es dann im vierten Kapitel um den Werdegang der beiden Klöster gehen, da sich ihr Charakter im 11. und 12. Jahrhundert als Ergebnis einer 300-jährigen Entwicklung erweist. Hier lohnt bereits ein Vergleich des durch zeitgenössische Quellen aller Art gewonnenen Bildes mit der jeweiligen Darstellung bei Lampert und Eberhard, die beide auf ihre Weise in den gegenwärtigen Wirren verwurzelt waren. Dass wir dabei trotzdem auf viele, teils primär überlieferte Aspekte des klösterlichen Lebens stoßen, gibt nebenbei schon einen Eindruck der Bedeutung unserer Protagonisten als indirekte Quellen bis in die Frühzeit. Wir befassen uns zunächst mit der verflochtenen Entstehung Hersfelds und Fuldas sowie mit ihren Aufgaben im „Servitium regis“ und den damit verbundenen Privilegien. Dann umreißen wir ihre Grundherrschaften und Schenkungen, die sich vom älteren Streubesitz bis hin zu regelrechten Herrschaftsbezirken verdichteten, was auch Konflikte mit den obligatorischen Vögte[n] heraufbeschwor. Danach dreht sich alles um Aspekte der klösterlichen Gemeinschaft, die man praktisch in Verbindung mit den dortigen Bauwerken sehen kann. Im Anschluss behandeln wir die vielschichtige monastische Kunst und Kultur unter den verwobenen Aspekten Kunstgewerbe, Schule, Bibliothek und Archiv. Es folgt ein Blick auf königliche Klosterreformen, die gerade im 11. Jahrhundert die beiden Abteien prägten. Schließlich pointieren wir deren Vorgeschichte mit einer Abwägung der bilateralen Verbindungen und Konflikte.

Im fünften Kapitel kommen wir dann in der Zeit unserer Protagonisten an, welche hinsichtlich des Untersuchungsansatzes grob vom Wahrnehmungsbeginn Lamperts um 1040 bis zum Verschwinden von Eberhards Reformgeneration um 1180 reichte. Sie war eine Epoche vielschichtiger Umbrüche und soll zunächst mithilfe der Reichsgeschichte von Heinrich III. (1039/46-1056) bis Friedrich I. (1152/55-1190) eingeordnet werden – wozu unsere Mönche ja auch beitragen können. So behandeln wir die Regierung Heinrichs III., die Minderjährigkeit Heinrichs IV., Fürstenopposition und Sachsenkrieg, Reformpapsttum und Investiturstreit, Heinrich V. zwischen Rebellion und Kontinuität, Lothar III. als beachtliches Zwi-

schenspiel, Konrad III. und das neue Stauferkönigtum sowie die Regierung Friedrichs I. Barbarossa. Bleibt dies noch meist chronologisch, runden wir das Bild mit übergreifenden Prozessen in Territorialisierung und sozialem Wandel ab. Dabei erweist sich rasch, dass Lamperts Idealisierung von Heinrich III. gegenüber Heinrich IV., in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft unter Rudolf von Rheinfelden, eine historisch nicht haltbare Vereinfachung darstellt. Doch auch Eberhard waren solche Personalisierungen nicht fremd, wenn er ebenfalls unter Verkenntung der längerfristigen Strukturwandlungen die für ihn prominentesten Schädiger seines Klosters benannte und sich dafür in undifferenzierter Verklärung die frühere Abteistellung zurückwünschte. Demnach haben wir es hier wie dort mit einer zeitlosen Weltklage zu tun, die in ihrer konservativen Furcht vor Neuerungen freilich dem über einzelnen Personen stehenden Charakter von strukturellen Wandlungen nicht gerecht wurde.

Im anknüpfenden sechsten Kapitel sollen Auswirkungen dieser großen Umbruchphase auf Hersfeld und Fulda gezeigt werden, wobei Lampert und Eberhard direkt zum Zuge kommen. Als Basis fungieren neue Instrumente und Symbole, welche die allgemeinen Wandlungen mit sich brachten. Dann wird Lamperts pauschale Schwarz-Weiß-Bewertung Heinrichs III. und Heinrichs IV. durch eine Kombination von anhaltendem Ansehen und schleichendem Niedergang differenziert, wozu auch Eberhard einiges beitragen kann. Daraufhin geht es mithilfe beider Protagonisten um die Rolle im Sachsenkrieg und Rezeption des Investiturstreits, wobei unser Auge in Hersfeld auch über Lamperts Tod hinaus auf seinen Schülern ruhen wird. Als wichtiges Zeugnis des Strukturwandels sei dann speziell die Ausbildung von Marksiedlungen vor Ort hervorgehoben, die sich unter den Augen der beiden Mönche nun schleichend zu selbstbewussten Städten mauserten. Doch blieb man in den damals vielfach herausgeforderten Reichsabteien nicht tatenlos, sondern betrieb im 11. und 12. Jahrhundert eine planmäßige klösterliche Krisenreaktion. Da man die Schwächephase mit Unterbrechungen noch bis etwa 1160 verfolgen kann und sie sich erst unter den Staufern vorerst besserte, dürfen wir auch hier eine interessante Verbindung zwischen Lamperts Werken und dem gleichzeitig von seiner Abtei initiierten „Hersfelder Programm“ auf der einen Seite sowie den fuldischen Aktivitäten um Abt Marquard I. mit dessen Gesta und seinen Mönch Eberhard mit dessen Codex auf der anderen Seite ziehen, da es allen Beteiligten gleichermaßen um das Schicksal ihres Heimatklosters ging. In unserer Betrachtung werden folglich die Werke unserer Hauptfiguren in die damalige Klosterpolitik eingebettet, was nicht immer deckungsgleich war. Letztlich soll die um 1160 aus der Krisenreaktion hervorgegangene lokale Gemengelage analysiert werden, die durch stauferzeitliche Innovation wie Tradition geprägt war und um 1180 in Hersfeld und Fulda faktisch zur Vollendung des geistlichen Reichsfürstentums führte.

Als Perspektive versucht dann noch ein siebtes Kapitel in groben Zügen das Erbe des 11. und 12. Jahrhunderts für die Zukunft zu ergründen, wobei die Betrachtung beim Ende der Stauferzeit um 1250 kulminiert. Erst damals erfolgten nämlich weitere tiefe Einschnitte, die die Umbrüche zur Zeit Lamperts und Eberhards offen sichtbar werden ließen und so die früh- und hochmittelalterlichen Zustände vollends zum Spätmittelalter hin modifizierten.

Schließlich werden wir die gewonnenen Einsichten anhand unserer doppelten Leitfrage kritisch zusammenfassen. Demnach gehen wir zunächst auf die Lage von Hersfeld und Fulda in der stürmischen Umbruchzeit des 11. und 12. Jahrhunderts ein und stellen sie in ihren mittelalterlichen Kontext. Daraufhin gilt es eher personenbezogen die zwei von uns in den Mittelpunkt gerückten gelehrten Mönche des Lullusklosters und der Bonifatiusabtei als kritische Repräsentanten dieser Epoche darzustellen, wo wir ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede pointiert herausfiltern. Als Krönung soll dann unter Zusammenführung dieser zwei Unterkapitel noch Lamperts und Eberhards Bedeutung für die hessische Landesgeschichte gebührend hervorgehoben und ihre diesbezüglichen Chancen und Grenzen aufgezeigt werden.

Nach diesem Kurzüberblick sind nun noch einige Hinweise angebracht. Zunächst lassen sich auch in der verschachtelten Lebenswelt Lamperts und Eberhards zahlreiche Dinge unter

verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Demnach sind in unserer nach sachlichen und chronologischen Gesichtspunkten gegliederten Darstellung Verweise nötig, die zur besseren Orientierung dienen, häufig aber auch teils versteckte Verbindungen aufzeigen. Benutzte Abkürzungen wiederum stehen im vorangestellten Verzeichnis (S. IV), während gekürzte Vornamen der Forscher im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgelöst sind (Kap. IX.¹⁺²). Darüber hinaus muss sich bei Personennamen in Quellen und Literatur auf eine Lesart im Text festgelegt werden, die meist der gängigsten Praxis folgt, doch auch Standardisierungen vornimmt. So sprechen wir von „Sturmius“ und „Lullus“ statt „Sturm(i)“ und „Lul(l)“ sowie von „Marquard“ statt „Markward“, „Marcvard“ und „Marcuard(us)“. Da Hersfeld und Fulda zudem nicht immer als gegenseitiges Korrektiv und Beispiel für allgemeine Vorgänge ausreichen, wird gegebenenfalls auf andere Reichsabteien verwiesen – teils auch, um Alternativen aufzuzeigen. In bestimmten Fällen kann auf weiterführende Quellen und Literatur nur indirekt auf Basis der herangezogenen Darstellungen zurückgegriffen werden, so dass Erstere nicht im abschließenden Verzeichnis erscheinen (Kap. IX.¹⁺²). Wir geben aber in der Textpassage eine Fußnote an, die nicht nur die benutzte Sekundärstelle als Kurztitel benennt, sondern auch den Urtext mit ausführlicheren bibliographischen Daten. Dies eröffnet bei der ausufernden Literatur zu Hersfeld und Fulda einen gangbaren Mittelweg. Daher verweisen wir in der Fußnote zu einem Thema auch bei unserer Liste nur auf Titel, die mehr als eine Kurznotiz bieten.

Wenn bei einer herangezogenen Urkunde in der Fußnote ein Gleichzeichen (=) zwischen zwei Überlieferungsmedien – also etwa der Edition des „Codex Eberhardi“ und einem Urkundenbuch – steht, so soll dies nur die allgemeine Bezugnahme der Stücke anzeigen und beileibe nicht ausschließen, dass etwa gerade zwischen Original und Eberhardversion teils gewichtige Abweichungen im Detail vorliegen. Diese machen ja letztlich erst die Würze unserer Darstellung aus und werden uns demnach jeweils noch ausführlicher beschäftigen. Außerdem bestimmen wir Zitate aus der Bibel oder sonstigen Basistexten, welche in die Quellen eingeflossen sind, stets nach den Angaben der betreffenden Edition oder Darstellung. Die dort vorhandenen Fußnoten sind dabei in unsere immer kursiv gesetzten Quellenpassagen integriert. Generell wird auch die Art der Hervorhebung in der Edition übernommen, außer wenn dies vor Ort selbst durch Kursivsetzung erfolgte. In diesem Fall soll hier ‚...‘ stehen. Schließlich finden sich auch Sonderzeichen wie *ę* in der Form, wie sie in der jeweiligen Edition erscheinen. Allerdings ist dies nicht immer exakt möglich, nämlich bei einigen übergeschriebenen Buchstaben, Kürzungsstrichen und Ordnungszahlen (*ku^enig*, *ecclia*, *IIII^{or}*). Insgesamt führen diese Anmerkungen schon in die Quellen, denen wir uns nun auch zuwenden.

3. Quellenüberblick

Von den vielen Klosterquellen zu Fulda⁵ und – mit Abstrichen – Hersfeld⁶ stehen hier natürlich die Schriften Lamperts und das Werk Eberhards im Zentrum, die wir planmäßig nach Aussagen zur Geschichte der beiden Abteien durchforsten, um einen möglichst kompletten Einblick in die Spannbreite der Informationen zu gewähren. Doch auch die Eigenzeugnisse der beiden Mönche kommen nicht zu kurz, seien es biographische Angaben oder Wendungen, die etwas über ihre Bildung, Haltung oder Erfahrungswelt enthüllen. Schließlich werden

⁵ Überblick von 2004: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Gedruckte Quellen“, GermBen 7, S. 376-379; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Ansichten und Pläne“, GermBen 7, S. 422-425 u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415-422.

⁶ Überblick von 2004: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Archivalien“, GermBen 7, S. 617-619; Burkardt, s. v. „Hersfeld – Gedruckte Quellen“, GermBen 7, S. 609 f. u. Ludwig, s. v. „Hersfeld – Ansichten und Pläne“, GermBen 7, S. 619 (Abbildungen 2007: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 74-80).

wir bei Lampert zudem charakteristische Szenen der Reichsgeschichte unter Heinrich III. und seinem gleichnamigen Sohn nicht ausblenden, freilich sollen sie eben unter lokalen Gesichtspunkten gesehen werden. Bei Eberhard ist in dieser Hinsicht für die Zeit Konrads III. und Friedrichs I. ja genregemäß nicht so viel zu erwarten, außer natürlich im Kontext einer Zeitklage oder von bearbeiteten Herrscherurkunden. Insgesamt muss aber bei beiden eine kritische Auswahl getroffen werden, die eng mit dem Charakter des jeweiligen Werkes zusammenhängt: So kann man etwa bei Lampert zwar in den „Annales“ neben einzelnen politischen Nachrichten von zentraler Bedeutung recht überschaubar alle Textstellen zu Hersfeld und Fulda analysieren, doch muss man demgegenüber in der „Vita Lulli“ schon Abstriche machen, da es dort ja irgendwie immer um die verwobene Entstehung beider Klöster geht. In der „Institutio“ wiederum ist natürlich alles für Hersfeld relevant, doch fasste der Autor gerade die Frühzeit einfach aus der „Vita Lulli“ zusammen, was also für uns entbehrlich erscheint. Demgegenüber erweist sich im Kontext von Eberhard die Gattung des Kopialbuchs als problematisch, da man natürlich nicht jede dort verzeichnete – von Haus aus fuldische – Urkunde herausgreifen oder im Umkehrschluss jedes in unserer Darstellung erwähnte Original auf seine Kopie im Codex hin bearbeiten kann. Hier müssen also ähnlich wie beim genremäßig und zeitlich parallelen „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ des Nachbarn nach einer allgemeinen Beschreibung der Struktur einige repräsentative Beispiele gefunden und näher erläutert werden, um den Stoff praktikabel deutbar zu machen.

Wenden wir uns jedenfalls im ersten Schritt den wichtigsten Quellenwerken über unsere beiden Protagonisten zu, so sei bei Lampert zunächst auf die maßgebliche Edition der „Lamperti monachi Hersfeldensis opera“ von O. HOLDER-EGGER (1894) verwiesen, die neben einer erläuternden Praefatio im Kern die Texte der drei überlieferten Schriften enthält und diese mithilfe eines beigefügten „Index locutionum“ auch anhand ihrer Quellen einzuordnen vermag⁷. Zudem sind vergleichend mit Lamperts „Annales“ die auswärtigen „Annales Weissenburgenses“ aufgenommen, da diese gerade im Zeitraum 708 bis 984 ebenfalls auf den verlorenen „Hersfelder Annalen“ fußen (Kap. IV.5)⁸. Schließlich findet man etwa noch einen dreigeteilten Appendix mit dem „Epitaphium Lulli“, der „Notitia de decimis in Thuringia“ (845) und dem „Indiculus Reliquiarum Hersfeldensium“, der aus lokalhistorischer Sicht Beachtung verdient⁹. Allerdings werden wir die „Annales“ im Gegensatz zu Lamperts kleineren Schriften nicht nach dieser älteren Ausgabe, sondern nach der zweisprachigen, kommentierten „Freiherr vom Stein - Gedächtnisausgabe“ von A. SCHMIDT und W. D. FRITZ (1957/62) zitieren, die sich freilich nach der gleichen Edition richtete¹⁰. Jedoch wurde dort schon kritisch angemerkt, dass sich der Herausgeber O. HOLDER-EGGER bei der Textgestaltung stark an den Erstdruck (A) gehalten hatte, was nach den neuesten Forschungen nicht immer richtig sei. Da man aber von einer Neuüberprüfung etwa anhand eines Wormser Fragments absah, bleibt für uns textlich allein zu beachten, dass dort gegenüber der Edition *ε* mit *ae* und *û* mit *uo* umschrieben wurde¹¹. Schließlich ziehen wir noch eine in zwei Versionen erschienene Ausgabe zum „Leben des heiligen Lullus“ von M. FLECK heran: Erst gab er 1986 das Werk in deutscher Übersetzung heraus und versah es mit einer Einleitung und Anmerkungen¹². Diese Fassung nahm er dann 2007 als Basis einer zweisprachigen Ausgabe, in der Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen im Prinzip übernommen, aber erneut durchgesehen, in vielen

⁷ Wir führen die Bestandteile dabei stets getrennt auf: Lampert, Opera, Praefatio, S. VII-LXVIII; Annales, S. 1-304; Vita Lulli, S. 305-340; Institutio, S. 341-354 u. Index locutionum, S. 399-489.

⁸ „Annales Weissenburgenses“: Lampert, Opera, Annales, S. 9-57, mit: Praefatio, S. LXVI-LXVIII.

⁹ Reihenfolge: Lampert, Opera, Appendix I, S. 355; Appendix II, S. 355 f. u. Appendix III, S. 356 f.

¹⁰ Lampert, Annales, Einleitung, S. I-XXI u. Lampert, Annales, S. 1-423.

¹¹ Regeln der benutzten Ausgabe: Lampert, Annales, Einleitung, S. XIX f.; Zitat: S. XX, Z. 6.

¹² Im Einzelnen: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 11-27; Übersetzung, S. 29-80 u. Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Zeittafel und Abbildungserläuterungen, S. 81-123.

Fällen verbessert und erweitert wurden¹³. Doch beruhte die hinzugefügte lateinische Vita noch auf der Ausgabe von O. HOLDER-EGGER und verzichtete als Lesetext auf dessen textkritische Anmerkungen, Akzente und Lesezeichen, so dass auch laut M. FLECK bei wissenschaftlicher Bearbeitung von der alten Ausgabe auszugehen ist. Zudem nutzen wir beim Kommentar an sich die Ausgabe von 1986 und zeigen nur die Änderungen der Neuauflage.

Im Hinblick auf Eberhard legte dagegen vor allem H. MEYER ZU ERMGASSEN 1995/96 eine Edition des zweibändigen „Codex Eberhardi des Klosters Fulda“ vor, die heute als zentrale Forschungsgrundlage anzusehen ist¹⁴. Diesem Werk, das übrigens die Sonderzeichen beibehielt (Kap. III.2.a), gab der Forscher 2007 einen detaillierten Gesamt-Index bei. Schließlich folgte noch 2009 eine erstmalige komplette Sammlung des reichen Buchschmucks der Handschrift in farbiger und originalgroßer Darstellung, die er mit einem Kommentar versah. Als Quelle bietet das um 1160 entstandene Kompendium an sich schon eine wichtige Überlieferungsbasis für fuldische Urkunden, offeriert aber auch noch knappe Informationen über die nur bruchstückhaft tradierten acht Besitzchartulare von etwa 830. Zudem findet man gegen Ende des zweiten Bandes die später angefügten „Gesta Marcvardi“ als Rechenschaftsbericht seines Abtes, die unbeschadet des umstrittenen Verhältnisses zu Eberhard eine für uns zentrale Quelle darstellen¹⁵. Viele Editionen fügen dem Kerntext der Gesta aber in unterschiedlichem Maße verwandte Codexpassagen an, so dass der edierte Umfang etwas variiert.

In einem zweiten Schritt gilt es aber auch, weitere Quellen aus den beiden Reichsabteien heranzuziehen, die freilich durchaus von unseren zwei Protagonisten benutzt worden sein oder auf ihrer Grundlage beruhen können. In Bezug auf ergänzende Hersfelder Quellen kann man sich etwa Lamperts Schülern zuwenden, von denen zwei nachweislich auch schriftstellerisch tätig wurden und gleichsam einzelne Aspekte des vielschichtigen Werkes ihres Lehrers fortführten. Hier ist zunächst der Mönch Ekebert mit seiner „Vita Haimeradi“ (1085-1090) zu nennen, die uns etwa einige Informationen über die von Lampert übernommene Schreibtechnik gibt. Inhaltlich werden wir uns bei dieser im Gegensatz zur vorbildlichen „Vita Lulli“ eher klassischen Heiligenvita in Anbetracht unserer Fragestellung abgesehen von den Selbstzeugnissen des Autors eher auf seine Aussagen über die Hersfelder Verbindungen des Protagonisten beschränken. Der Text soll als MGH-Edition „Ekkeberti Vita S. Haimeradi“ von R. KÖPKE (1852, Nachdruck 1963) herangezogen werden¹⁶. Demgegenüber erweist sich freilich das Erzeugnis eines zweiten Lampertschülers als ungleich ertragreicher, so dass sich dort eine eingehendere Betrachtung lohnt, die außer den lampertspezifischen Traditionen, Selbstzeugnissen des Verfassers und lokalhistorischen Passagen – diesmal auch zu Fulda – zudem einen Eindruck der damaligen Umbrüche im Investiturstreit ermöglicht. Es geht hier um den von einem anonymen Hersfelder Mönch verfassten „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (1091/92-1093). Diese Streitschrift liegt als zweisprachige „Freiherr vom Stein - Gedächtnisausgabe“ im zweiten Band der „Quellen zum Investiturstreit“ von I. SCHMALE-OTT (1984) vor¹⁷. Zuvor ist aus der Frühzeit von Hersfeld vor allem die Wigberttradition zu beachten, die ein Quellenwerk über „Leben und Wundertaten des heiligen Wigbert“ (2010) abbildet, in dem M. FLECK die „Vita Wigberti“ des Lupus von Ferrières (836) und die „Miracula S. Wigberti“ eines Hersfelder Anonymus (um 940) herausgab, einleitete, übersetzte und mit Anmerkungen versah¹⁸. Zwar war die Vita schon vorher komplett ediert worden, doch

¹³ Details: Lampert, Lullus-Leben II, Einleitung mit Textgestaltung, S. 1-28; Text mit Übersetzung, S. 29-91 u. Anmerkungen, Zeittafel, Abbildungserläuterungen und Literaturverzeichnis, S. 93-153.

¹⁴ Edition: Codex Eberhardi I, fol. 1-178, XVIII + 338 S. (mit Einleitung, S. IX-XV) u. II, fol. 1-196, XII + 362 S.; Index: Codex Eberhardi III, XXIV + 421 S. u. Buchschmuck: Codex Eberhardi IV, VIII + 376 S.

¹⁵ „Gesta Marcvardi“: Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361.

¹⁶ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, S. 595-607.

¹⁷ Liber de unitate, Einleitung, S. 28-39 u. Liber de unitate, S. 272-579.

¹⁸ In quellenbedingter Teilung: Leben und Wundertaten, Teil I, Einleitung und Vita Wigberti, S. 1-110; Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, S. 111-174 u. Anhang, S. 175-201.

bot sie der Forscher nun erstmals vollständig in deutscher Übersetzung. Die *Miracula* brachte M. FLECK sogar überhaupt erstmals in vollständiger kritischer Ausgabe mit deutscher Übersetzung heraus. Gerade dies führte zur Neudeutung einiger Schlüsselstellen, die bei uns im Zentrum stehen. Doch ist natürlich auch die urkundliche Überlieferung nicht zu vergessen, die durch das „Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld“ dokumentiert wird, dessen Erstellung einst neben dem Fuldaer Parallelwerk als wichtigster Pfeiler der im Mai 1897 postulierten Urkundenbuchpläne der „Historischen Kommission für Hessen und Waldeck“ gesehen wurde: Trotz aller diesbezüglichen, bei Fulda noch stärker relevanten Probleme wurde das Hersfelder Exemplar glücklicherweise von H. WEIRICH (1936) wenigstens in einem ersten Band bis 1100 fertiggestellt und enthält auch die zwei ältesten Urbare, nämlich das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ und „Breviarium S. Lulli“ aus dem 9. Jahrhundert (Kap. IV.3)¹⁹.

Zu Letzterem entstand zudem 1986 eine kommentierte Faksimileausgabe von T. FRANKE unter dem Titel „Breviarium sancti Lulli. Ein Hersfelder Güterverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert“²⁰. Der Herausgeber wies darauf hin, dass zwar die Edition von H. WEIRICH bis auf einige kleine Versehen den wissenschaftlichen Ansprüchen genüge, man jedoch bei der Identifizierung der Orte zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sei, so dass dies die Verbreitung einer Faksimileausgabe mit überprüfter Transkription rechtfertige, wo die bisherigen Ortszuweisungen kritisch überprüft und in strittigen Fragen neue Diskussionsvorschläge gemacht werden. Demnach verbleiben wir an sich bei der alten Edition, werden aber die Textvariationen und Neudeutungen von T. FRANKE mit angeben. Auch strukturell ist die durch Absätze gegliederte alte Editionsform in unserem Kontext praktikabler als die fließende Faksimileform, zumal wir so die Einheitlichkeit gegenüber dem „Hersfelder Zehntverzeichnis“ wahren. Das Breviarium selbst ist übrigens nur als Abschrift überliefert und steht im lokalen Kopialbuch aus der Mitte des 12. Jahrhunderts („Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“), das eine zentrale Basis für die älteren Bestände des Lullusklosters darstellt und einen interessanten Vergleichsansatz zum etwa gleichzeitigen „Codex Eberhardi“ aus Fulda bietet (Kap. VI.7)²¹. Allerdings ist der tradierte Hersfelder Urkundenbestand insgesamt fraglos überschaubar, was ja Lampert umso wichtiger macht. Nur bedarf er eben einer zusätzlichen Überprüfung durch solche – meist – unabhängigen Überrestquellen.

Wendet man sich hingegen Fulda zu, so sorgt die Reichhaltigkeit der dortigen Quellen im Früh- und Hochmittelalter zwar traditionell für ein großes Forschungsinteresse, doch ist es der Materialfülle genauso geschuldet, dass das „Urkundenbuch des Klosters Fulda“ von E. STENGEL (1958) nur in einem Gesamtband für die Äbte Sturmius und Baugulf bis 802 vorliegt – und dabei trotzdem schon optisch den Hersfelder Bestand bis 1100 übertrifft²². Allgemein ist laut Editor nämlich die Menge des in den Archiven der großen fränkischen Klöster und Bischofskirchen erhaltenen Stoffes auf deutschem Gebiet in Freising, Fulda und Lorsch weitaus am größten, wobei die handschriftlichen Grundlagen nirgends so mannigfaltig und kompliziert erscheinen wie im Bonifatiuskloster (Kap. IV.5)²³. Dabei stößt man im Fuldaer Urkundenbuch (anders als im Hersfelder) auf eine schon für die Folgebände mitangelegte Einleitung, die im ersten Abschnitt das bunte Quellenerbe mitsamt „Codex Eberhardi“ behandelt²⁴. Urschriften sind in der Überlieferung der ältesten Fuldaer Urkunden nur ein Randphänomen, da es Originale von Privaturkunden erst in der ersten Hälfte des 9. und von Papsturkunden aufgrund der Vergänglichkeit des beschriebenen Papyrus gar erst seit dem 11. Jahrhundert gibt, so dass für den von E. STENGEL behandelten Zeitraum bis 802 nur einige

¹⁹ Neben den Urkunden speziell die Verzeichnisse: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37 f., S. 65-74.

²⁰ Breviarium, S. 1-48, speziell Faksimile und Transkription S. 11-21. Begründung des Herausgebers: S. 9.

²¹ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244.

²² Urkundenbuch Fulda, Nr. 1-529, LXIX + 643 S. gegenüber Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 1-119, IV + 208 S.

²³ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVII.

²⁴ Darin speziell relevant: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVII-XXXVII.

Königsurkunden so erhalten sind²⁵. Hinzu kommt bei diesen aber noch die abschriftliche Tradition echter, verunechteter und gefälschter Stücke sowie von wirklichen und erfundenen Deperdita, so dass Fulda von den ersten Karolingern – ohne die Fälschungen – mindestens 17 Diplome bekam, womit es nur vom westfränkischen Kloster St. Denis übertroffen wurde. Dagegen sind allein je ein Papstprivileg, ein Königsdiplom und eine Privaturkunde als Einzelabschriften von vor 802 überliefert, wovon die ersten beiden gefälscht wurden. Vorerst sei nur noch auf eine Urkundensammlung von beschränktem Umfang verwiesen, die eine heute aus 11 Pergamentblättern von 21-22 cm Breite und 30-40 cm Höhe zusammengenähte Rolle von 3,8 m Länge darstellt²⁶. Dieser kurz nach 1800 noch komplette und dokumentierte „Rotulus“ besteht als erste greifbare Sammlung von Kopien königlicher Diplome in Fulda gemäß E. STENGEL (1958) noch aus den sieben Fuldaer Zehntprivilegien von Ludwig dem Frommen (814-840) bis zur Bestätigung Konrads I. von 912, während der Anfang mit vier Urkunden auf wohl ebenso vielen Blättern fehlt – die drei gefälschten Privilegien Pippins und Karls des Großen sowie ein unechtes Synodalprotokoll (Kap. IV.₃ + VI.₃). Da man die Bestätigung Heinrichs I. von 920 nicht mehr aufnahm, ist die Sammlung anscheinend in den 910er Jahren entstanden, was auch ihre Schrift nahelegt. Allerdings erwähnte H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) abweichend, dass der „Rotulus“ noch neun Urkundentexte in Abschrift enthält, wovon acht recht getreue Nachzeichnungen von Monogrammen aufweisen, die wohl als Vorbild für die Zeichnungen Eberhards dienten (Kap. III._{2.a}). Letztlich sind bei der Fuldaer Urkundenüberlieferung aber vor allem die Chartulare von Hrabanus Maurus (822-842) und natürlich der sie exzerpierende „Codex Eberhardi“ (um 1160) zu nennen (Kap. III + IV.₃).

Jedenfalls findet man in den Urkundenbüchern von Fulda und Hersfeld auch diverse Fälschungen, die eine frühe Entstehung in der Gründungszeit nur vorgeben. So werden zudem schon wichtige Quellen für spätere Zeiten mitberücksichtigt, obwohl die Urkundenbücher formal dort noch nicht angekommen sind – in Fulda vor allem aus der Feder Eberhards. Demnach können wir in der Regel auf eine Heranziehung der MGH-Diplomata verzichten, werden aber bei zentralen oder umstrittenen Urkunden die dortige Zählung ergänzen. Somit folgen Zitate bis auf Ausnahmen den Urkundenbüchern oder der Literatur. Auch wenn es bis heute für beide Abteien noch keine Fortsetzung der Urkundenbücher gibt, ging man in Fulda doch neue Wege, da die historisch-kritische Textedition durch die Eigenheiten der Überlieferung, namentlich die Eberhardfälschungen, in Rückstand gerieten²⁷: Nachdem E. STENGEL 1966 die vorbereitete Arbeit am zweiten Band über die Zeit der Äbte Ratger und Eigil (802-822) mangels Mitarbeiter abbrechen musste, dachte H. MEYER ZU ERMGASSEN ab 1979 eine Fortsetzung an, wozu auch eine planmäßige Durchsicht der Kopialüberlieferung, umfangreiche Kollationierungen und Transkriptionen von Teilen des „Codex Eberhardi“ sowie der Vergleich der Originalhandschrift mit der wichtigen Abschrift des 14. und mit weiteren Auszügen des 17. und 18. Jahrhunderts nötig waren. Gerade die komplexen Fragen zu Datierung und Echtheit ließen es sinnvoll erscheinen, zunächst den Kopiarthext in Form einer modernen kritischen Gesamtausgabe zu veröffentlichen, der später noch die hrabanischen Chartulare als zweite Hauptgruppe der kopialen Überlieferung des frühmittelalterlichen Fulda folgen sollen, um darauf aufbauend schließlich das eigentliche Urkundenbuchprojekt fortzusetzen. Zudem wies W. MÜLLER (1987) besonders bei den fokussierten „Summarien“ Eberhards aus dem Thüringen-Chartular darauf hin, dass gegen die Arbeitsweise E. STENGELS gerade in den letzten Jahren kritische Einwände vorgebracht wurden, so dass man manche Datierungsansätze verwerfen musste (Kap. III._{2.a})²⁸. Dies gehe freilich nicht gegen dessen im Prinzip richtige

²⁵ Fuldaer Urschriften u. Einzelkopien (exakte Zahlen): Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVII f.

²⁶ Dazu: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 209 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVIII.

²⁷ Grundlegend ist das Vorwort von W. HEINEMEYER bei H. MEYER ZU ERMGASSEN: *Codex Eberhardi I*, Vorwort, S. VII f. Als Ergänzung heranzuziehen: Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 163 f.

²⁸ Müller, *Eberhard und Thüringen*, Teil I, S. XX.

Methode zur genaueren chronologischen Einreihung der Auszüge nach Abtszeiten. Zumindest war aber auch von dieser Warte längst ein Wandel der Herangehensweise angebracht.

Um diesen Neuansatz voranzubringen und gleichzeitig die vorhandenen Erkenntnisse abzusichern, konnte so schließlich H. MEYER ZU ERMGASSEN mit der besagten Edition des zweibändigen „Codex Eberhardi des Klosters Fulda“ (1995/96) auch in diplomatischer Hinsicht einen quellengesicherten Impuls für eine Weiterführung auf den Weg bringen²⁹. Dies erscheint umso sinnvoller, da schon M. TANGL, der 1897 bei den Kommissionsplanungen zum eigentlichen Planer und Bearbeiter des Fuldaer Exemplars geworden war, einen ersten Band bis zur Zeit Abt Marquards I. (1150-1165) hatte führen wollen, da das gewaltige Sammelwerk des Mönches Eberhard für einen sehr großen Teil der älteren Überlieferung die einzige Quelle sei und auch die übrige Tradition bis in die Marquardzeit nicht ohne Rücksicht auf Eberhard behandelt werden könne. Obwohl aus dieser Wurzel zunächst nichts wuchs und dafür ab 1907 der kleinteiligere und umfangreichere Weg von E. STENGEL unter Mitberücksichtigung der Deperdita weiter verfolgt wurde, blieb die Grundlagenidee bezüglich des 12. Jahrhunderts doch relevant: Denn tatsächlich findet man ja in dem um 1160 geschaffenen „Codex Eberhardi“ nicht nur ältere fuldische Urkunden, sondern zumindest als Zusammenfassung zudem die nur in Bruchstücken überlieferten Besitzchartulare von Abt Hrabanus Maurus (822-842). Auch auf die angefügten „Gesta Marcvardi“ wurde bereits hingewiesen, deren Text wie der gesamte Codex aus der neuesten Edition übernommen werden soll³⁰.

Indem wir nun direkt auf eine Codexedition zurückgreifen können, erübrigt sich meist die Heranziehung der zwei alten Standardwerke von E. DRONKE – der „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ (1844) und des „Codex diplomaticus Fuldensis“ (1850/62). Zwar handelt es sich um die erste wirklich wissenschaftlichen Anforderungen genügende Ausgabe, doch gibt es im Detail viele Verbesserungen etwa bei der Editionspraxis, beim dürftigen Anmerkungsapparat und beim geographischen Register³¹. Trotzdem sprach W. MÜLLER noch 1987 davon, dass die „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ nicht überholt seien, was 1995/96 nur bei den Eberhardstücken anders wurde³². Allerdings schätzte E. DRONKE zwar die zeitbedingt respektablen, aber längst fälschungsverdächtigen Vorarbeiten von J. SCHANNAT (1683-1739) im Wesentlichen richtig ein, glaubte aber noch immer, dass dieser eine nicht mehr greifbare handschriftliche Überlieferung der Fuldaer Urkunden zur Verfügung gehabt hatte³³. Tatsächlich jedoch gelang es dann E. STENGEL bei seinen Vorarbeiten zum ersten Band des Urkundenbuches, J. SCHANNAT endgültig als Fälscher zu entlarven, so dass die Anknüpfungen bei E. DRONKE – und noch O. ROLLER (1901) (Kap. I.4) – mit Vorsicht zu genießen sind. Unbeschadet dessen erweist sich die Dronkeedition zwischen einleitender Vorrede und abschließendem Register als zweigeteiltes Werk: So stellt der erste Teil „Ex codice Eberhardi monachi“ zwar eine kapitelweise, teils um Vergleichsstücke ergänzte Wiedergabe der im Codex stehenden Chartularnotizen, Zins- und Dienstregister sowie ausgewählter, verwandter Einträge (so der Oblationen) dar, doch steht im zweiten Teil „Liber mortuorum fratrum“ eine andere Quelle, in der sich der älteste, auch von Eberhard benutzte Abtskatalog (920er), Konventslisten und die „Totenannalen“ (779-1065) finden (Kap. III.4 + IV.5)³⁴. Sie setzt sich aus 32 Pergamentblättern in Quart zusammen und besteht damit heute offenbar aus einzelnen Lagen und Blättern mehrerer Handschriften, die von acht verschiedenen Personen im 9. und

²⁹ Codex Eberhardi I, fol. 1-178, XVIII + 338 S. u. Codex Eberhardi II, fol. 1-196, XII + 362 S.

³⁰ Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361.

³¹ Näheres: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 28 f.

³² Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 18.

³³ Zu J. SCHANNAT: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 16; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 6 f.; Husong, Reichsabtei Fulda, S. 164; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 267; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 26 f. u. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XI f.

³⁴ Im Einzelnen: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. III-XVI; Teil I, cap. 1-77, S. 1-158; Teil II, cap. 1-15, S. 159-184 u. Register, S. 185-244.

10. Jahrhundert geschrieben wurden³⁵. Daran anknüpfend erscheint auch der Inhalt recht unterschiedlich, wobei allerdings das enthaltene Nekrologium so dominierend ist, dass sich auch die im 12. oder 13. Jahrhundert vorangestellte Überschrift danach richtete. Die Vorrede der Gesamtausgabe wiederum erläutert nicht nur allgemein die Themen (Chartulare, „Codex Eberhardi“, Totenbuch), sondern bietet auch speziell die einzelnen Eberhardprologe, die der Editor als wichtige Selbstzeugnisse vollständig in eine Inhaltsgliederung einverleibte. Dabei gab er O. ROLLER (1901) zufolge die erste Beschreibung der Handschrift, brachte zuerst den Nachweis des Zusammenhangs von Eberhards Urkundenausügen mit den hrabanischen Chartularen und wies auch primär auf die bildlichen Darstellungen hin³⁶. Dagegen bietet der „Codex diplomaticus Fuldensis“ von 1850 ergänzend den Kernbestand an fuldischen Urkunden (inklusive Eberhardstücken) und wurde 1862 noch durch einen Registerband von J. SCHMINCKE erweitert, wobei man dann im Neudruck von 1962 beide zusammenführte³⁷.

Allerdings wies H. MEYER ZU ERMGASSEN bezüglich E. DRONKE auf einen gravierenden Nachteil hin, der mit zum Negativbild Eberhards beitrug³⁸. Denn die Machart der Edition erschwerte einen Einblick in Absichten und Methoden des Mönchs, so dass viele Kritiker sein Werk nur auszugsweise heranzogen. Dies lag darin begründet, dass die per se verdienstvolle und im Ganzen zuverlässige Dronkeausgabe zunächst 1844 die nichturkundlichen Teile des „Codex Eberhardi“ in den „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ getrennt von den Urkundenkopien edierte. Zudem löste der Forscher dort ja die einleitenden Passagen Eberhards aus ihrem Kontext und stopfte sie in seine Vorrede. Auch formulierte er die Rubren Eberhards fast immer um und kürzte gar manche Texte – beides ohne Kennzeichnung. Demgegenüber sollten die eigentlichen Urkundenkopien eben im späteren „Codex diplomaticus Fuldensis“ Aufnahme finden. Da dort freilich alles chronologisch angeordnet wurde, ließ E. DRONKE die außerhalb jeder zeitlichen Ordnung stehenden Urkunden Eberhards einfach weg. Gleiches passierte denjenigen, bei denen der Editor bessere Überlieferungen ermitteln konnte. Demnach erschien der „Codex Eberhardi“ in den Dronkewerken nur unvollständig und verschoben, was eine komplette Neuedition nötig machte, die sich eben stattdessen möglichst genau an die Strukturen der zweibändigen Originalhandschrift anlehnte. Allerdings legte H. MEYER ZU ERMGASSEN die Kapitelzählung der „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ weiter bei den Teilen zugrunde, die „Summarien“ der karolingischen Chartulare darstellen und die inhaltlich Nachweise über „Einzelschenkungen“ enthalten³⁹. Diese Zählung wurde zur schnelleren Orientierung auch in den Kolumnentiteln ausgeworfen. Gleichfalls zählte er die Einzeleinträge weiterhin nach E. DRONKE. Doch wurden von diesem ausgelassene Sätze nun, mit Kleinbuchstaben versehen, zu seinen Nummern hinzugefügt. Genauso ging er vor, wenn der frühere Bearbeiter mehrere Einzeleinträge unter einer Nummer zusammengefasst hatte.

Abschließend zu E. DRONKE ist noch auf eine Ausgabe des Marquardberichtes hinzuweisen, die sich in den „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ findet⁴⁰. Sie präsentierte nur den Kerntext, während H. MEYER ZU ERMGASSEN auch die Folgepassagen im „Codex Eberhardi“ mitzählte. Ähnliche Abweichungen begegnen uns in der 1962 entstandenen, kommentierten Edition mit Übersetzung von T. NIEDERQUELL nach der Ausgabe von J. BÖHMER (1853)⁴¹, wo frühere Lehenstexte des Codex angefügt wurden⁴². Diese Edition steht an der Seite zweier weiterer maßgeblicher Quellen zur Biographie und Regierung Marquards I., die von T.

³⁵ Näheres zum Codex Fuldensis Nr. 34 (III, e. 2): Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIV f.

³⁶ Roller, Eberhard, S. 2 f. zu Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV-XVI.

³⁷ Unabhängige Zählung: Codex diplomaticus, Nr. 1-872, S. 1-437 u. Register, S. 1-77.

³⁸ Codex Eberhardi I, Einleitung, S. X.

³⁹ Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XV.

⁴⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157.

⁴¹ BÖHMER, Johann Friedrich: Fontes Rerum Germanicarum; Band 3; Stuttgart 1853; S. 165-173.

⁴² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 62 f., S. 140-142 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 188-191 (teils gekürzt) = Codex Eberhardi II, fol. 155 v - 157 v, S. 298-301.

NIEDERQUELL unter dem Titel „Die Gesta Marcuardi, ferner ein Brief des Abtes Wibald von Stablo und Corvey, sowie das Immunitätsprivileg König Konrads III.“ eingeleitet und übersetzt wurden⁴³. Das nach dem 20. April 1150 verfasste Wibaldschreiben folgt dort der Ausgabe von P. JAFFÉ (1864)⁴⁴. Es war an Papst Eugen III. (1145-1153) gerichtet, berichtete über die Wahlvorgänge und bat um Zustimmung. Dagegen wurde die nur abschriftlich im „Codex Eberhardi“ überlieferte Urkunde Konrads III., welche die Einsetzung Marquards I. und Klosterimmunität beinhaltet, vom Editor als umstritten eingestuft, wobei er textlich E. DRONKE (1850)⁴⁵ folgte, aber einen Zusatz nach C. BROWER (1612)⁴⁶ ergänzte. Schon O. ROLLER (1901) hatte angemerkt, dass die Urkunde vielleicht eine Fälschung Eberhards ist, worauf sie U. HUSSONG (1995), H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995, 2009) und B. HÄUPTLI (2007) eindeutig als freie Erfindung des Mönchs verstanden, so dass laut Ersterem der Bericht über die Abtwahl 1150 nicht zu verwerten ist⁴⁷. Freilich war Eberhard immerhin ein Zeitzeuge, der auch in einer Fälschung korrekte Erinnerungen unterbrachte. Jedenfalls beschränkte sich neben anderen Mängeln das Eschatokoll auf die Signumszeile ohne Datum, wobei O. ROLLER das Stück nach dem Inhalt auf [September] 1151 einengte. Insgesamt zeigen sich hier exemplarisch die Möglichkeiten und Gefahren in der Benutzung des Codex (Kap. III._{2.a} + VI.₇).

Darüber hinaus darf aber im fuldischen Kontext auch die ungleich ältere „Vita Sturmi des Eigil von Fulda“ nicht fehlen, die in einer literarkritisch-historischen Untersuchung und Edition von P. ENGELBERT (1969) verfügbar ist⁴⁸. Trotz Eigils parteiischer und fuldazentrierter Darstellung ist seine kurz vor 800 geschaffene Schrift nicht nur für die frühe Geschichte des Bonifatiusklosters unverzichtbar, sondern auch für das seit der Gründungszeit verschwisterte Hersfeld. Dies wusste auch bereits Lampert, der sie zu den wichtigsten Quellen für die „Vita Lulli“ zählte, die in gewissem Sinne eine verspätete Gegenschrift war (Kap. II._{2.a}). Eberhard wiederum benutzte schon den oben angedeuteten ältesten Fuldaer Abtskatalog der 920er Jahre, den wir freilich wegen der geschilderten Mängel nicht nach E. DRONKE zitieren, sondern nach der neueren MGH-Edition von G. WAITZ (1881, Nachdruck 1985)⁴⁹. Letztlich ist noch auf die „Chronica Fuldensis“ zu verweisen, die vom 11. bis 14. Jahrhundert als Kern der abteilichen Historiographie etappenweise angefertigt wurde und so die „Fuldaer Annalen“ des 9. Jahrhunderts fortsetzte (Kap. IV.₅). Anders als beim Vorgängerwerk besitzen wir dort aber außer den abgeleiteten Schilderungen einiger mittelalterlicher und humanistischer Benutzer an Originalpassagen nur wenige Darmstädter Fragmente, die von W. HEINEMEYER (1976) eingeleitet, kommentiert und bearbeitet wurden⁵⁰. Schon allgemein gibt es ihm zufolge wenige Fälle von geistigen Mittelpunkten wie etwa Trier und Fulda, in denen die geschichtliche Überlieferung am gleichen Ort über viele Jahrhunderte hinweg aufgezeichnet, in denen wohl gar ein einheitliches Geschichtswerk immer wieder fortgesetzt und bis in das Spätmittelalter geführt werden konnte. Dazu ist die Chronik speziell für uns noch doppelt bedeutsam, da ihre Urform offenbar zum Vorbild für Lamperts Hersfelder Klostergeschichte wurde (Kap. II._{2.c}) und einige der erhaltenen Fragmente gerade die Zeit Eberhards berühren (Kap. VI.₇).

⁴³ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 173-199. Im Einzelnen: Gesta Marcuardi, S. 176-191; Brief Wibalds, S. 192-195 u. Immunitätsprivileg Konrads III., S. 194-199.

⁴⁴ JAFFÉ, Philipp: Monumenta Corbeiensia; Berlin 1864; Wibaldi epistolae; Nr. 250; S. 372-374.

⁴⁵ Codex diplomaticus, Nr. 802, S. 395-397.

⁴⁶ BROWER, Christoph: Fuldensium Antiquitatum Libri III; Antwerpen 1612; S. 262 f.

⁴⁷ MGH D. Ko. III., Nr. 295, S. 512-514 = Codex Eberhardi I, fol. 134 r - 135 v, S. 207-210. Dazu: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 25; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 175; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 140, Anm. 429 u. Roller, Eberhard, S. 60 u. Beilage I, Nr. 112, S. 20 f.

⁴⁸ Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 1-128 u. Eigil, Vita Sturmi, Edition, S. 129-163.

⁴⁹ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 272-274. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 162-164.

⁵⁰ Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 16-47 u. Text 1 a - 24 b, S. 49-135.

Die historischen Hintergründe der aufgeführten Hauptquellen werden wir je an passender Stelle erläutern. Aber natürlich begegnet uns noch eine Fülle anderer Quellen: Hier ist schon angesichts des Anfangszitats (Kap. I.₁) an die Mönchsregel des Hl. Benedikt von Nursia (um 480-547?) zu denken, bei der wir auf eine jüngere kommentierte Edition nebst Übersetzung der Salzburger Äbtekonferenz (2006) zurückgreifen⁵¹. Dagegen sollen die sonstigen Quellen nur mithilfe unserer Literatur herangezogen werden, zu der wir nun auch überwechseln.

4. Literatur- und Forschungslage

Ein solcher Literaturüberblick hilft uns indirekt auch, einen Eindruck der Forschungslage zu gewinnen. Dies soll sich aber zunächst noch nicht auf den erstaunlichen Wandel Lamperts von Hersfeld vom pauschal-benutzten Hauptzeugen über den quellenkritisch überführten „Lügenbaron“ zum genauer beleuchteten Individuum beziehen, über den wir noch hören werden (Kap. II.₃). Gleichfalls lassen wir vorerst die ganz ähnliche Neubewertung Eberhards von Fulda außen vor, der auch zunächst eine unkritisch herausragende Position besaß, dann jedoch pauschal als einer der größten Urkundenfälscher des Mittelalters verdammt wurde und heute wiederum als eine trotz allem unverzichtbare Quelle und interessante Persönlichkeit aufgefasst wird, die in einem ambivalenten Verhältnis zum Abt stand (Kap. III.₃). Vielmehr gilt es an dieser Stelle, sich überhaupt vorab einen ersten Eindruck vom Spektrum des Quartetts aus Lampert, Eberhard, Hersfeld und Fulda zu verschaffen. Allerdings stellte T. VOGTHERR ausgehend von der Salierzeit in Hersfeld und Fulda unter Einbezug von Corvey schon 1991 fest: *Die Literatur zu den drei Klöstern ist nahezu uferlos*⁵². Daher werden wir uns auf klassische Überblicksdarstellungen, einschlägige Neuansätze und die wichtigsten Werke der angeschnittenen Spezialbereiche beschränken. Zudem beinhalten ja die erwähnten, gleichfalls zahlreichen Quelleneditionen auch umfangreiche Erläuterungen (Kap. I.₃).

Dabei lässt sich wieder am besten bei unseren Protagonisten beginnen, wo erneut Lampert aufgrund seiner zeitlichen und geistigen Vorreiterrolle den Anfang macht: Zunächst ziehen wir zwei ältere Schlüsselaufsätze zur Erschließung seiner Biographie und Schaffensfülle heran: So entdeckte der spätere Editor O. HOLDER-EGGER das erste Originalmanuskript der „Vita Lulli“ und konnte ihren Autor mit Lampert identifizieren, was er in einem Aufsatz „Ueber die Vita Lulli und ihren Verfasser“ (1884) mit beigelegter Seitenabbildung herausarbeitete⁵³. Gleichfalls von zentraler Bedeutung war dann die Enthüllung von E. STENGEL (1955), wonach einst „Lampert von Hersfeld der erste Abt von Hasungen“ geworden war⁵⁴. Allerdings zeugten diese Aufsätze noch von der älteren, negativen Forschungssicht. In der Folge stellte nach dem Übergang mit der besagten „Annales“-Edition (1957/62) vollends die zweiteilige Tübinger Dissertation von T. STRUVE über „Lampert von Hersfeld. Persönlichkeit und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits“ (1969/70) den Keim einer positiven Neubewertung des Chronisten dar und wurde von ihm noch durch Lexikonartikel in der „Neuen Deutschen Biographie“ (1982), im „Lexikon des Mittelalters“ (1991) und in den „Hauptwerken der Geschichtsschreibung“ (1997) pointiert⁵⁵. Als weitere Gewährsleute sind

⁵¹ Regula Benedicti, S. 1-400: Einleitung, S. 10-59; Edition/Übersetzung, S. 65-297 u. Glossar, S. 361-383.

⁵² Vogtherr, Reichsklöster, S. 429, Anm. 1. Stand 2004: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Literatur“, Germ-Ben 7, S. 610-617 u. Jäger/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Literatur“, GermBen 7, S. 379-415.

⁵³ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320, Schrifttafel nach S. 320.

⁵⁴ Stengel, Lampert Abt, S. 245-258.

⁵⁵ Struve, Lampert, Teil A, S. 1-123; Struve, Lampert, Teil B, S. 32-142; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, NDB 13, S. 461 f.; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld“, LexMA 5, Sp. 1632 f. u. Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 349-352.

außer dem erwähnten M. FLECK mit seiner kommentierten Übersetzung (1986) und zweisprachigen Ausgabe (2007) der „Vita Lulli“ (Kap. I.3) noch R. SCHIEFFER mit einem Artikel in „Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon“ (1991), U. SCHMIDT mit einem Artikel im „Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon“ (1992) und E. LECHER mit einem Beitrag in „Weltbild und Realität. Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung“ (1992) zu erwähnen⁵⁶. Letztlich nahm H.-W. GOETZ mit seinem Aufsatz „Der Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung von Lampert von Hersfeld bis Otto von Freising“ (2006) noch eine Einordnung in die historiographische Zeitströmung vor⁵⁷.

Ein Blick hinüber zu Eberhard muss gleichfalls mit den klassischen Werken beginnen, wobei aber wieder eine kritische Auswahl nötig ist. Auf die quellenkundlich ambivalenten, jedoch inhaltlich wegweisenden Vorarbeiten von E. DRONKE in „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ (1844) und „Codex diplomaticus Fuldensis“ (1850/62) haben wir ja schon hingewiesen (Kap. I.3). So können wir gleich in die Zeit um 1900 springen, wo man etwa die Dissertationen von K. WISLICENUS über „Die Urkundenauszüge Eberhards von Fulda“ (1897)⁵⁸ und von O. ROLLER über „Eberhard von Fulda und seine Urkundenkopien“ (1901)⁵⁹ findet. Hierzu erwähnte E. STENGEL (1958) im „Urkundenbuch des Klosters Fulda“ (Kap. I.3), dass die Arbeit von K. WISLICENUS überholt und zum Teil verfehlt sei, wogegen diejenige von O. ROLLER ihrem Gegenstand hervorragend gerecht werde, wenn sie ihn auch nicht erschöpfe⁶⁰. Selbst H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) bezog sich weiter vor allem auf diese Darstellung⁶¹. Schließlich gab es vor O. ROLLER nach eigenem Bekunden keine *zusammenhängende Untersuchung, die sämtliche darin enthaltener Urkunden umfasst*⁶² – und tatsächlich hatte sich K. WISLICENUS wie einige Forscher vor ihm allein mit einer Urkundengruppe des „Codex Eberhardi“ befasst, so dass sie trotz bahnbrechender Erkenntnisse nur ein auf den jeweiligen Gegenstand gestütztes Urteil über Eberhard fällten, das stark voneinander abwich (Kap. III.2.a+3)⁶³. Demnach beschränken wir uns auf die Arbeit von O. ROLLER, die sich allein schon als Glücksfall erweist, da ihr als erste Beilage eine tabellarische Übersicht des Codexinhaltes angefügt ist, welche die Annäherung an die Fülle der vielschichtigen Einträge erleichtert⁶⁴. Noch H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) benannte die Urkundenkopien im Allgemeinen nach der Nummerierung in diesen „Tabellen“, was wir gleichfalls tun wollen. Darauf folgen noch zwei Beilagen „Urkundentexte“ und „Abbildungen“⁶⁵. Neben dem vielzitierten Fuldaer Urkundenbuch von E. STENGEL (1958) ist etwa eine in der späten DDR entstandene dreibändige Dissertation von W. MÜLLER über „Die Urkundenauszüge Eberhards von Fulda aus dem Thüringen-Cartular des Klosters Fulda und deren Aussagewert zu sozialökonomischen Problemen“ (1987) zu nennen, die uns zumindest im allgemeinen Teil hilft⁶⁶. Freilich

⁵⁶ Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 513-520; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058 f. u. Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 121-128.

⁵⁷ Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47-59.

⁵⁸ WISLICENUS, Konrad: Die Urkundenauszüge Eberhards von Fulda; Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät zu Kiel; Kiel 1897.

⁵⁹ Roller, Eberhard, S. 1-78 (Text).

⁶⁰ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII, Anm. 2.

⁶¹ Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 2.

⁶² Roller, Eberhard, S. 1, Z. 10 f., mit Überblick zur älteren Forschung auf S. 1-3.

⁶³ Vor allem: FOLTZ, Karl: Eberhard von Fulda und die Kaiserurkunden des Stifts; in: Forschungen zur deutschen Geschichte; Band 18; 1878; S. 491-515. [VON PFLUGK-]HARTUNG, Julius: Die päpstlichen Urkunden für Fulda bis zum 13. Jahrhundert; in: Diplomatisch-historische Forschungen; Gotha 1879. BOSSERT, Gustav (Bearbeiter): Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weissenburger Quellen; in: Württembergische Geschichtsquellen; Band 2; Stuttgart 1895; speziell: II. Aus den Traditiones Fuldenses; S. 219-233.

⁶⁴ Tabellarische Übersicht: Roller, Eberhard, Beilage I, S. 1-73 (Lagen und Urkunden).

⁶⁵ Roller, Eberhard, Beilage II, Nr. 1-7 u. Beilage III, Nr. 1-3.

⁶⁶ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. XVI-XXI, 1-64, 108-119 u. Teil II, Anhang, Band 2, S. 664-670.

wurde der dortige, gegenüber den vorherigen Ausgaben verbesserte Neuabdruck der „Summarien“ Eberhards aus dem Thüringen-Chartular inzwischen selbst durch die Gesamtausgabe von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995/96) abgelöst, so dass hier zur Vertiefung nur auf die Bearbeitung der Auszüge verwiesen werden muss⁶⁷. Schließlich wurde der jüngste Neuansatz von ebenjenem H. MEYER ZU ERMGASSEN ja generell in seiner Codexedition näher ausgeführt (Kap. I.3). Als Keim ist aber bereits seine Spezialuntersuchung „Nominis nostri conscripto caractere. Die Monogrammzeichnungen im Codex Eberhardi aus Kloster Fulda“ (1993) anzusehen⁶⁸. Demnach schloss sich auch zuletzt 2009 in Anknüpfung daran mit dem abschließenden vierten Band der Edition ein Kreis, indem der Forscher dort ja als kommentierte Dokumentation den ganzen Buchschmuck des Codex behandelte (Kap. I.3).

Währenddessen ist beim lexikalischen Niederschlag Eberhards auf den interessanten Umstand zu verweisen, dass der Mönch in den vorhin als Auswahl präsentierten Lexika, die uns bei Lampert eigene Artikel boten, nur indirekt unter dem Stichwort seines Abtes Marquard I. (1150-1165) behandelt wird. Diese Zuordnung bleibt freilich nur so lange sinnvoll, wie man an der engen Zusammenarbeit der beiden Personen im Zeichen einer Wiederbelebung des alten Abteiglanzes festhält. Doch ist eben ein direkter Abtsauftrag für den „Codex Eberhardi“ gar nicht bewiesen und wird in der Forschung recht kontrovers diskutiert. Demnach ist zwar die Einordnung Eberhards in die Marquardartikel aus lexikalischen Sachgründen nachzuvollziehen, doch nehmen die Autoren oder Herausgeber damit eine historische Deutung vor, die erst nach langen Abwägungen gerechtfertigt wäre – wenn überhaupt. Wir finden die Kombination etwa in Marquardartikeln von F. WORSTBROCK in „Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon“ (1987), von E. FREISE in der „Neuen Deutschen Biographie“ (1990) sowie von K. HEINEMEYER im „Lexikon des Mittelalters“ (1993)⁶⁹. Eine Ausnahme stellt der jüngere Beitrag von B. HÄUPTLI im „Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon“ (2007) dar, wo Eberhard zwar noch in einen Marquardartikel gesteckt wird, inhaltlich aber gleichwohl eine betont abwägende Betrachtung beider Forschungstendenzen erfolgt⁷⁰.

Im Hinblick auf den reichspolitischen Hintergrund im 11. und 12. Jahrhundert seien Beiträge über die für unsere zwei Protagonisten relevanten Herrscher genannt, also zu den Saliern Heinrich III. (1039/46-1056), Heinrich IV. (1056/84-1106) und Heinrich V. (1106/11-1125), dann zu Lothar III. von Süpplingenburg (1125/33-1137) sowie schließlich zu den Staufern Konrad III. (1138-1152) und Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190). Dabei greifen wir zunächst auf die einschlägigen Artikel im „Lexikon des Mittelalters“ von T. STRUVE zu Heinrich III. bis Heinrich V. (1989), von W. PETKE zu Lothar III. (1991) und von O. ENGELS zu Konrad III. (1991) und Friedrich I. Barbarossa (1989) zurück⁷¹. Dies wird dann noch mithilfe der parallelen Aufsätze in den „Kaisergestalten des Mittelalters“ (1991) von R. SCHIEFFER über Heinrich III., von H. ZIMMERMANN über Heinrich IV., von C. SERVATIUS über Heinrich V., von W. PETKE über Lothar III. und von H. APPELT über Friedrich I. vertieft, wobei zwar ein Beitrag zum alleinigen König Konrad III. fehlt, dieser inhaltlich aber durch die zum vorherigen und folgenden Kaiser teils kompensiert werden kann⁷². Jedenfalls

⁶⁷ Edition: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, S. 5-23. Bearbeitung: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1+2, S. 24-625.

⁶⁸ Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 201-267.

⁶⁹ Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, *VerLex* 6, Sp. 79-81; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, *NDB* 16, S. 223 f. u. K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, *LexMA* 6, Sp. 315.

⁷⁰ Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, *BBKL* 27 (Erg. 14), Sp. 911-915.

⁷¹ Im Einzelnen: Struve, s. v. „Heinrich III.“, *LexMA* 4, Sp. 2039-2041; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, *LexMA* 4, Sp. 2041-2043; Struve, s. v. „Heinrich V.“, *LexMA* 4, Sp. 2043-2045; Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, *LexMA* 5, Sp. 2125-2127; Engels, s. v. „Konrad III.“, *LexMA* 5, Sp. 1339 f. u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, *LexMA* 4, Sp. 931-933.

⁷² Im Detail: Schieffer, Heinrich III., S. 98-115; Zimmermann, Heinrich IV., S. 116-134; Servatius, Heinrich V., S. 135-154; Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 155-176 u. Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177-198.

erweisen sich insgesamt für die dynastischen Fakten der hier hauptsächlich im Zentrum stehenden beiden Kaiserfamilien auch zwei Stammtafeln der Salier und frühen Staufer von C. BRETSCHER-GISIGER im „Lexikon des Mittelalters“ (1998) als hilfreich, zumal die betreffenden Angaben in der Forschung oft umstritten sind⁷³. Freilich ist zu beachten, dass selbst bei den Tafeln im „Lexikon des Mittelalters“ weder sämtliche Nachkommen noch alle ehelichen und unehelichen Verbindungen verzeichnet sind. Darüber hinaus sei angemerkt, dass wir uns bei chronologischen Angaben über größere Herrscher aus Europa, Reich und Kirche meist stillschweigend – wenn nicht direkt aus der sonstigen Literatur zu erschließen – nach dem klassischen „Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit“ von H. GROTEFEND in dessen 13. Auflage (1991) richten⁷⁴. Wir wollen diese Verweise nur kenntlich machen, wenn es größere Abweichungen zwischen den Vorlagen gibt – vor allem bei den spärlichen Lebensdaten, die uns wenigstens Lampert selbst mitteilte (Kap. II.1).

Aus dem Spektrum der hessischen Landesgeschichte sind in den Standardwerken Abschnitte zu Fulda und Hersfeld sowie zum Früh- und Hochmittelalter relevant, wie in der „Geschichte des Landes Hessen“ von K. DEMANDT (1972/80), im „Geschichtlichen Atlas von Hessen“ (1961) mit dem Erläuterungsband von F. SCHWIND (1984) sowie im „Werden Hessens“ von W. HEINEMEYER (1986)⁷⁵. Unter die Spezialuntersuchungen fällt ein Aufsatz über „Roger von Helmarshausen in seiner monastischen Umwelt“ von E. FREISE (1981), der auch einen Neuansatz über Lamperts Lebensende bietet, sowie der erwähnte Vergleich von T. VOGTHERR über die „Reichsklöster Corvey, Fulda und Hersfeld“ in der Salierzeit (1991)⁷⁶.

Betrachtet man sich noch beide Abteien aus der Nähe, so stößt man beim Wigbert- oder Lulluskloster auf ältere Gesamtüberblicke zur „Reichsabtei Hersfeld bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ von P. HAFNER (1936), zur „Geschichte von Hersfeld“ von W. NEUHAUS (1954) und zum „Territorium der Reichsabtei Hersfeld von seinen Anfängen bis 1821“ von E. ZIEGLER (1939), wozu Letztere auch einen prägnanten Katalog der „Äbte des Reichsklosters (der Reichsabtei) Hersfeld“ (1970) beisteuerte⁷⁷. An diese klassischen Darstellungen knüpfte dann K. LIPPHARDT (2000) mit seinen „Beiträge[n] zur Geschichte Bad Hersfelds und Umgebung – Stationen und Wegmarken“ an, während es T. STRUVE im „Lexikon des Mittelalters“ (1989) bei einem Kurzartikel belassen hatte⁷⁸. Weit ausführlicher ist der Artikel „Hersfeld“ im Hessenband der „Germania Benedictina“ (2004), wo die Geschichte des Hauptklosters detailliert von den Autoren J. BURKARDT, N. KLÜBENDORF, T. LUDWIG, L. UNGER und W. VAHL behandelt wird⁷⁹. Dagegen können wir die kleineren Artikel zu den Nebenkloster hier außen vor lassen. Zur verwobenen Stifts- und Stadtgeschichte wiederum

⁷³ Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54) u. Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57).

⁷⁴ Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung. Allerdings fehlen dort schon Bischöfe und Herzöge.

⁷⁵ Demandt, Geschichte Hessen, S. 328-347 (Fulda) u. 347-359 (Hersfeld); Atlas Hessen: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9 (Kartenentwurf: Dietrich-Dienemann), S. 44-50 u. Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b (Kartenentwurf: Hess-Gotthold), S. 51-55; Werden Hessens: K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 125-155 u. W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 159-193.

⁷⁶ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 180-293 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 429-464.

⁷⁷ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1-133 u. Anhang I-III, S. 134-148; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, speziell S. 14-73; Ziegler, Territorium Hersfeld, speziell S. 1-33 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, S. 6-22.

⁷⁸ Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, hier Teil I, S. 9-44 u. Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2182 f.

⁷⁹ Zitierweise: *Autor*, s. v. „Hersfeld – Kapitel“, GermBen 7, S. X. Im Detail: BURKARDT, Johannes: „Patronate und Inkorporationen“, S. 603; „Bibliotheksgeschichte“, S. 603-605; „Gedruckte Quellen“, S. 609 f.; „Literatur“, S. 610-617 u. „Archivalien“, S. 617-619. KLÜBENDORF, Niklot: „Numismatik“, S. 620 f. LUDWIG, Thomas: „Bau- und Kunstgeschichte“, S. 605-608 u. „Ansichten und Pläne“, S. 619. UNGER, Ludwig: „Historische Namensformen“, S. 589; „Politische und kirchliche Topographie“, S. 589; „Patrone“, S. 589; „Geschichtlicher Überblick“, S. 589-601; „Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, S. 601 f.; „Priorate und Propsteien“, S. 602 u. „Äbte“, S. 608 f. VAHL, Wolfhard: „Sphragistik und Heraldik“, S. 621-629.

ist noch H. GRÄF mit dem Textheft zum „Hessischen Städteatlas – Bad Hersfeld“ (2007) zu nennen, der auch einen neueren Gesamtüberblick bietet⁸⁰. An historischen Detailanalysen sei auf „Das Kloster Hersfeld und das fränkisch-deutsche Königtum“ von F. SCHWIND (1986) und „Hersfeld im frühen Mittelalter“ von K. HEINEMEYER (1986/91) verwiesen⁸¹. Schließlich gibt es Publikationen zur strittigen Baugeschichte, so in der Denkmaltopographie zur „Stadt Bad Hersfeld“ von T. WIEGAND (1999) sowie – nach den jüngsten Restaurierungen – zur „Stiftsruine Bad Hersfeld: Geschichte und Architektur“ von T. LUDWIG (2002)⁸².

Demgegenüber finden sich beim benachbarten Bonifatiuskloster an zentralen Werken die „Studien zur Entwicklung des Territoriums der Reichsabtei Fulda und seiner Ämter“ von A. HOFEMANN (1958), „Die Fuldaer Äbte und Bischöfe“ von J. LEINWEBER (1989) sowie schließlich „Die Reichsabtei Fulda im frühen und hohen Mittelalter“ von U. HUSSONG (1995)⁸³. Gerade die beiden letztgenannten Verfasser steuerten auch interessante Informationen über Eberhard, seinen Codex und sein Verhältnis gegenüber dem Abt bei. Zur allgemeinen Historie des mittelalterlichen Fulda ist zudem der zweigeteilte Abriss im „Lexikon des Mittelalters“ von M. SANDMANN und W. EHBRECHT (1989) nicht zu vergessen⁸⁴. Gleiches gilt für die Denkmaltopographie zur „Stadt Fulda“ von D. GRIESBACH-MAISANT (1992), die selbst noch einen geschichtlichen Beitrag von W. KIRCHHOFF enthält⁸⁵. Steht hier die ganze Stadt im Fokus, so finden wir im Artikel „Fulda, St. Salvator“ des Hessenbandes der „Germania Benedictina“ (2004) wie bei Hersfeld recht aktuelle, detaillierte und nach Themenkapiteln gegliederte Abteibeiträge von M.-A. ARIS, J. BURKARDT, B. JÄGER, W. KATHREIN, N. KLÜBENDORF, R. PÜTZ, G. STASCH und W. VAHL⁸⁶. Hierbei fällt aber gegenüber dem Nachbarn ein fast 5 ½-facher Umfang auf, welcher der größeren Bedeutung, Quellenfülle und Bestehenszeit des Bonifatiusklosters geschuldet ist⁸⁷. Abgesehen davon tut sich eine Verbindung zu Lampert in einem Aufsatz von J. HARTTUNG über „Geschichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloster Fulda“ (1879) auf, dessen Endkapitel Betrachtungen „Ueber Lambert von Hersfeld“ anstellt, da ihn einige der behandelten frühneuzeitlichen Werke benutzten⁸⁸.

Insgesamt erweisen sich also Hersfeld und Fulda als reichlich erforschte Vertreter der mittelalterlichen Reichsabteien auf hessischem Boden, die sich aus den karolingischen Anfängen heraus gerade im 11. und 12. Jahrhundert fundamental wandelten und langfristig zu kleinen Territorien aufstiegen, mit der Krise des Königtums aber auch ihren traditionellen Schutzherrn verloren. Nicht zuletzt werden es solche Veränderungen sein, welche die Augenzeugen Lampert und Eberhard ins Zentrum unserer landesgeschichtlichen Betrachtung rücken – und mit ihren beiden, aufeinander folgenden Lebenswegen gilt es so auch anzufangen.

⁸⁰ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 1-80.

⁸¹ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 19-26 u. K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 17-33.

⁸² Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, mit Einleitung u. Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 1-52.

⁸³ Hofemann, Territorium Fulda, speziell S. 1-45; Leinweber, Fuldaer Äbte, speziell S. 1-66 u. Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 89-179.

⁸⁴ Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020-1022 u. Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022 f.

⁸⁵ Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, mit Kirchhoff-Beitrag S. 23-44.

⁸⁶ Zitierweise: Autor, s. v. „Fulda, St. Salvator – Kapitel“, GermBen 7, S. X. Im Detail: ARIS, Marc-Aeilko u. PÜTZ, Regina: „Bibliotheksgeschichte“, S. 341-349. BURKARDT, Johannes: „Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, S. 340 f. JÄGER, Berthold: „Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, S. 271-340 u. „Gedruckte Quellen“, S. 376-379. DERS. u. PÜTZ, Regina: „Literatur“, S. 379-415. KATHREIN, Werner: „Historische Namensformen“, S. 213; „Politische und kirchliche Topographie“, S. 213; „Patrone“, S. 213; „Geschichtlicher Überblick“, S. 213-271 u. „Äbte“, S. 374 f. KLÜBENDORF, Niklot: „Numismatik“, S. 425-427. STASCH, Gregor: „Bau- und Kunstgeschichte“, S. 349-374 u. „Ansichten und Pläne“, S. 422-425. VAHL, Wolfhard: „Archivalien“, S. 415-422 u. „Sphragistik und Heraldik“, S. 427-434.

⁸⁷ Der Fuldaartikel (S. 213-434) umfasst stolze 222 Seiten, der Hersfeldartikel (S. 589-629) nur 41.

⁸⁸ Harttung, Aufzeichnungen, S. 397-446, speziell zu Lampert S. 443-446.

II. Lampert von Hersfeld (vor 1028 - 1081/82)

1. Biographie

Am Beginn der Beschäftigung mit einer vielschichtigen Persönlichkeit, die in ihrer Zeit lebte und durch sie bedingt wurde, muss auch im Falle Lamperts ein Blick auf die Biographie stehen¹. Diesbezügliche Informationen lassen sich fast allein aus seinen Werken gewinnen, die durch direkte zeitliche Angaben („Annales“) oder anderweitige Passagen mit Selbstzeugnissen („Vita Lulli“, „Institutio“) seinen Werdegang erhellen können. Obwohl Lampert solche Nachrichten nur sparsam einstreute, tat er dies doch immerhin in größerem Maße, als man es gewöhnlich von mittelalterlichen Autoren erwarten darf. Dabei vermied er es aber, seinen Namen anzuführen, was E. STENGEL in konventioneller Bescheidenheit oder Furcht begründet sah². Letzteres ist freilich noch spürbar der negativen Forschungssicht auf Lampert in älterer Zeit verhaftet. Jedenfalls nannte sich unser Chronist, als er auf sich selbst zu sprechen kam, zweimal *n.*, nämlich bei seinem Klostereintritt und seiner Priesterweihe 1058³. An einer dritten Stelle – bei seiner Rückkehr von einer Pilgerfahrt 1059 – wurde ein *n.* gleichmacherisch in den beiden „Münchner Handschriften“ ergänzt, fehlt aber in der Edition⁴. Stattdessen bieten die Handschriften von Würzburg (B1a) und Göttingen (B1b) stets ein *Lampertus*, was offenbar wegen der Titelüberschrift interpoliert wurde (Kap. II.2.d)⁵. Wir werden freilich dabei immer dem Wortlaut der Edition folgen, die an der ursprünglichen Form *n.* festhält.

Davon unbeschadet hilft neben direkten Selbstzeugnissen auch die Rekonstruktion seiner persönlichen Sicht auf die Welt, wie sie aus dem Inhalt seiner Werke und verwandter Schriften spricht, bei der sozialen und geistigen Einordnung Lamperts (Kap. II.3). Hier hebt ihn aber vor allem sein individueller Stil aus der Masse der mittelalterlichen Geschichtsschreiber heraus und lässt Schlüsse auf sein Leben und Wirken zu. Denn Lampert besaß eine umfassende Kenntnis der klassischen Literatur, die wohl von keinem seiner Zunft im Mittelalter übertroffen wurde. Während sich seine Zeitgenossen allgemein an den Stil Sallusts hielten, folgte er vorwiegend Livius. Dessen Kenntnis war im Mittelalter nicht sehr verbreitet, außer vorher bei Einhard und Widukind von Corvey. Wie und wo Lampert dies erlernen konnte, wird demnach zu klären sein. Sieht man sich dann aber über den Werkkontext hinaus nach Quellen um, so muss man Einschränkungen machen. Speziell in den wenigen Urkunden, die H. WEIRICH in seiner Sammlung für die zwei Jahrzehnte der Hersfelder Verweilzeit von 1058 bis um 1080 bietet, erscheinen überhaupt keine Hersfelder Mönche, geschweige denn Lampert selbst⁶. Dies wurde schon von O. HOLDER-EGGER (1894) korrekt festgestellt, doch ging er noch weiter und behauptete, es habe sich auch kein Nekrolog des Klosters erhalten,

¹ Zur Biographie Lamperts: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 22 f., 41 u. 43; Demandt, Geschichte Hessen, S. 353-355; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 47-49 mit Anm. 43, S. 53 f. u. 81-84; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 295 f. u. 306; Lampert, Annales, Einleitung, S. IX-XI; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 16 f.; Lampert, Opera, Praefatio, S. VII-XIX; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 40, 44 u. 66; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 513; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058; Stengel, Lampert Abt, S. 245-258; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 12 f., 22-60 u. 84-96; Struve, Lampert, Teil B, S. 67 f. u. 91; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, NDB 13, S. 461 f.; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld“, LexMA 5, Sp. 1632; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 349 f. u. 352; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 453.

² Name *n.*: Stengel, Lampert Abt, S. 245, Anm. 5. Indirekt: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122.

³ Lampert, Annales, S. 64, Z. 1 u. 21.

⁴ Lampert, Annales, S. 66, Z. 18.

⁵ Lampert, Annales, S. 64, Z. 1 u. Anm. a, Z. 32.

⁶ Stengel, Lampert Abt, S. 246 f.

das vielleicht eine Auskunft über Lampert gewährt hätte⁷. Der Forscher brachte seine fruchtlosen Bemühungen auf die Formel, er könne *aus gleichzeitigen Zeugnissen nicht erweisen, daß um 1058–1077 ein Mönch dieses Namens im Kloster Hersfeld lebte*⁸. So schlimm stellt sich die Lage freilich dann doch nicht dar: Zunächst gibt es tatsächlich Überreste des Hersfelder Nekrologs aus dem 12. Jahrhundert, die Informationen zu Lampert enthalten. Zudem sind die vereinzelt Urkunden trotz fehlender Mönchsbelege natürlich für die Umstände der Werkentstehung von zentraler Bedeutung. Auch haben zumindest die Privaturkunden teils den Verdacht erregt, dass Lampert für ihr Diktat verantwortlich war (Kap. VI.4). Doch nachdem der Erzählfaden der „Annales“ Anfang 1077 abgebrochen ist, gibt es gerade um sein Lebensende unterschiedliche Theorien, die mithilfe von Totenbüchern und späteren Urkunden Lamperts Schicksal auf den Grund kommen wollen. Schließlich sei noch auf die Werke seiner Hersfelder Schüler verwiesen, die seine Lehrtätigkeit und Bedeutung für die Nachwelt belegen. Hier öffnet sich also schon die Perspektive auf seine mittelalterliche Rezeption, deren geographische Verbreitung und Quellenangabe unsere Biographieskizze abrunden.

Allerdings gibt es von unserem Hersfelder Protagonisten im Gegensatz zu seinem späteren Mönchsnachbarn Eberhard von Fulda (Kap. III.1) keine zeitgenössische Bilddarstellung, so dass wir über sein Aussehen selbst in stilisierter Form keine Auskunft geben können. Es gilt sich daher in dieser Hinsicht auf vorsichtige Rückschlüsse aus den indirekten Altersangaben zu beschränken, die er in seine Schriften einfließen ließ. Doch wollen wir hier angesichts der schlechten Quellenlage wenigstens auf eine moderne Federzeichnung von Klaus G. MÜLLER verweisen, der zur Illustrierung der „Vita Lulli“-Übersetzung von M. FLECK (1986) – neben vielen Darstellungen zur Heiligenvita – unter dem Titel „Der Chronist Lampert von Hersfeld“ auch einen Blick in das Skriptorium oder in eine Zelle des Hersfelder Klosters warf, um den Mönch mit Tonsur und Gewand an seinem Schaffensort zu zeigen. Wir finden den Geistlichen umrahmt von einigen für das Werk zu benutzenden Schreibutensilien und Bibliothekschriften vor zwei leeren Seiten eines gebundenen Codex, vielleicht also am Beginn eines Arbeitsabschnitts. Dabei seien dem Zeichner einige künstlerische Freiheiten verziehen, wie der am Rand ruhende Hund (Kap. IV.4). Immerhin ist das Hersfelder Doppelkreuz (hier an der Wand) tatsächlich schon als Sandstein aus dem 11. (12.) Jahrhundert belegt (Kap. VI.1). Letztlich stellte der Künstler vor allem auch die für das Mittelalter typische, körperlich anstrengende Arbeit mit der gespreizten Federhaltung über dem Schreibpult anschaulich dar:



⁷ HOLDER-EGGER, Oswald: Studien zu Lambert von Hersfeld; in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; Band 19; Hannover 1894; S. 141-213, speziell: S. 179 f.

⁸ Zit. n.: Stengel, Lampert Abt, S. 246, Z. 21 - S. 247, Z. 1.

⁹ Federzeichnung von Klaus G. MÜLLER (1986); in: Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, S. 31.

Doch wenden wir uns nach diesem karikaturhaften Exkurs den historischen Fakten über die Biographie des Dargestellten zu, wie sie die erwähnten Dokumente nahelegen: Lampert von Hersfeld, der uns in Quellen und Literatur auch als Lambert begegnet, wurde in Anbetracht seiner Priesterweihe 1058, die ein Mindestalter von 30 Jahren voraussetzte, nicht lange vor 1028 geboren, wobei man den zeitlichen Korridor gemäß T. STRUVE höchstens bis 1020 vorziehen kann. Er stammte aus einer begüterten, sicher adligen Familie, zumindest aber aus wohlhabenden Verhältnissen. Dass er dann eine geistliche Laufbahn einschlug, mag vielleicht darauf hindeuten, dass er noch einen älteren Bruder hatte, der das eigentliche weltliche Familiengeschäft weiterführte, so dass man elterlicherseits nach altbekanntem Muster für den jüngeren Nachwuchs eine andersartige, aber gleichermaßen standesgemäße und ehrenvolle Versorgung fand. Diese allgemeinen Überlegungen müssen hier freilich wie im ähnlich gelagerten Fall von Eberhard Spekulation bleiben (Kap. III.₁). Jedenfalls ist im Grunde Lamperts Stammeszugehörigkeit ebenfalls unklar und man kann laut O. HOLDER-EGGER (1894) nur eine grobe Lokalisierung auf Hessen, Franken und Thüringen vornehmen¹⁰, welcher auch noch R. SCHIEFFER (1985) anhing. Doch ist aufgrund der biographischen Hinweise wohl T. STRUVE zu folgen, dass er aus einem vermutlich in Mainfranken ansässigen Adelsgeschlecht stammte. Seine erste fassbare Lebensstation führte Lampert nämlich schon laut O. HOLDER-EGGER zur geistlich-wissenschaftlichen Erziehung in das regionale Zentrum Bamberg¹¹.

Vor Ort wurde ihm eine ausgesprochen gute Ausgangsbasis geboten, da das 1007 gegründete Bistum in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens stark vom Wohlwollen der Krone profitierte und der zweite Bischof Suidger (1040-1047) sogar 1046 zum kaiserlich protegierten Reformpapst aufstieg (Kap. V.₁)¹². Dabei wurde gerade die dortige Domschule von den ottonisch-salischen Herrschern gefördert, war weithin bekannt wegen ihrer stattlichen Zahl antiker Handschriften und konnte als die beste und berühmteste Schule des Reiches gelten. Demnach hatte hier Lampert also einen gespeicherten Wissensschatz vor sich, wie er schwerlich sonst in Deutschland zur Verfügung stand und auf dessen Grundlage der junge Geistliche eine hervorragende humanistische Sprache und Erziehung auszubilden vermochte. Seinen Eintritt in die Bamberger Domschule kann man zunächst aus einem Stilvergleich mit Meinhard von Bamberg († 20. Juni 1088) erschließen, der aufgrund besonderer Übereinstimmungen der jeweiligen Sprache offensichtlich einst sein Studienkollege war (Kap. II.₂)¹³. Zudem findet man noch in Lamperts späteren „Annales“ eine Fülle von Nachrichten, die sich allgemein mit Bamberger Ereignissen befassen, so als noch recht kurzes Beispiel etwa die erste Notiz nach der übergangenen Bistumsgründung zur Weihe der dortigen Domkirche 1012¹⁴: *Aecclesia maior in Babenberg ab Eberhardo primo eiusdem sedis episcopo consecrata est*¹⁵. Dies wuchs sich schließlich bis zur ausführlichen Schilderung der Bamberger Wirren von 1075 aus¹⁶. Zudem verfolgte Lampert gerade die Geschicke des Vorstehers der Domschule aus seinen Jugendtagen. Die Lehranstalt wurde nämlich seit etwa 1035 vom Domscholaster Anno (* um 1010) geleitet, der ihr bis zu seiner Berufung in die königliche Kapelle nach Goslar 1054 treu blieb. Er sollte später noch als Erzbischof von Köln und Vormund König Heinrichs IV. eine nicht unwesentliche Rolle spielen (Kap. V.₂). Dabei lesen wir in den „Annales“ zu 1056 einen ersten Eintrag über den nach Köln beförderten Goslarer Propst, allerdings ohne Hinweis auf Lampert selbst oder die Bildungsstätte Bamberg: *Heri-*

¹⁰ Lampert, Opera, Praefatio, S. IX.

¹¹ Lampert, Opera, Praefatio, S. IX, dann Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 81, Anm. 60.

¹² Über die Bamberger Domschule und ihre Bibliothek: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 25-28.

¹³ Bezug zu Meinhard: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 22-25.

¹⁴ Rolle Bambergs für Lampert: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 28-31.

¹⁵ Lampert, Annales, S. 38, Z. 33 f.

¹⁶ Lampert zu den Bamberger Wirren: Lampert, Annales, S. 262-274 u. 322-328.

*mannus Coloniensis episcopus obiit; cui Anno Goslariensis prepositus successit*¹⁷. Allerdings bezeugt dann Lamperts Nachruf auf den Erzbischof zum 4. Dezember 1075 zumindest Annos eigene Erziehung in Bamberg, wenn auch ohne besondere Nennung des Lehrberufs:

*Is in Babenbergensi aecclesia in ludo tam divinarum quam secularium litterarum enutritus, postquam adolevit, nulla commendatione maiorum – erat quippe loco mediocri natus, – sed sola sapientiae ac virtutis suae prerogativa imperatori Heinrico innotuit*¹⁸.

Doch stieg er bereits in Bamberg zum Lehrer auf und hatte es anscheinend dort bis 1054 auch mit den Schülern Lampert und Meinhard zu tun, selbst wenn die Quellenlage für beide hier keine sicheren Angaben vermittelt. In der betreffenden Domschule sollten die Lernenden jedenfalls vor allem auf eine spätere Arbeit in der kaiserlichen Kanzlei vorbereitet werden. So erwarb man nicht nur Kenntnis der römischen Klassiker, sondern auch von literarischen Briefsammlungen und von Akten, die die Politik und das öffentliche Leben betrafen. Darüber hinaus muss Lampert Bischof Gunther (1057-1065) persönlich bekannt gewesen sein, den er freilich nur vor und zu Anfang von dessen Amtszeit noch in Bamberg selbst erlebt haben kann. An dessen Hof lernte er aber bis zu seinem Weggang 1058 sogar noch die Welt der Spielleute und Theater kennen, die allerdings für ihn zeitlebens negativ besetzt war (Kap. II.3). Doch strebte Lampert in dieser weltoffenen Umgebung eben zunächst die Laufbahn eines Weltgeistlichen (Kanonikers) an, der möglicherweise in den Reichsdienst getreten wäre und eine seiner adligen Herkunft angemessene Lebensweise bewahrt hätte. Scheinbar erarbeiteten sich Lampert und Meinhard auch tatsächlich gewisses Ansehen in ihrer Domschule. Denn zumindest wurde Meinhard, der schon in Speyer und Reims ausgebildet worden war, später sogar als deren Leiter tätig und führte sie zu einer ungeahnten Blüte. Vielleicht brachte es auch Lampert schon beim Weggang Annos 1054 selbst zum Scholaster, da Meinhard erst frühestens 1058 nach seiner Bamberger Berufung durch Bischof Gunther auf den Posten gefolgt ist – gerade in dem Jahr, während dem Lampert die Domschule nachweislich verließ.

Praktisch verdankten beide herausragenden Schriftsteller und Gelehrten ihre tiefgreifenden Kenntnisse der Bamberger Dombibliothek. Bei den reichen Beständen an römischen Klassikern sind vor allem Sallust und Livius zu nennen, wobei sich Lampert in seinen Werken besonders mit Letzterem eng vertraut zeigte¹⁹. Titus Livius (59 v. Chr.-17 n. Chr.) schrieb ein 142 Bücher umfassendes Geschichtswerk von der Gründung Roms bis zu Augustus, von dem 35 Bücher überliefert sind und das Lampert schon in Bamberg emsig studierte (Kap. II.2). Gaius Sallustius Crispus (86-34 v. Chr.) verfasste zwei Monographien über den Krieg der Römer gegen den Numiderkönig Jugurtha (111-106 v. Chr.) und die Verschwörung des Catilina (63 v. Chr.). Von einem zeitgeschichtlichen Werk (78-63 v. Chr.) haben sich nur Bruchstücke erhalten. Sallust wurde gleich in mehrfacher Hinsicht zum Leitbild für Lampert, nicht allein durch typische Redewendungen. Von ihm übernahm er etwa die scheinbar unbeteiligte Darstellung von Geschehnissen. Demnach wusste auch Lampert selbst Gegnern noch gute Seiten abzugewinnen, was ihm lange einen trügerischen Ruf von Objektivität einbrachte. Zudem liebten beide die Einflechtung von Reden und Dialogen zur Auflockerung des Geschehens. Dies gilt besonders für lange Anklage- und Verteidigungsreden, in denen Lampert meist die Motive der Handelnden darlegte, welche letztlich oft genug aber eher seine eigenen bezeugten. Livius war hingegen in erster Linie für seine Sprache bestimmend, indem Lampert die ersten Bücher der 1. Dekade fast auswendig konnte. Gemäß T. STRUVE war seine Kenntnis der 3. und 4. Dekade zwar geringer, könne aber auch nachgewiesen werden. Hervorstechender sei dann wieder die 5. Dekade, die er als erster und vielleicht einziger im Mit-

¹⁷ Lampert, *Annales*, S. 56, Z. 24 f.

¹⁸ Lampert, *Annales*, S. 328, Z. 16-19.

¹⁹ Rezeption von Sallust und Livius: Holder-Egger, *Vita Lulli und Verfasser*, S. 296-298; Lampert, *Lullus-Leben*, S. 92, Anm. Vita 39; Lecheler, *Lampert von Hersfeld*, S. 125 u. Struve, *Lampert*, Teil A, S. 13-21.

telalter benutzt habe. Hier übernahm er nicht einfach Passagen, sondern machte Livius' Sprache zu seiner eigenen, indem er zusammengesetzte Mischzitate verwendete.

Dabei war gerade die außergewöhnlich gute Livius-Überlieferung eine Bamberger Rarität: Noch im 11. Jahrhundert besaß die Dombibliothek die 4. Dekade in einer Unzialhandschrift des 5. Jahrhunderts, von der heute nur noch einige Fragmente aus Bucheinbänden vorhanden sind. Da im 11. Jahrhundert aber die Lesbarkeit schon allzu erschwert erschien, wurde in der Schreibstube durch mehrere Hände eine Minuskelabschrift angefertigt, die mit einer Lücke heute noch im Bamberger Codex Class. 35 erhalten ist. Wegen dieser Arbeitsteilung waren wohl auch Domschüler wie Lampert und Meinhard beteiligt, so dass dies – neben intensivem Lesen – ein Grund sein wird, warum die dortigen stilistischen Kniffe unversehens auch auf ihre Sprache übergingen. Wir werden zwar noch sehen, dass sich tatsächlich bei der „Vita Lulli“ ein Originalmanuskript Lamperts bewahrt hat, das man zu Vergleichszwecken heranziehen könnte (Kap. II.2.a). Freilich befand es sich zur Zeit von T. STRUVE (1969) für die Forschung unerreichbar in Privatbesitz²⁰, was sich erst später änderte. Inhaltlich können gewisse Ähnlichkeiten auch aus dem Bamberger Schulgebrauch resultieren. Zudem hat man es beim Codex mit einer sorgfältigen Buchschrift und beim Autograph (?) mit einem flüchtigen Konzept zu tun, so dass ein Vergleich letztlich schwer fällt. Jedenfalls stand Lamperts Ausbildungsstätte als eine der besten Schulen gleichrangig neben Chartres und Orléans. Schon die wenigen erhaltenen Reste der viel vollständigeren Bamberger Bibliothek bezeugen die breite klassische Bildung, die es zu lernen und erstöbern galt. Nennenswert sind die „Naturalis Historia“ von Plinius (Class. 42) und die „Institutiones oratoriae“ von Quintilian (Class. 45). Von einer Cassiodor-Handschrift (Patr. 61), die die beste Überlieferung der „Institutiones“ beinhaltete, schuf Meinhard dann eine Abschrift ausgerechnet für Anno II. von Köln. Zudem gab es eine historische Sammelhandschrift (Hist. 3) mit den Werken des Paulus Diaconus („Historia Romana“, „Gesta Langobardorum“), Gregors von Tours, Jordanes' („Getica“) und Bedas. Auch zwei noch existente Tacitus-Handschriften „De officiis“ (Class. 26 f.) werden uns begegnen (Kap. II.3). Diese Ausrichtung brachte es mit sich, dass Lampert und Meinhard in ihren Werken mehr von der heidnisch-antiken als christlichen Literatur geprägt waren.

Generell hinterließ das Bamberger Studium der Antike einen bleibenden Einfluss auf Lamperts Verständnis der Gegenwart, das sich in Vorstellungen, historischer Anschauung, Stil und nicht zuletzt auch der Begrifflichkeit etwa von Institutionen manifestierte. Zudem erwarb er durch die lebensnahe Atmosphäre ein geschärfted Gespür für Politik und Geschichte, was auch damit zu tun hatte, dass Bischof Gunther einst kaiserlicher Kanzler gewesen war. Dass man so in Bamberg an zentrale Informationen kommen konnte, erwies sich noch in den „Annales“ als großer Vorteil. Von seinen dortigen Zeitgenossen hielt er gerade auch Bischof Gunther in guter Erinnerung. Dies wird vor allem an seinem tief empfundenen Nachruf in den „Annales“ zu 1065 deutlich, als dieser auf der Rückkehr von einer großen Pilgerfahrt der deutschen Bischöfe ins Heilige Land den Tod fand (Kap. II.4)²¹. Vor allem aber war Lampert seit Bamberger Zeiten mit seinem Lehrer Anno freundschaftlich verbunden und bewahrte ihm sein Leben lang ein herzliches Andenken. Obwohl Anno damals bereits als höchst umstritten gelten konnte, legte Lampert in den „Annales“ ein Zeugnis ehrlicher Verehrung ab, das seinen Höhepunkt 1075 mit dem kürzlich zitierten, vitenartigen Nachruf erlebte²². Schon die Schilderung des Kölner Aufstands von 1074 steht in dieser Tradition (Kap. V.9)²³. Ebenfalls in den „Annales“ belegen zahlreiche Nachrichten über Bamberger Ereignisse seine beständige Verbundenheit mit dem Ort. So widmete er ja den inneren Unruhen von 1075, die zur Absetzung Bischof Hermanns I. (1065-1075) führten, eine ausführliche Schil-

²⁰ Struve, Lampert, Teil A, S. 26 f., Anm. 12.

²¹ Nachruf auf Gunther: Lampert, Annales, S. 104.

²² Nachruf auf Anno: Lampert, Annales, S. 328-340.

²³ Lampert zum Kölner Aufstand: Lampert, Annales, S. 236-248.

derung²⁴. Damals war es nicht zuletzt der traditionell hohen Schulkultur in Bamberg zuzuschreiben, wenn der vom König eingesetzte Bischof wegen seiner nur mittelmäßigen Bildung negativ auffiel und den Spott der Kanoniker ertragen musste. Damit stimmte auch Lampert überein, war hier doch die Diskrepanz zum geschätzten Vorgänger Gunther sinnfällig.

Doch muss unklar bleiben, ob Lampert nach Annos Weggang 1054 wirklich selbst zum Scholaster der Domschule aufstieg. Fest steht nur, dass auch er 1058 Bamberg den Rücken kehrte. Wie wir aus seinem Bericht in den „Annales“ zu diesem Jahr wissen, entsagte er damals allem weltlichen Besitz, um dessen Last auf Gottes Weg nicht mitschleppen zu müssen. Folglich trat er am 15. März 1058 als Mönch in das Kloster Hersfeld ein, damit er dem gottgefälligen Lebenswandel des dortigen Abtes Meginher (1036-1059) nacheifern konnte²⁵:

*Ego n. vulgatam toto orbe abbatis Meginheri placitam Deo conversationem emulatus, rei familiaris curam, ne in via Dei pregravarer, abieci, sanctamque vestem ab eius sanctissimis manibus Idibus Marcii, heu! nimium impar tali armaturae, suscepi*²⁶.

Neben seinen demütigen Formulierungen sticht hier zunächst die plastische Schilderung des Eintritts in den Mönchsstand hervor, indem Meginher ihm in einem feierlichen Akt das Mönchsgewand aushändigte. Zudem fehlte bekanntlich in der Urfassung noch Lamperts Name, den freilich B1a und B1b dann als *Lampertus* angaben²⁷. Allerdings lohnt sich auch ein näherer Blick auf das genaue Datum. Es fiel nämlich in diesem Jahr auf den zweiten Sonntag in der vorösterlichen Passions- und Fastenzeit, der unter dem Motto *Reminiscere miserationum tuarum* steht²⁸. Demnach wird der Termin durchaus mit Bedacht ausgewählt worden sein, zumal auch der sonstige Inhalt des Eintrags von einem tiefempfundenen Wechsel der Lebensausrichtung zeugt. Daraus lässt sich in gewissem Sinne zudem ein Hinweis auf die wohlhabende Herkunft Lamperts erschließen, die eben allzu leicht zur Last für einen Geistlichen werden konnte. Zumindest ließ er aber mit der Bamberger Kanonikerexistenz ein ungleich weltoffeneres und komfortableres Leben hinter sich, indem Weltgeistliche generell in der priesterlichen Seelsorge auch Kontakte zu Laien pflegten und inzwischen immer mehr mit einer Duldung von eigenem Vermögen rechnen konnten. Zudem verlangten schon damals die klimatischen Verhältnisse in der Hersfelder *Buchonia* eine größere Selbstbescheidung als im fruchtbaren Mainfranken, was bei Lamperts Entscheidung vielleicht auch eine Rolle spielte (Kap. IV.1). Wenn demnach möglicherweise die frühere Wahl, ihn zum Weltgeistlichen ausbilden zu lassen, noch von seinen adligen Eltern herrühren mochte, so war nun der Gang in das abgeschiedenere und strengere Klosterleben offenbar eine persönliche Entscheidung Lamperts. Freilich blieb er zunächst nicht lange in seiner neuen Abtei: Im Herbst desselben Jahres 1058 empfing er nämlich – offensichtlich wieder in heimatliche Gefilde zurückgekehrt – in Aschaffenburg durch Erzbischof Liutpold I. (Luitpold) von Mainz (1051-1059) die Priesterweihe. Im Vorgriff auf den unfreien Ministerialensohn Eberhard sei hier schon darauf verwiesen, dass ein solcher Akt Lamperts freie Herkunft belegt, während er dem Fuldaer wie die Klosterämter wohl deswegen verwehrt blieb (Kap. III.1). Da zudem bekanntlich für das Priesteramt nach dem Kirchenrecht ein Mindestalter von 30 Jahren gefordert wurde, erschließt sich aus Lamperts Priesterweihe 1058 auch der eingangs angegebene Geburtskorridor. Seine anzunehmende Herkunft aus der mainfränkischen Umgebung, die ja durch den Ort der Priesterweihe quasi unterstrichen wird, mag dann gepaart mit diesem Ereignis zu seiner Zweitbenennung als „Lampert von Aschaffenburg“ geführt haben²⁹. Aller-

²⁴ Lampert über die Bamberger Wirren: Lampert, *Annales*, S. 262-274 u. 322-328.

²⁵ Schlaglicht auf Lampert und Meginher: Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 23, S. 10 f.

²⁶ Lampert, *Annales*, S. 64, Z. 1-4.

²⁷ Lampert, *Annales*, S. 64, Anm. a, Z. 32.

²⁸ Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung*, S. 92 u. 200. Benennung: S. 92, Sp. B, Z. 45.

²⁹ Lampert von Aschaffenburg: Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 66 u. Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, *NDB* 13, S. 461 f.

dings wies W. NEUHAUS bei aller patriotischen Entrüstung eines tiefverwurzelten Hersfelders, die hier mitgeschwungen haben wird, wohl nicht ganz zu Unrecht darauf hin, dass Lampert ja faktisch bis auf seine Priesterweihe durch seine biographischen Hintergründe nicht direkt mit Aschaffenburg in Verbindung gebracht werden kann. Zudem werden wir noch sehen, dass auch diejenigen Handschriften seiner Werke, die einen Verfassernamen in ihrer Überschrift tragen, vielmehr Hersfeld und das später ins Spiel kommende Hasungen hervorheben (Kap. II.2.d). Doch insgesamt hat sich die nicht nur im Sinne von W. NEUHAUS fälschliche Zweitbenennung bis heute sowieso nicht wirklich durchsetzen können.

Darüber hinaus ist selbst das genaue Datum der Priesterweihe nicht exakt zu bestimmen, da Lampert in den „Annales“ zu 1058 nur von der herbstlichen Fastenzeit (*ieiunio autumnali*) sprach. Nun findet sich in der Einleitung der Edition von 1957/62 zwar als Auflösung der 15. September, doch wird in der gleichen Ausgabe als Fußnote zum Text der 16. September angegeben, wobei auch P. HAFNER und T. STRUVE der zweiten Sicht folgten³⁰. Zieht man allgemein H. GROTEFEND zu Rate, so erstreckte sich die herbstliche Fastenzeit von Mittwoch bis Sonnabend nach dem Fest der Kreuzerhöhung am 14. September³¹. 1058 fiel nun der besagte Feiertag auf einen Montag, so dass im Zeitraum vom 16. bis 19. September gefastet wurde³². Somit erweist sich zwar der 15. September eindeutig als Druckfehler in der Edition, doch stellt der ansonsten in der Literatur korrekt angegebene 16. September eben nur den ersten Tag der betreffenden Zeitspanne dar. Auch wenn dieser Auftaktermin natürlich für die Priesterweihe am wahrscheinlichsten ist, verbleibt insgesamt trotzdem nur die datumslose Angabe Lamperts als sicherer Beleg, wo zudem das *n.* neu erschien:

*Ego n. presbiter ordinatus sum Ascafnaburg in ieiunio autumnali a Liupoldo archiepiscopo statimque peregrinationem Ierosolimitanam aggressus sum zelo Dei, sed utinam ‚secundum scientiam‘!*³³.

Lampert kehrte also nach seiner Priesterweihe nicht ins Heimatkloster zurück, sondern unternahm offensichtlich direkt von Aschaffenburg aus eine spontane Pilgerreise zu den heiligen Stätten in Jerusalem³⁴. Diese Entscheidung mag durchaus etwas überstürzt gewesen sein, zumal eine solche Unternehmung generell beileibe nicht ungefährlich war. Erschwerend kam hinzu, dass sich Lampert ohne Vorwissen, Erlaubnis und Segen des Abtes auf den mühevollen Weg machte. Meginher hatte ihm offenbar lediglich für die Priesterweihe in Aschaffenburg Urlaub gegeben. Lampert wurde freilich in seinem Übermut von einer damals verbreiteten, religiösen Begeisterung angesteckt, die noch vor Beginn der Kreuzzüge 1096 weite Kreise der Gesellschaft erfasst hatte (Kap. II.3). Hier war er also bereits ein typisches Kind seiner Zeit. Über den folgenden Reiseverlauf wissen wir kaum etwas. Zumindest verbrachte er nach eigenem Bekunden Weihnachten am 25. Dezember 1058, einem Freitag, an der Grenze von Ungarn und Bulgarien. Dies muss zeitlich bedingt noch auf dem Hinweg gewesen sein, wobei er sich in der heute unbekannten und nicht genau zu belegenden Stadt *Marouwa* aufhielt. Die betreffende Notiz findet sich übrigens in den „Annales“ als guter Beleg für Lamperts Datierung im Weihnachtsstil präzise am Anfang des Berichts zu 1059: *MLVIII. Natalem Domini in civitate Marouwa celebravi, in confinio sita Ungariorum et Bulgariorum*³⁵.

Lampert kam nach eigenen Angaben dann erst am 17. September 1059 wieder ins Kloster Hersfeld³⁶, so dass man nebenbei einen guten Eindruck der ungefähren Dauer einer damali-

³⁰ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82; Lampert, Annales, Einleitung, S. IX; Lampert, Annales, S. 65, Anm. 9 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 12.

³¹ Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 16 a.

³² Kalender der zweiten Jahreshälfte 1058: Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 201.

³³ Lampert, Annales, S. 64, Z. 21-23. Schlusszitat: Vgl. Römer 10, 2.

³⁴ Lamperts Prägung durch die Pilgerreise: Struve, Lampert, Teil B, S. 91 f.

³⁵ Lampert, Annales, S. 64, Z. 26 f.

³⁶ In der Literatur häufig falsch 17. Oktober: Lampert, Annales, S. 67, Z. 21; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 17; Lampert, Lullus-Leben II, Einleitung, S. 7 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 12.

gen Pilgerreise ins Heilige Land erhält. Dieser Freitag war demnach genau Jahr und Tag nach der Priesterweihe und wie diese erneut in der herbstlichen Fastenzeit, womit sich in gewissem Sinne also ein Kreis schloss³⁷. Festzuhalten bleibt freilich trotz der dürftigen Kenntnis über seine Reise, dass er noch in den „Annales“ stets ein großes Interesse an der exotischen und abenteuerlichen Welt des Orients hatte, was wohl letztlich seinen Erfahrungen in jungen Jahren geschuldet war (Kap. II.4). Zudem zeigte er sich Gott gerade im Bericht zu seiner Heimkehr dafür dankbar, dass er ihn auf der ganzen weiten Reise oft in Lebensgefahr beschützt habe. Solche Erlebnisse sind Lampert bei aller Stilisierung durchaus zu glauben, genauso wie die lange Entfernung. Schließlich sei aber noch angemerkt, dass der besagte Termin der Rückkehr nach Hersfeld für ihn auch gerade noch rechtzeitig war, um bei seinem verehrten Abt Meginher um Verzeihung zu bitten und die ersehnte Lossprechung von seiner Schuld zu empfangen. Denn der Abt starb bereits am sonntäglichen 26. September nach achttägiger schwerer Krankheit, die angeblich erst am Tag von Lamperts Freisprechung mit Fieber ausgebrochen war. Dieses letzte Wiedersehen, bei dem unser Chronist für seinen eigenmächtigen Aufbruch von Meginher Verzeihung gewährt bekam und von seiner Schuld absolviert wurde, bedeutete dem noch frischgebackenen Mönch viel und er vermochte eine göttliche Fügung darin zu erkennen, dass der hochgeschätzte Abt noch bis zu seiner Rückkehr am Leben geblieben war. Demnach schloss er auch gleich einen angemessenen Nachruf an:

Ego, exacto peregrinatione Ierosolimitana, XV. Kal. Octobris ad monasterium reversus sum, et quod in omni illa projectione mea precipuum a Deo postulaveram, Meginherum abbatem superstitem inveni. Timebam scilicet, quoniam sine benedictione illius profectus fuisset, si offensus inreconciliatusque decessisset, magni criminis reum me teneri apud Deum. Sed non abfuit propicia divinitas redeunti, quae tanto illo itinere sepe usque ad ultimam necessitatem periclitatum misericordissime texerat. Incolumem repperi; peccatum indulsit, et quasi ex inferis redivivus emergerem, sic obviis, ut aiunt, manibus me gratulabundus excepit. Mirum autem in modum, diceris vitam eius absolutioni meae ex industria servatam fuisse: eodem die, quo me crimine absolverat, febre correptus est, et sic per octo dies gravi egritudine decoctus, VI. Kal. Octobris, feliciter, consummato cursu³⁸ quievit in Domino, vir magnarum in Christo virtutum et vere – quod omnium modernorum abbatum pace dixerim – unicum sua aetate in Teutonicis regionibus recte ac monastice vivendi exemplar³⁹.

In dieser Schilderung vermittelt uns Lampert also einen tiefen Einblick in sein Wesen, wobei er als gläubiger Mensch entgegtritt, der durchaus nicht fehlerfrei war und dies auch freimütig bekannte. Sein Eingeständnis wird noch von Interesse sein, wenn es um sein Verhältnis zur Wahrheit geht (Kap. II.3). Nun setzte er jedenfalls im Anschluss an seine Rückkehr nach Hersfeld dort seine in Bamberg begonnenen Studien fort. Die Hersfelder Bibliothek war in dieser Zeit reich ausgestattet und bot ihm dazu die besten Voraussetzungen (Kap. IV.5). Nach dem in Bamberg erworbenen Basiswissen ermöglichten die dortigen (auch lokalen) historischen Handschriften faktisch erst den Geschichtsschreiber Lampert – zumindest aber beeinflussten sie ihn entscheidend in dieser Richtung. Über seine Stellung in Hersfeld kann man nur indirekte Schlüsse ziehen, doch ergibt sich ein recht plausibles Bild⁴⁰. So dürfte Lampert unter Abt Meginhers Nachfolgern Ruthard (1059-1072) und Hartwig (1072-1090) wenigstens zeitweilig die weitbekannte und hochgerühmte Klosterschule geleitet haben. Dies bleibt freilich unsicher, da es keine direkten Zeugnisse gibt und er auch in seinen Biographiehinweisen nichts darüber verlauten ließ (Kap. IV.5). Doch war er dazu ja aufgrund seiner hervorragenden Bildung geradezu prädestiniert, die wohl die meisten der etwa 50 Mitbrüder nicht in solchem Maße aufweisen konnten. So scheint letztlich die Leitung der Hersfelder

³⁷ Kalender der zweiten Jahreshälfte 1059: Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 171.

³⁸ Vgl. 2. Timotheus 4, 7.

³⁹ Lampert, Annales, S. 66, Z. 18-33.

⁴⁰ Abteistellung: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 306 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 56-60.

Klosterschule zumindest sicherer zu sein als eine diesbezügliche Kurtätigkeit an der Bamberger Domschule, da er nachweislich in Hersfeld seine Erfahrungen und Kenntnisse weitergab. Denn dort können wenigstens zwei Vertreter der folgenden Generation als seine Schüler angesehen werden, nämlich der Mönch Ekebert (Ekkebert), der neben verlorenen Kleinwerken zwischen 1085 und 1090 im Auftrag Abt Hartwigs eine Vita des Hl. Haimerad von Hasungen schrieb, sowie der anonyme Mönchsverfasser der kaisertreuen Investiturstreit-Schrift „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ von 1091/92-1093 (Kap. VI.5). So ist laut T. STRUVE mit gutem Grund eine Lehrtätigkeit in Hersfeld anzunehmen, wobei die Schüler natürlich die Fülle der Bamberger Quellenkenntnisse von Lampert nur indirekt erfahren konnten. Da Lampert zudem im Sinne von O. HOLDER-EGGER zur Zeit seiner eigenen Schaffensperiode noch nicht so lange hätte unterrichten können, um gleichwertig gebildete Schüler als Helfer oder Konkurrenten heranzuziehen, kommen sie nicht als mögliche Alternativautoren seiner Werke in Frage und vermochten erst nach dessen Weggang gleichermaßen offizielle Aufträge im Kloster zu übernehmen sowie durch qualitätvolle Schriften Aufmerksamkeit zu erregen. Da beide Schüler dann das Werk ihres Meisters benutzten, erfährt man nebenbei auch, dass alle drei überlieferten Schriften noch in den 1090er Jahren in Hersfeld vorhanden waren. Nicht zuletzt bildete die Klosterschule damals laut Ekebert eine stattliche Zahl glänzender Schüler aus (Kap. IV.5+6). Vielleicht gab es gar auf Lamperts Einfluss hin einen Wandel der Schulausrichtung. So wurden scheinbar unter seiner Leitung die „*Artes liberales*“ in Hersfeld heimisch, von denen bald Rudolf von St. Trond so schwärmen sollte (Kap. IV.5).

Lampert hatte jedenfalls in den ersten 10 Jahren seines Hersfelder Aufenthaltes auch seine eigene Ausbildung so weit vollendet, dass er ab etwa 1070 selbst literarisch an die Öffentlichkeit gehen konnte. Auf seine im folgenden Jahrzehnt entstehenden Werke, nämlich die „*Vita Lulli*“, das „*Hexameter-Gedicht*“, den „*Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae*“ und die „*Annales*“ werden wir noch ausführlich zu sprechen kommen (Kap. II.2). Nun soll der Blick aber zunächst über das Skriptorium hinausgehen. Denn Lampert wurde auch zu mindestens einer bedeutenden Sondermission seines Klosters herangezogen. So beauftragte ihn 1071 der alte Abt Ruthard mit einer Informationsreise zu den Klöstern Saalfeld in Thüringen und Siegburg im Rheinland, die Erzbischof Anno II. von Köln gerade unter Hinzuziehung von cluniazensisch geprägten Mönchen aus dem italienischen Fruttuaria reformiert hatte⁴¹. Lampert blieb dort 14 Wochen und lieferte darüber später in den „*Annales*“ einen genauen Bericht, durch den wir ja faktisch erst über sein Unternehmen Kenntnis erlangen⁴². Darüber hinaus ist aber rein praktisch zu bedenken, dass Hersfeld dabei an sich schon in der Mitte des Weges zwischen den beiden Reformklöstern lag und unser Chronist demnach auch zwischendurch bei der Durchreise einmal kurz daheim vorbeigeschaut haben mag. Zumindest sind ganz generell häufiger Nachrichten zwischen den drei Abteien ausgetauscht worden (Kap. II.4). Seine offizielle und mit einem knappen Vierteljahr auch recht zeitintensive Erkundigung sollte dem Benediktinerkloster Hersfeld jedenfalls in den stürmischen Zeiten der kirchlichen Reformbewegung eine Orientierung geben, der es scheinbar in den verwirrenden Diskussionen dringend bedurfte. Demnach werden wir uns noch genauer mit der Mission auseinandersetzen (Kap. VI.5). Doch belassen wir es hier vorerst beim exakteren der zwei biographischen Hinweise in dieser Passage, die gegen Ende des Jahresberichts von 1071 steht: *Ego tamen, ut predixi, ad eos veniens et per XIII ebdomadas apud eos partim in Salefeld, partim in Sigiberg commoratus [...]*⁴³. Auf jeden Fall konnten Lamperts dort gewonnene Eindrücke ihn trotz aller Sympathien für die Reformabsichten des verehrten Lehrers nicht von den cluniazensischen Neuerungen der Klosterreform überzeugen. Er trat lieber für ein Festhalten an den altbewährten Grundsätzen des benediktinischen Mönchtums ein.

⁴¹ Fälschlich Abt Hartwig (ab 1072 !) statt Abt Ruthard: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

⁴² Lampert, *Annales*, S. 152-156.

⁴³ Lampert, *Annales*, S. 154, Z. 31-33.

Während seiner schriftstellerischen Tätigkeit (1070er Jahre) beteiligte er sich aber offensichtlich auch an den praktischen Klostergeschäften, wie schon die Sondermission 1071 zeigt. Wenn Lampert auch nie als Zeuge belegt ist, hinterließ er doch vielleicht Spuren bei der Abfassung zweier Hersfelder Privaturkunden, die gemäß T. STRUVE (1969) im Unterschied zu anderen eine *gesuchtere Phraseologie*⁴⁴ aufweisen (Kap. VI.4). Es handelt sich um eine Urkunde vom 27. Juli 1075 (Nr. 111)⁴⁵ und eine weitere aus der Zeit Abt Hartwigs 1072-1090 (Nr. 114)⁴⁶. Hier war aber schon H. WEIRICH (1936) gegenüber O. HOLDER-EGGER (1894)⁴⁷ etwas vorsichtiger, da sich die beobachteten stilistischen Anklänge aufgrund des geringen urkundlichen Vergleichsmaterials nicht mit genügender Sicherheit bestätigen lassen. Zumindest ergibt aber eine Stiluntersuchung einige offensichtliche Übereinstimmungen mit Lamperts Redewendungen, die T. STRUVE detailliert herausarbeitete⁴⁸. Zwar finden sich demnach mehr Stilmerkmale Lamperts in 111, doch besitzt diese die gleichermaßen einmalige Arenga wie 114, so dass sie zusammen betrachtet werden müssen. Da beide Urkunden in Hersfeld verfasst wurden, kommt dafür nur Lampert oder einer seiner Schüler in Frage. Auch wenn wohl die Identität des Diktators nicht eindeutig zu klären ist, ist wenigstens sinnfällig, dass Lampert nicht nur durch Urkunden beeinflusst wurde, sondern auch seinerseits neue Urkunden prägte – wenn nicht schon während seiner Anwesenheit, so doch zumindest später, wie wir anhand der „Vita Lulli“ sehen werden (Kap. II.2.a)⁴⁹.

In diesem Kontext sind auch zwei Klosterbriefe an den Böhmenkönig 1086/87 zu nennen, die als Krisenmaßnahme im Sachsenkrieg den Einfluss unseres Chronisten nicht verhehlen können und von einem Hersfelder Schüler verfasst wurden (Kap. VI.7). Auch wenn dies zahlenmäßig geringe Zeugnisse sind, belegen sie doch Lamperts Wirken in der Klosterschule. Zudem scheint ihm der in Bamberg gewonnene Einblick in politische Zusammenhänge auch in Hersfeld nicht abhanden gekommen zu sein, da er dort eben eine wichtige Erkundigungsmission ausführte und vielleicht an Rechtsgeschäften beteiligt war. Seine Werke belegen ja auch, dass er juristischen und weltlichen Dingen recht offen gegenüberstand. Somit bleibt insgesamt festzuhalten, dass er in seinem Kloster durchaus eine Schlüsselposition innehatte, die ihn in ein besonderes Vertrauensverhältnis zu Abt Hartwig brachte. Demnach ist wohl letztlich nebenbei eine von O. HOLDER-EGGER angenommene Konkurrenzsituation der beiden bei der Abtswahl von 1072 zu verwerfen, als angeblich Erzbischof Anno II. im Gegensatz zum König gerne seinen ehemaligen Schüler im Amt gesehen hätte (Kap. VI.4)⁵⁰.

Jedenfalls findet sich dann die letzte biographische Angabe Lamperts am Ende der „Annales“, die er nicht zufällig kurz vor der Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum (Gegen-)König im März 1077 enden ließ. Dort verabschiedete er sich mit persönlichen, gleichfalls unverblümt offenen und ein Stück gefärbten Worten von seinem Publikum: Zunächst verglich er sich mit einem der Arbeit überdrüssigen Dichter, der am Ende seines Werkes erschöpft sei und vor der gewaltigen Masse des Stoffes kapituliere. Demnach wolle er nun endlich diesen seinem Anschein nach sich schon lange genug hinziehenden Bericht abschließen. Er tat dies nach eigenem Bekunden just zu diesem Zeitpunkt, damit jemand, der vielleicht nach ihm die Erzählung fortsetzen wollte, mit der Kür Rudolfs einen passenden Anfang für sein Werk finde:

Nos more inertis poetae extremo iam in opere languescentes ingentisque ,materiae mole superati⁵¹ in longum satis, ut videtur, protracto volumini hic tandem finem imponimus, ut, si cui forte post nos

⁴⁴ Struve, Lampert, Teil A, S. 56, Z. 24.

⁴⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 111, S. 196-198.

⁴⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 114, S. 202 f.

⁴⁷ Gemäß H. WEIRICH: Holder-Egger, Studien zu Lambert von Hersfeld, S. 184, Anm. 3.

⁴⁸ Struve, Lampert, Teil A, S. 56-58.

⁴⁹ Lamperts Nachwirken in Hersfeld: Struve, Lampert, Teil A, S. 58-71.

⁵⁰ Lampert, Opera, Praefatio, S. XVII. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 48 f. mit Anm. 43.

⁵¹ Vgl. Sulpicius Severus, Vita Martini, Kap. 26.

*ad describendam reliquam partem huius historiae manum mittere libuerit, ab electione Ruodolphi regis congruum scribendi exordium faciat*⁵².

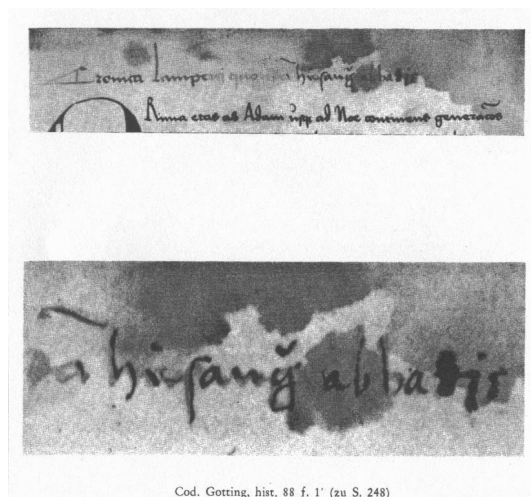
Hier nutzte Lampert also offenbar dezidiert den zu schildernden Moment, wo mit der Wahl des Gegenkönigs sein politisches Ziel erreicht war, um der sicher schon länger auf ihm lastenden, zunehmenden Themenfülle Tribut zu zollen. Einen ähnlich symbolträchtigen Abschluss fand später der antikönigliche Geistliche Bruno im wohl 1082 verfassten „Saxonicum Bellum“, der ebenfalls den Verlust des Herrschaftsrechts durch den seit 1076 von ihm *exrex* betitelten Heinrich IV. aufzeigen wollte⁵³. So ließ er sein Werk demonstrativ Ende 1081 mit der Kür des zweiten Gegenkönigs Hermann von Salm (1081-1088) ausklingen. Was könnte aber wiederum den Hersfelder Chronisten abgesehen von diesen noch näher zu beleuchtenden, arbeitstechnischen und politischen Aspekten (Kap. II.2.d+3) weiter zum Abbruch der „Annales“ veranlasst haben, das ihm hier vielleicht nicht erwähnenswert erschien? Zumindest lässt sich so viel sagen, dass Lampert dann wohl um 1080 Hersfeld verließ, um – offensichtlich im Auftrag des Mainzer Erzbischofs Siegfried I. von Eppstein (1060-1084) – die Umwandlung des Stifts Hasungen (westlich Kassel) in ein Kloster zu organisieren, als dessen erster Abt er 1081 bezeugt ist. Der besagte Siegfried I. hatte hier 1074 am Grab des Hl. Haimmerad ein Kanonikerstift errichtet und wird uns auch noch als vormaliger Abt von Fulda begegnen (Kap. VI.3). Die Tätigkeit Lamperts in Hasungen war noch den humanistischen Geschichtsschreibern Hartmann Schedel und Andreas von Michelsberg bekannt, die ihn aufgrund ihrer Einsicht in die heute verlorene „Erfurter Handschrift“ (B) der „Annales“ als Hersfelder Mönch und Abt von Hasungen bezeichneten, was sie offensichtlich einer Überschrift entnehmen konnten (Kap. II.2.d)⁵⁴. Schedel berichtete dezidiert, er habe einen Codex in *littera antiqua*⁵⁵ benutzt. Zudem besagt die Überschrift der „Annales“ im „Göttinger Codex“ (B1b), der vom Erfurter abstammt: *Chronicon Lamperti quondam Hirsaug(iensis) abbatis*. Zwar erkannte hier O. HOLDER-EGGER (1894) eine schon originale und später überschriebene Korrumpierung von *Hirsaug* aus *Hirsfeld*, doch relativierte dies E. STENGEL wegen der Unsinnigkeit beider Orte als Stätte der Abtwürde. Dabei sei auch der eine nicht aus dem anderen verderbt, da paläographisch ein ursprüngliches *Hirsaug* ausscheide. Vielmehr wurde vom jetzigen *Hirsaug* ein originales *Hasung* durch falsche Nachziehung der Buchstaben verdrängt, so dass es einst korrekt hieß: *Chronicon Lamperti quondam Hasung(ensis) abbatis*.

⁵² Lampert, *Annales*, S. 422, Z. 18-22.

⁵³ Goetz, *Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung*, S. 49. Zitat: Sp. B, Z. 30.

⁵⁴ Hasungen-Spur: Stengel, *Lampert Abt*, S. 247-249 (Folgezitate: S. 248, Z. 6-21) entgegen Holder-Egger, *Studien zu Lambert von Hersfeld*, S. 170 u. Lampert, *Opera*, Praefatio, S. LII u. LVII f.

⁵⁵ Zit. n.: Lampert, *Annales*, Einleitung, S. XVI, Z. 30.



Cod. Gotting, hist. 88 f. 1' (zu S. 248)

56

So glaubte man also im späteren Mittelalter, dass Lampert Abt von Hasungen geworden war. Dabei ist gerade auch auf eine hersfeldische Quelle zu verweisen: Vom heute verlorenen Hersfelder Nekrolog waren nämlich noch bis in neueste Zeit in der Landesbibliothek (nun Universitätsbibliothek) Kassel drei Auszüge aus dem 12. Jahrhundert erhalten, die E. STENGEL als Fragmente A, B und C bezeichnete⁵⁷. Sie können uns nicht nur allgemein bei der Rekonstruktion von Abtslisten und Konventsstärken (Kap. IV.4), sondern auch speziell bei Lampert helfen. Zwar sind die drei seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr auffindbar, doch hat sich ihr Inhalt durch eine Abschrift G. KÖNNECKES in Marburg erhalten. Laut E. STENGEL befand sich in Kassel zunächst ein Hersfelder Breviar des 12. Jahrhunderts⁵⁸, das auf einer vorgehefteten Lage von vier, ursprünglich fünf Doppelblättern das Nekrolog C enthielt, welches um 1150 geschrieben wurde und nicht ganz vollständig war. Gemäß G. KÖNNECKE handelte es sich hingegen bei diesem Nekrolog C in Kalenderform um ein Zubehör zu einem wahrscheinlich aus Fritzlar stammenden Missale⁵⁹. J. BURKARDT (2004) verortete die Sammelhandschrift jedoch ganz nach Hersfeld (Kap. IV.5). Doch wenden wir uns den zwei ebenfalls verlorenen Namensverzeichnissen A und B zu, die mit diesem eng verwandt, aber viel ausführlicher waren. Das vier Pergamentblätter umfassende Verzeichnis A fungierte als Beilage, die früher dem Hersfelder Graduale aus dem 12. Jahrhundert⁶⁰ zugehörte. Dieses Graduale stellt laut T. STRUVE die einzige sicher aus Hersfeld stammende Handschrift der Kasseler Landesbibliothek dar, was aber J. BURKARDT erweiterte (Kap. IV.5). Zudem wurde der Codex im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts offenbar extern im Benediktinerkloster Helmarshausen für die Schwesterabtei angefertigt. Jedenfalls fand man bei ihm auch das Verzeichnis B, das aus einem einzelnen Pergamentblatt bestand, aber ursprünglich nicht zum Hersfelder Graduale gehörte. Alle drei Fragmente A, B und C hatten das verlorene Hersfelder Nekrologium als Vorlage. Laut E. STENGEL ist das Verzeichnis B wie sein Bruder C in Monatsgruppen gegliedert, wobei Äbte und Kaiser freilich gesondert vor- beziehungsweise nachstehen.

Dagegen gruppiert das Verzeichnis A die Namen streng einheitlich nach Ordines und Ständen. Dort gibt es nun drei Abteilungen, die sich gemäß T. STRUVE auch in B finden: Zu-

⁵⁶ Abbildungen aus: Stengel, Lampert Abt, Tafel I, zwischen S. 248 u. 249.

⁵⁷ Zum Hersfelder Nekrolog: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Archivalien“, GermBen 7, S. 618; Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 604 f.; Freise, Roger von Helmarshausen, S. 246; Stengel, Lampert Abt, S. 247 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 86 mit Anm. 8, S. 91 mit Anm. 52 f. u. Anhang III, S. 119 f. Abschrift der Fragmente: KÖNNECKE, Gustav: *Necrologia Hersfeldensia Bibliothecae Cassellanae*; (ohne Jahr); HStA Marburg; Ms. H. 295; fol. 4-10.

⁵⁸ 2° Ms. theol. 52.

⁵⁹ 2° Ms. theol. 55.

⁶⁰ 2° Ms. theol. 58.

nächst stößt man in A auf eine mit Lamperts Angaben in „Institutio“ und „Annales“ nicht zufällig übereinstimmende chronologische Hersfelder Abtsreihe (Kap. II.4)⁶¹. Dann folgen die nur unvollständig überlieferten Fuldaer Äbte. Auch ihr bereits lückenhafter Informationsgehalt entspricht auffallend dem Wissensstand in Lamperts Werken. Ihre herausgehobene Position unterstreicht zudem das besondere Hersfelder Verhältnis zum Nachbarkloster (Kap. IV.7). Schließlich gibt es eine dritte Rubrik *abbates*⁶², die aber weder Hersfeld noch Fulda zuzuordnen ist. Dabei handelt es sich um eine Liste ehemaliger Hersfelder Mönche, die als Äbte in andere Klöster geschickt wurden (auch nach Fulda). Es sind 24 Namen verzeichnet, wobei aber gemäß T. STRUVE nicht alle zu identifizieren sind. Doch auch hier kann Lampert helfen (Kap. II.4). Zunächst genügt aber, dass er dort selbst als Exportabt erwähnt wird. So zeigt sich bei Einbezug von C, dass das verlorene Hersfelder Totenbuch zum 2. Oktober den Tod eines Abtes *Lambhertus* vermeldete⁶³: Während in A und B allein *Lambhertus* steht, bietet C in Kalenderform: *VI. non. Hartwigus archiepiscopus. Lambhertus atque abbates* (a. a. über der Zeile nachgetragen). Letzteres bezieht sich auch auf Hartwig, der 1072-1090 Abt von Hersfeld und 1085 Erzbischof von Magdeburg war (Kap. VI.5). Obwohl in Hersfeld kein Abt Lampert regiert hatte, war ein solcher dort doch bekannt. Die Verzeichnisse A und B führen ihn beide korrekt unter den nicht hersfeldischen und fuldischen Äbten auf.

Dieser Befund wird noch durch das Kloster Tegernsee bestätigt, mit dem Hersfeld seit dem Reformabt Godehard (1005-1012) vielfältige Kontakte pflegte, etwa durch mehrmaligen Abtsaustausch – zweimal von Tegernsee her und viermal von Hersfeld her (Kap. IV.6)⁶⁴. So verzeichnete das Tegernseer Nekrolog eine große Zahl der Hersfelder Äbte von Harderat († 901) bis auf Hartwig († 1090), wozu noch etwa 50 Hersfelder Mönche kamen. Dort sind Hartwig und Lampert aber zum 1. Oktober eingetragen: *Hartungus abbas. Lampertus abbas Herveldenses*⁶⁵. Dazu sehen wir nun eine Abbildung des betreffenden Eintrags:

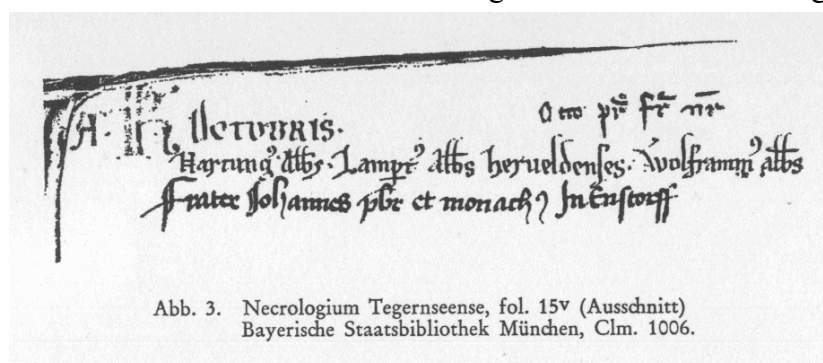


Abb. 3. Necrologium Tegernseense, fol. 15v (Ausschnitt)
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm. 1006.

66

Prinzipiell ähnelt die Passage sehr dem Eintrag im Hersfelder Nekrolog, der laut T. STRUVE sicher dafür als Vorlage diente. Nur die Datumsangabe ist in Tegernsee um einen Tag vorgezogen. Sonst tragen übrigens die verzeichneten Hersfelder Äbte und Mönche als Herkunftsbezeichnung stets das vom Klosterheiligen abgeleitete *de sancto Wicperto*, während hier das auch von Lampert gebrauchte *Herveldenses* steht⁶⁷. Dabei bedeutet der Wigbert-Bezug eine direkte Zugehörigkeit zum Kloster, wogegen das allgemeine *Herveldenses* die Herkunft aus dem Kloster bezeugt. Insgesamt hat man sich aber offensichtlich beim Datum verlesen, da nach dem Hersfelder Nekrolog C eben Lamperts und Hartwigs Todesdatum auf den Tag des Hl. Leodegar (Bischof von Autun) fiel, den 2. Oktober. Nach dieser Argu-

⁶¹ Gleicher Wissensstand von Chronist und Nekrolog: Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 f.

⁶² Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 91, Z. 14.

⁶³ Zit. n.: Stengel, Lampert Abt, S. 247, Z. 19 u. Anm. 25.

⁶⁴ Hersfeld und Tegernsee: Struve, Lampert, Teil A, S. 91-93 mit Anm. 57.

⁶⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 92, Z. 5.

⁶⁶ Ausschnitt aus: Struve, Lampert, Teil A, S. 92, Abb. 3.

⁶⁷ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 93, Z. 1 u. 3.

mentation von T. STRUVE verwundert es freilich, dass E. FREISE den Eintrag von Tegernsee gerade mit *1. 10. Lambertus abb de sco Wigberto*⁶⁸ wiedergab – ein offensichtlicher Widerspruch, wobei wir aber weiterhin T. STRUVE mit dessen Abbildungsbeleg folgen wollen.

Letzte Gewissheit über Lamperts Todestag am 2. Oktober erlangt man durch das Totenbuch des Klosters Abdinghof in Paderborn, wohin man in Hersfeld praktische Beziehungen und Memorialkontakte gleichermaßen hatte, seitdem Abt Rudolf (Rotho) dort 1036 Ortsbischof und sein vertrauter Dekan Meginher daheim Abtsnachfolger geworden war (Kap. IV.5+6)⁶⁹. Das Abdinghofer Totenbuch verzeichnete denn auch aus dem 11. Jahrhundert neben dem Hersfelder Professen und späteren Abt Udo von Michelsberg bei Bamberg (1075-1081) gerade die prominenten Hersfelder Albwin, Meginher und Lampert, Letzteren unter dem 2. Oktober: *o(biit) D(ominus) Lambertus abbas*⁷⁰. Alle drei Personen besaßen eine besondere literarische Bildung, leiteten zeitweise die Klosterschule und genossen selbst außerhalb ihrer Klostermauern einen guten Ruf. Dieser drang folglich auch nach Abdinghof, wo die Klosterschule unter Meinwerks Nachfolger Immed (1051-1076) besonders erblühte. Dort schrieb etwa ein Mönch zwischen 1155 und 1165 die Vita des Klostergründers Meinwerk von Paderborn. Er kannte aber Lamperts Werk wohl nicht, zumindest ist keine Benutzung festzustellen. Anders verhielt es sich mit Ekeberts „Vita Haimeradi“ und wohl auch mit den aus den „Hersfelder Annalen“ geschöpften „Hasunger Annalen“. Somit kann also durch das Abdinghofer Totenbuch insgesamt nicht nur Lamperts Todestag am 2. Oktober, sondern auch seine Tätigkeit als Schulmeister weiter unterstrichen werden.

Sucht man nach den Umständen seines Weggangs aus Hersfeld, so ist zunächst der in der älteren Forschung über O. HOLDER-EGGER bis E. STENGEL lange vertretenen These zu widersprechen, dass es spätestens wegen den „Annales“ 1077 zu einem offenen Gegensatz von Lampert zu Abt Hartwig und den Mitbrüdern gekommen sei. Demnach habe der Chronist dem königstreuen Hersfeld nach 1077 im Streit oder gar fluchtartig den Rücken kehren müssen, da er mit seiner kritischen Haltung nicht mehr tragfähig gewesen sei und doch nicht ernstlich habe annehmen können, die Abtei als Ganzes auf seinen Oppositionskurs zu ziehen. Doch kristallisiert sich bei näherer Betrachtung gerade auch der diversen Totenbücher heraus, dass er vielmehr im Einklang mit Hartwig den Hasunger Auftrag annahm, indem für den Hersfelder Abt und sein Kloster die Berufung eines Mönchs zur Leitung fremder Institute ja rühmlich war. So war der Abt durchaus nicht sauer auf den heimischen Chronisten, vertrat jener doch mit seiner Kritik an Heinrich IV. genauso Hersfelder Klosterinteressen wie Hartwig mit dem „Servitium regis“. Dies wurde etwa deutlich, als sich Lampert in den „Annales“ zu 1064 in der „Wir“-Form über eine Besitzentfremdung und Verhöhnung durch Graf Werner III. von Maden (1053-1065) empörte, womit er sich eindeutig als solidarisches Mitglied des Konvents zu erkennen gab (Kap. VI.2)⁷¹. Zudem war es schon gemäß P. HAFNER recht unwahrscheinlich, dass Lampert mit seiner oppositionellen Haltung in der Mönchsgemeinschaft so allein stand, wie dies noch O. HOLDER-EGGER andeutete (Kap. VI.5)⁷². Er befand sich ja immerhin als erwiesener Klosterhistoriograph und Gesandter sowie als potenzieller Schulleiter und Urkundendiktator in einer herausgehobenen Position, welche ihm auch Meinungsmache ermöglichte, die selbst im strikt königstreuen Kloster Hersfeld nicht ohne Resonanz geblieben sein dürfte. Laut T. STRUVE lobte Lampert generell seinen Abt Hartwig zwar

⁶⁸ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 291, Nr. 70 (Sonstige Necrologien). Tegernsee: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 1006, fol. 1 r - 21 v.

⁶⁹ Abdinghof-Bezug: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 269 f. u. Struve, Lampert, Teil A, S. 93 f.

⁷⁰ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 93, Anm. 62. Vgl. Freise, Roger von Helmarshausen, S. 291, Nr. 70: *Lambertus abb.* (Sonstige Necrologien): Abdinghof/Paderborn: Paderborn, Erzbischöfliche Akademische Bibliothek, Studienfonds Pa 65, fol. 49 v - 94 r.

⁷¹ Im Vorgriff: Lampert, Annales, S. 92, Z. 27-34.

⁷² Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 53, Anm. 53 kritisch gegen: Lampert, Opera, Praefatio, S. XVIII.

nicht, schwärzte ihn aber auch nicht an. Vielmehr hatte unser Chronist trotz aller inhaltlichen Abweichung beim Abt eine Vertrauensstellung inne, indem er seine Verkaufsträge von ihm erhielt und das „Hersfelder Programm“ nach der Erfurter Synode 1073 entscheidend prägte (Kap. II.₂ + VI.₇). Schon unter dem Vorgängerabt Ruthard war er ja mit einer Informationsreise betraut worden, die für die geistliche Ausrichtung der Abtei lebenswichtig war. Demnach kann er realistisch auch nur mit Einverständnis des Abtes sein Kloster verlassen haben. Somit ist der Grund seines Weggangs um 1080 nicht eine Flucht, sondern die offizielle Berufung als Leiter der noch jungen Neugründung Hasungen gewesen, zu der ihn sein Heimatkloster aufgrund seiner unbestreitbaren Fähigkeiten und dem für Hersfeld einhergehenden Prestige gern nach draußen sandte. Dass es überhaupt einen Mönch des Lullusklosters traf, mag letztlich auch mit der ideellen Verbindung von Hersfeld und Hasungen durch die Biographie Haimerads zu tun haben, wie dies dann ja bei dessen Vita genauso war, die in gleich doppelter Verknüpfung sogar von einem Lampertschüler geschaffen wurde (Kap. VI.₅).

Jedenfalls wird Lamperts Beförderung auch durch die Tatsache belegt, dass er gemäß T. STRUVE (1969) und E. LECHER (1992) in seiner alten Abtei keinesfalls einer *damnatio memoriae* oder *Verfemung*⁷³ verfiel, sondern alle drei überlieferten Werke später von Mönchen benutzt und gelesen wurden. Interessante Spuren von Lamperts schriftstellerischer und schulischer Tätigkeit lassen sich in Urkunden bis ins 14. Jahrhundert verfolgen (Kap. II._{2.a}). Gerade die Rezeption der „Vita Lulli“ in der wichtigen Privilegienbestätigung Kaiser Heinrichs V. (1106/11-1125) von 1112 spricht für deren Beliebtheit in Hersfeld. Nicht zuletzt belegt auch sein Eintrag im Hersfelder Nekrolog, dass man es trotz aller Unkenrufe mit einem harmonischen Klosterabschied zu tun hat – quasi mit einer ordnungsgemäß von oben abgesegneten Beförderung. Nur musste er eben spätestens aufgrund der neuen Aufgabe einen raschen Abschluss der „Annales“ finden. Dabei hielt T. STRUVE freilich 1969 noch in der Tradition O. HOLDER-EGGERS an einer Fertigstellung bereits 1078 fest, was einige Jahre Luft bis zum Weggang nach Hasungen lassen oder diesen vordatieren würde. Zumindest konnte Lampert auch unabhängig von der Berufung mit der nahen Wahl Rudolfs von Rheinfelden 1077 ein inhaltliches Ausrufezeichen an den Schluss setzen (Kap. II._{2.d}). Denn möglicherweise sah er hier auch schon einen Anlass für das nötige Ende seiner ausufernden Arbeit. Insgesamt bemerkte dann aber R. SCHIEFFER (1985), dass allgemein eine Abfassungszeit zwischen 1077 und 1078/79 angenommen werde. Auch T. STRUVE steckte den Korridor nun 1997 etwas weiter und sprach von circa 1077/79, so dass wieder eine direkte Verbindung zur Entsendung nach Hasungen möglich erscheint, da Lampert ja laut R. SCHIEFFER Hersfeld wohl um 1080 verließ. E. LECHER (1992) sprach ebenfalls davon, dass Lampert bis circa 1079 in Hersfeld nachzuweisen ist, bevor er nach Hasungen ging. Leider ist aber nicht zu klären, ob der Chronist mit der Stilisierung als Stabübergabe in seiner erwähnten Schlussbemerkung der „Annales“ schon einen speziellen Schüler als Fortsetzer ausersehen hatte oder nur eine genretypische Formulierung benutzte⁷⁴. Zumindest wurde der Faden in Hersfeld nicht direkt aufgegriffen, obgleich der Autor des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (1091/92-1093) zeithistorische Ereignisse von 1077 (!) bis 1090 heranzog und sich so auch als Nachfolger Lamperts erwies (Kap. VI.₄₊₅). Doch handelte es sich dabei anders als bei seinem Lehrer um eine eindeutige Streitschrift, in der die Berichte noch zielgerichteter eingeflochten wurden.

So reisen wir nun also mit dem inzwischen über 50 Jahre alten Lampert noch einmal gen Norden⁷⁵: Die wohl wichtigste Quelle für die Hasunger Vorgänge, das große Privileg des Klosters, soll noch vom Mainzer Erzbischof Siegfried I. († 1084) ausgestellt und besiegelt

⁷³ Einzelzitate: Struve, Lampert, Teil A, S. 60, Z. 11 u. Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 123, Z. 9.

⁷⁴ Zur Erinnerung: Lampert, Annales, S. 422, Z. 18-22.

⁷⁵ Lampert in Hasungen: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 247, Anm. 343; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 f.; Stengel, Lampert Abt, S. 249-251 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 84-96.

worden sein⁷⁶. Allerdings interpretierte es E. STENGEL als formale Fälschung von etwa 1100. Die sachlichen Angaben dieser „Gründungsurkunde“ seien aber im Wesentlichen glaubhaft und könnten durch annalistische Quellen gesichert werden. Vielleicht habe ihr geradezu eine verlorene Urkunde Siegfrieds I. als Vorbild gedient, wenn auch der Forscher daran Zweifel anmeldete. Doch erkannte schon er, dass die rechtlichen Angaben zu exakt waren, um erst 20 Jahre später festgesetzt worden zu sein. Für ein herangezogenes Urkundenvorbild sprächen die nachweisbare Benutzung anderer Vorlagen und die Tatsache, dass die historischen und rechtlichen Bemerkungen genau der Zeit Siegfrieds I. entsprechen. Freilich datierte T. STRUVE später die formal gefälschte „Gründungsurkunde“ selbst bereits auf 1084/85, was glaubhaft ist. Folgt man den Ausführungen der Urkunde, so wurde in Hasungen vom Erzbischof zunächst 1074 eine Propstei gegründet und mit Kanonikern besetzt. Diese baten dann aber, das Stift zugunsten eines beifallswürdigeren geistlichen Lebens in ein Kloster umzuwandeln, für das nach langen Verhandlungen die strenge Regel von Cluny und Hirsau erkorren wurde⁷⁷. Dabei gab Siegfried I. dem Text zufolge selbst den Ausschlag:

[...] *divina inspiratione Cluniacensis sanctissime religionis ordinem elegimus, in quo cum mundi huius contemptu voluntaria paupertas principatur, in quo cum humilitate et oboedientia caritas dominatur*⁷⁸.

Allerdings habe er bei diesen Vorgängen 1081 auch einen Helfer gehabt: *Hunc ordinem abbate Lamberto preduce consecuti sumus*⁷⁹. Dies wirft zunächst die Frage nach dem Verhältnis von Lampert und Siegfried I. auf⁸⁰. Denn obwohl sie sich durch den Thüringer Zehntstreit bis 1073 (Kap. VI.3) unzweifelhaft als Gegner gegenüberstanden, muss es später zu einer gewissen Annäherung gekommen sein. Sie war den veränderten Zeitumständen genauso geschuldet wie zeitlosen Übereinstimmungen in ihrer Gesinnung, darf aber nicht pauschal auf die ganze Hirsauer Reformbewegung übertragen werden. Der Erzbischof konnte traditionell als fromm und cluniazensisch gelten: Schon 1064 führte er den besagten großen Pilgerzug der Bischöfe nach Jerusalem mit an (Kap. II.4) und half 1071 bei der Einrichtung des ja von Lampert besuchten Klosters Saalfeld in Thüringen. Nach einer Wallfahrt nach Santiago de Compostela trat er im Herbst 1072 sogar selbst in das zentrale Reformkloster Cluny ein, was auch Lampert in seinen „Annales“ vermerkte⁸¹. Dies hatte laut J. LEINWEBER wohl aber ebenfalls damit zu tun, dass er den politischen Anforderungen seines Amtes nicht ganz gewachsen war. Damals wurde er jedenfalls vom dortigen Abt Hugo doch zum Verbleib im Amt überredet. Da Siegfried I. zudem eine ausdrückliche päpstliche Aufforderung und die diesbezüglichen Bitten von Klerus und Volk aus Mainz erhalten hatte, kehrte er noch im selben Jahr in seinen Amtssitz zurück. Daraufhin begründete er eben 1074 das vielzitierte Stift in Hasungen, das er dann 1081 nach Anhörung einer Synode in ein Kloster umwandelte.

Dass sich inzwischen Lampert an den früheren Widersacher Hersfelds angenähert hatte, ist primär durch den Wechsel Siegfrieds I. ins Lager der Fürstenopposition 1076 erklärlich. Der Mainzer krönte 1077 sogar den Gegenkönig Rudolf, hatte allerdings bald nur noch eine schwache Position inne (Kap. V.3 + VI.4). Lampert betonte aber schon in den „Annales“ zu 1076, dass dessen Übertritt wie bei anderen *ad meliorandum regni statum ardentissimo*

⁷⁶ STIMMING, Manfred (Bearbeiter): Mainzer Urkundenbuch; Band I; Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen; Darmstadt 1932; Nr. 358; S. 253-258.

⁷⁷ Cluny und Hirsau: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 47; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39; Struve, Lampert, Teil A, S. 87-90 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 65-72.

⁷⁸ Zit. n.: Stengel, Lampert Abt, S. 254, Anm. 81.

⁷⁹ Zit. n.: Stengel, Lampert Abt, S. 250, Anm. 45.

⁸⁰ Lampert und Siegfried I.: Demandt, Geschichte Hessen, S. 355; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 44; Stengel, Lampert Abt, S. 252-257 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 85-89.

⁸¹ Siegfried I. in Cluny: Lampert, Annales, S. 164.

*zelo*⁸² erfolgt sei. Dabei hoffte gerade auch unser Chronist auf ein befriedetes Reich (Kap. II.3). T. STRUVE betonte aber, dass dessen Beziehungen zu Siegfried I. stets wechselhaft blieben, da der Mainzer selbst ein allzu schwankendes Naturell besaß. Es erscheint zudem fraglich, ob sich Lamperts Verhältnis zur cluniazensischen Bewegung seit dem ablehnenden Informationsbesuch der reformierten Klöster Saalfeld und Siegburg 1071 so gewandelt hatte, wie ihm dies E. STENGEL und auch noch in abgeschwächter Form K. DEMANDT im Hinblick auf seine traditionell angenommene Charakterlosigkeit zutrauten. Doch spielte Ersterer in der Frage um ehrliche Revision oder puren Opportunismus zumindest nachvollziehbar darauf an, dass Lampert auch früher schon für die Reinheit des Mönchtums gestanden und vor allem Simonie getadelt hatte, so dass er die Leistungen der Reformer durchaus von Herzen anerkannte (Kap. II.3). Daraus ergibt sich aber gerade, dass er kein charakterloser Überläufer war, sondern dass sich seine Tätigkeit in Hasungen mit dem Gedanken der Klosterfreiheit genauso vereinbaren ließ wie mit dem von Cluny. Jedenfalls war Lampert seit mindestens 1080 – angesichts des in der Stiftszeit belegten Vorgängers Ruotberht aber keinesfalls seit den Anfängen 1074 – schon Propst von Hasungen und wurde auch 1081 dessen erster Abt.

Man kann sich die praktische Situation so vorstellen, dass damals die Hasunger Kanoniker unter seiner Anleitung einfach mit dem mönchischen Klosterleben vertraut gemacht werden sollten. Dies unterstreicht auch der ausführliche Bericht der „Gründungsurkunde“, die Brüder hätten zunächst die Benediktsregel erprobt, bevor sie sich einmütig dafür entschieden hätten. So verhandelte man mit Siegfried I. als Eigenklosterherrn, um dessen Willen zu erfahren und bei der praktischen Umsetzung von ihm beraten und unterstützt zu werden. Der Mainzer entschied sich nach offensichtlich schwierigen Verhandlungen – angeblich auf göttliche Eingebung – für die Ordnung Clunys. Diesen Zustand habe er unter Führung des Abtes Lampert erreicht, was unterstreicht, dass dieser an jenem Punkt bereits im Amt war! Das *Lamberto preduce* ist demnach auf eine Aufgabe zu beziehen, die vor allem aus der Unterweisung und Anleitung der Kanoniker bestand. Für die Regularisierung der Hasunger Kanoniker wurde Lampert scheinbar als bereits älterer, erfahrener Mönch aufgrund seiner religiösen Haltung und seiner Reisen als besonders geeignet angesehen. Zudem war er ja selbst einst Kanoniker gewesen und kannte die Umstellungsprobleme zum Mönch aus eigener Erfahrung! Dabei ist es gemäß T. STRUVE ungewiss, ob er sich doch noch irgendwelchen Reformideen Siegfrieds I. beugen musste. Dessen eigenkirchliche Aufweichung der Cluny-Ansätze war aber wohl auch von Lampert zu vertreten. Zumindest wurden dessen Vorbereitungen 1081 mit der Einführung des mönchischen Lebens nach der Benediktsregel abgeschlossen. Nun ist er 1081 auch als erster Abt bezeugt, nachdem er in seiner vorherigen Tätigkeit wohl Propst war.

Vielleicht blieb aus dieser ersten Phase ein Konzept Lamperts über den Gründungsvorgang erhalten. Man hätte es dann später bei Abfassung der „Siegfriedurkunde“ von 1082 an der betreffenden Stelle herangezogen⁸³. Der monastische Richtungswechsel zur Hirsauer Reform stellt nämlich demgegenüber schon eine zweite Phase dar, so dass von einem Hirsauer Einfluss in der „Gründungsurkunde“ überhaupt nicht gesprochen wurde. Die konsequente Hinwendung der Hasunger zu den cluniazensischen Gewohnheiten erfolgte erst nach dem Einzug von Hirsauer Mönchen, der durch die ins Jahr 1082 zu datierende „Siegfriedurkunde“ belegt ist. Damals wurde der neue Abt Giselbert von Abt Wilhelm von Hirsau dorthin entsandt, der sein Kloster vor wenigen Jahren zum zentralen cluniazensischen Basispunkt in Deutschland gemacht hatte. Die „Siegfriedurkunde“ bot eine straffe Beschreibung der Klostergründung, wobei die autoritäre Entscheidung des Erzbischofs zugunsten der cluniazensisch-hirsauischen Consuetudines betont im Zentrum stand und bezeichnenderweise von Lampert gar nicht die Rede war. Erst darauf aufbauend verfasste man mit offensichtlichem

⁸² Lampert, *Annales*, S. 378, Z. 11 f.

⁸³ Stimming, *Mainzer Urkundenbuch I*, Nr. 362, S. 261-263.

Abstand wohl kurz vor dem Tod Siegfrieds I. († 1084), zumindest aber 1084/85, die um Ausführlichkeit bemühte Hasunger „Gründungsurkunde“. Auch sie datiert also erst in die Zeit nach der Einführung der Hirsauer Reform, obgleich man vielleicht das Konzept Lamperts benutzte. In die Urkunde kamen freilich neben den zu erwartenden cluniazensischen Anklängen viele Bestimmungen, die vom Erzbischof stammten. Er prägte so in seinem ehemaligen Stift und bischöflichen Eigenkloster etwa das Wahlrecht des Abtes selbst. Demnach ist keineswegs von einem geschlossenen cluniazensischen Modell in Hasungen auszugehen.

Auf jeden Fall legt aber das Erscheinen des Abtes Gisbert im Jahr 1082 nahe, dass Lampert wohl schon am 2. Oktober 1081 oder 1082 in seinem Hasunger Amt starb und seine dortige Abtszeit so nur von kurzer Dauer war⁸⁴. In Hasungen sah denn auch T. STRUVE Lamperts letzte Station. Wir werden uns aber gleich mit einer anderen These zu befassen haben, laut der er einen neuerlichen Ortswechsel gen Norden ins 997 gegründete Benediktinerkloster Helmarshausen an der Diemel angetreten habe, das gerade um 1080 eine Kulturlüte erlebte (Kap. IV.5). Doch müssen wir zunächst in Hasungen verweilen, da es dort einige Kontroversen über Lamperts Nachwirken gibt: Die insgesamt drei späteren Fälschungsurkunden über die Hasunger Gründung⁸⁵ folgten gemäß E. STENGEL angeblich stilistisch der Diktion Lamperts mit je individuellen, bei ihm beliebten Wendungen etwa von Sallust⁸⁶. So variierte der Hersfelder zwar zahlreiche Begriffe für das Sterben, doch liebte er offenbar die auch hier verwendete sallustische Umschreibung *naturae concedere*⁸⁷ (Kap. II.3). Danach ging E. STENGEL auf die verlorenen „Hasunger Annalen“ ein, die in Ottobeuren weitergeführt wurden und sich neben der Benutzung der „Hersfelder Annalen“ auch mit Lamperts „Annales“ berührten. Sie seien wohl von ihm begonnen und dann von Abt Gisbert wie die „Annales“ (Kap. II.2.d) nach Erfurt gebracht worden, dessen historiographisches Werk überhaupt eng mit den „Hasunger Annalen“ und Lamperts „Annales“ zusammenhänge. Diese Aussagen wurden jedoch von T. STRUVE (1969) mit Vorsicht gesehen: So seien die von E. STENGEL aufgespürten Zeugnisse von Lamperts Diktion in Hasunger Urkunden nicht tragfähig genug, um einen direkten Einfluss auf die „Gründungsurkunde“ zu erweisen. Auch sei Lamperts Rolle in der Privilegienvermittlung Siegburg - Hirsau - Hasungen fraglich, da ja Siegfried I. selbst einen entscheidenden Anteil an seinem Reformprogramm hatte. Bei den Einflüssen auf Hasunger Urkunden ist schließlich auch an eine Beteiligung des Hersfelder Schülers Ekebert zu denken, der ja Lamperts Stil erlernte und sich dann in seiner „Vita Haimeradi“ mit einem Thema befasste, das wie kein anderes für Hasungen von Interesse war. Dort konnte sich gleichzeitig Abt Gisbert nach dem Tod des Mainzers 1084 mit den Hirsauern nicht länger halten und es kam 1085 unter Erzbischof Wezilo (1084-1088) zu einer Restauration des Konvents, die unter maßgeblicher Beteiligung Hersfelder Mönche vonstatten ging. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch Ekebert damals in Hasungen weilte – davon später mehr (Kap. VI.5).

Nun müssen wir uns aber einstweilen mit jener These über Lamperts Lebensende auseinandersetzen, die uns wieder von Hasungen wegführt. Solch alternative Theorien über einen letzten auswärtigen Klosteraufenthalt sind an sich umstritten, da außer dem jahreslosen Todesdatum keine jüngeren Nachrichten über den Chronisten vorliegen: Aufgrund einer Erwähnung in der Memorialüberlieferung von Helmarshausen vermutete aber E. FREISE 1981, Lampert habe noch im dortigen Kloster Zuflucht gefunden⁸⁸. Als Hauptbeleg verwies er auf das Helmarshausener Äbte- und Brüderverzeichnis im Corveyer „Liber vitae“⁸⁹. Demnach

⁸⁴ Lampert und Gisbert: Demandt, Geschichte Hessen, S. 355 u. Stengel, Lampert Abt, S. 257 f.

⁸⁵ Stimming, Mainzer Urkundenbuch I, Nr. 357 f. u. 362.

⁸⁶ Lamperts Einfluss auf Hasungen: Stengel, Lampert Abt, S. 257 f.

⁸⁷ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 312, Z. 25 f. u. Stengel, Lampert Abt, S. 257, Z. 4.

⁸⁸ Lampert in Helmarshausen?: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 247 f. mit Anm. 343-345.

⁸⁹ Münster, Staatsarchiv, Ms. I, 133, p. 26. Anhang: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 287-293.

verberge sich hinter dem *Lambertus* an Platz 70 dieser Totenliste von Helmarshausen⁹⁰ möglicherweise der am 2. Oktober verstorbene Lampert von Hersfeld. Er bezog dabei selbst den 1. Oktober noch mit ein, weil sich der Datenbefund von Lamperts Todestag für ihn nicht eindeutig darstellte. Denn in den Fuldaer „Totenannalen“ sei auch ein Beleg *Lamberdus pbr mon* zum 1. Oktober 1037 vorhanden, der sich wahrscheinlich auf einen Fuldaer Mönch beziehe⁹¹. Der entsprechende Eintrag *Lambertus pbr mon*⁹² findet sich ebenfalls im Fuldaer Frauenberg-Nekrolog, dort allerdings zum 2. Oktober, was wiederum auch auf unseren Lampert bezogen werden könnte. Freilich kann sich dies alles wie bei dem Tegernseer Beispiel im Sinne von T. STRUVE als Verlesung erweisen, so dass am 2. Oktober als Todestag festzuhalten ist, wie ihn ja der Hersfelder Nekrolog als Primärquelle kennt. Dass es vorher aber tatsächlich einen Fuldaer Mönch namens Lampert gab, der am 1. Oktober 1037 gestorben ist, mag angesichts der Häufigkeit des Namens durchaus trotzdem möglich sein.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist gemäß E. FREISE Lamperts Wirken in Hasungen vielleicht nicht durch sein baldiges Ableben, sondern vielmehr durch die auch in der neueren Forschung hervorgehobenen Unterschiede der monastischen Auffassungen von Lampert und den Hirsauern beendet worden⁹³. Man könne demnach ein Scheitern Lamperts in Hasungen aufgrund seiner schwierigen Vermittlerrolle zwischen den zum benediktinischen Mönchtum umerzogenen Hasunger Kanonikern und den monastischen Ansprüchen des Erzbischofs nicht ausschließen. Sucht man nun nach einem möglichen anderen letzten Zufluchtsort, so gelte es im Hinterkopf zu behalten, dass die eindeutig königsfeindliche Haltung der „Annales“ nicht zu bestreiten sei und daher etwa eine Rückkehr Lamperts nach Hersfeld in der jüngeren Literatur gar nicht in Erwägung gezogen werde. Doch habe man stattdessen eben bisher nur seinen Tod in Hasungen als Alternative gesehen und somit das Ende seines Lebens und seines Abtsengagements kombiniert. Dabei sei aber der Gedanke an eine Resignation in Hasungen und den Lebensabend in einem anderen Kloster außer Acht gelassen worden. Bevor wir E. FREISE in seiner Argumentation weiter folgen, muss freilich angemerkt werden, dass er in Bezug auf Hersfeld noch spürbar von einem Bruch ausging, obwohl dies ja bereits bei der Abtseinsetzung in Hasungen gemäß glaubhafter Forschungssicht nicht der Fall war.

Doch wie stützte E. FREISE seine Helmarshausener These weiter? Nun bezog er die zweiseitige Überlieferungsgeschichte der „Annales“ mit ein, die uns noch genauer beschäftigen wird (Kap. II.2.d)⁹⁴. Hier wies er korrekt darauf hin, dass es bei den „Annales“ neben einem Hasunger Exemplar, welches Abt Gisbert nach 1088 nach Erfurt mitgenommen hat und das den Verfassernamen angab, eben noch einen zweiten, sächsischen Überlieferungsstrang gibt. Dieser beinhaltet freilich keine erklärte Autorenschaft Lamperts, besitzt aber bessere Lesungen als die Erfurter Gruppe, so dass es sich möglicherweise um den Autograph handelte. Dieser wurde noch von Arnold von Berge († 1166) eigenhändig benutzt, was T. STRUVE auf ein „Nienburger“ Exemplar ohne Verfassernamen zurückführte. Doch gab E. FREISE zu bedenken, dass Lampert und Arnold inzwischen beide als Helmarshausener Professoren in Frage kommen. Nun wäre zu fragen, ob Lampert sein Handexemplar nicht etwa nach Helmarshausen mitnahm, wo es Arnold Jahrzehnte später aufstöberte? Damit wäre Lamperts mögliche letzte Zuflucht in Helmarshausen auch eine Brücke zu diesem Überlieferungsstrang.

Insgesamt muss aber bemerkt werden, dass R. SCHIEFFER (1985) diesen neuen Ansatz zwar als Möglichkeit anführte, T. STRUVE (1991) ihn aber für ungewiss hielt. Auch ist der Weg des Autographen nach Helmarshausen insofern problematisch, als dass es ja auch in

⁹⁰ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 291, Nr. 70 (Corvey, Liber vitae).

⁹¹ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 247, Anm. 344 (mit Zitat).

⁹² Freise, Roger von Helmarshausen, S. 291, Nr. 70 (Sonstige Necrologien). Frauenberg/Fulda: Fulda, Hessische Landesbibliothek, Cod. B1, fol. 2 r - 134 v.

⁹³ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 247, Anm. 345.

⁹⁴ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 248, Anm. 345.

Hersfeld nachgewiesenermaßen eine Rezeption der „Annales“ bis in die 1090er Jahre gab und Lampert schon eine Abschrift für Hasungen anfertigen ließ. So erscheint es angebracht, bis auf stichhaltigere Beweise für Helmarshausen – vorerst? – an der letzten Station Hasungen festzuhalten, wo er wohl auch sein Grab fand. U. SCHMIDT (1992) stellte als Fazit zumindest fest, dass Lampert wohl nicht allzu lange nach seiner Hasunger Abtswerdung 1081, wahrscheinlich noch 1082, aber jedenfalls vor 1085 gestorben sei. Naheliegend bleibt für uns der 2. Oktober 1081/82. Doch wollen wir nun den biographischen Überblick abschließen und uns genauer mit Lamperts Schriften beschäftigen, die uns wieder ins Kloster Hersfeld führen.

2. Werk

Die Entstehung von Lamperts stets in mittellateinischer Sprache verfassten Schriften wird durchgängig in sein Heimatkloster Hersfeld verortet und fiel bis auf die Rohfassung seines Erstlings in die frühen Amtsjahre des dortigen Abtes Hartwig (1072-1090), der ihm wohl dafür jeweils Anregungen gab⁹⁵. Selbst unter Einrechnung des Ausreißers war dies nur ein knappes Jahrzehnt von etwa 1070 bis 1079. Dabei sind drei Werke ganz oder teilweise erhalten, nämlich die „Vita Lulli“, der „Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae“ und die „Annales“, während ein zeitgeschichtliches „Hexameter-Gedicht“ leider verloren ging, wenigstens aber in der Klostergeschichte erwähnt wurde. Insgesamt galt hier sein Augenmerk den Geschicken von Kloster und Reich gleichermaßen, indem er beide Ebenen verzahnte.

Auffällig ist die in Zwischenstufen verlaufende Entwicklung Lamperts vom Hagiographen zum Historiographen, die in der Trias Heiligenvita, Klostergeschichte und Jahrbücher symbolisiert wird. Dabei gewann er dem beschriebenen Geschehen je nach Gattung unterschiedliche Facetten ab, die auch einen Vergleich von doppelt genannten Ereignissen lohnend erscheinen lassen. Die speziellen Behandlungsgegenstände erweiterten sich in zeitgeschichtlicher Reibung immer mehr, ohne den klösterlich-hersfeldischen Kern aus dem Blick zu verlieren. Man hat beinahe den Eindruck, dass Lamperts Werke nicht nur aufgrund ihres wachsenden Umfangs auseinander hervorgingen, sondern einander überhaupt bedingten, da sich Querverweise finden und er immer wieder den gesteckten Genrerahmen sprengte. Schließlich sind aber seine letzten Schriften, Klostergeschichte und Jahrbücher, als die historiographisch wichtigsten anzusehen. Gerade beim Übergang zum Hauptwerk fällt dabei trotz aller berechtigten Kritik Lamperts gewissenhafte Arbeitsweise ins Auge, wenngleich er durchaus schon in der „Vita Lulli“ gewisse fälschliche Einzelheiten gegenüber den Vorlagen pedantisch korrigiert hatte. Jetzt lässt sich aber gerade bei den gleichfalls in der „Institutio“ und den „Annales“ behandelten Themen der Zeitgeschichte erkennen, dass er bestimmte Ungenauigkeiten und Fehler in der kleineren – und daher oft zwangsläufig groberen – Klostergeschichte nunmehr für sein neues, umfassenderes Vorhaben korrigierte und differenzierte, indem er vielleicht noch einmal genauer die alten Urkunden oder „Hersfelder Annalen“ heranzog.

Allgemein benutzte Lampert hinsichtlich seiner Quellen als Ausdruck einer breiten Belesenheit und profunden Kenntnis der lateinischen Klassiker neben den großen Vorbildern Salust und Livius noch weitere römische Historiker und Dichter wie Ammianus Marcellinus, Cicero mit seinen Reden, Justin, Sueton und wohl Tacitus, die Werke von Horaz, die Komö-

⁹⁵ Werkschau: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82 f.; Lampert, Annales, Einleitung, S. XI f.; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 123-125; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 65 f.; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 514; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058 f.; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, NDB 13, S. 462; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld“, LexMA 5, Sp. 1632; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 350; Vogtherr, Reichsklöster, S. 454 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

dien von Terenz, auch Dichtungen von Ovid, Vergil und Lucan sowie zuletzt die „*Consolatio philosophiae*“ von Boethius⁹⁶. Im Kontext der einzelnen Schriften werden wir Genaueres erfahren (Kap. II._{2.a-d}). Lampert griff dabei auf keine Florilegiensammlungen zurück, sondern betrieb ein direktes Quellenstudium in den Bibliotheken, zunächst zur Schulzeit in Bamberg (Kap. II.₁) und dann zur Schaffenszeit in Hersfeld (Kap. IV.₅). Wie es sich für einen christlichen Autoren des Mittelalters gehörte, benutzte natürlich auch er die Bibel und die Kirchenväter. Jedoch standen sie wie die Mönchssprache überhaupt bei ihm eher im Hintergrund. Diese distanzierte Ausrichtung ist wiederum typisch für die „humanistische“ Bamberger Schule. Ausnahmen finden wir bei Lampert aber bezeichnenderweise besonders an den Stellen, wo er dezidiert seiner persönlichen Meinung Luft machen musste (Kap. II.₃). Zudem brachte die „*Vita Lulli*“ genremäßig natürlich einige religiöse Gelegenheiten mit sich. An christlichen Autoren ist hier vor allem Sulpicius Severus zu nennen, dessen Stil auch schon an Sallust geschult war und dessen um 400 entstandene „*Vita Martini*“ über Bischof Martin von Tours († 397) nicht nur für Lampert als Prototyp der mittelalterlichen Heiligenviten überhaupt galt. Auch die Benediktsregel kann als Vorbild in einigen Wendungen ausgemacht werden. Doch gehörte eben zu den Eigenarten des „Humanisten“ Lampert, dass trotz seines geistlichen Standes bei ihm die christliche Literatur insgesamt gegenüber der heidnisch-antiken nur die zweite Geige spielte. An mittelalterlichen Geschichtsschreibern sei Jordanes mit seiner *Gotengeschichte* genannt, den er teils ausdrücklich zitierte, wie etwa im Fall von „*Attilas Schwert*“ (Kap. VI.₂). Stärker war aber noch der Einfluss durch die „*Vita Karoli*“ Einhards und das „*Chronicon*“ Reginos von Prüm. Zudem nahm er großen Anteil an der Urkundensprache, die er freilich selbständig in sein Werk einfließen ließ. Er zeigte überhaupt ein großes Interesse an rechtlichen Formen und Vorgängen. Hier bot sich ihm primär die überschaubare Reihe von vier Königsurkunden und vier Privaturkunden, die im Jahrzehnt 1065-1075 aus Hersfeld überliefert sind (Kap. VI.₂). Doch nutzte er auch zentrale Urkunden aus der Gründungszeit des Klosters (Kap. IV.₁). Möglicherweise agierte er ja sogar selbst als Urkundendiktator, doch ist dies eher für seine Stellung in Hersfeld und die damaligen Zustände interessant (Kap. II.₁ + VI.₄). Daher braucht der Sachverhalt hier auch nicht als vollwertiges Werk behandelt zu werden, genauso wenig wie Textkorrekturen und Rückvermerke Eberhards auf von ihm benutzten Urkunden, die dessen Codexarbeit begleiteten (Kap. III.₂).

Doch kehren wir zu Lampert zurück, dessen sprachliche Fähigkeiten selbst von seinen größten Kritikern anerkannt werden. Er gehörte zu den besten Stilisten und gebildetsten Schriftstellern des Mittelalters. Unter den mittelalterlichen deutschen Historiographen kam wohl keiner an seine sprachliche Kunst und enorme literarische Gewandtheit heran. Ein Indiz für seine hohe Bildung und seinen Sprachreichtum stellt die Fülle der verwendeten Zitatformen dar, nämlich reine Zitate, Mischzitate, Weiterbildungen und Kongruenzen⁹⁷. Namentlich in Bezug auf Livius konnte Lampert aufgrund seiner diesbezüglichen Kenntnisse bei einer Stelle immer auf mehrere andere des antiken Autors zurückgreifen und eine Kombination entstehen lassen. Durch eine starke Verschmelzung dieser Zitate verwischten sich die Grenzen zu Lampert selbst also immer mehr. Er folgte so dem mittelalterlichen Sprachgebrauch, betrieb aber auch neue Wortschöpfungen. Demnach entstanden regelrechte Leitmotive, die die Leser und Hörer quasi im Subtext an bestimmte Szenen erinnerten. Er betrieb gewissermaßen Szenenregie, indem sich bestimmte Prozesse wiederholten (Hoftage, Verschwörungen, Schlachten). Dabei schätzte er die bewegte Szene mit einem wogenden Auf und Ab der Konflikte, wozu typischerweise Rede und Gegenrede die Handlung beleben sollten. Demnach müssen seine Werke gerade auch als Literatur verstanden werden, so dass trotz allen

⁹⁶ Als Überblick zu Lamperts Quellen: Lampert, *Opera*, Index locutionum, S. 399-489. Dazu: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, *GermBen* 7, S. 604 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 13-21 > Kap. II._{2.a-d}.

⁹⁷ Lamperts Sprache: Holder-Egger, *Vita Lulli* und Verfasser, S. 293 u. 296-317; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 124 f. u. Struve, Lampert, Teil A, S. 13-21.

antik-römischen Traditionen das germanische Element des Heldenliedes mitschwang und etwa auch die „Annales“ mit epischen Zügen ausstattete. Dabei betonte er nach mittelalterlicher Tradition eher die ausgeschmückte Einzelszene als ihre kausale Verbindung mit anderen, ohne freilich eine übergreifende Konzeption zu vernachlässigen. Er setzte Sprache und Stilmittel gewandt ein und war so nie eintönig oder langweilig. Während seine Zeitgenossen mit Vorliebe Reimprosa und Wortspielereien benutzten, lehnte Lampert sie aufgrund seines klassischen Formgefühls ab. So zeigte seine Sprache individuelle Züge, die ja letztlich auch erst durch einen Stilvergleich mit Meinhard von Bamberg seinen Aufenthalt in Annos Bamberger Domschule erhellt haben (Kap. II.1)⁹⁸. Denn beide verwendeten lateinische Klassikerzitate, typische Redewendungen und Wortverbindungen, wobei Identität und Zahl der benutzten lateinischen Verfasser (vor allem Livius) auffallend übereinstimmten. Freilich interessierte sich Lampert anders als Meinhard weniger für poetische Autoren.

Als Fazit stellte schon 1884 O. HOLDER-EGGER fest, dass Lamperts Sprache auf der Höhe der Formvollendung stand, die man im Mittelalter überhaupt erreicht hat⁹⁹. Der Hersfelder sei im 11. Jahrhundert an Gewandtheit und Sicherheit im Ausdruck kaum von jemandem übertroffen worden. In seiner Sprache herrsche gleichermaßen absichtliche Künstlichkeit, rhetorische Färbung und bewusste Nachahmung antiker Muster vor, so dass sie dadurch mit ihrem gefeilten, ja gesuchten Ausdruck ein deutliches individuelles Gepräge erhalte, das bei mittelalterlichen Schriftstellern selten sei. Dabei habe Lampert die so unterschiedlichen Ausdrucksformen der christlichen und klassischen Literatur in seiner Sprache mit leichter Gewandtheit zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen. Die hierdurch gewonnenen Kriterien benutzte der Forscher letztlich auch in einer Gegenüberstellung der wichtigsten Parallelstellen der bis dahin anonymen „Vita Lulli“ und der schon bekannten Lampertwerke „Institutio“ und „Annales“, womit er die zusätzliche Tätigkeit des Hersfelders als Hagiograph belegen konnte¹⁰⁰. Doch wie sahen seine vier bekannten Schriften nun im Einzelnen aus?

a) „Vita Lulli“

Das erste Werk Lamperts war die 1073 fertiggestellte „Vita Lulli“¹⁰¹. Dabei handelt es sich um eine Lebensbeschreibung des Mainzer (Erz-)Bischofs und Hersfelder Klostergründers Lullus (um 710-786), die nachträglich mit drei politischen Einschüben und einer Handvoll obligatorischer Wunderberichte versehen wurde¹⁰². Das Grundgerüst einer mittelalterlichen Heiligenvita, die prinzipiell ohne künstliche Ausschmückung auskam, unterlag festen hagiographischen Regeln und enthielt allgemeine Leitmotive, die bei einer Benutzung als geschichtliche Quelle zu besonderer Vorsicht aufrufen¹⁰³. Dies verstärkt sich noch, wenn die behandelte Zeit mehrere Jahrhunderte zurücklag und das Wissen über die Vorgänge schon begrenzt war – wie in unserem Fall. Ein solches Werk hatte zudem als Schilderung des göttlichen Heilsplans anhand einer bestimmten Person einen erzieherischen Zweck und rückte

⁹⁸ Erneut vergleichend: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 22-25.

⁹⁹ Als Sprachfazit: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 296.

¹⁰⁰ Gegenüberstellung von Parallelstellen: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 300-317.

¹⁰¹ Über die „Vita Lulli“: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 6 f., 9 u. 38; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 26; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320; Lampert, Annales, Einleitung, S. XI; Lampert, Lullus-Leben, allgemein S. 1-27 u. 81-123; Lampert, Lullus-Leben II, allgemein S. 1-28 u. 93-153; Lampert, Opera, Praefatio, S. XIX-XXIX; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 123; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 514 f.; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 34-37, 44-51 u. 60-62.

¹⁰² Einführend zur Person: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6.

¹⁰³ Zum Genre der Heiligenvita: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 11-15.

seinen Protagonisten auch in ein vorteilhaftes Licht, zumal wenn dadurch erst dessen Verehrung gefördert oder gar eine Heiligsprechung erreicht werden sollte. Er war ein Vorbild für die Nachwelt und als demütiger Streiter für Gott auch Gegenbild zum heidnischen Kämpfer. Sein Gedächtnis sollte freilich ebenfalls aus Interesse am lukrativen Pilgerstrom bewahrt werden. Doch ist insgesamt zu betonen, dass der jeweilige Verfasser stets die Verbürgtheit des Geschilderten betonte, womit er allerdings eine höhere Wahrheit meinte, die sich nicht auf jedes Detail erstrecken musste. Schließlich sind gewöhnlich viele Heiligenviten anonym geblieben, da die zeitliche Überlieferung ihnen ungünstig war oder die Autoren ihre Namen aus programmatischer Bescheidenheit oder persönlicher Zurückhaltung verschwiegen¹⁰⁴. So wurde auch die „Vita Lulli“ über Jahrhunderte in Abschriften und Drucken ohne Verfasser-namen tradiert. Erst 1884 konnte sie von O. HOLDER-EGGER, der das Werk auch erstmals vollständig herausgab, durch einen sorgfältigen Stilvergleich überzeugend Lampert zugeordnet werden¹⁰⁵. Dadurch erregte das an sich unscheinbare Werk schlagartig große Aufmerksamkeit, obwohl Lullus’ Bedeutung nur lokal war – und trotz Vita auch blieb.

Vorher hatte es überhaupt keine Biographie des Klostergründers gegeben, was nur auf den ersten Blick verwundert, da er bis dahin gegenüber dem spätestens 780 von ihm nach Hersfeld überführten Hl. Wigbert nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte¹⁰⁶. Die dortige Wigbertverehrung ging so weit, dass dieser auch die eigentlichen Patrone des Klosters, die Apostel Simon und Judas Thaddäus, zeitweise ganz verdrängte (Kap. IV._{1,3+4}). Lullus geriet wohl nach seinem Tod 786 trotz der Reminiszenz im „Breviarium S. Lulli“ zunächst in Vergessenheit und man erinnerte sich erst 852 bei der Überführung seiner Gebeine in eine neue Kirche wieder an ihn, was aber offensichtlich nicht lange vorhielt. Freilich stammt der bisher früheste Beleg für eine liturgische Verehrung von Lullus in Hersfeld immerhin schon aus der Zeit von etwa 940, da damals der mönchische Autor der „Miracula S. Wigberti“ eine „Sequentia de sancto Lullo“ zitierte, die von M. FLECK (2010) ediert wurde¹⁰⁷. Außerhalb von Hersfeld finden sich aber nur geringe Spuren einer Lullusverehrung, so dass man es mit einem der vielen Lokalheiligen zu tun hat, um dessen Ansehen Lampert nun freilich gar vor Ort noch kämpfen musste. So mag gerade die Verdrängung durch Wigbert der erste Anstoß zur „Vita Lulli“ gewesen sein. Doch stellte sich die Situation schon etwa 200 Jahre nach den Ereignissen von 852 etwas besser dar, indem man bei der Neuordnung der 1037/38 abgebrannten Klosterkirche auf die Gräber von Wigbert und Lullus gestoßen war. Als man nun mit der Reparatur auch an eine langsame Vergrößerung des Gotteshauses ging, überführte man beide Gebeine 1040 feierlich in die neue Krypta (Kap. IV.₄). Laut T. STRUVE trat Lullus überhaupt erst seit dieser Zeit auch als Klosterpatron in Urkunden in Erscheinung, erstmals in einer Schenkung Heinrichs III. (1039/46-1056) vom 24. August 1044 (Kap. VI.₂)¹⁰⁸. Dort hieß es einleitend, der Akt geschehe namentlich: [...] *in honorem beatorum apostolorum Simonis et Tathei et ob spem patrocinii Lulli et Vuicberti electorum dei* [...] ¹⁰⁹. Dies ist freilich auch gleich das einzige erhaltene Beispiel für diesen Umbruch, da der Urkundenbestand in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ja sehr gering war. Doch zeigt sich schon hier, dass die Beliebtheit der Klosterpatrone einer gewissen Konjunktur unterworfen war. Angesichts dieser Ansätze einer neuen Lullusverehrung schien es nun jedenfalls Lampert an der Zeit zu sein, fast 300 Jahre nach der Erhebung zur Reichsabtei 775 und nach dessen Tod 786 dem Klostergründer wieder verstärkt zu Ansehen zu verhelfen und die vorhandenen „Pflänz-

¹⁰⁴ Allgemeine Regel und Ausnahme Lampert: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 15 f.

¹⁰⁵ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320. Vgl. Lampert, Opera, Praefatio, S. XIX.

¹⁰⁶ Zur Lullusverehrung: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 17 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 44 f.

¹⁰⁷ Mit Übersetzung: Leben und Wundertaten, Anhang, S. 180-183.

¹⁰⁸ MGH D. H. III., Nr. 127, S. 158 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 94, S. 171 f.

¹⁰⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 94, S. 172, Z. 12 f. Dazu: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 45, Anm. 60.

chen“ theoretisch zu unterfüttern. Nebenbei agierte er damit nicht zufällig wie schon sein Vorbild Lupus mit dessen „Vita Wigberti“ (836) in direktem Windschatten eines Neubaus der Klosterkirche, der je zumindest später direkt dem beschriebenen Heiligen geweiht wurde (Kap. IV.4). Dabei hatte Lampert freilich mit dem Problem zu kämpfen, dass Lullus durchaus kein fehlerloser Heiliger war, doch wurde dies wie dann beim Nachruf auf Anno II. von Köln in den „Annales“ von einer großen persönlichen Anteilnahme am Leben der Person überdeckt (Kap. II.2.d). Da er im Falle von Anno faktisch ja keine Heiligenvita schrieb, konnte er dort sogar negative Seiten beschreiben, was er in der „Vita Lulli“ natürlich unterließ.

Insgesamt ging die ältere Sicht von O. HOLDER-EGGER (1894) freilich davon aus, dass durch die Abfassung primär die Eigenständigkeit gegenüber dem traditionsreicheren Fulda herausgestrichen werden sollte¹¹⁰. In die gleiche Kerbe schlug noch E. LECHER (1992), indem die Vita dazu gedacht gewesen sei, die Bedeutung der Hersfelder Abtei gegenüber dem benachbarten Bonifatiuskloster zu unterstreichen. Dagegen ist gemäß T. STRUVE (1969) zu betonen, dass nicht so sehr die äußere Beziehung zu Fulda, sondern das geschilderte interne Bedürfnis nach Stärkung der Lullusverehrung zunächst den Ausschlag gab. Freilich wurde diese innere Vergewisserung zweifellos genauso wie eine äußere Identitätsbestimmung gegenüber Fulda durch ein Ereignis im Nachbarkloster selbst angeregt: Gerade hatte Othlo von St. Emmeram († nach 1070), ein früherer Hersfelder Schüler Albwins (Kap. IV.5), zwischen 1062 und 1066 bei einem Aufenthalt in Fulda für die dortigen Mönche eine neue Vita des Klosterstifters Bonifatius verfasst, was man aufgrund der dichten Verbindungslinien natürlich auch in Hersfeld zur Kenntnis nahm. Die Schrift könnte Lampert – entweder auf Eigeninitiative oder vom Abt beauftragt – als unmittelbarer Antrieb für seine Lullusvita gedient haben, was nicht nur für die Datierung seines ersten Werkes hilfreich ist, sondern auch ein Beispiel für den Kulturaustausch zwischen den Nachbarklöstern darstellt (Kap. IV.5). Denn sicher ist zumindest, dass Lampert Othlos Werk gut kannte und auch benutzte. Hier ist nämlich anzumerken, dass die von ihm über Lullus gesammelten Nachrichten bezeichnenderweise äußerst dürftig waren und meist aus anderen Quellen, vornehmlich Heiligenviten, entlehnt wurden. Natürlich wusste man im 11. Jahrhundert in Hersfeld aus lebendiger Überlieferung von Lullus so gut wie nichts mehr, was auch O. HOLDER-EGGER schon 1884 klar war¹¹¹. Demnach musste Lampert die Biographie aus schriftlichen Hilfsmitteln zusammenstellen und griff dabei gewissenhaft auf alles historiographische Material zurück, was ihm in seinem Kloster zur Verfügung stand – und das waren eben themenbedingt neben kurzen Annalenangaben hauptsächlich Heiligenviten. Hier gilt es sich jedoch bewusst zu machen, dass auch wir heute noch auf sie als Hauptquellen für das Lullusleben angewiesen sind, abgesehen von zeitgenössischen Hersfelder Urkunden und den Briefen von Bonifatius und Lullus. Wie wir gleich sehen werden, benutzte Lampert durchaus das Hersfelder Urkundenarchiv, so dass er auch diese Quellengruppe berücksichtigte. Allein die erwähnte Briefsammlung seiner Protagonisten kannte er nicht, da offenbar keine Handschrift in der Hersfelder Bibliothek vorhanden war (Kap. IV.5). Dagegen benutzte er die tatsächlich herangezogenen Hilfsmittel auffällig frei, indem er nie einer Quelle allein folgte, sondern nur bestimmte Angaben übernahm, auf deren Basis er sich durch Kombination und Konjektur ein ganz neues Bild der Geschehnisse entwarf und dies breit und lebendig ausmalte (Kap. II.2). Doch legte er insgesamt Wert auf die Nachprüfbarkeit seiner Aussagen. Zum Schluss nannte er in Kapitel 27, einem Nachwort, demnach zur Abwehr von Angriffen seine wichtigsten Vorlagen beim Namen, um zu zeigen, dass er die Geschichte seines Heiligen nicht frei erfunden, sondern sich der (hagiographischen) Überlieferung bedient hatte. Denn er wäre nach eigenem Bekunden ein böswilliger Berichterstatter, wenn er aus Parteilichkeit wichtige Dinge verschwiegen hätte. Aller-

¹¹⁰ Lampert, Opera, Praefatio, S. XXVI, vgl. S. XXII. Folgend: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 123. Dagegen: Struve, Lampert, Teil A, S. 34.

¹¹¹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 292-294.

dings sah er sich eher als Sammler der älteren Quellenaussagen und schob die Verantwortung für deren Inhalt auf die früheren Verfasser. Ausgangspunkt für sein kurzes Abschlusskapitel, das wir ganz wiedergeben wollen, war das „Asbach-Wunder“ in Kapitel 26, wo er sich mit der Kritik an Lullus, die vor allem aus Fulda kam, auseinandergesetzt hatte (Kap. IV.7):

27. Istud igitur in calce huius historiae satis, ut arbitror, oportune annexerim. Quod tamen ipsum, si quid veri mens augurat¹¹², scriptori non nihil invidiae conflabit, apud eos potissimum, qui in contumeliam suam referent, quicquid in laudem viri huius ambitiosius dixi. Sed ego nullam invidiae, nullam odii, nullam persecutionis, si ea immineret, tempestatem gravem ac metuendam duco, quam cum tali viro mihi communem fore video. Illud tantum sibi a me responsum habeat iniquus ille quicumque est calumpniator, me non rudem cūdere materiam, sed in qua et alii scriptores iam ingenia sua detri-verint; malignum me fuisse interpretem, si quid ab aliis scriptoribus traditum, quod modo ad rem attineat, ego aut odio motus aut gratia silentio preterissem. Rerum fides potissimum penes illos erit. Ego mihi eam tantum operam iniunxeram, ut de Vita sancti Bonifatii, sanctae Lyobae, Sturmionis abbatis, item et ex cyrografis et decretis principum, qui ea tempestate Galliis presidebant, quaeque in memoriam huius viri dicta exciperem et ea quasi disiecta historiae membra¹¹³ in unius libelli corpusculum congererem¹¹⁴.

Damit teilte er dem Leser quasi sein Arbeitsprogramm mit. Dies sollte er auch in der „Institutio“ machen, schließlich aber in den „Annales“ wegen der weniger geschlossenen Form unterlassen (Kap. II.2.c+d+3). Jedenfalls kann man die genannten Werke identifizieren: Es handelt sich um die Bonifatiusviten von Willibald und Othlo – vielleicht auch die anonyme „Passio S. Bonifatii“ –, die „Vita Leobae“ des Rudolf von Fulda und Eigils „Vita Sturmi“. Letztere kannte Lampert jedoch nur in einem Text der stilistisch geglätteten und inhaltlich bisweilen abweichenden Erlanger Tradition (Kap. IV.1)¹¹⁵. Alle Biographien hatten auffälligerweise Verbindungen nach Fulda, da dessen Gründungsphase verknüpft war (Kap. IV.1). Auch bei den angegebenen hoheitlichen Chirographen und Dekreten lassen sich Zuordnungen treffen, obwohl sie nicht näher spezifiziert sind: So zog Lampert gemäß O. HOLDER-EGGER mindestens zwei Diplome Karls des Großen (768/800-814) für Hersfeld heran – detailliert das Rechteprivileg 775¹¹⁶ und oberflächlicher die Güterschenkung beim Karlsbesuch 782¹¹⁷ (Kap. IV.1). Hinzu kam etwa die Privilegienbestätigung Ludwigs des Frommen (814-840) von 820¹¹⁸. Zudem stimmt laut M. FLECK der in einer Bonifatiusrede im 6. Kapitel gebrauchte Ausdruck *gentilitatis spurcicias*¹¹⁹ bis auf die Wortstellung mit der Formulierung in den Bestimmungen des „Concilium Germanicum“ 742 überein: [...] *ut omnes spurcicias gentilitatis abiciat* (Kap. IV.1)¹²⁰. Da dies kaum Zufall ist, muss Lampert den Text dieser Verfügung Karlmanns (741-747) gekannt haben. Letztlich war ihm auch das „Breviarium S. Lulli“ aus dem 9. Jahrhundert vertraut, das er jedoch für ein Zeugnis der Lulluszeit hielt.

Insgesamt erscheinen seine Quellenangaben entgegen O. HOLDER-EGGER aber in günstigerem Licht. Denn der Editor übersah laut T. STRUVE, dass Lampert hier nur seine unmittelbaren Quellen aufführte, die ihm direkte Nachrichten über Lullus boten (Kap. II.3). So fehlte die „Vita Wigberti“ des Fuldaers Lupus von Ferrières, die er in Kapitel 17 gar zitierte (Kap. IV.1). Gleiches gilt für Einhards „Vita Karoli“ und Reginos „Chronicon“, die er in Interpolation wiedergab, deren historische Angaben er aber als Allgemeingut ohne Besitzanspruch sah. Folglich waren seine Quellenangaben in sich schlüssig und korrekt. Mit dem gleichen

¹¹² Vergil, Aeneis VII, 273.

¹¹³ Lampert, Opera, Vita Lulli, S. 340, Anm. 4, Z. 31 f.: Horatius, Satiren I, 4, 62: *disiecta membra poetae*.

¹¹⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 27, S. 340, Z. 5-25.

¹¹⁵ Lampert, Lullus-Leben, S. 93 f., Anm. Vita 42.

¹¹⁶ MGH D. K. d. G., Nr. 89, S. 128 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5 f., S. 9-14.

¹¹⁷ MGH D. K. d. G., Nr. 144, S. 195 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 29-31.

¹¹⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51.

¹¹⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 12 f.

¹²⁰ Dazu: Lampert, Lullus-Leben II, S. 103, Anm. 40 mit Zitat Z. 31 f.

Verständnis zog Lampert natürlich auch hier schon klassische Autoren heran, vor allem seine Vorbilder Livius und Sallust (Kap. II.₁). Dazu findet sich ein bezeichnendes Eigenurteil im Kapitel 14, als er in einem dritten politischen Einschub – davon gleich mehr – näher auf Karl den Großen einging. Demnach würde der Frankenkaiser Cäsar und Augustus an Ruhm übertroffen haben, wenn er Livius und Sallust als Biographen seiner Taten gehabt hätte:

*Et revera, si vel Titum Livium vel Crispum Salustium suarum rerum gestarum scriptorem nactus fuisset, salva fide dixerim, quod vel Iulii vel Augusti Cesaris vel cuiuslibet illustrissimi Romani imperatoris gloriam tam belli quam pacis artibus exequasset. Extant quidem eius gesta, sed pro rerum dignitate breviter nimis et strictim descripta. Quae tamen quisquis legerit, inveniet, quod is primus ex regibus Francorum appellatus sit Romanorum imperator augustus, idque nomen etiam in successores suos transfuderit, si qui tamen virtutem eius et industriam emulari potuerint; quod rem publicam XLVII annis strennue rexit, magnifice auxerit, pacatissimam atque fama, opibus, edificiis, moribus, legibus ornatissimam decedens reliquerit*¹²¹.

Hier stößt man also in Lamperts betonter Verehrung Karls des Großen auch auf eine offenkundige Kritik an der nach 830 von Einhard verfassten, hochberühmten „Vita Karoli“, die heute unstrittig als reifste historiographische Frucht der karolingischen Renaissance gilt¹²². Diese Ablehnung hat aber wohl nichts damit zu tun, dass der um 770 geborene Einhard auch Mönch des Klosters Fulda gewesen war und der Hersfelder ihn daher aus Lokalpatriotismus mit kritischer Distanz behandelt hätte (Kap. IV.₅). Vielmehr zeigt sich, dass unser chronistisch veranlagter Hagiograph in diesem Punkt selbstbewusst alle persönliche Zurückhaltung hinter sich ließ und dezidiert der Livius oder Sallust seiner Zeit sein wollte. Allerdings erfährt man im selben Atemzug zudem, dass er trotz allem auf das für ihn unzulängliche Werk Einhards zurückgriff, indem Lampert sogar gewissenhaft einige exakte Informationen daraus benannte. Daneben übernahm er viele Passagen aus der „Vita Martini“ des Sulpicius Severus, die das Vorbild für alle mittelalterlichen Heiligenviten war. Insgesamt gab Lampert so wichtige Hinweise auf seine Benutzung von Bibliothek und Archiv des Klosters (Kap. IV.₅).

Nachdem sich jedenfalls durch die Literaturangaben inklusive Othlo der Entstehungskorridor nach hinten auf 1062-1066 begrenzen lässt, hilft nach vorne ein Blick in Lamperts nächstes überliefertes Werk, die ab 1074 entstandene „Institutio“ (Kap. II._{2c}). Da er dort selbst seine „Vita Lulli“ zitierte, kann man deren Abfassung vorerst auf das Jahrzehnt 1063 bis 1073 grob datieren. Näheres eröffnet der selten glückliche Umstand, dass die Vita nicht nur unterschiedlich vollständig in mehreren Handschriften auf uns gekommen ist, sondern dass sich in der „Maihinger Handschrift“ auf Folio 21 bis 27 zufällig auch das erste Originalmanuskript Lamperts erhalten hat, das uns Einblicke in seine Arbeitsweise gewährt¹²³. Es hat eine besondere Note, da es sowohl – mindestens größtenteils – in seiner persönlichen Handschrift tradiert ist, als auch eigenhändige Korrekturen enthält und sich so als regelrechtes Konzept erweist¹²⁴. O. HOLDER-EGGER entdeckte den von ihm als kompletter Autograph eingeschätzten Text laut seinem diesbezüglichen Bericht von 1884¹²⁵ in der Maihinger Bibliothek der Fürsten von Oettingen-Wallerstein in einer Sammelhandschrift, die als kleiner Quartband von 43 Pergamentblättern nach einer kürzlichen, wohl selektiven Neubindung insgesamt noch drei ursprünglich unzusammenhängende Stücke enthielt. Beim ersten Text auf Folio 1 bis 20 handelt es sich um Gunzo von Novaras Brief an die Reichenauer Brüder,

¹²¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 327, Z. 33 - S. 328, Z. 9.

¹²² Lampert, Lullus-Leben, S. 92, Anm. Vita 40.

¹²³ Cod. Bodmer 80, fol. 21-27; einst Maihingen, Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek I,2 Lat. 4° 29.

¹²⁴ Zum Originalmanuskript: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82, Anm. 67; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320, Schrifttafel nach S. 320; Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 2, S. 119 f.; Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 23-25 u. Erläuterung zu Abb. 5, S. 142-144; Lampert, Opera, Praefatio, S. XX f. u. Stengel, Lampert Abt, S. 245.

¹²⁵ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320.

der auf sehr dickem, aber gut bearbeitetem Pergament in sehr sorgfältiger und schöner Schrift des 10. Jahrhunderts geschrieben sei. Die Ausstattung sei so prächtig, dass man an ein von Gunzo versandtes Dedikationsexemplar denken könnte, wenn nicht die letzten 13 Verse trotz noch vorhandenem Platz fehlen würden. Nach der „Vita Lulli“ fand er noch auf Folio 28 bis 43 die Dekrete des vierten Laterankonzils von 1215 in zierlich-kleiner, wohl nichtdeutscher Schrift des 13. Jahrhunderts auf sehr weißem und zartem Pergament, dazu auf dem ursprünglich leer gebliebenen Raum gottesdienstliche Stücke aus späterer Zeit. Insgesamt lieferte so schon O. HOLDER-EGGER im erwähnten Bericht von 1884 eine genaue Beschreibung der kompletten Sammelhandschrift. Auf ihn folgte aber wegen der zeitweiligen Unzugänglichkeit der Quelle in der „Bibliotheca Bodmeriana“ (1948-1971), auf die zurückzukommen sein wird, erst 1982 E. PELLEGRIN mit einem neuen Detailüberblick¹²⁶. Zudem sind die einschlägigen Ausführungen von H. HOFFMANN (1986) zu beachten¹²⁷. Diese Erkenntnisse wurden schließlich von M. FLECK (2007) in seiner Edition zusammenfassend bewertet.

Auf dieser Basis können wir uns nun speziell dem Originalmanuskript der „Vita Lulli“ (fol. 21-27) zuwenden, wobei schon O. HOLDER-EGGER die merkwürdige Beschaffenheit der Seiten ins Auge stach¹²⁸: Sie sind nämlich nicht nur von etwas abweichender Größe, sondern auch unterschiedlich verbunden, indem nur Folio 22 und 27 sowie 23 und 26 je ein zusammenhängendes Stück Pergament bilden, wogegen Folio 21, 24 und 25 aus je einem Stück bestehen. Pointiert stellte der Forscher zum Charakter des Beschreibstoffes sogar weiter fest:

*Das Pergament derselben ist ungleich, einige Blätter dick und rauh, die übrigen dünn, schlecht bearbeitet und schlecht geglättet, in tausend Fältchen zerknittert, die Ränder sind unegal, schief und krumm*¹²⁹.

Eine Liniiierung findet sich nur auf den ersten beiden Seiten. Dabei ging zunächst O. HOLDER-EGGER von einem Schreiber aus, der sichtlich aus dem 11. Jahrhundert stammte. Jener hielt seinen Text in langen Linien (nicht Kolumnen) sowie zierlichen, sehr konzinnen Zügen fest und benutzte dabei für seine Zeit viele Abkürzungen. Obwohl er dem Forscher zufolge nachweislich das gesamte Stück geschrieben habe, lasse sich ein mehrfacher Wechsel in Schriftfarbe und Tinte feststellen, da der Schreiber offenbar Stück für Stück und zu verschiedenen Zeiten gearbeitet habe. Dies erkenne man etwa auf Blatt 21 v, wo die Züge der oberen Zeilen sehr klein und dünn seien, einige Zeilen darunter aber mindestens doppelt so groß und viel stärker. Doch bestand für O. HOLDER-EGGER (1884) kein Zweifel, dass die Vita von einer Hand geschrieben wurde, worauf auch E. PELLEGRIN (1982) noch von *une main* sprach¹³⁰. Demgegenüber unterschied dann H. HOFFMANN (1986) zwei verschiedene Hände A und B¹³¹. Wenn O. HOLDER-EGGER den auch für Laien sichtbaren Unterschied im Schriftbild mit der sukzessiven Entstehungsweise des Werkes erklärte, würde dies laut M. FLECK (2007) bedeuten, dass Lampert seine Notizen mitten im Satz abbrach und einige Zeit später in anderer Schrift fortsetzte. Doch selbst dann bleibe immer noch ein scheinbar erstmals von H. HOFFMANN geäußertes Problem, wonach die von ihm der Hand B zugewiesenen Passagen außer dem abweichenden Schriftbild auch eine andere Orthographie zeigen, was

¹²⁶ PELLEGRIN, Elisabeth: Manuscrits latins de la Bodmeriana; Catalogue établi par Elisabeth Pellegrin; Fondation Martin Bodmer; Cologny-Genève 1982; S. 148 ff.

¹²⁷ HOFFMANN, Hartmut: Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich; Schriften der Monumenta Germaniae Historica; Band 30.I; Stuttgart 1986.

¹²⁸ Grundlegende Beschreibung in: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 286 f. Neuere Erkenntnisse nach: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 25 u. Erläuterung zu Abb. 5, S. 142-144.

¹²⁹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 286, Z. 25-28.

¹³⁰ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 286 u. Pellegrin, Manuscrits, S. 148. Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 5, S. 143, Z. 5.

¹³¹ Hoffmann, Buchkunst I, S. 186 f.

klar am tironischen Kürzel für *et* (mit *y* vergleichbar) zu erkennen sei¹³²: Das Zeichen ist bei Hand A regelmäßig deutlich höher gezogen und überragt den Folgebuchstaben merklich, wogegen es bei Hand B gleich hoch wie das Folgende ist. Zudem schrieb Hand B regelmäßig *ct* in Ligatur und Hand A dafür getrennt. Dabei ordnete H. HOFFMANN Hand A als „Hauptschreiber“ dem Autor zu, ohne sich jedoch über die Entstehung des Textes B zu äußern. Dieser Lesart zufolge wäre die „Vita Lulli“ also immer noch zum Hauptteil ein Autograph Lamperts, doch bleibt einiges unklar. So war für M. FLECK zwar weiter nicht an der Verfasser-schaft Lamperts zu rütteln, doch stellte er nun zur Diskussion, ob jener auch der Schreiber war? Die Alternative von gleicher Hand zu verschiedenen Zeiten oder unterschiedlichen Händen zu verschiedenen Zeiten kann seiner Ansicht nach erst durch eine paläographische Untersuchung eindeutig geklärt werden. Daher müssen wir in der vorliegenden Darstellung vorerst weiter mit den seit O. HOLDER-EGGER gewonnenen Erkenntnissen vorliebnehmen, wo noch von einem etappenweisen Autographen Lamperts ausgegangen wurde.

Demnach benutzte unser Hagiograph den Raum, den ihm das schlecht bearbeitete Pergament bot, ausschöpfend aus, so dass an allen vier Rändern wenig bis gar kein Platz übrig blieb, was manchmal allerdings auch der Tatsache geschuldet sein kann, dass dort scheinbar später ein Stückchen Rand weggeschnitten wurde. Insgesamt fehlen im Text einige charakteristische Merkmale: So wurde die nun vorhandene Minuskelüberschrift *Vita Lulli episcopi*¹³³ frühestens im 14. Jahrhundert ergänzt, indem Lampert auf sie ebenso verzichtete wie auf irgendwelche Absätze zur Gliederung. Zudem stößt man im Text außer der ersten mit Minuskeln einfach gezeichneten kleinen Initiale auf kein Rot oder eine sonstige Farbe, auch auf kein anderes Zeichen, dass einen Absatz kennzeichnen würde. Wie wir teilweise gleich sehen werden, findet sich aber von Schreiberhand am Rand dreimal ein *ca*¹³⁴ als Anzeiger für einen Kapitelbeginn (7-9). Laut O. HOLDER-EGGER stand ein solcher Hinweis Lamperts vielleicht öfters, ging aber mit dem teils weggeschnittenen Rand verloren. Doch bleibt auch gemäß M. FLECK festzuhalten, dass die heutige Kapiteleinteilung der Vita bereits auf diesbezügliche Zeichen zurückgeht, die sich in Lamperts erstem Originalmanuskript finden. Wie gewöhnlich stehen dort jedoch keine Kapitelüberschriften¹³⁵. Letztlich zeichnet sich die Interpunktion durch große Sorgfalt und stete Sinnmäßigkeit aus, was man auch bei den Kapitelzeichen erwarten kann. Freilich benutzte Lampert laut M. FLECK (2007) abweichende, teils fehlerhafte Schreibweisen gleicher Wörter, wie *Pippinus* / *Pipino*, *Karolus* / *Carolus*, *haut* / *haud*, *prothrahitur* / *protrahit*, *aput* / *apud*, *inquit(!)* / *inquit*, *quit(!)* / *quid* und Ähnliches¹³⁶.

Insgesamt führten diese Beobachtungen nun O. HOLDER-EGGER zu der Vermutung, dass es sich nicht um eine Reinschrift, sondern um die Originalhandschrift des Autors in Form eines Konzepts handeln müsse. Dies bestätigte sich durch eine große Zahl von zwischen den Zeilen eingefügten Korrekturen und an den Rand gesetzten Anmerkungen, die dem Forscher zufolge zweifellos Lampert persönlich unmittelbar oder bald nach dem ersten Niederschreiben mit etwas hellerer Tinte eintrug und somit eigens eine gründliche inhaltliche und stilistische Überarbeitung in Angriff nahm. Auch M. FLECK (2007) sprach trotz der von ihm ergänzten Neuerkenntnisse über die möglicherweise ganz personell unterschiedlichen statt nur zeitlich etappenhaften Hände A und B des Kerntextes weiterhin davon, dass der Hagiograph selbst das Manuskript vielfach verbesserte. Natürlich hat Lampert dabei gleichzeitig auch Worte, die ihm überflüssig erschienen, wieder getilgt. Zudem änderte er sehr oft die ur-

¹³² Folgende Zitate: Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 5, S. 143, Z. 14 f. u. 18.

¹³³ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 287, Z. 7 f.

¹³⁴ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 287, Z. 14.

¹³⁵ M. FLECK fertigte dann eine deutsche Inhaltsübersicht mit Kapitelüberschriften an: Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, S. 33 f. Vgl. Lampert, Lullus-Leben II, Text mit Übersetzung, S. 30-33.

¹³⁶ Zitierte Beispiele: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 25, Z. 21 f.

sprüngliche Wortstellung durch übergeschriebene Buchstaben *b. a.*¹³⁷, radierte häufig und schrieb sofort etwas anderes auf die Radierung, so dass man die originale Lesung nicht mehr erkennen kann. Manche Zusätze wiederum, wie etwa *ut creditur*¹³⁸, waren dabei aber für den Sinn nicht notwendig und korrigierten auch keine Fehlleistung, sondern kommentierten oder relativierten die betreffende Passage. Darin erkannte O. HOLDER-EGGER ein für den Charakter Lamperts typisches Streben nach *Salvierung seines Gewissens*¹³⁹, was für dessen wahrheitsgetreue Gesinnung interessant ist (Kap. II.3). Seine Korrekturen zeigen zudem, dass er die Form seines Textes zumindest teilweise erst während des Schreibens konzipierte und dadurch zunächst anfällig für gewisse Fehler war, die bei einem Abschreibeprozess aufgefallen wären und ja auch beim zweiten Durchgang ausgemerzt wurden. So drückte er offenbar häufig aus Versehen denselben Begriff, den er im Sinne hatte, beim Schreiben gleich zweimal synonym aus und korrigierte dies dann erst beim Wiederhinblicken oder Wiederdurchlesen mithilfe der Ersetzung eines der beiden Wörter oder auch durch zwischengesetztes *et* beziehungsweise angehängtes *-que*¹⁴⁰. Zudem machte er beim ersten Schreiben noch viele, teils auffällige Rechtschreibfehler, da er eben geistig sehr stark mit der inhaltlichen und strukturellen Schaffung der Konzeptform beschäftigt war. Auch diese mechanischen Fehler entfernte er bis auf wenige Ausnahmen vollständig bei der Korrektur. Laut O. HOLDER-EGGER (1884) wären die restlichen, meist momentanen Konstruktionsfehler in einer letzten Reinschrift des sprachgewandten Mönches sicher auch noch beseitigt worden. Allerdings war dies spürbar von seiner damaligen These geprägt, dass Lampert die „Vita Lulli“ angesichts des unvollendeten Autographs nicht selbst fertiggestellt habe. Wie wir aber noch sehen werden, ging doch auch die komplette Fassung auf ihn zurück, in der sich – im Filter der dort nur abgeleiteten Überlieferung – sein letzter Stand an korrigierten oder übersehenen Fehlern spiegelt. Natürlich kann Lampert bei alledem auch schon vor der Originalhandschrift Material gesammelt und zusammengestellt sowie Stücke auf Wachstafeln ausgearbeitet haben.

Unabhängig vom umstrittenen Charakter von Hand A (= Lampert) und B im Kerntext einerseits und von den noch eigens durch Lampert eingefügten, vielfältigen Korrekturen andererseits finden sich freilich außerdem Wörter in einem klar abgrenzbaren Schriftbild, die an unterschiedlichen Stellen über dem gestrichenen Text stehen und meistens das gleiche Wort noch einmal bieten. Diese überflüssigen und teils falschen „Verbesserungen“ – wenn man sie denn so nennen will – stammen von einem ungebildeten und skrupellosen Bearbeiter des 15. Jahrhunderts, der dem Manuskript dadurch stark schadete und von O. HOLDER-EGGER abschätzig als „Ballhornist“¹⁴¹ bezeichnet wurde. Denn er „verbesserte“ für ihn unverständliche Passagen auf teils abenteuerliche Weise: So zog er oft verblasste Schriftzüge nach, indem er sie regelrecht überschmierte. Wenn er die an sich harmonische Schrift des 11. Jahrhunderts nicht lesen konnte, strich er Worte aus und schrieb sie für ihn lesbar in der – dem Forscher zufolge – ungleich ungelalterten Schrift seiner Zeit an den Rand, natürlich auch nicht immer richtig. Dabei ist die ursprüngliche Lesart laut O. HOLDER-EGGER aber überall noch zu erkennen, sei es auch manchmal nur mithilfe von Abschriften. Allerdings radierte jener spätere Leser zudem oft die von Lampert zur Änderung der Wortstellung übergeschriebenen Wörter einfach aus Unkenntnis ihrer Bedeutung weg. Die alten Abschriften hatten freilich schon vorher die vom Autor geänderte Wortstellung korrigiert (Endversion!), so dass mit deren Unterstützung überall im Originalmanuskript die Stellen der verschwundenen Hinweisbuchstaben zu rekonstruieren sind.

¹³⁷ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Z. 34.

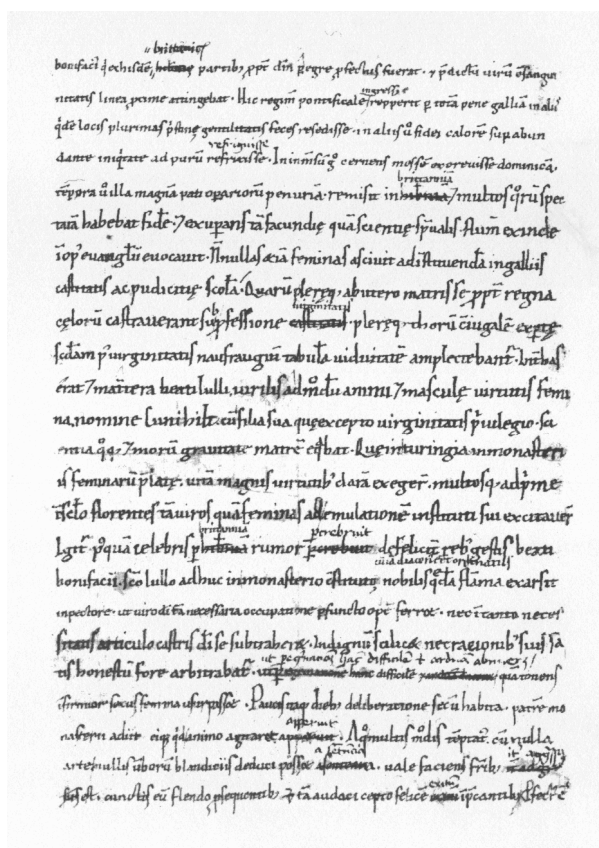
¹³⁸ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Z. 21.

¹³⁹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Z. 27.

¹⁴⁰ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 289, Z. 28 f.

¹⁴¹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Anm. 1. Vgl. Lampert, Opera, Vita Lulli, Praefatio, S. XXI.

Den Konzeptcharakter unterstreicht schließlich auch die angedeutete Tatsache, dass der besagte Vitentext Lamperts schon im Kapitel 22 während der Erzählung des ersten, bei der Translation 852 geschehenen (Doppel-)Wunders mitten in einem unvollendeten Satz nach dem Namen *Gerhelm*¹⁴² abbricht, so dass noch der Protagonist des zweiten Teils erscheint (Kap. IV.4). Das bedeutet aber eben entgegen O. HOLDER-EGGER (1884)¹⁴³ noch lange nicht, dass der Hagiograph die Vita nie vollendet hätte, sondern nur, dass sein Autographkonzept noch nicht alle Kapitel der Endfassung enthielt und er später die noch folgenden Kapitel in einem neuen Manuskript, das auch die übergeschriebenen Ergänzungen berücksichtigte, hinten anfügte. Doch davon später mehr. Wir wollen nun in drei Schritten das erhaltene Originalkonzept beispielhaft beleuchten, wobei zunächst in Anlehnung an M. FLECK (1986) die zweite Seite des Urtextes (fol. 21 v) herausgegriffen und anhand einer Abbildung erläutert werden soll, die aber nur das Schriftbild ohne den Beschreibstoff Pergament darstellt¹⁴⁴. Es dreht sich hier übrigens um eine Passage am Übergang von Kapitel 2 und 3:



145

Der Abschnitt beginnt im ersten Satz von Kapitel 2 und reicht bis in die Mitte von Kapitel 3, nämlich von [...] *Bonifacius, qui ex [...]*¹⁴⁶ bis [...] *imprecantibus. Profectus est [...]*¹⁴⁷. Lampert berichtete dort zunächst vom Wirken des Hl. Bonifatius, dem auf seinen Ruf viele Angelsachsen beiderlei Geschlechts ins Frankenreich folgten¹⁴⁸. Darunter habe sich dann auch der Hl. Lullus befunden, um ihm bei der Heidenmission zu helfen. Beim Kapitelwechsel 2/3 in Zeile 16 fehlt heute der *cas*-Hinweis am Rand, da offenbar dort das leider nicht sichtbare Pergament etwas abgeschnitten wurde. Der Konzeptcharakter des Textes zeigt sich

¹⁴² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 337, Z. 7.

¹⁴³ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 290.

¹⁴⁴ Zu dieser Seite: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 2, S. 119 f. (Zitate: S. 120, Z. 6-14).

¹⁴⁵ Originalmanuskript (fol. 21 v) aus: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, Abb. 2, S. 19.

¹⁴⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 2, S. 308, Z. 23 f.

¹⁴⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 3, S. 310, Z. 7 f.

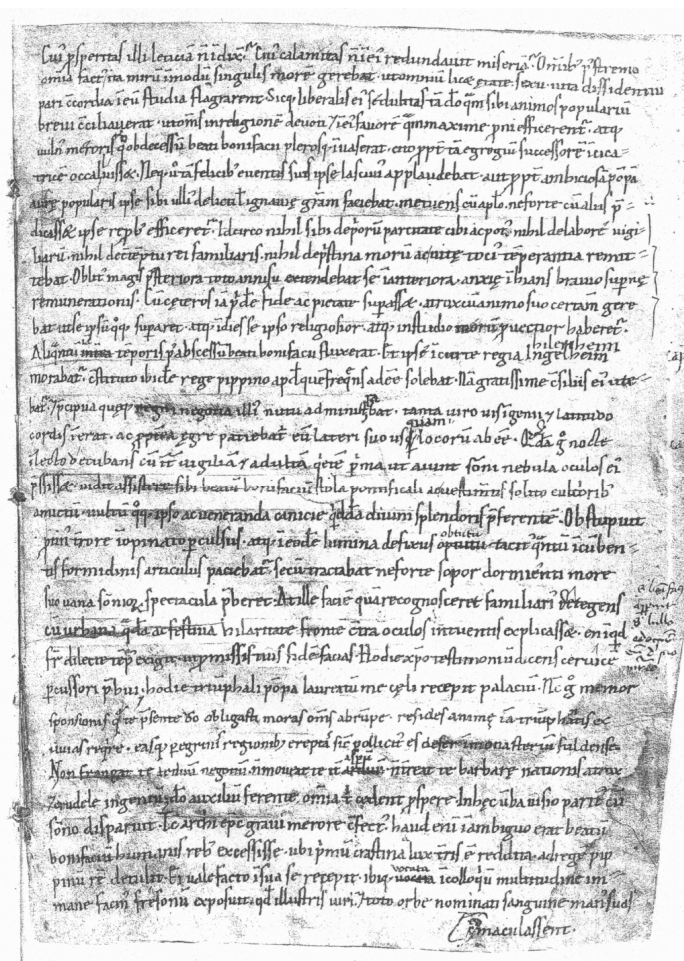
¹⁴⁸ Inhaltsübersicht der betreffenden Kapitel: Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, S. 33.

einerseits durch einen der erwähnten Wechsel in Schriftfarbe und Tinte, was traditionell als Pause im etappenweisen Schreiben Lamperts gedeutet wurde. Allerdings ergab sich ja neuerdings auch die Theorie zweier abweichender Hände A und B, wo höchstens der erste „Hauptschreiber“ mit Lampert identisch wäre. Auf unserer Seite sind jedenfalls die Züge der oberen Zeilen sehr klein und dünn (B), ab Ende der fünften Zeile jedoch mindestens doppelt so groß und viel stärker (A). Andererseits verrät sich das Konzept zudem anhand zahlreicher sachlicher und vor allem stilistischer Korrekturen, die – sicher gemäß älterer, aber offenbar auch noch laut neuerer Sicht – durch ein identisches Schriftbild dem Autor persönlich zugeordnet werden können: So entdeckt man auf der Beispielseite durchgehend die geographische Änderung von *hibernia* in *brittannia* (Zeilen 1, 5, 16). Zudem ersetzte Lampert im Kapitel 2 einmal im Kontext der weiblichen Bonifatiusanhänger *castitatis* durch *virginitatis* (Zeile 9), da er ersteren Begriff gerade schon benutzt hatte und Zweiterer in diesem Fall auch angemessener war. Endlich gibt es je eine darüber geschriebene Einfügung des Wortes *ingressus* im Kapitel 2 (Zeile 2) und des Nebensatzes *cum iam diaconus esset ordinatus* im Kapitel 3 (Zeile 17). Letzterer ist auch geschichtlich interessant, zumal Lampert dafür in seinen Quellen keinen Anhaltspunkt entdecken konnte (Kap. IV.1). Daneben finden wir natürlich auch die Spuren der erwähnten, überflüssigen und teils falschen Bearbeitung durch den vielgescholtenen Leser des 15. Jahrhunderts, indem an verschiedenen Stellen über dem gestrichenen Text Wörter stehen, die meist das gleiche Wort erneut bringen. Auf unserer Seite sei hier in Kapitel 3 zunächst auf Zeile 20 verwiesen, wo das Original für das letzte Wort *abnueret* stattdessen *duceret* bietet, dann auf Zeile 22 mit *apperuit* sowie letztlich auf Zeile 23 mit *iter ag-gressus est*, wo das Original *adgressus est* hat. Trotz aller Umtriebe des „Ballhornisten“ erkennt man etwa trotzdem noch, dass es Lampert selbst war, der schon in der Urform der „Vita Lulli“ seinen Protagonisten für das Genre angemessen als „beatus“ und „sanctus“ bezeichnete, so auf unserer Beispielseite mit *beati Lulli* (Zeile 11) und dann *sancto Lullo* (Zeile 17), was seine Bedeutung für die vorher schleppende Lullusverehrung unterstreicht und uns später noch beim „Hersfelder Karlspfennig“ begegnen wird (Kap. VI.7).

Zur Vertiefung soll nun aber im zweiten Schritt eine weitere Seite des Originalmanuskripts präsentiert werden, die schon 1884 der Entdecker O. HOLDER-EGGER als Schrifttafel jenem Aufsatz anfügte, durch den er die „Maihinger Handschrift“ auf Lampert selbst zurückführte¹⁴⁹. Die besagte phototypische Seitenabbildung hatte W. WATTENBACH anfertigen lassen. Nach Auskunft des Verfassers zeigt sie fraglos weniger Korrekturen als die übrigen Seiten, von denen wir ja eine in dieser Hinsicht schon näher beleuchtet haben¹⁵⁰. Die betreffende Seite sei aber nach der Entdeckung deshalb gewählt worden, weil sich von den anderen aufgrund ihrer größeren Unsauberkeit schwer eine gute Tafel hätte herstellen lassen. Es handelt sich jedenfalls um die siebte Seite des Urtextes (fol. 24 r), die die Kapitel 7 bis 10 be-rührt:

¹⁴⁹ Zur Erinnerung: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 283-320.

¹⁵⁰ Erläuterung zur Abbildung: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 320.



151

Nähern wir uns also auch dieser Seite etwas genauer, zumal bei ihr schon auf den ersten Blick andere Aspekte ins Auge stechen als bei der von M. FLECK. Der gezeigte Abschnitt setzt in der Mitte des Kapitels 7 ein und reicht bis zur Mitte des Kapitels 10, nämlich von [...] *Cuius prosperitas illi* [...] ¹⁵² bis [...] *manus suas conmaculassent*. [...] ¹⁵³. In den betreffenden Passagen erzählte Lampert, wie der Hl. Lullus nach dem Weggang des Hl. Bonifatius nach Friesland seine neuen Aufgaben als Mainzer Bischof in Angriff nahm, wie er zum engsten Vertrauten König Pippins (741/51-768) wurde, wie ihm der inzwischen 754 den Märtyrertod gestorbene Bonifatius im Traum erschien und wie Lullus daher schließlich ins Friesenland aufbrach ¹⁵⁴. An besonderen Merkmalen fällt gegenüber der Abbildung bei M. FLECK zunächst auf, dass nicht nur das Schriftbild zu sehen ist, sondern auch das zugrundeliegende Pergament. Es ist in der Tat schlecht bearbeitet sowie eng und ausschöpfend bis zum Rand beschrieben, was den Konzeptcharakter unterstreicht. Wieder sind Ergänzungen von Lampert und dem späteren „Ballhornisten“ zu erkennen, obgleich sich der Hagiograph hier offenbar auf einzelne korrigierte Worte beschränkte und nicht wie oben auch ganze Sätze einfügte. Beispielsweise schrieb er im Kapitel 8 in Zeile 13 über den Ortsnamen *Ingelheim* die Korrektur *hilenheim*, was O. HOLDER-EGGER 1894 in seiner Edition zur Verbindung *Inghilenheim* auflöste ¹⁵⁵. Im Kapitel 9 änderte Lampert in Zeile 28 *iter arduum* in *iter asperum*, da am Beginn des gleichen Satzes bereits *Non frangat te arduum negotium* vorgekommen war ¹⁵⁶.

¹⁵¹ Originalmanuskript (fol. 24 r) aus: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, nach S. 320.

¹⁵² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 7, S. 318, Z. 7.

¹⁵³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 10, S. 320, Z. 7 f.

¹⁵⁴ Inhaltsübersicht der betreffenden Kapitel: Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, S. 33.

¹⁵⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 8, S. 318, Z. 33 f. mit Anm. p, Z. 40 f.

¹⁵⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 9, S. 319, Z. 26 f. mit Anm. p, Z. 36 f.

Als strukturelle Seltenheit zeigen am rechten Seitenrand zwei schon von Lampert stammende Kürzel *ca* die Kapitelwechsel 7/8 und 8/9 in den betreffenden Zeilen 13 und 16 an, wobei es wie immer im Schriftbild keinen besonderen Absatz dazu gibt. Auf der gleichen Seite hätte man auch am Rand von Zeile 30 einen solchen Hinweis zum Kapitelwechsel 9/10 erwartet, doch ist in der unteren Seitenhälfte das Pergament rechts schräg abgeschnitten, was schon das Kürzel zu 8/9 teils wegfallen ließ. Im Gegensatz zur bereits präsentierten Seite sei noch auf die Besonderheit verwiesen, dass Lampert nun das Pergament an einem Satzanfang begann und ebenfalls sichtlich bestrebt war, den letzten Satz der Seite dort auch zu beenden, so dass er das abschließende Verb noch unter den Schriftblock setzte.

Zum Ausklang soll im dritten Schritt auf Grundlage von M. FLECK (2007) aber noch ein weiteres Doppelbeispiel zumindest angerissen werden, um mit ihm auch die neueren Erkenntnisse um die Abgrenzung der Hände A und B aufzuzeigen, die ja von Lamperts etappenweisem Schreiben oder von zwei verschiedenen Schreibern stammen¹⁵⁷. In diesem Fall begnügen wir uns freilich mit einer puren Beschreibung, da die Fotos bei M. FLECK zwar erstmals farbig sind, aber nur gerade so den Schriftspiegel durchgängig zeigen¹⁵⁸. Bei dieser Doppelseite handelt es sich um die vierte und fünfte Seite des Urtextes (fol. 22 v + 23 r), was inhaltlich von Kapitel 5 mit [...] *nusquam abfuturum; idcirco* [...] ¹⁵⁹ über den Seitenwechsel [...] *auctoritate op/pressus communi* [...] ¹⁶⁰ bis ins Kapitel 6 mit [...] *huius completis stipendiis* [...] ¹⁶¹ reicht. Beim Kapitelanfang in der Eingangszeile der zweiten Seite ist aufgrund des zu kleinen Bildes nur halbwegs die Tatsache zu erkennen, dass sich dort am Rand kein Hinweis *ca* mehr befindet. Dagegen verteilen sich die beiden Schreiberhände laut M. FLECK auf Grundlage von H. HERMANN so: Auf Blatt 22 v finden wir zunächst in den Zeilen 1-14 die Hand B (kleines *y*: 4, 5, 7, 8, 9, 10; *ct*-Ligatur: 6 *iunctus*, 7 *coniunctor*, 8 *spectacula*, 11 *hactenus*). Dann folgt Hand A (= Lampert) in den Zeilen 14-29 bis zum Ende der Seite (großes *Y*: 16, 17, 19, 22, 24, 25, 28; keine *ct*-Ligatur: 16 *victoriis*, 27 *cunctis*, 29 *auctoritate*). Auf Blatt 23 r stößt man in den Zeilen 1-2 bis *incoluntur* wieder auf Hand B (*ct*-Ligatur: 1 *obluctari*; kleines *y*: 2). Doch sind die zwei nächsten Worte *loca peragravit* von Hand A und erst die folgenden bis Zeile 9 *rebus* wieder von Hand B. Schließlich schrieb dann Hand A von Zeile 9 *subriperet* an den Rest der Seite. Besonders ins Auge sticht aber der Händewechsel von der letzten Zeile auf Blatt 22 v (*auctoritate* ohne Ligatur: A) zur ersten Zeile auf Blatt 23 r (*obluctari* mit Ligatur: B). Dagegen steht in Zeile 19 durch Hand A dasselbe Wort (*oblucteris*) ohne Ligatur. Darüber hinaus hinterließ natürlich auch der „Ballhornist“ aus dem 15. Jahrhundert seine Spuren auf unserer Doppelseite, wobei er wieder den Wortlaut des Hagiographen „verbesserte“: So hatte schon Lampert in Zeile 27 von Blatt 22 v nach den Worten *quam si* ein Auslassungszeichen gesetzt und am Rand nach diesem Zeichen *quis* nachgetragen. Der Bearbeiter aber strich das alles nun durch, setzte ein neues Auslassungszeichen und schrieb dann am unteren Rand den ganzen Satz (*quam si quis oraculum dei consuluisse*) neu. Doch entstand dabei aufgrund der weiterhin leichten Lesbarkeit des durchgestrichenen Textes kein Schaden. Ähnlich liegen die Dinge in Zeile 3 von Blatt 23 r, wo der Originaltext *eidemontsravit* (!) lautet, was man gemäß Edition als *ei demonstravit* deuten muss. Freilich machte der „Ballhornist“ daraus *eidem mravit* mit Bogen über *r* und *a*, was O. HOLDER-EGGER fälschlich als *ministravit* las¹⁶². Der Schreiber der Handschrift 1e notierte in seiner sklavischen Übernahme aller Korrekturen *eidem monstravit*, indem er nur anders trennte. Der

¹⁵⁷ Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 5, S. 143 f. (Zitate: S. 143, Z. 26 - S. 144, Z. 17).

¹⁵⁸ Farbige Abbildungen in: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, Abb. 5, S. 26 f.

¹⁵⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 313, Z. 11.

¹⁶⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 315, Z. 1.

¹⁶¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 20 f.

¹⁶² Zum ganzen Fall: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 315, Z. 7 mit Anm. f, Z. 28-30.

„Ballhornist“ änderte dann in der Folgezeile das originale *exquisitissimis* in *exquisitis*. Dagegen brachten seine Korrekturen in den Zeilen 7 und 8 jeweils das Wort erneut.

Doch betrachten wir wieder das Manuskript als Ganzes. Dabei fällt gegenüber dem heute maßgeblichen Text der „Trierer Handschrift“ des 13. Jahrhunderts, der übrigens als Neuredaktion auch sämtliche Korrekturen Lamperts aus der ersten Fassung berücksichtigte, zunächst das Fehlen der Wunderberichte auf. Demnach verlief die Werkentstehung mindestens in zwei Etappen, wobei die erste Fassung, die durch das Originalmanuskript belegt wird, vorerst unvollendet blieb. Vielleicht waren keine – an sich ja notwendigen – Wunder von Lullus bekannt oder auf Anhieb in den Quellen zu finden, so dass unser Hagiograph abgesehen vom klassischen Auffinden des unversehrten Leichnams bei der Graböffnung nicht weiterkam. Denn interessanterweise besteht das fertige Kapitel 22 aus zwei Teilwundern, indem die Heilung eines bei der Unternehmung mit zerschmettertem Fuß zurückgebliebenen Mönches im Erstling noch fehlte (Kap. IV.4)¹⁶³. Später konnte Lampert aber doch eine Handvoll Wunder nachtragen, so dass sich die zweite Fassung dadurch bis Kapitel 26 erweiterte¹⁶⁴: Im Einzelnen ging es darum, wie ein Mönch durch Anrufung des Hl. Lullus die verlorenen Kirchenschlüssel wiederfand (Kapitel 23), wie durch das Vertrauen auf den Heiligen eine Frau von ihrer Blindheit geheilt (Kapitel 24), wie ein junges Mädchen auf einer Pilgerfahrt zum Heiligen von seiner lebenslangen Lähmung befreit (Kapitel 25) und wie ein lästerlicher Mönch durch die Anrufung des Heiligen vor dem Ertrinken gerettet wurde (Kapitel 26)¹⁶⁵. Die Protagonisten beiderlei Geschlechts deckten natürlich auch hier geschickt verschiedene Personengruppen ab, die den Geschichten eine plausible Verankerung im klösterlichen Umfeld ermöglichten, aber auch im Hinblick auf eine wachsende Verehrung des Heiligen zu umwerben waren, also etwa Geistliche, Kranke, Pilger und auch Skeptiker. Wir werden demnach alle Wunder im Rahmen unserer Darstellung näher beleuchten, da jedes einzelne abseits seiner hagiographischen Aufgabe viele Aspekte des Klosterlebens behandelt (Kap. IV.4+7 + VI.6). Allgemein bleibt jedoch festzuhalten, dass die Episoden bezeichnenderweise teils bei der reichen Wundertradition Wigberts geborgt und den aktuellen Gegebenheiten angepasst wurden, was sie zu einer umso interessanteren Quelle für Lamperts Erfahrungshorizont macht (Kap. II.4). Bei einem Wunder konnte sogar direkt die Herkunft geklärt werden¹⁶⁶. In einer heute verlorenen, aber anderweitig etwas rekonstruierbaren, metrischen Wigbert-Vita aus der Feder eines Hersfelder Mönches des 9. Jahrhunderts (Kap. IV.5) erschien gemäß M. FLECK ein Mönch Gerhelm, der bei einer Fuldadurchquerung auf seinem Pferd in Lebensgefahr geriet und von Wigbert gerettet wurde. Dieses Gerhelmwunder kam dann etwa 940 auch als Kapitel 1 in die „Miracula S. Wigberti“. Lampert übernahm nun den Namen Gerhelm (noch im Erstling!) für seine erste Episode zur Überführung der Gebeine 852 mit der wundersamen Heilung eines dabei Verwundeten (Kapitel 22) und die Handlung für das letzte Wunder zugunsten eines unbekannten Mönches Biso (Kapitel 26)¹⁶⁷. Dieser kam pikanterweise aus Fulda und hielt daher natürlich gar wenig von Lullus, was sich freilich ändern sollte (Kap. IV.7). Im Hinblick auf die Heilung im Kapitel 22 findet sich ein ganz ähnliches Wunder in den späteren „Annales“ zu 1071¹⁶⁸, diesmal vom Hl. Remaculus, dem Gründer der Klöster Stablo und Malmedy († um 675) – und mit spürbarer Negativfärbung des Königs¹⁶⁹.

¹⁶³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 336 f.

¹⁶⁴ Gruppe der Wunderberichte: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22-26, S. 336-340.

¹⁶⁵ Inhaltsübersicht der Wunderkapitel: Lampert, Lullus-Leben II, Text mit Übersetzung, S. 33. In Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, S. 34 sprach M. FLECK bei dem Mädchen noch von Gicht.

¹⁶⁶ Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 67.

¹⁶⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22 u. 26, S. 336 f. u. 339 f.

¹⁶⁸ Lampert, Annales, S. 142-144.

¹⁶⁹ Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 68.

Zudem enthält die „Trierer Handschrift“ genau wie ihre fragmentarische Erlanger Schwester – beide aus dem 13. Jahrhundert – noch drei Zusätze, die sich deutlich als spätere Einschübe erkennen lassen. Es muss aber offen bleiben, ob sie gleichzeitig mit den Wundern ergänzt wurden. Doch zumindest gibt es gemäß T. STRUVE schon im erhaltenen Arbeitsstand des korrigierten Originalmanuskripts Hinweise auf die Einschübe. Die drei Interpolationen folgen im vollständigen Text nämlich genau dort, wo sich bereits im Konzept kleine, überschriebene Verweiszeichen finden, für die es keine andere Erklärung gibt, als dass sie sich eben auf die in den späteren Handschriften gerade hier befindlichen Einschübe beziehen. Demnach waren diese Ergänzungen für das Originalkonzept einst auf lose beigefügten oder eingelegten Blättchen notiert worden, die später verloren gingen. Möglicherweise wurden sie einfach überflüssig, als Lampert eine erweiterte Fassung des Konzepts anfertigen ließ, die er schon bei der Abfassung der „Institutio“ 1074/76 benutzte (Kap. II.2.c) und heute nur noch in späteren Abschriften erhalten ist. Die Einschübe behandeln jedenfalls historische Ereignisse, die nicht in direktem Bezug zum Lebenslauf von Lullus stehen, aber zweifellos wie die Wunderberichte auch von Lampert stammen. Das Geschehen dreht sich stets um Vertreter der Karolingerdynastie in der Reichsgeschichte, wozu er ebenfalls die Werke Einhards und Reginos von Prüm heranzog. Doch hielt er sich laut O. HOLDER-EGGER genauso wenig wie beim vorher geschriebenen Autographentext an die Worte seiner Quelle, sondern führte sie hier wie dort viel breiter aus und färbte sie stark ein. Die erste Passage findet sich am Ende von Kapitel 3, umfasst nur einige Zeilen und behandelt den Kampf des karolingischen Hausmeiers Karl Martell (714-741) gegen die Sarazenen mit dem Sieg bei Tours und Poitiers (732). Lampert richtete sich hier nach Kapitel 2 der „Vita Karoli“ Einhards und dem betreffenden Eintrag im „Chronicon“ Reginos zu 732. Die Gesamtverluste der Araber beliefen sich nach Regino auf 375.000, was sich durch ein sprachliches Missverständnis bei Lampert aber verdoppelte¹⁷⁰. In der Edition werden die Erweiterungen übrigens stets mit eckigen Klammern umgeben. So ist dieses erste Beispiel gleich auch stilistisch interessant, da Lampert hier geschickt einen Satz der Urfassung als Ausgangspunkt nahm:

*Tum temporis summam rerum in Galliis tenebat Carolus [maior domus regni Francorum], vir incertum est fide an armis prestantior. [Hic enim est Karolus senior, qui inter cetera, quae egregie ac fortiter fecit, cum Sarracenis, qui in Gallias irruptionem fecerant, bis conflictit et eorum copias duobus preliis ita attrivit, ut, alias CCCLXXV milibus, alias pene totidem milibus cesis, pauci qui superfuerant vix et aegre in Hispaniam, unde eruperant, se reciperent.]*¹⁷¹.

Der zweite Einschub steht in Kapitel 5 und zeichnet sich demgegenüber durch einen beachtlichen Umfang aus¹⁷². Hier geht es hauptsächlich um die Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. (743-751) durch Papst Zacharias (741-752) und die damit verbundene Erhebung des karolingischen Hausmeiers Pippin (741/51-768) zum König im Jahr 751¹⁷³. Diese Schilderung entlehnte Lampert aus den ersten drei Kapiteln der „Vita Karoli“. Wir wollen hier exemplarisch zumindest die einleitende, nicht fehlerfreie Passage über die kurze Bruderregierung nach dem Tod des Hausmeiers Karl Martell († 741) wiedergeben:

*[Eo iam tempore Karolus maior domus regni Francorum vita excesserat, et Pippinus regni curam solus agebat. Duos siquidem filios suos Pippinum et Karlomannum Karolus heredes instituerat. Sed cum per aliquot annos pari iure et communicato principatu publica negotia curassent, Karlomannus seculo renuntians, reliquam sibi aetatem procul a re publica habendam decrevit*¹⁷⁴, *et sanctae*

¹⁷⁰ Lampert, Lullus-Leben, S. 83, Anm. Vita 10.

¹⁷¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 3, S. 310, Z. 11-20.

¹⁷² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 312, Z. 9 - S. 313, Z. 6.

¹⁷³ Lampert, Lullus-Leben, S. 84 f., Anm. Vita 17-20.

¹⁷⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 312, Anm. 3, Z. 40 f.: Vgl. Sallust, Catilina, cap. 4: *et mihi reliquam aetatem a re publica procul habendam decrevi*; Sallust, Jugurtha, cap. 4 eadem fere.

*conversationis habitu suscepto, primum Romae in monte Soracte, deinde in Samnio provincia, in castro Cassino a cunctis seculi occupationibus feriabatur*¹⁷⁵.

Auch der dritte Einschub am Ende des Kapitels 14 erweist sich als recht umfangreich¹⁷⁶. Er beschreibt den Anfangskonflikt König Karls des Großen (768/800-814) mit seinem mitregierenden Bruder Karlmann (768-771), würdigt aber gleichzeitig schon die Verdienste des sich durchsetzenden Karl¹⁷⁷. Hier zog Lampert ein drittes Mal Einhard zu Rate, nämlich die Kapitel 3, 28 und 30. Allerdings wich er von seiner Quelle durchaus ab, indem er Karlmann zu einem arg bösen Menschen machte, der nichts anderes im Sinn hatte, als seinen Bruder Karl vom Thron zu stürzen und die alleinige Herrschaft zu erlangen. Dagegen erscheint Karl bei unserem Hagiographen selbst in seiner weiten Überlegenheit noch als ein Dulder, der mit Milde alle Unbill erträgt. Wir beschränken uns als Beispiel erneut auf die einleitende Passage, in der bereits eine deutliche Schwarz-Weiß-Zeichnung zugunsten Karls deutlich wird:

*[Interea Pippinus, cum per XV annos functus regiis honoribus fuisset, diem clausit extremum, duos filios relinquens superstites, utrumque aduultum aetate et regno gubernando maturum, videlicet Karlomannum et Karolum, cui postea ex virtute et magnitudine rerum gestarum cognomen accessit*¹⁷⁸*, ut Karolus Magnus diceretur. Hii duo, ut paci et concordiae prospicerent, paternum inter se divisere regnum. Nec tamen ad tutelam pacis id factum potuit sufficere. Karlomannus, vir ferocis naturae, totus ambitione preceps rapiebatur, neque irae aut cupiditati suae aliquatenus moderabatur, dummodo, fratre eiecto, solus regno potiretur. Sed Karolus lenis ingenii et provectae admodum gravitatis erat*¹⁷⁹.

In diesem dritten Einschub findet sich ja auch die erwähnte Kritik an Einhard. Insgesamt darf man aber in den drei Interpolationen gegenüber den Vorlagen keine neuen historischen Erkenntnisse erwarten. Doch sei noch angemerkt, dass letztlich auch das bereits zitierte Schlusskapitel 27 zu den späteren Ergänzungen zählte. Jedoch verschob sich vor allem durch die historischen Einschübe nunmehr die Ausrichtung des Werkes: Die ursprüngliche Vita hatte noch ganz in der Tradition mittelalterlicher Heiligenbiographien gestanden und zunächst nur dem Zweck gedient, die neuaufgekommene Lullusverehrung literarisch zu fundieren. Nun wurde sie aber zu einer historischen Monographie ausgebaut, welche die hergebrachten Gattungsgrenzen sprengen musste. Dies hing freilich eng mit der problematischen Situation zu Anfang der Regierung Heinrichs IV. (1056/84-1106) zusammen (Kap. V.₂). Der minderjährige König war seit 1056 für ein Jahrzehnt Spielball von Fürsten und Bischöfen, die die Schwäche der Zentralgewalt ausnutzten und sich langsam zu Territorialherren entwickelten, indem sie auf Reichskosten ihren Einfluss und ihre Herrschaftsgebiete vergrößerten. Ihr bevorzugtes Ziel wurden die traditionellen Reichsabteien wie Hersfeld und Fulda, die durch alte Privilegien unter dem Schutz des Königs standen, nun aber auf sich allein gestellt waren. So brachen etwa alte Zehntkonflikte mit den Bischöfen wieder auf, vor allem mit Erzbischof Siegfried I. von Mainz (1060-1084) (Kap. VI.₃). Schließlich beanspruchte er 1073 auf einer Erfurter Synode die ganzen Thüringer Zehnten von Hersfeld und Fulda. Der König erreichte zwar einen Kompromiss, doch kostete ihn dies viele Sympathien gerade in Hersfeld, wo man den Ausgang als Niederlage betrachtete. Hier mag letztlich die Feindschaft Lamperts zu Heinrich IV. begründet sein, selbst wenn man die übergeordneten Gesinnungsunterschiede berücksichtigt (Kap. II.₃). Die diplomatischen Mühen des Abts scheiterten 1073

¹⁷⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 312, Z. 9-19.

¹⁷⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Z. 25 - S. 328, Z. 10.

¹⁷⁷ Lampert, Lullus-Leben, S. 92, Anm. Vita 36-38.

¹⁷⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Anm. 5, Z. 44 f.: Vgl. Sallust, Jugurtha, cap. 5: *Cui cognomen postea Africano ex virtute fuit*.

¹⁷⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Z. 25 - S. 327, Z. 8.

aber eher an der mangelnden Rechtsbasis als am angeblich abgesprochenen Vorgehen von Erzbischof und König, auch wenn Lampert dies stets als böse und gewaltsam darstellte.

Jedenfalls kämpfte man jetzt in Hersfeld mit anderen Mitteln weiter. So nahm Lampert in seiner „Vita Lulli“ nun dezidiert eine Gegenüberstellung vor, indem er den eigensüchtig-machthungrigen Erzbischof und den schwachen König geschickt am stilisierten Idealpaar Karl der Große und Lullus maß, die harmonisch zum Wohle Hersfelds zusammengearbeitet hätten. Wohl in der gleichen Zeit wurde auch der „Hersfelder Karlspennig“ geprägt, der die zwei verehrten Gestalten auf Vorder- und Rückseite zeigte und damit ihre angeblich enge Vertrautheit unterstreichen sollte. Somit fügte sich Lamperts Werk in eine größere publizistische Auseinandersetzung ein, in der es gar als ein Kernstück anzusehen ist (Kap. VI.7). Demnach dienten die drei Zusätze einer Verteidigung der Abteiinteressen durch historische Argumentation und Legitimation, indem Lampert die Bindung von Lullus an die Karolingerdynastie noch stärker hervorzuheben suchte, so dass mit Karl Martell, Pippin und Karl dem Großen gleichsam Großvater, Vater und Sohn darin ihren ruhmreichen Platz fanden. Gerade durch die Verbindung der Biographie des Klosterheiligen mit der Karls des Großen trachtete Lampert danach, die im Angesicht der Urkundenbasis ungünstige Rechtsposition Hersfelds im „Thüringer Zehntstreit“ mit der Berufung auf die Autorität des Frankenherrschers aufzuwerten. Prinzipiell sollten die Einschübe aber auch eine bessere Verknüpfung der in Gang gekommenen Lullustradition mit der schon klassischen Hersfelder Karlstradition herstellen¹⁸⁰. Dass es eine Verehrung des Frankenherrschers im Kloster gab, verdeutlicht etwa der Eintrag seines Sterbejahres im Hersfelder Totenbuch (Kap. II.1). Aus den überlieferten Nekrologien A und C des 12. Jahrhunderts sind nämlich auch Männer zu entnehmen, die in einer besonderen Verbindung zum Kloster standen und denen man daher im Totenbuch gedachte¹⁸¹. Hier findet man neben Karl dem Großen (742-814) am 28. Januar noch den in Hersfeld bestatteten Fritzlarer Abt Wigbert (747) am 13. August, den Klostergründer und Mainzer (Erz-)Bischof Lullus (754-786) am 16. Oktober sowie den vertriebenen Hersfelder Mönch und späteren Hasunger Einsiedler Haimerad (1019) am 28. Juni, deren wechselvolles Schicksal nicht immer für eine solche Verehrung sprach. Dass Lullus hier nun aber so einträchtig neben Wigbert stand, kann man zu einem Gutteil Lampert zuschreiben, das Auftauchen Haimerads dafür seinem Schüler Ekebert (Kap. IV.6 + VI.5). Verbleibt man aber bei Karl, so übernahm Lampert selbst aus einer unbekannten Quelle das Geburtsjahr 742 in seine „Annales“: *DCCXLII. Karolus Magnus natus est*¹⁸². Es wird uns auch bei einer von Eberhard aufgegriffenen Sage zu Karls Empfängnis interessieren (Kap. III.4). Lampert jedenfalls erwähnte in seinen „Annales“ noch neben anderen Lebensstationen – wohl in der Tradition der „Hersfelder Annalen“ – dessen Kaiserkrönung: *DCCC. Karlus a Romanis augustus est appellatus*¹⁸³. Auch führte er zu 814 an: *Karlus Magnus imperator obiit; [...]*¹⁸⁴. Man findet sogar eine Notiz zur Graböffnung durch Kaiser Otto III. (983/96-1002) im Jahr 1000: *Imperator ossa Karoli Magni Aquisgrani, a pluribus eousque ignorata, invenit*¹⁸⁵. Dass die Erinnerung an Karl in Hersfeld wach blieb, ist auch daran zu ermessen, dass man sich in Konfliktfällen stets auf seine Urkunden berief (Kap. IV.2 + VI.3). Die neue Dimension der „Vita Lulli“ war aber, dass man diese Verehrung fest mit dem Ruhm des Klostergründers verzahnte.

Gleichzeitig hatte Lampert schon in den Kapiteln der Erstfassung anhand von Lullus seine Idealvorstellung eines Bischofs kundgetan, was wie eine allzu offensichtliche Kritik an Siegfried I. klang: Demnach war die Sorge um das Kirchengut die vornehmste bischöfliche Auf-

¹⁸⁰ Karlstradition und Lullusverehrung: Struve, Lampert, Teil A, S. 44-51.

¹⁸¹ Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, Liste C, S. 123.

¹⁸² Lampert, Annales, S. 16, Z. 13.

¹⁸³ Lampert, Annales, S. 20, Z. 16: Auffälligerweise trotz Weihnachtsstil unter „DCCC“!

¹⁸⁴ Lampert, Annales, S. 20, Z. 29.

¹⁸⁵ Lampert, Annales, S. 38, Z. 12 f.

gabe. Dabei sollte dieser niemals einen persönlichen Vorteil dem Gottesdienst voranstellen, sich aber auch nicht Schmeichelei oder Gewalt der Fürsten beugen. Indem Lampert noch die Hersfelder Tradition rezipierte, wonach schon Pippin stets gern einen Rat von Lullus angenommen hatte, hielt er dies Heinrich IV. als positives Gegenbild vor. Denn dieser hatte sich erst jüngst 1064 von Lamperts Lehrer Anno emanzipiert, was dem Hersfelder als Gefahr für Kirche und Reich erschien (Kap. V.₂). Überhaupt war die Kritik an der Minderjährigkeitszeit im Angesicht des Privilegs von 775 überdeutlich, indem nun scheinbar die Immunität durch zehnthungrige Bischöfe verletzt wurde und die machtbewussten Fürsten die freie Abtswahl untergruben (Kap. VI.₃₊₅). Die mit der zweiten Fassung aktualisierte „Vita Lulli“ sollte wohl letztlich Siegfried I. oder Heinrich IV. bei einem Aufenthalt in Hersfeld vorgelesen werden, war also zur Nachahmung empfohlen. Mit dem verklärten Rückgriff auf die Gründungsphase im Kontrast zum gegenwärtigen Niedergang schlug Lampert übrigens den gleichen Weg ein wie dann Eberhard um 1160 in Fulda (Kap. III). Bei alldem stand aber von Anfang an in der Heiligenvita auch die Rivalität zu Fulda im Vordergrund, indem Lampert Eigils „Vita Sturmii“ eine eigene Lullus-Biographie entgegensetzte, in der Sturmius mit seinen Mitbrüdern nicht gerade gut wegkam und Eigils Sicht quasi in die andere Richtung korrigiert wurde.

Auch wenn der Anlass der „Vita Lulli“ so recht gut eingekreist ist, eröffnet dieser Befund noch zwei Möglichkeiten: Wenn das Werk von vornherein als Propagandaschrift in Reaktion auf die Erfurter Synode 1073 gedacht war, dann müssten beide Fassungen zeitlich nahe beieinander liegen. Andernfalls wäre das Biographiegerüst älter und Lampert hätte es den neuen Gegebenheiten nur angepasst und mit den historisierenden Einschüben aktualisiert. Die Entscheidung für die zweite Variante fällt aufgrund einer in der ersten Fassung bereits vorhandenen Stelle im Kapitel 19, an der Lampert im Kontext der Klosterprivilegien 775 sarkastisch bemerkte, dass von dem Prinzip der freien Abtswahl nichts mehr übrig sei, da sie doch jetzt einen Abt hätten, der ihnen von den Großen des Reiches aufgezwungen worden sei (Kap. VI.₅). Nebenbei gab er sich so schon im Kerntext offen als Hersfelder Mönch zu erkennen:

*Huius privilegii nos modo cassos tantum apices tenemus vanamque pristinae auctoritatis umbram veneramur, caeterum abbatem quem principes regni iusserint habemus. Ita cuncta in deterius ruunt, cum nec divina nec humana lex valeat apud modernos*¹⁸⁶.

Während seiner dortigen Zeit erlebte Lampert nur zwei Abtswechsel, nämlich 1059 während der Vormundschaftsregierung der Kaiserinwitwe Agnes von Meginher (1036-1059) zu Ruthard (1059-1072) und 1072 von diesem zu Hartwig (1072-1090). Beide Ereignisse behandelte unser Mönch denn auch in „Institutio“ und „Annales“, wobei er in zwei der vier Passagen tatsächlich anstatt der Standardform *successit* das Verb *substituere* benutzte, allerdings nicht nur bei einem bestimmten Wechsel¹⁸⁷: Wir finden es 1059 in den „Annales“ als *Meginhero abbati [...] substitutus est Ruothardus* (Kap. VI.₂) und 1072 in der „Institutio“ als *Hartwigus [...] substituitur per eundem Henricum* (Kap. VI.₄)¹⁸⁸. Doch bezog sich die Vitapassage aus sprachlichen und historischen Gründen eindeutig auf den ersten Wechsel: Zweifelsohne meinte Lampert nämlich mit dem oktroyierten Abt nicht den von ihm geschätzten Hartwig, zumal er auf dessen Drängen die Klostergeschichte verfasste und dessen Streben nach Revision der Erfurter Synode entschieden unterstützte. Vielmehr passt seine Aussage auf Ruthard, dessen umstrittene Persönlichkeit ihn auch in seinen anderen Werken beschäftigte und den er aus verschiedenen Gründen ablehnte. Für Lampert stand dieser in ausdrücklichem Gegensatz zu seinem Vorgänger, indem er Meginher als monchisches Ideal verehrte, während Ruthard zwar in Weltdingen klug, im Religiösen aber mittelmäßig sei (Kap. II.₁ +

¹⁸⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 333, Z. 3-7.

¹⁸⁷ Ausführlich dazu: Lampert, Lullus-Leben II, S. 94, Anm. 11 (einschlägige Zitate: Z. 3-17).

¹⁸⁸ Lampert, Annales, S. 68, Z. 31 u. Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 2 f.

VI.2). Dabei sind laut M. FLECK auch die Bedenken von O. HOLDER-EGGER (1884)¹⁸⁹ hinsichtlich der zu 1072 folgenden „Institutio“-Passage *Anno hoc gratum habuit*¹⁹⁰ unbegründet, da Lampert seinen alten Lehrer hoch schätzte und so auch dessen Wahleinfluss nicht verteu- felte (Kap. VI.4). Insgesamt dürfte demnach die Urfassung noch unter Ruthard bis 1072 vor- gelegen haben. Sie entstand so vermutlich schon einige Jahre früher ohne Bezug zum Thü- ringer Zehntstreit, wobei W. D. FRITZ diesen Zeitpunkt um das Jahr 1070 einkreiste und ihm darin auch M. FLECK folgte¹⁹¹. Die Erweiterungen kamen dann erst nach der Synode wohl im Auftrag Hartwigs hinzu, ohne dass Lampert die pikante Stelle zur Abtseinsetzung nach dem Amtswechsel entfernt hätte. Dass die Erweiterungen wiederum schon vor Abfassung der „In- stitutio“ fertiggestellt worden sein müssen, zeigte O. HOLDER-EGGER (1884) anhand der his- torischen Einschübe¹⁹². Denn man findet in der „Institutio“ einen Satz über den fälschlich schon als Kaiser betitelten Karl den Großen, der offenbar einem dieser älteren Zusätze ent- nommen wurde: [...] *Karolum imperatorem, cui ex virtute nomen accessit, ut Karolus Magnus diceretur*, [...] ¹⁹³. Im dritten Zusatz der „Vita Lulli“ steht ja fast wortgleich: [...] *Karolum, cui postea ex virtute et magnitudine rerum gestarum cognomen accessit*¹⁹⁴, *ut Ka- rolus Magnus diceretur*¹⁹⁵. Demnach stammen die Zusätze noch von Lampert und er griff schon bei der Übernahme von „Vita Lulli“-Passagen in die „Institutio“ auf die politischen Einschübe mit zurück, die wohl nicht mehr auf losen Zetteln, sondern in einem neugeschrie- benen, aber verlorenen Gesamttext Lamperts standen. So bilden die um die Einschübe erwei- terten, späteren Handschriften die Vita trotzdem in einer noch vom Autor edierten, abschlie- ßenden Form ab. Dies wird abgesehen von der eindeutig für Lampert sprechenden Sprache der Interpolationen noch dadurch unterstrichen, dass im dritten Zusatz gerade die von ihm so intensiv gelesenen Vorbilder Livius und Sallust erwähnt werden.

Wie bereits angedeutet, sprengte Lampert durch die drei Einschübe die hagiographische Gattung und wuchs so im Dienste des „Hersfelder Programms“ erst vom Heiligenbiographen zum Geschichtsschreiber heran. Sein großes formales Vorbild war dabei Sallust, vor allem dessen Schrift über Catilina mit den Exkursen zur römischen Geschichte und den eingefügten Reden der agierenden Personen. Wie Sallust gelangte Lampert so in seinem Gesamtwerk von biographisch-monographischen Vorarbeiten zu einer großen, zusammenhängenden Darstel- lung der Zeitgeschichte. Auf den zweiten Blick erweist sich demnach die „Vita Lulli“ als komplexes und vielschichtiges Werk, das zwar die Nähe zur hagiographischen Tradition nicht verleugnet, aber demgegenüber nicht naiv und schlicht gestrickt ist, sondern einen kunstvollen klassisch geschulten Stil aufweist. Selbst für seine Kritiker war Lampert daher ein Sprachkünstler, der zwar Anleihen bei Livius und Sallust sowie seltener auch bei den augusteischen Dichtern Horaz und Vergil nahm, diese aber gestalterisch mit einer persönli- chen, unverwechselbaren Eigennote versah. So verwendete er laut M. FLECK elegant-leichte Perioden, setzte dezent-sparsam verschiedene rhetorische Figuren ein und zeichnete sich durch sprachliche und gedankliche Klarheit aus, so dass die „Vita Lulli“ zu einem stilisti- schen Kunstwerk wurde. Doch darf man dabei natürlich nicht die kritische Analyse seiner Fähigkeiten als Historiker vergessen, die ihm zu Recht viel Tadel eingebracht haben. Speziell im Genre der Heiligenvita lässt sich freilich noch einiges entschuldigen, etwa die Erfindung ganzer Passagen über die Kindheit und Jugend von Lullus oder das Einstreuen von nie gehal-

¹⁸⁹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 294 f.

¹⁹⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 3 f.

¹⁹¹ Lampert, Annales, Einleitung, S. XI u. Lampert, Lullus-Leben, Zeittafel, S. 118.

¹⁹² Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 314 f.

¹⁹³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 19-21.

¹⁹⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Anm. 5, Z. 44 f.: Vgl. Sallust, Jugurtha, cap. 5: *Cui cognomen postea Africano ex virtute fuit*.

¹⁹⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Z. 29 - S. 327, Z. 1.

tenen Reden, denn dieses Vermischen von Wahrheit und Fantasie gehörte zur Vitatradition und war zudem schon seinem Vorbild Sallust eigen. Auch seine echte Begeisterung für Lullus und die Abneigung gegen jeden, der dessen Idealbild – gerade in Fulda – angriff, ist zunächst für einen Hagiographen noch nichts Ungewöhnliches. Allerdings ging Lampert am Schluss etwas weit mit der Behauptung, er habe nur aus vorhandenen Quellen ausgewählt – die er ja auch angab – und sei bei seiner Arbeit frei von Voreingenommenheit und Parteilichkeit gewesen. Nimmt man nämlich die Einladung zur Prüfung an, so stößt man auf einen allzu willkürlichen Umgang mit den Quellen, die er mehr entstellte und verfälschte, als dies selbst das Sujet gestattete. Obwohl voller Einseitigkeit, umweht alles ein trügerischer Schein von Objektivität, um Lamperts gezielte Interessenpolitik zu ummanteln. Hier werden Parallelen zu seinen anderen Werken deutlich, was einen Blick auf seine Haltung lohnt (Kap. II.3).

Letztlich ist aber gemäß M. FLECK (2007) in Korrektur seiner früheren Position (1986)¹⁹⁶ nicht eindeutig zu sagen, ob Lamperts hier im Mittelpunkt stehendes Diktum *aut odio motus aut gratia*¹⁹⁷ aus dem Kapitel 27 tatsächlich eine Anspielung auf das bekannte Tacitusmotto *sine ira et studio*¹⁹⁸ aus dessen „Annalen“ ist, da es sich auch nur um einen üblichen Bescheidenheitstopos handeln kann. Dies muss nach Auskunft des Forschers so lange offen bleiben, bis man die Frage nach Lamperts Kenntnis und Benutzung von Tacituswerken sicherer beantworten kann. Zumindest falle schon ein ungewöhnlicher Lampertbegriff auf, der abgesehen von einer dem Hersfelder sicher unbekannten Senecatragödie nur bei Tacitus auftaucht, indem im Kapitel 14 der „Vita Lulli“ von *tumidos spiritus*¹⁹⁹ als Vorwurf der Fuldaer Mönche an Lullus die Rede ist und dieser Ausdruck wörtlich und sinngemäß in den taciteischen „Annalen“ (4, 12) erscheine. Bei tatsächlicher Abhängigkeit hätte man das Paradoxon vor sich, dass Lampert gerade die kleineren, noch oft dem Hersfelder Traditionsweg zugeschriebenen Tacitusschriften nicht benutzte, dafür aber die bisher nicht mit dem Lulluskloster in Verbindung gebrachten „Annalen“. Andersherum wäre es bei Gegenwart des „Codex Hersfeldensis“ mit den Kleinschriften in der namensgebenden Abtei recht erstaunlich, dass Lampert für seine „Vita Lulli“ den „Agricola“ und die „Germania“ nicht benutzte. Denn die erste Schrift bot nicht nur einen breiten Exkurs über Britannien als Lullusheimat, sondern stellte die vorbildliche Biographie einer moralisch makellosen Persönlichkeit dar, während die beiden Monographien des von Lampert dezidiert herangezogenen Sallust eher fragwürdige Männer behandelten. Die „Germania“ wiederum hätte für Lampert viele Informationen geboten, die von Bonifatius auf dem Festland vorgefundenen Zustände mit einer Charakterstudie der einzelnen Völker zu veranschaulichen. Letztlich konnte er hier offenbar nicht auf den „Codex Hersfeldensis“ zugreifen, der wohl eher in Fulda entstand (Kap. IV.5)²⁰⁰. Lamperts Arbeitsmotto kann freilich immer noch von Tacitus beeinflusst sein.

Doch wenden wir uns der Rezeptions- und Überlieferungsgeschichte der „Vita Lulli“ zu, wobei die Nummern der Handschriften von O. HOLDER-EGGER stammen²⁰¹. Auf das bedeutende Originalmanuskript der ersten Fassung von grob 1063-1072 (1), die ja bis zur Mitte des Kapitels 22 reichte, stößt man bekanntlich in einer Sammelhandschrift mit weiteren Schriften aus (meist) späterer Zeit²⁰². Diese lag bis 1933 in der Bibliothek der Fürsten von Oettingen-Wallerstein in Maihingen, worauf sie 1948 durch Verkauf in die Privatsammlung des

¹⁹⁶ Lampert, Lullus-Leben II, S. 94 f., Anm. 14 entgegen Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 25.

¹⁹⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 27, S. 340, Z. 18.

¹⁹⁸ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 25, Z. 31.

¹⁹⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 325, Z. 9.

²⁰⁰ FLECK, Michael: Der Codex Hersfeldensis des Tacitus – Eine abenteuerliche Geschichte aus der Zeit der Renaissance; in: Hersfelder Geschichtsblätter; Band 1; Bad Hersfeld 2006; S. 98-116, speziell S. 111-113.

²⁰¹ Zur Rezeption: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 285-291; Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 23-25; Lampert, Opera, Praefatio, S. XX-XXIV; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 514 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 35 mit Anm. 7 f., S. 49 u. 60-62.

²⁰² Zum Originalmanuskript siehe erneut die obige Fußnote 124 in diesem Unterkapitel.

Schweizer Bibliophilen Martin Bodmer in Cologny bei Genf kam („Bibliotheca Bodmeriana“)²⁰³. Dort war sie lange für Wissenschaft und Öffentlichkeit unerreichbar, wie dies noch T. STRUVE (1969) zu spüren bekam²⁰⁴. Mit dem Tod Bodmers 1971 wurde die Sammlung aber in eine Stiftung umgewandelt, worauf man die Bestände der Öffentlichkeit zugänglich machte. Vom Vitatext gibt es noch einige jüngere Abschriften, die keinen eigenen Quellenwert besitzen²⁰⁵: Auf der Originalhandschrift (1) beruhen über Zwischenstufen zwei „Münch-ner Handschriften“ des 12. Jahrhunderts (1a+b), eine aus dem Kloster Zwettl im 13. Jahrhundert (1c) sowie eine aus dem Stift Melk im 15. Jahrhundert (1d). Ein zweiter Überlieferungsstrang geht von dem noch von Lampert verfassten zweiten Manuskript aus, das ja um Wunder, politische Einschübe und Schlusskapitel erweitert war (2). Zwar ist dieses Originalmanuskript verloren, doch stammen von ihm eine „Trierer Handschrift“ (2a) und eine „Erlanger Handschrift“ (2b) aus dem 13. Jahrhundert ab. Diese Zuordnung wurde von M. FLECK (2007) bestätigt, doch korrigierte er die Angaben zu einer weiteren „Münchner Handschrift“ des 15. Jahrhunderts (1e), die O. HOLDER-EGGER nur indirekt nach G. WAITZ beschrieb und über eine Zwischenstufe von 1 ableitete²⁰⁶. Eine Betrachtung der Handschrift zeigt aber laut M. FLECK, dass dort alle Korrekturen zu finden sind, die Lamperts erstes Originalmanuskript im 15. Jahrhundert erlebte, so dass der Schreiber das bereits entstellte Originalmanuskript vor sich gehabt und konsequent die überschriebene Version als authentisch angesehen haben muss. Zwar übergang O. HOLDER-EGGER zu Recht meist diese Korrekturen, doch ist 1e nicht über Zwischenstufen, sondern direkt von dem (freilich entstellten) Original abgeleitet, so dass es einen eigenen Traditionsstrang darstellt. Demnach ist an der sonst wertlosen Handschrift laut M. FLECK doch bemerkenswert, dass noch im 15. Jahrhundert trotz der Existenz der anderen Handschriften Lamperts erstes Originalmanuskript als direkte Vorlage diente.

Insgesamt unterscheidet sich natürlich der Umfang der verschiedenen Handschriften, was prinzipiell mit ihrer Ableitung aus den zwei Arbeitsphasen zu tun hat, aber auch Abweichungen innerhalb der beiden Überlieferungsgruppen anzeigt²⁰⁷. Am Beginn des ersten Stranges reicht ja das zwischen 1063 und 1072 ohne die drei Exkurse entstandene erste Originalmanuskript Lamperts (1) bis Kapitel 22 und bricht mitten im ersten, zweigeteilten Wunderbericht nach dem Namen *Gerhelm*²⁰⁸ ab, enthält also noch den Ansatz des zweiten Teils, aber nicht mehr dessen Ausführung und die restlichen Wunder mit Schlusskapitel. Der anknüpfende „Codex Monacensis“ (CIm 9506) des 12. Jahrhunderts (1a) aus Oberaltaich beinhaltet eine Vita, die auch bis ins Kapitel 22 reicht, aber schon nach dem Wort *dictitaverint*²⁰⁹ am Ende des letzten ganzen Satzes abbricht. So schließt das Werk hier also inhaltlich sinnvoll mit dem ersten Wunderteil über die Auffindung des unversehrten Leichnams und verzichtet auf den folgenden fragmentarischen Satz, der bereits den Wunderteil mit Gerhelm andeutet. Der zweite „Codex Monacensis“ (CIm 22244) aus dem 12. Jahrhundert (1b) hat denselben Textumfang wie 1a und wurde von M. FLECK (2007) exemplarisch näher betrachtet²¹⁰. Bei der Pergamenthandschrift handelt es sich um Band 5 des großen, sechsbändigen Legendariums aus dem früheren Prämonstratenserkloster Windberg in Niederbayern, der die Viten der Heiligen vom 1. Oktober bis 17. November umfasst. M. FLECK bildete zwei Seiten ab, die wir hier nur kurz beschreiben²¹¹: Zunächst findet man die Ankündigung der „Vita Lulli“ auf ei-

²⁰³ Cod. Bodmer 80, fol. 21-27; einst Maihingen, Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek I,2 Lat. 4° 29.

²⁰⁴ Struve, Lampert, Teil A, S. 34, Anm. 4.

²⁰⁵ Lampert, Opera, Praefatio, S. XX-XXIII.

²⁰⁶ Lampert, Opera, Praefatio, S. XXII.

²⁰⁷ Auflistung in: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 24 f.

²⁰⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 337, Z. 7.

²⁰⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 337, Z. 4.

²¹⁰ Dazu: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 23 f. u. Erläuterung zu Abb. 4 a/b, S. 142.

²¹¹ Abbildung: Lampert, Lullus-Leben II, Einleitung, Abb. 4 a/b, S. 20 f. (Zitate: S. 142, Z. 10-16).

ner Seite des kalendarischen Breviariums (Inhaltsverzeichnisses), deren zweispaltiger Text in römischer Kalenderzählung bis zum 7. November mit Willibrord reicht (irrtümlich *VIII* statt *VII ID. NOV.*), wobei das Datum jeweils rubriziert und der Text meist schwarz ist. Am linken Rand steht in roter, teils schwarzer Farbe eine reichverzierte, spaltenhohe Initiale *I*, die von einem feuerspeienden Drachen umwunden wird. Der am 16. Oktober gestorbene Lullus ist korrekt in der vierten Zeile von Spalte 2 (*vita sancti Lulli episcopi et confessoris*) unter *XVII. K. Nov.* (= *ante diem decimum septimum Kalendas Novembres*) zu finden. Darüber radierte man deutlich sichtbar die Worte *sancti Galli confessoris*. Denn da dessen Fest auch auf den 16. Oktober fiel, verdrängte manchmal der eine Heilige den anderen. Später erlebte wiederum Lullus etwa in einem benediktinischen Kalendarium (1677) eine Verschiebung, wo er gegenüber dem Hl. Gallus mit dem 17. Oktober vorliebnehmen musste²¹². Zudem verehrte die Mainzer Kirche seit Ende des 15. Jahrhunderts Lullus am Tag nach seinem Todestag, während der 16. Oktober Gallus vorbehalten blieb. Auch vorher ist in Hersfeld der Tag der Kirchweihe durch den Mainzer Erzbischof 1144 umstritten (Kap. IV.4 + VI.7). Doch wenden wir uns nun der inhaltlichen Beispielseite des Clm 22244 zu, die den Anfang des Textes bis ins zweite Kapitel hinein mit [...] *resedissee, in aliis* [...] ²¹³ zeigt. Der Text ist zweispaltig, wobei der Anfang des Kapitels 2 durch eine zweizeilige rote Initiale *E* gegen Ende der rechten Spalte kenntlich gemacht wurde. Dominierend ist aber die sechszeilige rote Initiale *L* in Drachenform, die den Vitatext Mitte der linken Spalte einleitet. Davon abgesehen wird der Stoff der beiden Münchner Codices aber noch vom „Codex Zwetlensis“ (14) aus dem 13. Jahrhundert (1c) und vom „Codex Mellicensis“ (M 7) aus dem 15. Jahrhundert (1d) geboten. Dagegen endet die Vita im dritten „Codex Monacensis“ (Clm 18171) aus dem 15. Jahrhundert (1e) im Kapitel 22 schon zwei Sätze vor 1a-d mit dem Satzende *crederes*²¹⁴. Hier wurde bei der Beschreibung des unversehrten Leichnams auf die von Lampert kommentierte Relativierung verzichtet, dass der linke Schuh zerfallen war (Kap. IV.4). Stattdessen liest man nun:

*Haec sunt opera omnipotentis Dei, qui novit sanctos suos varie mirificare. Cui est honor et gloria in saecula saeculorum. AMEN*²¹⁵.

Dafür umfasste als Ausgangspunkt des zweiten Überlieferungsstranges das zwischen 1072 und 1074 entstandene und leider verschollene zweite Originalmanuskript Lamperts (2) den ganzen Text bis zum Kapitel 27, indem es gegenüber dem erhaltenen ersten Originalmanuskript (1) um Exkurse, Wunderberichte und Schlusskapitel erweitert worden war. So enthält heute der daraus abgeleitete „Codex Treverensis“ (1151/56) aus dem 13. Jahrhundert (2a) als einzige Handschrift die gesamte Vita²¹⁶. Sie stammt aus dem auf Pergament geschriebenen großen Legendarium von St. Maximin in Trier, das ehemals neun starke Foliobände umfasste. Heute sind seine noch vorhandenen Teile aber auf drei Bibliotheken verstreut, indem zwei Bände im Zuge der napoleonischen Besatzung in die Pariser Nationalbibliothek kamen, während vier andere später aus Privatbesitz in die Trierer Stadtbibliothek und zwei weitere in die dortige Seminarbibliothek gelangten. Dagegen ist der Dezemberband verschollen. Die „Vita Lulli“ freilich befindet sich auf den Seiten 66 bis 75 des Oktoberbandes, der in der Trierer

²¹² Dazu: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 9, S. 123 u. Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 7, S. 144 f.

²¹³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 2, S. 308, Z. 28 - S. 309, Z. 1.

²¹⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 336, Z. 30.

²¹⁵ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 24, Z. 29-32. Vgl. Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 336, Anm. t, Z. 41 f. Das Wort *gloria* las M. FLECK aus einer Abkürzung im Original, die O. HOLDER-EGGER als *gratia* aufgelöst hatte, ohne jedoch den Text gleichfalls einzusehen.

²¹⁶ Zur Trierer Handschrift: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82, Anm. 67; Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 4, S. 121 f.; Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 23 u. 25 u. Erläuterung zu Abb. 2, S. 140 u. Lampert, Opera, Praefatio, S. XXIII f.

Stadtbibliothek liegt²¹⁷. Dabei schrieb man den Text in zwei Spalten und ohne Kapitelabtrennung. M. FLECK (1986/2007) zeigte hier die erste Seite²¹⁸: Sie überschreitet die Mitte des zweiten Kapitels bis [...] *thorum coniugalem expertae* [...] ²¹⁹. Dabei sticht anfangs der linken Spalte die große mehrfarbige *L*-Initiale heraus, die sich vom oberen Rand über die Überschrift bis zur neunten Textzeile erstreckt und offenbar eine umrankte Schlange darstellt.

Im zweiten Traditionsstrang findet man noch den „Codex Erlangensis“ (Ms. 417) aus dem 13. Jahrhundert (2b), doch fehlen bei ihm die Kapitel 19 bis 27. Allerdings kann man wichtige Erkenntnisse aus der Einbettung des Fragments gewinnen, die auch seine Verstümmelung erklären: Denn im besagten Codex befinden sich insgesamt die Heiligenleben von Bonifatius, Sturmianus, Burchard, Lullus, Wigbert, Gregor und Lioba, die bezeichnenderweise *petitionibus vestris fratres fuldenses*²²⁰ zusammengestellt wurden. Damit findet man also neben den beiden Hersfelder Viten von Wigbert und Lullus noch drei Fuldaer Heiligenleben von Bonifatius, Sturmianus und Lioba sowie die außenstehenden Viten Burchards von Würzburg und Gregors von Utrecht, womit wir ausschließlich Werke über Bonifatius und seine Schüler vor uns haben. So lässt sich gut erkennen, dass die Themenauswahl nach den Wünschen der Fuldaer Mönche zum Ruhme ihres Klosters samt Patron geschah. Daraus erklärt sich nun gemäß M. FLECK (2007) wohl auch, dass die letzten Kapitel der „Vita Lulli“ weggelassen wurden, da sich dort eine klar antifuldische Einstellung bemerkbar macht. Dies hatte schon O. HOLDER-EGGER (1884/94) erkannt und es für nicht unwahrscheinlich gehalten, dass diese Sammlung bonifazischer Heiligenleben in Fulda selbst angelegt wurde²²¹. Zwar sprach dann R. SCHIEFFER (1985) von einer Herkunft des „Codex Erlangensis“ aus Heilsbrunn, doch kann er ja erst von Fulda dorthin gekommen oder dort von fuldischen Mönchen in Auftrag gegeben worden sein. Eine Verbindung mit Fulda ist für uns auf jeden Fall interessant, da sie bei aller „Zensur“ eine Benutzung Lamperts im Bonifatiuskloster bedeutet. Doch gab es in den letzten Kapiteln einige Passagen, die den Fuldaern wie der Wahrheit übel mitspielten²²². So schrieb Lampert in Kapitel 20, dass die Hl. Lioba auf Lullus' Betreiben von Tauberbischofsheim (27 km südwestlich Würzburg) nach Schornsheim (18 km südlich Mainz) gegangen sei, damit sie nach ihrem Tod umso leichter nach Fulda überführt werden könne (Kap. IV.1). Diese Begründung ist nicht nur pietätlos, sondern faktisch falsch, da Schornsheim weiter von Fulda entfernt liegt (132 statt 104 km). Demnach finden wir auch nichts darüber in der zugrundeliegenden „Vita Liobae“ Rudolfs von Fulda. Wenig später stellte Lampert zudem tadelnd fest, dass die Fuldaer nicht dem Bonifatiusbefehl entsprechend seine Gebeine mit denen der Hl. Lioba in ein Grab gelegt hätten. Auch beklagte sich unser Hagiograph im Kapitel 21 über diejenigen, die noch nicht aufgehört hätten, den Hl. Lullus mit frecher Zunge zu schmähen, wie sie ihn auch stets im Leben verfolgt hätten (Kap. IV.1). Damit meinte er natürlich wieder die Fuldaer, in deren „Vita Sturmi“ sein Protagonist so schlecht wegkam. Auf die Spitze getrieben wurde diese Tendenz im letzten Wunderkapitel 26, wo der Fuldaer Mönch Biso seine Lullusabneigung bereute (Kap. IV.7). Angesichts all dessen kann man den Wunsch der Fuldaer Mönche verstehen, diese Kapitel lieber wegzulassen. Hier ging O. HOLDER-EGGER sogar davon aus, dass man schon in Hersfeld wegen der fuldischen Befindlichkeiten nur eine entschärfte Version freigab. Zumindest aber lässt sich die enge Verbindung der zwei Klöster über die Gründungszeit hinaus erkennen, wobei auch unser Hagiograph eine Rolle spielte.

Allgemein wurde die „Vita Lulli“ aber zunächst von Lampert selbst als praktische Kurzfassung für die Anfänge seiner späteren Klostergeschichte (1074/76) rezipiert. Auch hinter-

²¹⁷ R. SCHIEFFER: Trier, Stadtbibliothek, cod. 1151/422 vol. IV u. M. FLECK: Hs. 1151/456.

²¹⁸ Lampert, Lullus-Leben, Übersetzung, Abb. 4, S. 35 u. Lampert, Lullus-Leben II, Einleitung, Abb. 2, S. 9.

²¹⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 2, S. 309, Z. 11.

²²⁰ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben II, Textgestaltung, S. 25, Z. 13.

²²¹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 318 f. u. Lampert, Opera, Praefatio, S. XXIII.

²²² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 20 f. u. 26, S. 333-336 u. 339 f.

ließ sie gemäß T. STRUVE dann Spuren bei der Formulierung einer Bestätigungsurkunde des Saliers Heinrich V. (1106/11-1125) für Hersfeld vom 11. Januar 1112²²³. Damals war die Abtei gerade in eine neue Phase des Zehntkonflikts mit Halberstadt getreten, wo 1107-1123 der forsche Bischof Reinhard von Blankenburg amtierte (Kap. VI.7). Im Kontext des Hersfelder Strebens um Sicherung der Ansprüche kann die Privilegienbestätigung als vom Kaiser beglaubigte Endstufe eines diffizilen Fälschungsprozesses gesehen werden, der freilich nicht allein blieb. Anders als die übrigen Hersfelder Privilegien fußte sie formal nicht wenigstens unmittelbar auf der Karlsurkunde 775, sondern hatte angesichts von Anklängen in Narratio und Corroboratio wohl die Urkunde Heinrichs III. (1039/46-1056) von 1040 zum Vorbild (Kap. VI.2)²²⁴. Im Hauptteil finden sich zwar die Rechtssätze von 775, doch folgen sie der Überlieferung Lamperts in der „Vita Lulli“. Man entdeckt wesentliche Abschnitte zur Klostergründung (Kapitel 16) und Traditio (Kapitel 19) in fast wörtlicher Übereinstimmung (Kap. IV.1)²²⁵. Der zweite Teil behandelt die Kapellen des Zehntstreits und kann hier noch außen vor bleiben, da er eine diesbezügliche Fälschung und deren Bestätigung aufgriff. Jedenfalls wurde zuvor mit voller Absicht auf Lampert rekurriert und das noch vorhandene Original von 775 links liegen gelassen. So betrachtete man den Hagiographen noch im 12. Jahrhundert als verbindlich, was gemäß T. STRUVE nur unterstreicht, dass das 1073 initiierte „Hersfelder Programm“ Erfolg hatte. Zudem wird so überhaupt bewiesen, dass die „Vita Lulli“ damals noch benutzt wurde und die Erinnerung an den Autor wohl noch nicht verblasst war.

Gleiches gilt für eine weitere Urkunde aus Hersfeld vom 14. Januar 1341, die sich auf die „Vita Lulli“ berief²²⁶. Demnach war das Werk noch im 14. Jahrhundert aktuell. Der Hersfelder Abt Ludwig II. von Mansbach (1324-1343) beabsichtigte, die finanzielle Not des Klosters durch eine Belebung des gewinnträchtigen Pilgerstroms zu bekämpfen²²⁷. Dafür sollte der als heilig verehrte Chorbischof Albuin kanonisiert werden, dessen Leichnam gemäß „Vita Lulli“ 786 durch den Klostergründer in Hersfeld beigesetzt worden war (Kap. IV.1)²²⁸. Dort geschahen an seinem Grab nämlich offenbar viele Wunderheilungen, die dies lohnenswert erscheinen ließen. In der besagten Urkunde wurde nun Heinrich von Reichenbach, der Propst des Nebenklosters Johannesberg (Kap. IV.4) war, offiziell im Kanonisationsverfahren zum Prokurator des Leibes des heiligen Bischofs Albuin bestellt. Offensichtlich reichten die alten Patrone Simon und Judas Thaddäus, Wigbert und Lullus, die jeweils in einer bestimmten Zeit dominiert hatten, jetzt nicht mehr aus. Jedenfalls lassen sich in der Urkunde bei den Informationen zu Albuin teils wörtliche Anklänge an die „Vita Lulli“ beobachten. Auf Lamperts Erstlingswerk wurde im Kontext von Lullus gar ausdrücklich verwiesen: [...] *ut in vita ipsius invenitur* [...] ²²⁹. Da Lampert dort eine auffällig ausführliche Schilderung von Albuins Tod präsentierte, die sogar länger als die zu Lullus war und offensichtlich auf eine Hersfelder Tradition zurückging, bot sich die „Vita Lulli“ leicht als Grundlage für die Verehrung von gleich zwei Heiligen an. Zumindest bei Lullus hat dies funktioniert, dessen Lokaltradition sich noch heute im 1326 erstmals urkundlich belegten, aber fälschlich schon auf die Gebein-Translation 852 rückbezogenen Lullusfest manifestiert (Kap. VI.6)²³⁰. Die Urkunde belegt zudem eine Fortsetzung der Hersfelder Karlstradition, indem Albuin Kaplan des Frankenkönigs gewesen sein sollte. In diesem Kontext tauchte gemäß M. FLECK (2007) eine Verwechs-

²²³ Struve, Lampert, Teil A, S. 115 f., Text als Anhang I, S. 115-117.

²²⁴ MGH D. H. III., Nr. 63, S. 81 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 92, S. 168 f.

²²⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16 u. 19, S. 329 f. u. 332 f.

²²⁶ Struve, Lampert, Teil A, S. 117 f., Text als Anhang II, S. 117 f.

²²⁷ Ergänzend: Lampert, Lullus-Leben, S. 102, Anm. Vita 62; Lampert, Lullus-Leben II, S. 124, Anm. 75 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 49, S. 17. Ausführlicher: WUNDER, Harald: Die Wigberttradition in Hersfeld und Fritzlar; Dissertation; Erlangen-Nürnberg 1969; S. 154 ff.

²²⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 334 f.

²²⁹ Belegstellen: Struve, Lampert, Teil A, S. 61, Z. 17 (Zitat) u. Anhang II, S. 118, Z. 5 (Edition u=v).

²³⁰ Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16.

lung Albuins mit Alkuin auf, dem Vertrauten Karls des Großen (Kap. IV.5). Sie findet sich noch bei E. ZIEGLER (1970). Karl wiederum wurde im gleichen Schriftstück auch als Heiliger bezeichnet, was er seit Ende 1165 durch Barbarossa tatsächlich war (Kap. V.8). Allerdings blieb der Versuch einer beantragten Heiligsprechung Albuins und der daran anknüpfenden Einrichtung eines Kultes in Hersfeld letztlich erfolglos. Insgesamt repräsentiert die Urkunde laut T. STRUVE das späteste Zeugnis für Lamperts Nachwirken in Hersfeld. An anderen Stellen sind offenbar allgemein keine Bezüge zur „Vita Lulli“ mehr zu entdecken. Sie blieb aber weiter in der Klosterbibliothek, bis sie im 16. Jahrhundert von Humanisten aufgefunden wurde. Dabei darf freilich die erwähnte auswärtige Überlieferung nicht vergessen werden.

Wie ist nun schließlich das Werk einzuordnen? Die idealisierende Lullusdarstellung hing ohne Frage von bekannten, teils entstellenden Vorlagen ab und kann etwa den Aussagen aus Lullusbriefen meist nicht standhalten. Doch ist das pauschal-knappe Urteil von R. SCHIEFFER (1985), sie sei ohne eigenen Quellenwert, nur für die Epoche des Klostergründers korrekt und sagt auch nichts über die literarische Qualität aus. In diesem Sinne begann schon O. HOLDER-EGGER (1884) seinen Aufsatz zum Originalmanuskript mit einer abwägenderen Beurteilung:

*Lul, der Nachfolger des heil. Bonifaz auf dem Mainzer Stuhl, hat einen gleichzeitigen Biographen nicht gefunden, seine Lebensbeschreibung ist vielmehr erst zu einer Zeit abgefasst, da man von seinem Leben und Wirken keine lebendige Kunde mehr hatte, sie hat daher geringen oder gar keinen historischen Werth, ist aber ein Denkmal, welches litterarhistorisches Interesse in bedeutendem Masse in Anspruch nimmt und verdient*²³¹.

Auch als Schlussfazit stellte der Forscher fest, dass man bei der Lektüre der Vita neuerlich Achtung vor dem Schriftsteller Lampert und seinem formalen Talent bekomme und dass sie für ein historisches Denkmal von hervorragendem Wert gelten würde, wenn nur eben alle ihre Quellen verloren gegangen wären²³². Im Vergleich mit ihren Vorlagen erkennt man die Fähigkeit Lamperts, aus dem dürftigen, zur Verfügung stehenden Flickenteppich bekannter Fakten ein zusammenhängendes Ganzes zu weben, wobei er mit reicher Fantasie das Einzelne ausschmückte. Seine Uminterpretation ging so weit, dass er den herrschsüchtigen Lullus der „Vita Sturmi“, der zur Erreichung seiner Ziele nicht mal vor einer Verleumdung des gegenständlichen Fuldaer Abts zurückschreckte, in der „Vita Lulli“ in einen Wohltäter des Nachbarklosters verwandelte, der seine gütigen Absichten an der Leidenschaftlichkeit von Sturmius scheitern sehen musste (Kap. IV.1). Ähnliches gilt für die erwähnte Gegenüberstellung des guten Karl und des schlechten Karlmann, die Lampert aus den dürftigen Angaben Einhards ableitete. Zwar kann man ihm zu Gute halten, dass er dies noch mit großem historischem Scharfblick darstellte und auch wahrheitsgemäß ein *ut fertur* oder *ut creditur*²³³ einfügte, wenn er bei fehlender Überlieferung auf Vermutungen angewiesen war (Kap. II.3). Freilich sind in seinen Werken bei aller Korrektheit des historischen Gerüsts eben Zweifel erlaubt über die Berechtigung mancher Personenurteile und die Motivierung des Geschehenen, die in fingierten Reden gegeben wird. Letztlich ging es ihm vor allem um eine schöne Form.

Dabei ist es aber abgesehen vom literarhistorischen Interesse, das schon von O. HOLDER-EGGER positiv an die Seite des negativen historischen Wertes gerückt wurde, für Lamperts Zeit ja gerade die Gegenüberstellung der idealisierten Geschehnisse von vor drei Jahrhunderten und der als krisenhaft empfundenen Gegenwart, welche die Vita als historische Quelle zwar nicht für das 8., aber eben für das 11. Jahrhundert so hilfreich macht. Nicht zuletzt zeigen auch die politischen Erweiterungen, wie das hagiographische Korsett für Lamperts geschichtliche Interessen langsam zu eng wurde und er sich neuen Aufgaben öffnete. So ist die „Vita Lulli“ gemäß M. FLECK weder eine traditionelle Heiligenvita noch eine Propaganda-

²³¹ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 285, Z. 1-7.

²³² Zum Folgenden: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 319.

²³³ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 319, Z. 40.

schrift für Klosteranliegen oder gar ein historisches Werk²³⁴. Doch hat sie von jedem dieser drei Genres etwas und verbindet dabei auf ihre Art Pietät, Parteilichkeit und Klosterinteresse.

b) „Hexameter-Gedicht“

Etwa zur gleichen Zeit wie die Erweiterung der Heiligenvita verfasste Lampert (um) 1073 als zweite bekannte Schrift ein heute verlorenes zeitgeschichtliches Gedicht in Hexametern²³⁵. Es entstand wohl ebenfalls im Kontext der „Erfurter Synode“ von 1073 und war Teil des „Hersfelder Programms“ (Kap. VI.7). Inhaltlich ging es den meisten Forschern zufolge unter anderem um die jüngste Geschichte des Lullusklosters, worunter sich wohl auch eine Schilderung des Thüringer Zehntstreits mit Mainz befand. P. HAFNER fasste das Werk freilich noch etwas weiter als Versuch einer epischen Darstellung der Klostergeschichte auf, doch ist im Angesicht von Lamperts Selbstzeugnis am Gegenwartsbezug festzuhalten. Kenntnis über das Gedicht haben wir nämlich durch das eigene Testimonium im Prolog seines dritten Werkes über die Abteihistorie, das dann stattdessen als Erzähltext konzipiert war. Dort erwähnte er ein knapp zusammenfassendes Gedicht in *heroico metro*, wegen dem er von seinen Mitbrüdern heftig getadelt worden sei, weil er in deren Augen dort viel Falsches berichtet habe. Er hatte aber seine Lehren daraus gezogen, indem er in seiner „Institutio“ nur noch die geschichtlichen Tatsachen wiedergeben und das Zweifelhafte herauslassen wollte. Bei alldem zeigt sich schon seine Hinwendung zur Gegenwart, die er freilich noch mit einem Bescheidenheitstopos verband, indem er sich weniger geeignet für deren Beschreibung wisse:

*Ad hoc me accendunt studia rerum moderno tempore gestarum, quamquam sciam me ad has describendas minus idoneum. Quas tamen plerasque pro opibus ingenioli mei heroico metro strictim comprehendi. Sed quoniam relata ab aliis ab aliis refelluntur, et in versibus plura falsa pro veris scripsisse accusor, in hoc genere stili manifesta transcurrere, dubia ne attingere statui*²³⁶.

Die Gründe für das geteilte Echo auf sein Gedicht sind nicht zuletzt durch Lamperts verständlicherweise eher schwammige Aussage in der Forschung umstritten, was auch deren unterschiedliche Haltung spiegelt: Einerseits vermutete T. STRUVE (1970), dass der Unmut im Kloster dadurch hervorgerufen wurde, dass Lampert einfach aufgrund seiner Unerfahrenheit mit dem lyrischen Genre größere Schwächen im Stil offenbarte und es so auch inhaltlich zu Unstimmigkeiten kam. Dies wird ja in der Tat durch die angekündigte stilistische Neuorientierung gedeckt. Andererseits hielt es noch W. D. FRITZ (1957/62) für wahrscheinlich, dass im Konvent gerade seine unwahre Darstellung der Ereignisse, also die allzu offensichtlichen inhaltlichen Entstellungen Lamperts negativ auffielen. Auch dies ist zweifellos aus der Aussage herauslesbar, indem er nun offensichtlich beabsichtigte, nur noch die sicheren Tatsachen wiederzugeben. Scheinbar hatten sich in seinem Gedicht eben auch zweifelhafte Nachrichten oder Schlüsse befunden, die bei seinen Brüdern negativ aufgefallen waren. Jedoch gab er keine unwahren Schilderungen über den Zehntstreit als Begründung für die Kritik an. Denn an sich war seine am besten in den späteren „Annales“ erkennbare Interpretation der Thüringer Angelegenheiten durchaus innerlich begründet und diente den Klosterinteressen. Ein möglicher Mittelweg wäre im Lichte seiner Aussage somit, dass Lampert aufgrund des strengen Reimschemas die Worte nach Kürze und Harmonie auswählen musste und keine langen

²³⁴ Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 27.

²³⁵ Über das „Hexameter-Gedicht“: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 295; Lampert, Annales, Einleitung, S. XI; Lampert, Opera, Praefatio, S. XXXII; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 124; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 514; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058; Struve, Lampert, Teil A, S. 38 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 129-131.

²³⁶ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 345, Z. 12-19.

Schilderungen der Fakten unterbringen konnte, so dass er sowohl inhaltliche als auch stilistische Mängel heraufbeschwor. So ist insgesamt T. STRUVE zu folgen, wenn er dann doch soweit ging, dass das Gedicht wohl inhaltlich und in der Form nicht geglückt sei. Lamperts berüchtigte Weitschweifigkeit hatte sich offenbar unter poetischen Bedingungen trotz aller nötigen inhaltlichen und begrifflichen Konzentration noch so verstärkt, dass die eigentlichen Ereignisse ganz an den Rand gedrängt wurden und jeglicher Zusammenhang verloren ging. Dabei muss man wissen, dass auch Meinhard von Bamberg eher distanziert zu Reimprosa war, worin ihm sein Studienkollege Lampert also beipflichtete. So verzichteten beide im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Schriftstellern auf diesbezügliche Kunstmittel, da sie sie scheinbar auch nicht richtig gelernt hatten. Denn zumindest bei Lamperts „Hexameter-Gedicht“ zeigt sich, dass er die komplizierten Kniffe nicht beherrschte und wohl auch dadurch die Zuhörer verärgert hatte. Dies mag dann ein Anlass gewesen sein, dass er sich nach seinem respektablen hagiographischen Erstling und dem gescheiterten Ausflug in die Poesie nur noch als Geschichtsschreiber umtun und sich ausschließlich auf die Fakten beschränken wollte. Zudem sah sich Lampert in seiner Selbsteinschätzung ja sowieso eher als Historiograph denn nur als Beschreiber der Zeitgeschichte. Trotzdem waren es aktuelle Anlässe, die ihn erst zum Geschichtsschreiber machten, nicht etwa ein Interesse an alten Stoffen.

Letztlich bezeichnete T. STRUVE übrigens das „Hexameter-Gedicht“ 1997 gar als das erste Werk Lamperts, womit er es vor die Endfassung der „Vita Lulli“ einordnete. Freilich hatte er wie M. FLECK das Gerüst der Heiligenbiographie bereits früher angesetzt und nur die politischen Einschübe auf 1073 datiert, die ja offenbar gleichzeitig mit Wundern und Schlusskapitel dazu kamen. Augenscheinlich entstand das Gedicht zumindest wie die zweite Vitafassung in Reaktion auf die „Erfurter Synode“ 1073, wobei aber die genauen Umstände unklar sind.

c) „*Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae*“

Danach folgte 1074/76 eine nur bruchstückhaft überlieferte Hersfelder Klostergeschichte mit dem erst später geprägten Titel „*Libell[us/i] de institu[c/t]ione Herveldensis [a]ecclesiae*“²³⁷. Lampert ist dabei durch das glaubhafte Zeugnis des Humanisten Paul Lang als Verfasser gesichert, war aber auch dessen Lehrer Johannes Trithemius (1462-1516) schon in dieser Rolle bekannt. Nach dem Befund der Überreste reichte das Werk offenbar bis 1076 und wurde durch einen zeitkritischen Prolog eingeleitet. Dieser bietet reichlich Stoff zu Lamperts Gesinnung und Quellen, zur Entstehung seines Werkes und – wie gerade gesehen (Kap. II._{2,b}) – auch zur inneren Verbindung seiner Schriften. Augenfällig ist in der Folge der meist chronologische, aber nicht exakt datierte Aufbau sowie die Teilung in zwei Bücher an der von Lampert tief empfundenen Wendemarke beim Tod Heinrichs III. (1039/46-1056): Das erste Buch behandelte die Zeit von Lullus bis 1056 und das zweite Buch setzte die Schilderung in der Regierung Heinrichs IV. (1056/84-1106) bis 1074/76 fort. Die früheren Jahrhunderte wurden aber nur flüchtig gestreift. Dass Lampert Schwierigkeiten mit der Epoche nach Lullus 786 bis 970 hatte, enthüllte er selbst in einem nachgeschobenen Prologteil im ersten Buch, indem ihm dafür kaum Quellen zur Verfügung stünden. Allerdings waren durchaus Urkunden vorhanden, die er freilich meist nicht nutzte – eine für einen Historiographen etwas befremdliche Arbeitsweise. Lampert sei natürlich zugestanden, dass er genrebedingt nicht so auf sie eingehen konnte, wie es etwa Eberhard als Kompilator tun sollte (Kap. III._{2,a+4}). Die-

²³⁷ Zur „*Institutio*“: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 22 f., 41 u. 43; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82 f.; Holder-Egger, *Vita Lulli* und Verfasser, S. 294 f. u. 313 f.; Lampert, *Annales*, Einleitung, S. XI f.; Lampert, *Opera*, Praefatio, S. XXIX-XXXIV; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 124; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 66; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, *VerLex* 5, Sp. 515 f.; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, *BBKL* 4, Sp. 1058 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 38-44.

ser zog umgekehrt auch nur in bescheidenem Maß historiographisch-hagiographische Quellen heran, was Lampert quasi rehabilitiert. Der Hersfelder widmete sich denn auch dem Jahrhundert 970-1076 spürbar ausführlicher. Hier wird freilich deutlich, dass es im Mittelalter keine Unterscheidung von Urkunden und Darstellungen gab (Kap. II.3), so dass er im Prolog als die drei Quellenbereiche der „Institutio“ pauschal schriftliche Überlieferung, Erzählungen sachkundiger Männer und eigene Erfahrungen notierte. Dabei gewährte er auch einen Einblick in seine Gesinnung, da er zwar getreu dem Bescheidenheitstopos nur schreibe, um seine Fähigkeiten zu trainieren, sich aber selbstbewusst in einem Atemzug mit Jeremia nannte:

*Scribere disposui non ostentandi, sed exercendi causa ingenii, nec scientiae, quae inflat, sed caritatis gratia, quae aedificat*²³⁸, *quaecumque ad animum recurrunt eorum, quae olim me contigit super statu monasterii nostri vel legisse vel a probatissimis viris audisse, quaeque etiam ipse expertus sum, sedens cum Iheremia et flens casum*²³⁹ *et, ut ita dicam, excidium patriae meae*²⁴⁰.

Dabei räumte er den Zeitzeugen nach mittelalterlicher Gewohnheit die größte Glaubwürdigkeit ein – für uns problematisch. Zudem zog Lampert in der „Institutio“ im Vergleich zu den späteren „Annales“ für seine Verhältnisse überdurchschnittlich viele Bibelstellen heran, was wohl der Klosterthematik sowie der eigenen Betroffenheit geschuldet war und bereits im Prolog spürbar wird. Dort enthüllte er ebenfalls einige Details über seine Inspiration:

*Ad quod studium me dormitantem vestra, si recolit, paternitas sepenumero excitare curavit; sed timidum me filiumque diffidentiae tandem ad audendum*²⁴¹ *perpulit laeta cuiusdam Fuldensis abbatis historia subtiliter memoriae commendata, quamquam nec ea facundia nec ea mihi copia suppetat tam subtiliter enarrandi res partim oblivione, partim temporum prolixitate procul a memoria relegatas et ideo absque ambiguitate minus auctoritatis habituras*²⁴².

Demnach kann der von Lampert hoch geschätzte Abt Hartwig (1072-1090) in der Tat auch hier als Förderer und Ideengeber für sein Werk angesehen werden²⁴³. Bezeichnenderweise entsprang dabei die Idee zur „Institutio“ erst Hartwigs Empfehlung einer – gemäß T. STRUVE (1969) verschollenen – Fuldaer Klostergeschichte, so dass man hier wie bei so vielem ein Vorbild aus dem Nachbarkloster vor sich hat. Jenes von Lampert sehr gerühmte und angeblich auf einen Fuldaer Abt zurückgehende Werk ist freilich laut W. HEINEMEYER (1976) möglicherweise identisch mit der damals gerade begonnenen „Chronica Fuldensis“ (Kap. IV.5). Dafür, dass der Auftrag des Abtes nun gerade auf Lampert fiel, gab offensichtlich die Beschäftigung mit aktuellen Ereignissen in der „Vita Lulli“ den Ausschlag, indem sich der Mönch ja im Angesicht des Thüringer Zehntstreits mit der zweiten Fassung schon sehr vom hagiographischen Kern entfernt hatte. Doch hielt er sich ja nach den Erfahrungen des zeitgeschichtlichen „Hexameter-Gedichts“ zunächst gar nicht befähigt, die bis in moderne Zeit reichende Aufgabe zu erfüllen (Kap. II.2.b), was durch die Betrachtung des Fuldaer Vorbildes noch verstärkt wurde. Er konnte dann aber – nach dieser obligatorischen Selbstbescheidung – doch zur Annahme überredet werden. Weil Lampert von seinem Abt auf die Aufgabe aufmerksam gemacht und dazu ermutigt wurde, ist es letztlich auch nicht verwunderlich, dass er sein Werk gerade jenem Hartwig widmete, indem er aus der klosterinternen Kritik seines letzten Werkes den Schluss zog: *Vestri solius, pater mi, in hoc opusculo expecto iudicium*²⁴⁴. Damit stellte er nebenbei seine Schrift in demütiger Selbststilisierung als Diminutiv dar. Der Prolog begann jedenfalls mit einer Klage über die Not und die Schäden, die

²³⁸ 1. Korinther 8, 1.

²³⁹ Threnos pr.

²⁴⁰ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 29 - S. 345, Z. 4.

²⁴¹ Epheser 2, 2.

²⁴² Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 345, Z. 4-12.

²⁴³ Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

²⁴⁴ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 345, Z. 19 f.

sein Kloster in den damaligen Zeiten erfahren habe. So beweinte Lampert als Anklang an den Propheten Jeremia und den Psalmisten in biblischen Worten den aktuellen Zustand Hersfelds als Spiegel der Gesamtkirche, so dass er bereits eine Vorstufe der „Annales“ erreicht wurde:

„Quis dabit capiti meo aquam et oculis meis fontem lacrimarum²⁴⁵, ut, etsi deflere non sufficio mala quae fiunt in aecclesia, lugeam saltem die noctuque filiam Babilonis miseram²⁴⁶, matrem scilicet meam Herveldiam, multis miseriis et calamitatibus filiam confusionis factam? Cuius dum recordamur pulchritudinis, quasi super flumina Babilonis sedemus et flemus²⁴⁷, quod, ut verum fateamur, peccata nostra et iniquitates patrum nostrorum²⁴⁸ post tantam pulchritudinem confusionem ei modernae pepererint feditatis²⁴⁹.

Daran schloss sich folglich gerade auch ein Vergleich mit der glorifizierten Gründungszeit des Klosters an, welcher namentlich von den Kapiteln 16 und 19 der „Vita Lulli“ inspiriert wurde und etwa die alte Mönchszahl von 150 Brüdern übernahm (Kap. IV.₁₊₄)²⁵⁰:

Denique, ut post dicemus, haut difficile est dictu, quantum brevi adoleverit diviciis, magnitudine, gloria, cum precipue studiis beati Lulli Mogontiacensis archiepiscopi, qui ei aedificandae manum iniecerat, tum favore ac liberalitate nobilium virorum atque feminarum, tum frequentia monachorum nobiliter ibidem in castris Domini militantium, quorum numerus iam tum excreverat usque ad centum quinquaginta. Tantam siquidem ei contulerat fecunditatem, „qui habitare facit sterilem in domo matrem filiorum laetantem“²⁵¹.

In der folgenden Schilderung der kritischen Lage, die er in ihrer bildhaften Zuspitzung etwas übertrieb, verurteilte Lampert als Hauptursache den 1073 begonnenen Sachsenkrieg (Kap. V.₃). Er lehnte dabei einen Beitritt zu dieser Verschwörung aufgrund des von ihr hervorgerufenen Schadens für das Gemeinwesen und die Kirche ab²⁵²:

At nunc effeta et exhausta, immo vero ideo effeta, quia exhausta, ingemiscit et parturit usque adhuc²⁵³, et non est virtus parturienti propter violentiam predonum, qui ei nihil reliqui fecerunt preter parietes et saxa. „Memento, Domine, filiorum Edom, qui dicunt: ‘Exinanite, exinanite usque ad fundamentum in ea’“²⁵⁴. Ob quod suggestioni eorum pravae, conspirationi rei publicae atque ecclesiasticae paci contrariae, assentiri periculosum ducimus²⁵⁵.

Es gab offenbar tatsächlich eine Aufforderung der Thüringer und Sachsen an Hersfeld und Fulda zum Anschluss an ihre Sache, wobei ihnen ansonsten mit Plünderungen gedroht wurde (Kap. VI.₄). Stets hatte man zudem mit Vergeltungsmaßnahmen zu kämpfen. Dass Lampert so aus dem Sachsenkrieg eine Beeinträchtigung des Klosters ableitete, war also an sich zutreffend, doch übertrieb er im Ausmaß erheblich. Zudem sollte er den Aufstand später in den „Annales“ doch prinzipiell als fürstliches Widerstandsrecht gutheißen. Jedenfalls deutete er schon in der „Institutio“ seine königsfeindliche Haltung an, indem Heinrich IV. am Niedergang des Klosters Schuld habe. Dazu ist nicht zuletzt die direkt anschließende Feststellung im Prolog aufschlussreich, die freilich in ihren biblischen Ausdrucksformen auch auf die Vögte übertragen werden kann, die er im Anschluss noch speziell erwähnte (Kap. IV.₃):

²⁴⁵ Jeremia 9, 1.

²⁴⁶ Psalm 136, 8.

²⁴⁷ Psalm 136, 1.

²⁴⁸ Jeremia 14, 20.

²⁴⁹ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 343, Z. 18-27. Dazu: Struve, Lampert, Teil B, S. 54.

²⁵⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16 u. 19, S. 329 u. 332.

²⁵¹ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 343, Z. 27 - S. 344, Z. 5. Schlusszitat: Psalm 112, 9.

²⁵² Struve, Lampert, Teil B, S. 78 f.

²⁵³ Römer 8, 22.

²⁵⁴ Psalm 136, 7.

²⁵⁵ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 5-14.

Maximam autem violentiam patimur ab his qui defensores esse debuerant aecclesiae nostrae, quorum officium erat ex adverso adscendere et murum pro domo Israhel opponere²⁵⁶, qui, ut sufficerent pro castris Domini stare et preliari bella Domini²⁵⁷, aecclesiae sunt opibus locupletati. Sed avaricia cum inferno numquam dicit: 'Sufficit'²⁵⁸.

Für die Hersfelder Frühzeit im ersten Buch benutzte er vermehrt seine „Vita Lulli“, so dass gerade die Gründung in wörtlicher Übereinstimmung mit den betreffenden Passagen der Heiligenvita stand. Demnach ist die Klostergeschichte überhaupt neben dem fuldischen Vorbild auch aus seinem hagiographischen Erstling hervorgegangen, der nicht nur seine schriftstellerische Rechtschaffenheit bewiesen hatte, sondern schon selbst zu einem geschichtlichen Werk gewachsen war (Kap. II.2.a). Nun griff er also in seiner Schilderung der Klosteranfänge auf die Kapitel 13 bis 19 seiner Lullusbiographie zurück²⁵⁹, wobei er jenes namentlich genannte Werk im Anschluss zur näheren Lektüre empfahl – freilich ohne zu erwähnen, dass er mit dem Verfasser identisch war. Hieraus ließ sich schon laut O. HOLDER-EGGER (1884) ein neues Beweismoment für die Autorenschaft Lamperts bei beiden Werken erkennen – entgegen dem Forscher gewiss aber nicht, dass er die Heiligenvita nicht selbst verfasste. Denn der durchaus mit Stolz auf die schon geschaffene Schrift gewürzte Hinweis blieb wohl nur deshalb so unbestimmt, da diese Doppelautorenschaft seinen Mitbrüdern bekannt gewesen sein dürfte, auch wenn Lampert seine Autographie stets ohne Autorennamen beließ:

Haec de exordio Herveldensis cenobii strictim dicta libellus de vita sancti Lulli editus latius explicat, si quis ea plenius nosse desiderat²⁶⁰.

Der Gründungsabschnitt der Klostergeschichte ist O. HOLDER-EGGER zufolge mit größter Geschicklichkeit aus der „Vita Lulli“ exzerpiert. Dabei variierte Lampert etwas die Reihenfolge der entlehnten Abschnitte und die diesbezüglichen Satzkonstruktionen, wie es die veränderte Anlage eben erforderte. Obwohl er die betreffenden Passagen der Heiligenvita fast wörtlich übernahm, änderte er einzelne Aspekte doch mit eigentümlicher Freiheit ab. Hier tat sich schon für den Entdecker des „Vita Lulli“-Originalmanuskripts ein Indiz für die Verbindung beider Schriften auf, da diese Abänderungsfreiheit sich im Mittelalter gewiss selten fand, wenn ein Autor das Werk eines anderen ausschrieb. Zudem erkannte der Forscher in Lampert genug Selbständigkeit der Gesinnung und Gedanken, dass er die von der „Vita Lulli“ in die „Institutio“ übernommene Wendung *ut mea fert opinio*²⁶¹ nicht ohne Weiteres einem anderen Verfasser nachgeschrieben und dann wenig später an anderer Stelle wiederholt hätte. Beispiele werden uns gleich in der „Institutio“ und später auch in der „Vita Lulli“ (Kap. IV.1) begegnen. Insgesamt reicht die Übereinstimmung der Heiligenvita und der Klostergeschichte von der reinen Sprache sogar bis in die Orthographie, obwohl bekanntlich nur von Ersterer das Originalmanuskript als letztinstanzlicher Nachweis erhalten ist.

Für die Ereignisse nach Lullus konnte er hingegen angeblich keine Daten finden und beschränkte sich demnach auf wenige Notizen. In seinem Hinweis auf den Mangel an schriftlicher Überlieferung sah O. HOLDER-EGGER indirekt auch einen weiteren Beleg für die Identität Lamperts als Verfasser der „Vita Lulli“, denn als ein außenstehender Benutzer hätte er im Angesicht dieser von ihm kurz nach den Lulluspassagen geäußerten Klage für die Klostergeschichte gerade noch mehr Informationen aus der Heiligenvita über Leben und Nachleben des Protagonisten entnehmen können, um die Quellenarmut zu kaschieren. Schon über Tod

²⁵⁶ Ezechiel 13, 5.

²⁵⁷ 1. Könige 18, 17.

²⁵⁸ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 14-20. Schlusszitat: Prov. 30, 15 f.

²⁵⁹ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 345, Z. 27 - S. 347, Z. 24. Vorlage: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 13-19, S. 323-333.

²⁶⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 25-27.

²⁶¹ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 313, Z. 34. Hinweise dazu auf S. 310, Anm. 1.

und Begräbnis des Klostergründers wäre mehr zu entnehmen gewesen, um als Übergang auch die Folgezeit in der „Institutio“ besser zu beleuchten. Freilich gab er hier trotzdem weiter aufschlussreiche Einblicke. So wies er nun wie schon in der „Vita Lulli“ – und zweimal in der „Institutio“ selbst – erneut auf die Zahl von 150 Mönchen aus dem „Breviarium S. Lulli“ hin, was freilich angesichts mangelnder Informationen langsam den Eindruck einer Lückenfüllung macht (Kap. IV.³⁺⁴). Dies tat er nämlich bereits im Prolog und dann erst kurz vor der besagten dritten Stelle in dem von der „Vita Lulli“ beeinflussten Abschnitt des ersten Buches²⁶². Allerdings bereicherte er trotz aller Unkenrufe nunmehr tatsächlich die Hersfelder Abtsreihenfolge durch ein neues Glied – den (Unter-)Abt Balthart, der abgesehen von der bestätigenden Angabe der „Annales“ in dieser Funktion unbekannt ist (Kap. IV.¹). Schließlich behandelte unser Chronist die Zeit ab 970 auch wieder etwas näher, da er offensichtlich erneut über bessere Informationen verfügte. Zunächst gab er aber für die Zwischenzeit eingedenk der dortigen Wissensprobleme im Kern nur eine kurze Abtsliste an, die ohne Jahreszahlen auskommen musste und wohl grob aus den alten „Hersfelder Annalen“ übernommen wurde. Vorher begegnet uns übrigens auch die erwähnte Formulierung *ut mea fert opinio*:

Qualiter vero post haec locus ille per incrementa temporum ad profectum pervenerit, aut qualiter supradictus fratrum numerus, C videlicet et L, integro adhuc rerum statu imminutus sit, vel quales viri sibimet in regimine loci illius successerint usque ad tempora Gozberti abbatis, parum compertum habemus. Nihil enim de his litteris inditum repperimus, magis, ut mea fert opinio, scriptorum incuria quam ingeniorum penuria. Quorum tamen seriem hic ponere duximus dignum, sive ne penitus vetustate e memoria aboleantur, sive quod aliqui eorum summo functi sacerdocio et usui profecto fuerunt nostro monasterio et honori: Balthart abbas, Buno abbas, Brunwart abbas, Drūgo abbas, Hardarat abbas, Diethart abbas, item Diethart abbas et episcopus, Burchart abbas et episcopus, Megengoz abbas, Hagano abbas, Guntherus abbas, Egilolf abbas, Gozbertus abbas²⁶³.

Als er so die Äbte bis Gozbert (970-984/85) aufgeführt und bei Bedarf ihre Bischofskarrieren ergänzt hatte, folgte eine später zu behandelnde Kurzangabe über den künstlerisch umtriebigen Abt Hagano (935-959) (Kap. IV.⁵). Dann schloss sich quasi ein zweiter Prolog an, wo Lampert seine mangelnden Kenntnisse durch das Klosterleben zu entschuldigen suchte. Dabei bot er wie in der „Vita Lulli“ ein Programm für sein Vorgehen (Kap. II.³):

Ego mihi hanc tantum operam iniunxi, ut nostrae rei publicae consules, hoc est monasterii nostri patres atque rectores, cum calamitatibus, quae nos modernis temporibus oppresserunt, stili officio ad posteros transmitterem. Nam idem ipsi nimirum imperatores suorum secum habent precones meritorum, experientia, ut ita dicam, vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones veritate astipulante longius propellente. Verum haec hactenus²⁶⁴.

Danach setzte er aber seine Schilderung der Zeit von Gozbert bis Meginher (1036-1059) mit viel ausführlicheren Nachrichten fort, welche bereits mit Ereignissen aus der Reichsgeschichte verwoben waren. Jedoch kann man im Grunde für das erste Buch noch von einer richtigen Klostergeschichte sprechen. Dagegen richtete sich sein Augenmerk im zweiten Buch vermehrt auf die Reichsgeschichte, womit die am Ende des ersten Buches beobachtete Tendenz noch anstieg. Ab spätestens 1040 können wir ja auch mit bewusst erlebten eigenen Erfahrungen des jungen Lampert rechnen (Kap. II.¹). Dabei musste insgesamt freilich die zunehmende Stofffülle den Rahmen sprengen, denn zwangsläufig verlief nun einmal die Geschichte des Klosters und des Reiches parallel und war aufs Engste verknüpft, was sich in der Nachrichtenflut der Zeitgeschichte noch potenzierte. So leistete Lampert faktisch hier schon konzeptartig eine lokalbezogene Vorarbeit zu seinem „opus magnum“, wie dies auch bei dem verschollenen zeitgeschichtlichen Gedicht möglich scheint. Daher war dann der Abbruch der

²⁶² Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 1-3 u. lib. I, S. 347, Z. 18 u. 29 f.

²⁶³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 27 - S. 348, Z. 6.

²⁶⁴ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 23-32.

„Institutio“ eine konsequente Entscheidung und ist nicht etwa einer ungünstigen Überlieferung geschuldet. Die jüngsten dort geschilderten Ereignisse fallen in 1076, wobei man gerade in den letzten Jahren ausführlichere Entsprechungen in den „Annales“ findet. Es ist anzunehmen, dass Lampert schon für das zweite Buch Notizen benutzte, die er Jahr für Jahr zusammengestellt hatte. Als er aber aus Einsicht in die Überforderung des Rahmens einer Klostergeschichte 1077 alles auf die globalhistorische Karte setzte und bald parallel die „Annales“ vorlagen, verlor die „Institutio“ vor allem im zweiten Buch für potenzielle Benutzer an Interesse, hatte man doch nun eine ungleich ausführlichere Schilderung zur Verfügung. Darin lag so der Grund für die mangelnde Überlieferung vor allem des letzten Werkteils.

Durch die Exzerpte eines Hamerslebener Mönches von 1513 blieben wenigstens der Prolog und große Teile des ersten Buches, namentlich der Anfang, nahezu komplett und anscheinend wörtlich erhalten²⁶⁵. Allerdings wurden dann die Auszüge immer dürftiger und er bot schließlich vom zweiten Buch nur noch wenige Reste als knappes Fragment, so dass darüber kaum etwas bekannt ist²⁶⁶. Auf jenen Exzerptor geht auch der heutige, nicht authentische Titel zurück. Seine Überlieferung kann aber durch einige Angaben von humanistischen Geschichtsschreibern ergänzt werden: So finden sich drei zusätzliche Kurzzitate bei Paul Lang in dessen „Chronicon Citizense“ von 1518, der an einigen Stellen Nachrichten der „Institutio“ ausgeschrieben hat²⁶⁷. Zudem kann man den Inhalt erschließen über einzelne Passagen der deutschsprachigen „Landeschronik von Thüringen und Hessen“ des Wigand Gerstenberg aus den Jahren 1493 bis 1515²⁶⁸. Im Rahmen seiner Klosterreise war der Autor nämlich auch nach Hersfeld gekommen, was durch eine Aussage über den Hl. Wigbert belegt wird, dessen Vita er zitierte: *Alsus lesset man in siner legenden zu Hersfelt*²⁶⁹. Auch wenn aus der Formulierung nicht klar hervorgeht, welche der verschiedenen Hersfelder Wigbertsschriften gemeint war, konnte M. FLECK (2010) doch anhand zahlreicher direkter Übernahmen belegen, dass es sich um die „Vita Wigberti“ des Lupus von Ferrières (836) handelte²⁷⁰. Damit war zumindest sie zu dieser Zeit noch im Kloster vorhanden (Kap. IV.5). Bei dieser Gelegenheit entdeckte Gerstenberg auch eine Handschrift der Klostergeschichte, die möglicherweise das dort gebliebene Original war. Die „Annales“ wurden ebenfalls von ihm herangezogen, doch davon später mehr (Kap. II.2.d). Zunächst ist grundsätzlich zu beachten, dass Gerstenberg nach einem Urteil von E. STENGEL sehr gewissenhaft seine Quellen angab. Dabei war ihm aber kein gemeinsamer Ursprung von „Annales“ und „Institutio“ bewusst, sondern er unterschied beide Werke auch personell deutlich voneinander: Während er die Jahrbücher wegen einer fälschlichen Verbindung zum Heiligen der Lütticher Kirche als *cronicken Lamberti Leodicensis* aufführte, sprach er bei der Klostergeschichte von einer *cronicken von Hirsfeld*²⁷¹. Demnach hatte er einerseits trotz seiner falschen Ableitung offensichtlich den Erfurter Überlieferungsstrang der „Annales“ vor sich, der den Autorennamen – hier freilich ohne Ort – nannte. Andererseits benutzte er wohl das namenlose Original der „Institutio“. Demgegenüber muss Johannes Trithemius (1462-1516), der von Existenz und Autorenschaft von „Annales“ und „Institutio“ wusste, eine Abschrift der Klostergeschichte herangezogen haben, die auch den Namen des Verfassers Lampert von Hersfeld übermittelte:

²⁶⁵ Zur Überlieferung: Lampert, Opera, Praefatio, S. XXX f.; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 515 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 38-42.

²⁶⁶ Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 76.30 Aug. fol. (2754).

²⁶⁷ Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 19.35 Aug. 4° (3216).

²⁶⁸ Schmincke, Monumenta Hassiaca I, 101, 105.

²⁶⁹ Gerstenberg, Landeschronik, S. 53. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 111, Anm. 98.

²⁷⁰ Näheres: Leben und Wundertaten, Teil I, Vita Wigberti, S. 91, Anm. 65.

²⁷¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 38, Z. 21 f. u. S. 110, Z. 23 f.

*Lampertus monachus Hirsfeldensis [...] qui inter caetera ingenii sui opuscula scripsit Chronicon monasterii sui Hirsfeldensis, breve quidem, sed non inutile*²⁷².

Diese Kenntnis gab er dann an seinen Schüler Paul Lang weiter. Jedenfalls fanden die bisher genannten Bruchstücke in die Edition von O. HOLDER-EGGER Eingang, die auch unserer Darstellung prinzipiell zu Grunde liegt. Doch konnte T. STRUVE sie durch weitere Überreste ergänzen, die zudem neue Erkenntnisse zur Abfassung des Werkes mit sich brachten²⁷³. Der letzte Eintrag des Hamerslebener Mönchs, mit dem auch O. HOLDER-EGGER seine Edition abschloss, befasste sich nämlich mit der Geburt des salischen Königssohnes Konrad am 12. Februar 1074 in Hersfeld (Kap. VI.4). Doch fand T. STRUVE noch Hinweise auf Ereignisse 1076, die mit unmissverständlichen Quellenangaben auf die „Institutio“ verweisen.

So berichtete Wigand Gerstenberg über vier große Plagen, welche die Menschheit bedroht hätten, wie man es aus dem zweiten Buch der Chronik von Hersfeld erfahre²⁷⁴. Die vier Plagen kann man in die Jahre 1065 bis 1076 datieren, wobei sie quasi symbolisch die Thematik des zweiten Buches umreißen: So ging es gemäß T. STRUVE zunächst um die Regierungsübernahme Heinrichs IV. (Kap. V.2), dann ab 1069 um den Thüringer Zehntstreit (Kap. VI.3) und ab 1070 um den Sachsenkrieg (Kap. V.3). Die letzte Plage sei jedoch ein Streit zwischen Kaiser und Papst beziehungsweise Geistlichen und Laien gewesen. Hier konnte er aber nur auf die Wormser Synode vom 24. Januar 1076 und die folgenden Ereignisse anspielen (Kap. V.4). Ein weiterer Überrest von 1076 findet sich laut A. PANNENBORG (1896/97) in der „Cronica ab origine urbis Romanae“²⁷⁵, in der gleichen Wolfenbütteler Handschrift wie die Hamerslebener Exzerpte. Dabei handelt es sich um einen Bericht über die Gefangenschaft und Flucht des Bischofs Burchard II. von Halberstadt (1059-1088) im Juni 1076, der im Grundsatz mit den „Annales“²⁷⁶ übereinstimmte, aber kürzer war und der „Institutio“ zugewiesen werden kann. Die im Prolog beklagten Schädigungen waren wohl Folgen des Sachsenkriegs vor Abschluss des Gerstunger Friedens am 2. Februar 1074 (Kap. V.3). Gemäß O. HOLDER-EGGER begann Lampert unmittelbar danach mit der Abfassung der „Institutio“ und stellte sie noch im Frühjahr 1074 fertig. Dies konnte T. STRUVE insoweit korrigieren, als dass Lampert zwar 1074 mit dem Schreiben begann, seine Aufzeichnungen aber bis Mitte 1076 fortführte. So sei an einigen Stellen ein Parallelbericht zu den „Annales“ zu rekonstruieren, der aber im Schatten der dort ausführlicheren Schilderungen der Reichsgeschichte stehe. Allerdings gibt es auch aufschlussreiche Unterschiede in der Ausrichtung beider Werke: So hob die Klostergeschichte die Rolle des Mainzer Erzbischofs als treibende Kraft im Zehntstreit gegenüber den Jahrbüchern noch stärker hervor. In der „Institutio“ waren zudem die Zehntkonflikte auf Thüringen beschränkt. Auch verband sie Lampert hier noch nicht kausal mit dem Sachsenkrieg, was demgegenüber in den „Annales“ später sogar zu einem Leitmotiv wurde und bis in die hohe Reichspolitik die Handlungen der Akteure bestimmte (Kap. II.2.d).

Da die erhaltenen Exzerpte der „Institutio“ meist eher inhaltsbezogen sind, gingen dort Lamperts stilistische Eigenarten fast ganz verloren. Ausnahmen lassen sich nur an zwei Stellen beobachten: Einmal bieten ja der Prolog und dessen Nachschub einen Einblick in seine Gedankenwelt, so dass dort nicht nur häufiger Bibelstellen erscheinen, sondern auch seine reine, mit klassischen Zitaten gewürzte Sprache stärker hervortritt. Letzteres gilt gleichfalls für die Schilderung der Klostergründung im ersten Buch, da er dort einfach die „Vita Lulli“ ausschrieb. Erst im weiteren Verlauf entwickelte sich die Schrift immer mehr zu einem sachlichen Vorspiel für die „Annales“, die in einem großen Rahmen die Themen der Zeitgeschichte behandeln sollten. Insgesamt stellte also die „Institutio“ eine wichtige Schaltstelle in

²⁷² Trithemius, *Annales Hirsaudienses* I, S. 202. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 110, Anm. 87.

²⁷³ Abgedruckt in: Struve, Lampert, Teil A, S. 40-42.

²⁷⁴ Gemäß T. STRUVE: Gerstenberg, *Landeschronik*, S. 96 f. (P).

²⁷⁵ Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 76.30 Aug. fol., Bl. 30 v.

²⁷⁶ Gefangenschaft und Flucht Burchards II.: Lampert, *Annales*, S. 362-368.

Lamperts Werk dar, die ihn von Monographien über Lullus, Zehntstreit und Kloster zu einer großen historischen Darstellung führte. Die Klostergeschichte enthüllt in ihrem Prolog wichtige Details zur Werkgenese und sogar die Existenz eines verschollenen Gedichts. Im ersten Buch griff Lampert dann zunächst seinen hagiographischen Erstling auf. Schließlich entfernte er sich im zweiten Buch aber vom Kern einer Klostergeschichte. So mag ihm hier erneut der Stoff aus dem gesetzten Korsett gewachsen sein. Sein drittes Werk wurde auch in der späteren Tradition vor allem in den letzten Abschnitten ganz von den ausführlicheren „Annales“ verdrängt. Letztlich gewinnt die „Institutio“ aber gerade dadurch ihren Eigenwert, dass sie am deutlichsten Lamperts persönlich-mönchische Seite zum Ausdruck bringt, die in den Jahrbüchern schon distanzierter erschien. Doch haben diese natürlich andere Qualitäten.

d) „Annales“

Lamperts wichtigstes und umfangreichstes Werk, das seinen Ruhm als Historiker begründete, wurden also schließlich seine „Annales“, die immer mehr von kurzen Jahreseinträgen zur umfassenden Chronik anwuchsen²⁷⁷. Sie gelten auch deshalb formal als Weltchronik, da Lampert seinen zeithistorischen Jahresberichten einen Abriss der Weltgeschichte voranstellte, der auf den verlorenen „Hersfelder Annalen“ fußte (Kap. IV.5)²⁷⁸. Ihr solcherart ausgebildeter Mischcharakter verwundert insofern nicht, als dass es gerade die historiographischen Gattungen der Annalen sowie der Reichs- und Weltchroniken waren, die besonders im Zeitalter des Investiturstreits zu neuer Blüte gelangten. Zudem waren die Gattungsabgrenzungen moderner Prägung durchaus unmitttelalterlich, so dass sich die meisten Chroniken auch gar nicht in ein Schema pressen lassen und es häufig Anklänge ans Annalenschema gibt. Darüber hinaus endeten Vergangenheitshistorien regelmäßig übergangslos als Zeitgeschichten. Hier nahm Lampert sogar eine extreme Position ein, da bei den „Annales“ der als Weltchronik beginnende erste Teil nur noch als ein kurzer Vorspann zur Zeithistorie erscheint. Allerdings ist in manchem die Chronik Bertholds von Reichenau († 1088) mit ihm vergleichbar, die eine zeitgeschichtliche Fortsetzung der Weltchronik Hermanns von Reichenau († 1054) darstellte und namentlich ab 1075 in der zweiten Fassung ähnlich ausführlich war. Zudem gehörte Lampert zu den Historiographen, die zwar global eine engagierte, königsfeindliche Reichsgeschichte boten, gleichzeitig aber ungleich stärker als regionale Mönche schrieben, denen es vor allem um ihr Kloster ging. So verband er die allgemeine Weltchronistik mit den für das damalige und folgende Zeitalter typischen lokalen Bistums- und Klosterchroniken. Demnach wurde er auch bei der Abfassung seiner „Annales“ wahrscheinlich von Abt Hartwig gefördert²⁷⁹, was gemäß T. STRUVE schon deshalb nahelag, weil so die alten „Hersfelder Annalen“ fortgesetzt wurden (Kap. IV.5). Auch an die Möglichkeiten für die Reaktion auf den Thüringer Zehntstreit ist zu denken. Allerdings verzichtete Lampert im Gegensatz zu „Vita Lulli“ und „Institutio“ auf eine Vorstellung seines Programms, da er es mit einer weniger geschlossenen Form zu tun hatte, wo Prolog und Epilog zudem ungewöhnlich waren (Kap. II.3).

Das Werk setzte jedenfalls mit einem von Beda und Isidor übernommenen Abriss der Weltgeschichte seit Adam ein, der bis 702 reichte, wie uns der gewissenhafte Chronist auch

²⁷⁷ Über die „Annales“: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353 f.; Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47-49 u. 51; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 83; Lampert, Annales, Einleitung, S. XII; Lampert, Opera, Praefatio, S. XXXIV-LXVI; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. 124 f.; Neuhäus, Geschichte Hersfeld, S. 65 f.; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 516 f.; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058 f.; Stengel, Lampert Abt, S. 250 f.; Struve, Lampert, Teil A, S. 51-56, 62-84 u. 96-113; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 350-352 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 f.

²⁷⁸ Zur Einordnung: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47-49 u. 51.

²⁷⁹ Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

selbst im betreffenden Jahreseintrag kundtat: *DCCII. anno dominicae incarnationis. Hucusque Beda*²⁸⁰. Daraufhin ging Lampert ab 708 zur Annalenform über. Die Einträge wurden dabei prinzipiell nach dem Weihnachtsstil gegliedert, so dass das Jahr schon mit dem 25. Dezember beginnt²⁸¹. Insgesamt beruhten seine älteren Teile tatsächlich auf den mehrfach überarbeiteten und seit 1040 von Lampert eigenständig fortgesetzten „Hersfelder Annalen“, die er als Anknüpfungspunkt benötigte, wenngleich sie nur noch in einer verkürzten Form vorlagen. P. HAFNER nannte in ihrem Kontext noch Erweiterungen bis 1039 und bis 1068²⁸². Für den Zeitraum 984-1043/44 nutzte Lampert eine wenig überarbeitete Ableitung der „Hildesheimer Annalen“. Im annalistischen Teil nahm er aber schon erste Ergänzungen vor, wozu er auf die alten „Altaicher Annalen“ und Regino zurückgriff. Seine staatsrechtlichen Kenntnisse drückten sich laut T. STRUVE etwa darin aus, dass er die vorgefundene Angabe *pippinus rex*²⁸³ nicht unkritisch wie die Hildesheimer, Weißenburger und Quedlinburger Annalen schon für dessen Hausmeierzeit übernahm. Zudem glättete er stilistische Unebenheiten der Vorlage. Ein Blick auf die „Hildesheimer Annalen“ verrät schließlich, dass er auch Kürzungen vornahm. So beinhalteten die „Hersfelder Annalen“ mehr Reichsgeschichte als Lampert für die betreffenden Frühpassagen der „Annales“ für nötig erachtete. Denn trotz Abfassung der „Vita Lulli“ hatte er ja an sich ein geringes Interesse an der „alten“ Geschichte und selbst in der Heiligenbiographie war der Blickwinkel so von der Gegenwart ausgegangen.

Doch wurde Lampert in seinen Jahresnotizen ab 1040 immer ausführlicher, da in dieser Zeit eben seine persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen einsetzten, selbst wenn man sein Geburtsjahr nur grob zwischen 1020 und 1028 datieren kann (Kap. II.₁). Nun sind auch deutlich selbständige Formulierungen erkennbar, indem 1041 die ersten Livius-Zitate und andere für ihn charakteristische Redewendungen auftauchten. Somit kann man in diesen Jahresberichten den Beginn seines eigenständigen Schreibens ansetzen. Er beließ es zwar anfangs noch bei der knappen Annalenform, doch kamen immer längere Erzählungen aus der neuesten Zeit hinzu. Dabei ist gerade für unsere landesgeschichtliche Fragestellung aufschlussreich, dass es hier besonders um hessische und thüringische Vorgänge ging, für die man sich im Kloster Hersfeld natürlich schon wegen dessen dortigem Besitzschwerpunkt interessierte (Kap. IV.₃). Nachdem er nur die Tatsachen an sich beschrieben hatte, kamen nun auch immer mehr nach antikem Vorbild die dazugehörigen Hintergründe und Motive hinzu. Der Umfang nahm jetzt von Jahr zu Jahr kontinuierlich zu und entfernte sich ab 1063 zusehends von den annalistischen Dimensionen. So wurde die Darstellung mit dem Regierungsantritt Heinrichs IV., besonders aber seit 1069 immer ausführlicher. Das Werk mündete demnach schließlich in eine ab 1073 zunehmend vollständige und umfassende Beschreibung der Zeitgeschichte. Diese Stofffülle hielt Lampert daraufhin insgesamt für 4 ½ Jahre durch.

Wie sehr die „Annales“ in diesen Jahren den traditionellen Rahmen sprengten und *eine geradezu epische Breite*²⁸⁴ erreichten, veranschaulicht daher eine von T. STRUVE angeführte Rechnung über den Umfang der drei Teile der „Annales“ mit ihren Unterabschnitten in Druckseiten²⁸⁵. So folgen wir hier ausnahmsweise gleichfalls den Seitenangaben der Edition von O. HOLDER-EGGER. Demnach umfasste die Weltchronik bis 702 (Teil I) nur 6 Druckseiten²⁸⁶. Danach folgten die „Hersfelder Annalen“ (Teil II), bestehend aus der 276 Jahre umfassenden Kurzfassung von 708 bis 984 mit 24 Druckseiten sowie aus der 56 Jahre umfassenden Fortsetzung von 984 bis 1040, wobei hier T. STRUVE leider keine Druckseiten an-

²⁸⁰ Lampert, *Annales*, S. 14, Z. 4.

²⁸¹ Lampert, *Annales*, Einleitung, S. XX.

²⁸² Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 83.

²⁸³ Struve, *Lampert*, Teil A, S. 53, Z. 10.

²⁸⁴ Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, *BBKL* 4, Sp. 1059, Z. 1.

²⁸⁵ Struve, *Lampert*, Teil A, S. 54, Schaubild. Punktuell abgeleitet: Lecheler, *Lampert von Hersfeld*, S. 124.

²⁸⁶ Lampert, *Opera*, *Annales*, S. 3-8.

gab²⁸⁷. Lamperts eigenständige Annalen (Teil III) gliedern sich in einen 22 Jahre umfassenden Abschnitt von 1040 bis 1063 mit 24 Druckseiten, einen 10 Jahre umspannenden Abschnitt von 1063 bis 1073 mit 60 Druckseiten und einen letzten nur 4 ½ Jahre umfassenden Abschnitt von 1073 bis 1077 mit stolzen 162 Druckseiten²⁸⁸. Den Gipfel erreichen seine Bemerkungen aber schon zum Jahr 1075, das allein 49 Druckseiten ausmacht. Dies verwundert freilich nicht, da es dort etwa um die Bamberger Wirren, den Sachsenkrieg und den Anno-Nachruf ging, für die sich Lampert durchwegs stark interessierte. Bei alldem bedeutet der große Umfang der letzten Jahre jedoch nicht zwangsläufig zunehmende Informationen für unsere landesgeschichtliche Fragestellung. So waren die Nachrichten der früheren Epochen zwar nicht so reichhaltig, enthielten im Umkehrschluss aber prozentual noch mehr Vermerke über Hersfeld und Fulda, während etwa die letzten Jahresberichte zu 1076 und Anfang 1077 die zwei Reichsabteien ganz außen vor ließen. Dies hatte eben damit zu tun, dass einerseits dort wohl nichts Erwähnenswertes geschah und andererseits die reichsgeschichtlichen Zusammenhänge mit Investiturstreit und Fürstenopposition Lampert zu sehr in Anspruch nahmen, während im Sachsenkrieg beide Aspekte noch ineinander gefallen waren (Kap. VI.₄₊₅).

Doch lässt sich insgesamt durch den exponentiellen Zuwachs an Druckseiten in immer kleineren Zeiträumen ohne Zweifel die sprengende Kraft des in der Zeitgeschichte zunehmenden Stoffes erahnen. Damit bietet Lampert überhaupt die ausführlichste Schilderung der Frühzeit Heinrichs IV. Er orientierte sich in etwa am königlichen Itinerar und deckte damit die Geschehnisse des Reiches von Heinrich III. bis kurz vor der Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig am 15. März 1077 ab, also exakt 19 Jahre nach Lamperts Klostereintritt als erstem Selbstzeugnis (Kap. II.₁). Dabei enden die Nachrichten vor dem Zusammentritt der Fürstenversammlung in Forchheim am 13. März (Kap. V.₃). Natürlich ist klar, dass Annalen an sich ja unfertig blieben und Lampert zwangsweise irgendwann abbrechen musste. Genauso ist es nicht ungewöhnlich, dass anders als in „Vita Lulli“ und „Institutio“ ein Prolog, Epilog oder Widmungsschreiben fehlt, was bei Annalen eben nicht obligatorisch war. Dass sein ausufernder Erzählfluss aber ausgerechnet vor diesem Ereignis bewusst versiegte, sollte als Zeichen seiner Gesinnung aufgefasst werden, da Lampert hier eine geschichtliche Wendemarke zu erkennen glaubte (Kap. II.₃). Doch spielten auch andere Erwägungen eine Rolle.

Nach allgemeiner Forschungsannahme hat Lampert sein größtes Werk nach dem 15. März 1077 begonnen, in einem Zug geschrieben und 1078 oder 1079 vollendet, zumindest aber in seine endgültige Form gebracht. Dabei ist es nämlich nicht auszuschließen, dass er auf eigene Materialsammlungen und Entwürfe aus früherer Zeit zurückgriff, so dass die „Annales“ 1077 bis 1078/79 auch einfach abschließend redigiert worden sein können. Denn er zeigte nun wohl die gleiche sorgfältige Arbeitsweise wie bei der „Vita Lulli“, indem er jährliche Notizen oder Aufzeichnungen zu Ereignissen anfertigte. Nicht zuletzt wuchsen seine Werke an sich ja schon auseinander heraus, so dass er etwa seine letztlich bereits arg annalistisch gewordene „Institutio“ heranziehen konnte. Dabei ging er in der Schilderung meist strikt chronologisch vor und benutzte diesbezüglich Verweise. Ein Beispiel ist der Anno-Nachruf am Ende von 1075, wo er diejenigen, die etwas über dessen Tätigkeit im Reichsdienst wissen wollten, an die jeweiligen Stellen der chronologischen Ordnung in den „Annales“ verwies:

*Caetera, quae circa rei publicae administrationem vel egit vel passus est, si quis plenius scire voluerit, superiora libelli huius revolvat, et singula eo quo gesta sunt ordine et tempore copiose descripta inveniet*²⁸⁹.

Denn für Lampert war die Geschichte eine chronologische Folge von Ereignissen, so dass er allein deswegen schon das Annalenschema wählte. Aus christlicher Notwendigkeit nahm

²⁸⁷ Lampert, Opera, Annales, S. 10-46 u. S. 46-56.

²⁸⁸ Lampert, Opera, Annales, S. 56-81, S. 81-140 u. S. 140-304.

²⁸⁹ Lampert, Annales, S. 334, Z. 34 - S. 336, Z. 2.

es seinen Anfang in der Heilsgeschichte seit Adam. Aus seiner konservativen Gesinnung heraus blieb Lampert diesem Muster auch im Angesicht der zeitgeschichtlichen Fülle treu und schrieb nicht wie etwa Bruno eine Monographie zum „Saxonicum Bellum“ (wohl 1082) oder wie später nach 1106 ein Anonymus zur „Vita Heinrici IV. imperatoris“ („Vita Heinrici IV. caesaris augusti“). Er blieb vielmehr bei einer Weltchronistik im annalistischen Gewand, wobei die Jahrbuchform zur Zeitgeschichte aber eben denkbar ungeeignet war. Allerdings unterschied sich Lampert vom einfachen Annalenmuster denn doch durch seine gebildete Persönlichkeit und die literarisch überhöhte Form. Er kam aber über den Grundwiderspruch nicht hinweg, dass er zwar traditionell am Annalenschema festhielt, sich aber aufgrund der bewegten Zeiten nur für die Gegenwart interessierte. Doch war sein gewähltes Jahrmuster keineswegs ein Mittel zur Verschleierung, sondern zeugte von einem tiefen Bedürfnis.

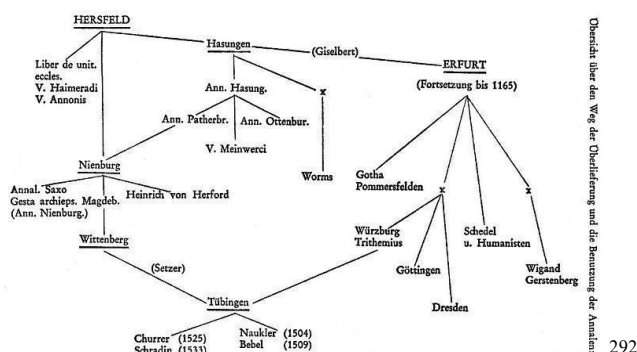
So kann seine Schlusserklärung (Kap. II.₁), er sei überwältigt von der Stofffülle und müsse an dieser Stelle ein Ende finden, um einem Fortsetzer den Beginn bei Rudolfs Wahl zu ermöglichen, gemäß R. SCHIEFFER durchaus auch im wörtlichen Sinn ernster genommen werden, als dies bisher in der Forschung häufig getan wurde. Darin stimmte auch T. STRUVE überein. Möglicherweise hinderte Lampert ab etwa 1080 einfach die neue Leitungsaufgabe in Hasungen an der Fortsetzung seiner literarischen Tätigkeit. Letztlich hatte er sich aber auch hier wie bei seinen anderen Schriften vom vorgenommenen Schema im Umfang weit entfernt, indem nunmehr aus den Annalen schon eine Chronik zu werden drohte. Demnach zeigte er keine Reaktion mehr auf die Ereignisse von 1080, wusste also noch nichts von der zweiten Bannung Heinrichs IV. durch Papst Gregor VII. (1073-1085) vom 7. März 1080 und vom endgültigen Scheitern des Gegenkönigs Rudolf im gleichen Jahr, der am 15. Oktober verstarb (Kap. V.₃₊₄). Allerdings werden in der Schilderung der Zeit von 1040 bis 1077 immer wieder indirekte Bezugnahmen auf die Krise von 1076/77 deutlich, was die Entstehungszeit einzuzeichnen vermag. Zunächst hielt T. STRUVE (1969) an der Datierung von O. HOLDER-EGGER (1894) auf 1077/78 fest, obgleich er zudem betonte, dass Lampert auch die – dem Editor noch unbekannte – Aufgabe in Hasungen zur Beendigung gezwungen habe, wo er erst 1081 als Abt belegt ist. Lamperts Gang nach Hasungen datierte R. SCHIEFFER (1985) dann um 1080, während er die Entstehungszeit der „Annales“ nach allgemeiner Annahme zwischen 1077 und 1078/79 angab. Nach E. LECHER (1992) ist Lampert bis etwa 1079 in Hersfeld nachzuweisen, bevor er nach Hasungen ging. Auch T. STRUVE bezog dann 1997 das Jahr 1079 noch mit ein, was einen Abbruch durch die Entsendung nach Hasungen wahrscheinlicher macht. Zumindest gilt es noch O. HOLDER-EGGER zu berichtigen, dass Lampert seine „Annales“ wohl nicht schrieb, um seine Mitbrüder zu beeinflussen und auf königsfeindlichen Weg zu bringen, da er sicher gut genug wusste, dass dies realistisch nicht zu erreichen war. Zudem hat er sie auch gegen die Vermutung E. STENGELS wirklich in Hersfeld vollendet und nicht erst in Hasungen. Lampert mag aber durchaus ein Handexemplar dorthin mitgebracht haben, das dann durch Abt Giselbert mit dem besagten Namenszusatz als älteste Handschrift an dessen neue Wirkungsstätte ins Erfurter Peterskloster gelangte (Kap. II.₁).

Die „Annales“ waren die *reifste Frucht seiner schriftstellerischen Tätigkeit*²⁹⁰ und zeichnen sich einerseits durch einen ausgeprägten Sinn für dramaturgische Wirkung, andererseits durch gekonnte stilistische Anknüpfung an antike Schriftsteller aus. Dies war das Ergebnis einer breiten Schulung und Belesenheit in den Bibliotheken von Bamberg und Hersfeld, wodurch Lampert zu einem der glänzendsten Stilisten und gebildetsten Schriftsteller des Mittelalters wurde (Kap. II.₁₊₂). So zeigte er eine enge Vertrautheit mit den Werken der klassischen römischen Autoren, besonders mit dem damals wenig bekannten Livius, der ihm in Bamberg begegnet war und von dem er viele phraseologische Muster übernahm. Sein zweites großes Vorbild war Sallust, dessen Kunst der scheinbar unbeteiligten Darstellung und dessen Fähig-

²⁹⁰ Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 350, Z. 20 f.

keit, selbst dem Gegner noch gute Seiten zuzuordnen, für Lampert bedeutsam wurden. Schon O. HOLDER-EGGER konnte unzählige in den „Annales“ benutzte Schriftsteller nachweisen, die auch wieder Hinweise auf den Bestand der Hersfelder Klosterbibliothek liefern (Kap. IV.5). Abgesehen von der obligatorischen Bibel griff Lampert neben Livius und Sallust auf weitere antike Autoren zurück, die für ihn ebenfalls stilprägend wurden: Es handelte sich um Ammianus Marcellinus, Justin, Sueton sowie wohl Tacitus („Annalen“ statt Kleinschriften?) und die Dichter Horaz, Terenz, Ovid, Vergil und Lucan. Schwächeren Einfluss hatten christliche Autoren wie Sulpicius Severus, Hieronymus, Jordanes, Einhard und Regino von Prüm. Hierbei brachte er aber fast nie wörtliche Zitate, sondern flocht sie harmonisch in den Text ein, was ihren Nachweis oft erschwert. Lampert verzichtete zudem auf die damals verbreiteten Stilmittel der Reimprosa und Wortspielereien, Ersteres ja auch aus schlechter Erfahrung.

Bis zu ihrem Auffinden durch die Humanisten wurden die „Annales“ wenig benutzt, so dass ihre mittelalterliche Verbreitung und Kenntnis kaum dem literarischen Rang entsprach²⁹¹. So widerlegten J. HALLER und E. STENGEL zu Recht O. HOLDER-EGGER, der eine weitere Streuung der Lampert-Handschriften angenommen hatte. Die räumliche Begrenzung hat wohl schon mit der Tatsache zu tun, dass der Chronist sein Hauptwerk zwischen 1077 und 1078/79 einfach in einem im Nachhinein ungünstigen Zeitraum verfasste. Denn nach 1080 lag die Sache der oppositionellen Aufständischen lange am Boden und so schwand auch das Interesse an Lamperts Schrift. Zudem waren die „Annales“ einerseits keine eigentliche Parteischrift der Gregorianer, andererseits aber auch für die Königlichen uninteressant, da ihre Schilderung zu ruhig sowie scheinbar tendenz- und parteilos anmutete (Kap. II.3). Sie blieben denn auch in Oberdeutschland und Lothringen unbekannt, indem sich etwa Frutolf-Eckehard, Otto von Freising und Hermann von Altaich nicht auf sie stützten. Im Ganzen unterscheidet man gemäß T. STRUVE in der Überlieferung die zwei Handschriftenstränge Tübingen/Wittenberg (A) und Erfurt (B), auch wenn E. STENGEL zuvor postulierte, dass beide Handschriften A und B identisch seien und es einen einzigen Archetyp X gegeben habe:



Übersicht über den Weg der Überlieferung und die Benutzung der Annales

292

Bei der Handschrift A handelte es sich nach landläufiger Forschungsmeinung um ein Hersfelder Exemplar ohne Namensnennung des Verfassers, vielleicht gar um Lamperts Autograph. Es regte im späten 11. Jahrhundert die Hersfelder Rezeption an sowie dann um 1140 unter anderem die Nienburger Historiographie des Arnold von Berge († 1166). E. FREISE sah hingegen den Weg des Autographen geprägt durch die Verbindung Lamperts zu Arnold über Helmarshausen, was aber die Hersfelder Benutzung ausklammern würde und sich auch bei den Fachkollegen wie T. STRUVE offensichtlich nicht durchsetzen konnte, genauso eben wie die Gesamtthese zu Lamperts letztem Verweilen in Helmarshausen überhaupt (Kap. II.1). Die

²⁹¹ Zu Handschriften und Rezeption: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 247, Anm. 345; Lampert, Annales, Einleitung, S. XV-XIX; Lampert, Opera, Praefatio, S. XLVII-LXVI; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 519; Stengel, Lampert Abt, S. 245 f. u. Struve, Lampert, Teil A, S. 62-84 u. 96-113.

²⁹² Stammbaum von Lamperts „Annales“ aus: Struve, Lampert, Teil A, S. 114.

Handschrift gelangte später jedenfalls nach Wittenberg und prägte über die Kopie des Johann Setzer noch den Tübinger Erstdruck von Caspar Churrer (1525)²⁹³. Danach ging sie leider verloren. Die ebenfalls verschwundene Handschrift B war dagegen wohl eine Abschrift. Sie kam aus Hersfeld oder Hasungen, wo Lampert ja seine letzte verbürgte Bleibe fand, ins Erfurter Peterskloster. Das geschah gemäß T. STRUVE wohl wie bei der Hasunger „Gründungs-urkunde“ durch seinen von dort vertriebenen Nachfolger Giselbert, der vielfältige Kontakte von Hasungen nach Erfurt knüpfte. Doch blieb diese Zuordnung für R. SCHIEFFER noch ungewiss. Zumindest gehörte es zu den Markenzeichen der Linie des „Erfurter Codex“ (B), dass hier gegenüber dem von Hersfeld ausgehenden Strang der Name Lamperts und teils auch sein Hasunger Abbatiat bekannt war. Lamperts offensichtliches Original (A) ohne Namensangabe verblieb offenbar in Hersfeld und wurde noch in den 1090ern dort benutzt. Nachweislich griffen nämlich seine beiden bekannten Schüler, der Mönch Ekebert mit seiner „Vita Haimeradi“ (1085-1090) und der anonyme Autor des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (1091/92-1093), auf die „Annales“ zurück (Kap. VI.5). Scheinbar hat aber Lampert das Exemplar spätestens in Hasungen abgeschrieben oder – wohl eher – abschreiben lassen, worauf Giselbert dieser vom Verfasser beaufsichtigten Kopie (B) eine Überschrift gegeben haben mag. Die Handschrift wich von ihrem Vorbild nur durch eine Reihe von Fehlern und Auslassungen ab, besitzt aber für die Textkritik fast den gleichen Wert. Das Verhältnis der beiden Überlieferungszweige entspricht eben dem eines Originalkonzepts zur ersten, noch von Lampert überwachten Abschrift. So sind die Unterschiede der Hersfeld-Nienburger (A) und Hasungen-Erfurter (B) Überlieferung im Ganzen gering und ohne großen Einfluss auf die Textgestalt, auch gab es keine unabhängige Überlieferung. Auf die „Erfurter Handschrift“ gingen noch verschiedene Abschriften des 16. Jahrhunderts zurück, die meist in Verbindung mit Fortsetzungen der „Annales“ bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts stehen, bevor auch sie verschwanden. Durch die geringe Zahl der Handschriften bis hin zur Archetyp-These von E. STENGEL bestätigt sich also in Ergänzung der erwähnten inhaltlichen Erwägungen genauso, dass die „Annales“ im Mittelalter nicht weit verbreitet waren.

Schon früh prägte jedenfalls der Nachruf auf Anno II. am Ende des Jahresberichts von 1075 wohl in Siegburg den Verfasser des „Annoliedes“ (nach 1080) und diente 1104/05 als Vorlage für große Stücke der anonymen „Vita Annonis maior“²⁹⁴. So findet man in der „Vita Annonis“ gemäß T. STRUVE eine noch stärkere Übereinstimmung mit Lampert als bei den Hersfelder Schülern, die sich nicht wie dort nur auf sprachlich-stilistische Aspekte beschränkte, sondern streckenweise wörtlich ausfiel. Demnach lohnt sich hier ein genauerer Blick: Der unbekannte Siegburger Mönch griff nur auf bestimmte Stellen der „Annales“ als Vorlage zurück, die ihm für sein hagiographisches Anliegen entgegen kamen: Der Bericht über den Kölner Aufstand 1074 trug nämlich an sich schon legendenhafte Züge, genauso wie der Nachruf von 1075 selbst bereits eine kleine Vita darstellte²⁹⁵. Letzteres wird schon durch die Einleitung deutlich, die gegen alle Kritik von einer heiligmäßigen Einordnung zeugt:

Annum hunc multis cladibus insignem potissimum lugubrem fecit obitus Annonis Coloniensis archiepiscopi, qui post longam egrotationem, qua Dominus ‚vas electionis‘ suae ‚in camino‘ tribulationis transitoriae purius ‚auro, purgatius mundo obrizo‘²⁹⁶ decoxerat, II. Nonas Decembris, beato fine perfunctus, ad angelos ex hominibus, ad immortalia ex mortalibus transmigravit. Testantur hoc signa et prodigia, quae quotidie circa sepulchrum eius Dominus ostendere dignatur ad confutandam impudentiam eorum, qui paulo ante vitam eius sanctissimam atque ab omni huius mundi

²⁹³ Zum Erstdruck 1525 vgl. Lampert, Opera, Praefatio, S. XLVIII f.

²⁹⁴ Verbindung der „Vita Annonis“ mit Lamperts „Annales“: Struve, Lampert, Teil A, S. 71-84.

²⁹⁵ Betreffende Passagen: Lampert, Annales, S. 236-248 (Aufstand) u. S. 328-340 (Nachruf).

²⁹⁶ Vgl. Apostelgeschichte 9, 15; Sprüche 17, 3 u. Jesaja 13, 12.

labe quantum ad hominem integerrimam livido dente carpebant et „preciosam margaritam“²⁹⁷, iam olim caelestis regis diademati destinata, falsis rumoribus obfuscare conabantur²⁹⁸.

Zudem verdankte der Siegburger Verfasser gerade den „Annales“ sein historisch-biographisches Gerüst für die „Vita Annonis“, das in den hagiographischen Standardkapiteln sonst ganz fehlte. Jedoch benutzte er nur die besagten zwei Abschnitte der „Annales“, so dass er auch wichtige Informationen übersah, die Lampert über Anno II. in seinem sonstigen Text noch eingestreut hatte. Dies legt gemäß T. STRUVE nahe, dass Lamperts Anno-Nachrichten auch separat überliefert wurden und der Siegburger Mönch eben nur jene beiden Auszüge vorliegen hatte. Man verstand sie quasi schon selbst als geschlossene Vita. So findet man etwa in einer Handschrift aus der Mitte des 17. Jahrhunderts den Anno-Nachruf Lamperts in Verbindung mit dem mittelhochdeutschen „Annolied“. Jedenfalls holte der Siegburger das Letzte aus seinen beiden Lampertstellen heraus, zerschnitt und verteilte sie. Da er aber im Gegensatz zu Lampert eine Heiligenvita über Anno II. schreiben wollte, entfernte er anstößige Stellen, die der Hersfelder aus guter Kenntnis seines Lehrers noch im Annalertext hatte, nämlich etwa Annos Jähzorn, den vorhandenen Widerstand gegen seine Reformen sowie das nach Annos Rache verödete Köln. Auch über dessen Vetternwirtschaft erfährt man nichts. Man muss aber dem Siegburger Mönch noch zugute halten, dass dort an sich schon eine Parteilichkeit für Anno vorherrschte, da dieser es als letzten Zufluchtsort gewählt hatte. Da er auch die Vision des Erzbischofs aus den „Annales“ übernahm, gab er zumindest indirekt wie Lampert zu, dass das Strafgericht einen Makel bei Anno hinterlassen hatte²⁹⁹. In der „Vita Annonis“ finden sich nur an den von Lampert entlehnten Stellen klassische Zitate in Form von typischen Mischzitaten und Weiterbildungen, nämlich von Livius, Sallust, Ammianus Marcellinus, Sulpicius Severus und Boethius. Doch blieb der Text meist frei von Stileinflüssen Lamperts, was auf eine oberflächliche Benutzung hindeutet. Er wurde der Persönlichkeit Annos nicht gerecht, da er wenig Verständnis für dessen politisches Wirken zeigte, das diesen doch gerade ausgemacht hatte. So beschränkt sich der Quellenwert nicht nur wegen der vielen Lampert-Anleihen insgesamt auf wenige Siegburger Nachrichten. Gemäß T. STRUVE setzten sich bis zur „Vita Annonis minor“, die zur Vorbereitung der Heiligsprechung (1183) entstand, die Entschärfungstendenzen weiter fort, so dass es nun quasi zur vollständigen Umpolung der Person vom harten Kämpfer zum untadeligen Heiligen gekommen war, was bei allem Wohlwollen Lamperts nicht mehr viel mit dem Annobild des Hersfelders zu tun hatte.

Der Siegburger Mönch bekannte übrigens in der Einleitung seiner „Vita Annonis“, dass er einem schriftlichen Entwurf seines Abtes Reginhard (1076-1105) folgte, indem er sein Vorbild aber mit eigenen Worten wiedergab. Dabei belegt ein Brief von Lamperts altem Mitschüler Meinhard von Bamberg († 20. Juni 1088) an Reginhard, dass der Abt sein nach eigener Einschätzung rohes und unvollkommenes Werk zunächst dem Bamberger Scholaster übergeben hatte, um es stilistisch zu überarbeiten und zu veröffentlichen. Meinhard hatte es aber sehr gelobt und eine Verbesserung des für ihn vollkommenen Werkes von sich gewiesen. Auch wenn man den Einfluss dieser verlorenen Kurzvita nicht bestimmen kann, scheint sie Meinhard doch im Rahmen des Genres gefallen zu haben. Für Lampert kam sie aber als Quelle nicht in Betracht, da er sich eher für Annos politische Rolle und Konflikte mit Heinrich IV. und Erzbischof Adalbert I. von Hamburg-Bremen (1043-1072) interessierte. Er griff so auf eigene Informationsquellen aus der Nähe Annos zurück, die er in Bamberg, Saalfeld, Siegburg und gar Köln kannte. Denn auch in Letzterem besaß er etwa in der Schilderung des Aufstands 1074 eine erstaunliche Ortskenntnis (Kap. II.4). Jedenfalls erhielten Reginhard und Lampert ihre Nachrichten auf getrennten Wegen und mit anderen Intentionen, obgleich laut

²⁹⁷ Vgl. Matthäus 13, 46.

²⁹⁸ Lampert, Annales, S. 328, Z. 4-15.

²⁹⁹ Annos Vision: Lampert, Annales, S. 338-340.

Meinhards Brief etwa zur gleichen Zeit zwischen 1077 und 1085. Die „Vita Annonis“ des Siegburger Mönches entstand dann wohl noch zu Lebzeiten seines Abtes 1104/05. Sie bestand aus Reginhards Vorlage, den Auszügen aus Lamperts „Annales“ und eigenen Zusätzen des Hagiographen. Unabhängig davon benutzte auch das nach 1080 in Siegburg entstandene „Annolied“ die ältere Reginhard-Vita sowie die dortigen Exzerpte der „Annales“.

Wenden wir uns nun der weiteren Überlieferung der „Annales“ zu, so gingen zunächst drei bekannte mittelalterliche Abschriften aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Erfurt (B) aus, nämlich einmal die Gothaer Auszüge (B3a) zu 705 bis 1056³⁰⁰ und die Pommersfelden-Exzerpte (B3b) zu 1039 bis 1075³⁰¹. Sie behandelten hauptsächlich Thüringer Geschehnisse. Nicht zu vergessen ist aber das Wormser Fragment, das einen von Buchbänden abgelösten Textteil von 1076 enthält. Es stammt aus der Zeit von 1120 bis 1150 und ist somit der älteste erhaltene Textzeuge der „Annales“. Dabei handelt es sich um den Rest einer Abschrift der „Erfurter Handschrift“, die vielleicht schon aus Hasungen stammt. Zumindest ist gemäß Kapitel 37 der „Vita Haimeradi“ ein dortiger *frater* an die Wormser Domschule geschickt worden, wohin er vielleicht eine Abschrift oder wenigstens die Kenntnis davon mitbrachte³⁰². Insgesamt kamen bei den genannten Beispielen noch unterschiedliche Ableitungen hinzu. Im weiteren 12. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt ganz nach Thüringen und besonders Sachsen: Erwähnt seien etwa drei Erfurter Geschichtswerke aus dem 12. Jahrhundert („Annales antiqui“, „Auctarium Ekkehardi“) und 13. Jahrhundert („Cronica minor“). Hinzu traten die Chronik von Goseck, die Nienburger und Paderborner Annalen und die Chronik des Arnold von Berge (bei Magdeburg) im 12. Jahrhundert („Annalista Saxo“) mit ihren Ableitungen sowie die Lorsch Chronik. Hier kann man gerade den besagten Abt Arnold von Berge und Nienburg herausgreifen, der sich als Verfasser der „Nienburger Annalen“, des „Annalista Saxo“ und der „Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium“ schriftstellerisch besonders hervortat. Er fand vielleicht schon bei seiner Ankunft in Nienburg 1134 die „Annales“ vor, zumindest besorgte er sie sich bald mithilfe seiner weiten Verbindungen. Am umfangreichsten benutzte er sie im „Annalista Saxo“, wo sie das chronologische Gerüst für die Jahre 1044 bis 1076 darstellten. Er übernahm gemäß T. STRUVE sogar Lamperts falsche Ortsangaben der Herrscheraufenthalte beim weihnachtlichen Jahresanfang. Arnold war freilich ein gewandter Schriftsteller und hat Lamperts Werk so gut gekannt, dass er es eigenständig kompilieren konnte. Ihm muss eine sehr gute Version vorgelegen haben, vielleicht sogar direkt der Hersfelder Autograph. Möglicherweise gab es noch im 12. Jahrhundert freundschaftliche Beziehungen zu Nienburg, wo vor genau 100 Jahren der Hersfelder Albwin 1035 Abt geworden war (Kap. IV.5). Das besagte Exemplar der „Annales“ wanderte wenigstens auf unbekannten Pfaden von Hersfeld nach Nienburg, wozu ja auch E. FREISE mit Helmarshausen in Erinnerung zu rufen ist (Kap. II.1). Abschließend gelangte es jedenfalls im 14. Jahrhundert noch an den westfälischen Dominikaner Heinrich von Herford, der das Werk in seiner bis 1355 reichenden Weltchronik benutzte. Bezeichnenderweise verwechselte er dabei den Verfasser mit Ekkehard von Aura (Kap. V.5+9 + VI.7), da seine Quelle offensichtlich keinen Namen trug – wieder ein Indiz für die aus Hersfeld stammende „Tübinger Handschrift“ (A). Dagegen kannten zwei spätere Schriftsteller den Verfasser als Hersfelder Mönch, was auf eine Benutzung der „Erfurter Handschrift“ (B) verweist: Dabei handelt es sich um den Erfurter Mönch Nikolaus von Siegen mit seinem „Chronicon ecclesiasticum“ von etwa 1490 und um Hieronymus Emser mit seiner „Vita Bennonis episcopi Misnensis“ von 1512. Somit können wir feststellen, dass sich die „Annales“ insgesamt nur im sächsisch-thüringischen Raum mit Ausbuchtung Hersfeld – und wohl auch Fulda – verbreiteten.

³⁰⁰ Gotha, Forschungsbibliothek, Membrana I, 92.

³⁰¹ Pommersfelden, Gräflich Schönbornsche Bibliothek, cod. 148 (2675).

³⁰² Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 37, S. 607.

Schließlich wurde dann die aus Hasungen stammende „Erfurter Handschrift“ (B) gemäß W. D. FRITZ durch den gelehrten Arzt und Sammler Hartmann Schedel oder aber durch Wigan Gerstenberg im Erfurter Peterskloster wiederentdeckt³⁰³. Eine genaue zeitliche Abfolge ist nicht zu ermitteln, wenngleich laut T. STRUVE offenbar Schedel 1484 bis 1487 zuerst zu nennen ist. Doch benutzte Gerstenberg die „Annales“ zwar erst in seiner 1493 begonnenen „Landeschronik von Thüringen und Hessen“ (bis 1515), hatte die Handschrift aber vielleicht schon 1473 bis 1476 während seines Studiums gefunden. Zudem führte ihn seine Klosterreise ja auch nach Hersfeld, wo er die „Institutio“ – vielleicht noch im Original – entdeckte (Kap. II.2.c). Bekanntlich firmierte sie bei ihm als *cronicken von Hirsfeld* ohne irgendeinen Bezug zu Lampert, während die „Annales“ als *cronicken Lamberti Leodicensis* trotz unkorrekter Zuordnung nach Lüttich zumindest den Zweig der „Erfurter Handschrift“ als Quelle erahnen lassen³⁰⁴. Denn ihm war offensichtlich der Verfassernamen Lampert schon bekannt, nur dass er ihn eben fälschlich mit dem Heiligen der Lütticher Kirche verband. Unter dieser Bezeichnung waren die „Annales“ jedenfalls die Hauptstütze seiner Jahresangaben. Da seine Auszüge aber schon 1076 abbrachen, muss seine Vorlage am Schluss unvollständig gewesen sein. Zudem enthielt die von Gerstenberg herangezogene Handschrift neben Zusätzen eine in Erfurt entstandene und bis 1165 reichende Fortsetzung. Sie ist gemäß T. STRUVE mit den „Annales S. Petri Erphesfurtenses maiores“, aber auch mit den Annalen von Hasungen und Paderborn verwandt. Somit benutzte Gerstenberg ebenfalls den Erfurter Zweig, obgleich seine reiche Vorlage leider verloren ging, die pikanterweise den Verfassernamen ohne Ort überlieferte und so seinen Irrtum heraufbeschwor. Dagegen stammen Schedels erste Exzerpte eben von 1484 bis 1487, gefolgt 1507 von einer ausführlichen Abschrift (B1c), wobei nach eigenem Bekunden die alte Handschrift noch im Erfurter Peterskloster war. Er teilte über das Aussehen der „Erfurter Handschrift“ mit, er habe seine Exzerpte *ex cronica Montis S. Petri Erffordie in libro spisso veteri*, indem der Codex in *littera antiqua* geschrieben sei³⁰⁵.

Aufgrund Gerstenbergs und Schedels Information wurden die „Annales“ auch von anderen Geschichtsschreibern wie Johannes Trithemius in dessen 1504 beendetem „Chronicon Hirsaugiense“ benutzt. Zudem entstanden an der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert drei wohl ebenfalls von Schedel inspirierte Ableitungen in Würzburg (B1a), Göttingen (B1b) und Dresden (B2). Bei Schedel, Andreas von Michelsberg („Catalogus sanctorum ordinis S. Benedicti“) und der „Göttinger Handschrift“ erschien Lampert in der Überschrift als Abt von Hasungen (Kap. II.1)³⁰⁶. Hier soll zunächst Schedel zu Wort kommen, bei dem anders als bei Andreas von Michelsberg ein ergänzender Hinweis auf Hersfeld fehlt: *Ex cronica Lamperti quondam Hassung. abbatis que habetur in monte S. Petri in Merphesfurt in littera antiqua*³⁰⁷. Demgegenüber nannte die eng mit ihrer Göttinger Schwester verwandte „Würzburger Handschrift“ erstaunlicherweise Lampert nur als Hersfelder Mönch. Auch bei den restlichen mit Verfassernamen versehenen Handschriften wird er allein so bezeichnet, nämlich bei Nikolaus von Siegen („Chronicon ecclesiasticum“), Johannes Trithemius („Chronicon Hirsaugiense“), Paul Lang („Chronicon Citizense“), Hieronymus Emser („Vita Bennonis episcopi Misnensis“) und schließlich auch in einer Randnotiz der erwähnten Gothaer „Annales“-Exzerpte (B3a)³⁰⁸. Dabei handelte es sich laut E. STENGEL um die „Gothaer Handschrift“ der „Weltchronik“ Ekkehards von Aura (Kap. V.5+9 + VI.7). Zunächst folgte die Handschrift freilich wie die ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammenden Auszüge aus Pommersfelden (B3b) der gewöhnlichen Regel, dass ursprünglich keine Nennung Lamperts

³⁰³ Entdeckung: Lampert, Annales, Einleitung, S. XVI-XVIII u. Struve, Lampert, Teil A, S. 106-109.

³⁰⁴ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 38, Z. 21 f. u. S. 110, Z. 23 f.

³⁰⁵ Zit. n.: Lampert, Annales, Einleitung, S. XVI, Z. 29 f.

³⁰⁶ Weiter zur Hasungen-Spur bei den Humanisten: Stengel, Lampert Abt, S. 247-249.

³⁰⁷ München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 901, fol. 134. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 85, Anm. 3.

³⁰⁸ Struve, Lampert, Teil A, S. 109, Anm. 84.

als Verfasser zu finden war. Jedoch wurde mit dem geweckten humanistischen Interesse im 16./17. Jahrhundert am Rand der „Gothaer Handschrift“ zu 1077 nun notiert: *Hic finitur cronica fratris Lamperti et monachi Hirsfeldensis*³⁰⁹. Auch hier war also keine Rede von Hasungen. Insgesamt müssen aber beide Angaben im Titel des „Erfurter Codex“ erschienen sein, auch wenn allein Andreas von Michelsberg sie in seinem „Catalogus sanctorum ordinis S. Benedicti“ zusammen an einer Stelle überlieferte, welche die Notiz zum Klostereintritt 1058 anfügte (Kap. II.1):

*Lampertus monachus Hersfeldensis et abbas Hasungensis scripsit cronicam famosissimam, qui de se ipso inter cetera sic scripsit [...]*³¹⁰.

So beruhen alle Namensangaben – E. STENGEL kam immerhin auf 10³¹¹ – auf dem „Erfurter Codex“. Noch vor 1525 wurde Lampert zudem von zwei Tübinger Gelehrten benutzt, nämlich von Johannes Nauclerus (Vergenhans), der ihn in seiner 1504 abgeschlossenen Weltchronik zitierte, und von dessen Schüler Heinrich Bebel. Da er ihnen namentlich bekannt war, kann es sich nur um Codex B handeln. Letztlich gehen auf die „Erfurter Handschrift“ noch verschiedene Abschriften des 16. Jahrhunderts zurück. Sie waren meist mit Fortsetzungen bis ins mittlere 13. Jahrhundert verbunden³¹².

Den Erstdruck der „Annales“ nach der Handschrift A leitete 1525 in Tübingen Kaspar Churrer bei der Buchhandlung Morhardt in die Wege (A1), worauf acht Jahre später ein zweiter verbesserter Druck des damaligen Universitätsnotars Ludwig Schradin folgte. Angeregt wurde der Erstdruck durch Philipp Melanchthon, indem er die Aufgabe von Wittenberg aus in einem Brief vom 30. Mai 1525 an Churrer übertrug. Er hatte das Werk laut J. HALLER wohl bei den Augustinern in Tübingen während seines dortigen Studienaufenthalts 1513 bis 1518 kennengelernt. O. HOLDER-EGGER vermutete jedoch, dass der Codex A, auf dem der Erstdruck beruhte, von Melanchthon vielmehr in Wittenberg gefunden und an Churrer geschickt wurde, was auch R. SCHIEFFER zufolge wahrscheinlicher ist. Die Druckvorlage der „Annales“ kam nämlich gemäß einem Brief vom Februar/März 1523 aus den Händen der 1502 begründeten Wittenberger Augustiner. Zumindest zeigen auch Melanchthons Worte über den schlechten Zustand dieser Handschrift, dass er Lamperts Original vor sich hatte, welches schon Arnold von Nienburg benutzt hatte. Wir brauchen uns ja nur an das verwirrende und mit Korrekturen versehene Schriftbild des „Vita Lulli“-Konzeptes zu erinnern (Kap. II.2.a). Zudem blieb Melanchthon der Name Lamperts unbekannt. Erst durch den zweiten Herausgeber Ludwig Schradin wurden 1533 die beiden Stränge miteinander verbunden, indem er seiner Ausgabe das Trithemius-Lob in dessen „Chronicon Hirsaugiense“ voranstellte. Dieser kannte Lamperts Identität aber aus dem „Erfurter Codex“. Daraufhin gingen beide Handschriften A und B verloren, worin sich laut T. STRUVE zeigte, dass scheinbar für die Humanisten die alten Handschriften nach ihrer Drucklegung uninteressant wurden.

In Anknüpfung an diese generellen Aussagen zur Rezeption Lamperts soll noch ein Blick nach Fulda geworfen werden: Dazu ist eine Notiz von U. HUSSONG (1995) von Interesse, mit der er bei seiner Schilderung des Goslarer Sitzstreits 1062/63 (Kap. VI.3) auch auf eine allgemeine Benutzung der „Annales“ in Fulda verwies³¹³. Dies erscheint in den bilateralen Kontakten durchaus wahrscheinlich, zumal Lamperts Interesse für das Nachbarkloster ihn zu ausführlichen Berichten über dessen zeitgenössische Lage animierte (Kap. II.4). U. HUSSONG bezog sich auf einen Aufsatz von J. HARTUNG über „Geschichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloster Fulda“ (1879), dessen fünftes und letztes Kapitel sich Gedanken „Ueber Lam-

³⁰⁹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 110, Z. 15 f.

³¹⁰ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 85, Anm. 3.

³¹¹ Stengel, Lampert Abt, S. 245 f.

³¹² Genauerer bei O. HOLDER-EGGER in: Lampert, Opera, Praefatio, S. L-LIX.

³¹³ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 129, Anm. 337.

bert von Hersfeld“ als hochmittelalterliche Quelle machte³¹⁴. Die behandelten Geschichtswerke stammen zwar erst aus der Frühen Neuzeit, doch werden sie uns teils auch bei Eberhard begegnen. Für uns geht es im Kern um Christoph BROWER, der Lampert stark für seine „Fuldensium antiquitatum libri IIII“ verwendete (Antwerpen 1612). So findet man am Rand des Autographs auf Seite 63: *Lambert. Chronic. diversis locis MS.*³¹⁵. Im Erscheinungsjahr war Lampert gemäß MGH-Edition aber schon achtmal veröffentlicht worden³¹⁶, so dass die Benutzung desselben im Manuskript die Heranziehung eines Druckes nicht ausschließt. Ein genauerer Blick auf die verwendeten fuldischen Textpassagen – etwa zum „Servitium regis“ (Kap. IV.₂ + VI.₂) oder zu Abt Widerat (1060-1075) (Kap. VI.₃) – zeigt, dass das für die „Antiquitates“ genutzte Lampertmanuskript keines der erhaltenen war, sondern leicht variierte und wohl reichhaltiger war. Dies erschien aber J. HARTTUNG wenig befremdlich, da auch die erhaltenen Codices in Einzelheiten abweichen, indem namentlich im Erfurter Peterskloster kleine Zusätze eingetragen wurden. So sei zu fragen, warum man in Fulda vor einem ähnlichen Verhalten zurückgeschreckt haben sollte? Natürlich ist aber auch an Eigentümlichkeiten von C. BROWER zu denken, die nichts mit der Fuldaer Quellenlage zu tun hatten.

Zur Einbettung fügte J. HARTTUNG noch externe Angaben zum Chronisten an. Sie bestätigen die starke Benutzung Lamperts unter möglicher Verwendung eigener Zusätze durch Johannes Trithemius im 1504 beendeten „Chronicon Hirsaugiense“. Dieser bemerkte über die von ihm verwendeten Werke „Institutio“ und „Annales“:

*Claruit his temporibus Lampertus monachus coenobii Hirsfeldensis nostri ordinis, vir studiosus et doctus, qui inter caetera ingenii sui opuscula monasterii sui chronicam, brevem quidem, sed non inutilem composuit. Scripsit etiam de rebus imperatorum, pontificum et principum in Alemannia gestis pulchrum opus et non injucundum, quod a temporibus Caroli magni, qui primus ex Theutonicis imperavit, incipiens, usque ad annum domini millesimum septuagesimum septimum, multa rerum memoria refertum continuavit. Henrici autem imperatoris quarti latissime, quia contemporaneus eidem fuit, res gestas in eodem volumine descripsit. Ex hoc ipso volumine nos non parum adjuti sumus*³¹⁷.

Auffallend ist bei den von Trithemius benutzten Passagen der „Annales“ die Abgrenzung des historischen Korridors in der Zeit Karls des Großen (768/800-814), wo doch Lampert eigentlich von der Erschaffung der Welt an berichtete. Hier scheint eine absichtliche Beschränkung des Nutzers auf die für ihn relevante Epoche, aber auch eine nur auszugsweise vorhandene Textgrundlage möglich. Wie dem auch sei, jedenfalls stimmte die zitierte Beschreibung der zwei Lampertwerke an sich gemäß J. HARTTUNG zudem teilweise wörtlich überein mit einer Aussage von Trithemius in dessen 1509-1514 entstandenen „Annales Hirsaugienses“ (S. 202), die ebenfalls von „Institutio“ und „Annales“ kündeten. Zur Klostergeschichte sei an die schon oben nach T. STRUVE verkürzt zitierte Aussage erinnert (Kap. II._{2.c}):

*Lampertus monachus Hirsfeldensis [...] qui inter caetera ingenii sui opuscula scripsit Chronicon monasterii sui Hirsfeldensis, breve quidem, sed non inutile*³¹⁸.

Der Bericht über die Jahrbücher schließt dort demgegenüber folgendermaßen:

*Historiarum volumen unum insigne et jucundae lectionis. Alia quoque multa composuit, quae ad notitiam nostrae lectionis non venerunt*³¹⁹.

³¹⁴ Harttung, Aufzeichnungen, S. 397-446, speziell zu Lampert S. 443-446.

³¹⁵ Brower, Antiquitates, S. 83, vgl. 69. Zit. n.: Harttung, Aufzeichnungen, S. 443, Z. 9.

³¹⁶ MGH SS 5, S. 151.

³¹⁷ Trithemius, Chronicon Hirsaugiense, S. 67. Zit. n.: Harttung, Aufzeichnungen, S. 445, Z. 5-17.

³¹⁸ Trithemius, Annales Hirsaugienses I, S. 202. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 110, Anm. 87.

³¹⁹ Trithemius, Annales Hirsaugienses I, S. 202. Zit. n.: Harttung, Aufzeichnungen, S. 445, Z. 20-22.

Das noch von J. HARTTUNG angeführte zweite Außenbeispiel sind die „Magdeburger Centuriatoren“, die ebenfalls von Lamperts Schriften berichteten. Allerdings gaben sie nicht an, ob sie eine Handschrift oder einen Druck verwendeten, wahrscheinlicher ist dem Forscher zufolge aber Letzteres. Die „Institutio“ als Chronik von Hersfeld wurde dort weder zitiert noch etwas daraus entlehnt, sondern nur die „Annales“:

*Extat hodie ejusdem de Germanorum rebus praeclare olim gestis historia: itemque rerum aliarum fere memoratu dignissimarum perbrevis et admodum jucunda quaedam annotatio ab exordio mundi repetita, tanta quidem diligentia, qualem Germanorum ad eam usque aetatem historicorum vix ullum praestitisse reperies: praesertim si turbulentum rerum tum imperii, tum ecclesiae statum sub quarto Heinricho attentius consideres*³²⁰.

Insgesamt gelten die „Annales“ über das 11. Jahrhundert hinaus als ein Höhepunkt der mittelalterlichen Geschichtsschreibung und ihr Verfasser Lampert als einer der bedeutendsten Stilisten des Mittelalters. Die Jahrbücher sind die wichtigste Quelle für die Geschichte Heinrichs IV. mit Sachsenkrieg und Investiturstreit bis zur Wahl des Gegenkönigs Rudolf im März 1077. Das durch sie vermittelte Negativbild des Saliers – insbesondere in der Darstellung der Ereignisse von Canossa³²¹ – *hat das historische Bewußtsein der Nachwelt bis in unsere Tage geprägt*³²². So wirkt Lamperts suggestive Kraft noch auf die heutige Vorstellung des 11. Jahrhunderts nach. Durch glänzenden Stil, fesselnde Darstellungsart, ruhigen Ton und scheinbar tendenzlose Berichterstattung ermöglichen sie ein angenehmes Lesen und Hören. Dabei muss aber besonderes Augenmerk auf Lamperts Haltung gelegt werden, um sein Werk richtig einordnen zu können. Denn seine Aussagen sind nur mit aller Vorsicht historisch zu verwenden, da die Zuverlässigkeit der „Annales“ von der oft eben doch versteckt tendenziösen und subjektiven Darstellung Lamperts in Mitleidenschaft gezogen wird.

3. Haltung

Wenn wir uns nun Lamperts Haltung zuwenden, so müssen unsere dortigen Gedanken demnach erneut bei der Wiederentdeckung seiner Werke ansetzen und verschiedene Phasen der Rezeption benennen³²³. Denn wie bei vielen anderen mittelalterlichen und antiken Historiographen haben wir es auch bei ihm im Verlauf der Jahrhunderte mit einer starken Wandlung der Beurteilung zu tun. In der Rezeptions- und Forschungsgeschichte Lamperts folgten nämlich als Wellenbewegung auf eine geringe Bekanntheit zunächst ein hohes Ansehen, dann ein tiefer Fall und schließlich eine gleichmäßigere Einordnung. Im Mittelalter wurden Person und Werk ja bis auf Ausnahmen kaum beachtet, was aus der geringen Zahl von überlieferten Handschriften zu ersehen ist (Kap. II.2.a-d). Erst als am Beginn des 16. Jahrhunderts ein stärkeres Interesse von Gelehrten einsetzte, fand er eine weitere Verbreitung und so lassen sich

³²⁰ Centuriatoren XI, S. 647. Zit. n.: Harttung, Aufzeichnungen, S. 446, Z. 5-12.

³²¹ Lampert über Canossa: Lampert, Annales, S. 398-412.

³²² Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, NDB 13, S. 462, Sp. A, Z. 37-39.

³²³ Haltung und Einordnung Lamperts: Demandt, Geschichte Hessen, S. 354; Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47-57; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 53 f. u. 83 f.; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Lampert, Annales, Einleitung, S. XII-XV; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 25-27; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 121 f. u. 125-127; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 44 u. 66; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, VerLex 5, Sp. 517-519; Schmidt, s. v. „Lampert von Hersfeld“, BBKL 4, Sp. 1058 f.; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 9-12; Struve, Lampert, Teil B, S. 34-142; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“, NDB 13, S. 462; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld“, LexMA 5, Sp. 1632; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 350-352; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 454.

allein für das folgende Säkulum sechs verschiedene Lampertausgaben nachweisen. Damals waren die Humanisten voller Lob über seine schriftstellerischen Fähigkeiten, worin ihnen urteilsmäßig fast alle Historiker der nächsten Jahrhunderte folgten. An Kenntnissen und stilistischen Gaben steht er auch in der Tat an erster Stelle unter den mittelalterlichen Geschichtsschreibern. Im Vergleich zur eindeutigen Papst- und Königspropaganda schien Lampert mit seinen „Annales“ einen Mittelweg darzustellen und galt daher lange Zeit als Muster vermeintlicher objektiver Geschichtsschreibung, dem man denn auch als Zeuge in solch aufgewühlter Zeit eher unkritisch vertraute. Von ihrem Wiederauffinden an dienten sie demnach lange Zeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als zentrale Grundlage der Geschichtswissenschaft, wurden als beste Quelle für die frühe Regierung Heinrichs IV. 1056-1077 angesehen und waren somit die maßgebliche Richtschnur für die Auffassung der Geschichte jener Jahrzehnte um Investiturestreit und Sachsenkrieg. Demnach ging just das negative Image Heinrichs IV. in der älteren Forschung weitgehend auf die Schilderungen Lamperts zurück.

Auch wenn man später einzelne Einschränkungen machte, kam es doch erst 1854 zur richtigen Überprüfung der Glaubwürdigkeit Lamperts und seiner „Annales“ in einem Akademievortrag Leopolds VON RANKE (1795-1886), der die Stellung des Chronisten nachhaltig erschütterte, indem er Bedenken gegenüber dessen Zuverlässigkeit vorbrachte³²⁴. Dort bescheinigte der Redner anhand mehrerer Einzeluntersuchungen dem Hersfelder nämlich eine völlige Unglaubwürdigkeit und gehässige Tendenz gegen Heinrich IV. Zudem war Lampert nachweislich nicht so gut unterrichtet und auch nicht so unparteiisch, wie man bis dahin geglaubt hatte. Mit diesem negativen Urteil über seine Aussagekraft eröffnete L. V. RANKE eine tiefgehende Kritik Lamperts, die einen langandauernden Streit um den Quellenwert gerade der „Annales“ nach sich zog, indem sich die negative Bewertung noch verstärkte. Als auf dieser Basis die quellenkritische Forschung des 19. Jahrhunderts einen empfindlichen Mangel an Zuverlässigkeit bei der Überlieferung historischer Fakten feststellte und daraus schließen musste, wie sehr erst Lamperts sonstige, teils detaillierte und nur durch ihn verbürgte Aussagen wohl überhaupt nicht der Wahrheit entsprachen, kam es zu einer Revision seines Bildes. Bis auf Ausnahmen, wozu etwa W. GIESEBRECHT zählte, wurde die Kritik L. V. RANKES anerkannt, ja man strebte gar noch über sie hinaus. Denn war die Autorität Lamperts erst einmal grundsätzlich erschüttert, so ging man wie in ähnlichen Fällen immer weiter, bis der Hersfelder in gänzlich trübem Licht erschien: Hier nahm gerade sein Editor O. HOLDER-EGGER (1894) eine Spitzenposition ein, aber auch G. MEYER VON KNONAU (1890 ff.). Just der sonst verdienstvolle Herausgeber scheint nach dem etwas überspitzten Urteil von P. HAFNER (1936) geradezu darauf ausgegangen zu sein, überall bewusste Fälschungen zu finden. Die Verdammung gipfelte in O. HOLDER-EGGERS Aussage: *Dieser Mann hatte kein historisches Gewissen, er ahnte gar nicht, was geschichtliche Wahrheitstreue ist*³²⁵. Er trieb mit diesem scharfen Urteil eine damals verbreitete Anschauung auf die Spitze, in der Lampert als Historiker nun ebenso viel Tadel einstecken musste, wie ihm als Stilist weiter Lob gezollt wurde:

*Ergo homo adprime litteratus, perfectus scriptor, sed levissimus historicus, scriptor rerum gestarum nullius auctoritatis, nullius fidei ex hoc examine evadit Lampertus*³²⁶.

Freilich muss O. HOLDER-EGGER zugestanden werden, dass sich ihm, nachdem er selbst erstmals Lampert noch die „Vita Lulli“ zugewiesen hatte (Kap. II.2.a), auch ganz neue Vergleichsmöglichkeiten zu den „Annales“ boten. Denn im Gegensatz zu seinem Hauptwerk nannte der Hersfelder ja in der Lullusbiographie seine Kernquellen und verband dies gar mit

³²⁴ RANKE, Leopold von: Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten; Abhandlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; philologisch-historische Klasse; Berlin 1855 (vorgetragen 1854); S. 436-458; wieder abgedruckt in: Abhandlungen und Versuche; Sämtliche Werke; Band 51/52; Leipzig 1888; S. 125-149, speziell S. 133.

³²⁵ Holder-Egger, Studien zu Lambert von Hersfeld, S. 517. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 124, Anm. 2.

³²⁶ Lampert, Opera, Praefatio, S. XXIX, Z. 21-24.

der Versicherung einer gewissenhaften Benutzung, so dass der Forscher hier einen gleichsam doppelten Ansatzpunkt zur Prüfung hatte. Er kam freilich zu einem vernichtenden Ergebnis, da die Verwendung der Quellen einer kritischen Nachprüfung nicht standhielt. Dass nur ein Teil der Quellen aufgeführt wurde, lässt sich noch mit der diesbezüglichen Definition Lamperts erklären. Jedoch waren diese dann inhaltlich oft ins Gegenteil verkehrt. Allerdings sind ihm hier wiederum die genretypischen Merkmale der Hagiographie zuzugestehen, indem das Werk selbst nach den Erweiterungen der zweiten Version noch nicht vollständig in der Geschichtsschreibung angekommen war, sondern auch der alten Schwarz-Weiß-Malerei einer Heiligenvita verhaftet blieb. So können die Vorwürfe in diesem Fall laut T. STRUVE (1970) und E. LECHER (1992) nicht so schwer wiegen wie bei den „Annales“. Freilich lässt seine in der „Vita Lulli“ zu beobachtende Art des Ummodellns, Ergänzens, Auslassens oder Ausleihens von anderen Heiligen trotzdem Rückschlüsse auf seine anderen Schriften zu. Denn wie mochte er erst lügen oder fabulieren, wo er seine Quellen überhaupt nicht nannte? Die Zuordnung der „Vita Lulli“ rückte den Hersfelder also erst recht in ein negatives Licht, was auch Auswirkungen auf sein Geschichtswerk als Ganzes haben musste.

Insgesamt wurde so immer mehr deutlich, worin die so lange geglaubte scheinbare Zuverlässigkeit Lamperts begründet war³²⁷: Primär suggerierte sein Schreibstil, dass er die geschilderten Ereignisse selbst miterlebt habe. Zwar legte er den Fürsten häufig authentisch anmutende Klagen in den Mund, doch waren dies faktisch eher seine eigenen. Bei Informationsmangel erfand er diese mehr oder weniger frei. Auch besserte Lampert die wenigen ihm bekannten Fakten aus lebhaften eigenen Vorstellungen auf. Demnach wies man in den „Annales“ zahlreiche Unrichtigkeiten nach, vor allem bei Verhandlungen und Unterredungen wie in Tribur-Oppenheim und Canossa³²⁸. Lampert stand offensichtlich den weltlichen Geschäften und den Fragen der Politik recht fern. Daher kann man von ihm keine Antworten auf verfassungsrechtliche Fragen erwarten. So sind keine Aussagen über das, worum es im Thüringer Zehntstreit eigentlich ging, über die wirklichen Ursachen des Sachsenaufstandes oder die Erhebung der Bürger von Worms und Köln zu gewinnen. Zudem trog bei ihm der erste Anschein von Objektivität allzu häufig: Unter ihrem Mantel verbarg er oft, dass er seine Informationen zumindest teilweise nur gezielt weitergab. Auch nahm man nun in ungleich höherem Maße die mehr oder weniger versteckte Königskritik wahr. Die zwei letzten Punkte kommen etwa beim Ehescheidungsversuch Heinrichs IV. 1069 zusammen, als der König von Lampert der Sittenlosigkeit angeklagt wurde, wobei der Chronist wohlweislich verschwieg, dass der gewünschte Gegenkönig Rudolf gerade das gleiche beabsichtigte (Kap. V.2)³²⁹. Darüber hinaus gab Lampert Einzelheiten ohne verlässliche Kunde wieder und konstruierte Zusammenhänge und Motivationen, die bei kritischer Prüfung in sich zusammenfallen, so dass ihm bald der Stempel eines „Lügenbarons“ anhaftete. Wenngleich er wahrlich keineswegs ein unparteiischer Beobachter war, ist er dennoch nicht als jener notorische Lügner zu bezeichnen, den die etwas zu quellenfixierte Forschung des 19. Jahrhunderts aus ihm machen wollte. Vielleicht wurden solch übertriebene Urteile auch aus Empörung darüber gefällt, dass Lampert seine Leser so lange über seine Gesinnung täuschen konnte. Denn es war damals längst bekannt, dass etwa Brunos oppositionelles „Saxonicum Bellum“ (wohl 1082) und die anonyme, kaisertreue „Vita Heinrichi IV. imperatoris“ (nach 1106) die „wahren“ Geschehnisse gesinnungsmäßig interpretierten. Sie hatten eben ihre Partei offener zur Schau gestellt.

So sorgten erst neuere Ansätze vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für ein differenzierteres Lampertbild, das in keines der beiden vorherigen Extreme verfiel. Es stellte vielmehr grundsätzlich fest, dass er nicht als planvoller Fälscher absichtlich die Wahrheit entstellte, sondern nach biographischen und zeittypischen Gesichtspunkten eingeordnet

³²⁷ Dazu kompakt: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 126.

³²⁸ Lampert, Annales, S. 382-392 (Tribur-Oppenheim) u. 398-412 (Canossa).

³²⁹ Bericht zum Ehescheidungsversuch: Lampert, Annales, S. 114-120.

werden muss, welche die an sich unzweifelhaft wichtigen Erkenntnisse der Quellenkritik erst richtig bewerten helfen. So relativierte schon P. HAFNER (1936) die umfassende Kritik von O. HOLDER-EGGER³³⁰. Generell könne zwar nicht bestritten werden, dass Lampert in gewissen Dingen nicht genügend Kenntnisse gehabt habe, dass er allgemein der Darstellungsform mehr Bedeutung beigemessen habe als der genauen kritischen Forschung und dass er schließlich auch in einseitiger Parteilichkeit, ja sogar Gehässigkeit, gegenüber Heinrich IV. Position bezogen habe. Allerdings sei es eine Übertreibung, ihm pauschal immer absichtliche und bewusste Fälschung zu unterstellen und ihn *als vollendeten Bösewicht*³³¹ erscheinen zu lassen. So habe selbst O. HOLDER-EGGER schon anerkannt, dass der Chronist über viele Ereignisse, wie die königlichen Reisen, treffliche Schilderungen biete und die „Annales“ stets als ein Werk von großem Wert betrachtet werden müssten³³². Insgesamt war Lampert so bereits für P. HAFNER bei aller berechtigten Kritik doch eine bedeutende Persönlichkeit, wörtlich

[...] *ein Mann von glänzenden Geistesgaben und großer Gelehrsamkeit, ein Schriftsteller ersten Ranges, in den klassischen Autoren belesen, wie kaum ein anderer Geschichtsschreiber des Mittelalters*³³³.

Auch wenn diese Bemerkungen fraglos einen wahren Kern haben, dürfen sie wieder andersherum auch nicht den Blick auf den problematischen Charakter unseres Chronisten verstellen. Freilich bedeutet das verständnisvollere Einbeziehen seiner mönchisch-adligen Identität in der neueren Forschung bei Weitem kein Reinwaschen Lamperts, dessen Verstellungen im Einzelnen auch noch von M. FLECK (1986/2007) nicht abgestritten wurden. Dabei wies W. D. FRITZ (1957/62) sogar noch dezidiert darauf hin, dass der Hersfelder an vielen Stellen bewusst gelogen habe. So könne er nur dem Urteil von K. HAMPE in der 10. Auflage von dessen „Deutscher Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer“ (1949) beipflichten:

*Immerhin bleibt ein ungewöhnlich geringes Maß an historischem Wahrheitssinn und moralischer Zuverlässigkeit, so daß das an Stoffreichtum und Darstellungskunst glänzende Werk als Quelle nur mit Vorsicht zu benutzen ist*³³⁴.

Diese Beurteilung steht in der Lampertforschung aber quasi noch in einer Übergangszeit, da T. STRUVE dann in seiner für uns grundlegenden Dissertation 1969/70 und den folgenden Kurzartikeln noch weiter ging und Lampert durchaus ein subjektives Wahrheitsempfinden zugestand. Er erweiterte gleichsam die alte, primär quellenkritische Sicht hin zu einer umfassenden Einbeziehung von Charakter und Weltbild, wodurch er Lampert wieder in ein besseres Licht rücken wollte. Denn der Forscher nahm die Aussagen des Chronisten nicht absolut, sondern betrachtete sie unter stilkritischen Aspekten, indem die Geschichtsschreibung ebenfalls als ein Spiegel der Anschauungen des Autors und dessen Umgebung aufgefasst werden müsse. Daher beendete er seine Arbeit denn auch mit einem programmatischen Wunsch:

[...] *in der Hoffnung, das Verständnis für die Persönlichkeit Lamperts von Hersfeld gefördert und das traditionelle Mißtrauen gegenüber seinem Werk gemindert zu haben*³³⁵.

Lamperts Glaubwürdigkeit hält aber in der Tat in vielen Fällen einer wissenschaftlichen Nachprüfung nicht stand. Doch ist es heute nur schwer nachzuvollziehen, wo er gemäß W. D. FRITZ wirklich bewusst log, wo Entstellungen aus reinem Gewissen geschahen und wo er es einfach nicht besser wusste. Daher muss umso umsichtiger differenziert werden, denn eine

³³⁰ Kritik an O. HOLDER-EGGER: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 83 f.

³³¹ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 83, Z. 31.

³³² Lampert, Opera, Praefatio, S. XLVII.

³³³ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 81, Z. 21-24.

³³⁴ HAMPE, Karl: Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer; bearbeitet von F. Baethgen; 10. Auflage; Heidelberg 1949; S. 2. Zit. n.: Lampert, Annales, Einleitung, S. XIV, Z. 27-30.

³³⁵ Struve, Lampert, Teil B, S. 142, Z. 11-14.

Pauschalisierung Lamperts als vorsätzlicher Lügner ist genauso wenig statthaft wie seine Verklärung. Er nahm lebhaften Anteil an den Ereignissen seiner Zeit, die er so einordnete, wie ihm dies richtig erschien. Manchmal gingen Lampert dabei – wie seinen antiken Vorbildern – das ausufernde schriftstellerische Temperament und die Lust am Fabulieren durch. Von diesen ausgeschmückten Schilderungen und Monologen konnte er aber hinter Klausurmauern nicht in dem Umfang Kenntnis haben. Er mag auch Klosterklatsch und falsche Gerüchte unkritisch miteinbezogen haben, wenn sie in sein Bild der Welt passten. Weit entfernt von bewusster Verzerrung füllte er eben Wissenslücken, die er trotz Hersfelds Stellung als informiertes Reichskloster zwangsläufig haben musste, mit dialogreichen Szenen aus, die auch der Unterhaltung beim Vortrag dienen sollten. Er erstrebte scheinbar im Zweifel eher eine effektvolle denn wahrheitsgemäße Schilderung, wie im Falle der „Demütigung“ Heinrichs IV. in Canossa³³⁶. In seinen Werken manifestierte sich zudem seine subjektive Haltung und Wahrnehmung, was nicht pauschal mit absichtlicher Fälschung gleichgesetzt werden darf. Hier tritt vielmehr seine Persönlichkeit mit oft im Widerstreit stehenden Gefühlen hervor, wodurch er zum typischen Vertreter der Umbruchszeit Heinrichs IV. wurde (Kap. V.²⁻⁴).

Um eine Bilanz der beschriebenen Rezeptionsgeschichte Lamperts zu ziehen, ist an dieser Stelle zunächst auf ein Urteil von E. LECHER (1992) zu verweisen:

*Beim Lesen der Arbeiten über Lampert fällt auf, wie sehr offensichtlich nicht nur die mittelalterlichen Historiographen, sondern auch wir heute von unseren methodischen Ausgangspunkten her voreingenommen sind*³³⁷.

Demnach bleibt der Autorin zufolge festzuhalten, dass die rein quellenkritischen Ansätze des 19. Jahrhunderts sicher in der Gegenwart überholt sind. Nach der Auffassung der modernen Forschung kann man vielmehr von der Persönlichkeit und den historischen Vorstellungen des Geschichtsschreibers nicht abstrahieren. Im Mittelalter konnte laut F.-J. SCHMALE (1985) die Wiederherstellung der alten, „richtigen“ Ordnung als so bedeutendes Gut angesehen werden, dass der Historiker auf jedes Mittel bis hin zur Fälschung zurückgreifen durfte³³⁸. Daran anknüpfend ordnete E. LECHER bereits die als Verteidigung Lamperts konzipierte Monographie von T. STRUVE (1969/70) kritisch ein, die ja auch wir wegen ihrer vielen Vorzüge als eine Hauptstütze nehmen. Freilich wies E. LECHER auf den Widerspruch hin, dass der Autor zwar unterstellte, der Hersfelder habe seine Quellen sorgfältig geprüft, jedoch gleichzeitig zu dem Urteil kam, dass Lampert jeden Maßstab verloren habe und aus blindem Hass urteilte³³⁹. So habe sich T. STRUVE am Ende doch wieder O. HOLDER-EGGER als Lamperts größtem Kritiker angenähert, der ja dem Mönch jedes historische Gewissen abgesprochen hatte. Die Autorin schloss damit, dass die heftige Diskussion um die Glaubwürdigkeit des Hersfelders aber gerade die hohe literarische Qualität seines Werkes beweise:

*Wenn Historiographie auch literarischen Ansprüchen genügen soll, dann kommt das Werk des Lampert von Hersfeld dieser Forderung sicher in besonderem Maß entgegen*³⁴⁰.

Was lässt sich also aus Lamperts wechselvoller Rezeptionsgeschichte für uns als Maßstab für die folgende Betrachtung seiner Haltung herauslesen? Insgesamt müssen – wie bei Eberhard (Kap. III) – vor allem seine biographischen Umstände berücksichtigt werden, indem die neuere Forschung das Weltbild des Hersfelder Mönches besser enthüllen konnte. In seiner ungehemmten Kritik wurde er zudem Zeuge eines in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einsetzenden politisch-sozialen Wandels in vielen Bereichen und mit weitreichenden Folgen,

³³⁶ Lampert allgemein zu Canossa: Lampert, Annales, S. 398-412.

³³⁷ Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 126, Z. 30-32. Siehe dort auch die folgenden Ausführungen.

³³⁸ SCHMALE, Franz-Josef: Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung; Darmstadt 1985; S. 57. Daraus abgeleitet: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 126 f.

³³⁹ Kritik an T. STRUVE: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 127.

³⁴⁰ Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 127, Z. 11-13.

dessen Anzeichen etwa wachsende Territorialisierung und Individualisierung waren (Kap. V.9). Aus konservativ-geistlicher Sicht übte er in einer ‚altväterischen‘ Haltung³⁴¹ reichlich Kritik an der Politik Heinrichs IV. (1056/84-1106), die freilich von den Umständen erzwungen war. Lampert hatte aber noch dessen früh verstorbenen Vater Heinrich III. (1039/46-1056) miterlebt, an dem er sein Ideal ausbildete³⁴². So konnte er die Tendenzen und Ziele der neuen Zeit nicht ergründen und war von allem nur noch enttäuscht. Dabei erkannte er nicht, dass die von ihm beklagten Missstände der Gegenwart teils schon unter der Regierung des verehrten Heinrich III. begründet worden waren. Man kann laut E. LECHELER gar so weit gehen, dass Lampert überhaupt keine Vorstellung von der geschichtlichen Bedeutung seiner Zeit und von der Größe der damals stattfindenden Veränderungen hatte³⁴³.

Hinzu kam ein konservativer Adelsstandpunkt, der sich nicht nur in der Reichspolitik, sondern auch in sozialen Fragen äußerte³⁴⁴. Als Angehöriger des grundbesitzenden Adels betonte er die Standesunterschiede zwischen Hoch und Niedrig sowie Arm und Reich. Dies schätzte er sogar als wichtiger ein als die Abtrennung von Geistlichen und Laien, da für beide ja die gleichen Standesunterschiede galten. So wurden einerseits die Heeraufzüge zweier gegnerischer Parteien bei ihm zu geordneten Schauspielen der unterschiedlichen Rangstufen. Andererseits setzten sich die sozialen Unterschiede auch hinter Klostermauern fort, wie in seiner Schilderung des Fuldaer Aufstands 1063 deutlich wird, als man die betreffenden Mönche nach ihrem Stand bestraft habe (Kap. VI.3). Trotzdem rühmte Lampert aber die unparteiische Rechtspflege seines Mentors Anno II. von Köln, der sich ohne Ansehen der Person besonders für Arme und Unterdrückte eingesetzt habe. Jedoch wohnte in unserem Chronisten gemäß T. STRUVE die typische „Herrenethik“ adliger Kreise mit einer tiefen Bewunderung der Standesgenossen, denen die Herrschaft in allen Bereichen zustehe.

Dagegen erfüllte ihn Misstrauen gegenüber dem Aufstieg neuer sozialer Schichten wie der Ministerialität und dem Stadtbürgertum, die er als Emporkömmlinge ohne Machtanspruch abqualifizierte. Nach allgemeinem Glauben kamen nämlich aus ihren Reihen besonders viele Unruhestifter und Verräter. Und nun musste Lampert sehen, dass solche Leute auch noch vom König gefördert wurden! So wurde er ein energischer Fürsprecher fürstlich-adliger Standesinteressen, was ihn quasi auch zum Sprachrohr der fürstlichen Opposition aus Bischöfen, Herzögen und Grafen machte. Lampert gab dem Unmut der Fürsten über jene Leute niedrigster Herkunft Ausdruck, die von Heinrich IV. mit höfischen Führungsstellungen und militärischen Aufgaben in den entstehenden Königslandschaften betraut wurden und so zu Konkurrenten der alten Elite aufstiegen. Ein weiterer Ausfluss seines Standesbewusstseins war die Geringschätzung des niedrigen Volkes, das er als rohe, ungebildete Masse auffasste³⁴⁵. In seiner Schilderung des Sachsenkrieges (Kap. V.3) ließ er keinen Zweifel daran, dass es durch Anführer zu jeder Gewalttat aufgewiegelt werden, ja sogar selbst – wie beim Verwüsten der Harzburg – einen Aufruhr initiieren könne³⁴⁶. Daher sei stets eine Beschwichtigung der wankelmütigen und unberechenbaren Menge durch Vernünftige vonnöten, also durch die Fürsten. Dabei stellte er im Bericht zu 1075 zwar dezidiert dem Sachsenvolk ein negatives Zeugnis aus, verallgemeinerte es aber gleich schon selbst auf alles Volk: [...] *ut semper varium et instabile est plebis ingenium*, [...] ³⁴⁷. Das Volk an sich sei stets gierig nach Neuem und ließe sich davon blenden. Die damit verbundene Geringschätzung von Tradition musste die Menge aber just in Gegensatz zum Adel und damit zu Lampert selbst bringen.

³⁴¹ Struve, Lampert, Teil B, S. 34, Z. 9.

³⁴² Lamperts glückliche Zeit unter Heinrich III.: Struve, Lampert, Teil B, S. 34-38.

³⁴³ Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 125.

³⁴⁴ Ausführlich zum konservativen Adelsstandpunkt: Struve, Lampert, Teil B, S. 39-47.

³⁴⁵ Lampert und das Volk: Struve, Lampert, Teil B, S. 40-42.

³⁴⁶ Lampert über die Verwüstung der Harzburg: Lampert, Annales, S. 232-234.

³⁴⁷ Lampert, Annales, S. 306, Z. 7 f.

Einen regelrechten Hass empfand er gegenüber den Ministerialen, welche die Regierung Heinrichs IV. repräsentierten und die fürstliche Teilnahme an der Herrschaft auszuschalten drohten³⁴⁸. So gab er der Kritik der Adelsopposition Ausdruck, die die auf königliche Dienstmännern gestützte Königslandpolitik in Sachsen und das Eindringen von Ministerialen in den königlichen Rat ablehnte. Interessanterweise setzte Lampert die Ministerialen mit den Schwaben gleich, die ja auch tatsächlich einen großen Teil dieser Gruppe ausmachten. In seiner Rezeption sächsischer Propaganda ging der Chronist so weit, dass er ebenfalls behauptete, Heinrich IV. wolle die Sachsen ausrotten und dafür Schwaben ansiedeln. Dieser strebte aber die wirtschaftliche und militärische Beherrschung des Landes von Burgmittelpunkten aus an und setzte dafür treue, nicht zimperliche Dienstmännern ein. Damit intensivierte der König quasi alte, aber längst vergessene Reichsrechte gegenüber den Fürsten. Seine Maßnahmen führten zu Klagen in der Bevölkerung und zu Misstrauen im sächsischen Adel, was sich bald im Sachsenaufstand entlud (Kap. V.₃). Doch regte sich im ganzen Reich Unmut über die Ministerialen, die in Schlüsselstellungen berufen wurden, so in den geheimen Rat, den Hofdienst, die Verwaltung königlicher Ämter und in politische Aufgaben (Kap. V.₉). Unter den Königsvertrauten ragte Liupold von Meersburg heraus, über dessen Tod bei Hersfeld auch Lampert berichtete (Kap. VI.₂). Zu nennen sind hier noch Regenger und Udalrich von Godesheim, die beide mit Mordanschlägen auf die Herzöge Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten zu tun hatten. Auch das Goslarer Stift als Ausbildungsstätte der Reichskirche besetzte er mit seinen Vertrauensleuten. Besonders erbost war Lampert, als Heinrich IV. ihnen gar zu Bischofswürden verhalf, indem etwa der Goslarer Propst Rupert 1075 Bischof von Bamberg wurde. Auch Hildulf als königlicher Kandidat für das Erzbistum Köln 1076 stammte aus dem Goslarer Domstift. Beide waren aber an ihrer neuen Wirkungsstätte allzu unbeliebt. Jedoch übte Lampert keine pauschale Kritik am Goslarer Stift, da aus der Einrichtung ja gerade auch Gunther von Bamberg und Anno von Köln hervorgegangen waren. Vielmehr monierte er eben speziell die Identität der königlichen Kandidaten.

Insgesamt kann seine Kritik so nicht auf Standesinteressen reduziert werden, sondern war auch von der Furcht bestimmt, die Ministerialen würden das Reich zu Grunde richten. Denn augenscheinlich hörte der durch seine Dienstmännern schlecht beratene König die Fürsten nicht mehr, worin Lampert den Grund für den schlechten Zustand des Reiches erkannte und somit sein prinzipielles Misstrauen gegen die neuen ungewohnten Methoden bestätigt fand. Hier ist laut T. STRUVE der Ansatz für seine gesamte Kritik an König und Reich anzusiedeln. Wenn Lampert in seinen „Annales“ den Fürsten in Goslar 1073 und Tribur-Oppenheim 1076 diesbezügliche Gegenforderungen in den Mund legte, obwohl er vom wahren Hergang der Verhandlungen keine Informationen hatte, so handelte es sich in Wirklichkeit um seine eigenen Ansichten³⁴⁹: Dabei standen Stabilität des Reiches, fürstliche Beratung und Neuwahl des Königs im Zentrum. Durch die Bevorzugung der Ministerialen sei der Adel aus dem königlichen Rat verdrängt worden. Sie sollten daher entlassen werden und die Reichsverwaltung wieder an die Fürsten gehen, denen sie rechtmäßig zustehe. Bis- und Herzogtümer durfte der König nur nach fürstlicher Beratung besetzen. Auch habe Heinrich IV. mit seinem Vorgehen gegen die Sachsen und Thüringer den Frieden im Reich zerstört, den er von seinen Ahnen übernommen habe. Am schlimmsten schlug aber für den Mönch die Vernachlässigung der Kirchen und Klöster zu Buche. Zeigte sich der König angesichts dieser vielen Verletzungen der Herrscherpflichten noch uneinsichtig, sah Lampert auch ein Widerstandsrecht legitimiert.

So erkannte er den Fürsten eine entscheidende Rolle bei der Königswahl zu (1066, 1077), da sie für ihn zusammen mit dem König in Krieg und Frieden das Reich repräsentierten, was er sogar Heinrich IV. aussprechen ließ³⁵⁰. Daher sollten die Fürsten für die Würde des Rei-

³⁴⁸ Lamperts Kritik an den Ministerialen: Struve, Lampert, Teil B, S. 42-46.

³⁴⁹ Lampert, Annales, S. 180-186 (Goslar) u. 382-392 (Tribur-Oppenheim).

³⁵⁰ Maxime der fürstlichen Teilhabe: Struve, Lampert, Teil B, S. 46 f.

ches Sorge tragen, wie dies selbst der kaisertreue Verfasser der „Vita Heinrici IV. imperatoris“ nach 1106 postulierte. Nicht nur gemäß Lampert hatten also die Fürsten ein Recht auf Mitwirkung an der Reichsregierung als *cura rei publicae*³⁵¹. Als Reflex auf deren gestiegene Bedeutung seit der Minderjährigkeitsphase erhob er ihre Stellung gar zu einer das Reich neben dem König repräsentierenden Körperschaft. Er bezeugte damit das Vordringen eines transpersonalen Staatskonzepts, das von der Person des Herrschers losgelöst war. Dieser Prozess verstärkte sich noch durch seinen Rückgriff auf den antiken Begriff der *res publica*³⁵². Allerdings förderte die Entwicklung gleichzeitig auch die Ausbildung eines Reichsbegriffs nationaldeutscher Prägung, so dass in den „Annales“ der Name *regnum Teutonicum* eine Ausweitung und Vertiefung auf institutioneller Ebene erfuhr. Man findet aber selbst in der Zeitgeschichte noch ungleich häufiger traditionell *Gallia*, was Lampert genauso auf das alte Frankenreich der Lullusjahre wie auf das ostfränkisch-deutsche Reich seiner Epoche übertrug, dabei aber für die Gegenwart das inzwischen abgetrennte Frankreich im Westen ausklammerte. Somit blieb er mit *regnum Teutonicum* und *Gallia* also sprachlich zerrissen zwischen Tradition und Moderne. Beide Begriffe waren allerdings gleichbedeutend in ihrer Abgrenzung gegenüber *Italia*, das auch zum *imperium*, aber eben nicht zum *regnum Teutonicum* gehörte. Doch unbeschadet solcher staatsrechtlicher Überlegungen stand für Lampert vielmehr der Verstoß gegen die fürstlichen und adligen Rechte, aber auch die persönliche Bosheit und Tücke Heinrichs IV. im Zentrum. Doch erkannte er nicht, dass die alte Einheit von Reich und Kirche schon lange aus den Fugen geraten war und der König einfach auf neue Helfer angewiesen war. Dabei stand der Konflikt zwischen Adel und Königsdienstmännern für eine längerfristige soziale Umwälzung, durch die die traditionelle Vormacht von Adel und Kirche in der Reichspolitik auf den Prüfstand kam. So wiederholte noch Walther von der Vogelweide (um 1170-1230) in fürstlichem Auftrag Lamperts Klage über die schlechten königlichen Ratgeber, obwohl er selbst wohl aus einem Ministerialengeschlecht stammte.

Bei Lampert spielten insgesamt auch seine juristischen Vorstellungen eine wichtige Rolle, indem er sich stets auf das Rechtmäßige wie Gesetzliche berief und grundsätzlich am bewährten alten Recht festhielt³⁵³. Für ihn waren folglich alle Lebensbereiche durch gutes Herkommen geregelt, das sich in der Zeit Karls des Großen (768/800-814) bis Heinrichs III. (1039/46-1056) gebildet hatte. Verstöße dagegen mussten ihm daher als Verfallszeichen vorkommen. Das Recht wurde im Mittelalter allgemein als überpersönliche geheiligte Ordnung verstanden, etwa abzulesen am Treueid. So mussten diesbezügliche Abweichungen auch als Verstöße gegen Gott erscheinen, gegen die man einen *iustum bellum*³⁵⁴ führen durfte. Prinzipiell gab es in Lamperts Augen Gesetze für die diversen Sphären des öffentlichen Lebens. Allgemein unterschied er hauptsächlich *ecclesiasticae leges* und *leges forenses*³⁵⁵ oder auch *ius caeli* und *ius fori*³⁵⁶. Dabei meinte er aber stets kein bestimmtes Rechtsgebiet, sondern ging von der Stellung innerhalb oder außerhalb der Kirche aus. Für das kirchliche Recht nahm er keine scharfe Trennung zwischen *ecclesiasticae leges* und *canones* vor, sondern benutzte beide Begriffe synonym³⁵⁷. Darin unterschied er sich von den Reformkreisen, die die *canones* in einem ganz autonomen Sinn verwendeten. Lampert konnte sich die damit verbundene kirchenrechtliche Tragweite gar nicht vorstellen, die zur Verdrängung des weltlichen Herrschers aus dem kirchlichen Bereich führen sollte. Für ihn stand die Kirche noch

³⁵¹ Zit. n.: Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 351, Z. 27.

³⁵² Reichsbegriffe: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 299, Z. 18 - S. 300, Z. 3 u. Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 351, Z. 26-38.

³⁵³ Lamperts Berufung auf das Rechtmäßige und Gesetzliche: Struve, Lampert, Teil B, S. 48-51.

³⁵⁴ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 48, Z. 27.

³⁵⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 48, Z. 29 f.

³⁵⁶ Vgl. Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 307, Anm. 4.

³⁵⁷ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 49, Z. 2 f.

wie unter Heinrich III. unter königlichem Schutz, indem der Herrscher den Gesetzen im Reich Anerkennung verschaffen und Rechtsbrüche bestrafen sollte – gerade auch im kirchlichen Bereich. Hiermit vertrat er die traditionelle Vorstellung eines *defensor ecclesiae*³⁵⁸. Lampert machte sich so immer dann bemerkbar, wenn er die alten Rechtsnormen verletzt sah. Dies war bei den Kirchengesetzen etwa zur Absetzung Gregors VII. auf dem Wormser Reichstag in den „Annales“ zu 1076 der Fall, als er einzelne Bischöfe kurz widersprechen ließ³⁵⁹. Schon vorher hatte er unter 1073 – im Mantel an sich unwahrscheinlicher sächsischer Forderungen – auch das angeblich ehebrecherische Leben Heinrichs IV. angeprangert:

[...] *ut abdicato grege concubinarum, quibus contra scita canonum attrito frontis rubore incubabat, reginam, quam sibi secundum ecclesiasticas traditiones thori sociam regnique consortem delegisset, coniugali loco haberet et diligeret*; [...] ³⁶⁰.

Neben den zwei größeren Rechtskreisen innerhalb und außerhalb der Kirche kannte Lampert noch Pfalzgesetze, die er aber auch in einem weiteren Rahmen sah (*palatinas leges*³⁶¹). Für ihn verstand es sich von selbst, dass der Hof ebenfalls eine besondere Rechtsordnung besaß, der selbst der König untergeordnet war. So ließ er Heinrich IV. seine Bitte um Absolution bei Papst Gregor VII. (1073-1085) in den „Annales“ zu 1077 so begründen, dass der Salier, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Bann gelöst sei, *iuxta palatinas leges*³⁶² der Königswürde verlustig gehen würde. Dieses Gesetz gab es freilich laut T. STRUVE gar nicht. Zusätzlich erwähnte Lampert nach seinem Vorbild Sallust verschiedentlich an teils passenden und teils unpassenden Stellen (O. HOLDER-EGGER) auch das *ius gentium*³⁶³. Unter dem Begriff, den er anscheinend sehr mochte, verstand er allgemein bekannte Rechtsgrundsätze und anerkannte Gewohnheiten – auch die Rache. Er bezog es aber seltener speziell auf das Zusammenleben der Völker, etwa zur Legitimation des Schutzes für Gesandte und Kaufleute. Lampert berief sich vor allem dann auf das Völkerrecht, wenn es wie in den „Annales“ zu 1063 in Lorsch Gesandtschaften vor Übergriffen der aufgebrachten Menge zu schützen galt:

[...] *tantus dolor et indignatio omnes invasit, ut nec manibus in legatos ipsos temperassent, nisi ius gentium plus quam ira valuisset*³⁶⁴.

Später ließ er die Vokabel 1074 sogar durch den Hersfelder Abt Hartwig (1072-1090) von den aufständischen Sachsen an Heinrich IV. übermitteln (Kap. VI.4). Schließlich nahm bei ihm aber noch der gerichtliche Zweikampf als Abart des Gottesurteils eine zentrale Position ein. Fundament eines solchen *iudicium dei*³⁶⁵ war generell der Glaube an den Sieg des guten Rechts, indem Gott als gerechter Richter (*iudex iustus*³⁶⁶) keinen Sieg des Ungerechten zulassen konnte. Freilich erwähnte unser Chronist auch andere Formen von Gottesurteilen, etwa Krankheiten oder die Abendmahlsprobe. Sie trafen übrigens nicht zuletzt mit Vorliebe diejenigen Personen, die sich als Gegner Hersfelds und des Mönchtums erwiesen hatten.

Darüber hinaus empfand Lampert eine tiefe Abneigung gegen Neuerungen und schätzte im Gegenzug das Althergebrachte sehr hoch ein³⁶⁷. Schon dies belegt seine Distanz zu den Gregorianern, da gerade Gregor VII. hierüber anders dachte. Prinzipiell wies aber T. STRUVE darauf hin, dass das heterogene deutsche Reich tatsächlich solcher Traditionen zum Zusammenhalt bedurfte. Folglich wurden selbst notwendige und praktizierte Neuerungen noch in

³⁵⁸ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 49, Z. 18.

³⁵⁹ Lampert, Annales, S. 346, Z. 13-20.

³⁶⁰ Lampert, Annales, S. 182, Z. 3-7.

³⁶¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 49, Z. 20.

³⁶² Lampert, Annales, S. 404, Z. 26.

³⁶³ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 50, Z. 2. Dazu: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 307, Anm. 3.

³⁶⁴ Lampert, Annales, S. 90, Z. 14-16.

³⁶⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 50, Z. 12.

³⁶⁶ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 50, Z. 14 (Psalm 7, 12).

³⁶⁷ Lamperts Abneigung gegen das Neue: Struve, Lampert, Teil B, S. 51-55.

den Mantel der Tradition verpackt, da sie ansonsten suspekt gewesen wären. Dagegen befremdete Lampert ja besonders die Neuerungswut des Volkes. In Verbindung damit sah er den Sachsenkrieg als größtes Übel für den Frieden im Reich. Allgemein fasste er freilich die religiösen Neuerungen der Klosterreform gegenüber den politischen Veränderungen noch als ungleich folgenreicher auf. Dabei war Lampert auch in religiöser Hinsicht ein extrem konservativer Mann. Ihm fehlte offensichtlich ein tieferes Verständnis für die Anliegen und Wege der monastischen Kirchenreformbewegung. Daher zog er sich wie viele andere Anhänger der altüberlieferten Ordnung auf die Position des benediktinischen Reichsmönchtums zurück, die er mithilfe der traditionellen Berufung auf die Benediktsregel gegen die Neuerungen zu verteidigen suchte. Er war demnach – noch entgegen L. UNGER (2004) – bei aller Kritik an Heinrich IV. im Investiturstreit keineswegs ein Anhänger der Reformbestrebungen Gregors VII., sondern konnte sich als konservativer Geist trotz teilweiser Interessengleichheit weder mit der gregorianischen Reform von Kirche und Orden, noch mit dem cluniazensischen Mönchtum anfreunden. Er beklagte es sogar heftig, dass die Reformen der Cluniazenser im – von ihm sowieso argwöhnisch beäugten – Volk so großen Anklang fanden. Im Papst sah er vor allem den Gegner des Königs oder Kaisers, nicht aber den Reformen. Bei Lampert war so insgesamt der Begriff der *tempora moderna* oder *tempora nostra* gegenüber den verehrten *maiores* negativ konnotiert³⁶⁸. Auffällig ist, dass er als Nicht-Gregorianer die besagten Vokabeln zur Gegenwart benutzte, da sie eher von der Papstpartei rezipiert und von Königlichen gemieden wurden. Dagegen sprach er nicht von Gregor VII., sondern von *Hildebrandus papa*³⁶⁹, obgleich man den Taufnamen eher bei der Königspartei erwarten würde – freilich ohne *papa* (Kap. V.4). Doch nannte Lampert den Taufnamen schon bei Clemens II. (1046-1047) (Kap. VI.2). Er stand offenbar zwischen den Stühlen, was die Begriffswahl unterstreicht.

Wie sehr ihn jedoch die *tempora moderna* beschäftigten, zeigt sich schon daran, dass er nur der Gegenwart willen zum Geschichtsschreiber wurde und damit dezidiert eine erzieherische Funktion verband. Er befand sich dabei allerdings laut T. STRUVE in einem regelrechten Generationenkonflikt, indem er die Eigenart der neuen Zeit nicht verstehen konnte, aber die alten Maßstäbe unbrauchbar geworden waren. So richtete sich sein Groll ohne Differenzierung pauschal gegen gute und schlechte Fortschritte. Hinsichtlich der wechselvollen Ereignisse unter Heinrich IV. von dessen Minderjährigkeit über den sächsischen Aufstand bis zum Investiturstreit verklärte er die vorbildliche Zeit der *maiores* von Karl dem Großen bis Heinrich III. Noch unter dem gerühmten Salierkaiser hatte in Lamperts Augen annähernd das Ideal der Einheit von *regnum* und *sacerdotium*³⁷⁰ – weltlicher und geistlicher Herrschaft – bestanden. Auch in der „Vita Lulli“ dominierte zumindest in der zweiten Fassung das Bedürfnis, eine idealisierte Erinnerung an die glanzvolle Geschichte von Hersfeld im Angesicht des sich abzeichnenden Niedergangs zu wecken. So strebte er allgemein danach, dem tatsächlichen oder vermeintlichen Verfall der *tempora moderna/nostra* das leuchtende Gegenbild einer angeblich besseren Vergangenheit gegenüberzustellen, sei es zur Klostergründungszeit („Vita Lulli“) oder noch unter Heinrich III. („Annales“), was freilich in seiner Gleichsetzung von Karl dem Großen mit dem Salierkaiser quasi ineinander fiel. Demnach sah er die alleinige Lösung der ihn und seine Zeitgenossen erschütternden Probleme in der Wiederherstellung jener alten Ordnung. Lampert erkannte so in den „Annales“ auch beim sächsischen Aufstand gegen den König die Verteidigung guten, alten Rechts, wenngleich er ihn doch noch in der „Institutio“ nicht nur aufgrund der Schäden für das Kloster abgelehnt hatte. Er hoffte daher nun auf Rudolf von Rheinfelden als den ersehnten Friedenskönig, der diesem Idealbild nachzueifern und eine „Renovatio“ einleiten würde. Dies sollte sich freilich nicht erfüllen.

³⁶⁸ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 53, Z. 12-15.

³⁶⁹ Beispielsweise: Lampert, Annales, S. 256, Z. 29.

³⁷⁰ Zit. n.: Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“, Hauptwerke, S. 351, Z. 42.

In seiner Abneigung gegen Neuerungen überrascht es nicht wirklich, dass Lampert auch ein Misstrauen gegen die Jugend an sich erfüllte³⁷¹. Diese war es aber gemäß T. STRUVE gerade, die wegen – genealogisch bedingt – meist jugendlichen Herrschern das Früh- und Hochmittelalter dominierte. Daraus entwickelten sich zwangsläufig Generationenkonflikte bis hin zu Vater und Sohn, wie sie um 830 etwa literarisch im fuldischen „Hildebrandslied“ verewigt wurden (Kap. IV.5) und damals tatsächlich zur Teilung des Karolingerreiches beitrugen. Fragte man nun jedenfalls Lampert in den 1070er Jahren, so bedurfte der jugendliche Heinrich IV. zugunsten der Stabilität des Reiches dringend einer fürstlichen Aufsicht. Dabei wurde seine schon in der „Institutio“ geäußerte Kritik nicht etwa von persönlichem Hass geprägt – wie ihm lange unterstellt wurde –, sondern durch seine allgemeine Abneigung gegen die Jugendlichkeit, die eben jetzt durch Heinrich IV. mitsamt Freunden und Beratern personifiziert wurde (*puerilis levitas*³⁷²). Alle von ihm beklagten Missstände führte er daher auf die jugendliche Unreife, Unfähigkeit und Lasterhaftigkeit des Königs zurück. Doch war Lampert genauso bestürzt, als sich 1063 in den Fuldaer Wirren jüngere Mönche über die Beschwichtigungen ihrer älteren Mitbrüder hinwegsetzten (Kap. VI.3). Auch der ausführlich geschilderte Kölner Aufruhr stand 1074 unter dem Einfluss der Jugend, indem etwa der Anführer ein junger Kaufmannssohn war (Kap. V.9). Schließlich erkannte er zwar im Rahmen der Bamberger Streitigkeiten 1075 an, dass Bischof Hermann ein ungebildeter Simonist war, doch durfte sich in seinen Augen darüber ein junger Kleriker noch lange keinen Scherz erlauben³⁷³.

Wendet man sich nun Lamperts Frömmigkeit zu, so war sein Leben ohne Zweifel von echter Religiosität geprägt³⁷⁴. Hier sei etwa daran erinnert, dass er 1058 aus freien Stücken sein recht weltoffenes Leben an der Bamberger Domschule gegen die strengere Zucht des Klosters Hersfeld eintauschte (Kap. II.1). Dieses Verhalten war charakteristisch für die zunehmende religiöse Besinnung im 11. Jahrhundert. Auch folgte ja 1058/59 seine überstürzte Pilgerfahrt, wobei freilich gemäß T. STRUVE nicht ganz klar ist, ob sie nur auf der zeittypischen Religiosität beruhte oder vielleicht noch unbekannte persönliche Erschütterungen eine Rolle spielten. Jedenfalls setzte sich Lampert, indem er seinem persönlichen Bedürfnis folgte, auch einigen Gefahren aus. Damals wurden die Zeitgenossen aber überhaupt von religiöser Bewegung ergriffen. Just in diesen Jahren nach dem Tod Heinrichs III. 1056 gab es allenthalben Endzeiterwartungen, so dass man bei Lampert nicht ausschließen kann, dass auch er damals tief bewegt war. Noch in seinen späteren Schriften stilisierte er ja des Kaisers Tod als spürbare Epochenwende. Einen weiteren Beleg für die damalige Stimmung liefert auch die berühmte und von ihm ausführlich geschilderte Pilgerfahrt der deutschen Bischöfe unter Führung Siegfrieds I. von Mainz und Gunthers von Bamberg (1064/65)³⁷⁵, über die er durch einen Bamberger Augenzeugen zuverlässig unterrichtet war (Kap. II.4). Eine tiefe religiöse Stimmung forderte also in dieser Zeit zu verstärkter Verinnerlichung auf. Bezeichnenderweise wurde Lampert vor allem in den „Annales“ immer dann offen religiös, wenn er als Mönch persönlich aus tiefster Seele zu etwas Position bezog, wie gegenüber Simonie (Kap. VI.5). Dann verdrängten einfache Bibelstellen seine so perfektionierten Stilmittel. Laut T. STRUVE spürte er hier scheinbar, dass das antike Bildungsgut nur oberflächlich und angelernt war. So benutzte Lampert zwar unbestrittenermaßen seltener die Bibel und christliche Schriftsteller, dies jedoch stets an wichtigen und tiefgründigen Stellen. Ein Beispiel ist schon sein Prolog zur „Institutio“, wo er wie bei ähnlichen Gelegenheiten Jeremia heranzog (Kap. II.2.c).

So wundert es nicht, dass er die Verweltlichung der Kirche und des Mönchtums als weitere moderne Verfallserscheinungen kritisierte, indem es simonistische Tendenzen bis hinauf

³⁷¹ Lamperts Misstrauen gegenüber der Jugend: Struve, Lampert, Teil B, S. 55-57.

³⁷² Struve, Lampert, Teil B, S. 57, Z. 5.

³⁷³ Lampert, Annales, S. 268-270.

³⁷⁴ Lamperts Frömmigkeit: Struve, Lampert, Teil B, S. 57-59.

³⁷⁵ Lampert zur Pilgerreise der Bischöfe: Lampert, Annales, S. 94-104.

zum Papststuhl gab, mit denen sich viele Kleriker durch Bestechung Bistümer und Abteien zu verschaffen suchten³⁷⁶. Demgegenüber bemühte man sich – nicht nur seiner Ansicht nach – etwa traditionell nicht um ein Kirchenamt, sondern musste, dem Beispiel vieler Heiligenviten folgend, nach hartnäckigem Sträuben förmlich mit Gewalt dazu genötigt werden. Nicht anders war es auch in der „Vita Lulli“ zum Klostergründer oder in den „Annales“ zu dem aus Hersfeld stammenden Fuldaer Abt Ruothart (1075), wobei er zumindest bei Lullus dazu nichts in den Quellen lesen konnte. Im Vorfeld des Geschehens um Ruothart wiederum zeigte sich aber schon ein unrühmliches Gegenbeispiel, nämlich Robert von Michelsberg bei Bamberg, den Lampert bezeichnenderweise als *Ruobertus abbas Babenbergensis, cognomento Nummularius*³⁷⁷ in die Handlung einführte³⁷⁸. Jener bemühte sich etwa 1071 vergeblich, wie andernorts erprobt mit simonistischen Mitteln nunmehr auch Abt in Fulda zu werden, obwohl der damalige Abt Widerat noch lebte (Kap. VI.3). Damit stand er zeitlich mehrere Jahre vor einer Reihe weiterer Streiter um das Bonifatiuskloster, bei denen ebenfalls wie so häufig in diesen Tagen Gelderwerb und Wucher mehr zählten als die Benediktsregel, die aber erst beim Tod des Abtes aktiv wurden. Dies veranlasste Lampert bei der betreffenden Neuwahl von 1075 erneut zu einer längeren Klage, die mit dem klassischen Ausspruch *o mores, o tempora*!³⁷⁹ einsetzte (Kap. VI.5). Seine Simoniekritik wies zwar über den Einzelfall hinaus, konnte aber auch gemildert werden, wenn Hersfeld etwa durch eine eigenmächtige Königsentscheidung wie hier gut wegkam. Bei den Zeitgenossen galten allgemein neben Robert von Michelsberg, der 1071 vom König zum Abt der Reichenau ernannt wurde, noch die Bischöfe Karl von Konstanz (1069), Hermann von Bamberg (1075) und Heinrich von Speyer (1075) als übelste Simonisten. Dabei richteten sich Lamperts Vorwürfe an diese Personen indirekt auch an Heinrich IV. selbst. Freilich hatte der König zwar laut T. STRUVE eine teils unglückliche Hand in seiner Personalpolitik, doch agierte er im gewöhnlichen Maß seiner Vorgänger. Nur wurde eben das bewährte Niveau angesichts der Simoniekritik Gregors VII. nun als anstößig empfunden. Dabei waren die Simonisten nicht pauschal zu verdammen: So war Hermann von Bamberg zwar kein Muster für geistliche und wissenschaftliche Bildung, doch kümmerte er sich stark um seine Kirche und war ein treuer Anhänger des Königs.

Allerdings fasste Lampert quasi unter dem Stichwort Simonie alle Missstände zusammen, die für ihn die Ordnung der Kirche gefährdeten³⁸⁰. Dabei vertrat er keineswegs den gregorianischen Standpunkt. Er brauchte sich nicht allein zu fühlen, als er aus Schutz der Tradition die Bamberger Unruhen gegen den fehlerhaften Bischof verurteilte: So hatten angeblich nicht nur die bischöflichen Geldgeschäfte die Bamberger Kirche zerstört. Vielmehr legten auch die Streitigkeiten, die seinen Sturz heraufbeschworen, das kirchliche Leben der Stadt lahm. Zunächst glaubte Lampert noch, dass die Kirchenreform dagegen den richtigen Weg ginge und rechtfertigte die diesbezüglichen Ideen seines Mentors Anno mit dem Verfall der Klosterzucht. Dabei bedauerte er, dass das Fehlverhalten einzelner Mönche alle ihre Mitbrüder in Misskredit bringe und verteidigte die Vertreter des wahren benediktinischen Mönchtums. Doch förderten weltliche und geistliche Fürsten immer stärker eine Reformausprägung, die nicht mehr nur bei der Restauration eines alten Zustandes Halt machte. Dazu riefen sie Mönche von jenseits der Alpen (*transalpinos monachos*³⁸¹) herbei. Die Reform entwickelte eine Breitenwirkung, die so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Anno II. von Köln und Hermann von Bamberg einbezog. Obwohl sie sich in ihrem Vorgehen ähnelten, wurden sie von Lampert eigensinnig bewertet, wobei Anno natürlich am besten wegkam: Dieser habe erst-

³⁷⁶ Verweltlichungskritik: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 303 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 59-65.

³⁷⁷ Lampert, Annales, S. 144, Z. 29.

³⁷⁸ Lampert über Robert von Michelsberg: Lampert, Annales, S. 144-148, 162 u. 352-354.

³⁷⁹ Lampert, Annales, S. 324, Z. 32 f. Vgl. Cicero, I. Catilina 1, 2.

³⁸⁰ Lampert und die Reformbewegung: Struve, Lampert, Teil B, S. 65-72.

³⁸¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 66, Z. 7.

mals Reformmönche aus dem oberitalienischen Fruttuaria nach Deutschland gebracht und in sein Eigenkloster Siegburg geschickt, was dann für das ganze Land beispielhaft geworden sei. Freilich merkte Lampert an, dass es zwar ein segensreiches Werk Annos gewesen sei, aber auch ein Joch für die meist dazu gezwungenen Klöster bedeutet habe. Dagegen verurteilte er zu 1075 strikt das Vorgehen Hermanns von Bamberg gegen die Kanoniker des dortigen Stifts St. Jakob, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, um einem Kloster Platz zu machen. Die Kirche wurde nämlich nun vom – dazu durchaus berechtigten – Eigenkirchenherrn Hermann an Abt Ekbert vom Michelsberg übergeben, um dort das gewünschte Kloster einzurichten. Obwohl Lampert ja selbst Mönch war, verteidigte er die dortigen Weltgeistlichen, da er sich als ehemaliger Domkanoniker noch mit ihnen verbunden fühlte. So vertrat er ein harmonischeres Bild als die asketischen Reformkreise, in dem bei allem Vorrang der Mönche die Kanoniker gleichermaßen eine notwendige Funktion hatten. Sein Mönchsstand wog wohl in dieser Sache auch nicht so schwer, weil sein Verhältnis zum Bischof sowieso angespannt war. Dass Lampert auch seine Bamberger Ortskenntnis für sein negatives Urteil heranzog, werden wir noch sehen (Kap. II.4). Jedenfalls mochte er es stets nicht akzeptieren, dass Volk und Adel gleichermaßen die neuen Reformideen verklärten. So konnte er auch eine gewisse Schadenfreude nicht verhehlen, als die aufständischen Kölner Bürger dezidiert gegen Reformklöster wie St. Pantalon vorgingen³⁸². Auch seine Informationsreise und ein Hersfelder Briefkontakt mit Monte Cassino zeugen von dem moderateren Weg des Klosters, der an der Benediktsregel strikt festhielt und dem etwa auch Fulda zustimmen konnte (Kap. VI.5).

Gleichzeitig führte der Tod Heinrichs III. 1056 auch zu einem Vakuum in der Reichskirchenführung. Der deutsche Klerus war gemäß T. STRUVE zunächst unsicher gegenüber den Reformansätzen vor dem Investiturstreit. So entbrannte der geistlich-geistige Zwist vor allem in den Reichsabteien, die an erster Stelle von mangelndem Schutz und fehlender Lenkung betroffen waren. Dabei war in der Phase Lamperts die Sicht des traditionellen Reichsmönchtums noch defensiv gegenüber dem geschlossenen Reformkonzept, indem man überall Kritik in Einzelfragen äußerte, wo die alte Kirche bedroht war, aber keine Einordnung in die großen Konflikte zwischen Papst und König oder geistlicher und weltlicher Gewalt vornahm. Dies sollte erst einer zweiten Phase vorbehalten bleiben, in welcher der „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ eines kaisertreuen Lampertschülers den theoretischen Unterbau lieferte und auch klar machte, dass die Reformposition unabhängig von der Haltung gegenüber Heinrich IV. war. Für Lampert bedeutete Reform im engeren Sinne noch Kirchenreform. Dabei lehnte er in den „*Annales*“ zu 1074 und 1075 jedoch mit dem Reichsepiskopat den strikten Zölibat der Papstpartei ab³⁸³. Denn eine so verwurzelte Gewohnheit wie die Priesterehe sei eben nur schwer auszurotten, wobei die dann einhergehende Unterdrückung des Naturtriebs noch die Ausschweifung fördern würde. Es entbehrt also nicht einer gewissen Ironie, wenn der Mönch Lampert hier dem Protest der verheirateten Priester Ausdruck verlieh. Er fügte sich insgesamt in eine Ablehnungsfront der Kirchenreform seit dem 10. Jahrhundert ein, die in ihr einen Verfall des benediktinischen Ideals sah und etwa schon Thietmar von Merseburg zu ihren Anhängern zählen konnte. Dabei entsprach der freie Geist der Reichsklöster mit humanistisch-antiker Bildung und Philosophie auch eher der Lebenswelt der adligen Mönche als etwa die Askese, so dass es eine Änderung tunlichst zu verhüten galt. War die Reform unter Heinrich III. noch in gelenkten Bahnen verlaufen, war sie nun allgegenwärtig. So wurde gerade Hersfeld zum Verteidiger des benediktinischen Reichsmönchtums und kritisierte die Bildungsfeindlichkeit der Reformer, die teils die Schul- und Lehrtätigkeit ganz aufgeben wollten. Anstatt umfassender Wissenschaften sollten demnach nur noch die *consuetudines humanarum traditionum*³⁸⁴ der Hirsauer praktiziert werden, was just bei Lampert Angst vor

³⁸² Lampert, *Annales*, S. 244.

³⁸³ Lampert zur Kontroverse Zölibat/Priesterehe: Lampert, *Annales*, S. 256-260 u. 302.

³⁸⁴ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 71, Z. 16.

einziehender Unbildung hervorrufen musste. Er wusste zwar um den Nutzen der Kirchenreform gegen Simonie und für Klosterzucht, sah sie aber als *reformatio*³⁸⁵ des guten Alten und wollte die Leute nicht mit radikal Neuem überfordern, das noch dazu gegen die Ordnung der Väter war. T. STRUVE betonte daher, dass seine Haltung nur scheinbar schwankend war, sondern vielmehr konsequent konservativ, da er auch hier – wie generell adlige Vertreter des Reichsmönchtums – die Ideen und geistlichen Kräfte der *tempora moderna* nicht verstand.

Vor allen Dingen fällt bei Lampert ein starker mönchischer Standpunkt auf, der auch von zentraler Bedeutung für seinen Erfahrungshorizont ist (Kap. II.4)³⁸⁶. Er maß die Welt an der beschränkten Vorstellungswelt seines Klosters, wodurch sich die Perspektive des historisch Geschilderten spürbar verschob. Denn freilich konnten die Interessen der Mönche und speziell Hersfelds nicht Leitfaden der Politik Heinrichs IV. sein. Zudem zeichnete Lampert stets ein negatives Bild von denjenigen Personen, die seinem Kloster anscheinend schadeten, wie etwa der Halberstädter Bischof Burchard I. und Graf Werner III. (Kap. VI.2+3). Ihnen wurde denn auch ein schlimmes Sterben zuteil, das Lampert in das Gewand eines Gottesurteils kleidete. Er war eben nicht nur berichtender Chronist, sondern bezog die Moral des göttlichen Gerichts in seine Überlegungen ein. Gemäß T. STRUVE machte ihn dies aber gerade auf einer höheren Ebene glaubwürdig für sein zeitgenössisches Publikum. Als Mönch empfand er starke Sympathie für Frömmigkeit und Askese, so dass er etwa Erzbischof Anno II. und die Kaiserinwitwe Agnes in dieser Richtung stilisierte, aber auch die Wahl Stephans IX. (1057-1058) zum Papst begrüßte, da dieser ebenfalls ein Mönch war. Gerade im Fuldaer Rangstreit sah er den Niedergang der alten Ordnung offenbar werden und legte bittere Ironie über das Vorgehen des Hildesheimer Bischofs an den Tag. Trotz aller Kritik allgemein an Fulda und speziell am damaligen Abt Widerat (1060-1075) verteidigte er diesen doch vor dem mönchsfeindlichen Hass der „Weltmenschen“ (Kap. VI.3). Zudem nahm aufgrund von Lamperts begrenzter Sicht eines Hersfelder Mönches gerade der Sachsenkrieg in den „Annales“ eine zentrale Stellung ein. Der König war demnach allein schon deshalb für ihn abzulehnen, da das Kloster dort viel Leid ertragen musste. Genauso verhielt es sich im für Hersfeld verlustreichen Thüringer Zehntstreit, wo sein klösterlicher Standpunkt ebenfalls bis in die höchste Politik reichte. Er blähte den Konflikt zwischen Mainz und den beiden Abteien Hersfeld und Fulda als Sache von ganz Thüringen auf und verband ihn mit völlig unabhängigen Dingen wie dem Ehescheidungsplan Heinrichs IV. und dem Sachsenkrieg (Kap. V.2+3). Dabei zog er ein allzu unglaubliches Geheimjunktin zwischen König und Erzbischof heran, wovon er selbst bei wahrer Existenz ja keine Kenntnis gehabt hätte. Insgesamt litt Lampert – überspitzt gesagt – schon unter der krankhaften Vorstellung, dass sich die ganze Welt gegen Hersfeld verschworen habe. Jedoch hat er laut T. STRUVE mithilfe dieser Absprache nicht etwa beliebig eine Verbindung zwischen Zehntstreit und Sachsenkrieg erfunden. Vielmehr war es ein für ihn zwangsläufiger Schluss, da Hersfeld auch im Sachsenkrieg zu leiden hatte und er ja schon in der „Institutio“ – freilich übertrieben – über dessen Erschöpfung klagte (Kap. II.2.c). Indem Heinrich IV. angeblich dem Erzbischof Hilfe bei der Eintreibung der Zehnten zugesagt hatte, fand Lampert auch eine Rechtfertigung für den königlichen Burgenbau in Sachsen und Thüringen. Somit war er scheinbar über das wahrgenommene Elend so verwirrt, dass sein Blick für historische Zusammenhänge getrübt wurde, indem Heinrich IV. und Siegfried I. für alles verantwortlich waren und die Thüringer beim Sachsenkrieg ungebührlich im Vordergrund standen. In seinen diesbezüglichen Schilderungen sind ihm zwar fragwürdige Einzelheiten anzukreiden, jedoch keine bewussten Fälschungen. Lampert trat eben parteiisch für seinen Stand und sein Kloster ein, ohne aber eine tendenziöse Parteischrift zu verfassen oder die Wahrheit zu manipulieren, da er alles von ihm so Empfundene schon für Realität hielt.

³⁸⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 71, Z. 23.

³⁸⁶ Lamperts mönchischer Standpunkt: Struve, Lampert, Teil B, S. 72-82.

Im Hinblick auf Lamperts Wesen und Werk ist aber auch seine Rezeption der Antike hervorzuheben, deren Grundlagen er in Bamberg kennengelernt hatte und die auch indirekt seinen Erfahrungshorizont beeinflusste (Kap. II.4)³⁸⁷. Er zeigte sich dabei nicht nur stilistisch als ein Erbe der römischen Schriftsteller, sondern auch in seinen Wendungen. Dies drückte sich etwa in zahlreichen antiken „termini technici“ aus, die er den mittelalterlichen Institutionen gab. Wie bereits kurz angedeutet, ist hier in erster Linie die Bezeichnung *res publica*³⁸⁸ für das Reich zu nennen. Damit stand er im Kontrast zu den meisten zeitgenössischen Historiographen. Jedoch sprach er ja auch dem mittelalterlichen „Personenverbandsstaat“ entsprechend von *Teutonicum regnum*³⁸⁹. Während etwa Bruno im „Saxonicum Bellum“ von wohl 1082 sächsisch-partikulare Interessen vertrat, wurde Lamperts antik-idealisierte Schilderung von der Sorge um das ganze Gemeinwesen getragen. Er kann so gemäß T. STRUVE mit seiner Wiederbelebung antiker Muster als der „Klassizist“ unter den mittelalterlichen Geschichtsschreibern gelten. So besaß das Reich für Lampert wie in der Antike eine festgefügte und gegliederte Organisation, wobei sein Augenmerk quellenbedingt eher auf der römischen Republik als Vorbild ruhte. Die Position der einstigen Konsuln und Senatoren nahmen bei ihm nun die Bischöfe und weltlichen Fürsten ein, um gleichermaßen für Wohl und Bestand des Reiches zu sorgen und Verschwörungen abzuwehren. Dieses antike Schema übertrug er auch auf die Ebene des Klosters als seiner eigenen *res publica*, wo der Abt und die vorstehenden Väter als Konsuln fungierten. So sprach er ja im ersten Buch der „Institutio“ anlässlich der nachgeschobenen Prologergänzung über: [...] *nostrae rei publicae consules, hoc est monasterii nostri patres atque rectores* [...] ³⁹⁰. In einem ähnlichen römischen Bild äußerte sich bezeichnenderweise auch sein Studienkollege Meinhard von Bamberg über seinen mainfränkischen Domstift. Lampert wiederum sprach schon in der „Vita Lulli“ im Kontext des Gottesstaates von *rem publicam Dei*³⁹¹. In seinem Erstling zog er selbst den Himmel in sein römisches Konzept mit ein, indem die Apostel als Senatoren das Richteramt im Reich Christi innehatten. So sagte er über den verstorbenen Hersfelder Klostergründer Lullus (Kap. IV.1):

[...] *ut optamus, ut speramus, ut certissime confidimus, caelestis curiae senatoribus est annumeratus, sessurus quandoque cum choro apostolorum in subselliis iudicialibus et iudicaturus XII tribus Israel*³⁹².

Lampert rezipierte die allgemeine Vorstellung des Mittelalters, dass die Kirche das *imperium Romanum*³⁹³ sei. Sie hatte gerade im Investiturstreit Hochkonjunktur, indem von Reformkreisen nun der Papst als Kaiser verstanden wurde und jener dagegen nur noch als Vassall. Lampert übertrug in seiner mönchischen Gesinnung diesen Gedanken auf die Klosterwelt. Jedoch besaß er wenig Bewusstsein für politische Differenzierungen, indem er etwa auch bei den Heiden einen Staat voraussetzte. Seine antiken Bezüge traten zudem immer dann auf, wenn er bei einem Geschehen nur über schlechte Informationen verfügte oder Spannung aufbauen wollte. Hier betonte T. STRUVE, dass dadurch zwar seine Glaubwürdigkeit belastet werde, er aber noch lange kein „Geschichtsfälscher“ sei. Der sachliche Rahmen sei durchaus korrekt, wie etwa die Schlacht von Homburg an der Unstrut in den „Annales“ zu 1075 zeige (Kap. V.3 + VI.4)³⁹⁴. Denn trotz aller antiken Stilisierung hatte er vor allem genaue Nachrichten über das königliche Heer, da sich darin ja auch regionale Aufgebote von Hersfeld und Fulda befanden. Allerdings blieb ihm selbst die verehrte Antike insgesamt ge-

³⁸⁷ Lamperts Rezeption der Antike: Struve, Lampert, Teil B, S. 83-87.

³⁸⁸ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 83, Z. 5.

³⁸⁹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 83, Z. 10.

³⁹⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 24-26.

³⁹¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 314, Z. 15.

³⁹² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 335, Z. 20-24. Vgl. Lucas 22, 30.

³⁹³ Struve, Lampert, Teil B, S. 85, Z. 6.

³⁹⁴ Lampert, Annales, S. 286-296.

sehen noch fremd und er beließ es bei einer für das Mittelalter üblichen Nachahmung. Wurde es aber ernst und offenbarte er sein Innerstes, griff er stets auf die Bibel zurück.

Betrachtet man nunmehr auf dieser Grundlage Lamperts Herrschaftsverständnis, so stand für ihn prinzipiell der König an der Spitze von Reich und Lehensgesellschaft³⁹⁵. Er wurde zum Repräsentanten des Reiches durch seine Rolle als Träger der von den Ahnen tradierten Königswürde gegenüber den Fürsten als den Vertretern der Stämme und somit der regionalen Sonderinteressen. Für Lampert setzte sich die Reichsherrschaft folglich aus dem König und den Fürsten zusammen, so dass eine Majestätsbeleidigung beide gleichermaßen traf. Eine stabile Regierung konnte nur von einem starken König zusammen mit den Fürsten erreicht werden. Letztere hatten demnach für die Würde des Reiches Sorge zu tragen: Aus der von ihnen durchgeführten Wahl resultierte so je nach Bedarf eine Unterstützung des Königs oder eine Korrektur desselben. Im Ernstfall konnten sie auch zur Neuwahl schreiten, wenn sich der König als unfähig erweisen sollte. Ging er nicht auf die fürstliche Kritik – etwa an der Förderung der Ministerialen – ein, so durfte er abgesetzt werden. Der Herrscher hatte sich an die Gesetze der Vorfahren zu halten, um nicht in eine Tyrannis zu verfallen, worin ja die Kritik Lamperts an Heinrich IV. gipfelte. Er musste zudem in seinem Verhalten beispielhaft für das christliche Volk sein, um überhaupt erst der Kaiserkrone würdig zu werden. So wunderte es nicht, dass Lampert wenig vom Ehescheidungsversuch 1069 hielt (Kap. V.2). Er befürwortete gar bei Heinrich IV. einen moralischen Anspruch des Papstes auf die Kandidatenprüfung vor der Kaiserkrönung, was eigentlich ein Gregorianerstandpunkt war. Doch ging es Lampert als Mönch im Kern darum, dass sich ein König um Kirchen und Klöster, Witwen und Waisen zu kümmern habe. Er musste Verfolgten und Bedrängten Zuflucht und Unterstützung gewähren und Verbrechen rächen. Im Reich hatte er für die Achtung der Gesetze und der sittlichen Zucht einzutreten und die Tugend der *magnificentia*³⁹⁶ zu üben. Alles lief folglich auf das Ideal eines *rex iustus*³⁹⁷ als dem erwarteten Friedenskönig hinaus, an dem sich auch Heinrich IV. messen lassen musste. Allerdings entsprach dies durchaus auch der Meinung des Verfassers der „Vita Heinrici IV. imperatoris“, kann also nicht als bloße Parteisicht gelten. Denn selbst Lampert fand in den „Annales“ zu 1076 bei allen Fehlern Heinrichs IV. noch anerkennende Worte über dessen persönliche Haltung und angeborene Herrschertugend³⁹⁸:

*Verum ille homo in imperio natus et nutritus, ut tantos natales, tantos prosapiae fasces ac titulos decebat, regium in omnibus semper adversis animum gerebat, mori quam vinci malebat. Inexpiabilis ignominiae maculam putabat impune iniuriam accepisse, et econtra summum decus et vitae precio comparandum estimabat nihil quod secus accidisset inultum preterisse*³⁹⁹.

So fällt denn auch gemäß T. STRUVE diese klassisch an Sallust und Livius geschulte Passage gegenüber der steten Kritik besonders auf. Betonte Lampert sonst doch bei Heinrich IV. sein krankes Gemüt mit Unbesonnenheit und Jähzorn, seine Schwäche gegenüber den Ministerialen und seine politischen Missgriffe, die Hersfeld auszubaden hatte. Doch bewunderte er eben auch das königliche Geschick, eine schwierige Situation mit Klugheit Stück für Stück zu meistern. Diese Standhaftigkeit entsprach ganz den heidnisch-antiken Wertmaßstäben der Adelsethik, die Lampert aufgrund seines Herkommens trotz allem Mönchtum akzeptierte. Daher sprach er etwa in den „Annales“ zu 1075 anerkennend darüber, wie klug Heinrich IV. für sein Alter die Gesandtschaften zwischen Sachsen und oppositionellen Fürsten unterband:

³⁹⁵ König und Reich bei Lampert: Struve, Lampert, Teil B, S. 95-101.

³⁹⁶ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 96, Z. 11.

³⁹⁷ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 96, Z. 12.

³⁹⁸ Zimmermann, Heinrich IV., S. 133.

³⁹⁹ Lampert, Annales, S. 372, Z. 9-14.

*Sed regis prudentia, qua supra aetatem suam mirum in modum callebat, omnia sepserat, omnes vias, omnes aditus obstruxerat*⁴⁰⁰.

Aus seinem Studium der antiken Geschichte hatte sich bei Lampert nicht zuletzt auch ein Verständnis für die tragische Größe einer historischen Persönlichkeit gebildet. Dabei konnte freilich Heinrich IV. in seinen Augen nie die Statur Karls des Großen erreichen, was etwa durch den Vergleich mit dem biblischen Rehabeam als Typus des ungerechten Herrschers unterstrichen wird (Kap. V.₂). Man findet diese Parabel aber nur in der „Institutio“, wo seine persönlich-mönchische Wortmeldung am deutlichsten wird, während er in den „Annales“ distanzierter berichtete. Stets bedauerte er aber, dass der für ihn doch so positive Einfluss Annos II. keine Spuren beim König hinterlassen habe. Dieser habe sich vielmehr in ein verwerfliches Leben voller Sittenverstößen und Grausamkeiten begeben, dazu noch den Sachsen ein als König unwürdiges Verhalten dargeboten und sein Heer nicht vor Verwüstungen zurückgehalten. All dies rechtfertigte in seinen Augen eine Neuwahl, womit er sich zum Sprecher der Adelsopposition machte und nach germanischer Tradition ein Widerstandsrecht gegen einen ungerechten Herrscher postulierte. Verstieß der König nämlich gegen das alte Recht, war der Treueid ebenfalls nichtig und man konnte gar gegen den Tyrannen als Feind des Christentums einen *bellum iustum*⁴⁰¹ führen. Daraus erklärt sich, warum bei Lampert der Sachsenkrieg so eng mit der Widerstandsbewegung gegen den König verknüpft war und so quasi gerechtfertigt wurde. Der neue Gegenkönig sollte dort auch als Heerführer fungieren.

Seine Forderung nach der Wahl eines Gegenkönigs bedeutete dabei faktisch eine Absetzung des rechtmäßigen Throninhabers. Damit wurde er laut T. STRUVE zum Anknüpfungspunkt für die spätere Verdammung Heinrichs IV. in Kirchenkreisen, aber auch in der deutschen Dichtung wie der vor 1147 in Regensburg entstandenen „Kaiserchronik“. Lamperts Bild musste schon deshalb schief werden, da er noch zur Wahl Gregors VII. 1073 von einem königlichen Einfluss nach Art von Heinrich III. ausging, was aber dem komplizierten Vorgang keineswegs mehr gerecht wurde. Dabei konnte er an sich mit einer königlichen Besetzung der Bistümer und Abteien leben und erhob gegen unbescholtene Kandidaten auch keinen Simonievorwurf. Doch werden wir noch häufiger sehen, dass er sich bei Amtswechseln – trotz seiner erwähnten Vorliebe für die Variation unterschiedlichster Sterbebegriffe wie *naturae concedere*⁴⁰² (Kap. II.₁) – meist mit dem alten Annalengerüst (*N. obiit; cui N. successit*⁴⁰³) begnügte und nur selten Genaueres anfügte, was dann natürlich besonders ins Auge sticht: So war er besonders kritisch beim zeitgenössischen Hersfelder Abt Ruthard (1059-1072) und wohlwollend beim aus Hersfeld stammenden Fuldaer Abt Ruothart (1075-1096) (Kap. VI.₄₊₅). Insgesamt machte er sich nur bemerkbar, wenn ihm das Recht der freien Abtswahl durch König oder Fürsten bedroht schien. Dies war gerade während der Minderjährigkeitszeit in Hersfeld der Fall. Auch ist es auffällig, dass sich nur dreimal in der Hersfelder Abtsreihe in den „Annales“ der Zusatz *abbas electus est* findet, nämlich bei Burchard I. (928), Megingoz (933) und Gunther I. (959)⁴⁰⁴, worauf zurückzukommen ist (Kap. IV.₂₊₃).

Nun soll uns aber die zentrale Stellung der handelnden Persönlichkeit in Lamperts Geschichtsbild beschäftigen, die uns auch viel über seine eigene Person enthüllen kann⁴⁰⁵. Sie wurde von ihm nämlich gemäß seiner eigenen „Doppelbiographie“ nach weltlicher und geistlicher Bildung, adligen Tugenden und persönlicher Frömmigkeit beurteilt. Die weltliche Bildung fand hier ihren Platz natürlich wegen seiner Bamberger Lehrjahre, doch würde sie allein zur Verführerin zu Stolz und Überheblichkeit. Daher müsse ihr die geistliche Bildung

⁴⁰⁰ Lampert, Annales, S. 280, Z. 23-25.

⁴⁰¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 99, Z. 11 f.

⁴⁰² Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 312, Z. 25 f.

⁴⁰³ Gerüst zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 100, Z. 21.

⁴⁰⁴ Lampert, Annales, S. 28, Z. 10 u. 15 u. S. 30, Z. 24.

⁴⁰⁵ Lamperts Beurteilung der handelnden Persönlichkeit: Struve, Lampert, Teil B, S. 101-114.

zur Seite gestellt werden, wie dies Gunther von Bamberg und Papst Gregor VII. vorgelebt hätten. Diese Doppelbildung war aber in seinen Augen nutzlos, wenn die – ihm aus der Adelswelt bekannte – persönliche Tugend fehlte. Er erneuerte die mittelalterliche Adelsethik durch eine Anknüpfung an die Antike mit *sapientia*, *prudencia*, *aequitas*, *audacia*, *virtus militaris* und *temperantia*, indem er Letztere gegen die *ferocitas* der Jugend mit Heinrich IV. stellte⁴⁰⁶. Fast ironisch mutet es an, dass er die zentrale *magnanimitas*⁴⁰⁷ ausgerechnet durch den Hersfelder Abt Ruthard (1059-1072) vertreten sah, der aber wohl aus vornehmer Adels- geschlecht stammte und nicht dem Mönchsideal entsprach (Kap. VI.2). Als Hauptvorbild für Lamperts Herrscherideal erwies sich aber Karl der Große, der eine harmonische Verbindung von Waffenhandwerk und Rittertugenden dargestellt habe. So geht es im dritten Historien- einschub der „Vita Lulli“ in Kapitel 14 (Kap. II.2.a) erstmals um [...] *Karolum, cui postea ex virtute et magnitudine rerum gestarum cognomen accessit, ut Karolus Magnus diceretur*⁴⁰⁸.

Dabei trat Lampert nach Art eines Fürstenspiegels nicht nur als Erzieher zum idealen Kö- nig, sondern auch zum idealen Fürsten auf. Für einen Fürsten im Rat ziemten sich *sapientia* und *prudencia*, *aequitas*, *magnanimitas* und *temperantia*⁴⁰⁹. Darin erkannte T. STRUVE die vier Kardinaltugenden *sapientia*, *iustitia*, *magnitudo animi* – statt *fortitudo* – und *temperan- tia*, die Lampert aus dem römischen Tugendsystem geborgt habe⁴¹⁰. Scheinbar benutzte er so auch Cicero, der sonst aber keine stilistischen Einflüsse ausgeübt hat. Freilich finden sich ja noch in Bamberg zwei einschlägige Handschriften „De officiis“ (Class. 26 f.). Für Lampert war jedenfalls wahre, christlich gewandelte *virtus* nur in Verbindung mit Frömmigkeit sinn- voll, so bei Bischöfen mit *innocentia*, *modestia* und *paupertas*⁴¹¹ und bei Äbten mit mehr Sanftmut und Güte als einfacher Sittenstrenge. Er trat bei den Geistlichen für die apostolische Reinheit und gegen die Verweltlichung ein, wie sie etwa bei Anno II. zu beobachten war. An Heiligen schätzte er deren Keuschheit und Askese sowie frommes und sittenreines Leben, indem sie einen Hauch von Heiligkeit auf Erden verbreiteten (*sanctitas*⁴¹²). Dabei zählte trotz allem punktuell beobachteten heiligmäßigen Verhalten nicht primär der Papst zu seinen kirchlichen Vorbildern, da er etwa die Gerüchte über eine angebliche unzüchtige Liebe zwis- chen dem sowieso umstrittenen Papst Gregor VII. (1073-1085) und Markgräfin Mathilde von Canossa-Tuszien (1060-1115) kannte⁴¹³. Hieran änderte auch nichts, dass er die An- schuldigungen in den „Annales“ zu 1077 im gleichen Atemzug verwarf: *Sed apud omnes sanum aliquid sapientes luce clarius constabat falsa esse quae dicebantur*⁴¹⁴. Denn insge- samt lobte er stattdessen vielmehr einzelne Äbte und Bischöfe des Reiches, die dort mit Waf- fenlosigkeit und Askese für Ordnung und Harmonie sorgten. Sie entsprachen damit den Fürs- ten, nutzten nur eben andere Mittel und waren bei Lampert als Heilige noch höher angesehen.

So stand der Mensch dem Hersfelder zufolge als „Doppelwesen“ in zwei Welten, indem Gunther von Bamberg für ihn das Ideal aus weltlicher und geistlicher Bildung sowie christli- cher Tugend darstellte. Die Beschreibung des Bischofs zeigt zudem, dass im Mittelalter ein tugendhafter Geist durchaus auch in einem schönen Körper verortet wurde. Er gehörte so für Lampert noch dezidiert der Epoche Heinrichs III. an, während man unter dessen Sohn nur noch widersprüchliche Persönlichkeiten vorfand. Alle Repräsentanten der neuen Zeit waren zerrissen zwischen weltlicher Pracht und geistlicher Askese, egal ob sie nun Anno, Adalbert oder Siegfried hießen. Obwohl freilich Anno zu denselben Mitteln griff wie Adalbert, kam er

⁴⁰⁶ Begrifflichkeiten zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 102, Z. 16-18.

⁴⁰⁷ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 103, Z. 2.

⁴⁰⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 326, Z. 29 - S. 327, Z. 1.

⁴⁰⁹ Begriffe zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 103, Z. 16.

⁴¹⁰ Tugenden zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 103, Z. 18-20.

⁴¹¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 104, Z. 16 f.

⁴¹² Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 105, Z. 6.

⁴¹³ Lampert, Annales, S. 400.

⁴¹⁴ Lampert, Annales, S. 400, Z. 15 f.

bei seinem Schüler besser weg. In seinem Nachruf verklärte Lampert so auch dessen Tätigkeit in Reichspolitik und Rechtsprechung. Dabei erschien ihm Heinrich IV. als negativer Gegenpart im Kontext des „Heiligen“ Anno, womit er den König also nicht von sich aus anschwärzte, sondern zum Ruhm des Kölners. So habe sich Anno schließlich aufgrund der steilen Bosheit Heinrichs IV. im Alter zur Weltabkehr aus dem Reichsdienst verabschieden wollen, eine Entlassungsbitte vorgebracht und sich ins Kloster Siegburg zurückgezogen, um dort in frommer Abgeschiedenheit den Rest seiner Zeit zu beten und zu fasten. Dies passte dem Chronisten besser ins Bild als die nicht so rühmliche Realität der Entmachtung (Kap. V.₂).

Doch zeigte Lampert an ihm ebenfalls, dass ein Bischof nicht nur im Reichsdienst tätig sein, sondern auch für Kirchen, Klöster und seine Bischofsstadt sorgen sollte. Beispielgebend sei natürlich Köln mit den dortigen Klerikerstiften St. Marien und St. Georg sowie den auswärtigen drei Mönchsklöstern Siegburg, Saalfeld und Grafschaft, die Anno II. mit reichen Geschenken und Ausstattungen versah. Die Anführer des Reichsepiskopats begannen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aber auch mit einer neuen Territorialpolitik, wie etwa Siegfried I. in Thüringen (Kap. V.₉). So wurden gerade die „Annales“ zur Projektionsfläche eines Verfassungswandels, nämlich der Auflösung des ottonisch-salischen „Reichskirchensystems“ sowie des Beginns der Territorialisierung, die auf der politischen Komponente des „Reichskirchensystems“ fußte und ihren Endpunkt mit den geistlichen Fürstentümern erreichen sollte. Prinzipiell sah Lampert diese Entwicklung laut T. STRUVE durchaus positiv, wenn sie nicht wie beim Mainzer Erzbischof gerade gegen sein Kloster gerichtet war. So konnten bei Anno und Siegfried territoriale Machtpolitik und Reformimpulse dem gleichen Ziel dienen, wurden aber von unserem Chronisten erneut unterschiedlich bewertet. Doch sahen schließlich die Bischöfe generell die weltliche Macht als Voraussetzung für geistliche Unabhängigkeit an – so dass Lampert bei Adalbert und Anno gleichermaßen *superbia*⁴¹⁵ feststellte. Denn er kritisierte fraglos auch seinen Lehrer, wenn er etwa dessen Jähzorn gegen die Kölner Bürger deutlich verurteilte. So bliebe ein Makel auf dem weißen Gewand des Heiligen, weswegen man Anno in dessen Vision gar des himmlischen Saales verwies⁴¹⁶. Diese Begründung findet sich selbst noch vollständig in der ansonsten geglätteten „Vita Annonis“ (Kap. II._{2,d})⁴¹⁷. Lampert verteidigte ihn zwar gegen den Vorwurf des Meineids und Treubruchs, bezeichnete ihn aber als Mitwisser der Sachsenverschwörung, worin er einen Grund für den Aufstand der Kölner Bürger sah. Demnach wurde durch die Verwirrung der Zeit sogar ein heiliger Mann vom Teufel in Versuchung geführt und es gab nicht mehr die geschlossene Persönlichkeit der ottonischen Heiligen. So konnte man ein starkes weltliches Auftreten beobachten, aber auch tiefe Frömmigkeit und Askese mit der Förderung des Mönchtums. Lampert hatte demnach selbst für Siegfried I. noch Lob bei dessen klösterlichen Neigungen übrig, etwa beim Eintrittsversuch ins Reformzentrum Cluny (Kap. II.₁).

Die Epoche des Investiturstreits bedeutete eben auch einen Prozess der Individualisierung (Kap. V.₉), den die „Annales“ ebenfalls spiegelten⁴¹⁸. Nun waren die Menschen nicht mehr primär Vertreter einer sozialen Gruppe (Ritter, Mönch oder Bauer), indem sie ihr Selbstbewusstsein aus ebenjener Bindung entwickelten, sondern emanzipierten sich als geschichtliche Akteure, die aus persönlicher Verantwortung handelten. Vielen Zeitgenossen und vor allem der Kirche erschien freilich dieser Anspruch auf Individualität einzelner Personen noch als Anmaßung und Überheblichkeit, quasi als Angriff auf die göttliche Vollkommenheit. Doch musste die Persönlichkeit im Investiturstreit auch als politischer Faktor betrachtet werden, was Lampert sogar in erster Linie tat. Denn für ihn waren es gerade die wechselvollen Beziehungen der handelnden Persönlichkeiten, welche den Lauf der Dinge beeinflussten, da er die

⁴¹⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 110, Z. 32.

⁴¹⁶ Annos Vision: Lampert, Annales, S. 338-340.

⁴¹⁷ Vita Annonis, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 11, Stuttgart 1854, lib. II, cap. 25, S. 497.

⁴¹⁸ Individualisierung: Struve, Lampert, Teil B, S. 113 f. u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 118 f. u. 126.

großen politischen Zusammenhänge und weltgeschichtliche Perspektive nicht durchschauen konnte. Freilich fungierten bei ihm die Geistlichen noch als stärkere Entwicklungsmotoren als die Laien, da Erstere eben auch eine bessere geistige und persönliche Bildung besaßen.

Doch war in Lamperts Vorstellung der Mensch trotz aller Individualisierung weiter übergeordneten Mächten unterworfen. So gab es mit dem Aufstieg der klassischen Studien im 11. Jahrhundert auch ein Aufleben der antiken Fortunatradition⁴¹⁹. Dass dies gerade jetzt und nicht schon früher geschah, kann man gemäß T. STRUVE auch in Verbindung mit der sich just damals entwickelnden Persönlichkeit sehen. Der Begriff fand sich jedenfalls schon zur Jahrhundertmitte im Gebrauch der Domschulen und wurde besonders in Bamberg zum Modewort. So war es Lampert, der die *fortuna* wieder in die Historiographie einführte, wo sie dann ausgerechnet in der „Vita Heinrici IV. imperatoris“ einen Höhepunkt erreichen sollte. Jedoch knüpfte Lampert damit an keinen speziellen Autoren – schon gar nicht Livius – an, sondern verwendete seine geliebten Mischzitate. Auch war die *fortuna* für ihn keine weltgeschichtliche Größe per se, sondern gewann durch spezielle Eingriffe ihren Einfluss auf die Historie. Sie zeigte sich nämlich anhand konkreter Personen und Situationen, wie etwa dem Kriegsglück. Bei ihr handelte es sich letztlich um eine irdische Kraft, die in die göttliche Ordnung eingebunden war, quasi als von Gott bestimmte Lenkerin der Erdengüter.

Zudem trat aber für Lampert neben die *fortuna* noch die direkte göttliche Lenkung und Vorhersehung (*providentia*)⁴²⁰. Sie wirkte ebenfalls nicht im Weltprozess, sondern im persönlichen Umfeld – erinnert sei an das *iudicium Dei*⁴²¹ durch Gottesurteil oder Gottesgericht. Dies erfüllte sich bei Lampert stets für die Gegner Hersfelds, des Reiches und der Kirche, wie Wilhelm von Utrecht (1054-1076). Eine besondere Form war die Abendmahlsprobe als Verchristlichung des germanischen Gottesurteils (Probebissen) im Kirchenrecht. So schilderte der Hersfelder eine umstrittene Szene in Canossa 1077, als Gregor VII. nach der Bannlösung des Königs ein solches Gottesurteil bestand, Heinrich IV. sich aber gar nicht erst traute (Kap. V.4)⁴²². Für den äußeren Rahmen nahm unser Chronist hier Regino zum Vorbild, wobei freilich der einstige Protagonist Lothar II. (855-869) akzeptiert hatte und Lampert auch sonst eigene Akzente setzte. Zumindest kannte er in seinen Formulierungen spürbar die Prozesspraxis seiner Zeit. Die Abendmahlsprobe fand sich aber beinahe nur bei ihm im Canossa-Kontext. Für ihn gehörte so offensichtlich die gemeinsame Kommunion fest zur vorangegangenen Absolution. Dass diese aber von Heinrich IV. abgelehnt worden sei, hatte er wohl von königsfeindlichen Kreisen um Herzog Rudolf aufgeschnappt. Indem Lampert das Abendmahl zum Gottesurteil stilisierte, wurde auch der Papst von den wörtlich genannten Vorwürfen freigesprochen und konnte besser als Schiedsrichter im Streit zwischen Fürsten und König agieren, worauf es dem Chronisten ja primär ankam. Doch gestand angeblich auch Heinrich IV. sein Versagen indirekt ein, indem er gemäß Lampert eine Entscheidung auf einem Fürstentag forderte, den der König in Wahrheit doch just verhindern wollte. Dieser Widerspruch stand so längst im Licht der vom Hersfelder Mönch begrüßten Wahl des Gegenkönigs.

Auch der Teufel spielte bei ihm eine zentrale Rolle als Gegenspieler Gottes und Verführer zur Selbstüberschätzung des erwachenden Individuums⁴²³. Er wurde dabei wie stets im Mittelalter als reale Gestalt verstanden, nicht etwa nur als theologische Konstruktion. In Lamperts Augen gab es für die sich individualisierenden Menschen einen Zweikampf zwischen Teufel und Gespenstern auf der einen sowie Engeln und Heiligen auf der anderen Seite. Der Teufel war aber als Vollstrecker des Gottesurteils auch ein notwendiges Werkzeug des

⁴¹⁹ Über die *fortuna*: Struve, Lampert, Teil B, S. 114-117. Begriff zit. n.: S. 114, Z. 18.

⁴²⁰ Zur göttlichen Lenkung: Struve, Lampert, Teil B, S. 117-121. Begriff zit. n.: S. 114, Z. 19.

⁴²¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 117, Z. 28.

⁴²² Angebliches Gottesurteil: Lampert, Annales, S. 410-412.

⁴²³ Lampert und der Teufel: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 51 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 121 f.

Schöpfers. Doch fungierte er zudem als Versucher, der vor allem bei dem von Lampert wenig geschätzten Volk einen Ansatzpunkt fand. Er trat sogar in direkte Konfrontation mit den Heiligen, wie Anno II. und Gregor VII. Im Sinne des Hersfelders war die Gegenwart sowieso als apokalyptisches Zeitalter zu verstehen, auf das zwar nicht das Reich Gottes, aber doch ein *rex iustus et pacificus*⁴²⁴ folgte. Hierin erkannte er bei der Abfassung seiner „Annales“ fraglos Rudolf von Rheinfelden. Letztlich begegnet uns Satan nämlich auch im Kontext der Lampert zufolge von Heinrich IV. hervorgerufenen Konflikte im Reich, ausgedrückt in einem Kommentar zur Spaltung unter den Fürsten 1076, als viele wiederholt nicht zu angesetzten Beratungen des Königs kamen und es selbst bei den am 29. Juni in Mainz doch Anwesenden noch zu Streit kam. Zum angeblichen Empörungswillen sagte er aber nichts Genaues:

Sed ne tunc quidem quisquam eorum vel supplicantem attendit vel precipientem, omnibus plane ad rebellionis studium immobiliter obstinatis. Ipsi qui convenerant feda simultate a se invicem dissidebant. Iam enim „solutus carcere suo Satan“⁴²⁵ non solum corporali, sed et spirituali armatura obpugnabat pacem ecclesiasticam, et quorum corpora iugulabat, animas quoque, ne in aeternum viverent, extinguere satagebat⁴²⁶.

Nicht zuletzt fasste Lampert die Welt auch als Theater auf⁴²⁷. Dabei folgte er dem antiken Vorbild des *spectaculum humanarum rerum*⁴²⁸, wie es etwa bei Sallust erschien⁴²⁹. Demnach spielten die Menschen von Gott bewegt ihre Rollen, so dass heidnisch-antike und christliche Traditionen verschmolzen. Das Motiv wurde damals gerade in der Bamberger Domschule gepflegt, wo es auch Lampert rezipierte. Dabei stoßen wir auch wieder auf *fortuna*, die typischerweise bei dem Hersfelder als Regisseurin fungierte. Begrifflich gebrauchte er hier *spectaculum* stets im vulgären Sinn für Volksbelustigung und *fabulae* für gewisse Gerüchte⁴³⁰. Dagegen zog er *tragedia*⁴³¹ als Metapher für die kritisierte Zeitgeschichte heran. Denn war die Welt ein Theater, dann musste ein Geschichtsschreiber die Wahl treffen, ob er über den Zustand der Gegenwart als Komödie oder Tragödie schrieb. Jedoch fiel ihm die Entscheidung für die Tragödie angesichts der beobachteten Fülle von Missständen leicht, wäre ihm gar einen eigenständigen Rahmen wert: Folglich kommentierte Lampert in den „Annales“ zu 1071 die durch Robert von Michelsberg salonfähig gemachte, weit verbreitete Simonie mit politischem Abteikauf und mönchischem Gelderwerb und Wucher folgenermaßen:

Sed haec ut digne defleri possint, pro magnitudine sua et proprio volumine et prolixiore opus habent tragedia. Ad ceptum potius revertamur⁴³².

Auch bezüglich der Persönlichkeit des abgesetzten Bischofs Hermann von Bamberg sprach er in den „Annales“ zu 1075 von einer Tragödie, die vor dem ganzen Welttheater vorgetragen werden sollte. Dieses Urteil äußerte er aber wieder nicht direkt, sondern legte es den Bamberger Klerikern selbst im Angesicht eines fragwürdigen Nachfolgers in den Mund:

[...] *malebant tamen qualemcumque habere quam eum, adversus quem sedem apostolicam appellaverant, et cuius vitae institutionisque lugubrem tragediam toto mundi huius theatro decantandam vulgaverant, recipere⁴³³.*

⁴²⁴ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 122, Z. 23.

⁴²⁵ Vgl. Offenbarung 20, 7.

⁴²⁶ Lampert, Annales, S. 360, Z. 10-16.

⁴²⁷ Die Welt als Theater: Struve, Lampert, Teil B, S. 122-124.

⁴²⁸ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 122, Z. 28 - S. 123, Z. 1.

⁴²⁹ Sallust, Jugurtha, cap. 14.

⁴³⁰ Begriffe zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 123, Z. 8 f.

⁴³¹ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 123, Z. 11.

⁴³² Lampert, Annales, S. 146, Z. 20-22.

⁴³³ Lampert, Annales, S. 324, Z. 22-25.

So stieg das Tragödienmotiv bei Lampert zum Klagewort für die allgemeine Verwirrung in Reich und Kirche auf, genauso wie später bei seinem durchaus eigenständigen, anonymen Hersfelder Schüler im „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (Kap. VI.5).

Nun gilt es noch im Sinne von T. STRUVE Lamperts Rolle als Historiker zu pointieren, wobei wir uns zunächst mit dem von der quellenkritischen Forschung aufgeworfenen Problem der Wahrheit auseinandersetzen⁴³⁴. Lampert selbst versuchte ja bereits im Schlusskapitel seiner „Vita Lulli“ diesbezügliche Angriffe seiner Zeitgenossen abzuwehren (Kap. II.2.a). Er habe die Geschichte seines Heiligen nicht frei erfunden, sondern sich der (hagiographischen) Überlieferung bedient. In seinen Augen wäre er auch ein böswilliger Berichterstatter, wenn er aus Parteilichkeit Wichtiges verschwiegen hätte. Als namentlich aufgeführte Quellen benutzte er ja die Bonifatiusviten Willibalds und Othlos, vielleicht auch die „Passio S. Bonifatii“, zumindest aber noch die „Vita Leobae“ Rudolfs von Fulda und Eigils „Vita Sturmi“. Demnach war O. HOLDER-EGGER in seiner Kritik nicht bewusst, dass hier Lampert planmäßig nur die unmittelbaren Quellen zu Lullus nannte und etwa schon die nachweislich zitierte „Vita Wigberti“ des Lupus von Ferrières wegließ, genauso bekanntlich wie die historischen Darstellungen von Einhard und Regino als Allgemeingut ohne Verfasseranspruch. Folglich erscheinen seine Quellenangaben in sich korrekt. In guter mittelalterlicher Tradition war die „Vita Martini“ von Sulpicius Severus sein klassisches Vorbild. Im speziellen Fall lag seine Absicht ja in einer Korrektur der „Vita Sturmi“ als Parteischrift in anderer Richtung begründet. Demnach blieb er hier der hagiographischen Tradition treu, wonach das Leben ein Ausdruck göttlicher Wahrheit war. Dass er aber über eine Persönlichkeit in anderem Rahmen durchaus differenziert urteilen konnte, belegte er anhand des Anno-Nachrufes in den „Annales“ zu 1075. Die Quellenangaben der „Vita Lulli“ stellen zudem einen ungewöhnlichen Import eines Prinzips der „Gegenwartschronistik“ in die Hagiographie dar, was seine Gewissenhaftigkeit unterstreicht. Freilich schob er dadurch auch die Verantwortung über die Wahrheit auf seine Quellen. Denn er war laut T. STRUVE nicht so sehr ein gründlicher Historiker wie etwa Adam von Bremen, der ausgesprochen zeitintensiv an die Sache heranging, sondern ein literarisch gebildeter Erzähler, der mit geringem Aufwand sein Werk schuf. Demnach waren die „Annales“ eine über Sachangaben hinausgehende, an antiken Vorbildern geschulte dramatische Schilderung der Reichsgeschichte, die unter bestimmten Leitgedanken stand. Freilich nutzte er gelegentlich durchaus das Klosterarchiv zur Abteigeschichte von Lullus bis zum Zehntstreit. Allerdings unterschied man generell im Mittelalter nicht zwischen Urkunden und Darstellungen, so dass er als Quellenbereiche der „Institutio“ nur schriftliche Überlieferung, Erzählungen sachkundiger Männer und eigene Erfahrung trennte (Kap. II.2.c). Hierin folgte er Beda, wobei er genauso wenig schriftliche und mündliche Überlieferung quantitativ abstufte. Global erkannte Lampert sogar wie seine Kollegen einem Augenzeugen den größten Aussagewert zu. Doch merkte ja selbst O. HOLDER-EGGER⁴³⁵, dass der Hagiograph beim zweiten Durchsehen der „Vita Lulli“ Wendungen wie *ut creditur*⁴³⁶ im Sinne einer charaktertypischen *Salvierung seines Gewissens*⁴³⁷ relativierend in eine Passage einfügte, wenn dies wegen deren Unsicherheit seinem Wahrheitsempfinden geboten schien (Kap. II.2.a).

Für sein Vorgehen teilte er sowohl im Epilog der „Vita Lulli“, als auch im „zweiten“ Prolog der „Institutio“ ein durchdachtes Programm mit, während ein solcher Hinweis in den „Annales“ fehlte, da diese eine weniger geschlossene Form aufweisen (Kap. II.2.a,c+d). Seine historischen Werke sind stets nach bestem Wissen und Bemühen um die Wahrheit verfasst, wobei er prinzipiell interessengeleitet sein musste. So wies T. STRUVE darauf hin, dass etwa die „Vita Lulli“ nicht als Basis des „Hersfelder Programms“ im Zehntstreit oder als Urkun-

⁴³⁴ Lampert und das Problem der Wahrheit: Struve, Lampert, Teil B, S. 124-134.

⁴³⁵ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288.

⁴³⁶ Zit. n.: Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Z. 21.

⁴³⁷ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288, Z. 27.

denvorlage für 1112 benutzt worden wäre, wenn sie nicht für die Hersfelder glaubwürdig gewesen wäre. Zudem machte Lampert selbst einen Lernprozess durch, da er nach Kritik an seinem „Hexameter-Gedicht“ in seiner Klostergeschichte lieber das Zweifelhafte weglassen wollte (Kap. II.2.b). Auch wenn sich das Werk wohl um den Zehntstreit drehte, nannte er doch keine unwahren Schilderungen darüber als direkten Grund für die erfolgte Kritik, da seine Interpretation der Dinge ja durchaus begründet war und den Klosteranliegen zugute kam. In diesem Kontext zeigte er bekanntlich zudem einen typischen Bescheidenheitstopos, da jedes andere Verhalten eines Schreibers ja auch verwerflich wäre. Vielmehr schreibe er nur zur Übung seiner Fähigkeiten (Kap. II.2.c). T. STRUVE betonte darüber hinaus, dass ein mittelalterlicher Chronist durchaus gewohnheitsmäßig Kritik und Tadel seines Lesers erwartete. Dabei wurde im Mittelalter in der Regel stilistische und formale Kritik als zulässig erachtet, jedoch bezeichnenderweise nicht solche am Wahrheitsgehalt. So schien sich Lampert nach dem Widerspruch über seinen poetischen Versuch besonders mit dem Abtsauftrag für seine „Institutio“ absichern zu wollen und gab ihn demnach auch an. Folglich war Abt Hartwig für Inhalt und Form der Klostergeschichte mitverantwortlich. Allerdings belegt dessen „Schirmherrschaft“ ja auch, dass Lampert in seinem Kloster keinen schlechten Ruf genoss, da es sich dabei um eine einmalige und verantwortungsvolle Aufgabe handelte. Nachdem er zunächst als erfolgreicher Hagiograph tätig gewesen und dann als Dichter gescheitert war, da sein Werk in Inhalt und Form missglückt war, wollte er sich nun als Geschichtsschreiber auf die Fakten beschränken. Seine betonte Berufung auf die Wahrheit war ebenfalls ein Topos und entsprach keineswegs schlechtem Gewissen. Ebenso wenig gab es einen großen Streit mit seinen Mitbrüdern und er wurde dadurch auch nicht als Lügner entlarvt.

An dieser Stelle hilft ein übergeordneter Blick auf Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im Hochmittelalter⁴³⁸. Die Historiographie (*historia*⁴³⁹) als reflektierter Umgang mit der Vergangenheit war im mittelalterlichen Selbstverständnis Ereigniserzählung, wie dies Isidor von Sevilla in seiner berühmten Definition *narratio rerum gestarum*⁴⁴⁰ postuliert hatte. Obwohl so im Gegensatz zur Fiktion dem (wahren) Faktum verpflichtet, entstand sie gleichzeitig aus einer aktuellen Situation und gegenwärtigen Vorstellungen, wobei ihre Abfassung tagesbezogene Interessen, Funktionen und Ziele verfolgte. So hielt der Historiograph nicht fest, wie ein Ereignis tatsächlich geschehen war, sondern wie es seiner Meinung oder seinem Wunsch nach verlaufen sein sollte. Dadurch drückt die chronikalische Schilderung primär die Vorstellungswelt des Verfassers als Zeitgenosse und – bei historiographischer Thematik – sein Geschichtsbild und -bewusstsein aus. Doch wurzelte er nicht nur in einem bestimmten Geschichtsbewusstsein – vielmehr wollte er dem Leser auch ein solches weitergeben. Zwar war das historische Interesse auf die in der Erinnerung (*memoria*⁴⁴¹) zu vergegenwärtigende Vergangenheit gerichtet, doch hatte sie ihren Ursprung in den aktuellen Bedürfnissen und fand ihren Orientierungspunkt vor allem in der eigenen Institution. Gerade in der zeitgenössischen und spürbar situationsverhafteten Historiographie des Investiturstreits lassen sich diese allgemeinen Merkmale gut erkennen, da im Konflikt zwischen den Häuptern der Christenheit eine Stellungnahme, wenn nicht gar Parteiergreifung fast nicht zu vermeiden war, die freilich nicht einfach durch die Begriffe „gregorianisch – antigregorianisch“ zu beschreiben ist.

Schon unter normalen Umständen kannte ein mittelalterlicher Historiograph zwar einen Wahrheitsbegriff, doch war ihm keine „Objektivität“ im heutigen Sinne geläufig. So wundert es nicht, dass gerade in der turbulenten Epoche von Sachsenkrieg und Investiturstreit die Wahrheit zu einem dehnbaren Begriff wurde. Speziell bei Lampert kam gemäß T. STRUVE stilistische Meisterschaft, formale Gestaltungskunst und Lust am Fabulieren hinzu. Darin

⁴³⁸ Neben T. STRUVE: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47.

⁴³⁹ Zit. n.: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47, Sp. A, Z. 8.

⁴⁴⁰ Zit. n.: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47, Sp. A, Z. 9 f.

⁴⁴¹ Zit. n.: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47, Sp. A, Z. 25.

beeinflussten ihn antike Schriftsteller, was aber entgegen seinen Kritikern nicht den Wahrheitsgehalt seiner Darstellung beeinträchtigte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass römische Antike und Mittelalter gleich drei verschiedene Bedeutungen für *historia* kannten, die auch Lampert alle benutzte: Erstens konnte das Wort geschichtliche Erzählung oder Geschichtsbericht bedeuten, zweitens aber auch Geschichtsschreibung. Drittens benannte man so speziell ein Geschichtswerk und übertrug den Begriff auch auf jedes Buch mit größerem Format. Dabei war zudem der Übergang von *historia* zu *fabula* von Anfang an fließend, da beide als *narratio* charakterisiert wurden⁴⁴². Jedoch unterschied Lampert als Historiker tatsächlich zwischen einer geschichtlich wahren Erzählung (*historia*) und einer bloßen Dichtung (*fabula*, *tragoedia*, *scenica figmenta*), nahm also eine kritische Auswahl vor. Die „Annales“ waren für ihn als *historia* sowohl Geschichtswerk als auch Buch, Letzteres erschien aber zudem als *libellus*⁴⁴³. Generell war Lampert fraglos um gewissenhafte Quellenkritik bemüht, musste aber zwangsläufig im mittelalterlichen Rahmen bleiben. So war man allgemein gar nicht an einer wirklich objektiven Schilderung interessiert. Gemäß germanischer Tradition entschied man sich für eine Mischung aus Geschichte und Dichtung, die freilich gerade bei den Lesern und Zuhörern beliebt war, da man mit ihr vielfältige Spannungsmomente kreieren konnte.

Bei alledem war Lampert laut T. STRUVE zudem nicht nur Spiegel einer bestimmten Epoche, sondern auch der Auseinandersetzungen einer Persönlichkeit mit ihrer Zeit. Er wurde hier eher von der Geschichte geprägt, als dass er sich aktiv an der Gegenwart beteiligt zeichnete. Jedoch muss sein starker Gegenwartsbezug betont werden, indem er die Geschichte selbst in der „Vita Lulli“ nur im Hinblick auf die Jetztzeit behandelte. So rückte er die „Annales“, obwohl sie formal in die Weltchronistik gehörten, faktisch in die Streitschriftenkultur. Dadurch wird gleichermaßen die Zwitterstellung von Werk und Autor deutlich. Nicht zuletzt zeigt sich der Gegenwartsbezug der Geschichte auch im Prolog der „Institutio“, wenn es heißt: *Ad hoc me accendunt studia rerum moderno tempore gestarum, [...]*⁴⁴⁴ (Kap. II.2.b). So stößt man zwar auf eine geschichtliche Sicht auf das unmittelbar Vergangene, doch ergab sich dabei die Gefahr der Subjektivität. In gewissem Sinne kann man sich hier auch den Spagat der immer ausführlicheren „Annales“ in Erinnerung rufen (Kap. II.2.d). Denn dort hielt er nicht nur aus formalen Gesichtspunkten am traditionellen Annalenschema fest, sondern gerade auch mit Rücksicht auf seine konservative Haltung, indem so die Gegenwart und er selbst einen Standort im göttlichen Weltplan seit Adam bekamen. Hier griff Lampert keinesfalls auf einen publizistischen Kniff zurück, um seine gegenwartsbezogenen Interessen zu verschleiern. Vielmehr wies ihn die Einbettung in die Heilsgeschichte als christlichen Historiker aus, für den die irdische Geschichte mit dem Konflikt zwischen Gott und Teufel verknüpft war.

Dabei war er aber kein Geschichtstheoretiker wie Augustinus oder sein Hersfelder Schüler, der den „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ verfassen sollte. Lampert entwarf auch keine große weltgeschichtliche Perspektive wie später Otto von Freising (nach 1111-1158) in seiner „Chronica“. Ihm mangelte es an Gespür für die geistigen Strömungen, die die Geschichte bewegten, sowie an einer inneren Gelassenheit, um einen übergreifenden Blickwinkel zu gewinnen. So erschien der Investiturstreit schon den Zeitgenossen als ein ungeheuerlicher Konflikt zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt, personifiziert in Kaiser und Papst. Doch ließen Lampert die geistlichen Kontroversen des beginnenden Streits fast kalt und ihm wurde nicht klar, worum es eigentlich ging. Freilich waren ihm durchaus die Schlüsselbegriffe *spiritualia* und *temporalia*⁴⁴⁵ geläufig und er durchschaute zudem, dass viele Beteiligte des Konflikts unter dem geistlichen Deckmantel pure Machtpolitik betrieben. Er unterstrich aber in seiner Denkungsart laut T. STRUVE auch die unmittelbare, scheinbar naive

⁴⁴² Begrifflichkeiten zu *historia* und *fabula* zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 133, Z. 5, 10 f. u. 15.

⁴⁴³ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 133, Z. 19-21.

⁴⁴⁴ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 345, Z. 12 f.

⁴⁴⁵ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 136, Z. 2.

Anschauung des Mittelalters auf die theoretisch-aufgeladenen Streitfragen, etwa wenn in den „Annales“ zu 1077 das Symbol des geistlichen Schwertes in der Hand des Papstes auf einmal handfeste Gestalt annahm, indem Lampert dort Heinrich IV. über Gregor VII. sagen ließ:

[...] *nec Romano pontifici, qui ad evertendum statum sanctae aecclesiae spirituali gladio circumquaque fulguraret, aliter satisfieri potuisse*, [...] ⁴⁴⁶.

Unser Hersfelder Chronist bietet zudem einen Eindruck der weit verbreiteten Endzeiterwartungen, die sich in der Verwirrung und Bestürzung des Investiturstreits bildeten. So drängten sich ihm förmlich Bibelstellen aus der Apokalypse als Vergleich auf. Zudem sprach er von einer alternden Welt und hoffte auf den nahenden Friedenskönig. Er rezipierte hier auch die alte Vorstellung, dass der Antichrist und damit das Weltende nur durch die Fortexistenz des *imperium Romanum* – nun in fränkisch-deutscher Form – abgehalten werden könne. Demnach sah Lampert in der Gegenwart keine Katastrophe aus heiterem Himmel, sondern die letzte Stufe in der langsamen Realisierung des Heilsplans.

Davon abgesehen hob er sich persönlich spürbar von der im Mittelalter gewöhnlichen Zurückhaltung und Bescheidenheit ab. So wob er in seine Schriften bereitwillig Nachrichten über seine Lebensumstände sowie Überzeugungen ein und gab gerne Stellungnahmen zum Zeitgeschehen ab. Dies ging so weit, dass er sogar im Hinblick auf seine überstürzte und eigenmächtige Pilgerreise 1058/59 von einem Fehltritt sprach und sich nicht als fehlerlos stilisierte, was auch wieder einiges über sein Wahrheitsempfinden aussagt (Kap. II.₁). Insgesamt lässt sich also aus seinen angedeuteten Idealen und Vorstellungen in Politik und Religion ein Bild seiner Persönlichkeit entwerfen, wie es in vergleichbaren Fällen (auch Eberhard) kaum möglich ist. So enthüllte er am Anfang des „zweiten“ Prologs der „Institutio“ sein Motto:

Verum nos ea quae paulo ante nostram aetatem gesta sunt breviter, prout ea expiscari potuimus, attingentes, haec, quae nostris modo temporibus geruntur, lamentando potius quam dictando subnectamus ⁴⁴⁷.

Er hegte dabei keine Abneigung zur Gegenwart per se, sondern gegen das aktuelle Chaos innerhalb der traditionellen Ordnung. So verband Lampert seine Geschichtsdarstellung direkt mit seinem politischen Willen. Er hielt an einem strikten Gegenwartsbezug fest, damit gerade das gute Alte zukünftig restauriert werden konnte.

Zum Abschluss soll nun aber seine Haltung noch kurz in Verbindung zur Landesgeschichte pointiert werden: Er war ein Befürworter des imperialen Königtums der Prägung Heinrichs III., hoffte auf den Friedenskönig und hielt als Mönch weiterhin an der Benediktsregel als Richtschnur fest. Die Reichsklöster sollten unabhängig von der geistlichen und weltlichen Sphäre, namentlich von bischöflichen Einflüssen sein. Jedoch musste ihnen der König seinen Schutz und seine Schenkungen gewähren. Als Angehöriger des Adels verteidigte er dessen Standesinteressen gegen die aufsteigenden Kräfte und sozialen Bewegungen, indem ihm ein besonderer Hass gegen die Ministerialen eigen war. Dabei lehnte er auch die Stadtbewegung ab, obwohl er ihr großes Interesse widmete. Er postulierte das Recht des Adels auf Königswahl und Widerstandsrecht gegen einen Tyrannen. Als Historiograph fasste er gleichsam die mit dem Tod Heinrichs III. 1056 auseinandergefallene Welt zusammen. Trotz der gegenwärtigen Krise war er aber kein Pessimist, sondern vertraute auf *fortuna*. Nur musste eben der erwartete Friedenskönig bald gewählt werden. Sein politisches Ideal kann gemäß T. STRUVE als ein harmonischer Ausgleich zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt umrissen werden, wie er charakteristisch für das frühmittelalterliche Weltbild war. Erst die folgende Generation entwickelte dann durchdachte Theorien, wobei wiederum auf den anonymen Hersfelder Lampertschüler mit seiner Streitschrift zu verweisen ist. Insgesamt war Lampert

⁴⁴⁶ Lampert, Annales, S. 414, Z. 31-33.

⁴⁴⁷ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 12-15.

ein Vertreter des Adels und Reichsmönchtums, welcher sich als reformfeindlicher Traditionalist auswies, der als Historiker häufig zum Moralist wurde. Seinen Charakter brachte T. STRUVE mit dem Begriff *konservativer Idealist*⁴⁴⁸ auf den Punkt. Lamperts Lebenszeit zeichnete sich dabei durch einen Bruch der Generationen aus, indem die dem Chronisten voranschreitende bereits am Absterben war und so keine Hilfe mehr bieten konnte, zumal ihre Vorstellungen politisch überholt waren. Dagegen konnte er die nachwachsende Generation überhaupt nicht mehr verstehen, wodurch er laut T. STRUVE als *einsamer Rufer zwischen den Zeiten*⁴⁴⁹ stand – eine gewisse Tragik, die freilich sein ganzes Leben bestimmte.

Letztlich ist Lamperts angespanntes Verhältnis zum König trotz aller allgemeinen Jugendkritik und Traditionsverklärung in seinen Beweggründen nicht völlig durchschaubar. Es stand zwar im Gegensatz zur traditionellen und aktuellen Königstreue der Reichsabtei Hersfeld nicht nur im sächsischen Aufstand, doch war Lamperts Haltung trotzdem gerade durch einen starken klösterlichen und lokalen Standpunkt geprägt: Hersfelder Belange in einer Zeit des spürbaren Niedergangs, die teils von Heinrich IV. negativ entschieden wurden wie im Thüringer Zehntstreit, konnten so bei ihm zum vordergründigen Bewertungsmaßstab von Personen und Ereignissen werden. Er betrachtete die Welt aus der begrenzten Perspektive des Klosters, indem sie von dieser Warte nur aus Förderern und Feinden bestand, deren noch so globale Handlungen man unter lokalem Gesichtspunkt mit Lobpreisung oder abgrundtiefem Hass beurteilen konnte. Daher ist es nicht verwunderlich, dass etwa seine „Annales“ abgesehen von praktischen Einflüssen auf die literarische Produktion in Hersfeld und die Viten Annos II. von Köln nur – oder gerade – im sächsisch-thüringischen Raum weitere Verbreitung fanden (Kap. II.2.d). Die Verwendung als Propagandamittel muss also ebenfalls bei der Einordnung seiner Werke mitberücksichtigt werden, was ihre historische, religiöse und politische Aussage jedoch umso facettenreicher macht. Die größere Tragweite der politischen und geistigen Konflikte, die die Zeitgenossen bewegten, blieb allerdings im Ganzen außerhalb seines Gesichtskreises. Auch war ihm eine umfassende geschichtsphilosophische Spekulation fremd, denn nur manchmal klangen bei ihm angesichts der angespannten Lage der Gegenwart endzeitliche Vorstellungen an. Die praktischen Bedürfnisse seines Klosters lagen ihm einfach näher, so das ihn der unglückliche Verlauf des Thüringer Zehntstreits wohl erst zum Historiographen werden ließ. Die gespürten Veränderungen verarbeitete er eher in Form einer allgemeinen Zeitkritik und von speziellen Vorbehalten gegen die Person Heinrichs IV. Dies alles stand im Geiste einer durchaus ernst zu nehmenden Sorge um den Bestand von Reich und Kirche als gemeinsamem System, das auch in mittelalterlichen Vorstellungen antiker Begriffe wie *res publica* und *imperium romanum* wurzelte.

Somit war Lampert also ein „konservativer Idealist“, der das, was er schrieb, in seiner beschränkten Weltsicht auch für wahr hielt. Dies entkräftet gemäß M. FLECK zwar nicht seine Parteilichkeit, lässt ihn aber als Persönlichkeit in einem milderem Licht erscheinen. Auch T. STRUVE betonte letztlich, dass die Hassliebe O. HOLDER-EGGERS gegenüber Lampert eher vom 19. Jahrhundert beeinflusst wurde, als dass sie dem Mittelalter gerecht geworden sei. So habe er sich trotz seiner vorzüglichen Edition in dieser Beziehung nahtlos in die damalige quellenkritische Forschung eingefügt. Neben den historischen Fakten müsse aber auch der schreibende Mensch in seiner Zeit richtig eingeordnet werden, indem man die Persönlichkeit und das Weltbild Lamperts aus seinen Werken rekonstruieren könne⁴⁵⁰. Dies betrifft angesichts der wenigen direkten Informationen vor allem seine Redepassagen, bei denen er umso mehr von sich selbst einfließen ließ, je weniger er über die wahren Vorgänge wusste.

Trotz seines Gegenwartsbezugs schuf er mit den „Annales“ keine politische Tendenzschrift, für die ihm die Weltchronik an sich ja schon ungeeignet erschienen wäre und für die

⁴⁴⁸ Struve, Lampert, Teil B, S. 139, Z. 4.

⁴⁴⁹ Struve, Lampert, Teil B, S. 139, Z. 10.

⁴⁵⁰ Lampert als Geschichtsschreiber in seiner Zeit: Struve, Lampert, Teil B, S. 134-139.

er zudem einige Widersprüche und Fehler umgangen hätte⁴⁵¹. Auch war er kein planvoller Lügner, was schon seine zahlreichen „Selbstwiderlegungen“ zeigen. Zudem benutzte er dort teils nachweisbare schriftliche Zeugnisse, besonders Briefe. Zu nennen sind hier der Scheidungsversuch 1069, Canossa 1077 und die Mainzer Synode 1075, die er jedoch fälschlich auf die Erfurter Synode 1074 bezog. Viele seiner Angaben werden auch durch die korrespondierende Berichterstattung unterstrichen, etwa die Pilgerfahrt der deutschen Bischöfe 1064/65, die Erhebung Markgraf Dedis von Sachsen 1069, aber auch wiederum der Scheidungsplan und Canossa. Zudem war er allgemein gut über die Ereignisse in der näheren Umgebung von Hersfeld im Bilde, was uns ja zu unserer landesgeschichtlichen Leitfrage führt. Daraus erklären sich auch seine Nachrichten aus Fulda und dem hessisch-thüringischen Raum. Doch selbst die Reichsgeschichte spielte hier hinein: Als beispielsweise Anno II. von Köln 1062 gerade den jungen Heinrich IV. in Kaiserswerth entführt hatte, befand sich der Hof mit König und Erzbischof schon wenig später in Lamperts Heimat, so dass er darüber Wissen aus erster Hand bekommen konnte (Kap. V.2). Ähnlich war es beim Sachsenkrieg 1074 mit der Schlacht bei Homburg an der Unstrut 1075, wobei er aber einige Dinge breit ausgemalt und mit Hersfelder Interessen verwoben haben kann. Zumindest war die Reichsabtei ähnlich wie ihre fuldische Nachbarin direkt davon betroffen (Kap. VI.4). Zudem besaß Lampert weiterhin Kontakte nach Bamberg und – seit seinem Aufenthalt in Siegburg und Saalfeld – wohl auch nach Köln, wo ja sein Lehrer Anno Erzbischof war. Dies wird uns weiter beim Erfahrungshorizont beschäftigen, erhielt er so doch authentische Nachrichten aus erster Hand (Kap. II.4).

Insgesamt wurde gerade von der älteren Forschung vernachlässigt, dass Lampert einerseits ein subjektives Bemühen um historische Wahrheit eigen war und dass man andererseits sein Werk aber nicht nur als pure Geschichtsdarstellung, sondern auch als unterhaltend-künstlerische Literatur verstehen muss. So ist seinen Berichten gemäß T. STRUVE trotz eindeutiger Fehler eine subjektive Wahrhaftigkeit nicht abzusprechen. Seine bedenklichsten Entstellungen seien dabei zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch aus gewissen Motiven heraus zu entschlüsseln. Demnach kann Lampert abschließend wirklich abgenommen werden, dass er das von ihm Geschilderte auch tatsächlich glaubte. Er war daher entgegen J. HALLER (1865-1947) nicht der *Münchhausen unter den Chronisten des deutschen Mittelalters*⁴⁵². Vielmehr verdient er es laut T. STRUVE, als eigenständige Persönlichkeit ernstgenommen zu werden, die in einer festen geistigen Tradition verwurzelt war und von ihrer politischen und gesellschaftlichen Umwelt geprägt wurde. Auf dieser Basis ging Lampert daran, die Geschichte seiner Zeit in genau der Art aufzuzeichnen, wie er sie eben mitfühlend miterlebte. Durch diesen Interpretationsansatz gewinnt man letztlich nicht nur ein tieferes Verständnis für ihn selbst, sondern auch für die Epoche, in der er lebte und wirkte.

4. Erfahrungshorizont

An dieser Stelle bleibt also festzuhalten, dass Lampert unbeschadet der im Detail zu Recht an ihm geübten Kritik eine wichtige Quelle für die Geschichte Heinrichs IV. bis zum Ausbruch des Investiturstreits und der damit einhergehenden geistigen und politischen Umwälzungen darstellt. Zudem ermöglicht er durch seinen immer mehr oder weniger direkt vorhandenen Bezug auf das Kloster Hersfeld Einblicke in die Lokalgeschichte, die auch den Nachbarn Fulda betrafen. Dabei ist es aber nötig, überhaupt nach seinem geographischen wie mentalen Erfahrungshorizont zu fragen, um die Glaubwürdigkeit und Intention seiner Aussagen besser

⁴⁵¹ Lampert in der Quellenkritik: Struve, Lampert, Teil B, S. 139-142.

⁴⁵² Zit. n.: Struve, Lampert, Teil B, S. 141, Z. 26.

einzuordnen und schon im Vorgriff auf Eberhard einen Rahmen abzustecken (Kap. III.4)⁴⁵³.

Hier muss man natürlich mit der Biographie beginnen. Lampert entstammte einem wohlhabenden, wohl adligen Umfeld, das ein konservatives Interesse an der Bewahrung seiner traditionellen Stellung gegenüber Emporkömmlingen hatte. Zudem gehörte er in den Umbrüchen Heinrichs IV. bereits einer älteren Generation an, die in der Zeit bis zum Tod Heinrichs III. 1056, die sie aus ihrer Jugend kannte, das wieder zu erstrebende Ideal sah. Lampert war mit klassischen und christlichen Vorstellungen gleichermaßen vertraut und setzte sich daraus ein Bild zusammen. So konnte er auf ein profundes Wissen an biblischen und antiken Geschichten zurückgreifen. Kombiniert man dies noch mit der Entwicklung eines Weltgeistlichen zum Mönch, der den neuen Standpunkt nachhaltig für sich rezipierte, ergibt sich schon ein erster Eindruck seiner Lebenswelt. Diese vielschichtige Mischung haben wir ja bereits bei seiner Haltung kennengelernt (Kap. II.3)⁴⁵⁴. Folgt man nun seiner Betrachtung im „zweiten“ Prolog der „Institutio“ über die persönliche Arbeit und deren Grenzen, so lebte er nach eigenem Bekunden im Kloster eingeschlossen wie in einem Kerker. Daher pflege er wenig Umgang mit Menschen und sei nicht allzu wissbegierig auf die Ereignisse der Außenwelt:

*Et ne quis nobis crimini ducat, quod tempora regum vel Romanorum imperatorum per successiones suas huic opusculo subtexentes non eorum quoque feliciter vel secus gesta historiae more pariter inseramus, hoc sibi responsi habeat quicumque haec legere animum inducat, nos non statuisse omnia scribere, quae in re publica vel aecclesia gesta sunt aut geruntur, utpote monasterii carcere inclusos nec hominum expertos nec valde curiosos*⁴⁵⁵.

Er wurde demnach erst durch die Not des Klosters und die zunehmende Fülle seines Stoffes zum Historiker – nicht *historia more*. Er besaß stets einen beschränkten Horizont, was er aber auch selbst zugab. So stand er gerade als Mönch den Ereignissen der Welt fern und erfuhr vieles nur vom Hörensagen, besonders wenn dies weit weg war von Hersfeld. Demnach ist bei ihm zu unterscheiden zwischen einer absichtlichen Verzerrung der Wahrheit und einer phantasiereichen Erzählung aus Informationsmangel. So konnte er zwar über Geheimverhandlungen oder den genauen Wortlaut von Dialogen nicht viel wissen, doch waren dies schon in der Antike beliebte Mittel zur Belebung des Erzählflusses. Folglich bleibt festzuhalten, dass Lampert dabei durchaus nicht die Absicht hatte, die Wahrheit zu verfälschen. Auch war seine Sicht auf das Weltgeschehen aufgrund seines beschränkten Mönchsstandpunktes hinter Klostermauern doch nicht so vollständig verstellt, wie er uns in seiner Eigenstilisierung weismachen wollte. Denn in vielen Dingen zeigte er sich überraschend gut unterrichtet. Nur fehlte ihm wie den meisten mittelalterlichen Geschichtsschreibern die Fähigkeit, die historischen Tatsachen zu einer korrekten Kausalität zu verknüpfen. Doch muss betont werden, dass es auch Ausnahmen gab, in denen der Chronist über gute Informationen von auswärts verfügte: So fällt sein Interesse an den Orten auf, die für ihn im Laufe seines Lebens eine Rolle spielten, also vor allem Bamberg (Kap. II.1)⁴⁵⁶. Auch als er das Domstift verlassen hatte, riss seine Verbindung dorthin nicht ab, sondern er war bei guten wie schlechten Nachrichten immer auf dem Laufenden. Zudem besaß er weiterhin eine ausgezeichnete Ortskenntnis, was etwa bei der Schilderung zu den Wirren unter Bischof Hermann I. 1075 auffällt⁴⁵⁷: Die-

⁴⁵³ Über Lamperts Erfahrungshorizont: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 48 f. u. 52; Lampert, *Annales*, Einleitung, S. X u. XIII; Lampert, *Lullus-Leben*, Einleitung, S. 16; Lecheler, *Lampert von Hersfeld*, S. 122 u. 124 f.; Schieffer, s. v. „Lampert von Hersfeld“, *VerLex* 5, Sp. 517-519; Struve, *Lampert*, Teil A, S. 28-31, 42 u. 82 f.; Struve, *Lampert*, Teil B, S. 72-95 u. 139-142; Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld“, *LexMA* 5, Sp. 1632 u. Struve, s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): *Annales*“, *Hauptwerke*, S. 351.

⁴⁵⁴ Mönchischer Standpunkt und gleichzeitige Antikenrezeption: Struve, *Lampert*, Teil B, S. 72-87.

⁴⁵⁵ Lampert, *Opera*, *Institutio*, lib. I, S. 348, Z. 15-23.

⁴⁵⁶ Lamperts Bamberg: Lecheler, *Lampert von Hersfeld*, S. 122 u. Struve, *Lampert*, Teil A, S. 28-31.

⁴⁵⁷ Lampert, *Annales*, S. 262-275.

ser hatte ja die Kleriker aus dem dortigen Stift St. Jakob vertrieben und es dem Abt Ekbert vom Michelsberg übergeben, um in den Gebäuden ein Kloster einzurichten. Lampert lehnte diese Entscheidung aber trotz seines Mönchsstandpunktes aus alter Klerikersolidarität ab, da er bei allem mönchischem Vorrang beiden geistlichen Ständen gleichermaßen ihre Berechtigung zuerkannte (Kap. II.₃). Nicht zuletzt hatte er aber auch die lokalen Gegebenheiten noch gut in Erinnerung: Demnach legte er den vereinten Klerikern von St. Jakob und der Hauptkirche als ein Argument gegen den Bischof in den Mund, dass St. Jakob nicht mehr als 30 Schritte (etwa 45 m) von der Bamberger Hauptkirche (Dom) entfernt an einem belebten Platz liege, der demnach viel geeigneter für weltoffene Kleriker als für Mönche in Klausur sei:

*Preterea aecclesiam, quam noviter ipse extruxisset, loco celebri in mediis huc et illuc diversantium turbarum fluctibus sitam nec a maiore aecclesia Babenbergensi plus XXX passibus disparatam, multo clericis oportuniorem esse quam monachis; [...]*⁴⁵⁸.

Diese Angaben entsprechen der Realität, da die Entfernung ziemlich exakt diejenige von St. Jakob zur Grenze der Domimmunität ergibt. Auch war der besagte Platz vor dem ehemaligen Haupttor, das erstmals 1154 erwähnt wurde, in der Tat an einer stark von Pilgern und anderen Reisenden belebten Kreuzungsstelle zwischen Kaufmannsstadt, Domberg und Mich(a)elsberg. Allein daraus wäre schon auf Lamperts Ortskenntnis zu schließen. Zudem findet sich ein Beispiel in den bei O. HOLDER-EGGER noch fehlenden Passagen der „Institutio“ zum Juni 1076 über die Gefangenschaft und Flucht Bischof Burchards II. von Halberstadt (Kap. II._{2.c}), der Bischof Rupert von Bamberg anvertraut worden war⁴⁵⁹. Das Fragment vermochte genau anzugeben, dass er auf der Burg Gößweinstein gefangen gehalten wurde. Dabei handelte es sich wohl um die von Bischof Gunther errichtete Burg „Stein“ (*petra*)⁴⁶⁰ im fränkischen Jura. Laut T. STRUVE berichtet keine andere Quelle von der Burg, selbst in den „Annales“ hieß es dann bezüglich des königlichen Vorgehens gegen Burchard II. nur:

*Hunc Ruoperto Babenbergensi episcopo servandum crediderat, velut preter caeteros familiares suos immitis ac ferocis ingenii viro et erga se in adversis rebus spectatae sepe fidei*⁴⁶¹.

Somit würde die ältere „Institutio“ hier erneut die Vertrautheit Lamperts mit dieser Region belegen, wenngleich er in den „Annales“ an passender Stelle auf eine genauere Lokalisierung verzichtete. Neben solchen praktischen Kenntnissen nahm er aus Bamberg aber auch sein Wissen über Inhalt und Stil der dortigen Bibliotheksbestände mit. Durch sein Studium der römischen Antike, vor allem von Livius, rezipierte er neben damaligen Wendungen und Institutionen namentlich die Vorstellung von *fortuna* als Geschichtsmacht, die bekanntlich noch in den „Annales“ ein zentrales Leitmotiv wurde (Kap. II.₃).

In einer erweiterten Dimension lässt sich sein Interesse an Bamberg natürlich auch auf die damit verbundenen Personen übertragen, die später zwar teils woanders Karriere machten, aber dadurch ja nicht zwangsläufig aus Lamperts Blickfeld gerieten (Kap. II.₁). Hier ist eben vor allem sein Lehrer Anno als Erzbischof von Köln (1056-1075) zu nennen, zu dem er freundschaftliche Beziehungen unterhielt, die deutlich in seinem Werk belegt sind⁴⁶². Dort zeigte sich Lampert über alle Geschehnisse in der Umgebung des Erzbischofs sehr gut informiert. Er widmete ihm in den „Annales“ neben zahlreichen eingestreuten, positiv gefärbten Berichten über seine politischen Aktivitäten bis hin zum Kölner Aufstand von 1074 auch spezielle biographische Passagen: Dabei handelt es sich um eine genaue Charakterisierung zu 1072 sowie einen durchaus kritischen Nachruf zu 1075, der ja zur Vorlage der – freilich ge-

⁴⁵⁸ Lampert, Annales, S. 264, Z. 26-29.

⁴⁵⁹ Struve, Lampert, Teil A, S. 42.

⁴⁶⁰ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 42, Z. 23.

⁴⁶¹ Lampert, Annales, S. 364, Z. 2-4.

⁴⁶² Anno II. und Köln: Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 122 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 82 f.

glätteten – „Vita Annonis“ werden sollte (Kap. II._{2.d})⁴⁶³. Zudem verband ihn einiges mit Bischof Gunther von Bamberg (1057-1065), der ihm ebenfalls persönlich bekannt gewesen sein muss: In der Umgebung des vormaligen Kanzlers wurde Lamperts Gespür für weltliche Zusammenhänge in Politik und Geschichte geschärft, ja er bekam sogar einen Einblick in die Arbeit der Spielleute und Theaterschaffenden bei Hofe. Wenn er diese Welt später auch ablehnte, so konnte er zumindest aus eigener Anschauung urteilen, da man es in Bamberg mit einer durchaus weltoffenen Atmosphäre zu tun hatte. Lampert widmete dem Bischof ja auch einen empfindsamen Nachruf⁴⁶⁴. Der Tod ereilte jenen 1065 auf dem Rückweg von der Pilgerfahrt ins Heilige Land, die er an der Spitze der deutschen Bischöfe unternommen hatte – davon gleich mehr bei den Orientfahrten Lamperts. Zudem hatte der Hersfelder laut E. STENGEL später Verbindungen zu den ja 1071 besuchten Klöstern Siegburg und Saalfeld, die Anno II. reformiert hatte (Kap. II.₁ + VI.₅). Dies zeigte sich etwa in den „Annales“ zu 1076 bei seinem Wissen über Saalfelder Verhandlungen eines königlichen Bevollmächtigten mit Otto von Northeim⁴⁶⁵. Demnach sind ähnliche Informationen vielleicht auch für Siegburg anzunehmen. Zudem erlangte Lampert so wohl seine guten Ortskenntnisse über Köln selbst, die er in seiner Schilderung des Aufstands 1074 in den „Annales“ unterbringen konnte (Kap. V.₉)⁴⁶⁶. So vermochte er gemäß T. STRUVE detailliert wie ein Augenzeuge den Fluchtweg Annos II. zu beschreiben, als dieser durch ein Kanonikerhaus entwischte, das direkt an der Stadtmauer gelegen war und erst kürzlich vom Hausherrn eine Mauerpforte erhalten hatte:

*Angustus aditus patebat de templo in dormitorium, item de dormitorio in atrium domumque canonici cuiusdam adherentem muro civitatis. Isque ante paucos dies ortae sedicionis impetraverat ab archiepiscopo, Deo ad salutem archiepiscopi hoc ipsum misericorditer providente, ut rupto muro civitatis parvulum sibi posticum facere sineretur. Ibi eductus archiepiscopus, [...]*⁴⁶⁷.

Als der zurückkehrende Erzbischof dann eine Nacht in St. Gereon verbrachte, verortete Lampert den Standort korrekt außerhalb der Mauern: *Ipsa progressus ad Sanctum Gereonem, ibi extra urbem pernoctare statuit; [...]*⁴⁶⁸. Möglicherweise hat er so bei seiner Informationsreise auch Köln besucht, zumindest aber Neuigkeiten bei Annos Visiten in Hersfeld im Dezember 1072 und am 2. Februar 1075 erfahren – vor und nach dem Aufstand. Überhaupt lag ja Hersfeld zwischen Siegburg und Saalfeld, so dass sich wohl ein reger Nachrichtenaustausch entwickelte. Dass Lamperts Schilderung der Kölner Wirren aber eigenständig war und nicht etwa von einer Siegburger Vorlage stammte, zeigt sich im Hinweis auf den Wormser Bürgeraufstand, von dem nur er zu 1073 berichtet hatte und den er nun mit dem Kölner verknüpfte:

*Preterea in mentem veniebat Wormaciensium insigne preclarumque facinus, quod episcopum suum insolentius agere incipientem urbe expulissent, et cum ipsi multitudine, opibus armisque instructiores sint, dedignantur, quod inferiores estimantur audacia et archiepiscopum tyrannico sibi fastu imperitantem tamdiu muliebriter patiantur*⁴⁶⁹.

So konnte Lampert also auch im Kölner Kontext auf persönliche Informationen und Erfahrungen zurückgreifen. Allerdings bleibt es fraglich, ob ausgerechnet der reformkritische Hersfelder später auch die Verbindungen von Saalfeld und Hasungen zur Einführung der cluniazensischen Consuetudines geknüpft hat (Kap. II.₁).

Betrachtet man sich nun Lamperts Kenntnisse über seine langjährige Heimatabtei Hersfeld, so muss man zunächst einschränkend auf die örtlichen Gegebenheiten hinweisen, um

⁴⁶³ Lamperts zentrale Portraits zu Anno II.: Lampert, Annales, S. 158 u. 328-340.

⁴⁶⁴ Gunthers Nachruf: Lampert, Annales, S. 104.

⁴⁶⁵ Saalfelder Verhandlungen: Lampert, Annales, S. 370-372. Dazu: Stengel, Lampert Abt, S. 256.

⁴⁶⁶ Lampert zum Kölner Aufstand: Lampert, Annales, S. 236-248.

⁴⁶⁷ Lampert, Annales, S. 242, Z. 3-9.

⁴⁶⁸ Lampert, Annales, S. 246, Z. 20 f.

⁴⁶⁹ Lampert, Annales, S. 238, Z. 17-21. Über den Wormser Aufstand: Lampert, Annales, S. 208.

die Grenzen, aber auch die Bedeutung seiner diesbezüglichen Schilderungen abschätzen zu können. Scheinbar wurde dort nämlich die Überlieferung der Klosteranfänge und der ersten Äbte schon früh abgeschnitten (Kap. IV.1)⁴⁷⁰. So wussten die Hersfelder bald nicht mehr viel über die eigene Geschichte und Lampert musste mit einer allzu dürftigen Grundlage auskommen. Zunächst sind die wenigen Urkunden und Verzeichnisse zu nennen, die er schon für die „Vita Lulli“ heranzog (Kap. II.2.a). Sonst standen ihm allein die wenigen Informationen zur Verfügung, die er den alten „Hersfelder Annalen“ entnehmen konnte (Kap. IV.5). Doch selbst diese waren ihm nur mehr in einer Kurzform bekannt. Daraus resultierten etwa die bei Lampert zu beobachtenden schwankenden Jahresangaben, die oft von der zeitgenössischen Annalistik abwichen und auch durch Urkunden revidiert werden können. Freilich findet man die von ihm tradierte Abtsreihe in dieser Form auch im offiziellen Äbtekatalog des Hersfelder Totenbuchs (Kap. II.1)⁴⁷¹. Offensichtlich bemühte sich der Chronist, das Bestmögliche aus den desperaten Quellenbeständen zusammenzutragen. Zieht man so zu Lamperts Grundgerüst die Einträge im Hersfelder Nekrolog (besonders im Kalendar C) hinzu, so lässt sich eine fast vollständige Liste der Hersfelder Äbte bis 1090 rekonstruieren. Dabei helfen als Ergänzung noch die Nekrologe von Tegernsee, Abdinghof, Paderborn und nicht zuletzt Fulda⁴⁷². Lamperts Wissen über die fuldischen Äbte war – wiederum in auffälliger Parallelität zum Hersfelder Nekrolog – um einiges lückenhafter, aber zumindest deutet eine besondere Heraushebung der Nachbarabtei auch auf ein spezielles Interesse hin (Kap. IV.7). Kehrt man nach Hersfeld zurück, so kann die dortige Annalistik auch in Bezug auf den Äbteaustausch besonders in der Frühzeit keine Angaben bieten. Zwar findet man dann in der diesbezüglichen Rubrik des Hersfelder Nekrologs A insgesamt 24 Hersfelder Mönche, die als Äbte in auswärtige Klöster wie etwa Fulda gingen, doch ist ihre Identität schwer nachzuprüfen. Allerdings helfen hier neben der Tegernseer Überlieferung vor allem wieder Lamperts „Annales“, die so zumindest 10 Entsendungen des 11. Jahrhunderts erhellen können⁴⁷³. Der letzte – annalenunabhängige – Nekrolog-Eintrag war er selbst als Abt von Hasungen 1081. Den anderen werden wir besonders im Kontext der Gorzer Klosterreform begegnen (Kap. IV.6). Insgesamt ist es somit auch Lampert, welcher der Forschung hilft, unter Hinzuziehung von Urkunden die frühen Abtslisten in Hersfeld und – mit Abstrichen – Fulda zu bestimmen und ihre wechselseitigen Beziehungen aufzuzeigen. In diesem Sinne ruht denn auch unsere diesbezügliche Auflistung (Kap. IV.4) zu einem guten Stück auf den Schultern des Chronisten.

Weitet man den Blickwinkel etwas auf die nähere Umgebung von Hersfeld und Fulda, so wurden die lokalen Informationen ebenfalls stark von der Besitzstruktur des Klosters Hersfeld bestimmt, die sich noch stärker als Hessen auf Thüringen erstreckte (Kap. IV.3). Damit kreuzten sich aber notgedrungen auch die Wege mit dem ähnlich ausgerichteten Nachbar-kloster Fulda. Dabei standen zwangsläufig die Ereignisse in Hessen, Sachsen und Thüringen im Vordergrund. Erwähnt wird in Hessen etwa der Konflikt des Klosters mit Graf Werner III. („Annales“) und der Erstbeleg des Dorfes Asbach südwestlich bei Hersfeld („Vita Lulli“), wovon wir noch hören werden (Kap. IV.7 + VI.2). Zudem lieferte Lampert Informationen zur Reichspolitik – jedenfalls so, wie sie durch die Stellung Hersfelds als Reichsabtei etwa bei Königsaufenthalten oder im Kontakt mit anderen Klöstern dort ankamen. Nachrichten zu auswärtigen Konventen wie Corvey waren dann intensiver, wenn etwa ein dortiger Abt später selbst in Hersfeld tätig sein sollte (Ruthard) oder wenn umgekehrt Hersfelder Mönche nach draußen gingen und damit den Ruhm des Heimatklosters förderten. Auch wenn Lam-

⁴⁷⁰ Quellennot: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13 u. Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 f.

⁴⁷¹ Erinnerung an den parallelen Wissensstand: Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 f.

⁴⁷² Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, Liste A, S. 121 f.

⁴⁷³ Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, Liste B, S. 123.

pert schließlich nichts mehr in seinen Schriften über seine Aktivität in Hasungen berichtete, ist natürlich sein dortiges Schicksal auch landesgeschichtlich interessant.

Es lohnt sich aber noch ein Blick auf seine Wahrnehmung fremder Länder und Völker⁴⁷⁴. Bei fernerer Ereignissen zeichnete er sich gemäß W. D. FRITZ durch stets ungenaue Kenntnisse und große Fehlerhaftigkeit aus. Hier sind etwa Lothringen, Italien oder England hervorzuheben. Auch T. STRUVE unterstrich, wie auffallend schlecht unterrichtet Lampert über das Geschehen in Italien war, obwohl es sehr eng mit der Reichspolitik verknüpft war⁴⁷⁵. Doch während er diesseits der Alpen das Itinerar des Königs gut kannte, fehlte ihm bei den italienischen Ereignissen quasi jedes Gefühl für Raum und Zeit. Im Gegensatz zu Bruno im „Saxonicum Bellum“ (wohl 1082) benutzte er nämlich kaum Briefquellen von Heinrich IV. und Gregor VII., sondern verließ sich eher auf Hörensagen. Wie wir freilich wissen, griff er prinzipiell durchaus auch auf teils nachweisbare schriftliche Zeugnisse zurück, worunter sich sogar gerade Briefe befanden (Kap. II.3). In Bezug auf Italien bleibt aber festzuhalten, dass er sich in Marginalien verrannte und dass seine eigenen Vorstellungen den Kern des eigentlich Relevanten verfehlten. So werden wir noch von der Hochzeit Heinrichs IV. mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Savoyen-Turin hören (Kap. V.2). Anlässlich dieses Ereignisses sprach Lampert in den „Annales“ zu 1066 pauschal von *Berhtae reginae, filiae Ottonis marchionis Italarum*⁴⁷⁶, womit er deutlich die wahren Herrschaftszustände verkannte.

Gerade von der Institution des Papsttums besaß er ebenfalls nur verschwommene Vorstellungen, was selbst seine wortreichen Schilderungen der Papsterhebungen von 1058 bis 1073 nicht kaschieren können. Er blieb dabei trotz aller Umbrüche in der alten Ordnungswelt Heinrichs III. befangen und sah die gesteigerte Rolle des Papsttums naiverweise primär in der nunmehrigen Anrufung als Schiedsrichter auch in königlichen Rechtsfragen. Auch wenn er hier im Kern durchaus Recht hatte, fehlte ihm doch das Gespür für die politischen und geistigen Hintergründe, die viel weiter gingen. Für ihn war der Papst eher der weise Vater in der Ferne, der im Notfall eingriff und dem alle – auch der König – zu folgen hatten. Dabei stellte der Papst aber mehr eine moralische als politische Instanz dar, indem die Rechtsdimension seines Amtes ausgeblendet wurde. So ging es für Lampert bei der Fastensynode 1076 nicht um die Absetzung Heinrichs IV. und die Entbindung vom Treueid, sondern nur um die Exkommunikation (Kap. V.4). Gegenüber den Italienern hegte er aus seiner Unwissenheit ein Misstrauen, dass sie durch Streitigkeiten Unruhe stiften könnten. Als Ausnahme ist freilich seine Schilderung der Geschehnisse in Canossa herauszuheben, über die er – briefliche! – Informationen aus dem päpstlichen Rundschreiben von Ende Januar 1077 an die deutschen Fürsten sog (Kap. V.4)⁴⁷⁷. Er lieferte damit neben Gregors Briefen eine der seltenen strikt zeitgenössischen Schilderungen, da die meisten anderen Chroniken das Geschehen erst im Nachhinein beleuchteten und somit allein schon deshalb einer kritischen Bewertung zu unterziehen sind⁴⁷⁸. Allerdings schmückte Lampert die Fakten frei aus und reicherte sie mit Rede und Gegenrede an. Machte Gregor VII. in seinem Brief keine Angaben über gewisse Dinge, findet man bei Lampert nur Allgemeinplätze. Zudem sah er Canossa dezidiert als Vorstufe der Absetzung Heinrichs IV. durch die Fürsten, so dass er die Situation des Königs schwarz malte und sie mit der Wahl Rudolfs verknüpfte. Er stilisierte Heinrich IV. in kompletter Ohnmacht, indem dieser sich den Papstforderungen habe fügen müssen und dabei noch scheinheilig agiert habe. So durchschaute Lampert keineswegs die wahren Vorgänge oder die weltgeschichtliche Bedeutung, sondern verbuchte es als weiteren Beleg für die Missstände in Reich und Kirche, in denen es des Papstes als Schiedsrichter bedurfte. Schon

⁴⁷⁴ Lampert über fremde Länder und Völker: Struve, Lampert, Teil B, S. 87-95.

⁴⁷⁵ Lampert und Italien: Struve, Lampert, Teil B, S. 79-81 u. 87-90.

⁴⁷⁶ Lampert, Annales, S. 110, Z. 27 f.

⁴⁷⁷ Lampert und Canossa: Lampert, Annales, S. 398-412. Rundbrief Gregors VII.: Register IV, 12.

⁴⁷⁸ Inhalt und Einbettung: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 48 u. 52.

die Ereignisse danach verloren wieder an Kontur, indem etwa der Lombardenaufstand angeblich nur die Absetzung des Königs zum Ziel hatte. Im Ganzen gesehen erwartete Lampert in seiner Idealisierung Heinrichs III. auch von dessen Nachfolger die Durchsetzung der Kaisermacht in Oberitalien, so dass er kurzzeitig einfach deutsche Vorstellungen dorthin übertrug. Der neue Friedenskönig sollte natürlich hier wie dort seine Herrschaft entfalten...

Eine Besonderheit in Lamperts Biographie ist bekanntlich seine Pilgerfahrt nach Jerusalem 1058/59, während der er Weihnachten an der Grenze zwischen Ungarn und Bulgarien verbrachte (Kap. II.₁)⁴⁷⁹. Auch wenn wir von ihm leider kaum weitere Nachrichten darüber besitzen, hat er doch damals die Welt des Orients mit den dort lebenden Christen und Heiden erlebt. Freilich berichtete er in den „Annales“ zu 1064/65 in einer langen Geschichte über die Pilgerfahrt der deutschen Bischöfe ins Heilige Land, auf deren Rückkehr ja der anführende Bischof von Bamberg verstarb, was Lampert einen tiefgehenden Nachruf wert war. Überhaupt fiel sein Bericht zu dieser abenteuerlichen Unternehmung sehr detailliert aus, da er eben über eigene Erfahrungen verfügte⁴⁸⁰. Zudem beruhte seine genaue Kenntnis wohl auf einem Augenzeugenbericht, der aufgrund der zentralen Stellung des Bamberger Bischofs auf dieser Expedition wohl aus dessen Bamberger Umkreis stammte, wohin ja Lampert noch Kontakte pflegte. Bei seiner eigenen Pilgerfahrt wiederum war es sicher kein Zufall, dass er davon noch das Weihnachtsfest überlieferte, da es sowieso stets seine Jahresberichte einleitete und hier zudem wegen der besonderen Umstände im Bewusstsein blieb. So weilte er damals zwar – wohl geschützt – in der unbekannten Stadt *Marouwa*, doch lernte er in dieser Zeit anscheinend trotzdem den Winter in Gebirgsregionen kennen. Dies hat im Nachhinein noch großen Eindruck auf ihn gemacht, so dass er nicht nur das Weihnachtsergebnis direkt in den „Annales“ erwähnte, sondern die Erinnerungen dieser Tage auch auf die detailreiche Darstellung der Alpenüberquerung Heinrichs IV. nach Canossa in den „Annales“ zu 1076/77 übertrug (Kap. V.₄)⁴⁸¹. So kann man aus dieser Schilderung selbst bei anzunehmender Ausschmückung Einblicke in die Praxis einer solchen Gebirgsüberquerung gewinnen, indem Lampert auch auf eigene Erfahrungen zurückgriff. Die abenteuerliche Welt des Orients ließ er dann jedenfalls zudem in die fabelhafte Erzählung über die Ausfahrt Roberts von Flandern in den „Annales“ zu 1071 einfließen⁴⁸². Am Anfang sprach er den Leser sogar direkt an: *Non ingratum fortassis lectori fecero, si gestae rei historiam quam paucis potero absolvam*⁴⁸³. Die Geschichte handelt von einem unversorgten, jüngeren Sohn aus einer Dynastie, der sein Glück in der Fremde suchte, um mithilfe seiner eigenen Tüchtigkeit Land und Reichtum zu erwerben. Hier begegnet uns zunächst einmal als zentrales Motto erneut das bei Lampert sehr beliebte und aus der Antike entlehnte Motiv der *fortuna* (Kap. II.₃). Darüber hinaus enthält sein Bericht reichlich spielmannhafte Züge, wie man sie aus der volkssprachlichen Literatur des Mittelalters kennt. Hier waren sie freilich noch in lateinischer Sprache verfasst. Scheinbar kombinierte Lampert aber aus Interesse verschiedene Stränge der damals kursierenden Vorkreuzzugsgeschichten, hatte vielleicht sogar eine volkssprachliche Vorlage in Augenschein genommen. In gewissem Sinne fand die Welt der Sagen auch durch seine von Jordanes übernommene Geschichte zu „Attilas Schwert“ Einzug in die „Annales“ (Kap. VI.₂).

Über die nördlichen und östlichen Nachbarn des Reiches besaß Lampert insgesamt nur fragmentarisches Wissen, das deren Eigenarten nicht zu durchdringen vermochte⁴⁸⁴. Überhaupt zeichneten sich die „Annales“ trotz ihrer globalen Herangehensweise ja eindeutig durch einen Reichsbezug aus, so dass auswärtige Mächte in der Regel nur durch Interaktion

⁴⁷⁹ Lampert, die Pilgerfahrt und der Orient: Struve, Lampert, Teil B, S. 91 f.

⁴⁸⁰ Lampert, Annales, S. 94-104.

⁴⁸¹ Lampert über die Alpenüberquerung Heinrichs IV. 1076/77: Lampert, Annales, S. 392-398.

⁴⁸² Lampert, Annales, S. 136-142. Dazu: Struve, Lampert, Teil B, S. 91 f.

⁴⁸³ Lampert, Annales, S. 136, Z. 9 f.

⁴⁸⁴ Lampert über die nördlichen und östlichen Reichsnachbarn: Struve, Lampert, Teil B, S. 92-94.

mit diesem relevant wurden. So war damals in sächsischen Kreisen offensichtlich der Verdacht einer Einkreisungspolitik zu ihren Ungunsten weit verbreitet. Demnach rezipierte auch Lampert Gerüchte, der junge König wolle die Sachsen mithilfe von deren Nachbarn ausrotten. In dieser Hinsicht wurde denn auch das Bündnis Heinrichs IV. mit dem Dänenkönig Sven Estridson in Bardowick (1071) von Lampert und Bruno gedeutet, wobei es der Hersfelder – ohne Ortsangabe – bezeichnenderweise erst zu 1073 beim Sachsenkrieg aufführte⁴⁸⁵. Daneben bezog man auch die Liutizen und Polen in die Eingrenzungspolitik ein. Dabei sah Lampert die heidnischen Liutizen in den „Annales“ zu 1073 aus der gleichen Sicht, wie dies Tacitus mit den Germanen getan hatte, indem deren Zwietracht gut für das Reich sei⁴⁸⁶. Er folgte darin stilistisch aber eher Justin und man kann so leider keine direkte Benutzung der wohl nicht in Hersfeld, jedoch in Fulda vorhandenen „Germania“ ableiten (Kap. II.2.a + IV.5)⁴⁸⁷. Jedenfalls schwirrten darüber hinaus offenbar viele Gerüchte über sächsische und königliche Bündnisangebote in Hersfeld herum. Diese hätten zu einem blutigen Bürgerkrieg unter den Heiden geführt, wodurch sie an auswärtigen Kriegen gehindert würden, was ja allgemein – hier ging es Lampert nicht mehr primär um die Sachsen – Kirche und Reich nur nützen konnte. Gleich im Anschluss folgte ein phantastischer Bericht über eine Hilfsexpedition der Dänen, der Reginos Schilderung der Normannen als Vorbild hatte⁴⁸⁸. Dort war es ja schon um die bekannte Kriegslist gegangen, die Schiffe seineaufwärts und über Land zu schicken, um die feindlichen Stellungen zu umgehen. Auch wenn Lampert eine Bedrohung des Reichs durch fremde Mächte erkannte, wies er doch eine Konspiration zwischen Anno von Köln und Wilhelm dem Eroberer (1074) verständlicherweise als Gerücht zurück⁴⁸⁹. Allerdings nahm er in den „Annales“ von der Königskrönung des Polenherzogs Boleslaw II. zu Weihnachten 1076 Notiz, was er als schlechtes Zeichen wertete, dass die Barbaren durch die inneren Zwistigkeiten der deutschen Fürsten – inklusive Heinrichs IV. in Sachsen – übermütig geworden waren⁴⁹⁰. Zur Thronerkämpfung des englischen Königs rund um die Wende von Hastings hatte er freilich 1066 nur ungenaue Kunde bekommen, obgleich zumindest etwas über eine enorme Schlacht im Norden auch Hersfeld erreicht hatte und von Lampert dann in einen kosmischen Kontext gestellt wurde:

*In festis paschalibus per quatuordecim fere noctes continuas cometa apparebat. Quo in tempore atrox et lacrimabile nimis prelium factum est in partibus aquilonis; in quo rex Anglisaxonum tres reges cum infinito eorum exercitu usque ad internicionem delevit*⁴⁹¹.

Dabei muss generell angemerkt werden, dass er aus seinen Quellen und der eigenen Erinnerung an vielen Stellen Nachrichten von Naturphänomenen wie Erdbeben, Hungersnot, Fruchtbarkeit oder Himmelszeichen einfügte und sie teilweise auch spürbar mit weltlichen Ereignissen in Verbindung brachte, wie eben im Falle von Hastings. Dies zeugt – wiederum typisch für Lamperts Persönlichkeit – sowohl von einem christlichen Bewusstsein für solche Belege der göttlichen Allmacht, als auch von einem aus der antiken Bildung übernommenen Interesse als Naturphänomen. Hier sei nur noch eine kurze Erwähnung eines Erdbebens in Bayern von 1021 beispielhaft angeführt: *Ingens terrae motus factus est in Baioaria*⁴⁹². Wir werden aber noch im Sachsenkrieg neue Himmelszeichen in Hersfeld sehen (Kap. VI.4).

Bleiben wir nun aber bei den Nachbarländern, so gab es auch häufige Berichte zu Thronkonflikten in Ungarn und über königliche Feldzüge dorthin wie nach Böhmen, etwa unter

⁴⁸⁵ Lampert, Annales, S. 174.

⁴⁸⁶ Lampert und die Liutizen: Lampert, Annales, S. 200.

⁴⁸⁷ Lampert, Lullus-Leben II, S. 94 f., Anm. 14 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 93, Anm. 32.

⁴⁸⁸ Lampert und die Dänen: Lampert, Annales, S. 200.

⁴⁸⁹ Lampert, Annales, S. 252.

⁴⁹⁰ Lampert, Annales, S. 394.

⁴⁹¹ Lampert, Annales, S. 110, Z. 19-22.

⁴⁹² Lampert, Annales, S. 40, Z. 12.

Heinrich III. mit fuldischen Verlusten (Kap. VI.2). Wie seine Zeitgenossen staunte Lampert dann in den „Annales“ zu 1075 wiederholt über die reichen Schätze aus Gold, Silber und anderen edlen Stoffen, welche die sich streitenden russischen Könige an den Salierhof schickten, um jeweils für Unterstützung zu werben⁴⁹³. So lässt sich folglich ein differenziertes Verhältnis Lamperts zu fremden Kulturen feststellen: Einerseits betrachtete er noch vor der späteren militanten Kreuzzugsstimmung die orientalischen Völker mit Staunen und Neugier. Andererseits misstraute er aber den heidnischen Nachbarn im Norden und Osten, da sie dem Reich unmittelbar gefährlich werden konnten. Insgesamt war unser Hersfelder Chronist also trotz seiner zitierten Klostermauern keineswegs weltfremd⁴⁹⁴. Lampert verfügte über eine Fülle persönlicher Erfahrungen durch seine Lebensstationen sowie Reisen und profitierte von der verkehrsgünstigen Lage Hersfelds als Reichsabtei. So war seine klösterliche Heimat von den „Weltereignissen“ oft unmittelbar betroffen. Lamperts Interesse an fremden Völkern beschränkte sich dementsprechend aber auch nur auf den Bezug zum Reich, ohne deren kulturelle Eigenarten zu verstehen und gegenüber seiner Heimat zu differenzieren. Auch liebte er es wie seine lesende und zuhörende Umwelt, in die exotischen Berichte noch zur Unterhaltung sagenhafte Einschübe unterzubringen.

Nach dieser Reise durch Lamperts Erfahrungshorizont kristallisiert sich also heraus, dass man nur die Nachrichten mit größerer Sicherheit betrachten kann, die mit seinem biographischen Umfeld und seinen Interessen zu tun hatten, da er so auch besser an Informationsquellen gelangen konnte. Daher bietet sich eben gerade eine landesgeschichtliche Betrachtung im Hinblick auf Hersfeld und Fulda an. Selbst hier ist natürlich noch mit Stilisierungen zu rechnen, wenn er etwa die Kinder- und Jugendzeit seines Protagonisten in der „Vita Lulli“ mit allzu vielen Parallelen zu Bonifatius versah, wie dies schon dessen Biographen Willibald und Othlo geschildert hatten (Kap. IV.1). Auch Lamperts Wunderberichte waren ja bei anderen Heiligen entlehnt, doch gewannen sie eben dadurch ihre besondere Note, dass er sie auf seine Lebensumwelt übertrug. So kamen dann etwa seine Geschichten vom nahen Asbach oder Frauenberg zustande, die trotz aller hagiographischen Regeln einen Eindruck vom Leben in der Umgebung vermitteln, da sie ja letztlich für die Gläubigen nachvollziehbar sein mussten (Kap. IV.7 + VI.6). Auch die Lokalnachrichten aus „Institutio“ und „Annales“ werden uns noch begegnen und diesen Eindruck verstärken. Um dies alles aber vergleichend zu bewerten, muss vorab der spätere Nachbar Eberhard von Fulda genauso eingeordnet werden.

⁴⁹³ Lampert, *Annales*, S. 262 u. 300.

⁴⁹⁴ Lampert nicht weltfremd: Struve, Lampert, Teil B, S. 94.

III. Eberhard von Fulda (vor 1135 - nach 1165/68)

1. Biographie

An dieser Stelle lohnt sich also ein genauerer Blick auf unseren zweiten Protagonisten. Dabei können wir im Lebenslauf des Fuldaer Mönches Eberhard und in der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des „Codex Eberhardi“ viele interessante Parallelen, aber auch fundamentale Unterschiede zu Lampert von Hersfeld aus dem letzten Jahrhundert finden. Unbeschadet aller biographischen Abweichungen erstrecken sich die Gemeinsamkeiten von freimütigen Einblicken in persönliche Befindlichkeiten und Arbeitsablauf bis hin zum nicht spannungsfreien Verhältnis zu den Äbten. Der Kopist des „Codex Eberhardi“ wollte genauso wie Lampert durch dessen Schriften das Heimatkloster mit der Feder als Waffe aus der gegenwärtigen Schwäche herausholen, obgleich Eberhard mit seiner Kompilation ein anderes Genre wählte und mit seinen Fähigkeiten insgesamt nicht an den Hersfelder Vorgänger herankam.

Zunächst wollen wir uns nach altbekanntem Muster Eberhards Biographie zuwenden¹. Dabei findet man allerdings in seinem Werk und in anderen Quellen nicht annähernd so viele Daten, wie wir es von Lampert kennen. Doch zeigt dies eben wieder, welche Ausnahme der Hersfelder Chronist darstellt (Kap. II.1). Selbst wenn uns zur Person Eberhards außer seinem Namen keine Nachrichten überliefert sind, können wir uns immerhin aus seinem Werk ein, wenn auch unvollkommenes und unsicheres Bild mit wenigen konkreten Angaben machen. Dieser literarische Ausgangspunkt zeigt uns laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995), dass der Mönch der Reichsabtei Fulda wohl bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts, spätestens ab 1158, das Urkundenmaterial seines Klosters nahezu vollständig sammelte und es in zwei starken, kunstvoll angelegten Bänden abschrieb oder bearbeitete. Dabei stellte er fast alle Privilegien, Schenkungen, Verträge und ähnliche Stücke zusammen, die sich im Klosterarchiv befanden und die Bonifatiusabtei betrafen. Im Detail stammen nach den letzten Königs- (um 1151) und Papsturkunden (1151, 1155-1159) die jüngsten datierten Stücke des Urbestandes als Privat-urkunden aus 1158 (Kap. VI.7)². Problematischerweise sind sie aber schon eingebettet in einen Nachtrag vom Anfang der 1160er Jahre (noch ohne Gesta), da die Vorlagen von Eberhards Oblationen zwischen 1157 und 1162 entstanden (Kap. III.2.a)³. Demnach ordnete B. HÄUPTLI (2007) den Fuldaer Schreiber chronologisch so ein, dass dieser über Jahre hinweg (1158-1162) das Urkundenregister zugunsten des Klosters redigierte, verfälschte und fälschte, um es schließlich in einem Chartular zusammenzufassen. So sprach auch H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) zuletzt grob von um 1160. Dass Eberhard trotz aller auffälligen Parallelen zum Reformprogramm seines Abtes Marquard I. (1150-1165) vor allem zum Vorteil des Konventes und nicht des Klostervorstehers agierte, wird später eine Schlüsselrolle für seine

¹ Zur Biographie Eberhards: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20 f., 44 f., Text 1 a, Anm. 1, S. 53, Text 5 a, Anm. 1, S. 62, Text 9 a, Anm. 12, S. 81 u. Text 9 b, Anm. 1 f., S. 82; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. IX; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1, 24, 85 u. 114, Anm. 317; Demandt, Geschichte Hessen, S. 337 f.; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 57; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 5, 34 f. u. 40; Roller, Eberhard, S. 1, 59 f., 63, 69 u. 76-78; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV f., VII u. X; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80.

² Codex diplomaticus, Nr. 823 f., S. 405 f. u. 406 = Codex Eberhardi II, fol. 182 r u. 190 r+v, S. 339 f. u. 353. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 321 u. 334, S. 70 f. u. 72 f.

³ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

Haltung spielen (Kap. III.₃). Allerdings ist bei 1158 eben wirklich von einer gewissen Vorlaufzeit auszugehen, so dass W. MÜLLER (1987) von einer Abfassung frühestens ab 1152 bis spätestens 1162 ausging, indem Eberhard neben seinem Abt auch Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) als aktuellen Herrscher benannte. Dies geschah in einer Einleitung, die uns nun auch beim Verfasser beschäftigen wird. Auf jeden Fall brauchte Eberhard für die Codexherstellung einige Jahre, laut W. MÜLLER knapp ein Jahrzehnt. Global betonte der Mönch das über 400-jährige Alter der Abtei, deren Gründung er sogar schon vor 744 datierte (Kap. III.₃).

Über den biographischen Hintergrund Eberhards lassen sich aufgrund fehlender direkter Angaben nur einige Schlüsse ziehen. Dies kennen wir freilich schon von Lampert, obgleich es bei unserem Fuldaer Kompilator noch ungleich schwieriger ist, da er im Gegensatz zum Hersfelder Chronisten nicht mal ein paar Schlüsseldaten mitteilte. Fangen wir aber einfach bei den wenigen Fakten an: Der Kopist Eberhard lebte in seiner Schaffenszeit zwischen mindestens 1158 und 1162 als Mönch des Klosters Fulda. Seinen Namen äußerte Eberhard – selbstbewusster als Lamperts *n.* – an zwei nahe beieinander liegenden Stellen am Beginn des zweiten Bandes: Zunächst erschien er als Autor in einem ganzseitig-zweispaltigen Geleittext von zeilenweise abwechselnder roter und brauner Auszeichnungsschrift (fol. 5 v) zu den Abfassungsumständen, wo er in der Datierung neben Abt Marquard I. (Regierungszeit 1150-1165) und Cellerar Duto (im Amt belegt seit 1156, † um 1160) bereits Barbarossa als Kaiser aufführte, was den Entstehungskorridor insgesamt zumindest auf 1155-1162 einschränken würde. Doch scheint Eberhard das ganze Doppelblatt nachgeschoben zu haben, so dass man es nicht zwangsläufig als zu Anfang des Projektes hergestelltes Stück ansehen darf:

*Scriptus est autem liber iste regnante imperatore Friderico sub Marcu(ardo) abbate a fratre Eberhardo, Dutone cellerario membranam subministrante ad laudem et gloriam domini Ihesu Christi*⁴.

Da in dieser Passage, die eigentlich am Beginn des Gesamtwerkes zu erwarten wäre, also mehr Informationen stecken als nur Eberhards Name, wird sie uns weiter verfolgen (Kap. III._{2.a+3}). Ähnlich liegen die Dinge bei der gleich anschließenden zweiten Gelegenheit, bei der Eberhard seinen Namen nannte. Dies ist das von ihm selbst gezeichnete Widmungsbild, das ebenfalls nach der nötigen Aufteilung des Stoffes erst im zweiten Band (fol. 6 r) steht (Kap. III.₃). In dieser künstlerisch wie historisch wertvollen Darstellung finden wir sogar ein kleines, aber ganzkörperliches Selbstportrait, wo man einen zu Füßen der Klosterheiligen Bonifatius und Sturmius liegenden, noch jugendlichen Mann mit Tonsur, aber ohne Bart erkennt:



⁴ Codex Eberhardi II, fol. 5 v a+b, S. 9, Z. 5-8.

⁵ Codex Eberhardi II, fol. 6 r: Das hier im Detail präsentierte Bild wurde vom „Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde“ in Marburg zur Verfügung gestellt (Zu weiteren Abbildungen: Fußnote 547).

In der Frisur ist wie bei mehreren anderen selbst gemalten Mönchen ein Haarknoten zu sehen, den man unsymmetrisch über der Stirn trug. Eberhard trägt ein weißes Mönchsgewand und hält in seinen signalhaft überproportionierten Händen einen spruchbandartigen Zettel mit den namensverratenden Worten: *Fratriſ Eberhardi miſerere, pater Bonifaci*⁶. Diese später noch in Gänze darzustellende Szene erweist sich so neben der zweiten Namensnennung auch daher als kostbar, weil hier allein ein noch jugendliches Alter Eberhards angedeutet wird. So entstünde ein klarer Kontrast zum alten Lampert mit dessen Jugendablehnung (Kap. II.3). Doch ist wie bei allen mittelalterlichen Personendarstellungen kritisch zu fragen, inwieweit die gewählte Abbildung einer Stilisierung geschuldet ist? Immerhin erforderte gerade die Abfassung eines Kopiers einige Erfahrung und man hätte auch von Klosterseite nicht einfach einem beliebigen jungen Mitbruder die wertvollen Altbestände anvertraut – umso weniger, wenn dieser nicht in Abtsauftrag, sondern Eigeninitiative handelte. Insgesamt darf man aber annehmen, dass Eberhard 1155-1158 schon das 20. Lebensjahr erreicht hatte und damit als erwachsen galt, so dass er vor 1135 das Licht der Welt erblickt haben muss. Ein möglicher Fundus an Erlebnissen oder zumindest Hörensagen ergibt sich aus fünf Immunitäten (Nr. 108-112) mit nur einem Originalvorbild (Nr. 109), die an die neu eingesetzten Äbte Heinrich I. (1126-1133), Bertho I. (1133-1134), Konrad I. (1134-1140), Aleholf (1140-1148) und Marquard I. (1150-1165) gingen, wobei ihre Einsetzung in der Narratio thematisiert wurde (Kap. III.2.a)⁷. Schon im drittletzten Fall (Nr. 110) reichen die Berichte zu 1134 mit dem Tod Berthos I., der Einsetzung Konrads I. und der Regierung Kaiser Lothars III. (1125/33-1137) nahe an die eigene Zeit heran, so dass sie nicht auf einem Original, sondern als Fälschung auf Erinnerungen Eberhards oder älterer Mitbrüder beruhen können (Kap. VI.7).

Von Geburt war der Fuldaer Mönch nach allgemeiner Überzeugung der Forschung wahrscheinlich ein Thüringer. Diese Zuordnung traf schon O. ROLLER (1901), womit er die wenig ältere Vermutung von G. BOSSERT (1895)⁸ revidierte, in Eberhard *einen Welschen, wenigstens keinen Deutschen*⁹ zu erkennen: Denn er sah dessen vorzugsweise der Namensschreibung entlehnten Begründungen als widerlegt an, da es sehr viele Beispiele einer ganz korrekten Übertragung von Namen aus den alten Formen in die um 1160 üblichen Versionen gab. So war Eberhards Unterscheidung von *Germania* und *Alemannia* wohl eine auch bei zweifellos deutschen Schriftstellern erscheinende pleonastische Tautologie, wobei sich solche Tautologien sonst ebenfalls bei ihm finden. Gleichfalls abzulehnen sei die angeblich mehrfach bei Eberhard auftauchende Neigung zu französischer Lautgebung (anlautend *es* + Konsonant statt *s* + Konsonant). Dass Eberhard einmal deutlich statt dem ihm ungeläufigen *Sneite(n)* (Schnaitheim) – wie er später dreimal richtig schrieb – gedankenlos das ihm vertrautere *Es-nidi* (Essen) einsetzte¹⁰, bezeugt gemäß O. ROLLER scheinbar eine mechanische Einwirkung des ihm geläufigen deutschen Ablauts (*snidan*, *sneit*). Zudem nannte er sich ja *Eberhardus* – wörtlich nacheinander in den Formen *Eberhardo* und *Eberhardi*¹¹ – und nicht *Eberardus* (*Ebrardus*) oder *Everardus*, so dass er insgesamt kein Romane war.

Eine genauere Zuordnung seiner Heimat lässt sich laut O. ROLLER (1901) und W. MÜLLER (1987) dann gewinnen, wenn man von Eberhards Urkundenauszügen ausgeht, die er aus den unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) in 15 Chartularheften eingetragenen und zu acht Chartularbänden gebündelten Schenkungen geringerer Leute (*minores traditiones*)¹²

⁶ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 15.

⁷ Codex Eberhardi I, fol. 129 r - 135 v, S. 201-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 59 f. u. Beilage I, Nr. 108-112, S. 20 f.

⁸ Gemäß O. ROLLER: Bossert, Württemberg, S. 225, Anm. 14.

⁹ Roller, Eberhard, S. 76, Anm. 2. Dort finden sich auch die folgenden Quellenzitate.

¹⁰ Gemäß O. ROLLER: Bossert, Württemberg, S. 250, 5 (Anm. 2) gegen 250, 12; 253, 12 u. 254, 15.

¹¹ Vgl. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 34, Z. 20 f.

¹² Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 34, Z. 28.

bildete (Kap. III._{2.a} + IV.₃)¹³. Denn er begann seine zunächst in einem zehnteiligen Abschnitt kompakt eingeflossenen, dann aber auf beide Bände verteilten „Summarien“ ursprünglich ohne geographische Ordnung mit den Traditionen aus dem karolingischen Thüringen-Chartular (Nr. 234)¹⁴. Auch sonst widmete er dem Land (und Besitzzentrum!) viele Kapitel, wobei O. ROLLER mit seiner unspezifizierten Trias noch untertrieb. Zudem finden wir einen klaren Hinweis auf Eberhards thüringische Herkunft in der Oblation des karitativen Mönches Ortwin (Kap. IV.₄)¹⁵, deren Text er genauso bearbeitete wie die der anderen Stücke dieser Gattung. Dem Eintrag (Nr. 329), der nicht von der Parallelüberlieferung Pistorius III flankiert wird (Kap. III._{2.a}), fehlen Datierung und Zeugen, die wohl im Original vorhanden waren. Dazu bot J. SCHANNAT (1683-1739) eine Version, die mehrere Varianten aufweist und gegen Ende durch Auslassungen ziemlich verkürzt ist. Zudem gab er *ex chartario*¹⁶ mit circa 1165 ein angesichts der Codexentstehung zu spätes Datum an, das zwar von O. ROLLER (1901) übernommen, dann aber von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) korrekt auf circa 1162 rückdatiert wurde. Dass der Aussteller einer von Eberhards Mitbrüdern war, zeigt schon die im zweiten Originalband (K 426) in der ersten Seitenzeile rubrizierte Überschrift, welche von einer zweizeilig am linken Rand stehenden Kapitelangabe in roter Farbe begleitet wird: *De conquisicione prediorum domini Ortwini fratris nostri. Capitulum XLVIII*¹⁷. In der bei Eberhard weiter als Carta überlieferten Urkunde spricht Ortwin zwar meist im Singular von sich, doch wird an einer wichtigen Stelle die erste Person Plural benutzt: [...] *tam in Fresia quam in nostra patria* [...], *videlicet in Thuringia* [...]¹⁸. Diese Mehrzahl ist laut O. ROLLER am ungezwungensten damit zu erklären, dass sich Eberhard hier wie bei zwei oder drei anderen Pluralen mit einbezog und so unbeabsichtigt seine Herkunft andeutete.

Auf dieser Basis nahm E. STENGEL (1958) gar eine kleinräumigere Zuordnung in Thüringen vor, die dann W. MÜLLER (1987) übernahm. Demnach stammte Eberhard vielleicht aus dem Ringgau am westlichen Ufer der mittleren Werra, der heute freilich zu Hessen gehört. Auf die schon im Mittelalter unterschiedlich beschriebene Grenze zwischen Hessen und Thüringen wird auch mit Lamperts Hilfe gerade bei der Grundherrschaft zurückzukommen sein, um die außerordentliche Bedeutung der thüringischen Besitzungen für beide Klöster besser ermessen zu können (Kap. IV.₃). Jedenfalls lässt sich eine dortige Herkunft Eberhards dadurch vermuten, dass er just für den thüringischen Ringgau bei seinen Interpolationen eine auffallende Vorliebe an den Tag legte. So schwärzte er in drei Urkunden für das fränkische Aschfeld das ringgauische Archfeld ein: Dies betrifft zunächst ein Stück zum 6. Juni 780-796 (789/94?) mit *As[c]feldun* (UB) beziehungsweise *Ascfeldu(n)* (E)¹⁹, dann eine andere Urkun-

¹³ Urkundenauszüge („Summarien“): Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3-7 u. 38-42, S. 5-59 u. 69-115 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 170 v a, S. 211-308 u. Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 115 v b, S. 131-223. Dazu: Roller, Eberhard, S. 64-68 u. Beilage I, Nr. 113-117 u. 234-238, S. 22 f. u. 50 f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXV-XXVIII.

¹⁴ Thüringen: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, S. 69-79 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, S. 5-23 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 90 r b, S. 131-153. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 234, S. 50 f.

¹⁵ Codex diplomaticus, Nr. 828, S. 408 = Codex Eberhardi II, fol. 187 v, S. 348 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 76, Anm. 2 u. Beilage I, Nr. 329, S. 70 f.

¹⁶ Zit. n.: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 329, S. 71, Z. 38.

¹⁷ Codex Eberhardi II, fol. 187 v, S. 348, Z. 8 f.

¹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 187 v, S. 348, Z. 14 u. 16.

¹⁹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 206, S. 304 f. = Codex Eberhardi I, fol. 160 v a, Nr. 114, S. 284. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 132, S. 76 (P) mit Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5, Nr. 114, S. 29 (E). Form: Urkundenbuch Fulda, Nr. 206, S. 305, Z. 7 (UB) u. Codex Eberhardi I, fol. 160 v a, Nr. 114, S. 284, Z. 9 (E).

de zum Juni/Juli (?) etwa 790-802 mit *As[c]feld* (UB) beziehungsweise *Ascfelden* (E)²⁰ und schließlich ein Stück um 750-802 mit *Arhfelden* (UB) beziehungsweise *Marhfelden* (E)²¹, die bei Eberhard stets nur als Chartularauszüge weiter im Kapitel des Saale- und Werngaus (1 + 2) sowie der ostfränkischen Gaue (3) erscheinen. Zumindest sind die ersten zwei aber auch abschriftlich im grundlegenden Pistorius-Chartular überliefert (Kap. IV.3). Bei Zutreffen der These wäre Eberhards Ersetzung immerhin die Ersterwähnung des kleinen Ortes.

Abgesehen von der thüringischen Heimat Eberhards herrscht ebenfalls Konsens, dass er wohl ministerialer Abstammung war. Dies entbehrt freilich nicht einer gewissen Pikanterie, indem gerade unser erster Protagonist Lampert als Vertreter des alten Adels mit ausgesprochenem Misstrauen auf den Aufstieg der betreffenden unfreien Dienstmannen im 11. Jahrhundert geschaut hatte (Kap. II.3). Denn so wäre ausgerechnet Eberhard im 12. Jahrhundert ein Repräsentant dieser neuen Schicht des werdenden Niederadels, die auch Aufnahme in angesehene Reichsabteien wie Fulda und Hersfeld fand (Kap. V.9 + VI.1). Dabei erwiesen sich zu seiner Zeit gerade die Ministerialen als immer größerer Problemfaktor, da sie wegen Besitztentfremdung und Aufsässigkeit auch dem Bonifatiuskloster zusehends immensen Schaden zufügten. Obwohl der Kompilator im „Codex Eberhardi“ sonst wie ein Luchs nach möglichen Gefährdern seiner geliebten Heimatabtei Ausschau hielt, rückte er seine Standesgenossen aus Sympathie spürbar in ein milderes Licht und verteuflte stattdessen lieber die – meist fürstlichen – Vasallen des Klosters (Kap. III.3). Die Vermutung einer ministerialen Herkunft kam schon O. ROLLER (1901) angesichts Eberhards um 1160 noch sehr unüblichen Gewohnheit, die Ministerialen als *nobiles*²² zu bezeichnen. Dieses Prädikat wurde nämlich ansonsten bis weit ins 13. Jahrhundert durchaus nur Edelherren gegeben. Aus den vielen Beispielen für solche anmaßenden Bezeichnungen im Codex, die bezeichnenderweise in der unabhängigen Parallelüberlieferung der Oblationen im dritten Buch von J. PISTORIUS fehlen (Kap. III.2.a), griff O. ROLLER sechs Stück heraus, wovon wir zwei anführen wollen: So findet man in einer bei Eberhard durch eine lange Narratio stark erweiterten, undatierten Oblation (Nr. 326) von etwa 1150 (Pistorius III: Nr. 34, beides Notitiaform)²³ zum Aussteller: [...] *quidam miles de Sconerstete in Turingia, ministerialis huius ecclesie de nobili progenie oriundus, Perhtoldus nomine, [...]*²⁴. Ein weiteres Beispiel entdecken wir in einer auch als Notitia ohne Datum erscheinenden Oblation von etwa 1137 (Nr. 313)²⁵. Gegenüber der Pistorius-Notitia (Nr. 23) ist sie um eine Publicatio und den Schluss von *ea lege et condicione*²⁶ an vermehrt und zudem ein wenig ausführlicher. Gegen Anfang hieß es nun über den Aussteller, der aus der Stadt Fulda (!) stammte (Kap. VI.6): [...] *Hecekindus, huius sancte ecclesie ministerialis et huius Fuldensis civitatis indigena satis nobilis et ingenuus, [...]*²⁷.

Solche Standeserhöhungen zollten dem gerade mithilfe der Staufer weiter gewachsenen Standesbewusstsein der Ministerialen Tribut. Dies ist umso beachtenswerter, da Eberhard zwar sonst für alle Klosterschäden eine Interpolation wusste, hier nun aber die aufsässigen

²⁰ Urkundenbuch Fulda, Nr. 287, S. 418 f. = Codex Eberhardi I, fol. 160 v a, Nr. 116, S. 284. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 191, S. 105 (P) mit Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5, Nr. 116, S. 29 (E). Form: Urkundenbuch Fulda, Nr. 287, S. 418, Z. 33 u. Codex Eberhardi I, fol. 160 v a, Nr. 116, S. 284, Z. 15.

²¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 289, S. 419 f. = Codex Eberhardi I, fol. 143 v b, Nr. 17, S. 234. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 4, Nr. 17, S. 17 (E). Form: Urkundenbuch Fulda, Nr. 289, S. 420, Z. 19 u. Codex Eberhardi I, fol. 143 v b, Nr. 17, S. 234, Z. 9.

²² Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1. Dort auch sechs Beispiele.

²³ Codex diplomaticus, Nr. 804, S. 397 = Codex Eberhardi II, fol. 185 v, S. 345 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 326, S. 70 f.

²⁴ Codex Eberhardi II, fol. 185 v, S. 345, Z. 14 f.

²⁵ Codex diplomaticus, Nr. 793, S. 389 = Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 333 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 313, S. 68 f.

²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 334, Z. 2.

²⁷ Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 333, Z. 25 f.

Ministerialen – mit denen von Haselstein an der Spitze – allzu sehr schonte und ihre Gewalttaten verschwieg. Vielmehr erkannte er ihre Rechte und Ansprüche beim Abteigut durchaus an, wie drei zu vertiefende Urkundenpassagen belegen, die laut O. ROLLER wohl die einzigen Einschübe über fuldische Ministeriale sind (Kap. III.2.a). Zunächst geht es um eine veränderte Zweitversion des Privilegs Papst Silvesters II. (999-1003) vom 31. Dezember 999 (Nr. 43)²⁸:

[...] *precipimus [...], ut nullus de redditibus et fundis vel decimis [...] aliquid preter legitima ministerialium beneficia auferat vel cuiquam prestat, [...]*²⁹.

Das zweite Beispiel finden wir in seiner direkt anschließenden Zweitversion eines Privilegs von Papst Johannes XIX. (1024-1032) zum März 1031 (Nr. 44)³⁰:

*Nullius persona principis [...] de rebus eiusdem monasterii [...] in beneficium prestare audeat excepto solo abbate, qui legitima beneficia viris ac ministerialibus suis prestare habet, [...]*³¹.

Als drittes Beispiel ist noch die den beiden vorangestellte Zweitversion eines Privilegs von Johannes XIII. (965-972) vom Dezember 968-971 (Nr. 42) zu nennen³²: *Et quęcumque preter legitima beneficia ministerialium in prediis habere possis, [...]*³³. Abgesehen davon lehnte Eberhard aber wie sein Abt Verleihungen von Abteieigen aufs Schärfste ab. Dass er bei den hier gefährlichen Ministerialen eine Ausnahme machte, legt seine dortige Herkunft nahe. Doch hielt ihn dies nicht ab, in dem selbst gefälschten Diplom Konrads III. (1151) neben den Fürsten auch den klösterlichen Dienstmannen Habgier vorzuwerfen (Kap. VI.7).

Insgesamt haben wir nun jedenfalls mit dem erschlossenen thüringischen Ministerialengeschlecht, vielleicht aus dem Ringgau, die soziale und geographische Wiege vor uns, in welcher der kleine Eberhard zunächst aufwuchs. Auch wenn über seinen weiteren Werdegang keine Angaben zu entdecken sind, ist doch aufgrund seiner hauptsächlich lokalbezogenen Bildung und dem ziemlich jungen Alter auf dem Widmungsbild anzunehmen, dass er bereits als Knabe vielleicht auf Veranlassung seiner Eltern in die Reichsabtei Fulda aufgenommen wurde. Wenn das Bild auch gemäß O. ROLLER keinen zu großen Anspruch auf Portraitähnlichkeit machen darf, sei Eberhard doch ein so geschickter Zeichner gewesen, dass er zu einer Andeutung des Alters des Dargestellten wohl fähig war (Kap. III.2.a). Möglicherweise ist dabei wie schon bei Lampert der Weg zu einer geistlichen Laufbahn damit zu begründen, dass beide schon einen älteren Bruder hatten, der die weltlichen Angelegenheiten ihrer adligen beziehungsweise ministerialen Familie fortsetzte. Demnach hätte man die jüngeren Brüder nach alter Gewohnheit auf durchaus ebenfalls standesgemäße und repräsentative Weise untergebracht. Hier erkennen wir letztlich eine von vielen adligen Gepflogenheiten, die sich ministeriale Familien in dieser Zeit immer mehr zu eigen machten. Dass die Wahl seiner Angehörigen ausgerechnet auf das Bonifatiuskloster fiel, ist möglicherweise dadurch zu erklären, dass es im Ringgau fuldischen Grundbesitz gab und auch die ministeriale Verwandtschaft daher bereits mit der Abtei dienstlich oder privat in Kontakt gekommen sein kann.

Jedenfalls wurde der begabte und dem Klosterleben zugeneigte Knabe gemäß O. ROLLER wohl schon früh in die hochberühmte und gut ausgestattete Klosterschule von Fulda aufgenommen. Normalerweise geschah dies mit acht Jahren, doch fehlen uns hier nähere Angaben. Dass er sich aber von jeher trotz der augenblicklich ungünstigen Lage der Bonifatiusabtei in

²⁸ Codex diplomaticus, Nr. 728, S. 341 f. = Codex Eberhardi I, fol. 46 r+v, S. 77 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 43, S. 8 f.

²⁹ Codex Eberhardi I, fol. 46 v, S. 78, Z. 15-18.

³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 741, S. 351-353 = Codex Eberhardi I, fol. 47 r - 48 r, S. 78-80. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 44, S. 8 f.

³¹ Codex Eberhardi I, fol. 47 v, S. 79, Z. 24-26.

³² Codex Eberhardi I, fol. 45 r+v, S. 76 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1, Beilage I, Nr. 42, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 2.

³³ Codex Eberhardi I, fol. 45 v, S. 77, Z. 2 f.

seinem Stand wohl fühlte, zeigt die überall – gerade in den Narrationen der Oblationen – erscheinende mönchische Gesinnung Eberhards, wie wir sie ja auch von Lampert kennen (Kap. II.₁). In der Folge besuchte er die Klosterschule mit gutem Erfolg und wuchs per Profess zum gebildeten Mönch heran. Proben seines Wissens, die im „Codex Eberhardi“ durchscheinen, werden wir noch beim Erfahrungshorizont näher behandeln, wobei wir allerdings keinen Anhaltspunkt für entferntere Lebensstationen oder Reiseaktivitäten finden (Kap. III.₄). Folglich ist auch aus dieser Warte davon auszugehen, dass gleich eine Mönchslaufbahn für ihn vorgesehen war und er nicht wie Lampert erst später als Weltgeistlicher umschwenkte. Für eine fuldische Ausbildung wiederum spricht letztlich auch, dass er noch in seinem Kompendium eine Vorliebe für die dortige Klosterschule zeigte, die er gut ausgestattet wissen und wohl gerade im Angesicht des gegenwärtigen Niedergangs in Schutz nehmen wollte. Hier ist vor allem auf eine Codexurkunde (Nr. 173) zu verweisen, die uns weiter beschäftigen wird (Kap. IV.₄₊₅). Dort fälschte er ein an den berühmten Hrabanusschüler, Literaten und Schulleiter Rudolf von Fulda (vor 800-865) gerichtetes Diplom Ludwigs des Deutschen (843-876) zum 27. Januar 849 ohne echte Vorlage, wobei freilich ein späterer Vermerk über ein ehemals vorhandenes Siegel auffällt³⁴. Das Eschatokoll ist vollständig, aber verkürzt und mit Titelmonogramm. Die rubrizierte Überschrift in der ersten Seitenzeile der Originalhandschrift K 426 lautet noch allein amtsbezogen: *Traditio Ludewici regis Fuldensi scolastico*. [Capitulum] XXX³⁵. Dabei steht die Zahl mit roter Tinte am rechten Rand, jedoch ist das letzte X mit hellerer roter Tinte auf Rasur nachgetragen und danach ein weiterer Schaft durch Rasur getilgt. Darunter findet man noch die erwähnte Angabe des 15./16. Jahrhunderts zum angeblich früher vorhandenen Siegel: *Sigill(ata) fuit*³⁶. Insgesamt ging es Eberhard aber nicht nur um den Schulmeister Rudolf, sondern eben auch um dessen Nachfolger bis in seine Zeit. Hier wird deutlich, dass der eigentliche Fälschungsgrund in dem gegenwärtigen Schutzbedürfnis der Einrichtung lag, zumal wohl für die Mitte des 13. Jahrhunderts noch zwei weitere gefälschte Diplome Ottos I. (936/62-973) und Heinrichs II. (1002/14-1024) zugunsten der Schulleiter bekannt sind, die an die ältere Fälschung im Codex anknüpften (Kap. IV.₅)³⁷. Letztlich erfahren wir jedoch im ganzen Kopiar nichts über Eberhards Lehrer, so dass die Bindung wohl nicht so eng war wie bei Lampert und Anno (Kap. II.₁). Allerdings erscheint in der Carta-Oblation Gerhards von Vargula (Nr. 327) zu 1134 (Pistorius III: Nr. 36) bei den Zeugen nach Dekan, Propst und Kämmerer ein *Iohannes scolasticus*³⁸. Obwohl etwas zu früh, könnte es sich schon um Eberhards Lehrer handeln, den er unkommentiert abschrieb.

Jedenfalls nahm dann der Junge nach Beendigung der Klosterschule seinen Platz unter den Fuldaer Mönchen ein. Dabei wurde er im Abteidienst entsprechend seiner Anlage und seinen Kenntnissen hauptsächlich mit der Feder beschäftigt. Auf eine Schreibertätigkeit vor der Codexabfassung deutet laut O. ROLLER zunächst sein Verhältnis zur Vorlage A seiner Kopie einer angeblichen Zehntübereinkunft Bischof Wolfgars von Würzburg (810-832) mit Abt Ratger von Fulda (802-817) vom 2. Mai 816, die von Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840) bestätigt wurde (Nr. 246)³⁹. Dabei handelt es sich um eine plumpe Fälschung auf Basis des zweckdienlich interpolierten echten fuldisch-würzburgischen Zehntvertrages vom

³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 556, S. 249 = MGH D. L. d. D., Nr. 52, S. 70 f. = Codex Eberhardi II, fol. 30 r+v, S. 47 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 173, S. 32 f.

³⁵ Codex Eberhardi II, fol. 30 r, S. 47, Z. 12.

³⁶ Codex Eberhardi II, fol. 30 r, S. 47, Anm. c, Z. 33.

³⁷ Codex diplomaticus, Nr. 684, S. 317 f. = MGH D. O. I., Nr. 436, S. 588 f. u. Codex diplomaticus, Nr. 729, S. 342 f. = MGH D. H. II., Nr. 518, S. 667.

³⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 75, S. 152 f. = Codex Eberhardi II, fol. 186 r+v, S. 346 f. (Zitat: fol. 186 v, S. 347, Z. 15). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 327, S. 70 f.

³⁹ Codex diplomaticus, Nr. 323, S. 156 f. = Codex Eberhardi II, fol. 120 v - 121 r, S. 231 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 246, S. 52 f. u. Beilage II, Nr. 6.

27. März 815 (Nr. 242)⁴⁰ (Kap. III.2.a, IV.3 + VI.3) unter anderweitiger Entlehnung der Datierung. Dieser Fälschung (Einzelkopie 12. Jh.) scheint Eberhard nicht fern zu stehen. Dabei kopierte er die Vorlage A bis auf wenige Varianten in der Namensschreibung mit alleiniger Interpolation eines dritten Forstes (*Zunternhart*⁴¹) ganz getreu bis *per totam Buchoniam*⁴², worauf er J. SCHANNAT (vgl. Stück 242) mit Veränderung des Diktats folgte und die königliche Konfirmation mit Signum wegließ. Die Zeugen stammen aus A, doch fehlen die Nuntien Meginbold und Truand sowie die Datierung, wobei die Zeugen ein Auszug aus der Schannatreihe mit veränderter Folge sein können. Insgesamt haben wir es also mit einer Auslassung der Kerninterpolationen – Konfirmation (und Nuntien) – zu tun, wobei er Letztere selbst schon in Stück 242 interpolierte. Darüber hinaus dürfte Eberhard laut O. ROLLER der zeitgenössischen Sammlung von Oblationen nicht fern gestanden haben, die er dann als Anhang seines zweiten Bandes abschrieb (Kap. III.2.a)⁴³. Denn er setzte die Umwandlungen und Diktatveränderungen seiner Vorlage ganz getreu fort. Auf weitere Urkundenbeschäftigung deuten auch Stellen wie in Papsturkunde 31⁴⁴ *Actum Lateranensi palatio*⁴⁵ – wenn nicht von Othlo (Kap. IV.5) – und die Invokationen der zweiten Papstserie (Kap. III.2.a), da beides eine Beeinflussung durch die Diplomformeln darstellt. Diese müssen Eberhard somit vor der Niederschrift der den Codex einleitenden Privilegien vertraut gewesen sein, mithin also vor Anlage des Werkes. Da O. ROLLER noch von einem Abtsauftrag für den Codex ausging, sah er eine vorherige Schreibertätigkeit Eberhards letztlich auch deshalb als wahrscheinlich an, weil Marquard I. gerade ihn mit dieser wichtigen Aufgabe betraut habe. Allerdings geht die neuere Forschung eher von einer Eigeninitiative des Mönches aus, so dass dieses Argument wohl wegfällt (Kap. III.3 + VI.7). Freilich zeugt selbst dann der mutige Schritt zur eigenverantwortlichen Bearbeitung solch eines großen Werkes zumindest davon, dass Eberhard sich dieses Unterfangen aufgrund seiner diplomatischen Erfahrung schon in jungen Jahren zutraute. Insgesamt ist also so oder so von einer vorherigen Tätigkeit im Skriptorium auszugehen.

Trotz aller schreibkundig-diplomatischen Fertigkeiten waren aber einem Aufstieg Eberhards in der Klosterhierarchie standesbedingte Grenzen gesetzt. Denn auch wenn er in seinem Codex die unfreien Ministerialen gerne zu freien Adligen stilisierte und so einem schon seit dem 11. Jahrhundert wachsenden Selbstbewusstsein seiner Standesgenossen Ausdruck verlieh (Kap. V.9), verhinderten doch die noch bestehenden Vorbehalte im Kloster gegen unfreie Brüder seine weitere Abteikarriere, die nebenbei vielleicht auch für eine bessere Dokumentation seines späteren Lebens in den Quellen gesorgt hätte (Kap. IV.4). So ist gemäß O. ROLLER festzuhalten, dass Eberhard wegen seiner Herkunft aus unfreiem Stande einerseits keine höhere Stellung zuteilwerden und er andererseits auch nicht die Weihen (Diakon, Priester) erhalten konnte. Demnach legte er sich selbst keinerlei Bezeichnung bei, die auf einen Rang oder ein Amt hindeutet. Dagegen ist ja beim adligen Mönch Lampert sowohl eine Priesterweihe, als auch eine Tätigkeit als Schulmeister und auswärtiger Abt zu erschließen (Kap. II.1). Jedoch wäre Eberhard selbst mit freier Abstammung vielleicht bei Abfassung des Codex noch nicht Priester gewesen, da die Weihe bekanntlich ein Alter von mindestens 30 Jahren erforderte, was bei seinem Aussehen auf dem Widmungsbild ja nicht unbedingt vorauszusetzen ist. Freilich konnte man es trotz unfreier Ministerialenherkunft inzwischen mithilfe des Kaisers auch in Fulda gar zum Abt bringen, wie Erlolf von Bergholz (1114-1122)

⁴⁰ Codex Eberhardi II, fol. 118 v - 119 r, S. 227 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 242, S. 50-53 u. Beilage II, Nr. 6.

⁴¹ Codex Eberhardi II, fol. 121 r, S. 232, Z. 9.

⁴² Codex Eberhardi II, fol. 121 r, S. 232, Z. 9 f.

⁴³ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

⁴⁴ Codex diplomaticus, Nr. 77, S. 47 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 155, S. 231-234 (dort mit Othlo-These!) = Codex Eberhardi I, fol. 34 r+v, S. 61 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 31, S. 6 f.

⁴⁵ Codex Eberhardi I, fol. 34 v, S. 62, Z. 18.

als erster belegter, wenn auch importierter Fall gezeigt hatte (Kap. VI.7). Daraufhin war Bertho I. von Schlitz (1133-1134) aus wohl einst edelfreier, aber längst dienstadtliger Familie vom Großpropst zum Abt aufgestiegen. Zumindest gab Eberhard an, dass er trotz seiner Verwendung in der Schreibstube und Tätigkeit bei den Urkunden nicht Archivar (Bibliothekar) des Klosters war, da er laut dem Prolog am Anfang des ersten Bandes offenbar von diesem die einzutragenden Stücke erhielt, so dass auf eine untergeordnete Stellung zu schließen ist (Kap. III.3): *Singulas enim scedulas accepimus a librario sicut poterant inveniri. Quibus redditus alias accepimus*⁴⁶. Letztlich erscheint er auch in keiner der aufgenommenen Urkunden aus seiner Zeit als Zeuge, was eine klosterinterne Rolle zusätzlich ausschließt.

Doch erwies sich Eberhard in seiner Schreibtätigkeit als so geschickt und brauchbar, dass ihn entweder im Sinne der älteren Forschung Abt Marquard I. mit der Anlage eines offiziellen Codexwerkes beauftragte oder der Mönch selbst gemäß neueren Erkenntnissen den Mut zu einem eigenständigen Unternehmen fand, wobei freilich eine gegenseitige Befruchtung nicht ausgeschlossen ist (Kap. III.3). Jedenfalls zeigte nun Eberhard eine sichere Beherrschung der lateinischen Sprache und ein großes Geschick, sich schnell in die ihm ungewohnten verschiedenen Kursiven einzulesen. Dass diese per se wünschenswerte Vertrautheit freilich bei neuen Quellengruppen jeweils zu einem raschen Nachlassen der anfänglichen Sorgfalt führte, steht auf einem anderen Blatt (Kap. III.2.a+3). Unbestritten brachte Eberhard aber mit sehr großer Begabung die wohl nicht so sehr vom Abt, als vielmehr von ihm selbst gestellte Aufgabe hinter sich, indem er schon gemäß O. ROLLER – immerhin Verfechter des Abtsauftrags – zwar prinzipiell den Intentionen seines Abtes eifrigst entsprach, sich aber nicht zum willenlosen Werkzeug desselben machte. Stattdessen versuchte er auf clevere Art, die Rechte und Freiheiten des Konvents gegenüber dem Abt zu betonen und zu bewahren, so dass man ihm gar eine abtsfeindliche Tendenz nachweisen kann. Indem diese Animosität selbst von den Vertretern des Abtsauftrags zugestanden wurde, erkennen wir in Kombination mit der gleichzeitig unleugbaren Bedeutung des „Codex Eberhardi“ für Abt und Kloster, dass die Beziehung Marquards I. und Eberhards vielschichtiger ist, als dies die starren Begriffe von Eigeninitiative und Abtsauftrag beschreiben können, wenngleich Ersteres heute dominiert. Dabei vermutete schon G. BOSSERT (1895)⁴⁷ eine Beeinflussung Eberhards durch den Kellermeister Duto († um 1160) als angeblich oppositionellem Gönner des Kompilators, indem Letzterer ihm ja im zitierten Geleittext für das Pergament dankte – der Abt diene nur zur Datierung! Das Lob wiederholte er am Ende seines Nachrufs auf Duto (Nr. 322): *Super hec omnia etiam ad describendum librum istum membranam impendit*⁴⁸. Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) schrieb Duto sogar die älteste Lage des Codex. Jedoch half der Cellerar ebenso treu bei den Marquardreformen und ist nicht identisch mit dem dann 1168 vertriebenen Mönch gleichen Namens, so dass die Oppositionsthese wackelt (Kap. III.3 + VI.7+8).

Letztlich verwundert es gleichzeitig auch, dass ein offenbar noch junger Mönch für seine Kopiararbeit schon so einfach die wertvollsten Bestände des Klosterarchivs ausgehändigt bekam. Zudem brachte er sogar auf den etappenweise herangezogenen Originalurkunden und sonstigen Dokumenten Textkorrekturen und Rückvermerke an, die auch zur Harmonisierung mit gefälschten Angaben des „Codex Eberhardi“ beitrugen (Kap. III.2). Vieles hängt so auch hier eben von der Frage ab, ob seine Arbeit als Abtsauftrag zustande kam oder auf oppositioneller Eigeninitiative beruhte, indem er mit dem Segen Marquards I. sicher an die Bestände gekommen wäre, bei dessen Ablehnung aber Versorgungsprobleme bekommen hätte (Kap. III.3 + VI.7). Eine Schlüsselrolle für die Bevorzugung der These zur Eigeninitiative wird so auch weiter die obige Beobachtung spielen, dass Eberhard eine dezidierte Konventsposition

⁴⁶ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 11 f.

⁴⁷ Gemäß Roller, Eberhard, S. 78, Anm. 3: Bossert, Württemberg, S. 228.

⁴⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. (Endzitat: fol. 183 r, S. 341, Z. 25 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

an den Tag legte, die bei aller Sorge um das Kloster Fulda als Ganzes durchaus die Interessen der Mönche vor diejenigen des Abtes stellte. Insgesamt wäre daher denkbar, dass er zwar ein primär persönliches und nicht immer abtskonformes Ansinnen in die Tat umsetzte, dennoch aber von Marquard I. allgemeine Unterstützung erhielt, da es zum Wohl des Klosters geschah und auch die Reformpläne des Abtes unterstützen konnte. Schließlich ist aber auch an einen Rückhalt für die Pläne Eberhards im von ihm geförderten Konvent zu denken, der ihm (wie Duto) selbst bei Widerstand des Abts einen Weg zu den Archivbeständen verschafft haben kann – zumal gar eine längere Abwesenheit Marquards I. im „*Servitium regis*“ möglich ist.

Aus biographischer Sicht bleibt noch anzumerken, dass Eberhard zwar keine codexunabhängigen Spuren hinterließ, aber auch nicht mit der vorläufigen Fertigstellung des Werkes durch die letzten nachgetragenen Oblationen von 1162 verschwand. Denn es gibt dort noch die „*Gesta Marcvardi*“ als weiteren Nachtrag, die nach neueren Erkenntnissen von Marquard I. erst zwischen seiner Absetzung am 15. August 1165 und seinem Tod am 23. Juli 1168 verfasst wurden (Kap. VI.7). Dieser Nachtrag setzt sich gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) paläographisch nicht von der üblichen Codexschrift ab, so dass eine Ergänzung noch durch Eberhard naheliegt, wie es schon E. DRONKE (1844) und W. HEINEMEYER (1976) anführten⁴⁹. Dies passt auch zu der gleichförmigen Ausführung der zugehörigen Initiale mit dem Portrait Marquards, die H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) eindeutig Eberhard zuordnete. Alles in allem würde diese Homogenität aber bedeuten, dass unser Mönch noch zwischen 1165 und 1168 weiter belegt ist. Freilich sind unabhängige Nachrichten über sein Nachleben ebenso Fehlanzeige wie diejenigen über seinen Werdegang, indem ihm anders als weiteren Mönchen des Reformkreises um Marquard I. wegen seiner standesbedingten Einschränkungen eine Karriere in höheren Positionen verwehrt blieb. Ein früher Tod kann nur insoweit ausgeschlossen werden, als das Eberhard in der „*Chronica Fuldensis*“, die in ihren Jahresberichten auch Totenangaben bietet (Kap. IV.5), in den relevanten Fragmenten 1164-1171 nicht auftaucht (dann Nekrologlücke bis 1190)⁵⁰. Nur eine Notiz am Ende von 1191 kann passen, ist aber vieldeutig: *Ebi*[.....]⁵¹. Insgesamt bleibt also zu beachten, dass wir die Persönlichkeit Eberhards letztlich noch stärker als diejenige Lamperts nur durch sein – zudem auf den Codex beschränktes – Werk erkennen, dem wir uns nun auch etwas näher zuwenden wollen.

2. Werk

Nun soll es – wie schon bei Lampert (Kap. II.2) – in einem nächsten Schritt um das Werk unseres zweiten Protagonisten gehen. Doch im Gegensatz zum Hersfelder Hagio- und Historiographen mit seinen vier bekannten Schriften gibt es bei Eberhard von Fulda an sich nur ein Erzeugnis zu verzeichnen – und das ist eben der „*Codex Eberhardi*“. Das heißt freilich nicht, dass der Autor nicht auch anderswo tätig war oder Spuren hinterließ. So haben wir ja im biographischen Überblick gesehen, dass er bereits laut O. ROLLER (1901) schon vorher in der klösterlichen Schreibstube tätig gewesen sein dürfte (Kap. III.1). Auch stammen von ihm Textkorrekturen und Rückvermerke auf Urkunden und anderen älteren Dokumenten, die er während seiner Kopiararbeit quasi nebenher auf den neuesten Stand brachte und mit seinem Kompendium harmonierte. Hier fand E. STENGEL (1958) kleinere Notizen von Eberhards Hand, die eine nähere Betrachtung lohnen. Zusätzlich wies S. HEYNE (1992) seine Feder auf einigen Handschriften-Bruchstücken aus Fulda nach, die zuletzt von H. MEYER ZU

⁴⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 156, Anm. 3; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 21, Anm. 14.

⁵⁰ Chronica Fuldensis, Text 5 a, S. 61 (1164), Text 6 a, S. 65 (1165), Text 7 a, S. 69 (1166) u. S. 70 (1167), Text 8 b, S. 78 (1168), Text 9 b, S. 81 f. (1169), Text 10 a, S. 82 f. (1170) u. S. 83 (1171).

⁵¹ Chronica Fuldensis, Text 15 b, Z. 21, S. 103. Vgl. Chronica Fuldensis, Text 13 b, S. 94 (1190).

ERMGASSEN (2009) aber nicht näher eingeordnet wurden⁵². Doch können solche vorherigen und gleichzeitigen Tätigkeiten auch im Vergleich zu Lamperts Kanon nicht als selbständige Werke eingeordnet werden, da einerseits die Parallelkorrekturen doch eng mit dem Hauptwerk selbst verbunden sind und daher auch dort mit behandelt werden (Kap. III.2.a) sowie andererseits die früheren Schreibarbeiten wie Lamperts Heranziehung als Diktator für Hersfelder Privaturkunden besser für die biographische Klosterposition abseits des Werkes heranzuziehen sind (Kap. III.1). Letztlich sind bei Eberhard natürlich auch die gleichzeitigen Originalkorrekturen unter demjenigen Aspekt für seinen Lebenslauf relevant, wie er überhaupt vorher an die wertvollen Bestände des Klosterarchivs kommen konnte. Denn dies setzte ja eine gewisse Vertrauensstellung voraus – wenn nicht beim Abt, so doch beim Konvent.

Nun beschränken wir uns jedenfalls auf eine Betrachtung des Codex an sich, wobei freilich die angefügten „Gesta Marcvardi“⁵³ besser später bei Abt Marquard I. aufgehoben sind (Kap. VI.7) und hier allein in der Gesamtschau erscheinen. Um jedoch das Werk Eberhards bereits jetzt gebührend einzuordnen, sei noch vergleichend im Hinblick auf Lamperts Abtei in der Nachbarschaft erwähnt, dass man parallel in Hersfeld zur Mitte des 12. Jahrhunderts ebenfalls ein Kopialbuch („Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“) schuf, indem man dort ebenfalls die urkundlichen Rechte auf diese Weise sammeln und sichern wollte⁵⁴. Daher lohnt es sich in gewissem Sinne gleich doppelt, nun den „Codex Eberhardi“ einmal genauer anzuschauen: Denn nicht allein an sich gewinnt er eine besondere Bedeutung als Quelle, sondern eben auch im Vergleich zu seinem Nachbarn, der trotz seines unbestreitbaren Quellenwertes nicht an die qualitätvolle Ausarbeitung in Fulda herankommt – ganz zu schweigen von der über pure Dokumentation hinausgehenden Propagandadimension (Kap. VI.7).

a) „Codex Eberhardi“

Am Anfang unserer Betrachtung des zweibändigen Kopiers muss eine gebührende Einordnung stehen⁵⁵: Schon laut O. ROLLER (1901) finden wir im „Codex Eberhardi“ grob [d]as gesamte Fuldaer Urkundenmaterial bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts, genauer [d]ie Privilegien und Diplome mit verschwindenden Ausnahmen, die Masse der älteren Privaturkunden auszugsweise⁵⁶. Damit handelt es sich gemäß E. STENGEL (1958) um die *umfänglichste*

⁵² HEYNE, Sirka: Ein Fuldaer Legendar des 12. Jahrhunderts; in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters; Band 48; Köln 1992; S. 551-584. Dazu: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 109, Anm. 10.

⁵³ „Gesta Marcvardi“: Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157 u. Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 176-191 (mit Übersetzung). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 a, S. 72 f.

⁵⁴ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244.

⁵⁵ Zum „Codex Eberhardi“ (HStA Marburg, Abt. Hss. K 425 f.): Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 349; Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20 f., 44 f., Text 1 a, Anm. 1, S. 53, Text 5 a, Anm. 1, S. 62, Text 9 a, Anm. 12, S. 81 u. Text 9 b, Anm. 1 f., S. 82; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. IX-XV; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1-115; Demandt, Geschichte Hessen, S. 337 f.; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 103 f. u. 142-144; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 57; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 201-267; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. XVI-XXI, 1-64 u. 108-119; Roller, Eberhard, S. 1-79 u. Beilage I, S. 1-73; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV-X u. XII-XV; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII-XXXVI; Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415 u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80.

⁵⁶ Roller, Eberhard, S. 1, Z. 1 f. u. Anm. 1.

*Sammlung der älteren Fuldaer Urkunden*⁵⁷. So muss auf die Erforschung dieser im Sinne von W. HEINEMEYER (1995) *für die ältere Geschichte des Klosters Fulda umfassendsten zeitgenössischen Quelle*⁵⁸ ein besonderes Augenmerk gelegt werden, indem dort in einer großangelegten Aktion die älteren Rechte und Güter der Bonifatiusabtei auf einmalige, aber kritikwürdige Weise zusammengestellt wurden. Allerdings erschien der Codex W. KATHREIN (2004) gerade daher *von seinem Umfang wie seiner Fälscherkunst wegen von herausragender Bedeutung*⁵⁹. Trotz seiner vielfachen Verfälschungen war er auch für K. DEMANDT (1972/80) *wegen seiner, wenn auch noch so summarischen Zusammenfassung*⁶⁰ der besitzrechtlichen Tradition Fuldas unersetzlich. Da sich nämlich gemäß W. MÜLLER (1987) von den Vorlagen nur noch ein Teil erhalten hat, ist der „Codex Eberhardi“ heute *für einen Großteil der Fuldaer urkundlichen Überlieferung, namentlich den überwiegenden Teil der Privaturkunden, die einzige Quelle*⁶¹. Dabei ergänzen sich insgesamt innere und äußere Besonderheiten zu einem interessanten Quellenbefund voller Anreize für weitergehende Fragen.

Doch beginnen wir ganz praktisch mit den Umständen der Entstehung um 1155/58-1162, worüber Eberhard selbst sowohl in seinen Vorbemerkungen, als auch verstreut im Text Aufschlüsse gibt. Darauf wird bei seinen Selbstzeugnissen näher einzugehen sein (Kap. III.3). Hier belassen wir es so bei der bekannten Passage, in der unser Verfasser – umschichtungsbedingt erst zu Beginn des zweiten Bandes – sein Werk grundlegend einordnete (Kap. III.1):

*Scriptus est autem liber iste regnante imperatore Friderico sub Marcv(ardo) abbate a fratre Eberhardo, Dutone cellerario membranam subministrante ad laudem et gloriam domini Ihesu Christi*⁶².

Dort beschränkte er sich also bei der Datierung auf die Regierung des bereits zum Kaiser gekrönten Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) sowie des Abtes Marquard I. (1150-1165), so dass sich formal eine Eingrenzung auf 1155-1165 ergibt, wobei Eberhard die Passage aber wohl nachtrug. Inhaltlich ist ja eine genauere Datierung auf eine wohl 1158 fertige Hauptphase und Nachträge bis 1162 möglich (Kap. III.1). Darüber hinaus finden wir aber auch eine selbstbewusste Nennung seines Namens, wie sie sich im Widmungsbild wiederholen sollte. Der Satz schließt mit einer dankbaren Würdigung des ab 1156 belegten Cellerars Duto († um 1160) und mit dem Abfassungszweck, wonach das Werk zum Lob und Ruhm des Herrn Jesus Christus geschrieben worden sei. Hier entdeckt man also in Kurzform bereits einige zentrale Faktoren zum Verständnis des Kopiers, auf die es zurückzukommen gilt (Kap. III.3).

Wenn man sich im Detail den beiden Codexbänden zuwendet, so stechen zunächst deren künstlerische Qualität und inhaltliches Ausmaß hervor, indem der Mönch Eberhard alle verfügbaren Rechts- und Besitztitel der Reichsabtei sammelte und sie in eine prachtvolle Handschrift niederschrieb⁶³. Laut U. HUSSONG (1995) zählen die Codexbände *zu den aufwendigsten und umfangreichsten Kopialbüchern des hohen Mittelalters in Deutschland*⁶⁴. Sie informieren auf umfassende Weise über päpstliche und königliche Privilegien, Privatschenkungen sowie die daraus resultierenden Abteibesitzungen von der Gründungszeit bis ins Hochmittel-

⁵⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII, Z. 15.

⁵⁸ Codex Eberhardi I, Vorwort, S. VIII, Z. 24 f.

⁵⁹ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239, Z. 4 f.

⁶⁰ Demandt, Geschichte Hessen, S. 338, Z. 3 f.

⁶¹ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 5, Z. 21-23.

⁶² Codex Eberhardi II, fol. 5 v a+b, S. 9, Z. 5-8.

⁶³ Kodikologie und Ausschmückung: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20, Text 1 a, Anm. 1, S. 53 u. Text 5 a, Anm. 1, S. 62; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI f. u. XIV; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1-115; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239; Meyer zu Erngassen, Nominis nostri, S. 201-267; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 6 f. u. 34; Roller, Eberhard, S. 1, 4-8, 10, 12-14, 44, Anm. 1, S. 77, Anm. 2 u. S. 79 mit Anm. 7-9; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V u. IX f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII-XXX.

⁶⁴ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143, Z. 4 f.

alter. Der Codex kann folglich nach der schon unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) erfolgten Zusammenstellung der älteren Privatschenkungen in mehreren Chartularen (Kap. IV.₃) als kompakt anknüpfender, aber formal abweichender und thematisch reichhaltigerer Zweitversuch gesehen werden, sämtliche Urkunden des Klosters in Kopialbücher einzutragen. Dort traten noch neue Dienst- und Zinsregister hinzu, da dies im Hinblick auf die zwischenzeitlich vom Kloster erlittenen Besitzverluste dringend nötig erschien. Freilich sind viele Urkundentexte von Eberhard verändert oder gar frei erfunden worden, was ihn in der Forschung als einen der größten mittelalterlichen Urkundenfälscher gelten lässt. Zudem ließ der Kompilator als durchaus selbstbewusster Mönch viele Selbstzeugnisse über seine Motive und Vorgehensweise einfließen, welche die von Lampert sinnvoll ergänzen können. Schließlich ist gegen Ende des zweiten Bandes eben noch ein nachträglicher Rechenschaftsbericht Marquards I. auf uns gekommen, die gesondert zu behandelnden „Gesta Marcvardi“ (Kap. VI.₇).

Formal hebt sich die Pergamenthandschrift durch ihre beachtliche Spannbreite und bemerkenswert reiche Ausstattung von vergleichbaren zeitgenössischen Werken ab und gehört so in der Tat zu den umfangreichsten und aufwendigsten Kopialbüchern des deutschen Hochmittelalters. Die Urschrift umfasst zwei Bände, die sich nach langer, wohl aber zum Schutz im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) kurz unterbrochener Aufbewahrung in Fulda gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) erst seit 1874 (nicht schon 1871) im heutigen Staatsarchiv Marburg befinden (K 425 f.), wo sie zu den wertvollsten Beständen zählen. Freilich wurden die beiden Codices im Spätbarock – exakt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (nicht schon im 17. Jahrhundert) – neu gebunden, indem sie Holzdeckel mit weißem gepresstem Lederüberzug (Schweinsleder) und Metallbeschlägen (Messingschließen) aufweisen. Auf diese Zeitstellung deuten die hier schwach erhaltenen Verzierungen mittels der Buchbinderrolle. Ursprünglich hatte der Codex dem Forscher zufolge in seinem Einband wohl auch die zeittypischen Holzdeckel, da das erste Blatt, das sich unmittelbar mit dem vorderen Deckel berührte, ja vielleicht gar als Spiegel aufgeleimt war, starke Holzwurmgänge besitzt. Darüber hinaus zeigen Rostspuren auf dem letzten vollständigen Blatt im zweiten Band (fol. 195 v), die sich in Form eines dreischenkigen Dreiecks in der Mitte des unteren Randes befinden, dass die Handschrift vor der spätbarocken Neubindung ein „Liber catenatus“ war⁶⁵. Demnach hatte man dort eine Kette befestigt, mit der die Handschrift zwar benutzbar, aber unverrückbar an einem Bücherpult fixiert wurde. Dies weist generell auf die frühere Geschichte des Codex als Bibliotheksband hin, kann vielleicht aber auch ein Schlaglicht auf seine anzunehmende Auslegung im publikumsfrequentierten und damit diebstahlgefährdeten Karitativbereich des Klosters werfen (Kap. III.₃). Zur buchtechnischen Ausstattung der Handschrift gehörten jedenfalls auch einige Aufschlaghilfen, die bei der Neubindung durch den Binder zerstört wurden. Dabei handelte es sich um Pergamentstreifen, die in manche Seiten mittels eines Schwalbenschwanzschnittes eingelassen waren. Sie standen ursprünglich über den Schnitt hinaus und konnten so beim Aufschlagen von neuen Texteinheiten benutzt werden.

Bei der Neubindung beschnitt man auch die Blätter, so dass sie jetzt etwa 20,5 (21) cm breit und 31 (31,4) cm hoch sind⁶⁶. Die Codices bestehen noch aus 178 und 196 Blättern, die sich gemäß O. ROLLER (1901) auf unterschiedlich angelegte und erhaltene Lagen verteilen⁶⁷. So gliedern sich die 178 Blätter des ersten Bandes in 26 Lagen, von denen nach ursprünglicher Ordnung die Lagen 2-7, 9-16, 18 und 20 Quaternionen, die Lagen 8, 17 und 21-25 aber Ternionen sind. Dagegen bestanden die Lagen 1 und 19 erst nur aus zwei Doppelblättern, die Anfang und Schluss des ersten Bandes bildeten. Heute ist von der Lage 1 freilich nur noch das äußere der beiden Doppelblätter erhalten. Die Lage 26 umfasst nun zwar nur vier Blätter,

⁶⁵ Zur Vertiefung siehe die betreffende Abbildung: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 2, Abb. 1.

⁶⁶ Zahlen: Roller, Eberhard, S. 4; in Klammern: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20.

⁶⁷ Zum Lagenüberblick: Roller, Eberhard, S. 4-8 nebst Schema in Beilage I, S. 1. Ein neueres Schema von H. MEYER ZU ERMGASSEN findet sich in: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 364-367.

doch ging wohl das mittige Doppelblatt verloren. Zudem ist Blatt 2 der vierten Lage (fol. 20) an der Falz eines ausgeschnittenen Blattes angenäht, während in Lage 5 das siebte Blatt sowie in Lage 10 das sechste Blatt (zwischen fol. 32 und 33 sowie 69 und 70) ausgeschnitten wurden. Gleiches gilt für die Miniatur auf Blatt 87, S. 174 und Blatt 107, S. 214, wogegen das vierte Blatt von Lage 17 (zwischen fol. 122 und 123) später – laut Notiz 122 v vor 1716⁶⁸ – herausgerissen wurde. Während das erste Blatt der Lage 18 sehr unregelmäßig ausgeschnitten oder ausgerissen ist, überlebte das letzte Blatt der Endlage 26 (fol. 178) nur zum geringeren Teil. Dagegen sind Blatt 51 in Lage 8 und Blatt 136 in Lage 19 nachgetragen und deuten zwischen Lage 4 und 5 korrigierte Rubrumnummern das Fehlen einer ganzen Lage an.

Demgegenüber findet man bei den 25 Lagen des zweiten Bandes mit 196 Blättern abgesehen von vier Ausnahmen nur Quaternionen. Während hier die Lagen 1, 6 und 10 als Ternionen herausfallen, war Lage 20 erst ein Quinio. Dabei mangelt es Lage 1 am ersten und dritten Blatt, während Folio 2 und 4 Einzelblätter aus ursprünglichem Bestand sind. Das Doppelblatt 5/6 zwischen den Lagen 1 und 2 wurde wohl genauso eingeschoben wie das Einzelblatt 18 in Lage 3, während in Lage 5 das äußere Doppelblatt fehlt. Hinsichtlich der beiden Einzelblätter 46 und 49 in Lage 7 ist Ersteres sicher ursprünglich, während das zugehörige Blatt (nach 49) von Eberhard ausgeschnitten und durch 49 ersetzt wurde, genauso wie in Lage 8 beim alten Blatt 54 und dem Ersatzblatt 57. Während in Lage 9 das Einzelblatt 68 nachgeschoben wurde und in Lage 11 die Blätter 76 und 81 scheinbar Nachträge sind, gehörte das dortige Einzelblatt 78 ebenfalls zum Grundbestand wie scheinbar das Einzelblatt 133 in Lage 18. Dagegen wurde in Lage 20 das Einzelblatt 153 eingeschoben, um mitten unter den Dienst- und Zinsregistern eine Fälschung (Nr. 275)⁶⁹ aufzunehmen, die im Kontext des folgenden Registers (Nr. 276)⁷⁰ steht und für die Fuldaer Marksiedlung interessant ist (Kap. VI.6). Diese Einschubung geschah aber wohl noch während der Arbeit, da der Text von Blatt 153 v auf 154 r weitergeht. Dann sind Folio 160 und 163 Einzelblätter und der Text wird je durch die Falze unterbrochen, wobei die betreffende Lage 21 ursprünglich ein Quaternion war und von Eberhard durch den Ausschnitt des zu 160 gehörenden Blattes verkleinert wurde. Damit wollte er – vergleichbar mit Blatt 46 in Lage 7 – Platz für einen Nachtrag zum Stück 286⁷¹, wobei das Folgende⁷² auf dem Großteil des ausgeschnittenen Blattes nun gekürzt wurde. Schließlich ist das letzte Blatt der Lage 25 und damit des Gesamtbandes nach Blatt 196 ausgeschnitten.

Gemäß O. ROLLER haben im zweiten Band anders als im ersten Reste einer Lagenzählung überdauert, indem Eberhard römische Zahlen auf den unteren Rand von Blättern schrieb, die sich am Beginn oder Schluss einer Lage befinden. Dabei weisen die ersten zwei Lagen mit dem nachgeschobenen Doppelblatt dazwischen zwar keine Nummern auf, wohl aber alle bis zur Lage 9, wobei aber in Lage 5 das äußere Doppelblatt mit der anzunehmenden *V* fehlt⁷³: Sonst steht aber am Ende von Lage 3 auf Blatt 23 v unten eine *III*, am Anfang von Lage 4 auf Blatt 24 r unten eine *IV*, am Beginn von Lage 6 auf Blatt 38 r unten eine *VI*, am Schluss von Lage 7 auf Blatt 51 v unten eine *VII*, am Anfang von Lage 8 auf Blatt 52 r unten eine *VIII* und am Beginn von Lage 9 auf Blatt 60 r unten eine *VIII*. So stammt also auch hiernach der Blattstumpf vor Lage 9 nicht von einem ausgeschnittenen ersten Blatt der Lage, sondern vom am Lageende nachgeschobenen Blatt 68. Die Lage 10 ist aber wie alle anderen nummerlos.

⁶⁸ Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 111, Anm. 115. Irrig: Roller, Eberhard, S. 6, Anm. 1.

⁶⁹ MGH D. P., Nr. 41, S. 58 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 46, S. 78-80 = Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 275, S. 58 f.

⁷⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 58, S. 137 f. = Codex Eberhardi II, fol. 153 v - 154 r, S. 294 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 276, S. 60 f.

⁷¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 66, S. 144 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 v - 163 r, S. 309 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 286, S. 62 f.

⁷² Codex diplomaticus, Nr. 762, S. 369 = Codex Eberhardi II, fol. 163 v, S. 311. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 287, S. 62-65.

⁷³ Zahlen aus Tabelle in: Roller, Eberhard, S. 8, Z. 13-19.

Wenn letztlich fehlende Blätter auch zu inhaltlichen Verlusten führten, können sie in manchen Fällen durch eine ebenfalls aus Fulda nach Marburg gekommene und unten näher zu beleuchtende Abschrift des 14. Jahrhunderts (K 427) ergänzt werden: Dies gilt im ersten Band einerseits für das bekanntlich einst doppelblattartige zweite und dritte Blatt der Lage 1⁷⁴ und andererseits für das ausgerissene vierte Blatt der Lage 17⁷⁵. Im zweiten Band dagegen sind das ja ebenfalls zusammengehörige erste⁷⁶ und letzte⁷⁷ Blatt der Lage 5 nicht mehr vorhanden. Darüber hinaus wurden erneut im ersten Codexband die heutigen Blätter 145 bis 156 falsch gebunden, doch können sie strukturell rekonstruiert werden (Kap. IV.3)⁷⁸.

Das von Cellerar Duto zur Verfügung gestellte Pergament war so des Lobes wert, dass sich Eberhard nach dem Geleit auch im Nachruf (Nr. 322) dazu äußerte (Kap. VI.7): *Super hec omnia etiam ad describendum librum istum membranam impendit*⁷⁹. Dem Anlass entsprechend ist es tatsächlich von guter Qualität, ziemlich weiß und zeigt nur selten Löcher. Allerdings wurde es nicht immer gut geglättet, so dass es laut O. ROLLER bisweilen nicht entscheidbar ist, ob Rasur oder raues Pergament vorliegt. Doch sei ein zu raues Pergament wohl manchmal die Veranlassung zum Ausschneiden von Blättern gewesen. Im Ganzen hat man es aber H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) zufolge mit einem weitgehend gleichmäßigen und fehlerfreien Pergament zu tun, wobei nur die Lage 20 des zweiten Bandes (fol. 139-146) schlechter ist, die wie ihre Nachbarlagen urbariale Aufzeichnungen in nachlässigerer Schrift beinhaltet. Allgemein sind zudem kleinere Mängel am Pergament (Knochenlöcher) schon deshalb hinzunehmen, weil für das große Vorhaben Eberhards immerhin Felle einer großen Viehherde nötig waren. In künstlerischer Hinsicht fällt eine bemerkenswert reiche Ausstattung ins Auge. Der Codex ist in sorgfältiger schwarzer Buchschrift nebst rubrizierten Überschriften verfasst. Dabei gibt es in beiden Bänden ganze Abschnitte mit mehrfarbig ausgemalten Doppelbögen als Rahmen für zweispaltige Texte. Dort sind die Seiten durch drei in matte Farben getauchte Säulen geteilt, die oben in Bögen schließen und gemäß W. MÜLLER sicher den Eingang in eine Halle darstellen. Dann gibt es einleitende Passagen, die über mehrere Seiten in Auszeichnungsschrift polychrom und in doppeltem Zeilenabstand sehr aufwendig gestaltet sind. Doch auch wenn so die „Summarien“ und einige Register allein in Kolumnen unter Bogenstellungen auf schlanken Säulen geschrieben sind und wichtige Einleitungspassagen besonders herausgehoben wurden, findet man den größten Teil der Handschrift doch in ununterbrochenen Linien über die ganze Breite der Blätter, gerade wenn es um die einfache Wiedergabe von Urkunden geht. Dort ist der Fließtext aber durch ornamental-figürliche Initialen und graphische Monogramme verziert, die ebenfalls von Eberhard stammen. Zur Textausrichtung sind die Privilegien, Immunitäten und Traditionen auf Bleilinen geschrieben, während die Urkundenauszüge auf blinden Linien unter Bogenstellung stehen. Daneben kommen auch die zarten Linien eines Silberstiftes im Codex vor. Eberhards typische Linierung ist aber die mit Blei, wodurch kräftige graue Farblinien bewirkt werden. Dabei ist die Zeilenzahl einer Seite durchgängig 30, obgleich das Linienschema zu Anfang noch 31 Zeilen besitzt. Die untere Zeile ließ er frei, die Zeilenhöhe beträgt etwa 7,5 mm.

⁷⁴ Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 r+v), S. 2-4, einzuordnen zwischen fol. 1 v u. 2 r a. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. C f., S. 2 f.

⁷⁵ Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 80 r+v), S. 190 f., einzuordnen zwischen fol. 122 v u. 123 r. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101 f., S. 20 f.

⁷⁶ Codex Eberhardi II, (K 427, fol. 140 r a, ab Z. 19), S. 50 f., einzuordnen zwischen fol. 31 v u. 32 r. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 175 a, S. 34 f.

⁷⁷ Codex Eberhardi II, (K 427, fol. 143 v b - 144 v), S. 60 f., einzuordnen zwischen fol. 37 v u. 38 r. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 182, S. 36 f.

⁷⁸ Codex Eberhardi I, fol. 145 r a - 156 v b, S. 238-273. Vgl. die dortigen Sprünge der Kapitel 4-6.

⁷⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. (Endzitat: fol. 183 r, S. 341, Z. 25 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

Zur Gliederung des umfangreichen Werks nutzte Eberhard laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) verschiedene Rubrizierungen. Dies waren in roter Tinte geschriebene Überschriften zu einzelnen Sinneinheiten des Textes sowie rote Markierungen im Text, wodurch insbesondere Versalien oder Großbuchstaben, mithin wichtige Namen und Wörter, markiert wurden. Dazu gehören Kapitel- oder Paragraphzeichen in rot und braun, aber auch einfache, durch Größe und Farbe hervorgehobene Anfangsbuchstaben. Zudem weist der Codex besondere Randzeichen auf, die eine Inhaltsstelle hervorheben: Dabei handelt es sich um monogrammatisch geschriebene „Nota“, wo alle Buchstaben des Wortes zu einem Zeichen verbunden sind. Sie stammen zumindest teils schon von Eberhard. Abgesehen davon sind einige benachbarte Rubren, die an den Rand geschrieben wurden, mit verschiedenartig verzierten „Rahmen“ eingefasst. Ebenfalls benachbart treten Rubren mit ockerfarbenem „Grund“ auf.

Hinsichtlich des Buchschmucks im „Codex Eberhardi“ gewann man zwar schon in der älteren Forschung verstreute Erkenntnisse, doch befasste man sich in Relation zu den Urkundentexten stets nur am Rande mit ihm. Und wenn dann einmal das allgemein geringe Interesse an ihm doch geweckt wurde, so gab man dem Buchschmuck schlechte Noten. Auch wenn einzelne komplette Raubschnitte von Figureninitialen auf eine gewisse Liebhaberei schließen lassen, schrieben oder schnitten andere, weniger angetane Benutzer des Codex häufig einfach in die Malereien hinein. Eher positiv eingestellt waren aber schon E. DRONKE (1844) und O. ROLLER (1901). Damit standen sie in Kontrast zum freien Umgang von J. SCHANNAT (1729) und zum eher negativen Urteil von E. STENGEL (1958). Besonders ins Auge stechen natürlich die – ebenfalls über Bleilinen hinweg – in Miniaturzeichnungen ausgestalteten Initialen der Urkunden, welche die herausgehobene Bedeutung des Codex feierlich unterstreichen und mit denen daher viele Texteinheiten – oft Seite auf Seite – versehen sind. So ist die Handschrift bereits gemäß E. DRONKE wegen der großen Menge bildlicher Darstellungen auch für die Kunstgeschichte von hoher Wichtigkeit. Dieser Editor war es auch, der erstmals eine farbige Abbildung aus dem Codex im Druck veröffentlichte – allerdings mit einer Bogenarchitektur (Band 2, fol. 83 v). Die Ausschmückungen belegen auch laut dem zurückhaltenderen E. STENGEL immerhin eine, wenn auch bescheidene, künstlerische Befähigung ihres Zeichners. Allgemein schreibt man sie Eberhard selbst zu, so dass er über eine – bei Lampert genrebedingt unbekannte, aber auch nicht zu erwartende – künstlerische Ader verfügte. Gewöhnlich wird die Rolle der Initialen durch Bilder, ganze oder halbe Figuren, groteske Tiergestalten, phantastische Ungetüme und Arabesken eingenommen. Dabei stehen die Figuren in enger Beziehung zu den Urkunden und erscheinen je nach dem Stand oder Geschlecht des jeweiligen Ausstellers des Dokuments oder des Schenkers der darin gemachten Vergabungen als so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Päpste, Kaiser, Könige, Ritter, Mönche und Frauen. Dieser Fundus von – meist der Oberschicht angehörigen – Personen gewährt uns einen unschätzbaren Einblick in die um 1160 gängige, auch über das klösterliche Umfeld hinausgehende Vorstellung über das typische Aussehen bestimmter Sozialgruppen. Dabei ist die circa 21 Zeilen hohe Kaiserfigur Konrads II. (1024/27-1039) als Initiale *I* auf Blatt 115 r im ersten Band laut O. ROLLER auch heraldisch aufschlussreich, da der nur kurz vor dem Aufkommen der heraldischen Bilder schreibende Eberhard hier den Schild des Kaisers nicht mit dem Adler, sondern mit einem Schildbeschlag schmückte (Kap. VI.₁)⁸⁰. Die Krone ähnelt dem Forscher zufolge in ihrer eckigen Form denen auf Kaisersiegeln. Allerdings relativierte hier H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009), dass diese winklig gezeichnete Form nur gelegentlich auf Kaisersiegeln vorkommt, etwa auf dem Königssiegel Ottos III. Ansonsten sind in einigen Fällen individuelle Anklänge möglich, wie bei der Eigendarstellung im Widmungsbild (Kap. III.₁₊₃) und der ihm geläufigen Erscheinung Marquards I. als Gesta-Initiale (Kap. VI.₇).

⁸⁰ Roller, Eberhard, S. 12, Anm. 4 u. Beilage III, Nr. 1 (Schwarz-Weiß-Abbildung). Vgl. aber Codex Eberhardi I, fol. 115 r, S. 178, Z. 3 mit Anm. c u. Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 114, Anm. 353.

Hier müssen wir uns mit einer These von E. DRONKE beschäftigen, laut der J. SCHANNAT die Personenbildnisse im Codex scheinbar generell für Portraits von Zeitgenossen Eberhards hielt. Zumindest gab er in der „Dioecesis Fuldensis“ (1727) ein Bild der Matrone (verheirateten älteren Dame) Burcswind (etwa 810) als das einer Matrone Berth(e)rada (1137) aus⁸¹. Gemäß W. HEINEMEYER (1976) erscheint Letztere wohl auch auf Fragment 5 a der „Chronica Fuldensis“ zu 1164 über den Tod zweier namenloser Sanktimonialen vom Frauenberg:

[Annus M.C.LXIII., ind(iccio) XII^a. O(bierunt), quarum una quan]do diu cum marito suo religiosam satis vitam duxerat, altera post obitum viri sui seculo renunciaverat assumptoque religionis habitu non parvo tempore in Monte beate Marie honeste conversata felici fine presentem vitam immutavit; [...]⁸².

Dabei könnte laut W. HEINEMEYER die erste der beiden Sanktimonialen die *matrona Ebbeceiz nomine, huius Fuldensis civitatis incola*, beziehungsweise *matrona nomine Ebeza* sein, von der bei Pistorius III und Eberhard zwei fuldanahe Schenkungen in Kämmerzell (vor 1164)⁸³ und Neustadt (um 1150)⁸⁴ zum Seelenheil ihres Gatten je in Notitiaform überliefert sind. In der ersten Notitia ist die Constitutio bei Eberhard (Nr. 314) bis auf den etwas völligeren Ausdruck gleich wie bei Pistorius III (Nr. 24), dessen Arenga im Codex fehlt, während dieser eine kurze Invokation und Zeugen mehr als Pistorius III hat. Die zweite Notitia ist bei Eberhard (Nr. 317) reichlich gegenüber Pistorius III (Nr. 27) erweitert, dem auch die Zeugen fehlen. Dabei heißt der Gatte im Codex abweichend *Gundelah(i)*⁸⁵ und *Almund(i)*⁸⁶, während in den wohl zuverlässigeren Fassungen bei Pistorius III nur in der Kämmerzeller Urkunde der Name (*Gundilah*⁸⁷) genannt wird. Letztlich verdient *Ebbeceiz* auch als Einwohnerin der Stadt Fulda Beachtung (Kap. VI.6). Die zweite Sanktimoniale ist sicher die *matrona nomine Berthrada (Berhterada)*, Witwe des Fuldaer Ministerialen Christian von Goldbach, die 1137 der Abtei ihr Dorf Elende (Ober-/Unterellen (süd)westlich Eisenach oder Elende südwestlich Nordhausen) stiftete und dafür einen Wohnsitz und eine Präbende auf dem Frauenberg sowie eine weitere Präbende in der Hauptkirche angewiesen bekam⁸⁸. Die Notitia erscheint in zwei Codexversionen: Die bei den Schenkungen (Nr. 199) hat mehrere Varianten und ein gekürztes Ende. Von den 26 Zeugen werden nur fünf genannt und der Schlusssatz ist geändert (Kap. VI.1). E. DRONKE druckte aus J. SCHANNAT (*ex Pistor. III collatum cum autographo*⁸⁹), der gegen Pistorius III (Nr. 30) einige (15) Varianten besitzt; in einigen stimmen Pistorius III und Eberhard gegen J. SCHANNAT. Die bei den Oblationen (Nr. 318) weist ein zur Pistorius-Notitia und Erstversion ziemlich erweitertes Diktat auf, doch ist das Ende, von der Zeugenreihe an (dafür *coram multis testibus*⁹⁰) fortgelassen – wie die Pistorius-Arenga (Kap. IV.4).

⁸¹ Kritisch zu Schannat, S. 120 f. (Bild S. 121): *Chronica Fuldensis*, Text 5 a, Anm. 1, S. 62; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 6 f. u. *Traditiones et Antiquitates*, Vorrede, S. IX, Anm. 1.

⁸² *Chronica Fuldensis*, Text 5 a, Z. 1-7 (vorher 3), S. 61. Von 1164 fehlen wohl 3, vielleicht 4 Zeilen.

⁸³ Codex diplomaticus, Nr. 805, S. 397 f. = Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 334 (Name: Z. 8 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 314, S. 68 f.

⁸⁴ Codex diplomaticus, Nr. 806, S. 398 = Codex Eberhardi II, fol. 179 v, S. 336 (Name: Z. 5). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 317, S. 68 f.

⁸⁵ Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 334, Z. 10.

⁸⁶ Codex Eberhardi II, fol. 179 v, S. 336, Z. 6.

⁸⁷ Zit. n.: *Chronica Fuldensis*, Text 5 a, Anm. 1, S. 62, Z. 20.

⁸⁸ Codex diplomaticus, Nr. 792, S. 388 f. (S. 388, Z. 30: *Bertheradam*) = Codex Eberhardi II, fol. 54 v - 55 r, S. 86-88 (fol. 54 v, S. 86, Z. 22: *Berhteradam*) u. fol. 180 r - 181 r, S. 336-338 (fol. 180 r, S. 336, Z. 21: *Berthrada*). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 199 u. 318, S. 40 f. u. 68 f.

⁸⁹ Zit. n.: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 199, S. 41, Z. 31 f.

⁹⁰ Codex Eberhardi II, fol. 181 r, S. 338, Z. 15 = Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 318, S. 69, Z. 26.

Freilich verband J. SCHANNAT mit dieser Person eine andere Initiale: So steht im zweiten Band bei der echten Schenkung einer Matrone *Burcswind* von etwa 810 (Nr. 175)⁹¹ als Initiale *D* von neun Zeilen Höhe das Brustbild solch einer Matrone (fol. 31 r), das der Gelehrte jedoch für ein Portrait Berth(e)radas hielt. Laut W. HEINEMEYER stellt die Abbildung der Portraitzeichnung bei J. SCHANNAT aber nicht Berth(e)rada, sondern die dort auch behandelte Matrone Burcswind dar. Eberhards allein figürliche Zeichnung zur Erstversion 1137 (Band 2, fol. 54 v), eine Initiale *I* von circa 10 Zeilen Höhe, zeigt dagegen gemäß W. HEINEMEYER zwei Personen, wohl Mann und Frau, die sich an den Händen halten, gemeinsam in einem Rock stecken und zusammen nur zwei Beine haben. Hier meinte Eberhard ihm zufolge offenbar das Ehepaar Christian und Berth(e)rada von Goldbach. Allerdings handelt es sich laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) einfach um siamesische Zwillinge ohne Bezug zur Urkunde, da in der Darstellung kein Unterschied des Geschlechts zu sehen sei. Immerhin stellte Eberhard solche für ihn wunderlichen Phänomene auch sonst öfters dar – davon bald mehr.

Was nun die laut E. DRONKE mit der Zuordnung von J. SCHANNAT verbundene These einer Abbildungsübertragung angeht, so lässt sich dies natürlich nicht so einfach ausschließen, doch gehen die Überlegungen von H. MEYER ZU ERMGASSEN in eine andere Richtung. Demnach schob J. SCHANNAT das „Portrait“ der Schenkerin Burcswind einfach einer ganz anderen Matrone, nämlich Berth(e)rada, unter, ohne dies klar anzugeben. Dies ist demnach allein ein Beispiel für seine willkürliche Arbeitsweise. Denn es gibt eben im Codex gar keine Bild-darstellung der Berth(e)rada zu ihrer zweimal kopierten Schenkungsurkunde. J. SCHANNAT stattete die Schenkerin von 1137 dennoch mit einem Portrait aus, indem er auf die Initiale zu einer Schenkung der Matrone Burgswind von um 810 zurückgriff⁹². Wenn er schon auch erkannte, dass Eberhards Personen nur „Typen“ darstellen (etwa Matronen), aber keine realen Personen, ist sein Verhalten gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN doch bedenklich. Dieser Lesart zufolge erkannte E. DRONKE die Vertauschung zwar schon, deutete sie aber anders. In dessen Sinn weist eine lateinische Randbemerkung mit Bleistift II fol. 31 r J. SCHANNAT einen „Irrtum“ bei der zeitlichen Zuweisung nach⁹³. Letztlich konnte Eberhard sowieso bei älteren Darstellungen ungleich einfacher seine Phantasie einsetzen, statt mühsame Kopien anzufertigen. Bei zeitgenössischen Motiven ist jedoch eine gewisse Portraitähnlichkeit nicht auszuschließen, namentlich bei Eberhard selbst, Abt Marquard I. und dem Frauenberger Propst Rugger (Kap. VI.7). Hier darf man eben zwar selbst beim Eigenbildnis keinen großen Anspruch auf Portraitähnlichkeit erwarten, doch war er immerhin als Zeichner so geschickt, dass er etwa das Alter des Motivs andeuten konnte (Kap. III.1). Jedenfalls ragt dabei wieder neben den Gesta das für Eberhards Haltung zentrale Widmungsbild heraus (Kap. III.3).

Generell ist laut O. ROLLER (1901) aber auch auf eine innere Verbindung von Bildern und Urkunden hinzuweisen, welche über die inhaltsbezogene Darstellung hinausgeht: Denn während im ersten Band bis auf ganz wenige Fälle das einleitende *I* (*In nomine* [...])⁹⁴ der verbalen Invokation die Initiale bildet, war Eberhard anscheinend im zweiten Band diesen Stereotyp leid und änderte daher mehrfach den Auftakt, indem er die Invokation teils einfach wegfällen ließ. Dabei lässt sich natürlich in den Zeichnungen und der Farbgebung ein Fortschritt seiner Kunstfertigkeit ablesen. Freilich entwarf Eberhard seine späteren Zeichnungen leichter und daher auch bisweilen weniger sorgfältig, während die Darstellungen immer grotesker wurden, indem nun statt Päpsten, Kaisern oder anderen menschlichen Figuren Teufel, Frauengestalten mit Fischleibern, Doppeladler und vielfältige Fabelwesen erschienen⁹⁵. Zu-

⁹¹ Codex diplomaticus, Nr. 296, S. 145 f. (Name: S. 145, Z. 29) = Codex Eberhardi II, fol. 31 r+v, S. 49 f. (Name: fol. 31 r, S. 49, Z. 6). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 175, S. 32-35.

⁹² Abbildung der Schannatdarstellung in: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 6, Abb. 7.

⁹³ Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 109, Anm. 27.

⁹⁴ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 44, Anm. 1.

⁹⁵ So: Codex Eberhardi II, fol. 49 r: Roller, Eberhard, Beilage III, Nr. 3 (Schwarz-Weiß-Abbildung).

dem finden wir Tiere wie Hirsche, Böcke und Adler, Gestalten mit einem Unter- und zwei Oberkörpern oder einen Mann mit zwei Armen und Beinen, aber nur einer Hand und einem Fuß. Abgesehen davon gibt es aber auch Initialen mit der schönsten romanischen Ornamentik ohne jegliche Tiergestalten. Dabei sind die Farben laut O. ROLLER relativ einfach und (inzwischen) ziemlich matt, wobei Eberhard nur über Rot, Blau, Grün und Gelb, ein schmutziges Rosa sowie natürlich Schwarz und Weiß verfügte. H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) sprach kompakter von Braun, Rot, Grün, Ocker, Blau und Rosa, was sich alles gesammelt just im Widmungsbild findet (Kap. III.3). Laut O. ROLLER haben wir es hier abgesehen vom Rosa nur mit heraldischen Farben zu tun. Dabei benutzte Eberhard das Gelb namentlich zum Grundieren der Initialen, während das Rosa als Fleischfarbe diente. Vor allem aber konnte er trotz seiner bescheidenen Farbpalette eine sehr reiche Abwechslung erzeugen. Insgesamt verfügte Eberhard so gemäß O. ROLLER über ein nicht unbedeutendes künstlerisches Talent. Namentlich besaß er einen guten Geschmack in der Farbkombination und einen feinen Sinn für die Wirkung der Ornamentlinien. So seien die romanischen Blattornamente der Initialen *vielfach von geradezu entzückender Wirkung*⁹⁶. Zudem war seine künstlerische Phantasie weit fortgeschritten, tendierte aber leicht zum Bizarren bis Grotesken. Insgesamt würdigte O. ROLLER also Eberhards darstellerische Fähigkeiten durchaus positiv, wenn er auch dessen reine Ornamentik bevorzugte. Damit hob sich seine Bewertung noch merklich von der E. STENGELS ab, der dem Mönch später ja nur ein bescheidenes Kunstvermögen bescheinigte. Demnach konnte die ältere Forschung kein einheitliches Urteil über die künstlerischen Qualitäten Eberhards gewinnen, was auch mit der punktuell-marginalen Sicht zu tun hatte.

Einen Perspektivwechsel nahm erst H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) im vierten Editionsband vor, wo Eberhards Buchmalereien nicht nur erstmals komplett im Druck erschienen, sondern auch in eine überschaubare Ordnung gebracht und in eine ganzheitliche Betrachtung des Codex einbezogen wurden⁹⁷. Immerhin demonstrierte Eberhard neben sprachlichen Fertigkeiten eines Schreibmeisters genauso Fähigkeiten als Kalligraph, bildender Künstler und virtuoser Buchmaler. Dabei erscheinen seine Bilder als „Schule des Sehens“ und geben vielfältige Einblicke in die Vorstellungswelt eines Mönches und das alltägliche Leben im Mittelalter. Demnach treten nur wenige damalige Brüder so plastisch als Persönlichkeit vor Augen wie Eberhard, indem er die etwa zum – ebenfalls auf seine Weise herausragenden – Lampert klaffende Lücke bei den Biographieangaben durch sein künstlerisches Erbe überbrückt. Zudem trägt der Buchschmuck zur Erkenntnis des Werkcharakters bei, zumal der Codex in dieser überaus reichen Ausstattung keinem bekannten klassischen Kopiar im Sinne eines „Archivbehelfs“ entspricht (Kap. III.3). Immerhin sind von den 748 Seiten mehr als die Hälfte, exakt 386, mit ganzseitigem Buchschmuck oder mit Schmuckinitialen versehen. Dabei nahm H. MEYER ZU ERMGASSEN mit seinem Katalog anders als seine verstreuten Vorgänger bewusst keine künstlerische Wertung vor, sondern wies nur eindringlich auf den Bestand hin.

Allerdings äußerte sich Eberhard anders als zu seinen Texten nicht zu seinen Abbildungen und deren Funktion (Kap. III.3). Bei den Schmuckinitialen erscheint die Menge der Einzelformen bei aller Variation aus einem Guss, indem eine augenfällige Ähnlichkeit in vielen Personendarstellungen und mehrere fast deckungsgleiche Entwürfe über den Codex hinweg auffallen. Auch gibt es einzelne charakteristische Motive in unterschiedlicher Verwendung, so das kleeartige Dreiblatt, das kreuzblumenförmige Vierblatt sowie die bandartige Verzierungen am Flügelgelenk bei Vögeln, Drachen und Monstern. Das Verfahren bei der Ausstattung des Codex macht auf den ersten Blick einen widersprüchlichen Eindruck: In machen Fällen ist die Priorität des Textes augenfällig, indem der Text Platz für die Zeichnung auspart und diese wiederum auf ihn reagiert. Dies zeigte H. MEYER ZU ERMGASSEN bei einer

⁹⁶ Roller, Eberhard, S. 79, Anm. 8.

⁹⁷ Beschreibung: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 29-115; Katalog: S. 117-358 (Initialen S. 120-187 und ganzseitiger Buchschmuck S. 188-358) u. Übersicht über die Verteilung S. 360-363.

Königsinitiale auf Blatt 110 r des ersten Bandes: In die vom Text gelassene Lücke kam zuerst eine zarte Vorzeichnung und dann die braune Grundzeichnung. Während des Prozesses konnten spontane Zusätze erfolgen (so Schriftbänder), was Radierungen nötig machte und Asymetrien in Kauf nahm. Im zweiten Arbeitsschritt folgte die farbige Tönung einzelner Teile, dann wurde die ganze Figur mit roter Tinte strukturiert. Auch musterte Eberhard nun einzelne Partien (etwa Strümpfe). Die verwendete rote Tinte ist identisch mit der des Rubrics, das der Zeichnung ausweicht und einzelne Buchstaben des Textes auszeichnend rubriziert. In mehreren anderen Fällen, vorwiegend im ersten Band, ist ebenfalls die Priorität des Textes zu erkennen, da die Initialfiguren teils über den Text hinweg gemalt wurden. Auf der anderen Seite gibt es aber zahlreiche Beispiele dafür, dass die Texte den Initialen – oft mitten in einem Wort – ausweichen, sowohl Auszeichnungsschrift als auch normaler Text. Hier muss die Zeichnung also vor dem Eintrag der Schrift ausgeführt worden sein. Die mit roter Tinte geschriebenen Überschriften stammen ebenfalls von Eberhard, wobei er eben in diesem Arbeitsgang auch die Initialen vervollständigte. Dabei führte er im ersten Band einige der Schmuckbuchstaben überhaupt erst aus. Da hier das Zeichnerische ohne andere Zusätze einheitlich hervortritt, sind sie dem Forscher zufolge besonders gelungen.

Insgesamt war also gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN die Entstehung des Buchschmucks in unterschiedlichen Arbeitsgängen in die Codexherstellung eingebunden. Aus der engen und vielfältigen Verflochtenheit zwischen Schreibvorgang und Bandgestaltung ergibt sich klar, dass Eberhard Schreiber und Gestalter in einem war. Die Initialen wurden von ihm in mehreren Arbeitsgängen zur endgültigen Form gebracht. Zuerst legte er – wohl nur gelegentlich – eine Skizze an, dann zeichnete er vor oder kurz nach dem Schreibvorgang die Initiale mit brauner Tinte grundrissartig mit sicherem Strich, wobei Fehlerkorrekturen kaum vorkamen. Daraufhin trug er die Rubren mit einer anderen Feder und mit roter Tinte nach; zugleich fügte er in der Regel die rote Binnenzeichnung in den einzelnen Motiven ein. Auch dabei erwies sich Eberhard als Experte, denn durch die Schraffuren in rot erhielten einzelne Figuren zusätzliche Körperkonturen und bei den Textilien der Kleidung wurden Muster angedeutet. Doch gibt es auch Initialen, die kaum eine solche Ergänzung in rot erhielten.

Laut der von H. MEYER ZU ERMGASSEN vorgenommenen Untersuchung der äußeren Erscheinung der Handschrift ist diese nicht aus einem Guss, sondern durchlief einem längeren Formungsprozess, was sich auch auf den Buchschmuck auswirkte. Dem Forscher zufolge ist die erste Lage sogar entgegen O. ROLLER (1901) und E. STENGEL (1958) von einer anderen Hand geschrieben, worauf wir noch unter dem paläographischen Aspekt näher eingehen werden. Hier genügt vorerst als Hinweis, dass diese Hand laut H. MEYER ZU ERMGASSEN auch ein eigenes Gestaltungskonzept mit weit sparsamerem Buchschmuck benutzte. Nach Eberhards Übernahme blieb er nach jener Lesart zunächst im Großen und Ganzen bei dessen Konzeption und schrieb buchstäblich auf dessen Linien weiter. Doch ließ er bereits seine eigene Gestaltungsauffassung einfließen, indem die einleitenden Initialen schon hier mindestens Doppelgröße besitzen und die ersten Wörter der Urkunden in Schmuckschrift stehen.

Die ideologische Basis seiner Arbeit legte Eberhard mit dem – einzig ganzseitigen – Widmungsbild, wo Bild und Text eine Symbiose eingehen und seine Haltung zeigen (Kap. III.3). Es findet sich zwar erst auf fol. 6 r des zweiten Bandes, doch ist dies nur der späteren Bandteilung geschuldet. Dort überhöhte er den Abteibesitz geistlich, erklärte die Schenkungen an Fulda zum sakrosankten Besitz Gottes und sah gemäß einem zitierten Christuswort sein Werk als gottwohlgefällig an. Damit verriet er, dass er Verse schmieden konnte, sich in der Sprache der Bibel auskannte und routiniert die Bildsprache seiner Zeit wie die Technik der Bildillustration beherrschte. Diese Ausstattung sollte die Texte schmücken und erläutern.

Jenseits des Widmungsbildes zeigen mehrere komplett kalligraphisch gestaltete Seiten, dass Eberhard wie ein Schreibmeister nicht nur eine geschickte Buchschrift, sondern auch mehrere Typen von Auszeichnungsschrift anzufertigen vermochte, um Textteile hervorzuhe-

ben. So findet man just vor dem Widmungsbild zwei kalligraphische Seiten in anspruchsvoller Zierschrift, die redaktionelle Texte bieten (Band 2, fol. 5 r+v). Die Buchstaben sind alle Majuskeln, gemischt aus Kapitalis und Unzialis-Alphabet. Die Schrift wurde bewusst archaisch gehalten, indem sie sich offenbar an älteren Beispielen der Klosterbibliothek orientiert, wie ungewöhnliche Buchstabenformen nahe legen. Der Text steht in doppeltem Zeilenabstand, zeilenweise abwechselnd mit roter und brauner Tinte. Er wurde in zwei Spalten geschrieben, wobei den Rahmen eine Architekturzeichnung bildet, die einen romanischen Doppelbogen und ihn tragende Säulen darstellt. Andernorts ist die mittlere Säule auch ausgelassen und man findet einen Textblock. Auch sonst gibt es mehrere Seiten in Zierschrift, auch ohne Architekturrahmen, aber stets in doppeltem Zeilenabstand. Für sie nutzte Eberhard unterschiedliche Schrifttypen, neben der monumentalen Kapitalis (wie Inschriften auf Steinmonumenten) eine Kapitalis rustica und eine kleine Majuskelschrift (quasi Kapitälchen). Auch hier gibt es als Variation die zeilenweise Mischung aus brauner und roter Tinte oder auch je ganzseitig einfarbig. Fast immer beginnen die Seiten sehr minutiös, sind aber nicht mit dem gleichen Aufwand zu Ende geführt. So vereinfachte Eberhard den Farbwechsel von einem buchstabenweisen auf einen zeilenweisen Takt. Dies zeigt seine wachsende Ungeduld angesichts des zeitintensiven Federwechsels – ein Merkmal seiner Jugend (Kap. III.1).

Neben den kalligraphischen Seiten gibt es im „Codex Eberhardi“ auch solche mit ganzseitigem Architekturrahmen. Diese waren im früheren Mittelalter vorwiegend aus Evangelienhandschriften mit Synopsen und Kanones bekannt, so in Fuldaer Kanones im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts. Just im 12. Jahrhundert kam es aber zu einer Säkularisierung ihrer Anwendung, wie wir sie auch bei Eberhard finden. Er benutzte sie zunächst für seine Inhaltsverzeichnisse auf insgesamt 8-9 Seiten, die den verschiedenen Hauptkapiteln des Codex vorgeschaltet waren. Vor allem aber platzierte er sie zur Auflockerung in die monotone Fülle von „Summarien“, die auf über 150 Seiten die hrabanischen Chartulare mit Privatschenkungen zusammenfassten. Damit betonte er deren Kurzcharakter, nahm ihnen aber auch etwas von ihrer Eintönigkeit. Denn er versah seine Architekturrahmen mit variationsreicher Ornamentik und bildlichen Einsprengeln, die ohne Textbezug als äußerer Schmuck der Handschrift dienten. Als Grundtypus fungierte ein Architekturmodell aus drei Säulen, die er aus mehreren parallelen, mit dem Lineal gezeichneten Linien sowie mit frei geformten Basen und Kapitellen gestaltete. Darüber kam ein Doppelbogen, deren jeder stets sorgfältig aus zwei oder mehreren parallelen Kreissegmenten mit dem Zirkel gezogen wurde. Durch ständige Variation der Einzelmotive sollte der Codex Aufmerksamkeit erregen, indem der neugierige Leser zum Blättern animiert wurde, um so auch seinen Inhalt im Überblick wahrzunehmen. Dies geschah durch unterschiedliche Tingierung und Muster bei Säulen und Bögen, vor allem aber durch Variation von Bekrönung, Kapitell und Base. Dies war ganz wie im zeitgenössischen Architekturvorbild, dem auch im Kloster Fulda von Eberhard zu bestaunenden romanischen Kreuzgang. Ähnlich variantenreich war natürlich auch die Farbwahl. Doch wurde blau nur einmal für die Fassung von Bögen verwandt, am häufigsten dagegen grün, ocker und rosa, in unterschiedlichem Wechsel auf denselben Seiten. Auch hier fällt ein phasenweises Arbeiten auf, indem bestimmte Kombinationen mehrmals hintereinander vorkommen.

Als oberer Teil der Architekturrahmen fungierte die Bekrönung der Bögen, die bei Eberhard meist je drei Schmuckmotive besaß. Auch hier lag der Architekturgedanke zugrunde, so dass er kleine Türmchen darstellte. Diese variierte er in den Fenstern, Dachformen und Geschossen. Auch dort zeigt sich bis ins Detail, dass in Eberhards Zeichnungen neben überlieferten „Bildmodellen“ zudem Impressionen aus seiner Lebenswelt stecken. Durch diese Realien werden seine Bilder zu historischen Quellen. Wie bei allen Erzeugnissen Eberhards trat hier das Zeichnerische hervor, wo seine gestalterische Stärke lag. Im Verlauf seiner Arbeit änderte er die Formen der Gebäude, wo ebenfalls Spielarten von Türmen auf wenigen, aber aufeinander folgenden Seiten auf Arbeitsphasen deuten. Neben Türmchen waren auch florale

Motive (Kreuzblume) und antropomorphe Masken möglich. Als zweithäufigste Bekrönung nach den Türmchen wählte Eberhard ausschließlich florale Elemente, wieder zur Abwechslung variiert in schlanke-sprossenartige, massiv-vollblättrige oder staudenförmige Typen.

Die mittlere Gestaltungsstufe der Bogenarchitekturen waren die Kapitelle in der Übergangszone von Säule und Bekrönung. Hier hatten sich schon die Kanonesvorlagen eng an die Bauarchitektur angelehnt, worin ihnen Eberhard folgte. Dabei zeigte er wiederum eine große Bandbreite von Kelchkapitellen, Palmettenkapitellen und vasenartigen Kapitellen in je noch interner Variation. Gleichfalls kombinierte er wie bei den Bekrönungen architektonische Motive mit anthropomorphen und zoomorphen Darstellungen, die von Naturalismus bis Phantasie reichten. So brachte er Vogelpaare, Rundköpfe, Tierköpfe und Menschenköpfe, wobei er immer auch um interne Variation bemüht war. Eine weitere Variante und Steigerung bildeten regelrechte Bildgeschichten aus Köpfen, so im ersten Band auf den nebeneinanderliegenden Seiten 147 v und 148 r ein Liebespaar im Mittelkapitell vor und während eines Kusses, das je von Zuschauern im rechten und linken Kapitell beobachtet wird. Hier stellte der junge Eberhard also für einen Mönch ein erstaunlich pikantes, humorvolles und lebensnahes Bild dar.

Schließlich komplettierten bei den Bogenarchitekturen die Säulenbasen seine drei Darstellungszentren. Hier finden wir etwa ebenfalls ein reines Architekturmotiv in Gestalt von mehreren aufeinander gelegten „Platten“ in gestaffelten Größen. Ein weiteres reines Architekturmotiv sind die Baluster in unverzierter, viel öfter aber reich verzierter Form, wobei Eberhard immer wieder die Palmette verwendete. Als eigenständige Elemente tauchen kugelartige Gebilde mit Palmettendekor auf, die an antike Sternziegel erinnern und zuweilen auch in Muschelform auftreten. Im zweiten Band erscheint mehrfach ein mit der Palmette verwandtes Motiv, das zwei übereinander gestellte Fächerblätter als Verzierung von Säulenbasen zeigt. Zudem schuf er mit großem Aufwand Basen, die zwei oder drei Palmetten zu einem Säulenfuß zusammenfassen. Daneben tauchen auch bei den Basen mannigfache Fabelwesen auf, zumeist als Tierköpfe, aber auch als Köpfe tierorhriger Faunen oder Wildmenschen. Eine Besonderheit sind drachenähnliche Monstergestalten, deren Platz in den Basen durch Psalm 90, Vers 13 bedingt war, wo von deren Niedertreten die Rede ist. Doch obwohl sie der Psalmvers eigentlich als gefährliche Tiere beschreibt, machen sie bei Eberhard einen drolligen Eindruck. Dies ist wohl gewollt, da er sich über die Monster lustig machte. Auch an anderer Stelle trieb er subtil mit Entsetzen Scherz – bei einer später zu behandelnden Figureninitiale mit keinem Geringeren als dem Teufel. Wirft man noch einmal einen vergleichenden Blick auf die Kapitelle, so fällt auf, dass der Mönch zu den Köpfen der Kapitelzone nun bei den Basen die passenden Hände oder Füße stellte. Auch hier findet man variantenreiche Formen, was zeichnerisches Können und darstellerische Kraft belegt. Die Hände erscheinen wie anatomische Studien, gerade im Vergleich zu den „expressionistischen“ Weiseshänden.

Insgesamt hatte sich Eberhard wohl die Aufgabe gestellt, auf Seiten mit Architekturbögen in Bekrönungen, Kapitellen und Basen Verzierungen und kleine Illustrationen anzubringen und diese ständig zu variieren. Dabei entsprach sein Phantasievorrat dem selbstgesteckten Ziel und er vollbrachte seine Arbeit mit technischem Geschick sowie mit Witz und Humor.

Trotzdem stellen in anderen Bereichen der Handschrift die vielen Schmuckinitialen noch mal eine Besonderheit des Codex dar. Sie wurden von Eberhard in mehreren Arbeitsschritten ausgeformt und reichen von einfachsten bis ganz komplexen Versionen. Damit hebt er sich gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN meist auch spürbar von der reduziert agierenden Hand der frühesten Lage ab. Doch nicht nur Hand 1 benutzte ein einfaches System der Textgliederung mit Rubren und kleinen Initialen, sondern auch später Eberhard in den „Gesta Marcvardi“ (Kap. VI.7) sowie den urbarialen Texten (je Band 2) und Kirchweihtexten (Band 1), die zudem beide in einer weniger sorgfältigen Schrift stehen – also für Teile, die nicht zum Urbestand der Handschrift gehören. Die eigentliche einfache Standardinitiale ist die unverzierte und einfarbige, welche bei Eberhard seltener, aber gleichrangig mit den Schmuckinitialen

erscheint. Denn beide sind gleichermaßen mit kalligraphischen Textanfängen in den ersten Zeilen verbunden. Neben dieser reduzierten Form gibt es schon einfache Initialen mit einfachen Verzierungen. Auch hier ist laut H. MEYER ZU ERMGASSEN durch den begleitenden Einsatz der Kalligraphie deutlich, dass es sich nicht um nachrangige Gliederungselemente, sondern nur um Varianten der aufwendigeren Schmuckinitialen handelt, die Eberhard phasenweise einsetzte. Ein dritter Initialentyp sind floral ausgeschmückte Rankeninitialen, die auch zu den hochmittelalterlichen Standardinitialen zählen. Hier werden die Buchstabenformen von meist üppigen Ranken umspielt, was auch Eberhard in stets neuen Variationen nutzte – so lobte O. ROLLER diesen Typ ja besonders. Daneben schuf der Mönch noch floral ausgeschmückte Initialen mit Drachenmotiv. Dabei handelt es sich um eine Variante der Rankeninitialen, wo ein Drache in die mit Ranken ausgestattete Zeichnung integriert ist. Beide Arten gestaltete er gekonnt und nutzte auch sie nur zu Gliederung und Schmuck ohne Textbezug.

Eine herausragende Initialenform sind dann die Bildeinschluss-Initialen. Hier wurden Drachen oder andere Wesen in die Anfangsbuchstaben als schmückendes Beiwerk hineingezeichnet, ohne integrierender Bestandteil des Buchstabens zu werden. So konnte Eberhard gegenüber den bisherigen Initialentypen Individuelleres ausdrücken, da in den Innenräumen vielfältige Bildmotive Platz fanden. Auch hier sieht man verschiedene Unterarten, wobei zunächst die aus der Architektur der Zeit bekannten Monster und Dämonen erscheinen, die fest in der mittelalterlichen Vorstellungswelt verankert waren. Im Detail zeichnete er Drachen, einen Basilisken, zwei chimärenartige Mischwesen und eine Fabelfrau. Dabei lässt sich ebenfalls keine Beziehung zu den zugehörigen Texten belegen, so dass die Bilder offensichtlich auf der Erzählfreude des Zeichners beruhen, der aber sicherlich Vorlagen verarbeitete (Kap. III.4). Daneben gibt es Initialen mit eingezeichneten Tieren, bei denen trotz aller Stilisierung die natürlichen Vorbilder erkennbar sind, nämlich Hirsche, Adler, ein Pfau, ein Hahn, eine Schlange und ein Paar Fische. Hier kommen auch kleinere Bildgeschichten vor, so dass Stare als Traubendiebe durch eine Initiale *N* schwirren (Band 2, fol. 123 v) und einem verunglückten Reiher oder Kranich – er ist durch den Schaft des Buchstabens *I* gepfählt – sein Partner tröstend die Krallen hält (Band 2, fol. 57 v). Zwar gibt es für viele der dargestellten Tiere allgemeine Nachweise für deren christlichen oder politischen Symbolwert, doch drückte Eberhard vermutlich nur einmal eine derartige Bedeutung aus – beim Adlerschmuck in der Initiale *C* zum Herrschernamen Karls des Großen (Band 2, fol. 67 v). Dies könnte auf den Reichsadler hinweisen, so wie Eberhard andernorts ebenfalls mit einem Herrscherbild zwei Adler präsentierte (Band 1, fol. 84 v). Dieses Motiv erscheint aber auch einmal ohne Reichsbezug wohl in christlichem Sinn bei einem Ministerialen aus Eisenach (Band 2, fol. 176 r). Jedenfalls gibt es als dritte Form der Bildeinschluss-Initialen noch Initialen mit eingezeichneten Menschen. Sie dienten zunächst generell als Weisefiguren, die einen sehr allgemeinen Textbezug aufweisen, indem sie mit deutlichen Gesten (meist ausgestreckten Händen) auf den zugehörigen Text hinweisen. Dies muss nicht zwangsläufig die Urkunde sein, in der die Initiale steht, sondern kann sich auch auf die Vorgängerin beziehen. Solche Figuren können auch spezielle Textbezüge haben, wie ein heiliger Mönch im *C* einer Karlsschenkung zeigt (Band 2, fol. 65 r), der wohl als Hl. Sturmius auf die ihn erwähnende Vorurkunde verweist. Damit erhielt dieser Initialentyp eine erläuternde Funktion.

Dies ist bei der Folgegruppe noch deutlicher: Eine eigene Kategorie der menschlichen Bildeinschluss-Initialen bilden nämlich diejenigen, in die Portraits der Aussteller und Schenker eingebettet sind – weniger Private als vielmehr Päpste und Kaiser. Hinzu kamen jeweils einige Bildszenen mit entsprechenden geistlichen oder weltlichen Ausstellern. Als erste Untergruppe entdeckt man hier die Darstellung diverser Schenker beiderlei Geschlechts. Allgemein liegt der Gedanke natürlich nahe, Urkundenaussteller oder Tradenten in den zugehörigen Initialen darzustellen. Dieses Prinzip wurde jedoch bei den Schenkern nicht durchgängig durchgeführt. Doch finden wir zumindest einen Adligen, Ministerialen und Kleriker, genauso

wie die erwähnte Matrone Burcswind. Systematisch freilich führte Eberhard den Gedanken andernorts bei den Päpsten und Königen/Kaisern aus. So gibt es in den beiden Serien von Papsturkunden 10 Initialen mit Brustbildern von Männern in Papsttracht. Dabei sind in die Anfangsbuchstaben des jeweiligen Namens der Aussteller deren fiktive „Portraits“ gezeichnet. Bei aller Schematisierung bemühte sich Eberhard hier aber um Individualität und Variation. Oft sprengen die Personendarstellungen die Rahmen der Buchstaben. Daneben entdeckt man in der zweiten Papstserie auch vier Bildszenen mit Päpsten, die einen ganz engen Textbezug aufweisen, da sie sich direkt auf den Rechtsinhalt beziehen. Dabei reicht dreimal in einem durch den Papstnamen bedingten *S* und einmal in einem *M* der jeweilige Papst einem zweimal als Mönch (Sturmius und Huoggi) und zweimal als Abt (Hadamar und Erkanbald von Ölsburg) dargestellten Fuldaer Abt die betreffende Urkunde. Während das *S* eine hierarchische Herabreichung vom Papst zum Abt anbot, stehen beide im *M* nebeneinander.

Der in letzterem Fall dargestellte Abt Hadamar (927-956) erscheint jedoch in einer für das Ausstellungsjahr 943 anachronistischen Gewandung (Band 1, fol. 43 r). Er trägt zumindest keine Mönchskutte, da Ärmelbesätze vorhanden sind. Sein Gewand weist vielmehr vertikale rote Besätze auf („clavi“), so dass es sich um eine Dalmatika handelt. Und tatsächlich wurde den Fuldaer Äbten in mehreren Papsturkunden das Recht verliehen, Dalmatika und Sandalen – also Pontifikalgewänder – bei der Messfeier zu verwenden, was allerdings erst 994 erstmals geschah (Kap. IV.2). Außerdem trägt Hadamar eine Mitra in der für das frühe und hohe Mittelalter typischen Tragweise mit seitlich gestellten „Hörnern“ und geschmückt mit einem Perlband. Die Fuldaer Äbte hatten zwar ebenfalls in der Tat das Recht, Mitra und Ring, also weitere Pontifikalien, zu tragen, doch geschah hier die erste Verleihung gar erst 1133 (Kap. VI.7). Diese Rückdatierung von Rechten findet sich bei Eberhard aber nicht nur in den Bild Darstellungen, sondern auch in den Texten, so dass er hier wie dort unbekümmert mit der historischen Chronologie umging, was freilich ein langlebiger Usus in der Ikonographie war. Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN hegte Eberhard dabei zudem keine Betrugsabsichten, sondern sah die Dinge von einem Endpunkt der Entwicklung aus, an dem das Einst und Jetzt zusammenflossen. Doch auch wenn die dargestellten Realien teils anachronistisch sind, spiegeln sie umso besser die Zeit um 1160, da Eberhard seine Bilder im Stil seiner Epoche ausstattete.

Wie bei den Papstprivilegien setzte Eberhard auch bei Königs- und Kaiserurkunden „Bildnisse“ der Aussteller in die einleitenden Namensinitialen. Um allerdings den Namensbeginn nehmen zu können, war ein Weglassen der monogrammatischen, teils sogar auch verbalen Invokation nötig. Im Falle von Karl dem Großen konnte es Eberhard noch leicht bei der ersten Praxis belassen, da er hier allein durch Weglassen des Chrismons mit dem „füllbaren“ *C* des Herrschernamens zu beginnen vermochte. Um dieses Verfahren aber auf spätere Herrscher wie Konrad I. und Otto II. zu übertragen, musste Eberhard auch die hinzugekommene verbale Invokation entfernen, so dass die Texte wiederum mit *C* oder *O* begannen – ebenfalls günstig für Ausstellerportraits. Dabei erinnert eine Initiale *O* für Otto II. mit einer Darstellung des Herrschers mit Zepter und Krone (Band 2, fol. 44 r) an einen ottonischen Siegeltyp, der Eberhard als Orientierung gedient haben könnte (Kap. III.4). Bei den meisten der in Initialen eingefügten Königs- oder Kaiserbilder kann man diese Verbindung zu zeitgenössischen Siegeln aber nicht ziehen. Andernorts ist die Herrscherdarstellung in das *I* einer verbalen Invokation eingebunden („Mandorla-Initiale“). Hier schuf Eberhard sogar eine sich über drei Generationen erstreckende Karolingergenealogie von Pippin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, die aber nicht beim passenden Text, sondern beim nachfolgenden steht (Band 2, fol. 83 r). Auch sonst übernahm Eberhard eine Information aus einem gerade niedergeschriebenen Text als Motiv für die Initiale der Folgeurkunde. Diese Transferaktionen demonstrieren eine noch gesteigerte Unbekümmertheit gegenüber historischer Treue, ähnlich wie bei den Texten, wo er immer wieder kaleidoskopartig Passagen von einer Urkunde zur anderen verschob. Daneben zeigt sich hier exemplarisch, dass Eberhard auch sonst

einen als gelungen empfundenen Initialenentwurf gern – immer in benachbarten Fällen – nochmals, doch stets abgewandelt, verwendete. So weist eine weitere Initiale *I* eine ähnliche Anordnung von drei Portraitmedaillons auf (Band 1, fol. 99 r). Diese Genealogie gestaltete er in noch deutlicherer Anlehnung an die in seiner Zeit üblichen Abstammungsschemata.

Nach den verschiedenen Unterarten von Bildeinschluss-Initialen müssen uns nun aber die gleichfalls vielgestaltigen Figureninitialen beschäftigen. Dies sind Initialen, deren Körper ganz oder zum Teil aus Tieren oder Menschen bestehen. Unter den Tieren sind zunächst sieben Darstellungen normaler Lebewesen zu finden, die in vielfältiger Form – gekrümmt bis natürlich – als Vogel oder Katze erscheinen, aber keinen Bezug zum Text aufweisen. Dann gibt es zoomorphe Monster, nämlich viermal Drachen in großer Vielfalt. Zudem findet man zoomorphe Missgeburten, etwa siamesische Hunde, doppelköpfige Vögel und verwachsene Schlangen. Solche missgestaltete Wesen zählten neben Drachen und Dämonen zu den beliebtesten Sujets in den Randbereichen der darstellenden Kunst des Hochmittelalters. Ihre Geburt faszinierte die damaligen Leute und wurde oft in Chroniken oder Annalen aufgezeichnet, wo man sie häufig als Ankündigung von bevorstehendem Unheil verstand (Kap. III.4). Zuletzt stellte Eberhard eine „Verkehrte Welt“ dar, wo Tiere menschliche Tätigkeiten verrichten. Hier spielt etwa ein Hund auf einem Blasinstrument und bildet den Buchstaben *L*. Derartige Darstellungen sind auch als Realien bedeutsam, indem die abgebildeten Musikinstrumente die frühesten Belege ihrer Gattung aus Hessen repräsentieren (Zink, Fiedel).

Jenseits der Tiere stellen aber Menschen die eigentlich bedeutendste Gruppe von Figureninitialen, wobei sie meist in Gestalt des *I* der verbalen Invokation erscheinen. Auch hier findet man vergleichbare Untergruppen, angefangen mit antropomorphen Missgeburten wie siamesischen Zwillingen. Dann gibt es antropomorphe Fabelwesen – offenbar mythologische Figuren. Es sind stets Mischwesen mit dem Oberkörper eines Menschen und Unterkörpern von Tieren, meist mit Fischleibern. Dabei erkennt man wie bei den vergleichbaren Fabeltieren weder Systematik noch Textbezug. Die Fabelwesen stammen vielleicht aus Vorlagen mit Bildzyklen, doch benutzte sie Eberhard offenbar zufällig, sinnentleert und als bloßen Zierrat, indem er irgendwo Gesehenes als Bildimpression in vielfacher Variation wieder verwendete (Kap. III.4). Hier partizipierte er am allgemeinen Zeitgeist, abzulesen an den Architekturdetails in Kapitellen und Basen. Der tiefere Sinn für die Aufnahme der Phantasiegebilde war wahrscheinlich, einen Anreiz zum Blättern und Aufsuchen der Darstellungen zu schaffen. Ein rückwirkender Textbezug findet sich wohl bei Janus, den Eberhard als doppelgesichtigen Mann mit Fischkörper, Schwert in der Rechten und rundem Hut oder Helm just hinter eine Urkunde platzierte, welche am Ende auf die 3. Kalenden des Januar (30. Dezember) datiert ist (Band 2, fol. 48 r). Solche antike Götter waren im Mittelalter nicht vergessen, wurden aber als fratzenhafte Fabelwesen nahe bei Dämonen angesiedelt. Hinzu kamen einige Tierkreiszeichen, nämlich Jungfrau, Schütze, Wassermann und wohl in diesem Sinn auch Fische. Letztlich sehen wir sogar als Initiale *I* eine geschwänzte Barbusige (Band 2, fol. 49 r) – ein „keckes“ Bild für einen jungen Mönch. Insgesamt findet man aber auch in dieser Gruppe meist keinen weiteren Textbezug, als dass einige Gestalten als Weisefiguren dienen.

Selbst Satan wurde hier einbezogen, der für einen mittelalterlichen Mönch als tägliche und wirkliche Bedrohung lebte und dessen Schreckbild in vielen Darstellungen der Zeit erschien. In realer Gestalt hatte er ja auch in den Schilderungen Lamperts agiert (Kap. II.3). Eberhard malte nun sein Äußeres in Form eines *I* als Mischung zwischen Mensch und Tier (Band 2, fol. 80 v). Der Leibhaftige zeigt nur durch Kopf, Beine und Füße Anklänge an die menschliche Gestalt, während er sonst lange Hörner, Tierohren, Schweinerüssel, einen Oberkörper mit Flügeln und kurzen klauenbewehrten Armen sowie einen langen gewundenen Schwanz besitzt. Bei seiner Satansdarstellung brachte Eberhard sogar eine kleine listige Bosheit unter, indem er des Teufels Gewalt dadurch entschärfte, dass er ihn in eine Invokation, also Anrufung der göttlichen Dreieinigkeit, einband und so auch bannte – immerhin ein Textbezug.

Eine weitere Gruppe von menschlichen Figureninitialen fungierte wieder durchgehend als Erläuterung, weil sich Eberhard dort deutlich durch den Wortlaut der Urkunde anregen ließ. Dabei handelt es sich um Darstellungen diverser Schenker, wo man Frauen, Geistliche, Gerüstete und Adlige antrifft. Die meisten zeigte er aber in Phantasiebildern, da sie alle in ferner Vergangenheit gelebt hatten und er so keine reale Vorstellung ihres Äußeren gehabt haben kann, zumal es sicher auch keine Vorbilder gab. Daher sind sie Eberhards genuine Schöpfungen – freilich in der stark typisierenden Formensprache und der „modernen“ Einkleidung seiner Zeit. Dabei vermochte er den Ausdruck der Personen reich zu variieren. Hier ist die detailreiche Darstellung eines Gerüsteten mit seinen Waffen sogar wieder als Bildquelle nutzbar (Band 2, fol. 58 v). Allgemein wird der im Text erwähnte Reichtum der Schenker im Bild gespiegelt. Durch ihre Handhaltung sind die Personen auch als Weisefiguren gestaltet.

Eine Sonderrolle nimmt eine kleine Gruppe von Fuldaer Geistlichen ein, da sie aus Eberhards direktem Lebensumfeld stammten. Rangmäßig steht hier nicht zufällig der Hl. Bonifatius an erster Stelle. Nachdem Eberhard den Klosterstifter ja schon im Widmungsbild als bedeutendste Fuldaer Mittlerfigur herausgestellt hatte, legte er mit einer zweiten Darstellung im zweiten Codexband gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN sein darstellerisches Meisterstück vor. Dort finden wir nämlich in der Einleitung zu den Oblationen auf Blatt 158 r eine circa 22 Zeilen hohe Figureninitiale *I*, die Bonifatius auf prachtvolle Weise an prominenter Stelle präsentiert. Sie ähnelt zwar den zahlreichen Papstdarstellungen Eberhards, besitzt aber eine noch größere Detailgenauigkeit und Sorgfalt. Dies zeigt sich vor allem – zur Freude des Historikers – in einer bis ins Kleinste ausgearbeiteten Darstellung der erzbischöflichen Gewänder (Pontifikalien). Demnach wollen wir exemplarisch just eine Abbildung dieser besonderen Initiale einfügen und mithilfe des Forschers durch eine genauere Beschreibung erläutern:



⁹⁸ Bonifatiusinitiale (Codex Eberhardi II, fol. 158 r). Dazu: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 82 f. Für das Bild danken wir erneut dem „Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde“ recht herzlich. Weitere Farbbilder: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 83, Abb. 126 u. S. 160, Abb. 1.

Bonifatius ist durch einen rot ausgefüllten und mit einem hellen Rand geschmückten Nimbus als Heiliger gekennzeichnet. Er hat welliges Haar, trägt einen kurz gestutzten Vollbart und blickt ernst auf den Betrachter. Mit seiner rechten Hand hält er einen Bischofsstab und deutet zudem den Redegestus an. In der Beuge des linken Arms hält er dagegen ein dickes Buch, dessen Deckel mit fünf Buchnägeln versehen ist und über dessen nach oben gekehrtem Schnitt zwei Schließen hinweggehen. Bonifatius ist in Pontificalien gekleidet, wobei ihn das mit Kreuzen besetzte Pallium als Erzbischof von Mainz ausweist. Auf dem Kopf trägt er eine reich geschmückte Kappe und an den Füßen Sandalen. Der quer – von Bonifatius aus – von rechts oben nach links unten vor sich gehaltene Bischofsstab hat eine einfache, nach außen gekehrte Krümme aus anderem Material, da der Übergang zum Schaft durch einen genagelten Ring bezeichnet ist. Das untere Ende des Stabes besitzt ebenfalls eine genagelte Manschette, die in einer Spitze endet. Das priesterliche Gewand besteht aus einer reich gefältelten Albe, die bis auf die Füße reicht. Darauf trägt er die verzierte Stola, deren zwei mit Fransen besetzte Enden unten zu sehen sind. Darüber erscheint eine Dalmatika mit roten Ziernähten und kleinen roten Fransen darauf. Der untere Saum dieses Gewandes ist an den Seiten bogig ausgeschnitten und mit einem aufwendigen Perlsaum besetzt. Die darüber getragene weite Kasel ist – einzigartig im Codex – von blauer Farbe mit einem roten Punktmuster und weist ebenfalls einen Perlsaum auf. Über dem rechten Handgelenk liegt die Manipel, deren beide besonders geschmückten Enden zu sehen sind. Letztlich hatte Eberhard aber natürlich auch bei Bonifatius keine unmittelbare Kenntnis von dessen Äußerem, sondern konnte – bei aller Ehrung durch besondere Detailliebe – nur der Haustradition im Kloster Fulda folgen (Kap. III.4). Anders ist es bei einigen Darstellungen von Fuldaer Zeitgenossen, so seines Abtes Marquard I. (1150-1165) zu Beginn von dessen Rechenschaftsbericht, wobei er ihn mit auffälliger Ähnlichkeit zu Bonifatius darstellte. Dies ist umso beachtlicher, wenn man das ambivalente Verhältnis Eberhards zum Abt bedenkt (Kap. III.3). Doch auch den damaligen Propst Rugger vom nahe nördlichen Frauenberg stellte Eberhard dar, dessen schönes Bild noch mehr als Eberhards Eigenportrait eine genaue Vorstellung eines Fuldaer Mönches um 1160 bietet. Auf beide Figureninitialen werden wir bei den Personen eingehen (Kap. VI.7).

Einen Schwerpunkt bei den Figureninitialen setzte Eberhard aber wieder bei den christlichen Universalgewalten, also Päpsten und Königen/Kaisern. Bei ersteren wird im ersten Band eine Bildfolge von 18 gleichförmig gestalteten Papsturkunden mit den „Portraits“ der Aussteller eingeleitet. Diese Serie unterstreicht augenfällig die Intention Eberhards, dass jeder den Bann von mehr als 40 Päpsten auf sich zieht, der die Güter des Hl. Bonifatius von dessen Kloster raubt (Kap. III.3). Im Detail erscheinen hier 8 Fälle mit Päpsten auf *I* oder *J*, die von Eberhard nicht wie diejenigen auf *C*, *G*, *A*, *N* oder *U* mit den erwähnten Brust- und Hüftbildern (Bildeinschluss-Initialen) dargestellt wurden. Die restlichen 10 Fälle von Figureninitialen zeigen Aussteller mit *A H* und *Z*, wobei Eberhard den Urkundenanfang manipulierte, indem er vor ihren Namen eine verbale Invokation mit der passenden Initiale *I* setzte. Nur einmal platzierte Eberhard ohne großes Federlesen eine stehende Papstfigur als *I* einfach vor den Ausstellernamen mit *E* (Band 1, fol. 66 v). Obwohl die insgesamt 18-teilige Bildfolge auf den ersten Blick einheitlich erscheint, unterscheiden sich die Papstbilder durch die gewohnten Detailvariationen in Gesichtern und Kleidern, Handgesten und Kopfbedeckungen. Besonderes Augenmerk ist hier auch wieder auf eine Bildszene zu richten (Band 1, fol. 31 r), die den von Eberhard stark bearbeiteten Bonifatiusbrief an Papst Zacharias anfangs der zweiten Papstserie illustriert (Kap. IV.1). Sie war zuerst ebenfalls als textbezogene Initiale *I* geplant, bekam dann aber aufgrund ihrer Größe von etwa 23 Zeilen eine zweizeilige rote Initiale *I* rechts zur Seite gestellt, so dass sie nun auch von Text losgelöst ist. Im Bild sehen wir einen Mönch, der dem über ihm thronenden Papst demutsvoll ein Schriftstück darreicht. Damit zeigt die Figurenszene, wie genau Eberhards Textaussagen in den Initialen umgesetzt sein können. Denn tatsächlich nannte der Absender Bonifatius ausdrücklich einen Priester als

Überbringer des Briefes, der Zacharias auch mündliche Mitteilungen machen sollte. Dies war der uns wohlbekannte Bonifatiuschüler Lullus, den Eberhard aufgrund dessen schlechten Gedenkens in Fulda freilich anonymisierte. Zumindest zeigt aber schon die einfache Mönchstracht, dass Eberhard nicht etwa Bonifatius darstellte, sondern getreu seiner Textversion einen Fuldaer Priestermonch, der entgegen H. MEYER ZU ERMGASSEN freilich so nicht im Original stand. Demnach ist zwar Eberhards genaue Entsprechung von Text und Bild zu loben, nicht aber seine Originalverfälschung. Letztlich zeigt sich bei den päpstlichen Figureninitialen noch, dass Eberhard in der weit überwiegenden Zahl der Fälle seine Folge von Urkunden so einrichtete, dass bei jedem Umwenden eines Blattes erneut eine Seite mit Buchschmuck erschien. Gerade bei den mehrseitigen Kopien ist deutlich zu sehen, dass er die Texte nach diesem Programm zuschnitt. Dabei half ihm seine graphische Darstellung von Subscriptio, Rota und Benevalete am Ende der Urkunden, die er je nach dem auf einer Seite noch vorhandenen Platz gestaltete. Diese Zeichen werden gesondert zu vertiefen sein.

Bei aller Bedeutung der Päpste erscheinen aber unter den mit Menschenbildern ausgestatteten Figureninitialen besonders zahlreiche Könige und Kaiser, von denen quantitativ herausragend stolze 45 erhalten und drei verloren sind. Sie dienten durchgängig als *I* der verbalen Invokation am Beginn der Diplome. Zudem sind die allermeisten Weisefiguren, indem sie mit ihrer Linken auf den zugehörigen Text deuten. Zwecks Auflockerung durch Variation finden wir wieder unterschiedliche Typen: Zunächst gibt es seriöse Herrscher mit Krone, Zepter und Reichsapfel, die aber auch eine humorvolle Haltung haben können. Daneben erscheinen gerüstete Herrscher mit Krone, Schwert und Schild, einmal sogar in Rüstung. Hier sei daran erinnert, dass die Entstehung des Codex um 1160 erst in die Zeit des Aufkommens von Wappen fällt, so dass der Adler als Schildbild noch fehlt. Die Herrscher sind durch ihre meist parallele Haltung, gleiche Gewänder und fast identische Insignien typisiert, während sich Eberhard insbesondere in Gesichtern, Haarfrisur und Barttracht um Variation bemühte. Dabei lassen Abbildungen desselben Königs oder Kaisers aber keine Versuche erkennen, individuelle Züge herauszuarbeiten. Dies gilt selbst für Herrscher der nahen Vergangenheit wie Lothar III. (1125/33-1137), dessen Äußeres Eberhard zumindest vom Hörensagen her gekannt haben muss. Ihm kam es aber wohl eher darauf an, dass typologisch stets auf den ersten Blick die hohe Herrscherwürde des Ausstellers zu erkennen war, was ihm auch fraglos gelang. Im Rahmen der zahlreichen Monarchenbilder besitzt eine Urkunde Ludwigs III. des Jüngeren (876-882) von 878 eine von den anderen ganz abweichende Initiale, die eine Bildszene mit dem König auf einem Thron zeigt (Band 1, fol. 86 r). Als Vorbild dienten hier wie bei dem einen oder anderen sonstigen Herrscherbild deutlich die kaiserlichen Thronsigel seit dem 11. Jahrhundert, insbesondere das zur Eberhardzeit aktuelle von Friedrich I. Barbarossa (Kap. III.4). Doch sorgte ihre beliebige Übernahme für einen Anachronismus, der Eberhards formaler Unbedenklichkeit wie seinem Streben nach Variation und Aktualisierung entsprach. Letztlich bemühte er sich auch bei den Königsinitialen um ein regelmäßiges und übersichtliches Erscheinen mithilfe der Kombination von Seiten- und Urkundenende, was er wiederum mit den graphischen Schlusszeichen erreichte – davon gleich mehr.

Lässt man die Fülle an Bildeinschluss- und Figureninitialen mit Päpsten und Königen/Kaisern Revue passieren, so bewirkt in diesen Teilen der Handschrift die bewusste Manipulation der Texte in rascher Folge einen „Aufmarsch“ der höchsten Gewalten der Christenheit, die Fulda begünstigt hatten. Hiermit wollte Eberhard den einzigartigen Privilegianschatz der Abtei nicht nur dem Leser vermitteln, der sich zum Studium der Texte Zeit nimmt, sondern auch dem flüchtigen Betrachter, der nur im Codex blättert. Formal erinnern diese Serien laut H. MEYER ZU ERMGASSEN an die Reihen der Könige in den französischen Kathedralen der Zeit. Bezieht man noch die anderen Bildtypen mit ein, so sprechen Eberhards Bilder insgesamt dem Forscher zufolge anders als seine problematischen Texte direkt zum Betrachter. Sie sind Zeugnisse für die Weltsicht eines mittelalterlichen Mönches und zeigen

seine von Dämonen und Monstern bevölkerte Seelenwelt (Kap. III.4). In seinen Initialen treten uns die Stände der Zeit entgegen, so Papst und Kaiser, Heilige und Krieger, vornehme Damen und ministerialische Bogenschützen. Eberhards Bilder zeugen aber auch von seiner jugendlichen Erzählfreude voller Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung.

Letztendlich geht aber die Sammlung des Buchschmucks im „Codex Eberhardi“ von H. MEYER ZU ERMGASSEN vor allem auf Kalligraphie, Bogenarchitekturen und Figureninitialen ein, während er die graphischen Zeichen eher kurz behandelte. Denn mit den vielen – von der älteren Eberhardliteratur ebenfalls meist übersehenen – Monogrammzeichnungen des Codex hatte er sich schon 1993 in einer Spezialuntersuchung beschäftigt, da sie als visuelle Beglaubigungsmittel eine zentrale Rolle für die propagandistische Absicht Eberhards spielten (Kap. III.3)⁹⁹. Überhaupt weist der Codex wie andere Kopialbücher öfters Nachbildungen von graphischen Zeichen der Vorlagen auf. Doch gab Eberhard bei den Königsurkunden nie ein Rekognitionszeichen wieder, indem er die entsprechende Formel gar häufig wegließ und meist zumindest kürzte. Freilich reproduzierte er aus Papsturkunden mehrfach Teile der Subscriptions, etwa Kreuze und das typische *SS* für *subscripti*¹⁰⁰. Auch zeichnete er das „Christusmonogramm“ vor dem Benevalete einer Papsturkunde nach¹⁰¹, während er von einer anderen Rota und monogramatisches Benevalete wiedergab¹⁰². Aus „Privaturkunden“ reproduzierte er meist akribisch die Signumkreuze der Zeugen¹⁰³. Dem Forscher zufolge ist ja selbst die eine oder andere Kaiserinitiale offensichtlich nach kaiserlichen Siegelbildern entworfen, da wir Anklänge bei einer Reihe von stehenden Herrschern mit Zepter, Reichsapfel und Krone¹⁰⁴ sowie dergleichen Brustbilder finden¹⁰⁵. Besonders deutlich sei die Verwandtschaft mit Siegeln eben bei der Darstellung eines auf einem Faltstuhl sitzenden Herrschers mit den besagten Insignien¹⁰⁶, obgleich dieser Typ keineswegs zum Aussteller Ludwig III. dem Jüngeren (876-882) passe und es auch für das geneigte Zepter und den Faltstuhl keine Parallele in echten Königssiegeln vor Mitte des 12. Jahrhunderts gebe; andererseits seien einige Male die Thronessel Heinrichs IV. (1056/84-1106) und Heinrichs V. (1106/11-1125) mit Tierkopfknaufen versehen¹⁰⁷. So erschuf Eberhard offenbar auch hier das Bild aus der Erinnerung ohne konkrete Vorlage, wobei er auf den bei Bischöfen und Äbten üblichen Faltstuhl verfiel.

Insgesamt stechen freilich laut H. MEYER ZU ERMGASSEN von allen Zeichen die königlichen Monogramme am stärksten ins Auge. Allgemein wurde das Monogramm sowieso am häufigsten in Kopialbüchern nachgezeichnet, so dass der „Codex Eberhardi“ keine Ausnahme war, sondern nur durch die große Zahl seiner Monogrammzeichnungen eine Sonderstellung einnahm. Die Praxis der Monogramm-Facsimilierung war in Fulda bereits vor Eberhard bekannt, indem wir auf mehreren dortigen Einzelkopien von vor 1200 Nachzeichnungen derselben finden: Dies sind neben mehreren Gesamt-Nachzeichnungen von Urkunden zwei Kopien in Buchschrift des 9./10. Jahrhunderts der Urkunde Ludwigs des Frommen (814-840)

⁹⁹ Ausführlicher Überblick mit Abbildungen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 205-259. Daraus zusammenfassend: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 88-90, 95-100 u. 107 f.

¹⁰⁰ Etwa: Codex Eberhardi I, fol. 60 r, S. 98, Z. 6 (1x *SS*); fol. 64 r, S. 103, Z. 7 f. (+, *SS*) u. fol. 66 r, S. 105, Z. 22-25 (4 x *SS*). Betreffende Form: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 212, Z. 2.

¹⁰¹ Codex Eberhardi I, fol. 17 v, S. 36, Z. 26.

¹⁰² Codex Eberhardi I, fol. 62 r, S. 100, Z. 23.

¹⁰³ Beispielsweise: Codex Eberhardi I, fol. 68 r, S. 108, Z. 9-21; fol. 72 v, S. 117, Z. 2-10; fol. 74 v, S. 119, Z. 2-18 u. fol. 121 v, S. 188, Z. 19 u. Codex Eberhardi II, fol. 59 r, S. 93, Z. 23-25; fol. 62 r, S. 98, Z. 9-11 u. fol. 130 v, S. 247, Z. 25 f.

¹⁰⁴ Etwa: Codex Eberhardi I, fol. 100 v, S. 154, Z. 3; fol. 103 r, S. 157, Z. 23; fol. 106 v, S. 163, Z. 6 u. fol. 116 v, S. 180, Z. 3.

¹⁰⁵ Beispielsweise: Codex Eberhardi I, fol. 75 v, S. 120, Z. 4; fol. 86 r, S. 133, Z. 14 u. fol. 102 r, S. 156, Z. 12 u. Codex Eberhardi II, fol. 64 v, S. 101, Z. 15.

¹⁰⁶ Codex Eberhardi I, fol. 86 r, S. 133, Z. 14. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 71, S. 12 f.

¹⁰⁷ Vgl. POSSE, Otto: Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige; Band 1; Dresden 1909; Tafel 17/4, 19/2 u. 19/3; Vorkommen: 1091-1101, 1111-1116 u. 1120-1125.

vom 2. Mai 816 sowie eine Kopie in Buchschrift des 11./12. Jahrhunderts der Urkunde Ludwigs des Deutschen (843-876) vom 18. Mai [874] 876¹⁰⁸. Diese Nachzeichnungen sind für uns interessant, da sie als Vorbilder für Eberhard in Frage kommen. Vor allem gilt dies aber vom erwähnten „Rotulus“ der 910er Jahre als erster greifbarer Sammlung von Diplomkopien in Fulda (Kap. I.3). Die gegenüber ihrem Urbestand dezimierte Quelle enthält offenbar noch neun Urkundentexte in Abschrift, von denen acht recht getreue Nachzeichnungen von Monogrammen besitzen. Bei Eberhard schließlich sind 101 Handmale ungleich zu 34 und 67 auf die zwei Bände verteilt. Auch innerhalb konzentrieren sie sich auf bestimmte Lagen und Seiten, was mit der noch zu erörternden Sachgliederung zu tun hat. Vorerst genügt eine Zuordnung der Monogramme zu den Kapitelüberschriften, da alle 34 des ersten Bandes zum *Liber de preceptis et immunitationibus regum et imperatorum* (Nr. 62-112) zählen und sich die 67 des zweiten Bandes zu 55 auf den *Liber traditionum* (Nr. 142-233), zu 11 auf den *Liber de concambiis* (Nr. 239-259) und einmal auf den *Libellum de oblationibus fratrum Fuldensium* (Nr. 283) verteilen¹⁰⁹. Dabei ist die Maxime für die Zuordnung im Kapitel des ersten Bandes klar erkennbar, indem sich dort Urkunden von Kaisern und Königen finden. Auch im ersten Kapitel des zweiten Bandes sind die Aussteller von 50 der 55 Urkunden mit Monogrammen solche Herrscher. Jedoch gibt es insgesamt immerhin 37 Diplomkopien, die kein Monogramm aufweisen, wovon mindestens 14 als Fälschungen Eberhards gelten und er vielleicht einfach kein passendes Zeichen dazu finden wollte. Dagegen sind in 13 Fällen die Vorlagen erhalten, wobei er drei Monogramme aus Raumnot opferte (Nr. 99, 161, 191), zweimal das von Pippin (741/51-768) stattdessen benutzte Kreuz in der Unterfertigung als kleines Subskriptionskreuz vor der Signumszeile wiedergab (Nr. 62, 164, Ähnliches nur 246) und bei vier Vorlagen ohne Monogramm gleich das ganze Eschatokoll wegließ (Nr. 78 f., 145, 244). Ganz analog fehlen in vier anderen Kopien auch Monogramm samt Eschatokoll (Nr. 81, 98, 159, 255), doch besitzen dort die Vorlagen das Handzeichen, wie wir sie auch in Zweitkopien mit Monogramm und Eschatokollteilen finden. Zudem gibt es wegen Rummangel, Nachtragsergänzung oder Fälschungslegitimierung verschobene Monogramme, die wie andere Teile des nicht kopierten Eschatokolls erst im Folgediplom erscheinen, was groteske Anachronismen ergeben kann (so Nr. 92>93). Letztlich sind Monogramme in doppelt kopierten Urkunden zu nennen, wo Eberhard dieselbe, nicht immer erhaltene Vorlage ganz verschieden von genauer Entsprechung über entfernte Ähnlichkeit bis zu ganzen Phantasieprodukten kopierte.

Schon O. ROLLER (1901) stellte in seiner später zu vertiefenden Inhaltsübersicht des Codex fest, dass das Monogramm der von Eberhard bevorzugte Teil des Schlussprotokolls sei, womit er auch die Freistellung der Monogrammzeichnungen oberhalb der Signumszeile erklärte¹¹⁰. Zwar erwähnte er bereits die begleitenden Kreuze, doch gab er nur in einer Anmerkung einige allgemeine Bemerkungen zu den Handmalen im „Codex Eberhardi“, die oft willkürlich behandelt seien, je nach Laune als Namens- oder Titelmonogramm. Die Proportionen seien oft entstellt, selbst bei sonst getreuer Wiedergabe der Vorlage. Bisweilen habe Eberhard auch den Vollziehungsstrich nachzuzeichnen versucht. Später äußerte sich der Forscher in seiner Beilage I bei einem guten Dutzend stichwortartig zu Monogrammen, wobei er sie als Titel-¹¹¹ und Namensmonogramme¹¹² charakterisierte, aber auch gelegentlich als erfunden bewertete¹¹³. Besonders wies er auf die Existenz von Monogrammen beim sonstigen Fehlen des Eschatokolls hin¹¹⁴. Dabei bemerkte er, dass just die Eschatokolle der von Eber-

¹⁰⁸ Abgebildet in: Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden in Marburg, Zug.-Nr. 1204, 1206 u. 8095.

¹⁰⁹ Zitate und Zahlen: Meyer zu Erngassen, *Nominis nostri*, S. 212, Z. 15-22.

¹¹⁰ Roller, Eberhard, S. 45 mit Anm. 5.

¹¹¹ Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 89 f., 144 u. 173, S. 16 f., 26 f. u. 32 f.

¹¹² Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 91, 93 u. 142, S. 16-19 u. 26 f.

¹¹³ Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 170, 175 u. 203, S. 32-35 u. 40 f.

¹¹⁴ Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 149, 152 u. 192, S. 26-29 u. 38 f.

hard kopierten Urkunden willkürlich behandelt wurden. Wenn O. ROLLER dagegen auf ein von jenem ganz wiedergegebenes Eschatokoll stieß, wies er auf diese bemerkenswerte Ausnahme dezidiert hin¹¹⁵. Insgesamt kam er in der ganzen Sache zu dem Eindruck, dass man sich auch dort ziemlich auf alles gefasst machen könne¹¹⁶. Diese freizügige Behandlung des Eschatokolls sah er in der Tendenz Eberhards begründet, Seite und Urkunde gleichzeitig zu beenden und keine Urkunde in der Seitenmitte zu beginnen¹¹⁷. So wurden manche Texte bei Platzmangel im Bereich der Schlussformeln drastisch gekürzt, andere aber gestreckt, wenn genügend Raum bis zur letzten Zeile da war. Dies sei in der zweiten Papstserie besonders streng durchgeführt worden. Letztlich erkannte O. ROLLER auch schon, dass Eberhard Eschatokolle ganz wegließ, um dafür andere Urkundentexte anzufügen¹¹⁸. Solche Nachträge schrieb er meist mit deutlich anderer Tinte, folglich in einem gesonderten Arbeitsgang.

Wenn nun Eberhard die Übernahme und Gestaltung der Schlussformeln von dem je bis zum Ende einer Seite vorhandenen Platz und der Notwendigkeit von Nachträgen abhängig machte, muss man auch bei den Monogrammen als Bestandteilen des Eschatokolls von diesen Maximen ausgehen, was die abweichende Position und Größe oder den Wegfall von Monogrammen wie vom Schlussteil überhaupt erklärt. Zudem legen hellere Tinte, Rubrizierung oder Schriftbildwandel des ganzen Eschatokolls oder einzelner Teile nahe, dass diese Passagen nicht in einem Zug mit den vorherigen Formeln geschrieben, sondern in einem Neuansatz ergänzt wurden, es also zwischen Kontext und Eschatokoll zumindest in solchen Fällen eine „Arbeitspause“ gab. Gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN erklärte O. ROLLER zwar nicht, was hinter dieser Tendenz Eberhards zur gleichzeitigen Beendigung von Seite und Urkunde steckt, doch werde die Feststellung durch die hier als besonders streng angesehene zweite Papstserie bestätigt, wo die Privilegien sogar in den meisten Fällen (24 von 32) speziell auf Verso-Seiten enden. Dies macht Sinn, da Eberhard so gegebenenfalls bruchlos ein Blatt mit weiteren Texten nachschieben konnte, was er ja auch reichlich nutzte, wie wir vom Lagen-schema wissen (diese Nachträge haben nicht alle Eschatokoll oder gar Monogramm). Die wenigen Ausnahmen der Verbindung von Urkunden- und Seitenende belegen, dass für das Eschatokoll normalerweise sechs bis acht Zeilen und speziell für das Monogramm vier Zeilen vorgesehen waren. So plante er bei ausreichend vorhandenem Platz also (meist im Textblock) Monogramme ein, da sie für ihn offenbar wichtige Bestandteile der Urkunden waren.

Da die Zeilenhöhe im Codex ja etwa 7,5 mm beträgt, macht die Höhe der meisten Monogrammzeichnungen etwa 38-45 mm aus¹¹⁹. Denn 82 % aller Zeichen haben eine Höhe von vier bis sechs Zeilen (4 = 25 %, 5 = 32 %, 6 = 25 %), während die Extremwerte von einer und acht Zeilen nur je einmal erscheinen und der Rest auf eine Zeilenzahl von sieben (3 %) und zwei bis drei (14 %) entfällt – meist im zweiten Band, während eine spezifische Verteilung ansonsten nicht festzustellen ist. Auch kümmerte sich Eberhard nicht um die Größendimensionen im Vergleich zu seinen Vorlagen, so dass die von ihm gewählten Formate denen in zeitgenössischen Diplomen des 12. Jahrhunderts entsprechen. Denn Messungen von H. MEYER ZU ERMGASSEN an je 11 Monogrammen aus dem „Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden“ in Marburg ergaben als Durchschnittswerte für die Höhe der Schäfte bei Lothar III. (Beispiele 12. April 1134 - 16. August 1136) 7,2 cm, Konrad III. (4. Mai 1146 - 8. Februar 1150) 4,9 cm und Friedrich I. (15. Februar 1157 - 14. Februar 1160) 5,5 cm. Anders als bei der Monogrammhöhe ist bei den Farben eine bestimmte Verteilung der vier auftretenden Varianten zu bemerken, nämlich erstens Zeichnung in roter Tinte, zweitens Zeichnung schwarz, drittens Zeichnung schwarz, einzelne Teile einseitig rot beseitet und verziert sowie

¹¹⁵ Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 166, S. 30 f.

¹¹⁶ Roller, Eberhard, S. 46.

¹¹⁷ Roller, Eberhard, S. 24 u. 32.

¹¹⁸ Aus den Diplomen: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 80 f., 92, 96 u. 156, S. 14-19 u. 28 f.

¹¹⁹ Zahlenmaterial: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 215 f.

viertens Zeichnung schwarz, einzelne Teile zweiseitig rot beseitet. Dabei kommt Variante 1 nur bei einer geschlossenen Folge von 10 Monogrammen in Band 1 Lage 12-14 sowie bei einer Nummer in Lage 11 vor; Variante 2 erscheint mit 13 Belegen massiert in Band 2 Lage 6-9, mit je einem Beleg in Lage 4 und 10 wie mit zweien in Band 1 Lage 17; Variante 3 herrscht bei Weitem vor und steht bei 72 Nummern von der ersten bis zur letzten bunt über beide Bände verteilt; Variante 4 schließlich gibt es nur zweimal bei den Nummern 88 und 89 in Band 1 Lage 15. An besonderen Farbmerkmalen ist noch die rote Tinte für den gesamten Text des Eschatokolls zu nennen, was mit allen 11 roten Monogrammen erscheint, aber auch in zwei Nachbarfällen (Nr. 66 f.) mit Monogrammen der dritten Variante. Da sich alle Belege wieder auf Lage 11-14 des ersten Bandes beschränken, treten also einzelne Farbmerkmale in bestimmten Lagen ausschließlich auf. Um die Eschatokolle just in jenem Bereich besonders repräsentativ auszustatten, ließ Eberhard zudem die Monogramme zwischen Kontext und Signumszeile in der Mitte uneingebaut freistehen, was in Lage 11-17 des ersten Bandes der Normalfall ist (21 gegen 7), sonst aber nur vereinzelt neunmal in Lage 5 f., 9 und 16 f. des zweiten Bandes auftritt. Die freigestellten Monogramme werden oft beidseitig von je einem Kreuz begleitet, was Eberhard nicht direkt aus den Vorlagen übernahm. Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN könnte man an eine Reminiszenz an die Kreuze neben dem „Signum speciale“ etwa aus dem Fulda-Diplom Heinrichs III. vom 23. September 1056 denken (Kap. VI.₂)¹²⁰. Doch sei eine Orientierung an Subskriptionskreuzen in Papsturkunden oder auch an solchen aus Privaturkunden wahrscheinlicher, die er ja gelegentlich nachzeichnete. Jedenfalls sind die Kreuze unterschiedlich groß, schlicht oder verziert, wonach sie sich auch verschieden verteilen: So gibt es Kreuze, die zwei Zeilen hoch und höher sind, bis auf einen Fall nur im ersten Band (Lage 12-14, 17), während man mit derselben Ausnahme im zweiten Band allein unverzierte, einzeilige Kreuze findet. Insgesamt ergibt sich so aufgrund der „Äußeren Merkmale“ der Monogrammzeichnungen ein differenziertes Bild, indem die einzelnen Merkmale unterschiedlich im Codex verteilt sind, Eberhard Nachbarstücke aber oft gleich behandelte¹²¹.

Im Verhältnis der Monogramme zu den Korroborationen ist zu bemerken, dass Letztere als Verkünder der Beglaubigungsmittel per se mit dem Eschatokoll sachlich eng verknüpft sind und so beide zu den besonders stark von Eberhard veränderten Formeln zählen. Schon gemäß O. ROLLER bestand ein direkter Bezug von bestimmten Wortlautänderungen dieser Formeln und Eberhards Vorliebe für das Monogramm¹²². Recht inkonsequent ist aber laut H. MEYER ZU ERMGASSEN, dass in vielen Kopien mit Monogramm (so Nr. 86, 162 f.) in der Corroboratio nur auf das Siegel als Beglaubigungsmittel hingewiesen wird. Ansonsten konnte Eberhard die Korroborationen seiner Vorlagen vielfältig bearbeiten, was von getreuer Wiedergabe (so Nr. 66, 76) über relativ enge Anlehnung mit punktuellen Änderungen (so Nr. 168, 177, 180), weitgehende Neuformulierung, Verkürzung (so Nr. 192) bis zur völligen Auslassung (so Nr. 97) reichte. Dabei zeigen die punktuellen Veränderungen Eberhards Neigung zur formalen Variatio durch bloße Synonyme (so Nr. 180), was bei genügend Raum bis zum Seitenende noch durch die Lust an Pleonasmen ergänzt wurde (so Nr. 146). Die im Bereich der Korroborationen vielfach wiederzufindenden, frei hinzugefügten Versatzstücke sind bei vorhandenem Original als Eberhards Zusätze zu erkennen (so Nr. 83, 94, 151). In anderen Fällen können sie als Kennzeichen seines Diktats gewertet werden, wobei E. STENGEL interessanterweise bei den Kopien 143, 204, 211 und 81 (UB 173, 86, 149, 73) je die Wendung

¹²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 753, S. 362 f. = MGH D. H. III., Nr. 380, S. 521-523 = Codex Eberhardi I, fol. 122 r+v [+ K 427, fol. 80 r+v], S. 189 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101, S. 20 f. In K 425 ist das Blatt nach fol. 122 (Lage 17, Blatt 4) mit dem Urkundenschluss ausgerissen.

¹²¹ Äußere Monogrammmerkmale Band 1 - Tabelle: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 217 f.

¹²² Roller, Eberhard, S. 71.

*nominis nostri caracer*¹²³ als Diktat Eberhards erwies. Gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN ist diese Formulierung eine Umschreibung des Monogramms, die er sehr oft pleonastisch der bereits in der Vorlage existenten Ankündigung der Beglaubigungsmittel, wie *manu propria* und *anuli nostri impressione*¹²⁴, anfügte – nur einmal sinnvoll verknüpft (Nr. 83). Bei den Monogrammhinweisen nutzte er einige Verben, die den Vorgang des Schreibens/Signierens oder den Zweck der Beglaubigung bezeichnen, so dass erneut sein reicher Synonymenschatz deutlich wird. Trotz möglicher Varianten ist festzuhalten, dass Eberhard bei genügend Raum mit der Formel *nominis nostri caractere* auf die Monogramme hinwies, meist in überflüssiger Doppelung zu den Hinweisen der Vorlagen (*manu propria*). Insgesamt hatten schon E. MÜHLBACHER (1906), P. KEHR (1934) und E. STENGEL (1958) die Formel als Eberhards Diktat bemerkt¹²⁵, wobei Letzterer sie auch in echten Diplomen Ottos II. (973/67-983), Heinrichs II. (1002/14-1024) und Lothars III. (1125/33-1137) vereinzelt fand und unter Bezug auf W. ERBEN (1907) angab, die Formel sei in französischen Diplomen des 12. Jahrhunderts geläufig. Jedenfalls wird Eberhards Auffassung vom Zweck des Zeichens als Folge seines Bemühens um ständige Variation des Ausdrucks deutlich, just durch die analoge Verwendung der Formel *signum testimonii*¹²⁶, so dass er das Namenzeichen als Beglaubigungsmittel verstand.

Von den Formeln des Eschatokolls ist laut H. MEYER ZU ERMGASSEN die Signumszeile für die Monogrammkritik wichtig, da dort in den Vorlagen das Handmal des Königs üblicherweise eingefügt wird und im Codex bei vorhandenen Monogrammzeichnungen sehr selten die zugehörige Signumszeile fehlt (Nr. 86/87, 152, 192). Eberhard benutzte allgemein im Eschatokoll oft Auszeichnungsschrift und ahmte in Signumszeilen gelegentlich die Gitterschrift der Vorlagen nach (so Nr. 102, 109). Dabei hatte er in der Signumszeile – ganz wie die Reichskanzlei – keinen festen Platz für das Monogramm und achtete nur auf eine Positionierung in Zeilenmitte, woraus sich, wenn es überhaupt in die Signumszeile eingebaut war, eine zufällige Stellung meist nahe des Herrschernamens ergab – bis hin zu einer Teilung der Namen mehrmals im zweiten Band (so Nr. 163, 167), wo auch manchmal Textteile in das Monogramm hineingeschrieben werden (so Nr. 158, 205). Abgesehen von gelegentlichen Übernahmen im Wortlaut (so Nr. 66, 73) änderte, kürzte oder verschwieg Eberhard auch die Signumszeilen willkürlich, was wir beim Austausch von Kaiser- und Königstitel sehen werden und was auch an Vorlieben erkennbar ist (*gloriosus/gloriosissimus* und das ungewöhnliche *pius*¹²⁷). Da schon O. ROLLER auf die starke Verwirrung hinwies, die Eberhard durch Verwechslungen der diversen Karls und Ludwigs anrichtete, verzichtete auch H. MEYER ZU ERMGASSEN bei den Monogrammen weitgehend auf eine Differenzierung der Gleichnamigen¹²⁸. Letztlich äußerte Eberhard wie in den Korroborationen auch in einer Signumszeile (Nr. 100) seine Auffassung zum Zweck der Monogramme als Beglaubigungsmittel (*Signa ad confirmationem*¹²⁹). Insgesamt geht, wie wir anhand der verschobenen Monogramme sahen, die Wechselbeziehung von Monogramm und Eschatokoll manchmal so weit, dass, wenn Erstes wegen Raumangel oder Nachtrag fehlt, dies für die gesamte Formel gilt.

Aussagen zum Aussehen der Monogramme lassen sich am besten mit denen treffen, deren Basis noch existiert. Wir besitzen außer den drei Doppelkopien mit vorhandenen Vorlagen (Nr. 66/83, 97/220, 142/165) noch 41 Stücke, bei denen man Vorlage und Abschrift verglei-

¹²³ Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 220, Anm. 114 u. S. 221, Z. 1 (vgl. Z. 30: -e).

¹²⁴ Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 221, Z. 3 f.

¹²⁵ MGH D. K. d. G., Nr. 145, S. 198 mit Verweis zu Nr. 106; MGH D. L. d. D., Nr. 53, S. 73 u. Urkundenbuch Fulda, Nr. 173, S. 260 (Vorbemerkung nach: ERBEN, Wilhelm: *Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien*; München 1907; S. 366 f.).

¹²⁶ Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 222, Z. 3.

¹²⁷ Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 223, Z. 8 f.

¹²⁸ Roller, Eberhard, S. 42 u. dann Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 223, Anm. 130.

¹²⁹ Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 224, Z. 1 f.

chen kann. Nachdem schon bei den Doppelkopien nie beide Kopien mit der Vorlage identisch waren, nur einmal eine Abschrift mit dem Original übereinstimmte (Nr. 220) und sonst immer von Phantasieprodukten gesprochen werden muss, verstärkt sich dieses Bild bei den Einzelstücken noch: Eine erste Gruppe von acht Monogrammen wurde den Vorlagen – abgesehen von der Größenaktualisierung – genau nachgebildet, wovon bis auf ein Lotharstück (Nr. 70) alle auf Ludwig lauten (so Nr. 67, 71). Ein andermal ergänzte er gar eine Ludwigsurkunde ohne Signumszeile und Monogramm korrekt um die Formeln nebst Handmal (Nr. 69). Zu einer zweiten Gruppe gehören 11 Monogramme mit zu konstatierender Ähnlichkeit, indem Eberhard wohl noch das Original als ungefähre Orientierung zur Kenntnis nahm (so Nr. 73 f., 84). Die größte Gruppe bilden aber 20 Phantasieprodukte, in denen man die Vorlagen gar nicht wiedererkennt (so Nr. 72, 76, 88). Bei der Verteilung der drei Gruppen ist nur zu bemerken, dass mehr als die Hälfte der Phantasieprodukte direkt benachbart sind. Während Eberhard kein Monogramm auf dem Grundmuster eines Kreuzes unverändert ließ (Karl, Arnulf, Konrad I.), verwandelte er nicht ein Ludwig-Monogramm, das seit Ludwig dem Frommen (814-840) in der Grundform H blieb, zu einem reinen Phantasieprodukt. Vielmehr ließ er es weitgehend unverändert und konnte es gar einmal ohne Vorlage reproduzieren; letztlich lauteten auch zwei der nur wenig variierten Handmale auf Ludwig (Nr. 84, 151). Dagegen können Monogramme ohne erhaltene Vorlagen mit echten Handmalen der Aussteller verglichen werden, wobei sich gleiche Gruppen und ähnliche Mengenverhältnisse von 11 gleichen (so Nr. 68, 75), 18 ähnlichen (so Nr. 63-65) und 22 phantastischen (so Nr. 77, 100) ergeben. Dabei sind unter den 11 Korrekten stolze 9 Ludwige mit den drei einzigen Eberhardfälschungen (Nr. 86, 152, 247), indem er sich offenbar das „echte“ Ludwig-Monogramm eingeprägt hatte. Während wir unter den Ähnlichen auch zur Hälfte Ludwige finden, ist bei den Phantasieprodukten nur eines vorhanden (12 Karl, 4 Konrad, 3 Heinrich, 1 Arnulf, 1 Otto). Innerhalb der Ähnlichen und Phantastischen lassen sich auch bei denen ohne Vorlage je vier Kleingruppen mit 2-4 Folgeummern aus fast immer sehr ähnlichen Zeichen benennen.

Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN kann man an 38 reinen Phantasie-Monogrammen Grundmuster und Arbeitsweise beim Zeichnen erkennen, wo sich Eberhard prinzipiell den jahrhundertlang entwickelten Systemen der Königskanzlei anschloss, aber die karolingische Kreuzform mied und dafür die H-Form, die ja schon bei den echten Monogrammen überwog, zum bevorzugten Grundmuster machte – gemäß Entwicklung seit der Salierzeit nicht nur allein, sondern zudem in Kombination mit X, I+X, M und N. Auch kommen reine M- und N-Grundmuster vor, Letzteres ähnlich dem päpstlichen Benevalete. Vorlagengenau benutzte er hier meist das Capitalis-Alphabet, dazu einzelne Unzial- und Minuskelbuchstaben, bereichert um einige Kürzungsstriche und Ligaturen. In der Folge analysierte der Forscher die Phantasie-Monogramme nach den ermittelten Grundmustern und Ausstellernamen. Die Arbeitsweise Eberhards zeigt sich besonders gut an einer Gruppe Ottonenkopien, wo zu zwei Nachbarn in Lage 6 des zweiten Bandes Vorlagen erhalten sind (Nr. 184 f.)¹³⁰. Dabei haben beide Diplome Ottos II. (973/67-983) und Ottos III. (983/96-1002) das auf H aufbauende, ottonische „Standardmonogramm“. Obwohl Eberhard sonst keinen Hehl aus seiner Vorliebe für diese Grundform machte, änderte er beide in seinen Kopien zu einer M-Form. Und tatsächlich benutzte Otto II. als Kaiser ein ähnliches Handmal, eine Kombination aus H und M – genau dieses kopierte Eberhard in der Vorurkunde (Nr. 183) mit gewissen Abänderungen. So sah er sich nur beim ersten der drei Stücke das Monogramm in der Vorlage an, gestaltete es in seiner Kopie frei nach und stattete auch die zwei Folgestücke mit Weiterentwicklungen aus. Bei Letzteren kümmerte er sich nicht um die vorhandenen, abweichenden Vorlagen oder darum, dass sein Monogrammtyp für Otto III. als Aussteller der Endnummer gar nicht passte. Überhaupt treten, wie sich schon mehrfach bei anderen Merkmalen zeigte, auch die Grundtypen

¹³⁰ Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 237-239.

der Monogramme sehr oft paarweise oder in Kleingruppen auf. Beim Aufbau der Monogramme gestaltete Eberhard seine Entwürfe unbekümmert um abweichende Vorlagen frei – oft für denselben Aussteller berechnet, änderte er die Gestaltungsprinzipien von Fall zu Fall. Dabei vermied er das Grundmuster „Kreuz“ fast immer, wogegen er H bevorzugte. Nichtsdestotrotz transponierte er auch vorgefundene H-Grundtypen in andere Strukturen. Eberhard verwendete die komplizierte salische Kombination aus H-I-X für unterschiedlichste Aussteller-Namen. H. MEYER ZU ERMGASSEN führte sie mehrfach auf die erwähnte Vorlage Heinrichs III. von 1056 zurück. Eberhard hatte sie sicher nicht immer neben sich liegen, sondern kannte diesen Typ wohl auswendig. Dass sich ihm gerade dieses Stück einprägte, hatte einerseits vielleicht damit zu tun, dass er sie als Vorlage für seine Heinrich IV.-Fälschung zum 1. August 1089 benutzte (Nr. 105)¹³¹. Andererseits besitzt dieser Typus auch große Ähnlichkeit mit dem echten Lothar-Monogramm, also mit den für ihn zeitgenössischen Mustern. Generell erkennt man Eberhards Arbeitsweise am klarsten anhand dreier Folgekopien, indem er sich zunächst flüchtig an einer Vorlage orientierte und dann die „Serie“ beliebig fortsetzte, wobei er zwar bei dem Grundtyp blieb, sich aber immer mehr von der Vorlage entfernte. Solche „Verwandtschaften“ lassen sich allermeist nur über zwei bis drei, zu einer Lage gehörige Nachbarn verfolgen, was allein durch Entstehungsphasen erklärbar ist. So schuf Eberhards Freude an der Variatio immer neue Formen – ganz wie beim anderen Buchschmuck.

Nachdem wir bei den Monogrammtypen unterschiedliche Grundmuster Eberhards entdeckt haben, ist dies auch bei der Auflösung der Phantasie-Monogramme zu beachten. Denn ähnlich wie in den echten Vorlagen gruppierte er die monogrammierten Worte („Text“) unterschiedlich, oft eigenwillig an und um das jeweilige Grundgerüst, so dass die Entschlüsselung des „Textes“ den sachlichen Gehalt der von ihm erfundenen Zeichen enthüllt. Die grundlegende Namensform kann lateinisch oder deutsch sein. Zunächst gibt es reine „Namen-Monogramme“, die am leichtesten zu entschlüsseln sind: Zwei entfallen auf Arnulf (Nr. 177, 239), eines auf Heinrich (Nr. 179), 11 auf Karl (so Nr. 72), vier auf Konrad (so Nr. 77) und eines auf Otto (Nr. 93)¹³². Eine zweite Gruppe sind die „Name-Titel-Monogramme“, in welchen Name und Titel des Ausstellers verschlüsselt und mal mehr, mal weniger leicht aufzulösen sind. Im Einzelnen erscheinen einmal *Heinrich rex* (Nr. 160), je zweimal *Karlus (Karolus) rex* (Nr. 211 f.) und *Cunradus (Cunrat) rex* (Nr. 76, 154) sowie je einmal *Otto rex* (Nr. 88), *Karolus imperator* (Nr. 143) und *Ludowicus imperator* (Nr. 209)¹³³. Als dritte Gruppe gibt es die „Name-Titel-Eigenschaft-Monogramme“ aus drei verschlüsselten Wörtern, nämlich neben Name und Titel auch eine dem Herrscher zugeschriebene Eigenschaft, die längst in die Titulaturen eingegangen ist – diese Kombination zuerst unter Otto II. 976. Hier sind viermal *augustus* (so Nr. 94) und je einmal *invictissimus* (Nr. 185), *pacificus* (Nr. 112) und Eberhards Lieblingsbegriff *pius* (Nr. 189) zu nennen¹³⁴, wobei stets – selbst in Ausnahmefällen – Übereinstimmung mit den Signumszeilen besteht. Allerdings gehen die Lösungen aufgrund der Komplexität zweimal durch einen – abseits von Kürzungszeichen – fehlenden Buchstaben nicht ganz auf (so Nr. 94), was aber auch bei echten Monogrammen vorkommt. Im letztgenannten Beispiel eines besonders komplexen Konrad-Monogramms von 1031 spricht laut H. MEYER ZU ERMGASSEN nicht nur die Grundform (Original H-I-X), sondern gerade auch der rot hinzugefügte Punktstrich für eine Reminiszenz an Papsturkunden des zweiten Viertels des 12. Jahrhunderts, indem nach dem Material des Lichtbildarchivs vergleichbare Merkmale seit 1122 bis in die Codexzeit in Privilegien nachweisbar sind.

¹³¹ MGH D. H. IV., Nr. 406, S. 536 f. = Codex Eberhardi I, fol. 126 r+v, S. 196 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 105, S. 20 f.

¹³² Zahlen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 243, Anm. 224.

¹³³ Formen und Zahlen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 246, Anm. 227.

¹³⁴ Formen und Zahlen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 250, Z. 4 f. mit Anm. 231-234.

Die vierte Gruppe besteht aus dem „Plenus-Titulus-Monogramm“ und seinen Ableitungen, wo viermal im Gegensatz zur Vorgruppe nach Name, Titel und Eigenschaft der Zusatz ROMANORUM als Hinweis auf das Staatsvolk steht (so Nr. 89), was aber die Signumszeile nur einmal nahelegt (Nr. 188)¹³⁵: *Signum domini Heinrichi (M) invictissimi Romanorum augusti imperatoris*¹³⁶. Dort entspricht das Monogramm zwar vom Typus her den echten Vorlagen Heinrichs III. (1039/46-1056), doch gibt es Detailabweichungen. Wir finden alle Titulaturteile der Signumszeile inklusive *dominus* und gar die zusätzliche Devotionsfloskel *dei gratia*¹³⁷, so dass es dem Monogramm-Typus entspricht, der unter Heinrich IV. (1056/84-1106) noch um die Ordnungszahl als König und Kaiser vermehrt wurde – ähnlich bei Monogrammen Lothars III. (1125/33-1137) (Nr. 108 f.) und Konrads II. (1024/27-1039) (Nr. 228). Diesen Typ gab Eberhard auch einmal fast getreu wieder (Nr. 102), wobei er aber einen von A. GAWLIK (1978) bei der Auflösung des Heinrich IV.-Monogramms bemerkten Defekt beseitigte – das O in ROMANORVM fehlt, *sofern man die Rundung des P oder Q nicht dafür gelten lassen will*¹³⁸. Eberhard legte das O in der Mitte den sich kreuzenden Linien von H-I-X auf, wie er es ähnlich – und unnötig – bei einem Kreuz-Monogramm Arnulfs tat (Nr. 167). Bei 102 ergibt sich hochkomplex: Ehrentitel *Dominus*, Name, Devotionsformel, Ordnungszahl als König wie als Kaiser des Namens, Staatsvolk der Römer, Kaisertitel und Eigenschaft als *Augustus*¹³⁹. Alle weiteren Gruppenglieder lehnen sich ja, egal ob für einen Aussteller Karl, Konrad oder Otto, sehr eng an die Heinrichsurkunde von 1056 an, so dass diese Varianten durch die Vorlage bestimmt sind. Fünfter Typ ist das „Name-Beiname-Monogramm“, das aber nur einmal im letzten Codexhandmal erscheint (Nr. 283). Von der genauen Signumszeile Ottos II. (973/67-983) findet sich im Monogramm nur der Name, obwohl noch Buchstaben offen sind: Denn der Herrscher erscheint schon im Urkundentext mehrfach mit dem auch sonst gebräuchlichen Beinamen *Otto Rufus*¹⁴⁰. Dabei stehen Name und Beiname im Text auf Rasur (wohl von *Ludowicus*¹⁴¹) und es wurde auch im Monogramm offenbar gebessert (so am linken Schaft oben rechts). Im Ganzen entnahm Eberhard den Vorlagen nur einen geringen Prozentsatz der Monogramme unverändert. Zwar folgte er bei seinen freien Entwürfen allgemein den Grundsätzen der Kanzleitraddition, doch führte er mehrfach die deutsche Namensform ein und nutzte Kürzel wie Ligaturen. Zudem benannte er Herrschereigenschaften in den Signumszeilen teils mit dort raren Worten wie *pacificus* und *pius*¹⁴², wobei er gerade diese in den „Name-Titel-Eigenschaft-Monogrammen“ erneut aufgriff – Wechselbezug von Wortlaut der Zeile und monogrammiertem Wortlaut der Zeichen. Die Monogramme mit vollem Titel samt allen je möglichen Bestandteilen sind stets weitgehend von einer nachgewiesenen Vorlage abhängig und gehören so in diesem Punkt nicht zu den selbstgestalteten Stücken. Doch zeigt sich just am in der Echtvorlage nicht ganz klaren Heinrich IV.-Monogramm in der Eberhardvariante, dass ihm die Auflösung wenigstens der etwa zeitgenössischen Zeichen vertraut war und er bei seinen Kopien mitdachte. Dagegen hatte er bei älteren Typen wie der karolingischen „Kreuz-Form“ gewisse Verständnisprobleme. Das „Name-Beiname-Monogramm“ *Otto Rufus* ist eine außergewöhnliche und singuläre Eigenschöpfung.

Insgesamt untersuchte H. MEYER ZU ERMGASSEN die Monogramme nach der höchstens punktuellen Würdigung und kursorischen Zusammenfassung durch die ältere Diplomatik erstmals vollständig, wo trotz nötiger Verengung des Gesichtsfeldes nicht der Blick auf das

¹³⁵ Codex diplomaticus, Nr. 738, S. 349 f. = MGH D. H. II., Nr. 509, S. 651 f. = Codex Eberhardi II, fol. 45 r+v, S. 72 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 188, S. 36 f.

¹³⁶ Codex Eberhardi II, S. 73, Z. 15.

¹³⁷ Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 253, Z. 1 f.

¹³⁸ MGH D. H. IV., Einleitung, S. XCI. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 253, Z. 7 f.

¹³⁹ Komplexeste Auflösung: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, Abb. 63, S. 253-255.

¹⁴⁰ Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 256, Z. 13 u. S. 257, Z. 21 f.

¹⁴¹ Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 256, Anm. 249.

¹⁴² Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 257, Z. 8.

Ganze der Handschrift und der Fuldaer Überlieferung unterbleiben dürfe. Dabei ist das Monogramm ein Teil des Eschatokolls und wurde so auch von Eberhard behandelt, indem er bei Fehlen des Zeichens im Codex gleich das ganze Schlussformular draußen ließ. Zudem zeigen oftmals Tintenwechsel und andere formale Unterschiede Arbeitspausen zwischen Kontext und Eschatokoll an. Das Eschatokoll wurde je nach verbleibendem Raum auf dem Rest angefangener Seiten ausgelassen, gekürzt oder erweitert, wobei man in letzterem Fall Eberhards Vorliebe für Synonyme und Pleonasmen erkennt. Dem Forscher zufolge enthüllt gerade die zweite Neigung nach immer neuen Umschreibungen eines Faktes klar seine Auffassung vom Zweck der Monogramme als Beglaubigungsmittel (*signa testimonii, signa ad confirmationem*¹⁴³). Vergleichsfälle erweisen sie etwa gegenüber Siegeln als für Kopisten relativ leicht reproduzierbare Beglaubigungsmittel, so dass auch Eberhard reichlich die Beteiligung des Ausstellers an den Rechtsakten per Handmal augenfällig machte. So konstatierte W. BERGES (1954) schon anderweitig: Das Monogramm *stellt – auch allein genommen – den König dar*¹⁴⁴. In den raren Fällen unsynchroner Beendigung von Urkundentext und Seite zeigt sich, dass Eberhard von vornherein genügend Platz für Eschatokoll samt Monogramm einplante, so dass sie ihm wichtige Bestandteile waren. Dagegen lässt sich das Fehlen von Monogrammen – wenn nicht bereits in den Vorlagen der Fall – formal durch Raummangel bei längeren Texten oder Priorität von Zusätzen oder nachgeschobenen Urkundentexten begründen. Nachweislich schuf Eberhard aber auch einmal ein Monogramm, das nicht in der echten Vorlage stand. Zudem verbesserte er bei genügend Platz Privaturkunden durch königliche Signumszeilen samt Monogrammen – nicht zufällig in Band 2 in zwei Kleingruppen.

Doch auch eine Reihe anderer Merkmale belegt gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN wiederholt eine enge Verwandtschaft von mehreren Nachbarstücken nach Art solcher Kleingruppen, während darüber hinaus keine Beziehungen zu weiteren Monogrammen bemerkbar sind. Dies lässt sich durch Entwicklungsphasen erklären, indem das gleichzeitig Entstandene gleichartig ausgestattet wurde, während in der folgenden Arbeitsphase neue Vorlagen, Eindrücke und Launen die alten Muster überlagerten. Demnach kann diese kodikologische Erkenntnis mit Beobachtungen an anderen Codexteilen wie den Initialen zu vertieften Einblicken in die Strukturen der Handschrift führen. Ähnlich wie bei der Analyse der Formeln ist auch das Bild bei den Monogrammen: So erstreckt sich die Bandbreite der Monogramm-Reproduktionen Eberhards in einem bemerkenswerten Verhältnis von exakter Vorlagenentsprechung über entfernte Ähnlichkeit bis zu freien Gestaltungen, indem sich in zwei separaten Untersuchungen je eine Relation von 2:3:4 mit doppelt so vielen Phantasieprodukten wie getreuen Wiedergaben ergab. Dabei berücksichtigte Eberhard oft die Vorlagen nicht, sondern legte den Abschriften genauso Phantasie-Monogramme bei wie etwa manchen Eigenfälschungen. Dagegen können andere Fälschungen „echte“ Monogramme aufweisen, da sich Eberhard gerade das Namensmonogramm für „Ludwig“ offenbar eingeprägt hatte und es regelgerecht wiedergeben konnte – was er aber auch nicht immer tat. Genauso hatte er wohl das Heinrich III.-Handmal gespeichert und nutzte es als Muster für beliebige Aussteller. Demnach beabsichtigte er keine vorlagengetreue Abbildung des Beglaubigungsmittels Monogramm, sondern begnügte sich mit der Wiedergabe des „Typus“, was mit den Siegelzeichnungen des etwa gleichzeitigen „Luzerner Rotulus“ zu vergleichen ist. In seiner Ersetzung antiker durch zeitgenössische Formen folgte Eberhard bei den Zeichen einer Maxime, die er bei den Texten angekündigt hatte: Er wollte unverständlich gewordene Ausdrucksformen dem modernen Verständnis öffnen (Kap. III.3). Freilich ist bei solch willkürlicher Verfremdung der Vorlagen die Verträglichkeit des Verfahrens mit dem Charakter eines Kopiers

¹⁴³ Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 258, Z. 4 f.

¹⁴⁴ BERGES, Wilhelm: Das Monogramm der Berner Gemme; in: Schramm, Percy Ernst (Herausgeber): *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1; Schriften der MGH 13*; 1954-1956; S. 222-226, hier S. 226. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 258, Anm. 250.

kritisch zu hinterfragen, da Letzteres doch irgendwie einen Schlüssel zu den Originalen des Klosterarchivs darstellen sollte (Kap. IV.⁴⁺⁵). Doch ist dem Forscher zufolge nicht generell davon auszugehen, dass ein solcher Nachweis der Urkundenschätze gegenüber Dritten auch als Beweismittel anerkannt war. So äußerte schon O. REDLICH (1907): *Keine Kopie kann an sich rechtlich das Original ersetzen. Denn eine einfache Kopie ist eben überhaupt keine Urkunde mit Beweiskraft*¹⁴⁵. Dass man auch in Fulda den Ausfertigungen Vorrang im Rechtsbeweis einräumte, zeigt sich, indem noch im 13. Jahrhundert „Siegelurkunden“ nach Fälschungen im „Codex Eberhardi“ entstanden¹⁴⁶. Doch gibt es trotzdem Belege für die Vorlage des Codex in Rechtsstreitigkeiten, wie wir noch sehen werden. Eberhard dachte wohl auch kaum an künftige Historiker, so dass der auf ihm lastende Vorwurf von Täuschung und Betrug Selbsttäuschung und Selbstbetrug bedeuten. Dieses Problem lässt sich zwar dem Forscher zufolge nicht auf der engen Basis der Monogramme lösen, doch könnte die bei deren Untersuchung angewandte Methode dazu führen, in Querschnitten durch das gesamte Material der Quelle zu gehen, wo namentlich auf die Selbstäußerungen zu achten ist (Kap. III.₃).

Dies unternahm H. MEYER ZU ERMGASSEN dann ja anhand seiner gesamten Betrachtung des Buchschmucks. Daraus ergab sich unter Verknüpfung der Beobachtungen zu Figureninitialen und Monogrammen Eberhards gestalterische Konzeption, wonach durch eine geschickt herbeigeführte Übereinstimmung von Urkunden- und Seitenende auf jeder aufgeschlagenen Doppelseite des Codex mindestens eine Initiale als Schmuck oder Erläuterung vorhanden war, oft auf der vorherigen Seite noch begleitet von einem Monogramm. Sowohl bei den Figureninitialen als auch bei den Monogrammen lassen sich zudem kleine Gruppen einander folgender Darstellungen erkennen, die auf einzelne Arbeitsphasen schließen lassen, indem Eberhard seine Urkundenbasis nach eigenem Bekunden etappenweise erhielt (Kap. III.₃). Hier bedingte die gleichzeitige Entstehung der Kopien auch eine gleichartige Ausstattung mit Buchschmuck. Dagegen überlagerten in der folgenden Arbeitsphase neue Vorlagen, Eindrücke und Launen die früheren Muster. Dabei versuchte er bei Monogrammen und Figuren – wie nur bei den Texten angekündigt – unverständlich gewordene Ausdrucksformen dem modernen Verständnis zu öffnen. So führen viele kodikologische Beobachtungen am Buchschmuck zu vertieften Einblicken in die Strukturen der Handschrift und zur Haltung Eberhards, der zwecks Propaganda ein auf Außenwirkung angelegtes Werk schuf (Kap. III.₃).

Vorerst ist zu den Ausschmückungen noch anzumerken, dass E. STENGEL (1958) im Hinblick auf solch herausragende strukturell-künstlerische Auffälligkeiten den Codex in Anlehnung an den von ihm angenommenen Auftrag durch den hirsauisch geprägten Abt Marquard I. in eine größere Strömung der Zeit einordnete. Obwohl seine Abtsthese kritisch zu hinterfragen ist (Kap. III.₃ + VI.₇), erweist sich seine epochale Zuweisung doch als interessant:

*So ist das Werk, das damals entstand, in seiner Anlage wohl irgendwie verknüpft mit den mannigfaltigen Ansätzen zu traditions- und kopalbuchhafter, urbarialer oder chronikalischer Kodifizierung des bisher nicht systematisch gebuchten Besitz- und Rechtsstandes, die während der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Kreise der Reformklöster Süddeutschlands gemacht worden waren*¹⁴⁷.

Dabei ließ er freilich dahingestellt sein, ob die Ausschmückung durch Miniaturen, Initialen und Zierleisten auch eine Verbindung zur hirsauischen Kunstpraxis verrät, wie man vor ihm behauptet hatte. Denn Eberhard, auf den ja auch die künstlerischen Teile zurückgehen, war kaum ein Hirsauer (Kap. III.₃). Jedenfalls kann man im Werk kein bestimmtes Vorbild hirsauischer Herkunft nachweisen, so dass es doch als Erzeugnis seiner Zeit einzigartig ist.

¹⁴⁵ REDLICH, Oswald: Einleitung, II. Allgemeine Begriffe und Grundlagen; in: Erben, Kaiserurkunden, S. 17-36, hier S. 34. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 259, Anm. 251.

¹⁴⁶ Vgl. *Codex diplomaticus*, Nr. 729, S. 342 f. = MGH D. H. II., Nr. 518, S. 667 (Kap. III.₁ + IV.₅).

¹⁴⁷ *Urkundenbuch Fulda*, Einleitung, S. XXVIII, Z. 27-33.

Der „Codex Eberhardi“ muss trotz seiner Verfälschungen und allzu summarischen Zusammenfassung als für die besitzrechtliche Überlieferung Fuldas unersetzlich bezeichnet werden. Er informiert umfassend über päpstliche und königliche Privilegien, aber auch über den Klosterbesitz seit den Anfängen¹⁴⁸. Die Anordnung der Gesamtmasse und Verteilung auf beide Bände stammen von Eberhard selbst, doch sind sie erst Ergebnis seiner späteren Arbeit und entsprechen nicht der ursprünglichen Anlage. Laut der allgemeinen Einleitung im ersten Band, deren erste 11 Zeilen in Auszeichnungsschrift (Kapitälchen) stehen und die zeilenweise unregelmäßig abwechselnd in roter und schwarzbrauner Tinte geschrieben ist, sollte es im Namen der Dreifaltigkeit und zu Ehren von Bonifatius um Papsturkunden, königliche und kaiserliche Diplome, Schenkungs- und Tauschurkunden sowie Seelgerätstiftungen gehen:

*In nomine patris et filii et spiritus sancti incipit liber descriptus in honore sancti martyris Bonifacii, patroni nostri, continens privilegia apostolicorum, precepta regum et imperatorum, oblationes fidelium, concambia quoque quorundam prediorum necnon etiam traditiones familiarum huius monasterii Fuldensis*¹⁴⁹.

Die hier belegte Aufzählung lag auch dem ersten Arbeitsplan und der Gliederung des Codex zugrunde, obwohl sich Eberhard gleich eingangs für gewisse formale Inkonsistenzen mit der ungleichmäßigen Zulieferung des Materials entschuldigte (Kap. III.3). Etwas ausführlicher hieß es im anschließenden zweiten Prolog, der nur im Copiarium III (K 427) überlebte:

*Pro honore beatissimi martyris Bonifacii et pro reverentia sacrosancte congregationis Fuldensis monasterii incepimus colligere atque conscribere de vetustissimis etiam senio deficientibus scedulis privilegia apostolicorum, precepta regum, traditiones fidelium, oblationes fratrum ceteraque alia, que huic monasterio collata sunt a primordio constructionis usque ad hec tempora*¹⁵⁰.

In beiden Prologen werden also schon die Seelgeräte der Gläubigen an die Brüder – je nach Bezug als *oblationes fidelium* und *oblationes fratrum* – erwähnt, doch kamen sie nachweislich erst 1162 zum Grundbestand von um 1158 hinzu. Da Eberhard die zwei Prologe wie die ganze Registerlage 1 nachtrug, muss offen bleiben, ob er die Oblationen bereits ursprünglich oder erst in einem späteren Arbeitsstand andachte. Zumindest enthält das Werk eine Reihe unterschiedlicher Quellenbereiche. Zur Einordnung legen wir nach O. ROLLER (1901), E. STENGEL (1958) und H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995) entgegen W. MÜLLER (1987) das Urkonzept Eberhards für einen Gesamtband zugrunde und schauen dann, was angesichts der Materialfülle in der Erweiterung auf zwei Bände daraus wurde. Zudem beschränken wir uns in den Umfangangaben auf die Urkundentexte und deuten vorerst nur an, dass es vor den jeweiligen Einträgen einleitende Prologe und Inhaltsverzeichnisse gibt, auf die bald gesondert zurückzukommen ist. Die einzelnen Abteilungen entstanden laut O. ROLLER wahrscheinlich in folgender Ordnung: Auf die Papsturkunden folgten an zweiter Stelle die Immunitäten und sonstigen Diplome des ersten Bandes, an dritter die Schenkungsurkunden nebst Urkundenausügen, an vierter die Güterbeschreibungen und *Dedicationes et terminationes ecclesiarum*¹⁵¹, an fünfter die Tauschurkunden, an sechster die Lehens- und Zehntregister und an siebter die Oblationen – Letztere freilich unter dem Vorbehalt eines abgesetzten Nachtrags.

Werfen wir mithilfe von E. STENGEL und W. MÜLLER einen genaueren Blick darauf, so nahm unser Kompilator also zunächst in zwei Serien von 27 und 32 Stücken sämtliche 59

¹⁴⁸ Gliederung: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 203; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 7-10; Roller, Eberhard, S. 8-12 u. 15-19; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV-IX u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX u. XXXVI.

¹⁴⁹ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 1-5.

¹⁵⁰ Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 r), S. 2, Z. 19 - S. 3, Z. 1.

¹⁵¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 9, Z. 1 f.

Papsturkunden auf¹⁵². Darauf folgten beinahe alle königlichen Diplome über Verleihung oder Bestätigung von Immunität, Wildbann und anderen Rechten bis 1151, die um bedeutende nichtkönigliche Urkunden ergänzt wurden¹⁵³. An dritter Stelle standen ursprünglich die Schenkungsurkunden der Kaiser und Könige sowie einzelner Großer¹⁵⁴, die von E. STENGEL wegen ihrer hohen Diplomzahl gleich ganz zu den Königsurkunden gezählt wurden. Eberhard gab sie wie die Papstprivilegien und Königspräzepte nach den im Klosterarchiv lagernden Originalen in ihrem vollständigen Wortlaut wieder, ohne dabei ganz auf Interpolationen und Fälschungen für die Heimatabtei zu verzichten, doch davon gleich mehr. Jedenfalls folgten dann viertens die bedeutenden Urkundenauszüge der nurmehr bruchstückhaft überlieferten 15 karolingischen Chartularhefte des gebildeten Fuldaer Abtes Hrabanus Maurus (822-842)¹⁵⁵. Diese Sammlung von Schenkungen geringerer Leute werden wir bei der Grundherrschaft ausführlich behandeln, wobei auch die Rezeption durch Eberhard zur Sprache kommen wird (Kap. IV.3). Er fertigte nämlich aus den Urkundentexten in den längst zu acht Büchern zusammengebundenen Chartularen stark geraffte, knappe Auszüge an, die als „Summarien“ (*summaria traditionum*¹⁵⁶) bezeichnet werden. Denn der Kompilator exzerpierte die Urkunden *summatim ac nominatim*¹⁵⁷, wie er selbst in der heute im zweiten Band befindlichen Einleitung des Abschnitts sagte. Dort erfahren wir im Zeichen seiner Frömmigkeit auch, dass er diese Schenkungen geringerer Leute nicht ganz übergehen wollte, da vor Gott alle Personen gleich seien und die zwei Scherflein der Witwe mehr gepriesen würden als die Schätze der Reichen (Kap. III.3). Dabei behielt er die Urkundenfolge der Chartulare ebenso bei wie deren gaumäßig-landschaftlichen Aufbau, indem er allgemein von Norden nach Süden und von Osten nach Westen ging. Hier zeigt sich trotz aller Einschränkungen Eberhards Wichtigkeit für die Überlieferung der alten Verzeichnisse zum weiträumigen Fuldaer Grundbesitz, da seine „Summarien“ an die Stelle der originalen Urkunden und Kopiare traten, deren größter Teil verloren und vielleicht für immer vernichtet ist. Die wenigen direkten Chartularüberlieferungen als Original, Druck oder Fragment lassen zudem im Vergleich mit den Eberhardauszügen Rückschlüsse auf dessen Arbeitsstil bei der Summarienanfertigung zu.

Jedenfalls schlossen sich dann viertens einige Mark- und Sprengelbeschreibungen (*dedicationes et terminationes*) an¹⁵⁸, worunter sich auch Fuldaer Propsteien finden (Kap. IV.4)¹⁵⁹. Danach kamen fünftens die klösterlichen Tauschurkunden dran, soweit sie Eberhard noch im Original zur Verfügung standen¹⁶⁰. Sie wurden in einem *liber de concambiis*¹⁶¹ verzeichnet, der aber wiederum auch Königsurkunden enthielt. Zwar folgten sie laut W. MÜLLER einst direkt auf die „Summarien“ von Maingau und Wetterau, doch bleiben wir beim traditionellen

¹⁵² Papsturkunden: Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 30 r u. 31 r - 69 r, S. 6-55 u. 56-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 20-29 u. 29-41 u. Beilage I, Nr. 1-27 u. 28-59, S. 2-5 u. 6-11.

¹⁵³ Kaiser- und Königsurkunden: Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 41-50 u. Beilage I, Nr. 60-112, S. 12-21.

¹⁵⁴ Schenkungsurkunden: Codex Eberhardi II, fol. 7 v - 83 r, S. 11-130. Dazu: Roller, Eberhard, S. 41-50 u. Beilage I, Nr. 142-233, S. 26-49.

¹⁵⁵ Urkundenauszüge („Summarien“): Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3-7 u. 38-42, S. 5-59 u. 69-115 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 170 v a, S. 211-308 u. Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 115 v b, S. 131-223. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 113-117 u. 234-238, S. 22 f. u. 50 f.

¹⁵⁶ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XII, Z. 37 - S. XIII, Z. 1.

¹⁵⁷ Codex Eberhardi II, fol. 83 r, S. 131, Z. 13.

¹⁵⁸ Grenzbeschreibungen: Codex Eberhardi I, fol. 170 v b - 178 r a, S. 309-338. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 118-141, S. 22-25 (Zitat aber: S. 11, Z. 32).

¹⁵⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 23-29, S. 59-61 = Codex Eberhardi I, fol. 176 r a - 177 v b, S. 330-337. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 133-139, S. 24 f.

¹⁶⁰ Tauschurkunden: Codex Eberhardi II, fol. 116 r - 131 r, S. 224-248. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 239-259, S. 50-57.

¹⁶¹ Als Teil der Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 116 r, S. 224, Z. 1. Abgeleitet: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 238 a, S. 50, Z. 13 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX, Z. 10.

Schema von O. ROLLER und E. STENGEL. Allerdings reihte Eberhard die Tauschurkunden, welche in den acht Chartularen enthalten und ihm demnach allein als Abschriften bekannt waren, auch nur in den „Summarien“ der betreffenden Besitzregion ein, wobei er sie wiederholt zu Schenkungsurkunden verfälschte. Auf das eigentliche Tauschkapitel folgten sechstens diverse Urbarialquellen (Güterverzeichnisse), was von Dienst- und Zinsregistern bis zu abhängigen Klöstern reichte (Kap. IV.4)¹⁶². Dort packte Eberhard alles hinein, worauf die Abtei seiner Ansicht nach irgendwie Ansprüche geltend machen konnte, nämlich Lehen sowie Besitz der Tochterklöster und der von der Abtei gestifteten Kirchen. Die Zins- und Dienstregister bilden auch eine kleinere, aber nicht weniger wichtige Ergänzung zu den „Summarien“, da sie quasi als Fortschreibung den Besitzstand des Klosters in der Mitte des 12. Jahrhunderts zeigen. Dann kommt an siebter Stelle ein *libellu[s] de oblationibus fratrum Fuldensium*¹⁶³ mit meistens Seelgerüstiftungen, der gemäß O. ROLLER und E. STENGEL im Wesentlichen eine jüngere, aber unabhängige Redaktion derjenigen Sammlung darstellt, die auch im dritten Teil des „Chartulars des Pistorius“ erhalten ist (Kap. IV.3)¹⁶⁴. Schon laut O. ROLLER stellen sie einen Anhang mit eigener Vorrede nebst Blattweiser dar. Den Abschluss des Codex bilden zwar heute neben späteren Ergänzungen die „Gesta Marcvardi“, doch handelt es sich dabei offenbar schon um einen Nachtrag nach 1165, der vom Mönch entgegen E. STENGEL nie – schon gar nicht im Grundschema – berücksichtigt wurde (Kap. VI.7)¹⁶⁵. Doch muss sie Eberhard eben vom Abt erhalten haben, indem beide Werke zwar in ihrer persönlichen Intention nicht deckungsgleich waren, aber doch je das Wohl der Abtei zum Ziel hatten.

Lässt man die Gesta außen vor, so spiegelte sich wirklich der von Eberhard in der Einleitung ins Auge gefasste Bestand auch im ersten Arbeitsplan und der Gliederung. Doch konnte das Schema nicht eingehalten werden, obwohl es an sich sinnvoll war: Dort umfasste der Codex laut O. ROLLER zwei Hauptgruppen, erstens Papsturkunden und Immunitäten als diejenigen Urkunden, welche die rechtliche Stellung der Abtei zu ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten regelten, und zweitens die Urkunden und Register zum Klosterbesitz, wobei die Gruppen allgemein den beiden Bänden entsprechen. Laut der ganzseitig abwechselnd in roter und brauner Auszeichnungsschrift gehaltenen und mit vierzeiliger *D*-Initiale eingeleiteten Vorrede zum zweiten Band wurde hier die erste Gruppe vor der zweiten geschrieben:

*Descriptis in priori lib[ro] et congestis privilegiis apostolicorum ac preceptis regum et imperatorum, qua auctoritate sancta Fuldensis ecclesia fundata et confirmata usque ad nostra devenerit tempora, nunc quibus fidelium prediis ditata sit, stilum vertamus*¹⁶⁶.

Dabei stehen freilich die Worte *in priori lib[ro]* in Fortsetzung der Zeile 1 beschnitten am rechten Rand und stellen sich als späterer Zusatz heraus, wobei sie den auch andernorts praktizierten Gleichklang des Originalsatzes deutlich stören. Demnach dachte Eberhard gemäß O. ROLLER wohl bei Abfassung dieser Vorrede noch nicht an eine Verteilung des Stoffes auf zwei Bände und wurde erst durch die beständige Zunahme der Lagen dazu veranlasst¹⁶⁷. Als

¹⁶² Urbare: Codex Eberhardi II, fol. 132 r - 157 v, S. 249-301. Dazu: Roller, Eberhard, S. 65 u. Beilage I, Nr. 260-282, S. 58-61 u. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIV; vgl. WERNER-HASSELBACH, Traut: Die älteren Güterverzeichnisse der Reichsabtei Fulda; Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte; herausgegeben von Edmund E. Stengel; II. Reihe, 7. Stück; Marburg 1942.

¹⁶³ Als Teil der Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 158 r, S. 302, Z. 1.

¹⁶⁴ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

¹⁶⁵ Rechenschaftsbericht Marquards I.: Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157 u. Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 176-191. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 a, S. 72 f.

¹⁶⁶ Codex Eberhardi II, fol. 1 r, S. 1, Z. 1-4.

¹⁶⁷ Über die Konzeptänderung: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 14 f.; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 203; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 6-9; Roller, Eberhard, S. 9-11 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX.

er seinen Codexband während des Arbeitsprozesses sukzessive füllte, wurde das Werk nämlich mit zunehmender Materialmenge zu unhandlich. Daher entschloss sich unser Kompilator nachträglich zu einer Verteilung des Stoffes auf zwei Bände. Diese These setzte sich in der Forschung allgemein durch und findet sich auch bei H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995, 2009), der sie gar am Codex absichern konnte. Dagegen ist die Alternative von W. MÜLLER (1987) über einen schon konzeptionell auf zwei Bände angelegten Codex abzulehnen, wonach der erste Band von Anfang an die päpstlichen Privilegien und königlichen Präzepte sowie der zweite vorzugsweise die Schenkungen der Könige, Großen und Privatpersonen, die Güterbeschreibungen, Dienst- und Zinsregister sowie die Oblationen zum besonderen Gebrauch der Brüder enthalten sollte. Abgesehen davon, dass man Letztere erst 1162 anfügte, wird die These auch revidiert, da bindetechnische Merkmale die spätere Aufteilung stützen:

Zunächst ist hier das Augenmerk auf die Mantelseiten zu richten. Bevor man nämlich den schützenden Einband um den Codex legte, hatte die oberste Seite den Schutz für die Folgeseiten zu bilden und blieb deshalb frei. Daher ließ Eberhard (oder dessen kurzer Vorarbeiter) im ersten Band Blatt 3 r als erste Seite der Lage 2 unbeschrieben und tat dasselbe dann nach Vorschaltung der ersten Registerlage auch mit deren erster Seite. Dagegen mangelt es dem zweiten Band an einem solchen Phänomen, indem dort die erste Seite der Lage 2 (fol. 7 r) die Einleitung zu den Traditionen bietet und Eberhard so hier eine Schutzdecke für überflüssig hielt, während jetzt der später vorgesetzten Registerlage 1 das erste Blatt fehlt. Demnach kam es später tatsächlich zur Verteilung des Stoffes auf zwei Bände. Dabei sah sich Eberhard zudem zur Aufspaltung der Schenkungsauszüge genötigt, indem er die zweite Hälfte der „Summarien“ mit den Markbeschreibungen aus dem geplanten zweiten Band nahm und an das Ende des ersten packte, um ein besseres Gleichgewicht beider Bände zu erzielen.

Daneben wird die Verteilung durch zwei unterschiedliche alte Bindungsarten belegt, die sich bei der Herauslösung des Codex aus seinem bisherigen Einband auf dem freigelegten Buchrücken zeigten. Das bestätigt laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) die bereits von Nikolaus Kindlinger (1749-1819) um 1810 gemachte Beobachtung, dass die beiden Bände aus ursprünglich einem mit Erweiterung durch neue Teile gefertigt wurden. Beim älteren Bestand sind für die Heftfäden tiefe Einsägungen in den Buchblock charakteristisch, während die bei der zweiten Bindung hinzugefügten Teile einfache Einstiche für die Heftung aufweisen¹⁶⁸.

Doch wurden die Urkundenauszüge laut O. ROLLER zunächst angesichts gleicher Arbeitsweise und übereinstimmendem Äußeren sicher an einem Stück hergestellt, indem sie anders als die Privilegien, Immunitäten und Traditionen ja nicht auf Bleilinen als Fließtext geschrieben sind, sondern auf blinden Linien zweispaltig unter Bogenstellung stehen. Zwar schickte Eberhard den „Summarien“ des zweiten Bandes einen Prolog voraus, der als Einleitung zu allen Auszügen geschrieben ist (fol. 83 r), doch finden wir ihn auf den freigebliebenen letzten acht Zeilen unter einer Traditio und nicht wie die anderen Vorreden auf einer eigenen Seite, so dass er nachgetragen sein könnte¹⁶⁹. Freilich stellte Eberhard in Band 2 die aus den Auszügen gebildeten Kapitel den einzelnen Traditionen gleich, so dass er Erstere kompakt anstatt einzelner Auszüge im Register angab. Dass die Auszüge des ersten Bandes auf die des zweiten folgen, zeigt der Beginn der zweiten Auszüge mit der Rückseite des letzten Blattes der Lage 11 (fol. 83 v) auf einem sicher ursprünglichen Doppelblatt, so dass die Auszüge schon nach dem ersten Arbeitsplan unmittelbar den Traditionen folgten. Zudem enden die Auszüge des zweiten Bandes auf der letzten Seite einer Lage (fol. 115 v, Lage 15), während diejenigen des ersten Bandes passend mit einer neuen Lage einsetzen (fol. 137 r, Lage 20). Die dortige Vorrede findet sich auf einem der vorherigen Lage 19 angefügten Einzelblatt (fol. 136 v) auch ohne Bleilinen mit leerer erster Seite, so dass es laut O. ROLLER zur

¹⁶⁸ Siehe den Buchrücken ganz und im Detail: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 15, Abb. 18 f.

¹⁶⁹ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VIII = Codex Eberhardi II, fol. 83 r, S. 131. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 233 a, S. 50 f.

Ausstattung des vorgezogenen Teils der „Summarien“ mit einer Vorrede nachgeschoben wurde¹⁷⁰. Doch bestand diese Lage 19 ja ursprünglich nur aus zwei Doppelblättern und hebt sich so wie Lage 1 aus den sonstigen Quaternionen und Ternionen des ersten Bandes heraus, wobei Eberhard wohl nach Abschrift der Privilegien und Diplome einen Abschnitt machte, um mit den Schenkungsurkunden als neuem Teil ähnlich wie bei Lage 20 im zweiten Band (sechs Doppelblätter) auch eine neue Lage beginnen zu lassen. Demnach stellte Lage 19 das Ende des ersten Bandes dar, der also nur die päpstlichen und königlichen Privilegien enthalten hätte. Doch erwies sich der zweite Band mit seinen 32 Lagen als relativ umfangreich, so dass als Ausgleich sechs bis sieben Lagen von dort hinüberwandern sollten, deren Anfang und Schluss gerade je mit denselben eines Stückes zusammenfielen. So mussten nun in den auserwählten sieben Lagen neben den letzten „Summarien“ auch noch die Mark- und Sprengelbeschreibungen als einheitlicher Abschnitt in den ersten Band vorgezogen werden, was durch die ehemals freie Rückseite des letzten Blattes (fol. 177 v) belegt wird, während Blatt 178 zum Großteil fehlt. Danach kamen ursprünglich die Konkambien des zweiten Bandes sowie die folgenden Dienst- und Zinsregister, während die *oblaciones fratrum*¹⁷¹ in den Lagen 21-24 (fol. 158-189) als Schlussteil offenbar ein späterer Anhang sind. So ist die vorherige Lage 20 wieder eine Endlage mit ungewöhnlicher Bogenzahl von einst sechs Doppelblättern weit über den üblichen Ternionen und Quaternionen, indem das Gesamtkopiar zuerst wohl hiermit abschließen sollte. Letztlich schuf Eberhard durch die spätere Verteilung aber eine gedrehte Ordnung. So findet sich die nachträglich nur mit einer ganz kurzen Einleitung versehene Fortsetzung eines Teils der eigentlich dem zweiten Band zugeschlagenen „Summarien“ aus den Schenkungen geringer Leute nun schon im ersten Band, der dann noch von den Mark- und Sprengelbeschreibungen abgeschlossen wird, die W. MÜLLER fälschlich für einige Nachträge zu den hauptsächlich im zweiten Band stehenden Güterverzeichnissen hielt. Zudem erkannte dieser Forscher zwar an sich ebenfalls den Sinn der Lagenvorziehung, doch beurteilte er sie weiter aus der Sicht einer ursprünglichen Zweiteilung, indem Eberhard während der Arbeiten am zweiten Band gemerkt habe, dass nach der originalen Einteilung die Bände ganz ungleichmäßig geworden wären, so dass er sich zu einem Vorzug von Stücken aus dem zweiten Band in den ersten entschlossen habe. Wir verbleiben aber bei der allgemeinen These, wonach die Aufteilung auf zwei Bände erst während der Arbeit erfolgte und Eberhard daraufhin im Mühen um Ausgeglichenheit die „Summarien“ aufspaltete. Möglicherweise kam es auch zu Erweiterungen des ursprünglichen Programms, zu dem ja schon die Oblationen nur bedingt gehörten. Zumindest wies Eberhard in keiner Vorrede auf die abschließende Selbstbiographie des Abtes hin, was deren Charakter als Nachtrag zeigt.

Um den endgültigen Aufbau des zweibändigen „Codex Eberhardi“ zu ermessen, kann man den Blick vergrößern oder verkleinern. So bündelte W. MÜLLER (1987) die Abschnitte in vier Hauptteile, nämlich erstens die Privilegien von Päpsten und Königen sowie Schenkungen der Letzteren und Großen, zweitens die als *minores traditiones* bezeichneten Schenkungen Privater, drittens die Güterbeschreibungen, Dienst- und Zinsregister sowie viertens die Oblationen für die Brüder¹⁷². Für uns ist aber ein genauerer Blick angebracht, wie wir ihn in der Inhaltsübersicht der Edition von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995/96) finden¹⁷³. Die hier kombinierten Verzeichnisse lehnen sich eng an die Gliederung der Handschrift an, so dass die den Abschnitten beigegebenen Überschriften einen Eindruck von Eberhards Informationsspektrum liefern. Auch entdeckt man die passenden Dronkekapitel der „Traditiones“:

¹⁷⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, S. 4 = Codex Eberhardi I, fol. 136 v, S. 211. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 112 b, S. 22 f.

¹⁷¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 12, Z. 38.

¹⁷² Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 7.

¹⁷³ Inhalt: Codex Eberhardi I, S. V f. u. Codex Eberhardi II, S. V. Dazu: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XV.

Band	Kapitel	Inhalt	Seite	Dronke
I.	1.	Prolog.	2	
	2.	Papsturkunden.	3	
	2.1.	Übersicht zu Serie I.	3	
	2.2.	Übersicht zu Serie II.	4	
	2.3.	Texte Serie I.	6	
	2.4.	Prolog zu Serie II.	55	
	2.5.	Texte Serie II.	56	
	3.	Kaiser- und Königsurkunden.	111	
	3.1.	Vorbemerkung.	111	
	3.2.	Übersicht.	112	
	3.3.	Texte.	115	
	4.	Einzenschenkungen.	211	cap. 3-8
	4.1.	Vorbemerkung.	211	
	4.2.	Rheinlande, Elsass (<i>Pagus Wormacensis et Rinensis, Alsatia, Craphelt</i>).	211	cap. 3
	4.3.	Franken (<i>Folcfelt, Gollahegewe, Tubergewe, Jagesgewe, Rangowe, Badenecgowe</i>).	232	cap. 4
	4.4.	Südrhön (<i>Salegewe, Weringowe</i>).	252	cap. 5
	4.5.	Nordhessen, Lothringen, Westfalen (<i>Hassia, Loganahe, Angergowe, Lutringia, Vestfalia</i>).	263	cap. 6
	4.6.	Friesland (<i>Fresia</i>).	292	cap. 7
	4.6.1.	Schenkungen.	292	
	4.6.2.	Zinse.	296	
	4.6.3.	Schenkungen.	298	
	4.7.	Präkarien.	309	cap. 8
	5.	Güterverzeichnisse.	313	cap. 9-12
	5.1.	Besitz am Obermain.	313	cap. 9
	5.2.	Abtsgut.	314	cap. 10
	5.3.	Dienstgut.	315	cap. 11
	5.4.	Ein Forst südlich Coburg.	316	cap. 12
	6.	Zinsverzeichnisse.	317	cap. 13
	6.1.	Bier.	317	
	6.2.	Rinder.	318	
	6.3.	Verschiedene Abgaben und Leistungen.	319	
	7.	Mark- und Pfarreibeschreibungen.	321	cap. 14-22
	7.1.	Rasdorf.	321	cap. 14
	7.2.	Salmünster.	322	cap. 15
	7.3.	Wingershausen.	323	cap. 16
	7.4.	Zell.	324	cap. 17
	7.5.	Schlitz.	325	cap. 18
	7.6.	Crainfeld.	326	cap. 19
	7.7.	Soisdorf.	327	cap. 20
	7.8.	(Unter-)Reichenbach.	328	cap. 21
	7.9.	(Großen-)Lüder.	329	cap. 22
	8.	Beschreibungen Fuldischer Propsteien.	330	cap. 23-29
	8.1.	Bischofsberg/Frauenberg.	330	cap. 23
	8.2.	Johannesberg.	331	cap. 24
	8.3.	Petersberg.	332	cap. 25
	8.4.	Neuenberg.	334	cap. 26
	8.5.	St. Michael.	335	cap. 27
	8.6.	Holzkirchen.	336	cap. 28
	8.7.	Solnhofen.	337	cap. 29
	9.	Einrichtung der Klosterwerkstatt für Künste und Handwerke.	338	cap. 32 b
	10.	Nachträge des 13. Jahrhunderts.		
	10.1.	Das Weiheöl Fuldischer Pfarreien.	1	
	10.2.	Burg Ebersberg.	336	cap. 32 a
	10.3.	Lehen der Schenken zu Erbach.	337	cap. 32 a
	10.4.	Entfremdungen durch Otto von Botenlauben.	337	cap. 32 a
II.	1.	Übersicht.	1	
	2.	Schenkungsurkunden.	9	
	2.1.	Prologe.	9	
	2.2.	Urkundentexte.	11	
	3.	Einzenschenkungen.	131	cap. 38-42

	3.1.	Prolog.	131	
	3.2.	Thüringen.	131	cap. 38
	3.3.	Südliche und östliche Rhön (<i>Graffelt, Tullifelt</i>).	154	cap. 39
	3.4.	Bayern, Schwaben.	176	cap. 40
	3.5.	(Nieder-)Sachsen, Friesland.	184	cap. 41
	3.6.	Wetterau, Maingau.	198	cap. 42
	4.	Tauschurkunden.	224	
	5.	Urbare.	249	cap. 43-47
	6.	Hörige und Hintersassen.	287	cap. 48-59
	7.	Abhängige Klöster.	296	cap. 60 f.
	8.	Lehen.	298	cap. 62 f.
	9.	Seelgeräte.	302	
	9.1.	Prolog.	302	
	9.2.	Übersicht.	302	
	9.3.	Urkundentexte.	305	
	10.	Infirmarie.	353	
	11.	Gesta Marcvardi.	354	cap. 76 f.
	12.	Nachtrag.	362	

In dieser Tabelle sind neben den Inhaltskapiteln auch schon die zugehörigen Verzeichnisse und Vorreden mit aufgenommen, die uns nun noch beschäftigen sollen. Zunächst sei auf vier Register verwiesen, die Eberhard – einer älteren fuldischen Gewohnheit folgend (Kap. IV.5) – an den passenden Stellen als zweispaltig-bogenumrahmte Verzeichnisse anfügte¹⁷⁴. Sie richten sich nicht nach Seiten oder Blättern, sondern geben die Kapitelnummern der Urkunden an. Zwar wurde der Codex später verschiedentlich teils foliiert oder paginiert, doch geschah dies erst in der Moderne und ist wegen seiner Lückenhaftigkeit eine Fehlerquelle¹⁷⁵. Demnach können wir sie hier – wie moderne Korrekturen – ausklammern und uns auf die originale Registerordnung Eberhards beschränken. Diese Register zollen dem ursprünglichen Aufbaukonzept Tribut, sind allerdings auch von der späteren Aufteilung beeinträchtigt. Eberhard verfasste sie gemäß O. ROLLER gleich nach Eintrag eines Abschnitts und nicht erst nach Vollendung des Gesamtwerkes, selbst wenn sie völlig gleich aussehen. Dies bezeuge die Tatsache, dass die Urkundenauszüge des zweiten Bandes in das Register der Urkunden aufgenommen wurden, während diejenigen des ersten Bandes nirgends verzeichnet sind. Folglich wurden die beiden Summarienteile vor der Anlage des Registers zum Band 2 und nach der desjenigen zum Band 1 auseinander gerissen. Zudem beteiligen sich die Nummern der Register an der Unordnung der Textnummerierung und an deren Korrigierung. Auch fehlen die Abschnitte über die Güter und Einkünfte des Klosters im Register. Generell erscheinen dort kurze Regesten zu den einzelnen Urkunden mit einer angefügten Kapitelnummer, deren Zählung in jedem Register neu ansetzt. Bei den Regestangaben lohnt ein Vergleich mit den Urkundenüberschriften, da beides nicht immer deckungsgleich ist. Dabei wurden die Urkundenauszüge natürlich nicht einzeln, sondern kapitelweise notiert. Doch betrachten wir die vier Verzeichnisse im Einzelnen: Zunächst ist im ersten Band ein Register der 59 Papsturkunden zu nennen¹⁷⁶, dessen Anfang bis Regest 40 freilich nur noch in der Codexkopie K 427 aus dem 14. Jahrhundert erhalten ist, da im ersten Originalband K 425 das Doppelblatt mit den ursprünglichen Seiten 2 und 3 verloren ging und der Index auf Letzterer begann. Dann folgt ein zweites Register mit den 51 Königs- oder Kaiserdiplomen des ersten Ban-

¹⁷⁴ Register: Roller, Eberhard, S. 9 u. 14 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXVI mit Anm. 6.

¹⁷⁵ Näheres zu moderner Follierung, Paginierung und Korrektur: Roller, Eberhard, S. 14 f.

¹⁷⁶ Erstes Register: Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 v), S. 3 f. u. fol. 2 r a+b, S. 4-6. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. D, S. 2 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 69 r, S. 6-110. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1-59, S. 2-11.

des¹⁷⁷, dem ein drittes mit den häufig auch herrscherlichen 110 Schenkungs- und Tauschurkunden des zweiten Bandes gegenüberzustellen ist¹⁷⁸. Darunter findet man freilich auch die „Summarien“ des zweiten Codex, denen ja nur kapitelweise eine Nummer zugeordnet ist. Schließlich komplettiert im zweiten Band ein viertes Register der 53 *Oblationes fratrum* das Bild¹⁷⁹. Dort fehlt wieder entgegen der ansonsten korrekten Auflistung von E. STENGEL der anschließende Rechenschaftsbericht, was ihn endgültig als Nachtrag ausweist.

Zum Abschluss dürfen aber eben auch die vorangestellten Prologe nicht vergessen werden, die sich als spätere Ergänzungen nicht nur in Nachbarschaft der nachgetragenen Register, sondern auch vor anderen Abschnitten finden¹⁸⁰. Denn Eberhard schickte den diversen Gruppen, aber auch dem Werk als Ganzem, vielfach in mehrfarbig abwechselnder Auszeichnungsschrift kürzere oder längere Vorreden zur Einstimmung und Überleitung voraus, in denen er Einblicke in seine Arbeit, den Inhalt der Abschnitte und vieles mehr gewährte, was als Selbstzeugnis unverzichtbar ist (Kap. III.3). Allerdings brachten es Eberhards Gesamtanspruch und die Aufteilung des für ein Buch vorgesehenen Stoffes auf zwei Bände mit sich, dass viele Prologe mehr bieten, als sie dies in ihrer heutigen, auch von O. ROLLER betitelten Funktion bräuchten. So findet man zunächst am Anfang des ersten Codex in Registerlage 1 eine Passage, die nun als Prolog in den ersten Band erscheint, wenngleich sie regelrecht den Charakter einer Gesamteinführung besitzt¹⁸¹. Dann stand auf dem fehlenden zweiten Blatt ein Prolog, der strukturell allein in die Papsturkunden einführen müsste, faktisch aber erneut den ganzen Codex behandelt¹⁸². Man kann ihn heute wie die Hälfte des päpstlichen Registers nur noch aus der Abschrift K 427 entlehnen. Freilich bekam dann der zweite Abschnitt der Papsturkunden noch einen eigenen Prolog¹⁸³. Später erscheint eine Vorrede für die Urkunden und Immunitätsbriefe der Könige und Kaiser – vor dem zweiten Register¹⁸⁴. Schließlich findet sich im ersten Band auf einem nicht zufällig nachgeschobenen Blatt als fünfter Prolog noch eine kurze Vorrede zu den später vorgezogenen „Summarien“, die gleichzeitig auch als Überleitung von den Papst- und Königsurkunden dient¹⁸⁵. Der zweite Codexband wiederum setzt in Registerlage 1 mit einer knappen allgemeinen Einleitung zu den Schenkungsurkunden ein, wobei der Bogen vom ersten zum zweiten Band geschlagen wird¹⁸⁶. Nach dem dritten Kapitelregister folgt dann das Doppelblatt 5/6, das bezeichnenderweise der Registerlage noch nachgeschoben wurde: Zunächst findet man auf Blatt 5 eine Inhaltsangabe für den

¹⁷⁷ Zweites Register: Codex Eberhardi I, fol. 70 v a - 71 v a, S. 112-115. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 59 b, S. 12 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 60-112, S. 12-21.

¹⁷⁸ Drittes Register: Codex Eberhardi II, fol. 1 v a - 4 v b, S. 1-8. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 b, S. 26 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi II, fol. 7 v - 131 r, S. 11-248. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 142-259, S. 26-57.

¹⁷⁹ Viertes Register: Codex Eberhardi II, fol. 158 v a - 159 r a, S. 302-304. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282 c, S. 62 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-73.

¹⁸⁰ Abfolge und Wortlaut der Prologe: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V-IX.

¹⁸¹ Erster Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V = Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. B, S. 2 f.

¹⁸² Zweiter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V f. = Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 r), S. 2 f., nach fol. 1 v. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. C, S. 2 f.

¹⁸³ Dritter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VI = Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 27 a, S. 6 f.

¹⁸⁴ Vierter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VII = Codex Eberhardi I, fol. 70 r, S. 111. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 59 a, S. 12 f.

¹⁸⁵ Fünfter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Teil I, S. 4 = Codex Eberhardi I, fol. 136 v, S. 211. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 112 b, S. 22 f.

¹⁸⁶ Sechster Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VII = Codex Eberhardi II, fol. 1 r, S. 1. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 a, S. 26 f.

zweiten Band nebst Anführung der Abfassungszeit und des Schreibers¹⁸⁷. Diese uns bekannten Daten hätte man ja eher schon zu Beginn des ersten Bandes erwartet. Gleiches gilt für das auf der kompletten Vorderseite 6 folgende Widmungsbild als blattgroße Miniatur mit eingeflochtenen Texten (Kap. III.3)¹⁸⁸. Diese nicht ganz stringente Zuordnung traf der Kopist wohl im Zuge der späteren Stoffaufteilung, wobei auch ein Versehen möglich ist. Auf der Rückseite des Widmungsbildes steht noch eine zweite Einleitung zu den Schenkungsurkunden, gepaart mit Bemerkungen über Eberhards Vorlagen¹⁸⁹. Nach diesem nachgeschobenen Doppelblatt folgt erst die eigentliche Vorrede zu den Schenkungsurkunden¹⁹⁰. Später schließt sich auch im zweiten Band ein überleitungsartiger Prolog zu den restlichen der ja eigentlich ganz dorthin gehörenden „Summarien“ an, der auf der größeren zweiten Hälfte von Blatt 83 r steht und zunächst für alle „Summarien“ da sein sollte¹⁹¹. Darauf folgt eine auch als Überleitung von den Schenkungskapiteln dienende kurze, aber ganzseitige Einleitung zu den urbairalen Dienst- und Zinsregistern¹⁹². Eine zwölfte Vorrede entdeckt man bei den nachgetragenen Oblationen an die Brüder vor deren Register¹⁹³. Da der Abtsbericht dann typischerweise keine Vorrede erhielt, endet mit dem Oblationsprolog die Reihe der Einleitungspassagen. Die Gesta mussten sich wie die sonstigen Abschnitte mit einer Überschrift begnügen.

Insgesamt gab es im Urbestand des Codex nicht nur große Verschiebungen durch die erwähnte Aufteilung des Stoffes auf zwei Bände, sondern Eberhard trug zudem einerseits an vielen Stellen Blätter – einmal sogar eine ganze Lage – nach und brachte andererseits auf Freiraum oder Rasur nachträglich zusammenhängende Passagen¹⁹⁴. Spuren dieser Veränderungen findet man gemäß O. ROLLER teils in den Rubrumnummern mit ihrer unregelmäßigen Zählung beziehungsweise in den Rubren generell, die Eberhard wohl nachträglich in einem Zug bei mehreren Urkunden zugleich – eine Fehlerquelle¹⁹⁵ – eintrug. Die Zahlen, von denen einige vom Beschneiden beim späteren Binden mitgenommen sind, wurden durchweg von ihm geschrieben und stehen fast alle auf Rasur, wobei man die ursprüngliche Nummer leicht rekonstruieren kann, ohne freilich immer den Änderungsgrund zu erkennen. Zwar können viele Korrekturen von vorherigen Zählfehlern herrühren, doch entdeckt man dieselben Veränderungen auffälligerweise auch in den Registern. Im Detail sieht dies so aus, dass zwar die Rubrumnummern der 24 ersten Papsturkunden ohne Korrekturen auskommen, dann aber abgesehen von den Oblationen fast alle Nummern ihrer bedurften, entweder als Rasuren oder als Zufügung einzelner Ziffern, die häufig über einem alten Anfangs- oder Schlusspunkt stehen. Indem O. ROLLER die einzelnen Fälle in beiden Bänden sorgfältig herausarbeiten konnte, mögen hier exemplarisch die Papsturkunden am Anfang genügen: Offenbar waren von Urkunde 25 an die alten Nummern um fünf höher und bezeugen so das Fehlen von fünf Urkunden des Urbestandes, wobei das Einsetzen dieser Veränderung gerade am Beginn einer neuen Lage (5) und die hier gewöhnliche Lagengröße von etwa 5 Stück den Wegfall einer

¹⁸⁷ Siebter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VII = Codex Eberhardi II, fol. 5 r a - 5 v b, S. 9. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 c, S. 26 f.

¹⁸⁸ Widmungsbild (Texte): Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X (unvollständig) = Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 d, S. 26 f.

¹⁸⁹ Achter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VII f. = Codex Eberhardi II, fol. 6 v, S. 9 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 e, S. 26 f.

¹⁹⁰ Neunter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VIII = Codex Eberhardi II, fol. 7 r, S. 10 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 f, S. 26 f.

¹⁹¹ Zehnter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VIII = Codex Eberhardi II, fol. 83 r, S. 131. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 233 a, S. 50 f.

¹⁹² Elfter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 43, S. 115 = Codex Eberhardi II, fol. 131 v, S. 249. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 259 a, S. 58 f.

¹⁹³ Zwölfter Prolog: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IX = Codex Eberhardi II, fol. 158 r, S. 302. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282 b, S. 50 f.

¹⁹⁴ Auflistung der Nachträge anhand von Neunummerierungen: Roller, Eberhard, S. 15-18.

¹⁹⁵ Roller, Eberhard, S. 28, Anm. 3.

ganzen Lage andeuten. Allerdings bleibt der Fall unsicher, da entgegen der Verlusttheorie die Chronologiefolge ohne auffällige Lücken stimmig ist und eine Verschiebung angesichts des Fehlens einer korrespondierenden Lage ausscheidet. Letztlich fehlen an dieser Stelle – vielleicht nicht zufällig – aber die Seiten des Originalregisters. Jedenfalls begann dann offenbar mit Urkunde 40 erneut eine stetig wachsende Unordnung, ohne dass man die genaue Stellung einer zugrundeliegenden Auslassung oder Nachschiebung angeben könnte. Scheinbar waren die Urzahlen noch größer und angesichts der Registerzahlen lässt sich eine doppelte Korrektur vermuten, doch ist dies alles für Schlüsse viel zu unsicher und kann letztlich auch einfach einem Zählfehler Eberhards geschuldet sein, wenngleich diese Korrekturen freilich ausdrücklich in Text, Register und gar beim wohl nachgeschobenen letzten Papstprivileg (Nr. 59) verzeichnet sind. Mit diesen ambivalenten Beobachtungen verbleibt uns nur darauf zu verweisen, dass sich auch später Ähnliches erkennen lässt, beginnend mit den Immunitäten.

Prinzipiell ist noch zu beachten, dass die sich im zweiten Band nach mehreren Zwischenstufen einstellenden Erhöhungen um drei Nummern und mit ihnen die Korrekturen erst mit dem zweiten Kapitel der „Summarien“ verschwinden und die Zahlen ab da völlig intakt erscheinen. Demnach geschah die Einbeziehung der Auszugskapitel in die Zählung und ihre Aufnahme in das Register des zweiten Bandes erst sehr spät, so dass dieses alle Korrekturen mitmachende Register also offenbar in zwei Absätzen – Schenkungsurkunden und Summarienkapitel nebst Anschluss – geschrieben wurde, indem es ursprünglich wohl nur die Traditionen beinhalten sollte. Danach setzten wieder neue Korrekturen ein, die schließlich aber im letzten Teil der Oblationen im Vergleich zum früheren Ausmaß ganz gering wurden. Letztlich ist gemäß O. ROLLER wohl generell anzunehmen, dass Eberhard die Einträge mit roter Farbe am Anfang und Schluss jeder Urkunde alle hintereinander – vielleicht auch immer abschnittsweise – tätigte. Dies wird noch durch ein Versehen im ersten Band bei Urkunde 92 belegt, als er das Eschatokoll Ottos II. (973/67-983)¹⁹⁶ statt auf Blatt 113 r auf 114 v ans Ende der Folgeurkunde Heinrichs II. (1002/14-1024)¹⁹⁷ brachte und so Erstere kein, Zweitere aber das Eschatokoll eines toten Herrschers besitzt (Kap. III.₃ + IV.₃₊₆). H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) griff diesen Fall auf, da Eberhard bei der Urkunde Ottos II. vom 25. Juli 980 auch die zum Eschatokoll gehörige Nachzeichnung des Monogramms ausließ, weil er – mit anderer Tinte, also in einem anderen Arbeitsgang – dafür einen Sachzusatz zu dem Diplom unterbringen wollte¹⁹⁸. Beim Folgediplom Heinrichs II. vom 3. Mai 1020, dessen Ausfertigung mit Monogramm ebenfalls vorliegt, kopierte Eberhard nicht dieses Handmal, sondern mit hellerer Tinte das ganze Eschatokoll des vorherigen Ottonianums mit einem Monogramm, das weder dieser noch jener Vorlage entspricht, sondern seine freie Erfindung ist und nur mit dem Namensmonogramm OTTO auflösbar erscheint. Demnach hat man den grotesken Fall vor sich, dass eine Heinrich-Urkunde ein Otto-Monogramm trägt.

Generell bleibt laut O. ROLLER festzuhalten, dass der Codex also nicht in seiner Urgestalt tradiert wurde, sondern der Kopist Teile an andere Stellen rückte, einzelne Blätter oder komplette Lagen entfernte oder nachschob und gar auf den Blättern des Originalbestandes Nachträge und Tilgungen anbrachte, die man anhand ihrer andersartigen Tinte und bisweilen auch durch Störungen in der Zählung feststellen kann. Eberhard nahm die Veränderungen zu verschiedenen Zeiten vor, wobei man mithilfe seiner Nummerierung und Tinte zumindest für einige die Entstehung in Relation zur übrigen Arbeit einkreisen kann und so eine nützliche Information gewinnt: Denn Urkunden auf nachgeschobenen Blättern, die Eberhard als Ersatz für ein ausgeschnittenes Blatt sofort bei der Arbeit einfügte, sind vertrauenswürdiger als sol-

¹⁹⁶ Codex diplomaticus, Nr. 721, S. 336 f. = MGH D. O. II., Nr. 221, S. 250 f. = Codex Eberhardi I, fol. 112 v - 113 r, S. 172-174. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 92, S. 16 f., Beilage II, Nr. 4.

¹⁹⁷ Codex diplomaticus, Nr. 735, S. 347 = MGH D. H. II., Nr. 429, S. 549 f. = Codex Eberhardi I, fol. 113 v - 114 v, S. 174-177. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 93, S. 18 f.

¹⁹⁸ Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 225.

che, die er später an beliebiger Stelle nachtrug. Bei Ersteren musste er sicher häufig einfach ein Blatt nachtragen, da das Vorgesehene beim Schreiben verdarb oder aus unbrauchbarem Pergament bestand, was nur eine Veränderung der äußeren Beschaffenheit des Codex bedeutete. In raren Fällen lassen sich abgesehen davon zwei oder drei Überarbeitungen unterscheiden. Jedenfalls wurden die Nachträge auf Freiraum in den Kaiserurkunden von Band 1 teils vor und teils nach der Eintragung des Eschatokolls getätigt. Dagegen zählt die eingeschobene Lage des zweiten Bandes (Lage 10, fol. 69-74) zu den spätesten Nachträgen und wurde nach der Zweitkorrektur der Zählung geschrieben. Bei den Papsturkunden finden wir an vergleichbaren Fällen etwa in einer späteren Überarbeitung die regelmäßige Adressenkorrektur von *per te* zu *per eum*¹⁹⁹. Zudem machte Eberhard vor der Rubrizierung die umfangreichen Rasuren zur Tilgung des Verbots der Dalmatika und Sandalen (Kap. III.3), wie die aus demselben Grund nötige Einsetzung (Einnähung) von Blatt 20 des ersten Bandes, wobei all diese Interpolationen in die Rubrenregesten einbezogen sind. Dabei ging es schon O. ROLLER nicht primär darum, ob die eine oder andere Fälschung oder Verfälschung früher oder später datiert wird als etwa die Urkundenzählung, sondern um die Identifizierung als Nachtrag an sich und deren Verknüpfung mit der wachsenden Unzuverlässigkeit Eberhards, damit seine *Entwicklung vom gewissenhaften Kopisten zum Gewohnheitsfälscher*²⁰⁰ deutlich werde.

Nachdem wir so die strukturellen Besonderheiten des „Codex Eberhardi“ anhand von Abschnitten, Registern, Vorreden und Nachträgen erörtert haben, wollen wir ihn nun von der schriftkundlichen Seite betrachten²⁰¹. Denn auf diese Weise können wir ebenfalls einiges über Arbeitsweise und Eigenart des Autors erfahren. Der Codex erweist sich auch paläographisch fast vollständig als autographe Niederschrift des Kompilators, ist also für uns ähnlich wertvoll wie bei Lampert die erste Fassung der „Vita Lulli“ (Kap. II.2.a). Allerdings gibt es hier wie dort lange verworfene, zuletzt aber wiederbelebte Überlegungen zu einer zweiten Hand, die nicht mit dem Verfasser identisch ist. Dies widerspricht bei Eberhard der im 20. Jahrhundert dominierenden Einheitstheorie, die sich schon laut O. ROLLER (1901) gegen diejenige von zwei, die Urkunden nacheinander eintragenden Händen und von mehreren Korrektoren durchgesetzt hatte. Zwar findet sich die Unterscheidung zweier Hände, nachdem K. FOLTZ (1878) die Frage offen gelassen hatte, bereits bei J. HARTUNG (1879), doch sprachen sich neben O. ROLLER auch zuvor G. BOSSERT (1895) und später E. STENGEL (1958) für eine einheitliche Hand aus²⁰². Dieser Lesart zufolge wurde das Werk einschließlich der zahlreichen, schon während der Entstehung angebrachten Korrekturen von einer einheitlichen Hand geschrieben, wenn man von ganz wenigen Ausnahmen absieht – Bemerkungen und Nachträge von Händen des 12., 13. und ausgehenden 15. oder beginnenden 16. Jahrhunderts.

An größeren Nachträgen wurden laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995/96), der damit teils E. DRONKE (1844), O. ROLLER (1901) und W. MÜLLER (1987) korrigierte, im ersten Band auf dem bindingsbedingt freigelassenen Blatt 1 r ein Nachtrag über das Weiheöl fuldischer Pfarreien von einer Hand des 13. Jahrhunderts²⁰³ und auf Blatt 177 v drei nachträgliche Notizen der zweiten Hälfte, der ersten Hälfte und der Mitte des 13. Jahrhunderts über die Burg Ebersberg im Steigerwald (Kap. VI.1), die Lehen der Schenken zu Erbach und die Entfremdungen durch Otto von Botenlauben eingefügt²⁰⁴. Dagegen steht gemäß Neueditor im zwei-

¹⁹⁹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 19, Z. 25, vgl. S. 21, Anm. 6 u. S. 24, Anm. 2.

²⁰⁰ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 19, Z. 36 f.

²⁰¹ Zur Paläographie: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XIV; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 16-23; Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 203; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 6; Roller, Eberhard, S. 13 f.; *Traditiones et Antiquitates*, Vorrede, S. XV u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX.

²⁰² Chronologisch: Harttung, *Forschungen*, S. 293 f.; Foltz, Eberhard, S. 495; Bossert, *Württemberg*, S. 226; Roller, Eberhard, S. 13 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX, Anm. 11.

²⁰³ Codex Eberhardi I, fol. 1 r a+b, S. 1. Dazu: Roller, Eberhard, *Beilage I*, Nr. A, S. 2 f.

²⁰⁴ *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 32 a, S. 62 f. = Codex Eberhardi I, fol. 177 v a+b, S. 336 f. Dazu: Roller, Eberhard, *Beilage I*, Nr. 140, S. 24 f.

ten Band auf Blatt 157 v von einem Schreiber des 13. Jahrhunderts eine auf freiem Raum nachgetragene Kurznotiz über die Lehen des Grafen Ludwig von Öttingen (Kap. III.₃)²⁰⁵ und auf dem ursprünglich leergebliebenen Blatt 196 v eine nachgetragene Schenkung von etwa gleichzeitiger Hand wie Eberhards, wo aber schon Abt Burchard von Nürings (1168-1176) erwähnt wird²⁰⁶. Freilich sah die ältere Forschung bereits in den Notizen auf Blatt 196 r über Dienste zugunsten der Brüder einen Nachtrag von anderer, etwas späterer Hand und nicht noch einen Teil der Gesta (Kap. IV.₄ + VI.₇)²⁰⁷. Zumindest übernahm man alle genannten Nachträge inklusive des fraglichen nicht ins Copiarium III (K 427) des 14. Jahrhunderts.

Doch auch wenn die Existenz von Nachträgen geklärt scheint, unterschied beim Originalbestand S. HEYNE (1992) wiederum zwei Haupthände, worauf sich auch H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) dieser Sicht anschloss²⁰⁸. Letzterer ging hier von seiner Betrachtung des Buchschmucks aus, wo wir ja bereits kurz auf die Problematik gestoßen sind. Demnach ist die erste vollständige Lage des Codex nicht nur von anderer Hand geschrieben, sondern beruht auch auf einem eigenen gestalterischen Konzept. Dieser kleine, aber chronologisch vorangehende Teil entspricht nun Lage 2 des ersten Bandes (fol. 3-10, Nr. 1-11), da als Lage 1 bekanntlich ein nachträglich vorgehefteter Binio gezählt wird. Inhaltlich besteht die von der ersten Hand geschriebene Lage 2 ja aus Abschriften früher Papsturkunden. Paläographisch ist die erste Hand eine eng geschriebene Minuskel, die sauber wirkt, aber in den Einzelheiten ungleichmäßig ist. Jeder Text wird mit einer kleinen, zwei- bis dreizeiligen Initiale eingeleitet, die den Anfangsbuchstaben des Ausstellernamens darstellt. Über allen Abschriften steht nicht nur das übliche kurze Rubrum, sondern zusätzlich noch eine rezensierende Vorbemerkung, die den Inhalt der Urkunde charakterisiert, aber auch auf Übereinstimmungen mit anderen hier kopierten Privilegien aufmerksam macht. Diese kurzen Hinweise beginnen stets mit dem Wort *Privilegium* und werden ebenfalls mit kleinen roten Initialen *P* von nur ein bis zwei Zeilen Höhe versehen²⁰⁹. Damit machte der Schreiber in dieser Lage jede Kopie durch ein Paar von kleinen einfachen Initialen kenntlich. Die ziemlich flüchtige „Ausmalung“ dieser Initialen mit blauer und roter Farbe geschah scheinbar erst später (durch Eberhard). Dagegen erschien die Lage im Urzustand recht karg, so dass nur einmal – natürlich bei der allerersten Urkundenabschrift (fol. 3 v) – ein *Z* als größere Initiale vorgesehen war²¹⁰, wozu man im Text einen Platz von 6 Zeilen Höhe aussparte und daraufhin den Anfangsbuchstaben auch so ausführte. Die Initiale besitzt als Schmuckbuchstabe die zeittypischen floralen Verzierungen, wie sie sonst ebenfalls im Codex zu finden sind. Ihre Ausführung gehört scheinbar schon der ersten Redaktion an. Angesichts des ausgesparten Platzes zählte die Initiale zum Urplan der ersten Hand und wurde wohl auch schon von ihr entworfen, da sie einige von Eberhard nicht wiederholte Details besitzt. Sonst stattete sie ihre Texte aber nur sparsam aus, so dass sich die Schmuckinitiale allein am Anfang einer größeren Sinneinheit befindet.

Die Folgelage wurde zwar noch in genau der gleichen Art liniert und vorbereitet, doch stammt nur die Schrift der ersten 15 Zeilen von der ersten Hand. Dann setzt zum Datum in Nr. 11 die zweite Hand ein, deren Minuskel stattdessen kräftig und gleichmäßig geschrieben ist. Man darf laut H. MEYER ZU ERMGASSEN davon ausgehen, dass diese für den Riesenanteil des Codex verantwortliche Hand Eberhard ist, der sich ja auch als Schreiber bekannte. Er blieb zunächst bei der Konzeption seines Vorgängers, doch änderte er sogleich gewisse Ver-

²⁰⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, S. 142 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 190 f. = Codex Eberhardi II, fol. 157 v, S. 301. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282 a, S. 60 f.

²⁰⁶ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

²⁰⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

²⁰⁸ Chronologisch: Heyne, Legendar, S. 563 (siehe Anm. 52) u. Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 16-23.

²⁰⁹ Zitate: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 22, Z. 7 f.

²¹⁰ Zit. n.: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 22, Z. 11. Initialbild: S. 22, Abb. 23.

fahren. So schloss er nur zweimal noch einen neuen Text unmittelbar an den vorhergehenden an und ließ sonst die Kopien je auf einer neuen Seite beginnen. Weitere eigene Texteinheiten, die durch Rubrum, meist einfache Initiale und Kalligraphie in der ersten Zeile gekennzeichnet sind, wurden auch sonst gelegentlich direkt an das Ende des Vortextes angeschlossen, doch sind sie oft durch andere Tinten als Nachträge zu erkennen. Sofort wiederum zeichnete Eberhard die zunächst auch bei ihm noch einfarbigen Initialen im Vergleich zu denen der ersten Hand gleich doppelt so groß. Zudem schrieb er nun die ersten Worte seiner Texte in Auszeichnungsschrift, erst noch in Kapitälchen, doch schon bald mehrzeilig Majuskeln einsetzend. Insgesamt ging Eberhard im Vergleich zum Erstschriftsteller wesentlich großzügiger mit dem Beschreibstoff um, indem der Textblock je um 1-2 cm schmaler und daher die Ränder breiter sind. Zudem ist seine Schrift weniger eng, so dass er um ein Drittel weniger Buchstaben auf eine Zeile brachte. Auch schaltete er häufig Leerzeichen ein, womit er das Seitenbild auflockerte. Schon am Ende der von ihm erstmals geprägten dritten Lage ließ Eberhard an den Anfang der Abschriften größere Schmuckinitialen treten, womit er eine grundlegende Konzeptänderung vollzog. Denn die aufwendigen Initialen wurden nicht mehr den übergeordneten Einheiten (etwa dem Buch der Papstprivilegien) vorbehalten, sondern sind den untergeordneten Gliederungseinheiten (den Einzelurkunden) vorangestellt. Daher kommt auch die stark vermehrte Zahl der Schmuckinitialen, die Eberhard ja propagandistisch betonte.

Zur Erhellung der Identität des früheren, ungenannten Schreibers nahm H. MEYER ZU ERMGASSEN den Cellerar Duto ins Visier, dem Eberhard bekanntlich im Geleittext für die Bereitstellung des Pergaments dankte. Diesen Dank wiederholte der Kompilator ja, als er später eine Stiftung des inzwischen um 1160 – noch vor Vollendung des Codex – verstorbenen Duto in den Oblationen aufnahm und diese mit einem rühmenden Nachruf verband (Kap. VI.7). Aus diesem Eintrag geht auch hervor, dass der Cellerar seinem Kloster weitere Bücher stiftete, darunter ein Missale mit Lektionar und Evangeliar, das er eigenhändig geschrieben hatte. So lag nach alledem für den Forscher die Vermutung nahe, dass die abweichende Hand der ältesten Lage diejenige Dutos ist, der das Pergament für den Codex stellte und demnach an der Planung des Werkes zumindest beteiligt war, wenn sie nicht gänzlich auf ihn zurückging. Immerhin war er nicht nur passiver Rohstofflieferant, sondern wenigstens anderweitig auch aktiver Buchschreiber. Hier käme also erneut der Ansatz von G. BOSSERT ins Spiel, in Duto eine Art oppositionellen Mentor Eberhards gegen den Abt zu sehen. Demnach wäre der „Codex Eberhardi“ zwar weiterhin kein Abtsauftrag, aber auch zumindest anfangs keine pure Eigeninitiative (Kap. III.3). Allerdings bleiben bei dieser These einige Fragen offen, selbst wenn man die Existenz einer früheren Hand zugesteht. Denn immerhin führte Eberhard die Verdienste von Duto präzise an, wobei er dessen angebliche Abfassung der ersten Lage verschwiegen hätte. Auch ist unklar, ob Duto als eigentlicher Initiator des Codex durch seinen Tod von der Weiterführung abgehalten wurde oder aber dem jungen Eberhard einfach zu Beginn kurz zeigen wollte, wie man ein Kopiar anfertigt. So oder so hätte sich Eberhard stark von seinem Mentor entfernt, so dass man beim letztendlichen Ergebnis durchaus trotz Dutos Starthilfe im Ganzen von einer Eigeninitiative Eberhards sprechen kann. Immerhin stellte er sich ja auch selbst als einzigen Hersteller des Codex dar, ohne Hinweis auf Vorarbeiten.

Insgesamt fehlt aber für die historische Verifizierung der hilfswissenschaftlichen Erkenntnisse von H. MEYER ZU ERMGASSEN über eine frühere Hand ein eindeutiger Beleg – von der Identifizierung mit Duto ganz zu schweigen. Dagegen konnten O. ROLLER und die anderen Vertreter der Einheitsthese noch für sich beanspruchen, im Einklang mit Eberhards Selbstaussagen zu stehen. So darf auch deren Argumentation nicht vergessen werden. Denn laut O. ROLLER wird die Identifizierung als Autograph selbst dadurch nicht erschüttert, dass der Haupttext im Duktus mehrfach schwankend ist, namentlich in seinen teils auf nachgeschobenen Blättern stehenden Nachträgen, welche auch durch eine blässere Tinte charakterisiert sind. Doch stammen all diese Unterschiede ihm zufolge nicht, wie früher teils angenommen

worden sei, von verschiedenen Schreibern, sondern von der Verschiedenheit von Eberhards Schreibmaterial, besonders der Feder und Tinte. Hier ging er sogar auf den von H. MEYER ZU ERMGASSEN später benannten Übergang ein: Denn es bleibe beim scheinbar großen Wechsel auf Blatt 11 von Band 1 – die Vorderseite noch fast ganz in der ersten, die Rückseite schon völlig in der zweiten Manier – bei genauerem Hinsehen nur der Unterschied im Querstrich des *t* übrig²¹¹. Vor allem aber entdeckte man versprengt in beiden Bänden Einzelbuchstaben bis zu Wörtern und Zeilen der ersten Manier zwischen der zweiten und umgekehrt. Dies wechselte bisweilen so schnell innerhalb eines Wortes, dass man die Abweichung unmöglich zwei Schreibern anlasten könne, die sich buchstabenweise abgewechselt haben müssten.

Vielmehr kann Eberhards Schrift gemäß O. ROLLER als sehr ungleichmäßig beschrieben werden, so dass auch schnelle Wechsel in einem Wort bei ihm vorkamen. Dabei fiel er relativ selten wieder in die erste Manier zurück, da seine Hand bei fortgeschrittener Tätigkeit sicherer und fester wurde. Doch finden wir eine anfangs stark spürbare, später aber abnehmende Ähnlichkeit mit der ersten Manier immer da, wo er blässere Tinte benutzte oder eine neue Feder ansetzte. Am deutlichsten ist dies dem Forscher zufolge in den besonders bei den „Summarien“ anzutreffenden Schreibpassagen in Halbzeilen unter Bogenstellungen, da dort Eberhard etwas kleiner als auf den ungebrochenen Zeilen schrieb. Ähnliche Abweichungen gibt es demnach auch in den Rubren, wobei diese Einträge im Ganzen zwischen beiden Manieren stehen und dadurch am klarsten die Abhängigkeit des Kopisten vom Schreibmaterial demonstriert werde. Dabei weist er laut O. ROLLER bezeichnenderweise in beiden Händen auch kleine Eigenheiten auf, mit denen man generell verschiedene Hände derselben damaligen Schule unterscheiden kann, nämlich besonders in der Bildung des *e*, des *et* in der Ligatur, wie in der tironischen Note und in der Oberlängenbildung²¹². Die Verschiedenheit der zwei Schreibweisen ließe sich ihm zufolge zwar noch – wie ja bei Lamperts „Vita Lulli“ versucht (Kap. II.2.a) – durch pausenweises Schreiben Eberhards erklären, doch wechselten sie auf Blatt 11 r nicht glatt zwischen zwei Wörtern, sondern der Schreiber scheint eher die zweite zunächst probiert und dann erst durchgängig angenommen zu haben. Gleichfalls zu verwerfen sei die These von mehreren Korrektoren, indem dort ebenfalls andere Tinte und Feder sowie besonders das durch Rasuren rau gewordene Pergament dafür verantwortlich seien. Insgesamt scheinen die Beobachtungen von O. ROLLER ebenfalls schlüssig zu sein, zumal sie den gesamten Codex in Augenschein nehmen. Nur muss eben im Sinne von H. MEYER ZU ERMGASSEN ein Fragezeichen bei der ältesten Lage gesetzt werden, ohne dass freilich bei dieser These alle Unklarheiten beseitigt wären – gerade bei der historischen Einbettung.

An Besonderheiten von Eberhards Schreibstil ist gemäß E. DRONKE noch die eigentümliche Bildung des Diphthongs *uo* zu nennen, wobei gewöhnlich das *v* tief in das *o* hineingezogen ist – auch bei großem Anfangsbuchstaben²¹³. Zudem erscheint bei seinen Interpunktionszeichen ein umgekehrtes Semikolon bemerkenswert, dessen Strich rechtshin gebogen ist und das sich zuweilen statt des kleinen Punktes findet. Hinzu treten an einigen Stellen orthographische Eigenheiten (so *eclesia*) und grammatische Fehler, die in der Edition von H. MEYER ZU ERMGASSEN nicht korrigiert wurden, wenn der Sinn klar ist²¹⁴. Auch gibt es Getrennt- und Zusammenschreibungen in Namen, die der Editor in der Regel beibehielt. Zudem benutzte Eberhard zahlreiche Kürzungen, die jedoch nicht immer sicher zu deuten sind: Sie wurden daher in der Edition immer dann in runden Klammern aufgelöst, wenn mehrere Möglichkeiten bestehen, so *fam(ilia)* oder *fam(ulus)*. Gleiches gilt, wenn in Namen der Lautstand nicht eindeutig ist, wie bei *Mog(untia)* und *Mog(uncia)*. Zudem benutzte Eberhard Sonderzeichen wie *ę*, die ja bei H. MEYER ZU ERMGASSEN bestehen blieben (Kap. I.2). Machten E-

²¹¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 13, Z. 25.

²¹² Formen: Roller, Eberhard, S. 14, Z. 12 f.

²¹³ Formen: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XV, Z. 28-30.

²¹⁴ Diese und die folgenden Formen: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XIV, Z. 28 u. 32 f.

berhards Formulierungen sonstige Zusätze und Ergänzungen des Bearbeiters im Text nötig, findet man diese in eckigen Klammern. Insgesamt erweist sich die Codexschrift trotz ihres autographen Charakters dem wichtigen Anlass als durchaus angemessen, da sie zwar nicht auf platzsparende Kürzungen verzichtete, sonst aber der feierlichen Art der künstlerischen Ausführung und dem im Ganzen reinen Erscheinen des Pergaments qualitativ entsprach.

Darüber hinaus begegnet uns die Hand Eberhards aber auch auf benutzten Quellen, wo er offensichtlich bei der Aufnahme in seinen Codex noch Kommentare anbrachte: So hinterließ er Spuren auf dem Umschlag des einzigen karolingischen Chartulars, das im Marburger Staatsarchiv im Original erhalten ist (Kap. IV.3). Zudem entdeckt man seine Schrift in Interpolationen und Rückschriften einzelner Originalurkunden, wobei E. STENGEL einige Beispiele anführte²¹⁵: Demnach „verbesserte“ Eberhard etwa in Text und Indorsat der bedeutenden Hammelburg-Schenkung Karls des Großen (768/800-814) vom 7. Januar 777 (Kap. IV.3) durch Rasur *Hamalumburg* (Hammelburg) zu *Hamalum* und *Hamalu* (Hameln)²¹⁶. Die heutige Textform *Hamalumbur[rg]* kam laut E. STENGEL so zustande, dass das dort sicher ursprünglich erschienene *Hamalumburg* zunächst durch die wohl von Eberhard vorgenommene nachträgliche Rasur von *burg* verändert wurde. Dies geschah allerdings so, dass *bu* noch teils erkennbar ist. Erst eine spätere, vielleicht moderne Hand ergänzte es dann wieder zu *burcc*. Eberhard jedenfalls beließ es nicht beim Original, sondern verfälschte die Urkunde natürlich auch im Codex, indem König Karl einst dem Kloster sein Besitztum Hameln übertragen habe²¹⁷. In einer Urkunde Karls III. des Dicken (876/81-887) vom 23. September 885 änderte er zweimal *Pechstat* (Bechstädt) zu *Perhstat* (Berstadt), worauf im Codex gänzlich *Berstat* erschien²¹⁸. Zudem korrigierte in einer Originalurkunde Ludwigs IV. des Kindes (900-911) vom 19. März 907 eine spätere Hand, die E. STENGEL gegen die älteren MGH mit Eberhard identifizierte, den inhaltlich erwähnten Ort *Perc* zu *Perge* und den Ausstellungsort *Furt* (*dicto*) (Fürth) zu *Furto* (MGH) oder *Fulda* (E. STENGEL)²¹⁹. Dagegen stehen im Codex erstens *Berge* mit folgendem übergeschriebenem <et Werde> statt *Perc* und zweitens dann *Fuldensi* (*d* korrigiert aus *t*) statt *Furt dicto*²²⁰. Darüber hinaus stammen aus der Feder Eberhards die zahlreichen Änderungen, die man in einem Fragment der Urschrift einer Urkunde Ludwigs des Frommen (814-840) vom 4. August 817 findet²²¹. Zudem ist die Version im Codex formal und sachlich verunechtet. Schließlich tritt uns Eberhard aber auch im Kontext dreier etwas älterer Urkundenverzeichnisse (V¹⁻³) entgegen, die E. STENGEL um 1090/91, um 1100 und in die 1130er Jahre verortete (Kap. IV.5). Dort wird überall die wohl auf den 1. März 743 zu datierende, von Eberhard aber nicht übernommene Karlmann-Schenkung erwähnt (Kap.

²¹⁵ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX, Anm. 13 (Zitate: Z. 45-52).

²¹⁶ MGH D. K. d. G., Nr. 116, S. 162 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 140-147. Textform *Hamalumbur[rg]*: Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 145, Z. 1 f. Dazu: Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 145, Anm. c. Indorsat *de hamalu*: Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 140, Anm. I.3, Z. 30.

²¹⁷ Urkundenbuch Fulda, Nr. 78, S. 140-147 = Codex Eberhardi II, fol. 27 v - 28 r, S. 43 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 170, S. 32 f. Textform *Hamalo*: Urkundenbuch Fulda, Nr. 78, S. 145, Z. 4 = Codex Eberhardi II, fol. 27 v, S. 44, Z. 3 (wie in der Überschrift: Urkundenbuch Fulda, Nr. 78, S. 140, Anm. I, Z. 34 = Codex Eberhardi II, fol. 27 v, S. 43, Z. 16).

²¹⁸ Codex diplomaticus, Nr. 624, S. 284, speziell Z. 6 f. u. 13 f. = MGH D. K. III., Nr. 132, S. 211, speziell Z. 32 u. 40. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 36 r+v, S. 57 f., speziell fol. 36 r, S. 57, Z. 9 u. 16 u. S. 58, Z. 1. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 180, S. 34 f.

²¹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 653, S. 301, speziell Z. 20 (*Perc*) u. Z. 36 (*Furt dicto*) = MGH D. L. d. K., Nr. 53, S. 178 f., speziell S. 179, Z. 12 (*Perc*) u. Z. 30 (*Furt dicto*). Dazu: MGH D. L. d. K., Nr. 53, S. 179, Anm. x, Z. 39 f. (zu *Perc*) u. Anm. g'', Z. 51 f. (zu *Furt dicto*).

²²⁰ Codex Eberhardi II, fol. 126 r+v, S. 240 f., speziell fol. 126 r, S. 240, Z. 17 f. u. fol. 126 v, S. 241, Z. 11. Dazu: MGH D. L. d. K., Nr. 53, S. 179, Anm. x, Z. 39 f. (zu *Perc*) u. Anm. g'', Z. 51 f. (zu *Furt dicto*). Allgemein: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 253, S. 54 f.

²²¹ Codex diplomaticus, Nr. 325 a+b, S. 58 u. 58 f. (Original + Eberhard). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 13 v - 14 r, S. 21-23. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 150, S. 26 f.

IV.1). Freilich fügte er in V³ zur Angabe *Primum preceptum Karlmannus sancto Bonifacio dedit*, die sich genauso auch schon in V² findet, nachträglich die eigenhändige Ergänzung *Item Pippinus* hinzu²²². Abgesehen von Original-Chartular und Originalurkunden findet man Eberhards Schrift aber auch noch auf einem Pergamentstreifen, der als Buchzeichen diente und einem Sakramentar entstammte. Er wurde von E. STENGEL vor 1958 zufällig als eingelegetes Lesezeichen in einer Inkunabel des Fuldaer Priesterseminars entdeckt, die man in dessen Bibliothek aufbewahrte. Dass auch jenseits der Belege von E. STENGEL noch mit Spuren Eberhards in anderen Werken zu rechnen ist, hat ja S. HEYNE noch 1992 gezeigt, indem sie Eberhards Feder auf einigen Handschriften-Bruchstücken aus Fulda nachwies (Kap. III.2).

Der „Codex Eberhardi“ wiederum ist nicht nur als (fast) vollständiger Autograph einzuordnen, sondern lässt auch trotz zahlreicher Änderungen, Rasuren und Nachschiebsel ausgesprochen den Charakter einer Reinschrift erkennen – anders also als Lamperts Erstfassung der „Vita Lulli“ (Kap. II.2.a). Dies zeigen gerade die vielen Initialen, Randleisten und Miniaturen, die ja gemäß E. STENGEL zumindest eine bescheidene künstlerische Befähigung ihres Zeichners belegen und erst von H. MEYER ZU ERMGASSEN vollständig gewürdigt wurden. Allerdings ist eine solche Reinschrift natürlich nicht ohne ausgedehnte Vorarbeiten und Entwürfe denkbar, die man als Grundlage mit berücksichtigen muss. In seinem Werk wiederholte Eberhard nämlich – einzelnen Anzeichen zufolge – eigene Niederschriften. Laut E. STENGEL kann man nur dadurch erklären, dass mehrmals Stücke, die bei Eberhard in zwei unabhängigen Abschriften erscheinen, doch auch solche Abweichungen von der rekonstruierbaren Urschrift gemeinsam haben, die offenbar ihm persönlich anzukreiden sind. Zunächst nannte der Forscher hier zwei Diplome vom 3. November 775 (UB Nr. 73)²²³ – Schenkung des Klosters Holzkirchen (Kap. IV.3+4) – und vom 13. November 779 (UB Nr. 90)²²⁴, wo diverse Belege dafür zu finden sind: Bei Ersterem ist dies etwa die Form *provenire* statt *pertinere*, wogegen bei Zweiterem beispielsweise die fehlenden Worte *vir* und *melius* auffallen²²⁵. Darüber hinaus führte er ein Urkundenexzerpt (UB Nr. 440) an, in dem Eberhard bei der Niederschrift des Ortes *Waltgereshusen* (Wäldershausen südöstlich Homberg (Ohm)) nicht das Grundwort *husen* bot, sondern versehentlich das drittnächste Wort *habuit* vorzog²²⁶. Dies deutet schriftpsychologisch an, dass der Wortlaut des Exzerpts schon vor ihm lag. Freilich gab H. MEYER ZU ERMGASSEN in seiner Edition weiter die Form *Waltgereshusen* an, da in K 425 beim Namen *n* mit Einfügungszeichen über der Zeile nachgetragen und *se* wohl aus *n* korrigiert wurde²²⁷. Letztlich erklärt sich im Auszug einer Urkunde vom 6. März 774 (UB Nr. 65) die Verballhornung des Ausstellers *Neriperaht* zu *Heribraht* nur dadurch, dass sich die von Eberhard benutzten Formen der Großbuchstaben *N* und *H* dem Zeitstil entsprechend zum Verwechseln glichen²²⁸. So übernahm er den Namen offensichtlich in einer

²²² Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 2, Anm. I, Z. 50 (mit Zitaten).

²²³ Codex diplomaticus, Nr. 51, S. 33 = MGH D. K. d. G., Nr. 106, S. 150 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 73 a, S. 130-137. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 66 r+v, S. 104 f. (Nr. 73 b = E¹) u. Codex Eberhardi I, fol. 100 v - 101 v, S. 154 f. (Nr. 73 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 212, S. 44 f. u. Nr. 81, S. 14 f.

²²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 48, S. 31 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 127, S. 176-178 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 90, S. 166-171. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 27 r+v, S. 42 f. (90 b = E¹) u. fol. 127 v, S. 242 f. (90 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 169, S. 32 f. u. Nr. 255, S. 54 f.

²²⁵ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXX, Anm. 3 (Zitate: Z. 35-37): Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 73 a, Anm. g, S. 132, Z. 38 f. (aus E²) u. Nr. 90 a, Anm. p u. b', S. 168, Z. 48 u. S. 170, Z. 45.

²²⁶ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXX, Anm. 3 (Zitate: Z. 38-40): Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 440, S. 475 u. Codex Eberhardi I, fol. 155 v a, Nr. 45, S. 269 (Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 6, Nr. 45, S. 36). Textform *Waltgereshusen*: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 6, Nr. 45, S. 36, Z. 16 f.; Urkundenbuch Fulda, Nr. 440, S. 475, Z. 23 u. Codex Eberhardi I, fol. 155 v a, Nr. 45, S. 269, Z. 11; Eberhards Änderung: Urkundenbuch Fulda, Nr. 440, S. 475, Anm. a, Z. 30.

²²⁷ Codex Eberhardi I, fol. 155 v a, S. 269, Anm. b, Z. 25 (mit Zitaten).

²²⁸ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXX, Anm. 3 (Zitate: Z. 42-44): *Neriperaht*: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 13, S. 80, Anm. 9, Z. 41 = Codex diplomaticus, Nr. 44, S. 28, speziell Z.

ersten Niederschrift des Auszugs richtig aus der Urschrift des karolingischen Pistorius-Chartulars (Kap. IV.₃), doch las er ihn bei Erstellung der Reinschrift falsch aus dem Konzept ab.

Neben verlorenen Vorstudien sorgte der Codex freilich auch für Verluste anderer Art. Denn durch Eberhards Arbeit (und die Chartulare) wurden die älteren Originalurkunden – für das 8. und 9. Jahrhundert rechnet man allein mit rund 2.000 Privaturkunden – entbehrlich, so dass sich nur wenige erhalten haben: Die älteste stammt von Abt Hatto I. (842-856) aus 845. Allerdings ging Eberhard auch über viele vorgefundene Urkunden hinweg, was individuelle Gründe haben konnte. Ob aber der Vorwurf haltbar ist, dass er seine Tätigkeit durch die Vernichtung von Originalurkunden abschloss, muss erst ein kritischer Blick auf seine Haltung zeigen (Kap. III.₃). Insgesamt konnte E. STENGEL jedenfalls über das Werk urteilen:

*Der Codex Eberhardi ist bei weitem die umfassendste Überlieferungsform der älteren Fuldaer Urkunden, die es gibt, gleichsam das Sammelbecken, in dem fast alles zusammengeströmt und verwertet ist, was zur Zeit seiner Entstehung überhaupt erreichbar war; [...]*²²⁹.

So würden von den im Urkundenbuch bis 802 enthaltenen Urkunden des Fuldaer Archivs (Kap. IV.₄₊₅), die zur Zeit von E. STENGEL (1958) oder zumindest von Eberhard (um 1160) noch da waren, nur drei fehlen: Dabei handelt es sich zunächst gerade um die für die Klosteranfänge bedeutende, wohl auf den 1. März 743 zu datierende Karlmann-Schenkung, deren nähere Betrachtung einen Hinweis auf Eberhards Verzichtgrund geben wird (Kap. IV.₁)²³⁰. Das zweite Beispiel stellt ein Deperditum Karls des Großen vom 9. Oktober bis Dezember 775 über den Klosterbesitz zu Umstadt dar (Kap. IV.₃)²³¹. Drittens ist ein auch später zu vertiefendes Protokoll über die Einweisung von Abt Sturmius (744/54-779) in den Fiskus Hammelburg vom 8. Oktober 777 zu nennen (Kap. IV.₃)²³². Allerdings kann der Editor hier nicht alle 529 Urkundenbucheinträge als Basis genommen haben, sondern allein die Urkunden im engeren Sinn. Denn man findet bei E. STENGEL auch Quellen, die von Eberhard genre- oder relevanzbedingt nicht verzeichnet wurden, etwa Briefe. Speziell ist die berühmte „Epistola de litteris colendis“ (wohl 784/85) zu erwähnen (Kap. IV.₅)²³³. Eberhard nahm nur in stark verfälschter Version einen Bonifatiusbrief von 751 an Papst Zacharias (741-752) auf, der chronologisch und inhaltlich bedingt an prominenter Stelle zu Anfang der zweiten Papstserie steht (Kap. III.₃₊₄ + IV.₁)²³⁴. Letztlich ist aber festzuhalten, dass sich im Codex fast alle Urkunden im engeren Sinn finden, die bis 802 überhaupt zu verzeichnen sind. Auch die Überlieferung des Kompendiums erweist sich als recht vollständig, doch davon später mehr.

Zunächst soll aber der immense Gehalt des Werkes mithilfe von O. ROLLER (1901) durch einen genaueren Blick in die Abschnitte demonstriert werden²³⁵. Anfangs tradierte Eberhard ja – vielleicht bei der ältesten Lage eingewiesen von anderer Hand (Duto?) – die Papsturkunden in zwei Serien (Distinctionen), wobei er eine größere Zahl von Privilegien der ersten Serie in der zweiten wiederholte²³⁶. Hier stand ihm bereits mit den drei angedeuteten Urkundenverzeichnissen (O. ROLLER: A-C, E. STENGEL: V¹⁻³) eine Art Register und Arbeitsplan in

31 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 65, S. 113 f., speziell S. 113, Z. 20. *Heribraht*: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 13, S. 80, speziell Z. 12 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 65, S. 113, Anm. I, speziell Z. 37 = Codex Eberhardi II, fol. 90 v b, Nr. 13, S. 155, speziell Z. 9.

²²⁹ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXX, Z. 17-21.

²³⁰ Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, 1-6.

²³¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 74, S. 137.

²³² Urkundenbuch Fulda, Nr. 83, S. 151-154.

²³³ Urkundenbuch Fulda, Nr. 166, S. 246-254.

²³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

²³⁵ Genaue Inhaltsbeschreibung: Roller, Eberhard, S. 20-68.

²³⁶ Erste Serie der Papsturkunden: Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 30 r, S. 6-55. Dazu: Roller, Eberhard, S. 20-29 u. Beilage I, Nr. 1-27, S. 2-5.

einem zur Verfügung, wobei ihm das erste als Basis seiner Arbeit diente: So kannte er wie dieses ein chronologisch unmögliches Stück (A VII = Nr. 4) und übernahm auch dessen Reihenfolge bis auf wenige, kleine Umstellungen, indem er höchstens Urkunden mit gleichem Rechtsinhalt und demnach identischem Formular möglichst zusammenstellte. Zudem ist das letzte und jüngste Stück des Verzeichnisses (A XXVIII) aus 1065 trotz des verflossenen knappen Jahrhunderts auch in der ersten Eberhardserie das zeitlich Jüngste (Nr. 25). Letztlich gaben ihm die Angaben des ersten Verzeichnisses auch Anlass zu Neufälschungen. Allerdings folgte Eberhard ihm nicht blind, sondern ließ die dortigen, heute als Fälschungen überführten Urkunden II-IV aus seiner Serie, weil er keine Überlieferung für sie hatte oder den ihm vorliegenden und nun verlorenen Stücken misstraute. Trotzdem brachte er dann die älteste Überlieferung dieser Stücke in Serie 2. Dagegen mangelte es der ersten Serie noch an A XIV und XX, doch finden sich drei im Verzeichnis fehlende Privilegien (Nr. 19 f., 22).

An Vorlagen seiner Kopien griff Eberhard auf Originale, mehr oder weniger zuverlässige Kopien und schließlich Fälschungen zurück, wobei er offenbar Originale den Kopien bei Doppelüberlieferung vorzog. Die Einzelkopien wurden O. ROLLER zufolge scheinbar fast alle gleichzeitig mit den Urkunden in Fulda geschrieben, während sie etwa E. DRONKE in spätere Zeit, aber auch noch vor Eberhard gesetzt hatte. Zumindest aber dienten sie dem Kompilator dann wohl als Schlüssel für die originalen Papsturkunden, die in schwer lesbarer kurialer beziehungsweise stadtrömischer Kursive geschrieben waren, so dass für O. ROLLER nicht so sehr die Zuverlässigkeit dieser Kopien entscheidend war, sondern Eberhards Verhalten ihnen gegenüber. Denn sie seien schon deshalb als seine Vorlagen anzusprechen, da er besonders die ersten beinahe exakt abschrieb und bestimmte kleine, ihm unverständliche Schriftzeichen, die wohl schon die früheren Kopisten im Original vor ein Rätsel gestellt hatten, aus den Abschriften ebenso verständnislos weiterkopierte. Tradiert sind von den 27 Privilegien der ersten Serie nur sechs hintere im Original (Nr. 20 f., 23-26), ein Dutzend – davon zwei identisch – nur bei Eberhard (Nr. 4, 8-11, 13, 15=16, 18 f., 22, 27) und neun in älteren Kopien (Nr. 1-3, 5-7, 12, 14, 17), wozu noch zwei Mehrdeutige kommen (Nr. 18, 20). Laut einer Kollation der Codextexte mit den erhaltenen Vorlagen durch O. ROLLER, der freilich die älteste Lage keiner anderen Hand zuordnete, ging Eberhard anfangs sehr gewissenhaft vor und machte nur wenige, ganz geringfügige Änderungen teils allein orthographischer Gestalt und teils auch erst nachträglich²³⁷. Interessant sind dabei neben dem erwähnten *per te* zu *per eum* die von hoher Verehrung zeugenden, gedankenlosen Vermehrungen der Titulatur des Hl. Bonifatius, der etwa schon in zeitgenössischen Urkunden ein *sancto* bekam (Kap. III.₃), oder erst später entschiedene Orthographieschwankungen der Schlüsselbegriffe *Bonifacius* und *Fulda* (Kap. IV.₁) entgegen der fast konstant übernommenen Form *Boconia*²³⁸. Allgemein blieb er aber zunächst selbst in der Orthographie abgesehen von einigen Versehen fast peinlich genau seinen Vorlagen treu. Doch ließ seine Sorgfalt bereits ab der dritten Kopie schleichend nach und in der 12. brachte er schon einen etwas freieren Wortlaut, indem er ab jetzt zusehends Einzelwörter umstellte (etwa Substantiv und Apposition). Diese neue Emanzipationsstufe erscheint so abrupt, da die Vorlagen der Nummern 8-11 verloren sind und wir so nur die größeren Fortschritte der nächsten dokumentierten Fälle erkennen, wo Eberhard den Text immer mehr präparierte sowie flüchtiger und nachlässiger kopierte, da ihm inzwischen die Formeln nach häufigem Abschreiben vertraut waren und er sie halb auswendig wiedergeben konnte²³⁹. Dies lässt sich im Gesamtbestand genauso beobachten wie im Verlauf des Einzelfalls, indem er sich zu Anfang viel enger an die Vorlage hielt als später und besonders am Schluss es hier auch Ausnahmen, indem das offenbar erste von Eberhard kopierte Original vom 31. Dezember 1046 (Nr. 20) zunächst auf Blatt 19 v durchaus getreu wiedergege-

²³⁷ Vgl. Roller, Eberhard, Beilage II, Nr. 1.

²³⁸ Mit mehr Beispielen: Roller, Eberhard, S. 21, Anm. 6.

²³⁹ Vgl. Roller, Eberhard, Beilage II, Nr. 2.

ben ist, erst mit Beginn von Blatt 20 r wieder starke Abweichungen aufweist und schließlich ab dem übernächsten Satz als freie Erfindung den Kontext beschließt, da diese Fassung einer späteren Redaktion auf dem nachgeschobenen Blatt 20 geschuldet ist²⁴⁰. Demnach bereute Eberhard die relativ korrekte Abschrift des Originals, da dort scharf die Erlaubnis an den Abt zum Tragen der Pontifikalgewänder zurückgenommen wurde, so dass er das Blatt mit dem Verbot ersetzte (Kap. VI.₂). Dies zwang ihn aber zur Neubeschreibung zweier Seiten, wobei er teils zu Wiederholungen aus dem echten Teil, vor allem aber zu Erfindungen griff. Während Erstere die Verleihung des Ehrenvorrangs vor allen anderen Äbten und die Verpflichtung der Äbte zur Konsekration in Rom betreffen, beinhalten Zweitere das Verbot für fremde Priester zum Messelesen im Kloster, die Sicherstellung von Geschenken und Zehnten sowie vor Angriffen und Verkürzungen – gerade vor Übergriffen des Vogtes (Kap. IV.₃) –, die Bestätigung der Dienstpflicht der Hörigen und Knechte – worauf die zwei Wiederholungen folgen – und schließlich gar als Umkehrung des Verbotes die Erlaubnis zum Tragen der Pontifikalgewänder. Der gefälschte Passus endet mit einer erneuten Sicherstellung aller durch Päpste, Kaiser und Könige an Fulda gekommenen Besitzungen und Rechte, auf die eine Korroboration folgt. Während die Kontext-Endformeln sowie Pön- und Benediktionsformel noch anders als die Urfassung sind, nähert sich die Datumszeile ihr wieder an. Auch wenn die Umarbeitung schon Eberhards Absicht erhellt (Kap. III.₃), war er ursprünglich doch sorgfältiger als gewöhnlich. Die letzten sieben Stücke sind dann in fünf Fällen (Nr. 21, 23-26) original überliefert und erweisen sich als recht gute Wiedergaben, obgleich ihre Qualität gegenüber den ersten Nummern schon nachlässt und sie teils auch durch spätere Überarbeitung entstellt sind. Ebenfalls wie bei Urkunde 20 wurde in diesen Stücken das Eschatokoll verkürzt und einmal gar weggelassen (Nr. 23). Hier entdecken wir erstmals die seit Beginn der Originalüberlieferung (Nr. 20/21) bemerkbare und von nun an verbreitete Tendenz, eine Urkunde nur mit der Seite abzuschließen und die Nächste bloß nicht in der Seitenmitte zu beginnen.

Die nur bei Eberhard zu findenden Zwischenstücke lassen sich durch ihre überprüfbare Umgebung im Grad ihrer Formelgenauigkeit bestimmen und genießen im Rechtsinhalt Vertrauen, wenn nicht eine spätere Redaktion ins Auge sticht. Dies ist etwa bei den umfassenden Rasuren der Privilegien 18 und 19 von 999 und 1020 der Fall, die in ihren ursprünglichen Teilen mit dem formulargleichen Original 20 übereinstimmen und gedeckt werden, so dass Eberhard dort auch das Dalmatikaverbot durch mehr oder weniger freie, aber je ganz abweichende Erfindungen ersetzte²⁴¹. Die Rasuren von Papst- und Abtsnamen bei Stück 19 stammen ebenfalls erst von einer späteren Korrektur. So hatten beide Urkunden trotz ihrer stark verderbten Texte gute Vorlagen (Originale?) – beachtlich gerade bei Stück 19 zu 1020 mit dem erst nachträglich eingefügten Anachronismus von Abt Richard (1018-1039) und Papst Silvester II. (999-1003) statt vorher Benedikt VIII. (1012-1024). Bei den anderen nur von Eberhard überlieferten Stücken können wir uns auf Sonderfälle beschränken: So wird die Papsturkunde 13 von 997 in ihrem unkanzleimäßigen Formular ungewöhnlich von den Formeln königlicher Diplome beeinflusst, wobei Eberhard weder früher noch später eine weitere Vermengung in den Privilegienkopien vornahm²⁴². Allerdings besaß er für das Stück eine Vorlage, indem Dalmatika und Sandalen den Fuldaer Äbten schon vorher verliehen wurden, die ausfertigen Beamten häufig auf anderen Urkunden Gregors V. (996-999) wiederkehren und die Zeitmerkmale nicht anrühlich sind. Letztlich muss auch der Schreiber des Verzeichnisses A die Vorlage gekannt haben (A XVIII), so dass man dort schon voreberhardi-

²⁴⁰ Codex diplomaticus, Nr. 748, S. 357 f. = Codex Eberhardi I, fol. 19 v - 20 v, S. 39-41. Dazu: Roller, Eberhard, S. 22-24 u. Beilage I, Nr. 20, S. 4 f.

²⁴¹ Codex Eberhardi I, fol. 16 v - 17 v, S. 34-36 u. fol. 17 v - 19 r, S. 37-39. Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 u. Beilage I, Nr. 18 f., S. 4 f.

²⁴² Codex diplomaticus, Nr. 726, S. 340 = Codex Eberhardi I, fol. 12 v, S. 26 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 27 u. Beilage I, Nr. 13, S. 2 f.

sche Verurteilungen findet. Dagegen ragt Privileg 4 heraus, da es zwar die von 2-6 gewohnten Formeln, aber mit Papst Nikolaus I. (858-867) und Abt Hatto I. (842-856) einen Anachronismus wie beim obigen Fall 19 aufweist²⁴³. Während jenes aber bekanntlich auf ein Original zurückging und erst nach einer späteren Veränderung des Papstnamens chronologisch verzerrt wurde, standen beim aktuellen Stück die Namen der verqueren Protagonisten von Anfang an. Zudem stimmt es abgesehen vom Papstnamen beinahe wörtlich mit dem vorherigen Privileg überein – bis hin zur übernommenen Datierung. Demnach handelt es sich bei Urkunde 4 um eine Fälschung, die auf eine Angabe des Verzeichnisses A zurückgeht (*VII. Nicolaus papa Hattoni abbati*²⁴⁴), die dort wohl wiederum auf einer Vermischung der Nummern VIII und VI beruht. Scheinbar entstand diese Fälschung laut O. ROLLER schon vor Eberhard und er kannte wirklich ein solches Stück, denn wenn er die Nummern II-IV in der ersten Serie nicht aufnahm, da ihm keine vertrauenswürdige – oder wahrscheinlicher gar keine – Überlieferung vorlag, so wird er wohl kaum sofort nach diesem Zuverlässigkeitsbeweis eine von ihm erkannte Fälschung eingetragen oder gar selbst eine solche angefertigt haben.

Doch belassen wir es bei diesen Beispielen und wenden uns mit O. ROLLER der zweiten Papstserie (Nr. 28-59) zu. Dabei zeigt ein Blick auf die Abtsreihenfolge dieser Urkundengruppe²⁴⁵, dass im Gegensatz zur ersten Serie hier – recht chronologisch, nur Branthoh (Nr. 47) und Poppo (Nr. 49) sind falsch eingereiht – kein einziger Abtsname zweimal erscheint, wenn man den letzten Marquardnachtrag ausklammert (Nr. 59)²⁴⁶. Indem eine solche Anordnung allein durch einige Auslassungen und Fälschungen zu erreichen war, kann sie nur mit Bedacht von Eberhard gewählt worden sein. Abgesehen vom einleitenden Bonifatiusbrief finden sich in der zweiten Serie 31 Stücke, von denen 17 nicht schon in der ersten Serie überliefert sind (Nr. 30-32, 39, 45-47, 49, 51-59). Dagegen gibt es in jener 13 Urkunden, die nun in der zweiten Serie fehlen (Nr. 4 f., 9, 12 f., 15 f., 19-22, 24, 26). Dabei sind uns 14 Stücke der Serie 2 erst durch Eberhard bekannt (Nr. 30-32, 37-40, 44-47, 49, 53, 59), wovon aber vier (fünf) bereits in Serie 1 stehen (Nr. 37 f., 40, 43?, 44). So sind also nur 10 ganz neu (Nr. 30-32, 39, 45-47, 49, 53, 59), wovon wiederum vier (fünf) aufgrund ihrer Unmöglichkeit in der vorliegenden Form ausscheiden. Demnach lässt sich die Serie 2 an zwei Vorlagen prüfen, nämlich der älteren Tradition und der Serie 1, indem Letztere trotz ihrer teilweisen Unzuverlässigkeit und steten Kritikwürdigkeit eben die einzige für die erwähnten vier (fünf) Stücke darstellt. Auffälligerweise übertrug Eberhard die drei ersten Viertel der Serie 2 ganz anders als die Serie 1, indem er die Texte nie mehr getreu kopierte und viel mehr in Orthographie und Einzelwörtern abwich. Dies ist selbst dann beachtlich, wenn die erste Lage nicht von ihm stammt. Eine besondere Bedeutung erlangen hier gemäß O. ROLLER die nun auch verbreiteten umfassenden Vorlagenänderungen mit teils überdeutlicher Tendenz, die im Gesamtprotokoll als formale Abweichungen, im Kontext aber auch auf rechtlichem Gebiet erscheinen.

So beginnen einige Privilegien gleich mit einer nicht in den Originalurkunden vorhandenen Verbalinvokation, wobei jedoch der Wortlaut beinahe immer verschieden ist. Offenbar wurde Eberhard hier erneut von den Diplomen beeinflusst. Im Einzelnen finden sich unterschiedliche, teils wiederholte Invokationsformen in den Urkunden 29=39, 31=53, 32, 34, 46=50 und 48. Von diesen Privilegien kennen wir allerdings nur drei oder vier (Nr. 29, 34, 48, 50?) in voreberhardischer Überlieferung. Doch gibt es auch im Bonifatiusbrief (Nr. 28) noch eine spezielle Invokation. Jedenfalls setzt der anschließende Titel manchmal mit *Ego* (Nr. 29, 31) ein und steht sonst bis auf zwei vorlagenbedingte Ausnahmen (Nr. 29, 33) in der

²⁴³ Codex Eberhardi I, fol. 5 r+v, S. 10 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 27 f. u. Beilage I, Nr. 4, S. 2 f.

²⁴⁴ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 27, Z. 28 f.

²⁴⁵ Zweite Serie der Papsturkunden: Codex Eberhardi I, fol. 31 r - 69 r, S. 56-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29-41 u. Beilage I, Nr. 28-59, S. 6-11.

²⁴⁶ Codex diplomaticus, Nr. 820, S. 404 f. = Codex Eberhardi I, fol. 68 v - 69 r, S. 108-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29, 41, 60 u. Beilage I, Nr. 59, S. 10 f.

seit Gregor I. (590-604) üblichen Form: [ille] *episcopus, servus servorum dei*²⁴⁷. Die folgende Adresse wurde vom Kompilator meist durch unterschiedlich starke Zusätze entstellt (etwa Nr. 34). Dabei hing Eberhard ihr in den ersten Einträgen den erst seit seiner Zeit in Briefen, aber noch nicht in Privilegien üblichen Gruß *salutem et apostolicam benedictionem* an (Nr. 29-31, 34, 36 f.; *salutem in Christo* Nr. 49), wogegen die Vorlagen durchaus mit *in perpetuum* enden²⁴⁸. Kleinere und größere Entstellungen finden sich auch im Eschatokoll, wobei es Eberhard in der Scriptumszeile nicht nur bei der gebräuchlichen Monatsangabe beließ, sondern meist das Tagesdatum anfügte. Zudem leitete er sie vielfach mit *datum (data)* statt *scriptum* ein (Nr. 34, 36-40, 47, 50?)²⁴⁹, wofür dann die Datumszeile wegfiel, wenn sie nicht schon in der Vorlage fehlte. Manchmal verschmolzen auch direkt Scriptums- und Datumsformel (Nr. 29 f., 47?) in unterschiedlich gekürzter Form, wobei die Datierung oft auf das Mindeste mit Tag, Monat und Indiktion (Nr. 33 f.) – selbst ohne Letztere (Nr. 43, 46) – reduziert ist. Auch andere Kombinationen wie Tag und Monat nebst dem Namen eines Kanzleibeamten mit nicht immer unverdächtigem Titel (Nr. 51) erscheinen öfters, so dass selbst die auffälligste Datierungsform auf einer guten Vorlage beruhen kann. In einem nur bei Eberhard überlieferten Privileg (Nr. 31) stößt man selbst auf eine Ortsangabe, obwohl dies zur betreffenden Zeit in der Papstkanzlei noch ungebräuchlich war und sich so beim Kopisten scheinbar wieder die Diplomformeln bemerkbar machten. Insgesamt wurde also das Protokoll regelmäßig erweitert und das Eschatokoll – außer bei Einzelfällen mit Zusätzen (Nr. 31, 52) – stets verkürzt. Letzteres diente Eberhards Absicht zur synchronen Beendigung von Urkunde und Seite, was er in Serie 2 auch streng durchführte und so bei jeder Urkunde erreichte.

Während diesen Änderungen zumindest ein korrekter Kern innewohnt, hing Eberhard etwa auch die Datierung einer Urkunde einer anderen statt deren tradiertem Datum mehr oder weniger variiert an (so Scriptumszeile Nr. 15/16>42; 34>35). Zudem kann man sich auf seine Zahlenangaben nicht verlassen, was die vielen, teils später (auf Rasur) getätigten Willküränderungen (so Nr. 34, 41, 52) bezeugen. Freilich kann Eberhard seine abweichenden Angaben manchmal durch zuverlässigere Quellen gewonnen haben, so dass man seine Versionen zwar anzweifeln, aber nicht von vornherein verwerfen darf. Ähnliche Verzerrungen finden wir im Diktat der Kontexte, das durch kleine Änderungen, Zusätze, Auslassungen und Umstellungen bearbeitet wurde. So änderte er die in den älteren Privilegien übliche Einleitung der Narratio *Igitur, quia postulasti a nobis* in *Postulasti a nobis* (Nr. 35-38, 42, 46)²⁵⁰ oder ließ einfach die Arenga weg (Nr. 48). Zudem hielt er sich wenig an seine Vorlagen und schrieb die Formeln halb aus dem Gedächtnis, wo sich das Ausmaß besonders daran erkennen lässt, dass er die nur vereinzelt in Fuldaer Privilegien erscheinenden Interventionen ignorierte (Nr. 42) sowie in mehreren Privilegien eine falsche Arenga und in diesem Kontext einen mehr oder weniger abweichenden, aber der benutzten Formel entsprechenden Text bot (Nr. 37 f., 42, 50).

An rechtlichen Interpolationen findet man in erster Linie den sogenannten Hospitalepassus, der den meisten Stücken der zweiten Serie als Einschub beigegeben ist. Das Motiv erweist sich als ureigenste Fälschung unseres Kompilators, da man einen solchen Satz in keiner äußereberhardischen Überlieferung dieser Stücke entdecken kann. Der Passus taucht – nach Anklängen in der Vorrede zur zweiten Serie²⁵¹ – zum ersten Mal gleich am Beginn der Reihe im verfälschten Bonifatiusbrief von 751 (Nr. 28) auf, was ja chronologisch sinnvoll ist²⁵².

²⁴⁷ Zitate in: Roller, Eberhard, S. 31, Z. 3 f.

²⁴⁸ Zitate in: Roller, Eberhard, S. 31, Z. 8-10 mit Anm. 4.

²⁴⁹ Zitate in: Roller, Eberhard, S. 31, Z. 14.

²⁵⁰ Formen: Roller, Eberhard, S. 32, Anm. 5.

²⁵¹ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VI = Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 27 a, S. 6 f.

²⁵² Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

Dabei hat er zwar eine sehr wechselhafte Gestalt, was O. ROLLER anhand der Papstkopien von 751 (Nr. 29)²⁵³, 753 (Nr. 30)²⁵⁴ und 1047 (Nr. 45)²⁵⁵ zeigte (Kap. III.3), doch wurde sein Kern fast nirgends verändert: Dieser betraf gemäß O. ROLLER das Verbot, die zum Unterhalt der Brüder und der Einkehrenden sowie zur Unterstützung der Armen vorgesehenen Güter anzutasten und namentlich sie als Lehen an Laien zu geben (als *beneficium* oder *precaria*²⁵⁶). Jedoch ist laut E. STENGEL seine Vermutung kaum begründet, im Hospitalepassus ein verschleiertes Lehensverbot zu sehen. So oder so bekommen wir aber einen wichtigen Einblick in Eberhards Gesinnung, da man nach innen eine eigensinnige Konventshaltung und nach außen eine karitative Ader erkennen kann (Kap. III.3). Der Hospitalepassus erscheint dann ab einer Papsturkunde von 950 (Nr. 39)²⁵⁷ meist mit der Bestimmung über die Berichterstattung nach Rom verbunden. Allerdings fehlt er erstmals, wenn auch noch vereinzelt, in der Folgeurkunde 943 (Nr. 40)²⁵⁸, wofür man aber vielfältige andere Erweiterungen findet. Der Hospitalepassus wird dann vom Privileg zu 1045/46 (Nr. 46)²⁵⁹ an immer seltener und verschwindet mit Einsatz der Originalkopien völlig. An sonstigen Rechtseinschüben sind die Verleihung von Dalmatika und Sandalen zum Privileg von 968-971 (Nr. 42)²⁶⁰ und das Verbot des Fraueneintritts zum Privileg von 999 (Nr. 43)²⁶¹ zu nennen, obgleich solche Einzeleinfügungen nicht allzu häufig auftreten (Kap. III.3). So entdeckt man schon bald in der zweiten Serie Stücke (so Nr. 33 zu 827-841²⁶²) mit keiner materiellen Erweiterung außer dem Hospitalepassus. Doch ließ Eberhard auch verliehene Rechte einfach aus (so Nr. 35 zu 859²⁶³), was aber nur selten geschah und wohl allein Platz für den Hospitalepassus schaffen sollte. Diese letzten Beobachtungen zeigen also noch einmal, welche Bedeutung er für ihn hatte.

Insgesamt müssen gemäß O. ROLLER diejenigen Privilegien der zweiten Serie, die nur Aussteller und Empfänger mit außereberhardischen Überlieferungen gemeinsam haben, als ganz neu behandelt werden. Doch kopierte Eberhard dann ab Nummer 52 (oder 54) wieder eine zusammenhängende Reihe von Originalen, nachdem die erste Originalkopie der Serie ja schon mit 48 geschehen war sowie 50 und 51 als offenbar neue Stücke nicht mit den erhaltenen Originalen (?) übereinstimmten. Wie in Serie 1 wurde er nun jedenfalls mit beginnender Originaltradition zuverlässiger und erreichte zwar nicht mehr die einstige Genauigkeit, doch waren seine zugegebenermaßen noch häufigen Abweichungen nur Umstellungen, Ergänzungen oder Weglassungen von Einzelwörtern und natürlich gerade auch Orthographievarianten. Dabei arbeitete er am wenigsten zuverlässig bei Wiedergabe der Schlussformeln des Kontextes und des ganzen Eschatokolls, wo seine Änderungen aber vor allem wieder der Raumfrage geschuldet waren, indem der auf der letzten Seite noch vorhandene Platz entschied, ob Eber-

²⁵³ Codex diplomaticus, Nr. 4 b, S. 3 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 29, S. 6 f.

²⁵⁴ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

²⁵⁵ Codex Eberhardi I, fol. 48 v - 49 v, S. 81 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 45, S. 8 f.

²⁵⁶ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 34, Z. 4.

²⁵⁷ Codex Eberhardi I, fol. 42 r+v, S. 71-73. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, 36-39 u. Beilage I, Nr. 39, S. 6 f.

²⁵⁸ Codex diplomaticus, Nr. 685, S. 318 f. = Codex Eberhardi I, fol. 42 v - 43 v, S. 73 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 40, S. 8 f.

²⁵⁹ Codex Eberhardi I, fol. 50 r+v, S. 83 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 46, S. 8 f.

²⁶⁰ Codex Eberhardi I, fol. 45 r+v, S. 76 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, Beilage I, Nr. 42, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 2.

²⁶¹ Codex diplomaticus, Nr. 728, S. 341 f. = Codex Eberhardi I, fol. 46 r+v, S. 77 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 43, S. 8 f.

²⁶² Codex diplomaticus, Nr. 477, S. 209 f. = Codex Eberhardi I, fol. 36 r+v, S. 63-65. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, Beilage I, Nr. 33, S. 6 f. u. Beilage II, Nr. 1.

²⁶³ Codex diplomaticus, Nr. 575, S. 259 = Codex Eberhardi I, fol. 38 r+v, S. 66 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 35, S. 6 f.

hard den Schluss knapper fasste oder erweiterte. Leicht zu variieren waren etwa die Amen am Kontextende oder die Kardinalsunterschriften im Eschatokoll, wozu auch die Datumsangabe traditionell in Scriptums- und Datumszeile geteilt oder modern vereinigt werden konnte. Auch zeigte er ja bei Bedarf Rota, Monogramm und sonstige Zeichnungen des Eschatokolls oder verzichtete darauf. Natürlich finden wir zudem nur auf Eberhards Willkür oder Flüchtigkeit fußende Varianten, besonders beim Indiktionsjahr (Nr. 57). Doch sind all diese Formen nicht rechtserheblich, sondern er verzichtete in seiner hier getreuen Kopie gar auf seinen Hospitalepassus. So genügen die Änderungen bis zu willkürlichen Datierungsvarianten zwar zur Verdächtigung solcher Stücke, doch wird ihre Echtheit durch die Originale belegt.

Überträgt man dies auf die nur oder erstmals von Eberhard überlieferten Urkunden, so können auch dort selbst zig Ungereimtheiten und gar falsche Datierungsangaben noch nicht als Beweis gegen die Existenz einer Vorlage dienen. So gibt es ja in der zweiten Serie 14 nur hier tradierte Stücke, die noch durch drei voreberhardische ergänzt werden, welche in Eberhards Fassung ein völlig neues Gesicht erhielten (Nr. 43, 50 f.). Nach eigenem Bekunden in der Vorrede legte er die zweite Papstserie an, um erst nachträglich von ihm im Klosterarchiv (Kap. IV.⁴⁺⁵) eingesehene Privilegien zeitlich korrekt einzureihen. Der Text besitzt eine etwa 11 Zeilen hohe *I*-Initiale und steht bis einschließlich *distinctione* in Auszeichnungsschrift:

*In priori distinctione continentur privilegia a sanctis patribus, id est ab apostolicis religiosis auctorabilibus et deum timentibus, sancto Bonifacio sueque ecclesie, hoc est Fuldensi monasterio, ac suis abbatibus contradita a tempore ipsius piissimi domini ac patroni nostri, beati Bonifacii archiepiscopi et martyris, usque ad tempora Richardi abbatis. Quia vero quedam sunt intermissa, que postmodum in armario invenimus, placuit, ut iterum a primordio incipiamus et ea, que pretermissa sunt, a vetustissimis et iam pene deficientibus scedulis colligentes alteram distinctionem texentes usque ad tempora nostra perstringamus*²⁶⁴.

Allerdings hatte Eberhard mit der zweiten Papstserie auch Dinge im Sinn, die sein Vorhaben in ein tendenziöses und damit verdächtiges Licht rücken. Denn er wollte ja anders als im ersten Fall erreichen, dass exakt eine Urkunde an jeden Abt adressiert war, was viele Auslassungen und Fälschungen nötig machte. Wenn man sich nun laut O. ROLLER in Erinnerung ruft, dass Eberhard das Urkundenverzeichnis A als Grundlage seiner ersten Serie genommen hatte, so ist es bei Zutreffen seines Anlagegrundes der zweiten Serie erstaunlich, dass schon die vier ersten, nicht in der Serie 1 erschienenen Stücke der Serie 2 (Nr. 30-32, 39) durchaus in A stehen, so dass Eberhard längst von ihrer Existenz hätte wissen müssen. Da er aber einerseits selbst das anachronistische Stück A VII aufgrund einer vorhandenen Überlieferung aufnahm (Nr. 4) sowie andererseits A XX wegen der bereits erfolgten Vernichtung des Originals wegließ und dem Eintrag durch die Aufnahme von Nummer 22 entsprechen wollte, so können die vier Stücke bei voreberhardischer Existenz nur nachträglich von ihm entdeckt worden sein. Dabei griff nun O. ROLLER auf die Systematik des Klosterarchivs (Kap. IV.⁴⁺⁵) zurück, indem die erhaltenen, von Eberhard in Serie 1 abgeschriebenen Einzelkopien dort trotz unterschiedlichem Wert nach Auskunft der rückseitigen alten Archivvermerke räumlich nebeneinander gelagert wurden. Denn diese Einzelkopien tragen alle die gleichen alten Archivregesten, die abgesehen von zwei der letzten Stücke von einer Hand stammen und eine identische Fassung haben. Zudem besitzen sie denselben, aber aus etwas späterer Zeit stammenden Repertorienvermerk. Jene Archivregesten gehen auf eine Hand etwa des 13. Jahrhunderts zurück. Da sich diese Vermerke auch auf der Einzelkopie des Privilegs von Agapet II. (946-955) an Abt Hadamar (927-956) von 950 finden, lagerte diese Kopie schon in früherer Zeit neben den anderen und war wohl auch dem Schreiber von A bekannt (XIV), doch vertauschte er aus erwiesener Nachlässigkeit oder möglichem Wunsch zur Unterbringung eines fehlenden Abtes den Namen Hadamar mit Hiltibert (923-927). Eberhard folgte dem Ver-

²⁶⁴ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55, Z. 20 - S. 56, Z. 2.

zeichnis, indem er zwar XIV in Serie 1 wohl wegen des fehlenden Stückes nicht aufnahm, es aber in Serie 2 berücksichtigte (Nr. 39). Gleichzeitig ließ er das Privileg Agapet-Hadamar in beiden Serien aus, obwohl er bei damaliger Urkundenlagerung die Einzelkopie sicher kannte. Insgesamt folgte er so gerade am Anfang exakt A und nahm allein und komplett die dortigen Stücke auf, indem selbst die drei nicht in A verzeichneten an sich auf dortigen Angaben fußen (Nr. 19, 21 f.). Daher ist laut O. ROLLER eine Identifizierung der ersten vier neuen Stücke als Kopien von älteren Vorlagen unwahrscheinlich und eine Zergliederung der Einzeltex-te bei Eberhards Arbeitsmethode sinnlos. Während er für die Interpolationen und anderen Varianten des Protokolls und Kontextes verantwortlich sei, sei alles Übrige zwar kanzleimäßig, könne aber in Fulda oder schon in Rom nach dem Muster der bereits erhaltenen oder verliehenen Privilegien entstanden sein. Demnach bleibe zur Echtheitsanalyse nur das Eschatokoll mit den Datierungen an der Spitze, wobei sich diese Formeln ihm zufolge eindeutig als freie Erfindungen Eberhards (Nr. 30 f., 39) oder Entlehnungen aus anderen Urkunden (Nr. 15/16>32) erweisen. So seien nicht nur die drei erfundenen Stücke eberhardische Fälschungen nach dem Verzeichnis A (II f., XIV), sondern auch das fast durchgehend und wörtlich von 15/16 abgeschriebene Stück 32, wo gar noch der Hospitalepassus fast mit dem von 31 identisch sei. Später gab es weitere Abschriften, etwa das auch von 15/16 übernommene Stück 42. Allerdings zeigte E. STENGEL bei 30 f. eine ältere Vorlage auf (Kap. III.₄ + IV.₅).

Generell sind aber die Folgeurkunden eindeutige Fälschungen Eberhards, wobei wieder seine Anlagemaxime entscheidend war, möglichst für jeden Abt ein Privileg aufzuführen. Dabei ergibt sich eine interessante Abtliste, die uns durch ihre Auslassungen auch Eberhards Antipathien andeutet (Kap. IV.₄): Grundlegend ist daran zu erinnern, dass bei der Abtsreihe der Serie 2 anders als bei der Vorgängerin kein einziger Abtsname zweimal erscheint, wenn man vom letzten Marquardnachtrag absieht (Nr. 59). Dabei ist die Folge recht chronologisch, indem nur Branthoh (Nr. 47) und Poppo (Nr. 49) versehentlich falsch eingereiht sind. Insgesamt kommt man von Bonifatius bis zum zeitgenössischen Marquard I. (1150-1165) auf 39 Äbte, wobei der Einbezug des Erzbischofs vor dem eigentlichen Abt Sturmian (744/54-779) nicht nur durch den Aufbau Eberhards, sondern auch durch den historischen Hintergrund gedeckt ist (Kap. IV.₁). Dies tat schon O. ROLLER, klammerte aber den Marquardvorgänger Heinrich II. (1148-1149) aus (daher fälschlich 38)²⁶⁵. Von diesen Äbten fehlen in der teils verschobenen Auflistung Eberhards nur neun, wobei O. ROLLER wiederum Heinrich II. übersah (acht). Beim frühesten Ausfall von Abt Eigil (818-822) ist freilich bereits zu relativieren, dass er entgegen dem Forscher wohl nicht fehlte, weil er im Kloster so verhasst gewesen wäre, da dies eher auf seinen – freilich berücksichtigten – Vorgänger Ratger (802-817) zutreffen würde (Kap. IV.₄). Vielmehr zeigt sich schon hier, dass für einen Wegfall teils wohl einfach die Kürze der Regierung entscheidend war: Sicher betrifft dies Helmfrid (915-916), Siegfried (1058-1060), Godefrid (1096-1109) und Wolfhelm (1109-1114), die aber wieder entgegen O. ROLLER bis auf Ersteren in anderen Bereichen erwähnt wurden. Ansonsten finden wir am Platz von Hatto II. (956-968) bereits Hatto III. (991-997), während die zu spät angesetzte Branthoh-Urkunde nur einen der Äbte Branthoh I. (982-991) und Branthoh II. (1011-1013) abdeckt. Letztlich fehlen auch die in den jüngsten Abtswirren gescheiterten Rugger I. (1148) und Heinrich II. (1148-1149), die Eberhard wohl nicht nur wegen ihrer kurzen Amtszeit wegließ, sondern auch, weil er sie aus der Marquardzeit heraus – wie Teile der neuen Forschung – nicht als vollwertige Äbte ansah (Kap. VI.₇). Doch auch Heinrich II. erscheint später in einer gegen Pistorius III (Nr. 21) im Diktat manchmal abweichenden und um die Zeugen ergänzten Oblation des Ministerialen Heribort von Suntheim je in Notitiaform ohne Datum (Nr. 311): [...] *dominus Heinricus Herueldensis, qui tunc et noster abbas fuerat*, [...] ²⁶⁶.

²⁶⁵ Roller, Eberhard, S. 39, Anm. 4.

²⁶⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 71, S. 149 = Codex Eberhardi II, fol. 177 r, S. 332 f. (Zitat: S. 333, Z. 2). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 311, S. 68 f. (falscher Abt).

Jedenfalls bedeutet die allgemeine Methode laut O. ROLLER, dass das Stück 45 sicher eine eberhardische Fälschung aufgrund desselben Stückes 27 ist, soweit dieses auch für die vorhergehende (Ver-)Fälschung 44 Vorlage gewesen war, womit er hier erneut dieselbe Vorlage zur Basis mehrerer Fälschungen machte. Ebenfalls auf das Konto Eberhards geht die Urkunde 46, die bis auf einige Interpolationen zu 26 passt. Auch Stück 47 ist als auf einem Einzelblatt stehendes, noch dazu zeitlich unmögliches Privileg eines Papstes Gregor (VII.) an einen Abt Branthoh (I./II.) zweifelhaft. Seine Position zwischen den Privilegien an Rohing (1043-1047) und Egbert (1047-1058) deutet auf eine Einschlebung an falscher Stelle, zumal man kein von Eberhard verderbtes echtes Privileg rekonstruieren kann. Hier nutzte er das gleiche Verfahren einer nachgetragenen Fälschung, das wir bei den letzten Fälschungen gesehen haben, indem die Hauptbasis der Fälschung 47 wieder eines der in Serie 1 kopierten Originale ist (Nr. 20). Das Stück 49 ist ebenfalls eine eberhardische Fälschung gleicher Machart, indem es chronologisch unmöglich ist und wieder Stück 20 Vorlage war, so dass bei Eberhard erneut aus einer eingetragenen Urkunde noch zwei Fälschungen entsprangen. Dabei war ein Vorhandensein des Hospitalepassus irrelevant, da er in den Fälschungen 46 f. und 49 fehlt und in den umgebenden Fälschungen 45 und 50 sowie der Originalkopie 48 da ist. Zudem benutzte Eberhard in 50 f. die in Fuldaer Privilegien längst ungebräuchlichen Formeln der älteren Papsturkunden in noch dazu schlechter Wiedergabe, da dort Rechte verliehen wurden, die erst mit Benutzung anderer Formeln dem Kloster gewährt wurden. Auch die Datierungen belegen klar seine große Willkür und Erfindungsgabe. Darüber hinaus ist Stück 53 eine Fälschung, der Eberhard ein nur in Serie 1 kopiertes Original als Vorbild kürte. Dagegen wäre der Nachschub des letzten Stückes historisch erklärbar, da es sich um eine an Marquard I. gerichtete Urkunde Hadrians IV. (1154-1159) vom 6. Juli 1155-1159 in Briefform handelt, die erst nach Ende der Privilegiensammlung eingegangen sein kann (Nr. 59)²⁶⁷. Hier lässt sich gemäß O. ROLLER wegen der abweichenden Form eine Kritik anhand Eberhards Methode nur schwer vornehmen. Doch erkannte man sie schon früher im Brevenvergleich als mögliche Fälschung von Abt oder Mönch, was später zementiert wurde. Sie erscheint wie die gefälschte Immunität Konrads III. (1138-1152) als Seitenstück der „Gesta Marcvardi“.

Doch gehen wir nun zu den heute auf beide Bände verteilten Kaiser- und Königsurkunden über²⁶⁸. Zunächst folgen auf die Papsturkunden im zweiten Teil des ersten Bandes hauptsächlich die Immunitäten, Diplome zum freien Abtswahlrecht und Zehnturkunden, die aber auch bereits von einigen Tauschbestätigungen begleitet werden²⁶⁹. Dagegen findet sich die Masse der kaiserlichen und königlichen Schenkungen²⁷⁰ sowie Tauschbestätigungen²⁷¹ im zweiten Band als eigentlichem *liber traditionum*²⁷², wobei dort freilich je auch Privaturkunden zwischengeschaltet sind. In seiner Rechnung übergang O. ROLLER speziell im zweiten Band neben den eindeutigen Privaturkunden sowie Wiederholungen aus dem ersten und zweiten Band alle Stücke, in denen Eberhard eine Privaturkunde zur Königsurkunde umwandelte oder ihr eine königliche Bekräftigung anfügte. Insgesamt bleiben so im ersten Band von den 53 Einträgen des Abschnitts 50 Diplome, indem die ersten beiden genremäßig ausscheiden (Nr. 60 f.) und ein anderer nur eine Privaturkunde im Diplommantel ist (Nr. 86). Von den eigentlichen Diplomen sind an voreberhardischer Überlieferung 28 Originale und zwei ältere Kopien – eine Einzelkopie (Nr. 68) und eine Kopie im „Rotulus“ – erhalten, so dass

²⁶⁷ Codex diplomaticus, Nr. 820, S. 404 f. = Codex Eberhardi I, fol. 68 v - 69 r, S. 108-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29, 41, 60 u. Beilage I, Nr. 59, S. 10 f.

²⁶⁸ Diplome (mit diversen Privaturkunden): Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210 u. Codex Eberhardi II, fol. 7 v - 83 r u. 116 r - 131 r, S. 11-130 u. 224-248. Dazu: Roller, Eberhard, S. 41-50 u. Beilage I, Nr. 60-112, 142-233 u. 239-259, S. 12-21, 26-49 u. 50-57.

²⁶⁹ Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 60-112, S. 12-21.

²⁷⁰ Codex Eberhardi II, fol. 7 v - 83 r, S. 11-130. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 142-233, S. 26-49.

²⁷¹ Codex Eberhardi II, fol. 116 r - 131 r, S. 224-248. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 239-259, S. 50-57.

²⁷² Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 41, Z. 24.

Eberhard für 20 Stücke die älteste und einzige Quelle darstellt. Dagegen finden wir in den 92 Schenkungen und 21 Tauschurkunden des zweiten Bandes nach den erwähnten Abzügen noch 66 Diplome, indem es sich bei einer Fälschung (Nr. 246) nur um eine zur Königsurkunde umgewandelte Einzelkopie handelt, die bei Eberhard als Privaturkunde eingetragen ist. Von den restlichen Diplomen sind 29 im Original erhalten und erscheinen 37 allein oder erstmals im „Codex Eberhardi“, womit das Überlieferungsverhältnis im zweiten Band etwas schlechter ist als im ersten. Dabei sind in Band 1 zwei Originale doppelt eingetragen (Nr. 66(O)=83, 98(O)=102). Dagegen entdeckt man von den Urkunden des ersten Bandes fünf erneut im zweiten (Nr. 81(E)=212, 87(E)=178, 90(O)=159, 95(E)=190, 97(O)=220). Schließlich steht im Band 2 ein Diplom zweimal (Nr. 169(E)=255). So können laut O. ROLLER unter Abzug der doppelt eingetragenen Originalabschriften noch vier eberhardische Kopien (drei in Band 1 und eine in Band 2) kontrolliert werden. Zudem vermag man zumindest den Rechtsinhalt dreier (oder vierer) Urkunden durch die zugehörigen „Summarien“ zu vergleichen (Nr. 81, 172, 212, 219), wozu noch Stück 208 mit andersartiger Vergleichsbasis gerechnet werden kann. Freilich sind die „Summarien“ ebenso unsicher wie die erwähnten Doppelüberlieferungen, obgleich die Tatsache der doppelten Tradition an sich recht vertrauenswürdig ist (Nr. 15/16). Zwar sind die Stücke im ersten Band recht chronologisch angeordnet, doch verursachte Eberhard ja mit den diversen Karls und Ludwigs eine starke Verwirrung. Scheinbar zog er aber die Urkundenverzeichnisse nicht heran, obwohl eine gewisse Abhängigkeit in der Anordnung spürbar ist. So sind bei Eberhard wie dort verschiedene Reihen in der Zeitfolge erkennbar, die teils auch in Band 2 weitergehen. Hier gibt es laut O. ROLLER wie bei den Privilegien einen Zusammenhang zwischen Lagerung der Urkunden und Anordnung in den Verzeichnissen, so dass die (scheinbare) Abhängigkeit Eberhards von den Verzeichnissen wohl auf diejenige beider von der Lagerung im Klosterarchiv zurückgeht (Kap. IV.⁴⁺⁵).

Abgesehen davon wurden vier Stücke aus Band 1 auf freiem Raum nachgetragen und sind auch nur bei Eberhard überliefert (Nr. 78 a, 80, 82, 96). Die ersten drei trug er ein, ehe die Eschatokolle mit roter Farbe ausgeführt waren, so dass den jeweils vorherigen Urkunden die Schlussformeln fehlen. Zudem unterbrechen die drei Nachträge die ursprüngliche Chronologiefolge. Dass aber Stück 96 keine Rubrumnummer besitzt und so in der Zählung übergangen wurde, kann gemäß O. ROLLER – außer einem Versehen – auf einen sehr späten Eintrag bereits nach der Nummerierung deuten. So besitzt denn auch Vorgänger 95 ein Eschatokoll, während Nachtrag 96 fassungsmäßig schon den Oblationen am Ende des zweiten Bandes ähnelt. Dagegen sind in Band 2 nur zwei solche freien Nachträge, nämlich ein gefälschtes Diplom statt des Eschatokolls der Vorurkunde ohne Rubrumnummer (Nr. 160) und ein nicht hierhergehöriges echtes, aber verfälschtes Stück (Nr. 174). Allerdings gibt es dort anders als im ersten Band sieben nachgeschobene Blätter, von denen aber vier nur Privaturkunden beinhalten und so allein drei mit gefälschten Diplomen in Frage kommen (fol. 18 mit Nr. 155, fol. 68 mit Nr. 215 f., fol. 153 mit Nr. 275). Letztlich erscheint aber noch die eingeschobene Lage 10 mit drei Fälschungen (Nr. 217-219) und einem stark verfälschten Diplom (Nr. 220). Doch trug Eberhard nicht nur Ganzurkunden auf Freiraum vor oder nach dem Rubrizieren ein, sondern hängte manchmal den Urkunden selbst einzelne Zusätze an (Kap. III.₃). Dort verpflichtete der betreffende König sich und seine Nachfolger etwa besonders zum Schutz der Fuldaer Güter oder sprach eine allgemeine Besitzbestätigung aus, wobei dies aber nur selten und in wenigen Folgeurkunden geschah. Solche Einfügungen gibt es in 93 und 97 nach dem Schlussrubrum und in 90 davor, während in 92 der Zusatz wegen dem versehentlich zur Folgenummer geschobenen Schlussrubrum nicht eindeutig zur ersten oder zweiten Überarbeitung geschlagen werden kann. Doch ist er wohl später als dieses anzusetzen, da er die Vorlage zum in 93 nach dem Rubrum gesetzten Zusatz bildet. Ähnlich ist dies beim mehrfach hinter der Korroborations liegenden, angeblichen Lehnungsverbot (so Nr. 180).

Darüber hinaus fallen starke Veränderungen im Eingangs- und Schlussprotokoll auf, indem etwa die monogramatische Invokation (Chrismon) hier wie dort durchgängig fehlt, während die verbale Invokation doch fast überall bei Erscheinen auch originalgetreu ist. Laut O. ROLLER fehlt sie bei den Immunitäten nur selten (etwa Nr. 77) und wurde stets korrekt abgeschrieben (außer Nr. 146), während ihr öfterer Mangel bei den Schenkungsurkunden vielleicht mit Eberhards Vorliebe für abwechslungsreiche Initialen zusammenhängt: Denn in Band 1 hatte er ja fast ständig ein *I* zeichnen müssen (*In nomine* [...])²⁷³, während im Band 2 teils aufgrund ausfallender Invokation eine größere Variationsbreite der Initialen herrscht. Ähnlich mannigfaltig sind die Titel Eberhards mit jeder denkbaren Willkür und Unregelmäßigkeit, beispielsweise falsche Herrschaftspertinenz (Nr. 69, 98, 102, 146), unpassende Formeln (Nr. 68, 145), Kaisertitel für Könige (Nr. 90, 102) und andersherum (Nr. 66, 83), Rückbezug zeitgenössischer Titel (Nr. 153 f.) bis zu Urkunden mit Kaisertitel im Protokoll und Königstitel im Eschatokoll (Nr. 91) oder umgekehrt (etwa Nr. 89, 102)²⁷⁴. Insgesamt ist jedoch Eberhard zugute zu halten, dass diese Titulaturen meistens völlig korrekt wiedergegeben sind, nämlich in Band 1 über $\frac{2}{3}$ und in Band 2 etwas weniger. Allerdings fügte er dem Titel häufig eine Adresse mit Gruß an, die freilich bis auf die Stücke 87 und 90 nie wiederholt und stets anders gefasst ist. Gemäß O. ROLLER steht sie in 46 Diplomen, wovon 22 nur bei Eberhard erscheinen und eines beim älteren Text nachgetragen ist (Nr. 171). Dabei fehlt sie in Band 1 besonders den fraglichen – und noch zu erörternden – „Salierimmunitäten“, während sie im Band 2 anfangs recht durchgängig erscheint, dann aber beinahe vollständig verschwindet und nur noch bei nachgetragenen Stücken oder selbst eben als Nachtrag (Nr. 171) auftritt. Scheinbar gehen diese Interpolationen auf den Einfluss der betreffenden Formeln in den Privilegien zurück, so dass wir hier also nach den Diplomformeln in Papsturkunden auch eine umgekehrte Beeinflussung feststellen. Jedenfalls wurde der besagte Zusatz häufig durch die ersten Worte der kontextualen Publikation veranlasst (etwa Nr. 65).

Die größte Willkür zeigte Eberhard aber gemäß O. ROLLER beim Eschatokoll, indem er es wegen fehlendem Platz für seine gewünschte Urkunde-Seite-Harmonie meist verkürzte und manchmal gar wegließ. Wenn jedoch namentlich bei den dreiseitigen Diplomen ausreichend Raum da war, zeichnete er es groß ein und griff gewöhnlich sogar auf rote Farbe zurück. Allerdings mangelt es auch den Stücken am roten Eschatokoll, unter die Eberhard vor der Rubrizierung einen Nachtrag schrieb. Am höchsten schätzte er ja das erörterte Monogramm, das nur selten fehlt und bei großer Platznot manchmal gar der einzig vorhandene Eschatokollteil ist (Nr. 192)²⁷⁵. Doch ist seine Form vielfach willkürlich als Namens- oder Titelmonogramm. Bei einer Nachbildung des Monogramms anhand des Originals entstellte er es im günstigsten Fall durch Proportionenveränderung zu kaum vorhandener Ähnlichkeit. Interessanterweise versuchte er aber gar bisweilen den Vollziehungsstrich nachzuzeichnen und präsentierte ihn dann als eine krumme, wellige Linie. Einigemal ließ er ihn auch aus, wenn das Monogramm tatsächlich unvollzogen war (etwa Nr. 74). Dies alles zeugt durchaus von gewissenhaftem Arbeiten, obgleich er genauso einen in der Vorlage fehlenden Vollziehungsstrich nachtrug (Nr. 245) oder einen dort vorhandenen wegließ (so Nr. 88, 183). Neben dem generellen Streben nach möglichst hohen Autoritäten (Kap. III.3) führte häufig vielleicht auch seine Monogrammfreude dazu, dass er das klare Hoheitszeichen in Privaturkunden anbrachte und diese damit durch eine königliche Bekräftigung verfälschte. Aus Bevorzugung des Monogramms (*signum*) schrieb er ja auch in der Korroborationszeile fast stets *insigniri*²⁷⁶. Zur Hervorhebung trennte Eberhard das Monogramm zudem regelmäßig von der Signumszeile, was schon laut O. ROLLER ganz dem aktuellen Stil der Reichskanzlei entsprach. Deren Einfluss ist vielleicht

²⁷³ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 44, Anm. 1.

²⁷⁴ Einige auch mehrdeutige Beispiele: Roller, Eberhard, S. 44 mit Anm. 2-4.

²⁷⁵ Vgl. Roller, Eberhard, Beilage III, Nr. 3.

²⁷⁶ Zitate: Roller, Eberhard, S. 45, Z. 18 u. 20.

auch anderweitig etwa im seit dem 11. Jahrhundert zunehmend gebräuchlichen Titel *rex Romanorum* spürbar, wozu hier eine der oben angedeuteten Titelvarianten herauszugreifen ist: Denn Eberhard bezeichnete schon Konrad I. (911-918) in zwei Kopien zum 12. April²⁷⁷ und 1. Juli²⁷⁸ 912 (Nr. 153 f.) (Kap. III.₃ + IV.₂) als *Chunradus/Cvnradius divina favente clementia rex Romanorum augustus*²⁷⁹ und näherte sich so durch die Ergänzung *Romanorum augustus* offenbar dem Titel seines Zeitgenossen Konrads III. (1138-1152) an. Das Monogramm jedenfalls wanderte bei Eberhard nun in die Mitte des Raumes und wurde rechts und links von je einem Kreuz flankiert. Darum herum gruppierte er in wechselnder Auszeichnungsschrift, etwa Capitalis mit Unziale (Majuskel und Minuskel) gemischt, die Signums- und die Rekognitionszeile, während die ein- bis dreizeilige Datierung die Seite beendet.

Wegen der Monogrammbetonung erscheint dabei ja immer die Signumszeile – bis auf seltene Fälle von Platznot, wo das Monogramm mitten in den letzten Kontextzeilen steht. Freilich zeigen die Varianten der Signumszeile wieder mehr oder weniger große Veränderungen, was aber noch nichts über die Echtheit der Urkunde aussagt. Doch findet sich die Signumszeile bekanntlich etwa erst in der nächsten Urkunde (Nr. 92>93) oder stößt sich ihre Titulatur an derjenigen des Protokolls (Nr. 89, 91, 102). Hinzu kommen regelmäßige Zusätze (Nr. 150, 153 f.), wo Eberhard im Wortlaut aber wie stets noch leicht variierte. Auf letztere zwei Urkunden ist zurückzukommen, da er dort aus Lokalstolz an das Grab Konrads I. (911-918) in Fulda erinnerte (Kap. III.₃). Allgemein fehlt die Rekognitionszeile am häufigsten, wobei das Rekognitionszeichen mit dem *et*²⁸⁰ nie erscheint und auch die tironischen Noten der Karolingerurkunden nicht beachtet wurden. Doch steht bis auf seltene Ausnahmen (so Nr. 71) vor dem Rekognoszenten stets *ego*²⁸¹, was laut H. MEYER ZU ERMGASSEN dem jüngeren Kanzleigebrauch der Staufer entspricht²⁸². Dabei fehlt dessen Titel oder Stand (*notarius*, *cancellarius*²⁸³) meist wie die Nennung des Erzkanzlers, indem die zusehends üblicher werdende Form gemäß O. ROLLER lautet: *Ego* (ille) (*cancellarius*) *recognovi*²⁸⁴. Vergleichbar ging Eberhard bei der Datierung vor, wo freilich einmal eine der seltenen Formelvermischungen verschiedener Urkundengruppen den in der Rekognition fehlenden Erzkanzler wie in einem Privileg zum Datar macht (Nr. 72). Generell fällt auch die Datierung wegen Platzmangel öfters aus, wenn auch nicht so häufig. Der Gebrauch von Data und Datum hält sich offenbar die Waage, wenn sie nicht sowieso wie meist durch Suspension abgekürzt sind. Die Angabe von Tag und Monat ist recht regelmäßig und meist zuverlässig, wenn man von Änderungen aus Flüchtigkeit oder Versehen absieht (Nr. 62, 76 f., 151, 153). In gewisser Regelmäßigkeit fehlen besonders ab dem zweiten Drittel der Diplome die folgenden Inkarnations- und Regierungsjahre, während die Indiktion durchgängig erscheint, freilich nicht immer fehlerfrei. Die Ortsangabe wurde auch gestrafft und modifiziert, da Eberhard *acta sunt haec* und Ähnliches meist wegließ und Angaben wie *villa* (*curia*) *regia* und *palacio publico* ganz beliebig setzte (so Nr. 76)²⁸⁵. Ebenfalls unzuverlässig ist der Eintrag der Ortsnamen, wo Verwechslungen möglich sind (Nr. 102, 168, 171, 189, 194). Am Ende fehlt die Apprektion *in dei nomine*

²⁷⁷ Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 (A). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 16 r+v, S. 25 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 153, S. 28 f.

²⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 658, S. 305 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 8, S. 9 (A). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 17 r+v, S. 27 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 154, S. 28 f.

²⁷⁹ Codex Eberhardi II, fol. 16 r, S. 25, Z. 16 f. u. fol. 17 r, S. 27, Z. 3. Vgl. Roller, Eberhard, S. 44, Anm. 2. Originalformen: Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303, Z. 26 u. Nr. 658, S. 305, Z. 24 = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 7, Z. 6 f. u. Nr. 8, S. 9, Z. 10 f.

²⁸⁰ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 46, Anm. 3.

²⁸¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 46, Z. 10.

²⁸² Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 222 mit Anm. 122.

²⁸³ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 46, Z. 11 f.

²⁸⁴ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 46, Z. 13 f.

²⁸⁵ Formen: Roller, Eberhard, S. 47, Anm. 3.

feliciter amen oft ganz oder wird gewöhnlich auf *feliciter* oder *amen* und selten mehr reduziert²⁸⁶.

Natürlich ging es Eberhard auch bei den Diplomen hauptsächlich um inhaltliche Aspekte, so dass seine Interessen vor allem dem Kontext mit der Dispositio an der Spitze galten. Dabei bot er Letztere in allen Immunitäten recht wortwörtlich, wenn auch in der vom Privilegiendiktat her bekannten Bearbeitung. Doch dürfen ihm generell laut O. ROLLER seine Wortumstellungen und sonstige Detailwillkür nicht mehr angekreidet werden, wobei etwa die fast stete Hervorhebung des Bonifatius durch wechselnde Zusätze oder die unterschiedlich langen Pertinenzenerweiterungen erwähnenswert sind. Dabei folgen die Varianten freilich einer gewissen Methode, etwa bei Stilvarianten der Pertinenzformeln, bei Einschüben in der Inhaltsangabe der insgesamt bestätigten Präzepte oder bei der Einschlebung der Immunitätenarenga in eine zwischengeschaltete Schenkung (Nr. 90). Während solche Veränderungen mit teils großem Ausmaß (Nr. 153, 164) eher stilistisch bedingt waren, deuten inhaltliche Einschübe in der Pertinenzformel auf mehr als eine einfache Diktatveränderung hin. Im Gesamtkontext übertrug er immer die Korroborationsformel am schlechtesten, wobei er sie häufig mit einer manchmal an die Privilegien erinnernden Pönformel verschmolz, die in Anklang an die Originale von 91 und 94 im Hinweis auf den Zachariasbann ausklang und meist mit *anathema sit*²⁸⁷ schloss. So spielt die von jenem Papst 751 zugunsten Fuldas geäußerte Androhung des Anathems (Kap. IV.₁) laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) bei Eberhard eine große Rolle, indem er sie immer wieder aus einer Folge von Diplomen entlieh²⁸⁸. Doch gibt es auch die ab Stück 79 fast regelmäßige Wandlung der Unterfertigungs- und Siegelankündigung meist zu *nominis caractere nostro insigniri iussimus*²⁸⁹, was bekanntlich wohl durch die Monogrammvorliebe bedingt ist. Jedenfalls konnte durch solche Varianten und Interpolationen das Diktat gerade der oft kleinen Schenkungsurkunden ganz verändert werden.

Die verschiedenartigen, durch erhaltene Originale belegbaren Rechtseinschübe behandeln laut O. ROLLER die Stellung der benachbarten Fürsten und Herren (insbesondere des Vogtes) zur Abtei, die Verbesserung der mönchischen Lebenshaltung und Position gegenüber dem Abt sowie die Sicherung und Erweiterung der klösterlichen Rechte und Güter – alles Kernpunkte von Eberhards Haltung (Kap. III.₃). Abgesehen davon erscheinen etwa noch Änderungen von Abtsnamen (Nr. 78, 87, 184), doch gehen diese teils auf falsche Korrektur, Missverständnis oder Flüchtigkeit zurück. Andernorts sind es neue Diplome (Immunitäten), die Eberhard aufgrund echter Stücke fälschte – davon später mehr. Verbleiben wir vorerst bei den rechtlichen Einschüben, so stehen diese fast allein im zweiten Band in den Schenkungsurkunden, da sie Eberhard im starren Immunitätsformular des ersten Bandes nicht gut unterbringen konnte. Eine Ausnahme bildet in Stück 93 ein hellerer Nachtrag, der wohl in Verbindung mit dem in der Vorurkunde steht, wobei der Hinweis auf den Zachariasbann nicht im Nachtrag, sondern anderswo in Stück 93 erscheint. Generell sind solche seltenen Immunitätseinschübe aber aufgrund ihrer Position dicht vor oder gar hinter der Korroborationsformel erkennbar und beginnen meist mit *preterea precipimus*, obgleich wir den Einschub in Stück 145 ausnahmsweise schon in der Narratio finden, was die Fassung des Diploms als Erfüllung (*constitutio*) einer Bitte (*narratio*) nahelegte²⁹⁰. Als leicht in die Immunitäten integrierbar erwies sich nur die Hervorhebung der Brüder in einer noch relativ harmlosen Form, wobei

²⁸⁶ Formen: Roller, Eberhard, S. 47, Z. 12-14.

²⁸⁷ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 48, Anm. 2.

²⁸⁸ Vgl. etwa: Codex diplomaticus, Nr. 753, S. 362 f. = MGH D. H. III., Nr. 380, S. 521-523 = Codex Eberhardi I, fol. 122 r+v [+ K 427, fol. 80 r+v], S. 189 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101, S. 20 f. In K 425 ist das Blatt nach fol. 122 (Lage 17, Blatt 4) mit dem Schluss ausgerissen.

²⁸⁹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 48, Anm. 1.

²⁹⁰ Formen: Roller, Eberhard, S. 49, Anm. 1.

Eberhard etwa *monasterium* in *fratres* änderte²⁹¹. Doch brachte er den Hauptteil eben in den Diplomen zu den Fuldaer Besitzungen sowie Handels- und Zollrechten unter, wo die größten Zusätze ebenfalls dicht vor oder nach der Korroboration liegen. Dort finden wir laut O. ROLLER meist etwa das Lehnungsverbot als Nachfolger des Hospitalepassus (so 177, 179, 185, ähnlich 189) oder eine generelle Schenkungsbestätigung (so Nr. 90). Dazu kommt ein je diplomspezifischer Königsschutz, etwa in der *Branvirst*-Schenkung (Nr. 92) ein Rodungsverbot an die Nachbarn als hellerer Nachtrag statt des ins Folgestück verschobenen Eschatokolls, in einer Tauschurkunde (Nr. 197) ein Königsschutz für das eingetauschte Gut oder in einer Schenkung (Nr. 190) das Verbot an die Fürsten und Edlen zur Anlage von Burgen und Städten auf Abteigut (Kap. III.₃, IV.₃ + V.₉). Auch ist die antiäbtliche Konventshaltung zu nennen, indem niemand die Mönche betrüben durfte (so Nr. 97), die Verleihung einer geschenkten Grafschaft von der Brüder Zustimmung abhing (Nr. 179) und Lieferungen an die Mönche gingen (Nr. 158, ähnlich etwa 184, 189, 192, 194, 220). Zudem richtete er sich gegen den Vogt (nach Original Nr. 185, selbst ähnlich 158), obwohl schon der Hospitalepassus zuweilen Schutz gegen ihn enthielt und die Privilegien auch sonst selten Derartiges behandelten.

Freilich sind Schenkungen selbst nur selten auf die erwähnte Weise mit Rechten interpoliert (Nr. 220), da Eberhard dort eine vielversprechendere Methode wählte: So vergrößerte er die originalen Zahlenangaben (etwa Nr. 150, 220) oder ergänzte die alten Namen durch weitere, indem er etwa in der Zweitversion zur Wildbannverleihung 1059 (Nr. 102) die Schenkung der *Zundernhart* und am Schluss des (Würzburger!) *Salzforstes* anfügte (Kap. IV.₃) oder sonstige Orte ergänzte (Nr. 142). Dabei sind manchmal die eingeschobenen Namen nachgetragen oder sonst als Interpolation zu erkennen, wozu Rand oder Rasur dienlich waren (Nr. 186, 253 f.). Das Aufspüren solcher Varianten anhand der Vorlagen muss natürlich bei den nur im Codex überlieferten Stücken ausfallen. Erfolgreicher ist man in den Fällen, wo Eberhard das Diktat mitsamt Rechtsinhalt änderte, da man ihm dort wie beim Hospitalepassus und bei Adresse und Gruß der Diplome durch kanzleiuntypische Wendungen leicht auf die Schliche kommt. So formte Eberhard eine handelsbezügliche Verfügung in eine zum Markt in Fulda um (Nr. 192) und fügte auch in einem Zollprivileg (Nr. 79) eine Passage über den Fuldaer Markt ein, der so mehrfach in sein Blickfeld rückte (Kap. VI.₆). Anderweitig änderte er etwa den Schluss eines Diploms (Nr. 145) und ergänzte die Anwartschaft Fuldas auf das Erbe des Empfängers (Graf Bennit). Dabei stilisierte er die größeren Einschübe auch bei gleichem Inhalt individuell, so dass ihn diese Variationsfreude verrät. Die Zahl der Auslassungen ist gegenüber den vielen Interpolationen gering und bezieht sich nur auf die Namen von Eigenleuten, da ihm laut O. ROLLER ihre Aufführung wegen des erfolgten Todes wohl unnötig erschien. So sind in Stück 280 ganze 80 Mancipiennamen ausgelassen und fehlen auch in 244. Wenn aber in Stück 97 die geschenkten vier Ministerialen nicht aufgeführt sind, kann dies auch von Eberhards standesbedingter Förderung kommen (Kap. III.₁₊₃).

Doch folgen wir O. ROLLER zu den 42 Privaturkunden, die im zweiten Band in 45 Nummern verstreut oder in Gruppen zwischen den Diplomen stehen²⁹². Dabei werden vorerst die Oblationen (Nr. 283-334) ausgeklammert, während die Stücke 278-280 schon berücksichtigt sind. Hinzugerechnet sind zu den normalen Privaturkunden auch alle Stücke, die zur besseren Legitimation aus Privaturkunden in Diplome umgewandelt oder mit königlicher Bekräftigung versehen wurden (*). Dies betrifft auch den einzig relevanten Fall in Band 1 (Nr. 86*) als zum Diplom gemachte Privaturkunde. Insgesamt gibt es zu drei Stücken Originale (Nr. 195*, 197, 202=193*), zu 12 anderen außereberhardische, unoriginale Überlieferung (Nr. 199, 201, 203 f.*, 205*=219*, 229, 233, 241=86*, 242 f., 246(*), 259) und zu 27 Urkunden nur Eberhards Version. Dabei sind sechs zweimal eingetragen (Nr. 199=318, 201=325,

²⁹¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 49, Z. 5.

²⁹² Inhalt der privaten Schenkungs- und Tauschurkunden: Roller, Eberhard, S. 50-54.

202=193*, 205*= 219*, 233=287, 241=86*), was aber durch die Kontrollierbarkeit der Stücke durch außereberhardische Überlieferung unbedenklich ist. Zudem ist für Stück 278 noch 286 zu vergleichen, wobei 278 aber scheinbar zur zweiten Hälfte von 286 Vorlage oder Veranlassung war. Darüber hinaus helfen bei sieben allein eberhardischen Urkunden vorhandene „Summarien“ (Nr. 143*, 174 f.*, 206*, 207, 221*, 250). Dagegen ist bei 222 die Zugehörigkeit des angeführten Summars zweifelhaft, während andere kontrollfähige „Summarien“ auch durch andere Überlieferung begleitet werden. Als Nachtrag auf freiem Raum gibt es nur Stück 174*, während 226 und 250 zwar auch auf unteren Seitenhälften stehen, aber scheinbar schon zur ersten Niederschrift zählen. Doch entdeckt man sieben Urkunden in Band 2 ganz oder teils auf Einzelblättern und nur Blatt 54 (Nr. 199) ist davon ursprünglich, während die restlichen vier Blätter zu unterschiedlichen Zeiten nachgeschoben wurden (fol. 49 wegen Nr. 193*, fol. 57 mit Nr. 202 und Anfang 203*, fol. 76 mit Nr. 223, fol. 81 mit Nr. 230 f.*).

Generell wurde der Großteil dieser Privaturkunden (25 oder 26?) von Eberhard durch Anhängung einer königlichen Bekräftigung verfälscht oder ganz zur Königsurkunde umgewandelt, wobei bis auf Stück 86* all diese Einträge in Band 2 stehen und von Oblationsseite noch durch 283 f. und 286 zu ergänzen wären. Dabei wurde die Anfügung der königlichen Bekräftigung meist durch Anführung des Königs in der Datierung veranlasst (so Nr. 175*, 203 f.*). Manchmal spielten aber auch andere Umstände eine Rolle, so dass etwa in Stück 259 die Mitwirkung des Königs bei dem beurkundeten Rechtsgeschäft wahrscheinlich ist – freilich in anderer Form als Eberhard angab. Letztlich ist auch an seine Monogrammliebe zu erinnern, die in Stück 254 zur späteren Anfügung der Signumszeile führte. So lange ihm die neue Urkundengattung noch unvertraut war, kopierte er Formular und Diktat der Privaturkunden anfangs recht unverändert, so dass etwa Stück 197 abgesehen von Varianten das Original bis auf den gekürzten Schluss getreu abbildet, während 202 ähnlich, aber schon etwas schlechter ist, da es nicht mehr zu den ersten Kopien zählt. Die Dinge kippten endgültig, als Eberhard die Arenga einmal durch eine Invokation ersetzte (Nr. 204 f.*) und sie dann ganz aus seinen Einträgen verschwinden ließ. Zudem kürzte er meist das Schlussformular stark, wo er die in älteren Privaturkunden üblicherweise einzige Jahresbezeichnung, die Angabe der Königsjahre, zu *sub (regente) [illo] rege (imperatore)*²⁹³ verallgemeinerte (so Nr. 205*). Dabei ging nicht nur eine wichtige Information verloren, sondern ist auch der dem Herrscher dafür gegebene Titel nicht zuverlässig, so dass Eberhard etwa in einer Urkunde von 1062 Heinrich IV. (1056/84-1106) Kaiser statt König nannte (Nr. 233). Meist machte er auch gleich von der günstigen Gelegenheit Gebrauch, die erwähnte Verfälschung durch königliche Bekräftigung anzufügen. Doch verzichtete er zudem auf die später hinzukommende Datierung nach dem Abt oder auf dessen Namensnennung mit *sub [illo] abbate*²⁹⁴ (etwa Nr. 199). Gleiches geschah mit Tagesdatum (so Nr. 203*) und Ortsangabe (etwa Nr. 205*). Wenn selten genug doch eine Tagesdatierung steht, gab er sie nur nach dem römischen Kalender (so Nr. 204*). Falls er den Ort in raren Fällen hinzusetzte, dann natürlich Fulda (etwa Nr. 229*).

Gewöhnlich kürzte Eberhard auch die Zeugenreihe stark, indem er die meisten Personennamen wegließ (Nr. 197 mit 5 statt 27 Zeugen) und regelmäßig auch auf Namen der Herkunft (Besitz, Familie) verzichtete (so Nr. 199). Doch deutete er den Wegfall von Namen meist durch *et alii* oder Ähnliches an, wenn er nicht gar die komplette Zeugenreihe durch eine Formel wie *coram multis testibus* (Nr. 318=199) ersetzte²⁹⁵. Dabei harmonisieren die Namen Eberhards nicht immer mit der Vorlage, etwa wenn er in Stück 203* einen in der Kopie des Chartulars nicht existierenden *Lantfrid* erwähnte, was vielleicht wie der Name des Vogtes *Gerlach* statt *Gerhard* in Urkunde 202 einer willkürlichen Veränderung entsprang. Bei den Standesbezeichnungen ergibt sich ein vergleichbares Bild, da Eberhard dem Titel *comes* gern

²⁹³ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 52, Z. 15.

²⁹⁴ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 52, Z. 19.

²⁹⁵ Diese und die folgenden Formen: Roller, Eberhard, S. 53, Z. 7 mit Anm. 7.

einen Namen beigab, so wie er in Stück 197 den Zeugen *Reginbodo* Graf nannte. Nur sehr selten ging er dagegen umgekehrt vor, etwa wenn er in Urkunde 204* einen *Cunibert* einfach als Edelherr ausgab. Wenn die Zeugenreihe nicht – wie so oft – ganz verschwunden ist, steht am Beginn entsprechend der verfälschten Datierung mehrfach eine royale Signumszeile nebst Monogramm. Ähnlich verzerrt erscheinen auch weitere Angaben: So erwähnt Eberhard den Urkundenschreiber meist gar nicht, was freilich manchmal bereits in den Chartularen so war (etwa Nr. 204*) und bei Stück 203* auf Doppelausfertigung beruht. Ein gleiches Bild zeigen die Korroborationen und Siegelankündigungen, indem Eberhard diejenige von Urkunde 199 der entsprechenden Diplomformel anglich. Zudem blieb die Pön in starker Generalisierung nicht mehr auf die zwei Kontrahenten nebst Erben beschränkt, sondern ihr sollten alle Verletzer der Urkundenbestimmungen anheimfallen (etwa Nr. 204*). Dabei erscheint diese Formel bei Eberhard meist als *poena spiritualis*²⁹⁶ (so in Nr. 229*), während er die Schlussformeln wieder aus Platzgründen schnell wegließ (etwa Nr. 205*).

Allerdings änderte er die Privaturkunden laut O. ROLLER in diesem Werkabschnitt noch nicht – wie später so gerne – in ihrer Form und damit in ihrer Rechts- und Beweiskraft, sondern ließ ihnen im Ganzen noch ihre typische Form als Carta oder Notitia. Wahrscheinlich fußen auch die Stücke 278-280 über abhängige Klöster (Kap. IV.4) auf Notizien oder stellen solche dar, obgleich sie im Istzustand durch angefügte Erzählungen in mehr oder weniger loser Verbindung zur Rechtshandlung (Kap. III.4) ihre Urkundenform stark eingebüßt haben²⁹⁷. Doch bezeugen just in Stück 278 neben der Datierung noch andere Sätze (*Hanc traditionem suscepit Gerhardus advocatus Fuldensis monasterii coram multis testibus*²⁹⁸.) eine Beurkundung der Schenkung, während auch in Stück 279 Einzelwendungen wie *trado* [tradidit] *sancto Bonifacio*²⁹⁹ als üblicher Summarienausdruck die frühere Existenz einer Notitia nahelegen. Freilich ist dies im Stück 280 undeutlicher, da solche Wendungen außer der falschen Datierung kaum vorhanden sind. Letztlich ist der Rechtsinhalt der Privaturkunden nach Auskunft des beschränkten Vergleichsmaterials mit den selbst unsicheren „Summarien“ (vgl. Nr. 222) allgemein zuverlässig, so dass die auch hier vorhandenen Fälle von interpolierten Namen (etwa Orte) oder übertriebenen Zahlen nicht sehr häufig sind (Kap. III.3). So schob er in Stück 242 neben vielen Auslassungen mit *Pfuzecha* und *Wachenrode* nur zwei Orte ein, während in Stück 201 stolze 80 Solidi Zins statt 15 stehen (ähnlich Nr. 250) und in Urkunde 259 statt der eingetauschten Stücke die ganzen Orte genannt werden³⁰⁰. Genauso vereinzelt finden wir die sonstigen Rechtsänderungen wie Lehensverbot (Nr. 204*) und Abtsdistanz (Nr. 229 und wenige), da es ihm in den Privaturkunden wohl nicht der Mühe wert war.

Nach der Inhaltsanalyse der Diplome und eingestreuten Privaturkunden kam O. ROLLER im Vergleich mit den Privilegien zu ersten Ergebnissen³⁰¹: Demnach bietet Eberhards Textverarbeitung keine Möglichkeit zur Echtheitsverifizierung der nur bei ihm zu findenden Stücke. Zwar lassen sich bei den Urkunden bestimmte äußere Umstände der Eintragung untersuchen, nämlich der mögliche Charakter eines Stückes als Nachtrag auf freiem Raum oder auf einem nachgeschobenen Blatt, die Existenz verdächtiger Rasuren (so Nr. 181, 220), das Auffinden einer Doppelversion und das Vorhandensein von Siegelvermerken. Jedoch kann man aus diesen Punkten allein in Einzelfällen ein Urteil bilden, während dazu bei den allermeisten dieser Urkunden wie schon bei den Privilegien nur die je individuellen Merkmale verbleiben. Entscheidend ist hier etwa das Verhältnis eines Stückes als Vorurkunde eines späteren Ein-

²⁹⁶ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 53, Z. 17.

²⁹⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 60 a+b u. 61, S. 138 f. = Codex Eberhardi II, fol. 154 v - 155 r, S. 296 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 278-280, S. 60 f.

²⁹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 154 v, S. 296, Z. 15 f.

²⁹⁹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 54, Anm. 1.

³⁰⁰ Namen und Zahlen: Roller, Eberhard, S. 54, Anm. 3 f.

³⁰¹ Erste Ergebnisse: Roller, Eberhard, S. 54-56.

trags (vgl. Nr. 63-65), das erkennbare Diktat eines bekannten Schreibers der Reichskanzlei (Nr. 162 f.) und die Zuverlässigkeit der kontrollierbaren Angaben mit den Zeitdaten an der Spitze, gerade im Falle der Übereinstimmung für eine frühe Zeit (Nr. 87=178). Doch müssen diese Mittel selbst sorgsam geprüft werden, da auch Eberhard die im Bonifatiuskloster früh praktizierte Ausstattung von Fälschungen mit Angaben aus echten Urkunden zur Hervorrufung eines Scheins von Echtheit gut kannte. So hatte schon Rudolf von Fulda († 865) kurz vor 856 die Datierung einer Pippin-Fälschung zu 753 (Nr. 62) einem Originaldiplom (Nr. 142) entnommen, während nun Eberhard selbst ja gerade bei den Privilegien mehrmals solcherart aktiv wurde (etwa Nr. 42). Gleichfalls vertraut war er mit der traditionellen Vertauschung der Namen eines echten Stückes zur Erschaffung einer Neuurkunde, wie dies etwa in einer wohl älteren Fälschung (Nr. 4) wie in einem Eberhardstück (Nr. 19) zu erkennen ist. Freilich entdeckt man gar auf klar nachgeschobenen Einzelblättern manchmal Kopien guter Vorlagen (gegen O. ROLLER aber nicht Nr. 223) und darf auch nicht Nachträge per se ohne Prüfung von Summarbeleg (so Nr. 96) oder Vorlagenexistenz (so Nr. 174*) verwerfen.

Eine besondere Methode finden wir bei einer Diplommfälschung zum 6. April 912 (Nr. 77) als Erweiterung des Vorgängers zum 12. April (Nr. 76)³⁰², indem Eberhard dessen individuelle Züge inklusive verfälschter Tagesangabe alle übernahm. Dies führte zu der inhaltlichen Auffälligkeit, dass der gleiche Herrscher (Konrad I.) demselben Abt (Huoggi) zweimal die Klosterimmunität bestätigte. Die Vorlage mit ihrer Unterstreichung von Immunität, Zehntbezug von den eigenen Gütern und Wahlrecht ist in der Fälschung um die Befreiung der Fuldaer Dienstleute vom Grafenaufgebot erweitert, die eigentlich erst in der zweiten Fuldaer Immunität Heinrichs III. (1039/46-1056) von 1056 und derjenigen Heinrichs V. (1106/11-1125) von 1111 erfolgte, wobei Letztere auch für die Fälschung mit genutzt wurde (Kap. VI.₂₊₇). In der Dienstleutebefreiung verbanden sich Eberhards Klosterliebe und Ministerialenherkunft auf harmonische Weise (Kap. III.₁₊₃). Die Fälschung ist freilich zudem im Urkundenverzeichnis A an Stelle einer auch im Codex fehlenden Immunität aufgeführt. Letztlich wird uns eine weitere verfremdete Version der Originalurkunde von 912 aus dem zweiten Band auch noch begegnen (Kap. III.₃). Zunächst ist aber zu betonen, dass Eberhard insgesamt fraglos in seinen Fälschungen bevorzugt Namen vertauschte, indem er bei den Immunitäten die Aussteller- oder Empfängeramen und bei den Schenkungsurkunden die Ortsnamen modifizierte. Ersteres ist meist recht einfach zu erkennen, da üblicherweise ein anachronistisches Stück entstand (vgl. Nr. 100, 103). Dagegen kann man eine Vertauschung von Ortsnamen nicht immer ganz leicht nachweisen, wenn nicht gerade die Namen auf Rasur stehen und die ursprüngliche Niederschrift möglicherweise noch klar zu erkennen ist (so Nr. 210). Besonders problematisch ist die Situation, wenn zwischen Gau- und Ortsnamen durch den Tausch kein Widerspruch entsteht, wie bei einer Fälschung (Nr. 165), deren Vorlage (Nr. 142) Deiningen im Riesgau verzeichnet, während bei ihr das ebenfalls im Riesgau gelegene Öttingen erscheint. Insgesamt konnte O. ROLLER etwa 25 Diplome als Fälschungen Eberhards nachweisen oder zumindest nahelegen, wobei er die zu ganzen Königsurkunden umgeformten Privat-urkunden, nicht aber die gleich zu erörternden 10 „Salierimmunitäten“ einbezog. Dagegen gehen ihm zufolge über 30 der nur im Codex zu findenden Stücke auf echte Vorlagen zurück. Weil jedoch nicht überall Sicherheit oder wenigstens größere Wahrscheinlichkeit erreichbar sei, sind seine Angaben von 25 und 30 Stück nach eigenem Bekunden nur Annäherungswerte, die aber ein ziemlich sicheres Verhältnis widerspiegeln. Sonst schienen ihm die Privat-urkunden echt zu sein (er irrte bei 223!), da er zumindest für keine eine eberhardische Neufälschung wahrscheinlich machen konnte – unbeschadet der vielen Verfälschungen.

³⁰² Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 = Codex Eberhardi I, fol. 93 v - 94 v, S. 143-145. Abgeleitet daraus: Codex Eberhardi I, fol. 95 r - 97 r, S. 145-148. Dazu: Roller, Eberhard, S. 55 f., Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 76 f., S. 14 f.

Daraufhin befasste sich O. ROLLER exkursartig mit den besagten 10 „Salierimmunitäten“, die nur bei Eberhard überliefert sind (Nr. 100, 103-108, 110-112)³⁰³. Ihre Bezeichnung ist etwas irreführend, da neben den Saliern auch deren zwei Nachfolger betroffen sind. Diese Urkunden haben alle keinen Siegelvermerk und erstrecken sich abgesehen von Stück 100 nur je über zwei Folioseiten, wogegen die anderen Immunitäten meist drei Seiten benötigen. Dabei sind immer zwei aufeinanderfolgende Urkunden von einem Herrscher für verschiedene Äbte ausgestellt und alle nach den Äbten chronologisch geordnet, wobei freilich Rohing (Nr. 103) falsch steht. Da nun der Mönch zwischen diesen 10 Immunitäten drei Originale kopierte (Nr. 101 f., 109)³⁰⁴, fehlen nur vier der 16 Äbte im Zeitraum von 1043 bis 1165, also genau in der Epoche Lamperts und Eberhards. Dies liefert uns wieder Einblicke in die von persönlichen Vorlieben geprägte Abtsliste des Kompilators (Kap. IV.3), weil es sich im Einzelnen um schon in der zweiten Papstserie übergangene Personen handelt, nämlich Godefrid (1096-1109), Wolfhelm (1109-1114), Rugger I. (1148) und Heinrich II. (1148-1149). Bei den zwei direkten Vorgängern von Eberhards Abt Marquard I. (1150-1165) ist hier erneut auf die damaligen Abtswirren zu verweisen, durch die sie auch in der Forschung nicht überall als vollwertig anerkannt sind (Kap. VI.7). Demnach ist es angesichts ihrer schwierigen Stellung gegenüber König, Kloster und Mönchen, aber auch wegen ihrer kurzen Amtszeiten verständlich, dass von ihnen keine Immunitäten vorhanden waren und Eberhard diese Lücke auch nicht durch Fälschungen schließen wollte. Das Fehlen der älteren Äbte ist nicht so eindeutig, zumal Wolfhelm 1111 eine sogar im Original erhaltene Immunität von Heinrich V. (1106/11-1125) bekommen hatte, die Eberhard ja offensichtlich kannte. Auffälligerweise sind Godefrid und Wolfhelm auch sonst kaum im Codex erwähnt, vor allem eben nicht in der zweiten Papstserie. Dies nur auf die gar nicht so geringe Amtsdauer zu schieben, wäre zu einfach.

Jedenfalls stimmen bei den „Salierimmunitäten“ die Dispositionen fast wörtlich überein. Zudem führte das Komprimieren auf zwei Seiten zu einer durchgängigen Verkümmern der Schlussformeln des Kontextes und Eschatokolls. Angesichts dieser Homogenität der Gruppe wurde man gemäß O. ROLLER früh misstrauisch, indem auch E. DRONKE (1850) eine Reihe von Immunitäten ohne Existenzangabe ausklammerte: Dies betrifft ganz generell die eigentlichen Salierurkunden und nicht etwa nur die beiden zeitlich unhaltbaren Diplome Konrads II. (1024/27-1039) für die Äbte Rohing (1043-1047) und Egbert (1047-1058) (Nr. 103, 100), so dass der Forscher offenbar die besagten Urkunden komplett als unecht ansah. Auch spätere Forscher des 19. Jahrhunderts zweifelten sie in unterschiedlichem Maße an³⁰⁵, doch sind laut O. ROLLER die meisten der vielen Gegenargumente gerade bei einem Bezug auf das Diktat unzulänglich, weil sie die immense eberhardische Willkür und Unzuverlässigkeit vernachlässigen. Hier bezog er sich etwa auf das Fehlen des per se bedeutenden und in den salischen Immunitäten obligatorischen Bannrechts sowie der 1056 doch eigentlich hinzugekommenen Befreiung vom Grafenaufgebot (Kap. VI.2), aber auch auf die allzu betonte Ergebenheit des Ausstellers gegenüber der Abtei. Allerdings stimmte O. ROLLER zu, dass auffälligerweise keines der Diplome in einer späteren Fuldaer Immunität erwähnt oder bestätigt wurde. Strukturell lassen sich die „Salierimmunitäten“ eben in die eigentlichen Salierdiplome und die jüngeren Stücke Lothars III. (1125/33-1137) und Konrads III. (1138-1152) aufteilen, was ja bereits E. DRONKE machte. Freilich wies O. ROLLER innerhalb dieser größeren ersten Gruppe noch auf Unterschiede hin, die die Rahmenstücke 100 und 106 f. herausheben. Dabei verzichteten die zwei Letzten auf die bis dato gewohnte Arenga, die allerdings in Stück 107 – wie in Band 2 – teils in der Narratio eingebettet ist, während Stück 100 auf noch zu erörternde

³⁰³ „Salierimmunitäten“: Codex Eberhardi I, fol. 120 v - 121 v, 124 r - 130 r u. 131 v - 135 v, S. 186-188, 193-202 u. 204-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 57-60 u. Beilage I, Nr. 100, 103-108 u. 110-112, S. 18-21.

³⁰⁴ Codex Eberhardi I, fol. 122 r - [K 427, fol. 80 r+v] - 123 v u. 130 v - 131 r, S. 189-193 u. 203 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 57 u. Beilage I, Nr. 101 f. u. 109, S. 20 f. (herausgerissenes Blatt).

³⁰⁵ Näheres: Roller, Eberhard, S. 57 f., Anm. 4.

Art anderweitig auffällt. Die Salierdiplome bilden dabei durchaus die fuldische Formeltradition ab, während die Nachsalierdiplome stets ganz individuelle Narrationen besitzen.

Die Einzelbetrachtung von O. ROLLER ergab, dass die erste Urkunde (Nr. 100) gleich als Fälschung Eberhards anzusprechen ist. Dort steht nämlich der Name Konrads II. im Protokoll auf Rasur über originalem *Heinricus*³⁰⁶ (Heinrich II./III.?) und im Eschatokoll nicht, wo sich ein Namensmonogramm Konrads findet. Überhaupt verzierte Eberhard das Eschatokoll nicht wie üblich mit roten Linien, sondern schrieb es nur mit schwarzer Tinte. In der Rekognition erscheint der als Rekognoszent Heinrichs II. in dessen Fuldaer Immunität belegte *Guntherus* als Kanzler, was freilich auch eine Verwechslung mit *Winitherius*, dem Kanzler Heinrichs III., sein kann³⁰⁷. Verdächtigerweise knüpft die Urkunde zudem nicht – wie real üblich – an die Immunität Konrads II. an, sondern nur verkürzt an eine der sächsischen Immunitäten, wobei die genaue Vorlage wegen deren fast identischem Diktat nicht klar ist (wohl Nr. 93). Der dadurch eindeutig entlarvten Fälschung wurde nur noch ein erfundenes Datum angefügt. Letztlich kommt man Eberhard vor allem durch die besagte Rasur auf die Schliche, indem laut O. ROLLER doch das Diplom Heinrichs II. seine Vorlage bildete und versehentlich sogar den Namen des Ausstellers und Rekognoszenten lieferte. Diese Beobachtung bedeutet auch für die anderen neun Diplome erhöhte Vorsicht, wobei die nächsten Immunitäten mit starken Auslassungen und einigen Zusätzen (Lehensverbot und *poena spiritualis*) nach einer der echten Salierimmunitäten angefertigt wurden, vielleicht nach der Konrads II. (Nr. 94). Zwar besitzen diese fünf Zweifelsfälle laut O. ROLLER keine entscheidenden Anhaltspunkte, doch ist bei Nummer 103 angesichts der unmöglichen Kombination von Konrad II. (1024/27-1039) und Rohing (1043-1047) in Erinnerung an Stück 100 eine Fälschung Eberhards wahrscheinlicher (Urkunde Heinrichs III.?). Dagegen befindet sich in 104 der Name Heinrichs IV. auf Rasur, indem ihm wohl *Conradus*³⁰⁸ weichen musste und so vielleicht die Immunität Konrads II. als Vorlage beider Stücke diente. Die vielen Zweifelspunkte von 105-107 können laut O. ROLLER doch kein sicheres Urteil erlauben, so dass eine echte Vorlage nicht ganz ausgeschlossen, aber nicht wahrscheinlich sei: Doch bleibe auffällig, dass bei 105 der Empfängername am Rand mit viel hellerer Tinte nachgetragen wurde, in 107 eine unmögliche Indiktion auftritt und alle drei die vielen Seltsamkeiten von 104 besitzen. So wies dann H. MEYER ZU ERMGASSEN wie die MGH 104 und 105 eindeutig als Fälschungen aus, die unter Nutzung der echten 101 des Vorgängers entstanden. Letztlich waren auch 106 f. Eberhardfälschungen.

Dagegen richten sich die nächsten fünf Immunitäten (Nr. 108-112) inklusive eines Originals (Nr. 109) je an einen neu eingesetzten Abt, wobei dieses Ereignis zum Thema der Narratio wurde. Denn immerhin fallen diese Urkunden in die Zeit Eberhards oder reichen zumindest nahe heran, so dass er selbst im Fälschungsfall eigene Erfahrungen unterbrachte (Kap. III.₁₊₄). Dagegen steht die Disposition der vier alleinigen Codexstücke doch in der Form der sechs verdächtigen oder gefälschten Salierimmunitäten, während 109 eine andere Formel besitzt. Hier gleicht die Arenga von 108 abgesehen von einigen wohl eberhardischen Erweiterungen dem im Codex fehlenden Original. Dabei erwähnt die Rekognition den Kanzler *Egghardus* zu 1130 bei passender Indiktion *VIII*, doch fällt die Handlung ins Frühjahr 1127, so dass die Wahl dieses Jahres für einen Fälscher Eberhard nahegelegen hätte³⁰⁹. So belegt die Zahl 1130 laut O. ROLLER vielleicht eine echte Vorlage, zumal Kanzler Eckehart erst ab 1129 in der Kanzlei Lothars III. wirkte. Zudem würde bei einer Fälschung des sicher aus keiner Fuldaer Urkunde entlehnten Datums das Zutreffen gleich dreier Merkmale für 1130 auffallen. Zwar rekognoszierte Eckehart im Original 109, doch scheidet eine Entlehnung aus diesem auch sonst scheinbar nicht für 108 genutzten Stück aus. Insgesamt entstammt die Da-

³⁰⁶ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 58, Z. 12.

³⁰⁷ Formen: Roller, Eberhard, S. 58, Z. 14 u. Anm. 7.

³⁰⁸ Roller, Eberhard, S. 59, Z. 13.

³⁰⁹ Formen: Roller, Eberhard, S. 59, Z. 29 f.

tierung gemäß O. ROLLER wohl einer echten Lotharsurkunde, obgleich die Formeln verderbt sind und der Rechtsinhalt interpoliert erscheint. So sei 108 wohl echt, aber stellenweise verderbt, mit teils neuerem Diktat und vollständigem, aber verkürztem Eschatokoll. U. HUSSONG (1995) stuft sie aber glaubhaft als Fälschung ein, für die Eberhard offenbar keine unbekannte Urkunde als Vorlage nutzte, sondern sie einfach erfand (Kap. VI.7)³¹⁰.

Die drei letzten Fälle vermutete schon O. ROLLER als Eberhardfälschungen, was bei Stück 110 wegen einer ungeschickten Vermischung von Formeln der Salierimmunitäten und des vorherigen Lotharoriginals sogar sehr wahrscheinlich sei, da man dort zunächst verderbtes Protokoll, Arenga und Publikation der Salierimmunitäten und dann einen Teil der neuen Lotharsarenga verschmolzen mit einem Teil der Saliernarration findet. Dann folgen erneut die Lotharsarenga mit der zugehörigen Narration sowie die verkürzte Disposition und *poena spiritualis* – alles vergleichbar mit Eberhards Tilgung und Ersetzung des Dalmatikaverbots. Doch sei bei den drei Stücken wegen fehlendem Eschatokoll keine sichere Aussage zu treffen, da die inneren Zeitmerkmale, wie in Stück 110 der Tod Abt Berthos I. (1133-1134), die Einsetzung Abt Konrads I. (1134-1140) und die Regierung Lothars III. (1125/33-1137), nahe an Eberhard heranreichen (Kap. VI.7). So kann ihre Existenz auf Hörensagen oder Erinnerung beruhen und muss nicht aus einem Original stammen (Kap. III.1+4). Laut O. ROLLER lehnen sich die Konstitutionen der Stücke 111 f. zwar an frühere Urkunden an, doch sind sie gerade in 112 auch für die miesesten Originalkopien Eberhards unerhört überarbeitet. Noch verdächtiger wird das Enddiplom zur Einsetzung Marquards I. (1150-1165) mit Klosterimmunität (Nr. 112) durch seinen Charakter als Seitenstück zur Selbstbiographie des Abts, obgleich es eine bis dato für Fuldaer Diplome untypische Arenga besitzt³¹¹. Freilich ist ja auch der Papstbrief an Marquard I. am Ende der Privilegiengruppe (Nr. 59) offenbar gefälscht und bietet Verbindendes zu den (nachträglichen) Gesta³¹². Doch sah schon O. ROLLER nicht nur Stück 112, sondern auch die vorherige Immunitätsurkunde und Wahlbestätigung Konrads III. an Abt Aleholf (1140-1148) von einem 7. März 1141-1147 (Nr. 111)³¹³ eher als Fälschung Eberhards, was sich später – wie bei 110 – bestätigte. In 111 wie 112 steht bei der Überweisung von fiskalen Rechten eine etwa 1 ½ Zeilen umfassende Rasur. Während in 111 vom Eschatokoll allein *Data nonis Marcii*³¹⁴ erhalten ist, finden wir in 112 nur die Signumszeile, so dass es O. ROLLER inhaltlich auf (September) 1151 datierte. Die Urkunde wird uns bei den Gesta weiter beschäftigen. War sie für T. NIEDERQUELL (1962) nur umstritten, verstanden sie dann U. HUSSONG (1995), H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995, 2009) und B. HÄUPTLI (2007) als freie Erfindung Eberhards, deren Abtswahlbericht man laut Ersterem nicht verwerten darf (Kap. I.3 + VI.7). So bleibt bei den 10 „Salierimmunitäten“ Eberhards wenig Echtes.

Im nächsten Schritt wollen wir uns mit O. ROLLER den *oblaciones fratrum Fuldensium* zuwenden, die in Band 2 vor den Gesta einen Codexanhang bilden³¹⁵. Dies erkennt man daran, dass Eberhard selbst diesen Teil als eigenen *libellus*³¹⁶ bezeichnete, er in einem eigenarti-

³¹⁰ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 134.

³¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 802, S. 395-397 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194-199 = MGH D. Ko. III., Nr. 295, S. 512-514 = Codex Eberhardi I, fol. 134 r - 135 v, S. 207-210. Dazu: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 25; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 175; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 140, Anm. 429 u. Roller, Eberhard, S. 60 u. Beilage I, Nr. 112, S. 20 f.

³¹² Codex diplomaticus, Nr. 820, S. 404 f. = Codex Eberhardi I, fol. 68 v - 69 r, S. 108-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29, 41, 60 u. Beilage I, Nr. 59, S. 10 f.

³¹³ Codex diplomaticus, Nr. 795, S. 390 f. = MGH D. Ko. III., Nr. 282, S. 487 f. = Codex Eberhardi I, fol. 132 v - 133 v, S. 205-207. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60 u. Beilage I, Nr. 111, S. 20 f.

³¹⁴ Codex Eberhardi I, fol. 133 v, S. 207, Z. 12.

³¹⁵ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 (Zitat: S. 60, Z. 24) u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

³¹⁶ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 61, Anm. 1.

gen Verhältnis zum dritten Teil des Pistorius-Chartulars steht (Kap. IV.₃) und die vorherige Lage als vergrößerte Endlage konzipiert ist. Die Oblationslagen 21-24 (fol. 158-189) sind im Ganzen intakt, da Eberhard ja nur eine Manipulation zur Anbringung des Nachtrags für Stück 286 vornahm³¹⁷. Auf diesen Blättern finden wir 52 Schenkungen, die stets *in commemorationem*³¹⁸ der Schenker getätigt wurden und meist in Notitiaform (objektiv) stehen, während nur sechs Urkunden (Nr. 320, 323, 327, 329 f., 334) als Carta (subjektiv) erscheinen. An Zweittradition steht neben J. PISTORIUS bei wenigen Stücken noch der bei Quellenangaben freilich unzuverlässige J. SCHANNAT zur Verfügung, wogegen nur einmal ein Original erhalten ist (Nr. 310). Dabei kopierte Eberhard drei Urkunden zweimal (Nr. 287=233, 318=199, 325=201), während für eine andere (teilweise) ein Summar vorhanden ist (Nr. 285) und eine weitere teils mit einem früheren Codexeintrag verknüpft ist (Nr. 286). Ein Blick auf das am Original prüfbare Stück 310 zeigt, dass Eberhard die ursprüngliche Carta von 1116 in eine Notitia umformte und sie um eine vorgeschaltete Arenga und eine eingeschobene, schwülstig-arengamäßige Narratio ergänzte³¹⁹. Dagegen reduzierte er clever die originale Constitutio über die von Graf Poppo von Henneberg getätigte Auflassung seines Eigenguts in Salzungen zu Zins auf den ersten Teil mit der Auflassung des Gutes zu Eigen und ließ die folgende Rücknahme gegen Zins einfach weg, so dass er die eigentliche Auftragung des Gutes zu Lehen durch Ausklammerung der Rücknahme als Lehen zur vollkommenen Schenkung machte. Nun passten noch etwa 12 Worte zum Original: [...] *Boppo comes de Hennenberc* [...] (*obtulit*) [...] *predium in Salzungen, quod iure* [...] *proprietatis* [...] *ea* [...] *conditione* [...] ³²⁰.

Diese Relation fand O. ROLLER ähnlich bei den Doppelkopien, wo Eberhard auch nur die Notitiaform wählte oder eine Carta zur Notitia umformte (Nr. 287 f.). Dabei wandelte und kürzte er die Eingangs- und Endformeln und präsentierte die Kontexte – besonders die Narrationen – sehr blumig, ohne freilich scheinbar überhaupt einmal den Rechtsinhalt zu ändern. Da das besagte Vergleichsmaterial spärlich und größtenteils unzuverlässig ist, gewinnt die verlorene Handschrift umso mehr Bedeutung, die J. PISTORIUS in seinem dritten Buch herausgab und sich als sehr umfangreiche, aber prüfbedürftige Überlieferung erweist, welche eng mit Eberhards Oblationen zusammenhängt³²¹. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Urkunden aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Ihr Verhältnis zum Codex ist nicht vollständig geklärt, wobei Eberhards Kapitel laut O. ROLLER und E. STENGEL im Wesentlichen eine jüngere, aber unabhängige Redaktion der in Pistorius III eingetragenen Sammlung ist, indem zwar bei beiden annähernd die gleichen Urkunden stehen, man aber hier wie dort einige Stücke allein entdeckt. So mangelt es dem Codex an den Pistoriusstücken 29, 31 f. und 38 sowie Pistorius III an den Eberhardstücken 283-286, 321 f. und 328-334, wobei die meisten der Pistorius III fehlenden Urkunden jüngsten Datums sind, so dass insgesamt scheinbar weder J. PISTORIUS von Eberhard noch jener aus der Pistoriusquelle abschrieb (Verhältnis: E 301+302 = P 11; E 319+326 = P 34). Zwar ist die Reihenfolge weitgehend identisch, doch gibt es gegen Ende starke Abweichungen. Die Sammlungen hängen mittelbar zusammen, da beide in der Textbehandlung harmonieren: So formte Pistorius III auch eine Carta zur Notitia um (Nr. 310) und entfernte sich unter anderem beim Gesamtprotokoll in derselben Weise wie Eberhard von der Überlieferung. Doch verzichteten sie in Einzelstücken jeder für sich auf bestimmte Formeln, indem bei Eberhard Pistoriusarenagen (Nr. 297, 314, 318) genauso fehlen

³¹⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 66, S. 144 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 v - 163 r, S. 309 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 286, S. 62 f.

³¹⁸ Roller, Eberhard, S. 61, Z. 3.

³¹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 773, S. 376 (O). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 176 v, S. 331 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 61 u. Beilage I, Nr. 310, S. 66 f.

³²⁰ Codex Eberhardi II, fol. 176 v, S. 332, Z. 1 u. 8-10. Vgl. Roller, Eberhard, S. 61, Anm. 11.

³²¹ Zum dreiteiligen Chartular des Pistorius: Roller, Eberhard, S. 61-64; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV u. X f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXI-XXV.

wie Pistoriuspersonen (Nr. 299, 318, 324), während es jenem an Eberhardzeugen mangelt (Nr. 314, 317). Bei ganz wenigen Stücken schrieb Eberhard mehr als die in Pistorius III zu findenden Urkundenteile. Fast immer gab er nur den Kontext wieder, jedoch genauso gekürzt wie beim prüfbareren Original (Nr. 310). Auch ließ er die Gedanken der Arengen in die Narrationen einfließen und machte diese Stücke damit schwülstig, während J. PISTORIUS sich bei ähnlichem Vorgehen knapper ausdrückte, so dass dessen Texte E. DRONKE (1850) fälschlich meist wie Auszüge aus Eberhardurkunden erschienen. Der Rechtsinhalt ist aber identisch.

Generell gibt es laut O. ROLLER vielfältige Wechselbeziehungen zwischen Eberhard und Pistorius III, nämlich der durchaus gleichartige, meist auch gleiche Stoff, die fast stets gleiche Anordnung, die Übereinstimmung in der Urkundenbehandlung besonders beim Wandel von Carta zu Notitia (gerade in der ersten Hälfte beider Kompilationen) sowie die Vernachlässigung des Formulars bei ansonsten gleich gut tradiertem Rechtsinhalt, was alles auf einen Zusammenhang der zwei Urkundensammlungen deutet. Doch sprechen andere Dinge genauso entschieden gegen eine direkte Abhängigkeit, nämlich die erwähnten individuellen Zusätze an Ganzurkunden und Urkundenformeln, aber auch an Personennamen. Dies legt wiederum die Existenz einer gemeinsamen Vorlage von Eberhard und Pistorius III nahe, die beide zwar im Ganzen korrekt, aber nicht ganz komplett tradieren. Hier wies O. ROLLER auch auf einen eigentümlichen und häufigen Orthographiefehler bei J. PISTORIUS hin, bei dem er immer das *z* mit alleiniger Oberlänge fälschlich als *l* las (etwa P: *Golmar* statt E: *Gozmar* Nr. 299)³²². Zudem gibt es Fälle mit dem gleichen Pistoriusfehler, wo aber Eberhard das *z* der Vorlage in *c* verwandelte (so P: *Helekind* statt E: *Hecekind* Nr. 307). Dabei sei es nicht verwunderlich, dass in der vermuteten gemeinsamen Vorlage wohl stets *z* stand, da eine solche Konsequenz auch sonst in Fulda begegnet. Doch muss sich ein bei Pistorius III und Eberhard erscheinender Fehler schon in der Vorlage befunden haben: Beide führen in Stück 324 den Aussteller *L(i)utolfus de Cassel(-le/-lo)* an, der als *germanus* oder *frater Reginoldi cancellarii regis* bezeichnet wurde (in P gar zweimal), womit also in Bezugnahme auf Kanzler Rainald von Dassel (Kap. V.8) korrekt *L(i)utolfus de Dassel(-le/-lo)* gemeint war³²³. Die Urkunde wurde 1157 ausgestellt, wofür alle angegebenen Merkmale, Indiktion, Kaiser, Kanzler und Abt passen. Sie erscheint bei Eberhard mit einigen Varianten und kleinen Einschüben, wobei am Schluss die Zustimmung von Dekan und Bruderschaft fehlt. Zudem ist sie das jüngste der von Eberhard tradierten Stücke mit Datum. Durch das Jahr 1157, das in seine eigene Tätigkeitszeit führt, gibt es einen Anhalt für die Altersgrenze der von ihm kopierten Sammlung, die so während seiner Arbeit, also bis spätestens 1162, entstanden sein muss.

Insgesamt datierte O. ROLLER die Vorlage auf etwa 1160, wobei sie die Seelgerätstiftungen sammelte und in recht konsequenter Namensschreibung die Stücke als Empfängerurkunden wiedergab, womit meist wohl auch die Realität getroffen war. Doch übergang man Eingangs- und Schlussformeln teilweise oder ließ sie seltener auch ganz weg. Insgesamt beinhaltete die Sammlung zur Zeit von Eberhards Übernahme wohl etwa 30 Stück und wurde von ihm in seinem Codex ergänzt, während die Pistoriusergänzungen vielleicht spätere Nachträge etwa auf freiem Raum im alten Text sind. Eberhard jedenfalls setzte nun die schon in der Vorlage vorhandene Tendenz zur Platzierung einer objektiven statt subjektiven Fassung so gründlich fort, dass er manchmal sogar aus Empfängerausstellungen subjektive Formen entfernte und so ganz referierende Texte herstellte, wie etwa in Stück 289 durch Weglassung des die *fratres* meinenden *nos*³²⁴. Gleichfalls übertrumpfte er seine Vorlage in der Formularverkürzung, indem Pistorius III mehr Formeln tradierte. Seiner Vorliebe sind laut O. ROLLER wohl auch die schwülstigen und teils erfundenen Narrationen geschuldet, da sie den Stolz des

³²² Orthographiefehler mit weiteren Beispielen: Roller, Eberhard, S. 63, Anm. 2 (Zitate).

³²³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 74, S. 151 f. = Codex Eberhardi II, fol. 184 r+v, S. 343 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 63 u. Beilage I, Nr. 324, S. 70 f. (Zusatzzitate: S. 71, Z. 18).

³²⁴ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 64, Anm. 1.

Mönches bezeugen, dass die Gebete von ihm und seinen Brüdern allein dem Seelenheil des Stifters nützen können (Kap. III.₃). Dagegen ist der überprüfbare dargebotene Rechtsinhalt wohl zuverlässig, wobei man zwar nicht mit willkürlichen Zahlenerhöhungen und Namens einschüben, aber mit dem Wegfall von Einschränkungen des von Eberhard geförderten, brüderlichen Güternießbrauchs rechnen muss. Demnach mangelt es dem „Codex Eberhardi“ bisweilen an einem zweiten Rechtsvorgang im Anschluss an die Schenkung, wo die Abtei die geschenkten Stücke zu Zins, Lehen oder Nießbrauch dem Tradenten auf Lebenszeit wieder aufließ. Letztlich sind aber auch in der Vorlage solche Auslassungen spürbar, so dass es möglich erscheint, dass sie sich zudem in den von J. PISTORIUS geprüften Stücken finden.

Nun wenden wir uns aber den Urkundenausügen („Summarien“) zu, die Eberhard neben den Ganzurkunden als einen zunächst einheitlichen, später aber zerteilten Part des *liber traditionum*³²⁵ aus der anders nicht darstellbaren Fülle von privaten Schenkungsurkunden anfertigte³²⁶. Die Originale hatte man schon unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) in 15 Chartularhefte abgeschrieben, welche Einzelregionen abdeckten und intern nach Abtszeiten geordnet waren. Die Hefte waren dann wohl noch in demselben Abbatiat zu acht Chartularbänden gebunden worden. Zumindest aber war die Masse der Privatschenkungen zur Zeit Eberhards um 1160 nach eigenem Bekunden tatsächlich *in octo codicellis* gebündelt und wurde *in librario* aufbewahrt, was die Ersterwähnung dieser acht Bände darstellt (Kap. IV.₃₊₅)³²⁷. Von diesen sind außer Fragmenten nur zwei Bände vollständig als Urform (Original-Chartular)³²⁸ oder als Druck (Pistorius-Chartular)³²⁹ erhalten, so dass Eberhards „Summarien“ für immerhin sechs Bände die Hauptquelle darstellen (Kap. IV.₃). Freilich dachte er seinen Auszügen eine andere Aufgabe als den vorhergehenden Urkundenkopien zu, indem sie keine gerichtlichen Beweismittel sein konnten und sollten, wofür man auf die acht Chartularbände selbst zurückgreifen musste. Vielmehr sollten die „Summarien“ mit den auch zeitlich anknüpfenden Güter-, Zins- und Dienstverzeichnissen³³⁰ einen Überblick über den Fuldaer Besitz geben, indem beide Gruppen bei Eberhard schon durch die gleiche Eintragung in zwei Spalten unter Bogenstellungen verknüpft waren. Die Lagen der „Summarien“ und Güterverzeichnisse (Band 1: Lage 20-26, Band 2: (17)18-20) blieben fast ganz intakt, da nur ein Blatt wegen einer gefälschten Urkunde nachgeschoben wurde (Band 2, fol. 153), während ein anderes Einzelblatt (Band 2, fol. 133) original ist und nur seinen falsch bearbeiteten Partner verlor. Zudem entdeckt man in den „Summarien“ nur wenige unbedeutende, meist buchstabenweise Rasuren, wobei in Band 2 gar kein Name radiert ist. Auch sind selten Zahlen korrigiert – auf harmlose Art. Obgleich diese Abschnitte so wohl vertrauenswürdiger sind, kann man laut O. ROLLER beim erwiesenermaßen selbst ohne Not unzuverlässigen und beliebigen Kopisten auch hier manche Willkür und Nachlässigkeit annehmen. Allerdings stimmte er K. WISLICE-NUS (1897) (Kap. I.₄) zu, dass eine systematische Verfälschung der „Summarien“ und Verzeichnisse angesichts der angedeuteten Verwaltungszwecke nicht in Abteiinteresse war.

³²⁵ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 64, Z. 24.

³²⁶ „Summarien“: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3-7 u. 38-42, S. 5-59 u. 69-115 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 170 v a, S. 211-308 u. Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 115 v b, S. 131-223. Dazu: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 23-33, 36-64 u. 108 f.; Roller, Eberhard, S. 64-68 u. Beilage I, Nr. 113-117 u. 234-238, S. 22 f. u. 50 f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXV-XXVIII.

³²⁷ Zitate: Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309, Z. 4.

³²⁸ Auszüge aus dem Original-Chartular: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, S. 5-16 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 143 r a, S. 211-231. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 113, S. 22 f.

³²⁹ Auszüge aus dem Pistorius-Chartular: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5 u. 39, S. 23-33 u. 79-92 = Codex Eberhardi I, fol. 150 r a - 150 v b u. 157 r a - 162 v b, S. 252-254 u. 274-291 u. Codex Eberhardi II, fol. 90 v a - 99 v b, S. 154-175. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 115 f. u. 235, S. 22 f. u. 50 f.

³³⁰ Urbariale Quellen: Codex Eberhardi II, fol. 132 r - 157 v, S. 249-301. Dazu: Roller, Eberhard, S. 65 u. Beilage I, Nr. 260-282, S. 58-61 u. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIV. Zumeist behandelt in: Werner-Hasselbach, Güterverzeichnisse (siehe Kapitelfußnote 162).

Doch habe dieser in seiner Gegenüberstellung der Fälle, wo Eberhard die Angaben seiner Vorlagen durch Übertreibungen und Zusätze entstellte, mit denjenigen, wo der Rechtsinhalt nur unvollständig und mit geminderten Angaben präsentiert wurde, alles fälschlich nach Art einer Subtraktion behandelt und übersehen, dass eine Addition derselben vielmehr die auch schon von anderen Gelehrten angeprangerte, starke Unzuverlässigkeit Eberhards in seinen „Summarien“ zeigt. Dabei fiel O. ROLLER generell auf, dass die Urteile über Eberhard in der Forschung stark abwichen, je nachdem, ob man ihn zuerst in den Auszügen oder Ganzurkunden kennenlernte, weil das erste Urteil die der anderen Abschnitte trübte. So hielt K. WISLICENUS im summarien-bedingten Positivbild allzu weitgehend auch sonst jede Abweichung von den Vorlagen für unabsichtlich und begründete diese Varianten mit Flüchtigkeit, Verwechslung oder gegen J. PISTORIUS gar mit größerer Genauigkeit. Das Verhältnis der 10 Summarienkapitel zu den acht Chartularbänden sowie den ursprünglichen 15 Heften wird uns freilich noch bei der Fuldaer Grundherrschaft näher beschäftigen (Kap. IV.3).

Hier sollen dafür vorerst mithilfe von W. MÜLLER (1987) exemplarisch die „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular im zweiten Band auf Folio 83 v bis 90 r herausgegriffen werden³³¹, um einen Eindruck von Eberhards Arbeitsweise bei den Urkundenauszügen zu gewinnen. Die Bedeutung des Mönchs für die Überlieferung der thüringischen Schenkungen lässt sich schon daran ermessen, dass abgesehen von einem später zu beleuchtenden Doppelblattfragment fünf bruchstückhafter Traditionen (Kap. IV.3)³³² das ganze alte Chartular verloren ist und so die Codexauszüge unsere einzige Quelle darstellen. Dabei handelt es sich ja gleich um die Gruppe, die in der ursprünglichen Anordnung der 10 Summarienkapitel wohl teils biographiebedingt am Anfang stand (Kap. III.1). Diese räumliche Ausnahmestellung ist aber auch für die Auswertbarkeit und Erschließung des Inhalts der „Summarien“ Eberhards aus dem verlorenen Thüringen-Chartular nicht bedeutungslos, da man in der Forschung eben schon um 1900 für die im Codex überlieferten Privilegien und Diplome individuell nachwies, dass Eberhard seine Abschriften zunächst getreu nach den ihm vorliegenden Originalurkunden anfertigte, sich im Laufe der Zeit und mit zunehmender Vertrautheit des Urkundenmaterials aber allmählich vom einfachen Kopisten zum Fälscher entwickelte, was wohl bei aller methodischen Vorsicht auch auf die „Summarien“ aus den acht Chartularbänden übertragen werden darf. Zudem ist daran zu erinnern, dass sich im „Codex Eberhardi“ besonders viele eigens ver- oder gefälschte Urkunden auf Blättern befinden, die entweder nachträglich von ihm eingeschoben oder als Ersatz für ausgeschnittene Blätter neu eingeklebt wurden, wobei gerade die Letzteren sogar fast ausschließlich nur eberhardische Fälschungen enthalten.

Daran anknüpfend ist gemäß W. MÜLLER vom Lagenschema her interessant, dass die thüringischen „Summarien“ auf Folio 83 v bis 90 r des zweiten Codexbandes zusammen mit den Blättern 75 bis 83 r und 90 v bis 91 die dortigen Lagen 11 und 12 bilden, wobei nur Blatt 83 mit der Einleitung zu den Summarienkapiteln auf der Vorderseite und den Auszügen aus den Traditionen 1-21 auf der Rückseite zu Lage 11 gehört, die zwei nachträglich durch Eberhard eingeschobene Blätter enthält. Denn laut O. ROLLER wurden ja in der Lage 11 als ursprünglichem Quaternio die heutigen Blätter 76 und 81 nachträglich eingefügt sowie zwischen den jetzigen Blättern 81 und 82 ein Blatt ausgeschnitten, so dass die Lage nun neun Blätter umfasst. Gemäß W. MÜLLER ist nun entscheidend, dass das letzte Lagenblatt mit den einsetzenden Auszügen aus dem Thüringen-Chartular garantiert von Anbeginn zum Grundbestand des Codex zählte. So bildeten die thüringischen „Summarien“ in Folge der Schenkungsurkunden des zweiten Bandes schon immer den Auftakt zu den 10 Summarienkapiteln und wurden von

³³¹ Thüringen: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, S. 69-79 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, S. 5-23 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 90 r b, S. 131-153. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 234, S. 50 f. Hier: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 23-26.

³³² Fragment: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 236-240, S. 76 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 236-240, S. 18 = Codex Eberhardi II, fol. 88 r b, Nr. 236-240, S. 147.

Eberhard zuerst hergestellt. Demnach hielt sich der Kompilator bei der Anfertigung dieser Auszüge sehr wahrscheinlich noch strenger an die im Thüringen-Chartular schon gesammelt vorliegenden Traditionstexte als bei den späteren Summarienkapiteln, so dass statistisch prozentual weniger totale Entstellungen von Traditionsurkunden, bewusste Fälschungen bis zu größeren Chronologieveränderungen in der Folge der „Summarien“ gegenüber dem Thüringen-Chartular zu erwarten sind. Doch befinden sich laut W. MÜLLER alle weiteren Blätter mit „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular (fol. 84 - 90 r) – mithin die starke Mehrheit der zugrundeliegenden thüringischen Traditionen – in Lage 12, die gleichfalls ein Quaternio bildet. Wir sehen dort aber weder ein nachträglich durch Eberhard eingeschobenes Blatt noch irgendeine ausgeschnittene Stelle. Dabei bieten Folio 90 v und 91 als letzte Blätter der Lage 12 schon die ersten Auszüge aus dem Grabfeld- und Tullifeld-Chartular, wobei wir Eberhards Vorlage (Pistorius I) durch einen Druck von J. PISTORIUS ebenfalls kennen (Kap. IV.₃). In Eberhards 10 Summarienkapiteln entdeckt man eine einheitliche Zeilenzahl von 30 pro Seite, während das Linienschema ja anfangs noch 31 Zeilen hatte. Doch ließ Eberhard eben auf diesen Blättern je die letzte Seitenzeile frei, indem er das Pergament wohl bereits liniert vom Cellerar Duto geliefert bekam. Die graphische Gestaltung haben wir oben skizziert.

Inhaltlich brachte W. MÜLLER (1987) auf Basis der Thüringer Fälle auch Korrekturen am allgemeinen Datierungs- und Personenansatz der in den „Summarien“ zu findenden Urkunden durch E. STENGEL (1958) an³³³. Jener bearbeitete einst in Band 1 seines Urkundenbuchprojektes etwa die ersten 73 der 313 Auszüge Eberhards aus dem Thüringen-Chartular neu und ordnete sie zeitlich in die Abbatiate von Sturmius (750-779) und Baugulf (780-802) ein. Gleichzeitig wies er schon methodisch den Weg zur Grunddatierung der „Summarien“ für die späteren Stücke. Auch wenn W. MÜLLER zeitlich hier wie dort einige dieser Grobdatierungen korrigierte, unterstrich er im Ganzen die benutzten chronologischen Methoden. Doch präsentierte E. STENGEL noch die Personennamen teils in „besserer“ althochdeutscher Form, als es die Quellen hergaben, so dass er die Grenzen einer textkritisch maßvollen Emendation überschritt und fast jeden 20. Personennamen nicht überlieferungsgetreu wiedergab. Hier wären eine Belassung der originalen Namensformen im Text und eine Eintragung der unerlässlichen Emendationen im Anmerkungsapparat sinnvoller. Zudem löste E. STENGEL die „Summarien“ in seiner chronologischen Einordnung aus dem alten Kontext im Codex und versuchte auch die datenlosen Auszüge aus nicht erhaltenen Chartularbänden zeitlich einzuordnen, so dass sowohl datierte Vollkopien als auch datenlose „Summarien“ mit nur erschlossenen Zeitangaben im Urkundenbuch stehen. So wurde auch der originale Überlieferungszusammenhang durch die Vermengung der in den zwei erhaltenen Chartularen tradierten und der im Codex nur summarisch überlieferten Privaturkunden zerstört. Zudem beruhen einige Vorschläge E. STENGELS zur Personenbestimmung teils auf ungenügend breiter Quellenbasis und sind nicht mehr sicher oder gar haltbar, was bei den Thüringer „Summarien“ vor allem 16 Tradenten betrifft. So sind wegen der personellen und chronologischen Fehler viele Korrekturen nötig – bis hin zum Bild der frühen Sachsen-Christianisierung und Rolle der älteren Liudolfinger, das weitgehend auf starken Fehldatierungen E. STENGELS fußt.

Insgesamt sind so die meisten Informationen zu Eberhards Herangehensweise bei den „Summarien“ nur aus einem Vergleich der beiden im Original oder als Druck überlieferten Chartularbände mit den Urkundenauszügen zu gewinnen und die dabei erscheinenden Konstanten vorsichtig auf die verlorenen sechs Bände zu übertragen, selbst wenn wir dort bis auf Ausnahmen nur die verkürzte Eberhardversion besitzen³³⁴. Doch allein so kann man zu exakteren sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aussagen etwa über den Zeitpunkt der einzelnen Schenkungen, die Person der/des Tradenten oder die Schenkungsbedingungen kommen. Da-

³³³ Kritik an E. STENGEL: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 30-33.

³³⁴ Folgende Überlegungen: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 36-49.

bei ist freilich zu beachten, dass Eberhard seine Vorlagen nicht nur zusammenzog und inhaltlicher Details wie Zeugen, Datierungen und Traditionsbedingungen beraubte, sondern häufig aus Flüchtigkeit oder teils bewusst wesentliche Bestandteile der einzelnen Schenkungen ausließ, womit er sicher nicht immer in Abteiinteresse handelte, aber wohl wegen der Platznot im Codex und dem Wissen um die ausführlichere Chartularüberlieferung dieses Manko hin nahm. Wenngleich man solche Ungenauigkeiten und Verfälschungen auch gegenüber den verlorenen Chartularen annehmen muss, sind sie doch nur Einzelfälle und es gibt entgegen den anderen Abschnitten des Codex wohl nirgends in den „Summarien“ reine Erfindungen. Vielmehr folgte Eberhard seinen Vorlagen auch in der Reihenfolge fast immer.

Neben diesen allgemeinen Beobachtungen müssen aber laut W. MÜLLER detaillierte Aussagen anhand der zwei erhaltenen Chartulare und der dazu passenden „Summarien“ getroffen werden. So sollten und konnten Eberhards Urkundenauszüge ja nicht denselben Zweck erfüllen wie die acht karolingischen Chartularbände, indem sie nicht als gerichtliche Beweismittel, sondern mit den Güter-, Zins- und Dienstverzeichnissen zum Überblick über den Fuldaer Grundbesitz und zu dessen Sicherung dienten. Es liegt auf der Hand, dass dafür vollständige Abschriften der in den Chartularbänden schätzungsweise knapp 2.000 verzeichneten Privaturkunden das Beste gewesen wären. Freilich hätte Eberhard dann sicher nicht nur knapp ein Jahrzehnt für seinen Codex gebraucht (Kap. III.1), sondern wohl mindestens die doppelte Zeit, wenn nicht gar noch länger. Zudem wäre der Werkumfang zwangsläufig um ein Mehrfaches angestiegen. Sicher sprachen auch ökonomische Probleme wie die Bereitstellung des erforderlichen Pergaments in entsprechender Qualität dagegen. Den Hauptgrund für die Anlage von „Summarien“ statt Vollabschriften sah W. MÜLLER aber in Anlehnung an die These vom Abtsauftrag darin, dass Abt Marquard I. im Zusammenhang mit seinen Reformbestrebungen so schnell wie möglich einen annähernden Überblick über den ehemaligen und noch existierenden Grundbesitz benötigte. Der Forscher verwarf damit die Ansicht von K. WISLICENUS (1897), dass Eberhard vor der ungeheuren Arbeit zurückschreckte, da er sie für zwecklos hielt. Vielmehr würde ein solches Verhalten Eberhards die bei der Codexentstehung zu bewältigenden Probleme zu stark vereinfachen und man konnte für Gerichtskonflikte ja immer noch auf die acht Chartularbände zurückgreifen. Prinzipiell ist hier zwar W. MÜLLER zu folgen, doch muss man angesichts der nun favorisierten Eigeninitiative daran denken, dass Eberhard auch selbst aus lokalpatriotisch-propagandistischen Gründen viel an einer schnellen und klaren Übersicht des großen Fuldaer Grundbesitzes lag (Kap. III.3).

Jedenfalls ist laut W. MÜLLER auch daran zu erinnern, dass natürlich von vornherein in Eberhards Arbeitsmethode bei der Anfertigung der „Summarien“ unterschiedlichste Auslassungen vorauszusetzen sind: So wusste er sicher von Anbeginn, dass die Wiedergabe der Zeugen für den angestrebten Überblick des vorhandenen Grundbesitzes überflüssig war, da diese ja bereits über 300 Jahre tot und so deren Namen für den gerichtlichen Zeugenbeweis hinfällig waren. Gleichfalls vermochte er zweifellos auf die formelhaften Teile der ihm in den acht Bänden vorliegenden Privaturkunden (so *Arenga*, *Dispositio*, *Pertinenzformel*) zu verzichten, ohne dass er größere rechtliche Konsequenzen für die Abtei zu befürchten hatte. Demnach beließ es Eberhard in seinen „Summarien“ der *minores traditiones*³³⁵ meist bei der Wiedergabe des oder der Schenkernamen, der Lage der übergebenen Güter und des Umfangs der jeweiligen Schenkung, wobei Letzterer meist nur durch Allgemeinplätze wie *bona sua*, *proprietates suas* oder *quicquid habuit*³³⁶ bestimmt wurde. So lässt sich bei den „Summarien“ fast von einem einheitlichen Schema sprechen. Dabei war eine exaktere Beschreibung von Lage und Umfang der je tradierten Besitzungen und Gegenstände zur Zeit Eberhards quasi überflüssig, da die übergebenen Güter seither sicher diverse Wandlungen erlebt hatten

³³⁵ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 41, Z. 24.

³³⁶ Formen: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 41, Z. 27 f.

sowie die sonst in den Urkunden meist genannten Angrenzer/Nachbarn längst tot waren und man deren Nachkommen nach rund 300 Jahren nicht mehr sicher ermitteln konnte.

Zunächst aber soll es nach W. MÜLLER darum gehen, wie Eberhard mit den näheren Personenangaben zum jeweiligen Aussteller in den Überschriften der Mehrzahl der in den Chartularen enthaltenen Traditionsurkunden umging, da sich daraus in der Forschung Verwirrung bei der Interpretation des Zusatzes *de*³³⁷ + Orts-, Gau- oder Landschaftsname zu den Tradentennamen in vielen „Summarien“ ergab. Zwar galt stets als sicher, dass diese Zusätze erst von Eberhard stammten, doch sollten sie nicht, wie noch K. A. ECKHARDS vermutete, die Herkunft und Heimat des Tradenten abbilden, sondern die geographische Lage der geschenkten Güter näher beschreiben. Hier beweist gemäß W. MÜLLER eine Belegfelddiskussion zu Graf Albwin³³⁸ und anderen Beispielen, dass beides aber nicht unbedingt identisch sein musste. Denn namentlich E. STENGEL belegte anhand von Summarienbeispielen aus den zwei erhaltenen Chartularbänden eindeutig, dass Eberhard den besagten Zusatz regelmäßig aus der Überschrift seiner Chartularvorlagen entnahm. Freilich konzentrieren sich diese Zusätze laut W. MÜLLER im Auszug aus dem Thüringen-Chartular auffällig an bestimmten Stellen und erscheinen dafür über weite Strecken gar nicht, so dass Eberhard sie offenbar nur zeitweise bevorzugte und man so vielleicht gewisse Arbeitsabschnitte abgrenzen kann, was durch genauere Untersuchung ein neues Kriterium zur exakteren Datierung der „Summarien“ liefern könnte. Zumindest erscheint der *de*-Zusatz in den thüringischen Auszügen 24 x, wobei er 13 x mit einem Orts-, 6 x mit einem Gau- und 5 x mit einem Landschaftsnamen kombiniert ist.

Abgesehen davon verzeichnete Eberhard gemäß W. MÜLLER in seinen Auszügen mehrmals die Schenkerzahl in einer Tradition unkorrekt, so dass er teils mehr, meist aber weniger Personen als in der Vorlage aufführte. Zudem glich er die Form der Ausstellernamen meist der Schreibweise des 12. Jahrhunderts an, worin er sich freilich nicht von der Praxis der meisten mittelalterlichen Kopisten unterschied, die Namen in der Form ihrer Zeit wiederzugeben. Dagegen finden wir totale Verlesungen oder absichtliche Verfälschungen von Tradentennamen in den „Summarien“ relativ selten, nämlich bei weit unter 5 % der Gesamtnamen. Jedoch stattete Eberhard die Aussteller vereinzelt mit sonst nicht belegten Titeln aus. Viel häufiger verzichtete er zudem auf Amtsbenennungen, Titel und Hinweise auf Verwandtschaftsbeziehungen. Insgesamt sind wohl die allermeisten der durch Eberhard tradierten Schenkernamen, also weit über 90 %, zwar in der Schreibweise des 12. Jahrhunderts erhalten, doch ist mehrheitlich die eindeutige Identifizierung mit den passenden Tradenten in den zwei erhaltenen Chartularen gesichert. So lässt sich auch für die sechs nur summarisch überlieferten Chartulare verallgemeinern, dass man in mehr als 90 % der Traditionsurkunden den eberhardischen Tradentennamen trauen darf. Freilich ist auch der Verlust einer nicht geringen Zahl von Personennamen durch die „Summarien“ nicht zu vergessen, wobei hier gar nicht primär an die Zeugen in den Einzeltraditionen, sondern nur an die erwähnten Mittradenten oder mitbedachten Personen zu denken ist. Letztlich liegen die Dinge im Ganzen auch bei den Ortsnamen der „Summarien“ ähnlich, indem Eberhard diese ebenfalls meist an die Form des 12. Jahrhunderts anpasste, vereinzelt aber durchaus die karolingischen Schreibweisen übernahm. Zudem finden wir dort genauso relativ wenige offensichtliche Verlesungen oder bewusste Fälschungen sowie nur recht selten Hinzufügungen von Ortsnamen, dafür aber wiederholt – auch größere – Auslassungen. Als einzige Besonderheit sticht ins Auge, dass Eberhard bei sehr großen Schenkungen oft nur die Namen der ersten urkundlich genannten Orte wiedergab, wobei er sich wiederholt auf die drei ersten beschränkte.

Einen ungleich stärkeren Eingriff in den Inhalt der Vorlagen entdeckt man laut W. MÜLLER angesichts der eigentlich gar nicht so seltenen Praxis, dass sich der Tradent noch

³³⁷ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 42, Z. 13.

³³⁸ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 168, S. 327-335, Anm. 1 f.

das Recht über einen Gegenstand/Besitz oder Besitzteil in einem Ort für immer oder begrenzte Zeit vorbehielt, wobei solche Sonderregelungen vorsichtshalber meist im beiderseitigen Interesse mit in die Schenkungsurkunde kamen. Freilich übersah dies Eberhard häufig und glaubte in den betreffenden Gegenständen/Besitzungen oder Besitzanteilen vollwertige Schenkungen zu erkennen, so dass er sie auch so in seinen Auszügen wiedergab. Eine derartige Flüchtigkeit bei der Summarienherstellung wirft ein bezeichnendes Licht auf Eberhards Arbeitsweise, indem er wenigstens zeitweise die in den Chartularen verzeichneten älteren Privaturkunden wohl nur überflog, keineswegs aber genau studierte, da sonst solche plumpen Fehler unmöglich wären. Natürlich muss man bei zeitlich limitierten Sonderregelungen für bestimmte Besitzteile oder Güter auch an die Überlegung Eberhards denken, dass diese sowieso schon längst irgendwie an die Abtei gekommen waren, womit die urkundlich festgelegten Extrabestimmungen also schon lange überholt seien. Auch wenn dies meistens wirklich der Fall gewesen sein mag, war es keinesfalls zwingend notwendig. So hob Eberhard offenbar auch hier die Fuldaer Ansprüche im Zweifel offensiv hervor und ließ Einschränkungen lieber weg (Kap. III.₃). Dagegen erkennen wir eindeutiger Flüchtigkeiten etwa dann, wenn er an zwei Stellen je zwei im Original-Chartular hintereinander stehende Urkunden zu einer Nummer zusammenfasste. So hing er einfach an eine Urkunde von 775 den Inhalt der im Chartular unmittelbar folgenden Urkunde von 772 mit wenigen Worten an³³⁹:

[17] *Otakar de pago Wormacense tradidit sancto Bonifacio quicquid prediorum et mancipiorum habuit in villa, que vocatur Brisenheim. Idem Otaker tradidit bona sua in villa Wacharenheim*³⁴⁰.

Nebenbei erkennen wir hier auch einige vorhin erwähnte Summarienformeln. Andernorts nahm er dann für Auszug 29 im Kapitel 3 die Namen der Schenker aus der Vorlage für seinen Auszug 31, die Orte und den Schenkungsinhalt aber aus derjenigen für Auszug 32:

[29] *Hageno et Hartnant et Gebehart et Rathere tradiderunt sancto Bonifacio vineam unam in Zargenheim et proprietates suas in his locis: Hohdorfe, Gruningen, Ingenesheim, Feingen, Stangebah, Wulfingen, Adoltesheim, Wachalingen, Buningen, Luter, Saulenheim cum familia et eorum substantia*³⁴¹.

[...]

[31] *Egilolt tradidit sancto Bonifacio bona sua in Wormezfelde et unam vineam et unam ecclesiam in Truhmaresheim cum suis appendiciis et familiis*.

[32] *Leiderat comes tradidit vineam unam in Dinenheim cum familia et eorum substantia*³⁴².

Dagegen finden wir laut W. MÜLLER offensichtliche Fälschungen Eberhards immer dann, wenn er die Absicht der Urkunden völlig veränderte: So waren die Basis seiner auf dem Original-Chartular fußenden „Summarien“ 13, 42-44, 51 und 78 die Beurkundungen von Verkäufen (teils an Private, teils an Abtei)³⁴³, zu den Nummern 164 und 197 Tauschverträge³⁴⁴ und zu den Nummern 183 f. Freilassungen³⁴⁵. Wenn Eberhard hier die Dinge auch einfach als Geschenke an das Kloster verstand, ist doch von einem wesentlichen Unterschied auszu-

³³⁹ Codex diplomaticus, Nr. 53, S. 34 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 72, S. 128 f. Dann: Codex diplomaticus, Nr. 39, S. 25 u. Anhang S. 26 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 59, S. 101 f. u. Nr. 60, S. 103.

³⁴⁰ Codex Eberhardi I, fol. 137 v b, Nr. 17, S. 213, Z. 13-15.

³⁴¹ Codex Eberhardi I, fol. 138 r a+b, Nr. 29, S. 214, Z. 13-17.

³⁴² Codex Eberhardi I, fol. 138 r b, Nr. 31 f., S. 214, Z. 20 f. u. 22 f.

³⁴³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 13, 42-44, 51 u. 78, S. 5 u. 7-9 = Codex Eberhardi I, fol. 137 v a, 138 v a+b u. 139 v b, Nr. 13, 42-44, 51 u. 78, S. 212, 215 f. u. 219.

³⁴⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 164 u. 197, S. 13 f. = Codex Eberhardi I, fol. 141 v b, Nr. 164, S. 226 u. fol. 142 v a, Nr. 197, S. 229.

³⁴⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 183 f., S. 14 = Codex Eberhardi I, fol. 142 r a, Nr. 183 f., S. 228.

gehen, ob ein Schenkungsgegenstand ohne weiteres in Klosterbesitz übergang oder ob es dafür eine bestimmte Summe zahlen beziehungsweise andere Besitzungen hergeben musste. Freilich wollte Eberhard in seinen „Summarien“ sowieso nur das zusammenstellen, was die Abtei erworben, und nicht das, was sie verloren oder weggegeben hatte. Doch waren die in den entsprechenden Auszügen erwähnten Gegenstände um 1160 zweifellos im Besitz Fuldas. Besonders große Fehler und Abweichungen von den im Original- und Pistorius-Chartular erhaltenen Originalschenkungen finden wir bei Eberhards Wiedergabe der Mancipienangaben, da etwa gewisse römische Zahlen von ihm sehr leicht verlesen werden konnten oder nicht in allen Schenkungsvorlagen die Mancipienmenge durch eine bestimmte Zahl angegeben war, sondern vielfach nur die Namen verzeichnet und von Eberhard auszuzählen waren. Da dies gerade bei seinem schnellen Arbeiten zwangsläufig zu Fehlern führen musste, setzte Eberhard mehrmals einfach unbestimmte Ausdrücke ein. Freilich nannte er auch in seinen am Original-Chartular prüfbar „Summarien“ in 32 Nummern pauschal *mancipiis* oder *familiis*³⁴⁶, ohne dass sich in den Traditionsurkunden ein Anlass fände. Hier ist W. MÜLLER zuzustimmen, dass man darin entgegen K. WISLICENUS nicht nur Flüchtigkeit erkennen sollte, da es sich eindeutig um eine Besserstellung des Klosters handelt. Bei ganz wenigen Gelegenheiten ließ Eberhard freilich gegenüber den beiden erhaltenen Chartularen auch Schenkungen aus, ohne dass wir immer eine Ursache erkennen. Doch immerhin summiert sich dies im Original-Chartular auf 15 Urkunden. Eberhard bietet aber auch acht Urkunden, die in ebenjenem Chartular fehlen und noch in den W. MÜLLER 1987 vorliegenden Drucken nicht zu entdecken waren. Laut E. STENGEL war Eberhard aber unschuldig, da es sich um die „Summarien“ aus acht Traditionen handelt, die im Original-Chartular zwischen Folio 48 und 49 auf zwei verlorenen Doppelblättern des Baugulf-Abschnitts standen und dort nur noch im vorgeschalteten Register anklingen³⁴⁷. Flankiert werden diese Kompletverluste von zwei Einträgen vorne³⁴⁸ und hinten³⁴⁹, die je fragmentarisch tradiert sind (Kap. IV.3). Von den acht verlorenen Stücken besitzen wir das zweite wohl noch im Konzept³⁵⁰, während es vom dritten³⁵¹ und vierten³⁵² im Chartular Gegenstücke im Sinne von Doppelausfertigungen gibt. Da-gegen müssen wir uns bei den fünf Übrigen tatsächlich mit Chartularregister und Eberhardauszügen begnügen. Zuletzt ist noch anzumerken, dass die Publicatio der Vorlagen aus den acht Chartularen auch in den „Summarien“ meist erhalten blieb und von Eberhard sogar beinahe stets durch Einbezug des Hl. Bonifatius erweitert wurde, wenn dies in den Urkunden fehlte.

³⁴⁶ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 47, Z. 9.

³⁴⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 102-109, S. 10 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 406, S. 462 f.; Nr. 405, S. 461 f.; Nr. 277 f., S. 401 f. u. 402-404; Nr. 407, S. 463; Nr. 194, S. 291 u. Nr. 408 f., S. 463 = Codex Eberhardi I, fol. 140 r b - 140 v a, Nr. 102-109, S. 221 f.

³⁴⁸ Codex diplomaticus, Nr. 177, S. 100. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 101, S. 10 = Codex Eberhardi I, fol. 140 r b, Nr. 101, S. 221.

³⁴⁹ Codex diplomaticus, Nr. 64, S. 40, Anm. (ungedruckt) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 82, S. 150 f. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 110, S. 11 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 82, S. 150, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 140 v a, Nr. 110, S. 222.

³⁵⁰ Gemäß E. STENGEL: Chartular, fol. 66 v (C¹), Auszug aus C¹: Codex Eberhardi I, fol. 142 r a, Nr. 174, S. 227 (E¹). Chartular, fol. 2 r (Register) erwähnt (C²), Auszug aus Vorlage von C²: Codex Eberhardi I, fol. 140 r b, Nr. 103, S. 221 (E²). Aus C¹: Codex diplomaticus, Nr. 368, S. 170 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 405, S. 461 f. Aus E¹: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 174, S. 13. Aus E²: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 103, S. 10.

³⁵¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 277, S. 401 f. E¹: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 104, S. 10 = Codex Eberhardi I, fol. 140 r b, Nr. 104, S. 221 (Wormsgau-Auszug). E²: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 33, S. 81 = Codex Eberhardi II, fol. 91 v a+b, Nr. 33, S. 157 (Grabfeld-Auszug). E²-Vorlage: Codex diplomaticus, Nr. 167, S. 94 f.

³⁵² Urkundenbuch Fulda, Nr. 278, S. 402-404. E¹: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 53, S. 8 = Codex Eberhardi I, fol. 139 r a, Nr. 53, S. 217 (Auszug C¹). C¹: Codex diplomaticus, Nr. 168, S. 95. E²: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 105, S. 10 = Codex Eberhardi I, fol. 140 r b, Nr. 105, S. 221 (Auszug aus verllorener Vorlage von C²-Register).

Zusammenfassend lässt sich gemäß W. MÜLLER sagen, dass trotz aller Ungenauigkeiten und Fehler in Eberhards Arbeitsstil der Rechtsinhalt seiner „Summarien“ aufgrund des zugegebenermaßen beschränkten Vergleichs mit dem erhaltenen Original-Chartular allgemein noch sehr zuverlässig ist, wobei bekanntlich eine systematische Verfälschung der „Summarien“ ja auch nicht im Interesse des Klosters gelegen hätte, zumal wenn man damit Verwaltungszwecke verband. Durchaus zu den Abteizielen passten dagegen die von Eberhard oft benutzten Generalformeln bei der Beschreibung des Schenkungsobjektes, da sich damit günstige Chancen zur Rechtsauslegung in gerichtlichen Konflikten boten, wo freilich eben weiter die Chartulare das Maß aller Dinge blieben. Ein Vergleich des im Druck erhaltenen Pistorius-Chartulars mit den passenden „Summarien“ bringt trotz der vielen Druckfehler und Ungenauigkeiten der Ausgabe etwa die gleichen Ergebnisse. Daraus lassen sich wiederum Rückschlüsse auf die fast vollständig verlorenen sechs restlichen Chartulare ziehen, was etwa Chronologie und sozialökonomische Auswertbarkeit angeht. Einen Eindruck vermitteln beim Thüringen-Chartular das erwähnte Fragment mit fünf Urkunden³⁵³ sowie unter Einschränkungen fünf weitere verstreute, neben Eberhard anderweitig überlieferte Schenkungen³⁵⁴, mit deren Hilfe man Aussagen über das gesamte verlorene Chartular treffen kann³⁵⁵. Zwar entsprechen diese 10 Auszüge nur reichlich 3 % der von Eberhard summarisch skizzierten 313 thüringischen Traditionen, doch ermöglicht ein Vergleich mit den Vorlagen zumindest für dieses Schlaglicht eine Überprüfung der Feststellungen zu Eberhards Arbeitsweise, die wir bei den beiden ganz erhaltenen Chartularen gemacht haben, wodurch die Verallgemeinerung dieser Erkenntnisse auf einer dritten Säule ruht. Zudem wird so endgültig bewiesen, dass alle acht zusammengefassten Chartularbände typische Gemeinsamkeiten im Aufbau besaßen, die sich trotz aller verwischenden Tendenzen auch in den Auszügen bewahrt haben.

Freilich müssen laut W. MÜLLER durch den fragmentarischen Charakter der Überlieferung der 10 Urkunden einige Einschränkungen in der Vergleichsaussage akzeptiert werden, was aber nichts mit Eberhards Arbeitsstil zu tun hat. So ist in den Auszügen 236 und 238 die Lage der übertragenen Besitzungen durch Nennung der Ortsnamen noch relativ genau, während im Chartular-Fragment ebenjene Ortsnamen durch Textverluste fehlen und nicht als Willkürzusätze des Kopisten gelten müssen. Zudem gab er wohl die Namen der drei Aussteller im Auszug 236 korrekt wieder, auch wenn der erste Teil der sehr bruchstückhaft überlieferten Urkunde noch nicht auf dem Chartular-Fragment ist, wo nur der Name des die Zeugen anführenden Liutwart teils lesbar ist: [...] *Testes item vestitionis. Liutuu*[...] ³⁵⁶. Weil aber an der Spitze der frühmittelalterlichen Zeugenlisten meist die Urkundenaussteller und ihre nächsten Verwandten standen, belegt dieses kleine Fragment immer noch indirekt die Glaubwürdigkeit Eberhards. Dagegen bezog er sich wohl im Auszug 240 nur auf die Überschrift der Schenkung, deren im Fragment nicht sicher lesbarer Wortlaut vom Herausgeber P. LEHMANN als *traditio adalgeri*³⁵⁷ rekonstruiert wurde, und übersah im schnellen Überfliegen des Textes, dass tatsächlich *ego adalger et coheredes mei* Besitzungen in *Ermunteswerde* übergeben hatten³⁵⁸ – ganz ähnlich wie mehrmals im Auszug des Original-Chartulars. So geht dies auf

³⁵³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 236-240, S. 76 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 236-240, S. 18 = Codex Eberhardi II, fol. 88 r b, Nr. 236-240, S. 147. Übersicht: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 50.

³⁵⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 17, 132, 178, 218 u. 302, S. 69, 72, 74 f. u. 78 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 17, 132, 178, 218 u. 302, S. 6, 11, 14, 16 u. 22 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v b, 85 v b, 86 v b, 87 v b u. 90 r a, Nr. 17, 132, 178, 218 u. 302, S. 132, 140, 143, 146 u. 152. Übersicht: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 51.

³⁵⁵ Dazu: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 49-64.

³⁵⁶ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 53, Z. 27 f.

³⁵⁷ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 54, Z. 7 f.

³⁵⁸ Formen: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 54, Z. 10-12.

seinen teils flüchtigen, fast schematischen Stil bei der Durchsicht der Chartulareinträge zurück, indem er nur die für sein Anliegen benötigten Informationen suchte.

Insgesamt lassen sich noch anhand dieser parallel zu den „Summarien“ halb als Chartularfragment und halb anderweitig überlieferten 10 Urkunden die mithilfe des Original- und Pistorius-Chartulars festgestellten Tendenzen in Eberhards Arbeitsweise ablesen. Zunächst erkennt man bei den 10 „Summarien“ das gleiche Grundschema in der komprimierten Wiedergabe wie im ganzen Auszug aus dem Thüringen-Chartular und denjenigen aus den anderen sieben Bänden, also Schenkernamen, Lagebestimmung der übergebenen Güter per Nennung der/des entsprechenden Ortsnamen(s) und Beschreibung des Detailumfangs der Schenkung durch Allgemeinplätze. Dabei zeigte sich Eberhard bei den Ausstellerangaben der 10 Schenkungen unter den bekannten methodischen Vorbehalten relativ zuverlässig, doch erkennen wir dort auch schon, dass in den thüringischen „Summarien“ die gleichen Fehler und Ungenauigkeiten wie in den Auszügen der beiden erhaltenen Chartulare zu erwarten sind. Demnach zeigt der erwähnte Auszug 240 der Schenkung von Adalger und dessen in der Urkunde höchstwahrscheinlich mit Namen benannten Miterben, dass wohl auch in Eberhards Auszügen aus dem Thüringen-Chartular mehr Auslassungen als Hinzufügungen zu verzeichnen sind, zumal man in den anderen neun Belegfällen keine Anzeichen für zweifelsfrei eberhardische Ergänzungen findet. Zudem glich der Kopist in seinen thüringischen „Summarien“ wie schon bei denen aus dem Original- und Pistorius-Chartular die Namensformen der Aussteller meist der Schreibweise des 12. Jahrhunderts an, was klar durch den Vergleich der Namensformen in den Auszügen 237 f. mit den entsprechenden Fragmentenschreibweisen belegt wird. So muss man auch die von ihm in Auszug 237 aus der Schenkung des Grafen Hesso und seiner zwei Brüder Liutpraht und Gozpraht tradierte Form *Hesso comes*³⁵⁹ zweifellos als Emendation und nicht Verlesung oder bewusste Verfälschung Eberhards aus *Asis comes*³⁶⁰ ansehen. Letztlich weisen darauf aber auch mehrere, nicht-karolingische Namensformen in anderen thüringischen „Summarien“. Demnach treffen wir in den 10 überprüfbaren „Summarien“ bei den Tradentennamen auf keine totalen Verlesungen oder absichtlichen Verfälschungen Eberhards, so dass man trotz der schmalen Quellenbasis wohl wie bei den erhaltenen zwei Chartularen auch beim Thüringen-Chartular feststellen kann, dass solche Veränderungen relativ selten sind und weniger als 5 % der Personennamen ausmachen.

Dabei ist gemäß W. MÜLLER freilich die in Auszug 178 belegte Namensform von Engelmüt, Gattin des Ausstellers Dither, auszuklammern, da die Formen im Auszug (*Engelmüt*³⁶¹) und in der genaueren Überlieferung der Schenkung (822-840)³⁶² als durch kaiserliche Bestätigung verfälschter Codexnachtrag (*Egilnīv*³⁶³) so abweichen, dass man eine Emendation Eberhards wohl ausschließen kann. Allerdings lässt sich wegen des Charakters der auch auf ihn zurückgehenden Zweitfassung nicht klar entscheiden, welche der zwei von ihm überlieferten Namensformen der damals noch erhaltenen Privaturkunde näher steht oder ob es gar eine ursprünglich in zwei Ausfertigungen angefertigte Tradition sein könnte. Doch sind sowieso die Methodikprobleme bei der Heranziehung der fünf noch anderweitig überlieferten Thüringentraktionen für unsere Vergleichsanalyse viel größer als bei den fünf Fragmentstücken, da bei Ersteren je eine weitere Überlieferungsstufe mit teils ungeklärter Provenienz eingeschoben ist. Freilich ist auch dort anzunehmen, dass bei wesentlicher Inhaltsübereinstimmung beider Formen Ungenauigkeiten und grobe Fehler in der Summarienfertigung fast

³⁵⁹ Codex Eberhardi II, fol. 88 r b, Nr. 237, S. 147, Z. 15.

³⁶⁰ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 56, Z. 27.

³⁶¹ Codex Eberhardi II, fol. 86 v b, Nr. 178, S. 143, Z. 7.

³⁶² Codex diplomaticus, Nr. 530, S. 236 = Codex Eberhardi II, fol. 30 v, S. 48 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 174, S. 32 f.

³⁶³ Codex Eberhardi II, fol. 30 v, S. 48, Z. 22.

ausgeschlossen sind, zumal beide Überlieferungen unabhängig entstanden oder existierten – und wirklich lassen sich in allen fünf Fällen noch bedeutende Inhaltsparallelen feststellen.

Abgesehen davon wurden laut W. MÜLLER in den 10 prüfbaren Fällen auch die Ortsnamen wie in den beiden überlieferten Chartularen von Eberhard meist in der Form des 12. Jahrhunderts geschrieben, wobei hier wie dort ebenfalls einerseits relativ wenig offensichtliche Verlesungen und bewusste Fälschungen sowie andererseits dafür mehrfach auch größere Auslassungen auftreten. Zudem gab er bei den 10 Traditionen wie den meisten Auszügen des Original- und Pistorius-Chartulars die Menge der je aufgeführten Orte inklusive der korrekten Ortsnamennennung entsprechend der Vorlage an. Man erkennt sogar in der noch anderweitig überlieferten Tradition 17 von Alwalal die aus den „Summarien“ der tradierten Chartulare bekannte Besonderheit, dass Eberhard bei sehr großen Schenkungen mit Gütern in mehreren Orten und oft auch Gauen meist nur die Namen der ersten aufgeführten Orte (wiederholt drei) bot. Dagegen zeigt ein Vergleich der Mancipienangaben der fünf Fragment-schenkungen und ihrer „Summarien“, dass dort die eberhardischen Ungenauigkeiten und Fehler wohl besonders groß sind: So beschrieb Eberhard im Auszug 237 den Schenkungsumfang der drei Brüder Graf Hesso, Liutpraht und Gozpraht nur mit der pauschalen Formel *bona sua*³⁶⁴ und bestimmte die Lage der übergebenen Besitzungen durch die Nennung der vier Ortsnamen näher, während dem Doppelblattfragment zufolge in der Tradition auch der Schenkungsumfang wohl recht genau angegeben war. Zudem muss dort eine größere Menge an Unfreien mit Namen aufgeführt worden sein, wogegen Eberhard auf jeden Hinweis auf die mitübergebenen Unfreien verzichtete. Demgegenüber finden wir in Auszug 238 der Schenkung Ditwins (Theotwihs) ganze 10 Unfreie, was freilich durch das Fragment nicht sicher bestätigt wird. Der Umfang der Schenkung war wohl schon in der von Eberhard benutzten Abschrift im Chartular nur ganz allgemein formuliert. Hier muss aber einiges offen bleiben, da das Fragment gerade an dieser Stelle aufgrund von Pergamentbeschneidung eine Lücke besitzt, weswegen auch die in Auszug 239 genannte Zahl von dazugehörigen Unfreien nicht verifizierfähig ist. Doch war offenbar schon in der Vorlage zum Auszug 240 (Adalger-Tradition) der Schenkungsumfang nur allgemein angegeben und zudem eine unbestimmte Unfreienzahl geboten, so dass Eberhard abgesehen von der vergessenen Nennung der Miterben sachlich korrekt zu sein scheint. Prinzipiell lassen sich die beachtlichen Abweichungen bei den Mancipienangaben der Thüringen-Beispiele aber sicher genauso begründen wie bei den „Summarien“ der zwei erhaltenen Chartulare. So ist zu den „Summarien“ der 10 halb original-fragmentarisch und halb anderweitig überlieferten Urkunden festzuhalten, dass trotz der von Eberhards Arbeitspraxis hervorgerufenen Ungenauigkeiten und Fehler der Rechtsinhalt allgemein sehr zuverlässig ist und systematische Verfälschungen fast ausscheiden.

Letztlich lassen sich so gemäß W. MÜLLER einige generelle Merkmale von Eberhards Summarienarbeit pointieren: Erstens folgte er in deren Reihenfolge fast durchwegs der Ordnung der grundlegenden acht Chartularbände, die unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) angelegt und nach Besitzlandschaften gegliedert worden waren. Freilich berücksichtigte er die in diesen Gebieten liegenden Gauen bei der Einteilung nicht mehr besonders. Zumindest aber übernahm Eberhard so die Materialanordnung nach Abbatiaten, wie sie in den zwei erhaltenen Chartularbänden vorhanden und für die sechs verlorenen zu erschließen ist, auch für seine von allen direkten Datierungsangaben befreiten „Summarien“. Dies hilft uns sehr bei der Rekonstruktion des zeitlichen Grundgerüsts der verlorenen und nur durch Eberhard summarisch überlieferten sechs Chartularbände. Denn wenn sich alle Einzelsummarien in ein geregeltes Zeitschema einordnen lassen, führt die Datierung einzelner, methodisch herausgefilterter Stücke auch zur annähernden Einordnung der folgenden und vorherigen Auszüge. Zweitens erkennt man im Aufbau der „Summarien“ ein Grundschema, indem auf den oder die

³⁶⁴ Codex Eberhardi II, fol. 88 r b, Nr. 237, S. 147, Z. 15.

Schenkernamen eine Lokalisierung der übergebenen Besitzungen durch Nennung der oder des Ortsnamen(s) und dann eine Umfangsbeschreibung der Schenkung allein durch formelhafte Ausdrücke folgt. Demnach mangelt es den Auszügen an prinzipiell besitzrechtlichen Erläuterungen und Festlegungen, Datierungs-, Roganten- und Schreiberzeile, Zeugenlisten und am aktuellen Abtsnamen als Empfänger und indirekte Datierungschance. Drittens finden wir zwar in den „Summarien“ nur sehr selten offensichtliche Fälschungen Eberhards, doch formte er in einigen Auszügen aus den zwei erhaltenen Chartularen nachweislich Tausch- zu Schenkungsurkunden um oder übergang einfach die in den Traditionen getroffenen Sonderregelungen. Zudem erscheinen einzelne Privaturkunden in zwei oder gar drei „Summarien“, was man bei deren Kürze und Verschiedenheit oft erst durch den Urkundentext merkt. Demnach muss auch bei den sechs nur summarisch tradierten Chartularen vereinzelt damit gerechnet werden, ohne es vergleichend belegen zu können. Viertens ist der Rechtsinhalt auch in den nur durch „Summarien“ erhaltenen Privatschenkungen offenbar allgemein noch sehr zuverlässig, wobei neben dem gerade Gesagten zu beachten ist, dass systematische Verfälschungen den angestrebten Verwaltungszwecken widersprachen und so nicht im (von Eberhard geteilten) Abteiinteresse lagen. Fünftens passte er die von ihm überlieferten Personen- und Ortsnamen meist der Form des 12. Jahrhunderts an, wobei totale Verlesungen oder absichtliche Verfälschungen relativ selten sind. Sechstens stimmen freilich die meist durch die „Summarien“ erhaltenen Tradenten- und Ortsnamen bis auf die Modernisierungen in der Fülle der Fälle (mindestens etwa 95 %) glaubwürdig mit den Vorlagen überein, obgleich man auch mit einzelnen Hinzufügungen rechnen muss. Generell dominieren aber Auslassungen von (Mit-)Tradenten oder Ortsnamen, da Eberhard etwa nur allzu selten Ausstellerangehörige, Nutznießer, Intervenienten und andere Dritte anführte. Dass er einen so hohen Prozentsatz an Tradentennamen korrekt wiedergab, ermöglicht prosopographische Untersuchungen in den einzelnen Fällen. Siebtens sind aber dessen Abweichungen und Fehler besonders groß bei den Mancipienangaben, so dass man bei deren Einbezug in die sozioökonomische Interpretation einzelner, nur als Auszüge tradierter Schenkungen vorsichtig sein muss.

Insgesamt schafft man laut W. MÜLLER durch diese Vergleichsstudien zu Eberhards Arbeitsstil bei der Summarienherstellung und den darauf fußenden Verallgemeinerungen überhaupt erst die Voraussetzungen zur Erschließung des reichen Quellenmaterials der nur in den „Summarien“ überlieferten Privattraditionen. Ergänzt man dies nämlich noch durch die Rekonstruktion des chronologischen Grundaufbaus zumindest nach Abtszeiten, so sind auch die sechs nur in den knappen Auszügen ohne direkte Datierungsangaben erhaltenen Chartularbände besser nutzbar zu machen. Hier mögen zur Quantitätsanalyse die 313 „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular als noch zu vertiefendes Beispiel genügen (Kap. IV.3)³⁶⁵: Dort nannte Eberhard 396 Personen namentlich, die auf reichlich 250 verschiedene Individuen zu beziehen sind. Dabei kann man von den 313 Auszügen 11 ganz exakt und 153 aufgrund der zu den jeweiligen Ausstellern erschlossenen Personenangaben noch relativ sicher in den passenden Abtsabschnitt einordnen. Dagegen sind für 149 thüringische Schenkungen, wo meist kaum mehr als der Name des Ausstellers erkennbar ist, auch im Kontext der kritischen Neubearbeitung keine ausreichenden Datierungshinweise zu erschließen, so dass diese nur nach ihrer Stellung in Eberhards Thüringenkapitel eingereiht werden können.

Doch wollen wir nun ganz generell auf Basis von O. ROLLER die wichtigsten strukturellen und inhaltlichen Punkte des „Codex Eberhardi“ zusammenfassen³⁶⁶. Auch wenn man heute nicht mehr so eindeutig wie der Forscher davon ausgehen kann, dass Eberhards Tätigkeit auf einem Abtsauftrag beruhte (Kap. III.3 + VI.7), ist doch festzuhalten, dass entweder der Abt mit seiner Wahl ein glückliches Händchen bewies oder aber Eberhard mit seiner (vom Celle-

³⁶⁵ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 108 f.

³⁶⁶ Strukturell-inhaltliche Zusammenfassung: Roller, Eberhard, S. 69-72.

rar unterstützten) Eigeninitiative den Mund nicht zu voll nahm, indem der Kompilator seine Arbeit in gewandter Weise bewerkstelligte. So entschied er sich entsprechend der – unbeschadet von Abtsauftrag oder Eigeninitiative – für das Kloster eindeutigen Wichtigkeit des Werkes für eine prunkvolle Ausstattung und benutzte zudem nur gutes Pergament, das er augenscheinlich von Duto schon liniert geliefert bekam. Denn so lässt sich laut O. ROLLER am besten erklären, dass das Linienschema auffälligerweise anfänglich 31 Zeilen besitzt und Eberhard davon die letzte regelmäßig frei ließ. Dabei war die Pergamentgröße zweckmäßig gewählt, da die Bände handlich blieben und dennoch möglichst viel Raum auf jeder Seite zur Erleichterung des Überblicks boten. Dieser Wunsch nach Übersichtlichkeit brachte Eberhard auch recht bald zum Abschluss jeder Urkunde am Ende einer Seite, was das jeweilige Auffinden sehr erleichterte. Hierin erkannte freilich H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) eben eher ein Mittel, um die Schauwerte des Codex besser ins Bild zu rücken – die Figureninitialen³⁶⁷. Bei den Lagen entdecken wir allgemein Quaternionen und seltener Ternionen, wobei allein die den zwei Bänden später vorgesetzten Registerlagen und die ursprünglichen Schlusslagen beider Codices Ausnahmen darstellen. Dabei ließ Eberhard das erste Blatt der Arbeit als Schutzdecke unbeschrieben. Insgesamt schrieb er zuerst die Urkunden ab, wobei er allerdings einige gleich zweimal bot. Dies weist abgesehen von den ja aus inhaltlichen Erwägungen noch einmal präsentierten 14 Privilegien der zweiten Papstreihe wenigstens teils auf die (ehemalige) Existenz einer Abschrift neben dem Original oder von mehreren Kopien bei mangelndem Original hin. Zwar könnte auch Unordnung im Klosterarchiv (Kap. IV.⁴⁺⁵) in Einzelfällen verursacht haben, dass er zweimal dieselbe Urkunde vom Archivar zum Eintragen erhielt, doch ist dies gemäß O. ROLLER wohl auszuklammern, da das Archiv ja mindestens in seiner Privilegienabteilung gut geordnet war und wir trotzdem mit Stück 15/16 auch ein doppeltes Privileg entdecken. Letztlich hielt der Forscher dagegen manchmal auch einfach böse Absicht wie beim späteren Einschub von Stück 220 (= 97) für möglich. Beim Abschreiben der Urkunden ließ Eberhard zu Anfang, später (ab Erscheinen der Originale) auch am Ende den nötigen Platz zum Einzeichnen der Initiale sowie zum Eintrag der rubrizierten Überschriften und Eschatokolle, wobei diese letzteren Einträge abschnittsweise entstanden. Zudem legte er nach Fertigstellung jedes Abschnitts das zugehörige Register an. Solcherart ging er bis zum Ende der Güterverzeichnisse vor, wo er allerdings noch vor Anlage des Traditionenregisters (Nr. 141 b)³⁶⁸ bemerkte, dass die beschriebenen Lagen einen zu unhandlichen Band ergaben. Daher teilte er sie in zwei Bände und musste zur ungefähren Parität die „Summarien“ aufsplitten, woran sich erst die Anlage der Register von Band 2 anschloss.

Generell entfernte Eberhard gemäß O. ROLLER zu verschiedenen Zeiten seines Arbeitsprozesses beim Abschreiben der Vorlagen sowie vor und nach der Rubrizierung und Registeranlage einzelne Blätter und ganze Lagen, während er andere meist zur Ergänzung von Fälschungen unterbrachte. Gleichfalls integrierte er in den verschiedenen Phasen etwa für das Eschatokoll Nachträge auf freiem Raum, die wie die Texte auf Rasur Misstrauen verdienen. Inhaltlich kopierte Eberhard dem Forscher zufolge, der ja die erste Lage keiner anderen Hand (Duto?) zuordnete, am Anfang der ersten Papstserie seine Einzelkopie-Vorlagen noch fast buchstabengenau, während ihn bald seine Übung in den Formeln ein zusehends freieres Vorgehen erlaubte. Die gleiche Entwicklung erkennen wir beim Erscheinen der Originalvorlagen, wo Eberhard durch die stadtrömische Kursive gerade eingangs zu aufmerksamem Lesen genötigt war und so Willkür unterband. Überhaupt entdeckt man das Phänomen immer beim Kopierbeginn einer neuen Vorlagengruppe, etwa beim zweiten Einsatz der Originalprivilegien am Anfang der Diplome und Privaturkunden. Diese Genauigkeitszunahmen wurden entweder durch eine ungewohnte Schrift wie die fränkische Kursive in den Diplomen der

³⁶⁷ Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 107 u. 115, Anm. 393.

³⁶⁸ Codex Eberhardi II, fol. 1 v a - 4 v b, S. 1-8. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 b, S. 26 f.

älteren Karolinger oder durch einen neuen Rechtsinhalt mit anders stilisierten Formeln bedingt. Allerdings waren solche Sorgfaltsschübe jedes Mal geringer, so dass Eberhard relativ gemächlich vom gewissenhaften Kopisten zum nachlässigen Abschreiber wurde, der kaum noch Interesse an einem exakten Vorlagentransfer hatte. Dieser Prozess wurde gemäß O. ROLLER bei den systematischen Diktatmodifikationen im letzten Werkteil auf die Spitze getrieben, da die dortigen Oblationen wohl kaum noch etwas vom Urtext haben. Zwar kann man angesichts der hier mangelhaften außereberhardischen Überlieferung nichts Eindeutiges sagen, doch weist das einzig erhaltene Original ja extrem darauf hin. Diese systematischen Diktatveränderungen finden sich generell in allen Kopien mit gleichen Formeln, wobei sie freilich meist nicht sehr lang sind. Dagegen sind umfangreichere Fälle wie die eingeschobenen Adressen und die *poena spiritualis* mit dem Zachariasbann in den Diplomen und Ähnliches trotz ihres ebenfalls ziemlich regelmäßigen Auftretens selten stilistisch homogen. Anders als hier lassen sich die kleinen Diktatänderungen selten begründen, etwa wenn in fast allen Immunitäten *ubi idem preciosus martyr corporaliter requiescit* für *ubi idem gloriosus martyr corpore quiescit* steht oder in der Kanzlerzeile ein *ego* vorangestellt wird³⁶⁹. Zumindest kommt aber das fast stete Korroborationsende der Diplome *nominis caractere iussimus insigniri*³⁷⁰ von Eberhards Vorliebe für das Monogramm. Auch lässt sich bei der ersten konstanten Variante feststellen, dass hier *per te* und *tuis successoribus*³⁷¹ in der Adresse der Privilegien der ersten Serie überall auf Rasur steht, so dass die Änderung wie die Verfälschung der Privilegien mit dem Dalmatikaverbot einer Überarbeitung der Serie 1 geschuldet ist.

Die schleichende Abnahme der diplomatischen Genauigkeit findet freilich bei der Wiedergabe des Rechtsinhaltes keinen Widerhall. So ist die erste Papstserie anscheinend ursprünglich in dieser Beziehung zuverlässig und besitzt keine Fälschungen Eberhards. Doch änderte sich dieses günstige Bild anfangs der zweiten Serie unversehens, so dass dort $\frac{1}{3}$ der Privilegien – die ganz geänderten Summam-gerentes-Kopien als quasi Neufälschungen ausgeklammert – eberhardische Fälschungen und alle Einzelkopie-Abschriften unterschiedlich stark interpoliert sind. Dagegen besitzen die nächsten Abschnitte keinen so hohen Anteil an Neufälschung, indem die Privaturkunden nun völlig davon befreit sind. Gleichfalls abgenommen haben die Verfälschungen, wobei die Oblationen scheinbar auf beides verzichten. Weil dieser Wechsel, der auch zur erwähnten Überarbeitung einiger Stücke der ersten Papstserie führte, in Eberhards Zuverlässigkeit so abrupt geschah, ist hier eine Beeinflussung des Mönchs naheliegend. Auf die Tendenz der Neufälschungen und Interpolationen ist bei seiner Haltung einzugehen (Kap. III.3), so dass vorerst die äußeren Merkmale abgehandelt sind.

Nachdem wir in diesen strukturellen Betrachtungen bereits gesehen haben, in welcher umfassender Weise Eberhard auf Originalurkunden, Urbare und Chartulare zurückgriff, soll es nun noch um die sonstigen Quellen gehen, die er – wenn auch marginal – heranzog³⁷². Dabei treffen wir sogar auf Parallelen zu Lampert, wenngleich beim Fuldaer Kompilator reichlich weniger Werke zu nennen sind. Daher belassen wir es hier bei einer Kurzliste und knöpfen uns die einzelnen Fälle erst beim Erfahrungshorizont richtig vor, da Eberhards Weltbild wegen mangelnder anderweitiger Informationen ungleich stärker davon beeinflusst wurde als beim weiter gereisten und höher gebildeten Lampert (Kap. III.4). Natürlich kann die besagte Lektüre auch den damaligen Bestand der Fuldaer Bibliothek konkretisieren (Kap. IV.5). Im Detail finden wir im Codex zunächst Hinweise auf die Benutzung von drei Heiligenviten, nämlich der „Vita Gregorii Magni“ des Paulus Diaconus, der „Vita Sturmi“ des Eigil und der „Vita Bonifatii“ des Othlo – nicht aber der älteren „Vita Bonifatii“ von Willibald. Zumindest

³⁶⁹ Formen: Roller, Eberhard, S. 71, Anm. 5, exakt: *preciosus*.

³⁷⁰ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 71, Z. 24.

³⁷¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 71, Z. 27.

³⁷² Sonstige Quellen: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 42, 61, 69, 74, 84, 94 f., 104 f. u. 107 f.; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 36 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIV f.

bleibt festzuhalten, dass Lampert und Eberhard beide die Standardwerke Eigils und Othlos nutzten. Doch vergaß unser Kompilator auch die historiographische Überlieferung nicht: So zog er den ältesten Fuldaer Abtskatalog heran. Gleichfalls benutzte er ein unbekanntes Annalenwerk, dem er die apokryphische Nachricht von der Verwandtschaft der Milzer Äbtissin Emhild mit Karl dem Großen entnahm – bei Lampert findet man diese Geschichte nicht. Schließlich lässt sich bei Eberhard die Kenntnis von drei weiteren sagenhaften Begebenheiten nachweisen, wovon ein Beiname Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024) schon seit dem 11. Jahrhundert in der Historiographie vorkommt – erneut aber nicht bei Lampert. Insgesamt fehlen also Belege, dass der Fuldaer Kopist den Hersfelder Chronisten heranzog. Doch waren beide eben nicht auf kirchliche Stoffe beschränkt, sondern interessierten sich auch für die reichhaltige Sagenwelt des Mittelalters. Dies zeigte Eberhard auch bei seinem Buchschmuck, wo sich auf Grundlage von architektonischen, annalistischen und buchmalerischen Vorlagen zahlreiche Fabelwesen tummeln. Letztlich müssen wir uns bei ihm aber gegenüber Lampert mit einer arg kleinen Auswahl von benutzten Werken zufrieden geben. Dies ist freilich genbedingt – wer möchte auch umgekehrt die von Eberhard herangezogenen Urkunden und Urbare zählen, während Lampert meist einen Bogen um die Hersfelder Urkunden machte?

Vielmehr ist nun ein Blick auf die Rezeption des Codex Eberhardi“ zu werfen, da ein Werk von derart ungewöhnlichem Umfang und wichtigem Gehalt gemäß E. STENGEL in seiner Wirkung auch auswärts bekannt geworden und nicht nur auf das Bonifatiuskloster beschränkt geblieben sein dürfte³⁷³. Zumindest gibt es vergleichbare Werke in der Umgebung, die etwa zur gleichen Zeit entstanden: Hier sei schon auf das Nachbarkloster Hersfeld verwiesen, wo man jüngst um 1150 auch ein – freilich einfacheres – Kopiar angelegt hatte (Kap. VI.7). Doch gibt es für eine Querverbindung zu Eberhard leider keine Belege. Dagegen hielt E. STENGEL im Falle der Reichsabtei Lorsch an einer umstrittenen Annahme fest, wonach der rund 30 Jahre jüngere „Codex Laurensis“ (Kap. IV.3) unter Codexeinfluss entstand, wobei sich aber die Abhängigkeit auf den Rahmen und die Gliederung beschränkte. Denn so genau die Anlage der beiden Werke auch einander entsprach, so selbständig war doch deren jeweilige Ausführung. Demnach hatte O. ROLLER auch nur von einer gleichen Anlage gesprochen (Kap. III.3). Dabei findet man gemäß E. STENGEL aber einen Beleg für die Verbindungsthese darin, dass der Mönch Gerung als Chronist von Lorsch den „Codex Eberhardi“ tatsächlich kannte, als er um 1170 für seine zweite Heimat, das fränkische Spessartkloster Neustadt am Main, aus vielen Quellen ein falsches Privileg Karls des Großen zu 812 herstellte. Als Beweis kann laut E. STENGEL bereits ein Wort dienen, da der Fälscher der Urkunde die Namensform *Rūncolfus*³⁷⁴ für einen eigentlich *Rantulfus* heißen Grafen aus einem falschen Gründungsprivileg Pippins für Fulda vom Juni 753 gekannt haben muss, in dem der König angeblich dem Erzbischof und päpstlichen Legaten Bonifatius das Exemptionsprivileg des Papstes Zacharias (741-752) bestätigte (Kap. IV.1): Dabei nutzte der auswärtige Fälscher nun freilich nicht die Urschrift, nämlich das angebliche Original von Mitte des 9. Jahrhunderts, wo der Genitiv des Namens *Hrunzolfi* lautet, sondern die Kopie Eberhards mit der Form *Runzolfi*³⁷⁵. Allerdings stammte die Form nicht primär von unserem Kompilator: Sein Vorbild war vielmehr eine Einzelkopie des Originals aus dem 11. Jahrhundert. Zudem be-

³⁷³ Zur Rezeption: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI f., Anm. 15 u. S. XIII f.; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1-12, 27 f. u. 109-111; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 7 u. 10; Roller, Eberhard, S. 1 mit Anm. 2, S. 69, Anm. 4 u. S. 79 mit Anm. 10; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXX-XXXII u. Nr. 8, S. 13.

³⁷⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 283, S. 423 f. Zitat: S. 423, Z. 44 f. in der Form *Rūncolfo*. Vgl. aber Anm. f, Z. 47 mit *Runchulfo* im Originaltranssumpt Kaiser Karls IV. (1346/55-1378) vom 11. Januar 1366.

³⁷⁵ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXI, Anm. 1 (Formen: Z. 21-24). Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39-43 mit Codex Eberhardi I, fol. 73 v - 74 v, S. 117-119. *Hrunzolfi*: Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 43, Z. 2. *Runzolfi*: Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 43, Anm. tt, Z. 34 u. Codex Eberhardi I, fol. 74 v, S. 119, Z. 14. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 62, S. 12 f.

gegnet uns die Form in den „Kindlingeriana Varia II“ aus dem beginnenden 19. Jahrhundert mit Johannes Nikolaus KINDLINGERS (1749-1819) Kollation des Eschatokolls der verlorenen Kopie des Originals im jetzt verstümmelten „Rotulus“ der 910er Jahre (Kap. I.₃). Doch ist sie laut E. STENGEL eben doch wohl erst durch Eberhard nach außen getreten. Die Verbindung von Fulda und Lorsch kam gemäß O. ROLLER (1901) in Anknüpfung an G. BOSSERT (1895) dadurch zustande, dass Marquard I. das Werk seines Mönchs so gelungen erschien, dass er es mit Erfolg in Lorsch als Muster für gleiche Zwecke empfehlen konnte³⁷⁶. Freilich klingt hier noch die alte These vom Abtsauftrag gegenüber der Eigeninitiative an.

Auch in der Reichsabtei Fulda selbst hat man den „Codex Eberhardi“ über die Jahrhunderte stets als bequemes Nachschlagewerk herangezogen. Demnach findet man einerseits zahlreiche größere Nachträge und kleinere Zusätze des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, andererseits aber auch Anstreichungen bei gekürzten Wörtern und Verweise auf Drucke oder Literatur (etwa J. SCHANNAT), die im 19. Jahrhundert zahlreich in die Handschriften geschrieben wurden. Dabei trugen die Benutzer in späterer Zeit vereinzelt sogar Nummerierungszahlen des Kopiers auf Originalurkunden ein. Letztlich glaubte man in ihm alle klösterlichen Rechtstitel sicher geborgen zu wissen und sah sich daher im Gegenzug zu einer Vernachlässigung der ursprünglicheren Überlieferung legitimiert. Wenn man im Spätmittelalter von einzelnen Urkunden gewöhnliche oder notarielle Abschriften anzufertigen hatte, so zog man seltsamerweise nicht durchgängig die Urschriften heran. Namentlich lässt sich eine Benutzung der kostbaren hrabanischen Chartulare überhaupt nicht nachweisen. Demgegenüber nahm man nicht selten den „Codex Eberhardi“ als Grundlage, selbst wenn die Originalüberlieferung noch da war. E. STENGEL nannte hierzu als vorhandene oder rekonstruierbare Beispiele im Bestand des Fuldaer Archivs mehrere Einzelkopien, Transsumpte und Abschriften von echten oder gefälschten Urkunden bis ins 16. Jahrhundert, wozu er noch neuere Abschriften von Teilen oder einzelnen Urkunden des Codex ergänzte³⁷⁷. Hier mag der Verweis auf die erhaltene Einzelkopie einer auf den 2. Mai 816 gefälschten Zehntübereinkunft zwischen Bischof Wolfgar von Würzburg (810-832) und Abt Ratger von Fulda (802-817) genügen, die angeblich durch Kaiser Ludwig den Frommen (814-840) bestätigt wurde und die wir auch schon von Eberhards früherer Schreibertätigkeit kennen (Kap. III.₁ + IV.₂)³⁷⁸. Obwohl es laut E. STENGEL Nachweise für eine mittelalterliche und frühneuzeitliche Benutzung des Codex als Kopiar gibt, hatte man laut H. MEYER ZU ERMGASSEN in Fulda aber offensichtlich Probleme, ihn als Archivschlüssel zu nutzen, was die Frage nach seinem eigentlichen Zweck aufwirft (Kap. III.₃). Denn man durchforstete das Werk im 15. Jahrhundert regelrecht, indem es mit dem Archivbestand verglichen und zu jedem Stück, das man in der Ausfertigung vorfand, ein Vermerk *sigill[ata]* beziehungsweise *bull[ata] est* oder *fuit* ergänzt wurde³⁷⁹. Einzelne Texte wurden sogar notariell kollationiert. Gleichermäßen geschah dem Forscher zufolge die Heranziehung des Codex in Spätmittelalter und Früher Neuzeit zum Nachweis von Rechten und Besitztiteln des Klosters, die auch ihm gemäß schon aufgrund der zahlreichen Benutzungsspuren durch Randbemerkungen und Weisehände unbestreitbar ist, möglicherweise aber auch vor Ort in Verkennung seines Charakters, der nicht dem eines Kopiers im engeren Sinn entspricht. Bereits im 13. Jahrhundert ist immerhin 1240 neben dem Codex ein *Registrum* belegt, also ein eigentlicher Findbehelf, der zum Aufsuchen von Rechtstiteln benutzt wurde³⁸⁰. Nichtsdestotrotz findet man aber auch in fremden Archiven erhaltene Einzel-

³⁷⁶ Gemäß Roller, Eberhard, S. 79, Anm. 10: Bossert, Württemberg, S. 8-15.

³⁷⁷ Ausführlicher zu den einzelnen Stücken: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXI, Anm. 3.

³⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 323, S. 156 f. = Codex Eberhardi II, fol. 120 v - 121 r, S. 231 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 246, S. 52 f. u. Beilage II, Nr. 6.

³⁷⁹ Quellenform zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII, Z. 33. Gelöst: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 263, Anm. 268 u. Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XIII, Anm. 29, Z. 43.

³⁸⁰ Zitat: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 27, Z. 30. Näheres zum Beleg: S. 111, Anm. 110.

abschriften aus dem Codex, die früher etwa während irgendwelcher Rechtsstreitigkeiten im Bonifatiuskloster beschafft wurden. Auch hierzu nannte E. STENGEL einige Beispiele, wobei wir uns wieder auf eines beschränken³⁸¹: Dabei handelt es sich um eine Kopie der Salzungen-Urkunde Lothars I. (817/40-855) vom 20. August 841 (Kap. IV.₃)³⁸². Die für uns relevante Kopie freilich stammt aus dem 14. Jahrhundert und befindet sich im Thüringischen Landeshauptarchiv in Weimar. Abgesehen davon gibt es aber noch viele moderne Einzelabschriften in Marburg, Fulda, Hannover, Wolfenbüttel, Weimar, Münster und anderen Orten.

Insgesamt ist es daher wenig verwunderlich, dass der „Codex Eberhardi“ nicht nur öfters auszugs- oder abschnittsweise abgeschrieben, sondern auch mehrmals vollständig kopiert wurde³⁸³. So befinden sich im Staatsarchiv Marburg neben den zwei Originalhandschriften (K 425 f.) noch Ganzabschriften aus dem 14. bis 18. Jahrhundert. Demnach können in wenigen Fällen Defekte der Eberhardbände mithilfe einer ebenfalls dort lagernden, oben angedeuteten, ältesten Abschrift (K 427) behoben werden. Denn dieses Copiarium III ersetzt einige wenige in den Reinschriften verloren gegangene oder beschädigte Blätter, wobei auch abweichende Namensformen vorkommen. Doch werden generell noch die Lesarten Eberhards geboten, während im Text der Originalcodices öfters von späterer Hand auf Rasur Korrekturen angebracht wurden. Die so wegen ihrer Zeitnähe nicht zu verachtende Abschrift wurde von E. STENGEL (1958) ans Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt, womit er die meist späteren Datierungen ins 14. oder gar 15. Jahrhundert verwarf. Dagegen ordneten sie E. DRONKE (1844), W. HEINEMEYER (1976) und H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995, 2009) ins 14. Jahrhundert ein. Allerdings vertrat W. MÜLLER (1987) eine Zwischenposition, indem das Copiarium III am Ende des 13. oder spätestens im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts entstanden sei. Letztlich verbleiben wir beim 14. Jahrhundert, zumal W. HEINEMEYER eine plausible historische Einordnung vornahm: Demnach entstand die Ganzkopie vermutlich im Rahmen der durch ausgreifende Territorialpolitik und Abteiverschuldung nötigen Finanzübersicht Abt Heinrichs VI. von Hohenberg (1315-1353), wobei er seiner Verwaltung die immer noch grundlegende Besitzübersicht in zeitgemäßer und originalschonender Form zur Verfügung stellte (Kap. IV.₅). Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) sollte dagegen mithilfe der Kopie im 14. Jahrhundert einfach je ein Exemplar im Abteiarchiv als auch im Archiv oder der Bibliothek des Kapitels sein. Zumindest umfasst die in Fulda angefertigte Abschrift 248 Pergamentblätter mit einem schlichten Text auf Tintenliniierung, der ohne größere Verzierungen auskommt und nur einfache Farbinitialen sowie Auszeichnungsschrift besitzt. Als Einband dient ein Holzdeckel mit hellem Lederbezug mit Gliederung durch Stricheisen und Rolleverzierungen. Reste der Messingschließen sind erhalten (3 Beschläge). Es gibt meist einfarbig rote Initialen, gelegentlich gegen den unteren Rand abgeknickt, teils mit Aussparungen (Kreuzblume), nur selten Schmuckinitialen. Wie in der Gotik üblich, erscheint der Text in einer wie gedruckt wirkenden Textura. Doch täuscht der sorgfältige Eindruck, da zahlreiche Lesefehler auftraten. Die Seitenmaße betragen gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN 22,8 cm in der Breite und 31,7 cm in der Höhe, womit er die Angaben von W. HEINEMEYER von 23 cm x 31,6 cm präziserte. Dies entspricht ungefähr den Maßen der beiden Originalbände.

Daraufhin fertigte 1631 der Fuldaer Konventuale Johannes Bollweck eine zweibändige Teilkopie als repräsentative Papierhandschrift an, die freilich auf der Basis von K 427 ent-

³⁸¹ Wieder ausführlicher zu den Einzelstücken: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXI, Anm. 4.

³⁸² Codex diplomaticus, Nr. 537, S. 240 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 61, S. 168-170 = Codex Eberhardi II, fol. 42 v - 43 v, S. 68-70. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 186, S. 36 f.

³⁸³ (Annähernde) Ganzkopien ab K 427: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20 u. 44 f.; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI f., Anm. 15 u. S. XIV; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 2-12 u. S. 109 f.; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 2; Müller, Eberhard und Thüringen-Cartular, Teil I, S. 7; Roller, Eberhard, S. 1 mit Anm. 2; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXI mit Anm. 5 u. S. XXXII.

stand und so nur Kopie der Kopie ist. Die beiden Bände (K 431, K 428) beinhalten im Kern die Papst- und Königsurkunden, wonach sie sich auch separieren. Dies war scheinbar im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) eine Sicherungsmaßnahme im Hinblick auf die wichtige Fuldaer Überlieferung. Wie K 427 beachtete die Abschrift den Buchschmuck des Originals nicht. Später ließ der berühmte Philosoph und Historiker Gottfried Wilhelm Freiherr von LEIBNITZ (1646-1716) als Vordenker der „Monumenta Germaniae“ 1710 und 1716 zwei vollständige, in Wolfenbüttel und Hannover liegende Abschriften vom Wolfenbütteler Rat und späteren Helmstedter Professor Cornelius Dietrich KOCH (1676-1724) herstellen³⁸⁴. Hier entstand Erstere sogar direkt am Original, während Zweitere vom Erstling abstammte. Eine unvollständige, zweibändige Kopie des frühen 19. Jahrhunderts von Franz Michael DENNER (1777-1852) bietet die Fuldaer Landesbibliothek³⁸⁵. Abgerundet werden diese bedeutendsten Abschriften von einer kompletten Mikrophotokopie im Marburger Staatsarchiv.

Letztlich sei noch angemerkt, dass sich gemäß E. STENGEL auf die zu vertiefende, anachronistische Eberhardfälschung eines Diploms der „Könige“ Karlmann und Pippin zu 744-747 an Abt Ratger (802-817!) (Kap. III.₃ + IV.₃)³⁸⁶ eine Notiz in Valentin MÜNTZERS „Chronographia“ (Bern 1550) bezieht: *Den Stifft Fulda hat er [Abt Ratger] mit Geysa und Reychenbach gebessert*³⁸⁷. Demnach war V. MÜNTZER wohl der älteste literarische Codexnutzer. Doch erreichen wir damit das Ende unserer Übersicht zur Rezeption. So wollen wir auch im Ganzen die Werkbetrachtung abschließen und nun die Gesinnung des Mönchs beleuchten.

3. Haltung

Wenn man sich Eberhards Haltung näher zuwendet, muss zunächst festgestellt werden, dass sein Codex als Quelle einen eher problematischen Charakter besitzt, da man mit dem Fuldaer Mönch immerhin einen der größten mittelalterlichen Urkundenfälscher vor sich hat³⁸⁸. Dabei wandelte sich allerdings seine Einschätzung im Laufe der Zeit auf ähnliche Weise wie diejenige Lamperts. Zunächst wurden beide wegen ihrer auf das Wohl des Heimatklosters ausgerichteten Tendenz vor Ort natürlich schon im Mittelalter gerne benutzt, was sogar von einer – wenn auch beschränkten – Heranziehung an anderen Stätten begleitet wurde. Die anfängliche Hochschätzung ging beim „Codex Eberhardi“ so weit, dass er eine regelrechte Monopolstellung besaß, wie wir etwa anhand seiner Bevorzugung gegenüber den Urtexten sahen (Kap. III._{2.a}). Einen vergleichbar herausgehobenen Erfolg zeitigten ja Lamperts „Annales“ zumin-

³⁸⁴ Codex Extravagante 104/105 in folio der Herzog August Bibliothek (Landesbibliothek) Wolfenbüttel und daraus abgeleitet in zwei Bänden Hs. 1018 (E. STENGEL) oder 1810 (H. MEYER ZU ERMGASSEN) der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (Landesbibliothek) Hannover.

³⁸⁵ Laut E. STENGEL: D. 76 in 4°, gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN in Octav.

³⁸⁶ Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

³⁸⁷ Müntzer, Chronographia, fol. 118 r. Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 13, Z. 13 f.

³⁸⁸ Forscherkritik und Haltung Eberhards: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 45; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. IX-XI u. XIII; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 22-28, 101 f. u. 111; Demandt, Geschichte Hessen, S. 338; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 186 f.; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143 f. u. 146 mit Anm. 496 u. S. 163; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 201-205 u. 259-263; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 4 f., 10 f., 34 f. u. 39; Roller, Eberhard, S. 23, 33 f., 43, 48-50, 54-56, 64, 68 f. u. 71-79; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIII f.; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII f. u. XXXII-XXXIV u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80.

dest nach ihrer Wiederentdeckung durch die Humanisten, indem sie lange Zeit fahrlässig als wichtigste Quelle zur Reichsgeschichte Heinrichs IV. angesehen wurden (Kap. II.3).

Doch stieß man Eberhard noch ungleich früher von seinem Sockel, da seine herausgehobene Position nach dem Urteil von E. STENGEL (1958) *keineswegs verdient*³⁸⁹ war. Denn im Gegensatz zu Lampert, der noch bis ins 19. Jahrhundert eher kritiklos herangezogen wurde, wertete man den Fuldaer Mönchskollegen zwar ebenfalls schon früh für Urkundeneditionen zur Geschichte des mittelalterlichen Reiches aus, doch wurden die Diplomatiker beim „Codex Eberhardi“ recht schnell mit fundamentalen Problemen bei der kritischen Benutzung konfrontiert. Denn der Kopist ging mit dem Quellenmaterial nicht immer sehr sorgfältig um und ließ es nicht an Interpolationen und Fälschungen fehlen, indem er abgesehen von bezeichnenden Ausnahmen kaum eine der benutzten Urkunden getreu wiedergab und sogar nicht wenige selbst erfand. So wurde bereits den Gelehrten des 18. Jahrhunderts der schwierige Quellencharakter bewusst, was etwa J. SCHANNAT (1683-1739) beständig in seinen Editionen durchblicken ließ, wenngleich er ja selbst kein Unschuldslamm war (Kap. I.3). Obwohl dann auch J. F. FALKE laut E. STENGEL zur gleichen Zunft zählte, bezeichnete dieser den Kompilator 1752 dezidiert als *falsarius*³⁹⁰. Jedoch kann das 1789 von H. B. WENCK gefällte Urteil, Eberhard zu einem *albernen Concipisten*³⁹¹ zu erklären, inhaltlich nur auf die nachlässige Unvernunft bezogen werden, mit der unser Mönch seine Urkunden exzerpierte. Freilich ist der Codex insgesamt in die diplomatische Literatur als Musterbeispiel für allerlei negative Entgleisungen eingegangen: So hob M. TANGL (1899) mehrfach dessen *Unzuverlässigkeit*³⁹² hervor und fand noch weitere vernichtende Urteile, indem er die Texte Eberhards *entstellt*³⁹³ nannte, den Mönch selbst als den *unsichersten aller Kopisten*³⁹⁴ bezeichnete und das von ihm geschaffene Werk als *berüchtigte[s]*³⁹⁵ Produkt abqualifizierte. Darüber hinaus sprach H. BRESSLAU (1889/1968) gar von *Fälschung und Betrug*³⁹⁶. Im Ganzen hat Eberhard gemäß K. FOLTZ (1878) den Diplomatikern *manchen bösen Streich gespielt*³⁹⁷, worüber diese denn auch ihre Entrüstung kundtaten. Jedoch schwankte das Urteil sehr stark je nachdem, mit welcher Sparte der von Eberhard tradierten Quellen sich der betreffende Forscher zuerst ausführlich befasste, wie wir schon beim summarienbedingten Positivbild von K. WISLICENUS (1897) gesehen haben (Kap. III.2.a). Zumindest wurde der „Codex Eberhardi“ wegen seiner unbestreitbaren Bedeutung schon im 19. Jahrhundert für die wichtigsten Quellensammlungen oder -bearbeitungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters herangezogen, während in ihm überlieferte Fuldaer Urkunden als Demonstrationsobjekte ihren Weg in die Standardwerke der Mediävistik und der Historischen Hilfswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts fanden. Zudem arbeitete die diplomatische Forschung, an welche der Codex heute noch die allerhöchsten Ansprüche stellt, in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts genauer heraus, was Eberhard aus dem von ihm herangezogenen Stoff machte, wobei neben T. SICKEL und anderen namentlich auf O. ROLLER (1901) zu ver-

³⁸⁹ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII, Z. 9.

³⁹⁰ Codex traditionum Corbeiensium [1752], 81. Zit. n.: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIII, Z. 15. Vgl. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII, Anm. 4, Z. 45 (übersetzt).

³⁹¹ Wenck, Hessische Landesgeschichte II, Nr. 410, Anm. k. Zit. n.: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIII, Z. 16. Vgl. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII, Anm. 4, Z. 46.

³⁹² TANGL, Michael: Die Fuldaer Privilegienfrage; in: Das Mittelalter in Quellenkunde und Diplomatik. Ausgewählte Schriften I; 1966; S. 489-539, speziell S. 506, Anm. 78 u. S. 523. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Z. 2.

³⁹³ Tangl, Privilegienfrage, S. 506, Anm. 78. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 3.

³⁹⁴ Tangl, Privilegienfrage, S. 524. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 3.

³⁹⁵ Tangl, Privilegienfrage, S. 519. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Z. 3.

³⁹⁶ BRESSLAU, Harry: Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien; 2 Bände; 4. Auflage; 1968, hier Band 1, S. 97. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Z. 2.

³⁹⁷ Foltz, Eberhard, S. 501. Zit. n.: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. X, Z. 9.

weisen ist³⁹⁸. Dieser konstatierte zwar in seiner eingehenden Gesamtuntersuchung, die erstmals global neben ältere Teildarstellungen trat, auch all die von früheren Diplomatikern erhobenen formalen Verstöße (Kap. III.2.a), doch schloss er mit einem durchaus relativierenden Urteil:

*Immerhin muss man, um sich das Bild Eberhards nicht zu schwarz vorzustellen, festhalten, dass bei weitem die grössere Zahl seiner Urkunden getreu wiedergegeben ist, und dass seine Neufälschungen und Interpolationen auch nur die angefochtenen, aber wohl erworbenen Rechte und Besitzungen des Klosters sichern sollen*³⁹⁹.

Dabei sah der Forscher die Fälschungstätigkeit Eberhards angesichts der Gesamtleistung als rein formal und inhaltlich eher geringfügig an. Bei O. ROLLER ist im Sinne von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995) positiv hervorzuheben, dass er im Gegensatz zu vielen Eberhardkritikern den Codex nicht nur ausschnittsweise zur Kenntnis nahm, wie dies die etwas problematische Editionstechnik von E. DRONKE (1844/50) mit der Verteilung auf zwei Werke mit sich gebracht hatte, wodurch eine genauere Betrachtung der Absichten und Methoden des Mönchs erschwert wurde (Kap. I.3). Vielmehr konnte der neue Ansatz Eberhards Tun und Lassen besser im Gesamtkontext seines Werkes einordnen und daraus Rückschlüsse auf seine Beweggründe ziehen. Folglich stand zwar auch für E. STENGEL (1958) prinzipiell der negative Ruf Eberhards eindeutig fest, indem das reichlich mit Interpolationen und Fälschungen versehene Werk in der Traditionshistorie des frühmittelalterlichen Urkundenwesens korrekt als *ein Gipfel der Unzuverlässigkeit*⁴⁰⁰ eingeordnet werde. Allerdings musste der Forscher im Blick auf O. ROLLER hinzufügen, dass diese negative Eigenschaft bei Eberhard nicht von Anbeginn an vorhanden war, sondern erst schleichend zunahm. Denn große Teile des Codex kamen tatsächlich noch ziemlich ohne die Sucht nach Entstellung und Erfindung aus, nämlich etwa die erste Reihe der Papsturkunden, die ersten Diplome, die Kirchspielbeschreibungen sowie die Urbare. Freilich wurde laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) in der Würdigung des Codex durch E. STENGEL als Sammelbecken der damals vor Ort vorhandenen Fuldaer Überlieferung (Kap. III.2.a) Eberhards persönliche Leistung und seine Absichtsbekundungen noch nicht berücksichtigt. Demnach ging man in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ähnlich wie bei Lampert vollends dazu über, den Mönch nicht pauschal zu verteufeln, sondern ihn kritisch in seine Umgebung einzuordnen. Das Kompendium darf daher auch nicht mehr primär als Lieferant von mehr oder weniger verfälschten Urkunden gesehen werden, wie dies ja letztlich noch E. STENGEL mit seinem Urkundenbuch tat. Vielmehr muss man den Codex als eigenständiges Werk mit individueller innerer Ordnung sowie struktureller Zweckmäßigkeit einstufen, was just auch der Neuansatz durch die Edition von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995/96, 2007, 2009) verdeutlicht, der quasi das ins Stocken geratene Urkundenbuch modifizierte (Kap. I.3). Dazu zog er etwa eine Feststellung von K. GLÖCKNER (1929) heran, die dieser einst auf den selbst edierten „Codex Laureshamensis“ angewandt hatte (Kap. IV.3). Die Aussage lässt sich freilich laut Ersterem auch auf den „Codex Eberhardi“ übertragen. Beide Kopiare sind ja sowieso nicht nur genremäßig verwandt (Kap. III.2.a):

*Eine kritische Würdigung [...] und eine umsichtige Verwertung der einzelnen Urkunden ist nur dann möglich, wenn man sich den Aufbau des Ganzen und die Stellung, welche die einzelne Urkunde darin einnimmt, vor Augen hält*⁴⁰¹.

³⁹⁸ Genauere Auflistung in: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII, Anm. 5. Beginnend mit Sickel, Beiträge II, 141 u. Acta II, 213. Namentlich aber: Roller, Eberhard, S. 20-79. Vgl. Kap. I.4.

³⁹⁹ Roller, Eberhard, S. 75, Z. 14 - S. 76, Z. 5.

⁴⁰⁰ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII, Z. 16.

⁴⁰¹ CODEX LAURESHAMENSIS: herausgegeben von Karl Glöckner; Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen; Band 1; 1929; S. 63. Zit. n.: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI, Z. 2-5.

Hier ist auf die allgemeine Erkenntnis zu verweisen, die inzwischen die moderne Geschichtswissenschaft hinsichtlich solcher Amtsbücher gewonnen hat, indem nun grundsätzlich deren eigener Quellenwert anerkannt wird. Wäre allein daraus schon eine programmatisch und erstmalig an den Buchstaben der Handschrift orientierte, neue Edition des „Codex Eberhardi“ begründet, so verstärkt sich die Notwendigkeit noch durch die speziellen Erfahrungen mit der Quelle selbst. Daran anknüpfend muss eine Neubewertung daher laut H. MEYER ZU ERMGASSEN gerade durch Einschätzungen erfolgen, die primär auf einer genauer als bisher erfolgenden Beachtung der Selbstäußerungen Eberhards beruhen⁴⁰². Wir werden demnach in unserem weiteren Vorgehen zunächst einige diplomatische Beobachtungen zu Eberhards Haltung aufzeigen und diese schließlich anhand seiner Selbstzeugnisse einordnen. Denn prinzipiell ist weiter W. MÜLLER (1987) zu folgen, dass der „Codex Eberhardi“ in diplomatischer Hinsicht *mit zu den schwierigsten mittelalterlichen Überlieferungen* zählt und die Arbeit mit ihm *allerhöchste Ansprüche an die Quellenkritik* stellt⁴⁰³.

Inhaltlich erscheint Eberhards Werk aber fraglos auch heute noch laut B. HÄUPTLI (2007) als *eine der umfangreichsten Fälschungsaktivitäten des Mittelalters*⁴⁰⁴. Insgesamt konnte man ihm nämlich zahlreiche Fälschungen, Interpolationen und teils willkürliche Änderungen nachweisen, indem kaum eine der benutzten Urkunden getreu wiedergegeben ist und nicht wenige gar selbst erfunden sind. Gemäß B. HÄUPTLI verschleierte Eberhard dann sogar seine Tätigkeit durch die anschließende Vernichtung von Originalurkunden⁴⁰⁵. Unter den erheblichen Verfälschungen von Rechtstiteln sticht vor allem eine Anzahl frei erfundener älterer Papsturkunden und Immunitäten heraus, wir wir gleich sehen werden. Bei seinem Vorhaben ging es Eberhard als heimatverbundenem Mönch der Reichsabtei Fulda um die Sicherung alter Besitztitel, wenn möglich aller Ansprüche seines Klosters, die in Erfahrung zu bringen waren. Er stöberte sie bis in die letzten Winkel der einst enorm weiträumigen Fuldaer Grundherrschaft auf, die freilich inzwischen durch Zerfall stark in Mitleidenschaft gezogen worden war (Kap. IV.3). Fand er dabei für bestimmte Orte keine oder nur ungenügende rechtliche Unterlagen, so brachte er deren Namen entweder in von ihm erfundenen Aktenstücken unter oder schwärzte sie in echte Urkunden ein. Bezüglich des im Fuldaer Urkundenbuch behandelten Zeitraums bis 802 konnte E. STENGEL für den ersten Fall 11 Beispiele aufführen, beginnend mit der gefälschten Königsurkunde zu 744-747 (UB Nr. 8)⁴⁰⁶, während es für den zweiten Fall nur drei Exempel zu verzeichnen gab, angefangen mit einer verfälschten Königsurkunde zum Juni 760 (UB Nr. 35)⁴⁰⁷. Manchmal rückte Eberhard freilich diese Ortsbezeichnungen sogar einfach an die Stelle anderer, da diese sonstwo genügend gesichert oder ihm unbekannt waren. Dies traf besonders gern solche, die ähnlich hießen. Hier verzeichnete E. STENGEL bis 802 ganze 16 Beispiele, beginnend mit einer Privaturkunde vom 11. Mai 765 (UB Nr. 42), die Eberhard nur als Auszug vom Original-Chartular bot⁴⁰⁸.

Viel lag ihm dabei gerade an der königlichen Beglaubigung, indem er damit die höchste weltliche Autorität aufbieten konnte. So hüllte er mit besonderer Vorliebe Ansprüche, die in seinen Augen nicht genügend gesichert waren, in das Gewand von Diplomen, wozu E.

⁴⁰² Chronologisch: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 201-267; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI-XIV u. Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1-115.

⁴⁰³ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 5, Z. 5-7.

⁴⁰⁴ Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912, Z. 22-24.

⁴⁰⁵ Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912.

⁴⁰⁶ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII. Anfang mit: Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

⁴⁰⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXII. Beginn mit: Urkundenbuch Fulda, Nr. 35, S. 59-63 = Codex Eberhardi II, fol. 7 v, S. 11 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 142, S. 26 f.

⁴⁰⁸ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII. Anfang mit: Urkundenbuch Fulda, Nr. 42, S. 72 f. Auszug aus Original-Chartular: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 3, Nr. 40, S. 7 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 42, S. 72, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 v a, Nr. 40, S. 215.

STENGEL bis 802 vier Beispiele anführte, an der Spitze wiederum UB Nr. 35⁴⁰⁹. Daran anknüpfend verwandelte Eberhard zudem Privaturkunden, die er durchaus im Wortlaut aufnahm, entweder ganz in Königsurkunden oder versuchte sie zumindest durch die angebliche *praesentia*⁴¹⁰ beziehungsweise das Monogramm und die Signumszeile des Monarchen zu ergänzen und damit zu untermauern. Hierzu fand E. STENGEL bis 802 sechs Beispiele, angefangen mit einer Privaturkunde vom 20. Januar 772 (UB Nr. 206), die Eberhard zudem als Chartularauszug unterbrachte (Kap. IV.3)⁴¹¹. H. MEYER ZU ERMGASSEN erwähnte etwa die drei vorher platzierten Privaturkunden, die Eberhard – nachträglich! – um eine erfundene Signumszeile mit königlichem Monogramm vermehrte und so zu Diplomen hochstilisierte (Nr. 203-205)⁴¹². Denn wie Eberhard immer wieder seine Vorbilder und Verfahrensmuster aus salischen und späteren Urkunden bezogen habe, so könnte er dem Forscher zufolge auch hier das Vorbild Heinrichs IV. (1056/84-1106) geltend gemacht haben, der schon laut A. GAWLIK (1978) *der erste König der nachkarolingischen Zeit gewesen sei, der sich bereit fand, Urk[unden] anderer Aussteller durch Unterfertigung zu beglaubigen*⁴¹³. Ein Verzeichnis aller Privaturkunden, denen Eberhard durch angebliche Beteiligung eines Königs oder Kaisers höhere Weihen gab, entstand schon 1878 in der Spezialuntersuchung von K. FOLTZ (Kap. I.4)⁴¹⁴. Der prominenteste Rang im Codex wurde aber den großen Reihen der königlichen Verleihungen und Bestätigungen von Immunität, Zehnt und Zoll sowie den päpstlichen Privilegien über Exemption und Schutz eingeräumt, was ja bereits der Gesamtaufbau nahelegt (Kap. III.2.a). Eberhard kopierte sie bekanntlich zwar anfangs recht originalgetreu, doch interpolierte er sie bei fortschreitender Arbeit immer mehr und vielgestaltiger stilistisch wie inhaltlich. Schließlich ergänzte er die Privilegien und Diplome durch viele ganz erfundene Stücke: Dabei handelte es sich ja einerseits um 10 salische und nachsalische Immunitäten („Salierimmunitäten“)⁴¹⁵, die er geschickt in seine Reihe der Kaiser- und Königsurkunden⁴¹⁶ einschleuste, und andererseits um etwa 15 Exemptionsprivilegien, die er in der zweiten und letzten Serie von Papsturkunden⁴¹⁷ wertsteigernd unterbrachte (Kap. III.2.a).

Insgesamt hat man es also im Sinne von E. STENGEL mit einem stark verschnörkelten und durchwachsenen Werk zu tun, das die diplomatische Kritik vor hohe und nicht immer zu meisternde Herausforderungen stellt⁴¹⁸. Demnach sei bei der Bearbeitung des Codex auch eine individuelle und komplizierte Editionstechnik vonnöten. Wie sehr man die Zusätze und Fälschungen des Kompilators feststellen und sauber abgrenzen kann, ist zum großen Teil davon abhängig, ob man dessen marottenhafte Lieblingsthemen und stark persönlich gefärbte Sprache kennt. Daher wurde dieser individuelle Ausdruck schon im Text und den Fußnoten des Urkundenbuchs von 1958 ganz behandelt und im Glossar weitgehend einbezogen. Ein weiteres objektives Kriterium entdeckt man bei den Königsdiplomen und Papsturkunden: Denn dort fügte ja ein späterer Schreiber meistens einen Besiegelungsvermerk *sigill[ata]* be-

⁴⁰⁹ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII. Zum Beginn siehe wieder Fußnote 407.

⁴¹⁰ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII, Z. 10.

⁴¹¹ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII. Anfang mit: Codex diplomaticus, Nr. 68, S. 42 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57 a+b, S. 93-99 = Codex Eberhardi II, fol. 60 v - 61 r, S. 95-97 (b=E¹). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 206, S. 42 f. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 17, S. 69 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57, S. 94, Anm. II = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 17, S. 6 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v b, Nr. 17, S. 132 (E²).

⁴¹² Codex Eberhardi II, fol. 57 v - 60 r, S. 90-95. Dazu: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 235 f. u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 203-205, S. 40-43.

⁴¹³ MGH D. H. IV., Einleitung, S. CII. Zitat: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 236, Anm. 204.

⁴¹⁴ Foltz, Eberhard, S. 506-508.

⁴¹⁵ Codex Eberhardi I, fol. 120 v - 121 v, 124 r - 130 r, 131 v - 135 v, S. 186-188, 193-202 u. 204-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 57-60 u. Beilage I, Nr. 100, 103-108 u. 110-112, S. 18-21.

⁴¹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 60-112, S. 12-21.

⁴¹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 31 r - 69 r, S. 56-110. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28-59, S. 6-11.

⁴¹⁸ Zur Editionsproblematik: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII.

ziehungsweise *bull[ata] est* oder *fuit* hinzu⁴¹⁹. Gemäß E. STENGEL stammte die Hand aus dem 14. Jahrhundert, was H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995) aber glaubwürdig ins 15. Jahrhundert korrigierte. Damals wurde der Codex bekanntlich regelrecht durchforstet, indem man ihn mit dem Archivbestand verglich und zu jedem Stück, das man in der Ausfertigung antraf, den besagten Vermerk ergänzte. Die Bemerkung stimmt laut E. STENGEL wirklich in allen Fällen, in denen man heute noch eine jetzt oder ehemals besiegelte Urschrift (oder Abschrift) findet. So kann man aus der Angabe auch dort, wo dies nicht gegeben ist, auf seither verlorene Urschriften oder zumindest Einzelkopien schließen: Dies wäre bei 14 Abschriften Eberhards der Fall, an der Spitze eine echte Papsturkunde von März 1031 (Nr. 27)⁴²⁰. Beim fünften und beim letzten Beispiel muss es nachträglich Einzelkopien gegeben haben, nämlich bei zwei gefälschten Königsurkunden zum Juni 760⁴²¹ und zu 768-779⁴²² (Nr. 165, 214).

Schon bedingt durch seinen Erfahrungshorizont (Kap. III.4), drehten sich Eberhards Interessen grundsätzlich nur um sein Kloster. Damit agierte er folglich genauso wie vor ihm schon Lampert von Hersfeld, nur eben beim Nachbarn (Kap. II.3). Diese klare Präferenz verwundert bei unserem Compiler insofern schon nicht, weil die schwierige gegenwärtige Situation der Bonifatiusabtei ja letztlich erst zur Abfassung des „Codex Eberhardi“ geführt hatte. Trotz aller Krisenzeichen hob Eberhard so auch weiter die besondere Position Fuldas gegenüber anderen Klöstern gebührend hervor, wozu ihm just der nahe Konkurrent Hersfeld eine gute Gelegenheit zu bieten schien. Denn einst hatte Kaiser Heinrich II. (1002/14-1024) am 9. März 1024 in einem Bamberger Schiedsspruch eine wichtige Entscheidung bezüglich der beständigen Zwistigkeiten zwischen den Klosterleuten von Hersfeld und Fulda getroffen (Kap. IV.7), deren heute noch erhaltene Fuldaer Originalausfertigung auch vom dortigen Kopisten mit vielen Varianten und kleineren formalen Einschreibungen – aber ohne den Schlussteil von *conatum tamen* an (nebst Eschatokoll) – in den Codex aufgenommen wurde (Nr. 191)⁴²³. In Originalband 2 (K 426) beginnt das Rubrum in der ersten Seitenzeile und setzt sich dreizeilig am rechten Rand fort. Die Kapitelzahl steht mit roter Tinte ebenfalls rechts:

*Qualiter temporibus Heinrici imperatoribus composita est sedicio inter Fuldensem familiam et Hersfeldensem. [Capitulum] XLVIII*⁴²⁴.

Freilich genügte Eberhard der einst vom Kaiser betont gleichberechtigt gefällte Schiedsspruch nicht, so dass er durch eine den Schluss ersetzende Interpolation ausdrücklich daran erinnerte, dass sein Bonifatiuskloster kraft des vom Papst verliehenen Primats über alle Kirchen Galliens (Kap. IV.2) den Vorrang auch gerade gegenüber dem Nachbarkloster besitze:

*Verum licet equitatis dictante iusticia de ambabus ecclesiis pariliter diffinitum sit, tamen considerandum est, quod domini apostolici Fuldensem super omnes ecclesias Gallie preposuerunt minorque cedat maiori*⁴²⁵.

Dass er da Fulda bereits in der Überschrift zuerst nannte, versteht sich von selbst. Dessen Hervorhebung kann man im Codex längst bei früheren Ereignissen erkennen, so dass daraus

⁴¹⁹ Quellenbelege siehe oben Fußnote 379.

⁴²⁰ Auf Basis von O. ROLLER: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII, Anm. 7. An der Spitze: Codex Eberhardi I, fol. 29 v - 30 r, S. 54 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 27, S. 4 f.

⁴²¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 36, S. 59-63 = Codex Eberhardi II, fol. 24 v, S. 38 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 165, S. 30 f.

⁴²² Urkundenbuch Fulda, Nr. 140, S. 196-199 = Codex Eberhardi II, fol. 67 v, S. 106 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 214, S. 44 f.

⁴²³ Codex diplomaticus, Nr. 737, S. 348 f. = MGH D. H. II., Nr. 507 a (Fulda) u. b (Hersfeld), S. 648-650 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 87 (Hersfeld) u. 88 (Fulda), S. 161-165 = Codex Eberhardi II, fol. 48 r+v, S. 76-78. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 191, S. 38 f. Zitat: MGH D. H. II., Nr. 507 a, S. 649, Z. 46. Vgl. aber Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 88, S. 165, Z. 2: *conatumque tamen*.

⁴²⁴ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 48 r, S. 76, Z. 21 f.

⁴²⁵ Codex Eberhardi II, fol. 48 v, S. 78, Z. 1-3.

wie bei Lamperts Hersfelder Werken ein regelrechtes Programm wird: Denn Eberhard datierte schon die Gründung des Bonifatiusklosters indirekt weit vor das echte Jahr 744 zurück, um dieses noch altherwürdiger erscheinen zu lassen. Nebenbei kam Fulda so zeitlich auch wieder vor den Nachbarn Hersfeld, wo eine erste Einsiedelei 736 begründet und später von Lampert gleichfalls offensiv bereits als Kloster bezeichnet worden war (Kap. IV.₁). Eberhards Vorgehen wird hauptsächlich an einer oben angedeuteten Fälschung deutlich (Nr. 218), die 744-747 einzuordnen wäre (Kap. III._{2.a})⁴²⁶. Durch sie bestätigten die *reges*⁴²⁷ (!) Karlmann (741-747) und Pippin (741/51-768) die Schenkungen ihrer Vorfahren Pippin und Karl in Sachsen, Thüringen, Hessen, Grabfeld, Tullifeld, Wetterau, Rheingau, Wormsgau, Saalegau, Bayern, Schwaben und Elsass. Dazu ergänzten sie die vier Hofgüter zu Geisa, Oberufhausen, Unterreichenbach sowie Wegfurt und erteilten dem Abt die Berechtigung, die Vogtei im Ort Fulda nach Belieben zu vergeben, um das Kloster und seine Besitzungen zu schützen (Kap. VI.₆). Indem Eberhard aber Abt Ratger (802-817!) nannte, lieferte er einen kapitalen Anachronismus. Überhaupt ist die Fälschung arg zusammenhanglos konstruiert und zeugt nicht gerade von überragender Geschichtskennntnis (Kap. III.₄). Ohne Scheu wies er schon auf Hausmeier-Vergabungen Pippins des Mittleren (um 678-714) und Karl Martells (714-741) hin: [...] *traditiones parentum nostrorum, Pippini videlicet et Caroli*, [...] ⁴²⁸. Sie erstreckten sich angeblich fast über das ganze spätere Ostfrankenreich und klingen damit an den Streubesitz des 9. Jahrhunderts an, den Eberhard aus den Chartularen kannte (Kap. IV.₃). Freilich gab er eine ursprüngliche Beurkundung der Hausmeier nicht ausdrücklich an⁴²⁹. Jedoch erwähnte er im verfälschten Bonifatiusbrief zu 751 (Nr. 28) an Papst Zacharias (741-752)⁴³⁰ ein *Deperditum*, wonach schon Gregor III. (731-741) dem Erzbischof für das noch unvollendete Kloster ein Schutzprivileg erteilt habe⁴³¹. Auch führte er in dieser Passage den *Hospitalepassus* ein:

*Antecessor etenim vester presul apostolicus venerandę memorię Gregorius, dum me indignum ordinaret episcopum, obtinui ab eo, ut locum meum meę sepulture previsum, Fuldense videlicet monasterium, nondum quidem perfectum, sed cum dei et vestro adiutorio perficiendum in suum specialiter susciperet presidium beati Petri apostoli presidio muniendum ac Romana auctoritate roborandum atque tuendum. Quod et fecit et dato privilegio sua et beati Petri auctoritate confirmavit et banni sui vinculo sub testificatione Christi et ecclesię perpetuo anathemate eos constrinxit, qui de stipendio fratrum vel de decimis et oblationibus fidelium vel ad hospitale pauperum seu ad portam hospitum pertinentibus rebus quicquam distraxerit*⁴³².

Insgesamt versuchte also Eberhard wie Urkundenfälscher in Hersfeld (aber auch Lampert), durch ein verlängertes Klosteralter dessen Rechtsstandpunkt zu verbessern. Auch darüber hinaus wurde der Codex wegen zahlreicher Fälschungen in der diplomatischen Literatur eben zum Musterbeispiel für Unzuverlässigkeit, Fälschung und Betrug. Dies machte sie zudem vor allem an formalen Verstößen fest, da Eberhard seine Vorlagen nach Belieben gekürzt oder erweitert habe. So erscheint in einem verfälschten Komplex die zu vertiefende *Bravirst*-Verleihung durch Kaiser Otto II. (973/67-983) vom 25. Juli 980 (Nr. 92) (Kap. IV.₃)⁴³³. Sie steht in K 425 unter einer Überschrift, die sich als Rubrum über die Zeilen 1 bis 3 der Seite erstreckt. Die Kapitelzahl folgt dabei in roter Tinte am linken Rand neben Zeile 1:

⁴²⁶ Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

⁴²⁷ Codex Eberhardi II, fol. 70 v, S. 111, Z. 2.

⁴²⁸ Codex Eberhardi II, fol. 70 v, S. 111, Z. 13 f.

⁴²⁹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 1 f., S. 1.

⁴³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁴³¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 3, S. 1.

⁴³² Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 57, Z. 5-15. Vorlage: Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 23, Z. 4-7.

⁴³³ Codex diplomaticus, Nr. 721, S. 336 f. = MGH D. O. II., Nr. 221, S. 250 f. = Codex Eberhardi I, fol. 112 v - 113 r, S. 172-174. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 92, S. 16 f., Beilage II, Nr. 4.

*Preceptum Ottonis imperatoris augusti Werinhario abbati concessum super forestem Bramuirst et novalia eius. [Capitulum] XXXII*⁴³⁴.

Man findet zunächst zahlreiche, meist orthographische Varianten, die sich besonders in der Schreibung der vielen Namen niederschlagen. Allerdings brachte Eberhard nicht einfach den Originaltext, sondern fügte noch weitergehende Vorrechte der Abtei hinzu: An Stelle des Eschatokolls setzte er später mit hellerer Tinte und verändertem Duktus ein längeres Verbot an die Nachbarn – damit auch an die Reichsabtei Hersfeld – in den geschenkten Forst hineinzuroiden, was er zum Nachdruck wieder mit den höchsten Autoritäten würzte:

*Preterea precipimus et confirmamus, ut nemo hominum ulla affinitate prediorum suorum fretus de eodem foreste aliquod novale sibi facere audeat absque Fuldensis abbatis licentia. Scire autem debent omnes affines et comprovinciales, quia termini Fuldensis ecclesie non solum precepto regum, sed etiam banno apostolicorum ceterorumque sanctorum patrum etiam et ipsius sancti Bonifacii interdicto comprehensi sunt, ut nullus se de his temere intromittere audeat. Quodsi quisquam hominum aliquot ibi novale posuerit, abbas habeat potestatem in utilitatem sue illud ecclesie accipere. Si autem quisquam, quod absit, aliqua potestate fretus resistere et temere aliquod possidere temptaverit, anathema sit*⁴³⁵.

Eberhard trug diesen Zusatz nachweislich vor der Rubrizierung ein, da sie ja bereits darauf Bezug nimmt. Für die weggelassene Signumszeile fand er bekanntlich in der Folgeurkunde 93 zum 3. Mai 1020 Verwendung, wo er sie nun einfach anachronistisch anhängte (Kap. III.2.a)⁴³⁶. Mit dem Bann in den geschlossenen Herrschaftsgebieten erlangten im Hochmittelalter Reichsabteien wie Fulda und Hersfeld eine Gebotsgewalt, aus der möglicherweise politische Herrschaft entstehen konnte, indem man aus den allgemeinen Nutzungs- und Verfügungsrechten des Abtes extensive Hoheitsrechte im Gericht und anderswo ableitete⁴³⁷. So versah Eberhard noch die Wildbannverleihung in der Mark Lupnitz 1014 in seiner Zweitversion (Nr. 190) mit dem Bauverbot von Städten und Burgen in allen Fuldaer Gebieten (Kap. V.9)⁴³⁸. Zudem erweiterte er das Wildbannndiplom von 1059 in einer Zweitversion (Nr. 102) um das Recht, dort überall und selbst im würzburgischen *Salzforst* Rodungen anzulegen⁴³⁹. Die Echzeller Forstschenkung Ottos I. (936/62-973) von 951 dehnte er schließlich in der Erstversion (Nr. 90) auf Waldgebiete aus, die sich zu Siedlungen entwickelten⁴⁴⁰. Die Erfolge solcher Versuche blieben in der Territorialisierung aber beschränkt (Kap. IV.3 + VII).

Allgemein wurden Eberhard bekanntlich noch weitere Fehler von diplomatischer Seite angelastet, die freilich meist durch seine Haltung zu erklären sind (Kap. III.2.a). Beispielsweise setzte er sich über jeden Kanzleistil, wenn nicht Urkundenstil überhaupt hinweg, so dass etwa die äußeren und inneren Kriterien für Königs- und Privaturkunden verschwammen. So benutzte er in ein und demselben Schriftstück für den gleichen Herrscher Kaiser- und Königstitulatur. Zudem versah er Privaturkunden mit einem königlichen Monogramm, was ja zu

⁴³⁴ Überschrift: Codex Eberhardi I, fol. 112 v, S. 172, Z. 25 f.

⁴³⁵ Codex Eberhardi I, fol. 113 r, S. 174, Z. 3-12.

⁴³⁶ Codex diplomaticus, Nr. 735, S. 347 = MGH D. H. II., Nr. 429, S. 549 f. = Codex Eberhardi I, fol. 113 v - 114 v, S. 174-177. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 93, S. 18 f.

⁴³⁷ Zu Eberhards Erweiterungen: Hofemann, Territorium Fulda, S. 43 f.

⁴³⁸ Codex diplomaticus, Nr. 731, S. 344 f. (E¹) = MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. = Codex Eberhardi I, fol. 116 v - 117 v, S. 180-182 (E¹) u. Codex Eberhardi II, fol. 47 r+v, S. 75 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 95, S. 18 f. u. Nr. 190, S. 38 f.

⁴³⁹ Codex diplomaticus, Nr. 760, S. 367 f. = MGH D. H. IV., Nr. 61, S. 79-81 = Codex Eberhardi I, fol. 119 r+v, S. 184 f. (E¹) u. [K 427, fol. 80 v] + fol. 123 r+v, S. 191-193 (E²). Dazu: Hofemann, Territorium Fulda, S. 37-45 u. Roller, Eberhard, S. 74 u. Beilage I, Nr. 98 u. 102, S. 18-21.

⁴⁴⁰ Codex diplomaticus, Nr. 688, S. 321 = MGH D. O. I., Nr. 131, S. 211 f. = Codex Eberhardi I, fol. 110 r+v, S. 169 f. (E¹) u. Codex Eberhardi II, fol. 20 r+v, S. 31 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 90, S. 16 f. u. Nr. 159, S. 28 f.

einer besseren Legitimation führen sollte. Für beide Beobachtungen werden wir neben den bereits bekannten noch genügend weitere Beispiele sehen. Hinzu kamen grobe logische und chronologische Fehler, indem er etwa in der gleichen Urkunde Herrscher und Fuldaer Äbte unterschiedlicher Epochen als Zeitgenossen auftreten ließ. Da uns solche Phänomene ebenfalls immer wieder begegnen werden, wollen wir es hier bei einem Beispiel belassen, dass auch ein vorgenanntes Detail aufgreift: Dabei handelt es sich um eine Schenkungsurkunde Ottos II. (973/67-983) an Abt Hatto II. (956-968) vom 18. Januar 967, die als Fragment des Originaldiploms (A) und als Abschrift Eberhards (E) auf uns gekommen ist (Nr. 184)⁴⁴¹. Freilich erweist sich die Codexversion abgesehen von ihren vielen Varianten und formalen Zusätzen allein schon dadurch als doppelt verfälscht, dass sie einerseits bereits auf den gleichen Tag des Vorjahres 966 datiert wurde und andererseits wiederum erst an Abt Erkanbald (997-1011) gerichtet war, was so und so anachronistisch ist. Inhaltlich findet man eine eberhardtypische, zweimalige Hervorhebung der Brüder. Zudem sind Rekognition und Datum gekürzt. Letztlich steht auch wieder der Kaisertitel statt dem des Königs. Die Abtsfrage jedoch blieb noch in der Forschung relevant: Zunächst nahm J. SCHANNAT den korrekten Namen Hatto in die von ihm als Fälschung erachtete Urkunde auf, was an einer Benutzung des Originals oder einer anderen guten Überlieferung lag, obgleich er sie wie Eberhard fälschlich zu 966 aufführte. Dagegen hielt sich E. DRONKE allgemein an die Codexversion zu 966 und zweifelte J. SCHANNATS Varianten an, die freilich alle dem Original entsprechen.

Darüber hinaus fügte Eberhard als typisches Beispiel für seine Arbeitsweise etwa mehrmals in einer Signumszeile, wo König Konrad I. (911-918) natürlich als Lebender eine Urkunde unterfertigt hatte, noch einen Hinweis auf dessen Begräbnis in der Fuldaer Abteikirche an (Kap. III.4)⁴⁴². Der einmalige Fakt einer königlichen Grablege im Bonifatiuskloster war offenbar für Eberhard so bedeutsam, dass er ihn zum Ruhm seiner Heimatabtei unbedingt unterbringen wollte (Kap. IV.2). Doch zeigt dies gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN auch seinen sehr freien und unbekümmerten Umgang mit den Vorlagen, da Eberhard der von ihm produzierte logische Unsinn, dass ein Verstorbener eine Urkunde ausstellt und beglaubigt, ja nicht entgangen sein könne. Im Kern geht es hier um zwei Konradurkunden von 912, die im Original eine gleichlautende Signumszeile besitzen: *Signum domni Chuonradi* (M) *serenissimi regis*⁴⁴³. Zunächst gilt dies für ein Diplom vom 12. April 912, in dem er dem Kloster Immunität, Zehntbezug von den Eigengütern und Wahlrecht bestätigte (Nr. 153)⁴⁴⁴. Während das Original ja schon in Band 1 als Basis verschiedener Versionen gedient hatte, kennen wir die aktuelle Version vom an Konrad III. (1138-1152) angelehnten Königstitel (Kap. III.2.a). In dieser Abschrift E ist freilich nur die Dispositio – mit vielen Varianten – dem Original A gemäß, alles andere aber völlig verändert. Allerdings wahrte Eberhard im Kontext kanzleimäßige Formen. Zwar fehlt die Rekognition und erscheint die Datierung verändert wie verkürzt, doch findet man in der Signumszeile eben schon anachronistisch: *Signum Cunrati regis* (M) *prii atque nobilissimi, qui in Fuldensi requiescit ecclesia*⁴⁴⁵. Gleich im Folgeeintrag zu einer Urkunde vom 1. Juli 912, wonach Konrad I. dem Kloster Fulda unter gewissen Be-

⁴⁴¹ Schannat, *Traditiones Fuldenses*, Nr. 587, S. 239 = MGH D. O. II., Nr. 13, S. 20 f. (A). Vgl. *Codex diplomaticus*, Nr. 712, S. 329 = *Codex Eberhardi II*, fol. 40 r+v, S. 64-66 (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 184, S. 36 f.

⁴⁴² Eberhard und das Konradgrab: *Codex Eberhardi I*, Einleitung, S. X, Anm. 7; Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 223 u. Roller, Eberhard, S. 79, Anm. 1.

⁴⁴³ Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 223, Z. 14 f. Vgl. *Codex diplomaticus*, Nr. 656, S. 304, Z. 27 u. Nr. 658, S. 306, Z. 11 u. MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 7, Z. 42 u. Nr. 8, S. 9, Z. 39.

⁴⁴⁴ *Codex diplomaticus*, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 (A). Vgl. *Codex Eberhardi II*, fol. 16 r+v, S. 25 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 153, S. 28 f.

⁴⁴⁵ *Codex Eberhardi II*, fol. 16 v, S. 26, Z. 26 f.

dingungen den Hof Trebra schenkte, begegnet das Motiv erneut (Nr. 154)⁴⁴⁶. Die Originalurkunde A ist in Eberhards Version E mit vielen teils umfangreichen Varianten und einigen formalen Einschreibungen versehen. Zudem entdeckt man eine an den Hospitalepassus (Kap. III.2.a) erinnernde Interpolation und einige Auslassungen. Als Kuriositäten zählte Eberhard unter den Intervenienten S. Maria auf und machte aus dem Gaunamen *Husitin* durch spätere Korrektur ein geschenktes *praedium*⁴⁴⁷. Bei der verkürzten Rekognition und Datierung interessiert uns aber vor allem die erneut ergänzte Signumszeile: *Signum pii (M) regis Cvnradi, qui in Fuldensi monasterio feliciter quiescit*⁴⁴⁸. Letztlich sehen wir in beiden Fällen auch die Einfügung seiner bevorzugten Vokabel *pius* (Kap. II.2.a). Als drittes Beispiel ist keine Signumszeile mehr, sondern die Einleitung eines Verzeichnisses herrscherlicher Schenkungen in Eberhards Heimat Thüringen ohne Datum zu nennen (Nr. 208)⁴⁴⁹. Allgemein lässt sich die Quelle mit einem ersten Präkarienverzeichnis vergleichen (Nr. 118)⁴⁵⁰, wobei jedoch nun ein höherer Grad an Genauigkeit und Zuverlässigkeit auffällt. Die Reihenfolge der bei beiden erscheinenden Angaben ist verändert. Auch ein drittes Urbar spielt hier hinein, wo die Folge mit dem ersten Beispiel übereinstimmt, die Zahlen aber anfangs kleiner (zuverlässiger) als dort (und teils auch im zweiten Beispiel) sind, später aber größer werden (Nr. 264)⁴⁵¹. Jedenfalls heißt es im hier bedeutsamen zweiten Verzeichnis eingangs des Textes, der im Original K 426 mit circa 11 Zeilen hoher Initiale *T* und erstem Wort in Auszeichnungsschrift beginnt:

*Traditiones Chunradi pii regis, qui requiescit in Fuldensi monasterio, de quibusdam locis Thuringie, quid solvant, et solutione census mancipiorum: [...]*⁴⁵².

Hier wäre freilich bei einer späteren Anfertigung der Liste ein Hinweis auf die Grablege durchaus korrekt. Interessanterweise schrieb dann in Abschrift K 427 eine Hand des 15./16. Jahrhunderts am rechten Rand noch eine lateinisch-deutsche Erläuterung zu *Chunradi*, die auch eine nähere Lokalisierung der Grablege enthält: *Nota, iste Conradus rex requiescit in monasterio Fuldensi zcu dem newe[n] heyltumb*⁴⁵³. Die beiden Konradurkunden von 912 (Nr. 153 f.) belegen aber eben auch den Einfluss der zeitgenössischen Reichskanzlei auf Eberhard, da er die jüngere Titulatur Konrads III. (1138-1152) als *rex Romanorum* auf die seines gleichnamigen Vorgängers übertrug und von *Chunradus/Cvnradus divina favente clementia rex Romanorum augustus*⁴⁵⁴ sprach, indem er *Romanorum augustus* beim Original ergänzte (Kap. III.2.a). Gleichfalls wie nach damaligem Kanzleistil trennte er ja auch das Monogramm regelmäßig von der Signumszeile. Allerdings kann man in den gezeigten Fällen die größten Anachronismen noch durch bestimmte Zeitangaben entlarven, wogegen Eberhard bekanntlich bei seinen Chartularauszügen gleich grundsätzlich auf Datierungen verzichtete. Doch ist festzuhalten, dass Eberhard bei aller Unbedenklichkeit in den Formalien immerhin einen sicheren Umgang mit den Versatzstücken des Urkundenformulars zeigte. Außerdem sind trotz

⁴⁴⁶ Codex diplomaticus, Nr. 658, S. 305 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 8, S. 9 (A). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 17 r+v, S. 27 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 154, S. 28 f.

⁴⁴⁷ Zit. n.: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 154, S. 29, Z. 19 f.

⁴⁴⁸ Codex Eberhardi II, fol. 17 v, S. 28, Z. 15.

⁴⁴⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 34, S. 64 f. = Codex Eberhardi II, fol. 62 v - 63 r, S. 98-100. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 208, S. 42 f.

⁴⁵⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 8, S. 52 f. = Codex Eberhardi I, fol. 170 v b - 171 v a, S. 309-312. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 118, S. 22 f.

⁴⁵¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 47, S. 132 f. = Codex Eberhardi II, fol. 149 r, S. 286. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 264, S. 58 f.

⁴⁵² Codex Eberhardi II, fol. 62 v, S. 98, Z. 18 f.

⁴⁵³ Codex Eberhardi II, fol. 62 v, S. 98, Anm. e, Z. 38 f.

⁴⁵⁴ Codex Eberhardi II, fol. 16 r, S. 25, Z. 16 f. u. fol. 17 r, S. 27, Z. 3. Vgl. Roller, Eberhard, S. 44, Anm. 2. Originalformen: Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303, Z. 26 u. Nr. 658, S. 305, Z. 24 = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 7, Z. 6 f. u. Nr. 8, S. 9, Z. 10 f.

allem bei Weitem die meisten Urkunden getreu wiedergegeben und die sonst vorgenommenen Neufälschungen und Interpolationen sollten allein die angefochtenen, aber korrekt erworbenen klösterlichen Besitzungen und Rechte sichern. Demnach muss der Codex nicht nur in Auszügen, sondern in seinem ursprünglichen Aufbau analysiert werden, da die kritische Würdigung einer Urkunde allein anhand ihrer Stellung im Werkkontext möglich ist.

Insgesamt ist aber auf zwei völlig unterschiedliche Interpretationsansätze zu verweisen, die sich um das Verhältnis von Mönch und Abt drehen: Hier deuten sich schon bei den übergeordneten Gesinnungen Unterschiede an, da Eberhard im Gegensatz zum hirsauisch geprägten Marquard I. (Kap. VI.7) laut E. STENGEL kaum ein Hirsauer war, was auch für die künstlerische Einordnung seines Werkes interessant ist (Kap. III.2.a). Selbst wenn dies für den täglichen Umgang keine Auswirkungen gehabt haben muss, ist doch in praktischer Hinsicht aus ungleich gewichtigeren Gründen eine mögliche Zusammenarbeit am „Codex Eberhardi“ kritisch zu hinterfragen, woran sich freilich die Geister scheiden: Noch J. LEINWEBER (1989)⁴⁵⁵ und W. WITZEL (1998)⁴⁵⁶ gingen nämlich davon aus, dass Eberhard sein Werk mit Einverständnis oder gar im Auftrag Marquards I. in Angriff nahm, wie dies uns ja auch bei Lampert trotz aller Eigeninteressen begegnet ist (Kap. II.2). Sie folgten damit einer weit verbreiteten älteren Forschungssicht, wonach schon E. DRONKE (1844) von einer wahrscheinlich auf Befehl Marquards I. erfolgten Abfassung ausgegangen war⁴⁵⁷ und dann O. ROLLER (1901) und E. STENGEL (1958) gar dezidiert vom Abt als Auftraggeber gesprochen hatten, indem dieser seine Rekuperationsaufgabe mit einer „Inventur“ der ganzen Urkundentradition gemäß Ersterem begleitet und laut Letzterem sogar initiiert habe⁴⁵⁸. Demnach zog etwa O. ROLLER eine eindeutige Verbindungslinie von der schwierigen Klosterlage über die Marquardreformen hin zum Codex, indem der Abt den schlechten Zustand Fuldas in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verbessern wollte und dazu auch die Unterstützung Eberhards suchte. In seinem Rechenschaftsbericht⁴⁵⁹ entwarf Marquard I. ein trübes Bild der Zustände, wonach sich die Güter und Einkünfte des Klosters stark verringert hatten und die benachbarten Großen nach Belieben Teile des Abteibesitzes an sich rissen oder eine Belehnung erzwangen. Zudem rodeten die kleineren Leute in die fuldischen Wälder hinein und legten sogar ganze Dörfer in ihnen an. Darüber hinaus verringerten die klösterlichen Meier die schuldigen Dienste und sahen ihr Amt als erblich sowie die besten der ihnen anvertrauten Güter als ihr Eigentum an. Diese Schädigungen verursachten eine Auflösung der gesamten Verwaltung der geistlichen und weltlichen Dienste und Güter der Abtei, was neben den Gesta auch die nicht raren Einschübe Eberhards andeuten – wie hier in einem zu vertiefenden Hospitalepassus (Nr. 45)⁴⁶⁰:

[...] *omnia [bona, redditus] sint rata et regulariter ordinata, tam ea, quę ad usus fratrum, quam quę ad diversos cultus officiorum pertinere dinoscuntur*⁴⁶¹.

Schließlich kam selbst der tägliche Unterhalt der Mönche auf den Prüfstand. Doch konnte allein das tatkräftige Einschreiten des Abtes den drohenden Verfall der Abtei abwenden – so zumindest sein Selbstportrait. Die erwähnten Forscher sahen nun jedenfalls in der Anlage des „Codex Eberhardi“ als einem Kopialbuch mit Urkundenverzeichnis eines der von Marquard

⁴⁵⁵ Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 57.

⁴⁵⁶ WITZEL, Winfried H.: Die fuldischen Ministerialen des 12. und 13. Jahrhunderts: ein Beitrag zur mittelalterlichen Geschichte der Reichsabtei Fulda; Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins; Band 62; Fulda 1998; S. 61-70.

⁴⁵⁷ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV.

⁴⁵⁸ Roller, Eberhard, S. 1 u. 68 f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII.

⁴⁵⁹ „Gesta Marcwardi“: Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157 u. Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 176-191. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 a, S. 72 f.

⁴⁶⁰ Codex Eberhardi I, fol. 48 v - 49 v, S. 81 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 45, S. 8 f.

⁴⁶¹ Codex Eberhardi I, fol. 49 v, S. 82, Z. 21 f. Vgl. Roller, Eberhard, S. 69, Anm. 1.

I. gewählten Mittel, um sein Ziel zu erreichen. Als Belege für diesen Zusammenhang nannte O. ROLLER die zeitliche Einordnung des Codex, die zahlreichen Interpolationen gegen die angeführten Mängel, die durch den ehemaligen Hirsauer Mönch Marquard vermittelte Verknüpfung Fuldas mit den Hirsauer Klöstern und ihrer Tätigkeit auf diesem Gebiet sowie nicht zuletzt die Anfügung der Gesta an den Codex. Schließlich entsprach diesem Zweck auch die Einrichtung des Werkes mit der Parallelität zum „Codex Laurehamensis“ (Kap. III.2.a) – die Positionierung der Abtei gegenüber ihren geistlichen und weltlichen Oberen sowie die Verzeichnung der Besitztitel mit einer Übersicht zu Besitz und Einkünften.

Auch die in vielen Lexika vorgenommene Einordnung des „Codex Eberhardi“ in den Marquardartikel unterstützt diese These, wobei etwa F. WORSTBROCK (1987) in dem Werk eines der Zeugnisse der von Marquard I. eingeleiteten ökonomischen Reorganisation Fuldas erkannte, das der Abt durch den Mönch Eberhard habe erstellen lassen⁴⁶². Darauf aufbauend mutmaßte E. FREISE (1990), dass der geringe Erfolg der ersten Rekuperationsanstrengungen den Abt auch dazu veranlasst haben dürfte, in Gestalt des „Codex Eberhardi“ ein umfassendes Kopialbuch der klösterlichen Urkunden und Traditionsnotizen anfertigen zu lassen⁴⁶³. Schließlich sprach K. HEINEMEYER (1993) pauschal nur davon, dass die unter Marquard I. von dem Mönch Eberhard angelegte große Sammlung der Rechte und Güter des Klosters der Rückgewinnung verlorenen Besitzes gedient habe⁴⁶⁴. Gleichfalls wurde diese These in Gesamtdarstellungen vertreten: So fasste K. DEMANDT (1972/80) den „Codex Eberhardi“ als Abtsauftrag auf⁴⁶⁵, worauf auch gemäß W. HEINEMEYER (1976) Marquard I. während seiner Maßnahmen zur Ordnung der zerrütteten Besitz- und Rechtsverhältnisse der Abtei den Mönch Eberhard beauftragt habe, die Besitztitel des Klosterarchivs abschriftlich zusammenzustellen (Kap. IV.5)⁴⁶⁶. Auch F. BACKHAUS (1984) sah den Codex als dezidiert zur Marquardpolitik gehöriges Werk – eine Besitzübersicht, die vor allem die großen Verluste möglichst genau erfassen sollte⁴⁶⁷. Letztlich ist hier W. MÜLLER (1987) zu nennen, dem zufolge die Anlage neuer Dienst- und Zinsregister sowie des „Codex Eberhardi“ in einem sehr engen Zusammenhang mit den Marquardreformen stand⁴⁶⁸. Nach dieser also weit verbreiteten Lesart wäre das vom Abt forcierte, offizielle Ziel gewesen, dass das Kloster einen Überblick über seine alten Rechtsansprüche und Güter erhielt sowie dadurch einen besseren Ansatzpunkt hatte, Entfremdungen von Besitztiteln zu revidieren oder zumindest vorzubeugen. Demnach sollten die auftretenden Fälschungen offensichtlich einmal vorhanden gewesene frühere Besitzungen des Klosters, die inzwischen verloren gegangen waren, zumindest als Anspruch zurückbringen. Damit waren etwa Lehen gemeint, die vom Adel als freies Eigen usurpiert worden waren, aber auch ohne Erlaubnis angelegte Rodungen und verkürzte Dienste⁴⁶⁹. Fälschte Eberhard aber in gewissen Rechtsbereichen (so Vogteirechte) wenig oder gar nicht, deutet dies der älteren Lesart zufolge darauf hin, dass dort keine Gefahr für das Kloster zu befürchten war. Demnach war gemäß einem Einschub E. STENGELS im Territorienwerk von A. HOFEMANN (1958) in der Urkundenüberlieferung insgesamt von einer gerichtlichen oder finanziellen Machtentfaltung der gräflichen Gesamtvögte, die die Stellung des Abts beeinträchtigt hätte, kaum etwas zu spüren⁴⁷⁰. Allerdings versuchte Eberhard laut U. HUSSONG immerhin durch seine Frühfälschung zu 744-747 (Nr. 218) die Vogtei im Ort

⁴⁶² Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80.

⁴⁶³ Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223.

⁴⁶⁴ K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315.

⁴⁶⁵ Demandt, Geschichte Hessen, S. 338.

⁴⁶⁶ Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 45.

⁴⁶⁷ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55.

⁴⁶⁸ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 4.

⁴⁶⁹ Näheres: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 201-205 u. 259-263; Roller, Eberhard, S. 68-79 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII-XXXV.

⁴⁷⁰ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143, Anm. 470 über: Hofemann, Territorium Fulda, S. 7.

Fulda unter freie Verfügung des Abtes zu bekommen, so dass er doch Bedarf erkannte (Kap. IV.3)⁴⁷¹.

Obgleich die erwähnten Zwecke der Codexanfertigung durchaus plausibel sind, hebt man neuerdings gemäß U. HUSSONG (1995) stärker hervor, dass das Werk keineswegs auf einem Abtsauftrag, sondern vielmehr auf einer Eigeninitiative des Kompilators beruhte⁴⁷². In diese Richtung ging fast zeitgleich auch T. VOGTHERR (1994)⁴⁷³. U. HUSSONG wiederum wies nun etwa darauf hin, dass Marquard I. in seinen Gesta zwar selbstbewusst eine Reihe von persönlichen Maßnahmen aufführte, in diesem Kontext aber ausgerechnet die Anlage eines Urkundenverzeichnisses ausließ (Kap. VI.7). Der Forscher merkte zudem an, dass der Gedanke einer gewissen Selbständigkeit Eberhards durchaus nicht neu war. In diesem Sinne hatte nämlich bereits F. W. HACK (1911) aus den Interpolationen zugunsten der Fuldaer Ministerialität eine Schlussfolgerung gezogen, die hier schon eine umfassendere Einschätzung nahe legte:

*Der Fuldaer Kopist scheint also auch in diesem Falle wieder aus eigener Initiative und nicht als Werkzeug seines Abtes gehandelt zu haben*⁴⁷⁴.

Zudem schob Eberhard dem früheren Abt Ulrich von Kemnaten (1122-1126) in einer Fälschung anklagend die Schuld für die Zerrüttung der ökonomischen Situation des Klosters zu (Nr. 108), genauso wie sich ähnliche Beschuldigungen in der angeblichen Einsetzungsurkunde König Konrads III. (1138-1152) für Abt Marquard I. (1150-1165) finden (Nr. 112) (Kap. VI.7)⁴⁷⁵. Dabei machte er freilich nicht das Königtum mit dem „Servitium regis“ für die wirtschaftlich schwierige Niedergangsphase verantwortlich, obwohl das Kloster von herrscherlicher Seite fraglos stark belastet wurde (Kap. IV.2). Vielmehr fälschte er bekanntlich sogar Schenkungen von privater Hand in Königsurkunden, um die Inhalte mehr zu legitimieren. Dadurch lieferte er aber gerade dem König neue Argumente, die Beiträge möglichst hoch anzusetzen. Offenbar gehörte Eberhard so laut U. HUSSONG (1995) dem oppositionellen Teil des Konvents an. Diese These erscheint glaubhaft, zumal etwa schon O. ROLLER (1901) bekannt gewesen war, dass Eberhards Fälschungen die Mönche um einiges mehr begünstigten als den Abt⁴⁷⁶. Daran anknüpfend sprach auch E. STENGEL (1958) davon, dass das Interesse des Kompilators allgemein nur dem eigenen Kloster galt, er dabei aber speziell nicht so sehr für seinen Abt arbeitete und fälschte, sondern für die Brüder⁴⁷⁷. Dies kam O. ROLLER und E. STENGEL umso erwähnenswerter vor, da beide ja noch davon ausgingen, dass Marquard I. Auftraggeber des Codex war. Denkt man dagegen gleich an eine Eigeninitiative, erscheint auch seine Bevorzugung des Konvents nachvollziehbar, zumal er diesem ja auch selbst angehörte. Demnach trat Eberhard immer wieder dafür ein, dass die Interessen der Brüder gewahrt wurden, die er überhaupt stark hervorhob⁴⁷⁸. Beispielsweise ging es ihm in dem einge-

⁴⁷¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

⁴⁷² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143 f. u. 146 mit Anm. 496.

⁴⁷³ VOGTHERR, Thomas: Fuldas Stellung im Reich der Salier und Staufer; in: Jäger, Berthold (Herausgeber); Fulda im Alten Reich: Vortragsreihe des Fuldaer Geschichtsvereins 1994; Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins; Band 59; Fulda 1996; S. 33-62, speziell S. 46-51.

⁴⁷⁴ HACK, Frederick W.: Untersuchungen über die Standesverhältnisse der Abteien Fulda und Hersfeld bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts; in: Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda; Band 7; Fulda 1911; S. 1-69, hier S. 29. Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143, Anm. 471.

⁴⁷⁵ MGH D. Lo. III., Nr. 26, S. 39-42 = Codex Eberhardi I, fol. 129 r - 130 r, S. 201 f. u. MGH D. Ko. III., Nr. 295, S. 512-514 = Codex Eberhardi I, fol. 134 r - 135 v, S. 207-210 (gängigste Editionen). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 108 u. 112, S. 20 f.

⁴⁷⁶ Roller, Eberhard, S. 75 u. 78.

⁴⁷⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII f.

⁴⁷⁸ Eberhard als Konventsförderer: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 111, Anm. 89; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143 f.; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 261 f.; Roller, Eberhard, S. 33 f., 48 f. u. 78 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIV mit Anm. 2.

schobenen Hospitalepassus der zweiten Papstserie zwar nach außen karitativ um die Versorgung von Gästen und Armen, nach innen aber gleichzeitig auch um diejenige der Brüder (Kap. III.2.a). Bekanntlich erscheint die Passage nach Anklängen in der Vorrede zur zweiten Serie⁴⁷⁹ erstmals – chronologisch sinnvoll – gleich im einleitend verfälschten Bonifatiusbrief von 751 (Nr. 28)⁴⁸⁰. Der Hospitalepassus dreht sich laut O. ROLLER stets um das Verbot, die zum Unterhalt der Brüder und Einkehrenden sowie zur Unterstützung der Armen vorgesehenen Güter anzutasten und besonders sie an Laien als Lehen zu geben (als *beneficium* oder *precaria*⁴⁸¹). Hier sah aber E. STENGEL die Vermutung als kaum begründet an, dass der Hospitalepassus ein verschleiertes Lehensverbot war. Zumindest bleibt jedoch festzuhalten, dass die Einschiebung sehr unterschiedliche Gestalt annehmen konnte, wie O. ROLLER an drei Papsturkunden zeigte. Zunächst geht es hier um Eberhards Zweitversion der berühmten Exemption von Papst Zacharias (741-752) um den 4. November 751 (Nr. 29) (Kap. IV.1)⁴⁸²:

*Constituimus quoque per huius decreti paginam et per beati Petri apostoli preceptionem sub testificatione Christi et ecclesie, ut nullus hominum de rebus seu fundis vel facultatibus aut decimis vel quibuslibet utilitatibus ad stipendia fratrum pertinentibus vel ad hospitale pauperum vel ad portam hospitum pertinentibus aliquid subtrahat vel cuiquam hominum in beneficium concedere audeat*⁴⁸³.

Dann folgt direkt die Urkunde Papst Stephans II. (752-757) am 25. April 753 (Nr. 30)⁴⁸⁴:

*Precipimus etiam tibi cunctisque tuis successoribus abbatibus eiusdem monasterii per divini nominis intemerandam reverentiam et per eam, quam nobis et Christo debes, obedientiam, ut locum tibi commendatum omni studio et diligentia excolas, res et facultates monasterii sub dei timore conserves et nihil ex his, quę deo sunt oblata et consecrata, cuiquam laico vel clerico in beneficium concedas vel prestes, sed omnia in servicio dei et edificiis monasterii et consolationibus pauperum et hospitum devote ac fideliter dispenses, fratres tuos secundum regulam sancti Benedicti dirigas atque provideas et curam animarum tibi commissarum semper intendas*⁴⁸⁵.

Die letzte Variante hat Papst Clemens II. (1046-1047) am 22. Februar 1047 (Nr. 45)⁴⁸⁶:

*Sed et hoc summopere precipimus et commonemus, ut nullus hominum de redditibus et fundis vel decimis ceterisque fidelium oblationibus seu familiis ad servicium fratrum sive ad hospitale pauperum vel ad portam hospitum pertinentium aliquid auferat vel in beneficium suscipere presumat, sed sicut beatissimus Christi martir Bonifacius instituit, omnia sint rata et regulariter ordinata, tam ea, quę ad usus fratrum, quam quę ad diversos cultus officiorum pertinere dinoscuntur*⁴⁸⁷.

Auf einige Passagen ist bei Eberhards karitativer Ader zurückzukommen. Letztlich wurde der Hospitalepassus ab der Papsturkunde von 950 (Nr. 39)⁴⁸⁸ meist mit der Bestimmung über die Berichterstattung nach Rom verbunden. Doch verbleiben wir zunächst bei der Konvents-solidarität: Denn der Papst erlaubte weiter hinten im Codex den Mönchen in einer Interpolation des Kompilators, bestimmte Askeseregeln außer Acht zu lassen, da in Eberhards Augen

⁴⁷⁹ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VI = Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 27 a, S. 6 f.

⁴⁸⁰ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁴⁸¹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 34, Z. 4.

⁴⁸² Codex diplomaticus, Nr. 4 b, S. 3 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 29, S. 6 f.

⁴⁸³ Codex Eberhardi I, fol. 32 v, S. 59, Z. 4-9.

⁴⁸⁴ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

⁴⁸⁵ Codex Eberhardi I, fol. 33 v, S. 60, Z. 23-31.

⁴⁸⁶ Codex Eberhardi I, fol. 48 v - 49 v, S. 81 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 45, S. 8 f.

⁴⁸⁷ Codex Eberhardi I, fol. 49 v, S. 82, Z. 16-22.

⁴⁸⁸ Codex Eberhardi I, fol. 42 r+v, S. 71-73. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. 36-39 u. Beilage I, Nr. 39, S. 6 f.

die Askese nicht im Interesse des Konvents lag. Dazu benutzte er einen Nachtrag auf freiem Raum, den er mit blässerer Tinte anstatt des Eschatokolls eines Zollprivilegs Kaiser Ludwigs des Frommen (814-840) vom 4. Februar 836 zum Kleidermangel (Nr. 78) (Kap. IV.₄)⁴⁸⁹ unter dem in der letzten Zeile des Vortextes stehenden *Rubrum Capitulum necesse sciendum* nach zwei leeren Zeilen anfügte (Nr. 78 a)⁴⁹⁰. Neben der Überschrift findet man am linken Rand noch ein Nota-Monogramm von roter Tinte. Zum Abschluss der Textergänzung berichtete Eberhard mit Behagen aus einem angeblichen Synodalprotokoll des Kaisers, dass Papst Gregor IV. (827-844) den Brüdern den Verzehr von fetten Speisen genauso zugestanden habe wie einen Erholungsschlaf nach besonders anstrengenden Nachtwachen und Lektionen. Als Grund habe er angeführt, dass es besser sei, den Leib in erlaubten Grenzen ehrsam und bescheiden zu stärken, als ihn durch unmäßige Arbeit in elende Schwäche geraten zu lassen:

*Monachis vero in civitatibus et inmatricularibus ecclesiarum locis consistentibus, qui cum maximo labore et studio divinum servitium toto anni tempore peragunt, obtinuit apud papam sui temporis Gregorium saginatis uti cibis et post vigiliis estivalium noctium atque in festis XII lectionum post matutinas somno reficere corpus. Sciebat enim vir prudens et spiritu sancto plenus plus valere ad divinum ministerium exigendum licitam et honestam atque modestam corporis fortitudinem, quam miseram aut egram vel potius indigestam corporis infirmitatem, que si immoderato labore afficeretur, citius deficeret*⁴⁹¹.

Die betreffende Stelle wurde schon von O. ROLLER (1901) angeführt, worauf sie auch E. STENGEL (1958) aufgriff: Dessen Ansicht nach ist sie nahe verwandt mit einer erfundenen Nachricht über das Aachener Konzil von 816 (Kap. IV.₆)⁴⁹², berührt sich aber auch ein Stück weit mit den angeblichen Statuten des 15. Jahrhunderts in einem Wolfenbütteler Codex⁴⁹³, die in Fulda selbst entstanden. O. ROLLER verzeichnete neben dieser deutlichen Passage noch drei ver- bis gefälschte Papsturkunden, welche die Bestrebungen Eberhards immer noch recht gut belegen, indem etwa reichlicher Nahrung und Kleidung (*victus et vestitus*) oder Getreide (*annona*) für die Brüder (*fratres contenti sint, sufficiens*) abfallen sollten⁴⁹⁴. Sie zeugen laut E. STENGEL von antiasketischen, wenn auch nicht gerade epikuräischen Neigungen des Mönches – während Lampert doch die Askese Dritter lobte (Kap. II.₃). So steigerte sich die unzweifelhafte Frömmigkeit Eberhards – die ihn etwa die Übertreter der Bestimmungen in den Diplomen lieber mit geistlichen Waffen als mit Geldbußen schrecken ließ – nicht bis zur Askese, indem er einem behaglichen Lebensgenuss nicht abgeneigt war. Dabei findet man im Detail wieder in der zweiten Papstserie auf einem wohl nachgeschobenen Einzelblatt eine auf Papst Gregor VII. (1073-1085) gemünzte Fälschung zu einem 1. August der Jahre 1073-1084 (Nr. 47)⁴⁹⁵, wo es verbunden mit dem Frauenverbot, dem Gebot zu Frieden und Eintracht sowie der freien Abtswahl auch eine unserer erwähnten Bestimmungen gab:

*Et ut nulla ibi femina ingrediatur, sed pax sit et concordia fratribus ipsique secundum preceptum regule victu et vestitu contenti sint et liberam electionem, quando opus fuerit, habeant*⁴⁹⁶.

Gleich darauf entdeckt man in falscher Zeitfolge eine stark gekürzte Urkunde zum 13. Juni 1049 von Papst Leo IX. (1049-1054) (Nr. 48)⁴⁹⁷, in der dieser zusätzlich bekräftigte:

⁴⁸⁹ Codex diplomaticus, Nr. 489, S. 216 f. = Codex Eberhardi I, fol. 97 v - 98 v, S. 149 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 78, S. 14 f.

⁴⁹⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 2, S. 4 = Codex Eberhardi I, fol. 98 v, S. 150 f. (Zitat: S. 150, Z. 22). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 78 a, S. 14 f.

⁴⁹¹ Codex Eberhardi I, fol. 98 v, S. 151, Z. 6-13.

⁴⁹² MGH Concilia II, 2, Appendix 7, S. 831-834.

⁴⁹³ Wolfenbütteler Codex Helmstedtensis 552, fol. 288 r - 289 v.

⁴⁹⁴ Zitierte Beispiele: Roller, Eberhard, S. 78, Anm. 5.

⁴⁹⁵ Codex Eberhardi I, fol. 51 r+v, S. 84 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 47, S. 8 f.

⁴⁹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 51 v, S. 85, Z. 25-27.

⁴⁹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 52 r+v, S. 86 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 48, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 3.

[...] *ut omnia statuta beati martiris Bonifacii rata sint et firma et ut religio monastica cum caritate et concordia inviolabiliter conservetur et fratribus secundum preceptum regulę sufficiens annona prebeat nichilque ex his, quę ad hospitale et hospitum cellam debentur, minuatur*⁴⁹⁸.

Schließlich verzeichnete Eberhard erneut unchronologisch an übernächster Stelle eine Urkunde Alexanders II. (1061-1073) zu einem 2. August 1062-1072 (Nr. 50)⁴⁹⁹, wobei das gefälschte Stück vom erhaltenen Original genauso völlig abweicht wie von einer durch Eberhard in der ersten Serie überlieferten Kopie (Nr. 25)⁵⁰⁰. Jedenfalls finden wir dort als letzten Beleg abgetrennt von anderen Bestimmungen: *Fratres autem statutam annonam habentes sine murmure deo serviant*⁵⁰¹. In Fulda bekommt eine solche Positionierung des Fälschers dadurch tagespolitische Brisanz, dass allgemein im 12. Jahrhundert und in besonderem Maße unter dem früheren Abt Aleholf (1140-1148) die kompromisslose Befolgung der Benediktusregel einer der heftigsten Streitpunkte in der Klosterleitung war (Kap. VI.7). So zeigte Eberhard nun vermutlich auch hier Sympathie für den Konvent. Da er wohl Aleholf noch gekannt hatte, war er vielleicht selbst in disziplinarischer Hinsicht ein gebranntes Kind (Kap. III.1).

Allerdings zeigen uns die Stellen mit vollständigem Hospitalepassus gleichfalls, dass es Eberhard auch um uneigennützig, karitative Anliegen ging, etwa bei Hospital und Gästezelle des Klosters (Kap. IV.4)⁵⁰². Dies ist umso interessanter, da Lampert ja ein eher distanzierendes Verhältnis zum einfachen Volk hatte (Kap. II.3). Doch sollten laut Eberhard die abteilichen Einkünfte generell primär – in wandelnder Begrifflichkeit – der Gästeforte (*porta hospitum*: Klosterpforte/Pfortenamt) und dem Armenhospital (*hospitale pauperum*) zur Verfügung gestellt werden. Die Klosterpforte war eine von der Regel vorgeschriebene Einrichtung zur Aufnahme und Versorgung von Reisenden und Gästen, das Armenhospital dagegen eine Institution zu Empfang und Pflege armer Kranker und Pilger (Kap. IV.4). Eberhards Sorge um beide belegen schon drei frühe Urkunden: Dabei handelt es sich zunächst eben um den nach echter Vorlage gefälschten Brief (Nr. 28), in dem Bonifatius vor Oktober 751 um päpstlichen Schutz für sein Kloster bat (Kap. III.2.a+4 + IV.1)⁵⁰³. Weil wir die Passage schon kennen, sei vertiefend auf zwei verfälschte Kopien des folgenden Zacharias-Privilegs um den 4. November 751 verwiesen (Nr. 1, 29)⁵⁰⁴. Da Erstere gegenüber dem Original wortgetreu ist und nur ganz wenige, beinahe allein orthographische Abweichungen besitzt (Hand?), sind für uns besonders die Ergänzungen von Interesse, die in der zweiten Version mit stark verderbten, erweiterten Formeln und einer der Einzelkopie fehlenden Datierung erscheinen. Zunächst geht es um eine bereits im Gesamtumfang des Hospitalepassus zitierte Festlegung:

[...] *ut nullus hominum de rebus seu fundis vel facultatibus aut decimis vel quibuslibet utilitatibus ad stipendia fratrum pertinentibus vel ad hospitale pauperum vel ad portam hospitum pertinentibus aliquid subtrahat vel cuiquam hominum in beneficium concedere audeat*⁵⁰⁵.

Am Ende dieser zweiten Version folgt dann noch eine letzte Bestimmung, in der Zacharias nach einer genauen Auflistung der fuldischen Güterformen resümierte:

⁴⁹⁸ Codex Eberhardi I, fol. 52 v, S. 86, Z. 25 - S. 87, Z. 3.

⁴⁹⁹ Codex Eberhardi I, fol. 54 r+v, S. 89 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 50, S. 10 f.

⁵⁰⁰ Codex Eberhardi I, fol. 27 r - 28 r, S. 50-52. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 25, S. 4 f.

⁵⁰¹ Codex Eberhardi I, fol. 54 v, S. 90, Z. 6 f.

⁵⁰² Karitative Anliegen: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 25 u. 111, Anm. 89; Roller, Eberhard, S. 33 f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIV.

⁵⁰³ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁵⁰⁴ Codex diplomaticus, Nr. 4 a, S. 2 f. (B + E¹) u. Nr. 4 b, S. 3 f. (E²) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 4 r, S. 6 f. (E¹: andere Hand?) u. fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1, S. 2 f. u. Nr. 29, S. 6 f.

⁵⁰⁵ Codex Eberhardi I, fol. 32 v, S. 59, Z. 6-9.

[...] *confirmamus, ut semper inconvulsum ibi permaneat et ad augmentum fratrum et ad consolationem pauperum et hospitum et ad reparationem edificiorum et comodationem luminum de die in diem succrescat*⁵⁰⁶.

Hier wird also sogar noch etwas über Eberhards Interesse an einer Reparatur der Baulichkeiten im Kloster gesagt. Demnach stimmte er in diesem Punkt mit Abt Marquard I. überein, der in seinem Reformprogramm auch gerade eine größere Renovierung der Abteigebäude durchführen ließ (Kap. IV.4 + VI.7). Doch wollen wir zunächst weiter bei den karitativen Angelegenheiten verweilen, wo der Vollständigkeit halber als letztes Beispiel an die wiederum gefälschte Exemtionsbestätigung Papst Stephans II. (752-757) vom 25. April 753 zu erinnern ist (Nr. 30)⁵⁰⁷, die wir ebenfalls schon bei der Gesamtbetrachtung des Hospitalepassus zur Konventshaltung kennengelernt haben. Insgesamt sah zwar E. STENGEL dabei eben die Vermutung von O. ROLLER als kaum begründet an, wonach der Hospitalepassus ein verschleiertes Lehensverbot sei. Doch war es Eberhard durchaus ein großes Anliegen, dass die karitativen Einkünfte nicht durch Verlehnung entfremdet wurden, was schon drei frühe Einträge belegen⁵⁰⁸. Dies gilt zunächst erneut für die angebliche Exemtionsbestätigung Stephans II. (Nr. 30)⁵⁰⁹. Dann geht es um eine Privatschenkung vom 10. (9.?) März 779, die bei Eberhard als Urkunde (Nr. 204) und Chartularauszug vorhanden ist⁵¹⁰. Schließlich komplettiert ein von ihm gefälschtes Privileg Hadrians I. (772-795) vom Juli 784 das Bild, das hier exemplarisch – auch als frühes Glied der zweiten Papstserie mit Hospitalepassus (Nr. 31) – näher betrachtet werden soll⁵¹¹: Dort bestätigte der Papst angeblich auf Wunsch Abt Baugulfs (779-802) erst das Exemtionsprivileg, wobei dem Diözesanbischof nur Altarweihen und die Ordination von Geistlichen vorbehalten blieben. Dann aber verbot er, dass man die für den Unterhalt der Brüder, Armen und Fremden bestimmten Güter und Einkünfte entfremdete oder verlehte:

[...] *confirmamus, ut nullus de rebus vel redditibus, quę ad stipendium fratrum seu ad hospitale pauperum vel ad portam hospitum pertinent, [quicquam]⁵¹² auferre vel in beneficium suscipere audeat, sed magis, sicut constituit sanctissimus martyr Christi Bonifacius, omnia ordinata et inconvulsa permaneant, tam hęc, quę suo tempore quam quę nostro seu futuro tempore idem monasterium ex decimis et fidelium oblationibus in proprietatem suscepit*⁵¹³.

Auch in späteren Urkunden findet sich ja immer wieder Eberhards Interesse am Schutz der klösterlichen Pflegeeinrichtungen, wobei wir uns aber bei deren Behandlung in anderen Kontexten auf einen Verweis beschränken. Jedenfalls dürfte Eberhard angesichts der im Codex durchscheinenden karitativen Anliegen auch etwas später die Gründung des neuen Klosterspitals durch Marquard I. um den Palmsonntag 1165 begrüßt haben (Kap. IV.4 + VI.7).

Insgesamt muss aber nach der Betrachtung seiner Konventsförderung und seiner karitativen Interessen gefragt werden, welchem der beiden persönlichen Anliegen Eberhard im Fall einer Konfrontation den Vorzug gab. Hier sah H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) das Wohl der Brüder im Vorteil, indem Eberhard eine Bestimmung zugunsten des Gelechts und der

⁵⁰⁶ Codex Eberhardi I, fol. 32 v, S. 59, Z. 20-22.

⁵⁰⁷ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

⁵⁰⁸ Vgl. Roller, Eberhard, S. 73 f.

⁵⁰⁹ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

⁵¹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 62, S. 39 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 86, S. 157-161 = Codex Eberhardi II, fol. 58 v - 59 r, S. 92 f. (E¹). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 204, S. 42 f. Chartularauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 4, Nr. 16, S. 17 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 86, S. 157, Anm. IV = Codex Eberhardi I, fol. 143 v b, Nr. 16, S. 234 (E³). Vgl. auch Mischauszug E².

⁵¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 77, S. 47 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 155, S. 231-234 = Codex Eberhardi I, fol. 34 r+v, S. 61 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 31, S. 6 f.

⁵¹² Fehlt K 425 u. K 427.

⁵¹³ Codex Eberhardi I, fol. 34 v, S. 62, Z. 4-9.

Armen listig um die Versorgung der Mönche erweiterte. Dies geschah in seiner Kopie einer Urkunde König Pippins (751-768), in welcher der Frankenherrscher im Juli 766 die Mark (Groß-)Umstadt an das Kloster Fulda verlieh (Nr. 164) (Kap. IV.₃)⁵¹⁴. Außer dieser Betonung der Rechte der Brüder ist seine Abschrift laut O. ROLLER zwar sachlich korrekt, doch weicht sie in den Formeln und im Diktat völlig vom Original ab. Das Eschatokoll ist umgestellt (Actum-Datum-Signumzeile) und die Rekognition fehlt. Als Datum bietet Eberhard auffällig abgewandelt den 11. Februar. Bei seiner Konventsförderung soll hier zunächst der Originaltext gezeigt werden, der noch allein Geleucht und Armenfürsorge behandelte: [...] *seu luminaria ipsius ecclesia procuranda vel stipendia pauperum* [...] ⁵¹⁵. Eberhard erweiterte diese Passage dagegen um die Brüderversorgung – praktisch auch zu Lasten der anderen Pflichten:

[...] *ut inde luminaria ipsius ecclesie procurentur vel stipendia fratrum et elemosinę pauperum iugiter inde tribuantur*, [...] ⁵¹⁶.

Dem Forscher zufolge steckt also vielleicht auch in Eberhards Fürsorge für Pforte und Hospital eine besondere List, indem die soziale Verwendung außerhalb jeder Kritik lag. Doch kann man dem Mönch unseres Erachtens neben einer eigennützigen Konventshaltung durchaus darüber hinaus auch karitative Interessen zusprechen, zumal der „Codex Eberhardi“ wohl just in Pforte oder Hospital ausliegen sollte, wie wir noch sehen werden.

Mit seiner Warnung vor potenziellen Entfremdern von Einkünften wiederum zielte Eberhard aber meist nur auf die Vasallen der Reichsabtei. Dagegen genossen die Ministerialen trotz ihrer Aufsässigkeit gegenüber dem Abt sein besonderes Wohlwollen. Dies erklärt sich wohl daher, dass sie seine Standesgenossen waren (Kap. III.₁). Er gönnte ihnen nicht nur ihre Lehen, sondern bemühte sich in seinen Urkundeneinträgen sogar systematisch um ihre Nobilitierung, indem er sie – für seine Zeit noch sehr unüblich – als *nobiles*⁵¹⁷ bezeichnete, was ansonsten bis weit ins 13. Jahrhundert durchaus nur Edelferren zugestanden wurde. Wir haben schon bei Eberhards Biographie zwei der vielen Beispiele kennengelernt, so eine Oblation von etwa 1150 (Nr. 326) mit folgendem Aussteller⁵¹⁸: [...] *quidam miles de Sconerstete in Turingia, ministerialis huius ecclesie de nobili progenie oriundus, Perhtoldus nomine*, [...] ⁵¹⁹. Das zweite Beispiel war ja eine Oblation von etwa 1137 (Nr. 313)⁵²⁰, wo die Ausstellerpassage auch für die Stadt interessant ist (Kap. VI.₆): [...] *Hecekindus, huius sanctę ecclesie ministerialis et huius Fuldensis civitatis indigena satis nobilis et ingenuus*, [...] ⁵²¹. Diese Rangerhöhungen entsprachen eben dem unter den Staufern gewachsenen ministerialen Standesbewusstsein. Eberhard bedachte zwar sonst alle Klosterschäden mit Einschüben, doch schützte er die aufrührerischen Dienstmännern (gerade von Haselstein) und verschwieg ihre Gewaltakte. Letztlich akzeptierte er gar ihre Rechte und Ansprüche beim Klostergut, wie wir in drei, bezüglich Fuldaer Ministerialen einzigartigen Zweitversionen von Privilegien sahen (Kap. III._{2.a}). Demnach befahl Silvester II. (999-1003) am 31. Dezember 999 (Nr. 43)⁵²²:

⁵¹⁴ Codex diplomaticus, Nr. 28, S. 18 f. = MGH D. P., Nr. 21, S. 30 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 43, S. 74-76 = Codex Eberhardi II, fol. 24 r, S. 37 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 164, S. 30 f.

⁵¹⁵ Urkundenbuch Fulda, Nr. 43, S. 75, Sp. A, Z. 22-24.

⁵¹⁶ Codex Eberhardi II, fol. 24 r, S. 38, Z. 9 f. Änderungen in Fettdruck: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 111, Anm. 89, Sp. A, Z. 12 f.

⁵¹⁷ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1. Dort auch sechs Beispiele.

⁵¹⁸ Codex diplomaticus, Nr. 804, S. 397 = Codex Eberhardi II, fol. 185 v, S. 345 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 326, S. 70 f.

⁵¹⁹ Codex Eberhardi II, fol. 185 v, S. 345, Z. 14 f.

⁵²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 793, S. 389 = Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 333 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 313, S. 68 f.

⁵²¹ Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 333, Z. 25 f.

⁵²² Codex diplomaticus, Nr. 728, S. 341 f. = Codex Eberhardi I, fol. 46 r+v, S. 77 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 43, S. 8 f.

[...] *precipimus [...], ut nullus de redditibus et fundis vel decimis [...] aliquid preter legitima ministerialium beneficia auferat vel cuiquam prestat, [...]*⁵²³.

Dann folgte angeblich Papst Johannes XIX. (1024-1032) zum März 1031 (Nr. 44)⁵²⁴:

*Nullius persona principis [...] de rebus eiusdem monasterii [...] in beneficium prestare audeat excepto solo abbate, qui legitima beneficia viris ac ministerialibus suis prestare habet, [...]*⁵²⁵.

Davor verfremdete er Johannes XIII. (965-972) zum Dezember 968-971 (Nr. 42)⁵²⁶: *Et quęcumque preter legitima beneficia ministerialium in prediis habere possis, [...]*⁵²⁷. So verteuflte Eberhard wie sein Abt zwar allgemein Verleihungen von Abteibesitz, ließ aber seinen ministerialen Standesgenossen Freiräume, die deren unbestreitbarem Gefährdungspotenzial für die Abtei nicht gerecht wurden. Letztlich braucht es auch nicht viel Vorstellungskraft, was Lampert in seiner konservativ-adligen Gegnerschaft zu den Dienstmannen über jene dreiste Standesusurpierung und lehenrechtliche Blankovollmacht gesagt hätte (Kap. II.3). Immerhin war aber Eberhard so Realist, dass er in der gefälschten Königsurkunde auf Konrad III. auch Ministeriale und andere Klosterleute der Habgier bezichtigte (Kap. VI.7).

In der zweiten Papstserie finden wir an sonstigen Rechtseinschüben (Kap. III.2.a) zunächst die Verleihung von Dalmatika und Sandalen im Privileg Johannes' XIII. (965-972) vom Dezember 968-971 (Nr. 42)⁵²⁸: *Adicimus et hoc, quod in missarum sollempniis dalmatica et sandaliis cum nostrę apostolicę auctoritatis licentia incedatis*⁵²⁹. Dann entdeckt man noch das angedeutete Verbot des Fraueneintritts in einem Privileg Silvesters II. (999-1003) vom 31. Dezember 999 (Nr. 43)⁵³⁰, das sich wirklich in älteren Privilegien fand – aber erst ab 901 (Kap. IV.2): *Interdicimus et hoc secundum decretum Zacharię antecessoris nostri, ne ulla femina idem monasterium ingrediatur*⁵³¹. Solche Einzeleinfügungen traten jedoch bekanntlich nicht allzu häufig auf und standen ganz im Schatten des zweiseitigen Hospitalepassus. So gab es schon früh in der zweiten Serie Privilegien (so Nr. 33 zu 827-841⁵³²) mit dem Hospitalepassus als einziger materieller Erweiterung, während Eberhard in manchen anderen Fällen für dieses Anliegen sogar wirklich verliehene Rechte ausließ (so Nr. 35 zu 859⁵³³).

Einen ersten Querschnitt über Eberhards Interesse am Abteiwohl zeigt ja bereits in Papstserie 1 ein Privileg Clemens' II. (1046-1047) vom 31. Dezember 1046, das er anfangs getreu abschrieb, im zweiten Teil aber zu seiner ersten Fälschung machte, da der Papst dort scharf die Erlaubnis zum Tragen der Pontifikalgewänder durch den Abt zurücknahm (Kap. III.2.a + VI.2)⁵³⁴. Die daher nötige Neubeschreibung zweier Seiten nutzte er für viele Erfindungen, zunächst das Verbot für fremde Priester zum klösterlichen Messelesen, die Sicherstellung

⁵²³ Codex Eberhardi I, fol. 46 v, S. 78, Z. 15-18.

⁵²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 741, S. 351-353 = Codex Eberhardi I, fol. 47 r - 48 r, S. 78-80. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 44, S. 8 f.

⁵²⁵ Codex Eberhardi I, fol. 47 v, S. 79, Z. 24-26.

⁵²⁶ Codex Eberhardi I, fol. 45 r+v, S. 76 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1, Beilage I, Nr. 42, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 2.

⁵²⁷ Codex Eberhardi I, fol. 45 v, S. 77, Z. 2 f.

⁵²⁸ Codex Eberhardi I, fol. 45 r+v, S. 76 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, Beilage I, Nr. 42, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 2.

⁵²⁹ Codex Eberhardi I, fol. 45 v, S. 76, Z. 26-28.

⁵³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 728, S. 341 f. = Codex Eberhardi I, fol. 46 r+v, S. 77 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 43, S. 8 f.

⁵³¹ Codex Eberhardi I, fol. 46 v, S. 78, Z. 13 f.

⁵³² Codex diplomaticus, Nr. 477, S. 209 f. = Codex Eberhardi I, fol. 36 r+v, S. 63-65. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34, Beilage I, Nr. 33, S. 6 f. u. Beilage II, Nr. 1.

⁵³³ Codex diplomaticus, Nr. 575, S. 259 = Codex Eberhardi I, fol. 38 r+v, S. 66 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 35, S. 6 f.

⁵³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 748, S. 357 f. = Codex Eberhardi I, fol. 19 v - 20 v, S. 39-41. Dazu: Roller, Eberhard, S. 22-24 u. Beilage I, Nr. 20, S. 4 f.

von Geschenken und Zehnten sowie vor Angriffen und Verkürzungen – gerade vor Übergriffen des Vogtes (Kap. IV.₃) – und die Bestätigung der Dienstpflicht der Hörigen und Knechte. Dann folgten wiederholend die echte Verleihung des Ehrenvorrangs vor allen Äbten Galliens und die Verpflichtung des Fuldaers zur Konsekration in Rom aus dem ersten Urkundenteil. Schließlich ergänzte er aber als dreiste Umkehrung des für die Verfälschung ursächlichen Verbotes gar die Erlaubnis der Pontifikalgewänder. Der gefälschte Passus endete mit einer erneuten Sicherstellung aller durch Päpste, Kaiser und Könige an Fulda gekommenen Besitzungen und Rechte, auf die eine Korroboracion folgte, womit Eberhards Privilegienwünsche schon in seiner ersten Fälschung grob abgebildet wurden. Allgemeine Schutzklauseln enthalten aber eben auch bestimmte, selten in einigen Diplomreihen auftretende Zusätze, wo der König sich und seine Nachfolger etwa ausdrücklich zum Schutz der Fuldaer Güter verpflichtete oder eine generelle Besitzbestätigung aussprach (Kap. III._{2.a}). Sie stehen vor (Nr. 90) oder nach (Nr. 93, 97) dem Schlussrubrum, wenn dieses denn nicht fehlt (Nr. 92). Wir wollen Diplom 93 herausgreifen, in dem Heinrich II. (1002/14-1024) am 3. Mai 1020 dem Kloster Immunität, Zehntbezug von den Eigengütern und Wahlrecht vorbehaltlich königlicher Zustimmung bestätigte (Kap. IV.₆)⁵³⁵. Dort finden wir nach der ja von der Vorurkunde übernommenen Signumszeile auf dem Rest der Seite anstatt des eigentlichen Eschatokolls einen von der einzeiligen Initiale *P* angeführten Absatz von hellerer Tinte und in anderem Duktus:

*Preterea iubemus et confirmamus, ut terminos Fuldensis ecclesie, quos sanctus Bonifacius a predecessoribus nostris regibus et imperatoribus possidendos suscepit sive in villis, sive in agris, sive in forestibus aut silvis, nullus hominum sibi quicquam vendicet proprietatis vel novalia ponat seu villas aut castella ponat, sed sint omnia eius, qui accepit potestatem super h(oc)*⁵³⁶.

Die rechtlichen Interpolationen der Diplome spinnen generell die Hauptlinien der Privilegien mit neuen Impulsen weiter, nämlich die Position der angrenzenden Fürsten und Herren (gerade des Vogtes, Kap. IV.₃) zur Abtei, die Förderung der mönchischen Lebenshaltung und Stellung zum Abt sowie die Sicherung und Erweiterung von Klosterbesitz und Rechtekanon (Kap. III._{2.a}). Während sich die Schenkungsurkunden des zweiten Bandes strukturell eher für solche Einschübe anboten, begnügte sich Eberhard bei den starren Immunitäten des ersten Bandes etwa mit einer einfachen Stärkung der Brüder durch Ersetzung von *monasterium* durch *fratres*⁵³⁷. Jedoch integrierte er den Großteil in die Diplome zu Besitz sowie Handels- und Zollrechten Fuldas, wo auch meist das Lehensverbot als Erbe des Hospitalepassus (etwa 177, 179, 185, ähnlich 189) oder eine allgemeine Schenkungsbestätigung (so Nr. 90) stehen. Erinnert sei hier auch an den diplomspezifischen Königsschutz, etwa ein Rodungsverbot an die Nachbarn in der *Branvirst*-Verleihung (Nr. 92, Kap. IV.₃), ein Königsschutz für eingetaushtes Gut (Nr. 197) oder das Verbot an Fürsten und Edle zur Anlage von Burgen und Städten auf Abteigut in einer Schenkung (Nr. 190, Kap. V.₉). Die Konventsposition gegen den Abt zeigt sich in den Diplomen etwa darin, dass niemand die Mönche betrüben sollte (so Nr. 97), eine geschenkte Grafschaft nur mit Zustimmung der Brüder verliehen werden durfte (Nr. 179, Kap. IV.₃) und Lieferungen an sie gehen sollten (Nr. 158, ähnlich etwa 184, 189). Auch griff er eine Tendenz des Hospitalepassus und weniger anderer Privilegienstellen auf, als er sich in Diplomen gegen den Vogt richtete (aus Original Nr. 185, selbst ähnlich 158). In den Schenkungen versuchte er seine Position nicht so sehr per Rechtsinterpolationen (Nr. 220), sondern durch Vergrößerung der echten Zahlen (so Nr. 150, 220) oder Ergänzung der alten Namen zu erreichen, indem er neben normalen Ortsergänzungen (Nr. 142) in der Zweitversion der Wildbannschenkung von 1059 (Nr. 102) *Zundernhart* und (Würzburger!)

⁵³⁵ Codex diplomaticus, Nr. 735, S. 347 = MGH D. H. II., Nr. 429, S. 549 f. = Codex Eberhardi I, fol. 113 v - 114 v, S. 174-177. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 93, S. 18 f.

⁵³⁶ Codex Eberhardi I, fol. 114 v, S. 177, Z. 8-12.

⁵³⁷ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 49, Z. 5.

Salzforst anfügte (Kap. IV.₃). Doch änderte er auch das Diktat mit Rechtsinhalt, wenn er etwa eine Verfügung zum klösterlichen Handel in eine über den Markt in Fulda umformte (Nr. 192) und in einem Zollprivileg (Nr. 79) eine Passage über ihn einfügte (Kap. VI.₆). Zudem ergänzte er in 145 die Anwartschaft Fuldas auf das Erbe des Empfängers (Graf Bennit).

Die vergleichsweise geringen Auslassungen betreffen nur die Namen von verstorbenen Eigenleuten, deren Nennung Eberhard verzichtbar erschien, etwa stolze 80 Mancipien in Urkunde 280 und auch 244. Allerdings spielte hier wohl eben auch seine Ministerialenherkunft hinein (Kap. III.₁), etwa als er in Stück 97 die geschenkten vier Dienstmännern wegließ. Eine Mischung aus Kloster- und Ministerialenförderung erkennt man bekanntlich auch in einer besonderen Diplommäschung Eberhards zum 6. April 912 (Nr. 77), die eine bis in die individuellen Züge gehende Erweiterung des Vorgängers zum 12. April (Nr. 76) darstellt (Kap. III._{2.a})⁵³⁸. Dabei ergänzte er freilich gegenüber der als Vorlage dienenden Bestätigung (Immunität, Zehntbezug von den Eigengütern und Wahlrecht) in der Fälschung noch die Befreiung der Fuldaer Dienstleute vom Grafenaufgebot, was ja erst in der zweiten Fuldaer Immunität Heinrichs III. (1039/46-1056) von 1046 und derjenigen Heinrichs V. (1106/11-1125) von 1111 erfolgte, wobei Eberhard Letztere mit heranzog (Kap. VI.₂₊₇). Dagegen erscheint der Rechtsinhalt der zwischen die Diplome eingestreuten Privaturkunden ja im Lichte des beschränkten Vergleichsmaterials – die „Summarien“ sind selbst fragwürdig (vgl. Nr. 222) – generell als zuverlässig, so dass die natürlich auch hier zu findenden Namensinterpolationen (etwa Orte) oder Zahlenübertreibungen nicht sehr verbreitet sind. So wurden ja in Urkunde 242 neben vielen Ausfällen nur zwei Orte (*Pfuzecha* und *Wachenrode*) eingeschoben, in 201 immerhin 80 Solidi Zins statt 15 geschrieben (ähnlich Nr. 250) und in 259 statt der eingetauschten Stücke die übergeordneten Orte erwähnt⁵³⁹. Doch sind letztlich auch die vertrauten anderen Rechtsmodifikationen wie das Lehensverbot (Nr. 204*) und die Abtsdistanz (Nr. 229 und wenige) genauso selten, da sich der Aufwand in Eberhards Augen bei den Privaturkunden wohl nicht lohnte. Ähnlich liegen die Dinge demnach auch bei den Oblationen (Kap. III._{2.a}): Zwar gehen die blumigen und teils erdichteten Narrationen wohl auf Eberhards Geschmack zurück, da sie seinen Mönchsstolz demonstrieren, dass seine und seiner Brüder Gebete allein dem Seelenheil des Stifters zu helfen vermögen. Doch erscheint der überprüfbare Rechtsinhalt zuverlässig, indem nicht etwa willkürliche Zahlenerhöhungen und Namenseinschübe, sondern das Löschen von Einschränkungen des geschätzten mönchischen Güternießbrauchs zu erwarten ist. So ließ Eberhard manchmal den an die Schenkung anschließenden Rechtsakt weg, in dem das Kloster die Stücke zu Zins, Lehen oder Nießbrauch dem Schenker lebenslang wieder aufließ. Doch machen sich solche Lücken zudem in der Vorlage bemerkbar, so dass auch ein Auffinden in den von J. PISTORIUS kontrollierten Stücken möglich ist.

Generell setzte Eberhard aber beim Rechtsinhalt der Einträge ja die langsame Absenkung der diplomatischen Genauigkeit nicht fort (Kap. III._{2.a})⁵⁴⁰. So erweist sich Papstserie 1 hier scheinbar ursprünglich als glaubhaft ohne Eberhardfälschungen. Allerdings verdüstert sich die Bilanz zu Beginn der Serie 2 plötzlich, indem sich dort $\frac{1}{3}$ der Privilegien (abgesehen von den komplett geänderten Summam-gerentes-Kopien als faktische Neufälschungen) als Eigenfälschungen und alle Einzelkopie-Abschriften als mehr oder weniger stark interpoliert zeigen. Freilich haben die Folgeabteilungen nicht mehr so viele Neufälschungen, indem die Privaturkunden jetzt völlig rein erscheinen, und auch die Verfälschungen dort nicht mehr so zahlreich sind, wobei die Oblationen anscheinend weder das eine noch das andere besitzen. Letztlich geschah der auch zur Überarbeitung einiger Stücke der ersten Papstserie führende

⁵³⁸ Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 = Codex Eberhardi I, fol. 93 v - 94 v, S. 143-145. Daraus abgeleitet: Codex Eberhardi I, fol. 95 r - 97 r, S. 145-148. Dazu: Roller, Eberhard, S. 55 f., Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 76 f., S. 14 f.

⁵³⁹ Namen und Zahlen: Roller, Eberhard, S. 54, Anm. 3 f.

⁵⁴⁰ Als Fazit: Roller, Eberhard, S. 71 f.

Wechsel in Eberhards Zuverlässigkeit so abrupt, dass laut O. ROLLER eine Beeinflussung des Kompilators naheliegt. Eine Lösung dieses schon in der strukturell-inhaltlichen Zusammenfassung aufgefallenen Problems kann man erst mithilfe Eberhards Intention aufzeigen.

Indem wir bisher verschiedene persönliche Tendenzen in den Urkundeneinträgen herausgearbeitet haben, ist es sowieso kein weiter Weg mehr zu einer globalen Betrachtung seiner Selbstzeugnisse, die zwar schon von O. ROLLER (1901) in dessen Eberharddissertation und E. STENGEL (1958) in dessen Fuldaer Urkundenbuch verschiedentlich in Fälschungen und Interpolationen herangezogen wurden, aber erst von H. MEYER ZU ERMGASSEN in seinem Monogrammaufsatz (1993) und der Editionseinleitung (1995) unter Einbezug der redaktionellen Bemerkungen vollends in ihrer Bedeutung für einen sinnvollen Neuansatz erkannt wurden. Dieser lieferte sogar eine mögliche Einbettung des Werkes als Reaktion auf spezielle Ereignisse. Zwar ging er von hilfswissenschaftlicher Warte aus und ließ die Problematik von Abtsauftrag oder Eigeninitiative – zumindest vorerst – beiseite, doch können seine Erkenntnisse mit der gleichzeitigen Kritik des Historikers U. HUSSONG (1995) an der traditionellen Abtstheorie zugunsten der Individualität Eberhards kombiniert werden⁵⁴¹. Dies gilt umso mehr, da auch H. MEYER ZU ERMGASSEN in seiner abschließenden Betrachtung des Buchschmucks im „Codex Eberhardi“ (2009) wenigstens in einer Fußnote anmerkte, dass er einen ausdrücklichen Auftrag durch Abt Marquard I. zur Anlage des Codex nicht sehe⁵⁴². Die Selbstzeugnisse jedenfalls betreffen einmal redaktionelle Bemerkungen über das Wohl und Wehe der Werkgenese in den oben bereits erläuterten Prologen, dann inhaltliche und kommentierende Einschübe in einzelnen Urkundenkopien, darüber hinaus sachliche Auswahlkriterien für den Inhalt sowie schließlich künstlerische Aussagen in Widmungsbild, Initialen, Bogenarchitekturen und Monogrammen. Namentlich gab Eberhard zu den Umständen der Codexentstehung in seinen Vorbemerkungen und verstreut im Text manchen, auch im Kontext der Geschichte des Schreibwesens bemerkenswerten Aufschluss, den etwa Lampert verschwieg.

Betrachtet man zudem speziell das Verhältnis zu Marquard I., so ist zunächst zu bemerken, dass dessen Rechenschaftsbericht erst ein Nachtrag war, der in keiner Vorrede, noch im letzten Register erwähnt wurde und daher nicht zwangsläufig im Sinne Eberhards gewesen sein muss. Folglich ist nach ursprünglicheren Zeugnissen zu suchen, die schon der Konzeptionsphase angehörten. Auffälligerweise erwähnte Eberhard den Namen seines Abtes nur an einer Stelle, die nicht formal eine von Marquard I. herrührende Urkunde betraf, sondern aus eigenem Antrieb des Kompilators hinzugefügt wurde: Dabei handelt es sich um die vielzitierte Datierung, die sich nach der Stoffteilung fälschlich erst zu Anfang des zweiten Bandes findet (Kap. III._{1+2.a}). Dort wird allerdings nur kurz und knapp gesagt, dass das Werk im Abbatat Marquards niedergeschrieben wurde. Zudem folgt im Anschluss nicht etwa eine Dankesbezeugung an den Abt, wie sie sich nach der Nennung angeboten hätte, sondern eine Würdigung des jenem untergeordneten Cellerars Duto für die Bereitstellung des Pergaments:

*Scriptus est autem liber iste regnante imperatore Friderico sub Marcv(ardo) abbate a fratre Eberhardo, Dutone cellerario membranam subministrante ad laudem et gloriam domini Ihesu Christi*⁵⁴³.

Hieraus leitete ja G. BOSSERT (1895) ab, dass Duto als oppositioneller Mentor des jungen Eberhard fungierte (Kap. III.₁)⁵⁴⁴. Zudem sah noch H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) in Duto den Schreiber der ersten Lage des Codex, indem dieser das Pergament für den Codex gestellt

⁵⁴¹ Selbstzeugnisse und Werkgründe: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XI u. XIII f.; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1 f., 22-28 u. 109, Anm. 9; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143 f.; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202-205 u. 259-263; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 9 f.; Roller, Eberhard, S. 72-79; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII f. u. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V-X.

⁵⁴² Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 109, Anm. 9.

⁵⁴³ Codex Eberhardi II, fol. 5 v a+b, S. 9, Z. 5-8.

⁵⁴⁴ Gemäß Roller, Eberhard, S. 78, Anm. 3; Bossert, Württemberg, S. 228.

habe und demnach an der Planung des Werkes zumindest beteiligt war, wenn sie nicht komplett auf ihn zurückgehe (Kap. III.2.a). Natürlich wäre eine Starthilfe Dutos für den noch jungen Eberhard nachvollziehbar, doch wies dieser eben nur auf das Pergament hin. Auf jeden Fall brachte Marquard I. gerade mit seinem Cellerar die wirtschaftlichen Verhältnisse der Abtei in Ordnung, so dass dieser loyal mit ihm kooperierte und man seine Haltung nicht als antiabtlich ansehen kann. Zudem war er nicht identisch mit dem gleichnamigen Mönch und Diakon, der dann 1168-1171 unter Abt Burchard von Nürings (1168-1176) aus dem Kloster Fulda verbannt wurde, sondern starb schon um 1160 (Kap. VI.7+8). Sein Tod war Eberhard ja einen bewegenden Nachruf wert (Nr. 322), der bescheiden am Schluss erneut die Pergamentlieferung – für das eine Buch (Kap. III.2.a) – würdigte: *Super hec omnia etiam ad describendum librum istum membranam impendit*⁵⁴⁵. In der Auflistung der Cellerarleistungen wurde der Abt nur einmal gestreift, so dass auch dort Eberhard seine Sympathien eindeutig dem Verstorbenen zudachte, was bei aller Befolgung der Genre-Gepflogenheiten beachtlich ist. Denn auch auf Eberhards aufwendigem, mehrfarbigem Widmungsbild sucht man Marquard I. vergeblich. Dies ist umso auffälliger, da die Miniatur bekanntlich schon durch ihre ganzseitige, feierliche Aufmachung als bedeutendste Abbildung des „Codex Eberhardi“ gelten kann, selbst wenn sie nach Eberhards Aufteilung der Codexmasse heute etwas deplatziert erst am Anfang des zweiten Bandes erscheint (Kap. III.2.a). Hier bildete er sich, nachdem er ja gerade schon seinen Namen mitgeteilt hatte, ohne Abtsbezug selbstbewusst und demütig zugleich als Individuum mit Name und Aussehen zu Füßen des heiligen, erzbischöflichen Klostergründers Bonifatius und des ersten Abtes Sturmius ab, die beide wiederum Christus überragt. Eberhard erscheint dabei als jugendlicher Mönch, was trotz aller quellenkritischen Vorbehalte ein einmaliger Anhalt für sein noch niedriges Alter ist (Kap. III.1). Für die im Widmungsbild beabsichtigte Aussage scheint Eberhard aber offensichtlich der gegenwärtige Abt Marquard I. nicht so wichtig gewesen zu sein, als dass er ihn wie in der Datierung mit aufgeführt hätte. Dies wäre freilich sehr verwunderlich, wenn der Abt den Auftrag zum Werk gegeben hätte, da ihn unser Mönch dann auch bildlich hätte würdigen müssen und wohl auch nicht direkt in Kontakt mit Bonifatius hätte treten können. Durch die von ihm gewählte Anordnung wollte Eberhard stattdessen eine direkte Brücke von der als Phase des Niedergangs erscheinenden Gegenwart seines Werkes in die dagegen verklärte, angeblich ruhmreiche Vergangenheit der Klostergründung schlagen – eine Verbindung zu den geheiligten Klostervätern, die nur durch ihn allein (und nicht durch den übergeordneten Abt) zustande kam:

⁵⁴⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. (Endzitat: fol. 183 r, S. 341, Z. 25 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.



546

Daher müssen wir uns seine blattgroße Miniatur nun einmal genauer ansehen und dabei auch die seinerseits eingestreuten Verse mit berücksichtigen. Hier werden wir zwar inhaltlich auf die gesammelt aufgeführte Spruchedition von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) zurückgreifen, dabei aber die Einzelteile wie E. DRONKE (1844) nach den Sprechern aufsplitten. Ersterer nahm dann 2009 auch eine künstlerische Einordnung des Widmungsbildes vor.

Demnach zeigt es Eberhard als ernsthaften Buchmaler und führt inhaltlich in seine Geisteswelt ein. Bezüglich seiner formalen Gestaltung ist zu bemerken, dass sich das Bild in einem aufwendigen Rahmen befindet und in drei Zonen gegliedert ist: Oben erscheint in einem Kreissegment Christus mit Kreuznimbus, darunter stehen im großen Mittelteil zwei Heilige in gebeugter, aber aufblickender Haltung und unten schließlich liegt zu ihren Füßen hingestreckt in Devotionshaltung ein Mönch. Dieser Aufbau entspricht einem gängigen Typus. Dabei ist das Widmungsbild „unkünstlerisch“ mit Zirkel und Lineal konstruiert. Die Mittelpunkte der drei Nimben Christi und der Heiligen bilden ein gleichseitiges Dreieck. Die Nimben selbst und das obere Kreissegment sind mit dem Zirkel gezogen, die Linien des Rahmens aber mit dem Lineal. Das Zeichnerische mit roter und brauner Tinte bestimmt den Eindruck, während andere Farben zurückhaltend eingesetzt sind. Sie dienen hauptsächlich als Folie, als Hintergrund oder „Grund“ für die Zeichnung. Im Bild benutzte Eberhard gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN alle Farben, die außer der braunen und roten Tinte überhaupt im Codex Verwendung fanden, nämlich Grün, Ocker, Blau und Rosa (Kap. III.2.a). Auch dies unterstreicht, wie wichtig ihm das Widmungsbild war. Zur Beurteilung seines gestalterischen Vermögens

⁵⁴⁶ Zum Widmungsbild: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. IX f., Anm. 6 u. S. XI; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 38-40, 85, 102, 114, Anm. 317 u. S. 289; Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 202; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 34; Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 2 u. Beilage I, Nr. 141 d, S. 26 f. u. *Traditiones et Antiquitates*, Vorrede, S. IX f. Unsere Abbildung stammt wieder vom „Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde“. Weitere Farbbilder: Codex Eberhardi II, vor S. 1; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 38, Abb. 37 u. S. 289 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, zw. S. 12 u. 13.

ist besonders auf den umgebenden Palmettenfries hinzuweisen. Dieses klassische Motiv kann dem Forscher zufolge auch im zeitgenössischen Vergleich als gelungen bezeichnet werden.

Zunächst ziehen auf dem Widmungsbild vor blauem, teils grün durchsetztem Hintergrund die zwei großen gebeugten, aber mittig-himmelwärts gewandten Personen mit gelbem Heiligschein als ganze Figuren alle Blicke auf sich, nämlich von uns aus links der Hl. Bonifatius mit braun-weißem Oberlippenbart im bischöflichen Ornat aus grünem Umhang, gelbem Untergewand und weißer, zweispitziger Mitra sowie rechts der gütige Vater Sturmius mit braun-weißem Vollbart und Tonsur in einer gelben Tunika. Demnach wird Bonifatius in Pontificalgewändern mit Pallium als Erzbischof von Mainz vorgestellt, während Sturmius trotz seiner Fuldaer Abtswürde allein in einfachem Mönchsgewand erscheint, dazu passend nur barhäuptig mit Tonsur und dem schon von Eberhard her bekannten, unsymmetrischen Haarknoten über der Stirn. Diese Darstellung war vor Bonifatius' Tod 754 sogar korrekt, da man Sturmius im ersten Jahrzehnt noch nicht Abt nannte (Kap. IV.1). Obwohl sie also an sich gleichberechtigt nebeneinander stehen, ist doch schon in ihrer Kleidung eine den historischen Tatsachen und ihrer Verehrung angemessene Abstufung erkennbar. Zumindest aber finden wir hier neben dem schon in den Urkundenabschriften vielfach überhöhten Bonifatius (Kap. III.2.a) eben auch Sturmius mit einem Heiligschein, den er erst zwei Jahrzehnte vorher am 19. April 1139 auf dem zweiten Laterankonzil offiziell vom Papst bekommen hatte (Kap. IV.1 + VI.7). Jedenfalls wird die Ansicht über den beiden dominierenden Heiligen in der Mitte durch das kleinere, freilich entrückt-frontale Brustbild des Erlösers gekrönt, der als bärtige Person mit antikem Gewand und Kreuznimbus in rot gehalten ist und vor dem gleichen blau-dominierten Hintergrund erscheint. Hier mochte man sich jenseits der natürlich allgemeingültigen Darstellung göttlicher Allmacht gerade in Fulda auch daran erinnern, dass bei aller späteren Bedeutung von Bonifatius eigentlich Salvator der älteste Patron war (Kap. IV.1).

Die in das Widmungsbild eingestreuten Verse enthalten gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) Eberhards Gedankengebäude, das seiner Arbeit zugrunde liegt. An Spruchbändern mit braunem Text finden wir zunächst in dem als Abgrenzung der göttlichen Gefilde von den Heiligen dienenden Halbkreisbogen dennoch den Satz: *Hi domino celi iungunt nos ore fidelit⁵⁴⁷*. Dann steht auf einem von Bonifatius zu Christus hinaufgehenden Zettel die von den beiden Patronen geäußerte Bitte an Gott, jene Gaben entgegen zu nehmen, die ihnen von Gläubigen übertragen wurden: *Accipe dona, deus, nobis collata rogamus⁵⁴⁸*. Damit waren natürlich die an das Kloster Fulda gerichteten Schenkungen gemeint. Dagegen fehlt hier – wie sonst bei Widmungsbildern üblich – eine unmittelbare Übergabe des Codex, wo aber natürlich die gemeinten Gaben verzeichnet waren. Als göttliche Antwort liest man auf einem zweiten Band, das von Christus zu Sturmius herabgeht, folgenden Spruch: *Me lactaverunt, sua qui vobis tribuerunt⁵⁴⁹*. Demnach hätten ihn selbst also jene genährt, die den Heiligen das Ihre übergeben hätten. Hier findet man alttestamentarische Anklänge an 1. Jesaja 60, 16: *Et suges lac gentium, et mamilla regum lactaberis⁵⁵⁰*. Damit wurde der Klosterbesitz geistlich überhöht, die Schenkungen an Fulda zum sakrosankten Besitz Gottes erklärt. Und vorrangig um Dokumentation und Rechtssicherung dieses Besitzes ging es Eberhard ja in seinem Codex. Im Sinne des Christuswortes im Widmungsbild konnte er sein Werk sogar als gottwohlgefällig betrachten. Als eher praktischer Text steht auf der linken Randleiste zur personellen Erläuterung *Ecce Bonifacius sacer⁵⁵¹*, was auf der rechten inneren Randleiste – inhaltlich ebenfalls abgestuft – mit *et Sturmis pater almus⁵⁵²* fortgesetzt wird. Auf der rechten äußeren

⁵⁴⁷ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 12. Fehlt (!) in: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X.

⁵⁴⁸ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 13. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 3 f.

⁵⁴⁹ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 14. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 5.

⁵⁵⁰ Zit. n.: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 112, Anm. 146, Sp. A, Z. 31.

⁵⁵¹ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 11. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 6.

⁵⁵² Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 11. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 7.

Randleiste wiederum findet sich ein leontinischer Vers mit einer eigentümlichen etymologischen Spielerei, die sich auf die ja gerade benötigte Schutzfunktion der zwei Patrone Bonifatius und Sturmianus bezieht: *Fulda per egregios hos est suffulta patronos*⁵⁵³. Immerhin hatte es also Sturmianus hier bereits zum Fuldaer Patron neben seinem Lehrer geschafft (Kap. IV.1). Beide verkörpern insgesamt gleichermaßen die glorreichen Anfänge des Klosters und sind Mittler zu Gott, so dass ihre Spruchbänder in dessen Sphäre hineinreichen.

Zu Füßen der zwei Heiligen sieht man schließlich noch ein kleines, aber ganzkörperliches Abbild Eberhards in seitlich-liegender Stellung, das sich quasi in die eigentliche Umrahmung des Widmungsbildes nur vorsichtig hineinschiebt, mit seinem ebenfalls blauen Hintergrund aber unzweifelhaft dazugehören beansprucht. Hier malte er sich offenbar selbst als noch jugendlichen Mann mit Tonsur, aber ohne Bart, der in ein weißes Mönchsgewand gekleidet ist und einen Zettel mit folgender Inschrift hält: *Fratris Eberhardi miserere, pater Bonifacii*⁵⁵⁴. Seine liegende Haltung erklärte E. DRONKE nur damit, dass es an Raum gefehlt habe. Allerdings ist auch im Sinne von H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) eher an eine stilisierte Demutsgeste gegenüber den Abteivätern zu denken, wie dies ja sein Flehen um das Erbarmen von Bonifatius nahe legt. Freilich entdeckt man an dem besagten Spruchband noch Rasuren. Zudem befand sich der Text ursprünglich an der untersten Randleiste, wurde dort aber durch Rasur getilgt und übermalt. Demnach hat es also gerade an dieser für seine Selbstdarstellung wichtigen Stelle anscheinend neuerliche Überlegungen gegeben, die – vielleicht doch auch aus Platzgründen – zu einer spürbaren Änderung in der Anlage des Bildes führten. Letztlich darf das gezeichnete Bild als noch junger Mönch eben zwar laut O. ROLLER keinen zu großen Anspruch auf Portraitähnlichkeit machen, doch war Eberhard allgemein ein so geschickter Zeichner, dass er wohl zur Andeutung des Alters des Dargestellten fähig war (Kap. III.1+2.a).

Insgesamt lässt uns der tiefere Sinn des Widmungsbildes weit in Eberhards Gesinnung blicken. Denn dort überhöhte er eben den Klosterbesitz geistlich und erklärte die Schenkungen an Fulda zum sakrosankten Besitz Gottes. Gemäß dem zitierten Christuswort betrachtete der Mönch sein Werk als gottwohlgefällig. Dies zeigt nebenbei, dass er Verse schmieden konnte und sich in der Sprache der Bibel auskannte. Zudem beherrschte er routiniert die damalige Bildsprache und Technik der Bildillustration (Kap. III.2.a). Daneben ist festzuhalten, dass es Eberhard im Widmungsbild primär um eine Verbindung der in seinen Augen schlechten Gegenwart mit der ruhmreichen und durch die Klostergründer symbolisierten Vergangenheit ging. So stellte er auch in den Vorreden zu den Abschnitten der Handschrift (Kap. III.2.a) und selbst in Arengen und Narrationen einzelner Urkunden die glanzvollen Anfänge und das ehrwürdige, mehr als 400-jährige Alter des Klosters oft in überschwänglichen Worten heraus. Dabei hatte Eberhard freilich wie schon Lampert immer die gegenwärtige Krise im Hinterkopf, so dass auch er die *tempora nostra*⁵⁵⁵ – so als Einzelbegriff im Prolog zur zweiten Papstserie (Kap. III.2.a) – gegenüber der Epoche der *maiores* als negativ auffasste. Nebenbei liefern diese Angaben auch eine Grobdatierung der Werkgenese, doch kennen wir ja schon Genaueres (Kap. III.1+2.a). An Beispielen nannte H. MEYER ZU ERMGASSEN je drei des ersten und zweiten Bandes, wovon jedoch das letzte nicht in einer Vorrede, sondern in einer Güterbeschreibung steht⁵⁵⁶. Die abwechslungsreichen Hinweise Eberhards sind geschickt mit den inhaltlichen Aussagen verwoben, was wir in anderen Kontexten zu vertiefen haben. Dabei gab es konstante Wendungen, wo er das bedeutende Alter der Abtei strukturell, personell oder chronologisch angab. Zunächst nutzte er ja im Prolog vor den Papsturkunden die strukturelle Formel [...] *a primordio constructionis usque ad hec tempora* [...] ⁵⁵⁷. Ähnlich finden

⁵⁵³ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 10. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 8 f.

⁵⁵⁴ Codex Eberhardi II, fol. 6 r, S. 9, Z. 15. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 11 f.

⁵⁵⁵ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 56, Z. 1. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. VI, Z. 25.

⁵⁵⁶ Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202 f., Anm. 7 (mit Zitaten).

⁵⁵⁷ Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 r), S. 2, Z. 23 - S. 3, Z. 1.

wir sie im Rubrum zur Vorrede der Königs- und Kaiserurkunden: [...] *a primordio usque ad nostra tempora* [...] ⁵⁵⁸. Die Spannbreite konnte aber auch durch personelle Angaben abgesteckt werden, die als Grenzmarken oder Listen auftraten. Ersteres wählte er in der umrahmten, ganzseitig in roter und brauner Auszeichnungsschrift mit Initiale gestalteten Vorrede zu den „Summarien“ des ersten Bandes, wo er erst auf Privilegien und Diplome zurückschaute:

Collectis et conscriptis privilegiis apostolicorum et preceptis imperatorum a tempore beati Bonifacii et eius contemporanei Zacharie pape regnante Pippino usque ad regnum Friderici imperatoris [...] ⁵⁵⁹.

Hier erschien Barbarossa also wie im vielzitierten Geleittext zur Werkentstehung schon als Kaiser (ab 1155). Im zweiten Band finden wir zunächst einen personellen Rückbezug auf den Klostergründer in der zweiten Einleitung zu den Schenkungsurkunden, deren Text ganzseitig in abwechselnd roter und brauner Auszeichnungsschrift steht:

[...] *fundaverunt hanc nobilem et honorabilem basilicam gloriosi ac preciosi Christi martyris Bonifacii, domni atque patroni nostri dilectissimi, qui non solum primum fundavit et instituit hoc venerabile sancti salvatoris templum,* [...] ⁵⁶⁰.

Die ausgeschmückten Worte zu Bonifatius lassen sich bekanntlich auch in die generelle Tendenz zur Betonung der Würde des Patrons einordnen, wobei Eberhard hier doch angab, dass die Kirche ursprünglich St. Salvator geweiht war (Kap. IV.₁). Die nächste Passage in der Vorrede zu den Schenkungen gehört jedenfalls zum zweiten personalen Typus und bringt diverse Herrscher – bezeichnenderweise vereinfacht je einen pro Name – in Listenform:

[...] *donationes* [...], *que a primordio huius loci a beatissimo et sanctissimo Bonifacio archiepiscopo et martire, primo et precipuo huius loci fundatore, et per eum a preclarissimis ac nobilissimis principibus Pippino, Karolo, Ludewico, Arnolfo, Lothario, Cunrado, Heinrico ceterisque catholicis et religiosis viris huic monasterio* [...] *collata sunt* ⁵⁶¹.

Daran anknüpfend erwähnte H. MEYER ZU ERMGASSEN noch – ausnahmsweise nicht in einer Vorrede – eine Passage in der Beschreibung der friesischen Güterrestitution Abt Hadamars (927-956) (Kap. IV.₃) ⁵⁶², wo der bisherige Schenkungszeitraum mit [...] *a prisco tempore beato Bonifacio fuerant contradita* [...] ⁵⁶³ angegeben wurde (Nr. 225). Neben diesen sechs indirekten Beispielen ist aber noch ein direkter chronologischer Hinweis möglich, so in der Form [...] *ab annis plus quam quadringentis* [...] ⁵⁶⁴ im zweiten Prolog der Papsturkunden. Dadurch wird der Codex wiederum etwa auf die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert.

Dagegen ist im Hinblick auf Belege in Arengen und Narrationen einzelner Urkunden gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN exemplarisch auf ein von Eberhard gefälschtes Kaiserdiplom Karls des Großen (768/800-814) zu verweisen, welches nur das jahreslose Tagesdatum 2. September mit Indiktion 9 trägt und demnach ins Jahr 801 (802) einzuordnen wäre (Nr. 143) ⁵⁶⁵. Dahinter steckt eigentlich eine Privatschenkung (a), die an einem 2. September des durch die beteiligten Personen zu erschließenden Zeitraums 780-795, vielleicht 787, in Lorsch entstanden war und nun von Eberhard zur besseren Legitimation in eine plump ge-

⁵⁵⁸ Codex Eberhardi I, fol. 70 r, S. 111, Z. 3.

⁵⁵⁹ Codex Eberhardi I, fol. 136 v, S. 211, Z. 1-3.

⁵⁶⁰ Codex Eberhardi II, fol. 6 v, S. 9, Z. 18-20.

⁵⁶¹ Codex Eberhardi II, fol. 7 r, S. 10, Z. 9-15.

⁵⁶² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 37, S. 67 f. = Codex Eberhardi II, fol. 77 v - 79 r, S. 121-123. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 225, S. 46 f.

⁵⁶³ Codex Eberhardi II, fol. 77 v, S. 121, Z. 18.

⁵⁶⁴ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 56, Z. 7 f.

⁵⁶⁵ Codex diplomaticus, Nr. 84, S. 51 f. (E¹) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 173, S. 259-264 (a: Rekonstruktion, b: E¹) = Codex Eberhardi II, fol. 8 r+v, S. 12 f. (E¹). Dazu: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202 f., Anm. 7 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 143, S. 26 f.

fälschte kaiserliche Konfirmation eingebettet wurde (b = E¹). So fügte er nachträglich – und ungeschickt genug – einen Prunkrahmen für die in ihr angeblich bestätigte Schenkungsurkunde eines gewissen Grafen Warin hinzu. Im Kern ging es nämlich darum, dass Graf Warin und seine Gattin Friderun vier (?) Hufen zu Bieber (bei Offenbach) und dasjenige, was Friderun aus ihrer Mitgift zu Eisensheim, Eisingen und Eibelstadt besaß, an das Kloster Fulda schenkten. Hier lässt sogar bei Eberhards gefälschter Kaiserbestätigung noch die in K 426 ganz rubrizierte Überschrift die alte Privatschenkung als Hintergrund erkennen: *Tradicio Warini comitis de subscriptis locis sub Karolo. § Capitulo II*⁵⁶⁶. Dieser entlarvende Hinweis war aber ursprünglich nicht vorgesehen, da *Warini comitis* auf Rasur von *Caroli regis* steht⁵⁶⁷. Allerdings erschien Karl laut Rahmen ja schon als Kaiser, so dass hier genauso eine Unstimmigkeit entstanden wäre. In Bezug auf den verfälschten Rechtsinhalt ist jedoch tatsächlich auf eine ebenfalls noch bei Eberhard zu findende Chartularnotiz zu verweisen, die eine zugrundeliegende Schenkung des Grafen Warin enthält⁵⁶⁸. Dabei kannte der Kompilator gemäß E. STENGEL offenbar aber nicht nur diese Abschrift im Wetterau-Chartular (E²), sondern auch die eigentliche Urschrift der Urkunde, ein Deperditum. Dies ergebe sich deutlich einerseits aus ebenjener zitierten Überschrift der Kaiserurkunde (E¹), wo Eberhard ja die Bezugnahme auf Karl den Großen gar wieder tilgte, und andererseits aus der Bezeichnung, unter der er sie ins vorgeschaltete Register aufnahm. Der Wortlaut des Registereintrags ist ausführlicher als die Überschrift: *Tradicio Warini comitis sub Carolo facta de Biberbach et de aliis pluribus. II*⁵⁶⁹. Dabei heißt es im Originalband K 426 eigentlich *Wvarini* und das *c* von *Biberbach* wurde über der Zeile nachgetragen, während in der Abschrift K 427 *Karolo* steht und so auch von E. STENGEL übernommen wurde⁵⁷⁰. Die genauen Güterorte der Friderun erfährt man nur in der Urkunde E¹, nicht aber in der Chartularnotiz E², wo allein der betreffende Gau *Folcfelt*⁵⁷¹ steht. Insgesamt schrieb Eberhard die Urschrift in erheblichem Umfang in seiner kaiserlich beglaubigten Kopie E¹ wörtlich aus. Doch ist beim betonten Alter des Bonifatiusklosters besonders interessant, dass er eben auch hier den wahren Kern in eine ungleich bedeutendere hoheitliche Bestätigung kleidete, die freilich wegen der Datierungsangaben nebst Kaisertitel erst auf den 2. September 801 (802) zu setzen wäre: Dort ließ der Mönch nun Karl den Großen in Arenga beziehungsweise Narratio das Gründungspersonal der Abtei Revue passieren (Kap. IV.1), um die besondere Ehrwürdigkeit Fuldas zu betonen:

*Nosse volumus scientiam industriamque sagacitatis vestre, qualiter deo opitulante nostris temporibus quendam locum habemus in regno nostro deo quidem amabilem atque placabilem, nobis autem omnibus optabilem satis ac patrocিনabilem, venerabile videlicet Fuldense monasterium, quod sanctissimus Christi martir Bonifacius primitus fundavit sanctoque illud Sturmi abbati, plenum sanctissimis ac religiosissimis fratribus commendavit quodque idem monasterium Zacharias papa banno et privilegio apostolicaque benedictione munivit nobisque summopere commendavit; nec minus pater meus Pippinus pro amore et veneratione preciosi Christi martiris Bonifacii devotis illud muneribus et oblationibus cumulavit. Sed et nos, secundum quod dominus suggererit, idem facere devoteque pro Christi amore et sanctissimi martiris honore donaria nostra offere ad idem venerabile monasterium parati sumus*⁵⁷².

Bei dieser Preisung Fuldas gibt es klare Parallelen zu Lampert, der auch den Bogen von der abgelehnten Gegenwart zur idealisierten Gründungszeit Hersfelds schlug (Kap. II.2.a-d).

⁵⁶⁶ Codex Eberhardi II, fol. 8 r, S. 12, Z. 7.

⁵⁶⁷ Formen: Codex Eberhardi II, fol. 8 r, S. 12, Anm. a, Z. 34.

⁵⁶⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 42, Nr. 234, S. 111 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 173, S. 259, Anm. II = Codex Eberhardi II, fol. 113 v a, Nr. 234, S. 216 (E²).

⁵⁶⁹ Codex Eberhardi II, fol. 1 v a, S. 1, Z. 7. Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 173, S. 259, Anm. I, Z. 33 f.

⁵⁷⁰ Codex Eberhardi II, fol. 1 v a, S. 1, Anm. d-f, Z. 32-34.

⁵⁷¹ Codex Eberhardi II, fol. 113 v a, Nr. 234, S. 216, Z. 12.

⁵⁷² Codex Eberhardi II, fol. 8 r, S. 12, Z. 9-21.

Doch wollen wir uns nun weiter mit den praktischen Umständen der Codexentstehung beschäftigen, wozu Eberhard in seinen Vorbemerkungen, wie auch verstreut im Kopienbestand einige Informationen lieferte, wie wir natürlich bereits anhand der wichtigen Datierungspassage gesehen haben (Kap. III._{1+2.a}). Daran anknüpfend soll es nun allerdings eher um Eberhards Arbeitsweise und Quellen gehen. Seine Aufgabe war nach eigenem Bekunden in der Vorrede zu den Oblationen das Zusammensuchen der einzelnen Urkunden und deren Eintrag in sein Sammelwerk: [...] *accingamur ad colligendum de singulis scedulis et in unum conscribendum oblationes fidelium*, [...] ⁵⁷³. Dabei habe er – ohne selbst Archivar zu sein (Kap. III.₁) – die Vorlagen nach und nach, Posten für Posten *a librario* empfangen und nach seinem Ermessen ausgewählt. So sei es nicht seine Schuld, dass das Werk nicht nach Personen oder Zeit geordnet ist, wie wir im geschmückten Generalprolog am Anfang von Band 1 erfahren:

Notare debent legentes, ne scriptori culpam inponant, eo quod non est hoc opus ordinatum secundum vices personarum et secundum o[r]dinem ⁵⁷⁴ temporum. Singulas enim scedulas accepimus a librario sicut poterant inveniri. Quibus redditus alias accepimus ⁵⁷⁵.

Demnach hatte Eberhard keinen selbständigen Zugang zu den Originalen, so dass er auf die postenweise Zulieferung des Materials angewiesen war – wie ein moderner Archivbenutzer. So bekam er erst nach Rückgabe der vorher erhaltenen Stücke neue. Dabei war Eberhard aber von einer Fuldaer Besonderheit geprägt, nämlich der Verknüpfung von Archiv und Bibliothek des Klosters, indem er stets unter *librarium* eine Einrichtung verstand, wo er seine urkundlichen wie kopiaalen Vorlagen herbekam (Kap. IV.₃₋₅). In unserem Fall deutete so auch H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995) den Begriff erst auf institutionelle Weise als Bücherei, machte daraus also eine Erwähnung der Büchersammlung im Sinn von *librarium* ⁵⁷⁶. Dagegen hatte E. STENGEL (1958) darunter personell den Hüter der Urkunden als *librarius* verstanden, worin ihm Ersterer sogar 2007 mit Bibliothekar/Archivar folgte ⁵⁷⁷, um jedoch 2009 wieder zur institutionellen Sicht zurückzukehren (Kap. IV.₄) ⁵⁷⁸. Beides ist grammatisch möglich, obgleich Eberhard personell wohl wie beim Cellerar den Namen mit angegeben hätte. Die schrittweise Nutzung von Bibliothek/Archiv wird ja in der Vorrede zur zweiten Papstserie mit einem anderen Begriff (*armarium*) umschrieben (Kap. III._{2.a}): *Quia vero quedam sunt intermissa, quę postmodum in armario invenimus*, [...] ⁵⁷⁹. Letztlich sei daran erinnert, dass er einzelne Quellen ausdrücklich nannte (Kap. III._{2.a}), was uns auch seinen Erfahrungshorizont näherbringt (Kap. III.₄). Hier genügt ein Hinweis auf die alten Chartulare, die Eberhard zufolge *in octo codicellis* gesammelt und *in librario* aufbewahrt wurden (Kap. IV.₃₋₅) ⁵⁸⁰.

Das etappenweise Wirken jedenfalls wird bekanntlich auch durch die Monogramme, Figureninitialen und anderen Ausschmückungen bestätigt, wo man gewisse Kleingruppen erkennen kann, die offenbar in einem Arbeitsschritt kopiert wurden (Kap. III._{2.a}). Abgesehen davon zeigte Eberhard aber zudem eine erstaunliche Offenheit im Hinblick auf seine Probleme: So benannte er wiederholt die Schwierigkeiten, die er im Umgang mit den altersschwachen Pergamenten und beim Lesen vor allem *scoticę scripture* ⁵⁸¹ hatte. Obgleich es schon als Topos einem gottgefälligen Mönch nur zum Vorteil gereichen konnte, wenn er auf den entbeh-

⁵⁷³ Codex Eberhardi II, fol. 158 r, S. 302, Z. 5 f. (Fehler: *conscribendum*). Korrektur: Codex Eberhardi III, Errata, S. IX, Z. 18.

⁵⁷⁴ K 425: *r* durch Wurmgang beschädigt.

⁵⁷⁵ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 9-12.

⁵⁷⁶ Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 204 mit Anm. 16 > Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII.

⁵⁷⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Anm. 4, Z. 46. Anknüpfung durch H. MEYER ZU ERMGASSEN: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „librarius“, S. 227.

⁵⁷⁸ Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 24 u. 110, Anm. 78.

⁵⁷⁹ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55, Z. 24 f.

⁵⁸⁰ Zitate: Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309, Z. 4.

⁵⁸¹ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 13.

rungsreichen Charakter seiner Tätigkeit zum Wohle des Ortsheiligen und letztlich des Herrn hinwies, ist diese Schilderung durchaus glaubhaft und paläographisch fundiert (Kap. IV.5): So wurden die frühen Karolingerdiplome aus Legitimitätsgründen noch in der verschnörkelten merowingischen Urkundenkursive geschrieben, die Eberhard als mit der diplomatischen Minuskel vertrauten Mönch des 12. Jahrhunderts schon ins Schwitzen bringen konnte. Ähnliche Probleme bereitete ihm die stadtrömische Kursive in den älteren Papsturkunden. Bei *scoticę scripturę* sticht aber vor allem ins Auge, dass man speziell in Fulda bis in die Zeit von Hrabanus Maurus (822-842) anstatt der neuen karolingischen Minuskel noch die angelsächsische Insulare der Gründergeneration weiter nutzte, die in Anlehnung an die irischen Schriften mit dem Attribut *scotica* versehen wurde. Demnach war es wohl hauptsächlich dieser angelsächsische Duktus, der Eberhard solch starke Probleme bereitete, dass er sie dem Leser ehrlicherweise mitteilte⁵⁸². Wir finden sie nämlich ausgerechnet in den hrabanischen Chartularen zum Fuldaer Grundbesitz, die zu seinen wichtigsten Quellen gehörten (Kap. IV.3). So stellte er aufgrund solcher paläographischer Hürden gleich viermal fest, wie schwierig die Bearbeitung dieser älteren Dokumente war. Wir beginnen aber aus gegebenem Anlass mit der zeitlich zweiten Passage, die sich in Band 1 in dem Einschub findet, an dessen Ende er die berühmten Askeseerleichterungen herbeifälschte, die seinem Wunschdenken entsprangen:

*Invenimus enim in quibusdam cartulis pre nimia vetustate partim deletis, partim etiam antiquitate scripturam satis incognitam et inlegibilem*⁵⁸³.

Die dritte Stelle steht dann anfangs von Band 2 am Ende der zweiten Einleitung zu den Schenkungsurkunden in brauner Auszeichnungsschrift: *Inveniuntur ergo hic quedam testamenta conscripta ab his, que pre vetustate legi vix poterant*⁵⁸⁴. Die vierte Aussage wiederum folgt in der eigentlichen Vorrede zu den Schenkungsurkunden:

*Multas enim cartulas invenimus nimia vetustate corrosas et abrasas, multas etiam antiquitate scripturę modernis incognitas et pene inlegibiles, multas etiam mira simplicitate incompositas*⁵⁸⁵.

Da Eberhard manche der alten Texte also mit „wunderlicher Einfalt“ verfasst erschienen, kündigte er schon in seiner ausgeschmückten Haupteinleitung am Beginn des ersten Bandes selbstbewusst Verbesserungen an. Indem wir hier folglich gleich einen Lösungsansatz für das Problem haben, bringen wir diese chronologisch erste der vier Stellen nun erst am Schluss:

*Nec poterat queque scedula leviter legi pre nimia vetustate et inexperientia scoticę scripturę et apicum vilitate. Hoc tamen pre omnibus oramus, ut considerent fratres quanto labore singula collecta sint et inventa atque transcripta et, ubi opus fuit, correcta. Nam de scripture exilitate et membranę qualitate nihil ad rem, cum possit melius adhuc scribi*⁵⁸⁶.

Entsprechende Glättungen nahm laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 2009) auch der Kompilator des „Liber aureus“ von Echternach vor, wozu C. WAMPACH (1929) eine interessante Bemerkung machte, die quasi genauso auf Eberhard übertragbar ist:

*Offenbar konnten die Barbarismen der alten Merowingerstücke und der Übergangszeit das feinfühligere Ohr eines Mönches des 12. Jahrhunderts nur verletzen*⁵⁸⁷.

Dabei kennen wir ja schon von Eberhards Monogrammen, dass er antiquierte durch aktuelle Formen ersetzte, womit er die bei den Texten angekündigte Maxime, unverständlich gewordene Ausdrucksformen dem modernen Verständnis zu öffnen, auch auf die Zeichen über-

⁵⁸² Näheres: Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V, Anm. 1.

⁵⁸³ Codex Eberhardi I, fol. 98 v, S. 150, Z. 25 - S. 151, Z. 1 f.

⁵⁸⁴ Codex Eberhardi II, fol. 6 v, S. 10, Z. 3 f.

⁵⁸⁵ Codex Eberhardi II, fol. 7 r, S. 10, Z. 18-20.

⁵⁸⁶ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 12-16.

⁵⁸⁷ WAMPACH, Camillus: Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter I, 1, Textband; Luxemburg 1929; S. 100. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 205, Anm. 21.

trug (Kap. III._{2.a}). Demnach wollte Eberhard die Texte komplett nicht darbieten, wie sie waren, sondern sie dem Wahrnehmungshorizont seiner Zeitgenossen interpretierend anpassen. Im Hauptprolog erfahren wir noch, dass Eberhard den Stoff in mehrere Abteilungen gliederte, die er durch (rubrizierte) Überschriften und (vorangestellte) Verzeichnisse erschloss:

*Quę omnia divisa sunt in quasque partes, ita ut singulę queque habeant suas distinctiones et sua capitula, ut melius ac levius possint inveniri, quę a legentibus inquiruntur et a querentibus investigantur*⁵⁸⁸.

Zu seiner redaktionellen Arbeit gehörte nach eigener Aussage aber auch das Kürzen von Texten, wie er nicht zufällig in der nun im zweiten Band befindlichen, rubrizierten Einleitung zu den „Summarien“ bekannte, die ja eine geraffte Version der hrabanischen Chartulare bieten (Kap. IV.₃). Zwar konnte er die vielen privaten Einzeltraditionen realistisch nur *summatim ac nominatim* exzerpieren, doch war es ihm auch aus christlicher Frömmigkeit wichtig, gegenüber den breit kopierten Schenkungen von Königen, Kaisern und Adligen die Masse der Traditionen geringerer Leute nicht ganz zu übergehen, da vor Gott alle Personen gleich seien und die zwei Scherflein der Witwe mehr gepriesen würden als die Schätze der Reichen:

*Quoniam omnia non potuimus, pauca descripsimus. His igitur prelibatis tradicionibus regum, imperatorum atque nobilium virorum, qui larga manu regales villas et grandes possessiones obtulerunt deo et sanctissimo martiri eius Bonifacio, qui in Fuldensi requiescit monasterio glorioso laureatus martirio, dignum duximus, quoniam non est personarum acceptio apud deum, qui duo minuta viduę plus laudavit quam divitum gazas, ut et minores et pauperiores non negligamus personas deo et beatissimo martiri Bonifacio sua munera offerentes. Sed quia pre multitudine eorum, qui singulos mansos vel singulos agros aut iugera obtulerunt, non sufficimus ad describendum, ita ut singulis suum describamus testamentum, nec credimus esse necesse, quia minus impugnantur minora, quę per nos possumus defendere, quam maiora, quę regum et principum indigent defensione, sufficiat minoribus, quos etiam in libro vitę novimus esse descriptos, ut summatim ac nominatim eos cum bonis ac donis suis, quę obtulerunt, ex ordine describamus*⁵⁸⁹.

Dagegen scheute Eberhard selbst vor mehrfacher Darbietung eines Textes nicht zurück, da dem bedürftigen Kloster umso eher geholfen werden könne, wenn seine wichtigen Privilegien möglichst Vielen bekannt würden. Hier griff er auf die didaktische Regel *Repetitio est mater studiorum* zurück und lud sie moralisch auf. Denn niemand, der höre oder lese, mit wie viel Eifer, Zeugnis, Befehl, Bann, Urkunden und Siegeln das Kloster Fulda von den Vätern über 400 Jahre lang – eine weitere Anspielung auf das hohe Alter – geadelt und autorisiert sei, könne so abgestumpft sein, dann nicht Fuldas Ehre zu verkünden und vor seiner Zerstörung zurückzuschrecken. So lesen wir es im ersten Band anlässlich der Einleitung zur zweiten Papstserie in einer Passage, auf deren Kontext wir noch ausführlicher eingehen müssen:

*Non ergo cuiquam videatur frivolum sive supervacuum sanctorum patrum privilegia bis vel ter describere et in aperto ponere, quia deficienti ecclesię citius poterit subveniri, si tantorum patrum auctorabilia privilegia ad multorum poterunt noticiam pervenire. Nemo enim tam insensatus tamque fatuus est, qui legerit et audierit quanto studio, testimonio, precepto, banno, scripto, sigillo Fuldensis ecclesia a sanctis patribus sit ab annis plus quam quadringentis nobilitata et auctorizata, quin semper predicet loci istius honorem paveatque et perhorrescat destructionem*⁵⁹⁰.

Bei dieser Ankündigung mehrerer Abschriften eines Dokumentes darf freilich nicht das eng verknüpfte Phänomen vergessen werden, dass wir praktisch oft zunächst eine erste Version der betreffenden Urkunde finden, die noch relativ nah am Original orientiert ist, während eine spätere Zweitversion schon zahlreiche verfälschende Einschübe nach Eberhards Vorstellungen aufweist – oder umgekehrt. Zumindest gab er mit der zitierten Aussage laut H.

⁵⁸⁸ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 6-8.

⁵⁸⁹ Codex Eberhardi II, fol. 83 r, S. 131, Z. 1-14.

⁵⁹⁰ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 56, Z. 2-9.

MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995) bereits eine Andeutung der Zweckbestimmung seiner Arbeit: So kann man hinter den noch von W. MÜLLER (1987) pointierten „alten“ Zielen, wonach der Mönch einerseits die rechtliche Stellung der Abtei gegenüber weltlichen und geistlichen Gewalten neu regeln und andererseits den Besitz des Klosters vor Entfremdungen schützen wollte, noch eine propagandistische Komponente erkennen, indem er offensichtlich das ehrwürdige Alter und die bedeutende Rechtsposition seiner Abtei möglichst vielen Leuten bekannt machen wollte. Es ging ihm zur Verhinderung des drohenden Verlustes der Rechtsstellung und des wachsenden Güterschwundes spürbar auch um eine „Öffentlichkeit“ außerhalb der Klostermauern. Daher beinhaltet sein Werk eine für gewöhnliche Kopiare untypische Komponente der offensiven Agitation. So beklagte er an vielen Stellen demonstrativ den Verlust des einst gewaltigen Klosterbesitzes. Dabei kleidete Eberhard seine Zeitkritik und Zukunftshoffnungen oft in Urkundenform, wenn er etwa einen König – zumal in unkanzleimäßiger Form – seine eigenen Gedanken in den Mund legte. Dieses Verfahren kennen wir ja von Lampert, der seine Kritik an Heinrich IV. auch oft einfach in Fürstenmund legte (Kap. II.3). Bei Eberhard wiederum wird uns ein Paradebeispiel dieses Vorgehens noch bei der gefälschten Immunität auf Konrad III. (um 1151) begegnen, wo er jenem seine Herzenswünsche unterschob (Kap. VI.7). Letztlich war es sicher auch die Möglichkeit der Strafandrohung (Sanctio), die Eberhard veranlasste, seine Botschaften in Urkundenform zu kleiden.

Auf ein Kernstück seiner Argumentation stößt man laut H. MEYER ZU ERMGASSEN in Band 2 beim geographischen Verzeichnis der Fuldaer Lehen (Nr. 281)⁵⁹¹. Das Kapitel behandelte übrigens T. NIEDERQUELL (1962) im Anschluss an die „Gesta Marcvardi“ (Kap. VI.7) – ohne einen direkten Eberhardbezug herzustellen. Wir finden es aber in K 426 schon unter der in Zeile 11 von Blatt 155 v rubrizierten Überschrift: *De terminis beneficiorum huius Fuldensis monasterii*⁵⁹². Dann folgt eine allgemeine Passage mit einfacher Initiale S von 2 Zeilen Höhe, wo sich unser Kompilator – wie üblich – auf alte Schriften als Quellen berief:

*Sicut a quibusdam antiquorum testimoniis percepimus et ex quibusdam scedulis longeve antiquitatis non discrepantibus relatione vera compertum habemus*⁵⁹³.

Hier ging es also um die Ausdehnung der Fuldaer Lehen, wie sie Eberhard aus bestimmten Zeugnissen der Vorfahren entnommen und aus bestimmten, nicht davon abweichenden Aufzeichnungen von hohem Alter durch wahrhaftige Überlieferung in Erfahrung gebracht habe: Freilich muss der Aussagewert dieser angeblich uralten Zeugnisse und Schriftstücke laut T. NIEDERQUELL sehr gering gewesen sein, wenn man nicht annehmen will, dass die Angaben des Verfassers weitgehend ein Ausfluss seiner Phantasie und höchstens einer schemenhaften mündlichen Tradition aus den früheren Glanzzeiten sind. Zumindest legt dies die folgende, unvariierte Aufzählung von je 3.000 Mansen und je sechs Lehensträgern in den – schon indirekt durch die Chartulare dokumentierten (Kap. IV.3) – Großlandschaften (*provinciae*) des Reiches nahe, nämlich erstens in Sachsen, zweitens in Thüringen, drittens in Hessen und der Wetterau, viertens am Rhein und um Worms sowie fünftens in Bayern und Schwaben. Dabei ist freilich auch nicht recht ersichtlich, wieso bei einem Lehensbesitz von 3.000 Mansen nicht jeder der sechs Lehensmänner nur 500, sondern darüber hinaus aus Habgier das Ganze besitzen kann. So sah H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995) die Aussagen Eberhards nicht mehr als Realitätsbericht, sondern als theoretisches Konstrukt an. Wir können uns angesichts des stets fast identischen Wortlauts auf den ersten Abschnitt zu Sachsen beschränken, wo der Mönch mit propagandistischem Ziel eine griffige Vereinfachung vornahm, indem er einen deutlich artikulierten und adressierten Vorwurf an die Fürsten richtete:

⁵⁹¹ Regionenregister: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 62, S. 140 f. = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 188-191 (gekürzt) = Codex Eberhardi II, fol. 155 v - 157 r, S. 298-300. Dazu: Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 186 f. u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 281, S. 60 f.

⁵⁹² Codex Eberhardi II, fol. 155 v, S. 298, Z. 1.

⁵⁹³ Codex Eberhardi II, fol. 155 v, S. 298, Z. 2 f.

[1] *In provincia Saxonię tria milia mansorum habet hoc Fuldense monasterium. Unde inbeneficiati debent esse sex regni principes, ita ut quisque eorum quingentos habeat mansos. Sed proh dolor, avaricia, quę numquam dicit sufficere, compellente aliquis principum plus quam tria milia habet mansorum. Nec hoc sufficit, quin etiam avara insuper ingluvię ambiendo inhiandoque invadant sacrosanctum úrbor et stipendia fratrum deglutire concupiscant, decimationes ecclesiarum usurpative non iuste accipiant, familiam sancti Bonifacii sibi vendicent censumque ab eis, qualemcumque volunt, extorqueant. Hęc ergo et his similia faciendo non defensores, sed invasores monasterii esse videntur cummulantes super se bannos apostolicorum et contra precepta regum agentes maledictionem eternam conquirunt*⁵⁹⁴.

Demnach hatte also Fulda in Sachsen angeblich 3.000 Mansen, womit sechs Fürsten dieser Gegend belehnt sein mussten, so dass jeder von ihnen 500 Mansen hatte. Doch getrieben von der unersättlichen Habgier habe einer der Fürsten schon mehr als 3.000 Mansen inne. Aber das reichte noch nicht, indem sie sich darüber hinaus sogar aus habgieriger Gefräßigkeit durch Betrug und Rachenaufreißen an den unantastbaren Einkünften vergriffen, den Lebensunterhalt der Brüder zu verkürzen trachteten, die Zehnten der Kirche nicht rechtmäßig, sondern gewaltsam nahmen, untereinander die Eigenleute des Hl. Bonifatius verschachteten und ihnen den Zins entrissen, der ihnen gutdünkte. Durch diese und ähnliche Taten schienen sie Eberhard nicht die Verteidiger, sondern die Bedrücker des Klosters zu sein. Während sie so seiner Ansicht nach Bannflüche der Apostelnachfolger auf sich luden und gegen die Gebote der Könige handelten, erwarben sie sich die ewige Verdammnis. Allgemein fällt hier wieder auf, dass er die aufstrebende Schicht der Ministerialen von der Kritik ausnahm, was historisch nicht haltbar ist (Kap. VI.7). Eberhards Verhalten erklärt sich aber aus seiner ministerialen Abstammung (Kap. III.1), so dass er seine Standesgenossen oft in Schutz nahm und dafür die – einst gerade von Lampert so geschätzten (Kap. II.3) – *principes* beschuldigte. Da er ja aber trotz allem seine mönchischen Interessen über diejenigen seines Geburtsstandes einordnete, richtete er andernorts in der gefälschten Königsurkunde auf Konrad III. wahrheitsgemäß den Vorwurf der Habgier auch gegen Ministeriale und andere Leute des Klosters (Kap. VI.7). Doch verbleiben wir hier lieber vorerst bei der Fürstenschelte. Indem wir nämlich die gleichen Vorwürfe wie in Sachsen auch in den anderen Provinzen finden, lässt sich folgende Strategie Eberhards erkennen: Das Kloster Fulda besäße in fünf einzeln aufgeführten *provinciae* je 3.000 Hufen, mit denen nach seinem stets gleichlautenden Kommentar sechs Reichsfürsten belehnt werden müssten, so dass jeder 500 Hufen innehabe. Doch schon durch die fünfmalige Wiederholung derselben Aussage stellt sich diese nicht als Schilderung der Realität, sondern als mit propagandistischer Absicht niedergelegtes Theoriekonstrukt heraus. Dieser Charakter wird noch deutlicher durch das wirkungsvoll fünfmal wiederholte „Lamento“ jeweils im Anschluss an jene Feststellung, das immer mit dem Wehgeschrei *Sed proh dolor*, [...] einsetzt. Dort warf Eberhard den Fürsten Habgier vor, indem jeder von ihnen nicht 500, sondern mehr als 3.000 Hufen innehabe und sich dennoch nicht damit genügen lasse: Habgierig griffen sie nach dem sakrosankten Grundbesitz und nach Einkünften der Mönche. Statt das Kloster als *defensores* zu schützen, überfielen sie es als *invasores*. Doch häuften sie dadurch den Bann der Päpste und jenen Fluch auf sich, der die Übertreter von Königsurkunden trifft. Dabei ließ Eberhard auch keinen Zweifel, gegen wen er diesen Bannfluch schleuderte: Nach den fünf Provinzen führte er allgemeiner aus, es gebe außer jenen 12 (!) belehnten Fürsten viele andere Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Grafen, Vögte und Richter sowie sonstige Fürsten der Sachsen, Hessen, Thüringer, Franken, Schwaben, Friesen und Lothringer wie auch Vornehme und Herren anderer Landschaften, belehnt mit den Gütern des Hl. Bonifatius, die verpflichtet seien, diesem Kloster, den Äbten und den hier eifrig Gott dienenden Brüdern Treue zu halten und Verehrung entgegenzubringen. Die ominöse Zahl 12 ist im Originalband K 426 durch Rasur getilgt, in K 427 aus dem 14. Jahrhundert aber noch da:

⁵⁹⁴ Codex Eberhardi II, fol. 155 v, S. 298, Z. 4-14.

*Preter hos XII principes inbeneficiatos sunt alii quam plurimi duces, marchiones, palatini, comites, advocati, tribuni ceterique principes Saxonum, Hassorum, Turingorum, Francorum, Alamannorum, Fresonum, Lutringorum aliarumque provinciarum primates et domini bonis sancti Bonifacii inbeneficiati, quos condecet fidem et devotionem conservare huic monasterio et abbatibus ac fratribus deo studiose hic famulantibus*⁵⁹⁵.

Mithilfe des ohne Absatz folgenden Textes ist gar eine direkte zeitliche und personelle Bestimmung des Kerns der Bedrohung möglich, die Eberhard wahrnahm und gegen die er anschreiben wollte, so dass er nach der allgemeinen Anprangerung die schlimmsten Gegner speziell brandmarkte. Denn nun nannte er zwei Lehensträger beim Namen, die in seinen Augen besonders unrühmlich agierten, wobei er sich direkt an die Adressaten seines Werkes wandte: Damit nämlich nicht einer der Leser glaube, dass das Vorgehende zur Schmähung oder Unfriedensstiftung geschrieben sei, möge er bedenken, dass das von ihm Gesagte wahr sei. So fragte er rhetorisch, ob sich etwa nicht der Landgraf und der Sohn König Konrads die Lehen mehrerer Fürsten angeeignet hätten und nicht bis jetzt (*adhuc*) nach mehr dürsteten? Ähnlich würden noch viele, von der Krankheit der Habgier überwältigt, die Rachen zur Stillung ihrer Begierde aufreißen. Und trotzdem würden sie, ob sie wollten oder nicht, alles sterbend hier zurücklassen. Wenn sie laut Eberhard aber der Kirche treu blieben und sich um die Verteidigung des Hauses des Herrn bemühten, könnten sie auf die Fürbitte des Hl. Bonifatius hoffen. Nun aber müsse er unbeschadet ihrer Ehre sagen: Da sie sich nicht darum kümmerten, mit welcher großen Machtvollkommenheit der heiligen Väter dieses Kloster gegründet, mit wie bedeutenden Privilegien und Bannandrohungen der Apostelnachfolger dieser verehrungswürdige Konvent gefestigt, mit welchen schwerwiegenden Geboten der Könige und Kaiser dieses Kollegium von glaubenseifrigen Männern untermauert und mit wie wirksamen Segnungen von Bischöfen, Erzbischöfen, Kardinälen und anderen heiligmäßigen Männern diese Klausur geweiht und geheiligt worden war, sei zu fürchten, dass sie später nach dem maßlosen Erstreben irdischen Gutes in ewige Verdammnis, was ferne sei, gerieten:

*Et ne aliquis legentium estimet ad detractionem seu confusionem hæc esse scripta, consideret vera esse, quæ diximus: Nonne Landegrauius et filius Cunradi regis plurimorum principum beneficia sibi contraxerunt et adhuc sitiunt? Simili modo et alii multi avaricie morbo devincti semper inhiant, ut suam cupiditatem repleant, et tamen, velint nolint, omnia morientes hic relinquunt. Qui si fidem servarent ecclesie et pro domus dei laborarent defensione, possent spem habere de beati Bonifacii interventione. Nunc autem, ut salvo honore eorum dicamus, quia non attendunt, quanta auctoritate sanctorum patrum fundatum est hoc monasterium, quantis privilegiis et bannis apostolicorum confirmatum est hoc venerabile cenobium, quantis preceptis regum et imperatorum roboratum est hoc religiosorum virorum collegium, quantis insuper episcoporum, archiepiscoporum, cardinalium, ceterorum sanctorum virorum benedictionibus consecratum et ordinatum est hoc claustrum, timendum est, ne post terrena bona inordinate concupita eternam maledictionem, quod absit, inveniant*⁵⁹⁶.

Mit dem Wörtchen *adhuc* und den zwei Personenerwähnungen stoßen wir zeitlich und inhaltlich zur Hauptgefahr vor, gegen die Eberhard ankämpfte und der er gleich noch mal das gesamte Arsenal von Schutzmitteln der Abtei gegenüberstellte: Dabei handelte es sich um die Situation nach dem Tod König Konrads III. 1152, in der dessen Sohn Friedrich IV. von Rothenburg (* um 1144, † 1167) als Herzog von Schwaben und der Thüringer Landgraf Ludwig II. der Eiserne (1140-1172), ein Schwager des neuen Herrschers Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190), nachweislich nach dem Patrimonium Fuldas griffen (Kap. V.⁷⁺⁸ + VI.⁷). Gegen sie machte Eberhard Front – und zwar mit der Waffe des Mönches, seiner Feder.

Daran anknüpfend ist auf das dem Regionenverzeichnis angeschlossene Personenregister zu verweisen, in dem hierarchisch alle Fürsten mit damaligen Fuldaer Lehen aufgeführt wur-

⁵⁹⁵ Codex Eberhardi II, fol. 156 v, S. 299, Z. 25 - S. 300, Z. 2.

⁵⁹⁶ Codex Eberhardi II, fol. 156 v - 157 r, S. 300, Z. 2-16.

den (Nr. 282)⁵⁹⁷. Denn nachdem er mit rhetorischem Schwung allen Verweigerern der Lehenspflicht die ewige Verdammnis angedroht hatte, brachte er erst jetzt auch über die zwei Hauptgegner hinaus nähere Angaben zu den aktuellen Lehenleuten. Dieses zweite Verzeichnis findet sich in K 426 unter einer in Zeile 14 f. von Blatt 157 r stehenden rubrizierten Überschrift, die von einer Initiale *I* von 2 Zeilen Höhe eingeleitet wird: *Isti sunt principes, qui nostris temporibus beneficia videntur habere de hoc monasterio Fuldensi*⁵⁹⁸. Im Vergleich beider Listen zeigt sich, dass zwar im geographischen Verzeichnis – abgesehen von den summarischen Angaben am Ende – pauschal eine Zahl von 30 (5 mal je 6) Reichsfürsten genannt wird, dazu aber die Angaben im personellen Verzeichnis nicht passen, da dort neben dem Kaiser (einst selbst Herzog) nur ein Herzog (+ einst Barbarossas Vater), zwei Markgrafen (+ einer beim Kaiser), ein Landgraf, zwei Pfalzgrafen und 16 Grafen, insgesamt also 23 (+ 2) Fürsten namentlich angeführt sind und die restlichen 12 Lehenleute als einfache Adlige erscheinen. Laut O. ROLLER stimmt die Zahl aber besser, wenn man unter *principes* überhaupt die hochfreien Vasallenfamilien versteht. Global handelt es sich in der zweiten Liste nur um Fürsten und Dynasten der nahen Umgebung. Zwar führt sie der Kaiser an, so dass sie frühestens 1155 angelegt wurde, und folgt eine ganze Reihe wichtiger Reichsfürsten, doch ist gemäß T. NIEDERQUELL schon unklar, ob etwa die Pfalzgrafen, deren Namen Eberhard ungeläufig waren, noch in einem echten Lehenskonnex zu Fulda standen. Später schlossen sich aber einige Dynasten minderen Ranges und dann gar – eberhardtypisch – Ministeriale an.

So schmolz der prätendierte Glanz von Namen und Anzahl stark zusammen, wenn Eberhard konkreter werden musste. Freilich plante er entgegen T. NIEDERQUELL keine namentliche Kompilation der einzelnen Güter und Lehensträger mehr, da die betreffenden Angaben zu Graf Ludwig von Öttingen am Ende (Nr. 282 a) ja erst einen Nachtrag auf freiem Raum aus dem 13. Jahrhundert darstellen (Kap. III._{2.a})⁵⁹⁹. So lag die Beschränkung auf diese eine Notiz auch nicht daran, dass Eberhard die Unterlagen für die weiter entfernten Gebiete gefehlt hätten. Für uns mag beim Personenregister genügen, dass dort auch die zwei von Eberhard vorab angeprangerten Fürsten genannt sind. Ihre hohe Stellung wurde nicht nur genealogisch durch die geburts- oder heiratsbedingte Zugehörigkeit zur regierenden Stauferfamilie unterstrichen, sondern auch durch ihre Position, indem beide nach den despektierlichen Nennungen der Vorpassage nun genauer mit Namen erwähnt wurden, wobei Friedrich IV. schon an zweiter Stelle erschien. Zuerst finden wir aber Kaiser Friedrich selbst, einstmals Herzog, des hochadligen Herzogs Friedrich Sohn, der nicht nur das Lehen des Vaters im Elsass, sondern auch das des Markgrafen Dipold innehatte (Kap. VI.₇). Doch eben auch Herzog Friedrich, der Sohn des Königs Konrad, hatte die Lehen von sieben Fürsten von Fulda erhalten:

*Ipse imperator Fridericus, qui quondam dux, nobilissimi ducis Friderici filius, qui non solum patris beneficium in Alsatia habuit, sed et Dipoldi marchionis beneficium tenuit. Dux etiam Fridericus, filius Chunradi regis, septem principum beneficia de hoc Fuldensi obtinuit monasterio*⁶⁰⁰.

Den Thüringer Landgrafen wiederum finden wir an fünfter Stelle nach zwei Markgrafen, wobei er an Lehen mehr als alle anderen habe, was aufgrund der Interessenüberschneidung im hessisch-thüringischen Raum nicht verwundert (Kap. III.₃): *Ludewigus landegrauius plus omnibus habet in beneficiis*⁶⁰¹. Gerade der Einfluss der Ludowinger war es auch, der für Fulda – und umso mehr für Hersfeld – zum bestimmenden Faktor in der Zukunft wurde (Kap. VII). Bezüglich der weiteren Personen mögen zwei Exempel genügen: So finden wir an Posi-

⁵⁹⁷ Personenverzeichnis: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 63, S. 141 f. = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 190 f. = Codex Eberhardi II, fol. 157 r+v, S. 300 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282, S. 60 f.

⁵⁹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 17 f.

⁵⁹⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, S. 142 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 190 f. = Codex Eberhardi II, fol. 157 v, S. 301. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282 a, S. 60 f.

⁶⁰⁰ Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 19-22.

⁶⁰¹ Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 24.

tion 12 *Gerhardus comes de Nuringes*⁶⁰², dessen Bruder Burchard von Nürings Neuenberger Propst (1156-1165), Fuldaer Großpropst (1162-1165) sowie Abt von Hersfeld (1165-1168) und Fulda (1168-1176) war (Kap. VI.₇₊₈). Zudem stehen an Stelle 14 bedeutende Ziegenhainer, nämlich Graf Gottfried, Vogt der Fuldaer Kirche, seine Söhne und der Sohn seines Bruders, Graf Rufus (Kap. IV.₃): *Gotefridus comes et advocatus ecclesie et filii eius et filius fratris eius Rufus comes*⁶⁰³. Bei den Belastungen durch Thüringer Landgrafen und Ziegenhainer Vögte ist noch auf eine wohl auf 1155-1162 fußende Notiz zu verweisen, die Apollo von Vilbel († 1536) in einem Exkurs seiner „Chronik“ über weltliche Rektoren und Tutoren der Abtei (IV) auf Basis der „Chronica Fuldensis“ (fol. 36 f.) brachte (Kap. IV.₅). Dort wird im gleichen sachlich-zeitlichen Kontext wie im Codex erneut der Gedanke formuliert, dass die Fürsten das Kloster nicht als *defensores* schützten, sondern als *invasores* überfielen:

*Sub Margkuardo de Bamberga abbate. Interim quod ipse imperio adhesit, lantgravium Hassie et Henricum comitem cognomine Ruffo in defensores et tutores posuit, qui potius inimici et hostes quam tutores fuerunt*⁶⁰⁴.

Laut W. HEINEMEYER (1976) bereitet diese sonst nicht belegte Nachricht aber Probleme⁶⁰⁵: So war zur Marquardzeit zunächst Heinrich Raspe II. († 1155) „Graf von Hessen“, worauf Landgraf Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) als dessen älterer Bruder auch die ludowingischen Besitzungen in Hessen in unmittelbare Verwaltung nahm. Sein Sohn Ludwig III. (1172-1190) nannte sich gelegentlich nach dem Tod seines jüngeren Bruders Heinrich Raspe III., Grafen von Hessen (1180), *dei gratia lantgravius Thuringie et rector Hassie*⁶⁰⁶ oder, wie sein Bruder und Nachfolger Hermann I. (1190-1217), *lantgravius Thuringie dei gracia et comes Hassie*⁶⁰⁷, 1189 *favente divina clementia provincialis Thuringie et Hassie*⁶⁰⁸. So könnte dem Forscher zufolge der unkorrekte Ausdruck *lantgravius Hassie* Ludwig II. meinen, der in der Fuldaer Überlieferung auch sonst nicht gut wegkommt. Dagegen ist als Hochvogt der Abtei 1141-1158 Graf Gottfried I. aus der älteren Linie der Grafen von Reichenbach-Ziegenhain urkundlich belegt, wobei er 1148 nachdrücklich in die Abtswahl eingriff und gar eine Burg auf Abteiboden an der Grenze von Kloster- und Stadtbezirk errichtete (Kap. VI.₇). Als Hochvogt folgte ihm aus unbekannten Gründen nicht sein jüngerer Bruder Poppo II. (1141-1170 belegt), sondern dessen 1160-1193 bezeugter zweiter Sohn Graf Heinrich II. *cognomento albus*⁶⁰⁹, der nur für 1162 belegt ist, während seit 1165 als Hochvogt Rudolf I. († vor 1189) erscheint, der Sohn Gottfrieds I. Dagegen ist der 1144-1160 fassbare Heinrich I. *rufus*⁶¹⁰, Sohn des Grafen Poppo I. und seiner Gattin Bertha (Gründer des Klosters Haina) aus der jüngeren Linie Reichenbach-Ziegenhain, als Hochvogt sonst nicht belegt. So ist laut W. HEINEMEYER bei Zutreffen der Nachricht Apollos und seiner Chronikvorlage am ehesten anzunehmen, dass Heinrich *rufus* und Heinrich *albus* in der Minderjährigkeit Rudolfs I. vertretungsweise die Vogteirechte wahrnahmen oder die weltliche Abteiverwaltung während der Abwesenheit Marquards I. im Reichsdienst führten (Kap. VI.₇). Zumindest erwiesen sich auch nach dieser Quelle gerade die bestellten Beschützer als Feinde des Klosters, so dass Eberhards Bericht durch die „Chronica Fuldensis“ gestützt wird.

⁶⁰² Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 26 f.

⁶⁰³ Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 27 f.

⁶⁰⁴ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29, Z. 32 - S. 30, Z. 1.

⁶⁰⁵ Das Folgende aus: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52.

⁶⁰⁶ CODEX DIPLOMATICUS SAXONIAE REGIAE: Band 1,2: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1100-1195; herausgegeben von Otto Posse; 1889; Nr. 551. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 18 f.

⁶⁰⁷ Ebendort Nr. 525 u. 569. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 22.

⁶⁰⁸ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 22 f.

⁶⁰⁹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 31.

⁶¹⁰ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 33.

Insgesamt richtete sich freilich seine Propaganda ganz allgemein gegen die fürstlichen Vasallen, welche Stellung und Besitzstand des Klosters gefährdeten. Doch sah er die gleiche Bedrohung auch seitens der neuen geistlichen Strömungen, gegen deren, als zersetzend wahrgenommenen Aufstieg er sich im Namen seiner Gemeinschaft genauso agitatorisch zur Wehr setzte. War es also eben noch ein weltliches Drohpotenzial, so betraf es nun eher die geistliche Ebene, was für die alten Reichsabteien aber beides auf seine Art gefährlich war (Kap. V.9). Hier ist auch an Eberhards Ausfall gegen strenge Askese zu erinnern, was wir ja als Zeichen seiner individuellen Konventshaltung eingeordnet haben, der bei aller Frömmigkeit wenig an strikter Enthaltensamkeit gelegen war⁶¹¹. Gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN darf man aber Eberhards Verhalten nicht wie O. ROLLER und E. STENGEL als persönliche Apologie belächeln, sondern es gehöre in den gleichen, größeren Kontext wie seine Verwahrung gegen eine weitere Zumutung: Denn er sagte im Prolog der nachgetragenen Oblationen an die Brüder, dass er die gute und dringende Gelegenheit ergreifen wolle, ein Problem aus seiner Sicht zu lösen. Dabei steht in K 426 neben *Sunt* am rechten Rand ein Nota-Monogramm:

*Nec pretereundum est nacta oportuna ac necessaria occasione interserendi et pro modulo nostro questionem compendiose solvendi. Sunt, qui dicant non esse conveniens fratres in monasterio his uti nec debere recipere oblationes, quæ pro peccatis et negligentis fidelium offeruntur. Quibus apostolica voce contraimus dicente: „Si vobis spiritalia seminamus, id est orationes ad deum mittimus, cur non vestra carnalia metamus, id est vestris terrenis facultatibus sublevamur“. Magis enim nos convenit fidelium oblationes sumere quam clericos seculares. Illi enim ludis et superfluitatibus ea insumunt, nos ad corporis necessitatem his utimur et pro bona nobis facientibus instanter oramus*⁶¹².

Ihm zufolge gab es also Leute, die es für unpassend erklärten, dass Mönche solche Gaben für sich verwendeten, die Gläubige wegen ihrer Sünden und Vergehen spendeten. Jenen Leuten trete er nun mit einem Apostelwort entgegen, das er dem ersten Korintherbrief entlieh: *Wenn wir Euch das Geistige gesät haben, ist es da etwas Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten?*⁶¹³. Allerdings fügte Eberhard in dieses von ihm im Wortlaut leicht abgewandelte Bibelzitat eine tendenziöse Interpretation ein, indem er einseitig die *Spiritalia* als *orationes ad deum* und die *Carnalia* als *terrenae facultates* deutete⁶¹⁴. So machte er in seinem Vorgehen gegen eine reformerische Behauptung das verwendete Apostelwort mit kleinen Änderungen für sich passend, was auch sonst typisch für ihn ist. So gebühre es ihnen, den Fuldaer Mönchen, viel eher, Oblationen von Gläubigen entgegenzunehmen, als Säkularclerikern, da jene den Ertrag für Spiele und Luxus ausgaben, Mönche aber nur für des Leibes Unterhalt. Die Schlussbeurteilung wurde von Eberhard gar stärker überarbeitet, da in K 426 ab *ea insumunt* der Rest der Seite mit hellerer Tinte und anderem Federschnitt auf Rasur steht und danach eine weitere Zeile durch Rasur getilgt ist. Vom Urtext ist unter Quarzlampe unterhalb von *-bus* von *facultatibus* ein *g* zu erkennen, die letzte Zeile endete mit *studiosius exorare*⁶¹⁵. Ansonsten sprach Eberhard die Oblationen und ihre angemessene Verwendung noch in einer selbst verfälschten Grafschaftsschenkung Heinrichs II. (1002/14-1024) vom (26.) Juni 1024 an (Nr. 188)⁶¹⁶, die seine Ideologie in konzentrierter Form enthält (Kap. III.2.a + IV.3+6):

⁶¹¹ Zur Erinnerung: Codex Eberhardi I, fol. 98 v, S. 151, Z. 6-13.

⁶¹² Codex Eberhardi II, fol. 158 r, S. 302, Z. 9-18.

⁶¹³ 1. Korinther 9, 11. Zit. u. übers. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 261, Anm. 262.

⁶¹⁴ Formen: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 261, Anm. 262.

⁶¹⁵ Formen: Codex Eberhardi II, fol. 158 r, S. 302, Anm. k, Z. 37 f.

⁶¹⁶ Codex diplomaticus, Nr. 738, S. 349 f. = MGH D. H. II., Nr. 509, S. 651 f. = Codex Eberhardi II, fol. 45 r+v, S. 72 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 188, S. 36 f.

*Illi enim, qui terrena patrimonia deo et sanctis conferunt, de peccatis suis exonerantur; illi vero, qui oblationes fidelium recipiunt et ea, quae deo debentur et ad dei servitium traduntur, rursus ad secularem pompam et superbiam exercendam concedunt, oneraria peccata super se duplicant*⁶¹⁷.

Laut H. MEYER ZU ERMGASSEN könnten die gegnerischen Säkularkleriker, die so gefährliche Lehren verkündeten, Prämonstratenser gewesen sein. Vermutlich hatte Eberhard diese und die Zisterzienser im Blick, als er sich gegen allzu strenge Askese aussprach (Kap. V.9). Demnach brauchen wir seine schon der älteren Forschung aufgefallene Askeseablehnung nicht zwangsläufig nur als durch die Konventshaltung bedingte Marotte zu sehen, sondern können auch eine monastisch-religiöse Überzeugung dahinter erkennen. Doch schließt entgegen H. MEYER ZU ERMGASSEN dessen Neuansatz nicht zwangsläufig die ältere, persönliche Deutung von O. ROLLER und E. STENGEL aus, indem wir ja auch bei Lampert eine Befruchtung von allgemeiner politischer Haltung und eigener Lebenseinstellung entdeckt haben (Kap. II.3). Jedenfalls ist offensichtlich, dass sich Eberhards Propaganda gleichermaßen gegen Vasallen wie neue geistliche Richtungen wandte, da Erstere auf weltliche und Zweitere auf geistliche Weise den Fuldaer Besitzstand gefährdeten. Somit begegnet uns auch hier eine Parallele zu Lampert, dem schon rund 80 Jahre vorher die doppelte Gefahr durch aufstrebende weltliche und reformgeistliche Konkurrenz bewusst war, welche die grundherrschaftliche und kirchliche Basis des traditionellen Benediktinertums aushöhlten. Trotz seiner entgegengesetzten Sympathie hinsichtlich Fürsten und Ministerialen hatte ja er bereits im Prolog der „Institutio“ das Bild benutzt, wonach aus Beschützern der Kirche nun deren Angreifer geworden seien (Kap. II.2.c). So machten beide gegen weltliche wie geistliche Besitzgefährder Front – mit der Feder als Waffe, also mit dem gebildeten Wort und mit intellektueller List.

Bei Eberhard erkannte schon O. ROLLER, dass die Neufälschungen und Interpolationen spürbar von den Zeitumständen beeinflusst sind, nämlich von der durch Barbarossa gegenüber den Reichskirchen beanspruchten Ausdehnung der Königsmacht und insbesondere von der damaligen Notsituation Fuldas. Dabei finden wir eine ähnliche, zusammenhängende Fälschung, wenn auch mit anderen Mitteln ausgeführt, im Falle der Reichenauer Fälschungen, wo die Situation der Abtei – mit dem Verhältnis von Äbten und Konventualen im Besonderen – manch ähnliche Merkmale erkennen lässt. Bezeichnend für die Zeitgebundenheit des „Codex Eberhardi“ ist, dass nicht nur jede Klage Abt Marquards I. in dessen späterem Rechenschaftsbericht (Kap. VI.7) zumindest in einigen Zusätzen schon bei Eberhard erschien, sondern dass dieser auch Schäden aufführte, die dann in den Gesta ausgeklammert wurden. Doch erkennen wir abgesehen von diesen noch zu vertiefenden Indizien für unterschiedliche Detailinteressen in Eberhardinterpolationen wie Abtsbiographie gleichermaßen jenen klerikalen Pessimismus, der auch die zeitgenössische „Chronica“ Ottos von Freising (nach 1111-1158) dominiert. Gegen die erhöhten herrscherlichen Ansprüche sollten nun beim Bonifatiuskloster die päpstlichen Freiheitsbriefe schützen, die Fulda als ein aus dem Reichsverband ausgeschiedenes, römisches Kloster stilisierten. Um der wie in vielen anderen Kirchen drohenden zweifelhaften Ehre einer Einordnung als Lehensherr des Kaisers zu entgehen, bediente man sich laut O. ROLLER des – freilich von E. STENGEL relativierten – Lehensverbotes im Hospitalepassus. Doch richtete es sich auch gegen die Lehensträger generell, da die Laien das Kloster und seine geistlichen Mittel nicht mehr respektierten und daher seine Güter anstasteten, so dass auch hier die Privilegien mit ihren Strafandrohungen abschrecken sollten. Dabei war der Hospitalepassus dem Forscher zufolge wohl nicht primär für das *hospitale pauperum* vorgesehen, sondern gegen das Ansinnen der mächtigen benachbarten Laien gerichtet, mit oder gegen äbtlichen Willen Klostergut zu Lehen zu nehmen, also der Abtei statt ihrer gesicherten Einkünfte die meist sehr unsteten Heeresdienste bei einem Reichsaufgebot zu gewähren. Vergleichbar ging auch Barbarossa im Reichsinteresse vor, da er die seit dem Wormser Konkordat 1122 durch die reichskirchliche Einbindung in die Heerschildordnung

⁶¹⁷ Codex Eberhardi II, fol. 45 v, S. 72, Z. 21 - S. 73, Z. 1.

eingebüßte Verfügungsgewalt über das Reichskirchengut wiedererlangen wollte (Kap. V.8). Dazu bediente er sich der Mittel des Lehenrechts, so dass er die geistlichen Fürsten zur Übertragung von freigewordenen Lehen an ihn selbst (ohne Mannschaft zu empfangen) oder an nahe Verwandte zwang. Diesen Weg beschritt er auch bei Fulda, indem der Kaiser und sein Neffe Friedrich IV. ja Eberhards Aufzählung der Fuldaer Lehensleute anführen, wobei der Mönch je die Neuerwerbung von Lehen weit über die ererbten Lehen hinaus betonte. Die von O. ROLLER erkannte Gegentendenz des Hospitalepassus durfte sich aber nicht zu klar gegen den Herrscher richten, damit die interpolierten Urkunden nicht im Konfliktfall vor dem Königsgericht wirkungslos würden. Doch kam Eberhard nicht ohne Seitenhieb aus, wie etwa die Zweitversion des Zacharias-Privilegs 751 (Nr. 29) zeigt (Kap. III.2.a + IV.1)⁶¹⁸:

*Constituimus quoque per huius decreti paginam et per beati Petri apostoli preceptionem sub testificatione Christi et ecclesie, ut nullus hominum de rebus seu fundis vel facultatibus aut decimis vel quibuslibet utilitatibus ad stipendia fratrum pertinentibus vel ad hospitale pauperum vel ad portam hospitem pertinentibus aliquid subtrahat vel cuiquam hominum in beneficium concedere audeat*⁶¹⁹.

Noch ein Stück deutlicher wurde Eberhard in einer von ihm stammenden Zweitversion eines Privilegs von Papst Johannes XIX. (1024-1032) zum März 1031 (Nr. 44)⁶²⁰:

*Nullius persona principis neque totum neque partem de rebus eiusdem monasterii alicui mortalium subdere vel in beneficium prestare audeat excepto solo abbate, qui legitima beneficia viris ac ministerialibus suis prestare habet, sed soli Romanę ecclesie specialis filia Fuldensis ecclesia libere atque secure deserviat*⁶²¹.

Diese von Eberhard geschaffenen Papstverbote sollten laut O. ROLLER vor allem vor dem Kaiser schützen, da sich gegen die Laien das vorherige *subtrahat* beziehungsweise *subdere* [...] *audeat* richtete, indem Eberhard *nullus* [...] *concedere audeat* (*prestare audeat*) nur einer dazu befugten Person (Abt oder Kaiser) verbieten konnte, wobei der Abt im zweiten Beispiel auch ausdrücklich von diesem Verbot befreit ist. Dies war bei Marquard I. als größtem Gegner des Lehenrechts („Gesta Marcvardi“) nicht notwendig. Wir werden aber noch sehen, dass sich das Verbot genauso gegen die hochadligen Äbte mit deren Versorgung von Verwandten richtete, jedoch Eberhard seine abtsfeindliche Tendenz an anderen Stellen viel deutlicher zeigte. Letztlich ist aber eben zu relativieren, dass E. STENGEL (1958) die Deutung des Hospitalepassus als verschleiertes Lehensverbot als kaum begründet ansah und dafür Eberhards karitativen Sinn betonte. Doch schließen sich beide Ziele ja nicht aus.

Auch ist bei aller Kritik am staufischen Vorgehen zu betonen, dass Eberhard in der damaligen Not seines Klosters offenbar doch mehr Unterstützung von der weltlichen als von der geistlichen Macht erwartete, indem er die meisten diesbezüglichen Interpolationen in die Diplome einfügte. Dabei dachte er neben dem Hospitalepassus, dessen Lehensverbot sich gemäß O. ROLLER gegen die Laien überhaupt richtete, gelegentlich auch in den Immunitäten (*precipimus*-Einschübe nahe der Korroborations) und den Schenkungen noch an eine Betonung desselben Verbotes einer Annahme beziehungsweise Vergabe von Abteigut zu Lehen oder Zins und einer sonstigen Entfremdung desselben, womit er genauso auf Adel wie Klostermeier abzielte. Zudem versah Eberhard die Rodungen mit interpolierten Verboten, wobei diese Tätigkeiten laut O. ROLLER sogar in unmittelbarer Abteinähe passiert zu sein scheinen, indem sich der Kompilator besonders um die drei nahen Forste *Branvirst*, *Zundernhart* und

⁶¹⁸ Codex diplomaticus, Nr. 4 b, S. 3 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 29, S. 6 f.

⁶¹⁹ Codex Eberhardi I, fol. 32 v, S. 59, Z. 4-9 (E²).

⁶²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 741, S. 351-353 = Codex Eberhardi I, fol. 47 r - 48 r, S. 78-80. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 44, S. 8 f.

⁶²¹ Codex Eberhardi I, fol. 47 v, S. 79, Z. 24-28.

Salzforst kümmerte, deren Letzter gar eigentlich würzburgisch war (Kap. IV.₃). Wenn in einer Urkunde einer davon erwähnt wurde, ergänzte Eberhard auch die beiden anderen. Da zudem die Rodungsverbote mit ihnen verknüpft wurden, waren diese drei wohl die für ihn hauptsächlich gefährdeten Forste – beim Dritten eine rechte Anmaßung! Allerdings gab sich Eberhard nicht mehr mit den Diplomen zufrieden, die den Königsschutz über Fulda in den alten allgemeinen Formeln verliehen, da er diesem Schutz scheinbar keine große Kraft mehr zutraute und daher häufig solche Verfälschungen machte. So hielt er es zweifellos hinsichtlich einer höheren Absicherung für nützlicher, den speziell ausgesprochenen Königsschutz über Einzelgüter zu besitzen und generell alle Erwerbungen der Abtei unter königlicher Mitwirkung abgeschlossen zu sehen. Zudem mangelte es dem Kloster wohl zeitweilig nicht an Zerwürfnissen mit dem Vogt und obgleich Eberhard diese Beziehung generell wenig berührte, spürt man doch ein betreffendes Schutzbedürfnis in den meisten dieser Stellen (Kap. IV.₃). So fügte er im Privileg Papst Calixtus' II. (1119-1124) vom 9. Mai 1122 (Kap. VI.₇) neben anderen Varianten in die Pön gegenüber dem Original extra den Vogt ein (Nr. 52)⁶²²:

*Si quis igitur archiepiscopus aut episcopus vel imperator aut rex, dux vel marchio, comes vel advocatus seu quelibet persona hanc nostrę constitutionis paginam temerare seu violare temptaverit, si non congrua satisfactione emendaverit, anathema sit atque in extremo examine districtę ultionis iudicium patiatur*⁶²³.

Bei Eberhard schimmert die unsichere Lage Fuldas – mit Fehde und Gewalt bis vor seine Tore – fast noch unmittelbarer durch als in den *Gesta*. Doch auch dort finden wir dazu am Ende von Blatt 193 r und Beginn von 193 v eine fragmentarische Stelle mit kleiner *S*-Initiale, wo die unleserlichen Zeilen 26-28 der einen und 1-2 der anderen Seite durch Rasur getilgt und mit Reagenz eingestrichen wurden (Kap. VI.₇). Dies muss ziemlich gleichzeitig erfolgt sein, da die gesamte Passage *Sed [...] collocavi* in K 427 des 14. Jahrhunderts bereits fehlt:

*Sed ne in circuitu loci nostri, Fuldensis scilicet oppidi, aliqua a viris pestilentibus oriretur seditio, quod sepe fit ab his, qui ideo [ad castella confugiunt, ut predam de regione sumentes ...] [quia] strenui et fortes erant viribus, in gratiam receptos in alio castello in presidio collocavi*⁶²⁴.

So unternahm Marquard I. irgendetwas, damit in der Umgebung der Stadt Fulda (Kap. VI.₆) nicht durch übelwollende Männer ein Aufruhr gemacht werde, was öfter von solchen geschehe, die deswegen in die Befestigungen flüchten, damit sie Beute in der Umgegend machend... Der neu einsetzende Text sagt aber, dass er wohl vorher benannte Aufrührer wieder in seine Gunst aufgenommen und in einer anderen Befestigung zum Schutz eingesetzt habe, da sie durch ihre Kräfte tüchtig und tapfer waren. Abgesehen von dieser sicher nicht zufällig geschwärzten Gestastelle (Namen?) ist aber schon auf eine Eberhard-Interpolation zu verweisen, die in der zweiten Version der Verleihung der Mark Lupnitz durch Heinrich II. (1002/14-1024) am 30. Dezember 1014 (Nr. 190) noch Fürsten, Herzögen, Markgrafen, Grafen und allen anderen *nobiles regni* die Anlage von Burgen und Städten auf Klostergut verbot, um eine Verstrickung der Abtei in weltliche Fehden zu verhüten (Kap. IV.₃ + V.₉)⁶²⁵:

Denique precipimus et confirmamus nostraque imperiali potestate et auctoritate interdicimus, ne ullus principum, ducum videlicet, marchionum, comitum vel aliorum quivis regni nobilium neque in hac Lupencemarcha, quam deo et sancto Bonifacio obtulimus, neque in aliis terminis Fuldensis ecclesię propriis vel in confinio terminorum urbes vel castella constituat, ne forte, quod absit,

⁶²² Codex diplomaticus, Nr. 777, S. 378 f. (O) = Codex Eberhardi I, fol. 56 r - 57 r, S. 92 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, S. 35, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 52, S. 10 f.

⁶²³ Codex Eberhardi I, fol. 57 r, S. 93, Z. 17-21.

⁶²⁴ Codex Eberhardi II, fol. 193 r+v, S. 357, Z. 3-7.

⁶²⁵ MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. = Codex Eberhardi II, fol. 47 r+v, S. 75 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 74, Anm. 3 u. Beilage I, Nr. 190, S. 38 f.

*ingruentibus preliis sediciones inde oriantur et rapinę a viris pestilentiosis super bona ecclesię creberrime fiant et sit in ruinam et destructionem animarum multarum*⁶²⁶.

Insgesamt beeinträchtigte diese Unsicherheit mit dem Abteigut gemäß O. ROLLER auch deren Hörige, denn verkürzten oder versagten die Meier ihren schuldigen Dienst freiwillig, so mussten jene es gezwungen tun (Nr. 20)⁶²⁷ und die *familia* des Hl. Bonifatius war in der großen Gefahr einer erheblichen Verminderung. Darüber hinaus nahmen Mönch und Abt gleichermaßen wahr, dass wie bei anderen Abteien auch um Fulda ein Ort erwachsen und langsam zur Stadt geworden war (Kap. VI.6). So kümmerte sich Marquard I. um die Siedlung, indem er sie laut „Gesta Marcvardi“ (Kap. VI.7) mit Mauern umgab. Doch auch die zunächst nur für das Kloster bestimmte Anlage einer Wasserleitung kam laut O. ROLLER dann wohl ebenfalls dem Ort zugute (Kap. IV.4). Diese Fürsorge für die wachsende Stadt wurde von Eberhard trotz aller Gegensätze voll unterstützt, indem er etwa Urkunden mit Handels- oder Zollbestimmungen in dezidierte Marktprivilegien umwandelte, wie etwa in der an sich schon bedeutenden Verleihung von Markt, Münze und Zoll mit dem dazugehörigen Gerichtsban am 1. Juli 1019 (Nr. 192)⁶²⁸ und in ähnlichen Einschüben (Kap. VI.6).

Generell ging es Eberhard aber hauptsächlich um das Ausfertigen neuer Besitztitel für gefährdete Güter, indem die meisten Fälschungen und Verfälschungen abgesehen von der zweiten Papstserie erst im *liber traditionum*⁶²⁹ des zweiten Bandes stehen. Auf diesem Gebiet zeigte er sich laut O. ROLLER demnach *als geschickter Fälscher*⁶³⁰, da gerade diese Fälschungen ja nur unter sehr glücklichen Umständen ohne Vergleichsmaterial erkennbar sind (Kap. III.2.a). Freilich legte Eberhard neben dieser allgemeinen und umfassenden Fürsorge für die Abtei, in der er mit Marquard I. konform ging, in seinen Kopien auch eine abtsfeindliche Tendenz mit Bevorzugung der Brüder an den Tag, die ihn als Konventsmitglied mit Sonderinteressen erkennbar macht. Dieser Unterton wird langsam, aber stetig immer deutlicher, bis der Abt letztlich in seinen Regierungsgeschäften direkt an die Zustimmung der Brüder gebunden wird⁶³¹. Doch ging es Eberhard nicht nur um den Einfluss der Mönche auf die klösterliche Verwaltung, sondern von Anbeginn an auch um die Sicherstellung ihres leiblichen Wohls. Diese Eigenidentität fiel schon O. ROLLER auf, obgleich er an einem Abtsauftrag prinzipiell festhielt. Denn er stellte auch fest, dass abgesehen von den Stellen, die Marquard I. eine bequemere Lebenshaltung der Mönche abringen sollten, sich Eberhard selbst bei seinen abtsfeindlichen Interpolationen durchaus im Einverständnis mit diesem gewusst haben mochte. Denn Marquard I. gehörte ja der Hirsauer Richtung an und lehnte besonders eifrig den Hang seiner Vorgänger und Amtskollegen zur Umgebung mit einem vornehmen Lebensgefolge oder gar zur Bereicherung der Familie auf Abteikosten ab. Zudem können laut O. ROLLER Einschränkungen namentlich über die Aufhebung des Verfügungsrechtes des Abtes über Klostersgut zugunsten des Konventes wohl nicht gegen seinen Willen in den Privilegien und Diplomen ergänzt worden sein. Allerdings schien dem Forscher das ganz allmähliche Hervortreten der abtsfeindlichen Tendenz anzudeuten, dass Eberhard anfangs selbständig und darum vorsichtig diesbezüglich interpolierte und erst schrittweise das wohl nie offen geäußerte Plazet des Abtes zu einem solch revolutionären Vorgehen sicher war. Letztlich zeigen uns diese Überlegungen von O. ROLLER also noch einmal exemplarisch die Schwierigkeiten der älteren Forschung, die eigensinnige Konventsposition Eberhards mit dem ange-

⁶²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 47 v, S. 76, Z. 6-13.

⁶²⁷ Codex diplomaticus, Nr. 748, S. 357 f. = Codex Eberhardi I, fol. 19 v - 20 v, S. 39-41. Dazu: Roller, Eberhard, S. 22-24 u. Beilage I, Nr. 20, S. 4 f.

⁶²⁸ Codex diplomaticus, Nr. 734, S. 346 f. = MGH D. H. II., Nr. 413, S. 528. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 49 r, S. 78. Dazu: Roller, Eberhard, S. 49 f. u. 74, Beilage I, Nr. 192, S. 38 f. u. Beilage III, Nr. 3 (Monogramm).

⁶²⁹ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 75, Anm. 1.

⁶³⁰ Zit. n.: Roller, Eberhard, S. 75, Z. 3 f.

⁶³¹ Vgl. Roller, Eberhard, S. 75, Anm. 5 u. S. 78, Anm. 5.

nommenen Abtsauftrag in Einklang zu bringen. Obgleich einige Thesen zur reformerischen Haltung Marquards I. nicht aus der Luft gegriffen sind, geht die heutige Forschung doch eher davon aus, dass er in der Tagespolitik primär seine Abtsinteressen verfolgte (Kap. VI.7). Um ein abschließendes Urteil über die Alternativen Abtsauftrag und Eigeninitiative zu fällen, müssen wir unser Bild Eberhards aber noch merklich um einige Aspekte erweitern.

Sicher hat man sich beim „Codex Eberhardi“ nämlich aus dem engen Klosterrahmen zu lösen. Denn angesichts der vielschichtigen Gefährdungen machte sich Eberhard auch Gedanken, wie die im Codex durchscheinende Polemik seinen Vorstellungen entsprechend am besten der Öffentlichkeit bekannt werden konnte. Darüber gab er ebenfalls selbst in einer allgemeineren Passage am Anfang von Band 1 vor der ersten Papstserie Auskunft, wobei der Text aber nur noch in der Abschrift des 14. Jahrhunderts (K 427) erhalten ist: Demnach sollte seine Leserschaft, zu der er just nicht nur die gegenwärtigen Mönche, sondern auch die anreisenden Gäste (Kleriker und Bischöfe) rechnete, beachten, was er in seinem Werk mühevoll ausgearbeitet hatte. Daraufhin trug er wieder seinen zentralen Gedanken vor, indem jene den großen Ruf Fuldas den Laien, Ungebildeten und Unverständigen verkünden sollten, um diese von dem bisher geübten Raub an dem sakrosankten Ort abzuhalten. Zeigten sich die solcherart Belehrten uneinsichtig, so würde sie der Bann von mehr als 40 Päpsten treffen. Falls sich diese biblische Zahl auch praktisch auf die von Eberhard mit Urkunden verzeichneten Päpste beziehen sollte, so wäre sie mit tatsächlich 34 betroffenen Päpsten allerdings übertrieben⁶³²:

Quapropter attendant legentes non solum presentes qui assunt fratres, sed etiam supervenientes hospites vel clerici vel eciam episcopi, quod non sine causa in hoc opere magno labore desudavimus. Certi enim sumus, quia quicumque legerit vel audierit, quanta auctoritate patrum locus iste venerabilis fundatus sit, quantis preceptis principum confirmatus, quanta religione venerabilium fratrum interius et exterius excultus quantoque voto et desiderio sanctarum animarum exoptatus sit, semper locum istum pre oculis habens odorem bone opinionis eius ubique predicabit, ut et laici vel idiote et non intelligentes ab hiis, qui legunt et alios instruunt, terreantur, ne tantum ab hoc sacrosancto loco rapiant et auferant, quantum usque in presens fecerunt. Preterea quia pro anima est res, timeat omnis persona vel magna vel parva bannum plus quam XL apostolicorum promereri, quicumque sancti Bonifacii bona presumserit ab hoc eius monasterio quovis modo depredari⁶³³.

Den gleichen Gedanken der Öffentlichkeit findet man weiter hinten im ersten Band noch anlässlich der Vorrede zur zweiten Papstserie. Auf die Passage sind wir bereits zweimal gestoßen, zunächst aufgrund von Eberhards stolzem Hinweis auf die über 400-jährige Klostergeschichte. Zudem kennen wir die ersten Zeilen wegen der redaktionellen Information, dass zur weiteren Bekanntmachung gewisser Urkunden auch eine zwei- oder dreifache Abschrift opportun sei, indem jeder, der von den außergewöhnlichen Rechtstiteln der Abtei erfahre, doch Fuldas Ehre verkünden und vor seiner Zerstörung zurückschrecken müsse. Diese Aussage ist auch für die jetzigen Überlegungen relevant und leitet das dazu Folgende ein. Letztlich dachte Eberhard bei allen Schutzinteressen auch dort nicht nur an die Sachen des Klosters, sondern auch an den Unterhalt der Brüder, was eben seiner Konventsposition entsprach:

Non ergo cuiquam videatur frivolum sive supervacuum sanctorum patrum privilegia bis vel ter describere et in aperto ponere, quia deficienti ecclesie citius poterit subveniri, si tantorum patrum auctorabilia privilegia ad multorum poterunt noticiam pervenire. Nemo enim tam insensatus tamque fatuus est, qui legerit et audierit quanto studio, testimonio, precepto, banno, scripto, sigillo Fuldensis ecclesia a sanctis patribus sit ab annis plus quam quadringentis nobilitata et auctorizata, quin semper predicet loci istius honorem paveatque et perhorrescat destructionem. Preterea de rebus et facultatibus ac fundis ecclesie, si cui fraude vel rapina inter manus venerit, sciat se tantorum patrum maledictionibus obnoxium, quantorum auctoritatibus constat locum esse per tot tempora

⁶³² Die Summe errechnet sich aus: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1-59, S. 2-11, Sp. E.

⁶³³ Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 r), S. 3, Z. 1-13.

*confirmatum. Paveant ergo, qui de huius monasterii rebus et de stipendio fratrum quicquam tulerint, quia, si salvati sunt, qui ditaverunt, manifesta est illorum perdicio, qui plura distraxerunt*⁶³⁴.

Hier zog H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 2009) auch eine Verbindung von Eberhards Streben nach Öffentlichkeit zu seinen karitativen Anliegen, indem er darin abgesehen von einem persönlichen Motiv auch eine pragmatische Verknüpfung mit dem Codex ausmachte – hinsichtlich dessen publikumswirksamer Präsentation: So hatte man ja bereits in der älteren Forschung erkannt, dass den Mönch die karitativen Aufgaben des Bonifatiusklosters sehr bewegten, so dass nach seinem Willen die Einkünfte der Abtei in erster Linie der *porta hospitum* und dem *hospitale pauperum* zugute kommen sollten (Kap. IV.4). Hier ist zu beachten, dass der Codex kurz vor der wohl 1165 erfolgten Stiftung des „Neuen Hospitals“ in Fulda entstand, dessen Kapelle 1168 geweiht wurde (Kap. IV.4 + VI.7). Auch wenn Eberhard so wohl noch nicht speziell die neue Institution meinte, waren die zwei von ihm allgemein erwähnten Einrichtungen doch der Ort, wo traditionell die „reisenden Gäste“, also Kleriker und Bischöfe, aufgenommen wurden und wo sie nun auch Kenntnis von dem Doppelcodex und seinen leidenschaftlichen Appellen erlangen konnten. Folglich musste er dort ausgelegt werden, wenn er die geplante Wirkung entfalten sollte. Diese Vermutung klingt zwar überzeugend, lässt sich aber nicht sicher belegen – etwa gegenüber der üblichen Verwahrung in der Bibliothek, woraus man ihn bei Bedarf ja auch Gästen zur Ansicht hätte holen können. So deutete selbst H. MEYER ZU ERMGASSEN 2009 seine Entdeckung, dass der Codex zumindest vor der Neubindung im Spätbarock ein „Liber catenatus“ – also eine an einem Buchpult angekettete Handschrift – gewesen war, an sich korrekt nur als allgemeinen Hinweis auf einen vorherigen Aufenthalt in der Bibliothek (Kap. III.2.a). Freilich wäre diese Tatsache gerade auch bei einer nach außen gerichteten Aufstellung in den zwei karitativen Gebäuden anzunehmen, um den Wert des Objekts durch einen so plakativen wie erfolgreichen Diebstahlschutz zu demonstrieren. Fest steht jedenfalls nur, dass die das Auge ansprechende Aufmachung (bunte Initialen, Bögen, Monogramme) und übersichtliche Gliederung (Sachkapitel, Seitenende = Urkundenende, Register, Prologe) neben den Mönchen auch die Zugereisten zum schnellen Nachlesen oder zumindest Betrachten anregen konnten.

Indem wir nun jedenfalls mit den verschiedenen Selbstzeugnissen Eberhards nach dem Neuansatz von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993-2009) auf Basis der bewährten Ergebnisse von O. ROLLER (1901) und E. STENGEL (1958) zum Kern der Absichten vorgestoßen sind, die der Mönch mit seinem Werk verfolgte, lassen sich aber nicht nur Aussagen über das Verhältnis von innerem Nachschlagewerk und äußerer Öffentlichkeitsarbeit beantworten, sondern auch im Sinne von W. KATHREIN (2004) und B. HÄUPTLI (2007) die erörterten, bisher alternativ-ausschließend gesehenen Streitpunkte um Abtsauftrag oder Eigeninitiative sinnvoll zusammenführen⁶³⁵. So ist gemäß W. KATHREIN die Frage gar nachrangig, ob Eberhard sein Werk im ausdrücklichen Auftrag des Abtes verfasste (J. LEINWEBER) oder eher als Vertreter einer oppositionellen Gruppe im Kloster anzusehen ist (U. HUSSONG). Demnach stehen Eberhards Kompilation der Fuldaer Urkunden und sein Bemühen um Dokumentation der Rechte und Ansprüche des Klosters durch hohe Autoritäten und tendenziöse Verfälschungen in einer Linie mit dem in den „Gesta Marcvardi“ belegten, aktiven Vorgehen des Abtes gegen Güterentfremdung, Rechtseingriffe und Besitzstandsusurpation. B. HÄUPTLI sah ebenfalls das in Marquards Abbatat entstandene Werk durchaus im Kontext von dessen Rekuperationspolitik, was ja auch die traditionell gewählte Behandlung Eberhards in einem Marquardartikel nahelegt. Doch erörterte er anders als W. KATHREIN trotzdem die in der Tat wichtige Frage, ob dies mit Einverständnis oder gar im Auftrag des Abtes geschah. Dabei hielt er die gegen-

⁶³⁴ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 56, Z. 2-14.

⁶³⁵ Ausgleich: Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 239.

teilige Position von U. HUSSONG für überzeugend, indem er gleichfalls darauf verwies, dass Eberhard vor allem zugunsten der Brüder und nicht des Abtes fälschte. Dies dürfte also der entscheidende Punkt sein, wobei es freilich äußerst hilfreich wäre, den Aufenthalt Marquards I. während der Codexabfassung zu wissen, da gerade in den mindestens dafür zu veranschlagenden Jahren 1158-1162 der zweite Italienzug Barbarossas stattfand und der Abt im Falle einer Teilnahme im „Servitium regis“ für längere Zeit fern des Klosters gewesen wäre – doch ist die Quellenlage dazu nicht eindeutig (Kap. VI.7). Bei einem abwesenden Abt hätte der Kompilator natürlich ungleich größere Freiheiten gehabt, seine potenzielle Unterstützung der Konventsopposition umzusetzen. Allerdings sprechen die Indizien eher für Anwesenheit.

Allgemein ist aufgrund der Sachlage wohl ein direkter Abtsauftrag auszuschließen, wie dies zuletzt ja H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) ebenfalls noch direkt vermerkte. Doch auch wenn der Codex so anfänglich auf Eigeninitiative beruhte, bedurfte Eberhard schon angesichts der Beschaffung von Rohstoffen und Quellen der logistischen Unterstützung des Klosters. Immerhin zeigt bereits die Versorgung mit Pergament durch den Cellerar Duto, dass dieser an der Planung des Werkes zumindest beteiligt war. Vielleicht ging sie sogar ganz auf ihn zurück, wenn er denn tatsächlich die älteste Codexlage selbst schrieb (Kap. III.2.a). Doch selbst wenn Duto dem jungen Mönch Anreiz inklusive Musterlage für den Codex gegeben haben sollte, machte ihn Eberhard durch ein abweichendes Gestaltungskonzept zu seiner eigenen Sache. Allerdings stand er selbst dann nicht für sich, sondern verfügte über das Wohlwollen eines Amtsträgers als Bindeglied zum Abt. Sein Vorhaben wird auch von Marquard I. zumindest geduldet worden sein – schließlich hätte dieser die Arbeit ja unterbinden können und letztlich wäre wohl auch nicht dessen Rechenschaftsbericht im Nachhinein dort aufgenommen worden, was für das Werk auch offizielle Ehre und Anerkennung brachte. Im Grunde ging es – wie bei Lamperts unkonventionellen Methoden – immer im Kern um Klosterinteressen und so konnte der Abt ihn tatsächlich im Sinne von W. KATHREIN für seine Besitzsicherung und Güterrückgewinnung bestens gebrauchen. Der „Codex Eberhardi“ vermochte aber laut U. HUSSONG (1995) wohl nicht als Nachweis in einem bestimmten Rechtsstreit oder als Hilfsmittel zur besseren Erschließung des originalen Urkundenbestands zu dienen. In einer solchen archivalischen Findhilfe hätten die Verfälschungen, Fälschungen und Doppelüberlieferungen des Codex das Durcheinander nur verstärkt⁶³⁶. Er ist daher auch H. MEYER ZU ERMGASSEN zufolge nach Eberhards vielen Einlassungen kein Kopiar im gewöhnlichen Sinne, das in erster Linie als internes Nachschlagewerk gedient hätte. Ein solches stellt etwa der etwas frühere „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ (um 1150) dar, der sich sowieso als „normaleres“ Vergleichsobjekt anbietet (Kap. VI.7). Dagegen handelt es sich bei Eberhards Codex um ein eher auf äußere Wirkung als auf innere Dienstleistung berechnetes Propagandawerk. Obwohl bereits E. STENGEL (1958) beim „Codex Eberhardi“ ebenfalls darauf hingewiesen hatte, dass ein Werk von solch ungewöhnlichem Umfang und so bedeutendem Gehalt nicht auf Fulda beschränkt geblieben, sondern auch auswärts bekannt gewesen sein dürfte, ging er doch bis auf Ausnahmen hauptsächlich darauf ein, dass das Kompendium seit jeher in der Abtei selbst das bequemste Nachschlagewerk geworden sei (Kap. III.2.a)⁶³⁷. Indem er den Binnennutzen in den Mittelpunkt rückte, konnte er zwar durchaus aufschlussreiche Nachweise für eine mittelalterliche und frühneuzeitliche Benutzung des Codex als Kopiar liefern, was selbst von außen in Anspruch genommen wurde, doch verstand man seinen Charakter laut H. MEYER ZU ERMGASSEN hier wohl falsch. Zudem hatte man ihm zufolge in Fulda offensichtlich Probleme, das Werk als Archivschlüssel zu benutzen, wobei er die schon von E. STENGEL anderweitig angeführten späteren Siegelvermerke als Belege heranzog: Denn der Codex wurde ja im 15. Jahrhundert regelrecht durchforstet, indem man ihn mit

⁶³⁶ Vgl. Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 259 u. 263 mit Anm. 268.

⁶³⁷ Zur Erinnerung: *Urkundenbuch Fulda*, Einleitung, S. XXX f.

dem Archivbestand verglich und zu jedem in der Ausfertigung vorgefundenen Stück einen Vermerk *sigill[ata]* beziehungsweise *bull[ata]* *est* oder *fuit* anfügte (Kap. III.2.a)⁶³⁸.

Insgesamt ähnelt das Werk in seiner offenkundig agitatorischen Dimension somit gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 2009) vielmehr Streitschriften. Wie bei vergleichbaren Fällen handelt es sich um die Korrektur einer vermeintlichen geschichtlichen Fehlentwicklung, mithin um die Wiederherstellung eines ursprünglichen Zustands. Eine derartige Denkschrift oder ein solches „Memorandum“ von 1191 wurde dem Echternacher Kopialbuch „*Liber aureus*“ vorangestellt, das als Urkundensammlung in mehreren Redaktionsstufen 1191 bis 1222 entstand. Das politische Ziel war dabei vordringlich die Verhinderung der Mediatisierung des Reichsklosters, daneben aber auch die Überwindung ökonomischer Schwierigkeiten und von Problemen mit den Vögten – also in zweiter Hinsicht durchaus Konfliktfelder, die auch im bestandsmäßig an sich gesicherten Bonifatiuskloster bekannt waren. Dabei wies C. WAMPACH (1929) als Parallele auf den „Codex Eberhardi“ genauso hin wie auf den „Codex Laurensis“ und die „Chronik“ des Magnus von Reichersberg⁶³⁹. Dazu ermittelte H. W. KUHN (1978) ein politisches Programm gar für die Bilderfolge des verschollenen „*Liber aureus*“ von St. Maximin in Trier⁶⁴⁰. Beim „Codex Eberhardi“ wiederum steht freilich außer Zweifel, dass er gleichzeitig genauso einen dokumentarischen Charakter hatte. So benutzte auch H. FICHTEAU (1971) im Kontext einer mittelalterlichen Sammlung von Kopien, dem ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammenden „Salzburger Rotulus“, den Begriff *Dokumentation*⁶⁴¹. Global ist so in diesem Mischcharakter des „Codex Eberhardi“ die Verwandtschaft zu neuzeitlichen „Deduktionen“ oder „Farbbüchern“ am ausgeprägtesten. Insgesamt kann man laut H. MEYER ZU ERMGASSEN dem Werk nicht gerecht werden, wenn man es als Kopiar im engen Sinn betrachtet. Das Motto Eberhards war nach eigenem Bekunden in Band 2 anlässlich der Vorrede zu den Schenkungsurkunden *pro deo et pro loci utilitate et honore*⁶⁴², so dass nächst Gott gerade Nutzen und Ehre Fuldas bei ihm im Zentrum standen – genauso wie bei seinem Abt (Kap. VI.7). Der Mönch ordnete sein Material diesem eher propagandistischen als dokumentarischen Zweck unter, was für eine Quellenkritik des Codex zentrale Bedeutung hat: Denn es ging ihm nicht um diplomatische Genauigkeit, sondern in großem, allzu naivem Eifer um die demonstrative Präsentation möglichst hochstehender und zahlreicher Autoritäten, die Fulda als königliche und vornehmste Abtei ganz Galliens durch ihren Schutz und ihre reichen Schenkungen in seiner Position stärken sollten. Letztlich sollte ihr Bannfluch die aktuellen Entfremder von Gütern und Rechten treffen, wobei Eberhard dem erwähnten Anathem der Päpste ausdrücklich den Schutz der Könige an die Seite stellte. Dies unterstrich er in Band 1 passend im Prolog zu den Kaiser- und Königsurkunden:

*Unde datur intelligi, quia idem venerabile monasterium a deo et a sanctis patribus amatum et honoratum licet nostris temporibus factum sit in lapidem offensionis et in petram scandali his, qui offendunt in illo diripientes ab eo oblationes fidelium animarum, tamen numquam a laude dei erit vacuum. Seviat mundus quantum velit, fratres Fuldensis monasterii semper pronunciabunt magnalia dei. Est ergo conveniens, ut qui regali et imperiali donario aluntur, preceptis regum et imperatorum immunitatibus defendantur*⁶⁴³.

⁶³⁸ Quellenbelege siehe wiederum oben Fußnote 379.

⁶³⁹ WAMPACH, Camillus: Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter I, 1, Textband; Luxemburg 1929; S. 82-89.

⁶⁴⁰ KUHN, Hans Wolfgang: Das politische Programm des Liber aureus von St. Maximin (Trier). Untersuchungen über Chartular und Prachteinband aus dem 13. Jahrhundert; in: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte; Band 4; 1978; S. 81-128.

⁶⁴¹ FICHTEAU, Heinrich: Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert; Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; Ergänzungsband 23; Wien, Köln, Graz 1971; S. 216. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 263, Anm. 270.

⁶⁴² Codex Eberhardi II, fol. 7 r, S. 10, Z. 20 f.

⁶⁴³ Codex Eberhardi I, fol. 70 r, S. 111, Z. 12-19.

Sinnfälligster Ausdruck dafür waren neben den Herrscherbildern in den Initialen gerade die Monogramme als Zeichen der königlichen Willensbekundung (Kap. III.2.a). Auch sie reproduzierte Eberhard nicht mit der Genauigkeit des Archivars, sondern einfach als „Typus“, der in seiner Funktion von den Betrachtern – gar leseunkundigen *idiotae*⁶⁴⁴ – auch verstanden wurde. So erfasste die negative Würdigung Eberhards und seines Werkes in einem psychologisierenden Ansatz des Archivars J. BAUERMANN (1931) nicht dessen wahre Absicht: *Seiner psychologischen Eigenart gerecht zu werden, ist schwer. Mangel an Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit ist fast das geringste, was man ihm vorwerfen muß*⁶⁴⁵.

Insgesamt war bei Eberhard vielmehr – wie bereits bei Lampert – das Bedürfnis ausschlaggebend, dem eigenen Heimatkloster in der gegenwärtigen Krise mit genau den Mitteln zu helfen, die einem schreibenden Mönch zur Verfügung standen. Mit der Ehre Fuldas als Triebfeder kämpfte er gegen den tatsächlichen Niedergang seiner Abtei. Erklärtermaßen wollte er seine Sicht der Dinge mit allen Mitteln der Öffentlichkeit bekannt machen. Die Leser oder Betrachter – Fuldaer Mönche und Gäste – sollten beachten, was er darin zum Ausdruck brachte. Sein Ziel war also eine öffentliche Präsentation der Rechts- und Besitztitel Fuldas in einer von ihm bei Bedarf redaktionell aufgearbeiteten Form. Gemäß seinen vielen Einlassungen wurde der Codex von ihm nicht als Kopiar im strengen Sinn verstanden, also nicht in erster Linie als internes Nachschlagewerk, sondern war auf Außenwirkung berechnet. Das Material wurde dem agitatorischen Zweck untergeordnet, so dass es auf diplomatische Genauigkeit nicht ankam. So manipulierte er es beliebig und keck formal wie inhaltlich, wodurch er ein neues Ganzes schuf – eine Tendenzschrift, mit der er eine vermeindliche geschichtliche Fehlentwicklung korrigieren und einen verklärten Urzustand wiederherstellen wollte. Dieses neue Ganze nimmt aber laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) nicht wahr, wer den Codex nur als Steinbruch für Urkundeneditionen benutzt – dabei wiederholen sich immer dieselben Erfahrungen und Frustrationen. Fern von aller Rehabilitation Eberhards muss man seine Intentionen berücksichtigen, indem es in einer Gesamtwürdigung um ein geschichtliches Verstehen geht. Dagegen lagen damals die Originale zum Rechtsbeweis noch wohlverwahrt im Klosterarchiv. Doch kam es im Laufe der Zeit zu Verlusten, die der Codex ersetzen kann, wenn auch beeinträchtigt durch ein agitatorisches und tendenziöses Verfahren.

Bei alledem kann man Eberhard nicht pauschal Albernheit oder absichtliche Fälschung vorwerfen, wie dies die ältere Forschung tat und was daher bereits von E. DRONKE (1844) zu Recht kritisiert wurde⁶⁴⁶. Stattdessen muss wie bei Lampert nach der inneren Glaubwürdigkeit und Wahrheitsliebe Eberhards gefragt werden, indem er in den Prologen tatsächlich sehr genau seine Arbeitsweise erläuterte und etwa gewissenhaft seine Probleme mit den Quellen, aber auch seine Absicht zu Verkürzungen und Vereinfachungen ankündigte und durchaus nachvollziehbar begründete. Zudem kann man den Zusammenhang zwischen den grundlegenden Urkunden und den von Eberhard gebotenen Versionen und „Summarien“ zumindest bei den noch vorhandenen Urtexten erkennen und so die mit der gewählten Aufnahmeform verbundene Absicht erschließen. Dabei ist es nicht verwunderlich, dass sich der Kompilator manchmal beim Lesen oder Schreiben irrte, Namen von Orten und Gauen verwechselte oder auch einmal den Inhalt von Urkunden zu sehr verkürzte. Gerade Eigennamen schrieb er gewöhnlich in der Form nieder, die sie in der Sprache seiner Zeit hatten, was nichts mit böswilliger Änderung des Originaltextes zu tun hatte, sondern wie bei Verzeichnissen und Überschriften mit dem Interesse an einer verstärkten Benutzung des Werkes zu begründen ist, da

⁶⁴⁴ Zitat angepasst nach: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 263, Z. 21.

⁶⁴⁵ BAUERMANN, Johannes: Kleine diplomatische Funde I. Eine Fuldaer Urkunde aus Veßra (1132/ 33) und der Codex Eberhardi; in: Sachsen und Anhalt, Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt; Band 7; 1931; S. 474-482, hier S. 482, Anm. 33. Zit. n.: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 263, Anm. 272.

⁶⁴⁶ *Traditiones et Antiquitates*, Vorrede, S. XIII f.

leichtere Verständlichkeit ja dem Propagandazweck ungleich dienlicher war als unverständliche Weitläufigkeiten und Archaismen. Wenn aber darüber hinaus veränderte oder gefälschte Passagen bei ihm auftreten, so ist kritisch im Vergleich mit der vielleicht noch vorhandenen Originalurkunde, zumindest aber im inhaltlichen Kontext des Codex selbst nach einer Erklärung zu fahnden, die oft genug einen Einblick in die problematischen Zustände der Reichsabtei Fulda zur Mitte des 12. Jahrhunderts sowie deren Bekämpfungversuche durch das Kloster und seine Angehörigen gewährt. Eberhard selbst war letztlich eine Persönlichkeit, der scheinbar Charakterfestigkeit und zielbewusstes Handeln genauso eigen waren wie mönchischer Stolz und Frömmigkeit. Dies alles war eingebettet in eine ministerialische Herkunft, einen fuldazentrischen Lokalstolz und eine askeseablehnende wie abtskritische Konventshaltung. Insgesamt erscheint Eberhard so als ein selbständiger, kluger und wohlunterrichteter junger Mann. Dass seine Begabung jedoch im Urteil von O. ROLLER durch die Verhältnisse auf eine verkehrte Bahn gelenkt worden sei, war noch spürbar von der These eines Abtsauftrags her gedeutet, wo die oppositionelle Konventshaltung misstrauisch beäugt wurde. Inzwischen weiß man sie allerdings im Lichte einer Eigeninitiative besser zu würdigen.

Letztlich haben wir ja ähnliche Überlegungen schon bei Lampert angestellt, so dass trotz Genreunterschieden viele Vergleichspunkte auffallen. So ist nun auch nach Eberhards Welt-radius zu fragen, um das für weitere Analysen grundlegende Persönlichkeitsbild abzurunden.

4. Erfahrungshorizont

Schon ein oberflächlicher Blick auf Eberhards Erfahrungshorizont lässt erahnen, dass er nicht über das umfangreiche theoretische Wissen und die praktischen Kenntnisse Lamperts verfügte, was erneut die Ausnahmestellung des Hersfelders bestätigt (Kap. II.4)⁶⁴⁷. Das heißt aber nicht, dass der Kopist in seiner engeren geistigen Welt nicht auch Fähigkeiten besaß, die dem Chronisten aus dem Nachbarkloster fehlten. Wie bei Lampert war natürlich der Kosmos, in dem sich Eberhard bewegte, im Wesentlichen durch die Faktoren seiner Haltung bestimmt (Kap. II.3 + III.3). Vereinfacht gesagt besaß der wohl noch junge Mönch demnach bedingt durch seine durchaus anerkennenswerte, aber nicht überragende Bildung, seine demonstrative und durch die Klausur noch verstärkte fuldazentrische Identität, seine ministerial-unfreie Herkunft und sein abtsfeindlich-konventuales Bewusstsein insgesamt nur einen recht engen Horizont, der hinter denjenigen Lamperts zurückfiel. Doch wie sah dies im Detail aus?

Zunächst ist im Anklang an seine Biographie (Kap. III.1) zu betonen, dass Eberhard zwar als junger Mönch noch nicht über die Lebenserfahrung Lamperts verfügte, aber schon die sicher erlebte Ära der Reformversuche Abt Aleholfs (1140-1148), der Fuldaer Wirren (1147-1150) und des Reformprogramms Abt Marquards I. (ab 1150) spannend genug gewesen war (Kap. VI.7). Gerade die Bemühungen Aleholfs um eine bessere Askese der Mönche scheinen Eberhard bei seinen diesbezüglichen Interpolationen als Schreckensbild vor Augen gestanden zu haben. Auch haben wir bereits hinsichtlich seiner eigenen oder übermittelten Erfahrungen von fünf Immunitäten (Nr. 108-112) mit nur einem Originalvorbild (Nr. 109) gehört, die an die neuen Äbte Heinrich I. (1126-1133), Bertho I. (1133-1134), Konrad I. (1134-1140), Aleholf (1140-1148) und Marquard I. (1150-1165) gerichtet sind und je in der Narratio deren Einsetzung thematisieren (Kap. III.1+2.a)⁶⁴⁸. Dabei gelangen ja schon beim Drittlezten (Nr.

⁶⁴⁷ Über Eberhards Erfahrungshorizont: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 42, 61, 69, 74, 84, 94 f., 104 f. u. 107 f.; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 35 f.; Roller, Eberhard, S. 45, Anm. 7, S. 59 f. u. 76-79 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIV f. u. Nr. 46, S. 80.

⁶⁴⁸ Als Teil der „Salierimmunitäten“: Codex Eberhardi I, fol. 129 r - 135 v, S. 201-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 59 f. u. Beilage I, Nr. 108-112, S. 20 f.

110) zu 1134 die Berichte um den Tod Berthos I., die Einsetzung Konrads I. und die Regierung Kaiser Lothars III. (1125/33-1137) nahe an Eberhards Zeit heran, wobei sie nicht auf einem Original, sondern als Fälschung auf Erinnerungen oder Hörensagen des Mönchs beruhen (Kap. VI.₇). Jedenfalls dürfte er trotz junger Jahre in Fulda bereits viel erlebt haben.

Und dieses Bonifatiuskloster war es denn auch, das den Horizont seines bisherigen Lebens absteckte und seiner mönchischen Identität eine Heimat gab. Der starke Lokalpatriotismus für seine Abtei äußert sich etwa in vielen kleinen Zusätzen wie dem stolzen Hinweis auf das Grab Konrads I. (911-918) in der Fuldaer Klosterkirche, wie wir ihn anachronistisch in den Signumszeilen zweier benachbarter Konradsurkunden (Nr. 153⁶⁴⁹, 154⁶⁵⁰) und am Beginn eines thüringischen Verzeichnisses gesehen haben (Nr. 208⁶⁵¹) (Kap. III.₃ + IV.₂). Doch auch in größerem Rahmen zeigte Eberhard die Begeisterung für sein Heimatkloster, nämlich in der später zu erörternden Urkunde über die angebliche Errichtung eines neuen Klosters in Amorbach durch Abt Richard von Fulda und Amorbach (1018-1039) aus dem Jahr 989 (!) (Nr. 280) sowie in der anknüpfenden Notiz über Rechte Fuldas an einigen Klöstern (Nr. 280 a)⁶⁵². So versuchte er Ruhm und Bedeutung Fuldas auf jede Art hervorzuheben. Dabei verehrte er natürlich besonders Bonifatius als Gründer und Schutzheiligen des Klosters, indem er sich mit den Prädikaten für denselben in den Vorlagen nur selten zufrieden gab.

Gegenüber dieser starken Fuldazentrik scheint Eberhard aber gemäß O. ROLLER (1901) in Korrektur des zu weitgehenden Urteils von G. BOSSERT (1895)⁶⁵³ kein nationales Empfinden besessen zu haben. Vielmehr reichte sein politisches Interesse nicht weiter als das seiner Heimatabtei. So kümmerte er sich nicht um die Welthändel und die Kämpfe von Papst und Kaiser berührten ihn nur insoweit, als dass aus ihnen Vorteile für Fulda zu gewinnen waren. Daher hielt er sich mehr an die päpstliche Autorität, da sie gegen die kaiserlichen Forderungen wie früher gegen die Ansprüche des Sprengelbischofs Schutz zu versprechen schien. An klosterübergreifenden Zielen ist bei ihm höchstens herkunftsbedingt die Förderung der Ministerialen auszumachen, die er gerne den Adligen gleichstellte und von abteilichen Entfremdungsvorwürfen reinwusch. Letztlich gleicht er so zwar Lampert in seiner heimatlichen Klosterhaltung, besaß aber nicht dessen trotzdem vorhandenen allgemeinpolitischen Überbau.

Darüber hinaus kann laut O. ROLLER und E. STENGEL festgestellt werden, dass Eberhard im Rahmen seiner Möglichkeiten über profunde Kenntnisse verfügte, indem sein Schulwissen und seine Bildung von nicht geringer Breite und Intensität waren. Vor allen Dingen beherrschte er die lateinische Sprache völlig und konnte sie korrekt schreiben. Dabei pflegte er einen durchaus gewandten Stil, der kirchliche Gedankengänge gekonnt zum Ausdruck bringen konnte. So befähigte ihn diese Meisterung der Sprache, seine teils recht umfangreichen Einschübe ohne Konzept einzufügen und sie je in eine neue gefällige Fassung zu kleiden. Entsprechend seiner Erziehung war ihm auch theologische Rhetorik vertraut, was namentlich in den arengaartigen Narrationen der Oblationen spürbar ist. Zudem konnte er sich schnell in die ihm ungewohnten diversen Kursiven einlesen und einen immer freieren Umgang mit den Quellen entwickeln. Allerdings legte Eberhard bisweilen eine durchaus kritisierbare Flüchtigkeit an den Tag, die nicht nur beim Niederschreiben, sondern auch beim nachmaligen Durchlesen des Geschriebenen auffällt. So entdeckt man außer mehreren nachträglich verbesserten Auslassungen eine nicht geringe Menge von stehengebliebenen, teils sinnstörenden

⁶⁴⁹ Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 (A). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 16 r+v, S. 25 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 153, S. 28 f.

⁶⁵⁰ Codex diplomaticus, Nr. 658, S. 305 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 8, S. 9 (A). Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 17 r+v, S. 27 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 154, S. 28 f.

⁶⁵¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 34, S. 64 f. = Codex Eberhardi II, fol. 62 v - 63 r, S. 98-100. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 208, S. 42 f.

⁶⁵² Beides: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 61, S. 139 = Codex Eberhardi II, fol. 155 r+v, S. 297. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 280 u. 280 a, S. 60 f.

⁶⁵³ Roller, Eberhard, S. 78, Anm. 6 entgegen Bossert, Württemberg, S. 13 u. 227.

Auslassungen von Einzelwörtern. Zudem übergang er manchmal ganze Sätze, da in den Vorlagen gleiche Wörter untereinander standen. Allzu flüchtig war Eberhard auch, als er statt des im Urkundenverzeichnis A angegebenen Privilegs Leo-Ratger eine Urkunde Gregor-Ratger fabrizierte. So schützten ihn seine nachweisbaren Kenntnisse nicht vor groben Schnitzern.

Insgesamt entdeckt man bei Eberhard anders als bei Lampert nur wenige Anzeichen höherer und allgemeinerer Bildung, die über den Kernstoff der Fuldaer Klosterschule hinausging. Allein seine geographische Orientierung stellt eine Ausnahme dar, indem sie durchaus respektabel gewesen zu sein scheint. Denn sie wurde ja schon durch die Ausdehnung des fuldischen Streubesitzes von den Alpen bis zur Nordsee gespeist, deren Kenntnis für die Aufstellung eines Werkes wie dem „Codex Eberhardi“ unabdingbar war (Kap. III.2.a). Dies schloss natürlich nicht aus, dass auch Eberhard ab und zu Gau- zu Ortsnamen, seltener jedoch umgekehrt Orts- zu Gaunamen verlas. Zudem muss offen bleiben, ob er sich schon vor Antritt der Kopiarbeiten durch geographisches Wissen hervorgetan hatte oder es erst im Laufe der Recherchen erlernte, wobei ersteres auch den Auftrag oder (eher) das eigene Zutrauen für das Codexprojekt befördert haben kann. Zumindest scheint dieser Punkt einer der wenigen gewesen zu sein, wo er genrebedingt die Fähigkeiten Lamperts übertrumpfte. Denn obwohl beide natürlich nicht ohne Fehler waren, lassen sich beim Hersfelder doch größere Unsicherheiten ausmachen (Kap. IV.1). Genauso erlangte Eberhard generell trotz seiner Probleme mit der älteren Urkundenschrift durch seine beständige Arbeit mit diplomatischen Quellen (Urkunden, Chartulare, Urbare) ein Spezialwissen, das ihn zwar mit der Zeit durch freie Wendungen übermütig werden ließ, über das aber Lampert mit seiner nur gelegentlichen Heranziehung von Urkunden trotz besserer Allgemeinbildung nicht verfügen konnte. Eberhards Wissen betraf natürlich hauptsächlich die Bestände des Klosterarchivs (Kap. IV.4+5), doch nahm er möglicherweise für eine Fälschung zugunsten der Abtei über den königlichen Erlass des Rhein- und Marktzolls in der Stadt Mainz sowie in den anderen Städten des Reiches für die Fuldaer Kaufleute (Nr. 275)⁶⁵⁴ auch ein äußeres Diplom der Marksiedlung als Basis (Kap. VI.6). Zudem war er durch neue Stücke mit der aktuellen Praxis der Reichskanzlei vertraut, was die Königstitulatur mit dem *rex Romanorum* und die Trennung des Monogramms von der Signumszeile angeht, welche Dinge er auch in alte Urkunden übernahm (Kap. III.2.a+3).

Letztlich ist zudem angesichts der Ausschmückung des „Codex Eberhardi“ durch mehrfarbig-figürliche Initialen, Umrahmungen, Monogramme und das Widmungsbild seine künstlerische Ader nicht zu vergessen, woran es Lampert sicher nicht nur genremäßig mangelte (Kap. III.2.a). So besaß Eberhard ja laut O. ROLLER ein nicht unbedeutendes künstlerisches Talent, vor allem einen guten Geschmack in der Farbkombination und einen feinen Sinn für die Wirkung der Ornamentlinien, indem die romanischen Blattornamente der Initialen *vielfach von geradezu entzückender Wirkung*⁶⁵⁵ seien. Zudem war seine künstlerische Phantasie demnach weit entwickelt, neigte aber etwas zum Bizarren und gar Grotesken. Dieses frühe positive Urteil konnte eben H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) durch seine ausführliche Untersuchung des Buchschmucks bestätigen und untermauern. Für ihn sind Eberhards Bilder bekanntlich Zeugnisse der Weltsicht eines mittelalterlichen Mönches und geben einen Eindruck seiner von Dämonen und Monstern bevölkerten Seelenwelt. Zudem erhalten wir gerade in den Initialen einen Überblick über die damaligen Gesellschaftsstände, indem wir Papst und Kaiser, Heilige und Krieger, vornehme Damen und ministerialische Bogenschützen sehen. Bei alledem scheint hier aber auch Eberhards jugendliche Erzählfreude voller Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung durch, die sich motivisch nicht vom Inhalt der zugehörigen Urkunde einschränken ließ. Vielleicht griff er bei seinen Buchmalereien teils auf Vorlagen mit Bildzyklen zurück, die seiner Erzählfreude gerade bei Fabelwesen Anreize gaben.

⁶⁵⁴ MGH D. P., Nr. 41, S. 58 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 46, S. 78-80 = Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 275, S. 58 f.

⁶⁵⁵ Roller, Eberhard, S. 79, Anm. 8.

Doch selbst in der Nutzung gängiger Motive schuf er mit seinem persönlichen Stil in Detailliebe und Variationsfreude eigenständige Kunstwerke, indem trotz Ähnlichkeiten in Arbeitsphasen keine Darstellung der anderen glich. Offenbar benutzte er seine möglichen Bildquellen etwa bei Fabelwesen nur zufällig, sinnentleert und als bloßen Zierrat, indem er irgendwo Gesehenes als Bildimpression in vielfacher Variation wiederverwendete. Mit dieser eigenständigen Ausformung bekannter Typen entsprach er dem Zeitgeist. Dieser trat ihm als Fuldaer Mönch neben schriftlichen Vorlagen allein schon in der romanischen Klosterarchitektur entgegen, vor allem in Portalen, Kapitellen und Basen von Kirche und Kreuzgang. Daneben konnte er Nachrichten über die bei ihm dargestellten Missgeburten von Tieren und Menschen auch häufig Chroniken oder Annalen entnehmen, wo sie nicht selten als Ankündigung von kommendem Unheil interpretiert wurden. Solche Ereignisse erregten unter den Zeitgenossen viel Aufsehen und galten noch lange danach als Faszinosen, so dass sie auch von Mund zu Mund weiter gegeben wurden. Bei seinen ganzseitigen Architekturrahmen zeigte Eberhard dagegen seine Kenntnis frühmittelalterlicher Evangelienhandschriften, wie Fuldaer Kanones aus dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts, die selbst schon stark von der Bauarchitektur beeinflusst waren und nun im 12. Jahrhundert auch für weltliche Dinge benutzt wurden. Daneben rezipierte er Fuldaer Haustraditionen bei der Darstellung des Hl. Bonifatius. Da er sowieso häufig mit Originalurkunden in Kontakt kam, nutzte er für seine Herrscherinitialen manchmal auch die Siegelbilder als Inspiration. So kann man zwar bei den Bildeinschluss-Initialen keine Verbindung zu zeitgenössischen Siegeln ziehen, doch erinnert zumindest eine Initiale Ottos II. an einen ottonischen Siegeltyp. Bei den Figureninitialen nutzte Eberhard etwa in einer Bildszene anachronistisch die Thronsigel seit dem 11. Jahrhundert, insbesondere das gegenwärtige von Friedrich I. Barbarossa. Ansonsten findet man im Codex wie in anderen Kopialbüchern öfters Nachbildungen von graphischen Zeichen der Vorlagen. Bei alledem gab er aber seinem Buchschmuck eine eigene Note, indem er durch Variation dessen Schauwert erhöhte und so die propagandistische Tendenz des Codex verstärkte (Kap. III.3).

So wie hier jedenfalls Eberhard auf seinen ureigensten Feldern der Geographie, Diplomatik und Buchmalerei Lampert keine Chance ließ, war dies natürlich bei Historiographie und Klosterbibliothek genau umgekehrt. Doch hatte der Kompilator auch ein reges Interesse für die Geschichte allgemein und nicht nur für diejenige seines Heimatklosters, wie wir noch anhand einiger Beispiele sehen werden (so Nr. 157, 279). Freilich war die Vertrautheit des Fuldaers mit der historischen Überlieferung äußerst dürftig und seine Geschichtseinschübe erscheinen arg von sagenhaften Elementen durchsetzt. Immerhin konnte er den älteren und den jüngeren Pippin als geschichtliche Persönlichkeiten unterscheiden, wie wir in der Fälschung zu den Klosteranfängen (Nr. 218) sahen (Kap. III.3): Dort bestätigten ja zwischen 744 und 747 die *reges* Karlmann (741-747) und Pippin (741/51-768) Schenkungen ihrer Vorfahren Pippin des Mittleren (um 678-714) und Karl Martell (714-741) im gesamten östlichen Reichsgebiet⁶⁵⁶. Allerdings war der Adressat kein anderer als Abt Ratger, der erst 802-817 regierte. Hier zeigen sich also bereits Eberhards mangelnde historische Kenntnisse. Zudem fasste er die Aussteller beide bereits vor 751 als Könige auf, während Lampert doch schon sehr auf die begriffliche Trennung zwischen Hausmeiertum und Königtum erpicht war und gar falsche Vorlagen bei sich korrigierte (Kap. II.2.d). Um weitere Aussagen über Eberhards Geschichtswissen zu machen, kann man noch etwas bei Pippin dem Jüngeren als Hausmeier und späterem König verweilen. Denn eine zeitgenössische Hand, wenn nicht der Kopist selbst, fügte in einer für das Kloster zentralen Urkunde im Codex einen Kommentar an, der sich mit der unterschiedlichen Ordnungszahl des Herrschers auseinandersetzte: Es dreht sich um ein am 24. September 774 in Düren ausgestelltes Diplom, wo Karl der Große (768/800-

⁶⁵⁶ Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. (Zitat: fol. 70 v, S. 111, Z. 2). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

814) auf Bitten von Abt Sturmian (744/54-779) den Fuldaer Mönchen das Recht der freien Abtswahl aus ihrer Mitte erteilte, so lange sie bei der Regel des Hl. Benedikt verharren und dem König treu blieben (Nr. 63)⁶⁵⁷. Die Überlieferung dieser wichtigen Grundlage der Klosteridentität beruht nur auf der trotz stellenweiser Verderbungen recht guten Abschrift Eberhards, doch lässt sich wegen parallelen Formeln und Wahlprivilegien die Urfassung rekonstruieren (Kap. IV.₁). Die Überschrift Eberhards demonstriert wie in ähnlichen Fällen bereits durch ihre Ausdehnung die der Urkunde von ihm beigemessene Bedeutung. Denn sie allein füllt in K 425 eine ganze Seite, die von einer Initiale C von circa 6 Zeilen Höhe markiert wird und bis auf eine Randbemerkung in Auszeichnungsschrift aus Majuskeln geschrieben ist. Zunächst erscheint zeilenweise – unregelmäßig wechselnd – in roter und brauner Tinte:

Concessio atque donatio Karoli regis Francorum, filii Pippini regis prioris, de electione abbatis fratribus Fuldensis monasterii, si forte opus fuerit, data Sturmio abbati VIII. kalendarum Octobris*⁶⁵⁸.

Dann setzt sich die Majuskel-Auszeichnungsschrift in den letzten vier Seitenzeilen nur in roter Tinte fort, indem noch einmal kurz das Thema pointiert wird: *Preceptum Karoli regis Sturmioni abbati datum de electione abbatis in congregatione*⁶⁵⁹. Dabei soll unser Augenmerk jedoch vor allem der in K 425 am rechten Rand der Seite nachgetragenen, aber in der Abschrift des 14. Jahrhunderts (K 427) fehlenden Anmerkung gelten, die inhaltlich im Sinne von E. STENGEL an der hier mit einem * markierten Stelle der ausführlicheren Überschrift ansetzt. Gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN findet man diese Randbemerkung von gleichzeitiger Hand neben dem Textblock in Höhe der Zeilen 6 bis 11 mit leichtem Textverlust rechts:

*Pippinus iste fili[us] fuit primi Pippi[ni] sed ideo iste prior vocabatur, quia re[x] factus est, nam pater Pippinus non rex sed princeps fuit*⁶⁶⁰.

Zunächst fällt hier auf, dass Eberhard schon in der Überschrift neben dem eigentlichen Protagonisten der wichtigen Urkunde, Karl dem Großen, auch unnötigerweise auf dessen Vater Pippin verwies. Dies zeigt uns wieder seine Vorliebe für den ersten Frankenkönig, den er ja schon gegenüber seinem Bruder Karlmann zum „Vorzeigegönner“ des Bonifatiusklosters stilisierte (Kap. III.₃). Doch auch die Randbemerkung ging speziell auf Pippin ein und begründete die von Eberhard vorgenommene Benennung als Pippin I. mit dessen Erlangung des Königtums, während sein gleichnamiger Vater nur *princeps* gewesen sei. Es ist freilich nicht ganz eindeutig, ob dieser Nachtrag auch vom Kompilator selbst stammt. Aus den Angaben von E. STENGEL geht dies nicht direkt hervor, doch demonstrierte er daran Eberhards Geschichtswissen. H. MEYER ZU ERMGASSEN sprach ja zumindest von einer gleichzeitigen Hand. Wenigstens lässt sich feststellen, dass dem Nachtragenden, der spürbar sein Wissen zeigen wollte, doch ein Fehler unterlief, indem Pippins Vater vielmehr Karl Martell (714-741) geheißen hatte und dagegen schon sein Großvater Pippin der Mittlere (um 678-714) gewesen war. Beide hatten laut Eberhard ja angeblich bereits Schenkungen an Fulda getätigt. Demgegenüber war dem Ergänzenden der noch frühere Pippin der Ältere (um 623-639) unbekannt. Die Bezeichnung des *maior domus* als *princeps* zeugt von einer begrifflichen Prägung durch das 12. Jahrhundert. Handelt es sich bei der Erläuterung um Eberhards Werk, unterstreicht dies zwar sein Streben nach besserem Textverständnis, spricht jedoch nicht für eine tiefergehende Bildung – was andernfalls auf einen Zeitgenossen zu übertragen wäre. Zumindest steht allein durch die Überschrift schon fest, dass Eberhard selbst Pippin den Jün-

⁶⁵⁷ Codex diplomaticus, Nr. 47, S. 30 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 86, S. 124 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 67, S. 115-121 (a: Rekonstruktion, b: Eberhard) = Codex Eberhardi I, fol. 75 r - 76 r, S. 119-121. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 63, S. 12 f.

⁶⁵⁸ Codex Eberhardi I, fol. 75 r, S. 119, Z. 22-24.

⁶⁵⁹ Codex Eberhardi I, fol. 75 r, S. 120, Z. 1 f.

⁶⁶⁰ Codex Eberhardi I, fol. 75 r, Anm. c, S. 119, Z. 43 - S. 120, Z. 26.

geren hier als Pippin I. bezeichnete und so seiner Kenntnis der Königszählung Ausdruck verlieh. Dies ging ansonsten so weit, dass er ihn auch vor 751 schon zum König machte.

Insgesamt hingen diese mehr oder weniger dürftigen Geschichtskenntnisse unseres Kompilators natürlich eng mit seiner recht marginalen historischen Belesenheit zusammen: Denn bei Eberhard lassen sich im Gegensatz zu Lampert auch recht wenige herangezogene Schriften erschließen (Kap. III._{2.a}). Freilich nutzte er einige Regionalwerke, die auch vom benachbarten Historiographen als zentrale Quellen angesehen worden waren. Zudem stößt man bei Eberhard genauso auf ein Interesse an sagenhaften Geschichten, die er gar an inhaltlich dazu einladende Urkunden anfügte. Hier ähnelte er also wieder Lampert, der ja als Geschichtsschreiber gleichfalls bei passenden Ereignissen gerne einen legendenhaften Exkurs einschob (Kap. II.₄). Im Einzelnen konnte E. STENGEL (1958) trotzdem nur einige historische Schriften nennen, die Eberhard kannte und verwertete – und selbst das auch nur in bescheidenem Umfang. Diese von W. MÜLLER (1987) übernommenen Belege lassen sich anhand bestimmter Urkundeneinträge rekonstruieren, die wir in unserer Betrachtung je mit angeben wollen:

Zunächst sei hier auf die „Vita Gregorii Magni“ des Paulus Diaconus verwiesen, die zumindest in einer gefälschten Königsurkunde zu 799/800 erschien (Nr. 219): Dort bestätigte Karl der Große angeblich die von der Magd Christi Emhild, seiner Blutsverwandten, mit Rücksicht auf die Einfälle der Slawen aus Böhmen durch seine Vermittlung getätigte Schenkung des von ihr gegründeten Nonnenklosters Milz (bei Römhild südwestlich Hildburghausen) mitsamt Besitzungen dortselbst und in 55 anderen Orten an den Fuldaer Abt Baugulf (779-802)⁶⁶¹. Bezeichnenderweise finden wir sie im zweiten Codexband in einer ausschließlich Fälschungen enthaltenden Lage, nämlich der nachgeschobenen Lage 10 von drei Doppelblättern. Da wir auch in anderem Kontext gleich auf diese Fälschung zurückkommen werden, muss hier etwas weiter ausgeholt werden: Diplomatische Grundlage ist nämlich die in Milz selbst erfolgte echte Übertragung des Klosters durch Emhild am 3. Februar 799 (800?), die zunächst im Pistorius-Chartular (Kap. IV.₃) aufgenommen wurde, sich aber daran anknüpfend auch bei Eberhard als Urkunde und zweigeteilter Auszug findet⁶⁶²: Demnach schenkte die Äbtissin Emhild mit 22 – im Original, nicht aber mehr bei Eberhard – namentlich genannten Milzer Nonnen unter Vorbehalt lebenslänglichen prekarischen Nießbrauchs das von ihr erbaute Kloster, dessen Besitz in Milz selbst und 36 anderen aufgeführten Orten sowie die Ausstattung seiner Kirche. Eberhard fertigte zunächst eine Abschrift an (E¹: Nr. 205), wobei er sich wahrscheinlich wie sonst in derartigen Fällen nach dem Original richtete. Abgesehen von zahlreichen Auslassungen und Kürzungen ist diese Version gegenüber der Urfassung kaum verändert, aber nach echten Vorlagen aus Königsurkunden interpoliert. Denn er verfälschte bereits dieses Stück nicht nur durch viele Varianten, kleinere Auslassungen und formale Zusätze, sondern auch schon durch eine königliche Invokation, Signumszeile und Konfirmation, die angeblich von Karl dem Großen stammten. Neben dieser Version finden wir aber noch zwei einschlägige „Summarien“: Der erste kürzere Auszug blieb in der Form noch ganz der alten Privaturkunde treu (E^{2a}), wogegen die erweiterte Version schon die königliche Konfirmation mit einbaute (E^{2b}) und dadurch bereits die Brücke zu unserer Ausgangsfälschung darstellt. Während freilich O. ROLLER (1901) demnach nur den kürzen ersten Auszug auf die eigentliche Emhild-Schenkungen bezog und die zweite längere mit dem Kö-

⁶⁶¹ Königsfälschung: Codex diplomaticus, Nr. 158, S. 89 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 394-397 u. Nachtrag S. 535 = Codex Eberhardi II, fol. 71 v - 72 v, S. 112 f. (E³). Dazu: Roller, Eberhard, S. 43 u. Beilage I, Nr. 219, S. 44 f. Chartularauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II = Codex Eberhardi II, fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2b}).

⁶⁶² Pistorius: Codex diplomaticus, Nr. 157, S. 88 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264 a, S. 372-379. Eberhard: Urkundenbuch Fulda, Nr. 264 b, S. 372-379 = Codex Eberhardi II, fol. 59 v - 60 r, S. 94 f. (E¹). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 205, S. 42 f. Auszugsteilung: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 38, S. 81 u. Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II (E^{2b}) = Codex Eberhardi II, fol. 91 v b, Nr. 38, S. 157 u. fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2a+b}).

nigsnamen auf Rasur schon auf die spätere königliche Bestätigung, behandelte E. STENGEL (1958) allein die letztgenannte Version – und zwar dezidiert bei der grundlegenden Emhild-Urkunde. Auch wenn beider Positionen also nicht ganz zu vereinbaren sind, kann doch wohl zumindest gesagt werden, dass beide Chartularauszüge auseinander hervorgingen.

Die ungewöhnlich ausführliche Version E^{2b} jedenfalls brachte Eberhard pflichtgemäß im Gesamtauszug des Grabfeld-Chartulars als Vorlage des Pistorius-Druckes, wobei er die Urkunde – gerade im Hinblick auf das Namenmaterial – ungleich stärker veränderte als bei seiner ersten Abschrift: So ersetzte er einzelne, offenbar nicht verstandene Namen durch andere, welche mehr oder weniger deutlich anklangen. Darunter befanden sich solche, die tatsächlich einen bestimmten Ort meinten, aber auch solche, denen er vielleicht selbst keinen Sinn zuordnete. Darüber hinaus fügte er aber noch weitere Siedlungen hinzu, was spürbar durch den Klang eines ähnlich lautenden Namens befördert wurde. Auf die geographisch-sachlichen Konsequenzen dieser Änderungen wird zurückzukommen sein (Kap. IV.₃₊₄). Jedenfalls kleidete Eberhard nunmehr in der zweiten Fälschung (E³) die bereits in seiner bearbeiteten Abschrift und in seinem zweigeteilten Auszug der originalen Urkunde behauptete Bestätigung der großen und noch von ihm gemehrten Tradition Emhilds durch den König in Diplomform. Obwohl Eberhard das Datum wegließ, wäre die Urkunde dem Inhalt zufolge erst einige Zeit danach ausgestellt worden. Für uns soll hier aber zunächst nur diejenige Stelle der Fälschung im Mittelpunkt stehen, die aus der „Vita Gregorii Magni“ stammt: *Que cum in proprio domate sibi monasterium fecisset, [...]*⁶⁶³. Denn mit ihr lässt sich tatsächlich die erste benutzte Vita nachweisen. Allerdings werden wir die Fälschung beim Erfahrungshorizont gleich noch einmal brauchen, um die postulierte Verwandtschaft Emhilds mit Karl einzuordnen.

Zuvor jedoch gilt es hinsichtlich der von Eberhard herangezogenen Heiligenviten noch zwei für das Bonifatiuskloster schon klassische Werke zu behandeln, nämlich Eigils „Vita Sturmi“ und Othlos „Vita Bonifatii“, ohne die ja auch Lamperts „Vita Lulli“ trotz oft gegensätzlichem Inhalt nicht denkbar wäre (Kap. II._{2.a}). Im Hinblick auf die „Vita Sturmi“ brachte E. STENGEL freilich nur einen kurzen Verweis ohne Urkundenexempel⁶⁶⁴. Dagegen konnte er bei der „Vita Bonifatii“ gleich drei Beispiele heranziehen, die uns auch andere Erkenntnisse über Eberhard vermitteln. So benutzte er als erwiesener Nicht-Historiker zwar die Zweitvita Othlos (zwischen 1062 und 1066) häufig, verriet aber nie Kenntnis der älteren und damit noch ungleich näher am Thema befindlichen Erstvita Willibalds (zwischen 755 und 768)⁶⁶⁵.

Im Hintergrund der ersten hier relevanten Fälschung steht ein im Sommer vor Oktober 751 verfasster, inhaltlich vielschichtiger Brief der bonifatianischen Sammlung (Nr. 86), in dem der Erzbischof und päpstliche Legat Bonifatius seinen Gesandten, den von Lampert später gewürdigten Priester Lullus (Kap. II._{2.a}), bei Papst Zacharias (741-752) beglaubigte, sich selbst wegen seiner Amtsführung rechtfertigte, über die Frage der Pallienverleihungen berichtete, von der Gründung und ersten Datierung des Klosters Fuldas erzählte und schließlich bat, demselben ein Privileg zu erteilen (Kap. IV.₁)⁶⁶⁶. Eberhard stellte dann aus dem Schreiben eine bereits erwähnte, grobe Fälschung her, indem er es typischerweise zu einem ausschließlich fuldischen Aktenstück umformte (Kap. III._{2.a+3}): Demnach habe Bonifatius einen unbenannten Gesandten bei Papst Zacharias beglaubigt und nur gebeten, das von ihm erbaute Kloster Fulda, das noch unvollendet schon von dessen Vorgänger Gregor [III.] (731-741) ein

⁶⁶³ Codex Eberhardi II, fol. 71 v, S. 112, Z. 18. Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 396, Z. 31 f. mit Anhang, S. 535, Z. 3 f. Quelle: Vita Gregorii Magni, cap. 16, Z. 40 f. Vgl. Othlo, Vita Bonifatii, lib. 1, cap. 25.

⁶⁶⁴ Vgl. demnach: PRALLE, Ludwig u. RICHTER, Gregor: Die Fuldaer Stadtpfarrei; Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins; Band 32; Fulda 1952; S. 42 f.

⁶⁶⁵ Urkundenbuch Fulda, Nr. 10, S. 15.

⁶⁶⁶ MGH Epistolae III, Nr. 86, S. 367-369 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 19-25.

Privileg bekommen habe, in den päpstlichen Schutz zu nehmen (Nr. 28)⁶⁶⁷. Abgesehen vom Weglassen der meisten Themen ließ der Compiler am Anfang viele kleine Zusätze und Varianten einfließen und änderte die fuldaspezifische Stelle. Wie in der oben angeführten angeblichen Königsurkunde von 744-747 (Nr. 218) (Kap. III.3)⁶⁶⁸ versuchte er auch hier, das Alter seines Heimatklosters zu dessen Legitimation und Ruhm noch etwas auszudehnen. Gleichfalls wollte er Pippin wie stets zu seinem Mitbegründer machen⁶⁶⁹. Dabei war es eben auch kein Zufall, dass er den Namen von Lullus wegließ, handelte es sich doch aus Fuldaer Sicht seit 763-765 um den ältesten Feind der Abtei (Kap. III.3 + IV.1). An kaum einer Stelle könnte so die lokalbedingte Kluft zu Lampert größer sein, der dafür Sturmius in ein schlechtes Licht rückte. Zumindest zog Eberhard als Vorlage die unvollständige Überlieferung des Originalbriefes heran, die man in Othlos „Vita Bonifatii“ findet⁶⁷⁰. Dabei steht aber die vom Fälscher benutzte Vitafassung in einigen Wendungen der Urfassung näher als die erhaltene Redaktion. Wenn sie nicht als erster Entwurf anzusehen ist, beruht sie laut E. STENGEL vermutlich auf einer nachträglichen Ausfeilung des Werkes wohl noch vom Autor.

Ein zweiter, zumindest indirekter Beleg für die Benutzung der „Vita Bonifatii“ und einer möglichen Urkundenbearbeitung Othlos erscheint in der gefälschten Urkunde Papst Stephans II. (752-757) vom 25. April 753 (Nr. 30) (Kap. III.3)⁶⁷¹. Demnach bestätigte er Abt Sturmius auf Wunsch des Erzbischofs Bonifatius die Exemption des Klosters von aller geistlichen Gerichtsbarkeit, die unmittelbare Abhängigkeit von der römischen Kirche und die Garantie seiner Besitzungen und Zehnten, wobei er gebot, diese niemandem zu Lehen zu geben, sondern sie nur im Abteiinteresse zu verwalten. Obwohl aber Eberhard nachweislich Einschübe und Veränderungen vornahm, ist die Fälschung an sich laut E. STENGEL gegen O. ROLLER älter, zumal die drei Urkundenverzeichnisse um 1100 (V¹⁻³) schon eine Stephansurkunde an Sturmius erwähnen. Auch berührt sich die Fälschung an einigen Stellen eigentümlich mit Othlos Varianten des Zacharias-Privilegs von 751, wozu ja Eberhard zwei Kopien (Nr. 1, 29) bot⁶⁷². Diese Anklänge könnten zwar allenfalls Reminiszenzen aus Othlos Kopie selbst sein, die Eberhard unmittelbar vorher abgeschrieben hatte. Doch sei auch möglich, dass die spätere Urkunde eine Abstammung aus älterer Redaktion Othlos verrate. Freilich ist die Datumsangabe der Stephansurkunde hinsichtlich der Regierungsjahre von Papst und König sowie dem Tagesdatum so harmonisch abgestimmt, dass man eine exakte Zeitrechnung vor sich hat, zu der Eberhard selbst sicher nicht fähig war: *Data VII. kalendas Mai, indictione XII., Stephano papa II., imperante Pippino II.*⁶⁷³. Zumindest die Form *imperante* geht wahrscheinlich auf die Datierung eines der auch von Othlo reproduzierten Papstschriften der bonifatianischen Briefsammlung zurück, nämlich auf die, welche in eine Variante der Othlokopie der erwähnten, bei Eberhard vorangestellten Zacharias-Fälschung herübergenommen wurde. Doch auch die restlichen Angaben der Datierung stammen nicht direkt von Eberhard, indem er einerseits die „Vita Bonifatii“ zwar benutzte, eine derartige Berechnung aber nicht aus ihr zu gewinnen vermochte und andererseits auch sonst – wie wir gerade sahen – keine Kenntnis weiterer historischer Quellen verriet, ja überhaupt wenig Geschichtswissen zeigte. Demgegenüber kann

⁶⁶⁷ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁶⁶⁸ Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

⁶⁶⁹ Vgl. die Ausführungen von E. STENGEL in: Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 3, Z. 44-47.

⁶⁷⁰ Othlo, Vita Bonifatii, lib. 2, cap. 12.

⁶⁷¹ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

⁶⁷² Codex diplomaticus, Nr. 4 a, S. 2 f. (B + E¹) u. Nr. 4 b, S. 3 f. (E²) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 4 r, S. 6 f. (E¹: andere Hand?) u. fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1, S. 2 f. u. Nr. 29, S. 6 f.

⁶⁷³ Codex Eberhardi I, fol. 33 v, S. 61, Z. 4 f.

man Othlo durchaus zutrauen, dass er die zueinander passenden Zeitmerkmale einem Bedürfnis folgend aufstöberte. Denkt man letztlich wieder an V¹⁻³, spricht doch viel für eine voreberhardische Fälschung. Festzuhalten bleibt, dass auch hier Othlo so oder so für Eberhard eine wichtige Quelle darstellte. Nach diesen Ausführungen können wir uns beim dritten Beispiel zur Benutzung der „Vita Bonifatii“ kürzer fassen, da wir es bereits im Kontext der „Vita Gregorii Magni“ kennengelernt haben, weil beide Belegstellen identisch sind.

Als weitere historische Quelle zog Eberhard den ältesten Fuldaer Abtskatalog („Gesta abbatum“) der 920er Jahre heran, den wir im „Liber mortuorum fratrum“ finden (Kap. IV.5)⁶⁷⁴. Er entnahm dem anonymen Abriss, der in Kurztexten die Zeit von der Klostergründung (744) bis zum Tod des zehnten Abtes Helmfrid (916) umfasst und noch die sieben Namen bis Hatto III. (991-997) als Nachträge bietet, eine Nachricht über die Gründung des Klosters Wolfsmünster westlich von Hammelburg, das nach dem initiiierenden Fuldaer Abt Baugulf (779-802) benannt wurde, der dort nach seiner Resignation 802 Zuflucht fand und auch 815 starb (Kap. IV.4). Im Original lautet die Notiz: *Baugolf [...] monasteriolum, quod ex suo nomine construxit, perrexit*⁶⁷⁵. Diesen Wortlaut ließ Eberhard dann im Codex in einer für das Ereignis von ihm gefälschten Königsurkunde ohne echte Vorlage anklingen, die formal 780-800 anzusiedeln wäre (Nr. 82)⁶⁷⁶. In ihr erlaubte nämlich König Karl der Große Abt Baugulf, sein Kloster Wolfsmünster zu gründen, und schenkte zugleich dem Mutterkloster Fulda seine Hofgüter Seelheim, Salmünster, Fliden und Frickenhausen. Im Originalband K 425 stellte sie Eberhard unter eine Überschrift, die als Rubrum unmittelbar an den vorherigen Text anschließt und bereits die namenkundliche Verbindung zum Gründer aufzeigt: *Traditio Caroli de loco Baugolfesmunster et de aliis locis*⁶⁷⁷. Die freie Fälschung wurde von ihm erst später mit blasserer Tinte auf den Rest derjenigen Seite nachgetragen, auf der die Fassung E² der königlichen Schenkung des Klosters Holzkirchen (westlich Würzburg) vom 3. November 775 ohne Eschatokoll auslief (Nr. 81), wobei dieses Stück anscheinend für seine Erfindung anregend wirkte (Kap. III.2.a + IV.3+4)⁶⁷⁸. Die Wolfsmünster-Fälschung entstand wohl deshalb, weil Eberhard keine diesbezügliche Urkundenüberlieferung besaß: Das Kloster war übrigens von Abt Baugulf vielleicht auch erst nach seiner Resignation 802 gegründet worden. Erwähnt wurde es dann um 850 vom Geschichtsschreiber Rudolf von Fulda (Kap. IV.5) in dessen Bericht über die Reliquienerwerbungen von Abt Hrabanus Maurus (822-842):

[...] *occurrerunt nobis [...] fratres nostri, qui habitabant in cella, quae ob hoc, quod ab eo quondam est habitata, Baugulfi vocatur*⁶⁷⁹.

Diese Nennung überlebte das Kloster aber wahrscheinlich nicht lange. Demnach wusste Eberhard aus dem von ihm benutzten, ältesten Abtskatalog der Mutterabtei Fulda auch nur von der Gründung an sich. An diese Quelle klingt nämlich sein Text in folgendem Satz an:

*At ille cepit edificare monasterium locumque fundare sacre religioni aptum nomen inponens ei de nomine suo Baugolfesmunster*⁶⁸⁰.

⁶⁷⁴ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 272-274. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 162-164.

⁶⁷⁵ Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 393, Z. 9 f. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 162, Z. 29 u. 33 f. u. MGH SS. 13, S. 272, Z. 20 u. 24.

⁶⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 206, S. 110 = MGH D. K. d. G., Nr. 292, S. 435 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 392-394 = Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 82, S. 14 f.

⁶⁷⁷ Überschrift: Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155, Z. 23.

⁶⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 51, S. 33 = MGH D. K. d. G., Nr. 106, S. 150 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 73 a, S. 130-137. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 66 r+v, S. 104 f. (Nr. 73 b = E¹) u. Codex Eberhardi I, fol. 100 v - 101 v, S. 154 f. (Nr. 73 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 212, S. 44 f. u. Nr. 81, S. 14 f.

⁶⁷⁹ Brower, Antiquitates, S. 237 u. MGH SS. 15, S. 335. Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 393, Z. 4-6.

⁶⁸⁰ Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 156, Z. 2-4.

Dagegen ist die Verbindung der angefügten Schenkung der vier Orte an Fulda zu Wolfsmünster nicht ganz klar: Eberhard führte nicht deutlich aus, ob er darunter die angekündigte Zuwendung für das Tochterkloster verstanden wissen wollte, doch ist dies laut E. STENGEL wahrscheinlich. Zumindest ist in allen vier Orten fuldischer Besitz belegt, dreimal sogar passend vor 800. Freilich fällt die Erwerbung von Salmünster 909 durch Tausch aus dem Rahmen. Demnach kann er hier keine ältere Aufzeichnung zur Ausstattung von Wolfsmünster herangezogen haben, wie sie bei anderen Tochterklöstern im Codex auf uns kamen (Kap. III._{2.a} + IV.₄)⁶⁸¹. Vielmehr muss man die Schenkung als reine Eigenerfindung auffassen.

Im Hinblick auf nichtdiplomatische Grundlagen berief sich Eberhard jedenfalls zudem auf ein unbekanntes – und leider auch nicht feststellbares – Annalenwerk, dem er die apokryphische Nachricht über eine nahe Blutsverwandschaft der erwähnten Äbtissin Emhild von Milz mit Karl dem Großen entnahm. Diese Information fand dann auf zweierlei Weise Eingang in das Umfeld der oben näher aufgeführten Fälschung zur königlichen Bestätigung der Kloster-schenkung Milz 799/800 (Nr. 219)⁶⁸². Zunächst entdecken wir sie am Beginn des zweiten Chartularauszugs (E^{2b}), wobei Eberhard zumindest genremäßig seine Quelle mit aufführte:

*Altera traditio domnē Emehilde, quē facta est ad sanctum Bonifacium per Carolum imperatorem, qui proximus cognatus eius erat, ut ferunt annales*⁶⁸³.

Doch auch in der gefälschten Königsurkunde E³ selbst stößt man auf diese genealogische Angabe, wenngleich nun natürlich kontextbedingt ein Quellenverweis fehlt:

[...] *famulē Christi Emhilde, nostrē quidem secundum carnem cognatē, sed secundum deum triumphantis virtute castitatis et virginitatis*⁶⁸⁴.

Obwohl Eberhard somit insgesamt gleich zweimal die Behauptung einer Blutsverwandschaft Emhilds mit Karl dem Großen aufstellte und diese auch einmal beflissen mit der Berufung auf eine annalistische Quelle verband, kann diese These laut E. STENGEL doch nur eine sehr zweifelhafte Glaubwürdigkeit beanspruchen⁶⁸⁵. Demnach sei zunächst darauf verwiesen, dass sie in der aus dem Pistorius-Chartular entnommenen Originalschenkung Emhilds ganz fehlte und dort auch nicht von Eberhard interpoliert wurde. Es handelt sich also ganz um eine Sache der von ihm gefälschten Königsbestätigung, indem nicht nur durch eine Konfirmation Karls, sondern auch durch eine Verwandschaft zu Emhild das Band zwischen Schenkerin und Königsautorität noch enger gezogen werden sollte, was fraglos erneut zur Legitimation der Fuldaer Ansprüche geschah. Jedoch konnte auch E. STENGEL nicht verhehlen, dass die Behauptung merkwürdigerweise durch bereits 1863 zusammengestellte Überlieferungen aus dem westfälischen Kloster Meschede an der Ruhr gestützt wird⁶⁸⁶. Demnach schrieb man dort einst einer gewissen Emhild eine Abkunft *de prosapia regum Francorum*⁶⁸⁷ zu, deren Gedächtnisstiftung schon 1209 urkundlich in Meschede vorkam⁶⁸⁸ und die man im 17. Jahrhundert als *fundatrix*⁶⁸⁹ der dortigen Kirche auffasste. Verschiedentlich erschien sie

⁶⁸¹ Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 23-29, S. 59-61 = Codex Eberhardi I, fol. 176 r a - 177 v b, S. 330-337. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 133-139, S. 24 f.

⁶⁸² Codex diplomaticus, Nr. 158, S. 89 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 394-397 = Codex Eberhardi II, fol. 71 v - 72 v, S. 112 f. (E³). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 219, S. 44 f. Chartularauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II = Codex Eberhardi II, fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2b}).

⁶⁸³ Codex Eberhardi II, fol. 92 r a, Nr. 39, S. 157, Z. 20 f.

⁶⁸⁴ Codex Eberhardi II, fol. 71 v, S. 112, Z. 16-18.

⁶⁸⁵ Zum Folgenden: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395 f.

⁶⁸⁶ Laut E. STENGEL: SEIBERTZ, Johann Suibert; in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde [Westfalen]; Band 23; S. 330; vgl. Band 24; S. 197 ff.

⁶⁸⁷ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395, Z. 33.

⁶⁸⁸ Gemäß E. STENGEL: WIGAND, Paul: Archiv für westfälische Geschichte; Band 7; S. 32.

⁶⁸⁹ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395, Z. 32.

gar wie auf ihrem 1630 erneuerten, 1958 aber nicht mehr vorhandenen Grabstein als *regina Franci-ae*⁶⁹⁰ oder woanders auch als *illustris et ingenua filia regis Franciae*⁶⁹¹. Zweifellos handelt es sich um die gleiche Person wie in Eberhards Urkunde. Allerdings wies E. STENGEL die Möglichkeit zurück, dass die Mescheder Tradition etwa als eine Fälschung einzuordnen ist, die durch den unvollständigen Druck von C. BROWER in den „Fuldenses Antiquitates“ von 1612 inspiriert wurde (S. 259). Zwar findet sich unter den von J. S. SEIBERTZ genannten Zeugnissen ein um 1650 verfasstes Exzerpt von BROWERS jesuitischem Ordensbruder OBERHAM, das chronologisch passend *ex scheda chartacea a 50 circiter annis scripta*⁶⁹², doch handelte es sich nicht etwa um das jüngste von ihnen. Freilich bleibt es schwer vorstellbar und daher weiter zu prüfen, wie es Emhild aus ihrem Eigenkloster im fränkischen Grabfeld, laut Eberhard noch dazu auf dem Umweg über Tauberbischofsheim, an die obere Ruhr verschlagen haben soll, damit sie dort erst unter Ludwig dem Frommen (814-840) ein weiteres Kloster stiften konnte. Interessanterweise war laut E. STENGEL nach einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Aufzeichnung in einem alten Evangeliar des Klosters Meschede ein Inventar des dortigen Kirchenschatzes eingetragen: Wie schon J. S. SEIBERTZ aufgefallen war, zeigte es eine rechte Ähnlichkeit mit dem in der Emhildurkunde des Pistorius-Chartulars, dann aber nicht mehr in den Eberhardversionen enthaltenen Verzeichnis des Milzer Schatzes⁶⁹³. Zudem war die Stifterin des Mescheder Schatzes angeblich eine *peregrina procuratrix istius loci*⁶⁹⁴, wobei gerade der Hinweis auf ihren Charakter als Pilgerin prima zu Emhild passen würde. Freilich hieß die Stifterin tatsächlich *Hidda*⁶⁹⁵, deren Name sich anderweitig in der Karlsverwandtschaft nachweisen lässt: Denn in einem Anniversarienverzeichnis aus dem 17. Jahrhundert erscheint eine *Hidda abbatissa soror Caroli Magni imperatoris regina Franciae*⁶⁹⁶ unter dem 7. April. Dagegen soll die Mescheder Emhild sonst am 6. Oktober gestorben sein. Letztlich bleibt die Sache also durchaus spannend. Zumindest kann sie zeigen, dass Eberhard genauso ein Auge auf genealogische Informationen aus einer annalistischen Quelle hatte.

Darüber hinaus kannte er aber auch die Legende von der Geburt – oder besser gesagt: Zeugung – Karls des Großen. Dies erkennt man an einer plump gefälschten Urkunde nebst erläuterndem Anhang, die er mit hellerer Tinte auf einem nachgeschobenen Blatt ohne Linienschema einfügte (Nr. 156)⁶⁹⁷. Dort verschenkte König Karl das Land seiner Empfängnis, die Landschaft um die Unstrut, und seinen Hof Vargula (Groß-/Klein-, östlich Langensalza). Sie ist formal nur grob in dessen Regierung vor der Kaiserkrönung (768-800) einzuordnen, da Eberhard als Vorlage allein für den Königstitel Karls eines der echten Fuldaer Diplome aus den Jahren 774 bis 800 heranzog. Die im zweiten Originalband (K 426) rubrizierte Überschrift zur Basisurkunde beschränkt sich auf die Nennung des geschenkten Hofes in der Form *Traditio Karoli regis de Vargalaha. [Capitulum] XV.*⁶⁹⁸, wo die Zahl am linken Rand teils abgeschnitten ist. Der Text des angeblichen Diploms sah dann folgendermaßen aus:

Carolus dei gratia Francorum et Longobardorum rex et patricius Romanorum. Noverint omnes nostri Christique fideles, qualiter ob eternam nostri memoriam et parentum nostrorum piam recordationem donamus et contradimus domino nostro salvatori Iesu Christo sanctoque Bonifacio martiri, qui in

⁶⁹⁰ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395, Z. 34 f.

⁶⁹¹ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395, Z. 36.

⁶⁹² Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 395, Z. 43.

⁶⁹³ Codex diplomaticus, Nr. 157, S. 88, Z. 27-33 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264 a, S. 377, Z. 19-34.

⁶⁹⁴ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 396, Z. 7-9.

⁶⁹⁵ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 396, Z. 9.

⁶⁹⁶ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 396, Z. 9 f.

⁶⁹⁷ Eigentliche Urkunde: Codex diplomaticus, Nr. 74, S. 46 = MGH D. K. d. G., Nr. 291, S. 434 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 389-391 = Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 29. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 156, S. 28 f. Über den Blatteinschub: Roller, Eberhard, S. 6 mit Anm. 10.

⁶⁹⁸ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 29, Z. 14.

*Fuldensi requiescit monasterio, terram conceptionis nostre, hoc est totam conprovinciam circa flumen Unstrut ipsamque curtem nostram in Vargalaha cum omnibus conpertinentiis suis et cum omnibus villis longe vel prope positis, quę ad eam respiciunt, cum omni proprietate, sicut nos eam a parentibus nostris in proprietatem accepimus. Precipimus etiam super hoc, ne aliquis hominum eadem bona a Fuldensi monasterio auferat; sed sint in eterna subsidia fratribus inibi deo militantibus ad memoriam nostre recordationis*⁶⁹⁹.

Dabei handelt es sich freilich um eine Fälschung Eberhards ohne echte Vorlage, die recht forsch dem Kloster Fulda nicht allein den besagten Hof, sondern gleich noch die ganze fruchtbare Landschaft um die Unstrut zusprach. Dort hatte freilich etwa auch das benachbarte Kloster Hersfeld zahlreiche Besitzungen und Zehntrechte – es wäre über eine solch umfassende Schenkung ausgerechnet an den Lokalkonkurrenten nicht erfreut gewesen (Kap. IV.3). Zumindest ist jedoch festzuhalten, dass Vargula tatsächlich neben Lupnitz, Haina und Langensalza ein Zentrum des reichen Fuldaer Grundbesitzes in Thüringen war. So konnte schon E. STENGEL der Position von E. MÜHLBACHER⁷⁰⁰ widersprechen, indem durchaus neben unechten auch viele echte fuldische Rechtsansprüche zu Vargula durch Privaturkunden auf uns kamen. Bei den Fälschungen nannte er aber beispielhaft nur eine Königsurkunde, die Otto II. (973/67-983) dem Tochterkloster Rasdorf am 21. Mai 977 vielleicht als Bestätigung von dessen Besitzungen ausstellte, wobei auch Vargula aufgeführt wurde⁷⁰¹. Der Akt ist erst als Urkunde in Diplomform vom Ende des 11. Jahrhunderts (A) und als Abschrift auf Blatt 16 r des Rasdorfer Kopialbuchs vom Ende des 16. Jahrhunderts überliefert (C). Bei den echten Privaturkunden erwähnte er dann jedoch ganze 13 Exempel, beginnend mit einem grob 750-779 einzuordnenden Geschäft, in dem Waltho und Dithelm Güter zu Sondra und Vargula übertrugen und das bei Eberhard dann als Chartularauszug verzeichnet wurde⁷⁰². Doch auch eine Schenkung des Mainzer (Erz-)Bischofs und Hersfelder Abtes Lullus ist noch darunter und harrt eines genaueren Blickes (Kap. IV.1)⁷⁰³. Kehren wir nun aber zur Karlsfälschung zurück: Vielleicht empfand Eberhard um 1160 wegen einer akuten Bedrohung das Bedürfnis, das Güterzentrum Vargula durch eine besonders hochstehende historische Autorität zu schützen, eben Karl den Großen. Als materieller Anlass kann die Absicht des Kompilators betrachtet werden, für die vorhandenen privaturkundlichen Rechtstitel des Bonifatius-klosters auf Vargula mithilfe einer Königsurkunde eine besser legitimierte Unterlage zu schaffen. Dies konnte er bei den erwähnten Privaturkunden nur noch indirekt durch eine suggerierte königliche Anwesenheit und Konfirmation erreichen, wie er dies bei der zu vertiefenden Lullusurkunde auch tat. An eine richtige Königsurkunde kam dies aber nicht heran. Zudem war es Eberhard offenbar ein umso stärkeres Bedürfnis, den Besitz in Vargula nun gerade durch eine Karlsurkunde zu schützen, da gemäß einer ihm angeblich durch alte Leute zugetragenen Mär eine unmittelbare persönliche Beziehung des Ortes zu jenem Frankenherrscher bestanden haben sollte. Denn wie man sich erzählte, war der König vom Vater Pippin mit der Mutter Bertha (= Bertrada) dort in der Mühle gezeugt worden. Diese Urform der Berthasage wurde zum Substrat seiner Fälschung, indem er sie der Urkunde als Anhang anschloss und möglicherweise im Fuldaer Interesse leicht modifizierte (Nr. 157)⁷⁰⁴. Dabei versah er den Text in K

⁶⁹⁹ Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 29, Z. 15-25.

⁷⁰⁰ Gemäß E. STENGEL: Mühlbacher, Nr. 356, S. 146.

⁷⁰¹ Codex diplomaticus, Nr. 717, S. 333 f. = MGH D. O. II., Nr. 160, S. 180 f.

⁷⁰² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 7, S. 69 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 128, S. 190 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 7, S. 5 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a, Nr. 7, S. 132.

⁷⁰³ Codex diplomaticus, Nr. 75, S. 46 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 167, S. 254-256 = Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 226, S. 46 f.

⁷⁰⁴ Zusatz: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 33, S. 64 = MGH D. K. d. G., Nr. 291, S. 434 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 391, Anm. c = Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 30. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 157, S. 28 f.

426 gar mit eigenem Rubrum: *Relatio priscorum hominum de eadem tradicionē*⁷⁰⁵. Daneben findet man am linken Rand eine fast ganz abgeschnittene Weisehand. Doch nun zum Text:

*Ferunt prisce etatis homines, quod Pippinus rex, Caroli istius pater, dum esset in eadem curte una cum sancto Bonifacio, divina revelatione previdit sanctissimus pontifex, quod ex prefato rege Pippino ea nocte concipi debuisset puer, qui totius regni monarchiam possessurus et omnes erroneos ab ecclesia esset depulsurus. Unde natus rex eandem terram conceptionis sue dedit sancto Bonifacio. Monstratur adhuc locus molendini, ubi Carolus conceptus est*⁷⁰⁶.

Laut dieser Erzählung altherwürdiger Menschen über die vorab erwähnte Schenkung hatte also angeblich der allerheiligste Bischof Bonifatius, während er mit König Pippin einmal im besagten Hof weilte, durch göttliche Offenbarung geweissagt, dass aus dem König in dieser Nacht ein Knabe empfangen werden müsse, der die Monarchie über alle Königreiche besitzen und alle bösen Geister aus der Kirche vertreiben würde. Daher habe der geborene König dasselbe Land seiner Empfängnis dem Hl. Bonifatius gegeben. Die Geschichte schloss geschickt mit einer Verbindung zur Gegenwart, indem noch zur Zeit Eberhards um 1160 der Ort der Mühle gezeigt würde, wo Karl empfangen worden sei. Zumindest erklärt sich mit diesem Anhang auch der Begriff „Land seiner Empfängnis“ (*terra conceptionis*), welcher in der älteren Forschung sonderbar gedeutet wurde⁷⁰⁷: So verstand J. G. von ECKHART (1729) darunter so viel wie Bifang oder Rodung, worin ihm noch G. WAITZ (1862) beipflichtete⁷⁰⁸. E. STENGEL (1958) konnte dies aber korrigieren und vermutete auch, dass die Worte *terram conceptionis nostre*⁷⁰⁹ vielleicht erinnerungsmäßig als Analogie zu *locum nativitatis sue*⁷¹⁰ in einer anderen Karlsurkunde vom 1. Dezember 811 gebildet worden waren. Jene fand ebenfalls verunechtet, verkürzt und ohne Datierung Eingang in den Codex, wobei ein Passus bezüglich Fuldaer Erbschaftsrechte in der Narratio eingeschoben wurde und das Eschatokoll wegfiel (Nr. 145)⁷¹¹: Dort bestätigte Karl dem Grafen Bennit den von dessen sächsischem Vater Amalung, der aus Treue für den König seine Heimat verlassen hatte, gerodeten Teil des Waldes *Buchonia* bei Wellebach zwischen Werra und Fulda (wüst bei Benterode südlich Münden). Dort ging es aber um den Geburtsort Amalungs, nicht Karls. Zumindest bleibt festzuhalten, dass Eberhard die älteste Form der Berthasage kannte, die sich später in verschiedenen Gestalten verbreitete. Dabei harmonierte die zuerst von J. C. Freiherr von ARETIN in „Älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Großen“ (1803) veröffentlichte Version der „köstlichen Historie“⁷¹² mit der Eberhardnotiz auch in einem bezeichnenden Detail:

[Demnach las des Königs] *arzt, der war sein philosophus, das heißt ein meister der sternseher, [damals aus den Gestirnen,] daß sein herr heut auf die nacht bey seiner ehlichen hausfrau sollt liegen und sollt von ihm schwanger werden und gewinnen ein rechtes degen kind, und dasselbe kind sollt auch so mächtig werden, daß ihm die heyden ku'nig und christen ku'nig müßten unter ihm seyn*⁷¹³.

Allerdings fallen eben zwei feine Unterschiede auf: Denn bei Eberhard war es bezeichnenderweise der Hl. Bonifatius, der die entscheidende Prophetenrolle einnahm, womit natürlich erst die Verbindung zum Kloster Fulda und dessen in Vargula vorhandenem Grundbesitz geschlagen wurde. Zudem weissagte der Heilige im „Codex Eberhardi“ natürlich nicht durch

⁷⁰⁵ Zusatzüberschrift: Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 30, Z. 1.

⁷⁰⁶ Zusatztext: Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 30, Z. 2-7.

⁷⁰⁷ Speziell dazu: Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 389, Anm. 2.

⁷⁰⁸ Laut E. STENGEL: ECKHART, Johann Georg von: *Commentarii*; Band 1; S. 445 u. WAITZ, Georg; in: *Historische Zeitschrift*; Band 7; S. 445.

⁷⁰⁹ Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 29, Z. 19.

⁷¹⁰ Codex Eberhardi II, fol. 9 v, S. 15, Z. 7.

⁷¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 261, S. 133 = MGH D. K. d. G., Nr. 213, S. 284 f. = Codex Eberhardi II, fol. 9 v, S. 15. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 145, S. 26 f.

⁷¹² Gemäß E. STENGEL: S. 15 ff. Begrifflichkeiten: Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 390, Z. 38-40.

⁷¹³ Aretin, 31, 33. Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 390, Z. 41-47.

eine Sternendeutung, sondern durch eine göttliche Offenbarung. Obwohl folglich die Einbeziehung von Bonifatius sehr stark nach einer fuldischen Konstruktion klingt – vielleicht sogar von Eberhard selbst –, sind dennoch im Sinne von E. STENGEL zunächst die historischen Hintergründe vorurteilsfrei zu prüfen: So wurde Karl der Große am 2. April 742 geboren⁷¹⁴. Hier gaben ja auch schon Lamperts „Annales“ zumindest das Jahr korrekt an (Kap. II.2.a). Demnach muss Karls Empfängnis etwa im Juli 741 geschehen sein. Damals war sein Vater Pippin noch keineswegs König (erst 751), sondern schickte sich gerade einmal an, in geschwisterlicher Teilung die Nachfolge Karl Martells († 22. Oktober 741) als Hausmeier anzutreten. Merkwürdigerweise war zu jener Zeit Bonifatius aber tatsächlich in Thüringen, indem er dort schon in den vorhergehenden Jahren jeweils seit dem Spätsommer geweiht hatte. So weihte er just am Todestag Karl Martells in Sulzenbrücken bei Ichtershausen-Gotha Willibald zum Bischof von Eichstätt sowie wohl unmittelbar vorher auch den ersten Bischof von Erfurt. Laut E. STENGEL ist es zudem zumindest möglich, dass er in Thüringen damals mit Pippin zusammentraf, da ja vor und selbst unmittelbar nach dem Ableben Karl Martells noch nicht bekannt war, welcher seiner drei Söhne bei der Reichsteilung Thüringen erhalten sollte, das dann jedoch an Karlmann (741-747) kam. Demnach erweist sich ein thüringischer Aufenthalt Pippins im Sommer 741 als durchaus vorstellbar, was freilich gemäß E. STENGEL nicht tragfähig ist, um einen historischen Ansatzpunkt für die Sage zu konstruieren. So wurde auch der Versuch in der Forschung nicht beifällig aufgenommen, ihren Keim bis nahe an die Zeit des angeblichen Vorgangs zurückzuverfolgen. Gleiches gilt für das Bestreben, eine lokale Tradition mit der Sage in Verbindung zu bringen, wonach in Großvargula die bekannte Wandersage vom grünenden Stab auf Bonifatius bezogen wurde. Vielmehr knüpfte diese Überlieferung wohl wie so oft daran an, dass die dortige Kirche aufgrund ihrer fuldischen Besitzzugehörigkeit dem Klosterpatron geweiht war. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass man für die Sage zwar gewisse historische Anhaltspunkte auch im Hinblick auf Eberhards Bonifatiusthese finden kann, dies aber nicht für eine Verifizierung der Erzählung im Codex ausreicht. Freilich zeigt sich hier erneut das Interesse Eberhards an legendenhafter, volkstümlicher Überlieferung, die er sogar als legitimierenden Faktor für eine Urkunde instrumentalisierte.

In diesem Sinne war ihm auch die Sage über Adalbert von Babenberg vertraut. Sie findet sich im zweiten Abschnitt des zu vertiefenden Kapitels über abhängige Klöster (Kap. IV.4). Nach Auskunft des Mönches ging es besitzrechtlich eigentlich darum, dass ein Graf Adalbert von Altenburg im Jahr 940 an Fulda den Ort und das Kloster Theres am Main mit allem Zubehör geschenkt habe (Nr. 279)⁷¹⁵. Um nun dieses Geschehen glaubhafter zu machen, fügte Eberhard aber noch eine längere Schilderung über den angeblich historischen, allerdings tatsächlich eben sagenhaften Hintergrund aus dem Umfeld Ottos des Großen (936/62-973) an:

Anno ab incarnatione domini DCCCCXL Adelbertus comes de Altenburch tradidit sancto Bonifacio locum et monasterium, quod est in Tharhisse situm, in litore Moi fluminis, cum omnibus conpertinentiis suis eo tenore, ut a Fuldensi monasterio idem locus regatur et consuetudinem secundum regulam sancti Benedicti conservet. Et ut hoc eo credibilius videatur et credatur, vite finem eiusdem comitis Adelberti hic inserimus: Otto magnus imperator duos habuit cognatos ex sorore genitos, quorum unus Ludewicus, alter Heinrichus vocabatur. Qui ambo frequentabant prefati comitis Adelberti domicilium in predicto castro Altenburc constitutum. Habebat quippe Adelbertus comes duas filias nobiles atque pulcherrimas. Cumque sepius venissent cognati imperatoris illi duo fratres, fornicatione abusi sunt nec legitimo matrimonio eiusdem Adelberti comitis filiabus coniugi voluerunt. Unde iratus comes ambos gladio occidit. Imperator vero, ut comperit cognatos suos occisos, data sententia Adalbertum comitem decollari precepit in loco, qui dicitur Gremestorf. Qui ante

⁷¹⁴ Vgl. gemäß E. STENGEL: Mühlbacher², Nr. 130 b.

⁷¹⁵ Theres: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 60 b, S. 139 = Codex Eberhardi II, fol. 154 v - 155 r, S. 296 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 279, S. 60 f.

*decollationem tradidit sancto Bonifacio tam ipsum locum Tharisse quam cetera bona sua; sepultusque est in eodem monasterio, sicut multis notum est*⁷¹⁶.

Wenn man hier den Mönch und eigentlichen Urkundenkompilator Eberhard diesen regel-rechten Adelskrimi voll Liebe und Leid erzählen hört, so ist in gewissem Sinne der Abstand zu einem geistlichen Historiographen wie Lampert gar nicht mehr so groß, zumal man die kirchliche Einordnung spürt: Zwar kommt er vom stilistischen und sprachlichen Können her nicht an seinen Vorgänger heran, doch waren beide von solch spannenden und allzu weltlichen Geschichten angetan. Dabei entnahm Eberhard den Anfang wahrscheinlich einer Notitia, womit er durchaus noch bei den Kernaspekten eines Kopiers blieb. Doch als er – ähnlich wie Lampert um Glaubhaftigkeit bemüht – auf den Hintergrund einging, verließ er zusehends sein bewährtes Genre und wandte sich eher historisch-legendenhaften Aspekten zu: Denn es lässt sich nicht verleugnen, dass für seine Schilderung scheinbar das verbürgte Ende Adalberts von Babenberg am 9. September 906 mit eine Rolle spielte. Allerdings ist vom wahren Geschehen um den Pfalzgrafen Adalbert (854-906) als bedeutendem Vertreter im Kampf zwischen Konradinern und Babenbergern um die Vorherrschaft in Rhein- und Mainfranken (Babenberger Fehde) nur das Gerüst um die verübte Bluttat und die letztendliche Enthauptung geblieben, was in der Sage nun in spätere Zeit versetzt und – wie nicht selten – vom politischen ins höfisch-familiäre Umfeld gerückt wurde. Zumindest aber lebten bei Eberhard noch lokale Anklänge weiter, indem Altenburg eine Burg bei Bamberg war und die belagerte Burg Theres den letzten Aufenthalt des Babenbergers darstellte, von dem aus er sich dann ergab. Zudem liegt ein Gremsdorf passenderweise südlich von Bamberg bei Höchstädt an der Aisch. Tatsächlich wurde das Kloster Theres aber erst um 1045 durch Bischof Suidger von Bamberg gegründet, dem späteren Papst Clemens II. (1046-1047) (Kap. V.1), so dass es damals keine Verbindung nach Fulda gab. Doch hat man es trotz aller sagenhaften Verzerrung (Familie statt Politik), zeitlichen Verzögerung (Adalberts spätes Erscheinen) und sachlichen Ungenauigkeit (Otto I. war 940 noch kein Kaiser) doch mit einem weiteren netten Beispiel der Aufgeschlossenheit Eberhards auch für legendenhafte Stoffe zu tun, die natürlich letztlich wie alles andere primär den Ruhm des Klosters Fulda unterstreichen und mehren sollten.

Schließlich kannte er ebenfalls den Beinamen *huffehalz* (*cognomento Huffehals*)⁷¹⁷ Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024), der – mit der lateinischen Form *claudus* – schon direkt seit dem frühen 11. Jahrhundert in der historiographischen Überlieferung vorkam. Der mittelhochdeutsche Begriff bedeutet so viel wie „der Hüft(en)lahme“ und spielte so auf einen hüftleidenden oder hinkenden Gesundheitszustand des Herrschers an. Dieser hatte wohl einen realen Hintergrund, sei es als angeborener oder erlittener Makel. Doch gehen die Ansichten über seine Entstehung auseinander: Der bayerische Ottone erhielt den Beinamen der gängigsten Theorie zufolge angeblich nach einem Reit- beziehungsweise Jagdunfall. Allerdings begegnen uns auch andere Erklärungen mit politischem oder religiösem Hintergrund. Letztlich brachte man ihn pikanterweise gar auch in Verbindung zur kaiserlichen Kinderlosigkeit („der Lendenlahme“). Bei Lampert finden wir den Begriff freilich genauso wenig wie eine der erwähnten anderen Legenden, obwohl dieser für solche Stoffe ja auch sehr empfänglich war. Im Codex jedoch erscheint er einmal in einer Tauschurkunde Heinrichs II., die Eberhard wie so oft in zwei Versionen präsentierte, deren erste typischerweise recht getreu den Inhalt referierte, während die zweite arg frei damit umging. Obgleich der Beiname erst in der Überschrift der zweiten, immens vergrößerten Version (C) steckt, muss zum besseren Verständnis zunächst die erste Version (B) beleuchtet werden, zumal auch diese interessante Erkenntnisse liefert und eine Brücke zum erhaltenen Original (A) schlagen kann, das gerade zur Codexzeit

⁷¹⁶ Codex Eberhardi II, fol. 154 v, S. 296, Z. 17 - fol. 155 r, S. 297, Z. 5.

⁷¹⁷ Ersteres: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Z. 8 f. u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 36, Z. 15; zweiteres: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 220, S. 46, Z. 5 f.

eigens einer Bearbeitung unterzogen wurde – möglicherweise durch Eberhard selbst. Es handelt sich um eine in Band 1 verzeichnete Urkunde Heinrichs II. vom 11. Mai 1015 (Nr. 97) über einen Tausch, den dieser mit Abt Poppo (1013-1018) abschloss und der nebenbei erstmals den Fuldaer Ministerialenstand erwähnte (Kap. VI.₁)⁷¹⁸. Damals vertauschte er an Fulda die Höfe Wohra und Bereschiez gegen die Höfe Rattelsdorf und Ezzelskirchen. Das in K 425 in den zwei ersten Zeilen der Seite stehende Rubrum lautet: *Preceptum Heinrici imperatoris super quoddam concambium, quod fecit cum Boppone abbate. [Capitulum] XXXVI*⁷¹⁹. Anbei folgt die Kapitelzahl mit roter Tinte am rechten Rand neben Zeile 2. Nun weist bereits diese erste Version gegenüber dem Original viele Varianten und einige formale Zusätze auf. Allerdings werden wir gleich sehen, dass dies nicht unbedingt ein Zeichen für eine Verfälschung sein muss, da das Original in heutigem Zustand seinerseits gefälschte Anklänge an Eberhards zweite Version erkennen lässt, nämlich bei der in der ersten Version fehlenden Übergabe von vier Ministerialen. Doch bot er in der frühen Abschrift zumindest vom originalen Eschatokoll nur die verkürzte Signumszeile. Vor sie setzte er dafür einen kurzen Zusatz, der den königlichen Schutz für den eingetauschten Klosterbesitz enthält und diesen geschickt auch auf alle anderen fuldischen Rechte erweitert. Hier erkennt man wieder Eberhards propagandistische Absicht, die legitimierende Gunst hoher Autoritäten zu demonstrieren, wobei der eigentliche Gegenstand des Diploms nicht mehr als ein nötiger Ausgangspunkt war (Kap. III.₃):

*Preterea precipiendo precipimus, ut nullus hominum cuiuscumque potentie vel personę neque in huius concambii terminis neque in aliqua eorum possessione vel familia prefati Fuldensis monasterii fratres contristet, sed sint eis sua semper tuta et quieta*⁷²⁰.

Doch legte Eberhard eben noch eine zweite Version (C) nach, in der Aussteller, Empfänger und – das diesmal angegebene – Datum gleich blieben (Nr. 220)⁷²¹. Sie befindet sich in der nachgeschobenen Lage 10 des zweiten Bandes und besitzt viele Varianten, teils umfangreiche formale Einschübe und einige rechtliche Interpolationen. Freilich ist hier wieder ein Blick auf die Originalausfertigung für Fulda (A) zu werfen, indem ein späterer Nachtrag dort eine erstaunliche Parallele zur zweiten Codexversion (C) aufweist⁷²²: Denn die zweite Hälfte der Schriftzeile 6 und die ganze Zeile 7 wurden von späterer Hand auf Rasur geschrieben. Der ursprüngliche Wortlaut ist allerdings durch die nahezu wörtliche Übereinstimmung der ersten Codexversion mit der einstigen Ausfertigung für den Kaiser (beziehungsweise Bamberg) (D)⁷²³ unter Beachtung der Originalausfertigung für Fulda (A) sicher festzustellen. An dieser Stelle muss man also primär Eberhards erster Version (B) folgen, wobei es in der hier zitierten, aus B und D ergänzten MGH-Rekonstruktion einige kleinere Abweichungen gibt:

*[Econtra predicto abbati sueque Fuldensi abbatię in honore sancti Bonifacii martyris constructę duas similiter nostrę proprietatis curtes, quarum una Waraha, altera vero Bereschiez nuncupatur, cum cunctis earum pertinentiis villis] [...]*⁷²⁴.

Dagegen steht hier in der Originalausfertigung für Fulda (A) auf Rasur nun ein Text, welcher mit der Ergänzung zumindest ähnlich auch in der zweiten Eberhardversion zu finden ist:

econtra predicto abbati sueque abbatię in honore sancti Bonifatii constructę duas nostrę proprietatis cortes, quarum una Waraha, altera vero Bereskyez nuncupatur, cum cunctis earum pertinentiis

⁷¹⁸ Codex diplomaticus, Nr. 732, S. 345 f. (A) = MGH D. H. II., Nr. 335, S. 424-426 (335 a: S. 424 f.) = Codex Eberhardi I, fol. 118 r+v, S. 182 f. (B). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 97, S. 18 f.

⁷¹⁹ Codex Eberhardi I, fol. 118 r, S. 182, Z. 17 f. (B).

⁷²⁰ Codex Eberhardi I, fol. 118 v, S. 183, Z. 25-28 (B).

⁷²¹ Codex Eberhardi II, fol. 73 r - 74 v, S. 114 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 220, S. 46 f.

⁷²² Hierzu speziell: MGH D. H. II., Nr. 335, S. 424.

⁷²³ MGH D. H. II., Nr. 335 b, S. 424 f. Abschrift 12. Jh. im Codex B. VI. 15 fol. 5 v in Bibliothek Bamberg.

⁷²⁴ MGH D. H. II., Nr. 335 a, S. 425, Z. 10-13. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 732, S. 345, Z. 30-32 (A) u. Codex Eberhardi I, fol. 118 r, S. 183, Z. 7-10 (B).

<additis sibi III^{or} ministerialibus meis Alwino et Rödolfo dapiferis, Folcoldo et Erkengéro marscalcis meis ceterisque>⁷²⁵.

Diese so auf Rasur eingetragene Passage wurde also gegenüber dem Ursprungstext mithilfe des Verzichts auf einige sachlich unerhebliche Worte verkürzt. Dadurch gewann man Platz für die mit Fälschungsabsicht vorgenommene Interpolation der Schenkung von vier Ministerialen, die gar häufig als Truchsesse und Marschälle schon in ihren kaiserlichen Hofämtern erscheinen (Kap. V.9). Weil aber in Eberhards Erstversion (B) noch der Urtext erhalten ist, in seiner Zweitfassung (C) jedoch bereits die Interpolation aufgenommen und sogar noch etwas erweitert wurde, muss diese laut MGH eben zur Codexzeit entstanden sein. Allerdings zogen sie keine direkte Verbindung zu Eberhard, obgleich er aufgrund seiner wohlwollenden Haltung gegenüber den ministerialen Standesgenossen doch sicher einen solchen Eintrag gerne gesehen und ja auch sonst Originalurkunden dem Codex angepasst hat (Kap. III.2.a+3). Während schon die Erstversion Eberhards bekanntlich mehrfach überarbeitet ist, sind in der zweiten, als Nachtrag zu charakterisierenden Abschrift (C) neben der ersten Interpolation weitere hinzugekommen. Im Sinne von O. ROLLER hob hier Eberhard etwa mehrmals die Brüder hervor, was ja ebenfalls typisch für seine Gesinnung ist (Kap. III.3). Zudem sei auf die Erweiterung *plus mille ducentis*, (nämlich *mancipiis*) verwiesen⁷²⁶. Darüber hinaus findet man nun vor der Corroboratio noch die von der Kaiserin Kunigunde getätigte Schenkung von Rohr im Saalgau (Kap. IV.4). Obwohl jetzt das Eschatokoll vollständig ist, sind Rekognition und Datum verkürzt. Insgesamt erweiterte Eberhard den Text durch die vielen Einschreibungen auf mehr als das Doppelte. Da wundert es nicht, dass schon die Überschrift viel länger als in der ersten Version ist. Dort finden wir denn auch den angekündigten Beinamen Heinrichs II., den Eberhard sogar mit einer Erläuterung der Herkunft versah, sei es nun als hilfreiche Zusatzinformation oder als selbstbewusste Demonstration seines nicht allein diplomatischen Wissens:

*Temporibus Heinrici imperatoris, qui cognomento dicebatur Husfehalz, eo quod in venatione a fera quadam in femore lusus sit, factum est concambium inter ipsum Heinricum imperatorem et Bopponem Fuldensis abbatem de subscriptis utrimque rebus. [Capitulum LXXVIII]*⁷²⁷.

Im zweiten Originalband (K 426) ist der gesamte Satz rubriziert und erstreckt sich über die ersten acht Zeilen. In der Kopie des 14. Jahrhunderts (K 427) hieß es statt *Husfehalz* nun *Hufffehalz*⁷²⁸. Dagegen fehlt in beiden Handschriften gleichermaßen ausnahmsweise die Kapitelzahl. Doch hauptsächlich ist hier sicher die Erläuterung von Interesse, die Eberhard quasi nebenbei dem Zunamen Heinrichs II. anfügte. Man habe ihn also mit Beinamen *Husfehalz* genannt, weil er auf der Jagd von irgendeinem wilden Tier am Oberschenkel verletzt worden sei. Hiermit gab Eberhard die wohl gängigste und letztlich auch nachvollziehbarste Theorie wieder. Zwar ist hier keine Rede von einem Reitunfall, doch kann dies letztlich ja auch in den Kontext der berittenen Jagd gerückt werden. Zumindest aber erkennen wir in diesem letzten Beispiel noch einmal das Interesse des Kompilers an weltlich-sagenhaften Stoffen, die er geschickt selbst im eigentlich eng vorgegebenen Kopiarschema unterbrachte.

Als Fazit zu Eberhards Erfahrungshorizont muss man freilich laut E. STENGEL (1958) und anknüpfend W. MÜLLER (1987) festhalten, dass er sicher kein geistig sehr bedeutender Kopf war, obgleich er fraglos für seine Zeit über eine recht gute Schulbildung verfügte. Demnach gehört auch sein Werk zwar nicht zur großen Literatur, entbehrt aber nicht einer gehörigen Portion arbeitstechnisch-künstlerischem Fleiß und angelerntem Spezialwissen zu Urkunden, Schrift und Geographie. Hier wird eine Kluft zu Lampert deutlich, da Eberhard trotz vieler-

⁷²⁵ MGH D. H. II., Nr. 335 a, S. 425, Anm. b, Z. 43-47. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 73 v, S. 114, Z. 24 - fol. 74 r, S. 114, Z. 29 (C).

⁷²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 74 r, S. 114, Z. 29 f. (C).

⁷²⁷ Codex Eberhardi II, fol. 73 r, S. 114, Z. 1-4 (C).

⁷²⁸ Codex Eberhardi II, fol. 73 r, S. 114, Z. 1, Änderung Anm. a, Z. 35 (C).

sprechender Ansätze nicht über dessen Horizont verfügte. Doch ist beachtenswert, auf welche Art der Codex die anvertrauten Urkunden an die Nachwelt weitergab. Die Spannweite der Bearbeitung von Einträgen reicht von kleinen Retuschen des Wortlauts bis zur völligen Fälschung. Just diese vielschichtige Überlieferungspraxis ist es letztlich auch, die das Werk zu *eine[m] der psychologisch merkwürdigsten geistesgeschichtlichen Erzeugnisse des Hochmittelalters*⁷²⁹ werden ließ. Es stellt die Forschung selbst heute vor sprachliche, stilistische und gedankliche Herausforderungen, die noch lange nicht erschöpfend behandelt sind.

Mit diesen gleichermaßen als Rückschau und Ausblick gedachten Worten wollen wir nun auch den persönlichen Überblick zu unserem zweiten Protagonisten im Ganzen beenden. In der Folge werden wir uns den klösterlichen Grundlagen seit dem 8. Jahrhundert zuwenden, welche die beiden Reichsabteien – und damit auch Lampert und Eberhard – im Hochmittelalter weiter prägten. Umgekehrt kann man schon erkennen, welche Bedeutung die Erzeugnisse beider Mönche für die Erforschung der älteren Geschichte Hersfelds und Fuldas haben, zu welcher unterschiedlichen Feldern sie Informationen liefern und wo sie an Grenzen stoßen.

⁷²⁹ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Z. 16-18.

IV. Werdegang beider Klöster

1. Verflochtene Entstehung

Die Klöster Fulda und Hersfeld entstanden 744 und 736/69 in der *Buchonia*, die erstmals in merowingischen Quellen erwähnt wurde, etwa bei Gregor von Tours (538/39-594) in dessen bis 591 reichender „*Historia Francorum*“¹. Unter diesem Buchenland verstand man die wald- und hügelreiche Gegend zwischen Rhön und Knüll, Werra und Fulda/Schwalm unter Einschluss des Vogelsberges. Dort bildete freilich die schiffbare Fulda mit ihren Zuflüssen eine fruchtbare Tallandschaft, in der sich schon einige ältere Siedlungen befanden, als man im 8. Jahrhundert – teils über Zwischenstufen – die Gründung zweier Klöster ins Auge fasste. So fügten sich beide Orte in eine ganze Reihe altbesiedelter Plätze ein, die sich von Fulda entlang des Flusses über Niederaula, Hersfeld, Bebra, Braach, Altmorschen und Melsungen bis in das Kasseler Becken erstreckte. Dabei konnten die Vorteile eines anbaufähigen Bodens in den Tälern sowie einer guten Versorgungslage mit Bauholz aus den nahen Wäldern kombiniert werden, obgleich die Gegend nicht zu den fruchtbarsten zählte. In der *Buchonia* lagen Hersfeld und Fulda zwar nur 35 km auseinander, aber am Rande unterschiedlicher Gaue – Ersteres im südöstlichen Hessengau und Zweiteres im nordwestlichen Grabfeldgau².

Bei genauerem Hinsehen wuchsen beide Klöster vorteilhaft auf leicht gewölbten, hochwassersicheren Schwemmkegeln zwischen der Fulda und mündenden Bächen, nämlich der rechtsseitig von Osten kommenden Waides bei Fulda und des linksseitig von Nordwesten kommenden Meisebachs („Wildes Wasser“) bei Hersfeld³. Diese Gewässer gewannen eine hohe Bedeutung für die prosperierende geistliche und dann weltliche Siedlung, indem sie in unterschiedlichen Zeiten zur Frischwasserversorgung und zum Schutz nach Osten beziehungsweise Westen dienten. Dazu kamen weitere Bäche in der unmittelbaren Umgebung, die das Tal an den betreffenden Stellen zu einem ausgedehnten Becken weiteten, das von hochaufragenden Höhenzügen umgeben war. Zwar war dieses Becken in Fulda ungleich größer ausgebildet, doch erweiterte sich selbst in Hersfeld die ansonsten nur bis circa 500 m breite Flussaue auf immerhin über 1 km. Auf den umgebenden Erhebungen findet man vielleicht wie bei Lamperts Bamberg in beiden Fällen eine Anknüpfung an die sieben Hügel Roms, zumindest aber einige Sakralbauten (Kap. IV.4). Während Fulda zwischen den hügeligen Vorboten von Vogelsberg im Westen und Hochrhön im Osten liegt, treffen in Hersfeld die letzten Ausläufer des Knülls im Nordwesten, des Seulingswaldes im Nordosten und der Vorderrhön im Südosten aufeinander. Aus diesen nahen Gebirgen kommen denn auch die ange-deuteten Gewässer, die zusätzlich in die zwei Becken münden. Dabei handelt es sich im Falle von Fulda linksseitig um den Haimbach gegenüber der Waides und rechtsseitig um den Krätzbach südlich von ihr. Bei Hersfeld geht es linksseitig um die von Nordwesten aus dem Knüll kommende Geis nordöstlich des Meisebachs und rechtsseitig um die gegenüber von

¹ Frühbeleg: Gregor von Tours, *Historia Francorum*, 2, 40. Zur *Buchonia*: *Chronica Fuldensis*, Text 20 a, Anm. 1, S. 120; Eigil, *Vita Sturmi*, Untersuchung, S. 78; Gräf, *Städteatlas Bad Hersfeld*, S. 4; K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 23; K. Heinemeyer, *Hessen im Fränkischen Reich*, S. 131 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 301 u. Lampert, *Lullus-Leben*, S. 87, Anm. Vita 25.

² Gaue: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Politische und kirchliche Topographie“, *GermBen* 7, S. 213 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Politische und kirchliche Topographie“, *GermBen* 7, S. 589.

³ Einbettung von Fulda und Hersfeld in die Umgebung: Eigil, *Vita Sturmi*, Untersuchung, S. 78 u. 84 f.; Gräf, *Städteatlas Bad Hersfeld*, S. 3 f. u. 38; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 1; K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 22-24; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 272 u. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 215; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 14 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 601.

Süden parallel zur Fulda aus der Rhön kommende Haune. Zudem liegen beide Plätze verkehrsgünstig in der osthessischen Senkenlandschaft und an der damals zumindest für kleinere Wasserfahrzeuge schiffbaren Fulda, so dass sich in ihrer Umgebung sehr alte Fernverkehrswege kreuzten und den Fluss durch Furten und später Brücken überquerten. In Hersfeld ist zunächst eine Nord-Süd-Verbindung zu nennen, die den Verkehr von Südosten aus Grabfeld und Mainfranken sowie Südwesten aus Kinzigtal und Untermaingebiet im Bereich um Fulda bündelte und sich dann nach Norden über Hersfeld hinaus fortsetzte. Dort traf sie auf eine West-Ost-Verbindung, die den aus der Wetterau kommenden Verkehr nach Osten gen Thüringen leitete (später „Kurze Hessen“ genannt). Fulda wiederum lag in der Mitte zweier südlich und nördlich verlaufender Arme des Ortesweges, der die Wetterau mit Grabfeld und Thüringen verband. Direkt durchquert wurde es aber von der abkürzenden Nebenstrecke *Antsanvia* (*antiana via* = alter Weg) oder *semita antiqua*⁴. Die *Antsanvia* war eine alte Fernstraße vom Rhein-Main-Gebiet nach Thüringen und Sachsen. Sie führte zunächst als Höhenweg westlich an Fulda vorbei, dann aber als Talstraße direkt durch die Ansiedlung – mit mehreren Furtmöglichkeiten. Letztlich kam Fulda die Anbindung an eine östlich vorbeiführende und das Mittelmaingebiet mit dem Leinetal verknüpfende Fernstraße zugute, die wohl identisch mit der erwähnten Nord-Süd-Verbindung in Hersfeld ist. Zumindest waren beide Abteien durch einen „Königsweg“ auf der Höhe verbunden, zogen den vorhandenen Verkehr in ihre Nähe und belebten ihn, worauf die Wege noch ergänzt wurden (Kap. VI.6).

Demnach lassen selbst die hagiographischen Quellen, die eigentlich um eine Verortung der Klostergründungen in eine einsame und wüste Gegend bemüht waren, erkennen, dass die zwei Orte in einer durch alte Wegführungen und die schiffbare Fulda erschlossenen Durchgangslandschaft lagen. So kann es nicht verwundern, dass beide laut archäologischen Befunden schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit periodisch besiedelt waren. Jedoch muss man in ihrer Gegend wegen der ungünstigen Agrarverhältnisse von einer sehr dünnen Bevölkerungsdichte ausgehen, wenn auch das Bild einer menschenleeren Waldeinöde *Buchonia* vor Ankunft der iroschottischen und angelsächsischen Mönche wohl auf deren eigene Legendenbildung zurückzuführen ist. Zumindest sind etwa im Hersfelder Raum schon steinzeitliche Funde am Wendenberg (nördlich Hersfeld), Grabhügel mit Funden aus der Jungsteinzeit bei Asbach (südwestlich) und wohl bronzezeitliche Hügelgräber bei Heenes (nordwestlich) zu verzeichnen⁵. Doch auch direkt im Hersfelder Stiftsbezirk machte J. VONDERAU (1921/22) Funde aus der (jüngeren) La-Tène-Zeit zwischen 300 und 50 vor Christus. Eine neue Besiedlungsphase gab es dann um 700 oder in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, wobei nach gegenwärtigen Kenntnissen eine Siedlungskontinuität der beiden auszuschließen ist. Inzwischen ließ man sich in Fulda zur Römerzeit und um 700 ebenfalls nieder. Diese Siedlungen zur Zeitenwende und in vorklösterlicher Zeit erweisen sich jedoch hier wie dort als problematisch. Zwar waren laut älterer Forschung erst kurz vor den Ereignissen von 736 und 744 in beiden Fällen Vorgängersiedlungen wüst gefallen, doch geht man die Sache angesichts der Fundlage von archäologischer Seite neuerdings vorsichtiger an. Auch wenn daher ihre Existenz und mögliche Zerstörung durch die Sachsen nicht mehr so sicher sind, waren beide doch noch namentlich bekannt. Jenseits des benediktinischen Topos eines Wegs in die Einsamkeit gab es in der Nähe durchaus bewohnte Orte, wie deren Namensendungen lehren⁶. So sind um Hersfeld Ortsnamen aus der ersten Siedlungsperiode mit den Endsilben der ältesten Schicht von Gewässernamen wie Mecklar, Bebra (*Biberaha*), Aula (*Owilaha*) und Jossa (*Jazzaha*) vorhanden⁷. Sie liegen aber in so großer Entfernung, dass man bei der anzunehmenden Wüstung im späteren Klostergebiet zur Zeit der Einsiedelei 736 doch von Einöde sprechen kann.

⁴ Formen: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 85, Z. 25 f.

⁵ Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16.

⁶ Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1 u. K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 22.

⁷ Formen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1, Z. 16.

Die Gründung der frühkarolingischen Klöster im heutigen Hessen mit Fulda, Hersfeld, Lorsch und Fritzlar an der Spitze ging von hohen geistlichen Würdenträgern und mächtigen Adelsfamilien aus, doch wurden alle vier schon wenig später bis 782 zu Reichsklöstern⁸. Die Entstehungsgeschichte unserer beiden Abteien entfaltete sich im Gefolge der 721/22 beginnenden Missionstätigkeit des Angelsachsen Bonifatius (* um 672/73) im Hessengau, die bald eine erste geistliche Niederlassung in Amöneburg hervorbrachte⁹. So sind Gründung und Frühgeschichte Hersfelds und Fuldas nur in enger Verbindung zur bonifatianischen Kirchenpolitik (Mission und Organisation) mit ihren Prinzipien und Widersprüchen zu verstehen. Sein Programm umfasste Christianisierung und Kirchenreform, die er vor allem als Romanisierung der fränkischen Kirche verstand. Gleichzeitig geschahen die Ereignisse vor dem Hintergrund der Konflikte zwischen Franken und Thüringern sowie besonders Franken und Sachsen, die ab dem 6. Jahrhundert im Raum zwischen Rhein, Main, Saale und Weser stattfanden und bis zu den Sachsenzügen Karls des Großen (768/800-814) dauerten. Bonifatius bekam nach Beginn der hessischen Mission auf seiner zweiten Romreise am 30. November 722 die Bischofsweihe. Der große Missionar, Reformator und Organisator der fränkischen Kirche konnte auf die päpstliche Autorität und den „staatlichen“ Schutz als Hauptgrundlagen seines erfolgreichen Wirkens zählen, wenngleich er in seiner Spätzeit mit wachsender Opposition der fränkischen Stellen zu kämpfen hatte. Er war seit 732 Erzbischof ohne festen Sitz und erhielt erst 746 das freigewordene Bistum Mainz – nicht das gewünschte Köln. Er leitete es als Bischof, persönlich mit dem Titel Erzbischof. Erst 780/82 wurde Mainz Metropole der neuen Kirchenprovinz. Von Anfang an scharte Bonifatius eine Reihe von Anhängern und Schülern aus seiner angelsächsischen Heimat und vom Kontinent um sich, zwischen denen es auch zu Konflikten kam. Bei der Gründung von Hersfeld und Fulda sollten just zwei Repräsentanten dieser Gruppen eine Schlüsselrolle spielen, nämlich der Angelsachse Lullus und der Bayer Sturmianus. Letzterer wurde um 709 geboren und stammte aus der Gegend um Moosburg in Oberbayern, wo übrigens das Kloster Fulda regional schon früh begütert sein sollte¹⁰. Nach lokaler Überlieferung kam er wie sein Verwandter Eigil aus Aiglsdorf. Seine Familie gehörte zum hohen bayerischen Adel, besaß vor Ort umfangreichen Grundbesitz und stand dem Agilolfinger-Geschlecht Herzog Tassilos III. (748-788) nahe. Laut der von H. BEUMANN 1956 überzeugend begründeten „Oblationsthese“ wurde Sturmianus schon 719 als *puer*¹¹ von seinen Eltern dem durchreisenden Bonifatius anvertraut, der gerade von seiner ersten Romreise zurückkehrte und dabei erstmals in Bayern weilte. Dagegen war die traditionelle Sicht noch von einem Anschluss auf dessen zweitem Bayernaufenthalt 734 ausgegan-

⁸ Allgemein zur verwobenen Entstehung: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 44; Demandt, Geschichte Hessen, S. 347; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 4 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 17 f.; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150 f. u. Schwind, Kloster Hersfeld, S. 19 f.

⁹ Lebenslauf von Bonifatius: K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 17 f. u. 28; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 148-151; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 90 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 301 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 213-216; Lampert, Lullus-Leben, S. 82 u. 84, Anm. Vita 5 u. 15 f. u. Zeittafel, S. 117 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 96 f., Anm. 20 u. Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 42 f.

¹⁰ Über Sturmianus: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 21 u. 25; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1-4; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 18-20; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 89-93 u. 106 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298 u. 301-303; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 214-218; Lampert, Lullus-Leben, S. 90 f., Anm. Vita 33 u. Zeittafel, S. 117; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 13-15; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 10 f. u. 22; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 664; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 14-17 u. 19 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589.

¹¹ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, S. 90, Anm. Vita 33, Z. 31.

gen und hatte eine „Oblation“ verworfen. Doch scheint gesichert, dass Bonifatius zunächst vier Jahre mit dem Knaben in Deutschland herumreiste und ihn selbst christlich unterwies, bis er seinen Schüler dann 723 nach der Gründung Fritzlar zur weiteren Erziehung der Obhut des dortigen Presbyters und späteren Abtes Wigbert anvertraute (um 665 - 746/47?). Als Sturmius 734 von Wigbert die Priesterweihe empfangen hatte – fünf Jahre vor dem kanonischen Termin –, wurde er angeblich bald Küchenmeister (Personenverwechslung?) und zog danach drei Jahre als Priester und Heidenbekehrer in der Gegend Fritzlar umher. Doch auch Bonifatius hatte ihn nicht vergessen, so dass er einer seiner wichtigsten Schüler wurde.

Über sein Leben wissen wir hauptsächlich durch die kleine, aber inhaltsreiche „Vita Sturmi“ seines nahen Verwandten und Schülers Eigil († 822): Dieser kam in frühester Jugend ins Kloster Fulda und erlebte dort Sturmius schon 20 Jahre als Abt (744/54-779), also seit etwa 759. Dabei studierte er an der Klosterschule, legte den Mönchsprofess ab und erhielt durch (Erz-)Bischof Lullus von Mainz (754-786) die Priesterweihe, also spätestens 786. Sein hagiographisches Werk verfasste er dann nach verbreiteter Ansicht kurz vor 800, gemäß M. FLECK (1986) genauer zwischen 794 und 800¹². Daran hielt der Autor auch 2007 und 2010 fest, wies nun aber auf einen späteren Ansatz von P. KEHL (1994) zu 816/17 hin¹³. Vorerst ist aber wohl beim älteren Datum zu verbleiben. Die Abfassung geschah auf Bitten der Nonne Angildruth, die wahrscheinlich mit Sturmius und Eigil verwandt sowie vielleicht Benediktinerin in Kitzingen am Main war. Sie begehrte Informationen über das Leben von Sturmius, die Anfänge des Klosters und dessen weitere Schicksale. Doch wird man auch Eigil selbst ein persönliches Interesse nicht absprechen können, indem der spätere Abt (818-822) der Nachwelt neben dem Andenken an seinen verwandten Lehrer vor allem die Gründung des Klosters Fulda überliefern wollte. Und tatsächlich gilt die „Vita Sturmi“ als wichtigste und weitgehend zuverlässige Quelle zu den Ereignissen um die Geburt der Abtei 744 und zum noch zu erörternden Konflikt mit Bischof Lullus 763-765. Auch für die Anfänge von Hersfeld bietet Eigil die einzige zeitnahe Schilderung. Freilich ist die Schrift kritisch unter hagiographischen Gesichtspunkten einzuordnen, gerade was die Motivation des Protagonisten angeht. Zudem rückt sie den monastisch-eremitorischen Charakter Fuldas gegenüber der vielgestaltigen Ausrichtung der bonifatianischen Gründung in den Vordergrund – eine Zuspitzung, die freilich laut W. KATHREIN (2004) für den von Bonifatius als (stellvertretenden!) Gründerabt ausgewählten Mönch Sturmius durchaus zutreffend sein dürfte. Letztlich zeigte Eigil schon genre- und biographiebedingt eine starke Fuldazentrik, so dass er das Wirken von Sturmius in Hersfeld nur als Beiwerk behandelte, das im entscheidenden Punkt der Datierung noch dazu lange umstritten war. Doch sollte es jener Ort sein, in den Sturmius zuerst kam.

Denn er verspürte in Fritzlar den Wunsch, als Einsiedler in der rauen Wildnis nach strengerer Art zu leben. Dies entsprach ganz dem Zeitgeist, indem das 7. und die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts als Blütephase des Eremitentums gelten müssen und es gerade im Kreis der Bonifatiuschüler weitere Beispiele gab¹⁴. So legte um 750 der angelsächsische Priester Sola (Sualo) († 794) im Altmühltal eine Einsiedelei an, aus der später die fuldische Propstei Solnhofen hervorging (Kap. IV.₃₊₄). Sturmius hingegen zog 736 von Fritzlar aus mit zwei Gefähr-

¹² Zur „Vita Sturmi“: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 21; Eigil, *Vita Sturmi*, Untersuchung, S. 1-128; Gräf, *Städteatlas Bad Hersfeld*, S. 5; K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 19 f.; K. Heinemeyer, *Hessen im Fränkischen Reich*, S. 148; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 214 u. 220; Lampert, *Lullus-Leben*, S. 87, Anm. Vita 25; Lampert, *Lullus-Leben II*, S. 104, Anm. 41; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 18-20; Müller, *Eberhard und Thüringen*, Teil II, Anhang, Band 2, S. 664 u. 666; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 14 f. u. 17; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, *GermBen* 7, S. 350 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 589, Anm. 3 f.

¹³ KEHL, Petra: Die Entstehungszeit der *Vita Sturmi* des Eigil. Versuch einer Neudatierung; in: *Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte*; Band 46; Mainz 1994; S. 11-20, speziell S. 20.

¹⁴ K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 19.

ten wohl im Efze- und Geistal über den Knüll und begründete eine kleine Einsiedelei (*cella*) in Hersfeld, dessen Bezeichnung auf einen früheren Besitzer namens Heriulf deutet und 775 urkundlich erstmals genannt wurde¹⁵. Die Endsilbe „-feld“ steht für eine unbewaldete, zum Ackerbau geeignete Fläche und ein günstiges, flaches Gelände an einem Gewässer, wie es in der *Buchonia* etwa noch in Hünfeld und Schenklengsfeld auftaucht. Der Name variierte laut P. HAFNER (1936) in den ältesten Urkunden noch mit *Haireulfisfelt*, *Haereulfisfeld*, *Haerulfesfelt*, *Haerulfisfelt* (alle 775), *Hariulfisfelt* (779), *Erulvisfelt* (780), *Herulfisfelt* (782) und *Heroluesfeld* (802), während sich später am Anfang des 11. Jahrhunderts *Herveld* herausbildete¹⁶. Ergänzend kann hier L. UNGER (2004) herangezogen werden, der in Übernahme einer Auflistung von H. REIMER (1926) *Haerulfisfelt* (775), *Hariulfisfelt* (779), *Erulvisfelt* (780), *Herulfisfelt* (782), *Herocampia*, *Herolfesfeld in pago Hassiae* (968), *Herosfeld* (1099), *Herveld* (1107), *Herschfeld*, *Hersfeld* (1134) sowie *Hirschfeld* (1617) nannte¹⁷. Demnach tauchte schon 968 auch die lateinische Direktübersetzung *Herocampia* auf, was sich etwa in den „Hildesheimer Annalen“ zu 1030 über den ersten Propst des Nebenklosters Johannesberg als *Herocampiae* (Kap. IV.6)¹⁸ und auf den angeblich ältesten Hersfelder Münzen Abt Meginhars (1036-1059) als *HEROCAMPIA* (Kap. VI.6)¹⁹ wiederholte. Lampert jedoch benutzte in den 1070er Jahren meist tatsächlich die Form *Herveld*, wenn er eigenständige Berichte über seine Zeitgeschichte entwarf. O. HOLDER-EGGER (1884) sah in dessen Werken gar die davon abgeleiteten Formen *Herveldia* oder *Herveldensis* als seines Wissens nach ansonsten nicht gewöhnlich an und nutzte sie als Kriterium zur Verbindung der „Vita Lulli“ mit den beiden anderen Lampertschriften, da sie dort überall vorkommen²⁰. Doch selbst wenn *Herveld(ia)* im 11. Jahrhundert nicht auf Lampert selbst beschränkt war, bleibt zumindest eine Parallele bestehen. Beachtenswert sind aber zwei Sonderfälle: So erscheint beim Rückgriff auf ältere Vorlagen wie die „Hersfelder Annalen“ die wohl übernommene Benennung *Herolfesfelde*²¹. Dafür sucht man seine im Kapitel 15 der „Vita Lulli“ genannte alte Form *Herollosvelt* in den ersten Urkunden vergebens²². Sein Schüler Ekebert folgte freilich in seiner „Vita Haimeradi“ (1085-1090) der aktuellen Form und variierte sie nur leicht mit oder ohne *s* als *Hersveldie* und *Hersveldensis* oder *Herveldensis* und *Herveldiae*²³. Dagegen benutzte der Verfasser des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ von 1091/92-1093 als weiterer Lampertschüler mit *Herosfeldia(e)* eine andere Form (Kap. VI.4+5)²⁴. Doch findet man schon in Eigils „Vita

¹⁵ Über die Gründung von Hersfeld 736: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Demandt, Geschichte Hessen, S. 347 f.; Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 78-81 u. 86; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 4 f., 38 u. 49; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1-3 u. Anhang I, S. 134-138; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 17, 20-24 u. 26; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 214; Lampert, Lullus-Leben, S. 92-94, Anm. Vita 41-43; Lampert, Lullus-Leben II, S. 112, Anm. 57; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 13; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 10-12 u. 22 f.; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 6-8 u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 14 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 19 f.; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2182 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16 u. 24; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 1.

¹⁶ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 1, Anm. 2 (vor H. WEIRICH): MGH D. K. d. G., Nr. 89, S. 128 f.; Nr. 90, S. 130; Nr. 103, S. 147 f.; Nr. 104, S. 148 f. (alle 775); Nr. 121, S. 169 f. (779); Nr. 129, S. 179 f. (780); Nr. 144, S. 195 f. (782) u. Nr. 198, S. 266 f. (802) ohne genaue Zitierung.

¹⁷ Zit. n.: Unger, s. v. „Hersfeld – Historische Namensformen“, GermBen 7, S. 589, Z. 3-5.

¹⁸ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 35, Anm. 51.

¹⁹ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. A, Z. 36 u. Anm. 101.

²⁰ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 300, zitierte Formen Z. 6 f.

²¹ Lampert, Annales, S. 28, Z. 19 (hier zu 936).

²² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15, S. 328, Z. 17 (Lampert, Lullus-Leben, S. 92 f., Anm. Vita 41).

²³ Der Reihe nach als ein Beispiel: Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 46; cap. 7, S. 600, Z. 32 u. cap. 11, S. 602, Z. 7 u. 25.

²⁴ Etwa: Liber de unitate, lib. II, cap. 28, S. 490, Z. 22.

Sturmi“ 794-800 *Hersfelt*²⁵. Im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 steht dann bereits in der Überschrift zur ersten Papsturkunde auf Blatt 1 r die Kopistenform *Herueldensis* (Kap. VI.7)²⁶. Doch übernahm er in den Urkunden teils ältere Formen, so im „Breviarium S. Lulli“ des 9. Jahrhunderts (Kap. IV.3) zweimal *Herolfesfelt* und einmal *Herolfesfelde*²⁷. Eberhard wählte wenig später in zwei bilateralen Schlichtungsurkunden von 979 und 1024 (Nr. 183, 191) in seiner Überschrift und im kopierten Text je die Form *Herfeldensem*, wobei die originale Urkundenform in ersterem Fall *Heroluesveldensis*²⁸ und in zweiterem *Herueldensem*²⁹ war (Kap. III.3 + IV.7). Auch sonst bevorzugte er aber die für ihn geläufige Namensform, so dass wir global im Codex nur zwei Varianten finden: *Herfeldensis* und *Herueldensis*³⁰. Im ältesten Hersfelder Abtssiegel Heinrichs I. von Bingen (1127/28-1155) steht zudem **HERVELDENSIS** (Kap. VI.1)³¹. Auch sind die Formen *Hersfeldensis*³² im Wibaldbrief von 1150 und *Herueldensi*, dann *Hersfeldensi*³³ in der „Chronica Fuldensis“ (11.-14. Jh.) zu nennen (Kap. VI.7+8). Doch erscheint auf dem Stadtsiegel 1256 **HERSVELT** (Kap. VI.6)³⁴.

Die Siedlung des Heriulf ist so einer jüngeren Schicht als die erwähnten Orte mit Flussnamen zuzuordnen, die mit den „-hausen“-Orten in die erste Ausbauperiode des 7. bis 9. Jahrhunderts fällt. Der geschützte Platz der Einsiedelei und des späteren Klosters lag auf einem hochwassersicheren, leicht gewölbten Schwemmkegel, der sich vom steilen Hang des westlich gelegenen Tagebergs nach Osten vorschob. Hier erhob sich der werdende Abteibezirk rund 210 m über Normalnull und damit 10 m über Fuldaniveau. Dabei wurde er möglicherweise durch den von Nordwesten kommenden Lauf des Meisebachs vom Gebiet der späteren Stadt getrennt, wo man zunächst den verwobenen Schwemmkegel des nordwestlich gelegenen Frauenbergs als Freiraum (*Ebenheit*) und Marktsiedlung nutzte. Doch fiel dieser Schwemmkegel dann zur Geisaue in einer relativ steilen Böschung ab, die von Nordwest nach Südost quer durch die spätere Siedlungsfläche der Stadt verlaufen sollte, zuvor aber deren natürliche Grenze bildete (Kap. VI.6). Insgesamt lag der Ort günstig am Nordwestrand der Ebene, in der ja eine Fernstraße vom Rheinland beziehungsweise aus der Wetterau nach Thüringen die Fulda überquerte und durch eine Straße vom Maingebiet gen Norden gekreuzt wurde. Demnach war die Einsiedelei laut T. WIEGAND (1999) vielleicht nicht ausschließlich als Rückzugsort gedacht, sondern wurde auch zur Betreuung der Reisenden an der nahen Wegekreuzung genutzt. Hinsichtlich ihrer Vorgeschichte äußerte sich K. HEINEMEYER (1986/91) über den Befund der archäologischen Forschungen im Hersfelder Stiftsgebiet von 1975 bis 1981 durch R. GENSEN schon recht weitgehend, was aber durchaus umstritten ist:

*Sie erbrachten im Süden und Osten unter den ersten Bauten der Klosteranlage eine noch frühere Kulturschicht mit reichem Fundmaterial und sogar mit Spuren von Gebäuden*³⁵.

Damit war man angeblich in der Lage, die Existenz der bis dahin nur aus dem Ortsnamen herzuleitenden älteren Siedlung auch archäologisch durch Keramikfunde und Anderes nachzuweisen. In ihr legte Sturmius demnach seine Einsiedelei an und sie sei es auch, die Lullus später als Basis für sein Kloster benutzte. Offenbar ist der Wohnplatz – wie angedeutet – aber weit älter, indem J. VONDERAU 1921/22 Funde aus der (jüngeren) La-Tène-Zeit zwischen

²⁵ Etwa: Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 4, S. 134, Z. 17 (Cod. W).

²⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 3, S. 4, Anm. I, Z. 45.

²⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 11; S. 72, Z. 21 (*Herolfesfelt*) u. S. 73, Z. 28 (*Herolfesfelde*). Vgl. Breviarium, S. 13, Z. 26; S. 17, Z. 14 u. S. 21, Z. 2.

²⁸ Überschrift und erste Textvariation: Codex Eberhardi II, fol. 39 r, S. 63, Z. 4 u. 11.

²⁹ Überschrift und erste Textvariation: Codex Eberhardi II, fol. 48 r, S. 76, Z. 22 u. S. 77, Z. 3.

³⁰ Überblick: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „Hersfeld“, S. 180 (Zitate: Sp. B, Z. 9).

³¹ Siehe als Abbildung: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 22, unten rechts. Abgedruckt hier: S. 680.

³² Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 9.

³³ Chronica Fuldensis, Text 9 a, Z. 1, S. 79 (1168) u. Text 17 a, Z. 22, S. 108 (1234).

³⁴ Siehe Zeichnung mit Legende in: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 50. Abgedruckt hier: S. 784.

³⁵ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 22, Z. 46-49.

300 und 50 vor Christi Geburt ans Licht brachte³⁶. Allerdings bleiben zeitliche Dauer und Ausdehnung dieser Siedlung gemäß H. GRÄF (2007) weitgehend unklar, da sich die jüngere Forschung zu den Funden nicht mehr ausdrücklich äußerte und neuere unbekannt oder verschollen sind. So kamen zwar laut T. WIEGAND (1999) aus dieser Ära 1975/81 und 1990 weitere Überreste hinzu, doch gelten die angeblich 1990 im Bereich der Stiftsruine gemachten Funde aus möglicherweise vorklösterlicher Zeit gemäß H. GRÄF als verschollen³⁷. Dagegen kann ihm zufolge eine vorklösterliche Siedlung als gesichert gelten, die um 700 oder in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren ist. Doch ist laut K. HEINEMEYER (1986/91) eine beständige Nutzung von Vorzeit bis Frühmittelalter bisher nicht belegt, ja laut H. GRÄF kann man eine solche Siedlungskontinuität zwischen La-Tène-zeitlichem und vorklösterlichem Ort bei aktuellem Wissensstand sogar ausschließen. An sich fehlen selbst zweifelsfrei datierbare archäologische (Be-)Funde einer vorklösterlichen Siedlung. Dies hat mit einem grundsätzlichen Problem zu tun, auf das K. SIPPEL beim mindestens bis ins 9., möglicherweise gar 8. Jahrhundert zurückreichenden Gräberfeld des 11 km ost-südöstlich von Hersfeld gelegenen Dorfes Hilmes hinwies: Demnach liegen die meisten frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde in den Ortslagen bestehender Siedlungen und dürften daher kaum nachweisbar sein³⁸.

Wie viel vorsichtiger man heute eine mögliche ältere Besiedlung behandelt, zeigte etwa M. FLECK: Jener hatte noch 1986 auf Basis der Ausgrabungen von J. VONDERAU (1922/23) eine viel ältere Besiedlung Hersfelds als erwiesen angesehen und erwähnt, dass nach mündlicher Mitteilung von H. HAHN (Fulda) vielleicht auch in Hersfeld bereits zu vorbonifatianischer Zeit im Stiftsbereich (Türme) eine fränkische Niederlassung bestanden habe, wie sie für Fulda nachgewiesen sei. Dagegen sagte er 2007 ähnlich wie H. GRÄF nur noch, dass es als sehr wahrscheinlich gelten könne, dass das Hersfelder Gebiet schon viel früher besiedelt war. Jedoch bleibe es angesichts bisher fehlender archäologischer Hinweise weiter offen, ob sich dort in vorbonifatianischer Zeit bereits eine fränkische Siedlung befand. Allerdings bezeugt eben schon 775 die älteste sichere Nennung von *Haireulfisfelt* mitsamt den folgenden Variationen, dass der Ort vor Ankunft der Mönche besiedelt war. Vielleicht handelte es sich laut H. GRÄF doch um eine fränkische Curtis. Freilich muss offen bleiben, ob diese Siedlung 736 noch bewohnt war oder wie im Falle von Fulda bereits wüst lag. Zwar lässt sich Letzteres vermuten, doch konnten scheinbar noch Menschen in der Nähe über ihren Namen Auskunft geben, so dass sie erst vor kurzem aufgegeben worden sein muss. Für K. HEINEMEYER war es nicht mal ausgemacht, dass man die Vorsiedlung ganz verlassen hatte. Ein aufgegebenes Hersfeld wäre allerdings eher mit den Maximen der Einsiedler in Einklang zu bringen, indem die ersten christlichen Missionare gemäß W. NEUHAUS (1954) ja generell mit Vorliebe an Wüstungsplätzen siedelten, da man dort relativ zurückgezogen leben konnte, sich aber auch viele Rodungsarbeiten ersparte³⁹. Dies wurde freilich in deren Viten verschwiegen, um den mühevollen Charakter des Weges in die Einsamkeit zu betonen. Jedenfalls fügte sich der Ort aber eben gemäß H. GRÄF in eine Reihe altbesiedelter Plätze ein, wobei M. FLECK den 10 km südwestlich gelegenen fränkischen Herrenhof Niederaula hervorhob (Kap. IV.3). Zwar wies auch H. GRÄF darauf hin, dass in jüngster Zeit die Annahme einer merowingerzeitlichen „Palastanlage“ in Fulda wie die eines gleichzeitigen „Stallgebäudes“ in Hersfeld von K. SIPPEL (1993) angezweifelt wurde⁴⁰, doch gehe die historische wie archäologische Forschung weiter von vorklösterlicher Besiedlung in beiden Orten wie deren Umgebung aus.

³⁶ VONDERAU, Joseph: Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld in den Jahren 1921 und 1922; Fulda 1925.

³⁷ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 4, Anm. 9.

³⁸ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 4, Anm. 11.

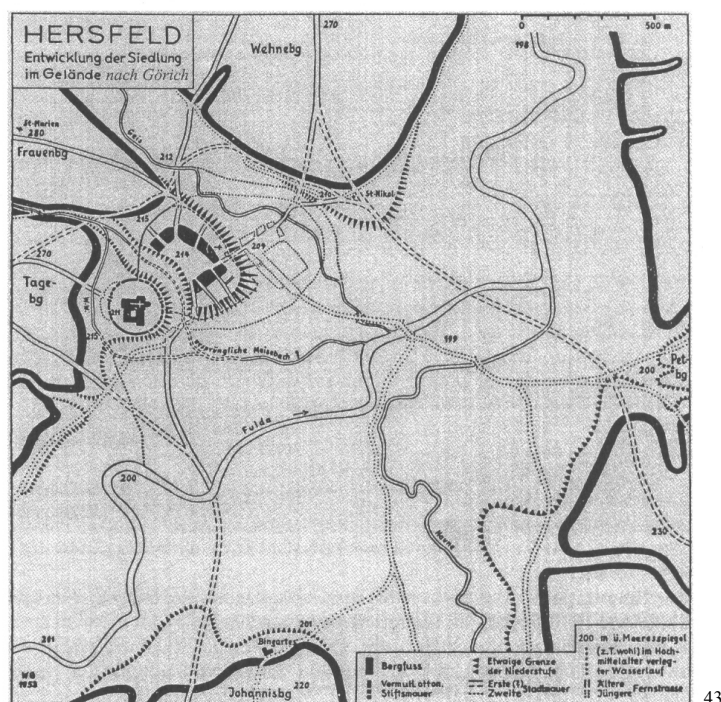
³⁹ Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 15.

⁴⁰ SIPPEL, Klaus: Zum Katalog vorromanischer Kirchenbauten in Mitteleuropa; in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Band 43; Marburg 1993; S. 256 u. 258 f.

Demnach finden wir erst mit der Einsiedelei von 736 die älteste schriftlich gesicherte Hersfelder Siedlung, indem Eigil im vierten Kapitel der „Vita Sturmi“ die näheren Umstände ihrer Anlage ins rechte Licht rückte. Dabei folgen wir – wie auch später in Zweifelsfällen – der ausführlicheren Lesart der „Würzburger Handschrift“ (Codex W), die insgesamt laut E. STENGEL wohl die ursprüngliche war oder den Text zumindest am reinsten bewahrte. Dagegen bietet die „Erlanger Handschrift“ einen stilistisch geglätteten und inhaltlich bisweilen abweichenden Text. Auf jeden Fall lieferte Eigil hier auch einen Kontinuitätsbeweis, da die Einsiedelei an dem Ort gelegen habe, wo sich nun (also um 794-800) das Kloster befände:

Perrexere itaque illi tres ad eremum, ingressique solitudinis agrestica loca, praeter caelum ac terram et ingentes arbores pene nihil cernentes, devote Christum poscebant, ut pedes illorum in viam pacis dirigeret. Die tertio pervenerunt ad locum qui usque hodie Hersfelt dicitur. Visis exploratisque ibidem locis circumquaque positis, Christum sibi locum illum ad inhabitandum benedici poposcerunt atque in loco illo ubi nunc monasterium situm est, parva arborum corticibus tecta instruunt habitacula manseruntque illic tempus non modicum, sacris ieiuniis et vigiliis atque orationibus Deo servientes⁴¹.

Das fromme Einsiedlerleben dauerte nun also geraume Zeit. Dabei ergibt sich mit den kleinen, mit Baumrinde gedeckten Hütten ein Bild von wesentlich bescheideneren Verhältnissen, als sie uns in Fulda begegnen werden. Entgegen der dortigen Lage sind in Hersfeld zudem die Rechtsverhältnisse unklar⁴²: Vielleicht ging der Platz einfach an Sturmius über, indem der Rechtsnachfolger des Heriulf ihn dem Einsiedler schenkte. Freilich ist gemäß H. GRÄF (2007) entgegen der älteren Forschung wohl nicht mehr mit einem archäologischen Befund für diese erste belegte Besiedlung – inklusive Kirchenbau (Kap. IV.4) – zu rechnen, zumal die Gebäude ja laut „Vita Sturmi“ am Ort des späteren Klosters standen. So dürften mögliche Spuren der Einsiedelei, die an sich kaum mehr als wenig tiefgehende Bodenverfärbungen der Fundamentpfosten waren, durch die Bauarbeiten der nächsten Jahrhunderte zerstört worden sein. Zur weiteren Entwicklung der Siedlung Hersfeld im Gelände ist auf eine Karte zu verweisen, die T. WIEGAND nach einer Vorlage von W. GÖRICH wiedergab:



⁴¹ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 4, S. 134, Z. 10-27 (Cod. W).

⁴² Rechtlicher Vergleich: K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 24.

⁴³ Entwicklungskarte der Siedlung Hersfeld im Gelände aus: Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 21.

Sturmius begab sich dann immerhin erst [p]ost *aliquantum vero temporis*⁴⁴ zu seinem Lehrmeister, um ihn von der äußeren Beschaffenheit seiner Gründung in Kenntnis zu setzen, worauf ihn Bonifatius einige Zeit (*aliquantisper*⁴⁵) bei sich behielt. Dies war wahrscheinlich vor dessen im Sommer oder Herbst 737 stattfindender Reise nach Rom. Da in jenem Jahr aber just bedrohliche Einfälle des sächsischen Nachbarvolkes im Norden zu verzeichnen waren, schlug Bonifatius mit Rücksicht auf die Nähe zu diesen heidnischen und „*wilden Sachsen*“⁴⁶, die den Ort vielleicht schon mal zerstört hatten, eine Verlegung der *cella* an einen weniger gefährlichen Platz tiefer in der *Buchonia* vor⁴⁷. An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf die Schilderung der Vorgänge in Lamperts „*Vita Lulli*“. Sie erschien freilich nur relativ spät im Kapitel 15 als Rückbezug, da Lullus rein biographisch erst später direkt mit Hersfeld zu tun haben sollte⁴⁸. So erklärt sich zudem die Benennung von Sturmius als Abt (von Fulda!). Zurückblickend hieß es dort jedenfalls in starker Anlehnung an die „*Vita Sturmi*“:

*Locus erat in saltu Buchoniae, cui Herollosvelt nomen indidit antiquitas, habitacioni monachorum peropportunos. In hoc abbas Sturmio tempore, quo primum ad solitariam silvestremque vitam eum fervor spiritus precipitem agebat, consederat, ac erutis, quae faciem loci occupaverant, arbustis, parvas sibi fratribusque cellulas operê impolito construxerat, novemque ibi annos iam evolverat. Sed beatum Bonifacium, licet amenus loci situs et aquae oportunitas alliceret, offendit tamen latus contiguum Saxonibus*⁴⁹.

Gleich nach seiner Rückkehr von Bonifatius machte sich Sturmius demnach mit seinen zwei Gefährten 737 auf die Suche nach einem südlicheren Siedlungsplatz⁵⁰. Mithilfe eines Kahns, der offenbar zur Ausstattung der Hersfelder Klause gehörte, ging es in sorgfältiger, aber vergeblicher Fahrt fuldaaufwärts, indem man am dritten Tag erst etwa 30 km bis zur Lüdermündung zurückgelegt hatte. Da hier ein unübersichtlicher Flussknick wenig verheißungsvoll schien, wendete man und kehrte – nach einem Abstecher in die Rombachsmündung – erfolglos nach Hersfeld zurück. Bei all diesen Überlegungen ging es wohl gemerkt wie schon bei der Gründung von 736 noch um den sichersten Ort für eine Einsiedelei, nicht etwa schon um die geplante Anlage eines Klosters. Diese in der älteren Literatur namentlich von P. HAFNER (1936)⁵¹ vertretene Fehldeutung reicht freilich weit in die Quellen und wird uns gerade bei Lampert beschäftigen. Sieht man mal von einer lokalpatriotischen Vorziehung der Klostergründung ab, die bei Eigil natürlich nicht zu finden ist, geht doch einiges andere hier auf die geraffte Schilderung der „*Vita Sturmi*“ zurück. Jene zog aber zwei Geschehnisse zusammen, die von Zeitpunkt und Motivation her nichts miteinander zu tun hatten. Dies waren erstens der Wunsch von Sturmius, dem Leben im Klosterverband und als Priester zugunsten eines monastisch strengeren Einsiedlertums zu entsagen, und zweitens der spätere Plan seines Lehrers, eine Abtei in der *Buchonia* als Grablege und Missionszentrum zu gründen.

Demnach muss betont werden, dass Bonifatius um 736 unter den eingeschränkten Möglichkeiten der letzten Jahre Karl Martells (714-741), an dessen Widerstand weiterreichende Reformpläne scheiterten, zwar Sturmius in eine Einsiedelei gehen lassen, aber noch an keine Abteigründung denken konnte. Selbst angesichts der tatkräftigen Reformunterstützung der beiden neuen Hausmeier Pippin (741/51-768) und Karlmann (741-747) schuf er zunächst 741 (oder 742) lieber drei Bistümer für seine Missionsgebiete Hessen, Thüringen und Franken in

⁴⁴ Eigil, *Vita Sturmi*, Edition, cap. 5, S. 134, Z. 28 (Cod. W).

⁴⁵ Eigil, *Vita Sturmi*, Edition, cap. 5, S. 135, Z. 12 f. (Cod. W).

⁴⁶ K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 26, Z. 42.

⁴⁷ Zur Sachsengefahr: K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 26-28.

⁴⁸ Lampert, *Opera, Vita Lulli*, cap. 15, S. 328 f.

⁴⁹ Lampert, *Opera, Vita Lulli*, cap. 15, S. 328, Z. 16-25.

⁵⁰ Erste Erkundungsreise: Eigil, *Vita Sturmi*, Untersuchung, S. 79-81; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 2 u. Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 15.

⁵¹ Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 1.

Büraburg, Erfurt und Würzburg⁵². Sie sollten in eine neue austrasische Kirchenprovinz mit der Metropole Köln eingegliedert werden, was aber nach anfänglichen Erfolgen am wachsenden Widerstand der fränkischen Geistlichkeit scheiterte. Zwar tagte am 21. April 742 unter seinem Vorsitz das erste „Concilium Germanicum“, dessen Beschlüsse ja noch Lampert vorlagen (Kap. II.2.a), doch erhielt Bonifatius langfristig keinen festgefügt austrasischen Metropolitanverband mit ihm als Kölner Erzbischof, sondern musste sich wohl 746 mit Mainz begnügen. Daraufhin änderte er offenbar zu nicht eindeutig geklärter Zeit und unter ebenso fraglichen Umständen den Status von Büraburg und Erfurt und nahm sie per Einsetzung zweier Chorbischöfe unter eigene Aufsicht. Der Begriff „Chorbischof“ (griechisch *chora* = Land) tauchte erstmals im 4. Jahrhundert in der Ostkirche auf, im Abendland jedoch allein in der Karolingerzeit⁵³. Ursprünglich hatte es nur urbane Christengemeinden unter einem Bischof gegeben, doch war mit der Glaubensverbreitung auch die Versorgung des Landes nötig geworden, wozu man einen dem Stadtbischof unterstellten Landbischof kreierte. Im Abendland war er ein Gehilfe und Vertreter des Diözesanbischofs, dessen Aufgaben etwa mit denen eines heutigen Weihbischofs zu vergleichen sind, wobei das Amt aber seit dem 10. Jahrhundert erlosch. Wie Lampert einen Chorbischof definierte, werden wir gleich sehen. Jedenfalls ist entgegen der älteren Forschung nicht erst Lullus die Aufhebung der beiden Bistümer anzukreiden. Vielmehr vollendete er durch ihre Eingliederung in die Mainzer Diözese zwischen 780 und 786 nur die von seinem Lehrer vorgenommene Umwandlung⁵⁴.

Perspektivisch ist für die Gegend unserer Klöster zu beachten, dass die von Südwesten kommende Grenze der Diözesen Mainz und Würzburg von der Fulda gebildet wurde und dann nach Osten ging⁵⁵. Sie folgte dem Fluss von oberhalb Fuldas bis zur Einmündung der Solz unterhalb von Hersfeld, indem die am linken Ufer liegenden Kirchen zur Diözese Mainz (Archidiakonats St. Peter in Fritzlar) und die am rechten Ufer zu Würzburg gehörten. Die Grenze wandte sich nun von der Solzmündung gen Osten über den Seulingswald und dann nach Südosten ins Werragebiet. Doch ermöglichte der Grenzraum den dort entstehenden Klöstern gewisse Freiheiten, was vielleicht Fulda in bonifatianischer Zeit zu einer Sonderrolle gegenüber der Diözese Würzburg nutzte⁵⁶. Später lagen der Großteil des Fuldaer Territoriums auf würzburgischem Gebiet und der Großteil des Hersfelders auf mainzischem, was je die Hauptkonflikte vorgab (Kap. VI.3 + VII). Mainz war aber auch Würzburger Metropolit.

Jedenfalls begann so einst Bonifatius erst nach dem Konzil von 742 mit sorgfältigen Vorbereitungen für die Gründung einer Abtei, die ihm nach überwiegender Forschungsmeinung als Eigenkloster inmitten der drei missionierten Regionen und als Grablege dienen sollte⁵⁷. Laut K. HEINEMEYER (1986) waren seine früheren, oft auch als Klöster bezeichneten Gründungen Amöneburg, Fritzlar und Ohrdruf eher Missions- und Seelsorgestationen, an denen Priester und Mönche in Gemeinschaft wirkten und man den geistlichen Nachwuchs ausbildete. Nun ging es Bonifatius übergeordnet um den „staatlichen“ Versuch einer Neuordnung der durch die Sachseneinfälle zerstörten Landstriche mit einem Missionskloster im Festungsviereck der Bischofssitze Büraburg, Erfurt, Würzburg und Mainz. Hier kam auch Sturmius wieder ins Spiel, seit dessen letztem Treffen mit seinem Lehrer schon längere Zeit vergangen war: Denn nun erinnerte sich (!) Bonifatius an seinen immer noch zurückgezogen in der Hersfelder Einsiedelei lebenden Eremiten (*memor eremitae sui Sturmi*⁵⁸), den er offenbar als

⁵² Dazu: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 81 u. Lampert, Lullus-Leben, S. 96, Anm. Vita 49.

⁵³ Zum Chorbischof: Lampert, Lullus-Leben, S. 101 f., Anm. Vita 60. Begriff: S. 101, Z. 45.

⁵⁴ Lampert, Lullus-Leben, S. 96, Anm. Vita 49.

⁵⁵ Zur lokalen Bistumsgrenze: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 71 u. 130, Anm. 43 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 337.

⁵⁶ Neue Diskussion zur frühen Diözesanzugehörigkeit: Lampert, Lullus-Leben II, S. 110, Anm. 50.

⁵⁷ Einige Alternativen zum Bonifatius-Eigenkloster: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 302, Anm. 738.

⁵⁸ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 6, S. 137, Z. 1.

Leiter des neuen Klosters auserwählt hatte, und ließ ihn durch einen Boten zu einem Treffen auffordern. Folglich legte er Sturmius im Sommer 742 in Fritzlar während langer und geheimer Gespräche seinen Plan vor, der wohl auch schon einen favorisierten Ort an der Fulda bezeichnete, den sein Schüler ausfindig machen sollte. Als er – erst jetzt! – von Sturmius' gescheiterter Südverlagerung der Einsiedelei hörte, forderte er ihn zu einem unverdrossenen Neuansatz auf, der nun freilich unter der Maxime einer Klostergründung stand. So brachte er den Widerstrebenden dazu, sein Einsiedlerleben zu beenden, Hersfeld zu verlassen und weiter im Inneren der *Buchonia* nach einem Platz für ein Kloster zu suchen. In dieser von neuer Stärke zeugenden Aktionsphase hätte Bonifatius seinem Schüler wohl auch erst gar nicht wie in der Schwäche um 736 die Erlaubnis gegeben, ein Eremitendasein zu beginnen. Letztlich folgte Sturmius aber wohl nicht nur dem theoretischen Rat des Lehrers, sondern wich auch ganz praktisch dem Druck umherstreifender Sachsengruppen nach Süden aus.

Zumindest übernahm der Eremit nun den Auftrag und machte sich kurz nach seiner Rückkehr nach Hersfeld von dort aus allein auf einem Esel auf den Weg, die vermutlich vorbestimmte, geeignete Stelle für die Klostergründung an der Fulda zu suchen⁵⁹. Dazu begab er sich wohl auf den fuldanahen „Fischerpfad“. Sein erster Menschenkontakt auf der Reise war mit einer Gruppe badender Slawen an der Kämmerzeller Fuldafurt, wo die „Kaufmannsstraße“ von Thüringen nach Mainz als Teil des Ortesweges verlief. Dieses offensichtliche Sommererlebnis belegt die Existenz von Slawen an der Fulda, wobei die Forschung allgemein schon nachwies, dass im 8. Jahrhundert vereinzelte Gruppen in Thüringen und Franken lebten, was auch das „Breviarium S. Lulli“ zeigt (Kap. IV.3). Allerdings scheint in der Schilderung Eigils eine spürbare Abneigung gegen jene Heiden durch. Am vierten Tag zog Sturmius jedenfalls – wohl auf der gegenüberliegenden Flussseite – am Ort des späteren Klosters vorbei und kam bis zu einer Furt bei Bronnzell. Hier traf er abends an einem Südarm des Orteswegs den Pferdeknecht eines gewissen Orcis, der ihm die Gegend erläutern konnte und am nächsten Morgen in den Grabfeldgau zog. Sturmius ging auf der anderen Seite zurück nach Norden und kam in ein Gebiet, das der Fremde *loco qui antiquo vocabulo Eihloha nuncupatur*⁶⁰ bezeichnet hatte. Es lag inmitten der *Buchonia* am Westrand des Grabfeldgaus. Bonifatius hatte ihm offenbar den zur Klostergründung ausersehenen Platz bereits so gut beschrieben, dass er ihn über den Krätzbach hinaus an der Waidesmündung fand, wo unweit nördlich noch die Kronhofquelle lag. Hier schien ihm denn auch keine genauere Untersuchung wie an den vorherigen Orten mehr nötig zu sein. Der hochwassergeschützte Platz auf etwa 255 m Meereshöhe befand sich ja mittig zwischen den zwei Armen des Ortesweges und wurde von einer abkürzenden Nebenstrecke durchzogen, die den Namen *Antsanvia* oder *semita antiqua*⁶¹ trug und von Rodges nach Osten führte. Schon am Folgetag, dem sechsten der Reise, kehrte er wohl auf dem schnellen „Königsweg“ auf der Höhe ins 35 km Luftlinie entfernte Hersfeld heim. Dann informierte er Bonifatius und begab sich erneut in seine Einsiedelei.

Sein Lehrer ging hingegen zum austrasischen Hausmeier Karlmann (741-747), um sich den in der Einöde gefundenen Ort bestätigen zu lassen⁶². So übertrug ihm Karlmann wohl

⁵⁹ Zweite Erkundungsreise: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 81-86; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 214 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 15 f.

⁶⁰ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 8, S. 140, Z. 20.

⁶¹ Zit. n.: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 85, Z. 25 f.

⁶² Karlmann-Schenkung und Gründung Fuldas: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 46; Demandt, Geschichte Hessen, S. 328 f.; Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 86-93; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 4 f.; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 23-25 u. 28 (Kirchhoff); Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 20 f., 23 f. u. 28; Hofemann, Territorium Fulda, S. 1; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 89-93; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277, 298 u. 301 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 213-216; Lampert, Lullus-Leben, S. 87, Anm. Vita 25; Lampert,

auf der zweiten austrasischen Synode am 1. März 743 aus Eigengut seine zur Diözese Würzburg gehörende *dos* im Wald *Buchonia*, genauer im Ort *Eihloha* an der Fulda, zur Gründung eines Klosters⁶³. Jene Karlmann-Schenkung ist vielfach bezeugt, so schon von Bonifatius selbst im vielzitierten Brief von vor Oktober 751⁶⁴, den Eberhard bekanntlich dann grob verfälschte (Nr. 28) (Kap. III.2.a-4)⁶⁵. Im Original erfahren wir an der besagten Stelle, die sich direkt an die gleich zu erörternde Lokalisierung anschließt, übrigens auch etwas über das ursprüngliche Salvator-Patrozinium und die geplante Funktion Fuldas als Alterssitz und Begräbnisort:

*Hunc locum supradictum per viros religiosos et deum timentes, maxime Carlmannum quondam principem Francorum iusto labore adquisivi et in honore sancti salvatoris dedicavi. In quo loco cum consensu pietatis vestrae proposui aliquantulum vel paucis diebus fessum senectute corpus requiescendo recuperare et post mortem iacere*⁶⁶.

Eberhard stellte bezeichnenderweise den stets von ihm herausgestrichenen Pippin auch hier Karlmann voran und schloss zur besseren Besitzsicherung eine allgemeine Schutzklausel an. Den Hinweis auf den Salvator konnte er weglassen, da er ihn vorher schon erwähnt hatte:

*Hunc locum per principes et viros religiosos ditavi prediis et honoribus et per Pippinum et Karlomannum auctoritate firmissima confirmavi, ne de locis vel prediis vel de familia eiusdem ecclesie quisquam aliquid presumat subtrahere vel auferre. Hunc inquam locum meae requie preparatum [...]*⁶⁷.

Die Karlmann-Schenkung wurde auch in Kapitel 12 der „Vita Sturmi“ (794-800) und später mit Bruchstück in Othlos „Vita Bonifatii“ (1062-1066) erwähnt. Durch die Schenkung kam die bei Eigil in den Kapiteln 4 bis 11 geschilderte Vorgeschichte der Gründung zum Abschluss. Das Dokument war angesichts der Nutzung durch Othlo zumindest im 11. Jahrhundert, vielleicht aber auch noch im Spätmittelalter in Fulda vorhanden, ging dann jedoch verloren. Nicht einmal der Text ist bekannt, da Eberhard ja erstaunlicherweise darüber hinweg sah, vielleicht weil er ihm schon um 1160 unzugänglich war. Möglicherweise hat er aber das Schriftstück laut E. STENGEL als unscheinbare Hausmeier-Urkunde auch übersehen oder absichtlich weggelassen, da es rechtlich hinter der integrierten, falschen „Cartula sancti Bonifatii“ zurückblieb (Nr. 60 f.)⁶⁸. Doch belegt ja eine eigenhändige Regestergängung im Urkundenverzeichnis V³ der 1130er Jahre, dass Eberhard zumindest den dortigen Eintrag wahrnahm (Kap. III.2.a)⁶⁹. Denkbar ist auch das Zutreffen zweier von ihm bekannter Phänomene, nämlich dass ihm die Kursivschrift unleserlich war oder er in Pippin den eigentlichen Stifter und Wohltäter Fuldas sehen wollte (Kap. III.3+4). Allerdings bietet die daher aufgenommene Königsfälschung auf 744-747 mit eingebauten früheren Karolinger-Traditionen (Nr. 218) einen nur teilweisen und nachträglichen Ersatz für die Karlmann-Schenkung (Kap. III.2.a-4)⁷⁰.

Lullus-Leben II, S. 103 f., Anm. 41; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 13-15; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 22 u. 44; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 7; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 15-17; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 350 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589.

⁶³ Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 1-6.

⁶⁴ Original: MGH Epistolae III, Nr. 86, S. 367-369 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 19-25.

⁶⁵ Fälschung: Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁶⁶ Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 24, Z. 31 - S. 25, Z. 8.

⁶⁷ Codex Eberhardi I, fol. 31 v, S. 57, Z. 20-23.

⁶⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 1, S. 3 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 6, S. 7-11 = Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 73 r, S. 115-117. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 60 f., S. 12 f.

⁶⁹ Zur Erinnerung: Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 2, Anm. I, Z. 50 (mit Zitaten).

⁷⁰ Auch als Erinnerung: Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f.

Aus der scheinbar ursprünglichen „Würzburger Handschrift“ der „Vita Sturmi“ lässt sich wohl auf eine Einweisung von Sturmius in die Karlmann-Schenkung durch fiskalische Boten schließen. Jene werden auch einen praktisch-zeremoniellen Umgang durchgeführt haben. So scheint zudem eine gleichzeitige Aufzeichnung des Grenzverlaufs möglich, der bei der feierlichen Begehung festgestellt wurde. Formal ist sie ähnlich wie die Hammelburger Grenzbeschreibung 777 denkbar (Kap. IV.3). Die Hausmeiergabe wurde durch eine Massenschenkung aus der Hand von Freien des Grabfeldes ergänzt, die Eigil als *virī nobiles*⁷⁶ bezeichnete. Allerdings gab es auch Widerstand von Königsfreien auf Reichsgut, die in der „Vita Sturmi“ entsprechend als *mali homines*⁷⁷ erschienen. Der Hausmeier übte wohl durch seine Boten einen gewissen Druck auf die *virī nobiles* aus, ihren Allodialbesitz innerhalb der *dos* dem Kloster zu übertragen, wodurch ein geschlossener Bezirk bonifatianischen Besitzes entstand.

Der über die *dos* informierte Sturmius wurde aber wohl im Frühjahr/Sommer 743 nach seinem endgültigen Aufbruch aus Hersfeld durch *mali homines* gehindert, mit seinen Gefährten in die *Eihloha* zu gehen, da jene noch nichts von der Übertragung wussten oder auf eine förmliche Investitur warteten⁷⁸. So musste man auf einen heute unbekannten *locum qui dicitur Thrihlari*⁷⁹ oder *Dryhlar*⁸⁰ in der Nähe ausweichen und konnte die Einweisung durch Königsboten wahrscheinlich erst im Frühjahr 744 durchführen. Dabei fehlte jedoch Bonifatius, so dass stattdessen Sturmius die Grabfeldschenkungen als Ergänzung entgegennahm. Das monastische Leben begann, als Sturmius dann am 12. März 744 mit den ihn begleitenden sieben Hersfelder Brüdern – die Einsiedelei hatte also gewissen Zulauf erlebt – in den Ort *Eihloha* einzog, der nun Fulda genannt wurde, und damit das dortige Kloster gründete. Bonifatius war zwar am Gründungstag nicht anwesend, kam aber noch im Mai mit einem Bautrupp, um bei der Errichtung der Klosterkirche zu helfen (Kap. IV.4). So ist nicht von einem punktuellen Akt, sondern von einem am 12. März initiierten Prozess zu sprechen. In der „Vita Sturmi“ ist jedoch das anfangs von Kapitel 13 genannte Datum die einzig feste Zeitangabe, um die sich sonst nur vage und quasi relative Bezüge ranken. Dabei bekommt man freilich nebenbei auch schon Informationen über die genauen Arbeiten bei der Anlage des Klosters:

*13. Igitur hac traditione undique firmata et loco illo de iure hominum in ius Domini tradito, beatus Sturmi in Dryhlar perrexit ad fratres. Inde non post multos dies surgens, assumptis fratribus secum septem, commigravit ad locum ubi nunc sanctum situm est monasterium, et anno incarnationis Christi septingentesimo quadragésimo quarto, regnante in hac gente Francorum duobus fratribus Karlmanno atque Pippino, indictione duodecima, mense primo, duodecimo die mensis eiusdem, sanctum et a Deo dudum praedestinatum ingressus est locum, Dominum Christum illum semper tueri et sua invicta potentia defendi implorabant; sanctis Domino psalmodiis et ieiuniis vigiliisque et orationibus die noctuque famulantes, silvas caedere et locum mundare proprio labore, in quantum praevaluerunt, studebant*⁸¹.

Eine Ausnahme ist der vorherige Weggang aus Hersfeld, den Eigil auf den Beginn der Einsiedelei bezogen hatte, so dass sich in Kapitel 11 ein indirektes Datum ergab:

*Sturmi autem postquam ad suos pervenit in solitudinem socios, et se ad locum quem reppererat cum fratribus voluisset conferre et nono iam tunc ex quo eremo inhabitare coeperat anno ab Hersfeld regressus est, [...]*⁸².

⁷⁶ Zit. n.: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 87, Z. 9.

⁷⁷ Zit. n.: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 87, Z. 19.

⁷⁸ Über den gescheiterten ersten Gründungsversuch: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 89 f. u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 214.

⁷⁹ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 11, S. 142, Z. 20.

⁸⁰ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 13, S. 144, Z. 2.

⁸¹ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 13, S. 144, Z. 1-11.

⁸² Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 11, S. 142, Z. 13-15. Zur Datumsfrage vgl. Anm. 14, Z. 34.

Über drei Jahrhunderte lang stritt sich die Forschung über den an dieser Stelle nicht eindeutigen Wortlaut von *non* [...] *anno* in der „Würzburger Handschrift“ oder *nono* [...] *anno* in der „Erlanger Handschrift“, womit vom feststehenden Jahr 744 aus eine Gründung der Einsiedelei in Hersfeld 743 oder (hier unter Mitzählung des Anfangs- und Endjahres) schon 736 verbunden war. Letztlich setzte sich – trotz Unentschiedenheit noch bei L. UNGER (2004) – aus den skizzierten philologischen und historischen Gründen entschieden die zweite Lesart durch, indem hier der „Würzburger Handschrift“ trotz ihrer allgemein besseren Zuverlässigkeit offenbar ein *o* fehlt. Somit wird auch die betreffende Angabe zu 736 bestätigt, welche die jüngere Hersfelder Tradition – inklusive Lampert – anführte und die im Widerspruch zu einer ansonsten anzunehmenden Entstehung der Einsiedelei erst 743 stand⁸³. Demnach finden wir in den „Annales“ zu 736 als Lampertzusatz: *Inicium Herveldensis monasterii*⁸⁴. Schon in der „Vita Lulli“, wo er sich ja in dieser Passage eng an Eigil hielt, sprach er eben von *novemque ibi annos iam evolverat*⁸⁵. Dies bedeutet, dass unser Chronist einen Text der Erlanger Tradition benutzte. Doch sind seine neun Jahre eine falsche Wiedergabe des dortigen *nono* [...] *anno* und stellen keine unabhängige Bezeugung dieser Version dar. Darüber hinaus fällt freilich auf, dass schon Eigil beschönigend einfach die Fixpunkte 736 und 744 verbunden hatte, ohne den letztjährigen Fehlschlag mit dem Ausweichen nach *Dryhlar* einzurechnen. Denn eigentlich hatte ja Sturmius Hersfeld schon im achten Jahr verlassen, nur eben 743 noch nicht nach Fulda gekonnt. Außerdem ist in Lamperts „Annales“ die Tendenz der späteren Hersfelder Historiographie zu belegen, schon in den Ereignissen von 736 dort eine Klostergründung zu sehen, um als Abtei noch älter als der Nachbar und Rivale Fulda zu erscheinen. Dessen Gründung steht aber auch in den „Annales“ korrekt unter 744: *Inicium Fuldensis monasterii*⁸⁶. Dagegen bedeutete diese Lesart für Hersfeld, dass dann Lullus ab 769 nur die bestehende Klosteranlage vergrößerte und dabei eine neue Kirche errichtete, was in den „Annales“ gar nicht erst erwähnt wurde. Abgesehen davon brachte die Durchsetzung von 736 gegen 743 laut H. GRÄF (2007) zwar für die Sturmiusbiographie samt verbundener Daten sowie die Einordnung der Einsiedelei in die Kirchenorganisation von Bonifatius neue Erkenntnisse, doch spielte dies für die so oder so bescheidenen und befristeten Anfänge der historisch-topographischen Entwicklung Hersfelds nur eine nachrangige Rolle.

Reisen wir nun aber gen Fulda ins Jahr 744. Denn damals hatte sich eben Bonifatius, den erst nach 736 direkte Gründungspläne für ein Kloster beschäftigten, bei der Ortswahl nicht für Hersfeld, sondern *Eihloha* entschieden, dessen Lage er Sturmius wohl schon vor der letzten Exkursion beschrieben hatte. Die Namensform enthielt im Gegensatz zu *Haireulfisfelt* keinen Besitzer, sondern war pure Flurangabe (Eichwald)⁸⁷. Über die Existenz einer vorherigen Siedlung ist sich die Forschung laut B. JÄGER (2004) uneins: Gemäß der lange Zeit dominierenden Auffassung soll das Kloster auf ehemals besiedeltem, doch nach einer Brandkatastrophe aufgegebenem Grund errichtet worden sein, was aber seit Jüngstem im Zuge der Auswertung des erhaltenen Fundmaterials aus Grabungen im Bereich der nahen Langebrückenstraße 1889 in Verbindung mit Neugrabungen erheblich angezweifelt wird. Das betrifft namentlich die behauptete vorbonifatianische Kirche und die angeblichen merowingischen Profanbauten östlich der Kirche, die nun als spätere Klostergebäude gedeutet werden. Später ist dies bei der Baugeschichte näher zu beleuchten (Kap. IV.4). Zunächst seien hier nach M. FLECK (1986) und U. HUSSONG (1995) kurz die traditionellen Vorstellungen skizziert: Demnach war der Platz etwa seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert besiedelt. Um 500 ließen sich Franken dort nieder und ungefähr 700 errichtete man einen Herrenhof. Doch schon we-

⁸³ Hersfelder Tradition zu 736: K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 21.

⁸⁴ Lampert, Annales, S. 16, Z. 4 f.

⁸⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15, S. 328, Z. 23.

⁸⁶ Lampert, Annales, S. 16, Z. 14.

⁸⁷ Vergleich der Ortsnamen: K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 23.

nig später fiel die dort entstandene, bedeutende merowingische *curtis* nach einer Brandkatastrophe wüst und verödete. M. FLECK sprach dabei von einer Zerstörung durch die Sachsen. Die Anlage enthielt angeblich massive Steinbauten mit einem Herrenhaus im Zentrum (heute Domplatz) und war durch Mauer und Spitzgraben befestigt, so dass Größe und Ausstattung für einen Herrschaftsmittelpunkt sprächen. Der Herrenhof, über dessen Vorbesitzer keine sicheren Aussagen zu machen seien, könne eigentlich nur vom merowingischen Königtum oder den Herzögen Heden erbaut worden sein, die von diesem in den östlichen Reichsteilen eingesetzt wurden. So habe sich im Grabfeldgau möglicherweise ein nördlicher Außenposten des Machtgebietes der fränkischen Herzöge in Würzburg befunden, der aber eben längere Zeit vor der Klostergründung zerstört worden sei. Im zweiten Fall wäre also nach Beendigung der Herrschaft der Frankenherzöge und dem unbekannten Untergang der Ansiedlung deren Grundbesitz wieder Königsgut geworden und deshalb als *Eihloha* namhaft geblieben. Letztlich wies aber auch M. FLECK (2007) darauf hin, dass die frühere Annahme vorbonifatianisch-merowingischer Bauten (Kirche und Curtis), die von den Sachsen zerstört und danach verlassen worden seien, heute von archäologischer Seite angezweifelt wird. Gleiches tat ja H. GRÄF (2007) bei der angeblichen Fuldaer „Palastanlage“, obgleich auch ihm zufolge die historische und archäologische Forschung konstant von vorklösterlichen Siedlungen hier und in der Umgebung ausgeht, so dass der Gedanke an sich nicht zu verwerfen ist.

Zumindest erscheint der Ort der Abteigründung durch seine Lage und Vorgeschichte als herausgehoben und dem weiträumigen Denken des Bonifatius angemessen, so dass er über den Hausmeier Karlmann an den Kirchenmann zur Anlage eines Eigenklosters kam. Mit der Umbenennung von *Eihloha* in *Fulda* griff man untypisch erst jetzt auf die ältere Flussnamens-tradition zurück, was laut K. HEINEMEYER ein bezeichnendes Licht auf die Probleme der Datierungsansätze mithilfe von Ortsnamen wirft. Demnach sprach er in Hersfeld von einer *Kontinuität des Ortsnamens*, in Fulda aber von einer *Kontinuität der Ruinen*⁸⁸. Letzteres gilt jedoch inzwischen eben auch nur unter Vorbehalt. Jedenfalls führte W. KATHREIN (2004) an historischen Namensformen des Klosters auf: *Monasterium sancti Salvatoris* (751), *monasterium sancti Bonifatii* (vor 761), *Uulta* (750), *Uulthaha* (750), *Uuldaha* (752), *Fulda* (751), *Fulde* (vor 769) sowie *Fuld*, *Fult* und *Fuldt* (16. Jahrhundert)⁸⁹. Auffälligerweise verdrängte also schon vor 761 der dort jüngst begrabene Bonifatius († 754) erstmals das ursprüngliche Salvator-Patronat. Bei den eigentlichen Fuldanamen ist zu bemerken, dass die bereits 751 belegte Form *Fulda(-ensis)* ungleich konstanter blieb als die Frühformen in Hersfeld, so dass sie abgesehen von den erwähnten Urkundenvariationen historiographisch – als Fluss und Ort – unter anderem bei Eigil (794-800)⁹⁰, Lampert (1070er)⁹¹ und dessen Streitschrift-Schüler (1091/92-1093)⁹² ständig begegnet. Gleiches gilt schon für die ersten Münzen des 11. Jahrhunderts mit **FVLDA**⁹³ (Kap. VI.6) oder für Siegelumschriften wie bei Abt Egbert (1047-1058) mit **FVLDENSIS**⁹⁴ (Kap. IV.6). Im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 erscheint zumindest im „Breviarium S. Lulli“ des 9. Jahrhunderts der Fluss *Fulda* (Kap. IV.3)⁹⁵. Schließlich korrigierte auch Eberhard um 1160 ältere Urkundenformen in die ihm bekannte Schreibweise, wie wir wieder bei den Schiedsverträgen 979 und 1024 (Nr. 183, 191) sehen (Kap. III.3 + IV.7): Dort wählte er bei der eigenen Überschrift je *Fuldensem* und setzte dann das *F* auch am Anfang der ersten alten Textformen *Vuldensis* (979)⁹⁶ und *Uuldensem* (1024)⁹⁷. Damit

⁸⁸ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 23. Zitate: Z. 35 u. 37.

⁸⁹ Zit. n.: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Historische Namensformen“, GermBen 7, S. 213, Z. 3 f.

⁹⁰ Erstmals: Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 1, S. 131, Z. 6 (*Fulda*).

⁹¹ Erstmals: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 27 (*Fuldam fluvium*).

⁹² Erstmals: Liber de unitate, lib. II, cap. 33, S. 520, Z. 14 (*Fuldensem*).

⁹³ Zit. n.: Klüßendorf, s. v. „Fulda, St. Salvator – Numismatik“, GermBen 7, S. 425, Z. 17.

⁹⁴ Siehe die Siegelzeichnung in: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 42, Sp. B. Abgedruckt hier: S. 706.

⁹⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 13. Vgl. Breviarium, S. 13, Z. 27.

⁹⁶ Überschrift und erste Textvariation: Codex Eberhardi II, fol. 39 r, S. 63, Z. 4 u. 10.

glich er auch den Formen um *Fuldensis*⁹⁸ im Wibaldbrief von 1150 und *Fuldens[is]*⁹⁹ in der „Chronica Fuldensis“ des 11. bis 14. Jahrhunderts (Kap. VI.7). Doch finden sich insgesamt im Codex immerhin 10 Fuldaformen, was durch einzelne Archaismen Eberhards, aber auch durch Nachträge späterer Benutzer bedingt ist: *Fulda*, *Fuldaha*, *Fuldensis*, *Fulta*, *Fultha*, *Fultaha*, *Fultensis*, *Fvlda*, *Fvldensis*, *Uultaha*¹⁰⁰. Letztlich sind dies auch in den übrigen Quellen aber gegenüber Hersfeld nur kleinere Veränderungen einer festen Grundform.

Jedenfalls musste man sich bald auch über die Regeln des Gemeinschaftslebens klar werden (Kap. IV.4). So formulierte Bonifatius in seinem – von Eberhard ja als grobe Verfälschung (Nr. 28)¹⁰¹ gebotenen – Schreiben von Sommer/Herbst 751 Absichten und Ausrichtung der Abteigeburt (Kap. III.2.a-4)¹⁰². Gemäß dieser frühesten Normativquelle konzipierte er Fulda als ein Reformkloster, wo er die symbolträchtig in Waldeinsamkeit in der Mitte seiner Predigtvölker situierte kleine Mönchsgemeinschaft auf ein an der Benediktsregel orientiertes Leben in strenger Enthaltensamkeit ohne Fleisch und Wein, ohne Met und Knechte festlegte:

*Est praeterea locus silvaticus in heremo vastissime solitudinis in medio nationum praedicationis nostrae, in quo monasterium construens monachos constituimus sub regula sancti patris Benedicti viventes viros strictę abstinentiae absque carne et vino absque sicera et servis proprio manuum suarum labore contentos*¹⁰³.

In seiner Bearbeitung modifizierte Eberhard die Passage, indem er den Ortsnamen (korrekt!) vom Fluss ableitete und gleich vier Patrone (Salvator, Maria, Petrus und Paulus) nannte, während ja im Original im Anschluss nur Ersterer erschien. Dafür ließ unser Mönch die – zugegebenermaßen um 1160 längst veralteten – Enthaltensamkeitsregeln der Frühzeit weg, was freilich auch wieder typisch für seine askesefeindliche Position ist (Kap. III.3):

*Est enim locus ille, quem elegi, Fulda nomen habens a flumine, qui preterfluit, in vasta solitudine Boconie in medio nationum predicationis nostrę; in quo loco monasterium construxi domino nostro salvatori Christo et eius genitrici perpetue virginis Marię et sanctissimis apostolis Petro et Paulo, in quo monachos constituimus sub regula sancti Bene[dicti]¹⁰⁴ deo devote servientes*¹⁰⁵.

Ursprünglich verstand Bonifatius das Kloster nach Vorbild der 529 durch den Hl. Benedikt von Nursia (um 480-547?) gegründeten „Erzabtei“ Monte Cassino als *Stätte strenger Frömmigkeit und weltabgewandter innerer Einkehr*¹⁰⁶. Zudem bestimmte er Fulda zum Ort der Erholung für seinen schwach gewordenen Leib und wünschte dort nach seinem Tod begraben zu werden. Laut W. KATHREIN (2004) lässt sein Brief aber durchblicken, dass er die Klostergründung als Teil seiner Missionsarbeit ansah. Schon 747 machte Sturmianus in seinem Auftrag mit zwei Mitbrüdern eine Studienreise zu italienischen Klöstern, um das monastische Leben kennenzulernen, damit man dem Wunsch des Lehrers nach einem benediktinischen Musterkloster besser entsprechen konnte. Es ging in die *Tuscia provincia*¹⁰⁷ (Mittelitalien) und nach Rom, wobei Eigil jedoch das wichtigste Ziel Monte Cassino verschwie, welches

⁹⁷ Überschrift und erste Textvariation: Codex Eberhardi II, fol. 48 r, S. 76, Z. 21 f. u. S. 77, Z. 3.

⁹⁸ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 10.

⁹⁹ Chronica Fuldensis, Text 5 b, Z. 9, S. 64 [1164].

¹⁰⁰ Übersicht: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „Fulda“, S. 137-144 (Zitate: S. 137, Sp. B, Z. 16-18).

¹⁰¹ Fälschung: Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

¹⁰² Original: MGH Epistolae III, Nr. 86, S. 367-369 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 19-25.

¹⁰³ Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 24, Z. 21-30. Teile: Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 93, Z. 8 f. u. Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020, Z. 29 f.

¹⁰⁴ K 425: Durch Zeilensprung irrtümlich nur *Bene*.

¹⁰⁵ Codex Eberhardi I, fol. 31 v, S. 57, Z. 15-19. Korrektur: Codex Eberhardi III, Errata, S. IX, Z. 3: *construxi* statt *contruxi*.

¹⁰⁶ Demandt, Geschichte Hessen, S. 328, Z. 28.

¹⁰⁷ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 14, S. 146, Z. 19, wörtlich: *Tusciae provinciae*.

erst durch zwei spätere Quellen gedeckt ist („Supplex libellus“ und Rudolfs „Vita Leobae“). Als sie nach etwa einem Jahr zurückkehrten, richtete Sturmius die Lebensweise in Fulda danach aus und begründete eine Klosterschule (Kap. IV.5). Die Bindung vertiefte sich noch, als Bonifatius den Abt Optatus und die Kongregation von Monte Cassino zwischen Frühjahr und Sommer 751 wohl durch den Überbringer Lullus bat, in ihre Bruderschaft aufgenommen zu werden sowie eine Gebetsgemeinschaft und einen Totenbund zwischen ihrem Kloster und einem anderen einzugehen¹⁰⁸. Obwohl die meisten Bonifatius-Biographien den Brief nicht damit verknüpften, ist bei Letzterem kein anderes Kloster vorstellbar als Fulda. Man wollte aber trotz der benediktinischen *Consuetudines* als entscheidender Norm keine Kopie von Monte Cassino sein, sondern übte sich bis in die Zeit Pippins vor 768 in härterer Askese mit dem Verzicht auf Wein und anderen starken Alkohol. Auch gab es liturgische Sonderbräuche mit mehr Gebeten. Die Mönche verdienten sich ihren Unterhalt selbst durch körperliche Arbeit, da sie wohl in ihrer anfänglichen Armut auch noch keine anderen Einkünfte hatten. Dabei bestellte Bonifatius seinen Schüler als ständigen Vertreter vor Ort und behielt sich selbst als Abt die Leitung vor, wobei er juristisch Eigentümer blieb. Sturmius fasste sich scheinbar bis zum Tod seines Mentors 754 noch nicht als Abt auf, wurde auch erst danach etwa von Eigil in der „Vita Sturmi“ so bezeichnet¹⁰⁹. Freilich galt er dann im ältesten, gar nummerierten Abtskatalog (920er) schon als erster Abt 744-779 (Kap. IV.4+5)¹¹⁰. Eberhard, der ja beide Quellen nutzte (Kap. III.4), nahm eine Zwischenstellung ein, indem er etwa in der nach Äbten gegliederten zweiten Papstserie Bonifatius zwar nicht Abt nannte, aber so gewichtete (Kap. III.2.a + IV.3), während Sturmius schon in der gefälschten Stephansurkunde zum 25. April 753, also vor Bonifatius' Tod, als Abt erschien (Nr. 30)¹¹¹. Jedenfalls nahm Bonifatius im ihm verbleibenden Jahrzehnt regen Anteil am äußeren und inneren Ausbau des neuen monastischen Zentrums, wohnte während seiner häufigen Aufenthalte auf dem nach ihm benannten Bischofsberg (= Frauenberg), überwachte die Einhaltung der Benediktsregel und unterstützte den Bau der Klosterkirche (Kap. IV.4). Letztlich wollte er eben Fulda nicht nur für sich zu Alterssitz und Grablege, sondern auch für die Christenheit zum benediktinischen Musterkloster und vielleicht noch Zentrum anachoretischer Einsamkeit ausbauen.

Eine interessante Verbindung zwischen Sturmius' Wirken in Hersfeld und Fulda ergibt sich in einem Gedanken von P. ENGELBERT, dem auch K. HEINEMEYER folgte¹¹². Demnach konstruierte Eigil in der Schilderung des Einsiedlerlebens in Hersfeld und des Klosterlebens in Fulda durch die Wortwahl von Einsamkeit, Wildnis und Verlassenheit (*eremus*, *desertum*, *solitudo*) sowie Armut (*paupertas*, *pauperculus*) eine innere Entsprechung¹¹³. Er passte nur die äußeren Umstände an, etwa bei der grundlegenden Lebensform von *anachoreta*, *eremita* und *solitarius* zu *monachus*, *monachica conversatio*, *conversatio* oder *vita monachorum* und *monastica vita* sowie bei der betreffenden Niederlassung von *cella*, *habacula* und *habitacio* in Hersfeld zu *monasterium* und *coenobium* in Fulda¹¹⁴. So verkannte Eigil nicht die Unterschiede des freien, unregelmäßigen Einsiedlerlebens und der straffen Klostergemeinschaft, hob aber stärker das Verbindende hervor, nämlich Askese, Armut und Leben in der Wildnis. Dies entsprach ganz der Anordnung der vier Mönchsarten in der Benediktsregel, indem dort die regulierten Zoenobiten im Kloster und die gut gerüsteten Anachoreten-Eremiten in der Wüste

¹⁰⁸ Urkundenbuch Fulda, Nr. 12, S. 18 f.

¹⁰⁹ Sturmius zunächst als Bonifatius-Vertreter: Eigil, *Vita Sturmi*, Untersuchung, S. 100; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 28 (Kirchhoff); K. Heinemeyer, *Hessen im Fränkischen Reich*, S. 150; Lampert, *Lullus-Leben*, S. 91, Anm. Vita 34 u. Roller, Eberhard, S. 39, Anm. 4.

¹¹⁰ *Catalogus Abbatum Fuldensium*, S. 272-274. Vgl. *Traditiones et Antiquitates*, Teil II, cap. 3, S. 162-164.

¹¹¹ *Codex diplomaticus*, Nr. 7, S. 5 f. = *Urkundenbuch Fulda*, Nr. 19, S. 36-39 = *Codex Eberhardi I*, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

¹¹² K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 19 f.

¹¹³ Begriffe: K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 19, Z. 28 f.

¹¹⁴ Weitere Begriffe: K. Heinemeyer, *Hersfeld im frühen Mittelalter*, S. 19, Z. 30-36.

als gleich positive Beispiele den regellosen Sarabaiten in der Weltlichkeit und den rastlos umherziehenden Gyrovagen gegenübergestellt wurden. Überhaupt verlief die Sturmius-Biographie mit dem Weg vom Eremitentum zur Klostergemeinschaft parallel zu der des Hl. Benedikt und war Fulda als exemplarische Verwirklichung der Benediktsregel gedacht.

Als das Musterkloster vorerst praktisch und monastisch eingerichtet war, berichtete der romtreue Bonifatius im Sommer oder Herbst 751 Papst Zacharias (741-752) im vielzitierten Brief 86 auch von der Gründung Fuldas und trug dabei durch seinen Schüler Lullus in Rom ein Schutzbegehren vor (Kap. III._{2.a-4})¹¹⁵. Dieser sollte dort sowieso verschiedene Fragen erörtern und Probleme klären, so dass er auch die briefliche Bitte übergab, die neue Abtei keiner anderen Kirche als dem Apostolischen Stuhl zu unterstellen. Das Schreiben lässt sich nur anhand der positiven Antwort des Papstes vom 4. November 751 ungefähr datieren¹¹⁶. Nun bekam das Kloster auf Wunsch und Bitten des Bonifatius von Zacharias das herausragende Privileg der kirchlichen Exemption, indem es gemäß E. STENGEL jeder ordentlichen bischöflichen Gerichtsbarkeit, also vor allem der des zuständigen Würzburger Diözesanbischofs, entzogen und kirchlich unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstellt wurde¹¹⁷. Außer diesem sollte kein Geistlicher in der Abtei Macht ausüben und nicht mal ohne äbtliche Erlaubnis die Messe zelebrieren, so dass abgesehen vom Papst jede geistliche Herrschafts- und Gerichtsgewalt, gerade vom Diözesanbischof, ausgeschlossen war. Dabei gilt es aber zu berücksichtigen, dass das Kloster im Grenzgebiet der Diözesen Mainz und Würzburg lag, so dass eine Abgrenzung lange strittig war und es vermutlich als Folge der Unterstellung unter den Papst zunächst sogar keiner der beiden angehörte. An sich lag es ja auf Würzburger Seite rechts der Fulda und hatte so später mit diesem um die episkopale Emanzipation zu kämpfen, doch hielt W. KATHREIN (2004) vor der Exemption eine Zugehörigkeit zu Mainz für möglich¹¹⁸. Gemäß B. JÄGER (2004) sieht zwar die Mehrheit der neueren Literatur im Würzburger Bischof den zuständigen Diözesanbischof, doch vertreten einige Autoren nach wie vor eine Zugehörigkeit zum Erzbistum Mainz, wogegen er sich freilich wie wir Ersteren anschloss¹¹⁹.

Jedenfalls war Fulda nach dem norditalienischen Bobbio (628) erst das insgesamt zweite, im Frankenreich gar erste Kloster, das dieses große Vorrecht erhielt. Zu ihnen stieß für lange Zeit nur das Königskloster St. Denis bei Paris (wohl 757). Über den tatsächlichen Umfang des Privilegs wurde gemäß W. KATHREIN bis heute in der Forschung keine Übereinstimmung erzielt, indem fraglich ist, ob Fulda von Anfang an im Sinne einer Exemption vollständig aus der bischöflichen Jurisdiktion gelöst wurde. Neben die klassische Exemptionsthese von E. STENGEL traten laut M. FLECK (1986) zwei relativierende Interpretationen¹²⁰. Die eine sprach von einer Unterordnung unter den Papst bei Wahrung der Rechte des Diözesanbischofs und eine neuere etwa von P. ENGELBERT von einem päpstlichen Schutzversprechen gegen bischöfliche Eingriffe in den Klosterbesitz¹²¹. Folgt man U. HUSSONG (1995), so enthält der Text in der Tat nicht den Begriff „Exemption“ im Sinne einer Herausnahme des Klosters aus der Diözese, um es dem Bischof ganz oder teils zu entfremden und einen Sonderstatus inner-

¹¹⁵ MGH Epistolae III, Nr. 86, S. 367-369 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 19-25.

¹¹⁶ Lampert, Lullus-Leben, S. 84, Anm. Vita 12.

¹¹⁷ Zacharias-Privileg: MGH Epistolae III, Nr. 89, S. 374 f. (Sp. 2) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 15, S. 25-32. Dazu: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 25 (Kirchhoff); K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27 f.; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 91 f. u. 97; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298, 302 u. 308; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 215 f. u. 268 f.; Meyer zu Erngassen, Nominis nostri, S. 220, Anm. 112 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 17 u. 19.

¹¹⁸ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Politische und kirchliche Topographie“, GermBen 7, S. 213.

¹¹⁹ Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 302 mit Anm. 741.

¹²⁰ Lampert, Lullus-Leben, S. 91, Anm. Vita 34.

¹²¹ Eigil, Vita Sturm, Untersuchung, S. 100 f.

halb der Diözese zu schaffen. Doch könne durchaus das eingebürgerte Wort „Exemtionsprivileg“ verwendet werden, wenn darunter nicht die vollständige Herausnahme des Klosters aus der Diözesanorganisation verstanden werde. Auf jeden Fall aber hatte das Privileg von 751 eine große Bedeutung für die Verfassungsgeschichte Fuldas. So ist laut W. KATHREIN sicher anzunehmen, dass es der Ausgangspunkt für den späteren exemten Status des Hauptklosters und seiner Filialen, die quasi-episkopale Stellung der Äbte und die Erhebung zum Bistum 1752 war. Erst damals ging ein Prozess zu Ende, in dem Kloster und Äbte auf Basis des Privilegs mit großer Ausdauer und hohem Aufwand in einem Jahrtausend ihre Rechte und Ansprüche gegen die Bischöfe von Mainz und Würzburg ausbauten und verteidigten.

Nicht anders wie bei den weltlichen Rechtsverleihungen, wurde auch beim Zacharias-Privileg versucht, es durch die Vorlage von Fälschungen auszuweiten. Die echte Fassung war aber noch mindestens bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Fulda vorhanden¹²². Da das Fuldaer Urkundenbuch von E. STENGEL (1958) nur bis zum Ende des Abbatats von Baugulf (802) reicht, ist gemäß U. HUSSONG (1995) noch umstritten, wie die Tätigkeit Eberhards, der eine ganze Serie und viele Einzelstücke verfälscht oder erfunden habe, von derjenigen Othlos von St. Emmeram abzugrenzen sei, der 1054 und 1062-1066 in Fulda weilte (Kap. IV.5). Bei Eberhard ist etwa neben zwei verfälschten Versionen des Zacharias-Privilegs selbst (Nr. 1, 29)¹²³ auch an das falsche Gründungsprivileg König Pippins (741/51-768) vom Juni 753 zu erinnern, in dem jener Bonifatius das Papstprivileg bestätigte (Nr. 62) (Kap. III.2.a+3)¹²⁴. Bekanntlich war bei Eberhard auch die von Zacharias zugunsten Fuldas ausgesprochene Androhung des Anathems von zentraler Bedeutung, indem er sie immer wieder aus einer Folge von Diplomen entlieh¹²⁵. Auch wenn zur Klärung dann teils die Codexedition von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995/96) beitrug, muss hier noch ganz auf der Grundlage von E. STENGEL zu 751 aufgebaut werden. Demgemäß gab es abgesehen von den erwähnten Nuancierungen auch über das Privileg an sich eine über 1000-jährige Kontroverse, bis wohl endgültig durch M. TANGL bewiesen werden konnte, dass nicht mehr und nicht weniger als zwei verschiedene Fassungen existieren. Dabei ist Fassung a (UB Nr. 15) völlig echt, da sie genau mit Stück 32 der päpstlichen Formelsammlung „Liber diurnus“ übereinstimmt, wogegen es sich bei Fassung b (UB Nr. 16) um eine in Fulda vorgenommene Überarbeitung von Fassung a aus dem 9. Jahrhundert handelt, auf deren Basis auch die zwei Eberhardversionen entstanden. Sie richtete sich nach dem Muster der fränkischen Privaturkunde und war von Königsurkunden beeinflusst. Die Überarbeitung sollte das alte Privileg ersetzen, was sie tatsächlich in einer auf Fulda zurückführenden Überlieferung der bonifatianischen Briefsammlung schaffte. Laut E. STENGEL wurde sie frühestens im Herbst 822, spätestens Sommer 823 zu Amtsbeginn von Hrabanus Maurus (822-842) durch Rudolf von Fulda angefertigt, dessen von Fall zu Fall nachgewiesene oder nur angenommene Fälschertätigkeit folglich ganz verschiedene Bereiche umfasste. Als Vorbild diente ihm neben Fassung a auch die Immunität Ludwigs des Frommen (814-840) von 816¹²⁶. Das Exemtionsprivileg garantierte in dieser Lesart dem Kloster zusätzlich den Genuss seiner jetzigen und künftigen Besitzungen und Zehnten und sollte so in den damaligen Zehntstreitigkeiten ausgespielt werden (Kap. VI.3). Noch 823 wurde es in

¹²² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98, Anm. 79.

¹²³ Codex diplomaticus, Nr. 4 a, S. 2 f. (B + E¹) u. Nr. 4 b, S. 3 f. (E²) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 4 r, S. 6 f. (E¹) u. fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1, S. 2 f. u. Nr. 29, S. 6 f. Die Erstversion vielleicht von anderer Hand.

¹²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 5, S. 4 = MGH D. P., Nr. 32, S. 44 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39-43 = Codex Eberhardi I, fol. 73 v - 74 v, S. 117-119. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 62, S. 12 f.

¹²⁵ Vgl. etwa: Codex diplomaticus, Nr. 753, S. 362 f. = MGH D. H. III., Nr. 380, S. 521-523 = Codex Eberhardi I, fol. 122 r+v [+ K 427, fol. 80 r+v], S. 189 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101, S. 20 f. In K 425 ist das Blatt nach fol. 122 (Lage 17, Blatt 4) mit dem Schluss ausgerissen.

¹²⁶ Codex diplomaticus, Nr. 322, S. 155 f. = Codex Eberhardi I, fol. 80 v - 81 v, S. 126 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 67, S. 12 f.

Rom vorgelegt, aber dort als unecht erkannt, wie man eine spätere briefliche Schilderung von Hrabanus 855 (?) deuten kann¹²⁷. Papst Paschalis I. (817-824) ließ die Boten einsperren, tadelte den Abt vor den Bischöfen des Frankenreiches und hätte ihn fast exkommuniziert.

Doch spätestens unter Papst Leo IV. (847-855) hatte sie am 22. Mai 850 [848-855] Erfolg, als er Abt Hatto I. (842-856) gegenüber 751 zusätzlich den Zehnt von allen Besitzungen gewährte, jedoch das Exemptionsprivileg dahingehend einschränkte, dass es dem Diözesanbischof die Altarweihe gestattete¹²⁸. Eberhard lieferte in beiden Papstserien je eine Fassung, wobei Erstere (Nr. 3) noch wortgetreu ist, aber schon etwas mehr Abweichungen als ihre Vorgänger teils auf Rasur besitzt (orthographische Veränderungen fast nur Verbesserungen). Bei Zweiterer (Nr. 34) ist das Formular nur wenig verderbt, aber die Indiktion falsch. Zudem folgt der Erstversion eine Urkunde (Nr. 4), die bis auf den anachronistischen Papst Nikolaus I. (858-867) inklusive Datierung mit ihr identisch ist (wohl voreberhardische Fälschung). Allgemein schlich sich die gefälschte Fassung des Zacharias-Privilegs über Jahrhunderte durch eine Kette von Folgeurkunden (Kap. IV.2). Spätere Zusätze im Exemptionsprivileg gingen aber auch teils zu Lasten des Königtums. Für die echte Urkunde von 751 sind hingegen zwei literarische Erwähnungen bedeutend. In Kapitel 20 der „Vita Sturmi“ berichtete Eigil zu 765 von der Rückgabe der Privilegien durch König Pippin an das Kloster, das – wie wir gleich sehen werden – kurz unter der Oberherrschaft von Lullus gestanden hatte. An dieser Stelle machen die beiden Handschriften W und Er aber wieder mal deutlich, dass es von der „Vita Sturmi“ zwei stark abweichende Redaktionen gab¹²⁹. Denn die besondere Textgestalt von Er geht gemäß E. STENGEL nicht auf den Schreiber zurück und zudem hatte schon Othlo das Werk Eigils in einer Rezension vor sich, die in einigen Stellen Er näher war als W, obgleich nicht in allen. Die kürzere und jüngere Redaktion muss somit spätestens kurz nach Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sein. Abgesehen davon geschah eine Anfechtung und Anerkennung des Privilegs auch zwischen 787 und 800, was sich aus einem Bruchstück des Hrabanus-Schreibens ergibt: Er bezog sich hier wohl noch auf die Originalurkunde und nicht auf die schon vorhandene Fälschung, anders jedoch bereits in späteren Brieffragmenten und solchen der Äbte Hatto I. (855?) und Thioto (857)¹³⁰. Letztlich war aber die zur groben Datierung des Exemptionsprivilegs wichtigste Folge eben bereits der ausführliche Brief vom 4. November 751, mit dem Papst Zacharias dem „Mitbischof“ Bonifatius auf dessen schriftliche wie mündliche Bitten und Fragen antwortete und ihm unter anderem mitteilte, dass er ihm das erbetene Privileg für das von ihm gegründete Kloster Fulda erteilt habe¹³¹.

Der enorme Dienst, den Bonifatius seinem Musterkloster damit erwiesen hatte, sollte sich nach seinem Märtyrertod am 5. Juni 754 im friesischen Dokkum noch verstärken. Lamperts „Annales“ bringen das Ereignis erst zu 755 (wie einige Forscher!): *Sanctus Bonifacius martirio coronatur [anno peregrinationis suae XL]*¹³². Den Zusatz findet man in den Handschriften B1, B2 und B3a. P. Das Bonifatiusgrab wurde neben Karlmann-Schenkung und Zacharias-Privileg ein weiterer konstitutiver Faktor für die Entwicklung Fuldas, da dem Märtyrer nun die Anerkennung zukam, die er zu Lebzeiten oft entbehrt hatte¹³³. Denn die Kunde seines ruhmreichen Todes verbreitete sich rasch und es entstand bald ein Kult, den man natürlich besonders am Grab pflegte. Der Leichnam wurde einstweilen vor dem Kreuzaltar der noch unfertigen Salvatorkirche bestattet, bis man ihn 819 feierlich in den Westchor der neuen

¹²⁷ MGH Epistolae V, 528, Nr. 28.

¹²⁸ Codex diplomaticus, Nr. 557, S. 249 = Codex Eberhardi I, fol. 4 v - 5 r, S. 9 f. (E¹) u. fol. 37 r+v, S. 65 f. (E²). Vgl. Codex Eberhardi I, fol. 5 r+v, S. 10 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 21 u. 27 f. u. Beilage I, Nr. 3 f., S. 2 f. u. Nr. 34, S. 6 f.

¹²⁹ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 20, S. 155, Z. 10-30. Dazu: Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 4.

¹³⁰ MGH Epistolae V, 530 f., Nr. 31-33.

¹³¹ Urkundenbuch Fulda, Nr. 17, S. 32-35.

¹³² Lampert, Annales, S. 16, Z. 28 u. Anm. b, Z. 36.

¹³³ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 216.

Ratger-Basilika translozierte (Kap. IV.4). Die wachsende Verehrung bewirkte, dass das alte Salvatorpatrozinium, welches im Gefolge der „karolingischen Rom-Orientierung“¹³⁴ eine Verbindung der Neugründung Fulda mit der römischen Lateranbasilika hergestellt hatte, immer mehr in den Hintergrund trat und der Märtyrer seit dem 9. Jahrhundert fast ausschließlich als Patron genannt wurde. So erschien er dann auch auf dem Konventssiegel und auf Abteimünzen (Kap. VI.1+6). Die ältere Geschichte des Patrons St. Salvator war aber Eberhard durchaus bewusst, etwa in der zweiten Einleitung zu den Schenkungsurkunden (Kap. III.3):

[...] *fundaverunt hanc nobilem et honorabilem basilicam gloriosi ac preciosi Christi martyris Bonifacii, domni atque patroni nostri dilectissimi, qui non solum primum fundavit et instituit hoc venerabile sancti salvatoris templum, [...]*¹³⁵.

Letztlich ergab sich offiziell ein Patronat St. Salvator und St. Bonifatius¹³⁶. Mit Abstand gedachte man aber auch Sturmius, den ja nach seiner Heiligsprechung 1139 Eberhard genauso als Patron auswies (Kap. III.3). Vor allem gewann jedoch der Gedenktag des Märtyrers Bonifatius am 5. Juni überregionale Bedeutung, was Pilgerscharen nach Fulda lockte und nebenbei auch den Termin eines dortigen Jahrmarktes förderte (Kap. VI.6). War Fulda zunächst mehr ein Durchgangsort für den Handelsverkehr, erlebte es erst nach dem Bonifatius-tod einen Wirtschaftsaufschwung als Wallfahrtsort und Ausbildungsstätte für eine zunehmende Zahl Mönche und Schüler (Kap. IV.3-5). So verdeutlicht der „Supplex Libellus“ 812 als konventuale Abtsbeschwerde (Kap. IV.4) die Belastungen durch die Pilgerscharen gerade zum Bonifatiusstag, die nur durch Einbezug der Nebenkloster in der Umgebung zu bewältigen waren (cap. 14). Die beachtliche Konventsgröße wiederum brachte es mit sich, dass der Kleiderbedarf im 9. Jahrhundert deutlich über der Eigenproduktion lag (Kap. IV.4).

Bevor aber alles so weit kam, war die Überführung des Märtyrers nach Fulda gar nicht so einfach. Denn Bonifatius hatte mit der rechtlichen Absicherung auch die Basis einer problematischen Sonderentwicklung Fuldas gelegt, indem das Zacharias-Privileg von 751 den Ausgangspunkt für zahlreiche Spannungen zwischen dem Kloster Fulda und den Bischöfen von Mainz und Würzburg darstellte. So gab es gleich bei der Überführung des Leichnams 754 einen heftigen Streit zwischen Sturmius und dem Angelsachsen Lullus (* um 710), dem Bonifatiusnachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl. Dahinter steckten freilich noch größere Gegensätze, wie sich bald zeigen sollte. Zum besseren Verständnis sei zunächst kurz auf den umstrittenen Lebenslauf von Lullus eingegangen, wobei wir die Kernaussagen in Lamperts „Vita Lulli“ kritisch anhand der neueren Erkenntnisse von M. FLECK (1986/2007) einordnen¹³⁷. Lullus wurde wie sein Lehrer in Wessex geboren und war nach Eigenaussage jünger als Gregor von Utrecht (* um 707), was gemäß M. FLECK die älteren Angaben von etwa 705 auf etwa 710 umdatieren würde. Er war Angehöriger einer in England begüterten, angelsächsischen Grundherrenfamilie, ohne dass in zeitgenössischen Quellen eine Adelsherkunft erwähnt wurde. So ist die angeblich tradierte Notiz Lamperts zu Beginn des ersten Kapitels zu verwerfen, während sie einiges über seine eigene Adelsposition und Frömmigkeit enthüllt:

¹³⁴ Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 273, Anm. 492 (mit Begriff).

¹³⁵ Codex Eberhardi II, fol. 6 v, S. 9, Z. 18-20.

¹³⁶ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Patrone“, GermBen 7, S. 213.

¹³⁷ Über Lullus: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 5 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 3-10; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 25-28; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 91 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 302 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 215-217; Lampert, Lullus-Leben, S. 81-107, Anm. Vita 1-77 u. Zeittafel, S. 117 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 95-133, Anm. 16-94 u. Zeittafel, S. 135-138; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 11 u. 22 f.; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 8-10 u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 17-26; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6.

1. *Lullus apud Anglos Saxones haut obscuro, ut fertur, loco editus est, genere nobilis, fide tamen longe futurus nobilior*¹³⁸.

Auch die wiederholt angeführte nahe Verwandtschaft mit Bonifatius ist zwar als Ehrung durch Lampert aufschlussreich, aber nicht historisch verbürgt. Sie steht erstmals in Kapitel 2 und ist so anfangs unserer ersten Beispielseite des Originalmanuskripts zu sehen (Kap. II._{2.a}):

[...] *Bonifacius, qui ex hisdem Britanniae partibus propter Deum peregre profectus fuerat et predictum virum consanguinitatis linea proxime attingebat*¹³⁹.

Erst im Fritzlarer Kopialbuch des 15. Jahrhunderts wurde Lullus zum Schwestersohn des Bonifatius und dieser wiederum zum Sohn eines Königs von Kent. Über Lullus' tatsächliche Kindheit weiß man wenig, da Lamperts Schilderung im ersten Vitakapitel¹⁴⁰ sich nach dem ebenso verklärten Vorbild des Bonifatiusbiographen Willibald richtete. Unser Mönch kannte und benutzte ja dessen „Vita Bonifatii“, die der Mainzer Priester schon zwischen 755 und 768 – im Auftrag von Bischof Lullus (!) – verfasst hatte, neben anderen benannten Quellen (Kap. II._{2.a}). Doch blieb Lampert auch später gewissen Formeln treu, indem er etwa die Schilderung von Lullus' Kasteiung fast wortgleich in die „Annales“ für seinen Nachruf auf den verehrten Anno II. († 1075) übernahm (Kap. II.₁)¹⁴¹. Freilich zählte er die verschiedenen Formen der von Lullus geübten Askese nicht einzeln auf, was erst in der erweiterten Version eines Kalendariums von 1677 geschah¹⁴². Jedenfalls erhielt Lullus schon in jungen Jahren eine Erziehung im Kloster Malmesbury am Avon, das vor 670 gegründet worden war¹⁴³. Es ist freilich unklar, ob er wirklich exakt zu Beginn seines siebten Lebensjahres (also etwa 717) dort eintrat, da Lampert diese Angabe wohl ebenfalls von Willibald übernahm:

*Denique cum septimum aetatis annum attigisset, in monasterium se contulit ibique multos annos cunctis ornatus virtutibus exegit*¹⁴⁴.

M. FLECK datierte seinen Klosteraufenthalt grob 719¹⁴⁵, doch kann keine genaue Eingrenzung vorgenommen werden. Näheres über das Verweilen des jungen Lullus in Malmesbury erfährt man in einem Brief, den ein einstiger Mitbruder später an den nunmehrigen Bischof schrieb (Brief 135). Zumindest scheint der damalige Abt Eaba seinen Schüler besonders liebgewonnen zu haben, worauf etwa sein ironisch-herziger Koseruf *Lytel* (Little = „Kleiner“) ¹⁴⁶ deutet, der sich vielleicht auf das jugendliche Alter oder die geringe Körpergröße des Knaben bezog. Lampert berichtete nun fälschlich am Anfang des dritten Kapitels, dass Lullus sein Kloster bis über die Diakonsweihe hinaus nicht verlassen habe. Er sei dann erst in die Welt getreten, als er sich aus Enthusiasmus der Sache des Bonifatius anschließen wollte:

*Igitur postquam celebris per Britanniam rumor percebuit de feliciter rebus gestis beati Bonifacii, sancto Lullo adhuc in monasterio constituto, cum iam diaconus esset ordinatus, nobilis quedam flamma exarsit in pectore, ut viro Dei tam necessaria occupatione perfuncto opem ferret nec in tanto necessitatis articulo castris Dei se subtraheret*¹⁴⁷.

¹³⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 1, S. 307, Z. 2-4.

¹³⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 2, S. 308, Z. 23-26.

¹⁴⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 1, S. 307 f.

¹⁴¹ Im Vergleich: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 1, S. 307 f. u. Lampert, Annales, S. 330.

¹⁴² Zu dieser Quelle: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 9, S. 123 u. Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 7, S. 144 f.

¹⁴³ Lampert, Lullus-Leben, S. 82, Anm. Vita 3.

¹⁴⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 1, S. 307, Z. 11-13.

¹⁴⁵ Lampert, Lullus-Leben, Zeittafel, S. 117.

¹⁴⁶ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, S. 82, Anm. Vita 3, Z. 9.

¹⁴⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 3, S. 309, Z. 22-28.

Auch diese Passage kennen wir von unserer ersten Beispielseite, wo sich der Nebensatz mit dem Diakon als Nachtrag erweist. Jedenfalls sei Lullus schließlich zu Bonifatius auf den Kontinent gegangen. Doch stellt sich das reale Bild durch briefliche Eigenzeugnisse (Nr. 49 + 98) ganz anders dar, sei es nun beim Klosteraufenthalt oder beim Bonifatiuskontakt. Als junger Mann pilgerte Lullus demnach mit fast allen Verwandten nach Rom, wo jene ausnahmslos an einer pestartigen Krankheit (wohl Malaria) starben. Als der selbst Erkrankte wieder gesund wurde, war dies für ihn ein Schlüsselerlebnis, worauf er sich mit anderen Angelsachsen noch in Rom – nicht etwa erst in Deutschland – dem dort angetroffenen Bonifatius anschloss. Dessen dritte Romreise erfolgte 737/38, so dass auch Lullus zu dieser Zeit erstmals in Rom gewesen sein muss und ihm 738 mit anderen Angelsachsen als Schüler nach Deutschland folgte¹⁴⁸. Bald wurde er samt seinen Freunden Denehard und Burchard, dem späteren Bischof von Würzburg (741-754), in den Mönchsstand aufgenommen (Brief 49).

Nun hielt er sich von etwa 738 bis etwa 740 zu Studienzwecken in Thüringen auf, wohl im um 725 von Bonifatius gegründeten Michaeliskloster Ohrdruf. Es ist aber laut M. FLECK (2007)¹⁴⁹ unklar, ob es sich bei der mönchischen Niederlassung anfangs schon um ein *monasterium*¹⁵⁰ im Sinne von Willibalds „Vita Bonifatii“ (cap. 8) oder vielleicht nur um eine *cellulam*¹⁵¹ handelte, wie sie das „Breviarium S. Lulli“ für Ohrdruf verzeichnet (Kap. IV.4). Zumindest aber bat Lullus seinen Lehrer von dort, die wegen Augenschwäche, Kopfschmerz und geistiger Trägheit behinderten Studien fortsetzen zu dürfen. Erst im Brief 70 zwischen 745 und 746 bezeichnete er sich als Diakon. So muss diese Weihe bald nach 740 in Deutschland erfolgt sein, nicht etwa schon in England, wie es Lampert ja behauptete. Zwischen 746 und 747 weilte Lullus als nunmehriger Archidiakon zum zweiten Mal in Rom (Brief 85). Im Brief 86 vom Sommer/Herbst 751 wurde er dann als *hunc presb(ite)rum meum portitorem litterarum mearum nomine Lul*¹⁵² bezeichnet, was Eberhard in seiner Verfälschung (Nr. 28) nur anonymisiert (!) als *hunc presbiterum presentium latorem literarum*¹⁵³ übernahm (Kap. III.3). Scheinbar war Lullus wohl 747 oder etwas später, bald nach der Rückkehr von seiner zweiten Romreise zum Priester geweiht worden. Dass dies freilich gegen seinen Willen geschah, wie es Lampert in Vitakapitel 4 in einer weiteren Ergänzung vermeinte, ist wie bei den Folgebeförderungen dem Genre geschuldet und nicht pauschal glaubhaft: [*Invitum igitur eum ad gradum presbiterii promovit*]¹⁵⁴. Diese Aussage lässt sich genauso wenig wie die zur Diakonsweihe durch die Vitaquellen begründen. Sie fehlt gar im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin ganz im Originalkonzept, wurde also nicht mal wie jene als Ergänzung über die Zeile geschrieben (mangelt 1, 1a+b). Allerdings ist sie im Manuskript 1 doch gekennzeichnet, nämlich durch ein ↗¹⁵⁵ an ihrer späteren Position in 2a+b (am Rand weg?). Lampert hielt es offenbar für notwendig, die zwei Weihen seines Protagonisten je nach Möglichkeit nachzutragen, selbst wenn er deren Existenz nur vermuten konnte. Jedenfalls zählte Lullus im Kontext des Briefes von 751 schon zu Bonifatius' engsten Mitarbeitern, wobei er anders als Witta (Büraburg), Burchard (Würzburg) und Sturmianus (Fulda) nicht an auswärtige Amtssitze gebunden war und so in direktem Kontakt zum Lehrer blieb. Demnach war er stilistisch an der Abfassung des Briefes beteiligt und übermittelte ihn auch persönlich dem Papst, so dass er Ende 751 zum dritten Mal in Rom war, um die ihm anvertrauten wichtigen Aufträge etwa zur

¹⁴⁸ Lampert, Lullus-Leben, Zeittafel, S. 117.

¹⁴⁹ Dazu: Lampert, Lullus-Leben II, S. 98, Anm. 23.

¹⁵⁰ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben II, S. 98, Anm. 23, Z. 10.

¹⁵¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 24. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 17.

¹⁵² MGH Epistolae III, Nr. 86, S. 367-369 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 19-25. Zitat: Urkundenbuch Fulda, Nr. 13, S. 22, Z. 17-19. Auszug: Lampert, Lullus-Leben, S. 84, Anm. Vita 12, Z. 4.

¹⁵³ Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58 (Zitat fol. 31 r, S. 56, Z. 23). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

¹⁵⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 4, S. 311, Z. 10 f.

¹⁵⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 4, S. 311, Anm. c, Z. 32.

Fulda-Exemption auszuführen. Kurz nach seiner Rückkehr erhielt er Anfang 752 (noch 751?) die Weihe zum Chorbischof, was durch Brief 93 aus der zweiten Hälfte 752 belegt wird. In diesem Jahr weilte Bonifatius letztmals in Hessen und ließ nach einem Sachseneinfall mehr als 30 in Hessen und Thüringen zerstörte Kirchen wiederherstellen¹⁵⁶. Nicht erst in solch zugespitzter Lage war für den Greis ein chorbischöflicher Helfer und Vertrauter nötig. Diesen konnte er ohne Zustimmung des zum König aufgestiegenen Pippin (741/51-768) bestimmen, da er dazu schon 748 vom Papst ermächtigt worden war (Ende Brief 80).

Etwas anderes war es bei seinem Nachfolger als Bischof, zu dem er Lullus Ende 752 im Zeichen zunehmender Krankheit zwar noch so gerne vorsehen mochte, dies aber nur mit Placet Pippins erreichen konnte. Doch war er mit seinem angelsächsischen Kreis seit dem Rückzug Karlmanns 747 zusehends am Hof isoliert. So schrieb Bonifatius im Brief 93 denn auch als Umweg an den Abt Fulrad von St. Denis, damit dieser sich beim König für Lullus als Nachfolger einsetzte. Die königliche Akzeptanz (Brief 107) und anschließende Erhebung von Lullus zum Mainzer Bischof erfolgte wohl im Frühjahr 753, wobei die grundlegende Ernennung durch Pippin unter den erwähnten Umständen nicht in dem großen Rahmen verlief, wie ihn Lampert im Vitakapitel 5 schilderte¹⁵⁷. Auch wenn er nun die Begriffe „Erzbischof“ und „Bischof“ synonym benutzte, entsprach dies nicht der Realität, da eine Erhebung zum Erzbischof nur durch den Papst möglich war und erst 780/82 erfolgte. Jedenfalls hatte Bonifatius seinen Schüler noch kurz vor seiner Abreise nach Friesland im Sommer 753 als Nachfolger durchgesetzt und ihm wohl auch den *locus Herveldensis* tradiert. Die Überlassung der Einsiedelei nannte Lampert am Ende von Vitakapitel 15 sogar in einem Zug mit dem durch die Sachsengefahr bedingten Weggang von Sturmian und seinen Gefährten nach Fulda 743/44:

*Ut hanc incommoditatem evaderent, opere precium visum est beato Bonifacio, ut altius in Buchoniam sedes promoverent locisque ab accessu tucioribus insiderent. Illi solum, quo nunc Fuldense monasterium conspicitur, occupaverunt; locus Herveldensis tradente beato Bonifacio in proprium cessit sancto Lullo, qui iam tum forsitan construendi illic monasterii desiderium animo conceperat*¹⁵⁸.

Auch wenn dies sonst nicht bezeugt ist, ist es aufgrund der Urkunde von 775 anzunehmen, wie zu zeigen sein wird. Schon laut Kapitel 6 nahm Bonifatius ihm vor dem Aufbruch noch das Versprechen ab, ihn im Todesfall nach Fulda zu überführen und sich um die dortigen Mönche mit ihrer Kirche zu kümmern, womit Lampert die junge Abtei erstmals erwähnte:

*Te autem ecce sub oculis omnia videntis Dei obtestor per eam qua mortalibus caeteris familiaris es usus benivolentiam meam, ut, ubicumque locorum victima Christi procubuerit, corpus meum requiras atque in monasterium, quod in saltu Buchoniae secus Fuldam fluvium mihi statui, delato iusta persolvas. Aecclesiae in eodem loco, cuius ego iam fundamenta ieci, tu extremam manum impone, tuis vel aecclesiae, immo tuis quia aecclesiae, opibus. Fratres ibi propter penuriam rerum communium vitam adhuc apostolicis institutis transigunt opere manuum victum queritantes*¹⁵⁹. *His per omnia opem tuam et favorem ex animo impende atque in grege superstite vivam defuncti pastoris memoriam amplectere, habiturus apud Deum et apud homines gratiam, si orbatis patre filiis strennum te exhibueris tutorem*¹⁶⁰.

Zumindest sprachen auch die älteren Bonifatiusviten von einem solchen Auftrag, der so im Ansatz plausibel ist. Freilich konnte Lampert hiermit zudem im Voraus Lullus' forsches Auftreten in Fulda 763-765 legitimieren. Im Anschluss folgte angeblich eine Anweisung durch Bonifatius, die hoch geschätzte Lioba nach ihrem Tod im gleichen Grab beizusetzen

¹⁵⁶ Lampert, Lullus-Leben, Zeittafel, S. 118.

¹⁵⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 5, S. 311-315.

¹⁵⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15, S. 328, Z. 31 - S. 329, Z. 8.

¹⁵⁹ 1. Korinther 4, 12.

¹⁶⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 22-37.

(Kap. II.2.a)¹⁶¹. Sie stammte auch aus Wessex und war mit dem Missionar, anders als Lullus, wirklich verwandt (Brief 29)¹⁶². Ihr Name ist aus Leobgyth (= Liebe, Geliebte) latinisiert:

*Nosti preterea egregium virginitatis decus et nostra memoria unicum in orbe terrarum sanctitatis exemplar, Leobam virginem Christi, [...]*¹⁶³.

Gleichaltrig mit Lullus (* um 710), war sie um 735 erste Äbtissin des späteren fuldischen Nebenklosters Tauberbischofsheim geworden, sollte aber auch für Fulda selbst und den nahen Petersberg eine bedeutende Rolle spielen (Kap. IV.4). Einige Zeit nach der Abreise von Bonifatius verortete Lampert nun in den Kapiteln 8 und 9 eine Szene, in der sein Protagonist durch eine Vision vom Tod des Lehrers am 5. Juni 754 in Friesland erfuhr¹⁶⁴. Lullus weilte demnach gerade beratend auf einem Hoftag mit Pippin in Ingelheim, als ihm nachts der himmlisch entrückte Märtyrer erschien und ihn an sein Versprechen erinnerte, seinen Leichnam nach Fulda zu bringen. Falls diese Szene nach hagiographischem Muster von Lampert nicht ganz erfunden ist, beruht sie wohl zumindest auf Hersfelder Tradition, da das Kloster hier seit langem Besitz hatte. So hieß es in den „Annales“ zu 1066 zum gegnerischen Grafen Werner III.: [...] *veniens in villam Ingilneheim, cuius pars aliqua ad nostrum quoque monasterium pertinet* [...] ¹⁶⁵ (Kap. VI.2). Doch schon laut dem von Lampert rezipierten „Breviarium S. Lulli“ des 9. Jahrhunderts besaß man von Karl dem Großen: *In Inglinheim superiori capellam unam, hūb(as) II, m(ansus) III*^{or166}. Zumindest später bezog man auch Wein von dort¹⁶⁷. Natürlich übertrieb Lampert mit Lullus' Einfluss auf Pippin, zumal der König zu jener Zeit wohl gar nicht vor Ort war. Auch ist unwahrscheinlich, dass Lullus ein solches Traumgesicht erlebte oder überhaupt offenbarte, da davon Willibald in seiner Bonifatius-Vita nichts wusste, die doch in Lullus' Auftrag entstand und diesem gewidmet war.

Bei der Überführung des Leichnams aus Dokkum kam es dann in Utrecht zu einer Verzögerung, da man Bonifatius dort behalten wollte und ihn erst nach einem gegenteiligen göttlichen Zeichen, worüber die Quellen uneins sind, ziehen ließ. Dabei war jedoch Lullus entgegen der Darstellung im Vitakapitel 11 wohl nicht mit nach Friesland gereist, sondern hatte nur Abgesandte geschickt¹⁶⁸. Lampert hob aber gerade durch die persönliche Anwesenheit dessen zentrale Position ins rechte Licht, indem Lullus die Leute vor Ort umzustimmen suchte und auch das entscheidende Wunder letztlich verkündete. Als der Leichnam freilich am 4. Juli 754¹⁶⁹ in Mainz angekommen war, gab es dort angesichts der kostbaren Reliquie Widerstand, ob man Bonifatius als alten Erzbischof nicht besser dort bestattete, wobei die Fuldaer Quellen in Lullus den Zauderer („Passio“, Othlo), wenn nicht gar Antreiber (Eigil) sahen, während Lampert im Kapitel 12 natürlich das Gegenteil vertrat, allerdings mit nachweisbaren Unwahrheiten¹⁷⁰. Aber schon Willibald hatte keinen Zweifel an Lullus' Pietät gelassen. Legt man das enge Vertrauensverhältnis von Lehrer und Schüler zugrunde, war Letzterer wohl persönlich interessiert an der Erfüllung des Versprechens, doch scheint es Widerstand der Mainzer Diözesanen gegeben zu haben. In diesem Interessenkonflikt hat Lullus schließlich aber das persönliche Versprechen höher eingeschätzt und seinen Lehrer nach Fulda überführt. Aus dortiger Sicht stellte sich dies natürlich so dar, als habe Sturmius, der mit einer Gruppe Fuldaer Mönche nach Mainz gereist war, jenen ersten Zwist der beiden gewonnen und beharrlich den Bonifatius-Wunsch gegen die Eigeninteressen der Mainzer verteidigt.

¹⁶¹ Bitte bezüglich Lioba: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316 f.

¹⁶² Über Lioba: Lampert, Lullus-Leben, S. 87 f., Anm. Vita 26 f.

¹⁶³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 37-40.

¹⁶⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 8 f., S. 318 f.

¹⁶⁵ Lampert, Annales, S. 106, Z. 31 f.

¹⁶⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 9 f. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 6.

¹⁶⁷ Lampert, Lullus-Leben, S. 88, Anm. Vita 28.

¹⁶⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 11, S. 320-322.

¹⁶⁹ Lampert, Lullus-Leben, Zeittafel, S. 118.

¹⁷⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 12, S. 322.

Gemäß W. NEUHAUS besaß Lullus zwar hohe Bildung und tiefe Gelehrsamkeit, doch war er keine bedeutende Persönlichkeit, so dass er wohl nicht für die hervorragende Stellung als Bonifatius' Nachfolger geeignet war. Als Angelsachse stand er auch latent in Konflikt mit der fränkischen Geistlichkeit, die ihn wohl auch aus Neid über seinen raschen Aufstieg anfeindete. Zudem entspann sich um Fulda ein Streit mit Sturmius, der nun offiziell Abt war¹⁷¹. Auch wenn die Auseinandersetzungen eine persönliche Komponente haben mochten, gingen Eigil und Lampert sicher zu weit, in dieser jeweils den – freilich literarisch spannenderen – Hauptantrieb zu sehen. Denn mehr als ihre potenzielle Abneigung war die kirchenrechtliche Dimension entscheidend: Lullus begann nach Bonifatius' Tod sofort, dessen Missionsgebiet und Klostergründungen seinem Besitz zu unterstellen und so auch seinen Kirchensprengel auszudehnen. Während ihm die Eingliederung der bonifatianischen Bistümer Erfurt und Büraburg relativ problemlos gelang, war die Mainzer Ausdehnung auf Bonifatius' Eigenkloster Fulda ungleich schwieriger. Hier gründete sich sein Anspruch auf Oberhoheit (*dominium*¹⁷²) nicht etwa auf seiner Rolle als Diözesanbischof – dies war nun eindeutig der Würzburger Bischof – sondern nach Art seines Vorgehens aus dem Glauben, er habe als Amtsnachfolger des Bonifatius auch dessen Eigenkloster geerbt. Dabei sprach der Befehl seines Lehrers, sich um Fulda zu kümmern, ja nicht erst bei Lampert für ihn, sondern schon bei Willibald und Othlo¹⁷³. So berichtete etwa auch Willibald im betreffenden Kapitel seiner „Vita Bonifatii“, dieser habe Lullus beauftragt, den Bau der dortigen Klosterkirche zu vollenden (Kap. IV.4). Gleichzeitig nutzte Sturmius die rechtlich unklare Lage 754 in Fulda aus, um nun als Abt sein Kloster möglichst unabhängig von bischöflicher Vereinnahmung zu machen. Denn die Fuldaer Mönche sahen im bisherigen Stellvertreter vor Ort ihren legitimen neuen Abt. Daher verwundert es auch nicht, dass Eigil ihn in der „Vita Sturmi“ im Kontext der Beisetzung von Bonifatius erstmals als Abt bezeichnete und dies von nun an regelmäßig so handhabte:

*Venerandus tunc Sturmi abbas cum suis fratribus Christo gratias referebant, quod tantum patronum, sanctum videlicet Bonifatium Dei martyrem, iuxta se habere meruerunt*¹⁷⁴.

Wenn so auch der Konflikt um die Bonifatiusgebeine im Nachhinein hochstilisiert wurde, hatte er doch einen realen Hintergrund. Denn gleichzeitig war generell der Charakter Fuldas als Amts- oder Eigengut des Bonifatius umstritten, woraus sich diametral entgegengesetzte Besitzansprüche seiner beiden Schüler ableiteten. Das Kloster war Mainz zudem schon deshalb lästig, da es exemt war und frei in dessen Diözese umhermissionierte. Auf der anderen Seite versuchte man in Fulda die Jurisdiktion gemäß Zacharias-Privileg von Würzburg und Mainz gleichermaßen frei zu halten. Der Höhepunkt des Zwists war 763-765 erreicht, worüber es von Eigil und Lampert parteiische Berichte gibt, die hagiographisch je ihren Protagonisten in Schutz nehmen¹⁷⁵. Hier sei so nur kurz herausgegriffen, dass Lampert in Kapitel 13 eben die beständige Sorge von Lullus gegenüber Fulda betonte, da dieser ja nur den Wunsch seines geschätzten Lehrmeisters erfüllt habe. Dagegen erschien Sturmius, den er erst hier in die Handlung einführte, zwar – sallustisch! – auch als Wigbertschüler mit positiven Eigenschaften, doch war er letztlich schon genregemäß ein innerer Unruhestifter und Intrigant, so dass die bischöfliche Fürsorge insgesamt im Bonifatiuskloster auf taube Ohren stieß:

Nam Sturmio quidam nomine tum preerat monasterio, vir excellentis ingenii et predicandae sanctitatis, sed vehementis nimium et ferocis naturae, unus scilicet ex illo clarissimo grege discipulorum beati Wigberti, qui in Fritislarensi monasterio ad exemplum eius instituebantur. Is

¹⁷¹ Lampert, Lullus-Leben, S. 91, Anm. Vita 34.

¹⁷² Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, S. 91, Anm. Vita 34, Z. 24.

¹⁷³ Willibald, Vita Bonifatii 8 u. Othlo, Vita Bonifatii, lib. 2, cap. 22.

¹⁷⁴ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 16, S. 150, Z. 15-17.

¹⁷⁵ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 17-20, S. 151-156 u. Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 13 f., S. 323-326.

*privatim et publice animos fratrum sollicitabat, commonens hanc pontificis circa se indulgentiam aliorum spectare, quam ipsi opinarentur; [...]*¹⁷⁶.

Die ganze Chose eskalierte jedenfalls, als Sturmius 763 bei König Pippin in Ungnade fiel und von diesem nach Jumièges in die Normandie verbannt wurde¹⁷⁷. Das dortige Kloster war 654 gegründet worden und lag in einer Seineschleife bei Rouen. Es ist aber unklar, welcher Art die Vorwürfe waren und ob sie einen wahren Kern hatten oder auf Verleumdungen beruhten. Schon Eigil konnte im Kapitel 17 über den Inhalt der Klage nicht viel mehr aussagen, als dass die vom Teufel in Versuchung geführten Ankläger auf die Hilfe von Lullus hofften:

*Hi cum talibus suasionibus diaboli essent seducti, malo inter se consilio inito, in Lulli episcopi suffragium confisi perrexerunt ad regem et beatum virum apud illum accusabant, crimen nescio quod de inimicitia regis obicientes ei*¹⁷⁸.

Allerdings lag wohl entgegen der späteren Schilderung Lamperts im Kapitel 14 der „Vita Lulli“ keine direkte Beleidigung des Königs vor. Freilich fällt auf, dass selbst der Lullusbiograph scheinbar die Art der Anschwärzung von Sturmius missbilligte:

*14. Huc accessit, quod sub idem fere tempus quidam factiosi homines faciem regis Pippini adversus abbatem Sturmionem interpellaverunt, accusantes eum, quod in regiam maiestatem verbis nimium petulantibus excessisset. Unde rex ira succensus exilio eum relegavit, Fuldensis vero monasterii providentiam beato Lullo decrevit. Ea res suspicioni iam pridem ortae non minimum roboris addidit*¹⁷⁹.

Es ging eher um eine politische Anklage: Sturmius könnte des geheimen Widerstands verdächtigt worden sein, da seine Familie ja Verbindungen zum Geschlecht des Bayernherzogs Tassilo III. (748-788) besaß, der just Frühjahr 763 in Aquitanien vom König abgefallen war. Diese These ist aber nicht beweisbar. Die Denunzianten kamen jedenfalls aus Fulda selbst und verklagten ihn, worauf er am Hof für schuldig befunden und verbannt wurde. Letzteres geschah nicht vor Mitte November 762, da man Sturmius noch in einer Privatschenkung erwähnte, die im 12. Königsjahr Pippins ausgestellt wurde (frühestmöglicher Termin 19. November 762)¹⁸⁰. Wie alle für die Affäre relevanten Stücke bietet es Eberhard nur als Chartularauszug ohne Datum, so dass uns hier allein die Originalversionen helfen. So war Sturmius dann am 28. August 763 bereits in der Verbannung, als in einer anderen Privaturkunde Lullus als Empfänger erschien, was auch den Korridor der Vorurkunde nach vorne abgrenzt¹⁸¹. Die klagenden drei Fuldaer Mönche rechneten wohl zu Recht mit der Unterstützung von Lullus. Doch ging die eigentliche Initiative scheinbar nicht vom Bischof aus, da ihn selbst Eigil nicht direkt beschuldigte. Freilich kam ihm die ganze Sache natürlich allzu gelegen, da nun vom König das fuldische Exemtionsprivileg von 751 eingezogen und das verwaiste Kloster ausgerechnet in seine Herrschaft (*dominium*) übergeben wurde. So erlangte Lullus auf Basis des Eigenkirchenrechts und infolge überlegener politischer Unterstützung

¹⁷⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 13, S. 323, Z. 17-25.

¹⁷⁷ Fuldaer Sturmiusverbannung und Lullusherrschaft 763-765: Demandt, Geschichte Hessen, S. 329 u. 347; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 5; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 4; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 92; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298 u. 302 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 216 f.; Lampert, Lullus-Leben, S. 91 f., Anm. Vita 34 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 13 u. 15; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 17 u. 19 u. Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020.

¹⁷⁸ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 17, S. 151, Z. 12-15.

¹⁷⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 14, S. 324, Z. 15-22.

¹⁸⁰ Pistorius aus Vorlage: Codex diplomaticus, Nr. 24, S. 15 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 39, S. 66-68. Eberhardauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 11, S. 80 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 39, S. 66, Anm. I = Codex Eberhardi II, fol. 90 v b, Nr. 11, S. 155.

¹⁸¹ Original-Chartular (fol. 22 v): Codex diplomaticus, Nr. 26, S. 16 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 40, S. 68-71. Eberhardauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 42, S. 7 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 40, S. 69, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 v a, Nr. 42, S. 215.

nun die gleiche Rechtsstellung in Fulda wie einst Bonifatius. So wie dieser damals Sturmius als Stellvertreter eingesetzt hatte, machte er dies nun mit einem ihm ergebenen Priester Marcus. Hierzu berichtete Eigil distanziert zu Beginn des Kapitels 18 der „Vita Sturmi“:

*18. Lullus interim obtinuit apud Pippinum regem munera iniusta tribuendo, ut monasterium Fulda in suum dominium donaretur, acceptaque super illud dicione, abbatem ibi qui sibi per omnia obtemperaret constituit, presbyterum quemdam qui dicebatur Marcus*¹⁸².

Da sich Lullus als Klosterherr sah, schloss er auch in dessen Namen Kaufverträge ab. Dies betrifft neben der Urkunde vom 28. August 763 noch ein wohl zeitnahes Stück vom (28.?) 31. August 76[3] des gleichen Ausstellers Leiderat¹⁸³. Sein (Unter-)Abt konnte sich aber nicht durchsetzen und wurde bald vertrieben. Nun wählten die Mönche mit bischöflicher Zustimmung einen neuen Abt. Für den Konvent fungierte dieser Sturmiansanhänger Prezzold aber nur als Stellvertreter des rechtmäßigen Abtes und wurde so von Eigil positiv erwähnt:

*Quod cum omnibus placuisset, fratres bonum ex ipsis omnino fratrem et vere Dei servum omnibus bonis moribus ornatum elegerunt Prezzoldum, quem ab infantia sua beatus Sturmi edocuit et multum amavit; illum ipsum super se abbatem ordinauerunt ad hoc tantum, ut illi cum ipso et ipse pariter cum eis quotidie tractarent, quemadmodum cum adiutorio sancti martyris Bonifatii et cum omnipotentis Dei gratia ad hoc pervenire potuissent, ut pristinum suum magistrum Sturmen a rege Pippino sibi concedi postularent*¹⁸⁴.

Natürlich bewertete Lampert später Marcus und Prezzold genau umgekehrt. Pippin söhnte sich aber spätestens Anfang 765 mit dem verbannten Sturmius aus, indem er ihn an den Hof berief, begnadigte und wieder als Abt einsetzte. Hierzu berichtete Eigil im Kapitel 20:

*Post non multum temporis spatium rex vocari ad se Sturmen iussit eique monasterium Fuldae quod prius habuit ad regendum commendavit, absolutumque ab omni dominio Lulli episcopi ad coenobium Fuldae eum cum omni honore ire praecepit, ut cum suo privilegio, quod beatus Zacharias papa summus apostolicae sedis pontifex dudum sancto tradidit Bonifatio, monasterium regeret, quod privilegium usque hodie in monasterio fratres conservatum habent; quod etiam causam suam et monasterii defensionem a nullo alio quaereret nisi a rege imperavit. Accepta a domino rege potestate, cum privilegio supradicto quod de manu regis acceperat, ad suum perrexit coenobium*¹⁸⁵.

Der Abt erschien am 11. Mai 765 wieder in einer Privatschenkung¹⁸⁶. Dies passt gut zur von Eigil angegebenen Verbannungszeit *per biennium*¹⁸⁷. Auch wenn Sturmius so kurz nach der Aussöhnung nach Fulda zurückkehren konnte, handelte es sich doch nur um eine Begnadigung, nicht etwa um eine Wiedergutmachung. Pippin gab ihm nun vielmehr, ohne darüber eine Urkunde anfertigen zu lassen, den Auftrag, sein Recht und den Schutz des Klosters bei keinem anderen als dem König zu suchen. So wurde Sturmius zwar wieder ins Amt eingesetzt und erhielt das – noch zu Eigils Zeiten sorgfältig aufbewahrte (Kap. IV.5) – Zacharias-Privileg ausgehändigt, damit er über das Kloster regiere, doch musste er jetzt sein Eigenkloster in ein Reichskloster unter Königsschutz umwandeln lassen. Zudem blieb Lullus – entgegen Lamperts wohlwollender Idee einer persönlichen Vermittlung – bei der Sache unbeteiligt und wurde wieder aus Fulda verdrängt, so dass die Abtei ihre kirchliche Eigenständigkeit behielt. Demnach war Pippin der eigentliche Sieger im Streit der zwei Geistlichen, indem das

¹⁸² Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 18, S. 152, Z. 10-13.

¹⁸³ Original-Chartular (fol. 23 r): Codex diplomaticus, Nr. 8, S. 6 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 41, S. 71 f. Eberhardauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 43, S. 7 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 41, S. 71, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 v a+b, Nr. 43, S. 216.

¹⁸⁴ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 18, S. 153, Z. 4-11.

¹⁸⁵ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 20, S. 155, Z. 10-30 (Cod. W).

¹⁸⁶ Original-Chartular (fol. 21 v): Codex diplomaticus, Nr. 29, S. 19 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 42, S. 72 f. Eberhardauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 40, S. 7 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 42, S. 72, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 v a, Nr. 40, S. 215.

¹⁸⁷ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 17, S. 151, Z. 22.

Königtum Kapital aus dem Konflikt geschlagen, den Wunsch des Konvents erfüllt und die Mainzer Ansprüche beseitigt hatte. Es war so auch inneren Problemen aus dem Weg gegangen, da abgesehen vom Widerstand der Mönche vielleicht auch einflussreiche Hofkreise die Rechtslage als unklar angesehen hatten. Vor allem aber gewannen die Karolinger einen Stützpunkt im rechtsrheinisch-mitteldeutschen Raum, dessen besonderer Bezug zum Königtum nun durch zahlreiche Schenkungen und Privilegien ausgedrückt wurde (Kap. IV.²⁺³). Zudem zeigte sich die neue Bindung von Sturmius durch seine einsetzenden Hofaufenthalte, die gemäß W. MÜLLER (1987) für 765, 766, 773, 774, 775 und 777 belegt sind. Zwar wurde die Verleihung des Königsschutzes 765 offenbar nicht förmlich beurkundet, doch muss man sie in Verbindung mit zwei Diplomen des nächsten Königs Karl des Großen (768/800-814) vom 24. September 774 in Düren sehen, die den neuen Status endgültig besiegelten.

Damals erteilte er auf Bitten von Abt Sturmius einerseits den Mönchen nach dem Tod eines Abtes selbst das Recht der freien Wahl eines Nachfolgers aus ihrer Mitte, wenn sie die Benediktsregel einhielten und dem Herrscher treu blieben¹⁸⁸. Die Kür war ausdrücklich an die Gnade Gottes und Zustimmung des Königs gebunden (Kap. IV.⁴). Als Zweck des Privilegs wurde das Gebet der Mönche für den Herrscher, seine Gattin und Nachkommen sowie das Heil und Glück des Reiches genannt. Die Fassung ging inhaltlich nicht über andere erhaltene zeitgenössische Wahlprivilegien hinaus, war aber bis in die stilistischen Einzelheiten hinein besonders ausführlich, wenn nicht gar umständlich formuliert. In mehrmaliger Distanz zur gewohnten Urkundensprache betonte man namentlich kirchliche Gedanken mit Nachdruck. So scheinen Empfänger und Aussteller der Verleihung nicht wenig Wertschätzung gezollt zu haben. Dabei ist laut E. STENGEL nicht von einer Verweigerung der Exemptionsstellung auszugehen, nur weil – wie noch zu erörtern ist – die Markulfische Privilegienformel allein für formelle, nicht aber inhaltliche Teile herangezogen wurde. Das Bonifatiuskloster konnte sich nämlich bereits aufgrund des echten Zacharias-Privilegs von 751 zu Recht als exempt betrachten¹⁸⁹, welches ab 765 auch wieder vom Königshof anerkannt wurde. Während wir bald sehen werden, wie Lullus für seine in gewissem Sinn als „Trutz-Fulda“ verstandene Klostergründung Hersfeld wenige Monate nach dieser Urkunde eine ausdrückliche Exemption erlangte, da sie im Gegensatz zu Fulda kein päpstliches Privileg besaß, benötigte das Bonifatiuskloster aufgrund des vorhandenen Kurienvorrechts keine besondere königliche Verbrieftung seiner Exemption. Etwas anderes war es freilich mit der Verleihung des Wahlrechts, die im päpstlichen Privileg nicht enthalten war und daher dringend erforderlich erschien.

Die Urkunde wurde aber in keinem späteren Zeugnis erwähnt. Selbst das nächstfolgende Sammeldiplom Ludwigs des Frommen (814-840) über Immunität und freie Abtwahl vom 2. Mai 816, das Eberhard als an einigen Stellen formal durch Auslassungen gekürzte Abschrift bietet (Nr. 67), ist trotz seines faktisch bestätigenden Charakters dezidiert im Stil einer Neuverleihung gehalten (Kap. IV.²)¹⁹⁰. Zwar wissen wir ja von Eberhards Erfahrungshorizont her, dass er auch das Original der Wahlurkunde von 774 noch um 1160 benutzte (Kap. III.⁴), doch ging es scheinbar bereits im fortlaufenden Mittelalter verloren, zumindest findet man es im „Registrum litterarum“ „T 59“ nicht mehr. Demnach ist seine Überlieferung viel ungünstiger als bei der gleich folgenden Immunitätsurkunde vom gleichen Tag und beruht allein auf der – freilich trotz stellenweiser Verderbungen recht guten – Abschrift im „Codex Eberhardi“

¹⁸⁸ Freies Abtwahlrecht 774: Codex diplomaticus, Nr. 47, S. 30 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 86, S. 124 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 67, S. 115-121 (a: Rekonstruktion, b: Eberhard) = Codex Eberhardi I, fol. 75 r - 76 r, S. 119-121. Dazu: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 25 (Kirchhoff); K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 92 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298-300 u. 303; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 63, S. 12 f.

¹⁸⁹ MGH Epistolae III, Nr. 89, S. 374 f. (Sp. 2) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 15, S. 25-32.

¹⁹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 322, S. 155 f. = Codex Eberhardi I, fol. 80 v - 81 v, S. 126 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 67, S. 12 f.

(Nr. 63). Man kann sie nur in der Arenga, beim Schluss und in einer mitten im Text gelegenen Stelle durch die der Fassung hier als Basis dienende Formel „Markulf I Nr. 2“ kontrollieren¹⁹¹. Trotzdem ist der Wortlaut auch hier beinahe bis in jedes Detail am Diktat der zeitgenössischen Diplome nachprüfbar. Hilfreich sind dabei vor allem das im Original erhaltene, ganz gleichzeitige Diplom für Fulradovillare vom 14. September 774¹⁹² sowie unter den anderen Wahlrechtsverleihungen drei Beispiele, nämlich zwischen Mai 772 und Januar 773 für Lorsch¹⁹³, am 5. Januar 775 für den Nachbarn Hersfeld¹⁹⁴ – davon gleich mehr – und am 24. Mai 775 für Farfa¹⁹⁵. Indem nun E. STENGEL die Version Eberhards als recht gute Abschrift erkannte, widersprach er der Ausgabe der MGH, die seiner Ansicht nach zu viele Interpolationen angenommen hatten. Man könne nur die Verunechtung der Datumszeile sowie den mit blasser erscheinender Tinte auf Rasur stehenden und sich auf zwei Seiten erstreckenden Satz *ne forte*, [...] *super hoc*¹⁹⁶ sicher ausscheiden. In letzterem Fall erkenne man sogar noch unter *ne* das auf die Interpolation folgende *et*¹⁹⁷. Dagegen seien alle anderen, vom Text noch verlangten Emendationen stilistisch bedingt. Die Rekognitionszeile lässt sich aufgrund der starken Berührungen der Fassung mit dem erwähnten Diplom 84 a und wegen der Analogie mit der Fuldaer Immunitätsurkunde vom gleichen Tag sowie den anderen zeitgenössischen Diplomen ableiten. Als Schreiber und Verfasser der Urkunde ist laut E. STENGEL wohl auch der seit 772 in der Königskanzlei arbeitende Rekognoszent Rado anzusprechen¹⁹⁸.

Neben dem freien Wahlrecht verlieh Karl der Große an jenem 24. September 774 in Düren dem Kloster Fulda jedenfalls ebenfalls auf Bitten von Abt Sturmio noch in einer gesonderten Urkunde die Immunität¹⁹⁹. Dieses wichtige Recht bedeutete eine Freistellung der Grundherrschaft von der unmittelbaren Einwirkung der öffentlichen richterlichen Gewalt, etwa durch Anhörung von Rechtskonflikten oder die Eintreibung von Bannbußen. Zudem durften königliche Beamte keine Beherbergung oder Bewirtung verlangen und Bürgen nehmen. Der Abtei war es dagegen erlaubt, die Gerichtsgefälle selbst einzuziehen und zu verwenden. Insgesamt wurde damit die Möglichkeit zur Ausbildung einer eigenen Gerichtsbarkeit eröffnet. Das Kloster war so aus der regulären „Staatsverwaltung“ herausgelöst und der kirchliche Bereich vor weltlichen Zwischengewalten bewahrt, obgleich natürlich die königliche Macht in der Reichsabtei nicht eingeschränkt war. Die Immunität berührte nicht nur die Freien, sondern auch Unfreie und die übrigen Stände. Aus ihr entwickelte sich eine eigene Gerichtsbarkeit der Äbte, wobei aber die Gerichtsbefugnisse von Laienvögten wahrgenommen wurden, da Geistlichen keine Eidleistung, Zweikampfführung und Vollstreckung von Bluturteilen gestattet waren. Aus dieser Kooperation entwickelte sich ein konfliktreicher Dualismus (Kap. IV.3). Die grundlegende Urkunde wurde ja mit dem parallelen Wahlprivileg am 2. Mai 816 nach Art einer gesammelten Neuverleihung erstmals bestätigt. Freilich war das Original von 774 selbst um 1500 noch vorhanden. Dies bezeugt das „Registrum litterarum“ „R 59“ der 1490er Jahre, wo es auf Blatt 16 r unter den *littere imperiales que sigillate*

¹⁹¹ MGH Formulae 41.

¹⁹² MGH D. K. d. G., Nr. 84, S. 120-122.

¹⁹³ MGH D. K. d. G., Nr. 72, S. 104-106.

¹⁹⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 89, S. 128 f.

¹⁹⁵ MGH D. K. d. G., Nr. 98, S. 141 f.

¹⁹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 75 v, S. 120, Z. 22 - fol. 76 r, S. 120, Z. 24.

¹⁹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 76 r, S. 120, Z. 24. Vgl. Urkundenbuch Fulda, Nr. 67 b, S. 119, Z. 3 (*Et*).

¹⁹⁸ Vgl. Bresslau, Urkundenlehre I², S. 384 u. MGH D. K. d. G., Nr. 77, S. 110 f. u. Nr. 78, S. 111 f.

¹⁹⁹ Immunität 774: Codex diplomaticus, Nr. 46, S. 29 = MGH D. K. d. G., Nr. 85, S. 123 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 68, S. 121-125 = Codex Eberhardi I, fol. 76 v - 77 r, S. 122 f. Dazu: Demandt, Geschichte Hessen, S. 338; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 25 (Kirchhoff); K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 150; Hofemann, Territorium Fulda, S. 1-3; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 92 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298 u. 303; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 64, S. 12 f.

*fueraut*²⁰⁰ – auch sphragistisch interessant – als Regest zu 754 erschien (R). Wahrscheinlich direkt auf diesem Original beruhen unabhängig zwei Überlieferungen: Einerseits geht es um die Abschrift im ersten Band des „Codex Eberhardi“ von etwa 1160 (E: Nr. 64), die natürlich für uns besonders interessant ist. Andererseits ist eine Original-Privilegienbestätigung König Maximilians I. (1493/1508-1519) vom 24. Juli 1494 gemeint (B)²⁰¹, die mit einer etwas jüngeren Kopie eines Transsumpts derselben durch Erzbischof Berthold von Mainz (1484-1504) vom 12. August 1495 gleichzusetzen ist²⁰². Allerdings war das Original J. SCHANNAT (1683-1739) in seiner „Dioecesis Fuldensis“ (1727) nicht mehr bekannt – trotz seiner irreführenden Quellenangabe *ex authentico*²⁰³, die sich eben nur auf das „authenticum“ B bezog.

Die Version B von 1495 erscheint als Abschrift bedeutend zuverlässiger als die Eberhards, doch gibt es dort ebenfalls Versuche zur Glättung des barbarischen Lateins aus dem Original. Der Wortlaut des Urdiploms konnte aber durch E. STENGEL (1958) fast buchstäblich getreu rekonstruiert werden: Er benutzte für die Textherstellung abgesehen von den Versionen Maximilians und Eberhards noch eine teilweise Ableitung (*magnitudo* [...] *successores*) in der urschriftlich erhaltenen Fälschung aus dem 9. Jahrhundert (AL)²⁰⁴. Zwecks Kontrolle und Emendation zog er hauptsächlich die Formel „I Nr. 3“ der Sammlung Markulfs heran, die als größtenteils wörtlich ausgeschriebene Urkundenvorlage gelten kann²⁰⁵. Außerdem sind die sonstigen nach dieser Formel abgefassten vier auswärtigen Diplome von 757, 758, 763 und 773²⁰⁶ sowie andere Urkunden der ersten drei Karolinger relevant. Dadurch erhält man eine recht gute Rekonstruktion des Urtextes dieser wichtigen Urkunde, die wie das Wahlprivileg vom gleichen Tag als eine Hauptsäule der fuldischen Verfassungsgeschichte einzustufen ist. So endete 774 rechtlich die Anfangsphase Fuldas, worauf die bis dahin erlangten Rechte und Pflichten das ganze Mittelalter über die Reichs- und Fürstabtei bestimmen sollten.

Doch was machte eigentlich Lullus inzwischen? Für Lampert lag in dessen Fuldaer Niederlage noch etwas Gutes, da der Bischof ja sonst nie nach Hersfeld gekommen wäre und ein eigenes Werk begonnen hätte, durch das der Ortsname um 1070 – trotz Lamperts sonstiger Klagen! – überall gerühmt werde. Daher erkannte der Hagiograph im Kapitel 14 den Fuldaer Mönchen ihrerseits durchaus heiligmäßiges Verhalten zu und sah darin, dass es dennoch zwischen beiden zum Konflikt gekommen war, sogar schon eine göttliche Fügung. Hier stößt man auch auf die in die „Institutio“ übernommene Formel *ut mea fert opinio* (Kap. II.2.c):

*Enimvero nisi periculosum ducerem de iudiciis divinis sententiam ferre, ego haud temere vel sine nutu Dei actum crediderim, ut sancti pontificis et sanctorum, ut mea fert opinio, fratrum animi tam difficulter coalescerent. Si enim benivolentiam episcopi haec rerum procella non excepisset, nimirum in alieno fundamento nimium occupatus privatae gloriae studium omisisset, atque Herveldense nomen, toto nunc orbe clarissimum, abisset in vacuum, nec tanta copia sanctissimorum hominum auxisset numerum caelestium spirituum*²⁰⁷.

Nachdem also die Übernahmepläne in Fulda 765 fehlgeschlagen waren, richtete sich das Interesse von Lullus an einer Klostergründung aus religiösen und politischen Gründen ausgerechnet auf die alte Einsiedelei des Sturmius, von der wir seit 743/44 in den schriftlichen

²⁰⁰ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 68, S. 122, Z. 2 f.

²⁰¹ S. 2 Insert.

²⁰² Hs. 126 f. b.

²⁰³ Schannat, *Dioecesis Fuldensis*, S. 236. Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 68, S. 122, Z. 4.

²⁰⁴ *Codex diplomaticus*, Nr. 247, S. 127 f., speziell S. 127, Z. 30-35 = MGH D. K. d. G., Nr. 279, S. 414-416, speziell S. 415, Z. 27-32. Vgl. dann Urkundenbuch Fulda, Nr. 68, S. 122, Z. 35 - S. 123, Z. 10 u. *Codex Eberhardi* I, fol. 76 v, S. 122, Z. 6-13.

²⁰⁵ MGH *Formulae* 43.

²⁰⁶ MGH D. P., Nr. 9, S. 13 f.; Nr. 10, S. 14 f. u. Nr. 18, S. 26 f. u. D. K. d. G., Nr. 74, S. 106-108.

²⁰⁷ Lampert, *Opera*, *Vita Lulli*, cap. 14, S. 326, Z. 14-24.

Quellen nichts mehr hören²⁰⁸. Ob diese Anlage nach dem Weggang ihres Gründers und dessen sieben Gefährten weiter bestand, ist umstritten: Gemäß K. HEINEMEYER (1986/91) wurde sie wegen der Kontinuitätstheorie eines geistlichen Platzes wohl nicht aufgegeben, sondern blieb nach Baubefund und Zweckmäßigkeit als vorgeschobener Posten und wichtige Stütze der Sachsenmission erhalten. Dagegen nahm H. GRÄF (2007) an, dass die primitiven Gebäude der Einsiedelei nach ihrem Verlassen binnen weniger Jahre verfallen sein dürften – er rechnete die älteste Steinkirche zum späteren Kloster (Kap. IV.4). Letztlich ist es aber laut L. UNGER (2004) einfach nicht überliefert, ob der Ort aufgegeben oder als wichtiger Straßenposten für die Mission Thüringens – hier also statt Sachsen – aufrechterhalten wurde. Doch auch wenn die praktische Anknüpfung vielleicht durch die verflossenen Jahrzehnte erschwert wurde, hat man in der Klosteranlage von Lullus zumindest theoretisch eine Fortsetzung der seit Sturmius bestehenden Einsiedelei in größerem Maßstab zu sehen. Demnach ist die Hersfelder Klostertheorie seit 736, wobei etwa in den „Annales“ ein neuer Eintrag um 769 ganz fehlt, zwar weiter eine lokalpatriotische Übertreibung, doch auch nicht ohne theologischen Hintergrund. Lullus setzte nun seinen Plan freilich aufgrund der in Fulda gemachten Erfahrungen mit Pippin, von dem nach 765 keine Förderung zu erwarten war, erst nach dessen Tod unter dessen Sohn Karl dem Großen (768/800-814) wahrscheinlich schon 769 oder kurz danach in die Tat um und begann mit den Arbeiten in Hersfeld. Damals schien die Sachsengefahr, die vor mehr als 25 Jahren noch den Ausschlag zum Wegzug gegeben hatte, so weit gebannt, dass man an einen Ausbau des Platzes gehen konnte, der freilich sicherheitshalber eine Ummauerung erhielt (Kap. IV.4). Das in der älteren Heimat- und Forschungsliteratur angegebene Datum von frühestens 769, das den Korridor von 765 bis zur urkundlichen Ersterwähnung am 5. Januar 775 (Reichsabteiwerdung) eingrenzte, wurde auch durch neuere Forschungen etwa von D. GROßMANN (1954/55) bestätigt und erschien noch bei M. FLECK (1986/2007) und H. GRÄF (2007), während L. UNGER (2004) größer 769-773 nannte.

Freilich dauerte es eben noch bis 775, dass wir auch schriftlich erneut von Hersfeld hören. Laut dieser Urkunde hatte der Mainzer Bischof das Kloster *in sua prop[r]ietate* gegründet²⁰⁹. Es war keine Rede davon, dass etwa Sturmius von Fulda aus noch irgendwelche Rechte geltend gemacht hätte, so dass Lullus nach Bonifatius' Tod 754 als dessen Mainzer Nachfolger auch das Eigentumsrecht von Hersfeld als bischöflichem Eigengut übernommen hatte. Dies entsprach auch der allgemeinen Vorschrift, dass kirchliches Eigentum nicht weiter entfremdet werden könne, also seine Rechtsqualität behalte. Lullus schlug mit dem Klosterstandort als (befestigtem) Stützpunkt im Grenzgebiet zu Thüringen eine Brücke zum dortigen östlichen Bereich der Diözese Mainz, wo ebenfalls der Schwerpunkt des Hersfelder Besitzes liegen sollte. So ist auch an ein Missionszentrum für Thüringen und Sachsen zu denken. Hinzu trat wohl eine persönliche Dimension, indem er anlässlich der – nach der Niederlage von 765 umso stärkeren – Konkurrenz mit Sturmius ein Gegengewicht zu Fulda („Trutz-Fulda“) schaffen wollte, wozu er pikanterweise just die alte Wirkungsstätte des Gegners wählte. Zwar wurde diese These von K. HEINEMEYER (1986/91) abgelehnt, doch können solch menschliche Empfindungen durchaus eine Rolle gespielt haben. Darüber hinaus mag bei Lullus aber auch wie bei Bonifatius und anderen angelsächsischen Bischöfen der Wunsch nach einem Eigenkloster als Rückzugsort im Alter und spätere Grablege ausschlaggebend gewesen sein,

²⁰⁸ Abteigründung Hersfeld: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Demandt, Geschichte Hessen, S. 347 f.; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 5, 38 u. 49; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 3-10; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 24-28; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 151; Lampert, Lullus-Leben, S. 93-95, Anm. Vita 42-47; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 8-10 u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 17 u. 19-26; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2182 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589 f.; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 20 u. 24; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 1 f.

²⁰⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5, S. 11, Z. 39 - S. 12, Z. 1. Dabei *r* durch Loch zerstört.

selbst wenn man vorerst angesichts der bischöflichen Pflichten ja meist noch abwesend war. Allerdings übernahm Lullus in Hersfeld selbst die Leitung des Klosters, die dagegen bei Bonifatius in Fulda faktisch in den Händen von Sturmian lag, auch wenn dieser wohl erst nach dem Tod seines Lehrers 754 als Abt verstanden wurde. In der offiziellen Abtsreihe gilt jedenfalls in Hersfeld Lullus als bischöflicher Gründer und erster Abt, während sich diese Funktionen in Fulda auf Bonifatius und Sturmian verteilen. Was letztlich die Frage von „Trutz-Fulda“ oder Eigenkloster angeht, so lässt laut H. GRÄF (2007) der Forschungsstand keine eindeutige Entscheidung zu, wobei sich freilich beide Gedanken auch nicht ausschließen.

Insgesamt müssen die Motive der Gründung aber im Dunkeln bleiben, da es im Gegensatz zu Sturmian keine zeitnahe Biographie gibt, indem Lampert erst 300 Jahre später schrieb. Allerdings geht das Urteil von K. HEINEMEYER etwas zu weit, dass dem Hagiographen *keine verlässlichen Quellen zur Verfügung*²¹⁰ gestanden hätten. Immerhin nutzte er neben der zugegeben fuldazentrierten und erst 794-800 verfassten „Vita Sturmian“ ja zumindest zwei Hersfelder Urkunden von 775 und 782 – unbestreitbar direkte Überreste (Kap. II.2.a). Letztlich stehen uns selbst nicht viel mehr frühe Schriftzeugnisse zur Verfügung. Doch wie sah nun Lamperts Sicht genau aus? Er umriss die Ereignisse nach 765 im Kapitel 16, gab gleich einen Ausblick auf die rasche Blüte von Hersfeld und benannte ihre Ursachen, nämlich die hohe Mönchszahl und Klosterzucht, das von Lullus und den Großen geförderte Wachstum von Gut und Gesinde sowie die vielen reichen Männer, die ins Kloster eintraten und ihren Besitz einbrachten²¹¹. Bei all diesem Menschenwerk stand aber vor allem die Gnade Gottes über dem Ort. Doch lauschen wir ihm ein Stück selbst, auch wenn er zeitlich schwammig blieb:

*16. Igitur, postquam modo quem dixi a Fuldensibus defecerat, in hunc locum omnes copias suas dedita opera coegit. Succisis profusius arbustis, amplioris numeri fratribus spacium laxavit et ipsum cultioribus aedificiis extruere aggressus est, atque ob id acriore vi ceptis incubuit, ut fractum priori adversitate animum sequenti rerum successu restitueret. Nec spem fefellit eventus. Nam brevi temporis processu Hervêldense nomen in inensum gloriae et magnitudinis culmen evaserat*²¹².

Nach Lamperts Bericht wurden also unverzüglich unter Federführung von Lullus die Wälder in weiterem Umfang gerodet, Raum für eine größere Anzahl von Brüdern geschaffen und wohnlichere Bauten errichtet. Zudem schuf man – wohl in verschiedenen Schritten – einen dem gestiegenen Bedarf entsprechenden, größeren Kirchenbau (Kap. IV.4). Klosterpatrone wurden die Apostelheiligen Simon und Judas Thaddäus, deren allgemeiner Gedenktag auf den 28. Oktober fiel. Man besaß in Hersfeld von ihnen Reliquien, die Lullus vielleicht bei einem Romaufenthalt erworben hat. Simon hieß mit Beinamen nach einer jüdisch-nationalen Partei „Zelotes“ oder äquivalent „Kananäus“ (der Eiferer). Dagegen wurde Judas „Thaddäus“ (der Beherzte) in der katholischen Tradition als „Bruder“ (Verwandter) Jesu und Autor der Judasbriefe aufgefasst. Sie missionierten der Legende nach zunächst getrennt im Orient und zogen dann zusammen nach Persien, wo sie den Märtyrertod fanden. Nun drangen also Teile ihrer Gebeine gar in die *Buchonia* vor. Dort entwarf Lullus seinem neuen Kloster selbst eine Ordnung (*normam monachorum*), wobei er natürlich die Benediktsregel (*instituta patrum*)²¹³ zugrunde legte. Dies war nicht ungewöhnlich, indem die Disziplin in den einzelnen klösterlichen Gemeinschaften durchaus individuell gehandhabt wurde (siehe Fulda)²¹⁴. Sein Vorgehen können wir der Urkunde vom 5. Januar 775 entnehmen, als der König das Kloster mit

²¹⁰ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 26, Z. 28.

²¹¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16, S. 329 f.

²¹² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16, S. 329, Z. 9-18.

²¹³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5, S. 12, Z. 3 f.

²¹⁴ Lampert, Lullus-Leben II, S. 121, Anm. 67.

Privilegien versah²¹⁵. Diese wichtige Quelle zog schon Lampert für eine Art Zwischenbilanz im Kapitel 18 der „Vita Lulli“ heran, bevor Lullus sich an den König gewandt habe:

*18. Post haec beatus Lullus, cum monasterium illud opibus affatim exornasset, edificiis insigniter excoluisset, cunctum domus Domini decorem ad unguem elaborasset, multitudinem quoque fratrum temperatissimis institutis instruxisset, induxit in animum utilitatibus rerum etiam in posterum consulere. Siquidem experimento didicerat divina inter homines parum tuta esse, seculares alieni semper appetentes, dum sibi census augeant, nihil pensi habere, quam minimo discrimine divina et humana permisceant*²¹⁶.

Hier spürt man also deutlich Lamperts stete Sorge über die Bedrohung der Abtei durch „Weltmenschen“, wie er sie aus dem 11. Jahrhundert kannte. Lullus jedenfalls übergab wohl am gleichen 5. Januar 775, auf den schon die „Antworturkunde“ datiert, sein ihm nach Eigenkirchenrecht gehörendes Kloster mit allem Zubehör auf dem Hoftag von Quierzy (westlich von Laon) in königliche Hand. Dass solches durch eine verlorene, förmliche *carta traditionis* geschah²¹⁷, verschweigt die erhaltene Privilegienurkunde aber und spricht nur von der Tatsache der Übergabe an sich. Freilich legt dies eine von Lampert benutzte (Kap. II.2.a), bei einem Königsbesuch in Hersfeld am 28. Juli 782 ausgestellte Urkunde über die Schenkung mehrerer Güter nahe²¹⁸, in der wir erstmals von einem solchen Schriftstück erfahren:

[...] *monasterium nostrum Herulfisfelt, [...] quod venerabilis vir Lullo archiepiscopus novo construxit opere et nobis ante hos dies per cartam traditionis visus est delegasse, [...]*²¹⁹.

Obwohl O. BRAMM (1964) die Stelle auf eine angebliche Übergabe von 782 bezog, verließ Karl der Große in Wirklichkeit doch schon am 5. Januar 775 in Quierzy dem ihm gerade übergebenen Kloster Schutz, Beschränkung der bischöflichen Gewalt und freie Abtswahl. Die Urkunde ist vor allem im Original und als Vidimus vom Anfang des 14. Jahrhunderts erhalten. In Ersterem berichtete der König nun über Lullus' bischöfliches Ansinnen:

[...] *nobis innotuit, eo quod cenubium aliquo infra regna nostra vasto in loco que dicitur Haireulfisfelt super fluvium Fulda monasterium aedificasset in sua prop[ri]etate in honore beatorum apostolorum Si[monis] et Tathe[i] et ibi normam monachorum constit[ui]set et sub instituta patrum eos ibidem conlocasset, et illo monasterio una cum rebus suis ad se pertinentibus in manibus nostris tradidit, qua[liter] sub nostram tudicionem filiorumque nostris et g[en]elogia nostra adesse debuisset*²²⁰.

Betrachtet man die Bestimmungen genauer, so gewährte Karl nicht nur seinen Schutz, sondern auch den seiner Söhne und seines Geschlechts. Dann folgte eine Reihe außerordentlicher Privilegien, indem man neben dem Vorrecht der freien Abtswahl auch dasjenige erhielt, Streitigkeiten innerhalb des Konvents in letzter Instanz an den königlichen Hof zu bringen, wenn sie nicht durch einen von den Mönchen gebetenen Bischof oder Abt von außen beigelegt werden konnten (Kap. IV.4). Auch befreite der König das Kloster von jeder gräflichen Macht und beschränkte die bischöfliche Gewalt, wobei er versprach, es vor deren Übergriffen zu bewahren. Selbst wenn hier noch nicht von „Immunität“ gesprochen wurde, gingen die Bestimmungen doch in die Richtung einer solchen Befreiung von öffentlichen Dienstleis-

²¹⁵ Basisurkunde 775: MGH D. K. d. G., Nr. 89, S. 128 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5 f., S. 9-14 (Original und Vidimus). Dazu: Demandt, Geschichte Hessen, S. 348; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 5 f. u. 69-73; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27 f.; K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 151; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 u. 23; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 21; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 1 f.

²¹⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 18, S. 331, Z. 23-32.

²¹⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 4, S. 9.

²¹⁸ MGH D. K. d. G., Nr. 144, S. 195 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 29-31.

²¹⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 30, Z. 5 u. 8-9; vgl. Nr. 4, S. 9, Z. 22-25.

²²⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5, S. 11, Z. 35 - S. 12, Z. 11. Text in Klammern durch Loch zerstört.

tungen wie Quartierabgabe und Verpflegung sowie von der allgemeinen Gerichtsbarkeit (Kap. IV.2). Die kirchliche Exemption bekam Hersfeld wie Lorsch im Gegensatz zu Fulda jedoch nicht: Es blieb kirchlich ohne eigene bischöfliche Rechte dem Diözesanbischof in Mainz unterstellt, dessen Einfluss aber auf die episkopalen Akte, Ordinationen und Weihen von Altären beschränkt blieb, die er noch dazu kostenlos vornehmen musste. Zudem sicherte der König die nunmehrige Reichsabtei gegen unberechtigte, über die bischöflichen Pflichten hinausgehende Eingriffe des Mainzers, damit nicht wieder eigenkirchliche Verhältnisse entstünden, was gerade bei fortbestehender Personalunion von Bischof und Abt akut werden konnte. Auch wenn dem Mainzer so neben den kanonischen Rechten theoretisch lediglich die Streitschlichtung zwischen Abt und Mönchen als Kernwaffe blieb, gab es interessanterweise keinen großen Widerstand bei Lullus gegen seinen scheinbaren Machtverlust, da er ja weiterhin faktisch parallel Abt war und dies wohl auch für seine Nachfolger vorsah. Allerdings erwies sich insgesamt nicht etwa Mainz als Sieger der Hersfelder Klostergründung 769-775, sondern das Reich, welches eine neue Abtei für den Königsdienst erhielt. Die Urkunde sollte wirklich für die Zukunft maßgeblich bleiben, erschien aber in einem so fehlerhaften und barbarischen Latein, dass sie kaum verständlich war. Dabei stellte sie eine Ausnahme dar, indem sie Bestimmungen aus kirchlicher Sphäre (Exemption) und weltlichem Bereich (Schutz) vermischte. Sie verband zudem Schutz und Immunität, was vor Ludwig dem Frommen (814-840) ganz ungewöhnlich war. Daher ist es auch nicht nötig, noch ein verlorenes, spezielles Immunitätsprivileg anzunehmen. Erst durch Ludwig wurde das Diplom in eine klare Fassung gebracht: Am 8. Mai 820 bestätigte er Hersfeld in Theux den vom Vater verliehenen Schutz, die Beschränkung der Befugnisse des Mainzer Bischofs und die freie Abtswahl²²¹. Letztere stand aber nun unter dem Vorbehalt, dass der König die Wahl prüfen konnte (Kap. IV.4):

[...] *et quando [deo] volente electus fuerit, ad nostram perducant presentiam, ut ibi ex[ami]netur, si dignus sit tali ordinari officio; [...]*²²².

Die älteste literarische Erwähnung des Privilegs von 775 findet sich dann bei Lampert im Kapitel 19 der „Vita Lulli“, wobei er aber die Ereignisse auf zwei zeitlich getrennte Termine verteilte²²³. So verlegte er zunächst die Übergabe von Quierzy auf einen Besuch Karls in Hersfeld. In seiner korrigierten Fassung ergänzte er am Anfang noch, dass dieser damals schon Kaiser war, wobei der Text jedoch durch seinen Verzicht auf spätere Änderungen des Königstitels uneinheitlich wurde. Auch historisch wäre die erste Fassung korrekt gewesen, indem Karls einzig belegte Visite ja am 28. Juli 782 noch in der Königszeit erfolgte, wobei er dem Kloster mehrere Güter schenkte²²⁴. Zudem geht der von Lampert hier benutzte Ausdruck *piae memoriae* wieder auf die ihm bekannte Urkunde Ludwigs des Frommen zurück, wo es *Karolo piae recordationis*²²⁵ heißt. Darüber hinaus legte er den verbürgten Besuch, der vielleicht einfach itinerarbedingt war, zur Unterstreichung der Rolle seines Helden so aus, dass Lullus den Karolinger für eine Inschutznahme angesichts der weltlichen Gefahren für das Kloster eigens herbeigerufen hatte – ein arg selbstbewusstes Verhalten gegenüber dem Herrscher, der noch dazu gehorchte. Nebenbei skizzierte Lampert erneut den Zustand der Abtei, mitsamt der erst nach 800 gültigen Breviarium-Zahl von 150 Mönchen (Kap. IV.3+4):

19. Itaque piae memoriae Carolum [iam factum imperatorem] eo vocavit, opes monasterii, quae profecto erant florentissime, illi demonstravit, numerum servorum Dei, centum videlicet quinquaginta, et vitae eorum institutionem exposuit. Dein locum ipsum cum omnibus quae iuris eius

²²¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51. Vgl. Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24.

²²² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 51, Z. 23 f. Vgl. Lampert, Lullus-Leben, S. 100, Anm. Vita 54, Z. 29 f. Dabei [deo] und [ami] durch Loch zerstört.

²²³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332 f.

²²⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 144, S. 195 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 29-31.

²²⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 50, Z. 36 f.

*essent in tutelam illius tradidit, obsecrans, ut rebus invalidis et cupiditati humanae per se expositis patrocinium ferret easque a violentia maiestate nominis sui vindicarê. Hanc traditionem et patrocinandi ius cunctis deinceps in solium regni succedentibus ratum manere statuit. Nec tamen hoc modo satis firmamenti se rebus contulisse arbitrabatur. Mens provida et immoderato amore loci omnia, etiam tuta formidans, nihil satis firmum satisque munitum estimabat*²²⁶.

So trennte Lampert zur Unterstreichung der Fürsorge seines Protagonisten die eigentliche *traditio* von der Privilegierung ab, die folglich gemäß „Vita Lulli“ erst lange Zeit später bei einer neuerlichen, ungleich größeren Schutzantragung auf dem Reichstag in Quierzy erfolgte:

*Multis diebus exactis sinodus indicta est in locum cui nomen est Carisiacus. Eô frequentes convenere principes totius Galliae. Ipse quoque Karolus ad cognitionem aecclesiasticarum causarum assedit. Ibi archiepiscopus post alia, quorum causa haec indicio fuit celebrata, sermonem de monasterio suo orditur. Id exquisitis precibus cum omnium qui presto erant, tum potissimum regis fidei commendat. Ad impetrandam quoque rebus pacem regale postulat edictum*²²⁷.

Bei der folgenden Skizzierung des Privilegs von 775 nutzte er teils wörtliche Anklänge, doch hauptsächlich vollkommen abweichende Wendungen, die aber 1112 als Vorlage für die Bestätigung Kaiser Heinrichs V. (1106/11-1125) herangezogen wurden (Kap. II._{2.a} + VI.₇):

*Tum rex, cunctis principibus in sententiam eius e vestigio abeuntibus, legem tulit ratamque fore in perpetuum iussit, ne quis deinceps privato nomine, ne quis publicae dignitatis optentu vim aliquam loco ille faceret; non rex, non episcopus, non aliqua eminens in regno persona ibi quidquam iuris sibi usurparet; creandi abbatis arbitrium penes monachos esset, suggererent tantum super eius ordinatione regi, quemcumque illis diebus contigisset preesse rei puplice*²²⁸.

Interessanterweise ließ Lampert also die Auflage einfließen, dass die Wahl eines neuen Abtes dem jeweiligen Herrscher mitgeteilt werden solle. Auch wenn diese Bestimmung natürlich nicht in die Urkunde Karls gehört, hat unser Hagiograph sie zumindest nicht erfunden, sondern eben schon den Vorbehalt des Sohnes Ludwig 820 berücksichtigt. Daran schloss Lampert noch eine Klage über den Verfall dieser Privilegien zu seiner Zeit an (Kap. VI.₅).

Jedenfalls waren binnen eines unruhigen Jahrzehnts beide Eigenklöster Fulda und Hersfeld als *abbatiae regales* in unmittelbare Abhängigkeit vom König geraten²²⁹. Dies entsprach einer allgemeinen Tendenz zur Stärkung der Karolinger, die man etwa auch am Kloster Lorsch nachvollziehen kann, das 764 von den Rupertinern gegründet wurde und 772 ebenfalls zur Reichsabtei aufstieg (Kap. IV.₃). Die Erhebung und Privilegierung von insgesamt noch rund 20 neuen Reichsabteien östlich des Rheins bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, etwa 782 auch Fritzlar, verdeutlicht die planmäßige Kirchenpolitik Karls des Großen, diese geistlichen und kulturellen, aber auch wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Zentren für das Reich im „Servitium regis“ nutzbar zu machen (Kap. IV.₂). Gerade Fulda und Hersfeld wurden neben Lorsch für lange Zeit herausragende Stützpunkte königlicher Macht im heutigen Hessen. Als Reichsklöster hatten sie vielfältige Aufgaben²³⁰: Sie waren zunächst aktiv in der Stärkung und Intensivierung des christlichen Glaubens und der kirchlichen Organisation. Gleichzeitig betrieben sie Rodung und Landesausbau, was die Grundlage der herrschaftlichen Erschließung des Reiches als Ganzen, aber auch ihres eigenen Territoriums bildete (Kap. IV.₃). Namentlich spielten sie eine wichtige Rolle bei der Einbeziehung der ostrheinischen Gebiete in das Frankenreich. Im Kriegsfall hatten sie sich zudem immer ausnahmsloser am Heeresaufgebot zu beteiligen (Kap. IV.₂). Doch wurden sie genauso zu kulturellen Zent-

²²⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332, Z. 1-14.

²²⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332, Z. 15-23.

²²⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332, Z. 23 - S. 333, Z. 3.

²²⁹ Politischer Hintergrund: K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27 f. u. K. Heinemeyer, Hessen im Fränkischen Reich, S. 151. Zitat: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 69, Z. 31.

²³⁰ Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 44.

ren, die das antike Bildungsgut und die Schreibkunst pflegten (Kap. IV.5). So kommen wir hier schon in Lamperts und Eberhards Gefilde. Generell muss aber betont werden, dass die Reichsabteien dabei auf konflikträchtige Weise parallel in die zwei Rechtskreise von Kirche und Reich eingebunden waren²³¹. Der Benediktsregel mit dem *opus Dei* in Armut, Keuschheit und Abgeschiedenheit stand das weltoffene „Servitium regis“ gegenüber, indem der Abt nicht nur geistlicher Vater des Konvents, sondern auch Außenrepräsentant im Reichsdienst war. So wechselten Zeiten der Verweltlichung und geistlichen Erneuerung (Kap. IV.2+6).

Ein spezieller Blick auf Hersfeld 775 zeigt, dass die Veranlassung zu Lullus' Schritt wohl vom König ausging, hatte es doch 774 einen Sachseneinfall in die Fritzlarer Ebene gegeben. Dass auf dieser Versammlung in der Pfalz Quierzy gerade auch die Sachsenmission geplant wurde, mag kein Zufall sein, wenn man sich noch das spätere Betätigungsfeld der Abtei betrachtet²³². Die Mission verband nämlich in ihrer geistlichen und politischen Seite die Christianisierung mit der Frankisierung als herrschaftliche Machtausweitung und -festigung. So brachte der Rang als Reichskloster eine verstärkte Einbeziehung in die Bemühungen des Königs um die Eingliederung der Sachsen in seinen Herrschaftsverband. Das dafür noch günstiger gelegene Fritzlar war wie Büraburg als Missionskloster nach dem erfolgreichen Angriff der Sachsen zu bedroht und entwickelte sich zum militärischen Stützpunkt, wogegen Fulda und vor allem Hersfeld als Missionszentren an Bedeutung gewannen – obgleich man im wirklichen Gewicht neuerdings Abstriche macht. Jedenfalls kam es nach dem Sachsenfeldzug von 772 zu einer reichen Zehntausstattung beider Klöster in Thüringen, was auch unter dem Missionsaspekt zu sehen ist (Kap. IV.3). Zudem wurden sie im Zeichen ihrer allgemeinen Aufgabe der Stärkung des Glaubens und der Kirchenorganisation zu Missionsklöstern für die in den Sachsenkriegen eroberten Gebiete, etwa Hersfeld mit Kirchen und Zehntrechten im Hassegau und Friesenfeld. Dabei konnte zumindest Fulda im gesteckten königlichen Rahmen eine weitgehend unabhängige Stellung bewahren. Letztlich gelang es so nach dem Sachsenzug 772 trotz heftiger Reaktionen die Mission und kirchliche Organisation des Sachsengebietes einzuleiten. Die Sachsenmission war laut U. HUSSONG das erste Ereignis, bei dem die neue Reichsabtei Fulda erwähnt wurde. Allerdings sind Art und Umfang, in denen fuldische Mönche dabei tätig waren, wegen der ja generell in dieser Epoche nur zufällig und vereinzelt überlieferten Quellen zur politischen Rolle der Abtei nicht mehr genau festzustellen und in der heutigen Forschung auch sehr umstritten. Dies betrifft auch die These von B. JÄGER (2004), dass der Fuldaer Besitzerwerb in Sachsen durch Schenkungen dortiger Adliger vor allem in Verbindung mit der Missionstätigkeit gestanden habe und so mit dem Aufbau eigener Bistumsstrukturen in Sachsen und der Gründung des Klosters Corvey (815/22) überflüssig geworden sei (Kap. IV.3). Zumindest bekam gemäß Kapitel 23 der „Vita Sturmi“ der Abt bei der Einteilung in bischöfliche Sprengel den größten Teil von Land und Leuten seiner Fürsorge anvertraut. Doch sind Zeit und Abgrenzung dieses großen Missionsauftrags unklar:

*Et post non longum tempus totam provinciam illam in parochias episcopales divisit et servis Domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit. Tunc pars maxima beato Sturmi populi et terrae illius ad procurandum committitur*²³³.

Gemäß W. KATHREIN (2004) entsandte Fulda 775/77 unter Führung von Abt Sturmius eine größere Anzahl von Priestern und niederen Klerikern in das Gebiet der oberen Weser und

²³¹ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 20.

²³² Umstrittene Mission Fuldas und Hersfelds: Demandt, Geschichte Hessen, S. 329, 333 u. 347 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2 f. u. 6; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 26-28; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 106 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272, 277, 281, Anm. 561, S. 287 u. 306; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590.

²³³ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 23, S. 158, Z. 28 - S. 159, Z. 1 (Cod. W).

Leine. Schwerpunkte seien der Bereich der Diemel, Hameln an der Weser und Brunshausen bei Gandersheim gewesen, wo in Letzteren bis ins 10. Jahrhundert zwei Fuldaer Eigenklöster unter Patronat des Hl. Bonifatius bestanden hätten. Laut J. LEINWEBER (1989) begann Sturmius sogar schon 772 mit einigen Mönchen in Königsauftrag mit der Mission im Diemelgau. Auch ihm zufolge war der Abt mit ihnen noch in Brunshausen und Hameln aktiv, was dort durch existierende Bonifatiuskirchen unterstrichen werde. Auch Großburschla an der Werra wurde in diesem Zusammenhang immer wieder genannt. Infolge des Sachsenaufstands von 778 kam es jedoch nach jener Lesart zur kurzfristigen Zerstörung des geschaffenen Missionswerkes. Hier beschrieb Eigil zu Anfang des Kapitels 24 auch erneut die Missionstätigkeit:

24. *Quo cum multum temporis praedicando et baptizando cum suis presbyteris peregrisset et per regiones quasque singulas presbyteros disponeret, ecclesias construxisset, iterum postea gens prava et perversa a fide Christi devians, vanis se erroribus implicavit, congregatoque exercitu ultra fines suos egressa est et usque ad Rhenum vastando et depopulando cuncta pervenit*²³⁴.

Damals sah Sturmius selbst Fulda als so gefährdet an, dass der Konvent auf seine Veranlassung mitsamt Bonifatiusgebeinen nach Hammelburg an die Fränkische Saale floh. Es ist leicht vorstellbar, wie groß die Gefahr erst im nördlicheren Hersfeld gewesen sein muss, das bald nach der Klostergründung eine erste Befestigung erhielt (Kap. IV.4). Als die Wirren abgeklungen waren, griff Sturmius aber die Missionstätigkeit unverzüglich wieder auf, so dass man ihm schon vor Jahrhunderten den Ehrentitel *Apostel der Sachsen*²³⁵ verlieh.

Eine Neubewertung der Quellen legt aber laut U. HUSSONG (1995) nahe, dass Fulda wie andere Klöster – gemeint ist wohl auch Hersfeld – an der Missionierung Sachsens nicht durch die Gründung von Nebenklostern beteiligt war, sondern nur als Ausgangs- und Rückzugsbasis der Missionare. Traditionell deutete man freilich sächsische Schenkungen an Fulda als Ergebnis einer dortigen Missionsarbeit und die drei angeblich von Abt Baugulf (779-802) gegründeten Nebenkloster Großburschla, Hameln und Brunshausen als frühe Missionsstationen (Kap. IV.4). Doch lassen sich die undatierten Schenkungsurkunden nicht sicher vor 802 platzieren und fallen daher als Belege für eine Taufmission aus. Glaubt man der neueren Forschung weiter, relativieren sich auch die angenommenen Missionszentren, indem etwa das Nebenkloster Hameln erst um 851 begründet wurde, als die dortige Eigenkirche des Stiftergrafen schon seit 826 zur Abtei gehörte. Dieses spätere Kollegiatstift wurde 1259 nebst Stadt für 500 Mark reinen Silbers an den Bischof von Minden verkauft. Auch in den schwammigen Anfängen Großburschlas gibt es keine Hinweise auf Missionstätigkeit. Das Kloster Brunshausen kann man offenbar überhaupt nicht mit Fulda verbinden. Vielmehr erbauten Vater und Großvater des gräflichen Eigenkirchenherrn Liudolf im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts eine Eigenkirche für Johannes den Täufer und den Erzmärtyrer Stephanus. Erst in den 840er Jahren sind dann die Schritte zur Gründung eines Frauenkonvents belegt. Als dieser 881 nach Gandersheim verlegt worden war, besetzte man irgendwann bis 1107/10 die Kirche in Brunshausen neu mit Mönchen und weihte sie dem Hl. Bonifatius. Insgesamt wird also die angeblich bedeutende Tätigkeit Fuldas in der Sachsenmission zunehmend kritischer gesehen. Zudem können wir als Erkenntnis mitnehmen, dass eine Bonifatiuskirche nicht unbedingt mit Fulda in Verbindung stehen musste – genauso wenig wie eine Wigbertkirche mit Hersfeld.

Zumindest aber entsandte König Karl während des Sachsenfeldzuges 779 den greisen und unwilligen Sturmius mit einem Gefolge an die Diemel zur Eresburg, wo sich früher ein heidnisches Heiligtum befunden hatte. Über die Vorgeschichte berichteten Lamperts „Annales“ zu 772: *Karlus in Saxonia Eresburg expugnavit et fanum eorum quod vocabatur Irmisul destruxit*²³⁶. Dorthin verschlug es nun 779 gemäß Kapitel 25 der „Vita Sturmi“ also den Abt:

²³⁴ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 24, S. 159, Z. 13-24 (Cod. W).

²³⁵ Zit. n.: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15, Z. 27 f.

²³⁶ Lampert, Annales, S. 18, Z. 10 f.

25. *Tunc iterum rex Karolus ad confirmationem inchoatae fidei christianae cum exercitu ad illam terram perrexit et venerandum Sturmen infirmum, iam senectute fessum, in Heresburc ad tuendam urbem cum sociis suis sedere iussit*²³⁷.

Sturmius sollte den Ort gegen die Sachsen beschützen und ihn – angeblich – auch längerfristig als Aufenthalt zur Sachsenmission nutzen. Doch zwangen ihn noch 779 Alter und Krankheit, die sich im anstrengenden Königsdienst umso stärker bemerkbar machten, zur Rückkehr nach Fulda. Dort starb er schon am 17. Dezember, worüber die „Annales“ jahresmäßig korrekt künden: *Sturm abbas Fuldensis cenobii obiit*²³⁸. In seiner Abschiedsrede hatte Sturmius die Fuldaer Mönche laut „Vita Sturmi“ noch ermahnt, bei der Beobachtung ihrer Lebensordnung zu bleiben (cap. 25), wobei aber der Umfang dieser Ordnung nur schwer fassbar ist²³⁹. Bonifatius zufolge sollte ja die Benediktsregel grundlegend sein, doch wurde sie hinsichtlich des Gebetsoffiziums, der Anordnung der Ämter und des völligen Verzichts auf Weingenuss nicht unerheblich abgewandelt. Trotzdem praktizierte man in Fulda seit Anbeginn eine stark benediktinisch ausgerichtete monastische Lebensform. Sturmius jedenfalls wurde zunächst wohl im südlichen Seitenschiff seiner Klosterkirche (vielleicht gar am Eingang der südlich gelegenen Klausur), dann aber 819 wie die Hl. Lioba beim Altar des Hl. Ignatius von Antiochien im südlichen Querschiff der neuen Ratger-Basilika beigesetzt (Kap. IV.4). Auf seine Heiligsprechung 1139 kommen wir ebenfalls später zu sprechen, auch wenn in Fulda fraglos die Bonifatiusverehrung dominierte (Kap. VI.7). Hier lohnt sich noch ein Blick auf das Schicksal Liobas, nicht zuletzt, da Lampert ihr das ganze Kapitel 20 seiner „Vita Lulli“ widmete²⁴⁰. Ihr Todestag war nach traditioneller Überlieferung der 28. September 782, was aber nicht gesichert ist, zumal auch Lampert am Ende ehrlicherweise auf die unklare Quellenlage hinwies, so in Relation zum Tod von Lullus am 16. Oktober 786 (Kap. IV.5):

*Caeterum uter utro prior militiae suae stipendia expleverit maturiusque ad Christum emigraverit, haud satis compertum habemus. Nihil enim super his certi litteris inditum reperimus. Illud integra fide affirmaverim, quod in monasterium Fuldensē delata sit nec tamen unum cum ossibus beati Bonifacii sepulchrum, sicut ipse edixerat, occupaverit*²⁴¹.

Bei alldem mag sich Lullus tatsächlich des alten Versprechens an Bonifatius erinnert haben, sie in Fulda zu bestatten. Dass Lioba aber vorher von Tauberbischofsheim (27 km südwestlich Würzburg) nach Schornsheim (18 km südlich Mainz) übergesiedelt war, geschah ja entgegen Lamperts Dafürhalten nicht aus dem eher peinlichen Grund, sie bei ihrem Tod besser nach Fulda überführen zu können, zumal sie nun sogar noch weiter entfernt war (132 statt 104 km). Davon weiß die „Vita Liobae“ Rudolfs von Fulda denn auch nichts (Kap. II.2.a)²⁴². Vielmehr wurde ihr die dortige Kirche als Alterssitz zugewiesen, die Hersfeld dann in der – von Lampert sogar eingesehenen (Kap. II.2.a) – Urkunde vom 28. Juli 782 zwar als Besitz erhielt, aber Lioba bis zum Tode die Verfügungsgewalt überlassen musste. Demnach lebte sie damals noch, wodurch die Angabe der alten Fuldaer „Totenannalen“ zum 23. September 780 als falsch entlarvt wird²⁴³ und Lioba erst 782 oder kurz danach starb. Ihr Leichnam wurde laut dem Biographen Rudolf von Fuldaer Mönchen in die Klosterkirche überführt und in unmittelbarer Nähe des Bonifatiusgrabes an der Nordseite des Hauptaltars beigesetzt (eben bis 819). So erfüllte man zwar Bonifatius' Wunsch nach ihrer letzten Ruhe in Fulda, sah aber aus Pietät von einer Bestattung im gleichen Grab ab. Offenbar war die Scheu der Mönche vor

²³⁷ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 25, S. 160, Z. 35 - S. 161, Z. 4 (Cod. W).

²³⁸ Lampert, Annales, S. 18, Z. 22.

²³⁹ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218.

²⁴⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 20, S. 333 f. Dazu: Lampert, Lullus-Leben, S. 100 f., Anm. Vita 57 f.

²⁴¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 20, S. 334, Z. 1-7.

²⁴² Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 318.

²⁴³ M. FLECK nach: Annales necrologici Fuldenses, edidit Georg Waitz, MGH SS. 13 (1881), S. 167.

einer Öffnung des Grabes ihres Klostergründers stärker als die Bereitschaft zur Erfüllung seines ausdrücklichen Willens. Diese Sachlage kannte auch Lampert, doch ist sein tadelnder Unterton wohl eher dem traditionell angespannten Verhältnis eines Hersfelder Mönches zum südlichen Nachbarkloster geschuldet, wo man in seinen Augen offensichtlich nicht einmal den letzten Wunsch des großen Bonifatius korrekt erfüllen konnte (Kap. II.2.a)²⁴⁴.

Hersfeld erlebte ebenfalls nach 775 einen schnellen Zuwachs an Macht, Einfluss und Gütern. Die ursprünglichen Klosterpatrone waren ja die Apostel Simon und Judas Thaddäus, denen somit die Kirche geweiht wurde. Doch fehlte noch als wichtige Abteiausstattung der unversehrte Leib eines Heiligen, wie dies in Fulda mit Bonifatius schon der Fall war. Lullus veranlasste so spätestens 780 die Überführung der Gebeine des – uns schon bekannten – Hl. Wigbert, womit er seinem Kloster die ersten bedeutenden Reliquien verschaffte und Wigbert zum Konkurrenzheiligen von Bonifatius aufbaute²⁴⁵. Darüber berichtete Lampert im Kapitel 17 der „Vita Lulli“ ausführlich und setzte als hagiographisches Muster einen Traum an den Anfang²⁴⁶. Die spärliche Hauptquelle für das Leben Wigberts (* um 665 - 746/47?) stellt die „Vita Wigberti“ des seit 829 in Fulda weilenden Lupus von Ferrières (* um 805) dar, welche er 836 binnen eines Jahres im Auftrag des Hersfelder Abtes Bun (820-840) verfasste (Kap. IV.)²⁴⁷. So wundert es nicht, dass auch Lampert sie in seinem Lebensabriss namentlich benannte, wenngleich dort Albuin, der angebliche Bischof von Bûrburg, den Traum hatte²⁴⁸:

*17. Episcopus, ut supra expressimus, cum ab exordio iacti fundamenti aecclesiam monasterii beatis apostolis Simoni et Thatheo attitulasset, atque iam ingentem loco reverentiam tanti patrocinii maiestas comparasset, angelica in somnis voce est admonitus, ut corpus beati Wigberti eo transferret. Is, sicut editus de vita eius libellus indicat, paulo superioribus annis accitu sancti Bonifacii de Britannia venerat. Cumque diu in Galliis vitam morum gloria ornatissimam exegisset, vir illa profecto aetate clarissimus et monasterialis disciplinae exercicio nulli antiquorum patrum secundus, tandem felici in Christo dormitione sopitus, in oppido Fritleslar sepulturam acceperat*²⁴⁹.

Wigbert war wie Bonifatius und Lullus Angelsachse aus Wessex und folgte früh dem Ruf von Ersterem, der ihn sogleich zur Unterstützung seiner Aufgaben heranzog. Als man in Fritzlar nach Fällung der Donar-Eiche bei Geismar (723) eine Peterskirche errichtete, übernahm Wigbert wohl schon die Leitung der dortigen Niederlassung als *presbyter* und wurde mit der Erhebung Fritzlars zum Kloster (732) auch erster Abt²⁵⁰. Er wirkte zudem erfolgreich als Mönchslehrer, wie er dies ja bereits seit 723 bei Sturmius bewiesen hatte. So berief man ihn zum Abt des um 725 von Bonifatius gegründeten Michaelisklosters Ohrdruf in Thüringen, worauf er aber bald wieder nach Fritzlar zurückkehrte. Dort verstarb er gemäß M. FLECK (2007) am 13. August 746/47 und wurde vor seiner Kirche begraben. Das Todesjahr war lange zwischen brieflicher und annalistisch-biographischer Tradition umstritten, da der den Tod voraussetzende Brief 40 der bonifatianischen Sammlung lange ins Jahr 738 datiert wurde. Später konnte er aber in den Zeitraum 746/47 verortet werden, so dass er mit den an-

²⁴⁴ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 318.

²⁴⁵ Über Wigbert: Demandt, Geschichte Hessen, S. 348; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 6; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 7-9; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 28; Lampert, Lullus-Leben, S. 96-99, Anm. Vita 49 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 11 u. 23; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 9 f. u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 24 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16. Ausführlicher: WUNDER, Harald: Die Wigberttradition in Hersfeld und Fritzlar; Dissertation; Erlangen-Nürnberg 1969. Neueste Edition: Leben und Wundertaten, Teil I, Einleitung und Vita Wigberti, S. 1-110; Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, S. 111-174 u. Anhang, S. 175-201.

²⁴⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 17, S. 330 f.

²⁴⁷ Lampert, Lullus-Leben, S. 95, Anm. Vita 48.

²⁴⁸ Lupus, Vita S. Wigberti, MGH SS. 15, 1, cap. 24, S. 42.

²⁴⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 17, S. 330, Z. 13-25.

²⁵⁰ Lampert, Lullus-Leben, S. 95, Anm. Vita 48 (Zitat: Z. 34) u. Zeittafel, S. 117.

deren Quellen wieder übereinstimmt. So berichtete Lampert in seinen „Annales“ zu 747: *Sanctus Wigbertus migravit a seculo*²⁵¹. Dies wurde aber von der Edition auf 746 korrigiert²⁵². Dagegen vertraten T. STRUVE (1989) und L. UNGER (2004) doch 747. Letztlich blieben H. GRÄF (2007) aber Zweifel, indem zwar gelegentlich als Sterbedatum auch 747 angegeben werde, er aber mit einer Einordnung wahrscheinlich um 732/36 der vorsichtigeren und dem Forschungsstand angemesseneren Datierung folgen wollte. Freilich würde dies wieder einen Gegensatz zu den annalistischen Quellen mit Lampert bedeuten, so dass wir der späteren Todesangabe mehr glauben. Dies tat jüngst nämlich auch M. FLECK (2010) weiter mit 746 (oder 747). Jedenfalls wurde der Verstorbene bald schon in Fritzlar als Heiliger verehrt, was sich in Hersfeld fortsetzen sollte, da seine Gebeine über Umwege dorthin gelangten. Denn 774 plünderten die Sachsen Fritzlar und versuchten die Petri-Kirche mit seiner Grabstätte einzuäschern. Dies führten in abweichender Datierung die fränkischen „Reichsannalen“ unter 773 und Lamperts „Annales“ unter 774 auf: *Eodem anno Saxones aecclesiam in Frideslare lignis et igne implentes incendere volebant, sed minime valebant*²⁵³.

Damals wurden seine Gebeine auf die befestigte Büraburg in der Nähe gebracht, die den Sachsen standhielt. Von dort müssen sie aber zwischen 774 und Sommer 780 nach Hersfeld überführt worden sein. Glaubt man nämlich der im Hersfelder Kopiar verzeichneten „Notitia de decimis in Thuringia“ von 845 (Kap. VI.3), so vermachte Karl der Große vor seinem im Spätherbst 780 beginnenden Italienzug den Thüringer Zehnten bereits den Hersfelder Patronen und dem Hl. Wigbert²⁵⁴: [...] *tradidit ad reliquias sanctorum apostolorum Symonis et Tathei et ad corpus sancti Wigb(er)hti confessoris Christi*²⁵⁵. Des Weiteren zog H. WUNDER (1969) für einen genaueren Datierungsversuch eine Urkunde vom 4. Juli 782 aus Düren heran, in der Karl dem Kloster Fritzlar Besitzungen in Austrasien vermachte, die ihm vorher von Lullus übereignet worden waren²⁵⁶. Wie sich herausstellte, war dies auch mit dem Kloster an sich geschehen. Hier sah H. WUNDER einen Zusammenhang mit der Erhebung Hersfelds zur Reichsabtei 775, indem Lullus damals schon für die Abtretung der beiden Eigenklöster eine Gegenleistung in Form der Wigbertgebeine für Hersfeld bekommen habe. Allerdings nahm Lullus die Schenkung von 782 gemäß M. GOCKEL (1974) als Privatmann vor, ohne dass Hersfelder Bestände betroffen waren. Zudem ließ die „Vita Wigberti“ im Kapitel 24 mehrere Jahre zwischen dem Sachseneinfall von 774 und der Translation verstreichen (*interiectis aliquot annis*²⁵⁷), so dass man laut M. FLECK an der groben Datierung spätestens 780 festhalten muss (sonst oft exakt 780). Letztlich erfolgte die Übertragung Fritzlars an den König auch erst 782, obgleich Wigberts Transfer als vorherige Gegengabe bewerten werden kann.

Gemäß Lupus' Darstellung im Kapitel 24 wurde Albuin, den er als Bischof von Büraburg auffasste, mit der Überführung beauftragt. Dieser verständigte Lullus als Diözesanbischof und händigte den von jenem gesandten Hersfelder Mönchen Ernestus, Baturichus und Wulfus den Leichnam aus. Bei aller königlichen Zustimmung, die Lullus vielleicht auch ohne Tauschgeschäft einfach nur sicherheitshalber eingeholt hatte, handelte es sich um eine „Nacht-und Nebel-Aktion“, da man wohl die Gewalt der Wigbert-Verehrer auf der Büraburg fürchtete. Lupus lag zwar auch der Schilderung im Kapitel 17 der „Vita Lulli“ zugrunde, doch übertrieb Lampert die Rolle seines Protagonisten, selbst wenn zweifellos Lullus federführend war. Auch ging es in Wahrheit wohl nicht nur um religiöse Motive, sondern Lullus mochte schon registriert haben, wie viel Publikum der Hl. Wigbert auf der Büraburg anzog

²⁵¹ Lampert, Annales, S. 16, Z. 17.

²⁵² Lampert, Annales, S. 17, Anm. 4.

²⁵³ Lampert, Annales, S. 18, Z. 15 f.

²⁵⁴ „Notitia“ fol. 36 r (70 r): Lampert, Opera, Appendix II, S. 355 f. u. Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 34, S. 60 f.

²⁵⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 34, S. 61, Z. 14 f. Vgl. Lampert, Opera, Appendix II, S. 356, Z. 6 f.

²⁵⁶ MGH D. K. d. G., Nr. 142, S. 193 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 16, S. 27-29.

²⁵⁷ Leben und Wundertaten, Vita Wigberti, cap. 24, S. 76, Z. 31.

und wie sehr Hersfeld neben den Patronen eines richtigen Heiligengrabes bedurfte. Laut W. NEUHAUS wurden die Gebeine nun in der Hersfelder Klosterkirche unter einem Altar beige-
 setzt, über dem sich ein auf hohen Säulen ruhendes Schirmdach erhob. Demnach erhielten sie
 laut Kapitel 25 der „Vita Wigberti“ den hervorragendsten Platz (*magnifice principe loco*²⁵⁸)
 in dem Gotteshaus zugewiesen, dessen Beschaffenheit und genaue Lage aber laut H. GRÄF
 fraglich ist. Um was für eine Kirche es sich aber handelte und wie sich dieses Grab in den
 späteren Kirchenbauten veränderte, werden wir noch sehen (Kap. IV.4). Jedenfalls profitierte
 man noch lange von der Erwerbung, so dass Lampert am Ende des betreffenden Kapitels 17
 seiner „Vita Lulli“ selbst für seine Zeit bemerken konnte: *Quantus honor, profectus et reve-*
*rentia ex hoc loco illi accreverit, cunctis ibi degentibus hodieque est in propatulo*²⁵⁹.

Zudem brauchte man sich in dieser Hinsicht auch nicht mehr vor Fulda zu verstecken.
 Hier wie dort wurde dadurch die Verehrung der ursprünglichen Klosterpatrone langfristig
 zurückgedrängt, was vor allem in Fulda mit der überragenden Gestalt von Bonifatius sinnfäl-
 lig ist, während es in Hersfeld noch Epochen einer Rückbesinnung gab, gerade unter Kaiser
 Heinrich III. (1039/46-1056) zur Zeit Lamperts (Kap. VI.2). Aber zunächst kam dort in der
 Tat Wigbert vollends seit dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts an die erste Position, indem
 er nach Erwähnungen in Privaturkunden (802/15) erstmals 882 sogar in einem Königsdiplom
 als Heiliger des Klosters erschien. In späteren Urkunden stand er dann teils mit den anderen
 Heiligen oder alleine. Dass sich Hersfeld so langsam zum Wigbertkloster entwickelte, ist an
 der ihm geweihten Bun-Kirche 831-850 (Kap. IV.4) und an seinem Bild im Kloster-, dann
 Konventssiegel zu erkennen, das später in veränderter Form auch das 1256 erstmals belegte
 Stadtsiegel prägte (Kap. VI.1+6). Im Hochmittelalter finden wir Wigbert zudem auf Münzen,
 namentlich in einer Darstellung mit Abt Siegfried (1180-1200) (Kap. VI.6 + VII). Dabei be-
 zeichneten sich die Hersfelder Mönche traditionell mit gewissem Stolz gerne als *Knechte des*
*hl. Wigbert*²⁶⁰. Laut W. NEUHAUS (1954) benannte man auch das Dorf Wippershain südöst-
 lich von Hersfeld nach ihm, welches freilich erst 1317 als *Wyprechteshain*²⁶¹ belegt ist. Zu-
 dem wurden Wigbert zahlreiche Kirchen geweiht, von denen die Abtei tatsächlich die meis-
 ten erbaute. Auf vielfältige Reminiszenzen an den Heiligen stößt man noch in Kölleda, Tenn-
 stedt, Groß-Osterhausen (alle Thüringen) und Oberingelheim (am Rhein), wo Hersfeld stets
 reichen Grundbesitz hatte (Kap. IV.3). Die Wigbertverehrung ist – trotz der zeitweiligen Auf-
 erstehung der Apostelheiligen – in Hersfeld bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugt, wo-
 bei man aber eine damalige Rückführung der Gebeine nach Fritzlar widerlegen konnte: Die
 diesbezüglichen Zeugnisse aus dem 14. Jahrhundert wurden als Fälschungen entlarvt, welche
 die historische Grundlage für einen Lokalkult schaffen sollten. W. NEUHAUS wies zumindest
 darauf hin, dass die Reliquien angeblich nach der Reformation nach Fritzlar zurückgebracht
 worden sein sollen. Insgesamt gab L. UNGER (2004) nach W. MEYER-BARKHAUSEN (1953)
 die Heiligen Simon, Judas Thaddäus und Wigbert als Hersfelder Patrone an, wobei also Lul-
 lus fehlte²⁶². Doch sprach auch L. UNGER bei der Kirchweihe 1040 von den Klosterpatronen
 Lullus und Wigbert, so dass Ersterer wie Sturmius in Fulda später an Bedeutung gewann²⁶³.

Die Wigberttradition verband sich in Hersfeld rasch mit der besonderen Missionsrolle, die
 der Abtei zugedacht war und nun quasi durch die Gebeine geweiht wurde. Denn Wigbert-
 schüler hatten im Hassegau die Wigbertkirchen von Allstedt, Riestedt und Osterhausen ange-
 legt, die angeblich schon am 21. Oktober 77[7] mit dem ganzen Zehnt des Friesenfelds und

²⁵⁸ Leben und Wundertaten, Vita Wigberti, cap. 25, S. 78, Z. 29.

²⁵⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 17, S. 331, Z. 20-22.

²⁶⁰ Zit. u. übers. n.: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 24, Z. 15.

²⁶¹ Urkundenarchiv Kreuzberg.

²⁶² Unger, s. v. „Hersfeld – Patrone“, GermBen 7, S. 589.

²⁶³ Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593.

Hassegaus an das Kloster kamen²⁶⁴. Doch hat man es trotz sachlich zutreffender Angaben mit einer Fälschung aus dem ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts zu tun (benutzt ab 1108) und muss Riestedt anzweifeln (Wormsleben). Vorlage war hauptsächlich eine Urkunde vom 8. März 780 über die königliche Übertragung des Zehnten vom Hassegau, den die Grafen Alberich und Markward in ihren Grafschaften von den freien Leuten bezogen²⁶⁵. Man findet das Geschäft außer als Faksimile des verlorenen Originals noch im Kopialbuch von etwa 1150²⁶⁶. Auf beide Urkunden werden wir beim Zehntbesitz zurückkommen (Kap. IV.3). Insgesamt ist freilich umstritten, ob Hersfeld die bei der Mission geweckten Erwartungen in der Folge auch erfüllen konnte. Lullus erhielt jedenfalls 780/82 von Papst Hadrian I. (772-795) das erzbischöfliche Pallium und wurde damit der erste reguläre Erzbischof von Mainz, nachdem Bonifatius den Titel ja nur als Person getragen hatte. Das genaue Datum der Verleihung ist unbekannt, muss aber zwischen dem 8. März 780 und 4. Juli 782 liegen, da Lullus in der besagten Zehntenschenkung zweier Grafen noch als *Lullo episcopus*²⁶⁷ und in der Tradition zugunsten Fritzlars bereits als *Lullus Mogontiacensis urbis archiepiscopus*²⁶⁸ erschien.

Daraufhin weilte Karl der Große am 28. Juli 782 – vielleicht nicht zufällig – zu seinem einzigen bezeugten Besuch in Hersfeld, als er von einer Reichsversammlung an der Lippe kam. An diesem Tag schenkte er dem Kloster die erwähnte Kirche im Fiskus Schornsheim und anderen Besitz in der *Wettereiba*, im Lahngau sowie an der Jossa²⁶⁹. Zudem ging eine Schenkung an das nahe Fulda, dem er die Hofgüter Dienheim und Echzell übertrug (Kap. IV.3)²⁷⁰. Diese Urkunde ist zwar nicht im Original, aber abschriftlich vor allem in einer überarbeiteten Eberhardversion erhalten, welche die Urfassung völlig verdrängte, obwohl dort Dauernheim statt Echzell steht (Nr. 211). Die Rasur dieses Ortsnamens lässt darauf schließen, dass er den Rechtstitel für ausreichend gesichert hielt, der immerhin Kern der „Fuldischen Mark“ in der Wetterau war. Dagegen interpolierte Eberhard wohl gerade Dauernheim, um den Anspruch auf diesen später ebenfalls zur Mark gehörenden Ort besser zu begründen, als dies in der ihm bekannten Privatschenkung dortselbst geschah (Chartularauszug)²⁷¹. Darüber hinaus gab er in einer Interpolation eines Diploms Ludwigs des Frommen (814-840) vom 26. Juli 819 (bei ihm 820) eine Inhaltsangabe der Karlsurkunde, die eine weitere Variante darstellt, indem er hier statt Echzell (und dessen Ersatz Dauernheim) das wormsgauische Abenheim, wo Fulda erst seit dem 10. Jahrhundert Besitz aufzuweisen hatte, als Gegenstand bezeichnete (Nr. 176)²⁷². Diese Praxis wurde übrigens 1473 auch vom nahen Filialkloster Johannesberg angewandt, indem man Abenheim durch Dolgesheim ersetzte. Doch zurück zur Karlsurkunde: Auch wenn dort als Datum bei fehlender Jahresangabe nur der 28. Juli und Hersfeld zu erschließen sind, kann man sie aufgrund der Hersfelder Urkunde in 782 verorten: *Data V. kalendas Augusti. Actum Herfeldensi monasterio*²⁷³. Bestätigung findet das Jahr auch durch den Königstitel der Signumszeile und die Angaben der Rekognitionszeile: *Ego*

²⁶⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 229, S. 312-314 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 11, S. 20-22.

²⁶⁵ MGH D. K. d. G., Nr. 129, S. 179 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 14, S. 26 f.

²⁶⁶ Gemäß H. WEIRICH: HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 8 v (16 v).

²⁶⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 14, S. 27, Z. 2.

²⁶⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 16, S. 28, Z. 20.

²⁶⁹ MGH D. K. d. G., Nr. 144, S. 195 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 29-31.

²⁷⁰ Codex diplomaticus, Nr. 76, S. 46 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 145, S. 196-198 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 149, S. 214-221 (a: Rekonstruktion, b: Eberhard) = Codex Eberhardi II, fol. 65 r+v, S. 102 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 211, S. 44 f.

²⁷¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 42, Nr. 63, S. 105 = Codex Eberhardi II, fol. 110 r a, Nr. 63, S. 204.

²⁷² Codex diplomaticus, Nr. 390, S. 176 f. = Codex Eberhardi II, fol. 32 r+v, S. 51-53. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 176, S. 34 f.

²⁷³ Codex Eberhardi II, fol. 65 v, S. 103, Z. 23.

*Wigolt ad vicem Radonis recognovi*²⁷⁴. Die Urkunde stand wohl in Verbindung mit dem einzig belegbaren Besuch Karls in Fulda selbst, wohin er Ende Juli 782 gleich weiterreiste.

In Kapitel 19 der „Vita Lulli“ platzierte Lampert den Aufenthalt in Hersfeld zwar korrekt nach dem Wigbert-Kapitel (spätestens 780), aber fälschlich lange Zeit vor den Reichstag von Quierzy (775)²⁷⁵. Dies kam daher, dass er ihn durch die Übergabe des Klosters an den König begründete, wobei diese *traditio* aber eben nicht 782 beim Besuch, sondern schon 775 in Quierzy erfolgt war, kurz bevor Karl ihm am gleichen Tag diejenigen Privilegien verlieh, die Lampert erst in zeitlichem Abstand anlässlich einer erneuten Schutzzusage des Königs nebst aller Anwesenden anführte. Es gibt zwar auch die These einer zweiten Übertragung des Klosters, die teils auf den Karlsbesuch 782 gelegt wird, doch fehlen dazu zeitgenössische Belege (Kap. IV.3). Lampert kann hier nach 300 Jahren nicht als Gewährsmann dienen, zumal er einen Anachronismus bietet. Zumindest warf er so laut O. HOLDER-EGGER einen schnellen Blick auf die Karlsurkunde von 782, wogegen er den Besuch in den „Annales“ nicht verzeichnete, da die hier grundlegenden „Hersfelder Annalen“ wohl darüber schwiegen (Kap. II.2.a+d). Zudem präsentierte Lullus dem König laut Vita bei dessen Visite das gedeihende Kloster mit *numerus servorum Dei, centum videlicet quinquaginta*²⁷⁶, womit Lampert – wie später dreimal in der „Institutio“ – auf die Schlussangabe des „Breviarium S. Lulli“ Bezug nahm, die freilich wohl erst für das erste Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts zutraf (Kap. IV.3).

Trotz aller Mühen um das Gedeihen seiner Klostergründung darf nicht vergessen werden, dass Lullus immer noch hauptamtlich in Mainz tätig war – seit 780/82 eben sogar als Erzbischof. In dieser Funktion hatte er auch weiter mit dem 765 notgedrungen verlassenen Bonifatiuskloster zu tun. Demnach begegnet er uns in seinen letzten Lebensjahren in einer für Fulda bestimmten Urkunde, die nur durch den „Codex Eberhardi“ überliefert ist, aber einen echten Kern besitzt (Nr. 226)²⁷⁷. Dies ist auffälligerweise jenseits zweier Nennungen als Zeuge des von Rudolf gefälschten Diploms zum Juni 753 (*Signum Lulli episcopi*. +.²⁷⁸) und als Traditionsmittler im erwähnten Auszug einer erhaltenen Chartularurkunde zum 28. August 763 ([...] *per manum Lulli episcopi* [...])²⁷⁹ das einzige Codexdokument mit Lullus als Protagonist, wogegen Eberhard beim Chartularauszug verschwiegen, dass Lullus ja als Oberherr im Namen des Klosters einen Kaufvertrag abschloss. So erhärtet sich ein oben anlässlich seiner Tilgung als Bonifatiusgesandter 751 geäußelter Verdacht: Anscheinend wollte Eberhard aufgrund des klosterintern abgelehnten *dominiums* in Fulda 763-765 so wenig wie möglich auf Lullus zurückgreifen. Dieser gehörte für ihn nicht zu den Autoritäten, auf die sich das Kloster rühmlich berufen sollte. Doch wenden wir uns daher umso mehr der Ausnahme zu, da es sich um eine der echten Privaturkunden zu Vargula handelt, einem Besitzzentrum in Thüringen (Kap. IV.3) und ja laut Eberhard Ort der Karlszeugung (Kap. III.4): Demnach übertrug Erzbischof Lullus von Mainz die von ihm erworbenen Güter zu Vargula an der Unstrut, was angeblich in Gegenwart König Karls und zum Besten des erzbischöflichen Gedächtnisses in Fulda geschah. Folgt man Eberhard weiter, so bestimmte Lullus seine Getreuen Walto, Reginold, Warmund und Burchard, es ihm mit ihren Besitzungen vor Ort gleich zu tun. Die anscheinend in Mainz ausgestellte Urkunde, die als Datum nur Sonntag, den 25. September

²⁷⁴ Codex Eberhardi II, fol. 65 v, S. 103, Z. 22.

²⁷⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332 f.

²⁷⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332, Z. 3 f.

²⁷⁷ Codex diplomaticus, Nr. 75, S. 46 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 167, S. 254-256 = Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 226, S. 46 f.

²⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 5, S. 4 = MGH D. P., Nr. 32, S. 44 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39-43 = Codex Eberhardi I, fol. 73 v - 74 v, S. 117-119 (Zitat: fol. 74 v, S. 119, Z. 7; vgl. Anm. g, Z. 31: Vor *episcopi* in K 425 *arci* durch Rasur getilgt). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 62, S. 12 f.

²⁷⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 42, S. 7 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 40, S. 69, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 v a, Nr. 42, S. 215 (Zitat: Z. 18). Vorlage C (fol. 22 v): Codex diplomaticus, Nr. 26, S. 16 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 40, S. 68-71.

bietet, wurde von E. STENGEL (1958) und H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) grob 780-786 (785?) datiert, während O. ROLLER (1901) exakt den 25. September 785 angab und ihm jahresmäßig W. MÜLLER (1987) folgte. Dies würde mit dem 780/82 erlangten Pallium und dem Termin übereinstimmen, der nach mehr als 10 Jahren wieder auf einen Sonntag fiel²⁸⁰.

Inhaltlich ist auf den Eintrag im dritten Register des „Codex Eberhardi“ zu verweisen (Initiale und Kapitelzahl rubriziert): *Traditio Lulli episcopi de prediis in villa Fargalaha coemptis. LXXVIII*²⁸¹. Dagegen bezog sich die Überschrift der Urkunde hochtrabend gleich auf das ganze Dorf: *Traditio Lulli episcopi de villa Fargalaha. [Capitulum] LXXVIII*²⁸². Dabei ist der komplette Satz im originalen K 426 am rechten Rand in vier Zeilen rubriziert, beginnend neben Seitenzeile 10 (der letzten des vorherigen Textes), sowie leicht beschnitten. Die Silbe *tio* im ersten Wort wurde auf längerer Rasur mit hellerer roter Tinte geschrieben. In der späteren Version K 431 findet man bei der Amtsbezeichnung die ab 780/82 korrekte Form *archiepiscopi*²⁸³, wie sie Eberhard zwar in der Urkunde schrieb (*Lullus dei gratia Moguntine sedis archiepiscopus*²⁸⁴), aber in der Überschrift – demonstrativ oder versehentlich – wie dann auch im Verzeichnis herabstufte. Die originale Kapitelzahl ist mit hellerer roter Tinte am rechten Rand neben Seitenzeile 9 platziert, der vorletzten des Vorgängertextes, wobei die *III* nachgetragen wurde. Die Urkunde steht auf der unteren Hälfte von Blatt 79 r, ist aber wohl ursprünglich und nicht nachgetragen. Sie hat einen echten Kern, wurde jedoch mit königlicher Bestätigung versehen. Zum Urgerüst gehört laut E. STENGEL die freilich verstümmelte Invokation, die auffälligerweise kopfüber angeordnete Datierung ohne Regierungsjahr inklusive des aus einer Königsurkunde erborgten vollen Karlstitels sowie des Tagesdatums mit aufsteigender Zählung. Diese Merkmale deuten alle auf das Diktat des Fuldaer Klosterschreibers Asger, der folglich die ursprüngliche Urkunde verfasste. Während die Ausstellerrolle und Devotionsformel von Lullus ebenfalls stimmig sind, erscheint der Wochentag nicht ganz gesichert, da er zwar im Übrigen unbedenklich und auch nicht speziell eberhardisch, aber den Fuldaer Urkunden sonst fremd ist. Zudem machte E. STENGEL die Diskrepanz von bischöflichem Rubrum und erzbischöflichem Inhalt zu schaffen: Ohne jene Angaben wäre das Stück nur zwischen Sturmiustod Dezember 779 und Lullustod Oktober 786 einzuordnen.

Dagegen betraf die Schenkung ohne Zweifel tatsächlich Vargula, zumal Lullus in Thüringen überhaupt sehr reich begütert war und dies ja nicht zuletzt zum Wohle von Hersfeld einsetzte (Kap. IV.3). Demnach dürfte Eberhard der echten Urkunde auch dem Wortlaut nach ziemlich exakt den ortsbezogenen Passus *tradidi [...] nuncupatum*²⁸⁵ entnommen haben. Anders verhält es sich jedoch bei dem angeblichen Hoftag des Königs mitsamt hoheitlicher Traditionsbestätigung, was völlig erfunden ist und nur wie so oft eine höhere Legitimation erzielen sollte. Zweifellos entnahm der Kompilator zudem die Referenz auf die angeblich gleichzeitigen Schenkungen von vier edlen Thüringern in Vargula dem selbst exzerpierten Thüringen-Chartular (Kap. IV.3), wo man sie in derselben Reihenfolge, jedoch in weitem Abstand voneinander wiederfindet²⁸⁶. Ebenfalls eine Zutat Eberhards war – bei der Vorgeschichte! – die Bezeichnung der Tradition als Gedächtnisstiftung und Ausdruck der Gebetsverbrüderung – trotz der Anklänge an Lullus-Briefe, die an sich für eine persönliche Mitwirkung am Diktat sprechen würden. Allerdings benutzte der Kopist diesen Kniff laut E.

²⁸⁰ Grotefeld, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 169.

²⁸¹ Codex Eberhardi II, fol. 4 r b, S. 6, Z. 9.

²⁸² Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123, Z. 15.

²⁸³ Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123, Anm. h, Z. 33. So: Codex diplomaticus, Nr. 75, S. 46, Z. 11.

²⁸⁴ Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123, Z. 18 f.

²⁸⁵ Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123, Z. 19 - S. 124, Z. 1.

²⁸⁶ Im Einzelnen: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 7 f., 65, 127 u. 137, S. 69 f. u. 72 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band I, Nr. 7 f., 65, 127 u. 137, S. 5, 8 u. 11 f. = Codex Eberhardi I, fol. 83 v a, 84 v a, 85 v b u. 85 v b - 86 r a, Nr. 7 f., 65, 127 u. 137, S. 132, 135, 139 u. 140. Die ersten beiden auch in: Urkundenbuch Fulda, Nr. 128 f., S. 190 f.

STENGEL auch in sechs anderen Einträgen, beginnend mit einer erwähnten Privaturkunde vom 20. Januar 772 (UB Nr. 57 b), die auch als Chartularauszug vorliegt (Kap. III.3)²⁸⁷. Insgesamt erweist sich die Kombination des alten Lullus mit der Bonifatiusabtei noch einmal abgesehen von der pikanten Vergangenheit auch als interessantes Beispiel für die Bearbeitungspraxis Eberhards.

Für die nächsten Geschehnisse müssen wir aber wieder zu Lampert zurückkehren. Denn folgt man seinem Bericht im Vitakapitel 21, so entschloss sich Lullus im Alter zur vollständigen Übersiedlung nach Hersfeld, wobei er seinen Freund und Amtshelfer Albuin zur Vorbereitung vorausschicken wollte²⁸⁸. Wenn wir dem erschlossenen Datum und Ausstellungsort der letztgenannten Urkunde glauben, hielt sich der Erzbischof immerhin noch am 25. September 785 in Mainz auf. Chorbischof Albuin wurde früher allgemein und noch betont von D. GROßMANN (1955/56) mit dem ersten und einzigen Bischof von Büraburg namens Witta („der Weiße“) gleichgesetzt, indem man etwa dem Wigbert-Hagiographen Lupus vertraute. Laut dieser Lesart, der nach O. HOLDER-EGGER (1884), P. HAFNER (1936) und W. NEUHAUS (1954) noch K. DEMANDT (1972/80), K. LIPPARDT (2000), T. LUDWIG (2002) und L. UNGER (2004) folgten²⁸⁹, wäre Witta wegen der Bistumsauflösung unter Bonifatius nur noch Chorbischof gewesen und aufgrund der neuen Sachseneinfälle von seinem Amtssitz nach Mainz umgesiedelt. Doch äußerte schon T. SCHIEFFER (1950/72) erste Zweifel an dieser beispiellosen Degradierung eines Bischofs. Selbst wenn es später einen Chorbischof von Büraburg gegeben habe, könne dies nicht Witta gewesen sein, von dem es 746/47 die letzte Nachricht gab. So müsse es sich auf jeden Fall beim Chorbischof Albuin 786 um eine andere Person handeln. Schließlich konnte H. WUNDER (1969) laut M. FLECK (1986/2007) eine überzeugende Lösung zugunsten ihrer Verschiedenheit finden²⁹⁰: Denn in dem kurz vor 784 niedergeschriebenen Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg wurden in der Spalte der verstorbenen Bischöfe von gleicher Hand um 790 die Namen der Bischöfe Lullus und Albuinus direkt hintereinander nachgetragen, was eine etwa gleiche Todeszeit andeutet. Da man über einen anderen Bischof namens Albuinus nichts weiß, handelt es sich hier zweifellos um die bei Lupus und Lampert aufgeführte Person. Zudem ist der Name Albuinus mit den Varianten Albuinus/Albewinus gar nicht die Latinisierung des germanischen Witta (dies wäre Albinus), sondern nur die germanische Namensform Albwin mit einer lateinischen Endung. Somit waren Bischof Witta und (Chor-)Bischof Albuin zwei verschiedene Personen, indem Ersterer angesichts der nach 746/47 fehlenden Nachrichten wohl tatsächlich damals schon starb und Zweiterer später mit dem Verbrüderungsbuch, der „Vita Wigberti“ und der „Vita Lulli“ in drei unabhängigen Quellen sicher bezeugt wurde – Lamperts Bericht über das Ende Albuins stammt nämlich nicht von Lupus. Demnach dürfte ihre Verschiedenheit gemäß M. FLECK (2007) heute trotz weiterer begründungsloser Fortschreibung der Gegenposition (L. UNGER) allgemein akzeptiert sein. Festzuhalten bleibt, dass auch Lampert keine Entsprechung postulierte. Dabei benutzte er erneut die Wendung *ut creditur* (Kap. II.2.a+3), um sein

²⁸⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIII. Anfang mit: Codex diplomaticus, Nr. 68, S. 42 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57 a+b, S. 93-99 = Codex Eberhardi II, fol. 60 v - 61 r, S. 95-97 (b=E¹). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 206, S. 42 f. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 17, S. 69 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57, S. 94, Anm. II = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 17, S. 6 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v b, Nr. 17, S. 132 (E²).

²⁸⁸ Lebensende von Albuin und Lullus: Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 334-336.

²⁸⁹ Witta-These: Demandt, Geschichte Hessen, S. 348; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 9 f. mit Anm. 31 f.; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 288; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 23; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 10; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 25 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590.

²⁹⁰ Albuin-These: Lampert, Lullus-Leben, S. 101 f., Anm. Vita 59-62; Lampert, Lullus-Leben II, S. 123 f., Anm. 75; Wunder, Wigberttradition in Hersfeld und Fritzlar, S. 90 ff. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 49, S. 17 (von Letzterer aber wie von den Hersfeldern 1341 teils mit Alkuin verwechselt).

ungenaueres Wissen oder sogar seine Zweifel deutlich zu machen, was die angebliche Heiligmäßigkeit Albuins angeht. Im Anschluss finden wir gar seine Definition eines Chorbischofs:

*Habebat secum eximiae, ut creditur, sanctitatis virum nomine Albuinum, episcopalis officii negocia post episcopum obire solitum, quem appellatione vulgata corepiscopum vocant, eoque in divinis rebus et privatim et publice adiutore ac sufraganeo utebatur*²⁹¹.

Jedenfalls starb der Chorbischof nur kurz nach dem von Lullus erteilten Auftrag 786 am Ende einer letzten Messe in Mainz – dem Erzbischof blieb wenig Zeit für seine Ruhepläne. Nun wurde Albuin selbst auf dessen Geheiß nach Hersfeld überführt und festlich an der Westwand der Lulluskirche beigesetzt. Heute befindet sich angeblich sein wiedergefundenes Grab in einer Nische an der Südwand der jüngsten Stiftskirche. Dagegen kann das Grab Wittas, der ja wohl kurz nach 746/47 verstorben war, als verschollen gelten. Auffällig ist aber, wie detailliert Lampert Albuins Tod, Überführung und Begräbnis beschrieb, sich jedoch bei seinem Protagonisten wenig später mit knappen Worten begnügte. Obwohl unklar ist, ob er bei Albuins Ende auf Fiktion oder eine Hersfelder Tradition zurückgriff, scheint er es zumindest nicht erfunden zu haben, da er diese Energie eher für Lullus aufgebracht hätte. In Hersfeld war wohl noch eine Aufzeichnung vorhanden, sei es eine Ereignisschilderung oder eine nachträgliche Erklärung für Albuins Grab. Bekanntlich lohnte sich bei einer solchen Stofffülle in der „Vita Lulli“ gar 1341 ein Kanonisationsversuch Albuins, wobei aber eine Verwechslung mit dem Karlsvertrauten Alkuin (um 735-804) auftrat (Kap. II.2.a).

Die letzte Reise des Verstorbenen ging 786 angeblich von Mainz per Schiff nach *Hohsted* (Höchst bei Frankfurt am Main) und dann auf dem Landweg nach Hersfeld²⁹². Um zunächst Höchst zu erreichen, ließ Lampert freilich den Leichnam irrtümlich von Mainz rheinabwärts statt mainaufwärts bringen – ein grober geographischer Schnitzer! Doch belegen regionalbezogene Stellen der „Annales“, dass Lampert eigentlich wegen seiner Priesterweihe in Aschaffenburg und seiner erschlossenen Herkunft aus Mainfranken den Unterlauf des Mains kennen musste (Kap. II.1). Darüber hinaus hielt es M. FLECK für fraglich, ob damals tatsächlich für die nur etwa 25 km lange Strecke nach Höchst zunächst der Wasserweg und nicht gleich der gewöhnliche Landweg von Mainz über das unmittelbar östlich liegende Hochheim am Main durch die Wetterau nach Hersfeld (also die späteren „Kurzen Hessen“) genommen wurde. Freilich war seinerzeit laut „Vita Sturmi“ (cap. 16) die Leiche von Bonifatius auf dem Wasserweg nach Hochheim gebracht worden²⁹³, so dass gemäß M. FLECK vielleicht in der angeblichen Landung in *Hohsted* nur eine stilistische Parallele zu der tatsächlichen Landung in Hochheim vorliegt. Jedenfalls spiegelt sich entgegen P. HAFNER (1936) ein möglicher Anklang von Höchst an Hochheim nicht in dem Fehler rheinabwärts/mainaufwärts, da Letzteres ja für beide Orte zutrifft. Demnach lag Lampert so oder so geographisch daneben:

*Archiepiscopus tantae rei miraculo nihil permotus, sed industrium mortis suae precursorem pronissimo favore amplexatus, navi iussit imponi et per Rhenum amne secundo devectum in loco qui dicitur Hohstedi exponi. Ubi cum ad funeris officium frequens de toto episcopatu populus occurrisset, magnifice susceptus, per terram in Herveldense monasterium est translatus; nec ulla funebrium honorum ambitione caruit, si quis honor tumuli, si quod solamen humandi est, transmissa in omnes fide solida, quod magni momenti sint apud Deum eius merita*²⁹⁴.

Kurz nach der Bestattung seines Freundes überfiel Lullus nun seinerseits in Hersfeld eine heftige Krankheit, an der er am 16. Oktober 786 starb²⁹⁵. Daraufhin setzte man ihn an einem

²⁹¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 334, Z. 16-20.

²⁹² Umstrittene Heimkehr: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 9, Anm. 31; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 295 f., Anm. 3 u. Lampert, Lullus-Leben, S. 102, Anm. Vita 61.

²⁹³ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 16, S. 149-151.

²⁹⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 335, Z. 4-15.

²⁹⁵ Lampert, Lullus-Leben, S. 102-105, Anm. Vita 63-65.

nicht lokalisierbaren Ort in der bestehenden Klosterkirche bei. Dabei lieferte Lampert die frühesten Hinweise zu den Todesumständen und zum Begräbnis seines Protagonisten, wobei auch hier natürlich kritisch die inzwischen vergangenen 300 Jahre sowie die bescheidene historische Zuverlässigkeit der „Vita Lulli“ zu beachten sind. Ergänzend heranzuziehen ist freilich die als Kurzchronik aufzufassende „Weltchronik“ des Marianus Scotus (p. 548), eines recht exakten Zeitgenossen Lamperts und Fuldaer Inkusen (1028-1082/83) (Kap. IV.₅ + VI.₂), wonach Lullus in der zweiten Tagesstunde verschied. Lamperts „Annales“ verzeichnen dagegen nur das Jahr (786) und helfen uns inhaltlich eher beim Nachfolger: *Sanctus Lullus archiepiscopus obiit; [cui Richolfus successit]*²⁹⁶. Demnach hören wir nun lieber den Bericht in der „Vita Lulli“, der tatsächlich gegenüber demjenigen zu Albuin, den wir gerade ja nur teilweise zitiert haben, für die wirkliche Hauptperson erstaunlich kurz geraten ist:

*At beatus Lullus eodem quo instituerat ordine in monasterium Herveldense contendit. Ubi protinus morbo attactus, cum ordinationis suae annum ageret trigesimum secundum, XVII. Kal. Novemb. honestissima morte perfunctus naturae concessit, suumque precursorem [dextro tramite] insecutus, ut optamus, ut speramus, ut certissime confidimus, caelestis curiae senatoribus est annumeratus, sessurus quandoque cum choro apostolorum in subselliis iudicialibus et iudicaturus XII tribus Israel*²⁹⁷.

Bei der Amtsdauer müsste hier laut M. FLECK korrekt „im 33. Jahr“ oder „32 Jahre nach seiner Erhebung zum Bischof“ stehen. Mit *ordinatio* meinte Lampert nicht die Bischofsweihe von spätestens 752, sondern die Bestallung zum Mainzer Bischof nach Bonifatius' Tod 754, womit man beim Sterbejahr von Lullus auf 786 kommt. Von den am Schluss erwähnten römischen Zuständen im Himmel haben wir ja schon gehört (Kap. II.₃). Dann folgt freilich bereits eine längere Überleitung zu den Wunderkapiteln gegen seine Zweifler²⁹⁸. Lampert beklagte sich darin über diejenigen, die noch nicht aufgehört hätten, den Hl. Lullus mit frecher Zunge zu schmähen, wie sie ihn auch stets im Leben verfolgt hätten. Unter diesen Schmäh-süchtigen verstand er gerade die Fuldaer Mönche, in deren „Vita Sturmi“ dem Gegenspieler Lullus genauso genrebedingt ein arg übles Denkmal gesetzt wurde (Kap. II._{2,a}). Daneben erfahren wir als Kontrast etwas über die angeblich inzwischen zahlreich von Lullus gezeigten Wunder, seine nunmehr weite Bekanntheit sowie seine starke Verehrung in Hersfeld selbst, worin auch ein Hinweis auf spezielle Gebete und das Lullusfest steckt. Doch ist zu beachten, dass Lampert hier in Bezug auf den Lokalheiligen durchaus übertrieb und nicht unbedingt bestehende Zustände beschrieb, sondern eben nur solche, die er erst mit seiner Vita schaffen wollte. Zumindest aber gestand er ein, dass von Lullus zu Lebzeiten nur wenige Leute gehört hatten, was die Einflussgrenzen seines Helden als Mainzer (Erz-)Bischof im Schatten von Bonifatius ja gar nicht schlecht umreißt. Allerdings ging es Lampert hier natürlich vor allem um eine Spiegelung mit der angeblich nun herrschenden, großen Bewunderung desselben:

*Nam quantis apud Deum emineat meritis, etiamsi vitae clarissimae et insigniter actae memoria obsolevisset, indicio tamen essent tot ac tanta miracula*²⁹⁹, quibus, licet carne mortuus, vivit tamen apud superstites carne quondam vivente multo, ut ita dicam, vivacius. Vivens enim paucorum, mortuus cunctorum pêne aures ac mentes occupavit. Ex his animo sedet pauca revolvere, ut procul facessat invidia, a qua ne nunc quidem vindicat eum sinus Abrahae et nomen celeberrimum iam in aeclesia. Nos ei iam vota facimus, iam divinos propter Deum honores deferimus, iam solemnes ferias instituimus, et adhuc contra eum saevit invidiae pestis infestissima et petulanti lingua, sicut solēbat viventem et cum corruptis moribus comminus conflictantem, ita etiam modo insectatur cum

²⁹⁶ Lampert, Annales, S. 18, Z. 30 f.

²⁹⁷ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 335, Z. 15-24. Schlusszitat: Vgl. Lucas 22, 30.

²⁹⁸ Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 318.

²⁹⁹ Man beachte die ähnlichen Worte Lamperts zum Tod Papst Stephans IX. (1057-1058) in den „Annales“ zu 1058: Lampert, Annales, S. 64, Z. 5-9.

*Christo regnantem. Sed nos tempus iam dudum terimus, propositum potius aggrediamur, hoc breviter commonito lectore, quod raro virtuti cum viciis conveniat*³⁰⁰.

Festzuhalten bleibt, dass Lullus einst nahe des Wigbertgrabes in der Klosterkirche beige-
setzt wurde. Durch das Lullusgrab erhielt Hersfeld nun wie Fulda einen Gedenkort für seinen
bestatteten Klostergründer. Allerdings vereinigten sich beim Nachbarn die Qualitäten eines
weitbekannten Heiligen und Fundators in einer Person, während diese Funktionen in Hers-
feld gleichsam mit Wigbert und Lullus auf zwei Personen verteilt waren, deren Bedeutung
man insgesamt natürlich nicht mit derjenigen des Märtyrers Bonifatius vergleichen kann.

Jedoch überstrahlte in Hersfeld schon früh das Ansehen Wigberts nicht nur das der beiden
Apostelpatrone, sondern auch das des Klostergründers, indem bald auch in dieser Beziehung
folgerichtig vom Wigbertkloster gesprochen wurde. Scheinbar war dies ein Tribut an die
stärkere volkstümliche Verwurzelung des Fritzlarer Heiligen gegenüber seinen Konkurren-
ten, was ja faktisch für das Kloster eine gewinnbringende Angelegenheit war und es berühmt
und reich machte. Auch wenn man selbst dann eben noch nicht an die Fuldaer Verhältnisse
herankam, waren die Mechanismen doch ähnlich. Denn einerseits kamen Ströme von gläubi-
gen Pilgern und Kranken nach Hersfeld, um vom Heiligen an dessen Grab Fürbitte und Ge-
nesung zu erleben. Andererseits resultierten aus der Wigbertverehrung viele Schenkungen,
die dem Kloster – faktisch aber eben dem Ortsheiligen – zum Seelenheil und Memorialge-
dächtnis des Tradenten übertragen wurden. An der Fokussierung auf Wigbert änderte sich
auch durch die Umbettung der Lullusgebeine 852 noch nichts. Zwar war mit der Translation
in die Bun-Kirche auch gemäß M. FLECK (2007) zweifellos eine wachsende Verehrung der
Reliquien des Klostergründers verbunden, doch hatte das Ereignis weder etwas mit einer
Heiligsprechung (Kanonisation), noch mit der Errichtung eines besonderen Festes zu tun³⁰¹.
Trotzdem ist in der Hersfelder Tradition die falsche Interpretation als *Heiligsprechung* –
noch bei E. ZIEGLER (1970)³⁰² – ebenso weit verbreitet wie die Rückführung des heutigen
Lullusfestes auf 852. In Wirklichkeit wurde Lullus nie im kirchenrechtlichen Sinn heiligge-
sprochen, während diese Ehre seinem Fuldaer Konkurrenten Sturmius 1139 auf dem zweiten
Laterankonzil zuteil wurde (Kap. VI.7). Bei Lullus findet man auch nach der Umbettung in
die neue Kirche kaum Spuren einer Verehrung, zumal das Wigbert-Patronat schon Bände
spricht – jener war und blieb der in Hersfeld hochverehrte Heilige. Erst nach der neuerlichen
Reliquien-Translation 1040 aufgrund des Brandes von 1037/38 kam es zu einem sprunghaf-
ten Anstieg der Lullusverehrung. So war auch 300 Jahre nach der Abteigeburt wohl der erste
Anlass zur „Vita Lulli“ bei Lampert oder seinem Abt, den Klostergründer wieder gebührend
zur Geltung zu bringen und das seit wenigen Jahrzehnten aufkeimende Pflänzchen des Inte-
resses zu hegen, worin die Schrift ja Erfolg hatte (Kap. II.2.a). Freilich gehörte hier bei Lam-
pert fraglos Klappern zum Geschäft, indem er die Rolle und Beliebtheit seines Helden über
die Maßen betonte. Lullus ist aber trotz aller Förderung stets ein Lokalheiliger geblieben.

Mit dem Tod der zwei Abteiväter Sturmius (779) und Lullus (786) endete auch personell
die Gründungsphase der beiden verwobenen, nunmehrigen Reichsklöster, die durch ihre Pri-
vilegien 765/74 und 775 den Grundstein für den späteren Weg von der Grundherrschaft zum
Territorium legten (Kap. IV.3 + VII). Ihre enge Verbindung sollte weiterhin in positivem und
negativem Sinn bestehen bleiben, wenngleich Hersfeld zunächst mehr von der Personalunion
mit Mainz geprägt war: Diese setzte sich unter dem neuen Mainzer Erzbischof Richulf
(786/87-813) wohl von Anfang an fort, indem er sofort auch die Leitung Hersfelds über-

³⁰⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 21, S. 335, Z. 24 - S. 336, Z. 17.

³⁰¹ Lampert, Lullus-Leben II, S. 126, Anm. 81.

³⁰² Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6, Sp. A, Z. 39.

nahm³⁰³. Er war ein gebildeter Schüler Alkuins (um 735-804) und wurde am Karlshof *Flavius Damoetas*³⁰⁴ genannt. Für die Zeit nach Lullus werden die erhaltenen Urkunden aber eben seltener und die Annalenüberlieferung bietet nur dürftige Notizen, so dass selbst die Folge der Äbte nicht ganz sicher ist (Kap. II.4). Somit verschärft sich die an sich schon problematische Quellsituation zur Hersfelder Frühzeit nun noch mehr. Dies hat ja auch bereits unserem Chronisten Schwierigkeiten bereitet, obgleich er sich gerade in solch quellenarmen Zeiten selbst immer noch als unschätzbare Ressource erweist (Kap. II.2.c+d). Denn diejenigen Informationen, die Lampert aus Restbeständen der „Hersfelder Annalen“ für seine „Institutio“ und „Annales“ zusammenkratzte, sind bis auf die Ergänzungen durch Urkunden beinahe schon das einzig verfügbare Material. So erwähnte Lampert in seinen „Annales“ zu 798: *Balthart abbas Herveldensis obiit*³⁰⁵. Mit dem Todesjahr dieses sonst unbekannten Vorstehers ließ er dort die Reihe der Hersfelder Äbte beginnen, genauso wie Balthart die Liste der „Institutio“ anführt (Kap. IV.4)³⁰⁶. Diese Darstellung wird auch durch die Tatsache glaubhaft, dass Richulf urkundlich erst am 3. März 802 in seiner Eigenschaft als Hersfelder Abt erschien – übrigens in genau der Privatschenkung zu Kölleda, die außerdem neben den Klosterpatronen erstmals den Hl. Wigbert – noch lange aber nicht Lullus – erwähnte (Kap. IV.3):

[...] *monasterium, quod est constructum in honore sanctorum apostolorum Symonis et Tathei in loco qui dicitur Herolfesfelt, ubi corpus S. Wigb(er)hti requiescit, et ubi Richolfvs archiepiscopus misericordia dei preesse videtur [...]*³⁰⁷.

In der Abtsreihe der „Institutio“ ist Richulf aber überhaupt nicht erwähnt. Auch in den „Annales“ zu 786 erschien er ja nur in einer späteren Ergänzung: *Sanctus Lullus archiepiscopus obiit; [cui Richolfus successit]*³⁰⁸. Hier war aber wohlgemerkt nicht speziell von Hersfeld die Rede. Erinnert man sich freilich an das fuldische Modell von Bonifatius mit Sturmius, so liegt es nahe – wenn es auch für Lullus selbst nicht belegt ist – aufgrund der episkopalen Doppelaufgabe wenigstens unter Richulf einen Unterabt vor Ort anzunehmen, den Lampert aus seiner lokalen Überlieferung als vollwertigen Abt kannte. Dieser Balthart war gemäß M. FLECK vielleicht identisch mit dem gleichnamigen Bruder einer Berthgit, die an jenen drei rührende Briefe in der bonifatianischen Sammlung schrieb (Briefe 143 und 147 f.)³⁰⁹.

Wie auch immer die Personalunion zwischen Mainz und Hersfeld praktisch aussah, wurde sie jedenfalls wohl erst mit Richulfs Tod am 9. August 813 gelöst, da sein Mainzer Nachfolger Haistulf (813-825) sie aus unbekannten Gründen nicht mehr fortführte³¹⁰. In Hersfeld ist mit Brunwart I. (813-820) am 16. Juni 815 ein eigenständiger Abt belegt³¹¹, der aber schon am 30. Juli 820 kurz nach seiner Erhebung – ausgerechnet – zum Mainzer Chorbischof starb³¹². Demnach gab es zwar eine Trennung, aber weiter enge Beziehungen zwischen den zwei Partnern. Zudem wollte Brunwart I. als Abt 819 bei der Einweihung der Fuldaer Ratger-

³⁰³ Zu Erzbischof Richulf als Hersfelder Abt: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 23; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 3, S. 6.

³⁰⁴ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 3, S. 6, Sp. B, Z. 10.

³⁰⁵ Lampert, Annales, S. 20, Z. 12.

³⁰⁶ Zu Balthart: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13; Lampert, Lullus-Leben, S. 82 f., Anm. Vita 7; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 23 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 2, S. 6.

³⁰⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 21, S. 36-38. Zitat: S. 37, Z. 45 - S. 38, Z. 4.

³⁰⁸ Lampert, Annales, S. 18, Z. 30 f.

³⁰⁹ Lampert, Lullus-Leben, S. 82 f., Anm. Vita 7.

³¹⁰ Zum Ende der Personalunion: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 28; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 4, S. 6.

³¹¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 26, S. 44-49.

³¹² Zu Brunwart I.: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118 f. mit Anm. 10 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 4, S. 6.

Basilika (Kap. IV.4). Dabei wurde seine vertraute Bindung zu Hrabanus Maurus deutlich, der ihm noch ein Gedicht „Ad Brunwardum Chorepiscopum“ widmen sollte, in dem er ihn als väterlichen Freund und Lehrer verehrte (Kap. IV.5+7)³¹³. Doch wurde Brunwart I. von Lampert weder in „Institutio“ noch „Annales“ genannt. Sein knapper, wenn auch diesmal originaler Eintrag in den „Annales“ zum Tod Richulfs 813 stand erneut in keiner Verbindung zu Hersfeld, enthüllte aber noch symbolträchtig das Schicksal der Brücke bei Mainz: *Richolfus Mogontinus archiepiscopus obiit; cui Haistolfus successit. Et pons apud Mogontiam incendio periiit*³¹⁴. Das Ende der Personalunion sollte schnell zu bilateralen „Erbstreitigkeiten“ führen und ausgerechnet den Weg für Fulda frei machen, die Mainzer Rolle einzunehmen und seinen Einfluss in Hersfeld bis hin zur Entsendung von Äbten zu steigern (Kap. IV.7). Trotz aller Regionalkontakte wollen wir aber vorerst die globale Einbindung betrachten.

2. „Servitium regis“ und Privilegien

Mittelalterliche Klöster wurden unabhängig von den Absichten ihres Gründers früher oder später von „staatlichen Gewalten“ zur Herrschaftsbildung instrumentalisiert und ihre Geschichte von einzelnen Herren – auch gegen alte Privilegien und kanonisches Recht – vielfältig (mit-)bestimmt. So entwickelten sich für Reichsabteien wie Fulda und Hersfeld der aus der Grundherrschaft erwachsende Reichtum und die personellen Ressourcen auch zur Basis des in ihrer Stellung obligatorischen Königsdienstes³¹⁵. In Form des „Servitium regis“ wurden Leistungen, Abgaben und Geschenke an das Reich erbracht, der König samt seinem Hof beherbergt und schließlich auch eine Kriegsmannschaft gestellt. Denn die Herrscher des fränkisch-deutschen Reiches übten ihre Regierung durch permanentes Umherziehen aus, das sogenannte „Reisekönigtum“. Daher hatte der Königshof bis ins 14. Jahrhundert hinein keinen festen Sitz. Hierbei beschränkte man sich lange Zeit auf ein Minimum an geistlich dominierter, aber noch keineswegs behördlich organisierter „Bürokratie“, das aus dem kleinen Kreis der mitreisenden Reichskanzlei als Beurkundungsinstrumentarium bestand. Sie war eng an der Seite der Hofkapelle, des traditionellen *Bindegliedes zwischen Hof und Reichskirche*³¹⁶ (J. FLECKENSTEIN), wobei Erstere um 1100 zusehends die Oberhand gewann (Kap. V.9). Zur Versorgung und Unterbringung des mehrere hundert Personen starken Gefolges (etwa 200) dienten primär Königspfalzen, die mit Wohnräumen, repräsentativem Saal sowie Kirche oder Kapelle ausgestattet waren. Sie wurden in der Regel mit einem königlichen Wirtschaftshof verbunden und seit dem 10. Jahrhundert befestigt, wobei freilich die Grenze von Königshof und -pfalz fließend war. Zudem nahm der König immer mehr Unterkunft in Bischofssitzen und in bescheidenerem Maße auch in Reichsabteien, indem das Pendel gegenüber den Pfalzen ebenfalls just in der Zeit Lamperts und Eberhards ganz umschlug (Kap. V.9).

Materielle Grundlage war aber zunächst das grundherrschaftlich organisierte Königsgut, das auch an treue Gefolgsleute und Reichsabteien verschenkt wurde, wobei fromme Gesinnung und politische Ziele ineinander fielen. Ludwig der Fromme (814-840) teilte die Reichs-

³¹³ Hrabani Mauri Carmina, Nr. 19, MGH Poet. Lat. 2, S. 184 f.

³¹⁴ Lampert, Annales, S. 20, Z. 27 f.

³¹⁵ Zum „Servitium regis“: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51; Demandt, Geschichte Hessen, S. 333 f. u. 351; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 14 f. u. 76; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 28 f.; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165-167; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 96 f., 109, 119 u. 126; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 281 f., 298 u. 303-307; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 20 f.; Servatius, Heinrich V., S. 141 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590-592.

³¹⁶ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 142, Z. 1.

klöster in der „Notitia (Constitutio) de servitio monasteriorum“ (817/19) in drei Gruppen mit unterschiedlichen Aufgaben ein³¹⁷. Die erste Gruppe gab Geschenke (Pferde, Waffen, Kleidung, Nahrung, Geld) und leistete Kriegsdienste (*dona et militia*), die zweite brachte nur Geschenke dar und die dritte hatte anstatt materieller Leistungen für den Kaiser, seine Söhne und den Bestand des Reiches zu beten (*oraciones*)³¹⁸. Fulda und Hersfeld wurden zur mittleren Gruppe gerechnet, deren Geschenkleistung freilich als strikte Pflicht aufzufassen ist. Sucht man nach einem Maßstab dieser Einteilung, so hatte der Konzilsbeschluss von Aachen bereits 816 eine Unterscheidung anhand der Grundherrschaft vorgenommen, wonach kleine Klöster 200-300 Hufen, mittlere Klöster 1.000-2.000 Hufen und große Klöster noch mehr Hufen besaßen. Daher wäre zumindest Fulda, das den absoluten Zahlen nach zu den führenden geistlichen Grundherrschaften im Reich zählte, nun zu niedrig eingeordnet worden. Doch kämpfte man dort angesichts innerer Wirren just mit ökonomischen Problemen (Kap. IV.4). Demnach hatte der Hof so viel Feingefühl, aus politischen Rücksichten vom strikten Bewertungsschema abzuweichen. Später musste Fulda aber ähnlich wie Hersfeld alle drei Dienstararten erfüllen. Namentlich wurden beide spätestens unter den Ottonen auch zur Heerfolge verpflichtet – oft mit dem Abt an der Spitze. Diese Leistung war freilich schon von Karl dem Großen (768/800-814) auferlegt worden und ließ sich auch durch die Einstufung 817/19 nicht lange abwenden, indem nach der Teilnahme von Sturmius (744/54-779) am Sachsenkrieg 779 auch die von Hrabanus Maurus (822-842) am Bulgarenfeldzug 828 belegt ist. Abgesehen davon waren traditionell alle Reichsklöster zum Beten für König und Reich verpflichtet. So finden sich in Fulda zum Gebetsgedächtnis für den Herrscher vielfältige Zeugnisse, vor allem aus dem bedeutenden „Sacramentarium Fuldense“ von etwa 975 – nach seinem Aufbewahrungsort auch „Göttinger Sakramentar“ genannt (Kap. IV.4+5)³¹⁹. Dabei kann man die Gebete der Mönche durchaus als Gegenleistungen für Privilegien und Schenkungen verstehen.

Insgesamt stellte die größte Belastung im „Servitium regis“ für Fulda und Hersfeld aber die Beherbergung und Verpflegung des umherziehenden Hofes dar, wobei die Abgaben nicht nur bei Aufenthalten im Kloster, sondern auch bei nahen Vorbeizügen zu entrichten waren. Zunächst musste man sie in Naturalien und Diensten (Stellung von Pferden, Übernahme von Transporten) leisten, was im 12. Jahrhundert Eberhards aber weitgehend auf Geldzahlungen umgestellt wurde. Anders als bei den Reichsklöstern waren die Verpflichtungen der Bistümer zur Versorgung des Königshofes dagegen nicht fixiert. Aus Fulda sind die ersten, wohl regelmäßigen Abgaben an den Hof in einer Originalurkunde Ludwigs IV. des Kindes (900-911) vom (29. Juni) 906 belegt, in der er der Abtei acht von seinem Vater, Kaiser Arnulf von Kärnten (887/96-899), geschenkte Orte im Volkfeldgau mit Immunität bestätigte und die bei Eberhard mit vielen meist unbedeutenden Varianten erschien (Nr. 151)³²⁰. Zwar wird in Fulda gemäß U. HUSSONG für das 10. Jahrhundert eine größere Heranziehung zur Königsgastung angenommen, da fuldische Villikationen nahe bei stark frequentierten Königswegen lagen, doch ist über eine umfangreichere Abgabenleistung für den Hof mit Gefolge nichts bekannt. Spätere Abgaben aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, als sie laut B. JÄGER schon dem Kloster übertragen waren und nicht mehr an den König abgeführt werden mussten, finden wir allein im „Codex Eberhardi“ in einem Verzeichnis, das gemäß U. HUSSONG früher als das 12., aber wohl nicht älter als das 11. Jahrhundert ist: Dort sind in zwei Abschnitten 29/33

³¹⁷ MGH Capitularia I, Nr. 171, S. 349-352. Auch: NOTITIA DE SERVITIO MONASTERIORUM: bearbeitet von Petrus Becker; in: Corpus Consuetudinum Monasticarum I; Siegburg 1963; S. 483-499.

³¹⁸ Zitate: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 303, Z. 27 u. S. 304, Z. 2.

³¹⁹ SACRAMENTARIUM FULDENSE SAECULI X.: herausgegeben von Gregor Richter und Albert Schönfelder; Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda; Band 9; Fulda 1912. Hier: Kap. 104, Nr. 686 f., S. 82; Kap. 336-341, S. 218-222 u. Kap. 517, S. 382 f.

³²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 652, S. 300 f. = MGH D. L. d. K., Nr. 46, S. 167-169 = Codex Eberhardi II, fol. 14 v - 15 r, S. 23 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 151, S. 26 f.

(U. HUSSONG / B. JÄGER) Orte (aus Fuldaer Land, Wetterau und Thüringen) sowie Gaue (Main-, Schwaben- und Saalgau) verzeichnet, die Abgaben aus dem Besitz der Klosterpforte (Kap. IV.4) zu leisten hatten – das meist aus Getreide und Schweinen bestehende „Königsfutter“ (*cunigesphuter*³²¹), welches auch kurz „Futter“ (*phuter*, *futar*³²²) hieß (Kap. VI.2). Zudem sind die 817/19 erwähnten Geschenke (*dona*) zu ergänzen, die wohl in der Gestellung von Pferden bestanden, daneben noch in sogenannten „Heerochsen“. Immerhin wurde Fulda am 18. Mai 982 punktuell von der Lieferung der Ochsen befreit, als Otto II. (973/67-983) den bisher vom Dorf Medenheim (wüst südlich Northheim) entrichteten Jahreszins erließ – davon gleich mehr³²³. Eberhard Version (Nr. 187) besitzt nicht nur mehrere Varianten und umfangreichere Formaleinschübe, sondern vor allem eine Rechtsinterpolation, die alle Fuldaer Orte von der Fiskalabgabe befreite. Auch fehlt die Invokation, findet sich im Protokoll fälschlich Königs- und im Eschatokoll korrekt Kaisertitel und sind Rekognition und Datierung verkürzt.

Abgesehen von der Königsgastung und weiteren materiellen Leistungen für die königliche Hofhaltung hatte schon Karl der Große auch Fulda und Hersfeld bekanntlich in gewissem, wenn auch größtmäßig umstrittenem Umfang zur Mission Sachsens und Thüringens herangezogen und schenkte ihnen unerschlossene Landstriche, die gerodet, urbar gemacht und besiedelt werden mussten (Kap. IV.1). Die Äbte hatten eine einflussreiche Stellung und mannigfaltige Verbindungen in der Reichspolitik, indem sie vom König zu diplomatischen Missionen herangezogen wurden sowie als Teilnehmer an Hoftagen und Reichsversammlungen mitwirkten. Die Zahl dieser Hofbesuche überstieg bei Weitem die Menge der Königsbesuche vor Ort, die uns gleich beschäftigen. Insgesamt sind für Fulda rund 100 Begegnungen zwischen König und Abt allein bis 1024 überliefert. Die diplomatischen Missionen einiger dortiger Vorsteher hatten ihren Schwerpunkt bei Romfahrten, da sie sich aufgrund des besonderen Verhältnisses zur Kurie als natürliche Vermittler anboten – wie das Paradebeispiel Hadamar (927-956) zeigen wird. So konnte man mit diesen Auftragsreisen die päpstlichen Abtsweihen und Privilegienbestätigungen oder gar Neuverleihungen verbinden. Dagegen regelte man bei den Treffen mit dem König sowohl Dinge im Klosterinteresse (so Privilegienbestätigungen, Übergriffsbeschwerden), als auch Sachen mit erforderlicher Anwesenheit des Abtes und seines Gefolges (Hoftage, Kriegsfahrten, Romzüge). So bot das „*Servitium regis*“ mit seinen umfangreichen, nur teils überhaupt überlieferten Leistungen auch Konfliktpotenzial: Bedeutende finanzielle Mittel wurden dadurch gebunden und dem Konvent vorenthalten. Zur Finanzierung mussten die Äbte und Bischöfe mit der Zeit große Teile des kirchlichen Grundbesitzes an Vasallen ausgeben. Zudem sahen die Äbte ihre Klöster teils nur als Basis für ihre politische Aktivität und blieben ihnen etwa auf Reisen nach Rom oder an den Hof lange fern, was zu Unmut der Brüder führte. Die königliche Inanspruchnahme durch die Leistungen und die Einwirkung durch Abtseinsetzung und Reformdruck waren in ihrer Intensität herrscherabhängig und erreichten erst im 10. und 11. Jahrhundert mit dem engeren Verhältnis von Königtum und Reichskirche einen systematisierten Höhepunkt. Demnach setzte sich damals in den Reichsabteien eine Trennung von Abts- und Konventsgut durch, um die Versorgung der Mönche und der äbtlichen Reichstätigkeit gleichermaßen zu sichern (Kap. IV.6).

Zunächst muss jedoch betont werden, dass die Beanspruchung durch das „*Servitium regis*“ auch von herrscherlicher Förderung begleitet wurde. Als Gegenleistung für den Königsdienst bestätigten und erweiterten die Nachfolger Karls des Großen die 765/74 in Fulda und

³²¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 45, Nr. 25 f., S. 131 = Codex Eberhardi II, fol. 147 v - 148 r, Nr. 25 f., S. 282 f. (Zitat: fol. 147 v, Nr. 25, S. 282, Z. 13). Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 304 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 262, S. 58 f.

³²² Codex Eberhardi II, fol. 147 v, Nr. 25, S. 282, Z. 17 f.

³²³ Codex diplomaticus, Nr. 722, S. 337 = MGH D. O. II., Nr. 274, S. 318 = Codex Eberhardi II, fol. 44 r+v, S. 70 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 187, S. 36 f.

775 in Hersfeld erreichte Rechts- und Besitzstellung durch hoheitliche Privilegien. Unbeschadet dessen wurde parallel wegen der Janusköpfigkeit der Reichsabteien natürlich auch das geistliche Verhältnis zum Papst weiterentwickelt (Kap. IV.₁). So konnte man sich gerade in Fulda – zum Teil auf Basis gefälschter Vorlagen – immer wieder neue Rechte sichern. In Hersfeld stellte das Diplom von 775 über Königsschutz, Beschränkung der bischöflichen Gewalt und freie Abtwahl den wichtigsten Pfeiler des mittelalterlichen Verfassungsrahmens dar, während eine zumindest in Ansätzen mit Fulda vergleichbare Bindung an den Papst erst 968 zustande kam³²⁴. Schon Ludwig der Fromme unterstrich die Klosterprivilegien ja am 8. Mai 820 auf Basis der väterlichen Urkunde, wenn auch nicht ohne Modifikationen (Kap. IV.₁)³²⁵. Wie andernorts wurde das ursprüngliche Immunitätsprivileg so unter den weiteren Nachfolgern durch die Verbindung mit anderen Vergünstigungen, die teils schon früher formuliert worden waren, unbeschränkt erweitert. Demnach glichen die Bestätigung der königlichen Privilegien und der damit einhergehende Ausbau der klösterlichen Rechtsstellung gemäß F. SCHWIND einem roten Faden in der Entwicklung bis in die Stauferzeit. Dabei zeichnete sich auf dem Weg ins Spätmittelalter immer mehr eine förmliche Gesamtbestätigung ab, die schließlich als geistliches Fürstentum auch erreicht wurde (Kap. VII). Bis dahin ging es grob um drei Aspekte, die nun anhand von Hersfeld dargestellt werden sollen. Sie lassen sich aber – trotz lokaler Besonderheiten wie just in Fulda – auf andere Reichsabteien übertragen:

Erstens wurde in Hersfeld die bischöfliche Gewalt des Mainzers von Anfang an gemäß den kirchenrechtlichen Vorschriften auf bestimmte geistliche Handlungen beschränkt. Dies betraf etwa noch Kirch- und Altarweihe, Priesterweihe und Predigt. Die Bestimmungen von 775 erlebten sogar 968 eine Erweiterung zugunsten Hersfelds mit der direkten Unterstellung des Klosters in geistlichen Dingen unter das Papsttum (Exemption) – davon gleich mehr.

Zweitens sah das Privileg der freien Abtwahl auch für Hersfeld vor, dass gemäß den einschlägigen Vorschriften aus den *canones* und der *regula Benedicti* prinzipiell der heimatlische Konvent einen Mönch aus den eigenen Reihen küren sollte. Falls dort aber kein geeigneter Kandidat gefunden werden konnte, sollte er aus einem ebenfalls nach der Benediktusregel lebenden Kloster der Diözese genommen werden. Es durfte freilich keine Einmischung durch Weltliche oder Geistliche geben, welche die Wahlfreiheit der Mönche irgendwie beeinträchtigen könnte. Ob aber speziell die aufstrebenden Ministerialen der Hersfelder Kirche bei der Kür mit der Zeit irgendeinen Einfluss eingeräumt bekamen, lässt sich laut P. HAFNER nicht so einfach entscheiden (Kap. VI.₁). Zumindest schränkte gerade der König dieses Vorrecht ein, indem er sich wegen der Bedeutung der Reichsabteien für seine Herrschaft eine Prüfung oder gar Auswahl der Kandidaten vorbehielt. So bedurfte der Gewählte stets der Bestätigung des Königs in dessen Funktion als Schutzherr des Reichsklosters. Zeitweise kamen mehr oder weniger klare Verstöße gegen die freie Abtwahl vor, etwa unter Otto I. (936/62-973), Heinrich II. (1002/14-1024), Konrad II. (1024/27-1039) und später – ein Schwerpunkt war die herrscherliche Klosterreform (Kap. IV.₆). Auch sonst musste der Gewählte, um in die Rechte als Abt eintreten zu können, aus der Hand des Herrschers die Investitur erhalten, an deren Stelle nach dem Wormser Konkordat 1122 die Belehnung mit den Regalien trat (Kap. V.₃₊₄ + VII). Die Bestimmungen zur freien Abtwahl gingen im Laufe der Zeit auch auf die Papstprivilegien über, so in Fulda 901 und Hersfeld 968. Von einer päpstlichen Bestätigung war hingegen in Hersfeld vor dem Konkordat noch keine Rede. Allerdings pflegte der Papst zu Fulda ja traditionell ein besonders enges Verhältnis und weihte später gar den Abt, was für 994 erstmals praktisch belegt ist und kurz darauf 999 als Privileg festgeschrieben wurde.

³²⁴ Hersfelder Privilegien von Kaisern und Königen: Demandt, Geschichte Hessen, S. 350 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 5 f., 15 u. 69-72; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 21; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 24 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590.

³²⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51.

Drittens gelangten die Klöster als Reichsabteien unter königlichen Schutz und erhielten Immunität für sich und ihre Besitzungen. Der Begriff *emunitas*³²⁶ taucht für Hersfeld zwar urkundlich erst 843 unter König Ludwig dem Deutschen (843-876) auf, war aber als Rechtszustand der Freiheit vor dem Zugriff weltlicher Gewalten wohl schon 775 gegeben. So war es laut M. FLECK (2007) zumindest missverständlich, wenn L. UNGER (2004) angab, dass Hersfeld 843 die Immunität verliehen bekommen habe und so damals erst öffentlichen Richtern untersagt worden sei, das Abteigebiet zu Amtszwecken zu betreten und Rechtshandlungen an den zum Kloster gehörigen Menschen auszuüben³²⁷. Denn der König stellte am 31. Oktober 843 zwar tatsächlich anlässlich eines Aufenthalts in Hersfeld gleich zwei Urkunden über klösterliche Privilegien aus, doch unterstrichen ihre sich ergänzenden Bestimmungen faktisch nur Verleihungen der Vorgänger: So bestätigte Ludwig nun Hersfeld einmal den von seinem Großvater Karl dem Großen und Vater Ludwig dem Frommen verliehenen Schutz, die Beschränkung der Befugnisse des Mainzer (Erz-)Bischofs und das Abtwahlrecht unter Vorbehalt der Wahlprüfung³²⁸. Dabei wurde einfach die Vorurkunde Ludwigs des Frommen von 820 mit geringen Abweichungen abgeschrieben³²⁹. Am gleichen Tag bestätigte Ludwig der Deutsche der Abtei zudem die Immunitäts- und Schutzverleihungen von Großvater und Vater³³⁰. Hier lehnte man sich angesichts der Parallelität zur erstgenannten Urkunde und der für die Kanzlei Ludwigs des Deutschen untypischen Formularwendungen wohl ebenso stark an eine Vorurkunde an, nämlich an das verlorene Immunitätsdiplom Ludwigs des Frommen von 814³³¹. Hinsichtlich der Immunität wäre so für 843 höchstens anzugeben, dass nun erstmals nachweislich die volle Immunität verliehen wurde. Übrigens führte Lampert den wichtigen Königsbesuch von 843 in den „Annales“ im Widerspruch zum Datum der Urkunden fälschlich erst unter dem 31. Oktober 845 und verband das Ereignis mit einer Notiz über die tatsächlich 845 erfolgte Schlichtung eines bedeutenden Zehntstreites mit Mainz (Kap. VI.3):

*Luodowicus venit ad Herolfesfelt II. Kal. Novembris et privilegia monachis dedit suoque sigillo munivit. Monachi quoque eiusdem Herveldensis monasterii reconciliati sunt cum Otgario archiepiscopo de decimis frugum et porcorum ex terra Thuringorum per fideles legatos domni Luodowici augusti, episcopos videlicet et presides*³³².

Die mit dem Datum der zwei Urkunden in Widerspruch stehenden Angaben, Ludwig sei 845 nach Hersfeld gekommen und habe dort geurkundet, finden sich auch in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg und Altaich, die Ableitungen der ebenfalls von Lampert benutzten alten „Hersfelder Annalen“ darstellen. Die falsche Verknüpfung ist wohl darauf zurückzuführen, dass man die erst getrennten Berichte über die Beurkundung von 843 und die Aussöhnung von 845 in den Ableitungen vermengte. Bei Lampert fällt neben irrigem Kaisertitel der Hinweis auf die Siegel auf, die zumindest dem Autor der benutzten „Hersfelder Annalen“ handfest vor Augen standen. Denn es handelte sich je um einen Abdruck des zweiten königlichen Stempels, der im zweiten Fall ganz und im ersten halb erhalten ist (Kap. IV.5).

Global erwuchs dem Abt aus der Befreiung der Klostergüter mit den dort Lebenden vom öffentlichen Grafengericht eine eigene Gerichtsgewalt, die zum Ausgangspunkt der Territorialisierung wurde (Kap. VII). Doch erstreckte sich die mit der Immunitätsgewalt gewonnene Gerichtsbarkeit zunächst in der Karolingerzeit geographisch nur über die in vielen Gauen verstreute Grundherrschaft und war sachlich allein auf niedere Fälle bezogen. Zudem musste

³²⁶ Erstmals als *emunitatem*: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 33, S. 58, Z. 26.

³²⁷ Lampert, Lullus-Leben II, S. 122, Anm. 70 kritisch zu Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590.

³²⁸ MGH D. L. d. D., Nr. 32, S. 40 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 32, S. 55-57.

³²⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51.

³³⁰ MGH D. L. d. D., Nr. 33, S. 42 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 33, S. 57-59.

³³¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 25, S. 44.

³³² Lampert, Annales, S. 22, Z. 31 - S. 24, Z. 4 (*Herolfesfelt*, korrekt: Lampert, Opera, Annales, S. 24, Z. 22).

sich der Abt als Immunitätsherr durch weltliche Vögte vertreten lassen, mit denen es später Konflikte gab (Kap. IV.₃ + VII). Seit Mitte des 9. Jahrhunderts war die Immunitätsgerichtsbarkeit von den Grundherren als vom öffentlichen Recht her gültig anerkannt, also zur „staatlichen“ Bedeutung erhoben, so dass langsam ein Aufstieg zur Hochgerichtsbarkeit folgte.

Wendet man sich nun vergleichend der Reichsabtei Fulda zu, so spielten für deren verfassungsrechtliche Stellung im ganzen Mittelalter gleich vier Privilegien eine zentrale Rolle, nämlich die Übertragung des Gebietes um Fulda durch den Hausmeier Karlmann an Bonifatius als dessen „Privatbesitz“ (743), das päpstliche „Exemptionsprivileg“ (751), der Übergang des Klosters in den Königsschutz (765) und die Erlangung der Immunität und des freien Wahlrechts (774), wogegen Ersteres in Hersfeld nicht überliefert, Zweiteres erst 968 folgte und die letzten beiden etwa der Urkunde von 775 entsprachen³³³. Diese individuellen Privilegien bestimmten die Rechtsstellung des Klosters nach außen im Verhältnis zu Papst, Kaiser/König, Diözesanbischof und zum aus der klösterlichen Dienstmannschaft erwachsenen Adel (Kap. VI.₁), ansatzweise aber ebenso nach innen etwa bezüglich der Wahlfreiheit (Kap. IV.₄). Demnach wurden auch in Fulda die Basisprivilegien von Kaisern/Königen und Päpsten in einer langen Reihe von Urkunden in wechselnden Formen und Formulierungen bestätigt, indem man sie meist von den Vorgängern unverändert abschrieb, aber manchmal auch wichtige Neuerungen einfügte. Beginnt man hier ebenfalls mit den Königsdiplomen, so erwähnte die von Ludwig dem Frommen erteilte Bestätigung – ganz der damals üblich werdenden Regel folgend – erstmals den allgemeinen Königsschutz und fasste ihn mit der von Karl dem Großen verliehenen und nun erneuerten Immunität und freien Abtwahl in ein Formular zusammen. Ludwigs Immunitätsurkunde vom 2. Mai 816 war zwar als Neuverleihung stilisiert, vereinheitlichte aber auch in diesem Punkt das alte, uns schon aus Hersfeld bekannte Privilegienwirrwarr (Kap. IV.₁)³³⁴. Im „Codex Eberhardi“ finden wir ja eine Abschrift, die an einigen Stellen formal durch Auslassungen gekürzt ist (Nr. 67). Die gebündelten Klostervorrechte wurden prinzipiell nach jedem Herrscherwechsel, nicht aber nach einem Abtswechsel erneuert. War dies noch vergleichbar mit Hersfeld, hatte man demgegenüber in Fulda bekanntlich in geistlicher Hinsicht mit der Exemtion von 751 ein besonderes Verhältnis zum Papsttum. Aber auch vom Königtum erhielt das Bonifatiuskloster besondere Vorrechte.

So teilte die Abtei 836 unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840) mit, dass es wegen der Größe des Konvents an Kleidung mangle³³⁵. Offensichtlich lag der Bedarf deutlich über der Eigenproduktion und eine Deckung von außen war unabdingbar (Kap. IV.₁). Daher erhielt man am 4. Februar 836 das Recht, Händler überall ins Reich auszusenden und sie zollfrei zu Land und Wasser handeln zu lassen³³⁶. Die Urkunde findet sich bei Eberhard in einer flüchtigen, variantenreichen Version (Nr. 78), aber mit Empfängerkorrekturen (Hrabanus/Hatto I.). Anstatt des Eschatokolls fügte er ja nicht zufällig ein Kapitel zu Askeseerleichterungen ein (Kap. III.₃). Jedenfalls griff Lothar I. (817/40-855) am 1. Juli 850 im Zeichen kurzzeitiger geschwisterlicher Einigkeit auf Bitten des – seinem Bru-

³³³ Fuldaer Herrscherprivilegien: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 335; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 24 f. (Kirchhoff); Hofemann, *Territorium Fulda*, S. 1-3; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 92-97; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 298, 301-303 u. 307 f. u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 217-233.

³³⁴ *Codex diplomaticus*, Nr. 322, S. 155 f. = *Codex Eberhardi* I, fol. 80 v - 81 v, S. 126 f. Dazu: Roller, *Eberhard*, *Beilage I*, Nr. 67, S. 12 f.

³³⁵ Kleidermangel in Fulda: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 272, Anm. 489; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 222 u. Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 24.

³³⁶ *Codex diplomaticus*, Nr. 489, S. 216 f. = *Codex Eberhardi* I, fol. 97 v - 98 v, S. 149 f. Dazu: Roller, *Eberhard*, *Beilage I*, Nr. 78, S. 14 f.

der Ludwig dem Deutschen zugetanen – Abtes Hatto I. (842-856)³³⁷ das Vaterprivileg auf und bestätigte zur Behebung des Kleidermangels die Handels- und Zollfreiheit innerhalb des Reiches, was auch bei Eberhard gleich nach dem Askeseinschub folgte (Nr. 79)³³⁸. Doch nutzte er die variantenreiche Kopie unter erneutem Eschatokollverzicht für eine größere Interpolation über die Verleihung zweier Jahrmärkte sowie einen Erlass der Marktabgaben an demjenigen des Bonifatiusstages für die Brüder zum Kauf von Wollhemden und Leinenhosen (Kap. VI.6). Verbleiben wir aber beim Original, das eine Fuldaer Gesandtschaft in Köln empfang, so scheinen 850 die Versorgungsprobleme weiter akut gewesen zu sein. Wohl schon am 22. Mai 850 [848-855] bestätigte freilich Papst Leo IV. (847-855) auf Hattos Bitten dem Kloster seine Privilegien und verbot jede Amtshandlung eines fremden Geistlichen, wenn dieser nicht vom Abt ausdrücklich aufgefordert worden war³³⁹. Damit akzeptierte er ja erstmals die 822/23 entstandene Falschversion des Zacharias-Privilegs (Kap. IV.1).

Generell ist aber das enge Verhältnis von Hatto I. und Ludwig dem Deutschen zu betonen, da hier der Abt (* um 780) anders als sein gleichaltriger Vorgänger Hrabanus Maurus, den er als Mitschüler nach Tours zu Alkuin (um 735-804) begleitet hatte, eine spürbare Distanz zur Reichseinheitspartei an den Tag legte (Kap. IV.5). Diese Einstellung war es wohl auch, der Hatto I. bei aller freien Abtswahl sein Amt hauptsächlich verdankte, in dem er ab 2. April 842 belegt ist. Er zeigte seine Anhängerschaft zwar nicht so nach außen, doch wird sie durch zahlreiche Urkunden des Königs an Abt und Kloster demonstriert. Aus Dank gewährte Ludwig Fulda acht Diplome, wovon drei in die Regierung Hattos I. fielen, die er 844, 845 und 849 bei Hofe in Regensburg, Frankfurt am Main und Forchheim erhielt. Dagegen handelt es sich bei der angeblich in Fulda selbst ausgestellten Ludwigsurkunde vom 27. Januar 849 um eine Eberhardfälschung (Nr. 173) zugunsten des Schulmeisters Rudolf ohne echte Vorlage, so dass dessen erneute Lehrtätigkeit und der Königsbesuch nicht haltbar sind (Kap. IV.5)³⁴⁰. Zumindest nahm Hatto I. an der ostfränkischen Reichssynode teil, die Hrabanus Maurus direkt nach dessen Bischofsweihe im Oktober 847 nach St. Alban bei Mainz berufen hatte.

Als der Abt am 12. April 856 gestorben war, bemühte sich der nachfolgende Fuldaer Mönch Thioto (856-869) um eine Erneuerung der klösterlichen Freiheiten, was die labile Situation der Abtei und ihre gefährdete Unabhängigkeit belegt³⁴¹. Zunächst erhielt er die Anerkennung Ludwigs des Deutschen und am 23. Oktober 857 durch in Rom weilende Fuldaer Brüder auch eine Privilegienbestätigung von Papst Benedikt III. (855-858), die Eberhard als recht gute Kopie (Nr. 5) bot (Kap. III.2.a)³⁴². Thioto ist in Lamperts „Annales“ aber fälschlich erst zu 861 fassbar: *Udo, Ernost, Berngerus comites et Waldo abbas Fuldensis honoribus depositi sunt; Thiodo abbas successit*³⁴³. Bei dem ominösen Waldo, der hier anstatt Hatto I. erscheint, handelte es sich korrekt um den Abt von Schwarzach in der Diözese

³³⁷ Über Hatto I.: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 343; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 112; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 308; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218 u. 221 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 24 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 668.

³³⁸ Codex diplomaticus, Nr. 558, S. 250 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 111, S. 259-261 = Codex Eberhardi I, fol. 99 r - 100 v, S. 151-153. Dazu: Roller, Eberhard, S. 49 f. u. Beilage I, Nr. 79, S. 14 f.

³³⁹ Codex diplomaticus, Nr. 557, S. 249 = Codex Eberhardi I, fol. 4 v - 5 r, S. 9 f. (E¹) u. fol. 37 r+v, S. 65 f. (E²). Vgl. Codex Eberhardi I, fol. 5 r+v, S. 10 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 21 u. 27 f. u. Beilage I, Nr. 3 f., S. 2 f. u. Nr. 34, S. 6 f.

³⁴⁰ Codex diplomaticus, Nr. 556, S. 249 = MGH D. L. d. D., Nr. 52, S. 70 f. = Codex Eberhardi II, fol. 30 r+v, S. 47 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 173, S. 32 f.

³⁴¹ Über Thioto: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 112 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 222; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 25 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 668.

³⁴² Codex Eberhardi I, fol. 5 v - 6 r, S. 11-13 (andere Hand?). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 5, S. 2 f.

³⁴³ Lampert, Annales, S. 24, Z. 26 f.

Straßburg (Kap. IV.₅)³⁴⁴. Inzwischen hatte sich Abt Thioto selbst im Frühjahr 859 im Auftrag Ludwigs des Deutschen zu Papst Nikolaus I. (858-867) und Kaiser Ludwig II. (850-875) begeben, wobei er von Nikolaus I. am 12. Juni nicht nur eine wiederholte Privilegienbestätigung erlangte, sondern auch die neue Auflage, ab jetzt regelmäßig beim Papst über den Zustand des Klosters Bericht zu erstatten, was die Bindung an Rom vertiefen sollte³⁴⁵. Eberhard brachte das Stück in beiden Serien, wobei die Erstversion (Nr. 6) noch gut ist, während die Zweitversion (Nr. 35) stellenweise gekürzt (Berichterstattung nach Rom fehlt) und ihre Datierung teils der etwas schlechteren Vorkopie (Nr. 34) entnommen wurde (Kap. III._{2.a+3}). Einst hatte der König den Abt nach Italien entsandt, um nach dem fehlgeschlagenen Einfall in das Reich seines Bruders Karl des Kahlen (843/75-877) die Gunst von Kaiser und Papst zurückzugewinnen. Thioto konnte seinen Auftrag im Juni 859 erfolgreich ausführen und dem König im Herbst darüber berichten, vielleicht in Bodmann am Bodensee. Solche Aufenthalte in der Heiligen Stadt konnten auch kulturell von Nutzen sein (Kap. IV.₄₊₅): So brachte der Abt aus Rom Reliquien der Märtyrer Antonius und Eonius mit, die er laut „Gesta abbatum“ in den dazu verschönerten *porticos inferiores* (unteren Säulengängen)³⁴⁶ in Fulda beisetzte. Ein anderes Mal erbat er beim Papst durch den Mönch Eigil von Prüm das Buch mit den Lebensbeschreibungen der Päpste von Papst Damasus I. (366-384) und dessen Fortsetzern. Dabei vernachlässigte er in der zweiten Amtshälfte freilich den Herrscherdienst und lässt sich nach 857 (?) und 859 nur noch 861 (?) und 868 bei Hofe nachweisen. So verschlechterte sich sein Verhältnis zu Ludwig, der ihn zuletzt 869 vor dem 9. Mai wegen Befehlsverachtung (Königsbeleidigung) absetzte. Davon kündeten die „Annales“ 869: *Eodem anno Thiodo abbas Fuldensis depositus, et Sigehardus electus est, vir religiosus*³⁴⁷. Thioto starb am 7. August 871.

Der neue Abt Sigihart (869-891) zeigte nun in einer der nach außen und innen glanzvollsten Fuldaer Abbatiate umso mehr Engagement im „Servitium regis“, da er wohl seine Lehren aus dem Schicksal seines Vorgängers zog³⁴⁸. Der Fuldaer Priestermonch wurde per Wahl der Brüder (9. Mai 869) und Einsetzung durch den König zum Abt erhoben. Er bekleidete wichtige politische Aufgaben, war mindestens 15 Mal am Hof oder im Reichsdienst und begrüßte drei Herrscher vor Ort, die nicht nur dort 11 Privilegien an Fulda verliehen. Bei Hofe finden wir ihn 871, 875, 876, 878, 882, 883 (?), 884, 885 und 887. Schon 872 unterstützte er den Feldzug des Königssohnes Karlmann († 880) gegen die mährischen Slawen mit einem Fuldaer Aufgebot, indem er mit Bischof Arn von Würzburg (855-892) die Führung einer Heeresabteilung übernahm, obwohl das Verhältnis nicht ungetrübt war (Kap. VI.₃). Doch erlitt man bei dieser missglückten Hilfsaktion große Verluste. Letztlich erschien 885 bereits die Funktion Fuldas als „Staatsgefängnis“, indem Hugo († nach 895), ein Sohn König Lothars II. (855-869), dort für einige Zeit – des Hochverrats überführt und geblendet – inhaftiert wurde. All diese Dienste schützten den Abt aber auch nicht davor, selbst abgesetzt zu werden.

Ludwig der Deutsche bestätigte dem Kloster am 14. Juni 875 das schon länger in bestimmtem Umfang praktizierte Recht, von den auf klösterlichem Grund wohnenden Unfreien und Kolonen den Zehnt einzuziehen, wobei Eberhards Version überarbeitet und ohne Eschatokoll ist (Nr. 84)³⁴⁹. Mit den Einnahmen sollten die Kirchengebäude vollendet und wieder-

³⁴⁴ Lampert, *Annales*, S. 25, Anm. 8.

³⁴⁵ Codex diplomaticus, Nr. 575, S. 259 = Codex Eberhardi I, fol. 6 r - 7 r, S. 13 f. (E¹: andere Hand?) u. fol. 38 r+v, S. 66 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 34 u. Beilage I, Nr. 6, S. 2 f. u. Nr. 35, S. 6 f.

³⁴⁶ Zit. u. übers. n.: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 25, Sp. B, Z. 6 nach MGH SS. 13, S. 273, Z. 21.

³⁴⁷ Lampert, *Annales*, S. 24, Z. 34 f.

³⁴⁸ Über Sigihart: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 113; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 223 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 25-27 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 669.

³⁴⁹ Codex diplomaticus, Nr. 614, S. 277 f. = MGH D. L. d. D., Nr. 162, S. 226 f. = Codex Eberhardi I, fol. 103 r+v, S. 157 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 84, S. 14 f.

hergestellt, die Kirchenlichter erneuert sowie Arme und Reisende gepflegt werden. Durch die Verleihung unterließ man geschickt die bischöflichen Zehntrechte, da sie nach Vorlage mehrerer angeblich von Karl dem Großen (768/800-814) und Ludwig dem Frommen (814-840) ausgestellter Zehnturkunden geschah, die der Fuldaer Mönch Meginhart (ab 847 auch Schulleiter) kurz nach der Mitte des 9. Jahrhunderts gefälscht hatte, um den Hintersassen-Zehnten vom Bischof zu beanspruchen. Schon traditionell hatte man angesichts der mit dem Landesausbau einhergehenden Anlage von Eigenkirchen auf Klosterbesitz früh versucht, das Zehntrecht der Kirchen von den zuständigen Bischöfen übertragen zu lassen, wobei es um die Sicherung des eigenen Unterhalts, aber auch um die Versorgung von Pilgern und Armen ging (Kap. IV.4). Demnach schlossen bereits am 27. März 815 Abt Ratger (802-817) und Bischof Wolfgar von Würzburg (810-832) einen Vertrag in Retzbach, in dem das Kloster einige Zehntsprengel zugestanden bekam. Eberhard nahm diese Urkunde nicht nur an sich in leicht modifizierter Version auf (Nr. 242)³⁵⁰, sondern fälschte daraus ja noch eine weitere Zehntübereinkunft zum 2. Mai 816 mit der Bestätigung Ludwigs des Frommen (Nr. 246) (Kap. III.1+2.a)³⁵¹. Nach dem Retzbacher Vertrag stellte aber erst die Fälschungsbestätigung von 875 eine neue Dimension dar, die noch im gleichen Jahr zu einem Konflikt mit dem Mainzer Erzbischof führte und sich damit in Thüringen nur bedingt durchsetzen ließ (Kap. VI.3). Am 10. April 878 bestätigte der neue König Ludwig III. der Jüngere (876-882) in Salz das Immunitätsprivileg seines Vaters vom 5. Februar 834, wobei der „Codex Eberhardi“ die alte Urkunde mit vielen Varianten und kleinen Formalzusätzen bei fehlender Rekognition (Nr. 69)³⁵² bietet, während die Bestätigung allein viele Varianten besitzt (Nr. 71)³⁵³. Daraufhin weilte Ludwig III. am 23. und 24. Juli 880 selbst in Fulda und unterstrich am ersten Tag das Zehntprivileg von 875, was Eberhard mit vielen Varianten kopierte (ohne Rekognition und Datierung), wobei er im Rubrum versehentlich Abt Ratger (802-817) statt Abt Sigihart nannte (Nr. 85)³⁵⁴. Am zweiten Tag bestätigte der König dagegen eine angebliche Schenkung des Großvaters Ludwig des Frommen über Berg im Moselgau, was Eberhard auf dem verlorenen, aber durch K 427 rekonstruierbaren Eingangsblatt der Lage 5 in Band 2 (zwischen fol. 31+32) kopierte (Nr. 175 a)³⁵⁵. Auch Karl III. der Dicke (876/81-887) erneuerte um 883 Immunität und Abtswahlrecht, wobei Eberhard die Kopie mit vielen Varianten versah (Nr. 72)³⁵⁶. Die Miniatur ist (mit Siegelvermerk?) ausgeschnitten. Da im Original die Datierung fehlt (auch im „Rotulus“), ergänzte Eberhard eine kuriale Version (14. Mai 880).

Insgesamt schufen Immunität und Zehnt neue Voraussetzungen für die Territorialherrschaft (Kap. VII). Ihre Bestätigungen kopierte Eberhard weiter, können von uns aber wie die vielen Traditionen nicht mehr alle näher behandelt werden. So schenkte Karl III. 884 dem Geleucht der Klosterkirche Besitz in Rosbach in der Wetterau sowie 885 dem Klosterkonvent ein Lehen zu Bechstedt zur Feier seines Jahrgedächtnisses. Hier verbanden sich als Lohn des „Servitium regis“ anschaulich die Aspekte der Grundherrschaft, Gemeinschaft, Bauwerke

³⁵⁰ Codex Eberhardi II, fol. 118 v - 119 r, S. 227 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 242, S. 50-53 u. Beilage II, Nr. 6.

³⁵¹ Codex diplomaticus, Nr. 323, S. 156 f. = Codex Eberhardi II, fol. 120 v - 121 r, S. 231 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 246, S. 52 f. u. Beilage II, Nr. 6.

³⁵² Codex diplomaticus, Nr. 486, S. 214 f. = MGH D. L. d. D., Nr. 15, S. 17-19 = Codex Eberhardi I, fol. 83 r - 84 r, S. 129 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 69, S. 12 f.

³⁵³ Codex diplomaticus, Nr. 619, S. 280 f. = MGH D. L. d. J., Nr. 8, S. 343-345 = Codex Eberhardi I, fol. 86 r - 87 r, S. 133-135. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 71, S. 12 f.

³⁵⁴ MGH D. L. d. J., Nr. 16, S. 355 f. = Codex Eberhardi I, fol. 104 r+v, S. 159 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 85, S. 14 f.

³⁵⁵ Codex diplomaticus, Nr. 620, S. 281 = MGH D. L. d. J., Nr. 17, S. 356 f. = Codex Eberhardi II, [K 427, fol. 140 r a ab Z. 19], S. 50 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 175 a, S. 34 f.

³⁵⁶ Codex diplomaticus, Nr. 622, S. 282 f. = MGH D. K. III., Nr. 69, S. 115 f. = Codex Eberhardi I, fol. 87 v - 88 v, S. 135-137. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 72, S. 12 f.

und „Memoria“ (Kap. IV.³⁺⁴). Schließlich konnte Abt Sigihart am 21. Juli 889 gar den dritten Königsbesuch seiner Amtszeit verzeichnen, nämlich durch Arnulf von Kärnten (887/96-899). Dieser hatte schon am 11. Dezember 887 die Immunität bestätigt. Nun schenkte er dem gastfreundlichen Kloster noch die Kirche in Dexheim im Wormsgau. Doch trat Sigihart in der ersten Jahreshälfte 891 (vor dem 29. Mai) auf Rat des Königs und der Reichsgrößen ab und zog sich auf den nahen Johannesberg zurück. Freilich ist unklar, warum Arnulf ihm diesen Schritt nahelegte, zumal er bisher eine Spitze des fuldischen „Servitium regis“ verkörperte. Jedenfalls starb der Exabt dann am 5. September 899. Der Glanz seiner Regierung spiegelte sich auch in seinen Bemühungen um die Pflege des Gottesdienstes und in seinen Baumaßnahmen (Kap. IV.⁴⁺⁵ + VI.⁶). Gleichzeitig scheint aber gemäß W. KATHREIN in seinem Abbatat eine starke Überlagerung des Klosterlebens durch die Inanspruchnahme für den Reichsdienst und eine Tendenz zur Veräußerlichung und Repräsentation durch. Diese starke Königsbindung barg unter veränderten politischen Bedingungen eine nicht geringe Gefahr.

Die Entwicklung der Fuldaer Privilegien ging so weiter, dass Konrad I. (911-918) schließlich kein besonderes Zehntprivileg mehr ausstellte, sondern es mit der Privilegientrias in eine umfassende Vorrechte- und Besitzschutzprivilegierung einfließen ließ. Auch wenn es im Laufe der Zeit zumindest in den Formulierungen wechselnde Bestandteile enthielt, blieb sein Kernbestand doch über Jahrhunderte erstaunlich konstant: Einerseits drehte es sich um den Königsschutz („Schutz und Verteidigung“) für den Abt und das Kloster mit seinen Mönchen sowie den zugehörigen Besitzungen und Menschen sowie andererseits um eine Besitzstandsgarantie. Freilich blieb man hier im für Reichsabteien üblichen Rahmen, so dass man kein materiell neues Recht erhielt. Insgesamt bekam die Immunitätsverleihung das sachliche und formale Übergewicht, so dass es den meisten Raum einnahm und die übrigen Vorrechte als Ableitungen erscheinen ließ. Die Immunität Ottos III. (983/96-1002) von 985 betraf dann aber nur die Besitzungen in Umstadt, ohne die allgemeinen Privilegien aufzugreifen. Scheinbar hatte Mainz oder Würzburg speziell diese Güter angegriffen, die große Teile des nördlichen Odenwaldes umfassten. Als neuartige Bannimmunität war sie nicht mehr auf die eigene Grundherrschaft beschränkt, sondern schloss auch Personen ein, die an anderen Orten wohnten. Zudem wurde erstmals dem Abt und seinen Nachfolgern zugestanden, den Vogt frei zu wählen (Kap. IV.³). Diesen stellte man in seinen Gerichtsrechten dem Grafen gleich. So zeigt die Urkunde mit regionalem Bezug in vielen Punkten einen Umbruch an, obgleich Heinrich II. (1002/14-1024) und die Salier zum Formular der Gesamtbestätigung zurückkehrten.

Bei alldem darf jedoch speziell in Fulda der Papst nicht vergessen werden³⁵⁷. Seine späteren Privilegien sind in Verbindung mit der gefälschten Zweitfassung der Exemption von 751 zu sehen, die ja nach ihrer Entstehung 822/23 erst [um] 850 von Papst Leo IV. (847-855) akzeptiert wurde (Kap. IV.¹). Ihre Folgeurkunden sprachen dann zwar den jeweiligen Abt an, meinten aber das Kloster als Rechtssubjekt. Der Abt musste hierfür laut U. HUSSONG jedoch nicht unbedingt persönlich den Weg nach Rom auf sich nehmen, wie andere, fast zeitgleiche Urkunden belegen: So folgte auf ein Tauschgeschäft zwischen dem Adligen Adalhun und Abt Huoggi (891-915) vom 8. Mai 901³⁵⁸ schon am 18. des Monats eine Privilegienbestätigung durch Papst Benedikt IV. (900-903) an denselben Abt³⁵⁹ – beides auch bei Eberhard verzeichnet (Nr. 259, 9). Insgesamt erhielt man dabei aber auch neue Vorrechte. So musste

³⁵⁷ Fuldaer Papstprivilegien 850-950: *Chronica Fuldensis*, Text 6 a, Anm. 6, S. 66; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 97 f. u. 116; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 308 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 222-227; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 25-33; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, *LexMA* 4, Sp. 1021 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 439 f.

³⁵⁸ *Codex diplomaticus*, Nr. 648, S. 297 f. = *Codex Eberhardi* II, fol. 131 r, S. 248. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 259, S. 56 f.

³⁵⁹ *Codex diplomaticus*, Nr. 649, S. 298 f. = *Codex Eberhardi* I, fol. 8 v - 9 v, S. 17-20 (andere Hand?). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 9, S. 2 f.

Fulda ja seit 859 in angemessenen Abständen über das Klosterleben nach Rom berichten. Am 3. Oktober 875 unterstrich Johannes VIII. (872-882) erneut die Exemtionsurkunde, als gerade der Fuldaer Mönch Haganus in Königsauftrag in Rom weilte³⁶⁰. Eberhard bot später zwei ziemlich gute Kopien, wobei Letzterer freilich die Datumszeile fehlt (Nr. 7, 36).

In der späten Karolingerzeit kam es aber auch zu wachsenden Herrschereingriffen in die inneren Klosterbelange, so dass 869 und 891 ja sogar zwei Äbte in Folge abgesetzt wurden. Dagegen wollte sich nun ihr Nachfolger Huoggi (891-915) schützen³⁶¹. Immerhin hatte er de-ren Schicksal selbst miterlebt, da er vorher als Mönch und Priester in Fulda nachweisbar ist, 874 als Urkundenschreiber erschien und 889 als Zeuge auftrat. Zudem war er offenbar der erste Abt, der als vorheriger Großpropst ins Amt kam (Kap. IV.4). Er wurde in Gegenwart königlicher Gesandter gewählt und gemäß „Annalista Saxo“ durch Arnulf schon Anfang 891 in Regensburg investiert (Lampert schwieg ganz). In seiner Regierung wird dann aber die neue Situation der Abtei angesichts eines schwächelnden Königtums und einer zunehmenden Einflussnahme regionaler Adelsgeschlechter deutlich – noch erschwert durch Ungarneinfälle (Kap. IV.4). Gegen die Einflüsse von außen und die wachsende Beanspruchung des Klosters suchte Huoggi Schutz und Hilfe beim Papst. So ist er erstmals am 29. Mai 891 in einer Privilegienbestätigung Stephans V. (885-891) als Abt bezeugt³⁶². Von ihr haben sich nur zwei Versionen bei Eberhard erhalten (Nr. 8, 37): Zweitere ist eine Kopie der Ersteren mit Auslassung des Passus über den Diözesanbischof, verkürzter Datierung und falscher Arenga. Wir werden freilich sehen, dass die Urkunde selbst schon vor Eberhard 1131-1133 ausgerechnet in Hersfeld als Vorlage für eine Fälschung auf Stephan III. (768-772) benutzt wurde, was die enge Verbindung der Nachbarn verdeutlicht (Kap. VI.7). Huoggi jedenfalls ließ damals demonstrativ gleich nach Amtsantritt ausgerechnet ins Papstprivileg eine neue Bestimmung einfügen, wo dem König genauso wie den Bischöfen, Grafen und anderen Personen verboten wurde, irgendeine Gewalt gegenüber dem Kloster auszuüben oder einen Konflikt über dessen Besitzungen und Hintersassen zu beginnen. Dies war spürbar eine Reaktion auf die königlichen und adligen Eingriffe. Sicherheitshalber ließ sich Huoggi am 10. Mai 892 gleich auch durch König Arnulf erneut und gegen die Gewohnheit Immunität, Königsschutz und freie Abtswahl bestätigen. Doch auch Papst Benedikt IV. (900-903) beglaubigte dem Kloster eben am 18. Mai 901 seine Freiheiten und ergänzte weitere Bestimmungen, die die inneren Veränderungen und äußeren Gefahren andeuten. So durfte niemand ohne Zustimmung des Abtes Gerichtstage im Kloster und seinen Besitzungen abhalten. Die Brüder erhielten auch erstmals vom Papst das Recht, sich den Abt nach der Benediktsregel frei zu wählen, was ja 751 noch gefehlt und man sich so 774 erst vom König geholt hatte. Die Klosteruntertanen, also Unfreie und Kolonen, durften ohne Erlaubnis des Abtes zu keinem Dienst verpflichtet und zu Leistungen herangezogen werden. Zudem verbot der Papst das Betreten des Klosters durch Frauen: Schon seit dem späten 8. Jahrhundert hatte sich eine rigide Klausur ausgebildet, die 961 auch dem muslimischen Reisenden Ibrahim auffiel. Das Verbot sollte etwa 1132, (1134?) und 1165 gar Kaiserinnen betreffen (Kap. VI.7). So war es schärfer als in Hersfeld, wo diese mehrfach Zuflucht fanden (Kap. VI.4+7). Letztlich erlaubte und befahl man 901 dem gebildet und wortgewandt genannten Abt, das Wort Gottes zu predigen.

³⁶⁰ Codex diplomaticus, Nr. 618, S. 279 f. = Codex Eberhardi I, fol. 7 r+v, S. 14 f. (E¹: andere Hand?) u. fol. 39 r+v, S. 67 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 7, S. 2 f. u. Nr. 36, S. 6 f.

³⁶¹ Zu Huoggi: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 114 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 282 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 224 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 27 f. u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 669 f.

³⁶² Codex diplomaticus, Nr. 642, S. 292 f. (E¹) = Codex Eberhardi I, fol. 7 v - 8 v, S. 16 f. (E¹ andere Hand?) u. fol. 40 r+v, S. 69 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 f., Beilage I, Nr. 8, S. 2 f. u. Nr. 37, S. 6 f.

Insgesamt wurde damit gemäß U. HUSSONG der traditionelle Rahmen päpstlicher Rechtsverleihungen weit überschritten und man griff bei Zehnten, Immunität und Abtwahlrecht stark in königliches Recht ein. Dies bedeutete freilich keine Beeinträchtigung des Status als Reichsabtei, da der päpstliche Schutz noch als Ergänzung, nicht als Konkurrenz des königlichen gesehen wurde. Demnach ist Abt Huoggi selbst 891, 892, 897, 900, 906, 907 und 912 am Königshof nachweisbar († 9. Juni 915). Dieses harmonische Verhältnis sollte sich erst im Investiturstreit ändern, womit das 11./12. Jahrhundert erneut als Umbruchphase heraussticht (Kap. V.4). Doch auch vorher gab es Nuancenverschiebungen: Zunächst bestätigten die Päpste nämlich bis 936 die hinzugekommenen Rechte, um dann aber ab 943 wieder zum Zacharias-Privileg zurückzukehren – freilich in der gefälschten Variante³⁶³. Damit verzichtete Fulda auf eine Reihe von Vorrechten gegen die einzige Vergünstigung, dass dem Diözesanbischof nicht mehr das Recht zur Altarweihe zustand und man dazu einen Bischof frei wählen durfte. Scheinbar beabsichtigte der Abt nun schon – und nicht erst 948 – im Hinblick auf die Weihe der 937 durch Brand beschädigten Abteikirche eine Umgehung des Würzburgers (Kap. IV.4). Die Urkunde vom 27. März 943 ist erst bei Eberhard in zwei Versionen überliefert (Nr. 11, 40), wo Erstere echt erscheint (Ende Hand 1?), wogegen Zweitere in der Schlusshälfte rechtlich stark erweitert ist (aus Summam-gerentes-Privilegien), aber gegen Ende kürzer. Jedenfalls versah erst 1046 Papst Clemens II. (1046-1047) Fulda erneut mit den weggefallenen Rechten (Kap. VI.2). Dadurch gerieten die Papsturkunden des 9. und 10. Jahrhunderts gar bei einigen Forschern in den Verdacht nachträglicher Verfälschung, doch hielt etwa U. HUSSONG sie für echt³⁶⁴. Auch laut B. JÄGER erschwert die Vermischung von echten und gefälschten Passagen in den Fuldaer Papsturkunden die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes jedes einzelnen Stückes, wobei es freilich auch nicht zu einem Übermaß an Skepsis kommen dürfe.

Neben dem besagten Privilegienkanon mit der Immunität wurde die Zent zu einer weiteren herrschaftlichen Säule, deren Herkunft freilich umstritten ist³⁶⁵. Sie war wohl erst eine fränkische Schöpfung im Zusammenhang mit den merowingischen *centenarii*³⁶⁶. Diese Führer eines „staatlichen“ Polizeitrupps agierten nun als Befehlshaber der fiskalischen Stützpunkte um die Königshöfe rechts des Rheins. Die Bezirke wurden zu Urzellen eines Verwaltungssystems hin zu den Grafschafts-Großgauen. Dabei bildete sich die Zent als eine Gau und Grafschaft gliedernde Einheit der Gerichtsverwaltung heraus. Sie war nicht überall anzutreffen, aber speziell in Ostfranken und damit auch in der Fuldaer (und Hersfelder) Umgebung. Dabei ist das Verhältnis von Graf und Zentenaar unklar, Letzterer hatte wohl aber schon in karolingischer Zeit das Recht der Blutgerichtsbarkeit in außerordentlichen Verfahren bei handfester Tat inne, jedoch auch als ordentlicher Richter im gebotenen Ding, auf das seine Tätigkeit beschränkt war. Bereits Ende des 9. Jahrhunderts befanden sich Zenten im Besitz von Stiften. Die in die Hand Fuldas gelangenden Zenten gelten allgemein als Blutgerichtsbezirke, die diese Kompetenz vorher schon hatten. So kam die Gerichtsbarkeit über die Grafschaftsfreien innerhalb des fuldischen Herrschaftsgebietes an das Kloster, womit ein wichtiges Mittel zur Territorialisierung zur Verfügung stand. Praktisch machte man am einfachsten den Richter der Zent zum Vogt der Immunität. Dies ist in Fulda einmal im 9./10. Jahrhundert mit Zentgraf Sigifrid als *advocatus noster*³⁶⁷ gelungen. Die Zenten standen zudem in enger Verbindung mit grundherrlichen Schwerpunkten, namentlich mit der *dos* oder *Muntat* um Fulda, dem Fiskus Hammelburg sowie den Marken, Kirchspielen und Bifängen (Kap. IV.3). Zwar war man schon im 9. Jahrhundert im Besitz der vielleicht selbst geschaffenen Zent um

³⁶³ Codex diplomaticus, Nr. 685, S. 318 f. = Codex Eberhardi I, fol. 10 v - 11 r, S. 22 f. (E¹) u. fol. 42 v - 43 v, S. 73 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 f. u. Beilage I, Nr. 11, S. 2 f. u. Nr. 40, S. 8 f.

³⁶⁴ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98, Anm. 81.

³⁶⁵ Immunität und Zent: Hofemann, Territorium Fulda, S. 11-18.

³⁶⁶ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 11, Z. 7.

³⁶⁷ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 14, Z. 13 f.

Fulda, aber man verlor sie praktisch an den Vogt. So strebte man ab dem 13. Jahrhundert nach ihrem Rückgewinn (Kap. VII). Global ist daher zu betonen, dass der Erwerb von Zentbezirken als Gerichtsherrschaft zweifellos einen wichtigen Schritt zum späteren „Flächenstaat“ darstellte, der auch Personen auf fremdem Grund einschloss³⁶⁸. Allerdings war es letztlich doch der Grundbesitz der Abtei, der zur Basis für das werdende Territorium wurde.

Abgesehen davon spielten aber auch die Marken in Fulda (und teils Hersfeld) eine wichtige Rolle³⁶⁹. Für das fuldische Gebiet gab es schon Ende des 8. Jahrhunderts Beschreibungen der tradierten Marken um Rasdorf und Soisdorf, die als Anlagen fränkischer Siedler aufzufassen sind (Kap. IV.3). Sie können so dem Klosterbezirk von 744, den *fisci* Hammelburg und Hünfeld sowie diversen Zehntsprengeln und Bifängen (*Berghohe* bei Burghaun 801) gleichgestellt werden. Wahrscheinlich vermochte der Fuldaer Abt auch in den Markgenossenschaften, wo er früher nur Mitmärker gewesen war, durch Kauf, Schenkung und Auftragung einzelner grundherrschaftlicher Befugnisse, durch persönliche Herrenrechte und vor allem durch die Schutzvogtei schließlich die ganze Markherrschaft zu erringen. Insgesamt kam es so zu einer vollkommenen Mischung aus Nutzungs- und Hoheitsrechten von markherrlichen und anderen gerichtlichen Befugnissen, so dass etwa im Fuldaer Territorium die Obermärkerschaft nur eine besondere Form der Vogtei und später der Zentherrschaft wurde.

Sucht man nach anderen Machtressourcen und Belastungen der zwei Reichsabteien, kann man in Anlehnung an unsere Überlegungen zur Königsgastung die Herrscherbesuche heranziehen, die symbolische Höhepunkte an Prestige und Kosten waren³⁷⁰. Hier ist in Hersfeld und Fulda abgesehen von der in Quellen und Literatur abweichenden Belegezahl angesichts der Überlieferungssituation auch mit einer nicht unerheblichen Dunkelziffer zu rechnen. Dabei muss man sich aber prinzipiell vor der Überinterpretation hüten, die Menge der Besuche mit der Bedeutung des jeweiligen Klosters für das Königtum in Relation zu setzen, indem dessen Aufenthalte dafür zu selten und zu kurz waren. Zudem lagen Fulda und Hersfeld in karolingischer Zeit noch abseits der Hauptreisewege an der Grenze zum lange unsicheren Sachsen. Erst die von dort stammenden Ottonen reisten gern in ihre Heimat, besuchten deswegen aber die Abteien auch nicht häufiger. Im ottonisch-salischen Itinerar waren beide dann auch einfach Stationen in einer zentralen Transitzone zwischen den Königslandschaften des Rhein-Main-Gebietes und Sachsens, was zwangsläufig in der Regel kurze Visiten mit sich brachte. Während sich freilich Fulda auf dieser Grundlage zeitweilig unter Ausnutzung seiner religiösen, politischen und kulturellen Bedeutung erfolgreich noch als Pfalz etablieren konnte und dies auch baulich förderte (Kap. IV.4), blieb Hersfeld eine Raststation und wurde nie zu einer Pfalz oder gar „Residenz“ im Sinne des früh- und hochmittelalterlichen „Reisekönigtums“. Vielmehr kam laut H.-P. WEHLT (1970) lediglich dem Bonifatiuskloster unter den Reichsabteien eine „echte Pfalzfunktion“ zu. Freilich sorgte das strikte Fuldaer Frauenverbot dafür, dass ein gemeinsam reisendes Herrscherpaar auf nahe Propsteien ausweichen musste (Kap. VI.7). Insgesamt waren die zwei Nachbarabteien aber neben Fritzlar von Karl dem Großen bis Konrad III. die bevorzugtesten hessischen Verweilorte der Herrscher, da etwa in Hersfeld 782-1146 insgesamt 18 Aufenthalte von Kaisern und Königen sowie drei von Königinnen sicher bezeugt sind – hier hatten diese nämlich durchaus eine Zuflucht. Bei Letzteren ist für 1034 und 1146 auch die Anwesenheit des Gatten anzunehmen. Bezieht man diese beiden mit ein, so ergibt das bei 20 Königsbesuchen in 365 Jahren einen Durchschnitt von 18

³⁶⁸ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 161.

³⁶⁹ Zent und Mark: Hofemann, Territorium Fulda, S. 18-22.

³⁷⁰ Herrscherbesuche: Demandt, Geschichte Hessen, S. 350; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 119; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 276 f., 305 u. 309; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 227; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 591 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16.

Jahren. Just in Hersfeld können uns dabei neben Urkunden auch Lamperts „Annales“ wichtige Anhaltspunkte geben. Allerdings stößt man dort erst in den karolingischen Dynastiewirren auf einen Besuch Ludwigs des Frommen (814-840) am 8. April 840, der eben eigentlich auch laut „Vita Lulli“ nicht die erste Königsvisite war (Kap. IV.₁): *Luodowicus insequendo filium venit ad Herolfesfelt monasterium VI. Idus Aprilis*³⁷¹. So stand Hersfeld im Streit des Kaisers mit seinen Söhnen wie Fulda auf dessen Seite, obgleich man hier wie dort dann den 842 im Ostteil obsiegenden Sohn Ludwig den Deutschen (843-876) anerkannte (Kap. IV.₅). Insgesamt war die Besuchsfrequenz in den großen hessischen Klöstern aber nahezu gleich: Lorsch wurde zwischen 774 und dem frühen Ende der nachgewiesenen Visiten 1077 etwa 12 Mal aufgesucht. In Fulda sind von 782 bis 1152 (Tod Konrads III.) 22 Aufenthalte verzeichnet, wobei wir den Schwerpunkt unter Abt Sigihart (869-891) kürzlich erwähnt haben. Wenn bei Eberhard weitere Diplome in Fulda ausgestellt sind, kann dies bedeuten, dass er einen fremden Ort zur Ehre der Heimat ersetzte – wie ja 907 Fürth (Nr. 253) (Kap. III._{2a}).

Die Waagschale sollte sich erst ab seiner Zeit zugunsten Fuldas neigen (Kap. VII). Dort sind nämlich vom 8. bis 14. Jahrhundert über 50 Königsaufenthalte nachgewiesen, genauer gesagt 45 bis 1252 und weitere neun zwischen 1295 und 1324, womit fast jeder deutsche König dort weilte. Allerdings hatten solche Visiten in Fulda – laut H.-P. WEHLT (1970) die *vornehmste Abtei des Reiches*³⁷² – schon früh auch jenseits der erwähnten Pfalzfunktion eine andere Dimension als in Hersfeld, da sich die Herrscher dort etwa *orationis causa* zum Bonifatiusgrab begaben³⁷³. Hier seien exemplarisch Ludwig der Deutsche (843-876) und Arnulf von Kärnten (887/96-899) genannt, die in der Osterwoche 874 sowie im Herbst 897 in Fulda weilten, um am Grab des Heiligen zu beten. Dabei gab Arnulf laut J. LEINWEBER vielleicht auf Bitten Abt Huoggis (891-915) auch dem Kloster das Cadmug-Evangeliar aus dem Besitz des Hl. Bonifatius zurück (Kap. IV.₅). Zumindest war es Huoggi, der in einer Mischung aus Geschäfts- und Kunstsinn (Kap. IV.₅) das Bonifatiusgrab mit Gold und Edelsteinen verziern ließ, was dessen Bedeutung für die Abtei zeigt. Laut B. JÄGER unterschied F. STAAB (2001) in der Entwicklung der Königsbesuche in Fulda zwei Phasen (744-1025 und 1047-1252), die sich in je zwei Abschnitte gliedern (744-897, 912-1025 und 1047-1060, 1112-1252). Demnach fanden die Visiten der ersten Phase vorrangig aus religiösen Motiven (Gebetsbesuche) statt und waren im ersten Abschnitt vom Verzicht auf Regierungsgeschäfte, im zweiten vom Charakter als Antrittsbesuch und von der regelmäßigen Urkundenausstellung für Fulda selbst geprägt. Dagegen wurden die Visiten der zweiten Phase deutlich politischer, indem der König für andere Empfänger urkundete, vermehrt bis zum Interregnum Hoftage abhielt (12 zwischen 1114 und 1231), die Abtseinsetzung kontrollierte, eine Klosterreform initiierte und größere militärische wie finanzielle Hilfe verlangte. Dabei kam er auch im Herbst und Winter, also nicht mehr primär im Frühjahr. Doch nahmen die Bemühungen um Seelgedächtnisse für die Herrscher ab, wo nur Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) eine Ausnahme war.

Demgegenüber war Hersfeld eben vorrangig wichtig als Station auf dem Reiseweg zwischen den Königslandschaften, während Fulda daneben noch einen gewissen Eigenwert für die Herrscher gewann. Denn hier lagen die Besuchsgründe oft beim König selbst oder in Regierungshandlungen vor Ort begründet. Freilich kann man unter Heinrich III. (1039/46-1056) und Heinrich IV. (1056/84-1106) ein ähnliches Phänomen auch in Hersfeld beobachten (Kap. VI.₂). Gerade für die Kürze der dortigen Aufenthalte seit 782 spricht aber, dass sie in fünf Fällen nur durch Urkunden belegt sind, die in Hersfeld ausgestellt wurden, und in mindestens sechs Fällen während eines Kriegszugs stattfanden. Die größte Verdichtung gab es just zur

³⁷¹ Lampert, Annales, S. 22, Z. 21 f.

³⁷² Zit. n.: Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23, Sp. A, Z. 63 f.

³⁷³ Bedeutung des Bonifatiusgrabes: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 119; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 223; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 26-28 u. Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23, Zitat: Sp. A, Z. 64.

Lampertzeit bei Heinrich IV., der siebenmal in Hersfeld weilte, wovon drei Besuche in den Sachsenkrieg fielen (Kap. VI.₄). Erweisen sich also viele Visiten eher als praktisch bedingt, waren andere doch mit einer herausragenden Bedeutung behaftet, da es um Feste der lokalen Baugeschichte und des Kirchenjahrs sowie Geburt und Tod in der Herrscherfamilie ging. Hier seien in Hersfeld Besuche Konrads I. (Johannisfest 918), Heinrichs III. (Kryptaweihe 1040), Heinrichs IV. (Pfingstfest 1066) und Konrads III. (Gesamtweihe 1144) genauso genannt wie solche der Gattinnen Bertha (Geburt Konrads (III.) 1074) und Gertrud (Tod 1146) (Kap. IV.₄, V.₂ + VI._{2,4+7}). So stand man zwar in Hersfeld und Fulda gegenüber anderen Klöstern noch gut da, doch kam in der Regel ein Herrscher selbst ins Bonifatiuskloster nur einmal zum Beten. Insgesamt blieben Königsbesuche in beiden Fällen mit aller Ehre und Belastung eben doch Mangelware. Daran änderte auch der Fuldaer Ausbau einer „Königspfalz“ unter Abt Werinheri (968-982) nichts (Kap. IV.₄). Dort folgten für lange Zeit nur zwei sicher bezeugte Aufenthalte 975 (Otto II.) und 1020 (Heinrich II.), wobei Ersterer nach dem Besuch am 27. Mai 975 im Herbst auch in Hersfeld weilte. Die Herrscher bevorzugten aber in normalen Zeiten Pfalzen in Städten oder auf Königsgut. Beide Abteien wurden erst im 11. und 12. Jahrhundert in größerem Umfang für Besuche herangezogen, wobei in Hersfeld das Gewicht eher auf dem 11. und in Fulda eher auf dem 12. Säkulum lag (Kap. VI + VII).

Neben solchen Herrscherkontakten entstanden weiträumige Beziehungen der zwei Konvente zu verbrüdereten Benediktinerklöstern sowie zum Erzbistum Mainz. Aus der bis 813 bestehenden Personalunion des Hersfelder Abtes mit dem Mainzer Erzbischof entwickelte sich später Streit über die nun zu teilenden Rechte, besonders in Zehntfragen (Kap. VI.₃). Hingegen bildete sich zwischen Fulda und Mainz ein besonderes Verhältnis durch die gemeinsame Bonifatiustradition und personellen Verbindungen, indem allein sieben Mainzer Erzbischöfe aus Fulda kamen³⁷⁴. Diese Ämterlaufbahn ist auch für Hersfeld von Interesse, da der Mainzer als Diözesanbischof dort ja noch Rechte geltend machen konnte. An der Wende zum 10. Jahrhundert hatte Fulda gute Kontakte zur führenden Schicht des Ostfrankenreichs, was sich bis zu den Liudolfingern fortsetzte. Das Bonifatiuskloster agierte mit seinem umfangreichen und weit verstreuten Grundbesitz in zahlreichen Tauschgeschäften noch mit den Karolingern, aber auch schon mit deren lokalen Gegenspielern wie den Konradinern und Popponen-Babenbergern, wobei Abt Huoggi (891-915) wie alle Beteiligten an einer gezielten Besitzarrondierung interessiert war (Kap. IV.₃). Das angesehene Fulda wurde auch in erster Linie berücksichtigt, als König Konrad I. (911-918) und seine Gattin Kunigunde († 915) die vornehmsten Klöster im konradinischen Machtbereich als Grablegen auswählten³⁷⁵: Der König fand als einziger fränkisch-deutscher Herrscher seine letzte Ruhe in Fulda und die Königin in Lorsch, wo schon Ludwig der Deutsche (843-876) mit Sohn und Enkel begraben worden war. Konrad I. entwickelte entgegen der Familientradition überhaupt ein besonderes Verhältnis zu Fulda, indem er schon sein erstes Osterfest vor Ort feierte: Dabei bestätigte er dem Kloster am 12. April 912 die Privilegien (Immunität, Zehntbezug von den Eigengütern und Wahlrecht). Zudem gewährte er ihm an diesem Tag in einer Extraurkunde reiche Schenkungen zu seinem Seelenheil, denen weitere Traditionen und Tauschakte folgten (Kap. IV.₃).

Jedenfalls mag er sich schon damals für eine dortige Grablege entschieden haben. Lampert verortete seinen Tod am 23. Dezember 918 erst unter 919, was selbst nach seinem Weihnachtsstil erst zwei Tage später korrekt wäre, und zog keine Verbindung mit Fulda:

³⁷⁴ Kontakte: Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020 f.

³⁷⁵ König Konrad I. und das Kloster Fulda: Demandt, Geschichte Hessen, S. 333; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 160; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 113 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 281 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 28 f. u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 366.

*Cuonradus rex obiit; cui Heinricus Saxo successit*³⁷⁶. Der König wurde Anfang 919 vor dem Kreuzaltar in der Mitte der Klosterkirche beigesetzt, wo bis 819 Bonifatius geruht hatte (Kap. IV.4). Dies kann als Zeichen großer Achtung und Ehrerbietung gegenüber Konrad I. aufgefasst werden. Doch bedeutete ein Königsgrab auch große Ehre für das Kloster. So wundert es nicht, dass Eberhard die Tatsache bewusst in Szene setzte und dabei ja sogar Anachronismen in Kauf nahm. Wir finden die Angabe nämlich zweimal in der Signumszeile von Urkunden, die Konrad I. natürlich noch zu Lebzeiten ausgestellt hatte. Da sie diplomatisch bereits behandelt wurden (Kap. III.2.a+3), können wir uns hier auf die Sachaussage beschränken. Zunächst betrifft dies just eine Abschrift des besagten Gesamtprivilegs vom 12. April 912 (Nr. 153): *Signum Cunrati regis (M) pii atque nobilissimi, qui in Fuldensi requiescit ecclesia*³⁷⁷. Gleiches gilt für den sofort anschließenden Diplomeintrag vom 1. Juli 912, in dem Konrad I. dem Kloster unter gewissen Bedingungen den Hof Trebra schenkte (Nr. 154): *Signum pii (M) regis Cvnrati, qui in Fuldensi monasterio feliciter quiescit*³⁷⁸. Zeitlich sinnvoller ist der dritte Hinweis zu Anfang eines undatierten Thüringer Schenkungsverzeichnisses (Nr. 208):

*Traditiones Chunradi pii regis, qui requiescit in Fuldensi monasterio, de quibusdam locis Thuringie, quid solvant, et solutione census mancipiorum: [...]*³⁷⁹.

Zur Erläuterung schrieb dort ja jemand in der Abschrift K 427 im 15./16. Jahrhundert am rechten Rand eine lateinisch-deutsche Ergänzung zu *Chunradi*, wo wir eine nähere Lokalisierung der Grablege finden: *Nota, iste Conradus rex requiescit in monasterio Fuldensi zcu dem newe[n] heyltumb*³⁸⁰. Insgesamt ist auffällig, wie viel Bedeutung schon Eberhard dem Fakt einer Königsbestattung in Fulda beimaß, so dass er ihn unter allen Umständen mehrmals unterbringen wollte – selbst anachronistisch. Dagegen wusste Lampert über das Ereignis im Nachbarkloster nichts zu berichten, da es ihm möglicherweise nicht bekannt war oder er aber diesen für Fulda so bedeutenden Akt besser aus Hersfelder Sicht verschwieg.

Insgesamt war jedenfalls das Ende der ostfränkischen Karolinger um 900 auch im heutigen Hessen eine turbulente Phase mit wachsenden Eigeninteressen der Partikulargewalten³⁸¹, wobei es den Konradinern nicht gelang, aus ihren gebündelten Grafenrechten ein richtiges Herzogtum Franken zu begründen. Die damaligen Wirren in der Reichsregierung machten sich so nicht nur in Fulda bemerkbar, sondern auch in Hersfeld: Dort fällt laut L. UNGER schon das Verbot Ludwigs III. des Jüngeren (876-882) vom 17. Januar 882 auf, die Güter und Rechte der Abtei zu schmälern³⁸². Damals bestätigte der König dem Kloster den von ihm vereinigten Besitz, den keiner seiner Nachfolger zu Lehen geben oder sonst verwenden sollte. Doch geriet gerade Hersfeld – wie das Eichsfeld – mit dem Erlöschen der Karolinger-macht zur Jahrhundertwende unter sächsische Herrschaft und musste um sein freies Abts-wahlrecht kämpfen: Denn Herzog Otto der Erlauchte übernahm wohl 902 widerrechtlich als Laienabt die Leitung des Klosters, das in den geistlichen Angelegenheiten vor Ort freilich durch den von dort stammenden Provisor (Versorger/Sachwalter) Diethart verwaltet wurde³⁸³. Der Herzog wollte damit anscheinend die Stellung Hersfelds in Thüringen für seine weltliche Macht und sein persönliches Ansehen nutzen, wobei er freilich laut W.

³⁷⁶ Lampert, *Annales*, S. 28, Z. 4.

³⁷⁷ Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 16 r+v, S. 25 f. (Zitat: v, S. 26, Z. 26 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 153, S. 28 f.

³⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 658, S. 305 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 8, S. 9. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 17 r+v, S. 27 f. (Zitat: fol. 17 v, S. 28, Z. 15). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 154, S. 28 f.

³⁷⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 34, S. 64 f. = Codex Eberhardi II, fol. 62 v - 63 r, S. 98-100 (Zitat: fol. 62 v, S. 98, Z. 18 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 208, S. 42 f.

³⁸⁰ Codex Eberhardi II, fol. 62 v, S. 98, Anm. e, Z. 38 f.

³⁸¹ K. Heinemeyer, *Hessen im Fränkischen Reich*, S. 152 f.

³⁸² MGH D. L. d. J., Nr. 23, S. 363 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 36, S. 63 f.

³⁸³ Über Herzog und Laienabt Otto: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 351; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 19 f. u. 69; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 24; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 113

weltliche Macht und sein persönliches Ansehen nutzen, wobei er freilich laut W. MÜLLER nach Auskunft der Auszüge Eberhards aus dem Thüringen-Chartular dort durchaus schon über Amts- und Besitzrückhalt verfügte (Kap. IV.3). Über Ottos Amtsbeginn in Hersfeld herrscht Unklarheit, da ein früher Termin beim Tod Abt Harderats 901 fraglich ist. Vielmehr erscheint es möglich, dass jener Diethart vor der Intervention Ottos schon kurz Abt war und sich dann als Mönch mit dem Provisorenamt begnügen musste³⁸⁴. Lamperts „Annales“ bieten auf Grundlage der alten „Hersfelder Annalen“ bei den vorherigen Äbten Druogo (875-892) und Harderat (892-901)³⁸⁵ wohl korrekte Angaben, wenngleich E. ZIEGLER keine Urkunden als Vergleichsbasis aufführen konnte. Jedenfalls heißt es beim Chronisten zu 875 *Brunwart Herveldensis abbas obiit; cui Druogo successit* und zu 892 *Et Druogo abbas Herveldensis obiit; cui Harderat successit*³⁸⁶. So ist ihm auch durchaus zu folgen, wenn er zu 901 *Harderat abbas Herveldensis obiit; cui Diethart successit*³⁸⁷ vermerkte, indem er vielleicht mit den alten „Hersfelder Annalen“ erneut klosterinternes Wissen bewahrte. Denn auch in der „Institutio“ führte er Diethart I. als direkten Nachfolger Harderats an (Kap. IV.4). Es könnte aber genauso politisch motiviert sein, dass er Ottos widerrechtlichen Laienabbatiat übergang und nur allgemein dessen Tod 912 anführte: *Otto Saxonius comes obiit*³⁸⁸. Freilich steht dieser Eintrag fälschlich unter 914 und stellt ihn nur als *comes* dar. Zumindest hatte der Handstreich des Herzogs schon direkt Unwillen hervorgerufen: So bestätigte König Ludwig IV. das Kind (900-911) wohl unter konradinischem Einfluss am 5. Oktober 908 in Tribur explizit die freie Abtwahl des Wigbertklosters (!) und verbot jegliche Besitzschmälerung³⁸⁹. Hier sind beide Protagonisten Otto der Erlauchte und Diethart I. erstmals urkundlich belegt:

[...] *quia Otto, vir venerabilis et abba coenobii sancti Uuicperti* [...] und [...] *ut Thiethardus monachus, vir religiosus et presenti tempore post Ottonem ipsius monasterii provisor* [...] ³⁹⁰.

Demgemäß sollte aber nach dem Tod oder Verzicht des Herzogs zunächst der Provisor Diethart lebenslang den Vorzug erhalten, bevor man wirklich frei wählen konnte. Falls jedoch Diethart vor dem Laienabt starb, würde man sofort nach Ottos Amtsende zur freien Kür schreiten. Es durfte keinerlei Einmischung von Ottos Nachkommen geben und der Bestand des Klosters von keinem König oder anderen Personen geschmälert werden. Am 30. November 912 trat mit dem Tod Ottos der erste Fall ein und so wurde in Hersfeld der bisherige Provisor Diethart I. nun auch Abt. König Konrad I. (911-918) erneuerte das Abtwahlrecht und die Immunität der Hersfelder Mönche demonstrativ schon kurz nach dem Ableben Ottos am 18. Februar 913 in Kassel gegenüber dessen Sohn Heinrich und nahm in der Narratio deziert auf die Petitio der Vorgängerurkunde Bezug³⁹¹. Dadurch erfährt man, dass sich unter den einstigen Petenten auch Konrad befand, was die Urkunde Ludwigs IV. verschwiegen hatte. Der Konradiner hielt sich dann am 24. Juni 918 selbst in Hersfeld auf und feierte das Johannisfest, ein halbes Jahr vor seinem Tod. Demnach notierten Lamperts „Annales“ zu 918: *Cuonradus rex fuit in Herolfesfelde*³⁹². Trotzdem sollte Heinrich I. als König (919-936)

f. u. 116; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 33; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 591 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 9, S. 7.

³⁸⁴ Zu Diethart I.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 19 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 33; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 591 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 10, S. 7.

³⁸⁵ Über Druogo und Harderat: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 18; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 7 f., S. 7.

³⁸⁶ Lampert, Annales, S. 26, Z. 2 u. 13 f.

³⁸⁷ Lampert, Annales, S. 26, Z. 20 f.

³⁸⁸ Lampert, Annales, S. 28, Z. 1.

³⁸⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 39, S. 74 f. = MGH D. L. d. K., Nr. 63, S. 192 f.

³⁹⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 39, S. 74, Z. 42 - S. 75, Z. 1 u. S. 75, Z. 8-10.

³⁹¹ MGH D. Ko. I., Nr. 15, S. 15 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 40, S. 76 f.

³⁹² Lampert, Annales, S. 28, Z. 3. Dazu: Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23.

ganz offiziell wieder Einfluss auf die Abtei gewinnen, obgleich er zunächst scheinbar verstimmt war, so dass er erst nach sechs Jahren am 30. März 925 nicht mehr als die Immunität bestätigte³⁹³. Dagegen hatte er Fulda schon 920 am Tag nach Palmsonntag (3. April) während eines Besuchs den Königsschutz mit Immunität, Zehnt- und Wahlrecht erneuert (fehlt Eberhard!)³⁹⁴. Zudem war er vielleicht 922 wieder vor Ort gewesen, als er dem Bonifatiuskloster Besitz in Wenigentaft und Soisdorf geschenkt hatte. Letztlich ersetzte aber mit der Stärkung der Zentralgewalt gegen das Stammesherzogtum auch in Hersfeld die freie Abtswahl erneut die Okkupation der Klosterleitung von außen. Als Diethart I. formell Nachfolger Ottos des Erlauchten geworden war, gelangten die nächsten Äbte durch Wahl der Mönche und Einfluss des Königs ins Amt. In der 925 endgültig wieder zu königlicher Huld gelangten Abtei resignierte Diethart I. 927 und starb am 15. Januar 930. Sein kurzzeitiger Nachfolger Diethart II. wurde schon 928 Bischof von Hildesheim und blieb dies bis zum Tode am 13. September 954³⁹⁵. Inzwischen war in Hersfeld wiederum Burchard I. von Babenberg Abt geworden und bekleidete dieses Amt 928-932 (Kap. IV.3)³⁹⁶. In Lamperts „Annales“ lesen wir über diese zeitnahen Ereignisse zusammenhängend 927, 928 und 930:

*DCCCCXXVII. Diethardus iunior abbas Herveldensis factus est cum senioris Diothardi consensu. DCCCCXXVIII. Diothardus abbas iunior episcopus ordinatus, et Burchardus abbas electus est. DCCCCXXX. Diothardus senior obiit*³⁹⁷.

Bei dieser engen Aufeinanderfolge von Äbten zeigt sich, dass zwar eine direkte Beschränkung der freien Abtswahl abgewendet wurde, man aber im „Servitium regis“ unter Ottoneneinfluss blieb. Letztlich besuchte Otto I. die Abtei laut „Annales“ schon 936 in seinem ersten Amtsjahr: *Otto rex fuit in Herolfesfelde*³⁹⁸. Zudem beurkundete er im Gegensatz zum Vater rasch am 4. November 936 in Allstedt eine allgemeine Privilegienbestätigung³⁹⁹.

Das heutige Hessen war in ottonisch-salischer Zeit ein herzogsfreies *Reichsland*⁴⁰⁰, in dem Grafen, edelfreie und freie Grundherren sowie kirchliche Institutionen als einheimische oder vom Herrscher eingesetzte politische Kräfte bis zu den Umbrüchen Heinrichs IV. (1056/84-1106) königstreu wirkten (Kap. V.2-4)⁴⁰¹. Die neuen Dynastien sahen sich in der Tradition der Karolinger, was gerade auch in den Reichsabteien empfunden wurde. Im Umfeld der Überlieferung der Fuldaer „Totenannalen“ hat sich eine Königsliste von 923 erhalten, also kurz nach der faktischen Herausbildung des neuen Reiches im Osten. Auch wenn nicht feststellbar ist, ob sie in Fulda abgefasst wurde, vermittelt sie laut U. HUSSONG einen guten Eindruck vom erwachenden Gedanken der Unteilbarkeit des Reiches. Denn in der Aufzählung, die mit dem Liudolfingerkönig Heinrich I. (919-936) und seiner Gemahlin endet, finden sich gleichermaßen die karolingischen und ostfränkischen Könige, unter deren

³⁹³ MGH D. H. I., Nr. 9, S. 46 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 41, S. 77 f.

³⁹⁴ Codex diplomaticus, Nr. 668, S. 309 f. = MGH D. H. I., Nr. 1, S. 39 f. Nicht im „Codex Eberhardi“ verzeichnet. Dazu: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 29.

³⁹⁵ Diethart II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 21; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 11, S. 7.

³⁹⁶ Burchard I.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 21 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 12, S. 7.

³⁹⁷ Lampert, Annales, S. 28, Z. 7-11.

³⁹⁸ Lampert, Annales, S. 28, Z. 19.

³⁹⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 47, S. 85 f.

⁴⁰⁰ W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 168, Z. 37.

⁴⁰¹ Ottonisch-salisches Herrschaftssystem: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51 u. 53 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 333 u. 351; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 23; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165-168; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 115; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 21 f.; Servatius, Heinrich V., S. 153 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 591.

Herrschaft just Fulda im Laufe der Zeit gestanden hatte. Sie reicht gar noch über die Gründung des Klosters bis auf diejenigen Karolinger zurück, die die Vormachtstellung ihrer Familie im Frankenreich einst begründet hatten. Offensichtlich stand nun nicht mehr die Gesamtherrschaft des karolingischen Königsgeschlechts als Vorstellung im Zentrum, sondern hier wurde eindeutig – und sicher programmatisch – die Einzelnachfolge herausgehoben und auf die Geschichte übertragen. Gleichfalls band man die neue Dynastie in den karolingischen Traditionsrahmen ein.

In diesem Sinne erscheint auch die rechtliche Kontinuität bei den Urkunden der Reichsabteien in einem bezeichnenden Licht. Denn die Privilegien Karls des Großen (768/800-814) wurden durch die sächsischen und salischen Herrscher lediglich erneuert und bestätigt. Im 10. und 11. Jahrhundert wurden so die Geschehnisse der beiden Abteien von der Nähe der Klosterleitung zum Königtum und von Phasen des inneren Streits um die Regelauslegung geprägt (Kap. IV.₆ + VI.₅). Gerade Fulda konnte dabei als älteste und ehrwürdigste Reichsabtei ungebrochen sein herausgehobenes Ansehen und seine spezielle Bindung neben dem König auch zum Papst bewahren. Die besondere Stellung des Bonifatiusklosters manifestierte sich in der Größe des Konvents, dem reichen Grundbesitz, der kulturellen Blüte, der architektonischen Ausstattung sowie den häufigen Königsbesuchen (Kap. IV.₃₋₆). Auch die Ottonen setzten die Förderung Fuldas durch die Gewährung von Land, Forst und anderen Privilegien fort, so dass die Abtei gemäß F. BACKHAUS im 10. Jahrhundert sicherlich den Höhepunkt ihres reichspolitischen Einflusses erlebte, indem die vielfältigen Kontakte etwa an den dortigen „Totenannalen“ abzulesen sind (Kap. IV.₄). Freilich gewann auch Hersfeld in dieser Zeit an Bedeutung durch verstärkte Herrscherkontakte. Die Fuldaer Äbte Hadamar (927-956), Hatto II. (956-968), Werinheri (968-982) und Hatto III. (991-997) entwickelten sich wie ihre Hersfelder Amtsbrüder Gunther I. (959/60-963) und Egilolf (963-970) zu bedeutenden Unterstützern der ottonischen Politik mit hoher Stellung am Kaiserhof. So begleitete man mit den eigenen Reisigen Otto I. (936/62-973) zumindest teilweise auf dem zweiten und dritten Italienzug 961-965 und 966-972. Dies hatte auch mit gewissen Veränderungen im Herrschaftsgefüge zu tun: Seit den Ottonen verminderte sich nämlich das Königsgut erheblich, so dass sie vermehrt auf das Reichskirchengut im Sinne eines „mittelbaren Reichsgutes“ zurückgreifen mussten. Dies wurde bis in die für uns ja zentrale Wandlungsphase um den Investiturstreit (Kap. V.₄₊₅) durch die sakrale Dignität des Monarchen legitimiert, der zudem häufig Verwandte in hohe Positionen der Reichskirche einsetzte. Die Reichsbischöfe und Reichsäbte hatten nun auf geregelter Basis im ottonisch-salischen „Reichskirchensystem“ das „Servitium regis“ aus Abgaben, Diensten und Heeresfolge zu leisten, wobei sich die Herrscher seit Heinrich II. (1002/14-1024) mit Vorliebe in Bischofsstädten aufhielten und so die Pfalzen und Königshöfe in den Hintergrund traten. Doch auch die Reichsklöster mit ihren Äbten wurden stark eingebunden, wie Fulda und Hersfeld beispielhaft belegen. Generell zeigte sich der Königseinfluss auf die Reichskirche zudem in der Neugründung von Bistümern und Klöstern, wo Heinrich II. und seine Gattin Kunigunde mit dem Bistum Bamberg (1007) und dem Kloster Kaufungen (1017) namentlich zu nennen sind. Gerade für Bamberg gab es eine Reihe Gütertäusche, von denen auch Hersfeld betroffen war (Kap. IV.₃). Das Reichskirchengut war dabei aber keiner einheitlichen Nutzung unterworfen: So stand nur ein Teil dem Bischof oder Abt direkt für seine Zwecke und das „Servitium regis“ zur Verfügung. Ein weiterer Teil war für den Mönchskonvent oder die bischöflichen Kanonikerstifte zugunsten ihres Unterhaltes und sozial-karitativer Verpflichtungen etwa an Armen und Kranken vorgesehen. Schließlich ging ein Teil an die adligen Vögte und Vasallen, um die militärischen Aufgaben der Reichskirche und den weltlichen Schutz zu sichern, obgleich dabei Entfremdungsgefahr bestand.

Ein Hintergrund dieser Entwicklung war, dass die Reichskirche inzwischen auf breiterer Basis Militär aufbieten musste, als wir dies aus der Karolingerzeit mit der „Notitia (Constitutio) de servitio monasteriorum“ von 817/19 kennen. Doch selbst damals hatte ja schon längst

die lange Reihe von Fällen begonnen, in denen sich Äbte von Fulda und Hersfeld, häufig gegen ihren Willen (wie Sturmianus im Sachsenkrieg 779) in eigener Person an Kriegszügen namentlich nach Italien zu beteiligen hatten, wobei sie diese seit Karl dem Großen (768/800-814) auferlegte Pflicht offenkundig aber nicht in Frage stellten. Neben dieser Abtspartizipation an Feldzügen (so Hrabanus Maurus 828 am Bulgarenfeldzug) musste man zudem Reiter und Pferde stellen und ausrüsten. Dieser Heerdienst mit seinen zwei Komponenten verstärkte sich nun unter den Ottonen: Beleg hierfür ist ein wohl Mitte 981 in Italien erlassenes Aufgebotsschreiben Ottos II. (973/67-983) für ein Zusatzkontingent des Reichsheeres, das den Nachschub für die dort stehenden Truppen im Italienzug von 980/81 stellen sollte („Indiculus loricatorum“)⁴⁰². Es sah eine Bereitstellung von Panzerreitern vor, zu der freilich die (Erz-)Bistümer (B) und Abteien (A) mit gut $\frac{3}{4}$ der insgesamt 2.090 Panzerreiter überproportional zu ihrer Wirtschaftskraft herangezogen wurden. Dies belief sich jeweils – um einige typische Beispiele zu nennen – bei Köln (B), Mainz (B), Straßburg (B) und Augsburg (B) auf 100, bei Trier (B), Salzburg (B) und Regensburg (B) auf 70 sowie bei Würzburg (B), Lüttich (B), Verdun (B), Fulda (A) und der Reichenau (A) auf 60 Panzerreiter. Dann waren es bei Lorsch (A) und Weißenburg (A) 50, bei Hersfeld (A), Konstanz (B), Ellwangen (A), St. Gallen (A), Worms (B) und Prüm (A) 40 und schließlich bei Speyer (B) und Murbach (A) noch 20 Panzerreiter. Die Relation zeigt ungefähr, wie deren Ansehen, politische Bedeutung und vor allem Leistungsfähigkeit eingeschätzt wurden. Fulda stand hier also in einer hohen Kategorie, in der außer der gleichbelasteten Reichenau nur noch (Erz-)Bistümer anzutreffen waren. Andere Klöster, ja selbst Bistümer, hatten weniger zu entrichten. Hier trifft man auch auf Hersfeld, dessen Abstand zu Fulda deutlich wird. Letzteres war bei den Klöstern unübertroffen und konnte sich mit den meisten Bistümern messen, vor allem aber mit dem Würzburger Diözesanbischof. Abt Werinheri (968-982) führte selbst, unter Einbezug des persönlichen Abtsgefolges und von mindestens je zwei Knappen pro Panzerreiter, ein Aufgebot von insgesamt über 200 Mann nach Italien, obwohl er dazu laut Liste in eigener Person nicht verpflichtet war. Dafür wurde ihm als Belohnung auf seine Bitte ja am 18. Mai 982 in Tarent der Jahreszins für Medenheim erlassen. Er kam aber nicht am 15. Juli in einer Sarazenen Schlacht bei Cotrone in Kalabrien ums Leben, wie dies Lampert in seinen „Annales“ zu 982 behauptete:

*Eodem anno Otto imperator valde periculosum habuit prelium cum Sarracenis in Calabria. In quo prelio occisus est Henricus Augustensis ecclesiae episcopus cum aliis plurimis episcopis. In quo etiam prelio Idus Iulii occisi sunt milites fortissimi, id est Udo, Gebhardus, Guntherus, Berhtoldus cum aliis multis, et Otto dux atque Wernher abbas Fuldensis. Ipse imperator vita comite vix evasit*⁴⁰³.

Die Schlacht (schon am 13. Juli!) endete zwar tatsächlich mit einer vollständigen und opferreichen Niederlage des kaiserlichen Heeres, wovon etwa auch die fuldischen „Totenannalen“ künden, doch kam gerade Abt Werinheri damals noch davon und starb erst am 30. Oktober 982 in Lucca auf dem Heimweg. Ähnlich verhält es sich übrigens mit Otto von Schwaben und Bayern, der ebenfalls erst im Oktober auf der Rückreise verschied. Der Leichnam des Abtes wurde nach Sanctum Dominium überführt – wohl Borgo San Donnino bei Parma. Auch Otto III. (983/96-1002) forderte 1001 für sein unzureichendes Heer in Italien ein Ergänzungsaufgebot aus Deutschland, worunter sich beim Zug zum Jahreswechsel auch Abt Erkanbald von Ölsburg (997-1011) befand. Demnach gehörte das fuldische Kontingent laut

⁴⁰² „Indiculus loricatorum“: MGH Const. 1, Nr. 436, S. 632 f. Dazu: Demandt, Geschichte Hessen, S. 333 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 28 u. 76; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 119-121; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 276 mit Anm. 519 u. S. 306; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 227 u. 229; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 35 u. 37; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 35; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 21 (fälschlich St. Gallen mit 20 statt 40) u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. 592.

⁴⁰³ Lampert, Annales, S. 34, Z. 37- S. 36, Z. 5. Zu den Personen: S. 36 f., Anm. 2-5.

U. HUSSONG zur strategischen Reserve. Scheinbar galten die Zahlen Ottos II., die für 981 als Minimalanforderungen anzusehen sind, im ganzen Hochmittelalter als Richtschnur für Italienzüge, so dass man bei Erkanbald ebenfalls von 60 Panzerreitern ausgehen kann. Dies wäre in vergleichbaren Fällen auch auf die 40 Hersfelder zu übertragen. Allerdings sind aus der Fuldaer Historiographie auch Abweichungen nach oben und unten bekannt, indem C. BROWER (1612) und Apollo von Vilbel († 1536) 40 Ritter respektive 80 Pferde nannten⁴⁰⁴. Aus dem Personenkreis der Panzerreiter entwickelte sich in Fulda und Hersfeld im 11. Jahrhundert der Ministerialenstand (Kap. VI.1). Abt Erkanbald jedenfalls schloss sich 1002 nach dem unerwarteten Tod Ottos III. dem Nachfolger Heinrich II. (1002/14-1024) an und erlebte dessen Wahl und Krönung. Gleichfalls ging er mit ihm 1003 auf einen Kriegszug gegen den aufständischen Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, wobei er erneut ausgerechnet mit dem Würzburger Bischof den Auftrag erhielt, die Burg Schweinfurt niederzubrennen. So war der Fuldaer Abt – wie sein Hersfelder Kollege – mit einem fixierten Truppenkontingent fest in die militärischen Überlegungen des Herrschers eingebunden. Dass nun aber Abt und Kloster nicht mehr nur politische Missionen stützten, sondern zudem aktiv an militärischen Aktionen teilnehmen mussten, zeigt letztlich gemäß W. KATHREIN die damalige Problematik des klösterlichen Lebens. Insgesamt dokumentiert aber gerade erst die Vielfalt aller Aufgaben, welche die Äbte für den ostfränkisch-deutschen König übernahmen, ihre politische Bedeutung – gepaart mit Königsbesuchen, Privilegienverleihungen und Äbteerhebungen zu Bischöfen.

Aus Hersfeld wohnte Abt Gunther I. wie sein fuldischer Nachbar der Kaiserkrönung Ottos I. am 2. Februar 962 durch Papst Johannes XII. (955-964) bei⁴⁰⁵. Er hatte 959 das Amt von Abt Hagano übernommen, der aufgrund einer Krankheit (*paralysi percussus* = Schlaganfall) abgedankt hatte († 960)⁴⁰⁶. Demnach finden wir in Lamperts „Annales“ korrekt unter 959:

*Hagano abbas Herveldensis potestatem suam reliquit ob infirmitatem corporis sui, eoque vivente Guntherus electus est in locum eius*⁴⁰⁷.

Gunther I. stammte vielleicht aus dem thüringischen Geschlecht der Grafen von Käfernburg, woraus uns noch am Anfang des 11. Jahrhunderts ein anderer Adliger dieses Leitnamens begegnen wird (Kap. IV.6). Der besagte Abt starb am 14. September 963, was die „Hildesheimer Annalen“ und Lamperts „Annales“ fälschlich schon 962 verorteten: *Guntherus Herveldensis abbas obiit; cui Egilolf successit*⁴⁰⁸. Der neue Abt Egilolf (so Lampert, urkundlich Agilulf) war ein vertrauter Freund und Ratgeber des Kaisers, unter dem Hersfeld den Gipfel klösterlicher Selbständigkeit erklomm⁴⁰⁹. Denn es konnte sich 968 durch ein Papstprivileg weiter vom Mainzer Erzbischof emanzipierten, indem es den kirchlichen Rechtsstatus der Exemption erlangte und damit rangmäßig Fulda gefährlich näherückte⁴¹⁰: Johannes XIII. (965-972) verlieh Hersfeld nämlich – wenige Tage nach der weihnachtlichen Krönung Ottos II. zum Mitkaiser – am 2. Januar 968 in Rom das freie Abtswahlrecht, unterstellte es dem päpstlichen Stuhl und verbot jegliche Besitzschmälerung. Die Urkunde ist erst in einer –

⁴⁰⁴ Gemäß B. JÄGER: Brower, *Antiquitates*, S. 317 u. Apollo von Vilbel, *Chronik*, S. 255.

⁴⁰⁵ Zu Gunther I.: Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 25; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 25 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 15, S. 8.

⁴⁰⁶ Über Hagano: Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 23-25 mit Anm. 16; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 25 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 14, S. 8, Krankheitszitat: Sp. B, Z. 4 f.

⁴⁰⁷ Lampert, *Annales*, S. 30, 23-25.

⁴⁰⁸ Lampert, *Annales*, S. 30, Z. 37.

⁴⁰⁹ Abt Egilolf (Agilulf): Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 25-27; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 117; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 33; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 25; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 16, S. 8 f.

⁴¹⁰ Exemption 968: *Urkundenbuch Hersfeld*, Nr. 56, S. 100-104. Dazu: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 351 f.; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 26 u. 70 f.; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 118; Schwind, *Kloster Hersfeld*, S. 24; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Politische und kirchliche Topographie“, *GermBen* 7, S. 589 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 16, S. 8 f.

wohl erneut bedarfsbedingten – Kopie des 11. Jahrhunderts und einer weiteren des 11. oder beginnenden 12. Jahrhunderts überliefert, wobei Erstere nicht nur älter und eine äußere Nachahmung ist, sondern auch den vollständigeren Text bietet. Inhaltlich ist die Urkunde mehrfach bedeutsam: So wurde die Anwesenheit Ottos I. und Ottos II. mit beider Unterschrift erwähnt, indem eine persönliche Initiative Ottos I. als Dank für den Dienst des Abtes zu vermuten ist. Vor allem gelangte das Kloster aber ohne Zwischeninstanz direkt unter die päpstliche Jurisdiktion, so dass es eine ähnliche Rechtsstellung wie der seit 751 exemte Nachbar erhielt und so die Gründungssituation durch den Mainzer (Erz-)Bischof völlig umgekehrt wurde. Doch sanktionierte der Papst mit der Exemption einen vom Königtum schon 775 faktisch verliehenen Status. Man wurde aus der Gerichtsbarkeit des Mainzers herausgenommen, indem dessen Diözesanrechte völlig aufgehoben waren und in Zukunft überhaupt kein Bischof qua Amt in Hersfeld die Episkopalien verrichten durfte. Die Ordination sollte nur auf Einladung des Abtes von irgendeinem Bischof vorgenommen werden. Die Einmaligkeit der Bestimmungen wurde umso deutlicher, als das Privileg Leos IX. (1049-1054) von 1054 (Kap. VI.₃) zwar die Vorgängerurkunde an sich wörtlich ausschrieb, aber bei den Einflussverboten die bezeichnenden Worte *post hac imperator aut rex sive quispiam alius*⁴¹¹ wegließ. Dass das Papstdekret wohl auf Wunsch der beiden Kaiser entstand, bezeugen zwei Diplome, die sie wenige Wochen später am 15. Februar 968 in Benevent ausstellten⁴¹². Sie können als kaiserliche Gegenstücke gelten, da sie die Papsturkunde als Vorlage benutzten, und verliehen dem Kloster nun ihrerseits – quasi als Bestätigung des Papstes – Exemption von bischöflicher Gewalt, freie Abtswahl und Immunität. Die Urkunde Ottos II. ist abgesehen von kleinen Abweichungen eine wörtliche Wiederholung derjenigen seines Vaters. Darin erkannten sie beide mit den gleichen schmeichelhaften Worten die geleisteten treuen Dienste Egilolfs an, worin wohl auch die ottonische Intervention beim Papst begründet lag:

*Igitur iam dicti Agelulfi venerabilis abbatis precibus modum habentibus animo inclinati simulque considerantes eius sanctitatem et suae fidelitatis magnitudinem, qua multociens in nostris seriis desudare cognovimus, [...]*⁴¹³.

Ihre allgemeine Privilegienbestätigung erwähnte den Mainzer Erzbischof nicht mehr, anders als noch diejenige Ottos I. von 936. So fiel der Vorbehalt der mainzischen Weihe weg und der Abt konnte von dieser Seite aus ebenfalls jeden Bischof um Ausübung der episkopalen Handlungen bitten. Laut L. UNGER (2004) blieb das Kloster bis zur Aufhebung im 17. Jahrhundert exempt, obgleich auch diskutiert wird, ob das päpstlich-kaiserliche Privileg von 968 wieder verloren ging. Immerhin fehlt es im Königsdiplom von 1040 (Kap. VI.₂).

Auch in Fulda erfüllte man die Pflichten des „Servitium regis“ und genoss die damit verbundenen Vorteile, wobei die Stellung im reichskirchlichen System der Ottonen immer mehr ausgebaut wurde. Otto I. und Otto II. fügten dem fuldischen Rechtekanon am 24. Mai 943 und 27. Mai 975 das Exemptions- und Zehntprivileg hinzu⁴¹⁴. Auch erlangte man in häufigen Romreisen Privilegienbestätigungen und neue Ehrenrechte vom Papst. Zunächst regierte mit Hadamar (927-956) ein nur mit der Diakonsweihe versehener Abt, dessen außergewöhnlich lange Amtszeit voller politischer und diplomatischer Aufträge war und Fulda zu einem Zentrum der ottonischen Reichskirchenpolitik machte⁴¹⁵. Er stellte sich rückhaltlos in deren

⁴¹¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 56, S. 102, Z. 23.

⁴¹² MGH D. O. I., Nr. 356, S. 488 f. u. MGH D. O. II., Nr. 17, S. 24 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 57 f., S. 104-108. Zur Einordnung auch: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 47, S. 86.

⁴¹³ Wortgleich: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 57 f., S. 107, Z. 21-27/26.

⁴¹⁴ MGH D. O. I., Nr. 55, S. 137 f. u. MGH D. O. II., Nr. 103, S. 116 f. Dazu: Demandt, Geschichte Hessen, S. 338 u. Hofemann, Territorium Fulda, S. 1 f.

⁴¹⁵ Zu Hadamar: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 115-117; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 306, Anm. 766; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 30-32.

Dienst, ohne dabei eine Stärkung der Position von Abt und Kloster zu vergessen. Mit einer frühen Privilegienbestätigung am 14. Oktober 936 im Rücken nutzte Otto I. die Abtei wieder als Gefängnis, indem sich Hadamars Königstreue auch bei der Ausschaltung oppositioneller Kräfte zeigte, die sich gegen eine derart enge Verflechtung von Kirche und Reich positionierten. Darunter befand sich Erzbischof Friedrich von Mainz (937-954), der aufgrund seiner Beteiligung an der Empörung der Herzöge Eberhard und Giselbert 939 sein Hofamt verlor und ein Jahr unter Aufsicht Hadamars im fuldischen Hammelburg in Gewahrsam genommen wurde. Laut Widukind von Corvey (2, 38) hielt Hadamar ihn zunächst in ehrenvoller Haft, fing dann aber dessen unerlaubte Briefe ab, worauf die Bedingungen zur strengen Haft verschärft wurden. Dafür versuchte sich Friedrich nach seiner Freilassung 940 an kleineren Klöstern zu rächen, so dass eine regelrechte Feindschaft von Abt und Erzbischof entstand.

Darüber hinaus unternahm Hadamar insgesamt vier Romreisen, bei denen die Fuldaer Angelegenheiten zunächst noch im Vordergrund standen, dann aber völlig bedeutungslos wurden. Bei seinem ersten Aufenthalt im Frühjahr 936 erhielt er durch Papst Leo VII. (936-939) am 13. Mai die Bestätigung seiner Privilegien. Bei der zweiten Romreise im Frühjahr 943 bekam er am 27. März eine Urkunde von Marinus II. (942-946), die bekanntlich das alte Zacharias-Privileg in gefälschter Version bestätigte und die späteren Erweiterungen unterschlug. Offensichtlich geschah diese Romreise in königlichem Auftrag, da Hadamar diesen bei seiner Rückkehr aufsuchte und ihm Papstbriefe überbrachte. Auch bei der dritten Romreise von Herbst 947 bis Frühjahr 948 erhielt Hadamar am 2. Januar eine Privilegienbestätigung durch Agapet II. (946-955), die nur der letzten Urkunde von 943 entsprach (fehlt Eberhard!). Ungleich wichtiger waren inzwischen denn auch die vielfältigen Aufträge, welche Hadamar in diplomatischer Gesandtschaft und Verhandlungsführung für Otto I. in Rom zu erledigen hatte, namentlich zu den Missionsbistümern unter Aufsicht Hamburg-Bremens. Hadamars vierte Reise nach Rom im Spätsommer 955 wurde dann gar die erste eines Abtes überhaupt, die nicht einmal nebenbei eine Privilegienbestätigung bezweckte, sondern allein auf einem Herrscherauftrag beruhte. Damals erlangte er für Erzbischof Bruno I. (Brun) von Köln (953-965), einen Königsbruder, das Pallium und für Otto I. selbst die päpstliche Erlaubnis, Bistümer an von ihm gewünschten Orten anzulegen. Dies nutzte dem Herrscher in seinem Ansinnen, den Sitz des Bistums Halberstadt nach Magdeburg zu verlegen und es zu einem Erzbistum für die geplanten Bistümer der Ostmission zu erheben⁴¹⁶. So war die Reise zwar ein umfassender Erfolg, doch gewann Hadamar dadurch die erbitterte Feindschaft des Erzbischofs Wilhelm von Mainz (954-968) – ganz wie einst bei dessen Vorgänger. Der natürliche Königssohn wollte sein Suffraganbistum Halberstadt und eine potenzielle Ostexpansion seiner Kirchenprovinz nicht aufgeben und schickte dem Papst einen Brief voller Schmähungen über den Abt: Dieser sei ein reißender Wolf im Schafspelz, dem es um Geld gehe und nicht um das fromme Werk des Hl. Bonifatius. Schließlich legte Otto I. das Magdeburg-Projekt aufgrund des Mainzer Widerstandes vorerst auf Eis. Trotz aller tendenziösen Färbung des erzbischöflichen Vorwurfs ist bei Hadamars Vorgehen doch ein ausgeprägter politischer Ehrgeiz nicht zu verkennen, der sich auch in seiner sonstigen Abteipolitik bemerkbar macht. Tatkräftig mehrte und arrondierte er die fuldischen Besitzungen und stellte Kloster samt Kirche nach dem verheerenden Brand von 937 wieder her (Kap. IV.³⁺⁴). Gemäß W. KATHREIN entspricht es ganz dem damaligen Selbstverständnis Fuldas, dass er sich eben 943 erfolgreich um eine Änderung der früheren Papstprivilegien bemühte, das Recht des Diözesanbischofs zur Altarweihe auszulassen. Daraufhin geschah die Neuweihe am 1. November 948 tatsächlich durch den Papstlegaten Marinus von Bomarzo, wobei auch Otto I. zugegen war.

⁴¹⁶ Fulda und Hersfeld im Magdeburgstreit: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 333 u. 351; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 24; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 116 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 226; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 31 f. u. Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 33.

Nach dem Tod des Abtes 956 setzte Nachfolger Hatto II. (956-968) dessen Politik fort – immerhin war er sowohl ein Neffe Hadamars als auch verwandt mit Otto I.⁴¹⁷ Über den Amtswechsel lesen wir in den „Annales“ korrekt zu 956: *Et Hadamarus Fuldensis abbas obiit; cui Hatto successit*⁴¹⁸. Hatto II. war schon 936 mit seinem Onkel auf dessen erster Romreise gewesen und begleitete nun Otto I. als Abt 961 auf den zweiten Italienzug. Damals bereitete er in Rom als Teil einer Gesandtschaft die Kaiserkrönung vor, wobei er am 10. Dezember 961 auch eine Privilegienbestätigung durch Papst Johannes XII. (955-964) einheimste. Dann weilte er im Februar 962 bei der Krönungsfeier am 2. des Monats und der anschließenden Synode in der Peterskirche, wo er im „Pactum Ottonianum“ vom 13. Februar als Zeuge erschien. Diese Urkunde steht angeblich auch künstlerisch in Verbindung zu Fulda (Kap. IV.5). Zumindest ist sie der letzte Abtsbeleg auf dem Italienzug, doch begleitete er den Kaiser wohl weiter bis zum Zugende 965 und nahm im Folgejahr dafür nicht am Nachfolgeunternehmen teil. Doch auch so hielt ihn der Königsdienst über Jahre fern von Fulda. Auf dem dritten Italienzug kam nun wieder der Hersfelder Abt ins Spiel: Erzbischof Wilhelm von Mainz war am 2. März 968 gestorben und Otto I. griff daher erneut seine Magdeburgpläne auf (Kap. IV.3). Dafür wollte er in Mainz den treuen Fuldaer Hatto II. durchsetzen. So kehrte Abt Egilolf 968 im Auftrag des Kaisers nach Deutschland zurück und leitete in dessen Sinne die Wahlen des neuen Mainzer Erzbischofs und des gleichfalls benötigten Fuldaer Abtes, indem Hatto II. in Mainz von Klerus und Volk eingesetzt wurde. Er musste daraufhin wie der gewählte neue Bischof Hildeward von Halberstadt (968-996) in Italien das Plazet des Herrschers holen, was freilich nur gegen beider Entgegenkommen in der Magdeburger Angelegenheit zu haben war: So akzeptierte Hildeward die Verkleinerung seiner Diözese und Hatto gab aus seiner Kirchenprovinz die Bistümer Brandenburg und Havelberg ab. Nun stand der Gründung des Magdeburger Erzbistums und der Grenzfestlegung der Kirchenprovinz nichts mehr im Wege und der weiter loyale Hatto blieb bis zu seinem Tod am 18. Januar 970 im Mainzer Amt. Die Schlüsselrolle des Hersfelders Egilolf fand aber in den damals knappformalen Einträgen der „Annales“ keine Würdigung. So hieß es kurz 968 über die Nachfolge in Mainz und Fulda: *Willihelmus archiepiscopus obiit; cui abbas Fuldensis Hatto successit. Abbatiam vero suscepit Wernher*⁴¹⁹. Die Folgenotiz 969 war nicht nur noch knapper, sondern auch ein Jahr zu früh: *Hatto Mogontiacensis archiepiscopus obiit; cui Rutberdus successit*⁴²⁰. Damals stand Fulda an der Spitze der Abteien des Reiches und war ein wichtiges Instrument des wieder erstarkenden Königtums. Die Äbte gehörten zu den bedeutendsten Königsvertrauten, auch wenn Besuche in Fulda zwar kontinuierlich, aber in größeren Abständen erfolgten.

Der neue Abt Werinheri (Werner) (968-982) betonte diese Stellung vielfältig und war stark in den Reichsdienst eingebunden⁴²¹. Als er rasch die kaiserliche Investitur in der Lombardei erhalten hatte, verband er die Weiterreise nach Rom mit zwei Anliegen, von denen eines als direkte Reaktion auf die Exemtion Hersfelds von 968 anzusehen ist⁴²²: Schon vor-

⁴¹⁷ Über Hatto II.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 26; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 26 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 117; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 226 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 32 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591.

⁴¹⁸ Lampert, *Annales*, S. 30, Z. 16 f.

⁴¹⁹ Lampert, *Annales*, S. 32, Z. 15 f.

⁴²⁰ Lampert, *Annales*, S. 32, Z. 17 f.

⁴²¹ Zu Werinheri (Werner): *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 23 u. 41; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 26 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 117-120; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 306, Anm. 768; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 227 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 33 u. 35 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591.

⁴²² „Primatus sedendi“ 969 und Folgeprivilegien bis 999: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54; *Chronica Fuldensis*, Text 8 a, Anm. 9, S. 77; Demandt, Geschichte Hessen, S. 334; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98 f. u. 117 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und sozia-

her mag man wegen der spürbaren Welle von Exemtionen in letzter Zeit unruhig geworden sein, da bereits die Klöster Gandersheim (948), Essen (951), Gernrode (961) und Bibra (963) dem Papst direkt unterstellt wurden. Als dies dann auch noch 968 mit dem Nachbarn Hersfeld geschah, wurde wohl allzu deutlich, dass ein neues Privileg für Fulda nötig war, das nun wirklich einzigartig sein musste. So wurde man ebenfalls bei Papst Johannes XIII. (965-972) vorstellig und erreichte am 8. November 969 auf Wunsch des Kaisers neben der Bestätigung der Klosterprivilegien zur Bewahrung des alten Prestigevorrangs den „Primatus sedendi“⁴²³, also das Vorrecht *ante alios abbates Galliae seu Germaniae primatum sedendi in omni loco quo conveniant obtineat*⁴²⁴. Zugleich bekam man den Titel *archimandrita*⁴²⁵ (Erzabt). Die Echtheit der Urkunde ist aber heute wie bei einigen anderen des 10. Jahrhunderts umstritten, da sie etwa auch Papst Clemens II. (1046-1047) nicht akzeptierte. Geht man aber vom Fakt an sich aus, dürfte der Sitzvorrang gemäß W. KATHREIN von geringer rechtlicher Bedeutung gewesen sein, dokumentierte aber die tatsächliche Stellung Fuldas, die Werinheri noch durch repräsentative Baumaßnahmen demonstrierte (Kap. IV.4). Laut U. HUSSONG hatte das Privileg eine weitreichende symbolische Bedeutung, unterstrich die Ausnahmestellung seit 751 und bereitete den Fuldaer Primat im Spätmittelalter vor. Jedoch galt der Vorrang wohl nicht nur bei den Abtsversammlungen, da ein solches Generalkapitel der Äbte nie tagte. Vielmehr bezog er sich auf alle Versammlungen, zu denen sich König, Papstlegaten, Bischöfe und weltliche Fürsten trafen und meinte die Gruppe der anwesenden Äbte. Da dies auf alle Synoden und Hoftage zutraf, war der Vorsitz wegen der häufigen Anwendung durchaus wichtig.

Das Formular für den Sitzvorrang ist gemäß U. HUSSONG den Vikariats- und Primatsurkunden für die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Trier aus der Mitte des 10. Jahrhunderts nachgebildet, wozu B. JÄGER die Äbte von Fleury ergänzte. Dabei steht der Trierer Primat von Formulierung und Zeitpunkt (969/73) her am Nächsten, so dass dieser wohl als Vorbild diente, wobei man aber die nur auf Erzbischöfe anwendbaren Punkte änderte. Vom Fuldaer Stück brachte Eberhard eine Version pro Papstserie, wo Erstere (Nr. 17) eine ziemlich sorgfältige Abschrift mit einer versehentlichen Auslassung und zweite (Nr. 42) trotz Werinheri-Bezug und „Primatus sedendi“ eine ungenaue Kopie des Privilegs Hattos II. 961 (Nr. 15/16) ist, dessen Scriptumszeile er gar wörtlich wiedergab. Jedenfalls korrespondierte die Ehrenbezeugung mit einer umfassenden Einbindung der Fuldaer Äbte in das ottonische „Reichskirchensystem“ und einer gesteigerten Bautätigkeit an der Stiftskirche mit „Werner-Paradies“ und Königskapelle (Kap. IV.4). Am 27. Mai 975 besuchte dann Otto II. Fulda, gewährte die alten Privilegien und schenkte für des Vaters Seelenheil seinen Besitz in Schlotheim bei Frankenhausen (Thüringen). Noch vielfach erfuhr der Abt seine Gunst und hielt sich häufig bei ihm auf: Seit 981 befand sich Werinheri mit dem Kaiser ja auf dem Italienzug und erhielt am 18. Mai 982 in Tarent ein letztes Privileg, in dem ihm und dem Kloster der vorher von Medenheim zu zahlende Zins erlassen wurde. Nachdem er eben in der Schlacht bei Cotrone am 13. Juli nur mit Mühe davongekommen war, starb er auf dem Rückweg am 30. Oktober 982 in Lucca und wurde in Borgo San Donnino bei Parma beigesetzt.

le Verhältnisse“, GermBen 7, S. 309 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 227-229; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 33, 36 f. u. 39 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 439 f.

⁴²³ Codex diplomaticus, Nr. 713, S. 330 = Codex Eberhardi I, fol. 15 r - 16 r, S. 32-34 (E¹) u. fol. 45 r+v, S. 76 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 17 u. 42, S. 4 f. u. 8 f. u. Beilage II, Nr. 2.

⁴²⁴ Zit. n.: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 227, Z. 10 f. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 713, S. 330, Z. 25 f. u. Codex Eberhardi I, fol. 16 r, S. 33, Z. 25 - S. 34, Z. 1 (E¹) u. fol. 45 v, S. 76, Z. 25 f. (E²). Vgl. Roller, Eberhard, Beilage II, Nr. 2, S. 2, Sp. A+B, Z. 37-41 (Einzelkopie u. E¹) u. S. 2, Sp. C, Z. 37-39 (E²).

⁴²⁵ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98, Z. 8 u. S. 117, Z. 36. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 713, S. 330, Z. 27 u. Codex Eberhardi I, fol. 16 r, S. 34, Z. 1 (E¹, fehlt E²).

Dagegen hielt sich sein Nachfolger Branthoh I. (982-991) beim Reichsdienst sehr zurück und lässt sich so auch nur einmal am Ottonenhof nachweisen⁴²⁶. Dies war vielleicht schon Indiz einer reformerischen Gegenbewegung, die sich freilich unter den zwei nächsten Äbten vorerst nicht behaupten konnte (Kap. IV.6). Zumindest zeigt sein Verhalten, dass selbst in ottonischer Zeit ein gewisser Spielraum möglich war. Abt Hatto III. (991-997) war wieder ungleich aktiver und weilte wiederholt bei Hofe, auf Reichstagen und zu politischen Missionen in Rom, wo er Ende Oktober 994 scheinbar als erster Fuldaer Abt seine Weihe durch den Papst empfing⁴²⁷. Am 31. Oktober bekam er von Johannes XV. (985-996) die Bestätigung der Privilegien und zudem – *ad personam*, nicht *ad sedem*⁴²⁸ – die Erlaubnis, bei feierlichen Messen Dalmatika und Sandalen zu tragen⁴²⁹. Gemäß U. HUSSONG sind sie als Teile der liturgischen Bischofsgewänder aufzufassen, so dass die Bezeichnung *Kardinalsornat*⁴³⁰ bei J. LEINWEBER irreführend ist. Eberhard bietet die Urkunde wieder in zwei Versionen, wobei Erstere (Nr. 14) eine allgemein getreue, aber namentlich gegen Ende flüchtige und nachlässige Kopie ist, wo das Tagesdatum der Scriptumszeile (8. Oktober) wegen Widerspruch mit der Datumszeile ausgelassen wurde (so korrekt 31. Oktober 994). Auch die Zweitversion (Nr. 41) ist im Ganzen getreu, doch mit mehrfachen Auslassungen (Datumszeile, z. Nr. 14) und Kürzungen. Dabei sind Berichterstattung und Hospitalepassus verschmolzen und die Scriptumszeile (VIII. Iden = 8. Oktober!) mit erfundener Indiktion VI. (= 992).

Das Vorrecht der Bischofsgewänder wurde am 7. Februar 997 auf der Synode von Pavia durch Papst Gregor V. (996-999) in einem Privileg bestätigt, das sich – untypisch für Fuldaer Papsturkunden – allein damit befasste⁴³¹. Das Stück erscheint aber erst im Codex (Nr. 13) mit voreberhardischen Verunechtungen und strukturell vor dem von 994. Eine ähnliche Ehre bekam Hersfeld erst 1162 und nur durch einen kaiserlichen Gegenpapst (Kap. VI.8). Als der Abt am 25. April 997 in Fulda verstorben war, trat der Mönch Erkanbald von Ölsburg (997-1011) seine Nachfolge an⁴³². Der Grafensohn und Vetter Bischof Bernwards von Hildesheim (993-1022) war verheiratet gewesen und erst spät ins Kloster eingetreten, wo sein Sohn Lando noch Vogt wurde (Kap. IV.3). Sofort nach seiner Wahl begleitete Erkanbald Otto III. auf dessen bis Ende 999 dauernden Italienzug und erhielt am 31. Dezember 999 in Rom von Silvester II. (999-1003) ein Privileg⁴³³. Dessen Tradition ist eberhardbedingt auch nicht ganz zweifelsfrei: Er liefert je eine Version pro Papstserie, wo schon bei Ersterer (Nr. 18) auffällt, dass die erhaltene Einzelkopie Silvester-Erkanbald Kopie eines ganz anderen Privilegs als 18 ist. Letzteres weist zwar eine längere Interpolation auf Rasur auf, ist sonst aber echt. Auch Eberhards Zweitkopie (Nr. 43) passt zwar zu seiner Erstkopie, nicht aber zu der erhaltenen Einzelkopie. Dabei ist 43 gegenüber 18 zum Ende stark verkürzt. Die in 18 auf Rasur stehenden Stellen (Dalmatika, Andreaskloster vor 1024!) fehlen hier, doch stößt man auf andere.

⁴²⁶ Über Branthoh I.: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 228 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 35.

⁴²⁷ Zu Hatto III.: Chronica Fuldensis, Text 8 a, Anm. 9, S. 77; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 310; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 228 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 36.

⁴²⁸ Begriffe: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 310, Z. 2.

⁴²⁹ Codex diplomaticus, Nr. 725, S. 339 f. = Codex Eberhardi I, fol. 12 v - 13 v, S. 27-29 (E¹) u. fol. 44 r+v, S. 74-76 (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 22 u. Beilage I, Nr. 14, S. 2 f. u. Nr. 41, S. 8 f.

⁴³⁰ Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 36, Sp. A, Z. 30.

⁴³¹ Codex diplomaticus, Nr. 726, S. 340 = Codex Eberhardi I, fol. 12 v, S. 26 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 27 u. Beilage I, Nr. 13, S. 2 f.

⁴³² Zu Erkanbald: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 120-122; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 228 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 36-38.

⁴³³ Codex diplomaticus, Nr. 728, S. 341 f. (E²⁺¹) = Codex Eberhardi I, fol. 16 v - 17 v, S. 34-36 (E¹) u. fol. 46 r+v, S. 77 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 u. Beilage I, Nr. 18, S. 4 f. u. Nr. 43, S. 8 f.

Bei aller Vorsicht ist zu vermerken, dass Silvester II. 999 nicht nur die schon übliche Privilegienbestätigung gewährte, sondern jene beträchtlich erweiterte. Zum einen machte er den Äbten zur Pflicht, nur vom Papst geweiht zu werden, was zwar als Ehre gelten, aber umso mehr Italienreisen nach sich ziehen musste: [...] *confirmamus, ut nullus inde futurus abbas consecrationem umquam presumat accipere, nisi ab hac sede apostolica*⁴³⁴. Das ja schon 994 im Einzelfall praktizierte und nun perpetuierte Vorrecht wurde in der Folge von den Päpsten immer wieder bestätigt. Weil aber Äbte allgemein – wie in Hersfeld – durch Bischöfe geweiht wurden, bedeutete dies eine weitere Aushöhlung episkopaler Rechte in Fulda. Darüber hinaus erging 999 das Verbot an jeden Erzbischof, Bischof, Patriarch oder sonstigen Geistlichen, ohne Abtserlaubnis am Hauptaltar der Klosterkirche eine Messe zu zelebrieren. Zudem war es jedem untersagt, sich eine vollständige oder teilweise Unterwerfung des Klosters anzumaßen oder es als *beneficium*⁴³⁵ auszugeben. Daran schloss sich laut U. HUSSONG der selbstbewusste Satz an, dass das Kloster zu jeder Zeit in der Freiheit und Sicherheit des römischen Stuhls dienen sollte. Dies ging auch an die Adresse des Abtes, damit dieser selbst die Ausgabe des Klosters als Lehen unterließ und allein und für immer der Kurie ergeben war. Dem Papst stand ebenfalls die endgültige Verurteilung des Abtes bei einer schweren strafrechtlichen Verfehlung zu (*crimen infame*⁴³⁶). Jedoch hatte der Abt wie ein Bischof das Appellationsrecht an den Apostolischen Stuhl. Dagegen beruht das angebliche Recht zur Einberufung der deutschen Äbte zu Synoden laut U. HUSSONG erst auf einer Fälschung von J. SCHANNAT (1683-1739). Letztlich wurde dem Abt schon 999 das Ehrenrecht von 997 über den Gebrauch der Pontifikalien wieder strikt untersagt. Der Sitzvorrang bezog sich nur noch auf die Klöster *totius Germaniae*⁴³⁷, womit gemäß B. JÄGER dem Auseinanderwachsen von Deutschem Reich und Frankreich Rechnung getragen wurde. Doch ist der Verzicht auf die Erwähnung „Galliens“ laut U. HUSSONG nicht als Einschränkung des territorialen Geltungsanspruchs zu werten, sondern als Indiz für die beginnende Ineinssetzung von „Germanien“ mit dem Reich, zu dem eben auch linksrheinische Gebietsteile gehörten, die bislang zu „Gallien“ gezählt wurden. Diese Verschmelzung erscheint auch bei Lampert als *regnum Teutonicum* – neben häufigen *Gallia*-Formen und römisch-antiken Begriffen (Kap. II.₃). Umgekehrt war die erneute Ergänzung „Galliens“ 1049 durch Leo IX. (1049-1054) nur dem Rückgriff auf ältere Urkunden geschuldet, nicht Kritik an der territorialpolitischen Begrifflichkeit.

Insgesamt zeigt die Papsturkunde von 999 gemäß W. KATHREIN neben den starken Bindungen Fuldas an Rom auch die neuen kirchenpolitischen Tendenzen der monastischen Reformer. In den umfangreichen Bestimmungen zum Schutz der Klostergüter erkennt man schon den Ruf nach *libertas ecclesiae*. Man sollte sie vor jeder Entfremdung bewahren und sie nur für die Bedürfnisse der Kirche, Arme und Fremde sowie den Lebensunterhalt der Mönche verwenden – was freilich exakt dem „Hospitalepassus“ Eberhards entspricht (Kap. III._{2.a+3}). Gleichzeitig erreichte der Fuldaer Abt gemäß K. DEMANDT einen Höhepunkt päpstlicher Gunstbeweise und bischöflicher Emanzipation. Selbst wenn diese Errungenschaften später angefochten wurden, festigte man dadurch doch die traditionell besonderen Beziehungen zum Papsttum auf einer neuen Ebene. Man erlangte zwar nahezu bischöflichen Rang, stand aber damit in doppelter Abhängigkeit von den gleichberechtigten Schutzherren König (Wahl) und Papst (Weihe). Hinsichtlich des Königs wiederum zeigen sich laut W. KATHREIN gerade in der Aufgebotsliste Ottos II. Glanz und Elend Fuldas durch die damalige reichsrechtliche Stellung. Denn diese Inanspruchnahme setzte eine bedeutende Wirtschaftskraft des Klosters voraus, das im 10. Jahrhundert seine Grundherrschaft organisatorisch von den

⁴³⁴ Codex Eberhardi I, fol. 46 r, S. 77, Z. 25-27 (E²). Vgl. *Chronica Fuldensis*, Text 8 a, Anm. 9, S. 77, Z. 12 f. (E²) u. Codex Eberhardi I, fol. 16 v, S. 35, Z. 8-10 (E¹: leicht variiert).

⁴³⁵ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98, Z. 21.

⁴³⁶ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 98, Z. 24.

⁴³⁷ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 99, Z. 3.

kleinbäuerlichen Hofbetrieben zum voll ausgebildeten Villikationssystem umwandelte (Kap. IV.₃). Seine Stellung in Kirche und Reich dokumentierten auch Schule, Bibliothek und die Ausgestaltung der Liturgie mit dem „Sacramentarium Fuldense“ von etwa 975 (Kap. IV.₄₊₅). Doch weiß man trotzdem bezeichnenderweise kaum etwas über das innere Klosterleben, zu dem nur wenige Hinweise vorhanden und so oft allein Analogien möglich sind, was auch die Bewertung der Klosterreform nach 1000 erschwert (Kap. IV.₆). Dort wurde wieder die Notwendigkeit des Papstschutzes demonstriert – aber auch seine faktisch geringe Bedeutung.

Doch auch in Hersfeld brachten die königlichen und päpstlichen Kontakte Probleme mit sich. So musste es ungleich mehr als Fulda hinnehmen, dass seine Exemtion faktisch nicht wirksam wurde, da der etwa durch eigenkirchliche Ansprüche gestützte, direkte Einfluss des Diözesanbischofs nicht mehr so einfach zu beseitigen war. Zudem lebte der Gegensatz der Herrscher zu Mainz nach der Gründung des Erzbistums Magdeburg schon unter den Ottonen nicht mehr in alter Form fort (Kap. IV.₃). Demnach griffen die Salier wieder auf das Privileg Ottos I. von 936 zurück, in dem noch die Mainzer Stellung betont wurde. Allerdings geschah dies just auf Geheiß des Abtes: Er wollte damit wohl die praktische Verpflichtung des Erzbischofs zum unentgeltlichen Vornehmen der episkopalen Handlungen betonen, die dem Hersfelder wichtiger war als die theoretische Diskussion um die Berechtigung des Mainzers. Dass man davon unbeschadet am Prinzip der Exemtion festhielt, zeigte sich noch 1126, als in einem Privileg Honorius' II. (1124-1130) festgestellt wurde, dass Hersfeld ausschließlich unter der Jurisdiktion des Heiligen Stuhls stehe. Doch selbst dann ist im Verhältnis der zwei Klöster zu den Diözesanbischöfen in Mainz und Würzburg zu berücksichtigen, dass sich zwar die „staatliche“ Immunität auf den ganzen Abteibesitz bezog, die kirchliche Exemtion aber nur auf das Kloster an sich⁴³⁸: Im Kerngebiet der Abteien übten weiter links der Fulda der Mainzer Erzbischof und rechts davon der Würzburger Bischof die Diözesanrechte aus. Letztlich stand die große politische Bedeutung Hersfelds an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert mit einer hohen Zahl von mindestens vier Äbten in Bischofsämtern in spürbarem Kontrast zur sinkenden Wirtschaftskraft. Denn mit den neuen Machtzentren im Osten (Magdeburg, Memleben) wurde die Abtei als Hauptort der Reichspolitik in Thüringen verdrängt. Trotzdem erreichte Hersfeld erst im 11. und 12. Jahrhundert seinen Höhepunkt an Macht und Ansehen. Diese Blüte war wie in Fulda eng mit der Gorzer Klosterreform verbunden, wurde aber auch von Krisen überschattet, die Lampert und Eberhard mit Sorge registrierten. Doch verlor etwa Lorsch dagegen noch ungleich mehr ökonomische Potenz und wurde nach 1077 nicht mehr aufgesucht. Für uns gilt es nun aber, erst einmal die Besitzbasis unserer Abteien zu erhellen.

3. Grundherrschaft und Schenkungen

Von Beginn an waren mittelalterliche Klöster trotz aller monastischen und missionarischen Aufgaben nicht nur Stätten des geistlichen Dienstes, sondern auch bedeutende Wirtschaftskörper⁴³⁹. Schon der Gründer und die ersten Äbte kümmerten sich besonders um den Erwerb von Grundbesitz (Schenkungen, Tausch oder Kauf), Rodung und Besiedlung, geregelte Einkünfte aus landwirtschaftlicher Produktion, ausreichende Klostergebäude und Kir-

⁴³⁸ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 71.

⁴³⁹ Panorama der Klosterwirtschaft: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 44; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 54; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 77 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272-275, 279 f., 284 f., 293 u. 320 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34 u. 51-55; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 6 u. 13, S. 7 f.

chenbauten, die Ansiedlung von Handwerkern sowie Handelsmöglichkeiten. Demnach musste ein Abt nicht nur spirituelle Wegweisung, sondern auch wirtschaftliches Verständnis und Organisationstalent zeigen, um eine funktionsfähige Grundherrschaft aufzubauen und zu bewahren. Im hessischen Raum spielten die frühkarolingischen Klöster Fulda, Hersfeld und Lorsch die wichtigste Rolle, wobei Letzteres die größte Überlieferung vorzeigen kann (Kap. IV.1). Ihre ökonomische Leistungsfähigkeit, die sie als Reichsabteien neben der Eigenversorgung der stolzen Mönchs- und Schülerzahl auch zur Finanzierung des „Servitium regis“ (Kap. IV.2) benötigten, ergab sich auf breiter Grundlage primär aus den Pilgerströmen zu den Heiligengräbern und Reliquien sowie aus den daraus resultierenden Schenkungen und Stiftungen von Königen und Grafen, adligen Grundherren sowie Bischöfen und sonstigen Geistlichen in Form von Landbesitz, Ortschaften, Kirchen, Zehntabgaben und anderem. Gerade die Zehntrechte, also Ertragsanteile etwa an Getreide und Tierprodukten, konnten zu Zwist mit dem jeweiligen Diözesanbischof führen (Kap. VI.3). Insgesamt bildete die verstreute Grundherrschaft mit ihren vielen Wirtschaftshöfen und Filialen eine wohlorganisierte Eigenwirtschaft. Dabei waren die monastischen Außenstationen (Zellen, Nebenklöster, Propsteien) stets in die ökonomische Verwaltung eingebunden (Kap. IV.4). Doch auch an der Abtei selbst befand sich ein bedeutender Wirtschaftshof: So errichtete man in Fulda südlich der Klostergebäude früh den späteren „Altenhof“, der erst außerhalb, seit 914 aber innerhalb der Klostermauern lag (Kap. IV.4). Im schlechter dokumentierten Hersfeld sind in gleicher Richtung die belegten Betriebe beim „Südtor“ innerhalb der Ummauerung als Wirtschaftshof anzusprechen. Später entstanden aber auch in der näheren Umgebung noch Meierhöfe. In Hersfeld sind dies Bingartes (1217), Wehneberg (1293) und Meisebach (1429), welche wie die nahen Nebenklöster und Kapellen (Kap. IV.4) und ein verschwundener städtischer Wartturm auf der Hohen Luft (Flurname *An der Warth*⁴⁴⁰) nahezu auf einer Umkreislinie liegen, was die *dos*-Theorie erhärtet (Kap. IV.1). Herauszuheben ist der Hof Bingartes, der 1,5 km südlich von Hersfeld unterm Johannesberg das in den Fuldaauen weidende Vieh der Abtei schützte und als Vorwerk und Meierhof der Propstei Johannesberg diente (Kap. IV.4)⁴⁴¹. Die Gründung wird Abt Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155) zugeschrieben (Kap. VI.7), doch erfolgte die Ersterwähnung als *Bengarten* und *Benegarten* erst 1217. Dabei ist aber zu beachten, dass es nicht nur in Osthessen ähnliche Flurnamen gibt, was auch für Wüstungen oder lokales Imkergerwerbe aufschlussreich ist (so nordwestlich von Fulda). Die spätere Domanie mit Mühle wurde 1967 abgerissen. Auch sie hatte geholfen, dass die Wirtschaftserträge in beiden Abteien eine Freisetzung von Arbeitskraft für geistig-kulturelle Dinge ermöglichten – wie bei Lampert und Eberhard (Kap. IV.5). Die materielle Bedeutung der Klöster ist wegen der Quellenlage schwieriger zu bestimmen. Für karitative Zwecke entstanden Armen- und Krankenhäuser, Gäste wurden versorgt und ein Teil der Einkünfte war für Bedürftige bestimmt (Kap. IV.4). Man errichtete Hütten, Kirchen und Brücken zunächst aus Holz, dann aus Ziegel und Stein. Die ersten lokalen Wassermühlen zum Getreidemahlen an der Fulda und ihren Zuflüssen befanden sich in Klosterhand, indem in Hersfeld noch 1379 das Mühlenrecht der Stadt vom Abt bestritten wurde. In Fulda leitete der „Abt-Ingenieur“ Sturmius um 770 für Kloster, Werkstätten und Wirtschaftshof die 200 m entfernte Fulda um, wobei Länge und Anlage des Kanals den Bau eines hydraulisch betriebenen Mahlwerks nahelegen (Kap. VI.6).

Durch planmäßige Rodung und Urbarmachung von Land sowie Anlage und Gründung von Dörfern, Höfen und Kirchen mithilfe angeworbener Siedler ab dem 8. Jahrhundert verbesserten sich die Klostereinnahmen, was besonders zur Versorgung der Mönche herangezogen wurde. Mit der Landeskultivierung begann in Fulda schon Abt Sturmius (744/54-779). Im 9. und 10. Jahrhundert wurden Klöster geradezu zum Träger der landwirtschaftlichen

⁴⁴⁰ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 57, Sp. B, Z. 16 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 39, Z. 39.

⁴⁴¹ Über Bingartes: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 32, 47 u. 54; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 329 f.

Kultur in Deutschland, indem die Benediktsregel sieben Stunden Handarbeit am Tag vorsah. Man holte Bruchsteine aus nahen Bergen (Seulingswald nordöstlich Hersfeld) und legte Kalköfen an (Dorf Kalkobes nordwestlich Hersfeld, belegt 1180). Da sich Rodungsprozesse in Ortsnamen mit Gründer + „-rod“, „-rode“ und „-roda“ oder „-hain“ und „-hagen“ erkennen lassen, sind hier besonders Abtsbezüge interessant. Dies kann allgemein sein, wie bei Fulda die um 1000 belegten Orte Abtsroda in der Rhön und Abterode bei Eschwege (Kap. IV.4). Doch erscheinen auch Einzeläbte: So führt man auf Brunwart II. von Hersfeld (840-875) Brotterode am Inselsberg (*Brunwardsrot* 1039) und Brauerschwend südöstlich von Alsfeld (*Brunwartisgeschwende* 1273) zurück⁴⁴². Wie wir noch sehen, gilt Ähnliches für Megingoz (932-935) und Mengshausen (1003). Nach der zu vertiefenden Verleihung von Forst- und Wildbannbezirken um 1000 setzte eine große Rodungswelle ein, die just in der *Buchonia* häufig Ortsnamen mit „-rode“, teils auch „-hain“, „-busch“ und „-wald“ hervorbrachte, von denen viele später eingingen. W. NEUHAUS nannte an Wüstungen um Hersfeld auch zwei Abtsbezüge – Barterode und Bernharderode (Bernterode), die vielleicht nach Bardo (1031) und Bernhar(d) (984/85-1005) hießen (Kap. IV.6 + VI.6). Hierhin gehört auch Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155) mit dem besagten Hof Bingartes. Doch sind solche Zuordnungen immer mit Vorsicht zu genießen, da es sich auch um gleichnamige Gründer handeln kann. Zumindest beruhen im Fuldaer Land viele Orte mit „-zell“ auf der Anlage klösterlicher Zellen, in die sich etwa Einsiedler aus dem wachsenden Konvent zurückzogen (Kap. IV.4).

Zur Lebenssicherung der zunehmenden Klostergemeinschaft betrieb man Ackerbau, Viehzucht und Fischfang, Obst- und Weinanbau, Bierbrauerei sowie handwerkliche Tätigkeiten. Eine wichtige Rolle für den Bedeutungszuwachs in Fulda, wohl auch Hersfeld, spielte seit dem 9. Jahrhundert zudem der Salzhandel. Mithilfe von Flurnamen kann man noch die Lage von Weinbergen, Hopfengärten und Fischteichen rekonstruieren. Die römische Fischzucht und Teichwirtschaft wurde generell erst von den Mönchen hier heimisch gemacht, etwa in den Gräben vor der Klostermauer. In Fulda wird der Anbau von Wein, Pfirsichen, Süßkirschen und Mandeln durch 1899 geborgene Pflanzenreste bestätigt, während sich Bonifatius in Brief 86 ja noch gegen Weinanbau aussprach (Kap. IV.1). Doch wurde die Eigenwirtschaft nur anfangs von den Mönchen selbst betrieben und ging langsam in die Hände von Laienbrüdern, Handwerkern und Dörflern über, da man die vielfältigen Aufgaben nur noch durch Eigenleute bewältigen konnte. In Fulda sind diese erstmals im „*Supplex libellus*“ 812 fassbar, als die gegen den Abt aufgebrachten Mönche die *agricultura*⁴⁴³ wieder selbst verwalten und nicht Laien überlassen wollten (Kap. IV.4). So diente der „Altenhof“ zwar anfangs der Eigenwirtschaft, bald aber nur als „Empfangsstation“ für bäuerliche Abgaben. Auch in Hersfeld trieb der Konvent vor allem in den ersten Jahrzehnten selbst durch Rodung und Bebauung die Kultivierung des Landes voran. Bei beiden Klöstern siedelten sich Handwerker an und bildeten so den Kern der späteren Marktsiedlungen (Kap. VI.6). Im 11. Jahrhundert kam es zur endgültigen Aufgabe der mönchischen Landwirtschaft, da diese ihrer zunehmend adligen Gesinnung verwerflich schien. Hinzu kam der Kriegsdienst des Abtes, der forcierte Burgenbau und die Vermehrung der Verwaltungsaufgaben, die die Klosterleute mehr in Anspruch nahmen. So war auch wegen des wachsenden Streubesitzes die Ausgabe der Klosterlande gegen feste Abgaben vorteilhafter. Kolonen erhielten Neuland gegen einen Rottzins (*novale*⁴⁴⁴), also ein erbliches Nutzungsrecht am Boden. Einen Überblick über Menge und Ausdehnung der Güter gewähren etwa Urkunden, wo aber Rodungsprozesse in Hersfeld erst im 12. Jahrhundert belegt sind. Zudem bieten sich Traditionsbücher mit Originalkopien und Verzeichnisse mit Güterlisten an, was jedoch oft eine unklare Datierung und

⁴⁴² Formen: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 6, S. 7, Sp. A, Z. 27-29. Hier aber übergangen: Brunwart I. (813-820).

⁴⁴³ Zit. n.: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 274, Z. 18.

⁴⁴⁴ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 77, Z. 22.

Systematik besitzt („Codex Eberhardi“). Allerdings waren solche Besitzschenkungen (*traditiones*) häufig mit einer nicht erwähnten (oder etwa von Eberhard entfernten!) Rückverleihung verbunden, indem die Schenker das übertragene Gut, das dann meist noch mit anderem Klostergut angereichert wurde, gegen einen geringen Zins auf Lebenszeit zurück erhielten.

Bei der Verfassung der Grundherrschaft lohnt sich auf Basis von U. HUSSONG (1995) und B. JÄGER (2004) vor allem ein Blick auf Fulda, dessen Praxis in kleinerem Rahmen mit P. HAFNER (1936) auch auf Hersfeld zu übertragen ist⁴⁴⁵. Im klassischen Villikationssystem gab es eine Zweiteilung in eigenwirtschaftliches Sal- oder Herrenland mit Frondiensten der grundherrlichen *familia* und in Land, das zur wirtschaftlichen Leihe ausgegeben war. Dabei standen Fron- oder Herrenhöfe im Zentrum, von denen aus einerseits das Salland mithilfe unfreier Knechte und abhängiger Bauern bestellt wurde und zu denen andererseits das meist in Hufen unterteilte, an Bauern ausgegebene Land gehörte. Diese konnten unfreien, halbfreien oder freien Standes sein und waren zu unterschiedlichen Abgaben und Leistungen verpflichtet. Global bestanden die Ertragsleistungen neben Geldzahlungen aus Abgaben von Kornfrüchten, Weizen und Hafer, zudem von Flachs und Hanf, aber auch von Schafen, Ziegen, Schweinen und Hühnern. Während zu Hersfeld im Detail keine Aufzeichnungen über diese Abgaben existieren, finden wir zu Fulda etwa im „Codex Eberhardi“ drei Zinsverzeichnisse von Orten, aus denen die Mönche Bier, Rinder sowie andere Abgaben und Leistungen erhielten (Nr. 123)⁴⁴⁶. Generell erfolgte die Erhebung durch in Besitzzentren eingesetzte Meier (*villici*⁴⁴⁷), die auch die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Bei komplexeren Grundherrschaften wie Fulda bündelte man in Ballungsräumen mehrere Fronhöfe zu einem Fronhofsamt mit Oberhof (*curtis*)⁴⁴⁸ und vielen Nebenhöfen.

Doch sah U. HUSSONG die These kritisch, wonach die Fuldaer Fronhöfe, die in – zu vertiefenden – Güterverzeichnissen 830 und 1015 *territoria* (Domänen)⁴⁴⁹ genannt wurden, nach klassischer Villikationsverfassung organisiert waren. Neuerdings arbeitete man nämlich heraus, dass es diese Form zwar gab, sie aber nicht einheitlich vorherrschte. So musste das Kloster schon angesichts der verstreuten Besitztümer gerade anfangs eine differenzierte Wirtschaftspolitik betreiben. Es lassen sich durchaus Ansätze der Villikationsverfassung in Gebieten mit geballtem Besitz erkennen, wie in Solnhofen an der Altmühl und Hammelburg an der Fränkischen Saale als Mittelpunkten zweier großer Fronhofämter und Oberhöfen mit je 20 Fronhöfen. Daneben findet man aber noch zwei Formen, in denen quasi die beiden Teile der Villikation herausgegriffen wurden: So gab es einerseits nur den allein von landlosen Arbeitskräften bewirtschafteten Gutshof (Gutsherrschaft) und andererseits nur die Hebestelle, die sich auf die Erfassung von Abgaben der Bauerngüter konzentrierte (Zins- oder Rentengrundherrschaft). Bei aller Parallelexistenz lässt sich laut B. JÄGER eine historische Entwicklung feststellen: Demnach verwaltete man die Güter zunächst über Gutshöfe, auf denen die Land- und Viehwirtschaft fast nur in herrschaftlicher Eigenregie und durch das an den Herrenhöfen wohnende Gesinde betrieben wurde. Dieses System wurde von der Villikations- oder Fronhofsverfassung als „zweigeteilter Grundherrschaft“ zurückgedrängt, indem ein Güterteil durch den Grundherrn selbst oder einen eingesetzten Verwalter (*villicus*) mithilfe von Knechten auf den Fronhöfen und durch Frondienste abhängiger Bauern bewirtschaftet, das

⁴⁴⁵ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 77 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 105 f. u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279 f. u. 284 f.

⁴⁴⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 13, S. 55 = Codex Eberhardi I, fol. 172 v b - 173 v a, S. 317-320. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 123, S. 22 f.

⁴⁴⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 78, Z. 13. Vgl. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279, Z. 8 (*villicus*).

⁴⁴⁸ Zit. n.: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279, Z. 20.

⁴⁴⁹ Zit. n.: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279, Z. 20 u. S. 281, Z. 7. Vgl. Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 105, Z. 20 (-um).

Übrige aber gegen Leistung von Abgaben und Diensten an unfreie Bauern vergeben wurde (Fuldaer Verhältnis Salland – Bauernland rund 1:6). Dazu kamen Höfe mit Hebestellencharakter, also selbständig wirtschaftende Bauernhufen und kleine Hofstellen, die meist nur zu Natural- oder Geldabgaben verpflichtet und vor allem in der Rhön verbreitet waren. Zumindest bestätigen beide Forscher die Gleichzeitigkeit der Gruppen im 9. Jahrhundert, da sich unter den knapp 70 in den Fuldaer Verzeichnissen aufgeführten Wirtschaftshöfen ein annähernd gleiches Verhältnis von 22 Klosterhöfen mit bipartiter Fronhofswirtschaft, 27 nach dem Gutshoftyp und 17 als reine Sammelstellen beobachten lässt.

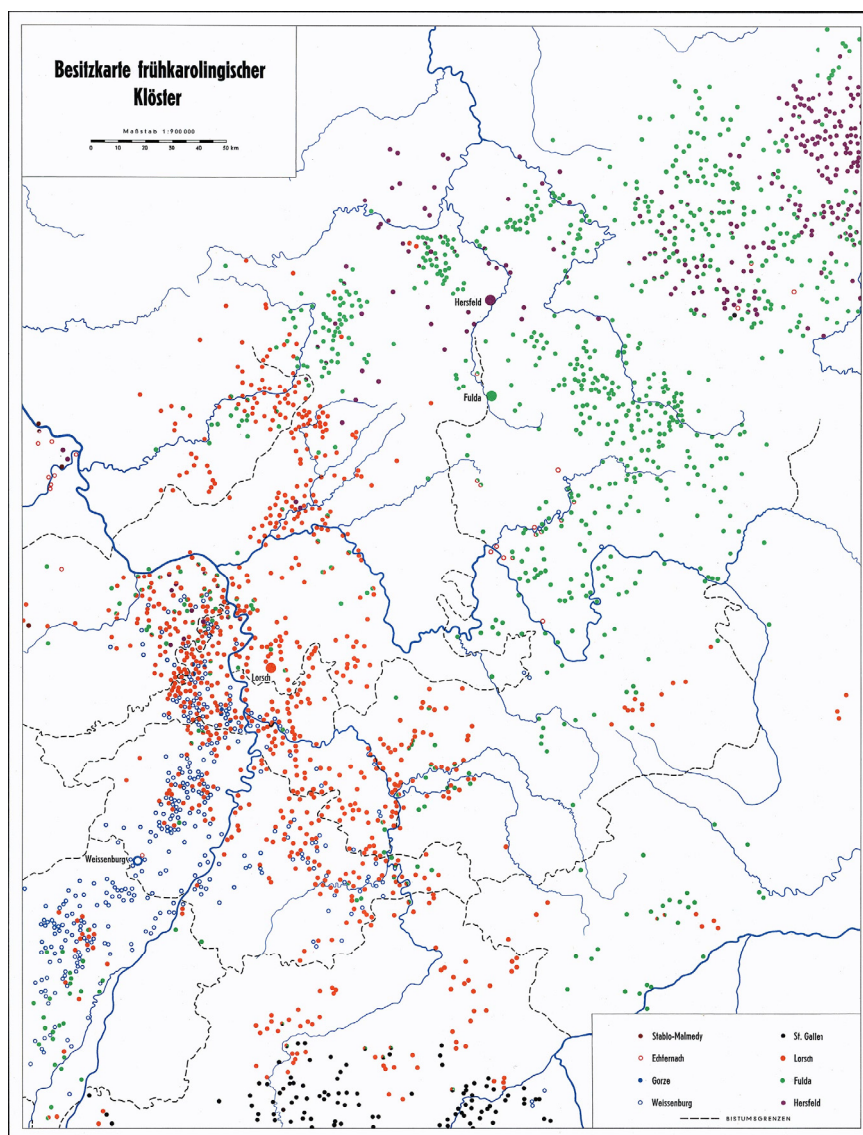
Folglich wies die Wirtschaftsverfassung Fuldas (wie Hersfelds) in der Frühzeit einen ausgeprägten Mischcharakter auf. Dabei entstanden die kleinbäuerlichen Hofstellen (Mansen) im Umkreis der Höfe des Grundherrn auf dessen Wunsch, die Gutsbetriebe durch den Einbau selbständiger bäuerlicher Elemente aufzulockern. Auch übernahm man anscheinend einfach das auf den erworbenen Gütern vorgefundene und oft gleich regionaltypische grund- und gutswirtschaftliche System, egal ob fortschrittlich oder altertümlich. Man dachte in dieser frühen Phase nicht an die Einführung einer einheitlichen Ordnung, obwohl die verschiedenen Wirtschaftsformen nicht immer problemlos waren. Die Höfe arbeiteten typenunabhängig nicht nur für das Hauptkloster, sondern es gehörten viele, häufig relativ geschlossene Besitzkomplexe den Nebenklostern oder Propsteien (Kap. IV.4). So führten der teils beträchtliche Güterbesitz und die umfangreichen Abgaben ab dem 12. Jahrhundert zur schleichenden Selbständigkeit der Pröpste gegenüber dem Abt. Dabei war zwar auch die Größe der Grundherrschaft von nahen Fällen nicht zu verachten (so Petersberg und Frauenberg), doch bildeten just die entfernten früh eigene wirtschaftliche Verwaltungseinheiten (so Solnhofen, Hameln und Großburschla). Im Laufe des 10. Jahrhunderts entwickelte sich das Wirtschaftssystem zur voll ausgebildeten Villikationsverfassung, da das Fuldaer Urbar von 1015 deutlich die Dominanz der grundherrschaftlichen Elemente in Form von Fronhöfen und angegliederten Bauernstellen zeigt. Zum Fronhofsverband zählten nicht nur bäuerliche Hofstellen und das große, durch Frondienste bewirtschaftete Salland, sondern auch religiöse und handwerkliche Einrichtungen wie Kirchen, Kapellen, Mühlen, Brauereien, Schildmachereien und Salinen. Ab dem 9. Jahrhundert kamen just in Fulda zu den Einkünften aus Landwirtschaft und Viehzucht auch Abgaben von tradierten Blei- und Eisengruben sowie Silberminen.

Zwar schrumpften die Klostergebiete nun schrittweise, doch beanspruchten die Äbte für den verbliebenen Kern durch Ballung von Herrschafts-, Gerichts- und Wirtschaftsrechten Fürstenrang, worin sie 1122 Erfolg hatten (Kap. VII). In diesen Prototerritorien wurde ab dem 12. Jahrhundert die Fronhofsverfassung durch das Erbzinsssystem verdrängt, indem man das Herrenland den Bauern zur Erbleihe gab. Sie zahlten dafür in Fulda jährlich etwa 5 % des Wertes von Hof und Land als Zinsen, entrichteten zusätzliche Abgaben an die Grundherren gegen Gewährung bestimmter Nutzrechte und leisteten auch Frondienste. Zudem mussten sie hohe Beträge an Lehengeld bei Hofkäufen und Hofübernahmen wie beim Todesfall der alten Lehensinhaber oder des Lehensherrn (Fallgeld) erbringen, wobei die Höfe stets ungeteilt („geschlossen“) blieben. Für Hersfeld lässt sich zu damals und früher nur sagen, dass Klosterhörige etwa eine Jahresabgabe von drei bis sechs Denaren, eine Todfallabgabe vom besten Zugvieh oder Kleidungsstück und später die *Bethemunt*⁴⁵⁰ bei der Verheiratung einer Jungfrau zu entrichten hatten. Kolonen leisteten dort Abgaben an den Vogt und in Höhe von $\frac{1}{3}$ - $\frac{1}{2}$ ihrer Erträge an den Grundherrn. Ein Ausblick zeigt bei Fulda, dass noch im 14. und 15. Jahrhundert die Bauern ihre Höfe meist als „Lasshöfe“ besaßen und wohl von einem Grundherrn (Fürstabt, Propst oder Ritter) zu Lehen trugen. Als „Pächtern auf Lebenszeit“ war er ihnen aber nicht zu nehmen. Dabei war gut die Hälfte des von Bauern bewirtschafteten Bodens Ackerland, das man in Dreifelderwirtschaft bestellte (Kap. V.9), während von den Wie-

⁴⁵⁰ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 77, Z. 30.

sen Heu und Grummet geerntet wurden. Neben der sehr wichtigen Viehzucht nutzte man Wälder, Gehölze und Ödländerei (Bau- und Brennholz, Laubstreu, Weideflächen). Wie im Mittelalter lebte in der Frühen Neuzeit die Mehrzahl von Landwirtschaft und Handwerk.

Um nun einen ersten Überblick zum Besitzstand der frühkarolingischen Klöster Fulda und Hersfeld zu gewinnen, sei auf die einschlägige Karte im „Geschichtlichen Atlas von Hessen“ nach Entwurf von I. DIETRICH-DIENEMANN (1961) verwiesen⁴⁵¹. Im Zentrum stehen Lorsch, Fulda und Hersfeld, da sie den hessischen Raum weitgehend beherrschen und andere Klöster nur marginal sind (hier nach ihrer Gründung): Stablo-Malmedy (648/50), Weißenburg (661), Echternach (698), St. Gallen (720) und Gorze (748). In die Karte flossen die Traditionen und Urbare bis 900 ein. Dabei wurde jeder Ort, in dem sich in Traditionsurkunden oder Güterverzeichnissen Besitz nachweisen lässt, mit Farbpunkt des jeweiligen Klosters versehen. So ist die weite Streuung der *traditiones*, aber auch die gleichzeitige Konzentration des Besitzes in bestimmten Landschaften zu erkennen. Nur Art und Größe innerorts bleiben offen⁴⁵²:



⁴⁵¹ Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 44 u. 49 f.

⁴⁵² Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, Geschichtlicher Atlas von Hessen, Kartenentwurf von Irmgard DIETRICH-DIENEMANN, Lieferung 3, 1961, [Maßstab 1 : 900.000].

Zur besseren Einordnung sei zunächst kurz auf das 764 gegründete Kloster Lorsch verwiesen, welches die umfangreichste Überlieferung besitzt⁴⁵³. Es erlebte schon in den ersten acht Jahren seines Bestehens bis zur Umwandlung in eine Reichsabtei 772 einen erstaunlichen Aufschwung und konnte in diesem Zeitraum knapp 800 Schenkungen verbuchen. Dies hatte vor allem damit zu tun, dass 765 Reliquien des Hl. Nazarius erworben werden konnten, die sehr starke Verehrung genossen. Die positive Schenkungsbilanz setzte sich fort, indem Lorsch im 8. und 9. Jahrhundert annähernd 3.600 *traditiones* erhielt. Sie wurden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im „Codex Laureshamensis“ aufgezeichnet, der so eine wichtige Quelle für den dortigen Grundbesitz darstellt. Das Werk entstand etwa 30 Jahre nach dem verwandten „Codex Eberhardi“, möglicherweise ja unter dessen Einfluss (Kap. III.2.a).

Doch auch das 744 gegründete Kloster Fulda konnte schon in wenigen Jahrzehnten Grundbesitz in den Gebieten aller deutschen Stämme erwerben, wobei vor allem nach dem Märtyrertod von Bonifatius am 5. Juni 754 in Friesland und dessen Beisetzung in Fulda (Kap. IV.1) ein reicher Strom von Schenkungen an die Abtei einsetzte⁴⁵⁴. Als sie 765 zudem in Königsbesitz übergang, erlangte sie zur Absicherung ihrer Aufgaben im „Servitium regis“ (Kap. IV.2) und wegen ihrer bedeutenden Rolle in den Sachsenwirren auch früh wertvolle Schenkungen der Karolinger und stieg in kurzer Zeit zu einer der mächtigsten Reichsabteien auf. Das Bonifatiuskloster wurde so langfristig im Mittelalter mit vielen Wirtschaftshöfen und Filialen laut D. GRIESBACH-MAISANT (1992) zur größten klösterlichen Grundherrschaft im Reich und damit zum Beispiel einer wohlorganisierten Eigenwirtschaft. Für W. MÜLLER (1987) gehörte es zumindest in seiner frühen Blütezeit zu den reichsten und einflussreichsten Klöstern im ostfränkischen Reich, das sich zu einer der gewaltigsten mittelalterlichen Grundherrschaften mauserte. An bereits früh einsetzenden Königsschenkungen ist die Übertragung des sich zu einer bedeutenden Villikation entwickelnden Hofguts Deiningen nordöstlich bei Nördlingen von [Anfang] Juni 760 in Attigny als ältestes, auf deutschem Boden erhaltenes Original einer Königsurkunde besonders hervorzuheben, wovon Eberhard aber zwei verunachtete Versionen bietet (Nr. 142, 165)⁴⁵⁵. Die erste Version, welche bezeichnenderweise die Schenkungsurkunden einleitet, ist formal und inhaltlich stark verfälscht, ermangelt Rekognition und Datum, besitzt eine verkürzte Signumszeile und ein Namensmonogramm. Inhaltlich schenkte dort König Pippin gleich die vier Hofgüter Lauingen, Deiningen, (Finningen) und Holzkirchen. Auf Basis dieser Urkunde fälschte Eberhard noch eine Zweitversion unter Veränderung der Ortsnamen, die vom Diktat dieses Erststückes stark abweicht und gegen Ende frei gestaltet ist (Eschatokoll verkürzt und umgestellt: Data, Recognitio, Signum, Actum). Dort übertrug Pippin nun das Hofgut Öttingen – wie alle vorherigen Orte im bayerischen Schwaben gelegen. Jedenfalls gab es schon bald – zumal seit Tod und Bestattung von Bonifatius 754 – auch Stiftungen und Schenkungen von adligen Gebern, zu denen ab Ende des 8. Jahrhunderts die führenden Familien Ostfrankens und Thüringens zählten. Die Königsurkunden konnten zwar zahlenmäßig mit den Privatschenkungen nicht mithalten, waren aber we-

⁴⁵³ Dazu: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 44-46.

⁴⁵⁴ Fuldaer Grund- und Zehntbesitz: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47 f.; Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54; Breviarium, S. 40-42 u. 44; Demandt, Geschichte Hessen, S. 329-332 u. 336; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 21 u. 24 (S. 24: Kirchhoff); Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 103-106, 113 f. u. 123; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271-282; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 f., 224 u. 226-228; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15 f., 23, 27 f., 30, 33 u. 61; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 1 u. 108-119 u. Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020.

⁴⁵⁵ Codex diplomaticus, Nr. 21, S. 14 = MGH D. P., Nr. 13, S. 18 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 34-36, S. 59-63 = Codex Eberhardi II, fol. 7 v, S. 11 f. u. fol. 24 v, S. 38 f. (E¹⁺²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 142, S. 26 f. u. Nr. 165, S. 30 f. u. Beilage II, Nr. 5. Villikation: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279 f.

gen ihrem Umfang bedeutend. Privaturkunden enthielten eher kleinere Schenkungen, die regelmäßig für das Seelenheil und meist am Grab des Klosterheiligen vollzogen wurden. Die Älteste stammt vom 24. Januar 751 und steht im Codex als Chartularauszug⁴⁵⁶. Beide Gruppen halfen bei der Erschließung des hinteren Odenwalds, des Vogelsbergs und der Rhön, wo viele Orte mit Endung „-zell“ die Verbindung von Besiedlung und Christianisierung zeigen.

Wie sein Nachbar Hersfeld besaß das Kloster zudem einen großen Zehntbesitz, indem in einer Schlichtungsurkunde 876 allein mehr als 237 thüringische Orte betroffen waren, wo man das Zehntrecht freilich teils an Mainz verlor (Kap. VI.₃). Auch sei an den „Rotulus“ mit Urkundenkopien erinnert, eine nun aus 11 Pergamentblättern von 21-22 cm Breite und 30-40 cm Höhe zusammengenähte Rolle mit 3,8 m Länge (Kap. I.₃ + III._{2.a})⁴⁵⁷. Die kurz nach 1800 noch komplette Quelle besteht heute bei fehlendem Anfang (vier Urkunden auf wohl ebenso vielen Blättern) gemäß E. STENGEL (1958) nur noch aus den sieben Fuldaer Zehntprivilegien von Ludwig dem Frommen (814-840) bis zur Bestätigung Konrads I. (911-918) von 912. Zeitlich wäre die Sammlung so zu begrenzen, dass sich in ihr die Bestätigung Heinrichs I. (919-936) von 920 nicht mehr findet, womit sie im Einklang mit den Schriftmerkmalen anscheinend in den 910ern entstand. H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993) sprach allerdings von neun noch erhaltenen Urkundentexten in Abschrift. Jedenfalls ist das Kompendium auch als Abwehrmittel in Zehntkonflikten aufschlussreich (Kap. VI.₃). Global sind aus der Zeit Karls des Großen (768/800-814) trotz aller Verluste über 200 Einzelurkunden und fast das Zehnfache an Urkundenauszügen auf uns gekommen (gerade dank Eberhard). Für die Epoche der ersten beiden Äbte bis 802 haben sich etwa 180 Privaturkunden im vollen Wortlaut erhalten, bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts (mit Auszügen) circa 2.000. So wurde Fulda schnell zu einer der reichsten und mächtigsten Reichsabteien der Zeit mit schon mindestens 3.000 Hörigen unter den ersten drei Äbten bis 817. Demnach dauerten die Schenkungen auch unter den Sturmiusnachfolgern Baugulf (779-802) und Ratger (802-817) an. Sie erreichten ihren absoluten Höchststand 811-815, brachen aber wegen der Ratgerkrisen schon vom Frühjahr 816 bis 819 fast komplett weg (Kap. IV.₄). Es gab also konjunkturelle Schwankungen.

Abt Hrabanus Maurus (822-842) kümmerte sich dann in seinem alle Klosterbereiche umfassenden Aufbauprogramm just auch um die Grundherrschaft (Kap. IV.₅)⁴⁵⁸. So schuf er zur besseren Verwaltung des heute größtenteils nur zu schätzenden Abteibesitzes Fronhöfe, die er meist zu Verbänden unter einem Oberfronhof vereinigte. Für die verknüpfte Seelsorge an den Klosterbediensteten veranlasste er während seiner – freilich relativ langen – Amtszeit in der Grundherrschaft die Errichtung von mehr als 30 Kirchen, aus denen sich vielfach Pfarrkirchen entwickelten, wobei die zugehörigen Pfarrsprengel in der Regel dem jeweiligen Fronhofsverband entsprachen. Nicht zuletzt wurden im Auftrag des Abtes, wohl unter Federführung des Mönches Rudolf von Fulda, noch die bis dahin beurkundeten *traditiones* in 15 Chartularheften gesammelt, welche nach Gauen und Äbten geordnete, wortgetreue Abschriften der Schenkungsurkunden enthielten (inklusive zahlreicher Fälschungen). Damit sollte der große und weitgestreute Grundbesitz geschützt und die Masse der Privaturkunden pflegeleichter zugänglich gemacht werden. Diesen Verzeichnissen wollen wir uns nun genauer zu-

⁴⁵⁶ Original-Chartular, fol. 16 r: Codex diplomaticus, Nr. 2, S. 1 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 11, S. 16 f. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 28, S. 6 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 11, S. 17, Anm. II = Codex Eberhardi I, fol. 138 r a, Nr. 28, S. 214.

⁴⁵⁷ Dazu: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 209 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVIII.

⁴⁵⁸ Hrabanische Grundherrschaft und Chartulare (= „Summarien“ im „Codex Eberhardi“): Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 103 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 275 mit Anm. 513; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 221; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 21 f.; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. XVII-XXI u. S. 5 f., 8-26 u. 36-49; Roller, Eberhard, S. 64-68; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. III f., X-XIV; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVIII-XXVIII u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, *GermBen* 7, S. 415.

wenden, da sie ja eng mit dem „Codex Eberhardi“ verbunden sind, wo kurze „Summarien“ von ihnen angelegt wurden (Kap. III._{2.a}). Mit Eberhards Abschriften bilden die Chartulare so gemäß E. DRONKE (1844) das *corpus traditionum Fuldensium*⁴⁵⁹: Die Originalverzeichnisse entstanden laut E. STENGEL (1958) und W. MÜLLER (1987) im dritten und vierten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts, was U. HUSSONG (1995) auf die Zeit vor 830 eingrenzte, wobei wir aber bei Ersterem verbleiben. Sicher ist zumindest, dass man die alten Urkundenabschriften dann im 9. Jahrhundert und teils noch später durch Nachträge ergänzte. Insgesamt wird in der Forschung die Zahl der gesammelten Privaturkunden unter Einschluss der Nachträge auf fast oder rund 2.000 Stück geschätzt, was man bis zum Ende des 9. Jahrhunderts fassen kann.

Damit stellt das zum großen Teil verloren gegangene Werk die älteste Sammlung der Fuldaer Privaturkunden dar. Mit der Anlage der grob chronologisch und geographisch geordneten Kompilation beabsichtigte man, die Urkunden über ein bestimmtes Besitztum schnell aufzufinden und die Namen der jeweiligen Schenker und Zeugen festzustellen. Dies war besonders bei Rechtsstreitigkeiten zur Sicherung der Besitzansprüche des Klosters notwendig. Dazu diente es ebenfalls, dass man den Chartularbänden später Register voranstellte. Obgleich die Analyse der Quelle wegen der großen Verluste erschwert wird, kann durch die komprimierten Versionen in Eberhards „Summarien“ ein vollständiger Überblick über den Inhalt der Chartulare gewonnen werden. So sind diese Auszüge gerade bei fehlender Original- oder Zweitüberlieferung trotz aller methodischen Probleme bei ihrer Bearbeitung auch heute noch die wichtigste Quelle für den frühmittelalterlichen Grundbesitz der Abtei in zahlreichen Regionen. Folglich erlangt man erst durch ihre Vermittlung einen Eindruck des ungemainen, von keiner anderen Abtei erreichten Fuldaer Reichtums in den beiden ersten Jahrhunderten, da der Ruf des Hl. Bonifatius dem von ihm gegründeten und als Grablege gewählten Kloster Schenkungen aus allen deutschen Gauen einbrachte, die sich einerseits von Bodensee und Graubünden bis nach Friesland sowie andererseits von Maas und Vogesenrand in Elsass und Lothringen bis nach Ostthüringen und zur Elbe erstreckten. Die Sammlung gliederte sich zunächst nach Gauen oder Stammesgebieten heftweise in 15 Abteilungen. Später vereinigte man aber die meisten wiederum zu größeren Einheiten, von denen wir bei Eberhard 10 finden⁴⁶⁰. Freilich gab er ja glaubhaft an, dass die klösterlichen Traditionen nur *in octo codicellis* gesammelt und *in librario* aufbewahrt seien (Kap. III.₃ + IV.₄₊₅): Dies steht in einem Ausblick hinter der gefälschten Notiz über Oblationen vierer Bischöfe (744-747)⁴⁶¹, woran sich wiederum (nur Ansatz einer Kapiteltrennung) eine unechte Oblation Bischof Wilibalds von Eichstätt (754-7. Juli 793)⁴⁶² anschließt (alles Nr. 285 und fehlt Pistorius III):

*Preterea de singulis terrarum provinciis seu regionibus singuli fideles offerebant deo et beato Bonifacio predia seu mancipia, quæ omnia descripta sunt in octo codicellis et reposita in librario sanctæ Fuldensis ecclesiæ*⁴⁶³.

So waren die Vorlagen von vier der 10 Eberhardkapitel zu zwei Bänden vereint, was sich verschiedentlich belegen lässt⁴⁶⁴. Zunächst ist zu beachten, dass Eberhard für die Rubren der

⁴⁵⁹ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. X, Z. 19 f.

⁴⁶⁰ „Summarien“: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3-7 u. 38-42, S. 5-51 u. 69-115 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 170 v a, S. 211-308 u. Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 115 v b, S. 131-223. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 113-117 u. 234-238, S. 22 f. u. 50 f.

⁴⁶¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 65, S. 143 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 10, S. 14-16 = Codex Eberhardi II, fol. 161 v - 162 r, S. 308 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 285, S. 62 f.

⁴⁶² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 65, S. 144 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 198, S. 295 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 285, S. 62 f.

⁴⁶³ Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309, Z. 2-5.

⁴⁶⁴ Näheres: Roller, Eberhard, S. 66 f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XIX.

Einzelkapitel wohl die der Vorlage nahm, da die Gleichheit im erhaltenen Original-Chartular und entsprechenden Eberhardkapitel (Nr. 113)⁴⁶⁵ wohl auf alle „Summarien“ übertragbar ist:

*Descriptio eorum, qui de pago Wormacense et Rinense et de Alsatia et Craphelt sancto Bonifacio in Fuldensi monasterio sua predia seu mancipia contulerunt*⁴⁶⁶.

Allerdings finden wir in Dronkekapitel 41 (Nr. 237) einen Widerspruch zwischen Inhalt und Überschrift, der so eigentlich nicht bestehen dürfte⁴⁶⁷: Dort stehen in 115 Nummern nur Traditionen aus Sachsen, während die Überschrift auch Friesland mit ankündigt. Das Rubrum nimmt im zweiten Originalband (K 426) die ersten fünf Seitenzeilen ein: *Descriptio-ones eorum, qui de Saxonia et Fresia sancto Bonifacio sua predia obtulerunt*⁴⁶⁸. Am linken Rand findet sich noch ergänzend rubriziert: *De Saxonia et Fresia. Capitulum LXXXVIII.*⁴⁶⁹, was die Doppelerwähnung noch mal in Kurzform unterstreicht. Allerdings taucht der Name *Fresia* inhaltlich dann genauso wenig auf wie – so weit feststellbar – irgendein friesischer Ort. Die große Masse der friesischen Schenkungen steht vielmehr als abgeschottete Gruppe in Dronkekapitel 7 (Nr. 117)⁴⁷⁰. So stammt die Überschrift offenbar noch aus der Vorlage, wo demnach die sächsischen Traditiones des Kapitels 41 (115 Stücke) mit den friesischen des Kapitels 7 (131 Stücke) verbunden waren, was auch durch den mittleren Umfang der beiden Kapitel wahrscheinlich gemacht wird. Auch sonst wurden wie hier nicht nur die Traditionen mehrerer Gaue, sondern sogar zweier Stämme in einem der acht von Eberhard benutzten Chartularbände zusammengefasst, wobei die Schenkungen in Bayern und Schwaben in Dronkekapitel 40 (Nr. 236) gar schon in einem hrabanischen Heft Platz gefunden hatten⁴⁷¹. Bei Sachsen/Friesland und Bayern/Schwaben handelt es sich jeweils nämlich um weit von Fulda entfernte Regionen, aus denen nicht so reichliche Schenkungen flossen wie aus den benachbarten Gebieten. Demnach enthalten abgesehen von Dronkekapitel 38 über das ebenfalls nahe Thüringen (Nr. 234)⁴⁷² – das als Heimat Eberhards ja voran ging (Kap. III.) – die Übrigen mit geringen Ausnahmen nur Schenkungen aus dem Gebiet des fränkischen Stammes. Dort findet sich auch die zweite Zerlegung Eberhards bei den in den Dronkekapiteln 5 und 39 (Nr. 115 f., 235) eingetragenen Schenkungen aus dem Grabfeld und dessen Untergauen, die sicher ebenfalls in einem Chartularband vereinigt waren⁴⁷³. Und tatsächlich bildeten die in einem alten Druck erhaltenen Vorlagen der beiden Kapitel mit einem uns bekannten Nachtragsfaszikel (Eberhards Oblationen = Pistorius III) eine einzige verlorene Handschrift (Pistorius-Chartular), wie dies J. PISTORIUS als Editor ausdrücklich mitteilte: Er bezeichnete sie nämlich in seiner an den Fuldaer Abt Johann Friedrich von Schwalbach (1606-1622) gerichteten „Epistola dedicatoria“, die die „Rerum Germanicarum veteres [...] scriptores VI“ einleitete, als *tripartitus tertius liber* – die Fuldaer Urkunden stehen bei J.

⁴⁶⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, S. 5-16 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 143 r a, S. 211-231. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 113, S. 22 f.

⁴⁶⁶ Codex Eberhardi I, fol. 137 r a, S. 211, Z. 5-7.

⁴⁶⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 41, S. 95-102 = Codex Eberhardi II, fol. 102 v a - 107 v b, S. 184-197. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 237, S. 50 f.

⁴⁶⁸ Codex Eberhardi II, fol. 102 v a, S. 184, Z. 1 f.

⁴⁶⁹ Codex Eberhardi II, fol. 102 v a, S. 184, Z. 3.

⁴⁷⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 7, S. 42-51 = Codex Eberhardi I, fol. 163 r a - 170 v a, S. 292-308. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 117, S. 22 f.

⁴⁷¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 40, S. 92-95 = Codex Eberhardi II, fol. 100 r a - 102 r b, S. 176-183. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 236, S. 50 f.

⁴⁷² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, S. 69-79 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, S. 5-23 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 90 r b, S. 131-153. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 234, S. 50 f.

⁴⁷³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5 u. 39, S. 23-33 u. 79-92 = Codex Eberhardi I, fol. 150 r a - 150 v b u. 157 r a - 162 v b, S. 252-254 u. 274-291 u. Codex Eberhardi II, fol. 90 v a - 99 v b, S. 154-175. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 115 f., S. 22 f. u. Nr. 235, S. 50 f.

PISTORIUS an dritter Stelle – und als *in tres ille partes divisus liber*⁴⁷⁴. Demnach stellten beide Kapitel wirklich einen der acht Chartularbände dar, so dass das Verhältnis zu den 10 Kapiteln geklärt ist. Dass der letzte Band so mit 403 Stücken etwas groß geraten wäre, kann laut O. ROLLER angesichts einer praktischen Vereinigung aller Grabfeldschenkenungen dort nicht schwerwiegend sein, zumal man später gar noch die Oblationen anhängte. Vielmehr kann die Menge den Umstand klären, dass sich Nachträge aus dem Grabfeld in Kapitel 3 befinden.

Insgesamt muss freilich auch laut W. MÜLLER (1987) weiter betont werden, dass die im „Codex Eberhardi“ erstmals erwähnten acht Chartularbände wahrscheinlich schon eine Art Überarbeitung oder Zusammenfassung der ursprünglich nach Gauen beziehungsweise Stammesgebieten heftweise in 15 Abteilungen (Faszikeln) gegliederten Fuldaer Privaturkunden darstellten, wobei jedes Faszikel einer klösterlichen Besitzlandschaft entsprach. So folgte der Forscher weiterhin dem Nachweis der älteren Forschung, dass die von Hrabanus Maurus angeregte Sammlung der fuldischen Privatschenkenungen zunächst 15 Teile in Heftform umfasst haben muss, die dann zu 10 und später (aber noch vor Eberhard) zu acht Chartularbänden zusammengefasst wurden. Freilich ordnete W. MÜLLER diese Schritte entgegen der unbestimmteren Lesart von E. STENGEL so zeitnah ein, dass die Zentrierung auf acht Bände wahrscheinlich auch noch in der bis 842 reichenden Amtszeit des Abtes erfolgt sei. Letztlich gingen auch gemäß W. KATHREIN und B. JÄGER (2004) schon die acht Chartularbände auf Hrabanus zurück – freilich verschwiegen sie gleich ganz die 15 Hefte.

Zumindest lässt sich gemäß E. STENGEL zur Verteilung der 15 Bestandteile der hrabanischen Sammlung auf die dann von Eberhard benutzten acht Bände folgende, gegenüber O. ROLLER⁴⁷⁵ weiterentwickelte Tabelle aufstellen, die auch die Dronkeedition in den „Traditiones“ aufführt⁴⁷⁶. Dabei enthält Band III freilich eben noch eine im 12. Jahrhundert entstandene Sammlung von meist jüngeren Traditionen (Pistorius III = Eberhardoblationen)⁴⁷⁷:

<i>Eberhard</i>	<i>Hrabanus</i>	<i>Behandelte Regionen</i>	<i>Dronke</i>
I.	1. 2. 3.	Elsass, Wormsgau, a) Rheingau und b) Nahegau.	} cap. 3
II.	4.	Ostfränkische Gaue Volkfeld, Gollachgau, Taubergau, Jagstgau, Rangau und Badenachgau.	cap. 4
III.	5. 6. 7.	Saalegau, a) Aschfeld und b) Werngau, Grabfeld.	cap. 5 cap. 5 cap. 39
IV.	8.	Hessengau und Lahngau.	cap. 6
V.	9.	Thüringen.	cap. 38
VI.	10.	Bayern und Schwaben.	cap. 40
VII.	11. 12.	Sachsen, Friesland.	cap. 41 cap. 7
VIII.	13. 14. 15.	Niddagau, Wetterau, Maingau.	} cap. 42

Dagegen hatte sich O. ROLLER bei den acht Chartularbänden noch nach der Reihenfolge der Einarbeitung durch Eberhard gerichtet, was an sich ja sinnvoll ist und die Dominanz von Thüringen zeigt: Demnach folgten vor den Verzerrungen durch die Bandaufteilung nämlich auf Thüringen (cap. 38) zweitens Grabfeld (cap. 39+5 = Pistorius I+II), drittens Bayern und Schwaben (cap. 40), viertens Sachsen und Friesland (cap. 41+7), fünftens Maingau und andere (cap. 42), sechstens Wormsgau und andere (cap. 3 = Original-Chartular), siebtens Volkfeld

⁴⁷⁴ Zitate nach: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XIX, Anm. 3, Z. 47 u. 49.

⁴⁷⁵ Vorform der Tabelle ohne Hrabanushefte: Roller, Eberhard, S. 67.

⁴⁷⁶ Tabellendaten aus: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XIX.

⁴⁷⁷ Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XIX f., Anm. 4 u. S. XXIII mit Anm. 14.

und andere (cap. 4) sowie achtens Hessen und andere (cap. 6). Dies wäre also die Reihenfolge, in der Eberhard die acht Bände einbaute. Freilich werden wir bei der Erläuterung stets die Nummern von E. STENGEL verwenden, da erst er Hefte und Bände in Relation setzte.

Zwar wusste O. ROLLER gegenüber E. STENGEL und W. MÜLLER noch nichts von den 15 hrabanischen Heften als Ursprung der acht Chartularbände, doch machte er sich anderweitig Gedanken, dass Eberhards Angabe über die acht Bände seit dem Hinweis E. DRONKES (1844) unbezweifelt geblieben sei, obwohl schon früh ihr Widerspruch mit der Anzahl der Summarienkapitel auffiel. Hier kam er unabhängig von den Heften zu einer These, die nur die zwei Arbeitsphasen Eberhards betraf: Demnach war die Urkundensammlung zur Zeit ihrer Summarienbearbeitung möglicherweise noch nicht in die acht Bände eingeteilt, aber – aus heutiger Sicht – auch nicht mehr in die 15 Hefte. Dabei steht die allein bei Eberhard zu findende Notiz über die achteilige Gliederung in seinen Oblationskopien (Nr. 285) und damit interessanterweise im Anhang, den er vielleicht erst einige Zeit nach Vollendung des Kopiers anfertigte. Zumindest verstrich laut O. ROLLER zwischen der Eintragung der 10 Summarienkapitel und derjenigen des Oblationsbuches ein nicht zu kurz anzusetzender Zeitraum, in dem die Zusammenziehung von 10 in acht Bände erfolgt sein könnte. So würde sich nicht nur der erwähnte Widerspruch lösen, sondern auch eine andere auffällige Verwirrung, die Eberhard in den Nummern 114-116 in der Einteilung nach Gauen fabrizierte⁴⁷⁸. Dort gehören seine Überschriften nicht zu allen „Summarien“, die unter ihnen vereinigt wurden, sondern nur zu den jeweils ersten Abteilungen. Zwar brachte E. DRONKE die „Summarien“ sonst in ihrer originalen Abfolge, doch negierte er diese hier kommentarlos und fügte die Auszüge in seinen Kapiteln 4-6 wieder unter ihren richtigen Eberhardüberschriften zusammen⁴⁷⁹. Der Forscher bemerkte Eberhards Verwirrung wohl beim Vergleich der „Summarien“ in 115/116 mit Pistorius I, dem jetzt sein Kapitel 5 entspricht. Weil nun Eberhard in den zwei anderen prüfaren Fällen (cap. 3 = Original-Chartular, cap. 39 = Pistorius II) die Reihenfolge der Vorlagen bewahrte, so vermag man laut O. ROLLER diese Verwirrung wie die Einteilung in 10 Kapitel vielleicht auf die Vorlagen selbst beziehen, indem sie beim Eberhardauszug möglicherweise noch nicht in Bänden vereinigt, sondern die einzelnen Lagen extra Heftchen bildeten. Hier erwähnte der Forscher also erstmals die tatsächlich später belegten Heftchen, die freilich schon hrabanisch waren. So verbleiben wir hier bei der jüngeren Lesart von E. STENGEL und W. MÜLLER mit 15 ursprünglichen Chartularheften, die Eberhard dann in acht, vielleicht schon unter Hrabanus Maurus gebundenen *codicelli* benutzte, wobei eine mögliche Zwischenstation mit 10 Bänden schon unter ebenjenem Initiatorabt nicht auszuschließen ist.

Hinsichtlich des Inhalts der Chartulare wollen wir die 15 alten Hefte als Ausgangspunkt nehmen, die man später zu acht Bänden vereinigte. Die dortige Reihenfolge und Geographieordnung übernahm wiederum Eberhard, indem er allgemein von Norden nach Süden und von Osten nach Westen vorging. Im Wortlaut ist freilich nur ein geringer Teil dieser zu Bänden gebündelten Hefte überliefert, der etwa ein Drittel der gesamten Urkunden umfasst. Immerhin kann man so aber per Vergleich mit den entsprechenden Eberhardauszügen Rückschlüsse auf dessen dortigen Arbeitsstil ziehen (Kap. III.2.a+3). Freilich liegt allein der erste der acht von Eberhard benutzten Bände, welcher das Elsass sowie den Worms-, Rhein- und Nahegau behandelt, heute im Staatsarchiv Marburg noch in (nahezu) vollständiger wie unveränderter Urschrift vor und umfasst inklusive Umschlag noch 86 Blätter (K 424 = C)⁴⁸⁰. Nachweislich

⁴⁷⁸ Codex Eberhardi I, fol. 143 r b - 162 v b, S. 232-291, speziell fol. 145 r a - 156 v b, S. 238-273. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 114-116, S. 22 f.

⁴⁷⁹ Gemäß O. ROLLER: E 114: cap. 4, Nr. 1-48; cap. 6, Nr. 80-165 u. cap. 4, Nr. 117-136. E 115: cap. 5, Nr. 1-20 u. cap. 4, Nr. 49-116. E 116: cap. 6, Nr. 1-79 u. cap. 5, Nr. 21-177.

⁴⁸⁰ Zum Original-Chartular: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 349; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275, Anm. 513; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 6, 13 f. u. 47 f.; Roller, Eberhard, S. 66, Anm. 1;

fehlen ja zwei Doppelblätter zwischen Folio 48 und 49 mit acht kompletten Traditionen des Baugulfabschnitts, die wir meist nur aus dem Registereintrag des Chartulars und in Eberhards Summarienform kennen (Kap. III._{2.a})⁴⁸¹. Insgesamt legte man das Chartular wohl (um) 828 an, indem hauptsächlich eine sehr sorgfältig agierende angelsächsische Hand an die Bearbeitung ging. Denn gerade in Fulda benutzte man zum Leidwesen Eberhards ja bis unter Hrabanus Maurus anstatt der neuen karolingischen Minuskel noch die angelsächsische Schrift der Gründergeneration, was seine Arbeit um 1160 spürbar erschwerte (Kap. III.₃ + IV.₅)⁴⁸². Der Originalschreiber wurde freilich vorübergehend zweimal von einer anderen angelsächsischen Hand und einmal von einem Minuskelschreiber abgelöst, wobei der Letztgenannte laut E. STENGEL und W. MÜLLER vielleicht mit dem Fuldaer Schulmeister Rudolf selbst identisch war (Kap. IV.₅). Folgt man den Forschern weiter, so lassen sich drei ursprünglich selbständige Bestandteile erkennen, indem die Urkunden des Wormsgaus (2) auf acht Quaternionen und einem Ternio den Kern darstellen. Nachträglich wurde ihm dann noch unter Abt Hrabanus Maurus je eine Lage von vier beziehungsweise fünf Doppelblättern, welche die Traditionen aus dem Elsass (1) sowie aus dem Rhein- und Nahegau (3) – auch diese nacheinander – beinhalteten, vor- beziehungsweise nachgeheftet. Abgesehen vom ersten Teil findet man hier stets eine Binnengliederung, die sich chronologisch an den Amtszeiten der bisherigen Äbte Sturmianus (744/54-779), Baugulf (779-802), Ratger (802-817), Eigil (818-822) und Hrabanus Maurus (ab 822) orientiert, wobei gemäß W. MÜLLER zwar die chronologische Reihenfolge innerhalb einer Abtsregierung kein Ordnungsprinzip erkennen lässt, aber zeitliche Fehleinträge in den Abtsabschnitten an sich sehr selten sind. Dabei konnten freilich nachträglich noch viele Minuskelschreiber die zwischen den Einzelabschnitten freigebliebenen Seiten (meist Lagenreste) und zwei einzeln ergänzte Endblätter mit jüngeren, meist aus externen Gauen stammenden Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts füllen. Dabei hielten sich die Nachträge anfangs an die Disposition des Grundbestandes, begannen aber noch unter Abt Sigihart (869-891) abzuweichen. Denn nun trug man Schenkungen aus dem Grab- und Tullifeld ein, für die das Wormsgau-Chartular eigentlich nicht vorgesehen war, da es hierfür ein eigenes Chartular gab (Pistorius II). Doch wurde nur wenig später die Aufnahme von Traditionen aus diesen zwei ostfränkischen Gauen in das Original-Chartular gar zur Regel, so dass nur zwei Schenkungen dieser Nachträge noch dem alten Rekrutierungsgebiet angehörten. Damit änderte sich letztlich ebenfalls noch im 9. Jahrhundert der innere Charakter des Chartulars, indem es sich von einem Kopiar in einen protokollarischen Traditions-codex wandelte.

Als zweiter komplett überlieferter Vertreter der *codicelli* ist auf das „Chartular des Pistorius“ (P) hinzuweisen, das freilich anders als das „Marburger Chartular“ bis auf zwei kleine Tübinger Fragmente nicht im Original, sondern nur dem Wortlaut nach als Druck erhalten ist⁴⁸³. Die Bezeichnung rührt daher, dass der Band 1607 durch den Späthumanisten Johannes Pistorius den Jüngeren (1546-1608) als Edition gedruckt wurde. Laut der vorgeschalteten Widmungsadresse hatte er ihn in der Bibliothek des Reichsgrafen Johann Georg von Zollern (1605-1623) zu Hechingen entdeckt⁴⁸⁴. Einst sei die Handschrift durch den – nicht nament-

Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. III f.; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XIX f. u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415.

⁴⁸¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, Nr. 102-109, S. 10 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 406, S. 462 f.; Nr. 405, S. 461 f.; Nr. 277 f., S. 401 f. u. 402-404; Nr. 407, S. 463; Nr. 194, S. 291 u. Nr. 408 f., S. 463 = Codex Eberhardi I, fol. 140 r b - 140 v a, Nr. 102-109, S. 221 f.

⁴⁸² Auszüge aus dem Original-Chartular: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 3, S. 5-16 = Codex Eberhardi I, fol. 137 r a - 143 r a, S. 211-231. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 113, S. 22 f.

⁴⁸³ Zum Pistorius-Chartular: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275, Anm. 513; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 6 u. 14 f.; Roller, Eberhard, S. 61-64 u. 68, Anm. 1; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV u. X f. u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXI-XXV (Fragmente: STENGEL, Fuldensia III, S. 116-124).

⁴⁸⁴ „Epistola dedicatoria“, fol. 3 v. Zitat in: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXI f., Anm. 9.

lich genannten – Matthias Flacius Illyricus († 1575), Haupt und Herausgeber der „Magdeburger Centuriatoren“, scheinbar 1561 in Fulda angeeignet und wohl nicht lange vor seinem Tod dem Großvater des Zollerngrafen überlassen worden. Das Chartular überlebte wohl bis 1655, da die Zahl rechts oben auf einem der dann für Buchrücken genutzten Fragmente steht. Hier ist wieder zu beachten, dass für viele Humanisten die Originale nach Veröffentlichung kaum kostbarer waren als gedruckte Folianten und nach erfolgter Edition oft gar überflüssig schienen. Obwohl wir so nur bei zwei Blättchen ein direktes Bild von der äußeren Gestalt des Chartulars besitzen, war es doch auch sonst wie das Original- und Thüringen-Chartular (dazu bald mehr) zum Großteil in angelsächsischer Insulare geschrieben (Reste: Haupthand von C). Denn abgesehen von einigen anachronistischen Änderungen des für Humanistenaugen ungewohnten Mittellateins und komischen Missverständnissen stößt man gemäß E. STENGEL im Pistorius-Druck generell auf zahlreiche Fehler, von denen sich nicht nur viele aus der Verwechslung oder Verstellung der Drucktypen beim Setzen herleiten lassen, sondern auch von der missverständlichen Verlesung bestimmter, dazu verleitender insularer Buchstaben wie dem angelsächsischen *r*, das nun je nach Aussehen fälschlich zum *n* oder *p* wurde⁴⁸⁵. Allerdings ging J. PISTORIUS trotz dieser Fehlerhäufigkeit mit einer bemühten Sorgfalt an eine möglichst exakte Übertragung der Vorlage, so dass man später selbst das entstellte Namenmaterial mit germanistischen Kenntnissen von Zeit und Raum rekonstruieren konnte.

Dabei entdeckt man nicht zuletzt auch in der Komposition des Textes eine auffällige Entsprechung zum Original-Chartular, da dort ebenfalls drei ursprünglich offenbar separate Teile erscheinen, die J. PISTORIUS gar als drei getrennte „Bücher“ bezeichnete⁴⁸⁶. Die Zusammenstellung beginnt als erstes „Buch“ (Pistorius I) mit den aufeinander folgenden Urkunden des Saalegaus (5) und des benachbarten Aschfelds und Werngaus (6). Daran schließen sich als zweites „Buch“ (Pistorius II) die Grabfeld-Traditionen (mit Tullifeld) an (7). Am Ende steht die erwähnte Sammlung jüngerer Stücke aus dem 11. und 12. Jahrhundert als drittes „Buch“ (Pistorius III). Ihr nicht ganz geklärtes Verhältnis zum „Codex Eberhardi“ dreht sich ja um das Oblationskapitel, das im Wesentlichen eine jüngere, aber unabhängige Redaktion der Sammlung ist, die auch im dritten Teil des Pistorius-Chartulars erschien (Kap. III.2.a)⁴⁸⁷. Dagegen wurden im Chartular wie beim Original-Chartular die beiden Abteilungen des Saalegaus, Aschfelds und Werngaus (Pistorius I) sowie des Grabfelds/Tullifelds (Pistorius II) – also des Saalegaus und seiner Nachbarn auf beiden Seiten des Grabfelds – jeweils nach Fuldaer Abtszeiten geordnet (auch innerhalb der kleinen Gruppen des Aschfeld- und Werngaus), wogegen man innerhalb der Gruppen wieder keine zeitliche Reihung findet. Darüber hinaus stoßen wir im Pistorius-Chartular wie im Original-Chartular zwischen den Einzelabschnitten auf ursprünglich frei gebliebenen Seiten auf zahlreiche eingeschobene Nachträge, die ihres Zeichens jünger sind oder einem fremden Gau angehören. Gemäß E. STENGEL lässt sich aus der Einteilung des Pistorius-Chartulars in Zeitabschnitte und aus der Stellung der Nachträge deutlich die Struktur der verlorenen Handschrift selbst erkennen. Gleiches gilt für die Verteilung des von J. PISTORIUS überlieferten Inhalts, sofern die Handschrift in Weite, Zahl und Länge der Zeilen dem erhaltenen Original-Chartular glich (Reste etwas weiträumiger geschrieben!). Demnach belief sich der Gesamtumfang des Pistorius-Chartulars inklusive Anhang schätzungsweise auf rund 135 Blätter, so dass er um über 50 % stärker als das Original-Chartular war. Die Niederschrift der ersten beiden Teile der Pistorius-Sammlung lässt sich gemäß E. STENGEL (1958) zeitlich unterschiedlich gut eingrenzen, indem der zweite zwar mit

⁴⁸⁵ Formen: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIII, Z. 1 u. 3. Dort auch nähere Erläuterungen.

⁴⁸⁶ Pistoriusauszüge: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5 u. 39, S. 23-33 u. 79-92 = Codex Eberhardi I, fol. 150 r a - 150 v b u. 157 r a - 162 v b, S. 252-254 u. 274-291 u. Codex Eberhardi II, fol. 90 v a - 99 v b, S. 154-175. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 115 f. u. 235, S. 22 f. u. 50 f.

⁴⁸⁷ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

Bestimmtheit genauso auf 828 zu datieren sei wie das Original-Chartular, die Entstehungsgrenzung des ersten Parts dagegen ungleich unsicherer erscheine. Doch sei er wahrscheinlich auch erst einige Zeit vor 830 redigiert worden, obwohl die jüngsten anzutreffenden Urkunden von 824 bereits zu den Nachträgen zählten. Laut W. MÜLLER (1987) entstand das Pistorius-Chartular freilich mit Bestimmtheit zwischen 824 (Pistorius I) und 828 (Pistorius II).

Zumindest sind demgegenüber die anderen sechs Bände der unter Leitung von Hrabanus Maurus angelegten und noch von Eberhard gekannten Chartulare, die immerhin reichlich die doppelte Anzahl von Urkunden wie die zwei erhaltenen Chartulare enthielten, gemäß W. MÜLLER bis auf fragmentarische Ausnahmen wohl als unwiederbringlich verloren zu betrachten. Darauf deutet die Entdeckung eines Fragments des karolingischen Thüringen-Chartulars, das so noch wichtiger ist als die zwei kleineren Funde von Teilen des Grabfeld- und Saalegau-Chartulars (Pistorius): Dort ist eine aussagekräftige Thüringen-Passage überliefert, also aus dem neunten hrabanischen Heft, das allein den fünften von Eberhard benutzten Band bildete und von ihm in 313 „Summarien“ zusammengefasst wurde⁴⁸⁸. Das Fragment überliefert zwar nur fünf Traditionsurkunden bruchstückhaft, doch besitzt es als einmaliges Zeugnis des Thüringen-Chartulars eine große Bedeutung für die Überlieferung der dortigen Privattraditionen. Es wurde 1945 kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs von P. LEHMANN in dem Schweizer Benediktinerkloster Sarnen unter den dort aufbewahrten alten Handschriften entdeckt und besteht aus einem Doppelblatt, welches zwischenzeitlich als Buchumschlag benutzt worden war. Er konnte seinen Fund schon selbst beschreiben, sorgfältig entziffern, kommentieren und mit zwei Schrifttafeln veröffentlichen⁴⁸⁹. Auf dem Fragment finden wir in mehr oder weniger vollständigem Wortlaut fünf Traditionen aus dem Abbatiat des Hrabanus Maurus (822-842), die bis dahin nur in Eberhards Auszügen aus dem Thüringen-Chartular bekannt waren⁴⁹⁰, so dass dadurch die Überlieferung der Fuldaer Privaturkunden nicht unwesentlich bereichert wird. Dabei stellt freilich das Benediktinerkloster Sarnen nicht den ursprünglichen Aufbewahrungsort des Doppelblattes dar, weil es P. LEHMANN unter den Handschriften fand, die im Verlauf des Krieges aus dem Benediktinerkloster Muri-Gries bei Bozen, einer Tochterniederlassung des Schweizer Klosters Muri, nach Sarnen ausgelagert worden waren. Doch ist die Provenienz ungewiss, indem nicht mal feststeht, ob das Kloster Gries es aus seinem Mutterkloster Muri bekam, das im 17./18. Jahrhundert wie Rheinau Beziehungen zu Fulda gehabt haben kann, oder ob es erst in neuerer Zeit auf antiquarischem Wege in seinen Besitz gelangte. Dies äußerte E. STENGEL (1958) nach Auskünften in Stift Einsiedeln, Gries und Aarau, wo sich in Staatsarchiv und Kantonsbibliothek, die die früheren Bestände von Kloster Muri enthalten, keine weiteren Reste fanden. Doch ist damit zu rechnen, dass es eine ähnliche Irrfahrt wie das Pistorius-Chartular durchmachte. Fest stand dann aber laut W. MÜLLER (1987), dass neben anderen Chartularen auch das thüringische letztlich Buchbindern zum Opfer fiel, wie wir allgemein noch sehen werden. Daraufhin diente unser Doppelblatt wahrscheinlich eine Zeitlang wie üblich als Umschlag eines Rechnungsbuches.

Dabei ist der ungleichmäßig zurechtgeschnittene Pergamentrest des gefalteten Doppelblattes gemäß W. MÜLLER aufgeklappt etwa 21 cm breit und 15,6 cm hoch. Freilich muss das Doppelblatt ursprünglich sowohl etwas breiter als auch höher gewesen sein, indem es durch seine zeitweilige Verwendung als Umschlag eines Rechnungsbuches zweifelsohne für diesen Zweck zugeschnitten wurde und dabei auf jeder Seite unten scheinbar drei bis vier Zeilen

⁴⁸⁸ Lehmann-Fragment: Breviarium, S. 44, Anm. 58; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 5, 15 f., 18-23 u. 49-64 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XX f.

⁴⁸⁹ LEHMANN, Paul: Mitteilungen aus Handschriften IX: Zu Hrabanus Maurus und Fulda; Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Philologisch-historische Klasse; München 1950; Heft 9; S. 6ff.

⁴⁹⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 236-240, S. 76 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 236-240, S. 18 = Codex Eberhardi II, fol. 88 r b, Nr. 236-240, S. 147. Übersicht: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 50.

wegfielen. Damit dürfte dieses Doppelblattfragment – soweit erkennbar – in seinen ehemaligen Abmessungen etwa in der Größe, in der Breite des Blattformats und des Schriftspiegels sowie in der Spurweite der Zeilen dem im Original erhaltenen Wormsgau-Chartular entsprochen haben. Im Detail kommen laut E. STENGEL für die Ermittlung der Uranlage nur die beiden komplett angelsächsisch geschriebenen Seiten 2 und 3 in Betracht, wie noch zu vertiefen ist: Der erhaltene Teil von Seite 3, Zeile 13 misst 7,5 cm, der verlorene ([...] *otestatem facta est hec traditio* [...])⁴⁹¹) kann auf 6-7 cm geschätzt werden. Demnach ergeben sich 13,5-14,5 cm Zeilenlänge, wobei 14-15 cm auch die Zeilen des Wormsgau-Chartulars messen. Weil der Innenrand (Bund) von 2 cm mit diesem übereinstimmt, dürften beide Bände mit einem Außenrand von 4 cm die gleiche Pergamentbreite von 20 cm gehabt haben. Zudem lassen sich die Einbußen des Fragmentes oben und unten vermuten, indem seine Höhe noch 14 cm, die des Original-Chartulars aber 21,5 cm beträgt. Schlussendlich beläuft sich wohl insgesamt der Verlust von 7,5 cm pro Seite auf 11 Zeilen, da 2 cm auf die beiden Ränder entfallen.

Zudem sind die durch dieses Fragment tradierten fünf thüringischen Schenkungen gemäß W. MÜLLER exakt wie die zum alten Grundbestand im Original-Chartular gehörenden Stücke mit minimierten Überschriften, etwa *karta Theotuihi* und *trad(itio) Rathares et ux(or)is eius I(rminder)*⁴⁹², sowie mit einer Randzählung versehen. Dabei ist die bei korrekter Knickung des Doppelblattfragments erste Seite zwangsläufig durch die Verwendung als vordere äußere Umschlagsseite des Rechnungsbuches besonders stark mitgenommen und so nur noch sehr schwer zu entziffern. Demgegenüber sind die zweite und dritte Seite ja als besser geschützte Innenseiten noch recht gut lesbar, auch wenn infolge von Pergamentbeschneidungen bei allen 23 Zeilen auf Seite 2 der Anfang und auf Seite 3 der Zeilenschluss weg ist. Dagegen weist die vierte Seite als hinterer äußerer Umschlag oben und unten sowie am äußeren linken Rand größere Pergamentverluste auf. Nichtsdestotrotz kann man den stark verstümmelten Text an allen Stellen noch einigermaßen erschließen. Darüber hinaus lässt sich paläographisch laut W. MÜLLER belegen, dass über der letzten Tradition auf der vierten Seite ein Raum von 3 ½ Zeilen leer geblieben beziehungsweise mit etwas klobigen jüngeren Buchstaben später teils ausgefüllt worden war, wobei Letztere gemäß P. LEHMANN aber wohl keine besondere Bedeutung besaßen. In Ergänzung zur heute braunen Textschrift wurden die auf der dritten Seite sichtbaren Überschriften zu den Schenkungen wie stellenweise im Original-Chartular mit roter Tinte in einem zweiten Arbeitsgang eingetragen. Das Fragment ist von unterschiedlichen Schreibern bearbeitet, nämlich Teile der ersten und vierten Seite von einer Minuskelhand sowie deren Reste und die zweite und dritte Seite von einer angelsächsischen Hand. Genauer gesagt stammen die zwei Traditionen, die auf Seite 1 oben und 4 unten in Minuskel eingetragen sind, nach den P. LEHMANN teils korrigierenden paläographischen Analysen von E. STENGEL, denen dann W. MÜLLER folgte, von einer Hand, die zwar nicht mit der im Original-Chartular belegten identisch ist, aber zweifelsohne auch noch zum Grundstock des Thüringen-Chartulars gehörte. Dagegen ist der Schreiber, der sich für die zweite und dritte Seite sowie die untere Hälfte der ersten und die obere Hälfte der vierten Seite verantwortlich zeigte, eindeutig identisch mit der angelsächsischen Hand, die den größten Teil des erhaltenen und um 828 entstandenen Wormsgau-Chartulars schrieb. So zählten alle fünf Schenkungen auf dem Doppelblattfragment noch zum Originalbestand des Thüringen-Chartulars.

Da nun gemäß W. MÜLLER drei der fünf Traditionen eindeutig in die Jahre 833 und 834 datierbar sind, ergibt sich 833 als „terminus a quo“ für die Entstehung des Thüringen-Chartulars, so dass es mindestens fünf bis sechs Jahre jünger als das im Original erhaltene Wormsgau-Chartular ist. Dagegen ist der „terminus ad quem“ nicht genauer zu bestimmen, obgleich die von W. MÜLLER bei Eberhards „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular ge-

⁴⁹¹ Zit. n.: Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXI, Anm. 5, Z. 37.

⁴⁹² Zitate nach: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 20, Z. 1 f.

tätigten umfangreichen prosographischen und besitzhistorischen Studien zu allen Tradenten-namen nahelegen, dass wohl noch etwa 40-50 in Eberhards Auszug auf die mit dem Doppelblattfragment identischen Nummern 236-240 folgenden Traditionen zum ehemaligen karolingischen Grundbestand der acht Chartulare gehörten, bevor die späteren Nachträge einsetzten. Jedenfalls war schon gemäß E. STENGEL das Fragment mindestens sechs Jahre jünger als das Original-Chartular, da eine der Urkunden auf 834 datiert ist. Dabei stammen alle Stücke ja aus der Hrabanuszeit, so dass sie die gleiche Chronologie wie beim Wormsgau-Chartular voraussetzen. Insgesamt liegt so laut W. MÜLLER der Wert des Fragments aus dem wohl sonst endgültig verlorenen Thüringen-Chartular neben der annähernden Bestimmung der Anlagezeit des Gesamtchartulars und der damit verknüpften Datierungschance vieler ansonsten nur in den Eberhardauszügen tradiertener Thüringenschenkungen vor allem in der durch die bruchstückhaften fünf Traditionen ermöglichten Überprüfung des eberhardischen Arbeitsstils zumindest auch für einen kleinen Teil der thüringischen „Summarien“, während bisher alle betreffenden Aussagen nur auf dem Vergleich von Original- oder Pistorius-Chartular und den passenden Auszügen beruhten. Zudem kann man ausgehend von dem Fragment die Einbuße an Informationen durch den Verlust des Thüringen-Chartulars in den Händen eines Buchbinders ermessen, nämlich nicht nur die Aussagechancen zu den Bedingungen der einzelnen Schenkungen und zur näheren Charakterisierung der übergebenen Besitzungen, sondern vor allem die großen Ausfälle bezüglich der Personennamen. Denn gemäß W. MÜLLER finden wir trotz des fragmentarischen Charakters in den fünf Traditionen auf dem Doppelblatt etwa immerhin noch 50 (0) Zeugen, 33 (50) Unfreie sowie als Schenker 8 (9) Personen namentlich aufgeführt. Zudem ist in zwei Stücken des Fragments als Schreiber der entsprechenden Traditionsurkunde *Theotmarus*⁴⁹³ überliefert. Dagegen nannte Eberhard in seinen dazu passenden fünf „Summarien“ außer den Namen der jeweiligen Aussteller, die er freilich in der Form des 12. Jahrhunderts schrieb, gar keine weitere Person, sondern führte nur die bei den einzelnen Schenkungen mit übergebenen Unfreien noch numerisch an. Dagegen erweist sich der vollständige Wegfall der Zeugenlisten als großer Verlust, da für die inhaltliche Erschließung einer privaten Schenkungsurkunde die erwähnten Zeugen eine immense Rolle spielen, indem sie sehr häufig enge Verwandte des Ausstellers oder die Angrenzer der je übergebenen Güter waren. So vermochte W. MÜLLER immerhin für 13 der 50 in den fünf Traditionen namentlich aufgeführten Zeugen noch nähere Personenangaben zu ermitteln oder unterstützten sie indirekt die weitere Erschließung der „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular. Freilich konnten schon die im Fragment in zeitgemäßer Schreibung überlieferten Schenkernamen in Ausnahmefällen wesentlich bei der inhaltlichen Aufbereitung einer Tradition helfen.

Insgesamt stellt jedenfalls dieses Bruchstück des Thüringen-Chartulars das zentrale Belegstück für die sechs nicht in Original oder Druck vollständig überlieferten Chartularbände dar. Seit W. HEINEMEYER 1971 im süddeutschen Leutkirch noch ein ursprünglich zu den Nachträgen im karolingischen Sachsen- und Friesen-Chartular gehörendes Pergament entdeckte, darf freilich gemäß W. MÜLLER als gesichert gelten, dass mindestens drei karolingische Chartularbände (das Grabfeld- und Saalegau-Chartular, das Thüringen-Chartular sowie das Sachsen- und Friesen-Chartular) im 16./17. Jahrhundert nach Süddeutschland verschleppt und dort spätestens im 17. Jahrhundert durch das Messer von Buchbindern zerstört wurden, um als pergamentene Einbanddecken für Amtsbücher zu dienen. Demnach kann man laut W. MÜLLER (1987) abgesehen von einem zufälligen Fragmentfund wohl auch nicht mehr mit der Entdeckung weiterer Reste der sechs verlorenen Chartularbände rechnen, so dass man als Ersatz allein die dürftigen „Summarien“ Eberhards heranziehen muss, welche keine Datierung besitzen und überwiegend jeder direkten Aussagemöglichkeit zur Person der oder des Schenkers beraubt sind. Doch muss man angesichts der Hoffnungslosigkeit des Findens der

⁴⁹³ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 22, Z. 20.

sechs Originalbände bei allen methodischen Schwierigkeiten durch geeignete Mittel das Beste aus Eberhards Auszügen herausholen und ihren Quellenwert etwa für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erkennen. Folglich ist gemäß W. MÜLLER nach Gemeinsamkeiten zwischen dem Original- und Pistorius-Chartular zu suchen, damit man diese unter Einbezug des Thüringen-Fragments und anderer Reste vorsichtig auf die verschollenen Bände übertragen kann, nämlich eine Entstehung im dritten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts, eine geographische Gliederung nach Gauen und in deren Rahmen eine zeitliche Einteilung nach Fuldaer Abtszeiten, eine Ausfüllung leergebliebener Stellen durch spätere Einträge von anfangs derselben und dann oft anderer geographischer Beziehung sowie schließlich eine überwiegende Fortführung der ursprünglichen Anlage bis ins 10. Jahrhundert, die wohl deshalb auch für die verlorenen sechs Chartulare anzunehmen ist und also auch irgendwie in Eberhards „Summarien“ aufgenommen worden sein muss. So sind durch den Vergleich der Auszüge im Codex mit den zwei erhaltenen Chartularbänden und anderen Resten auch verallgemeinerbare Folgerungen zum Arbeitsstil Eberhards abzuleiten (Kap. III._{2.a+3}). Dabei war E. DRONKE (1844) der erste, der überhaupt den Zusammenhang zwischen den acht karolingischen Chartularbänden und Eberhards „Summarien“ in ihrer Bedeutung für die Fuldaer Urkundenüberlieferung im Wesentlichen richtig einschätzte, ohne die Urkundenauszüge im Codex freilich wie später E. STENGEL (1958) und W. MÜLLER (1987) zeitlich oder inhaltlich zu erschließen⁴⁹⁴.

In allen erhaltenen Teilen der hrabanischen Sammlung der fuldischen Traditionen lassen sich also Übereinstimmungen in der Schrift, Entstehungszeit und Struktur nachweisen, mit deren Hilfe man Rückschlüsse auf die Anlage der übrigen Chartulare ziehen kann, bei denen wir nur als grober Überblick auf die stark gerafften „Summarien“ zurückzugreifen vermögen. Deren inhaltlicher Verbund im „Codex Eberhardi“ ist allerdings verschiedentlich gestört (Kap. III._{2.a}): Zunächst sei an die Abspaltung der letzten Chartularkapitel im Zuge der Verteilung des wachsenden Stoffes auf zwei Codexbände erinnert, indem sie Eberhard in den ersten Band vorzog, während die vor sie gehörenden Chartularkapitel an sich korrekt in den zweiten Band kamen⁴⁹⁵. Zumindest erkennt man noch, dass ursprünglich bei der Regionenfolge keine geographische Ordnung vorlag und Thüringen als Heimat Eberhards (Kap. III.₁) sicher nicht zufällig am Anfang stand⁴⁹⁶. Darüber hinaus wurde die Ordnung aber eben auch innerhalb von Kapiteln durch Fehlheftung an einigen Stellen gestört, nämlich im ersten Band bei Folio 145-156 mit den Dronkekapiteln 4-6⁴⁹⁷. Wenigstens bestätigt sich aber laut E. STENGEL bei näherer Untersuchung weitgehend die Gleichgestaltung der Chartulare, da auch hier viele Hinweise auf eine mindestens teilweise Abfassung in angelsächsischer Schrift existieren und auch die Gliederung sicher identisch war. Letzteres ist just beim topographischen Aufbau sinnfällig, obwohl man es doch mit sehr unterschiedlich großen Räumen zu tun hatte:

Wie beim Original- und Pistorius-Chartular waren drei nur durch Eberhards Auszüge tradierte Gaue mit besonders vielen Urkunden (Niddagau, Wetterau und Maingau) jeder für sich gestellt (13-15), wobei auch ihre Vereinigung zu einem geschlossenen Chartular erst später erfolgte (VIII)⁴⁹⁸. Darüber hinaus schuf man schon unter Hrabanus Maurus mit der Zusammenführung von Hessengau und Lahngau zu einer stammesmäßigen Einheit (8) einen noch weiteren Rahmen, womit freilich den realen Verhältnissen Tribut gezollt wurde. Auch Eber-

⁴⁹⁴ Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. XIII.

⁴⁹⁵ Siehe hierzu die Verteilung der Capitularauszüge auf die zwei Codexbände (oben Fußnote 460).

⁴⁹⁶ Thüringen-Auszüge: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, S. 69-79 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band I, S. 5-23 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 90 r b, S. 131-153. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 234, S. 50 f.

⁴⁹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 145 r a - 156 v b, S. 238-273. Siehe dazu jeweils die einschlägigen Fußnoten mit den genauen Zahlen. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 114-116, S. 22 f. In der heutigen Reihenfolge als Folio bauen die Passagen inhaltlich nicht mehr aufeinander auf.

⁴⁹⁸ Niddagau, Wetterau und Maingau: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 42, S. 102-115 = Codex Eberhardi II, fol. 108 r a - 115 v b, S. 198-223. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 238, S. 50 f.

hard nutzte diesen Band noch separat (IV)⁴⁹⁹. Schließlich findet man den weitesten Rahmen bei den aus mehreren Gauen gebildeten ostfränkischen Stammesräumen (ohne den äußersten Norden), Thüringen, Sachsen und Friesland: Die ostfränkischen Gae befanden sich im vierten hrabanischen Heft, das weiter allein den zweiten von Eberhard herangezogenen Band bildete⁵⁰⁰. Thüringen bekam und behielt ja nicht nur seine Selbständigkeit im neunten Heft und fünften Band, sondern wurde von Eberhard als alte Heimat sogar an die Spitze der „Summarien“ gesetzt⁵⁰¹. Zudem wurden eben Sachsen⁵⁰² und Friesland⁵⁰³, die zunächst in den getrennten Heften 11 und 12 waren, später von Eberhard gemeinsam im Buch VII getroffen, was ihn trotz separater Behandlung laut E. STENGEL fälschlich weiter zu einer gemeinsamen Überschrift verleitete. O. ROLLER dachte hier aber wie beim Pistorius-Chartular eher an eine erste Arbeitsphase mit noch 10 Chartularbänden, was freilich nicht zu beweisen ist. Gegenüber den letzten Beispielen wurden jedenfalls Bayern und Schwaben gar schon von Hrabanus in einem einzigen Chartular zusammengelegt (10), das so auch von Eberhard benutzt wurde (VI)⁵⁰⁴. Hier kam zum Tragen, dass eben manchmal nicht nur verschiedene Gae, sondern gleich mehrere Stämme in einem Band aus zwei Heften (Sachsen und Friesland) oder gar in einem Heft (Bayern und Schwaben) zusammengefasst wurden, was man sich mit deren Abgelegenheit erklären kann, so dass von dort nicht so viele Schenkungen kamen wie aus den Nachbargebieten, zumal sich in den sonstigen Kapiteln bis auf Thüringen mit geringen Ausnahmen nur Schenkungen aus dem fränkischen Stammesraum befinden.

Abgesehen von diesen geographischen Parallelen ist laut E. STENGEL bei den verlorenen Bänden der Sammlung im Hinblick auf die chronologische Ordnung ebenfalls eine Parallele zu den erhaltenen Chartularen auszumachen, da wir hier wie dort eine Ordnung nach Abbatien nachweisen können. Bei der Rekonstruktion der verlorenen Chartulare hilft, dass einige der von Eberhard exzerpierten Stücke auf andere Art – in erhaltenem Chartular oder Einzelüberlieferung – ganz oder teils exakt datiert erhalten sind. Jene Doppelüberlieferungen können noch im ungünstigsten Fall, wenn sie selbst auch nur als Exzerpte aus dem gleichen oder aus anderen der im Codex gestrafften Chartulare auf uns kamen, wegen ihrer dort eingenommenen Position zur zeitlichen Identifizierung behilflich sein. Häufig kann man nämlich ein bestimmtes Exzerpt chronologisch genauer einordnen, indem man die erwähnten Personen bereits aus anderem Kontext kennt, einzelne Traditionen ältere datierte oder datierbare Vergabungen voraussetzen, sie umgekehrt später als vorhanden beziehungsweise veräußert aufgeführt wurden oder sie schließlich in einen gewissen geschichtlichen Zusammenhang gestellt werden können. Als Beispiel für Letzteres nannte E. STENGEL die sächsischen Traditionen, welche überhaupt erst nach 777 eingesetzt haben können und so kaum mehr zu Abt Sturmianus († 779) zurückzureichen vermögen. Zudem kann die Zeitstellung manchmal durch Eigentümlichkeiten des Diktats mit bestimmt werden. Aufgrund dieser Beobachtungen lassen

⁴⁹⁹ Hessengau und Lahngau: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 6, S. 33-42 = Codex Eberhardi I, fol. 145 r a - 148 v b u. 153 r a - 156 v b, S. 238-248 u. 263-273. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 114 u. 116, S. 22 f.

⁵⁰⁰ Ostfranken: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 4, S. 16-22 = Codex Eberhardi I, fol. 143 r b - 145 r b, 149 r a - 149 v b u. 151 r a - 152 v b, S. 232-238, 249-251 u. 255-262. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 114 f., S. 22 f.

⁵⁰¹ Thüringen: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 38, S. 69-79 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, S. 5-23 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v a - 90 r b, S. 131-153. Dazu: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. XVII-XXI, 5 u. 23-26 u. 49-64 (Teil II, Anhang, Band 1+2, S. 24-625) u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 234, S. 50 f.

⁵⁰² Sachsen: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 41, S. 95-102 = Codex Eberhardi II, fol. 102 v a - 107 v b, S. 184-197. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 237, S. 50 f.

⁵⁰³ Friesland: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 7, S. 42-51 = Codex Eberhardi I, fol. 163 r a - 170 v a, S. 292-308. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 117, S. 22 f.

⁵⁰⁴ Bayern und Schwaben: *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 40, S. 92-95 = Codex Eberhardi II, fol. 100 r a - 102 r b, S. 176-183. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 236, S. 50 f.

sich nicht nur Angaben zu den Einzelstücken machen, sondern auch zu den vorangehenden Exzerpten, die mit den untersuchten Fällen zusammen datierbare Gruppen bilden und dadurch zumindest zeitlich zu begrenzen sind. Die ermittelbaren Doppelausfertigungen können so auch nicht allein für sich als gleichzeitig festgesetzt werden, sondern sie bestimmen nebenbei die jeweils dazwischenliegenden Auszüge gleich mit und ordnen sie demselben Zeitraum zu, falls deren chronologische Zuweisung nicht bereits sonstwie feststeht.

Trotz aller rekonstruktionstypischer Vorbehalte vermag man so gemäß E. STENGEL (1958) die Chronologie der „Summarien“ Eberhards weitgehend aufzuklären und in den meisten Fällen mehr oder weniger enge Zeitgrenzen zu ermitteln. Vor seiner Zeit sei von ihnen dagegen in der Regel kaum überhaupt bekannt gewesen, ob sie ins 8., 9./10. oder gar erst 12. Jahrhundert gehörten. Laut W. MÜLLER (1987) ist dieser Ansatz ja an sich korrekt, obgleich es bei der Ausführung E. STENGELS einige Kritikpunkte gibt (Kap. III.2.a). Zudem stößt man mit den neuen Rekonstruktionsmethoden auf einzelne Abweichungen, die der sonst einheitlichen Chartularstruktur zuwiderlaufen, indem Einzelstücke aus dem jeweiligen topographischen Rahmen fallen und eigentlich in ein anderes Heft gehören. Auf wen dies letztlich zurückzuführen ist, kann nur vermutet werden: Einerseits könnte es am alten Chartularschreiber liegen, der sich auch sonst manchmal in der Ortsbestimmung irrte und falsche Einreihungen vornahm. Andererseits kann ebenso gut der Exzerptor Eberhard dann just die Passage einer Schenkung übergangen haben, aufgrund der die Tradition überhaupt in ein bestimmtes Chartular kam – wie dies zumindest bei den erhaltenen Chartularen einige Male zu beobachten ist. Dies war etwa der Fall, wenn in einer Urkunde mehrere Besitzstücke aus verschiedenen Gauen genannt wurden, der Chartularschreiber sich aber bei der geographischen Einordnung für ein Stück entscheiden musste und Eberhard schließlich in ungenauer Zusammenfassung gerade das Stück im betreffenden Gau wegließ. Freilich könnten auch beide Bearbeiter unschuldig sein, falls die „Irrläufer“ überhaupt nicht zum Urbestand zählten und erst viel später aufgenommen wurden. Denn die Analogie der erhaltenen Chartulare demonstriert auch, dass in späteren Zeiten die räumliche Ordnung der Hrabanussammlung nicht mehr so strikt gehandhabt wurde, wenn man sie nicht ganz aufgab. Gerade bei einer Häufung solcher Fälle ist von jenem Phänomen auszugehen, da sich dort wohl in der Vorlage zwei Abbatiatekapitel trafen und man daher später den freigelassenen Zwischenraum mit Nachträgen füllte. Dies gilt gleichfalls für Fälle, in denen einzelne oder mehrere, sicher jüngere Stücke zwei Gruppen älterer Urkunden trennen, die nachweislich aufeinander folgenden Abbatiate angehören. Wir haben es also auch hier mit Nachträgen zu tun, die eine Lücke schließen sollten.

Generell merkte W. MÜLLER noch an, dass die Anordnung in den einzelnen Chartularen nach Abtszeiten und der acht Bände nach Besitzregionen wohl schon auf eine zur Entstehungszeit der Chartulare wenigstens in Anfängen existierende Anordnung der Privaturkunden in betreffenden Abteilungen des Klosterarchivs zurückgeht (Kap. IV.4+5). Dann bewahrte man die nach Fertigstellung der 15 Chartularhefte und deren Vereinigung auf acht Chartularbände überflüssigen Originale der Traditionsurkunden wohl teils noch eine Weile im Briefgewölbe auf, während die vielen Schenkungszettel (*scedule*⁵⁰⁵) sicher abgewaschen und wieder für andere Zwecke verwendet wurden. Mit der Oberleitung zur Anfertigung dieser Chartulare war gemäß W. MÜLLER höchstwahrscheinlich der Mönch Rudolf von Fulda (vor 800-865) betraut, der auch sonst in der Fuldaer Klosterhistorie als Schulmeister, Bibliothekar und Archivar große Bedeutung hatte (Kap. IV.5). Zwar kann man dies nicht eindeutig beweisen, so dass seine verantwortungsvolle Mitarbeit bei der Chartularherstellung auch lange umstritten war, doch sprechen mehrere Indizien dafür. Zudem hängt die Entstehung der Chartulare wohl sehr eng mit den von Hrabanus Maurus geleiteten Anstrengungen zur Neuordnung des Klosterarchivs sowie zur Sicherung der Besitzansprüche der Abtei zusammen. Darüber hin-

⁵⁰⁵ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 12, Z. 20.

aus scheinen noch mehrfach in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgetretene Probleme in der Verwaltung des großen Grundbesitzes dazu beigesteuert zu haben. Doch erreichte Fulda als angesehenste Abtei im östlichen Frankenreich insgesamt unter Hrabanus den Kulminationspunkt an Macht und Ausstrahlungskraft, so dass die Chartulare quasi als Repertorien der Fuldaer Privaturkunden zu verstehen sind und die im Archiv allmählich unübersehbare Menge an Privatschenkungen zu Traditionsbüchern bündeln sollten, die handlich, leicht und schnell überschaubar sowie meist nach regionalen und zeitlichen Kriterien geordnet waren.

Insgesamt können so trotz großer Verluste immer noch zahlreiche Quellen über die verstreute Fuldaer Grundherrschaft informieren und zumindest in Ansätzen einen Besitzüberblick unter den Karolingern (und mit Einschränkungen unter den Ottonen) geben. Dies reicht von im Original oder im „Codex Eberhardi“ überlieferten Schenkungsurkunden der Könige bis hin zur Fülle der privaten Traditions-, Kauf- und Tauschurkunden, die in den hrabanischen Chartularen gesammelt wurde und sich ja abgesehen von einigen Chartularresten wenigstens gekürzt in Eberhards „Summarien“ erhalten hat. Abgesehen davon sind aber auch unterschiedlichste urbariale Quellen nicht zu vergessen, die sich ebenfalls verstreut im Codex finden (Kap. III.2.a). Demnach zählte Fulda in karolingischer und ottonischer Zeit, für die gemäß B. JÄGER (2004) allein zufriedenstellende wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen vorliegen, zu den größten klösterlichen Grundherrschaften im Reich. Allerdings erkennt man durch die unzureichende Überlieferung zwar die große Zahl der Schenkungen in vielen Regionen, doch lassen sich Alter und Schwerpunkte der Besitzungen vor allem in den hessisch-thüringischen Kerngebieten nur schwer bestimmen, wenn man von den Chartularresten absieht. Denn die jenseits der Chartulare erhaltenen Güterverzeichnisse der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts beinhalten nur die süddeutschen Gebiete bis zur Fränkischen Saale, namentlich das älteste kurz vor 830 (um 830; 819-845) zwischen Grabfeldgau und Donau (Nr. 261)⁵⁰⁶, so dass sie durch andere Urbare ergänzt werden müssen. Demnach kann etwa erst ein Ubar von kurz nach / um 1015 gerade für diejenigen Gebiete mit herangezogen werden, die auch schon in der Karolingerzeit faktisch den wirtschaftlichen Rückhalt der Abtei darstellten (Nr. 260)⁵⁰⁷. Es umfasst vermutlich aber nur das Konventsgut, wie schon die rubrizierte Überschrift besagt, die in K 426 am rechten Rand neben Seitenzeile 3-7 steht und teils an der äußersten Blattkante abgeschnitten ist: *Description[es] villarum, que a[d] prebendam fratr[u]m Fuldensium [per]tinent*⁵⁰⁸. Ein einziges Güterverzeichnis von etwa 830 enthielt circa 2.800 abhängige bäuerliche Wirtschaftsstellen, wozu noch das als Lehengut ausgegebene Land, Salland, Wiesen und Weinberge traten. Demnach ist laut U. HUSSONG am Beginn des 9. Jahrhunderts global von einem Klosterbesitz mit mindestens 6.000 bis 7.000 Hufen und Mansen sowie etwa 30.000 Morgen Salland auszugehen⁵⁰⁹. Die Anzahl der Schenkungen nahm freilich im 10. und 11. Jahrhundert stark ab, so dass der Güterbesitz im Hochmittelalter in etwa identisch war mit dem Stand der ausgehenden Karolingerzeit. Allerdings hatte sich dessen Charakter nun durch Arrondierungen und Entfremdungen spürbar verändert.

Der weit ausgedehnte und oft entlegene, nach dem Märtyrertod des Bonifatius 754 stürmisch wachsende Streubesitz erstreckte sich im 9. Jahrhundert ja nach Auskunft der Chartulare über die ganze östliche Reichshälfte von Churrätien in den Alpen bis nach Friesland an der Nordsee sowie von den Ardennen und Vogesen bis zum Harz und Böhmerwald. Doch gab es sogar Besitz in Oberitalien, wie das Gut Monticellum bei Verona und das Dorf Riom, die als Etappenstationen auf dem Weg nach Rom benutzt wurden, wo später selbst das And-

⁵⁰⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 44, S. 125-129 = Codex Eberhardi II, fol. 142 v - 145 v, S. 270-277. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 261, S. 58 f.

⁵⁰⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 43, S. 115-125 = Codex Eberhardi II, fol. 132 r - 142 r, S. 249-269. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 260, S. 58 f.

⁵⁰⁸ Codex Eberhardi II, fol. 132 r, S. 249, Z. 5 f.

⁵⁰⁹ Ein Morgen entspricht etwa 25 a, also $\frac{1}{4}$ ha. Wir verbleiben aber bei den Angaben der Literatur.

reaskloster hinzukam (Kap. IV.₄₊₆). Generell ist aber die Lokalisierung einzelner Villikationen bis in die Gegenwart hinein äußerst schwierig. Doch auch so umfasste das Güterspektrum Marsch- und Geestland genauso wie Mittelgebirgslandschaften und Flussregionen, so dass man verschiedenartige Rahmenbedingungen für Bewirtschaftung, Verwaltung und Gütertransport vorfand. Dabei sind aber schon laut K. DEMANDT (1972/80) die Schätzungen von 15.000 Hufen, also etwa 450.000 Morgen Land, zu hoch gegriffen. Diese Zahlen bezog E. STENGEL (1944/60) gemäß B. JÄGER (2004) immerhin auf das 12. Jahrhundert, also trotz aller Krisen auf die Eberhardzeit. Auch U. HUSSONG (1995) verortete sie zumindest grob ins Hochmittelalter. In Wirklichkeit dürfte der Gesamtbesitz aber gemäß B. JÄGER im 8. bis 10. Jahrhundert wohl nur gut die Hälfte (8.000 Hufen; 240.000 Morgen) umfasst haben. Doch selbst bei dieser Größenordnung demonstrieren ein Vergleich mit dem Grundbesitz anderer Klöster, die Fuldaer Truppen für das Reichsheer, der sonstige Umfang des „Servitium regis“ sowie die Häufigkeit der Königsbesuche die enorme Leistungskraft des Bonifatiusklosters und seine Position als vornehmste Abtei im rechtsrheinischen Gebiet, wenn nicht des ganzen Reiches (Kap. IV.₂). Der Grundbesitz war dabei nicht gleichmäßig verteilt, sondern im näheren Umkreis der Abtei massiert, nämlich abgesehen vom umgebenden Grabfeld noch in Thüringen, Mainfranken, Rheinhessen und in der Wetterau. In Letzterer lag der reichste Grundbesitz des Konvents, was in den Wirren um Abt Burchard von Nürings (1168-1176) eine Rolle spielen sollte (Kap. VI.₈). Schließlich sind aber auch die diversen Zehntrechte nicht zu vergessen, die wie der Grundbesitz zum Ansatzpunkt für die Landesherrschaft wurden. Man suchte sie durch Verträge mit Bischöfen oder Privilegien von Königen und Päpsten zu erwerben, wo man auch vor Fälschungen nicht zurückschreckte. Damit wollte man die Wirtschaftsbasis des Hauptklosters und seiner Eigenklöster absichern. Für Fulda waren vor allem die meist im 9. Jahrhundert aufgezeichneten Zehntsprengel der Kirchspiele (Großen-)Lüder, (Salz-)Schlirf, Salmünster, Margretenhaun, Wingershausen, Zell, Lauterbach, Schlitz, Crainfeld und (Unter-)Reichenbach langfristig wichtig. Abgesehen davon spielten aber auch einzelne Marken, Bifänge („Rodungsgebiete“) und Fiskalbezirke eine nicht unwesentliche Rolle. Auf ihrer Grundlage – und ergänzt durch Forst- und Wildbannprivilegien – konnte bald eine verstärkte Rodungstätigkeit einsetzen. Durch die Nutzung dieses ausgewiesenen Hoheitsrechtes eröffneten sich für die Äbte ganz neue Machtpotenziale – davon gleich mehr.

Zuvor wollen wir aber verschiedene Besitzlandschaften näher betrachten: Herausragende Güterzentren in Alemannien und im südlichen Ostfranken waren seit Pippin (741/51-768) und Karl dem Großen (768/800-814) Deinungen nordöstlich bei Nördlingen und das Kloster Solnhofen an der Altmühl, während in Unterfranken das am 3. November 775 von Karl tradierte Kloster Holzkirchen westlich von Würzburg einen Mittelpunkt bildete (Kap. IV.₄). Letzteres war von einem gewissen T[h]roand gegründet und dann dem König übertragen worden, der es wiederum Fulda schenkte⁵¹⁰. Die zwei Versionen Eberhards (Nr. 212, 81) haben wir bei seinen Übertragungsfehlern gestreift (Kap. III._{2.a}). Im Westen übertrug im Juli 766 Pippin die Mark (Groß-)Umstadt, worum sich bis ins Hochmittelalter ein geschlossener Besitzkomplex hielt⁵¹¹. Eberhard besserte das Diplom ja für die Brüder (Nr. 164, Kap. III.₃). Ihm fehlt aber schon eine verlorene Urkunde vom 9. Oktober bis Dezember 775, die Karl zum dortigen Besitz ausstellte (Kap. III._{2.a})⁵¹². An der Fränkischen Saale bis hinab zum Main gab es eine wirtschaftlich bedeutende Besitzkonzentration mit dem 777 vom König übertragenen Fiskus Hammelburg. Am 7. Januar schenkte Karl nämlich an Fulda seinen Besitz in

⁵¹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 51, S. 33 = MGH D. K. d. G., Nr. 106, S. 150 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 73 a, S. 130-137. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 66 r+v, S. 104 f. (Nr. 73 b = E¹) u. Codex Eberhardi I, fol. 100 v - 101 v, S. 154 f. (Nr. 73 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 212, S. 44 f. u. Nr. 81, S. 14 f.

⁵¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 28, S. 18 f. = MGH D. P., Nr. 21, S. 30 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 43, S. 74-76 = Codex Eberhardi II, fol. 24 r, S. 37 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 164, S. 30 f.

⁵¹² Urkundenbuch Fulda, Nr. 74, S. 137. Ungedrucktes Deperditum (fehlt schon bei Eberhard).

Hammelburg sowie in den zugehörigen Orten Eschenbach, Diebach und Erthal – mit einer Urkunde, die bekanntlich noch von Eberhards Hand in Text und Indorsat durch die Korrektur in Hameln „bearbeitet“ werden sollte, was sich so auch im Codex findet (Nr. 170) (Kap. III.2.a)⁵¹³. Doch zurück zum wirklichen Schenkungsgegenstand: Diesbezüglich entstand dann im Kontext der praktischen Umsetzung am 8. Oktober 777 ein Protokoll über die Einweisung des Abtes Sturmius in den durch König Karl geschenkten Fiskus Hammelburg, die von den Grafen Nithard und Heimo sowie den königlichen Vasallen Finnold und Gunthram vor 21 genannten Zeugen nach Feststellung der Grenze vollzogen wurde⁵¹⁴. Es ist ja bei Eberhard nicht verzeichnet (Kap. III.2.a). U. HUSSONG veranschlagte die Übertragung Hammelburgs und der zugehörigen Orte 777 auf eine Fläche von etwa 100 km², darunter 3.000 Morgen Salland⁵¹⁵. Der Fiskus entwickelte sich zum Villikationszentrum von 20 umliegenden Herrenhöfen mit ihrem Land und 200 Hufen. Um Hammelburg erhielt man 907 noch die bedeutenden Echternacher Besitzungen. Weitere Besitzzentren lagen im Saale-, Aschfeld- und Werngau. Sie waren vielleicht organisatorisch mit Hammelburg verbunden und gingen auf viele, teils umfangreiche Privatschenkungen des endenden 8. und 9. Jahrhunderts zurück.

Im Grabfeldgau um das Kloster lief der Landesausbau im 8. und 9. Jahrhundert noch, wobei Fulda vor allem südöstlich der Rhön durch die große Schenkung der Äbtissin Emhild am 3. Februar 799 (800?) mit ihrem Nonnenkloster zu Milz (bei Römhild südwestlich Hildburghausen) (Kap. IV.4) sowie zugehörigen Besitzungen dortselbst und in 36 anderen Ortschaften zwischen Rhön und Thüringer Wald profitierte⁵¹⁶. Während man die Orte der echten Schenkung Emhilds bis auf wenige, teils unsichere Ausnahmen nicht weiter als 2-15 km von Milz entfernt im östlichen Grabfeld bis hin zur Werra lokalisieren kann, weitete Eberhard ihre Verbreitung schon im Chartularauszug E^{2b} systematisch aus, indem er von den am weitesten im Südosten gelegenen Siedlungen ausging und von dort ins obere Maingebiet, ins Volkfeld und in den Radenzgau, möglicherweise sogar bis in den bayerischen Nordgau und in das spätere Egerland vorstieß. Diese Tendenz des Chartularauszugs nahm er dann – bekanntlich wie diejenige der königlichen Emhild-Verwandtschaft (Kap. III.4) – in einer zusätzlich gefälschten Königsurkunde (E³) auf, wo er namentlich die schon interpolierte Besitzreihe um weitere Orte am Obermain erweiterte. Dort integrierte er nämlich nicht allein die ursprüngliche Tradition, sondern versuchte ihren Umfang noch auf 56 Orte zu strecken⁵¹⁷. Für die Liste der erweiterten Besitzungen benutzte er zunächst seine Abschrift der Emhild-Schenkungen (E¹) sowie für dort noch fehlende Orte seinen zweiten Auszug (E^{2b}). Dann aber fügte er noch acht Namen frei hinzu, die alle wieder im Flussgebiet des Obermains lagen, vor allem im Volkfeld und Radenzgau. So lässt sich weiter eine schon bei der Bearbeitung der originalen Urkunde (E¹) aufgefallene Tendenz beobachten, wonach Eberhard die Schenkung Emhilds nach

⁵¹³ MGH D. K. d. G., Nr. 116, S. 162 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 140-147. Eberhards Fälschung: Urkundenbuch Fulda, Nr. 78, S. 140-147 = Codex Eberhardi II, fol. 27 v - 28 r, S. 43 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 170, S. 32 f.

⁵¹⁴ Urkundenbuch Fulda, Nr. 83, S. 151-154 (fehlt im „Codex Eberhardi“).

⁵¹⁵ Villikation Hammelburg: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 50; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 103 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 279.

⁵¹⁶ Pistorius-Chartular: Codex diplomaticus, Nr. 157, S. 88 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264 a, S. 372-379. Eberhardversion: Urkundenbuch Fulda, Nr. 264 b, S. 372-379 = Codex Eberhardi II, fol. 59 v - 60 r, S. 94 f. (E¹). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 205, S. 42 f. Teilung in zwei „Summarien“: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 38, S. 81 = Codex Eberhardi II, fol. 91 v b, Nr. 38, S. 157 (E^{2a}) u. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II = Codex Eberhardi II, fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2b}).

⁵¹⁷ Codex diplomaticus, Nr. 158, S. 89 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 394-397 = Codex Eberhardi II, fol. 71 v - 72 v, S. 112 f. (E³). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 219, S. 44 f. Chartularauszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II = Codex Eberhardi II, fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2b}).

Osten vorschob. Dies wird auch noch dadurch besonders unterstrichen, dass er in E³ gleich zweimal auf die Gefahr durch kriegerische Slaweneinfälle aus Böhmen hinwies:

[...] *ab incursu paganorum, Sclavorum videlicet, qui e regione Boemię sepius irruptionem facere et homines abducere solebant*, [...] sowie [...] *ut in posterum nulla incursio vel impeditio de hac liberrima tradicionē fiat*, [...] ⁵¹⁸.

Darüber hinaus ging freilich auf Emhilds Familie auch die Übergabe der Marken Rasdorf und Soisdorf am Nordrand der Rhön (um 780/81) zurück, worauf in Rasdorf vor 815 – wohl noch durch Abt Baugulf (779-802) – ein Kloster gegründet wurde. Unter Baugulf erlangte man 781 zudem durch königliche Schenkung das dazwischenliegende Rodungsgebiet Hünfeld, als dessen Kern noch im 8. Jahrhundert ebenfalls ein Kloster entstand (Kap. IV.4). Dort besaß man Anfang des 11. Jahrhunderts unter anderem 3 Herrenhöfe, 23 Hufen, 38 Halbfreie und 3 Mühlen. Gemäß dem Urbar des 11. Jahrhunderts lagen die Besitzzentren des Werragebiets in Sooden(-Allendorf), Spahl, Salzungen und Heringen. Zudem hatten ja die das Mutterkloster umgebenden Propsteien teils selbst große Villikationen, so Petersberg und Frauenberg (Kap. IV.4). Nahezu nur durch Eberhards undatierte Chartularauszüge sind ja die über 300 *traditiones* aus Thüringen bekannt. Allerdings entschied man 876 einen Streit zwischen Fulda und Mainz um die Zehnteinnahmen in der fuldischen Grundherrschaft, wobei in der Urkunde über 100 Orte genannt wurden, in denen das Kloster in Thüringen Zehntrechte und teils auch Grundbesitz hatte (Kap. VI.3). Zentren des reichen thüringischen Grundbesitzes waren Lupnitz, Haina, Vargula und Langensalza. Vargula kennen wir ja schon von Eberhards Erfahrungshorizont, als er zur Besitzsicherung in einer gefälschten Urkunde nebst Zusatz (Nr. 156 f.) die Zeugung Karls des Großen damit verknüpfte (Kap. III.4) ⁵¹⁹. Doch auch eine dortige Schenkung von Lullus als Mainzer Erzbischof ist uns schon als Eberhardkopie (Nr. 226) begegnet (Kap. IV.1) ⁵²⁰. In Westthüringen bestätigte etwa Lothar I. (817/40-855) aus Dank für die Unterstützung durch Hrabanus Maurus 841 neben den Klosterprivilegien (31. Juli) (Kap. IV.5) ⁵²¹ auch den Besitz in Salzungen (20. August), den Ludwig der Fromme (814-840) der Abtei übertragen hatte (Kap. III.2.a) ⁵²² – beides gleichfalls im Codex (Nr. 70, 186). In Salzungen hatte freilich auch Hersfeld Güter und Rechte inne, wie noch zu zeigen ist. Noch von Fuldaer Warte aus lohnt sich später zudem ein spezieller Blick auf Thüringen – wegen der Bedeutung der dortigen Grundherrschaft sowie der Herkunft Eberhards.

Im heutigen Hessen gab es weitere wichtige Villikationen, etwa an den Ufern von Lauterbach und Schlitz im östlichen Vogelsberg. In diesem Raum entstanden im 9. Jahrhundert Besitzzentren um die zehntpflichtigen Kirchen in Großenluder, Lauterbach, Salzschlirf und Schlitz. Dagegen lag der Schwerpunkt des bis ins Hochmittelalter sehr bedeutenden, reichen Grundbesitzes am Südrand des Vogelsbergs in der Wetterau zu beiden Seiten der unteren Horloff. Jedoch fehlt der wetterauische Bestand laut F. BACKHAUS aus Versehen in der erläuternden Karte 9 leider weitgehend ⁵²³. Dabei übertrug etwa schon König Karl am 28. Juli 782 bei seinem Aufenthalt in Hersfeld der Nachbarabtei umfangreichen Besitz in der Wetterau

⁵¹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 72 r, S. 112, Z. 21-23 u. S. 113, Z. 7 f.

⁵¹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 74, S. 46 = MGH D. K. d. G., Nr. 291, S. 434 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 389-391 = Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 29 – Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 33, S. 64 = MGH D. K. d. G., Nr. 291, S. 434 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 271, S. 391, Anm. c = Codex Eberhardi II, fol. 18 v, S. 30 (Zusatz). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 156 f., S. 28 f.

⁵²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 75, S. 46 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 167, S. 254-256 = Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 226, S. 46 f.

⁵²¹ Codex diplomaticus, Nr. 536, S. 239 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 60, S. 166 f. = Codex Eberhardi I, fol. 84 v - 85 v, S. 131-133. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 70, S. 12 f.

⁵²² Codex diplomaticus, Nr. 537, S. 240 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 61, S. 168-170 = Codex Eberhardi II, fol. 42 v - 43 v, S. 68-70. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 186, S. 36 f.

⁵²³ Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48.

und am Rhein⁵²⁴. Dies diene einer älteren Lesart zufolge (K. DEMANDT) zur wirtschaftlichen Sicherung der fuldischen Sachsenmission und als Gegenleistung für das ebenfalls zu diesem Zweck gegründete Kloster Großburschla an der Werra, was aber angesichts der Aussagen von U. HUSSONG ebenfalls fraglich erscheint (Kap. IV.₁). Jedenfalls handelte es sich im Detail um die Königshöfe Dienheim am Rhein und Echzell in der Wetterau, wobei Letzteres ja später von Eberhard (Nr. 211) durch andere Orte ersetzt wurde, da es ihm anderweitig gesichert schien (Kap. IV.₁). Immerhin sollte das Dorf zum Kern der späteren „Fuldischen Mark“ in der Wetterau werden, die schließlich die 11 Orte Echzell, Bingenheim, Berstadt, Grundschwalheim, Bisses, Gettenau, Blofeld, Dauernheim, Reichelsheim, Leidhecken und (das heute wüste) Steinerstadt umfasste⁵²⁵. Auf Berstadt ist beispielhaft zurückzukommen (Kap. VI.₂). Langfristig betrieb man von Echzell und Umgebung aus auch Rodungsaktivitäten und Landesausbau im Vogelsberg voran. Aus aktuellem Anlass stärkte der König aber durch die Schenkung von 782 auch die Stellung Fuldas in Wetterau und Vogelsberg gegen die Iroschotten, die auf der gegnerischen Seite des Mainzer Erzbischofs Lullus standen. Um 1000 wurde Echzell dann freilich in seiner Bedeutung von Bingenheim im Vogelsberg abgelöst, zu dessen Villikation nun fünf Kirchen, acht Fronhöfe und über 200 Hufen gehörten. An weiteren bedeutenden Zentren ist in dieser Gegend neben dem zitierten Berstadt auch Petterweil zu nennen. In Ober- und Niederhessen lagen Schwerpunkte in den Beckenlandschaften um Amöneburg und Fritzlar-Wabern sowie im Efzetal, wobei sich etwa in Groß-Seelheim bei Amöneburg drei Fronhöfe befanden. In den 170 im Original-Chartular erhaltenen *traditiones*, die ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts aus dem Wormsgau im mittelhessischen Weinbaugebiet stammten, dominierten die Wackernheimer und Mainzer Schenkungen. In ersten Fall stammen sie vor allem vom karolingischen Vasall Otacar und im zweiten Fall etwa von Waluram, dem Vater von Hrabanus Maurus (Kap. IV.₅). Doch auch Karl der Große selbst schenkte 779 Besitz in Wormsgau und Mainz. Wichtigstes Zentrum wurde aber Dienheim, wo die erwähnte Übertragung eines Königshofes 782 private Schenkungen nach sich zog, so dass Fulda dort noch im 11. Jahrhundert über 50 Hufen besaß. Freilich hatte Mainz als große Rheinstadt für das Kloster auch eine über Besitz hinausgehende Wirtschaftsbedeutung, wie wir noch in einer vor ein dortiges Hörigenverzeichnis geschalteten Diplomfälschung Eberhards über Handelsprivilegien der Fuldaer Kaufleute sehen (Kap. VI.₆).

Insgesamt war die Abtei als größte klösterliche Grundherrschaft im ganzen späteren ostfränkisch-deutschen Reich vertreten und schon deshalb an dessen Einheit interessiert. Dabei bot der Streubesitz aber immer auch die Gefahr der Entfremdung, vor allem, wenn er weit entfernt vom wirtschaftlichen Kerngebiet der Abtei lag, das sich grob zwischen Mittelrhein, Main, Saale und Oberweser befand. So ging auch in Fulda ein großer Teil des weiter entfernten Streubesitzes wegen der noch unterentwickelten Verwaltungsform verloren. Demnach waren selbst die großen und dichten Besitzgewinne aus königlicher wie privater Hand an Rhein, Main und Lahn sowie in Wormsgau und Wetterau, mithin in wirtschaftlich organisierten und verkehrsmäßig erschlossenen Altsiedellandschaften im ehemals provinziälrömischen Bereich, zu weit vom Zentrum entfernt, um gegen das Erzbistum Mainz territorialpolitisch nutzbar zu werden. Gleich ganz in Randzonen der Fuldaer Grundherrschaft lagen die Güter in Friesland, Sachsen, Alemannien und Bayern, was ihren Erhalt abgesehen von einigen Zentren noch aussichtsloser machte. Zumindest gelang aber durch Gebietstausch und Zukauf eine Verdichtung im Gebiet um das Hauptkloster. Dies gestaltete sich gerade für Fulda besonders erfolgreich, so dass es auch später noch eine ungewöhnlich große Grundherrschaft in

⁵²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 76, S. 46 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 145, S. 196-198 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 149, S. 214-221 (a: Rekonstruktion, b: Eberhard) = Codex Eberhardi II, fol. 65 r+v, S. 102 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 211, S. 44 f.

⁵²⁵ Demandt, Geschichte Hessen, S. 336.

Mitteldeutschland besaß⁵²⁶. Namentlich gehörten Thüringen mit den Nebenklostern Rohr und Teutleben und die ostfränkischen Gaue (Saalegau, Grabfeld, Westergau, Baringau, Tullfeld, „Fuldaer Land“) mit den Nebenklostern Baugolfsmünster (Wolfsmünster), Brach, Holzkirchen, Karsbach, Mattenzell, Milz (heute Thüringen) und Wenkheim zum Kernraum der Fuldaer Besitzungen (Kap. IV.4), der allerdings schon früh auch den Ansprüchen von Würzburg und Hersfeld, später auch denen der Henneberger, ausgesetzt war und nicht überall behauptet werden konnte (Kap. VII). Der innerste Bereich der Abteiherrschaft war aber das Gebiet der Karlmann-Schenkung (743) (Kap. IV.1), das Hünfeld (781), die Marken Rasdorf und Soisdorf (um 780/81), der *fiscus* Hammelburg (777), der Bifang *Berghohe* (801) und die Zehntsprengel der Kirchen (Großen-)Lüder, (Salz-)Schlirf, Salmünster, Margretenhaun, Wingershausen, Zell, Lauterbach, Schlitz, Crainfeld und (Unter-)Reichenbach. In Kernraum wie innerstem Bereich übte Fulda daher auch starken Einfluss auf den Ausbau eines Pfarrnetzes. Hier ist vor allem auf die im ersten Band des „Codex Eberhardi“ verzeichneten neun Mark- und Pfarreibeschreibungen zu verweisen, die nacheinander Rasdorf, Salmünster, Wingershausen, Zell, Schlitz, Crainfeld, Soisdorf, (Unter-)Reichenbach und (Großen-)Lüder historisch und grenzmäßig einordnen (Nr. 124-132)⁵²⁷. Dieser Aufbau ähnelt der folgenden historisch-güterlichen Beschreibung der sieben Propsteien (Kap. IV.4). Ansonsten finden wir bei den Urbaren des zweiten Bandes eine weitere Grenzbeschreibung zu Schlitz, die ausführlicher als die obige ist und diese fast wörtlich im mittleren Teil bietet (Nr. 262)⁵²⁸. Dagegen fehlen im Codex die Beschreibungen zu Margretenhaun, (Salz-)Schlirf und Lauterbach⁵²⁹.

Jedenfalls konzentrierte man sich im engeren Klosterbereich neben dem Erwerb von Zehntrechten auch auf die Schaffung größerer Besitzkomplexe und den Gewinn diverser Rechtstitel, die zur Basis der zukünftigen Territorialpolitik werden konnten (Kap. VII). Längst lebten von den Fronhoferträgen und Bauernabgaben immer weniger Mönche, deren Zahl sich vom 9. zum 10. Jahrhundert um mehr als $\frac{3}{4}$ von etwa 600 auf etwa 100 Brüder verringerte (Kap. IV.4). Auch hatte Fulda Mitte des 9. Jahrhunderts die Spitze seiner Besitzentwicklung und Anziehungskraft in Kloster und Schule erreicht, worauf schon die später verstärkte geographische Konzentration auf den hessisch-ostfränkischen Raum einsetzte, mit der ein Rückgang der Bedeutung im Reich und der Verlust der geistig-kulturellen Führungsposition einhergehen sollten (Kap. IV.5 + VII). Begründet war dieser Verfall durch Misswirtschaft, Güterentfremdung per Lehenvergabe und das „*Servitium regis*“ (Kap. IV.2). Zudem gab man entferntere Besitzungen auf, da durch den Aufbau von Bistumsorganisationen die Aufgaben des Reichsklosters in Mission und Kirchenorganisation entfallen waren, sofern sie denn überhaupt in größerem Umfang bestanden hatten (Kap. IV.1). In karolingischer Zeit gab es noch selten Versuche, ungünstige Besitzlagen abzustoßen und mit Kauf oder Tausch eine Arrondierung zu betreiben, doch bemühte sich ja schon Abt Huoggi (891-915) – darin kaiserlich 897 bestätigt – um eine solche Güterabrundung und führte sie auch erfolgreich zum Abschluss (Kap. IV.2). Denn schon an der Wende zum 10. Jahrhundert hatte ja die Macht des karolingischen Königtums in solchem Maße abgenommen und diejenige der lokalen Adelsgeschlechter war dafür so angestiegen, dass der weite Fuldaer Streubesitz bis in Klostersnähe inzwischen beiden Seiten zum Gütertausch diente, um den eigenen Landbesitz besser strate-

⁵²⁶ Fuldaer Arrondierung und Tausch: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 113 f. u. 123; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277 f. u. 281 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 224 u. 226 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 27 f., 30 u. 33.

⁵²⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 14-22, S. 56-59 = Codex Eberhardi I, fol. 173 v b - 176 r a, S. 321-329. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 124-132, S. 22-25.

⁵²⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 45, Nr. 1, S. 129 = Codex Eberhardi II, fol. 146 r, Nr. 1, S. 278 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 262, S. 58 f.

⁵²⁹ Erstere beiden übernahm E. DRONKE aber ergänzend von J. PISTORIUS (494 u. 526): Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 30, S. 61 f. (Margretenhaun) u. cap. 31, S. 62 (Schlirf).

gisch auszurichten. Diese sich bei den Konradinern über zwei Generationen erstreckenden Tauchgeschäfte bezeugten eine spürbare Bevorzugung Fuldas, was mit einer offensichtlichen Wandlung des Verhältnisses der Familie zum Bonifatiuskloster einherging. Denn die Hinwendung zu Fulda ist umso höher zu bewerten, da traditionell keine durch Gründung, Stiftungen oder Begräbnisse manifestierte Bindung zu den Konradinern bestand. Das neue enge Verhältnis ist neben Einzelaktionen Konrads des Älteren vor allem an der Anhänglichkeit seines zum König aufgestiegenen Sohnes Konrad I. (911-918) abzulesen (Kap. IV.2). Doch auch die Popponen-Babenberger tauschten als konradinische Gegenspieler aus politischen Gründen ostfränkische Besitzungen mit dem Kloster, freilich dagegen ohne dauerhafte Wirkung. Letztlich sollten wie bei den konradinischen Gütern in Thüringen solche Besitzungen des Adels auch einfach an die neutrale Kirche gehen, bevor sie noch an die Gegner fielen.

Darüber hinaus wuchs später unter der langen Regierung Abt Hadamars (927-956) der Klosterbesitz durch Schenkungen noch beachtlich an und wurden die bereits vorhandenen Bestände mithilfe einer Veräußerung des Streubesitzes stark arrondiert. Namentlich reiste er 945 nach Friesland, um Nachforschungen über den lokalen Klosterbesitz anzustellen und neuerlichen Entfremdungen vorzubeugen. Dazu ist im „Codex Eberhardi“ vom März eine wohl echte, aber überarbeitete Beschreibung über das nun zurückgegebene Land überliefert (Nr. 225)⁵³⁰: *Descriptio redditus terre Fresonum sub Had(amaro) abbate. De redditione census terre Fresonum. [Capitulum] LXXVII*⁵³¹. Von dieser Überschrift steht in K 426 der ganze erste Satz als Rubrum in Seitenzeile 1 und wird ab *sub* am linken Rand fortgesetzt, während sich der zweite Satz dann dort neben Zeile 1-3 in einem „Rahmen“ von roter Tinte befindet. Die Kapitelzahl ist mit roter Tinte ebenfalls am linken Rand neben Zeile 6 platziert, wobei *VII* mittels Rasur korrigiert wurde. Beim Text ist dann Blatt 78 ein Einzelblatt, das aber schon ursprünglich vorhanden war. Die Datierung ergibt sich aus dem Abtsnamen mit dem angegebenen Termin: *+Facta est hec conventio anno VIII^o Ottonis serenissimi regis, mense Marcio*⁵³². Dabei könnte laut O. ROLLER ein *Reginbertus comes*, der an Fulda Güter in Friesland schenkte⁵³³, vielleicht mit dem Vater des hier erwähnten *Gerberto, Reginberti prefecti filio* identisch sein, der nun als erster nachweisbarer Fuldaer Grafenvogt erschien⁵³⁴. Dass damals Abt Hadamar zur Besitzsicherung die Güter gegen Pauschalabgaben an Vögte vergab, erwies sich als wenig sinnvoll, da dies allzu bald selbst zu Entfremdung und Verlust führte. Doch wird daran wieder deutlich, dass eine große Grundherrschaft nicht ohne regionale Eigenheiten in der Güterverwaltung auskam. Freilich lässt sich nur an den wenigsten der etwa 87 bei Eberhard genannten Orte Fuldaer Besitz nachweisen, wie das hrabanische Chartular für Friesland in Summarienform zeigt (Nr. 117)⁵³⁵. Jedenfalls stand nebenan gemäß B. JÄGER der Besitzerwerb in Sachsen (Schenkungen dortiger Adliger) vor allem in Verbindung mit der Missionstätigkeit und wurde daher mit dem Aufbau eigener Bistumsstrukturen in Sachsen und der Gründung des Klosters Corvey (815/22) überflüssig. Hier ist aber zu bedenken, dass die Fuldaer Mission laut U. HUSSONG insgesamt umstritten ist (Kap. IV.1+4).

Ansonsten veräußerte man geschickt Streubesitz, indem beispielsweise 932 auf einer Synode in Erfurt mit dem Liudolfinger Heinrich I. (919-936) ein Tausch des Königsgutes in Abenheim gegen fuldischen Besitz in Thüringen und Sachsen zustande kam. Zudem bestätigte dessen Sohn Otto I. (936/62-973) gleich 936 die klösterlichen Privilegien, wozu später

⁵³⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 37, S. 67 f. = Codex Eberhardi II, fol. 77 v - 79 r, S. 121-123. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 225, S. 46 f.

⁵³¹ Codex Eberhardi II, fol. 77 v, S. 121, Z. 1 f.

⁵³² Codex Eberhardi II, fol. 78 r, S. 122, Z. 3 f.

⁵³³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 7, Nr. 100 f., S. 49 = Codex Eberhardi I, fol. 168 v b, Nr. 100 f., S. 304. Namensformen: Codex Eberhardi I, fol. 168 v b, Nr. 100 f., S. 304, Z. 9 u. 12.

⁵³⁴ Codex Eberhardi II, fol. 77 v, S. 121, Z. 19 - fol. 78 r, S. 121, Z. 20.

⁵³⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 7, S. 42-51 = Codex Eberhardi I, fol. 163 r a - 170 v a, S. 292-308. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 117, S. 22 f.

eine Schenkung seines Besitzes in Northeim im Salzgau kam, die seinem und seines Vaters Seelenheil dienen sollte. Schließlich sei auf einen Akt von 973 verwiesen, als wiederum dessen Spross Otto II. (973/67-983) Abt Werinheri (968-982) in Allstedt ein Tauschgeschäft mit dem Magdeburger Erzbischof über Besitz in Thüringen bestätigte, das schon vor dem Vater abgeschlossen worden war. Solche Transaktionen fanden sich freilich auch in Fulda gerade noch in der Klosterreform unter Heinrich II. (1002/14-1024), als der Herrscher im Rahmen seines umfassenden Förderns und Forderns mehrere Königshöfe mit dem Bonifatiuskloster tauschte (Kap. IV.6). Obwohl dann natürlich zur Zeit Lamperts und Eberhards ebenfalls weitere Tauschverträge geschlossen wurden, hatten sie doch ihren für die Klostergeschicke zentralen Charakter verloren und dienten nur noch der Ergänzung anderer Rechtsverleihungen, die den Weg zum Territorium ebneten. Demnach werden wir diese späteren Beispiele allein bei den jeweiligen Äbten behandelt (Kap. VI). Der Fuldaer Grundbesitz begann sich jedenfalls ab dem 10. Jahrhundert vollends in einzelnen Landschaften um die fuldischen Klöster, großen Fronhöfe und Eigenkirchen zu konzentrieren. Dies geschah vor allem an der Fränkischen Saale mit dem Schwerpunkt um Hammelburg, in der östlichen Wetterau, im Gebiet zwischen dem Vogelsberg und der Fulda, an Fulda und Werra, im Grabfeldgau zwischen der Fulda und dem Thüringer Wald sowie in Thüringen selbst, wozu noch Güter in den rheinischen Weinbaugebieten – hauptsächlich im Wormsgau – kamen. Demnach lässt sich eine Massierung in diesen nahen Gegenden erkennen, selbst wenn durch die schlechte Überlieferung im 10. und 11. Jahrhundert etwa auch ein bedeutender Teil des damaligen Grundbesitzes nicht im „Geschichtlichen Atlas von Hessen“ (Karte 10 a) verzeichnet ist (siehe S. 402).

Letztlich wollen wir zur besseren Veranschaulichung der Fuldaer Grundherrschaft den Schwerpunkt Thüringen herausgreifen, da seine Bedeutung für das Kloster – ähnlich wie in Hersfeld – sehr hoch war und gerade Eberhard seiner alten Heimat im Codex nicht nur bei den „Summarien“ eine besondere Rolle zugestand (Kap. III.1+2.a). In seiner einschlägigen Untersuchung konnte W. MÜLLER (1987) sowohl zum sozialen Status der Tradenten mit der Gesellschaftsstruktur des frühmittelalterlichen Thüringen, als auch zur Entstehung und Organisation der dortigen Fuldaer Grundherrschaft wichtige Erkenntnisse gewinnen⁵³⁶. Bekanntlich nannte Eberhard in den 313 gekürzten „Summarien“ aus dem verlorenen Thüringen-Chartular immerhin noch 396 Personen beim Namen, die man auf gut 250 verschiedene Personen beziehen kann. Zudem sind von den 313 Auszügen 11 ganz exakt und 153 wegen der zu den Ausstellern erschlossenen Personenangaben noch relativ sicher in eine Abtsregierung einzuordnen. Dagegen konnten für 149 Schenkungen auch in der kritischen Neubearbeitung keine ausreichenden Datierungshinweise erschlossen werden, so dass man sie nur nach ihrer Stellung in Eberhards Thüringenkapitel einzureihen vermag. Dies sind meist solche Fälle, in denen zu den Ausstellern außer dem Namen gar keine oder sehr wenige Personenangaben zu finden sind. Unter den 164 mehr oder weniger sicher datierbaren Schenkungen ist aber kein Fall mit Anhaltspunkten für einen bäuerlichen Aussteller, indem man in den vielen Beispielen einer relativ sicheren Einordnung bestimmter Schenker meist auch eindeutige Verbindungen zu führenden adligen Tradentensippen in Thüringen nachweisen oder doch erschließen kann. Teils lassen sich gar trotz ungünstiger Überlieferung ganze Adelssippen und Verwandtschaftsgruppen aufzeigen. So gehörte die klare Mehrheit der thüringischen Tradenten dem Feudaladel an und war sehr oft Glied mächtiger und vornehmer Familien(-verbände).

Darüber hinaus gab es große Unterschiede in Sozialrang und Vermögen der Einzeltradenten, obgleich hier Eberhards spärliche Auskünfte zu Umfang der Schenkung, Größe der übergebenen Besitzungen und betroffenen Unfreien kaum helfen. Zumindest gibt es in Traditionsurkunden anderer Klöster punktuell Hinweise auf freie Bauern als Tradenten (Armut des Schenkers, Selbsttradition, Schenkung des ganzen, relativ kleinen Besitzes) und auf wenig-

⁵³⁶ Fuldaer Grundbesitz in Thüringen: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 108-119.

tens einzelne bauerliche Traditionen an kirchliche Institutionen. Doch verbleibt stets ein großer Prozentsatz von Schenkungen, deren Aussteller wegen ihrer Zuordnung zum niederen Adel weder nach Familienzugehörigkeit noch Besitzgröße einzuordnen sind. Sowieso zeigen Eberhards gekürzte thüringische Traditionen nur einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit, da etwa ein Tradent, der wegen seines Reichtums mehrmals als Aussteller vielleicht gar an verschiedene Klöster nachweisbar ist, ungleich wahrscheinlicher in den erhaltenen Quellen dokumentiert wird als ein armer Tradent mit nur einer Schenkung, so dass die führenden Sippen in der Überlieferung gegenüber ihrem Bevölkerungsanteil überrepräsentiert sind.

Zudem war Innerthüringen mit der Gegend rechts und links der Unstrut an der Spitze eine typische Altsiedellandschaft, wo wohl schon relativ lange neben kleinen auch große private Grundherrschaften in beachtlicher Menge bestanden. Gleichfalls konnte W. MÜLLER in seiner Neubearbeitung der thüringischen „Summarien“ für mehrere Sippen wie die Mattonen größere Besitzkomplexe in Innerthüringen durch prosopographische und besitzhistorisch-genealogische Methoden bestimmen, wobei er überraschend für viele dieser Sippen auch familiäre Verbindungen in andere Fuldaer Besitzlandschaften – vor allem Grabfeld/Tullifeld, Saalegau und vereinzelt Wormsgau – über größere Entfernungen und historische Zeiträume nachwies. Damit werden ihm zufolge indirekt die Nachkommen der in enger Karolingerbindung stehenden Sippen erfasst, die um 700 vor allem unter Hausmeier Pippin dem Mittleren (um 678-714) und seinen Nachfolgern die ostfränkischen Provinzen wieder enger mit dem Reich verknüpften. Besonders könne das parallele Erscheinen mehrerer thüringischer Tradenten auch als Grundbesitzer oder Zeugen in Grabfeld, Saalegau und vereinzelt Wormsgau nicht mehr allein mit der ursprünglichen Größe des Thüringerreiches sowie des späteren thüringischen Herzogtums unter Heden bis in die Würzburger Gegend und der daraus abgeleiteten räumlichen Zusammengehörigkeit begründet werden. Vielmehr hielten scheinbar trotz mehrerer Erbteilungen einige ostfränkische Führungsfamilien Teile des wohl anfangs gar nur in wenigen Sippen komprimierten Besitzes über mehrere Generationen in diesen Regionen beieinander, ehe man dieses wohl oft ökonomisch nicht länger rentabel nutzbare Gut an geistliche Einrichtungen abtrat. Da das wegen der ungünstigen Überlieferung der thüringischen „Summarien“ quellenmäßig nur schwer zu klären ist, muss man laut W. MÜLLER ausgehend von den erschlossenen besitzgeschichtlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen einzelner dortiger Schenker und ganzer Schenkensippen diese genealogischen Kontakte in andere Gegenden für bestimmte „Tradentenverbände“ gesondert analysieren, ohne freilich die „Stammgüter“ einer Adelssippe aufdecken zu können. Denn die besitzhistorisch-verwandtschaftlichen Beziehungen einzelner Familien lassen sich wegen vieler verwischender Faktoren und der global fragmentarischen Überlieferung nur bis zu einer begrenzten Tiefe betreiben, obgleich man durchaus Tendenzen, Besitzschwerpunkte und Entwicklungsrichtungen erkennen kann. Doch erweist sich die graduelle Vertiefung von einmal mit verschiedenen Methoden erschlossenen Verwandtschaftsbeziehungen als schwierig, so dass eine Aufschlüsselung von zweifellos anzunehmenden Familienbanden bis ins Detail nur ausnahmsweise gelingt und man meistens mit der Feststellung solcher Verbindungen zufrieden sein muss, da wegen der Überlieferungslage zu viele Kombinationen plausibel erscheinen.

Zumindest aber gewann W. MÜLLER weitere Erkenntnisse hinsichtlich der dortigen Tradentennamen, was er exemplarisch anhand der stark umstrittenen Anfänge und Auswüchse des sächsischen Einflusses in Thüringen und der diesbezüglichen Rolle der älteren Liudolfinger demonstrierte: Denn parallel oder wenig später als die erwähnten fränkischen Einflüsse in Thüringen wurden dort wohl auch stärkere sächsische während des 8./9. Jahrhunderts (wieder?) wirksam, ohne dass man zunächst Ursachen und Zeitabläufe kennt. Wenigstens zeigen sich in Eberhards Auszügen zweifellos mehrere auch in Sachsen als Grundbesitzer belegte Personen zugleich als fuldische Tradenten in Thüringen, wobei sich vereinzelt sogar nachweisen lässt, dass ihr Besitzzentrum, eigentlicher Wirkungskreis oder gräflicher Amts-

bezirk weiter in Sachsen lag. Demnach gab es bereits im ausgehenden 8./9. Jahrhundert eine engere Wirtschaftsverschmelzung Thüringens und Sachsens als angenommen, wovon uns die thüringischen „Summarien“ nur einen kleinen Eindruck vermitteln. Genauso können Eberhards Thüringenauszüge gemäß W. MÜLLER das bisherige Bild der Anfänge des liudolfingischen Grundbesitzes in Thüringen korrigieren, indem man zwar schon lange vom Großbesitz des Sachsenherzogs Otto des Erlauchten im nördlichen Thüringen wusste, diesen aber als meist spätere Erwerbung ansah, deren durchaus mögliche Vorgänger urkundlich nicht belegbar seien. So wusste man nichts Genaueres, als dass Otto in Südthüringen das Grafenamt innehatte und auch im thüringischen Gau Eichsfeld als Graf fungierte, also dort zumindest über karolingisches Amtsgut verfügte. Auch verband man einen starken wirtschaftlichen Machtzuwachs der Liudolfinger in Thüringen erst mit der wohl 902 durch Otto erlangten Würde als Hersfelder Laienabt (Kap. IV.2), dem Tod des thüringischen Herzogs Burchard und vor allem der 906 erfolgten und später annullierten Heirat von Ottos Sohn Heinrich mit Hatheburg, der Erbtöchter des Merseburger Grafen Erwin. Doch beweisen laut W. MÜLLER die ausführlichen Belegfelddiskussionen zu den thüringischen Tradenten Liutolf, Dancmar, Dacholf und Widerolt eine anzunehmende ältere thüringische Vergangenheit der Liudolfinger, die fern aller Detailkenntnisse in besitzhistorisch-genealogischen Anhaltspunkten durchscheint, so dass man wohl eine gute Tradition erkennt, wenn Liudprand von Cremona Heinrich I. schon vor seinem Königtum *Saxonum et Thuringiorum praepotens dux*⁵³⁷ nannte.

Insgesamt ergeben sich aus der Neubearbeitung von Eberhards „Summarien“ aus dem Thüringen-Chartular gemäß W. MÜLLER einige Kriterien für älteren Grundbesitz der Liudolfinger, wozu man vor allem die sieben Schenkungen der gerade erwähnten vier Tradenten heranziehen kann, die auch die räumliche Verteilung der betreffenden Besitzungen in Thüringen andeuten (Nr. 225, 260, 265, 267, 285, 291, 301)⁵³⁸. Dabei erlauben erst die in Detailanalysen der vier Namenfelder in fuldischen und anderen Quellen aufgedeckten Verbindungen zwischen ihnen relativ sichere Aussagen zu ihren Besitzverhältnissen und ihrer Sippenzugehörigkeit. Demnach muss die Schenkung von Liutolf und Guntwic für Widerolt wegen ihrer Position in den thüringischen „Summarien“ (Nr. 291) unter Abt Hatto I. (842-856) oder Thioto (856-869), wohl um 863, geschehen sein⁵³⁹. Dabei lässt bereits der Name Liutolf vermuten, dass vielleicht gar der Stammvater der Liudolfinger († 866) gemeint war, was aber quellenmäßig nicht ganz abzusichern ist. Zumindest unterhielt der thüringische Tradent Liutolf eindeutig nicht näher bekannte Beziehungen zu den Liudolfingern, da etwa gleichzeitig auch ein Dancmar etwa in Nebra Fulda Güter übertrug (Nr. 260)⁵⁴⁰, wobei der Name Dancmar/Thankmar noch im 10. Jahrhundert zu den liudolfingischen Leitnamen zählte. Zudem übergab Dancmar in dieser Schenkung noch Güter in *Holzhusen*⁵⁴¹, worauf in einer Mitte des 13. Jahrhunderts gefälschten Schulmeister-Urkunde Heinrichs II. (1002/12-1024) von 1012 (Kap. IV.5) auf eine nicht erhaltene Schenkung eines *comes de Boemia nomine Thacholf* etwa über die *villa sita in Thuringia Holzhus* verwiesen wurde⁵⁴². Vor allem aber war Danc-

⁵³⁷ Zit. n.: Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 114, Z. 23 f.

⁵³⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 225, 260, 265, 267, 285, 291 u. 301, S. 75 u. 77 f. = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 225, 260, 265, 267, 285, 291 u. 301, S. 17 u. 19-22 = Codex Eberhardi II, fol. 87 v b u. 89 r a - 90 r a, Nr. 225, 260, 265, 267, 285, 291 u. 301, S. 146 u. 149-152.

⁵³⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 291, S. 78 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 291, S. 22 = Codex Eberhardi II, fol. 89 v b, Nr. 291, S. 151.

⁵⁴⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 260, S. 77 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 260, S. 19 = Codex Eberhardi II, fol. 89 r a, Nr. 260, S. 149.

⁵⁴¹ Codex Eberhardi II, fol. 89 r a, Nr. 260, S. 149, Z. 11.

⁵⁴² Codex diplomaticus, Nr. 729, S. 342 f. = MGH D. H. II., Nr. 518, S. 667 f. Formen: MGH D. H. II., Nr. 518, S. 668, Z. 3-5. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 729, S. 343, Z. 9 f.

mar außer in Nebra noch in Heringen mit Widerolt vergesellschaftet (Nr. 301)⁵⁴³, für den ja Liutolf und Guntwic tradierten. All dies können keine Zufälle sein, so dass die Liudolfinger wohl schon spätestens zur Mitte des 9. Jahrhunderts größere Besitzungen in Thüringen besaßen, wobei die Verwandtschaftsschlüsse zu Liutolf, Widerolt, Danemar und Dacholf gar noch ältere Wurzeln nahelegen. Letztlich begründete W. MÜLLER die Undeutlichkeit der frühen Liudolfingerposition in Thüringen hauptsächlich damit, dass sie im späten 9. Jahrhundert scheinbar engste Beziehungen zu Hersfeld und weniger zu Fulda unterhielten, just die hersfeldischen Traditionen aber besonders spärlich überliefert sind. Zumindest werden die engen Kontakte auch durch die Würde Ottos des Erlauchten als Laienabt (902?-912) belegt. Demnach ging gar noch im 10. Jahrhundert ein erheblicher Teil der Hersfelder Besitzungen in Thüringen auf liudolfingische Schenkungen zurück. Freilich stießen die Liudolfinger nun systematisch dortige Güter zur weiteren Arrondierung ihrer sächsischen Besitzkomplexe ab.

Bevor wir aber ganz zum Hersfelder Besitz überwechseln, soll es nach W. MÜLLER weiter um die Entstehung und Organisation der Fuldaer Grundherrschaft in Thüringen gehen, indem sich noch in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die ersten thüringischen Privatschenkungen an die Abtei nachweisen lassen. Die erste urkundlich genau datierbare Tradition stellt diejenige des edlen Geistlichen Alwalal vom 20. Januar 772 dar, die bei Eberhard bekanntlich als Urkunde und Chartularauszug erschien (Kap. III.3)⁵⁴⁴. Zudem schenkte ja Lullus als Mainzer Bonifatiusnachfolger dem Kloster zum ewigen Gedächtnis wohl 785 seine vorher zusammengekauften Besitzungen in Vargula an der Unstrut und brachte seine vier dort ansässigen Getreuen (*nobilissimis viris*⁵⁴⁵) Walto, Reginold, Warmund und Burchard dazu, mit ihren auch in der Mark Vargula gelegenen Gütern ein Gleiches zu tun, was ja ebenfalls im Codex steht (Kap. IV.1)⁵⁴⁶. Diese beiden Fälle sind nur zwei der frühesten Traditionen aus Thüringen, worauf auch später der Zufluss an thüringischen Schenkungen nicht mehr versiegte, so dass es langsam zu einer Kernlandschaft der Abtei aufstieg und der Gipfel an dortigen Traditionen wohl erst unter den Äbten Ratger (802-817) und Hrabanus Maurus (822-842) erklommen wurde. Dabei errechnete W. MÜLLER auf Basis eines zusammenfassenden Überblicks zur zeitlichen Einreihung der Eberhardauszüge aus dem Thüringen-Chartular und einer vergleichenden Übersicht zur chronologischen Verteilung der in den erhaltenen Chartularen überlieferten Traditionen mit den „Summarien“ aus dem verlorenen Thüringen-Chartular⁵⁴⁷ einen Durchschnittswert von etwa fünf thüringischen Traditionen pro Jahr in den beiden Abbatien. Ansonsten hatte man einen vergleichbaren Wert nur noch unter Abt Baugulf (779-802) mit reichlich drei Schenkungen pro Jahr erreicht, während die anderen Äbte des 8. bis 10. Jahrhunderts bei den durchschnittlichen Schenkungszahlen deutlich abfielen.

Hier erstreckten sich die weltlichen Schenkungen aus Thüringen von ausgedehntem Grundbesitz in mehreren Orten bis zu wenigen Morgen. Jedoch erfahren wir wegen der alleinigen Überlieferung durch die beschränkten Eberhardauszüge praktisch nichts über die Schenkungsbedingungen in den thüringischen Fuldaurkunden. Freilich verteilte sich der frühmittelalterliche Klosterbesitz auffällig gleichmäßig über Thüringen, wo es nur gewisse Schenkungsbaltungen in den Gegenden um Erfurt, Sondershausen, Gotha, Langensalza und Arnstadt gab. Dabei kann man die in den „Summarien“ des Thüringen-Chartulars überliefer-

⁵⁴³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 301, S. 78 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 301, S. 22 = Codex Eberhardi II, fol. 90 r a, Nr. 301, S. 152.

⁵⁴⁴ Codex diplomaticus, Nr. 68, S. 42 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57 a+b, S. 93-99 = Codex Eberhardi II, fol. 60 v - 61 r, S. 95-97. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 206, S. 42 f. Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 17, S. 69 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 57, S. 94, Anm. II = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 17, S. 6 = Codex Eberhardi II, fol. 83 v b, Nr. 17, S. 132.

⁵⁴⁵ Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 124, Z. 4 f.

⁵⁴⁶ Codex diplomaticus, Nr. 75, S. 46 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 167, S. 254-256 = Codex Eberhardi II, fol. 79 r, S. 123 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 226, S. 46 f.

⁵⁴⁷ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 648-663 u. 702.

ten 416 Ortsnamen auf reichlich 260 verschiedene, meist thüringische Orte beziehen, wobei die Erwähnung in den zeitlich nun exakter datierbaren Auszügen für die Mehrzahl dieser Orte die urkundliche Ersterwähnung bedeutet. Der Versuch von W. MÜLLER einer unter methodischen Einschränkungen stehenden Kartendarstellung der Fuldaer Grundherrschaftsausdehnung in Thüringen auf Basis der dortigen „Summarien“ im 8./9. Jahrhundert⁵⁴⁸ zeigte aber keine zeitlichen Unterschiede in der Verteilung der thüringischen Privatschenkungen im Lande, so dass offensichtliche Konzentrationen von Schenkungen innerhalb eines Abbatia in einer bestimmten Gegend nicht bemerkbar waren. Vielmehr verteilten sich sogar die in den Einzelregionen übertragenden Besitzungen recht harmonisch über ganz Thüringen.

Insgesamt kann man von einer beträchtlichen Wirtschaftskraft des Bonifatiusklosters in Thüringen ausgehen, selbst wenn die meisten Schenkungen nur Besitzsplitter betrafen und erst nach einer Frist frei verfügbar waren. Gemäß W. MÜLLER (1987) ist es noch nicht ganz klar, warum Fulda gegenüber Hersfeld durch die vielen thüringischen Privatschenkungen bevorzugt wurde. Demnach lässt sich nicht eindeutig sagen, ob dies vielleicht mit günstigeren Schenkungsbedingungen, der qualitätvolleren Organisation der Grundherrschaft oder nur mit der besseren Überlieferung der Privaturkunden zu tun hat, zumal es auch an Vergleichsmöglichkeiten mit weltlichen Traditionen anderer Klöster mangelt. Genauso bleiben trotz „Summarien“ die Details der Binnenorganisation in der großen thüringischen Grundherrschaft Fuldas im 8./9. Jahrhundert aus zweierlei Gründen unklar: Erstens zeigen die Traditionsurkunden den Zustand des tradierten Gegenstands zum Zeitpunkt der Veräußerung und informieren damit generell nur über die Organisationsformen weltlicher Grundherrschaften – und selbst dies scheidet durch die allein auszugsweise Überlieferung der thüringischen Traditionen aus, so dass man eigentlich außer dem Tradentennamen und der Verortung der übergebenen Güter keine Details über Charakter und Zustand des weitergereichten Gutes sagen kann. Zweitens mangelt es an Fuldaer Güterverzeichnissen des 8./9. Jahrhunderts, die aber in ihrer Eigenschaft als Hilfsmittel der inneren Wirtschaftsverwaltung als einzige Quelle Angaben zu Binnenaufbau bis Organisation der Grundherrschaft in Thüringen erwarten lassen.

Freilich finden wir bei der Beilegung eines fuldisch-mainzischen Zehntstreits 876 (Kap. VI.3) durch Ludwig den Deutschen (843-876) auch die Namen von 18 als Gutachter geladenen Fuldaer Klostervögten, worunter sich die neun thüringischen Vögte Gundbraht, Wolfher, Madalrich, Moroch, Liutolf, Angildeo, Engilbald, Krapoto und Atto befanden⁵⁴⁹. Damit ist zwar das Vorhandensein dortiger Vögte des Bonifatiusklosters in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts belegt (siehe Kapitelende), doch hilft dies wenig bei der Rekonstruktion der Grundherrschaftsorganisation in Thüringen. Zumindest stellte W. MÜLLER fest, dass von den Vögten des Diploms wohl zwei (Waltbraht + Adalhelm) gar als Tradenten in den thüringischen „Summarien“ erscheinen⁵⁵⁰. Demnach dürfe auch nicht überbewertet werden, dass in der Urkunde als Amtsbezirk von Waltbraht der Lahngau und von Adalhelm der Worms- und Rheingau genannt wurden. Eventuell kommt sogar noch ein dritter hinzu, doch ist der 876 erwähnte thüringische Klostervogt Liutolf nicht eindeutig mit dem gleichnamigen Aussteller im Chartularauszug 291⁵⁵¹ zu verknüpfen. Für uns bleibt auf jeden Fall festzuhalten, dass die Grundherrschaft in Thüringen trotz aller Erforschungsprobleme zu den wichtigsten Stützen des Bonifatiusklosters gehörte – eine konfliktträchtige Gemeinsamkeit mit Hersfeld.

Denn auch das frühestens 769 gegründete Nachbarkloster im Norden bekam schon zur Lulluszeit bis 786 abgesehen von dessen Eigenleistungen noch durch Schenkungen Karls des

⁵⁴⁸ Besitzkarte: Müller, Eberhard und Fulda, Teil II, Anhang, Band 2, nach S. 702.

⁵⁴⁹ MGH D. L. d. D., Nr. 170, S. 238-241.

⁵⁵⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 270, S. 77 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 270, S. 20 = Codex Eberhardi II, fol. 89 r b, Nr. 270, S. 150.

⁵⁵¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 38, Nr. 291, S. 78 = Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 1, Nr. 291, S. 22 = Codex Eberhardi II, fol. 89 v b, Nr. 291, S. 151.

Großen (768/800-814), anderweitige Erwerbungen und Gaben privater Personen reichen Grundbesitz im hessisch-thüringischen Raum⁵⁵². Gerade der König versah seine am 5. Januar 775 erhaltene neue Reichsabtei noch binnen Jahresfrist mit vielen Vergabungen besonders im thüringischen Raum, denen sich in den nächsten Jahren noch zahlreiche anschlossen. Zudem verhalfen die Übertragungen aus dem (vorbonifatianischen) Besitz des Klosters Echternach und von privater Seite Hersfeld besonders zwischen Werra, Saale und Unstrut zu einer stattlichen Grundherrschaft. Die Hersfelder Überlieferung ist aber sehr lückenhaft, da fast alle Urkunden über private *traditiones* verloren gingen und man so nahezu nur königliche Schenkungsurkunden und zwei wichtige Verzeichnisse aus dem 9. Jahrhundert zur Verfügung hat – das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ und das „Breviarium S. Lulli“. So ist die Gründungsausstattung des Klosters unbekannt, da Vergabungen erst nach 775 urkundlich belegt sind⁵⁵³. Unter Karl wurden Hersfeld jedoch vor allem zwischen 775 und 786 in breiter Streulage neben vielen Kirchen, Einzelgütern und Ortschaften besonders viele Zehnten – auch ohne dazugehörigen Grundbesitz – übertragen. Ein Beispiel für die Dokumentation dieser Zehntrechte ist das aus der Zeit von etwa 880 bis 899 stammende „Hersfelder Zehntverzeichnis“, das die Gegend des Hassegaus (Hochseegaus) und Friesenfelds südlich des Harzes zwischen Unstrut und Saale betrifft⁵⁵⁴. Es kann durchaus mit der Fuldaer Sammlung von Zehntprivilegien, dem „Rotulus“ (912-920), verglichen werden, wobei nun freilich nicht die Urkunden allgemein, sondern speziell deren geographische Angaben im Mittelpunkt stehen. Obwohl die beiden zusammenhängenden Gaue in den Quellen und daraus abgeleitet auch in der Literatur beinahe synonym benutzt werden, haben wir uns aufgrund zahlreicher Unschärfen genauer damit zu beschäftigen. Doch verweilen wir zunächst bei der Quelle selbst: Obgleich das Original noch in karolingischer Zeit entstand, hat sich erst eine Abschrift des 11. Jahrhunderts erhalten, womit wir zwei Zeiten starker Zehntkonflikte Hersfelds in Thüringen, aber auch hier im benachbarten Ostsachsen vor uns haben (Kap. VI.₃). Das Verzeichnis ist in vier Abschnitte gegliedert: Der erste Abschnitt mit einem Umfang von drei Reihen zu acht Kolonnen beinhaltet eine Auflistung Hersfelder Zehntorte im Friesenfeld. Die übrigen Abschnitte sind viel kleiner und führen die an Hersfeld zehntenden Burgen sowie die Hersfelder Ortschaften auf, die vom Kaiser oder Herzog Otto besessen wurden. Jeder Abschnitt weist ein eigenes sprachliches Gesicht auf, indem 1 und 3 der Zeit von frühestens 830 bis 850, 2 und 4 hingegen spätestens dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts angehören. Davon abzugrenzen sind die vier einheitlichen Überschriften, die wir uns nun näher betrachten wollen⁵⁵⁵:

[1]

Haec est decimatio, quae pertinet ad sanctum Uvigerhtvm in Frisonoveld:

[Mit Lücken 80 + 80 + 83 = 243 Einträge (erhaltene Namen: 239)]

[2]

Hee sunt urbes, quae cum viculis suis et omnibus locis ad se pertin[entibus] decimationes dare debent ad sanctum Uvigerhdvm ad Herolvesfeld:

⁵⁵² Hersfelder Grund- und Zehntbesitz: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48 f.; Breviarium, S. 1-48; Demandt, Geschichte Hessen, S. 348 f. u. 356; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 6; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 6-18, 22-25 u. 63-69; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 f. u. 23; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 114, 116 u. 118; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 21, 23 f., 33; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22 u. 24 f.; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, S. 6 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2-6.

⁵⁵³ Speziell dazu: Lampert, Lullus-Leben, S. 95, Anm. Vita 46.

⁵⁵⁴ „Hersfelder Zehntverzeichnis“: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 65-67. Dazu: Breviarium, S. 42 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 17 mit Anm. 60 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 23.

⁵⁵⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 66, Z. 9-11 u. S. 67, Z. 17-20, 26 f. u. 31 f. (Loch/Fleck in [2]).

[19 Einträge]

[3]

Hęc loca sancti Vvigberhdi sunt in potestate cesaris:

[13 Einträge]

[4]

Haec loca sancti Vvigberhdi sunt in potestate duci Odonis:

[12 Einträge]

Insgesamt kann es sich folglich bei der heutigen Aufzeichnung nur um eine Abschrift der Abschnitte handeln, die wohl schon vorher zu einer Tafel vereinigt worden waren. Gemäß H. WEIRICH war der Anlass zu der Bestandsaufnahme im ersten Abschnitt von Klosterseite aus wohl nicht der 845 beigelegte Zehntstreit mit Mainz (so E. SCHRÖDER), sondern eher der Konflikt mit Halberstadt, zu dessen Sprengel der Hochseegau gehörte (so E. HÖLK). Ein Anhaltspunkt für die Datierung des vierten Abschnitts ist die Formulierung *in potestate duci Odonis*⁵⁵⁶ in der Überschrift. Dabei kann es sich nur um Herzog Otto den Erlauchten handeln (880-912), der ja von 902(?) bis 912 Laienabt in Hersfeld war (Kap. IV.2). Auf diese Weise könnte er in den Besitz von Abteigütern gelangt sein. Dazu kommt in der Überschrift des Abschnitts 3 die Formulierung *in potestate cesaris*⁵⁵⁷, die man dann auf Karl III. (876/81-887) und Arnulf von Kärnten (887/96-899) in ihren Kaiserjahren beziehen kann. Es handelt sich überhaupt um gleichaltrige Überschriften, die wohl vom Redakteur des Verzeichnisses stammen. Demnach müsste dieser seine Arbeit spätestens 899 mit dem Tod Arnulfs zum Abschluss gebracht haben, als freilich Herzog Otto noch kein Laienabt war, was diesen von H. WEIRICH genannten Grund für Gütererwerb hinfällig machen würde. Vielleicht ist das Verzeichnis aber allgemein um die Mitte des 10. Jahrhunderts erneut auf den aktuellen Besitzstand hin durchkorrigiert worden. Als Quellen, aus denen just der Abschnitt 1 zusammengetragen wurde, dienten wohl einzelne Urkunden. Dadurch ist auch am besten zu erklären, warum sich dort viele Namen wiederholen, so 11 dreimal, 3 viermal und 1 sogar sechsmal.

Dagegen ermöglicht das „Breviarium S. Lulli“ einen Überblick über die Besitzungen des Klosters zu Beginn des 9. Jahrhunderts⁵⁵⁸. Es war ursprünglich als Verzeichnis konzipiert, das programmatisch all die Güter aufführte, die angeblich bereits zu Lebzeiten des Mainzer (Erz-)Bischofs und Hersfelder Klostergründers Lullus († 786) an seine Schöpfung geschenkt worden waren. Diese für die Abtei Hersfeld und die Geschichte des Reiches bedeutsame Quelle hat nicht zuletzt durch die Fülle der enthaltenen Ortsnamen seit langem in der Forschung Beachtung gefunden. Dabei stellt sie ein überaus wichtiges Zeugnis dar, da die meisten aufgeführten Siedlungen dort erstmals erwähnt wurden und es zudem bei fast allen diesen Orten überhaupt an weiteren Nachrichten aus karolingischer Zeit mangelt. Das frühe Güterverzeichnis informiert uns nicht nur über die damaligen Hersfelder Besitzverhältnisse, sondern gibt darüber hinaus noch Hinweise zur Siedlungsgeschichte vieler Städte und Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung. Allerdings können beileibe nicht alle Orte exakt zugeordnet oder gar lokalisiert werden, so dass es zahlreiche Kontroversen in Einzelfällen gibt. Das Breviarium an sich ist heute nur noch als Abschrift im Hersfelder Kopiar von etwa 1150

⁵⁵⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 67, Z. 32.

⁵⁵⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 67, Z. 27.

⁵⁵⁸ „Breviarium S. Lulli“: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68-74 u. Breviarium, S. 1-48. Dazu: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 6; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 10-13; Lampert, Lullus-Leben, S. 88, Anm. Vita 28; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 13 u. 23; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 23; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2-4.

erhalten, wo es unter dem *Rubrum Incipit Breviarium sancti Lvlli archiepiscopi*⁵⁵⁹ auf fünf Seiten eingetragen wurde⁵⁶⁰. Allerdings deutet der Anfang nicht auf eine besondere Hervorhebung gegenüber den „normalen“ Urkunden des Kopialbuchs hin, indem man keineswegs oben auf einer Seite anfang, sondern pergamentsparend sofort nach dem letzten Urkundeneintrag, selbst wenn so nur noch die Überschrift und vier Zeilen Platz auf der Seite hatten. Die letzte Seite endet dann zwar bündig, doch ergab sich dies wohl einfach. Freilich sind im Breviarium die Initialen wie auch stets die Anfangsbuchstaben der einzelnen Namen in roter Tinte geschrieben beziehungsweise durch rote Punkte oder Striche hervorgehoben. Zudem erkennt man eine sehr feine Tintenliniierung und Einstiche des Zirkels. Die vielen, meist aus dem 16. Jahrhundert stammenden Randnoten zu in einer Zeile stehenden Orten bezeugen eine Benutzung, die so erleichtert werden sollte. All dies vermittelt auch einen Eindruck der Gesamtaufmachung des Kopiers, das zwar gegenüber dem zeitnahen „Codex Eberhardi“ in künstlerischer Qualität und kostspieligem Pergamentverbrauch bescheidener daherkam, aber auch nicht auf Rubrizierungen zur Ausschmückung und Zurechtfindung verzichtete, genauso wie auf Spuren vorbereitender Bearbeitung und späterer Nutzung (Kap. VI.7).

Das Güterverzeichnis gliedert sich in drei Hauptabschnitte (Tafeln), deren inhaltlicher und zeitlicher Charakter zwar durch beigefügte Texte definiert wird, aber in der Praxis davon abweicht. So findet man verschiedene Deutungen, wobei sich die jüngere Quelleninterpretation von T. FRANKE (1986) als plausibel erweist. Demnach geht es im ersten Abschnitt um die Schenkungen Karls des Großen, im zweiten um die Erwerbungen von Lullus und die Schenkungen freier Leute an das Kloster zu dessen Lebzeiten sowie schließlich im dritten um die Schenkungen freier Leute nach der Übergabe des Klosters an Karl. Zunächst sollen als Überblick die Überschriften und Schlussrechnungen der drei Tafeln wiedergegeben werden, da sie auch die „Basisfakten“ zum Kloster – ohne Wigbert, aber mit HL Lullus – enthalten⁵⁶¹:

Breve compendium de illis rebus, quę pertinent ad monasterium quod dicitur Herolfesfelt, quod construxit sanctus Lvllvs archiepiscopus Moguntinus in marca Hassorum in Būchonia in ripa fluminis Fulda et tradidit domno imperatori Karolo.

[1]

Et sunt in eodem loco hūbę XX; et dedit idem imperator Karolvs ad reliquias sanctorum apostolorum Symonis et Jude et ad monasterium illud:

In Thuringia: [...]

Per totum hūbę CCCCXX, mansi CCXC. Huc usque traditio domni Karoli imperatoris.

[2]

In isto breve continetur, quicquid beatus Lvllvs archiepiscopus acquisivit et ei liberi homines tradiderunt in elemosinam illorum tradere ad monasterium Herolfesfelt, quod ille construxit in Būchonia in marca Hassorum et tradidit Karolo imperatori.

Hoc est in eodem loco hūbas XX.

In Thuringia: [...]

[...] et sunt per totum hūb(e) CCCCXIII, mansus CCCXLIII.

Ista omnia superius nominata tradita fuerunt ad monasterium Herolfesfelde, quando sanctus Lvllvs archiepiscopus illam traditionem fecit domno Karolo imperatori.

[3]

Et istud, quod inferius est, traditum fuit postea a liberis hominibus ad idem monasterium:

In Thuringia: [...]

[...] et sunt per totum hūb(e) CCV, mansus CXIII.

⁵⁵⁹ Breviarium, S. 13, Z. 24. Verkürzt: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68, Anm. I, Z. 48.

⁵⁶⁰ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 33 v - 35 v (67 v - 69 v).

⁵⁶¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 10-18; S. 72, Z. 15-24; S. 73, Z. 25-33 u. S. 74, Z. 12-15. Vgl. Breviarium, S. 13, Z. 25 - S. 14, Z. 2 *com(pendium)*, *Mog(untinus)*, *Jude*; S. 17, Z. 10-17; S. 18, Z. 28 - S. 21, Z. 5 *hūb(e)* u. S. 21, Z. 26-28 stets *hūb(e)*.

Continentur enim in summa hūb(e) ML et mansus DCCXCV. Numerus fratrum est CL.

Alle Abschnitte wurden nach dem Prinzip einer landschaftlichen Bündelung mit einer inneren Gliederung versehen, wonach man bei jeder Gruppe den Gaunamen vorschaltete. Dabei stand prinzipiell – in 1 und 2 freilich nach dem Besitz in Hersfeld selbst – Thüringen mit der größten Gütermasse an der Spitze, gefolgt in fester Ordnung von Wetterau, Wormsgau, Lahngau und Hessengau. Natürlich konnten einzelne Gaue mangels Bedarf wegfallen. Auch erschienen am Ende teils als Nachträge Güter aus anderen Gauen ohne deren Benennung.

Jedoch findet man in diesem an sich sinnvollen System zahlreiche Ungereimtheiten. So wies T. FRANKE (1986) pauschal darauf hin, dass alle drei Tafeln gleichermaßen Nachträge zu den einzelnen Besitzlandschaften aufweisen. Dies hatte freilich einst H. WEIRICH (1936) etwas relativierend dargestellt: Demnach erscheint Abschnitt 2 – trotz eines Versehens – durchaus als korrekt gegliedertes, in sich geschlossenes Besitzverzeichnis ohne Nachträge. Denn dort folgen in Schüben, die durch vorangestellte Gauangaben kenntlich gemacht sind, ganz nach dem rekonstruierten Schema auf die Besitzungen in Thüringen die in der Wetterau und im Wormsgau, wobei Letzteres aber versehentlich mit Lahngau überschrieben ist. Die richtige Lahngaupassage kommt erst im Anschluss, worauf sich noch korrekt der Hessengau anschließt. Demgegenüber findet man in Abschnitt 1 auffällige Unregelmäßigkeiten, die mit ihren Gausprüngen für Nachträge sprechen. Dort ist zwar zunächst noch die Folge von Thüringen, Wetterau und Wormsgau korrekt angegeben, doch folgen nun Orte ohne Gaubezeichnung, die in den Mainfeldgau gehören. Dann springt der Text noch quer in den Hessengau, Oberlahngau und ostsächsischen Hassegau (Hochseegau). Da hier also die Folgerichtigkeit des Abschnitts 2 aufgegeben wurde, sind Nachträge zu vermuten. Gleiches gilt für das Ende von Abschnitt 3 hinter der langen Thüringenpassage, wo man etwa vom Taunus nach Westfalen wandert. Der letzte Nachtrag bei 1 betrifft just die in den Halberstädter Zehntkonflikten zentralen drei Kapellen – leider anonym (Kap. VI.₃₊₇): *In Hohsegowē capell(as) III, hūb(as) X, m(ansus) X*⁵⁶². Da aber die vorherigen Nachträge verbürgt sind, kann das wohl auch für diesen gelten, selbst wenn die Schenkung von 77[7] nur als Fälschung überliefert ist. Ganz systemfremd wurde am Ende von Abschnitt 3 bei der *Traditio Weresi in Westfalun*⁵⁶³ sogar einmalig der Schenker genannt. Übereinstimmend fiel dagegen H. WEIRICH und T. FRANKE global die Fehlerhaftigkeit der Berechnungen in den Zusammenstellungen der Zahlen eines jeden Abschnitts wie auch im Gesamtergebnis auf, worin sich zudem eine völlige Systemlosigkeit spiegelt, da die Summen einmal zu hoch und einmal zu niedrig festgesetzt wurden.

Zum Zeitrahmen der Schenkungen in den Einzelabschnitten ist auf eine Passage am Ende von Abschnitt 2 zu verweisen, die in der Forschung wieder unterschiedlich gedeutet wurde:

*Ista omnia superius nominata tradita fuerunt ad monasterium Herolfesfelde, quando sanctus Lullus archiepiscopus illam traditionem fecit domno Karolo imperatori*⁵⁶⁴.

Wenn man diesen Satz auf alles Vorhergehende anwendet und somit die Abschnitte 1 und 2 gleichermaßen damit in Verbindung bringt, müssten auch die Karlsschenkungen bis zur Übergabe des Klosters an den König Anfang 775 geschehen sein. So bezog etwa H. WEIRICH (1936) den Schlusssatz von Tafel 2 auf beide Abschnitte, womit sie zusammengehören und die Zeit vor der Karlstradition behandeln würden. Dieser Lesart zufolge sollte der erste Abschnitt prinzipiell die königlichen Schenkungen vor 775 enthalten und der zweite die Erwerbungen aus dem Besitz von Lullus und von freien Menschen im gleichen Zeitraum. In Letzterem bekäme man somit auch einen Eindruck von den Gütern, die Lullus aus dem Bonifatiuserbe für die Erstaussstattung seines Eigenklosters benutzte. Der dritte Abschnitt schließlich

⁵⁶² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 14 f. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 10 (*capellas*).

⁵⁶³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 74, Z. 11. Vgl. Breviarium, S. 21, Z. 24 f.

⁵⁶⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 27-29. Vgl. Breviarium, S. 21, Z. 1-3.

zielte auch nach dieser Sicht auf die nach 775 gemachten Privatschenkungen. Das angenommene Muster konnte H. WEIRICH freilich in seiner Analyse der einzelnen Schenkungen nicht durchgängig wiederfinden, so dass er zwar weiter von einem Zusammenhang von Abschnitt 1 und 2 ausging, aber eine fehlerhafte Umsetzung ausmachte. So stellte sich seiner Ansicht nach die Behauptung des Verzeichnisses als falsch heraus, dass es in 1 und 2 nur den zur Übergabe vorhandenen Besitz enthielte – selbst wenn man wie E. SCHRÖDER (1899) die unbelegte These einer zweiten Tradition durch Lullus nach 775 noch heranziehe⁵⁶⁵: Dieser Forscher hatte nämlich einen Gedanken entwickelt, der auch noch von E. ZIEGLER (1939) aufgegriffen wurde, wonach unter der besagten *traditio* nicht die einzig urkundlich überlieferte von 775 zu verstehen, sondern eine spätere anzunehmen sei. Auch für P. HAFNER (1936) blieb die Zeit der Übergabe zweifelhaft, da nach der Tradition von 775 noch eine solche der später erworbenen Güter stattgefunden haben müsse, wenn man nicht annehmen wolle, es sei bei der ersten Tradition ausgemacht worden, dass auch alle weiteren Lulluserwerbungen in die einmalige Übergabe eingeschlossen sein sollten. Er dachte nun an eine Übergabe 782 beim Karlsbesuch in Hersfeld, was aber die verzeichnete Königsschenkung Dorndorfs am 31. August 786 nur als Nachtrag erklären würde⁵⁶⁶. Zudem verband Lampert zwar bekanntlich später in der „Vita Lulli“ tatsächlich die Tradition mit einem Karlsbesuch, doch berichtete er dann erst vom Geschehen in Quierzy, womit er die Ereignisse von 775 und 782 offenbar vertauschte (Kap. IV.1). W. NEUHAUS (1954) folgte ebenfalls wieder H. WEIRICH bei einer allein zu belegenden *traditio* 775, nach der sich auch das „Breviarium S. Lulli“ richtete. Inhaltlich sind dort laut H. WEIRICH allerdings eben trotz aller Diskussionen über mehrere Übertragungen faktisch in Abschnitt 1 sämtliche Orte enthalten, die in unanfechtbaren Schenkungsurkunden Karls bis 786 genannt wurden, so dass die dortigen Angaben durchaus glaubwürdig seien. Dies könne man wohl auch für den Abschnitt 2 sagen, obwohl es wegen des vollständigen Fehlens von Privaturkunden des 8. Jahrhunderts nicht überprüfbar sei. So ging der Editor nun von einer im Widerspruch zum Begleittext stehenden Umsetzung aus.

Während so trotz aller Kontroversen um die *traditio* und trotz beobachteter Kluft zu den faktisch verzeichneten Königsschenkungen bis 786 P. HAFNER, H. WEIRICH, E. ZIEGLER und W. NEUHAUS an einer zeitlichen Parallelität der ersten beiden Abschnitte festhielten, verwarf T. FRANKE, der übrigens eine zweite Tradition nach 775 genauso wenig wie H. WEIRICH für stichhaltig hielt, nun auch im Kontrast zum Editor von vornherein die Gültigkeit des Endsatzes von Abschnitt 2 für beide ersten Tafeln, was erst gar keine Diskrepanz zum inhaltlichen Befund entstehen ließ. Denn auch er stellte etwa fest, dass die vom König gewährte Schenkung Dorndorfs eben nachweislich erst am 31. August 786 erfolgte (davon gleich mehr). Demnach reichen tatsächlich die gesicherten Traditionen über 775 hinaus bis mindestens 786, offenbar bis zum Tod des Klostergründers am 16. Oktober des Jahres. Es könnten sogar weitere Schenkungen bis 802 beziehungsweise bis zum Tod des Frankenherrschers im Januar 814 erfolgt sein, wenn man Körner zu den Karlstraditionen rechnet sowie die Überschrift und den Schlusssatz von Abschnitt 1 dazunimmt. Demnach bezieht sich der Endsatz der zweiten Tafel gemäß T. FRANKE wohl nicht auf beide vorangehenden Abschnitte, sondern nach einem Vorschlag von J. HÖRLE (1960)⁵⁶⁷ nur auf Tafel 2. So erfolgten die meisten Karlsschenkungen des ersten Abschnitts höchstwahrscheinlich bis zum Lullustod 786, wobei Nachträge bis 802/14 möglich sind. Dagegen präsentiert die zweite Tafel demnach wirklich, wie im Nachsatz beschrieben, die Güterschenkungen an Hersfeld bis 775, also diejenigen Besitzun-

⁵⁶⁵ SCHRÖDER, Edward: Urkundenstudien eines Germanisten V: Zur Überlieferung und Kritik des Breviarium S. Lulli; in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; Band 20; Wien 1899; S. 361-381, speziell S. 363.

⁵⁶⁶ MGH D. K. d. G., Nr. 153, S. 207 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 20, S. 35 f.

⁵⁶⁷ HÖRLE, Josef: Breviarium sancti Lulli – Gehalt und Gestalt; in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte; Band 12; Koblenz 1960; S. 18-52, speziell S. 20.

gen, die Lullus aus dem Bonifatiuserbe für die Erstaussstattung seines Eigenklosters nutzte oder die er in den Jahren vor der *traditio* noch erwerben konnte beziehungsweise von Freien übertragen bekam. Weil man dort laut T. FRANKE aber genauso mit möglichen Nachträgen rechnen muss, ist auch seiner Ansicht nach beim vollständigen Mangel an Hersfelder Privaturkunden vor 800 nicht auszuschließen, dass einzelne Traditionen nach 775 bis zum Tod des Klostergründers 786 geschahen und im zweiten Abschnitt aufgenommen wurden. Insgesamt lässt sich der chronologische Rahmen für Tafel 2 also mit bis 775 (-786) benennen.

Einig ist man sich demgegenüber beim dritten Abschnitt und seiner alleinigen Angabe, dass die dortigen Schenkungen nach der Übergabe des Klosters an den König (775) erfolgt seien, wogegen ein „terminus ad quem“ fehlt. Es wird nämlich in Bezug auf die Traditionen nur von *postea*⁵⁶⁸ gesprochen, ohne ein zeitliches Limit aufzuzeigen. So findet man zwar wohl noch Spuren der gräflichen Kölleda-Schenkungen von 802⁵⁶⁹, die der Nennung des Ortes zugrundezuliegen scheint, doch fehlen auffälligerweise schon die Hrandolf-Schenkungen von 815⁵⁷⁰ und die Retun-Tradition zwischen 835 und 863⁵⁷¹, die wir bald geographisch einordnen. Vorerst bleibt festzuhalten, dass der dritte Abschnitt die Privatschenkungen freier Leute zwischen 775/86 und etwa 814 enthält. Demnach lässt sich auch der Abschluss des Gesamtbreviariums in die Jahre 802-815 legen, also in die Endzeit Karls des Großen (768/800-814). Es wurde dann Ende des 9. Jahrhunderts vielleicht einer Neuredaktion unterzogen, die den Bestand aber im Wesentlichen unverändert ließ – davon gleich mehr.

Sprachlich fällt zunächst ein Archäismus beim zentralen Personennamen *Lvllvs* auf, der erstmals als *Lvlli* in der Überschrift auftritt⁵⁷². Da die Ortsnamen wiederum fast immer der meist konsequenten Stilart des Kopierschreibers entsprechen, sind gerade die gelegentlichen Abweichungen von Interesse. So gebrauchte er bei Hersfeld im Breviarium stets ältere Formen – zweimal *Herolfesfelt* und einmal *Herolfesfelde* (Kap. IV.₁)⁵⁷³. Nur an zwei Stellen finden sich eindeutige Sprachreste von vor 820 – und zwar im zweiten Abschnitt *Waltunniu* und *Grosiun*⁵⁷⁴. Zudem erhielten sich einige alte Nominative auf „-i“, „-aha“ und „-a“, wenn auch mit der für Karls Epoche ungewöhnlichen Präposition *in*⁵⁷⁵. Die Verknüpfung erfolgte erst in einer Zeit, als man die alten Formen nicht mehr verstand. Abgesehen von Namensformen war aber der Kopierschreiber um 1150 – anders als sein Zeitgenosse Eberhard (Kap. III.₃) – allgemein mit Textänderungen der ihm vorliegenden Urkunden sehr sparsam, so dass die festgestellten Umwandlungen wohl nicht von ihm kamen und man eine vorherige Neuredaktion vermuten kann. Dies wird gemäß H. WEIRICH dadurch erhärtet, dass E. SCHRÖDER (1899) im dritten Abschnitt – und nur dort – zweimal die gleiche Ortsfolge wie im um 900 abgeschlossenen Zehntverzeichnis feststellte: Man findet im Zehntverzeichnis *Uuennigge, Balgestat* (Abschnitt 3) und *Luzuches[thor]pheno marca, Ruoduchesthorpheno marca, Pamuchesthorpheno marca* (Abschnitt 4) genauso angeordnet wie im Breviarium *Wenninge* [...] *Balgestat* sowie *Lizichedorf* [...] *Rudunestorf* [...] *Pamuchedorf*⁵⁷⁶. Insgesamt schloss E. SCHRÖDER aus diesen sprachlichen Kriterien, dass zwischen der Urschrift aus der Zeit Karls des Großen und der Abschrift gegen 1150 noch mindestens eine Zwischenform anzunehmen ist, nämlich eine Umschrift in der zweiten Hälfte des 9. und vielleicht eine zweite

⁵⁶⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 31. Vgl. Breviarium, S. 21, Z. 4.

⁵⁶⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 21, S. 36-38.

⁵⁷⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 26, S. 44-49 u. Nr. 28, S. 49.

⁵⁷¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 35, S. 61-63.

⁵⁷² Breviarium, S. 13, Z. 24. Verkürzt: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68, Anm. I, Z. 48.

⁵⁷³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 11; S. 72, Z. 21 (*Herolfesfelt*) u. S. 73, Z. 28 (*Herolfesfelde*). Vgl. Breviarium, S. 13, Z. 26; S. 17, Z. 14 u. S. 21, Z. 2.

⁵⁷⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 16 u. 23. Vgl. Breviarium, S. 18, Z. 19 u. 27.

⁵⁷⁵ Formen: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 70, Z. 12 f. u. 15 (mit Beispielen).

⁵⁷⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 67, Z. 28 u. 33 f. sowie Nr. 38, S. 74, Z. 2-6. Vgl. zu Letzterem Breviarium, S. 21, Z. 15-20. [thor]: Durch Loch oder Fleck zerstört.

am Anfang des 10. Jahrhunderts. H. WEIRICH ging ebenfalls von einer um 900 vorgenommenen Neuredaktion aus, wofür auch die Unstimmigkeiten mit der Unordnung am Ende der Abschnitte 1 und 3, die ganz falschen Zahlenangaben sowie die Diskrepanz von behaupteter Schenkungszeit und tatsächlicher Vollziehung sprächen. So wurde das Verzeichnis punktuell mit Zusätzen versehen und dann einer Neuredaktion unterzogen, was Widersprüche schuf.

Letztlich unterschied E. ZIEGLER (1939) faktisch zwischen den beiden ersten Teilen, die den Güterbestand bis zum Lullustod 786 wiedergaben und auch wohl in dieser Zeit angelegt worden seien, und dem dritten Teil, der mit verschiedenen Unterbrechungen vielleicht noch bis ins 10. Jahrhundert weitergeführt worden sei, wobei sie auf E. SCHRÖDER verwies. Auch laut H. WEIRICH (1936) und T. FRANKE (1986) muss der vorläufige Abschluss noch unter König Karl erfolgt sein, nämlich den Privatschenkungen zufolge zwischen 802 und 815, so dass dessen Kaisertitulatur ebenfalls schon dem Original entstammt. Nach Ansicht von F. BACKHAUS (1984) wurde das Verzeichnis aber vermutlich erst nach dem Tod Karls in dieser Form für seinen Nachfolger zusammengestellt. Jedenfalls reichte der Urtext vielleicht bis zur Stelle in Abschnitt 3, wo die Übereinstimmung mit dem Zehntverzeichnis liegt. Dass das Breviarium in der Form vorhanden war, in der es dann auch der Kopierschreiber um 1150 vorfand, belegt gemäß O. HOLDER-EGGER erstmals sicher die Rohfassung der „Vita Lulli“ (um 1070), da Lampert ja im Kapitel 19 den Schlusssatz *Numerus fratrum est CL*⁵⁷⁷ verwendete (Kap. IV.1). In der Heiligenvita hieß es bekanntlich: [...] *numerus servorum Dei, centum videlicet quinquaginta*, [...] ⁵⁷⁸. Gleiches geschah dann ja mindestens dreimal in der „Institutio“ 1074/76 (Kap. II.2.c). So lesen wir im Prolog bei der allgemeinen Klage: [...] *tum frequentia monachorum nobiliter ibidem in castris Domini militantium, quorum numerus iam tum excreverat usque ad centum quinquaginta*⁵⁷⁹.

Dann griff Lampert dies auch im ersten Buch auf, als er zunächst die „Vita Lulli“ zusammenfasste: [...] *multitudinem quoque fratrum, C videlicet L*, [...] ⁵⁸⁰. Gleiches geschah wenig später in der für ihn schwer fassbaren Zeit nach Lullus im ersten Buch: [...] *aut qualiter supradictus fratrum numerus, C videlicet et L*, [...] ⁵⁸¹. Diese Belegstellen, auf deren statistischen Wert wir noch eingehen (Kap. IV.4), sind aber auch ein Zeichen dafür, dass Lampert das „Breviarium S. Lulli“ noch als direktes Zeugnis aus der Ära von Lullus betrachtete. Allerdings muss offen bleiben, ob er das Exemplar der Neuredaktion vom Ende des 9. Jahrhunderts vor sich hatte oder eine spätere Abschrift bis etwa 1070 – so oder so verloren. Zumindest dürfte in der Urversion um 814 noch nichts von der Heiligkeit des Klostergründers gestanden haben, da dessen Verehrung ja über die Stationen 852 und 1040 einen eher langsamen Aufstieg erlebte und letztlich erst durch Lampert mit seiner Vita zementiert wurde.

Die jeweils vorgenommene geographische Gliederung bezeugt einerseits verstreute Besitzteile bis an Mosel und Rhein und nach Westfalen, die in Mainfranken, Wetterau, Wormsgau, Lahngau, Hessengau und Grabfeld lagen. Freilich sticht andererseits auch hier deutlich das Übergewicht von Thüringen heraus. Schon vor Jahrzehnten hatte Bonifatius seinem Mainzer Nachfolger Lullus vor seiner letzten Reise nach Friesland die thüringischen Kirchen besonders ans Herz gelegt, so dass dieser einen persönlichen Auftrag mit der Gegend verbinden mochte. Zudem sind dort mainzische Machtinteressen nicht zu verleugnen, nachdem zwar ursprünglich eine Erfurter Diözese geplant gewesen, Thüringen aber schließlich doch Teil der Mainzer Diözese geblieben war. Somit wurde das Land für Lullus als Bischof und Abt gleich doppelt interessant. Freilich verankerte dann Karl der Große das Kloster sogar noch stärker als Lullus in Thüringen. Denn der Hauptteil der königlichen *traditiones* betraf

⁵⁷⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 74, Z. 15. Vgl. Breviarium, S. 21, Z. 28.

⁵⁷⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332, Z. 3 f.

⁵⁷⁹ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 1-3.

⁵⁸⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 18.

⁵⁸¹ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 29 f.

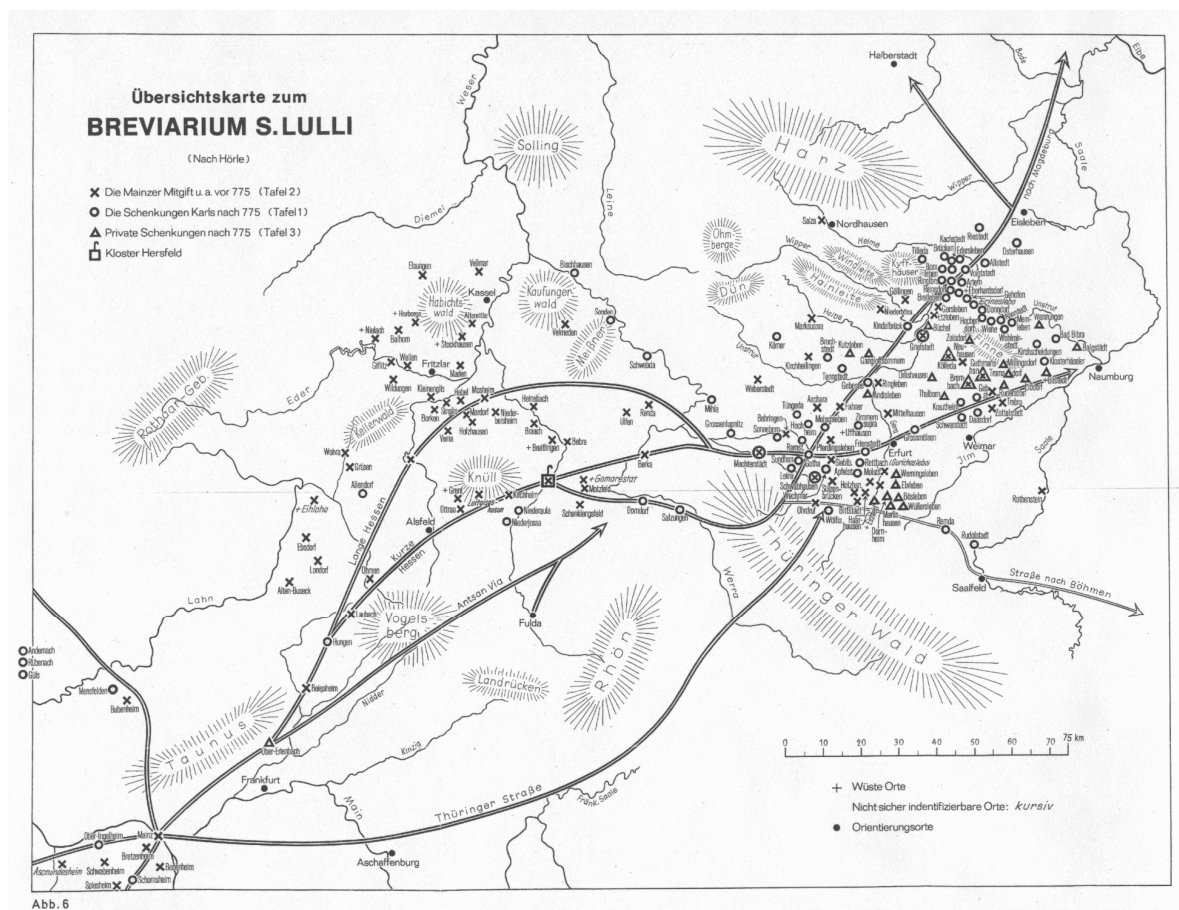
diese Region, wohin Karl durch seine übergebenen Güter an der Werra auch die Straßenverbindungen sichern wollte. Insgesamt waren – unter Korrektur der diversen Rechenfehler durch Nachträge – laut P. HAFNER für Hersfeld 1.095 Hufen (*hūbas*) und 698 Mansen (*mansus*) aufgeführt, die sich so auf die drei Bereiche aufteilten: Tafel A enthielt 449 Hufen und 312 Mansen, Tafel B 446 Hufen und 306 Mansen und Tafel C noch 200 Hufen und 80 Mansen⁵⁸². Davon lagen immerhin mehr als $\frac{3}{4}$ in Thüringen. Versucht man wie P. HAFNER und F. SCHWIND die beiden umstrittenen Besitzeinheiten zu definieren, so bedeutete eine Hufe allgemein eine Bauernstelle von durchschnittlich 30 Morgen Ackerland zuzüglich Wiese, Wald und anderem. Eine Manse konnte dem entsprechen oder einfach nur die dörfliche Hofstätte mit oder ohne Gebäude meinen. Allerdings ist die Unterscheidung im Text selbst durch spätere Neuredaktion verschwommen. Demnach muss gemäß T. FRANKE (1986) die Bedeutung der Hufen und Mansen des Breviariums im Einzelfall auch offen bleiben. Veranschlagt man freilich doch durchgehend den geringsten Wert von 30 Morgen pro Hufe, kommt ein Betrag von rund 60.000 Morgen Land heraus, den auch noch K. LIPPARDT (2000) und L. UNGER (2004) als Richtmaß angaben. Da sich aber unter den 1.095 Hufen schon laut P. HAFNER über ein Drittel Königshufen befanden, die doppelt so groß waren und demnach zu 60 statt 30 Morgen angesetzt werden müssen, so hatte Hersfeld gemäß einem späteren Aufschlag von K. DEMANDT etwa 72.000 Morgen Land. Relativiert man dies freilich anhand von Fulda, so haben selbst die dort jüngst halbierten Hochrechnungen für das 8. bis 10. Jahrhundert von 8.000 Hufen / 240.000 Morgen gegenüber den zwei Hersfelder Zahlenmodellen $3\frac{1}{3}$ bis $4 \times$ so viel Landbesitz zu verzeichnen. Doch müssen laut F. SCHWIND nach einer überschlägigen Schätzung im Fall Hersfelds immerhin weit mehr als 5.000 Menschen, abhängige Bauernfamilien, Knechte und Mägde, auf Klosterbesitz gearbeitet und gelebt haben.

Jedenfalls verteilte sich der Hersfelder Grundbesitz auf 195 angeführte Ortschaften, von denen allein 132 in Thüringen lagen, was einem Anteil von zwei Dritteln entsprach. Demnach befanden sich seine Schwerpunkte laut L. UNGER weniger im Gebiet bei Hersfeld etwa um Niederaula, Bebra, Fritzlar, Kassel und Salzungen oder in der Wetterau, als vielmehr im thüringischen Raum westlich von Gotha bis in die Nähe von Eisleben im Nordosten und nahe Saalfeld im Südosten, in dem das Kloster auch bald kirchlich großen Einfluss ausübte. Dabei erweist sich freilich der lateinische Begriff *villa*⁵⁸³ gemäß T. FRANKE ebenfalls als schwierig, da er gleichermaßen den grundherrlichen Hof und das bäuerliche Dorf meinen konnte. Da er also von der tatsächlichen Qualität und Quantität her recht unterschiedliche Gebilde repräsentieren konnte, verbleibt uns hier nur eine übergeordnete Benennung als Ort, während sich der Übersetzer für die eindeutige Form „Dorf“ entscheiden musste. Hinsichtlich der Verteilung dieser Siedlungen kann eine „Übersichtskarte zum „Breviarium S. Lulli“ aus dem Werk von H.-P. WEHLT (1970) weiterhelfen, die nach J. HÖRLE (1960) angefertigt wurde⁵⁸⁴.

⁵⁸² Gesamtzahlen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 12, Z. 1-4.

⁵⁸³ Zit. n.: Breviarium, S. 10, Z. 28 u. 29.

⁵⁸⁴ Übersichtskarte aus: WEHLT, Hans-Peter: Reichsabtei und König dargestellt am Beispiel der Abtei Lorsch mit Ausblicken auf Hersfeld, Stablo und Fulda; Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität Marburg/Lahn; Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Band 28; Göttingen 1970; zw. S. 184 u. 185.



Hier sind also die betreffenden Orte in die drei Schenkungsgruppen eingeteilt, die der Autor chronologisch unter die Rubriken „Die Mainzer Mitgift u. a. vor 775 (Tafel 2)“, „Die Schenkungen Karls nach 775 (Tafel 1)“ sowie „Private Schenkungen nach 775 (Tafel 3)“ summierte. Wir sehen also, dass er wiederum eine andere Interpretation der drei Abteilungen vornahm, so dass man zwar die Zeichen verwenden kann, aber bei der Deutung vorsichtig sein muss. Auffällig ist die Einordnung aller Karlsschenkungen nach 775, indem der König erst nach der Erhebung zur Reichsabtei Interesse an Förderung gezeigt hätte, was sachlich nachvollziehbar ist und auch durch die nur danach überlieferten Diplome nahegelegt wird. Abgesehen davon findet sich in der Karte nur eine Möglichkeit, wie man die Lage umstrittener Orte bestimmen kann, etwa was die westlichen Thüringenorte um (Schenk-?)Lengsfeld angeht. Zumindest aber lässt sich ermesen, welche Orte noch bestehen oder später wüst gefallen sind. Letztlich erkennt man auch die Bedeutung der Fernstraßen und Flüsse, an denen sich häufig Besitzzentren entwickelten. Dabei fällt der große Abstand vieler Orte zu Hersfeld genauso auf wie der Bogen, den der Besitz um den nahe südlichen Fuldaer Raum machte.

Allgemein sind das „Breviarium S. Lulli“ und das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ – wie die Chartulare und der „Codex Eberhardi“ aus Fulda – wichtige Quellen für die Siedlungsforschung, da in den beiden Hersfelder Auflistungen laut W. NEUHAUS mehr als 300 deutsche Orte erstmals in Erscheinung traten. Interessanterweise werden dabei im Breviarium die variierten Basisinformationen über Hufen und Mansen nicht nur durch an sich schon aufschlussreiche Angaben zu Kapellen, Zellen oder Kolonen bereichert, sondern es gibt in immerhin 15 Orten auch Slawen, die dort *manent* oder *habitant*. Sie erscheinen bezeichnenderweise nie mit Mansen, sondern ausschließlich mit Hufen. Auch sind sie zwar besitzrechtlich in allen drei Abschnitten, aber geographisch allein in *Thuringia* anzutreffen. Dies bezeugt die damalige Westverbreitung der Slawen noch im thüringisch-hessischen Raum, die wir aus der

Badeszene der „Vita Sturmi“ kennen (Kap. IV.₁). Als Beispiele mögen die erste und dritte Erwähnung aus Abschnitt 1 genügen, da dort je eine Wohnart primär auftaucht:

*Villam quę dicitur Biscofeshusun, et sunt ibi hūb(ę) XXX^a, et manent Sclai. [...] In Butesstat et Dunge de et Suabehusun hūb(as) XII, et Sclai habitant ibi*⁵⁸⁵.

Schlüsselt man nun wiederum im Sinne von P. HAFNER noch genauer den Besitz in den 132 thüringischen Orten auf und befreit die betreffenden Angaben in der Quelle auch hier von Rechenfehlern etwa durch spätere Ergänzungen, so sind es allein in Thüringen 824 Hufen und 501 Mansen, die sich folgendermaßen auf die drei Abschnitte verteilen: In Tafel A kommt man auf 370 Hufen und 233 Mansen, in Tafel B auf 294 Hufen und 198 Mansen sowie in Tafel C noch auf 160 Hufen und 70 Mansen⁵⁸⁶. In dieser Hinsicht ist also die thüringische Dominanz noch stärker als in der puren Anzahl, indem man dort sogar vier Fünftel des Grundbesitzes vorfand. Damit verfügte Hersfeld im Ganzen zwar über einen ansehnlichen Streubesitz, blieb aber größtmäßig weit hinter Fulda und Lorsch zurück. Just in Thüringen stellte sich die Lage jedoch etwas differenzierter dar: Prinzipiell erlangten dort Fulda und Hersfeld fraglos beide größere Bedeutung als Mainz. Allerdings war Hersfeld gegenüber Fulda trotz seines auch in Thüringen geringeren Grundbesitzes durch die Mainzer Personalunion (bis 813) im Vorteil. Global bleibt festzuhalten, dass sich diese weiträumige Besitzverteilung mit Schwerpunkt in Thüringen als charakteristisches Merkmal des Klosters Hersfeld bis ins 11. Jahrhundert bewahrte. Aus landesgeschichtlicher Sicht ist freilich zu beachten, dass viele Orte im Osten und Nordosten des heutigen Bundeslandes Hessen bereits zu *Thuringia* gezählt wurden, das damals offenbar etwa bis zur Wasserscheide von Fulda und Werra reichte. Doch ist dies bei einzelnen Orten im Breviarium umstritten. Erinnert sei aber daran, dass Eberhard dann um 1160 vielleicht aus dem Ringgau (westlich) an der Werra stammte, der damals zu Thüringen gehörte und nun in Nordosthessen liegt (Kap. III.₁). Freilich bezeichnete zwischenzeitlich Lampert in den „Annales“ zu 1074 beim Sachsenkrieg, dessen Ereignisse teils an den Ufern *Wirrae fluminis*⁵⁸⁷ passierten, dezidiert die Werra als Grenze von Hessen und Thüringen: [...] *in ipsa ripa fluminis predicti, quod Hassiam Turingiamque dirimebat, [...]*⁵⁸⁸ (Kap. VI.₄). Schon zu 1073 lesen wir, dass Verhandlungen [...] *in confinio Turingiae et Hassiae in villa quae dicitur Gerstengen [...]*⁵⁸⁹ vereinbart wurden. Dieses Grenzdorf Gerstungen liegt just an der Werra. So konnten die Ansichten über die Grenzziehung bezogen auf Zeit, Ort und Person voneinander abweichen – bis in die Gegenwart.

Bei aller Thüringenzentrik sind die zwei Passagen der „Annales“ auch fast die einzigen, wo Lampert in seinem größten Werk auf Hessen als Begriff zu sprechen kam. Sonst findet man allein zu 1071 die Angabe, dass Heinrich IV. [...] *copias ex Saxonia, ex Thuringia atque ex Hassia celerrime contraxit*⁵⁹⁰. Neben den drei „Annales“-Belegen benutzte Lampert den Begriff nur noch ebenfalls dreimal in der „Vita Lulli“, bezeichnenderweise aber nie in der hersfeldspezifischen „Institutio“. In der Heiligenvita zur Gründungszeit berichtete er zunächst am Anfang von Kapitel 6, dass der Hl. Bonifatius seinen designierten, hier schon vorzeitig Erzbischof genannten Nachfolger durch Reisen mit dem Mainzer Gebiet vertraut machte, wobei sie auch durch Thüringen und Hessen kamen: 6. *Deinde beatus Bonifacius assumpto secum archiepiscopo Lullo Thuringiam et Hassiam, [...]*⁵⁹¹. Der zweite Beleg führt uns ins Kapitel 15 zur Gefährdung der Einsiedelei Hersfeld durch die Sachsen, indem diese unter

⁵⁸⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 20 f. u. 36 f. Vgl. Breviarium, S. 14, Z. 5 f. u. 21 f.

⁵⁸⁶ Thüringische Bilanz: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 12, Anm. 39.

⁵⁸⁷ Lampert, Annales, S. 220, Z. 14.

⁵⁸⁸ Lampert, Annales, S. 220, Z. 21 f.

⁵⁸⁹ Lampert, Annales, S. 198, Z. 29 f.

⁵⁹⁰ Lampert, Annales, S. 134, Z. 9 f.

⁵⁹¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 315, Z. 3 f.

anderem [...] *et plerumque [in Thuringiam et Hassiam] et [in] proxima quaeque loca impetum facientes*, [...] ⁵⁹². Dabei sind die Gebiete zwar erst in den Ableitungen der Zweitfassung nachweisbar, standen aber wohl schon im ersten Originalmanuskript als Ergänzungen am weggeschnittenen Rand, wie das im Text übergeschriebene Verweiszeichen *ð* ⁵⁹³ andeutet. Vergleichbares finden wir beim dritten Beispiel, wo Lampert in Kapitel 17 die etappenweise Umbettung der Wigbertgebeine [...] *propter timorem Saxonum, qui plerumque in Turingiam et Hassiam irruptione facta*, [...] ⁵⁹⁴ begründete. Hier schrieb er *et Hassiam* schon über die Zeile des Autographs, was geographisch sinnvoll war, da es ja um Fritzlar und Büraburg ging. Im Kontrast zu diesen sechs Nennungen hatte Eberhard genrebedingt häufiger mit dem Begriff zu tun – geographisch als „Hessengau“ (*Hassia* und *Assia*) und personell als „die Hessen“ (*Hassi*) ⁵⁹⁵. Herauszuheben ist sein Auszug eines der Chartulare (Nr. 114/116), in dem der Hessengau mit Lahngau, Engersgau, Lothringen und Westfalen unter einem Rubrum unterkam: *Descriptiones eorum, qui de Hassia et Logenahe, Angergowe et Lvtrringia et Vestfalia sancto Bonifacio tradiderunt bona sua* ⁵⁹⁶. Doch unterschieden schon die Chartulare zwei Hessen, nämlich den besagten Hessengau im niederhessischen Berg- und Hügelland an Fulda, Eder, Schwalm und Efze und nördlicher den „sächsischen“ Hessengau um Hofgeismar, der daher im Sachsen-Chartular behandelt wurde (Nr. 237) ⁵⁹⁷. Beide trennte noch Eberhard in der Konradfälschung zum 6. April 912 (*in duobus Hassis*) (Nr. 77) (Kap. III.2.a) ⁵⁹⁸.

Doch kehren wir nach diesem hessischen Exkurs zur Hersfelder Grundherrschaft zurück: Der klösterliche Erstbesitz wurde von König Karl und Bischof Lullus etwa zu gleichen Teilen an Hersfeld übertragen und lag schwerpunktmäßig im nördlichen Thüringen und südöstlichen Sachsen, wobei eine Abgrenzung nicht mehr in jedem Fall möglich ist. Er konzentrierte sich schließlich südlich des Harzes im erwähnten Hassegau (Hochseegau) und Friesenfeld, dem Grenzgebiet zu den Sorben zwischen Helme, unterer Unstrut und Saale. Damit lag er bezeichnenderweise jenseits des Einflussgebiets des kurzzeitigen Bistums Erfurt. Bereits früh hatte sich namentlich ein Schwerpunkt aus ehemaligem Königsgut an der Grenze des thüringischen Kernlandes an Helme und unterer Unstrut gebildet. In diesem Kontext, aber schon im südöstlichen Sachsen gelegen, stand auch die wohl wichtigste Schenkung für das Kloster: 777 überführte der König zusätzlich die drei Kirchen in Allstedt, Osterhausen und – angeblich – Riestedt mit dem gesamten Zehnt des Friesenfelds und Hassegaus (Hochseegaus) in den klösterlichen Besitz. Dies diente wohl auch dem Zweck, ein Missionsgebiet für das Kloster abzustecken (Kap. IV.1). Die angeblich am 21. Oktober 77[7] ausgestellte Urkunde ist aber eine Fälschung aus dem ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts (benutzt ab 1108), der dennoch scheinbar zutreffende Angaben zugrunde lagen (Breviarium!) ⁵⁹⁹. Die Fälschung ist noch vor einen größeren Fälschungskomplex von 1131-1133 einzuordnen (Kap. VI.7). Auch wenn sie einen realen Hintergrund hatte, war sie in Bezug auf Riestedt unzutreffend. So ersetzte F. BACKHAUS die dortige Kirche durch die in Wormsleben. Als Hauptbasis der Fälschung schenkte Karl am 8. März 780 ja wirklich mit einer als Originalfaksimile und Kopi-

⁵⁹² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15, S. 328, Z. 26-28.

⁵⁹³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15, S. 328, Anm. r, Z. 38.

⁵⁹⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 17, S. 330, Z. 26-28.

⁵⁹⁵ Codex Eberhardi III, Index, s. v. „Hassia“ u. „Hassus“, S. 171 (Zitate: Sp. A, Z. 34 u. Sp. B, Z. 20).

⁵⁹⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 6, S. 33-42 = Codex Eberhardi I, fol. 145 r a - 148 v b u. 153 r a - 156 v b, S. 238-248 u. 263-273 (Überschrift: fol. 153 r a, S. 263, Z. 1 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 114 u. 116, S. 22 f. (Kapitel fehlgeheftet).

⁵⁹⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 41, S. 95-102 = Codex Eberhardi II, fol. 102 v a - 107 v b, S. 184-197. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 237, S. 50 f.

⁵⁹⁸ Codex Eberhardi I, fol. 95 r - 97 r, S. 145-148 (Zitat: fol. 95 v, S. 146, Z. 20). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 77, S. 14 f.

⁵⁹⁹ MGH D. K. d. G., Nr. 229, S. 312-314 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 11, S. 20-22.

arkopie erhaltenen Urkunde dem Kloster den Zehnten vom Hassegau, den die Grafen Alberich und Markward in ihren Grafschaften von den freien Leuten bezogen (Kap. IV.₁)⁶⁰⁰.

Angesichts dieses echten Privilegs lohnt es sich auch, näher auf die verschiedenen Benennungen von Hassegau, Hochseegau und Friesenfeld einzugehen⁶⁰¹. Dort wird die Region zunächst *Hassega*⁶⁰² bezeichnet. Im „Breviarium S. Lulli“ aus dem 9. Jahrhundert entdeckt man allerdings eben in einem Nachtrag der ersten Tafel über die drei Kapellen schon etwas variiert die Form *Hohsegow*⁶⁰³. In eine andere Richtung geht dann das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ von 880-899, das ja in der Überschrift seines ersten Abschnitts vom *Frisonoveld*⁶⁰⁴ sprach. Dabei steht außer Frage, dass beide Begriffstypen in derselben Bedeutung gebraucht wurden. Demnach vermutete man bereits vor P. HAFNER (1936), dass es sich bei Hassegau um die ältere und bei Friesenfeld um die jüngere Bezeichnung handelte, wobei Letztere durch die fränkische Kolonisation dieser Region bedingt wurde, in die offenbar Friesen verwickelt waren. Obwohl also in diesen frühen Zeiten die beiden Begriffe eindeutig miteinander konkurrierten, verkompliziert sich die Sache freilich durch den Einbezug einer späteren Urkunde Ottos II. (973/67-983) vom 20. Mai 979 in Allstedt, die den Tausch der drei Kapellen an das neue Kloster Memleben zum Thema hatte und uns gleich beschäftigen wird⁶⁰⁵. Dort erschienen überraschend *Uresinauelde et Hassega*⁶⁰⁶ beide einträchtig nebeneinander, was unsere Überlegungen zu einem synonymen Gebrauch über den Haufen werfen würde. Folgt man aber R. HOLTZMANN (1927), so wurde zumindest mit *Hassega* und *Hohsegow* gleichermaßen der Hochseegau bezeichnet⁶⁰⁷. Beim Verhältnis zum Friesenfeld gilt es jedoch festzuhalten, dass man es wenigstens später anscheinend mit zwei Gauen zu tun hatte, die freilich nahe beieinander lagen. Aber auch die frühere Überschneidung der Begriffe ist im Hinterkopf zu behalten. Wir werden demnach je die Form in den betreffenden Urkunden wiedergeben, da man sich so den zeitweise aktuellen Vorstellungen am besten nähert. Doch folgte gerade H. WEIRICH (1936) in seinem einschlägigen Urkundenbuch offensichtlich der These von R. HOLTZMANN und gab problematischerweise auch bei eindeutiger Nennung von *Hassega* in den Urkunden – wie 780 – dessen ungeachtet Hochseegau im Kopfrege an.

Haben wir demnach etwas Licht in die verworrenen Begrifflichkeiten gebracht, können wir nun zu inhaltlichen Aspekten zurückkehren. Grundsätzlich ist auch für später von zentraler Bedeutung, dass der Hassegau (und das Friesenfeld) trotz aller Hersfelder Rechtsansprüche schon bald zur Diözese des 803 gegründeten Bistums Halberstadt gehörte, was bereits im 9., aber erst recht im 11. und 12. Jahrhundert zu langwierigen Konflikten führen sollte (Kap. VI.₃). Über die Tragweite dieser Streitigkeiten kann jedoch der „Geschichtliche Atlas von Hessen“ keinen umfassenden Eindruck vermitteln, da leider nur ein Teil der betroffenen Zehntorte am nordöstlichen Rand der beigelegten „Besitzkarte frühkarolingischer Klöster“ verzeichnet ist (S. 355). Allerdings belief sich deren Gesamtumfang entgegen F. BACKHAUS nicht auf stolze 239 Ortschaften, da dies bekanntlich nur die Summe der noch im „Hersfelder Zehntverzeichnis“ namentlich rekonstruierbaren Einträge darstellt, wobei aber einige Mehrfachnennungen vorkommen. Bei dem dortigen Zehnten handelte es sich jedenfalls gemäß P. HAFNER wohl zunächst um eine weltliche Abgabe, die von den mit Kronland versehenen freien Kolonisten zu leisten war, dann aber nach der 785 in Sachsen erfolgten Einführung des Kirchenzehnten zu einem an die drei Kapellen geknüpften Betrag geworden sei. Er sah einen

⁶⁰⁰ MGH D. K. d. G., Nr. 129, S. 179 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 14, S. 26 f.

⁶⁰¹ Über die Begrifflichkeiten: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 7, Anm. 23.

⁶⁰² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 14, S. 26, Z. 37.

⁶⁰³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 14 f. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 10.

⁶⁰⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 66, Z. 11.

⁶⁰⁵ MGH D. O. II., Nr. 191, S. 217-219 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 60, S. 112-116.

⁶⁰⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 60, S. 114, Z. 40.

⁶⁰⁷ HOLTZMANN, Robert: Hochseeburg und Hochseegau; in: Jahrbuch der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt; Band 3; 1927; S. 47-86.

wahrscheinlichen Zusammenhang der Verleihung jener Wigbertkirchen mit der Übertragung der Gebeine dieses Heiligen spätestens 780 nach Hersfeld (Kap. IV.1), worin ihm offensichtlich auch die Schenkungsdatierung bei F. BACKHAUS auf 780 beipflichtete. Jedenfalls wurde dadurch allgemein das unsichere Grenzgebiet in die fränkische Herrschaft einbezogen und gleichzeitig eine mögliche Ausgangsbasis für spätere Expansionen geschaffen.

Wenden wir uns vollends dem Hersfelder Besitz im thüringischen Kernland zu, so erfolgte noch am Tag der Erhebung zur Reichsabtei am 5. Januar 775 in Quierzy die erste von zahlreichen königlichen Güterschenkungen: Karl übertrug dem Kloster den zehnten Teil des Königshofes Salzungen an der Werra mit allem Zubehör einschließlich des Anteils der dortigen Salinen⁶⁰⁸. In diesen Salzhütten standen die Siedepfannen zum Salzmachen, durch die eine Versorgung mit jenem wichtigen Konservierungs- und Nahrungsmittel gewährleistet wurde. Allerdings gab es früh auch in Hersfeld eine Salzsiederei (Kap. IV.4). Jedenfalls findet sich im „Breviarium S. Lulli“ dann korrekt in Abschnitt 1 über königliche Traditionen: *In villa Salzungen hūb(as) X, m(ansus) X*⁶⁰⁹. Noch 775 schenkte Karl zudem den Zehnten einiger königlicher Fiskalgüter in Thüringen, nämlich in Mihla an der Werra, Tennstedt, Apfelstädt, (Groß-, Klein-)Mölsen, Zimmernsupra, Gotha und Haßleben. Herausgegriffen sei die erste Urkunde vom 3. August 775 aus Düren, in der Karl dem Kloster die Zehnten der fiskalischen Güter Milinga (= Mihla) und Tennstedt übertrug⁶¹⁰. In der gesamten Gegend hatte sich schon vor 775 ein Besitzzentrum etabliert und nun kam gemäß Breviarium noch einiges hinzu. Es verzeichnet die reichsten Besitzungen in Gebesee nordwestlich von Erfurt mit 70 Hufen und 44 Mansen, was denn auch im ersten Abschnitt (Königsschenkungen) die erste Region (Thüringen) anführt: *In Thuringia: villam quę dicitur Gebise, et sunt in illa hūbun LXX^a, mansus XLIII^{or}*⁶¹¹. Zudem lagen um das unterstellte Kloster und später dazustößende Chorherrenstift in Ohrdruf als Mittelpunkt (Kap. IV.4) im Bereich von Gotha und Arnstadt weitere große Besitzungen, etwa in Sülzenbrücken. Darüber hinaus schenkte König Karl Hersfeld beispielsweise am 13. März 779 in Herstal noch Kirche und Zehnten des Fiskus Lupnitz samt Zehnten in Wölfis und Hochheim⁶¹². Auf diese Schenkung lohnt sich noch ein genauerer Blick, da ihre Nachwirkungen in Lamperts Umbruchzeit führen (Kap. V.9 + VI.4). Daneben förderte jedenfalls die führende Schicht Thüringens trotz der in diesen Fällen ja schwierigeren Nachweismöglichkeiten die Abtei. Hier sei die Urkunde vom 3. März 802 in Erinnerung gerufen, in der erstmals Erzbischof Richulf als Hersfelder Abt und Wigbert als dortiger Heiliger erschienen (Kap. IV.2)⁶¹³. Inhaltlich handelte es sich nämlich um die anteilmäßige Schenkung einer meist gräflichen Besitzgemeinschaft, ausgestellt *in palatio publico*⁶¹⁴ zu Erfurt: Damals übertrugen die Grafen Katan, Gunther, Gumbracht, Rimis, Gunther, Asolf und die Nonne Berhtrat die alte Peters- und Paulskirche in Kölleda mit allen Gütern und Leibeigenen sowie allen Reliquien und Kultusgegenständen an das Kloster (Kap. IV.4).

Obwohl die Gründungsausstattung unbekannt ist, fällt langfristig eine relativ geringe Verbreitung im Hessengau mit der unmittelbaren Klosterumgebung auf. Allerdings bildeten sich im Westen der Grundherrschaft um Hersfeld selbst und um Niederaula zwei geschlossene Bezirke, auf denen später mit weiteren Rechtsverleihungen aufgebaut wurde. Zunächst verzeichnete das „Breviarium S. Lulli“ im Ort Hersfeld freilich nur ebenjene 20 Hufen, die das Kloster bei der Königsübergabe Anfang 775 besaß, und es ist so laut E. ZIEGLER in dieser

⁶⁰⁸ MGH D. K. d. G., Nr. 90, S. 130 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 7, S. 14 f.

⁶⁰⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 23 f. Vgl. Breviarium, S. 14, Z. 8.

⁶¹⁰ MGH D. K. d. G., Nr. 103, S. 147 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 8, S. 15 f.

⁶¹¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 18 f. Vgl. Breviarium, S. 14, Z. 2-4.

⁶¹² MGH D. K. d. G., Nr. 121, S. 169 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12, S. 22-25.

⁶¹³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 21, S. 36-38.

⁶¹⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 21, S. 38, Z. 25. Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13, Anm. 43.

Zeit noch kein weitergefasster *dos*-Bezirk überliefert⁶¹⁵. Wir werden aber noch sehen, dass es ihn wohl doch gab. Zudem erkannte K. HEINEMEYER in den 20 Hufen allein schon eine *stattliche Zahl*⁶¹⁶, die nicht bereits als Besitz des Sturmius anzusehen, sondern durch freie Grundherren an Lullus oder das junge Kloster geschenkt worden sei. Gemäß W. NEUHAUS handelte es sich dabei um umgerechnet 600 Morgen, womit er korrekt der traditionellen Rechnung ohne Einbezug der größeren Königshufen folgte, da ja offensichtlich direkt in Hersfeld nur Schenkungen privater Leute Grundlage waren. Dass man die 20 Hufen freilich im Breviarium neben dem zu erwartenden Anfang von Abschnitt 2 (Privatschenkungen vor 775) auch noch quasi doppelt zu Beginn des Abschnitts 1 (Königstraditionen) findet, lässt sich wohl so erklären, dass die früheste Angabe noch als allgemeine Prologbemerkung verstanden wurde. Dies wird dadurch unterstrichen, dass sie – im Gegensatz zur spezifizierenden Wiederholung in Abschnitt 2 – schon vor der Eingangspassage zu den Diplomen erscheint. Demnach hätte H. WEIRICH den Abschnittsbeginn [1], den wir oben nach ihm zitiert haben (T. FRANKE folgte ihm ebenfalls), um diesen Satz verschieben müssen. Zumindest aber lieferten die 20 Hufen einen Anknüpfungspunkt für die Entstehung der Siedlung Hersfeld (Kap. VI.6).

Jedenfalls übergab dann König Karl der Abtei am 24. September 779 als zweites westliches Besitzzentrum 10 km südwestlich von Hersfeld einen Fronhof (Herrenmansus = *mansus dominicus*⁶¹⁷) in Niederaula mitsamt der zugehörigen Umkreisschenkung eines Waldbezirks, der sich mit einem Radius von zwei Leugae (= 4,4 km) um den Herrenhof ausdehnte⁶¹⁸. Die in Herstal ausgestellte Urkunde ist im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 verzeichnet⁶¹⁹. Im „Breviarium S. Lulli“ findet man den Ort auch nur im Abschnitt 1 über Karls Schenkungen: *In Ovlaho hūb(as) VIII, m(ansus) X*⁶²⁰. Ebenfalls gab es königliche Besitzübertragungen im südwestlich benachbarten (Ober-/Nieder-?)Jossa. Durch *liberi homines*⁶²¹ erhielt man hersfeldnahe Güter in Braach, Bebra, Heinebach, Kirchheim, *Liutgiseshusun*⁶²², Ottrau und in den heutigen Wüstungen Breitingen (bei Rotenburg) und Grintafo (Grenf bei Ottrau). Freilich bleibt offen, ob *Liutgiseshusun* tatsächlich etwa nach E. ZIEGLER (1939) und infolgedessen W. NEUHAUS (1954) identisch ist mit Lisperhausen nordwestlich von Bebra⁶²³. Denn gemäß T. FRANKE (1986) lassen die ersten Urkundennamen dieses Ortes (*Lispendehusen* 1252, *Lispenhusin* und *Lispenehusin* 1309) eine Gleichsetzung mit *Liutgiseshusun* fraglich erscheinen⁶²⁴. Die Namensfolge im Breviarium lege eher ein unbekanntes *Liutgiseshusun* im Gebiet der umstehenden Orte Ottrau und Kirchheim nahe. Diese kaum lösbare Frage demonstriert die noch beim ältesten Hersfelder Grundbesitz vorhandenen Rätsel, was namentlich die Hauptquelle angeht. Jedenfalls besaß man im heutigen Nordhessen, dem damaligen Hessengau, anfangs unter Lullus trotz aller Fokussierung auf Thüringen durchaus noch bedeutenden Besitz im Fritzlar-Waberner Becken. Hier förderte Karl allerdings eher das lokale Fritzlar, dem er dann den ursprünglich wohl hersfeldischen Besitz um Fritzlar und Homberg (Efze) übergab. So orientierte sich Fritzlar gen Norden nach Sachsen, Hersfeld dagegen endgültig nach Osten. Angeblich wurde Letzterem aus privater Hand vor

⁶¹⁵ Zum Hersfelder *dos*-Bezirk: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 4 f.

⁶¹⁶ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27, Z. 7 f.

⁶¹⁷ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2, Z. 23.

⁶¹⁸ MGH D. K. d. G., Nr. 126, S. 175 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 13, S. 25 f. Näheres zum Niederaulaer Besitzkomplex: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2 u. 5.

⁶¹⁹ Gemäß H. WEIRICH: HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 8 r (16 r).

⁶²⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 13. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 8 f.

⁶²¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 20. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 13.

⁶²² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 22. Vgl. Breviarium, S. 18, Z. 25.

⁶²³ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 3, Z. 22 u. Anm. 15. Anknüpfend: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 21.

⁶²⁴ Breviarium, S. 34 u. 42, Anm. 32. Namen S. 42, Anm. 32, Z. 16.

775 (Tafel 2) auch Besitz in *Thuringia* verliehen, der unweit östlich des Klosters lag. Hier bezog sich E. ZIEGLER aber neben dem klaren Berka an der Werra auf drei umstrittene Orte:

*In Lengesfelt hūb(as) XIII, m(ansus) XX. In Gomarestat et Mutesfelt hob(as) III, m(ansus) III. In Berchaho hūb(as) XI, m(ansus) XII*⁶²⁵.

Dabei lokalisierte sie die drei Siedlungen ins heutige Ostthessen, indem es sich um die bestehenden Dörfer Schenklengsfeld und Motzfeld sowie die Wüstung Gomarestat bei Motzfeld handele⁶²⁶. Diese Lesart findet sich zudem bei P. HAFNER (1936), W. NEUHAUS (1954) und in der gezeigten Karte von H.-P. WEHLT (1970) nach J. HÖRLE (1960)⁶²⁷. Allerdings wies dann T. FRANKE (1986) darauf hin, dass der Eintrag *Lengesfelt* zwar vielfältige Identifizierungen erfahren habe, es aber jedenfalls nicht Schenklengsfeld südöstlich von Hersfeld sei⁶²⁸. Denn das Gebiet des späteren Amtes Landeck mit Schenklengsfeld habe nicht zu *Thuringia* gehört, womit er etwa O. DOBENECKER (1896) folgte. Doch selbst die alternativen Lokalisierungen im heutigen Thüringen sind umstritten, wobei T. FRANKE am ehesten an Lengefeld nördlich von Sangerhausen dachte, wo das Kloster schon laut Abschnitt 1 des Zehntverzeichnisses (880-899) den Zehnten besaß (dreimalige Nennung von *Langunfeld*⁶²⁹). Der gleiche Vorbehalt wie bei Schenklengsfeld gilt auch für das in der besagten Literatur ausgewiesene nahe Motzfeld östlich von Hersfeld, das so laut T. FRANKE ebenfalls ausscheidet⁶³⁰. Da zudem *Gomarestat et Mutesfelt* als Eintrag zusammengehören und Ersteres von ihm für die Wüstung Gommerstedt östlich des thüringischen Arnstadt bei Bösleben gehalten wurde⁶³¹, ist Zweiteres möglicherweise eine nicht näher bestimmbare Wüstung bei Arnstadt. Insgesamt bleibt also bei den drei Orten wieder festzuhalten, dass bei Weitem noch nicht alle Namen des „Breviarium S. Lulli“ sicher identifiziert oder gar lokalisiert sind. Bezüglich des näheren Grundbesitzes ist zumindest sicher, dass am 31. August 786 ja durch eine in Worms vom König ausgestellte Urkunde ein östlich der Ulster und beiderseits der Werra gelegenes, größeres Gebiet um die *villa* Dorndorf dazukam⁶³². Es stellte langfristig einen der beiden geschlossenen Bezirke im Osten des späteren hersfeldischen Herrschaftsraumes dar⁶³³.

Dezidiert zur wirtschaftlichen Stärkung dienten königliche Traditionen im Weinbaugebiet des Wormsgaus in Schornsheim. In diese Gegend führen uns auch die bereits angeschnittenen Hrandolf-Traditionen: Denn gemäß einer Urkunde vom 16. Juni 815 machten ein gewisser Hrandolf und seine Gemahlin Theotrath dem Kloster Güterschenkungen in Mainz, im Worms- und im Oberrheingau⁶³⁴. Dies stand aber unter dem Vorbehalt einer lebenslänglichen Nutznießung und erfolgte gegen die Verleihung der Kapelle zu Schornsheim, die uns schon bei Lioba begegnet ist (Kap. IV.1). Das erhaltene Original ist nur eine Zweitausfertigung und nicht der dort genannte *libellus traditionis*⁶³⁵. Zumindest übergab Abt Brunwart I. (813-820) am gleichen Tag in einem Deperditum dem Paar die eigens dem Kloster geschenkten Güter in Prekarie⁶³⁶. Dieser Akt erschließt sich aus der Vorgängerurkunde, wo ein solcher *libellus precarie*⁶³⁷ ausdrücklich erwähnt wurde. Als Rückschrift findet man in Stück 26

⁶²⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 40 - S. 73, Z. 1 (*Lengesfeld*). Vgl. Breviarium, S. 18, Z. 3-5.

⁶²⁶ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 3 f. mit Zitat S. 3, Z. 24 - S. 4, Z. 3 u. Auflösung S. 4, Anm. 18 f.

⁶²⁷ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 66; Hörle, Breviarium sancti Lulli, S. 52; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 21 u. Wehl, Reichsabtei und König, Klappkarte zwischen S. 184 u. 185.

⁶²⁸ Breviarium, S. 34 u. 41 f, Anm. 31.

⁶²⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 67, Z. 11 (1x) u. Z. 12 (2x).

⁶³⁰ Breviarium, S. 35 u. 42, Anm. 37.

⁶³¹ Breviarium, S. 32 u. 41, Anm. 22.

⁶³² MGH D. K. d. G., Nr. 153, S. 207 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 20, S. 35 f.

⁶³³ Zum Dorndorfer Besitzkomplex: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2 u. 5.

⁶³⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 26, S. 44-49.

⁶³⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 26, S. 48, Z. 37.

⁶³⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 27, S. 49.

⁶³⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 26, S. 48, Z. 41.

einen weiteren Urkundentext, wonach Rantulf (!) dem Kloster zusätzlich noch die nach der ersten Schenkung gemachten Erwerbungen übertrug⁶³⁸. Sie stammt von zwei anderen, wenig späteren Händen. Hier folgte man wohl einfach dem sachlichen Kontext, hat sicher auch niemals eine besondere Urkunde dazu angefertigt. Zumindest zeigt sich so beispielhaft die Verwobenheit und Bedeutung der Privaturkunden. Zudem hatte aber noch (Erz-)Bischof Lullus seiner Abtei umfangreichen Grundbesitz in Hungen in der Wetterau geschenkt, um Hersfeld wie in Thüringen noch enger mit Mainz zu verbinden. In diesen Kontext ist wohl auch eine Angabe des Breviariums über Besitzungen in der Residenzstadt selbst einzuordnen, die sich bezeichnenderweise im Abschnitt 2 über Schenkungen von Lullus (!) und freien Leuten (vor 775) findet: *In civitate Mogontia areas VII, m(ansus) IIII*⁶³⁹. Schließlich sei aber ebenfalls noch einmal an die Oberingelheimer Güter aus Königshand erinnert (Kap. IV.₁).

Perspektivisch waren die materiellen Zuwendungen der Herrscher nach Karl dem Großen für Hersfeld meist nur noch von geringem Umfang, was auf eine bereits vorhandene, solide wirtschaftliche Grundlage für die Aufgaben des Klosters hindeutet. Dafür ging man im 10. Jahrhundert auch in Hersfeld vermehrt zur Arrondierung von Rechten und Gütern mithilfe von Tauschgeschäften über, um entferntere abzustoßen und nähergelegene zu erweitern⁶⁴⁰. In Hersfeld wurde dies teils von den Äbten selbst betrieben, teils aber auch durch Herrscherzwang gefördert, um Prestigeobjekte auszustatten (Magdeburg, Memleben, Bamberg). Zunächst gab es ja gemäß W. MÜLLER zumindest im späten 9. Jahrhundert scheinbar – weit mehr als bei Fulda – engste Beziehungen der zukünftigen Königsdynastie der Liudolfinger zu Hersfeld, was kaum noch durch die wenigen Traditionen, aber immerhin durch die Würde Ottos des Erlauchten als Hersfelder Laienabt (902?-912) belegt wird (Kap. IV.₂). Doch beruhte noch im 10. Jahrhundert ein erheblicher Teil der Hersfelder Besitzungen in Thüringen auf Liudolfingergaben. Freilich wurde Hersfeld eben gegenüber Fulda auch aus bisher unbekannten Gründen bei den vielen Thüringer Privatschenkungen vernachlässigt, was vielleicht auf miesere Schenkungskonditionen, schlechtere Grundherrschaftsorganisation oder auch nur die altbekannten Überlieferungsdefizite bei Hersfelder Privaturkunden zurückzuführen ist. Zudem halfen dann die wenigen königlichen Schenkungen im 11. und 12. Jahrhundert nur noch bei der Verdichtung des hersfeldischen Besitzes an speziellen Punkten. Allerdings war sowieso eine Besitzkonzentration weit weg vom Kloster wegen ihrer Anfälligkeit für den Zugriff sächsischer Mächte (Herzöge, Könige, Abteien, Bistümer) und für die thüringischen Ansprüche von Mainz langfristig gerade für Hersfeld nachteilig. Wie in Fulda gab es auch dort eine Reihe früher Tauschgeschäfte, die zwar meist faktisch zu Lasten des Klosters gingen, aber auch für die wenigen späteren Besitzerweiterungen durch die Herrscher sorgten.

Ein Paradebeispiel für eine zusammenhängende Kette dieser Transaktionen mit positivem Ausgang ist zwischen König Heinrich I. (919-936) und Abt Megingoz (932-935)⁶⁴¹ zu verzeichnen. Zunächst ging es in einer Urkunde vom 1. Juni 932 um einen Tausch ostsächsischer und thüringischer Güter⁶⁴²: Der Abt trat dem König die Klosterbesitzungen in Osterhausen, Asendorf, Hornburg, (Ober-)Wünsch, See-Rödlingen und Sittichenbach im ostsächsischen Friesenfeld mit der Kirche sowie allen Höfen und Bauten ab. Er bekam dafür im thüringischen Alt- und Westgau die Orte Tennstedt, Kirch-(Groß-)Behringen, Wolfsbehringen, Oesterbehringen, (Paringi), Hörschel, Aspach, Eckartsleben, Aschara, Salza, Dorla und Gör-

⁶³⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 28, S. 49.

⁶³⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 9. Vgl. Breviarium, S. 18, Z. 12.

⁶⁴⁰ Hersfelder Arrondierung und Tausch: Demandt, Geschichte Hessen, S. 351 f.; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 22-24, 28, 33 f., 68, 104, 127 u. Anhang II, S. 140; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 33 u. 37 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 24; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 f. u. 596 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 17 u. 20, S. 9 f.

⁶⁴¹ Zu Megingoz: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 22 f. u. 68; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 13, S. 7 f.

⁶⁴² MGH D. H. I., Nr. 32, S. 67 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 44, S. 80-82.

mar mit Höfen, Kirchen und allem Zubehör. In einer zweiten Urkunde vom gleichen Tag erhielt der König den Ort Ohe mit der Kirche und allem Zubehör gegen das Dorf Hausen im Gau Languuizza auch mit allem Zubehör⁶⁴³. Da in beiden Urkunden bei identischem Datum andere Ausstellungsorte stehen (Reot, Erfurt), wurde Erstere wohl früher in Reot abgeschlossen, aber erst mit Zweiterer in Erfurt ausgestellt. Schließlich tauschte der König genau ein Jahr später, am 1. Juni 933 in Frankfurt am Main, die Klosterbesitzungen in Wiehe und Burgdorf gegen die Orte Barchfeld und (Frauen-)Breitungen⁶⁴⁴. Damit verließ Heinrich I. die zur Mutterkirche in Breitungen gehörende Mark, was als vierter geschlossener Besitzkomplex im näheren Herrschaftsgebiet – der zweite im Osten – sehr gewinnbringend war⁶⁴⁵.

Mit den Tauschgeschäften lässt sich vor und zurück blicken: Zunächst kommt die frühere Retun-Schenkung zwischen 835 und 863 in den Sinn, als besagte Dame dem Kloster ihr Eigentum zu Burgdorf mit 30 namentlich genannten Familien und 30 Hufen unter dem Vorbehalt einer lebenslänglichen Nutznießung geschenkt hatte, was nun scheinbar auch betroffen war⁶⁴⁶. Zudem helfen die Tauschaktionen bei der Bestimmung des Amtsantritts von Megingoz: Sein Vorgänger Burchard I. von Babenberg (928-932) wurde Bischof von Würzburg und blieb dies bis zum Tode am 24. (25.?) März 941. In den „Annales“ findet man *Diedo episcopus obiit; cui Burchardus abbas Herveldensis successit*⁶⁴⁷ 932, was die Edition auf 931 vorzog⁶⁴⁸. Freilich starb zwar Thioto am 15. November 931, doch wurde Burchard wohl erst 932 ernannt. Lampert irrt aber bei Megingoz' Antritt, den er erst 933 ansetzte: *Megingoz abbas Herveldensis electus est*⁶⁴⁹. Scheinbar ging er von einer längeren Vakanz aus, wogegen aber die zwei Urkunden von 932 sprechen. Jedenfalls sicherte und mehrte Megingoz auch weiter den Klosterbesitz, indem er Dörfer anlegte, wie wohl *Megingozeshuson*⁶⁵⁰, das 1003 primär belegte Mengshausen 10 km südwestlich an der Fulda – gegenüber Niederaula! Zudem errichtete er in einem thüringischen Besitzschwerpunkt um Arnstadt die Wachsenburg nordöstlich von Ohrdruf, eine der drei Gleichen (Kap. IV.4). Angeblich setzte er auch Mönche darauf und versah sie mit einer Kirche. Anfangs wohl zum Schutz gegen die Ungarn gedacht, gewann sie in der Arnstädter Gegend langfristig für die Herrschaftsentwicklung eine ebenso große Bedeutung wie die schon im 9. Jahrhundert erbaute Kraysenburg beim Besitzzentrum Dorndorf (786)⁶⁵¹. Doch Abt Megingoz legte bald 935 sein Amt nieder, so dass er die über zwei Jahrzehnte bis zu seinem Tod am 2. Februar 956 auf andere Art zubrachte. Gemäß der älteren Forschung mit E. ZIEGLER verbrachte er diese Zeit *in vicino*⁶⁵², vielleicht in seiner angenommenen Gründung Mengshausen. Hier bezog man sich auf eine Passage im Kapitel 14 der zeitgenössischen „Miracula S. Wigberti“ (*Miracula sancti Wigberhti*⁶⁵³):

*Erat autem et nunc in vicino positus vir, cui prestans meritum virtutis in sancti Dei confessoris cenobio contulit honorem regiminis, [...]*⁶⁵⁴.

Die Quelle wurde von T. WIEGAND (1999) ins Jahr 936 oder früher und von H. GRÄF (2007) zumindest um 936 datiert⁶⁵⁵. Auch laut M. FLECK (2010) ist das Werk eines anony-

⁶⁴³ MGH D. H. I., Nr. 33, S. 67 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 45, S. 82 f.

⁶⁴⁴ MGH D. H. I., Nr. 35, S. 69 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 46, S. 83-85.

⁶⁴⁵ Zur Mark Breitungen als Besitzkomplex: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 5.

⁶⁴⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 35, S. 61-63.

⁶⁴⁷ Lampert, Annales, S. 28, Z. 13 f.

⁶⁴⁸ Lampert, Annales, S. 29, Anm. 5.

⁶⁴⁹ Lampert, Annales, S. 28, Z. 15.

⁶⁵⁰ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 23, Z. 2 u. 6 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 13, S. 8, Sp. A, Z. 4.

⁶⁵¹ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 66.

⁶⁵² Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 13, S. 8, Sp. A, Z. 9.

⁶⁵³ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. A, Z. 29 f. u. S. 39, Sp. A, Z. 37 f. u. Sp. B, Z. 9.

⁶⁵⁴ Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 14, S. 142, Z. 19-21.

men Hersfelder Mönches kurz nach Megingoz' Abdankung, also schon 935 oder bald darauf, einzuordnen (um 940) (Kap. IV.5). Denn er bezog die Angabe in Kapitel 17 [...] *nuper in diebus venerandi viri [...] domni Megingaudi [...]*⁶⁵⁶ auf dessen Amtszeit, nicht Lebzeit. Allerdings widerlegte er klar, dass sich die erwähnte Passage in Kapitel 14 auf Megingoz bezog, da die Wundergeschichte weder in der Nähe von Hersfeld spielt (eher in Sachsen), noch der später ja beim Namen genannte Megingoz hinter der Person steckt⁶⁵⁷. Demnach können die *Miracula* seinen Ruhestand nicht erhellen. Hier hilft auch kein Lampert, da er nichts von der Abdankung 935 erwähnte und nur in seinen „*Annales*“ zu 956 notierte: *Et Megingoz Herveldensis abbas obiit; cui Hagano successit*⁶⁵⁸. Hagano ist aber nach der Erwähnung seines Amtsantritts in den „*Altaicher Annalen*“ zu 935 auch urkundlich schon am 4. November 936 erstmals als Abt belegt. Er verweilte ja mehr als zwei Jahrzehnte bis 959 in seinem Amt (Kap. IV.2). Insgesamt verdeutlicht aber gerade die Zeit des alten Abtes Megingoz musterhaft, wie andere Quellen Lamperts Angaben zu unterstreichen oder korrigieren vermögen.

Abgesehen davon können Tauschgeschäfte ein Licht auf politische Schwerpunkte des jeweiligen Herrschers werfen: Als Otto I. der Große (936/62-973) im Rahmen seiner Ostpolitik spätestens seit 955 das neue Erzbistum Magdeburg anlegen wollte, wurden Hersfeld und Fulda ja zu Stützpunkten seiner Position gegen den widerstrebenden Erzbischof Wilhelm von Mainz (954-968) (Kap. IV.2). Nach dessen Tod machte der Kaiser eben 968 den Fuldaer Abt Hatto II. zum Nachfolger und setzte so die beabsichtigte Gründung im selben Jahr durch. Für die Ausstattung des geplanten Erzbistums musste Hersfeld schon seit der Zeit Abt Haganos (935-959) durch Tausch Positionen in Ostsachsen aufgeben, indem 937 in Magdeburg ein Moritzkloster gegründet wurde, das man 962 in ein Domstift umwandelte. So erhielt Hersfeld am 27. März 948 zu Magdeburg zwar näherliegende Güter im östlichen und westlichen Franken sowie in Thüringen, übertrug dafür aber dem König die *villa* Wormsleben inklusive der dortigen Kapelle und den dazugehörigen Zehnten aus dem Teil des Hassegaus, der nördlich des Wilderbachs lag⁶⁵⁹. Drei Tage später, am 30. März, beschenkte Otto I. in einer ebenfalls in Magdeburg ausgestellten Gegenurkunde dann das dort auszustattende Moritzkloster mit den vom Hersfelder Abt getauschten Besitzungen in Wormsleben und Ober-Wiederstedt samt den verknüpften Zehnten⁶⁶⁰. Auch wenn die *villa* Ober-Wiederstedt mit der zugehörigen Kirche noch nicht in der ersten Urkunde genannt wurde, zählte sie im Rückschluss gleichfalls zur Tauschmasse, doch dauerten die Verhandlungen über die Abtretung wohl einfach länger. Von der zweiten Urkunde existiert übrigens ein weiteres Originalexemplar, worin dem Moritzkloster zusätzlich noch die freie Abts- und Vogtwahl verliehen wurde.

Jedenfalls vollzog sich etwas später ein ähnlicher Tausch auch zum Wohle des zwischen 975 und 979 durch Otto II. (973/67-983) gegründeten sächsischen Klosters Memleben an der Unstrut. So tauschte der Kaiser am 20. Mai 979 in Allstedt zugunsten der besagten Neustiftung vom Hersfelder Abt Gozbert (970-984/85) die Kapellen in Allstedt, Osterhausen und Riestedt mit den Zehnten im Friesenfeld und Hochseegau – hier ausdrücklich paarweise genannt – gegen den Königshof Moffendorf und 50 Mansen in fünf Orten des Hochseegaus ein⁶⁶¹. Dies bedeutete für Hersfeld – trotz der geringen Entlastungen – durch den vollständigen Verlust der drei wichtigen Kirchen mitsamt Zehnten eine spürbare Schwächung, was ja schon 948 in beschränktem Umfang begonnen hatte. Im Kontext des Geschäftes von 979

⁶⁵⁵ Chronologisch: Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 21 u. Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10.

⁶⁵⁶ Leben und Wundertaten, Teil II, *Miracula Sancti Wigberhti*, cap. 17, S. 150, Z. 2 f., dazu: Teil I, S. 21 f.

⁶⁵⁷ Näheres: Leben und Wundertaten, Teil II, S. 168, Anm. 31.

⁶⁵⁸ Lampert, *Annales*, S. 30, Z. 19. Zu Hagano siehe erneut Fußnote 406.

⁶⁵⁹ MGH D. O. I., Nr. 96, S. 179 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 48, S. 87 f.

⁶⁶⁰ MGH D. O. I., Nr. 97, S. 179-181 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 49, S. 89-92.

⁶⁶¹ MGH D. O. II., Nr. 191, S. 217-219 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 60, S. 112-116.

benutzte man wohl das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ mit der Burgenliste im zweiten Abschnitt und das „Breviarium S. Lulli“ mit dem Nachtrag über die drei Kapellen⁶⁶². Allerdings änderte sich das Verhältnis zwischen Hersfeld und Memleben unter Heinrich II. (1002/14-1024) vollständig. Ihm war daran gelegen, die gerade im Sinne des „Servitium regis“ reformierten Reichsbistümer und -abteien durch Schenkungen auf eine feste Grundlage zu heben (Kap. IV.6). Demnach unterstellte er ihrer Herrschaft sogar ganze Klöster, die – tatsächlich oder nur seiner Ansicht nach – leistungsschwach waren. Gleichzeitig bemühte er sich um die Ausstattung seiner Bistumsgründung Bamberg (1007), so dass es auch hier zu Tauschgeschäften kam. Darunter waren nicht zuletzt hersfeldische Besitzungen, indem Heinrich II. etwa schon zwischen 1007 und 1012 in einem Deperditum zugunsten der Bamberger Kirche von Abt Godehard (1005-1012) die Orte Büttelsbronn und Fuchsstadt eintauschte⁶⁶³. Ebenfalls in Verbindung mit Bamberg stand eine Transaktion am 26. Januar 1015 in Frankfurt am Main, als der Kaiser dem Kloster unter Abt Arnold (1012-1031) sechs Litenmansus zu Bauna gegen eine Besitzung in Riestedt zum Tausch übertrug⁶⁶⁴. Am selben Tag gab er Hersfeld aber zudem die alten Zehnten zurück, die einst von Otto II. gegen die Güter Moffendorf und Klobikau eingetauscht und dem neuen Kloster Memleben gegeben worden waren. Dies geschah wieder in Tauschform, da Heinrich II. die beiden Güter dafür zurückbekam⁶⁶⁵. Trotzdem entsprach er damit einer großen Bitte des Hersfelder Abtes und seiner Mönche, die nur zu gut um die Bedeutung der Zehnten für ihr Kloster wussten. So wurde das Tauschgeschäft von 979 rückgängig gemacht, das einen erzwungenen Hersfelder Beitrag zugunsten Memlebens vorgesehen hatte. Diese Kehrtwende muss freilich auch im Kontext der Bamberger Geschäfte gesehen werden. Zudem waren die Verhandlungen zu Memleben noch nicht abgeschlossen. Denn der Kaiser unterstellte wenige Tage später am 5. Februar 1015 in Frankfurt gar das Kloster Memleben mit allen Besitzungen und Gerechtsamen nach der Absetzung des dortigen Abts Reginold (992-1015) dem Kloster Hersfeld⁶⁶⁶. Zur Begründung hieß es:

[...] *uti ex Arnoldi eiusdem abbatae abbatis suorumque successorum industria ac eiusdem abbatae copia iam dictorum fratrum relevetur inopia*⁶⁶⁷.

Dieser Lesart zufolge geschah das Geschäft also primär zum Wohle von Memleben. Es scheint demnach noch stärker durch den Slawenaufstand von 983 geschwächt worden zu sein als Hersfeld mit seinen thüringischen Besitzungen, was dessen Niedergang erklären würde. Allerdings gilt es weiter zu berücksichtigen, dass eine letztlich entscheidende Beeinträchtigung der Lebensgrundlagen von Memleben ja erst wenige Tage vorher durch Heinrich II. selbst erfolgt war, als er die Zehnten an Hersfeld zurückgegeben hatte. So ist die nun in der Urkunde gewählte Argumentation doch etwas fragwürdig und man kann vielmehr auch eine bewusste Stärkung Hersfelds vermuten, zumal Heinrich II. nicht mehr die enge Bindung Ottos II. an Memleben hatte, sondern zu Person und Ort an sich ein eher ambivalentes Verhältnis pflegte. Dem Ottonen ging es zwar wie üblich eher um seine Bistumsgründung Bamberg, doch konnte auch die neureformierte Reichsabtei Hersfeld spürbar profitieren: Denn prinzipiell waren die alten Hersfelder Verluste durch die Entstehung von Memleben schon mit der Urkunde im Januar beseitigt worden, doch erhielt man jetzt eben mit der Einverleibung der ganzen Abtei mit allen Besitzungen und Rechten noch eine bedeutende Zugabe. Dazu zählten auch ohne extra Nennung Markt, Münze, Zoll und Bann in Memleben, die König Otto III. (983/96-1002) am 2. Januar 994 dem Kloster Memleben verliehen hatte (Kap. VI.6). Nun fiel

⁶⁶² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 37, S. 67, Z. 17-25 u. Nr. 38, S. 72, Z. 14 f.

⁶⁶³ MGH D. H. II., Nr. 332, Vorbemerkung, S. 420 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 79, S. 149.

⁶⁶⁴ MGH D. H. II., Nr. 329, S. 416 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 80, S. 150 f.

⁶⁶⁵ MGH D. H. II., Nr. 330, S. 417 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 81, S. 151-153.

⁶⁶⁶ MGH D. H. II., Nr. 331, S. 418 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 82, S. 153-155.

⁶⁶⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 82, S. 154, Z. 30-32.

für Hersfeld ein wichtiger Konkurrent weg und man gewann zusätzlich Ansprüche auf Gebiete am rechten Ufer der Saale. Da wundert es beinahe nicht mehr, dass beim Abschluss der diesbezüglichen Tauschgeschäfte am gleichen Tag sogar noch das schon verloren geglaubte Klobikau wieder an Hersfeld kam: Denn damals tauschte Heinrich II. zugunsten der Bamberger Kirche vom Kloster Hersfeld die Höfe Rodheim, Welbhausen, Schnackenwerth und Wonfurt ein und gab ihm dafür eine von Siegfried, dem Sohne Siegfrieds, empfangene Besetzung zu Wanfried, eine von einem anderen Siegfried empfangene Besetzung zu Liutfrideshusun und sein Gut zu Klobikau⁶⁶⁸. Damit trat man also Güter in Franken an das Michaelskloster ab und erhielt Ersatz im Hasse- und Westergau sowie in Wanfried, was ganz im Sinne einer Besitzkonzentration war. Schließlich kann vielleicht noch eine Wildbannverleihung von 1016 als Entschädigung in den Bamberger Geschäften gesehen werden, doch davon gleich mehr. Jedenfalls zeigt sich indirekt auch, dass es schon vor Lampert Verbindungen von Hersfeld in seine mainfränkische Heimat und zumal nach Bamberg gab. Auch nach dem damaligen Tausch bewahrte das Kloster einen Teil seiner dortigen Grundherrschaft, so dass Lampert als Spross des lokalen Adels Hersfeld wohl nicht nur wegen des heiligmäßigen Meginher, sondern auch aus seiner Standesumwelt bekannt gewesen sein dürfte (Kap. II.1).

Fasst man die verschiedenen Wirkungen der damaligen Tauschaktion zusammen, so blieb doch ein Gewinn für Hersfeld übrig, auch wenn man den angespannten Zustand und die teils hersfeldische Herkunft Memlebens beachten muss. Zumindest zeigt sich auch hier, dass Reichsabteien bei solchen Tauschgeschäften in der Regel mit naheliegenden Gütern entschädigt wurden, was der Bildung von Besitzschwerpunkten um das Kloster gelegen kam und daher trotz des Verlustes von fernem Streubesitz begrüßt werden konnte. Mit der Zeit strebten nämlich Klöster mit Immunitätsrechten wie Fulda und Hersfeld nach einem flächenhaften Zusammenschluss und einer Arrondierung ihrer weitläufigen Liegenschaften, indem sie die Streulage etwa durch Tausch und Kauf mindern wollten. Hierfür bot sich auch der Gewinn von Hoheitsrechten über die Menschen auf dem Land und in den werdenden Städten sowie ihr landschaftliches Umfeld an, wobei die verbundenen Befugnisse über die eigene Grundherrschaft hinausgingen und gerade im 11. Jahrhundert unter Lamperts Augen eine schleichende Territorialisierung einleiteten⁶⁶⁹. Dazu zählten vor allem Grafschaftsrechte, Forsten und Wildbannbezirke – umso mehr für unsere Reichsabteien in der Waldgegend *Buchonia*⁶⁷⁰. Letztlich erwies sich der Weg über Wildbannbezirke als erfolgreicher als der über Tausch und Kauf, um zum territorialen Austausch zu kommen⁶⁷¹. Wir werden zwar in der Zeit unserer Protagonisten im 11. und 12. Jahrhundert weiter zahlreiche Tauschgeschäfte finden, doch sorgten diese eher für punktuelle Besitzverlagerungen zum Zentrum der Herrschaftsgebilde mitsamt anderweitigen Rechten (Kap. VI). Allerdings nutzten die Wildbannbezirke wiederum nicht alleine: Die wichtigste Voraussetzung war nämlich, dass vor Ort schon geschlossene Besitzkomplexe vorhanden waren, die später als Anknüpfungspunkte dienen konnten.

Bei der Einordnung der Rechtserwerbungen von Fulda und Hersfeld sollen wieder zwei Karten aus dem „Historischen Atlas von Hessen“ helfen, diesmal zum Reichskirchengut vom 10. bis zum 13. Jahrhundert nach dem Entwurf von J. HESS-GOTTHOLD (1961)⁶⁷². Freilich ist die Entwicklung des „Reichskirchensystems“ kartographisch nur in einzelnen Aspekten darzustellen, etwa mit dem Grundbesitz, den verliehenen Hoheitsrechten und den weiträumigen

⁶⁶⁸ MGH D. H. II., Nr. 332 a+b, S. 419-422 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 83 f., S. 155-158.

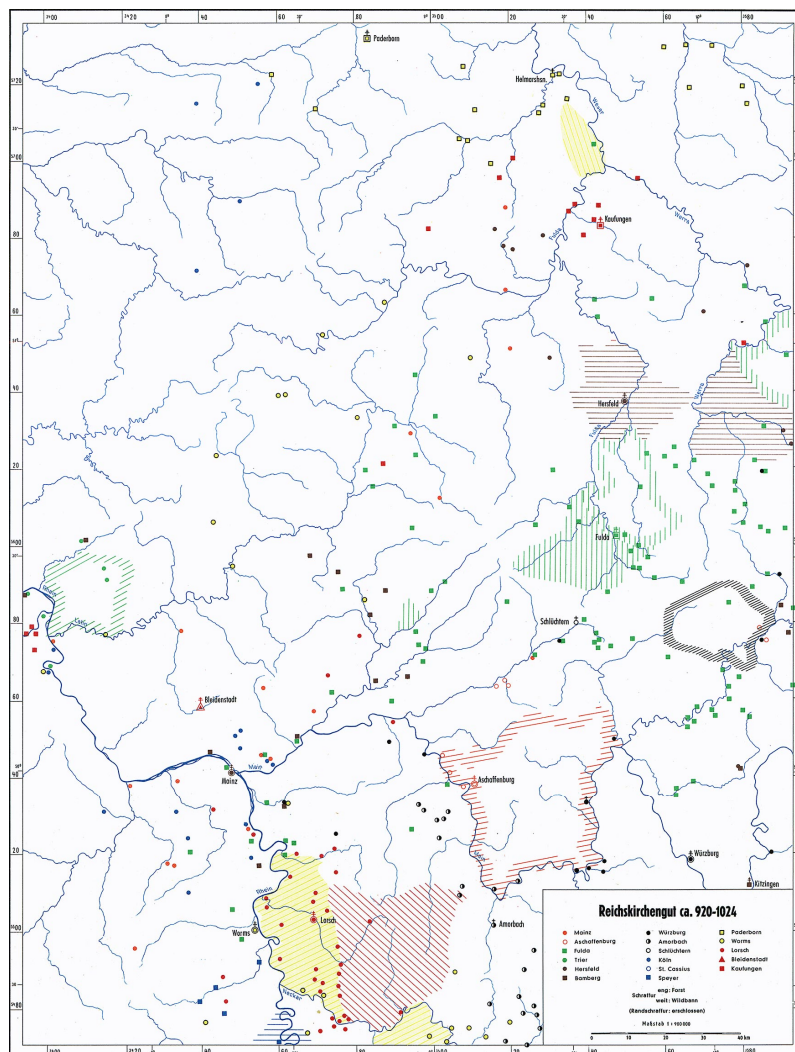
⁶⁶⁹ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 53.

⁶⁷⁰ Mit Beispielen über Hersfeld und Fulda hinaus: W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 166 f.

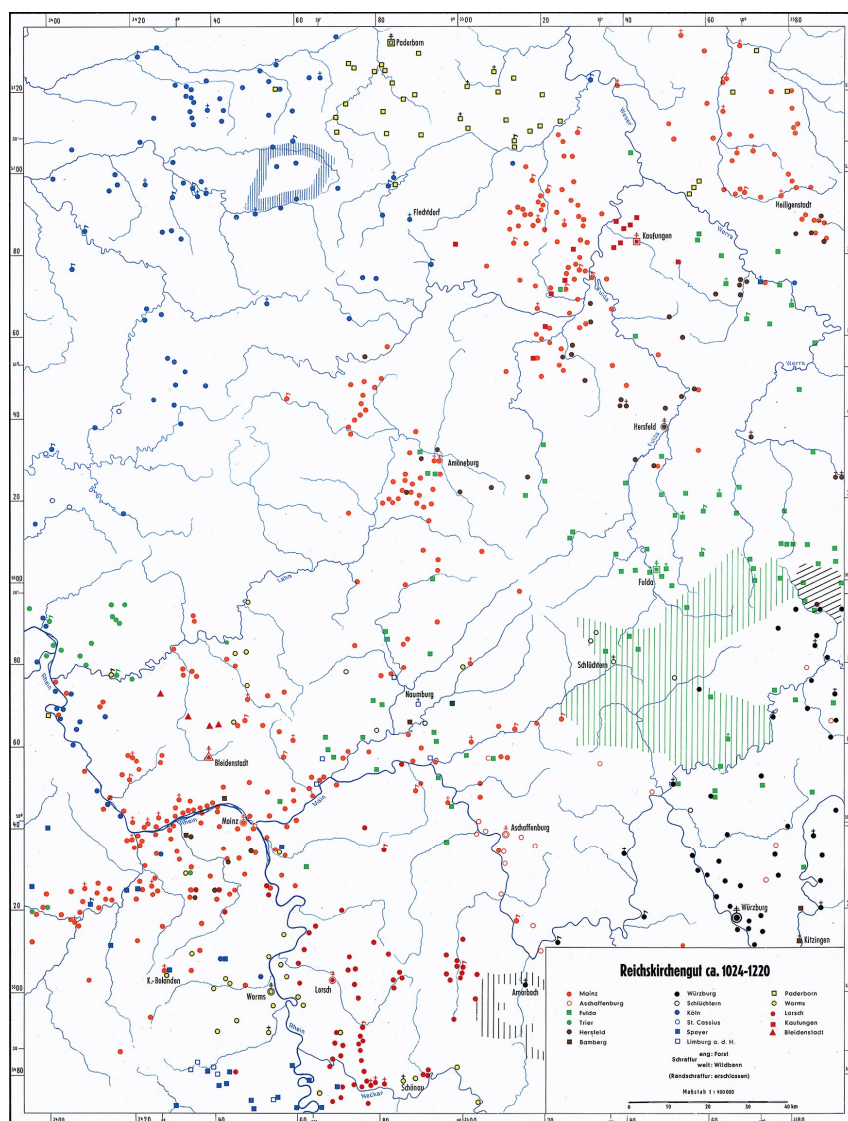
⁶⁷¹ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 6.

⁶⁷² Karte 10 a: Reichskirchengut ca. 920 - 1024 und Karte 10 b: Reichskirchengut ca. 1024 - 1220, Geschichtlicher Atlas von Hessen, Kartenentwürfe von Johanna HESS-GOTTHOLD, Lieferung 3, 1961, [Maßstab 1 : 900.000]. Dazu: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51 u. 53.

Forstbezirken. Doch wird gemäß F. BACKHAUS auch plastisch die eigentümliche Macht der Kirche deutlich, die aus ihrer religiösen Gewalt in der mittelalterlichen Gesellschaft erwuchs und auch in enger Wechselbeziehung mit ihrer weltlichen Macht stand. Demnach zeigt zunächst Karte 10 a das Reichskirchengut in Form des Grundbesitzes und der Forstbezirke, soweit sie in der ottonischen Zeit von circa 920 bis 1024 urkundlich erwähnt wurden. Dadurch fallen aber sicher bedeutende Teile des kirchlichen Grundbesitzes durchs Raster, da sie in dieser urkundenarmen Zeit nicht erfasst werden können. Dies zeigt sich am sinnfälligsten beim Erzbistum Mainz, dessen Grundherrschaft ungleich größer als die Belege gewesen sein muss. Doch findet man trotz aller Ungenauigkeiten auch bei Fulda und Hersfeld einen sinnvollen Anschluss an die obige Karte zum Streubesitz bis 900, zumal wir ja auch schon etwas zu den späteren grundherrschaftlichen Ergänzungen – mehr war es ja nicht – gehört haben:



Dagegen behandelt Karte 10 b das besser dokumentierte Reichskirchengut zur Zeit der Salier und Staufer von circa 1024 bis 1220, als sich ein später zu vertiefender, fundamentaler Wandel innerhalb der Reichskirche vollzog (Kap. V.4+9 + VII). Damals wurde aber auch die Überlieferung langsam reichhaltiger, so dass der dichte kirchliche Grundbesitz zu Lamperts und Eberhards Zeiten leichter zu erkennen ist. Letztlich finden sich auf der Karte sogar die vielen neugegründeten Klöster, die Beleg für die religiösen Bewegungen, aber auch das neue territoriale Interesse der Bischöfe und Äbte sind, welche der weltlichen Praxis nacheiferten:



Zunächst wollen wir uns den Grafschaften zuwenden, wo es bereits zu differenzieren gilt: So erhielt Fulda im Zuge der Klosterreform (Kap. IV.6) von Heinrich II. (1002/14-1024) noch am (26.) Juni 1024 die Grafschaft Stockstadt (*Stoddenstat*) im Maingau westlich von Aschaffenburg⁶⁷³. Für unsere Protagonisten ist hier relevant, dass so einerseits die Abtei auch in Lamperts Heimatgegend über Besitz hinaus präsent war und andererseits die Urkunde nur als Verfälschung Eberhards (Nr. 188) überliefert wurde (Kap. II.1, III.2.a+3 + IV.5+6)⁶⁷⁴. U. HUSSONG sprach bei Heinrich II. allein von einer Grafschaftsverleihung zu unbekanntem Zeitpunkt, womit er offenbar diese meinte, da das Datum nur fragmentarisch überliefert ist. Die Eberhardkopie hat angesichts der zum Itinerar passenden Zeitmerkmale eine echte Grundlage, weist aber die für den Mönch typischen Abweichungen auf. Das Eschatokoll wurde sofort mit schwarzer statt roter Tinte eingetragen und das Signum steht zwischen den zwei letzten Zeilen, während die Rekognition fehlt und das Datum eben verkürzt ist. Jedenfalls bekam die Abtei ein Jahr später vom neuen König Konrad II. (1024/27-1039), der am

⁶⁷³ Fuldaer Grafschaften: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 336; W. Heinemeyer, *Hochmittelalter*, S. 166; Hofemann, *Territorium Fulda*, S. 45; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 123 u. 126; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 283, Anm. 583 u. S. 315; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 40 f. u. Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 439.

⁶⁷⁴ *Codex diplomaticus*, Nr. 738, S. 349 f. = *MGH D. H. II.*, Nr. 509, S. 651 f. = *Codex Eberhardi II*, fol. 45 r+v, S. 72 f. (Ort: fol. 45 r, S. 72, Z. 1). Dazu: Roller, *Eberhard*, Beilage I, Nr. 188, S. 36 f.

29. März 1025 auf seinem Umritt in Fulda weilte, auf Bitten seiner Frau Gisela sowie des ihn begleitenden Mainzer Erzbischofs Aribio (1021-1031) noch die Grafschaft Netra nahe der hessisch-thüringischen Grenze auf dem Ringgau – der angenommenen Heimat Eberhards (Kap. III.)⁶⁷⁵. Der Mönch bot eine gute Kopie (Nr. 99) mit wenigen Varianten, ließ aber vom Eschatokoll nur das verkürzte Datum. Am 7. Januar 1043 folgte schließlich Heinrich III. (1039/46-1056) mit der Übertragung der wetterauischen Grafschaft Malstatt des Grafen Berthold (von Nürings), die nach ihrer Gerichtsstätte bei Bauernheim hieß, von deren Besitz man aber laut U. HUSSONG wohl nie Gebrauch machen konnte⁶⁷⁶. Eberhard (Nr. 179) bietet Varianten sowie mehrere (teils große) formale und rechtliche Einschübe. So schob er vor der Korroborations seiner Konventshaltung geschuldete Verbot ein, die geschenkte Grafschaft ohne Zustimmung aller Brüder zu vergeben oder zu empfangen. Dafür sind Rekognition und Datierung verkürzt, wobei das Rekognitionsjahr 1043 auf Rasur zu 1103 geändert wurde. Insgesamt fällt im Umkehrschluss nachteilig auf, dass im Gegensatz zu anderen Territorien für das zentrale Fuldaer Gebiet nie Grafschaftsrechte an die Äbte übergeben wurden. Die erwähnten Fälle lagen weiter entfernt, so dass sie zwar Ansehens- und Machtgewinn brachten, ihr Besitz aber meist eher vorübergehend gewesen sein dürfte. Die Äbte erhielten so keinerlei Berechtigung zur Ausübung irgendwelcher gräflichen Befugnisse innerhalb des späteren Fürstentums und beanspruchten sie interessanterweise auch nicht. Doch muss man relativierend anfügen, dass bei Hersfeld überhaupt keine Grafschaftsverleihung belegt ist.

Gerade in den Zentralgebieten von Fulda und Hersfeld dachte man dafür an andere Werkzeuge, um den Mangel geschlossener Grafschaften zu überbrücken und die fehlende Einheit zu schaffen – wenn sie dazu auch letztlich ungeeignet sein sollten: Die Rede ist von den Bannforsten und Wildbannbezirken, die Wald, aber auch Kulturland umfassten⁶⁷⁷. Grundlage war der königliche Bann als allgemeine „staatliche“ Herrschaftsgewalt. Von ihm wurden dann spezielle politische Königsrechte in geschlossenen Bezirken an untergeordnete Instanzen übertragen, wobei es Sonderbänne über die zwingende Gewalt, die Erhebung von Strafgeldern, Forstbann, Jagdbann, Marktbann und vor allem den Gerichtsbann gab. Dabei tauchte der Begriff *forestis*⁶⁷⁸ bereits im 7. Jahrhundert auf und meinte das Recht des fränkischen Königs über einen Bezirk ungenutzten Landes, über den es keine anderen Rechte gab und der aus dem allgemeinen Nutzen herausgehoben war. Dies betraf meist Wald- und Ödland, das wirtschaftlich durch Jagd, Fischfang, Holzschlag, Eichelmast, Rodung und Besiedlung nutzbar war. Die zunehmende Erschließung des Landes sorgte dann für eine Verleihung des Forstbannes auch über die Gebiete fremden Grundbesitzes. Die betreffenden Eigentümer mussten aber ihre Erlaubnis dazu geben. Gleichzeitig kam es durch den forcierten Landesausbau scheinbar ebenfalls häufiger zu einer Einschränkung der Forstrechte auf Jagd oder Fischfang. Die Bezeichnung *forestis* machte dabei generell eine Spezialisierung durch, indem sie immer mehr auf das Jagdrecht eingeengt wurde. Der seit dem 11. Jahrhundert belegte deutsche Begriff „Wildbann“⁶⁷⁹ war so rechtlich wohl mit *forestis* identisch, meinte dann aber faktisch meist nur das Jagdrecht. Unter Heinrich IV. (1056/84-1106) verdrängte er sogar den älteren Ausdruck. Dabei handelte es sich aber nicht mehr wie ursprünglich bei *forestis* um einen hinsichtlich der Nutzungsrechte geschlossenen Bezirk. Während die Bannforste

⁶⁷⁵ Codex diplomaticus, Nr. 739, S. 350 f. = MGH D. Ko. II., Nr. 23, S. 26 = Codex Eberhardi I, fol. 120 r, S. 186. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 99, S. 18 f.

⁶⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 746, S. 355 f. = MGH D. H. III., Nr. 101, S. 128 = Codex Eberhardi II, fol. 35 r+v, S. 56 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 179, S. 34 f.

⁶⁷⁷ Allgemein zu Bannforst- und Wildbannbezirken: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 63 u. 120; Hofemann, Territorium Fulda, S. 23-26 u. 45; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 315 u. Schwind, Kloster Hersfeld, S. 24 f.

⁶⁷⁸ Zit. n.: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51, Sp. B, Z. 43.

⁶⁷⁹ Zit. n.: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52, Sp. A, Z. 23.

sich noch meist nur über Gebiete mit eigener, massierter Grundherrschaft erstreckten und damit den tatsächlichen Besitzverhältnissen Rechnung trugen, bezogen die Wildbannbezirke auch Gebiete mit ein, in denen sich fremder Grundbesitz befand und gar ballte. Daher ist schon in den Urkunden eine Unterscheidung von Bannforst- und Wildbannprivilegien wichtig, obgleich in der Literatur teils verschwimmend auch für frühere Beispiele von Wildbann gesprochen wird. Bei Fulda etwa fielen vier der fünf Bannforstprivilegien, nämlich all die der sächsischen Kaiser, gerade in diese Übergangsphase des Forstrechts. Dort gab es noch die Vorstellung, dass Bannforst- und Wildbannrechte nur über bereits vorhandenen Grundbesitz verliehen werden konnten. Allein in der Übertragung der Mark Lupnitz (1014) und der großen salischen Bannforstschenkung von 1059 kam es zu einer Ausdehnung von Hoheitsrechten über fremden Besitz, womit man eine neue Dimension erreichte. Insgesamt lagen drei Fälle (980, 1012, 1059) in der Nähe, der Rest aber wie die Grafschaften außerhalb, so dass man auch dort die Herrschaftsrechte gegenüber lokalen Konkurrenten nicht auf Dauer durchsetzte. Doch bildete im Erfolgsfall das vom König abgetretene Jagdrecht vielerorts den Ausgangspunkt für die Erwerbung weiterer Rechte, besonders der niederen Gerichtsbarkeit.

Nun wollen wir auf die einzelnen Forst- und Wildbannverleihungen für Fulda eingehen⁶⁸⁰. Zunächst bekam das Kloster am 19. Januar 951 in Frankfurt am Main von König Otto I. (936/62-973) einen Forstbannbezirk bei Echzell in der Wetterau⁶⁸¹. Bei Eberhard erscheint die Urkunde in beiden Bänden, wobei die Erstversion (Nr. 90) laut O. ROLLER wenige Varianten, aber zwei wichtige Zusätze aufweist, nämlich erstens die Arenga der Immunitäten und zweitens eine am Ende vor dem Eschatokoll platzierte allgemeine Bestätigung aller Schenkungen von Pippin, Karl dem Großen und den übrigen Fürsten sowie Aufnahme in den Königsschutz. Damit dehnte er die Echzeller Forstschenkung auf Waldgebiete aus, die sich zu Siedlungen entwickelten. Vom Eschatokoll brachte er nur die Signumszeile mit Kaisertitel (wie im Protokoll) und Titelmonogramm. Die Zweitversion (Nr. 159) besitzt einige Varianten und einen im Wesentlichen formalen Einschub als Ankündigung der Grenzbeschreibung, worauf das Eschatokoll zugunsten der Folgefälschung (Nr. 160) gestrichen, aber teils übernommen wurde. Später kam bei einem Hofaufenthalt Abt Werinheris (968-982) am 25. Juli 980 in Nimwegen durch Otto II. (973/67-983) die Übertragung einer *forestis* namens *Bramvirst* (Eberhard dagegen: *Bramvirst*) in der Rhön, wo noch südwestlich bei Hünfeld ein kleines Waldgebiet *Praforst* heißt⁶⁸². Der Bannforst-Akt vollzog sich in zwei Schritten: Werinheri unterstellte dem Kaiser, der wie sein Vater die Abtei begünstigte, zunächst den bereits vorher in fuldischem Besitz befindlichen Forst, damit die Äbte durch kaiserliche Autorität und Hilfe das ausschließliche Jagdrecht und andere Befugnisse erhielten. Daraufhin kam Otto II. dieser Bitte gerne nach und erklärte das Gebiet dezidiert zum Bannbezirk: Er umfasste annähernd die nordwestliche Hälfte der späteren Zent Fulda sowie die Verwaltungsbezirke Burghaun, Hünfeld, Mackenzell, Fürsteneck-Eiterfeld, Bieberstein und Neukirchen. Bei Eberhard erscheint die Urkunde bekanntlich in einem gefälschten Komplex (Nr. 92), mit dessen Hilfe er im Nachhinein weitere Rechte für sein Kloster forderte, unter diesem Rubrum (Kap. III.3):

⁶⁸⁰ Forst und Wildbann in Fulda: Demandt, Geschichte Hessen, S. 336; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 166; Hofemann, Territorium Fulda, S. 26-45; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 122 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283 u. 315; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 33, 35, 38 f. u. 43 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 8.

⁶⁸¹ Codex diplomaticus, Nr. 688, S. 321 = MGH D. O. I., Nr. 131, S. 211 f. = Codex Eberhardi I, fol. 110 r+v, S. 169 f. (E¹) u. Codex Eberhardi II, fol. 20 r+v, S. 31 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 90, S. 16 f. u. Nr. 159, S. 28 f.

⁶⁸² Codex diplomaticus, Nr. 721, S. 336 f. = MGH D. O. II., Nr. 221, S. 250 f. = Codex Eberhardi I, fol. 112 v - 113 r, S. 172-174. Dazu: Hofemann, Territorium Fulda, S. 26-32 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 92, S. 16 f. u. Beilage II, Nr. 4.

*Preceptum Ottonis imperatoris augusti Werinhario abbati concessum super forestem Bramuirst et novalia eius. [Capitulum] XXXII*⁶⁸³.

Eberhards Version besitzt ja zahlreiche, meist orthographische Varianten, besonders in der Schreibung der vielen Namen. Statt des Eschatokolls brachte er später mit hellerer Tinte ein längeres Verbot an die Nachbarn, in den geschenkten Forst hinein zu roden. Diesen Zusatz trug er noch vor der Rubrizierung ein, da die Überschrift schon darauf Bezug nimmt. Die Signumszeile hängte er der Folgenummer an. Heinrich II. (1002/14-1024) verlieh dann laut K. DEMANDT um 1011/12 einen Vogtei- und Wildbannbezirk bei Fulda, was aber ansonsten unerwähnt bleibt⁶⁸⁴. Angeblich 1011 vergab zumindest Erzbischof Erkanbald von Mainz (1011-1021) an seinen Grafensohn Lando einen großen Advokatssprengel – davon gleich mehr. Heinrich II. folgte nachweislich am 29. Dezember 1012 in einer zu Pöhlde ausgestellten Urkunde mit dem Forstbann in der *Zundernhart*, die sich vom östlichen Vogelsberg bis um Fulda erstreckte und etwa die späteren Ämter Großenlöder, Hosenfeld, Salzschrif, Herbstein, Giesel und Flieden-Neuhof umfasste⁶⁸⁵. Im Kern wurde so jedoch ein bei Giesel südwestlich von Fulda gelegener Wald genannt. Eberhards Version (Nr. 194) besitzt wieder viele Varianten (besonders in den Namen) und einige teils längere Formaleinschübe. Dazu gibt es zwei Rechtszusätze, nämlich die Schenkungen in drei Dörfern (*villa Seleheim et Hadamareshusen et Cimberun*⁶⁸⁶) und die Hervorhebung der Brüder. Dagegen ist das Eschatokoll verkürzt, besonders stark die Datierung, wo zudem Pöhlde durch Fulda ersetzt ist.

Der nächste Bannforstbezirk kam am 30. Dezember 1014 in der Mark Lupnitz bei Eisenach und Gerstungen hinzu, wovon Eberhard eine Version pro Band bietet⁶⁸⁷. Die erste (Nr. 95) ist im Lichte späterer Abschriften des verlorenen Originals echt, aber stellenweise verderbt. Während Rekognition und Datum fehlen, sind der wie das Monogramm in hellerer Tinte stehenden Signumszeile eine Notiz über einen Tausch des Kaisers mit Fulda und ein Nachtrag auf dem für das Eschatokoll freigelassenen Raum ebenfalls mit blasserer Tinte angehängt. Die folgende Grenzbeschreibung gehört bis auf das *H* ihres Eingangswortes *Hi*⁶⁸⁸, das wohl erst rot werden sollte, der ersten Niederschrift mit dunklerer Tinte an. Die Zweitversion (Nr. 190) weist gegenüber Ersterer mehrere Varianten, Formaleinschübe und Auslassungen einiger unkanzleimäßiger Stellen auf. Doch sticht ja ein Rechtszusatz ins Auge, wo Fürsten, Herzögen, Markgrafen, Grafen und allen anderen Adligen des Reiches die Anlage von Städten und Burgen auf Klostergut verboten war, um die Abtei nicht in Fehden zu verwickeln – Indiz für die neuen Bedrohungen der Eberhardzeit (Kap. III.3 + V.9). Danach sind Rekognition und Datierung verkürzt, wobei wohl Pöhlde durch Fulda ersetzt wurde. Doch erscheint in beiden Versionen weiter Abt Arnold von Hersfeld (1012-1031), dessen Plazet wie das des vorangestellten Erzbischofs Erkanbald und nachrangiger lokaler Grundherren gefragt war: [...] *ex consensu et voluntate* [...] *Arnoldi abbatis Herolvesfeldensis* [...], wo Eberhard nur den Ort als *Herfeldensis* (E¹) und *Herueldensis* (E²) modernisierte⁶⁸⁹.

Als weitere Verleihung folgte nach 1024 ein Wildbann im Bereich der Mark Umstadt im Odenwald zwischen unterer Gerspenz und Main, der freilich in der Literatur nicht durch eine

⁶⁸³ Überschrift: Codex Eberhardi I, fol. 112 v, S. 172, Z. 25 f.

⁶⁸⁴ Demandt, Geschichte Hessen, S. 336.

⁶⁸⁵ Codex diplomaticus, Nr. 730, S. 343 f. = MGH D. H. II., Nr. 253, S. 291 f. = Codex Eberhardi II, fol. 50 r+v, S. 80 f. Dazu: Hofemann, Territorium Fulda, S. 32-37 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 194, S. 38 f.

⁶⁸⁶ Codex Eberhardi II, fol. 50 r, S. 80, Z. 8.

⁶⁸⁷ Codex diplomaticus, Nr. 731, S. 344 f. (E¹) = MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. = Codex Eberhardi I, fol. 116 v - 117 v, S. 180-182 (E¹) u. Codex Eberhardi II, fol. 47 r+v, S. 75 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 95, S. 18 f. u. Nr. 190, S. 38 f.

⁶⁸⁸ Codex Eberhardi I, fol. 117 r, S. 181, Z. 7.

⁶⁸⁹ MGH D. H. II., Nr. 327, S. 414, Z. 2-4. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 731, S. 344, Z. 24 f. (E¹); Codex Eberhardi I, fol. 116 v, S. 180, Z. 10-12 u. Codex Eberhardi II, fol. 47 r, S. 75, Z. 13 f.

Urkunde ausgewiesen wird. Am Schluss steht ein verunechtetes Diplom vom 1. Dezember 1059, in dem der junge Heinrich IV. (1056/84-1106) auf Intervention seiner Mutter Agnes und in Anwesenheit Abt Siegfrieds (1058-1060) im mittelfränkischen Weißenburg den Wildbann in einem Forst des Klosters zwischen Fulda und Fränkischer Saale im Süden und Südosten mit der Bestimmung verlieh, dass auf Besitz, Lehen oder Vogtei anderer innerhalb dieses Bezirkes einzig den Äbten von Fulda das Recht zur Fischerei und Jagd zustehen sollte⁶⁹⁰. Die Verunechtungen sind eindeutig jünger, aber schon im „Codex Eberhardi“, so dass sie etwa 1100-1160 entstanden. Eberhard bietet im ersten Band zwei nahe Versionen (Nr. 98/102), deren erste viele Varianten (gerade bei Namen) sowie einige formale Zusätze und Veränderungen aufweist, während das Eschatokoll aus Raummangel fehlt. Der Anfang der Zweitversion erschließt sich erst durch K 427, da in K 425 das Blatt zwischen Folio 122 und 123 (Lage 17, Blatt 4) ausgerissen ist. Die Zweitversion ist schlechter kopiert und besitzt viele Varianten und mehrere Zusätze, darunter die Schenkung der *Zundernhart* und am Ende in längerem Satz die des *Salzforstes* (südwestlich Bad Neustadt). Dabei fälschte er ja das Recht, dort überall und selbst im würzburgischen *Salzforst* Rodungen anzulegen. Das Eschatokoll ist verkürzt, bringt wie das Rubrum den Kaisertitel und bietet Würzburg statt Weißenburg. Schon der im Original verliehene Wildbann zeichnet sich im Vergleich zu den Bannforsten von 980 und 1012 durch eine viel größere Ausdehnung aus: Er umfasste neben dem erneut eingeschlossenen *Branvirst* und der *Zundernhart* ein riesiges Gebiet im Süden bis zu Streu, Saale, Orb und Kinzig, wobei er erst auf würzburgische und aschaffenburgische Interessengebiete Rücksicht nahm. Man bedurfte so der Zustimmung anderer Herrschaftsinhaber, da dieser fuldische Wildbann unzählige Machtsphären berührte, überschritt oder einschloss. In der Urkunde betonte man gerade die Jagdbefugnis als ein Eigentumsrecht am Bannbezirk, um formal der alten Verbindung von Forstrechten und eigenem Grund legal Genüge zu tun, obgleich man sich schon in einer neuen Dimension befand. Doch ist nicht nur bei den Versionen zu 1059 daran zu erinnern, dass Eberhard stets die verzeichneten, meist in Abteinähe geschehenen Rodungen mit interpolierten Verboten versah, wo er besonders die drei nahen Forste *Branvirst*, *Zundernhart* und *Salzforst* umsorgte (Kap. III.₃). Wenn eine Urkunde einen nannte, setzte er die anderen hinzu. Weil auch die Rodungsverbote mit ihnen verknüpft wurden, waren die drei wohl um 1160 hauptsächlich gefährdet – beim *Salzforst* pure Anmaßung.

Doch auch für Hersfeld sind zwei Forst- beziehungsweise Wildbannschenken zu verzeichnen⁶⁹¹. Das Kloster erhielt von Heinrich II. zunächst unter Abt Bernhar(d) (984/85-1005) laut einer am 30. Mai 1003 in Rohr ausgestellten Urkunde Forstrecht und Wildbann im Wald *Eherinevirst*⁶⁹². Dies geschah immerhin noch kurz vor der herrscherlichen Absetzung des Abtes zwecks Einführung der Klosterreform (Kap. IV.₆). Im Detail ging es rechtlich um:

[...] *liberam* [...] *potestatem arbores nutriendi et singulare atque dominicale forestum faciendi in ipso loco monasterii Herolfesfeld de silva quae dicitur Eherinevirst his terminis et hoc ambitu*: [...] ⁶⁹³.

Daran schloss sich eine ausführliche Grenzbeschreibung dieses Gebiets an, das im Westen des späteren Territoriums lag. Sein Name hat sich etwa im viel kleinräumigeren Walddistrikt

⁶⁹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 760, S. 367 f. = MGH D. H. IV., Nr. 61, S. 79-81 = Codex Eberhardi I, fol. 119 r+v, S. 184 f. (E¹) u. [K 427, fol. 80 v] + fol. 123 r+v, S. 191-193 (E²). Dazu: Hofemann, Territorium Fulda, S. 37-45 u. Roller, Eberhard, S. 74 u. Beilage I, Nr. 98 u. 102, S. 18-21.

⁶⁹¹ Forst und Wildbann in Hersfeld: Demandt, Geschichte Hessen, S. 356; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 30 f., 35, 63 f., 66 f. u. 120; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 166; Hofemann, Territorium Fulda, S. 43, Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 36 u. 53; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f.; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 18 u. 20, S. 9 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 6-9.

⁶⁹² MGH D. H. II., Nr. 51, S. 60 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 76, S. 144 f. Dazu: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 6-8.

⁶⁹³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 76, S. 145, Z. 12-15.

Heurings oder *Ehringswald* südwestlich von Hersfeld am Tageberg erhalten⁶⁹⁴. In dem etwa 30 x 30 km großen Bezirk befand sich das Kloster tatsächlich etwa in der Mitte. Zur Verleihung gehörten demnach Forstrecht und Wildbann, also das Recht der Kenntlichmachung der Grenzen (Einforstung) und das Zugeständnis, dass dort niemand das Jagdrecht haben durfte, ohne dass der Abt oder seine Nachfolger dafür die Erlaubnis gaben. Die Verleihung wurde dann 1070 sogar durch Heinrich IV. bestätigt (Kap. VI.₂). Im Osten kam gemäß einer am 17. Mai 1016 in Mörfelden für Abt Arnold ausgestellten Urkunde Heinrichs II. noch ein großer Wildbann über einen Forst hinzu, der beiderseits der Werra um die alten Besitzzentren Dornsdorf und Breitung lag⁶⁹⁵. Er erstreckte sich unter Einbezug einiger Nebenflüsse von der Ulster im Westen über die Felda bis hin zur Suhl im Norden und Nordosten, wobei sich in der Urkunde erneut eine genaue Grenzbeschreibung findet. Hierzu wurde ausdrücklich die Zustimmung der Bischöfe von Bamberg und Würzburg sowie des Fuldaer Abtes Poppo (1013-1018) eingeholt, deren Rechte in der Gegend anscheinend berührt waren. Dabei war aber gemäß E. ZIEGLER wohl nur Fulda dort begütert und die beiden anderen erschienen in dieser Angelegenheit als „Angrenzer“. Doch ist hier generell noch auf zwei weitere Diplome zu verweisen, wovon das eine an den Würzburger und das andere – uns bekannte (Mark Lupnitz) – an den Fuldaer gerichtet war⁶⁹⁶. Denn vielleicht nutzte man diese Urkunden beziehungsweise ihre Konzepte als Vorbild für das Hersfelder Diplom. Zumindest berühren sich die Diktate mehrfach, könnten sich also – wie so vieles andere – beeinflusst haben.

Die wirtschaftliche und rechtliche Bedeutung solcher Forst- und Wildbannbezirke sowie anderer Hoheitsrechte, welche die Grundlage der späteren Territorien darstellten, erwuchs nicht allein aus den damit verbundenen Privilegien, sondern auch aus ihrer Verbindung zu bestehenden Schwerpunkten der Grundherrschaft⁶⁹⁷. So fielen die Fuldaer Beispiele dezidiert in Gebiete, in denen es schon vorher Zentren mit massiertem Grundbesitz gegeben hatte, die nun zu Bestandteilen der Bannforste wurden. Dahinter kann man eine zielgerichtete Absicht der Herrscher zur Stärkung der Abtei an neuralgischen Punkten erkennen. Mit den Forst- und Wildbannschenken kam das Königtum aber nicht nur dem Territorialisierungsstreben der Reichsabteien entgegen, sondern versuchte dadurch selbst eine herrschaftliche Durchdringung von Räumen, die seinem Einfluss bisher weitgehend entzogen gewesen waren.

Die Anknüpfung an Besitzzentren ging beim *Branvirst* von 980 sogar so weit, dass der Forst an sich laut Urkunde vorher fuldisch war⁶⁹⁸. An zentralem Besitz lag in ihm erstens das Zentamt Fulda, das die nordöstliche Hälfte des alten Fuldaer *dos*-Bezirks (743) darstellte (Kap. IV.₁)⁶⁹⁹, und zweitens der bei Burghaun gelegene Bifang von *Berghohe* (801), aus dem das Amt Burghaun und der adlige Amtsbezirk um Wehrda hervorgingen⁷⁰⁰. Drittens gab es schon das Hünfeld (789) mit den späteren Ämtern Hünfeld, Mackenzell und Fürsteneck⁷⁰¹ sowie viertens den Grundstock des dann erst 1093 geweihten und begrenzten Kirchspiels Margretenhaun, des zukünftigen Amtes Bieberstein (Kap. IV.₄)⁷⁰². Letzteres griff aber über den *Branvirst* hinaus, da wohl schon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Stützpunkt der Abtei in den drei Orten Nieder-, Hof- und Langenbieber, dem späteren Amtskern, vorhanden war.

⁶⁹⁴ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 6 f., Anm. 12 (mit Namensformen).

⁶⁹⁵ MGH D. H. II., Nr. 350, S. 448 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 85, S. 158-160. Dazu: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 9.

⁶⁹⁶ MGH D. H. II., Nr. 326, S. 412 für Würzburg u. MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. für Fulda.

⁶⁹⁷ Allgemein mit dem Schwerpunkt auf Fulda: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52 u. 54; Hofemann, Territorium Fulda, S. 23-45 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277 f. u. 315.

⁶⁹⁸ Gehalt des *Branvirst*: Hofemann, Territorium Fulda, S. 26-32.

⁶⁹⁹ Fuldaer *dos*-Bezirk: Hofemann, Territorium Fulda, S. 28 f.

⁷⁰⁰ Bifang von *Berghohe*: Hofemann, Territorium Fulda, S. 29.

⁷⁰¹ Über das Hünfeld: Hofemann, Territorium Fulda, S. 29 f.

⁷⁰² Margretenhaun: Hofemann, Territorium Fulda, S. 31 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 47 u. 51.

Bei der *Zundernhart* von 1012 handelte es sich ebenfalls im Wesentlichen um altes Fuldaer Gebiet, zumal gar die Urkunde voraussetzte, dass der Bezirk längst fuldisch war⁷⁰³. Denn laut Arenga wollte der König nur *alicuius doni incremento sublimare vel meliorare*⁷⁰⁴. Unter *forestis* verstand man also allein die Hoheits- oder Bannrechte, die das schon vorhandene Eigentum am Grund und Boden bereichern sollten. Dagegen hatte man noch beim *Branvirst* den *forestum ad ecclesiam pertinentem*⁷⁰⁵ strikt räumlich aufgefasst und auf jenes mitbezogen, um die Hoheitsrechte als Ergänzung anzufügen. Einer der alten Besitzkerne in der *Zundernhart* war das wohl zwischen 812 und 822 eingeweihte Kirchspiel (Großen-)Lüder, dessen bekannte Grenzbeschreibung auch aus jener Zeit stammt⁷⁰⁶. Diese durch die *Zundernhart* nicht erweiterte Gegend gliederte sich später in das Amt Großenlüder, das Gericht Hosenfeld, die Ämter Giesel und Flieden-Neuhof sowie den Teil des Zentamts Fulda, der links der Fulda lag und zur Diözese Mainz gehörte. Hingegen lagen die sieben alten fuldischen Kirchspiele (Salz-)Schlirf, Zell, Schlitz, Lauterbach, Crainfeld, Wingershausen und (Unter-)Reichenbach im Vorraum des Vogelsbergs bis auf das Kleinkirchspiel von Schlitz und die Hälfte des erst 1020 gegründeten Kirchspiels von Crainfeld außerhalb der *Zundernhart*⁷⁰⁷. Hier konnte sich die Abtei bis auf den „Entenschnabel“ von Salzschlirf und das Amt Herbstein später nicht behaupten. Schließlich enthielt der angeblich 1011 abgegrenzte und verzeichnete Advokatsprengel des Grafen Lando trotz seiner faktisch gegenüber *Branvirst* und *Zundernhart* späteren Abfassung viele Hinweise auf ältere Besitz- und Hoheitsrechte in den genannten Bezirken und Kirchspielen⁷⁰⁸. Die Vergabe geschah durch seinen Vater Erkanbald, einst Fuldaer Abt (997-1011) und nun Mainzer Erzbischof (1011-1021), der Fulda behalten wollte (Kap. IV.6). Die Vogtei bezeichnete ein älteres, geschlossenes Kerngebiet der fuldischen Grundherrschaft, das sich meist mit *Branvirst* und *Zundernhart* deckte und einerseits gar teils über sie hinausging, andererseits aber auch Forstbannteile aussparte. Dagegen wurde das Hünfeld ausgeklammert, da das dortige Kloster/Stift wie das im nordöstlich benachbarten Rasdorf mit eigenem Vogt versehen war und dem Fuldaer Zentralvogt keinen Einfluss gewährte.

Im großen Wildbannbezirk von 1059 schließlich lagen die Grundbesitzkomplexe zwar nicht so dicht wie bei den älteren Forstbanngebieten, doch fanden sich auch hier einige geschlossene Einheiten⁷⁰⁹: Dies waren erstens der 777 von Karl dem Großen geschenkte Fiskus Hammelburg im äußeren Süden⁷¹⁰ und zweitens das Kirchspiel von Salmünster im Südwesten an der Kinzig, dessen Sprengel um die Mitte oder Ende des 9. Jahrhunderts gegründet und begrenzt wurde⁷¹¹. Drittens gab es noch die weit vorgeschoben im Südosten liegende Cent Sontheim, wo im 8. und 9. Jahrhundert im Tal der Streu zahlreiche Besitzungen erworben worden waren⁷¹². Dort kam es zwar zum Villikationsaufbau, doch konnten die mächtigen Nachbarn bald an Einfluss gewinnen, nämlich die Henneberger Grafen (Vogtei) und Würzburger Bischöfe (Gerichtsbarkeit). In einigen seiner Dörfer vermochte sich Fulda aber bis 1366 als Herr zu behaupten und noch 1482 an seinen dortigen Rechtsanspruch zu erinnern.

Auch in Hersfeld ist das Phänomen gut anhand der vier alten Besitzzentren Niederaula, Hersfeld, Dorndorf und Breitungen zu beobachten, in denen einst erstmals geschlossene Be-

⁷⁰³ Gehalt der *Zundernhart*: Hofemann, Territorium Fulda, S. 32-37.

⁷⁰⁴ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 33, Z. 7 f.

⁷⁰⁵ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 33, Z. 11 f.

⁷⁰⁶ Kirchspiel von Großenlüder: Hofemann, Territorium Fulda, S. 33 f.

⁷⁰⁷ Kleinkirchspiel von Schlitz und Kirchspiel von Crainfeld: Hofemann, Territorium Fulda, S. 35.

⁷⁰⁸ Vogtei des Grafen Lando: Codex diplomaticus, Nr. 727, S. 340 f. (fehlt bei Eberhard). Dazu: Hofemann, Territorium Fulda, S. 35-37.

⁷⁰⁹ Gehalt des Wildbanns von 1059: Hofemann, Territorium Fulda, S. 37-45.

⁷¹⁰ Fiskus Hammelburg: Hofemann, Territorium Fulda, S. 39 f.

⁷¹¹ Kirchspiel von Salmünster: Hofemann, Territorium Fulda, S. 41.

⁷¹² Cent Sontheim: Hofemann, Territorium Fulda, S. 41.

zirke erworben werden konnten⁷¹³. Dieses Quartett wurde nun auch zur Grundlage für weitere Rechtsverleihungen. So beinhaltete der westliche der beiden geschlossenen und abgegrenzten Wildbannbezirke (*Eherinevirst*) just die direkte Umgebung von Hersfeld und den großen, geschlossenen Besitzkomplex Niederaula (779) mit einem Waldumkreis von 4,4 km Radius, aber auch umfangreichen Streubesitz anderer Grundherren⁷¹⁴. In seinem Mittelpunkt lag damit das Kloster mit einem auch dort anzunehmenden Umkreisbezirk, da hier wohl wie in Fulda eine anfängliche *dos* als zentraler Besitzkörper vorlag⁷¹⁵: Für ihn gibt es zwar keinen Beleg – eben ja auch nur 20 Hersfelder Hufen im „Breviarium S. Lulli“ –, aber die Annahme wird gemäß E. ZIEGLER gestützt durch die Behauptung der Äbte des 14. und 15. Jahrhunderts, dass *die stad und befang Hersfeld des stifts und unser frye eigen*⁷¹⁶ sei. Zudem liegen die Bauten in der Umgebung von Hersfeld in einem auffälligen Umkreis. Dies betrifft Propsteien, Höfe und mindestens einen städtischen Wartturm (Kap. IV.4 + VI.6). Der *Eherinevirst* entwickelte sich so zu einem Kristallisationspunkt bei Neuerwerbungen und zur Brücke des Klosterumkreises zum Niederaula-Bezirk, obgleich Letzterer nicht vollständig eingeschlossen wurde. Zudem grenzte im Süden ja seit 980 schon der fuldische *Bravirst* an den Niederaula-Radius und den *Eherinevirst*⁷¹⁷. Insgesamt lässt sich das Phänomen auf den östlichen Wildbannbezirk ausweiten: Hier betrieb man ebenfalls den Aufbau von Rechten auf Grundlage der alten Besitzschwerpunkte um Dorndorf (786) und Breitungen (933)⁷¹⁸. Doch gelang es vor Ort genauso wenig, die Besitzkomplexe vollständig einzubeziehen, weil die Osthälfte der Mark Breitungen außen vor blieb. Auch bestand zunächst keine Verbindung zwischen den beiden Wildbannbezirken. Allerdings war diese Lücke westlich der Werra und Ulster drei Jahrhunderte später laut einer Urkunde von 1330 bei Heimboldshausen geschlossen⁷¹⁹. Demnach hatte man die lange von den Äbten beabsichtigte Vereinigung durch eine usurpierte Erweiterung des östlichen Bezirkes erreicht, so dass sich ein lückenloses Territorium bildete.

In jenen Wildbannbezirken besaß der Abt Gerichts- und Strafgewalt bei Jagdfrevel auch über fremde Besitzungen und unabhängig vom Rechtsstand der Betroffenen, so dass die Streulage der eigenen Besitzungen gemildert und unterschiedliche Rechts- und Besitzverhältnisse unter der Banngewalt des Abtes mit der Zeit eingeebnet wurden⁷²⁰. Dieser schleichende Prozess war wie die ähnliche Entwicklung bei den Immunitätsbezirken ein räumlicher und rechtlicher Ansatzpunkt für die Bildung eines Territoriums. Dabei spielten bekanntlich auch Bifänge, Fiskalbezirke und Zehntsprengel von Kirchspielen eine Rolle. Doch um die Verhältnisse richtig einzuordnen, sei noch darauf hingewiesen, dass zwar einerseits ein Gebiet mit großem Besitzkomplex außerhalb eines Wildbannbezirkes sehr wohl als Teil des späteren Territoriums erschlossen werden konnte, es allerdings andererseits sehr schwer war, einen Teil eines Wildbannbezirkes zu halten, in dem man keine ausreichende Basis an Grundbesitz hatte. Hoheitsrechte konnten sich nämlich nur in Verbindung mit einer starken grundherrlichen Position, mit massiven Grundbesitzungen, zur Landesherrschaft steigern. Bauten demnach die ottonischen Forstbannverleihungen in Fulda (wie stets in Hersfeld) noch

⁷¹³ Erwerb von geschlossenen Hersfelder Bezirken: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 4-12.

⁷¹⁴ Erneut zum Niederaulaer Besitzbezirk: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 5.

⁷¹⁵ Wieder zum Hersfelder *dos*-Bezirk: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 4 f.

⁷¹⁶ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 5, Z. 1 f.

⁷¹⁷ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 8.

⁷¹⁸ Erneut zu den Bezirken von Dorndorf und Breitungen: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 5 f.

⁷¹⁹ Zur Wildbannlücke: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 67; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 10.

⁷²⁰ Rolle der Forst- und Wildbannbezirke: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54; Hofemann, Territorium Fulda, S. 42-45; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 161; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 315 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f.

beinahe lückenlos auf alten fuldischen Marken und Kirchspielen mit einer grundherrlichen Struktur im Rücken auf und stärkten somit vorhandene Schwerpunkte, so ist dies beim Wildbann von 1059 nur noch anhand einiger tragender Säulen festzustellen, da er sich schon zum größten Teil über Gebiete fremden Grundbesitzes erstreckte. Dies weist auf weitreichende Expansionsversuche Fuldas hin, wenngleich die kühnen Absichten scheiterten, da sich dort vor allem die Rivalen Würzburg und Mainz durchzusetzen vermochten. Doch nicht nur hier konnte der großzügige Versuch, auf solch geringer Macht- und Besitzbasis das politische Programm eines neuen Großterritoriums umzusetzen, in der anschließenden Krisenzeit nicht verwirklicht werden (Kap. VI.₃). Die fuldische Herrschaftssicherung misslang ebenfalls in der Mark Lupnitz und im Bachgau-Umstädter Gebiet, wo Hersfeld und Mainz stärker waren. Freilich konnte das Prinzip auch umgekehrt verlaufen: So gingen Teile des 1016 – und erneut 1330 – verliehenen östlichen Hersfelder Wildbannbezirkes an den dort größten Grundherrschaft aus Fulda verloren, so dass vor Ort etwa die externen fuldischen Ämter Geisa, Vacha und Dermbach-Fischberg entstehen konnten (Kap. VII). Folglich hatten die Wildbannbezirke nur dann Bedeutung für die fuldische und hersfeldische Territorialisierung, wenn sie sich nicht über weite fremde Herrschaftsgebiete ausdehnten. Doch auch im ersten Fall gewannen sie ihre Rolle eher sekundär als Verbindungsglieder der älteren Grundherrschaftszentren. Denn gerade jene Villikationen waren es, die mit öffentlichen Hoheitsrechten ausgestattet waren und an die sich die wirtschaftliche und – immunitätsbedingt – auch gerichtliche Organisation der Verwaltungsbezirke anschloss. Die älteren weltlichen und kirchlichen Einheiten, auf denen die Bannforste beruhten, lebten schließlich auch in den Ämtergrenzen fort.

Schließlich muss im Kontext der Grundherrschaft noch ein Blick auf das klösterliche Verhältnis zu den Vögten (*advocati*⁷²¹) geworfen werden, das gerade vom 11. bis 13. Jahrhundert zu Konflikten führen sollte (Kap. VII). Bei den Vögten handelte es sich freilich um eine zentrale Institution des Früh- und Hochmittelalters⁷²². Grundsätzlich galt nämlich gemäß einer spätrömischen und dann auch kanonischen Vorschrift, dass Kirchen in weltlichen Dingen von Laien vertreten werden sollten. Denn es durften beispielsweise Äbte als Geistliche keine Gerichtsbarkeit selbst ausüben. Demnach wurden schon in fränkischer Zeit die öffentlichen Gerechtsame, welche den kirchlichen Grundherrschaften aus der Immunität erwuchsen (Kap. IV.₁₊₂), an Laienvögte delegiert, so dass etwa den Äbten bereits von Karl dem Großen (768/800-814) ein angesehener Laie, der meist in der Gegend ansässig und begütert war, als Beihilfe in Gerichtssachen zugeteilt wurde. Auch wenn es so nämlich bereits früh Ansätze einer eigenen Gerichtsbarkeit gab, konnte der Abt nicht selbst Gericht halten, da ihm als Geistlichem keine Eidleistung, Zweikampfführung und Vollstreckung von Bluturteilen erlaubt waren. Die geistlichen Einrichtungen bedurften also der Laienvögte zur Vertretung ihrer weltlichen Interessen, erlangten dadurch aber auch eine bessere Verwaltung und Beherrschung des Streubesitzes. Der *advocatus* vertrat die Kirche mit ihrer geistlichen Grundherrschaft nach außen und war Richter über die Immunitätsleute. Nach karolingischer Vorschrift musste ein solcher Amtsträger in jeder (Gau-)Grafschaft, in der ein Kloster Güter hatte, vorhanden sein. Gleichzeitig war für die Vögte freies Eigentum in ihrem speziellen Gau obligatorisch. So erhielten die Klöster also aufgrund ihres Streubesitzes zahlreiche Vögte. In dieser Phase war zudem die Unterscheidung von Ober- und Untervögten noch unbekannt. Ihre Einsetzung erfolgte in karolingischer Zeit durch den König, seit Otto I. (936/62-973) gab es aber das Recht der Immunitätsherrschaft auf die Vogtwahl. Diese Regelungen wurden auch in Fulda und Hersfeld umgesetzt, obgleich die spätere Wahl in Hersfeld nicht urkundlich belegt

⁷²¹ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 74, Z. 13.

⁷²² Allgemein über die Vögte: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 74; Hofemann, Territorium Fulda, S. 3; Husong, Reichsabtei Fulda, S. 95 u. 138; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 303 u. 314 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 36, S. 14 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 14 f.

ist, aber wohl wie in anderen Klöstern vonstatten ging. Einen ersten Eindruck von Tätigkeit und Befugnissen der Vögte beider Klöster bot am 9. März 1024 die ja von Eberhard kopierte Schlichtung eines Streits zwischen Hersfelder und Fuldaer Dienstleuten durch das Hofgericht (Kap. III.3 + IV.7)⁷²³. Demnach sollten für die verübten Vergehen nachträglich Gerichtsverfahren geschehen, bei denen die anfallenden Untersuchungen und anschließenden Bestrafungen in den Händen der Vögte unter Mitwirkung der Pröpste lagen. Prinzipiell sollten die Vögte zur Befolgung der Anweisungen bei Verhütung des Amtsverlusts ihre Pflicht tun.

Ungleich genauere Informationen über das Verhältnis der Vögte zum Abt in der Praxis gewährt uns dann aber eine kaiserlich bestätigte Hersfelder Urkunde von 1170, woraus wir auch Aussagen zur Frühzeit ablesen können, da man trotz späten Datums von einem Gewohnheitsrecht sprach⁷²⁴. Damals hatte Abt Willibold (1168-1175) einen zum Abtsfiskus gehörenden Forst bei Ohrdruf teils urbar gemacht und dort vier Dörfer angelegt (Kap. VI.8). Nun wurden die Einwohner verpflichtet, von jedem Mansus drei Solidi jährlich an die Hersfelder Konventualen zur Pfründenverbesserung sowie vier Denare pro Mansus an den Vogt zu entrichten. Damit dieser umso lieber das Abtsabkommen billige und auszuführen helfe, bekam er noch 30 Mansen in diesem Forst zu Lehen. Die Dorfbewohner sollten aber von anderen Zahlungen und Betreibungen befreit werden. Allein bei geschehenem Diebstahl oder Blutvergießen hatte der Vogt auf Gesuch der Kolonen zu erscheinen. Zudem sollten bei Geldbußen $\frac{2}{3}$ der Kirche und $\frac{1}{3}$ dem Vogt zufallen. Dies war laut Willibold Gesetz und Herkommen zwischen den Hersfelder Äbten und allen ihren Vögten: [...] *sicut habet lex et consuetudo inter nos et advocatos undique nostros in omnibus huiusmodi causis*⁷²⁵. Dies legt eine Rückprojizierung nahe. Gleichzeitig musste der Vogt bei vielleicht noch folgenden Ansiedlungen des Abtes oder seiner Nachfolger mit zur Hand gehen. Dabei sollten die Bewohner der dann entstehenden Dörfer rechtlich genauso behandelt werden wie die der vier Vorgründungen. So zeigt die Urkunde auch, wie man die Einnahmen durch landesherrliche Rodungen und Dorfanlagen vermehrte (Kap. V.9). Zudem setzte der Abt den Ertrag dezidiert zur Verbesserung der Lage der Konventualen ein – gut für das Binnenklima (Kap. IV.4).

Wenn wir jedoch zu den Anfängen zurückkehren, müssen wir Fulda wegen der besseren Quellenlage den Vortritt lassen⁷²⁶: Der erste sicher bezeugte Vogt Theolei[ch/h] erschien 795 und 796⁷²⁷. Wohl auch Vogt war der einmal in gleicher Funktion 785-802 (788?) belegte Nordalah. Im 9./10. Jahrhundert sind weitere fassbar: 815 ungenannte, 836 Rihhard, 838 und 848 Leidrat, 850 Fricco, 856 Gundelah, 889 Zaza, 906 Uulfmunt, 940 Gerolt, 927-956 Alarich, Sigifrit und Sigiuuart, 10. Jahrhundert Friderih, 937 Adalhart und 985 ungenannte. Die Abtei suchte ihre Menge schrittweise einzuengen. Freilich kann hierzu nicht die Eberhardfälschung für die Klosterpforte (Nr. 223, Kap. IV.4) herangezogen werden, in der Abt Hatto I. (842-856) schon 852 erklärte, für den gesamten gauübergreifenden Güterbesitz sei nur ein Vogt zuständig – der Graf der Hauptkirche. Denn in Wirklichkeit beschrieb Eberhard erst Zustände aus seiner Zeit nach 1100: *Super hec omnia statuimus et confirmamus, ut nullus sit*

⁷²³ Codex diplomaticus, Nr. 737, S. 348 f. = MGH D. H. II., Nr. 507 a (Fulda) u. b (Hersfeld), S. 648-650 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 87 (Hersfeld) u. 88 (Fulda), S. 161-165 = Codex Eberhardi II, fol. 48 r+v, S. 76-78. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 191, S. 38 f.

⁷²⁴ Dobenecker, Regesta II, Nr. 415, bestätigt Nr. 416. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 75 f.

⁷²⁵ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 76, Anm. 38.

⁷²⁶ Frühe Fuldaer Vögte: Demandt, Geschichte Hessen, S. 339; Hofemann, Territorium Fulda, S. 3-8; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 95, 138 u. 143; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284, 303 u. 314 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 119.

⁷²⁷ Von 795 (P): Codex diplomaticus, Nr. 107, S. 63 f. (Stelle: S. 64, Z. 13 f.) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 229, S. 330 (Stelle: Z. 32 f.). Fehlt in Auszug: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 5, Nr. 109, S. 29 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 229, S. 330, Anm. I = Codex Eberhardi I, fol. 160 r b, Nr. 109, S. 283.

*advocatus, nisi principalis ecclesie comes, [...]*⁷²⁸. Im 9. Jahrhundert nannte dafür das Weistum von 876, in dem Ludwig der Deutsche (843-876) einen Zehntstreit mit Mainz schlichtete (Kap. VI.₃), immerhin 18 Vögte für die Fuldaer Besitzungen am Rhein, in Hessen und in Thüringen⁷²⁹. Dort erschienen neun Vögte in Thüringen (Gundbraht, Wolfher, Madalrich, Moroch, Liutolf, Angildeo, Engilbald, Krapoto, Atto), einer für Worms- und Rheingau (Adalhelm), drei für *Wettereiba* (Geltrat, Werdant, Hartrat) sowie je einer für Maingau (Folcnand), Lahngau (Waltbraht), Hessengau (Gerrat), Saalegau (Reginhart) und Grabfeld (Ruodger) – die von Rhein und Hessen werden zweimal genannt! In der lokalen Immunitätsurkunde Ottos III. (983/96-1002) vom 2. Juli 985 in Umstadt, die in Form einer Bannimmunität über die dortigen Klostergüter (seit 766) hinausging, wurde erstmals den Äbten erlaubt, den (örtlichen) Vogt frei zu wählen, der in seinen Gerichtsrechten dem Grafen gleichgestellt war (Kap. IV.₂)⁷³⁰. Eberhard bietet sie (Nr. 185) mit vielen Varianten, den gewöhnlichen Formaleinschüben und in allen Teilen verkürztem Eschatokoll, wobei von den rechtlichen Interpolationen das Lehensverbot auftritt, während er gegen O. ROLLER Einsetzung und Amtsführung des Klostervogts noch anhand des Originals betonte. Allgemein bestand zwischen den Vögten traditionell eine gleichberechtigte Koordination. Das System blieb selbst dann erhalten, als die Abtei langsam zu Grafenvögten übergang, indem ja schon 945 in Friesland ein Graf Gerbert als Vogt genannt wurde, wie wir freilich erst durch Eberhard wissen. Erster Grafenvogt im späteren Territorium war wohl 1011 der erwähnte Lando, offenbar ein Sohn Erkanbalds, des Mainzer Erzbischofs (1011-1021) und alten Fuldaer Abtes (997-1011). Zumindest er hatte noch einen festen Advokatssprengel, jedoch mit einer wichtigen Besonderheit: Seine Vogtei ging über zwei Gaue (Grabfeld und Wetterau) und beinhaltete nicht etwa Streubesitz, sondern den erweiterten *dos*-Bezirk um das Kloster. So kann er schon als eigentlicher Vogt oder Hauptvogt angesehen werden, obgleich seine Vogteigewalt noch am Sprengel endete.

Demnach waren die fuldischen Vögte seit Anfang des 11. Jahrhunderts gräflichen Standes, worauf unter diesen Grafenvögten der Übergang zu einem wirklichen Gesamtvogt (Hochvogt) für alle Besitzungen der Abtei erfolgte, der im ausgehenden 11. Jahrhundert vollendet war. Diese Entwicklung ist verbunden mit den wohl auch gräflichen Amtsträgern Bernhard (1015) (Kap. VI.₁), Reginhard (1025 und 1057/59?), Gerhard (1048-etwa 1070), Uto (1079) und Gerhard (um 1100). Der Nachweis des Grafenstandes ist aber schwierig, da in den Fuldaer Urkunden des 11. und meist 12. Jahrhunderts die Bezeichnung *advocatus* offenbar den Gebrauch des Titels *comes* ausschloss⁷³¹. Während diese Vögte möglicherweise noch Grafen eines Teils des Grabfeldgaus waren, hatten die 1111 mit Gozmar I. († nach 1117) erstmals als Vögte belegten Grafen von Ziegenhain schon eine Territorialgrafschaft inne, indem der Familienname mit der Grafschaft identisch war. Doch erst 1170 und 1178 sollte innerhalb der sich durchsetzenden Ziegenhainer Erbfolge Vogt Rudolf I. als Graf und Vogt bezeichnet werden. Hingegen hatte schon der gut dokumentierte Graf Gerhard (1048-etwa 1070) keine räumliche Vogteibeschränkung mehr, sondern vertrat das Kloster sowohl im ganzen Grabfeldgau, als auch im Hessengau und in der Grafschaft eines Werner (II.-IV.) (Kap. VI.₂), wenngleich er noch dieselbe Amtsbezeichnung wie die Vorgänger hatte. Dagegen erschien sein Nachfolger Uto (1079) bereits in seinem Titel *advocatus Fuldensis ecclesie* sicher als Gesamtvogt. Gleiches gilt für den ersten Ziegenhainer Stiftsvogt Gozmar I. (1111-nach 1117) als *sanctae Fuldensis ecclesiae advocatus* oder *advocatus altaris eiusdem*

⁷²⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 36, S. 66 f. = Codex Eberhardi II, fol. 76 r+v, S. 118 f. (Zitat: S. 119, Z. 1-3). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 223, S. 46 f.

⁷²⁹ MGH D. L. d. D., Nr. 170, S. 238-241.

⁷³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 723, S. 337 f. = MGH D. O. III., Nr. 15, S. 412 f. = Codex Eberhardi II, fol. 41 r - 42 r, S. 66-68. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 185, S. 36 f.

⁷³¹ Gegenüberstellung der Begriffe: Hofemann, Territorium Fulda, S. 5, Z. 14.

ecclesiae in Traditionsurkunden⁷³². Sie scheinen so noch bei Gütererwerb und Gütertausch mitgewirkt zu haben und wurden bis dahin auch als Datierungsangabe herangezogen.

Für die Zukunft bleibt festzuhalten, dass seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert sicher ein Gesamtvogt (Hochvogt) amtierte und dass sich in dieser Stellung erstmals 1111 ein Graf von Ziegenhain nachweisen lässt, dessen Geschlecht sich dort durch Vererbung halten konnte. Insgesamt finden wir im „Codex Eberhardi“ natürlich noch zahlreiche weitere Urkundenbelege zu „Vogtei“ und „Vogt“⁷³³. So kopierte Eberhard eine nach 1140 getätigte Oblation der Clementia, Witwe des Fuldaer Gesamtvogtes Gozmar II. († um 1140), eines Sohnes Gozmars I., in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 9) (Kap. IV.4)⁷³⁴. Seine Version (Nr. 299) ist wesentlich ausführlicher, während bei Pistorius III die Narratio fehlt. Dabei erwähnte auch Eberhard entgegen O. ROLLER eine mitbesitzende Tochter der Schenkerin (ohne Name/Titel). Im Codex steht eine Überschrift, die nur den verstorbenen Gatten nebst Amt und geschenktem Dorf (Schrecksbach nördlich Alsfeld) aufführt: *De oblatione Gozmari advocati in Scerchesbah. [Capitulum] XVIII*⁷³⁵. Der ganze Satz ist in K 426 in Seitenzeile 1 rubriziert und reicht bis auf den rechten Rand. Die Zahl steht am rechten Rand neben Zeile 2, wobei die letzte 1 möglicherweise hinzugefügt wurde. Die Gesamtvogtei deutet sich von Seiten der Mönche so an:

[...] *ex debito utpote advocati sui fidelissimi, qui non solum congregationis sed et loci et totius familie defensor ac patronus in omnibus et per omnia fuerat promptissimus, [...]*⁷³⁶.

Hier wird also die Pflicht gegenüber ihrem getreuen Vogt betont, der global nicht nur hinsichtlich der Mönchsgemeinschaft, sondern auch bezüglich des Ortes und der ganzen *familia* sehr bereitwillig Verteidiger und Schutzheiliger in allem und durch alles war.

Ein Ziegenhainer war dann auch der Graf und Vogt, den Eberhard in seinem Verzeichnis der aktuellen fürstlichen Lehensträger Fuldas nebst Söhnen und Neffe hierarchisch an Position 14 anführte (Kap. III.3): *Gotefridus comes et advocatus ecclesie et filii eius et filius fratris eius Rufus comes*⁷³⁷. Tatsächlich ist ja 1141-1158 Graf Gottfried I. aus der älteren Linie der Grafen von Reichenbach-Ziegenhain, Sohn Gozmars II., urkundlich als Hochvogt der Abtei belegt⁷³⁸. Er griff 1148 stark in die Abtswahl ein und erbaute gar eine Burg auf Abteiboden an der Grenze von Kloster- und Stadtbezirk (Kap. VI.7). Nächster Hochvogt wurde aus unbekannten Gründen aber nicht sein jüngerer Bruder Poppo II. (1141-1170 belegt), sondern dessen zweiter Sohn Graf Heinrich II. *cognomento albus*⁷³⁹ (1160-1193 belegt), der nur für 1162 bezeugt ist, während seit 1165 als Hochvogt Rudolf I. († vor 1189) erscheint, der Sohn Gottfrieds I. Dagegen ist außer der Notiz Apollos aus der „Chronica Fuldensis“ (Kap. III.3 + IV.5) der 1144-1160 belegte Heinrich I. *rufus*⁷⁴⁰, Sohn Graf Poppo I. und Berthas (Hainaer Klostergründer) aus der jüngeren Linie Reichenbach-Ziegenhain, nicht als Hochvogt bezeugt, so dass bei Zutreffen der Nachricht anzunehmen ist, dass Heinrich *rufus* und Heinrich *albus* während der Minderjährigkeit Rudolfs I. vertretungsweise die Vogteirechte wahrnahmen oder die weltliche Verwaltung der Abtei in reichsdienstlicher Abwesenheit Abt Marquards I. führten, wobei sie sich für die Mönche eher als Feinde denn Beschützer gerierten.

Letztlich ist so laut U. HUSSONG (1995) allgemein bei den Ziegenhainer Hochvögten unklar, ob wirklich im Sinne von E. STENGEL bei seinem Einschub zu A. HOFEMANN (1958) in

⁷³² Zitate nach: Hofemann, Territorium Fulda, S. 7, Z. 18 u. 21 f.

⁷³³ Näheres: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „advocatia“, „advocatio“ u. „advocatus“, S. 8.

⁷³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 794, S. 390 = Codex Eberhardi II, fol. 171 r, S. 323. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 299, S. 66 f.

⁷³⁵ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 171 r, S. 323, Z. 1.

⁷³⁶ Codex Eberhardi II, fol. 171 r, S. 323, Z. 9-12.

⁷³⁷ Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 27 f.

⁷³⁸ Dazu: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52.

⁷³⁹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 31.

⁷⁴⁰ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Anm. 52, Z. 33.

der urkundlichen Überlieferung kaum etwas von einer nunmehrigen gerichtlichen oder finanziellen Machtentfaltung der gräflichen Gesamtvögte zu spüren ist, die die Position des Fuldaer Abtes beeinträchtigt hätte⁷⁴¹. Immerhin versuchte Eberhard bekanntlich, die Ortsvogtei in die freie Verfügung des Abtes zu bekommen, indem er schon zu 744-747 eine anachronistische Königsurkunde fälschte (Nr. 218) (Kap. III.₃₊₄)⁷⁴². Dort wurden gegen Ende Abt Ratger (802-817!) und seine Nachfolger berechtigt, die Vogtei in der Ortschaft Fulda (*Fuldensi oppido*) zum Schutz des Klosters und seiner zugehörigen Orte nach Belieben zu vergeben:

Sed et hoc superaddimus, ut abbas monasterii venerabilis Ratgerius vel eius successores habeant potestatem in ipso Fuldensi oppido advocacionem ad sui monasterii[i]⁷⁴³ et locorum attinentium defensionem prestare, cui voluerint⁷⁴⁴.

Zudem verfälschte er etwa ein Papstprivileg von 1046 (Nr. 20) so, dass die Abtei auch vor Übergriffen des Vogtes geschützt wurde (Kap. III._{2.a+3})⁷⁴⁵. Eine Beschränkung des Klosterinflusses der angrenzenden Fürsten und Herren mit dem Vogt an der Spitze (Original: Nr. 185, selbst ähnlich 158) zog sich noch durch seine Interpolationen in Königsurkunden, obgleich bereits der Hospitalepassus zuweilen Schutz gegen ihn enthielt und die Papsturkunden auch sonst in seltenen Fällen solcherlei behandelten⁷⁴⁶. Insgesamt hatte die Abtei somit wohl zeitweilig mit dem Vogt zu kämpfen. Selbst wenn Eberhard dieses Verhältnis im Ganzen wenig streifte, scheint doch ein diesbezügliches Bedürfnis nach Schutz in den meisten dieser Passagen durch. So fügte er ja in ein Privileg Calixtus' II. (1119-1124) vom 9. Mai 1122 (Nr. 52) neben anderen Varianten in die Pönformel noch den Vogt ein (Kap. III.₃ + VI.₇)⁷⁴⁷:

Si quis igitur archiepiscopus aut episcopus vel imperator aut rex, dux vel marchio, comes vel advocatus seu quelibet persona hanc nostrę constitutionis paginam temerare seu violare temptaverit, si non congrua satisfactione emendaverit, anathema sit atque in extremo examine districtę ultionis iudicium patiatur⁷⁴⁸.

Folglich ahnt man schon bei Eberhard die späteren Vogteikonflikte (Kap. VII). Die bisher im Ganzen für Fulda skizzierte Entwicklung ist aber auch für Hersfeld anzunehmen, wo erstmals am 1. Juni 932 mit Theotharius⁷⁴⁹ und Erlolf⁷⁵⁰ in zwei uns schon bekannten Urkunden ebenfalls zwei Vögte belegt sind, die wohl freie Grundbesitzer aus den betreffenden Gauen waren⁷⁵¹. Weitere nachgewiesene Vögte waren dann Christian, Friedrich, Erlolf (identisch?), Günther, Waldger, Bernhard und Wolphere. Bernhard wird uns wie ein Fuldaer Namensvetter (identisch?) noch bei der ersten Mitwirkung von Ministerialen in Abtsgeschäften 1015 begegnen (Kap. VI.₁). Jedenfalls kam es bei den Vögten auch in Hersfeld in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts – also unter Lamperts Augen – wie schon früher in Fulda zu einer bedeutenden Wandlung, indem diese nun gräflichen Standes waren. Demnach ist seit 1057 der *comes*⁷⁵² Udo als Hersfelder Vogt nachgewiesen. Er stammte wohl aus einem in Hessen begüterten Adelsgeschlecht, vielleicht einem Zweig der Konradiner. Zudem gab es nun statt der

⁷⁴¹ Hofemann, Territorium Fulda, S. 7 u. Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143, Anm. 470.

⁷⁴² Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

⁷⁴³ K 426, K 427: *monasteri*.

⁷⁴⁴ Codex Eberhardi II, fol. 71 r, S. 111, Z. 28-31.

⁷⁴⁵ Codex diplomaticus, Nr. 748, S. 357 f. = Codex Eberhardi I, fol. 19 v - 20 v, S. 39-41. Dazu: Roller, Eberhard, S. 22-24 u. Beilage I, Nr. 20, S. 4 f.

⁷⁴⁶ Roller, Eberhard, S. 48 f.

⁷⁴⁷ Codex diplomaticus, Nr. 777, S. 378 f. (O) = Codex Eberhardi I, fol. 56 r - 57 r, S. 92 f. (E). Dazu: Roller, Eberhard, S. 35, Anm. 1, S. 74 u. Beilage I, Nr. 52, S. 10 f.

⁷⁴⁸ Codex Eberhardi I, fol. 57 r, S. 93, Z. 17-21.

⁷⁴⁹ MGH D. H. I., Nr. 32, S. 67 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 44, S. 80-82; *Theotharii*: S. 81, Z. 19.

⁷⁵⁰ MGH D. H. I., Nr. 33, S. 67 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 45, S. 82 f.; *Erlolf*: S. 82, Z. 36.

⁷⁵¹ Frühe Hersfelder Vögte: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 74-76 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 14 f.

⁷⁵² Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 15, Z. 21.

Nebenordnung mehrerer Vögte auch hier die Gesamtvogtei eines Obervogtes mit ihm unterstellten Untervögten. So wurde neben Graf Udo ein *subadvocatus*⁷⁵³ Dietmar genannt. Sie hatte wohl Lampert namentlich vor Augen, als er in seiner Zeitklage im Prolog der „Institutio“ (1074/76) auch auf die Vogtei zu sprechen kam, deren Vertreter – wie der König selbst – das Kloster eigentlich schützen sollten, aber genau das Gegenteil taten (Kap. II.2.c):

*Etenim acceptis, quae iure illis advocaturae competunt, beneficiis, una etiam quae in nostros usus illis patrocinantibus debebantur, vindicant instinctu avariciae et devorant plebem tuam, Domine, sicut escam panis*⁷⁵⁴, *nihil agentes de nostra salute, eo quod nostrae professionis non sit iniuriae obviam ire*⁷⁵⁵.

Schließlich setzte sich um 1100 noch die Erbllichkeit der Vogtei durch. Dabei ist seit 1099 Graf Giso IV. von Gudensberg mehrmals als Vogt belegt, nachdem das Amt wohl von Udo auf die Familie übergegangen war. Daneben erschienen die Untervögte Heinrich und Poppo von Reichenbach. Die Nachfolge der Gisonen sollten dann 1122 die Landgrafen von Thüringen antreten und in heftigem Ringen mit den Äbten zu verteidigen suchen (Kap. VII). Doch auch wenn so in Hersfeld wie Fulda das Hauptkloster die größte Vogteimacht bot, lagen auch die begehrten Vogteien in den Propsteien, zumal wenn sie einen gewissen Abstand hatten, in den Händen anderer Familien (Kap. IV.4). Ganz allgemein waren die Vögte zwar zunächst dem Immunitätsherrn untergeordnet, strebten seit Mitte des 10. Jahrhunderts aber nach einer gleichrangigen Stellung. Daraus erwuchs in der zweiten Hälfte des 11. und vor allem im 12. Jahrhundert ein Dualismus, indem man sich mit dem gräflichen Stand und der Erbllichkeit der Vögte einerseits und der beginnenden Territorialpolitik der Äbte andererseits auch in Hersfeld und Fulda auf beiden Seiten nun selbstbewusster gegenüberstand. Denn bei aller Erbllichkeit der Vogtei gab es weiter die formale Zustimmung des Abtes. So erkennt man auch in den Vogteifragen – wie in der Grundherrschaft überhaupt – zur Zeit Lamperts und Eberhards eine Umbruchphase, in der zentrale Weichen für die Zukunft gestellt wurden (Kap. VII).

Am Ausklang unseres Besitzkapitels müssen wir uns aber vorerst bewusst machen, dass im gleichen Maße wie die Abteigüter auch das Zusammenleben und die Bautätigkeit in Hersfeld und noch stärker in Fulda rasch blühten, was wir nun etwas näher betrachten wollen.

4. Gemeinschaft und Bauwerke

Wendet man sich den inneren Angelegenheiten der beiden Klöster zu, so lohnt sich eine gemeinsame Betrachtung der sozialen und strukturellen Aspekte, da die Formen des Zusammenlebens und die praktische Umsetzung im Klosterbau schon in der Mönchsregel des Hl. Benedikt von Nursia (um 480-547?) eng verwoben waren und durch den um 830 angefertigten St. Galler Klosterplan ihre durchdachte Perfektion erfuhren. Zunächst schließt sich im Kapitel 66 der Benediktusregel *De hostiariis monasterii*⁷⁵⁶ an die eigentlich im Mittelpunkt stehende Beschreibung der Klosterpförtner – davon gleich mehr – noch in den Versen 6 und 7 das abgeleitete Ideal einer Klosteranlage an, wo alle Notwendigkeiten der Mönche in der Abtei selbst liegen und somit ohne gefährliche Gänge in die Außenwelt zu erreichen sind:

*Monasterium autem, si possit fieri,
ita debet constitui,
ut omnia necessaria,*

6

⁷⁵³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 74, Z. 28.

⁷⁵⁴ Psalm 13, 4.

⁷⁵⁵ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 20-25.

⁷⁵⁶ Regula Benedicti, Kap. 66, S. 278-281. Zitierte Überschrift: S. 278, Z. 18.

*id est aqua, molendinum, hortum
vel artes diversas
intra monasterium exerceantur,
ut non sit necessitas monachis vagandi foris,
quia omnino non expedit animabus eorum*⁷⁵⁷.

Hier ist also schon speziell von Wasser, Mühle, Garten sowie Handwerken die Rede, welche im Kloster sein sollen. Im St. Galler Klosterplan wurde dann sogar der an christlichen Idealen und lebensnahen Erwägungen gleichermaßen orientierte Entwurf einer vollständigen Klosteranlage festgehalten, wobei aber die tatsächliche Umsetzung in St. Gallen selbst fraglich ist⁷⁵⁸. Generell muss bei den schon im Frühmittelalter vielschichtigen Klostergebilden der Blick vom engeren Klausurbereich mit der Klosterkirche erweitert werden, da es vor Ort ja noch diverse Gewerbebetriebe und einen Fronhof als Mittelpunkt der klösterlichen Landwirtschaft gab (Kap. IV.₃). Die Umsetzung allgemeiner Prinzipien des Mönchslebens, wie sie etwa die Benediktsregel oder der St. Galler Klosterplan repräsentieren, erforderte freilich am konkreten Beispiel auch die Berücksichtigung regionaler und individueller Besonderheiten, obgleich sich überall benediktinische Parallelen finden. Bei unseren Reichsabteien kommt aber erschwerend hinzu, dass in Hersfeld die Abfolge der Kirchen um einiges unsicherer ist als in Fulda. Allerdings fällt bei beiden ein Zusammenhang mit der schnell gestiegenen Bedeutung und der damit wachsenden Mönchsgemeinschaft auf, was sich auch in imposanteren Klosterbauten spiegeln musste, die anfänglich in kurzer Frist aufeinander folgten.

Unter solchen Umständen kam gerade den Regeln des klösterlichen Zusammenlebens eine große Bedeutung zu, um auch in einem zunehmend unüberschaubaren und teils mit weltlichen Aufgaben betrauten Konvent den christlichen Lebenswandel zu gewährleisten und Streitereien zu verhüten⁷⁵⁹. Das Binnenleben war bestimmt durch die Benediktsregel, die „Hausgewohnheiten“ (*consuetudines*⁷⁶⁰) und die allgemeinen kirchlichen Normen, aber auch durch individuelle päpstliche und königliche Privilegien (Konfliktschlichtung, freies Wahlrecht) und durch Vereinbarungen zwischen Abt und Konvent – später just in Fulda als Statuten oder Wahlkapitulationen. Ihre natürliche Begrenzung erfuhr die Klosterexistenz eines Mönchs durch die teils schon im Kindes- oder Schüleralter erfolgende Aufnahme sowie das Ausscheiden meist durch Tod, aber auch Ausschluss oder Wegzug. Wie eng dies alles auch zusammenliegen konnte, zeigt uns der Hl. Haimerad als Hersfelder Mönch Anfang des 11. Jahrhunderts, der nicht nur aufgrund der „Vita Haimeradi“ des Lampertschülers Ekebert (1085-1090) noch einen genaueren Blick lohnt (Kap. IV.₆). Jedenfalls war mit dem Klostertritt gemäß B. JÄGER eine freiwillige Weltflucht verbunden, die als radikaler Schritt die Mönche außerhalb der „staatlichen“ Rechtsordnung platzierte, aus ihren familiären Bindungen und der väterlichen Gewalt löste und sie stattdessen bedingungslos einer Klosterordnung unterwarf sowie zu persönlicher Armut verpflichtete. Dabei war die Benediktsregel das einzige Gesetz des Mönches, die in Fulda durch Abt Sturmius um 750 und in Hersfeld durch Abt Lullus um 770 eingeführt wurde. Allerdings praktizierte man sie nicht in reiner Form, was damals selbst in Monte Cassino kaum geschah. Vielmehr gab es eine durch die Wünsche und Erfahrungen von Bonifatius und Sturmius beziehungsweise Lullus begründete Variation (Kap. IV.₁). Die Mönche waren schon laut Benediktsregel dem Abt als Hausvater zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, konnten aber auch in den Konventsversammlungen eine ge-

⁷⁵⁷ Regula Benedicti, Kap. 66, V. 6 f., S. 280, Z. 7-14. Ältere Verweisstellen: Historia monachorum in Aegypto, 2, 3 u. 17, 2; Caesarius von Arles, Regula virginum, 50 u. Regula Magistri, 95, 17-21.

⁷⁵⁸ St. Galler Klosterplan: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 26.

⁷⁵⁹ Grundzüge zu Konvent und Ämterhierarchie: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 72-74; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298-301 u. 318 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 25 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592.

⁷⁶⁰ Zit. n.: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 298, Z. 30.

wisse Gruppenidentität entwickeln. Daneben mussten sie die *consuetudines* beachten, die ja in der Frühzeit von Fulda ungleich härter als in Hersfeld und andernorts waren, da dort die Benediktsregel streng, teils gar überstreng ausgelegt wurde. Wie wir gleich sehen, kam es so über deren Einhaltung ab 812 zum Streit zwischen Mönchen und Abt, worauf die von der ersten benediktinischen Reformsynode unter Ludwig dem Frommen (814-840) beschlossene anianische Reform ab 816 in Fulda eingeführt wurde – wie bald auch in Hersfeld.

Jedenfalls war die Klostergemeinschaft gleichzeitig noch eine Rechtsgemeinschaft, wobei alle Mönche der Benediktsregel nach prinzipiell als gleich galten, auch wenn sie von unterschiedlichem Stand waren. Zunächst nahm man im besser dokumentierten Bonifatiuskloster laut B. JÄGER scheinbar bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts neben Freien auch Unfreie auf, wo aber die Anteile nicht bestimmbar sind. Danach änderte sich jedoch auch aus ökonomischen Gründen die soziale Zusammensetzung des Konvents, indem das Kloster nicht zuletzt aufgrund der Lasten des „Servitium regis“ mehr Grundbesitz benötigte (Kap. IV.²⁺³): Hier versprach die Aufnahme von Söhnen vermögender Familien eine ansprechende „Mitgift“ zur Vermehrung des Pfründengutes und die Aussicht auf Güterschenkungen der Verwandtschaft, so dass man solche Personen bevorzugte. Diese neben Fulda noch in vielen Klöstern zumindest am Ende des 10. Jahrhunderts nachweisbare Beschränkung kann gemäß P. HAFNER für Hersfeld nicht belegt werden, doch ist sie als Analogieschluss auch dort anzunehmen. Die Praxis führte zunächst zur Freiständigkeit, indem gerade Fulda bis zur Jahrtausendwende nur mit Freigeborenen besetzt war. Aber auch Hersfeld besaß um 1000 laut L. UNGER einen zumindest vorwiegend adligen Konvent. Doch wurde im frühen 11. Jahrhundert das Prinzip der alleinigen Freiständigkeit durch die Reformen Heinrichs II. (1002/14-1024), der die Königsherrschaft über die Reichskirche intensivieren wollte (Kap. IV.⁶), wieder aufgeweicht, wobei man freilich einen völligen Abbau der sozialen Unterschiede nicht erreichte. Trotzdem gab es in Hersfeld und später auch Fulda Mönche und gar Äbte aus dem Ministerialenstand, in Ersterem schon Importabt Godehard (1005-1012). Diese ambivalenten Zustände spiegelten auch unsere Protagonisten: So beobachtete Lampert um 1070 als freier Adelssohn noch misstrauisch den generellen Aufstieg der Ministerialen und wurde vom Hersfelder Schulleiter und Chronisten zum Hasunger Abt (Kap. II.¹). Dagegen konnte Eberhard als unfreier Ministerialensohn um 1160 zwar eine größere Bedeutung der schon zu Fuldaer Äbten gewordenen Dienstmännern erkennen und dies durch Verfälschungen unterstreichen, doch blieb ihm selbst die Ämterlaufbahn wohl verwehrt (Kap. III.¹). Perspektivisch stieg aber der Ministerialenstand zum Niederadel auf und partizipierte zumindest anfangs auch am politischen Klosterleben, wobei man sich nun gemeinsam gegen Bürgerliche abschottete: Seit dem Hochmittelalter war Fulda noch mehr als Hersfeld ein Adelskloster mit kaum bürgerlichen Mönchen, in dem seit dem Ministerialen Konrad III. von Malkes (1221-1246) nur Adlige zu (Fürst-)Äbten gewählt wurden und die Nichtadligen de facto ihr passives Wahlrecht verloren (Kap. VII). Dies verstärkte sich noch, als die Äbte aus dem ministerialen Stiftsadel selbst ab Ende des 13. Jahrhunderts vermehrt Grafen- und Herrenhäusern weichen mussten und auch der Konvent immer exklusiver wurde und sich auf ein adliges Stiftskapitel beschränkte. Trotzdem gab es in Fulda bis ins frühe 17. Jahrhundert stets Perioden von Aufbegehren und Mitspracheforderung der Nichtadligen, während in Hersfeld ab 1516 gar nur bürgerliche Äbte regierten. Zudem waren die Bürgermönche neben Königtum und Kongregation oft Träger innerer Reformbemühungen, die das unmönchische Verhalten adliger Klosterherren provozierte.

Obwohl man in Fulda ja gerade zu Anfang die Benediktsregel teils sogar übergenuzt hatte, wich man dort gemäß B. JÄGER jedoch mit manchen Gebräuchen auch spürbar von ihr ab, wie sich anhand des Privatbesitzes der Mönche nachweisen lässt. Denn eigentlich musste jeder Novize vor der Aufnahme in die Gemeinschaft sein Hab und Gut den Armen vermachen oder dem Kloster schenken, was man zunächst auch in der Bonifatiusabtei befolgte. Als aber die Reform Heinrichs II. im frühen 11. Jahrhundert auch zu einer Beschlag-

nahme von Besitz geführt hatte (Kap. IV.6), wollte man weitere Entfremdungen von Klostergut wohl dadurch verhüten, dass man den Mönchen das von ihnen eingebrachte Vermögen bis zum Tode beließ und es erst dann dem Klostergut zuschlug. Diese Praxis wurde das ganze Mittelalter hindurch weiter gepflegt, obwohl schon Wibald von Stablo (1098-1158) sie als Außenstehender 1147 zur Eberhardzeit hart kritisierte (Kap. VI.7)⁷⁶¹. In Hersfeld war der Privatbesitz nach Abstellung der größten Auswüchse durch die Klosterreform wohl nicht so extrem, zumindest zeigte sich Lampert ja sichtlich froh, bei seinem Klostereintritt 1058 die noch als Weltgeistlicher gehabte Sorge um Besitz hinter sich zu lassen (Kap. II.1).

Von zentraler Bedeutung für das Klosterleben war das harmonische Zusammenwirken des Konvents und der verschiedenen, vom Abt angeführten Amtsträger. Für das Kloster Hersfeld führte P. HAFNER in aller Kürze die Klosterhierarchie auf, die durch andere Forscher zu ergänzen ist und sich mit Einschränkungen auch auf Fulda übertragen lässt. Auf ihn geht ebenfalls ein chronologisches Verzeichnis der mit Namen bekannten Amtsträger in Hauptkloster und Propsteien zurück⁷⁶². Da aber das Bonifatiuskloster ungleich größer war, gab es dort noch speziellere Untergliederungen, die das Bild erst abrunden. Gemäß B. JÄGER bildeten sich die Klosterämter erst im Zuge der Trennung von Abts- und Konventsgut Anfang des 11. Jahrhunderts aus. Freilich war schon in der Benediktsregel ein Grundbestand zu finden, der auch von Anfang an für das praktische Leben in Hersfeld und Fulda unerlässlich war und uns so vorher schon lokale Amtsträger finden lässt. Demnach kann man nach 1000 wohl besser von einer weiteren Differenzierung sprechen, indem neue Ämter hinzukamen und alte durch Verdoppelung auf Abt und Konvent spezialisiert wurden (Kap. IV.6). An der Spitze stand auf jeden Fall der Abt (*abbas*), wie dies schon die Benediktsregel ausführte, die man auch für die wichtigsten Amtsträger als konstitutive Quelle benutzen kann. Dort zieht sich die Tätigkeit des Abtes an sich schon wie ein roter Faden durch alle Kapitel, wovon aber zwei speziell Wesen, Einsetzung und Dienst behandeln⁷⁶³. Der Amtsbegriff kommt ursprünglich vom aramäischen Wort für „Vater“, indem Jesus Gott als seinen *abba* anredete und die Christen dann nach seinem Vorbild beteten⁷⁶⁴. Im frühen Mönchtum verstand man unter *abba* einen älteren charismatischen Mönch, seit Pachomius († 346) aber den koinobitischen Klosteroberen. Die Benennung war dann seit dem 6. Jahrhundert auch im Westen allgemein gebräuchlich, woran letztlich gerade die „Regula Benedicti“ einen wichtigen Anteil hatte. Der Abt übte als Stellvertreter Christi im Kloster gegenüber den Mönchen eine monarchische und väterliche Gewalt aus, welche sich in der vollen Gehorsamspflicht des Konventes manifestierte. Seine Allmacht wurde aber relativiert, indem er stets ein Vorbild in der Einhaltung der göttlichen Gebote sein sowie seine Entscheidungen gottesfürchtig und regelkonform fällen sollte. Zudem war er vor Gott nicht nur für sein Handeln, sondern auch für das jedes Mönchs verantwortlich. Bei aller Entscheidungshoheit sollte er die Brüder auch zum Rat einberufen⁷⁶⁵.

Doch konnte sich in Fulda und Hersfeld wie andernorts das in Kapitel 64 der Benediktsregel *De ordinando abbate* festgelegte freie Abtswahlrecht der Mönche⁷⁶⁶ in der Praxis nicht immer behaupten, da man als Reichsabtei gerade Eingriffe des königlichen Eigenklosterherrn erleben musste, womit dieser in Einzelfällen gegen die ab 774/75 von ihm stets bestätigte Libertät verstieß. Zudem stand sie ja schon ab 820 in Hersfeld unter dem Vorbehalt königlicher Wahlprüfung (Kap. IV.1). Auch in Fulda wurde 774 die Bindung an sein Plazet erwähnt und 1020 dieser Zustimmungsvorbehalt zu jeder Wahl ausdrücklich festgeschrieben (Kap.

⁷⁶¹ Wibaldi epistolae, Nr. 55, S. 132.

⁷⁶² Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139 f. (mit Hersfelder Dechanten, Präpsten und Amtsinhabern).

⁷⁶³ Speziell zum benediktinischen Abt: Regula Benedicti, Kap. 2, S. 82-93 u. Kap. 64, S. 268-273.

⁷⁶⁴ Im Glossar: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „abba(s)“, S. 361 (Zitat: Z. 10).

⁷⁶⁵ Dazu: Regula Benedicti, Kap. 3, S. 94-97.

⁷⁶⁶ Wahlbestimmungen: Regula Benedicti, Kap. 64, V. 1-6, S. 268. Zitierte Überschrift: Z. 1.

IV.6). Diese Einmischung fiel dem König freilich durch das Regelwort leichter, wonach eine Kür entweder einmütig oder aufgrund der Entscheidung der Wähler mit der vernünftigeren Einsicht geschehen solle⁷⁶⁷. Laut B. JÄGER wurden in Fulda von den 38 Äbten der Gründungs- bis Eberhardzeit (744-1165) rund $\frac{2}{3}$ aufgezwungen und rund $\frac{1}{3}$ abgesetzt⁷⁶⁸. Dabei stammten aber auch die oktroyierten Äbte unter den Karolingern und Ottonen meist aus dem Fuldaer Konvent und hatten vor allem etwa hälftig zuvor die Priesterweihe erhalten, während unter den Saliern und Staufern die Äbte meist von außen kamen – ein größerer Affront.

Obwohl die Benediktsregel auch für den Abt selbst prinzipiell in der Amtsführung bindend war, stand er insofern darüber, dass er von allen Vorschriften derselben dispensieren konnte. Doch war er nicht davor gefeit, von Mitgliedern des Konventes wegen eines Fehlverhaltens vor dem königlichen Hofgericht angeklagt zu werden (Kap. IV.6). In ihrer Regierung sollten die Äbte in wichtigen Dingen wie Wirtschaftsfragen, Bautätigkeit, Klosterdisziplin und Liturgie den Rat der Brüder einholen. Dies praktizierte man in Fulda offenkundig vor allem in ökonomischen Dingen bis zur Ausbildung des Stiftskapitels im 12. Jahrhundert und darüber hinaus (Kap. VII). Laut einem königlichen Rechtsspruch von 1255 durfte der Abt ohne vorherige Zustimmung von König und Kapitel kein Klostergut veräußern. Auch in Hersfeld besaß der Abt zwar ein freies Verfügungsrecht über den Abteibesitz, zog aber in bedeutenden Fällen (etwa Verkauf oder Tausch) die Zustimmung des Konvents und später in der Regel auch der aufsteigenden Ministerialen heran – Letzteres ist Anfang des 11. Jahrhunderts erstmals belegt (Kap. VI.1). Zwar blieb das Schlusswort schon laut Benediktsregel den Äbten dann allein vorbehalten, doch konnten sie keineswegs unabhängig vom Konvent regieren. Freilich erfolgte seit dem verstärkten Einspannen der Reichsabteien in das „Servitium regis“ eine Trennung der Einkünfte und Güter, die in der Klosterreform ausgebaut wurde (Kap. IV.6): Das Abtsgut stand diesem zur freien Verfügung, um seine reichsrechtliche Verpflichtung und den obligatorischen Kriegsdienst zu bestreiten, während das Konventsgut für den Unterhalt der Mönche vorgesehen war. So war der Abt stets geistlicher Vater der Mönchsgemeinschaft, aber auch ihr Repräsentant nach außen. Er zeigte sich verantwortlich für den klösterlichen Reichsdienst und war der Vorsteher eines wichtigen Mosaiksteins der Reichskirche. Als geschätzter Partner des Königs wurde er später gar Reichsfürst (Kap. VII).

Abgesehen davon wurden freilich gemäß B. JÄGER auch die Mitglieder des Konvents gerade in Fulda aufgrund guter Quellenlage und eingehender Forschungen in ihren sozialen, politischen und monastischen Bezügen ebenso konkret(er) fassbar wie die Beziehungen zu Nebenkloster, verbrüdernten Mönchsgemeinschaften (so Prüm oder Reichenau) und verschiedenen geistlichen und weltlichen Herrschaftsträgern, denen die Mönche durch Totengedächtnis verbunden waren – grundlegend ist hier das von K. SCHMID 1978 begründete und herausgegebene „Fulda-Werk“⁷⁶⁹. Dabei legte der Fuldaer Konvent ein starkes Selbstbewusstsein gegenüber den Äbten an den Tag, so dass laut B. JÄGER die Geschichte der Reichsabtei nicht als diejenige der Äbte beschrieben werden kann, womit er etwa noch auf J. LEINWEBER (1989) zielte. Auslöser für viele Binnenkonflikte waren politische Meinungsverschiedenheiten, ökonomische Krisen, zwischenmenschliche Schwierigkeiten, beabsichtigte Reformen des Klosterlebens, aufwendige Bautätigkeit und Verschwendung. Dies konnte bis zum offenen Widerstand der Mönche und zum Auszug von Mönchsgruppen führen. Erster Höhepunkt waren 812/17 die Fuldaer Beschwerden gegen Abt Ratger (802-817), die zu dessen Absetzung mitsamt Import der anianischen Reform führten und uns gleich näher beschäf-

⁷⁶⁷ Regula Benedicti, Kap. 64, V. 1, S. 268.

⁷⁶⁸ Die Gesamtzahl beträgt bei B. JÄGER aber fälschlich 37. Dort exakte, abweichende Anteile nach H.-P. WEHLT (1970) (22 aufgezwungen, 11 abgesetzt) sowie T. FRANKE (1987) (13 Demissionen).

⁷⁶⁹ SCHMID, Karl (Herausgeber): Die Klostergemeinschaft von Fulda im frühen Mittelalter; unter Mitwirkung von Gerd Althoff und anderen; Bestandteil des Quellenwerkes *Societas et Fraternitas*; Band 1-3; Münstersche Mittelalter-Schriften; Band 8/1-3; München 1978 (insgesamt fünf Bände).

tigen. Später brachte die Einführung der Gorzer Klosterreform in Hersfeld 1005 und Fulda 1013 mit der Rückkehr zum Armutsideal der Benediktsregel neue Wirren, indem der König die Äbte Bernhar(d) (984/85-1005) und Branthoh II. (1011-1013) durch die Reformer Godehard von Niederaltaich (1005-1012) und Poppo von Lorsch (1013-1018) ersetzte und den kurzzeitigen Auszug vieler Mönche heraufbeschwor (Kap. IV.₆). Nach anfänglichem Widerstand verschrieb man sich aber gerade in Fulda der Reform so intensiv, dass man sie in andere Klöster tragen und daheim die *consuetudines* wechseln konnte. Dann sind noch in Hersfeld die Wirren um Abt Arnold (1012-1031) und den Mönch Haimerad (Kap. IV.₆) sowie in Fulda 1063 die Erhebung gegen Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) (Kap. VI.₃) und der Widerstand gegen die von Abt Aleholf (1140-1148) angestrebte innere Reform 1147/48 (Kap. VI.₇) zu nennen. Schon 812 präsentierten die rebellischen Fuldaer Konventualen im Schlussabschnitt ihres Beschwerdebüchleins „Supplex libellus“ (cap. 20) eindringlich ihre Vorstellungen einer idealen Abtsregierung und vom klösterlichen Zusammenleben. Über die Streitschlichtung machte sich aber bereits die Benediktsregel immer wieder Gedanken, genauso wie Königsdiplome: In Hersfeld sollte ja laut Privileg 775 interner Zwist durch Bischöfe und auswärtige Äbte beigelegt werden, die von Abt und Mönchen nach eigener Wahl zu bestimmen waren. Bei Misserfolg durfte man sich gar an die Königssynode wenden (Kap. IV.₁).

Zwangsläufig nahmen die übrigen klösterlichen Amtsträger eine Mittelstellung zwischen Abt und Konvent ein. Die ranghöchsten Offizialen nach dem Abt waren traditionell Propst und Dekan (Dechant), die von ihrem Auftreten in eigenen Kapiteln der Benediktsregel bis zur praktischen Aktivität im Mittelalter eine interessante Wandlung erfuhren. Wendet man sich zunächst dem Propst zu, so findet man in der „Regula Benedicti“ spezielle Bestimmungen zum *praepositus*, der in der Übersetzung freilich als *Prior* erscheint⁷⁷⁰. Demnach ist eine Definition beider Begriffe nötig. Unter einem *praepositus* verstand man zunächst einen Verwalter bestimmter Sachbereiche, einen Aufseher und Vorgesetzten kleinerer Gruppen und in der Militärsprache einen Befehlshaber⁷⁷¹. Im christlichen Sinne wurde er zum Vorsteher geistlicher Gemeinschaften, wobei man ihn im Koinobitentum freilich vor allem als Zweiten nach dem Abt auffasste (Pachomius, Horsiesius, Augustinus, Caesarius). Der Begriff, welcher im deutschen Lehnwort Propst weiterlebt, stand in der Benediktsregel für zweierlei: Zunächst betraf dies die gleich zu vertiefenden Dekane. Dann war damit aber auch der seit dem Mittelalter meist *prior* genannte zweite Obere nach dem Abt gemeint, der die von ihm delegierten Aufgaben oder seine Vertretung ausübte. Dagegen verstand man unter einem *prior* grundsätzlich den Ersten von zweien, was im lateinischen Mönchtum dem Ersten in geistlichen Gemeinschaften entsprach⁷⁷². In der Benediktsregel bedeutete der Name allgemein Älterer, Oberer sowie Vorgesetzter und war dann gleichbedeutend mit Abt. Noch im Mittelalter benannte man so den Oberen einer Gemeinschaft oder eines Hauses, aber auch den Bischof. Der Begriff wurde dann durch die mittelalterlichen Reformbewegungen dahingehend interpretiert, dass man darunter zumeist den Stellvertreter des Abtes im Sinne von *praepositus* verstand. Doch behielt der äbtliche Platzhalter in manchen Klöstern aus historischen Gründen den Titel Dekan oder Propst, was die Sache verkompliziert. Demnach ist hier eine lokale Herangehensweise nötig: In Fulda und Hersfeld fungierte der Propst als Vertreter des Abtes und als Aufseher über die Klosterwirtschaft. Im Unterschied zu den Präpsten – also Vorstehern – der Tochterklöster wurde er gewöhnlich *maior praepositus* genannt, später abwechselnd auch *praepositus de domo*⁷⁷³. Diese Bezeichnungen Großpropst und Dompropst finden sich auch in der Literatur. Der erste in Hersfeld mit Namen anzusprechende Propst der

⁷⁷⁰ Zum *praepositus* der Benediktsregel: Regula Benedicti, Kap. 65, S. 274-279. *Prior*: S. 275, Z. 1.

⁷⁷¹ Im Glossar: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „*praepositus*“, S. 378 (Zitat: Z. 9).

⁷⁷² Im Glossar: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „*prior*“, S. 378 (Zitat: Z. 19).

⁷⁷³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Anm. 29.

ecclesia maior war bis 984/85 jener Bernhar(d), der nun zum Abt aufstieg (Kap. IV.⁵⁺⁶)⁷⁷⁴. In Fulda können wir hier nur diejenigen Großpropste berücksichtigen, die im Anschluss Äbte wurden. Freilich zeigt sich dabei schon das ungleich frühere Auftreten, zumindest aber die bessere Quellenbasis, da bereits mit Huoggi (891-915) ein solcher erschien (Kap. IV.²⁺³)⁷⁷⁵. Unter den häufigen Belegen im „Codex Eberhardi“ ist ein *summo preposito Bertholdo*⁷⁷⁶ zu nennen, der aber erst in einem Nachtrag zu 1168-1176 (Nr. 334 b) steht (Kap. III.^{2.a}).

Demgegenüber war der im Sinne von P. HAFNER gleichrangige Dechant oder Dekan (*decanus*⁷⁷⁷) für die Handhabung der Disziplin zuständig. In der „Regula Benedicti“ finden wir freilich eine ältere Definition, da Benedikt in den größeren Klöstern noch mehrere Dekane vorsah, die auf Weisung des Abtes für eine Zehnerschaft von Mönchen (*decania*⁷⁷⁸) Sorge tragen sollten⁷⁷⁹. Davor berichteten schon Hieronymus († 419/20) und ausführlicher Johannes Cassian († 430/35) davon, dass die ägyptischen Koinobiten in Zehnerschaften eingeteilt waren⁷⁸⁰. In der Magisterregel (um 500-535) standen an deren Spitze zwei Vorgesetzte (*praepositus*⁷⁸¹), worauf Benedikt zur alten Bezeichnung Dekane zurückkehrte und sie mindestens einmal auch *seniores*⁷⁸² nannte. Ob er bei den anderen Erwähnungen von *seniores* ebenfalls die Dekane meinte, ist nicht sicher, da *senior*⁷⁸³ in der koinobitischen Mönchsliteratur auch – unabhängig vom Lebensalter – der askeseerfahrene Mönch ist. In unseren mittelalterlichen Abteien gab es dann allerdings nur noch einen Dekan, der als Wächter der Klosterzucht eine wichtige Stellung innehatte. Das älteste Hersfelder Beispiel findet sich bis 1036 mit dem seitherigen Abt und Lampertvorbild Meginher (1036-1059) (Kap. IV.⁵⁺⁶)⁷⁸⁴. In Fulda stößt man wiederum früher etwa auf den späteren Hersfelder Abt Bardo (1031), der unter anderem 1018-1020 Fuldaer Dekan war (Kap. IV.⁴⁺⁶), während als erster Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) vorher als Dekan fungierte (Kap. VI.³)⁷⁸⁵. Im „Codex Eberhardi“ entdecken wir ebenfalls viele Dekansbelege, wobei wir in Anknüpfung an das Propstbeispiel wieder den Nachtrag zu 1168-1176 (Nr. 334 b) heranziehen, wo *decano Meffrido*⁷⁸⁶ nach dem Abt (wie öfters) vor dem Großpropst genannt wird. Betrachtet man noch die Werdegänge der späteren Äbte, so hatten sie in vielen Fällen vorher eines der beiden Ämter inne. Auch darüber hinaus durften Dekan und Dompropst bei anfallenden Abtswahlen als erste ihre Stimme abgeben und konnten so zumindest die Richtung der Kür vorgeben. Nach der Wandlung der Reichsabteien zu geistlichen Territorien erweiterten sie ihren Einfluss sogar bis zur Beteiligung am Regierungshandeln. Dies alles macht die Bedeutung der zwei als Schlüsselpositionen in der überpersönlichen Klosterstruktur, aber auch in der individuellen Laufbahn eines monastischen Amtsträgers deutlich. Ihre wichtige Rolle wird schon dadurch ersichtlich, dass der Abt ja häufig im „Servitium regis“ abwesend war und neben dem als Stellvertreter vorgesehenen Dompropst sicher der Dekan genauso mit besonderen Aufgaben betraut wurde. Zudem fielen in des Letzteren Ressort offenbar Fragen zur Klosterreform (Kap. IV.⁶).

⁷⁷⁴ Präpste der *ecclesia maior*: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139 (Zitat: Sp. B, Z. 1).

⁷⁷⁵ Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 27.

⁷⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 25). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁷⁷⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 5.

⁷⁷⁸ Regula Benedicti, Kap. 21, V. 2, S. 160, Z. 7.

⁷⁷⁹ Über die Dekane der Benediktsregel: Regula Benedicti, Kap. 21, S. 160 f.

⁷⁸⁰ Im Glossar: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „decania, decanus“, S. 370 f. (Zitat: S. 370, Z. 26).

⁷⁸¹ Zit. n.: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „decania, decanus“, S. 370, Z. 29.

⁷⁸² Zit. n.: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „decania, decanus“, S. 371, Z. 1 f.

⁷⁸³ Zit. n.: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „decania, decanus“, S. 371, Z. 4.

⁷⁸⁴ Die Dechanten von Hersfeld: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139 (dort noch -1035).

⁷⁸⁵ Bardo und Widerat als fuldische Dekane etwa in: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40 u. 44.

⁷⁸⁶ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 25). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

Beiden folgte in der Amtshierarchie der Abtskämmerer (*camerarius abbatis*⁷⁸⁷), der als Verwalter des Abtsfiskus besonderes Ansehen genoss und mit dessen Amt auch eine Propstei verbunden sein konnte. Die Spezifizierung des alten Kämmerers hing eng mit der Güteraufteilung um 1000 zusammen (Kap. IV.6). So wurde in Fulda erstmals zum 19. Dezember 1048 eine *camera abbatis* genannt, wenn auch in einer durch Eberhard in Teilen verfälschten Urkunde über eine damalige Schenkung des Adligen Werinhard, der er in der Notitia noch eine spätere anfügte (Nr. 200)⁷⁸⁸. Auch in der Dotationsurkunde zur Fuldaer Kunst- und Handwerksschule der Äbte Hrabanus Maurus (822-842) und Hadamar (927-956) begegnet uns die Verwaltungsstelle des Abtes zumindest in der von Eberhard verzeichneten Notitiaform (Nr. 141) als *cam[eram abbatis]*⁷⁸⁹. Dort erscheint zudem der zugehörige *ca[mera]rius abbatis*, auch ohne Abtsbezug als *came[rarii beneplacitum]*⁷⁹⁰. Unabhängig von den vermehrbaren Codex-Belegen sind getrennte Kämmerer von Abt und Mönchen erst 1170 belegt. Der erste fassbare Hersfelder Abtskämmerer findet sich dagegen schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts⁷⁹¹. Hier geht es um den späteren Abt Gundram von St. Trond, der 1031(?)–1034 im Hersfelder Amt war (Kap. IV.6). Über ihn gaben die „Gesta abbatum Trudonensium“ eine Beschreibung, die einiges zu seiner Person, aber auch zum Ansehen seines Amtes enthüllt:

[...] *factum eum ibi camerarium abbatis cognovimus [...]. Camerarius autem abbatis non idem qui et fratrum; est honor magnus, nam et pluribus abundat et domesticis imperans eis quae debentur abbati quasi tertius participat*⁷⁹².

Allerdings muss betont werden, dass etwa Lampert auch anderweitig von mehreren Kämmerern sprach, so beim Goslarer Rangstreit des Fuldaer Abtes 1062/63, wo sie als schlagkräftige Diener auftraten (Kap. VI.3). Damit meinte er aber Ministeriale, wie sie bereits 1024 in dem vielzitierten Schiedsspruch zwischen beiden Abteien erschienen (Kap. IV.7).

Ein weiteres Amt war jedenfalls in Hersfeld der *custos sacrorum*⁷⁹³, der besonders für die Beleuchtung zuständig war und uns in Fulda als *custos ecclesie* begegnet. Im „Codex Eberhardi“ erscheint er etwa an erster Stelle einer Aufzählung derjenigen, die den Säulengang zwischen Kloster und St. Michael im Friedhof zur Grabstätte der Gläubigen renovieren mussten: *Partem unam X pedum custos ecclesie prope monasterium, [...]*⁷⁹⁴. Diese bald ganz zu betrachtende Passage steht an vierter Stelle einer hinteren Seite von Band 2 (fol. 196 r)⁷⁹⁵, die von der älteren Forschung zwar als Nachtrag von etwas späterer Hand eingestuft wurde, laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) aber noch zu den vorangehenden „Gesta Marcvardi“ zählte (Kap. VI.7). Doch auch in der fragmentarischen „Chronica Fuldensis“ ist 1237 ein toter [...] *custos hui(us) loci [...]*⁷⁹⁶ *ib(us) merito (com)me(n)da(n)d(us) [...]*⁷⁹⁶ verzeichnet. Zur Rolle des Custos bei der Regelung der Marienverehrung lesen wir 1268 über Einnahmen, *qui cedent ad consolacionem custodis, ut eciam per temporale subsidium ad serviendum beate virgini se noverit obligatum*⁷⁹⁷. Die Figur eines Hersfelder Küsters (Mes-

⁷⁸⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 7.

⁷⁸⁸ Codex diplomaticus, Nr. 749, S. 358 f. = Codex Eberhardi II, fol. 55 v - 56 r, S. 88 f. (Zitat: fol. 55 v, S. 88, Z. 19). Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 200, S. 40 f.

⁷⁸⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 32 b, S. 63 = Codex Eberhardi I, fol. 178 r a, S. 338 (mit K 427, fol. 120 v) (Zitat: Z. 3). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141, S. 24 f.

⁷⁹⁰ Codex Eberhardi I, fol. 178 r a, S. 338, Z. 11 u. 5 f.

⁷⁹¹ Die Kämmerer des Abtes in Hersfeld: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139.

⁷⁹² Rudolf von St. Trond, Gesta abbatum Trudonensium, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 10, Hannover 1852, S. 232. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Anm. 30.

⁷⁹³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 9 f.

⁷⁹⁴ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 12 f.

⁷⁹⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁷⁹⁶ Chronica Fuldensis, Text 18 a, Z. 16–18, S. 112. Die Zugehörigkeit der letzten Worte ist unsicher.

⁷⁹⁷ Chronica Fuldensis, Text 22 a, Z. 5–9, S. 126.

ners) erschien bereits in den „Miracula S. Wigberti“ (um 940), nämlich in Kapitel 7 als *officio custodis* und in Kapitel 15 als *mansionarius*⁷⁹⁸. Auch bei Lampert brachte es ein Hersfelder Küster zum Protagonisten des zweiten Wunders in der „Vita Lulli“ (Kapitel 23), das in einer anderen Zeit als das vorangehende Mirakel zu 852 spielt. Obwohl dieser Williger (sprechender Name?⁷⁹⁹) nur positive Eigenschaften hatte, passierte ihm doch mal ein kapitaless Missgeschick im Dienst, indem er die Schlüssel der Klosterkirche verlor. Jedoch sollte ihm – wir können es uns denken – der nach ergebnisloser Suche nebst Gott um Hilfe angeflehte heilige Klostergründer aus der Patsche helfen und einen diebischen Fuchs entlarven:

23. *Alio itidem tempore erat in eodem monasterio frater maturis admodum moribus et potissimum prono ad omnem obedientiam animo. Is Williger nomen habebat, editui functus officio. Forte autem claves aecclesiae perdiderat. Cumque hoc aegre nimium ferens totam monasterii suppellectilem querendo evertisset, omnisque incassum labor efflueret, tandem ad domesticum illud et familiare monachis presidium animum intendit. Tota precum ambitione, toto lacrimarum flumine post Deum beato Lullo incubuit, ut in artum conclusae spei maturius effugium inveniret. Nec abnuuit Dominus, spectatum faciens rerum experientia, quid momenti habeat deprecatio iusti assidua*⁸⁰⁰. *Quadam die frater idem maturius se ad aecclesiam agebat, et ecce vulpem predictas claves in ore tenentem offendit pro foribus occubuisse et commissi sceleris penas morte expendisse. Fratribus ad hoc spectaculum concurrentibus et inusitatae rei miraculo stupentibus, cum auctorem facti beatum Lullum prodidisset, facile cunctis persuasit, ut crederent eum haut obscuro apud Deum loco haberi, qui posset in oculis hominum tam stupenda operari*⁸⁰¹.

Einen realen Custos entdeckt man in Hersfeld dann in der Dechantenliste von P. HAFNER mit *Arnoldus (1156) et custos*⁸⁰² sowie zu Beginn des Abbatats von Siegfried (1180-1200), als Custos Sigebodo mit dessen Bestätigung eine Stiftung für die Abtei tätigte und so die Basis eines neuen Heiligenfests lieferte (Kap. VII)⁸⁰³. Hinzu kam der Pfortner (*port(en)arius*, (*h*)*ostiarius*), der an der Klosterpforte bei Passanten Bescheid zu empfangen und zu geben hatte, aber auch karitativ bei der Versorgung von Gästen, Armen und Pilgern half. Wie wichtig das Amt in der Abtei war, sieht man daran, dass die Pfortner schon ein eigenes Kapitel in der „Regula Benedicti“ erhielten, das wir vom Klosteraufbau her kennen⁸⁰⁴. Demnach sollte es sich beim Pfortner zur besseren Auskunftgabe und Arbeitsmoral um einen weisen älteren Bruder handeln, der aufgrund der ständigen Verfügbarkeit eine Zelle neben der Pforte hatte und bei Bedarf eine jüngere Hilfe erhielt. Sprach der Hl. Benedikt in der Überschrift noch im Plural *De hostiariis monasterii*⁸⁰⁵, so nannte er im Text den Protagonisten im Singular dann stets *portarius*⁸⁰⁶. In der Praxis ist aber nicht nur an Gehilfen zu denken, sondern in Großklöstern wie Hersfeld und Fulda auch an mehrere Pforten. Vor allem hatte das Amt des Pfortners zudem eben eine karitative Dimension. Im „Codex Eberhardi“ erscheint der *portenarius* so in einer bei den Klosterbauten zu vertiefenden, vom Mönch gefälschten Schenkung Abt Hattos I. (842-856) zugunsten der Klosterpforte für Fremde und Arme von angeblich 852 (Nr. 223), einmal gar – nach gegenwärtiger Erfahrung Eberhards? – mit seinen Dienern als *portenarius ac ministri eius*⁸⁰⁷. Unter dem Titel *portarius* begegnet er dann in einem Urbar

⁷⁹⁸ Leben und Wundertaten, Teil II, *Miracula Sancti Wigberhti*, cap. 7, S. 126, Z. 6 u. cap. 15, S. 144, Z. 23.

⁷⁹⁹ Lampert, *Lullus-Leben*, S. 107, Anm. Vita 69.

⁸⁰⁰ Jakobus 5, 16.

⁸⁰¹ Lampert, *Opera*, Vita Lulli, cap. 23, S. 337, Z. 19 - S. 338, Z. 10.

⁸⁰² Eintrag in: Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, Anhang II, S. 139, Sp. A, Z. 11.

⁸⁰³ Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 97.

⁸⁰⁴ Die Pfortner in der Benediktsregel: *Regula Benedicti*, Kap. 66, S. 278-281.

⁸⁰⁵ Zitierte Überschrift: *Regula Benedicti*, Kap. 66, S. 278, Z. 18.

⁸⁰⁶ So erstmals: *Regula Benedicti*, Kap. 66, V. 2, S. 278, Z. 23.

⁸⁰⁷ *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 36, S. 66 f. = *Codex Eberhardi* II, fol. 76 r+v, S. 118 f. (Zitat: fol. 76 v, S. 119, Z. 19 f.). Dazu: Roller, *Eberhard*, Beilage I, Nr. 223, S. 46 f.

über zu leistende Dienste (Nr. 262) mit dem Cellerar: *De cellerario et portario II*⁸⁰⁸. Gar beim Namen lernen wir einen Pförtner in der dreigeteilten Oblation 292 des Ministerialen Gerlach von Thulba und seiner Frau Regilind in Notitiaform kennen (Pistorius III: Nr. 3, nur Teil 3!), wo der erste Teil Arenga, Publicatio und am Ende Zeugen, der zweite Teil die Datierung 15. Mai 1127 und der dritte Teil wieder Zeugen aufweist – Letzteres mit *Sigifridus ostiarius monasterii*⁸⁰⁹. Dagegen nannte P. HAFNER für Hersfeld nur den *portarius*⁸¹⁰.

Während der Pförtner nur teils mit karitativen Dingen zu tun hatte, waren diese für den Leiter des Hospitals für Gäste, Arme und Pilger umso zentraler. In Fulda bietet Eberhard das Amt des Gästemeisters (*procurator hospitum*) in der Fälschung zur Einrichtung des Hospizes an der Klosterpforte 852 als Pluralform *procuratores hospitum*⁸¹¹. Dagegen erscheint in der nachgetragenen Schenkung von 1168-1176 (Nr. 334 b) ein Versorger/Sachwalter des Hospitals (*provisore hospitalis*⁸¹²). Jenseits des Codex, aber zu seiner Zeit, erschien ein Spitalsmeister (*magister hospitalis*) im „Neuen Hospital“ unter Abt Marquard I. (1150-1165) als *dispensator et procurator, qui magister est hospitalis* (Kap. VI.7)⁸¹³. Sonst taucht auch der *hospitalarius*⁸¹⁴ auf. In Hersfeld erwähnte P. HAFNER dafür den Meister des Armenhauses (*magister domus pauperum*⁸¹⁵). Letztlich gab es aber an karitativen Klosterämtern auch den Verwalter des Krankenhauses für die Mönche. Dieser erscheint in einer bei den Gebäuden zu vertiefenden Urkunde Marquards I. von 1158, in der die Einrichtung vom Abt mit Gütern versehen wurde (Nr. 334), in Person des Bruders Ortwin: [...] *cum fratre nostro Ortwin, procuratore tunc temporis eiusdem obedientie*, [...] ⁸¹⁶. Der Mönch war wohl identisch mit jenem Bruder Ortwin, von dem der Codex eine Oblation von etwa 1162 (fehlt Pistorius III) überliefert, die uns als Quelle für Eberhards Biographie bekannt ist (Kap. III.1) (Nr. 329)⁸¹⁷.

Kulturell ist bei den Klosterämtern vor allem der Leiter der Klosterschule von Interesse, wie er etwa für Hersfeld als Schulmeister (*magister scholarum*⁸¹⁸) erscheint. Ein derartiges Amt ist dort erstmals direkt um 940 in Kapitel 4 der „Miracula S. Wigberti belegt (*magistro scolę*)⁸¹⁹. Die kulturelle Schlüsselposition wurde im größeren Fulda der Karolingerzeit anscheinend von untergeordneten Lehrern flankiert, wobei Abt Hrabanus Maurus (822-842) beide Stationen durchlaufen hatte. Nicht zuletzt war ja wohl auch Lampert in Hersfeld als Schulleiter tätig, wie schon früh der spätere Bischof Haimo von Halberstadt um 839 (Kap. II.1 + IV.5). All dies zeigt, dass jene Würde ebenfalls zum Sprungbrett für innere und äußere Leitungsfunktionen werden konnte. Doch sei auch an die Eberhardfälschung eines Diploms von Ludwig dem Deutschen (843-876) an den Schulleiter Rudolf von Fulda zum 27. Januar 849 erinnert (Nr. 173), die das schon biographische Interesse des Kompilators an Wohlerge-

⁸⁰⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 45, Nr. 13, S. 130 = Codex Eberhardi II, fol. 147 r, Nr. 13, S. 280, Z. 22 - S. 281, Z. 1. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 262, S. 58 f.

⁸⁰⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 69, S. 147 f. = Codex Eberhardi II, fol. 166 v - 167 v, S. 316-318 (Zitat: fol. 167 v, S. 317, Z. 24 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 292, S. 64 f.

⁸¹⁰ Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 11 (*Portarius*).

⁸¹¹ Codex Eberhardi II, fol. 76 r, S. 118, Z. 12.

⁸¹² Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 18). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁸¹³ MGH D. F. I., Nr. 505, S. 437 f. (Zitat: S. 438, Z. 18 f.).

⁸¹⁴ Vgl. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319, Z. 17 (*Hospitalarius*).

⁸¹⁵ Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 12 (*Magister domus pauperum*).

⁸¹⁶ Codex diplomaticus, Nr. 824, S. 406 = Codex Eberhardi II, fol. 190 r+v, S. 353 (Zitat: fol. 190 r, S. 353, Z. 14 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334, S. 72 f.

⁸¹⁷ Codex diplomaticus, Nr. 828, S. 408 = Codex Eberhardi II, fol. 187 v, S. 348 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 76, Anm. 2 u. Beilage I, Nr. 329, S. 70 f.

⁸¹⁸ Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 11 (*Magister scholarum*).

⁸¹⁹ Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 4, S. 122, Z. 5.

hen und Schutz des Instituts erkennen lässt (Kap. III.₁ + IV.₂₊₅)⁸²⁰. Dort ist freilich nichts mehr von untergeordneten Lehrern zu spüren. In der rubrizierten Überschrift finden wir aber eine weitere Amtsbenennung: *Traditio Ludewici regis Fuldensi scolastico*. [Capitulum] XXX⁸²¹. Neben Wiederholungen dieser Form steht in der Urkunde noch eine Umschreibung: [...] *monacho, qui preest scolariis in monasterio sancti Bonifacii Fulde*, [...] ⁸²². Letztlich finden wir aber bekanntlich in der Oblation des Gerhard von Vargula (Nr. 327) zu 1134 (Pistorius III: Nr. 36) unter den Zeugen nach Dekan, Propst und Kämmerer einen *Iohannes scolasticus*⁸²³, was nicht nur die Fuldaer Ämterhierarchie aufzeigt, sondern vielleicht auch Eberhards eigenen Lehrer (Kap. III.₁). Neben dem Schulmeister gehörte zum kulturellen Spektrum aber auch der Hüter der Urkunden im Klosterarchiv (*librarius*), der schon begrifflich aufgrund der engen Verbindung dieser Einrichtung mit der Büchersammlung gerade in Fulda als Archivar und Bibliothekar anzusprechen ist (Kap. IV.₅). Bereits der Abt und Hrabanusnachfolger Hatto I. (842-856) bezeichnete sich als *custos librorum*⁸²⁴, womit er die kollektive Anstrengung der Klostersgemeinschaft beim Bibliotheksausbau andeutete. Freilich ist es ja nicht klar, ob bei Eberhard die grammatisch ambivalente Formulierung, er habe seine Vorlagen nach und nach sowie Posten für Posten *a librario*⁸²⁵ erhalten, im Sinne von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995, 2009) örtlich auf das Institut oder gemäß E. STENGEL (1958) – und zwischenzeitlich auch Ersterem (2007) – personell auf dessen Leiter zu beziehen ist. Doch hätte Eberhard in zweiterem Fall wohl auch einen Namen angegeben.

In die Ämterreihe ist dann jedenfalls wegen der Kämmerertrennung auch der Konventskämmerer (*camerarius fratrum*⁸²⁶) einzuordnen, der nicht eine so hohe Stellung innehatte wie der Abtskämmerer und zumindest in der Hersfelder Auflistung von P. HAFNER belegt ist. Zudem war der Kellermeister (*cellerarius*) für eine Abtei unersetzlich, so dass ihm schon die „Regula Benedicti“ als *cellararius* ebenfalls ein Kapitel widmete⁸²⁷. Der betreffende Mönch erhielt diesen monastischen Terminus, weil er den Vorratsraum des Klosters (*cella*) und damit den Klosterbesitz verwaltete⁸²⁸. Mensch und Raum sind freilich nicht immer leicht abgrenzbar, da Ersterer auch als *cellarius* und Zweiterer als *cellarium* erschien, wobei beide die Form *cellario* annehmen konnten – so auf dem umstrittenen Blatt 196 r im zweiten Codexband, wo zwar in den meisten Passagen personell der *cellerarius*⁸²⁹, in einer aber *de cellario abbatis* und *de cellario fratrum*⁸³⁰ steht. Dies war gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN (2007) räumlich gemeint, so dass wir später darauf zurückkommen. Dass beide Begriffe aber gleichermaßen für Personen benutzt wurden, zeigt uns just der Kellermeister Duto († um 1160), den Eberhard zwar im Geleittext als *Dutone cellerario*⁸³¹ und im Nachruf⁸³² als *Tuto cellera-*

⁸²⁰ Codex diplomaticus, Nr. 556, S. 249 = MGH D. L. d. D., Nr. 52, S. 70 f. = Codex Eberhardi II, fol. 30 r+v, S. 47 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 173, S. 32 f.

⁸²¹ Codex Eberhardi II, fol. 30 r, S. 47, Z. 12.

⁸²² Codex Eberhardi II, fol. 30 r, S. 47, Z. 17 f.

⁸²³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 75, S. 152 f. = Codex Eberhardi II, fol. 186 r+v, S. 346 f. (Zitat: fol. 186 v, S. 347, Z. 15). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 327, S. 70 f.

⁸²⁴ Zit. n.: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 343, Z. 35.

⁸²⁵ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 11. Dazu: Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII; Codex Eberhardi III, Index, s. v. „librarius“, S. 227; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 24 u. 110, Anm. 78; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 204 mit Anm. 16 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Anm. 4, Z. 46.

⁸²⁶ Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 11 f. (*Camerarius fratrum*).

⁸²⁷ Der Cellerar in der Benediktsregel: Regula Benedicti, Kap. 31, S. 178-183.

⁸²⁸ Im Glossar: Regula Benedicti, Glossar, s. v. „cella“ und „cellarius“, S. 368 (Zitate: Z. 1 u. 10).

⁸²⁹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 14 u. 20.

⁸³⁰ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360, Z. 32 f. Dazu: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „cellarium“, S. 65.

⁸³¹ Codex Eberhardi II, fol. 5 v b, S. 9, Z. 7.

⁸³² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

rius fratrum (Überschrift *Tutonius cellerarii*, Randnotiz *Tuto cellerarius*)⁸³³ für die Lieferung des Pergaments würdigte (Kap. III.₃), der aber auch 1156 als *Dudone cellario*⁸³⁴ in einer codexunabhängigen Urkunde erschien (Kap. VI.₇). Dort stehen zudem die drei Formen *ad curiam cellarii nostrorum fuldensium fratrum*, *ad curiam cellarii nostri* und *cellario nostro*⁸³⁵ – zweimal also auch mit Institution. Dass so Eberhard einmal und das Stück von 1156 stets den Brüderbezug betonten, zeugt vielleicht von einer Aufgabenteilung wie beim Kämmerer, ähnlich wie auf Blatt 196 r. Für Hersfeld nannte P. HAFNER aber nur den *cellerarius*⁸³⁶. Dort erfahren wir freilich schon in Kapitel 2 der „Miracula S. Wigberti“ (um 940), dass in der Zeit davor einem nicht namentlich genannten *cellerario* der Mönch Erlwin als Helfer beigegeben war, der dann nach vielen Jahren selbst *cellerarium* wurde⁸³⁷.

Abgesehen davon dürfte es noch einen Küchenmeister (*coquinarius*) gegeben haben, wie es ja vielleicht schon Sturmian ab 734 in Fritzlar war (Kap. IV.₁). Zudem finden wir auf dem umstrittenen Blatt 196 r des zweiten Codexbandes in der zu vertiefenden dritten Notiz über das Waschhaus der Brüder den Baumeister beziehungsweise Vorsteher des Bauwesens ([...] *lapides magister operis provideat*.) und den erwähnten Konventskämmerer (*Lebetes, rasoria et cetera ferramenta camerarius fratrum procurabit*)⁸³⁸. In der fünften Notiz, die sich mit den Utensilien zur Herstellung von Dornentinte befasst (Kap. IV.₅), erfahren wir dann noch, dass der Abtsmeier Hölzer und Becken, Kochpersonal (?) und sonstige Notwendigkeiten besorgte: *Ligna vero ac lebetes, coquentes et cetera necessaria villicus abbatis providebit*⁸³⁹. Letztlich ist noch der für Musik verantwortliche Sangmeister (*cantor*⁸⁴⁰) zu erwähnen.

Nachdem wir so mithilfe unserer zwei Protagonisten und deren Umfeld die Abteiämter nach ihrer hierarchischen Ordnung kennengelernt haben, ist noch ein genereller Blick auf den diesbezüglichen Aussagehorizont Lamperts und Eberhards zu werfen. Denn während man es beim Hersfelder Hagio- und Historiographen nur mit Einzelfällen zu tun hat, in denen er auf dortige Amtsträger zu sprechen kam, finden wir in den Urkundenkopien des Fuldaer Kompilators natürlich ungleich mehr Personal. Dies ist vergleichbar mit der Fülle bei den noch zu erörternden Klostergebäuden. Als Beispiel für eine Verbindung beider Gruppen sei wieder auf Seite 196 r verwiesen, wo am Ende die Aufgaben von Custos, Cellerar und Abtskämmerer zur Winterszeit stehen und einige Räume erwähnt werden. Demnach versorgte der Kirchenküster die Beleuchtung in Speisesaal, Schulen (hier wohl Schlafsäle) sowie Krankenstation und der Kellermeister die Leuchter, Schüsseln, Kelche und Becher, während der Abtskämmerer die Messer, Löffel und Gürtel (*Zingula*) der Brüder verwaltete (Kap. VI.₇):

*§ Tempore hiemali custos ecclesie lumen in refectorio et in scolis et infirmaria providebit, cellerarius candelabra et scutellas et ciphos et capetas; camerarius abbatis cultellos, coclearia et cingula fratribus procuret*⁸⁴¹.

Auch in den Passagen dieser Seite scheint also die Trennung von Abtskämmerer (*camerarius abbatis*) und Konventskämmerer (*camerarius fratrum*) durch⁸⁴². Insgesamt ist freilich festzuhalten, dass es zwar einen gewissen, regelgerechten Grundbestand an Ämtern gab, ein

⁸³³ Codex Eberhardi II, fol. 182 v, S. 340, Z. 18 (Überschrift u. Randnotiz: Z. 16 u. Anm. a, Z. 36).

⁸³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 821, S. 405 (Zitat: Z. 26).

⁸³⁵ Codex diplomaticus, Nr. 821, S. 405, Z. 18, 21 u. 22 f.

⁸³⁶ Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 73, Z. 12 (*Cellerarius*).

⁸³⁷ Zitate: Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 2, S. 118, Z. 5 f. u. 23.

⁸³⁸ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 8-10.

⁸³⁹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 17 f.

⁸⁴⁰ Vgl. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319, Z. 17 (*Cantor*).

⁸⁴¹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 19-21. Vgl. aber Codex Eberhardi III, Index, s. v. „scola“, S. 339.

⁸⁴² Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 20 f. gegenüber Z. 10. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 158, Z. 15 f. gegenüber Z. 5.

Personalüberblick wegen der Ausformungsfreiheiten aber stets zeit- und ortsabhängig bleibt. Amtsträger im Hauptkloster wie Dekan, Großpropst und Abtskämmerer konnten auch gleichzeitig als Propst in einem Tochterkloster tätig sein. Die Position der Filialvorsteher wurde im Laufe des Hochmittelalters in der Gesamtabtei aufgewertet, was in Einzelfällen gar an Großpropst und Dekan heranreichte. Hier ist vor allem die hersfeldische Abtei Herrenbreitungen zu nennen, deren Abt laut einer am 22. Februar 1209 beurkundeten Streitschlichtung in der Hersfelder Kirche einige Ehrenrechte genoss, indem er seine Stimme bei der Abtswahl gleich nach Dekan und Dompropst abgeben durfte, seinen Platz in Refektorium, Chor und Prozession direkt hinter dem Hersfelder Abt einnahm und ihn auch im Bedarfsfall vertreten konnte (Kap. VII)⁸⁴³. Letztlich gestand 1271 Abt Heinrich III. von Boyneburg (1260/61-1278/92?) erstmals zu, den Dekan, Stiftspropst und Abtskämmerer sowie die Pröpste der Nebenkloster Johannesberg, Petersberg und Kreuzberg bei klosterinternen Sachen und der Verwaltung des Hochstifts – also bei allen Regierungshandlungen – zu Rate zu ziehen, wenn auch zunächst nur für vier Jahre⁸⁴⁴. In Fulda gewannen die auswärtigen Vorsteher genauso gegenüber dem Abt an Gewicht, indem ebenfalls 1271 nach der Ermordung Abt Berthos II. von Leibolz (1261-1271) eine Siebener-Kommission des Konvents eingesetzt wurde, die scheinbar aus dem Stiftsdekan, den vier Fuldaer Pröpsten, dem Propst von Holzkirchen und dem Cantor des Stifts bestand (Kap. VII)⁸⁴⁵. Während sich in Fulda der Fürstabt zusehends vom Konvent separierte und es seit Ende des 13. Jahrhunderts zudem keinen Großpropst mehr gab, wurde der Stifts-/Großdekan eigentlicher Oberer des Konvents⁸⁴⁶. Doch ist dies für uns wie die spätere Zunahme der Klosterämter nur Zukunftsmusik. Letztlich dürften in einer Personalübersicht auch die jüngeren Hofämter nicht fehlen, doch werden wir sie bei den im 11. und 12. Jahrhundert aufstrebenden Ministerialen behandeln, die sie meist besetzten (Kap. V.9 + VI.1).

Nun wollen wir stattdessen wenigstens ein frühes Beispiel für innerklosterliche Probleme behandeln, das auch schon die späteren Konfliktlinien aufzeigt⁸⁴⁷. Die schwierige Organisation der wachsenden Mönchsgemeinschaft und Grundherrschaft sowie die Beanspruchung durch zahlreiche Aufgaben in Kloster und Königsdienst führten bereits im 8. und 9. Jahrhundert gerade in Fulda zu häufigen Krisen. Zudem war selbst eine weitgehend funktionierende Wirtschaftsorganisation nicht vor natürlichen Notsituationen gefeit. Innere Probleme ergaben sich auch, da nur der geringere Teil der Mönche im Hauptkloster unter einem Dekan lebte, die meisten aber als *fratres exteriores*⁸⁴⁸ auf den vielen, teils entfernten Außenstationen. So führten schon unter Sturmiusnachfolger Baugulf (779-802) kurz nach 800 die ökonomische Entwicklung, der Ausbau des Wissenschaftsbetriebs und der Einbezug in die politischen Pläne des Königs zu heftigen Reaktionen gegen den Abt aus Teilen des Konvents, die im Vorwurf einer zu laschen Regelbefolgung gipfelten⁸⁴⁹. Trotz einer Vermittlung Alkuins (um 735-804), der auf Baugulfs Alter, Gebrechlichkeit und rastlose Tätigkeit zum Wohle der Abtei hinwies – Hofbesuche sind aber nur 782 und 800 belegt –, musste der Abt im Juni 802

⁸⁴³ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 108.

⁸⁴⁴ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 122 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 599.

⁸⁴⁵ Chronica Fuldensis, Text 24 b, Anm. 1, S. 134 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319, Anm. 856.

⁸⁴⁶ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 244.

⁸⁴⁷ Fuldaer Wirren: Demandt, Geschichte Hessen, S. 332; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 107-110; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 282, 298 u. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16-20 u. Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020.

⁸⁴⁸ Zit. n.: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218, Z. 29 f.

⁸⁴⁹ Zu Baugulf: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 107 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15-17 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 665.

(nach 26. Mai und vor 4. Juli) resignieren und zog sich ja in das just gestiftete Kloster Wolfsmünster (daher *Baugolfesmunster*⁸⁵⁰) bei Hammelburg zurück (Kap. III.4). Laut E. STENGEL muss es freilich nicht schon in dessen Ende Dezember 779 begonnener Abtszeit entstanden sein, wie dies etwa Eberhard in seiner Fälschung auf den *König* (Nr. 82) postulierte [780-800]⁸⁵¹, sondern vielleicht erst nach dem Rückzug. Jedenfalls starb Baugulf dort am 8. Juli 815, was Lampert in den „Annales“ jahresmäßig richtig vermerkte: *Baugulfus abbas Fuldensis obiit*⁸⁵². Hier übergang er aber Resignation und Nachfolger, da er – wie sonst – kaum auf vorzeitige Amtsaufgaben einging. Eine spätere Hand konnte diesen Mangel auch nicht ganz korrigieren, als sie in Handschrift B1a einfügte: *DCCCIII. Baugulfus abbas Fuldensis obiit, Ratgarius successit*⁸⁵³. Dabei stimmte also weder Jahr noch Art des Amtswechsels von 802.

Auf jeden Fall wählte man einmütig den schon in Sturmiuszeiten vor 779 nach Fulda gekommenen Ratger (802-817), unter dem aber bald wieder Konflikte auftraten⁸⁵⁴. So geriet der Abt wegen rebellierender Schüler in Streit mit dem aufstrebenden Lehrer Hrabanus Maurus (Kap. IV.5). Zudem tötete 806 eine verheerende Epidemie zahlreiche, vor allem jüngere Mönche und zwang viele aus dieser Altersgruppe mitsamt den Schülern zur Flucht. Dazu berichtete Lampert in seinen „Annales“ erst unter 807: *Mortalitas maxima facta est in Fulda*⁸⁵⁵. Dies bedeutete nicht zuletzt auch einen Mangel an Arbeitskräften für die im Bau befindliche Klosterkirche. Die Hauptkrise, die sich zur größten in der Karolingerzeit zuspitzen sollte, verschuldete Ratger freilich selbst, indem er seine Bauleidenschaft etwas zu weit trieb. Denn den eigentlichen Anlass für eine regelrechte Rebellion gegen den Abt lieferte die Belastung des Konvents durch dessen ausgedehnte Bautätigkeit. Ratger errichtete nicht nur viele externe Kirchen – so auf dem Frauenberg und Johannesberg sowie in Schlitz –, sondern verfolgte auch ein gewaltiges Bauprogramm im Kloster, das er schon unter Abt Baugulf 791 begonnen hatte. Nachdem er als Architekt des Vorgängers eine große Ostkirche geschaffen hatte, begann er nun als Abt zur Aufnahme des Bonifatiusgrabes mit der Errichtung einer noch geräumigeren Westkirche. Jenseits aller bald zu vertiefenden Baudetails ist festzuhalten, dass der Konvent diesen Neubau offensichtlich als überflüssig ansah. Die Aktivitäten bedeuteten eine Beeinträchtigung der monastischen Ordnung und eine von vielen Mönchen als unerträglich empfundene Belastung. So spannte sie Ratger äußerst hart und zu Lasten des geistlichen Lebens in die Bauarbeiten ein, indem die Zeiten für Lesung, Meditation und Gottesdienst gekürzt, Privatmessen und arbeitsfreie Festtage abgeschafft, Bücher abgenommen und Laien in Küche, Brauhaus und Landwirtschaft eingesetzt wurden. Er reduzierte das Gebetsgedenken für Lebende und Verstorbene sowie die Sorge für alte und kranke Mönche oder für Gäste. Um schnelle und finanzstarke Hilfe im Konvent zu bekommen, nahm der Abt zügig meist reiche Mönche ohne Noviziat auf. Es gab weniger Nahrung und Kleidung, während die Arbeitsanforderungen für die Brüder immer bedrückender wurden. Oppositionelle zogen auf die klösterlichen Außenstellen oder wurden vertrieben. Nachdem sie schon 807 erste Beschwerden kundgetan hatten, wandten sich die Mönche zwei Jahre später an Karl den Großen, in dessen Auftrag Erzbischof Richulf von Mainz (786/87-813) – ja auch Hersfelder Abt – 809

⁸⁵⁰ Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155, Z. 23 (Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 392, Anm. I, Z. 39).

⁸⁵¹ Codex diplomaticus, Nr. 206, S. 110 = MGH D. K. d. G., Nr. 292, S. 435 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 392-394 = Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 82, S. 14 f.

⁸⁵² Lampert, Annales, S. 20, Z. 31.

⁸⁵³ Lampert, Annales, S. 21, Anm. b, Z. 38 f.

⁸⁵⁴ Über Ratger: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 32; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 107-110; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 282, 298 u. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 219; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16-19 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 665 f.

⁸⁵⁵ Lampert, Annales, S. 20, Z. 23.

zur Schlichtung in Fulda weilte. Doch brachte er nur einen kurzen Scheinfrieden zustande, da Ratger den Bau wieder forcierte und es 812 zur offenen Revolte kam. 12 Mönche unter Führung Eigils erschienen mit einer Beschwerdeschrift („Supplex libellus“) vor dem Kaiser⁸⁵⁶. So entsandte Karl eine Untersuchungskommission aus vielen Bischöfen nach Fulda und es herrschte bis auf den steten Konflikt mit Würzburg (Kap. VI.₃) kurze Zeit wieder Ruhe, da auch der wohl wichtigste Oppositionsführer Eigil 812 ins Exil ging. Der Friede gipfelte im zweiten Hofbesuch Ratgers mit kaiserlichem Sammelprivileg 816 (Kap. IV.₁₊₂).

Jedoch konnten ihn letztlich weder Richulf noch die Kommission in seinem Bauwahn zügeln. Zudem hinterließen die Wirren kulturelle Spuren. So hatte man 779 – nicht zufällig parallel zum Beginn der Klosterhistoriographie (Kap. IV.₅) – mit dem Führen von „Totenannalen“ begonnen (Gründungsabt als Einstieg), um auch auf diese Weise den inneren Zusammenhalt im Konvent zu stärken⁸⁵⁷. Doch gerade während der krisenhaften Amtszeit Ratgers wurde ihre Fortschreibung vernachlässigt. So erschien die Pflege der „Totenannalen“ nicht nur hier als ein Gradmesser für den Zustand des klösterlichen Sozialgefüges und der Abteiverwaltung⁸⁵⁸. Zudem wurde die Klosterhistoriographie nach 815 gar außerhalb fortgesetzt – ausgerechnet in Hersfeld (Kap. IV.₅). Auch die Schenkungen setzten ja nach einem nie wieder erreichten Höhepunkt 811-815 nun vom Frühjahr 816 bis 819 fast aus (Kap. IV.₃). Die Wirtschaftskrise der Abtei ist gleichfalls daran ablesbar, dass sie in der kaiserlichen „Notitia de servitio monasteriorum“ (819) wie Hersfeld in die zweite Gruppe gesetzt wurde, obwohl man nach der Größe des Grundbesitzes in die führende Gruppe gehörte (Kap. IV.₂). So sollte scheinbar der gebeutelten Abtei die Bürde des Kriegsdienstes erspart bleiben. Denn 816 war der Streit erst auf seinen Höhepunkt zugesteuert, indem Ratger selbst angesichts der teilweisen Flucht der Mönche bei seiner harten Linie blieb. So erschien 817 eine neue Abordnung mit einer erweiterten Beschwerdeschrift (Zweitaufgabe) bei Ludwig dem Frommen (814-840), wobei wohl wieder Eigil federführend war. Der Kaiser förderte gerade die neue Reformbewegung Benedikts von Aniane (vor 750-821), für die Ratger trotz einiger Entsprungen untragbar schien (Kap. IV.₆)⁸⁵⁹. Doch waren die Wirren nicht nur durch dessen Bauwut, sondern just auch durch die Neuorientierung des Mönchtums unter Karl und Ludwig entfacht worden. Denn die tieferen Gründe des Konflikts von Abt und Teilen des Konvents lagen im Zusammenprall der alten Fuldaer Ordnung mit der neuen monastischen Vorstellung des Anianers, indem die gewohnheitsmäßigen „Instituta Sancti Bonifatii“ auf die Bestimmungen der Aachener Reformsynode von 816 trafen, die in manchen Punkten Ratgers Vorgehen zu entsprechen schienen. So entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, wenn die Mönche ausgerechnet bei Hofe eine Rückkehr zu den Regeln von Bonifatius und Sturmianus aus Monte Cassino erreichen wollten, zumal man selbst die wenigen, an sich anianischen Neuerungen Ratgers mit Misstrauen betrachtet und vom Kaiser umso mehr Änderungen zu erwarten hatte.

So oder so konnte sich Ratger wegen der Schwere der Vorwürfe angesichts seines schroffen Vorgehens nicht länger im Amt halten. Daher wurde er Mitte 817 vor dem 26. Juli vom Kaiser abgesetzt und verbannt. Zunächst gab es aber keine neue Kür, sondern die Unruhen konnten nur durch die strenge, herrscherliche Durchführung der anianischen Reform beendet

⁸⁵⁶ Zu Eigil: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 21; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 109 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 214 u. 219 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 18-20 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 666.

⁸⁵⁷ *ANNALES NECROLOGICI FULDENSES*: edidit Georg Waitz; MGH SS. 13; Hannover 1881; S. 161-218. Vgl. *Traditiones et Antiquitates*, Teil II, cap. 1-15, S. 161-184.

⁸⁵⁸ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 217, Anm. 174.

⁸⁵⁹ Anianische Reform: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 14; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 109; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 298 u. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 219 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 18-20 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 590.

werden. Dies nahmen zwei Mönche *aus dem Westen*⁸⁶⁰, Aaron und Adalfrid, als kaiserliche Emissäre in die Hand, wodurch nun die Regeln von Monte Cassino weitgehend auf die Aachener Beschlüsse von 816 umgestellt wurden und der Weg für eine Abtswahl bereitet war, die sich freilich im zerrissenen Konvent als schwierig erwies. Doch wurde Mitte 818 nach heftigen Debatten nicht zufällig just der alte und kranke Eigil zum Kompromisskandidaten in der unruhigen, wirtschaftlich angespannten und personell rückläufigen Abteisituation, da er einerseits als federführender Oppositioneller beim Kaiser gewesen und andererseits durch Alter und Familie eng mit dem Klostergründer Sturmius verbunden war (Kap. IV.₁). Danach reiste der Gewählte zum Hof, um die Investitur einzuholen. Insgesamt erkennt man anhand der Rolle Ludwigs bei der Streitbeilegung die Bedeutung, die dem deutschen Königtum bei der Ausgestaltung der Fuldaer Verhältnisse und für das Geschick der dortigen Äbte lange Zeit zukam. Den neuen Vorsteher beschrieb sein Biograph Brun-Candidus in der „Vita Eigil“ (Kap. IV.₅) posthum um 840 als Wortführer der Opposition und Fürsprecher der Beschwerdeführer, der weitgehend die Aachener Beschlüsse akzeptierte und die Bautätigkeit seines Vorgängers ohne größere Widerstände fortsetzte. So war scheinbar unter anderem doch auch die Persönlichkeit Ratgers eine Hauptursache für die klösterlichen Zerwürfnisse gewesen.

Eigils wichtigste Aufgabe musste es nun sein, die inneren Wogen in der Mönchsgemeinschaft zu glätten. In gewissem Sinne gehörte zu einer solchen Beruhigung auch eine Aussöhnung mit dem alten Abt. Demnach erreichte Eigil spätestens bis Mitte 822 beim Kaiser die Entlassung seines alten Widersachers aus dem Exil. Der Begnadigte starb dann mehr als ein Jahrzehnt später am 6. Dezember 835 auf dem nahen Frauenberg. Lamperts „Annales“ bieten zu seinem Amtsende und Tod keine Angaben, wobei der fremde Zusatz von Bla unter 820 auch nicht ganz korrekt ist: *Ratgarius abbas Fuldensis obiit. Egil successit annis quinque*⁸⁶¹. Ratgers Beisetzung geschah jedenfalls 835 bezeichnenderweise mit den Würdezeichen eines Abtes und auch in der Klosterhistoriographie wurde ihm ein Andenken voller Lob bewahrt. Wir werden zudem sehen, dass man im Konvent bei aller Kritik sein prachtvolles Bauprogramm durchaus als eine für das monastische Leben angemessene Form der Gottesverherrlichung auffasste und unvermindert unter den Abtsnachfolgern daran festhielt. Demnach entstammten laut U. HUSSONG ja bereits Ratgers Pläne keiner persönlichen Marotte, sondern einer typisch mönchischen Vorstellungswelt. Eigil jedenfalls konnte laut W. KATHREIN zwar durch die Kürze seines Abbatats († 15. Juni 822) keine entscheidenden Maßnahmen durchführen, doch trugen wohl sein milder Charakter und seine Autorität wegen der Sturmiusverwandtschaft zur Verbesserung der inneren Lage bei. Langfristig versuchten Eigil und namentlich seine Nachfolger Hrabanus Maurus (822-842) und Sigihart (869-891) die Spannungen mit dem Konvent zudem durch gemeinschaftsbezogene Maßnahmen zu steuern⁸⁶².

Für Wirbel sorgte zunächst aber ein neuer Konflikt zwischen Hrabanus Maurus und einem seiner Konventualen, der bis auf die Reichsebene getragen wurde, aber auch beispielhaft ein typisch monastisches Problemfeld erhellt, nämlich den Klostereintritt im Kindesalter⁸⁶³. Die Chose begann gleich mit einem Paukenschlag, als der sächsische Fuldaer Mönch Gottschalk seinen Abt im Juni 829 auf einer Synode in Mainz öffentlich anklagte. Er war – wie Hrabanus selbst (Kap. IV.₅) – schon als Kind von seinen Eltern dem Kloster übergeben worden, wollte es nun aber unter Mitnahme seines väterlichen Erbteils wieder verlassen und die lebenslängliche Bindung an Fulda aufgelöst sehen. Dies begründete Gottschalk mit seinem freien Willen und der Bedingung des sächsischen Rechts, wonach sächsische Zeugen bei der Oblation zugegen hätten sein müssen, als seine Eltern die Bindung vollzogen hatten. In Er-

⁸⁶⁰ Zit. u. übers. n.: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 20, Sp. A, Z. 4.

⁸⁶¹ Lampert, Annales, S. 22, Anm. a, Z. 33 f.

⁸⁶² Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020.

⁸⁶³ Zur Gottschalk-Affäre: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 110; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 221 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 22 f.

mangelung dessen sei einst gar kein gültiger Rechtsakt zustande gekommen. Zwar gab die Synode Gottschalk tatsächlich seine Freiheit wieder, doch beugte sich Hrabanus als sein Abt dem Urteil nicht. Vielmehr appellierte er an den Kaiser, eine neue Synode einzuberufen. Dazu überbrachte er ihm eine Schrift, in der er sich gegen das Recht einzelner Landesteile aussprach und stattdessen das alleinige göttliche Recht betonte, dem alle Christen unterworfen seien und in dessen Angesicht es keine Rechtsunterschiede von Stämmen und Völkern geben dürfe (Gedanke der Einheit des göttlichen Rechts). Anscheinend verfehlte die Abhandlung ihre Wirkung nicht, denn die Sache wurde in der Tat erneut auf die Tagesordnung eines allgemeinen Reichskonzils gesetzt, das im Sommer 829 in Anwesenheit des Kaisers in Worms stattfand. Gottschalk sorgte nun freilich durch Predigten zur Prädestination für gehörige Unruhe im Reich und klagte den 847 zum Mainzer Erzbischof erhobenen Hrabanus dann 848 gar erneut auf einer dortigen Synode an, wo er aber abgewiesen wurde. Zu dieser Versammlung findet sich in den „Annales“ unter dem korrekten Jahr auch die einzige Nachricht Lamperts über den Fall, wo er Gottschalk kurz, aber klar als Ketzer bezeichnete und von dessen Verdammung sprach: *Ad Mogontiam habito sinodali concilio Gotescalc hereticus damnatus est*⁸⁶⁴. Insgesamt wurde in diesem Konflikt plastisch das Eintreten von Hrabanus für die Einheitlichkeit des Rechts deutlich, was auch eine Säule seines Reichseinheitsgedankens in den karolingischen Dynastiewirren war (Kap. IV.5). Gleichzeitig offenbarte sich freilich, dass trotz aller persönlichen Beweggründe Gottschalks, die bei ihm im Vordergrund gestanden hatten, auch allgemein ein besseres Klima im Fuldaer Konvent wünschenswert war.

Doch langsam zeigten sich schon erste Spuren der Besserung, die durch Abtsmaßnahmen weiter gestützt wurden. So zeichnete sich gerade unter den Äbten Hrabanus Maurus (822-842) und Hatto I. (842-856) die Führung der „Totenannalen“ nach der Krise unter Ratger wieder durch besondere Vollständigkeit aus. Mithilfe dieser Aufzeichnung setzte das fuldische Memorialgedächtnis laut U. HUSSONG überhaupt bereits seit deren Einführung 779 ein Zeichen für das Eigenverständnis und die Selbstbestimmung der Mönche, wodurch man sich in der monastisch-kirchlichen Organisation konsolidieren konnte. War dies schon eine anspruchsvolle und bis zur Aufgabe 1065 einmalige Form des Totengedächtnisses (Kap. VI.3), so entwickelte man noch weitere Memorialbräuche: Abt Sigihart (869-891) führte ein spezielles Jahrgedächtnis der verstorbenen Mönche ein, indem täglich nach dem Kapitel der an dem Datum entschlafenen Brüder mit drei Psalmen gedacht werden sollte⁸⁶⁵. Zudem ließ er für das Evangeliar ein kostbares Behältnis aus Gold und Edelsteinen fertigen (Kap. IV.5). Abt Huoggi (891-915) hielt sich dann zwar häufig am Hof auf und strebte nach gezielter Besitzarrondierung durch Gütertausch (Kap. IV.2+3), doch zeigte er auch eine neuerliche Hinwendung zu Klosterleben und Gottesdienstpflege bei gleichzeitigem Bemühen um Abgrenzungen nach außen⁸⁶⁶. So erwarb er viele Reliquien und stattete die Klosterkirche inklusive Bonifatiusgrab neu aus (Kap. IV.5). Bald werden wir zudem von seiner Einführung einer sonntäglichen Kreuzprozession im Kloster hören. Auch im 10. Jahrhundert schritten die Pflege des Gottesdienstes und die Ausstattung der Abtei durch kostbare Neuanschaffungen voran. Die „Totenannalen“ erfassten gemäß F. BACKHAUS beinahe alle in diesem Säkulum tätigen, weltlichen und geistlichen Größen und spiegeln so die weiträumigen Beziehungen und Interessen des Klosters gerade in der Zeit seines wohl größten Ansehens⁸⁶⁷. Nicht zu vergessen sind nach Vollendung der Ratger-Basilika 819 die Fertigstellung der Michaelskapelle am Mönchsfriedhof 822 und die Anlage von Konventaufzeichnungen in Verbindung mit Gebetsvereinbarungen. Dabei wahrte man auch die Verbindung zu ehemaligen Fuldaern draußen.

⁸⁶⁴ Lampert, *Annales*, S. 24, Z. 10 f.

⁸⁶⁵ Speziell dazu: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 223 u. Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 26.

⁸⁶⁶ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 224.

⁸⁶⁷ Backhaus, *Reichskirchengut* 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54.

So wurde der frühere Abt Hiltibert (923-927) nach Exabt Hrabanus Maurus (847) und dem Mönch Sundarolt (889) zwar 927 bereits als dritter Fuldaer zum Erzbischof von Mainz, was den Einbezug der Abtei in das reichskirchliche System der Ottonen vorbereitete (Kap. IV.2)⁸⁶⁸. Doch blieb er seiner Heimat eng verbunden, so dass er in der Mönchsliste von 935 noch vor dem Abt geführt wurde. Dazu findet man in den „Annales“ fälschlich schon zu 924 einen Eintrag, der aber erst in B1 durch den Fuldabezug bereichert wurde: *Hereger archiepiscopus Mogontinus obiit; cui Hildibertus successit [abbas Fuldensis; abbaciam suscepit Hadamarus]*⁸⁶⁹. Hiltibert starb dann 937, was Lampert erst unter 938 vermerkte: *Hildibertus archiepiscopus Mogontinus obiit; cui Fridericus successit*⁸⁷⁰. War hier ein Bezug zu Fulda erst nachträglich gegeben, entdecken wir ihn beim Vorläufer Sundarolt (889-891) überhaupt nicht. Dort hieß es zunächst falsch erst zu 890: *Liutbertus archiepiscopus obiit; cui Sunderolt successit*⁸⁷¹. Schon ein Jahr später fand sich diesmal zeitlich korrekt: *Sunderolt Mogontinus archiepiscopus occisus est; cui Hatto successit*⁸⁷². Währenddessen zählten zu den herausragenden Zeugnissen der Fuldaer Liturgie ein Brieffragment über die Messfeier aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und das „Sacramentarium Fuldense“ um 975 (Kap. IV.2+5). Im Laufe des 9. Jahrhunderts verselbständigten sich auch einige Niederlassungen als Nebenklöster, fingen die zunehmende Mönchsschar auf und wurden auf diese Weise umso mehr zu Kulturmultiplikatoren. Insgesamt bleiben trotz bedeutender Einzelquellen die Kenntnisse über das innere Klosterleben Fuldas aber auf wenige Anhaltspunkte und meistens Analogieschlüsse beschränkt, was sich auch verdunkelnd bei der Einschätzung der abteilichen Reformbedürftigkeit bemerkbar macht (Kap. IV.6). Letztlich geben im „Codex Eberhardi“ vor allem die Oblationen im zweiten Band einen Eindruck der Memorialkultur im 12. Jahrhundert⁸⁷³. So wird in derjenigen Gerhards von Vargula (Nr. 327) zu 1134 (Pistorius III: Nr. 36) beim Hauptkloster und den Propsteien Frauenberg und Michaelsberg (nebst Hospital) je ein Seelbuch genannt, in das Angehörige aufzunehmen waren: *Et in prefatis locis nomina parentum, patrum videlicet et matrum fratrumque nostrorum in libro fraternitatis volumus annotari*⁸⁷⁴.

Nun wollen wir jedoch einen Blick auf die Äbtefolge und Konventsstärke unserer beiden Klöster werfen. Dabei haben wir auf die Bedeutung und Grenzen Lamperts für die betreffenden Angaben bereits hingewiesen, besonders als es um die schwierige Quellenlage für die Hersfelder Frühzeit ging (Kap. II.2.c+d + IV.1). Immerhin bewegte er sich bei den Äbten aber eben auf gleichem Niveau wie das Hersfelder Nekrolog, sei es bei den genaueren Informationen zu den Hersfeldern oder bei den schon lückenhaften Nachrichten zu den Fuldaern. Letztere ragen auf diesem Niveau freilich nicht zufällig immer noch gegenüber jeder anderen auswärtigen Einrichtung heraus – sogar gegenüber dem Erzbistum Mainz. Erinnert sei hier zunächst an die verstreuten, aber datierten Vermerke in den „Annales“, die allerdings besser an den jeweiligen Stellen unserer Darstellung aufgehoben sind, die sich mit den betreffenden Hersfelder und Fuldaer Äbten befassen. Hier mag dafür ein erneuter Blick auf die gebündelte Aufzählung der Hersfelder Äbte nach dem Klostergründer Lullus († 786) bis zu Abt Gozbert (970-984/85) in der früheren „Institutio“ genügen, wo anders als in den Jahrbüchern freilich noch jegliche Regierungsdaten fehlen. Zumindest aber erfahren wir bekanntlich, falls ein Abt später noch auswärts zum Bischof geworden war, wenn auch stets ohne nähere Ortsangabe:

⁸⁶⁸ Über Hiltibert: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 115; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 29 f.

⁸⁶⁹ Lampert, Annales, S. 28, Z. 5 f. u. Anm. a, Z. 36.

⁸⁷⁰ Lampert, Annales, S. 28, Z. 24 f.

⁸⁷¹ Lampert, Annales, S. 26, Z. 9 f.

⁸⁷² Lampert, Annales, S. 26, Z. 11 f.

⁸⁷³ Oblationen: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60-64 u. Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-72 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX mit Anm. 8.

⁸⁷⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 75, S. 152 f. = Codex Eberhardi II, fol. 186 r+v, S. 346 f. (Zitat: fol. 186 v, S. 346, Z. 25-27). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 327, S. 70 f.

*Balthart abbas, Buno abbas, Brunwart abbas, Drūgo abbas, Hardarat abbas, Diethart abbas, item Diethart abbas et episcopus, Burchart abbas et episcopus, Megengoz abbas, Hagano abbas, Guntherus abbas, Egilolf abbas, Gozbertus abbas*⁸⁷⁵.

Solche Angaben sind dann kritisch anhand anderer Traditionsquellen und vor allem Urkunden zu prüfen. Wenn nicht etwa Lampert – wie beim frühen (Unter-)Abt Balthart (Kap. IV.1) – eben wirklich die einzige Quelle darstellt, können so noch Spezifizierungen und notfalls Korrekturen vorgenommen werden. Ähnlich liegen die Dinge bei den Mönchszahlen, deren Informationen aber in Hersfeld spärlicher fließen als in Fulda, wo sich gerade für das 9. und 10. Jahrhundert durch Konventslisten ein ganz gutes Bild ergibt. Trotzdem kann Lampert hier immerhin mehr Erkenntnisse liefern als sein späterer Fuldaer Nachbar Eberhard, dem solche Brüderzahlen leider fehlen. Denn im „Codex Eberhardi“ sind genrebedingt nur punktuelle Angaben über Äbte als Urkundenaussteller oder -empfänger zu erwarten, wobei Eberhard freilich neben vielen korrekten Übernahmen aus den Vorlagen auch selbst Fälschungen und Anachronismen unterbrachte sowie natürlich hauptsächlich Fuldaer Vorsteher aufführte (Kap. III.2.a+3). Wollte er Details zu Einzelnen unterbringen, griff er ja etwa auf den ältesten Fuldaer Abtskatalog der 920er Jahre zurück, der vom ersten Abt Sturmius (744/54-779) bis zum Tod des zehnten Abtes Helmfrid (916) reicht und nachträglich noch die Namen der sieben Folgeäbte bis Hatto III. (991-997) bietet (Kap. III.4 + IV.5)⁸⁷⁶. Informationen zu Hersfelder Äbten finden wir bei Eberhard abgesehen von verstreuten Erwähnungen als Zeugen oder Konsensgebern – etwa 1014 bei der Verleihung der Mark Lupnitz (Nr. 95/190) (Kap. IV.3)⁸⁷⁷ – vor allem in den zwei herrscherlichen Schlichtungsurkunden von 979 im Hörselstreit (Nr. 183)⁸⁷⁸ und von 1024 im Familiakonflikt (Nr. 191)⁸⁷⁹, die das ambivalente Verhältnis der beiden Abteien aufzeigen (Kap. IV.7). Im ersten Fall standen sich Abt Werinheri von Fulda (968-982) und Abt Gozbert von Hersfeld (970-984/85) in Anknüpfung an Hadamar (927-956) und Hagano (935-959) gegenüber, während es im zweiten Fall um die Äbte Richard von Fulda (1018-1039) und Arnold von Hersfeld (1012-1031) ging.

Jenseits solcher Erwähnungen in Urkunden, die gerade bei den Fuldaer Äbten in der Natur der Sache liegen, findet man aber auch eine übergeordnete Struktur Eberhards, die mit Lamperts Abtslisten vergleichbar ist. Denn bekanntlich bietet die zweite Serie der Papsturkunden im „Codex Eberhardi“ einen besonderen Ansatz, da dort abgesehen vom Marquardnachschrub (Nr. 59) mit Bedacht kein Abtsname zweimal erscheint⁸⁸⁰, was nur mithilfe von Auslassungen und Fälschungen zu erreichen war und daher mit Absicht von Eberhard gewählt wurde, der so neben der angeblichen Bandbreite an Privilegien auch bestimmte Abneigungen ausdrücken konnte. Dabei erscheint die Abtsfolge recht chronologisch, indem nur Branthoh (Nr. 47) und Poppo (Nr. 49) versehentlich falsch eingereiht sind. Personell fehlen von den – unter Einschluss des Sonderfalles Bonifatius (Kap. IV.1) – 39 Äbten bis zu Marquard I. (1150-1165) in der Auflistung Eberhards nur neun, beginnend mit Eigil (818-822). Seine Nichtberücksichtigung ist aber entgegen O. ROLLER nicht einer – wenn überhaupt auf den verzeich-

⁸⁷⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 1-6.

⁸⁷⁶ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 272-274. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 162-164.

⁸⁷⁷ Codex diplomaticus, Nr. 731, S. 344 f. = MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. = Codex Eberhardi I, fol. 116 v - 117 v, S. 180-182 (E¹) u. Codex Eberhardi II, fol. 47 r+v, S. 75 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 95, S. 18 f. u. Nr. 190, S. 38 f.

⁸⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 720, S. 335 f. = MGH D. O. II., Nr. 209, S. 237 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 63, S. 116-119 = Codex Eberhardi II, fol. 39 r+v, S. 63 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 183, S. 36 f.

⁸⁷⁹ Codex diplomaticus, Nr. 737, S. 348 f. = MGH D. H. II., Nr. 507 a (Fulda) u. b (Hersfeld), S. 648-650 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 87 (Hersfeld) u. 88 (Fulda), S. 161-165 = Codex Eberhardi II, fol. 48 r+v, S. 76-78. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 191, S. 38 f.

⁸⁸⁰ Codex Eberhardi I, fol. 31 r - 69 r, S. 56-110. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28-59, S. 6-11. Speziell zur Abtsliste: Roller, Eberhard, S. 6, Anm. 3, S. 29 u. 39.

neten (!) Vorgänger Ratger (802-817) zutreffenden – verhassten Klosterstellung geschuldet, sondern wie bei späteren Auslassungen wohl einfach seiner kurzen Amtszeit. Sicher war dies so bei Helmfrid (915-916), Siegfried (1058-1060), Godefrid (1096-1109) und Wolfhelm (1109-1114), die Eberhard in späteren Kontexten – entgegen dem Forscher – bis auf Ersteren durchaus erwähnte (wie alle acht). Sonst wurde Hatto II. (956-968) anders als in Serie 1 vom vorgezogenen Hatto III. (991-997) verdrängt, während nur eine anachronistische Urkunde für Branthoh I. (982-991) oder Branthoh II. (1011-1013) da ist. Einzig politisch mitbedingt dürften die Fälle der in den jüngsten Wirren gescheiterten Äbte Rugger I. (1148) und Heinrich II. (1148-1149) sein, die Eberhard wohl nicht nur wegen ihrer Kürze wegließ (Kap. VI.7).

Einen Auszug aus der Fuldaer Abtsreihe bietet Eberhard ja noch mit den nur bei ihm überlieferten 10 „Salierimmunitäten“ (Nr. 100, 103-108, 110-112)⁸⁸¹, von denen immer zwei Folgeurkunden von einem Herrscher für verschiedene Äbte ausgestellt wurden und die dabei bis auf die Falschstellung von Rohing (Nr. 103) chronologisch nach den Äbten geordnet sind (Kap. III.2.a). Da Eberhard dazwischen noch drei Originale unterbrachte (Nr. 101 f., 109)⁸⁸², sind nur vier der 16 Äbte zwischen 1043 und 1165 (also zwischen der Lampertzeit und seiner eigenen Gegenwart) ausgelassen, die interessanterweise auch schon in der zweiten Papstserie fehlten: Godefrid (1096-1109), Wolfhelm (1109-1114), Rugger I. (1148) und Heinrich II. (1148-1149). Bei den zwei direkten Vorgängern Marquards I. ist offensichtlich wieder eine Verbindung zu den damaligen Abtswirren zu ziehen (Kap. VI.7), da es im Lichte ihrer Problemstellung zu König, Abtei und Mönchen sowie wegen ihrer kurzen Amtszeiten nachvollziehbar erscheint, dass von ihnen keine Immunitäten existierten und Eberhard nicht extra welche fälschen wollte. Dagegen bleibt das Übergehen der beiden früheren Äbte rätselhaft, da Wolfhelm sogar 1111 eine im Original erhaltene und ja auch von Eberhard gekannte Immunität von Heinrich V. (1106/11-1125) bekommen hatte. Doch wurden eben Godefrid und Wolfhelm auch sonst fast nie im Codex erwähnt, wie wir in Papstserie 2 sahen. Dahinter steckte wohl insgesamt mehr als nur ein Übersehen wegen (gar nicht so) kurzer Amtszeit.

Jedenfalls sei nun ausgehend von unseren beiden Protagonisten Lampert und Eberhard zum aktuellen Stand der Forschung hinsichtlich Abtsliste und Konventszahlen in Fulda und Hersfeld zunächst auf eine angefügte Tabelle verwiesen. Dort sind die Äbte und Mönche in unserem Betrachtungszeitraum parallel aufgeführt. Hier wählen wir bei etwa 1180 den Abschluss, da damals die zwei Klöster nach der von uns behandelten Krisenzeit des 11. und 12. Jahrhunderts endgültig in eine neue Existenzphase eintraten und von Reichsabteien zu geistlichen Fürstentümern wurden, deren Zukunft wir nur als Ausblick behandeln können (Kap. VII). Dabei machen wir eine Herkunft oder Tätigkeit im Nachbarkloster zusätzlich durch Symbole und Pfeile kenntlich (siehe Legende). Letztlich sei noch angemerkt, dass man in den modernen Abtskatalogen als Schreibweise der Namen meist die damalige Hauptform benutzt, wobei in der Literatur aber auch Modernisierungen vorkommen können⁸⁸³:

⁸⁸¹ Codex Eberhardi, fol. 120 v - 121 v, 124 r - 130 r, 131 v - 135 v, S. 186-188, 193-202 u. 204-210. Dazu: Roller, Eberhard, S. 57 u. Beilage I, Nr. 100, 103-108 u. 110-112, S. 18-21.

⁸⁸² Codex Eberhardi I, fol. 122 r - [K 427, fol. 80 r+v] - 123 v u. 130 v - 131 r, S. 189-193 u. 203 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 57 u. Beilage I, Nr. 101 f. u. 109, S. 20 f.

⁸⁸³ Grundlage der Abtstabelle: Demandt, Geschichte Hessen, S. 332; Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 79 u. 90; Freise, Roger von Helmarshausen, S. 214 f. mit Anm. 164; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9 u. 35; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 28 (Kirchhoff); Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13, 31 u. 73 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 24; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 f. u. 135; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f. u. 281; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Äbte“, GermBen 7, S. 374 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 f., 221 u. 224; Lampert, Lullus-Leben, S. 99 f., Anm. Vita 53; Lampert, Lullus-Leben II, S. 121, Anm. 69; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 13-62; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 40; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 7 u. 10; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 664-670; Roller, Eberhard, S. 6, Anm. 3, S. 29, 39 u. 57; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 359; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, Listen

Hersfeld			
Abt		Konvent	
Name	Amtszeit	Jahr	Anzahl
Sturmius (Einsiedler) #	736 - 743/44	736 743/44	3 8 (+x)
Lullus §	Frühestens 769 - 786		
Balthart (Unterabt?)	- 798		
Richulf	786?(802) - 813	nach 800	150
Brunwart I.	813? - 820?		
Bun *	820 - 840		
Brunwart II. *	840 - 875		
Druogo	875 - 892		
Harderat	892 - 901		
Herzog Otto (Laienabt)	902? - 912		
Diethart I. (Abt? > Provisor > Abt)	(901?) 902? - 912 912 - 927		
Diethart II.	927 - 928		
Burchard I. v. Babenberg	928 - 932		
Megingoz	932 - 935		
Hagano	935 - 959		
Gunther I.	(959?)960 - 963		
Egilolf (Agilulf)	963 - 970		
Gozbert	970 - 984(985?)		
Bernhar(d)	984(985?) - 1005		
Godehard	1005 - 1012	1005	52/53
Arnold	1012 - 1031		
Bardo v. Oppershofen *	1031		
Rudolf (v. Büren?)	1031 - 1036		
Meginher	1036 - 1059		
Ruthard	1059 - 1072		
Hartwig	1072 - 1090		
Friedrich v. Goseck	1090/91 - 1100		
Günther II.	1100 - 1102 (?)		
Reginhard	1102 - 1114		
Adelmann	1114 - 1127	1118/21	50
Heinrich I. v. Bingarten * +	Ende 1127 / Anfang 1128 - 1155		
Willibold	1155 - 1162		
Hermann I. * +	1162 - 1165		
Burchard II. v. Nürings * +	1165 - 1168		
Willibold (erneut?)	1168 - 1175		
Adolf	1175 - 1180		

(...)

Legende: # Zunächst Einsiedler in Hersfeld,
dann Abtsvertreter und Abt in Fulda.
§ (Erz-)Bischöflicher Eigenklosterherr.

Fulda			
Abt		Konvent	
Name	Amtszeit	Jahr	Anzahl
Bonifatius §	744 - 754	744	8
Sturmius # (Vertreter > Abt) > Marcus (Gegenabt) > Prezzold (Vertreter)	744 - 754 754 - 779 763 - - 765		
Baugulf	779 - 802	781	364
Ratger	802 - 817		
Egil	818 - 822		
Hrabanus Maurus	822 - 842	825/26	603 (+70)
Hatto I.	842 - 856		
Thioto	856 - 869		
Sigihart	869 - 891	870/80	360 - 400
Huoggi	891 - 915		
Helmfrid	915 - 916		
Haicho	917 - 923	919	107
Hiltibert	923 - 927		
Hadamar	927 - 956	928 935 940 952	142 116 84 79
Hatto II.	956 - 968		
Werinheri (Werner)	968 - 982		
Branthoh I.	982 - 991		
Hatto III.	991 - 997		
Erkanbald v. Ölsburg	997 - 1011		
Branthoh II.	1011 - 1013		
Poppo v. Babenberg	1013 - 1018		
Richard *?	1018 - 1039		
Sigiwart	1039 - 1043		
Rohing	1043 - 1047		
Egbert *	1047 - 1058		
Siegfried v. Eppstein	1058 - 1060		
Widerat v. Eppstein	1060 - 1075		
Ruothart (Ruozelin / Rutharius / Ruthard) *	1075 - 1096		
Godefrid (Gottfried)	1096 - 1109		
Wolfhelm	1109 - 1114		
Erlolf v. Bergholz	1114 - 1122		
Ulrich v. Kemnaten	1122 - 1126		
Heinrich I. v. Kemnaten	1126 - 1133		
Bertho I. v. Schlitz	1133 - 1134		
Konrad I.	1134 - 1140		
Aleholp	1140 - 1148		
Rugger I.	1148		
Heinrich II. v. Bingarten +	1148 - 1149		
Marquard I.	1150 - 1165		
Hermann I. +	1165 - 1168		
Burchard v. Nürings +	1168 - 1176		
Rugger II.	1176 - 1177		

(...)

* Vormalis Mönch im jeweiligen Nachbarkloster.
+ Abt in beiden Klöstern (Abfolge siehe Pfeil).

Die Konventsstärken von Fulda und Hersfeld erreichten folglich schon in der Karolingerzeit ihren Höhepunkt, was ein bezeichnendes Licht auf die damalige Blüte wirft. Vor allem die Mönchsgemeinschaft in Fulda wuchs von den anfänglichen acht Brüdern bald auf eine ansehnliche Größe, worüber man für das 8. bis 10. Jahrhundert recht exakte Angaben machen kann. Sie erlebte im 8. und 9. Jahrhundert mehrere Wachstumsphasen bis zu über 600 Mönchen unter Hrabanus Maurus (822-842). So wundert es nicht, dass es Mängel etwa bei der Kleiderversorgung gab, die 836 und 850 mit Handelsprivilegien extern bekämpft wurden (Kap. IV.₂). Nach den 8 Gründern 744 finden wir in der ersten erhaltenen Mönchsliste 781 schon 364 Namen, worauf in der zweiten 825/26 sogar 603 Mönche stehen, wo wegen dem Fragmentcharakter noch etwa 70 hinzugezählt werden müssen. Dieser Höchststand verteilte sich 825/26 freilich neben dem Hauptkloster auch auf die drei nahen Propsteien Petersberg, Frauenberg und Johannesberg sowie die verstreuten Außenstationen (*cellae*⁸⁸⁴). Allerdings sind dafür in den Listen die Schüler nicht berücksichtigt. Um die Relationen besser abschätzen zu können, helfen genauere Listen einiger Fuldaer Eigen- und Nebenkloster von 870/80: Mit den Angaben zu Hameln (12 Mönche/11 Schüler), Großburschla (39/18), S. Bonifatii cella (23/16), Rasdorf (32/20), Hünfeld (33/13) und Holzkirchen (52/18) kommt man auf eine Gesamtzahl von 191 Mönchen und 96 Schülern⁸⁸⁵. Für die drei nahen Propsteien Petersberg, Frauenberg und Johannesberg schätzte man zu 870/80 eine Zahl von wohl 40-60 Mönchen und für das Hauptkloster von 360-400, alles freilich ohne Schüler. Auch wenn man es bei Letzterem nur mit einer Schätzung zu tun hat, ist der Rückgang seit 825/26 doch sinnfällig, so dass sich schon erste Anzeichen einer später noch forcierten Abnahme zeigen.

Beim Nachbarn Hersfeld ergab sich eine ähnliche Entwicklung, wenn auch schon auf ungleich niedrigerer Ausgangsbasis. Doch bezeichnete es K. HEINEMEYER (1986/91) an sich immer noch als *eines der großen Klöster des mittelalterlichen Deutschen Reiches*⁸⁸⁶. Dort war ja gemäß „Vita Sturmi“ bereits zwischen 736 und 743/44 eine Zunahme der Einsiedlerzahl von drei auf acht (oder mehr) Mitbrüder zu verzeichnen (Kap. IV.₁), was auch eine frühe räumliche Vergrößerung der bescheidenen Niederlassung wahrscheinlich macht. Nach dem Ausbau zum Kloster unter Lullus war es in der Karolingerzeit allerdings um einiges kleiner als Fulda, sprach das „Breviarium S. Lulli“ doch am Ende von 150 Mönchen, die der vom Ordensgründer Benedikt empfohlenen Anzahl entsprachen: *Numerus fratrum est CL*⁸⁸⁷. Lampert griff diese Angaben bekanntlich an vier Stellen seiner Werke auf, einmal in der „Vita Lulli“ und dreimal in der „Institutio“ (Kap. IV.₁₊₂). Dabei ist die Zahl aber laut M. FLECK entgegen dem Hersfelder nicht schon auf die Zeit von Lullus zu beziehen, sondern laut Vitaausgabe von 1986 erst auf das erste Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts, wobei er 2007 sogar noch vorsichtiger war und frühestens von diesem Jahrzehnt ausging⁸⁸⁸. So kann man sie ihm zufolge auch nicht wie L. UNGER (2004) mit der Zeit des Lullustodes 786 verbinden⁸⁸⁹. Auch H. GRÄF (2007) sprach davon beeinflusst fälschlich vom Ende des 8. Jahrhunderts⁸⁹⁰. Mit den besagten 150 Mönchen kam Hersfeld gemäß F. SCHWIND (1986) zwar nicht an die größten Klöster des Frankenreiches heran, zu denen er exemplarisch neben St. Riquiers und Corbiers bezeichnenderweise auch Fulda zählte⁸⁹¹, doch gebe die Zahl einen Eindruck der durchaus ebenfalls beachtlichen Konventsgröße. Selbst wenn man sicher die Marke von 150 Mönchen nur selten erreichte, lebten in der Klostergemeinschaft im weiteren Sinne nämlich außer

⁸⁸⁴ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, Z. 13.

⁸⁸⁵ Zahlen detailliert aus: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102. Die Gesamtmenge der Mönche ist hier aber von 190 im Text auf 191 korrigiert, da dies die tatsächliche Summe der Einzelwerte ergibt.

⁸⁸⁶ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29, Z. 28 f.

⁸⁸⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 74, Z. 15. Vgl. Breviarium, S. 21, Z. 28.

⁸⁸⁸ Lampert, Lullus-Leben II, S. 121, Anm. 69 gegen Lampert, Lullus-Leben, S. 99 f., Anm. Vita 53.

⁸⁸⁹ Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590.

⁸⁹⁰ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 35.

⁸⁹¹ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22.

den Brüdern dauerhaft oder zeitweise noch viele andere, meist dem Laienstand angehörige Personen, einerseits Knechte, Pfründner, Novizen und Schüler, andererseits aber auch Pilger, Arme und Kranke. Denn neben den durch ihre jeweilige Tätigkeit mit dem Ort verbundenen Menschen kamen zudem Hilfsbedürftige aus nah und fern, denen spirituelle wie körperliche Erquickung zuteil wurde. Wie bei den Mönchen sind hier die Zahlen natürlich in Fulda ungleich höher anzusetzen als in Hersfeld. Doch war bei beiden gleichermaßen die Versorgung der vielfältigen Klostergemeinschaft mit Lebensmitteln, Kleidung und anderem aus den versprengten Ressourcen nur mit einer guten Organisation zu schaffen. Denn die Existenzgrundlage dieser Lebensgemeinschaft dürfte abgesehen von der klösterlichen Eigenwirtschaft auch durch die Zehntabgaben und Naturalprodukte aus den weitverstreuten Besitzungen gebildet worden sein. Freilich hatte die Grundherrschaft ja mit ihren Erträgen darüber hinaus die wirtschaftliche Basis für das klösterliche „Servitium regis“ zu bilden (Kap. IV.2). Neben dieser eigentlichen Klostergemeinschaft aus Mönchen und Laien im Klosterbezirk kann man letztlich aber auch schon früh mit einer Siedlung von Bauern und Handwerkern in der Nähe der Abtei rechnen, so dass sich die Bevölkerungszahl in Hersfeld und Fulda noch erhöhte, womit der Grundstein für die späteren Marksiedlungen gelegt wurde (Kap. VI.6).

Im Kern sanken aber seit Ende des 9. Jahrhunderts in beiden Fällen die Mönchszahlen spürbar herab, was sich im 10. Jahrhundert fortsetzte, bis man auf einem beinahe vergleichbaren Niveau angekommen war, das in Richtung auf 80 bis 50 Mönche ging. Dies waren freilich im Vergleich mit anderen noch relativ hohe Zahlen. Die für Fulda überlieferten drei Mönchslisten des 10. Jahrhunderts kamen laut U. HUSSONG und B. JÄGER 919 auf 107, 935 auf 116 und 940 auf 84 Mitglieder des Hauptkonvents, während J. LEINWEBER noch für 928 eine Zahl von 142 nannte⁸⁹². Zum Ende von 952 sprechen dann Berechnungen von 79 Mönchen. Dieser kontinuierliche Rückgang um mehr als $\frac{3}{4}$ binnen Jahrhundertfrist dürfte gemäß W. KATHREIN mit der strengerer Handhabung der monastischen Disziplin zu tun haben⁸⁹³. Seit dieser Zeit wurden auch die dortigen Mönchslisten auffälligerweise nicht mehr nach dem Einsatz- und Aufenthaltsbereich, sondern nach dem Professalter und den Weihegraden geführt. Für Hersfeld hat man hingegen weniger Zahlenmaterial zur Verfügung. Dort stößt man nach den 150 Mönchen im Breviarium erst wieder anfangs der Klosterreform Godehards 1005 auf etwa 52/53 Mönche (Kap. IV.6). P. HAFNER vermutete in der damaligen Minderung der Konventsstärke auch ein Ergebnis der Trennung von Abts- und Konventsgut, indem sich die Mönche von einer niedrigeren Zahl Lebensvorteile versprachen⁸⁹⁴. Auch ist daran zu erinnern, dass in vielen Klöstern, namentlich in Fulda, mindestens im 10. Jahrhundert nachweislich nur Freie als Mönche aufgenommen wurden, was auch für Hersfeld anzunehmen ist. Doch wendete man sich eben durch die Klosterreform kurz nach 1000 wieder davon ab (Kap. IV.6). Laut einer Konventsliste mit Abt Adelmann (1114-1127), abgefasst 1118/21 auf einem heute nur in Abschrift erhaltenen Doppelblatt, das ursprünglich dem oben erwähnten Ms. fol. theol. 58 in Kassel vorgeheftet war (Kap. II.1), gab es in Hersfeld die seit Beginn der Klosterreform in etwa konstante Zahl von 50 Mönchen⁸⁹⁵. Die Liste stand mit weiteren des Zeitraums 1120-1145 in der aus Fulda schon bekannten Tradition der liturgischen „Memoria“, weil sie einem Sakramentar beigelegt waren, das für die Hersfelder Kirchweihe 1144 neu angefertigt wurde⁸⁹⁶. Ihre Funktion ist daher in der *missa pro defunctis fratribus*⁸⁹⁷ zu sehen.

⁸⁹² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 103; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271, Anm. 481 u. dazu Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 30.

⁸⁹³ Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 224.

⁸⁹⁴ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 72-74.

⁸⁹⁵ KÖNNECKE, Gustav: Necrologia Hersfeldensia Bibliothecae Cassellanae; (ohne Jahr); HStA Marburg; Ms. H. 295; fol. 9 r; Kol. 2.

⁸⁹⁶ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 225 mit Anm. 205-207.

⁸⁹⁷ Zit. n.: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 225, Z. 10 f.

Während man dadurch in Hersfeld grobe Eingrenzwerte zur Lampert- und Eberhardzeit besitzt, fehlen diese in Fulda. Dort ist nur für später anzugeben, dass man 1303 einen praktisch kaum eingehaltenen Numerus clausus (6 Offiziale, 40 Mönche, 12 Schüler) festsetzte⁸⁹⁸.

Allerdings stellte man noch am günstigen Belegmaterial der großen Fuldaer Konventslisten des 8. bis 10. Jahrhunderts Berechnungen an, wonach die Aufenthaltsdauer eines Mönches von Eintritt bis Tod durchschnittlich 30 Jahre betrug⁸⁹⁹. Statistisch regenerierte sich der Konvent zudem in der gleichen Zeit vollkommen neu. Demnach läge Lampert mit einer Verweilzeit in Hersfeld von 1058 bis um 1080 (unbeschadet Hasungen und? Helmarshausen) noch unter dem Durchschnitt, bahnte sich für ihn doch zuerst eine Kanonikerlaufbahn an. Bei Eberhard sind dagegen keine genauen Angaben möglich, da er nur etwa ein Jahrzehnt belegt ist (1155/58-1165/68). Doch ist ja anzunehmen, dass der noch junge Mönch schon als Kind ins Kloster kam, also bereits eine Verweildauer von über 20 Jahren gehabt haben kann (Kap. III.1). Generell ist aber das Zahlenmaterial hinsichtlich der mönchischen Klausurzeit unter den Vorbehalt zu stellen, dass keine Gewähr für eine durchgehend vollständige Buchführung beim Tode von Mitbrüdern besteht. Zudem ist gemäß E. FREISE an Corveyer Eintrittslisten des 11. und 12. Jahrhunderts abzulesen, dass die Konventsstärke durch den Verfall der mönchischen Sitten oder durch Reformimpulse kurzfristig schwanken konnte. Dies lässt sich Anfang des 11. Jahrhunderts auch in Hersfeld und Fulda beobachten (Kap. IV.6).

Bei den Baulichkeiten der beiden Klöster kann man sein Augenmerk grob auf drei Bereiche richten, nämlich die Klosterkirche, das Klausurquadrat und die Wirtschaftsgebäude, wozu noch spezielle Profan- und Sakralbauten kommen⁹⁰⁰. Die religiös-praktische Verbindung dieser drei Sphären verdeutlicht schon der erwähnte St. Galler Klosterplan von etwa 830, nach dessen Prinzip sich unter den vorgegebenen landschaftlichen, religiösen und finanziellen Möglichkeiten auch Fulda und Hersfeld richteten. Dabei gab es laut W. NEUHAUS neben der Klosterkirche und den Konventsgebäuden mit den Wohn- und Arbeitsräumen der Mönche außerhalb der Klausur etwa einen Fronhof als Mittelpunkt der klösterlichen Landwirtschaft sowie Viehställe, Knechtswohnungen, Scheunen, Vorratsräume, Geflügelhöfe und Gärten für Gemüse, Obst, Blumen und Heilpflanzen. Natürlich ist auch an Handwerksbetriebe zu denken: Gemäß einem Panorama von T. LUDWIG fertigten die Werkstätten der Laienbrüder Gegenstände für den kirchlichen Bedarf, etwa Kerzen oder liturgisches Gerät aus Gold und Silber. Auch stellte man Utensilien her, mit und auf denen im Skriptorium geschrieben wurde und die so nicht nur für Lampert und Eberhard bedeutsam waren, also etwa Pergament, Federn und Tinte. Ebenfalls zu erschließen sind Bäcker, Metzger, Schuster, Sattler, Drechsler, Böttcher, Küfer sowie Bierbrauer, die auch eine Mosterei betrieben. Ähnliches gilt für Netzmacher, Knochenschnitzer, Grobschmiede, Schildmacher und Schwertfeger, wo letztere Gewerbe just für die klösterlichen Ministerialen im Reichsdienst sorgten (Kap. IV.2 + VI.1). Nachweislich wurden so in der Abtei Fulda die Waffen für die Kriegsdienste selbst hergestellt, nachdem man das nötige Erz in klostereigenen Gruben gefördert hatte. Schildmacher – wenn auch aus der Grundherrschaft – erschienen schon in dem kurz nach / um 1015 entstandenen und von Eberhard kopierten Urbar (Kap. IV.3) im Abschnitt 12 zu *Hagen* (Haina an der Nesse östlich Eisenach): [...] *scutatores autem scuta XII*; [...] ⁹⁰¹. Darüber hinaus gab es Salzsieder, Glasbläser und wohl Glockengießer (Kap. IV.5). Tuchmacher und Weber agierten laut T. LUDWIG nur außerhalb des Klosters, da dies Frauensache war. Zumindest war

⁸⁹⁸ Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 288 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 244.

⁸⁹⁹ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 217 mit Anm. 174.

⁹⁰⁰ Dazu: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 44 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 51-53 u. 61-64.

⁹⁰¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 43, Nr. 12, S. 117 = Codex Eberhardi II, fol. 133 v - 134 r, Nr. 12, S. 253. Zitate: Codex Eberhardi II, fol. 133 v, S. 253, Z. 10 (Ort) u. fol. 134 r, S. 253, Z. 17 (Beruf). Dazu: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 307.

der vorhandene Bedarf ein Anreiz für die nahen Marktsiedlungen (Kap. VI.6). Schließlich hielt man im Wirtschaftsbetrieb vielerlei Tierarten für die Feldarbeit (Pferde, Esel, Maultiere, Ochsen, Rinder), als Nahrungsquelle von Milch, Fleisch und Eiern (Kühe, Hühner, Schweine, Gänse, Fische) und als Spender von Wolle, Leder oder Pergament (Schafe, Ziegen)⁹⁰². Doch gab es auch Vögel als pure Augenweide (Pfaue, Fasane, Enten) und Hunde als Helfer bei der Jagd, obgleich wir bei der Lampert-Karikatur den Hund in der Klausur als künstlerische Freiheit auffassen müssen (Kap. II.1). Wahrscheinlich kamen aber sogar Katzen als probates Mittel gegen Mäuse und Ratten zum Einsatz. Die skizzierte Vielfalt eines gewerblich-landwirtschaftlichen Klosterbetriebes ließe sich natürlich noch erweitern. Immerhin hatte schon die „Regula Benedicti“ den Handwerkern ein eigenes Kapitel gewidmet⁹⁰³.

Insgesamt waren besonders die Klausurgebäude um den Kreuzgang, die nur den Mönchen vorbehalten blieben, so angeordnet und mit der Klosterkirche verbunden, dass der tägliche Ablauf von Gebeten und Arbeiten praktisch unterstützt wurde. Hier kann auch die langsam zur Residenz ausgebaute Abtswohnung mit einbezogen werden, die freilich etwas außerhalb der Klausur lag. Bei den Konventsgebäuden begann T. LUDWIG seinen Hersfelder Rundgang im erhaltenen Ostflügel mit dem Kapitelsaal (*consilium*) im Erdgeschoss, wo die Mönche unter Leitung des Abtes zu Beratungen versammelt waren und ihnen die Kapitel der Klosterregel verlesen wurden, sowie mit ihrem Schlafsaal (*dormitorium*) ein Stockwerk darüber⁹⁰⁴. Daneben nannte er den Speisesaal (*refectorium*), den Tagesraum der Mönche (*pisalis*), die Kleiderkammer (*vestiarium*) und Vorratsräume (*cellarium*, *lardarium*). Im Anschluss gab es noch Küche (*coquina*), Waschhaus (*lavatorium*) und Abtritt (*latrina*). Der verschwundene Westflügel war im Obergeschoss mit der Westapsis der Kirche verbunden, was noch am Süd-turm zu erkennen ist. Zudem sind für Hersfeld weitere aus Fulda bekannte Gebäude zu erschließen, wie Schule (*schola*) und Schreibsaal (*scriptorium*) – Lamperts und Eberhards Wirkungsstätten. Natürlich gab es auch ein Brauhaus (*bracina*): Während wir ja in Fulda schon in den Ratger-Wirren (802-817) erfahren haben, dass Laien nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in Küche und Brauhaus eingesetzt wurden, erwähnte man das Hersfelder Brauhaus im hinteren Stift erst 1379, dessen genaue Lage aber unbekannt ist⁹⁰⁵. Bei Fuldaer Klosterräumen im „Codex Eberhardi“ ist etwa auf einige Erwähnungen des Speisesaals zu verweisen, erstmals in einer – zu vertiefenden (Kap. VI.6) – Oblation Abt Heinrichs I. von Kemnaten (1126-1133) vom 1. November [1128] in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 35), wo auch *caritas in refectorio* gewährt wurde (Nr. 290)⁹⁰⁶. Am Codexende steht eine Notiz zum Waschhaus der Mönche (*lavatorium fratrum*, *domus lavatorii*). Dafür hatten acht Orte je eine Wanne zu geben, nämlich Spahl (südöstlich Hünfeld), Bieber (Hof-/Langen-/Nieder-, nordöstlich Fulda), Frickenhausen (wüst östlich Dietershausen/Rhön), Flieden (südwestlich Fulda), Steinau (südwestlich Schlüchtern), Lauterbach (Vogelsberg), Großenlüder (nordwestlich Fulda) und Haimbach (westlich Fulda), während der Baumeister die Steine besorgte. Falls das Waschhaus alters- oder einsturzbbedingt einging, hatten es die von Lauterbach zu reparieren. Becken, Rasiermesser und andere Eisengeräte verwaltete aber der Konventskämmerer:

§ *Ad lavatorium fratrum dandę sunt cuppe: De Spanelo I, de Biberaha I, de Frickenh(usen) I, de Flidena I, de Steinaha I, de Luterembah I, de Ludera I, de Hegenebah I, lapides magister operis provideat. Si domus lavatorii vetustate vel ruina defecerit, de Luterembah reparabitur. Lebetes, rasoria et cetera ferramenta camerarius fratrum procurabit*⁹⁰⁷.

⁹⁰² Tiere in und am Kloster: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 44 u. 46.

⁹⁰³ Regula Benedicti, Kap. 57, S. 242 f.

⁹⁰⁴ Übersicht: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 40 (Quellenbegriffe des Folgesatzes: Z. 4-7).

⁹⁰⁵ Jeweils zum Brauhaus: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 54 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 17.

⁹⁰⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 67, S. 145 f. = Codex Eberhardi II, fol. 165 r+v, S. 313 f. (Zitat: fol. 165 v, S. 314, Z. 23). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 290, S. 64 f.

⁹⁰⁷ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 6-10.

Dabei stufte die ältere Forschung zwar die Seite mit der zitierten Notiz an dritter Stelle (Band 2, fol. 196 r)⁹⁰⁸ eben als Nachtrag von etwas späterer Hand ein, doch rechnete sie H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) dann doch zu den vorherigen „Gesta Marcvardi“ (Kap. VI.7). Dort kennen wir ja bereits von den Amtsträgern verschiedene Passagen, wobei hier daran zu erinnern ist, dass zwar personell stets vom *cellerarius*⁹⁰⁹, einmal aber räumlich *de cellario abbatis* und *de cellario fratrum* gesprochen wird. Letzteres findet sich in der Eingangsnotiz (zweizeilige rote Initiale *H*) zur Speisung der Brüder, indem an verschiedenen, chronologisch geordneten Tagen der Keller des Abtes statt dem Keller der Brüder dafür zuständig war:

His temporibus oportet dari de cellario abbatis caritas fratribus tam ad cenam quam ad cibum, id est in nativitate domini et sancti Stephani, Iohannis, Innocent(um), in octava domini, in epiphania, in purificatione sancte Marie, in LXX^a et in L^a, in ann(untiatione) sancte Marię et sancti Benedicti vinum et caritas ad cibum tantum; et in palmis ad cibum, sabbato pasce, in vigilia nativitatis domini et pent(ecoste) prepositus providebit. In pascha et pent(ecoste) IIII dies danda est caritas de cellario abbatis tam ad cenam quam ad cibum. Similiter in ascensione domini et in festo sancti Bonifacii, Iohannis baptiste, Petri et Pauli, Symplicii, Laurentii, Wicberti, in assumptione sancte Marie et nativitate ipsius et sancti Michaelis et omnium sanctorum, Martini et Andree ac sancti Sturmis necnon in nativitate apostolorum caritas dabitur fratribus de cellario abbatis tam ad cenam quam ad cibum et insuper staupus de cellario fratrum⁹¹⁰.

Demnach gehörte es sich zu bestimmten Zeiten, dass den Brüdern vom Abtskeller Speisezulage bei Haupt- wie Vormahlzeit gewährt wurde, nämlich an Weihnachten (25.12.), Stephani (26.12.), Iohannis (27.12.), Innocentum (28.12.), Octava domini (1.1.), Epiphania (6.1.), Mariæ Reinigung (2.2.), Septuagesima und Quinquagesima (9. und 7. Sonntag vor Ostern), Mariæ Verkündigung (25.3.) und Benedicti (21.3.) Wein und Speisezulage nur bei der Vormahlzeit; und am Palmsonntag zur Vormahlzeit, Samstag vor Quasimodo, Heiligabend (24.12.) und Pfingstsonntag sorgte der Propst vor. An Ostern und Pfingsten war vier Tage Speisezulage vom Abtskeller bei der Haupt- wie Vormahlzeit zu geben. Gleichfalls an Christi Himmelfahrt und Bonifatiusstag (5.6.), Iohannis Baptistae (24.6.), Peter und Paul (29.6.), Symplicii (29.7.), Laurentii (10.8.), Wigberti (13.8.) – Grab in Hersfeld (Kap. IV.1) –, Mariæ Himmelfahrt (15.8.), Mariæ Geburt (8.9.), Michaelis (29.9.), Allerheiligen (1.11.), Martini (11.11.), Andreae (30.11.), Sturmi (17.12.) und außerdem Nativitate apostolorum (29. Juni) wurde den Brüdern Speisezulage gewährt vom Abtskeller bei Haupt- wie Vormahlzeit und ein *staupus* (Becher/Schoppen) vom Brüderkeller. Als institutionell-räumliche Bezeichnung erschien die *curia* des Cellerars der Brüder freilich auch 1156 in einer codexunabhängigen Urkunde als *ad curiam cellarii nostrorum fuldensium fratrum* und *ad curiam cellarii nostri*⁹¹¹. Auf 196 r sei noch an die Endpassage erinnert, wonach der Custos im Winter die Beleuchtung von Speisesaal, Schulen (hier wohl Schlafsäle) und Krankenstation versorgte: § *Tempore hiemali custos ecclesię lumen in refectorio et in scolis et infirmaria providebit, [...]*⁹¹². Im handwerklich-künstlerischen Bereich besaß die Werkstatt des Abtes (*fabrica abbatis*) eine Schlüsselrolle, wie wir noch bei der besagten Dotationsurkunde im „Codex Eberhardi“ sehen werden (Kap. IV.5)⁹¹³. Mehrere Einrichtungen erschienen dann auch in einer Schenkungsnotiz der „Chronica Fuldensis“ aus dem Jahr 1239 für *infirmarie, custodie et ad opus nostrum*⁹¹⁴, also Krankenstation, Wache und Werkstatt (*ad fabricam*⁹¹⁵).

⁹⁰⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁹⁰⁹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 14 u. 20.

⁹¹⁰ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360, Z. 22-33. Dazu: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „cellarium“, S. 65.

⁹¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 821, S. 405 (Zitate: Z. 18 u. 21).

⁹¹² Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 19 f. Deutung: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „scola“, S. 339.

⁹¹³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 32 b, S. 63 = Codex Eberhardi I, fol. 178 r a, S. 338 (mit K 427, fol. 120 v) (Zitat: Z. 12). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141, S. 24 f.

⁹¹⁴ Chronica Fuldensis, Text 18 b, Z. 17 f., S. 115.

⁹¹⁵ Chronica Fuldensis, Text 18 b, Z. 17 f., S. 115.

Demnach finden wir im Kloster aber zudem karitative Einrichtungen: Diese waren schon durch die Benediktsregel (um 540) vorgesehen und standen dann auch in dreierlei Form im St. Galler Klosterplan (um 830): Dort gab es ein *infirmarium (fratrum)* als internes Gebäude für die kranken Mönche, ein *domus hospitum* als Herberge für höhergestellte Gäste wie Bischöfe und Fürsten sowie ein *hospitum peregrinorum et pauperum* als Hospital für Pilger und Arme. Letzteres kümmerte sich auch um die Ausgabe von Almosen und stand allein in direktem Pflegekontakt zur normalen Bevölkerung: Dort wurden vorbeiziehende Arme und Pilger unterstützt sowie Kranke bis zu ihrer Genesung aufgenommen. Dahinter stand der Gedanke der Versorgung Gefährdeter und der gastfreundlichen Aufnahme Fremder, da das lateinische Wort *hospes* zunächst eigentlich Fremder bedeutete und erst später mit dem Begriff Gast belegt wurde. In diesem Sinn entdecken wir es dann beim Hospital (kurz: Spital, Spittel), wo es eben die gastfreundliche Bewirtung Fremder oder Kranker meint. Jedenfalls finden sich in den Quellen zu Hersfeld und namentlich Fulda alle drei karitativen Bereiche.

Im ersten Fall wird die Hersfelder Krankenzelle (*cella infirmorum*) literarisch im Kapitel 22 der „Vita Lulli“ genannt, als Lampert das Wunder bei der Translation 852 erzählte (Kap. II.2.a). Doch ist diese Zuordnung erst O. HOLDER-EGGER (1894) geschuldet, der neben der vorherigen Ergänzung *fratrum* das unverständliche *ecclesia (ecclia)* der hier einzig erhaltenen Trierer Handschrift (2a) durch *cellam* ersetzte⁹¹⁶. Während das Wunder an sich gleich bei der Baugeschichte zu vertiefen ist, können wir uns hier mit der Notiz zum schwer verletzten Mönch Gerhelm begnügen: [...] *inter manus [fratrum] tolliter atque in cellam infirmorum desperata sanitatis recuperatione defertur*⁹¹⁷. Für Fulda nannte ja J. LEINWEBER bei einer Prozession die Krankenabteilung⁹¹⁸. Sie erscheint auch in einer nur von Eberhard aufgeführten, aber wohl echten Urkunde Marquards I. von 1158, wo der ausstellende und siegelnde Abt als Schenker von Gütern an das mangelhafte Krankengebäude auftrat, was ihn sicher dem karitativen Kopisten näher brachte (Nr. 334)⁹¹⁹. Im Codex wird die Einrichtung unterschiedlich bezeichnet, wie Registereintrag und Urkundenüberschrift exemplarisch zeigen: So lesen wir am Ende des vierten Inhaltsverzeichnisses eine kürzere Version nebst in K 426 rubrizierter Kapitelzahl: *De his bonis, que contulit abbas Marq(uardus) ad infirmariam. LIII*⁹²⁰. Dagegen wird die Örtlichkeit in der Überschrift genauer genannt, was im Gegensatz zur von O. HOLDER-EGGER in Hersfeld angenommenen *cella* ein eigenes, größeres Gebäude nahelegt. In K 426 befindet sich dieser Satz als Rubrum in Seitenzeile 1 und auf der ausgesparten zweiten Hälfte von Zeile 2, die Kapitelangabe dagegen mit roter Tinte am rechten Rand: *De his bonis, que contulit abbas Marc(wardus) ad domum infirmorum. [Capitulum] LIII*⁹²¹. In der Urkunde erscheinen *infirmaria* und *domus infirmorum* nebeneinander, Ersteres gar präzisiert als *infirmariam fratrum meorum Fuldensium*⁹²². Demgegenüber spricht die erwähnte Oblation Abt Heinrichs I. von Kemnaten zu 1128 (Nr. 290) nur von *infirmariam*⁹²³. Gleiches gilt ja von der Endpassage auf Blatt 196 r, wonach der Custos im Winter auch die Beleuchtung der *infirmaria*⁹²⁴ versorgte. Letztlich erscheint das Institut vor der Marquardurkunde in

⁹¹⁵ Umschreibung in Repertorium R 59, fol. 48 v. Zit. n.: *Chronica Fuldensis*, Text 18 b, Anm. 9, S. 115, Z. 36.

⁹¹⁶ Dazu: Lampert, *Lullus-Leben* II, S. 130, Anm. 84 (Zitate: Z. 28) u. Lampert, *Opera*, *Vita Lulli*, cap. 22, S. 337, Anm. i-k, Z. 34 f.

⁹¹⁷ Lampert, *Opera*, *Vita Lulli*, cap. 22, S. 337, Z. 12 f.

⁹¹⁸ Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 28.

⁹¹⁹ *Codex diplomaticus*, Nr. 824, S. 406 = *Codex Eberhardi* II, fol. 190 r+v, S. 353. Dazu: Roller, Eberhard, *Beilage I*, Nr. 334, S. 72 f.

⁹²⁰ *Codex Eberhardi* II, fol. 159 r a, S. 304, Z. 22.

⁹²¹ *Codex Eberhardi* II, fol. 190 r, S. 353, Z. 1 f.

⁹²² *Codex Eberhardi* II, fol. 190 r, S. 353, Z. 11 f.

⁹²³ *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 67, S. 145 f. = *Codex Eberhardi* II, fol. 165 r+v, S. 313 f. (Zitat: fol. 165 v, S. 314, Z. 10). Dazu: Roller, Eberhard, *Beilage I*, Nr. 290, S. 64 f.

⁹²⁴ *Codex Eberhardi* II, fol. 196 r, S. 361, Z. 19.

der Schlussoblation des Fuldaer Procurators/Villicus Adelbert in Notitiaform (Nr. 333, nicht Pistorius III), der Zeugen und Datierung [12. Jahrhundert] fehlen, als beheizbare Behausung (*caminata infirmorum*)⁹²⁵. Dabei erfahren wir am wohl überarbeiteten, vielleicht Eberhard erinnerlichen Ende bewegend, dass sich die Mönche dort auch um einen kranken, äußeren Sachwalter kümmerten und nach seinem Tod ein feierliches Begräbnis durchführten:

Idem vir beatus diu cum egrotaret et dolorem intrinsecus multis diebus perpessus fuisset, fratres nostri mis[eri]cordia⁹²⁶ moti super eum fecerunt eum portare ad caminatam infirmorum curamque habentes super eum, utpote qui eis multo tempore fideliter et devote servierat, visitabant eum frequenter et consolabantur. Cumque iam in agone positum cernerent ad extrema tendentem in articulo mortis esse, venerunt ad eum omnes fratres et ungentes eum oleo commiserunt eius transitum domino et beato Bonifacio; nec minus, cum iam obiret, aderat iterum pene omnis congregatio feceruntque ei omnes fratres, sicut bene meruerat apud eos, et communi officio peracto sepelierunt eum⁹²⁷.

Als der heilige Mann lange krank war und viele Tage innerlich Schmerz ertragen hatte, ließen ihn die von Mitleid bewegten Mönche zur Kemenate der Kranken tragen, umsorgten ihn, da er ihnen ja viele Zeiten treulich und fromm gedient hatte, besuchten ihn häufig und fanden Trost. Und als sie ihn schon im Todeskampf sahen, kamen zu ihm alle Brüder und, ihn mit Öl salbend, überließen ihn im Tod dem Herrn und dem Hl. Bonifatius. Und nicht weniger war da, als er schon starb, nochmals fast der ganze Konvent, und machten es ihm alle Brüder, so gut er es bei ihnen verdient hatte, und begruben ihn, als das gemeinschaftliche Amt durchgeführt war. Auf den wohl gemeinten Klosterfriedhof ist gleich zurückzukommen.

Wendet man sich aber vorerst dem weiteren karitativen Wirken zu, so ist zunächst beim zweiten Bereich an die bei J. LEINWEBER genannte Fuldaer Prozession zu erinnern, die auch durch das Gästehaus ging. In der teilweise synonym-verwobenen Begrifflichkeit des „Codex Eberhardi“ begegnen uns mehrere Einrichtungen des zweiten und dritten Bereichs, die Eberhard ja durch Einfügung eines Hospitalepassus extra förderte (Kap. III.3). Zunächst entdeckt man das Hospital (*hospitale*: Unterkunft für Fremde/Gäste), teils kombiniert mit Gästezuflucht (*receptaculum hospitum*: Klosterpforte, Pfortenamt, Gästehaus): [...] *ad hospitale sive ad hospitum receptaculum* [...] ⁹²⁸, oder mit der Gästezelle (*hospitum cella*): [...] *ad hospitale et hospitum cellam* [...] ⁹²⁹. Andernorts erscheinen auch meist in Kombination das Armenhospital (*hospitale pauperum*) und die Gästepforte (*porta hospitum*: Klosterpforte, Pfortenamt): [...] *ad hospitale pauperum seu ad portam hospitum* [...] ⁹³⁰. Zudem wird in der Oblation des karitativen Mönches Ortwin von etwa 1162 (Nr. 329, fehlt Pistorius III), die wir aus Eberhards Biographie kennen (Kap. III.1), vom mangelbedingt unterstützten Armen- und Pilgerhospital (*hospitale pauperum et peregrinorum*) gesprochen, zunächst als Umschreibung [...] *hospitalis, ubi pauperes et peregrini in vice Christi sunt suscipiendi*, [...] und dann direkt [...] *ad hospitale pauperum et peregrinorum* [...] ⁹³¹. Die Gästepforte wiederum erscheint abgesehen von Eberhards Einschüben auch in einer angeblichen Kopie einer Schenkung Hattos I. (842-856) an sein Kloster zugunsten der Fremden und Armen Christi aus 852,

⁹²⁵ Codex diplomaticus, Nr. 817, S. 402 f. = Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 333, S. 72 f.

⁹²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351, Anm. i, Z. 42: K 426 ohne -eri-, K 427 mia-Kürzungsstrich.

⁹²⁷ Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351, Z. 20 - S. 352, Z. 3.

⁹²⁸ Beides erstmals: Codex Eberhardi I, fol. 38 r+v, S. 66 f. (Zitat: fol. 38 v, S. 67, Z. 11). Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 575, S. 259 (Zitat fehlt). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 35, S. 6 f.

⁹²⁹ Zweiteres nur: Codex Eberhardi I, fol. 52 r+v, S. 86 f. (Zitat: fol. 52 v, S. 87, Z. 3). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 48, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 3.

⁹³⁰ Erstmals: Codex diplomaticus, Nr. 3, S. 1 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 14, S. 19-25 = Codex Eberhardi I, fol. 31 r+v, S. 56-58 (Zitat: fol. 31 v, S. 57, Z. 14). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 28, S. 6 f.

⁹³¹ Codex diplomaticus, Nr. 828, S. 408 = Codex Eberhardi II, fol. 187 v, S. 348 f. (Zitate: S. 348, Z. 12 f. u. 25). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 329, S. 70 f.

als dieser für sie ein eigenes Hospiz an der Klosterpforte (*porta monasterii*) einrichtete (Nr. 223)⁹³². Zwar hielten noch D. GRIESBACH-MAISANT und W. KIRCHHOFF (1992) wie B. JÄGER (2004) die Urkunde für echt, doch kann sie gemäß U. HUSSONG (1995) nach den Forschungen von T. WERNER-HASSELBACH (1942) als Fälschung Eberhards gelten. Laut O. ROLLER (1901) steht die Urkunde auf einem nachgeschobenen Einzelblatt, wobei er noch eine echte Vorlage annahm, da die inneren und datierungsspezifischen Zeitmerkmale zusammenpassen würden. Freilich fügte auch er schon an, dass sich die Zeugen nur zum kleineren Teil aus anderen Urkunden und aus dem „Liber mortuorum fratrum“⁹³³ nachweisen ließen. Die Fälschung verrät sich aber bereits durch die Existenz eines Hauptvogtes nach Art des 12. Jahrhunderts (Kap. IV.3) und die Erwähnung einer *Fuldensi villa*⁹³⁴ (Kap. VI.6). So ist auch die namentliche Aufführung von 11 Zehnten nicht für 852 belastbar (Kap. IV.2). Insgesamt unterstreicht die Fälschung jedoch Eberhards karitative Ader, indem er die zu seiner Zeit bestehende und vielleicht gefährdete Einrichtung wie beim Hospitalepassus legitimieren wollte (Kap. III.3). Die rubrizierte Überschrift steht am rechten Rand eingekästelt neben den Seitenzeilen 1-4, worauf dort neben Zeile 5 die rote Kapitelzahl mit *V* auf Rasur folgt: *Traditio Hattonis abbatis ad portam monasterii F(uldensis). [Capitulum] LXXV*⁹³⁵. Inhaltlich gibt es für die Klosterpforte noch die Kurzform *portam*⁹³⁶, was im Urbar zum Königsfutter (Kap. IV.2) als *phortam*⁹³⁷ erschien. Zudem entnehmen wir der erwähnten Oblation Gerhards von Vargula (Nr. 327) zu 1134 (Pistorius III: Nr. 36), dass es in der nahen Propstei Michaelsberg ebenfalls ein Hospital gab: [...] *sancto Michahele* [...]; *porro ad hospitale predicti montis quinque solidos*; [...] ⁹³⁸. Letztlich notierte Eberhard aber auch gerne im Nachruf auf den geschätzten, um 1160 verstorbenen Cellerar Duto (Nr. 322, fehlt Pistorius III), dass dieser sich um das *hospitale* des Hauptklosters durch eine Schenkung verdient gemacht hatte (Kap. VI.7):

*Item idem occupavit et aliam villam, quam appellavit Tutenhagen, cui adiacens fuit quoddam bonum nomine Echenhou, quod a cognato suo Gerlao de Bramfirst redemit et fratribus in memoriam illius deputavit, et partem illius ad hospitale dedit, [...]*⁹³⁹.

Duto nahm also das Dorf *Tutenhagen* (!) (wüst Dittenhain bei Haimbach westlich Fulda) in Besitz, dem ein Gut Eichenau (nordwestlich Fulda) hinzugefügt war, das er von seinem Verwandten Gerlach von Bramfirst kaufte und den Brüdern zu dessen Erinnerung bestimmte, worauf er einen Teil desselben dem Hospital gab. Daran anknüpfend wird uns im Bonifatiuskloster aber gleich – und später (Kap. VI.7) – ein just 1165 neubegründetes Klosterhospital ausführlicher beschäftigen. In Hersfeld finden wir zum zweiten Bereich eine *cella hospitum ad portam*⁹⁴⁰ in der zwischen 1085 und 1090 entstandenen „Vita Haimeradi“ des Lampertschülers Ekebert, als er über den Hersfelder Aufenthalt seines Protagonisten irgendwann

⁹³² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 36, S. 66 f. = Codex Eberhardi II, fol. 76 r+v, S. 118 f. Dazu: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 23 (Kirchhoff); Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123, Anm. 293; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 308 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 223, S. 46 f. Ausführlicher: Werner-Hasselbach, Güterverzeichnisse, S. 58-75.

⁹³³ ANNALES NECROLOGICI FULDENSES: edidit Georg Waitz; MGH SS. 13; Hannover 1881; S. 161-218. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 1-15, S. 161-184.

⁹³⁴ Codex Eberhardi II, fol. 76 r, S. 118, Z. 26.

⁹³⁵ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 76 r, S. 118, Z. 1 f.

⁹³⁶ Erstmals: Codex Eberhardi II, fol. 76 r, S. 118, Z. 13.

⁹³⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 45, Nr. 25 f., S. 131 = Codex Eberhardi II, fol. 147 v - 148 r, Nr. 25 f., S. 282 f. (Zitat: fol. 148 r, Nr. 26, S. 283, Z. 4). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 262, S. 58 f.

⁹³⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 75, S. 152 f. = Codex Eberhardi II, fol. 186 r+v, S. 346 f. (Zitat: fol. 186 v, S. 346, Z. 22 u. 24). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 327, S. 70 f.

⁹³⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. (Zitat: fol. 182 v, S. 340, Z. 21-24). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

⁹⁴⁰ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 600, Z. 41.

zwischen 1012 und 1019 berichtete (Kap. IV.6). Dabei erzählte er auch von einer armen Frau, die *foris murum*⁹⁴¹ in einem Hüttchen lebte, von wo sie sicher hilfesuchend zur Klosterpforte ging (Kap. VI.6). Ein mit der Marquardgründung vergleichbares Hospital für Arme, Alte und Kranke wurde dort – wieder mit Verzug – durch Abt Ludwig I. (1216/17-1239) vor 1239 am Rand des Klosterbezirks beim städtischen Johannestor gestiftet, so dass eher ein Blick im urbanen Kontext lohnt (Kap. VI.6 + VII). Wäre dies dem dritten Bereich zuzuordnen, so entstand zum Wohl des zweiten 1515/19 noch neben dem Abtsschloss am nordöstlichen Ende des Stiftsbezirks ein dreigeschossiger Fachwerkständerbau, der im 16. Jahrhundert als Gästehaus der Äbte diente (Im Stift 8) und dessen Vorgängerbau 1379 erwähnt wurde (*Huß vff dem Rasen*)⁹⁴². Insgesamt ist abgesehen von zeitlichen Verzögerungen in Hersfeld wie Fulda schon in der Benennung eine Abstufung der Einrichtungsgröße zu erkennen, da eine kleinere Örtlichkeit in den Quellen nur als *cella* erschien, eine größere aber als *domus*. Freilich hatte Hersfeld prinzipiell wegen der geringeren Klosterfülle auch kleinere karitative Kapazitäten.

Darüber hinaus ist in Fulda wie Hersfeld die Bibliothek nicht zu vergessen, die eng mit dem Archiv für Urkunden und Briefe verknüpft war (Kap. IV.5). Zunächst erwähnte Lampert ein Hersfelder *cartarium* (Urkundenarchiv), als er in den „Annales“ beim Halberstädter Zehntkonflikt einen Papstbrief von 1059 anführte, der gegenwärtig (um 1077) noch *in cartario*⁹⁴³ vorhanden sei (Kap. VI.3). Auch für „Vita Lulli“ und „Institutio“ griff er auf dortige Urkunden zurück (Kap. IV.5). Später berichtete Eberhard in Fulda zunächst zweideutig, er habe seine Vorlagen – offenbar Urkunden in Originalform und Güterverzeichnisse in Buchform gleichermaßen – *a librario*⁹⁴⁴ bekommen. Damit war ja laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995, 2009) als Institution die Bibliothek gemeint, während die personelle Deutung von E. STENGEL (1958), der auch Ersterer zwischenzeitlich (2007) folgte, den archivalischen Hüter der Urkunden ausmachte, wo freilich eberharduntypisch ein Name fehlen würde (Kap. III.3 + IV.3+5). Beide grammatisch korrekten Thesen haben zumindest gemeinsam, dass eine fuldatypische Verbindung von Archiv und Bibliothek durchscheint. Demnach benutzte Eberhard an anderen Stellen für diese gekoppelte Einrichtung neben dem Begriff *armarium* (Bücherschrank, Archiv) in der Form *in armario*⁹⁴⁵ auch die Bezeichnung *librarium* (Bücherbehältnis) in der Form *in librario*⁹⁴⁶, was wohl auch etwas über das praktische Aussehen verrät. Das Institut befand sich laut M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) wohl seit dem 9. Jahrhundert beständig in den möglicherweise von Abt Hrabanus Maurus (822-842) angeordneten Annexbauten vor den Querhausstirnwänden über der Sakristei, so dass es vermutlich als Teil des Kirchenbaus nur von innen zu betreten war und auch Eberhard an den sakralen Nimbus der verwahrten Schriftstücke gemahnte (Kap. IV.5)⁹⁴⁷. Dort führte 1049 Abt Egbert (1047-1058) eine Archivrevision durch, um dem Papst angesichts von Würzburger Ansprüchen eine Liste des Rechtekatalogs zu präsentieren (Kap. VI.3). Bei beiden Abteien spielten zudem Kapellen eine Rolle. Die Symbiose von Klosteraufbau, Religion und Gemeinschaft wurde in Fulda besonders deutlich, als Abt Huoggi (891-915) ja eine sonntägliche Kreuzprozession einführte, die durch alle Kapellen, Kreuzgänge und wichtigen Räume des Klosters führte, also etwa durch Refektorium, Dormitorium, Skriptorium, Krankenabteilung und Gästehaus⁹⁴⁸.

⁹⁴¹ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 601, Z. 11.

⁹⁴² Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 55 (Zitat: Sp. A, Z. 51) u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 143.

⁹⁴³ Lampert, Annales, S. 66, Z. 16.

⁹⁴⁴ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 11. Zur kontroversen Einordnung siehe oben Fußnote 825.

⁹⁴⁵ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55, Z. 25. Dazu: Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 204, Anm. 16; Roller, Eberhard, S. 37, Anm. 4 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Z. 23.

⁹⁴⁶ Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309, Z. 4 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Anm. 4, Z. 46.

⁹⁴⁷ Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342.

⁹⁴⁸ Kreuzprozession durch das Kloster: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 224 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 28.

Im Bewusstsein der vielen Verbindungen von Mönchsleben und Räumlichkeiten soll es nun aber um die frühe Baugeschichte gehen. Dabei gebührt Fulda Vorrang, da es häufig als Vorbild für Hersfeld diente – beginnend mit der Klosterkirche⁹⁴⁹. Während im Lampertkloster der mittelalterliche Baubestand noch imposant ist, kam es in der Eberhardabtei später zu einer umfassenden Barockisierung. So bildete sich in Fulda gemäß dem für uns zentralen G. STASCH (2004) aus einem ummauerten und geschlossenen Klosterbezirk bis zum 18. Jahrhundert durch latenten Strukturwandel ein noch fast ganz erhaltener, aber heterogener Denkmälerbestand, der seinen Urzweck als Benediktinerabtei kaum erahnen lässt. Folglich ist die Aufdeckung der ursprünglichen Baugestalt und des späteren Transformationsprozesses der Gesamtanlage schwierig, wobei nur die zumindest für die Frühzeit häufigen Schriftquellen, die geringe spätere Bildüberlieferung und die oft unzureichend dokumentierten archäologischen wie bauhistorischen Untersuchungen helfen. Trotz allem besteht der historische Stadtkern heute noch aus den drei klar abgegrenzten Bereichen Kloster, Stadt und Residenz, welche die Abteigeschichte prägten und auch in Stadtbild und Grundriss erkennbar sind.

Indem die „Vita Sturmi“ (794-800) als erste und wichtigste Überlieferung zu den Klosteranfängen das Gründungsgebiet als Einöde bezeichnete, griff sie bekanntlich nur auf einen literarischen Topos zurück (Kap. IV.1). Trotzdem erbrachten die zwischen 1908 und 1953 in mehreren Kampagnen meist von J. VONDERAU und H. HAHN durchgeführten archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen keine verlässlichen Aussagen über eine gewisse Siedlungskontinuität von römischer Kaiserzeit bis fränkischer Zeit. Zum wichtigsten Baubestand könnten der älteren Forschung zufolge die Reste von aufgehendem Mauerwerk und Fundamenten gezählt haben, die ja als mögliche Überbleibsel eines Herrenhofs des fränkischen Herzogs Heden (zuletzt bezeugt 716/17) angesprochen wurden. Es dreht sich um drei stattliche Steinbauten mit rechteckigem Grundriss und abweichender Größe. Dabei sind nach dieser Lesart die Fundamente des südlichen, mit seiner Achse leicht abweichenden Winkelbaus mit einer überwiegend um 700 zu datierenden Brandschicht bedeckt, die auch auf dem übrigen Gelände erscheine. Die zwei nördlichen Rechteckbauten seien demgegenüber wohl um 744 während der klösterlichen Besiedlung wieder hergestellt und erneut ausgestattet (Wandmalereien und Inschriften), möglicherweise aber auch erst neu errichtet und bereits vor Mitte des 9. Jahrhunderts (?) aufgegeben worden. Neuerdings wird allerdings eine vorbonifatianische Geburt aller drei Bauwerke nach erneuter Auswertung älterer Grabungen immer stärker angezweifelt. Dies würde auch dazu passen, dass sich inzwischen für die 1977 von H. HAHN ausgegrabenen Mauerreste in der Mittelachse der späteren Klosterbebauung, die er als Saalkirche mit Rechteckchor deutete, seit 1986 ein abweichender Spätansatz als nachträglicher Einbau in der karolingischen Ratger-Basilika vom Anfang des 9. Jahrhunderts durchsetzen konnte. So ist nicht nur fraglich, ob in der wüsten *curtis*-Anlage auch schon eine Saalkirche mit Chorquadrat bestand, sondern ob überhaupt durch Sachsen zerstörte und danach verlassene Bauten aus vorbonifatianisch-merowingischer Zeit existierten – Kirche und *curtis*. Vielleicht waren alle Baureste vielmehr wie die angenommene Frühkirche erst Teile des Klosters – selbst wenn eine Vorsiedlung in Fulda historisch noch so naheläge.

⁹⁴⁹ Zur Fuldaer Klosterkirche im Mittelalter: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 36 u. Text 6 a, Anm. 6, S. 67; Demandt, Geschichte Hessen, S. 332 f. u. 349 f.; Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 90 f.; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 28 f. (Kirchhoff), 45 u. 124; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 23; Husong, Reichsabtei Fulda, S. 108-110, 116, 118 f., 141, 146 f. u. 162 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272 f., 282-284, 287, 292, 302, Anm. 737, S. 309 u. 316 f., Anm. 839; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 215 f., 220, 224-227, 235 f., 238 f., 243 u. 248 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 104, Anm. 41; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16-18, 20, 28, 32, 35, 49-51 u. 58; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1020; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 349-361 u. Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 mit Anm. 10.

Das erste fassbare Gotteshaus war die Sturmiuskirche (Bau I), die als Neubau nach der bonifatianischen Klostergründung durch Sturmius im März 744 überliefert ist. Sie entstand auf dem flachen Hügel über dem Waidesbach, wo der Bayer gerade das 240 x 150 m große „Klosterkastell“ Fulda angelegt hatte. Er konnte laut Kapitel 13 seiner Vita auf die tatkräftige Unterstützung von Bonifatius zählen, der beim Antrittsbesuch im Mai 744 zwei Monate nach der Gründung auch Werkleute (*operarii*) mitbrachte, die den Platz für den Kirchenbau roden und herrichten sollten sowie mit dem vorhandenen Steinmaterial einen Kalkofen erbauten:

Expletis autem duobus mensibus, venerandus ad eos archiepiscopus Bonifatius congregata hominum multitudine perrexit; conspectis cunctis loci illius commodis et utilitatibus immensis exploratis, in spiritu sancto exultabat, grates Christo referens et laudes, quod servis suis talem in eremo tribuere dignatus est habitationem: Hominibus vero qui cum eo venerunt, in locum, ubi ei et servis Dei pariter cum eo visum est ecclesiam ponere, <silvas> et frutecta quaeque caedere imperavit. Ipse se in montem, qui usque hodie Mons Episcopi appellatur, contulit, ubi iugiter Dominum orabat et ibi sacris libris scrutando insudabat, et propter hoc monti vocabulum indidit. Post unius septimanae impletionem, dirutis innumeris silvis et arboribus et rase ad calcem faciendam composita, episcopus benedictis fratribus et loco Domino commendato cum operariis cum quibus venerat inde migravit⁹⁵⁰.

Bonifatius legte also dabei selbst – anscheinend mit Beratung – Lage und Gestalt des ersten Gotteshauses fest. Auch in den Folgejahren weilte er öfters zur Besichtigung Fuldas auf dem nach ihm benannten, nahe nördlichen Bischofsberg (heute Frauenberg). Im Tal weihte er 751 den in einer halbkreisförmigen Apsis aufgestellten Hauptaltar zu Ehren des Erlösers (Briefe 86 f.), auch wenn die Kirche für 753 noch als unfertig bezeichnet wurde. Angeblich erhielt ja laut Willibalds „Vita Bonifatii“ (cap. 8) sogar sein Mainzer Nachfolger Lullus von ihm den Auftrag, die Klosterkirche zu vollenden (Kap. IV.1). Als Bonifatius 754 in Friesland den Märtyrertod erlitten hatte, wurde er in der Klosterkirche an einer selbst bestimmten Stelle beigesetzt (Brief 86, Willibalds „Vita Bonifatii“). Damals war der Bau möglicherweise immer noch nicht vollendet, da selbst nach der Rückkehr des Abtes Sturmius aus der Verbannung in Jumièges 765 (Kap. IV.1) in Willibalds „Vita Bonifatii“ wie Eigils „Vita Sturmi“ Bauarbeiten an Kirche und Kloster erwähnt werden. Diesem historischen Gerüst entspricht gemäß G. STASCH ein nicht unumstrittener, aber doch nachvollziehbarer Baubefund. So ergrub J. VONDERAU direkt vor dem Portal der barocken Ostfassade Fundamentreste von drei konzentrischen Apsiden, von denen man die innerste (C) als diejenige der Sturmiuskirche interpretierte. Da die Apsis C von einer kleineren gestelzten Apsis einer karolingischen (?) Krypta überfahren wird, setzte sich ihre Identifizierung mit dem Bau I weitgehend durch. Freilich wurde der Befund nach der Grabung beseitigt und zudem nicht ausreichend dokumentiert, so dass auch andere Deutungen denkbar erscheinen. Abgesehen davon legte man in der Mittelachse der heutigen Anlage zwischen den östlichen Vierungspfeilern ein starkes Fundament einer Quermauer frei, was mit der Westwand der Sturmiuskirche in Beziehung gesetzt wurde. Dies unterstrich vor allem die parallele Entdeckung einer Grabkammer, die genau in der Mittelachse östlich der Westmauer freigelegt wurde. Diese war im Felsen ausgemauert und später ausgeräumt worden. Durch ihre Lage kann sie wohl mit dem ausreichend überlieferten Bonifatiusgrab identifiziert werden. Damit lag jenes zunächst im äußeren Westen der Gründungskirche in einer Felsnische, worüber ein Altar errichtet wurde.

Später kamen 1976 durch H. HAHN weitere Befunde hinzu, die man in Verbindung mit der Sturmiuskirche sehen kann, obwohl des Ausgräbers Deutung laut G. STASCH nicht zwingend ist. Es geht um zwei Mauerzüge, die man parallel und im gleichen Abstand zur Mittelachse nördlich und südlich derselben antraf und die als Außenwände des Langhauses von Bau I anzusehen wären. Insgesamt ergäbe dies mit der Westwand und unter der Annahme, dass auch die Apsis C (oder ihre Vorgängerin) der Sturmiuskirche angehörte, eine Gesamt-

⁹⁵⁰ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 13, S. 144, Z. 11-23.

länge von etwa 38 m und eine Langhausbreite von 22 m. Daraus resultiert eine lichte Breite von 19,80 m, die im Ganzen auf eine dreischiffige Anlage des Langhauses schließen ließe. Dafür sprechen auch zwei erhaltene, wohl noch von Bau I herrührende Säulenfragmente mit Kapitellen und Basen sowie ein 0,80 x 0,80 m großer Stein, den H. HAHN 1976 im Abstand von 3,60 m von der angenommenen nördlichen Langhauswand *in situ* auffand. Schon sein Entdecker rekonstruierte ihn als Plinthe der Sturmiusbasilika, obgleich sich laut G. STASCH auch eine abweichende Interpretation dieser Plinthe nicht ausschließen lässt. Insgesamt ergibt sich trotz aller Detailzweifel ein anspruchsvolles Bauprogramm der Gründungskirche, das schon angesichts seiner Ausmaße den Gedanken eines Musterklosters unterstrich. Die Sturmiuskirche war eine dreischiffige, querschifflose Basilika mit einer unmittelbar anschließenden Apsis (?) im Osten, während sich in der Mittelachse des Langhauses kurz vor der Westwand das Bonifatiusgrab befand. Bislang wurden dem nach Osten orientierten Gotteshaus neun Joche zugeschrieben, wobei das Mittelschiff eine Länge von 33 m und eine Höhe von 11 m besessen habe, gepaart mit einer halbrunden Ostapsis von 11 m Durchmesser. Allerdings sind gemäß E. KRAUSE (2002) wegen der unsicheren Befundsituation keine Angaben zu Maßverhältnissen und – wohl bis auf die Westwand – zur genauen Lage von Bau I mehr zu machen. Die erste Klosterkirche wurde wohl von der Ostbasilika Abt Baugulfs (779-802) ganz überbaut, damit man den Vorgängerbau bis zur Weihe der neuen Kirche (819) weiter benutzen konnte. Entgegen der bisherigen Vermutung wäre damit die Apsis der Sturmiuskirche nicht im Ostchor des Nachfolgers, sondern innerhalb von dessen Langhaus zu verorten.

Jedenfalls machten der Bedeutungsgewinn des Klosters durch die Bonifatiuspilger, zunehmende Stiftungen und Schenkungen sowie das Anwachsen des Konvents auf über 400, dann 600 Mönche in Fulda – wie in bescheidenerem Rahmen auch in Hersfeld – größere Klosterbauten erforderlich. Die Entwicklung stand stellvertretend für den zunehmenden Reichtum im Frankenreich zu Anfang des 9. Jahrhunderts, der sich nicht zuletzt in neuen Kloster- und Bischofskirchen prachtvoll darstellte. So begann eben schon der Sturmiusnachfolger Baugulf als umfassender Förderer der Baukunst 791 durch seinen mönchischen Baumeister Ratger im Osten der Klosterkirche mit einer Erweiterung, dem Neubau einer dreischiffigen Klosterkirche nach dem Vorbild von Alt-St. Peter in Rom, obwohl ja schon die Sturmiuskirche nicht klein gewesen war. Hier notierte Lampert in den „Annales“ zum besagten Jahr knapp: *Et fundata est aecclesia sancti Bonifacii in Fulda*⁹⁵¹. Bezüglich dieser Ratger-Basilika (Bau II) erlaubt gemäß G. STASCH die – vor allem hinsichtlich der frühen Zeit – ausgezeichnete schriftliche Quellenlage, bereichert um einige Schrift- und Bildquellen des 16.-18. Jahrhunderts, einen zuverlässigen Abriss der Baugeschichte. Als so laut „Fuldaer Annalen“ und „Gesta abbatum“ zunächst 791-802 unter Abt Baugulf der Bau einer neuen dreischiffigen Basilika mit Ostapsis (*orientale templum*⁹⁵²) durch den Mönch Ratger durchgeführt worden war, kam es 802-817 gemäß „Gesta abbatum“ nach der Wahl des Architekten zum Abt zu einer Erweiterung der noch unvollendeten (?) Kirche durch Anfügung eines westlichen Querhauses mit einer zweiten Apsis im Westen (*occidentale templum*⁹⁵³). Ratger setzte den Bau bis zu seiner kaiserlichen Absetzung 817 fort, nachdem die Mönche ja wiederholt Klage über ihre Beanspruchung erhoben hatten. Auch wenn das Gotteshaus im Wesentlichen schon unter Ratger fertig war, wurde es so laut „Vita Eigil“ nach einer Bauunterbrechung 817/18 erst durch Abt Eigil (818-822) und dessen Architekten Rachulf mit dem Einbau von zwei Krypten in die Ost- und Westapsis vollendet. Eigil hatte die baulichen Aufgaben an den Mönch delegiert, da er sich persönlich zuvorderst um die angespannte Klosterharmonie kümmern musste. Während in der Überlieferung die Form der Ostkrypta nicht näher beschrieben wird, erscheint die Westkrypta als dreiteilige Anlage mit Säulen auf

⁹⁵¹ Lampert, Annales, S. 20, Z. 1 f.

⁹⁵² Zit. n.: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 353, Z. 17.

⁹⁵³ Zit. n.: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 353, Z. 20.

beiden Seiten, drei Fenstern und wohl einer *confessio* (?)⁹⁵⁴ mit dem Bonifatiusgrab im Osten über der Westkrypta. Schließlich erfolgten am 1. November 819 (Allerheiligen) gemäß „Vita Eigil“ die feierliche Weihe der Gesamtanlage durch den Mainzer Erzbischof Haistulf (813-825) und die damit verbundene Translation der Bonifatiusgebeine vom Grab im Westen der ersten Klosterkirche unter den Altar der neuen Westapsis. Daran nahm auch der Hersfelder Abt Brunwart I. (813-820) teil und trug mit dem aufstrebenden Fuldaer Mönch und Priester Hrabanus Maurus den Reliquienschrein (Kap. IV.5)⁹⁵⁵. Beide gehörten damit zu einem erlauchten Trägerkreis, an dessen Spitze der Fuldaer Abt und der Mainzer Erzbischof standen. Lampert vermerkte dazu unter 819 wieder nur kurz: *Et in Fulda dedicata est aecclesia*⁹⁵⁶.

Dabei hatte man einen wesentlich größeren Neubau im Osten unter Beibehaltung der alten Mittelachse begonnen, um zunächst die alte Salvatorkirche zu ersetzen. Laut älterer Literatur entsprach das Ausmaß des noch unter Baugulf errichteten Langhauses etwa dem heutigen Dom, während neuere Forschungen die Breite des Mittelschiffs – und damit auch der Seitenschiffe – um mehrere Meter verminderten, was wir bei den Baubefunden vertiefen. Insgesamt wurde die neue Kirche nach traditioneller Sicht durch Ratger in Westrichtung um mehr als das Doppelte der alten Kirche bis auf eine Gesamtlänge von 98 m erweitert. Als Abt versah er sie noch nach Vorbild von Alt-St. Peter mit einem riesigen Westquerhaus, wodurch man angeblich die größte Kirche nördlich der Alpen schuf. Hierbei entstand – zeitgenössisch ja noch mit der Planung zweier Kirchen umschrieben – eines der frühesten doppelchörigen Gotteshäuser, das zum Vorbild für den mittelalterlichen Dombau nördlich der Alpen aufstieg: Denn das alte Westgrab des Bonifatius wurde, um den von jenem geweihten östlichen Hauptaltar an seinem Platz zu belassen, auch in den Westabschluss der neuen Ratger-Basilika überführt und seinem Rang gemäß mit einem Chor und einer späteren Westkrypta ausgestattet, die größer als diejenige im Osten war. So verlagerte sich der kultische und damit auch bauliche Schwerpunkt der neuen Kirche nach Westen, erkennbar etwa an dem alleinigen Westquerhaus. Folglich wundert es nicht, wenn Lampert bereits zu 791 von einer Bonifatiuskirche sprach. Der Ostchor verlor gar um 900 seine Salvator-Widmung. An seine Stelle trat ein Marienaltar, über dem Abt Huoggi (891-915) ein Ziborium anbringen ließ. Gleichzeitig umgab er den dadurch entstandenen Ziborienaltar mit Schranken. Der Marienaltar wurde dann auch 948 im Ostchor überliefert. Die Patrozinienentwicklung ist vergleichbar mit Hersfeld, wo Wigbert auch als später vor Ort bestatteter Heiliger die alten Klosterpatrone verdrängte, nur dass es eben dort bei der Ostausrichtung blieb. Allerdings folgte man in Hersfeld mit der Bun-Kirche von 831-850 stark dem Fuldaer Vorbild, wovon noch zu sprechen ist.

Jedenfalls gab es im Bonifatiuskloster trotz der Absetzung des baufreudigen Abtes Ratger nach Konventsunruhen 817 auch unter seinen Nachfolgern keinen Kurswechsel in der forcierten Bautätigkeit. Zunächst fügte man als Ersatz für die alte, südlich gelegene Klausur nach 819 laut „Vita Eigil“ im Westen eine neue an, die unter Abt Hrabanus Maurus (822-842) vollendet wurde und uns gesondert beschäftigen wird. Anschließend, möglicherweise auch schon kurz nach 800, erfolgte der Anbau des Ostatriums („Älteres Paradies“), was aber nicht durch Quellen gesichert ist. Doch kann durchaus schon Abt Ratger (802-817) ein Paradies auf die neue Kirche ausgerichtet haben. Auf jeden Fall wurde dadurch die Ostseite der Kirche endgültig – untypisch und anders als in Hersfeld – zur Eingangsfront mit atriumförmigem Paradies. Insgesamt unterstreicht schon der bisher nur skizzierte Baubefund, dass Rom für Fulda nicht nur geistlicher Orientierungspunkt, sondern auch architektonisches Vorbild war. Die Arbeiten an der großzügig dimensionierten Klosteranlage fanden erst unter Hrabanus Maurus einen vorläufigen Abschluss, wobei er die Kirche noch mit kostbaren Gerätschaften versah (Kap. IV.5). Allerdings ereignete sich 937 unter Abt Hadamar (927-956)

⁹⁵⁴ Zitat: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 353, Z. 25.

⁹⁵⁵ Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 mit Anm. 10 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 4, S. 5.

⁹⁵⁶ Lampert, Annales, S. 22, Z. 2.

ein großes Unglück, als die Ratger-Basilika gemäß der „Sachsengeschichte“ Widukinds von Corvey (967/68) und den „Fuldenses Antiquitates“ von C. BROWER (1612) brannte – wohl infolge eines Blitzschlags oder Ungarneinfalls. Lampert berichtete freilich über die ausgebrannte Klosterkirche in den „Annales“ schon zu 936: *Eodem anno aecclesia sancti Bonifacii exusta est*⁹⁵⁷. In Wahrheit dürfte laut U. HUSSONG und B. JÄGER das Mittelschiff als Hauptteil der Kirche den Brand ohne Einsturz überstanden haben, so dass der Hersfelder auch hier übertrieb. Offenbar gab sich Hadamar nun aber unter beträchtlichen Kosten nicht mit einer Reparatur zufrieden, sondern gestaltete die Eingangsfront als Doppelturmfassade um. Er flankierte angeblich den Ostchor erstmals mit zwei Rundtürmen auf quadratischen Sockeln und fügte zwei Seitenkapellen hinzu, was aber alles neuerdings ebenfalls hinterfragt wird. Die feierliche Weihe der wiederhergestellten und erweiterten Kirche erfolgte jedenfalls unter den Augen Ottos I. des Großen (936/62-973) am 1. November 948 (Allerheiligen wie 819!) durch den Papstlegaten Marinus von Bomarzo, der zu Jahresbeginn im Reich erschienen war und an einer allgemeinen Kirchenversammlung mit dem deutschen und französischen König teilgenommen hatte. Trotz einer Bauinschrift an den Hochwänden des Mittelschiffs ist der Umfang der Bauarbeiten insgesamt unbekannt („Chronica“ des Marianus Scotus vor 1082, „Fuldenses Antiquitates“ von C. BROWER 1612). Scheinbar waren aber schon beim Papstprivileg am 2. Januar die Baumaßnahmen beendet und man verabredete bereits in Rom die Legatenreise nach Fulda, zumindest besagte die Urkunde: [...] *in monasterio [...] noviter renovato* [...] ⁹⁵⁸. Mit der Weihe durch den Papstgesandten konnte man eine eindrucksvolle Rangbestätigung und Unabhängigkeit vom Diözesanbischof in Würzburg demonstrieren, was Hadamar ja sowieso seit 943 gerade bei der Altarweihe im Sinn hatte (Kap. IV.2).

Mit der wachsenden Beanspruchung durch das „Servitium regis“ (Kap. IV.2) gingen weitere bauliche Veränderungen einher. Namentlich wurde das vorgelagerte Ostatrium („Älteres Paradies“) unter Abt Werinheri (968-982) um 970 umgebaut und erweitert, so dass dieses „Jüngere Paradies“ („Werner-Paradies“) eine Länge von 40 m erreichte. So genügte es als östlicher Profanbau nach römischen Vorbildern den repräsentativen Zwecken einer kaiserlich-königlichen Pfalz. Über dem Osteingang des „Werner-Paradieses“, im Osten der Ratger-Basilika in deren Mittelachse errichtete man bei diesem Ausbau auch eine doppelchörige Kapelle, die in der Klosterhistoriographie verbürgt ist (C. BROWER). Sie wurde durch Bischof Udalrich von Augsburg (923-973), Werinheris Vetter, zwischen 968 und 973 Johannes dem Täufer (oder dem Apostel?) geweiht, wird aber angesichts der ihr zugedachten Rolle bei Herrscheraufenthalten auch als Königskapelle bezeichnet. Ihre Gesamtlänge über beide Ap siden betrug 17 m bei einer Breite von 14 m. Das Paradies war ein doppelgeschossiges, atriumartiges Bauwerk, schloss einen Hof von 24,80 x 39,75 m ab und beinhaltete neben der besagten Kapelle und einem königlichen Repräsentationsbau auch Wohnbauten, die sich freilich im Nordflügel befanden. Die Osthälfte dieses Nordflügels bildete ein Rechteck von 16 x 6,2 m und war doppelt so breit wie der Südflügel. Das „Werner-Paradies“, dessen Grundrisse nach dem Verschwinden durch den Barockdom 1953 ermittelt werden konnten, trat sicher an die Stelle eines karolingischen Vorgängers („Älteres Paradies“). Allerdings ist unsicher, ob dieser längst eine Königskapelle besaß, da die Erwähnung einer solchen als Prozessionsstation im „Sacramentarium Fuldense“ (um 975) auch schon den Neubau betreffen kann. Jedenfalls war nun der ganze Klosterkomplex endgültig symmetrisch durchkomponiert: Die Kirche mit dem Gründergrab lag im Zentrum und trennte den westlich gelegenen, kirchlich-monastischen Bereich der Klausur vom östlich gelegenen, weltlich-königlichen Bereich des „Servitium regis“. Denn auch wenn der Begriff *palatium*⁹⁵⁹ in Fulda nicht gebraucht wurde, kann man die Königskapelle und die nahen Wohngebäude für den Herrscher als Pfalz auffas-

⁹⁵⁷ Lampert, Annales, S. 28, Z. 19 f.

⁹⁵⁸ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 116, Anm. 242 (keine Kopie im „Codex Eberhardi“).

⁹⁵⁹ Begriff: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 119, Z. 14.

sen („Klosterpfalz“). Wie bei allen Reichsabteien fehlte freilich ein an die Pfalz angeschlossener Wirtschaftshof – dafür gab es aber eben den klösterlichen „Altenhof“ (Kap. IV.₃). Doch hatte die Abtei zumindest vorausschauend die Infrastruktur für eine stärkere Beanspruchung durch das Königtum geschaffen, indem man nun eine angemessene Beherbergung gewährleisten konnte. Freilich war damit nicht sofort eine Steigerung der Königsbesuche im 10. Jahrhundert verbunden, sondern eine solche lässt sich vor allem im 11. und 12. Jahrhundert beobachten (Kap. IV.₂ + VII). Interessant ist in diesem Kontext noch, dass Eberhard in seiner Erstversion der Immunität Konrads I. (911-918) vom 12. April 912 (Nr. 76)⁹⁶⁰ statt dem originalen [...] *actum ad monasterium Fuldense*; [...] ⁹⁶¹ eine für ihn einmalige Angabe zum Königshof Fulda brachte (noch dazu mit Archäismus): *Actum Fvlde curia regia*⁹⁶².

Das 11. Jahrhundert bot dann keine Nachrichten über größere bauliche Einschnitte, da der Abtei im Gegensatz zu Hersfeld (1037/38) ein neuerlicher Brand noch erspart blieb. Später stürzte aber am Morgen des 12. Dezember 1120 laut J. LEINWEBER (1989) und W. KATHREIN (2004) der Ostteil (Ostapsis) der Klosterkirche ein und riss den Südturm und zwei Säulenreihen (Portikus) mit sich. Zudem zerstörte er die Marienkapelle und den Altar der – auch heraldisch wichtigen (Kap. VI.₁) – Hl. Simplicius, Faustinus und Beatrix, deren Reliquien man bei den Aufräumarbeiten unversehrt fand. Gemäß D. GRIESBACH-MAISANT (1992) und W. HÄUPTLI (2007) lief das Unglück aber so ab, dass der südliche Turm einstürzte und dadurch Ostchor, östliche Krypta und Apsis sowie sieben Altäre schwer beschädigte bis zerstörte. Auch G. STASCH (2004) sprach vom Einsturz eines südlichen Flankierungsturms. Jedenfalls wurde das Unglück in der Klosterhistoriographie (C. BROWER) wegen der seit Jahrzehnten nicht behobenen Bauschäden der Nachlässigkeit der Äbte zugeschrieben. Auch der damalige Abt Erlolf von Bergholz (1114-1122) erwog scheinbar wegen seines Reichsdienstes und der damit verknüpften Finanzanspannung (Kap. VI.₇) zunächst keine Wiederherstellung, so dass die Klosterkirche laut C. BROWER nun den Unbilden der Witterung und den wilden Tieren ausgesetzt war. Die Renovierung wurde erst drei Jahre später durch Erlolfs Nachfolger Ulrich von Kemnaten (1122-1126) initiiert. Daraufhin errichtete man gemäß älterer Forschung die Ostfront im Wesentlichen unverändert neu, wenn auch nach den neuen Stilformen mit einer Ostkrypta als dreischiffiger Hallenkrypta. Bereits im Folgejahr 1124 waren die beiden Portikus nahezu wiedererrichtet. Demnach löste laut U. HUSSONG (1995) der Einsturz des Südturms nur einen Umbau des Kryptenquadrats aus und der Turm wurde in seiner alten Form wiederhergestellt. Dagegen betonte G. STASCH (2004), dass die erhaltenen Türme substantiell eindeutig staufisch und mögliche Vorgänger fraglich seien. Zumindest verzögerten sich die 1123 aufgenommenen Wiederaufbauarbeiten wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten (Kap. VI.₇), so dass erst Abt Marquard I. (1150-1165) im Zuge seiner klosterumfassenden Bauarbeiten an eine Vollendung ging. Somit erfolgte gemäß C. BROWER am 22. März 1157, zwei Tage vor dem für Fulda bedeutsamen und einen Hoftag erlebenden Palmsonntag (Kap. IV.₅ + VI.₆₊₇), die Neuweihe der fertig wiederhergestellten und umgebauten Ostpartie durch die Bischöfe Hermann von Verden und Eberhard II. von Bamberg in Gegenwart Barbarossas und vieler Fürsten. Möglicherweise gehörte auch Bischof Gebhard von Würzburg zum Hofgefolge, da er eine Woche später beim Kaiser in Worms belegt ist. Er wäre dann trotz Anwesenheit bei der Kirchweihe nicht berücksichtigt worden, um die Exemption Fuldas zu unterstreichen. Die „Chronica Fuldensis“ lobte dann in ihrem Nachruf auf Marquard I. († 1168) die allgemeine Fürsorge für sein Kloster, indem er unter großen Kosten einen steinernen Glockenturm für die Klosterkirche errichtet, die Stadt Fulda mit einer Mauer umgeben sowie die Bleidächer der Kirche und die altersschwachen Gebäude erneuert habe (Kap. VI.₆₊₇):

⁹⁶⁰ Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 303 f. = MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 6-8 = Codex Eberhardi I, fol. 93 v - 94 v, S. 143-145. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 76, S. 14 f.

⁹⁶¹ MGH D. Ko. I., Nr. 6, S. 8, Z. 2. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 656, S. 304, Z. 30.

⁹⁶² Codex Eberhardi I, fol. 94 v, S. 145, Z. 4.

*Nam campanarium ecclesie lapideum magnis impensis extruxit, civitatem muro circumdedit aliaque multa renovandis ecclesie tectis vel antiquis edificiis devotus impendit*⁹⁶³.

Diese Informationen übernahm man von den ausführlicheren „Gesta Marcvardi“, wobei wir uns hier auf die Notizen zum Kloster beschränken: Sie stehen in einer Passage mit roter *N*-Initiale, wo Marquard I. nach der äußeren Bautätigkeit bei Burgen und Stadtmauer (Kap. VI.₁₊₆) auf die Wiederherstellung der Klosterbauten überging (Kap. VI.₇), was er beides – wie Eberhard (Kap. III.₃) – zur Ehre Gottes und des Ortes sowie zum Schutz der Seelen und Leiber tat. Im Detail erneuerte und erweiterte er das früher aus Blei hergestellte, aber altersbedingt zusammengebrochene Klosterdach und errichtete einen Glockenturm aus bestem Mauerwerk. Zudem bemerkte er, dass ihre Wasserleitung durch Alter und lange Nutzung am Versiegen war und den Brüdern zur Waschung der Hände nur noch selten und unter Problemen, manchmal aber gar keinen Zufluss mehr spendete, so dass er für brauchbare Leitungen sorgte und durch Bleiröhren den Zulauf des Quellwassers dauerhaft sichern ließ. Seitdem fehlte es nicht mehr an sprudelndem Wasser, das über die Hände der Mönche ohne besonderen Antrieb herabließ. Auch zweigte er von dieser Wasserleitung eine Nebenleitung in seine Wohnung ab und füllte damit ein gewaltiges Steinbecken, das nur mit großer Mühe durch die *muros urbis* (Kap. VI.₆) hereingebracht worden war, womit er den Überblick schloss:

*Non solum autem in exterioribus curis edificiorum occupatus propter deum et propter honorem loci et pro animarum atque corporum defensione, quantum potui, laboravi, sed etiam in interioribus, id est in restauratione monasterii, quantum desudaverim, notissimum omnibus cernentibus esse poterit. Nam tectum monasterii ex plumbo prius factum sed vetustate collapsum redintegravi et adauxi, campanarium ex optima quadratura construxi. Videns⁹⁶⁴ etiam, quia fons aqueductus antiquitate et vetustate defecisset et fratribus nostris ad ablutionem manuum difficilem aut rarum, immo nullum interdum preberet meatum, habiles canales adaptavi et per plumbeas harundines meatum fontis constantissime reparari feci, ut numquam amodo deficeret aqua ebulliens et ad manus singulorum fratrum sponte recurrens. Ex quo etiam aqueductu fontis venam in curiam meam derivavi et lapidem grandem multo labore per muros urbis inductum replevi. Hęc de edificiis et municionibus sufficiant*⁹⁶⁵.

Gerade die besagten Bleirohre sind dabei als großer Luxus anzusprechen, den sich überhaupt fast nur Klöster leisten konnten. Allerdings dürfte die zunächst allein für die Abtei bestimmte Anlage gemäß O. ROLLER dann ebenfalls dem Ort zugute gekommen sein (Kap. III.₃). Hinsichtlich des Glockenturms sei noch angemerkt, dass er sich als Vierungsturm über dem Westquerhaus befand und gegebenenfalls schon 1157 bei der Neuweihe fertiggestellt war. Hier ist auch auf eine Stelle in Eberhards Nachruf auf den Cellerar Duto († um 1160) zu verweisen (Nr. 322), wo er von dessen Guss einer Glocke sprach, die vielleicht für den Glockenturm vorgesehen war (Kap. VI.₇). Doch zog Eberhard stets keine Verbindung der Dutoleistungen zum Abt: *Campanam unam fundi iussit, que constat ex XVIII centenariis, quam XVI marcis comparavit*⁹⁶⁶. Zumindest erfahren wir, dass die auf sein Geheiß gegossene Glocke aus 18 Zentnern bestand, was 16 Mark ergab. Allerdings handelte Marquard I. wiederum mit seiner allgemeinen Fürsorge allein schon im Interesse seines Mönches Eberhard, der ja in seinen Fälschungen ebenfalls die Reparatur der Klostergebäude hervorhob (Kap. III.₃). Be-

⁹⁶³ Chronica Fuldensis, Text 9 b, Z. 10-16, S. 81.

⁹⁶⁴ K 426: *V* kleine rote Initiale. H. MEYER ZU ERMGASSEN brachte beide Passagen in einem Absatz.

⁹⁶⁵ Codex Eberhardi II, fol. 193 v - 194 r, S. 357, Z. 13-25.

⁹⁶⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. (Zitat: fol. 183 r, S. 341, Z. 20 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

kanntlich finden wir so am Ende einer gefälschten Zweitversion des Zacharias-Privilegs um den 4. November 751 (Nr. 29)⁹⁶⁷ noch eine karitative Bestimmung:

[...] *confirmamus, ut semper inconvulsum ibi permaneat et ad augmentum fratrum et ad consolationem pauperum et hospitum et ad reparationem edificiorum et comodationem luminum de die in diem succrescat*⁹⁶⁸.

Jedenfalls erreichte mit Marquard I. die Baugeschichte der Ratger-Basilika Mitte des 12. Jahrhunderts – wie in Hersfeld – ein vorläufiges Ende, wenn man von spätmittelalterlichen Einbauten absieht, wie dem Einzug von Decken und einer südlichen Vorhalle. Hinzu kamen aber anzunehmende Ausbesserungen nach blutigen Konflikten wie 1171, als gemäß „Chronica Fuldensis“ ein Zwist zwischen Abt und Ministerialität *in ecclesiam sancti Bonifacii* beziehungsweise *domum sancti Bonif(acii)* hineinführte und so das *sanctuarium* bis *coram altari* durch eine Gewaltorgie entweiht wurde (Kap. VI.8)⁹⁶⁹. Zudem gab es laut C. BROWER (1612) am 2. August 1286 und am 7. Juni 1398 Brände der Klosterkirche zu beklagen, die trotz inzwischen hoher Verschuldung teure Reparaturen verursachten. 1286 begann man aber bald mit dem Wiederaufbau, der von einem Zisterziensermönch aus Haina geleitet wurde, da offenkundig ein eigener Baumeister fehlte. Beim Blitzschlag von 1398 wurden zwar die wichtigsten Reliquien gerettet, doch entstanden Schäden von etwa 80.000 Gulden, so dass man zur Finanzierung der Reparaturen Hilfe beim Papst suchen musste. Zwischenzeitlich gab es aber auch andere bauliche Erweiterungen, indem man etwa gemäß C. BROWER um 1380 die Dreikönigskapelle am Scheitel der östlichen Kreuzgangexedra erbaute. Ansonsten sind hier nur liturgische Erwähnungen von Kirchenteilen von Interesse, wie in der „Chronica Fuldensis“ zu 1268 über eine neue Marienmesse *in choro orientali*⁹⁷⁰. Um 1704/05 erfolgte schließlich ein weitgehender Abbruch der Gesamtanlage, als die karolingische Ratger-Basilika der barocken Stiftskirche (Bau III), also dem heutigen Dom, weichen musste.

Insgesamt hat eine Rekonstruktion der Ratger-Basilika laut G. STASCH (2004) im Wesentlichen von den heute noch am barocken Neubau ablesbaren Befunden auszugehen: Westwand des Querhauses, Ostkrypta und Untergeschosse der beiden Osttürme, geborgene und dokumentierte Großkapitelle des Langhauses sowie weitere Bauplastik. Ansonsten helfen bei der Veranschaulichung die Erkenntnisse mehrerer Grabungen, Bauuntersuchungen und Sondierungen, die seit 1908 wie schon bei der älteren Sturmiuskirche meistens von J. VONDERAU und H. HAHN durchgeführt wurden. Dies betraf im Einzelnen 1908-1910 den westlichen Abschluss der Basilika und den Ostflügel der Klausur, 1919 das Westquerhaus, 1919-1924 Ostapsis, Mittelschiff und Ostkrypta, 1929 die Andreaskapelle, 1931 das Innere der Domkirche, 1941 den Domplatz, 1950 die Säulenplinthe (?) im Mittelschiff, 1953 eine Grabung auf dem Domplatz durch H. HAHN mit Ostatrium („Älteres und Jüngerer Paradies“), 1977 eine Untersuchung im Langhaus und in der Bonifatiusgruft, 1989 die Dreikönigskapelle an der Exedra des Kreuzgangs 1908 und letztlich 1990-1992 eine Grabung im Bereich der Domdechanei. Obwohl man diese Grabungen laut G. STASCH seit längerem wissenschaftlicher Kritik unterwarf, übernahm die Forschung doch ihre Ergebnisse, weil eine befundorientierte Auseinandersetzung unmöglich gemacht wurde. Ihm zufolge zielte die einschlägige Kritik hauptsächlich auf die Befunderhebung, die ohne genügende Beachtung der stratigrafischen Zusammenhänge und ohne ausreichende Dokumentation erfolgt war. Dabei können die vorhandenen Zeichnungen nicht eine größtenteils mangelnde Fotodokumentation kompensieren, da sie vielfach bereits Befunddeutungen sind. Trotzdem wurden die Interpre-

⁹⁶⁷ Codex diplomaticus, Nr. 4 b, S. 3 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 16, S. 25-32 = Codex Eberhardi I, fol. 32 r+v, S. 58 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 29, S. 6 f.

⁹⁶⁸ Codex Eberhardi I, fol. 32 v, S. 59, Z. 20-22.

⁹⁶⁹ Chronica Fuldensis, Text 10 b, Z. 10, 12, 14 u. 17, S. 84 f.

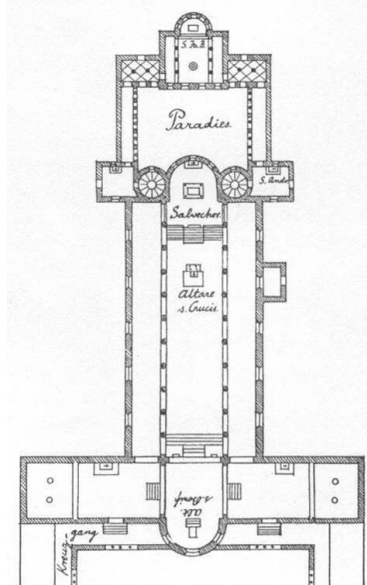
⁹⁷⁰ Chronica Fuldensis, Text 21 b, Z. 23, S. 125.

tationen der Ausgräber bei aller kritischen Distanz der Forschung allmählich maßgeblich. Allerdings kam es in neuerer Zeit durch E. KRAUSE (2002) doch zu einer kritischen Diskussion der Befunde, wobei er auch eine von der bisherigen Forschung abweichende Interpretation und Rekonstruktion der Gesamtanlage vorlegte, die dann G. STASCH aufgriff.

Unstrittig angesichts des tradierten Bestands am aufgehenden Mauerwerk ist die Position des westlichen Querhauses der Ratger-Basilika, dessen Westwand in der Substanz wenigstens partiell bewahrt wurde. Ebenso steht seine seitliche Ausdehnung fest, da sie durch die Lage der vor 1670 angebauten Trakte des Konvents angezeigt wird. Dagegen muss die Position der östlichen Außenwände und damit die Gesamtbreite des Westquerhauses trotz des von der auserwählten Grabungsbefunde offen bleiben, zumal zwei spätere Sondierungen an der entsprechend rekonstruierten Ostwand des südlichen Querhausarms ohne Befund blieben. Demnach erscheinen die angenommenen Maße des Querhauses von 77 m Länge und 17 m Breite nur als teils gesichert. Nach jüngsten Analysen sind indirekt, aber höchstwahrscheinlich Lage und Form der am Querhaus liegenden Westapsis zu erschließen, die durch die Fundamente des Neubaus komplett überfahren wurde. Scheinbar war sie mit einem lichten Durchmesser von etwa 12 m viel kleiner als die bisher vermuteten rund 17 m. Eine vergleichbare Befundsituation entdeckt man bei der in die Westapsis eingebauten Krypta, die bei aller guten literarischen Überlieferung praktisch durch die Errichtung der Bonifatiusgruft nahezu verschwand. Dabei fehlt es laut G. STASCH an stichhaltigen Befunden für die von H. HAHN rekonstruierte drei- beziehungsweise fünfschiffige Halle. Doch erschien ihm nach der Lage von zwei unter dem Fußboden freigelegten Punktfundamenten die Rekonstruktion eines Vierstützenraumes möglich und wahrscheinlich, wenn auch die bisher angenommenen Maße zu verkleinern seien. Demgegenüber wird durch das im jetzigen Baugefüge der östlichen Turmuntergeschosse aufgehende Mauerwerk der zwei Osttürme, die man spätestens in der Stauferzeit aufführte oder nur umbaute, die entsprechende Ausdehnung der Ratger-Basilika nach Osten sicher umrissen. Genauso klar erscheinen Lage und Form der Ostkrypta, die als dreischiffige Halle aus staufischer Epoche in gekappter Gestalt noch teils im Aufgehenden bewahrt wurde. Abgesehen davon verdeutlichen gemäß G. STASCH die vor dem Portal der Klosterkirche freigelegten Fragmente der zwischen den Türmen konzentrisch zueinander angeordneten östlichen Apsiden den Befund in diesem Bereich zuverlässig. Weil die äußere Apsis A von der mittleren Apsis B partiell überdeckt und die innere Apsis C wiederum von einer kleineren, gestelzten Apsis einer älteren Krypta überfahren wird, wies man wegen der relativen Zeitenfolge Apsis C der Sturmiuskirche, A der Ratger-Basilika und B dem Umbau der Ottonen- beziehungsweise Stauferzeit zu. Die Forschung nahm diese von J. VONDERAU und H. HAHN gemachte Deutung kritiklos hin, da sie im Zusammenspiel aller Befunde nahe liegend erschien. Zudem erfuhr durch sie die Rekonstruktion der Gesamtanlage eine starke Prägung. Jedoch lässt laut G. STASCH eine genaue Befundanalyse durchaus andere Interpretationen zu, zumal die traditionelle auch kaum wahrscheinlich sei, da vor allem für den Zusammenhang zwischen Ostchor und Krypta keineswegs die über dem äußeren Fundament zu verortende Apsis A, sondern die mittlere Apsis B oder gegebenenfalls die innere C (lichter Durchmesser etwa 11-13 m) für die Ratger-Basilika beansprucht werden könne.

Letztlich betrifft noch ein bedeutender Befundkomplex die maßstäbliche Rekonstruktion des Langhausgrundrisses, wobei J. VONDERAU zentrale Beobachtungen in der Andreaskapelle machte, welche zur Freilegung eines südöstlichen Eckmauerverbandes führten, den man – nicht ohne Widerspruch – als Teil der Ratger-Basilika deutete. Dieser Befund sollte die Gesamtbreite der Basilika sichern und wurde durch die von J. VONDERAU und H. HAHN entdeckten „Plinthen“ der Mittelschiffsäulen ergänzt, die zur Bestimmung von Mittel- und Seitenschiffbreiten dienen sollten. Jedoch bleiben diese Befunde laut G. STASCH insofern schon deshalb unklar, weil zwei in unterschiedlicher Entfernung von der Mittelachse *in situ* gefundene Plinthen (8,35 m und 7,9 m) für die zweite Klosterkirche und eine weitere – in 5,5 m

Entfernung zur Mittelachse – für die Sturmiuskirche beansprucht wurden. Bezeichnenderweise publizierte man zudem von keiner der drei „Plinthen“ jemals ein Foto. So gibt es im Hinblick auf die unzuverlässige Befunddokumentation und unter Beachtung der Schriftüberlieferung bezüglich der Planung der Barockkirche weiter für die Rekonstruktion des karolinischen Langhauses der Ratger-Basilika schwere Vorbehalte gegen das traditionelle Grundrissmodell. Demnach hatte das von 10 Säulenpaaren auf 11 Jochen getragene Mittelschiff wie das Querhaus eine lichte Spannung von 17 m. Nahm man bisher genauer eine Breite des Mittelschiffs im Lichten zwischen 15,80 und 16,70 m an, so wäre diese nun auf höchstens etwa 13 m zu reduzieren, womit auch die Seitenschiffe schmaler und die äußeren Wände der Vorgängieranlage innerhalb der barocken Außenmauern rekonstruiert werden müssen. Problematisch erschien G. STASCH aber auch die Anbindung des Langhauses an das westliche Querhaus, das mit dem kleineren Langhaus noch weiter als in der bisher rekonstruierten Form aus der Flucht des Langhauses herausragen würde. Von geringerer Schwierigkeit sei der Befund eines Mauereckverbandes unter der Andreaskapelle, mit dem aber nicht mehr die Außenflucht des südlichen Seitenschiffs der Ratger-Basilika verknüpft werden dürfe. Letztlich ergeben sich noch einige weitere Fragen, die jedoch angesichts der Unklarheit der bisher erhobenen Befunde nicht zu beantworten sind. Dabei dürfen die in vielen monographischen Abhandlungen und Nachschlagewerken eingefügten Grundrisse oder gar Aufrisse der ersten zwei Klosterkirchen nur mit äußerster Vorsicht betrachtet werden, so lange keine weiteren Befunde auftauchen. Trotzdem sei hier zumindest ein Plan der Ratger-Basilika eingefügt:



Grundriß der alten Stiftskirche, aus:
E. Sturm, Die Bau- und Kunstdenkmale...
(1984)

971

Bei allen Schwierigkeiten müssen wir aber auch bei der zweiten Klosterkirche auf Basis von G. STASCH einen genaueren Blick auf das Bauprogramm werfen. Demnach entstand zunächst eine dreischiffige, querschifflose Basilika mit einer direkt anschließenden Apsis im Osten und einem unbekannten Abschluss im Westen (*orientale templum* – Baugulf-Basilika). Dabei ist die Lage der Apsis (B beziehungsweise C) bekannt und die Breite des Langhauses entsprechend der Barockkirche zwar rekonstruiert, aber unwahrscheinlich. Das Mittelschiff mit Säulenstellungen unter ionischen Kapitellen lässt sich mit seiner Breite – trotz der drei aufgefundenen Plinthen (?) – nicht zuverlässig verorten. Jedenfalls erweiterte man die Baugulf-Basilika möglicherweise noch vor ihrer Fertigstellung durch eine gewaltige Westanlage (*occidentale templum* – eigentliche Ratger-Basilika). Sie teilte sich in ein weitausladendes

⁹⁷¹ Grundriss der alten Stiftskirche aus: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 28 (Kirchhoff).

Westquerhaus, dessen Ausladung, nicht aber Breite eindeutig zu rekonstruieren ist, und eine unmittelbar anschließende Apsis, die nur indirekt nach der Form der Exedra des Kreuzgangs erschlossen wurde. Nachträglich baute man in die Choranlage noch Krypten ein: Davon ist die Ostkrypta bis auf die kleine gestelzte Apsis nur in der staufischen Form als dreischiffige Hallenkrypta bekannt und teils erhalten. Die bisherigen Rekonstruktionsversuche entbehren gemäß G. STASCH jeder Grundlage. Dagegen erscheint die Westkrypta in der Schriftüberlieferung als dreiteilige Anlage mit Säulenstellungen. Sie war wohl ein Vierstützenraum mit einer erst im Spätmittelalter (?) im Osten zwischen Westchor und Krypta eingebauten Confessio mit Bonifatiusgrab. Dabei bleibt auch der Rekonstruktionsversuch einer mehrschiffigen Hallenkrypta im Westen der Klosterkirche ohne stichhaltigen Beleg. Dieser karolingische Grundbestand der Ratger-Basilika wurde im Laufe der Zeit aufgrund einiger Brände und Einstürze wesentlich verändert, wobei es jenseits nötiger Reparaturen auch zu Erweiterungen der Bausubstanz kam. Laut G. STASCH geht die bildlich überlieferte Ostpartie mit ihren, die Apsis flankierenden Rundtürmen in dem partiell erhaltenen Bestand auf den 1157 geweihten Ostbau Marquards I. zurück, der ja nach dem Einsturz eines südlichen Flankierungsturmes 1120 nötig geworden war. Dabei ist es ihm zufolge fraglich, inwieweit bereits die ottonische Vorgängeranlage (937-948) oder gar die karolingische Ratger-Basilika genau diesem Typus angehört hatte, weil die erhaltenen Türme substantiell eindeutig aus der Stauferzeit stammen. Obwohl dies E. KRAUSE ebenfalls angab, erwog er doch eine Einordnung des Anbaus an die Ratger-Basilika in den Kontext der Errichtung des älteren Ostatriums, möglicherweise schon als hrabanische Planung. Bekanntlich ging U. HUSSONG wenigstens von einer baulichen Anknüpfung der staufischen Reparaturen an eine ottonische Doppelturmfassade aus, zumal ja damals ein vorhandener Südturm eingestürzt war. Jedenfalls entstammte gemäß G. STASCH auch der Vierungsturm über dem Westquerhaus vermutlich der Stauferzeit und war neben den spätmittelalterlichen Einbauten, wie dem Einzug von Decken und einer Südvorhalle, die letzte bedeutende Veränderung an der Basilika. Er beeinflusste ihr Erscheinungsbild bis zum Kirchabbruch im frühen 18. Jahrhundert wesentlich und ist angesichts seiner Identifizierung mit dem Glockenturm Marquards I. das fassbarste Kirchenbauerbe der Eberhardzeit.

Hinsichtlich der Altäre und weiteren Ausstattung der Ratger-Basilika wies G. STASCH zunächst darauf hin, dass mit der Weihe 819 insgesamt 14 Altäre konsekriert wurden, für die Hrabanus Maurus die entsprechenden Tituli verfasste⁹⁷². Im „Codex Eberhardi“ erscheint häufig der Bonifatiusaltar, allein schon als zentrale Adresse von Schenkungen, so in der Oblationsnotitia Propst Ruggers vom Frauenberg 1158 (Nr. 321, fehlt Pistorius III) (Kap. III.2.a + VI.5+6): [...] *in maiori monasterio ad altare sancti Bonifacii martiris* [...] ⁹⁷³. Daneben finden wir in der undatierten Oblation des Fuldaer Procurators/Villicus Adelbert in Notitiaform im 12. Jahrhundert (Nr. 333, fehlt Pistorius III) (Kap. VI.6) den zu beleuchtenden Marienaltar (*altare sanctę dei genitricis Marię in orientali parte monasterii nostri*⁹⁷⁴). Für die Stiftskirche im Spätmittelalter führte J. LEINWEBER (1984) gar 32 Altäre auf. Inzwischen umgaben auch fünf größere Kapellen die Abteikirche: So lag ja im Osten, als Abschluss des Atriums und wohl über einer Eingangshalle, die zwischen 968 und 973 von Bischof Udalrich von Augsburg (923-973) geweihte Johanneskapelle. Dagegen befand sich im Scheitel des die Westapsis umlaufenden Kreuzgangs die Dreikönigskapelle, welche von Abt Konrad IV. von Hanau (1372-1383) errichtet wurde, der dort seine letzte Ruhe fand. Daher kommt auch das Altarretabel von 1699/1700, das sich als einziger aus dem alten Komplex stammend in der Barockkirche erhalten hat. Sonst standen seitlich des Ostchores an den Flankierungstürmen

⁹⁷² Hrabani Mauri Carmina, Nr. 41, MGH Poet. Lat. 2, S. 205-208.

⁹⁷³ Codex diplomaticus, Nr. 823, S. 405 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339 f. (Zitat: S. 340, Z. 5 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 321, S. 70 f.

⁹⁷⁴ Codex diplomaticus, Nr. 817, S. 402 f. = Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351 f. (Zitat: S. 351, Z. 19 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 333, S. 72 f.

spätestens seit Ende des 14. Jahrhunderts zwei weitere Kapellen, die den Aposteln Thomas (Norden) und Andreas (Süden) geweiht waren. Gemäß älterer Forschung waren sie ja schon 937-948 mit den Türmen dort hingekommen. Fünftens gab es südwestlich der Kirche noch eine Jakob(u)skapelle, die aber als Hauskapelle der Äbte bald bei der Abtswohnung („Alte Burg“) zu behandeln ist. Ebenfalls später kommen Kapellen am Rand des Klosterbezirks zum Zug. Vorab ist am Übergang von Stiftskirche und Klostergebäuden noch das angedeutete Ostatrium archäologisch zu betrachten. Nach den Grabungen von J. VONDERAU (1913, 1919, 1941) und zuletzt H. HAHN (1953) rekonstruierte man auch östlich der Kirche ein dreiseitig mit Arkadengängen umschlossenes Atrium. Dabei befand sich wohl in der Mitte des Ostgangs eine rechteckige, von zwei Türmen (?) flankierte Kapelle, in deren Zentrum nachträglich ein unbestimmtes, kreisförmiges Fundament eingefügt wurde (Taufbecken?). Aus dem Ostatrium existiert im Dommuseum noch ein kleines Fragment eines Volutenkapitells. Möglicherweise stammen hierher auch die drei unten abgearbeiteten, spätkarolingischen Kapitelle der Michaelskapelle, die man als Spolien beim Umbau um 1000 wiederverwendete. Zwar findet sich für die Entstehung des „Älteren Paradieses“ keine Schriftüberlieferung, doch weist der archäologische Befund in karolingische oder spätkarolingische Zeit. Nach dem Umbau der Ostpartie unter Abt Hadamar (927-956) zwischen 937 und 948 folgten ja unter Abt Werinheri (968-982) Umbau und Erweiterung des Ostatriums in östlicher Richtung („Jüngeres [Werner-]Paradies“), wo offenbar die Fundamente des südlichen und nördlichen Gangs verwendet wurden. Dabei entstand im Osten ein doppelgeschossiger Eingangsbau mit der auch schriftlich und bildlich tradierten Johanneskapelle, die ja Bischof Udalrich von Augsburg († 973) weihte. Letztlich finden wir noch bei Eberhard in der Rugger-Oblation von 1158 eine zu beleuchtende Marienkapelle (*sacellum beate Marię semper virginis*)⁹⁷⁵.

Bei aller sinnvollen Fokussierung auf die Stiftskirche muss aber betont werden, dass auch im Kloster Fulda weitere Sakral- und Profanbauten errichtet wurden und so das Gotteshaus in einen größeren Zusammenhang zu stellen ist⁹⁷⁶. Für die ersten Klostergebäude wurden laut älterer Forschung wohl zunächst die umfangreichen Ruinen der zerstörten Steingebäude des merowingischen Herrenhofs instandgesetzt, was man dann aber angesichts der neueren Spätdatierung der angeblichen *curtis*-Baureste verwarf. So wurde wohl erst bei Errichtung der ersten Klosterkirche auch die südlich gelegene Klausur in Angriff genommen. Ihre Lage erwähnte schon die „Vita Eigil“ des Brun-Candidus (um 840) *contra partem meridianam iuxta morem prioris*⁹⁷⁷. Archäologisch fand H. HAHN über die 1919 von J. VONDERAU freigelegte Südmauer 1977 auch die Ost- und Westmauer des schriftlich tradierten Klausurkomplexes aus der Sturmiuszeit (744-779). Sie liegen im Bereich des späteren Domdechaneigartens südlich des Langhauses der heutigen Kirche, teils unter dem südlichen Seitenschiff. Doch ermöglichen die raren Quellen und Baubefunde kaum sonstige Aussagen über das Bauprogramm. Zudem lässt sich die exakte Benutzungsdauer des Komplexes nicht präzise bestimmen, auch wenn ein weitgehender Abriss der Anlage spätestens nach dem unter Hrabanus Maurus (822-842) abgeschlossenen Neubau der Klausur westlich der neuen Klosterkirche (Bau II) anzunehmen ist. Dabei hatte man gemäß „Vita Eigil“ ja schon nach 819 unter dem portraitierten Vorgängerabt (818-822) damit begonnen, die benötigten größeren Klostergebäude nach römischem Vorbild als Klausurquadrat an das Westquerhaus anzubauen und so

⁹⁷⁵ Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 340, Z. 7.

⁹⁷⁶ Fuldaer Klostergebäude: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 28-30 (Kirchhoff) u. 124; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 145-148; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 243-245; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 20, 43, 48 u. 60-62; Roller, Eberhard, S. 74 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 352 f., 359 u. 365 f.

⁹⁷⁷ Zit. n.: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 352, Z. 17.

mit die Sturmiusgebäude im Süden zu ersetzen. Denn das eben enorme Anwachsen des Konvents 781 auf 364 und dann 825/26 auf etwa 670 Mönche ließ einen Neubau der Klausur angebracht erscheinen, die wohl auch wegen der Bonifatiustranslation mit verknüpfter Umorientierung der Klosterkirche nach ihrer Weihe 819 im Westen einen neuen Platz gefunden hatte. Bisher konnte man gemäß G. STASCH (2004) nur die exedrenartige Umfassung der Westapsis mit der Grablege Fuldaer Äbte des 11.-13. Jahrhunderts und einer kleinen Scheiteltkapelle (Dreikönigskapelle) freilegen sowie im Grundriss rekonstruieren. Zudem vermochten die Grabung von 1990/91 und eine Sondierung in der nordöstlichen Ecke des Komplexes Anhaltspunkte zur Rekonstruktion des südlichen und nördlichen Kreuzgangflügels zu liefern, die weitgehend den Fluchten des späteren Konventsbaus von 1666-1670 entsprechen. Zum Komplex der karolingischen Klausur zählten offenbar drei komplett erhaltene Kämpfer und zwei Fragmente (Pyramidenstumpfkämpfer), die um 820 angefertigt wurden und wohl die Arkaden des Kreuzgangs trugen. Diese Karolingerklausur, in der Abt Egbert (1047-1058) ein neues Dormitorium erbaute und die um 1160 auch zum Lebensmittelpunkt Eberhards wurde, bestand bis ins 17. Jahrhundert hinein in einem recht verfallenen Zustand, bis sie eben durch einen weitgehend in Fluchten übereinstimmenden, neuen Konventsbau ersetzt wurde.

Nun wollen wir noch einzelne Bauwerke im mittelalterlichen Großkloster behandeln, die Stiftskirche und Klausur ergänzten. Das einzige, wenn auch in stark veränderter Form erhaltene Baudenkmal des alten Stiftsbezirks ist die zwischen 819 und 822 errichtete Michaelskapelle auf dem nördlich der Klosterkirche gelegenen Hügel. Wir werden sie aber erst bei den Propsteien näher betrachten, da sie im späten 11. Jahrhundert zum Kern des Nebenklosters Michaelsberg wurde. Südlich der Ratger-Basilika befanden sich verschiedene Gebäude, die vermutlich als Wirtschaftsbauten dienten. Dort lag ja vor allem der klösterliche „Altenhof“, aber wohl zudem eine Mühle (Kap. IV.₃). Im Süden erhob sich auf dem Gelände der späteren Domdechanei auch die erste Abtswohnung („Alte Burg“) vor der Errichtung der weiter außen angesiedelten „Neuen Burg“ (1312)⁹⁷⁸. In mittelalterlichen Klöstern lebte der Abt nicht mit seinen Mönchen in der Klausur, sondern etwas außerhalb in einer eigenen Behausung. Wo dies nicht schon von Anfang an der Fall war, wurde zumindest der Auszug des Abtes aus der konventualen Wohngemeinschaft zu einem Zeichen seiner Separierung und zur Voraussetzung für die Einrichtung eines Hofes (Kap. VI.₁). Die Außenwohnung betonte fraglos seine Stellung, hatte aber noch den Sinn, neben geistlichen auch weltliche Gäste empfangen zu können, die zum Klausurbereich keinen Zutritt hatten. Schon auf dem St. Galler Klosterplan (um 830) findet sich die Abtsresidenz demnach im Anschluss an das nördliche Querhaus der Klosterkirche, während die Klausur im Süden verzeichnet wurde. In Hersfeld lässt sich dieser stilisierte Entwurf eines idealen Gesamtklosters freilich leichter vergleichend heranziehen als in Fulda, da sich bei Letzterem eben wegen der Bedeutung des Heiligengrabs im Westen die Ausrichtung verschob. Hier kann man laut G. STASCH der sonst umfangreichen Schriftüberlieferung keine verwertbaren Anhaltspunkte zur Lage der Fuldaer Abtswohnung innerhalb der beiden karolingischen Klosterkomplexe entnehmen. Ein möglicher Standort sind die immerhin aufwendig mit Fußbodenheizung und Wandmalereien versehenen Gebäudebefunde östlich der Kirche, die früher als merowingisch bestimmt wurden, wohl aber aus der ersten Abteizeit stammen (Kap. IV.₁). Doch erscheint aus mehreren Gründen eine Verortung südlich der Klausur anstelle der heutigen Domdechanei naheliegend. Als 1991/92 anlässlich des Neubaus von Bibliothek und Dommuseum in diesem Bereich Bauuntersuchungen und Gra-

⁹⁷⁸ Fuldaer Abtswohnung (nebst Jakobskapelle) und Abtsburg: *Chronica Fuldensis*, Text 24 a, Anm. 1, S. 133; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, *LexMA* 4, Sp. 1022 f.; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 25 u. 30 (Kirchhoff); Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 147; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 288, 317, Anm. 839, S. 322, Anm. 879 u. S. 332 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 243-245; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 58 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, *GermBen* 7, S. 359 u. 367-369.

bungen durchgeführt wurden, wies man zwar rudimentär erhaltene Fundamente mehrerer früh- bis hochmittelalterlicher Bauwerke (etwa wassertechnische Anlagen und eine geostete Kapelle [?] mit Apsis) nach, konnte aber einen Kern des ehemaligen Abtssitzes, der immerhin bis Ende des 13. Jahrhunderts in dieser Funktion bestanden haben dürfte, nicht bestimmen. Freilich erschien dieser Abtshof (*curia abbatis*) in den „Gesta Marcvardi“ just im hydraulischen Kontext, indem Marquard I. (1150-1165) von der selbst eingerichteten Wasserleitung eine Nebenleitung in seine Behausung abzweigte und ein gewaltiges Steinbecken damit anfüllte, das nur mit großer Mühe durch die *muros urbis* hereingebracht wurde (Kap. VI.6+7):

*Ex quo etiam aqueductu fontis venam in curiam meam derivavi et lapidem grandem multo labore per muros urbis inductum replevi*⁹⁷⁹.

Zudem finden wir in der zweiten umstrittenen Gestaergänzung, dass im Gedenken an die Brüder sowie in Erinnerung an den heiligen (!) Abt Hadamar (927-956) und an König Konrad I. (911-918) vom Abtshof den Armen Almosen und den Brüdern Speisezulage gewährt werden mussten. Überdies sollte bei der Weihe der Abtskapelle – eine weitere Befundentsprechung? – und an Letania maior (25. April) den Brüdern vom Abtshof reichlicher gedient werden. Gleiches geschah bei der Ordination desselben Abtes, wie es überall Brauch sei:

*§ Notandum, quod in recordatione fratrum et in memoria sancti Hadamari abbatis et Cunradi regis elemosine pauperibus et caritas fratribus fieri debet de curia abbatis. Insuper in dedicatione capelle abbatis et in letania maiore fratribus de curia abbatis largius serviatur. Similiter in ord(inatione) ipsius abbatis, quod ubique institutum est*⁹⁸⁰.

Tatsächlich befand sich im Bereich der Abtswohnung („Alte Burg“) eine (später) dem Apostel Jakobus geweihte Kapelle, die bis zur Erbauung der neuen Abtsburg (1312) den Äbten als Hauskapelle diente. Diese Jakob(us)kapelle wurde aber angeblich erst durch Abt Bertho II. von Leibolz (1261-1271) erbaut, so dass die Frage nach einem Vorgänger offen bleiben muss. Zumindest erlangte sie schon bald fragwürdige Berühmtheit, als der Abt laut „Chronica Fuldensis“ und deren Exzerptoren am 18. März 1271 von buchischen Rittern *in sacello d. Iacobi ad altare*⁹⁸¹ (K. BRUSCHIUS) bei der Messe umgebracht wurde. Zwar war damals auch in Fulda die Abtswohnung trotz aller Separierung des Abtes immer noch im Klosterbezirk situiert, doch versuchte dieser seine Sonderstellung bald auch räumlich auszudrücken. Die nun in Fulda wie Hersfeld angelegte Abtsburg blieb zwar durchaus der für das jeweilige Kloster typischen Anordnung der Residenz im Norden (Hersfeld) oder Süden (Fulda) treu, befand sich aber noch weiter entfernt von Klosterkirche und Klausur. Dies spitzte sich in Fulda Ende des 13. Jahrhunderts als einmaliger Verstoß gegen die Benediktsregel derart zu, dass sie gar knapp außerhalb der Klostermauer im Südosten am Schnittpunkt zur Stadt erbaut wurde und neben diesen zu kontrollierenden Mächten zur dritten Säule der Siedlung aufstieg: Dabei war für den reichspolitisch einflussreichen Fürstabt Heinrich V. von Weilnau (1288-1313) wohl der äußere Anlass zur Verlegung der Abtsresidenz aus dem unmittelbaren Baukonnex des Klosters auf eine zwischen Stadt und Abtei beherrschend gelegene Anhöhe (alter Kaiserstützpunkt?) ein länger akuter Streit von Abt und Konvent über die Einkünfteverteilung aus den Klostergütern. Dadurch konnte der Stiftsdekan, der in der Mönchsgemeinschaft längst eine Vielzahl der Abtspflichten übernommen hatte, nun auch das bauliche Erbe antreten, so dass auf dem Gelände der „Alten Burg“ bis heute die Domdechanei liegt. Genaueres ist über die Bauzeit der Abtsburg nicht tradiert, doch wird die Nutzung der „Neuen Burg“ schon zum Regierungsausklang Heinrichs V. erwähnt. So sagte der wohl zuverlässig aus der Klosterhistoriographie schöpfende C. BROWER (1612) zu 1312 über den

⁹⁷⁹ Codex Eberhardi II, fol. 194 r, S. 357, Z. 23-25.

⁹⁸⁰ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 1-5.

⁹⁸¹ Bruschi, fol. 62 r. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 24 a, Note *, S. 132, Z. 31 (nicht Fragment).

Abt: *Fuldem plenus gloria reversus, curiam Neuenburg, quam instruxerat recens, introiit*⁹⁸². Der Begriff *neue burg* (auch *novum castrum*) ist als Abgrenzung zur *alden burg* (Abtswohnung) durchaus geläufig. Vielleicht war die Abtsburg aber 1312 nur teilfertig. Zumindest wurde sie im Bürgeraufstand 1331 eingenommen und nach Wiederholung 1332 ausgebaut.

Zur Rekonstruktion des Grundrisses der Abtsburg aus dem 14. Jahrhundert liefern laut G. STASCH die schriftliche und jüngere bildliche Tradition kaum Anhaltspunkte. Dafür legten 1980/81 Grabungen im Südwestabschnitt des früheren Burggrabens (nun Ehrenhof) Teile der mittelalterlichen Befestigung (Grabenstützmauern, Untergeschoss eines südlichen Rundturmes, Fragmente des Wehrgangs und der Grabenbrücke) sowie Teile des Schlosses aus dem 17. Jahrhundert (jüngere Grabenbrücke und Architekturfragmente im Abbruchschutt der Anlage) frei. Weitere Befunde ergaben sich schon 1979 bei der Bauuntersuchung einiger Erdgeschossinnenräume des südöstlichen Mittelbauabschnitts, die ebenfalls wichtige Neuerkenntnisse über die Vorläufer zeitigten. Dabei traten im Grabungsbereich keine Indizien für eine mögliche, in der älteren Literatur vermutete Vorgängieranlage der ersten greifbaren Bauphase des frühen 14. Jahrhunderts zutage. Scheinbar wurde die Abtsburg eine Eckbastion in der Befestigungslinie der Stadt, da ihre Ringmauer an der nordwestlichen und nordöstlichen Flanke wohl die entsprechenden Abschnitte der Stadtmauer übernahm (Kap. VI.6). Doch war das rechteckige Burggelände auch an den zwei stadtwärtigen Seiten durch eine Ringmauer und einen flachen Graben befestigt, die man erst neu errichten musste. Ähnliches gilt für einen Rundturm, der an der Südspitze der Burg in den Graben reichte und gegen die Stadt gerichtet war. Ein vornehmes Wohngebäude (Palast) funktionierte man als Teil der beiden Nachfolgeanlagen zuletzt zum Mittelrisalit des Barockschlosses um, so dass es noch im Aufgehenden erhalten ist. Der Palast lag in direkter Nähe des runden Südturms. An seiner Westecke befand sich ursprünglich wohl ein Torhaus, auf das eine ältere Grabenbrücke zuführte. Diese sicherte den Zugang über eine Vorburg, die südwestlich der Burg vor dem Graben lag. Bei der Untersuchung 1981 legte man die Pfeiler einer mittelalterlichen Grabenbrücke frei, während die Vorburg klar erst beim Schlossbau des 17. Jahrhunderts gesichert ist (Federzeichnung um 1705). Offenbar schützte auch im nordöstlichen Befestigungsabschnitt unterhalb des nördlichen Wehrturms ein Torhaus mit Grabenbrücke den direkten, außerhalb der Stadt gelegenen Zugang zur Burg, obgleich Torhaus und Brücke erst im 16. Jahrhundert dokumentiert sind.

Die einzige bisher bekannte Darstellung der Abtsburg findet sich auf einem Holzschnitt von (vor) 1550 mit der Ostvedute der Stadt, wobei aber der Zustand des 16. Jahrhunderts gegenüber dem der ersten Bauzeit stark verändert sein dürfte. Man sieht die mittelalterliche Abtsburg zwischen Stadt und Kloster auf einer im Holzschnitt kaum mehr erkennbaren Anhöhe. Dabei ist ihre nordöstliche, einzig sichtbare Flanke durch eine starke, dreifache Befestigung gesichert und durch einen Torbau (Heertor) mit der südöstlich verlaufenden Stadtmauer verbunden. Vor allem ist ihre Position auf einem verteidigungsgünstigen Platz innerhalb oder an der Ecke der urbanen Befestigung typisch für den Tiefburgenbau des 14. Jahrhunderts, wie wir ihn auch in Hersfeld antreffen. Nachdem so schon Heinrich V. mit der Verlegung der Residenz aus dem engeren Klosterbereich und dem Bau einer repräsentativ und verteidigungsfähig zugleich konzipierten Burganlage demonstrativ ein Machtsymbol aufrichten wollte, sollte perspektivisch auch das nachfolgende Renaissanceschloss von 1607-1612 eine vermehrte Machtposition nebst gesteigertem Repräsentationsbedürfnis ausdrücken.

Vom mittelalterlichen Standpunkt aus muss unser Blick noch auf der Klosterbefestigung ruhen⁹⁸³. Die Abtei war wohl seit Anbeginn von einer Ringmauer umgeben, was ja schon die

⁹⁸² Brower, *Antiquitates*, S. 319. Zit. n.: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, *GermBen* 7, S. 368, Anm. 1162. Dort auch die folgenden Namensformen.

⁹⁸³ Ungarnabwehr, Klostermauer und Torkapellen: Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 333 u. 351; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 26 (Kirchhoff); Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 115; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 274 u. 282 f.; Kathrein, s. v.

bonifatianische Stilisierung als Musterkloster nahelegt (Kap. IV.₁). Zudem war Sturmius 743/44 zwar angesichts der Sachsengefahr vom grenznäheren Hersfeld nach Fulda gegangen, doch musste der Konvent mitsamt Bonifatiusgebeinen noch 778 auch von hier nach Hammelburg fliehen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit einer frühen Ummauerung, wobei bereits J. VONDERAU (1920) die älteste Klosteranlage und ihre Befestigung zu rekonstruieren versuchte. Freilich wurde die Ringmauer erst erwähnt, als die Einfälle der Ungarn 912 und 915 auch Fulda erreichten und vielleicht die innerhalb der Klostermauer befindliche Michaelskapelle, zumindest aber 915 das außerhalb gelegene Nebenkloster Petersberg im Oberbau zerstörten. Obwohl Vertreter des nomadischen Reitervolkes 915 sogar die Umschließungsmauer der Abtei beschädigten, konnte sie Abt Huoggi (891-915) unter Aufbietung aller Kräfte vertreiben, wie der älteste Abtskatalog („Gesta abbatum“) der 920er Jahre zeitnah verrät:

*Novissime autem paganis monasterio irruentibus, meritis sancti Bonifatii audacter, ut erat valde audax et prudens, divina se protegente gratia, resistebat et de ipsis finibus viriliter eiecit*⁹⁸⁴.

Später schrieb Lampert hier in seinen „Annales“ nach Nachrichten über Verwüstungen in Sachsen (906) und Francien (911) sowie über einzelne Gefallene schließlich zu 915: *Ungarii vastando venerunt usque in Fuldam*⁹⁸⁵. Erinnert man sich nun noch an die Eingriffe der Herrscher und des Lokaladels in die inneren Klosterbelange (Kap. IV.₂), kann man auch die Aussage der „Gesta abbatum“ verstehen, wonach Huoggi gleichermaßen mit christlichen wie heidnischen Gefahren zu kämpfen hatte: [...] *qui per XXIII annos inter multas periculorum varietates christianorum et paganorum suam sagacissime sustentavit abbatiam*⁹⁸⁶. Wenig später errichtete man denn auch laut „Gesta abbatum“ in der nur 17 Monate währenden Regierung des tatkräftigen Abtes Helmfrid (915-916) im Zeichen der gewachsenen Bedrohung gerade durch die Ungarn eine neue Abteibefestigung: *Inter haec murum monasterium ambientem, intermissum et interruptum, totum in circuitu peregit*, [...] ⁹⁸⁷. Wie in Hersfeld wird man aber praktisch zunächst die Schäden an der bestehenden Klostermauer repariert haben, wie dies ja auch J. LEINWEBER für Fulda anführte. Gemäß B. JÄGER befand sich im Süden seit 914 auch der vorher außerhalb gelegene Wirtschaftshof („Altenhof“) in der Ummauerung (Kap. IV.₃). Der Verlauf der nun ausgebesserten Klostermauer lässt sich erst durch schriftliche und bildliche Überlieferung der Frühen Neuzeit greifen: Die Ringmauer mit ihren Torkapellen wurde am ausführlichsten 1563 vom reformationszeitlichen Theologen Georg Witzel (1501-1573) beschrieben, der die noch spätmittelalterlich geprägte Klostersituation sah. Der hier skizzierte Zustand erschien bildlich zunächst in der ältesten Stadtvedute vor 1550 und wurde erst 1727 auf dem ersten Katasterplan der Stadt exakt dargestellt.

Demnach setzte laut G. STASCH die fünf Tore besitzende Ringmauer – spätestens seit dem Hochmittelalter – an dem im Osten gelegenen Eckturm der Stadtbefestigung an, dem späteren Bergfried der Abtsburg von 1312 (im Schloss erhalten). Dann verlief sie südwestlich, mit der von Abt Marquard I. (1150-1165) errichteten Stadtmauer (Kap. VI.₆), fast gradlinig entlang der heutigen gartenseitigen Schlossfront und weiter zum „Hexenturm“. Südlich an diesem noch existenten Stadtmauerturm öffnete, kurz bevor die zwei Befestigungen wieder auseinander gingen, das „Törlein“ die Mauer zwischen Stift und Stadt. Hauptverbindung beider Bereiche war aber schon das zwischen „Hexenturm“ und Abtsburg gelegene Paulustor, welches eine spätestens 1315 erwähnte spätgotische Kapelle im Obergeschoss besaß. Es stand

„Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 224 f. u. 245; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 28-30 u. 48 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 372-374.

⁹⁸⁴ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 273, Z. 43-45.

⁹⁸⁵ Lampert, Annales, S. 28, Z. 2 (Vorherige Einfälle ins Reich: S. 26).

⁹⁸⁶ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 273, Z. 33 f. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 164, Z. 4-6 (in den MGH steht modernisierend 24 statt XXIII).

⁹⁸⁷ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 273, Z. 48 f.

am Ort des jetzigen Straßendurchbruchs (Pauluspromenade) an der Nordwestecke der Vorburg (nun gartenseitiger Ehrenhofflügel des Schlosses). Anlässlich des Barockneubaus des Residenzschlosses musste die Anlage einem 1709-1711 gebauten barocken Ehrentor weichen. Auch dieses fiel 1771 einer nun durchgesetzten Verbindung zwischen Stift und Stadt zum Opfer und wurde nach Umbau und Erweiterung an die heutige Stelle am Ende der Pauluspromenade nach Norden versetzt. Unter Abt Wolfhelm (1109-1114) entstand an der Klostermauer zwischen Abtei und Stadt eine Kapelle des Hl. Alexander, die noch Jahrhunderte an ihren Bauherrn erinnerte. Das südwestliche „Abtstor“ lag mitsamt einer Torkapelle am Ausgang der heutigen Wilhelmstraße, kurz nachdem die Klostermauer ihren gradlinigen Verlauf durch eine Abbiegung in nordwestlicher Richtung nachvollzog, womit sie sich von der Stadtmauer trennte. Freilich bestand die Kapelle schon zur Zeit Georg Witzels (1563) nicht mehr. Scheinbar wurde damals am Tor ein Wappen des Abtes Wolfgang Dietrich von Eusigheim (1550-1558) überliefert. Zwar ist die nun in sanftem Bogen bis zum nordwestlichen Stephanstor an der Siedlung „Hinterburg“ (Kap. VI.6) verlaufende Klostermauer weitgehend erhalten, doch enthält sie anscheinend kaum noch mittelalterliche Substanz. Das Stephanstor wurde wohl schon im 10. Jahrhundert erwähnt und ist spätestens in der Eberhardzeit durch die 1168 erfolgte Weihe der gleichnamigen Kapelle gesichert, die uns beim „Neuen Hospital“ gleich weiter beschäftigen wird. Allerdings ist von dem Tor nach seinem Abbruch 1629 nichts mehr erhalten. Die Mauer verlief dann in einem weiten und sich immer mehr einengenden Bogen bis in die Nähe des eingangs erwähnten Eckturms der Stadtbefestigung, wo sich beide Fortifikationsanlagen wieder verbanden. Von der Stiftsmauer erhielt sich dort nur der vom Residenzgarten übernommene Abschnitt hinter der heutigen Orangerie. Zwar gehörte dieser Teil des Klosterbezirks seit dem Spätmittelalter zur Abtsburg (Thiergarten), doch erschien die Mauer noch auf dem Orangerieentwurf Maximilians von Welsch (1720) als „Klostermauer“⁹⁸⁸. Im Mauerverlauf erhob sich wenige Meter nördlich des heutigen Paulustors eine Kapelle der Hl. Petrus und Georg (Petruskapelle, „Weiße Kapelle“), die klar auf der ältesten Stadtvedute von kurz vor 1550 (?) zu sehen ist. Sie wurde spätestens unter Abt Hadamar (927-956) errichtet, da ihre Weihe 936 durch den früheren Abt Hiltibert (923-927) als jetzigem Mainzer Erzbischof (927-937) erfolgte. Er war ja auch sonst noch sehr präsent, wie wir an seiner Spitzenposition in der Konventsliste 935 sahen. Man brach die Kapelle möglicherweise bereits im 17. Jahrhundert ab. Doch bestand die zugehörige Toranlage (später Nikolaustor, auch Bonifatistur) noch bis zur Verlegung des Paulustors an ihre Stelle 1771.

Hier erwähnte Eberhard zweimal ein Peterstor (*porta sancti Petri*), womit er das Kloster- und noch nicht das gleichnamige Stadttor meinte (Kap. VI.6). Der erste Beleg findet sich in der dreiteiligen Oblation Gerlachs von Thulba und seiner Frau Regilind (Nr. 292) in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 3, nur Teil 3!) mit dem Datum 15. Mai 1127 im zweiten Teil und dem hier zentralen Hinweis auf die Handlung im dritten Teil⁹⁸⁹. Dabei steht in K 426 neben dem einleitenden *Hę* am linken Rand, umgeben von Strichlinien in roter Tinte *X solidos*⁹⁹⁰:

*Hę ergo omnes traditiones a fideli viro Gerlaho et a deo devota eius femina peractę sunt in Fulda ad portam sancti Petri apostoli coram abbate Heinricho et cunctis fratribus Fuldensis congregationis*⁹⁹¹.

Demnach wurden alle in der Urkunde aufgeführten Schenkungen vom gläubigen Mann Gerlach und seiner gottergebenen Frau getätigt in Fulda am Tor des Apostelheiligen Petrus im Angesicht Abt Heinrichs I. von Kemnaten (1126-1133) und aller Brüder der Fuldaer Gemeinschaft. Eine weitere Erwähnung des Tores erscheint in der – uns wie die Thulba-Notitia

⁹⁸⁸ Zit. n.: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 374, Anm. 1189.

⁹⁸⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 69, S. 147 f. = Codex Eberhardi II, fol. 166 v - 167 v, S. 316-318. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 292, S. 64 f.

⁹⁹⁰ Codex Eberhardi II, fol. 167 v, S. 317, Anm. h, Z. 39 f.

⁹⁹¹ Codex Eberhardi II, fol. 167 v, S. 317, Z. 20-22.

ebenfalls schon bekannten – Oblation der Clementia, Witwe des Fuldaer Vogtes Gozmar II. († um 1140), in Notitiaform (Nr. 299) von nach 1140 (Pistorius III: Nr. 9) (Kap. IV.3)⁹⁹²:

[...] *adiit fratrum conventum ad portam sancti Petri petiitque obnixius multis obortis lacrimis, ut sui pariterque mariti precibus assiduis memores esse vellent attentius*⁹⁹³.

Demnach ging Clementia zum Konvent der Brüder zum Tor des heiligen Petrus und bat sehr inständig mit vielen entstandenen Tränen, dass diese bei den Gedenken an sie und zugleich ihren Gemahl mit beständigen Bitten sehr aufmerksam sein wollten.

Ansonsten entdeckt man im „Codex Eberhardi“ noch allgemein den Begriff *porta civitatis*, was ebenfalls sachlich und chronologisch erst ein Klostertor meinen kann. Hier ist zunächst eine Passage der Albrat-Oblation in Notitiaform (Nr. 286) zu 962-973 (fehlt Pistorius III) zu nennen, die trotz Frühdatum laut H. MEYER ZU ERMGASSEN (2007) bereits einen Hinweis auf Stadttore enthalten soll: [...] *cumque se applicaret ad ostia exterioris tabernaculi, id est ad portas civitatis, ubi nulla prorsus femina audet progredi*, [...] ⁹⁹⁴. Demnach näherte sich die Gläubige dem Eingang des äußeren Tempels, also den Toren der *civitas*, wo überhaupt keine Frau weiterzugehen wagte. Inhaltlich wäre die Stelle im Anklang an das strikte Frauenverbot im Kloster Fulda (Kap. IV.2) also eher auf die Klostertore zu beziehen, was auch zeitlich besser passt. Zwar ist der Eintrag im Folgenden von Eberhard stark bearbeitet, indem er die Klosterschenkung Banz einer gleichnamigen Dame von 1058 anfügte (davon gleich mehr), doch haben wir es bei der Torpassage noch mit der älteren Schenkung zu tun.

Einen ähnlichen Beleg einer *Fuldensis civitatis porta* finden wir in der auch an dieser Stelle erweiterten Zweitversion der Berthrada-Schenkung von 1137 in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 30), die Eberhard in seinem Codex als Oblation einordnete (Nr. 318) (Kap. III.2.a)⁹⁹⁵:

Prefata igitur matrona Berthrada cum tali voto et proposito ad Fuldensis civitatis portam veniens fratres seniores allocuta est et se suamque animam deo sanctoque [Bonifacio]⁹⁹⁶ committens [...] ⁹⁹⁷.

Also kam die Matrone mit Gelübde und Vorsatz zum Tor der *civitas* Fulda, sprach ältere Brüder an und überließ sich und ihre Seele Gott und dem Hl. [Bonifatius]. Hier war ebenfalls noch ein Tor des Klosters gemeint. Perspektivisch sei zur Klostermauer noch ein Pfortengebäude erwähnt, das man im Bürgeraufstand von 1331 zerstörte. Letztlich wurden laut G. STASCH die seit dem Spätmittelalter vollzogenen architektonischen und städtebaulichen Veränderungen des Stiftsbezirks von einer typischen Klosterimmunität (mit Ringmauer, Toranlagen und zugehörigen Kapellen) sowie einer ungewöhnlicherweise nur benachbarten Abtsburg bis hin zu einem von fürstlicher Repräsentation bestimmten Gesamtkomplex (Kirche – Kloster – Abtsresidenz) bis zur Säkularisation nur ansatzweise verwirklicht.

An bedeutenden Klosterbauten darf aber auch eine karitative Einrichtung aus der Eberhardzeit nicht vergessen werden: Nachdem Abt Marquard I. (1150-1165) ja bereits 1158 das Krankengebäude der Brüder beschenkt hatte, errichtete und dotierte er 1165 mit dem Fuldaer Großpropst Burchard und dem Frauenberger Propst Rugger noch das „Neue Hospital“, des-

⁹⁹² Codex diplomaticus, Nr. 794, S. 390 = Codex Eberhardi II, fol. 171 r, S. 323. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 299, S. 66 f.

⁹⁹³ Codex Eberhardi II, fol. 171 r, S. 323, Z. 6-8.

⁹⁹⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 66, S. 144 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 v - 163 r, S. 309 f. (Zitat: fol. 162 v, S. 309, Z. 20-22). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 286, S. 62 f. Deutung als Stadttore: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „porta (Stadttor)“, S. 293.

⁹⁹⁵ Codex diplomaticus, Nr. 792, S. 388 f. = Codex Eberhardi II, fol. 180 r - 181 r, S. 336-338. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 318, S. 68 f.

⁹⁹⁶ Fehlt K 426, K 427.

⁹⁹⁷ Codex Eberhardi II, fol. 180 r, S. 337, Z. 11-13 (nur hier).

sen Entstehung allerdings umstritten ist (Kap. VI.7)⁹⁹⁸. So sprachen B. JÄGER (2004) und B. HÄUPTLI (2007) vom Vitus-Spital, während ansonsten der Hl. Stephanus im Zentrum stand, der nachweislich 1168 zum Patron der zugehörigen Kapelle wurde, wie wir noch sehen werden. Auch wenn das Gründungsjahr 1158 bei B. JÄGER zu verwerfen ist, erweist sich zumindest seine lokale und historische Verortung als aufschlussreich: Demnach lag es an der „Hinterburg“ in direkter Klosternähe und war das erste von sechs Hospitälern in Fulda (Kap. VI.6). Gemäß G. STASCH benannte man die Kapelle nach dem nahen Stephanstor. Laut einer Marquardurkunde von 1165 ließ dieser das *novum hospitale Fuldense* von Barbarossa in seinen Schutz nehmen und ihm das Recht verleihen, dass es keinen Vogt besitzen solle als den Herrscher⁹⁹⁹. Der Akt geschah vermutlich auf einem Hoftag, der am 27.-29. März 1165 in Fulda bei Anwesenheit des Kaiserpaares um Palmsonntag herum stattfand. Doch ist das Diplom verloren und nur noch in einer lange umstrittenen, undatierten Neuausfertigung von frühestens Mitte 1168 erhalten (Kap. VI.7). Dort erfahren wir neben den erwähnten Bestimmungen, dass der Abt ein Recht auf Ernennung des Spitalmeisters haben sollte. Diese Neuurkunde geht auf den inzwischen selbst zum Abt aufgestiegenen Burchard (1168-1176) zurück, der laut „Chronica Fuldensis“ zum Amtsbeginn auch die bis ins 17. Jahrhundert bestehende, zugehörige Kapelle des Hl. Stephanus am 20. November 1168 durch Bischof Werner von Minden (1153-1170) weihen ließ, worum der Abt und auch Propst Rugger gebeten hatten:

*Hoc anno consecrata est capella novi hospitalis XII. kalendas dec(embris) a Wernhero Mindensi episcopo rogatu Burkardi abbatis et Ruggeri prepositi*¹⁰⁰⁰.

Dabei benutzte der Fuldaer Chronist wörtlich die Weiheinschrift dieser Kapelle¹⁰⁰¹. 1170 kümmerte sich Abt Burchard wiederum mit einer Schenkung weiter um die Einrichtung, die ihm offensichtlich seit großpröpstlichen Zeiten eine Herzensangelegenheit war.

Letztlich gehört zur Skizzierung des Fuldaer Klosterbereichs aber auch ein Blick auf die Bestattungsplätze¹⁰⁰². Die Orte der letzten Ruhe von Äbten, Mönchen und anderen Würdenträgern innerhalb und teils außerhalb der Klosterkirche wurden laut G. STASCH durch das Totengedenken der Mönche und die Vorstellung des Bestehens der Mönchsgemeinschaft über den Tod hinaus im engen Zusammenhang mit dem Grab des Hl. Bonifatius bestimmt und geprägt. Den ersten Abt Sturmius (744/54-779) bestattete man bekanntlich wohl im südlichen Seitenschiff der ersten Klosterkirche, vielleicht sogar am Eingang der südlich der Kirche gebauten Klausur. Angesichts der nötigen Translation in den Bau II wurde er 819 aber beim Altar des Hl. Ignatius von Antiochien im südlichen Querschiff der Ratger-Basilika beigesetzt. Dagegen ist die Lage schon des ersten Grabes der Hl. Lioba († 782?) ja durch ihren Biographen Rudolf von Fulda sicher überliefert, nämlich in der Sturmiuskirche nördlich des Salvatoraltars in direkter Nähe des Bonifatiusgrabs, bevor sie ebenfalls 819 in der neuen Kirche zum Altar des Hl. Ignatius kam. Schließlich wurde sie 836 (838) auf den nahen Petersberg umgebettet, wie wir noch sehen werden. Von den folgenden, bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts in Fulda gestorbenen Äbten sind nur die Grablegungen von Eigil (818-822) in der Krypta der Michaelskapelle und von Richard (1018-1039) vor dem Hochaltar der Neuen-

⁹⁹⁸ „Neues Hospital“ mit Stephanskapelle: Chronica Fuldensis, Text 9 a, Anm. 3, S. 80; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 111, Anm. 89; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 913; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 145, 148 u. 150; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 60-62; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 262, Anm. 266 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 373 f.

⁹⁹⁹ Schannat, Historia Fuldensis, Codex Probationum, Nr. 72. Überlieferungsmäßig zu beachten: MGH D. F. I., Nr. 1141, S. 449 f. (1165) u. Nr. 505, S. 437 f. (1168); Zitat: Nr. 505, S. 438, Z. 6.

¹⁰⁰⁰ Chronica Fuldensis, Text 9 a, Z. 1-5, S. 79.

¹⁰⁰¹ Laut W. HEINEMEYER: Brower, Antiquitates, S. 155 (auch Schannat, Dioecesis Fuldensis, S. 63).

¹⁰⁰² Bestattungen: Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 365 f.

berger St. Andreas-Kirche sicher bekannt. Dabei ist Richards Ruhestätte das einzige erhaltene mittelalterliche Abtsgrab in Fulda (Kap. IV.6). Nach Mitte des 11. Jahrhunderts ist die große Sepultur im östlichen Flügel des Kreuzgangs, der exedrenartig die Westapsis der Basilika umlief, als Grablege der Äbte belegt. Die erhaltenen Grabdenkmäler der Fürstäbte des 18. Jahrhunderts sind hier auszuklammern. Unter den ranghöchsten Würdenträgern, die den „Totenannalen“ zufolge als Mitglieder der großen Gemeinschaft galten, wurde ja Anfang 919 auch der erste deutsche Wahlkönig Konrad I. (911-918) in der Ratger-Basilika bestattet, was Eberhard geschickt betonte (Kap. III.2.a+3 + IV.2). Das Grab blieb nicht erhalten, lag aber wohl an herausragender Stelle vor dem mittigen Kreuzaltar, wo bis 819 Bonifatius geruht hatte. Letztlich befand sich der Mönchsfriedhof (wohl mit Eberhardgrab) bei der Michaelskapelle, die trotz ihrer Primärfunktion als Eigils Memorialbau später auch als Friedhofskapelle des Konvents diente. Dazu finden wir in Band 1 des „Codex Eberhardi“ eine Angabe in der zu vertiefenden Beschreibung der späteren Propstei Michaelsberg (Nr. 137)¹⁰⁰³, wo der von einer dreizeiligen, roten Initiale *P* eingeleitete, erste Satz auch auf den Friedhof eingeht:

*Preposituram, que est ad sanctum Michaelem, primum fundavit abbas Eigilo fecitque ibi capellam et cimiterium defunctorum, ut corpora fidelium ibi sepelirentur*¹⁰⁰⁴.

Demnach gründete Abt Eigil (818-822) die Propstei St. Michael und schuf dort eine Kapelle und einen Friedhof der Verstorbenen, damit die Körper der Gläubigen dort begraben würden. Wenn es sich auch noch nicht um eine Propstei handelte, zeigt die Passage doch, dass auf dem Friedhof auch außenstehende Gläubige bestattet wurden. Dies unterstreicht die posthume Oblation des Ritters Berthold von Eisenach (Nr. 309) von etwa 1150 in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 19), der in Böhmen gefallen war und nun im Kloster Fulda begraben wurde¹⁰⁰⁵. Der Eintrag erscheint in K 426 unter einer ganz in Seitenzeile 1 rubrizierten Überschrift, wobei die Zahl auf dem rechten Rand daneben steht (darin *V* über der Zeile): *De oblatione Berthohi in Aschebeche. [Capitulum] XXVIII*¹⁰⁰⁶. Inhaltlich ist Eberhard gegen Pistorius III bedeutend ausführlicher, namentlich durch die breite Narratio. Gegen Ende wird er aber jenem gegenüber knapper. Der Zeugenvermerk Eberhards fehlt bei Pistorius III. Dabei können wir uns gerade auf die betonte Eberhard-Arenga beschränken, wo zu Anfang eine circa 7 Zeilen hohe Initiale *O* steht, gefolgt von Auszeichnungsschrift bis *fide-* von *fidelium*:

*Omnium fidelium Christi pateat cognitioni, quatenus, cum Berhtoldus quidam miles nobilis et strenuus de Isinacha in Boemia occubuisse gladio, heredes illius bene memores defuncti cari sui, corpus eius ad venerabile Fuldense monasterium translatus, supplici prece rogabant fratres eiusdem monasterii, ut memores dignarentur esse defuncti cari sui et pro absolutione illius anime oblationes suas dignarentur suscipere atque eius corpus cum ceteris fidelibus in cimiterio ecclesie sepelire. Quorum petitionibus fratres monasterii annuentes et solita pietate misericordiam adhibentes decreverunt eorum oblationes benigne suscipere et cari sui corpus debita cum veneratione studiose in atrio ecclesie sepelire animamque illius officiose deo commendare*¹⁰⁰⁷.

Demnach sollten alle Christgläubigen wissen, dass, weil Berthold, ein adliger und tüchtiger Ritter von Eisenach, in Böhmen durch das Schwert gestorben war, dessen Erben zum guten Gedenken an ihren verstorbenen Angehörigen, als dessen Leichnam ins ehrwürdige Kloster Fulda überführt worden war, in demütiger Bitte die Brüder desselben Klosters fragten, ob sie das Gedenken an ihren verstorbenen Angehörigen, zur Absolution seiner Seele die

¹⁰⁰³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 27, S. 61 = Codex Eberhardi I, fol. 177 r b, S. 335. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 137, S. 24 f.

¹⁰⁰⁴ Codex Eberhardi I, fol. 177 r b, S. 335, Z. 1-3.

¹⁰⁰⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 70, S. 148 f. = Codex Eberhardi II, fol. 176 r, S. 331. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 309, S. 66 f.

¹⁰⁰⁶ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 176 r, S. 331, Z. 1.

¹⁰⁰⁷ Codex Eberhardi II, fol. 176 r, S. 331, Z. 2-11.

Annahme ihrer Oblationen und die Bestattung seines Leichnams mit den übrigen Gläubigen auf dem Friedhof der Kirche erlaubten. Bezüglich deren Bitten beschlossen die Brüder des Klosters, zustimmend und mit gewohnter Frömmigkeit Mitleid zeigend, ihre Oblationen gütig anzunehmen, den Leichnam ihres Angehörigen mit der geschuldeten, eifrigen Verehrung im Atrium der Kirche zu bestatten und dessen Seele mit einer Messfeier Gott anzuvertrauen. In der Folge wurde noch beschrieben, wie nach der feierlichen Ausführung der Bestattung die eigentlich urkundlich-zentrale Schenkung eines Gutes in Asbach (westlich Gotha) erfolgte. Hier bleibt aber festzuhalten, dass der klösterliche Friedhof nicht nur als *cimiterium*, sondern auch als *atrium* (Vorhalle, Vorhof, auch Friedhof) erscheint und gegen gewisse Leistungen neben den Fuldaer Mönchen genauso für nicht-konventuale Gläubige offenstand.

Letztlich gibt es in Band 2 auf dem zwischen Gesta und Nachtrag umstrittenen Blatt 196 r¹⁰⁰⁸ (Kap. VI.7) an vierter Stelle eine Passage mit denen, die den Portikus (Säulengang, Vorhalle) zwischen Kloster und St. Michael im Friedhof zur Grabstätte der Gläubigen erneuern mussten, nämlich den ersten Teil von 10 Schritten der Custos der Kirche beim Kloster, den zweiten von Künzell (südöstlich Fulda), den dritten von Bruele (wüst bei Haimbach) und Haimbach (westlich Fulda), den vierten von Pfordt (nordwestlich Fulda), den fünften von Frickenhausen (wüst östlich Dietershausen/Rhön), den sechsten der Kellermeister, den siebten von Großenluder (nordwestlich Fulda) und den achten von Lauterbach (Vogelsberg):

*§ Isti sunt, qui porticum inter monasterium et sanctum Michaellem in cimiterio ad sepulturam fidelium renovare debent: Partem unam X pedum custos ecclesie prope monasterium, secundam de Kindecello, terciam de Bruele et Hegeneb(ach), quartam de Porta, quintam de Frikenh(usen), sextam cellerarius, septimam de Ludero, octavam de Luterembah*¹⁰⁰⁹.

Im Ganzen bewahrte das Kloster in gewissem Sinne den ursprünglichen Ortseindruck des ankommenden Sturmii, da es sich weiter auf einer über dem Waidesbach höher gelegenen Terrasse befand¹⁰¹⁰. Wenn nun das beschriebene Terrain dem heutigen Betrachter befremdlich erscheint, so liegt dies daran, dass es in der Barockzeit in sein Gegenteil verkehrt wurde. Denn 1716 überwölbte man die Waides, füllte ihr Tal auf und errichtete auch noch am Michaelsberg eine gewaltige Stützmauer. So wurde die natürliche Geländegestalt so gestört, dass die in jenen Jahren anstelle der imposanten Ratger-Basilika errichtete Barockkirche (der spätere Dom) – für Mediävisten an sich schon ein Verlust – heute gegenüber dem prächtigen Stadtschloss in einer für die Wirkung auf den Betrachter ungünstigen Talsenke liegt, welche letztlich die durchdacht-geschützte Ortswahl des frühen Musterklosters ad absurdum führt.

Nach diesen abschließenden Worten zu Fulda lehrt ein Blick auf Hersfeld, dass es auch dort hinsichtlich der äußerst komplizierten Baugeschichte der Klosterkirche und ihrer Vorgängerinnen nach wie vor kontroverse Deutungen der Befunde gibt, die bei den verschiedenen Grabungen im Stiftsbezirk zutage traten¹⁰¹¹. Es bildeten sich nämlich abweichende Theorien zur Entstehungszeit der heutigen Stiftsruine heraus, an der fatalerweise auch die Datie-

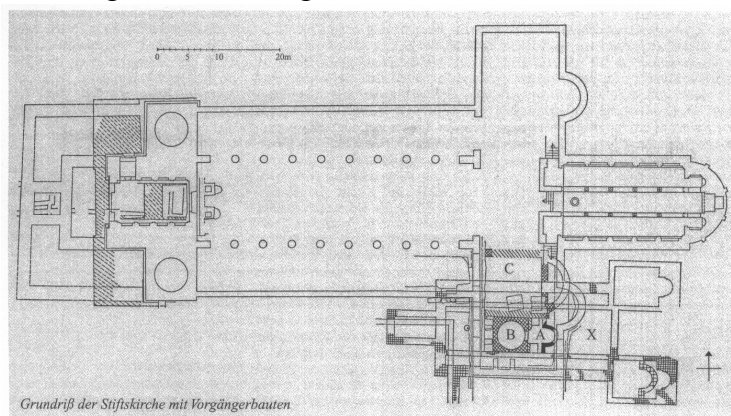
¹⁰⁰⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

¹⁰⁰⁹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 11-15.

¹⁰¹⁰ Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 30 (Kirchhoff).

¹⁰¹¹ Zur Hersfelder Klosterkirche: Demandt, Geschichte Hessen, S. 347, 349 f., 353 u. 355; Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 79; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 5-7, 11, 22, 38-40, 49 u. 53; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2, 5, 8, 14 f., 17 f., 39 u. 88-90; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 23 f. u. 28; Lampert, Lullus-Leben, S. 102-107, Anm. Vita 65 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 126-129, Anm. 81; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 56; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 11 f., 22, 24 u. 26-28; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 605-608; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 4-38 u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 19, 24 f., 40, 45 f., 51 u. 55-61; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 589 f., 593, 595 u. 598; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 20, 24 u. 124-136 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 1, 5, 6, 23 u. 30, S. 6 f., 10 u. 12.

rung der verschiedenen Vorläuferkirchen und Klausurgebäude hängt, die so ihrerseits umstritten ist. Hier sollen zumindest die zwei Hauptlinien kurz vorgestellt werden: Zunächst sei auf die „karolingische These“ von D. GROßMANN (1955) und O. BRAMM (1980) verwiesen, die sie für einen karolingischen Bau aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (831-850) hält. Demgegenüber tritt die „salische These“ von H. FELDTKELLER (1964) und G. BINDING (1971) für einen Neubau nach dem Brand von 1037/38 ein. Zwischen beiden Schulen sind natürlich auch Nuancierungen mit Um- und Ausbauten sowie unterschiedlichen Befundzuordnungen möglich. So sieht die Erkenntnislage gemäß H. GRÄF (2007) nun so aus, dass in der archäologisch-baugeschichtlichen Forschung über die frühe Abfolge der Bauphasen der Stiftskirche beziehungsweise ihrer Vorgängerbauten weiter keine Einigkeit herrscht. Zudem seien die Grabungsbefunde der letzten rund 30 Jahre nicht aufgearbeitet oder publiziert, so dass vorerst nur eine Bauphasenabfolge vorgeschlagen werden könne, die im Lichte des aktuellen archäologischen und geschichtswissenschaftlichen Wissensstandes plausibel erscheine. Dies läuft auf eine Durchsetzung der „salischen These“ hinaus, wobei wir freilich die Argumente der „karolingischen These“ weiter aufführen wollen, da diese nicht alle verworfen werden. Denn selbst bei Annahme der „salischen These“ lässt sich für die Vorgängerbauten keine eindeutige Lösung finden, was noch die Abweichungen zwischen T. LUDWIG (2002, 2004) und H. GRÄF (2007) zeigen. Grundsätzlich sprach T. LUDWIG (2002) aber im Zuge der letzten Untersuchung und Restaurierung der heutigen Ruine 1996-2003 von vier Kirchenbauten, die sich mit den Namen der Bauherren Sturmius, Lullus, Bun und Meginher verbinden lassen. Strukturell wurde auch hier der altchristliche Basilikatypus in verschiedenen Etappen unter Hinzufügung neuer Bauteile – nämlich Chorhaus, zweite Apsis im Westen, Querschiff und Fronttürme – hin zur Kreuzform gewandelt. Die Fundamente früherer, teils umstrittener Kirchenbauten sind im Südquerhaus der Stiftsruine bis hin zum Kreuzgang und Stiftsfriedhof erhalten. Die wichtigsten Ausgrabungen führten J. VONDERAU 1921/22, H. FELDTKELLER 1955 (westlich vom Südquerhaus) und G. BINDING 1963 (östlich vom Südquerhaus) durch. Zum besseren Verständnis wollen wir vorab eine Übersichtskarte der diversen Kirchenbauten einfügen, die im Folgenden durch Buchstaben unterschieden werden:



1012

Beginnen wir also chronologisch korrekt mit dem ersten Gotteshaus, das schon Sturmius zwischen 736 und 743 in seiner Einsiedelei errichtete und das an der Stelle der späteren Steinbauten im Südquerhaus der heutigen Stiftsruine gelegen haben muss (Kap. IV.₁). Man kann sich laut T. LUDWIG (2002) einen schlichten Saalbau aus Holz oder Stein vorstellen, mit einer Apsis im Osten, in der ein Altar stand. Zu einer Zelle, zumal mit einer rasch wachsenden Zahl von Eremiten (von 3 auf mindestens 8), gehörte eben auch eine Kapelle, selbst wenn am Anfang laut „Vita Sturmi“ nur kleine, mit Baumrinde gedeckte Hütten erbaut wurden. Allerdings ist gemäß H. GRÄF (2007) nach gegenwärtigem Kenntnisstand für diese einfache Siedlung lediglich von einer kleinen Holzkirche auszugehen, die keine – wenigstens

¹⁰¹² Grundriss der Hersfelder Stiftskirche mit Vorgängerbauten aus: Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 125.

bis jetzt bekannt gewordenen – archäologischen Spuren hinterließ. Denn zumindest in den Schriftquellen ist nichts über einen Steinbau in der Einsiedelei zu finden. So schloss der Forscher auch eindeutig den damaligen Kirchenbau mit ein, wenn er wegen der Überbauung durch die späteren Gotteshäuser nicht mehr mit einem archäologischen Befund für die aus einfachen Hütten errichtete Einsiedelei rechnete, deren mögliche Spuren sowieso kaum mehr als wenig tiefgehende Bodenverfärbungen der Fundamentpfosten gewesen seien.

Traditionell ordnete man freilich laut K. HEINEMEYER (1986/91) in der Forschung wiederholt den ältesten in Hersfeld aufgedeckten Kirchenbau schon der Eremitenzeit von Sturmius 736-743 zu. Noch gemäß T. LUDWIG (2004) werden allgemein Teile der 1921/22 freigelegten Mauerreste im Südmarm des Querschiffs für den Sakralbau in Anspruch genommen, den man für dessen Aufenthalt vermutet. Das von J. VONDERAU ergrabene Steinkirchlein (A-Kirche oder Bau I) bestand aus einem kleinen Saal mit eingezogener, gestelzter Ostapsis. An die Südseite der A-Kirche gliederte sich ein mönchischer Wohnbau (*claustrum*¹⁰¹³) an. Dabei hatte die Saalkirche eine Länge von 16,50 m und eine Breite von 5,80 m (K. HEINEMEYER). Im Osten gab es drei Altäre, nämlich einen Hauptaltar in der Apsis und je einen Nebenaltar an der Seite. Der Befund ist aber gemäß T. LUDWIG (2004) insgesamt nur schwer zu deuten, wobei sich ihm zufolge die Ostmauer einer im Lichten etwa 5,4 m breiten Saalkirche abzeichnet, die mit einer gestelzten Apsis mit einem Durchmesser von 2,4 m versehen ist. Dieser Mauerrest werde vor allem deshalb auf Sturmius zurückgeführt, weil er sich an der Stelle der heutigen Kirche befindet und man eine kontinuierliche Nutzung des klösterlichen Ortes annimmt. Schon der Ausgräber J. VONDERAU sah diesen kleinen Steinbau demnach als Kirche der Einsiedelei an, worin ihm die Forschung bis in die 1980er, teils aber eben auch bis heute folgt. Angeblich war auch insofern eine Verbindung zu Sturmius gegeben, indem sich das Kirchlein baulich ganz nach dem Vorbild von dessen bayerischer Heimat richtete, wogegen der übernommene Stil für das frühkarolingische Ostfrankenreich untypisch sei. Allerdings wäre dieser älteste ergrabene Steinbau wegen des beschriebenen, einfachen Charakters der Einsiedelei gemäß H. GRÄF (2007) erst anlässlich der Klostergründung durch Lullus auf 769 oder kurz danach zu datieren und nicht auf vor 743. Ein bedeutendes Indiz dafür, dass die A-Kirche nicht das älteste Gotteshaus vor Ort gewesen sein kann, waren für ihn die beiden Bestattungen unter ihrer Mauer, die unbestreitbar früheren Datums sein müssen.

Die Unklarheiten verstärken sich noch dadurch, dass später Lullus seine erste Klosterkirche mit den anderen Gebäuden schrittweise weiter vergrößerte. Während man nämlich Fulda von Anfang an als konventsstarkes Musterkloster mit einer stattlichen Kirche versehen hatte, wuchs sie in Hersfeld offensichtlich erst langsam mit den Aufgaben der Einrichtung. So entstanden in der Folge nach weiteren archäologischen Erkenntnissen, die erneut auf die Grabungen von J. VONDERAU (1921/22) zurückgehen, noch die B-Kirche als Zentralbau und die C-Kirche als rechteckige Saalkirche mit östlicher Halbkreisapsis, ähnlich der A-Kirche. Der Ausgräber datierte freilich die B-Kirche wie ihre Vorgängerin A noch vor die Klostergründung und siedelte nur die C-Kirche unmittelbar danach an, was allerdings heute meist verworfen wird. Vielmehr kann man gemäß H. GRÄF von einer um 770 entstandenen ersten Steinkirche des Klosters ausgehen, die bald einer Vergrößerung unterworfen wurde und somit den raschen Aufstieg der Abtei spiegelte. Auslöser dieser Erweiterung war bekanntlich die von Lullus spätestens 780 veranlasste Übertragung der Gebeine des Hl. Wigbert, die Hersfeld nach den offenbar wenig attraktiven Patronen Simon und Judas Thaddäus die ersten bedeutenden Reliquien eines vor Ort bestatteten und regional schon verehrten Heiligen verschaffte (Kap. IV.₁). Zudem wurde Wigbert so durch Lullus zum Konkurrenzheiligen des in Fulda begraben, gemeinsamen Lehrers Bonifatius aufgebaut. Demnach erhielten die Wigbertgebeine ja auch laut Kapitel 25 der „Vita Wigberti“ den hervorragendsten Platz (*magnifi-*

¹⁰¹³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2, Z. 23.

*ce principe loco*¹⁰¹⁴) in der Klosterkirche zugewiesen. Zwar ist dessen Beschaffenheit und genaue Lage laut H. GRÄF fraglich, doch hielt er trotz zwischenzeitlich erfolgter kritischer Abwägung noch die These von G. BINDING (1971) durchaus für plausibel, dass Lullus nun wohl die neue B-Kirche (Zentralbau II) als Heilig-Grab-Kapelle eventuell mit den Reliquien des Hl. Wigbert errichten ließ. Dagegen erscheint die schon vom Entdecker J. VONDERAU gemachte Deutung dieses Zentralbaus als Taufkirche, die unter anderem auch von P. HAFNER (1936) und W. NEUHAUS (1954) aufgegriffen wurde, als genauso wenig plausibel wie diejenige von F. OSWALD (1965/66) als Glockenturm. Jedenfalls wurde die B-Kirche schon nach älterer Lesart in den Vorgänger A hineingebaut und wahrscheinlich gleichzeitig nach Norden um die C-Kirche (Bau C) erweitert, wobei man sie freilich zu früh ansetzte. Diese Datierung verbesserte dann auch schon G. BINDING (1971), indem er die A-Kirche für die erste Klosterkirche um 770 und die B-Kirche für eine Reliquienkapelle nach Vorbild des Hl. Grabes hielt, doch sah er die C-Kirche fälschlich als aufgegebene Planung an. So pflichtete H. GRÄF (2007) zwar seinen Angaben zu den Vorgängern bei, sprach aber weiter davon, dass man den durch die B-Kirche verlorenen Raum durch einen nördlich angrenzenden Erweiterungsbau (C-Kirche) ausglich. Demnach ist an dessen tatsächlicher Ausführung festzuhalten.

Freilich setzte T. LUDWIG (2004) auch hier gegenteilige Akzente: Demnach wurden – wie beschrieben – weitere, unmittelbar nördlich der Mauer der A-Kirche gelegene Mauerreste zunächst dem Kirchenbau von Lullus zugeschrieben, mit dessen Errichtung er um 770 begonnen haben wird. Hier zeichne sich eine im Lichten 8,5 m breite Saalkirche ab, die im Osten von einer halbrunden Apsis mit einem Durchmesser von 6,3 m abgeschlossen wurde (gemeint ist die C-Kirche). Dem Forscher zufolge wurde vermutlich zur gleichen Zeit ein im Äußeren fast quadratisches Bauwerk mit kreisrundem Innenraum in den Vorgängerbau eingestellt, ohne diesen jedoch vollständig aufzugeben (also die B-Kirche). Hier erwähnte auch T. LUDWIG, dass zwei von mehreren möglichen Deutungen ein Baptisterium – dem jedoch das Becken fehlt – oder einen Glockenturm erwägen. Folgt man ihm weiter, wird die Zuordnung dieser Mauerreste zum Kirchenbau von Lullus heute verworfen, da eine dreischiffige Basilika angemessener erscheint für die klösterliche Anlage, welche schon im späten 8. Jahrhundert die noch erkennbare, fast kreisförmige Ausdehnung hatte, die später im Westen zu einem Oval erweitert wurde (davon bald mehr). Damit postulierte er jedoch wieder eine vor-klösterliche Entstehung der Kirchen A-C, die ja gerade H. GRÄF – durchaus plausibel – wenig später verwarf. Auch Lampert kann bei den ersten Kirchen nach der Klostergründung nicht helfen, sondern sagte bei den frühen Patronen im Vitakapitel 16 nur: [...] *apostolorum Simonis et Thathei. His enim aeclesia loci attitulata erat*¹⁰¹⁵. Als Lullus am 16. Oktober 786 gestorben war, wurde er an einer nicht lokalisierbaren Stelle im damaligen Gotteshaus bestattet. Hier lieferte Lampert eben die frühesten Hinweise zu Todesumständen und Beisetzung – freilich erst rund 300 Jahre später und historisch wenig zuverlässig (Kap. II._{2.a} + IV.₁).

In der Folge machten sich auch in Hersfeld der wachsende fränkische Reichtum und die gestiegene Bedeutung des Klosters um 800 bemerkbar, worin man ganz dem Nachbarn Fulda folgte, zu dem enge Kontakte bestanden (Kap. IV.₇): So legte der von dort kommende Hersfelder Abt Bun (820-840) am 10. Juli 831, einem Montag, mit dem Fuldaer Abt Hrabanus Maurus (822-842) den Grundstein für eine neue Kirche, einen spätkarolingischen Bau mit neun Altären (in Fulda waren es 819 ja schon 14), der an die Stelle der Lulluskirche treten sollte¹⁰¹⁶. Obwohl Abt Bun schon am 8. Mai 820 in der Privilegienbestätigung Ludwigs des

¹⁰¹⁴ Leben und Wundertaten, Vita Wigberti, cap. 25, S. 78, Z. 29.

¹⁰¹⁵ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16, S. 329, Z. 28 - S. 330, Z. 1.

¹⁰¹⁶ Über Bun: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 14 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 11 f. u. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 5, S. 6 f.

Frommen (814-840) (Kap. IV.₁₊₂) belegt ist¹⁰¹⁷, wurde er erst beim Baubeginn 831 auch in den „Annales“ erwähnt – mit exaktem Datum! Zieht man einen späteren Nachtrag in B1a über Hrabanus' Amtsantritt ab (Kap. IV.₅)¹⁰¹⁸, gilt dies auch für den Fuldaer: *Bun et Raban abbates fundamentum aecclesiae sancti Wigberti foderunt VI. Idus Iulii, secunda feria*¹⁰¹⁹. Dieser Bau wurde in der älteren Forschung bereits als die nach dem Brand von 1037/38 belegte große Basilika angesehen, so dass man mit Einschränkungen von einer Baukontinuität seit der späten Karolingerzeit ausging. Diese „karolingische These“ einer D-Kirche (Kirche IV) wurde etwa von D. GROßMANN (1955) und O. BRAMM (1980) weiter vertreten. Allerdings ergaben Ausgrabungen 1955 durch H. FELDTKELLER und vor allem 1963 durch G. BINDING einen überraschenden Befund, der die bisherige Kirchenreihenfolge durcheinander brachte, nun aber selbst angezweifelt wird: Man entdeckte im südlichen Querhaus und südlich des Chores der heutigen Ruine eine etwa 50 m lange, dreischiffige Basilika mit Pastophorien, deren Grundfläche die älteren Vorgängerbauten integrierte und beidseitig über die spätere Stiftskirche hinaus in Kreuzgang und Friedhof reichte (siehe Plan). Ihr fehlte ein ausgeprägtes Querhaus, doch waren im Osten an das Langhaus mit seinen zwei Seitenschiffen drei nebeneinander liegende Chöre angeschlossen – ein Hauptchor mit zwei Nebenchören. Sie waren nach außen mit glatter Wand abgeschlossen und insgesamt etwas breiter als die Schiffe.

Diese X-Kirche (H. FELDTKELLER) oder Kirche III (G. BINDING) wurde von einigen Forschern mit der 831 begonnenen Bun-Kirche identifiziert. So formte sich für die als Ruine erhaltene, jüngste Stiftskirche eine „salische These“ aus, da H. FELDTKELLER (1964) und G. BINDING (1971) für einen größeren, nördlich gelegenen Neubau nach dem Brand von 1037/38 eintraten. Dieser Richtung folgte noch H. GRÄF (2007). Die Vertreter der „karolingischen These“ jedoch zogen aus dem Fund andere Schlüsse, indem sie einen Blick zurück in die Lulluszeit warfen und eine Entsprechung mit der Bun-Kirche vermehrt anzweifelten. So sah K. DEMANDT (1972/80) – etwas verfrüht – sich zu seiner Zeit schon die Ansicht durchsetzen, in der X-Kirche einen Lullusbau nach 769 zu erkennen und die älteren Kleinkirchen vor die Klostergründung zurückzuverlegen. Dies hatte ja bereits J. VONDERAU mit den Kirchen A und B gemacht, die C-Kirche freilich als erste Klosterkirche verstanden. Der „karolingischen These“ zufolge ist es möglich, dass Lullus laut J. VONDERAU und T. WIEGAND 769 zunächst die bestehenden Anlagen übernahm und ausbaute, daraufhin aber langsam mit der Errichtung einer größeren, repräsentativen Klosterkirche (X-Kirche) begann. Diese habe Karl der Große (768/800-814) bei seinem Besuch am 28. Juli 782 (Kap. IV.₁) gesehen und vielleicht gar mit geweiht – alles jedoch Spekulation. Gemäß „karolingischer These“ spricht die ansehnliche Umwehrung gegen die Kleinkirchen A-C in damaliger Zeit, da etwa A/B nur eine Länge von etwa 10 m – nach anderer Lesart ja 16,50 m – hatte, während schon das Mittelschiff der X-Kirche 36 m lang gewesen sein muss. Von ganz anderer Art sei hingegen der Folgebau gewesen, der laut K. DEMANDT als Bun-Kirche zu identifizieren ist, was ja durch die erwähnte Aussage von D. GROßMANN unterstrichen wird. Trotz nachvollziehbarer Argumentation bleiben aber nicht nur für Anhänger der „salischen These“ einige Zweifel, die H. GRÄF (2007) wiederum zur Gleichsetzung von Bun- und X-Kirche veranlassten.

Um das Chaos perfekt zu machen, gibt es neuerdings auch innerhalb der sich insgesamt durchsetzenden „salischen These“ eine Gruppe, welche die Existenz der X-Kirche überhaupt ablehnt. So bemerkte T. LUDWIG schon 2002, dass die Gestalt der frühkarolingischen Lulluskirche noch nicht rekonstruiert sei, sie aber wegen des gleichzeitig angelegten Walls und Grabens – wir werden darauf zurückkommen – imposant gewesen sein müsse. Er vermutete ein dreischiffiges Langhaus mit einem Mittelschiff und kleineren Seitenschiffen sowie einer Ostapsis. Trotz einiger Parallelen zur X-Kirche meinte der Forscher sie aber offensichtlich

¹⁰¹⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51.

¹⁰¹⁸ Vorerst noch als Vorschau: Lampert, Annales, S. 22, Anm. b, Z. 35 (Text in Kap. IV.₅).

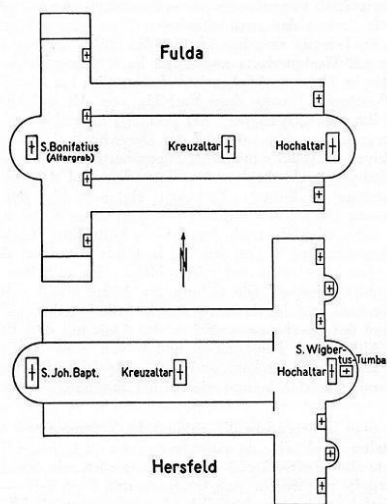
¹⁰¹⁹ Lampert, Annales, S. 22, Z. 13 f.

nicht. Gleichzeitig würden auch die Überlegungen einiger Fachleute, die Bun-Kirche habe südlich der heutigen Ruine (also als X-Kirche) gelegen, inzwischen weitgehend abgelehnt. Dies präziserte T. LUDWIG 2004 dahingehend, dass Lage, Ausdehnung und Architektur der Bun-Kirche nur indirekt zu erschließen seien: Demnach hielt eine Überlegung, wonach der heutige Bau im Wesentlichen mit der Bun-Kirche identisch sei, da sie Abt Meginher (1036-1059) nach dem Brand von 1037/38 nur instand gesetzt habe („karolingische These“), späteren Untersuchungen nicht stand. Gleiches gelte aber auch für die Vermutung von G. BINDING (1971), dass sich Fundamentreste und Ausbruchgruben von Mauerzügen, die sich teils unterhalb des südlichen Seiten- und Querschiffs, teils direkt außerhalb davon befinden, zu einer X-Kirche rekonstruieren ließen, die Lullus oder Bun zugeschrieben werden könne. Demnach übergang T. LUDWIG die umstrittene Frage der Bauherren (Lullus: „karolingische These“, Bun: „salische These“), da diese Spuren wohl gar nicht zu einem zusammenhängenden Bau, sondern zu mehreren einzelnen gehörten. Dieser auf W. JACOBSEN (1991) zurückgehende Gedanke würde alle bisherigen Überlegungen zur X-Kirche über den Haufen werfen. Dabei kam T. LUDWIG schließlich 2004 trotz seiner Vorbehalte gegen eine Baukontinuität zwischen Bun- und Meginher-Kirche der „karolingischen These“ angesichts der Verwerfung der X-Kirche doch insofern entgegen, dass er eine Mittelposition zur „salischen These“ einnahm. Demnach übernahm er quasi die kirchlichen Beschreibungen der „karolingischen These“, nur eben nicht unter der Maxime baulicher, sondern nur örtlicher Kontinuität.

So wird die Bun-Kirche gemäß der älteren „karolingischen These“, aber auch laut T. LUDWIG (2004), an der Stelle der heutigen Kirchenruine im Zentrum der fast kreisförmigen Klosteranlage vermutet und besaß wohl etwa deren Ausdehnung (abgesehen vom östlichen Langchor), wobei sie aber insgesamt wohl weniger in die Höhe entwickelt war. Demnach war die Bun-Kirche wahrscheinlich kleiner als die jüngste Stiftskirche, deckte sich aber schon stark mit ihr, da man nicht zuletzt glaubte, dass die Heiligen nicht gerne sähen, wenn ihre Gebeine umgebettet wurden. Dabei überliefern die Tituli der neun Altäre, die von Hrabanus Maurus verfasst wurden – davon gleich mehr –, deren Standorte und ermöglichen so Rückschlüsse auf die Architektur der Kirche: Sie hatte ebenfalls schon ein Langhaus mit einem Mittelschiff und kleinen Seitenschiffen sowie im Osten erstmals ein durchgehendes, ungeteiltes Querschiff von mächtigen Ausmaßen. Die Kirche verzichtete aber auf daran anschließende Chöre oder einen Hauptchor. In der östlichen Abschlusswand des Querhauses waren vielmehr nur drei Apsiden nebeneinander angeordnet. Dort befand sich in der Mitte, als Hauptschiff-Verlängerung, die Hauptapsis mit dem Hochaltar sowie rechts und links davon als Seitenschiff-Verlängerung in jedem Querhausflügel in der Ostwand je eine kleinere Nebenapsis mit Altar, die noch von zwei Altären flankiert wurde. Somit gab es an der östlichen Abschlusswand der Kirche die eindrucksvolle Reihe von sieben Altären, nämlich je drei auf den beiden Seiten des Hochaltars, der sich in der mittleren Hauptapsis befand. Er stand vor dem Grabmal mit den Gebeinen des Hl. Wigbert. Eine Deutung des Kapitels 7 der „Miracula S. Wigberti“ besagt, dass einige Stufen zu ihm empor führten. Da in diesem Wunder aber der Küster einen Leuchter vor dem Grab anzünden wollte, kann begrifflich und sachlich gemäß M. FLECK (2010) auch eine Leiter gemeint gewesen sein, die er zum Erreichen des Leuchters besteigen musste¹⁰²⁰. Trifft die erhöhte Lage des Grabes im Chor freilich dennoch zu, könnte sich darunter eine Krypta befunden haben. Zudem stand im Mittelschiff des dreischiffigen Langhauses mit basilikalem Querschnitt ein Kreuzaltar, der allen Gläubigen zugänglich war. Schließlich lag im Westchor (Westapsis) ein neunter Altar, der Johannes dem Täufer geweiht war. Das Langhaus wurde von acht Säulenpaaren auf neun Jochen getragen, hatte eine lichte Länge von 47 m und kam mit dem Westwerk auf etwa 61 m. Auf diese Säulenreihen zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen deuten erhaltene Bruchstücke von Kom-

¹⁰²⁰ Leben und Wundertaten, Teil II, *Miracula Sancti Wigberhti*, S. 165, Anm. 13.

positkapitellen aus dem 9. Jahrhundert, die der Bun-Kirche zugeordnet werden und sich heute im städtischen Museum befinden. Das Mittelschiff war 29 m breit und geschätzte 16 m hoch. Die beiden Seitenschiffe hatten je eine Breite von etwa 7 m und waren schätzungsweise 8 m hoch. Das große Querschiff maß in der lichten Länge knapp 54 m und war fast 13 m breit. Im Westen lag noch eine Vorhalle, zu der vielleicht die Fundamente gehörten, die J. VONDERAU 1921/22 vor und unter dem heutigen Westabschluss ergrub (siehe Plan). Zudem gab es nicht nur im Osten eine Hauptapsis und zwei Nebenapsiden, sondern auch eine Westapsis. Demnach stand der Altar von Johannes dem Täufer im Westchor (Westapsis) auf einer Empore, unter der eine Vorhalle war. Die Bun-Kirche richtete sich so ganz nach ihrem größeren Fuldaer Vorbild, der Ratger-Basilika, was die vielfältige und enge Bindung der beiden Klöster verdeutlicht. Demnach lohnt sich die Einfügung zweier Grundrisse, welche die engen Übereinstimmungen, aber auch klaren Unterschiede beider Gotteshäuser aufzeigen:



1021

Als spürbarste Abweichung befand sich das Wigbertgrab in Hersfeld eben in der östlichen Hauptapsis hinter dem Hochaltar, so dass keine doppelchörige Anlage wie in Fulda nötig war. Wir haben ja schon von W. NEUHAUS gehört, dass Wigbert um 780 in der Vorgängerkirche unter einem Altar beigesetzt wurde, über dem sich ein Schirmdach erhob, das auf hohen Säulen ruhte (Kap. IV.1). Da man nun in der Bun-Kirche also keiner doppelchörigen Anlage bedurfte, errichtete man dafür, wie angedeutet, im Westen eine langgestreckte Vorhalle mit einem als Taufkapelle (mit Kaiserempore) eingerichteten Westwerk, das wohl mit einem von zwei Treppentürmen flankierten Hauptturm versehen war. Und tatsächlich wurde eine (Säulen-)Vorhalle vor dem Eingang zur Kirche (*in porticu ante fores oratorii*¹⁰²²) um 940 in Kapitel 9 der „Miracula S. Wigberti“ erwähnt, womit noch gemäß M. FLECK (2010) nur diejenige vor dem (westlichen) Haupteingang des Gotteshauses gemeint sein kann.

Letztlich erscheint zwar diese Kombination aus der „karolingischen These“ und den neueren Erkenntnissen von T. LUDWIG (2004) nachvollziehbar, doch bleiben auch angesichts der Vorbehalte von H. GRÄF (2007) weitere Fragen. Es ist eben nüchtern festzustellen, dass sich die wenigen Schriftbelege auf Kirchen unterschiedlichen Charakters anwenden lassen – wie bei Weihen, Altären und Säulenvorhalle. Zumindest spielt hier Lampert eine bedeutende Rolle, so dass dann auch laut „Annales“ die Bun-Kirche unter dem ebenfalls fuldastämmigen

¹⁰²¹ Kirchenvergleich aus: Meyer-Barkhausen, Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 7, S. 66.

¹⁰²² Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 9, S. 130, Z. 2. Dazu: Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, S. 166, Anm. 16 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 56 f.

Folgeabt Brunwart II. (840-875)¹⁰²³ am 28. Oktober 850 (Dienstag) von Hrabanus Maurus geweiht wurde, der mit dem Hersfelder Abt befreundet und 847 in Mainz zum zuständigen Diözesanbischof aufgestiegen war. Zum aktuellen Anlass verfasste er ja – wie in vielen fuldischen Kirchen – noch erhaltene Widmungsgedichte für die neuen neun Altäre, wodurch auch deren Standorte überliefert sind¹⁰²⁴. Bei der Fertigstellung der Kirche zeigten sich also nicht nur gemäß „karolingischer These“ die personellen und baulichen Verbindungen von Hersfeld und Fulda. Freilich sind zwar auf dem eingefügten Grundrissplan auch in Fulda neun Altäre verzeichnet, die demnach eine Vorbildfunktion für Hersfeld andeuten, doch hatte Hrabanus Maurus 819 ja insgesamt in der Ratger-Basilika schon 14 mit Gedichten versehen.

In Hersfeld wiederum legt der Termin am 28. Oktober auf den ersten Blick nahe, dass man auch die neue Kirche den Aposteln Simon und Judas Thaddäus als Gründungspatronen weihte, da man so ja korrekterweise ihren Ehrentag auswählte. Allerdings macht schon stutzig, dass dann nachweislich immer mehr der Hl. Wigbert im Vordergrund des Kirchenkultes stand. Sein Grab mit den Gebeinen lag ja möglicherweise sogar im erhöhten Chor hinter dem Hochaltar, der durch einige Stufen zu erreichen war. Insgesamt kann man demnach faktisch von einer Wigbertkirche sprechen, wie dies später Lampert auch tatsächlich in seinen wohl aus den „Hersfelder Annalen“ übernommenen „Annales“ tat. Dies haben wir bereits 831 gesehen und finden es nun 850 – mit exaktem Datum – bestätigt: *Dedicata est aecclesia sancti Wigberti V. Kal. Novembris a Rabano Mogonciacensi archiepiscopo*¹⁰²⁵. Da unser Chronist hier also mehrmals dezidiert äußerte, dass die neue Kirche dem Hl. Wigbert geweiht war, dürften seine Gebeine gemäß H. GRÄF schon vor oder anlässlich der Weihe dorthin gebracht worden sein. Die Wahl des Weihedatums am Tag der Apostel Simon und Judas Thaddäus begründete er im Sinne von H. WUNDER (1971) so, dass die zwei Gründungspatronen nach wie vor als Kopatronen des Klosters galten. Gleichfalls erkennen wir aber klar, dass Wigbert zusehends die beiden Apostelheiligen überholte. So zierte er angeblich (spätestens) seit dem dritten Viertel des 9. Jahrhunderts, zumindest aber ab etwa 1050 auch das Klostersiegel (Kap. VI.1). Insgesamt kann man wohl wirklich von einer Weihe zugunsten des Hl. Wigbert ausgehen. Eine Alternative wäre höchstens, dass nur der Termin noch das ursprüngliche Hauptpatronat der alten Apostelheiligen bewahrte und die wohl von Lampert hier genutzten „Hersfelder Annalen“ die spätere Dominanz von Wigbert bereits auf 850 zurückprojiziert hätten.

Zumindest blieb auch Lullus gegenüber Wigbert zurück, fand doch erst zwei Jahre später am Gründonnerstag, den 7. April 852, die feierliche Erhebung seiner Gebeine und ihre Überführung in die neue Kirche statt. Dies bedeutete aber eben keineswegs eine Heiligsprechung (Kap. IV.1). Lampert erwähnte das Ereignis in seinen „Annales“ zu 852 denn auch nur kurz gleich nach dem Eintrag zu 850, wobei er jedoch mit dem Gründonnerstag das dafür gewählte Fest genau angab. Mit seiner Formulierung *Translatio sancti Lulli in cena Domini*¹⁰²⁶ glich er übrigens gemäß P. HAFNER den „Annales Altahenses“. Allerdings war Lampert in seiner „Vita Lulli“ schon etwas ausführlicher geworden, da sich dort sein erster Wunderbericht im Kapitel 22 um das Geschehen von 852 drehte. Der Bericht blieb aber bekanntlich im ersten Originalmanuskript zunächst unvollendet, so dass man heute eigentlich ein älteres und ein zum größten Teil jüngerer Mirakel vor sich hat (Kap. II.2.a). Es ging hier zunächst um die Auffindung des unversehrten Leichnams bei der Graböffnung und anschließend um die wundersame Heilung des Mönches Gerhelm, dem bei der damaligen Aktion ein Unfall passierte, als ihm der Deckstein des Sarkophags den Fuß zerschmetterte. Er war es also, den wir schon

¹⁰²³ Zu Brunwart II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 15-18; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 u. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 6, S. 7.

¹⁰²⁴ Hrabani Mauri Carmina, Nr. 77, MGH Poet. Lat. 2, S. 228-230.

¹⁰²⁵ Lampert, Annales, S. 24, Z. 12 f.

¹⁰²⁶ Lampert, Annales, S. 24, Z. 14.

an passender Stelle in die Krankenzelle begleitet haben. Dabei findet man nebenbei aber zu Anfang der Erzählung auch einen Hinweis, dass die Gebeine nunmehr im neuen Gotteshaus nicht mehr in ihrem ursprünglichen Grab, sondern an einem feierlicheren Ort beigesetzt wurden. Die dort angefügte Angabe von 60 Jahren, die seit der Grablegung 786 vergangen waren, ist freilich gegenüber dem exakten Datum der „Annales“ noch relativ schwammig:

22. *Post traditum sepulture corpus beati Lulli sexagesimus iam fluxerat annus, et fratribus, qui tum temporis in monasterio Herveldensi divinas agebant excubias, incidit in animum, ut sacra ossa levarent et loco celebriori componerent. Cumque saxum quo sarcophagus tegebatur adhibita ingens religiosorum hominum vis amovisset, erat videre grande atque ab hominum memoria inusitatum miraculum. Corpus tanti temporis processu terra obrutum nullam senserat corruptionis iniuriam; eam vultus honestatem, eam membrorum omnium dignitatem, eum vestimentorum quoque nitorem preferebat, ut ipsa eum die expirasse aut sopore potius quam morte sepultum crederes. Sinistri tantum pedis caliculam vetustas absumpserat. Id fortuitum fuêrit, an aliquid secrecioris intelligentiae sensibus intuentium innuerit, divini sit examinis; ego ita existimo, eos non sobrie, non mediocriter sapere, qui de rebus tam archanis adeoque ab humana scientia remotis temere sententiam dictitaverint. Igitur cum illud immani pondere saxum, quod operiendo corpori comparatum diximus, huc atque illuc volutaretur, forte manus fugit volutantium et fratri cuidam propter astanti – Gerhelm huic nomen erat – ita pedem contrivit, ut ossibus cum carne pariter comminutis, forma etiam pedis amissa, fedum ac miserabile spectaculum preberet circumstantibus. Hoc casu concussis omnium animis et merore amarissimo confectis, inter manus [fratrum] tollitur atque in cellam infirmorum desperata sanitatis recuperatione defertur¹⁰²⁷. Sed cito beatus Lullus hoc scrupulo merentium fratrum corda expedit. Nocte proxima cum languidum sopor oppressisset, ita repente suus membris omnibus vigor rediit, ut ymnis quoque matutinalibus interesset, nulla tantae calamitatis ne cicatrice quidem superstite¹⁰²⁸.*

Offenbar konnte sich hier Lampert als der Sache und Wahrheit gleichermaßen verpflichteter Hagiograph beim Fund des bis auf den rechten Schuh unversehrten Leichnams einen Kommentar nicht verkneifen, indem er eine Bewertung als Zufall oder Fügung Gott anheim stellte und vor einem zu schnellen Urteil warnte. Insgesamt gilt die Translatio von 852 als historischer Ursprung des Lullusfestes an und um dessen Todestag am 16. Oktober, das seit 1326 urkundlich belegt ist und noch begangen wird¹⁰²⁹. In Wahrheit setzte man aber bei der Überführung der Gebeine in die neue Kirche genausowenig ein Kirchenfest auf den Todestag von Lullus an, wie man ihn damals heilig sprach (Kap. II.2.a). Die Verknüpfung der Ereignisse war erst ein Ergebnis der im 11. Jahrhundert zunehmenden Lullusverehrung. Als sich das Kirchenfest dann aber etabliert hatte, rief der zu diesem Termin anschwellende Pilgerstrom tatsächlich ein mehrtägiges Markttreiben hervor (Kap. VI.6). Doch hatte es die Lullusverehrung zunächst noch schwer. Die Erhebung seiner Gebeine und ihre Überführung in die neue Kirche stellten so laut H. GRÄF (2007) vorerst das faktisch inzwischen vorhandene Dreierpatrozinium Simon, Judas Thaddäus und Wigbert zumindest nicht nachweislich in Frage. Dagegen will dann ein Wunderbericht im Kapitel 24 der „Vita Lulli“ einen Eindruck vermitteln, welch große Menschentraube am gefeierten Gedenktag von Lullus nach Hersfeld kam. Inhaltlich geht es um die reiche Dame Raginswint, die in keiner anderen Quelle auftaucht¹⁰³⁰. Sie hatte aber wegen ihrer Blindheit nichts vom ganzen Wohlstand und machte sich in der Menge des einfachen Volkes auf den Weg zum Kloster, um von Lullus an dessen Todestag Heilung zu erfahren. Hier sprach Lampert natürlich wie bei Heiligen üblich vom Geburtstag.

¹⁰²⁷ Hier wurde von O. HOLDER-EGGER gegenüber der alleinigen Trierer Handschrift *more in merore* verbessert, *fratrum* ergänzt und *cellam* für das unverständliche *ecclesia* (*ecclia*) eingesetzt. Dazu: Lampert, Lullus-Leben II, S. 130, Anm. 84, Z. 27-29 u. Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 337, Anm. h-k, Z. 34 f.

¹⁰²⁸ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 22, S. 336, Z. 18 - S. 337, Z. 18.

¹⁰²⁹ Zum „Lullusfest“: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 u. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 25 f. u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16.

¹⁰³⁰ Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 70.

Freilich mag er das wahre Ausmaß des Zustroms übertrieben haben, wollte er doch die Heiligenverehrung erst richtig ankurbeln. Dabei scheint trotz des Topos über die Sinnlosigkeit des Reichtums angesichts von Krankheit auch seine Distanz zum Volksglauben durch:

24. *Erat matrona quedam in familia sancti Lulli nomine Raginswint, rebus familiaribus effuse effluens, sed cecitate oppressa, ipsas quibus effluebat opes ignorabat. Hanc suorum frequens exhortatio in eam fidem adduxerat, ut spe certissima conciperet se a beato Lullo incumbentis mali remedium posse consequi. Forte autem natalicius eius dies instabat. Ad quem celebrandum cum ipsa quoque populo, qui stipatus eo confluxerat, sociata occurrisset et osculum fixura – quod religioni ducitur apud populares animos – caput sacro altari applicuisset, visum recepit, et clausis diu oculis repente splendor illuxit non frustra sperati luminis¹⁰³¹.*

Als zwischenzeitlich aber im 10. Jahrhundert das fränkische Königtum seine Macht immer mehr zugunsten regionaler Gewalten einbüßte, war der Reichtum nicht mehr in wenigen Zentren gebündelt, so dass die Mittel für größere Bauwerke fehlten. Gleichzeitig wurden auch die Aufzeichnungen spärlicher, was besonders dort schade ist, wo die Bauhistorie wie in Hersfeld an sich unklar erscheint. Hinzu kommen noch Missverständnisse der Forschung, die sich weiter forttrugen. So ist nach einer ersten Deutung von O. MÜNCH (1940) noch laut T. WIEGAND (1999) und T. LUDWIG (2002) aus der Zeit Abt Dietharts I. (901-927) – sie bezogen dessen Provisoramt mit ein – ein erstes Klosterfeuer überliefert. Gemäß dem von T. LUDWIG ohne Quellenbeleg nur frei übersetzten Kapitel 12 der „*Miracula S. Wigberti*“ (um 940) handelte es sich um einen Brand, der *die ganze Baulichkeit des ‚oratoriums‘ in einer Nacht durch die wütenden Flammen dahinraffte. Doch zwischen den Trümmern aus Stein und Holz fanden sich ‚calix‘ und ‚patena‘*¹⁰³². T. WIEGAND sprach hier von einer *chronikalisch[en]*¹⁰³³ Quelle, doch ist sie ja eigentlich hagiographisch. Angeblich wurde so das Wiederauffinden des unversehrten Kelches für den Messwein und der Schale für die Hostien als Wunder angesehen und spornte zu einem schnellen Wiederaufbau an. Lampert äußerte sich zu diesem Brand aber nicht, was bereits stutzig macht. Als M. FLECK (2010) schließlich erstmals den Text der „*Miracula S. Wigberti*“ komplett edierte, stellte sich sogar heraus, dass sich der erwähnte Brand eines *oratorium* gar nicht auf die Hersfelder Klosterkirche bezieht¹⁰³⁴. Vielmehr erhielt ein vor Ort geheilter Arzt aus dem Hersfelder Klosterschatz neben anderem wertvollem Gerät sakraler und nichtsakraler Art einen Kelch und eine Patene (wofür, bleibt offen). Die nichtsakralen Gegenstände brachte er zu Hause *suis repositoriis* unter, die sakralen dagegen *in oratorio* neben dem Altar¹⁰³⁵. Dieses *oratorium* wurde kurze Zeit später tatsächlich vollständig ein Raub der Flammen bis auf Kelch und Patene – allerdings weit ab von Hersfeld. Letztlich ist so auch die Interpretation von H. GRÄF (2007) und anderen Anhängern der „salischen These“ zu verwerfen, wonach der Brand im Kontext einer in der südlichen Apsis der Bun-Kirche (X-Kirche) eingezogenen Mauer gesehen werden könne: Sie wäre als „Notapsis“ nach dem Feuer zu erklären und wurde bei H. FELDTKELLER X2 und bei G. BINDING Bau IIIa genannt. In Wahrheit bleibt als erster belegter Brand der Bun-Kirche nur derjenige von 1037/38 unter Abt Meginher (1036-1059), den auch Lampert mehrfach aufführte und der nachweislich weitreichende bauliche Veränderungen nach sich zog. Doch gibt es hier nun abweichende Theorien über Ausmaß und Datierung. So erwähnte Lampert kurz in seinen „*Annales*“ zu 1037: *Incensum est monasterium Herveldense*¹⁰³⁶. Dagegen findet sich in der vorherigen „*Institutio*“ ausgehend von Abt Meginher eine längere Passage:

¹⁰³¹ Lampert, *Opera*, Vita Lulli, cap. 24, S. 338, Z. 11-22.

¹⁰³² Zit. u. übers. n.: Ludwig, *Stiftsruine Bad Hersfeld*, S. 12, Z. 18 - S. 13, Z. 2.

¹⁰³³ Wiegand, *Stadt Bad Hersfeld*, S. 125, Sp. B, Z. 23.

¹⁰³⁴ Näheres: *Leben und Wundertaten*, Teil II, *Miracula Sancti Wigberhti*, S. 167, Anm. 27.

¹⁰³⁵ Zitate: *Leben und Wundertaten*, Teil II, S. 138, Z. 2 u. 4.

¹⁰³⁶ Lampert, *Annales*, S. 42, Z. 7.

*Tempore eius anno Domini MXXXVIII, eius anno tercio, totum monasterium incendio periit. Sed Deus optimus miraculis multis eos consolatus est ibidem ostensis per merita sanctorum patronorum Wicperti et Lulli. Inter sanatos advenit unus ex illis qui in Collebecce, quod interpretatur 'prunorum rivus', coream illam famosam duxerant, tremulus per annos iam viginti tres. Hic ibidem sanus factus, Ruthart nomine, servicio sancti Wigberti se tradidit, gratus Deo et sanctis eius*¹⁰³⁷.

Hier verortete Lampert den Brand also erst 1038, im angeblich dritten Regierungsjahr Meginhers. Dazu passt die Angabe der „Annales“, dass *Meginherus, vir venerabilis*¹⁰³⁸ schon 1035 auf Abt Rudolf (seit 1031) folgte, der Bischof von Paderborn wurde. Tatsächlich geschah dies aber erst 1036, nachdem Meinwerk von Paderborn (1009-1036) am 5. Juni verstorben war (Kap. IV.6). Demnach handelte es sich 1038 um das zweite Jahr Abt Meginhers. Indem Lampert wohl in allen seinen Werken wie in den „Annales“ den Weihnachtsstil bei Datierungen benutzte, sind von dieser Seite in der Regel keine Fehler zu erwarten, so dass die Abweichung des Brandjahres aufgrund seiner Quellen oder eigener Unzulänglichkeit zustande gekommen sein mag. Für das in den „Annales“ genannte Jahr 1037 würde allerdings sprechen, dass Lampert häufiger ungenaue oder fehlerhafte Angaben der „Institutio“ korrigierte beziehungsweise erneut anhand der alten „Hersfelder Annalen“ überprüfte. In der Literatur bevorzugt man trotzdem 1038, so dass wir gröber bei 1037/38 verbleiben. Zumindest sprach Lampert stets von einer starken Zerstörung des ganzen Klosters, nicht etwa „nur“ der Klosterkirche. Zudem fügte er in der „Institutio“ als positive Perspektive eine ermutigende Bemerkung zu vielen Wundern an, mit denen Gott die Betroffenen durch die Verdienste der Klosterpatrone Wigbert und Lullus getröstet habe, wozu Lampert sogar noch ein Beispiel nannte: Unter den Geheilten kam einer von jenen an, die in *Collebecce*, das übersetzt wird „Bach der (glühenden) Kohlen“, jenen berüchtigten Reigen geführt hatten, schon 23 Jahre zitternd. Dieser dortselbst gesund Gemachte, Ruthart genannt, übertrug sich dem Dienst des Hl. Wigbert, dankbar gegenüber Gott und den Heiligen. Lampert erwähnte diesen wunderbaren „Tanz zu Cölbick“ an der Wipper erstmals, der anderweitig auf 1021, 1020 oder 1013 datiert wurde. Bei alldem war von den alten Patronen Simon und Judas Thaddäus keine Rede mehr, die durch Wigbert verdrängt worden waren. Doch stand nun neben Wigbert auch Lullus, dem Lampert selbst ja mit einer Vita zu mehr Ansehen verholfen hatte (Kap. II.2.a).

Wichtiges Nebenprodukt des Brandes 1037/38 ist die von F. HUGO/W. SCHLIPPE (1965) untersuchte „Lullusglocke“, die in ihrer Bienenkorbform nicht nur aus den Hersfelder Glocken herausragt¹⁰³⁹. In den Ringen der Haube steht eine eingegossene Umschrift in Majuskeln, wonach sie Maria geweiht wurde (eigentlich also „Marienglocke“). Zudem wird ihr Gießer Gwenon erwähnt, der für den amtierenden Abt Meginher tätig war. Schließlich ergibt sich durch die Nennung von Jahr und Monat der Abtsregierung sowie vom aktuellen Fest auch das genaue Gussdatum: In Ansprache an die ehrwürdige Maria verkündet dort die Glocke nämlich, dass sie Gwenon für den Abt Meginher auf Geheiß gegründet und gegossen habe, Gott, der wahren Dreieinigkeit zur Ehre. Dies geschah im neunten Monat des zweiten (Amts-)Jahres, morgens früh am Tage von Johannes dem Täufer, also am 24. Juni 1038. Offenbar benötigte man nach den Verlusten des Brandes eine neue Glocke, so dass das Unglück spätestens in der ersten Jahreshälfte 1038 passierte. Auch kam demnach Meginher Anfang Oktober 1036 ins Amt (Kap. IV.6). Die Glocke wurde gemäß T. LUDWIG (2002) ursprünglich

¹⁰³⁷ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 14 - S. 351, Z. 7.

¹⁰³⁸ Lampert, Annales, S. 42, Z. 4.

¹⁰³⁹ Über die „Lullusglocke“: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 40; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 u. 26; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 608; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 42-44 (Bild S. 44); Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 18, 40 u. 64 (Bild S. 18); Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 23, S. 10 f. Näheres: HUGO, Fritz u. SCHLIPPE, Wolfgang: Das Zeugnis der Lullusglocke zu Bad Hersfeld; in: Heimatkalender Kreis Hersfeld; Bad Hersfeld 1965; S. 77-84.

an prominenter Stelle der neuen Klosterkirche aufgehängt, nämlich im Dachreiter in der Vierung über dem Querhaus, wo sie dann über Jahrhunderte blieb. Dies stimmt zumindest für das Spätmittelalter, doch ist zu beachten, dass nach 1038 erst etwas mehr als ein Jahrzehnt bis zur Errichtung der Ostteile der neuen Kirche verging und der Vierungsturm gemäß T. WIEGAND sogar erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Folglich bleibt der frühere Verbleib der „Lullusglocke“ offen, sei es in einer vorherigen Konstruktion in der Vierung oder an einem ganz anderen Ort. Jedenfalls wurde sie dann um 1585 aus dem Vierungsturm in den nahen Katharinenturm gebracht. Auch wenn von beiden Türmen noch zu berichten sein wird, sei schon vermerkt, dass die „Lullusglocke“ durch diesen Transfer glücklicherweise die Inbrandsetzung der Stiftskirche 1761 überstand. Laut T. LUDWIG gibt es zwar ältere Glocken in Deutschland, doch hängt keine andere ihres Alters durchgängig seit ihrem Guss und wird noch geläutet – an hohen kirchlichen Feiertagen und am Lullusfest. Nachdem man sie lange nur noch sachte anschlug, ergab eine Untersuchung, dass sie sich in unerwartet gutem Zustand befindet, so dass man sie mit neuem Glockenjoch und Klöppel wieder richtig läutet. Sie wirft letztlich auch ein Schlaglicht darauf, dass hier – wie in Fulda – wohl schon früh Glockengießer, wenn nicht gar richtige Gießereibetriebe vorhanden waren. Zumindest tritt uns nun 1038 mit Gwenon eindeutig ein solcher Handwerker entgegen.

Kehrt man aber zum Brand von 1037/38 zurück, so stimmt Lamperts klare Aussage zur Zerstörung des ganzen Klosters mit einer ausführlicheren Schilderung überein, die sein Schüler Ekebert in der „Vita Haimeradi“ (1085-1090) bietet. Dort wird das Geschehen freilich in hagiographischem Sinne als Strafe für die einstige Vertreibung des Protagonisten zwischen 1012 und 1019 gedeutet (Kap. IV.6). Doch auch so erfahren wir in der Passage etwas über die angeblich umfassende Ausdehnung des Brandes auf die Basilika und alle anderen Klostergebäude. Darüber hinaus bekommen wir aber gleich wie bei Lampert auch noch einen Hoffnungsschimmer in Form der wundersamen Unversehrtheit einer geweihten Wachskerze auf dem Altar geliefert. Mit diesem Wink wurde den mitgenommenen Mönchen offenbar, dass sich Gott ihnen zur Tröstung wieder genähert hatte. Das Wunder war also keinem Heiligen zugedacht, nicht mal Haimerad als Protagonist, der hier ja vor Wigbert und Lullus den Vorzug erhalten hätte. Anders lagen die Dinge natürlich bei Lampert, nach dessen „Institutio“ Gott gerade durch die Vermittlung beider Lokalheiliger bald Wunder wirkte. Zwar sollte es erst Ekebert sein, bei dem 1037/38 speziell das Motiv des Auffindens eines unversehrten Gegenstandes erschien, doch war dies freilich ein immer wieder gern benutzter Topos, der in Hersfeld ja auch beim vorhergehenden Brand Anfang des 10. Jahrhunderts aufgetreten war. Jedenfalls legt Ekeberts Beschreibung des ganz in Trümmern zusammengebrochenen Gotteshauses mit den um die Kerze hochaufragenden, verkohlten und halbverbrannten Eichenhölzern nahe, dass wie häufig bei solchen Unglücken das Kirchendach eingestürzt war:

*Sed et locus ille celeberrimus, ubi beatus Haimeradus tam crudeliter verberibus est actus, Herveldiae scilicet, non longe post obitum eiusdem Arnolphi cum basilica et universis simul edificiis incendio conflagravit, sive ob iniuriam hominis Dei, sive aliis etiam culpis exigentibus. Verum non ab re est, si inusitatum et inauditum miraculum ad medium deducamus, quod Dominus ad consolanda fratrum ibidem degentium merentia corda ostendere dignatus est. Nam cereus in sabbato sancto consecratus in initio incendii, ut solet, ad propulsanda pericula coram altari fuerat accensus, sed altero die, cum totum edificium in cineres consedisset, integer inventus est atque illesus, carbonibus et semiustis roboribus undique circumdatus usque ad summum cacumen, qui exinde per singulos annos, donec aliquid superfuit, particulatim novo cereo est iniectus*¹⁰⁴⁰.

Obwohl Lampert und Ekebert den Brand also beide als umfassende Zerstörung einstufen, kann diese Schilderung übertrieben sein, da sie vielleicht vom Schrecken der ihnen berichtenden Zeitzeugen beeinflusst war. So gehen denn auch die Meinungen über die Schwere

¹⁰⁴⁰ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 24-33.

des zweiten Brandes der im Kern betroffenen Bun-Kirche laut T. WIEGAND in der Forschung auseinander – namentlich darüber, ob der gesamte Bau oder nur Teile betroffen waren. An sich beinhaltet die „karolingische These“ natürlich eine größere Kontinuität als die „salische These“, so dass Erstere auch von geringeren und Zweitere von größeren Schäden ausgeht. Zunächst deutet tatsächlich einiges auf geringere Beeinträchtigungen hin, etwa wenn man die Schäden des letzten Brandes von 1761 als Maßstab heranzieht und das Überleben der Gozbert-Bibliothek berücksichtigt (Kap. IV.5). Zudem konnte man recht schnell zwischen dem 31. Juli und 4. August 1040 die Krypta neu weihen sowie die Gebeine von Wigbert und Lullus dorthin überführen. So berichten Lamperts „Annales“ (Zusatz B1) zu 1040:

*Dedicata est cripta Herveldiae, atque in eam translatae sunt reliquiae sanctorum confessorum Wigberti et Lulli [plurimorum et abbatum sanctorum]*¹⁰⁴¹.

Damals zelebrierte man die Kryptaweihe unter den Augen König Heinrichs III. (1039/46-1056), der folglich dem Ereignis mit seiner Anwesenheit besonderen Glanz verlieh. Unter Zustimmung des ebenfalls anwesenden Erzbischofs Bardo von Mainz, der eigentlich in Hersfeld für derartige Akte zuständig war, wurde die Konsekration durch den Erzbischof Hunfried von Magdeburg unter Assistenz der Bischöfe Kadeloh von Naumburg und Hunold von Merseburg vorgenommen. Darüber hieß es in der „Institutio“ ausgehend vom Salierkönig:

*Ipse aderat delicatus adhuc et inunctus rex dedicationi ecclesiae reparatae Herveldiae, quam dedicarunt Humfridus Magdeburgensis, Kasso Nuenburgensis et Hunoldus Mersburgensis episcopi cum consensu Bardonis Moguntinae sedis archiepiscopi, sub abbate Meginhero, quem idem Heinricus ut sanctum virum venerabatur et sociabat lateri suo*¹⁰⁴².

Eine etwas paraphrasierte Schilderung zu 1040 findet sich bei Paul Lang, worauf wir aber als Rezeption nicht näher eingehen brauchen¹⁰⁴³. Insgesamt ist zu betonen, dass die Neuweihe mit Reliquientranslation durch die Anwesenheit des Königs und der genannten Erzbischöfe und Bischöfe einen besonderen Stellenwert erhielt und die fortgesetzte Bedeutung Hersfelds als Reichsabtei unterstrich (Kap. VI.2). Zudem übernahm man mit diesem Akt aber auch den Klostergründer Lullus in das Hersfelder Patrozinium, was seiner Verehrung einen neuen Schub gab, den Lampert dann um 1070 mit der „Vita Lulli“ fundierte und weiter förderte. Doch bereits in einer Königsschenkung von 1044 erschien Lullus ja neben den beiden Aposteln und dem Hl. Wigbert in seiner neuen Funktion als Patron (Kap. II.2.a). Bei den Ereignissen von 1040 ist freilich noch von Interesse, dass Lampert schon in der „Institutio“ offensichtlich zwar zunächst in großen Worten von der Zerstörung des ganzen Klosters, nun aber wiederum bereits für 1040 von einer *ecclesia reparata* sprach, die damals geweiht worden sei. Beide Aussagen widersprechen sich also im Hinblick auf die Beeinträchtigungen durch den Brand erheblich. Allerdings wird eine solche angebliche Gesamtreparatur binnen weniger Jahre schon durch seine eigene Angabe in den „Annales“ zur Weihe 1040 revidiert, indem er nun genauer war und sich wohl korrekt nur noch auf die Krypta bezog. Doch blieb Lampert auch in seinem Hauptwerk mit der besagten leichten Abweichung im Jahr (1037) prinzipiell bei der hohen Schadenseinschätzung. Zumindest konnte man aber schon 1040 an eine Kryptaweihe gehen, was von Teilen der Forschung eben als Beleg für eine geringere Beschädigung herangezogen wird. Im persönlichen Blick auf Lampert haben wir es auch hier wohl neben gewissen Übertreibungen und Vereinfachungen der „Institutio“ insgesamt erneut mit dem Phänomen zu tun, dass er seine Formulierungen in der Klostergeschichte bei Abfassung der „Annales“ durchaus kritisch überprüfte und wenn nötig korrigierte (Kap. II.2).

¹⁰⁴¹ Lampert, Annales, S. 42, Z. 22 f. Die Ergänzung aus B1 aber in: Struve, Lampert, Teil A, S. 45, Anm. 59.

¹⁰⁴² Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 351, Z. 12 - S. 352, Z. 2.

¹⁰⁴³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 351, Z. 19-34 u. S. 352, Z. 8-12, Zusatz *.

Dagegen spricht für eine größere Beeinträchtigung der Kirche, dass die Schlussweihe des Gesamtbaus erst 1144 in Gegenwart König Konrads III. (1138-1152) und anderer Reichsgrößen vollzogen werden konnte (Kap. VI.7). Im Zuge der gegenwärtigen Stärkung der „salischen These“ sprach denn auch H. GRÄF (2007) von einem Großbrand im Kloster, während dem die Bun-Kirche zerstört wurde. Laut L. UNGER (2004) brannten große Teile der Klosteranlage inklusive Kirche ab. Auch gemäß T. LUDWIG (2002) scheint man Lampert doch insofern einen (Groß-)Brand glauben zu können, indem dessen Intensität offenbar zumindest den Abt vor neue Herausforderungen stellte. Denn Meginher mag darin nicht nur eine Katastrophe gesehen haben, sondern auch die Chance für einen größeren und schöneren Neubau, der sonst nicht so reibungslos durchzusetzen gewesen wäre. Somit nahm man trotz anfänglicher Notsituation gleich eine Erneuerung in Angriff, die einen mächtigen Chor mit dreischiffiger Hallenkrypta und wohl ebenfalls einen anderen Westabschluss umfassen sollte. Auch laut H. GRÄF wurde nach dem Brand so einfach ein möglicherweise schon vorher geplanter Neubau (Bau D) errichtet, wobei man Material der beschädigten Bun-Kirche heranzog.

Insgesamt erbrachten T. LUDWIG (2004) zufolge die Forschungen, welche die Instandsetzung der Stiftsruine 1996-2003 begleiteten, im Sinne der „salischen These“ den Nachweis, dass die heutige Ruine in ihrer Gesamtheit nach dem Brand 1037/38 entstand. Dabei griff die von Abt Meginher begonnene neue Klosterkirche die wesentlichen architektonischen Elemente des karolingischen Vorgängerbaus auf. Für den Forscher sprach ihre Lage im Mittelpunkt der Klosteranlage für die Verortung aller Vorgängerbauten am gleichen wichtigen Platz. Überhaupt dürfte in dem dicht bebauten Klostergelände kaum ausreichend Raum für einen zweiten Kirchenbau neben einem älteren, aufgegebenen Bauwerk gewesen sein, wenn man einmal vom wohl schon damals östlich der Kirche gelegenen Friedhof der Mönche absieht, den wir später behandeln. Hier scheint wieder durch, dass T. LUDWIG die im Süden verortete X-Kirche als Rest der Bun-Kirche verwarf und Letztere schon auf dem Gelände der neuen Kirche ansiedelte. Demnach begann Meginher nun im klösterlichen Kulminationspunkt, östlich (nicht nördlich!) der niedergebrannten karolingischen Kirche, den Neubau schwungvoll mit der Errichtung einer Krypta. Dies machte offensichtlich rasche Fortschritte, was auch noch einmal die Tatsache zeigt, dass schon 1040 die Gebeine von Wigbert und Lullus anlässlich einer ersten Weihe in die Krypta unter dem Ostchor transferiert werden konnten. Damals wurde aber keineswegs schon *die wiederhergestellte Kirche (die gesamten Ostteile) mit ihrer völlig erneuerten Hauptkrypta*¹⁰⁴⁴ (E. ZIEGLER) geweiht, erfolgte also keine *Weihe des Ostteils der wiederhergestellten Kirche*¹⁰⁴⁵ (T. STRUVE). Offenbar errichtete man Mitte 1040 zunächst nur das Notwendigste, nämlich wiederum einen geweihten Ort. Wahrscheinlich war bis dahin nur der Ostteil der heutigen Krypta überwölbt, der als quer gelagerter Gang in der halbrunden Apsis auch eine sehr altertümliche Form besitzt. So bestand die erste Krypta, auf die sich wohl die Weihe von 1040 bezog, aus einem tonnenüberwölbten, in die neue halbrunde Ostapsis eingefügten Quergang, der von fünf unterschiedlich geformten Öffnungen belichtet wurde. Diese Gangkrypta stellt somit den ältesten Bauteil der Kirche dar und war mit einem Altar versehen. Ihr wurde dann westlich eine dreischiffige Hallenkrypta vorgelagert, von der bei der Weihe 1040 vermutlich erst die Umfassungsmauern standen. Zumindest wurde sie zunächst niedriger geplant und dann mit gestelzten Gewölben ausgeführt. Zur Belichtung dienten je fünf Doppelfenster auf beiden Seiten. Der Zugang erfolgte durch zwei abgewinkelte Treppenläufe, die seitlich vom Querschiff hinunter führten. In ihrer Mitte fassten sie vermutlich eine Nische für das Heiligengrab (mit Wigbert und Lullus) ein, das schon in der karolingischen Kirche an dieser Stelle gelegen haben könnte, wo sich heute unhistorisch eine dritte Treppe findet. Über der Hallenkrypta erhob sich der Langchor mit

¹⁰⁴⁴ Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 23, S. 10, Sp. B, Z. 43-45.

¹⁰⁴⁵ Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183, Z. 15 f.

dem Sanktuarium. Er bekam außen ein völlig glattes, bis auf die Kanten verputztes Mauerwerk, in das die Fenster wie hineingeschnitten erscheinen. Dagegen war er innen durch sechs Nischen auf jeder Seite gegliedert, in denen je zwei gemalte Figuren einander gegenüberstanden – vielleicht einerseits die 12 Propheten und andererseits die 12 Apostel.

Westlich an Hallenkrypta und Langchor anschließend versah man die neue Kirche mit einem weit ausladenden, ungeteilt durchlaufenden Querschiff, das ebenfalls völlig glatte, innen wie außen verputzte Mauern und beachtliche Fenster erhielt, die wie in das Mauerwerk eingeschnitten wirken. Dies kommt daher, dass Langchor und Querschiff gleichzeitig in den 1040er Jahren entstanden. Dabei verwendete man viele Steine der abgebrochenen Bunkirche im Mauerwerk des neuen Gotteshauses wieder. Das beachtliche Querhaus lehnte sich spürbar an die Fuldaer Ratger-Basilika an, wie man sich überhaupt erneut am südlichen Nachbarn maß und ihn übertreffen wollte. Zudem wurde offensichtlich an der Hersfelder Kirche und am Speyrer Dom (um 1030 begonnen) zur gleichen Zeit gearbeitet, so dass sich etwa Lisenen und Gesims in der Ostapsis bis ins handwerkliche Detail gleichen. Hier denkt man unwillkürlich an die Verbindung über Heinrich III., dem viel an beiden Orten lag (Kap. VI.₃). Gut 10 Jahre nach Baubeginn waren um 1050 die Mauern von Ostapsis, Langchor und Querschiff fertiggestellt. Bald darauf wurde noch das Dachwerk darüber errichtet, was Meinhart vielleicht noch vor seinem Tod 1059 besichtigen konnte. Angeblich plante er laut T. WIEGAND nach 1044 zudem schon einen neuen Westabschluss mit zwei Türmen.

Doch Mitte des 11. Jahrhunderts gerieten die Arbeiten wohl ins Stocken, da just in der Minderjährigkeit Heinrichs IV. (1056/84-1106) die verlustreichen Zehntstreitigkeiten mit Halberstadt und Mainz erneut anfangen und schon vor dem Sachsenkrieg die thüringischen Güter von dortigen Adligen und sächsischen Fürsten beansprucht wurden (Kap. VI.₃). Man stellte sich bewusst in den Schutz des heranwachsenden Königs, der aber zunächst unter dem Einfluss seiner eigensinnigen Vormünder stand. Als junger Mann ging er dann zwar gegen die Aufständischen vor, strapazierte dadurch aber selbst die Klosterfinanzen, ohne eine angemessene Kompensation zu bieten (Kap. VI.₄). So stagnierten die Bauarbeiten offenbar über die ganze zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts, da die Abtei seit dem letzten Jahrhundertdrittel von inneren Richtungskämpfen über die Handhabung der Benediktsregel ergriffen wurde und unter den direkten Einwirkungen des Sachsenkrieges litt (Kap. VI.₄₊₅). Trotz allem gab es freilich keine Beschränkung der Ausgaben oder Zurücknahme des großzügigen Bauplans, da dies herrschaftliche Ausstrahlung und Ansehen im Angesicht von Mönchen und Gläubigen gekostet hätte. Wenn schon nicht reduziert, wurde das gewaltige Unternehmen durch die angespannte Wirtschaftslage doch spürbar gebremst und ruhte weitgehend, so dass der Bau wohl etwa auf dem Stand des Querhauses verharrte. Praktisch schloss man laut W. NEUHAUS (1954) den Bau somit durch eine Mauer nach Westen hin einstweilen ab und benutzte vorerst eben den an sich schon stattlichen Raum, der in den fertigen Kirchenteilen schon zur Verfügung stand. Unter diesen Umständen wird aber Lampert als Mönch von 1058 bis um 1080 das Bild der unfertigen Kirche beständig vor Augen gehabt haben – ein Mahnmal der Krise. W. NEUHAUS führte eine Reihe möglicher Gründe an, welche die zeitweilige Einstellung der Bauarbeiten plastischer erklären können. Zunächst wies er auf die kriegesischen Verwicklungen und die allgemeine Mittelknappheit hin. Dann spielten möglicherweise die unvollkommenen technischen Hilfsmittel und der mühsame Transport des Steinmaterials, das angeblich aus dem nordöstlich gelegenen Seulingswald stammte, eine Rolle. Schließlich werden die gewaltigen Ausmaße des geplanten Bauwerks ihr Übriges dazu getan haben.

Erst in den Jahrzehnten um und nach 1100, als sich das Kloster langsam wieder konsolidierte (Kap. VI.₇), ging man so an die Errichtung des mächtigen Langhauses aus Mittelschiff und zwei Seitenschiffen sowie des Westchors mit halbrunder Apsis über der Vorhalle. Dabei war dieses Westwerk laut T. LUDWIG (2002) zunächst noch für sich allein und so ohne Türme konzipiert. Auffälligerweise zog er aber 2004 die Entstehung des Westchors schon vor

die Unterbrechung, indem mit dem Bau nur wenige Jahre nach 1050 begonnen wurde und dieser um 1070 fertiggestellt gewesen sein dürfte. Diese Vordatierung würde bedeuten, dass das Langhaus erst nach Vollendung der östlichen und westlichen Teile errichtet wurde und nicht gleichzeitig mit Letzteren. Zumindest erhoben sich dann über einer nach Westen hin offenen Eingangshalle die Westapsis, die wie die Ostapsis durch einfache Lisenen gegliedert ist, und der Westchor, der von Süden und Norden durch Treppenanlagen erschlossen wurde. Beim Langhaus wurden die Obergaden des Mittelschiffs von acht mächtigen Säulen auf jeder Seite getragen, die mit ihren Basen und Blockkapitellen 5 m hoch waren. Im ebenfalls völlig glatten Mauerwerk des Mittelschiffs saßen die Fenster achsial über den Bogenscheiteln. Dabei gliederten die großen Fenster den mächtigen Baukörper durch ihre gleichmäßige Reihung. Diese zog sich auf gleicher Höhe um Langhaus, Querschiff und Langchor. Die Seitenschiffe plante man erst niedriger, passte sie dann aber den Dimensionen des Mittelschiffs an.

Dass auch beim Neubau nicht der Zorn der Heiligen heraufbeschworen würde, beließ man alle Altäre der Bun-Kirche an ihrer Stelle. Dies würde unter Ausklammerung der X-Kirche bedeuten, dass sie auch praktisch am selben Ort blieben, während es unter deren Einbezug nur um eine relative Gleichheit in der nördlich liegenden Kirche gehen kann, wo T. LUDWIG (2004) Ersterem folgte. Demnach übernahm Meginher vom Vorgängerbau zunächst die sieben östlichen Altäre, die er dort um vier weitere ergänzte. Davon standen ein Altar ganz im Osten der Krypta unter der Apsis und ein anderer in der Mitte der Hallenkrypta. Über ihm befand sich im Sanktuarium des Langchors der Hauptaltar. Dagegen gab es scheinbar in der ein paar Stufen niedriger gelegenen Ostapsis keinen Altar. Doch wurde der Triumphbogen des Langchors von zwei Altären flankiert, die auf Podesten über den abgewinkelten Treppenhäufen zur Krypta standen. Zudem gab es in und neben den zwei seitlichen Apsiden je drei Altäre, wie wir sie aus der Bun-Kirche kennen und die nun die 11 Ostaltäre komplettierten. Im später erbauten Westteil befand sich in gleicher Reminiszenz vermutlich im Mittelschiff des Langhauses ein Kreuzaltar, genauso wie auf der Westempore ein Altar für Johannes den Täufer. Unter Letzterem lässt sich ein Taufbecken vermuten, zumindest ist ein aus Hersfeld stammender, hochmittelalterlicher Taufstein im Universitätsmuseum Marburg erhalten. Später ergänzte man noch Altäre, so dass es Ende des Mittelalters mindestens 20 waren.

Baugeschichtlich steht die Stiftskirche gemäß T. LUDWIG (2002) für den Beginn der Romanik, da die Mauern noch weitgehend glatt wie in der karolingischen Architektur waren, aber schon erste Ansätze der reicheren romanischen Gliederung sichtbar sind. So lassen laut P. HAFNER noch ihre großartigen Ruinen erkennen, dass sie der Blütezeit frühromanischer Baukunst angehörte. Der Neubau erfolgte laut W. NEUHAUS im Zeichen der zweiten Generation der Klosterreform (Kap. IV.6) in einfachen, vom Abt Poppo von Stablo (1020-1048) cluniazensisch beeinflussten Bauformen, wenngleich man – vielleicht als Konzession an die Fundamente der alten Kirche – eine Westapsis und ein sehr großes Chorhaus integrierte. P. HAFNER zufolge zeigte das Gotteshaus mit denjenigen von Limburg (Pfalz), Weißenburg und Echternach eine große Übereinstimmung in seiner ganzen Planbildung sowie in vielen Details der Ornamentierung und technischen Ausführung. Wahrscheinlich wurden all diese Bauwerke von Architekten ausgeführt, die aus der Stabloer Bauschule hervorgingen: Während für die Limburger Kirche gar ausdrücklich belegt ist, dass von Konrad II. (1024/27-1039) die Bauleitung dem Abt Poppo von Stablo übertragen wurde, standen die anderen erwähnten Klöster wie Hersfeld bei Beginn oder Fortsetzung der Arbeiten zumindest unter von Poppo aus Stablo entsandten Äbten. Gemäß dem neuen Reformgeist stand laut W. NEUHAUS nicht mehr die Verehrung eines Sonderheiligen im Mittelpunkt, sondern die Kirche fügte sich in straffer Organisation der Cluniazenser im Dienste eines höheren Zweckes. So verschwand der Sarkophag Wigberts aus dem Chor, dem Allerheiligsten der Kirche, und wurde in der Krypta untergebracht. Die Hersfelder Hallenkrypta glich gemäß T. LUDWIG (2002) der heute noch erhaltenen Krypta in der Propsteikirche auf dem Neuenberg bei Fulda (1023 geweiht)

mit ihren gedrungenen Säulen auf profilierten Basen – noch ohne Ecksporen – und den Würfelkapitellen mit angearbeiteten Kämpfern. In der Mitte der Westwand zwischen den beiden alten Treppen, wo nun eine dritte Treppe liegt, befand sich ja vermutlich eine Nische mit den Gebeinen von Lullus und Wigbert. T. LUDWIG (2002) nahm in Tradition der „karolingischen These“ an, dass an dieser Stelle schon die Apsis der Bun-Kirche stand. Dass darunter freilich eine Krypta existiert habe, in der beider Gebeine niedergelegt gewesen seien, revidierte er 2004 etwa nach W. NEUHAUS (1954) insofern, dass das Grabmal mit den Gebeinen Wigberts hinter dem Hochaltar in der Hauptapsis gewesen war und darunter eine Krypta gelegen haben könnte. Ebenfalls laut T. LUDWIG (2002) wurden auch nach der erzwungenen Baupause die traditionellen Formen von Langchor und Querschiff von vor 50 Jahren fortgeführt, jedoch lassen sich Fortschritte bei der Steinbearbeitung erkennen. Nun wurde die cluniazensische Architektur aus Hirsau aufgegriffen, dem man früher (anders als Stablo) noch distanziert begegnet war (Kap. VI.₅). Noch H. GRÄF (2007) sprach davon, dass möglicherweise über das Kloster Hirsau cluniazensische Architektureinflüsse auch nach Hersfeld kamen. Demnach benutzte man jetzt allseitig bearbeitete Quader, die unverputzt blieben, und verzichtete auf das alte Bruchsteinmauerwerk, das noch verputzt werden musste. Zudem fiel die Wahl auf eine doppeltürmige Westfassade, womit die Idee eines prächtigen Portals zwischen zwei Türmen zur Betonung des westlichen Eingangs rezipiert wurde. So schloss man gemäß T. LUDWIG (2002) Anfang des 12. Jahrhunderts den weiten offenen Bogen der Vorhalle und fügte der größtenteils vollendeten Kirche schließlich noch Westtürme hinzu, was aber vom Forscher 2004 hinsichtlich der zeitlichen und praktischen Ausführung relativiert wurde.

Mehr als ein Jahrhundert nach dem Brand konnte um den 16. Oktober 1144 – den Todestag von Lullus – Erzbischof Heinrich I. von Mainz (1142-1153) in Anwesenheit König Konrads III. (1138-1152) sowie zahlreicher geistlicher und weltlicher Reichsgrößen die Kirche im Ganzen weihen (Kap. VI.₇). Das genaue Datum der Weihe ist freilich zwischen dem 15., 16. und 17. Oktober umstritten: So fiel der 15. Oktober auf einen Sonntag, den üblichen Wochentag für Kirchweihen. Der eigentliche Todes- und Heiligenfesttag von Lullus war aber eben erst der 16. Oktober am Montag. Schließlich wird verschiedentlich der 17. Oktober am Dienstag genannt, weil Lullus in der zuständigen Mainzer Diözese wegen der Überschneidung mit dem Hl. Gallus am Folgetag verehrt wurde. Hier ist zu bemerken, dass sich urkundlich nur eine Anwesenheit des Königs in Hersfeld am 16. und 17. Oktober belegen lässt¹⁰⁴⁶. Zudem fand die Mainzer Verehrung am 17. Oktober laut M. FLECK (2007) erst seit Ende des 15. Jahrhunderts statt (Kap. II._{2.a})¹⁰⁴⁷. So schloss auch H. GRÄF (2007) den 17. Oktober aus, doch schwankte er weiter zwischen dem 15. und 16. Oktober. Schon gemäß H.-P. WEHLT (1970) fand die Weihe vor dem 17., vermutlich am sonntäglichen 15., statt¹⁰⁴⁸. Dagegen gingen T. LUDWIG (2002) und L. UNGER (2004) immer noch vom 16. oder 17. Oktober aus. Insgesamt ist wohl bei Betrachtung aller Argumente der direkte Todestag des Heiligen vorzuziehen. Zumindest aber zeigte sich so oder so, dass Lullus damit endgültig als vierter Klosterpatron etabliert war¹⁰⁴⁹. Auch muss perspektivisch festgestellt werden, dass die Festlichkeiten Höhepunkt und Wendemarke der Macht und Pracht der Reichsabtei symbolisierten.

Für diesen Weiheakt war es übrigens unerheblich, dass der Turmbau im Westen erst später beendet wurde. Gemäß T. LUDWIG (2002, 2004) bietet es sich an, die aus den Schriftquellen für 1144 überlieferte Weihe auf die Fertigstellung des Kirchenbauwerks mit Langchor, Querschiff, Westchor und Langhaus zu beziehen. Doch bleibt offen, ob zu diesem Zeitpunkt schon mit dem Bau des südwestlichen Turms begonnen worden war. Zumindest wurde dieser

¹⁰⁴⁶ MGH D. Ko. III., Nr. 115, S. 204-207; Nr. 116, S. 207 f. u. Nr. 117, S. 208-210.

¹⁰⁴⁷ Dazu: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 9, S. 123 u. Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 7, S. 145.

¹⁰⁴⁸ Wehlt, Reichsabteien, S. 156.

¹⁰⁴⁹ Näheres: Wunder, Wigberttradition, S. 139 f. mit Anm. 46 zum Ausschluss des 17. Oktober.

Südturm dem Forscher zufolge erst in den 1160er Jahren fertiggestellt. Fraglich blieb für ihn 2004 auch, ob das zur Herstellung einer klassischen Doppelturmfront nötige Gegenstück auf der nördlichen Seite jemals geplant war – mit seinem Bau sei jedenfalls nie begonnen worden. Damit revidierte T. LUDWIG seine Position von 2002, die wenigstens einen Bauakt zugestanden hatte: Laut älterer Sicht stürzte der Nordturm nämlich vermutlich noch vor seiner Vollendung ein und blieb wahrscheinlich Fragment. Letztlich blieb 2004 auch ungeklärt, ob man vor oder nach der Weihe von 1144 die einst nach Westen hin offene Vorhalle durch eine Mauer mit kleinerem Portal schloss, das von schmalen Fenstern umgeben war. Dies hatte er 2002 ja noch auf den Beginn des 12. Jahrhunderts datiert. Insgesamt stieß T. LUDWIG also auf immer mehr Unklarheiten, widersprach aber weiter T. WIEGAND (1999). Diesem zufolge war der Nordturm schon vor seiner angeblichen Vollendung um 1100 eingestürzt und man könne annehmen, dass neben der Eingangshalle auch der Südturm bis zur Schlussweihe 1144 im Prinzip fertiggestellt gewesen sei. Auch gemäß H. GRÄF (2007) erfolgte der Einsturz vor der Schlussweihe und laut L. UNGER (2004) war die Klosterkirche ebenfalls 1144 komplett fertiggestellt. Doch ist wohl eher den neuen Erkenntnissen zur Spätdatierung zu vertrauen. Übrigens gibt es beim Südturm oberhalb des Westchors einen deutlichen Bruch, indem außen die sorgfältig gearbeiteten Sandsteinquader einer unregelmäßigen Bearbeitung weichen und innen die breite Wendeltreppe, die dem Turm den Namen *Wendelstein*¹⁰⁵⁰ gab, plötzlich unter einem Gewölbe endet und man nur noch durch schmale, in den Mauern liegende Treppen weiterkommt. Über die Ursache herrscht Unklarheit – etwa ein kostenbedingter Bauabstrich oder eine Reaktion auf das Schicksal des Nordturms. Zumindest errichtete man Mitte des 13. Jahrhunderts einen runden, bleigedekten Vierungsturm, welcher der Kirche trotz nie vollendeter Westfassade doch quasi zu einem – freilich diagonalen – zweitürmigen Erscheinungsbild verhalf, das auch die bildlichen Darstellungen der Frühen Neuzeit (Dilich, Merian) dominierte. Der Turm beherbergte ja lange die „Lullusglocke“. In Spätmittelalter und Früher Neuzeit gab es aber scheinbar keine wesentlichen Arbeiten an der Stiftskirche mehr, so dass sie baulich fast unverändert blieb. Berichte des 16. und 17. Jahrhunderts belegen nurmehr die Erneuerung der Wandmalereien und zudem Baufälligkeit. Letztlich verhinderte aber der Untergang der Abtei 1606/48 anders als in Fulda weitergehende Barockumbauten, denen dort ja die noch ungleich ältere Ratger-Basilika zum Opfer fiel.

Generell waren Ende des 12. Jahrhunderts die wichtigsten Bauprojekte in Hersfeld abgeschlossen – just als der Abt auch auf dem Höhepunkt seiner Position als Reichsfürst stand (Kap. VII). Die Klosterkirche erhielt als dreischiffige romanische Basilika mit geplanter Doppelturmfront in ihren noch sichtbaren Maßen insgesamt von West nach Ost eine Länge von 103,5 (102,8) m, das Langschiff wurde 31,7 m breit und 46,8 m lang. Das Querschiff bekam eine Breite von 12,5 m und eine Länge von 56,6 m, womit es den Maßen von Mittelschiff mit Westchor entspricht. Die Kirche besitzt einen ungewöhnlich tiefen Chor von 27 m Länge und bedeckt insgesamt eine Fläche von 3.071 m². So zählt sie laut P. HAFNER bereits durch ihre mächtige Größe, aber auch durch die einheitliche Durchbildung und die treffliche technische Ausführung zu den großartigsten deutschen Säulenbasiliken. Mit ihren Maßen, die in der Literatur teils leicht voneinander abweichen, stieß sie ganz nebenbei – sicher nicht unwichtig für die Erbauer – auch in die Dimensionen der Ratger-Basilika in Fulda vor. Ordnet man die Kirche gegenüber ihrem Hersfelder Vorgängerbau ein, befinden sich bereits laut J. VONDERAU (Ausgräber 1921/22) das Lang- und Querhaus der letzten Stiftskirche auf den Fundamenten der alten Bun-Kirche, der auch schon ein Teil des aufgehenden Mauerwerks angehört habe¹⁰⁵¹. Im Unterschied zum früheren Gotteshaus war aber nun im Osten ein neuer (Lang-)Chor angebaut und zudem die Westpartie völlig umgestaltet worden, indem man sie

¹⁰⁵⁰ Zit. n.: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 30, Z. 13.

¹⁰⁵¹ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 39, Anm. 10.

nicht zuletzt auch gegenüber der älteren Vorhalle etwas zurücknahm. An dieser Ortskontinuität hielt T. LUDWIG (2004) neuerdings trotz „salischer These“ in seiner Ablehnung der X-Kirche fest, obgleich ihm zufolge der heutige Bau doch nicht nach Art einer alleinigen Instandsetzung im Wesentlichen mit der Bun-Kirche identisch ist („karolingische These“). Vor allem aber blieb auch die neue Kirche in ihrer baulichen Gesamtheit ein Lobpreis Gottes, indem sie mit Gestalt und Formen als Spiegel des Glaubens verstanden werden muss, was an der reichen Zahlensymbolik nachzuvollziehen ist¹⁰⁵². Freilich wurde die Stiftskirche am 19. Februar 1761 im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) von französischen Truppen angezündet und schwer beschädigt, wobei auch die reiche Ausstattung verloren ging. Zumindest bewahren die Staatlichen Museen Kassel die Seitenflügel eines Kreuzigungsaltars von etwa 1480, den man einem Schüler des Erfurter Regler-Meisters zuschreibt und der aus der Stiftskirche vorher nach Kassel geschafft worden sein soll. Nach dem Brand blieb die Kirche Ruine, indem man frühe Gedanken über teilweisen Wiederaufbau oder profane Nutzung nicht umsetzte und sie dafür seit dem frühen 19. Jahrhundert als Baudenkmal pflegt. So vermittelt die Ruine noch eindrucksvoll die Größe und Architektur des Bauwerks, dessen Errichtung Meiginher direkt nach dem Brand 1037/38 begann und das um 1160 mit der Fertigstellung des Südturms die Form erlangte, die es im Wesentlichen bis zum Brand 1761 behielt.

Doch soll nun wie in Fulda diese imposante Klosterkirche in die Gesamtkomposition des Stiftsbereichs eingeordnet werden, dessen Genese auch mit dem Anwachsen der nahen Siedlung verbunden ist (Kap. VI.6). Dabei muss man sich laut H. GRÄF (2007) mit der behutsamen Verknüpfung von schriftlichen Informationen und archäologischen Befunden behelfen. Als ein Ansatz sind hier die in der Summe zwar häufigen, im Detail aber punktuellen und kurzen Aufenthalte der Krone zu wählen, die Hersfeld ja im Gegensatz zu Fulda nur als Raststation und keineswegs als Pfalz oder gar „Residenz“ im früh- und hochmittelalterlichen „Reisekönigtum“ zeigen (Kap. IV.2)¹⁰⁵³. Daraus lassen sich entscheidende Erkenntnisse über Umfang und Aussehen von Klosteranlage wie verknüpfter Siedlung gewinnen. So legt der Mangel an Hinweisen nahe, dass die Einsiedelei von Sturmius wohl kaum befestigt war und auch nicht durch ein Dorf ergänzt wurde. Demnach muss auch die von R. GENSEN (1985) um 700 oder in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datierte Siedlungsschicht überprüft werden. Hier soll aber der um 770 angelegte Klosterbezirk im Zentrum stehen. Um seine herausragende Position zu ermessen, sei auf eine Beschreibung von K. HEINEMEYER (1986/91) verwiesen, in der er für planmäßig-systematische Grabungen im gesamten Areal eintrat:

*Denn es findet sich im weiten Umkreis kein nach Größe und Bedeutung vergleichbarer Klosterbereich, der auch nur annähernd günstige Voraussetzungen für solche umfassenden archäologischen Untersuchungen böte*¹⁰⁵⁴.

So ließe sich möglicherweise auch die angeschnittene Frage klären, wie frühmittelalterliche Reichsklöster im Verhältnis zum St. Galler Klosterplan tatsächlich aussahen. Demnach wollen wir hier einen Plan von R. GENSEN (1986) einfließen lassen, der erneut die diversen Kirchenbauten bietet, sie nun aber in das Klostergelände als Ganzes und zusätzlich sogar in die moderne Bebauung einordnet. Dabei ist gegenüber der gezeigten Darstellung von T. WIEGAND etwa das östliche Ende der X-Kirche gänzlich ausgeführt. Der Plan kann aber auch noch in den Folgepassagen über spezielle Gebäude im äußeren Stiftsbezirk nützlich sein:

¹⁰⁵² Kirchenrundgang: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 23-31 (Außensicht) u. 32-38 (Innensicht).

¹⁰⁵³ Über den Zusammenhang der Klosteranlage und Siedlung: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8.

¹⁰⁵⁴ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29, Z. 24-27.

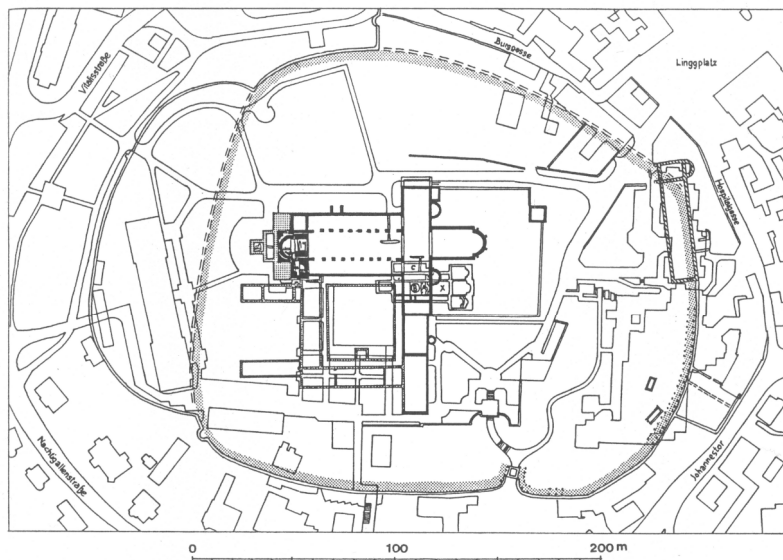


Abb. 12 Bad Hersfeld, Stiftsbezirk mit heutiger Bebauung und Wegeinteilung. Schwarz: die 1144 fertiggestellte Klosterkirche (heutige Stiftsruine) mit erhaltenen Klostergebäuden. Gerastert: Westwerk der Vorgängerkirche, Klostergebäude und mit nachgewiesenen Pfosten die älteste Befestigung des Klosterbezirks. Schraffiert: der 60 m lange Großbau östlich des Katharinenturms. Maßstab 1 : 2500

1055

Zunächst ist hier in Anknüpfung an den Nachbarn in Fulda wieder mit den Klausurgebäuden zu beginnen, die offenbar von Anfang an südlich der Klosterkirche lagen¹⁰⁵⁶. Gemäß J. VONDERAU gliederte sich bekanntlich schon an die Südseite der A-Kirche ein monchischer Wohnbau (*claustrum*¹⁰⁵⁷) an. Auch wenn frühe Nachrichten über die Klausur rar sind, legt die Anfang des 9. Jahrhunderts ja immerhin auf 150 Mönche steigende Konventsanzahl eine baldige Vergrößerung nahe, wenn auch nicht auf so hohem Niveau wie in Fulda. Unter Abt Godehard (1005-1012) begann man dann im Bauboom der Klosterreform (Kap. IV.6) – bei nur noch etwa 50 Mönchen – mit dem Neubau der Klosteranlagen, die im 12. Jahrhundert fertiggestellt wurden, so dass Lampert je nach aktueller Lage laufende oder unterbrochene Bauarbeiten im ganzen Kloster – nicht nur an der Kirche – vertraut waren. Jedenfalls errichtete man dann in der ersten Hälfte (H. GRÄF) oder um die Mitte (T. LUDWIG) des 12. Jahrhunderts – wohl gleichzeitig mit dem Südturm – um den Kreuzgang südlich der Klosterkirche eine neue Klausur, die sich an der Stelle von Vorgängerbauten befand. Als erhaltener Rest dieser neuen, 1586 umgebauten Anlage kann der vom Brand 1761 verschonte Ostflügel angesehen werden, der laut T. WIEGAND zwar tatsächlich im 12. Jahrhundert fertiggestellt wurde, im Kern aber älter ist. Dort befanden sich ja hauptsächlich im Erdgeschoss der Kapitelsaal und darüber im ersten Obergeschoss das Dormitorium. Dieser Südteil des heute dreigeschossigen Gebäudes stammt wohl aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, den Eingang des Kapitelsaals mit seinen Arkaden datiert man aber erst auf die Jahrhundertmitte. Im Detail haben sich Teile der Fassade des Kapitelsaals erhalten, wobei die rechteckige Umrahmung der drei Rundbögen seines Zugangs vom Kreuzgang Hirsauer Vorbilder aufgreift. Dagegen könnten sich in den zwei tonnengewölbten Räumen, die nördlich davon direkt an das Querhaus anschließen und auch dessen Breite haben, Relikte der ottonischen Klosteranlage bewahrt haben. Dort liegen heute im Erdgeschoss zwischen Kapitelsaal und Stiftsruine die sanitären Anlagen des Museums und im Obergeschoss trifft man noch als sakralsten Teil des Museums auf die „Mönchskapelle“, fälschlich auch „Abtskapelle“ genannt. Hier gab es einst

¹⁰⁵⁵ Plan des Hersfelder Stiftsbezirks: Hessische Heimat, 36. Jahrgang (1986), Heft 1/2, Abb. 12, S. 15.

¹⁰⁵⁶ Über die Hersfelder Klausur: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 62; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 608; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 39 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 51 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 125 f. u. 140-142.

¹⁰⁵⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 2, Z. 23.

einen Zugang, durch den man direkt über eine steinerne Treppe ins Querhaus der Kirche gelangte. Er ergänzte die noch vorhandene Verbindung zum Dormitorium auf der anderen Seite. Die Kapelle war ein Andachtsraum mit einer tonnengewölbten, rechteckigen Nische an der Ostwand. Bei der Datierung erscheinen wieder die großen Kontroversen der Kirche. H. FELDTKELLER (1964) ordnete den Bau der „Mönchskapelle“ gemäß „salischer These“ nicht vor dem Brand 1037/38 ein, da die Nordwand erst mit dem Neubau aufgerichtet worden sein könne. Zudem gebe es vermauerte Rundfenster im Obergeschoss, die älter als das Portal sein könnten. Im Inneren des Raumes befand sich 1379 ein dem Hl. Benedikt geweihter Altar. Vor allem aber konnten Wand- und Deckenmalereien aus dem frühen 11. Jahrhundert gesichert werden, die wieder Fragen zum Raumalter aufwerfen. Die Gewölbe der Altarnische waren mit einem thronenden Christus ausgemalt, der von den neun Engelchören umgeben war. Die Seitenflächen des Altarraums schmückte man mit den Heilstaten Christi und gliederte die sonstigen Wandflächen durch ein mäandrierendes Band. Die Wandbilder wurden in Secco-Technik ausgearbeitet und erst 1930 wiederentdeckt, wobei sie in (Vor-)Zeichnungen besser und Farbigkeit schlechter erhalten sind. Sie erweisen sich in ihrer linearen Manier mit der Reichenauer Wandmalerei verwandt und könnten wie der umgebende Bauteil aus der Godehardzeit (1005-1012) und dessen Neubau der Konventsgebäude stammen. Möglicherweise hat man sie aber nach dem Brand von 1037/38 restauriert oder verändert. H. FELDTKELLER verwies die Malereien an der Ostwand des Raumes jedoch an den Anfang des 12. Jahrhunderts. Spinnt man freilich den Gedanken der älteren Datierung weiter, so könnte dort auch Lampert zur Andacht vor den heute noch zu erahnenden Malereien geweiht haben...

Im nächsten Schritt muss nun wie beim Bonifatiuskloster auf die Hersfelder Abtswohnung eingegangen werden, die sich ebenfalls im Zuge des fürstlichen Aufstiegs der Äbte zu Burg und Schloss entwickelte sowie räumlich genauso vom Kloster weg an die Grenze von Stift und Stadt wanderte¹⁰⁵⁸. Anders als in Fulda ist hier aber angesichts der problematischeren Befundlage rückwärts statt vorwärts vorzugehen: Heute finden wir die Reste des dortigen Abtsschlusses in besserer Reminiszenz an den Idealplan im Nordosten, freilich genauso exponiert zur Stadt hin an der Stiftsmauer (Im Stift 11). Dort wurde das jetzige Gebäude um 1572/74 beziehungsweise 1603 erbaut, wobei Vorgängerbauten allerdings schon 1379 erwähnt wurden. Am nordöstlichen Rand des Stiftsbezirks lag auch schon die 1347 erstmals belegte frühere Abtsburg, die L. DEMME (1882/91) jedoch ohne Beleg im Nordwesten verortete. Die erste Erbauung einer Burg datierte H. GRÄF (2007) auf um 930 (?), womit er freilich die spätere Abtsburg begrifflich mit der angeblichen Fluchtburg auf der *Ebenheit* verband (Kap. VI.6). Doch ist die Lage der vorhergehenden Abtswohnung etwa im 11. Jahrhundert zur Zeit Lamperts unbekannt. Zumindest aber befand sie sich näher am Kloster als die Abtsburg des 14. Jahrhunderts. Ein Vorschlag geht gemäß T. LUDWIG (2002) dahin, sie an der vom St. Galler Klosterplan programmatisch vorgegebenen Stelle zu verorten, wo sich in Hersfeld tatsächlich direkt nördlich des Querschiffes ein zweigeschossiger Anbau befand. Er ist dort allerdings unter dem Namen *Güldene Kammer*¹⁰⁵⁹ überliefert, was eher auf eine Sakristei mit Schatzkammer für das kostbare liturgische Gerät hindeutet. Dieses Gebäude beherbergte dann Anfang des 19. Jahrhunderts eine Kapelle der Hl. Anna sowie die Wohnungen des Glöckners und Messdieners. Ab 1821 diente es als Gefängnis und wurde 1854 abgebrochen. Zumindest bleibt festzuhalten, dass Lampert mit den Gästen, zumal wenn sie weltlich waren, nicht so in Kontakt treten konnte wie sein Abt, was bei seinen Charakterisierungen zu beachten ist. Dort war er also auf Hörensagen angewiesen, außer wenn er feierlichen Gottesdiensten in der Kirche beiwohnte, Außenmissionen erledigte oder Bekannte beschrieb.

¹⁰⁵⁸ Hersfelder Abtswohnung (später Burg und Schloss): Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 53 f.; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 26 u. 28 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 144 f.

¹⁰⁵⁹ Zit. n.: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 28, Z. 2.

Währenddessen wurde das Klosterareal schon in karolingischer Zeit umfriedet und später mit einer wehrhafteren Mauer versehen, die noch in Teilen vorhanden ist¹⁰⁶⁰. Demnach hatte es schon im späten 8. Jahrhundert die noch heute erkennbare, fast kreisförmige Ausdehnung, die später im Westen zu einem Oval erweitert wurde. Dabei legte bereits die zeitliche Nähe der 769 oder kurz darauf erfolgten Klostergründung mit der sich zuspitzenden Bedrohung durch die Sachsen eine frühe Umwehrung nahe. Obwohl damals offenbar die vor rund 30 Jahren von Bonifatius angemahnte Sachsengefahr so weit beseitigt schien, dass man in Hersfeld an den Ausbau eines Klosters ging, wollte Lullus es sicherheitshalber durch eine Befestigung vor möglichen neuen Angriffen schützen. Diese Entscheidung erwies sich angesichts der schon 774 folgenden Einfälle aus dem Norden als nur zu berechtigt (Kap. IV.1). Die vorher allein angenommene älteste Befestigung wurde auch tatsächlich durch umfangreiche Ausgrabungen zwischen 1975 und 1981 von R. GENSEN sicher archäologisch belegt. Demnach befestigte man die Klosteranlage noch vor 800 – naheliegenderweise schon unter Lullus (769-786) – zunächst mit einer circa 800 m langen Holz-Stein-Erde-Trockenmauer. Dabei handelte es sich um einen wohl ursprünglich etwa 4-5 m hohen und circa 4 m tiefen Wall aus Holz, Steinen und gestampfter Erde, dessen Außenseite dann noch mit Steinen verkleidet wurde. Im 9. Jahrhundert blendete man eine etwa 1,5 m starke Mörtelmauer davor und reparierte sie öfters. Zudem gab es vor der Mauer einen rund 10 m breiten und 4-5 m tiefen Spitzgraben, der die Verteidigungskraft der Anlage verstärkte. Diese Defensivbefestigung vermochte man 1997 auch im Norden des Stiftsbezirks in der heutigen Burggasse archäologisch zu belegen. Wall und Graben umschlossen so das Klostergelände fast kreisförmig, das etwa 250 m lang und 200 m breit war (Fulda 240 x 150 m!). Dabei entspricht der damalige Verlauf bis auf eine zu erörternde Westerweiterung der im Katasterplan erkennbaren Ellipsenform der erhaltenen Stiftsmauer. Im Zentrum lag der schon von Sturmius und Lullus geweihte Ort, auf den auch die späteren Klosterkirchen prinzipiell Rücksicht nahmen.

Insgesamt brachte es der ältere Klosterbereich auf rund 4,5 ha und prägte in verstärkter und erweiterter Form auch später den Charakter der Abtei. Abgesehen von öfteren Reparaturen wurde diese Mauer zu unbekannter Zeit in Teilen auch abgerissen, doch blieb sie im Süden bis jetzt erhalten. Dort entdeckte man während der besagten Untersuchung von 1975 bis 1981 zudem 1980/81 an einem auffälligen Knick der Stiftsmauer das im späten 8. und 9. Jahrhundert erbaute sowie später offenbar zugemauerte „Südtor“ (Stiftstor). Zwar zeigen seine rekonstruierten Steinreste einen späteren Zustand, doch fand man bei den Grabungen in seinem Bereich auch deutliche Spuren der ersten Holz-Stein-Erde-Mauer. Demnach gehörte das Tor schon zur mächtigen, ältesten Klosterbefestigung. Die Ausgrabungen ergaben eine Zangentoranlage, die man zunächst auch in Trockenbauweise ausführte und später durch einen 6 x 5,5 m großen gemauerten Torturm verstärkte. Freilich ist der eigentliche Hauptzugang zum Klosterbezirk im Westen zu suchen, also mit Blick auf das Kirchenportal. Ein solches Westtor ist aufgrund des Verlaufs der Altstraßen und vor allem wegen der überlieferten Grundrisse anzunehmen, wie wir den Katasterplänen von 1847/49 und 1730 sowie dem Stiftsplan von L. DEMME 1882 entnehmen. Letztlich ist es aber weder schriftlich noch archäologisch nachgewiesen. Dagegen lag das Osttor zur späteren Stadt hin offenbar schon an der Stelle des heutigen Durchgangs, doch kann seine Entstehung nicht eindeutig datiert werden. Freilich liegt nahe, dass es parallel zur Geburt der Marksiedlung in das 9. oder 10. Jahrhundert einzuordnen ist (Kap. VI.6). Hinsichtlich eines vermuteten Nordtores schließlich

¹⁰⁶⁰ Hersfelder Klosterbefestigung: Demandt, Geschichte Hessen, S. 351; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8, 10, 38 f., 49, 62 u. 64; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 21; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 26 f.; Lampert, Lullus-Leben, S. 94 f., Anm. Vita 45; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24 f.; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 605 f.; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 9 u. 43 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 33 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 591; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 89 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 10, S. 7.

konnten die im April 2006 von J. KNEIPP im Bereich der nördlichen Stiftsmauer zur Burggasse hin durchgeführten Grabungen, welche anlässlich der Rekonstruktion der dortigen Gartenanlagen möglich wurden, zwar keinen direkten Nachweis erbringen, doch war im betreffenden Bereich der Stiftsmauer offenbar kein direkt vorgelagerter Graben vorhanden. So kann ein mögliches Nordtor an dieser Stelle nicht ausgeschlossen werden, doch ist seine Existenz ohne weitere archäologische Befunde nicht schlüssig zu klären. Zumindest wurde die Anlage neben dem südlichen Torturm und dem vorspringenden Schalenturm im Südwesten von weiteren turmartigen Architekturelementen verstärkt, die noch im Grundrissplan von 1741 erschienen. So waren noch sieben viereckige, innenseitige Schalentürme vorhanden.

Als Hintergrund für eine weitere Verstärkung der ersten Befestigung – nach der offenbar schon im 9. Jahrhundert erfolgten Vorblendung einer Mörtelmauer – dann in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts kann vielleicht König Heinrich I. (919-936) mit seiner auf dem Wormser Reichstag vom November 926 beschlossenen Burgenordnung gelten. Denn er ordnete in der Zeit neuerlicher Ungarneinfälle 924 und 926, bei deren Vorläufern ja Fulda bereits eine Befestigung erhalten hatte, per Reichsgesetz die programmatische Ummauerung der Klöster an, so dass man wohl noch unter Abt Diethart I. (901?/12-927) auch in Hersfeld mit der Errichtung einer Klostermauer in der vorgegebenen Höhe begann, indem man die alten Anlagen sicher dementsprechend verstärkte. Vorschriftsmäßig befand sich 12 Fuß von der Mauer entfernt zudem ein tiefer Graben. Über die Anlage von Mauer und Graben erfahren wir zwar nichts bei Lampert, dafür aber schon um 940 in den „Miracula S. Wigberti“, wo in Kapitel 3 erstmals eine von Mauer und Graben umgürtete *civitas* erwähnt wurde: [...] *in civitate, fosseque in vallo, cui murus cingebatur*, [...] ¹⁰⁶¹. Natürlich kann dies noch nicht als Beleg für die Stadt Hersfeld verwendet werden, da eben der Klosterbezirk gemeint war (Kap. VI.6). Zumindest wies der Autor in Kapitel 5 noch darauf hin, dass die neuerrichtete Mauer nach dem zu schnell umgesetzten Bau teils einstürzte und einen Mann unter sich begrub. Das Provisorium wurde dann aber schrittweise erweitert, da es sonst kaum der Belagerung durch Kaisergegner 1086 im Sachsenkrieg standgehalten hätte (Kap. VI.4). Der geschützte Bereich bezog neuerdings auch die Freifläche östlich des Klosters mit ein, die uns als *Ebenheit* noch genauer bei der Stadt beschäftigen wird (Kap. VI.6). Dort spricht man von einer regelrechten Fluchtburg, die als Schutzfläche für die umliegende Bevölkerung diente und eigens befestigt war. Möglicherweise bezog sich der geschilderte Unfall ja auch auf diesen Bau, da er in der Literatur nicht immer sauber von der Klostermauer getrennt wird. Allerdings ist zu betonen, dass sich das Kloster auch gegenüber der Siedlung wehrhaft zeigte, nicht zuletzt bezüglich des Zutritts von Frauen. Hier sei etwa auf eine noch zu vertiefende Stelle in Ekeberts „Vita Haimeradi“ (1085-1090) verwiesen, wo der Heilige nach seinem Klosterauswurf zwischen 1012 und 1019 *foris murum* ¹⁰⁶² in das Hüttchen einer armen Frau ging (Kap. IV.6).

Im Hochmittelalter erlebte die Klostermauer noch eine entscheidende Veränderung, als im Westen eine etwa 50 m breite Erweiterung angelegt wurde. Dies geschah gemäß H. GRÄF wohl im Zuge der Erbauung der neuen Basilika gegen Mitte des 11. Jahrhunderts. Diese Datierung bedingt freilich die „salischen These“, da nach der „karolingischen These“ schon die Bun-Kirche aus dem 9. Jahrhundert diese Ausmaße erreicht hätte. Jedenfalls wurde die Erweiterung nötig, sobald sich ein größerer Kirchenbau vom Mittelpunkt nach Westen verlagerte, ohne freilich die Heiligenposition stark zu verändern. Die neuere Forschung geht tatsächlich eher davon aus, dass der monumentale Kirchenbau und die verknüpfte Erweiterung des Stiftsbezirks erst zur Zeit Lamperts nach 1038 begonnen wurden. Denn zumindest der damalige Neubau rückte in diesem Bereich bis auf etwa 25 m an die vorhandene Stiftsbefestigung heran und ließ somit zu wenig Platz für große Einzüge durch das Westportal, etwa bei

¹⁰⁶¹ Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 3, S. 120, Z. 7.

¹⁰⁶² Ekeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 601, Z. 11.

Prozessionen. Man verstärkte die Ausbuchtung nach Vorbild der alten Mauer mit Türmen, doch ist eine ebenfalls von dort übernommene, neuerliche Vorlagerung eines Grabens unklar. Auf jeden Fall wurde damals aber das alte Westtor um jene etwa 50 m nach Westen verschoben. Insgesamt vergrößerte sich damit der Stiftsbezirk von rund 4,5 auf rund 5,2 ha.

Dort waren schon innerhalb der älteren Ummauerung neben der Kirche und den Klausurbauten noch Wirtschafts- und Wohngebäude untergebracht¹⁰⁶³. Denn wie in Fulda lebten neben den durch die Klausur abgetrennten Mönchen auch hier zahlreiche Laienbrüder im klösterlichen Wirtschaftsbetrieb. In Hersfeld lag er in Richtung „Südtor“, durch das man in diesen dicht bebauten Teil des Klostergrundes mit Werkstätten, Wohngebäuden, Ställen und Scheunen gelangte. Im Gegensatz zu den von L. LUDWIG und W. NEUHAUS nur summarisch aufgeführten Betrieben, die wir eingangs als allgemein-erschließbare Voraussetzungen erwähnt haben, konnten speziell in Hersfeld 1981 in unmittelbarer Nähe des just entdeckten „Südtores“ Salzsiedeeinrichtungen der karolingisch-ottonischen Zeit, speziell wohl aus dem 9. Jahrhundert, nachgewiesen werden¹⁰⁶⁴. Sie verweisen auf eine lebhafteste Wirtschaftstätigkeit im Stiftsbezirk und lassen auf die Nutzung der später als Heilbrunnen gerühmten, nahen Quellen schließen. Schon W. NEUHAUS hatte vermerkt, dass man wie in anderen Klöstern die Salzquellen der Umgebung zur Gewinnung des unverzichtbaren Rohstoffes ausbeutete, falls die Versorgung aus Salzungen (seit 775) nicht ausreichte (Kap. IV.3)¹⁰⁶⁵. Doch nun war durch die Ausgrabungen erstmals ein direkter Beleg für den Hersfelder Stiftsbezirk erbracht. Die Salzsieder hatten ihre Siedeöfen mit flachen, bis zu 4 m breiten Siedepfannen aus Blei dicht neben dem „Südtor“ aufgestellt. Dabei handelte es sich um einen spezialisierten technischen Betrieb mit fast industrieller Arbeitsweise, wie er bei seiner Entdeckung vergleichbar nur aus Bad Nauheim im Taunus bekannt war. Für ein frühmittelalterliches Kloster stellt er laut K. HEINEMEYER (1986/91) überhaupt das einzige belegte Beispiel seiner Art dar.

Als ein Ausdruck des reformbedingten Baubooms seit Abt Godehard (1005-1012) (Kap. IV.6) fand man im Vorfeld der Arbeiten zum Bau eines Altersheims 1975 am östlichen Rand des Stiftsbezirks zur Siedlung hin etwa 60 m östlich des Katharinenturms die Fundamente eines etwa 60 x 13 m großen Steingebäudes, von dem an der nördlichen Schmalseite ein Kapellenraum mit Apsis abgetrennt war¹⁰⁶⁶. Dabei fehlen aber weitere Unterteilungen genauso wie Hinweise auf die Funktion des Gebäudes. Seine Errichtung lässt sich ins 11. Jahrhundert datieren, da man unter dem Bau eine Münze aus dieser Zeit fand. Sie zeigt laut F. SCHWIND (1986) und H. GRÄF (2007) ein Bild Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024). Dagegen gab T. WIEGAND (1999) eine Entstehungszeit nicht vor 1042 an, was sogar auch von H. GRÄF übernommen wurde. Angesichts dieser Widersprüche ist direkt dem Ausgräber R. GENSEN (1986) zu folgen, wonach ein Wormser Pfennig aus der Zeit König Heinrichs III. (1039/46-1056) – spätestens 1042 geprägt – den frühestmöglichen Baubeginn des Großbaus angibt. Zumindest dürfte so Lampert das Gebäude gekannt haben. Es wurde offensichtlich teils über den alten Befestigungsring gesetzt, da es mit seinen nordöstlichen Teilen weit darüber hinausragt. Demnach hatte die frühe Wall-Graben-Anlage laut H. GRÄF an dieser Stelle ihre Funktion verloren und konnte eingeebnet beziehungsweise verfüllt werden, da sie vermutlich durch die vorher (vielleicht Mitte des 10. Jahrhunderts) angelegte Befestigung der Siedlung/Burg in diesem Bereich verzichtbar schien. Dieser neue Schutz kann aber zumindest mit der Umwehrung der Händler- und Handwerkersiedlung als existent gelten, indem der Ort mit Baubeginn der Großkirche 1037/38 expandierte und spätestens 1086 eigens umwehrt wurde (Kap. VI.6).

¹⁰⁶³ Allgemein: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 43-46 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 24.

¹⁰⁶⁴ Über die Salzsiederei: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 44 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 24.

¹⁰⁶⁵ Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 64.

¹⁰⁶⁶ Zum angeblichen Pfalzgebäude: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8 f. u. 40; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23 (vgl. dort aber Gensen, S. 16) u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 24.

Funktional deuteten die Ausgräber U. MOZER und R. GENSEN das große Gebäude als *Zentralbau einer Pfalz, die Aula Regia eines Palatiums*¹⁰⁶⁷. Auch R. LENG (2008) erkannte hier noch mit *hoher Sicherheit* die Reste des eigentlichen Pfalzbaus¹⁰⁶⁸. Gemäß F. SCHWIND muss aber eine solche Interpretation als Königshalle einer Pfalz von den Schriftquellen her reine Hypothese bleiben, was wir gerade in Bezug auf Lampert und sein Umfeld nur unterstreichen können. Denn auch wenn sich bekanntlich just im 11. Jahrhundert zahlreiche Königsbesuche im Kloster ereigneten (Kap. IV.2), sei doch kein besonderes Pfalzgebäude für Hersfeld belegt und auch bei den stets kurzen Aufenthalten nicht zu erwarten. Somit war der Herrscher laut F. SCHWIND wohl weiterhin direkter Gast im Kloster, was ja unter Einbezug der Klausurvorbehalte auch wichtig für die Wahrnehmung unseres Chronisten ist (Kap. II.4). Demnach hielt der Forscher eine gesonderte Pfalz auf dem Abteigelände angesichts der geringen Frequenz und kurzen Dauer der Königsaufenthalte für nicht wahrscheinlich, worin ihm H. GRÄF noch 2007 beipflichtete. Daher wird man die Funktion des aufgedeckten Gebäudes besser offen lassen. Außer den südlich der Kirche um den Kreuzgang gruppierten Bauten, die zur Klausur gehörten, muss es nämlich im Stiftsbezirk für das Kloster selbst noch weitere Räumlichkeiten gegeben haben, die den geistlichen und karitativen Aufgaben der Mönchsgemeinschaft dienten. Nicht zu vergessen sind auch Wirtschaftsgebäude, die ebenfalls aus Stein bestehen konnten. So müsse man im Hinblick auf die bestehende Fundsituation im Kloster das Augenmerk eher auf bisher unentdeckte Zweckbauten dieser Art richten, wenn man die Identität des besagten Gebäudes enthüllen will. Dabei darf freilich auch nicht der Kapellenanbau vergessen werden, der ja mit der Bestimmung des Gesamtbaus irgendwie harmonisieren muss. Insgesamt ist aber unser Wissen über derartige Gebrauchsgebäude vor Ort noch laut H. GRÄF sehr gering, wenn man von den Salzsiedevorrichtungen absieht.

Kehrt man aber – wie alles Irdische irgendwann – den Klostergebäuden in Richtung der aufgehenden Sonne den Rücken, so findet sich in Hersfeld dort der Friedhof der Mönche symbolträchtig östlich der Klosterkirche um Langchor und Krypta herum bis ans Querhaus, so dass man noch im Tod den Heiligen nahe war¹⁰⁶⁹. Der Stiftstotenhof in der Südostecke des Stifts wurde vielleicht schon ab dem 8. Jahrhundert für dessen Angehörige benutzt, diente im 17. und 18. Jahrhundert zudem den landgräflichen Amtsträgern und wurde 1825 aufgelöst. Den hessischen Beamten sind auch die meisten der zahlreichen, heute an der südlichen Seitenschiffsmauer der Stiftsruine aufgestellten Grabdenkmäler gewidmet, während nur wenige von ihnen an Hersfelder Äbte erinnern. Im Gotteshaus selbst wurden einzelne beschriftete Spoliensteine über verstorbene Mönche aus älterer Zeit verbaut (Krypta). Vor den nordöstlichen Durchgang des Querhauses zum Friedhof setzte man im späten 12. Jahrhundert eine zweijochige, architektonisch reich gegliederte Halle mit aufwendig gearbeiteten Kapitellen und Basen voller christlich-sagenhafter Symbolik, deren Motive aus Menschen, Tieren und Pflanzen vom religiösen, künstlerischen und natürlichen Empfinden der Mönche zeugen¹⁰⁷⁰. Bedeutung und Herkunft des kleinen Gebäudes sind aber unbekannt. Laut T. LUDWIG (2002) war es vielleicht eine Aufbahrungs- oder Aussegnungshalle am sinnfälligen Übergang vom schlechten Erdendasein zum glorifizierten Leben nach dem Tod. Zwar befürwortete auch T. WIEGAND (1999) eine Datierung ins (späte?) 12. Jahrhundert, doch fasste er den Bau als eine Vorhalle auf, die erst später an die Ostseite des nördlichen Querhauses versetzt worden sei. Dabei wurden gemäß W. NEUHAUS (1954) auffälligerweise einige ursprüngliche Kapitelle

¹⁰⁶⁷ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8, Sp. B, Z. 38 f.

¹⁰⁶⁸ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8, Anm. 75 (mit Zitat).

¹⁰⁶⁹ Über den Hersfelder Klosterfriedhof: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 55 f.; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 606 u. 608; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 40 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 122 u. 147 (mit Lageplanausschnitt von 1853).

¹⁰⁷⁰ Zur Aussegnungs- oder Vorhalle: Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 40-42 (mit Abbildungen); Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 61 f. u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 126.

nunmehr als Basen genutzt. Demnach sei es anzunehmen, dass die besagte Steinplastik früher eine andere Verwendung hatte. Als mögliche Erklärung verwies er auf J. HÖRLE, der sie in der einstigen größeren Vorhalle vor dem heutigen Haupteingang im Westen der Stiftskirche verortete. Diesen Bau haben wir ja im Kontext der Bun-Kirche bereits erwähnt und konnten sehen, dass er dann für die neue Stiftskirche bei der Umgestaltung des Westwerks nicht mehr als nötig erachtet wurde. Letztlich wies auch T. LUDWIG (2002) darauf hin, dass einige Basen scheinbar auf den Kopf gestellte Kapitelle seien. Er führte sie im Gegensatz zu W. NEUHAUS nun aber nicht auf die alte Vorhalle im Westen zurück: Vielmehr habe der Befund zu der nicht weiter belegten Vermutung Anlass gegeben, dass hier eine an anderem, unbekanntem Ort errichtete und wieder abgerissene Kapelle erneut aufgebaut wurde. Demnach muss die Herkunft aus der großen Säulenvorhalle oder aus einer unbekannten Kapelle ungeklärt bleiben, obgleich man es auf jeden Fall mit einer teilweisen Zweitverwendung zu tun hat. Zumindest ist die wahrscheinliche Aussegnungshalle auch in ihrer erkennbaren, späteren Funktion ein bedeutendes Zeugnis der Lebenswelt in einem mittelalterlichen Kloster.

Darüber hinaus befindet sich etwas abseits an der Nordostecke des ummauerten Mönchsfriedhofs noch der freistehende Katharinenturm, den wir schon als letzte Herberge der „Lullusglocke“ kennen¹⁰⁷¹. Er entstand seinen Formen nach wohl gleichzeitig mit dem Südturm der Klosterkirche und mit der Klausur, was aber etwa H. GRÄF (2007) und T. LUDWIG (2002, 2004) unterschiedlich auf Anfang oder Mitte des 12. Jahrhunderts legten. Jedenfalls wurde dann 1423 erstmals eine an der Südseite angebaute Katharinenkapelle erwähnt, die 1824 umgebaut und um 1880 (?) abgerissen wurde. Die ursprüngliche Bedeutung des Katharinenturms liegt aber im Dunkeln, da alleinstehende Türme in dieser Zeit selten waren. Vielleicht diente er ja als Ersatz für den eingestürzten oder gar nie ausgeführten Nordturm und nahm – wie heute die „Lullusglocke“ aus der Vierung – dessen heimatlose Glocken auf. Zumindest liegen im Katharinenturm über einem geschlossen gemauerten Sockel zwei Etagen, die mit ihren Fenstern dem erhaltenen Südturm gleichen, wozu später bei einer Aufstockung ein abweichendes oberes Stockwerk kam, wo sich nun die „Lullusglocke“ befindet. Die Erhöhung verortete T. LUDWIG schon vor die etwa 1585 erfolgte Überstellung der „Lullusglocke“. Nachweislich erscheint das Geschoss auf dem Stich des Stiftsbezirks von W. DILICH (1605). H. GRÄF erwähnte erst eine Aufstockung/Reparatur im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, was höchstens ergänzend zu verstehen ist. 1824 baute man den Turm zum Gefängnis um und musste ihn 1895/96 nach einem Teileinsturz erneuern. So erlebte der Stiftsbezirk auch hier beständig Veränderungen. Insgesamt wurde das Kloster noch zu Abteizeiten im 16. Jahrhundert zu einer fürstlichen Residenz umgestaltet, wobei bauliche Wandlungen vor allem die Klausurgebäude betrafen und im Klostergelände ein Park angelegt wurde. Dagegen blieb ja die Klosterkirche bis zu ihrem Brand 1761 von größeren Neuerungen verschont.

Bei allem Glanz des Hauptklosters konnten jedoch die Reichsäbte in Hersfeld und Fulda ihre Macht wesentlich durch eine Fülle an Nebenklöstern erweitern, die ihnen in nah und fern unterstellt waren und deren Anzahl vom Früh- zum Hochmittelalter stetig anstieg¹⁰⁷². Sie gingen teils auf königliche Schenkungen und Vermittlungen oder auf Adelsstiftungen zurück, konnten aber auch vom Abt selbst gegründet worden sein. Diese Anlagen waren dem Abt zu vollem Eigentum und freier Verfügung (*pleno iure*¹⁰⁷³) unterworfen. Er ernannte oder bestä-

¹⁰⁷¹ Über den Katharinenturm: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 40 u. 57; Ludwig, s. v. „Hersfeld – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 608; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 42 f. u. 45; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 30 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 136-138.

¹⁰⁷² Über Nebenklöster: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 126; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f. mit Anm. 481, S. 277, 280 f., 300, 319 f. u. 330 u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415 f.

¹⁰⁷³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 126, Z. 17.

tigte zumindest ihre Vorsteher (Pröpste) und wies sie in ihr geistliches Amt wie in die Temporalien ein. Zudem überwachte er die Disziplin und führte die Oberaufsicht über das Kirchenvermögen. Auch mussten alle von den einzelnen Nebenkloöstern abgeschlossenen Kauf-, Tausch- und Pachtverträge vom Abt des Hauptklosters genehmigt werden. Dessen freies Verfügungsrecht wurde letztlich nur durch die nötige Zustimmung des Konvents beschränkt. Zunächst errichtete man auf den umliegenden Höhen von Fulda und Hersfeld christliche Niederlassungen oder Kapellen, die sich zu Nebenkloöstern oder Propsteien entwickelten. Sie wurden durch alte Höhenwege erschlossen und lagen zumindest teilweise an früheren heidnischen Weiheorten, die nun christlich umgewidmet wurden – ähnlich wie die Donar-Eiche bei Geismar (723). Auch eine symbolische Anknüpfung an die römischen sieben Hügel spielte vielleicht wie in Bamberg eine Rolle (Kap. IV.₁). Dabei ergaben sich – freilich mit geologischen Zwängen – erstaunliche Parallelen in Lage und Benennung der jeweiligen Einrichtungen, die einen kulturellen Austausch nahelegen. Allerdings entstanden auch in fernerer Gebieten der Grundherrschaft Tochterklöster. Allgemein dienten Filialen neben monastischen und karitativen Zwecken auch der militärischen Sicherung und wirtschaftlichen Erschließung der Umgebung des Mutterklosters oder weiter entfernter Besitzschwerpunkte. Die Propsteien hatten aber selbst teils große Villikationen, so etwa der Fuldaer Petersberg und Frauenberg (Kap. IV.₃). Gerade in der fuldischen Grundherrschaft gab es zudem neben Kapellen (*capellae*) kleinere Außenstationen (*cellae*), die schon früh auch zur Bewirtschaftung des Streubesitzes angelegt wurden und sich teils in Ortsnamen auf „-zell“ spiegeln (Kap. IV.₃).

Ein Blick auf Fulda zeigt, dass dort schon die außergewöhnliche Bedeutung und Konventsgröße des Hauptklosters im 8. und 9. Jahrhundert für den Erwerb und die Anlage vieler Nebenkloster sorgten, auf welche die Mönche verteilt wurden und die mit Besitzzentren verknüpft waren¹⁰⁷⁴. Davon sind uns bereits verstreut einige Beispiele begegnet, bis hin zu den Mönchs- und Schülerzahlen von Hameln, Großburschla, S. Bonifatii cella, Rasdorf, Hünfeld und Holzkirchen 870/80. Da ihre Menge aber weit umfangreicher war, müssen wir globaler verfahren, wobei just auch Eberhard helfen kann. Schon in der Frühzeit stoßen wir ja auf Probleme bei den angeblichen Missionsstationen Brunshausen, Hameln und Großburschla (Kap. IV.₁)¹⁰⁷⁵. So datierte J. LEINWEBER (1989) die Gründung von sächsischen Missionsklöstern in Brunshausen bei Gandersheim und Hameln an der Weser schon auf Abt Baugulf (779-802), wobei sie bereits mit Fuldaer Mönchen besetzt worden seien. Auch W. KATHREIN (2004) sprach davon, dass Brunshausen und Hameln Schwerpunkte der von Sturmius 775/77 angestoßenen Missionstätigkeit gewesen seien, wo bis ins 10. Jahrhundert zwei Fuldaer Eigenklöster unter dem Patronat des Hl. Bonifatius bestanden hätten. Die Initiative in Hameln erkläre sich wohl durch die Lage im Bistum Minden, dessen erster Bischof Erkanbert († 830) nicht nur einst Fuldaer Mönch, sondern wahrscheinlich zudem Bruder Abt Baugulfs war. In dieser Zeit entstand demnach wohl auch das Missionskloster Großburschla an der sächsischen Grenze, das wie die anderen eine Bonifatiuskirche besaß. Freilich ist das Nebenkloster Hameln eben laut U. HUSSONG (1995) erst um 851 entstanden, wobei die adlige Eigenkirche des Stiftergrafen bereits seit 826 im Abteibesitz war – von einer Klostergründung im 8. Jahrhundert keine Rede. Zumindest wurde das spätere Kollegiatstift dann 1259 nebst Stadt für 500 Mark reinen Silbers an den Bischof von Minden verkauft (Kap. VII). Auch in der dunk-

¹⁰⁷⁴ Überblick zu 35 (von 37?) Fuldaer Prioraten und Propsteien (2004): Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340.

¹⁰⁷⁵ Brunshausen, Hameln und Großburschla: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Demandt, Geschichte Hessen, S. 329; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, 107 u. 135; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f., Anm. 481, S. 280 f. mit Anm. 561, S. 287 u. 332; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 217 f. u. 236 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15 f., 35 u. 51.

len Geburtsphase von Großburschla konnte der Forscher keine Anzeichen einer Missionstätigkeit erkennen. Das Kloster Brunshausen sei gar überhaupt nicht mit Fulda in Verbindung zu bringen, da ja vielmehr Großvater und Vater des gräflichen Eigenkirchenherrn Liudolf irgendwann zwischen 800 und 825 zu Ehren Johannes des Täufers und des Erzmärtyrers Stephanus eine Eigenkirche errichtet hätten. Die Gründungsetappen eines Frauenkonvents seien dort erst für die 840er Jahre erwiesen. Zwischen 881, als man den Konvent nach Gandersheim umsiedelte, und 1107/10 wurde dann die Kirche in Brunshausen erst neu mit Mönchen besetzt und dem Hl. Bonifatius geweiht. Im Hinblick auf Erkanbert von Minden lassen sich schließlich auf Basis der Quellen folgende Aussagen treffen: Er fühlte sich offenbar auch nach seiner Bischofsweihe noch als fuldischer Beauftragter und pflegte weiter enge Kontakte dorthin. Demnach übergab er der Abtei nicht nur sieben Schenkungen, sondern vermittelte weitere Übertragungen und besuchte Fulda 819 auch persönlich¹⁰⁷⁶. So zeigt sich, dass zwar in Hameln und Großburschla Fuldaer Nebenkloster existierten, die 870/80 auf 12 Mönche/11 Schüler und 39 Mönche/18 Schüler kamen, man aber bei der Verknüpfung mit der Sachsenmission vorsichtig sein muss. Über Großburschla ist noch zu vermelden, dass unter Abt Werinheri von Fulda (968-982) ein Kirchenneubau entstand, als schon ein Kollegiatstift an die Stelle des Klosters getreten war. 1130 wurde es durch den Ludowingergrafen Heinrich Raspe I. († 1130) verwüstet, worauf Abt Heinrich I. von Kemnaten (1126-1133) die Genesung der Einrichtung förderte, da ihm als früherem Propst deren Schicksal offensichtlich naheging. So ließ er den zudem zerstörten Ort Burschla wieder aufbauen und gewährte dem Stift reiche Schenkungen, worunter sich namentlich neugerodete Äcker befanden (Kap. VI.7).

Jenseits dieser fuldischen Streitfälle entstanden aber in erster Linie fünf Benediktinerklöster in unmittelbarer Abteinähe, nämlich Bischofsberg (Frauenberg) im Norden, Johannesberg im Süden, Petersberg im Osten, Neuenberg (Andreasberg) im Westen und St. Michael (Michaelsberg) nahe nördlich. Einträchtig vereint sie in dieser Reihenfolge der erste Band des „Codex Eberhardi“ in einem ähnlich wie die vorangehenden Mark- und Pfarreibeschreibungen (Kap. IV.3) aufgebauten, zweispaltig unter Bogenstellungen stehenden Abschnitt über Geschichte und Güter der Fuldaer Propsteien, wo sich mit Holzkirchen und Solnhofen noch zwei entferntere anschließen (Nr. 133-139)¹⁰⁷⁷. Wir konzentrieren uns hier auf die stets einleitenden und formal gleichförmigen Entwicklungsskizzen, die Eberhards limitiertes, aber existentes Geschichtswissen zeigen. Angaben dazu konnte er, wenn nicht aus einem kopierten Kopiar, aus eingearbeiteten Urkunden und nachweislich anderweitig benutzten Werken wie „Vita Sturmi“ (794-800) und ältestem Abtskatalog (920er) entnehmen (Kap. III.4). Dabei besitzt nur der erste Text zum Bischofsberg¹⁰⁷⁸ (Nr. 133)¹⁰⁷⁹ eine (in K 425 rubrizierte) Überschrift: *De prepositura, quæ est in Biscofesberch, et de bonis ad eundem locum pertinentibus et de condicione eius*¹⁰⁸⁰. Der Eintrag beginnt mit kleiner Initiale *M* in roter Tinte:

¹⁰⁷⁶ Beispielsweise: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 41, Nr. 31, S. 97 = Codex Eberhardi II, fol. 103 v b, Nr. 31, S. 187.

¹⁰⁷⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 23-29, S. 59-61 = Codex Eberhardi I, fol. 176 r a - 177 v b, S. 330-337. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 133-139, S. 24 f.

¹⁰⁷⁸ Bischofsberg (Frauenberg): Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 32, 35, 45, Text 1 a, Anm. 1, S. 51-53 u. Text 1 b, Anm. 4, S. 54; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 26 (Kirchhoff); Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 u. 131; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275, 289, 291, 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 215, 219, 234 u. 240 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 18 f., 22, 42 u. 61 f.

¹⁰⁷⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 23, S. 59 f. = Codex Eberhardi I, fol. 176 r a+b, S. 330. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 133, S. 24 f.

¹⁰⁸⁰ Codex Eberhardi I, fol. 176 r a, S. 330, Z. 1 f.

*Montem, qui dicitur Biscofesberch, primum inhabitavit sanctus Bonifacius episcopus fixitque in eo tentorium. Et primum altare dedicavit in parva ecclesiola montemque nominavit Biscofesberc. Hec erat prima parrochia Fuldensium civium, pro eo quod sanctus Bonifacius primo fundasset locum. Postmodum Ratgerius abbas pro amore sancti Bonifacii edificavit ipsum, quod adhuc manet, monasterium et locavit in eo congregationem fratrum sub preposito degentium et deo servientium. Venerabilis vero Egbertus abbas depulsis canonicis inordinate ibi manentibus collocavit ibi fratres sub regula sancti Benedicti monastica conversatione deo et sancte Marie servientibus*¹⁰⁸¹.

Aus dem Kontext der Fuldaer Klosterkirche kennen wir ja schon einen Bericht der „Vita Sturmi“, dass Bonifatius zwei Monate nach der Abteigründung – im Mai 744 – mit einer größeren Zahl von Leuten vor Ort erschien, um das Gelände für den Kirchenbau vorzubereiten. Dabei habe er selbst die Arbeiten von einem nahen Berg verfolgt, der zu Eigils Zeit bereits *Mons Episcopi* hieß¹⁰⁸². Auch bei späteren Klosterbesuchen weilte Bonifatius demnach oft auf der ihm ans Herz gewachsenen Erhebung bei Gebet und Betrachtung. Eberhards Schilderung setzte aber für die Frühzeit andere Akzente, griff dann natürlich weiter aus und benutzte schon den deutschen Namen: Demnach bewohnte den Berg, der *Biscofesberch* genannt werde, zunächst der Hl. Bischof Bonifatius und schlug auf ihm ein Zelt auf. Er habe auch zum ersten Mal einen Altar in einem kleinen Kirchlein geweiht und den Berg *Biscofesberc* benannt. Dies sei die erste Pfarrkirche der Fuldaer Bürger gewesen, wofür der Hl. Bonifatius zunächst den Ort gegründet habe. Später habe Abt Ratger (802-817) aus Liebe zum Hl. Bonifatius das zu Eberhards Zeit noch bestehende Kloster erbaut und darin eine Gemeinschaft von dort lebenden und Gott dienenden Brüdern unter einem Propst eingesetzt. Freilich habe dann der ehrwürdige Abt Egbert (1047-1058), nachdem er die dort wohnenden Kanoniker wegen mangelnder Disziplin vertrieben hatte, Brüder unter der Regel des Hl. Benedikt in monastischem Lebenswandel zusammengerufen, die Gott und der Hl. Maria dienten – Letzteres zeigt die Patronin. Hier ist laut J. LEINWEBER zu beachten, dass 809 ja Erzbischof Richulf von Mainz (786/87-813) bei Abt Ratger als Schlichter in Fulda weilte und auch die Kirche auf dem Frauenberg weihte, die der Abt als Pfarrkirche für die rechts der Fulda in der Umgebung des Klosters angesiedelten Laien erbauen lassen und mit einer Klerikergemeinschaft zu deren Seelsorge verbunden hatte. Gemäß U. HUSSONG war die Propstei freilich zunächst mit Mönchen besetzt, während die Besiedlung mit Kanonikern erst irgendwann zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert erfolgte. Zumindest ist wohl die Angabe Eberhards nicht korrekt, dass schon die von Bonifatius errichtete Kirche die erste Pfarrkirche der Fuldaer Bürger war, sondern trifft erst später zu. Doch besaß die spätestens 970 belegte Marktkirche im Tal bereits 1049 selbst Pfarrrechte (Kap. VI.6). So wandelte Abt Egbert um 1050 das Chorherrenstift Frauenberg in ein Benediktinerkloster um, als der Pfarrer der jungen Marktgemeinde die Seelsorge für die betroffenen Gläubigen, die nicht direkt zur Klostersiedlung gehörten, übernommen hatte. Unbeachtet von Eberhard führte noch Abt Ruothart (1075-1096) auf dem Frauenberg nicht exakt bestimmbare Reformmaßnahmen durch, wobei er dem Kloster wohl eine in Tours erbetene Abschrift der Benediktsregel gab (Kap. VI.5).

Doch wenden wir uns lieber dem zweiten von Eberhard mit Geschichte und Gütern beschriebenen Nebenkloster zu, nämlich dem Johannesberg¹⁰⁸³. Die betreffende Codexpassage (Nr. 134)¹⁰⁸⁴ beginnt in K 425 mit kleiner Initiale *P* von zwei Zeilen Höhe in roter Tinte:

¹⁰⁸¹ Codex Eberhardi I, fol. 176 r a+b, S. 330, Z. 3-11.

¹⁰⁸² Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 13, S. 144. Zitat: Z. 18.

¹⁰⁸³ Johannesberg: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Chronica Fuldensis, Text 21 a, Anm. 1, S. 123 f. u. Text 24 b, Anm. 2, S. 134; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 26 (Kirchhoff); Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 219, 224 u. 240 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 18, 22, 27 u. 64.

*Preposituram, que est ad sanctum Iohannem baptistam ad meridionalem plagam Fuldensis loci sitam, primo fundavit Rabanus abbas constituitque in eodem loco monachos regulariter viventes ac deo servientes*¹⁰⁸⁵.

Demnach lag die Propstei des Hl. Johannes des Täufers südlich des Ortes Fulda und wurde von Abt Hrabanus Maurus (822-842) gegründet sowie mit regelgerecht lebenden und Gott dienenden Mönchen besiedelt. In Wahrheit entstand aber schon Anfang des 9. Jahrhunderts ergänzend zum Bischofsberg (809) für die links der Fulda wohnenden Laien eine Pfarrkirche auf dem Johannesberg an der Mündung der Giesel, die laut U. HUSSONG 811 (J. LEINWEBER 812) von Erzbischof Richulf geweiht wurde. Zwar war sie erst, wie dies um 1160 auch Eberhard angab, nur dem Täufer geweiht, doch besaß sie gemäß W. HEINEMEYER im frühen 11. Jahrhundert die Patrozinien *sanctorum baptistae et evangelistae*¹⁰⁸⁶. Auch ist bei Abt Hrabanus zu beachten, dass er die schon bestehende Johanneskirche mit einem Kloster verband.

Dass eine Propstei aus einer Kapelle hervorging, erscheint auch beim Petersberg, dessen noch von Eberhard und Marquard I. gekannter Altname Hugenberg/Ugesberg lautete¹⁰⁸⁷. In K 425 lesen wir eine Passage mit zweizeiliger Initiale *P* von roter Tinte (Nr. 135)¹⁰⁸⁸, in der das hier Eingeklammerte mit schwarzer Tinte von anderer Hand wohl auf Rasur geschrieben wurde, indem ein Leser möglicherweise Eberhards Aussage für verbesserungswürdig hielt:

*Preposituram, que est in Vgesberge, primum cepit beatus Sturmis abbas et post eum Baugulfus, qui et edificavit ecclesiam, quam postmodum Rabanus perfecit. In quo loco primum erant monachi sub Rabano, deinde canonici inpetraverunt ipsum locum ab Haichone abbate, qui fuerunt ibi usque ad tempora <pii Heinrici abbatis, qui restituit illuc monachos, dominus vero Cunradus, qui ibi quiescit>, adauxit bona monasterii pro amore sancti Petri apostoli et sancti Bonifacii martyris*¹⁰⁸⁹.

Demnach empfing die Propstei auf dem *Vgesberge* zuerst der Hl. Abt Sturmius (744/54-779) und nach ihm Baugulf (779-802), der auch eine Kirche erbaute, welche später Hrabanus Maurus (822-842) vollendete. An diesem Ort waren gemäß Eberhard zuerst Mönche unter Hrabanus, dann erlangten Kanoniker ihn von Abt Haicho (917-923). Diese waren dort – laut der anderen Hand – bis zu Zeiten <des frommen Abtes Heinrich I. von Kemnaten (1126-1133), der jene Mönche wieder einsetzte. Herr Konrad I. (1134-1140) freilich, der dort ruht>, vermehrte die Güter des Klosters aus Liebe zum Hl. Apostel Petrus und Hl. Märtyrer Bonifatius – Patrone von Propstei und Hauptkloster. Tatsächlich entstand unter Abt Baugulf eine kleine Kapelle auf dem Petersberg, wobei U. HUSSONG die eigentliche Gründung aber – Eberhard folgend – schon in die Sturmiuszeit datierte. Hrabanus Maurus verband dann neben der Johanneskirche auch die Peterskirche mit einem Nebenkloster, so dass erst seitdem Mönche dort wohnten. Beide wurden zu regelrechten Basilika-Klöstern, da man in ihren Kirchen 836 viele Reliquien beisetzte. Überhaupt brachte der Abt 835-838 zahlreiche, in Italien er-

¹⁰⁸⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 24, S. 60 = Codex Eberhardi I, fol. 176 v a, S. 331. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 134, S. 24 f.

¹⁰⁸⁵ Codex Eberhardi I, fol. 176 v a, S. 331, Z. 1-3.

¹⁰⁸⁶ Chronica Fuldensis, Text 21 a, Anm. 1, S. 124, Z. 19.

¹⁰⁸⁷ Petersberg: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342; Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 48; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 31; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 26 (Kirchhoff) u. 45; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 u. 135; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 273, Anm. 492, S. 289, 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 221, 225, 228 u. 236; Lampert, Lullus-Leben, S. 101, Anm. Vita 58 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 22 f., 29, 51 u. 53.

¹⁰⁸⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 25, S. 60 = Codex Eberhardi I, fol. 176 v b, S. 332 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 135, S. 24 f.

¹⁰⁸⁹ Codex Eberhardi I, fol. 176 v b, S. 332, Z. 1-7.

worbene Märtyrerreliquien nach Fulda. Während auf dem Johannesberg die Hl. Venantius und Quirinus im Zentrum standen, ging es auf dem Petersberg vor allem um die Hl. Lioba (Kap. IV.₁) – auch wenn Eberhard sie nicht erwähnte. Ihre Gebeine wurden anlässlich der Einweihung der neuen Petersberger Kirche gemäß U. HUSSONG wohl 836 (M. FLECK 838) aus ihrem Grab in der Ratger-Basilika erhoben und dorthin überführt. In der ihr gewidmeten Grabkirche mit erhaltenen Wandmalereien blieb sie bis zum Bauernkrieg 1525. Allerdings wurde der Petersberg ja schon 915 durch einen Ungarneinfall zerstört. Zudem hatten die drei Propsteien in Klostersnähe, deren Mönchszahl man ja 870/80 noch auf wohl 40-60 schätzte, zumindest im 10. Jahrhundert keine so große Bedeutung mehr, so dass sie teils von Kanonikern besiedelt wurden (bekannt vom Frauenberg). Damit entsprach man auch den wachsenden Bedürfnissen der Seelsorge nach außen, für die diese besser geeignet waren. Ein weiterer Grund mag der drastische Rückgang der Fuldaer Mönchszahlen auf nur 107 im Jahr 919 gewesen sein. Jedenfalls wandelte nun Abt Haicho (917-923) den zerstörten Petersberg in ein Chorherrenstift um, wie dies – vielleicht schon unter ihm – auch in Hünfeld und Rasdorf geschah¹⁰⁹⁰. Zumindest war ja zur Zeit Abt Werinheris (968-982) Großburschla ebenfalls bereits Kollegiatstift. Die Aussagen zum Petersberg von anderer Hand setzen das Wissen voraus, dass Abt Ruothart (1075-1096) 1093 die Pfarrkirche in Margrethenhaun durch Gegenbischof Emehard von Würzburg weihen ließ (Kap. IV.₃). Denn diese übernahm die Seelsorgeaufgaben des Chorherrenstifts auf dem Petersberg, so dass Abt Heinrich I. von Kemnaten (1126-1133) jenes erneut in ein Benediktinerkloster umwandeln konnte. Die Einrichtung erhielt dann durch Abt Konrad I. (1134-1140) noch 1138 umfangreichen Grundbesitz übereignet, worauf er sie auch zur Grablege wählte – ganz wie in der heutigen Codexversion.

Das Geschehen auf dem Petersberg lässt sich global einordnen, da schon im 11. Jahrhundert zu den alten, teils eingegangenen Nebenkloster neue hinzugestoßen waren, indem wohl durch die Klosterreform wieder Bedarf vorhanden war (Kap. IV.₆). Hier ist nicht nur an die Umformung des Bischofsbergs um 1050 zu erinnern, sondern mit dem Neuenberg (Andreasberg)¹⁰⁹¹ westlich jenseits der Fulda auch auf ein neues Kloster zu verweisen. Eberhard führte es als vierte Propstei auf (Nr. 136)¹⁰⁹², historisch mit roter Initiale *P* von drei Zeilen Höhe:

*Preposituram, quę est in Novo Monte sita, fundavit Richardus abbas in honore sancti Andree apostoli et sancti Bonifacii martyris*¹⁰⁹³.

Folglich gründete Abt Richard (1018-1039) die auf dem *Novo Monte* gelegene Propstei zur Ehre des Hl. Apostels Andreas und des Hl. Märtyrers Bonifatius – wieder den Patronen von Propstei und Hauptkloster. Hier ist zu ergänzen, dass dies 1020 geschah und nun der seit 1018 amtierende Abteidekan Bardo als erster Propst fungierte (Kap. IV.₆). Die Propsteikirche St. Andreas stammt ja auch noch aus ottonischer Zeit, da ihre Krypta mit erhaltenen Wandmalereien schon 1023 geweiht wurde. Die Nähe zu Fulda ermöglichte einen direkten Zugriff des Abtes und machte das Kloster zu Mahnung und Spiegel für die Reform der Reichsabtei im Tal. Letztlich ließ sich Richard auch 1039 in der Propsteikirche bestatten.

¹⁰⁹⁰ Über Haicho: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, Anm. 124; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 29.

¹⁰⁹¹ Neuenberg (Andreasberg): Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Chronica Fuldensis, Text 6 a, Anm. 6, S. 66 f. u. Text 9 a, Anm. 10, S. 81; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 26 (Kirchhoff) u. 45; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, 126, 136, 145 u. 148; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 273, Anm. 492, S. 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230-232, 239 u. 243; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40, 58 u. 60; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 36 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 366.

¹⁰⁹² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 26, S. 61 = Codex Eberhardi I, fol. 177 r a, S. 334. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 136, S. 24 f.

¹⁰⁹³ Codex Eberhardi I, fol. 177 r a, S. 334, Z. 1 f.

Danach beschrieb Eberhard Geschichte und Güter einer fünften Propstei, die im späten 11. Jahrhundert nahe nördlich der Abteikirche auf dem Michaelsberg entstand¹⁰⁹⁴. Ihr Ausgangspunkt war eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle, die ja schon Anfang des 9. Jahrhunderts erbaut wurde und das einzige, in stark veränderter Form erhaltene Gebäude des alten Stiftsbezirks ist (mit romanischen Wandmalereien). Diese Wurzel nannte auch der Codextext (Nr. 137)¹⁰⁹⁵, welcher in K 425 durch dreizeilige Initiale *P* von roter Tinte eingeleitet wird:

*Preposituram, que est ad sanctum Michaelem, primum fundavit abbas Eigilo fecitque ibi capellam et cimiterium defunctorum, ut corpora fidelium ibi sepelirentur. Postmodum vero Rutharius abbas edificavit monasterium et ordinavit congregationem regulari conversatione ibi degentem*¹⁰⁹⁶.

Demnach gründete die Propstei St. Michael zuerst Abt Eigil (818-822) und schuf dort eine Kapelle und einen Friedhof der Verstorbenen, dass die Körper der Gläubigen dort begraben würden. Später freilich erbaute Abt Ruothart (1075-1096) ein Kloster und siedelte eine Gemeinschaft an, die dort in regelgerechtem Wandel lebte. Auch wenn Eberhards Basisdaten an sich wieder stimmen, sind die zwei Phasen doch noch deutlicher zu trennen, weil der Begriff *prepositura* nur auf zweiteere zutrifft: Zunächst wurde auf dem Coemiterium der Mönche die Michaelskapelle zwischen 819 und 822 unter Abt Eigil vermutlich durch den mönchischen Baumeister Rachulf errichtet und 822 vom Mainzer Erzbischof Haistulf (813-825) geweiht (älteste Bauteile 820). Sie entstand wie die Aachener Pfalzkapelle nach dem Vorbild der Jerusalemer Grabeskirche und war ein eingeschossiger Rundbau mit Kegeldach (*ecclesia rotunda*¹⁰⁹⁷), östlichem Nischenanbau und Krypta. Das Gewölbe der Krypta ruhte nur auf einer Säule, die vom Eigilbiographen Brun-Candidus als Sinnbild für Christus (= Fundament) interpretiert wurde. Im Hauptgeschoss gab es das zentral angeordnete Grab Christi, das von acht Säulen umstanden wurde. Die Michaelskapelle war zunächst als Memorialbau des Abtsbauherrn Eigil gedacht und nahm nach dessen Tod (15. Juni 822) sein Grab in der Krypta auf, fungierte dann aber auch als Friedhofskapelle des Konvents – hier blieb Eberhard also schwammig. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde sie ja vielleicht wie 915 das Nebenkloster Petersberg durch die Einfälle der Ungarn im Oberbau zerstört. Man errichtete sie spätestens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts unter Verwendung der karolingischen Bauteile (Krypta, Kapitelle) in gleicher Grundform wieder. Unter dem aus Hersfeld stammenden Abt Ruothart (1075-1096) erhöhte man sie um ein Geschoss und erweiterte sie um ein einschiffiges, zweistöckiges Langhaus mit Westturm sowie Kreuzarmen im Norden und Süden, so dass nun annähernd ein kreuzförmiger Grundriss entstand. Die Weihe der mit neun Altären versehenen Kirche durch den kaiserlichen Gegenbischof Volkmar von Minden erfolgte wohl am 2. Dezember 1092. Um diese Zeit richtete Ruothart an der Kirche eben auch das kleine Nebenkloster Michaelsberg ein, das man später in eine Propstei umwandelte.

Nun kam Eberhard nach der – chronologisch in ihrer Abfolge nachvollziehbaren – Reihe der fünf nahen Nebenkloster noch auf zwei entferntere zu sprechen. Zunächst ging es um die

¹⁰⁹⁴ Michaelsberg (mit älterer Michaelskapelle): Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, *GermBen* 7, S. 340; *Chronica Fuldensis*, Text 18 b, Anm. 11, S. 115 u. Text 23 b, Anm. 4, S. 131; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 26 u. 30 (Kirchhoff), 45 u. 142 f.; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 102, 109 u. 131; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 273, Anm. 492 f., S. 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 220 u. 234; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 20 u. 47 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, *GermBen* 7, S. 360 u. 366.

¹⁰⁹⁵ *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 27, S. 61 = Codex Eberhardi I, fol. 177 r b, S. 335. Dazu: Roller, *Eberhard*, Beilage I, Nr. 137, S. 24 f.

¹⁰⁹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 177 r b, S. 335, Z. 1-4.

¹⁰⁹⁷ Zit. n.: Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 142, Z. 14 f.

Propstei Holzkirchen in Mainfranken¹⁰⁹⁸. Dazu findet man eine Passage (Nr. 138)¹⁰⁹⁹, deren Historie in K 425 mit drei Zeilen hoher Initiale *P* in roter Tinte eingeleitet wird:

*Prepositura Holzkirchen a Carolo imperatore simul cum bonis illuc pertinentibus sancto Bonifacio sueque Fuldensi ecclesie donata atque contradita est. Quam videlicet preposituram primum fundavit quidam nobilissimus comes nomine Trunt cum bonis et prediis suis*¹¹⁰⁰.

Demnach wurde die Propstei Holzkirchen von Kaiser Karl [dem Großen] (768/800-814) mit den zugehörigen Gütern dem Hl. Bonifatius und seiner Fuldaer Kirche geschenkt und verliehen. Diese Propstei habe nämlich zuerst ein gewisser altadliger Graf namens *Trunt* mit seinen Gütern und Besitzungen gegründet. All dies wusste Eberhard aus dem betreffenden Diplom an Fulda, das er gleich zweimal kopierte (Nr. 212, 81)¹¹⁰¹. Das echte Stück 212 ist der Frühversion vorzuziehen, aber in den Formeln verderbt und hat ein verkürztes Eschatokoll. Dagegen besitzt Stück 81 viele, teils umfangreiche Varianten, verzichtet auf das Eschatokoll und ist mit unwesentlichen Interpolationen verderbt. Jedenfalls schenkte Karl – noch als König! – am 3. November 775 das besagte Kloster, das in der Tat von einem T[h]roand gegründet und dem Herrscher übertragen worden war (Kap. IV.3). Danach kennt man zu Holzkirchen nicht nur die Konventszahlen von 870/80 (52 Mönche/18 Schüler), sondern damals ist vor 879 auch der spätere Fuldaer Abt und Ummauerer Helmfrid (915-916) als Vorsteher belegt. In der „Chronica Fuldensis“ zu 1243 finden wir noch einen Nachruf auf einen Propst Gerlach, der sich um die Reparatur der dortigen Klostermauer und Gebäude kümmerte. Er ist in diesem Amt urkundlich 1212-1241 belegt, sein Tod erscheint aber nur hier:

*Obiit bone memorie dominus Gerlacus presbiter et monachus prepositus in Holzkirchen, qui murum istius cenobii ex longa vetustate pene dissipatum, sicut nunc patet, venustissime reparavit et in multis aliis edificiis huic ecclesie utilis satis fuit*¹¹⁰².

Später hob sich Holzkirchen 1271 von allen entfernten Nebenkloster dadurch ab, dass der Vorsteher als einziger nicht fuldanaher Propst in der Siebener-Kommission zur Abtswahl war, als man den Nachfolger des ermordeten Bertho II. von Leibolz (1261-1271) suchte.

Die letzte von Eberhard aufgeführte Propstei aber lag in Solnhofen an der Altmühl¹¹⁰³. Dort lesen wir mit der gewohnten dreizeiligen Initiale *P* von roter Tinte (Nr. 139)¹¹⁰⁴:

*Preposituram in Solenhoven primum fundavit sanctus Sola, cuius et nomine appellata est Cella Solonis; postmodum Rabanus abbas cum adminiculo Ludewici imperatoris perfecit eam et his bonis ditavit: [...]*¹¹⁰⁵.

¹⁰⁹⁸ Holzkirchen: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Chronica Fuldensis, Text 20 a, Anm. 6, S. 120 u. Text 24 b, Anm. 1, S. 134; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f., Anm. 481, S. 276, Anm. 516, S. 277, 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 243 u. 248; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 28 u. Urkundenbuch Fulda, Nr. 73, S. 130-137.

¹⁰⁹⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 28, S. 61 = Codex Eberhardi I, fol. 177 v a, S. 336. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 138, S. 24 f.

¹¹⁰⁰ Codex Eberhardi I, fol. 177 v a, S. 336, Z. 1-4.

¹¹⁰¹ Codex diplomaticus, Nr. 51, S. 33 = MGH D. K. d. G., Nr. 106, S. 150 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 73 a, S. 130-137. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 66 r+v, S. 104 f. (Nr. 73 b = E¹) u. Codex Eberhardi I, fol. 100 v - 101 v, S. 154 f. (Nr. 73 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 212, S. 44 f. u. Nr. 81, S. 14 f.

¹¹⁰² Chronica Fuldensis, Text 20 a, Z. 8-16, S. 119.

¹¹⁰³ Solnhofen: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 19; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 105 u. 150; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 278, 280 f., 319 u. 330 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 62.

¹¹⁰⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 29, S. 61 = Codex Eberhardi I, fol. 177 v b, S. 337. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 139, S. 24 f.

¹¹⁰⁵ Codex Eberhardi I, fol. 177 v b, S. 337, Z. 1-3.

Ihm zufolge gründete also die Propstei in Solnhofen zuerst der Hl. Sola, nach dessen Name sie auch *Cella Solonis* genannt wurde. Und tatsächlich kennen wir ja schon die um 750 entstandene Einsiedelei des angelsächsischen Priesters Sola (Sualo) (Kap. IV.1). Später habe Abt Hrabanus Maurus (822-842) sie mit Unterstützung Kaiser Ludwigs des Frommen (814-840) vollendet und um Güter bereichert, die Eberhard einzeln aufführte. Die Zelle samt Besitz war freilich bereits mit dem Tod Solas 794 testamentarisch an Fulda gekommen. Gemäß einer undatierten Codexurkunde schenkte aber Ludwig der Abtei unter Hrabanus (also 822-840) Solnhofen mit allem Zubehör (Nr. 152)¹¹⁰⁶. Den Eintrag ordnete zwar E. MÜHLBACHER als Fälschung ohne echte Vorlage ein, doch scheint laut O. ROLLER (1901) unser Verzeichnis diesen oder einen ähnlichen Vorgang zu bestätigen, was als mögliche voreberhardische Überlieferung anzusehen sei. Doch besitzt die Urkunde wegen Raummangel kein Eschatokoll, so dass das Monogramm zwischen den zwei letzten Zeilen des Kontextes steht. Daher erscheint es fragwürdig, wenn sie O. ROLLER exakt auf 840 datierte. Jedenfalls wurde Solnhofen unbestritten unter Hrabanus zu einem Fuldaer Männerkloster mit bedeutendem Grundbesitz ausgebaut. 1177-1192 regierte gar mit Konrad II. ein früherer Propst als Abt (Kap. VII).

Nachdem wir nun ans Ende der Auflistung Eberhards zu Geschichte und Gütern von sieben Fuldaer Propsteien gekommen sind, wollen wir uns noch anderen Nebenklostern zuwenden. In der Konventsliste von 870/80 erschien ja etwa S. Bonifatii cella (23 Mönche/16 Schüler), das der neueren Missionstheorie zufolge nicht mehr mit Brunshausen gleichgesetzt werden darf¹¹⁰⁷. Ebenfalls standen dort Hünfeld und Rasdorf mit 33/13 und 32/20 zu Buche, die ja wohl schon am Ende des 8. Jahrhunderts (Letzteres zumindest vor 815) als nordöstliche Vorposten – auch gen Hersfeld! – in vorher übertragenen Besitzzentren entstanden (Kap. IV.3) und vielleicht bereits unter Abt Haicho (917-923) in Kollegiatstifte umgewandelt wurden¹¹⁰⁸. Beide Gründungen beruhten wohl auf Initiativen Abt Baugulfs (779-802), der überhaupt häufig als Bauherr auftrat. Damals wurde der Abtei ja 799/800 auch das Nonnenkloster Milz¹¹⁰⁹ im fränkischen Grabfeld (nun Thüringen) übertragen, wo neben der Äbtissin Emhild 22 Nonnen erwähnt wurden (Kap. IV.3). Auf die Codexversionen (so Nr. 205, 219), denen die Nonnen fehlen, wurde bereits eingegangen (Kap. III.4). Jedenfalls zog sich Baugulf nach seiner Resignation 802 in das von ihm gegründete Männerkloster Wolfsmünster an der Fränkischen Saale (westlich Hammelburg) zurück, dessen alte Namensform *Baugolfesmunster*

¹¹⁰⁶ Codex diplomaticus, Nr. 528, S. 234 f. = Codex Eberhardi II, fol. 15 v, S. 24 f. Dazu: Mühlbacher, 1010 (978) u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 152, S. 28 f.

¹¹⁰⁷ S. Bonifatii cella (Zella): Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f., Anm. 481.

¹¹⁰⁸ Hünfeld und Rasdorf: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47 f.; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Demandt, Geschichte Hessen, S. 329; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102 u. 153; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 271 f., Anm. 481, S. 273, Anm. 493, S. 276, Anm. 516, S. 289, 291 u. 332; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 225 u. 228 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16, 23 u. 29.

¹¹⁰⁹ Milz: Codex diplomaticus, Nr. 157, S. 88 f. (P) = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 372-379 (a = P, b = E¹) = Codex Eberhardi II, fol. 59 v - 60 r, S. 94 f. (E¹). Auszugsteilung: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 38, S. 81 u. Nr. 39, S. 81 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 264, S. 374, Anm. II (E^{2b}) = Codex Eberhardi II, fol. 91 v b, Nr. 38, S. 157 u. fol. 92 r a+b, Nr. 39, S. 157 f. (E^{2a+b}). Königsfälschung: Codex diplomaticus, Nr. 158, S. 89 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 274, S. 394-397 u. Nachtrag S. 535 = Codex Eberhardi II, fol. 71 v - 72 v, S. 112 f. (E³). Auszug Nr. 39. Dazu: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 47; Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277 u. Roller, Eberhard, S. 43 u. Beilage I, Nr. 205, S. 42 f. u. Nr. 219, S. 44 f.

deutlicher an den 815 dort verstorbenen und begrabenen Gründer erinnert (Kap. III.4.)¹¹¹⁰. Eberhard widmete dem Kloster ja wegen fehlender Urkundenüberlieferung eine Fälschung (Nr. 82), die seine Entstehung grob 780-800 ansetzte. Dies ist aber nicht ganz sicher, da es auch erst im Zuge der Resignation Baugulfs angelegt worden sein kann. Allerdings überlebte Wolfsmünster seine Erwähnung um 850 durch Rudolf von Fulda wohl nicht lange. Doch wurde auch das um 735 gegründete Frauenkloster Tauberbischofsheim 27 km südwestlich von Würzburg, das wir von der Hl. Lioba her kennen (Kap. IV.1), zum Nebenkloster¹¹¹¹.

Zudem schenkte am 8. Februar 1024 Papst Benedikt VIII. (1012-1024) dem Abt als Quartier für die oft weihebedingten Kurienbesuche das männliche Andreaskloster „Exaiulo“ bei der Kirche Santa Maria ad Presepe in Rom mit allen Einkünften und Gütern, wobei Eberhard eine getreue Kopie (Nr. 26) anfertigte, die Fehler des Originals verbesserte und das Benevalente ausließ (Kap. IV.6)¹¹¹². Letztmals bestätigte man es im Gesamtprivileg von 1151, worauf es bis 1192 wohl in Barbarossas Papstwirren entfremdet wurde (Kap. VI.7). Inzwischen stiftete 1077 Abt Ruothart (1075-1096) in Abterode bei Eschwege ein Benediktinerkloster (Kap. IV.3 + VI.5)¹¹¹³. Er hatte auf dem Heimweg von einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela wohl aus Südfrankreich Reliquien des Märtyrerheiligen Vinzenz von Saragossa mitgebracht, für die er eine Kirche errichten ließ. Das verknüpfte Kloster bestand aber nur kurz. Erfolgreicher war 1127 die Stiftung und Übertragung des Frauenklosters Thulba nordöstlich bei Hammelburg durch den Ministerialen Gerlach von Thulba und seine Frau Regilind, wozu Eberhard ja eine dreigeteilte Oblation (Nr. 292) in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 3, nur Teil 3!) bietet, in welcher der erste Teil Arenga, Publicatio und am Schluss Zeugen, der zweite die Datierung 15. Mai 1127 und der dritte erneut Zeugen besitzt¹¹¹⁴. Im Westen des Territoriums entstand 1265 durch Hermann von Schlitz das Zisterzienserinnenkloster Blankenau, das auch zu einer Filiale wurde¹¹¹⁵. Weitere Nebenkloster können hier nur summarisch aufgeführt werden: In Thüringen finden wir die Zisterzienserinnenklöster Allendorf (Werra) bei Salzungen (nach 1265) und Kapellendorf zwischen Weimar und Jena (1235), das Frauenkloster Mühlhausen, das Benediktinerkloster Rohr östlich von Meiningen (824, um 1150 neu mit Nonnen), das Frauenkloster Teutleben und das Benediktinerinnenkloster Zella unter Fisch-

¹¹¹⁰ Wolfsmünster: Codex diplomaticus, Nr. 206, S. 110 = MGH D. K. d. G., Nr. 292, S. 435 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 273, S. 392-394 = Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155 f. Dazu: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 219; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 17 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 82, S. 14 f. Zitat aus Rubrum: Codex Eberhardi I, fol. 101 v, S. 155, Z. 23.

¹¹¹¹ Tauberbischofsheim: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Lampert, Lullus-Leben, S. 87 u. 100, Anm. Vita 26 u. 57.

¹¹¹² Andreaskloster: Codex diplomaticus, Nr. 736, S. 347 f. = Codex Eberhardi I, fol. 28 v - 29 r, S. 52 f. Dazu: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 99-102; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 311; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 231; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 26, S. 4 f.

¹¹¹³ Abterode: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 47.

¹¹¹⁴ Thulba: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 69, S. 147 f. = Codex Eberhardi II, fol. 166 v - 167 v, S. 316-318. Dazu: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 135; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319 u. 330; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 236; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 51 u. 58 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 292, S. 64 f.

¹¹¹⁵ Blankenau: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340; Chronica Fuldensis, Text 21 a, Anm. 5, S. 124; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319 u. 330 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 250.

berg in der Rhön (1136/86)¹¹¹⁶. In Ostfranken sind das Benediktinerkloster Brachau (Klein-Brach) bei Kissingen (823), das Frauenkloster Karsbach, die Männerklöster Mattenzell (824) und Sala (Saal an der Saale) sowie die Frauenklöster Wenkheim (um 788) und Zellingen am Main zu nennen¹¹¹⁷. In Südhessen gab es das Augustinerinnenkloster Höchst im Odenwald (um 1200, 1244), das Schloss und frühere Männerkloster Johannisberg/Rheingau (1716) (Kap. V.9), das Frauenkloster Rodenbach in der Wetterau (930), das Kollegiatstift Salmünster (1319/31) und die Männerpropstei Sannerz (1735)¹¹¹⁸. Letztlich entstand in der Stadt Fulda 1626 das Benediktinerinnenkloster St. Maria (ad Sanctam Mariam) (Kap. VI.6)¹¹¹⁹.

Abgesehen vom Propsteikapitel und einigen einschlägigen Urkunden bietet Eberhard noch im zweiten Band ein Kapitel zu abhängigen Klöstern, wo freilich die Daten genauso kritisch zu prüfen sind wie die Abhängigkeit überhaupt (Nr. 278-280 a)¹¹²⁰. Er präsentierte zunächst drei Rechtsgeschäfte einzeln: Im ersten Abschnitt schenkte die Gräfin Albrat der Abtei Fulda unter Abt Egbert (1047-1058) am 12. Juli 1058 das Kloster Banz (*Banze*) südwestlich von Lichtenfels am Main mit Gütern (Nr. 278)¹¹²¹. Die Urkunde erweist sich als echt, während Eberhard die Klosterschenkung in einer durch Erwähnung der königlichen Bekräftigung verfälschten Oblation-Notitia zu 962-973 (fehlt Pistorius III) ja nur einer früheren Schenkerin Albrat nachträglich unterschob, die etwa Batten (Rhön) geschenkt hatte (Nr. 286)¹¹²². Dort ist Blatt 163 ein Einzelblatt, das an Stelle eines ausgeschnittenen Blattes nachgeschoben wurde, um Raum für den zweiten Teil mit der Klosterschenkung zu gewinnen. Doch verbleiben wir bei der echten Klosterurkunde: Hier sind die zu 1058 angegebenen Zeitmerkmale korrekt und das Tagesdatum ist durch die Einschiebung von *kalendas*¹¹²³ verderbt. Bekanntlich ist auch die Beurkundung angedeutet: *Hanc traditionem suscepit Gerhardus advocatus Fuldensis monasterii coram multis testibus*¹¹²⁴ (Kap. III.2.a). Vielleicht lässt sich laut O. ROLLER zudem ein allgemeiner Chartularauszug Eberhards zu einer Albrat-Schenkung über ein Gut im Grabfeld darauf beziehen¹¹²⁵. Den zweiten Abschnitt (Nr. 279) kennen wir dann in vollem Wortlaut aus Eberhards Erfahrungshorizont, da er dort seine Kenntnis der Sage über Adalbert von Babenberg (854-906) zeigte (Kap. III.4): Im Eintrag schenkte ein Graf Adalbert von Altenburg 940 (!) an Fulda den Ort und das Kloster in Theres am Main (*locum et monasterium, quod est in Tharhisse situm*) mit allem Zubehör¹¹²⁶. Den Anfang entnahm Eberhard wahrscheinlich einer Notitia. Dabei spielte freilich scheinbar das Ende Adalberts von Babenberg 906 eine Rolle, indem etwa Altenburg eine Burg bei Bamberg war und die

¹¹¹⁶ Allendorf, Kapellendorf, Mühlhausen, Rohr, Teutleben und Zella: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277, 319 u. 330.

¹¹¹⁷ Brachau, Karsbach, Mattenzell, Sala, Wenkheim und Zellingen: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277.

¹¹¹⁸ Höchst, Johannisberg, Rodenbach, Salmünster und Sannerz: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 319 u. 330.

¹¹¹⁹ St. Maria: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 262.

¹¹²⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 60 a+b u. 61, S. 138 f. = Codex Eberhardi II, fol. 154 v - 155 v, S. 296 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 278-280 a, S. 60 f.

¹¹²¹ Banz: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 60 a, S. 138 f. = Codex Eberhardi II, fol. 154 v, S. 296 (Name: Z. 8). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 278, S. 60 f.

¹¹²² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 66, S. 144 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 v - 163 r, S. 309 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 286, S. 62 f.

¹¹²³ Codex Eberhardi II, fol. 154 v, S. 296, Z. 2.

¹¹²⁴ Codex Eberhardi II, fol. 154 v, S. 296, Z. 15 f.

¹¹²⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 39, Nr. 95, S. 85 = Codex Eberhardi II, fol. 95 r a, Nr. 95, S. 163.

¹¹²⁶ Theres: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 60 b, S. 139 = Codex Eberhardi II, fol. 154 v - 155 r, S. 296 f. (Name: fol. 154 v, S. 296, Z. 18). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 279, S. 60 f.

Burg Theres der letzte Aufenthalt des Babenbergers, von dem aus er sich dann ergab. Tatsächlich wurde das Benediktinerkloster Theres aber erst um 1045 durch Bischof Suidger von Bamberg gegründet, dem späteren Papst Clemens II. (1046-1047) (Kap. V.1), womit zumindest damals keine Verbindung nach Fulda zu verzeichnen ist. Jedenfalls ging es dann in einem dritten Abschnitt darum, dass Abt Richard von Fulda und Amorbach im letztgenannten, schon 734 im Odenwald gegründeten Ort (*Amarbah*) nun 989 ein Kloster erbaut habe (Nr. 280)¹¹²⁷. Doch kann diese Datierung nicht mit jenem Richard in Einklang gebracht werden: Er war zwar wirklich an beiden Orten gleichzeitig als Abt tätig, nur erst 1018-1039 (Kap. IV.6). Vielleicht lässt sich dieses Stück aber auf eine urkundliche Notiz zurückführen. Zumindest schloss Eberhard das Kapitel der drei Abschnitte mit einer angehängten Notiz über die traditionellen Rechte Fuldas an angeblich zahlreichen weiteren Klöstern (Nr. 280 a). Dieser Zusatz zeigt ja wie die vorherige Richardurkunde besonders stark seinen fuldischen Lokalpatriotismus (Kap. III.4):

*Sunt preterea plurima monasteria, quę de Fuldensi monasterio sumpserunt inicia et ex prediis et fundis huius ecclesię manifeste videntur esse fundata, sicut est Suinfurte, Sluhtre, Breitingen, Breitenōwa et multa alia loca, quorum termini huius ecclesię sunt proprii. Quę idcirco hic non incongrue libro inserimus, ut, si quando, quod absit, aliqua nobis cum eis oriatur disceptatio, reddere cogantur, quod nostrum est, et sic nudi remaneant tanquam avis, que furtim sublati penni redditus nudata remansit*¹¹²⁸.

Laut Eberhard gab es also außerdem sehr viele Klöster, die vom Kloster Fulda ihren Anfang genommen hatten und offensichtlich aus Gütern und Grundstücken dieser Kirche gegründet worden zu sein schienen, wie Schweinfurt am Main, Schlüchtern an der Kinzig, Herrenbreitungen an der Werra, Breitenau an der Fulda (Kap. V.9) und viele andere Orte, deren Grenzen dieser Kirche eigen seien. Da etwa Herrenbreitungen uns als späteres Hersfelder Nebenkloster begegnen wird, sei hier Schlüchtern herausgegriffen, wo man gleich eine doppelte Verbindung erkennt: Zunächst wurde das Benediktinerkloster vermutlich in der Karolingerzeit kurz vor 800 auf Reichsbesitz mit Fuldaer Unterstützung gegründet, worauf es aber an Bedeutung verlor und sich dem reformbedürftigen Kanonikerleben zuwandte (Kap. IV.6). Nun kam es mithilfe Abt Richards von Fulda (1018-1039) zur Neugründung, indem er seinen Schüler Sigizo als Abt einsetzte und Schlüchtern aus Fuldaer Klosterbesitz 1039 die Pfarrkirche Ramholz übertrug, mit deren wertvollen Zehnten es eine bedeutende Wirtschaftsförderung erhielt und so neu erblühte. Freilich schloss Eberhard die Passage mit einem Gleichnis über mögliche Konflikte mit ebenjenen Klöstern, was er offensichtlich als reale Gefahr erlebte: So füge er die besagten Institute deshalb nicht unangemessen in dieses Buch ein, damit, falls irgendwann, was ferne sei, den Fuldaern irgendeine Streitfrage mit ihnen entstände, diese gezwungen seien zurückzugeben, was den Fuldaern gehöre, und so nackt zurückbleiben würden wie ein Vogel, der nach der diebsweisen Zurückerstattung stolzer Federn entblößt zurückbleibt. Damit betonte Eberhard die Hegemonie Fuldas als Mutterkloster gegenüber den mehr oder weniger verbundenen, aber zunehmend eigensinnigen abhängigen Klöstern.

Parallel zu dessen Codex schloss freilich auch die umfangreiche Restaurierungspolitik Abt Marquards I. (1150-1165) die umliegenden Propsteien und das junge Frauenkloster Thulba mit ein (Kap. VI.7), die er mit der Übertragung von Grundbesitz auf eine solide Wirtschaftsbasis stellte und dafür allein die Begehung seines Jahrgedächtnisses von ihnen wünschte¹¹²⁹.

¹¹²⁷ Amorbach: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 61, S. 139 = Codex Eberhardi II, fol. 155 r, S. 297 (Name: Z. 8). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 280, S. 60 f.

¹¹²⁸ Schweinfurt, Schlüchtern, Herrenbreitungen und Breitenau: Codex Eberhardi II, fol. 155 v, S. 297, Z. 16-22. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 280 a, S. 60 f. Speziell Schlüchtern: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 228 u. 230 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40.

¹¹²⁹ Marquard I. und die Nebenkloster: Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 147 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 58 u. 61 f.

Gemäß Gesta sann er darüber nach, dass er nicht nur in der Hauptkirche, sondern auch in den Zellen und Propsteien ein ewiges Andenken bei den Brüdern erwerben sollte, damit diese bei seinem Ableben durch sein Bemühen eine Zusatzmahlzeit bekamen und umso lieber, andächtiger und eifriger Gott seine Seele empfahlen. Der Text beginnt mit kleiner roter Initiale *D*:

*Denique ego Marquardus dei gratia sancte Fuldensis ecclesie dispensator ac provisor cepi considerare, ut non solum in maiori ecclesia, verum etiam in aliis mihi commissis cellis ac preposituris inter fratres meam eternaliter prepararem commemorationem, ut, si quando obirem, fratres ex meo labore consolationem haberent et eo libentius et devotius ac studiosius deo omnipotenti animam meam commendarent*¹¹³⁰.

Daraufhin ging er auf einzelne Nebenkloster ein, wobei wir jedoch den genaueren Inhalt erst beim Gesamtwerk betrachten (Kap. VI.7)¹¹³¹. Hier genügt vorerst, dass es nacheinander und teils paarweise erstens um die Brüder in *Bischofesberch* (Bischofsberg-Frauenberg) und *sancti Michahelis*¹¹³² (Michaelsberg), zweitens um diejenigen *de sancto Iohanne et de sancto Andrea in Novo Monte*¹¹³³ (Johannesberg und Andreasberg-Neuenberg), drittens um die *de sancto Petro, qui sunt in Hugesperch*¹¹³⁴ (Petersberg) und viertens um die Schwestern in *Tulba*¹¹³⁵ (Thulba) ging, so dass neben dem auswärtigen Nonnenkloster wieder die fünf nahen Propsteien vereinigt waren. Freilich fand Marquard I. in seinem Förderprogramm auch Beistand, so auf dem Frauenberg vom 1156 erstmals belegten Propst – und späteren Fuldaer Abt (1176-1177) – Rugger, der bis 1158 die ruinöse Propsteikirche wieder herstellte, deren Türme mit Glocken ausstattete und auch eine innere Reform des Konvents durchführte. Später stellte er zudem das dortige Hospital mit einer ausreichenden Dotation auf eine bessere ökonomische Basis (Kap. VI.7). Natürlich kümmerten sich auch die späteren Äbte weiter um die Nebenkloster. In unserer Betrachtungszeit mag Konrad II. (1177-1192) als Beispiel genügen, der nach inneren Wirren den Bewohnern des Hauptklosters und der umliegenden Propsteien eine Reihe von Gütern stiftete, deren Erträge sie an seinem Todestag erhalten sollten¹¹³⁶. Zudem erwirkte er speziell für das Stift Rasdorf 1190 und 1191 noch Papsturkunden (Kap. VII).

Diese Maßnahmen zeigen folglich noch mal die Spannbreite von Wohltaten für die Nebenkloster. Freilich gab es auch noch fuldische Zellen und Kapellen, die hier nur exemplarisch zu streifen sind: So erwarb ja nach Hrabanus Maurus noch Abt Huoggi (891-915) viele Reliquien, wie aus Rom neben solchen des Hl. Eugigius auch solche der Hl. Flora, zu deren Ehre er auf einem Berg 4,5 km südöstlich von Fulda eine befestigte Kirche errichtete (Florenberg bei Engelhelms)¹¹³⁷. Im „Codex Eberhardi“ erscheint sie nur anfangs von Band 1 im Nachtrag des 13. Jahrhunderts zum Weiheöl fuldischer Pfarreien (Kap. III.2.a)¹¹³⁸, genauer gesagt als letzter Eintrag des einleitenden Halbabschnitts der Pfarrer, die Salböl aus Würzburg brachten (Diözesanzugehörigkeit!): *Isti parrochiani deferent krisma Wirzburg: [...] XV.: De monte sancte Flore vi(rginis)*¹¹³⁹. Die Heiligkeit des Orts stört dagegen ein Fragment der „Chronica Fuldensis“ zu 1267 mit der Notiz über ein unlokalisierbares Verbrechen: [...] *Theodericus sacerdos sancte Flore occisus, [...]*¹¹⁴⁰. Abgesehen davon wird uns eine *cella*

¹¹³⁰ Codex Eberhardi II, fol. 195 r, S. 359, Z. 9-14.

¹¹³¹ Als Überblick: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 156 f. = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 184 u. 186 = Codex Eberhardi II, fol. 195 r+v, S. 359 f.

¹¹³² Codex Eberhardi II, fol. 195 r, S. 359, Z. 14 u. 20.

¹¹³³ Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 7 f.

¹¹³⁴ Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 12.

¹¹³⁵ Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 18.

¹¹³⁶ Konrad II. und die Nebenkloster: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 153.

¹¹³⁷ Florenberg: Chronica Fuldensis, Text 21 b, Anm. 2, S. 125 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 28.

¹¹³⁸ Codex Eberhardi I, fol. 1 r a+b, S. 1. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. A, S. 2 f.

¹¹³⁹ Codex Eberhardi I, fol. 1 r a, S. 1, Z. 1 u. 16.

¹¹⁴⁰ Chronica Fuldensis, Text 21 b, Z. 9 f., S. 125.

bei Abt Burchard von Nürings (1168-1176) begegnen, der beim Dorf Melborn nahe Eisenach eine kleine Zelle gründete, die er teilweise mit Konventsgut ausstattete und diesen dafür entschädigte (Kap. VI.8)¹¹⁴¹. Insgesamt war die Fuldaer Grundherrschaft also in nah und fern von einem Netz mit Propsteien, Nebenklöstern, Kapellen und Zellen durchzogen. Auch die Vielzahl der Kollegiatstifte entsprach der Vorrangstellung Fuldas gerade in Ostfranken.

Wendet man sich dagegen der Reichsabtei Hersfeld zu, so entstanden dort ebenfalls in unmittelbarer Abteinähe und in den hessisch-thüringischen Grundherrschaftszentren einige Nebenklöster, wenn auch nicht in den fuldischen Dimensionen (13 statt 37)¹¹⁴². Selbst um Hersfeld herum kam man trotz auffälliger Parallelen in der Anordnung nicht auf ein Quintett wie in Fulda, sondern im Kern nur auf zwei Nebenklöster und eine Kapelle, wobei wir mit Letzterer anfangen müssen: Zuerst errichtete man nämlich 800 m nordwestlich oberhalb des Hauptklosters eine kleine Kirche, die dem weiter ansteigenden Berg ihren Namen gab. Denn sie wurde der Hl. Maria (*Unserer lieben Frau*) geweiht, so dass sich aus Marien- und Liebfrauenberg schließlich Frauenberg entwickelte¹¹⁴³. Mit der Wahl von Ort und Patrozinium folgte man ganz dem Beispiel des Nachbarn in Fulda. Die Kapelle lag zudem an einer alten Höhenfernstraße, die Hersfeld am späteren Frauentor erreichte. Ihre Anlage wurde nötig, weil es den Frauen der Klosterhörigen und der Neusiedler beim Kloster nicht erlaubt war, die innerhalb der Klausur gelegene Klosterkirche der Mönche zu betreten. Doch auch für die außerhalb der Klostermauern lebenden Männer bekam sie Relevanz, da sie – wie ihre Fuldaer Schwester ab 809 – schon um 800 als älteste Pfarrkirche der entstehenden Siedlung diente, was ein 1971 bei dortigen Bauarbeiten aufgedeckter Friedhof belegt, der vom 9. (?) bis in die zweite Hälfte des 12. beziehungsweise ins 15. Jahrhundert benutzt wurde (Kap. VI.6). Zudem kamen weibliche Kranke auf den Frauenberg, die den Hl. Lullus um Hilfe anflehten, wie ein Wunderbericht der „Vita Lulli“ uns zeigen wird (Kap. VI.6), obgleich eine andere Mirakel-Protagonistin ja am 16. Oktober durchaus am Altar der Klosterkirche weilte. Zunächst aber ist relevant, dass Lampert so um 1073 mit der Angabe *in aecclesiam sanctae Mariae sitam in monte qui proximus monasterio imminet*¹¹⁴⁴ die Ersterwähnung der Marienkirche lieferte.

Allerdings bleibt unklar, welches Gotteshaus er vor sich hatte: Nach archäologischen Erkenntnissen errichtete man zunächst eine kleine Saalkirche mit halbrunder Ostapsis, deren Fundamente 1929 durch Grabungen von J. VONDERAU freigelegt wurden. Ihr Langhaus hatte eine Länge von 7 m und eine Breite von 6 m. Die Kapelle wurde laut Ausgräber (1932) nach Grundrissform, Mauerungstechnik und Art des bemalten Wandputzes um 800 erbaut, reichte also in die Anfangszeit des Klosters zurück. Folgt man J. VONDERAU weiter, wurde der alte Bau schon um 1000 zu einer dreischiffigen Basilika mit Querhaus erweitert, womit man auch hier der Stiftskirche gefolgt sei. Dagegen verlängerte man laut J. HÖRLE die karolingische Kapelle im 13. Jahrhundert lediglich nach Osten, so dass die noch sichtbaren Mauerreste aus dieser Erweiterung stammen würden. Als mittlere Datierung gab K. LIPPHARDT (2000) an, dass der zweite Kirchenbau um 1100 errichtet worden sei. H. GRÄF (2007) verzeichnete wiederum einen zweiten Bau um 1000 und einen Umbau im 13. Jahrhundert. So könnte Lampert doch schon die größere romanische Kirche vor sich gehabt haben, zumal er sie nie als Kapel-

¹¹⁴¹ Melborn: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 150.

¹¹⁴² Überblick: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 126-129 (12 Propsteien nach Gründungsjahr, Sonderrolle Herrenbreitungen) u. Anhang II, S. 140 (Teil: „Die Pröpste der Hersfeld untergeordneten Klöster“ mit 11 Propsteien und Abtei Herrenbreitungen). Kurzportraits: Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 (14 Fälle ohne Kölleda, aber fälschlich mit 2 x Kreuzberg u. dem Franziskanerkloster).

¹¹⁴³ Frauenberg: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9, 38, 49, 55 u. 60; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 129; Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 72; Lampert, Lullus-Leben II, S. 130 u. 133, Anm. 89; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 23 f.; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 39 u. 202-205. Zitat aus: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 23, Z. 34 f.

¹¹⁴⁴ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 25, S. 338 (Zitat: Z. 37).

le bezeichnete. Zumindest ist der rechteckige Ostchor des jüngeren Gotteshauses als Ruine erhalten, wobei auch die Fundamente des südlichen Querhauses deutlich zu erkennen sind. Allerdings wurden diese Überreste in eine 1959 eingeweihte neue Kapelle einbezogen, die sich in der Fassadengestaltung, dem nach Westen abfallenden Schleppdach, der Lage der Rundfenster und im Grundriss an den alten, unverputzten Sandsteinmauern orientiert.

Die Marienkirche hatte jedenfalls in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts – wie der Fuldaer Frauenberg schon vor 1050 – die Funktion als Pfarrkirche an die Marktkirche im Ort verloren (Kap. VI.₆). Dafür hören wir im 14. Jahrhundert von einer Klausen auf dem Frauenberg, die von freiwillig dienenden Frauen und Mädchen (Beginen) bewohnt wurde. Sie schlossen sich ohne Ordensregel zur Sorge um Kranke und Arme, hauptsächlich um bedürftige greise Frauen, zusammen. Gemäß K. LIPPHARDT erwähnte man noch 1531 die *Klausnerinnen*¹¹⁴⁵ auf dem Frauenberg, so dass die Anlage bis ins 16. Jahrhundert bestand. Zudem wurde 1422 eine Vikarie (Pfarrstelle) für eine Michaelskapelle auf dem Frauenberg gestiftet, die man 1929 östlich der heutigen Kirche ergrub. Dass nahe nördlich der Abtei eine Kapelle dem Erzengel Michael geweiht wurde, dürfte wieder dem älteren Vorbild in Fulda geschuldet sein. Zumindest fungierte sie in Hersfeld laut H. GRÄF vielleicht als Totenkapelle – wie dort. Die Stiftung 1422 mag so gemäß T. WIEGAND (1999) mit der erneuten Inbetriebnahme des Friedhofs zusammenhängen, aus welcher Zeit auch das ehemals eingewölbte Beinhaus nordwestlich der Marienkirche stammen könnte, von dem ein etwa 3 m breiter und 4 m hoher Mauerrest auf dem Grundstück erhalten ist. Noch im 16. Jahrhundert wurde die Marienkirche nebst Michaelskapelle offenbar aufgegeben, da sie 1525/31, 1591 und 1605 als Ruine dargestellt wurde, Letzteres beides von W. DILICH. Der Friedhof wurde seit der Neuanlage am Fuß des Frauenbergs 1590 nicht mehr belegt. Während nach der Benutzung der verfallenden Gebäude und Mauern als Steinbruch zumindest von Kirche und Beinhaus noch Reste überdauerten, sind von der Klausen keine Baulichkeiten erhalten. Letztlich ist aber beachtlich, dass für den Frauenberg seit 800 in Lage und Funktion häufig das Vorbild Fuldas auszumachen ist.

Am Beginn einer Hochphase der Abtei kamen Anfang des 11. Jahrhunderts zwei Benediktinerpropsteien hinzu, die als stark befestigte Bergklöster zum frommen Dienst wie zur Besitzsicherung jenseits der Fulda gedacht waren¹¹⁴⁶. Die eine entstand kurz vor 1003 durch Abt Bernhar(d) (984/85-1005) 3 km östlich auf dem Petersberg – möglicherweise an einer karolingischen Pfarrkirche – und die andere zwischen 1012 und 1024 durch Abt Arnold (1012-1031) 3 km südlich auf dem Johannesberg. Zur Gründung der Propstei St. Peter steht in der „Institutio“ eine Passage, deren Tendenz uns in die Klosterreform führt (Kap. IV.₆):

*Hic monasterium sibi construxit Montem Sancti Petri; ibi cum suis militibus residens rebus monasterii profuse utebatur, fratribus licentia permissa sibi vivendi in deterius*¹¹⁴⁷.

Dagegen überließ Lampert seinem Schüler Eckebert in der „Vita Haimeradi“ (1085-1090) eine Erwähnung des kleinen, aber feinen Nebenklosters Johannesberg, dessen Gründung als gute Tat Abt Arnolds dargestellt wurde, die ihm eine nötige Fürsprache des Patrons Johannes des Täufers einbringen würde. Denn sonst kam hier der Abt nur schlecht weg, da er den Protagonisten vertrieben hatte (Kap. IV.₆). Dabei erscheint Hersfeld selbst als *urbs* (Kap. VI.₆):

¹¹⁴⁵ Zit. u. übers. n.: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24, Z. 1.

¹¹⁴⁶ Petersberg und Johannesberg: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 57 u. 60; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 29 f., 35, 104, 110, 122, 125-127 u. Anhang II, S. 140; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34, 36 u. 120; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593, 596 u. 599; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f.; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145 u. S. 626; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 329-334 u. 400-404 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 18-20, S. 9 f.

¹¹⁴⁷ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 11-15. Schluss vgl. 1. Korinther 11, 17.

*Ne autem ipse Arnolfus cum hoc mundo dampnaretur, sed a Domino correptus hic iudicaretur, credimus eum meritis sancti Iohannis baptistae adiutum, cui monasteriolum venustissime construxerat versus australem plagam urbis in monte, qui exinde appellatur mons sancti Iohannis*¹¹⁴⁸.

Während gemäß P. HAFNER (1936) am Johannesberg mit *Aedelberhd*¹¹⁴⁹ (Adalbert) schon bis 1030 ein erster Propst entgegentritt, dauert es beim Petersberg mit Propst Albewin noch bis 1095, was H. WEIRICH (1936) gar auf 1096 korrigierte (Kap. IV.₆ + VI.₄)¹¹⁵⁰. Die von P. HAFNER postulierte Entstehung des Johannesbergs zwischen 1024 und 1026 wurde aber von der neueren Forschung wie H. GRÄF (2007) auf 1012 bis 1024 revidiert, während L. UNGER (2004) um 1024 angab. Die Vogteien über beide Nebenkloster hatten die Landgrafen von Thüringen bis Heinrich Raspe III. (1172-1180), Bruder Landgraf Ludwigs III. (1172-1190), worauf sie 1182 an den Hersfelder Abt gingen (Kap. VII). Die nahen Propsteien wurden von ihm besonders unterstützt, da sie auch strategischen Nutzen hatten. So verlieh der Vogteigewinner Siegfried (1180-1200), der seine Klöster generell mit reichen Gaben versah, dem Johannesberg 1185 das Patronatsrecht über die Kirche im nahen Hilperhausen mit der Kapelle Kreuzberg bei Unterhaun (Kap. VII). Auch spätere Äbte förderten ihre Filialen, so dass etwa Ludwig I. (1216/17-1239) am 1. März 1217 dem Johannesberg bezeugte, dass unter dem Vorgänger Johannes I. (1200-1214) die unterm Johannesberg beim Kreuzberg gelegene *villa Cruceberg*¹¹⁵¹ wie auch das Kloster selbst mit Zustimmung des Vogtes Bertho(c)h von Buchenau von allen Vogteirechten befreit worden sei, indem dieser nur die Gerichtsbarkeit für Verbrechen mit Todesstrafe behalten hatte (Kap. VII). Zudem wurde 1215 die Propstei Petersberg umgebaut. Letztlich erschienen Johannes- und Petersberg auch bei einem Abteiamt, als Johannes I. dem Buchenauer für 300 Mark Silber das Holzförsteramt, nämlich die Bewachung und Beaufsichtigung der Wälder der Abtei und der zwei Propsteien, verpfändete, indem er ihm $\frac{1}{3}$ des einkommenden Holzgeldes und $\frac{1}{3}$ aller gefällten Bäume gab. Dagegen war 1266 eine Urkunde zur Einlösung des Holzförsteramtes eine Fälschung (Kap. VI.₁).

Übrigens entdeckt man laut T. WIEGAND bei den Tochterklöstern St. Johannes und St. Peter unter Einbezug der nahen Marienkapelle ein überraschendes System der geographischen Beziehungen zu ihrer geistlichen Mutter Hersfeld: Zunächst ergeben die Verbindungslinien der zwei Propsteien am Berg und der Abtei im Tal ein gleichschenkliges Dreieck, da Petersberg und Johannesberg gleichermaßen 3 km von der Stiftskirche entfernt liegen. Bezieht man noch die 0,9 km nordwestliche Kapelle Frauenberg mit ein, entsteht die gleiche Figur, wobei nun aber die Stiftskirche auf der Mittelachse des Dreiecks ruht. Es muss dahingestellt bleiben, inwieweit bei der Anordnung der Bauten zufälliges oder planmäßiges Handeln, wie etwa bei den als Kreuzform geplanten Neugründungen des Bischofs Meinwerk in Paderborn (1009-1036), vorlag. Möglicherweise spielten in Hersfeld auch ältere Grenzen einer ersten Umkreisschenkung (*dos*) eine Rolle, die jedoch im Gegensatz zum umfangreicheren Beispiel Fulda nicht belegt ist (Kap. IV.₃). Zumindest scheint eine Frühpfarrei Petersberg möglich. Auf dem Johannesberg deutet die Bezeichnung der weiter südlich gelegenen, höchsten Erhebung *Altes Ding* auf eine einst heidnische Nutzung als Gerichts- und Versammlungsstätte. Auf jeden Fall sticht in Lage und Benennung von Propsteien und Kapelle die Verwandtschaft zu Fulda ins Auge, von wo die Idee vielleicht im steten Kulturaustausch kam (Kap. IV.₇).

Auch wenn wir außer dem Frauenberg, Petersberg und Johannesberg keine Entsprechungen mit nahen Fuldaer Propsteien mehr finden (Michaelskapelle nur indirekt), gab es auch um Hersfeld zumindest weitere Sakralbauten: So errichtete man angeblich schon vor 1200 vor dem danach benannten, urbanen Kloster an der Straße nach Kassel am Rande der Geis-

¹¹⁴⁸ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 22-24.

¹¹⁴⁹ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 35, Z. 13 u. Anhang II, S. 140, Sp. A, Z. 13.

¹¹⁵⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 115, S. 203 f.

¹¹⁵¹ Urkundenarchiv Johannesberg (Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 98).

niederung eine Klauskirche (Heiligenhaus?, Klauskapelle), die 1241 (?), wenigstens 1315 erstmals erwähnt wurde¹¹⁵². Sie bestand noch auf der Fuldaströmungskarte von J. MOERS (1592/97), wo sie mit Westturm und Dach erschien. Doch zeigte die Stadtansicht von W. DILICH (1605) nurmehr das verfallende, dachlose Kirchenschiff. Es war auf der Historienansicht von P. LENHARDT oder C. JOBST (1615) offenbar schon verschwunden und 1648 endgültig zerstört. Zudem sei an die 972 erstmals erwähnte Kapelle Kreuzberg 3,6 km südsüdöstlich von Hersfeld bei Unterhaun erinnert, von deren älterem Kleinbau noch Grundmauern zeugen und deren Vergrößerungsbau in Ruinen erhalten ist¹¹⁵³. Ihr mit Hilperhausen verbundenes Patronat bekam die nahe Propstei Johannesberg ja 1185 von Abt Siegfried verliehen. Letztlich sind aber die Aussagen L. UNGERS (2004) zu einem 1191 gegründeten Zisterzienserkloster St. Maria auf dem Kreuzberg bei Hersfeld in Wirklichkeit nur auf die – bei ihm freilich separat aufgeführte – Propstei Kreuzberg an der Werra zu beziehen.

Denn vor allem kam es – wenn auch in kleinerem Rahmen als bei Fulda – auch in Hersfeld während des Hochmittelalters zur Gründung oder Übernahme von weiteren Tochterklöstern, die im Gegensatz zu Petersberg und Johannesberg meist weiter entfernt vom Hauptkloster in den verstreuten Grundherrschaftszentren lagen. Neben dieser geographischen Besonderheit macht sich hier wie bei einigen Fuldaer Beispielen die weibliche Nachfrage nach solchen Instituten im 12. Jahrhundert bemerkbar, zunächst sogar auch anhand von Prämonstratenser-Doppelklöstern. Aus dieser allgemeinen Strömung (Kap. V.9) entsprangen ja ebenfalls die *Klausnerinnen* auf dem nahen Hersfelder Frauenberg. Zumindest bleibt festzuhalten, dass die entstehenden Klöster zu einem hohen Prozentsatz den neuen Orden angehörten.

Im heutigen Osthessen stiftete so 11 km nordwestlich von Hersfeld 1190 der umtriebige Abt Siegfried (1180-1200) das Nonnenkloster Aua, das St. Maria und Johannes geweiht und vermutlich von Augustinerinnen bewohnt war (Kap. VII)¹¹⁵⁴. Dabei versah er es mit Gütern, die meist im dortigen Geistal lagen. Zudem übertrug er ihm die Kapellen in (Ober-)Geis und Mühlbach sowie die Mutterkirche in Sipperhausen mit Filialen in Mosheim, Hilgershausen und Dagobertshausen, was 1195 Erzbischof Konrad von Mainz (1183-1200) unterstrich. Der Abt bestätigte später auch den Kauf einiger Güter durch den Propst von Aua. Noch unter Abt Heinrich II. (1214-1216/17) begegnet uns in einer Abtsurkunde die Schenkung des Zehnten von Saasen an das Nebenkloster durch den Grafen von Willolfsbach (Kap. VII). Doch erwies sich der Standort in dem Grunde offenbar als zu abgelegen und ungeeignet, so dass schon am 5. Oktober 1218 der Mainzer Erzbischof Siegfried II. von Eppstein (1200-1230) Abt Ludwig I. von Hersfeld (1216/17-1239) allgemein seine Erlaubnis zu einer Verlegung erteilte. Es dauerte aber noch bis 1229, als gemäß einer Abtsurkunde endgültig der Plan zur Ausführung gereift war. Man entschied sich für eine Ostverlegung um 14,5 km nach Blankenheim ins größere Fuldata 9,5 km nordöstlich unterhalb von Hersfeld. Gleich im Anschluss ging man um 1230 an die Ausführung und war spätestens 1233 damit fertig. Laut P. HAFNER, dem wir bei allen Propsterwähnungen folgen, ist für 1239 mit Hermann der erste Vorsteher namentlich aufgeführt. Abt Ludwig I. förderte das Kloster aber auch auf jede andere Art, indem er etwa am 10. März 1228 die Aua einst überlassene Kirche zu Sipperhausen mit erzbischöflicher Genehmigung mit der im näheren Braach vertauschte, die dem Kloster einverleibt wurde. So waren der Propstei Aua-Blankenheim dann insgesamt die Kirchen von Braach, Brei-

¹¹⁵² Klauskirche: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 58 u. 75-77 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 22.

¹¹⁵³ Kreuzberg bei Unterhaun: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 104 u. 127; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 48 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 (fälschlich).

¹¹⁵⁴ Aua-Blankenheim: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 104 f., 109 f., 127 f. u. Anhang II, S. 140; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 49; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145 u. S. 627; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 36 u. 39, S. 14 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 20.

tingen (wüst, verlegt nach Lisperhausen) und Obergeis sowie die Kapelle in Mühlbach zugehörig und sie besaß zudem das Patronat über die Kirchen in Dens und Nausis.

Etwa gleichzeitig mit Aua ist 1191 auch das besagte Nonnenkloster Kreuzberg an der Werra (heute Philippsthal) erstmals belegt, das Benediktinerinnen oder Zisterzienserinnen beherbergte¹¹⁵⁵. Es war St. Maria sowie Johannes Baptist geweiht und wurde von Hersfeld aus vor 1191 – L. UNGER fälschlich 13. Jahrhundert – gegründet, so dass möglicherweise auch hier Abt Siegfried der Initiator war (Kap. VII). Jedenfalls erhielt es am 11. November 1191 von Papst Coelestin III. (1191-1198) einen Schutzbrief. Wenig später erschien mit Reingerus 1194 und 1209 auch der erste Propst. Bei ersterer Gelegenheit erhielt das Kloster durch Vermittlung Abt Siegfrieds die Vogtei über die Dörfer Lindenau und Zella, über die Mühle und den Teich daselbst und über eine Hufe in Drakindorf (?). Später gab auch Abt Ludwig I. (1226/27-1239) dem Kloster mehrere Güter, wie die unbekannte *villa* Damegastes, die der Ritter Berthold von Hildegerode dem Kloster verkauft und dem Abt aufgelassen hatte, sowie danach das Dorf Badelachen bei Vacha mit allem Zubehör, das Gerlach von Haselstein und seine Gattin ihm aufgelassen hatten. Die Vogtei über die Propstei hatten die Landgrafen von Thüringen beziehungsweise Markgrafen von Meißen. So dankte der Propst von Kreuzberg 1253 dem Markgrafen, dass er das Kloster in seinen Schutz genommen habe.

Schließlich ist das Benediktinerinnenkloster Bubenbach-Cornberg zu nennen¹¹⁵⁶. Es wurde im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts von unbekannter Seite, wohl von der Reichsburgmannschaft der Boyneburg, im heute wüsten Ort Bubenbach (beim Bahnhof Cornberg) gegründet, wobei die dortige Kirche dem Hl. Nikolaus geweiht war. Schon wenige Jahre nach seiner Entstehung fiel es 1230 an Hersfeld. Zu diesem Zeitpunkt tritt mit Ekebertus auch der erste dortige Propst auf. Allerdings wurde die Anlage später von Bubenbach nur 1,6 km nordöstlich nach Cornberg umgesiedelt, wo sie offensichtlich besser gedeihen konnte und zudem näher am Grundbesitz ihres nunmehrigen Hersfelder Herrn lag. Die dort neu errichtete Kirche wurde der Hl. Maria geweiht. Nach landläufiger Meinung geschah dieser Umzug zwischen 1292 und 1296. Freilich setzte ihn P. HAFNER schon vor 1276 an, da Landgraf Heinrich I. von Hessen (1265-1308) am 30. März 1276 eine Seelgerätstiftung schon für das Kloster Cornberg getätigt habe. Doch bieten die Landgrafenregesten dazu noch die Quellenform *Bubenbach*, so dass wohl an der Spätdatierung festzuhalten ist¹¹⁵⁷. Jedenfalls hatte die Schutzvogtei der Landgraf von Thüringen inne, dessen Erbe dann sein hessischer Nachfolger antrat. Lässt man die bisherigen Propsteien Revue passieren, gab es also in Osthessen in zwei von drei Fällen Ortswechsel, die von den Problemen einer Neuanlage oder Übernahme von Nebenkloster durch Reichsabteien zeugen, zumal wenn es Nonnenkonvente waren.

Macht man dagegen einen Abstecher ins heutige Sachsen-Anhalt, stößt man auf die zwischen 975 und 979 von Kaiser Otto II. (973/67-983) gegründete benediktinische Reichsabtei Memleben an der Unstrut, die ja 1015 von Kaiser Heinrich II. (1002/14-1024) als lokaler Konkurrent Hersfeld einverleibt wurde (Kap. IV.3)¹¹⁵⁸. Damals erwarb man so auch Markt,

¹¹⁵⁵ Kreuzberg (Philippsthal): Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 104, 110, 122, 128 u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596 u. 599; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 32.

¹¹⁵⁶ Bubenbach-Cornberg: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 128 u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 598 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602.

¹¹⁵⁷ Grotelfend-Rosenfeld, Landgrafenregesten 1, Nr. 189, S. 71.

¹¹⁵⁸ Memleben: Demandt, Geschichte Hessen, S. 352; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 28, 33 f., 68, 104, 127 u. Anhang II, S. 140; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 166; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 33 u. 37 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 f. u. 596; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 17 u. 20, S. 9 f.

Münze, Zoll und Bann in Memleben (Kap. VI.6). Das Mönchskloster war der Hl. Maria geweiht. Dort sind in der Zeit der Eigenständigkeit zunächst Abt Bunniger 991 sowie Abt Reginold 992 und noch 1015 verzeichnet. Nach der Unterstellung unter Hersfeld fehlen offenbar namentliche Angaben zu den Pröpsten, bis 1170 und 1179 ein Suuigerus belegt ist. Vögte waren dagegen die Grafen von Buch. Als Nebenkloster wurde das Institut dann von den Hersfelder Äbten weiter gefördert, indem ihm etwa Siegfried am 4. April 1182 einige Hufen schenkte, die dessen Vogt Heinrich von Buch als hersfeldisches Lehen gehabt hatte, wogegen der Graf vom Abt zwei Mansen aus dessen Eigentum als Lehen erhielt (Kap. VII).

In der schon grundherrschaftsbedingt (Kap. IV.3) großen Fülle an Thüringer Propsteien ist zunächst das Benediktinerkloster Göllingen an der Wipper aufzuführen¹¹⁵⁹. Es entstand wohl schon im 10., zumindest aber Anfang des 11. Jahrhunderts und war – typisch hersfeldisch – dem Hl. Wigbert geweiht. Die Propstei wird uns noch beim Edlen Gunther von Käfernburg begegnen, in dessen großer Schenkung die Einrichtung mit Wigbertaltar 1005 erstmals erwähnt wurde (Kap. IV.6). Das Kloster hatte das Patronat über die Kirchen in Göllingen und Cannawurf (bei Eckartsberga). Der erste mit Namen bekannte Propst Erkenbert tritt uns laut P. HAFNER aber erst 1209 und 1220 entgegen. Vögte waren die Herren von Heldringen, so dass es in einer Urkunde hieß: *Ego Henricus de Helderungen advocatus ecclesie Gellingensis*¹¹⁶⁰. Schon 1186 erschien übrigens ein dortiges Armenhaus, welchem der umtriebige Abt Siegfried von Hersfeld Grundstücke in Hachelbich und Göllingen gab, die sein Ministeriale Folbert an den Custos von Göllingen veräußert und dem Abt aufgelassen hatte (Kap. VII).

Zudem ist in Thüringen das Benediktinerkloster Burgbreitungen (später Herrenbreitungen) an der Werra zu erwähnen, das wegen seiner früheren Unabhängigkeit im Verband der hersfeldischen Nebenkloster eine besondere Stellung erlangte, uns aber auch aus Eberhards Aufzählung um 1160 über angeblich abhängige Fuldaer Klöster bekannt ist¹¹⁶¹. Es war der Hl. Maria gewidmet und entstand laut P. HAFNER (1936) wohl schon im 10. Jahrhundert, bestimmt aber um die Mitte des 11. Jahrhunderts. L. UNGER (2004) sprach uneinheitlich vom 11. Jahrhundert und von um 1100. Jedenfalls errichtete Anfang des 12. Jahrhunderts Pfalzgraf Siegfried von Orlamünde eine neue Klosterkirche, die am 8. September 1112 vom Bischof von Brandenburg mit Zustimmung des Mainzer Erzbischofs geweiht wurde und so für die Ersterwähnung sorgte. Der erste namentlich bekannte Abt Swibbodo ist aber erst 1137 und 1148 verzeichnet. Die Abtei ging dann 1187 an den Landgrafen von Thüringen, wanderte aber schon 1192 in einem landgräflichen Lehensvergleich mitsamt der dortigen Vogtei und allen zugehörigen Rechten zu Abt Siegfried von Hersfeld weiter (Kap. VII). Die dadurch nötige Klärung des Verhältnisses zum Hauptkloster brachte Breitungen urkundlich vor dem 15. April 1192 eine Sonderrolle gegenüber anderen Tochterklöstern, indem es etwa dem Konvent offen stand, einen Abt (nicht Propst!) aus seinen Reihen, aus dem Lulluskloster oder in dritter Linie aus einer weiteren Abtei zu wählen. Doch musste der Elekt beim Hersfelder Abt seine Bestätigung erfragen, dem auch bei strittiger Wahl die Entscheidung oblag. Beiden war freilich gleichermaßen die Lehenvergabe oder Veräußerung von mobilem und immobi-

¹¹⁵⁹ Göllingen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 104, 127 u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 u. Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145. Zur Vertiefung: KÄLBLE, Mathias u. LUDWIG, Thomas: „in villa, que vocatur Gellinge“. Die Ersterwähnung des Klosters Göllingen 1005; herausgegeben von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen – Frankfurt/Main in Verbindung mit der Sparkassen-Kunststiftung für den Kyffhäuserkreis – Sondershausen; Frankfurt am Main 2005.

¹¹⁶⁰ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 125. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 127, Anm. 23.

¹¹⁶¹ Herrenbreitungen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 103, 107 f., 113, 128 f. u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18 u. 30 f.

lem Breitunger Klostergut verboten, indem alles für die dortige Abtei verwendet werden sollte. Obwohl das Verhältnis der Abteien nun eigentlich geklärt war, gab es nach dem Tod Abt Walthers von Herrenbreitungen einen Streit um Wahl und Investitur des dortigen Vorstehers, der Anfang 1209 durch ein zwölfköpfiges, paritätisches Schiedsgericht unter dem Obmann Siboto von Frankenstein geschlichtet wurde, worüber ein vor dem 22. Februar vom erwählten Breitunger Abt beurkundetes Schriftstück Auskunft gibt (Kap. VII). So durfte der Konvent die Abtswahl frei ausüben und eine Gegenwart des Hersfelder Abtes oder seiner Delegierten war nur auf Einladung gestattet. Allerdings sollte er nach sechs Wochen ohne Einigung mit Hersfelder und Breitunger Brüdern den Konvent einen und bei der Wahl mehrerer Kandidaten einen davon oder einen anderen Geeigneten bestätigen und investieren. Freilich musste er einen vom dortigen Konvent Gewählten unbedingt investieren. Der rechtmäßige Elekt sollte den Abtsstab vom Altar der Hl. Jungfrau in Breitungen nehmen, sich Abt und Konvent von Hersfeld vorstellen und dort investiert werden. Zudem nannte sich die Kirche Breitungen immer Abtei und durfte nie verkauft oder ihrer Güter beraubt werden. Auch genoss der Breitunger Abt ja in der Abtei Hersfeld spezielle Ehrenrechte bezüglich einer Stimmabgabe bei der Abtswahl hinter Dekan und Dompropst, eines Platzes in Refektorium, Chor und Prozession direkt hinter dem Hersfelder Abt sowie einer Vertretung desselben bei Bedarf. Damit wurde die Herrenbreitunger Sonderrolle unter den Nebenklöstern bestätigt, ohne freilich den Streit ganz zu klären. Denn 1227 wandte sich ein neu gekürter Abt trotzdem mit der Bitte um Bestätigung unter Umgehung des Hersfelder Abtes direkt an Siegfried II. von Mainz. Der Erzbischof schwächte durch seine Schlichtung des ausbrechenden Konflikts die Rechte des Hersfelders zur schieren Farce: Denn der vom Breitunger Konvent Gekürte war nur noch verpflichtet, seine Wahl in Hersfeld anzuzeigen und sich dort mit einem Schreiben seines Kapitels vorzustellen. Der Hersfelder musste ihn ohne Wahlprüfung und Widerspruch mit einem Begleitbrief an den Erzbischof verweisen, der die Kür prüfte und bestätigte sowie den Bestätigten nach Hersfeld zurücksandte, wo der Abt ihn widerspruchsfrei in den weltlichen Klosterbesitz einzuweisen hatte. Faktisch musste der Hersfelder somit die Patronatsrechte an den Mainzer abtreten und die Unabhängigkeit Herrenbreitungen anerkennen.

Vor Ort fand sich aber seit der Zeit Heinrichs I. von Hersfeld (1127/28-1155) auch das anfängliche Doppelkloster Königsbreitungen (später Frauenbreitungen), über welches das Luluskloster also schon früher verfügte¹¹⁶². Dort bestätigte der Abt zunächst in der zweiten Septemberhälfte 1137 ein vom Pfarrer Heinrich mithilfe des Freien Dietrich gegründetes Hospital und versah es vor dem 13. März 1142 mit Besitz (Kap. VI.7). Dann erlaubte er am 29. Juli 1150 den vor Ort aktiven Brüdern und Schwestern nach der Augustinerregel zu leben und vereinigte schließlich nach dem 9. März 1153 mit Plazet des Erzbischofs von Mainz das Hospital mit der hersfeldischen Taufkirche, indem er es in ein Prämonstratenserstift (Augustinerstift) für beiderlei Geschlecht verwandelte und gleichzeitig die räumliche Trennung der Brüder und Schwestern verfügte. Ende März 1165 bestätigte dann Abt Hermann I. (1162-1165) auf dem bekannten Hoftag in Fulda dem Doppelkloster die von seinem Vorgänger gewährten Güter und Rechte, etwa hinsichtlich einer selbständigen Propstwahl und Präsentation desselben beim Abt, aber auch einer Vornahme der geistlichen Funktionen in der Kirche (Kap. VI.8). Damals unterstrich zudem Barbarossa am 29. März unter den Augen Hermanns I. (Königs-)Breitungen alle vom Mainzer Erzbischof und den Hersfelder Äbten erteilten Privilegien und nahm es in seinen Schutz. Auch Abt Burchard II. von Nürings (1165-1168) unterstützte es, indem er noch vor Bestätigung der Vorgängerprivilegien den Mönchen und Nonnen einmal eine Hufe in Obergrumbach bei Salzungen und ein andermal 2 ½ H. und 6 Acker unbebautes Land zu Gebesee zum Weinbau überließ, dessen halber Ertrag an Hersfeld

¹¹⁶² Frauenbreitungen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 92, 94, 127 u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 30.

abzuliefern war (Kap. VI.₈). Dabei erschien 1153 und 1168 ein Propst Heinrich. Papst Lucius III. (1181-1185) bestätigte dem Institut 1183 Güter in vielen Orten und die Mutterkirche der Parochie Breitungen (Kap. VII). Bis 1285 entwickelte es sich zu einem puren Augustiner-Chorfrauenstift der Hl. Maria. Die Vogtei lag in den Händen der Herren von Frankenstein.

Darüber hinaus gab es das 1196 erstmals belegte Benediktinerinnenkloster S. Walpurgis (St. Walburgis) in Arnstadt¹¹⁶³. Die Propstei soll gemäß P. HAFNER durch Verlegung eines Klosters entstanden sein, das angeblich von einem Grafen von Käfernburg nahe der hersfeldischen Wachsenburg (Kap. IV.₃) gegründet worden war. Zumindest befand sich das Walpurgiskloster 1196 zunächst tatsächlich außerhalb Arnstadts auf dem danach benannten Walpurgisberg und wurde erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts in die Stadt verlegt. Seine Vögte waren die Landgrafen von Thüringen und später die Grafen von Käfernburg/Schwarzburg.

Hinzu kam das 1202 primär genannte Zisterzienserinnenkloster Frauensee bei Gerstungen, dessen erster verbürgerter Propst Elbwinus 1209, 1222 und 1228 war¹¹⁶⁴. Es wurde kurz vor 1202 von Hersfeld aus gegründet, also durch Abt Siegfried (1180-1200) oder Johannes I. (1200-1214) (Kap. VII). Dabei war es der Hl. Maria geweiht (beata Maria im See). Die Vogtei hatte seit 1202 der Landgraf inne. Abt Ludwig I. (1226/27-1239) schenkte Frauensee 1222 die alte Peterskirche in Lupnitz bei Eisenach, deren Pfarrei ihm einverleibt wurde.

Nicht zu vergessen ist noch das 1265/66 entstandene Zisterzienserinnenkloster Kölleda bei Sömmerda, das man der Hl. Maria und dem Evangelisten Johannes weihte¹¹⁶⁵. Es wurde 1265 aber nicht etwa vom Hauptkloster Hersfeld, sondern von der Propstei Frauensee aus gegründet und im Folgejahr bezogen. Freilich war der Ort an sich schon länger mit Hersfeld verwoben, indem wir ja bereits von der 802 durch einen privaten Schenkerverband an die Abtei gekommenen Peters- und Paulskirche gehört haben (Kap. IV.₁₊₃). Vögte des Nonnenklosters waren dann die Grafen von Beichlingen. Während es jedoch bei P. HAFNER in der Auflistung der hersfeldischen Klöster erschien, fehlte es in seiner Liste der frühen Pröpste.

Schließlich sei auf ein gleichsam doppeltes Beispiel verwiesen, das uns sogar noch einmal in die Frühzeit zurückführt: Denn der Hersfelder Abt Gozbert (970-984/85) erbaute in Ohrdruf anstelle der verfallenen Petruskirche von Lullus ein neues Gotteshaus¹¹⁶⁶. Es liegt auf der rechten Seite der Ohra und ist nicht zu verwechseln mit dem schon um 725 von Bonifatius gegründeten Michaeliskloster mit naher Kapelle auf dem anderen Ufer, wo sich bereits der junge Lullus aufgehalten hatte und das nun ebenfalls Hersfeld unterstand (Kap. IV.₁). Jedenfalls schrieb Lampert in seinen „Annales“ zu 980: *Et Gozberdus abbas aecclesiam construxit in Ordorf*¹¹⁶⁷. Über die Entstehung des Vorgängers erfahren wir in einer Ergänzung zu 777, die vermutlich, wenn nicht von Lampert, so doch wohl in Hersfeld hinzugefügt wurde: *[Dedicatio aecclesiae in Ordorf a beato Lullo in honore sancti Petri]*¹¹⁶⁸. Der Eintrag fehlt allerdings in A und seinen Ableitungen. Die in der Edition korrigierte Datierung um 730 bezieht sich aber auf die besagte Michaeliskapelle, so dass der Nachtrag zur Errichtung der

¹¹⁶³ Arnstadt: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 127, Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 600 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602.

¹¹⁶⁴ Frauensee: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 110, 128 u. Anhang II, S. 140; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145 u. S. 626 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 31 f. Quellenwerk: KÜTHER, Waldemar: Urkundenbuch des Klosters Frauensee 1202-1540; Köln/Graz 1961.

¹¹⁶⁵ Kölleda: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 68 u. 128 (nicht mehr bei L. UNGER).

¹¹⁶⁶ Ohrdruf: Backhaus, Besitzkarte frühkarolingischer Klöster, Karte 9, S. 49; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 27 mit Anm. 28, S. 68, 95 f., 117, 126 u. Anhang II, S. 140; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 213; Lampert, Lullus-Leben, S. 83, Anm. Vita 8; Lampert, Lullus-Leben II, S. 98, Anm. 23; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 17 u. 42, S. 9 u. 15.

¹¹⁶⁷ Lampert, Annales, S. 34, Z. 30 f.

¹¹⁶⁸ Lampert, Annales, S. 18, Z. 18 f.; dazu: S. 19, Anm. a u. 4.

Petrikirche 777 durchaus der Wahrheit entspricht. Passenderweise findet man im „Breviarium S. Lulli“ im Abschnitt 2, der angeblich die Schenkungen von Lullus selbst und freien Menschen vor 775 umfasst, aber erweitert wurde, eine kleine Zelle vor Ort: *In Thuringia: cellulam unam nomine Ordorf, VIII^o hūbas*¹¹⁶⁹. Dies bezieht sich gemäß M. FLECK (2007) aber bekanntlich vielleicht noch auf das Michaeliskloster, das in Willibalds „Vita Bonifatii“ (cap. 8) freilich schon *monasterium*¹¹⁷⁰ genannt wurde. Hinsichtlich der Peterskirche ist wiederum zu beachten, dass laut „Annales“-Edition dann Gozbert nur das alte, verfallene Gotteshaus wieder herstellte¹¹⁷¹. Doch bleibt zu beachten, dass als Ergänzung zum hersfeldischen Michaeliskloster in Ohrdruf jetzt 980 auch die Petrikirche durch den Hersfelder Abt mit einem Augustiner-(oder Benediktiner-)Chorherrenstift St. Peter verbunden wurde, das für 15 Domherren dotiert war. Auch schenkte Gozbert dem neuen Gotteshaus noch Reliquien in einem Elfenbeinkästchen. Durch seine Förderung stieg Ohrdruf zu einem wirtschaftlichen und gerichtlichen Zentrum der Hersfelder Grundherrschaft in Thüringen auf. Den ersten namentlich bekannten Vorsteher der dortigen Propstei finden wir aber erst 1137 mit Reginbodo. Schutzbögte waren die Grafen von Gleichen. Die weiter enge Verbindung zu Hersfeld zeigte sich etwa, als Abt Burchard II. von Nürings (1165-1168) um März 1168 einen Tausch der Chorherren von Ohrdruf mit dem Kloster Reinhardsbrunn bestätigte (Kap. VI.8). Obwohl Chorherrenstift St. Peter und Michaeliskloster gleichermaßen als kirchliche Institutionen der Reichsabtei unterstanden, nannte Abt Willibold (1168-1175) doch 1170 insbesondere das Chorherrenstift seine Propstei, dessen Kirche 1184 abbrannte. Letztlich gab es im chaotischen Interregnum ein Schreiben vom 22. Juli 1265, wo sich Propst und Kapitel von Ohrdruf die Briefe über den mit dem Propst von Capelle geschlossenen Vertrag zur Pfarrei Günsterode zu besorgen verpflichteten, *sobald ein einziger wahrer Abt in Hersfeld sei*¹¹⁷², da sie bisher nicht zu beschaffen gewesen wären (Kap. VII).

Abgesehen von diesem eigentlichen Kreis von Filialklöstern gab es auch bei Hersfeld offenbar noch monastische Institute, die mit Zustimmung des Abtes entstanden, aber keine Propsteien im engeren Sinn waren. Darunter fällt offenbar das 1339 vom Ritter Heinrich von Heringen in Verbindung mit Hersfeld gegründete Servitenkloster Mariengart in der thüringischen Rhön, das 1368 vor das Obertor der nahen (fuldischen!) Stadt Vacha verlegt wurde¹¹⁷³. Während es freilich W. VAHL (2004) als Kloster Vacha direkt zu den von Hersfeld abhängigen Klöstern zählte, fehlt es in den Listen von P. HAFNER (1936) und L. UNGER (2004).

Zuletzt soll ein Blick auf das sächsische Quedlinburg geworfen werden, das in älterer Zeit ebenfalls Kontakte zur Abtei Hersfeld unterhielt¹¹⁷⁴. Sie stammen laut P. HAFNER vielleicht aus der Phase, als Herzog Otto der Erlauchte Laienabt war (902?-912) (Kap. IV.2). Nach neueren Erkenntnissen gab es aber auf dem Quedlinburger Burgberg schon ab dem 9. Jahrhundert eine Wigbertkirche mit Kanonikerstift. Die Priester wurden wohl von Hersfeld bestellt. P. HAFNER vermutete eine Loslösung, als man die Verbindung von Herzogshaus und Abtei nach Ottos Tod nicht fortsetzte. Vielmehr wurde Quedlinburg vermutlich früh aus Adelsbesitz an Hersfeld geschenkt und kam wohl durch Otto als Laienabt an sein Haus (später Südwestverlegung des Stifts). Zumindest hieß es um 940 in den „Miracula S. Wigberti“:

*Est locus Quidiligonburch nominatus, nunc in Saxonum regno propter regalis sedis honorem sublimis et famosus, quondam autem istius congregationis utilitati subditus, videlicet quia sancti Wigberhti extitit proprius, atque ideo etiam adhuc ex eius reliquiis habetur a multis honorandus*¹¹⁷⁵.

¹¹⁶⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 24. Vgl. Breviarium, S. 17, Z. 16 f.

¹¹⁷⁰ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben II, S. 98, Anm. 23, Z. 10.

¹¹⁷¹ Lampert, Annales, S. 35, Anm. 9.

¹¹⁷² Zit. u. übers. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 42, S. 15, Sp. B, Z. 44 f.

¹¹⁷³ Mariengart-Vacha: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145.

¹¹⁷⁴ Verbindung nach Quedlinburg: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 69 (präzisiert von C. ERDMANN).

¹¹⁷⁵ Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 19, S. 154, Z. 6-10.

Doch können wir damit den sozialen und baulichen Überblick beenden. Es sei nur noch angemerkt, dass die von den Äbten initiierte öffentliche Bautätigkeit in den erwachenden nahen Marktsiedlungen Fulda und Hersfeld später geordnet zu behandeln ist (Kap. VI.6).

5. Kunst und Kultur

Nun wollen wir uns aber mit den künstlerisch-schriftstellerischen Aspekten unserer beiden Reichsklöster beschäftigen und somit Lamperts und Eberhards Schaffen in eine längere Tradition einordnen. Denn nicht zuletzt stiegen Fulda und – in kleinerem Maßstab – Hersfeld zu kulturellen Zentren mit reichhaltiger Förderung des religiösen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens des gesamten Landes auf¹¹⁷⁶. In unserem Kontext lohnt ein Blick auf die vier verwobenen Bereiche Kunstgewerbe, Schule (nebst Skriptorium), Bibliothek und Archiv, die wir zunächst in Fulda und dann in Hersfeld abarbeiten wollen. Dabei soll vor allem die Bedeutung Lamperts und Eberhards als einschlägige Quellen betont werden, so dass wir etwa nur einen exemplarischen Eindruck der vielen Kunstwerke bieten können. Zudem muss es bei der Schule nicht nur um die Heranbildung des Nachwuchses an sich, sondern auch um die Werke der Lehrenden und Lernenden gehen, die natürlich praktisch im Skriptorium entstanden – auch Hauptarbeitsstätte unserer Protagonisten. Gleichfalls gibt die Bibliothek neben der schieren Tradition und Größe noch einen Eindruck des zur Verfügung stehenden Wissens und Erfahrungshorizontes. Ähnlich zeigt das Archiv abgesehen von der Verwaltungspraxis der wachsenden Urkundenfülle zudem die Bedeutung derselben für die Rechtsstellung des Klosters. Der für uns anschaulichste Verbindungspunkt aller kulturellen Fertigkeiten ist – bei aller Wertschätzung der Lampertwerke – der „Codex Eberhardi“ mit seinen auf Eberhard selbst zurückgehenden, figürlichen und ornamentalen Ausschmückungen sowie dem feinen Pergament des zweimal Respekt gezollten Cellerars Duto († um 1160) (Kap. III.2.a).

Nun ist im ersten Schritt auf das vielfältige Kunstgewerbe in beiden Klöstern einzugehen. Just in Fulda wurden nachweislich nicht nur die abgeschriebenen Schriftwerke durch Buchmalerei, Elfenbeinschnitzerei und Goldschmiedekunst ausgestaltet, sondern man übte diese künstlerischen Fertigkeiten auch anderweitig zur Herstellung von Schmuckgegenständen zum „Servitium regis“ oder Abteigebrauch aus¹¹⁷⁷. Demnach genossen die sich gegenseitig beeinflussenden Fuldaer Werkstätten für Buchproduktion, Wandmalerei, Bauwesen, Steinplastik und Edelmetallverarbeitung (speziell Gold) bis in die uns wichtige salisch-staufische Zeit reichsweite Beachtung. Zudem müssen neben einer allgemeinen Glasfabrikation vor Ort schon unter den Karolingern Glasmalereien produziert worden sein. Außerdem gab es eine Glockengießerei, worauf just in der Eberhardzeit auch die Glocke Dutos deutet (Kap. IV.4). Bei der „Fuldaer Schule“ der Metallverarbeitungskunst ist aber zu beachten, dass die zugehörigen Kunstwerke nicht vor Ort entstanden sein müssen, die Künstler jedoch ihre Ausbildung dort absolviert haben. Allgemein war der Werkstättenbetrieb offenbar weit ausgedehnt sowie stilistisch und daher wohl auch personell mancherlei Schwankungen unterworfen. Für den Lebensunterhalt der beschäftigten Künstler richtete Abt Hrabanus Maurus (822-842) eine

¹¹⁷⁶ Hersfelder Blickwinkel: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 66 u. Schwind, Kloster Hersfeld, S. 25.

¹¹⁷⁷ Fuldaer Kunstgewerbe: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 347; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 38 u. Text 15 a, Anm. 3 f., S. 101 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 330 u. 335 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 136, 152 f. u. 160; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 273 f. u. 286 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 221-223, 225 u. 242; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 22, 24, 26-29, 41, 43, 54, 64 u. 70 u. Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 366 f.

Stiftung ein, die Abt Hadamar (927-956) erneuerte. Diese Etablierung der Klosterwerkstatt für Künste und Handwerke (Kunst- und Handwerksschule) durch eine Stiftungs- und Dotationsurkunde dokumentierte Eberhard als Notitia auf dem letzten, stark defekten Blatt von K 425 (Nr. 141)¹¹⁷⁸. Der Text steht in der linken Spalte der Vorderseite, wurde aber teils mitvernichtet, als man die größere Blatthälfte wegriss. Die Passage, die schon die Tätigkeit beider Äbte aufführt, ist aus der allein vollständigen Kopie der Abschrift K 427 [x] zu ergänzen:

Notum sit o[mnibus fratribus] nostris et laici[s fidelibus nostris], qualiter [dictante et ordinan]te pie [memorie Rabano] abbate et p[ostmodum perficiente] Hadama[ro discretissimo abbate] ad cam[eram abbatis ad faciendum] omne o[pus artificum tam in fabri]catura [quam in sculptura et celatu]ra et a[ratura fabrilis non solum ad] ecclesie [ornatum sed eciam ad abbatis] et came[rarii beneplacitum dati] sunt [mansi LV: in Slitisi hu]ba I ad [clavos mille; Suncen]husen un[ius artificis beneficium], Resen I b[eneficium, Mushuntes I, Bel]grinescella [beneficia, Marbrun]nen III man[si, Eichencella II h(ube)], Rotaha II hub(e), [Sibigeltas I, Bi]enbah III, Amara[ha VI, Greci]bah III, Nuinstat I [h(ube)], Glesere]cella I, Bibera I, Phi[ffede V h(ube)]. Ex his omnibus providebit ca[mera]rius abbatis, ut de his artifice[bus], qui iusticiam habent sue subiectionis, ut non sit vacua fabrica abbatis, sed semper docti opus faciant et iuniores discant, unde domus dei cottidiana servicia habeat tam in ęramentis et celaturis, quam in fusili ac fabrilis om[nique] arte oratoria¹¹⁷⁹.

Also sollte allen Fuldaer Brüdern und Laien gläubigen bekannt sein, dass auf Anordnung und Befehl des Abtes Hrabanus seligen Angedenkens und später durch Vollendung des allerkügsten Abtes Hadamar zur Kammer des Abtes (Kap. IV.4) 55 Mansen gegeben wurden, damit alle Arbeit der Handwerker – wie im Bauwesen, so in Bildhauerarbeit, Ziselieren und Schmiedewerk – gemacht werde, nicht nur zum Schmuck der Kirche, sondern auch zum Wohlgefallen des Abtes und Kämmerers. Im Detail betraf dies in Schlitz (nordwestlich Fulda) 1 Hufe zu 1.000 Nägeln, Sunzenhausen (wüst unter dem Rockenstuhl südwestlich Salzen) das Lehen eines Handwerkers, Resen (unbekannt, vielleicht der ehemalige Reuserhof in Gemarkung Langendiebach nordöstlich Hanau) 1 Lehen, Mushuntes (wüst bei Dietershan nördlich Fulda) 1, Pilgerzell (südöstlich Fulda) Lehen, Marborn (südwestlich Schlüchtern) 4 Mansen, Eichenzell (südlich Fulda) 2 Hufen, Rode (Ober-/Mittel-/Nieder-, südwestlich Fulda) 2 Hufen, Sickels (westlich Fulda) 1, Bimbach (Ober-/Unter-, nordwestlich Fulda) 4, Ammern (nördlich Mühlhausen/Thüringen) 6, Grecibah (wüst am Krätzbach in Gemarkung Fulda) 3, Neustadt (wüst unterhalb des Petersbergs zu Fulda) 1 Hufe, Gläserzell (nordwestlich Fulda) 1, Bieber (Hof-/Langen-/Nieder-, nordöstlich Fulda) 1 und Pfeiffe (südöstlich Melsungen) 5 Hufen. Aus diesen allen sollte der Abtskämmerer (Kap. IV.4) Handwerker versorgen, welche die Gerechtigkeit seiner Unterwerfung hatten, dass die Werkstatt des Abtes (Kap. IV.4) nicht leer sei, sondern immer Geschulte ein Werk vollbrachten und Jüngere lernten, womit das Haus des Herrn täglich Dienste habe – wie in Metallguß und Ziselierung, so bezüglich Metallguß, Schmiedearbeiten und aller Kunsthandwerke. Dass Eberhard die Notitia aufnahm, zeugt von der weiter vorhandenen Wertschätzung und wohl auch Umsetzung der Kunsttätigkeit im 12. Jahrhundert, wobei er aber die einschlägigen Rechte wohl angesichts der schwierigeren Zeiten absichern wollte. Doch auch früher musste man gemäß B. JÄGER einen Großteil der in den Werkstätten des Bonifatiusklosters verarbeiteten Materialien einführen. Nur die zur Pergamentherstellung nötigen Schafe und Ziegen konnten vor Ort oder in der näheren Umgebung gehalten und ihre Felle von qualifizierten Gerbern bearbeitet werden. Dies ging freilich nur bei Vorhandensein jenes Gewerbes – und tatsächlich ist die Verarbeitung von Tierhäuten zu Leder oder Pergament im Kloster durch die Funde von Glättknochen erwiesen. Andernfalls hätte man auch diesen kostbaren, von Eberhard zu Recht wertgeschätzten Beschreibstoff importieren müssen. Doch nützt der beste Be-

¹¹⁷⁸ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 32 b, S. 63 = Codex Eberhardi I, fol. 178 r a, S. 338 mit K 427, fol. 120 v. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141, S. 24 f.

¹¹⁷⁹ Codex Eberhardi I, fol. 178 r a, S. 338, Z. 1-14.

schreibstoff nichts, wenn die passende Tinte fehlt. Hier finden wir im zweiten Codexband auf Blatt 196 r, dessen Identität als Nachtrag oder Teil der „Gesta Marcvardi“ umstritten ist (Kap. IV.4 + VI.7)¹¹⁸⁰, noch eine handwerklich interessante fünfte Notiz über die Orte, welche Dornen für die Tinte zu geben hatten, nämlich von Frickenhausen (wüst östlich Dietershausen/Rhön) 6 Scheffel an Baumrinde, von Flieden (südwestlich Fulda) 12, von Haimbach (westlich Fulda) 6 und von Großenlöder (nordwestlich Fulda) 12. Hölzer, Kessel, Kochpersonal (?) und sonst Notwendiges besorgte aber der Meier des Abtes (Kap. IV.4):

§ *De istis locis dande sunt spinę ad incaustum: De Frikenh(usen) VI modii corticorum, de Flidene XII, de Hegenebah VI, de Ludero XII. Ligna vero ac lebetes, coquentes et cetera necessaria villicus abbatis providebit*¹¹⁸¹.

Hinsichtlich der Herstellung von Schmuckgegenständen können hier nur wenige Beispiele genannt werden, obgleich gerade die Klosterkirche beständig mit kostbaren Neuanschaffungen versehen wurde: So förderte namentlich Abt Hrabanus Maurus (822-842) den Gottesdienst, die künstlerische Ausstattung der Hauptkirche sowie der Nebenkirchen und trieb einen schwunghaften Reliquienimport aus Italien. Hier ist vor allem die Ausschmückung der Ratger-Basilika mit edlen Gerätschaften herauszugreifen, etwa einer aufsehererregenden Nachbildung der alttestamentarischen Bundeslade als Behältnis der heiligen Eucharistie. Sie wurde auch auf der von ihm begründeten Palmsonntagsprozession vom Frauenberg („Ölberg“) hinuntergetragen, wobei sich die datumsmäßig wandernde Feier gerade zur Zeit Eberhards zu einem wirtschaftlich wie politisch wichtigen Markt- und Hoftagstermin entwickelte (Kap. IV.4 + VI.6+7). Doch wurde der Klosterschatz nicht nur durch Äbte und Mönche, sondern auch durch Privatschenker bereichert. Hierzu lieferte Eberhard ein knappes Beispiel in seinen „Summarien“ der hrabanischen Chartulare von etwa 830, indem wir dort im Kapitel Maingau/Wetterau folgende Schmuckschenkung einer Mutter und Tochter finden, die angesichts ihres Fehlens im Urkundenbuch E. STENGELS (1958) von ihm wohl nach 802 eingeordnet wurde: [273] *Abba et filia eius Gunderat tradiderunt sancto Bonifacio ornamenta sua*¹¹⁸². Allerdings musste man schon früh erleben, dass der Abteiglanz auch Verbrecher anlockte: So wurde in der Nacht zum 1. September 853 ein Teil des Kirchenschatzes geraubt und der große Verlust war zu ersetzen. Das verschwundene Geld wurde nie aufgefunden und der Einbruch blieb ungeklärt. Später ließ dann aber Abt Sigihart (869-891) ein kostbares Behältnis aus Gold und Edelsteinen für die Aufbewahrung des Evangelii anfertigen (Kap. IV.4). Abt Huoggi (891-915) gab ja die Verzierung des Bonifatiusgrabes mit Gold und Edelsteinen in Auftrag (Kap. IV.2), genauso wie ein Pult aus Gold und Silber. Auch Abt Helmfrid (915-916) ließ ein kostbares Kreuz mit Perlen und Edelsteinen herstellen. Zudem verbesserte er in seiner kurzen Regierungszeit die Belichtung in der Klosterkirche, indem er große Leuchtkörper aus Gold und Silber für 70 Kerzen anfertigen ließ, bei denen es sich laut J. LEINWEBER vermutlich um Radleuchter handelte. In ottonischer Zeit kam es um 1000 zu einer Renaissance karolingischer Kunst und im Zuge der umfassenden Kulturblüte durch die Klosterreform (Kap. IV.6) wurde um 1020 eine neue Phase in der fuldischen Buchmalerei eingeläutet. Zudem fertigte man im 11. Jahrhundert in kaiserlichem Auftrag zahlreiche Werke der Goldschmiedekunst, die in den berühmten Stücken des goldenen Baseler Antependiums aus dem Besitz Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024), der goldenen Tafel von Aachen, dem Reichskreuz und diversen Tragaltären gipfelten. So stieg Fulda zu einem frühen Zentrum der Goldschmiedekunst auf, das um 1080 in Helmarshausen mit dem Mönch Roger ei-

¹¹⁸⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

¹¹⁸¹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 16-18.

¹¹⁸² Codex Eberhardi II, fol. 114 v a, Nr. 273, S. 219, Z. 6.

nen Nachfolger fand (Kap. I.4)¹¹⁸³. Im frühen 12. Jahrhundert entfaltete sich dann auch in Fritzlar eine bedeutende Goldschmiedetätigkeit. In Fulda schufen inzwischen die Äbte Rohing (1043-1047) und Egbert (1047-1058) eine *perlein tafell*¹¹⁸⁴ aus Gold und Edelsteinen, die mit kostbaren Reliquienschreinen an den hohen Festtagen auf dem Hauptaltar ausgestellt wurde und noch im frühen 17. Jahrhundert vorhanden war. Der Initiator Rohing starb zwar vor Fertigstellung, doch hatte er diese verfügt, als man die Materialien dazu bereits beschafft hatte. Allerdings gab es weiter auch Verluste: So besagt gemäß U. HUSSONG eine Corveyer Quelle zu 1145, dass die Abtei von vielen Schätzen beraubt sei (Kap. VI.7)¹¹⁸⁵. Ähnlich erwähnte J. LEINWEBER, dass die Klosterkirche 1146 durch eine aus Rittern gebildete Räuberbande, die auf ihren Zügen bis nach Fulda kam, um viele Kleinodien beraubt wurde, etwa eine Schale Abt Hadamars (927-956). Zwar belegt Eberhard um 1160 fortgesetzte künstlerische Tätigkeiten, doch scheint schon deren Schutzbedürftigkeit durch, wie wir bei der Dotationsurkunde sahen. Freilich begegnet uns in seinem Nachruf auf den Cellerar Duto († um 1160) noch eine große Aufstellung an erworbenen liturgischen Prachtgeräten (Nr. 322)¹¹⁸⁶:

*Denique et ipse felix comparavit ecclesię de suo labore tres calices argenteos, quorum maior V marcas argenti habet absque auro, alter III marcas, tercius unam marcam habet argenti. Quatuor etiam casulas valde bonas de pallio optimo acquisivit ecclesię, unam ex his de albo pallio optimo cum aurifrigio ornatam; tres albas et unum cingulum ex pallio; unum librum missalem, quem propriis manibus descripsit, cum lectionario et evangelario et unum collectarium cum coopertorio piscino. Cappam unam valde bonam ex pallio purpureo cum lato aurifrigio ecclesie comparavit in ornatum fratrum. [...] Stolas III, unam valde bonam ex argento. Antiphonarium cum graduali et psalterium atque breviarium conscribi iussit. Mensale optimum cum manutergio et cippo argenteo ipsemet novissime super aram sancti Bonifacii obtulit*¹¹⁸⁷.

Demnach erwarb Duto der Kirche drei silberne Kelche, deren größerer fünf Mark Silber ohne Gold, deren zweiter drei Mark und deren dritter eine Mark Silber hatte. Zudem sammelte er vier sehr gute Messgewänder (Kaseln) von bestem Tuch, eines davon aus bestem weißem Tuch mit Goldborte geschmückt; drei Albas und ein Gürtel (Zingulum) aus Tuch; ein Messbuch (Missale), das er mit eigenen Händen geschrieben hatte, mit Lektionar und Evangeliar sowie ein Kollektar mit „fischbeinernem“ Bucheinband (aus Walrosszahn oder Wal-knochen). Einen sehr guten Umhang aus purpurfarbenem Tuch mit breiter Goldborte erwarb er der Kirche zum Schmuck der Brüder. Hinzu kamen vier Stolen, eine sehr gut aus Silber. Er befahl das Schreiben eines Antiphonariums mit Graduale und Psalterium sowie Breviarium. Ein bestes Tischtuch mit Handtuch und silbernem Kelch brachte er eigens ganz neu über dem Altar des Hl. Bonifatius dar. Auf die Bucherwerbungen ist gesondert zurückzukommen. Später werden uns zudem 1190/91 unter Abt Konrad II. (1177-1192) ein goldenes Kreuz im Wert von 1.000 Talenten sowie zwei mit Gold und Edelsteinen besetzte Tafeln begegnen, um die ein Streit mit dem Staufer Heinrich VI. (1190/91-1197) entstand (Kap. VII). Vielleicht war Ersteres identisch mit dem edelsteinbesetzten Kreuz von 180 Mark reinen Goldes Gewicht, das dann zwischen 1246 und 1249 zur angeblichen Schuldentilgung verkauft wurde.

Insgesamt sei hier letztlich als wichtiges Überlieferungsmedium gemäß G. STASCH (2004) noch auf den Fuldaer Domschatz verwiesen. Denn im heutigen Dommuseum werden zahlreiche Pretiosen des ehemaligen Kirchenschatzes aufbewahrt, die zum geringeren Teil schon aus mittelalterlicher Zeit stammen und genauso die paläographisch-bibliothekarische Sphäre berühren. Zu den wertvollsten und auch bedeutendsten Objekten zählen nämlich drei auch

¹¹⁸³ Zur Person: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 180-293.

¹¹⁸⁴ Zit. n.: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 41, Sp. B, Z. 17 f. u. S. 43, Sp. B, Z. 3.

¹¹⁸⁵ Gemäß U. HUSSONG: Chronographus Corbeiensis, S. 45.

¹¹⁸⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

¹¹⁸⁷ Codex Eberhardi II, fol. 183 r, S. 341, Z. 12-20 u. 22-25.

von M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) behandelte Handschriften, die traditionell dem Besitz des Bonifatius zugerechnet werden: Erstens der für Bischof Victor von Capua (541-554) dort 546/47 geschriebene Victor-Codex (Tatianus; Epistulae Pauli; Actus Apostolorum; Epistulae Catholicae; Apocalypsis), zweitens der um 700 (1. Hälfte 8. Jahrhundert) in Luxeuil (?) nach der Besitzerin bezeichnete Ragyndrudis-Codex (Leo I papa, Epistulae; Antiarianische Texte; Symbola; Ambrosius; Isidorus et alia) und drittens der nach seinem Schreiber benannte Cadmug-Codex (Teil-Evangeliar) aus dem Irland der zweiten Hälfte (?) des 8. Jahrhunderts. Von diesen sogenannten „Codices Bonifatiani“ (1-3) befinden sich der erste und dritte in der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, der zweite aber im Domschatz. Alle drei entgingen nur deshalb dem noch zu vertiefenden Schicksal der berühmten „Bibliotheca Fuldensis“ im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), weil sie bis 1778 als Reliquien von Bonifatius im Kirchenschatz aufbewahrt wurden. Ihre Bedeutung ging also über diejenige der gewöhnlichen Büchersammlung hinaus, indem sie den klösterlichen „Kleinodien“ zugeordnet wurden. Nicht zufällig hatte ja Kaiser Arnulf von Kärnten (887/96-899) im Herbst 897 während einer Visite, um am Grab des Heiligen zu beten, laut J. LEINWEBER vielleicht auf Bitten Abt Hugogis (891-915) das Cadmug-Evangeliar zurückgegeben (Kap. IV.2). Dagegen können in unserem Kontext die vielen barocken Stücke des Domschatzes ausgeklammert werden.

Demnach wenden wir uns im zweiten Schritt ganz der Fuldaer Klosterschule und den daraus resultierenden Produkten des Skriptoriums zu¹¹⁸⁸. Schon Karl der Große (768/800-814) erkannte die kulturelle und bildungspolitische Bedeutung der Abteien, indem er in einem Kapitular 789 die Errichtung von Klosterschulen anordnete. So erwuchs gerade das Kloster Fulda aufgrund seiner besonderen reichs- und kirchenrechtlichen, monastischen und politischen Stellung zum religiösen und kulturellen Mittelpunkt des östlichen Frankenreiches. Dort wird der Beginn der Klosterschule bereits 748 datiert, als Sturmian von seiner Italienreise heimkehrte und die Regeln von Monte Cassino einführte (Kap. IV.1). Sie wurde allein schon durch die bald große Zahl von Priestermönchen sowie durch Skriptorium und Kanzlei vorausgesetzt. Wie bei anderen Klosterämtern finden wir in Fulda wegen der Konventsstärke offenbar eine feinere Gliederung der Schulpositionen, so dass dort im 9. Jahrhundert im Gegensatz zu Hersfeld wohl nicht nur der Schulleiter, sondern auch untergeordnete Lehrer wirkten (Kap. IV.4). Ebenfalls schon früh wurde durch die Expansion der Klosterbibliothek, aber auch das Wachstum der Mönchsgemeinschaft und des Grundbesitzes sowie der damit verknüpften Außenstellen, ein eigenes Skriptorium erforderlich, damit man die nötige bibliothekarische Grundversorgung mit liturgischen und biblischen, jedoch auch wissenschaftlichen Handschriften gewährleisten konnte. Mit Abt Baugulf (779-802) begann in doppelter Hinsicht eine neue Epoche: Um 780 wurde in Mainz ein aus fränkischem Adel stammender Knabe Hrabanus geboren, der 788 von seinen Eltern dem Bonifatiuskloster übergeben wurde und die dortige Schule besuchte¹¹⁸⁹. Zu dieser Zeit entstand auch ein für die karolingische

¹¹⁸⁸ Zur Fuldaer Klosterschule (nebst Skriptorium): Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 341-349; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 16-47 u. Text 1a - 24 b, S. 49-135; Demandt, Geschichte Hessen, S. 330 f.; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 21; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 93, 111 f., 121, 130, 134 u. 143; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272-274, 281, 286 u. 288; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218-222, 228, 232-234, 240 u. 244; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 9, 16 f., 26, 42 f. u. 62; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021 f.; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. V, Anm. 1 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 440 u. 463 f.

¹¹⁸⁹ Hrabanus Maurus: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 341-346; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 24, 29 u. 32; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 21; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102-104 u. 110-112; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 306, Anm. 768 u. S. 308; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtli-

Klosterreform programmatisches Schreiben („Epistola de litteris colendis“), auf das sich wegen seiner Verbindung zu Fulda ein näherer Blick lohnt, obgleich Eberhard es später – wohl genrebedingt – nicht aufnahm (Kap. III.2.a)¹¹⁹⁰. Dort ermahnte König Karl Abt Baugulf und seine Mönche zur Intensivierung ihrer Bemühungen um die Bildungspflege und zum Ausbau des Schulbetriebs. Zudem verbot er den Brüdern die Abhaltung von Gerichtsversammlungen außerhalb des Klosters sowie die Teilnahme an ordentlichen Gerichten (UB Nr. 166 a = O)¹¹⁹¹. Daraufhin sandte der König eine Neuausfertigung des an Baugulf gerichteten Briefes an einen Erzbischof (wohl Angilram von Metz) mit der Weisung, allen Bischöfen und Klöstern seiner Provinz Abschriften zukommen zu lassen (UB Nr. 166 b = M)¹¹⁹². In dem *berühmte[n] Brief, der auf der Schwelle der deutschen Schulgeschichte steht*¹¹⁹³ (E. STENGEL) wurde eindringlich die Lage des Bildungswesens im späten 8. Jahrhundert beschrieben und kritisiert, um Wissenschaft und Bildung besser zu pflegen. Zur Entstehung lässt sich mit den Angaben zu König Karl und Abt Baugulf der grobe Korridor 780-800 abstecken, wobei E. STENGEL (1958) vermutete, dass man sie auf Herbst 784 bis Sommer 785 eingrenzen könne.

Die auf uns gekommene Version O vom Ende des 8. Jahrhunderts ist dem Forscher zufolge nicht nur die älteste, fast gleichzeitige Überlieferung, sondern sogar die ursprüngliche Fassung, also der unveränderte Brief des Königs an Baugulf. Auch die direkte Vorlage der in M aus dem 11. Jahrhundert wiedergegebenen Ausfertigung b hatte eine – aufgrund von Übertragungsfehlern nachzuweisende – gleiche Zeilenfolge, so dass ihr die Abschrift O stemmatisch ganz nahestand, wenn nicht gar identisch war. O geht demnach wohl nicht auf das in Fulda aufbewahrte Brieforiginal zurück, das eine handlichere Form gehabt haben dürfte. Vielmehr fußt O auf dem am Karlshof entwurfsartig oder abschriftlich zurückgebliebenen Text, der auch zur Vorlage der Neuausfertigung M wurde. Demnach schrieb man die vielfach abgeschabte, spitze angelsächsische Halbunziale von O direkt bei Hofe, wo sie im Gegensatz zu den besonderen Gegebenheiten in Fulda, das eine noch zu erörternde angelsächsische Tradition pflegte, durchaus ungewöhnlich war. Folglich muss der Verfasser aus dem königlichen Literatenkreis wohl Angelsachse gewesen sein, wobei gemäß E. STENGEL niemand stärker in Frage käme als Alkuin selbst (um 735-804) als geistiges Haupt des Kreises, was für den Editor auch paläographisch erwiesen werden konnte. Alkuin war 781 mit Karl auf dessen zweitem Italienzug in Parma zusammengetroffen und bald von diesem an den Hof gezogen worden. So habe er vermutlich in den Folgejahren den Brief an Baugulf verfasst, der gerade 781-783 als Abt mehrere Königsdiplome erhielt. Eine jüngere, aber auf alter Überlieferung beruhende Nachricht des Chronisten Ademar von Chabannes zu 787 spielte bereits auf die Bildungsinitiative an, so dass der Brief nicht später entstand. Er wurde früher allgemein als ursprünglich an die Metropolen des fränkischen Reiches gerichteter Erlass angesehen, der dann auch dem Fuldaer Abt mitgeteilt wurde. Laut E. STENGEL erwies sich nun aber Baugulf als eigentlicher Adressat und erst nachträglich erhielt ein Metropolit eine Abschrift oder Neuausfertigung, so dass das zunächst rein individuelle Schreiben nun mit kleinen Änderungen zu einer verallgemeinerten Anweisung wurde, die zunächst abschriftlich an alle Bischöfe einer bestimmten Kirchenprovinz und später vermutlich an die gesamte Reichsgeistlichkeit ergehen sollte. Obwohl die Anschrift von Abt Baugulf übernommen wurde und so der neue Empfänger unbekannt bleibt, ging das in Metz beheimatete Exemplar M wohl direkt an den dortigen Bischof Angilram (768-791), der wahrscheinlich 785, spätestens 788, Pallium und

cher Überblick“, GermBen 7, S. 218-222; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16 f. u. 21-24; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil II, Anhang, Band 2, S. 667 u. Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119, Anm. 11.

¹¹⁹⁰ Urkundenbuch Fulda, Nr. 166, S. 246-254. Vgl. Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 111 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 218 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16.

¹¹⁹¹ Cod. Laud. Misc. 126 (Ende 8. Jahrhundert) in der Bodleyschen Bibliothek in Oxford fol. 1 r (O).

¹¹⁹² Verlorener Cod. in 4° nr. 226 (11. Jahrhundert) in der Stadtbibliothek in Metz fol. 119 r (M).

¹¹⁹³ Urkundenbuch Fulda, Nr. 166, S. 247, Z. 18 f.

Erzbischofstitel erhielt sowie wohl auch Metropolit der nachmaligen Trierer Provinz wurde. Vor allem war er zudem vielleicht schon 785, spätestens aber 788, als oberster Pfalzkapellan Vorstand der Hofgeistlichkeit. So wurde er zu demjenigen, dem die Ausführung und Verallgemeinerung des königlichen Bildungslebens besonders anvertraut waren. Den Auftrag bekam er aber nur für seine „Trierer Provinz“ als Metropolit, da der Vorgang wahrscheinlich noch vor September 785 geschah, als er wohl den Papstdispens von der bischöflichen Residenzpflicht erhielt, der zur Wahrnehmung seines neuen Amtes als Pfalzkapellan nötig war.

Zur Datierung finden sich bei U. HUSSONG (1995) und J. LEINWEBER (1989) aber kleinere Abweichungen. Ersterem zufolge ist die Anordnung in einem wohl noch 789 abgefassten Königsbrief an Baugulf überliefert. Er war sich aber mit E. STENGEL einig, dass jener formgetreu an die übrigen Bischöfe und Klöster des Reiches ergehen sollte. J. LEINWEBER verortete den Brief etwa in die Zeit des Hrabanuseintritts ins Kloster Fulda 788. Er betonte dabei, dass zwar auch Bischöfe und andere Äbte diese Aufforderung erhielten, sich der König bei seinen Bemühungen um die reichsweite Bildungsreform aber primär von Fulda Unterstützung erhoffte. So unterstreichen alle drei Autoren also zumindest die hervorgehobene Rolle des Bonifatiusklosters im Hinblick auf den bedeutenden Brief, der die Bedeutung Fuldas als kulturelles Zentrum schon in seiner Frühzeit erkennen lässt. Laut W. KATHREIN (2004) begann damit die aufstrebende Entwicklung der dortigen Klosterschule, die bald zum wichtigsten Bildungszentrum des ostfränkischen Reiches wurde. Wohl zwischen 794 und 800 schuf ja Eigil mit der „Vita Sturmi“ als erster Fuldaer Mönch ein erwähnenswertes literarisches Werk und markiert so den Beginn der kulturellen Blüte im 9. Jahrhundert (Kap. IV.₁). Vielleicht als Reaktion auf die königliche Anordnung schickte zudem Abt Baugulf 798/99 oder Abt Ratger 802/04 die begabtesten, gleichaltrigen Schüler Hrabanus und Hatto (I.) – immerhin spätere Äbte – zum Abschluss ihrer Studien in die berühmteste Schule des Frankenreiches nach Tours, wo sie von Alkuin ausgebildet wurden. Hrabanus kam vielleicht noch an den Karlshof. Alkuin war es jedenfalls auch, der ihm in Anlehnung an einen der zwei Lieblingsschüler des Hl. Benedikt den Beinamen Maurus gab, den Hrabanus zeitlebens behielt (Anzeige eigener Meinung in Schriften). Der junge Mönch erlangte 801 die Diakons- und am 23. Dezember 814 die Priesterweihe. Als er wieder nach Fulda zurückgekehrt war, wurde er vielleicht schon 801, zumindest aber vor 804 Lehrer an der heimatlichen Klosterschule. So lehrte er zur Zeit Abt Eigils (818-822) und wohl schon Ratgers (802-817). Von der Verweil-episode des Mönchs Einhard (* um 770), des späteren Verfassers der „Vita Karoli“ (nach 830), haben wir ja bereits bei der Benutzung durch Lampert gehört (Kap. II._{2a}).

Die Einrichtung wurde zunächst auch durch Abt Ratger (802-817) gefördert, wobei er nach Vorbild von Hrabanus und Hatto auch andere begabte Mönche wie Brun-Candidus und Modestus von bedeutenden Lehrern im Reich ausbilden ließ. Zunächst mussten aber die Nachwirkungen der Epidemie von 806 (Schülertod und -flucht) wie der inneren Wirren (nach 802: Schüleraufstand, nach 815: Klosterhistoriographie gen Hersfeld) beseitigt werden (Kap. IV.₄). Doch dann erlebte die Klosterschule in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine erste Blütezeit, die eng mit Hrabanus Maurus verbunden war. Nach seiner Rückkehr nach Fulda wurde er 802/04 Lehrer am dortigen Bildungsinstitut und übernahm später, vielleicht 818, auch dessen Leitung – es gab also einen Schulmeister und unterstellte Lehrer. Aus dieser Zeit kennen wir schon seinen Streit mit Abt Ratger († 817) wegen rebellierender Schüler (Kap. IV.₄). Hrabanus erwarb sich so viel Ansehen, dass man ihn 822 zwischen 15. Juni (Todesstag Eigils) und 28. Oktober (Erstbeleg) gar zum Abt wählte. Davon berichten die „Annales“ freilich nur als spätere Ergänzung in B1a, noch dazu fälschlich unter 825: *Rabanus fit abbas*¹¹⁹⁴. Seine erste echte Erwähnung bei Lampert war ja die Mitwirkung bei der Grundsteinlegung der Hersfelder Bun-Kirche 831 (Kap. IV.₄). Hrabanus betrieb in der ersten Amtshälfte einen

¹¹⁹⁴ Lampert, Annales, S. 22, Anm. b, Z. 35.

Ausbau von Kloster und Lehranstalt, da sich ein gewachsener Konvent und größere Leistungen in Klosterschule, Bibliothek sowie Schreib- und Malschule gegenseitig bedingten. Dabei kümmerte er sich vorbildlich um die geistliche und materielle Versorgung der 825/26 auf etwa 670 Mönche angewachsenen Klostergemeinschaft. So konnte er das Ansehen der Schule als Abt sogar noch steigern, worauf sie zu einer der hervorragenden Bildungsstätten im fränkischen Reich wurde. Damals erlebte die Abtei in vielschichtiger Blütephase einen Höhepunkt ihrer Geschichte und stieg zu einem führenden kirchlichen Zentrum auf.

Doch bekam der Abt später zunehmend Probleme, wie im Gottschalk-Konflikt ab 829 (Kap. IV.4). Vor allem brachte der Reichsdienst immer mehr Abwesenheit mit sich (so Bulgarenfeldzug 828), wo er im karolingischen Familienkonflikt zum Vertreter der Reichseinheitsidee wurde, indem er zunächst Kaiser Ludwig den Frommen (814-840) und nach dessen Tod seinen ältesten, kaiserlichen Sohn Lothar I. (817/40-855) unterstützte. So weilte er laut W. MÜLLER nachweislich 831, 832 (?), 834, 839 (2 x), 840 (2 x) und 841 (2 x) bei Hofe. Als sich aber König Ludwig der Deutsche (843-876) im März 842 in Ostfranken endgültig durchsetzen konnte und seinen Bruder Lothar I. von dort vertrieb, legte Hrabanus konsequent sein Amt noch vor dem 2. April nieder und folgte dem Kaiser in dessen Einflussgebiet ins Rheinland. Dem etwas spitzen Eintrag der „Annales“ zu 842 kann man zumindest eine korrekte Verknüpfung bescheinigen, obgleich die angebliche Vertreibung des Abtes nicht zutrifft: *Liutheri expulsus est a regno, et Raban abbas de monasterio*¹¹⁹⁵. Vielmehr war es Hrabanus, der sich taub gegenüber den Rückkehrforderungen seiner Mönche zeigte. Er kam erst wieder nach Fulda, als mit seinem Weggefährten Hatto I. (842-856) ein Nachfolger gewählt war. Dieser ist am 2. April 842 erstmals belegt und unterstützte nun König Ludwig (Kap. IV.2). Hrabanus ging so lieber in das von ihm gegründete Kloster auf dem nahen Petersberg (Kap. IV.4). Dort widmete er sich zurückgezogen noch intensiver als vorher der Wissenschaft und verfasste etwa das enzyklopädische Werk „De universo“ (vulgo „De rerum naturis“) mit stolzen 22 Büchern, wozu er die Kirchenväter, vor allem Isidor von Sevilla, heranzog.

Insgesamt war sein wissenschaftliches Werk laut W. KATHREIN breit gestreut und stand im Dienst seiner kirchenpolitischen und pastoralen Zielrichtung, indem es von Bibelkommentaren über Kompendien theologischen und profanen Inhalts bis zu Standesunterweisungen und Handbüchern für den Klerus reichte. So gehörten zu seinen unzähligen Schriften ein Martyrologium, die besagte Enzyklopädie und „De institutione clericorum“ zur Ausbildung von Geistlichen. Auch kennen wir schon sein lokalhistorisch interessantes Gedicht „Ad Brunwardum Chorepiscopum“ über den befreundeten Brunwart I., Hersfelder Abt (813-820) und Mainzer Chorbischof (820) (Kap. IV.1). Ähnlich aufschlussreich sind ja seine Widmungsgedichte zu Ältären naher Kirchen, vor allem 819 zur Fuldaer Ratger-Basilika und 850 zur Hersfelder Bun-Kirche (Kap. IV.4). Im Kontext der Klosterbibliothek werden uns gleich noch einige Spätschriften begegnen, nämlich die Bibelkommentare (nach 830), „De chorepiscopis“ (nach 829), „De reverentia filiorum erga patres et subditorum erga reges“ (833/34), „De virtutibus et vitiis“ (833/34), „De oblatione puerorum“ (829) und „De praedestinatione“ (um 840). Unter den Hrabanuswerken ragte aber vor allem sein Bildgedicht zum Lob des heiligen Kreuzes („De laudibus sanctae crucis“) heraus, das sich aus 30 Figurengedichten zusammensetzte. Es genoss im Mittelalter hohes Ansehen und wurde in zahlreichen Abschriften verbreitet. Ein Exemplar übersandte man 1598 gar Kaiser Rudolf II. (1576-1612) zur Kopie. Selbst wenn von ihrer Urzahl nur relativ wenige erhalten sind, handelt es sich in der Summe immer noch um etwa 80 Handschriften, was einen beachtlichen Eindruck der damals imposanten Rezeption vermittelt. Die älteste erhaltene Kopie befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek in Rom, eine andere in der Österreichischen Nationalbibliothek in

¹¹⁹⁵ Lampert, Annales, S. 22, Z. 27 f.

Wien. Zudem zählten zum Repertoire von Hrabanus Hymnen, wie vielleicht „Veni Creator Spiritus“. Auch entwickelte er großes Interesse an der Verwendung der Muttersprache.

Seine Schaffensperiode reichte vom besagten Kreuzgedicht (810) bis zu seinem Tod 856, begleitet von einem umfangreichen Briefwechsel. Die Hrabanuswerke waren größtenteils Kompilationen seiner Vorlagen (meist Bibel und Kirchenväter), was aber nicht ungewöhnlich war. So erreichte er denn auch seine Bedeutung nicht durch eigenständiges Denken, sondern durch seine Stellung in der Bildungstradition des 9. Jahrhunderts. Er gilt nämlich seit späterer Zeit als „Primus Praeceptor Germaniae“ und Stammvater des deutschen humanistischen Bildungswesens, indem er das Bildungsgut Alkuins von sich auf seine Schüler weitergab. Ein Mitstreiter war der Alkuinschüler Haimo (* um 778), der daraufhin mit Hrabanus in Fulda erzogen wurde und diesen als Mönch sowie später als Scholastikus unterstützte, bevor er um 839 an die Hersfelder Schule ging – davon später mehr. Hrabanusschüler waren etwa Otfried von Weissenburg und Walahfrid Strabo, der Erzieher Kaiser Karls des Kahlen (843/75-877) und spätere Abt der Reichenau (838-849). Ebenfalls sind Lupus von Ferrières, der bedeutendste Philologe der Zeit, und Rudolf von Fulda (* vor 800) zu nennen, der wohl schon 822 in Nachfolge des neuen Abtes Hrabanus Leiter der Klosterschule wurde (wo aber Haimo?) und auch als Bibliothekar und Archivar wirkte. Abgesehen von vielen individuellen Werken (wie der „Vita Leobae“) war er mit dem wohl 847 in der Schulleitung folgenden Meginhart († 888?) für die etappenweise Fortführung der zu vertiefenden „Fuldaer Annalen“ im 9. Jahrhundert verantwortlich, die gemäß U. HUSSONG besser „ostfränkische Reichsannalen“ genannt werden sollten. Zudem kommt Rudolf ja als Oberaufseher bei der Chartularanfertigung in Frage (Kap. IV.3). Als Schulmeister erschien er eben auch in der an ihn gerichteten Eberhardfälschung auf Ludwig den Deutschen (843-876) zum 27. Januar 849, in der sich unser Kompilator als Schulförderer zeigte (Nr. 173) (Kap. III.1 + IV.4)¹¹⁹⁶. Sie kann daher nicht als Beleg dienen, dass Rudolf nach seinem Weggang mit Hrabanus nach Mainz (847) bald nach Fulda zurückkehrte und die Schule bis zum Tod 865 erneut leitete, was auch Meginharts Nachfolge vordatiert. Die Hrabanusschüler ließen sich noch durch viele Dichter und Gelehrte erweitern. Selbst ein Enkel Karls des Großen und Neffe Ludwigs des Frommen, Bernhard von Italien (797-818), wurde dort erzogen. So konnte Fulda damals zumindest als Bildungszentrum des östlichen Frankenreiches gelten. Trotz aller Kulturleistungen geht aber laut W. KATHREIN wohl die Bedeutung von Hrabanus als Organisator und Leiter eines Großklosters mit vielen Außenstellen über sein theologisches Werk hinaus (Kap. IV.3+4).

Auf jeden Fall söhnte er sich dann 844 in Rasdorf mit Ludwig dem Deutschen aus und stieg 847 als erster Fuldaer Abt zum Erzbischof von Mainz auf (Amtseinführung 26. Juni). Darüber berichten die „Annales“ zu 847 nun freilich: *Oggarius Mogontinus archiepiscopus obiit; cui abbas Fuldensis Rabanus successit. Abbatiam Waldo suscepit*¹¹⁹⁷. Hier ist also einiges fehlerhaft und widerspricht zudem dem Eintrag von 842, denn bekanntlich war Hrabanus zwischenzeitlich kein Abt von Fulda mehr. Zudem irrte sich Lampert bei der Benennung seines Nachfolgers Hatto I., der sich ja schon längst seit 842 im Amt befand und nicht mit dem bereits erwähnten Abt Waldo von Schwarzach identisch war (Kap. IV.2)¹¹⁹⁸. Jedenfalls nahm sich dann Hrabanus Maurus als neuer Mainzer Oberhirte speziell der Seelsorge an und hielt mehrere Synoden ab – erinnert sei hier an die direkt nach der Weihe im Oktober 847 nach St. Alban bei Mainz berufene ostfränkische Reichssynode, an der auch Hatto I. teilnahm (Kap. IV.2). Der Erzbischof betrieb aber auch viele theologische Studien und half in der Hungersnot 850. Schließlich erkrankte er im Januar 856 und starb schon am 4. Februar, wozu die „Annales“ in diesem Jahr vermerkten: *Rabanus Mogontiacensis archiepiscopus obiit; cui*

¹¹⁹⁶ Codex diplomaticus, Nr. 556, S. 249 = MGH D. L. d. D., Nr. 52, S. 70 f. = Codex Eberhardi II, fol. 30 r+v, S. 47 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 173, S. 32 f.

¹¹⁹⁷ Lampert, Annales, S. 24, Z. 8 f.

¹¹⁹⁸ Lampert, Annales, S. 25, Anm. 8.

*Karlus successit*¹¹⁹⁹. Hrabanus Maurus personifizierte letztlich für das Bonifatiuskloster die Blüte in karolingischer Zeit, indem sein eigenes schriftstellerisches Werk, die Produktion der Schreibstube und die Namen bedeutender Klosterschüler den Ruhm des hrabanischen Fulda als Bildungsstätte begründeten, die jede andere Schule Germaniens in den Schatten stellte.

Auch wenn für die Entwicklung Fuldas im fortgeschrittenen 9. Jahrhundert nur unzureichend historische Quellen vorhanden sind, blieb die Klosterschule doch während des ganzen Säkulums ein Zentrum der Geschichtsschreibung, Dichtung, Sprachlehre sowie Buchmalerei und gewann etwa durch Brun-Candidus und Rudolf von Fulda höchste Bedeutung im Karolingerreich. Allgemein war die fuldische Schulerziehung mit ihrer Lehr- und Abschreibetätigkeit eng mit dem fränkischen Reichsinteresse verbunden, indem kirchliche, geistliche und künstlerische Aufgaben, aber auch politische Missionen und die Überlieferung des klassischen Altertums im Zentrum standen. Die hochwertigen Erzeugnisse der Klosterschule, vor allem liturgische Prachthandschriften und poetische Werke, hatten ihre Vorbilder in der Spätantike, im Angelsächsischen und in der Hofschule Karls des Großen. Dabei war es aber wohl nicht unbedingt im Sinne der „Reichszentrale“, dass in Fulda noch bis zu Hrabanus Maurus die Schrift der verehrten Bonifatiusgruppe benutzt wurde, was später ja dem Kopisten Eberhard um 1160 Probleme bereitete (Kap. III.₃). Denn im Fuldaer Skriptorium wurde bis ins 9. Jahrhundert eine kontinental-angelsächsische Minuskel geschrieben, auch wenn – vermutlich unter Abt Ratger (802-817) – auch die karolingische Minuskel eingeführt wurde, so dass man beide Schriften nun bis in die 840er Jahre nebeneinander pflegte. Dies führte zu einem lokalen Sonderweg: Obwohl sonst von etwa 820 an im Ostfrankenreich die etwa auch in St. Gallen benutzte, angelsächsisch-lateinische Schrift ausstarb, wurde sie allein in Fulda bis Mitte des 9. Jahrhunderts weiter verwendet. Man entdeckt diesen angelsächsischen Duktus sowohl in Handschriften der Hrabanuswerke selbst, als auch in anderen Fuldaer Codices, wie den erwähnten Chartularen (Kap. IV.₃). Erst nach Hrabanus Maurus konnte sich dort ebenfalls die karolingische Minuskel vollständig durchsetzen. Als weiterer Beleg für solch doppelte Kultureinflüsse in Fulda befindet sich in der Würzburger Universitätsbibliothek ein Evangeliar, das einerseits in seinen Illustrationen an spätantike Vorbilder anknüpfte, in seinen Initialen aber angelsächsischen Vorlagen treu blieb. Namentlich bekannt ist von den frühen karolingischen Schreibern aber nur der mit Hrabanus befreundete Mönch Isanbert.

Damals stand die Mal- und Schreibschule in hoher Blüte: So schuf man im Kloster – wie bei Rudolf von Fulda angedeutet – die zweite Rezension der fränkischen „Reichsannalen“ über den Zeitraum von 741 bis 828, wobei ab 741 und vermehrt bis 817 örtliche Zusätze und Abänderungen hinzukamen. Mit der Anlage des ältesten Teils dieser „Fuldaer Annalen“ setzte schon 777/79 die Klosterhistoriographie ein. Nur bis 788 gab es aktuelle Einträge, danach wurden die Ereignisse in Redaktionsstufen blockweise zusammengefasst, nämlich nach 794, nach 814 und nach 822. Schließlich setzte man sie 838 bis 901 selbständig fort. Dabei spielten Rudolf von Fulda († 865) und sein Nachfolger Meginhart († 888?) eine zentrale Rolle. Inhaltlich handelte es sich prinzipiell um weisungsgebundene Merksätze. Nur die Fuldaer Rezension der „kleinen Lorscher Frankenchronik“ mit Nachrichten von 807 bis 817 war keine offizielle Ausarbeitung der Schreibschule. Es mag übrigens kein Zufall sein, dass man parallel zur Geschichtsschreibung 779 – nämlich just im Todesjahr des Gründerabtes Sturmianus – auch mit der Aufzeichnung der „Totenannalen“ begann, indem beide auf ihre Weise auch das Gemeinschaftsgefühl steigerten (Kap. IV.₁₊₄)¹²⁰⁰. Zu den fuldischen Erzeugnissen in althochdeutscher Sprache zählte etwa das fragmentarische „Hildebrandslied“, das dort um 830 nach einer älteren Vorlage niedergeschrieben wurde. Die Herkunft der „Merseburger Zaubersprüche“ ist umstritten, doch wurden sie laut B. JÄGER 2004 wieder Fulda zugeschrie-

¹¹⁹⁹ Lampert, *Annales*, S. 24, Z. 18 f.

¹²⁰⁰ Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 93.

ben. Ebenfalls zu erwähnen sind Taufgelöbnisse zu Missionszwecken um 772 im sächsischen und um 803 im ostfränkischen Dialekt, die „Fuldaer Beichte“ und vielleicht auch die offizielle Übertragung des ostfränkischen 65-Titel-Textes der „Lex Salica“ ins Althochdeutsche unter Hrabanus. Hinzu kamen ursprünglich vielleicht auch das „Wessobrunner Gebet“ und das „Muspilli“, bevor sie der in Fulda ausgebildete Baturich 817 als Bischof nach Regensburg brachte. Unter dem muttersprachlich interessierten Hrabanus legte man deutsche Wortsammlungen über die Anfänge der Sprachen bis hin zu den Runen an. Auch entstand um 830 eine Übersetzung der Evangelienharmonie Tatians als umfassendes überliefertes Prosawerk, das ebenfalls Vorbild für die althochdeutsche Evangelienharmonie des Hrabanuschülers Otfried von Weissenburg war. Um 870/80 hatten dann ja auch die fuldischen Nebenklöster eigene Schulen, wobei deren Bewohner zu einem Drittel aus Schülern bestanden (Kap. IV.4).

Insgesamt erlebte just die Fuldaer Geschichtsschreibung gemäß W. HEINEMEYER (1976) im 9. Jahrhundert einen frühen Höhepunkt, der an die glanzvollen Namen Eigil, Brun-Candidus und Rudolf geknüpft ist. Dagegen sind aus dem 10. und 11. Jahrhundert nur ein kurzer Abtskatalog und „Totenannalen“ mit dürftigen geschichtlichen Nachrichten erhalten. Damit ist zunächst der älteste Fuldaer Abtskatalog eines unbekannten dortigen Mönches aus den 920er Jahren / um 925 (J. LEINWEBER) gemeint, den ja um 1160 Eberhard benutzte (Kap. III.4)¹²⁰¹. Er umfasst die Zeit von der Klostergründung (744) bis zum Tod des zehnten Abtes Helmfrid (916), wobei noch die Namen der sieben Äbte bis Hatto III. (991-997) nachgetragen wurden. Daher kann die Entstehung vielleicht auf 916-923 vorgezogen werden, da eben auch schon Abt Haicho (917-923) nur im Anhang erschien. Jedenfalls finden wir den Katalog im „Liber mortuorum fratrum“, der von E. DRONKE als zweiter Teil der „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ (1844) ediert und dann auch in einer MGH-Edition (1881) berücksichtigt wurde. Der anonyme Verfasser des Katalogs kannte vermutlich noch Abt Sigihart (869-891) persönlich, indem dieser *laudabiliter Hrabanice*¹²⁰² regiert und sich lobenswerterweise um ein regelgetreues Konventsleben bemüht habe (Kap. IV.2). Hier scheint also auch schon die interne Hrabanusverehrung durch. Das zweite von W. HEINEMEYER aufgeführte Werk sind weiter die erwähnten „Totenannalen“, die vom Tod des ersten Abtes Sturmius (779) bis 1065 reichen und sich auf die Nennung der Verstorbenen beschränken¹²⁰³. Eine Ausnahme ist nur 1020 der ausführliche Bericht zum Besuch Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024) und Papst Benedikts VIII. (1012-1024) unter Abt Richard (1018-1039) (Kap. IV.6). Insgesamt ergibt sich also im 10. Jahrhundert bei den historiographischen Quellen im Vergleich zur Vielfalt des 9. Jahrhunderts ein bescheidenes Bild. Schriftgeschichtlich war diese Zeit auch durch einen Bruch gekennzeichnet, indem laut M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) gegen Ende des 9. Jahrhunderts die in Fulda ja nun durchgängig geschriebene karolingische Minuskel von einer eckigen, blockhaften Schrift auf eine stärker durch runde Buchstabenformen bestimmte, ottonische Kalligraphie übergang. Sie ist in den wichtigsten Zeugnissen des Skriptoriums anschaulich entfaltet, wie dem „Sacramentarium Fuldense“ von etwa 975 (Kap. IV.2+4).

Im 11. Jahrhundert vollzog sich dann der Übergang zur salischen Buchschrift, in der die Buchstaben wieder enger zusammengedrängt wurden. Dieser Wechsel verlief vermittelt durch einen Übergangsstil, der über einen längeren Zeitraum gleichzeitig geschrieben wurde. Zu Beginn dieses Säkulums kam es zu einer zweiten Blütephase der Klosterkultur, deren Wurzeln schon in ottonische Zeit zurückreichten und deren Ausläufer dafür sorgten, dass das Skriptorium noch im 12. Jahrhundert trotz aller Klosterkrisen leistungsfähig blieb. Die seit Otto I. dem Großen (936/62-973) zunehmende Einbindung ins „Reichskirchensystem“ machte sich auch in der Klosterkultur bemerkbar und führte die Mal- und Schreibschule schon gut

¹²⁰¹ Catalogus Abbatum Fuldensium, S. 272-274. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 162-164.

¹²⁰² MGH SS. 13, S. 273, Z. 24 f. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 3, S. 163, Z. 35 (*H > h*).

¹²⁰³ ANNALES NECROLOGICI FULDENSES: edidit Georg Waitz; MGH SS. 13; Hannover 1881; S. 161-218. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil II, cap. 1-15, S. 161-184.

ein Jahrhundert nach Hrabanus Maurus wieder in neue Höhen (Kap. IV.2). Namentlich gelten laut H. HOFFMANN (1986) und W. BÖHNE (1990) zwei Prachturkunden mit Reichsbedeutung, das „Ottonianum“ von 962 und die Theophanu-Heiratsurkunde von 972, als Werke Fuldaer Mönche, die sie schrieben sowie mit allegorischen Zeichnungen und Ornamenten ausstatteten. Der kulturelle Höhepunkt in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der ja auch die Goldschmiedekunst betraf, war aber wie in Hersfeld primär mit der Klosterreform unter Heinrich II. (1002/14-1024) verbunden, in der Bardo von Oppershofen um 1014-1018 als Fuldaer Schulleiter wirkte (Kap. IV.6). Weiter erfolgte eine Restauration der Klosterschule durch Abt Richard (1018-1039). Die Schreibschule schuf im 10. und frühen 11. Jahrhundert meist liturgische Handschriften, also etwa Sakramentare, Martyrologien, Nekrologien und Evangeliare. Falls der Überlieferungszufall repräsentativ ist, fehlten aber beinahe vollständig antike Autoren, Philosophie und Rechtstexte. Dies bedeutet nicht zwangsläufig einen Interessemangel an Klassikern, da die Bibliotheksbestände hier vielleicht schon seit der Karolingerzeit keine Wünsche mehr offen ließen – davon später mehr. Jedenfalls hatte noch Heinrich III. (1039/46-1056) ein besonderes Interesse am Gedeihen der Fuldaer – und Hersfelder – Klosterschule. Damals wollte man in Fulda den inneren Niedergang wenigstens dadurch lindern, dass man die Bildungsanstalt bewahrte und verbesserte. So bemühte sich der Kaiser Ende 1054 vergeblich, der kränkenden Klosterschule einen hervorragenden Scholaster aus Lüttich zu geben. Dies zeigt zwar gemäß J. LEINWEBER das enge Verhältnis zu Abt Egbert (1047-1058), doch scheint auch so laut T. VOGTHERR die Problemlage durch. Die Zusage des Mönches Dietrich von Lobbes aus der Schule des großen lothringischen Klosterreformers Richard von St. Vannes wurde hinfällig, da er kurz darauf zum Abt des Ardennenklosters St. Hubert gewählt wurde. Als weitere kulturelle Krisenreaktion ist laut U. HUSSONG die Bonifatius-Renaissance zu sehen, indem sich Egbert zunächst erfolglos bei Papst Leo IX. (1049-1054) eine Lebensbeschreibung sowie Abschriften verlorener Briefe erbat und dann dafür Othlo von St. Emmeram in Fulda 1062-1066 die „Vita Bonifatii“ neu bearbeitete. Lampert erhielt ja Kenntnis davon und beschäftigte sich aus dem gleichen Zeitgeist genauer mit seinem Klostergründer (Kap. II.2.a). In Fulda brachen aber 1065 die „Totenannalen“ ab, da man einer solch anspruchsvollen Form des Totengedächtnisses offenbar nicht mehr gewachsen war. So konnte man den globalen Bedeutungsverlust der traditionellen Klosterschulen gegenüber den Domschulen nicht aufhalten, wie sie Lampert aus Bamberg kannte (Kap. II.1).

In Fulda entstanden im 12. und 13. Jahrhundert noch drei Fälschungen zugunsten des Schulmeisters, die trotz ihres angeblichen Alters indirekt auf Mängel der Gegenwart reagierten: Dabei findet sich nur die erste schon um 1160 im „Codex Eberhardi“: Hier war es bekanntlich wohl Eberhard selbst, der eine angeblich vom 27. Januar 849 stammende Urkunde Ludwigs des Deutschen (843-876) an den Schulmeister Rudolf von Fulda fabrizierte (Nr. 173)¹²⁰⁴. In dieser Maßnahme scheint eben die Fürsorge des Mönchs für die wohl einst auch von ihm besuchte Klosterschule durch (Kap. III.1 + IV.4). Die beiden anderen Fälschungen sind zwar jünger, können aber als Beispiele für die fuldische Rezeption des „Codex Eberhardi“ dienen (Kap. III.2.a), da sie die Eberhardurkunde benutzen und auch erwähnten¹²⁰⁵. Dies wird auch anhand von deren „Datierung“ deutlich, stammen sie doch angeblich aus der Zeit Ottos I. (936/62-973) vom 1. Dezember 940 und aus derjenigen Heinrichs II. (1002/14-1024) vom 16. Dezember 1012. Fassbar werden sie für uns erstmals 1289, als sie von König Rudolf I. von Habsburg (1273-1291) bestätigt wurden und so die höchste Weihe erhielten. Beide Fälschungen gehen auf eine Person zurück, die gleichermaßen als Schreiber und Verfasser fungierte. Ihre äußeren Merkmale sprechen laut MGH für eine Einordnung um die Mitte des

¹²⁰⁴ Codex diplomaticus, Nr. 556, S. 249 = MGH D. L. d. D., Nr. 52, S. 70 f. = Codex Eberhardi II, fol. 30 r+v, S. 47 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 173, S. 32 f.

¹²⁰⁵ Codex diplomaticus, Nr. 684, S. 317 f. = MGH D. O. I., Nr. 436, S. 588 f. u. Codex diplomaticus, Nr. 729, S. 342 f. = MGH D. H. II., Nr. 518, S. 667 f.

13. Jahrhunderts, obgleich sie U. HUSSONG dann wie die Eberhardurkunde schon ins 12. Jahrhundert setzte, was freilich wegen ihres Fehlens im Codex nur nach 1162 möglich wäre¹²⁰⁶. Faktisch können die Zeugnisse aber als Belege gewertet werden, dass die Schulen im 12. und 13. Jahrhundert weitergeführt wurden, aber des Schutzes durch angeblich alte Rechte bedurften. Doch verlief die Ausbildung in kleineren Bahnen, da der 1303 festgesetzte, aber kaum eingehaltene Numerus clausus im Hauptkloster nur 12 Schüler zuließ¹²⁰⁷.

Darüber hinaus kam auch im hohen und späten Mittelalter die Historiographie in der berühmtesten Abtei des Reiches nicht zum Erliegen. Dies zeigt etwa der dem „Codex Eberhardi“ angefügte Rechenschaftsbericht Marquards I., der sich als Abt 1150-1165 um das Kloster sehr verdient machte (Kap. VI.7). Zur Eberhardzeit entfaltete auch Propst Rugger vom Frauenberg (1156-1176), der als Rugger II. noch Fuldaer Abt (1176-1177) wurde (Kap. VI.8), hier wie dort eine beachtliche kulturelle Tätigkeit (Kap. VI.7): So ließ er auf dem Frauenberg wohl schon vor 1158 eine erhaltene Handschrift mit Werken Cassiodors schreiben¹²⁰⁸. Zudem verfasste er 1156 selbst im Auftrag Marquards I. auf Basis älterer Quellen eine Sammlung von Heiligenleben, die aus (fünf oder) sechs großen Bänden bestand (*sex ingentia volumina; moles voluminum*¹²⁰⁹) und noch von G. WITZEL (1501-1573) vor 1554 in der Klosterbibliothek gesehen und benutzt wurde, heute aber verloren ist. Letztlich hoben C. BROWER (1612) und J. SCHANNAT (1729) unter seinen Verdiensten als späterer Abt hervor, dass er die Abteibibliothek durch erlesene Bücher bereicherte¹²¹⁰. Gleichmaßen wirkte der von Eberhard geschätzte Cellerar Duto († um 1160) ja nicht nur erfolgreich bei der Ausstattung des Bonifatiusklosters mit prächtigem liturgischem Gerät, sondern agierte auch im Skriptorium, indem in seinem Nachruf (Nr. 322)¹²¹¹ ein Missalbuch, das er mit eigenen Händen geschrieben hatte, mit Lektionar und Evangeliar sowie ein Kollektar mit „fischbeinernem“ Bucheinband (aus Walrosszahn oder Walknochen) erwähnt wurden (Kap. VI.7). Auch befahl Duto das Schreiben eines Antiphonariums mit Gradual und Psalterium sowie Breviarium:

[...] *unum librum missalem, quem propriis manibus descripsit, cum lectionario et evangelario et unum collectarium cum coopertorio piscino. [...] Antiphonarium cum graduali et psalterium atque breviarium conscribi iussit*¹²¹².

Später entstand zwischen 1346 und 1352 eine Biographie des gegenüber Marquard I. nicht minder bedeutenden Abtes Heinrich VI. von Hohenberg (1315-1353) namens „Lib(er) gestor(um) venerab(ilis) P(atris) ac D(omini) Henrici de Hoenberg“ von einem unbekannten Verfasser. Laut W. HEINEMEYER (1976) waren sie und die „Gesta Marcvardi“ wohl nicht die einzigen Gesta Fuldaer Äbte. Darüber hinaus wurde aber auch die zusammenhängende Darstellung weiter gepflegt. Hier ist daran zu erinnern, dass ausgerechnet Lampert von Hersfeld die ausführliche *historia* eines Fuldaer Abtes voller Redegewandtheit und Wissensfülle rühmte, die ihm in der Nachbarabtei als Vorbild für seine Klostergeschichte diente (Kap. II.2.c). Denn gemäß Prolog der „Institutio“ hatte ihm ja sein Abt Hartwig (1072-1090) mit einem eigenen Werk dieser Art beauftragt und ihm die Fuldaer Schrift als Muster empfohlen. Die Schilderung ist natürlich auch ein Stück weit als Bescheidenheitstopos einzustufen:

*Ad quod studium me dormitantem vestra, si recolit, paternitas seponumero excitare curavit; sed timidum me filiumque diffidentiae tandem ad audendum*¹²¹³ *perpulit laeta cuiusdam Fuldensis abbatis*

¹²⁰⁶ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 143 mit Anm. 469.

¹²⁰⁷ Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 288 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 244.

¹²⁰⁸ Cassiodor-Handschrift der Universitäts-Bibliothek Leiden, Codex Vulcanianus 46.

¹²⁰⁹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text I a, Anm. 1, S. 52, Z. 49 f.

¹²¹⁰ Laut W. HEINEMEYER: Brower, Antiquitates, S. 300 f. u. Schannat, Historia Fuldensis, S. 182.

¹²¹¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

¹²¹² Codex Eberhardi II, fol. 183 r, S. 341, Z. 17 f. u. 23 f.

*historia subtiliter memoriae commendata, quamquam nec ea facundia nec ea mihi copia suppetat tam subtiliter enarrandi res partim oblivione, partim temporum prolixitate procul a memoria relegatas et ideo absque ambiguitate minus auctoritatis habituras*¹²¹⁴.

Immerhin erkennt man, dass sich selbst der unbestritten hochgebildete Lampert aus Hersfeld immer noch auf vielerlei Weise vom Bonifatiuskloster inspirieren lassen konnte, selbst in einer auch für Fulda schwierigen Krisenzeit (Kap. VI.₃₋₅). Freilich hören wir gemäß W. HEINEMEYER dann erst wieder am Ende des Mittelalters von einem Fuldaer Geschichtswerk, indem sich in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts ein Indorsator in Rückvermerken zweier Urkunden Pippins (741/51-768) und Lothars I. (817/40-855) auf eine *coronicam Fuldensem* berief. Beim Pippindiplom handelt es sich um das durch Rudolf von Fulda auf Juni 753 gefälschte Gründungsprivileg für den Erzbischof und päpstlichen Legaten Bonifatius von kurz vor 856, wobei sich das angebliche Original im Staatsarchiv Marburg befindet und auch eine Version Eberhards (Nr. 62) existiert (Kap. III._{2.a} + IV.₁)¹²¹⁵. Der Rückvermerk lautet:

*Practicavi secundum coronicam Fuldensem presens preceptum esse datum sancto Bonifacio a Pippino rege Francorum circa annos incarnationis domini DCCLIII*¹²¹⁶.

Laut E. STENGEL kann die Hand nahezu zeitlich parallel zum Urkundenrepertorium des Klosterarchivs aus den 1490er Jahren (R 59^c) eingeordnet werden. Das Privileg Lothars I. wiederum stammt vom 31. Juli 841 und ist im Marburger Original wie in einer Eberhardversion mit vielen Varianten (Nr. 70) erhalten¹²¹⁷. Auf der Urkunde steht als Rückvermerk:

*Et quamvis annos domini incarnationis in ea non habentur, tamen secundum coronicam annos domini incarnationis DCCCXXIII*¹²¹⁸.

Gemäß W. HEINEMEYER ist das der Chronik entnommene Datum falsch und die Hand des Indorsators identisch mit derjenigen der Pippinurkunde. Freilich müsse es offen bleiben, ob die *historia* Lamperts und die *coronica* des Fuldaer Klosterarchivars dasselbe Geschichtswerk meinten. Jedenfalls wurden dann erstmals von J. HARTTUNG (1879) verschollene Fuldaer Geschichtswerke des Hoch- und Spätmittelalters nachgewiesen, indem der gelehrte Jesuit C. BROWER (1559-1617) als Hauptquelle seiner „Fuldenses Antiquitates“ (1612), der ersten modernen Geschichte Fuldas, mittelalterliche „Acta abbatum Fuldensium“ benutzt habe¹²¹⁹. Demnach waren sie in pragmatisierender Erzählweise in größere und kleinere Abschnitte eingeteilt und legten auf chronikalische Angaben wie genaue Reihenfolge der Äbte wenig Gewicht. Der vermutlich unter Abt Werinheri (968-982) erstmals angelegten Schrift habe für die ältere Zeit der „Catalogus abbatum“ des 10. Jahrhunderts als Hauptquelle gedient, worauf sie mehr oder weniger gleichzeitig bis in die neuere Zeit fortgesetzt worden sei. Dabei war die von Lampert erwähnte *historia* mit dem Anfang der „Acta“ identisch. Freilich unterschied J. RÜBSAM genauso aufgrund der Quellenangaben C. BROWERS neben den mittelalterlichen „Acta abbatum“ noch einen *antiquus Scriptor*¹²²⁰, der den „Acta“ für geraume Zeit als Quelle gedient und C. BROWER nicht mehr im Original, vielleicht nicht mal in voll-

¹²¹³ Epheser 2, 2.

¹²¹⁴ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 345, Z. 4-12.

¹²¹⁵ Codex diplomaticus, Nr. 5, S. 4 = MGH D. P., Nr. 32, S. 44 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39-43 = Codex Eberhardi I, fol. 73 v - 74 v, S. 117-119. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 62, S. 12 f.

¹²¹⁶ Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39, Anm. I, 3, Z. 39-42. Vgl. Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 22, Anm. 18, Z. 38-40. Gemäß E. STENGEL: *sancto* (davor *sanctum* getilgt) *Bonifacio*.

¹²¹⁷ Codex diplomaticus, Nr. 536, S. 239 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 60, S. 166 f. = Codex Eberhardi I, fol. 84 v - 85 v, S. 131-133. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 70, S. 12 f.

¹²¹⁸ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 22, Anm. 19, Z. 45-47.

¹²¹⁹ Harttung, Aufzeichnungen, S. 427-434.

¹²²⁰ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 23, Z. 23.

ständiger Abschrift, sondern nur in Bruchstücken vorgelegen habe¹²²¹. Demnach waren die „Acta“ rein offizielle, meist recht karge Aufzeichnungen und verstummten gegen Ende des 14. Jahrhunderts, wogegen die eigentliche Geschichtsdarstellung eher beim *antiquus Scriptor* oder den *Scriptores*¹²²² zu finden sei – laut J. RÜBSAM die Biographen der Fuldaer Äbte. Hier lohnt sich ein Vergleich von C. BROWER mit den Historiographen V. MÜNTZER [1550] und K. BRUSCHIUS (1551) sowie zwei Abtskatalogen (so „Catalogus minor“) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, indem die von ihnen als Hauptquelle verwendeten, vermutlich seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) verlorenen „Acta abbatum“ erst auf den humanistischen Propst Apollo von Vilbel († 1536) zurückgingen. Dieser nutzte um 1536 in einem personalen Exkurs seiner bruchstückhaft erhaltenen, eigentlich zeithistorischen „Chronik“ (fol. 7 r - 11 v) als Hauptvorlage die *Cronica Fuldensis*, wobei die Belegstellen eine grobe Rekonstruktion derselben ermöglichen¹²²³. Die meisten Nennungen als Quelle finden sich in den vier Abschnitten zu Päpsten, Kaisern und Königen in Fulda (fol. 10 v > 11 x), zu Äbten im Reichsdienst (fol. 11 r > 14 x), zu Äbten in Rom und auf Konzilien (fol. 11 v > 11 x) sowie zu weltlichen Rektoren und Tutoren des Klosters (fol. 11 v > 9 x), wobei wir ein Beispiel des vierten aus den Konflikten der Eberhardzeit kennen (Kap. III.₃ + IV.₃). Nachdem J. RÜBSAM bei C. BROWER klar zwischen den „Acta abbatum“ (später Apollo zugeordnet) und dem *antiquus Scriptor* unterschieden hatte, fand er nun auf Basis der „Chronik“ Apollos in dem Anonymus von C. BROWER den Verfasser der von Apollo benutzten *Cronica Fuldensis*.

Die zeitlichen Dimensionen der „Chronica Fuldensis“ werden dadurch erhellt, dass laut Apollo-Exkurs in dessen Vorlage die Äbte Ratger (802-817) (ohne Seitenangabe) und Hrabanus Maurus (822-842) (fol. 4) genannt wurden, so dass die Chronik wohl mit der Klostergründung einsetzte, was auch der spätmittelalterliche Rückvermerk auf der gefälschten Pipinurkunde von 753 nahelegt¹²²⁴. Allerdings flossen die Nachrichten – wie bei Lamperts Geschichtswerken – sehr ungleich: So genügten für die Darstellung der 350 Jahre von der Gründung bis 1100 gemäß Apollos Erwähnungen rund 11 Blätter. Dagegen nahm das 12. Jahrhundert mit mehr als 42 Blättern den bei Weitem umfangreichsten Raum ein. Davon wiederum entfielen allein rund 11 Blätter auf die 15 Regierungsjahre des Eberhardabtes Marquard I. (1150-1165), was dessen Bedeutung für das Kloster belegt (Kap. VI.₇). Nachdem so der Zenit der Darstellung überschritten war, begnügte man sich bei den Ereignissen des 13. Jahrhunderts mit rund 20 Blättern und das 14. Jahrhundert umfasste gar nur noch vier Blätter. Schließlich behandelte der letzte Eintrag auf Blatt 79 der Chronik den Reichsdienst des ja mit eigener Biographie ausgestatteten Abtes Heinrich VI. von Hohenberg (1315-1353), wogegen spätere Personen ohne Seitenangabe von Apollo offenbar noch selbst in seine Abschnitte eingefügt wurden. Die Chronik teilte dagegen noch die Abtwahl des „Grafen“ Konrad IV. von Hanau (1372-1383) offenbar als späteren Nachtrag mit. Demnach fand das Werk laut W. HEINEMEYER Mitte des 14. Jahrhunderts ein Ende, was auch durch die Bemerkung von C. BROWER bestätigt werde, dass der *antiquus Scriptor* für Abt Konrad, „Graf“ von Hanau, und seine Nachfolger aufhöre. Dabei benutzte C. BROWER noch in seinen späten „Annales Trevirenses“ nach eigener Auskunft das Manuskript der „Chronica Fuldensis“, wobei die Handschrift freilich möglicherweise nicht mehr ganz vollständig war oder sich zumindest ein Fehlen etwa von Schlussblättern nicht klar erkennen ließ. Zudem leitete er schon in den „Fuldenses Antiquitates“ ein langes wörtliches Zitat zu 1122 mit einem Satz ein, der sich offenbar auf das nicht mehr vollständige Manuskript der *Cronica Fuldensis* bezog: *Hanc rem*

¹²²¹ Besprechung und Kritik der Arbeit von J. HARTTUNG durch Josef RÜBSAM in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde; Band 9/19 (1882); S. 91-137, besonders S. 115.

¹²²² Zit. n.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 23, Z. 29.

¹²²³ Zitat: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 28, Z. 14. Rekonstruktion: S. 28-32.

¹²²⁴ Inhaltsübersicht: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 32 f.

*veteres coenobitae in quodam chronici fragmento ita meminerunt*¹²²⁵. So lässt sich laut W. HEINEMEYER zusammenfassen, dass Apollo von Vilbel die Handschrift einer Fuldaer Chronik benutzte, die auf 79 Blättern die Geschichte von Kloster und Äbten von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zusammenhängend, aber unterschiedlich ausführlich enthielt und die ihm neben vielen anderen Unterlagen als Hauptquelle für den historischen Exkurs in seiner zeitgeschichtlichen „Chronik“ diente. Gleiches tat er freilich auch bei seinen „Acta abbatum“ („Catalogus abbatum“), nur dass er dort die jahresweise Chronologie der Vorlage nach Abtszeiten zusammenfasste. Dann schöpfte nur C. BROWER neben Apollos „Acta abbatum“ (und „Chronik“) direkt aus der *Cronica Fuldensis* (anders V. MÜNTZER und K. BRUSCHIUS), wobei er freilich beim Aufbau der „Fuldenses Antiquitates“ den „Acta“ folgte.

Aus diesen Beobachtungen kristallisierte sich ein Hauptwerk der hoch- und spätmittelalterlichen Historiographie des Bonifatiusklosters heraus: Dabei gibt es laut W. HEINEMEYER allgemein nur wenige Fälle, in denen die geschichtliche Überlieferung am gleichen Ort über viele Jahrhunderte hinweg aufgezeichnet, in denen wohl gar ein einheitliches Geschichtswerk immer wieder fortgesetzt und bis in das Spätmittelalter geführt werden konnte, wobei er zu diesen geistigen Mittelpunkten neben Trier auch Fulda zählte. Doch blieben von der großen Tradition einer in sich zusammenhängenden Geschichtsschreibung über die Kloster- und Reichshistorie fast nur die Anfänge, die „Fuldaer Annalen“ des 9. Jahrhunderts von Rudolf von Fulda († 865) und seinem Nachfolger Meginhart († 888?) übrig – und das auch nur als externe Überlieferung. Doch ging die jüngere „Chronica Fuldensis“, deren Reflexe und Spuren sich auswärts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in mehreren Werken finden, nicht schon im Mittelalter unter, sondern wurde noch von Apollo von Vilbel († 1536) in dessen „Chronik“ (um 1536) benutzt und auch von C. BROWER (1559-1617) in seinen „Fuldenses Antiquitates“ (1612) zumindest in Stücken teils wörtlich, teils umgearbeitet aufgenommen. Erst daraufhin ging sie verloren und ließ scheinbar nichts übrig als ihre mittelalterliche und humanistische Benutzung. Allerdings entdeckte der Darmstädter Stadtbibliothekar K. NOACK 1910 oder kurz davor in seinem Stadtarchiv die Umschläge einer Zahl von Rechnungsbänden, die als zusammengehörige Reste einer spätmittelalterlichen Handschrift erkannt und nach genaueren Untersuchungen als fast ganz in sich zusammenhängendes, großes Bruchstück der verschollenen Fuldaer Chronik identifiziert wurden. Zwar fielen diese sechs pergamentenen Doppelblätter am 11. September 1944 in Darmstadt dem Bombenkrieg zum Opfer, doch hatte E. STENGEL 1930 glücklicherweise in dem von ihm begründeten Marburger „Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden“ maßstabsgerechte fotografische Aufnahmen herstellen lassen¹²²⁶. Auf deren Basis konnte dann W. HEINEMEYER 1976 eine Edition vorlegen und die Fragmente einordnen¹²²⁷. Demzufolge wird die von einer einzigen Person in einem Zug als nicht eben sorgfältige, gotische Minuskel geschriebene Handschrift um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder bald danach entstanden sein¹²²⁸. Dabei waren viele Großbuchstaben – regelmäßig das *A* von *Annus*¹²²⁹ – in roter Farbe zu Initialen ausgestaltet und viele andere rot verziert. Zudem benutzte der Schreiber von Seite III 3 (11 a+b) an am Rand und im Text gelegentlich ein *C* als Kapitelzeichen in roter Farbe oder rot ausgemalt. Dabei entsprach die zu erschließende Seitengröße der Handschrift wohl mit einer Breite von mindestens 22 cm und einer Höhe von 31-32 cm ungefähr den Maßen der zwei Originalbände des „Codex Eberhardi“ (K 425 f.) und deren Abschrift aus dem 14. Jahrhundert (K 427) (Kap. III.2.a). Allerdings sind keine sicheren Angaben über den Platz der Blätter in der Handschrift zu treffen, da et-

¹²²⁵ Brower, *Antiquitates*, S. 297. Zit. n.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 33, Z. 23 f.

¹²²⁶ Originale ehemals in Darmstadt als Signatur 5906, Fotonegative in Marburg nun unter D 131-136.

¹²²⁷ *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 16-47 u. Text 1 a - 24 b, S. 49-135.

¹²²⁸ Genauer zur Handschrift: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 19-21 u. Tafeln I-IV, zw. S. 48 u. 49.

¹²²⁹ Rubrizierte Formen hier und im Folgesatz: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 21, Z. 11 u. 13.

waige Lagen-, Blatt- oder Seitenzahlen oben abgeschnitten wurden. Freilich kann man vier Doppelblätter pro Lage annehmen und die Seiten anderweitig lokalisieren.

Die Identität der Darmstädter Fragmente als Reste der „Chronica Fuldensis“ und ihre gegebenenfalls genauere Einordnung lässt sich laut W. HEINEMEYER nicht leicht nachweisen, wenn man sich nur auf die Erwähnungen in Apollos „Chronik“ als sicherstes Fundament stützt und die vielen (un-)mittelbaren Exzerpte von C. BROWER, V. MÜNTZER, K. BRUSCHIUS und „Catalogus minor“ ausklammert. Denn die meisten Fragmentangaben sind bei Apollo nicht zu belegen, indem er die Vorlage nur für Fragen zur Abteigeschichte benutzte und alle anderen Ereignisse beseite ließ. Freilich bezeugt schon der große Umfang der „Chronica Fuldensis“ parallel zu den Exzerpten der Fuldaer Historiographen des 16. und 17. Jahrhunderts, dass auch die Geschichte des Reiches vorkam, in dem die Abtei eine so wichtige Position hatte – inklusive Italien- und Kreuzzüge. Dass die Fragmente zu der von Apollo benutzten Handschrift gehörten, zeigt etwa die Passage über den Barbarossabesuch Ende März 1165 (Kap. VI.7), indem einerseits gemäß Apollo die „Chronica Fuldensis“ auf Blatt 39 über einen zweiten Aufenthalt des Kaisers mit seiner Gattin in Fulda berichtete und sich andererseits Apollos knappe Angabe ausführlicher sowohl im Fragment II 4 a als auch bei C. BROWER findet¹²³⁰. Dabei zitierte Letzterer wörtlich (Kursivdruck) aus dem *Chronicon vetus*¹²³¹, so dass seine Quelle mit der Chronik identisch ist, die Apollo benutzte und zu der die Fragmente gehören. Bei der Einordnung der sechs Doppelblattfragmente in Apollos Blattzählung ist sich gemäß W. HEINEMEYER der chronologische Aufbau der verlorenen Handschrift bewusst zu machen – ausgehend vom Barbarossabesuch Ende März 1165 auf Fragment II 4 a und auf Blatt 39 der Apollo-Vorlage¹²³². Doch zeigt sich dort bereits an der Tatsache, dass es eigentlich schon die dritte Visite Friedrichs I. war, Apollo aber nur von der zweiten sprach, dass er nicht mehr die vollständige Handschrift vor sich hatte. Denn die „Chronica Fuldensis“ wird diesen am 24. März 1157 urkundlich belegten Besuch ursprünglich sicher verzeichnet haben, da damals nicht nur ein Hoftag abgehalten, sondern ja auch die Ostteile der Klosterkirche neu geweiht wurden (Kap. IV.4 + VI.7). Obgleich sich solche Lücken auch anderweitig feststellen ließen und zudem alle Versuche scheiterten, anhand der Fragmente IV-VI und der Blattzählung die weitere Lagenordnung der Handschrift zu rekonstruieren, konnte W. HEINEMEYER als Ergebnis doch zumindest eine inhaltlich-zeitliche Konkordanztafel erstellen, welche die von ihm der Einfachheit halber für die Ausgabe gewählte Seitenzählung, die Doppelblätter des Fragments, das abgeleitete oder angegebene Jahr und die belegte oder erschlossene Blattzählung nach Apollo wiedergibt. Dabei kennzeichnete er die zwei Blattspalten je mit a und b. Zwar sind gerade aus Eberhards Zeit einige Passagen zu 1158 und 1164-1171 erhalten, doch klaffen auch beträchtliche Lücken Ende 1158-1164 und 1172-1186. Zumindest aber behandeln die ersten Fragmente die Geschehnisse Propst Ruggers 1158, was nicht bei Apollo belegt ist (Kap. VI.7). Zu Abt Marquard I. finden wir etwa Rücktrittsversuch 1164, Palmsonntag-Hoftag und Absetzung 1165 sowie Nachruf 1168. Dazu gibt es Notizen über Abt Hermann I. (1165-1168) mit viertem Italienzug und zu Abt Burchard (1168-1176) um Hospitalkapelle 1168 und Duto-Wirren 1171 (Kap. VI.8). Doch nun zur Übersicht die ganze Tabelle¹²³³:

<i>Seite der Heinemeyer-Ausgabe (= Text Nr.)</i>	<i>Doppelblatt der Fragmente</i>	<i>Zeit</i>	<i>Blattzählung nach Apollo von Vilbel</i>
1 a	I 1 a	[1158]	37 r
b	b	[1158]	37 r
2 a	2 a	[1158]	37 v
b	b	[1158]	37 v
3 a	II 1 a	[1158]	38 r

¹²³⁰ Ausführlicher zu diesem Beispiel: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 35 (mit Zitaten).

¹²³¹ Brower, Antiquitates, S. 31. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 35, Z. 30.

¹²³² Näheres zur Verortung der einzelnen Fragmente: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 35-39.

¹²³³ Tabelle: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 39 f. Auch wir verwenden die Zählung der Ausgabe.

b	b	[1158]	38 r
4 a	2 a	[1158]	38 v
b	b	[1158]	38 v
5 a	3 a	[1164]	39 r
b	b	[1164]	39 r
6 a	4 a	[1164], 1165	39 v
b	b	[1165]	39 v
7 a	I 3 a	[1165], 1166, 1167	40 r
b	b	[1167]	40 r
8 a	4 a	[1167]	40 v
b	b	[1167], 1168	40 v
9 a	III 1 a	[1168]	41 r
b	b	[1168], 1169	41 r
10 a	2 a	[1169], 1170, 1171	41 v
b	b	[1171?]	41 v
11 a	3 a	[1187]	48 r
b	b	[1187]	48 r
12 a	4 a	[1187]	48 v
b	b	[1187]	48 v
13 a	IV 1 a	[1189]	50 r
b	b	[1189], 1190	50 r
14 a	2 a	[1190]	50 v
b	b	[1190]	50 v
15 a	3 a	[1191]	51 r
b	b	[1191], 1[192]	51 r
16 a	4 a	[1192], [11]93	51 v
b	b	[1192]	51 v
17 a	V 1 a	[1232], 1233, 12[3]4	55 r
b	b	[1235?], 12[36?]	55 r
18 a	2 a	[1236], 1237	55 v
b	b	[1238], 1239, 1240	55 v
19 a	3 a	[1241], 1242	56 r
b	b	[1242], 1243	56 r
20 a	4 a	[1243], 1244	56 v
b	b	[1244], 1245	56 v
21 a	VI 1 a	[1267?]	63 r
b	b	[1267], 1268	63 r
22 a	2 a	[1268]	63 v
b	b	[1268]	63 v
23 a	3 a	[1270], 1271	64 r
b	b	[1271]	64 r
24 a	4 a	[1271]	64 v
b	b	[1271]	64 v

Demnach hatte die Handschrift der „Chronica Fuldensis“ also schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Lücken, so dass C. BROWER dies später bemerken musste und einmal zu 1122 von *quoddam Chronici fragmentum*¹²³⁴ sprach. Das nach Jahren gegliederte Werk begann laut W. HEINEMEYER mit der Klostergründung (744) und erstreckte sich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Dabei folgten den Jahresangaben nach Inkarnation und Indiktion die Namen der Toten des Klosters und anderer, ihm nahestehender Geistlicher und Laien, wo den Fuldaer Mönchen regelmäßig der Weihegrad beigegeben wurde. Doch sind interessanterweise auch verstorbene Schulangehörige verzeichnet, wie 1168 ein sonst unbekannter Schüler: *Wigandus n(ostre) con(gregacionis) scol(aris)*¹²³⁵. Kurz darauf erfahren wir 1170 sogar von einem Unglück: *Albertus Ertal scol(aris) submersus*¹²³⁶. Der Schüler entstammte der Fuldaer Ministerialenfamilie von Erthal, aus der wir an frühen Personen noch Bernhard (1133) sowie Heinrich (1196) kennen und die später mit Heinrich IV. (1249-1261) gar den Abt stellen sollte (Kap. VII) – Paradebeispiel des Aufstiegs von Eberhards Standesgenossen. Aus dem Lehrpersonal starben 1192 ein unbekannter [...sco]lastic(us) und 1236 ein *Otto scol(asticus)*¹²³⁷. Kehren wir aber zum Chronikaufbau zurück, so finden wir dann eine

¹²³⁴ Brower, *Antiquitates*, S. 297. Zit. n.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 27, Anm. 40, Z. 34 f.

¹²³⁵ *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Z. 5 f., S. 79 mit Anm. 8, S. 81.

¹²³⁶ *Chronica Fuldensis*, Text 10 a, Z. 10, S. 83 mit Anm. 7, S. 84.

¹²³⁷ *Chronica Fuldensis*, Text 15 b, Z. 24 f., S. 103 u. Text 18 a, Z. 4, S. 112.

unterschiedlich ausführliche Erzählung des Jahresgeschehens. Aus schulischer Sicht ist hier exemplarisch eine Fragmentnotiz zu 1268 über das Verhalten der Knaben und Schüler aus Hauptkloster und umliegenden Nebenklostern am Innozenztag (28.12.) herauszugreifen:

*C Statuit eciam [i]dem pater ad omnia providus, ut pueri vel scolares tam istius quam circaiacencium ecclesiarum in festo sanctorum Innocentum de cetero nec [i]psis neque ludis careant, sicut hactenus non habuerunt. Et [...]*¹²³⁸.

Freilich wurden auf den späteren Blättern die Totennamen auch am Ende der Jahre aufgeführt, wobei man nun zudem Neuzugänge verzeichnete. Folglich verbindet die Chronik wie so häufig Annalen, Chronik und Totenannalen, so dass gegenüber Lamperts „Annales“ (nur große Todesfälle) eine dritte Komponente dazukam (Kap. II.2.d). Bei der „Chronica Fuldensis“ erweist sich als besonders wertvoll, dass in die Fragmente sieben, sonst nicht überlieferte Briefe des 12. Jahrhunderts eingeschaltet sind, wobei die erhaltenen Passagen Kopien in vollem Wortlaut nahelegen. Zur Eingrenzung der Chronikabfassung ist zunächst zu beachten, dass nachweislich der in den 920er Jahren entstandene ältere „Catalogus abbatum“ benutzt wurde, so dass die Chronik frühestens Mitte des 10. Jahrhunderts angelegt worden sein kann. Auch sei daran erinnert, dass J. HARTTUNG seine angeblichen „Acta abbatum“ *wahrscheinlich bereits unter dem Abte Werinhar abgefaßt*¹²³⁹ sah (968-982). Gemäß W. HEINEMEYER war dies aber auch noch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts möglich, da der Chronist die Namen der Toten in den bis 1065 reichenden „Totenannalen“ und die historischen Geschehnisse in der schriftlichen und mündlichen Überlieferung der Abtei finden konnte. Dem Forscher zufolge liegt die freilich nicht zu beweisende Vermutung nahe, dass die von Lampert gerühmte *historia* eines Fuldaer Abtes mit dem ersten Teil der „Chronica Fuldensis“ identisch ist. Denn auch J. HARTTUNG erkannte in Lamperts Aussage ein Zeugnis für das Bestehen seiner „Acta abbatum“ zu dieser Zeit¹²⁴⁰. Demnach wäre die Chronik vor dem Beginn der „Institutio“ (1074) initiiert worden. Und tatsächlich interessierte man sich in Fulda zur Mitte und zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stark für die Klostergeschichte. So las man noch unter Abt Egbert (1047-1058) die Briefe des Bonifatius und seine zwischen 755 und 768 von Willibald verfasste Biographie¹²⁴¹. Letztere war aber teils schwer verständlich und lückenhaft, so dass man bei Papst Leo IX. (1049-1054) anfragte, ob im Papstarchiv für Fulda unbekannte Briefe in Abschrift vorhanden seien. Dabei ersuchte Egbert den Papst sogar, eine „Vita Bonifatii“ zu verfassen, wofür er ihm schriftliche Unterlagen und einen Schreiber nach Rom schickte. Auch wenn so zwei Mönche an den Tiber gelangten, scheiterte die Sache doch durch den Tod Leos IX. 1054 und wurde nicht weiter verfolgt, wobei die übersandten Schriften gar in Rom blieben. Über den Fehlschlag berichtete Othlo von St. Emmeram im Prolog seiner „Vita Bonifatii“ (1062-1066), welche die Mühen später doch noch krönte:

*Deinde, cum quidam ex vobis mihi referret, iam antea pro eodem opere laboratum fuisse apud sanctum Leonem papam, ita ut nonnullos libros, unde plenius ad hoc instrueretur, abbas Egbertus scriptoremque simul ei Romam transmisisset, ipsosque libros, eo defuncto et opere petito minime expleto, ibi remansisse [...]*¹²⁴².

Abgesehen davon richtete sich das Augenmerk der Fuldaer Zeitgenossen auch in den Streitigkeiten mit dem Bistum Würzburg um die Exemtion und mit dem Erzbistum Mainz um die Zehntrechte (Kap. VI.3) auf die Gründung und weitere Geschichte der Abtei – ganz wie beim Nachbarn Hersfeld. Dabei besaß man mit den vielen Papst- und Kaiserprivilegien eine Waffe, welche die Äbte erfolgreich einzusetzen verstanden. So werden wir gleich noch

¹²³⁸ Chronica Fuldensis, Text 22 a, Z. 18-24, S. 126.

¹²³⁹ Harttung, Aufzeichnungen, S. 433, Z. 21 f. Daraus: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41, Anm. 87, Z. 24.

¹²⁴⁰ Harttung, Aufzeichnungen, S. 433.

¹²⁴¹ Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 42.

¹²⁴² Othlo, Vita Bonifatii, Prolog. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41, Anm. 93, Z. 37-41.

sehen, dass Abt Egbert das Archiv ordnen und die Urkunden indorsieren ließ. Zudem legte er auf der auch von Leo IX. besuchten Mainzer Synode nach Mitte Oktober 1049 über einen Streit mit dem Würzburger Diözesanbischof (Kap. VI.₃) die besagten Privilegien vor und hatte durchaus Erfolg, indem er – wenn auch als Kompromiss – von Kaiser Heinrich III. (1039/46-1056) am 21. Oktober die Exemtion gegen Bischof Adalbero von Würzburg bestätigt bekam, wobei wir es freilich mit einer angeblich vom 20. November stammenden Eberhardfälschung mit echter Vorlage zu tun haben (Nr. 198)¹²⁴³. Offenbar zu Jahresbeginn hatte der Abt auch als Briefanhang ein Privilegienverzeichnis an Papst Leo IX. geschickt, wobei wir das Schreiben als Regest auf Blatt 8 r des Fuldaer Repertoriums der 1490er Jahre (R 59') besitzen. Es soll kurz vor dem 3. Februar 1049 entstanden sein, doch davon mehr beim Klosterarchiv. Mit welchem Geschick die Fuldaer Mönche das Wissen der Klostergeschichte und die sorgfältig gehüteten Urkunden zugleich in ihren Kämpfen um die Rechtsstellung der Abtei einsetzten, zeigt auf einzigartige Weise ein Brief im Staatsarchiv Marburg (Entwurf oder Abschrift), den Abt Widerat (1060-1075) im Jahr 1064 oder bald danach an Papst Alexander II. (1061-1073) sandte, worin er ihn darum bat, nicht zu dulden, dass die Exemtion Fuldas verletzt werde. Die „Germania Pontificia“ datierte den Brief nur grob auf 1064 exeunte - 1068, doch wird er laut W. HEINEMEYER wohl noch 1064 geschrieben worden sein. Er beinhaltet zunächst einen Bericht über die Klostergründung und abschließend ein Verzeichnis der verliehenen Privilegien von Papst (bis 1064)¹²⁴⁴ und Kaiser (bis 1056)¹²⁴⁵. Daneben gibt es in Marburg noch einen zweiten Brief Widerats an Alexander II. mit einem Privilegienverzeichnis, aber ohne Gründungsbericht. Der Aussteller wird namentlich zwar nicht genannt, weist als *procurator Fuldensis*¹²⁴⁶ aber eindeutig auf den Abt. Er bittet den Papst, sich für die exemte Stellung Fuldas und gegen die ungerechten Zehntforderungen des Erzbischofs von Mainz einzusetzen; er sei dreimal unter Lebensgefahr selbst in Rom gewesen, habe den Papst aber nicht angetroffen. Der Brief wird in der „Germania Pontificia“ auf 1066-1068 datiert und mag gemäß W. HEINEMEYER tatsächlich wohl 1068 geschrieben worden sein.

Bevor wir freilich diese Briefe hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Neuordnung des Klosterarchivs und für die Konflikte mit Würzburg und Mainz näher beleuchten (bald und Kap. VI.₃), müssen wir aus historiographischer Sicht beim ersten Brief verweilen. Denn hier benutzte man laut W. HEINEMEYER (1976) für den historischen Bericht neben anderen Quellen auch schon die gerade entstehende „Vita Bonifatii“ Othlos von St. Emmeram (1062-1066). E. STENGEL (1958) ging sogar so weit, dass der gesamte Brief oder Briefentwurf nach Schrift und Diktat von Othlo herrührt – siehe erneut beim Klosterarchiv. Vorerst ist eher von Bedeutung, dass W. HEINEMEYER diesen berühmten Schriftsteller und Geschichtsschreiber auch in Verbindung mit der Urform der „Chronica Fuldensis“ brachte. Nachdem Othlo schon 1054 die Abtei besucht hatte, lebte er 1062 bis 1066 als Flüchtling in Fulda, wo er eine fruchtbare literarische Tätigkeit entfaltete und ein hervorragender Kenner von Bibliothek und Archiv wurde. So übernahm er auf Bitten der Mönche anstelle Leos IX. die Neubearbeitung der zwischen 755 und 768 verfassten „Vita Bonifatii“ Willibalds, wobei er dem Prolog zufolge in bewusstem Gegensatz zu seinem Vorgänger auch auf die Schreiben des Heiligen (Briefe und Briefsammlungen), die er in Fulda vorfand, als für ihn zuverlässigste Quellen zurückgriff:

¹²⁴³ Codex diplomaticus, Nr. 752, S. 361 f. = MGH D. H. III., Nr. 243, S. 324-326 = Codex Eberhardi II, fol. 53 r - 54 r, S. 84-86. Dazu: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 42 mit Anm. 95 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 198, S. 40 f.

¹²⁴⁴ Codex diplomaticus, Nr. 763, S. 370 = Codex Eberhardi I, fol. 27 r - 28 r, S. 50-52 (E¹) u. fol. 54 r+v, S. 89 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 25, S. 4 f. u. Nr. 50, S. 10 f.

¹²⁴⁵ Codex diplomaticus, Nr. 753, S. 362 f. = MGH D. H. III., Nr. 380, S. 521-523 = Codex Eberhardi I, fol. 122 r+v [+ K 427, fol. 80 r+v], S. 189 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101, S. 20 f. In K 425 ist das Blatt nach fol. 122 (Lage 17, Blatt 4) mit dem Urkundenschluss ausgerissen.

¹²⁴⁶ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 42, Anm. 97, Z. 36.

[...] *fortassis enim ille venerandus vir, qui vitam sancti Bonifacii inprimis scripsit, virtutes eius multas epistolasque nesciens pretermisit. Sed mihi consideranti litteras omnes, quas de eo habetis, in nullis maior tanti presulis auctoritas quam in epistolis ab ipso vel ad ipsum directis videtur esse. Ibi namque apertissime inspicitur [...]*¹²⁴⁷.

Darüber hinaus agierte er als Urkundenfälscher für seine Gastgeber¹²⁴⁸, wobei ja eine Abgrenzung seiner Tätigkeit von der Eberhards häufig schwer ist (Kap. III._{2.a+4} + IV.₁). Für uns bedeutet Othlos Vielseitigkeit jedenfalls, dass er damals naheliegenderweise auch die „Chronica Fuldensis“ begann. Zwar lässt sich laut W. HEINEMEYER seine Autorenschaft nicht eindeutig belegen, zumal Lampert eben von einem Abt als Autor der Fuldaer *historia* sprach, doch bietet Othlos dortiges Schaffen einen wichtigen Beweis dafür, dass sich die Mönche in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts nachdrücklich um die Geschichte ihres Klosters bemühten. So könnte die Chronik letztlich durchaus ein Ergebnis dieses Bestrebens sein.

Auf jeden Fall wurde das Werk dann wohl, wenn auch nicht jährlich, so doch in gewissen Zeitabständen fortgesetzt. Ein Ende fand es mit dem Tod Abt Heinrichs VI. von Hohenberg (1315-1353), wenn man von gelegentlichen späteren Nachträgen absieht. Dabei wurden die Abschnitte mit den Jahresberichten zu 1244/45 – und somit der ganze Rest – erst nach 1298, das heißt im Verlauf des 14. Jahrhunderts, aufgezeichnet¹²⁴⁹. Zudem könnte laut W. HEINEMEYER eine bei Apollo von Vilbel erscheinende zeitliche Lücke zwischen 1199 und 1220 darauf hindeuten, dass der Fortsetzer erst 1220 einsetzte. So wird der Abschreiber des 14. Jahrhunderts, der nicht wenige, auch unsinnige Schreibfehler machte, die Arbeit bis in die eigene Zeit fortgesetzt haben. Dass man dieses Unternehmen in den letzten Jahren unter Abt Heinrich VI. begann und bald nach seinem Tod abschloss, wird dem Forscher zufolge aber auch durch einige andere Dinge nahegelegt: So verfasste ja gerade zwischen 1346 und 1352 ein unbekannter Fuldaer Mönch eine Lebensbeschreibung seines Abtes, wozu er von den „Gesta Marcvardi“ inspiriert worden sein könnte, die auch der Chronist kannte und teils wörtlich benutzte (Kap. VI.₇). Meistens ging es in der Biographie um die Kämpfe Heinrichs VI. mit den fürstlichen Nachbarn, dem Klostervogt Graf Johann I. von Ziegenhain (1304-1358) und den aufständischen Fuldaer Bürgern (Stadtaufstände 1331/32), worauf die unvollendet gebliebene Schrift mit den Burgenbauten des Abtes schloss. Namentlich dessen ausgreifende Territorialpolitik nahm die Finanzmittel der seit dem 13. Jahrhundert wiederholt schwer verschuldeten Abtei sehr mit. Dabei war Heinrich VI. ein treuer Anhänger Kaiser Ludwigs IV. des Bayern (1314/28-1347), wie auch die Chronik betonte. Doch bemühte er sich gleichzeitig auch um die Ordnung der Finanzen, was durch ein als Urschrift erhaltenes Kopialbuch mit nicht weniger als 1.380 Einträgen von 1319 bis 1338 belegt wird¹²⁵⁰. Vermutlich war er demnach laut W. HEINEMEYER auch derjenige Abt, der den „Codex Eberhardi“ als einbändige Ganzkopie K 427 abschreiben ließ (Kap. III._{2.a}). Damit wollte er seiner Verwaltung neben dem zeitgeschichtlichen Verzeichnis auch die grundlegende ältere Besitzübersicht in einer zeitgemäßen, schmucklos-praktischen und originalschonenden Form verfügbar machen. Zwar nicht von der gleichen, aber von einer in Initialen und Textschrift nahe verwandten Hand stammt auch die Handschrift „De tempore et sanctis“¹²⁵¹. Wenn freilich W. HEINEMEYER erläuterte, dass der Abt mit K 427 seinem Vorgänger Marquard I. folgte, der während der Ordnung der zerrütteten Besitz- und Rechtsverhältnisse den Mönch Eberhard beauftragt habe, die archivalischen Besitztitel abschriftlich zu kompilieren, so sprach daraus noch die Delegationsthese, wogegen nun eine Eigeninitiative favorisiert wird (Kap. III.₃ + VI.₇). Doch ist ihm bei der Datierung des Copiarium III wohl zuzustimmen.

¹²⁴⁷ Othlo, Vita Bonifatii, Prolog. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 43, Anm. 105, Z. 34-38.

¹²⁴⁸ Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 37.

¹²⁴⁹ Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 43 f. u. Text 20 b, S. 122, Anm. 12.

¹²⁵⁰ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. B 6. Als Foto im HStA Marburg, Abt. Hss. K 445 a.

¹²⁵¹ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. Aa 68.

Vor allem aber wurde wahrscheinlich in den letzten Lebensjahren Heinrichs VI. († 1353) auch die „Chronica Fuldensis“ abgeschrieben und für das 13. und 14. Jahrhundert bis auf ebenjenen Abt fortgeführt, worauf kurz nach seinem Tod der Abschluss erfolgt sein wird. Damit wurde das Werk gemäß W. HEINEMEYER zeitlich wohl etwa parallel zum Martyrolog-Nekrolog der Propstei Frauenberg geschrieben¹²⁵². Die Chronica kam dann laut U. HUSSONG (1995) wohl zwischen 1536 und 1550 abhanden¹²⁵³. Letztlich hat ein Rekonstruktionsversuch gemäß W. HEINEMEYER (1976) wieder von Apollo von Vilbel und C. BROWER auszugehen, den Forschungsstand nochmals zu überprüfen und insbesondere die von der Chronik abhängigen mittelalterlichen Schriftsteller aufzuspüren. Im letzten Punkt zog A. HASSELBACH (1921) bei seinem Versuch schon den „Annalista Saxo“, die „Annales Yburgenses“, die „Annales Magdeburgenses“, den „Cosmiodromius Gobellini Person“, die „Compiatio Fuldensis“ und Andreas von Michelsberg heran¹²⁵⁴. Insgesamt kann so möglicherweise eine geglückte Rekonstruktion Beginn und Fortführung der Chronik sicherer bestimmen. Zumindest aber zeigen laut W. HEINEMEYER die dürftigen Apollo-Auszüge und die vielen Brower-Entlehnungen in Verbindung mit den Fragmenten auf, welche wertvolle Nachrichten zur Geschichte der Abtei und des Reiches die „Chronica Fuldensis“ enthielt¹²⁵⁵. Doch wird das meiste wohl verloren sein, selbst wenn ein Rekonstruktionsversuch manches wieder aufdecken würde. Für uns freilich ist die Chronik auch insofern von Interesse, da sie komprimiert die Fortführung der Fuldaer Geschichtsschreibung im Hoch- und Spätmittelalter unterstreicht und sich gleichermaßen mit Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda verbinden lässt.

Natürlich fanden viele der im Schul- und Skriptorienkontext genannten Werke ihren Weg in die Fuldaer Klosterbibliothek, der wir uns nun im dritten Schritt zuwenden wollen¹²⁵⁶. Sie zählte laut M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) mit den Büchersammlungen der Abteien Lorsch, Reichenau und St. Gallen mit etwa 1.000 Handschriften zu den größten Klosterbibliotheken des Frühmittelalters, war also spürbar umfangreicher als die Hersfelder. Dabei gibt es vielfältige Quellen zu ihrer Geschichte, nämlich erstens vor allem ganz oder fragmentarisch erhaltene Handschriften, die entweder paläographisch dem Fuldaer Skriptorium zuzuordnen sind oder deren dortige Herkunft aus bibliothekshistorischen Gründen naheliegt. Zweitens sind fünf mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Bonifatiusklosters fragmentarisch und vier weitere aus dem 15. und 16. Jahrhundert komplett erhalten. Drittens helfen auch die in Fulda entstandene Literatur, Briefe an und von Fuldaer Mönchen oder Schülern sowie spätmittelalterliche und neuzeitliche Zeugnisse von Bibliotheksbenutzern. Mit quantitativen Abstrichen werden uns diese drei Gruppen auch im Nachbarkloster begegnen. Zumindest aber kann man auf dieser Quellenbasis die Entstehungsgeschichte der Fuldaer Bibliothek von der Kloster-

¹²⁵² Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28. Dazu: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 45, Anm. 119.

¹²⁵³ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 134, Anm. 370.

¹²⁵⁴ HASSELBACH, August: Die Geschichtsschreibung des Klosters Fulda im Mittelalter, Ein Rekonstruktionsversuch; Dissertation; Marburg 1921; Maschinenschrift (ungedruckt).

¹²⁵⁵ LEINWEBER, Josef: Der Fuldaer Abtskatalog des Apollo von Vilbel. Zur Fuldaer Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts und zur Chronologie der Fuldaer Äbte; in: Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda; Band 25; Fulda 1986 (Edition der erhaltenen längeren Textfassungen).

¹²⁵⁶ Zur Fuldaer Klosterbibliothek: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 341-349; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41-43 u. Text 1 a, Anm. 1, S. 52; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 24 u. 110, Anm. 78; Demandt, Geschichte Hessen, S. 330 f.; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 21; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 93, 111 f., 128 u. 130; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 273 u. 275, Anm. 513 u. S. 307; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 220 u. 228; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 17, 19 f., 25 u. 42; Meyer zu Erngassen, Nominis nostri, S. 204 mit Anm. 16; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 11; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1022; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 366; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXIV f. u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415.

gründung 744 bis etwa zum Beginn des 12. Jahrhunderts in drei Phasen gliedern, was in etwa den Zustand zur Eberhardzeit ergibt: Die frühe Phase lässt sich parallel zu Geburt und Aufbau der Abtei in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts verorten, als man eine monastische Gebrauchsbibliothek beziehungsweise eine Handbibliothek für Missionszwecke zusammentrug. Diese richtete sich nach den frühen angelsächsischen Klosterbibliotheken beziehungsweise der Reisebibliothek des Bonifatius und bestand aus Handschriften, die aus bonifatianischem Besitz kamen oder von ihm und anderen angelsächsischen Missionaren aufs Festland mitgebracht wurden. Das Profil der Bibliothek wechselte dann aber in einer zweiten Phase mit dem Wirken von Lehrer und Abt Hrabanus Maurus (822-842) stark. Gemäß dem lobenden Abtskatalog der 920er Jahre bereicherte er die Bibliothek um eine so ungeheure Menge an Büchern, dass sie kaum zu zählen seien. Damals erweiterte man die Büchersammlung auf Basis des alkuinischen Wissenschaftsverständnisses zur wissenschaftlichen Bibliothek. Die folgende dritte Phase reichte etwa bis ins 11. Jahrhundert, als man sich um die Beschaffung erklärender und kommentierender Literatur für die Unterrichtspraxis vor allem in den „*Artes liberales*“ kümmerte. Gleichzeitig wurde aber eine Erweiterung des Buchbestandes um die theologische Fachliteratur der Vorscholastik nahezu ausgeklammert. Daraufhin spiegelte sich auch im Bibliotheksbestand das geänderte Selbstverständnis der Abtei, die ihre unter den Karolingern erlangte Position als Wissenschaftszentrum nicht weiter verfolgte. Daher fehlt die scholastische Literatur beinahe ganz, und auch die vor allem im Kontext der Aristotelesrezeption des späten 12. Jahrhunderts neu verfügbaren Texte wurden bis auf einige naturwissenschaftliche Fälle nicht erworben. Ebenfalls nicht wirksam wurde so das durch die Aristotelesrezeption veränderte Wissenschaftsverständnis. Letztlich lässt die immer auch beliebige Überlieferungslage aber Interpretationsräume offen, indem ja im 10. und frühen 11. Jahrhundert meist liturgische Handschriften (so Sakramentare, Martyrologien, Nekrologien, Evangeliiare) geschaffen wurden, während fast keine antiken Autoren, Philosophie und Rechtstexte erscheinen. Hier kann man nicht zwangsläufig mangelndes Interesse an Klassikern unterstellen, da möglicherweise schon die karolingischen Bestände dieser Sparten ausreichten.

Inhalt und Umfang der frühmittelalterlichen Büchersammlung, die eben just durch Hrabanus Maurus (822-842) reich ausgestattet wurde, belegen fünf bruchstückhaft tradierte Handschriftenverzeichnisse des 9. und 10. Jahrhunderts, worauf der Bestand durch Erzeugnisse des Skriptoriums und Bücheraustausch bis zur Eberhardzeit und auch später weiter wuchs. Dabei entstand die älteste Liste den Einzelbeschreibungen von M.-A. ARIS und R. PÜTZ zufolge um 800 und ist somit das älteste Bücherverzeichnis im deutschen Sprachgebiet¹²⁵⁷. Es informiert über die frühe Phase der Entstehung und zeigt, dass die Mönche damals primär biblische Texte sowie pastorale und monastische Literatur besaßen. Dies waren Schriften aus dem Neuen und Alten Testament (noch nicht die ganze Heilige Schrift!), Werke zum Leben und Sterben der Apostel sowie Auslegungen der Bibeltexte, der „*Liber regulae pastoralis*“ Gregors des Großen, „*Sententiarum libri tres*“ Isidors von Sevilla und der „*Liber Rotarum*“, Viten des Mönchsvaters Antonius und seines Schülers, Wundererzählungen aus dem Leben Jesu, Marias und der Apostel, ein Text „*De virginitate*“ vermutlich von Aldhelm von Malmesbury, Predigten des Augustinus, vielleicht „*De sancta virginitate*“ von Augustinus und endlich Märtyrergeschichten. In der Folge ist ein zweiter Katalog fragmentarisch erhalten, worin schon das Wirken des gelehrten Abtes Hrabanus Maurus (822-842) und seiner meist namenlosen Mitarbeiter im Skriptorium dokumentiert wird. Nur sein Weggefährte und Nachfolger Hatto I. (842-856) nannte sich ja selbst *custos librorum*¹²⁵⁸ und wies damit auf das kollektive Bemühen des Klosters beim Bibliotheksausbau hin (Kap. IV.4). Unter Hrabanus legte man neben vielen anderen schriftlichen Auflistungen des Klosterguts (Kap. IV.3) auch

¹²⁵⁷ Basel, Universitätsbibliothek, F III 15 a, fol. 17 v - 18 r.

¹²⁵⁸ Zit. n.: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 343, Z. 35.

ein Bücherverzeichnis an, das nur noch in Fragmenten einer ehemals Lorscher Handschrift erhalten ist, die allein Bücherverzeichnisse enthielt. Im Detail handelt es sich um ein Quaternio mit eingeschobenem Blatt und ein weiteres Fragment, das nur im Druck überliefert ist. Global belegen die Reste des Verzeichnisses die sechs Abteilungen Heilige Schrift, Kirchenväter Hieronymus und Augustinus, *Regulae monasticae vitae* sowie Alkuin und Hrabanus. Davon sind die Sparten der Heiligen Schrift und Hieronymuswerke ganz erhalten. Dort ist je großzügig Platz für Nachträge gelassen, was eine forcierte Beschaffungspolitik anzeigt. Dabei besaß man immerhin 31 der 37 heute bekannten Schriften des Hieronymus. Zudem führt der Katalog stolze 30 *Regulae monasticae* auf, was angesichts der Tatsache, dass die Klostergemeinschaft allein der Benediktsregel verpflichtet war (Kap. IV.¹⁺⁴), ungewöhnlich viel ist. Im Ganzen wollte man als Ziel wohl die gesamte erreichbare lateinischsprachige Literatur beschaffen. Das Verzeichnis lässt sich datieren, weil die Hrabanuswerke erst unvollständig aufgenommen wurden. So fehlen die Bibelkommentare, die der Abt nach 830 verfasste. Gleiches gilt für „*De chorepiscopis*“ (nach 829), „*De reverentia filiorum erga patres et subditorum erga reges*“ (833/34), „*De virtutibus et vitiis*“ (833/34), „*De oblatione puerorum*“ (829) und „*De praedestinatione*“ (um 840). So entstand die Liste scheinbar vor 829.

Die Tendenz der beiden ältesten Verzeichnisse wird durch die übrigen Fragmente unterstrichen, die ans Ende des 9. beziehungsweise ins 10. Jahrhundert zu datieren sind. Dabei hatte die dritte, nur in Druckform bei J. SCHANNAT (1729) erhaltene Auflistung¹²⁵⁹ vermutlich denselben Katalog als Vorlage, von dem auch das zweite Bücherverzeichnis abhängig ist. Sie führt weitere Werke von Alkuin und Hrabanus sowie die stattliche Sammlung monastischer Klosterregeln auf. Ein viertes Verzeichnis ist am Ende der „Totenannalen“ eingetragen und besitzt 12 Stücke, die sich sachlich dem Bibliotheksbestand zuordnen lassen, wie er aus den früheren Registern rekonstruierbar ist. Dabei weist es allein mit dem Eintrag „*Liber Aesopi de natura animalium*“ auf die Unterrichtspraxis in den „*Artes liberales*“ hin. Schließlich bietet noch ein auf der Innenseite einer Basler Handschrift wiedergegebenes Katalogfragment den Ausschnitt eines Standortkatalogs. Dieser passt inhaltlich ganz zu dem Sammlungsziel, das sich auch aus den beiden ältesten Katalogfragmenten erschließen lässt. Doch endet damit schon die Gruppe der fünf mittelalterlichen Verzeichnisse und weitere Auskünfte über den Bücherbestand finden sich erst in vier vollständigen Listen des 15. und 16. Jahrhunderts, aus denen freilich nurmehr indirekte Hinweise auf mögliche Ressourcen Eberhards um 1160 zu entnehmen sind. Demnach begnügen wir uns hier bei diesen weiterhin komplett von M.-A. ARIS und R. PÜTZ näher betrachteten Verzeichnissen mit dem ersten, grundlegenden Beispiel¹²⁶⁰. An diesem Katalog von etwa 1500 lässt sich ablesen, dass die Bibliothek 1476/77 von Johann Knöttel durch ein übersichtliches System neu geordnet worden war. Diese Ordnung belegen auch Signaturen auf vielen Fuldaer Einbänden, die entweder direkt auf dem Vorderdeckel flexibler Einbände oder im Falle verstärkter Deckel auf einem Pergamentschildchen notiert wurden¹²⁶¹. Damals bildete Knöttel 49 Abteilungen (*ordines*¹²⁶²), wobei er mit den Handschriften der Kirchenväter anfieng. Hier beanspruchte Augustinus gleich die ersten vier *ordines*, woran sich Abteilungen zu Gregor, Ambrosius, Isidor, Hieronymus und Origenes anschlossen. Darauf folgten Codices von Hrabanus, Beda Venerabilis und Boethius, Werke des kanonischen Rechts, Schriften Cassiodors und dann Bücher aus diversesten Sparten, bis der Reigen mit den „*Regulae monasticae*“ und „*Leges*“ schloss. So ergeben sich pro Abschnitt (*ordo*) etwa 20 Codices, nimmt man einen Gesamtbestand von rund 1.000 Handschriften an. Im Detail sind laut M. SANDMANN etwa 929 Handschriften durch die (quantitativ unvollständigen) Bibliothekskataloge des 16. Jahrhunderts verzeichnet.

¹²⁵⁹ Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 63–66.

¹²⁶⁰ Basel, Universitätsbibliothek, F III 42.

¹²⁶¹ Je 1 Exempel: Basel, Universitätsbibliothek, F III 15 b; Kassel, Landesbibliothek, 2° Ms. theol. 30.

¹²⁶² Zit. n.: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, *GermBen* 7, S. 345, Z. 2.

Neben solchen Quellen lohnt aber auch ein Blick auf die Zeugnisse von Nutzern der Bibliothek, wo wir uns wieder bei der umfassenden Darstellung von M.-A. ARIS und R. PÜTZ auf das Mittelalter beschränken. Dort ist abgesehen von den Fuldaer Mönchen selbst (zumal den wie Eberhard literarisch tätigen) und dem Handschriftenaustausch mit anderen Klöstern die Heranziehung der Bibliothek durch Klosterschüler und Gäste der Abtei schon für die hrabanische Epoche (822-842) belegt. Damals benutzten Einhard, Lupus von Ferrières, Walahfrid Strabo und Ermenrich von Ellwangen die Fuldaer Sammlung während ihrer Ausbildung und griffen auch nach der Verlagerung ihres Lebensmittelpunkts weiter auf den dortigen Bestand zurück. Später trat im 11. Jahrhundert der irische Inkluse Marianus Scottus (1028-1082/83) mindestens 1059 als Bibliotheksnutzer auf und studierte die dortigen Werke zur Osterfestberechnung (Kap. IV.₁ + VI.₃). Wenig später weilte 1062-1066 bekanntlich Othlo von St. Emmeram im Bonifatiuskloster und benutzte ebenfalls die Bibliothek (Kap. II._{2.a} + III.₄). Dies lässt sich vom Zeitgenossen Lampert aus dem Nachbarkloster leider nicht sagen. Überhaupt ist nach Othlo bis zum 15. Jahrhundert bisher keine weitere Benutzung nachgewiesen. Das Interesse an der Klosterbibliothek erwachte erst wieder, als Abt Johann I. von Merlau (1395-1440) als Teilnehmer am Konstanzer Konzil (1414-1418), in dessen Umfeld ein lebhafter Handschriftenhandel belegt ist, Handschriften aus Fulda in Umlauf brachte, was Humanisten und Bücherjäger (auch in einer Person) auf ihrer Klassikersuche anlockte. Letztlich überlebte von der mittelalterlichen Büchersammlung, die etwa bedeutende antike Texte enthielt, allein ein auf europäische und überseeische Bibliotheken zerstreuter Bruchteil. Der größte Part ist dagegen vor allem durch Klosterplünderungen während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) verschollen. Die meisten erhaltenen Handschriften gelangten in die Landgrafschaft Hessen-Kassel (Marburg und Kassel), da Fulda 1631 schwedische Kriegsbeute wurde und man es am 28. Februar/8. März 1632 an den verbündeten Landgrafen Wilhelm V. (1627-1637) übergab (Besetzung bis September 1634). Insgesamt legten M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) ein Verzeichnis der ganz oder teils erhaltenen Handschriften (in Auswahl) an, das wir wegen seiner Vielfalt in (ergänzter) Tabellenform wiedergeben wollen¹²⁶³. Hier finden sich auch die als Reliquien im Kirchenschatz aufbewahrten „Codices Bonifatiani“. Beachtenswert sind zudem neben Original-Chartular, „Codex Eberhardi“ und (von uns ergänztem) Copiarium III zwei (?) Handschriften aus Lamperts Hersfeld. Als Zusatz sei aber auch schon auf den zu vertiefenden „Codex Hersfeldensis“ verwiesen, der in Wirklichkeit in Fulda entstand:

<i>Aufbewahrung</i>	<i>Erhaltene Handschriften der „Bibliotheca Fuldensis“</i>
Fulda, Domschatz	(Ragyndrudis-Codex) Leo I papa, Epistulae; Antiarianische Texte; Symbola; Ambrosius; Isidorus et alia (Codex Bonifatianus 2), Luxeuil (?), 1. Hälfte 8. Jh. [um 700].
Fulda, Hessische Landesbibliothek	(Victor-Codex) Tatianus; Epistulae Pauli; Actus Apostolorum; Epistulae Catholicae; Apocalypsis (Codex Bonifatianus 1), Capua, 546/47. – (Cadmug-Codex) Teil-Evangeliar, Irland, [2. Hälfte] 8. Jh. (Codex Bonifatianus 3).
Basel, Öffentliche Bibliothek der Universität	Germanicus: Aratus, Phainomena (AN IV 18), Fulda, 9. Jh. – Isidor, De natura rerum (Kopenhagen, KB, Fragmenter 19. VII und Basel ÖB, F III 15a), darin auch: Basler medizinische Rezepte; ältestes Fuldaer Bücherverzeichnis; Basler Blutsegen; astronomische Tafeln; Ps.-Isidor, De proprietate sermonum; Auszüge aus einem Hieronymus-Brief; ein Segen und De quinque synodis universalibus. – Ps.-Isidor, De ordine creaturarum und Viten (Anthigone, Eufraxia und Goar) (F III 15b), Nordengland, 1. Hälfte 8. Jh. und Fulda, Anfang 9. Jh. – Isidor, Synonyma (F III 15c), Fulda (?), 2. Hälfte 8. Jh., 8./9. Jh. und Anfang 9. Jh. (darin auch die wohl älteste Überlieferung Basilius', Admonitio ad filium spirituale; weitere Texte: Anonymus, De idolis; Isidor, De ecclesiasticis officiis; ‚Capitula‘ de festivitatibus per theophaniam; Anonymus, De incarnatione et de nativitate Filii Dei; Sermones Gregorii Magni (Umarbeitung). – Schriften zur Grammatik (F III 15d), Irland, 8. Jh., Ps.-Isidor, De vitiis liber (seltener Textzeuge), Consentius, De barbarismis et metaplasms (einer von zwei erhaltenen Textzeugen) und Ps.-Victorinus, De soloecismo et barbarismo (einer von nur zwei bewahrten Textzeugen). – Theodulf von Orleans, Capitula ad presbyteros parochiae suae (F III 15e), Fulda, 2. Viertel 9. Jh. (weitere Texte darin: Sylvester (papa), Canon vel constitutio qualiter ecclesiastici; Anonymus, De decem apparitionibus christi resurrecti; Tria sunt quae non deducunt hominem ad profundum inferni; Ordo ad poenitentiam dandam; Beda, Oratio dominica explanata; Ps.-Augustinus,

¹²⁶³ Daten: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 347-349.

	Homelia de resurrectione domini; Anonymus, Qui psalmi in certis circumstantis cantandi; Excerpta ex Hrabani mauri, de clericorum institutione; Ambrosius Autpertus, De conflictu vitiorum et virtutum; Columbanus, Monosticha. – Isidor, De natura rerum (F III 15f), England, 8. Jh. – Isidor, Sententiae (F III 15g), Fulda, 1. Viertel 9. Jh. – Isidor, Differentiarum liber 2; Gennadius, De ecclesiasticis dogmatibus (F III 15l), angelsächsisches Zentrum, 9. Jh. – Sedulius Scotus, Kleinere Exegetica zum NT (F V 33), Fulda, Ende 9. Jh., 10. Jh. – Sulpicius Severus, Viten; Sedulius, Carmen paschale (O IV 17), wohl Fulda, 8./9. Jh.
Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel	Ostertafeln; Beda, De ratione temporum (2° Ms. astron. 2), Fulda, Anfang 9. Jh. – Beda, De ratione temporum (4° Ms. astron. 1), Fulda (?), 2. Hälfte 9. Jh. – „Collectio Cassellana“ et alia (2° Ms. iur. 15), Deutschland und Italien, 12./14. Jh. – Remigius Altissiodorensis, Commentum in artem Donati (4° Ms. philol. 1), Mainz, Anfang 11. Jh. – Cicero, Ars rhetoricae (4° Ms. philol. 3), Fulda, 2. Hälfte 11. Jh. oder Hersfeld , 2. Drittel 11. Jh. – Lucanus, Bellum civile sive Pharsalia (2° Ms. poet. et roman. 5), Mitte 10. Jh. – Servius, Commentarius in Vergilii carmina (2° Ms. poet. et roman. 6), Fulda, Mitte 9. Jh. – Hieronymus, Commentarius in Ecclesiasten; Ambrosius, De apologia prophetae David (2° Ms. theol. 21), Northumbria (?), Ende 8. Jh. – Hieronymus, Commentarii in prophetas minores (2° Ms. theol. 22), Irland, 2. Hälfte 8. Jh. – Hieronymus, Commentarii in Ezechielem, libri 9-13 (2° Ms. theol. 23), 1. Hälfte 9. Jh. – Primasius Hadrumentinus, Commentarius in apocalypsin (2° Ms. theol. 24), Fulda (?), 8. Jh., 12. Jh. – Beda, Explanatio apocalypsis (2° Ms. theol. 25), Fulda, 1. Hälfte 9. Jh. – Cassiodorus, Institutiones; Augustinus, De doctrina christiana, Retractationes (2° Ms. theol. 29), Fulda, um 900. – Augustinus, Soliloquia, De immortalitate animae, De quantitate animae (2° Ms. theol. 30), Fulda, 1. Hälfte 9. Jh. – Eusebianische Kanontafeln; Tatianus, Diatessaron (lat.); Hieronymus (2° Ms. theol. 31), Fulda (?), 2. Hälfte 9. Jh. – Gregorius Magnus, Regula pastoralis (2° Ms. theol. 32), Südengland (?), 2. Hälfte 8. Jh. – Glossa super evangelium Matthaei et Johannis (2° Ms. theol. 36), Fulda, Ende 12. Jh. – Augustinus, Enchiridion ad Laurentium (2° Ms. theol. 44), Fulda, 2. Hälfte 9. Jh. – Origines, Homiliae; Fulgentius, Mythologiae (2° Ms. theol. 49), Fulda, 2. Drittel 9. Jh., 12. Jh. – Sapientia; Iesus Sirach; Hildebrandslied et alii (2° Ms. theol. 54), Fulda, 3. und 4. Jahrzehnt des 9. Jh. – Johannes de Lignano, Commentaria in Decretales Gregorii IX, libri 3 et 4 (2° Ms. theol. 62), Italien (?), 2. Hälfte 14. Jh. – Flavius Josephus, De bello iudaico (lat.) (2° Ms. theol. 65) (Nord-)Italien, 6. Jh. – Dionysius Exiguus, Canones (4° Ms. theol. 1), Fulda (?), Anfang 9. Jh. – Beda, Historia Ecclesiastica (4° Ms. theol. 2), Northumbria, 2. Hälfte 8. Jh. – Ps.-Philo, Liber antiquitatum biblicarum (4° Ms. theol. 3), Hersfeld , 2. Drittel 11. Jh. – Iulianus Toletanus, Prognosticum futuri saeculi (4° Ms. theol. 6), Mainfränkisch (?), Ende 8./Anfang 9. Jh. – Ps.-Isidor, Prooemia, De ortu et obitu patriarcharum, Allegoriae sacrae scripturae; Verba et exempla seniorum; Homiliae (4° Ms. theol. 10), Nordostfrankreich, 8. Jh. – Ecclesiasticae regulae ss. apostolorum; Exhortatio ad plebem christianum (lat./ahd.) [sogenannte „Kasseler Glossen“] et alii (4° Ms. theol. 24), Regensburg oder Umgebung, 1. Viertel 9. Jh. – Sulpicius Severus, Vita Martini et alii (4° Ms. theol. 26), Fulda, Ende 9. Jh. – Apokalypse; Caesarius Arelatensis, Homeliae in apocalypsin (8° Ms. theol. 5), Nordfrankreich, 8. Jh.
↓ in Auswahl ↓	
Marburg, Hessisches Staatsarchiv	Fuldaer Chartular (K 424), Fulda, 2. Viertel 9. Jh. – Codex Eberhardi (K 425/426), Fulda, Mitte 12. Jh. – Copiarium III (K 427), Fulda, 1. Hälfte 14. Jh. (?) [hier ergänzt].
Paris, Bibliothèque Nationale	Josephus Flavius, Antiquitates (Lat. 5052), Fulda (?), um 840 (?).
St. Gallen, Stiftsbibliothek	Tatian, Evangelienharmonie (lat./ahd.) (56), Fulda, 2. Viertel 9. Jh.
Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana	Hraban, De laudibus sanctae crucis (Vat. Reg. lat. 124), Fulda, 826 – Ammianus Marcellinus, Res gestae (Vat. lat. 1873), Fulda, 1. Hälfte 9. Jh. – Valerius Flaccus, Argonautica (Vat. lat. 3277), Fulda, 2. Viertel 9. Jh.
Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana	Origenes, Homiliae in Lucam (San Marco 610), Fulda, 9. Jh., Beginn des 2. Viertels – Hraban, De institutione clericorum (Ashburnham 8 [43]), Schriftheimat noch unbestimmt, 9. Jh. – Boethius, De consolatione philosophiae, Opuscula sacra (Plut. XIV 15), Fulda, 2. Viertel 9. Jh. – Plinius, Epistulae (Plut. XLVII 36), Fulda, 830-840. – Tacitus, Annales 1-6 (Plut. LXVIII 1), Fulda, 830-840.
Leeuwarden, Provinciale Bibliotheek van Friesland	Aulus Gellius, Noctes Atticae (Ms. B. A. Fr. 55), Fulda, ca. 836.
New York, Academy of Medicine	Apicius, De re coquinaria (1), Fulda, 830-840.
Iesi, Bibliothek des Grafen Balleani	In der Sammelhandschrift „Codex Aesinas“ sind einige Blätter des „Codex Hersfeldensis“ erhalten, der entgegen seiner Benennung aus Fulda kam und u. a. die kleinen Tacituswerke „Germania“, „Agricola“ und „Dialogus de oratoribus“ enthielt (Ms. 8), Fulda, um 850.

Bezieht man noch die anderweitig erschlossenen, aber verlorenen Handschriften mit ein, so zählten zum Bestand der Klosterbibliothek abgesehen von den Schriften des Alten und Neuen Testaments einerseits große christliche Autoren wie Augustinus, Ambrosius, Gregor der Große, Origines, Tertullian, Cassiodor, Paulus Diaconus, Isidor von Sevilla und nicht

zuletzt Hieronymus, von dem allein 38 Handschriften überliefert sind. Andererseits waren auch klassische Autoren wie Aristoteles, Plinius, Tacitus, Cicero, Ovid, Sallust, Ammianus Marcellinus, Boethius, Porphyrius, Sueton, und Eutrop, wohl auch Livius (1. Dekade) und Frontinus, vorhanden. In diesen heidnischen Beständen verfügte man wie in Hersfeld nicht nur über historiographische Werke, sondern auch über praktische Schriften zu Bauwesen, Landwirtschaft und Heilkunde. Schließlich kamen natürlich im Fuldaer Kontext wirkende Gelehrte wie Brun-Candidus, Willibald, Eigil, Erkanbert, Meginhart, Hrabanus Maurus, Rudolf von Fulda, Lupus von Ferrières und Othlo von St. Emmeram hinzu. Dabei sei neben der bekannten „Vita Sturmi“ Eigils (Kap. IV.₁) auch auf die Viten der nächsten Äbte Baugulf und Ratger hingewiesen, die noch in der Frühen Neuzeit in der Bibliothek vorhanden waren, seit deren Untergang im 17. Jahrhundert aber verloren sind. Sie mögen auch die positiven Seiten dieser nicht unumstrittenen Personen dargestellt haben (Kap. IV.₄). Ihre Reihe endete mit der erhaltenen „Vita Eigil“, die der Mönch Brun-Candidus posthum um 840 in metrischer Form wie in Prosa verfasste und die eine der wertvollsten Quellen zur Frühzeit der Abtei ist. Bereits am Übergang von Bibliothek und Archiv standen die Chartulare des Hrabanus Maurus, als man ja um 830 die fast 2.000 klösterlichen Privaturkunden in 15 Hefte abschrieb und diese dann zu acht Büchern verband, von denen nur eines original erhalten ist (Kap. IV.₃).

An für die Klostersgemeinschaft zentralen Büchern ist zunächst das „Sacramentarium Fuldense“ von etwa 975 zu nennen (Kap. IV.₂₊₄). Zudem wurden ja noch unter Abt Egbert (1047-1058) die Briefe des Bonifatius und die „Vita Bonifatii“ Willibalds (755-768) gelesen, obgleich sie auch wegen ihrer teils schweren Verständlichkeit und Lückenhaftigkeit durch ein neues Werk ersetzt werden sollten, was freilich vorerst trotz Hilfe Papst Leos IX. (1049-1054) nicht gelang. Als Egbert 1049 zu der Mainzer Synode über den Streit mit Würzburg aufbrach, nahm er neben päpstlichen und herrscherlichen Privilegien auch ein prächtiges Sakramentar von etwa 1020 sowie das Buch der „Totenannalen“ mit. Daraus können wir laut U. HUSSONG schließen, dass sie damals zu den wichtigsten liturgischen Werken des Klosters gerechnet wurden. Wenn aber gerade die so hoch geschätzten „Totenannalen“ schon 16 Jahre später 1065 nach fast drei Jahrhunderten einfach sang- und klanglos abbrachen, so zeugt allein dies schon von großen Problemen (Kap. VI.₃). Überhaupt fehlen im ausgehenden 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wissenschaftliche Arbeiten aus Fulda, was ebenfalls den Verfall des monastischen Lebens belegt (Kap. IV.₄). Zumindest verfasste Othlo von St. Emmeram eben im Zeichen einer Rückbesinnung auf Bonifatius doch noch zwischen 1062 und 1066 eine neue „Vita Bonifatii“ in Fulda, die ja gleich Lampert in Hersfeld als Anreiz und wichtige Quelle für seine „Vita Lulli“ nutzte (Kap. II._{2.a}). Doch auch im Bonifatiuskloster selbst wurde sie natürlich verwendet: So finden wir sie eben um 1160 unter den wenigen nichturkundlichen Quellen des „Codex Eberhardi“, wo sie neben der „Vita Gregorii Magni“ des Paulus Diaconus und der „Vita Sturmi“ Eigils die – recht grobe – hagiographische Grundlage lieferte (Kap. III._{2.a+4}). Dazu kamen noch der älteste Fuldaer Abtskatalog („Gesta abbatum“) der 920er, ein unbekanntes Annalenwerk sowie eine frühestens aus dem 11. Jahrhundert stammende, zweite historiographische Quelle, die freilich auch mit den besagten Jahrbüchern identisch sein kann. Zumindest stammen die zwei letztgenannten Nachrichten beide nicht aus Lamperts „Annales“. Letztlich fand auch der „Codex Eberhardi“ selbst inklusive „Gesta Marcvardi“ genauso Eingang in die Bibliothek wie die vom 11. bis 14. Jahrhundert entstehende „Chronica Fuldensis“, deren Frühform wohl Lampert zur „Institutio“ anregte. Auch betonten ja C. BROWER (1612) und J. SCHANNAT (1729) unter den Verdiensten Abt Ruggers II. (1176-1177), dass er die Klosterbibliothek durch erlesene Bücher bereicherte¹²⁶⁴. Zudem hatte er schon 1156 im Auftrag Marquards I. eine heute verlorene Sammlung von Heiligenleben aus (fünf oder) sechs großen Bänden verfasst, die noch G. WITZEL vor 1554 in

¹²⁶⁴ Brower, *Antiquitates*, S. 300 f. u. Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 182.

der Bibliothek sah und benutzte. Außerdem stiftete der Cellerar Duto († um 1160) dem Kloster ja einige liturgische Bücher, nämlich ein Missalbuch, das er eigenhändig geschrieben hatte, mit Lektionar und Evangeliar sowie ein Kollektar mit „fischbeinernem“ Bucheinband (aus Walrosszahn oder Walknochen). Er befahl zudem ein Antiphonarium mit Gradual und Psalterium sowie Breviarium zu schreiben. Aus dem Spätmittelalter mögen neben der Biographie Heinrichs VI. von Hohenberg (1315-1353) namens „Lib(er) gestor(um) venerab(ilis) P(atris) ac D(omini) Henrici de Hoenberg“ (1346-1352) die drei bei diesem Abt aufgeführten Beispiele genügen – das zeithistorische Kopialbuch zu 1319-1338, das Copiarium III (K 427) als erste Ganzabschrift des „Codex Eberhardi“ und die Handschrift „De tempore et sanctis“.

Insgesamt spiegelt sich in den Beständen der Bibliothek noch das Prinzip der „Karolingischen Renaissance“, die drei großen Quellenbereiche des klassischen, christlichen und germanischen Altertums in fester Verbindung zu sammeln, abzuschreiben und zu erhalten. Die Kontakte unter benediktinischen Klöstern, zumal wenn sie wie Fulda und Hersfeld nahe beieinander lagen, sorgten zudem für eine rege Verbreitung der Werke durch Abschriften der ausgetauschten Handschriften (Kap. IV.7). So war angeblich für das erhaltene „De vita Caesarum“ des Sueton eine Abschrift des später verlorenen „Fuldaer Codex“ grundlegend, die für den einst in Fulda erzogenen Abt Lupus von Ferrières (842-862) angefertigt wurde, wogegen es allerdings gemäß K. DEMANDT auch Einwände gibt. Doch selbst gegenüber Hersfelder Verfassern zeigte man sich aufgeschlossen: So wies U. HUSSONG ja auf eine Fuldaer Benutzung von Lamperts „Annales“ hin (Kap. II.2.d), obgleich wir dies für Eberhard nicht belegen können. Zumindest fand Ulrich von Hutten (1488-1523) noch 1519 die offenbar einzige Handschrift des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ eines Hersfelder Lampertschülers just unter den Bücherbeständen des Bonifatiusklosters (Kap. VI.5). Hier fällt also eine Tendenz auf, die uns bei Lamperts Heimatkloster andersherum wieder begegnen wird.

Doch zuvor muss im Fuldaer Kontext noch ein vierter Blick auf das Klosterarchiv geworfen werden, das freilich just hier eng mit der Bibliothek verknüpft war¹²⁶⁵. Laut E. STENGEL ist ja im Bonifatiuskloster neben Freising und Lorsch die Menge des Stoffes, der sich in den Archiven der großen fränkischen Klöster und Bischofskirchen erhielt, auf deutschem Gebiet weitaus am größten, wobei sogar die handschriftlichen Grundlagen nirgends so mannigfaltig und kompliziert erscheinen wie in Fulda (Kap. I.3). Dabei fasste der Forscher seine hier zugrunde liegende Zusammenschau unter die Trias „Rückvermerke, Verzeichnisse und Repertorien“. Diese kann uns nicht nur weitere Hinweise auf die kulturelle Produktivität der Abtei vermitteln, sondern auch bereits Wege der klösterlichen Krisenreaktion bis hin zu Eberhard aufzeigen (Kap. VI.7) – was beides wiederum in kleinerem Rahmen auch auf Hersfeld mit Lampert übertragbar ist. Doch brauchen wir den Überblick nur bis Mitte des 12. Jahrhunderts zu führen, obwohl die verschiedenen Phänomene natürlich auch noch in Spätmittelalter und Früher Neuzeit zu beobachten sind. So können wir die Repertorien (um ‚R 59‘ der 1490er) auslassen und mit den älteren Rückvermerken und Verzeichnissen vorliebnehmen. Grundlegend ist festzustellen, dass in Fulda Archiv und Bibliothek von jeher in enger Beziehung standen und zumindest teils gemeinsam aufbewahrt und verwaltet wurden. Hier kann nicht zuletzt Eberhard als Zeuge herangezogen werden, da ihm ja wie Lampert das Vorrecht der Archivnutzung für seinen Codex zugebilligt wurde (Kap. III.3 + IV.3+4). Der Fuldaer Mönch

¹²⁶⁵ Zum Fuldaer Klosterarchiv: Aris/Pütz, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 342 f. u. 345; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 22 f. u. 41-43; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII f.; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 24 u. 110, Anm. 78; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 127; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 311 f. mit Anm. 811; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 204 mit Anm. 16 u. S. 259; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 5, 12 f. u. 34 f.; Roller, Eberhard, S. 37, 42 u. 70; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XVII u. XXXV-XXXVII u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415-422.

nannte um 1160 das Archiv ja einerseits *armarium* (Bücherschrank, Archiv), indem er Privilegien *in armario*¹²⁶⁶ gefunden habe, andererseits aber auch *librarium* (Bücherbehältnis), da die hrabanischen Chartular-Traditionen *in octo codicellis* gesammelt und *in librario* aufbewahrt würden (Kap. III.₃)¹²⁶⁷. Anknüpfend an den zweiten bibliotheksbezogenen Begriff gibt es noch eine dritte Stelle, die freilich unterschiedlich gedeutet wird: Nach eigenem Bekunden empfing Eberhard seine Vorlagen – offenbar Urkunden und Kopiare gleichermaßen – Posten für Posten *a librario*¹²⁶⁸ und wählte sie kritisch für die Benutzung aus (Kap. III.₃). Während hier eben H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995) den Begriff institutionell verstand und erneut die Büchersammlung (*librarium*) erkannte, hatte E. STENGEL (1958) ihn personell als Hüter der Urkunden (*librarius*) gedeutet, worin ihm Ersterer 2007 folgte, nicht aber 2009 (Kap. IV.₄). Obwohl beides grammatikalisch möglich ist, erscheint Letzteres unwahrscheinlich, da Eberhard die Amtsträger in ähnlichen Fällen mit Namen nannte. Zumindest kann er hier so oder so wieder als Quelle zum Klosterleben herangezogen werden, zumal die Verbindung von Bibliothek und Archiv auch anderweitig durchscheint. So fügte er in einer Interpolation der Corroboratio einer Schenkung Ludwigs des Frommen (814-840) vom 8. Juni 831 (Nr. 181)¹²⁶⁹, die laut O. ROLLER angesichts einiger charakteristischer Rasuren wohl ursprünglich für einen Laien Albertus und nicht für die Abtei ausgestellt war, die Verfügung hinzu, sie solle in der Bücherei verwahrt werden: [...] *et in librario Fuldensis monasterii in sempiternum conservari volumus*¹²⁷⁰. Eine ähnliche Anordnung in der verfälschten Tradition Heinrichs II. (1002/14-1024) vom (26.) Juni 1024 zur Grafschaft Stockstadt (*Stoddenstat*) (Nr. 188) (Kap. III._{2.a+3} + IV.₃₊₆)¹²⁷¹ bezieht sich laut H. MEYER ZU ERMGASSEN außer auf die Schriftbelege sicher auch auf die entsprechenden Schenkungsgegenstände:

*Precipimus ergo sub districtione divini iudicii, ut omnes tradiciones regum et decreta apostolicorum atque oblationes fidelium sub tuta custodia teneantur et fideliter observentur*¹²⁷².

Räumlich war die Bibliothek (nebst Archiv) ja laut M.-A. ARIS und R. PÜTZ (2004) mit großer Wahrscheinlichkeit seit dem 9. Jahrhundert in den Annexbauten vor den Querhausstirnwänden über der Sakristei untergebracht (Kap. IV.₄). Damit gehörte sie vermutlich zum Kirchenbau und war vom Innenraum des Gotteshauses her erschlossen, was so auch Eberhard die religiöse Verknüpfung und den mit Sakristeischmuck vergleichbaren Wert der Bücher und Urkunden zeigte. Diese Anbauten entstanden möglicherweise schon auf Veranlassung von Hrabanus Maurus (822-842) und beherbergten die Bibliothek offenbar das ganze Mittelalter über. Vor dem Abriss des Vorgängerbaus der erhaltenen Barockanlage bewahrte man die gerade neu aufgebaute Konventsbibliothek zuverlässig seit 1669 in einem Obergeschossraum des südlichen, dem Querhaus vorgelagerten Anbaus über der Sakristei auf, wobei sie freilich ihrer Handschriften bereits beraubt war. Jedoch wurden nun unter anderem die vorher eigenständigen Bibliotheken aus den nahen Nebenkloöstern auf dem Petersberg und Johannesberg hinuntergebracht und der Hauptsammlung einverleibt (Kap. IV.₄).

Als Hintergrund zeigt schon die „Vita Sturmi“ von 794-800 die Wertschätzung zentraler Urkunden anhand des Zacharias-Privilegs 751, indem Eigil ja bei der Sturmius-Rückkehr aus der Verbannung 763-765 (Kap. IV.₁) betonte, dass es noch zu seiner Zeit aufbewahrt werde:

¹²⁶⁶ Codex Eberhardi I, fol. 30 v, S. 55, Z. 25. Dazu: Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 204, Anm. 16; Roller, Eberhard, S. 37, Anm. 4 u. Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXXV, Z. 23.

¹²⁶⁷ Zitate: Codex Eberhardi II, fol. 162 r, S. 309, Z. 4.

¹²⁶⁸ Codex Eberhardi I, fol. 1 v, S. 2, Z. 11. Zur unterschiedlichen Deutung siehe erneut Anm. 825.

¹²⁶⁹ Codex diplomaticus, Nr. 484, S. 213 = Codex Eberhardi II, fol. 37 r+v, S. 58 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 181, S. 34-37.

¹²⁷⁰ Codex Eberhardi II, fol. 37 v, S. 59, Z. 21 f.

¹²⁷¹ Codex diplomaticus, Nr. 738, S. 349 f. = MGH D. H. II., Nr. 509, S. 651 f. = Codex Eberhardi II, fol. 45 r+v, S. 72 f. (Ort: fol. 45 r, S. 72, Z. 1). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 188, S. 36 f.

¹²⁷² Codex Eberhardi II, fol. 45 v, S. 73, Z. 10-12.

[...] *ut cum suo privilegio, quod beatus Zacharias papa summus apostolicae sedis pontifex dudum sancto tradidit Bonifatio, monasterium regeret, quod privilegium usque hodie in monasterio fratres conservatum habent; [...]*¹²⁷³.

Allgemein wissen wir ja durch O. ROLLER (1901) anhand der Papsturkunden des „Codex Eberhardi“ einiges über die von Eberhard vorgefundene Archivsystematik (Kap. III._{2.a}): Die erhaltenen, in Serie 1 eingefügten Einzelkopien wurden dort trotz Wertunterschieden laut den alten Archivvermerken auf der Rückseite räumlich nebeneinander gelagert, da diese Einzelkopien alle die gleichen alten Archivregesten tragen, welche außer zwei der letzten Stücke von einer Hand stammen und fassungsgleich sind. Auch haben sie einen identischen, wenn auch jüngeren Repertorienvermerk. Insgesamt gehen die Archivregesten auf das ungefähre 13. Jahrhundert zurück. Auch bei den Diplomen des „Codex Eberhardi“ fällt auf, dass dort in Band 1 und teils auch Band 2 wie bei den nun gar nicht herangezogenen (!) Urkundenverzeichnissen verschiedene Reihen in der Chronologiefolge zu erkennen sind. Hier gibt es somit laut O. ROLLER wie bei den Privilegien einen Zusammenhang zwischen der Lagerung der Urkunden und der Anordnung in den Verzeichnissen, so dass die scheinbar zu beobachtende Abhängigkeit Eberhards von den Verzeichnissen wohl auf der Abhängigkeit beider von der Archivlagerung fußt. Eine solch enge Bindung von Archiv und Codex konnte freilich auch dazu führen, dass Eberhard in Einzelfällen durch archivalische Unordnung zweimal dieselbe Urkunde vom Archiv zur Eintragung erhielt. Dies darf freilich laut O. ROLLER wohl vernachlässigt werden, da das Archiv eben mindestens in seiner Privilegienabteilung gut sortiert war und trotzdem mit Stück 15/16 auch ein doppeltes Privileg im Codex steht (Kap. II._{2.a}). Immerhin nahm der Kopist bekanntlich nach eigenem Bekunden Doppelungen bewusst in Kauf, um den Rechtsinhalt noch mehr beim Leser wirken zu lassen (Kap. III.₃). Bezüglich der Archivsystematik kam ja auch W. MÜLLER (1987) bei den hrabanischen Chartularen und Eberhards „Summarien“ zu ähnlichen Ergebnissen, indem die Anordnung in den Einzelchartularen nach Abtszeiten sowie der acht Chartulare nach Besitzregionen wohl schon auf eine zur Zeit der Chartularentstehung zumindest in Anfängen vorhandene Anordnung der Privaturkunden in entsprechenden Abteilungen des Klosterarchivs zurückzuführen ist (Kap. IV.₃). Überhaupt hing ihm zufolge die Entstehung der Chartulare wohl sehr eng mit den von Hrabanus Maurus geleiteten Anstrengungen zur Neuordnung des Archivs zusammen.

Diese Indizien lassen sich so einordnen, dass man sich laut E. STENGEL in Fulda tatsächlich schon früh bemühte, zunächst die im Archiv zusammenströmende Urkundenfülle zu ordnen und in Abteilungen zu gliedern, sich aber auch darauf aufbauend im Detail ein Bild von ihr zu verschaffen, was die Übersicht und Benutzung erleichtern und beschleunigen sollte. Insgesamt kann man in diesem Ansinnen zugleich den Anfang einer eigentlich archivari-schen Tätigkeit sehen. Ein erstes Zeugnis dafür sind die Indorsalvermerke auf der Rückseite der erhaltenen Urschriften und Einzelkopien. Hier nannte E. STENGEL für sein bis 802 reichendes Urkundenbuch sieben Beispielurkunden (Beginn: UB Nr. 20¹²⁷⁴), die alle bereits im 9. Jahrhundert indorsiert wurden. Zwei solche Vermerke können wohl sogar ins 8. Jahrhundert datiert werden (UB Nr. 43¹²⁷⁵, 147¹²⁷⁶). Einen ersten Ansatz zur systematischen Beschriftung

¹²⁷³ Eigil, Vita Sturmi, Edition, cap. 20, S. 155, Z. 17-24 (Cod. W).

¹²⁷⁴ Codex diplomaticus, Nr. 5, S. 4 = MGH D. P., Nr. 32, S. 44 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39-43 = Codex Eberhardi I, fol. 73 v - 74 v, S. 117-119. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 62, S. 12 f. Notiz: Urkundenbuch Fulda, Nr. 20, S. 39, Anm. I, 1.

¹²⁷⁵ Codex diplomaticus, Nr. 28, S. 18 f. = MGH D. P., Nr. 21, S. 30 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 43, S. 74-76 = Codex Eberhardi II, fol. 24 r, S. 37 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 164, S. 30 f. Notiz: Urkundenbuch Fulda, Nr. 43, S. 74, Anm. I, 1.

¹²⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 73, S. 45 = MGH D. K. d. G., Nr. 140, S. 190 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 147, S. 208-213 = Codex Eberhardi II, fol. 28 v - 29 r, S. 45 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 171, S. 32 f. Notiz: Urkundenbuch Fulda, Nr. 147, S. 208, Anm. I, 1.

der Rückseite versuchte um 850 eine sechsmal vorkommende Hand a, etwa auf der erwähnten Urkunde UB Nr. 20. Eine Anknüpfung erfolgte zunächst am Beginn des 10. Jahrhunderts durch die Hand c. Vor allem aber geschah dies umfassend aufgrund des Prozesses der Abtei um ihre kirchenrechtliche Stellung 1049, als Abt Egbert eine Revision des Archivs anordnete (Kap. VI.3), durch die vier Hände f, l, i und k, wobei es sich vielleicht auch nur um zwei handelte. Über das ebenfalls angelegte Verzeichnis der Fuldaer Papstprivilegien erfahren wir gleich mehr. Im Hinblick auf Indorsate ist in unserem Zeitraum zunächst noch eine kurz vor 1150 tätige Hand r zu nennen, die sehr überlegt, gleichmäßig und ausführlich ans Werk ging. Auch hier ist ein Konflikt als Anlass zu erschließen, nämlich die Abtskrise nebst Besitzentfremdung, die ja zur Aktivität Marquards I. und Eberhards führte (Kap. VI.7). Der Kopist beteiligte sich freilich an der Indorsierung eben nur in Einzelfällen (Kap. II.2.a).

In zweiter Hinsicht kam in Fulda vor allem im Zuge der Kodifizierung des Urkundenmaterials in Chartularen um 830 (Kap. IV.3) auch der Gedanke auf, eine Zusammenfassung und Verzeichnung dieses Stoffes in Listen vorzunehmen. Demnach erhielten vielleicht wie der original erhaltene Wormsgau-Band auch alle übrigen Chartulare wenigstens nachträglich im 10. Jahrhundert ein Register (Kap. III.3). Allerdings wurde der den Chartulardruck von J. PISTORIUS eröffnende „Index“ von ihm selbst formuliert. Zumindest aber folgte ja auch Eberhard der fuldischen Registerpraxis und fügte in seinem Codex später zusammenfassende Verzeichnisse hinzu (Kap. III.2.a). Im Einzelnen dreht sich dies um ein Register der Papsturkunden¹²⁷⁷, um eines der Diplome des ersten Bandes¹²⁷⁸ und eines derjenigen des zweiten Bandes (mit dessen „Summarien“) ¹²⁷⁹ sowie schließlich um eines der Oblationen an die Brüder¹²⁸⁰. Auffallend ist hierbei etwa, dass der Anfang des ersten Registers nur in der späteren Codexkopie K 427 erhalten ist, da im ersten Originalband K 425 das betreffende Doppelblatt verloren ging. Vor allem aber beinhaltet das vierte Register entgegen E. STENGEL noch nicht den Rechenschaftsbericht Abt Marquards I., was für dessen Charakter als Nachtrag spricht (Kap. VI.7)¹²⁸¹. Doch auch jenseits der Chartulare und des Codex stellte man in Fulda selbständige Urkundenverzeichnisse her. Hier ist zunächst auf den ältesten Vorläufer zu verweisen, nämlich einen im originalen Wormsgau-Chartular eingelebten Zettel, auf dem man in den 820er Jahren die ältesten 26 Traditionen aus Mainz und Umgebung aufzählte.

Darüber hinaus entstanden später noch fünf große Spezialverzeichnisse der päpstlichen und königlichen Abteiprivilegien, die über 200-300 Jahre jünger und wohl alle eng miteinander verwandt sind. Denn man suchte ab Mitte des 11. Jahrhunderts in Fulda angesichts zunehmender Bedrängungen nicht nur Hilfe in Rom, sondern nutzte auch seine eigenen Traditionen und dokumentierte sie in neuen Urkundenverzeichnissen. Das älteste davon ging zwar verloren, doch ist es uns ja aus dem Regest auf Blatt 8 r des in den 1490er Jahren entstandenen Repertoriums „R 59“ bekannt. Demnach fügte man es einst einem Schreiben des Abtes Egbert (1047-1058) an Papst Leo IX. (1049-1054) bei. Da sich nun das verfälschte, nicht

¹²⁷⁷ Erstes Register: Codex Eberhardi I, (K 427, fol. 1 v), S. 3 f. u. fol. 2 r a+b, S. 4-6. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. D, S. 2 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi I, fol. 3 v - 69 r, S. 6-110. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 1-59, S. 2-11.

¹²⁷⁸ Zweites Register: Codex Eberhardi I, fol. 70 v a - 71 v a, S. 112-115. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 59 b, S. 12 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi I, fol. 72 r - 135 v, S. 115-210. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 60-112, S. 12-21.

¹²⁷⁹ Drittes Register: Codex Eberhardi II, fol. 1 v a - 4 v b, S. 1-8. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 141 b, S. 26 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi II, fol. 7 v - 131 r, S. 11-248. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 142-259, S. 26-57.

¹²⁸⁰ Viertes Register: Codex Eberhardi II, fol. 158 v a - 159 r a, S. 302-304. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282 c, S. 62 f. Verzeichnete Urkunden: Codex Eberhardi II, fol. 159 v - 190 v, S. 305-353. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 283-334, S. 62-73.

¹²⁸¹ Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157 u. Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 176-191. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 a, S. 72 f.

direkt bei Eberhard verzeichnete Diplom Heinrichs III. (1039/46-1056) vom 3. Februar 1049¹²⁸² offenbar darauf bezog, dürfte es kurz davor entstanden sein. In den Kontext des Registers, das angeblich Papsturkunden enthielt, ist offenkundig auch die erwähnte Indorsierung des 11. Jahrhunderts zu rücken. Ein Blick zum zweiten Spezialverzeichnis (V^{1*}) zeigt uns, dass es ebenfalls in einen Abtsbrief inseriert war, der diesmal freilich vom ungenannten Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) an Papst Alexander II. (1061-1073) ging. Dabei handelt es sich gemäß E. STENGEL (1958) um einen Brief oder Briefentwurf, der dem Archiv des Bonifatiusklosters entstammt und nach Schrift und Diktat vom Mönch Othlo von St. Emmeram herrührt, der ja 1062-1066 in Fulda weilte und die „Vita Bonifatii“ verfasste (Kap. II._{2.a} + III.₄). Wie das Egbertschreiben entstand dieser Brief mit seinem Listenanhang von vielen päpstlichen und königlichen Privilegien als demonstrative Reaktion auf den schleichenden Niedergang der Abtei (Kap. VI.₃). Wie wir freilich von W. HEINEMEYER (1976) wissen, stehen in Marburg gleich zwei Briefe Widerats an Alexander II. mit Privilegienverzeichnissen zur Verfügung: Dies ist einerseits der Brief (Entwurf oder Abschrift), den der Abt 1064 oder bald danach – gemäß „Germania Pontificia“ 1064 exeunte - 1068 und laut W. HEINEMEYER wohl noch 1064 – mit der Bitte sandte, keine Verletzung der Exemption Fuldas zu dulden. Er enthielt ja neben einem Gründungsbericht am Schluss ein Verzeichnis der päpstlichen (bis 1064) und kaiserlichen (bis 1056) Privilegien. Hinzu kommt aber eben noch ein zweiter Brief mit einem Privilegienverzeichnis, der von der „Germania Pontificia“ auf 1066-1068 und W. HEINEMEYER auf wohl 1068 datiert wurde. Dort bat der Abt den Papst, sich für die exemte Stellung Fuldas und gegen die ungerechten Zehntforderungen des Mainzer Erzbischofs einzusetzen. E. STENGEL meinte allerdings in seiner Auflistung den ersten Brief von 1064, obgleich man auch den zweiten nicht vergessen sollte. O. ROLLER (1901) behandelte so oder so das Verzeichnis V^{1*} noch nicht, sondern führte nur V¹⁻³ als A-C auf (Kap. III._{2.a}). Das dritte Spezialverzeichnis (V¹) von E. STENGEL steht erneut in einem – wohl fingierten – Schreiben, wobei die Liste mit dem Brief in die Kaiserzeit Heinrichs IV. (1084-1106) einzuordnen ist. Der Forscher sah sogar eine Eingrenzung auf 1090/91 als wahrscheinlich an. V¹ schließt sich in der Gesamtanlage an V^{1*} an, bietet aber darüber hinaus vier gefälschte Privilegien aus der zweiten Papstserie Eberhards zum ersten Mal (Nr. 30-32, 39). Während O. ROLLER hier keinen voreberhardischen Text annahm, zeigte E. STENGEL ja für Stück 30 eine solche Vorlage auf und hielt eine Redaktion durch Othlo für möglich (Kap. III.₄)¹²⁸³. Auch wenn beim Nachfolger 31 viel für Eberhard spreche, bestehe doch noch die Möglichkeit einer voreberhardischen Fälschung (Othlo)¹²⁸⁴. Hier sollen aber das vierte und fünfte Spezialverzeichnis (V² und V³) den Überblick vollenden. Diese beiden noch etwas jüngeren Register befinden sich auf den Rückseiten zweier Einzelkopien des falschen Zehntprivilegs Ludwigs des Deutschen (843-876) vom 18. Mai 874, welches auch Eberhard verzeichnete (Nr. 182)¹²⁸⁵. Allerdings ist diese Fälschung des 10.-11. Jahrhunderts im zweiten Originalband K 426 nur fragmentarisch überliefert, da zwischen Blatt 37 und 38 das letzte Blatt der Lage 5 mit dem Anfang des Diploms fehlt. So setzt der erhaltene Text Eberhards erst mittendrin ein, wobei er ihn mit vielen unbedeutenden Varianten besonders bei den Namen sowie mit einigen kleinen formalen Einschiebungen übertrug. Die fehlende erste Urkundenhälfte kann freilich mithilfe der späteren Abschrift K 427 rekonstruiert werden. Nach der Mutmaßung von E. STENGEL ent-

¹²⁸² KEHR, Paul: Zum Mainzer Konzil von 1049 (Nachtrag zu D. Heinrichs III. 243); in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; Band 49; 1932; S. 439-452, hier S. 447; als Ersatz für MGH D. H. III., Nr. 243, S. 324-326.

¹²⁸³ Codex diplomaticus, Nr. 7, S. 5 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 19, S. 36-39 = Codex Eberhardi I, fol. 33 r+v, S. 59-61. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 30, S. 6 f.

¹²⁸⁴ Codex diplomaticus, Nr. 77, S. 47 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 155, S. 231-234 = Codex Eberhardi I, fol. 34 r+v, S. 61 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 31, S. 6 f.

¹²⁸⁵ Codex diplomaticus, Nr. 610, S. 273-275 = MGH D. L. d. D., Nr. 185, S. 267-271 = Codex Eberhardi II, (K 427, fol. 143 v b - 144 v) - fol. 38 r+v, S. 60-63. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 182, S. 36 f.

stand das Register V² wohl um 1100 und das Register V³ wohl in den 1130er Jahren. Zumindest zog aber Eberhard ja um 1160 die drei Verzeichnisse V¹⁻³ (A-C) heran, indem er namentlich V¹ kritisch als Basis seiner ersten Papstserie wählte und zudem eine Ergänzung in V³ vornahm (Kap. II.2.a). Insgesamt spiegeln die fünf Verzeichnisse eine bedeutende Phase des Kampfes der Abtei um ihre Kirchenzehnten. Am Ende mündet sie in die große Kodifikation der klösterlichen Rechtstitel durch Eberhard. Die Register bleiben wichtig für die kritische Bearbeitung einiger früher Urkundendokumente, wie sie E. STENGEL bis 802 vornahm¹²⁸⁶.

Nun wollen wir noch nach W. VAHL (2004) die Frühzeit des Klosterarchivs zusammenfassen und die Perspektiven aufzeigen: Seine Anfänge reichen bis in das ausgehende 8. Jahrhundert zurück, wie Dorsalvermerke auf den ältesten fuldischen Originalurkunden belegen. Zudem hätten ja die hrabanischen Chartulare von etwa 830 und der „Codex Eberhardi“ von circa 1160 ohne ein organisiertes Archiv nicht entstehen können (Kap. III.2.a + IV.3). Dabei waren bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen Archiv und Bibliothek des Klosters sehr eng, so dass die erhaltenen Zeugnisse keine klare Abgrenzung zulassen. Währenddessen entstanden mit den am Ende des 8. Jahrhunderts einsetzenden Gründungen von Nebenkloöstern und Propsteien einerseits (Kap. IV.4) und den ab Mitte des 12. Jahrhunderts im Hauptkloster wie in den Außenstationen schrittweise vorgenommenen Güterabschichtungen zwischen Fürstbäben, Stiftskapitel und Konvent der Reichsabtei beziehungsweise Präpösten und Konventen der Nebenkloester und Propsteien andererseits (Kap. VI.7) neue Registraturbildner mit eigenen kleinen Archiven. Als man um 1500 von der Hofverwaltung des Fürstbäbes und Stiftskapitels zu einer sich immer mehr differenzierenden Landeszentralverwaltung überging, wirkte sich dies als Aktenzeitalter nebst Registraturenzunahme auch auf das Archiv aus. Allerdings büßten das alte Klosterarchiv und die neue Registratur der Regierungskanzlei während der – schon bei der verknüpften Bibliothek angedeuteten – Besetzung durch Hessen-Kassel im Dreißigjährigen Krieg (November 1631 bis September 1634) durch Auslagerungen nach Köln, St. Gallen und Kassel beachtliche Teile ihrer Bestände ein. Zudem gingen etwa 80 % aller um 1800 vorhandenen Archivalien (namentlich Akten) durch den sechsmaligen Wechsel des Landesherrn und die damit verbundenen Umorganisationen der Landesverwaltung 1802-1816 verloren. Der in Fulda verbliebene Rest fand schließlich (um) 1872 seinen Weg nach Marburg. Freilich gibt es abgesehen davon auch sonst noch viele Aufbewahrungsorte von Archivalien fuldischer Provenienz oder Pertinenz¹²⁸⁷.

Doch wollen wir nun dem Bonifatiuskloster den Rücken kehren, um auch den nördlichen Nachbarn in den vier kulturellen Bereichen näher zu betrachten. Beginnt man wieder mit dem Kunstgewerbe, so sind hier in Hersfeld ungleich seltener Informationen überliefert¹²⁸⁸. Schon in einem Briefwechsel zwischen einem angelsächsischen Bischof und Gründerabt Lullus (769-786) geht es aber um die Entsendung von Flötnspielern und Glasbläsern aus Hersfeld nach England. Zudem berichtet gerade Lampert über prächtige Messgewänder, die reich mit Gold- und Silberschmuck verziert waren, und über wertvolle Geschenke aus edlen Materialien, die einzelne Äbte ihrem Kloster darboten. So schenkte Abt Hagano (935-959) laut „Institutio“ eine Reihe kostbarer Schmuckgegenstände an seine Abtei. Es handelte sich um einen großen Kelch aus reinstem Gold, Schmelz und Edelsteinen sowie eine dazu passende Patene, die am Tellerrand rundum mit kostbaren Steinen und Perlen bekleidet war. Lampert knüpfte diese Notiz ja direkt an seine Namensliste der Äbte an (Kap. II.2.c + IV.4):

¹²⁸⁶ Neben denen in Fußnote 1283 f.: Urkundenbuch Fulda, Nr. 4, S. 1-6 (fehlt im „Codex Eberhardi“).

¹²⁸⁷ Auflistung: Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 416-422.

¹²⁸⁸ Hersfelder Kunstgewerbe: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 78; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 61-64 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 14 u. 17 f., S. 8 f.

*E quibus Hagano calicem magnum de auro purissimo, electro et gemmis preciosis in ministerium Domini in gloriam et decorem fieri fecit*¹²⁸⁹. *Umbonem vero patenae latitudine pene unius palmae totum per circuitum lapidibus preciosissimis et unionibus vestivit*¹²⁹⁰.

Laut einer späteren Stelle stiftete auch Abt Gozbert (970-984/85) neben einer – zu vertiefenden – Bibliotheksförderung dem Kloster viele goldene und silberne Schätze, namentlich Messgewänder mit Gold- und Silberschmuck. Darüber berichtete die „Institutio“ offenbar eingehender, doch exzerpierte der Hamerslebener Mönch am Ende wohl nur bruchstückhaft:

*Plurima quoque ornamenta in auro et argento, in vestibus sacris, quibus uterentur in gloriam ingressuri sanctuarium, tabulam quoque altaris composuit [etc.], dicens: 'Domine, dilexi decorem domus tuae'*¹²⁹¹ *[etc.] tempore Ottonis secundi, [qui Rubicundus dicebatur]*¹²⁹².

Selbst der am Schluss umstrittene Abt Bernhar(d) (984/85-1005) schenkte der Abtei gemäß „Institutio“ in seiner Regierung einen großen Kelch mit zwei Henkeln aus reinstem Gold, Schmelz und Perlen: *Idem calicem magnum cum duabus ansulis ex puro auro, electro et margaritis comparavit*¹²⁹³. Generell können diese Erzeugnisse freilich auch außerhalb angefertigt worden sein, obgleich solch verbreitete Klostertätigkeiten durchaus in einer so großen Anlage wie Hersfeld anzunehmen sind. Vielleicht betrieb man vor Ort außerdem Goldschmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei. Auf jeden Fall gab es wie in Fulda Wandmalereien in Klosterkirche und Kapellen, Kapitellarbeiten von Steinmetzen und wohl auch eine eigene Glasfabrikation und Glockengießerei – erinnert sei an die von Lullus entsandten Glasbläser und die Hersfelder „Lullusglocke“ von 1038 (Kap. IV.4). Letztlich griff noch K. LIPPHARDT (2000) eine Anekdote zur Lampertzeit auf, der zufolge nach der Geburt des Königssohnes Konrad (III.) am 12. Februar 1074 in Hersfeld (Kap. VI.4) angeblich dessen vergoldete Wiege als Stiftung der Mutter noch lange hoch oben in der Klosterkirche an einem der imposanten Bögen des Querschiffs gehangen habe. Doch ging unser Chronist als Zeitzeuge in seinen Schilderungen zur Geburt nicht darauf ein, was er sich bei (früherem) Zutreffen nicht hätte nehmen lassen, da ein solches Geschenk den Ruhm der Abtei merklich vermehrt hätte.

Jedenfalls wollen wir uns in Hersfeld nun ebenfalls dem zweiten Kulturbereich über die Klosterschule (nebst Skriptorium) zuwenden: Auch hier war wohl schon im 9. Jahrhundert eine Schule vorhanden, indem wir von ihr zwar wenige Quellen aus dieser Zeit besitzen, vor Ort aber bekanntlich immerhin nach 815 in den Ratgerwirren die Fuldaer Klosterhistoriographie fortgesetzt wurde (Kap. IV.4)¹²⁹⁴. In den 830er Jahren erlebte die Schule dann eine gewisse Blüte unter der Leitung des Alkuinschülers Haimo, der ja vorher Mönch und schon Schulmeister in Fulda bei seinem Freund Hrabanus Maurus gewesen war und nun um 839 nach Hersfeld kam. Er schuf gelehrte und fruchtbare theologische Schriften und hatte vielleicht den unbekannten Verfasser des „Heliand“ als Schüler. Dieser erhielt vermutlich seine theologische Bildung in Hersfeld, da er die Predigten Haimos benutzte und wohl aus dem Eichsfeld stammte, das seit 780 zum Besitzbereich des Klosters gehörte. Haimo selbst wurde freilich schon 840 Bischof des ostsächsischen Konkurrenten Halberstadt und blieb dies bis zu

¹²⁸⁹ Exodus 28, 40.

¹²⁹⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 6-11.

¹²⁹¹ Psalm 25, 8.

¹²⁹² Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 37 - S. 349, Z. 3.

¹²⁹³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 10 f.

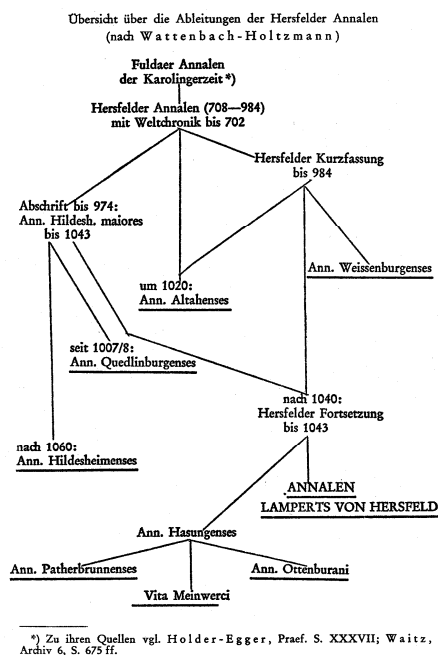
¹²⁹⁴ Zur Hersfelder Klosterschule (nebst Skriptorium): Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 603 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 353 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 60 u. 78-85; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 17; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 43; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 56 f., 62 u. 64-66; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 32 f., 51-53 u. 56-71; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 463 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 19 f., 23 u. 26, S. 9-12. Neuerdings auch M. FLECK: Leben und Wundertaten, S. 163, Anm. 8.

seinem Tod 853 (Kap. VI.₃). Als Schwäche der damaligen Klosterschule kann laut P. HAFNER übrigens nicht gelten, dass Abt Bun (820-840) zur Abfassung einer Lebensbeschreibung des Hl. Wigbert keinen einheimischen Mönch, sondern den erwähnten Fuldaer Mönch (Servatus) Lupus beauftragte. Bun war vielmehr als früherer fuldischer Mönch mit ihm befreundet und sah in ihm aufgrund seiner Fähigkeiten den geeigneten Mann für die Aufgabe, was erneut die enge Bindung der beiden Klöster unterstreicht (Kap. IV.₇). Der spätere Abt von Ferrières verfasste so 836 die „Vita Wigberti“ (Kap. IV.₁). Im 9. Jahrhundert schuf zudem ein Hersfelder Mönch eine verlorene metrische Lebensbeschreibung des Hl. Wigbert und widmete sie einem der zwei Äbte namens Brunwart (I.: 813-820 / II.: 840-875). Zwar sind von ihr nur Spuren in späteren Werken erhalten, doch benutzte so auch Lampert direkt oder über die „Miracula S. Wigberti“ die dort geschilderte Rettung des ertrinkenden Mönchs Gerhelm in aufgespalteter und übertragener Form für seine „Vita Lulli“ (Kap. II._{2.a}).

Das hohe Ansehen unter der Leitung Haimos in den 830er Jahren (um 839) scheint die Klosterschule ähnlich nur noch im 10. und 11. Jahrhundert erreicht zu haben, da sich auch hier zunächst das Ende des Karolingerreiches bemerkbar machte. Doch erlebte die Abtei im 10. Jahrhundert einen allgemeinen Aufschwung des geistlichen Lebens und eine rege Tätigkeit der Klosterschule, die um 940 auch erstmals direkt nachgewiesen ist. Denn aus Kapitel 4 der seinerzeit von einem Hersfelder Mönch verfassten „Miracula S. Wigberti“ geht hervor, dass die Abtei eine von einem Magister (Kap. IV.₄) geleitete Schule besaß, in die bereits nicht mal 5-Jährige Aufnahme fanden. Zudem zeigt Kapitel 15, dass dort damals nicht nur Kinder unterrichtet wurden (wohl „pueri oblati“), sondern auch Kleriker ihre literarische Ausbildung vervollkommneten. Daneben existierte im 10. und 11. Jahrhundert ein bedeutendes Skriptorium, das laut J. BURKARDT (2004) durch die Untersuchungen von H. HOFFMANN (1986) und B. BISCHOFF (1998) als Entstehungsort von mehr als 40 Codices nachgewiesen werden konnte. Bemerkenswerterweise stellte hier H. HOFFMANN auf Grundlage paläographischer Befunde auch fest, dass es in dieser Zeit eine enge Affinität zwischen der Schreibstube und der Reichskanzlei gab, da sich in den Urkunden Letzterer diverse Hersfelder Schreiberhände wiederfinden. Dies erweist sich als kulturelles Indiz für das umfassende „Servitium regis“ (Kap. IV.₂). Dabei entstanden im 10. Jahrhundert vor allem zwei beachtenswerte Hersfelder Werke in Hagiographie und Historiographie. Dies waren zunächst eben um 940 die erhaltenen „Miracula S. Wigberti“, wo ein anonymen Mönch von 19 Wundern des Hl. Wigbert in Hersfeld und andernorts berichtete (Kap. IV.₂₋₄). Damit wurde die Schrift ein erneuter Ausdruck der Verehrung des dort begrabenen Heiligen als Klosterpatron. Zudem stellt sie eines der Werke dar, in denen sich Spuren der verlorenen metrischen Vita des 9. Jahrhunderts erhalten haben. Der Miracula-Text ist in einer Handschrift des ausgehenden 11. oder beginnenden 12. Jahrhunderts überliefert, die in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel aufbewahrt wird. Doch wurde sie ja erst von M. FLECK 2010 in vollständiger kritischer Ausgabe mit deutscher Übersetzung herausgebracht. Dabei platzierte er sie neben die schon früher edierte „Vita Wigberti“ von Lupus, die er zumindest erstmals vollständig in deutscher Übersetzung bot¹²⁹⁵. Ihm zufolge entstanden die Miracula kurz nach der Abdankung von Abt Megingoz (932-935), also schon 935 oder bald darauf (um 940). Daneben kam es um die Mitte des 10. Jahrhunderts aber auch zur Ausprägung einer eigenen Geschichtsschreibung in Form der verlorenen „Hersfelder Annalen“¹²⁹⁶. Zum Einstieg wollen wir einen Stammbaum einfügen, den auch T. STRUVE 1969 zur Erläuterung ihrer Ableitungen benutzte:

¹²⁹⁵ Mit gemeinsamer Einleitung: Leben und Wundertaten, Teil I, Einleitung und Vita Wigberti, S. 1-110; Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, S. 111-174. Ergänzend: Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 67.

¹²⁹⁶ Speziell zu den „Hersfelder Annalen“: Struve, Lampert, Teil A, S. 51-53.



Die „Hersfelder Annalen“, die bekanntlich ihrerseits Lamperts „Annales“ prägen sollten (Kap. II.2.d), stützten sich in ihrem ersten Teil – einem vorangestellten Abriss der Weltgeschichte bis 702 – auf Isidor und Beda, ab 708 dann auf die kurzen „Fuldaer Annalen“ (!) und später auf eigene örtliche Nachrichten, etwa zur Abtsfolge. 967 wurden sie schließlich selbständig bis zur Absetzung Abt Gozberts 984 fortgesetzt. Daraufhin gelangten sie nach Hildesheim und wurden dort zur Grundlage für die verlorenen „großen Hildesheimer Annalen“. In Hersfeld verblieb gemäß T. STRUVE nur eine Kurzform, die erst nach 1040 unter Nutzung der „Hildesheimer Annalen“ fortgesetzt wurde. Diese gestutzte und bis etwa 1043/44 reichende Annalenfassung wurde dann eben auch von unserem Chronisten benutzt, ausgeschrieben und ergänzt. Die alten „Hersfelder Annalen“ sind zwar nicht im Original erhalten, jedoch außer durch Lamperts „Annales“ auch durch die Annalen von Hildesheim, Quedlinburg, Niederaltaich, Weißenburg und Ottobeuren auf uns gekommen, was ein deutlicher Ausfluss des benediktinischen KulturNetztes war. Dabei integrierte O. HOLDER-EGGER (1894) die „Annales Weissenburgenses“ ja sogar als Paralleldruck vergleichend in seine Lampertausgabe, da sie den Zeitraum von 708 bis 984 wie unser Chronist aus den „Hersfelder Annalen“ übernahmen (Kap. I.3)¹²⁹⁸. Gerade zur Entstehungszeit der „Hersfelder Annalen“ lassen sich ja außerdem die Kunstgeschenke der Äbte Hagano (935-959), Gozbert (970-984/85) und Bernhar(d) (984/85-1005) belegen, die weiter von einer positiven Kulturgenese zeugen. Mit der erfolgreichen gorzischen Klosterreform von Abt Godehard (1005-1012) stand dann die Klosterschule – ähnlich wie in Fulda – in hohem Ansehen und gehörte zu den berühmtesten Deutschlands, so dass der nachmalige Bischof von Hildesheim (1022-1038) selbst Geistliche aus seiner Diözese in sein ehemaliges Kloster schickte (Kap. IV.6). Freilich hatte die Lehranstalt scheinbar auch im Zeitalter des Niedergangs der Klosterzucht nichts an Qualität eingebüßt, da einer der drei 1005 aus Protest wegziehenden Mönche namens Ricbert die Schulen in Merseburg und Ohrdruf übernehmen konnte (Kap. IV.6). Zum Leiter der heimischen Klosterschule berief Abt Arnold (1012-1031) dann den hochgebildeten Albwin. Dieser war gemäß P. HAFNER einer der *gelehrtesten Geistlichen des damaligen Deutschlands*¹²⁹⁹. Über ihn hieß es denn auch lobend in den „Hildesheimer Annalen“ zu

¹²⁹⁷ Stammbaum der „Hersfelder Annalen“ aus: Struve, Lampert, Teil A, S. 52.

¹²⁹⁸ Text: Lampert, Opera, Annales, S. 9-57. Dazu: Lampert, Opera, Praefatio, S. LXVI-LXVIII.

¹²⁹⁹ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 80, Z. 22 f.

1034, als er freilich bereits in Hersfeld und Nienburg die Karriereleiter weiter erklommen hatte:

[...] *in Nienburg Albuinus in philosophica arte eruditissimus, Herfeldiae praepositus, qui fuit ibidem antea scolae magister famosissimus, successit* [...] ¹³⁰⁰.

Albwins Rang als Lehrmeister wurde aber auch durch den Ruhm seiner Schüler bezeugt, worunter sich eine große Zahl namhafter Persönlichkeiten befand. Dazu gehörte etwa Ratmund, ein Neffe Godehards und späterer Abt von Niederaltaich (1027-1049). Gleiches gilt für den Domherrn Wolfer von Hildesheim, der dann bis in die 1060er Jahre zwei Lebensbeschreibungen über Godehard verfasste, nämlich die „*Vita Godehardi episcopi prior et posterior*“ ¹³⁰¹. Auch sei hier erneut auf den Mönch Othlo von St. Emmeram in Regensburg verwiesen, der ja zwischen 1062 und 1066 in Fulda eine „*Vita Bonifatii*“ verfasste und damit Lampert als hagiographisches Vorbild der „*Vita Lulli*“ diente (Kap. II._{2.a}). Ebenfalls Albwin-schüler soll ein gewisser Sigeward gewesen sein, der eine „*Vita S. Mainulfi*“ über den Stifter des Klosters Böddeken (Westfalen) verfasste. Schließlich gehörte vielleicht auch jener Bruno zu diesem erlauchten Kreis, der 1026 zunächst zum Bischof von Toul wurde. Herausragende Bedeutung erlangte er aber, als er im kaiserlichen Reformgeist zu Papst Leo IX. (1049-1054) aufstieg (Kap. V.₁). Doch stammen die Angaben zu seinem Hersfelder Schülertum erst aus jüngerer Zeit, so dass man Vorsicht walten lassen muss (Kap. VI.₂). Immerhin verlor Lampert kein Wort darüber, obwohl es allzu ruhmreich für sein Heimatkloster gewesen wäre.

Jedenfalls stand der Lehrmeister Albwin noch bis vor 1034 der Klosterschule vor und wurde dann Hersfelder Klosterpropst. Doch schon wenig später erhielt er am 1. Januar 1035 durch Konrad II. (1024/27-1039) die Abtei Nienburg an der Saale. Dazu notierte Lampert in den „*Annales*“ wie die „*Hildesheimer Annalen*“ fälschlich schon unter 1034: *Albuwinus prepositus Herveldensis abbas factus in Niunburg* ¹³⁰². Als Abt von Nienburg (1035-1061) wurde er dann bezeichnenderweise wegen seiner philosophischen Bildung verehrt, wie wir es auch schon im Eintrag der „*Hildesheimer Annalen*“ zu 1034 gesehen haben. Währenddessen verfasste um diese Zeit noch ein Hersfelder Mönch namens Diederich eine „*Illatio* (= Übertragung) *S. Benedicti*“ und einen Kommentar zu den katholischen Briefen des Neuen Testaments. Zudem erhielten die „*Hersfelder Annalen*“ damals bekanntlich eine Fortsetzung von 984 bis 1039/43, die freilich fast ganz aus den „*Hildesheimer Annalen*“ geschöpft war. Insgesamt fand so die Klosterschule unter Abt Arnold (1012-1031) auch erstmals lobend in den Quellen Erwähnung, nämlich durch den früheren Hersfelder Mönch Othlo in dessen „*Visio V*“: [...] *scholam, quae per idem tempus sub abbate Arnolfo ibi satis pollebat* ¹³⁰³.

Auch unter dem aus Stablo stammenden Abt Meginher (1036-1059) dauerte die Blüte der Klosterschule an und sie konnte nun sogar einen besonders guten Ruf und eine vorzügliche Gelehrsamkeit ihrer Lehrer vorweisen, so dass von allen Seiten neue Schüler dorthin strömten. Als universal gebildeter Geistlicher hatte Meginher in Hersfeld schon bis zur Abtswahl 1036 als – erster namentlich belegter – Dekan gewirkt (Kap. IV.₄). Zudem war er Schulmeister geworden, wo man den Amtsantritt vielleicht vor 1034 in Nachfolge des neuen Propstes Albwin ansetzen kann. Insgesamt genoss Meginher dann als Abt just in den Augen Heinrichs III. (1039/46-1056) große Verehrung, so dass der Herrscher das Geschick der Klosterschule wie in Fulda sehr aufmerksam verfolgte (Kap. VI.₂). Lampert sprach im Kontext des stark verehrten Meginher in seiner „*Institutio*“ gar von *Scolam instituit* ¹³⁰⁴. Während T. VOGTHERR darunter eine regelrechte Neueinrichtung einer Klosterschule verstand, kann man

¹³⁰⁰ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 32, Anm. 7.

¹³⁰¹ WOLFER: *Vita Godehardi episcopi prior et posterior*; edidit Georg Heinrich Pertz; MGH SS. 11; Hannover 1854; S. 167-218.

¹³⁰² Lampert, *Annales*, S. 42, Z. 1 f.

¹³⁰³ Migne PL 146, 357 c. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 32, Anm. 6.

¹³⁰⁴ Lampert, *Opera*, *Institutio*, lib. I, S. 350, Z. 13.

sich unter Berücksichtigung der Leistungen vorheriger Generationen im Sinne von E. ZIEGLER und T. STRUVE wohl eher eine Neugestaltung des Lehrbetriebs vorstellen. Jedenfalls befand sich zusätzlich in den von Paul Lang im „Chronicon Citizense“ ausgeschriebenen Stellen der „Institutio“ (Kap. II.2.c) noch ein ausführlicheres Lob von Lampert über Meginherschule:

*Quid dicam de ludo scolari? Ubi adeo circa illud tempus studium flagrabat, ut ex aliis etiam monasteriis quoscunque festivae spei tyrunculos discendi causa illo transmitterent, et mater Herveldia ubique odorem noticiae suae diffunderet nobilitate filiorum in laribus philosophiae a tenero, ut aiunt, ungue obversatorum*¹³⁰⁵.

Hier wird also von unserem Chronisten – wie generell in den Quellen über die Hersfelder Klosterschule – besonders die Beschäftigung mit der Philosophie hervorgehoben, nicht aber die „humanistischen“ Wissenschaften (*litterae*¹³⁰⁶), die just Lampert aus Bamberg so gut kannte. Demnach herrschte in Hersfeld eine strengere Klosteratmosphäre, während man in Bamberg noch etwas vom freieren Geist der Antike spürte. Doch gerade die Vermischung dieser beiden Welten war ja der Nährboden, auf dem mit Lampert die Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichen konnte: So wurde er nicht zuletzt durch das Beispiel Meginherschule 1058 nach Hersfeld geführt, wo er neben Bamberg die Voraussetzungen seines Schaffens fand. Lampert war wohl bis um 1080 selbst zumindest zeitweise Leiter der Klosterschule, da sich stilistisch sowohl der Mönch Ekebert, der im Auftrag Abt Hartwigs (1072-1090) eine Vita des Hl. Haimrad von Hasungen schrieb, als auch der anonyme Hersfelder Verfasser des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (1091/92-1093) als seine Schüler erwiesen (Kap. II.1)¹³⁰⁷. Neben Lampert bezeugte auch Ekebert in spürbarem Anklang an seinen Lehrer im Prolog der „Vita Haimradi“ (1085-1090), dass damals viele Mönche mit hervorragenden Anlagen in Hersfeld wirkten. Dies war freilich auch eine demütig-stilisierte Reaktion darauf, dass just er mit der Heiligenvita beauftragt worden war (Kap. VI.5):

*Unde et satis credo non sine divini numinis instinctu tibi in mentem venisse, ut inter tot preclara ingenia, inter tot filios matris Herveldie, qui educati sunt in faustis penetralibus philosophiae, mihi, qui sum corpus sine pectore, id operis iniungeres, ne forte contingeret me voti reum existere, quia tucius erat non vovisse, quam post votum non reddere*¹³⁰⁸.

Immerhin betonte Ekebert auffälligerweise erneut die Philosophie. Lamperts Einfluss als Schulleiter ist es aber vielleicht auch zu verdanken, dass während seiner Amtszeit scheinbar die „Artes liberales“ in Hersfeld ein Zuhause fanden. Darauf deutet zumindest eine etwas spätere Stelle im Kapitel 5 der „Gesta abbatum Trudonensium“ des Abtes Rudolf von St. Trond (Diözese Lüttich) hin, die zudem unterstreicht, dass der Ruhm der Klosterschule noch bis in die 1090er Jahre anhielt. Denn Rudolf konnte sich von ihrem guten Zustand überzeugen, als er sich zu einem Besuch bei Abt Friedrich von Goseck (1090/91-1100) aufhielt (Kap. VI.7). So war er voller Lob über den Reichtum und das geistige Leben in dessen Regierung:

Locus regius, studiis artium liberalium mundanarumque rerum gloria egregie precipuus. Mansimus quoque et nos aliquamdiu apud loci illius abbatem Fredericum, et exuberantium divitiarum eius

¹³⁰⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 21-27, Zusatz *. Vgl. Struve, Lampert, Teil A, S. 32, Anm. 10. Dort mit Verweis: Horatius, Carmina III, 6, 24.

¹³⁰⁶ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 33, Z. 2.

¹³⁰⁷ Lampert und seine Schüler: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 306 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 56-71.

¹³⁰⁸ Ekeberti Vita S. Haimradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 44-48. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 81 mit Anm. 59.

*iugem inundantiam et liberalium artium apud fratres studiosam efficaciam cotidie tanquam de novo expavimus*¹³⁰⁹.

Dieses Urteil wurde zudem indirekt dadurch bestätigt, dass eben ein anonymers Hersfelder Lampertschüler erst unter Abt Friedrich 1091/92-1093 seine herausragende Streitschrift „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ verfasste (Kap. VI.5). Doch auch später setzte die Klosterschule ihr Schaffen fort und erlebte weiter eine, wenn auch bescheidenere Blüte, selbst wenn man nicht mehr so viele Nachrichten darüber findet wie in früheren Zeiten. Allerdings wollte P. HAFNER (1936) die nach wie vor gepflegte literarische Tätigkeit mit einem Beispiel untermauern, das kritisch zu hinterfragen ist: Er erwähnte hier nämlich eine berühmte, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift der „Germania“ und des „Dialogus de oratoribus“ des Tacitus sowie des suetonischen Bruchstücks „De grammaticis et rhetoribus“. Sie sei im 15. Jahrhundert nach Italien gebracht und weiter veröffentlicht worden, wobei sie allen vorhandenen Handschriften dieser Schriften zugrunde liege. Damit war offenbar wieder mal der berüchtigte „Codex Hersfeldensis“ mit den kleinen Tacitusschriften „Germania“, „Agricola“ und „Dialogus de oratoribus“ gemeint, doch liegen die Dinge gemäß M. FLECK (2006) eben anders (Kap. II.2.a): Auch wenn es sicher weitere Aktivitäten in der Hersfelder Klosterschule gab, kann der „Codex Hersfeldensis“ hier nicht als Kronzeuge erhalten. Denn er entstand an sich schon um 850 und müsste außerdem „Codex Fuldensis“ heißen, da ihn zwar der Hersfelder Mönch Heinrich von Grebenstein in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (wohl um 1430) nach Italien brachte, der Codex selbst aber nie in Hersfeld war, sondern aus Fulda stammte und dort von ihm entwendet wurde¹³¹⁰. So ist auch die Einordnung von B. BISCHOFF (1936) hinfällig, der die Bewahrung dieser Handschrift als *wichtigste[n] Beitrag des mittelalterlichen Hersfeld zur deutschen Kulturgeschichte*¹³¹¹ bezeichnete.

Dennoch fanden auch so in Hersfeld viele Produkte des Skriptoriums ihren Weg in die örtlichen Bücherbestände, so dass wir nun drittens die Klosterbibliothek betrachten¹³¹². Allerdings ist über deren Inhalt und Geschichte laut J. BURKARDT (2004) ausgesprochen wenig bekannt. Doch bestand im 10. und 11. Jahrhundert ja eine bedeutende Schreibstube, aus der gemäß H. HOFFMANN (1986) und B. BISCHOFF (1998) nachweislich mehr als 40 Codices hervorgingen. Diese mittelalterlichen Handschriften liegen wie bei Fulda nun in vielen verstreuten Bibliotheken und Archiven. Freilich lässt sich nicht mehr sagen, inwieweit alle Fälle auch Teil der Hersfelder Bibliothek waren. Laut J. BURKARDT wird man nur von den im Kirchlichen Rentamt Hersfeld und im Stadtarchiv Hersfeld verwahrten Objekten die Klosterbibliothek als sichere Provenienz annehmen dürfen. Zumindest war aber auch die Hersfelder Büchersammlung reich an Handschriften klassischer Autoren. Vor allem die historischen Bestände konnten Lampert als Ergänzung des in Bamberg erlernten Wissens vollends zum Geschichtsschreiber formen. Er war es dann auch, dem wir in seiner „Institutio“ die frühesten einschlägigen Nachrichten verdanken, die allerdings schon weiter zurückreichen. Die Bibliothek wurde hier nämlich erstmals bei Abt Gozbert (970-984/85) erwähnt, der sie besonders in ihrem Ansehen förderte und dem Kloster bekanntlich zudem zahlreiche goldene und silberne

¹³⁰⁹ Rudolf von St. Trond, *Gesta abbatum Trudonensium*, MGH SS. 10, cap. 5, S. 232. Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 56, Anm. 3.

¹³¹⁰ Zur Vertiefung: FLECK, Michael: Der Codex Hersfeldensis des Tacitus – Eine abenteuerliche Geschichte aus der Zeit der Renaissance; in: *Hersfelder Geschichtsblätter*; Band 1; Bad Hersfeld 2006; S. 98-116.

¹³¹¹ Zit. n.: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, *GermBen* 7, S. 604, Z. 18 f. (unkritisch).

¹³¹² Zur Hersfelder Klosterbibliothek: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, *GermBen* 7, S. 603-605; Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 353 f.; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 27 mit Anm. 28 u. S. 78-85; Holder-Egger, *Vita Lulli und Verfasser*, S. 292-294 u. 296-299; Lampert, *Lullus-Leben*, Einleitung, S. 17; Lampert, *Lullus-Leben II*, S. 94 f., Anm. 14 u. S. 103, Anm. 40; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 24; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 56 f. u. 62-66; Struve, s. v. „Hersfeld“, *LexMA* 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 31 f., 51-53 u. 56-71 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591 u. 600.

Schätze schenkte. Der eingehende Bericht Lamperts ist uns nur eben leider allein in einem am Schluss bruchstückhaften Exzerpt eines späteren Hamerslebener Mönches bekannt:

Igitur Gozbertus abbas, etsi non morum, studii tamen sui erga locum Herveldensem satis evidens ad nos transmisit documentum, magnam scilicet copiam librorum suo nomine ob monimentum sui attitulatorum. Plurima quoque ornamenta in auro et argento, in vestibus sacris, quibus uterentur in gloriam ingressuri sanctuarium, tabulam quoque altaris composuit [etc.], dicens: 'Domine, dilexi decorem domus tuae'¹³¹³ [etc.] tempore Ottonis secundi, [qui Rubicundus dicebatur]¹³¹⁴.

P. HAFNER (1936) deutete die Stelle so, als habe der Abt die Hersfelder Büchersammlung begründet. Daran anknüpfend sprach noch L. UNGER (2004) davon, dass Gozbert eine gut ausgestattete Bibliothek im Kloster einrichtete. Allerdings erscheint es aufgrund der älteren Klosterschule realistischer, dass sie schon vorher bestand und ihr nun eine besondere Vergrößerung zuteil wurde. Gozbert hinterließ eine reiche Anzahl von Büchern, die zu seinem Andenken mit seinem Namen bezeichnet wurden. Dies macht freilich nur Sinn, wenn vorher oder nachher auch andere Bücher in der Einrichtung existierten. Jedenfalls überdauerte sie später den Brand von 1037/38 und stand somit auch Lampert und seinen Schülern zur Verfügung. Die Hersfelder Bibliothek war aber insgesamt nicht so kostbar und umfangreich wie die in Fulda. Zudem gibt es heute nur noch dürftige Reste. Allerdings ist laut J. BURKARDT nicht eruierbar, wann der Verfall der Hersfelder Büchersammlung einsetzte. Doch sind im Klosterbezirk große Verwüstungen in den Wirren um die Vitalisnacht 1378 belegt, die wohl auch nicht vor der Bibliothek Halt machten, obgleich Abt Berthold II. von Völkershausen (1367-1387) just darüber in seiner detaillierten Schadensbilanz schwieg. Zwar galt sie – auch für Johannes Trithemius (1462-1516) – noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als vorbildlich, doch muss diese teils verklärende Darstellung nicht zwangsläufig den aktuellen Zustand beschreiben. Dass aber in demselben Jahrhundert einzelne Bände verkauft wurden, lässt sich entgegen J. BURKARDT nicht belegen. Vermutlich wirkte sich dann der Niedergang der Reichsabtei seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts auch weiter schädigend auf die Bibliothek aus. Das endgültige Ende kam wohl im weiteren Verlauf des 16. und im 17. Jahrhundert, wobei angesichts des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) Parallelen zu Fulda naheliegen. Zumindest erklärt sich gemäß T. STRUVE die hohe Verlustquote nicht allein durch die Achtlosigkeit der Mönche und durch mögliche Brandfolgen von 1761 (Kap. IV.4). Vielmehr nannte er auch explizit eine Plünderung von 1513 durch den Abt von Fulda, als man das angeschlagene Hersfeld kurzzeitig in den Nachbarn inkorporierte. Das Ausmaß dieser vielleicht auch nur geplanten Überstellung von Urkunden und Büchern ist aber umstritten. Zumindest könnte bei dieser Gelegenheit – aber auch schon vorher – Bibliotheksgut nach Fulda gekommen sein, das dann in den dortigen Beständen erschien und deren Schicksal teilte.

Für Hersfeld war hingegen noch gemäß K. DEMANDT (1972/80) kein einziges Bücherverzeichnis belegt, was diesen auf einen weniger gepflegten Zustand der Einrichtung schließen ließ. Auch J. BURKARDT (2004) zufolge existieren keine Bibliothekskataloge oder andere Unterlagen, die Aufschluss über die Büchersammlung geben könnten. Dies ist freilich nach T. STRUVE (1969) insofern zu relativieren, als dass Johannes Trithemius (1462-1516) durchaus noch einen Blick in den um 1480 verfassten Hersfelder Bibliothekskatalog geworfen habe. Auch wenn man dem Humanisten damals ein Verzeichnis aushändigte, kann dieses schon älter gewesen sein und muss nicht den aktuellen Stand gespiegelt haben. Zumindest gab es demnach aber ein Verzeichnis, das jedoch offensichtlich verloren ist. Abgesehen von wenigen Handschriftenresten gewinnt man so zunächst nur durch Nachrichten humanistischer Büchersammler aus dem 15. und 16. Jahrhundert einen Einblick in die Hersfelder Bestände. Doch selbst hier ist Vorsicht angebracht: So ging es in den Verhandlungen des Florentiner

¹³¹³ Psalm 25, 8.

¹³¹⁴ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 348, Z. 34 - S. 349, Z. 3.

Humanisten Poggio mit dem Hersfelder Mönch Heinrich von Grebenstein in den 1420er Jahren zwar um die Bibliothek eines alten Klosters, die noch Handschriften mit Werken von Tacitus, Sueton, Frontinus, Ammianus Marcellinus und Livius (1. Dekade) besaß, doch handelte es sich nach neueren Erkenntnissen um diejenige von Fulda. Gerade der aufgeführte „Codex Hersfeldensis“ mit den drei kleinen Tacitusschriften stammt in Wirklichkeit aus dem Bonifatiuskloster und wurde nur von jenem Hersfelder Mönch schon vor 1430 von dort nach Italien entwendet. Demnach erwarb auch nicht erst Enoch von Ascoli um 1455 den Hersfelder Codex mit Tacitus-Schriften nebst einem Sueton-Fragment, sondern er war schon jenseits der Alpen. So kann dies zudem nicht wie bei J. BURKARDT als Beispiel eines Bücherkaufs aus Hersfeld im 15. Jahrhundert dienen. Die erhaltenen Blätter der Tacitus-Handschrift befinden sich nun in der Bibliothek des Grafen Balleani zu Iesi¹³¹⁵. Zumindest machte Wigand Gerstenberg auf seiner Klosterreise Ende des 15. Jahrhunderts auch in Hersfeld Station und fand die „Vita Wigberti“ des Lupus von Ferrières sowie offenbar noch das Original von Lamperts „Institutio“ (Kap. II.2.c). Zudem benutzten Johannes Sichardus 1527 eine verlorene Hersfelder Apuleius-Handschrift und Sigismund Gelenius 1533 den Hersfelder Ammianus Marcellinus. Von dieser verschollenen Handschrift der „Rerum gestarum libri“, die wohl aus dem 9. Jahrhundert stammt, sind noch Bruchstücke im Umfang von 6 Seiten erhalten, die man östlich in Friedewald als Aktenumschläge benutzte. Sie wurden von G. KÖNNECKE 1875 im Staatsarchiv Marburg entdeckt und befinden sich in der Landesbibliothek (heute Universitätsbibliothek) Kassel¹³¹⁶. Aus dieser Hersfelder Handschrift wurde auch der in der Vatikanischen Bibliothek verwahrte „Codex Fuldensis“ (1. Hälfte 9. Jahrhundert) abgeschrieben, der allen einschlägigen Ausgaben zugrundeliegt. Von diesem wichtigen Historiographen sind so wenigstens die Schilderungen seiner Zeit (353-378) überliefert. Letztlich erscheint es laut M. FLECK nur passend, dass Lampert schon in der „Vita Lulli“ zwar Ammianus Marcellinus, nicht aber die kleinen Tacitus-Schriften kannte und benutzte, obgleich paradoxerweise eine Heranziehung der taciteischen „Annalen“ möglich ist – und damit ihre Existenz in der Bibliothek (Kap. II.2.a). Insgesamt wollen wir als Übersicht nun aber wie bei Fulda ein Verzeichnis von J. BURKARDT (2004) über die ganz oder teils erhaltenen Handschriften (in Auswahl) angeben, das wir erneut in ergänzter Tabellenform präsentieren¹³¹⁷. Dabei fügen wir Lamperts erstes Originalmanuskript der „Vita Lulli“ von etwa 1070 an, da es sein einzig direkt erhaltenes Zeugnis ist, auch wenn es bis zur Überarbeitung 1073 wohl nur kurz in die Bestände kam oder ganz als Handexemplar fungierte (Kap. II.2.a). Zudem darf das „Hersfelder Kopiar“ von etwa 1150 als Parallelquelle zum „Codex Eberhardi“ nicht fehlen (Kap. VI.7):

<i>Aufbewahrung</i>	<i>Erhaltene Handschriften der „Bibliotheca Hersfeldensis“</i>
Hersfeld, Kirchliches Rentamt	Fragmente einiger Handschriften, 9.-11. Jh., so von Boethius, De institutione musica (2 Blatt).
Hersfeld, Stadtarchiv	Ebenfalls Handschriftenfragmente: Drei Homiliarfragmente (2 Doppelblätter und 1 Doppelblatt und 1 ¾ Blatt); Hieronymusbriefe (6 Doppelblätter); Isidor, Etymologiae (2 Doppelblätter) sowie von Augustinus, Predigten über das Johannesevangelium (2 Blätter).
München, Bayerische Staatsbibliothek	Sicher: Eine Handschrift, darin im Wesentlichen das Geschichtswerk des Paulus Diaconus [„Historia miscella“] (Codex Clm 3516), wohl 9. Jh., um 1600 in Augsburg aufgetaucht.
Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel	Eindeutig: Sammelhandschrift, 164 Blätter, darin u. a. ein Graduale, ein Tropar, Sequentiar, Sakramentar, Voll-Lektionar und ein Rituale (2° Ms. theol. 55), [1. Hälfte] 12. Jh. – Sammelhandschrift, 166 Blätter, darin u. a. ein Graduale, ein Tropar, ein Sequentiar, ein Sakramentar und ein Voll-Lektionar (2° Ms. theol. 58), [3. Viertel] 12. Jh. – Handschrift, 89 Blätter, darin Ps.-Philo Alexandrinus, Liber antiquitatum biblicarum; Philo Alexandrinus, Quaestiones et solutiones in Genesi und Philo Alexandrinus, De vita contemplativa (4° Ms. theol. 3), 11. Jh. – Sammelhandschrift, 122 Blätter, darin v. a. ein Kollektar, ein Hymnar, ein Sequentiar und ein Tropar (4° Ms. theol. 25), 11. Jh. – Fragmente einer Handschrift des Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum libri, 6 Seiten (2° Ms.

¹³¹⁵ Iesi, Bibliothek des Grafen Balleani, Ms. 8.

¹³¹⁶ Fragmente des Hersfelder Codex: 2° Ms. philol. 27. Darauf fußender Fuldaer Codex: Vat. lat. 1873.

¹³¹⁷ Daten: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Bibliotheksgeschichte“, GermBen 7, S. 604 f.

	philol. 27), wohl 9. Jh., in Friedewald als Aktenumschläge benutzt, von G. KÖNNECKE im Staatsarchiv Marburg entdeckt [ergänzt].
Genf- Cologny, Bibliotheca Bodmeriana	Lampert von Hersfeld, Vita Lulli (Cod. Bodmer 80, fol. 21-27, früher Maihingen, Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek I,2 Lat. 4°.29), um 1070 (Erstes, unvollendetes Originalmanuskript) [hier ergänzt].
Marburg, Hessisches Staatsarchiv	Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium (Hersfelder Kopiar) (K 244), Mitte 12. Jh. [hier ergänzt].

Mithilfe dieser erhaltenen Hersfelder Handschriften kann man versuchen, ein Bild der gesamten Bibliotheksbestände – und nebenbei auch der Qualität von Schule und Skriptorium – zu gewinnen. Ansonsten gibt es aber laut T. STRUVE keine Spuren der alten Büchersammlung, da es sich bei ihren direkten Resten in der Hersfelder Gymnasialbibliothek allein um Drucke handelt. Eine Vorstellung ihrer Bandbreite bieten aber auch die Formulierungen und Inhalte aus Lamperts Schriften, in denen er ja neben seinen Bamberger Kenntnissen auf nur teils genannte Quellen aus dem Hersfelder Fundus zurückgriff (Kap. II.2)¹³¹⁸. Nicht zu vergessen sind zudem die Werke seiner beiden bekannten Hersfelder Schüler, nämlich die „Vita Haimeradi“ des Mönches Ekebert und der kaisertreue „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ eines anonymen Hersfelders (Kap. VI.5)¹³¹⁹. Ihre Quellen lassen sich meist ebenfalls nachweisen, sei es nun aus Lamperts Feder oder aus anderen Basistexten. Eine Benutzung bestimmter Schriften lässt vermuten, dass diese vor Ort vorhanden waren, auch wenn sichere Belege hierfür fehlen. Doch ist so zumindest in Ansätzen zu ermessen, welches Spektrum Hersfeld mit relativer Sicherheit bot. Besonders bei gebräuchlichen Klassikern ist freilich anzumerken, dass man nicht zwangsläufig eine Ganzabschrift benutzen musste, sondern auf eine Zitatensammlung zurückgreifen konnte. Auch wenn just Lampert dies ablehnte, besagt doch sonst der Nachweis eines Werkes noch nicht, dass es tatsächlich lückenlos in Hersfeld verfügbar war. Zudem ist ein reger Schriftentausch anzunehmen – namentlich mit dem nahen Fulda. Trotz aller Einschränkungen bleibt so festzuhalten, dass sich Hersfeld und Fulda in ihren ähnlichen Beständen ergänzten und es trotz mancher Konflikte oft Kulturtransfer gab.

Primär waren hier wie dort fraglos Schriften des Alten und Neuen Testaments vorhanden. Zudem bewahrte Hersfeld wie Fulda natürlich die im Heimatkloster entstandenen Werke, also etwa die „Miracula S. Wigberti“ sowie – mit Einschränkungen – die metrische Wigbert-Vita des 9. Jahrhunderts und die „Hersfelder Annalen“. Dazu zählten auch die Schriften Lamperts (zumindest „Vita Lulli“, „Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae“, „Annales“) und seiner Schüler („Vita Haimeradi“, „Liber de unitate ecclesiae conservanda“). Parallel traf man auf Fuldaer Werke wie Eigils „Vita Sturmi“ – von Lampert in einem Text der Erlanger Tradition benutzt (Kap. IV.1) –, die „Vita Leobae“ Rudolfs von Fulda, die Bonifatiusviten Willibalds und Othlos, eines früheren Hersfelder Albwinschülers, sowie Lupus’ „Vita Wigberti“ als Kooperation beider Klöster. Aus der christlichen Kanonistik waren vor Ort wohl der „Pseudo-Isidor“, die „74-Titelsammlung“, vielleicht die „Collectio Quesnelliana“, der „Tomus de anathematis vinculo“ sowie eine Kanones-Sammlung mit Stellen des „Codex Theodosianus“ und den Briefen Gregors des Großen, die teils auch in der Gregorvita des Johannes Diaconus standen. Doch gab es zudem eine Vielzahl vollständiger Werke Gregors, genauso wie von Augustinus (etwa „De civitate Dei“) sowie von Cyprian mit dessen Traktaten und Schriften. Ist im Falle von Augustinus eine zusätzliche Sammlung als ergänzende Quelle für weitere Schriften anzusehen, so stand bei den anderen Kirchenvätern Ambrosius und Hieronymus eine solche scheinbar im Vordergrund. Dazu traten noch Sulpicius Severus und Apuleius. Direkt vorhanden waren auch die „Etymologien“ Isidors von Sevilla, Schriften Cassians sowie die Benedikts- und Basiliusregel. Zudem gab es Werke der römischen Historiker Sallust, Sueton, Tacitus („Annalen“ statt Kleinschriften?), Justin und Ammianus Marcellinus. Nicht zu vergessen sind Dichtungen von Terenz, Vergil, Horaz, Lucan und Ovid.

¹³¹⁸ Quellen Lamperts erneut bei O. HOLDER-EGGER: Lampert, Opera, Index locutionum, S. 399-489.

¹³¹⁹ Quellen der Schüler: Liber de unitate, Einleitung, S. 30-33 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 62-71.

Hinzu kamen Ciceros Reden, der Satiriker Juvenal, der Rhetoriker Quintilian und Boethius mit seiner „Consolatio philosophiae“. Eher nach Fulda gehört dagegen ja neben Livius (Erste Dekade) und Frontinus die Überlieferung der drei kleinen Tacitusschriften „Germania“, „Agricola“ und „Dialogus de oratoribus“, deren Handschrift um 1430 nach Italien entführt und dort um 1470 erstmals gedruckt werden sollte. Sie wurde zwar nach ihrer angeblichen Herkunft „Codex Hersfeldensis“ getauft, doch sprechen laut W. NEUHAUS (1954) und M. FLECK (2006) die Forschungen von L. PRALLE (1952)¹³²⁰ nach Einbezug weiterer Urkunden für Fulda, indem es mit Heinrich von Grebenstein nur ein Hersfelder Mönch war, der sie aus dem Bonifatiuskloster entwendete und nach Italien brachte. Demnach muss diese Handschrift aus den Beständen der Hersfelder Bibliothek abgezogen werden. Demgegenüber waren an kirchlichen und profanhistorischen Quellen wohl der „Liber pontificalis“, die „Historia ecclesiastica“ des Rufinus und die „Historia tripertita“ Cassiodors vorrätig. Man nutzte auch fränkische Quellen wie Gregor von Tours, die „Annales regni Francorum“, die benachbarten „Fuldaer Annalen“, Einhards „Vita Karoli“, die „Gesta Dagoberti regis“, den „Liber historiae Francorum“ und die „Continuatio Fredegari“. Hinzu traten das „Chronicon“ Reginos von Prüm, die Gotengeschichte des Jordanes sowie die römische Geschichte und „Historia Langobardorum“ des Paulus Diaconus. Doch fehlte wohl eine Sammlung der Briefe von Bonifatius und Lullus, da sie der sonst gewissenhafte Quellensucher Lampert ja für seine „Vita Lulli“ nicht nutzte (Kap. II.2.a). Dagegen gab es zur Zeitgeschichte Briefe und Dekrete von Päpsten sowie Streitschriften, dazu auch Berichte über politische Ereignisse.

In dieser Beziehung hatte Lampert gemäß Schlusskapitel 27 der „Vita Lulli“ auch Zugriff auf das Klosterarchiv¹³²¹. Diesem Institut mit dem abteilichen Bestand an Urkunden, Briefen und anderen Dokumenten wollen wir uns also nun auch in Hersfeld im vierten kulturellen Schritt zuwenden. Eine Nutzung ist gleichfalls für den anonymen Streitschrift-Schüler bei Karlsdiplomen und -kapitularen nachgewiesen (Kap. VI.5). Neben anderen Quellen suchte schon Lampert auch *ex cyrographis et decretis principum, qui ea tempestate Galliis presidebant*¹³²², Nachrichten über Lullus zusammen (Kap. II.2.a). Gemäß O. HOLDER-EGGER zog er für seine dortige Schilderung der Hersfelder Gründungszeit zwei Urkunden Karls des Großen (768/800-814) heran, so die beim Königsbesuch von 782 ausgestellte Schenkung¹³²³. Vor allem aber verwendete Lampert Narratio und Dispositio des Rechteprivilegs von 775 als sachliche Basis für die Kapitel 15 und 16 über die Klostergründung sowie für Kapitel 19 über dessen Übertragung und Rechtsstellung¹³²⁴. Er mischte es freilich schon mit dem bestätigenden und einschränkenden Privileg Ludwigs des Frommen (814-840) von 820 (Kap. IV.1+2)¹³²⁵. Zudem kannte er ja laut M. FLECK (2007) angesichts des in der Bonifatiusrede im Kapitel 6 gebrauchten Ausdrucks *gentilitatis spurcias*¹³²⁶ die Verfügung des Hausmeiers Karlmann (741-747) über die Bestimmungen des „Concilium Germanicum“ 742¹³²⁷.

¹³²⁰ PRALLE, Ludwig: Die Wiederentdeckung des Tacitus; Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda; Band 17; Fulda 1952.

¹³²¹ Zum Hersfelder Klosterarchiv: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Archivalien“, GermBen 7, S. 617-619; Struve, Lampert, Teil A, S. 33 f. u. 65 mit Anm. 26; Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 2 f., S. 4 u. Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621 mit Anm. 145.

¹³²² Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 27, S. 340, Z. 21-23.

¹³²³ MGH D. K. d. G., Nr. 144, S. 195 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 17, S. 29-31 als Quelle des Königsbesuches für Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 332.

¹³²⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 89, S. 128 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 5 f., S. 9-14 als Vorbild für Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 15 f. u. 19, S. 328-330 u. 332 f.

¹³²⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 29, S. 49-51.

¹³²⁶ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 6, S. 316, Z. 12 f.

¹³²⁷ Dazu: Lampert, Lullus-Leben II, S. 103, Anm. 40.

Darüber hinaus stand ihm archivalisch das „Breviarium S. Lulli“ aus dem 9. Jahrhundert zur Verfügung, das er jedoch schon für ein Zeugnis der Lulluszeit hielt (Kap. IV.3)¹³²⁸. Während wir es nur kopial aus dem „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ (um 1150) kennen, benutzte Lampert noch das Exemplar der Neuredaktion vom Ende des 9. Jahrhunderts oder eine mögliche Abschrift aus der Zeit bis 1070. Die Heranziehung an sich ergibt sich nicht nur aus der in „Vita Lulli“ und „Institutio“ übernommenen Zahl von 150 Mönchen (Kap. IV.4), sondern auch aus der allgemeinen Nennung von Landschenkungen im Vitakapitel 16, die von Karl und Adel stammten¹³²⁹. Bekanntlich werden die zu erschließenden Besitzungen zu Ingelheim im Kapitel 8 und zu Schornsheim im Kapitel 20 ebenfalls durch Urkunden unterstrichen (Kap. IV.1)¹³³⁰. Zudem scheint zumindest der bei den „Annales“ grundlegende Autor der „Hersfelder Annalen“ ja die Siegel zweier Diplome Ludwigs des Deutschen (843-876) von 843 gesehen zu haben (Kap. IV.2). Lampert selbst nahm wohl in den Zehntkonflikten die „Notitia de decimis in Thuringia“ von 845 (gegen Mainz) und das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ von 880-899 (gegen Halberstadt) wahr (Kap. IV.3 + VI.3). Beim Streit mit Halberstadt 1059 schrieb er immerhin in den „Annales“, dass er Zugang zum Urkundenarchiv hatte und noch einen damaligen Papstbrief sah (Kap. VI.3): *Abbati quoque epistolam scripsit verbis consolatoriis, quae usque in presentiarum in cartario servatur Herveldensis monasterii*¹³³¹. Möglicherweise war Lampert gar an der Abfassung von Urkunden beteiligt (Kap. VI.4). Zumindest lässt er in allen Werken sprachliche und inhaltliche Anklänge an Urkunden erkennen. Dies unterstreicht noch mal, wie auch das – wohl wieder mit der Bibliothek verknüpfte – Hersfelder Archiv zur Entstehung von mönchischen Werken beitrug.

Dass Lampert freilich bei der Quellenrecherche auch an Grenzen stieß, zeigt die Klage in der „Institutio“ über die Zeit der Äbte nach Lullus († 786) bis Gozbert (970-984/85): *Nihil enim de his litteris inditum repperimus, [...]*¹³³². Ähnlich klang dies ja schon in Kapitel 20 der „Vita Lulli“ zum Tod der Hl. Lioba (Kap. IV.1): *Nihil enim super his certi litteris inditum repperimus*¹³³³. So wird klar, dass er entgegen dem Lügnerklischee der älteren Forschung mit Wissenslücken umgehen konnte und diese auch ehrlich benannte, ohne sie pauschal mit Märchen zu füllen (Kap. II.3). Die Stelle der „Institutio“ darf aber laut T. STRUVE nicht zum Vorwurf führen, Lampert habe mit weltlichen Dingen nichts zu tun gehabt. Er wollte einfach ausdrücken, dass etwa die Hersfelder Urkunden keine tiefergehenden Angaben zu den Äbten enthalten, was ja an sich stimmt. Das älteste erhaltene Repertorium wurde erst im 16. Jahrhundert angelegt („Designatio documentorum archivi Hersfeldensis“). Heute befindet sich das Hersfelder Archiv laut J. BURKARDT (2004) mit den Archivalien der meisten Tochterklöster/ Propsteien (Kap. IV.4) im Hessischen Staatsarchiv Marburg. Dies betrifft viele Urkunden¹³³⁴ und spätere Akten, aber auch einige Kopialbücher (K 244-260), von denen uns besonders das erste von etwa 1150 interessiert (Kap. VI.7). Doch gibt es auch in zahlreichen Archiven und Bibliotheken außerhalb Marburgs verstreute Hersfelder Archivalien¹³³⁵.

Insgesamt erbrachte Hersfeld just im 11. Jahrhundert seine größten kulturellen und geistlichen Leistungen, was sich neben Albwin und Lampert mit ihrem Schülerkreis auch in Architektur und Ausschmückung der Klosterbauten ausdrückte (Kap. IV.4). All dies waren wie in Fulda Auswirkungen der Abteireform Heinrichs II. seit 1005/13, auf die wir nun eingehen.

¹³²⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68-74 u. Breviarium, S. 1-48.

¹³²⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 16, S. 329 f.

¹³³⁰ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 8 u. 20, S. 318 f. u. 333 f.

¹³³¹ Lampert, Annales, S. 66, Z. 15-17.

¹³³² Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 347, Z. 33 f.

¹³³³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 20, S. 334, Z. 3 f.

¹³³⁴ Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621, Anm. 145: Hersfeld, Johannesberg, Petersberg, Göllingen, Aua-Blankenheim, Kreuzberg, Vacha und Frauensee (ca. 3.150).

¹³³⁵ Auflistung: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Archivalien“, GermBen 7, S. 617-619.

6. Königliche Klosterreform

Die Geschichte klösterlicher Einrichtungen ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Phasen der Verweltlichung und geistlichen Erneuerung, was umso mehr auf die ambivalente Stellung der Reichsabteien zwischen monastischer Lebensweise und Erfüllung des „Servitium regis“ zutreffen musste¹³³⁶. Hier verbanden sich im herrschaftlichen Reformgeist politische und geistliche Motive. So konnten ja in Fulda schon die von Abt Ratger (802-817) geschürten inneren Unruhen durch Ludwig den Frommen (814-840) nur mit dessen Absetzung und der strengen Durchführung der Reform Benedikts von Aniane bekämpft werden (Kap. IV.4)¹³³⁷. Die forcierten Bauarbeiten des ehrgeizigen Architekten-Abtes an der neuen Klosterkirche hatten zu Unmut unter den überlasteten Mönchen geführt. Während sich in Fulda die zwei Mönche *aus dem Westen*¹³³⁸, Aaron und Adalfrid, für die Umsetzung der Reformen verantwortlich zeigten, bemühte sich wenig später in Hersfeld der fuldastämmige Abt Bun (820-840) um eine Verbesserung und festere Gestaltung von Klosterleben und Wirtschaftsverwaltung, indem er die Neuerungen einführte. Man rezipierte also hier wie dort die Reformstatuten der Reichsversammlung von Aachen 816, wo auf Betreiben des Anianers die Regeln des Hl. Benedikt wieder eingeschränkt und ergänzt wurden. In diesem Kontext schrieb Lampert in den „Annales“ zu 815 und 817 mit der Fuldaer Todesnotiz von Abt Baugulf (Kap. IV.4):

DCCCXV. Baugolfus abbas Fuldensis obiit. Et preceptum est, ut omnes monachi cantarent cursum sancti Benedicti.

*DCCCXVII. Luodowicus imperator Aquisgrani habuit sinodum ibique ordinavit vitam monachorum*¹³³⁹.

Hier hatte also wohl seine Vorlage das korrekte Jahr 816 jeweils leicht nach vorne und hinten verschoben. Doch blieb die frühe Reform so immerhin in der internen Erinnerung haften. Letztlich war ja auch die Einfügung Eberhards, in der er dem Fuldaer Konvent päpstliche Erleichterungen bei der Askese verschaffte, laut E. STENGEL (1958) nahe verwandt mit einer erfundenen Nachricht über das betreffende Konzil von Aachen (Kap. III.3)¹³⁴⁰.

Seit dem 10. Jahrhundert bewegte dann das abendländische Klosterwesen eine neue große Reformbewegung, die sich grob aus den zwei Strömungen des 748 gegründeten, lothringischen Klosters Gorze und des 910 entstandenen, burgundischen Klosters Cluny zusammensetzte¹³⁴¹. Beide Wege unterschieden sich besonders in ihrem Selbstverständnis gegenüber der weltlichen Gewalt, indem Cluny ungleich selbstbewusster die *libertas ecclesiae* als Mutterkloster eines hierarchisch gegliederten Reformverbandes mit päpstlicher Obergewalt umzusetzen suchte. Gleichzeitig bemühte sich aber auch Kaiser Otto I. (936/62-973) aufgrund persönlicher Frömmigkeit und offensiver Herrschaft im „Reichskirchensystem“ (Kap. IV.2) angesichts der burgundischen Reformbestrebungen um eine Wiederherstellung der Klosterzucht. Ihm ging es also offensichtlich nicht nur um geistliche Erwägungen, sondern wie bei seiner Besetzungspolitik der Kirchenämter auch um die Sicherstellung des „Servitium regis“. Diese Zweiseitigkeit der königlichen Reforminteressen war überhaupt eine mittelalterliche Konstante, wie wir bereits bei Ludwig dem Frommen gesehen haben und auch bei Heinrich II. noch tun werden. Jedenfalls wurden auch unter Otto I. auf diese Weise gerade Reichsab-

¹³³⁶ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 25.

¹³³⁷ Zur anianischen Reform siehe erneut unter Fußnote 859 in Kap. IV.4.

¹³³⁸ Zit. u. übers. n.: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 20, Sp. A, Z. 4.

¹³³⁹ Lampert, Annales, S. 20, Z. 31-34.

¹³⁴⁰ Codex Eberhardi I, fol. 98 v, S. 151, Z. 6-13. Vgl. MGH Concilia II, 2, Appendix 7, S. 831-834.

¹³⁴¹ Cluny und Gorze: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 23 u. 47 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39.

teien wie Fulda und Hersfeld in ihrer Macht gestärkt und zudem in die Lage versetzt, gegenüber den gleichfalls aufstrebenden Bischöfen ihre Unabhängigkeit zu bewahren.

Allerdings kam es trotz allem um die Jahrtausendwende in den benediktinischen Reichsabteien erneut zu einem weit verbreiteten Verfall der Klosterzucht und einer Verweltlichung der Äbte und Mönche, was noch durch die häufige Abwesenheit Ottos II. (973/67-983) und Ottos III. (983/96-1002) in Italien gefördert wurde. Die zahlreichen Schenkungen hatten die Klöster ja zu Wohlstand gebracht und man betrieb keine Handarbeit mehr wie in der anfänglichen Bedürftigkeit (Kap. IV.₃). Die Äbte verloren zusehends an Einfluss auf ihre Mönche, fühlten sich aber durch das „*Servitium regis*“ immer mehr als weltliche Herren mit gewissen Ansprüchen und griffen dafür auf die Abteikasse zurück. Gleichzeitig stieg bei den Brüdern, die meist wie ihr Abt adliger Herkunft waren (Freiständigkeit), in der Klausurgemeinschaft das Verlangen nach einem unabhängigeren Kanonikerleben, wo man auf den aus der Familie gewohnten Standard nicht verzichten musste. Man kann demnach bei Abt wie Konvent nicht per se von sittlicher Verdorbenheit sprechen, sondern eher von einem für das Kloster unpassenden Lebensstil, welcher der vertrauten adligen Sphäre entsprang und auf den Außenstationen teils schon länger praktiziert wurde (Kap. IV.₄). Möglicherweise keimte intern bereits seit mindestens Mitte des 10. Jahrhunderts der Wunsch nach einer Trennung der Klostergüter auf und wurde gar teils schon praktiziert, bevor der Herrscher diese Entwicklung aufgriff und in genehme Bahnen lenkte¹³⁴². Im Kern steht die Separierung von Abtsgut (*mensa abbatis*) und Konventsgut (*mensa fratrum*)¹³⁴³ im Zusammenhang mit den wachsenden Belastungen durch das „*Servitium regis*“, indem zur Verhütung einer Benachteiligung der Brüder nurmehr aus Ersterem die Königsdienste bestritten und im Hochmittelalter die Vasallen belehnt werden sollten, während Zweiteres allein den Lebensunterhalt des Konvents sichern sollte. In Fulda lassen sich laut B. JÄGER schon seit Mitte des 9. Jahrhunderts Vorstufen der Entwicklung beobachten, indem F. HACK (1911) und K. LÜBECK (1951) zur Frühdatierung der Gütertrennung Schenkungsurkunden mit der Festlegung heranzogen, dass das geschenkte Gut allein den Mönchen zum Lebensunterhalt reichen und nicht verlehnt werden solle. Auch in Hersfeld vollzog man die Gütertrennung möglicherweise schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, als Abt und Mönche eine zunehmend adligere Lebensform wählten. Eine solche Aufsplitterung war aber nur für den König sinnvoll, wenn sie keiner weiteren Verweltlichung Vorschub leistete und nicht die Distanz von Abt und Konvent zusätzlich verstärkte, was neben religiösem Frevel letztlich auch zur Schwächung des „*Servitium regis*“ führte.

Gegen derlei Auswüchse ging der neue König Heinrich II. (1002/14-1024) vor, der von tiefem Verantwortungsgefühl für sein Amt getragen war und schon als bayerischer Herzog Reformeifer gezeigt hatte¹³⁴⁴. Er entwickelte nun ein reichsweites Programm, das von seiner persönlichen Religiosität und der gorzischen Bewegung beeinflusst war. Da Cluny nämlich eine hierarchisch gegliederte, unabhängige Position seiner Reformklöster von weltlichen Einflüssen vertrat, war der gemäßigte Ansatz von Gorze für Heinrich II. vorteilhafter. So wurde die Sanierung der Reichskirche, vor allem in den Reichsabteien, zu einem kennzeichnenden Zug seiner Kirchenherrschaft, die gegebenenfalls mit Gewalt, meist aber gegen den Willen des Konvents durchgeführt wurde. Man setzte sich neben der sittlichen Erneuerung vor allem die Trennung von Abts- und Konventsgut zum Ziel, so dass nun in den ersten Jahr-

¹³⁴² Trennung von Abts- und Konventsgut: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 72 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 122 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283 u. 304 f. u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230.

¹³⁴³ Begriffe: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283, Z. 10 u. 12 u. S. 304, Z. 25 f.

¹³⁴⁴ Allgemein zum Reformprogramm Heinrichs II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 32; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 122 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283, 299 u. 304 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 36 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 430-432 u. 462 f.

zehnten des 11. Jahrhunderts erst durch den König die offenbar im Konvent schon länger virulente Separierung konsequent durchgezogen wurde, indem eben das Abtsgut dem „*Servitium regis*“ (Königsgastung, Truppenstellung, Abgabenerlieferung) und das Konventsgut der Versorgung der Mönche dienen sollten. Freilich instrumentalisierte Heinrich II. diesen Schritt für seine Eingriffe in das Klostergut, die auf einen höheren Beitrag der Reichsklöster zum wirtschaftlichen Erhalt des Königtums zielten, so dass nun nicht einfach geteilt, sondern praktisch große Teile des Konventsguts zum Abtsgut gezogen wurden. Damit reduzierte man zudem den Lebensunterhalt der Brüder wieder auf ein Mindestmaß, so dass die Aufteilung auch unter Reformaspekten zu sehen ist, indem die Konvente mit Einführung der „Gorzer Reform“ dem benediktinischen Armutsideal wieder stärker verpflichtet wurden. Jedenfalls scheint man rasch an die Umsetzung gegangen zu sein, da die Maßnahme in Fulda bekanntlich schon in dem bei Eberhard verzeichneten Urbar von kurz nach / um 1015 vorausgesetzt wird (Nr. 260), wo man offenbar nur das Konventsgut aufführte (Kap. IV.₃)¹³⁴⁵. Die Gütertrennung wirkte sich auf verschiedenen Feldern des Klosterlebens aus: So kam es zur (weiteren) Ausbildung der Klosterämter, wobei eine Aufspaltung der Funktionen des Kämmerers und Kellermeisters für Abt und Brüder erfolgte (Kap. IV.₄). Auch begann nicht zufällig gerade in dieser Zeit eine separate Siegelführung von Abt und Konvent (Kap. VI.₁).

Angesichts der tiefgreifenden Reformen warfen die traditionsbewussten Mönche dem König vor, er plündere die alten Reichsabteien maßlos aus und kümmere sich nicht um das alt-hergebrachte Recht der freien Abtswahl. Ein Paradebeispiel dieser ablehnenden Haltung ist ein fälschlich schon unter 1004 angeführter Eintrag über die Hersfelder Ereignisse ab 1005 in den „*Quedlinburger Annalen*“, der einen lebhaften Eindruck der damaligen Bestürzung vermittelt¹³⁴⁶. Das Fuldaer Geschehen kommt – korrekt unter 1013 – nicht besser weg, indem der Autor dort Heinrich II. genauso des Güterraubs beschuldigte, da diesem der Lebenswandel der Mönche missfallen habe. Hier scheint die genauso in Hersfeld und Fulda verbreitete, mönchische Ablehnung der Reformen durch, weil der Ottone Güterumschichtungen vom Konventsgut zum Abtsgut veranlasste und eine Rückkehr zum benediktinischen Armutsideal forderte. Demnach ist die Nachricht zu 1013, dass Heinrich II. fuldische Güter geplündert habe, gemäß U. HUSSONG wohl so zu verstehen, dass er für die Vergabe eines Teils des Abtsgutes zu Lehen sorgte, damit die Dienstleute für das „*Servitium regis*“ zur Verfügung standen. Dies kann man nicht als Enteignung von Teilen des Grundbesitzes auffassen. Überhaupt müssen die Vorwürfe differenziert gesehen werden, da der Schreiber offensichtlich verkannnte, dass der König die Abteien nicht nur forderte, sondern auch förderte. Zugegebenermaßen verstieß Heinrich II. in vorsätzlicher Weise gegen das freie Abtswahlrecht, doch wurde es schon von den Vorgängern bewusst in genehme Bahnen gelenkt. Auch von einer Klosterplünderung kann man schwerlich sprechen, da das Klostergut nur anteilmäßig stärker einer anderen Verwendung zugeführt werden sollte, eben zum „*Servitium regis*“ statt zur Ausstattung des Konvents. Dadurch sollte der Abt mehr Lehen an loyale Vasallen vergeben und zudem zu größeren Leistungen an das Reich befähigt werden. Nicht zuletzt stärkte der Herrscher seine Reichsklöster nach erfolgter Reform just mit umfangreichen Schenkungen, so dass er zum Erreichen seiner Ziele nicht nur Besitzeingriffe, sondern auch Besitzvergaben vornahm. So würden die Klöster mit beschränktem Konventsgut wieder zum Armutsideal zurückkehren und der König könnte mit reichem Abtsgut mehr Einkünfte für sich erzielen. Wie sich dies praktisch umsetzen ließ und was speziell die Diskrepanz der äußeren und inneren Abtsaufgaben für die Klosterharmonie bedeutete, stand auf einem anderen Blatt (Kap. VI.₃₊₇). Gleiches gilt für die einsetzende Entwicklung, dass das Konventsgut zwischen den sich nun vermehrt ausbildenden Klosterämtern aufgeteilt wurde (Kap. IV.₄). Die auf Kloster-

¹³⁴⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 43, S. 115-125 = Codex Eberhardi II, fol. 132 r - 142 r, S. 249-269. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 260, S. 58 f.

¹³⁴⁶ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 32 mit Anm. 38.

land siedelnden Bauern wurden Leute des Abts, des Konvents oder der einzelnen Klosterämter. Letztlich zeigt sich, dass Heinrich II. die Reform aus Motiven förderte, die nicht mit denen der Reformer identisch waren, da er in der Beschränkung des klösterlichen Mensalgutes eine Basis für die stärkere Einbeziehung in den Reichsdienst sah, während die Reformer in der Abkehr von Feudalstrukturen eine Rückkehr zu den monastischen Idealen erkannten.

In diesem Sinne führte der Herrscher mit Unterstützung eines der stärksten gorzischen Reformer, des greisen Abtes Ramwold von St. Emmeram in Regensburg, binnen weniger Jahre die Gorzer Ideen in der Mehrzahl der Reichsabteien seines Herrschaftsgebietes ein. So band er neben Lorsch (spätestens 1005) und Corvey (1015)¹³⁴⁷ auch Hersfeld und Fulda in eine tiefgreifende Reformpolitik ein, indem er Ramwolds Schüler dort unterbrachte. Bei den meisten diesbezüglichen Abtswechseln ist demnach der direkte Einfluss Heinrichs II. zu unterstellen, wodurch er in das traditionelle Recht der freien Abtswahl eingriff, das schon seit den Karolingern ein Kennzeichen der klösterlichen Rechtsstellung gewesen war (Kap. IV.2). Dies war aber ein übliches Verfahren des letzten Ottonen, so dass man laut S. WEINFURTER (1986) insgesamt schon von einem Prozess der *Zentralisierung der Herrschaftsgewalt im Reich durch Kaiser Heinrich II.*¹³⁴⁸ sprechen kann. Die Reformen sollten sich nach anfänglichen Einschnitten und Ablehnungen langfristig positiv auf Besitz und Kultur der Klöster auswirken und die betroffenen Institute nachhaltig prägen. Überhaupt müssen die beliebten Erwähnungen von Mönchen, die sich gegen die Neuerungen stemmten und stattdessen sogar lieber den Konvent verließen, als Wandertopos verstanden werden, der den historiographischen Quellen geschuldet ist. Andersartige Quellen belegen im Gegensatz zu solch spektakulären Schilderungen über die Einführung, dass die Reform durchaus attraktiv war. So sind für Corvey unter dem – freilich relativ lange regierenden – ersten Reformabt Druthmar (1015-1046) die Eintritte von 38 Novizen verzeichnet. Wir werden gleich sehen, dass auch Lamperts „Annales“ davon einen Eindruck vermitteln. Es kam zudem zur Anknüpfung von engen Beziehungen und einem Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Reformklöstern, was etwa an den nekrologischen Kontakten abzulesen ist. Eine rege Bautätigkeit in Kloster und Propsteien formte die Gemeinschaft auch äußerlich im Sinne der Reform um (Kap. IV.4). Nicht zuletzt entwickelte sich zudem ihre Güter- und Rechtsbilanz unter Heinrich II. positiv, da er nun die reformierten Klöster umso gewinnbringender im „Servitium regis“ heranziehen und bekanntlich etwa durch Forst- und Wildbannbezirke fördern konnte (Kap. IV.3). Allerdings brachte schon die Inthronisierung des ersten Saliers Konrad II. (1024/27-1039) für die reformierten Reichsabteien unterschiedliche Ergebnisse, obgleich dieses Urteil teils durch spätere Amtshandlungen revidiert wurde, die besser für Fulda und Hersfeld ausfielen und sie gar zu Reformzentren machten. Doch während die Rechtstitel Corveys auf seinem Umritt sofort erneuert wurden, nahm Konrad II. von Hersfeld vorerst nicht sichtbar Notiz. Fulda bekam zwar bei seinem Besuch im März 1025 die Grafschaft Netra geschenkt, doch erreichte es die rechtliche Aufwertung seiner Position nach Corveyer Art unter den Saliern nicht wieder. So hing die Förderung spezieller Reichsabteien weiter stark von der jeweiligen Herrscherpersönlichkeit ab – wie noch bei Heinrich III. (1039/46-1056) und Hersfeld (Kap. VI.2).

Wendet man sich nun der individuellen Reformentwicklung in unseren beiden Abteien zu, so lohnt es sich chronologisch eben mit dem Lulluskloster zu beginnen¹³⁴⁹. Auch dort hatte der allgemeinen Tendenz folgend die Klosterzucht unter den Äbten Gozbert (970-984/85) und Bernhar(d) (984/85-1005) in zunehmendem Maße nachgelassen, so dass um 1000 im

¹³⁴⁷ Vergleichend zur Klosterreform in Corvey: Vogtherr, Reichsklöster, S. 430-433, 435 f. u. 463.

¹³⁴⁸ Zit. n.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 431, Z. 13 u. Anm. 6.

¹³⁴⁹ Zur Hersfelder Klosterreform: Demandt, Geschichte Hessen, S. 352 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 29-41; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 35-40; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 430-435, 441 u. 462 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 17-23, S. 9-11.

meist adligen Konvent das monastische Leben wenig beachtet wurde. Gozbert folgte laut „Annales“ 970 auf den angesehenen Abt Egilolf (Agilulf) (Kap. IV.₂): *Egilolfus Herveldensis abbas obiit; cui Gozberdus successit*¹³⁵⁰. Scheinbar ließ er den Dingen ihren Lauf, ohne Fehlentwicklungen abzustellen¹³⁵¹. Gemäß T. STRUVE (1969/70) wurde er 984 abgesetzt, wobei sich der Autor auf die Angabe in den „Altaicher Annalen“ unter diesem Jahr stützte. In Lamperts „Annales“ findet man hingegen erst unter 985: *Gozberdus abbatiam reddidit; cui Bernharius successit*¹³⁵². Hier bleibt also vornehm offen, ob der Verzicht freiwillig oder erzwungen war. Die Berichtigung der Edition über seinen angeblichen Tod 984 ist aber ihrerseits zu korrigieren, denn gemäß E. ZIEGLER starb er erst am 11. April 987. Hinsichtlich Gozberts Amtsende stellte Lamperts „Institutio“ einen globalen Bezug zu einer Verschwörung auf Reichsebene her, wobei sie beim Tod Kaiser Ottos II. [des Roten] 983 einsetzte:

[...] *tempore Ottonis secundi, [qui Rubicundus dicebatur]. Quo mortuo, Ottonem filium reliquit heredem parvulum; cui patruus Heinricus regnum subripuit. Inde Ludolfus frater Ottonis idem attemptavit. Sed optimum maior vis utriusque conatum repressit. Abbas Gozbertus, quia Ludolfo iuraverat, Ottoni iurare noluit. Ideoque discedens, Bernharius ex eiusdem monasterii preposito abbas successit superstiti*¹³⁵³.

Demnach blieb nun sein Sohn Otto [III.] als winziger Erbe zurück, dem sein Onkel Heinrich das Königtum entwendete. Daher griff Ludolf, Bruder Ottos, denselben an. Aber die größere aristokratische Kraft wehrte das Unternehmen beider Seiten ab. Abt Gozbert wollte, weil er Ludolf geschworen hatte, Otto nicht schwören und ging weg. In Wahrheit war jedoch Ludolf ein Bruder Ottos II. und schon 957 gestorben, während Otto III. gar keinen Bruder hatte! Korrekter spielte Lampert auf die Usurpierung des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers bis 985 als nächster männlicher Verwandter und Vormund an, der freilich nur ein Vetter Ottos II. war. Doch muss der genaue Hintergrund des Abtswechsels 984/85 im Dunkeln bleiben. Jedenfalls verfiel nun unter dem neuen Abt Bernhar(d) die Disziplin in der Abtei offensichtlich völlig¹³⁵⁴. Er war bezeichnenderweise selbst vornehmer Abkunft und ja vorher Hersfelder Propst, also der erste namentlich bekannte Propst der *ecclesia maior* (Kap. IV.₄). Seine Mönche lebten jetzt nach Art von Kanonikern getrennt voneinander in separaten Wohnungen, womöglich in eigenen Häusern, und hielten sich teils – wohl ihrer meist adligen Herkunft gemäß – Reitpferde. Sie trugen zudem kostbare Gewänder, besuchten einander und bewirteten sich an reichen Tafeln. Indem man weltliche Schönheit schätzte, legte man auch Wert auf kulturelle Errungenschaften, wie wir anhand Gozberts Bücher- und Schmuckgeschenke gesehen haben, worin ihm Bernhar(d) ja nacheiferte (Kap. IV.₅). Auch wenn Lampert ihre kirchliche Bedeutung unterstrich, waren sie doch auch Ausdruck eines gestiegenen Selbstbewusstseins. Abt Bernhar(d) errichtete dann kurz vor 1003 auf dem 3 km östlich von Hersfeld gelegenen Petersberg eine Klosterpropstei, von der man auch den Besitz jenseits der Fulda besser verwalten konnte (Kap. IV.₄). Wenig später zog der Abt angeblich aufgrund zunehmender Kränklichkeit mit einigen Dienstmännern und Gefolge – Lehensleuten und Freunden – ganz hinauf. Indem er dort residierte, versinnbildlichte er auch äußerlich die Separierung von Abt und Konvent. Lampert schilderte dies ja anklagend in seiner „Institutio“:

¹³⁵⁰ Lampert, *Annales*, S. 32, Z. 19 f.

¹³⁵¹ Über Gozbert: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 27-29; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 25; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 36; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 591 f. u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 17, S. 9.

¹³⁵² Lampert, *Annales*, S. 36, Z. 11 f. Dazu: S. 37, Anm. 7.

¹³⁵³ Lampert, *Opera*, *Institutio*, lib. I, S. 349, Z. 2-10.

¹³⁵⁴ Über Bernhar(d): Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 29-31 u. Anhang II, S. 139; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 25; Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 34 u. 36; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 592 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 18, S. 9.

*Hic monasterium sibi construxit Montem Sancti Petri; ibi cum suis militibus residens rebus monasterii profuse utebatur, fratribus licentia permissa sibi vivendi in deterius*¹³⁵⁵.

Aus der Passage wird freilich nicht ganz deutlich, ob die Entwicklung etappenweise von der Klosterpropstei zur Abtsresidenz ging oder ob Bernhar(d) im Sinne von E. ZIEGLER sofort dort residierte und erst Godehard den Petersberg ganz zum Kloster ausbaute. Wie auch immer, zugespitzt durch diese offene Separierung kam es zum direkten Streit zwischen Konvent und Abt. So beschwerten sich die Mönche beim neuen König über ihren Abt, jener verschleuderte Klostergut, während sie selbst Mangel leiden mussten. In Wahrheit gab es wohl nur Uneinigkeit über die Verteilung der Klostereinnahmen zwischen Abt und Konvent und es ist unklar, ob er dezidiert dem Konvent(sgut) etwas wegnahm. Mit ihrer Initiative hatten die Mönche zwar Erfolg, aber wohl anders als erwartet. Denn Heinrich II. nutzte die passende Gelegenheit für seine länger gehegten Reformabsichten, welche eben die Verweltlichung von Abt und Konvent gleichermaßen betrafen. Dabei hatte er noch in guter Tradition Ottos III. am 30. Mai 1003 Abt Bernhar(d) seine Gunst mit der Verleihung des *Eherinevirst* demonstriert und damals die Schenkung ausdrücklich *abbati, quia nobis et praecessoribus nostris fideliter servivit*¹³⁵⁶, gewidmet (Kap. IV.3). Doch nun beauftragte er im Einvernehmen mit Erzbischof Willigis von Mainz (975-1011) Abt Godehard von Niederaltaich (Quellen: Altaich) mit der Einführung der Gorzer Reform in Hersfeld¹³⁵⁷. So musste der Werdegang des Reformabtes auch für Lamperts „Annales“ beziehungsweise seine Vorlagen interessant werden, obgleich sie nicht alle Etappen festhielten. Eine weitere Quelle stellt bekanntlich die doppelte „Vita Godehardi episcopi prior et posterior“ des Hersfelder Schülers Wolfher dar (Kap. IV.5). Daraus stammen denn auch die Schilderungen der allzu weltlichen Zustände im Kloster Hersfeld, so dass man hier mit Übertreibungen aus Parteilichkeit rechnen muss¹³⁵⁸.

Jedenfalls wurde Godehard 960 als Sohn eines Dienstmannen (!) des Stifts Niederaltaich geboren, der in der Nähe ansässig war und später gar zum Wirtschaftsverwalter aufstieg. Etwa 977 kam der Jugendliche an den Hof Erzbischof Friedrichs I. von Salzburg (958-991). Die Angabe von E. ZIEGLER, er sei schon 984 Propst von Niederaltaich geworden, ist fraglich. 988/90 wandelte man Niederaltaich wieder in ein Benediktinerkloster um. 990 wurde Godehard dort Mönch, was Lamperts erste Nachricht 991 verortete: *Gotehardus monachus factus est*¹³⁵⁹. Schließlich stieg Godehard am 27. Dezember 997 auf Betreiben des Bayernherzogs zum Abt auf, wobei hier Lampert mit 996 gar um zwei Jahre irrte: *Gotehardus abbas factus est in Altaha*¹³⁶⁰. 1001-1002 reformierte Godehard parallel für Heinrich ein Jahr und zwei Monate das oberbayerische Kloster Tegernsee. Danach kehrte er nach Niederaltaich zurück, dessen Abt er dann auch in seinen Reformstationen Hersfeld (1005-1012) und Kremsmünster in Oberösterreich (1007-1013) blieb. Allerdings wollte der Reformers in Hersfeld nicht mithilfe einer Absetzung, sondern erst nach dem Tod des rechtmäßigen Abtes Bernhar(d) in sein Amt kommen. So schrieb es auch Lampert in seiner Klostergeschichte:

¹³⁵⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 11-15. Schluss vgl. 1. Korinther 11, 17.

¹³⁵⁶ MGH D. H. II., Nr. 51, S. 60 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 76, S. 144 f. Zitat: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 76, S. 145, Z. 8 f.

¹³⁵⁷ Über Godehard: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 30-33; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 36 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592; Vogtherr, Reichsklöster, S. 430 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 19, S. 9 f.

¹³⁵⁸ WOLFHER: Vita Godehardi episcopi prior et posterior; edidit Georg Heinrich Pertz; MGH SS. 11; Hannover 1854; S. 167-218. Speziell: Wolfher, Vita Godehardi episcopi prior, cap. 7 ff. u. 13 ff.

¹³⁵⁹ Lampert, Annales, S. 36, Z. 23.

¹³⁶⁰ Lampert, Annales, S. 38, Z. 4. Bei Lamperts Weihnachtsstil wäre 998 korrekt gewesen.

*Haec tempore Heinrici imperatoris [sancti], ad quem effrenati monachi contra abbatem conquesti sunt. Qui mittens ad Altahense monasterium eiusdem loci abbati Godehardo commisit Herveldense monasterium, quod tamen non acceptavit, donec paulo post obisset Bernharius*¹³⁶¹.

Somit übernahm Abt Godehard dann erst nach dem Tod von Bernhar(d) (15./16. Juli 1005) die Geschicke des Klosters und leitete es bis 1012. In seinen „Annales“ zu 1005 blieb Lampert freilich dem Annalenschema gemäß recht knapp: *Bernharius abbas Herveldensis obiit, cui Godehardus successit*¹³⁶². Godehard stellte die damals etwas mehr als 50 Mönche vor die Alternative, entweder die Benediktsregel wieder zum Maß aller Dinge zu machen oder das Kloster zu verlassen. Abgesehen von zwei oder drei Alten, Kranken und Jungen kehrten daraufhin 50 Mönche der Abtei den Rücken. An ihre Stelle traten teils Klosterbrüder aus Niederaltaich. Doch kamen wiederum bis auf drei in den nächsten Monaten und Jahren alle früheren Hersfelder Mönche zurück, da sie nirgendwo eine Unterkunft gefunden hatten. Einer der drei Übrigen stieg immerhin zum Vorsteher der Klosterschulen in Merseburg und Ohrdruf auf (Kap. IV.5), der zweite wurde Dekan des Stifts Fritzlar und der Dritte kehrte erst später nach Hersfeld heim. Währenddessen kamen Gotteslob und Regeltreue in den Klosteralltag zurück, indem Abt Godehard die Wohngebäude der verweltlichten Konventualen niederreißen ließ und ihren Besitz einzog. Dazu sagte wiederum Lamperts „Institutio“:

*Tunc destructis cellis proprietariis, intravit reformare in melius. Regnum se accepisse dixit, non monasterium; ideoque plurima preciosa dedit pauperibus. Stolas aureas ducentas conflavit per ignem, aurum pauperibus distribuit*¹³⁶³.

So wurden 200 goldene Priestergewänder (Stolen) eingeschmolzen und der Ertrag ihres Goldes mit demjenigen von anderem reichem Hausrat an Arme verteilt. Doch zeigte Godehard ja auch eine rege Bautätigkeit, indem er in Hersfeld regelkonforme Gebäude errichtete, auf den Abteigütern neue Kirchen und Höfe entstehen ließ und den Petersberg mit dem Ausbau zum Kloster vollendete (Kap. IV.4). Folglich gab es durch die Reform zudem eine Kultur- und Baublüte. Die Schule wurde unter Godehard zu einer der besten Deutschlands, was sich unter den Nachfolgern fortsetzte (Kap. IV.5). Dass bei allen Entbehrungen der Mönche die Reform selbst für hohe Kreise attraktiv war, zeigen Lamperts „Annales“ schon zu 1006:

*Guntherus, nobilis vir de Turingia, monachus factus est Herveldiae; sed postea ad Altaha transivit consilio Godehardi abbatis. Fames valida*¹³⁶⁴.

Hier deutet sich nicht nur das Kontaktnetz der Reformklöster an, sondern ohne direkte Verbindung auch ein Grund, warum wohl viele der entlaufenen Mönche bald zurückkamen – eine schwere Hungersnot. Doch lohnt es sich etwas beim Protagonisten, dem Thüringer Adligen Gunther von Käfernburg (955-1045), zu verweilen, da er sich auch in mehreren Urkunden findet und eine Brücke zur Vogtei und Ministerialität schlägt (Kap. IV.3 + VI.1)¹³⁶⁵. Nach Auskunft einer erst später aufgezeichneten Urkunde kann ihm nämlich zunächst eine große, in Wallhausen durchgeführte Güterschenkung zugeschrieben werden¹³⁶⁶. Demnach übertrug der Edle Gunther an einem Weihnachtsfest ohne Jahresangabe dem Wigbertaltar in Göllingen – also einem hersfeldischen Kloster – zunächst vier Güter aus seinem Erbgut und aus dem seiner Neffen, der Söhne seines Bruders Sizo, nämlich in Thürungen (bei Kelbra), Günsersode (bei Frankenhausen), Ichtershausen (nördlich Arnstadt) und Hessenberh (Eschenbergen bei Tonna). Dazu kamen noch zwei weitere Güter in Sättelstädt (westlich Gotha) und in

¹³⁶¹ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 15-20.

¹³⁶² Lampert, Annales, S. 38, Z. 22.

¹³⁶³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 20-24.

¹³⁶⁴ Lampert, Annales, S. 38, Z. 23-25.

¹³⁶⁵ Zur allgemeinen Vertiefung wiederum: Kälble/Ludwig, „in villa, que vocatur Gellinge“, S. 1-32.

¹³⁶⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 77, S. 146 f. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 32 f.

Behringen (nordwestlich Gotha), die freilich direkt an die Abtei Hersfeld gingen. Als Gegenleistung konnte Gunther für sich, seine Söhne und die erwähnten Neffen eine Verleihung der Vogtei über sieben thüringische Orte entgegennehmen. Dabei handelte es sich um die über Ohrdruf, Wechmar, Emleben, Schwabhausen und erneut Eschenbergen, die im Umkreis von Gotha lagen, sowie um die über Waldsassen (wüst bei Ohrdruf?) und Kölleda (bei Sömmerda). Damit verbunden war aber die Verpflichtung, „Mann“ (also Ministeriale) des Abtes zu sein und fünf Gepanzerte für Feldzüge in den Osten zur Verfügung zu stellen. In dieser Urkunde erschien übrigens auch ein Reinhardus als Bannerträger des Abtes (Kap. VI.₁).

Gunther kam gemäß Kapitel 8 der „Vita Godehardi“ damals zum neuen (!) Abt Godehard und schenkte ihm sein Erbgut. Daraufhin habe er aber das Mönchsgelübde in Hersfeld abgelegt. Die „Hildesheimer Annalen“ verorteten diesen letzten Schritt wie Lampert ins Jahr 1006¹³⁶⁷, so dass die Schenkung am 25. Dezember 1005 oder 1006 erfolgt sein muss. Erinnerung man sich nun noch an Lamperts Weihnachtsstil in Datierungsfragen, bleibt eigentlich nur 1005 übrig. So erhält man nebenbei überhaupt die erste Erwähnung des Wigbertklosters Göllingen (Kap. IV.₄). Gunther wechselte später auf den Rat seines Abtes Godehard von Hersfeld in dessen anderes Kloster Niederaltaich, wie Lampert ja bereits in seinem Eintrag zu 1006 vorausblickend darlegte. Damals verzichtete Gunther auf die genannten Vogteien. Aber auch in Niederaltaich verweilte Gunther nicht lange, sondern ging dann als Einsiedler nach Böhmen und entfaltete dort eine eifrige Missionstätigkeit. Lampert verfolgte seinen Weg weiter und vermerkte dazu bereits in den „Annales“ zu 1008: *Guntherus monachus heremum petivit*¹³⁶⁸. Über den genauen Ort seines neuen Aufenthalts konnte der Chronist aber keine Angabe machen. Auf jeden Fall wurde Gunther dadurch zu einem bekannten Schüler des Reformabtes Godehard und zu einem späteren Eremiten, dem sogar aus tiefer Verehrung eine „Vita Guntheri eremitae“ gewidmet wurde, die aber im Wesentlichen die betreffenden Kapitel der „Vita Godehardi episcopi posterior“ von Wolfher ausschrieb (Kap. IV.₅)¹³⁶⁹.

Die Beurkundung der erwähnten Schenkung erfolgte aber erst nach 45 Jahren mit einer weiteren Tradition Gunthers, deren diplomatische Fixierung ebenfalls nur nachträglich an einem 1. August 1047-1050 in Wiehe zustande kam¹³⁷⁰. Dass es sich um die gleiche Hauptperson handelte, deutete zunächst P. HAFNER (1936) zwar indirekt durch einen Verweis an, trennte ansonsten aber die beiden Urkunden strikt voneinander und ordnete die erste Schenkung unter Godehard sowie die zweite im Einklang mit ihrer Beurkundung erst 1047-1050 unter Abt Meginher (1036-1059) ein. Dabei würde freilich der am 9. Oktober 1045 verstorbene Eremit nicht mehr in Frage kommen, über den Lamperts „Annales“ fälschlich erst zu 1047 – mit Ergänzung (B1a-c) – vermerkten: *Guntherus [de Thuringia] heremita obiit*¹³⁷¹. Gegenüber P. HAFNER zog freilich H. WEIRICH (1936) schon eine direkte Verbindung, die er auch mit einer These plausibel erklären konnte, welche je von einer späteren Ausstellung der Urkunden ausging. Der zweiten Schenkung zufolge übertrug jedenfalls der Edle Gunther zunächst 10 Mansen – P. HAFNER sprach hier fälschlich von Hufen – in Salza und Ottinsvoha (Octinsvoha) aus seinem Erbgut und dem Gut seiner Neffen, also erneut der Söhne seines Bruders Sizo, an Lamprecht, einen Ritter des Hersfelder Abtes Meginher (!) und zudem eine weitere an seinen eigenen Vasallen Rudolf. Die Abtretung erfolgte freilich unter der Bedingung, dass sie dieselben dem übergeben sollten, den der Abt bestimmen werde. Zudem erhielten Gunther, seine Söhne und die besagten Neffen als Gegenleistung dafür die Vogtei über Ohrdruf, Wechmar, Kölleda und Waldsassen mitsamt Zubehör vom Kloster Hersfeld als

¹³⁶⁷ Annales Hildesheimenses, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 3, Hannover 1839, S. 93.

¹³⁶⁸ Lampert, Annales, S. 38, Z. 27.

¹³⁶⁹ Wolfher, Vita Godehardi episcopi posterior, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 11, Hannover 1854, cap. 8 f., S. 201 f. u. Vita Guntheri eremitae, MGH SS. 11, Hannover 1854, S. 276-279.

¹³⁷⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 96 f., S. 174-176. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 42.

¹³⁷¹ Lampert, Annales, S. 48, Z. 10 u. Anm. a, Z. 33.

Lehen zugestanden. Dabei musste aber der jeweilige Inhaber der Vogtei ein Ritter des Abtes sein und fünf Beschildete zu Feldzügen in den Osten entsenden, deren Unterhalt freilich der Abt zu bestreiten hatte. Im Ganzen ähneln sich also die zwei Urkunden abgesehen von den Äbten sowohl in den Bestimmungen, als auch in den verwandtschaftlichen Beziehungen recht genau, was wiederum für eine Identität der beiden Schenker spricht. Allerdings ist der Zeitpunkt der praktischen Handlung bei der zweiten Urkunde nicht so leicht zu erschließen wie im ersten Fall. Doch ist dort ja von einem Ritter des Abtes Meginher die Rede, wonach die tatsächliche Schenkung in der Zeit 1036-1045 erfolgt sein müsste. Damals war freilich Gunther längst Eremit, wobei die Bestimmungen ja auch die Söhne und Neffen betrafen.

Von letztgenannter Urkunde gibt es übrigens zwei Ausfertigungen (UB Nr. 96 f.): Nummer 96 wurde von der gleichen Hersfelder Hand geschrieben wie das erwähnte Stück 77, das man auch benutzte. Wie ihr Vorbild versah man sie gemäß H. WEIRICH mit einem Siegel des Abtes (= Propstes) vom nahen Petersberg, da es noch an einem Hersfelder Abtssiegel mangelte, das erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisbar sei (Kap. VI.₁). Obwohl schon das Wigbertsiegel vorhanden war, griff man scheinbar auf das Abtssiegel zurück, da zumindest die ursprüngliche Schenkung 77 dem Text zufolge durch persönliche Beteiligung des Abtes zustande gekommen war, was die starke persönliche Bindung Godehards und Gunthers belegt. Im Kontext der zweiten Schenkung wäre 96 dann als Abtsausfertigung aufzufassen, während sich 97 als Konventsausfertigung erweist, da man hier erstmals sicher das älteste Konventssiegel benutzte. Eine neuere These besagt aber, dass bei 77 und 96 die originale Besiegelung (wohl das Wigbertsiegel) verloren ging und man Ende des 12. Jahrhunderts dafür das Siegel des Abtes eines unbekannten Petersklosters verwendete – vielleicht des regionalen Erfurters, mit dem Göllingen auf vielerlei Weise verwoben war¹³⁷².

An sich war die bei beiden Schenkungen zu beobachtende, vorläufige Unterlassung einer Beurkundung in dieser Übergangszeit des Privaturkundenwesens nichts Ungewöhnliches und man setzte vermutlich bei Stück 77 zunächst nur einen kurzen Akt über Inhalt und Zeugen auf. Erst später fürchtete man wohl den Einspruch der Erben, nachdem Gunther 1045 gestorben war. Die Ausstellung der zweiten Urkunde kann nur zwischen 1047 und 1050, vielleicht 1050, erfolgt sein, als der Schenker auf jeden Fall nicht mehr lebte. Stück 96 ist demnach kaum als Fälschung aufzufassen, sondern als eine späte Ausfertigung einer früher vollzogenen Rechtshandlung, wobei wir dieselben Gründe wie bei 77 annehmen dürfen. Demgegenüber sind zeitliches Verhältnis und Originalität der Konventsausfertigung 97 umstritten, da dort ein belastender Vorbehalt für das Kloster weggefallen ist. In der Abtsausfertigung 96 wurde dagegen in der Zeugenreihe die Tinte gewechselt und es kam eine spitzere Feder zum Einsatz, was für einen Nachtrag der restlichen Zeugen im Kloster und damit für die Priorität dieser Ausfertigung spricht. H. WEIRICH vermutete, dass der Konvent mit dem vom Abt erzielten Vertragsergebnis nicht einverstanden war und eine zweite Ausfertigung initiierte, wo – von einer Hand in einem Zug geschrieben – keine Rede mehr davon war, dass die Schenkung im Falle eines Bruches der Vogteibestimmungen zurückfallen würde. Somit erhellt sich in Kombination von Historiographen wie Lampert und urkundlichen Quellen eine Reihe verwinkelter Rechtsgeschäfte, die viele Bereiche von Siegelwesen über Ministerialität bis Vogtei betrifft und das 11. Jahrhundert erneut als Umbruchzeit ausweist (Kap. V.₉ + VI.₁).

Mit dem wohl vorzeitigen Weggang Godehards, der Kremsmünster (bis 1013) und Niederaltaich (bis 1022) behielt, wurde 1012 sein Tegernseer Schüler Arnold Hersfelder Abt¹³⁷³.

¹³⁷² Dazu durchaus glaubhaft: Kälble/Ludwig, „in villa, que vocatur Gellinge“, S. 26 u. 28.

¹³⁷³ Zu Arnold: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 57; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 33-37 u. 127; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602; Vogtherr, Reichsklöster, S. 430-434 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 20, S. 10.

Hier bieten Lamperts „Annales“ zu 1012 kurz und bündig: *Godehardus abbatiam Herveldensem reliquit; cui Arnoldus successit*¹³⁷⁴. In der „Institutio“ findet sich etwas ausführlicher:

*Godehardus, mortuo episcopo Hildesemensi, ibidem episcopus instituitur. Successit Herveldiae Arnoldus ex preposito eiusdem loci abbas, districtae severitatis vir, tempore Heinrichi cesaris*¹³⁷⁵.

Dort verwob Lampert aber etwas beschönigend schon Godehards Bischofserhebung von 1022 mit den Ereignissen von 1012. In den „Annales“ steht dagegen korrekt unter 1022:

*Domnus Bernwardus Hildinesheimensis episcopus obiit [XII. Kal. Decembris (B1)]; cui Godehardus Altahensis abbas successit [VIII. Nonas Decembris ordinatus (B1b)]*¹³⁷⁶.

Dies findet sich in Handschrift B und ihren Ableitungen, während A zu 1022 nur verzeichnet: *Godehardus episcopus factus est Hildenesheim*¹³⁷⁷. Aus seiner Diözese schickte Godehard ja Geistliche nach Hersfeld, die die Kulturlaute untermauerten (Kap. IV.5). Er starb am 5./13. Mai 1038, wozu die „Annales“ angaben: *Godehardus Hildinesheimensis episcopus obiit; cui Diotmarus successit*¹³⁷⁸. Später wurde er am 29. Oktober 1131 vom Konzil von Reims heilig gesprochen und besonders in Hildesheim, Gotha und am St. Gotthardt verehrt.

Abt Arnold wiederum hatte seine Ausbildung unter Godehard in Hersfeld vollendet und war unter ihm schon Klosterpropst geworden. Nun führte er ab 1012 an der Spitze der Abtei die Reform auf steinigem Wege weiter. So gründete er im Geiste fortgesetzter Reformbauten nun spätestens 1024 – wieder in 3 km Entfernung – auf dem südlich der Fulda gelegenen Berg eine Klosterpropstei, die Johannes dem Täufer geweiht wurde (Kap. IV.4). Zudem war er 1023 Teilnehmer eines von Erzbischof Aribio von Mainz (1021-1031) berufenen Provinzialkonzils, auf dem man etwa Beschlüsse über das kirchliche Ritual, die priesterliche Disziplin und das geistliche Eheverbot fasste. Laut P. HAFNER (1936) gründete Arnold den Johannesberg erst um diese Zeit (exakt 1024-1026). Ähnlich gab noch L. UNGER (2004) um 1024 an. Wir bleiben aber bei der neueren Lesart 1012-1024, die auch H. GRÄF (2007) vertrat. Der erste dortige Propst war wohl Adalbert, den P. HAFNER ja *Aedelberhd*¹³⁷⁹ nannte (Kap. IV.4). So wurde er nämlich in den „Hildesheimer Annalen“ zu 1030 mit der interessanten Ortsform *Herocampia* (Kap. IV.1) erwähnt, als ihn Bischof Godehard als zweiten Abt im bischöflichen Eigenkloster auf dem Michaelsberg in Hildesheim einsetzte, wo er bis 1044 im Amt blieb¹³⁸⁰:

*Goderamnus primus Hildenesheimensis abbas 2. Kal. Julii obiit. Cui Aedelberhdus, Herocampiae montis s. Johannis baptistae prepositus iuste conversationis monachus successit. Et in proximis 8. Kal. Jan. consecratus est a domno Godehardo ad principale altare sanctae Hildinesheimensis ecclesiae*¹³⁸¹.

Das Michaelskloster war 1014 durch Bischof Bernward von Hildesheim (993-1022) gegründet worden und hatte erst recht unter seinem Nachfolger Godehard (1022-1038) eine enge Reformbeziehung nach Hersfeld. Demnach wurden bezeichnenderweise Vorlagen für das klösterliche Nekrolog aus dem Wigbertkloster übernommen, so dass dort schon Hersfelder Äbte und Mönche aus dem 10. Jahrhundert commemoriert waren. Die engen Beziehungen wurden insgesamt durch die Erwähnung von 6 Äbten und 47 Mönchen aus Hersfeld unterstrichen. Erst im Sachsenkrieg und Investiturstreit sollte es – wie bei Corvey und anderen

¹³⁷⁴ Lampert, Annales, S. 40, Z. 1.

¹³⁷⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 349, Z. 24 - S. 350, Z. 2.

¹³⁷⁶ Lampert, Annales, S. 40, Z. 13 f. u. Anm. b f., Z. 35 f.

¹³⁷⁷ Lampert, Annales, S. 40, Anm. a, Z. 33 f.

¹³⁷⁸ Lampert, Annales, S. 42, Z. 10 f.

¹³⁷⁹ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 35, Z. 13 u. Anhang II, S. 140, Sp. A, Z. 13.

¹³⁸⁰ Adalbert und das Hildesheimer Michaelskloster: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 231-233.

¹³⁸¹ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 35, Anm. 51.

– zu einem Abreißen der Kontakte nach Hildesheim überhaupt kommen (Kap. VI.₄). Zwischen Fulda und Hildesheim ereignete sich freilich schon 1062/63 ein spektakulärer Rangstreit, über den gerade Lampert ausführlich in den „Annales“ berichtete (Kap. VI.₃).

Hersfeld jedenfalls entwickelte sich unter den ersten beiden Reformäbten zu einem Reformzentrum, von dem aus andere Klöster Reformimpulse erhielten. Gleichzeitig unterstützte Heinrich II. die Abtei bis zu seinem Tod 1024 durch Besitzrestitution und Neuverleihungen, nachdem ihre ostsächsischen Besitzungen im Slawenaufstand von 983 stark getroffen worden waren. Art und Umfang der Hilfe konnten vielfältig sein: So schenkte er Hersfeld in Kaufungen am 10. August 1011 die Hörige Willicuma mit Kindern und allen Nachkommen¹³⁸², während er anderweitig ja die rivalisierende Reichsabtei Memleben (1015) und zwei Forstbeziehungsweise Wildbannbezirke übertrug (1003, 1016) (Kap. IV.₃). Daneben zog Heinrich II. das Kloster aber eben auch per Gütertausch zur Ausstattung des Bistums Bamberg heran. Die Abtszeit Arnolds endete allerdings in den ersten Tagen des Jahres 1031 jäh mit seiner Absetzung. Zwar konnte er die Reform trotz neuerlich aufkeimender Widerstände der 1005 aus der Abtei geflohenen, aber aus Not zurückgekehrten Mönche weiterführen, doch vermochten diese beim neuen Kaiser Konrad II. (1024/27-1039) seine Demission zu erreichen, da er von einigen Mitbrüdern vor dem Hofgericht eines Verbrechens angeklagt worden war. Insgesamt war die Reform in Hersfeld wohl noch nicht ausreichend gefestigt, so dass es zu einem neuen Verfall der Klostersitten kam. Dieser wurde durch den Weggang Godehards und die schon vorher einsetzende, langsame Rückkehr der alten Mönche noch gefördert und weitete sich zum offenen Konflikt aus. Bei den damaligen Vorgängen beschränkte sich Lampert aber in der „Institutio“ nur auf eine kurze Notiz: *Conradus successit cesar tempore eius; apud quem accusatus abbas Arnoldus deponitur*¹³⁸³. Auch in den späteren „Annales“ zu 1031 blieb unser Chronist genremäßig knapp: *Arnoldus abbatiam Herveldensem perdidit; [...]*¹³⁸⁴. Doch hatte er den Abt ja in der „Institutio“ bereits als *districtae severitatis vir*¹³⁸⁵ charakterisiert, was Konfliktpotenzial nahelegt. Freilich muss man auf andere Quellen zurückgreifen, um die näheren Hintergründe zu erhellen. Dabei wurden je nach Schwerpunkt der Werke laut T. VOGTHERR unterschiedliche Delikte als Anlass für die Absetzung genannt, die sich freilich nicht ausschließen: Die „Vita Godehardi prior“ führte im Kapitel 13 ein Vergehen gegenüber dem namentlich erwähnten Hersfelder Mönch Hilduin an¹³⁸⁶. P. HAFNER nannte ihn Hildilin, was der Quellenform *Hildilinus* entspricht. Er war einer der drei Mitbrüder, die dem Kloster selbst nach der Rückkehr der meisten Reformflüchtlinge weiter ferngeblieben waren. Schließlich wurde er aber durch Erzbischof Aribio von Mainz (1021-1031) gezwungen, ins Kloster zurückzukommen. Er scheint in Hersfeld weiter seinen Unmut über die Reform geäußert zu haben, so dass Abt Arnold dem Unzufriedenen entgegentrat. Das strenge Vorgehen gegen den Mönch führte zur Bildung einer Gegenpartei. Abgesehen davon gab es wohl auf Anordnung Arnolds auch Misshandlungen des eremitischen Mönches Haimerad¹³⁸⁷. Zumindest brachte die „Vita Haimeradi“ in den Kapiteln 7 und 11 die gewalttätige Vertreibung ihres Protagonisten aus dem Klosterbezirk mit der Anklage in Verbindung¹³⁸⁸. Das Werk wurde ja zwischen 1085 und 1090 vom Hersfelder Mönch und Lampertschüler Ekebert verfasst, da der Vertriebene noch wundertätige Bedeutung erlangte (Kap. II.₁ +

¹³⁸² MGH D. H. II., Nr. 236, S. 273 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 78, S. 148 f.

¹³⁸³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 3 f.

¹³⁸⁴ Lampert, Annales, S. 40, Z. 27.

¹³⁸⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 2.

¹³⁸⁶ Wolfher, Vita Godehardi episcopi prior, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 11, Hannover 1854, cap. 13, S. 177 f. *Hildilinus*: S. 177, Z. 48. Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 37, Z. 8.

¹³⁸⁷ Haimerad: Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, S. 595 f. u. Struve, Lampert, Teil A, S. 61 f.

¹³⁸⁸ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7 u. 11, S. 600 f. u. 602.

VI.5). Demnach lohnt sich aus lokalhistorischem wie lampertspezifischem Interesse ein Blick auf die Schilderung.

Haimerad wurde um 970 im schwäbischen Meßkirch in unfreiem Stand geboren, erlangte später aber seine Freiheit und begab sich in glühendem religiösem Eifer nach Rom und Jerusalem. Hierauf war er eben eine Weile in Hersfeld, wurde aber von Abt Arnold – also frühestens 1012 – angeblich misshandelt und verbrachte dann als Einsiedler bis zum Tode am 28. Juni 1019 ein einsames Leben voll religiöser Aufopferung und glänzender Wunder auf dem Berg von Hasungen, wo man ihn auch beisetzte. Daraufhin wurde das Grab wegen der dem Verstorbenen zugeschriebenen Wundertaten viel besucht. Doch auch in Hersfeld gedachte man seiner bekanntlich im Totenbuch des 12. Jahrhunderts unter dem 28. Juni (Kap. II.2.a), wobei wir hier als Verbindung die Todesnotiz im Kapitel 23 der „Vita Haimeradi“ einfügen:

*Igitur 4. Kalendas Iulii rebus humanis exemptus, indutus est coelestibus, ut luce clarius constat ex signis et virtutibus, quas per eum in dies operari solet Dominus*¹³⁸⁹.

In Hasungen ließ Aribo von Mainz schon 1021 über dem Grab eine Kapelle errichten, wo dann 1074 ja Siegfried I. von Mainz ein Stift begründete, aus dem um 1080 mit Lamperts Hilfe ein Kloster wurde (Kap. II.1). Allerdings war die erste eigene Erwähnung der späteren Wirkungsstätte in den „Annales“ militärisch bedingt, wenn auch nicht frei von Ortskenntnis, indem Otto von Northeim im Sachsenkrieg gegen den König (Kap. VI.4) im Frühjahr 1071 den Berg besetzte. Angesichts der bedrohlichen Lage durch Brandschatzung seiner Güter und Verlust des Herzogtums wollte Otto nun eine Entscheidung in offener Feldschlacht suchen:

*Itaque montem qui dicitur Hasengun occupavit, ut is scilicet militibus suis, quomodocumque res in prelio cecidissent, receptui foret. Eum, etsi natura et situ ipso satis munitum, munitiorem tamen manu atque opere fecit, ibique convecta ex circumiacentibus agris preda, regem prestolabatur*¹³⁹⁰.

Nachdem hier eine Konfrontation aber noch verhindert wurde, diente der Ort wieder ungestört der Verehrung des Begrabenen. Freilich war Haimerad eine umstrittene Persönlichkeit mit zweifelhaftem Heiligenruf, da er zwar beim Volk beliebt war und man ihm Wunder zuschrieb, er aber außer Arnold auch schon auf Veranlassung Bischof Meinwerks von Paderborn Prügel bezogen hatte. Lampert berichtete ebenfalls allein einmal in den „Annales“ zu 1072 von ihm – und dies auch nur mit einem weiteren in Gallien (!) verehrten Heiligen:

*Clara et celebris valde his temporibus per Gallias erat memoria sancti Seboldi in Nuorinberg et sancti Heimeradi in Hasengun, et magno populorum concursu quotidie frequentabantur propter opitulationes, quae divinitus illic languentibus sepe numero conferebantur*¹³⁹¹.

Diese Notiz findet sich ohne Zweifel in einem Kontext, wo immer mehr Ereignisse um die Kirchenreform in Lamperts Schilderung einfließen, indem er ja auch das Phänomen in seiner unbestrittenen Religiosität ohne negativen Kommentar als Fakt darstellte. Allerdings geschah dies in aller Kürze und ohne jeden Bezug zu Hersfeld – Haimerad erhielt ja noch nicht einmal einen eigenständigen Platz. Wenn wir uns dann noch erinnern, was Lampert vom Volk im Allgemeinen hielt, aus dem ja offensichtlich die Verehrung Haimerads entsprang, dann scheint unser Chronist doch der ganzen Sache etwas distanziert gegenübergestanden zu haben. Dabei hätte sich im Übrigen ja auch sein Kloster nicht gerade mit Ruhm bekleckert, einfach so einen Heiligen zu vertreiben, selbst wenn man das Verhalten des Abtes letztlich als heilsnotwendig interpretieren mochte... Insofern entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass unter Abt Hartwig (1072-1090) nicht nur Lampert selbst als erster Abt des zu Ehren

¹³⁸⁹ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 23, S. 605, Z. 39-41.

¹³⁹⁰ Lampert, Annales, S. 134, Z. 3-7.

¹³⁹¹ Lampert, Annales, S. 162, Z. 33 - S. 164, Z. 4.

Haimerads gegründeten Klosters Hasungen, sondern auch dessen Schüler Ekebert als späterer Heiligenbiograph beide gleichermaßen ausgerechnet aus Hersfeld kamen.

Mithilfe dieser Informationen wollen wir nun näher betrachten, was Ekebert zu den Ereignissen um Haimerad und Arnold berichtete. Zunächst ist auf Kapitel 7 zu verweisen, wo der weitgereiste und genügsame Wandereremit über das 1015 an Hersfeld gekommene Nebenklöster Memleben (Kap. IV.³⁺⁴) in die Abtei selbst kam, dort aber Streit mit dem Abt bekam: Er weigerte sich erst, die Ordensgewänder zu tragen, und bat nach einiger Zeit gar um Entlassung, worauf er gezüchtigt und verstoßen wurde. Wir beschränken uns auf die Erzählpassage und lassen die folgenden hagiographisch-biblischen Kommentare Ekeberts beiseite:

Quem Hersveldensis abbas Arnoldus in uno cenobiorum suorum Mimilebo nomine convenit; sciscitatus et patriam et gentem et causam adventus eius, Hersveldiam eum ante se premisit, et statim subsecutus, ei sanctae conversationis habitum tradere voluit, sed ille nullo modo consensit. Cumque tamen in regulari proposito, regia via, neque ad dexteram neque ad sinistram incederet, animo et oculis coelo intentus, ut peritus syderum nauta, cum vela commiserit ventis: una die, nichilo minus suspicantibus monachis et abbate, in conventu fratrum ad capitulum – ut est consuetudinis – terrae prostratus, licentiam abeundi petiit. Interrogatus ergo quid causae haberet, hoc tantum respondit, quod animam suam pro voto ibi salvam facere non posset. Iratus igitur abbas, et obiiciens illud de trivio, videlicet pedem eum rursus titillare, invitis fratribus eiecit eum cum indignatione. Qui eiectus dum in cella hospitum ad portam equum suum expectaret, quem prepositus monasterii, profectus in obedientiam suam, secum habebat, fertur interea in hanc vocem prorupisse, non recte se nec satis honorifice pro natalibus suis tractatum fuisse a monachis atque ab abbate, latuisse illos generis sui nobilitatem, imperatoris fratrem se esse¹³⁹².

In der Schilderung fallen neben der eigentlichen Handlung einige Details zur Gemeinschaft auf, die noch kurz herauszuheben sind (Kap. IV.⁴). So erlebt man in dieser Passage beispielhaft bestimmte Klostergewohnheiten im Hersfeld des 11. Jahrhunderts, nämlich zur Aufnahme eines Mönches wie bei Lampert (Kap. II.¹), zur Versammlung der Brüder im Kapitel und schließlich auch zum Weggang eines Mönches, was natürlich in unserem Fall je dramatischer als gewöhnlich verlief. Darüber hinaus begegnet uns als Einrichtung die Gästezelle an der Pforte und als Amt der Klosterpropst. Nach Ekeberts Kommentar finden wir in diesem Kapitel zumindest noch mit dem Mönch Anzo eine weitere involvierte Person, worauf schließlich sogar ein Hinweis auf die Klostermauer und auf die außerhalb zu findende Armut folgt, wobei wir auch das Vorhandensein von Bebauung erkennen (Kap. IV.⁴ + VI.⁶):

Qui autem missus ab abbate huic eius intererat macerationi Anzo monachus referre solebat, quia inter flagella nichil aliud ex ore eius resonabat nisi quinquagesimus psalmus ‚Miserere mei Deus‘, quem tamen ad finem usque non perduxit. Usque adeo enim in eum saevitum est. Erat autem predictus frater Anzo tantae religiositatis tantaeque morum gravitatis, quae sibi vel ab incredulis fidem extorqueret. Cum ergo hac contumelia de monasterio eiectus, tuguriolum cuiusdam pauperulae mulieris foris murum ingressus est¹³⁹³.

Das weitere Gespräch im Hüttchen sei hier jedoch ausgeklammert. Festzuhalten bleibt, dass Haimerad recht unruhlich sein Kloster verlassen musste. Nun machte er sich am Beginn des folgenden Kapitels 8 nach Norden in den Ort Kirchberg in Hessen (!) 5,5 km nordwestlich von Gudensberg auf, der hersfeldischer Besitz war und 1064-1066 kurzzeitig verloren gehen sollte (Kap. VI.²), was Ekebert freilich – anders als Lampert – verschwieg:

8. Igitur Hersveldensium monasterio egressus, immo expulsus, ad augmentum suae futurae gloriae, quae in illo revelanda erat, villam Kirchberg nomine in Hassia sitam petiit¹³⁹⁴.

¹³⁹² Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 600, Z. 32-44.

¹³⁹³ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 601, Z. 6-11.

¹³⁹⁴ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 8, S. 601, Z. 14 f.

Obwohl der Weg des Ausgestoßenen dann in mehreren Etappen nach Hasungen führte und Hersfeld nicht mehr berührte, ging sein Biograph Ekebert zwischendurch doch als Einschub im Kapitel 11 auf die weitere Entwicklung in seinem Heimatkloster ein, um die negativen Auswirkungen der Vertreibung des Heiligen aufzuzeigen, wobei er – wenn auch hagiographisch gedeutet – interessante Schlaglichter auf bedeutende Ereignisse bis etwa 1040 warf, die uns teils schon begegnet sind (Kap. IV.4). Wir werden das relativ lange Kapitel in seiner gesamten Breite betrachten und in drei Sinnabschnitte einteilen, so wie es die Handlung gebietet. In der Folge sollen dann im Einzelnen mithilfe anderer Quellen- und Literaturangaben die erwähnten Informationen geprüft werden. Hierbei spielt natürlich Lampert eine entscheidende Rolle, dessen Erkenntnisse sein Schüler allerdings nicht immer übernahm, so dass demgegenüber in der „Vita Haimeradi“ sachliche Fehler auftreten. Zudem verzichtete Ekebert im Gegensatz zu seinem Lehrer auf eindeutige Jahresangaben, so dass sein Bericht erst durch Lampert chronologische Kontur erhält. Doch nun exemplarisch zur ersten Ausblickspassage, die sich bezeichnenderweise mit der Absetzung Abt Arnolds 1031 beschäftigt:

11. Non multum vero temporis fluxit, postquam abbas Herveldensis Arnoldus, nesciens quid faceret, beatum virum sic indigne tractari fecit, cum dissilientibus membris a capite, tumultuantibus pueris contra senem et servis contra dominum suum, tunica Christi domini inconsutilis, quam milites pagani scindere noluerunt, scissa est a fratribus et ab abbate. Regnum autem potiebatur tunc temporis Chunradus pater Heinrici secundi imperatoris. Hic zizania discordiae, quae inter fratres atque abbatem succreverant, inimico homine seminante, acuta sententiae falce taliter demessivit, ut eundem abbatem deponeret, et piae memoriae Ruodolfum de monasterio quod dicitur Stabulaus, postea Poderbrunnensem episcopum, loco eius subrogaret. Qui cum se totum divinae religioni mancipasset, et fratrum studiis erga divinum servitium et secundum quod professi sunt propositum adeo congratulabatur, ut quaecunque posset karitatis officia ac si indulgentissimus pater eis impenderet. Depositus vero abbas Arnolfus reliquam etatem suam degebat privatus, cum tamen ad mentem nunquam reduceret, quod pro iniuria, quam viro Dei ingesserat, deponi meruisset. „Quod si nosmet ipsos diiudicaremus“, inquit apostolus, „non utique iudicaremur.“¹³⁹⁵ Sed precipitium, in quo ceciderat, ideo abbas videre non poterat, quia lucerna sub modio latebat, quia nullus adhuc meritorum viri Dei splendor emicuerat, quia oleum, quo lampades suas reficere solebat, in vasis conscienciae, usquequo veniret sponsus, reservare studebat¹³⁹⁶.

Gleich danach folgt aber bei aller Kritik der bereits angedeutete Hinweis auf eine positive Leistung des Abtes, nämlich die Gründung des Nebenklosters Johannesberg, was ihm Johannes den Täufer als Fürsprecher eingebracht haben dürfte (Kap. IV.4). Dabei ist etwa die Benennung Hersfelds als *urbs* interessant (Kap. VI.6). Allerdings fehlt auch hier ein genaues Datum, so dass wir weiter die Grobeinordnung zwischen 1012 und 1024 beibehalten müssen:

Ne autem ipse Arnolfus cum hoc mundo dampnaretur, sed a Domino correptus hic iudicaretur, credimus eum meritis sancti Iohannis baptistae adiutum, cui monasteriolum venustissime construxerat versus australem plagam urbis in monte, qui exinde appellatur mons sancti Iohannis¹³⁹⁷.

Schließlich wandte sich Ekebert allerdings noch einmal dem Hauptkloster zu, indem er den Brand 1037/38 als negative Folge des Verhaltens gegenüber Haimerad darstellte. Lässt man diese hagiographische Kausalverbindung einmal beiseite, findet man ja immerhin eine noch relativ zeitnahe Schilderung der damaligen Vorgänge, die ausführlicher als diejenigen von Lampert ist und sogar noch einen anknüpfenden Wunderbericht enthält (Kap. IV.4):

Sed et locus ille celeberrimus, ubi beatus Haimeradus tam crudeliter verberibus est actus, Herveldiae scilicet, non longe post obitum eiusdem Arnolphi cum basilica et universis simul edificiis incendio conflagravit, sive ob iniuriam hominis Dei, sive aliis etiam culpis exigentibus. Verum non ab re est, si

¹³⁹⁵ 1. Korinther 11, 31.

¹³⁹⁶ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 7-21.

¹³⁹⁷ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 22-24.

*inusitatum et inauditum miraculum ad medium deducamus, quod Dominus ad consolanda fratrum ibidem degentium merentia corda ostendere dignatus est. Nam cereus in sabbato sancto consecratus in initio incendii, ut solet, ad propulsanda pericula coram altari fuerat accensus, sed altero die, cum totum edificium in cineres consedisset, integer inventus est atque illesus, carbonibus et semiustis roboribus undique circumdatus usque ad summum cacumen, qui exinde per singulos annos, donec aliquid superfuit, particulatim novo cereo est iniectus*¹³⁹⁸.

Nachdem wir die bauhistorischen Informationen dieser Passagen zum Nebenkloster Johannesberg und zum Hersfelder Klosterbrand von 1037/38 freilich bereits an passenderer Stelle eingeordnet haben (Kap. IV.4), brauchen wir dies nun nur noch hinsichtlich der allgemeinen Klostergeschichte mit der Absetzung Arnolds 1031 und der weiteren Abtsnachfolge zu tun. Demnach ist insgesamt festzuhalten, dass die Anklage des charakterlich gestrengen Abtes vor Konrad II. unbeschadet des direkten Anlasses wohl nicht grundlos erfolgte und zumindest auf innerklösterliche Differenzen deutet. Wie von Ekebert umrissen, verbrachte Arnold tatsächlich sein restliches Leben privat ohne Amt. Doch blieb er dem Hersfelder Klostersystem treu: Nach seiner Absetzung wurde er nämlich in das erwähnte thüringische Tochterkloster Göllingen verwiesen, wo er am 18. (17.?) Dezember 1032 starb. Hier findet man in Lamperts „Annales“ zu 1032 als genauere Angabe: *Arnoldus amissa abbatia Herveldensi obiit in Gellingin*¹³⁹⁹. Angeblich wurde sein Leichnam aber bald nach Hersfeld gebracht und dort bestattet, so dass auf diese Weise eine Versöhnung stattfand.

Bezüglich der dortigen Abtsnachfolge ist die Schilderung Ekeberts aber fehlerhaft, indem sie die Entwicklungen quasi nur grobkörnig wiedergab und einen zwischengeschalteten Abt übersah. Denn inzwischen hatte in Hersfeld Anfang 1031 zunächst Bardo von Oppershofen, Verwandter Kaiserin Giselas, die Nachfolge Abt Arnolds angetreten. Er war ja seit 1018 Fuldaer Dekan und ab 1020 erster Propst (Prior) des nahen Nebenklosters Neuenberg (St. Andreas) gewesen (Kap. IV.3+4), dann aber um 1029 zum Abt des Reichsklosters Werden an der Ruhr geworden, so dass er damals das Bonifatiuskloster verlassen hatte¹⁴⁰⁰. Nun verschlug es ihn also bald Anfang 1031 wieder in die Region – nach Hersfeld. Als er aber nach kurzem Intermezzo bereits im Mai wiederum sogar zum Mainzer Erzbischof aufstieg, belastete ihn auch aufgrund seiner sicher nicht unvorteilhaften familiären Verbindungen der Vorwurf der Vetternwirtschaft. In den „Annales“ zu 1031 blieb Lampert jedoch ganz förmlich:

*Arnoldus abbatiam Herveldensem perdidit; cui Bardo successit. Sed is post dimidium annum Ariboni Mogontino archiepiscopo defuncto successit; Rudolphus vero abbatiam Herveldensem suscepit*¹⁴⁰¹.

Dagegen war die Schilderung in der früheren „Institutio“ nach Arnolds Absetzung nicht ganz korrekt. Denn Lampert vertauschte hier noch die Regierungen Bardos und Rudolfs, was freilich auch ein Missgeschick des Exzerptors sein kann. Geht es jedoch auf Lampert selbst zurück, könnte sein Schüler Ekebert, der ja ebenfalls Rudolf sofort auf Arnold folgen ließ, diese Verwechslung gerade hieraus übernommen haben und gegenüber der richtigen Reihenfolge in den „Annales“ bevorzugt haben. Jedenfalls lesen wir in der Klostergeschichte:

Rudolfus de monasterio Stabulaus abbas hic instituitur, Italus genere, mitis pater et benivulus in Dei servicio vigilantissimus et previus. Sed paulo post ab eodem Conrado in episcopum Paderburnensem

¹³⁹⁸ Ekeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 24-33.

¹³⁹⁹ Lampert, Annales, S. 40, Z. 30.

¹⁴⁰⁰ Über Bardo: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 37 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 125; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 229-231; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 592 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 434 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 21, S. 10.

¹⁴⁰¹ Lampert, Annales, S. 40, Z. 27-29.

*instituitur. Bardo abbas succedit, qui eodem anno archiepiscopus Moguntinus efficitur; ad cuius sepulcrum miracula fiunt*¹⁴⁰².

Der hier mit Wundern in Verbindung gebrachte Bardo von Oppershofen starb am 10./11. Juni 1051, wurde vorher aber noch Gegner der Abtei Hersfeld in Zehntfragen (Kap. VI.₃). Zu seinem Tod brachten die „Annales“ 1051 schon unter Kaiser Heinrich III. (1039/46-1056) einen Kurzbericht, der eine Vorankündigung zu Pfingsten am 19. Mai des Jahres beinhaltete:

*Imperator pentecosten celebravit Podelbrunnen. Ubi Bardo archiepiscopus, ad missam habito sermone obitum suum instare predicens, orationi fidelium se commendavit; qui eodem mense decessit, eique Liutpoldus successit*¹⁴⁰³.

Allerdings war der Todeszeitpunkt dann ja nicht mehr im gleichen Monat, sondern nur binnen Monatsfrist. Doch kehren wir in die Zeit zurück, als Bardo noch nicht alles Irdische, sondern nur Hersfeld verließ. Dort wurde also im Sommer 1031 auf kaiserliche Anweisung der Stabloser Propst Rudolf (Rotho) zum Abt erhoben, der jetzt mit dessen Genehmigung die kirchliche Reform mit all der Zucht etablierte, wie sie in den lothringischen und burgundischen Klöstern üblich war¹⁴⁰⁴. So wurde der Konvent weiter im Sinne der Gorzer Reform gefestigt, nun aber im cluniazensisch-strengerem Stil von Stablo statt Niederaltaich. Von diesem durch den Abt verkörperten, neuen religiösen Eifer ist ja noch im Ekebertbericht etwas zu spüren, der freilich als Gegenbild zu Abt Arnold konzipiert war. Rudolf führte scheinbar sofort die strengere Observanz seines Lehrers Poppo von Stablo (1020-1048) ein und machte so Hersfeld zum ersten rechtsrheinischen Reformkloster nach der Prägung Stablos, das in dieser Zeit eines der wichtigsten Zentren der von Cluny ausgehenden Reformbewegung war (Kap. V.₁). In Lamperts „Institutio“ wurde Abt Rudolf ja ebenfalls positiv beschrieben: [...] *Italus genere, mitis pater et benivulus, in Dei servicio vigilantissimus et previus*¹⁴⁰⁵. Heute sieht man in Rudolf aber teils keinen Italiener, sondern wie Bardo einen Verwandten der Kaiserin (von Büren?). Mit ihm kamen weitere Gesinnungsgenossen, wie der uns vertraute Gundram als ehemaliger Mönch aus St. Trond, der bis 1034 der erste belegte Hersfelder Abtskämmerer war und dann Abt von St. Trond wurde (Kap. IV.₄)¹⁴⁰⁶. In diesen Monaten stand Hersfeld kurz im Mittelpunkt des Interesses des Kaiserpaares, so dass sich etwa Gisela im Herbst 1034 lange im Kloster aufhielt, das zudem zur Drehscheibe der Reichskirche wurde. Konrad II. bestätigte wohl Rudolf auch die von seinen Vorgängern verliehene Immunität, zumindest ist ein *Deperditum* ohne Datum 1024-1039 aus der Immunität Heinrichs V. (1106/11-1125) von 1112 zu erschließen (Kap. VI.₇)¹⁴⁰⁷. Ehe Rudolf 1036 zum Paderborner Bischof aufstieg, konnte er so gegen alle Widerstände die Reform in Hersfeld in der zweiten Generation festigen, wodurch es zu einem Zentrum des Reichsmönchtums wurde.

Der Hersfelder Nekrolog und seine auswärtigen Geschwister verzeichneten so für das 11. Jahrhundert eine Reihe von Hersfelder Mönchen in fremden Abtswürden, die sich mithilfe von Lampert einordnen lassen¹⁴⁰⁸. Diese Entwicklung ging folglich auch und gerade noch unter Heinrich III. (1039/46-1056) weiter (Kap. VI.₂)¹⁴⁰⁹. Zunächst wurde ein Burchard (30. Oktober) Abt von Tegernsee (1013-1017), dann ist der Fuldaer Abt Richard (20. Juli) genannt (1018-1039). Es folgte ein Alb(u)in (23. Juni) in Tegernsee (1026-1031) und natürlich

¹⁴⁰² Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 4-10.

¹⁴⁰³ Lampert, Annales, S. 50, Z. 11-14.

¹⁴⁰⁴ Zu Rudolf: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 38 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, Germ-Ben 7, S. 592 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 434 u. 440 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 22, S. 10.

¹⁴⁰⁵ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 5-7.

¹⁴⁰⁶ Über Gundram: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 38 f. u. Anhang II, S. 139.

¹⁴⁰⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 91, S. 168.

¹⁴⁰⁸ Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, Liste B, S. 123.

¹⁴⁰⁹ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 41.

Albwin (1. Februar) in Nienburg (1035-1061). Nach Guntram in St. Trond (1034-1055) ist dann vor allem Egbert (17. November) als Abt von Tegernsee (1046-1047) und Fulda (1047-1058) zu erwähnen. Wieder nach Tegernsee führte es einen Siegfried (6. März) von 1048 bis 1068. Auf Ruothart (Rüzelin) (21. Juli) in Fulda (1075-1096) schließlich – den letzten Export vor Lampert – werden wir noch gebührend zu sprechen kommen (Kap. VI.₄₊₅). Der Übergang vom eher gorzischen Niederaltaich zum eher cluniazensischen Stablo hatte also trotz aller Theorie das Gegenteil einer Distanzierung zur Reichskirche zur Folge, was später auch die Ablehnung der forcierten Bewegung der Clunytochter Hirsau unterstreichen sollte (Kap. VI.₅). Allerdings sorgte die verstärkte Rolle in der Reichspolitik zudem zwangsläufig für eine Vernachlässigung der dringend in einem Kloster erforderlichen Stetigkeit bezüglich der inneren Gewohnheiten und Leitungspositionen. Jedenfalls stieg Abt Rudolf 1036 zum Bischof von Paderborn auf, so dass Hersfeld den neuen Abt Meginher erhielt¹⁴¹⁰. Dies notierte Lampert fälschlich schon zu 1035: *Rudolfus abbas Herveldensis ordinatur episcopus Podelbrunnon; cui Meginherus, vir venerabilis, successit*¹⁴¹¹. Tatsächlich starb der seit 1009 amtierende Bischof Meinwerk von Paderborn aber erst am 5. Juni 1036. Der Antritt Meginhers lässt sich ja gemäß F. HUGO/W. SCHLIPPE (1965) durch die Umschrift der am 24. Juni 1038 gegossenen „Lullusglocke“ auf Anfang Oktober 1036 datieren (Kap. IV.₄). Bischof Rudolf verschied dann am 6./7. November 1051. Darüber lesen wir in den „Annales“ fälschlich erst am Ende des Jahres 1052: *Rudolfus Podelbrunnensis episcopus obiit; cui Immed successit*¹⁴¹². Unter der langen Regierung Meginhers (1036-1059), der wohl mit seinem Vorgänger aus Stablo gekommen war, erlebte die Abtei bekanntlich eine ausgesprochene kulturelle Blüte (Kap. IV.₅). Dabei hatte er ja gleich am Beginn seiner Amtszeit mit dem großen Brand von 1037/38 zu kämpfen, dessen einschneidende Wirkung noch in den dramatischen Schilderungen Lamperts und Ekeberts durchscheint (Kap. IV.₄). Allerdings ging Meginher sofort an einen Neubau und erwies sich auch sonst als kultureller Motor. Dem vormaligen Hersfelder Dekan, der laut E. ZIEGLER auch einmal die Klosterschule geleitet hatte, wurden heiliger Wandel und große Gelehrsamkeit mit literarischer Bildung zugeschrieben. Zudem erwies er sich als zielbewusster und energischer Reformabt. So hieß es in Lamperts „Institutio“ über ihn:

*Meginherus abbas ex monacho eiusdem loci successit, vir gravis et bonus, cuius doctrina concordavit cum vita. Scolam instituit; omnium artium peritus fuit*¹⁴¹³.

Gerade unser Chronist vereinigte ja als schreibender Reichsmönch beide Seiten der Hersfelder Reformtendenzen der letzten Jahrzehnte und wurde durch das positive Beispiel Meginhers 1058 überhaupt erst aus Bamberg in dessen Kloster geführt (Kap. II.₁).

Wie in Hersfeld gehörte auch in Fulda die Einführung der Gorzer Reform zu den einschneidendsten Ereignissen im Hochmittelalter¹⁴¹⁴. Allerdings erweisen sich die mangelnden Kenntnisse über die inneren Verhältnisse des Bonifatiusklosters just zum Ermessen der Reformbedürftigkeit nach 1000 als problematisch (Kap. IV.₂₊₄). Gemäß W. KATHREIN wurden

¹⁴¹⁰ Über Meginher: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 39-45 u. Anhang II, S. 139; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593; Vogtherr, Reichsklöster, S. 440-442, 447 u. 463 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 23, S. 10 f.

¹⁴¹¹ Lampert, Annales, S. 42, Z. 3 f.

¹⁴¹² Lampert, Annales, S. 50, Z. 24.

¹⁴¹³ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 350, Z. 11-14.

¹⁴¹⁴ Zur Fuldaer Klosterreform: Demandt, Geschichte Hessen, S. 334 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 121-128; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283, 301 u. 304 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 228-232; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 37-43; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 430-433, 435, 440 u. 462.

sicher die Gestaltung des Gottesdienstes und die klösterliche Verfassung auf Basis der erweiterten anianischen Vorschriften gepflegt. Zudem lasse sich auch in Fulda eine reformbedürftige Hinwendung zur kanonikalen Lebensform vermuten, wie sie in unmittelbarer Umgebung in Schlüchtern und in der tatsächlichen Änderung der Verfassung in Hünfeld, Rasdorf und Petersberg vollzogen wurde (Kap. IV.4) – wir können nun ja auch Hersfeld ergänzen. Vielleicht ist die spürbare Zurückhaltung Abt Branthohs I. (982-991) gegenüber dem „Servitium regis“ bereits als Anzeichen einer Gegenbewegung zu deuten, ohne dass sie ja unter Hatto III. (991-997) und Erkanbald von Ölsburg (997-1011) fortgesetzt worden wäre (Kap. IV.2). Dann kam es allerdings zu einer ähnlichen Entwicklung wie in Hersfeld, die ebenfalls durch inneren Zwist gefördert wurde. Nach dem Tod des Mainzer Erzbischofs Willigis (975-1011) berief Heinrich II. den Fuldaer Abt zum Nachfolger, so dass dieser am 1. April 1011 durch den ja verwandtschaftlich verbundenen Bischof Bernward von Hildesheim (993-1022) die Bischofsweihe erhielt. Dazu findet man in den „Annales“ zu 1011: *Willigisus Mogontinus archiepiscopus obiit; cui Erkenbaldus successit. Abbatiam Brantho suscepit*¹⁴¹⁵. Er amtierte bis zu seinem Tod am 17. August 1021, obgleich Lampert dies schon zu 1020 anführte: *Erkenbaldus Mogontinus archiepiscopus obiit, cui Aribio successit*¹⁴¹⁶. Erkanbald genoss bei seinem Mainzer Amtsantritt königliches Wohlwollen, da er gerade 1007 die Errichtung des Bistums Bamberg begünstigt und ab 1008 in der Luxemburger Fehde geholfen hatte. Doch scheiterte sein Versuch, gleichzeitig die Herrschaft über Fulda zu bewahren, wobei er eine ähnliche Stellung wie einst Lullus kurz in Fulda und dann lange in Hersfeld gehabt hätte (Kap. IV.1). Die Fuldaer Mönche wehrten sich aber gegen die geplante Oberaufsicht und wählten den Mönch und Großpropst Branthoh II. zum Nachfolger (1011-1013)¹⁴¹⁷.

Zunächst hatte dieser auch königliche Unterstützung, indem Heinrich II. (1002/14-1024) gemäß einer Fälschung vielleicht am 16. Dezember 1012 in Fulda weilte (Kap. IV.5), zumindest aber am 29. Dezember in Pöhlde ja den Forstbann in der *Zuñdernhart* zwischen Vogelsberg und Fulda schenkte (Kap. IV.3), so wie er auch Bernhar(d) in Hersfeld noch 1003 seine Gunst mit dem *Eherinevirst* gezeigt hatte. Gleichzeitig betrieb aber der Mainzer Erzbischof – wohl auch wegen der abgewiesenen Oberherrschaft – vor dem König erfolgreich die Absetzung seines Fuldaer Nachfolgers, wobei er sich geschickt der aktuellen Reformdiskussion bediente. Scheinbar übte nämlich Branthoh II. Widerstand gegen die Einführung der von Gorze ausgehenden „Lothringer Reform“. Denn auch wenn man nicht so weit gehen kann wie J. LEINWEBER, der von einem *keineswegs reformbedürftigen Kloster Fulda*¹⁴¹⁸ sprach, waren die Mängel dort abgesehen von den zeittypischen Erscheinungen wohl nicht so stark ausgeprägt wie in Hersfeld. Zudem betonte U. HUSSONG, dass das Zitat überhaupt angesichts der Ziele und Aktionen Heinrichs II. ins Leere ging, da dieser ja keineswegs nur Missstände beseitigen wollte. Vielmehr erstrebte der Herrscher eine stärkere Einbindung der Klöster in das „Servitium regis“, wozu er die Leistungsfähigkeit der Reichsabteien optimieren wollte. Nebenbei kam das Verhalten Branthohs II. aber natürlich dessen Widersacher Erkanbald entgegen, so dass der Erzbischof nun Heinrich II. nahelegte, auch gegen den Widerstand von Abt und Konvent das Bonifatiuskloster dem Lorscher Reformer Poppo von Babenberg zu übertragen¹⁴¹⁹. Der König stimmte dieser Sicht zu, trafen sich hier doch beider Interessen:

¹⁴¹⁵ Lampert, *Annales*, S. 38, Z. 31 f.

¹⁴¹⁶ Lampert, *Annales*, S. 40, Z. 10 f.

¹⁴¹⁷ Zu Branthoh II.: Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 121 f. (*Branthag*); Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 229 u. Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 38.

¹⁴¹⁸ Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 38, Z. 28 f. Dazu: Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 122, Anm. 291.

¹⁴¹⁹ Über Poppo: Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 122-124; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 301 u. 305, Anm. 757; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 229; Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 38 f. u. Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 430-432.

Denn die Wiederherstellung geordneter kanonischer Verhältnisse in den Diözesen war ebenfalls ein Anliegen der Reform, dem ja die Exemtion des Klosters im Wege stand. An deren Beseitigung war aber traditionell eben auch der Mainzer Erzbischof zur Machterweiterung interessiert, selbst wenn er nicht wie im aktuellen Fall noch persönliche Gelüste hatte.

So erfolgte 1013 nach Hersfelder Muster die gewaltsame Einführung der Reform unter dem Lorsch Abt Poppo, was zu einer schweren inneren Krise führte. Aus Protest gegen die Neuerungen oder den Königseingriff in die inneren Verhältnisse verließ Branthoh II. mit einem Teil der Mönche, zu dem auch der später so bedeutende Bardo gehörte, das Kloster und ging zu Bischof Arnold von Halberstadt. Unter Bardos Führung kehrten aber die meisten nach einiger Zeit zurück (1014). Branthoh II. hielt sich dagegen wohl weiter bei Arnold auf, dessen Nachfolge er als kaiserliche Wiedergutmachung 1023 antrat und bis zum Tod am 23. August 1036 behielt – davon gleich mehr. In Fulda löste nun ein neues monastisches Brauchtum die anianische Reform ab. Abt Poppo (1013-1018) war als Mönch des Reformzentrums St. Emmeram in Regensburg mit der lothringischen Bewegung vertraut gemacht geworden und hatte schon 1005 durch Heinrich II. die Abtei Lorsch bekommen. Diese behielt er auch als Fuldaer Abt bei, was eine Brücke zwischen beiden Reformklöstern schuf. So zog er mit einigen Lorsch Mönchen, die als praktische Vorbilder dienen sollten, nach Fulda, wo durch den Wegzug des Vorgängers mit den meisten Mönchen ja auch Platz entstand. Poppo stellte nach ersten Unruhen scheinbar ohne großen Widerstand wieder Ordnung her, führte die Gorzer Reform reibungslos durch und konnte sogar bald viele der alten Mönche wieder begrüßen. Er ging gegen das exklusiv-feudale Aufnahmeprinzip und den gleichen Pfründenstandpunkt der Mönche vor, so dass die vom König erwünschte Verringerung des Konventsgutes erzielt wurde. Fulda gab die Freiständigkeit auf und nahm wieder Unfreie auf, wie es die Benediktsregel vorsah – wovon ja noch Eberhard profitierte (Kap. III.₁ + IV.₄). Mit der sozialen Exklusivität verlor man aber an Ansehen, so dass weniger vermögende Familien durch den Eintritt ihrer Söhne animiert wurden, den Klosterbesitz zu bereichern. Allerdings hieß das nicht, dass sich von nun an alle Mönche auch an das Besitzverbot des Regelkapitels 33 *Si quid debeant monachi proprium habere*¹⁴²⁰ hielten, indem just bis Mitte des 12. Jahrhunderts – auch mithilfe Eberhards Oblationen – wiederholt Privatbesitz Fuldaer Mönche feststellbar ist, der zweifellos die Zunahme von Fraktionskämpfen mitverursachte (Kap. VI.₃₊₇)¹⁴²¹.

Freilich war die Abtei schon 1014 wieder wie früher „Staatsgefängnis“, als Hecil, einer der vornehmsten Anhänger König Arduins von Italien (1002-1014), dort eingewiesen wurde. Durch die Neuordnung des Verhältnisses zu Mainz war die Exemtion unter Heinrich II. praktisch beseitigt. Der erste Reformabt hielt sich regelmäßig am Hof auf und so begann noch unter ihm die Übertragung einer Reihe wirtschaftlich bedeutender Schenkungen und Rechte durch den Monarchen, wie 1014 die Mark Lupnitz (Kap. IV.₃). Poppo starb am 7. April 1018 und wurde in Lorsch begraben. Fulda erhielt in der ersten Jahrhunderthälfte weiter eine besondere Herrscherförderung und wurde von tüchtigen Äbten wie seinem Nachfolger Richard (1018-1039) oder später Egbert (1047-1058) regiert, die beide Kontakte zu Reformkreisen hatten und gemäß T. STRUVE (1969) im Hersfelder Nekrolog als frühere dortige Mönche ausgewiesen sind¹⁴²². Doch bestätigt die Forschung nur in zweiterem Fall die Hersfelder Vorgeschichte, während in ersterem Amorbach auch schon als Herkunftsort des Mönches Richard erscheint. Doch selbst wenn sich das Hersfelder Totenbuch in diesem Fall irren sollte, lohnt sich hier eine gemeinsame Betrachtung ihrer Siegelbilder: Zunächst sind sie frühe Zeugnisse der mit der Gütertrennung einhergehenden separaten Siegelführung von Abt und Konvent (Kap. VI.₁). Zudem ähneln sich die Äbte zwar im geistlichen Gewand mit Tonsur, Hirtenstab und Buch, da erst im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts gerade anhand der zwei – freilich

¹⁴²⁰ Regula Benedicti, Kap. 33, S. 184. Zitierte Überschrift: S. 184, Z. 1.

¹⁴²¹ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3.

¹⁴²² Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 123.

weltlichen – Antagonisten Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden erste Anzeichen einer Individualisierung zu erkennen waren (Kap. V.9), doch findet man auch hier zumindest einen leichten Wechsel der Perspektive. Letztlich lauten die Umschriften ✠ RICHARDVS ABBAS und bereits genauer ✠ ELBERHTVS·DI·GRA·FVLDENSIS·ABBAS.



Siegel des Abtes Richard



Siegel des Abtes Egbert

1423

Der gorzisch gesinnte Richard war schon seit 1008/10 Abt des Klosters Amorbach im Odenwald und behielt das dortige Amt auch weiterhin¹⁴²⁴. Diese Station stellte bei J. LEINWEBER und U. HUSSONG gleichermaßen die erste biographische Angabe dar. Bei W. KATHREIN begegnet uns Richard schon als Amorbacher Mönch, der dann mehrere Jahre in Frankreich verbrachte und schließlich zum Amorbacher Abt erhoben wurde. Der französische Mönch Dietrich aus dem Reformkloster Fleury, der sich längere Zeit in Amorbach aufgehalten hatte, widmete Richard nach dessen Erhebung zum Abt von Fulda sein Werk „*Expositio in epistolas catholicas*“. Richards Hinwendung zur monastischen Reform war einst in Burgund erfolgt. Nun wurde er selbst einer der wichtigsten Vertreter unter den Reformmönchen des ostfränkischen Raumes. Als Richard unter dem Einfluss Bischof Heinrichs I. von Würzburg (996-1018), einem Bevorzuger der lothringischen Reform, zum Abt von Amorbach erhoben worden war, richtete auch er sich stärker nach dieser Gruppe aus. Ob Richard vorher im Zuge seiner Reisen auch zumindest kurz in Hersfeld weilte und somit der Nekrologeintrag eine Berechtigung besitzt, kann auch Lampert nicht erhellen, da sich seine Darstellung zu den ersten Fuldaer Reformäbten als recht lückenhaft erweist, wie die einzige einschlägige Notiz der „*Annales*“ 1023 verdeutlicht: *Brantho abbas Fuldensis episcopus factus est Halberstatensis; Richardus Fuldensis abbas factus est*¹⁴²⁵. Dabei war also sein Ansatz durchaus korrekt, wurde doch der alte Abt Branthoh II. (1011-1013) damals tatsächlich Bischof von Halberstadt. Allerdings erweckte Lampert hier den Eindruck, als wenn einerseits Branthoh II. bis zum Antritt Richards im Fuldaer Amt geblieben und Richard andererseits nicht schon 1018, sondern erst 1023 Abt geworden sei, womit also der erste Reformabt Poppo (1013-1018) unter den Tisch fiel. Man kann wohl nicht von einem programmatischen Schweigen aus Reformablehnung ausgehen, da er die vergleichbaren Abtswechsel in Hersfeld ja auch wiedergab. Vielmehr scheinen wieder Informationslücken aus Fulda eine Rolle gespielt zu haben. Freilich erwähnte er den auswärtigen Tod Branthohs II. ebenfalls nicht.

Scheinbar hielt Heinrich II. 1018 die Fuldaer Reform noch nicht für so gesichert, dass er eine innere Abtswahl erlauben konnte. Doch erwies sich die Regierung des importierten Richard als Glanzzeit, in der die Reform eigentlich erst durchgeführt wurde. Er besaß gute Beziehungen zum Hof und erlangte nun erst recht bedeutende Schenkungen und Privilegien, die – wie in den anderen Reichsabteien mit Hersfeld – als rechtliche Basis die Territorialisierung

¹⁴²³ Siegelzeichnungen aus: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 39, Sp. B u. S. 42, Sp. B.

¹⁴²⁴ Zu Richard: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 21; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 122-126; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 229-232; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 39 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 430 f., 433 u. 438.

¹⁴²⁵ Lampert, *Annales*, S. 40, Z. 16 f.

einläuteten. Zu nennen ist vor allem 1019 das Zoll-, Markt- und Münzrecht mit der Gerichtsbarkeit in der Siedlung Fulda (Kap. VI.₆). Doch begründete der Abt auch eine monastische Führungsrolle der Abtei, die bis zur Jahrhundertmitte andauerte. Unter ihm traten viele iroschottische Mönche ins Kloster ein, welche die Ausbreitung der Reform förderten. Insgesamt wurden in der Forschung laut W. KATHREIN (2004) Umfang und Nachhaltigkeit der Reform in Fulda aber höchst unterschiedlich bewertet¹⁴²⁶. Sie zielte neben den jeweils ausgeprägten monastischen und liturgischen Eigengewohnheiten vor allem auf Änderungen im Umgang mit dem Besitz des Einzelnen und des Klosters, die Beseitigung ständischer und sozialer Schranken sowie eine neue Beziehung zum Diözesanbischof. Dabei erkannte dem Forscher zufolge K. HALLINGER (1950) Einfluss und Nachwirkung der lothringischen Reform in fünf Bereichen, nämlich in der Aufnahme nichtadliger und fremder Mönche (Iren/Schotten), in der etwa anhand der „Vita Bardonis“ zu erkennenden neuen Armutssicht, im Verzicht auf die Behauptung des exemten Status, in der Ausstrahlung in fremde Klöster und in den Nekrologbeziehungen zu vielen Reformabteien. Bei aller Diskussionswürdigkeit im Detail stand auch für W. KATHREIN die Hinwendung Fuldas unter Richard zur „Gorzer Gruppe“ fest. Dabei hob er Richards Mitwirkung an der Neugründung des Klosters Schlüchtern, dessen Ausstattung mit Fuldaer Klostergut und die Einsetzung seines Schülers Sigizo als Abt genauso hervor wie die Gründung des Nebenklosters Neuenberg (Andreasberg) unweit von Fulda, dessen Nähe einen direkten Zugriff des Abtes ermöglichte und es als Mahnung und Spiegel für die Reform der Reichsabtei stilisierte (Kap. IV.₄). Dem Forscher zufolge war in Fulda gerade die Besitztrennung in Abts- und Konventsgut besonders nachhaltig, wobei das Abtsgut wegen der Verwendung zum „Servitium regis“ viel größer als das Konventsgut bemessen wurde und so die Interessen des Herrschers und die Armutsabsichten der Reformen harmonisierten. Die reichen königlichen Schenkungen (Forst, Wildbann, Grafschaft) und Rechte (Zoll-, Münz- und Marktrecht) wurden zu Ausgangspunkten für die weitere Entwicklung, so dass schon Territorialbildung, Stadtgenese und fuldatypische Polarität von Abt und Kapitel vorbestimmt waren (Kap. IV.₃, VI.₆ + VII). Gleichzeitig hatte die Umschreibung der herrschaftlichen und geistlichen Abtsposition gegenüber Territorium und sich entwickelndem Pfarrnetz zu geschehen. Letztlich verstand man den Stiftsbegriff danach in einem doppelten Sinn.

Als symbolträchtiger Höhepunkt der glänzenden Reformjahre weilten Anfang Mai 1020 Kaiser Heinrich II. und Papst Benedikt VIII. (1012-1024) gemeinsam in Fulda¹⁴²⁷. Letzterer bestätigte Eberhard zufolge schon im April – tatsächlich wohl Ende des Monats, wenn nicht erst am 1. Mai – die Klosterprivilegien, wozu es nur ebenjene Codexkopie ohne Ortsangabe gibt, was die Überlieferung unsicher macht (Nr. 19)¹⁴²⁸. Die Eberhardversion ist laut O. ROLLER echt, doch steht statt dem ursprünglichen Benedikt nun Silvester auf Rasur. Sonst findet man auf Rasur noch eine längere Interpolation. Damals ergänzte Benedikt VIII. gemäß U. HUSSONG das Silvesterprivileg von 999 um das Vorrecht, dass der Fuldaer Abt allein vom Papst und nicht von einem anderen Bischof konsekriert werden dürfe. B. JÄGER sah aber auch dieses Recht als Bestätigung, da der Abt ja schon 999 zur Weihe durch den Papst verpflichtet worden war (Kap. IV.₂). Zumindest ist man sich einig, dass Benedikt VIII. als wirkliche Neuerung noch auf Bitten des Kaisers verbot, dass jemand in Fulda als Abt eingesetzt wurde, der schon als Abt für ein anderes Kloster geweiht war. Während seines Aufenthaltes in Fulda zelebrierte der Papst am 1. Mai vor dem Bonifatiusaltar der Klosterkirche eine Mes-

¹⁴²⁶ Kompakt: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f.

¹⁴²⁷ Zum Fuldaer Gipfeltreffen 1020 und seinen Folgen: W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 99 f. u. 124 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 310 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 231; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 39 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 439 f.

¹⁴²⁸ Codex Eberhardi I, fol. 17 v - 19 r, S. 37-39. Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 u. Beilage I, Nr. 19, S. 4 f. (Datum 24. April!).

se, wobei er nach dem Evangelium die Klosterprivilegien durch einen römischen Archidiacon vom Altar verlesen ließ. Demnach liegt auch entgegen Eberhard eine Privilegienbestätigung erst an diesem Tag nahe. Bei einem solchen Treffen musste zwangsläufig die schwierige Rechtsstellung des Klosters zwischen Papst und Kaiser thematisiert werden: Um Konflikte zu vermeiden, unterstellte Heinrich II. nicht nur seine Gründung Bamberg dem Schutz des Papstes, sondern traf auch zwei Bestimmungen zu Fulda: So bestätigte er das Vorrecht der Äbte, die Weihe allein durch den Papst zu erhalten, und erkannte wohl bereits einen päpstlichen Mitbesitz am Kloster an. Demnach unterstrich er die besondere Unterordnung der Abtei unter den Papst, dem er Fulda formal schenkte, wodurch es in ein besonderes Eigentumsverhältnis zur römischen Kirche trat¹⁴²⁹. Dies wurde von der Silvesterurkunde 999 vorbereitet, wonach die fuldische Kirche allein dem römischen Stuhl frei und sicher dienen sollte. In der Formulierung wird ein Anspruch des Papstes auf Eigentum oder Miteigentum an der Abtei deutlich, wobei das Zacharias-Privileg und seine Bestätigungen als Vorbilder fungierten, die am Ende des 10. Jahrhunderts anders interpretiert wurden als zur Abfassungszeit.

Insgesamt sah aber Heinrich II. keine Konkurrenz zum Status als Reichsabtei und bestätigte seinerseits am 3. Mai vor Ort die Immunität, den Zehntbezug von den eigenen Gütern und das Wahlrecht vorbehaltlich königlicher Zustimmung¹⁴³⁰. Eberhard baute dies ja noch aus, indem seine Version (Nr. 93) viele Varianten und mehrere Interpolationen besitzt, darunter eine *poena spiritualis*. Zudem fehlt das Eschatokoll bis auf eine – noch dazu falsche – Signumszeile mit Namensmonogramm, wofür mit hellerer Tinte ein ähnlicher Zusatz wie in der Vorurkunde steht (Kap. III._{2.a+3}). Ging es Eberhard hier um die Position Fuldas, hatte Heinrich II. natürlich seine eigene im Visier. Diese stärkte er vor allem durch die Neuerung im Abschnitt zur Abtswahl: War seit 774 keine sachliche Änderung bei den betreffenden Bestimmungen der Königsurkunden festzustellen gewesen, so behielt er sich ab jetzt die – 774 freilich schon angedachte – königliche Zustimmung zu jeder Wahl ausdrücklich vor, womit er das freie Wahlrecht entwertete und die Rechte des Papstes relativierte (Kap. IV.₁₊₄). Auch war es kein Zufall, dass er gerade gelegentlich des Papstbesuches die Bestimmung der Vorurkunde Ottos II. (973/67-983) wegließ, dass das Kloster außerhalb der bischöflichen Gewalt stehe. So gab es keinen Übergriff mehr von der weltlichen in die geistliche Gewalt. Auffällig ist, dass Heinrich II. die Gesamtbestätigung erst 18 Jahre nach seinem Herrschaftsantritt vornahm. Scheinbar verweigerte er diese Gewohnheit so lange, weil er das freie Abtswahlrecht in der alten Form anstößig fand. Er wäre dann erst zu einem Gesamtprivileg veranlasst worden, als seinerseits der Papst Eigentumsrechte durchsetzte und so eine Ausstellung sinnvoll war, da sie gleichzeitig königliche Rechte zu bekräftigen vermochte. Insgesamt war und blieb Fulda so Reichsabtei mit allen Verpflichtungen und mit starker Königsbindung, stand aber in einer besonderen Beziehung zum Papst, der nicht mehr und nicht weniger als Miteigentümer war. Dies bedeutete die Konkurrenz zweier Ansprüche, die zunächst nicht klar gegeneinander abgegrenzt werden konnten. Daher muss es offen bleiben, inwieweit die neue Rechtslage dem Papst Befugnisse gab, die sich in praktische Maßnahmen umsetzen ließen. Allerdings ging Eberhard später zu weit, wenn er in der Schenkung der Grafschaft Stockstadt (*Stoddenstat*) (Kap. III._{2.a+3} + IV.₃₊₅) durch Heinrich II. vom (26.) Juni 1024 (Nr. 188) einen frei erfundenen Satz einfügte, der aus der Bibel ein analoges „*Servitium papae*“ ableitete und sogar in der einschlägigen Literatur teils als glaubhaft bewertet wurde¹⁴³¹:

¹⁴²⁹ MGH D. H. II., Nr. 427, S. 542-548. Nicht bei Eberhard verzeichnet.

¹⁴³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 735, S. 347 = MGH D. H. II., Nr. 429, S. 549 = Codex Eberhardi I, fol. 113 v - 114 v, S. 174-177. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 93, S. 18 f.

¹⁴³¹ Codex diplomaticus, Nr. 738, S. 349 f. = MGH D. H. II., Nr. 509, S. 651 f. = Codex Eberhardi II, fol. 45 r+v, S. 72 f. Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 125 mit Anm. 309-311 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 188, S. 36 f. Name in Überschrift: Codex Eberhardi I, fol. 45 r, S. 72, Z. 1.

*Multa enim debet dare servicia et Romanę et regali curię propter quod scriptum est: „Reddite que sunt cesaris cesari et que sunt dei deo“*¹⁴³².

Zweifellos setzte aber Benedikt VIII. die römischen Bemühungen um eine stärkere Anbindung Fuldas fort, wie sie schon 999 zu erkennen sind (Kap. IV.₂). So erscheint es als symbolische Betonung dieses Anspruchs, wenn er am 8. Februar 1024 dem Abt des Andreaskloster „Exaiulo“ bei der Kirche Santa Maria ad Presepe in Rom mit allen Einkünften und Besitzungen schenkte, das denn auch regelmäßig als Wohnquartier bei der Weihe der Äbte genutzt wurde (Kap. IV.₄)¹⁴³³. Diese älteste, original erhaltene Papsturkunde für Fulda wurde 1031 und 1046 bestätigt sowie von Eberhard getreu kopiert (Nr. 26), wobei er die Fehler verbesserte und das Benevaleute ausließ. Global zeigt Richards Amtszeit einen Ausgleichsversuch von päpstlichen und königlichen Ansprüchen und deren Verbindung mit dem erneuerten monastischen Ideal, auch wenn der dominierende Königseinfluss unverkennbar blieb.

Unter dem ersten Salierherrscher Konrad II. (1024/27-1039) festigte sich dann die Reform in Fulda so sehr, dass man nun nicht mehr Reformäbte importieren musste, sondern selbst reformerisch ausstrahlte und sogar Mönche an die Spitze anderer Abteien entsandte. Der König weilte schon am 29. März 1025 auf dem Umritt mit seiner Gattin Gisela in Fulda und auf dem von Abt Richard gegründeten Neuenberg (Kap. IV.₄), wobei er die Abtei mit der Grafschaft Netra im Ringgau ausstattete (Kap. IV.₃). Daraufhin zeigte Konrad II. wie in Hersfeld nach anfänglicher Zurückhaltung auch in Fulda ein planvolles Vorgehen, obgleich kein weiterer Aufenthalt, sondern nur zwei Urkunden heraussprangen: Erstere war eine etwas verspätete, allgemeine Privilegienbestätigung am 14. September 1031, die Eberhard mit vielen Varianten und kleinen formalen Interpolationen kopierte, wobei Rekognition und Datum fehlen (Nr. 94)¹⁴³⁴. Bei Zweiterer handelt es sich um eine möglicherweise überarbeitete Schenkung vom 2. April 1035 über konfisziertes Gut in Berkach (südlich Groß-Gerau), das unter Heinrich II. (1002/14-1024) durch gerichtliches Urteil dem Reich zugefallen war. Die Urkunde ist nur als Eberhardkopie erhalten, die zwar auf eine echte Vorlage zurückgeht, aber in einigen Formeln verderbt ist (Nr. 228)¹⁴³⁵. Dabei fehlt die Rekognition und die Datierung ist verkürzt. Trotz dieser wenigen Vergabungen stand Fulda rasch im Mittelpunkt der Kirchenpolitik des Saliers besonders im sächsisch-fränkischen Bereich. Schon bald nach der Klosterreform war die Reichsabtei zum Vorbild geworden, so für ähnliche Schritte im österreichischen Kloster Melk. Fulda stieg dann sogar zum Zentrum eines gorzischen Reformkreises auf, wo man noch Jahrhunderte nach den Gewohnheiten des Bonifatiusklosters (*Ordo Fuldensis*) lebte¹⁴³⁶. Dieser „Fuldaer Gruppe“ gehörten etwa 15 Klöster an, die sich natürlich schwerpunktmäßig eher auf Mitteleuropa beschränkten. Doch immerhin reichte die Gemeinschaft etwa über Hersfeld und Schlüchtern in der Nähe bis zu den entfernteren Klöstern Ellwangen, Augsburg, St. Jakob in Erfurt, Ilsenburg am Harz und Werden an der Ruhr. Dabei verdankte ja das kurz vor 800 mit Fuldaer Hilfe gegründete und später bedeutungslos gewordene Schlüchtern seine neue Blüte in wesentlichen Teilen Abt Richard (Kap. IV.₄). Er setzte seinen Schüler Sigizo als Abt ein und übertrug aus Fuldaer Besitz 1039 die Pfarrkirche Ramholz, mit deren lukrativen Zehnten Schlüchtern seine wirtschaftliche Potenz spürbar erhöhte.

¹⁴³² Codex Eberhardi II, fol. 45 v, S. 73, Z. 4 f. Vgl. Matthäus 22, 21; Marcus 12, 17 u. Lucas 20, 25.

¹⁴³³ Codex diplomaticus, Nr. 736, S. 347 f. = Codex Eberhardi I, fol. 28 v - 29 r, S. 52 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 26, S. 4 f.

¹⁴³⁴ Codex diplomaticus, Nr. 742, S. 353 f. = MGH D. K. II., Nr. 172, S. 229-231 = Codex Eberhardi I, fol. 115 r - 116 r, S. 178 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 94, S. 18 f.

¹⁴³⁵ Codex diplomaticus, Nr. 743, S. 354 = MGH D. K. II., Nr. 217, S. 296 f. = Codex Eberhardi II, fol. 80 r, S. 125 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 228, S. 48 f.

¹⁴³⁶ Über die „Fuldaer Gruppe“ und zur Gebetsverbrüderung: Demandt, Geschichte Hessen, S. 334 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123-125; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 300 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 435.

Jedenfalls schloss Fulda auch mit weiteren Gorzer Reformklöstern Gebetsverbrüderungen, so neben Hersfeld mit Niederaltaich, Tegernsee, St. Emmeram (Regensburg), Michelsberg (Bamberg), Prüm und der Reichenau, wobei Fulda wohl auch eine führende Rolle besaß. Der Gebetsbund überstand die enge Reformphase das ganze 11. Jahrhundert, wenn auch keine Kontakte zu den großen Reformzentren Cluny und Hirsau entstanden (Kap. VI.₅).

In dieser Tradition stand auch die Entsendung Fuldaer Mönche als Reformäbte in verschwägte Konvente, die sich wie in Hersfeld noch unter Heinrich III. (1039/46-1056) fortsetzte. Hier ist wieder neben dem Richardschüler Sigizo in Schlüchtern vor allem Bardo (* um 980) zu nennen, der eine wichtige Rolle in Richards Bemühungen um geistliche Erneuerung spielte und diverse Klosterämter bekleidete. Wohl schon früher leitete er die Klosterschule (um 1014-1018), wurde 1018 zum Dekan gewählt und war seit 1020 erster Propst von Richards Lieblingsgründung Neuenberg. Gerade als Dekan nahm er eine Schlüsselposition bei der Etablierung der Reform im Klosteralltag ein, indem er sich entgegen seiner anfänglichen Opposition nun auf die Seite der Reformer schlug. Nach seiner Tätigkeit auf dem Neuenberg ging er ja als Abt nach Werden (um 1029) sowie Hersfeld (1031) und stieg zum Erzbischof von Mainz auf (1031). Ihm folgte in Werden 1031-1050 mit Abt Gerold ebenfalls ein Fuldaer Mönch. Er kümmerte sich dort besonders um die klösterliche Wirtschaftsverwaltung und genoss weiter die Unterstützung seines alten Abtes Richard. 1035 kam zudem der Fuldaer Mönch Richard als Reformabt nach Ellwangen, wobei sein dortiger Vorgänger Otbert sogar in Fulda begraben wurde. Ein weiterer Vertreter ging begleitet von Mönchen vom Neuenberg 1036 als Leiter ins Kloster St. Jakob nach Erfurt. 1037 stellte man schließlich mit dem asketischen Mönch Bruning auch einen Reformabt in Lorsch. Dass die damit verknüpften Klosternetzwerke längerfristig bestehen blieben, verdeutlicht etwa eine Quelle, die E. FREISE für Helmarshausen heranzog: Im Katalog der verschwisterten Gemeinschaften im Hildesheimer Dom-Nekrolog stehen die Reichsabteien Fulda, Hersfeld und Corvey mit Helmarshausen in einer Gruppe der Verbrüderungen der Hildesheimer Domkleriker¹⁴³⁷. Insgesamt erscheinen der Reihe nach Reims, Paris, St. Gereon (Köln), Bamberg, Münster, Paderborn, Halberstadt, Fulda, Hersfeld, Corvey, Helmarshausen, Neuenheerse, Gandersheim, Goslar, Ringelheim, Braunschweig, Prag, Monte Cassino, Tours, Quedlinburg, Magdeburg, Osnabrück, Niederaltaich und Tegernsee¹⁴³⁸. Gerade zwischen den zitierten Großklöstern gab es erst recht im Zuge der Klosterreform im 11. Jahrhundert zahlreiche Entsendungen von Mönchen und Äbten, obgleich etwa die regionalen Vertreter Fulda, Hersfeld und Corvey bis 1080 weder monastisch noch personell durch Abtsberufungen auf Helmarshausen direkt eingewirkt haben. Zudem schweigen die Quellen in dieser Zeit etwa im Falle von Fulda und seiner äußeren Bedeutung typischerweise über die inneren Klosterverhältnisse. Abt Richard starb jedenfalls am 20. Juli 1039 und wurde fünf Tage später auf eigenen Wunsch vor dem Hochaltar der Klosterkirche auf dem Neuenberg beigesetzt, worauf die Bedeutung von Abt und Reform in der Fuldaer Überlieferung und im Nebenkloster lebendig blieb. Seine Neuenberger Ruhestätte ist das einzige erhaltene mittelalterliche Abtsgrab in Fulda (Kap. IV.₄). Über sein Ableben lesen wir korrekt in den „Annales“ zu 1039: *Richardus abbas Fuldensis obiit; cui Sigewart successit*¹⁴³⁹. Auf Sigiwart (1039-1043) ist später einzugehen (Kap. VI.₂).

Vorerst sei bilanziert, dass die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts für beide Reichsabteien beginnende wirtschaftliche Prosperität, sich festigende innere Konventsruhe und wachsende Außenkontakte bedeutete. Schon im September 1027 nahmen Arnold von Hersfeld und Richard von Fulda als Anführer der Äbte an der Frankfurter Synode Konrads II. teil, die als prächtige Versammlung zur Demonstration seiner Salierherrschaft diente. So entstand in Hessen mit den zwei Klöstern an der Spitze ein Zentrum des Reichsmönchtums, das bis zum

¹⁴³⁷ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 255 f. mit Anm. 394 f.

¹⁴³⁸ Liste: Freise, Roger von Helmarshausen, S. 255, Anm. 394.

¹⁴³⁹ Lampert, Annales, S. 42, Z. 14.

Ende der Staufer eine verlässliche Stütze des Kaisertums gegen Papst und Fürsten sein sollte. Allerdings konnte sich auch Fulda weder zu einem erstrangigen Reformkloster entwickeln, noch seine hervorragende Stellung in der Reichspolitik behalten. Die Reform erzielte trotz historiographischer Würdigung keine lange Wirkung, selbst wenn einige Besonderheiten wie die Dekanieverfassung bis ins 13. Jahrhundert erhalten blieben. So ging Fulda wie Hersfeld bei konstanter königlicher Wertschätzung und Beanspruchung durch krisenhafte Zeiten.

7. Bilaterale Verbindungen und Konflikte

Doch zunächst lohnt sich noch ein pointierter Blick auf die Beziehungen der beiden Klöster, um die gewonnenen Erkenntnisse über ihren Werdegang zu bündeln. Das Verhältnis von Fulda und Hersfeld war nämlich seit der verflochtenen Entstehung gleichermaßen gekennzeichnet durch enge Kontakte wie stete Zwistigkeiten. Trotz einiger Ruhephasen blieben sie Dauerrivalen, wenngleich es etwa im 9. Jahrhundert zu einem relativ harmonischen Zusammenleben kam und man auch zukünftig immer kulturelle Kontakte pflegte. So griff letztlich die einschlägige Kapitelüberschrift von W. NEUHAUS (1954) über die *Feindschaft zwischen Hersfeld und Fulda*¹⁴⁴⁰ zu kurz, da sie die eine Seite der Medaille überbetonte.

Zunächst sei daran erinnert, dass 813 mit dem Tod des Lullusnachfolgers Richulf die gegen Fulda gerichtete Personalunion zwischen Hersfeld und Mainz aus der Zeit der Klostergründung nicht mehr verlängert wurde, wohinter sich schwerwiegende monastische oder politische Gründe verbergen müssen (Kap. IV.1)¹⁴⁴¹. Dafür vertieften sich ausgerechnet die Beziehungen von Fulda und Hersfeld, was sich auch in architektonischer und kultureller Hinsicht zeigte. Unter den drei Hersfelder Folgeäbten waren mit Bun (820-840), einem Schwaben aus vornehmer Familie, und Brunwart II. (840-875), schon Mainzer Chorbischof und Hrabanusfreund, mindestens zwei frühere Mönche aus Fulda, deren fuldische Verbindungen nicht zuletzt in den Kirchenbauten Spuren hinterließen (Kap. IV.4)¹⁴⁴². Doch auch Brunwart I. (813-820) war ja bei der Weihe der Ratger-Basilika 819 im Bonifatiuskloster und wurde als kurzzeitiger Mainzer Chorbischof (820) von Hrabanus Maurus sogar mit einem Gedicht bedacht, was beiderseitige Freundschaft andeutet (Kap. IV.1+5). Die genannten Personen zeigen freilich genauso, dass die Kontakte zum Erzbistum Mainz in Hersfeld und Fulda trotz allem nicht abrisen. Prinzipiell waren beide Klöster unbeschadet ihrer unterschiedlichen kirchenrechtlichen Stellung in der Karolingerzeit politisch als Reichsabteien gleichgestellt. Was wusste nun Lampert – abgesehen von Baunotizen (Kap. IV.4) – über das enge Verhältnis von Fulda und Hersfeld, das sich an den genannten Äbten manifestierte? Dazu sei angemerkt, dass der erste Hersfelder Abt aus Fulda, der besagte Bun, am 30. Juli 840 starb. Allerdings führte Lampert den Wechsel zu Brunwart II. fälschlich erst unter 846 an und gab – typisch für das alte Annalengerüst – keinen Hinweis auf die fuldische Herkunft der beiden: *Bun abbas Herveldensis obiit, cui Brunwart successit*¹⁴⁴³. Auch wenn also der Chronist wenig aussagekräftig ist, sollten sich doch später solche geistlichen Karrieren von Fulda aus wie-

¹⁴⁴⁰ Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27, Z. 2.

¹⁴⁴¹ Wechsel des Bezugsortes: Demandt, Geschichte Hessen, S. 349; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 13 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 28; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 3-6, S. 6 f.

¹⁴⁴² Zu Brunwart I., Bun und Brunwart II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 14-18; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 11 f. u. 24; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27; Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 118 f. mit Anm. 10 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 4-6, S. 6 f.

¹⁴⁴³ Lampert, Annales, S. 24, Z. 6 f.

derholen. Der umgekehrte Fall eines Hersfelder Mönchs als Abt von Fulda oder gar gleichzeitige Abbatiate von dort aus, traten aber bezeichnenderweise erst im 11. und 12. Jahrhundert auf, wie unsere Abtstabelle zeigt (S. 435). So hing das Phänomen auch mit den jeweiligen Blütephasen der Klöster zusammen, da Fulda ja bereits im 9. Jahrhundert einen Höhepunkt des Ansehens erlebte, den Hersfeld erst parallel im 11. Jahrhundert erreichte.

Die Sicherung einer reichspolitisch bedeutenden Stellung verlief aber auch stets in Konkurrenz zur Nachbarabtei. Zudem blieb man aufgrund der sich überschneidenden Grundherrschaften und Interessengebiete vor allem in Thüringen und im Umfeld der Klöster in einer Situation der Anspannung. Demnach wurden die Beziehungen später durch das Auf- und Ausbrechen alter und neuer Konflikte erneut getrübt. So kam es im 10. Jahrhundert zwischen den Äbten Hagano von Hersfeld (935-959) und Hadamar von Fulda (927-956) gegen Ende der Regierung des Letzteren zu Streitigkeiten um Schifffahrtsrechte an der thüringischen Hörsel, einem Nebenfluss der Werra zwischen Gotha und Eisenach, wo sich die Grundherrschaften der zwei Klöster trafen¹⁴⁴⁴. Die Schifffahrt war gemäß W. NEUHAUS wohl nicht bedeutend, aber wahrscheinlich mit der Fischerei verbunden, deren Erträge gerade in geistlichen Einrichtungen hoch geschätzt wurden. Nach einer scheinbaren Deeskalierung durch Otto I. (936/62-973) sollte der Hörselkonflikt aber erst später endgültig erledigt werden, als er unter Abt Gozbert von Hersfeld (970-984/85) und seinem Fuldaer Amtsbruder Werinheri (968-982) neu entbrannt war. Daraufhin ließ Otto II. (973/67-983) die schwebenden Streitigkeiten durch die Bischöfe von Metz und Worms als hoheitlichen Gesandten untersuchen. Über diese Inquisition gab es auch eine Aufzeichnung¹⁴⁴⁵, die für die folgende urkundliche Schlichtung am 30. Dezember 979 maßgeblich war. An diesem Tag fällt der Kaiser in Pöhlde eine Entscheidung, die zugunsten Fuldas ausfiel und so auch gern von Eberhard im zweiten Codexband kopiert wurde (Nr. 183)¹⁴⁴⁶. Laut erhaltenem Original musste Hersfeld die Hörsel, auf der das Kloster bisher das alleinige Recht der Schifffahrt behauptet hatte, nun Fulda freigeben. Die Fischwehr war so weit freizulassen, dass zwei Schiffe von drei Fuß Bodenbreite einander ohne Berührung passieren konnten. Beim Abfassen und Schreiben der Urkunde benutzte der Notar wahrscheinlich die im Diplom erwähnte Aufzeichnung über die Inquisition, welche an Ort und Stelle vorgenommen worden war. Die Notiz verblieb in den Händen des Fuldaer Abtes und ist – ohne dass sie Eberhard kopiert hätte – verschwunden:

*Hanc itaque petitionem illius nos non renuentes inquisitionis et amovendę litis causa illuc delegando nostros fideles, Deodericum videlicet Mettensis ecclesię episcopum et Hildiboldum Vuormaciensis ecclesię provisorem, ac cum eis comites nostros Sigebertvm, Sigefridum et Brunonem aliosque complures, quos ipse abbas Vuldensis Vuerinharius nomine in breve suo ad pręsens ac futurum testimonium notatos secum tenet, [...]*¹⁴⁴⁷.

Dagegen lässt sich die etwa von O. DOBENECKER geäußerte Annahme einer Vorurkunde, die schon von Otto I. bei der von ihm berichteten Schlichtung ausgestellt worden sei, laut H. WEIRICH durch den Wortlaut der Urkunde von 979 nicht bestätigen. Vielmehr wird dort ausdrücklich gesagt, dass man durch Zeugenaussagen vom Entscheid Ottos I. erfahren habe:

*[...] sicut a fidis relatoribus inter abbates, Hadamarum videlicet Vuldensis congregationis et Haganonem Heroluesveldensem, beatę memoriae Ottonem genitorem nostrum imperatorem augustissimum hęc eadem fideli legatione fecisse [...]*¹⁴⁴⁸.

¹⁴⁴⁴ Über den Hörselstreit: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 24 u. 27; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 33; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602.

¹⁴⁴⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 62, S. 116.

¹⁴⁴⁶ Codex diplomaticus, Nr. 720, S. 335 f. = MGH D. O. II., Nr. 209, S. 237 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 63, S. 116-119 = Codex Eberhardi II, fol. 39 r+v, S. 63 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 183, S. 36 f.

¹⁴⁴⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 63, S. 118, Z. 12-18. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 39 r+v, S. 63, Z. 20-26.

¹⁴⁴⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 63, S. 118, Z. 27-31. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 39 v, S. 64, Z. 6-8.

Darüber hinaus belegt gerade die Vornahme eines Inquisitionsverfahrens durch die Gesandten Ottos II., dass Fulda keinen schriftlichen Rechtstitel aus der Zeit Ottos I. aufweisen konnte. Ansonsten wäre dieser doch sicher eingereicht worden und würde sich vielleicht auch bei Eberhard finden. Letztlich ist zwar schon im Original auf falsche Angaben der Datierung (Indiktion *VI* statt *VIII*¹⁴⁴⁹, Königs- und Kaiserjahre um eins zu niedrig) hinzuweisen, doch fallen diese nicht aus dem Rahmen des damals in der Kanzlei Üblichen. Da wenden wir uns lieber der Codexversion (Nr. 183) zu, die einen der zwei großen Kontaktpunkte zwischen Eberhard und Hersfeld darstellt. Die rubrizierte Überschrift erstreckt sich in K 426 von Seitenzeile 1 noch über drei Zeilen auf dem rechten Rand. Kapitelzeichen und Zahl folgen auch mit roter Tinte am rechten Rand, wobei *I* am Beginn einer etwa 2 cm langen Rasur steht: *De sedatione litis, que fuit inter abbatem Fuldensem et Herfeldensem de terminis suis. § [Capitulum] LXI [!]*¹⁴⁵⁰. Die *LXI* ist freilich für *XLI* verschrieben. Auf der besagten Rasur befindet sich von einer Hand des 15./16. Jahrhunderts *Sig(illata) est*¹⁴⁵¹. Insgesamt weist die Eberhardversion die üblichen Varianten und formalen Zusätze auf, etwa den Gruß und das Kanzler-*ego* (Kap. III.2.a). Inhaltlich setzte er zum Fahrtrecht auf der Hörsel das Fischerrecht hinzu ([...] *et in flumine piscationis potestatem* [...])¹⁴⁵², so dass er selbst das an sich schon positive Ergebnis weiter verbesserte. Dies lässt entgegen W. NEUHAUS zweifeln, ob die Fischerei schon im Fahrtrecht integriert war, da Eberhard sie dann ja nicht extra hätte ergänzen müssen – außer zur doppelten Absicherung. Jedenfalls finden wir beim arg verkürzten Datum noch statt 979 nun 977, wobei nach der römischen Zahl ein Schaft durch Rasur getilgt wurde.

Doch setzten sich trotz der punktuellen Klärung an der Hörsel im Ganzen die Konflikte zwischen den beiden Abteien und ihrer *familia* fort, da man auch im 11. Jahrhundert mit der beginnenden Territorialisierung umso mehr vielfach verschachtelte Interessen hatte, die sich mit dem sozialen Wandel auch auf neue Schichten wie die Ministerialen erstreckten (Kap. V.9 + VI.1)¹⁴⁵³. So gab es konstante Fehden im niederen Adel und unter dem Hofgesinde, die jeweils im erfolgreichen Dienst einer Seite auf einen Aufstieg hofften. Das Ergebnis waren zahlreiche Kämpfe mit Mord und Totschlag sowie Plünderungen und Verwüstungen. Dabei war es quasi egal, wer im Detail einen Sieg erringen konnte, denn global entstand Schaden für beide Klöster – und über das geschwächte „*Servitium regis*“ für den Herrscher gleich doppelt. So traf Heinrich II. (1002/14-1024) noch in seinem Todesjahr eine hofgerichtliche Entscheidung zum immer wiederkehrenden Zwist der Wigbert- und Bonifatiusabtei, die er den Äbten Arnold von Hersfeld (1012-1031) und Richard von Fulda (1018-1039) auch urkundlich verkündete. In Bamberg erließ er daher am 9. März 1024 eine strenge Verordnung zur Abstellung und Bestrafung von Streitigkeiten und Gewalttaten zwischen den Leuten beider Klöster, die in je einem Exemplar an die zwei geistlichen Einrichtungen ging¹⁴⁵⁴: Während die offenbar ältere Hersfelder Ausfertigung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Kassel verloren ging und daher nur noch in kurz vorher gemachten Abschriften erhalten ist, besitzen wir die Fuldaer Version sowohl im Original, als auch in einer Abschrift im zweiten Band des „Codex Eberhardi“ (Nr. 191), womit wir den zweiten Hauptfall im Verhältnis von Eberhard und Hersfeld vor uns haben (Kap. III.3). Die rubrizierte Überschrift beginnt in K

¹⁴⁴⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 63, S. 119, Z. 4.

¹⁴⁵⁰ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 39 r, S. 63, Z. 4 f.

¹⁴⁵¹ Codex Eberhardi II, fol. 39 r, S. 63, Anm. b, Z. 33 f.

¹⁴⁵² Codex Eberhardi II, fol. 39 v, S. 64, Z. 5.

¹⁴⁵³ Zum Familiastreit: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 35 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 138, Anm. 417; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 27 f. u. Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602.

¹⁴⁵⁴ Codex diplomaticus, Nr. 737, S. 348 f. = MGH D. H. II., Nr. 507 a (Fulda) u. b (Hersfeld), S. 648-650 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 87 (Hersfeld) u. 88 (Fulda), S. 161-165 = Codex Eberhardi II, fol. 48 r+v, S. 76-78. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 191, S. 38 f.

426 in Seitenzeile 1 und setzt sich dreizeilig am rechten Rand fort, wo auch die rote Kapitelzahl steht: *Qualiter temporibus Heinrici imperatoribus composita est sedicio inter Fuldensem familiam et Herfeldensem*. [Capitulum] XLVIII¹⁴⁵⁵. Über der Zeile 1 liest man noch am rechten Rand von einer Hand des 15./16. Jahrhunderts *Sigillata est*¹⁴⁵⁶. Die Kopie besitzt viele Varianten und kleinere Formaleinschübe, worauf das Ende von *conatum tamen*¹⁴⁵⁷ an (nebst Eschatokoll) fehlt. Dafür erinnerte Eberhard dort ja mithilfe einer angefügten Interpolation an den Vorrang Fuldas durch dessen Primat vor allen anderen Kirchen Galliens, obwohl beide beteiligten Klöster im Original prinzipiell gleich behandelt worden waren:

*Verum licet equitatis dictante iusticia de ambabus ecclesiis pariliter diffinitum sit, tamen considerandum est, quod domini apostolici Fuldensem super omnes ecclesias Gallie preposuerunt minorque cedat maiori*¹⁴⁵⁸.

Hier agierte er also deutlich als parteiischer Mönch des Bonifatiusklosters und ähnelte damit wieder Lampert aus dem letzten Jahrhundert, der bei anderen Gelegenheiten aus seiner Vorliebe für Hersfeld gerade gegenüber dem Nachbarn auch keinen Hehl gemacht hatte.

Doch zurück zum echten Schiedsspruch: Dieser besagte, dass für die vor Erlass der Verordnung verübten Vergehen nachträglich Gerichtsverfahren erfolgen sollten. Die Untersuchungen und anschließenden Bestrafungen lagen in den Händen der Vögte unter Mitwirkung der Pröpste. Zudem wurden zur Abschreckung Strafen für die Zukunft festgelegt. Bei einem bewaffneten Überfall eines Dienstmanns mit Helfern ging es für alle an Hand und Haar, daneben gab es für den Anführer immer, für seine Helfer nur bei Totschlag, eine Brandmarkung auf beide Wangen. Falls aber Notwehr vorlag, sollte man es bei der jeweiligen Stiftsgewohnheit bewenden lassen. *De kamerariis vero et pincernis aliisque honoratis utrorumque abbatum servitoribus*¹⁴⁵⁹, also über die entstehende Gruppe der Ministerialen mit Kämmerern, Schenken und anderen Angesehenen (Kap. V.₉ + VI.₁) erließ man die Bestimmung, dass sie sich mit des Herrn Zustimmung für 10 Pfund Denare loskaufen konnten. So galten die entehrenden Strafen nur für die im landwirtschaftlichen oder handwerklichen Dienst stehenden Klosterleute, nicht aber für die ständig Waffendienst ausübenden Dienstmännern. Zur Befolgung der Anweisungen sollten die Vögte bei Verhütung des Amtsverlustes ihre Pflicht tun und zudem war beiden Äbten bei Strafe von zwei Pfund Goldes jede Veränderung der Verfügung verboten. Demnach wurden anhand der Schlichtung auch Tätigkeit und Befugnisse der Vögte von Hersfeld und Fulda verdeutlicht (Kap. IV.₃). Allerdings war durch die Verordnung Heinrichs II. der Streit zwischen den zwei Reichsabteien beileibe nicht aus der Welt, da er von Anfang an persönlich durch die Klostergründer und strukturell durch die sich überlappenden Grundherrschaften gefestigt wurde und immer wieder hervorbrach. Freilich handelte es sich dabei im Vergleich zu den von beiden noch zu bestehenden Konflikten mit Bischöfen und Vögten (Kap. VI.₃ + VII) um kleinräumige Scharmützel unter Nachbarn.

Einen Eindruck davon gewinnt man durch das letzte Wunder der „Vita Lulli“ in Kapitel 26 (Kap. II._{2.a}). Hier war ja das Grundgerüst der wundersamen Errettung eines in der Fulda zu ertrinken drohenden Reiters aus der reichhaltigeren Wigbert-Tradition entlehnt, nämlich aus einem metrischen Hersfelder Werk des 9. Jahrhunderts, das auch schon in den „Miracula S. Wigberti“ (um 940) verwendet worden war (Kap. IV.₅). Allerdings nahm Lampert eine hier entscheidende Modifikation vor, indem es nicht mehr um einen Hersfelder Mönch Gerhelm ging, der die Fulda einfach nahe des Klosters überquerte. Als neuer Protagonist fungierte nun stattdessen ausgerechnet ein sonst unbekannter Fuldaer Mönch Biso, der im Dorf

¹⁴⁵⁵ Überschrift: Codex Eberhardi II, fol. 48 r, S. 76, Z. 21 f.

¹⁴⁵⁶ Codex Eberhardi II, fol. 48 r, S. 76, Anm. c, Z. 41.

¹⁴⁵⁷ MGH D. H. II., Nr. 507 a, S. 649, Z. 46. H. WEIRICH edierte *conatumque* (Nr. 88, S. 165, Z. 2).

¹⁴⁵⁸ Codex Eberhardi II, fol. 48 v, S. 78, Z. 1-3.

¹⁴⁵⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 88, S. 164, Z. 26-28. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 48 v, S. 77, Z. 30 f.

Asbach 4,5 km südwestlich bei Hersfeld seinen guten Freund Hartwin traf, der dort aus frommer Gesinnung eine Kirche erbaute. Gesprächsweise hielt Bischof Bischof getreu seiner Heimat natürlich vom Hl. Lullus überhaupt nichts, da dieser dem Kloster Fulda doch so schlecht mitgespielt habe, wie er anscheinend aus der „Vita Sturmi“ wusste. Er war damit Repräsentant der von Lampert öfter kritisierten Fuldaer Mönche, zu deren ablehnender Haltung gegenüber Lullus er ja schon am Ende des Kapitels 21 als Einleitung zu den Wunderberichten klare Worte gefunden hatte (Kap. II._{2.a} + IV.₁). Als Bischof den Heiligen auf solche Weise verspottet hatte, geriet er aber an der hochwasserführenden Fulda in Lebensgefahr und wurde nur durch seine Reue gegenüber Lullus gerettet, indem sich dieser nun gnädig für ihn einsetzte:

26. Refertur et aliud de eo miraculum, quod contra eos potissimum faciat, qui tanti viri virtutibus fidem derogant et in eo incredulitatis febre confecti tabescunt, per quem paralyticos ad sospitatem corpoream respirare conspitiunt. Hartwinus quidam religiosus in vico Aspach aecclesiam suscepit construendam. Quodam die unus fratrum Fuldensium Bischof nomine viam fatiens, viso illic homine, quem familiarissime notum habebat, substitit, habitoque cum eo colloquio, cum per diversa tam seria quam ludicra, ut fit inter amicos, sermo licentior vagaretur, incidit mentio beati Lulli. Tum ille, tamquam invisum suis nomen non ferens, mirari cepit, unde primum is honor habitus sit viro, qui tanto furore debachatus sit contra fratres Fuldenses et ad opprimendum nomen Fuldense tantos conatus neglecto timore Dei effuderit. Multa preter haec in iniuriam beati viri mordaciter magis quam facete iocatus, tandem discessit iter quod instituerat peracturus. Eo tempore Fulda fluvius alveum suum evagatus totam adiacentis campi planiciem occupaverat, vix augusti tantum tramitis callem itinerantibus reliquum fecerat aquarum effusio. Quem dum carpit [...] ¹⁴⁶⁰ et tumidus ille Dei sanctorumque eius convitiator, equus, quo vehebatur, furore, ut opinor, agitato in profundissimam aquam se cum sessore suo precipitem dedit, Deo illi dignam vicissitudinem referente pro incontinentis linguae petulantia. Cumque totum cum sessore suo equum aqua profundior absorbuisset, omnemque mortis evadendae spem periculi magnitudo absumpsisset, rediit misero in mentem, quod sua in virum Dei invectione hanc sibi calamitatem ipse peperisset, statimque ex intimo corde facti penitens, quoniam lingua non poterat aquarum violentia oppressus, animo iam per necessitatem rerum correcto veniam precabatur. Nec mora pietas Domini per interventum beati Lulli presto affuit periclitanti. Nam equum, cuius dorso excussus iam subter aquam moribundus fluitabat, per caudam arripuit, eique tenatius inherens, vita comite, membrorum incolomi statu in siccum evasit, insigne cunctis prebens documentum, ne quis deinceps sanctum virum iam in caelis triumphantem iam cum Abraham et Ysaac et Iacob accubantem audeat sermone temerario lacerare ¹⁴⁶¹.

Immerhin handelt es sich hier um die früheste Erwähnung von Asbach ¹⁴⁶². Denn die Ortsangabe findet sich weder in den „Miracula S. Wigberti“, noch in dem Auszug aus der metrischen Vita, die J. BUSÄUS seiner Ausgabe von Lupus’ „Vita Wigberti“ von 1602 anfügte. Demnach stammt sie zweifellos – wie der Name Hartwin – von Lampert selbst, der damit Lokalkenntnisse einfließen ließ. Der Beleg im 1073 nachgetragenen Wunder ist 73 Jahre älter als die erste urkundliche Erwähnung des Dorfes 1146, die etwa zur Zeit der 800-Jahr-Feier 1957 (!) maßgeblich war ¹⁴⁶³. Anscheinend hatte man die Bedeutung Lamperts als Quelle in diesem Falle laut M. FLECK bis 1986 noch nicht erkannt, was sich dann natürlich änderte. Auch ein gewisser Sinn für Humor und Spannungsmomente lässt sich anhand des Wunders bei Lampert nachweisen, da sich der beinahe Ertrinkende schließlich am Schwanz des Pferdes festhalten konnte. Diese erheiternde dramatische Wendung fehlte aber im ursprünglichen Wunderbericht, so dass der Hagiograph auch hier eine persönliche Note unterbrachte ¹⁴⁶⁴. Vorhanden war in der älteren Form aber zumindest die Tatsache, dass der Mönch

¹⁴⁶⁰ An dieser Stelle ist in der hier einzig tradierten Trierer Handschrift (2a) ein Adjektiv ausgefallen.

¹⁴⁶¹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 26, S. 339, Z. 1 - S. 340, Z. 4.

¹⁴⁶² Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 73.

¹⁴⁶³ Gemäß M. FLECK: Festschrift zur 800-Jahr-Feier der Gemeinde Asbach 1957; S. 13 f.

¹⁴⁶⁴ Lampert, Lullus-Leben, S. 107, Anm. Vita 75.

(damals Gerhelm) per Pferd reiste, was ja in der Klosterreform von Godehard zwischenzeitlich als abzulehnende Verweltlichung galt (Kap. IV.6). Doch hatte man hier die Fortbewegungsart schon vorher hingenommen und auch Lampert mag dies später wegen seiner adligen Abstammung nicht verwerflich gefunden haben. Und selbst wenn man darin aus Reformsicht eine Anmaßung verstand, passte dies gut zum übrigen Verhalten des Fuldaer Lulusgegners.

Trotz aller Distanz zu Fulda, die aus dieser Episode spricht, gab Lampert doch einen Eindruck der engen Beziehungen, die nicht nur zwischen den zwei Klöstern, sondern auch in der Bevölkerung an sich bestanden. So schien es ihm alltäglich, dass der Fuldaer Mönch Biso und der fromme Kirchenbauer Hartwin in Asbach gute Bekannte, ja sogar Freunde waren, die sich sozusagen über Gott und die Welt unterhielten. Daher muss man sich allgemein davor hüten, aus den Quellen über praktische Streitigkeiten in der Grundherrschaft oder ideelle Animositäten aus der Gründungszeit allzu viel über das tagtägliche Miteinander herauszulesen, da das Außergewöhnliche ja immer eine bessere Chance hatte, urkundlich-rechtlich oder historiographisch aufgezeichnet zu werden. So gab es abgesehen von solch quellenfreundlichen Eskalationen gleichzeitig unter den Benediktinern einen regen Austausch von Handschriften zwischen gleichgesinnten Klöstern wie Fulda, Hersfeld, Corvey, Mainz, Tours, St. Gallen und anderen¹⁴⁶⁵. Dies bot sich natürlich gerade zwischen den nur 35 km Luftlinie voneinander entfernten Nachbarn an. Demnach ging ja wohl der „Codex Fuldensis“ des Ammianus Marcellinus (1. Hälfte 9. Jahrhundert) auf eine Hersfelder Vorlage zurück. Allerdings zeigt der „Codex Hersfeldensis“ mit den kleinen Schriften des Tacitus (um 850), dass es auch illegale Verbindungen gab, indem der Hersfelder Mönch Heinrich von Grebenstein die lange fälschlich in sein Kloster verortete Handschrift um 1430 vom Nachbarn Fulda entwendete (Kap. IV.5). Doch sprang in der Gegenrichtung etwa Lupus von Ferrières 836 aus Freundschaft zum Hersfelder Abt bei der Abfassung einer „Vita Wigberti“ ein, die für das Wigbertkloster wahrlich Gold wert war. Letztlich lebte auch Lampert den beschriebenen Widerspruch zwischen Verbindung und Gegnerschaft, da er in seinen Werken eben auf Anregungen aus Fulda zurückgriff, gleichzeitig aber in der „Vita Lulli“ den Nachbarn negativ zeichnete (Kap. II.2.a). Allerdings war Letzteres wohl teils hagiographisch bedingt, denn er benannte in den Wirren 763-765 auch positive Eigenschaften des Wigbertschülers Sturmius – der ja immerhin die erste Einsiedelei in Hersfeld angelegt hatte – und wies darauf hin, dass die Fuldaer Mönche auf ihre Art heiligmäßig gewesen seien, auch wenn sie damals nicht im Sinne von Lullus gehandelt hätten. So war der Konflikt für ihn vielleicht gar göttlicher Wille gewesen, da sonst ja Hersfeld nie durch Lullus so bedeutend geworden wäre...

Auch über die bilaterale Gründungszeit hinaus war Lamperts Interesse an den Vorgängen in Fulda nach wie vor groß, indem er Abtswechsel und sonstige wichtige Ereignisse weiter verfolgte. Nicht zuletzt zogen beide Klöster auch in den Schilderungen der „Annales“ etwa im Thüringer Zehntstreit gegen den Mainzer Erzbischof an einem Strang (Kap. VI.3). Im Hersfelder Nekrolog von etwa 1150 gab es nach dem Verzeichnis der Hersfelder Äbte und vor dem über hersfeldstämmige Äbte in fremden Klöstern eine eigene Rubrik für Fuldaer Äbte (Kap. II.1+4)¹⁴⁶⁶. Die Aufstellung war zwar nicht vollständig, doch bezeugte sie durch ihre Existenz bereits das besondere Verhältnis zum Nachbarkloster. Zudem kann man vom Nekrolog gleich in doppelter Weise erstaunliche Parallelen zu Lamperts Werk ziehen, indem nicht nur seine Hersfelder Abtsliste mit dem Totenbuch übereinstimmte, sondern auch der lückenhafte Charakter des fuldischen Verzeichnisses. Man interessierte sich offensichtlich für die Vorgänge beim Nachbarn, doch wurden die Nachrichten schon dürftiger.

¹⁴⁶⁵ Demandt, Geschichte Hessen, S. 331.

¹⁴⁶⁶ Wieder Wissensparallelen zu Lampert: Struve, Lampert, Teil A, Anhang III, S. 119 f.

Freilich blieben die bilateralen Beziehungen weiter eng und vertieften sich in der frühen Stauferzeit wiederum gerade unter den Augen Eberhards: Mitte des 12. Jahrhunderts kam es nämlich zu herrscherlich geförderten und biographisch vorbestimmten Abtswechseln, als drei Fuldaer Mönche Hersfelder Äbte wurden und parallel oder im Anschluss noch die Heimatabtei leiteten (Kap. VI.7+8): Dies waren Heinrich I(I). von Bingarten (1127/28-1155 in Hersfeld, 1148/49 in Fulda), Hermann I. (1162-1165 in Hersfeld, 1165-1168 in Fulda) und Burchard (II.) von Nürings (1165-1168 in Hersfeld, 1168-1176 in Fulda). Zudem gab es damals in beiden Abteien ein Bedürfnis nach Dokumentation der Güter und Rechte, was sich in Hersfeld im „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ um 1150 noch in Form eines klassischen Kopiers ausdrückte, in Fulda aber um 1160 durch den kunstvolleren und ausführlicheren „Codex Eberhardi“ um eine agitatorisch-propagandistische Dimension erweitert wurde (Kap. III + VI.7). Eberhard selbst interessierte sich freilich genrebedingt nur für Hersfeld, wenn es in einer Fuldaer Urkunde etwa bei einem Vergleich erschien, wobei er die Überlegenheit des Heimatklosters betonte. Allerdings entstand 1166 im Staufergeist unter zwei Äbten mit beiderseitigen Erfahrungen gar eine Verbindung der vornehmsten Herren der zwei Reichsabteien, die noch einmal deren enge Verwobenheit betonte (Kap. VI.7):

[...] *ea vero die, qua Fuldensis et Herisfeldensis ecclesie eminentes persone cum multis aliis stabile fedus secure fidelitatis ad invicem iureiurando confirmaverunt*¹⁴⁶⁷.

Insgesamt ergaben sich also noch in der Epoche unserer zwei Protagonisten konstante, vielschichtige Kontakte. Doch wollen wir mit diesem Ausblick die Übersicht zum verflochtenen Werdegang der beiden Klöster beenden und uns im nächsten Schritt den politischen Hintergründen der Lampert- und Eberhardzeit zuwenden, die die Lokalgeschichte prägten.

¹⁴⁶⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 95, Anm. 59 aus: Kuchenbecker, *Analecta Hassiaca* XII, S. 266 u. Dobenecker, *Regesta* II, Nr. 329.

V. Die Epoche von Heinrich III. bis Friedrich I. als Umbruchzeit

1. Die Regierung Heinrichs III.

Da wir unseren historischen Überblick in der Ära Lamperts beginnen, ist zunächst eine Anknüpfung an sein Modell der Zeitgeschichte angebracht (Kap. II.3): Für ihn stellte ja die Zeit Heinrichs III. (1039/46-1056) das harmonische Gegenbild zur Gegenwart unter Heinrich IV. bis 1077 dar, an das es in der Zukunft unter Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden anzuknüpfen gelte¹. Gleichzeitig nahm in dieser Epoche der Umfang seines Hauptwerkes langsam zu, indem das übernommene Annalenschema nun auch vermehrt durch persönliche Erinnerungen des kurz vor 1028 geborenen Geschichtsschreibers angereichert werden konnte². Dagegen lässt sich allerdings aus heutiger Forschungssicht im Sinne von R. SCHIEFFER ein differenzierteres Portrait des von unserem Chronisten so stark verklärten Herrschers erstellen:

Wer ein Bild Heinrichs III., des zweiten Kaisers aus salischem Hause, zu entwerfen sucht, hat es mit einem kurzen, intensiven und vor der Zeit abgebrochenen Leben zu tun, das in der beständigen Spannung zwischen hohen Zielen und widriger Wirklichkeit verlief³.

So lohnt sich also gleich in doppelter Hinsicht ein Blick auf seine Regierung⁴. Zunächst einmal wird es um eine vielschichtige Herrscherpersönlichkeit gehen, welche schon auf die Zeitgenossen eine besondere Faszination ausgeübt hat, die durch ihr plötzliches Ableben noch verstärkt wurde. Darüber hinaus müssen wir dann aber auch die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen und Lamperts Bild des Saliers mit der Realität vergleichen, um dadurch der Haltung unseres Chronisten noch besser auf die Schliche zu kommen und den Beginn seines bewussten Wahrnehmens gebührend einzuordnen.

Der kleine Heinrich wurde jedenfalls am 28. Oktober 1017 als Sohn des Saliers Konrad (um 990-1039) und der Schwäbin Gisela (um 990-1043) geboren, die zwischen 1015 und 1017 geheiratet hatten⁵. Sein Vater entstammte einem hochangesehenen rheinfränkischen Adelsgeschlecht mit alten Besitzungen und Grafenrechten um Worms und Speyer. Dabei war Konrad ein Urenkel des 955 auf dem Lechfeld gefallenen Lothringerherzogs Konrad des Roten und dessen Gattin Liutgard (931-953), einer Tochter Kaiser Ottos I. des Großen (936/62-973). So konnten die Salier Vorfahren aus dem Kaiserhaus der Ottonen vorweisen, was sich legitimatorisch als äußerst wichtig erweisen sollte, als sie selbst deren Nachfolge antraten. Zudem war Heinrichs Mutter Gisela zum dritten Mal verheiratet und brachte als Tochter und Witwe schwäbischer Herzöge zusätzlichen Glanz in die Familie. Zum dynastischen Hintergrund wollen wir nun eine Stammtafel der Salier von C. BRETSCHER-GISIGER aus dem „Lexikon des Mittelalters“ (1998) heranziehen, auf die wir auch bei den beiden gleichnamigen Nachfolgern zurückgreifen können. Freilich sind die betreffenden Angaben teils umstritten oder wie beim Todesdatum Konrads III. (1151 statt 1152) definitiv falsch. Zudem wurden bei den Tafeln im „Lexikon des Mittelalters“ prinzipiell weder alle Nachkommen, noch sämtliche ehelichen und unehelichen Verbindungen aufgeführt, was Detailaussagen erschwert⁶:

¹ Zu Lamperts Sicht auf die Zeit Heinrichs III.: Struve, Lampert, Teil B, S. 34-38 (mit Beispielen).

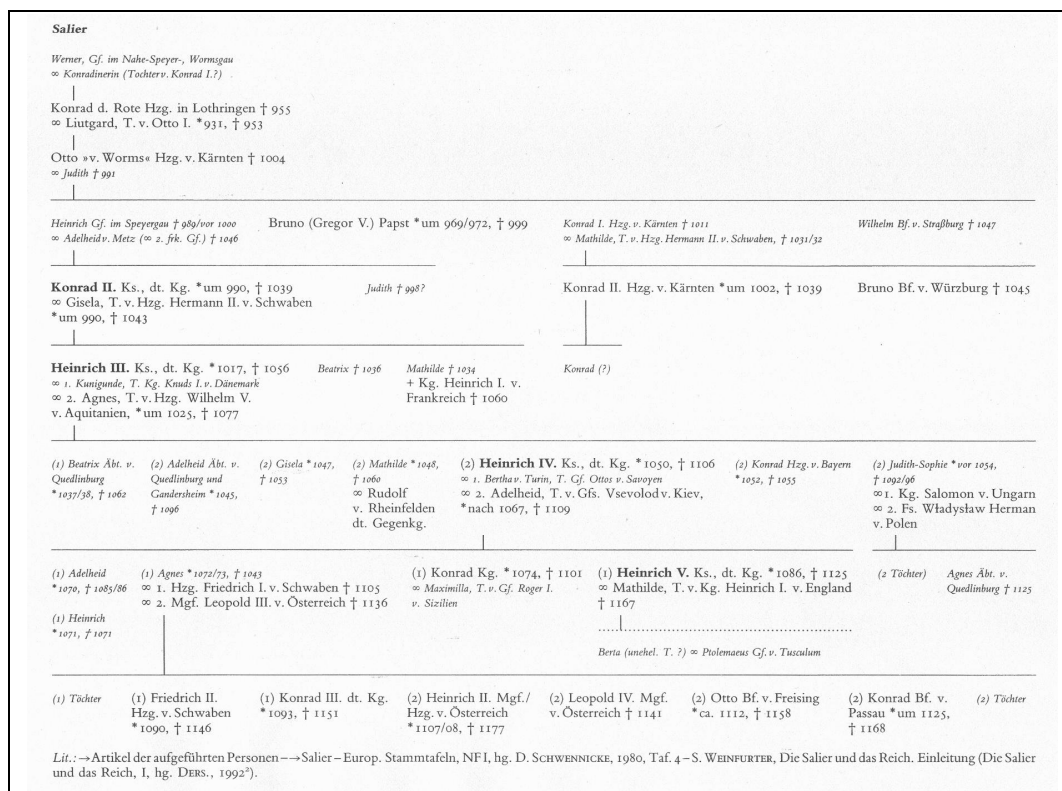
² Die Epoche Heinrichs III. in Lamperts „Annales“: Lampert, Annales, S. 42-58.

³ Schieffer, Heinrich III., S. 98, Z. 8-11.

⁴ Zu Heinrich III.: Schieffer, Heinrich III., S. 98-115; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2039-2041; Struve, Lampert, Teil B, S. 33-38 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436 f. u. 463.

⁵ Über die Familie Heinrichs III.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Schieffer, Heinrich III., S. 98 u. Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2039 f.

⁶ Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54).



Nach dem kinderlosen Tod Kaiser Heinrichs II. (1002/14-1024) wurde der Salier aufgrund realer Macht und ottonischer Abstammung am 8. September 1024 als Konrad II. (1024/27-1039) zum König gewählt und anschließend in Mainz gekrönt, wodurch auch sein Sohn eine völlig neue Lebensperspektive erhielt, zumal außer ihm nur noch zwei Schwestern erwähnenswert sind, nämlich Beatrix, welche seit 1025 im Kloster Quedlinburg war († 1036), und Mathilde († 1034), die mit König Heinrich I. von Frankreich (1031-1060) verlobt wurde. Zur rechtlichen Sicherung der dynastischen Kontinuität benannte der Herrscher seinen Sohn bereits im Februar 1026 *nach Rat und Bitten der Fürsten*⁷ förmlich als künftigen König. Daraufhin verlieh ihm Konrad II. nach dessen eigener Kaiserkrönung am 26. März 1027 noch im gleichen Jahr das vakante Herzogtum Bayern und berief zur Karwoche 1028 eine Reichsversammlung in Aachen ein, die eine rechtsgültige Königswahl des 10-jährigen Thronfolgers in spe durchführte⁸. Nicht zufällig stellte man den Knaben überhaupt in jenem Lebensjahr auf den Bullen der väterlichen Urkunden programmatisch schon als *spes imperii*⁹ vor. Am folgenden Ostertag, dem 14. April 1028, wurde Heinrich III. jedenfalls von Erzbischof Pilgrim von Köln (1021-1036) mit heiligem Öl gesalbt, mit Zepter, Stab und Krone ausgestattet sowie auf den damals bereits Karl dem Großen (768/800-814) zugeschriebenen Thron erhoben. Dieser Akt hinterließ bei ihm einen tiefen Eindruck und sollte in seiner späteren Herrschaft als *vicarius Christi*¹⁰, wie ihn sein Hofkaplan Wipo (um 1000-um 1046) benannte, beständiger Bezugspunkt bleiben. Sein Königtum verstand er wie ein geistliches Amt als göttlichen Auftrag, von dessen Erfüllung nicht nur sein eigenes Seelenheil abhing¹¹. Daraus ergab sich der scheinbare Zwiespalt von kompromissloser Gottesdemut und schroffem Selbstbewusstsein gegen andere, was zwar allgemeines Erstaunen der Mit- und Nachwelt über seine kraftvollen Taten hervorrief, ihn aber auch dringend benötigte Unterstützung kosten sollte.

⁷ Zit. u. übers. n.: Schieffer, Heinrich III., S. 100, Z. 8.

⁸ Schieffer, Heinrich III., S. 100.

⁹ Zit. n.: Schieffer, Heinrich III., S. 98, Z. 4.

¹⁰ Zit. n.: Schieffer, Heinrich III., S. 102, Z. 34.

¹¹ Zur Herrschaftsauffassung Heinrichs III.: Schieffer, Heinrich III., S. 115 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436.

Nach der rechtlichen musste es den Saliern auch um die dynastische Herrschaftssicherung gehen¹²: Bereits für 1028 wird von einer Gesandtschaft berichtet, die in Byzanz um die Hand einer der Töchter Kaiser Konstantins VIII. (976/1025-1028) anhalten sollte, worauf das Heiratsprojekt allerdings scheiterte. Nach einigen Jahren entschied man sich für eine Verbindung mit dem mächtigen Dänenkönig Knut dem Großen (1018-1035), der auch England (ab 1016), Norwegen (seit 1028) und Schottland (ab 1031) beherrschte. Folglich wurde Heinrich III. zu Pfingsten 1035 mit dessen wohl gerade 17-jähriger Tochter Gunhild (Kunigunde) verlobt und 1036 am nächsten Pfingstfest in Nimwegen verheiratet. Im Winter 1032/33 hatte Heinrich III. seinen Vater auf dessen Zug ins Königreich Burgund begleitet, das nach dem Tod des letzten dortigen Herrschers endgültig über die Kaiserin an die Salier fiel (2. Februar 1033). Als Vater und Sohn sich 1038 gemeinsam in Italien aufhielten, starb am 18. Juli die junge Königin Gunhild nach zweijähriger Ehe an plötzlichem Fieber, kurz nachdem sie ihre Tochter Beatrix 1037/38 geboren hatte, eine spätere Äbtissin von Quedlinburg († 1062). Damals verschied ebenfalls der Schwabenherzog Hermann, so dass Heinrich III. vom Kaiser dessen Herzogtum hinzubekam. Schließlich wurde er im September in Solothurn noch zum König von Burgund ausgerufen. Mit dieser großen Machtfülle im Rücken übernahm der Thronfolger nach dem Tod des Vaters am 4. Juni 1039 (Pfingstmontag) die Lenkung des Reiches, das unter seiner Regierung einen Höhepunkt kaiserlicher Machtentfaltung erleben sollte¹³. Den Amtsantritt Heinrichs III. vermerkte Lampert in den „Annales“ zum korrekten Jahr freilich relativ kurz: *Cuonradus imperator obiit Traiecti feria secunda in pentecosten; cui Heinrichus filius eius successit*¹⁴. Allerdings findet sich bereits in der „Institutio“ ein diesbezüglicher Eintrag, der neben einer Charakterisierung des neuen Königs auch den unhistorischen „Zweitnamen“ Karl enthielt. Die Benennung war Zeugnis der Kontinuitätslinie Lamperts von Karl dem Großen bis Heinrich III. und seiner Verklärung der alten Zeit (Kap. II.2.a+3)¹⁵:

*Conradus imperator tempore eius obiit. Filius eius Heinrichus velut alter Karolus in regno successit, virtuosus et pius. Nigro erat, sed venusto aspectu, statura procerus. Nam ab humero et sursum eminebat super omnem populum*¹⁶.

Eine paraphrasierte Schilderung dieser Stelle bei Paul Lang muss hier nicht berücksichtigt werden¹⁷. Doch erschien der hochgewachsene, schlanke Heinrich III. laut T. STRUVE seiner Umwelt generell als zweiter Karl. Der Frankenkaiser galt traditionell nicht nur in Hersfeld als Maßstab für den regierenden Herrscher. Auch Heinrich IV. wollte sich bei Herrschaftsantritt an diesem Leitbild messen lassen, worin er aber nach Ansicht Lamperts kläglich scheiterte (Kap. V.2). Als der Chronist nämlich das Bild Heinrichs III. als *virtuosus et pius* entwarf, legte er einerseits adlige Wertmaßstäbe an und verband sie andererseits mit den Idealen kirchlicher Frömmigkeit, wie sie sonst nur in Heiligenviten zu beobachten sind¹⁸. Anhand dieser hohen Messlatte für einen Herrscher erkennt man Lamperts adligen Standpunkt und seinen echten Glauben – aber auch, wie schwer es Heinrich IV. bei ihm haben musste.

Wenden wir uns aber zunächst wieder seinem Vater zu, so mangelte es bei Heinrich III. wie bei den meisten mittelalterlichen Monarchen an Eigenzeugnissen, die seine Persönlichkeit hinter der Herrschergestalt erhellen könnten. Sein ganzes Leben über behielt er einen wachen Sinn für Kunst und Dichtung, hatte eine nachdenkliche, ernste Natur und zeigte

¹² Zur ersten Dynastiesicherung: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54) u. Schieffer, Heinrich III., S. 100 f.

¹³ Regierungsantritt mit vielen Würden: Schieffer, Heinrich III., S. 101.

¹⁴ Lampert, Annales, S. 42, Z. 12 f.

¹⁵ Struve, Lampert, Teil A, S. 49 f. u. Struve, Lampert, Teil B, S. 53.

¹⁶ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 351, Z. 8-12; zum Schlusssatz vgl. Anm. 3, Z. 43 mit Ovid, Metamorphosen III, 182: *colloque tenus supereminet omnes*.

¹⁷ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 351, Z. 19-34 u. S. 352, Z. 8-12, Zusatz *.

¹⁸ Struve, Lampert, Teil B, S. 34 f.

weitgespanntes Wissen sowie tiefempfundene Frömmigkeit¹⁹. Seine bezeugten Erzieher waren Bischof Brun von Augsburg (1006-1029) – der Bruder Kaiser Heinrichs II. – und dann Bischof Egilbert von Freising (1005/06-1039). Durch mütterliche Vermittlung kam der erwähnte Hofkaplan Wipo hinzu, der ihm eine geistliche Sittenlehre in 100 Sprüchen sowie dereinst die berühmte Lebensbeschreibung des Vaters widmen sollte. Er untermauerte das salische Kaisertum auf theoretischer Basis durch seine „Proverbia“ im Sinne einer am Recht orientierten Herrscherethik. Mit Heinrich III. kam so der seit Kaiser Otto II. (973/67-983) bestvorbereitete Nachfolger an die Regierung, da er trotz seines jugendlichen Alters vielseitig gebildet, rechtlich abgesichert und praktisch erfahren war. Seine Königsmacht wurde noch gestärkt, als er 1039 mit dem Tod seines kinderlosen Verwandten Konrad von Kärnten neben Bayern und Schwaben ein drittes Herzogtum in seiner Hand vereinte, so dass er in einer für das Mittelalter einmaligen Machtballung im ganzen Süden des Reiches zugleich als König und Herzog gebot²⁰. Heinrich III. musste aber bald die Überforderung der Zentralgewalt angesichts des Aufgehens der mittleren Instanzen erkennen und verteilte ab 1042 die drei Herzogtümer neu. Auch in Burgund betonte er sicherheitshalber durch eine besondere Kanzlei eine lokale Eigenständigkeit. Die ersten Amtsjahre standen zudem im Zeichen einer fortgesetzten Hegemonialpolitik gegen die sich bildenden Nationen im östlichen Vorfeld des Reiches (Böhmen, Polen, Ungarn). Als Ergebnis einiger Feldzüge mit Fuldaer Beteiligung (Kap. VI.2) konnte man nach dem entscheidenden Sieg gegen die Ungarn am 5. Juli 1044 bei Menfö an der Raab erstmals die Aufrichtung der Lehnshoheit über alle drei vollenden.

In Anknüpfung an antike Tradition und christlichen Herrscherethos lebte Heinrich III. die Königsrolle als oberster Friedenswahrer so persönlich-konkret, dass es in dem allgemeinen Erstaunen darüber auch vermehrt Kritiker gab²¹. Er wurde von der Gottesfriedensbewegung aus Burgund und Südfrankreich beeinflusst und folgte den Maximen von *pax* und *iustitia*²². Dabei wandelte er allerdings die rezipierte Idee der Gottesfriedensbewegung um, indem der Friedensgedanke in Deutschland nicht im genossenschaftlichen Schwurverband, sondern durch die rechtlich-persönliche Autorität des Königs Eingang finden sollte, wie es dann auch von den herrscherlichen Nachfolgern weiter verstanden wurde (Kap. V.4,5,8+9). Die damit verbundenen persönlichen Demutsbekundungen zeugten von seinem Bewusstsein, dass die höchste Würde vor Gott auch die schwerste Verantwortung sei. Wiederholt erließ er zudem Friedensgebote, die mit Indulgenzen für seine Gegner verbunden waren, nämlich 1043 in Konstanz, dann 1044 nach dem Sieg bei Menfö und schließlich nach seiner Kaiserkrönung 1046 in Rom. So wundert es letztlich auch nicht, dass Lampert ihn allein schon deshalb schätzte, weil er nach innen und außen vorbildlich für Frieden und Sicherheit eingetreten war, was der Hersfelder Chronist in den Wirren Heinrichs IV. dann vermisste.

Gleichzeitig bemühte sich aber Heinrich III. nach dem Tod seiner ersten Gattin auch um eine Klärung der dynastischen Frage²³. So gab der König an Pfingsten 1042 bekannt, dass er Agnes von Poitou (* um 1025), die Tochter des verstorbenen Herzogs Wilhelm V. von Aquitanien, heiraten wollte. Ihre Mutter war später Gemahlin des Grafen Gottfried Martell von Anjou(-Poitou) geworden. Die im November 1043 geschlossene Ehe mit Agnes wiederum sollte einer weiteren salischen Herrschaftssicherung in Burgund dienen und brachte auch reichlich Nachwuchs hervor, obgleich gerade die weiblichen Lebensdaten in der Forschung schwanken, zumal zwischen R. SCHIEFFER (1991) und C. BRETSCHER-GISIGER (1998). Zu-

¹⁹ Über Persönlichkeit und Erziehung Heinrichs III.: Schieffer, Heinrich III., S. 98, 100 u. 115; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040; Struve, Lampert, Teil B, S. 34 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436.

²⁰ Machtballung und spätere Aufteilung: Schieffer, Heinrich III., S. 102 f.

²¹ Heinrichs Friedensideal: Schieffer, Heinrich III., S. 102 u. Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040.

²² Zit. n.: Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040, Z. 23.

²³ Zur erneuten Dynastiesicherung: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Schieffer, Heinrich III., S. 103 f. u. Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2039-2041.

nächst wurden drei Töchter geboren, nämlich Adelheid (1045/48?-1095/96), die Äbtissin von Quedlinburg und Gandersheim wurde, die früh verstorbene Gisela (1047-1053) und Mathilde (1045?/48-1060), die uns heiratsmäßig weiter beschäftigt (Kap. V.₂). Erst danach erblickten die ersehnten potenziellen Thronfolger Heinrich (1050-1106) und Konrad (1052-1055) das Licht der Welt, denen laut C. BRETSCHER-GISIGER mit Judith-Sophie (vor 1054-1092/96) noch eine Tochter folgte – wenn sie nicht schon 1047 geboren wurde (R. SCHIEFFER) –, die erst König Salomon von Ungarn und dann Fürst Wladyslaw Herman von Polen ehelichte. Jedenfalls machte man den kleinen Heinrich IV. planmäßig frühzeitig als König bekannt, der dann ab 1055 regelmäßig in den Urkundeninterventionen erschien, wie dies bei seiner Mutter schon länger üblich war. Ebenfalls im Sinne einer salischen Haus- und Memorialpolitik setzte Heinrich III. den väterlichen Dombau zu Speyer (ab circa 1030) als Familiengrablege und Zentrum des Totengedenkens fort²⁴. So ließ er etwa in Echternach ein kostbar ausgestattetes Evangelienbuch anfertigen, das für Speyer vorgesehen war („Codex Aureus“ von Speyer).

Nach dem Tod Herzog Gozelos (I.) von Lothringen, der das lange geteilte Land geeinigt hatte, kam es 1044 im Westen des Reiches zu langwierigen Konflikten mit dessen Sohn Gottfried dem Bärtigen, der gegen die salischen Interessen das Gesamterbe beanspruchte²⁵. Nach militärischen Aktionen schloss man schließlich aber im Frühjahr 1046 einen Vergleich, der prinzipiell im Sinne des Königs war und gleichzeitig dem zwischenzeitlich abgesetzten Herzog zumindest Oberlothringen erhielt. Auf Basis der nunmehrigen relativen Ruhe in Ost und West wollte Heinrich III. jetzt, sieben Jahre nach des Vaters Tod, die Reichsherrschaft in Italien wieder persönlich zur Geltung bringen, womit er wohl die sichtbarsten Spuren in der Geschichte hinterlassen sollte²⁶. Denn nicht etwa die Schlichtung irgendwelcher vorhandener Unruhen, sondern dezidiert die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes war das Ziel des ersten Italienzugs, indem er zur Jahreswende 1046/47 in ottonischer Tradition durch die Synoden von Sutri und Rom wieder in die römischen Angelegenheiten eingriff.

Sein Aufenthalt in Italien brachte auch eine nachdrückliche Hinwendung zur Kirchenreform mit sich²⁷. Er war überzeugt von der Reformbedürftigkeit der Weltkirche im Großen und der Reichskirche im Kleinen. Dabei agierte er aktiver als seine Vorgänger und sah in der Reichskirche nicht primär ihre weltliche Bedeutung im „Servitium regis“, sondern ihre geistliche Funktion, der er gerecht werden wollte (T. VOGTHERR). In diesem Sinne vertiefte er ebenfalls enger als frühere Herrscher die Beziehung zum burgundischen Kloster Cluny, da es letztlich auch ausgerechnet die Familie seiner Gattin Agnes gewesen war, die jenes wichtige Reformzentrum begründet hatte. So rezipierte Heinrich III. die Gedanken der Kirchenreform und knüpfte Kontakte zu ihren Vertretern, etwa zum Eremitenkardinal Petrus Damiani (1007-1072) sowie zum Abt Hugo von Cluny (1049-1109). Letzterer wurde sogar Taufpate des 1050 geborenen Thronfolgers Heinrich, was jenem noch in der Vermittlung von Canossa 1077 zugute kommen sollte (Kap. V.₄). Dagegen wirkte Petrus Damiani schon in der Scheidungsaffäre von 1069 als Vermittler (Kap. V.₂). Die Bewegung von Cluny und später Hirsau vertrat etwa die Verschärfung der Klosterregeln und die Betonung von Gebet, Kirchenvätern und Kirchendienst gegenüber der Urbarmachung von Land und den klassischen Studien. Konnte dies noch Zustimmung bei den geistlichen Anliegen des Saliers finden, ergaben sich Probleme beim Grundsatz einer strikten Papsthierarchie der Reformklöster, was ja im Gegensatz zur „Gorzer Reform“ mit dem Prinzip der Reichsabtei kollidierte (Kap. IV.₆). So versuchte Heinrich III. wie bei der Gottesfriedensbewegung den Gehalt des cluniazensischen Reformmönchtums in sein Herrschaftsgefüge einzupassen, indem die Mönche zwar pro-

²⁴ Über Speyer: Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040.

²⁵ Gottfried von Lothringen: Schieffer, Heinrich III., S. 104 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 36.

²⁶ Herrschaftstheorie zu Italien und Rom: Schieffer, Heinrich III., S. 104 f.

²⁷ Zur Kirchenreform: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 47; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39; Schieffer, Heinrich III., S. 105 f. u. Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040.

grammgemäß von der Bedrückung durch Adel und Episkopat befreit, dies aber gleichzeitig durch eine starke Bindung an den König gewährleistet werden sollte. Erst in seiner Generation kam vollends die Idee einer umfassenden Kirchenreform auf, die sich an Weltklerus und Laien richtete und eine strengere Beachtung des kanonischen Rechts im verwilderten Alltag anmahnte (Kap. V.4). Generell stand Heinrich III. der kirchlichen Erneuerung aufgeschlossen gegenüber, obgleich sie auch schon kanonisch-genealogische Kritik an seiner Eheschließung mit Agnes geübt hatte. Doch förderte er im Oktober 1046 auf einer Synode in Pavia gleich die Bekämpfung des kirchlichen Ämterkaufs (Simonie).

Einen Ansatzpunkt für diesbezügliche Kritik bot dabei ausgerechnet das Papsttum selbst, das in den letzten Jahrzehnten wieder einmal zum Spielball verfeindeter römischer Adelsparteien geworden war, die ihre Vertreter auch in den nachgeordneten hohen Kirchenämtern platziert hatten²⁸: Der alte Papst Benedikt IX. (1032-1045) stammte aus dem seit 1012 in Rom herrschenden Adelsgeschlecht der Tuskulaner und stand trotz seines im Gegensatz zu nachträglichen Überzeichnungen wohl doch besseren Rufs letztlich weiterhin in jener unrühmlichen Tradition, die das Papsttum primär als Mittel zur Landesherrschaft über Rom und Mittelitalien auffasste. Unter solch lokalpolitischen Vorzeichen kam es im Herbst 1044 zu einem städtischen Aufstand, während dem die Gegenpartei der Crescentier (Stephanier) mit Silvester III. im Januar 1045 einen Papst aus den eigenen Reihen erhob. Obwohl Benedikt IX. nach kurzer Vertreibung selbst den Widersacher verdrängen konnte (März 1045), resignierte er aufgrund wachsender Probleme im Stadtregiment am 1. Mai 1045 gegen eine hohe Entschädigung zugunsten seines Taufpaten, der den Namen Gregor VI. (1045-1046) annahm. Somit haftete dem neuen Papst der Makel der Simonie an. Jedoch verdeutlicht ein erst neuerdings bekannt gewordenes Treffen mit Heinrich III. im November 1046 in Piacenza, dass der König seiner Person nicht von vornherein ablehnend gegenüberstand und Gregor VI. persönlich durchaus integer und reforminteressiert war. Allerdings wollte Heinrich III. insgesamt sein Kaisertum doch nicht auf einen so angreifbaren Papst begründen und ließ am 20. Dezember 1046 zwei Tagesreisen vor Rom in Sutri eine Synode anberaumen. Propagandistisch clever lud er dazu nicht allein Gregor VI., sondern auch dessen rivalisierende Vorgänger Benedikt IX. und Silvester III. ein, die faktisch ja schon binnen Jahresfrist keine Päpste mehr waren. So entstand der von salischer Seite gewünschte Eindruck eines dreifachen Schismas, das den weltlichen Eingriff dringend erforderlich erscheinen ließ. Dies bot Anlass zu einer spektakulären Absetzung aller drei Päpste, nämlich Gregors VI. und Silvesters III. am 22. Dezember und Benedikts IX. am 23. Dezember 1046. Auch Lampert folgte in seiner italienbedingt groben Schilderung der „Annales“ dieser Lesart. Doch ist gemäß T. STRUVE schon festzustellen, dass er nun das Eingreifen in Italien bereits deutlicher herausarbeitete, während er dem herrscherlichen Wirken in Kirchen und Klöstern noch wenig Platz gewährt hatte. Jedenfalls lesen wir nun am weihnachtlichen Jahresbeginn 1047 über die Ereignisse in Rom:

*Rex natalem Domini Romae celebravit, ubi tribus depositis, qui sedem apostolicam contra ecclesiasticas regulas invaserant, Suitgerum Babenbergensem episcopum vicarium apostolorum constituit. A quo in die sancto ipse vicissim cum Agnete regina imperiali nomine et honore est donatus*²⁹.

Gehen wir also die besagten Schritte noch einmal durch, mit denen Heinrich III. einen grundlegenden Wandel im Verhältnis des Papsttums zum Kaisertum beabsichtigte: Zur akklamatorischen Wahl präsentierte er den Römern mit dem seit 1040 im Amt befindlichen Bischof Suidger von Bamberg einen seiner Vertrauten von jenseits der Alpen, der sich in pro-grammatischer Rückbesinnung auf die Urkirche Clemens II. nannte. In seiner ersten

²⁸ Zum Papsttum und den Reformen Heinrichs III.: Schieffer, Heinrich III., S. 106-108; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 35 f.

²⁹ Lampert, Annales, S. 46, Z. 33 - S. 48, Z. 1.

Amtshandlung krönte dieser den König und seine Gemahlin am Weihnachtstag 1046 in St. Peter zum Kaiserpaar. Der Herrscher ließ sich zusätzlich von *den Römern*³⁰ den in abgewandelter Tradition stehenden Patricius-Titel verleihen, woraus er ein entscheidendes Mitspracherecht bei künftigen Papstwahlen ableitete. Mit Suidger von Bamberg als Clemens II. (1046-1047), Poppo von Brixen als Damasus II. (1048), Brun von Toul als Leo IX. (1049-1054) und Gebhard von Eichstätt als Viktor II. (1055-1057) wurden nun vier deutsche Bischöfe zu Päpsten gewählt, die ihr Bistum behielten und somit in die Reichskirche einbezogen blieben. Es kam so unter Aufsicht des Kaisers zu einer engen Verbindung zwischen Rom und der Reichskirche zum Wohl der Kirchenreform. Daraus resultierte langfristig der Wiederaufstieg des Papsttums zu universaler Bedeutung, obwohl dies ja freilich gerade durch ein Machtwort der höchsten weltlichen Gewalt mit dem legitimierten Anspruch auf Schutz und Herrschaft über die Kirche erfolgte. Wie tragfähig jedoch die spürbaren Improvisationen etwa des salischen Patriziats und der Personalunion von Papsttum und deutschem Bistum längerfristig sein würden, musste sich erst noch ausweisen. Zumindest billigte auch Lampert das Vorgehen Heinrichs III. in Italien und leitete es aus dem „Reichskirchensystem“ her. Fortan betonte er stets die römische Gesandtschaft, die beim Ableben des Papstes beim Kaiser um die Nachfolge bat. Dieser Linie blieb er selbst noch unter Heinrich IV. treu, als dieser faktisch längst den Einfluss auf den Papst verloren hatte und der Bruch offensichtlich wurde.

Freilich beschränkten sich die italienischen Interessen Heinrichs III. ja beileibe nicht auf Rom³¹. So begab er sich nach der Kaiserkrönung mit „seinem“ Papst Clemens II. erst mal symbolträchtig nach Monte Cassino und lud die unteritalienischen Fürsten im Februar 1047 zu einem Hoftag nach Capua. Jedoch kehrte er nach erstem Widerstand in Benevent bis Mai nach Deutschland zurück, da es in Ungarn und Lothringen zu neuen Aufständen gekommen war³². Auch wenn er bis 1048 im Westen diplomatisch triumphieren konnte, zeigten jene Aufstände die Schwierigkeit, überall im salischen Großreich den aufstrebenden Hochadel kontrollieren zu können. Im Gegensatz zu den südlichen Herzogtümern entfremdete sich Sachsen immer mehr von der Krone. In Reaktion auf den allgemein schwindenden Rückhalt baute nun der Kaiser das von den Liudolfingern übernommene Reichs- und Hausgut planmäßig aus und übertrug dessen Verwaltung an eigene Dienstmannen, die Ministerialen (Kap. V.9)³³. Dabei war es freilich schon sein Vater Konrad II. (1024/27-1039) gewesen, der wohl als erster in größerem Umfang Ministeriale zur Reichsverwaltung herangezogen hatte. Somit sollte Heinrich IV. später mit der Königslandpolitik durchaus an eine väterliche, ja sogar großväterliche Praxis anknüpfen und nicht etwa gemäß Lampert leichtfertig auf Neuerungen setzen. Denn schon Heinrich III. versuchte, die sächsische Macht indirekt durch eine starke Expansion des Reichsguts im Harzgebiet einzudämmen³⁴: Als hochgeschätzter Aufenthaltsort entstand die neue Pfalz Goslar bei den nahen Silbervorkommen des Harzes, die gemäß T. VOGTHERR an die Stelle des alten sächsischen Stammesvorortes Werla trat und von einem Reichsgutbezirk umgeben war. Dabei kam auch sein Bemühen um die Reichskirche zur Geltung, wobei der Norden des Reiches durchaus im Mittelpunkt stand: In Goslar wurde nämlich 1050 das erste nachkarolingische Pfalzstift St. Simon und Judas – nach seinen Geburtsheiligen – geweiht, das eine zentrale Stellung in der Reichskirche und der lokalen Königslandverwaltung erhalten sollte. Demnach entwickelte es sich zur Ausbildungsstätte des Reichsepiskopats, indem sich die Hofkapelle als Pflanzstätte künftiger Bischöfe nach Goslar orientierte. Zudem förderte der Kaiser im sächsischen Raum durch Schenkungen die Bischöfe von

³⁰ Zit. u. übers. n.: Schieffer, Heinrich III., S. 107, Z. 34.

³¹ Schieffer, Heinrich III., S. 108.

³² Schieffer, Heinrich III., S. 108 f.

³³ Verhältnis: Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 37.

³⁴ Über die salische Sachsenpolitik und Goslar: Schieffer, Heinrich III., S. 109 f.; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436 f.

Halberstadt und Hildesheim, vor allem aber den Metropolen Adalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072), der als Territorialpolitiker zum Gegenspieler des Herzogs wurde und weitgehende skandinavische Missionspläne verfolgte. Von den sächsischen Interessen Heinrichs III. profitierte übrigens auch die Reichsabtei Corvey, wenngleich man die gleichzeitig steigende Beanspruchung nicht vergessen darf³⁵. Corvey konnte den Salier in seinen 17 Regierungsjahren stolze 13 Mal im Kloster begrüßen. Allerdings sind davon allein zwei Besuche direkt bezeugt, so dass man es meist wohl nur mit einer Durchreise des Hofes nach Goslar zu tun hat, nicht etwa mit einem primär beabsichtigten Aufenthalt in Corvey. Auch die alten Reichsabteien mussten sich also den neuen Herrschaftsmethoden fügen, wie wir just anhand Hersfeld und Fulda noch auf vielen Ebenen sehen werden (Kap. VI).

Insgesamt erlebte damals das althergebrachte ottonisch-salische „Reichskirchensystem“ mit dem Episkopat als dem Garanten für Königtum und Reichseinheit noch einmal einen allgemeinen Aufstieg und seine höchste Steigerung überhaupt. Die Hofkapelle entwickelte sich zu einem zentralen Herrschaftsinstrument. Heinrich III. beanspruchte eine konsequente Mitsprache bei der Bischofseinsetzung, die ihren zeremoniellen Ausdruck in der unbeschränkten Investitur mit dem bischöflichen Stab und nunmehr auch Ring fand³⁶. Er erwählte die Bischöfe geradezu als Stützen salischer Herrschaft, wobei er anders als sein Vater aber demonstrativ allen Anschein von Simonie vermied, auch wenn er in der Vergabe hoher kirchlicher Würden freilich sonst keinen Widerspruch zur Kirchenreform sah. Vielmehr könne er so doch durch seine moralische Autorität charakterstarke, gebildete und religiöse Bischöfe im Sinne einer erfolgreichen Reform um sich scharen. Ähnlich stellte sich seine Position auch auf niedrigerer Ebene gegenüber den Reichsäbten wie in Fulda und Hersfeld dar. Sein persönliches Kirchenregiment war zwar Ausdruck eines autokratischen Charakterzugs, aber durchaus kein Selbstzweck, sondern in dieser Form verstandene Herrscherpflicht.

Währenddessen verankerte erst Papst Leo IX. (1049-1054) durch seine ungewöhnliche Ausstrahlung und Tatkraft das ins Schwanken geratene, noch ungefestigte Reformpapsttum in Rom³⁷. Von der Erneuerung und Selbstbehauptung des Mönchtums ging es nun globaler zum gesamtkirchlichen Kampf gegen Simonie und Priesterehe über. Obwohl diese Ideen Leos IX. durchaus konservativ waren, benutzte er zu ihrer Durchsetzung nicht nur Synoden und Verlautbarungen aus Rom, sondern verbrachte mehr als die Hälfte seines Pontifikats auf ausgedehnten Reisen. Heinrich III. war sein wichtigster Partner und Beistand. Nach wenig Gegenliebe in Frankreich kam der Papst im Oktober 1049 nach Deutschland. Hier hatte er zusammen mit dem Kaiser den Vorsitz auf einer Mainzer Synode inne, die Heinrich III. auf dem Gipfel seiner Macht zeigte. Hier ordnete man gemeinsam die Geschicke des Reiches, wie man es das letzte Mal 1020 in Fulda gesehen hatte (Kap. IV.6). In Anwesenheit von 42 Bischöfen und vielen Äbten – auch aus Fulda und Hersfeld – verurteilte die Versammlung feierlich den Kauf geistlicher Ämter, gebot die Ehelosigkeit der Kleriker, prüfte Beschwerden wegen einzelner Verstöße und schlichtete allerlei Zwistigkeiten – wie von Fulda und Würzburg (Kap. VI.3+6). Dieser Gleichklang von geistlicher und weltlicher Gewalt fand seinen Ausdruck in politisch-militärischer Unterstützung in Lothringen und Sizilien, aber auch in symbolischen Gesten, wie der Verleihung des Erzkanzleramts der römischen Kirche an Erzbischof Hermann II. von Köln (1036-1056), den kaiserlichen Erzkanzler für Italien. Im Ganzen blieb Leo IX. der bedeutendste deutsche Papst des Mittelalters, auch wenn er 1053/54 militärisch in Süditalien scheiterte. Erstaunlicherweise kam hier der Kaiser „seinem“ Papst nicht zu Hilfe, doch berichtete Hermann von Reichenau als zeitgenössischer Chronist († 1054) bereits zu 1053 von wachsender Unzufriedenheit über sein, den eigenen Ansprü-

³⁵ Corvey unter Heinrich III.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 437 f. u. 442.

³⁶ „Reichskirchensystem“ unter Heinrich III.: Schieffer, Heinrich III., S. 110; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040; Struve, Lampert, Teil B, S. 35 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436.

³⁷ Zu Leo IX.: Schieffer, Heinrich III., S. 110-112.

chen nicht gerecht gewordenen Regiment³⁸. So weit mochte Lampert aber nicht gehen, obgleich auch er zu 1053 die Rückschläge in Italien beschrieb und gar schon den erst 1054 erfolgenden Bruch mit Konstantinopel einband, den er freilich nicht in seiner ganzen Tragweite erfasste³⁹. Allerdings fehlten insgesamt jegliche Schuldzuweisungen an Heinrich III., indem er ihn vielmehr angesichts der Ereignisse als sorgenvollen Herrscher zeigte.

Auf den ersten Blick schien jedoch wenigstens die Zukunft der Dynastie gesichert zu sein, indem der kleine Heinrich IV. in mehreren Schritten von seinem Vater als Nachfolger durchgesetzt werden konnte⁴⁰. Schon 1051 erreichte der Kaiser nämlich für seinen noch ungetauften Sohn ein Treueid der Fürsten. Im Herbst 1053 forderte Heinrich III. dann in Tribur auch die Königswahl des eben dreijährigen Thronfolgers, doch machten die Großen des Reiches ihre Zustimmung bezeichnenderweise schon davon abhängig, dass dieser sich als gerechter Herrscher zeigen werde: [...] *si rector iustus futurus esset*, [...] ⁴¹. Obwohl Heinrich IV. schließlich am 17. Juli 1054 tatsächlich in Aachen gekrönt und geweiht wurde (Kap. V.2), gab es für seinen Vater neue Konflikte im Süden zu bestehen: In Bayern wurde der unbeliebte Herzog 1053 abgesetzt und das Herzogtum schrittweise über die kaiserlichen Prinzen Heinrich und Konrad an Kaiserin Agnes weitergegeben. Zudem erfolgte Mitte 1054 eine eheliche Verbindung Gottfrieds des Bärtigen mit Beatrix, der Witwe des 1052 ermordeten Markgrafen Bonifaz von Canossa-Tuszien, so dass mit der päpstlichen Niederlage gegen die Normannen die Herrschaft des Kaisers in ganz Italien in Gefahr war. Daher bestimmte er seinen Kanzler und Hauptberater Gebhard von Eichstätt als Viktor II. zum nächsten Papst (1055-1057) und setzte auf ihn bei der Neuordnung Italiens. So zog Heinrich III. zum zweiten Mal auf die Apenninenhalbinsel, wo er die päpstliche Machtposition stärkte und zu Pfingsten 1055 eine stark frequentierte Reformsynode in Florenz abhielt. Für Lampert unternahm der Kaiser laut „Annales“ 1055 diesen Zug dezidiert zur Verteidigung des Reiches vor einem gefährlichen Staatsfeind, den unser Chronist in Herzog Gottfried im Bunde mit Beatrix erblickte, obwohl er der Dame dabei auch eine rührende Legende widmete⁴².

Doch musste der Kaiser schon bald wieder nach Bayern und Lothringen ziehen, um direkt gegen Gottfried und den abgesetzten Bayernherzog sowie deren fürstliche Verbündete vorzugehen (1055/56). Auf diesem Rückweg verlor der Kaiser Italien aber nicht aus den Augen und verlobte noch 1055 in Zürich seinen Sohn Heinrich mit der noch jüngeren Markgrafentochter Bertha von Savoyen-Turin (* 1051). Durch diese Kinderverbindung verfolgte er politisch-strategische Ziele, um mit dem mächtigen oberitalienischen Haus ein Gegengewicht gegen das oppositionelle Canossa-Tuszien zu schaffen und den Übergang über die wichtigsten Westalpenpässe für eine erfolgreiche kaiserliche Italienpolitik zu sichern, was sich nicht zuletzt noch beim „Gang nach Canossa“ Heinrichs IV. 1076/77 auszahlen sollte (Kap. V.4). Zudem musste Heinrich III. nach dem Tod seines zweiten Sohnes Konrad (1055) an einer baldigen Dynastiesicherung gelegen sein. Nach Pfingsten 1056 endete aber ein Versöhnungstreffen mit dem seit 1052 pikierten König von Frankreich im Streit und im September erlitt der sächsische Heerbann eine schwere Niederlage gegen die Liutizen. In dieser angespannten Situation erkrankte der Kaiser und starb am 5. Oktober 1056 in der Pfalz Bodfeld im Harz, kurz nachdem er seinen knapp sechsjährigen Sohn der Obhut des Papstes anempfohlen hatte, der sich gerade wegen der Beratung der Normannenfrage bei Hofe aufhielt.

³⁸ Wachsende Krisenzeichen: Schieffer, Heinrich III., S. 112-114; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2041 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 36. Quellenpassage: MGH SS. 5, S. 132, Z. 32-36.

³⁹ Lampert über die Krisen von 1053: Lampert, Annales, S. 50-52.

⁴⁰ Weiterhin zur Dynastiesicherung: Schieffer, Heinrich III., S. 112 f.; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040 f. u. Struve, Lampert, Teil B, S. 36.

⁴¹ Hermann von Reichenau, Chronicon, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 5, Hannover 1844, S. 133, Z. 11. In Übersetzung: Schieffer, Heinrich III., S. 112, Z. 35 f.

⁴² Lampert, Annales, S. 54-56.

Durch sein frühes Ableben ist ein Urteil über Heinrich III. schwierig⁴³. Schon von den Zeitgenossen wurde sein Schicksal als jäher Absturz vom höchsten Gipfel und das tragisch Unvollendete verklärt, wobei sich freilich nur schwer über die mögliche Fortsetzung des Kurses philosophieren lässt. Zumindest ist der spätere Aufstieg des Papsttums zum geistig-politischen Widerpart des sakralen Königtums unter Gregor VII. (1073-1085) nicht denkbar ohne die gesamtkirchliche Stärkung des Papsttums durch Heinrich III. (Kap. V.4). Die Entwicklung von Sutri nach Canossa wurde aber nicht nur durch die Eigendynamik der Kirchenreform, sondern auch von einer Kette persönlicher Fehler und äußerer Missgeschicke verursacht, deren Wirkung sich durch den plötzlichen Kaisertod potenzierte. Insgesamt blieb so bei Heinrich III. die frühmittelalterliche Einheit von *regnum* und *sacerdotium* noch ungebrochen. Der Kaiser konnte seinen theokratischen Herrschaftsanspruch gar fast idealtypisch gegenüber der Kirche durchsetzen. Somit erreichte das unter den Ottonen begründete und vom ersten Salier weiterentwickelte „Reichskirchensystem“ unter ihm einen Höhepunkt. Dabei kam niemand dem traditionell angestrebten Einheitsideal so nahe wie er, obgleich dies vielleicht auch nur für einen Wimpernschlag möglich war. Das mittelalterliche Kaisertum stand ohne Frage an einer Spitze seiner Machtentfaltung, inneren Festigkeit und äußeren Anerkennung. So betrieb Lampert eine allzu wirkungsvolle Stilisierung, wenn er die Epoche Heinrichs III. von der für ihn düsteren Zeit des Sohns abhob. Er wusste auch nichts von der wachsenden Kritik, wie sie etwa Hermann von Reichenau im „Chronicon“ zu 1053 äußerte.

Denn bekanntlich zeigten sich schon vor dem frühen Tod des Kaisers zum Ende seiner Regierung zahlreiche Zeichen einer Krise. Es kam zu langwierigen Aufständen, da die Großen mit seinem autokratischen Regierungsstil, der die Stammesinteressen vernachlässigte, unzufrieden waren. Auch wenn so zweifellos einerseits seine persönlich gelebte Amtsauffassung als göttlicher Auftrag und Friedensmission Bewunderung und andererseits seine forsche Machtpolitik Erstaunen in der Mit- und Nachwelt hervorriefen, entfremdete er sich damit doch zusehends von seiner Umwelt und musste auf deren Unterstützung verzichten. Zudem gehört es zum vollständigen Bild Heinrichs III., dass trotz allem Glanz auch der Grundstein für viele der später von Lampert kritisierten Entwicklungen unter Heinrich IV. bereits zur Zeit des von ihm glorifizierten Vorgängers gelegt worden waren. Zu nennen ist etwa die Förderung von Reformbewegung und königlichen Dienstmannen, die gerade schon durch Heinrich III. stark betrieben wurde, aber erst bei seinem Sohn vom Hersfelder verdammt wurde. Freilich gab es gemäß T. STRUVE zu Lebzeiten des Kaisers solche Kritik selten und selbst die Fürsten traten damit erst richtig nach dessen Tod an die Oberfläche. Lampert war es dann in den 1070ern scheinbar beschieden, die fürstlichen Vorhaltungen als erster zu artikulieren. Allerdings waren die Weichen in den abgelehnten Entwicklungen damals längst gestellt.

2. Die Minderjährigkeit Heinrichs IV.

Mit dem plötzlichen Tod Heinrichs III. am 5. Oktober 1056 ist freilich trotzdem eine spürbare Zäsur verbunden, die Lampert und den übrigen Zeitgenossen durchaus bewusst war und die in Verbindung mit den früheren, nun offen ausbrechenden Krisensymptomen zu einer Schwächung der königlichen Zentralgewalt führte⁴⁴. Die Darstellung des Umbruchs reichte bei Lampert ja von einer ins Theoretische gehenden Gegenüberstellung bis hin zur praktischen Gliederung seiner „Institutio“ (Kap. II.2+3). Dass diese epochale Wende auch von anderen Zeitgenossen wahrgenommen wurde, unterstrich der Lütticher Scholaster Gozechin beim

⁴³ Bewertung Heinrichs III.: Schieffer, Heinrich III., S. 98 u. 114 f.; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2041; Struve, Lampert, Teil B, S. 33 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 436 u. 463.

⁴⁴ Über den Umbruch von 1056: Struve, Lampert, Teil B, S. 37 f.

Tode Erzbischof Liutpolds I. von Mainz 1059, indem nunmehr mit dem Kaiser zwei Leuchten verlöscht und das goldene Zeitalter gesunken sei. Das Ableben Heinrichs III. wurde laut Lampert durch eine Vision des kaiserlichen Kanzlers und späteren Bamberger Bischofs Gunther vorbereitet, was ein Prodigium nach antiker Tradition war⁴⁵. Daraufhin hatte bereits vor dem Kaiser ein Sterben vieler Fürsten eingesetzt und allgemeine Trauer und Erschütterung hervorgerufen. Folglich gerieten bei Lampert 1056 der Besuch Viktors II. in Goslar und das Begräbnis Heinrichs III., an dem eine hohe Zahl geistlicher und weltlicher Gäste teilnahmen, zu einem letzten Aufflackern des Glanzes einer untergegangenen Zeit. Doch verlief für ihn der herrschaftliche Übergang auf den unmündigen Sohn und die Kaiserin Agnes zunächst durchaus ohne Bruch, auch wenn er schon für 1057 erste Unruhen in Sachsen verzeichnete (Kap. V.₃). Dabei ist auffällig, dass so unterschiedliche Parteigänger wie Lampert und der anonyme Verfasser der „Vita Heinrici IV. imperatoris“ – wohl auch in Relation zu den späteren Wirren – einmütig von geordneten Verhältnissen beim Tod Heinrichs III. sprachen.

Jedenfalls wurde der am 11. November 1050 geborene Thronfolger, auf dem seit dem Tod des jüngeren Bruders Konrad (1052-1055) erst recht alle Dynastiehoffnungen ruhten, schon von klein auf im Sinne der salischen Kaiserpolitik als Nachfolger aufgebaut⁴⁶. Allerdings war Heinrich IV. nun mit nicht einmal sechs Jahren schwerlich in der Lage, die Regierung über das riesige Salierreich mit den drei Königreichen Deutschland, Italien und Burgund auszuüben, was sich gerade in einer Zeit zunehmender Probleme als fatal erweisen sollte. Hier war der Ausgangspunkt einer späteren Herrschaft voller Kämpfe, die in tragische Generationenkonflikte mit den mitregierenden Söhnen mündete (Kap. V.₃₊₄)⁴⁷. Jenseits der Minderjährigkeitszeit konnte denn auch Lampert in seiner „Institutio“ zu 1073 nur nach dem Predigerwort urteilen: *Palacium perditis moribus plenum erat. ‚Ve‘ enim ‚tibi terra, cuius rex puer est!‘*⁴⁸. Diese Feststellung hat trotz seiner allgemeinen Abneigung gegen Neuerungen und die Jugend (Kap. II.₃) wohl eine verbreitete Zeitstimmung getroffen. Sie scheint dann auch in den „Annales“ beim Goslarer Rangstreit 1062/63 zwischen dem Fuldaer Abt und dem Hildesheimer Bischof durch (Kap. VI.₃), als Lampert das in seinen Augen anmaßende Verhalten des Letzteren mit aus den Umständen der übergeordneten Minderjährigkeitsphase im Reich erklärte:

[...] *temporis oportunitate, quia rege adhuc in puerilibus annis constituto singuli quod sibi animus suggessisset facere impune poterant*⁴⁹.

Ins gleiche Horn blies dann 1091/92-1093 trotz gesinnungsmäßiger Unterschiede auch sein anonymers Hersfelder Schüler im „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (Kap. VI.₅), wobei dieser die Problematik im Kapitel 33 des zweiten Buches ganz in den Kontext der sich emanzipierenden Fürsten, Bischöfe und Äbte einordnete und darin die wirkliche Gefahr für Kirche und Reich erkannte. Der Mönch wollte freilich diese Angelegenheiten lieber gleich übergehen, um genauer zum daraus erwachsenden Goslarer Rangstreit zu kommen:

*Ecce enim, ut praetermittamus, quae tunc gesta sunt ambitione principum vel avaritia, quae est idolorum servitus*⁵⁰, *et quomodo earundem rerum, unde destruitur ecclesia pariter et res publica, plerosque etiam episcopos atque abbates immoderatus invaserat appetitus, quaerentes puerile regis ingenium suis potius instituere moribus quam bonis artibus: ut haec, inquam, praetereamus, [...]*⁵¹.

⁴⁵ Lampert zum Sterbejahr 1056: Lampert, Annales, S. 56-60.

⁴⁶ Familie und Nachfolge Heinrichs IV.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 36.

⁴⁷ Überblick zur langen Regierung Heinrichs IV.: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041-2043; Vogtherr, Reichsklöster, S. 442 f., 448 u. 463 f. u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 116-134.

⁴⁸ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 9 f. Vgl. Ecclesiastes 10, 16.

⁴⁹ Lampert, Annales, S. 76, Z. 10-12.

⁵⁰ Vgl. Epheser 5, 5.

⁵¹ Liber de unitate, lib. II, cap. 33, S. 520, Z. 7-13.

Doch wollen wir ganz nüchtern an die Sache herangehen: Heinrich IV., der zunächst den Namen seines kaiserlichen Großvaters Konrad II. erhielt, wurde bekanntlich nach einem Treueid der Fürsten 1051 schon zwei Jahre später 1053 aufgrund väterlicher Designation zum König gewählt. Dies geschah allerdings erstmals unter dem fürstlichen Vorbehalt einer guten Amtsführung, was ein bezeichnendes Licht auf das nunmehr angespannte Verhältnis des Kaisers zu den Großen des Reiches warf (Kap. V.1). Am 17. Juli 1054 erfolgten dann aber Krönung und Weihe des Sprösslings durch Erzbischof Hermann II. von Köln in Aachen. Alle Pläne einer langsamen Heranführung an das Amt durch eine Mitregentschaft, wie sie der Vater erlebt hatte, wurden freilich am 5. Oktober 1056 durch den frühen Tod Heinrichs III. zunichte gemacht: Er hatte seinen Sohn noch auf dem Sterbebett dem Schutz des aus einem deutschen Grafenhaus stammenden Papstes Viktor II. (1055-1057) anvertraut. Die vormundtschaftliche Regierung übernahm jedoch notgedrungen die Kaiserin-Witwe Agnes von Poitou († 1077) – gemäß H. ZIMMERMANN *mit viel gutem Willen aber wenig Talent*⁵². Zum Thronwechsel von 1056 steht in der „Institutio“ zu Beginn des zweiten Buches folgende Notiz:

*Heinricus cesar moriens Heinricum filium parvulum reliquit heredem sub matris suae Agnetis, prudentissimae reginae, regimine*⁵³.

Auch die „Annales“ zu 1056 zeugen von einer positiven Einstellung Lamperts gegenüber Agnes, indem man in den Augen des Chronisten so zunächst Unruhen verhindern konnte:

*Regnum pro patre optinuit filius eius Heinricus, V annorum infantulus, anno postquam in regem unctus fuerat tercio. Summa tamen rerum et omnium quibus facto opus erat administratio penes imperatricem remansit, quae tanta arte periclitantis rei publicae statum tutata est, ut nihil in ea tumultus, nihil simultatis tantae rei novitas generaret*⁵⁴.

Das Königtum ihres unmündigen Sohnes wurde denn auch in wiederholter Wahl von den Fürsten bestätigt⁵⁵. Agnes setzte den Politikstil ihres verstorbenen Gatten im Hinblick auf eine salische Kaiserpolitik fort, was jedoch zunehmend Widerstand beim erstarkten Reformpapsttum und den Fürsten hervorrief. Als Französin war ihr das Land innerlich noch fremd und sie konnte bei den wachsenden Problemen ihren tatkräftigen Mann nicht ersetzen. Es gab mannigfaltige Konflikte um die süddeutschen Herzogtümer, welche die Regentin in steter Defensive gegen den dortigen Adel zeigten. Sie versuchte daher durch eine Neuvergabe dieser Herzogtümer und eine damit verbundene dynastische Verschwägerung die mächtigen Herzöge enger an das salische Herrscherhaus zu binden. So wurde 1057 die Kaisertochter Mathilde (* 1045?/48) mit Rudolf von Rheinfelden (* 1020/30) verlobt, der parallel das Herzogtum Schwaben und die Verwaltung Burgunds erhielt. Die Heirat der beiden fand dann 1059 statt, worauf die junge Salierin aber schon 1060 kinderlos starb. Daher wurde 1062 eine zweite Ehe des Herzogs mit der Markgrafentochter Adelheid von Turin († 1079), der jüngeren Schwester Berthas, geschlossen. So setzte man die beabsichtigte Verschwägerung Rudolfs zum König nun einfach über die weibliche Seite von dessen Verlobter fort.

Insgesamt blieben die Fürsten aber auf die Wahrung ihrer regionalen Sonderinteressen bedacht und erhielten mit dem neuen Erzbischof Anno II. von Köln (1056-1075), dem Bamberger Lehrer Lamperts (Kap. II.1), einen selbstbewussten Wortführer der fürstlichen Opposition. Als die Regentin Agnes aus Protest und Resignation den Schleier nahm, ohne jedoch den Eintritt in ein Kloster zu beabsichtigen, erfolgte eine Verschwörung der Fürsten, die über das

⁵² Zimmermann, Heinrich IV., S. 119, Z. 23.

⁵³ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 353, Z. 10-12.

⁵⁴ Lampert, Annales, S. 58, Z. 19-24.

⁵⁵ Zur Minderjährigkeit Heinrichs IV.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 43; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 18 u. 21; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041; Struve, Lampert, Teil A, S. 45 f.; Struve, Lampert, Teil B, S. 33; Vogtherr, Reichsklöster, S. 442 f. u. 463 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 119 f.

„Weiberregiment“ längst unzufrieden waren. Anfang April 1062 kam es schließlich faktisch zum Staatsstreich, indem Erzbischof Anno II. den jungen König in Kaiserswerth von seiner Mutter weg nach Köln entführte, um fortan in seinem Namen die Regierungsgeschäfte und dessen Erziehung auszuüben. Lampert verdanken wir anschauliche Berichte darüber, da er sich sowieso für die Belange seines alten Bamberger Mentors interessierte und zudem Heinrich IV. mit seinem Vormund schon wenige Monate später am 13. Juli selbst in Hersfeld weilte (Kap. VI.₂), wohin spätestens dann Nachrichten darüber gelangten. In seiner „Institutio“ hieß es später zwar knapp, aber hinsichtlich Mutter und Kind durchaus bewegend:

*Anno Coloniensis archiepiscopus filium Heinricum matri abstulit, flentibus utrisque. Episcopus cum rege ad se rerum gubernacula transtulit*⁵⁶.

In der umfassenderen Schilderung in den folgenden „Annales“ zu 1062 schwang trotz allem Verständnis für Annos Handeln zum Reichswohl bei Lampert auch die Empörung über die aktuellen Zustände mit, in denen eine solche Tat erst möglich – und nötig – war:

*Ad ultimum Coloniensis episcopus, communicatis cum Ecberto comite et cum Ottone duce Bawariorum consiliis, navigio per Renum ad locum qui dicitur Sancti Suitberti insula venit. Ibi tum rex erat. Qui dum quadam die post solemnes epulas factus fuisset hilarior, hortari eum episcopus cepit, ut navim quandam suam, quam ad hoc ipsum miro opere instruxerat, spectatum procederet. Facile hoc persuasit puero simplici et nihil minus quam insidias suspicanti. Cumque navim ingressus fuisset, stipantibus eum his, quos episcopus factionis suae socios ac ministros paraverat, repente remiges insurgunt, remis incumbunt, navim dicto cicius in medium fluminis impellunt. Rex nova rerum facie confusus incertusque animi, nec aliud quam vim et necem sibi paratam arbitratus, in flumen se precipitem dedit; ciciusque eum aqua violentior suffocasset, nisi Ecbertus comes dato post eum saltu periclitantem, ipse quoque non minimum periclitatus, vix et aegre morti eriperet et navi restitueret. Exin blandiciis quibus poterant delinitum Coloniam perducunt. Caetera multitudo per terram subsequitur, criminantibus plurimis, quod regia maiestas violata suique impos facta foret. Episcopus, ut invidiam facti mitigaret, ne videlicet privatae gloriae potius quam communis commodi ratione haec admisisse videretur, statuit, ut episcopus quilibet, in cuius diocesi rex dum temporis moraretur, ne quid detrimenti res publica pateretur, provideret et causis, quae ad regem delatae fuissent, potissimum responderet*⁵⁷.

Die Kaiserin-Witwe, auch noch der Reichsinsignien beraubt, pilgerte bald nach Rom, so dass der – offen gesagt – herrische und hochmütige Anno II. freie Bahn in der Regierung hatte. Dass sich sein Verhalten jedoch in eine allgemeine Emanzipationstendenz einfügte, zeigt im hessischen Raum auch das Beispiel des Mainzer Erzbischofs, auf das wir gesondert eingehen (Kap. V.₉)⁵⁸. In ottonisch-salischer Zeit waren dessen Besitz und Einfluss durch seine Königsnähe so stark angewachsen, dass sich nun in der beginnenden Schwäche des Königtums unter Heinrich IV. bedeutende Gewinne erzielen ließen sowie in Sachsenkrieg und Investiturstreit dann größere Distanz entstand (Kap. V.₃₊₄). Die damit zunehmende Territorialpolitik des Mainzers in den traditionellen Einflussgebieten in Hessen und Thüringen musste just auch zu Lasten der Reichsabteien Fulda und Hersfeld gehen (Kap. VI.₃₋₅).

Nach seiner Volljährigkeitserklärung in einer österlichen Schwertleite am 29. März 1065 führte dann Heinrich IV. die Regierung zunehmend selbständiger. Dabei besaß freilich zunächst noch Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072) als sein Berater eine zentrale Position. Dieser hatte 1064 seinen Kölner Amtsgenossen verdrängt und war wohl auch gerade als dessen Rivale zum bevorzugten Ansprechpartner des Königs geworden. Denn Heinrich IV. mochte Anno II. einfach das ungebührliche Verhalten bei seiner Entführung noch nicht verzeihen haben. Allerdings hatte ja schon Heinrich III. Adalbert besonders

⁵⁶ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 353, Z. 18-20.

⁵⁷ Lampert, Annales, S. 74, Z. 3-26.

⁵⁸ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 53 f.

vertraut. Lampert zeigte sich jedenfalls mit dem Einflussverlust seines Lehrers keineswegs einverstanden, so dass er in der „Institutio“ die angebliche Anmaßung des selbstbewusster werdenden Königs kritisierte und Annos Rückzug als persönliche Entscheidung beschönigte:

*Heinricus, cum ad maturam venisset aetatem, relicto episcopo, secundum propriam vixit voluntatem, promittensque Karolum Magnum suo seculo sese representaturum, Roboam se representavit. [De quo satis alibi scribitur]. Anno curiae se abdicavit ideo, in oia se recipiens. Adelbertus Bremensis archiepiscopus loco eius, non industriae, substituitur*⁵⁹.

So erklärte also gemäß Lampert gerade auch Heinrich IV. am Anfang seiner Regierung in alter Tradition, er wolle für seine Zeit Karl den Großen verkörpern (Kap. V.1)⁶⁰. Dabei konnte Lampert im Nachhinein aber nur aus bitterer Enttäuschung auf das biblische Gegenbeispiel Rehabeams verweisen, des Sohnes König Salomos, der ebenfalls nicht an die Leistungen seines Vaters anknüpfen konnte⁶¹. Rehabeam erschien hier als Prototyp des ungerechten Herrschers, der nur auf Junge hörte anstatt auf Alte, dem Volk noch größere Lasten auferlegte und einen Teil seiner Herrschaft verlor (Kap. II.3)⁶². Scheinbar hatten sich für Lampert die mit seiner Klage im Prolog der „Institutio“ verbundenen Hoffnungen zwischenzeitlich nicht erfüllt und er musste nun zu diesem negativen Vergleich greifen. Auch wenn er an gleicher Stelle aus naheliegenden Gründen Anno gegenüber Adalbert heraushob, muss doch der Wahrheit zuliebe betont werden: Beide geistlichen Würdenträger nutzten ihre Stellung ohne Unterschied für ihre persönlichen Interessen und zur eigenen Bereicherung aus, auch wenn dies Lampert bei seinem Lehrer vielleicht hinter dem in seinen Augen legitimierenden Reichsinteresse nicht wahrhaben wollte. Generell begannen nämlich nach 1056 weltliche und geistliche Fürsten auf Kosten des Reichsguts mit dem Ausbau eigener Territorien (Kap. V.9). Vor allem gegen Ende der geistlichen Regentschaften kam es zu einer ungeheuren Verschleuderung von Reichskirchengut, woran sich neben den Episkopalregenten selbst auch Dritte beteiligten. Diese Zustände riefen schon Widerstand der Zeitgenossen herauf. So erfolgte im September 1065 die spektakuläre Verleihung der Reichsabtei Corvey an Adalbert, worauf zwei Tage später auch noch die Reichsabtei Lorsch folgte⁶³. Es gab aber Unmut im Lorsch Konvent und auch ein Aufenthalt des Hofes mit Adalbert in Corvey im November/Dezember 1065 konnte den Verlust der Stellung des Erzbischofs nicht mehr aufhalten.

Als er im Januar 1066 schließlich aufgrund Druck und Neid der Fürsten vom Hofe vertrieben wurde, war auch seine Herrschaft über die beiden Reichsabteien als Zwischenspiel zu Ende. Lampert rechtfertigte den fürstlichen Sturz ganz klassisch mit deren Widerstandsrecht gegenüber einem als Tyrannis empfundenen Regiment (Kap. II.3), wobei natürlich auch seine Verbindung zu dessen Gegner Anno mitschwang⁶⁴. Jetzt begann jedenfalls im engeren Sinne die persönliche Regierung des jungen Heinrich IV., obgleich realistisch gesehen wohl noch etwas zu früh. Nunmehr waren aber die Machtgrundlagen des Königtums stark geschwächt und das Ansehen des Reiches tief gesunken. Das „Reichskirchensystem“ als wichtigste Machtbasis war längst innerlich zerrüttet, bevor überhaupt ein äußerer Angriff aus Rom kam. Zudem wollten nun viele profitieren und buhlten um die Gunst des jungen, beeinflussbaren Königs. Dieser umgab sich am liebsten mit gleichaltrigen Höflingen niederen Standes, von denen – durchaus erwartungsgemäß – statt lästiger Zurechtweisung nur schmeichlerischer Gehorsam geboten wurde. Allerdings kann man dies auch ins Positive wenden und einfach von einer Generationenfrage sprechen, indem sich der Salier eben gerne mit Altersgenossen

⁵⁹ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 353, Z. 25-31.

⁶⁰ Struve, Lampert, Teil A, S. 49 f.

⁶¹ 1. Reges 12.

⁶² Struve, Lampert, Teil B, S. 97 f.

⁶³ Corvey in der Minderjährigkeitsphase: Vogtherr, Reichsklöster, S. 443 f. u. 447 f.

⁶⁴ Lampert, Annales, S. 106-108.

umgab, von denen er sich besser verstanden fühlte. Auch hier ist er vielleicht gar nicht so weit von Lampert entfernt, nur war dieser eben einer älteren, unglücklicherweise schon abbröckelnden Generation verhaftet (Kap. II.3). Freilich hatte Heinrich IV. dabei durch seine geistlichen Paten und Vormünder auch eine nachgewiesenermaßen hervorragende Ausbildung genossen und war früh in die zeitgenössische Frömmigkeit eingeübt worden⁶⁵. Er beherrschte etwa die bei Laien damals noch seltene Kunst des lateinischen Schreibens und Lesens. Die ererbte Religiosität wurde aber nicht so prägend, als dass sie seinen problematischen Charakter gemildert hätte, der durch die schwere Jugend hart, schroff und rücksichtslos, dazu noch ehrbewusst und verletzlich geworden war. Allerdings zeigte der König durchaus auch pragmatische Kompromissbereitschaft und ein Gespür für taktischen Verhandlungssinn, wie dies ja auch Lampert vor allem in Krisensituationen an ihm schätzte.

Eine der ersten eigenständigen Handlungen Heinrichs IV. war dann die Heirat mit seiner Verlobten Bertha von Savoyen-Turin am 13. Juli 1066 in Tribur⁶⁶. Lamperts Kurzbericht in den „Annales“ gibt durch seine Abfolge einen Eindruck von der Kränklichkeit des Königs, die eine baldige Heirat zwecks Nachkommenschaft angebracht sein ließ. Auch ist beispielhaft zu erkennen, wie der Chronist seine Informationen oft durch zwischenzeitliche Königsbesuche in Hersfeld erhielt, worauf hier noch zurückzukommen ist (Kap. VI.2)⁶⁷. Schließlich zeigt sich wieder, dass er über die Verhältnisse in Italien recht wenig wusste (Kap. II.4):

*Rex Fritslare veniens gravissimam egritudinem incidit, ita ut a medicis desperaretur, et principes de regni successionem consilia conferre cepissent. A qua infirmitate vixdum plene resumptis viribus pentecosten Herveldiae celebravit. Nec multo post nuptias in Triburia regio apparatu celebravit, in coniunctione*⁶⁸ *Berhtae reginae, filiae Ottonis marchionis Italarum*⁶⁹.

In der „Institutio“ hatte Lampert jedoch noch im Kontext ungarischer Thronwirren fälschlich die tatsächliche Verheiratung der salischen Königsschwester Judith-Sophie (vor 1054-1092/96) mit König Salomon von Ungarn 1063 zur Doppelhochzeit Heinrichs IV. mit dessen Schwester erweitert, obwohl der König ja schon seit 1055 mit Bertha verlobt war (Kap. V.1):

*Rex interim Ungarorum Salomon, et ipse puer, ab avunculo regno pulsus ad Heinricum confugit. Utrique alterius soror desponsata fuerat. Restituit ipsum regno, Annone cooperante*⁷⁰.

Als jedenfalls die Ehe mit Bertha zunächst kinderlos blieb und sich kein harmonisches Verhältnis der Partner entwickelte, gipfelte die Angelegenheit in einem Skandal, als Heinrich IV. Anfang Juni 1069 auf einer Fürstenversammlung in Worms einen Antrag auf Scheidung stellte, was Lampert natürlich einen detaillierten Bericht in den „Annales“ wert war⁷¹. Über die Beweggründe ist viel diskutiert worden, indem beide Eheleute noch recht jung waren und sich wohl bisher keine ausreichende Bindung entwickelt hatte. Vielleicht wollte der König gemäß H. ZIMMERMANN einfach die Freiheit der Jugend genießen. Auf jeden Fall konnte er dann nur mit Mühe auf der Frankfurter Synode Anfang Oktober durch den päpstlichen Legaten und Vermittler Petrus Damiani davon abgebracht werden, den wir bereits als Gesprächspartner Heinrichs III. kennen (Kap. V.1). Der Geistliche war nun, da Erzbischof Siegfried I. von Mainz (1060-1084) den Papst um einen Legaten gebeten hatte, von Alexander II. (1061-1073) zur Klärung der Sache entsandt worden. Lampert erkannte allerdings bei Siegfried I. ein weit durchtriebeneres Verhalten, indem jener gegen das Zugeständnis einer freien Hand

⁶⁵ Erziehung: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 120.

⁶⁶ Ehe und Scheidungsversuch: Zimmermann, Heinrich IV., S. 120.

⁶⁷ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23.

⁶⁸ Vgl. Esther 2, 18.

⁶⁹ Lampert, Annales, S. 110, Z. 23-28.

⁷⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 353, Z. 21-24.

⁷¹ Bericht zum Ehescheidungsversuch: Lampert, Annales, S. 114-120.

in den Thüringer Zehntfragen zu Lasten Hersfelds und Fuldas gar angeblich den König unterstützen wollte, so dass schon in Worms vorab ein Geheimjunktur zustande gekommen sei: *Ibi primum cum episcopo Mogontino rem secreto agit eiusque opem ad perficiendum quod mente machinetur obnix implorat; si impetret, se deinceps ei subditum et dicto obtemperantem fore; ad hoc Thuringos armata manu, si aliter nequeat, coacturum, ut decimas sine ulla inperpetuum contradictione persolvant. Annuente episcopo et pactione utrimque firmata, rex ad publicum refert sibi cum uxore sua non convenire; [...]*⁷².

Das Beispiel zeigt überdeutlich, dass Lampert selbst Ereignisse auf Reichsebene nach lokalen Gesichtspunkten maß – wie wenig verhältnismäßig dies teils auch in Wirklichkeit war. Demnach fügte er sogar zwischen den beiden Etappen der Scheidungsaffäre einen Bericht über die Machenschaften des Markgrafen Dedi in Thüringen ein (Kap. VI.3). Außerdem scheint Lamperts Tendenz gegen Heinrich IV. durch: Er beschrieb zwar den Scheidungsversuch des Königs in schwärzesten Farben, verschwieg aber laut W. D. FRITZ vollständig, dass dessen Schwager Rudolf von Rheinfelden im gleichen Jahr sogar seine Gemahlin verstoßen hatte und sich von ihr scheiden lassen wollte. Dies mag Heinrich IV. wohl erst auf die Idee seines Vorgehens gebracht haben, das übrigens zweifelsfrei nicht nur aufgrund seiner gehobenen Stellung rücksichtsvollere Züge trug. In dieser parteiischen Schilderung mag zudem schon Lamperts Eintreten für ein Königtum Rudolfs im März 1077 Pate gestanden haben.

Das Ergebnis der Scheidungsaffäre von 1069 war freilich unbeschadet dessen ein Prestigeverlust für den König, da er einerseits die Fürsten durch sein lästerliches Verhalten befremdet hatte und andererseits den Papst als übergeordnete moralische Instanz anerkennen musste. Allerdings kam es dann unbestreitbar auch zu einer erstaunlich raschen Folge von vier Kindern bis 1074, nämlich Adelheid (1070-1085/86), Heinrich (1071), Agnes (1072/73-1143) und Konrad (III.) (1074-1101), wobei Letzterer gar in Hersfeld geboren wurde (Kap. VI.4)⁷³. Hierbei lohnt sich wie beim Nachzügler Heinrich V. (1086-1125) noch einmal ein Blick auf die Stammtafel der Salier (S. 586). Der „geballte“ Nachwuchs bis 1074 ist neben einem gebesserten ehelichen Verhältnis aber vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass nach dem Tod des kleinen Heinrichs erst mit dem Überleben Konrads die beabsichtigte Dynastieperspektive vorhanden war. Doch trotz allem gewährte bereits der gescheiterte Ehescheidungsversuch 1069 insgesamt einen kleinen Eindruck der bald folgenden Phase der großen Konflikte mit Fürsten und Reformpapsttum, der wir uns nun schrittweise zuwenden.

3. Fürstenopposition und Sachsenkrieg

Das erste Konfliktfeld Heinrichs IV. tat sich zu Anfang seiner Regierung relativ schnell im Inneren des Reiches auf, wobei nicht ausschließlich, aber vor allem das Herzogtum Sachsen im Norden betroffen war. So kam es laut „Annales“ schon 1057 zu einer Verschwörung der sächsischen Fürsten, um dem neuen König die Herrschaft zu nehmen, solange er noch jung war. Gemäß Lampert fürchteten die Fürsten, dass nach den Ungerechtigkeiten Heinrichs III. der Sohn dem Vater nacheiferte. Hier stößt man auf die einzige Kritik des Chronisten an der Politik Heinrichs III., die aber laut T. STRUVE schon vom Sachsenkrieg her motiviert war⁷⁴:

Principes Saxoniae crebris conventiculis agitabant de iniuriis, quibus sub imperatore affecti fuerant, arbitrabanturque pulchre sibi de his satisfactum fore, si filio eius, dum adhuc aetas oportuna iniuriae

⁷² Lampert, Annales, S. 114, Z. 3-9.

⁷³ Zur Familie Heinrichs IV. erneut: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54) u. Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041.

⁷⁴ Struve, Lampert, Teil B, S. 56.

*esset, regnum eriperent; nec procul ab fide aberat filium ‚in mores vitamque‘ patris ‚pedibus‘, ut aiunt, ‚iturum esse‘*⁷⁵.

Nach seiner langen Vormundschaft war dann der volljährige Heinrich IV. erst recht auf die Wahrung seiner königlichen Autorität und Unabhängigkeit bedacht. Zudem trachtete er zur Stärkung seiner territorialen Machtbasis nach Wiedererlangung des unter den Regenten verschleuderten oder sonst entfremdeten Königsguts⁷⁶. Zweifellos waren nun andere Mittel für ein neues Fundament der Krone nötig. Vermutlich schon auf Initiative Erzbischof Adalberts begann er so mit einer Königslandpolitik im sächsisch-thüringischen Raum, wo sich ihm als ottonischem und väterlichem Erben eine erste Möglichkeit bot. Mit gewaltsamer Rekuperation und Besitzsicherung wollte Heinrich IV. das Land von zentralen Zwingburgen aus militärisch und wirtschaftlich erfassen sowie der Krone nutzbar machen. Mit Planung und Durchführung beauftragte er den Goslarer *vicedominus*⁷⁷ und späteren Bischof Benno II. von Osnabrück (1068-1088). Dieses Vorgehen brachte den jungen König in Konkurrenz zum ansässigen Adel unter Führung Ottos von Northeim. Heinrich IV. hatte aufgrund einer zweifelhaften Anklage über einem verratenen Attentatsplan die Güter des mächtigen sächsischen Grafen eingezogen und ihn als Herzog von Bayern (1061-1070) abgesetzt⁷⁸. Dazu vermerkte schon vor dem genauen Bericht der „Annales“ zu 1070/71 die frühere „Institutio“ kurz: *Otto dux Baioariorum accusatur reus in regem*⁷⁹. Wir wissen ja schon, dass ihre Konfrontation 1071 auch zur Besetzung des Berges von Hasungen durch Otto führte, dort aber vorerst eine Schlacht verhindert wurde (Kap. IV.6). Trotz seiner bald darauf erreichten Unterwerfung war das Konfliktpotenzial aber ungleich größer. Denn zudem schürte Heinrich IV. die Opposition der um ihren Einfluss bangenden Fürsten, als er planvoll dem Königtum treu ergebene Ministerialen für Aufgaben der Reichsverwaltung heranzog. Speziell in Sachsen sorgte die Besetzung der neuen Burgen mit landfremden, vorwiegend schwäbischen Dienstmannen, die sich wie Besatzer gegenüber dem Umland verhielten, für eine allgemeine Missstimmung in der Bevölkerung. Dass man dabei auch einen Gegensatz zu den Schwaben empfand, zeigt ja schon die Tatsache, dass Lampert die Ministerialen per se mit den Schwaben gleichsetzte (Kap. II.3). Unser Chronist machte denn auch in seinen „Annales“ zu 1073 keinen Hehl aus seiner Ablehnung der Burgenpolitik, wenngleich er zu Lasten Heinrichs IV. verschwieg, dass bereits unter den Augen Annos das diesbezügliche Unternehmen begonnen wurde. So hätte er eigentlich seinen Lehrer mit auf die Anklagebank setzen müssen. Der Salier jedenfalls sollte damit zum Vorbild einer sozial weitgespannten Bauepoche werden (Kap. V.9):

*Montes omnes colliculosque Saxoniae et Turingiae castellis munitissimis extruxit presidiumque imposuit. Quibus cum victui necessaria minus sufficerent, permisit, ut ex proximis villis et agris hostili more predas agerent et ad ipsa castella munienda circumquaque manentes cogerent et impensas affatim convectare et per se ipsos servili manu desudare*⁸⁰.

Zudem übertrieb Lampert bei der Anzahl der betreffenden Burgen maßlos, während er später im Jahresbericht der „Annales“ zu 1073 im Kern nur sieben davon nennen konnte:

*Haec autem sunt castella, quae ipse, postquam pater eius decesserat, extruxit, quae tamen ad presens memoriae occurrunt: Hartesburg, Wigantestein, Moseburg, Sassenstein, Spatenberg, Heimenburg, Asenberg*⁸¹.

⁷⁵ Lampert, Annales, S. 60, Z. 16-20. Schlusszitat: Vgl. Livius VIII, 9 und V, 9, 2.

⁷⁶ Über die Königslandpolitik Heinrichs IV.: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 120.

⁷⁷ Zit. n.: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042, Z. 7.

⁷⁸ Lampert zum Konflikt mit Otto von Northeim: Lampert, Annales, S. 124-136.

⁷⁹ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 7.

⁸⁰ Lampert, Annales, S. 166, Z. 7-12.

⁸¹ Lampert, Annales, S. 194, Z. 15-19. Zur Identität: Lampert, Annales, S. 194 f., Anm. 1-7.

Er fügte freilich noch die Burgen *Vokenroht* und *Liuneburc* hinzu, die der König angeblich aus fremdem Besitz an sich genommen hatte⁸². Von Volkenroda werden wir noch im Kontext der Geburt seines Sohnes Konrad (III.) Anfang 1074 in Hersfeld hören (Kap. VI.4). Zuletzt sprach Lampert nun in seinem Überblick zu 1073 sogar noch von vielen anderen begonnenen Burgen, wo aber der plötzliche Sachsenkrieg einen Baustopp verursacht habe:

*Alia preter haec quam plurima extruere aggressus fuerat, sed eum ab incepto repente oborta bellorum tempestas revocavit*⁸³.

Inzwischen kamen also 1073 die lange latent vorhandenen Spannungen zwischen salischer Zentralmonarchie und regionalen Machthabern im Sachsenkrieg zum Ausbruch, der das erste Glied einer Reihe von Widerstandsbewegungen gegen die Herrschaft Heinrichs IV. darstellte⁸⁴. Lampert widmete dem Konflikt in seinen „Annales“ schon zu 1073/74 und 1075 zwei lange Schilderungen⁸⁵. Dabei verzerrte er die wahren Absichten des Königs aber deutlich:

*Itaque videns rex omnes circumquaque manentes metu attonitos et ad suscipiendas quascumque imposuisset condiciones pacientissimos, magnum quiddam et a nullo maiorum suorum antehac temptatum machinari cepit, videlicet ut omnes Saxones et Turingos in servitutem redigeret et predia eorum fisco publico adiceret*⁸⁶.

Doch abseits solcher, stark von der sächsischen Propaganda, jedoch auch von eigenen Positionen beeinflusster Stellungnahmen (Kap. II.3) eröffnet er uns unschätzbare Einblicke in das damalige Geschehen, die wir kritisch herausfiltern müssen. Dies wird noch beispielhaft anhand von Fulda und Hersfeld zu demonstrieren sein (Kap. VI.4). Vorerst schließen wir somit die sächsischen Gerüchte mit einem Negativbild der Schwaben in den „Annales“ zu 1073 ab, da dort auf vielerlei Weise Lamperts adlig-konservative Haltung durchscheint (Kap. II.3):

*Caeterum, ut fama vulgacior postmodum loquebatur, sub occasione Polenorum volebat in Saxoniam exercitum ducere et deletis usque ad internicionem Saxonibus loco eorum gentem Suevorum constituere. Haec enim illi gens erat acceptissima, et eorum plerosque obscuris et pene nullis maioribus ortos amplissimis honoribus extulerat et primos in palacio fecerat, et ad eorum nutum cuncta regni negocia disponebantur. Quae res eum valde exosum invisumque principibus reddiderat; et eorum plerique indignitatem rei non ferentes, nisi pro responso necessario evocati, in totum palacio abstinebant*⁸⁷.

Wie sahen nun aber Motive und Handlungen des Sachsenkriegs tatsächlich aus? Insgesamt sollte der Konflikt die betroffenen Regionen immerhin für vier Jahrzehnte prägen und in Verbindung mit dem Investiturstreit auch die Reichspolitik bestimmen. Solidarisch mit den Sachsen zeigten sich dabei im Süden der neue Bayernherzog Welf IV. (1070-1101) und der erwähnte Schwabenherzog Rudolf von Rheinfelden (1057-1080). Hingegen wurde der König in seiner Konfrontation mit den in seinen Augen eigennützigen und unbotmäßigen Fürsten von den freilich noch schwachen antifeudalen Kräften unterstützt, die er nunmehr gezielt an sich binden wollte, weil er darin eine Chance für eine alternative Machtbasis in der Zukunft zu erkennen glaubte (Kap. V.9). Hierbei ging es zunächst um das aufstrebende Bürgertum der rheinischen Städte, das sowieso gerade gegen seinen meist bischöflichen Stadtherrn rebellierte. Dann ist der aus niedrigem Stand erwachsene neue Ministerialenstand zu nennen, schließlich aber auch die bäuerliche Bevölkerung Oberdeutschlands. Trotz seiner

⁸² Zitierte Burgnamen: Lampert, Annales, S. 194, Z. 19 u. 21.

⁸³ Lampert, Annales, S. 194, Z. 26-28.

⁸⁴ Über den Sachsenkrieg: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042; Struve, Lampert, Teil B, S. 33 f. u. 38; Vogtherr, Reichsklöster, S. 448 u. 464 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 120 f.

⁸⁵ Lampert über den Sachsenkrieg 1073/74 und 1075: Lampert, Annales, S. 175-234 u. 274-322.

⁸⁶ Lampert, Annales, S. 174, Z. 21-25.

⁸⁷ Lampert, Annales, S. 176, Z. 2-11.

aner kennenswerten Weitsicht war gemäß T. STRUVE die Tragik Heinrichs IV., dass er sich auf die alten Mächte nicht mehr verlassen konnte, die neuen aber noch nicht stark genug waren, um die Lücke zu füllen. Im Gegensatz zu diesem weitreichenden Bündnis blieb immerhin der Kontakt auf der Gegenseite zwischen Fürsten und Volk nicht dauerhaft bestehen. Man dachte unter den Gegnern Heinrichs IV. aber schon bald an seine Absetzung.

Der König schwankte zwischen militärischen Erfolgen und äußerster Bedrängnis, wie etwa 1073 bei seiner Flucht von der Harzburg über Eschwege und Hersfeld nach Hessen und an den Rhein, wo die Wormser Bürger ihn aufnahmen und ihren oppositionellen Bischof vertrieben (Kap. VI.4). So verlieh Heinrich IV. ihnen Anfang 1074 städtische Freiheiten, was ein allgemeines Zeichen für seine Politik mit dem aufstrebenden Bürgertum war. Im weiteren Kriegsverlauf kam am 2. Februar 1074 der Friede von Gerstungen zustande, der allerdings faktisch eher einer Kapitulation vor den sächsischen Wünschen ähnelte, was andererseits wieder auf königliche Kompromissbereitschaft hindeutet. Heinrich IV. musste den Sachsen nicht nur Verzeihung versprechen, sondern auch die Schleifung der Burgen, die er in ihrem Land zur Herrschaftssicherung angelegt hatte (Kap. V.9). Als der König dann jedoch mit der Einlösung der Bedingungen ins Stocken geriet und die Burgenschleifung verzögerte, griff das Volk zur Selbsthilfe bis hin zu Grabschändungen, so dass der Adel mit Otto von Northeim an der Spitze, der auf sein altes Herzogtum hoffte, wieder auf die Seite des Saliers überging. Im Sommer 1075 kam es folglich zum Reichskrieg mit einem blutigen Sieg über ein unzureichend ausgerüstetes Bauernheer am 9. Juni bei Homburg an der Unstrut, wo etwa der Vater Kaiser Lothars III. (1125/33-1137) starb (Kap. V.6 + VI.4)⁸⁸. Daraufhin unterwarfen sich die Sachsen zwar, doch konnte das Land nicht befriedet werden und blieb ein fester Rückhalt der Königsgegner. Insgesamt erwies sich Heinrich IV. freilich als ein auf seinen Vorteil bedachter Herrscher mit diplomatischem Geschick, der dabei durchaus verschlagen und skrupellos in der Anwendung seiner Mittel sein konnte. Daher vermochte er Weihnachten 1075 einen prächtigen Hoftag in Goslar zu begehen, auf dem die siegreiche Wiederherstellung von Ordnung und Frieden im Reich gefeiert wurde⁸⁹. Gleichzeitig wählten die Fürsten dynastisch den nicht ganz zweijährigen Konrad (III.) zum Nachfolger seines Vaters und künftigen König.

Jedoch verband sich dann durch den ausbrechenden Konflikt mit dem Papsttum die innerdeutsche Opposition bedrohlich mit den kirchlichen Kontrahenten Heinrichs IV. (Kap. V.4). Davon zeugen auch die Berichte Lamperts in den „Annales“ zu 1076 und Anfang 1077, die sich in spürbarer Parteilichkeit mit der Fürstenopposition und dem wieder aufflammenden Sachsenkrieg auseinandersetzten, aber auch die päpstlichen Kontakte nicht außer Acht ließen⁹⁰. Schließlich initiierten die Gegner Heinrichs IV. am 15. März 1077 in Forchheim die Erhebung Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig, worauf ein erbitterter Bürgerkrieg in Deutschland begann, in dem sich der Herzog von Schwaben ja auch als königlicher Schwager legitimieren konnte (Kap. V.2)⁹¹. Hier sei daran erinnert, dass Lampert seine „Annales“ bis kurz vor dieses Ereignis führte und auch die vorherigen Schilderungen auf den lange ersehnten Wendepunkt hin ausrichtete (Kap. II.2.d). Er wollte gerade jetzt die ausufernde Arbeit an einen nachfolgenden Schreiber übergeben, da er während der Abfassung 1077 bis um 1079 wohl etwas verfrüht an eine Durchsetzung Rudolfs als Epochengrenze zum Besseren glaubte. Doch Heinrich IV. konnte den Gegenkönig isolieren, indem er sich offen gegenüber päpstlichen Verhandlungen zeigte und gleichzeitig einen Ausgleich mit den deutschen Fürsten suchte. Auf einem Hoftag in Ulm Ende Mai 1077 verhängte man über Rudolf und die ihn unterstützenden oberdeutschen Großen die Todesstrafe und verfügte den Verlust ihrer Ämter und Lehen. So musste sich der Gegenkönig nach Sachsen zurückziehen, auf das seine Aner-

⁸⁸ Spezielle Schilderung Lamperts: Lampert, *Annales*, S. 286-296.

⁸⁹ Lampert, *Annales*, S. 340-344. Allgemein: Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 122.

⁹⁰ Zu Fürstenopposition und Sachsenkrieg 1076/77: Lampert, *Annales*, S. 340-342, 348-392 u. 418-422.

⁹¹ Über Gegenkönig Rudolf: Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 126.

kennung beschränkt blieb und das fern seiner schwäbischen Machtgrundlage lag. In Schwaben wählte die Adelsopposition Anfang 1079 dafür seinen einzigen Sohn Berthold von Rheinfelden (1060-1090) zum neuen Herzog. Daraufhin übertrug der König seinerseits zu Ostern 1079 die Herzogswürde an Friedrich I. (um 1050-1105) aus dem zur königstreuen Minderheit zählenden Geschlecht der Staufer. Seine Eltern waren Friedrich von Büren (um 1010/20-um 1050/60) und Hildegard von Mousson (um 1028-1094)⁹². Da die vom nunmehrigen Herzog etwa 1065-1070 geheiratete Beatrix/Mathilde (* um 1050) spätestens 1078 gestorben war, verlobte Heinrich IV. damals zudem seine junge Tochter Agnes von Waiblingen (1072/73-1143) mit ihm, um beide Familien noch enger aneinander zu binden⁹³. Die dann 1086 auch vollzogene Ehe wurde noch als staufische Herrschaftslegitimation wichtig, indem sie den Schwabenherzog und Barbarossavater Friedrich II. (1090-1147) sowie den König Konrad III. (1091-1152) hervorbrachte (Kap. V.₅₋₈). Das Herzogsschisma blieb freilich in unterschiedlicher Form mehr als zwei Jahrzehnte bestehen. Als Friedrich I. 1105 gestorben war, heiratete seine Witwe Agnes im Folgejahr noch den Markgrafen Leopold III. von Österreich († 1136), woraus neben einigen Töchtern namentlich Markgraf und Herzog Heinrich II. Jasomirgott von Österreich (1107/08-1177), Markgraf Leopold IV. von Österreich († 1141), Bischof Otto von Freising (etwa 1112-1158) als bedeutender Geschichtsschreiber sowie Bischof Konrad von Passau (um 1125-1168) hervorgingen. Somit wurde sie nicht nur zur Stammutter der Staufer, sondern auch der österreichischen Babenberger (Kap. V.₄₋₈).

Wenn wir aber in die Wirren ihres Vaters Heinrich IV. zurückkehren, so erlitt Rudolf von Rheinfelden nach mehreren militärischen Zwischenfällen letztlich am 15. Oktober 1080 in der Schlacht an der Elster im östlichen Sachsen schwere Verwundungen, wobei er auch die rechte Schwurhand verlor. Als er an seinen Verletzungen noch auf dem Schlachtfeld starb, wurde dies allgemein als ein Gottesurteil aufgefasst. Lampert wusste freilich bei Abfassung seiner „Annales“ noch nichts vom Schicksal seines Hoffnungsträgers, so dass sie früher fertiggestellt wurden (Kap. II._{2.d}). Die ganzfigürliche Darstellung Rudolfs auf seiner bronzenen Grabplatte im Merseburger Dom beeindruckte auch Heinrich IV. und war ein Zeichen für die beginnende Hochschätzung der Persönlichkeit (Kap. V.₉). Erst nach 10 Monaten wählte die sächsisch-schwäbische Fürstenopposition am 6. August 1081 in Ochsenfurt den unbedeutenden Luxemburger Hermann von Salm (* um 1040) zum neuen Gegenkönig, der sich jedoch außerhalb (Ost-)Sachsens nicht durchsetzen konnte⁹⁴. Nachdem in Eisleben eine förmliche Nachwahl für die Sachsen erfolgt war, krönte ihn am 26. Dezember 1081 Erzbischof Siegfried von Mainz (1060-1084) auf sächsischem Boden in Goslar, wo Hermann auch vorwiegend residierte. Er verzichtete aber 1088 und starb am 28. September desselben Jahres. Als nach dem Tod Ottos von Northeim (1083) und Bischof Burchards II. von Halberstadt (1088) noch 1090 Markgraf Ekbert II. von Meißen als letzter Führer der sächsischen Opposition ermordet wurde, brachen Gegenkönigtum und Aufstand schnell zusammen. Allerdings konnte Heinrich IV., immerhin seit 1084 Kaiser (Kap. V.₄), nicht dauerhaft in Sachsen Fuß fassen.

Doch vermochte er am 30. Mai 1087 in Aachen – noch vor Überwindung des Gegenkönigtums und unter den Augen der am 27. Dezember sterbenden Gattin Bertha – zumindest die rechtsverbindliche Krönung seines älteren Sohnes Konrad (III.) zu erreichen, so dass mit dem 1086 hinzugekommenen, in der Kaiserzeit quasi „purpurborenen“ Nachzügler Heinrich V. die Zukunft der salischen Herrschaft gesichert schien (Kap. V.₅). Dem Kaiser ging es freilich nicht allein um eine langfristige Dynastieperspektive – die sich ja schon durch die Wahl Konrads (III.) abgezeichnet hatte –, sondern auch um den tagespolitischen Beistand eines Mitregenten, was sich beides so jedoch nicht erfüllte. Denn gleichzeitig zog der kirchli-

⁹² Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57).

⁹³ Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54).

⁹⁴ Über Gegenkönig Hermann und das Ende des Aufstands: Zimmermann, Heinrich IV., S. 126-128.

che Streit immer weitere Kreise, ging eine Wechselbeziehung mit der fürstlichen Opposition ein und gewann schließlich auch die zwei Herrschersöhne als Verbündete gegen den Vater.

4. Reformpapsttum und Investiturstreit

Neben Fürstenopposition und Sachsenkrieg trat im geistlichen Bereich im Geiste der Kirchenreform mit Reformpapsttum und Investiturstreit schon früh ein weiteres Konfliktfeld, das sich mit den inneren Problemen verband und dadurch tagespolitisch umso mehr zur Gefahr für den König wurde. Jedoch bedeutete die schließliche Verquickung der beiden Problemsphären zudem langfristig eine Zäsur in den Beziehungen zwischen Königtum, Hochadel und Kirche insgesamt, was zusammen mit dem damaligen Sozialwandel die Basis des ottonisch-salischen „Reichskirchensystems“ und des „Servitium regis“ (Kap. IV.2) in Frage stellen sollte⁹⁵. Heinrich IV. behielt dabei prinzipiell die von seinem Vater übernommenen Beziehungen zur Reichskirche und gründete seine Herrschaft auf die Verfügung über sie⁹⁶. Er erlangte aufgrund bischöflicher Unterweisung bekanntlich eine vorzügliche Bildung und schätze wie sein Vater den Umgang mit Klerikern (Kap. V.2). Allerdings ging nun im Gegensatz zu früher die Verbindung der Saliermonarchie zur Kirchenreform verloren⁹⁷.

Schrittweise emanzipierte sich nämlich das Reformpapsttum seit der Minderjährigkeit Heinrichs IV. vom königlichen Einfluss, etwa durch den strikten Reformkurs des Papstes Nikolaus II. (1058-1061). In einem längeren Prozess entstand auf geistigem Gebiet ein neues „dualistisches Weltbild“, das im politischen Bereich als Lehre von den zwei Schwertern erschien. Dadurch wurde die alte Einheit von Königtum und Kirche zerstört. Den geistlichen Reformzentren wie etwa Cluny ging es ja um die Unabhängigkeit der Kirche als *libertas ecclesiae* (Kap. IV.6). Im Kontrast dazu strebte die römische Kirche aber nicht allein nach Freiheit von der weltlichen Herrschaft, sondern auch nach eigener Herrschaft und spannte so die Reformbewegung ein Stück weit vor ihren Karren. Dieser Anspruch auf Weltherrschaft musste nun aber namentlich das deutsche Königtum herausfordern. So verstand man an der Kurie nun die Mitsprache des Herrschers nurmehr als eine vom Papst zu erbittende Konzession. Demnach wurde auf einer römischen Synode 1059 ein Papstwahldekret verabschiedet, das den Patrizius-Titel bezeichnenderweise nicht erwähnte. Bei dieser Gelegenheit soll angeblich schon dem Klerus verboten worden sein, kirchliche Würden von Laien zu empfangen. Da der König aufgrund der Regierungsnotwendigkeiten im ottonisch-salischen „Reichskirchensystem“ aber eigennützig handeln musste, erkannte man gerade bei ihm in dieser „Laieninvestitur“ als simonistischem Handel mit geistlichen Gaben eine Häresie⁹⁸. Die Frage der königlichen Investitur war somit schon vor den 1070er Jahren ein alter Konfliktpunkt von prinzipieller Bedeutung. Die kirchliche Reformbewegung wollte die geistliche Wandlung aller Lebensbereiche (Kap. V.1). Das Königtum sei dabei nur eine laikale Institution ohne kirchliche Befugnisse, was freilich unvereinbar mit der theokratischen Tradition des fränkisch-deutschen Reiches war. Ein Beleg für das neue Verständnis des Papsttums als übergeordnete Instanz wurde bekanntlich auch die moralische Autorität Papst Alexanders II. (1061-1073) als Vermittler im gescheiterten Scheidungsversuch Heinrichs IV. 1069 (Kap. V.2).

Dabei muss aber gemäß H.-W. GOETZ betont werden, dass der sich nun entspinnde sogenannte Investiturstreit weder nur eine Auseinandersetzung um die Bischofsinvestitur war,

⁹⁵ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52.

⁹⁶ Über die Kirchenbindung Heinrichs IV.: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 120.

⁹⁷ Zur Vorgeschichte des Investiturstreits: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2041 f.; Struve, Lampert, Teil B, S. 33 f. u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 121 f.

⁹⁸ Apostelgeschichte 8, 9-25.

noch auf den Zwist von König und Papst beschränkt blieb⁹⁹. Vielmehr spielten ganz andere Kräfte eine durchaus eigenständige Rolle in diesen Streitigkeiten, wie die Fürsten als Hauptrepräsentanten der Reichsaristokratie oder die Bistümer und Abteien als Kernsäulen der umkämpften Reichskirche. Gerade aus diesen Gruppen erwuchs auch eine eigene Historiographie, wobei die Chroniken primär Ausdruck des Geschichtsbewusstseins der repräsentierten Institutionen waren, also des Reiches und vor allem der eigenen Kirche (Bistum oder Kloster), wozu im 12. Jahrhundert im Zuge der sozialen Wandlungsprozesse noch die Familie mit Herrschaftsraum und die Stadt kamen (Kap. V.9). Diese Einrichtungen entwickelten nun ein Bewusstsein ihrer gegenwärtigen oder – im Angesicht einer Krise – einstigen Bedeutung sowie ihrer historischen Tradition, worauf sie diese etwa von einem Mitglied der Korporation aufzeichnen ließen. Dabei spielte in diesen Chroniken just der Rückblick auf eine (bessere) Vergangenheit oft eine zentrale Rolle. Neben unserem Historiographen Lampert ist hier trotz der Genrengrenze übrigens auch an unseren Urkundenkompilator Eberhard zu denken, da beide die alte Blüte ihres Heimatklosters idealisierten (Kap. II + III). Zudem hatten die meisten für das Zeitalter des Investiturstreits prägenden Entwicklungen bereits vor dem Ausbruch des Konflikts zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt eingesetzt und waren nicht erst dessen Folge. Dies galt letztlich auch für die erneuerten Formen institutioneller Geschichtsschreibung, die quasi in den Investiturstreit hineingezogen und längst nicht von ihm hervorgerufen wurden. Ihre Autoren neigten meistens und gerade in der Frühzeit des Streits eindeutig einer Partei zu. Allerdings ging es ihnen vordergründig nie um den Zwist über die Bischofsinvestitur im engeren Sinn. Doch waren Lampert von Hersfeld († 1081/82), Bruno († nach 1082) und Berthold von Reichenau († 1088) wie später noch Bernold von Konstanz († 1100) überzeugte Gegner Heinrichs IV., wenn nicht sogar Parteigänger Gregors VII.

In der Parteinahme der primär geistlichen Chronisten kann man laut H.-W. GOETZ einige Regelmäßigkeiten erkennen, die freilich nicht alle auf Lampert zutreffen und gerade dadurch seine Sonderrolle demonstrieren¹⁰⁰: Erstens richtete sich die Bewertung allgemein ganz nach der Haltung des eigenen Bistums oder Klosters, wobei dies bei einem Schisma für den favorisierten Kandidaten galt. Doch war Lampert ja trotz aller Hersfeldzentrik nicht konform mit dessen Treue zu Heinrich IV. Zweitens hing die Tendenz nicht von der bischöflichen oder äbtlichen Haltung zur Berichtszeit, sondern zur Abfassungszeit ab, indem man diese auf die früheren Amtsträger zurückprojizierte. Unser Chronist orientierte sich ja an seiner eigenen Parteinahme für Gegenkönig Rudolf 1077. Drittens waren die Stellungnahmen auch von anderen Traditionen und Hintergründen jenseits des Investiturstreits geprägt, wie bei Lampert etwa die konservative Adelssicht zeigt. Viertens kann man so die meistens klaren politischen Kommentare nicht eindeutig in den Konflikt von Papst und König sowie in die Kernbegriffe „gregorianisch“ oder „antigregorianisch“ einordnen, zumal die Bewertungen oft nicht strikt für den König oder Papst ausfielen. Demnach stellte sich der Investiturstreit aus der zeitgenössischen Sicht mit ihren Kriterien völlig anders dar als in der modernen Forschung, was Lampert als Heinrichsgegner und Nicht-Gregorianer vollauf unterstreicht. Fünftens sahen sich die Bistümer und Abteien unabhängig vom Investiturstreit mit völlig anderen und dazu oft ungleich akuterer Problemen konfrontiert, wie Fulda und Hersfeld mit Zehntstreit, Sachsenkrieg und inneren Wirren (Kap. VI.3-5). Sechstens ist in der geistlichen Historiographie schon früh eine später noch zunehmende Tendenz zur Verurteilung des Streits und Betonung des Einheitsideals zu erkennen, wie wir sie nach Lampert noch ungleich stärker im „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ (1091/92-1093) seines anonymen Hersfelder Schülers spüren (Kap. VI.5). Man zielte nicht mehr auf eine Parteinahme, sondern auf den Frieden. Siebtens

⁹⁹ Zum Investiturstreit: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 47-57; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042 f.; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2044; Struve, Lampert, Teil B, S. 33 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 448 u. 464 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 122-124.

¹⁰⁰ Mit Beispielen: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 52-56.

zeigte sich just in der späteren Historiographie bis zu Otto von Freising (etwa 1112-1158) die Aktualität des Investiturstreits auch nach dem Wormser Konkordat 1122. Achters verdeutlichen die vielen diesbezüglichen Darstellungen, wie man das Geschehen im Nachhinein nicht nur anhand der jeweiligen Zeit und Lage bewertete, sondern auch demnach verzerrte.

Insgesamt beeinflusste der Investiturstreit laut H.-W. GOETZ die Historiographie auf unterschiedliche Weise¹⁰¹: Zunächst war mit ihm ein Zwang zur Stellungnahme, Argumentation, Darstellung und innerlichen wie äußerlichen Verarbeitung der Ereignisse verbunden. Zudem bewahrte man ihn noch lange als traumatische Erinnerung, wobei er das Geschichts- und Zeitbild der Autoren nachhaltig prägte, welche bei aller Parteilichkeit immer mehr an der Eintracht interessiert waren. In den zeitgenössischen Kommentaren finden wir also eine aus subjektiver Wahrnehmung gebildete „Innenperspektive“. Dabei besaß die Geschichtsschreibung freilich gleichzeitig vielfältige eigene Traditionen und Interessen, die namentlich die Heimatinstitution im Blick hatten. Aus dieser Perspektive reagierten sie auf die tagesaktuellen regional-lokalen Krisen und Gefahren. Letztlich können nur so die durchaus differenziierten Bewertungen zum Investiturstreit im Ganzen und Canossa im Speziellen erklärt werden.

Auf der Basis dieser Vorbemerkungen sind auch die Einzelereignisse besser zu gewichten: Der Konflikt entzündete sich erst am Eingreifen Heinrichs IV. in Oberitalien. Trotz mehrerer Investiturverbote aus Rom setzte er 1071 etwa in Mailand, das seit Jahrzehnten von Bürgerkriegen erschüttert wurde, nach Abdankung des Erzbischofs den königlichen Kaplan Thedald als Nachfolger ein. Dies führte mit der zusätzlichen Aufstellung eines päpstlich gestützten Erzbischofs zu einem Schisma und 1073 zur Bannung einiger Königsräte durch Alexander II. Als aber 1073 die innerdeutschen Konflikte vor allem in Sachsen begannen und den König bedrängten (Kap. V.₃), lenkte dieser ein und war auf einen Ausgleich mit der Kurie bedacht. Er schickte dem neuen Papst Gregor VII. (1073-1085) ein demütiges Schuldbekenntnis und bekundete seine Ergebenheit gegenüber dem Apostolischen Stuhl (Brief 5). Dadurch muss sich der machtbewusste und reformwillige Papst in seinen Ideen bestärkt gefühlt haben und erkannte Heinrich IV. eine Schlüsselrolle in der Durchsetzung seiner „Gregorianischen Reform“ in Deutschland zu. Daher reagierte er auch wohlwollend auf dessen Begehren der Kaiserkrone, so dass noch bis Ende 1075 Einvernehmen zwischen beiden bestand.

Doch in den Jahren 1076 und 1077 sollte es zu einer neuerlichen Zuspitzung des Konfliktes kommen, welche die Zeitgenossen in zwei Lager spaltete. Darüber hat gerade auch Lampert eine ausführliche Schilderung in den „Annales“ überliefert, die allerdings aufgrund fehlender Informationen und Objektivität reichlich Fehler enthält und auch die Bedeutung der Auseinandersetzungen nicht genügend einzuordnen vermag¹⁰². Die neue Eskalation kam jedenfalls zustande, als der für Heinrich IV. auf den ersten Blick positive Ausgang des Sachsenkrieges im Sommer 1075 seine Herrschaftsposition verbesserte (Kap. V.₃). Dies fand seinen sichtbaren Ausdruck auch in der neuerlichen Nominierung eines loyalen Mailänder Erzbischofs, worauf der Papst im Dezember 1075 in einem scharfen Mahnschreiben mit Vorhaltungen antwortete. Es erreichte den König zur Jahreswende in Goslar just in der Hochstimmung nach dem glänzenden Weihnachtshoftag, der im Zeichen des kürzlich erreichten Sachsenfriedens und der fürstlichen Königswahl seines Sohnes Konrad (III.) gestanden hatte. So beantwortete Heinrich IV. die Depositionsdrohung auf der rasch einberufenen Wormser Synode am 24. Januar 1076 mit der Absetzung Gregors VII. und einer teils erzwungenen Aufkündigung des Gehorsams der deutschen Bischöfe. Der demonstrativ nur mit seinem Taufnamen Hildebrand benannte Gregor VII. – Lampert wählte später ja stets zumindest *Hildebrandus papa*¹⁰³ (Kap. II.₃) – sollte von seinem usurpierten Thron herabsteigen. Hier überschätzte der König allerdings seine politischen Möglichkeiten nach den augenscheinlich ge-

¹⁰¹ Als Fazit: Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 56.

¹⁰² Lampert über den Investiturstreit: Lampert, Annales, S. 342-348, 360, 382 u. 388-422.

¹⁰³ Beispielsweise: Lampert, Annales, S. 256, Z. 29.

wonnenen inneren Querelen gegenüber den oppositionellen Fürsten und Sachsen. Jedoch konnte er sich von der romfeindlichen Stimmung des deutschen Episkopats getragen fühlen.

Er berief sich in diesem Wormser Abdankungsbefehl ursprünglich noch auf das Amt eines römischen Patricius. Die Propagandaversion des Absetzungsdekrets (Brief 12) wurde durch Gottschalk von Aachen erst später in Form einer Neuredaktion verfasst, worin sich Heinrich IV. nun globaler auf das Gottesgnadentum und die Unantastbarkeit der allein auf göttlicher Einsetzung begründeten königlichen Würde des gesalbten Herrschers stützte¹⁰⁴. Basis war die in Worms erhobene Anklage des abgefallenen lothringischen Kardinals Hugo Candidus († 1098) über die päpstliche Lebens- und Amtsführung sowie die Unregelmäßigkeiten bei der letzten Papstwahl. Als man zudem die Nachricht von einer römischen Revolte gegen den Papst erhielt, bat man die Stadt bei dessen Widerstand das Urteil gegebenenfalls zu vollstrecken. Auf der Gegenseite wurde dann die Verlesung des Wormser Urteils auf der römischen Fastensynode am 14./15. Februar 1076 von einer starken Entrüstung unter den Anwesenden begleitet. Im Anschluss sprach daher der Papst eine Exkommunikation und Suspension Heinrichs IV. aus, die geschickt als Gebet an den Apostelfürsten Petrus formuliert war. Demnach verbot Gregor VII. dem König die Ausübung der Regierung in Deutschland und Italien, löste die ihm geleisteten Treueide und verhängte den Bann über ihn. Lampert beschränkte sich jedoch eben in seiner Schilderung nur auf die Exkommunikation und erkannte nicht die Sprengkraft der rechtsrelevanten Absetzung und Entbindung vom Treueid (Kap. II.3).

Der König war in der folgenden Auseinandersetzung vom Unglück verfolgt und befand sich in verzweifelter Abwehr einer politischen Katastrophe. Nachdem er zu Ostern 1076 noch demonstrativ in vollem Königsornat zu Utrecht am Gottesdienst teilgenommen und die verlesene Papstbulle per Hoftagsbeschluss für nichtig erklärt hatte, starb wenig später sein bischöfliches Sprachrohr Wilhelm von Utrecht (1054-1076). Zudem wurde Herzog Gottfried III. von Niederlothringen (1069-1076) in einer Privatfehde ermordet, der eigentlich nach der verlorenen Hoffnung auf die Römer ein Reichsherr an den Tiber hätte führen sollen. Beide Ereignisse erschienen vielen Zeitgenossen als Gottesurteile. Bei Lampert trifft dies nur bei Bischof Wilhelm zu, den er wegen seiner unberechtigten Papstanschuldigungen sehr negativ beschrieb¹⁰⁵. Beim Tod Gottfrieds III. ist davon dagegen keine Rede und er erschien trotz seiner Behinderung als ein Fürst mit vorbildlichen Eigenschaften, der sich besonders stark um das Reich verdient gemacht habe¹⁰⁶. Somit entwarf Lampert also bei den Königsunterstützern durchaus ein differenziertes Bild und verurteilte sie nicht pauschal.

Durch die päpstliche Gnadenaussicht und die fürstlichen Eigeninteressen – oder auch Selbstsucht – setzte inzwischen der Abfall vom gebannten und somit eigentlich regierungsunfähigen König ein, so dass trotz propagandistischer Verbreitung des abgeänderten Wormser Briefes an den Papst zwei kanonische Prozesskonzile gegen Gregor VII. im Sommer mangels Besuch nicht zustande kamen. Als die deutschen Fürsten sofort im Oktober 1076 in Tribur auf eine Neuwahl hinarbeiteten, musste der sich jenseits des Rheins in Oppenheim aufhaltende Heinrich IV. ihnen große Zugeständnisse machen¹⁰⁷. Bevor man auf dem Fürstentag von Tribur in Anwesenheit päpstlicher Legaten einen genehmen König wählen konnte, hob so Heinrich IV. rasch das Wormser Urteil gegen den Papst auf, rief die Fürsten zu päpstlichem Gehorsam auf und ließ die römische Kurie seinen Bußwillen vor Gregor VII. wissen. Die Fürsten luden freilich den Papst nach Deutschland zur Entscheidung über den Thron und zur Schlichtung des königlichen Streits mit ihnen auf eine für Februar 1077 anberaumte Reichsversammlung nach Augsburg ein. Diese Peinlichkeit vor Augen, nahm Heinrich IV. direkt Kontakt mit Gregor VII. auf und zog nach dem abgeschlagenen Wunsch der Rombuße

¹⁰⁴ Zimmermann, Heinrich IV., S. 132.

¹⁰⁵ Lampert, Annales, S. 352.

¹⁰⁶ Lampert, Annales, S. 348.

¹⁰⁷ Dazu speziell Lampert: Lampert, Annales, S. 382-392.

in einem riskanten Manöver mit seiner Gattin, dem kleinen Thronfolger und wenigen Getreuen über die winterlichen Alpen, um vor Ablauf der gestellten Jahresfrist zum 14./15. Februar 1077 die Absolution zu erzwingen. Hier bietet Lampert in den „Annales“ zu 1076/77 eine detaillierte Schilderung, die von den praktischen Schwierigkeiten einer damaligen Gebirgsüberquerung zeugt¹⁰⁸. Diese mussten ja angesichts der politischen Nöte des Königs noch zunehmen, was allerdings durch den Chronisten im Hinblick auf eine von ihm für nötig erachtete Gegenkönigswahl auch noch extra ausgeschmückt wurde. Selbst wenn dabei seine nur marginalen Kenntnisse über italienische Vorgänge in Erinnerung zu rufen sind, konnte er doch für die winterliche Bergpassage auch aus seinen Pilgererfahrungen um Weihnachten 1058 an der Grenze zwischen Ungarn und Bulgarien schöpfen. Freilich hatte er damals ja nichts vom Gebirge berichtet, sondern von einer Stadt (Kap. II.₁₊₄). Zur Reise von 1076/77 lohnt sich ein Blick auf die spektakuläre Bergpassage, als Heinrich IV. gerade angeblich nur unter Zugeständnissen die durch seine Heirat mit Bertha geknüpften Bindungen nach Savoyen-Turin ausgespielt hatte (Kap. V.₁₊₂). Nun ging es auf beschwerlichem Weg über den Mont Cenis, wobei Lampert freilich besonders die für den König angespannte Lage stilisierte:

Difficulter assecuto transeundi licentiam protinus alia successit difficultas. Hyemps erat asperrima, et montes, per quos transitus erat, in immensum porrecti et pene nubibus cacumen ingerentes ita mole nivium et glaciali frigore obriguerant, ut per lubricum precipitemque decessum nec equitis nec peditis gressum sine periculo admitterent. Sed dies anniversarius, quo rex in excommunicationem devenerat, e vicino imminens nullas accelerandi itineris moras patiebatur, quia, nisi ante eam diem anathemate absolveretur, decretum noverat communi principum sententia, ut ea causa in perpetuum cecidisset, et regnum sine ullo deinceps restitutionis remedio amisisset. Igitur quosdam ex indigenis locorum peritos et praeceptis Alpium iugis assuetos mercede conduxit, qui comitatum eius per abruptum montem et moles nivium prederent et subsequentibus quaqua possent arte itineris asperitatem levigare. His ductoribus cum in verticem montis magna cum difficultate evasissent, nulla ulterius progrediendi copia erat, eo quod preceptis montis latus et, ut dictum est, glaciali frigore lubricum omnem penitus decessum negare videretur. Ibi viri periculum omne viribus evincere conantes, nunc manibus et pedibus reptando, nunc ductorum suorum humeris innitendo, interdum quoque titubante per lubricum gressu cadendo et longius volutando, vix tamen aliquando cum gravi salutis suae periculo ad campestria pervenerunt. Reginam et alias, quae in obsequio eius erant, mulieres boum coriis impositas duces itineris conductu preeuntes deorsum trahebant. Equorum alios per machinas quasdam summittebant, alios colligatis pedibus trahebant, ex quibus multi, dum traherentur, mortui, plures debilitati, pauci admodum integri incolumesque periculum evadere potuerunt¹⁰⁹.

Festzuhalten bleibt zumindest, dass Heinrich IV. durch sein gefährvolles Vorgehen die begonnene Deutschlandreise des Papstes schon in Oberitalien stoppte, wo jener die Absichten des Königs missdeutete und sich nach Canossa in die Burg seiner markgräflichen Anhängerin Mathilde von Canossa-Tuszien (1060-1115) begab. Hier begann nun symbolträchtig am 25. Januar 1077, dem Gedenktag der Bekehrung von Saulus zum Paulus, eine dreitägige Buße des Saliers in härenem Gewand ohne jeden Königsschmuck. Der Druck auf den zögerlich-ringenden Papst erhöhte sich durch hochstehende Fürsprecher mit dem königlichen Taufpaten Hugo von Cluny und der Burgherrin Mathilde an der Spitze, die Heinrich IV. mit einem demütigen Kniefall zur Übernahme der Vermittlung gebracht hatte. Diese angebliche Szene wurde 1114 zumindest so auch bildlich in der „Vita Mathildis“ des Donizo von Canossa dargestellt¹¹⁰. Schließlich öffneten sich jedenfalls die Burgtore und der König konnte zu Füßen Gregors VII. am 28. Januar 1077 einen Bußakt vollführen, der dann zur Absolution durch den Papst führte. Die Ereignisse von Canossa schlugen sich in der zeitgenössischen

¹⁰⁸ Schilderung der Alpenüberquerung Heinrichs IV. 1076/77: Lampert, Annales, S. 392-398.

¹⁰⁹ Lampert, Annales, S. 396, Z. 22 - S. 398, Z. 13.

¹¹⁰ Biblioteca Vaticana, Cod. lat. 4933, fol. 49 r. Schwarz-Weiß-Bild: Zimmermann, Heinrich IV., S. 125.

Geschichtsschreibung auf unterschiedliche Weise nieder¹¹¹. In der Reichschronistik spielten die Vorgänge selbst eine große Rolle, indem Lampert von Hersfeld, Berthold von Reichenau und Bruno ausführlich darüber berichteten, wobei es aber keine zeitnahen Schilderungen aus königsnaher Sicht gibt. Dagegen trat das Geschehen in den Bistums- und Klosterchroniken sowie später in den Streitschriften spürbar zurück. Der Bußgang Heinrichs IV. und die anschließende Absolution waren laut H.-W. GOETZ zwar bedeutsam für den Ereigniszusammenhang zwischen dem Absagebrief der in Worms versammelten Bischöfe (Januar 1076) und der Wahl des Gegenkönigs Rudolf (März 1077), doch begriff man sie nie als großen Wendepunkt im Verhältnis von König/Kaiser und Papst. Der Vorfall wurde für die folgende Diskussion um das päpstliche Bannrecht gegenüber Königen, deren Investiturrecht und das Verhältnis der Gewalten genauso irrelevant wie für die Lage in den Bistümern und Klöstern, wo es mehr um den Streit zwischen *regnum* und *sacerdotium* an sich ging – und dies besonders unter dem Aspekt der Auswirkungen. So drehte sich die damalige Chronistik allgemein gar nicht um die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der deutschen Nationalhistoriographie so zentrale Frage nach der Einschätzung Canossas als Sieg oder Niederlage des durch Heinrich IV. repräsentierten Königtums, zumal der Konflikt von König und Papst nur ein Faktor im vielschichtigen Handlungsgefüge war. Meist stand für die Geschichtsschreiber eben primär die eigene Institution im Mittelpunkt, nicht der Investiturstreit per se.

Den Quellenwert der „Annales“ zu Canossa haben wir ja schon bei Lamperts Erfahrungshorizont erörtert (Kap. II.4)¹¹². Er stellte den König in seiner ganzen Ohnmacht bloß, indem dieser sich den päpstlichen Forderungen habe fügen müssen, dabei aber scheinheilig vorgegangen sei¹¹³. Wenigstens repräsentiert Lampert neben Gregors Briefen eine der ganz wenigen strikt zeitgenössischen Quellen, wogegen die meisten Chroniken die Ereignisse erst im Rückblick betrachteten und entsprechend zu bewerten sind¹¹⁴. Auf Grundlage eines päpstlichen Rundschreibens an die deutschen Fürsten¹¹⁵ wohl noch vom Tage der Lossprechung wusste Lampert zumindest die Grundfakten aus der Sicht Gregors VII., so dass seine Quelle selbst schon parteiisch war. Zudem wurden die wenigen Nachrichten von unserem Chronisten noch ausgeschmückt, wobei er sie jedoch nicht in ihrer ganzen Dimension erkannte. Gregor VII. sprach in dem Schreiben gemäß „Annales“-Edition von 1957/62 dezidiert von dem Versprechen des Königs, nun Gott, dem Hl. Petrus und ihm als Papst in allem Genugtuung zu leisten, wenn es Heinrich IV. nur verdiente, bei Gregor VII. die Gnade der Lossprechung und des apostolischen Segens zu erlangen¹¹⁶. Dies allein war also der Kern der folgenden langen Erzählung Lamperts, wobei alles andere als tendenziös entstellt oder unwahr einzustufen ist. Wir wollen hier beispielhaft die berühmt-berüchtigte Bußszene des Königs herausgreifen:

Venit ille, ut iussum fuerat, et cum castellum illud triplici muro septum esset, intra secundum murorum ambitum receptus, foris derelicto omni comitatu suo, ‚deposito cultu regio‘¹¹⁷, nihil preferens regium, nihil ostentans pompaticum, nudis pedibus ieunus a mane usque ad vesperam perstabat Romani pontificis sententiam prestolando. Hoc secundo, hoc tercio die fecit. Quarto demum die in conspectum eius admissus, post multas hinc inde dictas sententias his postremo condicionibus excommunicatione absolutus est, [...]‘¹¹⁸.

¹¹¹ Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 51 f.

¹¹² Lampert über Canossa: Lampert, Annales, S. 398-412.

¹¹³ Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 52.

¹¹⁴ Goetz, Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 48.

¹¹⁵ Registrum IV, 12.

¹¹⁶ Lampert, Annales, S. 405, Anm. 11.

¹¹⁷ Vgl. den Brief Gregors VII. vom 28. Januar.

¹¹⁸ Lampert, Annales, S. 406, Z. 17-24.

Allerdings sind die tatsächlichen Einzelheiten des Geschehens laut Edition nicht mehr genau feststellbar¹¹⁹. Demnach kam Heinrich IV. während oder nach den Verhandlungen dorthin, jedenfalls aber nicht auf einen Befehl, sondern aus eigenem Entschluss. Dabei kann man allgemein über die Örtlichkeit genauso wenig Genaueres ermitteln wie speziell über die Frage, wo der König und seine Begleitung sich aufhielten. Nebenbei zeigte sich Lampert aber nicht nur an der wörtlich zitierten Stelle zu den fehlenden königlichen Würdezeichen von Gregors Brief vom 28. Januar beeinflusst, sondern auch bei der Angabe, dass Heinrich IV. barfuß erschienen sei. Dagegen brachte nur Lampert dazu die zeitliche Erläuterung *ieiunus a mane usque ad vesperam*, welche die Edition demnach als unwahr auswies. Sie vertrat auch das wahrscheinliche Datum der Lossprechung am 28. Januar, wo sie jedoch die Zahl Lamperts von vier auf drei Tage korrigierte. Geht man allerdings vom symbolträchtigen 25. Januar aus und zählt den ersten Tag mit, stimmt dessen Rechnung wieder. Insgesamt bezeugt sein Bericht aber fraglos erneut die Tendenz, Heinrich IV. in ein schlechteres Licht zu rücken.

Doch wollen wir nun das Geschehen weiter verfolgen. Die ausgehandelten Vertragsartikel wurden dann namens des Königs beschworen, indem er selbst in Herrscherautorität vom Eid befreit war. Darauf vollzog sich gemäß H. ZIMMERMANN *in rührender Szene*¹²⁰ die Versöhnung von Papst und König. Das königliche Verhalten in Canossa gewährt dabei viel mehr, als uns Lamperts einseitige Darstellung weismachen will, einen Einblick in den insgesamt zwiespältigen Charakter Heinrichs IV.: War er in dieser Situation ein bußfertiger Herrscher oder ein bloßer Machtpolitiker? Sein Handeln erscheint nämlich in einem anderen Licht, wenn es aus frommer Gesinnung und echter Religiosität erwuchs. Allerdings kam er so auch der schon begonnenen Reise des Papstes nach Deutschland und damit einer gefährlichen Vereinigung der beiden gegnerischen Gruppen zuvor. Jedoch hatte das von ihm gerade noch so betonte Prinzip eines theokratischen Königtums trotz der durch die päpstliche Absolution wiedergewonnenen politischen Handlungsfreiheit bleibenden Schaden genommen. In Canossa war Heinrich IV. für den Papst dezidiert nur *rex Teutonicorum*¹²¹, indem er demonstrativ die ererbten Rechte des deutschen Königs auf das Kaisertum und Rom zurückwies. Laut H. ZIMMERMANN kann man hier zwar nicht so weit gehen, dass nun eigentlich erst im Gegensatz zu universalen und imperialen Ansprüchen die Idee des deutschen Reiches entstand¹²². Doch zumindest markiere der gregorianische Kirchenkampf eine spürbare Krise des Kaisertums. Festzuhalten bleibt, dass sich der Gegensatz zwischen *rex Romanorum* und *rex Teutonicorum* noch unter dem nachfolgenden Heinrich V. (1106/11-1125) fortsetzte (Kap. V.5)¹²³.

Mussten schon allgemein die streitbaren Persönlichkeiten Heinrichs IV. und Gregors VII. die Mit- und Nachwelt herausfordern, so wurden gerade die Vorgänge von Canossa ein spezieller Ausgangspunkt für unzählige Darstellungen und Interpretationen schon unter den Zeitgenossen, worunter ja auch Lampert einzuordnen ist¹²⁴. Dabei berichtete bereits der Papst selbst noch aus Canossa entschuldigend an die deutschen Fürsten, dass er sich angesichts der königlichen Bußfertigkeit und der Kritik aus seiner eigenen Umgebung in einer akuten Notlage befunden habe (!). Zur schnellen Retouchierung der Ereignisse taten zudem Informationsmangel und Parteilichkeit ihr Übriges, wozu der Hersfelder Chronist wiederum ein Paradebeispiel liefert. Die Meinungen gingen allgemein so auseinander, dass einerseits gemäß der Königspartei Heinrich IV. noch in Oppenheim durchaus Königswürde bewahrt und überhaupt auch vom Papst eine Handlungsrechtfertigung verlangt habe. Andererseits habe Gregor VII. nach Aussage von Königsgegnern in der Schlosskapelle von Canossa eine –

¹¹⁹ Lampert, *Annales*, S. 407, Anm. 4-8.

¹²⁰ Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 124, Z. 18.

¹²¹ Zit. n.: Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 118, Z. 31.

¹²² Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 118.

¹²³ Begrifflichkeiten vorausschauend zit. n.: Servatius, *Heinrich V.*, S. 141, Z. 10 f.

¹²⁴ Zur Rezeption Heinrichs IV. und Canossas: Zimmermann, *Heinrich IV.*, S. 116 f. u. 124-126.

absurd anmutende – Abendmahlsprobe praktiziert, die ihn als unschuldig, den König hingegen aufgrund seiner Furcht vor Gottes Strafe gar als einen dem Sakrament Unwürdigen darstellte. Jenes angebliche Gottesurteil schilderte Lampert denn auch in seinen „Annales“ ausführlichst (Kap. II.₃)¹²⁵. Überhaupt entfalteten die Geschehnisse von Canossa gemäß H. ZIMMERMANN noch über viele Jahrhunderte eine höchst interessante Wirkungsgeschichte, wobei die jeweils gefällten Urteile in erster Linie aufschlussreich über die betreffende Gegenwart sind, wie im Kulturkampf der 1870er Jahre¹²⁶. Im Rückblick könne man zutreffend für die Reichs- und Kirchengeschichte von einer „Wende von Canossa“ sprechen. Doch ist stets zu betonen, dass die Konflikte zwischen den beiden Gruppen trotzdem unvermindert weitergingen. So kam es ja im März 1077 durch die deutschen Fürsten unbeschadet des Ab ratens anwesender Papstlegaten und trotz der Ergebnisse von Canossa zur Wahl des devoten Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig (Kap. V.₃). Es gelang Heinrich IV. in der Folge nicht, Gregor VII. aus dessen beanspruchter offener Schiedsrichterstellung herauszuholen und zu einem abschlägigen Urteil über den Gegenkönig zu bringen. Der Papst sah größere Vorteile in mehr oder weniger strikter Neutralität und schob den verlangten definitiven Schiedsspruch hinaus.

Erst als Rudolf sein Herzogtum faktisch schon an die Staufer verloren und überhaupt außerhalb Sachsens allen Rückhalt eingebüßt hatte, trat Gregor VII. mit Rücksicht auf die Rudolf nahestehende Reformpartei 1080 aus seiner abwartenden Haltung im deutschen Thronstreit heraus¹²⁷. Folglich bannte er zur Unterstützung des Gegenkönigs nunmehr Heinrich IV. am 7. März erneut, weil jener angeblich stets den päpstlichen Schiedsspruch verhindert habe. Jetzt behauptete der Papst, er habe den Salier in Canossa zwar vom Bann gelöst, aber nicht wieder zum König eingesetzt. Damit widersprach er sich freilich selbst, da er in und nach Canossa dezidiert *rex*¹²⁸ als Titulatur für Heinrich IV. gewählt hatte. Daraufhin berief der Salier eine Synode deutscher und lombardischer Bischöfe ein, die am 25. Juni 1080 in Brixen unter seinem Vorsitz ein kanonisches Verfahren gegen Gregor VII. einleitete und aufgrund der vorgebrachten Anklagen eine neue Absetzung aussprach. Man wählte daher den Erzbischof Wibert von Ravenna zum neuen (Gegen-)Papst, der sich in bezeichnender Anknüpfung an den ersten deutschen Reformpapst Clemens II. (1046-1047) nun Clemens (III.) nannte (1080-1100). Doch verzögerte sich seine wirkliche Amtseinssetzung 1081 bis 1083 aufgrund der umschmeichelten und belagerten Stadt Rom. Dabei war es zeitweilig gar nicht so unwahrscheinlich, dass Clemens (III.) in den damaligen Verhandlungen selbst zum „Bauernopfer“ werden würde. Nach dem gescheiterten Plan eines Konzils als Schiedsgericht fielen allerdings die Römer und viele Kardinäle von Gregor VII. ab, so dass der König 1084 in Rom einziehen konnte und der Papst in die Engelsburg flüchtete. Im Petersdom bestätigte man die Brixener Depositionssentenz und inthronisierte Clemens (III.) auf dem Stuhle Petri. So krönte er dann am österlichen 31. März 1084 seinen Mentor Heinrich IV. zum Kaiser und dessen Gattin Bertha zur Kaiserin. Damit zeigt sich gemäß H. ZIMMERMANN übrigens auch, dass die oft gebrauchte Vokabel „Canossa-Kaiser“ besser zu vermeiden ist und die Einordnung Heinrichs IV. als „Kaisergestalt des Mittelalters“ zumindest differenziert gesehen werden muss¹²⁹. Zudem sei es durchaus legitim, nach der Gültigkeit der Krönung durch den Gegenpapst zu fragen, selbst wenn man kein Gregorianer sei, denen die Beantwortung der Frage damals wie heute natürlich nicht schwer falle. Jedenfalls musste Heinrich IV. das unruhige Rom mit seinem Gefolge rasch wieder verlassen. Die Tiberstadt wurde im Juni sogar von den süditalienischen Normannen eingenommen, die den Papst aus seinem Zufluchtsort in der

¹²⁵ Lampert über die Abendmahlsprobe: Lampert, Annales, S. 410-412.

¹²⁶ Zimmermann, Heinrich IV., S. 126.

¹²⁷ Zur neuen Streitphase: Zimmermann, Heinrich IV., S. 127 f.

¹²⁸ Zit. n.: Zimmermann, Heinrich IV., S. 126, Z. 33.

¹²⁹ Begrifflichkeiten: Zimmermann, Heinrich IV., S. 118, Z. 22 f.

Engelsburg befreien. Aus Furcht vor der Bevölkerung zog er mit ihnen ins Exil und starb am 25. Mai 1085 in Salerno. Auf dem Totenbett verzieh er allen Feinden bis auf Kaiser und Gegenpapst. Insgesamt ordnet man dies nun eher als Zeichen eines ungebrochenen Erwählungsbewusstseins ein und verwirft die früher angenommene Verzweiflung oder Resignation.

Eine neuerliche Exkommunikation durch einen Papstlegaten zu Ostern 1085 auf einem Konzil in Sachsen beantwortete der Kaiser mit der Verkündigung eines Gottesfriedens, den er auf dem Mainzer Reichstag von Anfang Mai 1085 geschickt der Unversöhnlichkeit der Gegner entgegensetzte. Doch nach einer Ausgleichsphase unter Papst Viktor III. (1086-1087) verschärfte sich der Konflikt wieder unter dem geschickten Urban II. (1088-1099) und dem energischen Paschalis II. (1099-1118). Obwohl Heinrich IV. nach dem Tod seiner sächsischen Widersacher bis 1090 durchaus über Gegenkönigtum und Sachsenaufstand triumphiert hatte (Kap. V.₃), gelang ihm in Italien kein durchschlagender Erfolg. Auch in seinen letzten Regierungsjahren gingen die Konflikte mit dem Papsttum und der Fürstenopposition weiter. In seinem Vorgehen gegen die Markgräfin von Canossa-Tuszien versuchte er vergeblich, die längst verhängte Reichsacht zu vollstrecken¹³⁰. Zwar konnte er einen Großteil der „Mathildischen Güter“ erobern und im April 1091 sogar nach 11-monatiger Belagerung den Hauptort Mantua zur Kapitulation zwingen, doch scheiterte im Oktober 1092 endgültig die Einnahme der Feste Canossa, so dass sich sein Heer zurückziehen musste. Hier kann man nicht nur symbolisch von einer zweiten „Wende von Canossa“ sprechen. Denn neben dem Prestigeverlust setzte nun eine weitreichende Abfallbewegung ein, die den Herrscher mit Selbstzweifeln erfüllte und auch das salische Haus erfasste¹³¹. Dazu zählten die Welfen in Bayern, da 1089 durch die Anstiftung Urbans II. der Herzogssohn Welf V. mit Mathilde verheiratet wurde. Auch entstand 1093 unter dem noch von Heinrich IV. investierten, nun aber den Papst akzeptierenden neuen Mailänder Erzbischof ein antikaiserlicher Städtebund in der Lombardei.

In dieser Zeit weilte zudem der älteste Kaisersohn und Mitregent Konrad (III.) jenseits der Alpen¹³². War er vor seiner Königskrönung am 30. Mai 1087 nur nominell Herzog von Niederlothringen (1076-1087) gewesen, wurde er nun von seinem Vater, der ja dringend einen Regierungshelfer benötigte (Kap. V.₃), nach Italien entsandt, wo er vor allem als Markgraf von Turin das Erbe seiner piemontesischen Großmutter Adelheid († 1091) als Machtbasis haben sollte. Der offensichtlich mit seiner Situation unzufriedene Konrad (III.) trat nun aber Anfang 1093 unter Vermittlung der Markgräfin Mathilde in Verbindung mit Papst Urban II. Auch der Mailänder Erzbischof kam wieder ins Spiel, indem er den Saliersprössling noch im gleichen Jahr 1093 in seiner Stadt zum König von Italien (Lombardenkönig) krönte. Zudem leistete Konrad (III.) kurz nach der Synode von Piacenza (1095) dem Papst in Cremona den Sicherheitseid und führte in einer symbolträchtigen Demutsgeste dessen Pferd (Stratordienst), worauf ihm Urban II. die Kaiserkrönung in Aussicht stellte. Der für das päpstliche Selbstverständnis bedeutsame Stratordienst ging auf die – freilich gefälschte – „Konstantinische Schenkung“ zurück und wurde von Konrad (III.) als erstem Herrscher praktiziert, worin ihm 1131 Lothar III. von Süpplingenburg (1125/33-1137) folgte, was ungleich stärker wog, da dieser auch im Reich als König anerkannt war (Kap. V.₆). Konrad (III.) jedenfalls heiratete 1095 noch unter päpstlicher Vermittlung Maximilla, die Tochter des Großgrafen Roger I. von Sizilien (1072-1101). Bei ihr handelte es sich also um eine normannische Prinzessin aus dem süditalienischen Lehensstaat des Papstes, was seine Bindung an ihn nur verstärkte. Freilich war dem tief enttäuschten Heinrich IV. schon nach der Krönung Konrads (III.) zum König von Italien nichts anderes übrig geblieben, als seinen abgefallenen Sohn noch 1093 für

¹³⁰ Zimmermann, Heinrich IV., S. 128.

¹³¹ Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2043 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 128 f.

¹³² Über Konrad (III.) und Praxedis: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 51; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 165 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 129.

abgesetzt zu erklären. Offiziell seiner Würde enthoben wurde er dann im Mai 1098 durch Fürstenspruch auf einer Mainzer Reichsversammlung. Konrad (III.) starb am 27. Juli 1101 in Pisa erst 27-jährig gemäß H. ZIMMERMANN als beständiger Bundesgenosse des Papstes und der Markgräfin Mathilde. Allerdings ist wohl zudem P. HAFNER zu folgen, dass der Königssohn schließlich de facto auch von der Papstpartei beiseite geschoben wurde und einsam zwischen allen Stühlen saß. Jedenfalls blieb dies nicht die einzige familiäre Enttäuschung für den Kaiser: Heinrich IV. hatte inzwischen nach dem Tod Berthas von Turin (27. Dezember 1087) selbst noch mal geheiratet, nämlich im Juni/Juli 1089 in Köln die russische Prinzessin Praxedis (Eupraxia, Adelheid), eine nach 1067 geborene Tochter des Großfürsten Vsevolod von Kiev. Doch floh sie Anfang 1094 ebenfalls ins Lager der Markgräfin Mathilde und klagte ihren Gemahl auf der päpstlichen Synode von Piacenza Anfang März 1095 gar wegen angeblich unerträglichem Eheverhalten an († 10. Juli 1109). Bei allem Ärger schien sich zumindest in den Thronfragen eine Lösung abzuzeichnen: Für den abgefallenen Konrad (III.) erhob man nun trotz einiger fürstlicher Widerstände dessen jüngeren, am 11. August 1086 geborenen Bruder Heinrich V. zum König (Kap. V.5). Dieser musste aber beim Wahlakt am 10. Mai 1098 auf ebenjener Mainzer Reichsversammlung, wo man gerade den Bruder abgesetzt hatte, und bei der Krönung am 6. Januar 1099 (Epiphania) in Aachen vorsorglich schwören, während seiner Mitregierung nicht gegen den Vater zu agieren. Doch die Hoffnung des Kaisers, damit seine Herrschaft und Dynastie gesichert zu haben, erfüllte sich nicht¹³³.

Auch der geistliche Konflikt schleppte sich noch dahin: Ein geplantes Zusammentreffen Heinrichs IV. mit dem neuen Papst Paschalis II. (1099-1118) scheiterte an Letzterem, da jener damit Befürchtungen verband und dem Kaiser zu Unrecht die Weiterführung des Schismas nach dem Tod von Clemens (III.) 1100 anlastete. Dies führte zu einer neuerlichen Exkommunikation auf der römischen Fastensynode von 1102, wogegen Heinrich IV. sich als frommer Herrscher stilisierte und auf einem Mainzer Hoftag im Januar 1103 eine persönliche Kreuzfahrt nach Palästina sowie einen allgemeinen Reichsfrieden verkündete, nachdem der erste Kreuzzug (1096-1099) gerade den Gedanken der christlichen Solidarität entfacht hatte (Kap. V.9). Als jedoch der Zug, während dem Heinrich V. daheim regieren sollte, nicht zustande kam und die Opposition in Bayern und Sachsen sich wieder regte, setzte der um sein Erbe fürchtende Thronfolger sich 1104 heimlich von der sächsischen Heerfahrt des Kaisers ab und erbat vom wohlwollenden Papst die Loslösung von den väterlichen Eiden. Der junge König kehrte seinem Vater so endgültig Anfang 1105 den Rücken und erhob sich an die Spitze der fürstlichen Opposition – davon später mehr (Kap. V.5). Nach Art eines Generationenkonflikts kritisierte der Sohn den Vater gerade in dessen Förderung der neuen nichtfeudalen Kräfte (Kap. V.9): Als etwa zur Jahreswende 1103/04 die Regensburger Bürger mit einigen Ministerialen ihren gräflichen Vogt erschlagen hatten, stand der Kaiser anders als der König nicht auf der Seite des empörten Adels und lehnte eine Bestrafung der Bürger ab, so dass sich schon damals erste politische Gegensätze zwischen beiden zeigten. Obwohl ein päpstliches Schiedsgericht für Weihnachten 1105 in Mainz anberaumt war, geriet der allzu vertrauensselige Heinrich IV. in Koblenz in die Gefangenschaft seines Sohnes und wurde auf die Burg Böckelheim gebracht. Im nahen Ingelheim musste der Kaiser am 31. Dezember 1105 auf einer Fürstenversammlung in seine Abdankung einwilligen, nachdem er vorher die Reichsinsignien ausgehändigt hatte. Er wurde dabei nicht von den anwesenden Papstlegaten vom Bann gelöst, da dies erst der eingeladene Paschalis II. tun sollte. Zudem widersetzte sich Heinrich IV. dem von den Papstlegaten geforderten öffentlichen Sündenbekenntnis.

Im Januar 1106 gelang dem Kaiser dann die Flucht nach Köln, worauf er demonstrativ barfuß eine Bußwallfahrt nach Aachen unternahm. Er fand nun in Lüttich Zuflucht und setzte

¹³³ Ausblick auf Heinrich V.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Servatius, Heinrich V., S. 135-154; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2043-2045; Vogtherr, Reichsklöster, S. 456 u. 464 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 129-131.

von Niederlothringen aus den Kampf um seine Herrschaft fort. So nutzte er mit Briefen und Manifesten auch publizistische Mittel (Briefe 37 und 39), um sich propagandistisch zu rechtfertigen und Anhänger um sich zu scharen – eine typische Neuerung des Investiturstreits¹³⁴. In einem freimütigen Austausch mit König Philipp I. von Frankreich (1060-1108) fanden sich zwei Leidensgenossen, da jenem ebenfalls Konflikte mit Sohn und Papst allzu bekannt waren. Zudem erhellte ein Brief an seinen Taufpaten Hugo von Cluny 1106 letztlich die tiefempfundene Frömmigkeit Heinrichs IV. in den langwierigen Konflikten seines Lebens. Wie schon 1073 in einem Brief an Gregor VII. identifizierte er sich mit dem verlorenen Sohn aus dem biblischen Gleichnis¹³⁵. Er starb jedoch am 7. August 1106 in Lüttich, bevor es zu einer militärischen Entscheidung gegen seinen Sohn kommen konnte und ohne dass der Kirchenstreit sowie die Konflikte mit der Fürstenopposition endgültig gelöst waren. Der Kaiser hatte letztlich sein ganzes Leben lang in zähem Ringen mit seiner schwächenden Minderjahrsphase als Bürde versucht, die monarchischen Rechte gegenüber den hierokratischen Bestrebungen des Reformpapsttums und dem erstarkten fürstlichen Partikularismus zu bewahren¹³⁶. Dabei wollte er auch – ohne eigentlich ein Neuerer zu sein – vorausschauend die aufstrebenden sozialen Schichten von Ministerialität und Stadtbürgertum sowie die neue territoriale Herrschaftspraxis um Königslandpolitik und Burgenbau zur Unterstützung der Zentralgewalt nutzbar machen. Gleichzeitig folgte er dem väterlichen Vorbild (Kap. V.1) und unterstützte die populäre Friedensbewegung, indem er bekanntlich auf dem Mainzer Hoftag im Januar 1103 einen Reichslandfrieden verkündete, wovon er sich ebenfalls eine Stärkung der Saliermonarchie versprach. Auch gegenüber innovativen publizistischen Mitteln wie Briefen und Mandaten zeigte er sich im Investiturstreit zwecks Propaganda aufgeschlossen, womit er es seinen päpstlichen Gegnern gleichtat. Insgesamt lohnt sich so später noch einmal ein Blick auf seine Regierungsbilanz im Lichte der damaligen Umbrüche (Kap. V.9).

Daher können wir es nun bei der Feststellung belassen, dass in der Tat mit dem Tod Heinrichs IV. die weltlichen und geistlichen Wirren noch lange nicht beendet waren. Denn auch sein jüngst verfeindeter Nachfolger Heinrich V. (1106/11-1125) sollte nach einer kurzen Verschnaufpause in Sachsenkrieg und Investiturstreit, die er schließlich gar zu einem Italienzug und der Kaiserkrönung von 1111 nutzte, mit dem gleichen Widerstand zu kämpfen haben wie sein Vater und gegen Fürstenopposition wie Reformpapsttum vorgehen (Kap. V.5). Um die Machtbasis des Königtums zu vergrößern, setzte nun auch er auf die sächsisch-thüringische Reichslandpolitik mit Ausbau des Königsgutes, eine weitergehende Einbeziehung der Ministerialen in die Herrschaftspraxis sowie die Errichtung und den Ausbau herrschaftlicher Burgen. Der Widerstand der Fürsten, die mit ähnlichen Mitteln ihrerseits immer mehr Territorialpolitik betrieben, verschärfte dabei noch die in den Verhandlungen mit Rom geschaffenen Belastungen für den Herrscher. Hier fokussierte sich freilich gemäß T. SCHIEFFER der viel grundsätzlichere Konflikt des 11. Jahrhunderts zwischen *regnum* und *sacerdotium* nach dem Tod Heinrichs IV. weitgehend auf die Investiturfrage im engeren Sinn. Zudem hatte der im Zwist mit dem römischen Adel befindliche Papst verpasst, während der deutschen Thronwirren Zugeständnisse für den Investiturstreit zu gewinnen. Dessen Ausgang sei hier aber nur kurz skizziert, da er gleich bei Heinrich V. vertieft wird (Kap. V.5): Zunächst prallte ein während des Italienzugs 1110/11 von Papst Paschalis II. (1099-1118) gemachter Vorschlag, nach dem ein Investiturverzicht des deutschen Königs durch die völlige Restitution der Regalien ausgeglichen werden sollte, auf den Widerstand der betroffenen Bischöfe. Dagegen erzwang Heinrich V. am 11. April 1111 vom Papst im Vertrag von Ponte Mammolo das Investiturrecht mit Ring und Stab. Doch scheiterte im Herbst 1119 ein Ausgleich mit dem pragmati-

¹³⁴ Zimmermann, Heinrich IV., S. 131-133.

¹³⁵ Lucas 15, 11-32.

¹³⁶ Erste Bewertung Heinrichs IV.: Servatius, Heinrich V., S. 137 u. 139; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2043 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 117 f.

schen Papst Calixt II. (1119-1124) noch am Punkt der Temporalieninvestitur. Der Investiturstreit kam schließlich bezeichnenderweise erst auf Initiative der Fürsten mit dem Wormser Konkordat am 23. September 1122 zwischen Heinrich V. und Calixt II. zu einem formellen Abschluss, wobei der Kaiser Einfluss auf die Bischofserhebung in Deutschland behielt.

Durch dieses epochemachende Ereignis war zwar durchaus ein kompromissartiger Abschluss des Investiturstreits im engeren Sinne erreicht, aber noch lange nicht die Beilegung des mittelalterlichen Globalkonfliktes von Kaisertum und Papsttum. Doch wollen wir nun lieber noch etwas genauer auf die Herrschaft des letzten Saliers Heinrich V. eingehen.

5. Heinrich V. zwischen Rebellion und Kontinuität

Nachdem wir nun die lange Regierungszeit Heinrichs IV. (1056/84-1106) mit ihren fundamentalen Wandlungsprozessen schrittweise unter den verschiedenen, aber verwobenen Aspekten der Minderjährigkeit, des Sachsenkrieges und des Investiturstreits erörtert haben, um auch den Zeitzeugen Lampert besser einordnen zu können (Kap. V.₂₊₄), werden wir für den anschließenden Übergang von den Saliern zu den über die Welfen triumphierenden Staufern aufgrund der kürzeren Herrscherfolge bis zum Auftreten Friedrichs I. Barbarossa (1152/55-1190) einen eher personenbezogenen Ansatz wählen, mit dem wir in die Zeit Eberhards vorstoßen. Angesichts der hier akuten Gefahr einer Überbetonung der gekrönten Häupter müssen wir jedoch innerhalb dieser Unterkapitel weiter die einzelnen Politikfelder abgrenzen, die wir unter Heinrich IV. als Indikatoren der damaligen Umbrüche kennengelernt haben. Demnach wollen wir den Faden nun bei Werdegang und Herrschaft Heinrichs V. (1106/11-1125) wieder aufgreifen, um auch noch einmal die Kontinuitäten und Veränderungen im Vergleich zur ausufernden Regierung des letztlich verfeindeten Vaters deutlich zu machen¹³⁷. Freilich haben wir den neuen Herrscher ja schon etwas im Investiturstreit gestreift (Kap. V.₄).

Als der spätere Heinrich V. jedoch am 11. August 1086 nach längerer Gebärpause als fünftes Kind von seiner schon im Folgejahr sterbenden Mutter Bertha von Savoyen-Turin (1051-1087) geboren wurde, war er als nachgeborener Kaisersohn bekanntlich zunächst nicht für die Nachfolge im Reich vorgesehen, so dass auch seine Geburt und Jugend von der zeitgenössischen Chronistik kaum beachtet wurden (Kap. V.₃)¹³⁸. Allerdings konnte er den legitimatorisch-bedeutenden Trumpf für sich beanspruchen, als einziger Spross Heinrichs IV. nach dessen Kaiserkrönung 1084 und damit sozusagen als „purpurborener“ Sohn das Licht der Welt erblickt zu haben. Als später die Opposition des älteren Bruders und vorbestimmten Thronfolgers Konrad (III.) (1074-1101) aber einen alternativen Nachfolger nötig machte, wurde der knapp 12-jährige Heinrich gegen manche Widerstände unter den Fürsten am 10. Mai 1098 auf einer Mainzer Reichsversammlung anstelle seines Bruders zum König gewählt, nachdem Konrad (III.) schon 1093 durch Heinrich IV. entsetzt und nun noch mal per Fürstenspruch abgesetzt worden war (Kap. V.₄). Daraufhin folgte am 6. Januar 1099 zu Epiphania die Krönung Heinrichs V. in Aachen. Freilich musste er in Mainz wie Aachen gegenüber seinem angesichts der Erfahrungen mit Konrad (III.) misstrauisch gewordenen Vater die Verpflichtung eingehen, sich niemals gegen dessen Willen in die Reichsgeschäfte einzumischen, so dass seine Mitregentschaft schon von Anfang an durch besondere Sicherheitseide bestimmt war. Allerdings lässt er sich seitdem durchaus häufiger im kaiserlichen Gefolge nachweisen. Auch bereitete ihn sein Erzieher, Bischof Konrad von Utrecht (1076-1099), offenbar zielgerichtet auf seine künftige Aufgabe vor. Letztlich betraute man ihn auch schon mit kleineren hoheitlichen Aufgaben, so dass er insgesamt bereits in jungen Jahren den Cha-

¹³⁷ Über Heinrich V.: Servatius, Heinrich V., S. 135-154; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2043-2045; Vogtherr, Reichsklöster, S. 456 u. 464 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 129-131.

¹³⁸ Familie und Werdegang Heinrichs V.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54); Servatius, Heinrich V., S. 135 u. 137-140; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2043-2045 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 129-131.

rakter von „Reisekönigtum“, „Servitium regis“ und „Reichskirchensystem“ kennenlernte sowie das Minimum an meist geistlicher „Bürokratie“ durchschaute, das dem Herrscher in Kanzlei und Hofkapelle zur Verfügung stand (Kap. IV.₂ + V.₉). Der Mitregent wurde dann noch vor seinem 15. Geburtstag im April 1101 auf einem Hoftag in Lüttich für mündig und waffenfähig erklärt. Als sein Vater auf dem Mainzer Hoftag im Januar 1103 ein Reichsfriedensgesetz verabschiedete, unterzeichnete es Heinrich V. demonstrativ zwar nach Kaiser und Episkopat, aber an der Spitze des weltlichen Adels. Über die Friedensaktivitäten der beiden Salier in Tradition Heinrichs III. (1039/46-1056) wird gesondert zu sprechen sein (Kap. V.₉).

Doch war Heinrich V. eben nicht allzu erfreut, als der damals in Mainz ebenfalls verkündete Kreuzzug Heinrichs IV. nicht zustande kam, während dem der junge König daheim seine Regierungsfähigkeit hätte beweisen können. Gleichzeitig nahm er die wachsende Opposition im Adel gegen die ständenivellierende Strafrechtsvereinheitlichung sowie umso mehr gegen die verstärkte monarchische Kontrolle über die Hochgerichtsbarkeit durch den Ausbau königlicher Blutbannrechte wahr. Er machte sich überhaupt Sorgen über die zunehmende Entfremdung zwischen Königtum und Adel, die sich als Folge der begünstigenden Politik seines Vaters gegenüber den niederen, aber aufstrebenden Schichten – namentlich Ministerialität und Stadtbürgertum – eingestellt hatte (Kap. V.₉). Von solchen Vorbehalten war ja schon Lampert als geistlicher Adelspross geprägt gewesen (Kap. II.₃). Da zudem der Investiturstreit weiter gährte, gab es die konstante Gefahr einer Zusammenarbeit von Adelsopposition und kirchlichen Gegnern, die in den Augen Heinrichs V. zwar allein durch seinen Vater verursacht worden war, aber die salische Dynastie im Ganzen gefährdete. So zeigten sich ja schon zur Jahreswende 1103/04 anlässlich eines eher lokalen Konfliktes in Regensburg erstmals politische Gegensätze zwischen den beiden Saliern: Denn als die Regensburger Bürger mit einigen Ministerialen ihren gräflichen Vogt erschlagen hatten, stand Heinrich IV. im Gegensatz zu seinem Sohn nicht auf Seiten des empörten Adels und lehnte eine Bestrafung der Bürger ab. Zum offenen Bruch kam es dann, als der König Mitte Dezember 1104 das Kaiserheer verließ und damit den Abbruch einer Strafexpedition nach Sachsen erzwang. Nun schloss sich Heinrich V. vollends der bereits in Regensburg spürbaren bayerischen Adelsopposition an, womit er eine weitreichende Abfallbewegung einleitete, die sich auch auf das mit Bayern dynastisch und hirsauisch in Opposition verbundene Sachsen erstreckte. Eine wichtige Voraussetzung für die Konspiration von 1104/05 waren nämlich die epochentypische *Verbindung von Adel und Reformmönchtum* [im gemeinsamen] *Streben nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit*¹³⁹ (K. SCHMID) sowie die sich daraus ergebende Interessengleichheit. Der nun rasch fortschreitende Königserfolg in Bayern und Sachsen zeigt, dass die Revolte kaum auf spontanem Entschluss, sondern auf vorbereitenden Sondierungen beruhte.

Um nach der Herrschaft zu greifen, versicherte sich der aufständische Heinrich V. zudem der Unterstützung von Papst Paschalis II. (1099-1118), indem dieser ihm als Ergebnis erster Verhandlungen die Lösung von den gegenüber dem Vater geschworenen Eiden und seine Versöhnung mit der Kirche gewährte, womit der Papst seinen politischen und militärischen Kampf gegen den Vater kurial legitimierte. Der durch Zwist mit dem römischen Adel gebundene Paschalis II. verpasste allerdings eben die Gelegenheit, aus dem herrschaftlichen Durcheinander nördlich der Alpen Vorteile für den Investiturstreit zu ziehen (Kap. V.₄). Denn in der Anfangsphase des Aufstandes wurden keine substantiellen Verhandlungen in der strittigen Investiturfuge geführt, auf die sich gemäß T. SCHIEFFER der viel grundsätzlichere Konflikt des 11. Jahrhunderts zwischen *regnum* und *sacerdotium* inzwischen weitgehend reduziert hatte. Demnach zeigte Heinrich V. 1105 sein großes Geschick, die Ausdehnung seiner persönlichen Machtbasis und die der kirchlichen Obödienz des Papstes gleichermaßen miteinander zu verbinden sowie beinahe kongruent zu machen. So konnte er sich etwa auf einer

¹³⁹ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 138, Z. 1-3 (dorthier auch die Ergänzung).

unter seinem Vorsitz stattfindenden Synode zu Nordhausen am 21. Mai 1105 als ergebener Sohn der Kirche stilisieren. Seine Beliebtheit erweiterte sich sogar einerseits auf Mitglieder des Episkopats außerhalb der Oppositionszentren und andererseits auf Anhänger der Reformbewegung, die nun nichts weniger als die königliche Investitur akzeptierten. Dabei nützten Heinrich V. sein Geschick bei der Auswahl neuer Bischöfe sowie die ausdrückliche Aufforderung gerade sächsischer Fürsten zu von ihm durchgeführten Bischofseinsetzungen. Hier haben wir es laut C. SERVATIUS mit einem Exempel für die in einer Übergangsepoche mögliche Vereinbarkeit von „revolutionärem“ Verhalten mit konservativer Gesinnung zu tun.

Auch gegenüber den Laienfürsten legte Heinrich V. ein zuvorkommendes Verhalten an den Tag, da sein Vater ja auf vielerlei Weise für den Aufbau von Spannungen und Gegensätzen gesorgt hatte, namentlich durch den versuchten Ausbau alter Königsgutbezirke zu Landesherrschaften, die Bevorzugung von Ministerialen als *militärischen Staatsbeamten*¹⁴⁰ (K. BOSL) sowie die ständeangleichende und die Adelsselbständigkeit einschränkende Landfriedenspolitik. So sicherte der rebellierende Sohn nun dem am ärgsten mitgenommenen Sachsen die Wahrung des dortigen Volksrechts zu und traf vielleicht auch schon feste Lehnvereinbarungen. Im April 1105 nahm er dann in Erfurt sogar in korrekter Erkenntnis des praktischen Nutzens eine neue Wahlhuldigung entgegen, obwohl er formalrechtlich ja bereits König war. Doch auch wenn nun Sachsen für den jungen Herrscher gesichert schien, konnte er vergleichbare Fortschritte in den anderen Reichsteilen zunächst nicht verzeichnen. Erst gegen Anfang Herbst war Nürnberg eingenommen und Heinrich V. begab sich mit geringem Militär nach Regensburg, wo sich nach einem gerade noch vereitelten kaiserlichen Überfall schließlich am Regen unweit der Stadt wieder zwei Heere gegenüberstanden, deren Kräfteverhältnis durch geschicktes königliches Werben umkippte. Allerdings führten nebenbei – wie schon öfters – die gegenüberstehenden Fürsten selbständige Sondierungs- und Verhandlungsgespräche. Diese Praxis wird uns auch gegen Ende der Herrschaft Heinrichs V. häufig begegnen, so dass sie eindeutig die Schwäche des jeweiligen Monarchen bezeugt.

Jedenfalls konnte eine Schlacht vermieden werden und es kam eben zu einem Treffen zwischen Vater und Sohn kurz vor Weihnachten 1105 in Koblenz (Kap. V.4). In scheinbarer Versöhnung willigte man am Ende beiderseitig ein, auf dem zu Weihnachten anstehenden Mainzer Hoftag eine Lösung des Thronstreits zu finden, indem dort auch ein päpstliches Schiedsgericht anberaumt war. Allerdings trotzte Heinrich V. allen Vereinbarungen und ließ den etwas zu gutgläubigen Vater inhaftieren sowie auf die Burg Böckelheim bringen. Am 31. Dezember 1105 erzwang er so in der Pfalz Ingelheim unter den Augen allein seiner Parteigänger und eines päpstlichen Legaten die Abdankung des Kaisers, wobei dieser vorher schon die Reichsinsignien aushändigen musste. Zu einer Aussöhnung Heinrichs IV. mit der Kirche kam es aber bekanntlich nicht, da der Kardinallegat einerseits eine Bannlösung erst dem eingeladenen Paschalis II. überlassen wollte und andererseits vom Salier eine bedingungslose Unterwerfung unter ein kanonisches Bußverfahren mitsamt der Ablegung einer vorgegebenen Confessio forderte, dieser sich aber einem solchen öffentlichen Sündenbekenntnis widersetzte. Heinrich V. wiederum empfing nun am 5. Januar 1106 in Mainz nach der erwähnten, rechtssymbolisch bedeutsamen Übergabe der Reichsinsignien im Rahmen einer universellen Huldigung den Fidelitätseid und die Kommendation der anwesenden Fürsten, worauf er demonstrativ von diesem Datum an seine Regierungsjahre zählte. Damals wurde zudem durch die vom Kardinallegaten Richard von Albano praktizierte Handauflegung die Aussöhnung zwischen deutschem Königtum und Papsttum augenfällig symbolisiert. Somit legitimierten nun Fürsten und Kirche gleichermaßen die Herrschaft Heinrichs V. Allerdings vermochte er sich faktisch erst nach dem Tod des keineswegs resignierenden Vaters unangefochten in der Regierung zu behaupten. Denn dem Kaiser gelang ja noch im Januar 1106 die Flucht nach

¹⁴⁰ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 139, Z. 8 f.

Köln. Er unternahm dann demonstrativ barfuß eine Bußwallfahrt nach Aachen, fand in Lüttich Zuflucht und nahm von Niederlothringen aus den Kampf um seine Herrschaft auch mit publizistischen Mitteln wieder auf. Schließlich starb Heinrich IV. allerdings am 7. August 1106 in Lüttich, noch ehe die Waffen den Konflikt entscheiden mussten.

Insgesamt hatte sich Heinrich V. also durchgesetzt, da er mit den zwei bedeutendsten Gegnern seines Vaters paktiert hatte, nämlich mit dem Reformepiskopat und Reformmönchtum Hirsauer Prägung sowie mit Vertretern des um seine Selbständigkeit bangenden Adels. Allerdings sollte der neue König aus beiden Gruppen nach 1110/11 selbst entschiedene Gegner bekommen, da er sich 1104/05 entgegen dem ersten Anschein nur taktisch der Opposition angeschlossen hatte und nicht wegen gleicher Politikausrichtung. Vielmehr schlug ja Heinrich V. trotz aller vorher von ihm geäußerten Kritik an den diesbezüglichen Maßnahmen seines verstorbenen Vaters schon gleich nach Antritt seiner Alleinherrschaft mit äußerster Härte in fast allen „staatlichen“ Bereichen exakt dieselben politischen Wege ein, die Heinrich IV. einst auch gegangen war¹⁴¹. Die Gelegenheit erschien ihm dazu wohl günstig, da gerade eine kurze Atempause in Sachsenkrieg und Investiturstreit eingetreten war. Sein Ansinnen zeigt wieder einmal deutlich, dass es für einen um Handlungsfähigkeit bemühten Herrscher gar keine Alternative mehr gab, als offensiv mit den damaligen Veränderungsprozessen umzugehen sowie deren neue Vertreter und Machtmittel für seine Regierungspraxis nutzbar zu machen (Kap. V.9). Denn Heinrich V. wollte letztlich eben nur eine den gewandelten Verhältnissen angepasste Machtbasis für das deutsche Königtum schaffen. Dazu griff er wieder ganz im Sinne des Vaters zudem auf publizistische Mittel zurück, indem er früh mit Ekkehard von Aura einen schreibgewandten Anhänger gewann (Kap. II.2.d + VI.7) und auch in späteren Jahren darauf Wert legte, die öffentliche Meinung durch sorgfältig vorbereitete Publizistik zu beeinflussen (Kap. V.9). So konnte er sein forsches Vorgehen, das durch taktische Allianzen und skrupellose Brutalität an die Macht geführt hatte, unter dem Deckmantel der Sorge um das Reich, einer kirchlichen Gesinnung und eines gewinnenden Äußeren verstecken. Helfer und Berater ließ er an seiner Seite nicht stark werden, sondern wechselte sie rechtzeitig aus, was aber deren Feindschaft hervorrief. Hier sei besonders der Mainzer Erzbischof Adalbert I. von Saarbrücken (1111-1137) genannt, der Kanzler und damit auch Vorsteher der Hofkapelle war und zum *kongenialen Organisator und intelligenten Textstilisten*¹⁴² wurde. Doch ließ der Herrscher ihn später fallen und seine Fähigkeiten kamen der Opposition zugute.

Letztlich war die Herrschaft Heinrichs V. nun zwar allgemein anerkannt, doch hatte er immer noch die alten Probleme zu meistern, indem einerseits ein Ausgleich mit der Kirche sowie eine Lösung der Investiturfrage zu finden waren und andererseits die reale Machtverteilung zwischen Königtum und Hochadel erneut bewiesen sowie die Frage nach Reichsstruktur und Herrschaftsmitteln unverändert beantwortet werden mussten. So beschwor der Salier seinerseits die Gegnerschaft der Fürsten und des Reformpapsttums herauf, womit er also bis hin zum politisch-geistlichen Doppelkonflikt ganz in der Tradition seines bekämpften Vorgängers stand. Dabei war ja schon die väterliche Innenpolitik vom Bewusstsein geleitet gewesen, dass eine selbständige und nachhaltige Königspolitik allein auf der Grundlage straffer Reichsgutverwaltung und gezielter finanzieller Ausnutzung der königlichen Hoheitsrechte (Regalien) möglich war, wozu er vor allem die zielstrebig geförderte Reichsministerialität herangezogen hatte (Kap. V.3+9). Obwohl Heinrich V. zunächst im Konflikt mit den loyalen Reichsdienstmannen an die Regierung kam, setzte er schon bald die kaiserliche Politik fort. So praktizierte er eine weitergehende Einbeziehung derselben in die Regierungspraxis, indem nun Reichsministeriale das Hauptkontingent königlicher Heere stellten, bislang nur hochadlig besetzte Ämter bekamen und langsam zu Freiheit und Lehensfähigkeit aufstiegen.

¹⁴¹ Über die Innenpolitik Heinrichs V.: Servatius, Heinrich V., S. 140-146 u. 149-154; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2044 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 456 u. 464.

¹⁴² Servatius, Heinrich V., S. 141, Z. 39 f.

Genauso knüpfte er konsequent an den von Heinrich IV. initiierten Ausbau von Königslandschaften an, um auch dem Herrscher nach Fürstenart einen eigenen territorialen Rückhalt zu schaffen. Die Sammlung und Sicherung des verstreuten Reichsgutes war für ihn sogar umso dringlicher, da er bei seinem Herrschaftsantritt über kein Herzogtum verfügte. Dabei versuchte er, das neugewonnene Reichsland durch Anlage beziehungsweise Ausbau von Reichsburgen mit ministerialer Besetzung zu sichern, womit er ebenfalls auf ein von seinem Vater erstmals für das Königtum nutzbar gemachtes neues Mittel herrschaftlicher Politik zurückgriff. Damit konkurrierte der Herrscher gezwungenermaßen, aber bewusst mit der Territorialpolitik des Hochadels und vermehrt auch des Episkopats, dem sich im Investiturstreit der Weg zum geistlichen Reichsfürstentum öffnete (Kap. V.9). Daher verwundert es nicht, dass der für die restliche Regierungszeit Heinrichs V. brandheiße Zwist mit Erzbischof Adalbert I. von Mainz wegen dessen Ansprüchen auf Reichsburgen vom Zaun brach. Die mainzische Territorialisierung im Hunsrück, in der Pfalz und am Mittelrhein schadete eindeutig alten salischen Zentren, wogegen Heinrich V. zielgerichtet Reichsfestungen an Mittel- und Niederrhein und in der Eifel ausbaute und die Staufer mit einer Reichsgutpolitik am Oberrhein mit Elsass und Pfalz beauftragte. Gerade durch diesen Königsdienst half er der aufstrebenden Familie denn auch perspektivisch bei der Bildung einer Territorialbasis für das eigene Königtum. Insgesamt lag ein Schwerpunkt beim Burgenbau aber weiter wie bei Heinrich IV. in Thüringen und Ostsachsen, was nun in der Bekämpfung des von Heinrich V. selbst erhobenen Sachsenherzogs Lothar von Süpplingenburg tagespolitische Vorteile versprach.

Die Ministerialen imitierten zusehends den Adel, indem sie sich etwa auch nach der Burg benannten, die ihnen als Dienstsitz zugewiesen wurde. Dies war dann ja um 1160 ganz im Sinne Eberhards, der aus dem Dienstmannenstand stammte und selbst viele Nobilitierungen vornahm (Kap. III.1+3). Just unter den Reichsministerialen entwickelte sich ein eigenes Standes- und Gruppenbewusstsein, was durch die letzten beiden Salier etwa durch die Einrichtung von Reichsvogteien unterstützt wurde, so dass nun Dienstmannen neben Verwaltungs- und Militäraufgaben auch Hochgerichtsfunktionen ausübten. Indem Heinrich V. seine Ministerialen urkundlich häufig als *ministeriales regni*¹⁴³ führte und so von Reichs- statt Königsdienstmannen sprach, bezeugte er laut C. SERVATIUS einen sich modifizierenden Staatsbegriff, da der auf Hochadel und Hochkirche fußende und auf den gesalbten Herrscher im Zentrum ausgerichtete „Personenverbandsstaat“ sich tendenziell in einen „Flächenstaat“ wandelte, wo nun das *regnum* statt dem *rex* vorrangiger Referenzpunkt und Urquell legitimer Staatsgewalt war¹⁴⁴. Ähnliches geschah bei den Regalien, die in den Investiturberatungen Heinrichs V. mit Papst Paschalis II. (1099-1118) nicht nur inhaltlich gültig umschrieben wurden, sondern auch begrifflich, indem der bestimmende Charakter der Einzelrechte (Regalität) laut J. FRIED nicht von ihrer *Provenienz vom König*, sondern von ihrer *Pertinenz zum Reich* stammte¹⁴⁵. Allerdings war es ein reichstypisches Phänomen, dass man die vielen parikularen Territorialstaaten später dennoch zu keinem einheitlichen „Flächenstaat“ verbinden konnte.

Zwar folgte Heinrich V. seinem Vater ebenfalls in der Unterstützung der aufstrebenden Bürgerschaft als neuem Bundesgenossen (Kap. V.9), doch zeigte seine Städtepolitik ein weniger eindeutiges Bild als die Reichslandpolitik mit Burgen und Ministerialen. So versah er die salischen Lieblingszentren Speyer 1111 und Worms 1114 mit bedeutenden Privilegien, die den Bürgern rechtliche Gleichheit und herrscherliche Kontrolle brachten, während die Wormser 1111 und 1124 gegen ihren Herrn rebellierten. Mainz fand nun gar trotz langjähriger Hilfe für Heinrich IV. seinen gerichtlichen Privilegiengeber 1118 ausgerechnet im dortigen Erzbischof Adalbert I., dessen Freilassung aus salischer Haft die Bürger vorher durch Rebellion erpresst hatten. Ähnlich war die Lage in Köln, das noch eine der letzten Stützen

¹⁴³ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 143, Z. 25.

¹⁴⁴ Begrifflichkeiten zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 143, Z. 29 f.

¹⁴⁵ Begrifflichkeiten zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 143, Z. 36 f.

des Vaters gewesen war, sich Heinrich V. aber nicht immer wohlgesonnen zeigte und ihn ab 1114 offen bekämpfte, 1119 jedoch gegen den erzbischöflichen Stadtherrn aufnahm. Bei solch vielfältigen Beziehungen kann man zwar laut C. SERVATIUS eine städtepolitische Konzeption des letzten Saliers nicht erkennen, dafür aber das konkurrierende Ringen von Bischof und König um die Stadt per se, die wegen der ökonomischen und juristischen Stellung zusehends auch attraktiver für den auf persönliche Freiheit zielenden Grundhörigen erschien.

Insgesamt musste die derart vielschichtige Maxime der Wahrung von Reichsinteressen auch Heinrich V. besonders in seinen Beziehungen zu den Fürsten naheliegen. Demnach brach das Adelsbündnis, dem er seine Herrschaft verdankte, wegen der hier zwangsläufig auftretenden Interessengegensätze bald zusammen. Damals schonte der König nicht einmal wichtige Helfer aus der Phase des Thronstreits, wie der Fall Ottos von Ballenstedt aufgrund seiner reichsgeschichtlichen Folgen nun exemplarisch zeigen soll. Der Graf musste nämlich als einer der beiden nächsten Erben des im August 1106 verstorbenen letzten Billungerherzogs auf das sächsische Herzogtum verzichten. Daraufhin wurde Graf Lothar von Süpplingenburg als Nachfolger erhoben, um die Zerschlagung des billungischen Herrschaftskomplexes und seine Trennung von der Herzogswürde zu erreichen. Der neue Herzog schien für die königliche Reichsgutpolitik weniger gefährlich zu sein, was sich freilich später ändern sollte. Doch werden anhand dessen beide Seiten der Innenpolitik Heinrichs V. deutlich – die versuchte Beschneidung hochadligen Einflusses und die beabsichtigte Erweiterung der Grundlagen zentraler Reichsgewalt. Dagegen verzichtete er verständlicherweise bis auf Ausnahmen auf die Schenkung von Reichsgut, indem er konsequent zusammenhielt, was man einst quantitativ aussernd aus religiösen oder politischen Beweggründen vergeben hatte (Kap. IV.3). Selbst militärische Siege zog er zur Vergrößerung des Reichsguts heran, etwa durch Geschäfte wie Burgabtretung gegen Haftentlassung oder Besitzüberlassung statt Todesurteil. Dass Heinrich V. freilich immer mehr unversöhnliche Feinde bekam, lag nicht so sehr an diesen noch objektiv durch das Reichsinteresse begründbaren Maßnahmen, als vielmehr an seiner oft brutalen oder höchst demütigenden Behandlung politischer Gegner, die Todesdrohung, Erpressung, Verhaftung und Unterwerfung beinhaltete. Da uns dieses Tun noch oft begegnen wird, mag hier vorerst genügen, dass er 1107 die Übergabe einer Festung durch eine Hinrichtungsdrohung gegenüber dem Burgherrn erzwang. Jedenfalls konnte man schon in den ersten Regierungsjahren vielerorts sein Ringen um den Ausbau monarchischer Herrschaftsbasis durch die planvolle Reichsgutpolitik, die beginnende Ausweitung des Tax- und Bedewesens nach angelsächsischem Muster sowie die Einflussnahme auf die dynastisch geprägten Hirsauer Klöster mithilfe königlicher Blutbannleihe und Privilegierung erkennen. Dies war im Ganzen eine Innenpolitik, die sich umfassend gegen Hochadelsinteressen richtete.

Allerdings beschränkten sich die Kontroversen mit den Fürsten bis zur Rückkehr des Saliers vom ersten Romzug (1111) überraschenderweise auf eher kleinräumige Zwistigkeiten. Selbst sächsische Große waren in den frühen Jahren nach der Revolte häufig am Königshof anzutreffen und hatten eine Vertrauensstellung beim Herrscher inne, indem wir sie als Angehörige königlicher Delegationen, als diplomatische Unterhändler und als militärische Unterstützer auf Feldzügen entdecken. Namentlich bei der Wiederaufnahme einer deutschen Ostpolitik musste dem sächsischen Adel schon geographisch eine besondere Rolle zukommen, so dass er sich tatsächlich an den erforderlichen Expeditionen gegen Ungarn (1108) und Polen (1109) zahlreich beteiligte. Heinrich V. hatte hier aber keinen militärischen Erfolg und konnte daher auch das politische Ziel nicht erreichen, das in der Zurückzwingung Ungarns und Polens unter die Lehenshoheit des Reiches bestand. Letztlich sicherte zudem die gewaltsame Intervention in die böhmischen Thronwirren Anfang 1110 zwar die Zugehörigkeit des Landes zum Reich, doch zog sich der Salier durch die Präferenz eines der Thronkandidaten die folgenschwere Feindschaft von Vertretern des sächsischen Hochadels zu. Als Heinrich V. 1110/11 den gleich noch näher zu erläuternden Italienzug durchgeführt hatte, der ihm durch

Einsatz von vielerlei Druckmitteln die Autorität in Oberitalien, ein positives Investiturstabkommen und die Kaiserkrone eingebracht hatte, nahm er im Hochgefühl des Triumphes so stark wie nie die Umsetzung der von seinem Vater begründeten, innenpolitischen Innovationen in Angriff. So ging nun bezeichnenderweise wieder von Sachsen eine Aufstandsbewegung aus, die in den Gregorianern natürliche Verbündete fand und an deren Spitze der 1106 von Heinrich V. eingesetzte Herzog Lothar von Süpplingenburg sowie der ebenfalls gerade von ihm investierte Mainzer Erzbischof Adalbert I. von Saarbrücken (1111-1137), immerhin ja ehemals königlicher Kanzler, standen. Während Ersterer gar selbst zum nachfolgenden König aufstieg und so per se für uns relevant bleibt, wird uns Zweiterer noch bei der neuen Territorialpolitik begegnen, wo er die traditionelle Mainzer Salierdistanz fortsetzte und sich auch gegen den althergebrachten Kaiserverbündeten Fulda richtete (Kap. V.9 + VI.7).

Ausgangspunkt der neuen Auseinandersetzungen war die Unvereinbarkeit der forcierten landesherrlichen Salierpläne mit der einschlägigen Konkurrenz durch die weltlichen und geistlichen Fürsten, wobei nun Adalbert I. aufgrund territorialpolitischer Differenzen verhaftet wurde. Zudem übte namentlich Lothar von Süpplingenburg Widerstand gegen die vom Kaiser vorangetriebene Reorganisation der Reichsrechte und die Revindikation von Reichsgut in seinem Herzogtum Sachsen. Er stand exemplarisch für das selbstbewusste „jüngere Herzogtum“, indem er die Slawen abwehrte, das königliche Heimfallrecht annektierte, selbständig Grafschaften vergab sowie schließlich Ansätze einer eigenen Außen- und Missionspolitik entwickelte. Allerdings konnte sich Heinrich V. vorerst noch behaupten, so dass Lothar 1112 abgesetzt und im Folgejahr eine Widerstandsgruppe um Bischof Reinhard von Halberstadt zerschlagen wurde. Am 7. Januar 1114 feierte man daher auf einem stark frequentierten Mainzer Hoftag gleich ein in doppelter Hinsicht denkwürdiges Fest: Zunächst einmal fand dort die Vermählung Heinrichs V. mit Mathilde (* 7. Februar 1102) statt, der einzigen ehelichen Tochter König Heinrichs I. von England (1100-1135). Wenn auch aus dieser Ehe keine Kinder hervorgingen, so konnte der Salier zumindest mit der englischen Krone einen dauerhaften Bündnispartner außerhalb des Reiches gewinnen. Dies bedeutete freilich auch, dass er sich in berechtigter Hoffnung auf den Thron seines Schwiegervaters später in den englisch-französischen Konflikt um die Normandie einmischte, was gleichfalls als positive Ablenkung vom inneren Fürstenstreit gedacht war. Die Aktion scheiterte aber am erwachenden nationalen Selbstbewusstsein und Einheitsgefühl Frankreichs, was beides im auffälligen Kontrast zum deutschen Zwist stand. Neben dieser langfristigen Englandbindung erfolgte auf dem Mainzer Hoftag 1114 aber zudem eine Unterwerfung Lothars von Süpplingenburg, die sich als höchst verletzend für diesen erwies: Denn indem der Herzog barfuß und mit einem Wollmantel bekleidet den Fußfall leisten musste, mutete die Szene fast als symbolische Rache für den Canossagang Heinrichs IV. an, der 1077 durch die Fürsten erzwungen worden war (Kap. V.3). Hier zeigte sich wieder das mangelnde politische Taktgefühl Heinrichs V., da ihm Lothar diese demütigende Form der Unterwerfung nie verzieh.

Von diesem Tag an entstand 1114 und 1115 eine quer durchs Reich gehende Aufstandsbewegung, deren Schwerpunkte in Niederlothringen und am Niederrhein, in Westfalen und Ostsachsen lagen. Die Erhebung stand unter der Führung des Kölner Erzbischofs Friedrich I. von Schwarzenburg (1100-1131) und umfasste noch zahlreiche Dynasten und Städte, wobei die treibenden Kräfte durch gemeinsame politische Interessen und weitläufige Verwandtschaft verbunden waren. Der militärisch wenig begabte Kaiser agierte dagegen konzeptlos und konnte den Neuerungen der Opposition (etwa Bogenschützen) nur unkoordinierte Maßnahmen entgegensetzen, so dass er bei Andernach auf aufsehenerregende Weise verlor. Seit Ende 1114 verlagerte sich der Krieg mit den weltlichen und geistlichen Gegnern im Kern nach Ostsachsen, wo das Kaiserheer schließlich am 11. Februar 1115 am Welfesholz bei Eisleben eine vernichtende Niederlage gegen die vereinten Truppen der niederrheinisch-westfälischen und ostsächsischen Opposition einstecken musste. Heinrich V. zog sich nach dieser

spürbaren Wende fluchtartig an den Oberrhein zurück und blieb dort bis zu seinem Tod, so dass er abgesehen vom erwähnten Frankreichskurs höchstens eine gescheiterte Rüstung gegen die Friesen (1123/24) in Konfrontation mit Sachsenherzog Lothar unternahm. Dessen Herzogtum war freilich für die salische Monarchie faktisch verloren, indem er sogar das Kaiserrecht auf die Neuvergabe der Markgrafschaften Meißen und Niederlausitz usurpierte.

Die unnachgiebige Härte des Kaisers wurde noch einmal offenbar, als Mainzer Bürger im November 1115 die Entlassung ihres Erzbischofs aus kaiserlicher Haft erzwangen und Adalbert I. nach Auskunft eines Chronisten so geschwächt erschien, dass er nur noch Haut und Knochen war. Der so wiederholt Gedeimügte verband sich sofort mit der kirchlichen Reformpartei und der Fürstenopposition, so dass das mainzisch-sächsische Bündnis zum zentralen Faktor im Kampf zwischen partikularem Fürstenstand und zentralem Königtum wurde. Nachdem sich 1118 die Fronten verhärtet hatten und Kaiser nebst Gegenpapst auf einer Synode in Fritzlar nun nach 1114 erneut gebannt worden waren, musste Heinrich V. im Herbst auf Druck der Fürstenopposition von seinem zweiten Italienzug zurückkehren, da die Dinge so schlecht standen wie nie. Allerdings kam jetzt der kompromissbereite neue Papst Calixt II. (1119-1124) ins Spiel, der mit seinen diplomatischen Aktivitäten auch erste politische Entspannungen schuf, die im Juni 1119 zu Gesprächen beider deutschen Lager führten. Nach deren Scheitern konnte das innenpolitische Patt erst mit einem im Herbst 1121 vor Würzburg erarbeiteten Friedensvertrag gelöst werden, der zwar dem Kaiser keinen zufriedenstellenden Ausgleich mit den aufstrebenden Territorialfürsten brachte, aber zumindest auch gegenüber dem Papst neue Optionen bot. Dort war nicht nur die faktische Macht des längst emanzipierten Fürstentums abzulesen, sondern in einer verfassungsrechtlich wichtigen Formulierung auch eine gleichberechtigte Behandlung des Hochadels als Repräsentant des Reiches neben dem König, womit sich das Reichsfürstentum als dritte ausgleichende Gewalt neben Kaiser und Papst stilisierte. So endete die Reichspolitik Heinrichs V. mit einer offenbaren Zäsur, die schon vor dem eigentlichen Abschluss im Wormser Konkordat deutlich wurde.

Bei diesem Stichwort sind wir bereits in der Italien- und Kirchenpolitik des letzten Saliers angekommen, die natürlich stets parallel zur Innenpolitik gesehen werden muss¹⁴⁶. Hier hatte Heinrich V. die am Anfang seiner Regierung eingetretene Atempause in Sachsenkrieg und Investiturstreit gar zu einem Italienzug mit Kaiserkrönung (1111) genutzt, worauf allerdings noch harte Auseinandersetzungen bis zum Wormser Konkordat (1122) folgten. Dabei waren die alten Fronten durchaus erhalten geblieben, da Heinrich V. die ideologische Herrschaftslegitimation seines Vaters übernahm und sich als imperialer König (*rex Romanorum*) tituliert, während ihn das Reformpapsttum gleichfalls konstant wie Heinrich IV. nur als deutschen König nördlich der Alpen einstufte (*rex Teutonicorum*)¹⁴⁷. Auch fand Gegenpapst Clemens (III.) (1080-1100) mit Theoderich (1100-1102), Albert (1102) und Silvester (IV.) (1105-1111) weitere Nachfolger, die das Schisma gegen Papst Paschalis II. (1099-1118) wachhielten. Freilich hatte sich der Konflikt mit dem Papsttum ja nach dem Tod Heinrichs IV. auf die eigentliche Investiturfrage reduziert (Kap. V.4). Doch zeichnete sich trotz der ruhigeren Zeiten schon kurz nach der Revolte des jungen Saliers ab, dass er auch noch in diesem engeren Kern der Investiturproblematik mit Paschalis II. aneinandergeraten würde, selbst wenn die reformkirchlich geprägten Königsanhänger einen neuen Kurs möglich erscheinen ließen und der Papst 1105 mit den innerrömischen Wirren sowie dem englischen Investiturstreit andere Probleme hatte. Allerdings deutete Paschalis II. im November 1105 in einem Brief an Erzbischof Ruthard von Mainz (1088-1109) die Prinzipien seiner künftigen Politik gegenüber dem Salier an, wobei er Simonie und Investitur kausal verband und eine Einigung mit dem König gemäß alter gregorianischer Forderungen (Investiturverzicht) erwartete. Dagegen praktizierte

¹⁴⁶ Zur Italien- und Kirchenpolitik Heinrichs V.: Servatius, Heinrich V., S. 141 f. u. 145-153; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2044 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 456 u. 464.

¹⁴⁷ Termini zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 141, Z. 10 f.

nun Heinrich V. selbst bei Anwesenheit eines Kardinallegaten weiter die traditionelle Prälateneinsetzung durch Übergabe von Ring und Stab. Dabei zählte die Kurie diese Symbole klar zum kirchlichen Bereich, so dass man ihre Benutzung vorwurfsvoll als angemäße Einweisung in das geistliche Amt (Spiritualieninvestitur) (miss-)deutete.

Als dann Anfang 1106 ein Hoftag zur Rechenschaftslegung eine Delegation nach Rom entsandte, deren geistliche Mitglieder häufig selbst durch deutsche Herrscher ins Amt erhoben worden waren oder an einer Weihe Investierter mitgewirkt hatten, wurde bereits anhand der personellen Zusammensetzung programmatisch demonstriert, dass Heinrich V. hinsichtlich seines Anspruchs auf Einsetzung und Absetzung von Bischöfen und Äbten dem alten Reichsrecht treu blieb. Im Angesicht dessen schlug der Papst die ihm übermittelte Einladung zu einem Deutschlandbesuch aus. Stattdessen sollte nach seinem Plan eine am 22. Oktober 1106 im oberitalienischen Städtchen Guastalla eröffnete Synode die Folgen des Papalschismas und der Episkopalschismen bereinigen sowie den Investiturstreit endgültig lösen. Die Fronten verhärteten sich weiter, indem einerseits der nach dem Tod seines Vaters innenpolitisch gestärkte Heinrich V. die Prälateninvestitur als *ius regni*¹⁴⁸ benennen ließ und andererseits die Synodalbeschlüsse von Guastalla deutlich machten, dass Paschalis II. zwar unter Bedingungen zur Versöhnung mit schismatischen Klerikern bereit war, insgesamt aber stur auf dem prinzipiellen Investiturverbot beharrte. Im Anschluss begab er sich demonstrativ nach Frankreich, wo ein in St. Denis geschlossenes Bündnis zwischen Königshof und Kurie die stillschweigende Beilegung des dortigen Investiturstreits bestätigte.

Mit diesem Erfolg im Rücken wollte der Papst jetzt bei den deutsch-kurialen Verhandlungen Mitte 1107 in Châlons-sur-Marne gegenüber dem schon in Guastalla tätigen königlichen Interessenvertreter Bruno von Lauffen, Erzbischof von Trier (1102-1124), kompromisslos bleiben. Der Trierer schlug nun einen Erhebungsprozess vor, der unter Garantie freier kanonischer Wahl de facto ein herrscherliches Mitspracherecht durch Regalieninvestitur mit Ring und Stab sowie die Entgegennahme von Treu- und Lehenseid beinhaltete. Dabei sei die königliche Partizipation keine Einmischung in die geistlichen Aspekte des Bischofsamtes, sondern ein rein weltlicher Akt, da der künftige Prälat reichsrechtliche Hoheitsfunktionen inne habe und die Investitur ein lehenrechtliches Verhältnis darstelle. Obgleich man in den Verhandlungen so den Regalienbegriff spürbar präzisieren konnte, hatte die Papstpartei noch nicht die gedanklichen Theoriefortschritte rezipiert, wonach hinsichtlich des Bischofsamtes die geistliche Seite mit dem Amt (Spiritualia) und die weltliche Seite mit dem Besitz (Temporalia) zu trennen waren. Somit verbot man weiter für Deutschland Hominium und Investitur, da sie angeblich unvereinbar mit dem Gegensatz von Laien und Klerikern sowie mit der schon klassischen Forderung nach *libertas ecclesiae* (Kap. V.4) waren. So kam auf der kurz darauf eröffneten Synode von Troyes, deren Besuch dem Reichsepiskopat vom König verboten wurde, ein verschärftes Investiturverbot zustande, das in seiner Stoßrichtung klar auf die Reichskirchenpolitik zielte und konkrete Strafen gegen deutsche Prälaten mit sich brachte.

Trotz allem aber hatte Heinrich V. nach Châlons und Troyes gut drei Jahre Ruhe in der Investiturfrage und konnte sich um Probleme der Innen- und Ostpolitik kümmern, da seine Stellung gegenüber der Reichskirche stabil und die Investiturfrage sogar für den Reformklerus nachrangig zu werden schien. Erst als der König seinen Polenzug beendet hatte, ließ er 1109 dem Papst neue Lösungsvorschläge präsentieren, die wohl im vom Hofe beauftragten „Tractatus de investitura episcoporum“ in differenzierter historisch-juristischer, aber auch auf gefälschte Investiturprivilegien gestützter Argumentation dargelegt wurden, wobei der Autor die Rechtmäßigkeit des königlichen Anspruchs auf Investitur, Hominium und Treueid der Reichsprälaten begründete. Lehne man dieses Prinzip ab, so müsse man dies auch mit der seit konstantinischer Zeit geübten Privilegierung der Kirche, der Ausstattung des hohen Klerus

¹⁴⁸ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 147, Z. 14.

mit zahlreichen Hoheitsrechten und den daraus abgeleiteten verfassungsrechtlichen Folgen tun. Insgesamt konnte so die königliche Delegation bei ihrer Rückkehr zu Heinrich V. im März 1110 in Lüttich keine Fortschritte in der Investiturfrage berichten. Zumindest aber besaß der König, der gerade die Ankunft seiner englischen Braut Mathilde erwartete, nun die päpstliche Zusage zur Kaiserkrönung. Im gleichen Monat hatte der Papst freilich auf einer Lateransynode erneut die Investitur verboten und Sanktionen angedroht. Zudem fehlte Heinrich V. wie dem deutschen Investiturestreit überhaupt die vom englischen Schwiegervater geübte diplomatische Elastizität, durch die man zwar formale Positionen räumen, aber trotzdem die Stellung der Krone bewahren konnte. Doch kann man dies auch mit der einmaligen Rolle des Kaisertums erklären, die just im Verhältnis zum Papst alle Königreiche übertraf.

Dies waren jedenfalls keine guten Voraussetzungen, als Heinrich V. auf seinem ersten Romzug vom September 1110 bis Juni 1111 in Begleitung eines glänzend gerüsteten Reichsheeres nach Italien kam, um herrschaftlich nach dem Rechten zu sehen und die päpstliche Kaiserzusage auf Herz und Nieren zu prüfen. Allerdings konnte er tatsächlich die von seinem Vater 1093 verlorene Reichsautorität in Oberitalien wieder herstellen und mit einem starken Heer Anfang 1111 gegen Rom marschieren, wo der Papst gerade keine Hilfe durch die antiköniglich eingeschworene normannische Schutzmacht erwarten konnte. Daher agierte Paschalis II. in ersten Vorverhandlungen durchaus kompromissbereit und rezipierte einige Anregungen aus dem „Investiturstaktat“. So unterbreitete er Heinrich V. einen Plan, wonach ein Investiturverzicht des deutschen Königs durch die völlige Restitution der Regalien kompensiert werden sollte. Sein idealistisch-radikales Vorhaben zielte nämlich auf die ersatzlose Rückgabe der Regalien an das Reich. Die Königsrechte wurden nun zwar genauer definiert, aber weiter von Kurie und Hof unterschiedlich interpretiert. Doch akzeptierte der Papst erstmals die Verbindung von Investitur und Regalienleihe als Basis des deutschen Reichskirchenrechts. Er beließ es aber nicht bei diesem Investiturverzicht, sondern wollte die Beziehung von *regnum* und *sacerdotium* prinzipiell auf eine neue Grundlage stellen, indem die deutschen Prälaten auch die aus der Regalienleihe resultierenden Hoheitsaufgaben im „Servitium regis“ unterlassen sollten. Dieser Rekurs auf fast urchristliche Zustände musste freilich besonders in Deutschland auf Protest stoßen, da sich dort gerade der geistliche Reichsfürstenstand herausbildete (Kap. V.9). So scheiterte der Abschluss des schon ausformulierten Vertrages am einmütigen Widerstand der Königsanhänger und Reichsbischöfe, worauf die Liturgie zur Kaiserkrönung im Petersdom unterbrochen wurde. Heinrich V. zeigte nun wieder sein oft rabiates Vorgehen, indem er Paschalis II. mehr spontan als geplant im Gotteshaus verhaften ließ, um Investiturrecht und Kaiserkrönung zu erpressen. Nach 60 Tagen Haft war der Papst tatsächlich so weit, dass er ein bedingungsloses Investiturprivileg und die Kaiserkrönung zugestand sowie einen Eid ablegte, dass der Salier von ihm aufgrund der aktuellen Vorfälle keine Exkommunikation zu fürchten habe. So erzwang Heinrich V. von ihm im Vertrag von Ponte Mammolo am 11. April 1111 das Recht der Investitur mit Ring und Stab. Zudem ließ er sich am 13. April zum Kaiser krönen, was der feierliche Höhepunkt der Reise war. Letztlich stellte er auch die Weichen zum Erwerb der Erbmasse des tuszischen Fürstenhauses („Mathildische Güter“), womit sein erster Romzug ein vielfältiger Erfolg zu sein schien.

Allerdings erwies sich die gewaltsam erpresste Verständigung mit der Kirche nur als Scheinfrieden, welcher nach der kaiserlichen Abreise erneut eine radikalkirchliche Opposition erschuf, die nun offen mit dem unzufriedenen Hochadel gegen den Herrscher vorging. So zerbrach ab jetzt die nach dem Regierungsantritt Heinrichs V. fast selbstverständliche Einheit von deutschem Episkopat und Königtum wieder. Freilich hielt der Papst seinen Eid und leitete selbst im Angesicht von Häresievorwürfen gegen seine eigene Person nichts gegen den Kaiser in die Wege. Als jedoch im September 1112 das Konzil von Vienne Heinrich V. exkommunizierte, erklärte Paschalis II. diese Entscheidung auch nicht für illegitim. Da der Kaiser sich aber trotzdem noch in seinem Sieg sonnte, führte er noch energischer als früher die

väterliche Innenpolitik fort, was ja zu machtpolitischem Widerstand führte. Dieser wurde durch die gregorianische Propaganda zusätzlich ideologisch angefeuert, indem zur moralisch-ethischen Verurteilung des Romgeschehens von 1111 noch der Vorwurf der Tyrannei kam. Somit wurde der persönlich kaum religiös interessierte Kaiser 1114/15 nicht nur militärisch bis zur Niederlage am Welfesholz arg bedrängt, sondern auch immer stärker von der kirchlichen Reformpartei angegriffen, so dass es zur papstunabhängigen Bannung Heinrichs V. durch einen Kardinal (1114), zur Agitation zweier Papstlegaten am Rhein und in Sachsen (ab 1115) sowie zu gescheiterten Sondierungen mit den deutschen und kurialen Gegnern kam. Schließlich musste Paschalis II. im März 1116 auf einer stark antikaiserlichen Lateransynode alle bisherigen kirchenrechtlichen Maßnahmen gegen Heinrich V. sanktionieren.

Die Lage des fast vollständig eingeeengten Kaisers verbesserte sich erst durch den Tod der Markgräfin Mathilde von Canossa-Tuszien 1115, worauf Heinrich V. Anfang 1116 erneut in Italien erschien und deren Erbgüter und Reichslehen („Mathildische Güter“) reibungslos übernehmen konnte. Jedoch spitzte sich die kirchliche Lage bis zu einem neuen Schisma zu, indem auch der nächste Papst Gelasius II. (1118-1119) keine Konzessionen machte und ihm daher ein bedeutungsloser Gegenpapst Gregor (VIII.) (1118-1121) gegenübergestellt wurde, der zunächst Königin Mathilde zur Kaiserin krönte. Gelasius II. floh vom feindlichen Rom nach Frankreich, wo nach seinem frühen Tod der Weltkleriker und Salierverwandte Erzbischof Guido von Vienne zum Papst Calixt II. (1119-1124) ausgerufen wurde. Dies geschah symbolträchtig in Cluny, also am Ausgangsort der Kirchenreform. Calixt II. sollte tatsächlich den langersehnten Ausgleich zwischen Papsttum und Reich möglich machen, indem er zwar nach 1111 zu den größten Gegnern Heinrichs V. gehört hatte, als Papst nun aber pragmatisch auf einen Kompromiss aus war. Demnach schien sich bereits eine Einigung abzuzeichnen, als Heinrich V. im Herbst 1119 die Vorschläge zweier päpstlicher Vermittler über eine Regelung der Investiturfrage nach französischem Vorbild akzeptierte, so dass sogar für den 24. Oktober ein persönliches Treffen zwischen Kaiser und Papst in Mouzon angesetzt wurde und eine parallel tagende Synode in Reims als Ort der feierlichen Friedensverkündung dienen sollte. Das damalige Ansinnen scheiterte aber noch an rechtlichen Diskrepanzen: Dies hatte damit zu tun, dass die erweiterten Investiturverbote des 12. Jahrhunderts auch die Klerikerkommandation und die Temporalieninvestitur einschlossen, während selbst Paschalis II. das volle „*Servitium regis*“ der Kirchen zugesichert hatte, ehe er 1111 eine Radikallösung nach der reinen Lehre bevorzugte. So scheiterte die Paraphierung der schon paraten Vertragstexte an der symbolischen Einweisung der Prälaten in Kirchengut sowie Regalien (Temporalieninvestitur) und Reims wurde nicht zum Ort des Friedens, sondern der Erneuerung von Investiturverbot und Kaiserexkommunikation. Der wahre Wert der Vertragstexte sollte sich dann erst bei der Beendigung des Investiturstreits im Wormser Konkordat 1122 zeigen.

Inzwischen war bekanntlich im Konflikt zwischen dem Kaiser und der Fürstenopposition einerseits sowie dem Papsttum andererseits im Herbst 1121 bei Würzburg ein Friedensvertrag vereinbart worden, zu dessen Abschluss die im Sommer 1122 wieder im Reich aktiven Papstlegaten als Affront gegen Heinrich V. eine Synode ausgerechnet nach Mainz zu Adalbert I. einberiefen. Doch vermochte die salische Diplomatie stattdessen die kaiserliche Stadt Worms als Unterzeichnungsort durchzusetzen, so dass dort am 23. September 1122 nach letzten Verhandlungen mit drei Legaten das Wormser Konkordat zustande kam¹⁴⁹. Dass daran der Fuldaer Abt Erlolf von Bergholz (1114-1122) einen gewichtigen Anteil hatte, werden wir noch sehen (Kap. VI.7). Überhaupt war es bezeichnend, dass ein formales Ende des Investiturstreits erst durch Initiative der Fürsten gefunden werden konnte. Damals verzichtete Heinrich V. zwar auf die Investitur mit Ring und Stab, bekam aber die Regalienleihe mit dem Zepter zugebilligt. Sein Einfluss auf den Elekten wurde durch die Anwesenheit des Herr-

¹⁴⁹ MGH Const. 1, Nr. 107 f., S. 159-161.

schers bei der Prälatenwahl und die Temporalieninvestitur gesichert, wo Letztere in Deutschland vor der Weihe sowie in Reichsitalien und Burgund spätestens ein halbes Jahr danach vorgenommen werden sollte. Zudem musste sich die betreffende Person durch einen Lehens- eid verpflichten. So bekam Heinrich V. faktisch für Deutschland weiter eine Einflussnahme auf die Bischofserhebung zugesichert. Dagegen war das Benutzungsende der religiös aufgeladenen und im Investiturstreit publizistisch belasteten Symbole Ring und Stab ein Erfolg der Kurie, indem man nun bei der Prälaterhebung den weltlichen und geistlichen Aspekt besser abgrenzen konnte. Die Vertragstexte stellten eine Kompromisslösung ohne Anspruch auf lückenlose Dokumentation der vorherigen Debattergebnisse dar, so dass das Wormser Konkordat laut P. CLASSEN als *ein Dokument nicht der politischen Theorie, sondern des praktischen Friedens*¹⁵⁰ verstanden werden muss. Der Vertrag konnte somit auch die längst vorangeschrittene Ablösung des alten Reichsbischofs aus dem ottonisch-salischen „Reichskirchensystem“ nicht mehr aufhalten, der dem sakralen Herrscher unterstellt und häufig auch verwandtschaftlich verbunden gewesen war (Kap. IV.₂). An seine Stelle traten in das Lehenssystem integrierte, geistliche Reichsfürsten, die einem entsakralisierten und seiner weltlichen Macht stärker bewussten Königtum gegenüberstanden und die ihre geistliche Aufgabe laut O. KÖHLER immer mehr für ein *territorialpolitisch gewordenes Interesse an den exteriora ihres Amtes*¹⁵¹ preisgaben (Kap. IV.₇). Nachträglich wurde auf einem Reichstag in Bamberg noch 1122 das Einverständnis der in Worms fehlenden Fürsten und auf einer Lateransynode von 1123 trotz gewisser Bedenken dasjenige der Ecclesia Romana eingeholt.

Allerdings starb der Kaiser schon am 23. Mai 1125 mit knapp 39 Jahren vermutlich an einem Krebsleiden in Utrecht, wo er Kanoniker der Domkirche war und nun auch seine Eingeweide neben denen des ersten Salierkaisers Konrad II. (1024/27-1039) beigesetzt wurden. Der Leichnam kam dagegen in die kaiserliche Familiengrablege im Dom zu Speyer. Heinrich V. hinterließ damals keine legitimen Nachkommen, so dass das Herrscherhaus der Salier im Mannesstamm ausstarb und die Nachfolge im Reich neu geregelt werden musste. Freilich besaß er offenbar eine uneheliche Tochter namens Bert(h)a, die 1117 zur politischen Anbindung eines kaisertreuen Adelsgeschlechts den Grafen Ptolemaeus II. von Tusculum († 1153) geheiratet hatte¹⁵². Die junge Kaiserinwitwe Mathilde wiederum sollte ihren Gatten noch 42 Jahre überleben und nach einem gescheiterten Durchsetzungsversuch als Königin von England (1141-1148) erst am 10. September 1167 sterben. Als Fazit lässt sich gemäß T. STRUVE (1989) festhalten, dass es Heinrich V. zwar nicht gelang, den einschneidenden Aufstieg des Territorialfürstentums aufzuhalten, sein beharrliches Bemühen um die Bewahrung der monarchischen Rechte aber das Fundament für die Erneuerung der Königsmacht unter den Staufern legte (Kap. V.₇₊₈)¹⁵³. Konnte man Heinrich IV. trotz seines letztlichen Scheiterns laut C. SERVATIUS (1991) noch im Sinne von H. HIRSCH als *genialen Staatsreformer*¹⁵⁴ bezeichnen, so habe sein Nachfolger eher als *politisch konservativer <Technokrat der Macht>*¹⁵⁵ zu gelten. Seine konservative Einstellung ist solcherart zu beschreiben, dass er die wegweisenden Ansätze seines Vaters konsequent fortführte und dadurch entscheidende Voraussetzungen für die Erfolge des staufischen Königtums schuf. Demnach ist sein Konservatismus also durch die damit verbundene zukunfts offene Art eher mit demjenigen Eberhards als mit demjenigen Lamperts zu vergleichen (Kap. II.₃ + III.₃). Als technokratisch erwies sich Heinrich V. dagegen dadurch, dass er die damaligen geistigen Impulse, wie die Hirsauer Bewegung oder den

¹⁵⁰ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 152, Z. 43 - S. 153, Z. 1.

¹⁵¹ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 153, Z. 10 f.

¹⁵² Bretscher-Gisiger, s. v. „Salier“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54).

¹⁵³ Bewertung Heinrichs V.: Servatius, Heinrich V., S. 137, 140 f. u. 153 f.; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2045 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 456.

¹⁵⁴ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 141, Z. 15.

¹⁵⁵ Servatius, Heinrich V., S. 141, Z. 16 f.

Rückgriff auf das römische Recht, höchstens unter dem Blickwinkel einer machtpolitischen Nützlichkeit wahrnahm und andere, wie die aufkommende Scholastik, gar nicht erst verstand (Kap. V.9). Er führte aber die salischen Friedensinitiativen fort, was nach Mitunterzeichnung des väterlichen Reichsfriedensgesetzes 1103 zu einer eigenen, leider kaum tradierten Gesetzgebung von 1119, 1121 und 1125 führte, womit er laut C. SERVATIUS (1991) ein Verbindungsglied zum wichtigeren Reichsfriedenswerk Friedrichs I. von 1152 wurde (Kap. V.8).

Letztlich ist daran anknüpfend gemäß C. SERVATIUS noch die zugegebenermaßen schwer einzuschätzende Rolle Heinrichs V. bei der Entstehung der Wormser Friedensordnung von 1122 zu erörtern. Indem der letzte Salier 1105/06 auf den Reichsrechten beharrte und sie nicht vorschnell preisgab, schuf er erst die politische Grundlage für einen Verhandlungsfrieden, doch erwies sich seine brutale Härte von 1111 wiederum als folgenschwerer Rückschlag. Insgesamt verdankte er aber seinen Delegierten in den Investiturgesprächen von Guastalla (1106), Châlons (1107) und Rom (1109, 1111) eine gute Vorbereitung der späteren Lösung. Allerdings wurde die heiße Phase vor Worms nicht zufällig von einer kompromissbereiten Fürstengruppe geprägt, die als innenpolitische Voraussetzung für einen Ausgleich mit Rom zunächst zwischen Heinrich V. und seinen durch Adalbert I. repräsentierten Gegnern vermittelte. Nachdem die Fürsten seit den Zeiten Heinrichs IV. schon öfters eine Teilnahme am Reichsregiment angemahnt hatten, konnten sie diesen Anspruch bei den Würzburger Verhandlungen (1121) und endgültig bei der Wormser Vereinbarung (1122) durchsetzen. Demnach beendete das Konkordat nicht nur das ottonisch-salische „Reichskirchensystem“, sondern läutete auch eine neue Herrschaftsform ein. Die nächste Zukunft war jedoch von der richtungsweisenden Frage nach der Thronfolge bestimmt, was uns nun beschäftigen soll.

6. Lothar III. als beachtliches Zwischenspiel

Bei der Wahl des neuen Königs setzte sich 1125 überraschend der oppositionelle Sachsenherzog Lothar III. von Süpplingenburg gegen den kaiserlich protegierten Stauferherzog Friedrich II. (monoculus) von Schwaben (1090-1147) durch¹⁵⁶. Nachdem Heinrich V. am 23. Mai 1125 gestorben war, machten die bei seiner Beisetzung in Speyer versammelten Fürsten gleich einen Termin für die nötige Nachfolgebestimmung aus: Die königliche Wahlversammlung sollte am 24. August 1125 in Mainz stattfinden, so dass der dortige Erzbischof nicht nur wegen seiner reichspolitischen Stellung, sondern auch aufgrund seiner Gastgeberfunktion eine Schlüsselposition innehatte¹⁵⁷. Dabei galt eigentlich der 35 Jahre alte Schwabenherzog Friedrich II. aufgrund seiner dynastischen wie politischen Legitimation als aussichtsreichster Bewerber für den Thron, da er als Neffe Heinrichs V. mit den Saliern verwandt und zudem 1116 zum kaiserlichen Reichsverweser aufgestiegen war (Kap. V.3+5). So hatte ihn sein Onkel in dessen politischem Testament als Erbe des salischen Hausgutes bestimmt und ihn mit der Sorge für die Kaiserinwitwe Mathilde betraut. Auch wenn Heinrich V. ihn gemäß C. SERVATIUS ebenfalls als Thronfolger vorgesehen haben mochte, hatte er ihn freilich laut W. PETKE nicht offiziell zum Nachfolger designiert. Allerdings ist unwahrscheinlich, dass dies am Ausgang der Wahl 1125 etwas geändert hätte, denn immerhin gab es seit den Zeiten Heinrichs IV. (1056/84-1106) einen ständigen Konflikt zwischen Fürsten und Monarchie (Kap. V.2-4), so dass auch sein Sohn 1105/06 nur mithilfe eines Adelsaufstandes an die Macht gekommen und noch 1121 durch eine Fürstengruppe, die sich als gleichberechtigtes Reich

¹⁵⁶ Zu Lothar III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2125-2127; Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 155-176 u. Servatius, Heinrich V., S. 144 f., 149 f. u. 153 f.

¹⁵⁷ Adalbert I. und die Wahl Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2125; Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 155-160 u. Servatius, Heinrich V., S. 154.

verstand, zu Verhandlungen auf dem Weg zum Wormser Konkordat gezwungen worden war. Indem sich so in den letzten Jahrzehnten die Stellung der weltlichen und geistlichen Fürsten auf bisher ungekannte Weise gefestigt hatte, würden diese nun auch erwartungsgemäß das ihnen traditionell zustehende Wahlrecht nutzen. An ihrer Spitze standen schon beim Einladungsschreiben zur Kür die Erzbischöfe von Mainz und Köln, Adalbert I. von Saarbrücken (1111-1137) und Friedrich I. von Schwarzenburg (1100-1131), die den erbrechtlichen Anspruch des Staufers auf den Thron nicht respektieren wollten und taktlos quasi vom Grab Heinrichs V. aus in vorderster Front zur Findung eines Herrschers aufriefen, unter dem Kirche und Reich frei von der bis dato erlittenen Knechtschaft sein würden. Nachdem Verhandlungen des Kölners mit Karl I. dem Guten, Graf von Flandern (1119-1127), fehlgeschlagen waren, war der Mainzer schon wegen seinen negativen Erfahrungen mit Heinrich V. sowie dessen schwäbischen Neffen Friedrich und Konrad genauso wenig zu einer Unterstützung derselben gewillt, was dann auch die Verhandlungen zeigten. Dagegen hatte Adalbert I. aber bekanntlich im Kampf gegen den Salierherrscher und seinen staufischen Anhang einen der wichtigsten Verbündeten 1112 bis 1123 in Herzog Lothar von Sachsen gefunden. Jener war es nun auch, der zum erfolgreichen Gegenkandidaten Friedrichs II. werden sollte.

Damals gaben die Fürsten nämlich bezeichnenderweise nicht einem Vertreter der im Königsdienst mächtig gewordenen Staufer den Vorzug, sondern mit Lothar von Süpplingenburg einem Adligen, der wie viele Zeitgenossen in Konflikten mit den salischen Herrschern aufgestiegen war. Allerdings waren seine Vorfahren auf beiden Seiten keineswegs Emporkömmlinge, sondern Hochadlige mit erlauchten Ahnen. Da er freilich der einzige Monarch aus seiner Familie bleiben sollte, verzichten wir hier im Gegensatz zu den Saliern und Staufern auf eine Stammtafel und werden die verwandtschaftlichen Beziehungen etwa zu den Welfen nur erzählerisch abhandeln¹⁵⁸. Lothar wurde Anfang Juni 1075 als einziger Sohn des Grafen Gebhard von Süpplingenburg und dessen Gemahlin Hedwig von Formbach († vor 1100) geboren, wobei sein Vater just in jenen Tagen am 9. Juni 1075 in der Schlacht bei Homburg an der Unstrut fiel (Kap. V.₃). Dieser stammte vom Grafen Bernhard und dessen Gattin Ida von Querfurt ab, während Hedwig eine Tochter des Grafen Friedrich und dessen Frau Gertrud von Haldensleben war. Der von 1043 und 1062 belegte Graf Bernhard gehörte wohl in die billingische Tradition der Unwan-Sippe, die man bis in die Karolingerzeit zurückverfolgen kann. Demnach übernahm der junge Lothar zunächst von seinem Vater und Großvater eine Grafschaft, die sich nördlich des Harzes über Teile des Harzgaus, Derlingaus und Nordthüringaus erstreckte sowie seit 1052 ein Lehen vom Bistum Halberstadt war. Dagegen gewährte die Ehe Gebhards mit Hedwig von Formbach dem Sohn die Anwartschaft auf das Erbe der sogenannten Grafen von Haldensleben, da Hedwig eben mütterlicherseits von jenen abstammte. Bevor dies aber akut wurde, heiratete Lothar zunächst 1100 Richenza von Northeim. Sie wurde um 1087/ 89 geboren und war die älteste Tochter Graf Heinrichs des Fetten von Northeim († 1101) und Gertruds von Braunschweig († 1117), die wiederum von Markgraf Ekbert I. von Meißen († 1068) abstammte (Kap. VI.₃). Man kann freilich auch nach dieser Eheschließung die ihm zur Verfügung stehenden Besitzkomplexe als eher bescheiden einschätzen. So war es wohl primär der Rang seiner Familie, der Graf Lothar dann 1106 durch den frischgebackenen König Heinrich V. zum Sachsenherzog werden ließ, wobei die näheren Umstände allerdings im Dunkeln liegen. Auch dürfte er angesichts seiner beschränkten Machtstellung den sächsischen Fürsten und dem König gleichermaßen angenehm gewesen sein. Er übernahm nun freilich in Nachfolge des Billungerherzogs Magnus Komitate in den Bistümern Verden, Minden und Paderborn sowie die Vogtei über das Bistum Verden.

¹⁵⁸ Über Lothars Familie, Werdegang und Kontakte zu den Welfen: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2125 f. u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 157 f. u. 167 f.

Zur Erweiterung der sächsischen Herrschaftsposition Lothars trugen vor allem drei Erbfälle zwischen 1115 und 1117 bei, indem an ihn beziehungsweise Richenza der größte Teil der Güter Heinrichs des Fetten († 1101), dann das Erbe seiner Schwiegermutter Gertrud von Braunschweig († 1117) sowie zuletzt die erwähnten Besitzungen und Herrschaftsrechte seiner Großmutter Gertrud von Haldensleben († 1116) kamen, wobei Letztere etwa das Kanonissenstift Königslutter am Elm beinhalteten. Dieses wurde zum persönlichen Sakralort des Herrschers, so dass er es 1135 in eine Benediktinerabtei umwandelte und zur Grablege bestimmte. Dagegen ist Süpplingenburg, wie der heutige Name der Burg 7 km nordwestlich von Helmstedt lautet, als Herkunftsbezeichnung Lothars durch zwei sächsische Annalisten des 12. Jahrhunderts überliefert, womit sie ein dortiges Herrschaftszentrum des Adligen andeuteten. Allerdings ist die Herkunft der erst im 19. und 20. Jahrhundert von Historikern zu „Supplinburg“ verballhornten Befestigung aus Haldenslebener Erbe oder schon aus den Händen des Großvaters väterlicherseits unklar. Jedenfalls besaß Lothar erst 1117 durch seine drei Erbschaften, die sein Süpplingenburger Allod und die amtsbezogenen billungischen Grafschafts- und Vogteirechte ergänzten, den stärksten Machtkomplex in Sachsen. Er reichte vom oberen Unstrut-, Weser- und Leinetal über das nördliche Harzvorland bis nach Lüneburg und hatte seinen Schwerpunkt im Raum von Braunschweig, Helmstedt und Halberstadt.

Der bis dato unauffällig agierende Lothar trat 1112 einer sächsischen Verschwörung gegen Heinrich V. bei und verlor daraufhin seine Herzogswürde an Otto von Ballenstedt. Trotz baldiger Wiedererlangung fiel er noch im gleichen Jahr mit dem ostsächsischen Adel aufgrund eines Erbzwists mit dem Salier erneut ab. Dieser Aufstand brach aber bekanntlich nach der Verhaftung des kontaktierten Mainzer Erzbischofs im Dezember 1112 zusammen und Lothar musste sich auf demütigende und später nicht verziehbare Weise im Büssergewand dem Kaiser anlässlich von dessen Hochzeit 1114 unterwerfen. Aufgrund einer neuartigen Steuer entstand 1114 wieder eine Oppositionsbewegung des sächsischen Hochadels, an deren Spitze sich nun Lothar setzte. Durch seinen Sieg über Heinrich V. in der erwähnten Schlacht am Welfesholz östlich des Harzes am 11. Februar 1115 wurde Sachsen weitgehend dem Einfluss des Herrschers entzogen. Während der sächsisch-salische Konflikt 1112 bis 1115 durch territorialpolitische Fragen hervorgerufen worden war, kamen nun reformkirchliche Ziele hinzu. Zudem schloss sich Lothar mit Adalbert I. aufgrund der antikaiserlichen Opposition zu militärischen Aktionen zusammen, so 1116 gleich zweimal gegen Friedrich II. von Schwaben als salischem Sachwalter. Dabei zeigte sich Lothar immun gegen die seit 1119 grassierende Friedenssehnsucht und war auch – anders als der letztlich enttäuscht zustimmende Mainzer Erzbischof – nicht am Abschluss des Wormser Konkordats 1122 beteiligt. Gleichfalls im Unterschied zu Adalbert I. blieb der Sachsenherzog auch danach Heinrich V. feindlich gesonnen und usurpierte sogar dessen Rechte in Sachsen, indem er gegen kaiserlichen Willen 1123 Konrad von Wettin zum Markgrafen von Meißen und den Ballenstedter Albrecht den Bären zum Markgrafen der Lausitz erhob. Genauso eigenmächtig setzte er in jenem Jahr auch Bischof Otto von Halberstadt ein, was allerdings zusammen mit den anderen Maßnahmen sogar ebenfalls zur Konfrontation mit dem Mainzer Erzbischof führte. Gleichzeitig wurde Lothar noch in den Konflikt Heinrichs V. mit der Gräfin Petronilla von Holland hineingezogen, da diese seine Halbschwester war. Doch blieb es hinsichtlich eines vom Kaiser gegen ihn für Anfang August 1124 anberaumten Feldzuges bei der Planung.

Schließlich sorgte der Tod des letzten Saliers 1125 sowieso für eine ganz neue Situation, indem nun die vom Mainzer Erzbischof einberufene Wahlversammlung in seiner Stadt am 14. August unter den Augen zweier Papstlegaten zusammentrat und einen genehmen Nachfolger küren wollte. Dabei verständigte sich ein offenbar einstimmig gekürter Ausschuss von 40 Fürsten nicht auf die Wahl eines Kandidaten, sondern nominierte Herzog Friedrich II. von Schwaben, Markgraf Leopold III. von Österreich und Herzog Lothar von Sachsen als Alternativen. Der hier noch ins Spiel gekommene Babenberger († 1136) war ja immerhin zweiter

Gatte Agnes' von Waiblingens (1072/73-1143) und somit Schwager Heinrichs V. (Kap. V.3). Anders als die beiden anderen Kandidaten verweigerte freilich wiederum der Staufer das von Adalbert I. eingeforderte Gehorsamsversprechen gegenüber dem letztlich Gewählten und verließ die Versammlung, indem er in dem Mainzer Ansinnen einen geschickten Weg zum öffentlichen Eigenverzicht auf seine Thronansprüche erkannte. Nachdem am nächsten Tag auch sein Schwiegervater, Bayernherzog Heinrich IX. der Schwarze (1120-1126), nicht mehr erschien, kam es zur tumultuarischen Erhebung Lothars, wogegen gerade die bayerischen Bischöfe aufgrund des Fehlens ihres Herzogs Protest einlegten. Nach dessen Rückkehr wählte man aber am 30. August 1125 den Sachsenherzog doch zu König Lothar III. Damit setzte sich das Prinzip der freien Wahl gegen den salischen Familienerben Friedrich II. durch, so dass der Staufer selbst noch in Mainz dem neuen Herrscher Treueid und Mannschaft leistete.

Den Salier- und Staufergegnern mit den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Salzburg an der Spitze war durchaus bewusst, welche Persönlichkeit sie nun zum König gemacht hatten, indem der damals 50-jährige Lothar sich in seinem Herzogsamt als Politiker und Militärführer ausgezeichnet hatte, eine im Westen bis weit gegen Köln ausgebaute Machtposition besaß und durch seine Slawenfeldzüge den sächsischen Grenzraum im Osten gesichert hatte. Zudem verfügte er über verwandtschaftliche Beziehungen weit über Sachsen hinaus, da sein Halbbruder Simon Herzog in Oberlothringen war, seine Halbschwester Petronilla die Regentschaft in Holland führte und seine Kontakte über die Northeimer Verwandten seiner Gattin Richenza über die Grafen von Rheineck und Luxemburg in den Rhein-Mosel-Raum reichten. Daher dürfte er trotz aller gegenteiligen Beteuerungen auch bereits mit der festen Thronabsicht nach Mainz gereist sein. Angesichts seines forschen Vorgehens als Herzog ist auch die Position Adalberts I. zur Wahl des neuen Königs mehrdeutig: Gemäß C. SERVATIUS geschah die Erhebung Lothars III. auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs, wogegen W. PETKE aufgrund des Bruches 1123 darauf hinwies, dass der Süpplingenburger nicht sein Wunschkandidat war. Demnach wählte hier Adalbert I. angesichts der Gefahr eines starken Stauferkönigtums als Anknüpfung an die antifürstliche Salierpolitik nur das kleinere Übel. Denn Lothar hatte für die weltlichen und geistlichen Fürsten eben vor allem den Vorzug, dass er kein Staufer war, wozu wohl noch das Fehlen eines männlichen Erben kam. Allerdings verabredete Lothar wohl schon in den Mainzer Tagen die Heirat seiner am 18. April 1115 geborenen, einzigen Tochter Gertrud mit Heinrich dem Stolzen, was ihm offenbar die Stimme von dessen Vater Herzog Heinrich IX. von Bayern einbrachte. Doch sahen damit die bestürzten Fürsten wieder eine zukünftig freie Königswahl durch neue Dynastiepläne gefährdet, da offenbar die Welfen zu den Erben Lothars III. werden sollten. Die Eheschließung geschah dann am 29. Mai 1127 auf dem Gunzenlee bei Augsburg und ließ Lothar III. von einer süpplingenburgisch-welfischen Dynastie träumen. Zumindest wurde Gertrud um 1129/30 zur Mutter Heinrichs des Löwen, was die Thronfolge gesichert scheinen ließ und später selbst nach dem Scheitern der Pläne dessen Selbstbewusstsein als Doppelherzog legitimierte (Kap. V.8).

Doch stellte sich bei aller Familienpolitik noch 1125 heraus, dass die Kür Lothars III. trotz der Mainzer Huldigung Friedrichs II. weder vom Herzog selbst, noch von dessen Stauferanhang akzeptiert wurde, so dass die Regierung des Süpplingenburgers von einem 10-jährigen Bürgerkrieg überschattet wurde¹⁵⁹. Dabei waren Friedrich und sein drei Jahre jüngerer Bruder Konrad von Schwaben zweifellos die rechtmäßigen Erben des salischen Hausgutes, das sie denn auch unbeanstandet bekamen. Allerdings befand es sich nach einem Jahrhundert Saliermonarchie teils in Gemengelage mit Reichsgut, das prinzipiell an den neuen König zu gehen hatte. Die Staufer unterließen dies aber und eroberten sogar noch mehr Reichsbesitz wie etwa Nürnberg. So brachen sie einen Zwist um das Reichsgut vom Zaun, der gleichzeitig

¹⁵⁹ Zur Innenpolitik Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2125 f. u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 166-169.

ein Kampf um das Reich als Ganzes war. Daher erwirkte Lothar III. im November 1125 in Regensburg ein Weistum der Fürsten, das ihm mit der scharfen Trennung von Haus- und Reichsgut eine bessere rechtliche Handhabe gegen die Staufer verschaffte. Der gesprächsunwillige Herzog wurde auf dem Straßburger Hoftag Ende Dezember 1125 geächtet, worauf man im Januar 1126 in Goslar einen Feldzug gegen ihn beschloss. Dies lief alles so, wie es der Mainzer Erzbischof als Staufergegner wünschte, so dass er angeblich auch Lothar III. maßgeblich in seinen Entschlüssen beeinflusste, was durch die gemeinsame Salieropposition und die Wahl von 1125 naheläge. Allerdings spiegelte sich diese Stellung entgegen älterer Überzeugung laut W. PETKE nicht in der Königskanzlei, obwohl Lothar III. ungewöhnlicherweise stets auf die Ernennung eines neuen Kanzlers verzichtete. Zwar wollte sich der Erzbischof durch diese einvernehmlich mit Lothar III. getroffene Entscheidung eingedenk der Verhältnisse von 1111/12 eine bestimmende Position am Hof sichern, doch konnte er nach dem schnellen Rücktritt des wohl von ihm protegierten Kanzleileiters Embricho von Erfurt 1125 kaum Einfluss bei der Ernennung des Kanzleipersonals ausüben und musste dort die meist sächsischen Kandidaten des Königs akzeptieren. Bei aller Interessenüberschneidung hinsichtlich des Kampfes gegen die Staufer musste Adalbert I. der Reichskirchenpolitik Lothars III. ablehnend gegenüberstehen, selbst wenn ihr dortiger Dissens erst in den 1130er Jahren offen zur Sprache kam. Als der König 1130 auf ein gleich zu vertiefendes Schisma in Rom zu reagieren hatte, beeinflussten ihn Norbert von Magdeburg (1126-1134) und Konrad I. von Salzburg (1106-1147) anstatt des Mainzers. Im gleichen Jahr musste Adalbert I. gar mit der Einrichtung der Landgrafschaft Thüringen eine königliche Entscheidung hinnehmen, die seinen territorialen Interessen diametral zuwiderlief und ein jahrhundertelanges Duell nach sich zog, das auch unsere zwei Abteien prägte (Kap. VII). Insgesamt konnte so der Erzbischof laut W. PETKE den unter Lothar III. wohl erhofften Platz nicht einnehmen.

Vor einem Krieg gegen die Staufer wollte Lothar III. noch rasch die schon auf dem Regensburger Hoftag vom November 1125 diskutierten Thronwirren in Böhmen entscheiden, wozu er im schneereichen Februar 1126 ein Heer dorthin führte, aber prompt in einen Hinterhalt Herzog Soběslav I. (1125-1140) geriet. Doch ging die Sache durch das entgegenkommende Verhalten des Herzogs noch gut aus, indem dieser nicht Kapital aus der militärischen Niederlage des Königs zog, sondern ihm die Lehenshuldigung für Böhmen leistete und so letztlich zu einem Bundesgenossen gegen Staufer und Polen wurde. Trotz dieser Entlastung scheiterte aber 1126 im Elsass der erste Feldzug Lothars III. gegen Friedrich II., da sich der Staufer einfach nicht zur Schlacht stellte. Neue Kämpfe erfolgten erst im Juni 1127 und drehten sich um den Besitz Nürnbergs. Doch konnte der frisch am 29. Mai mit der Königstochter verehelichte Bayernherzog Heinrich X. der Stolze (1126-1138) den Schwiegervater genauso wenig wie die böhmischen Hilfstruppen zum Erfolg führen, so dass sich Lothar III. nach mehrwöchiger Belagerung vor der staufischen Burgbesatzung nach Würzburg zurückzog. Vor den Mauern lieferten die nachsetzenden Stauferkrieger seinen Truppen aber erneut ein Gefecht (*turnementum*¹⁶⁰), so dass die königlichen Militärpatzer bedenkliche Ausmaße annahmen. Demnach riefen am 18. Dezember 1127 fränkische und schwäbische Staufergetreue Konrad von Schwaben zum König aus, womit das wahre Ziel der staufischen Erhebung für jedermann sichtbar wurde. Doch blies ihm sofort ein eisiger Wind entgegen, da sich der Reichsepiskopat loyal um den gewählten Herrscher scharte und unter erzbischöflicher Führung Adalberts I. von Mainz, Konrads I. von Salzburg und des Königsvertrauten Norbert von Magdeburg schon am 25. Dezember 1127 in Würzburg den Kirchenbann über Konrad verhängte, worauf am 18. April 1128 auch Papst Honorius II. (1124-1130) dessen Exkommunikation aussprach. Der Staufer reiste nach Italien und wurde am 29. Juni 1128 in Monza von Erzbischof Anselm V. von Mailand (1126-1135) zum italienischen König gesalbt, wobei

¹⁶⁰ Zit. n.: Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 168, Z. 5.

aber die eigentlich mit dem Zug bezweckte Aneignung der „Mathildischen Güter“ fehlschlug und er mit leeren Händen wohl im Frühjahr 1130 nach Norden zurückkehren musste.

Doch auch dort kippte seine Stellung, indem Lothar III. bereits im September 1127 Herzog Konrad von Zähringen (1122-1152) mit der Verleihung des Rektorats Böhmen auf seine Seite zog und dadurch eine Verbindung des schwäbisch-alemannischen Herrschaftsbereichs dieser Familie mit demjenigen der Staufer verhinderte. Der Konflikt tobte nun besonders um Speyer und Nürnberg, wobei Ersteres 1128 von Friedrich II. eingenommen, aber im November des Jahres schon wieder von Lothar III. mit Unterstützung Adalberts I. und Soběslavs I. zurückerobert wurde. Zwar besetzten die Staufer Speyer 1129 erneut, doch konnte es der König nach einer weiteren Belagerung Anfang Januar 1130 endgültig unterwerfen. Angesichts seines Scheiterns vor Nürnberg 1127 stärkte er stattdessen noch im gleichen Jahr seine Position in Ostfranken, indem er Embricho von Erfurt, der ja 1125 kurzzeitig sein Kanzleileiter gewesen war, zum Bischof von Würzburg erheben ließ und ihn mit der Herzogswürde ausstattete, so dass man 1128 und 1129 dort die Stauferkräfte in Ostfranken offenbar binden konnte. Zumindest begab sich Lothar III. erst 1130 wieder vor Nürnberg, das er nach längerer Einschließung wohl im September erobern konnte. Als er dann auch noch 1131 einen Feldzug gegen die Staufergüter im Elsass erfolgreich beendete, verblieben Friedrich II. und Konrad nur noch ihre schwäbischen Stammlande, wo sie schließlich im Spätsommer 1134 ein verheerender Kriegszug Lothars III. und Heinrichs des Stolzen niederwarf. Daraufhin ergab sich Friedrich II. noch 1134 und erhielt am 17. Mai 1135 unter Vermittlung Bernhards von Clairvaux (um 1090-1153) volle Verzeihung. Auch die Unterwerfung Konrads wurde von Lothar III. akzeptiert, indem sich beide Ende September 1135 im thüringischen Mühlhausen versöhnten. Der Süpplingenburger war durch dessen Gegenkönigtum zwar behindert, aber nicht gelähmt worden und ging nun als betont milder Sieger aus dem knapp 10-jährigen Konflikt hervor: So behielten die Staufer ihre Herzogstitel und Territorialmacht in Schwaben, im Elsass und in Ostfranken, wo freilich Nürnberg an Heinrich den Stolzen übergeben wurde. Der seit 1133 mit der Kaiserwürde versehene Herrscher hatte eben inzwischen weitergespannte Interessen, so dass er sich nun vor einem zweiten Italienzug mit der Anerkennung seines Königtums durch die Staufer zufrieden gab. Obwohl er sich zunächst länger militärisch behaupten musste, rühmte die sächsische Annalistik seine Herrschaft als Friedenszeit. Dabei stützte sich Lothar III. im Südwesten besonders auf Konrad von Zähringen, der ja seit 1127 auch Rektor in Burgund war. Zudem konnte er in Bayern eben auf Welfenherzog Heinrich X. den Stolzen zählen (1126-1138), der seit 1126 noch als Herzog in Sachsen amtierte und 1127 zum Schwiegersohn und Thronfolger avancierte. Zudem besaß Lothar III. mit Walram von Limburg einen Verbündeten, den er 1128 zum Herzog von Niederlothringen erhob. Auch förderte er ganz in Saliertadition die Reichsministerialität an Mittel- und Niederrhein sowie in Sachsen und band diese aufstrebende Schicht so eng an die Krone (Kap. V.9).

Wendet man sich den kirchenpolitischen Aspekten der Regierung Lothars III. zu, so ist laut W. PETKE hinsichtlich der herzoglichen Vorgeschichte nicht eindeutig zu sagen, ob ihn seine damalige Position zur Bischofsinvestitur und zur monastischen Reform für einen Teil seiner Wähler attraktiv machte, da sein Verhältnis zu den zwei Problemfeldern vor 1125 nur schwach belegt ist¹⁶¹. So erscheint sein Tun gegenüber sächsischen Reformklöstern noch recht ambivalent, wobei gerade bei der sanblasianischen Reform eine negative Note auffällt. Als Kaiser unterstützte er dann freilich spürbar die hirsauische Reform und verhalf ihr vielerorts zum Durchbruch, vor allem auch in seinem Lieblingskloster Königslutter. Gleichermaßen lassen sich erst nach 1125 Beziehungen zu den Stiften der Augustinerchorherren belegen. Das Verhältnis Herzog Lothars zur Bischofswahl ist nur bei der erwähnten Erhebung

¹⁶¹ Über die frühe Italien- und Kirchenpolitik Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 160-166.

Ottos von Halberstadt 1123 deutlicher zu erkennen, indem er sich selbstbewusst zu Lasten des ihn verklagenden Mainzer Erzbischofs über die Bestimmungen des Wormser Konkordats hinwegsetzte und den von ihm eigens Vorgeschlagenen von den Halberstädter Klerikern mit Ring und Stab investieren ließ. Dagegen sind Aussagen über seinen denkbaren Einfluss auf die anderen seit 1116 in Sachsen anfallenden Bischofswahlen nicht zu verifizieren. Zumindest aber hatten sich seine Wähler bewusst zu sein, dass er bei aller erwiesenen Animosität gegen Heinrich V. nicht zwangsläufig auch ein Gönner der Kirchenreformer war. Dabei ist immerhin zu beachten, dass Lothar III. nur drei Jahre nach dem Wormser Konkordat auf den Reichsthron kam, als das Verhältnis des deutschen Königs zum Reichsepiskopat ein nach wie vor zentrales politisches Thema war. Denn der Investiturstreit hatte 1122 keineswegs ein Ende gefunden und der neue Monarch wirkte weiter nicht nur an vielen Wahlen persönlich mit, sondern forderte 1131 in Lüttich und 1133 in Rom gar von Papst Innozenz II. (1130-1143) eine Revision des Abkommens zugunsten des Königtums – wenn auch je vergeblich.

Angesichts dessen sticht freilich die in der älteren Forschung vertretene These ins Auge, wonach Lothar III. vielmehr explizit auf eine Anwesenheit bei den Bischofswahlen verzichtet und so Rechte aus dem Konkordat aufgegeben habe. Als Quellenbasis diene hier jedoch die „*Narratio de electione Lotharii in regem Romanorum*“¹⁶², welche ausgerechnet von einem reformerisch eingestellten Autor aus der Salzburger Kirchenprovinz verfasst wurde. Nach diesem mit Wunschvorstellungen behafteten Bericht gestand Lothar III. in Mainz angeblich in einem Vertrag mit den Fürsten zu, dass die kanonische Wahl der Bischöfe und Reichsäbte ohne königliche Gegenwart geschehen sowie die Weihe der Elekten vor ihrer Investitur durch den König erfolgen solle. Tatsächlich wurde dieses angebliche Pactum aber laut W. PETKE nie geschlossen, indem es den Verzicht auf die im Konkordat verbrieften Königsrechte bedeutet hätte. Allerdings half diese Fiktion dabei, in der Forschung das Bild Lothars III. als „Pfaffenkönig“ zu begründen. In Wirklichkeit gab Lothar den Reformern in Mainz nur in der umstrittenen Frage über die Form nach, in der Bischöfe und Äbte einem neuen Herrscher huldigen sollten. Er verzichtete damals auf den Handgang, der bisher wohl üblich war, aber den geistlichen Theoretikern nun anstößig erschien. Doch bestand Lothar III. auf dem Treueid, den er auch bis auf Konrad I. von Salzburg von allen 24 in Mainz anwesenden Bischöfen erhielt. Demgegenüber empfing er von den Laien sowohl Treueid als auch Mannschaft. Daraufhin wurde Lothar III. am 13. September 1125 durch den Kölner Erzbischof Friedrich I. von Schwarzenburg (1100-1131) in Aachen zum König gekrönt. Dem Brauch gemäß zeigte er Papst Honorius II. (1124-1130) seine Wahl und Krönung an, worauf dieser – umso ungewöhnlicher – seine Kür bestätigte. Man ist sich uneins, ob dies aufgrund einer königlichen Bitte durch dessen Bevollmächtigte oder aufgrund päpstlicher Usurpation geschah. Zumindest verzichtete Lothar III. auf eine besondere Gesandtschaft für die Überbringung der Wahlanzeige und benutzte dafür einfach einen Legaten und zwei Bischöfe, die sowieso nach Rom mussten. Er verwahrte sich aber wohl nicht gegen seine Konfirmation, da der Monarch wie seine Ratgeber auch sonst gelegentlich zu arglos gegenüber der Kurie agierten.

Ob dann freilich Lothar III. und die Einzelkirchen nach diesen feierlichen Akten auch tatsächlich die Wormser Regelungen als bindend akzeptierten, mussten erst die 36 in der deutschen Reichskirche bis zum Kaisertod 1137 anstehenden Bischofserhebungen zeigen. Wenn gleich man laut W. PETKE davon überlieferungsbedingt nur 17 genauer untersuchen kann, so nutzte Lothar III. nachweislich in acht Fällen sein Recht auf Anwesenheit bei der Bischofswahl. Dies trifft etwa auf die Kür seines Vertrauten Norbert von Magdeburg (1126-1134) zu, der als Kirchenreformer den Prämonstratenserorden gegründet hatte. Auch wurde die Wormser Bestimmung über eine in der deutschen Reichskirche prinzipiell vorausgehende Durch-

¹⁶² *Narratio de electione Lotharii in regem Romanorum*, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 12, Stuttgart 1856, S. 511.

führung der Investitur vor der Weihe sicher bei 12 Bischofserhebungen eingehalten, während der König anlässlich zweier gegenteiliger Fälle 1132 scharf protestierte. Demnach ist trotz der nur für einen Teil der Episkopalerhebungen aussagekräftigen Quellenbasis anzunehmen, dass Lothar III. die ihm nach 1122 zustehenden Konkordatsrechte wahrnahm oder zumindest wahrzunehmen suchte und dabei manchmal mit Widerstand der kirchlichen Seite kämpfte. Sichtlich erfüllte ihn der durch das Konkordat eingeschlagene Weg mit Unbehagen.

Das Papsttum hatte freilich inzwischen unbeschadet solcher Investiturfragen ganz andere Probleme, da im Februar 1130 ein römisches Schisma zwischen Innozenz II. (1130-1143) und Anaklet (II.) (1130-1138) ausgebrochen war, wo auf Letzteren noch Viktor (IV.) (1138) folgen sollte. Denn noch am Todestag des alten Papstes Honorius II. am 14. Februar 1130 führten Spannungen im Kardinalskollegium zu einer Spaltung, so dass eine Minorität meist jüngerer Kardinäle aus Norditalien und Frankreich den aus der Familie der Papareschi stammenden Kardinaldiakon Gregor von S. Angelo als Innozenz II. wählte, während eine schwache Majorität von älteren, meist süditalienischen Kardinälen Anaklet (II.) aus der stadtrömischen Familie der Pierleone erhob. Hinsichtlich ihrer Rechtmäßigkeit war nicht die Würdigung der Wahlvorgänge entscheidend, nach der Innozenz II. im Nachteil gewesen wäre, sondern die Anerkennung durch das Abendland. So fand Anaklet (II.) in weiten Teilen des Kirchenstaates, in Mailand und besonders durch den normannischen Großgrafen Roger II. von Sizilien (1105/30-1154) Unterstützung, dessen Länder Apulien, Kalabrien und Sizilien er im September 1130 zu einem Königreich erhob. Dagegen konnte sich Innozenz II. nicht nur auf das restliche Norditalien und die iberischen Königreiche stützen, sondern auch auf die drei großen Länder Frankreich (ohne Aquitanien), England und Deutschland: Denn schon im Mai 1130 nahm Ludwig VI. von Frankreich (1108-1137) seine Position ein, weil er dort mehrere prominente Fürsprecher wie Abt Bernhard von Clairvaux (um 1090-1153) hatte. Zwar dauerte es bei Lothar III. nicht so lange wie in England (1131), doch folgte die Anerkennung durch den Deutschen immerhin erst gut ein halbes Jahr nach Frankreich im Oktober 1130. Dabei hatte Innozenz II. erstmals bereits am 18. Februar einen Brief an ihn geschrieben, worin er – natürlich ohne Erwähnung des Schismas – zur Kaiserkrönung einlud und einen Kardinal als Legaten beglaubigte. Dann folgten zwei weitere Schreiben sowie das offensive Werben Konrads I. von Salzburg und Norberts von Magdeburg, indem just Letzterer in Deutschland eine ähnliche Rolle einnahm wie Bernhard von Clairvaux in Frankreich, wogegen die erfolglosen deutschen Bemühungen Anaklets (II.) und seiner Anhänger verblassten. Doch ließ sich Lothar III. angesichts der etwa Anfang April bei ihm angekommenen ersten Briefe beider Päpste Zeit mit einer Reaktion, da er bei der Entscheidung die innenpolitische Lage mit dem Stauferkonflikt, die Position des deutschen Episkopats und das Verhalten der übrigen abendländischen Kirche zu beachten hatte. Freilich verzichtete er durch sein Warten auf eine mögliche Verknüpfung einer schnellen Unterstützung mit der Gegenforderung nach voller Bischofsinvestitur, da er richtigerweise im Schisma dazu die falsche Gelegenheit erkannte, indem man im Investiturstreit ja nicht nur der Kurie, sondern auch dem reformorientierten Reichsepiskopat gegenüberstand. Selbst als sich im Juni 1130 seine Informationslage bezüglich der besagten Rücksichten verbesserte, wollte er eine Entscheidung erst nach einer eingehenden Beratung mit den Fürsten treffen. Demnach erkannten dann der König und 16 deutsche Bischöfe Innozenz II. im Oktober 1130 auf der Würzburger Synode als rechtmäßigen Papst an.

Der solcherart Unterstützte war freilich schon längst vor den Anhängern Anaklets (II.) aus Rom geflohen, so dass ein im Dezember 1130 auf den folgenden März vereinbartes Treffen zwischen Lothar III. und Innozenz II. in Lüttich stattfinden sollte. Demnach zog der Papst am 22. März 1131 in die Stadt ein und wurde vom König nach einem wohl vorher abgesprochenen Zeremoniell empfangen. Innozenz II. ritt auf einem Schimmel zum Vorplatz der Kathedrale, wo ihn Lothar III. umgeben von vielen Bischöfen, Äbten und Fürsten erwartete – insge-

samt weilten vor Ort 36 Erzbischöfe und Bischöfe sowie 53 Äbte¹⁶³. Der König eilte ihm einige Schritte entgegen, ergriff mit der einen Hand einen Stab zur Abwehr der herandrängenden Menge sowie mit der anderen den Zaum des Pferdes, geleitete den Papst ein Stück und half ihm schließlich beim Absitzen durch das Halten des Steigbügels. Dabei leistete Lothar III. mit dem Führen des päpstlichen Pferdes den symbolträchtigen Stratordienst gemäß der – freilich gefälschten – „Konstantinischen Schenkung“, zu dem sich ja zuerst der italienische König Konrad (III.) (1093-1101) als abtrünniger Sohn Kaiser Heinrichs IV. (1056/84-1106) kurz nach der Synode von Piacenza 1095 bereitgefunden und daraufhin die Zusicherung zur Kaiserkrönung erhalten hatte (Kap. V.4). Dagegen lässt sich das Halten des päpstlichen Steigbügels durch einen deutschen König erstmals hier in Lüttich nachweisen. Dieser Marschalldienst wurde dann in den Kaiserkrönungsordo Cencius II übernommen und 1155 von Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) in Sutri an Papst Hadrian IV. (1154-1159) verrichtet (Kap. V.8). Insgesamt war die Leistung des Strator- und Marschalldienstes ein königlicher Akt der Ehrerbietung gegenüber dem rechtmäßigen Kirchenoberhaupt. Allerdings bedachten Lothar III. und seine Umgebung wie so oft nicht die möglichen Interpretationen einer solch bedeutungsschweren Handlung, indem die Kurie schon bald die Ehrenbezeugung von Lüttich zur Anerkennung eines zwischen Papst und Kaiser bestehenden Lehensverhältnisses umdeutete. Zunächst aber zeigten beide Seiten in Lüttich noch ausdrücklich ihre Harmonie, die freilich nicht ohne Hintergedanken war: So bot Innozenz II. dem Süpplingenburger die Kaiserkrone an und forderte ihn damit geschickt implizit zum Romzug auf, der natürlich wohl mit der Vertreibung seines Gegners verbunden sein würde. Doch auch Lothar III. erkannte die Gunst der Stunde und klagte nicht nur heftig über den 1122 vom Reich erlittenen Verlust, sondern forderte zudem vom entsetzten Papst für sich die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab, mithin also die Aufhebung des Konkordats. Freilich war es bei allem Kalkül politisch naiv, angesichts des zu erwartenden Widerstands reformorientierter Glieder der Reichskirche an eine Revision zu glauben, so dass die Sache nach der Umstimmung des Königs durch den kirchentreuen Zisterzienser Bernhard von Clairvaux erledigt schien.

Allerdings gingen erst zwei Jahre ins Land, bis Lothar III. sein Versprechen einlöste und Innozenz II. 1133 mithilfe eines kleinen Heeres den Weg durch Reichsitalien nach Rom bahnte. Im Gegenzug krönte ihn dieser am 4. Juni 1133 zum Kaiser, was jedoch in der Lateranbasilika geschehen musste, da die vorgesehene Peterskirche von Anaklet (II.) nebst Anhängern besetzt war. Durch das militärische Eingreifen Lothars III. konnte sich Innozenz II. aber wieder in Rom behaupten. Unmittelbar nach der Krönung verhandelte der Kaiser erneut über die Investiturfrage und forderte angeblich wieder die Vollinvestitur mit Ring und Stab, wovon ihn diesmal offenbar Norbert von Magdeburg abbrachte. Kaiser und Papst schlossen dafür am 8. Juni das Römische Konkordat¹⁶⁴, das zwar geschickt die strittige Abfolge von Investitur und Weihe ausklammerte, aber eine im „Calixtinum“ nicht dezidiert garantierte Rechtsposition bezüglich der königlichen Lehensherrschaft über die Temporalien der Reichskirchen bestätigte: Denn nun sollte kein Bischof oder Reichsabt die Regalien verwalten dürfen, ehe er sie nicht vom Herrscher erbeten hätte. Wie schon laut Wormser Konkordat musste der Gewählte ihm für die weltlichen Herrschaftsrechte Mannschaft und Treueid leisten. So gewann das Königtum mit dem Römischen Konkordat zwar die alten Investiturrechte nicht zurück, doch bestätigte es die Ableitung der weltlichen Macht der Reichskirche vom König, so dass die Reichsbischöfe und -äbte nun Lehensträger der Krone wurden. Zudem erkannte Lothar III. am selben Tag das Obereigentum der römischen Kirche an den „Mathildischen Gütern“ an, das die Kurie bei der 1111 von Markgräfin Mathilde von Canossa-Tuszien (1060-1115) vorgenommenen Einsetzung Heinrichs V. als Erbe noch nicht einzufor-

¹⁶³ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 86.

¹⁶⁴ MGH Const. I, Nr. 116, S. 168 f.

dern gewagt hatte. Nun ließ sich Lothar III. vom Papst in ihren Besitz einweisen, indem er von Innozenz II. einen Ring empfing, was laut W. PETKE ein auch sonst in Norditalien für Kirchenlehen belegtes Investitursymbol war. Jedoch bedeutete der Akt keine Konzession auf Reichskosten, sondern eine erfolgreiche Ausschließung erbrechtlich begründbarer Ansprüche der Staufer, indem 1128 bis 1130 Konrad von Schwaben bereits vergeblich versucht hatte, den umfangreichen Besitz an sich zu bringen. Gleichzeitig dachten Lothar und Richenza an ihre Dynastiepläne, da die „Mathildischen Güter“ laut Vertrag vom 8. Juni auf Lebenszeit an Heinrich den Stolzen übergeben werden sollten und somit nun die zukünftige Belehnung an ihn und seine Frau Gertrud beurkundet wurde. Dabei sollte der Welfe sein Lehensverhältnis zum Papst durch Treueid und Mannschaft begründen, was Lothar III. allerdings nicht tat. Dies hielt Innozenz II. nach des Kaisers Tod aber nicht davon ab, das Abkommen 1133 und den Lütticher Vorgang 1131 zu verschmelzen sowie im Lateran ein Wandgemälde mit Lothar III. als päpstlichem Lehensmann anzubringen, worüber als (hier übersetzte) Inschrift stand: *Vor dem Tore beschwört der König die Rechte der Römer, / Wird dann des Papstes Vasall; von ihm empfängt er die Krone*¹⁶⁵. Später setzte Friedrich I. Barbarossa im Benefizienstreit von 1157 um die Behauptung der Gottesunmittelbarkeit des Kaisertums gegen die hierokratischen Ansprüche des Papsttums (Kap. V.8) zwar die Tilgung der Inschrift durch, doch blieb das Gemälde bis ans Ende des 16. Jahrhunderts erhalten. Damit war es laut K. HAMPE noch lange beredtes Zeugnis, wie weit die Kurie durch *Lothars kurzsichtiges Entgegenkommen in den Formen äußerer Ergebenheit*¹⁶⁶ zu gewagten Interpretationen ermutigt wurde.

Freilich spielte in der Regierung Lothars III. neben den internen Fürstenkonflikten und den Wirren mit Papsttum und Italien auch die Ostpolitik eine große Rolle¹⁶⁷. Dies hatte zunächst damit zu tun, dass durch seine Königswahl zum letzten Mal Sachsen eine Kernlandschaft des Reiches war, da nun das seit Heinrich V. unzugängliche Königsgut um den Harz wieder für den Herrscher nutzbar wurde und zusammen mit dem Süpplingenburger Erbe quasi das Land zur Hausmacht Lothars III. formte, der sich demnach nirgends länger und öfter aufhielt als in der Salierpfalz Goslar. Dagegen pflegte er seine Kontakte zu den anderen Reichsteilen durch hochadlige Parteigänger, Reichsministeriale, Reichskirche und legitimatorisch unverzichtbare Eigenpräsenz, indem er auf Umritten häufig in die ostfränkischen Bistumssitze Würzburg und Bamberg, nach Regensburg, in die rheinfränkischen und schwäbisch-alemannischen Orte Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und Basel sowie in die Gegend am Niederrhein und in Niederlothringen mit Köln und Aachen kam, während ihm bis 1134 allein das Stauferzentrum in Schwaben verschlossen blieb. Insgesamt war unter Lothar III. noch einmal die für die spätsalische und staufische Zeit typische Reichsspaltung in einen oppositionellen oder marginalen Norden und einen königsnahen Süden aufgehoben.

Zudem fungierte Sachsen schon in Lothars Herzogszeit als Startpunkt einer konstruktiven Politik gegenüber den benachbarten slawischen Völkern, was an der nordöstlichen Reichsgrenze die Basis für den Beginn der deutschen Ostsiedlung schuf. Bereits seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts kümmerte sich der sächsische Stamm allein um das mal kriegerische, mal friedliche Verhältnis zu den Elbslawen, so dass Lothar III. nun auf einem ureigsten Gebiet aktiv werden konnte, indem er mit seiner Herzogsstellung und der 1125 hinzutretenden Königsmacht kräftig auf die Slawengebiete östlich und nördlich der Elbe einwirkte: In Wagrien und Mecklenburg lag das Großreich der Abotriten, dessen Samtherrscher Heinrich (1090-1127) teils mit sächsischer Hilfe die Liutizenstämme der Ranen, Kessiner und Zirzipanen sowie die Pomeranen tributpflichtig machte und seine Residenz Alt-Lübeck vermutlich auch deutschen Kaufleuten und dem Hameler Slawenprediger Vizelin (um 1090-1154) öffne-

¹⁶⁵ Zit. u. übers. n.: Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 166, Z. 15-17.

¹⁶⁶ Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 166, Z. 22 f.

¹⁶⁷ Ostpolitik Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 169-174.

te, der ab 1126/27 in Wagrien missionierte. Südlich befand sich das aus kleineren slawischen Herrschaften bestehende Liutizenland. Während auf der Brandenburg erst der Wende Meinfried und ab 1127 der christliche Hevellerfürst Pribislav-Heinrich regierten, saß in Havelberg der 1128 belegte slawische Burgherr Widukind. Dagegen waren die Sorbenstämme zwischen Saale und Neiße längst in politische Abhängigkeit geraten und gehörten Anfang des 12. Jahrhunderts den Markgrafen der sächsischen Ostmark (Lausitz) und Mark Meißen.

In dieser unübersichtlichen Gemengelage intervenierte Lothar vor allem bei den Abotriten und den nördlichen Liutizenstämmen. Nach dem Tod Graf Gottfrieds von Hamburg am 2. November 1110 bei einem Slawenangriff führte der Herzog noch vor Jahresende einen Vergeltungszug vermutlich in abotritisches Gebiet, womit er freilich Heinrich von Alt-Lübeck unterstützen wollte. Auch die etwa gleichzeitige Belehnung Graf Adolfs I. von Schaumburg 1110/11 mit der Grafschaft in Holstein und Stormarn († 1130) sollte allein der Verteidigung des dortigen Siedlungsgebiets dienen und kann nicht mit den noch zu erörternden südlicheren Belehnungen Albrechts des Bären und Konrads von Wettin verglichen werden. So beschränkte Lothar noch 1134 die Herrschaft der bisher nur auf Hamburg bauenden Grafen von Holstein durch die Errichtung der mit einer königlichen Mannschaft versehenen Burg Segeberg. Mit der Kolonisation begannen die Grafen erst, als Adolf II. (1130-1164) vom Lothar-enkel Heinrich dem Löwen 1143 Segeberg und Wagrien erhielt. Obwohl es Lothar zunächst nicht um eine Einverleibung des Abotritenreiches ging, stieß er doch in dessen Einflussgebiet vor, indem er 1114 gegen einen Kessinerfürsten und die Ranen um Rügen sowie 1121 gegen die Burg Kessin bei Rostock vorging. Im Winter 1124/25 gewährte er noch dem Abodritenfürsten militärische Unterstützung gegen die Ranen, doch konnte man aufgrund milderer Wetters nicht auf dem Eis nach Rügen gelangen. Als schließlich Fürst Heinrich am 22. März 1127 starb, wurde sein Abodritenreich von einem Ranenangriff auf Alt-Lübeck und dem gegenseitigen Ausschalten der Nachfolgekandidaten erschüttert. Da es dem just von den Staufern bedrängten König um Ruhe an der Elbgränze gehen musste, krönte er wohl 1129 den geldzahlenden Knud Laward – dänischer Königssohn, Herzog in Schleswig und Verwandter Heinrichs – zum König der Abodriten und akzeptierte ihn als Lehensmann. Gleichfalls etwa 1128/29 versah Lothar III. auch den Hevellerfürsten Pribislav-Heinrich von Brandenburg mit der Königswürde, um ihn auf Kosten der Grafen der Nordmark an die Krone zu binden. Als politisches Konzept sollten diese Lehenskrönungen wichtige Teilräume der alten Billungemark nördlich und östlich der Elbe sowie der über die Elbe nach Osten reichenden Nordmark durch direkt vom deutschen Herrscher abhängige slawische Klientelkönigtümer neu ordnen. Dies wurde freilich mit der Ermordung Knut Lawards im Januar 1131 obsolet, indem Lothar III. keinen neuen Abodritenherrscher mehr einsetzte, sondern das Stammesgebiet unmittelbar beherrschen wollte, wozu er 1134 zunächst die erwähnte Grenzfeste Segeberg ausbaute.

Darüber hinaus schuf er die Voraussetzungen zur Ausbildung der für die Ostsiedlung bedeutenden Landesherrschaften der Askanier und Wettiner (Kap. V.9). Zunächst bekam der Askanier Albrecht der Bär von Herzog Lothar ja 1123 gegen kaiserlichen Willen die Markgrafschaft Niederlausitz, obwohl er sich aufgrund seines Eigenbesitzes schon damals eher für die Nordmark interessierte und gute Beziehungen zum Hevellerfürsten pflegte. Im März 1130 wurde gar der Markgraf der Nordmark von Gefolgsleuten Albrechts erschlagen, so dass dieser die Lausitz verlor. Als aber die Nordmark 1133 erneut durch den Tod des Inhabers auf dem Italienzug vakant wurde, verlieh sie Lothar III. doch an den jenseits der Alpen bewährten Askanier, der zum engen Vertrauten wurde. Dies war die Wurzel einer Entwicklung, die über die Gründung der Markgrafschaft Brandenburg zur deutschen Besiedlung des Slawengebiets zwischen mittlerer Elbe und Oder führte. Ähnlich bedeutend war die 1123/24 auch von Lothar usurpierte Belehnung Konrads von Wettin mit der Mark Meißen, worauf er ihn als Kaiser 1135 noch zum Markgrafen der Lausitz machte und dessen Familie so die Basis für eine gedeihende Landesherrschaft zwischen Saale, Spree und Neiße bot. In seiner Ostpo-

litik wog Lothar III. laut W. PETKE sorgfältig das spezifische Gewicht der Slawenreiche, die sich verschiebenden ostsächsischen Adelskräfte sowie die Königsinteressen ab und verlieh die Sachsenmarken an fähige Fürsten, womit er der deutschen Ostsiedlung den Weg ebnete.

Zudem ordnete der Herrscher spätestens ab 1131 sein Vorgehen bezüglich der Elb- und Ostseeslawen in einen weiteren Rahmen ein, der die Polen, Dänen, Böhmen und letztlich gar Ungarn einbezog. Denn das Slawengebiet zwischen Elbe und Oder wurde nicht nur von den Deutschen, sondern anderseitig auch von den Polen bedrängt, deren Herzog Boleslaw III. (1102-1138) um 1120 mit der Einnahme Stettins das heidnische Pommern unterwarf. Mit der von ihm initiierten Christianisierung keimte 1124 ein Streit um die Zugehörigkeit des geplanten Pommernbistums, wo die Kurie trotz der von einem Reichsbischof ausgehenden Missionierung das polnische Erzbistum Gnesen befürwortete. Dessen Kirchenprovinz griff auch weiter südlich durch die Gründung des Suffraganbistums Lebus etwas nach Westen über die Oder aus, indem kirchenorganisatorische Maßnahmen den herzoglichen Vorstoß nach Westen und an die Ostseeküste begleiteten, womit das Interessengebiet der deutschen Ostexpansion und die Missionsansprüche des Erzbistums Magdeburg berührt waren. Der polnisch-deutsche Gegensatz verschärfte sich 1129 noch durch ein dänisches Bündnis Boleslaws III., als er seine Tochter mit dem dortigen Königssohn Magnus vermählte. Nun ging Lothar III. schrittweise und an diversen Schauplätzen gegen den Polenherzog vor, so dass er nach der Ermordung Knut Lawards durch ebenjenen Dänenprinzen gegen das Danewerk zog und der dänische König sich ihm unterwarf. Zur Sicherung setzte Lothar III. durch, dass Papst Innozenz II. (1130-1143) das seit 1104 bestehende Dänenerzbistum Lund am 27. Mai 1133, eine Woche vor der Kaiserkrönung, aufhob und wieder wie die restlichen Bistümer in Skandinavien der Hamburger Kirchenprovinz unterstellte, indem die kirchliche Sprengelenteilung der deutschen Politik gegen Dänemark dienstbar gemacht wurde. Nachdem bei innerdänischen Wirren deutsche Kaufleute gestorben waren, drohte Lothar III. 1133 mit einem neuen Zug, worauf man dort einlenkte und der nunmehrige Mitkönig Magnus zu Ostern 1134 auf den Halberstädter Hoftag kam. Dort beließ er es nicht wie 1131 bei einer Geldbuße, sondern versprach zudem für sich und seine Nachfolger, nur mit kaiserlicher Billigung die Herrschaft zu ergreifen. Als er Treueid und Mannschaft geleistet hatte, investierte ihn Lothar III. mit einer Krone und den übrigen Königsinsignien, so dass Dänemark zu einem Lehen des Reichs wurde. Symbolträchtig trug Magnus in vollem Königsornat bei der Festkrönung am Ostertag dem Kaiser das Reichsschwert voran, was viele damalige Autoren als unerhörtes Schauspiel wahrnahmen. Als sich 1134/35 ein anderer Dänenkönig durchsetzte, blieb trotz kirchlicher Separationsbegier die Bindung zum Reich, während die Kontakte mit Polen versiegten.

Inzwischen hatte Erzbischof Norbert von Magdeburg 1131 und 1133 von Papst Innozenz II. antipolnische Privilegien erhalten, wonach zunächst 1131 nur das Bistum Posen seiner Metropolitangewalt zu unterwerfen war, dann aber am Tage der Kaiserkrönung 1133 alle polnischen Bistümer Magdeburg zugesprochen wurden, da das 1000 gegründete Erzbistum Gnesen nie existiert habe. Weit entfernt von nostalgischer Verblendung wollten die Beteiligten geschickt Verhandlungen vorbereiten, in denen die eigentlich beabsichtigte Sicherung der Gebiete westlich der Oder gegen eine Zuweisung nach Gnesen durchzusetzen war. Doch instrumentalisierte Lothar III. auch hier die Diözesanorganisation für politische Ziele hinsichtlich Pommern und der Liutizenstämme zwischen Ostsee, Oder, Brandenburg und Müritz. Freilich konnte er den direkten Kampf mit Boleslaw III. vermeiden, da Böhmenherzog Soběslav I. (1125-1140), der Lothar III. ja schon 1126 gehuldigt hatte, nun das deutsch-polnische Dilemma mitbereitete, als er 1131 mit dem Polenherzog im ungarischen Thronstreit als Helfer zweier Anwärter aneinander geriet. Boleslaw III. wurde so nicht nur 1132 bis 1134 von Soběslav I. durch mehrere Schlesienzüge schwer bedrängt, sondern unterlag auch 1133 und 1134 dessen geförderten Ungarnkönig Bela II. (1131-1141) in offener Schlacht, worauf beide Seiten auf dem Magdeburger Hoftag zu Pfingsten 1135 um kaiserliche Vermitt-

lung baten. Lothar III. erkannte Bela II. an und zitierte den Polenherzog auf den 15. August 1135 nach Merseburg. Der in die Ecke gedrängte Boleslaw III. kam und akzeptierte einen böhmisch-polnischen Waffenstillstand, der am 30. Mai 1137 im Frieden von Glatz resultierte. Abgesehen von wohl auch initiierten Friedensgesprächen zwischen Ungarn und Polen klärte man nun vor allem das deutsch-polnische Verhältnis, indem der Herzog den seit 1123 schuldigen Tribut von jährlich 500 Pfund Silber verpflichtend nachzahlen wollte sowie um die Belehnung mit Pommern und Rügen einkommen und dafür dem Kaiser die Lehenshuldigung leisten musste. Letztlich hatte er Lothar III. wie schon sein Schwiegersohn Magnus zu Ostern 1134 in Halberstadt beim Zug zum Dom das Reichsschwert voranzutragen.

Mit dem Erfolg im Norden und Osten sowie dem positiven Ausgang der Konflikte mit Kirche und Fürsten im Rücken erreichte der Kaiser 1135 den Höhepunkt seiner Herrschaft, doch war nun auch wieder seine Präsenz in Italien gefragt, was die letzten Jahre der Regierung bestimmen sollte¹⁶⁸. Durch die relative Ruhe nördlich der Alpen vermochte er sich nun eindringlicher um das päpstliche Flehen zu kümmern, der nach erneuter Flucht aus Rom von Herbst 1133 bis Februar 1137 in Pisa weilte. Zudem zog König Roger II. von Sizilien als mächtiger Verbündeter von Gegenpapst Anaklet (II.) gen Norden und unterwarf 1134 das Fürstentum Capua und Benevent, so dass auch Robert von Capua um kaiserliche Hilfe bat. Nun erinnerten Papstlegaten und der am 17. März 1135 auf dem Bamberger Hoftag gewesene Bernhard von Clairvaux Lothar III. an seine Schutzpflicht gegenüber der römischen Kirche und stellten Rogers Usurpation des Königstitels geschickt als Verletzung der Reichsehre dar. Am 15. August 1135 erschien dann noch eine Gesandtschaft des Basileus Johannes II. Komnenos (1118-1143) in Merseburg, worauf sich die Chance einer deutsch-byzantinischen Allianz abzeichnete. Zudem kam ein Bündnis mit Venedig zustande, was ja auch für eine mögliche Intervention in Italien wichtig war. So beschloss man spätestens im Dezember 1135 einen Zug über die Alpen, so dass im August 1136 tatsächlich ein gegenüber dem ersten Italienzug Lothars III. ungleich imposanteres Heer mit den Erzbischöfen von Köln, Trier und Magdeburg sowie den Herzögen Heinrich von Bayern und Konrad von Staufen in Würzburg aufbrach und im November in den Ronkalischen Feldern bei Piacenza in der Poebene ankam. Dort verkündete Lothar III. eine vom römischen Recht beeinflusste Konstitution, die den Vasallen eine Weitergabe oder Veräußerung von Lehen ohne Plazet ihrer Lehensherren verbot. Nachdem er im Winter seiner Herrschaft in der Lombardei Geltung verschafft und Heinrich den Stolzen zum Markgrafen von Canossa-Tuszien gemacht hatte, eröffnete er im Februar 1137 den Kriegszug nach Süden. Während sich der Bayernherzog gegen die Toskana wandte, dort Anfang März Innozenz II. aufnahm und unter Umgehung Roms über Monte Cassino und Benevent nach Troia zog, rückte Lothar III. an der Adriaküste vor und erreichte im April als erster Kaiser seit Heinrich II. (1002/14-1024) wieder die Grenze Apuliens, wo dann einige Orte eingenommen wurden. Als Lothar III. und Innozenz II. mit vereinigttem Heer am 30. Mai 1137 in Bari Pfingsten feierten, bot der von seiner Niederlage überzeugte Roger II. Friedensgespräche an und wollte einen Sohn als Geisel geben sowie einen anderen vom Kaiser mit dem Herzogtum Apulien belehnen lassen. Dies ignorierte Lothar III., da er seinen Zug nach Süditalien nicht zur Durchsetzung der Reichsoberherrschaft über Apulien, sondern zur Vernichtung Rogers II. als Unterstützer des Gegenpapstes begonnen hatte.

Allerdings musste Lothar III. sein entbehrungsreiches Vorhaben abbrechen, da er die Rechnung ohne seine Truppen gemacht hatte. Denn als man vor Melfi vom geplanten Weiterzug bis nach Kalabrien und vielleicht gar Sizilien erfuhr, streikten Teile des Heeres und ließen ihren Zorn an Papst und Kardinälen aus, so dass der Kaiser den Rückzug einleiten musste. Zudem gab es im Juli 1137 erste Risse zwischen Lothar III. und Innozenz II. anläss-

¹⁶⁸ Zweiter Italienzug und Ende Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2125 f. u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 174-176.

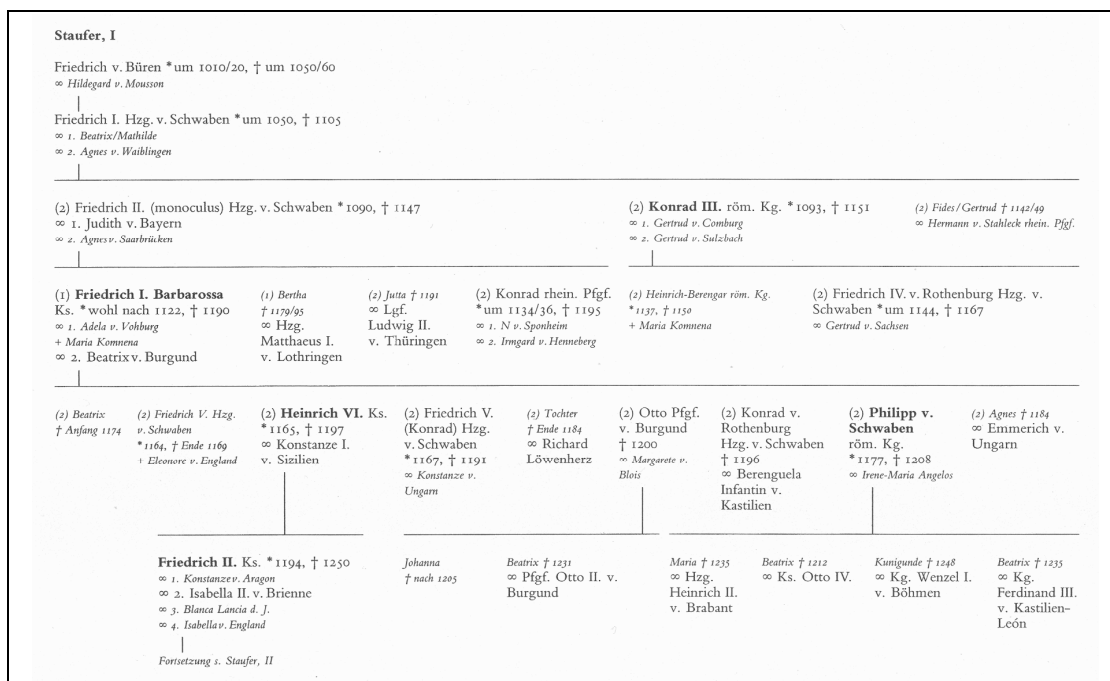
lich der umstrittenen Rechtsstellung des benediktinischen Stammklosters Monte Cassino. Hier setzte sich letztlich Lothar III. durch und investierte Wibald von Stablo (1098-1158) als Abt, der sich zwar nur kurz halten konnte, später aber in den Fuldaer Wirren 1147-1150 eine wichtige Rolle spielte (Kap. VI.7). Erneute Lehnsspannungen traten nach der Anfang August 1137 im Bund mit Pisa geschafften Einnahme Salernos auf, als es um die schwierige Frage der päpstlichen oder kaiserlichen Oberherrschaft über Apulien ging. Mangels Einigung nahmen dann beide die anstehende Belehnung Rainulfs von Alife gemeinsam vor, indem die als Investitursymbol an ihn übergebene Fahnenlanze von Innozenz II. an der Spitze und Lothar III. am Ende des Schaftes gefasst wurde. Doch schon während Lothar III. im Oktober 1137 auf seinem Rückweg die Lombardei passierte, zeigte sich die Brüchigkeit der von ihm in Süditalien installierten Ordnung, so dass sich Roger II. wieder auf dem Festland etablierte und Rainulf nur Ostapulien verblieb, obwohl viele deutsche Ritter zur weiteren Unterstützung im Herzogtum geblieben waren. Später wurde Innozenz II. gar am 22. Juli 1139 von den Normannen gefangengenommen und erlangte seine Freiheit erst gegen die Anerkennung von Rogers Königtum sowie die Belehnung desselben und seiner Söhne mit Sizilien, Apulien und Capua. So blieb die Normannenfrage trotz der Kaiserbemühungen weiter virulent.

Als Lothars Heer schon den Alpenkamm überquert hatte, starb er am 4. Dezember 1137 in Breitenwang bei Reutte in Tirol. Seine Gebeine wurden am 31. Dezember in der Klosterkirche von Königslutter beigesetzt, die durch Bauplastik und großquadriges Mauerwerk den Kaiserrang ihres Stifters demonstriert. Seine Gemahlin Richenza sollte ihn noch bis zum 10. Juni 1141 überleben. Da Lothar III. mangels eigener Söhne Heinrich den Stolzen als Gatte seiner Tochter Gertrud zum Nachfolger erkoren hatte, zeichnete sich ein starkes Welfenkönigtum auf der Basis gefestigter Reichsrechte, der Herzogtümer Bayern und Sachsen sowie der Markgrafschaft Canossa-Tuszien ab. Allerdings vereitelte 1138 die staatsstreichartige Wahl Konrads III. – also des einstigen Gegenkönigs –, die vom Kaiser beabsichtigte Stiftung einer süpplingenburgisch-welfischen Königsdynastie. Nachdem auch Heinrich der Stolze am 20. Oktober 1139 gestorben war, heiratete Gertrud im Mai 1142 noch Markgraf Heinrich II. Jasomirgott von Österreich (1107/08-1177), einen Sohn Agnes' von Waiblingens und damit Enkel Heinrichs IV. (Kap. V.3). Sie verschied allerdings schon wenig später am 18. April 1143 an den Folgen einer Geburt. Zur Bewertung Lothars III. ist sich laut W. PETKE (1991) trotz des Dynastiewechsels 1138 bewusst zu machen, dass das Reich kurz vor der Verwirklichung eines welfischen Königtums stand, als dessen Begründer er dann korrekt gegolten hätte¹⁶⁹. Denn er ordnete das Land weitsichtig zugunsten einer Thronübernahme seines Schwiegersohnes Heinrich des Stolzen und Enkels Heinrich des Löwen, womit sich seine Regierung nur von einer eindimensionalen dynastisch-staufischen Warte als Zwischenspiel deuten lässt. Vielmehr wies seine Politik gegenüber den geistlichen und weltlichen Fürsten, der Kurie sowie den Staaten im Norden und Osten Richtungen, die seine staufischen Nachfolger weiter verfolgten oder ungenutzt ließen. Faktisch verzögerte sich mit dem Wechsel des Königtums an Konrad III. der Ausbau der vom Kaiser neu gefestigten Grundlagen der Königsherrschaft in Deutschland und Reichsitalien. Bei alledem fehlt gemäß W. PETKE noch eine angemessene biographische Würdigung des Süpplingenburgers. Doch zähle er – gerade auch in seiner Italien- und Kirchenpolitik – zu den bedeutenden, ebenfalls in Westeuropa anerkannten Kaiserpersönlichkeiten. Letztlich war seine Regierung im Osten zudem Ausgangspunkt des späteren Territorialprozesses. Doch wollen wir uns nun dem frischgebackenen König Konrad III. zuwenden, dessen Amtsantritt über die eigene Person hinaus dynastische Bedeutung erlangte.

¹⁶⁹ Bewertung Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 f. u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 176.

7. Konrad III. und das neue Stauferkönigtum

Immerhin beschäftigt uns mit ihm der erste Herrscher des hochgerühmten und vielgetadelten Staufergeschlechts, welches das Reich bis 1254 regieren, aber die Nachwelt noch viel länger prägen sollte¹⁷⁰: Der spätere König Konrad III. wurde 1093 als Sohn des seit 1079 amtierenden Stauferherzogs Friedrich I. von Schwaben (um 1050-1105) und dessen zweiter Gattin Agnes von Waiblingen (1072/73-1143) geboren. Seine Mutter, die 1086 per Heirat den Platz einer etwa 1065-1070 geehelichten Beatrix/Mathilde (um 1050-spätestens 1078) eingenommen hatte, war ja eine Tochter Kaiser Heinrichs IV. (1056/84-1106), was den Staufern nach dem Tod ihres Bruders Heinrich V. (1106/11-1125) als letztem Salierherrscher dynastische Ansprüche auf den Thron verschaffte (Kap. V.3)¹⁷¹. Demnach wollen wir zunächst beim neuen familiären Hintergrund den ersten Teil einer Stammtafel zu den Staufern einfügen, der erneut von C. BRETSCHER-GISIGER aus dem „Lexikon des Mittelalters“ (1998) stammt. Dabei sind die Angaben wieder teils umstritten, wenn nicht gar wie im Falle des Todesjahres Konrads III. (hier 1151 statt 1152) wie schon bei der Saliertafel faktisch falsch. Zudem zeigt sich auch hier, dass bei den Tafeln im „Lexikon des Mittelalters“ prinzipiell weder alle Nachkommen, noch sämtliche ehelichen und unehelichen Verbindungen aufgeführt wurden¹⁷²:



Aus der zweiten Ehe Herzogs Friedrichs I. mit Agnes war drei Jahre vor Konrad 1090 bereits ein Sohn Friedrich hervorgegangen, der als Friedrich II. (monoculus) die Nachfolge seines Vaters als Herzog von Schwaben antrat (1105-1147) und zunächst ab etwa 1120 mit Judith von Bayern (um 1100-1130/31), dann ab etwa 1135 mit Agnes von Saarbrücken (um 1115-nach 1147) verheiratet war. Nach Konrad folgte etwa noch eine jüngere Schwester Fides/Gertrud († 1142/49), die den rheinischen Pfalzgrafen Hermann III. von Stahleck (1142-1156) ehelichte. Zunächst richteten sich folglich auch die staufischen Nachfolgehoffnungen

¹⁷⁰ Zu Konrad III.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 179; Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1339 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 87 f. u. 90; Petke, s. v. „Lothar III. (von Sippingen)“, LexMA 5, Sp. 2125-2127 u. Petke, Lothar von Sippingen, S. 156, 166, 168 u. 175 f.

¹⁷¹ Über die Familie Konrads III.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57) u. Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1339 f.

¹⁷² Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57).

im Reich auf den älteren Bruder Friedrich II. Denn dieser stieg schon 1116 zum Reichsverweser für Kaiser Heinrich V. auf, während sein jüngerer Bruder damals zum Herzog im östlichen Franken ernannt wurde. Als sich aber 1125 die Stauferpläne zur Saliernachfolge Friedrichs II. zerschlugen und nun Lothar III. von Süpplingenburg (1125/33-1137) herrschte, ließ sich Herzog Konrad nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land am 18. Dezember 1127 in Rothenburg ob der Tauber zum Gegenkönig ausrufen (Kap. V.6). Allerdings vermochte er sich bekanntermaßen gegen Lothar III. nicht durchzusetzen, so dass Konrad sich ihm 1135 unterwerfen musste. Damals heiratete er zwischen 1131 und 1136 auch in zweiter Ehe Gertrud (* um 1113/16), eine Tochter Graf Berengars I(I). von Sulzbach. Zuvor war Konrad seit etwa 1114/15 mit Gertrud von Comburg (* um 1095) verheiratet, die aber um 1130/31 starb.

Nach dem Tod Lothars III. am 4. Dezember 1137 beförderte der Trierer Erzbischof Albero von Montreuil (1131-1152) dann am 7. März 1138 aus regionalpolitischen Beweggründen in einer irregulären Versammlung zu Koblenz die Erhebung Herzog Konrads von Schwaben zum König¹⁷³. Zu diesem staufischen Staatsstreich war es ohne Rücksicht auf den zum Pfingstfest anberaumten Wahltermin gekommen, da man dort offenbar die Kür des ja vom Kaiser als Nachfolger vorgesehenen Welfen Heinrich des Stolzen befürchtet hatte (Kap. V.6). Dies war der Beginn eines Kampfes zwischen Staufern und Welfen, der die deutsche Geschichte bis weit ins 13. Jahrhundert bestimmen sollte. Zunächst wurde am alten Wahltermin Pfingsten einfach die getätigte Kür Konrads III. vom Adel mit Ausnahme der Welfen angenommen. Deshalb verlor nun Heinrich der Stolze, der immer noch eine legitime Thronalternative darstellte, seine zwei Herzogtümer Bayern und Sachsen. Er wurde geächtet, da er sich geweigert hatte, dem neuen König zu huldigen und eines seiner Herzogtümer aufzugeben. Daraufhin verlehnte Konrad III. 1139 Bayern an seinen Halbbruder Leopold IV. von Österreich († 1141), worauf es 1143-1156 noch an seinen zweiten Halbbruder Heinrich II. Jasomirgott (1107/08-1177) kam. Mit Sachsen belehnte der König 1142 allerdings ausgerechnet den Welfen Heinrich den Löwen, immerhin Sohn Heinrichs des Stolzen, der dann im September 1151 in Würzburg auch schon eine dritte Vorladung missachtete. Gegen den Vater war man längst auch militärisch vorgegangen: So bestimmte man im Frühjahr 1139 auf dem Straßburger Reichstag, dass sich die verschiedenen Kontingente am 25. Juli bei Hersfeld zur Reichsheerfahrt gegen den Aufrührer vereinigen sollten. Zwar erschienen dann vor Ort neben dem König tatsächlich viele Fürsten mit wohl mehreren 1.000 Mann, doch verharnte Konrad III. scheinbar untätig in der Gegend, wodurch Heinrich der Stolze selbst Aktionsräume bekam, was aber in keiner Schlacht gipfelte (Kap. VI.7). Schließlich starb der abgesetzte Herzog freilich schon am 20. Oktober 1139, so dass eine weitere Konfrontation unterblieb.

In familiärer Hinsicht musste Konrad III. dann 1146, als er gerade polnische Angelegenheiten auf einem Hoftag in Kaina bei Altenburg behandeln wollte, den Verlust seiner auf dem Hinweg krank in Hersfeld zurückgelassenen zweiten Gemahlin Gertrud von Sulzbach hinnehmen, die dort am 14. April starb und dann im Zisterzienserkloster Ebrach bestattet wurde (Kap. VI.7). Aus dieser zweiten Ehe stammen unter anderem die zwei wichtigsten Kinder Konrads III.¹⁷⁴: Der älteste Sohn war der im Januar oder Juni 1137 geborene Heinrich-Berengar. Er war als Thronfolger vorgesehen, so dass man ihn im März 1147 zum Mitkönig und Vertreter Konrads III. während dessen Kreuzzug einsetzte. Damals wurde er auf einem Frankfurter Fürstentag zum König gewählt und zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, bevor dieser ins Heilige Land aufbrach. Die Krönung Heinrichs (VI.) fand am 30. des Monats in Aachen statt. Während der folgenden Reichsregentschaft gewann zusehends die antikuriale Partei an Einfluss, was etwa auch für die Fuldaer Abtswirren 1147-1150 rele-

¹⁷³ Zur Wahl und Innenpolitik Konrads III.: Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1339 f. u. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 87 f.

¹⁷⁴ Über die Kinder Konrads III.: Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57) u. Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1340.

vant ist, indem der lokalpolitische Zwist nun zum Zankapfel im größeren Konflikt zwischen Papstkurie und Stauferhof wurde (Kap. VI.7). Die Papstgegner fanden im minderjährigen König einen Repräsentanten, den sie in ihrem Sinne beeinflussen konnten. Allerdings starb er noch zu Lebzeiten des Vaters im April/Mai 1150 und fand seine letzte Ruhestätte im Kloster Lorch. Auf die geplante Eheverbindung des Knaben mit Byzanz wird gleich noch näher einzugehen sein. Der jüngere Sohn aus Konrads zweiter Ehe war dagegen der um 1144 geborene Friedrich IV. von Rothenburg, der zwar nach seines Bruders Tod als Nachfolger Konrads III. vorgesehen war, aufgrund seiner Minderjährigkeit aber 1152 nicht durchsetzbar war und nur Herzog von Schwaben wurde. Auch er starb allerdings schon in jungen Jahren am 19. August 1167, ein Jahr nach der Heirat mit der Welfin Gertrud von Sachsen (um 1152/55-1196). Für uns erlangt er jedoch eben auch Bedeutung, da er laut Eberhard neben dem Thüringer Landgrafen einer der Hauptentfremder des fuldischen Patrimoniums war (Kap. III.3).

Gemäß O. ENGELS (1991) bewertet man das Königtum Konrads III. heute nicht mehr so negativ. Allerdings konnte er den staufisch-welfischen Gegensatz, der durch seine Königserhebung noch einmal angefeuert worden war, nicht überwinden, was sich auch als außenpolitisches Hemmnis erweisen sollte¹⁷⁵. Daher vermochte er die beabsichtigte Einnahme des süditalienischen Normannenreiches aufgrund dieser inneren Konfliktsituation, aber auch wegen der zu engen Bindung an die im Osten auf Entlastung gegen Ungarn angewiesenen Babenberger, allein im Bunde mit dem byzantinischen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143-1180) anzuvisieren. Konrad III. hatte schon mit dessen Vorgänger Johannes II. Komnenos (1118-1143) Verhandlungen abgehalten, die 1145/46 zu einem Freundschaftsbündnis des Staufers mit dem neuen Basileus Manuel führten. Anlässlich der Gespräche war die Schwester Königin Gertruds, Bertha von Sulzbach (um 1115-1158/60), 1142 mit Manuel verlobt und im Januar 1146 verehelicht worden. Dem byzantinischen Hof gegenüber erklärte Konrad III. sie zu seiner Adoptivtochter. Allerdings entwickelte sich aus der fraglos zur politischen Harmonisierung gedachten Verbindung auch eine Gefahr für die Allianz beim süditalienischen Eroberungsprojekt, das letztlich überhaupt nicht zur Ausführung kam: Als nämlich der Staufer vom missglückten zweiten Kreuzzug (1147-1149) heimkehrte, an dem er auf Anregung Bernhards von Clairvaux (um 1090-1153) teilgenommen hatte, machte er 1148 auch Station beim Basileus: Dieser verlangte damals während einer Bündnisbekräftigung in Thessalonike vom König Unteritalien, das freilich noch gemeinsam den Normannen entrissen werden musste, als Mitgift seiner Gattin Bertha von Sulzbach, worauf ihm Konrad III. die Gabe auch mündlich zusicherte. Im Reich stieß die Übereinkunft aber auf wenig Gegenliebe, so dass der König im Angesicht dieser Opposition die Abmachung über eine zukünftige Abtretung Unteritaliens an Byzanz gegenstandslos machen wollte. Auf Drängen Papst Eugens III. (1145-1153) sollte nun Kaiserin Bertha(-Irene) von Byzanz für ihren Neffen Heinrich (VI.), den Sohn und Mitkönig Konrads III., eine byzantinische Prinzessin als Braut aussuchen, damit dieser Braut gleichfalls Unteritalien als Mitgift mitgegeben und somit quasi an die Staufer zurückgereicht würde. Zwar wurde der junge Mitkönig nun tatsächlich 1148/50 mit einer Kaisernichte vom Bosphorus, wohl Maria Komnena (um 1139/40-nach 1154), verlobt, doch fielen die weiteren Hochzeitspläne durch den frühen Tod Heinrichs (VI.) im April/Mai 1150 ins Wasser. Letztlich wollte Konrad III. selbst die Angelegenheit durch eine eigene Heirat aus der Welt schaffen, indem er ja seit 1146 zum zweiten Male Witwer war. So weit kam es aber nicht, so dass die Heiratspläne genauso im Sande verliefen wie die Eroberungsträume. Allerdings sollte bald 1153/54 noch der neue König Barbarossa um Maria Komnena werben (Kap. V.8).

Zuvor starb aber Konrad III. am 15. Februar 1152 in Bamberg und wurde dort auch begraben. Seine Nachfolgepläne scheiterten gleich in doppelter Hinsicht: Zunächst war ja sein

¹⁷⁵ Zur Italien- und Byzanzpolitik Konrads III.: Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1339 f.

ältester Sohn und Mitkönig Heinrich (VI.) 1150 gestorben, worauf dessen um 1144 geborener Bruder Friedrich der nächste Thronanwärter gewesen wäre. Doch vor seinem Tod musste Konrad III. sich eingestehen, dass sein minderjähriger Sprössling keine Aussicht auf den Thron besaß, so dass er schließlich seinen Neffen Friedrich Barbarossa als den einzig Geeigneten unter den deutschen Fürsten für seine Nachfolge vorschlug, der dann tatsächlich gewählt wurde. Wenn man die Regierung des ersten Stauferkönigs im Sinne der von O. ENGELS (1991) geschilderten, positiven Neubewertung Revue passieren lässt, so war der Herrscher abgesehen von dem byzantinischen Fehlschlag ein vielfältiger Wegbereiter seines Thronfolgers Barbarossa in der erfolgreichen Territorialpolitik, im Umbau der Reichskanzlei und in einer Autoritätssteigerung durch gehobene Urkundensprache¹⁷⁶. Namentlich organisierte Konrad III. das Reichsland um Nürnberg, womit auch er weiter die Mittel der fürstlichen Landesherrschaft für die Krone nutzbar machte (Kap. V.9). Doch hob W. PETKE (1991) im Rückblick auf Vorgänger Lothar III. ja durchaus hervor, dass sich mit dem Regierungsantritt Konrads III. der Ausbau der vom Kaiser neu gefestigten Grundlagen der Königsherrschaft in Deutschland und Reichsitalien verzögerte (Kap. V.6). Zudem ist das negative Bild des ersten Stauferkönigs im Sinne von H. APPELT (1991) auch vorausschauend im Kontrast zur bis ins Mythische verklärten Epoche Friedrichs I. entstanden, die sich glanzvoll von der unruhigen Amtszeit seines weniger glücklichen Onkels wie von der turbulenten Zukunft am Ende der Staufer sowie im Spätmittelalter abzuheben schien. Gleich werden wir allerdings feststellen, dass die Herrschaft Barbarossas bei Lichte besehen nicht immer so durchgehend makellos erscheint, wie dies ihr von der Nachwelt verklärtes Bild oft darstellt. Zudem wären seine unbestreitbaren Erfolge ohne die Grundlagen des Vorgängers nicht denkbar gewesen, was wiederum auch dem verkannten Konrad III. etwas von seiner Bedeutung zurückgeben kann.

8. Die Regierung Friedrichs I. Barbarossa

Nun soll unsere Darstellung also noch in die Herrschaft Friedrichs I. Barbarossa (1152/55-1190) führen, wobei die für uns relevante Epoche durch den Tod der letzten Mitstreiter Eberhards in den 1170er Jahren ihr Ende findet¹⁷⁷. Doch ist diese strikte Abgrenzung praktisch nicht durchzuhalten, da viele Strömungen der Barbarossapolitik in einem längeren Entwicklungsprozess gesehen werden müssen, der naturgemäß erst nach seinem Ableben 1190 richtig zu bewerten ist. Wir werden daher nicht abrupt 1180 abbrechen, sondern bestimmte Phänomene weiter verfolgen, die in ihrer Frühform ja auch um 1160 schon Eberhard beeinflussten.

Friedrich I. Barbarossa wurde wohl nach 1122, offenbar 1123/25, geboren und war ein Sohn des besagten Stauferherzogs Friedrich II. (monoculus) von Schwaben (1090-1147) und der welfischen Herzogstochter Judith von Bayern (um 1100-1130/31)¹⁷⁸. Aus dieser etwa 1120 geschlossenen Ehe, die symbolträchtig beide verfeindeten Familien zusammenführte, entsprang mindestens noch eine Schwester Bertha (* 1120/25), die am 25. März 1139 Herzog Matthaeus I. von Oberlothringen († 13. Mai 1176) heiratete und 1179/95 verschied. An Stiefgeschwistern aus der um 1135 entstandenen zweiten Ehe des Vaters mit Agnes von Saarbrücken (um 1115-nach 1147) sei zunächst auf eine Jutta oder Judith (Guta) (* 1136/39) verwie-

¹⁷⁶ Bewertung Konrads III.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177; Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1340 u. Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 f.

¹⁷⁷ Zu Friedrich I. Barbarossa: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177-198 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 931-933.

¹⁷⁸ Über die Familie und Ehen Friedrichs I.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 179 f. u. 183; Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57) u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 931.

sen, die 1150 den 1128 geborenen thüringischen Landgrafen Ludwig II. den Eisernen († 14. Oktober 1172) heiratete und am 7. Juli 1191 verstarb. Gerade diese Verwandtschaft ist uns ja von Eberhard her ein Begriff, dem zufolge der seit 1140 regierende Ludowinger dem Patrimonium Fuldas mit Friedrich IV. von Rothenburg nach 1152 stark zusetzte (Kap. III.₃). Ein Stiefbruder Barbarossas war der rheinische Pfalzgraf Konrad (* um 1134/36), der eine von Sponheim und dann Irmgard von Henneberg ehelichte sowie am 26. Juli 1195 das Zeitliche segnete. Schließlich sei noch auf eine Stiefschwester Liutgard († nach 1155) hingewiesen.

Der junge Staufer Friedrich wurde zeitweilig am Hofe seines Onkels Konrad III. erzogen, der ja ab 1138 König war. Offenbar gab es wohl schon um 1130-1145 eine freie Verbindung des Jugendlichen mit einer wohl Hochfreien. Hieraus dürfte auch sein um 1140/45 geborener illegitimer Sohn Ulrich entstanden sein († wohl nach 1205/06). Jedenfalls übernahm Barbarossa 1146 als Friedrich III. die schwäbische Herzogsgewalt für seinen erkrankten Vater. Der alte Herzog Friedrich II. starb dann am 6. April 1147. Sicher nicht zufällig kam in den ersten Jahren der neuen Würde Barbarossas auch gleich eine angemessene Verheiratung zustande, nämlich mit der um 1128 oder Anfang 1129 geborenen Adela (Adelheid) von Vohburg, einer Tochter Markgraf Diepolds III. († 1146). Da Friedrich III. sich allerdings 1147 bis 1149 wie sein königlicher Onkel Konrad III. am zweiten Kreuzzug beteiligte, ist das Datum der Heirat nicht eindeutig bestimmbar und wird entweder auf die vorherige Zeit (1146/47) oder erst auf das Endjahr (1149) gelegt, wobei O. ENGELS (1989) Letzteres annahm. Auf jeden Fall eröffnete sich für Herzog Friedrich III. bekanntlich eine neue Aufstiegsmöglichkeit, als sein Vetter Heinrich (VI.) als Mitkönig und vorgesehener Thronfolger 1150 starb sowie dessen jüngerer Bruder Friedrich wegen Minderjährigkeit noch nicht durchsetzbar erschien. Nun designierte dessen Vater Konrad III. seinen Neffen Barbarossa zum Nachfolger. Nachdem dann der König selbst am 15. Februar 1152 gestorben war, wurde Herzog Friedrich III. am 5. März 1152 in Frankfurt am Main als Friedrich I. zum König gewählt und vier Tage später am 9. auch in Aachen gekrönt. Der gleichnamige Sohn Konrads III. dagegen folgte ihm nun als Friedrich IV. von Rothenburg 1152 bis 1167 als Herzog von Schwaben nach.

Als der neue König den Thron bestieg, hatten die seit dem 11. Jahrhundert voranschreitenden politischen, religiösen, sozialen und ökonomischen Wandlungsprozesse (Kap. V.₉) ganz Europa so weit erfasst, dass er wahrlich keinen günstigen Ausgangspunkt für seine Herrschaft vorfand, da gerade das Reichsoberhaupt mit seinem universalen Anspruch viele Gegner in Fürstenlager und Kurie hatte sowie ein neues Fundament seiner Macht finden musste. Dass es ihm dann aber doch gelingen sollte, die Autorität des Kaisertums in hohem Maße wiederherzustellen, beweist in den Augen von H. APPELT (1991) seine politische Genialität. Schon sein Onkel hatte ihn letztlich zum Nachfolger erkoren, da er verschiedene Vorzüge auf sich vereinte: Er besaß eine ungewöhnliche staatsmännische wie militärische Tüchtigkeit und war als Sohn der Welfin Judith wie kein anderer zur Überbrückung des langen Zwists zwischen den beiden mächtigsten deutschen Fürstenhäusern berufen, zumal man den Welfenkopf Heinrich den Löwen bei der Wahl wohl durch die angekündigte Rückgabe des Herzogtums Bayern milde stimmte. Zudem sehnten sich gerade die geistlichen Reichsfürsten nach einem starken, wieder Frieden schaffenden Herrscher. Demnach wurde Friedrich I. bereits nach kurzen Verhandlungen einmütig gewählt, so dass die Kurie keine Zeit zur Einflussnahme mehr hatte. Zwar wollte der Mainzer Erzbischof Heinrich I. Felix von Harburg (1142-1153) alternativ im Namen des unmündigen Konradssohnes Friedrich IV. von Schwaben die Reichsregierung übernehmen, doch nahm dieser Plan offenbar keine konkrete Gestalt an, da sich niemand eine solche Lösung aufgrund der damit verbundenen weiteren Schwächung der Monarchie und endlosen inneren Streitereien wünschen konnte. So war die Erhebung Friedrichs I. eine echte Kür, da der Gedanke des Imperiums als Wahlreich im entscheidenden Moment ausdrücklich bekräftigt wurde. Allerdings wählte man nicht nur den Geeignetsten, sondern auch den Inhaber eines besonderen dynastischen Anspruchs, indem

Friedrich I. als Enkel Agnes' von Waiblingens (1072/73-1143) und damit Urenkel Heinrichs IV. (1056/84-1106) ein Erbe der Kaisertradition war, von dem man die Fortsetzung der Saliertypik erwarten musste. Jedoch ließ sein maßvoller Grundcharakter auf eine Anknüpfung in nicht allzu radikaler Form hoffen. Insgesamt bestand jedenfalls weiter die für die deutsche Reichsverfassung typische Verknüpfung von Erbanspruch und Fürstenwahlrecht.

Trotz aller hohen Erwartungen ist allerdings zu betonen, dass Friedrich I. zunächst durchaus die Politik seines Onkels fortsetzte, insbesondere hinsichtlich eines auch dynastisch geknüpften Bündnisses mit Byzanz zur Eroberung des sizilianischen Normannenreiches. Dazu unternahm er im März 1153 auf einem Hoftag in Konstanz drei Schritte: Zunächst legte er im Konstanzer Vertrag am 23. März mit Papst Eugen III. (1145-1153) die Bedingungen seiner Kaiserkrönung fest. Dann erreichte er die Annulierung seiner kinderlosen Ehe mit Adela († wohl nach 1187) aufgrund einer angeblich zu nahen Blutsverwandtschaft. Schließlich betrieb er die Rückgabe des bayerischen Herzogtums an Heinrich den Löwen, was diesem 1156 neben Sachsen sein zweites Herzogtum verschaffte. Wenngleich hier bereits kirchen- und innenpolitische Aspekte mit angesprochen wurden, wollen wir zunächst die familiäre Dimension behandeln: Denn die zu enge Blutsverwandtschaft war nur Mittel zum Zweck, um eine höherwertige Verbindung zu schließen, die der neuen Stellung Barbarossas entsprach, endlich für den nötigen Nachwuchs sorgte und das Verhältnis zum Bosphorus vertiefte. So entwarf der König 1153/54 zur Festigung des Bündnisses mit dem byzantinischen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143-1180) einen Heiratsplan, indem er durch zwei Gesandtschaften um dessen oben erwähnte Nichte Maria Komnena (um 1139/40-nach 1154) warb und eine Verlobung erreichte (Kap. V.7). Obwohl Friedrich I. am 18. Juni 1155 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, machte seine Begegnung mit Gesandten des Basileus bei Ancona Ende Juli das Bündnis gegenstandslos, womit auch die Ehepläne erledigt waren. Nun versuchte Byzanz auf eigene Faust das Normannenreich zu vernichten, was allerdings fehlschlug. Währenddessen arbeitete Friedrich I. ab Jahreswechsel 1155/56 auf die Heirat mit einer neuen standesgemäßen Kandidatin hin. Dabei handelte es sich um die 1144 geborene einzige Tochter Graf Rainalds III. von Burgund (um 1093-1148): Sie hieß Beatrix, war so klug wie gebildet und konnte die große, reiche Grafschaft als Erbe mitbringen. Die Bemühungen waren erfolgreich, so dass die zweite Hochzeit am 10./17. Juni 1156 in Würzburg glanzvoll begangen wurde. Damit erlangte Barbarossa ansehnliche Besitzungen, die nicht nur seine Position im Norden des Königreichs Arelate verstärkten, sondern ihm überhaupt erst die Chance boten, in dieser bisher vom Kaisertum vernachlässigten Zone eine energische Machtpolitik zu beginnen.

Aus der bis zum Tod von Beatrix am 15. November 1184 währenden Ehe gingen 12 (10?) Kinder hervor¹⁷⁹: Zunächst war dies 1159/61 ein Sohn Rainald, der aber schon vor 1164 starb und im Kloster Lorch begraben wurde. Dann kam um 1160/62 eine Tochter Beatrix, die Anfang 1174 (nach 1175, vor 1179?) verschied. Auf einen früh verstorbenen Sohn Wilhelm (um 1161/63-vor 1164) folgte dann am 16. Juli 1164 Friedrich (V.), der schon als Kleinkind 1165 mit Eleonore von England (1162-1214) verlobt und 1167 nach dem Tod Friedrichs IV. von Rothenburg zum Herzog von Schwaben erhoben wurde, jedoch bereits Ende 1169 (um 1170) das Zeitliche segnete. So wurde der wohl im November 1165 (Kap. VI.7) geborene Heinrich VI. zum ältesten überlebenden Kind und Thronfolger, indem er 1190 wirklich seinen Vater beerbte, das begehrte Normannenreich im Nachhinein durch die schon 1186 besiegelte Heirat mit Konstanze von Sizilien (1154-1198) an sich bringen und schließlich am 28. September 1197 sterben sollte. Als nächster Sohn folgte im Februar 1167 Friedrich V. (eigentlich Konrad), der in Nachfolge seines bald verstorbenen gleichnamigen Bruders

¹⁷⁹ Zu den Kindern Friedrichs I.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 190 u. 194 f.; Bretscher-Gisiger, s. v. „Staufer, I“ (Stammtafel), LexMA 9, Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57); *Chronica Fuldensis*, Text 6 a, Anm. 6, S. 66 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 931. Vgl. DECKER-HAUFF, Hansmartin: *Die Zeit der Staufer*; Band 3; Stuttgart 1977; S. 351 (12 Kinder).

1169/70 zum Herzog von Schwaben wurde, Konstanze von Ungarn heiratete und am 20. Januar 1191 starb. Dann kam um 1168/71 Otto zur Welt, der später Pfalzgraf von Burgund wurde, Margarete von Blois ehelichte und am 13. Januar 1200 verschied. Seine Schwester Agnes wurde um 1169-1172/74 geboren, worauf sie 1183 zunächst mit Emmerich von Ungarn (1174-1204) verlobt wurde, was man aber 1184 wieder löste. Daraufhin verlobte man sie im Sommer 1184 mit dem damaligen englischen Prinzen Richard Löwenherz (1157-1199), doch starb sie bereits am 8. Oktober 1184. Entgegen C. BRETSCHER-GISIGER (1998), die in der betreffenden Stammtafel zwei Tochtereinträge mit Trauungen unterbrachte, betrafen die Verlobungen offenbar die gleiche Person. Jedenfalls ist als nächstes Kind Barbarossas um 1171/74 Konrad II. von Rothenburg zu nennen, der nach seinen beiden älteren Brüdern 1191 Herzog von Schwaben wurde, Berenguela Infantin von Kastilien heiratete und am 15. August 1196 starb. Es folgte um 1173/75 eine Tochter Sophia, die aber bis zu ihrem Tod um 1187 oder Anfang 1188 nur das Jugendalter erreichte. Daraufhin wurde im August 1177 der jüngste Sohn Philipp geboren, der eigentlich eine geistliche Laufbahn einschlagen sollte, es 1196 aber nach drei seiner Brüder auch zum Herzog von Schwaben brachte und 1197 Irene-Maria Angelos heiratete. Zudem wurde er 1198 gleichzeitig einer der beiden Königsnachfolger seines Bruders Heinrich VI., worauf er am 21. Juni 1208 ermordet wurde. Schließlich ist hinsichtlich der nach dieser Lesart 12 legitimen Barbarossakinder noch eine um 1177/79 geborene Tochter zu nennen, die vielleicht Bertha hieß und schon im Jugendalter um 1190 starb.

Bei den diversen Herrschaftsschwerpunkten Friedrichs I. ist zunächst auf die Italienpolitik einzugehen, da sich seit langem nicht mehr ein Kaiser so oft jenseits der Alpen aufgehalten hatte, wie er es in seiner 38-jährigen Regierung tun sollte¹⁸⁰. So unternahm er von 1154 bis 1186 sechs Italienfahrten, wo sich vielfältige Ereignisse um die Restitution der Reichsautorität in Oberitalien gegen die erwachende Kommunalbewegung und um die damit verwobenen Konflikte mit dem Papsttum entspannen: Zunächst musste Friedrich I. angesichts der damaligen Verhältnisse sofort nach der Thronbesteigung die Kaiserkrone erlangen. Seine an Zisterzienserpapst Eugen III. (1145-1153) geschickte Wahlanzeige vertrat ganz traditionell die Lehre von den zwei gemeinsam die Welt regierenden Gewalten, wobei das Haupt des Imperiums unabhängig davon der höchsten geistlichen Autorität eine religiös-kirchliche Ehrerbietung schuldete. Im Antwortbrief bestätigte der Papst nach bekanntem Muster erneut ungefragt die Wahl (Kap. V.6). Nach politischen Strategieabsprachen schloss man ja am 23. März 1153 den formal bilateralen Vertrag von Konstanz, wo sich Barbarossa im Gegenzug für die von Eugen III. anvisierte Kaiserkrönung verpflichtete, weder mit Römern noch Normannen ohne Plazet des Papstes Frieden zu machen, die aufrührerischen Römer der weltlichen Gewalt des Apostolischen Stuhls zu unterwerfen und dessen Hoheitsrechte zu restituieren. Man wollte zudem den Absichten des byzantinischen Kaisers Manuel Komnenos entgegenreten, der wieder in Italien Fuß fassen wollte. Doch klammerte man das große Problem des drohenden Konfliktes der Reichsgewalt mit der stark aufstrebenden Kommune Mailand aus, deren lombardische Erbfeinde den Kaiser in spe bereits um Hilfe angefleht hatten.

Ohne größere Truppenstärke, aber mit Heinrich dem Löwen kam Friedrich I. im Herbst 1154 in die Lombardei, wo er die oppositionelle Stadt Tortona nach längerer Belagerung einnahm und zerstörte, doch fehlten Zeit und Kraft um gegen deren starken Bundesgenossen Mailand vorzugehen. Zumindest hielt er auf den Feldern von Roncaglia Heerschau, verkündete ein Lehensgesetz und knüpfte mit der berühmten Rechtsschule in Bologna Kontakte, die dem Institut wohl schon damals die Authentica „Habita“ als ältestes Privileg einer mittelalterlichen Universität einbrachten und später noch bedeutend für die Ausgestaltung der ideel-

¹⁸⁰ Zur Kirchen- und Italienpolitik Friedrichs I.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 180-195 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 931.

len Grundlagen seines Kaiserbildes wurden. An der Kurie setzte sich inzwischen unter dem einzigen Engländerpapst Hadrian IV. (1154-1159) und dem ihn beratenden Kanzler Roland immer mehr eine härtere Politik durch. So zwang Hadrian IV. die Stadt Rom durch die erstmalige Verhängung des Interdikts zur Ausweisung Arnolds von Brescia (um 1100-1155) als antikurialen Wortführer, doch war man auf den König als Schutz gegen die aufständischen Römer und die nahende Sizilienarmee angewiesen, so dass der Papst ihm nach Sutri entgegenzog und ihn zur Kaiserkrönung feierlich einholen wollte. Dort prallten allerdings die unterschiedlichen Vorstellungen zum Verhältnis von *sacerdotium* und *imperium* aufeinander, indem Friedrich I. dem Papst nicht den geforderten Marschall- und Stratordienst leistete, da die damalige Feudalgesellschaft dies als Anerkennung einer Lehensabhängigkeit des Kaisertums von der Ecclesia Romana verstanden hätte. Der König praktizierte die ja erstmals 1131 von Lothar III. (1125/33-1137) zusammen getätigten Gesten (Kap. V.6) erst nach der ausdrücklichen Feststellung, dass die Zeremonie keine lehenrechtliche, sondern nur religiöse Bedeutung besitze. Doch misslang eine Einigung mit den Römern, so dass die Kaiserkrönung in der Peterskirche am 18. Juni 1155 von urbanen Kämpfen überschattet wurde. Die Harmonie beider Universalgewalten endete, als der Staufer mit Rücksicht auf Hitze und Fürstenvorbehalte auf eine Absicherung Hadrians IV. per Normannenzug verzichtete und den Heimweg antrat. So bedrängte der wiedererstarkte König Wilhelm I. von Sizilien (1154-1166) den Papst derart, dass jener einer einflussreichen Partei im Kardinalskollegium folgte und seinen antinormannischen Kurs revidierte. Daher erkannte Hadrian IV. im Vertrag von Benevent 1156 endgültig das Einheitsreich der Normannen und dessen Königtum an, das er als Lehen der römischen Kirche staatsrechtlich legalisierte und dessen einmalige kirchenpolitische Privilegien er bestätigte. Nach der durchaus begründeten Meinung des Stauferhofes verstieß dies eindeutig gegen die in Konstanz festgelegte gemeinsame Politik. Da zudem der für einen radikalen Kurs gegenüber der Kurie stehende Rainald von Dassel unter den kaiserlichen Ratgebern den Ton anzugeben begann, verschlechterte sich das Verhältnis zum Papst zusehends.

Der erste Italienzug hatte außer der Kaiserkrone nur dürftigen Ertrag gebracht und wäre auf dem Rückweg sogar beinahe in einer Schlappe gegen die Lombarden gegipfelt, so dass es Barbarossa jetzt immer mehr nach einem entscheidenden Schlag gegen Mailand düsterte. Dafür vernachlässigte er nicht nur einen Feldzug gegen Normannen oder Byzantiner, sondern heiratete ja auch anstatt der oströmischen Prinzessin Maria Komnena die reiche Grafentochter Beatrix von Burgund. Als er nun im Herbst 1157 das burgundische Erbe seiner Gattin erfolgreich erschloss – wie wir gleich bei der Innenpolitik sehen werden –, geschah auf dem Hoftag von Besançon ein Eklat, der vorübergehend für eine schwere Verstimmung zwischen den zwei Gewalten sorgte. Damals überbrachten der päpstliche Kanzler Roland und ein weiterer Legat einen Brief Hadrians IV., welcher die rücksichtslose Behandlung Erzbischof Eskils von Lund (1137-1177) heftig beklagte, der offenbar von Kaiseranhängern überfallen und gefangengenommen worden war. Der Papst brachte bei Barbarossa die ehrenvolle Aufnahme der römischen Kirche und vor allem die Kaiserkrönung in Erinnerung. Letztere reue ihn nicht, sondern er hätte ihm mit Freuden noch größere „Wohltaten“ (*beneficia*)¹⁸¹ verliehen. Das Schreiben wurde ausgerechnet vom antikurialen Kanzler Rainald von Dassel vor dem versammelten Hof übersetzt, wobei seine Interpretation des doppeldeutigen Wortes im Sinne von „Lehen“ den schillernden Ausdruck zum offenen Affront machte. Es brach ein Sturm der Entrüstung über die angebliche Bezeichnung des Reiches als Lehen der Kirche aus, was durch das kaiserliche Selbstbewusstsein, das damalige Feudaldenken und die Kirchenpolitik des Reichsepiskopats befeuert wurde. Offenbar unter direktem Einfluss Rainalds formulierte Barbarossa scharf in einem Rundschreiben seine Position, indem gemäß der Zweischwerterlehre Königtum und Kaiserreich durch die Fürstenwahl unmittelbar von Gott stammten, wäh-

¹⁸¹ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 184, Z. 21.

rend die Behauptung des Papstlehens eine der göttlichen Unterweisung und Lehre des Petrus widersprechende Lüge sei. Angesichts der reichsbischöflichen Distanz ruderte der Papst nun zurück, indem *beneficium* bibelgemäß in der Sprache der römischen Kirche statt Lehen doch harmlos Wohltat (*bonum factum*) bedeute, was die Wogen nur oberflächlich glättete¹⁸². Zumindest ließ der Kaiser bekanntermaßen noch die anstößige Lateraninschrift zum päpstlichen Vasallenstatus Lothars III. (1125/33-1137) tilgen (Kap. V.6).

Im Grunde war das kuriale Einlenken ein pragmatischer Schachzug, da Barbarossa ja eine enorme Militäraktion in Italien vorbereitete, die tatsächlich im Sommer 1158 mit einem großen Heer begann. Auf diesem zweiten Italienzug kapitulierte der Hauptgegner Mailand schon nach wenigen Wochen aufgrund einer Belagerung voller Hunger und Seuchen, worauf man den herrscherlichen Regalienanspruch anerkannte sowie dafür eine gewisse Selbstverwaltung und das Wahlrecht der vom Kaiser zu investierenden Konsuln behielt. Anlässlich einer erneuten Machtdemonstration durch eine feierliche Heerschau auf den Feldern von Roncaglia, ließ Barbarossa von den führenden Bologneser Rechtslehrern eine Regaliendefinition anfertigen, um den Charakter der von den Kommunen zu fordernden finanziellen Hoheitsrechte zu klären. Zudem gab es Gesetze über die Abstammung aller Gerichtsbarkeit vom Kaiser, dessen Pfalzbaurecht in Städten und Besteuerungsanspruch. So sorgte er für die Feststellung der Regalien in Italien und ließ ihre Respektierung erzwingen. Hier mischte sich laut H. APPELT ein Erhaltungswunsch der herkömmlichen fränkisch-deutschen und langobardischen Königsvorrechte mit einer römischrechtlichen Gelehrsamkeit, der zufolge dieses das alte Kaiserrecht war und dem Imperator die oberste Gewalt zustand. Dass man noch typisch mittelalterlich einen Landfrieden und ein Lehensgesetz erließ, wurde nicht als Widerspruch zum römischen Recht gesehen, da Letztes nicht primär der rechtspflegerischen Praxis, sondern der Legitimation der Kaiseridee gegenüber Kurienlehre und wirklichen Kommunenverhältnissen diene.

Nun erreichte der Konflikt mit den italienischen Kommunen einen Zenit, wobei es nicht pauschal um den Gegensatz zwischen der deutschen Feudalmonarchie und den aufblühenden Stadtrepubliken ging, da diese neben dem Bürgertum auch vom urbanen Adel geprägt waren. Zudem gab es zwischen den Städten wirtschaftspolitische Konkurrenzkämpfe, so dass das Land innerlich zerstritten war. So musste der Kaiser sich bei solch unübersichtlichen Fronten seine Verbündeten stets sorgsam aussuchen und erschien manchmal nur als Anführer eines mit seinen Gegnern leidenschaftlich verfeindeten Kommunenverbandes, der ihn wie bei der mehr als halbjährlichen Belagerung und letztlich Zerstörung der marginalen Stadt Crema zum Handlanger lokaler Territorialpolitik machte. Auch baute die Kurie eindeutig ihre Kontakte zu den oppositionellen Lombarden aus. Darüber hinaus musste eine Anwendung des kaiserlichen Regalienprogramms auf Mittelitalien und den Kirchenstaat erneut das Verhältnis zwischen beiden Universalgewalten stark belasten. Personell verschärfte sich die Kluft 1159 durch den weiteren Einflussgewinn des seit Jahresanfang als Kölner Erzbischof amtierenden Rainald von Dassel (1159-1167) sowie im Herbst durch den Ausbruch eines Papstschismas nach dem Tod Hadrians IV. Zunächst wählte die Kardinalsmehrheit den als Kopf der Kaisergegner bekannten bürgerlichen Kanzler Roland zum Papst Alexander III. (1159-1181), der ein erfahrener Diplomat und gelehrter Kanonist war sowie das Reformpapsttum repräsentierte. Dagegen entschied sich die Minderheit für den deutschfreundlichen Kardinal Oktavian aus altrömischem Stadtadel, den imperialen Gegenpapst Viktor (IV.) (1159-1164).

Der somit längst befangene Barbarossa rief nun scheinheilig ein vom deutschen Episkopat beherrschtes Konzil nach Pavia ein, wohin die beiden Gewählten zu einer kirchenrechtlichen Entscheidung geladen wurden. Alexander III. konnte freilich als seiner Ansicht nach rechtmäßiger Papst, der laut römischer Kirchenlehre nicht gerichtet werden durfte, die Versammlung nur ablehnen und versagte auch deren Beschlüssen jegliche Anerkennung. Wenig über-

¹⁸² Begrifflichkeiten zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 184, Z. 40 f.

raschend erkannte man in Pavia Viktor (IV.) an und bannte Alexander III., worauf dieser seinerseits den Gegenpapst, den Kaiser und dessen Ratgeber exkommunizierte. Dabei konnte er auch die meisten christlichen Staaten mit Frankreich und England an der Spitze für sich gewinnen, während Viktor (IV.) außer dem größten Teil der Reichsbischöfe nur die staufisch-beeinflusste Trias Böhmen, Dänemark und Polen verblieb. So musste es Barbarossa nun um die militärische Niederwerfung der lombardischen Gegner und um die allgemeine Anerkennung des Gegenpapstes gehen, wobei freilich nur Ersteres zeitweilig realisierbar war und Zweiteres eine Utopie blieb. Denn man vermochte der Christenheit entgegen dem Plan Rainalds keinen kaiserlichen Parteigänger als Papst aufzuzwingen, da sich die aus der Gregorianischen Reform geistig eigenständig hervorgegangene Kurie nicht so einfach zur imperialen Marionette machen ließ, Alexander III. eine bemerkenswerte Unbeugsamkeit an den Tag legte und schließlich auch die immer mehr sich national emanzipierenden abendländischen Staaten keine vom Kaiser abhängige Zentralkirchenregierung duldeten, selbst wenn sie aus tagespolitischer Taktik diesbezügliche Konzessionen machten. So folgten auf Viktor (IV.) noch drei weitere Gegenpäpste, nämlich Paschalis (III.) (1164-1168), Calixt (III.) (1168-1178) und Innozenz (III.) (1179-1180). Wie sehr die fortgesetzte Papstkontroverse auch die Reichskirche spaltete, werden wir bei Eberhards Abt Marquard I. von Fulda (1150-1165) sehen, der dadurch in Opposition zum Kaiser geriet und abgesetzt wurde (Kap. VI.7).

Zumindest brachte Friedrich I. im Frühjahr 1162 Mailand mit striktester Blockade nach einem Jahr Widerstand zur bedingungslosen Kapitulation, worauf die Stadt zerstört und ihre Befestigungen geschleift wurden. Man siedelte die Einwohner aus, verteilte sie auf vier Dörfer und stellte sie unter einen kaiserlichen Podestà, dem sie als Bauern Naturalleistungen und Dienste darbieten mussten. Mit diesen Maßnahmen vollstreckte Barbarossa formaljuristisch ein von den lombardischen Feinden Mailands als Vergeltung für die Zerstörung Lodis und Comos gefordertes Strafurteil. Verschreckt unterwarfen sich die anderen Kaisergegner dem von Rainald installierten Regiment über die lukrativsten Gebiete Oberitaliens. Der triumphierende Kaiser ging nun voller Elan gegen das Normannenreich vor, wozu er sich vertraglich die Hilfe der Seemächte Genau und Pisa sicherte und das Chaos in Rom ausnutzen wollte. Da nun Alexander III. zu Recht seine italienische Position gefährdet sah, wandte er sich an den traditionellen Papstfreund Frankreich und suchte dort Exil. Doch scheiterte der Normannenzug etwa an der Konkurrenz der beiden Seestädte hinsichtlich der zu erobernden Handelsräume. Da Barbarossa sowieso lieber das Schisma beendet sah, wollte er nun vom Besitz in Burgund aus vom gerade mit Alexander III. zerstrittenen Ludwig VII. von Frankreich (1137-1180) eine Anerkennung Viktors (IV.) erlangen, indem Kaiser und König im August 1162 einen Gipfel geistlicher und weltlicher Großer an der grenzbildenden Brücke über die Saône bei Saint-Jean-de-Losne veranstalten sollten, um das Schisma mit der Einsetzung eines Schiedsgerichtes zu klären. Das Treffen scheiterte aber am Widerstand Alexanders III. und des französischen Klerus, so dass die Verhandlungen abrupt beendet wurden und der stagnierende Kaiser nur die synodale Verurteilung des Papstes erneuern ließ, indem laut Rainald die Könige (*reguli*¹⁸³) des Westens in der Papstbesetzung sowieso keine Kompetenz hätten.

Als der Kaiser dann im Herbst 1162 zur Auffrischung seiner Kräfte über die Alpen zog, wurde dies durch innere Streitereien erschwert, so dass er etwa in Mainz nach dem Mord an Erzbischof Arnold von Selehofen (1153-1160) mit folgendem Schisma ein Strafgericht über die Bürger hielt und die Kür Konrads I. von Wittelsbach (1161-1165) durchsetzte, der aber ärgerlicherweise immer mehr Alexander III. unterstützte. Insgesamt musste Barbarossa so im dritten Italienzug ab Herbst 1163 auf seine dortigen Helfer zurückgreifen, wo freilich trotz der temporär starken Stellung Rainalds der Tod Viktors (IV.) und die Einsetzung von Paschalis (III.) (1164-1168) die Reichsposition schwächten, zumal Letzterer auch in Deutschland

¹⁸³ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 187, Z. 39 f.

weit weniger Rückhalt fand. Zudem führte nun Venedig eine kaiserfeindliche Bewegung oberitalienischer Städte an und vereinigte sich 1163/64 mit Verona, Vicenza und Padua im Veroneser Bund, dessen Ausbreitung Friedrich I. nur durch große Regalienzugeständnisse an Einzelstädte entgegen der Roncaglia-Prinzipien unterband. Als er weder den Zug nach Süden noch den Militärsieg gegen den Veroneser Bund zustande brachte, zog er sich 1164 über die Alpen zurück. Trotzdem ergab sich nun eine Chance auf Beilegung des Schismas durch England, indem es dort 1164 im eskalierenden Konflikt zwischen König Heinrich II. (1154-1189) und Thomas Becket als Erzbischof von Canterbury und Kirchenprimas (1162-1170) auch zur Abkühlung zwischen Krone und Alexander III. kam. Demnach entstand unter Federführung Rainalds ein deutsch-englisches Bündnis, wo der König die Anerkennung des Gegenpapstes ankündigte. Dies konnte eine Entscheidung des Kirchenstreits bedeuten, da beide die stärksten Christenreiche waren, indem England ein großes Territorium in Frankreich besaß.

Daraufhin kamen englische Abgesandte zum Pfingstfest am 23. Mai 1165 auf einen Würzburger Reichstag und leisteten mit dem Kaiser, den versammelten 40 Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten – gemäß W. HEINEMEYER wohl 40 mit den Italienern, ohne sie 32 Deutsche¹⁸⁴ – sowie allen anwesenden weltlichen Fürsten den Eid, nie Alexander III. anzuerkennen und immer die Obödienz Paschalis' (III.) oder dessen Nachfolgers zu wahren, was dann am 1. und 2. Juni in Rundschreiben veröffentlicht wurde¹⁸⁵. Die Reichsgrößen wurden durch den angedrohten Verlust aller Lehen und Ämter zu diesem Schwur gezwungen, um die kirchenpolitische Opposition zu beseitigen. An unliebsamen Erzbischöfen setzte Barbarossa entschlossen den Wittelsbacher Konrad I. von Mainz ab und verhängte die Reichsacht über den Babenberger Konrad II. von Salzburg (1164-1168). In Mainz kam der kaum geistlich gesinnte, jedoch politisch und militärisch fähige Kanzler Christian I. von Buch (1165-1183) auf den Erstuhl, wenngleich er einst als Schismakandidat (1160-1161) noch nicht vom Kaiser akzeptiert worden war. Ein propagandistischer Höhepunkt der staufischen Kirchenpolitik war nun Ende 1165 die Heiligsprechung Kaiser Karls des Großen (768/800-814) in Aachen, wie er dann ja 1341 auch in der Hersfelder Albuinurkunde erschien (Kap. II._{2,a}). Auf den Akt wird ebenfalls beim früheren „Hersfelder Karlspfenning“ zurückzukommen sein (Kap. VI.₇). Alexander III. kehrte in Sorge über das englisch-deutsche Bündnis nach Rom zurück und suchte Hilfe bei den Normannen, doch hatte Barbarossas Bund nicht die gedachte Kraft, da Heinrich II. darin aufgrund kirchlicher Widerstände im eigenen Land nicht mehr als ein Faustpfand gegenüber dem Papst sah. So strebte der Kaiser 1166 erneut eine militärische Entscheidung in Italien an, wozu er diesmal ausreichend Militär mobilisierte: Zwar erließ er Heinrich dem Löwen wie auch dessen Gegnern die Teilnahme an diesem vierten Zug, doch rekrutierte er erstmals in größerer Zahl Soldtruppen (Brabanzonen). Als im Frühjahr 1167 zwei Heersäulen offensiv nach Süden vorrückten, eroberte einerseits der Kaiser das zu den Byzantinern abgefallene Ancona und zogen andererseits die Erzbischöfe von Köln und Mainz über Tuszien ins Papstgebiet und besiegten bei Tusculum die nominell stärkeren Römer. Wenig später wollte Barbarossa die Leostadt bei St. Peter im Sturm nehmen, was nach hartem Kampf gelang. Während Alexander III. gerade so entflo, inthronisierte man Paschalis (III.) in der Peterskirche und dieser wiederholte die Kaiserkrönung an Friedrich I.

Nach diesem scheinbar endgültigen Triumph wendete sich das Blatt aber so dramatisch, dass die Zeitzeugen einen direkten Eingriff Gottes erkannten. Denn wegen der Sommerhitze brach im Lager vor Rom eine Seuche (Malaria) aus, die das kaiserliche Heer durch den Tod von über 2.000 Rittern derart dezimierte, dass sich alle Hoffnungen auf Vernichtung des Normannenreiches zerschlugen und nur an einen schnellen Rückzug zu denken war. Damals musste man den Tod prominenter Staufergetreuer beklagen, nämlich des Kölner Erzbischofs

¹⁸⁴ Deutung divergierender Quellenangaben: *Chronica Fuldensis*, Text 6 b, Anm. 2, S. 68.

¹⁸⁵ MGH D. F. I., Nr. 480, S. 395-397 u. Nr. 481, S. 398 f.

Rainald von Dassel (14.8.), des Schwabenherzogs und Kaiservetters Friedrich IV. von Rothenburg (19.8.) – bekanntlich kein Freund Eberhards (Kap. III.3) –, des jungen Welf VII. (12.9.) sowie der Bischöfe Daniel von Prag (9.8.), Alexander II. von Lüttich (9.8.) und Hermann von Verden (11.8.). Zudem war inzwischen in der Lombardei eine neue oppositionelle Bewegung entstanden, als Cremona und einige andere Städte eine Einung geschworen hatten. Die daraus erwachsende Empörung gipfelte 1168 in der Gründung des großen Lombardischen Bundes, der die Kaiserherrschaft brechen und die Kommunalfreiheiten erneuern wollte. Da die von Barbarossa gegen die Städte verhängte Reichsacht verpuffte, musste er sich Anfang 1168 mit dem sicheren Alpenübergang zufriedengeben. Trotz diplomatischer Kontakte zur Kurie beharrte der Kaiser aber weiter strikt auf den „Würzburger Eiden“ zur Ignorierung Alexanders III. und machte mit Philipp I. von Heinsberg (1167-1191) wieder einen tatkräftigen Stauferpolitiker zum Erzbischof von Köln und Erzkanzler für Italien, wogegen er im Erzstift Salzburg trotz aller Energie die Opposition der Alexanderpartei nicht brechen konnte. Christian I. von Mainz wirkte aber nun erfolgreich als Reichslegat in Italien.

Nach dem mit sechs Jahren längsten Regierungsaufenthalt in Deutschland begann Barbarossa 1174 seinen fünften Italienzug, wozu er trotz der Abwesenheit Heinrichs des Löwen zur Beseitigung des Städtebundes erneut ein imposantes Heer aufbot. Zunächst wollte er die neue Stadt Alessandria erobern und zerstören, die von den Lombarden als Trutzfest gegen die Staufermacht errichtet oder zumindest instrumentalisiert worden war und dazu noch ausgerechnet den Namen des Papstes bekommen hatte, also gleich einen doppelten Affront darstellte. Da ihre Einnahme scheiterte und die Kriegslage ausgeglichen blieb, kam 1175 im Vertrag von Montebello ein Kompromiss zustande. Trotz der formal vorgesehenen Unterwerfung der Rebellen war dort praktisch die Streitbeilegung durch ein Schiedsgericht beziehungsweise einen Spruch der Konsuln von Cremona geplant. Barbarossa ließ die Verhandlungen aber scheitern, da er einerseits weiter das symbolträchtige Alessandria zerstört sehen wollte, statt ihm die von den Lombarden geforderte Anerkennung anzugedeihen, und er sich andererseits gegen einen Einbezug Alexanders III. in das Friedenswerk sträubte. Als daher die Kämpfe wieder begannen, musste Friedrich I. rasch Ergänzungsgruppen aus Deutschland bekommen, weil er inzwischen größere, namentlich aus italienischen Söldnern bestehende Kontingente entlassen hatte und so angreifbar war. Nun bat er Heinrich den Löwen um Hilfe, wobei aber 1076 ein Treffen in Chiavenna nicht im Sinne des Kaisers ausging. Obwohl man gemäß H. APPELT den Verlauf nur mutmaßen kann, sollte am Ereignis an sich kein Zweifel bestehen. Damals konnte Barbarossa der Forderung Heinrichs nach Abtretung der wegen des reichen Silberbergbaus und der territorialpolitischen Bedeutung sehr begehrten Stadt Goslar nicht zustimmen, so dass es zum endgültigen Bruch zwischen beiden Machtmenschen kam.

In Italien verursachte das Zerwürfnis Ende Mai 1176 bei Legnano eine empfindliche Niederlage des Stauferheers gegen die Lombarden, wobei nicht die militärische Bedeutung, sondern der Prestigeverlust entscheidend war, da man lange keine kaiserliche Niederlage in Italien mehr gesehen hatte. Als Trotzsymbol der wieder florierenden Kommune Mailand überstand dabei der urbane Fahnenwagen (*carroccio*¹⁸⁶) den Angriff der deutschen Ritter. Da der Kaiser nun bei neuen Gesprächen trotz großzügiger Angebote weiter keine Einigung erzielen konnte, reagierte er auf die veränderte Lage wieder mit einem seiner politisch durchdachten Schwenks und suchte anstatt des stockenden Friedens mit den Lombarden eben einen mit Alexander III., wozu er entgegenkommend die „Würzburger Eide“ genauso aufgab wie seinen dritten Gegenpapst Calixt (III.) (1168-1178). So kam es im November 1176 zum Vorvertrag von Anagni, wo Barbarossa nicht nur den Papst anerkannte, sondern auch die Rückerstattung der der römischen Kirche entzogenen Besitzungen und Hoheitsrechte, den Verzicht auf die „Mathildischen Güter“ sowie einen Friedensschluss mit Lombarden und Normannen

¹⁸⁶ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 191, Z. 18.

versprach. Demgegenüber löste Alexander III. einerseits den Kaiser vom Bann und erkannte somit seine Herrschaft an und sagte ihm andererseits eine weitestgehende Tolerierung der Einsetzung kaisertreuer Bischöfe in Deutschland zu. So sprengte Friedrich I. diplomatisch geschickt die Verbindung von Alexander III. und den Lombarden, die nun misstrauisch und unsicher wurden. Durch zähe Verhandlungen bekam Barbarossa von der Kurie noch einige bessere Zugeständnisse, so dass der 18 Jahre lange Streit der zwei Universalgewalten im Sommer 1177 durch den Frieden von Venedig beendet wurde. Damals zelebrierte man die oft mit Canossa verglichene Versöhnung öffentlich auf dem Platz vor der Markuskirche. Laut H. APPELT war sie genauso als Sieg der Ideen Gregors VII. (1073-1085) wie als Bestätigung des von Barbarossa stets bewahrten Kaisergedankens über das Nebeneinander der zwei Gewalten zu deuten. Zudem schloss der Kaiser damals einen sechsjährigen Waffenstillstand mit dem Lombardenbund und einen über 15 Jahre mit Sizilien. Schließlich konnte nun auch die deutsche Reichskirche durch die Beilegung der durch das Schisma hervorgerufenen Konflikte befriedet werden, selbst wenn es kaiserunabhängig noch einen vierten Gegenpapst Innozenz (III.) (1179-1180) gab. Insgesamt lässt sich gemäß H. APPELT kein rechter Vergleich mit Canossa ziehen, da der Frieden von Venedig die kaiserliche Autorität im Gegensatz dazu wesentlich stärkte und auch Ruhe und Sicherheit im Reich ungemein festigte. Vor allem konnte Barbarossa nun endlich gegen Heinrich den Löwen vorgehen, wie noch zu zeigen sein wird.

Die 1080/81 nördlich der Alpen erreichte Schaffung eines politischen Gleichgewichts bei gleichzeitigem Ausbau der Kaisermacht sollte nun ebenfalls in Italien realisiert werden. Von diesem Bemühen war denn auch der bei Auslaufen des Waffenstillstandes mit dem Lombardenbund 1183 in Konstanz geschlossene Frieden geprägt. Dort wurde zunächst das Problem der Stadt Alessandria gelöst, deren schiere Existenz ja in doppelter Hinsicht mit Lombardenhilfe und Papstname die Kaiserehre befleckte. Nun unterwarf sie sich formal und wurde unter dem genauso symbolischen Namen Caesarea neu gegründet. Praktisch bedeutete dies freilich nur, dass ihre Bewohner sie verließen und mit einem kaiserlichen Gesandten wieder feierlich einzogen. Zudem trug die Stadt ihre neue Bezeichnung kaum und kehrte alsbald zum alten Namen zurück. Letztlich scheiterte auch die dahinter stehende Absicht, sie geradezu in einen Stützpunkt kaiserlicher Macht zu verwandeln. Doch gab es in Konstanz natürlich noch allgemeinere Beschlüsse: So erkannte Barbarossa den Lombardenbund an, gewährte den Städten die Regalien innerhalb ihrer Mauern und gestattete die freie Wahl ihrer Konsuln, die allerdings vom Kaiser investiert werden und wie die Bürger einen Untertaneneid leisten sollten. Zudem stand weiter der Weg für eine Appellation an das Reichsgericht offen. Gleichzeitig wollte Barbarossa die Lombarden zum Dienst für seine politischen Ziele heranziehen, so dass er ihnen geschickt bedeutende Zugeständnisse entlockte: So zahlten sie eine hohe Geldsumme, erbrachten für die Ablösung von Regalienrechten außerhalb der Stadtmauern erhebliche Zusatzbeträge, verpflichteten sich per Schwur zur Unterstützung des Herrschers bei Rückgewinnung und Wahrung der Reichsrechte und akzeptierten die Leistung einer Abgabe für die Verproviantierung des durchziehenden Kaiserheeres („Fodrum“). Insgesamt regelte der Vertrag also die kaiserliche Präsenz in Italien, indem ein Kompromiss zwischen Krone und Opposition erzielt wurde. Demnach wandelten sich die Lombarden nun von unversöhnlichen Gegnern in potenzielle Verbündete der Stauferherrschaft, deren Schwerpunkt von Ober- nach Mittelitalien wanderte. Doch scheiterten nach dem Tod Alexanders III. Verhandlungen mit Papst Lucius III. (1181-1185) über einen Verzicht der Kurie auf die „Mathildischen Güter“ sowie über eine Kaiserkrönung Heinrichs VI. noch zu Lebzeiten Barbarossas.

Allerdings ereignete sich dann auf dem 1184 begonnenen sechsten und letzten Italienzug des Kaisers erneut eine überraschende Wendung, als im noch akuten Normannenkonflikt ein Abkommen zustande kam, das die Vermählung des Stauferkönigs Heinrich VI. (* 1165) mit der 11 Jahre älteren Konstanze (1154-1198), Tante König Wilhelms II. von Sizilien (1166-1189), anvisierte. Dabei war freilich die später daraus resultierende Reichsvereinigung noch

nicht absehbar, da Wilhelm II. erst 1189 kinderlos starb. Zumindest konnte man die Verlobung am 29. Oktober 1184 in Augsburg aber mit gewissen Hoffnungen begehen und schon eine Annäherung erzielen. Im gleichen Geist entstand auch ein Bündnis mit dem alten Erzfeind Mailand. Die neue Konstellation fand ihren demonstrativen Ausdruck darin, dass die am 27. Januar 1186 gefeierte Heirat Heinrichs VI. und Konstanzes ausgerechnet in Mailand stattfand, wo der Staufer nun gleich auch vom Patriarchen von Aquileja die italienische Krone empfing. Dagegen ist es laut H. APPELT unklar, ob er damals zudem den Titel *Caesar*¹⁸⁷ bekam und damit ohne Zutun des Papstes imperiale Würde erlangte. Doch auch sonst verschlechterte sich das Verhältnis zur Kurie durch den immer heftigeren Ausbau der kaiserlichen Territorialmacht in Mittelitalien und die starke Einengung der Hoheitsrechte des Kirchenstaates durch deutsche Amtsherzöge und Amtsmarkgrafen, worauf es schließlich mit der Papstwahl des Mailänders Urban III. (1185-1187) zum Zerwürfnis kam. Ein Streit um die Besetzung des Erzbistums Trier, wo der neue Papst den vom Kaiser verworfenen Volmar weihte, eskalierte so sehr, dass Heinrich VI. auf väterliches Geheiß in den Kirchenstaat einrückte und die Papstterritorien meistens besetzte. Der bedrängte Papst sprach sich nun deutlich gegen Forderungen der weltlichen Gewalt aus, die nach den kanonischen Rechtsgrundsätzen unberechtigte Übergriffe darstellten, indem er den Kaiseranspruch auf den mobilen Nachlass der geistlichen Fürsten (Spolienrecht) und auf die weltlichen Einkünfte der Bistümer in der Sedisvakanz (Regalienrecht) verurteilte. Da Urban III. zur Hemmung der kaiserlichen Machtentfaltung in Italien auch Kontakte mit den deutschen Barbarossagegnern aufnahm, musste Friedrich I. schon 1186 über die Alpen heimkehren und Heinrich VI. als seinen Vertreter auf der Halbinsel zurücklassen. Nachdem er allerdings 1188 über die Opposition im Nordwesten des Reiches mit dem Erzbischof von Köln an der Spitze triumphiert hatte – davon später mehr –, konnte der gestärkte Kaiser 1189 auch seinen letzten Streit mit der Kurie durch einen Vertrag beenden. Dieser stellte die Herausgabe aller von Heinrich VI. okkupierten Gebiete des Kirchenstaates vorbehaltlich der Reichsrechte sowie die Kaiserkrönung des jungen Königs in Aussicht. Allerdings blieb die juristische Situation der in Stauferhand verbleibenden „Mathildischen Güter“ ungeklärt. So waren am Ende der Italienpolitik Friedrichs I. lange noch nicht alle Probleme gelöst und stellten den wegen seiner sizilianischen Heirat sowieso stark involvierten Heinrich VI. (1190/91-1197) vor neue Aufgaben.

Trotz aller beispiellosen Beschäftigung mit den italienischen Angelegenheiten hatte Barbarossa freilich auch feste Vorstellungen einer Innenpolitik nördlich der Alpen, die natürlich im Zeichen der neuen Herrschaftsmethoden stand (Kap. V.9)¹⁸⁸. Bereits seine Thronbesteigung hatte auf vielerlei Weise auf eine lang ersehnte interne Befriedung hoffen lassen. Demnach peilte er sofort deutlich und zielstrebig einen Ausgleich mit den mächtigsten Laienfürsten an, um dadurch die Basis für eine kraftvolle Wiederaufnahme kaiserlicher Politik zu bekommen. So stellte er seinem Vetter Heinrich dem Löwen (* um 1129/30) nicht nur das einst von Konrad III. (1138-1152) den Babenbergern verliehene Herzogtum Bayern in Aussicht, indem er dessen Rückgabe ja schon im März 1153 in Konstanz betrieb und 1156 in Regensburg abschließen konnte. Vielmehr durfte der etablierte Sachsenherzog auch weitgehend im Norden und in den nordöstlichen Grenzübereichen frei walten. Dort gestand ihm Barbarossa sogar das prinzipiell strikt verteidigte königliche Investiturrecht dreier, freilich unbedeutender Bistümer in den weltlichen Hoheitsrechten (Regalien) zu. Dagegen sollte das zweite Welfenhaupt Herzog Welf VI. direkt an der Italienpolitik partizipieren und bekam so schon 1152 die Markgrafschaft Canossa-Tuszien mit den „Mathildischen Gütern“, das Herzogtum Spoleto und die Inseln Sardinien und Korsika verliehen. Auch die Zähringer als langjährige Stauferkonkurrenten im Südwesten band er ein, indem Herzog Berthold IV. (1152-1186) gegen

¹⁸⁷ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 194, Z. 13.

¹⁸⁸ Zur Innenpolitik Friedrichs I. nördlich der Alpen: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 180, 183 f. u. 190-194 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 931 f.

versprochene Hilfstruppen zur Romfahrt Herrschaftsrechte in Burgund und in der Provence ausüben durfte. Keineswegs im Widerspruch dazu wollte Barbarossa auch die salierseits initiierte Reichs- und Hausgutpolitik mit Nachdruck fortsetzen. So kümmerte er sich früh – und ab 1168 noch mehr – um den Ausbau eines quer durch Deutschland führenden staufischen Territorialgürtels, der in einem großen Bogen vom Elsass und von Schwaben über das Gebiet um Nürnberg und Eger ins Vogtland und in den Raum Thüringens und Meißens reichte, wobei seine Verwaltung durch Reichsministeriale getragen wurde. Die wichtigsten Mittel dieser Landespolitik waren Burgenbau und Städtegründungen, teils auch Rodung und Siedlungsarbeit. Zudem knüpfte Friedrich I. ja an die vom späten Heinrich IV. (1056/84-1106) begonnene Landfriedensgesetzgebung an, indem er gleich 1152 ein bedeutendes Reichsfriedenswerk schuf (Kap. V._{4,5+9}). Besonders aber griff er traditionsgemäß auf den Episkopat als wichtige Stütze der Kaisermacht zurück, so dass er die ihm 1122 verbliebenen Verfassungsrechte konsequent und klug ausbaute sowie seine hervorragendsten Regierungshelfer aus den Reichsbischöfen rekrutierte. Insgesamt machte er also alle zur Mitte des 12. Jahrhunderts in Deutschland lebenskräftigen sozialpolitischen Faktoren der erneuerten Imperialpolitik dienstbar.

Nachdem der Sommer 1156 schon harmonisch mit der zweiten Heirat Barbarossas begonnen hatte, konnte gleich noch der Streit zwischen Welfen und Babenbergern um Bayern beigelegt werden. Da der Kaiser selbst an den langen Verhandlungen lebhaft mitwirkte, betrachtete er den günstigen Ausgang als persönlichen Erfolg. Auf einem Hoftag in Regensburg wurde am 8. September 1156 ein Vergleich erzielt, in dem der Babenberger Heinrich II. Jasomirgott (1107/08-1177), der seit 1141 Markgraf von Österreich und seit 1143 auch übergeordneter Herzog von Bayern war, das Herzogtum an den Kaiser zurückgab und dieser es sofort als Lehen an den Welfen Heinrich den Löwen weiterreichte. Dann verzichtete der neue Bayernherzog wiederum auf die abhängige Markgrafschaft Österreich nebst allen Rechten und Lehen, die einst Markgraf Leopold vom Herzogtum Bayern hatte. Denn nun gab Barbarossa die Markgrafschaft mit allen Rechten erneut an Heinrich II. Jasomirgott und erhob sie zur Wahrung von dessen Besitz und Ruhm noch zum Herzogtum. Die Belehnung ging gleichermaßen an den Babenberger und seine zweite Gattin, die byzantinische Basileusnichte Theodora Komnene († 1184), wobei der Staufer den beiden am 17. September im „Privilegium minus“¹⁸⁹ eine Reihe einzigartiger Vorrechte gewährte. So setzte Heinrich II. Jasomirgott durch, dass ihm nicht nur die männliche wie weibliche Erbfolge, sondern auch das Recht gewährt wurde, im Falle kinderlosen Todes dem Reichsoberhaupt einen Nachfolger zur Belehnung vorzuschlagen. Zudem wurde die Hoffahrtspflicht auf Bayern und die Heeresfolge auf die österreichischen Nachbarländer beschränkt. Auch untersagte man die Ausübung von Gerichtsbarkeitsrechten im Sprengel des Herzogtums ohne dessen Erlaubnis. Letztlich stand bei dieser Konfliktbeilegung zwischen Babenbergern und Welfen freilich auch der Streit zwischen Staufern und Welfen im Hintergrund, indem nun Barbarossa seine diesbezügliche Ausgleichspolitik krönte und das bei seiner Kür gegenüber Heinrich dem Löwen gegebene Bayernversprechen einlöste. Damit erhielt aber der selbstbewusste Reichsfürst nach Sachsen (1142) sein zweites Herzogtum, was ebenjene Machtfülle wieder herstellte, die Konrad III. doch in Bezug auf dessen Vater Heinrich den Stolzen († 1139) unterbunden hatte. Gemäß H. APPELT resultierte aus dem „Privilegium minus“ keine wirkliche Einschränkung der Kaisermacht, doch erkannte das Reich damit fraglos einen neuen Typ territorialer Fürstengewalt an. Dieser grenzte sich verfassungsgeschichtlich allzu deutlich vom früheren Stammesherzogtum ab und deutete die Chancen an, die sich hier wie auch sonst den führenden Dynastenfamilien bei ihrem Ausbau der Landeshoheit boten. Trotz aller primär tagespolitischen Absichten nahm Barbarossa wohl auch schon diese verfassungsrechtliche Zukunftsperspektive wahr.

¹⁸⁹ MGH D. F. I., Nr. 151, S. 255-260.

Angesichts der damit symbolisierten Schaffung des inneren Friedens wollte Friedrich I. nun seine Position auch nach außen ausbauen. So intervenierte er 1157 in Polen für den verwandten, aber vertriebenen Piastenherzog Wladyslaw II., so dass 1163 ein eigener Zweig der polnischen Dynastie in Schlesien eingesetzt wurde. Dieser förderte die Einwanderung von Siedlern aus dem Reich und öffnete das Land bald zunehmend dem deutschen Kultureinfluss. Kurz nach dem Beginn der Polenpolitik begab sich Barbarossa 1157 zudem nach Burgund, um die aus der Heirat mit Beatrix erwachsenen Möglichkeiten nutzbar zu machen, worauf er tatsächlich die kaiserliche Autorität in jenem Reichsteil stärken konnte. Damals begann im Herbst 1157 auf dem Hoftag von Besançon ja auch der konfliktträchtige Benefizienstreit mit dem Papsttum. Das folgende Jahrzehnt war dann überschattet von den italienischen Wirren, wobei Barbarossa bekanntlich kurz vor dem Triumph durch den Ausbruch einer Seuche im Heer 1167 einen schweren Rückschlag erleiden musste und im nächsten Jahr nach Deutschland zurückkehrte. Freilich waren dort die Grundlagen der Reichsgewalt dadurch keineswegs erschüttert und Friedrich I. konnte sie sogar in konstanter Harmonie mit Heinrich dem Löwen energisch und geschickt neu festigen. Wegen dem Tod Friedrichs IV. von Rothenburg 1167 bekam nun der 1164 geborene Kaisersohn Friedrich (V.) das Herzogtum Schwaben, das nach seinem Ableben 1169/70 in der Familie blieb. Auch auf Reichsebene stärkte Barbarossa die Stauferposition durch die am 15. August 1169 von den Fürsten erlangte Königswahl des erst 3 ½ Jahre alten Sohnes Heinrich VI. In der Territorialpolitik erreichte man während dieses längsten Aufenthalts des Herrschers Friedrich I. in Deutschland (1168-1174) im alemannischen Südwesten wie im mitteldeutschen Osten einen beachtlichen Machtzuwachs. Dazu brachte ein neuer Polenfeldzug die erneute Anerkennung der Lehenshoheit des Reiches und die Einsetzung des stauferfreundlichen Piastenherzogs Boleslaw I. in Schlesien.

Auf dem fünften Italienzug (1174-1178) kam es dann eben 1176 zum endgültigen Bruch mit dem daheimgebliebenen Heinrich dem Löwen, als dieser das militärische Hilfesuch des Kaisers in Chiavenna nur gegen die Abtretung der ökonomisch und politisch wertvollen Stadt Goslar erfüllen wollte. Das Problem musste aber zunächst offen bleiben, da Friedrich I. zu sehr mit der nun umso brenzlicheren Lage in Italien beschäftigt war. Erst im Sommer 1177 wurden dann ja in Venedig die monarchische Autorität und die Reichssicherheit auf beiden Seiten der Alpen restituiert, so dass er 1178 über Burgund (Königskrönung 30. Juli) heimreisen und die Sache regeln konnte. Damals gab es schon lange einen Konflikt zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen Fürsten, da seine fast königsgleiche Position im Nordosten des Reiches beim Lokaladel Angst vor Entmachtung schürte. Nun wurde der Streit vor den kaiserlichen Richterstuhl gebracht, wobei Barbarossa seine alte Gesinnung völlig revidierte und sich klar gegen den Doppelherzog positionierte. So ließ er 1178 die gegen den Welfen erhobene Klage wegen Landfriedensbruch zu und ignorierte dessen eigene Klageabsicht. Da Heinrich bei dem im Januar 1179 beginnenden landrechtlichen Verfahren mehrfach ein Erscheinen vor Gericht ablehnte, belegte man ihn aufgrund hartnäckiger Nichtachtung der Ladung vor den Lehensherrschaften (*contumacia*¹⁹⁰) Ende Juni in Magdeburg mit der Acht. Als er dann eine Beilegung durch die Sühnezahlung einer hohen Geldbuße ausschlug, schloss sich ein lehenrechtliches Verfahren wegen Missachtung der Kaiserhoheit an. Es führte im Januar 1180 zu einem Würzburger Fürstenspruch, der dem Majestätsverbrecher nach Lehenrecht seine vom Reich erhaltenen Herzogtümer Sachsen und Bayern sowie nach Landrecht seine Eigengüter aberkannte. Auf dem berühmten Reichstag in Gelnhausen am 13. April 1180 wurde dann vom Kaiser und der versammelten Führungsschicht ein Reichskrieg gegen den erneut abwesenden Welfen beschlossen und das Herzogtum Sachsen in aufgeteilter Form neu vergeben. So empfing der Kölner Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (1167-1191) die herzogliche Gewalt in Westfalen im Raum der Diözesen Köln und Paderborn und übernahm

¹⁹⁰ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 192, Z. 24.

so Heinrichs Rolle als mächtigster Reichsfürst, während das verkleinerte Herzogtum Sachsen dem Askanier Bernhard († 1212), einem Sohn Albrechts des Bären, verliehen wurde. Letztlich entstand so im Norden aber ein Machtvakuum, in das Dänemark vorstieß. Als man im Juni 1180 nach einem Jahr Acht die Oberacht über Heinrich den Löwen verhängte, bedeutete dies nicht nur seine völlige Ehr- und Rechtlosigkeit, sondern faktisch auch die Eröffnung des Krieges gegen ihn. Im September wurde noch das bayerische Reichslehen weitergegeben, was mit Abwarten der Oberacht juristisch korrekter war als die schnelle Teilung Sachsens. Bayern ging an Otto I. von Wittelsbach († 1183), einen der loyalsten Kaisergetreuen und Begründer einer langen Dynastie. Ähnlich wie Österreich 1156 löste man nun aber die Steiermark aus dem stammesherrzoglichen Verband und machte daraus ein neues Herzogtum.

Insgesamt war der Sturz des welfischen Doppelherzogs in verschiedener Hinsicht von großer Tragweite für die Verfassungsentwicklung des Reiches. Damals wurden die alten stammesherrzoglichen Verbände endgültig durch jüngere Territorialgewalten ersetzt. Zudem transformierte sich parallel dazu der Charakter des Reichsfürstenstands, da ihm ab jetzt nicht mehr alle Grafen, sondern nur diejenigen Reichsgrößen mit einem direkt vom König empfangenen Lehen angehörten, womit das Reich wieder ein Stück mehr zu einem lehenstaatlichen Verband wurde. Dieser Reichsfürstenstand trat erstmals in der „Gelnhäuser Urkunde“ vom 13. April 1180 als geschlossene Gruppe in Erscheinung, die aus Reichsbischöfen, Reichsäbten und weltlichen Fürsten bestand, wobei die zweite Gruppe von Fulda und Hersfeld angeführt wurde (Kap. VI.8 + VII)¹⁹¹. Allgemein sollte es sich noch als entscheidend für die politische Zukunft Deutschlands erweisen, dass der Kaiser die Reichslehen nicht mehr für sich oder seine Familie reservierte, sondern sie an Fürsten anderer Dynastien verlehnte. Im Kern wollte Barbarossa freilich zunächst einfach eine politische Balance in Deutschland herstellen und gleichzeitig die kaiserliche Herrschaftsposition ausbauen, wie er es dann ja auch gegenüber dem Lombardenbund 1183 in Konstanz tat. Die Macht Heinrichs des Löwen brach überraschend schnell zusammen, indem ein allgemeiner Abfall im sächsischen Kernland einsetzte und auch auf das Gebiet jenseits der Elbe übergriff. Zudem unternahm Friedrich I. von Juli bis November 1181 tatsächlich den beschlossenen Kriegszug gegen ihn, auf dem der Kaiser das sich ergebende Lübeck einnehmen und die Huldigung des Dänenkönigs Waldemar I. des Großen (1157-1182) empfangen konnte. So blieb Heinrich nichts anderes übrig, als sich im November 1181 Barbarossa in Erfurt zu unterwerfen, womit ein wichtiger innerer Konkurrent ausgeschaltet war. Der Welfe ging im Sommer 1182 gezwungenermaßen in unbefristete Verbannung zu seinem Schwiegervater König Heinrich II. von England (1154-1189).

Nach dem Gelnhäuser Reichstag erlebte das Reich dann Pfingsten 1184 mit dem Mainzer Hoffest einen weiteren Höhepunkt der Barbarossaherrschaft, als anlässlich der Schwertleite seiner politisch-dynastisch hoffnungsvollen Söhne, des Thronfolgers Heinrich VI. (1165-1197) und des Schwabenherzogs Friedrich V. (Konrad) (1167-1191), in Form einer repräsentativen Selbstdarstellung die staufische Ritterkultur zelebriert wurde. Laut zeitgenössischen Schätzungen waren damals 40.000 oder 70.000 Menschen zugegen. So sollte harmonisch die Einheit im Stauferreich symbolisiert und die problemlose Nachfolge demonstriert werden. Allerdings verlief die Feier doch nicht nur einvernehmlich, indem es einen Sitzstreit des Fuldaer Abtes mit dem Kölner Erzbischof gab (Kap. VII). Zumindest ist dem Hoffest aber auch eine außenpolitische Bedeutung beizumessen, da es Ausgangspunkt einer Intensivierung wechseltender Beziehungen des Kaiserhofes mit dem Ausland war: Hier beabsichtigte Friedrich I. ein Bündnis mit Heinrich II. von England (1154-1189), das gegen Philipp II. August von Frankreich (1180-1223) gerichtet war. Der Bund sollte die besagte Heirat des Kaisersohnes Heinrich VI. mit Konstanze, der eventuellen sizilianischen Erbin, ermöglichen und Heinrich dem Löwen die Rückkehr aus dem Exil erlauben. Zwar erfüllte man die letztgenannte,

¹⁹¹ MGH D. F. I., Nr. 795, S. 360-363.

englische Bedingung im Oktober 1185, doch wurde der heimgekehrte Welfe nicht wie abgesprochen wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Im Kontext des Abkommens ist auch an die zweite Verlobung der Barbarossatochter Agnes (* um 1169-1172/74) mit dem aufstrebenden englischen Prinzen Richard Löwenherz (1157-1199) im Sommer 1184 zu erinnern, worauf die junge Dame freilich bereits am 8. Oktober verschied. Zumindest kamen ja Verlobung und Heirat Heinrichs VI. am 29. Oktober 1184 in Augsburg und am 27. Januar 1186 in Mailand zustande. Allerdings blieb dessen vorzeitige Kaiserkrönung aus, die eine Vorbedingung für den Anspruch auf Sizilien als Bestandteil des Reiches darstellte. Zwar vermochte Heinrich der Löwe nach Sachsen heimzukehren, doch zerschlug sich das Bündnis mit England, da Barbarossa nicht von einem innenpolitischen Ziel abrücken wollte, das immer dringlicher wurde – die Eindämmung der Kölner Herzogsgewalt, welche immer weitere Kreise zog.

Nun zwang eben 1186 die Opposition im Nordwesten des Reiches, die inzwischen mit dem Papsttum verbündet war, den Kaiser zum Abbruch seines sechsten Italienzuges und zur Rückkehr nach Deutschland, so dass Heinrich VI. fortan seinen Vater in Italien vertreten musste. Die Spannungen am Rhein entluden sich nicht zufällig an der modernen Landesherrschaft, da Barbarossa aus territorialpolitischen Gründen heftig mit dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167-1191) aneinander geriet. Dieser war zwar einer seiner treuesten Unterstützer gewesen, versuchte nun aber eine stauferfeindliche Koalition zusammenzubringen. Dabei mag ihm auch seine Rolle als führender Reichsfürst nach dem Sturz Heinrichs des Löwen ein besonderes Selbstbewusstsein verliehen haben. Dagegen konnte Friedrich I. nach der Sprengung der Allianz auf dem Gelnhäuser Reichstag (Ende) November 1186 im Folgejahr ein Bündnis mit dem König von Frankreich schließen, also immerhin mit dem Feindbild des einst geplanten staufisch-englischen Abkommens, was sich nach dem Zerwürfnis mit England als natürliche Alternative anbot. Zwar zeigte die Übereinkunft mit Frankreich durch Gegenzüge des Kölners zunächst keine Wirkung, doch ermöglichte sie 1188 tatsächlich die Unterdrückung der weitverzweigten Opposition. Denn mit dieser außenpolitischen Rückenbedeckung wurde doch ein diplomatischer Erfolg begünstigt, indem die Koalitionspläne des zusehends isolierten Erzbischofs scheiterten und er sich 1188 unterwerfen musste. Auch künftig erwies sich die Zusammenarbeit zwischen staufischer und kapetingischer Politik immer wieder als gewinnbringend. Zudem war vorerst in Deutschland wie Italien soweit Ruhe eingekehrt, dass sich Barbarossa nun einer ganz anderen Kaiseraufgabe widmen konnte.

Demnach wurde das von uns getrennt geschilderte, aber natürlich eng verwobene Wechselspiel von Italien- und Innenpolitik, das fast für die gesamte Regierung Friedrichs I. konstitutiv gewesen war, am Ende doch noch mal von einer ganz anderen Komponente verdrängt. Denn nun erschien das Kreuzzugsproblem wieder auf der politischen Agenda, da Sultan Saladin von Ägypten und Syrien (1138-1193) am 3. und 4. Juli 1187 bei Hittin einen entscheidenden Triumph über die Christen errang, ab 17. September die Stadt Jerusalem belagerte und am 2. Oktober deren Kapitulation entgegennehmen konnte, worauf der Hilferuf aus dem Heiligen Land eine starke Resonanz in der Christenheit erzeugte¹⁹². Hier musste sich gerade Barbarossa in seinem imperialen Selbstverständnis angesprochen fühlen, so dass er mit Papst Gregor VIII. (1187), den man angesichts der Lage als eifrigsten kurialen Kaiserfreund erhoben hatte, Frieden schloss und 1188 auf dem Mainzer „Hoftag Jesu Christi“ das Kreuz nahm, was sein Herzogssohn Friedrich V. von Schwaben und viele Reichsgrößen nachahmten. Diese mutige Entscheidung wurde durch die ruhige Situation in Deutschland begünstigt, welche man noch weiter entspannen wollte: Zunächst schickte der Kaiser zur Sicherung des inneren Friedens Heinrich den Löwen entgegen der Abmachung mit England im Frühjahr 1189 erneut für die Zeit des Kreuzzugs in den Machtbereich von dessen Schwiegervater ins Exil,

¹⁹² Friedrich I. und der dritte Kreuzzug: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 195 f. u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 932.

woher dieser freilich schon im Oktober zurückkehrte und an eine Wiedererlangung seiner alten Stellung ging. Selbst dann griff aber eine weitere Absicherung Barbarossas, indem die Reichsregierung während seiner Abwesenheit den kräftigen Händen des anvisierten Nachfolgers Heinrich VI. anvertraut wurde. Schließlich war angesichts der Lage im Orient auch ein Ausgleich mit der römischen Kirche naheliegend. Denn der Kreuzzugsgedanke überwandt überall zumindest zeitweilig die bestehenden Gräben, da die Christenheit von der Idee einer gemeinsam unternommenen Befreiung des Heiligen Landes unter kaiserlicher Führung fasziniert war. Speziell für Barbarossa ergab sich zudem die Chance, sein Lebenswerk mit einem Einzug in Jerusalem an der Spitze der christlichen Ritterschaft zu vollenden, womit die imperiale Autorität einen ungeahnten Gipfel erklimmen würde. So übernahm er 1189 tatsächlich die Führung des losziehenden Heeres im dritten Kreuzzug. Dass sein Unternehmen letztlich scheiterte, lag nicht so sehr an seinem tragischen Tod auf dem Hinweg, sondern hatte durchaus nachvollziehbare Ursachen, die in den Umständen des Vorhabens begründet waren.

Prinzipiell ist jedoch einzuräumen, dass der Kreuzzug Barbarossas alle früheren derartigen Expeditionen durch seine gründliche Planung in den Schatten stellte. Dies reichte von diplomatischen Sondierungen bis hin zur Vorsorge für die Verproviantierung der Truppe. Zudem herrschte eine ausgezeichnete Disziplin und die Einheitlichkeit der Leitung wurde durch die Kaisergestalt gewährleistet. Jedes nur denkbare Problem der langen Reise sollte per Abkommen mit den zu passierenden Ländern Ungarn, Serbien, Byzanz und dem Sultanat von Ikonium beseitigt werden. Trotz dieser gewissenhaften Vorbereitungen sorgte aber in der Praxis der lange Landmarsch für eine Erschlaffung der Kräfte. Zudem erwiesen sich die Byzantiner als unstete Bundesgenossen, da sie der Unternehmung sehr misstrauisch gegenüberstanden und um die Existenz ihres Reiches fürchteten. So pendelten sie laut H. APPELT *zwischen undurchsichtigem Ränkespiel, offener Feindseligkeit und halber Hilfsbereitschaft*¹⁹³. Bevor aber unter den Kreuzfahrern der schon aufgetauchte Plan einer Besetzung Konstantinopels umgesetzt wurde, kam gerade noch ein Vertrag mit dem Basileus über die Garantie einer Überfahrt nach Kleinasien zustande. Dort geriet man freilich vom Regen in die Traufe, da sich die Armee sehr entbehrungsreich durch das Sultanat von Ikonium schlagen musste, dessen Monarchen jedoch eine entscheidende Niederlage beigebracht wurde. Man überquerte in unaufhaltsamem Marsch die Berge Kilikiens und erreichte das christliche Königreich Kleinarmenien. Dort musste allerdings der inzwischen ja über 65 Jahre alte Kaiser den wochenlang ertragenen, unerhörten Strapazen doch Tribut zollen und starb am 10. Juni 1190 im Fluss Saleph, bevor er überhaupt einen Fuß ins Heilige Land setzte. Gemäß H. APPELT wurde er so quasi seiner irdischen Mission entrückt, ohne sie fertiggestellt zu haben, aber auch ohne an ihr gescheitert zu sein. Die sterblichen Überreste wurden an mehreren Orten bestattet – Eingeweide in Tarsus, „Fleisch“ im Dom von Antiochia und Gebeine in Tyrus. Während dem Kreuzfahrerheer nun spürbar der imperiale Kopf fehlte, wurde im Reich der dort gebliebene Heinrich VI. (1190/91-1197) sein Nachfolger. Der Vater fand nicht zuletzt wegen einer schillernden Persönlichkeit seinen Weg in die politisch-historische Legende, die ihn seit der Frühen Neuzeit mit dem gleichnamigen Enkel Friedrich II. (1212/20-1250) vermischte und als letzten großen Vertreter der Kaiserherrlichkeit und Ideal des christlichen Ritters verklärte¹⁹⁴.

Doch muss man zur kritischen Einordnung Babarossas natürlich bei der historischen Person mit all ihren Widersprüchen verbleiben¹⁹⁵. Dabei können sich eine Beschreibung seines Wesens und eine anknüpfende Analyse seiner Regierungsmaximen zum Gesamtbild einer Bewertung zusammenfügen. Demnach gehen wir gemäß H. APPELT (1991) vom eigentlichen

¹⁹³ Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 195, Z. 37 f.

¹⁹⁴ Näheres zum späteren Barbarosabild: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 196.

¹⁹⁵ Allgemeine Bewertung Friedrichs I.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 196-198 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 932 f.

Menschen aus¹⁹⁶. Hier besitzen wir trotz des „Cappenberger Kopfes“ (um 1160)¹⁹⁷ und anderer Zeugnisse kein individuelles Bildnis Friedrichs I. im heutigen Sinne. An seine Stelle treten mehrere authentische Aussagen über die imperiale Persönlichkeit, da ihn namentlich der erfahrene Staatsmann und Abt Wibald von Stablo (1098-1158) zur Thronbesteigung 1152 in einem Brief an Papst Eugen III. (1145-1153) kurz beschrieb und Rahewin († 1170/77) als Mitarbeiter und Fortsetzer Ottos von Freising (etwa 1112-1158) die bis 1160 reichenden „Gesta Frederici“ mit einer Persönlichkeitsstudie abschloss, die angesichts ihrer höfischen Leserschaft zwar schönfärben, aber nicht verfälschen konnte. Demnach war der Staufer mehr als mittelgroß und hatte gepflegt-gelocktes Haupthaar, wobei sich sein italienischer, freilich nicht zeitgenössischer Beiname Barbarossa wohl von Rahewins Aussage über seine *barba subrufa*¹⁹⁸ herleitete. Als fürstlich-ritterliche Erscheinung seiner Epoche repräsentierte er auch die damals typischen Lebensweisen und Anschauungen bis hin zum rechten Verhältnis von *sacerdotium* und *imperium*, ohne diesen Zeitgeist irgendwie zu übertrumpfen. Mit seiner üblichen Fürstenerziehung war er ein tüchtiger Staatsmann und Heerführer, leutselig und freigiebig sowie von strengstem Rechts- und Ehrgefühl, doch natürlich auch ein ausgezeichnete Jäger. Entgegen seiner deutschen Beredsamkeit konnte er Latein nur verstehen statt parlieren und brauchte daher bei Verhandlungen einen Dolmetscher.

In Glaubensfragen besaß Barbarossa eine persönliche Frömmigkeit und war keineswegs kirchenfeindlich gesinnt, so dass er Bischöfen und Klerikern ehrerbietig gegenübertrat. Überhaupt interessierte er sich sehr für kirchlich-religiöse Dinge, wobei er allerdings Belehrungen gegenüber Eigenstudien den Vortritt gab. Darüber hinaus schuf er nichtsdestotrotz keine großen, repräsentativen Kirchenstiftungen und auch baulich standen für ihn die Pfalzen im Mittelpunkt. Er war tief von der Zweigewaltenlehre überzeugt, indem bei gemeinsamer Regierung eine rechte Weltordnung sicher sei. Jedoch war das Reich für ihn kein Papstlehen, sondern kam direkt von Gott. Laut H. APPELT lag darin der eigentliche Sinn des differenzierten Begriffs *honor imperii*¹⁹⁹, der alle Dimensionen der ritterlich-feudalen Weltordnung umfasste. Zudem wurde Barbarossa stark von seinen geistlichen Beratern beeinflusst, wobei sein jeweiliger Eigenanteil unklar ist. Doch vertrat Rainald von Dassel einerseits sicher eine radikalere Position und war Barbarossa andererseits beim Frieden von Venedig milder und abgeklärter als beim Triumph über Mailand. Seine eigenen Ideen erscheinen wohl am besten in der Wahlanzeige an Eugen III., im brieflichen Auftragsauftrag der „Gesta Frederici“ an Otto von Freising und situationsbedingt zugespitzt im Manifest zum Benefizienstreit.

Ein weiteres Interessengebiet des Staufers war Geschichte, indem er sich gern historiographische Werke vorlesen ließ, wohl besonders die „Chronica“ Ottos von Freising. Auch genoss er die Vorträge der berühmtesten Bologneser Juristen bezüglich der dem Kaiser nach römischem Recht gebührenden Stellung, so dass er wohl persönlich die Regaliendefinition von Roncaglia und die Landfriedenssatzungen billigte. Doch achtete er prinzipiell auch die kirchenrechtlichen *canones* und sah sich als Vogt der römischen Kirche gar besonders verpflichtet, sie wie seine Vorgänger einzuhalten und ihnen Geltung zu verschaffen. Demnach sollten sein Vorgehen gegen Alexander III. (1159-1181) und die Beilegung des Schismas nur im Einklang mit dem Kirchenrecht erfolgen. Zudem wollte er als rechtgläubiger Kaiser gegen Arnold von Brescia (um 1100-1155) einschreiten und Ketzergesetze erlassen. Vorbilder waren die imperialen Gesetzgeber Konstantin (306-337) und Justinian (527-565), als deren Rechtsnachfolger er in der Geschichtsauffassung der „Chronica“ erschien. Ganz Kind seiner Zeit, präsentierte er politische Entscheidungen gern als gerichtliche Urteile aus seiner fürstlichen Umgebung, wobei ihm das römische Recht als altes Kaiserrecht galt und nicht im Wi-

¹⁹⁶ Zur Persönlichkeit Barbarossas: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 196-198.

¹⁹⁷ Schwarz-Weiß-Abbildung in: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 178.

¹⁹⁸ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 196, Z. 31.

¹⁹⁹ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 197, Z. 14 f.

derspruch zum Lehenrecht stand, da beide die oberste Staatsgewalt vom Herrscher ableiteten und im Gottesgnadentum gipfelten. Laut Wibald war schon der junge Herrscher *iniuriae omnino impatiens*²⁰⁰, worauf er sich auch später als zürnender Richter und Rächer stilisierte, dessen Strenge zu inhumaner Grausamkeit wurde. Auch konnte eine Verletzung seines hypersensiblen kaiserlich-ritterlichen Ehrgefühls sein im Grunde von *milte* und *maze*²⁰¹ geprägtes Wesen verfinstern, so dass er etwa von Rainald beeinflusst in der glänzendsten Herrschaftsphase manchmal zu weit ging und utopische Ziele verfolgte. Allerdings zeigte er bei den so auftretenden Problemen wieder seinen ausgleichenden Gerechtigkeitssinn. Letztlich konnte er laut H. APPELT durch seine überlegene Staatskunst ein ausgeklügeltes Gleichgewichtssystem aufbauen und darin zielstrebig die Kaiserposition neu festigen, wobei er gerade in der zweiten Regierungshälfte eine bewundernswerte staatsmännische Weisheit zeigte.

Darauf aufbauend ist noch im Sinne von O. ENGELS (1989) ein Blick auf die Regierungsmaximen Barbarossas lohnenswert²⁰². Sucht man nach einem grundlegenden Prinzip, so war sein ureigenstes Programm die Wiederherstellung des Reiches in alter Größe. Diese Restaurierung hatte etwa die Angliederung des normannischen Sizilien zum Ziel, womit der Staufer einem schon vom italienischen Karolinger Ludwig II. (855/50-875) hergeleiteten und in der Zwischenzeit mehrfach wiederaufgenommenen Anspruch folgte. Darüber hinaus ging es aber auch um eine dauerhafte Präsenz des Reiches in Burgund und vor allem in Italien. Schließlich sollte genauso die königliche Autorität in Deutschland selbst wieder gefestigt werden. Um diese Ziele zu erreichen, griff Barbarossa auf Mittel zurück, die sich aus zweierlei Quellen speisten: Teils baute er Ansätze aus, die bereits von den Vorgängern entwickelt worden waren, teils nahm er Angleichungen an einen fortgeschrittenen Entwicklungsstand vor. So betrachtete auch er in Fortsetzung der spätsalischen Zweischwertertheorie ja die Zuordnung von *imperium* und *sacerdotium* als ein gleichwertiges Nebeneinander (Kap. V.4). Allerdings fand er damit spätestens ab 1162 außerhalb des Reiches keine Resonanz mehr. Zudem vertrat Friedrich I. zunächst weiter das Argument, wonach er in Fortführung des antiken römischen Reiches die einstige Hauptstadt am Tiber als Rechtsgrundlage seines Kaisertums besitzen müsse. Doch war man 1177 gezwungen, diese Position aufzugeben und durch die Idee eines heilsgeschichtlich fundierten Erbkaisertums zu ersetzen, die freilich damals nur ansatzweise vorbereitet war. Zumindest wurde in der Regierung Barbarossas erstmals klipp und klar ausgesprochen, dass man durch die Eroberungen Karls des Großen (768/800-814) und Ottos des Großen (936/62-973) einen Herrschaftsanspruch auf Italien besäße. Allerdings versagte dabei die italienische Lehensbasis, so dass an ihre Stelle eine andere Rechtsauffassung trat: Demnach befand sich der Besitz aller Herrschaftsfunktionen nur in der Hand des Kaisers und ihre Ausübung erfolgte lediglich in seinem Auftrag (Regalien). Dieses juristische Prinzip gab man dann auch 1183 nicht preis, wenngleich die zu leistenden Abgaben gemildert wurden.

In Deutschland wiederum versuchte Friedrich I. erfolgreich auf der territorialpolitischen Ebene in Konkurrenz zum aufstrebenden Dynastennadel zu treten (Kap. V.9). Zudem gelang es ihm, die fortschreitende Auflösung stammesherzoglicher Herrschaftsgebilde so zu steuern, dass sich adlige Machtgruppierungen dort gegeneinander ausspielen ließen, wo die territoriale Gegenwart der Staufer nicht in ausreichendem Maße vorhanden war. Beim Territoriausbau erwiesen sich die Ministerialen nach den Vorarbeiten seit der Salierzeit nun vollends als tragende Kräfte (Kap. V.9). Gleichzeitig gewann auch die Reaktivierung des Lehenrechts zentrale Bedeutung, indem dieses in Deutschland eben aufgrund der lokalen Traditionen besser verwurzelt war als in Italien. Die lehenrechtliche Renaissance äußerte sich nicht zuletzt hinsichtlich der Einbeziehung aller Hoheitsträger in einem vom Herrscher ausgehenden Auftrag. Dies erwies sich auch förderlich für die Vorstellung eines staufischen Erbkönigtums,

²⁰⁰ Zit. n.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 198, Z. 10 f.

²⁰¹ Zitate: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177, Z. 15.

²⁰² Regierungsprogramm: Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 932 f.

wie es dann sein kaiserlicher Sohn Heinrich VI. (1190/91-1197) im „Erbreichsplan“ durchsetzen wollte, wobei dieser aber letztlich scheitern sollte. Nach dem Schlussurteil von O. ENGELS (1989) zeigte sich hier bei aller erstaunlichen Durchsetzungskraft Barbarossas aber am ehesten, dass schon unter ihm gegensätzliche Positionen zur Reichsverfassung nicht ausgetragen, sondern allein durch äußere Übermacht kurzzeitig überdeckt wurden.

Mit dieser Bewertung Friedrichs I. (1152/55-1190) erreichen wir das Ende unseres Abrisses zum politischen Hintergrund, den unsere Protagonisten Lampert und Eberhard wahrnahmen. Dabei zeigt sich nicht allein in den nur scheinbar harmonischen Regierungsjahren Heinrichs III. (1039/46-1056) und den dann umso offeneren Konflikten Heinrichs IV. (1056/84-1106) mit Fürsten und Reformpapsttum in Sachsenkrieg und Investiturstreit, sondern eben auch in der Folge beim Übergang von den Saliern zum welfisch-staufischen Duell, dass man es mit einer längeren Wandlungsphase zu tun hatte, die weit über die Politik hinausging.

9. Territorialisierung und sozialer Wandel

Obwohl wir den historischen Überblick abgeschlossen haben, müssen das 11. und 12. Jahrhundert als Erlebnisepochen Lamperts und Eberhards noch mal unter einem übergeordneten Aspekt beleuchtet werden. Denn diese turbulente Zeit der Fürstenkonflikte und Investiturstreuen wurde durch einen allgemeinen Umbruch geprägt, der sich auf den politischen, geistigen wie sozialen Bereich erstreckte und auch den Hintergrund für unsere Mönche darstellte²⁰³.

Dadurch entfaltete sich gemäß H. APPELT (1991) gerade im 12. Jahrhundert die Kultur des Hochmittelalters auf allen Gebieten in vollem Umfang. Der große Wandel jener Zeit war keinesfalls monokausal, vielmehr wirkten dort wie überall in historischen Dimensionen verschiedenste Komponenten zur Veränderung der Welt zusammen. Als ein Symptom der tiefgreifenden Neuerungen fällt am stärksten natürlich der gregorianische Investiturstreit auf, der die Kirche von der Herrschaft der Laiengewalten befreien wollte und das Papsttum als geistliche Führungsmacht an die Spitze der Völkerfamilie des Abendlandes stellte. Doch geschahen noch andere Wandlungsprozesse, die nicht vergessen werden dürfen: So erweiterten die Kreuzzüge den Horizont und Machtbereich der westlichen Nationen, was sich in militärischen wie kulturellen Kontakten mit dem Nahen Osten ausdrückte. Währenddessen belebte man in Europa den Handel in ungeahnter Dimension wieder, wodurch auch das mittelalterliche Städtewesen zu voller Blüte kam. Zudem schuf der ministerial-feudale Ritterstand einen christlich-laienhaften Lebensstil, der auf der kreuzzugsbedingten Genese über den bewaffneten Pilger zum christlichen Ritter fußte sowie vielfältige Burgenbauten und höfisches Kulturgut hervorbrachte. Daran anknüpfend wurden alle Bereiche „staatlicher“ Ordnung vom Lehnswesen durchdrungen. Kulturell entstanden nun die ersten Universitäten und es entwickelte sich ein neuer Geist, der sich in der Scholastik, im kanonischen Recht und in der gotischen Kunst äußerte. Inzwischen erwuchs dem Kaisertum neue Konkurrenz durch die italienischen Kommunen und die deutschen Fürsten, die ihm zunehmend als selbständige politische Kräfte gegenübertraten. Außerhalb des Reiches stiegen nicht nur die westlichen Monarchien stetig auf, sondern auch andere Länder konnten ihren Binnenaufbau so sehr stärken, dass das von Ottonen und Saliern ererbte Kaisertum der Staufer dann mit einer ganz gewandelten Lage konfrontiert war. Um diese ganzen Kräfte entspann sich ein Wechselspiel, das gleichzeitig in diverseste Richtungen wirkte. Daher konnte letztlich das Papsttum seine Position behaupten und ausbauen, die es seit der Zeit Gregors VII. (1073-1085) errungen hatte.

Ogleich man in der jüngeren Forschung zu Recht solche überpersönlichen Entwicklungen in den Fokus rückt, wies H. APPELT doch nicht zufällig just bei der zweifellos herausragenden Kaisergestalt Friedrichs I. Barbarossa (1152/55-1190), deren Betrachtung auch heute trotz aller eingekehrten Nüchternheit von der traditionellen Faszination mitgeprägt ist, auch

²⁰³ Wandel um 1100: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 179 u. Struve, Lampert, Teil B, S. 33 f.

auf die Bedeutung bestimmter Individuen hin: *Nicht Menschen machen die Geschichte, aber ihr Verlauf bliebe unverständlich ohne das Wirken großer Persönlichkeiten*²⁰⁴. In unserem Kontext ist freilich als Ausgangspunkt auf die lange Regierung Heinrichs IV. (1056/84-1106) zurückzukommen, in der die Wandlungstendenzen – teils vom Vater eingeleitet (Kap. V.1) – erstmals an mehreren Fronten zum Ausbruch kamen (Kap. V.2-4)²⁰⁵. Im Angesicht der Veränderungen rang der im Zuge von Minderjährigkeit noch lange im väterlichen Schatten stehende Herrscher sein ganzes Leben lang in zähem Kampf, die Rechte der salischen Krone gegen die hierokratischen Bestrebungen des Reformpapsttums und den erstarkten fürstlichen Partikularismus zu behaupten. Lässt man seine dezidierten Parteigänger wie den anonymen Hersfelder Verfasser des „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ mal beiseite (Kap. VI.5), so zeigte sich selbst der Kritiker Lampert auch von seiner Herrscherpersönlichkeit beeindruckt, indem er ihm in allem Missgeschick königlichen Sinn bescheinigte und den Willen, eher zu sterben als zu unterliegen (Kap. II.3)²⁰⁶. Dabei fällt auf, dass Herrscher und Chronist gleichermaßen ein Gespür für längerfristige zeitgenössische Veränderungen hatten, Heinrich IV. sie aber innovationsoffen zu seinen Gunsten zu lenken beabsichtigte, während Lampert sie nur ablehnend kommentierte, da sie vielfältige Spannungen und Gegensätze zu den Fürsten aufbauten: So setzte der Salier in seinen Auseinandersetzungen als Gegengewichte vorausschauend auf die aufstrebenden sozialen Schichten von Ministerialität und Stadtbürgertum, wobei er Erstere zu *militärischen Staatsbeamten*²⁰⁷ (K. BOSL) und Zweitere zu finanzkräftigen Verbündeten machen wollte. Im Rahmen seiner thüringisch-sächsischen Reichslandpolitik, die den Ausbau alter Königsgutbezirke zu Landesherrschaften zum Ziel hatte, förderte er zur herrschaftlichen Durchdringung gleichfalls den königlichen Burgenbau, worin ihm viele Fürsten bei aller Kritik in ihren lokalen Machtbereichen folgten. Zudem unterstützte er die populäre Friedensbewegung, etwa durch die Verkündung eines Reichslandfriedens auf einem Mainzer Hoftag im Januar 1103, wovon er sich ebenfalls eine Stärkung der Zentralgewalt erhoffte. Allerdings lehnte der Adel diese Landfriedenspolitik aufgrund der ständennivellierenden und selbständigkeitseinschränkenden Wirkung ab. Im Investiturstreit vertraute Heinrich IV. wie die gegnerische Papstpartei aus Propagandazwecken auch vermehrt auf publizistische Mittel wie Briefe und Mandate, die im Zweifelsfalle für die Öffentlichkeit einer taktischen Neuredaktion unterzogen wurden. Während man ihn gemäß T. STRUVE nicht als Neuerer bezeichnen kann, verstand ihn H. HIRSCH immerhin als *genialen Staatsreformer*²⁰⁸. Zumindest war er so oder so im Sinne des Werktitels von E. BOSHOFF (1979) spürbar ein *Herrscher an einer Zeitenwende*²⁰⁹, der gerade in seiner exponierten Stellung die Widersprüche einer Gegenwart voller tiefgreifender Wandlungen spiegelte.

Dass er in seinen Ansichten nicht so falsch lag, zeigt schon die Tatsache, dass dann ja selbst der zuletzt verfeindete Sohn Heinrich V. (1106/11-1125) konservativ und innovativ zugleich an die früher kritisierten neuen Herrschaftspraktiken um Königslandpolitik, Burgenbau und Ministerialenförderung anknüpfte, womit auch er in Konkurrenz zu den Fürsten trat (Kap. V.5)²¹⁰. Allerdings nahm der technokratische Herrscher die frischen geistigen Impulse der Hirsauer Bewegung oder der Wiederentdeckung des römischen Rechts nur vom machtpolitischen Nutzen her auf und verstand anderes nicht, wie die aufkommende Scholastik. Doch unterzeichnete er bereits als Mitregent 1103 nach Kaiser und Episkopat, aber an der Spitze

²⁰⁴ Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177, Z. 26-28.

²⁰⁵ Regierungsprogramm sowie Bewertung Heinrichs IV.: Servatius, Heinrich V., S. 137 u. 139; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2043 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 117 f. u. 133 f.

²⁰⁶ Zimmermann, Heinrich IV., S. 133.

²⁰⁷ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 139, Z. 8 f.

²⁰⁸ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 141, Z. 15.

²⁰⁹ Zit. n.: Zimmermann, Heinrich IV., S. 118, Z. 4.

²¹⁰ Bewertung Heinrichs V.: Servatius, Heinrich V., S. 137, 140 f. u. 153 f.; Struve, s. v. „Heinrich V.“, LexMA 4, Sp. 2045 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 456.

des weltlichen Adels, das damalige Mainzer Reichsfriedensgesetz, wobei er Impulse für seine eigene diesbezügliche, leider nur dürftig überlieferte Gesetzgebung von 1119, 1121 und 1125 erhielt. Mit diesen dennoch beachtlichen Maßnahmen wurde er gemäß C. SERVATIUS (1991) zu einem Verbindungsglied zum bedeutenderen Reichsfriedenswerk Barbarossas von 1152 (Kap. V.₈). Heinrich V. gelang es insgesamt laut T. STRUVE (1989) zwar nicht, den Aufstieg des Territorialfürstentums aufzuhalten, doch konnte sein beharrliches Bemühen um die Bewahrung der monarchischen Rechte das Fundament für die Erneuerung der Königsmacht unter den Staufern legen (Kap. V.₇₊₈). Letztlich folgte er seinem Vater auch in der propagandistischen Beeinflussung der Öffentlichkeit, namentlich durch den loyalen Historiographen Ekkehard von Aura (Kap. II._{2,d} + VI.₇) und sorgfältig vorbereitete Publizistik.

Wie sehr sich die beschriebene neue Politikorientierung inzwischen durchgesetzt hatte, sehen wir auch daran, dass dann der erste nichtsalische Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg (1125/33-1137) laut W. PETKE (1991) einerseits ebenfalls die Reichsministerialität am Mittel- und Niederrhein sowie in Sachsen förderte und eng an die Krone band, andererseits aber auch durch politische Erfolge und Entscheidungen die Grundlagen zur Ausbildung der Landesherrschaften der Askanier und Wettiner schuf, die für die deutsche Ostsiedlung bedeutend werden sollten (Kap. V.₆)²¹¹. Mit den Staufern braucht man gar nicht erst anzufangen, da sie die territorialen und sozialen Möglichkeiten von Reichslandpolitik, Burgenbau und Ministerialenhilfe nahezu perfektionierten, wie wir mithilfe von O. ENGELS (1989/91) zumindest anhand der für uns relevanten Fröherrscher Konrad III. (1138-1152) und Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) gesehen haben, wobei der Onkel als Wegbereiter des Nachfolgers fungierte (Kap. V.₇₊₈)²¹². Der Neffe stützte sich dann auf umfassende Weise in seinem Streben um die Restitution des Reiches in alter Größe auf einen diesbezüglichen Maßnahmenkatalog, indem er einerseits die von seinen Vorgängern entwickelten Ansätze ausbaute und andererseits Angleichungen an den fortgeschrittenen Entwicklungsstand vornahm²¹³.

Letztlich hatte hier jedoch unzweifelhaft schon Heinrich IV. die entscheidende Vorreiterrolle innegehabt, so dass ihm eine besondere Würdigung zuteil werden muss. Allerdings lassen sich laut H. ZIMMERMANN am Ende keine klaren Erkenntnisse beim Blick auf die Kaisergestalt des vorletzten Saliers und seine Epoche gewinnen²¹⁴. Vielmehr sei man inmitten einer fortlaufenden Diskussion, da es bei ihm im Grunde um mehr als bloß die Herrscherpersönlichkeit gehe. Ähnliches ist von Lampert und später Eberhard zu sagen, die nur als mönchische Beobachter einer Zeitenwende zu verstehen sind. Daher lohnt sich ein Blick auf diese längerfristigen Umbrüche, um die Bedeutung beider Zeitzeugen ermessen zu können.

Wie unter den Ottonen und Saliern blieb der hessische Raum auch unter den Staufern ein grundherrschaftlich geprägtes Agrarland (Kap. IV.₃)²¹⁵. Allerdings ereignete sich im 11. bis 13. Jahrhundert ein umfassender hochmittelalterlicher Landesausbau, der zu einer Umwandlung der Landschaft und Gesellschaft im Zeichen von Verdorfung und Verstädterung führte, indem der menschliche Siedlungsraum nach außen erweitert und die Siedlungsstrukturen nach innen konzentriert wurden. Diese zweiseitige Entwicklung geschah durch die Urbarmachung der durch Sümpfe, Moore und Urwälder repräsentierten alten Wildnis sowie durch die Anlage von zentral gelegenen und infrastrukturell verbundenen Stützpunkten in Form von Burgen, Städten und Klöstern zur herrschaftlichen Aneignung und Durchdringung des Rau-

²¹¹ Bewertung Lothars III.: Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 f. u. Petke, Lothar von Süpplingenburg, S. 176.

²¹² Bewertung Konrads III.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177; Engels, s. v. „Konrad III.“, LexMA 5, Sp. 1340 u. Petke, s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“, LexMA 5, Sp. 2126 f.

²¹³ Bewertung Friedrichs I.: Appelt, Friedrich Barbarossa, S. 177 u. 196-198 u. Engels, s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“, LexMA 4, Sp. 932 f.

²¹⁴ Zimmermann, Heinrich IV., S. 134.

²¹⁵ W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 169.

mes. Hier war nicht nur das Altsiedelland betroffen, sondern immer mehr auch die Gebiete im Osten des Reiches, die im Rahmen einer großangelegten Siedlungswelle erschlossen wurden. Dabei trieben nun vor allem Klöster und weltliche Grundherren den weiteren Landesausbau durch Rodung und Besiedlung selbst von weniger fruchtbaren Anbaugebieten voran, um ihre Grundherrschaft gewinnbringend zu erweitern. Diese Intensivierung hatte aber nicht allein politisch-herrschaftliche Ursachen: Wegen einer spürbaren Bevölkerungszunahme kam es ab dem beginnenden 11. Jahrhundert auf lange Sicht neben agrarisch-technischen Neuerungen wie der Herausbildung der ertragreicheren Dreifelderwirtschaft, der Einführung des disziplinierenden Flurzwangs und der Ersetzung des alten Hakenpflugs durch den produktiveren Beetpflug auch zu tiefgreifenden Veränderungen in der Sozialstruktur, auf welche die salischen bis staufischen Herrscher offensiv reagierten und die entweder von Konservativen wie Lampert abgelehnt oder von Nutznießern wie Eberhard offener rezipiert wurden. Auf jeden Fall war mit der Jahrtausendwende eine Zeit der Verbesserung landwirtschaftlicher Geräte und der klimatischen Erwärmung angebrochen, die zu ergiebigeren Ernten führte²¹⁶. So konnten mehr Menschen ernährt und zu neuen Aufgaben herangezogen werden, was sich laut T. LUDWIG (2002) auch in der Zunahme der klösterlichen Bautätigkeit bemerkbar machte. Ein besonderer Ausdruck dessen waren just die nun in Angriff genommenen größeren und prächtigeren Kirchen im romanischen Stil, die entweder wie in Hersfeld an die Stelle ihrer Vorgänger traten oder wie in Fulda zumindest Spuren in deren Erscheinungsbild hinterließen (Kap. IV.4). Letztlich führte die Professionalisierung im ländlichen Raum aber auch zur Entstehung der Dorfgemeinschaft, die den internen Streubesitz der Klöster überbrückte.

Doch lohnt nun ein Blick auf einige gesellschaftliche Verwerfungen, zu denen die demographisch-klimatischen Veränderungen mithilfe anderer Faktoren führten. So löste sich aus der Schicht der Unfreien, die ihren Gerichtsstand nicht vor dem Hochgericht des Grafen, sondern vor dem Hofgericht ihres Herrn hatten, allmählich eine eigene Gruppe der Dienstmannen (Ministerialen) heraus²¹⁷. Dies hatte auch mit der Umwandlung von kirchlichen Gütern in Reichsgut unter Heinrich II. (1002/14-1024) und Konrad II. (1024/27-1039) zu tun: Der Reichsdienst brachte nämlich eine Potenzierung der Reisigen mit sich, so dass vermehrt auch Hintersassen Lehen erhielten. Obwohl weiterhin unfrei, erlangten diese dank besonderer Aufgaben im Dienst ihrer Herren gegenüber den anderen Hintersassen bessere Rechtsstellung, höheres Ansehen und Mitspracherecht in wichtigen Angelegenheiten. So fand der aufstrebende Ministerialenstand auf Reichsebene und bald auch in den einzelnen Herrschaften neben seinen eigentlichen Militäraufgaben weitere Betätigungsfelder, was anhand von Hersfeld und Fulda zu vertiefen ist (Kap. VI.1). Nachdem dort durch die Klosterreform die Freiständigkeit aufgeweicht worden war (Kap. IV.6), nahm man auch Angehörige von Ministerialenfamilien in die Mönchsgemeinschaft auf, wie etwa Eberhard (Kap. III.1). Sie konnten spätestens im 12. Jahrhundert gar Klosterämter bis hin zum Abt besetzen, was jedoch unserem Fuldaer verwehrt blieb (Kap. IV.4). Als sich im Hochmittelalter wie in anderen weltlichen und geistlichen Einrichtungen ein Hof nach Muster des Königtums ausbildete, rekrutierten sich aus den Dienstmannen auch die Hofämter, allen voran Kämmerer, Truchsess, Schenk und Marschall. Sie besaßen neben Repräsentationsaufgaben die Oberaufsicht über bestimmte Hofbereiche. Dabei waren sie für die vornehmsten Geschlechter des näheren Umkreises reserviert, die freilich deren praktische Amtsausübung häufig an andere Familien delegierten. Ihr Ansehen zeigt sich etwa darin, dass Eberhard ja vier ministeriale Amtsträger des Kaisers (hälftig Truchsesse und Marschälle) in einer interpolierten Zweitversion (Nr. 220) durch Heinrich II. an Fulda schenken ließ, was – vielleicht von ihm selbst – auch ins Original hin-

²¹⁶ Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 4 f.

²¹⁷ Über Ministeriale und Hofämter: W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 169 f.; Struve, s. v. „Heinrich III.“, LexMA 4, Sp. 2040; Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042; Struve, Lampert, Teil B, S. 37 u. 42-46 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 133.

eingefälscht wurde (Kap. III.4)²¹⁸. Letztlich wurde der Status der Ministerialen trotz Unfreiheit so lukrativ und ehrenvoll, dass mit der Zeit selbst freie Adlige freiwillig in ein Dienstverhältnis eintraten, weil sie so ihre teils inzwischen angespannte Situation verbesserten.

Den höchsten Rang unter den wachsenden Ministerialen nahmen traditionell diejenigen des Reiches ein, da die Stellung des jeweiligen Herrn auch auf die Bediensteten abfärbte. Die Dienstmänner der Krone wurden schon im 11. Jahrhundert immer mehr für Tätigkeiten im geheimen Rat, im Hofdienst, in der Verwaltung königlicher Ämter und in politischen Angelegenheiten herangezogen. Dabei lässt sich eine zunehmende Kontinuitätslinie vom neuen Salierherrscher Konrad II. (1024/27-1039), der wohl als erster in größerem Umfang Ministeriale in der Reichsverwaltung einsetzte, über seinen dies fortführenden Sohn Heinrich III. (1039/46-1056) bis hin zum Enkel Heinrich IV. (1056/84-1106) ziehen, der sich in den Wirren von Sachsenkrieg und Investiturstreit in bisher nicht gekanntem Maße auf die Dienstmänner stützte (Kap. V.1-4). Dies schürte ja gleich in zweifacher Hinsicht bereits die Kritik Lamperts, der eine solche Förderung aus seiner Adelsposition und seiner Sorge um das Reich ablehnte (Kap. II.3). Diese Abneigung ist ja auch dadurch zu erklären, dass damals Heinrich IV. in seiner sächsischen Königslandpolitik und in den Konflikten mit der Fürstenopposition just auf seine vor allem aus Schwaben stammenden Ministerialen vertraute und diese so zum Sinnbild seiner umstrittenen Ideen wurden (Kap. V.3). Jedoch fand der Salier zudem die Unterstützung der oberdeutschen Bauern sowie der Bürger der Bischofsstädte, mithin also weiterer aufstrebender Bevölkerungsschichten²¹⁹. Das Gegenbündnis zwischen Fürsten und Volk war hingegen nicht von langer Dauer, was ja auch aus den von Lampert geäußerten Vorurteilen gegenüber der Menge deutlich wird. Dafür erwies sich gerade das Konzept der Heranziehung von Ministerialen im Reichsdienst als so vielversprechend, dass auch die folgenden Herrscher ab dem 12. Jahrhundert die darin liegenden Chancen nutzten (Kap. V.5-8).

Generell bot die Schwäche der salischen Zentralgewalt in der Minderjährigkeit und den anschließenden Konflikten den weltlichen und geistlichen Fürsten auf regionaler Ebene eine Gelegenheit für den Ausbau ihrer Landesherrschaft. Dies ging bekanntlich einher mit einem sich verändernden Staatsbegriff, indem der auf Hochadel und Hochkirche begründete sowie auf den gesalbten Herrscher zentrierte „Personenverbandsstaat“ zu einem „Flächenstaat“ wurde, wo nun das *regnum* statt dem *rex* vorrangiger Bezugspunkt und Ursprung rechtmäßiger Staatsgewalt war, allerdings die letztendliche Zusammenfassung der Einzelterritorien misslang (Kap. V.5)²²⁰. In Sachsenaufstand und Investiturstreit kam es zudem zu einer entscheidenden Zäsur im Verhältnis von Kirche und Königtum, die auch Auswirkungen auf das „*Servitium regis*“ hatte, da die Fundamente des ottonisch-salischen „Reichskirchensystems“ erschüttert wurden (Kap. IV.2 + V.3+4)²²¹. Der traditionelle Reichsepiskopat mit seinen teils verwandtschaftlichen, zumindest aber loyalen Kontakten zum sakralen Herrscher wurde durch lehensabhängige geistliche Reichsfürsten ersetzt, die an der Seite eines entsakralisierten und weltlich agierenden Königtums standen sowie durch ihre ebenfalls gegenüber geistlichen Dingen bevorzugte Territorialpolitik in Konkurrenz zu ihm gerieten. Dabei zeigte sich gerade jetzt die wachsende Bedeutung geistlicher Einrichtungen für den Herrscher etwa darin, dass inzwischen der Aufenthalt des Hofes in den alten Königspfalzen immer mehr durch die Gastnahme in den Bischofsstädten ersetzt worden war (Kap. IV.2). Diesen Brauch setzte Heinrich V. (1106/11-1125) gar so konsequent fort, dass er über $\frac{3}{4}$ seiner Urkunden an Bischofssitzen ausstellen ließ²²². Allerdings wechselten dieselben Bischöfe nunmehr in den

²¹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 73 r - 74 v, S. 114 f. Vgl. MGH D. H. II., Nr. 335, S. 424-426. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 220, S. 46 f.

²¹⁹ Dazu: Struve, s. v. „Heinrich IV.“, LexMA 4, Sp. 2042.

²²⁰ Begriffe zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 143, Z. 29 f.

²²¹ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52 u. Servatius, Heinrich V., S. 153.

²²² Servatius, Heinrich V., S. 135.

aktuellen Konflikten größtenteils auf die Seite des Adels und betrieben aufgrund ihres nicht zuletzt in der Minderjährigkeitsphase abgerundeten Reichtums und Machtvolumens ihrerseits Herrschaftspolitik. Gleichzeitig wendeten sich viele von ihnen auch geistlich vom König ab und unterstützten den Papst und die Reformbewegung. Insgesamt stellte sich so eine zunehmende Distanz im Verhältnis zwischen Königtum und Reichsepiskopat ein, die auch zu einer Wandlung in denjenigen Einrichtungen bei Hofe führen musste, die traditionell eine enge bilaterale Beziehung bezeugt hatten: Die Rede ist hier von Reichskanzlei und Hofkapelle, die in ihrer geistlichen Besetzung eng verwoben waren, indem Erstere für das unverzichtbare Minimum an „Bürokratie“ im „Reisekönigtum“ und Zweitere für die Tradition eines *Bindegliedes zwischen Hof und Reichskirche*²²³ (J. FLECKENSTEIN) sorgte (Kap. IV.2).

Die einschlägigen Veränderungen arbeitete C. SERVATIUS (1991) anhand Heinrichs V. heraus²²⁴. Dabei trifft für damalige Größenverhältnisse immer noch der Begriff „Reichskanzlei“ nur bedingt auf das Beurkundungsinstrumentarium zu, da weiterhin der Charakter einer durchorganisierten Behörde fehlte. Unter dem letzten Salier sind etwa neben dem Kanzler, der in Personalunion auch Vorsteher der Hofkapelle war, zwischen 1105 und 1125 nur drei Notare nachgewiesen. Heinrich V. folgte seinen salischen Vorfahren zwar schrittweise in der formalen Einrichtung einer Kanzlei für jeden der drei Reichsteile Burgund, Italien und Deutschland, allerdings war das erste Paar nur mit dem unteren Personal der deutschen Kanzlei tätig. Zudem ging es ihm bei der temporären Kreation eines italienischen, namentlich aber burgundischen Kanzlers eher um politische als verwaltungstechnische Anliegen. Letztlich rang Heinrich V. aber spürbar um Kontinuität und Wandel, da er einerseits nach dem Bruch mit seinem Vater eine personell völlig neue Kanzlei unter dem tüchtigen Kanzler Adalbert von Saarbrücken schaffen musste, sich aber andererseits in Kanzleibetrieb und inhaltlicher wie formaler Gestaltung der Diplome am Vorbild der väterlichen Kanzlei orientierte. Gegenüber der Reichskanzlei verlor jedoch die Hofkapelle unter Heinrich IV. und Heinrich V. wegen personellem und strukturellem Wandel stetig an Bedeutung und konnte ihre traditionelle Binfunktion zwischen König und Reichskirche nicht mehr wahrnehmen, so dass nur noch vereinzelte Kapelläne vom letzten Salier zu Bischöfen ernannt wurden: Immer seltener waren Angehörige des Hochadels im Angesicht der schwindenden Pfründenbasis zu einem Eintritt in die königliche Kapelle bereit. Allerdings hatte diese Entwicklung auch eine positive Seite für den Monarchen, da die Hofkapelle durch die größere Abhängigkeit der neuen Kapellangeneration ein leichter einsetzbares Herrschaftsinstrument wurde, wobei freilich ihre religiösen Aufgaben für die praktische Machtausübung immer mehr an Bedeutung einbüßten. Zwar war auch Heinrich V. noch Kanoniker mehrerer Domkirchen, eben auch in seiner Todesstadt Utrecht (Kap. V.5), doch hatte dieses schon von etwa 1000 stammende Amt durch die geistigen Veränderungen des Investiturstreits die alte Symbolkraft verloren. Denn nun verblassten immer mehr die Vorstellungen von Gottesgnadentum und Gottesunmittelbarkeit des Herrschers, der wegen seiner dem Bischofsweihritus entlehnten Salbung und seiner Sakralstellung als den Bischöfen übergeordnet angesehen worden war. Dagegen setzte jetzt die Kirche eine Einstufung des Königs und künftigen Kaisers als niedrigen Kleriker durch, womit sie seine hierarchische Einordnung unterhalb von Priester und Bischof erreichte. Da just der deutsche König zudem mit einem sich emanzipierenden Episkopat zu kämpfen hatte, mussten Herrscher wie Heinrich IV. oder Heinrich V. um eine neue Form der Herrschaftslegitimierung und eine moderne königliche Machtbasis streiten, selbst wenn der letzte Salier im Formular seiner Urkunden laut G. KOCH noch auf das *göttliche Mandat*²²⁵ Bezug nahm.

Insgesamt waren so auch die geistlichen Fürsten seit Beginn des 12. Jahrhunderts bemüht, territoriale Herrschaften – zur Not auch gegen den König – aufzubauen, wogegen nur noch

²²³ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 142, Z. 1.

²²⁴ Servatius, Heinrich V., S. 141 f.

²²⁵ Zit. n.: Servatius, Heinrich V., S. 142, Z. 30.

starke Herrscher wie Barbarossa Paroli bieten konnten (Kap. V.₈ + VII). Ein Beispiel für die schrittweise Entfremdung der Bischöfe vom König und die Hinwendung zur Landesherrschaft ist im hessischen Raum eben das Erzbistum Mainz (Kap. V.₂)²²⁶. Die Erzbischöfe erlebten wegen ihrer Nähe zur sächsischen und salischen Krone einen steten Anstieg ihres Einflusses und Besitzes. Dies ging so weit, dass man schließlich durch die Schwäche des Königtums unter Heinrich IV. (1056/84-1106) bedeutende Gewinne erzielen konnte. Dabei hatte schon Erzbischof Willigis (975-1011) eine tatkräftige Erwerbspolitik betrieben. Doch wagte dann ja der vielzitierte Siegfried I. (1060-1084) endgültig in Sachsenkrieg und Investiturstreit 1076 den offenen Bruch und war auch federführend bei der Erhebung des Gegenkönigs Rudolf im Folgejahr (Kap. V.₃). Diese mainzische Distanz zu den Saliern setzte sich vor allem unter Adalbert I. von Saarbrücken (1111-1137) fort, der heftige Konflikte mit Heinrich V., aber auch mit dessen Verbündeten in Fulda austrug (Kap. V.₅ + VI.₇). Dadurch konnte er seine territoriale Machtbasis wesentlich erweitern, wenngleich der Hauptbestand seines neuen Eigens als Lehengut wieder an Vasallen ging und so nur indirekt verfügbar sowie der Gefahr der Entfremdung ausgesetzt war. Zumindest vermochte Adalbert neben umfangreichem Grundbesitz auch viele Burgen und Klöster zu erwerben oder anzulegen – davon bald mehr.

Zunächst lässt sich aber die Tendenz zur Bischofsemanzipation noch in einen ganz anderen Kontext stellen, der auch das Königtum und die Fürsten betraf. Just in jener Zeit nahmen ja generell der Individualismus und die Eigeninteressen im ideellen *corpus christianum* zu, was sich auch in der Selbstdarstellung bemerkbar machte, indem man die Persönlichkeit zu schätzen begann²²⁷. Zeugnisse dafür waren laut H. ZIMMERMANN gerade die Majestätssiegel Heinrichs IV., da sie sich schon ein wenig um Porträttreue bemühten und etwa im Laufe der Zeit vom bartlosen Jüngling zum schnurbärtigen Mann wechselten. Gleiches gilt für die ganzfigürliche Darstellung Rudolfs von Rheinfelden († 1080) auf dessen bronzener Grabplatte im Merseburger Dom (Kap. V.₃). Aber auch die Personenbeschreibungen in Lamperts „Annales“ zeugen eben bereits von diesem Prozess (Kap. II.₃). Zudem bahnte sich gemäß H. WEIRICH in der Königsurkunde seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts unter dem Einfluss deutschrechtlicher Verhältnisse eine Entwicklung an, die zur Aufnahme der Zeugenunterschriften führte²²⁸. Auch dies bedeutete ja in gewisser Weise die Zunahme einer individuellen Wahrnehmung der Angehörigen der an der Königspolitik beteiligten Schicht. Gerade an einer Hersfelder Urkunde ist dieser Wandel gut zu erkennen (Kap. VI.₄). Letztlich ließ aber Eberhard in seinen Kopien die Zeugen aus Platzgründen auch mal weg (Kap. III.₃).

Als Spiegel der religiösen Bewegungen und der Kirchenreform, die in Deutschland ihren großen Aufschwung in den 1070/80er Jahren erlebten, gab es eine wachsende Zahl von Klostergründungen, wobei die neuen cluniazensischen Reformklöster ihrem Programm gemäß zusehends dem Königtum entglitten²²⁹. Gleichzeitig entfremdete der Adel die Güter der Reichsklöster durch seine Stellung als Vogt oder Vasall, wogegen der angeschlagene Königsschutz machtlos war. Gerade als sich ein Ende des Streits um die Kirchenreform abzeichnete, kam es nach 1100 erneut zu einer großen Welle von Klostergeburten, was durch die aufkommenden Reformorden weiter gefördert wurde (Regularkanoniker, Zisterzienser und Prämonstratenser). Demnach gab es nur noch einzelne neue Benediktinerklöster, die den aktuellen Gründern offensichtlich nicht mehr zeitgemäß erschienen. An ihre Stelle rückten zunächst etwa die modernen Zisterzienserklöster mit ihrem Grangiensystem, die gerade als „hauseigene“ Reformer den alten Benediktinerabteien schwer Konkurrenz machten. Im hessischen Raum bevorzugten die Gründer im 12. Jahrhundert aber die neuen Orden der regu-

²²⁶ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 53 f.

²²⁷ Neue Individualität: Struve, Lampert, Teil B, S. 113 f. u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 118 f. u. 126.

²²⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12, S. 23.

²²⁹ Zur Reform und ihren Folgen: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52 f.; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 171 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 464.

lierten Chorherren, also Augustiner und Prämonstratenser – unter Kritik des Fuldaer Benediktiners Eberhard (Kap. III.3). Deren Mitglieder waren vorwiegend adliger Herkunft und sahen ihre Hauptaufgabe in Seelsorge und Predigt, was zu einem Gutteil auch ihren Erfolg gegenüber den – zumal in Reichsabteien – allzu verweltlicht anmutenden Benediktinern ausmachte. Die Zisterzienser wiederum fungierten zwar als Vorbild der beiden brandneuen Orden, doch traten sie im heutigen Hessen auffallend hinter ihre Nachfolger zurück.

Seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gründeten so viele edelfreie und auch schon ministeriale Familien genauso wie der Mainzer Erzbischof und einzelne Geistliche neue Klöster und regulierte Stifte. Einen Einblick vermittelt ja oben die Karte über das Reichskirchengut zur Zeit der Salier und Staufer (S. 402). Dabei spielten religiöse Gründe in Verbindung mit dem Wunsch nach einer Familiengrablege eine Rolle, aber auch ein Streben nach Sozialprestige. Die neuen Einrichtungen wurden so nicht nur kulturelle, sondern auch politische, wirtschaftliche und soziale Zentren ihrer Umgebung. Teils entwickelten sie gar wie die alten Benediktinerklöster überregionales Ansehen. Zudem bemühten sich schon im 11. Jahrhundert die verschiedenen Orden, auch das Bedürfnis von Frauen nach einem geistlichen Lebenswandel nachzukommen, was als Vorspiel für – freilich später aufgegeben – Doppelstifte der Augustiner und Prämonstratenser aus dem 12. Jahrhundert verstanden werden kann. Hier kamen aber auch wieder die alten Benediktinerabteien wie Fulda und Hersfeld ins Spiel, die ja in dieser Zeit – meist auf entferntem Grundbesitz – zahlreiche Klöster für die neuen Orden wie für Frauen errichteten (Kap. IV.4). Damit reagierten sie ebenfalls auf den gestiegenen Bedarf, obgleich es bei der Platzwahl oft Probleme gab, worauf die vermehrten Ortswechsel deuten. Im Hersfelder Frauenbreitungen unternahm man gar 1150 kurz den Versuch eines Prämonstratenser-Doppelklosters, doch blieb mit der Zeit nur ein einfaches Augustiner-Chorfrauenstift übrig. Die kirchliche Reformbewegung des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts bekämpfte zwar in Bezug auf Klöster und Kirchen das Eigentum von Laien, nicht aber das kirchlicher Einrichtungen. Folglich übergaben nun ebenfalls – des Streits müde – viele weltliche Eigenklosterherren ihre Klöster an Bischöfe – freilich gegen Beanspruchung der zugehörigen Vogtei. Auf die Art konnten jene Adligen ihre alte Vorherrschaft bewahren und später gar bis zu erneuter Einverleibung verdichten. Auch die Gründer neuer Klöster besaßen nun nicht mehr das Eigentumsrecht, sondern übertrugen es vielfach dem Mainzer Diözesanbischof. Doch erhielten sie sich meist ebenfalls die Vogtei, obwohl die Prämonstratenser und Zisterzienser prinzipiell auf ihrer Vogteifreiheit bestanden. Sie lehnten auch Ministeriale ab, was sie von den Benediktinern unterschied. Perspektivisch wurde aber die Vogtei zu einem wichtigen Anknüpfungspunkt für den Einschluss der Klöster in die Landesherrschaft.

Letztlich sind auch bei den geistlichen Fürsten die Gründung neuer Tochterklöster und die Übernahme bestehender – oft konkurrierender – Abteien in den Kontext der herrschaftlichen Durchdringung zu stellen, indem die neuen Klöster eine wichtige Funktion als Schaltstellen in der Landesherrschaft der Bistümer und Abteien erfüllten. Speziell der Mainzer Erzbischof Adalbert I. führte so die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch Siegfried I. initiierte Klosterpolitik fort und gründete viele den Reformorden angehörende Klöster oder brachte sie unter mainzischen Einfluss²³⁰. In dem längeren Prozess sind etwa die Klöster Eberbach und Johannisberg im Rheingau (Letzteres 1716 an Fulda), Ilbenstadt in der Wetterau, Breitenau an der Fulda, Fredelsloh bei Northeim und Lamperts Hasungen in Nordhessen zu nennen (Kap. II.1 + IV.4). Als die Kirchenreform die *libertas ecclesiae* von weltlicher Gewalt einforderte, führte dies ja zur Übertragung vieler Abteien an Bistümer. Dabei konnten die Klöster zwar häufig eine starke Unabhängigkeit bewahren, wurden aber trotzdem zur Kalkuliermasse im Ausbau der bischöflichen Territorialgewalt, etwa wenn Adalbert I. sie demonstrativ in die Liste seiner Amtsgewinne aufnahm. Die Mainzer Erzbischöfe betrieben im 12. Jahrhundert

²³⁰ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 54.

planmäßig Arrondierung und Ausbau von Besitz und Herrschaftsrechten, was wie in Hersfeld und Fulda (Kap. IV.₃) nur in Gebieten mit Besitzschwerpunkten geschah, die in der Regel schon seit der Zeit der Karolinger und Ottonen bestanden. Die fortschreitende Territorialpolitik wurde zum neuen Stichwort für die politische Entwicklung des hessischen Raumes seit Beginn des 12. Jahrhunderts²³¹. Hatten demnach die regionalen Kräfte des 10. und 11. Jahrhunderts noch nach Gewinn von Herrschaft über Land und Leute getrachtet, gab es nun schon die weit in die Zukunft gerichtete Absicht, die Besitzungen zielstrebig zu vergrößern, flächenmäßig zu verbinden sowie einheitlich zu sichern und zu verwalten. Dabei blieb das heutige Hessen freilich ein herzogsfreies Land ohne eigenes Machtzentrum, dessen beherrschende Kräfte von außen kamen, nämlich weiter das Erzbistum Mainz sowie neuerdings die Stauferkaiser als Saliernachfolger und die Thüringer Landgrafen für die ausgestorbenen einheimischen Grafenfamilien. Dabei hatte Mainz wiederum wie Fulda und Hersfeld langfristig territorialpolitische Konflikte mit den Vögten und Nachbarn zu bestreiten, was im Landgrafen von Thüringen und dessen hessischem Amtsnachfolger kulminierte (Kap. VII).

In der schleichenden Territorialisierung griffen die sich emanzipierenden Fürsten auch auf das neue Mittel des Burgenbaus zurück, das freilich Heinrich IV. (1056/84-1106) in Sachsen just zur Stärkung des Königtums eingesetzt hatte (Kap. V.₃)²³². Die Anfänge der Bewegung reichen freilich schon ins 9. oder frühe 10. Jahrhundert zurück, als viele Familien des Hochadels im Zuge der sich abzeichnenden Landesherrschaft mit der Errichtung von Burgen begannen. Sie lösten damit die frühmittelalterlichen Wallburgen ab, die noch meist königlichen Ursprungs gewesen waren. Neben dem Hochadel lassen sich auch in geistlichen Instituten wie unseren zwei Reichsabteien damals erste Beispiele einer Burgenpolitik beobachten (Kap. VI.₁). Seit dem 11. Jahrhundert stieg dann die Bedeutung der Burgen als befestigte Stützpunkte einer Grundherrschaft immer mehr, da sie auch abgelegenen Besitzungen militärische Sicherheit boten und der regionalen Verwaltung in den jungen Landesherrschaften dienten. Dabei begab sich eben pikanterweise das salische Königtum mit seiner auf Burgen gestützten Reichslandpolitik in Sachsen auf einen ähnlichen Weg und wurde so als territorialer Nachahmer wieder zum burgentechnischen Vorbild für andere. Denn nun erkannte auch die Kirche ab Ende des 11. Jahrhunderts erst richtig die damit verbundenen Möglichkeiten für ihre Territorialbestrebungen, worauf Bischöfe und Äbte selbst Burgen in größerer Zahl errichteten oder erwarben. Damit gesellten sie sich als weitere Gesellschaftsgruppe mit eigener Burgenpolitik neben Adel und Königtum. In dieser steigenden Nachfrage verwundert es nicht, dass auch Lampert in den bewegten Zeiten von Sachsenkrieg und Investiturstreit häufig auf Ereignisse zu sprechen kam, die sich in oder um Burgen abspielten, wie wir etwa bei Volkenroda 1074 im Kontext der Geburt des Königssohnes Konrad (III.) in Hersfeld sehen werden (Kap. VI.₄). Zunächst soll es aber um ein bekanntes hessisches Beispiel gehen, nämlich die Gisonenburg Hollende bei Wetter. Hier berichten die „Annales“ am Ende des Jahresberichts von 1073 über ein regelrechtes Massaker an Graf Giso II. als königstreuem Burgherrn sowie an seinem Bekannten Adalbert und dessen vier Kindern, was trotz eines privaten Hintergrundes nicht nur die Ersterwähnung der Burg, sondern auch wieder Einblicke in Lamperts generelle Haltung in der Fürstenopposition vermittelt (Kap. II.₃). Denn seine Schilderung geht vorab noch auf das Schicksal eines weiteren Salieranhängers Egino ein, der zusammen mit den anderen Betroffenen dem gegnerischen Herzog Otto von Northeim in Lamperts Augen durch Anklagen übel mitgespielt hatte, den unser Chronist doch gerade besonders schätzte:

²³¹ W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 174.

²³² Allgemein zur Burgenpolitik: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 53; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 170; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 146; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 13 u. 26, S. 7 f. u. 12 u. Zimmermann, Heinrich IV., S. 133 f.

*Hoc etiam anno famosissimus ille Egen, qui duci Baioariae Ottoni capitale illud crimen intenderat, comprehensus in quodam latrocinio a popularibus cecatus est et ad tantam egestatem redactus, ut deinceps ostiatim circueundo stipem publicum peteret. Giso quoque comes et Adalbertus cum quatuor filiis suis, quibus incentoribus idem perditus tragicam hanc fabulam confinxerat, ab hostibus suis ob privatas quasdam inimicicias occisi sunt in castello ipsius Gisonis Hollenden, Deo vindicante innocentiam ducis Ottonis*²³³.

Ihr schmähhliches Schicksal ordnete Lampert also dezidiert als Gottesurteil ein, was ja genauso eine für ihn typische Auffassung war wie seine angedeutete Ablehnung von *fabulae* (Kap. II.3). Global fügte sich die Burgenpolitik der geistlichen und weltlichen Herren im hessischen Raum nahtlos in die Reichstendenz ab dem 11. Jahrhundert ein. So erwarb Erzbischof Adalbert I. von Mainz (1111-1137) neben reichem Grundbesitz sowie ehemaligen Eigen- und Reformklöstern allein 15 Burgen. Auch in Fulda und Hersfeld sind zahlreiche Fälle einer zunehmenden Befestigungsaktivität zu nennen, was wir später zumindest exemplarisch gerade anhand von Eberhard aufzeigen (Kap. VI.1). Insgesamt brach somit um 1100 bei den Burgen vollends ein neues Zeitalter an, das sich befeuert vom Aufstieg der Ministerialität zum Rittertum bis ins 16. Jahrhundert fortsetzte. Doch mussten sie damals aufgrund der geänderten Waffentechnik immer mehr festungsartig ausgebaut werden und die Finanzen ihrer Besitzer strapazieren. Parallel zur äbtlichen Burgenpolitik und zum Aufstieg der Ministerialen setzte sich auch die in der Klosterreform nach 1000 forcierte Trennung des Abts- und Konventsgutes fort (Kap. IV.6). Eine Begleiterscheinung von hoher Symbolkraft war dabei das Aufkommen von verschiedenen Siegeln für Abt und Konvent im 11. Jahrhundert. Diese rechtlichen Zeichen werden uns noch bei Fulda und Hersfeld im Detail beschäftigen (Kap. VI.1). Gleiches gilt für die etwas später im Hochmittelalter hinzukommenden Wappen, die ein Produkt der militärischen, sozialen und territorialen Entwicklung waren.

Darüber hinaus entwickelten sich die noch aus der Römerzeit stammenden Bischofsstädte am Rhein seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu eigenständigen Gemeinschaften, deren Aufstieg wechselweise auf einem zunehmenden Warenverkehr beruhte und ihn auch weiter vorantrieb²³⁴. Die Bürgerschaft emanzipierte sich immer mehr von ihrem bischöflichen Stadtherrn, was sich am spektakulärsten 1074 im gescheiterten Kölner Aufstand gegen Erzbischof Anno II. (1056-1075) zeigte. Hier verdanken wir Lampert eine ausführliche Schilderung in den „Annales“, die freilich auch dem Interesse an seinem früheren Lehrer geschuldet ist und sich gleichermaßen parteiisch wie ausgeschmückt erweist²³⁵. Allerdings verfügte er bekanntlich auch dort über eine gewisse Ortskenntnis und man kann anhand der Erzählung viele Punkte seiner persönlichen Haltung herauslesen, etwa im Verhältnis zu Anno II., zur Jugend und zu den neuen sozialen Strömungen (Kap. II.3). Wir wollen zumindest seine einleitenden Worte wiedergeben, die das Ereignis gleich in den gebührenden Rahmen einordnen sollten, aber doch bezeichnenderweise letztlich König Heinrich IV. als Kernübel beschrieben:

*Ipso tempore Coloniae res accidit digna omnium bonorum miseratione et lacrimis, incertum levitate vulgi an factione eorum qui vicem regis in archiepiscopum ulcisci cupiebant. Id magis venit in suspicionem, quod, cum celebre apud omnes esset nomen Wormaciensium, pro eo quod regi fidem in adversis servassent et episcopum rebellare temptantem civitate expulissent, Colonienses pessimum exemplum emulati suam quoque devocionem insigni aliquo facinore regi gratificare vellent*²³⁶.

Obgleich Lampert durchaus die schlechten Seiten des Erzbischofs kannte, verurteilte er das durch jugendlichen Übermut hervorgerufene Verhalten der Bürger. Ihr Aufstieg erfüllte ihn mit konservativem Misstrauen und war seiner Ansicht nach eng verbunden mit der ver-

²³³ Lampert, *Annales*, S. 214, Z. 17-24.

²³⁴ Zu den Städten: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52 u. W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 173 f.

²³⁵ Lampert, *Annales*, S. 236-248.

²³⁶ Lampert, *Annales*, S. 236, Z. 1-8.

fehlten Politik des Königs. Dabei verknüpfte Lampert die Vorgänge in Köln bezeichnenderweise mit einem Wormser Bürgeraufstand vom Vorjahr 1073, so dass er hinter den Einzelergebnissen eine Bewegung erkannte, die für ihn gerade auch den gegenwärtigen Verfall repräsentierte (Kap. II.₃₊₄)²³⁷. Doch gewannen die urbanen Zentren inzwischen auch in der Reichspolitik spürbar an Einfluss: So belohnten Heinrich IV. (1056/84-1106) und Heinrich V. (1106/11-1125) bekanntlich die Städte Worms und Speyer für ihre Unterstützung gegen die Fürstenopposition mit wertvollen Verfassungsprivilegien, was der Mainzer Erzbischof bald in seinen Städten Mainz (1114/22) und Erfurt nachahmte (Kap. V.₃₊₅). Auf einen einheitlichen Nenner ist die Reichspolitik hinsichtlich der Städte aber nicht zu bringen, da immer wieder auch Phasen mit Konflikten eintraten. Jedenfalls gab es damals im hessischen Raum noch keine Städte im Rechtssinne, da der obligatorische Fernhandel dort noch nicht so weit entwickelt war. Eine Ausnahme bildeten aber die Marktsiedlungen an geistlichen Zentren, so etwa neben Fritzlar und Seligenstadt vor allem Fulda und Hersfeld (Kap. VI.₆). Ab Mitte des 12. Jahrhunderts trat dann die daraus erwachsende Stadt als modernstes Mittel der Herrschaftsbildung neben Burg und Kloster, was man gerade am in drei getrennte Bereiche aufgeteilten Stadtbild von Fulda ablesen kann, welches sich in gewissem Sinn auch in Hersfeld herauskristallisierte (Kap. IV.₄)²³⁸. Global wurde die Stadt so zur defensiven „Großburg“ und erschloss auch das Umland vermehrt ökonomisch. Wie eng die innovativen Bewegungen von Burgenbau und Stadtwerdung verbunden waren, unterstreicht gerade Eberhard, der um 1160 neben den anderweitig von ihm ja durchaus wahrgenommenen Vorteilen für die Klosterpolitik auch auf die Gefahren für die Abtei hinwies, wenn diese Instrumente von ihren benachbarten Gegnern genutzt wurden. Hier ist vor allem an die Interpolation in der zweiten Version der Verleihung der Mark Lupnitz durch Heinrich II. (1002/14-1024) am 30. Dezember 1014 zu erinnern (Nr. 190), wonach Fürsten, Herzöge, Markgrafen, Grafen und alle anderen *nobiles regni* die Anlage von Burgen und Städten auf Fuldaer Klostergut unterlassen sollten, damit die Abtei nicht in weltliche Fehden verstrickt würde (Kap. III.₃ + IV.₃)²³⁹:

*Denique precipimus et confirmamus nostraque imperiali potestate et auctoritate interdicimus, ne ullus principum, ducum videlicet, marchionum, comitum vel aliorum quivis regni nobilium neque in hac Lupencemarcha, quam deo et sancto Bonifacio obtulimus, neque in aliis terminis Fuldensis ecclesie propriis vel in confinio terminorum urbes vel castella constituat, ne forte, quod absit, ingruentibus preliis sediciones inde oriantur et rapinę a viris pestilentiosis super bona ecclesie creberrime fiant et sit in ruinam et destructionem animarum multarum*²⁴⁰.

Insgesamt waren viele Innovationen zu erkennen, die just auch von der salischen und staufigen Monarchie rezipiert wurden, aber in ihrer zukunftsweisenden Bedeutung kaum Würdigung fanden. So wurde bereits Heinrich IV. von vielen Zeitgenossen (auch Lampert) eine völlig verfehlte Personalpolitik vorgeworfen. In den ersten Jahren empörte sich der Fürsten- und Adelsstolz über dessen unstandesgemäße Umgebung, obgleich er selbst es war, der sich im Zeitalter der Minderjährigkeit und Territorialisierung schleichend vom Herrscher emanzipiert hatte. Auch später wirkte die Heranziehung von niedergeborenen Dienstleuten zur Verwaltung oder die Bürgerförderung in der hochadeligen Welt befremdlich. Scheinbar erkannte aber Heinrich IV. besser als seine Vorgänger den wirtschaftlichen Nutzen des Stadtbürgertums. Wie seinen Staufernachfolgern ging es ihm zudem wohl schon darum, mithilfe von Ministerialen statt adligen Lehensleuten Reichsterritorien unter unmittelbar-effektive Königsherrschaft zu bringen. Laut zeitgenössischer Kritik erschien der Schutz solcher Bezirke

²³⁷ Lampert zum Wormser Bürgeraufstand: Lampert, *Annales*, S. 208.

²³⁸ Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 26 (Kirchhoff).

²³⁹ MGH D. H. II., Nr. 327, S. 413 f. = Codex Eberhardi II, fol. 47 r+v, S. 75 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 74, Anm. 3 u. Beilage I, Nr. 190, S. 38 f.

²⁴⁰ Codex Eberhardi II, fol. 47 v, S. 76, Z. 6-13.

durch Burgen einem damaligen Königsratgeber wichtiger als die Errichtung von Kirchen und Klöstern, was gerade in der Epoche der Kirchenreform als Skandal aufgefasst werden musste. Freilich förderte auch Heinrich IV. die Kirchen, wo es ihm herrschaftlich nutzte, und engagierte sich zum Wohl des Reiches und der Konsolidierung seiner Regierung besonders für den beliebten Friedensgedanken. Wenn häufig die Einsetzung schlechter Bischöfe als Anlass für Volkszorn bei ihm getadelt wurde, war dies der verbreiteten Parteilichkeit geschuldet, da etwa Clemens (III.) ein durchaus gelehrter und kirchenreformbegeisterter Gegenpapst war.

Letztlich bleibt eine Fülle offener Fragen, da im 11. und 12. Jahrhundert sowohl die Herrscher von Heinrich III. bis Friedrich I. als auch die Zeitzeugen Lampert und Eberhard für eine Epoche voller Widersprüche stehen, die eindeutige Erkenntnisse erschwert, jedoch von weitreichenden Wandlungen betroffen war. Nun wollen wir uns aber den zwei Reichsabteien zuwenden und ihren Weg in dieser turbulenten Zeit mithilfe unserer Protagonisten verfolgen.

VI. Auswirkungen auf Hersfeld und Fulda

1. Neue Instrumente und Symbole

In Anknüpfung an die allgemeinen Wandlungsprozesse des 11. und 12. Jahrhunderts sind auch bei den lokalen Folgen für die zwei Reichsabteien vorab einige übergeordnete Gesichtspunkte anzuführen, die in den einzelnen historischen Episoden immer wieder erscheinen.

Zunächst wollen wir uns mit den Ministerialen der Klöster Hersfeld und Fulda beschäftigen, die sich auch hier zunehmend von den normalen Hintersassen emanzipierten (Kap. V.9)¹. Sie waren zwar weiterhin wie jene unfrei, erlangten aber eine bessere Rechtsstellung, höheres Ansehen und Mitspracherecht in wichtigen Dingen, so dass sie in Hersfeld urkundlich 1037 als *meliores servientes* und am 24. August 1099 als *optimo iure servientes* bezeichnet wurden². Hier wie in Fulda stieg so die Dienstmannschaft des Abtes, die sich vor allem aus den Panzerreitern der Italienzüge rekrutierte (Kap. IV.2), im 11. Jahrhundert in den neuen Ministerialenstand auf und erlangte auch Teile der Klostergüter – rechtlich durch Verleihungen des Abtes oder widerrechtlich durch persönliche Aneignung. Dass dies auch auf Kosten des Konvents geschah, zeigen in Fulda dessen entschiedene Proteste 1062/63 in den Wirren um Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) (Kap. VI.7). Die Verpflichtung von Vasallen des Fuldaer Abtes zum Heeresdienst ist gemäß B. JÄGER in wenigen Fällen urkundlich bezeugt, die für das frühe 11. Jahrhundert belegen, dass zur Heeresfolge schon damals Güter beansprucht wurden, die bis dahin in die Eigenwirtschaft des Konventes, zu seiner und (über den Zehnt) zur Versorgung der Armen abgestellt waren³. Da im Laufe der Zeit selbst freie Adlige aufgrund der damit verbundenen Vorteile in ein Dienstverhältnis eintraten, erhöhte sich die Zahl der Ministerialenfamilien auch bei unseren Reichsabteien immer mehr. So lassen sich aus den ab dem 12. Jahrhundert zusehends reichlicher fließenden Angaben ganze Verzeichnisse erstellen, die eine wichtige Quelle für den personellen und geographischen Bestand der grundherrlich-politischen Verwaltung bieten⁴. Hier findet man bei Hersfeld eine stolze Zahl von Ministerialen in Hessen und Thüringen, die zunehmend auch Lehen bekamen. Denn wie Fulda musste es weiterhin als bedeutende Reichsabtei ein starkes Kriegskontingent im „*Servitium regis*“ stellen, das von Ministerialen gebildet beziehungsweise angeführt wurde (Kap. IV.2). So ergab sich nunmehr in noch größerem Maße das Dilemma, dass die Reichsdienste nur erfüllt werden konnten, wenn die Ministerialen mit Klosterbesitz belehnt und entlohnt wurden, was umso mehr zu Entfremdungen und Besitzverlust führte (Kap. VI.7).

Schon Heinrich II. (1002/14-1024) erwähnte die herausgehobene Schicht der Unfreien in Erlassen, mit denen er ordnend und strafend in Streitigkeiten voller Mord und Totschlag 1023 zwischen den unfreien Leuten des Wormser Bischofs und Lorsch Abtes sowie 1024 in ebenso gewalttätige Konflikte derjenigen der Äbte von Fulda und Hersfeld eingriff (Kap. IV.7). Sie konnten ihr Vergehen mit Geld sühnen, während andere unfreie Klosterleute entehrende Leibesstrafen trafen. Der Ottone befreite zudem die Fuldaer Ministerialen fortan vom unmittelbaren gräflichen Heeresaufgebot. Praktisch wurde damals die Mitwirkung der

¹ Ministerialen und Hofämter in Hersfeld und Fulda: Demandt, Geschichte Hessen, S. 338; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 72, 76 f., 114 u. 126; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 169 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283 f., 298, 307 u. 332 f. u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 71 f.

² Formen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 76, Z. 23 f. u. Anm. 42 f. Urkundliche Grundlage: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 90, S. 166-168 (speziell S. 167, Z. 23) u. Nr. 116 f., S. 205-207 (speziell S. 206, Z. 25 f. / Z. 23 f.). Letzteres exakt: [...] *optimo iure precipuorum servientium*: [...].

³ Beispiele: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 307, Anm. 773.

⁴ Verzeichnis der Hersfelder Ministerialen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang III, S. 141-148.

Dienstmannen auch bei zentralen Entscheidungen der Äbte von Hersfeld und Fulda üblich. Dies ist in Hersfeld erstmals in einer von zwei Urkunden am 26. Januar 1015 zu erkennen, die wir bei den Tauschgeschäften behandelt haben (Kap. IV.₃)⁵. Dort findet man neben der Belobigung Abt Arnolds (1012-1031) und Vogt Bernhards – auch ein wichtiger Amtsbeleg (Kap. IV.₃) – noch den Konsens von Mönchen und Ministerialen gleichermaßen erwähnt:

[...] *collaudatione Arnoldi eiusdem aecclesiae venerandi abbatis suique advocati Bernhardi nec non monachorum militumque suorum consensu* [...] ⁶.

Ähnliches steht in einer Fuldaer Tauschurkunde desselben Kaisers mit Abt Poppo (1013-1018) vom 11. Mai 1015, wo erstmals der dortige Ministerialenstand benannt wurde und von der wir die zwei Eberhardversionen bereits kennen (Nr. 97, 220) (Kap. III.₄)⁷. Der Fuldaer Ausfertigung zufolge geschah der Tausch mit Poppo unter Zustimmung und Belobigung des Vogtes Bernhard (identisch mit dem Obigen?) sowie der Mönche, Ministerialen und Diener:

[...] *cum Bobbone Vultensi abbate consensu ac collaudatione Bernhardi advocati sui nec non monachorum militum servorumque suorum* [...] ⁸.

In der ausgeschmückten Zweitversion erweiterte Eberhard dagegen *militum* zu *militumque virorum ac ministerialium eiusdem monasterii*⁹, womit er schon seinen eigenen Ministerialenbegriff um 1160 zeigte. Was aber eine Beteiligung derselben bei Abtswahlen angeht, so haben wir ja von P. HAFNER zu Hersfeld gehört, dass dies nicht eindeutig ist (Kap. IV.₂).

Zumindest wurden aus den Reihen der Ministerialen unter Lamperts kritischen und Eberhards wohlwollenden Augen auch die neuen Hofämter besetzt. Die Äbte von Fulda und Hersfeld verfügten nämlich im späteren Mittelalter über eine eigene Hofhaltung, die aber selbst im größeren Bonifatiuskloster laut B. JÄGER allein in Umrissen greifbar und in ihren rudimentären Formen vielfach nur vor dem Hintergrund der Entwicklung späterer Jahrhunderte zu erahnen ist. Hier wie dort war die Voraussetzung für die Errichtung eines Hofes (*curia abbatis*) der früher oder später erfolgende Auszug des Abtes aus der Wohngemeinschaft mit seinen Mönchen und die Wohnungsnahme in einer Burg (Kap. IV.₄). Dies geschah bekanntlich in Fulda zunächst in der „Alten Burg“ an der Stelle der heutigen Domdechanei und dann mindestens 1312 in Randlage am Schnittpunkt von Kloster- und Stadtbezirk in der „Neuen Burg“, dem späteren Schloss. Diese zunehmende Separierung ist auch in Hersfeld zu erschließen, indem man zwar zur Lage der frühen Abtswohnung wenig sagen kann, sich die 1347 erstmals belegte Abtsburg jedoch auch am Rand zwischen Stift und Stadt befand.

Bei der Herausbildung von Hofämtern sind im 11. Jahrhundert einzelne, teils militärische Vorstufen zu beobachten: So war ja zuerst 1024 in einem auch von Eberhard kopierten Schlichtungsdiplom zwischen Hersfeld und Fulda (Nr. 191)¹⁰ von Kämmerern, Schenken und anderen angesehenen Dienstleuten beider Klöster die Rede (Kap. IV.₇): *De kamerariis vero et pincernis aliisque honoratis utrorumque abbatum servitoribus* [...] ¹¹. In Hersfeld wurde unter Abt Godehard (1005-1012) urkundlich 1005/06 ein *Reinhardo illius abbatis*

⁵ MGH D. H. II., Nr. 329, S. 416 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 80, S. 150 f.

⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 80, S. 150, Z. 30-32.

⁷ Codex diplomaticus, Nr. 732, S. 345 f. (A) = MGH D. H. II., Nr. 335, S. 424-426 (335 a: S. 424 f.) = Codex Eberhardi I, fol. 118 r+v, S. 182 f. (B) u. Codex Eberhardi II, fol. 73 r - 74 v, S. 114 f. (C). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 97, S. 18 f. u. Nr. 220, S. 46 f.

⁸ MGH D. H. II., Nr. 335 a, S. 425, Z. 3-5. Vgl. Codex Eberhardi I, fol. 118 r, S. 182, Z. 22 - S. 183, Z. 2 (B). Ausgeschmückt: Codex Eberhardi II, fol. 73 r+v, S. 114, Z. 11-15 (C).

⁹ Codex Eberhardi II, fol. 73 v, S. 114, Z. 14 (C).

¹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 737, S. 348 f. = MGH D. H. II., Nr. 507 a (Fulda) u. b (Hersfeld), S. 648-650 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 87 (Hersfeld) u. 88 (Fulda), S. 161-165 = Codex Eberhardi II, fol. 48 r+v, S. 76-78. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 191, S. 38 f.

¹¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 88, S. 164, Z. 26-28. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 48 v, S. 77, Z. 30 f.

*signifero*¹² (Kap. IV.6) genannt und erschien 1108 ein Hugo als *signifer Herveldensis militiae*¹³. Bei Fulda werden uns die Todesfälle der Bannerträger 1040 und 1063 gesondert beschäftigen (Kap. VI.2+3). Im 12. und 13. Jahrhundert verfeinerten sich dann die ministerialen Hofämter, so dass größere Datenmengen über den persönlichen Hintergrund der Inhaber zur Verfügung stehen¹⁴. Nun gab es nach Vorbild des Königshofes auch in Fulda und Hersfeld an der Spitze Truchsess, Mundschenk, Kämmerer und Marschall. In Urkunden des Bonifatiusklosters erscheinen sie seit 1170 in genau dieser Reihenfolge. In Hersfeld jedoch finden wir eine leicht abgewandelte Hierarchie in einer Königsurkunde Konrads IV. (1237/50-1254) vom 15. Januar 1240 aus Hagenau, wonach auf Gesuch Abt Werners (1239/40-1252, 1254/55-1258/59) vor ihm der Rechtsspruch erging, dass diesem wegen des Empfangs der Regalien aus seiner Hand auch alle Ämter der Hersfelder Kirche außer den vier obersten (Kämmerer, Truchsess, Schenk und Marschall) erledigt seien, wie es bei Neu belehnungen durch den König üblich sei¹⁵. Mit den Hofämtern, die nicht mit den Klosterämtern zu verwechseln sind (Kap. IV.4), waren ja nicht nur Repräsentationsaufgaben, sondern auch die Oberaufsicht über bestimmte Hofbereiche verbunden. Sie wurden den vornehmsten Geschlechtern aus dem näheren Umkreis reserviert, die deren praktische Ausübung vielfach an andere Familien delegierten.

In seiner Übersicht der Hersfelder Amtspersonen ging P. HAFNER auf Marschälle (*marescalci*), Schenken (*pincernae*), Truchsesse (*dapiferi*) und Münzmeister ein, von denen er die wenigen bekannten aus jener frühen Zeit wiedergab¹⁶. Der erste mit Namen belegte Hersfelder Marschall war demnach 1183 und 1186 ein Wigand (von Willolfsbach), worauf 1209 ein Konrad und 1215 wiederum ein Wigand folgten. Als Schenk erschien nahezu gleichzeitig mit dem ersten Marschall 1182 und 1183 mit Otto (Ortho) von Willolfsbach ein Verwandter desselben. 1186 ist dann ein Adelher, Schenk von Wachsenburg, belegt, der nach der wichtigen Hersfelder Burg bei Arnstadt hieß (Kap. IV.3). Hinsichtlich weiterer Schenken ergibt sich bei Erkenbert von (Schenk-)Lengsfeld 1220 und Reinbold von (Schenk-)Lengsfeld 1266 und 1267 ein Einblick in die Bedeutung der Hofämter für ihre Familien: Die Würde schien für die Herren von Lengsfeld so zentral, dass sie in ihren Namen aufgenommen wurde und noch den Hauptort des betreffenden Landecker Amtes östlich von Hersfeld zierte: Schenklengsfeld. An Truchsessen finden sich 1183 und 1186 ein Ludwig, 1216 und 1226 ein Heinrich von Hersfeld sowie 1255 ein Hermann. Darüber hinaus verpfändete Abt Johannes I. (1200-1214) dem Edelherren Bertho(c)h von Buchenau für 300 Mark Silber das Holzförsteramt, also die Bewachung und Aufsicht der Wälder der Abtei und ihrer nahen Propsteien Johannesberg und Petersberg, wobei er ihm $\frac{1}{3}$ des einkommenden Holzgeldes und $\frac{1}{3}$ aller gefälltten Bäume bot¹⁷. Zwar gab es noch 1266 eine Urkunde zur Einlösung des Holzförsteramtes, doch war sie gefälscht (Kap. III.4 + VII). In der Stadt Hersfeld übten schon vor 1150 zwei Brüder einer Ministerialenfamilie die Ämter des Meiers (*villicus*) und Burggrafen (*prefectus* oder *burggravius*) aus (Kap. VI.6)¹⁸. Aus urbanem Umfeld seien ebenfalls die Münzmeister erwähnt, so 1266 Berthold und Dietrich Friso in Hersfeld und Konrad in Arnstadt, den wichtigsten Abteistädten. In Fulda erscheint ein Münzmeister Hartmut (*Hartmũto monetario*) sogar im zweiten Band des „Codex Eberhardi“, und zwar in der Nachtragsschenkung (Nr. 334 b) unter

¹² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 77, S. 146 f. (Zitat: S. 147, Z. 37).

¹³ Dobenecker, Regesta I, Nr. 1040. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 76, Z. 21 Vorzitat Z. 20.

¹⁴ Für Hersfeld siehe bei P. HAFNER den Anhang II über Dechanten, Pröpste und Inhaber von Ämtern, worunter sich auf S. 139 Hofämter finden: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139 f.

¹⁵ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 114.

¹⁶ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139, Sp. B, Z. 23, 27 u. 34 (Anfang Großbuchstabe).

¹⁷ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 125 f.

¹⁸ Amtsnamen zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11, Sp. A, Z. 9 f.

Burchard von Nürings (1168-1176) (Kap. III._{2.a})¹⁹. Dort konnte sich aber im Spätmittelalter von den vier wichtigsten Hofämtern Truchsess, Mundschenk, Kämmerer und Marschall im Kern nur das Marschallamt behaupten, das in den Händen der Grafen von Ziegenhain lag und sie mit wenigen Rechten und Lehen nicht wirklich über den Verlust der Vogtei hinwegtröstete (Kap. VII). Auf niedrigerer Ebene blieb noch das vom Truchsessenamnt abgespaltene Hofamt des Küchenmeisters erhalten, das im endenden 15. Jahrhundert einen veränderten Aufgabenbereich bekam und vor allem für die stiftische Finanzverwaltung wichtig wurde. Im 18. Jahrhundert belebte man in Fulda freilich die alten Ämter zur Repräsentation wieder.

Neben den Ministerialen und der Hofhaltung gehörte zu den hochmittelalterlichen Neuerungen in unseren beiden Reichsabteien auch eine forcierte Burgenpolitik, wobei freilich hier wie dort das Mittel des Befestigungsbaus nichts Neues war, sondern schon in früheren Zeiten zur Besitz- und Herrschaftssicherung herangezogen worden war²⁰. Diesbezüglich sei bei Hersfeld in Thüringen an die Errichtung der Kraysenburg im 9. Jahrhundert und der Wachsenburg durch Abt Megingoz (932-935) erinnert, womit man die nahen Grundbesitzzentren um Dorndorf beziehungsweise Arnstadt und Ohrdruf schützen wollte (Kap. IV.₃). In Fulda kann man etwa an die Tätigkeit des alten Abtes Sturmius († 779) auf der Eresburg denken, obgleich dies ja keine fuldische Burg war (Kap. IV.₁). Allerdings ist fraglos im 12. Jahrhundert eine weitere Zunahme der einschlägigen Aktivitäten festzustellen, was eben einer verbreiteten und von Adel wie Königtum vorgelebten Zeitströmung entsprach (Kap. V.₉). Unter dieser Maxime sind etwa die Wiederherstellung der Thüringer Wachsenburg durch den Hersfelder Abt Friedrich von Goseck (1090/91-1100) und die Belagerung der strategisch wichtigen Burg Haselstein östlich von Hünfeld durch den Fuldaer Abt Wolfhelm (1109-1114) zu sehen (Kap. VI.₇). Dessen Nachfolger Erlolf von Bergholz (1114-1122) befestigte 1118 den Haselstein und die Milseburg in der Rhön. Hersfeld errichtete vermutlich im 12. Jahrhundert zum Schutz der westlichen Besitzgebiete gegen den Landgrafen die Burg Wallenstein im Knüll (Kap. VII). Nach der zunehmenden Krise in Fulda, in der (vor) 1148 der Ziegenhainer Gesamtvogt gar eine Burg zwischen Stift und Stadt erbaute (Kap. VI.₆₊₇), ließ Abt Marquard I. (1150-1165) zur Sicherung der fuldischen Güter und Liegenschaften planmäßig Burgen und andere Befestigungswerke errichten. In den „Gesta Marcwardi“ führte er aus, dass er den Bieberstein in der Rhön erbaut, den nahen Haselstein von Raubrittern zurückerobert und den Ausbau der Reichsburg Boyneburg südwestlich von Eschwege unterstützt hatte.

Obwohl diese Passagen noch in die Selbstbiographie einzuordnen sind (Kap. VI.₇), dürfen sie hier als Beleg für den Quellenwert des „Codex Eberhardi“ nicht fehlen. Beim Bieberstein rechtfertigte sich Marquard I. gar für den an sich weltlichen Burgenbau, indem Mönche nicht etwa irgendwo anders als in ihrem Kloster wohnen oder nicht-geistliche Kämpfe betreiben sollten, sondern das über die Welt herrschende Böse nur mit Gewalt bekämpft werden könne. Demnach wollte er verhüten, dass ein Kirchenfeind von diesem Burgplatz aus viel Übel über die Abtei brächte und nur unter großen Verlusten wieder zu vertreiben sei, so dass eben sicherheitshalber der Abt den Platz vorher besetzte, für den Nutzen der Kirche gewann und mit

¹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 12). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

²⁰ Frühe Burgenpolitik von Hersfeld und Fulda: Chronica Fuldensis, Text 18 b, Anm. 3, S. 115, Text 20 a, Anm. 9, S. 120, Text 23 b, Anm. 1-6, S. 131 u. Text 24 a, Anm. 3, S. 133; Demandt, Geschichte Hessen, S. 333; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 23, 59 f., 66, 68 u. 124; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 106 f. u. 146; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 286, 290 u. 321; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 235, 238 u. 242 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15, 48 f. u. 58; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 25 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 34 u. 44; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster: »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021; Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 13 u. 26, S. 7 f. u. 12.

vereidigten Rittern versah. Danach nahm er den Haselstein, der bisher als sicherer Schlupfwinkel von Dieben und Räubern unter Führung eines Gerlach berüchtigt war, mit großer Eigengefahr und Kosteneinsatz der Kirche in Besitz, besetzte ihn zur Verteidigung der Kirchengüter mit Getreuen, legte Befestigungswerke im Umkreis an und richtete unterhalb der Burg Dorf und Markt ein. Schließlich schlug er mit der Errichtung von Befestigungsbauten und der Aufführung von starken Festungsanlagen in der Reichsburg Boyneburg zwei Fliegen mit einer Klappe, da er so in einer umso engeren Verteidigungsgemeinschaft mit dem Kaiser und den Reichsministerialen stände und die Klosterleute bei Kriegsausbruch dort eine Zuflucht hätten. So habe er dort viel für die Ehre und Verteidigung der Fuldaer Kirche getan. Die drei Passagen werden je durch eine rote Initiale eingeleitet (1 zweizeilig, 2+3 klein):

Ego Marcuardus cepi edificare castrum Biberstein, non quod conveniat monachis nisi in monasterio habitare et spiritalia prelia exercere, sed quia mundus in maligno positus nescit a malo cedere, nisi per violentiam ei resistatur. Cogitabam enim in animo meo: „Ecce locus castri huius si ab aliquo hostium ecclesie fuerit deprehensus, omne malum nobis ab eo ingeretur et non nisi magno detrimento rerum et periculo hominum eicietur“. Ex hoc cepi illud possid[ere et in usum ecclesie redigere et cum fi]delibus²¹ et monasterii honorem querentibus militibus disponere, qui iuramento hoc confirmaverunt, numquam se nisi pro honore monaste[rii]²² et abbatis nec in morte dedere.

Deinde castrum, quod huic contiguum est, Haselstein nuncupatum, propter latibula furum ac latronum, qui se ibi cum domino Gerlaho tuta statione occultabant, magno meo periculo et ecclesie dispendio occupavi et in defensionem bonorum ecclesie cum fidelibus viris possedi et munitiones in circuitu disposui villamque ac forum rerum venalium in suburbio collocavi.

Porro ut eo familiarior mihi esset cum imperatore et cum ministerialibus regni societatis contubernium et, si ingrueret bellum, ad eos nobis posset esse confugium, in castello regio Bovmineburch menia collocavi et munitiones firmas construxi et in edificio illo pro honore et defensione nostre multum laboravi ecclesie²³.

Doch nicht immer hatte die Rekuperationspolitik lange Erfolg, so dass beispielsweise die um 1150 von Fulda gegründete Vogteiburg Breuberg im nördlichen Odenwald noch im 12. Jahrhundert verloren ging. Außer den Gesta-Belegen findet man im „Codex Eberhardi“ etwa noch gegen Ende des ersten Bandes einen Nachtrag der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts über die Burg Ebersberg bei Zell südöstlich von Haßfurt am Main, dessen Tinte stellenweise abgeplatzt ist und der in der Kopie K 427 ganz fehlt (Nr. 140)²⁴. Er beginnt ohne Überschrift mit korrekter Lokalisierung im Steigerwald (westlich Bamberg): *Ista attinent Fuldensi ecclesie cum castro Ebersberg, quod est in silva, que dicitur Steigerwalt: [...]*²⁵. Die folgende Auflistung endet mit der Burg Schernberg südwestlich von Haßfurt am Main: *Preterea castrum Sherinberg situm est in predio Fuldensis ecclesie*²⁶. Die „Chronica Fuldensis“ erwähnte viele nach ihren Burgen benannte Ministeriale, so 1239 den verstorbenen *Gerlacus de Haselsteyn*²⁷. Zudem erschien zu 1244 die fuldische Burg Saaleck in Unterfranken: [...] *Lodewicus presbiter capellanus in Salecke occ(usus)*²⁸. Abt Konrad III. (1221-1249) bestätigte dann 1246 seiner Kirche in Rohr etwa zwei Joch in Winden, die Ludwig seligen Angedenkens, Kapellan in Saaleck, dem Siechenhaus in Rohr gegeben hatte²⁹. 1271 hören wir noch, dass die an der Ermordung Abt Berthos II. von Leibolz (1261-1271) am 18. März beteiligten

²¹ So K 427; in K 426 ist das eckig Eingeklammerte durch Reagenz geschwärzt und schwer lesbar.

²² K 426: -rii fehlt irrtümlich.

²³ Codex Eberhardi II, fol. 192 v - 193 r, S. 356, Z. 9 - S. 357, Z. 2.

²⁴ Traditiones et Antiquitates, cap. 32 a, S. 62 f. = Codex Eberhardi I, fol. 177 v a, S. 336. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 140, S. 24 f.

²⁵ Codex Eberhardi I, fol. 177 v a, S. 336, Z. 10 f.

²⁶ Codex Eberhardi I, fol. 177 v a, S. 336, Z. 16.

²⁷ Chronica Fuldensis, Text 18 b, Z. 7, S. 114 mit Anm. 3, S. 115.

²⁸ Chronica Fuldensis, Text 20 a, Z. 24 f., S. 119 mit Anm. 9, S. 120.

²⁹ Dobenecker, Regesta III, Nachträge, Nr. 77, S. 565.

buchischen Ritter [...] *cum festina[cio]ne ad castrum Stenawe, quod [se]mper Fuldensi ecclesie fuerat, [con]festim revertuntur* [...] ³⁰. So zeigt sich an der nordöstlichen Burg Steinau die Verlustgefahr von Abteitsitzen im Streit mit den Ministerialen, indem auch die anderen Verschwörer wichtige Bollwerke hielten – etwa die Rhönburgen Brandau und Ebersberg: [...] *ministe[riales] Gi[so] de Stenowe, Alb[ertus] de] Brandowe, Ebirhardus d[e] Spa]le miles, Conradus et Be[rtho(us)] fratres dicti Lupelini, Heinr[icus] et Albertus fratres et Albert[us] de] Ebersberg, Conradus de [Ras]torf cum aliis quibusdam, [...]* ³¹.

Doch streifen wir hier schon die spätmittelalterlichen Konflikte mit Stiftsadel und Nachbarterritorien, in denen die Äbte viele Burgen zerstörten und neu anlegten, aber auch verpfänden oder verkaufen mussten. Letztlich ist in Hersfeld und Fulda selbst an die Abtsburgen zu erinnern (Kap. IV.4), die durch ihre Lage zwischen Stift und Stadt den Herrschaftsanspruch über Konvent und Bürgertum zeigten, ähnlich wie die späteren Außenresidenzen.

Parallel zu den bisherigen Veränderungen etablierte sich die in der Klosterreform nach 1000 forcierte Trennung von Abts- und Konventsgut (Kap. IV.6). Als Begleiterscheinung von hoher Symbolkraft begann nicht zufällig eine separate Siegelführung (Kap. V.9), wobei die Verbindung zur Gütertrennung besonders in Fulda erkennbar ist ³². Im Gegensatz zu anderen Klöstern lässt sich dort nämlich am Anfang keine gemeinsame Siegelführung von Abt und Konvent beobachten, die sich später entsprechend den neu gegliederten Rechtsbereichen aufgespalten hätte. Vielmehr setzte die Siegelnutzung gerade mit Abt Richard (1018-1039) ein, der ja schon gleich ein persönliches Siegel führte (Kap. IV.6). Seit etwa 1050 dürfte aber auch der Konvent ein eigenes Siegel gehabt haben – gleiches gilt für die klösterlichen Ämter. Verbinden wir dies mit der parallelen Entwicklung in Hersfeld, so erkennt man auch hier im 11. Jahrhundert einen Wandel. Zum Bonifatiuskloster führte W. VAHL (2004) aus, dass der Konvent insgesamt von 1062 bis 1447 sechs Hauptsiegel und von 1361 bis 1786 sieben Nebensiegel benutzte, wobei wir uns hier auf die ältesten zwei Hauptsiegel beschränken, da nur sie bis Ende des 12. Jahrhunderts in Gebrauch waren. Dabei ist das älteste Hauptsiegel rund, misst 72 mm im Durchmesser und ist durch Siegelabdrücke von 1062 bis 1137 sowie einen Abdruck von 1212 belegt. Es zeigt hersehend in Halbfigur Bonifatius, barhäuptig mit Nimbus und Pontifikalgewändern, in der Rechten einen Bischofsstab mit einwärts gekrümmter Krümme und in der Linken ein geschlossenes Buch haltend, das mit einem geometrischen Muster geschmückt ist. Hier werden die Buchecken durch doppelte Viertelkreislinien mit Punkten in den Zentren betont, während sich in der Mitte des Buchdeckels ein schwebendes Balkenkreuz befindet. Die Umschrift wurde in Majuskeln der römischen Capitalis geschrieben ³³: ✠ SCS BONIFATIVS ARCHIEPS (+ *Sanctus Bonifatius archiepiscopus*) ³⁴.

Das zweite Hauptsiegel ist rund, nur durch zwei Siegelabdrücke von angeblich 1168 und 1184 belegt und gleicht dem ersten in Siegelbild und -umschrift. Wir finden erneut Bonifatius hersehend in Halbfigur, barhäuptig mit Nimbus und Pontifikalgewändern, in der Rechten einen Bischofsstab mit diesmal auswärts gekrümmter Krümme und in der Linken weiter ein geschlossenes Buch haltend. Nun ist es mit einem Andreaskreuz aus zwei dünnen Linien geschmückt (sich schneidende Diagonalen der Buchdeckelecken). Die Umschrift steht in

³⁰ Chronica Fuldensis, Text 24 a, Z. 11-14, S. 132 mit Anm. 3, S. 133.

³¹ Chronica Fuldensis, Text 23 b, Z. 2-9, S. 130 mit Anm. 1-6, S. 131.

³² Frühe Fuldaer Siegel: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 305 u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 427 f. Näheres zu Fuldaer Siegeln und Wappen: WETH, Ludwig: Studien zum Siegelwesen der Reichsabtei Fulda und ihres Territoriums; Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte; Band 41; Dissertation; Darmstadt, Marburg 1980.

³³ Bei der Transliteration der Siegelumschriften gab der hier zitierte W. VAHL stets Majuskeln durch Großbuchstaben und die gotische Minuskel durch Kleinbuchstaben wieder. Zur Unterscheidung der Majuskeln der römischen Capitalis von denen der Unziale wurden Letztere unterstrichen.

³⁴ Zit. n.: Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 427, Z. 28 f.

Majuskeln der römischen Capitalis und jetzt auch der Unziale, wobei es zudem leichte Abwandlungen im Text gibt: ✠ **SCS BONIFACIVS·ARCHIEPC** (+ *Sanctus Bonifatius archiepiscopus*)³⁵. Insgesamt lässt sich also nicht genau sagen, ob zur Eberhardzeit um 1160 noch das erste oder schon das zweite Hauptsiegel benutzt wurde. Zumindest finden wir im Codex zwei Kopien, in denen direkt auf das Bonifatiusiegel hingewiesen wird, wobei es sich bei den verlorenen Originalurkunden aber nur um das erste handeln kann: Zunächst gilt dies für die Erstversion der Berthrada-Schenkung von 1137 (Pistorius III: Nr. 30) in Notitiaform (Kap. III.2.a)³⁶, deren Schlusssatz aber von Eberhard geändert wurde (Nr. 199):

*Et ut hæc tradicio et confirmatio inconvulsa et inviolata per succedentia tempora permaneat, hanc cartam sigillo sancti Bonifacii, nostri patroni, placuit insigniri*³⁷.

Dabei schmückte unser Kompilator den Hinweis auf das Siegel des Patrons aus. Allgemeineres dazu lesen wir bei E. DRONKE, der bekanntlich aus der Schannatversion (angeblich Pistorius III mit Autograph) druckte, wo gegenüber J. PISTORIUS generell einige Varianten stehen (in einigen stimmen freilich J. PISTORIUS und Eberhard gegen J. SCHANNAT):

*Confirmamus ipsam traditionem nos fuldenses fratres auctoritate sigilli nostri patroni quam qui uiolauerit iuxta uerbum apostolici legati anathema sit*³⁸.

Bei der zweiten Kopie handelt es sich um die dreiteilige Oblation Gerlachs von Thulba und seiner Frau Regilind (Kap. IV.4) als Notitia (Pistorius III: Nr. 3, nur Teil 3!), wo zwar die Datierung 15. Mai 1127 im zweiten Teil steht, der Hinweis zum Siegel aber erst im dritten Teil (Nr. 292): [...] *et sigillo sancti Bonifacii patroni nostri fideliter insigniri*³⁹. Perspektivisch sei noch angemerkt, dass das dritte Hauptsiegel erst von 1222 bis 1250 belegt ist.

Demnach wollen wir uns nun stattdessen dem frühen Hersfelder Siegelwesen zuwenden⁴⁰. Als ersten Eindruck präsentieren wir eine einschlägige Bildtafel von W. NEUHAUS (1954):

³⁵ Zit. n.: Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 428, Z. 6 f.

³⁶ Codex diplomaticus, Nr. 792, S. 388 f. = Codex Eberhardi II, fol. 54 v - 55 r, S. 86-88. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 199, S. 40 f.

³⁷ Codex Eberhardi II, fol. 55 r, S. 87, Z. 32 - S. 88, Z. 2.

³⁸ Codex diplomaticus, Nr. 792, S. 389, Z. 26-28.

³⁹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 69, S. 147 f. = Codex Eberhardi II, fol. 166 v - 167 v, S. 316-318 (Zitat: fol. 167 v, S. 318, Z. 1 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 292, S. 64 f.

⁴⁰ Frühe Hersfelder Siegel: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 8; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 22; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 590; Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 53, S. 95 f., Nr. 77, S. 147, Nr. 90, S. 166 f. u. Nr. 96 f., S. 174 f. u. Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 621-624.



Bereits in dieser Auslese zeigt sich, dass in Hersfeld der Hl. Wigbert eine ähnlich dominante Stellung besaß wie Bonifatius in Fulda. Er behauptete sich bis 1194 gegen die Klosterpatrone Simon und Judas Thaddäus und noch länger gegen den Gründer Lullus (Kap. IV.1). Anders als in Fulda gab es in Hersfeld aber vielleicht zunächst ein einheitliches Klostersiegel, das man dann im 11./12. Jahrhundert durch Abspaltung eines Abtssiegels zum alleinigen Konventssiegel machte. Im Ganzen nutzte der Konvent laut W. VAHL (2004) zwischen etwa 1050 und 1492 fünf Hauptsiegel und von spätestens Januar 1343 bis 1587 zwei Nebensiegel, wobei wir uns erneut auf die vier Hauptsiegel bis etwa 1200 beschränken können. Das älteste Hauptsiegel ist mit fünf Abdrücken zwischen circa 1050 und 1107 belegt, deckt also Lamperts Verweilzeit 1058 bis um 1080 mit ab. Es ist oval und misst 34 mm in der Länge und 29 mm in der Breite. Dabei zeigt es das linksgewendete Brustbild des Hl. Wigbert mit Tonsur und krausem Haarkranz in Mönchskutte mit einer auf dem Rücken herabfallenden Kapuze. Die Umschrift steht in Majuskeln der römischen Capitalis: **SCS VVIGBERTVS** (*Sanctus Wigbertus*)⁴². Jedoch sind die Wurzeln des Siegels umstritten: So wollte F. KÜCH (1929) es wegen seiner stilistischen Ähnlichkeit mit karolingischen Kaiser- und Königssiegeln in die Zeit 850-875 datieren⁴³. Allerdings konnte er dafür gemäß W. VAHL keinerlei urkundliche Belege beschaffen. Nichtsdestotrotz wurde die frühe Einordnung von der Hersfelder Literatur dankend aufgenommen. So steht in der Galerie von W. NEUHAUS (1954) an erster Stelle oben links ebenjenes Siegel mit dem Profilbild Wigberts in Gemmenform, das vom Autor stolz als ältestes Klostersiegel Deutschlands ausgewiesen wurde – ohne freilich eine Datierung anzugeben. Allgemein berichtete P. HAFNER (1936) im Hinblick auf die Wigbertverehrung über das Hersfelder Siegel, es sei im 9. Jahrhundert für das Kloster geschnitten und mit dem Bild des Heiligen geschmückt worden. H. GRÄF (2007) sprach gar davon, dass Wigbert spätestens ab dem dritten Viertel des 9. Jahrhunderts das Klostersiegel zierte.

⁴¹ Abbildung einiger Hersfelder Klostersiegel aus: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 22.

⁴² Zit. n.: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 622, Z. 9 f.

⁴³ KÜCH, Friedrich: Zur Geschichte des Siegelschnitts in Hessen; in: Hessen-Kunst, Jahrbuch für Kunst- und Denkmalpflege in Hessen und im Rhein-Main-Gebiet; Band 23; Marburg 1929; S. 3-17, hier S. 5 mit Abb. 9 u. S. 7.

Letztlich muss man aber wegen mangelnder Quellen für die Frühthese beim Erstbeleg um 1050 verbleiben, da selbst etwas ältere Stücke gemäß W. VAHL ausscheiden: So wurde die erste der fünf Urkunden mit erhaltenem ältestem Klostersiegel (1037) eindeutig erst nachträglich – laut H. WEIRICH (1936) frühestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts – besiegelt und kann daher für die Datierung nicht herangezogen werden⁴⁴. Noch weniger kommt eine ehemals besiegelte Urkunde zu 936-959 in Frage, da sie komplett auf Rasur steht und von derselben Hand geschrieben wurde wie der größere Teil derjenigen von 1037⁴⁵. Demnach stellte man beide etwa zeitgleich aus, wobei die teils parallelen Zeugen nicht auf die Rechtshandlung 936-959, sondern auf die spätere Beurkundung zu beziehen sind. Es handelt sich also um eine auch in Hersfeld nicht ungewöhnliche Spätausfertigung. Zudem ging das durchgedrückte Siegel verloren und hinterließ nur einen Abdruck auf dem Pergament, der in seinen Abmessungen dem des ersten Hauptsiegels gleicht. Auch wenn es somit ein Produkt des ältesten in Hersfeld nachweisbaren Stempels war, kann die Urkunde laut H. WEIRICH wegen der Spätausfertigung nicht mehr generell als ältestes Beispiel der Besiegelung einer Klosterurkunde (H. BRESSLAU) beansprucht werden. Daher bleibt als Erstbeleg für das Siegel nur die zweite der fünf noch besiegelten Urkunden, nämlich die Konventsausfertigung (?) der Urkunde vom 1. August [1047-1050] des Edlen Gunther (Kap. IV.6)⁴⁶.

Jedenfalls ist dann das zweite Hauptsiegel laut W. VAHL nur mit zwei Abdrücken aus den Jahren 1127-1155 und 1162 belegt. Anders als sein Vorgänger ist es rund und hat einen Durchmesser von 66,5 mm. Es zeigt Wigbert diesmal hersehend in Halbfigur mit Scheibennimbus und Tonsur, in Pontifikalgewänder gekleidet, die Rechte angewinkelt vor die Brust gelegt und in der in Brusthöhe gehobenen Linken ein aufgeschlagenes Buch haltend. Die Umschrift erscheint in Majuskeln der römischen Capitalis: ✠ S VVIGBERTVS CONFESSOR (+ *Sanctus Wigbertus confessor*)⁴⁷. W. NEUHAUS platzierte dieses Siegel unten links. Erst jetzt finden wir auch das erste erhaltene Hersfelder Abtssiegel: In der Bildgalerie steht es in runder Form unten rechts und zeigt hersehend auf einem Thron sitzend Heinrich I. von Bingen (1127/28-1155) mit dem Abtsstab in der Rechten und einem geschlossenen Buch in der Linken. W. NEUHAUS bot die Umschrift nur in Übersetzung, doch ist sie im Bild meist zu erkennen: ✠ HEINRICVS DI GRA HERVELDENSIS ABBAS (+ *Heinricus dei gratia Herveldensis abbas*). Laut H. WEIRICH (1936) lässt sich das Hersfelder Abtssiegel ja sogar erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisen (Kap. IV.6). Zumindest folgte gemäß W. VAHL wiederum beim Konvent ein drittes Hauptsiegel, das nur durch einen Abdruck von 1162-1186 belegt ist. Es ist im Anklang an das zweite Hauptsiegel weiter rund, besitzt aber nur noch einen Durchmesser von 45 mm. Im Bild erkennen wir wieder Wigbert hersehend in Halbfigur mit Scheibennimbus und Tonsur, gekleidet in Pontifikalgewänder, wobei er diesmal aber in der Rechten einen Abtsstab mit einwärts gekehrter Krümme und in der erneut in Brusthöhe gehobenen Linken ein nun geschlossenes Buch hält. Die Umschrift steht in Majuskeln der römischen Capitalis und jetzt auch der Unziale, wobei der identische Text in den Abkürzungen leicht variiert ist: S VVIGBERTVS CONFESSOR (*Sanctus Wigbertus confessor*)⁴⁸. Eine Abbildung dieses Siegels finden wir bei W. NEUHAUS oben rechts.

Schließlich brachte das vierte Hauptsiegel eine bezeichnende Neuerung, die mit der Wiederbelebung der Verehrung der alten Klosterpatrone zu Anfang der Regierung Abt Siegfrieds (1180-1200) zu tun hatte (Kap. VII). Es ist von 1194 bis August 1244 belegt, besitzt eine spitzovale Form und misst 88 mm in der Länge und 65 mm in der Breite. Dominierend präsentiert werden dort unter einer Drittelsonne mit sechs tropfenförmigen kurzen Strahlen

⁴⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 90, S. 166-168.

⁴⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 53, S. 95 f. entgegen Bresslau, Urkundenlehre I², S. 705.

⁴⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 97, S. 174-176.

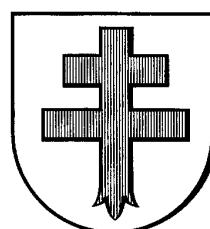
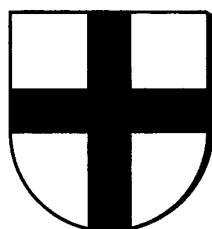
⁴⁷ Zit. n.: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 622, Z. 16 f.

⁴⁸ Zit. n.: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 622, Z. 24 f.

rechts der Apostel Judas Thaddäus und links der Apostel Simon (Zelotes/Kananäus). Die beiden sitzen nebeneinander auf unsichtbaren Schemeln und sind hersehend einander leicht zugewandt. Sie besitzen je einen Scheibennimbus und sind in faltenreiche, knöchellange Gewänder gekleidet. Dabei halten sie in der jeweils dem Siegelrand zugewandten Hand ein geschlossenes Buch und haben die jeweils dem Zentrum des Siegelfeldes zugekehrte Hand gestikulierend erhoben. Ihre Füße ruhen auf einem romanischen Kleeblattbogen, unter dem en face als Brustbild der Hl. Wigbert mit Scheibennimbus und Pontifikalgewändern dargestellt ist. Die Rechte hat er segnend erhoben und hält in der Linken ein geschlossenes Buch. Die Umschrift steht in Majuskeln der römischen Capitalis und der Unziale und orientiert sich am Platz der Personen: ✠ S·SYMON·APL·S·WIGBT·CONF·S·IVDAS·APL (+ *Sanctus Simon apostolus – Sanctus Wigbertus confessor – Sanctus Iudas apostolus*)⁴⁹. Unter den Abbildungen von W. NEUHAUS finden wir es als letztes Beispiel in der Mitte – angeblich von Anfang des 13. Jahrhunderts. Dabei erscheinen im Bildmotiv die beiden alten Klosterpatrone sogar größer als der Hl. Wigbert. Dagegen gelangte allein Letzterer noch in Anknüpfung an die ersten drei Hauptsiegel – wenn auch in veränderter Form – auf das 1256 erstmals belegte Stadtsiegel (Kap. VI.6). Perspektivisch können wir das fünfte und abschließende Hauptsiegel ausklammern, da es als Nachschnitt des vierten erst von Dezember 1244 bis 1492 belegt ist.

Als Anhang ist noch ein angebliches Konventssiegel an einer Urkunde Abt Hartwigs (1072-1090) vom 27. Juli 1075 zu beachten, die im Bestand des Blasiusklosters Northeim im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover aufbewahrt wird und vielleicht von Lampert verfasst wurde, zumindest aber inhaltlich interessant und zur Datierung des Hersfelder Kopiarers wichtig ist (Kap. II.1 + VI.4+7)⁵⁰. Das nur hier belegte Siegel ist rund und hat einen Durchmesser von 51 mm. Im Bild sieht man linksgewendet in Halbfigur den Hl. Wigbert in Mönchskutte mit über den Kopf gezogener spitzer Kapuze, die über der Stirn noch einen krausen Haaransatz erkennen lässt. Die Rechte hat er segnend vor die Brust erhoben und hält in der Linken einen Abtsstab mit auswärts gekehrter Krümme. Die Umschrift steht in Majuskeln der römischen Capitalis und Unziale: ✠ SCS WIGBERHTUS (+ *Sanctus Wigberhtus*)⁵¹. Das Siegel erweist sich laut W. VAHL angesichts der unzialen Buchstabenformen und der ausgeprägten Serifen an den Hasten- und Balkenenden der Majuskeln der römischen Capitalis klar als Fälschung der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Vorbild des ersten Hauptsiegels. Damals befand sich die Urkunde schon in St. Blasien, da 1153 das betreffende Gut dorthin übergeben wurde (Kap. VI.7). So ist die Einordnung H. WEIRICHs (1936) als bisher nur hier belegter Abdruck eines wohl allein unter Hartwig gebrauchten Stempels hinfällig.

Nachdem auf diese Weise die Siegelführung auch unsere beiden Reichsklöster erreicht hatte, machte das in der militärisch-herrschaftlichen Innovation entstehende Wappenwesen ebenso wenig vor ihnen Halt, wobei hier erneut die Anfangsphase genügen mag (Kap. V.9). Vorab präsentieren wir die Abteiwappen Fuldas (links) und Hersfelds (rechts) visuell⁵²:



⁴⁹ Zit. n.: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 623, Z. 12 f.

⁵⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 111, S. 196-198.

⁵¹ Zit. n.: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 624, Z. 6 f.

⁵² Schwarz-Weiß-Abbildungen aus: Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 433 u. Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 626.

Werfen wir mithilfe von W. VAHL (2004) zunächst einen Blick auf das Bonifatiuskloster, wo die heraldische Entwicklung freilich erst nach Eberhard fassbar wird⁵³. Doch ist gemäß O. ROLLER (1901) allgemein daran zu erinnern, dass unser Kompilator nur kurz vor dem Aufkommen der heraldischen Bilder schrieb und malte, indem er ja bei einer Kaiserfigur Konrads II. (1024/27-1039) den Schild des Kaisers nicht mit dem Adler, sondern mit einem Schildbeschlag schmückte (Kap. III.2.a)⁵⁴. In regionaler Dimension findet man allerdings die älteste farbige Darstellung des schwarzen Balkenkreuzes in Silber als Zeichen der Reichsabtei Fulda gemäß L. WETH (1980) erst in der „Manessischen Liederhandschrift“, exakt in der Miniatur Süßkinds von Trimberg⁵⁵. Dort sehen wir den jüdischen Minnesänger vor einem hohen Geistlichen, wahrscheinlich einem Abt. Dieser sitzt auf einem mit Hundeköpfen verzierten Kastenthron und hält in der Linken einen Abtsstab mit nach außen gekehrter Krümmung. Hinter dem Geistlichen ist an einer roten Lanze ein Banner aufgepflanzt, das in Silber ein schwarzes Balkenkreuz zeigt. Die Miniatur geht auf den ersten Nachtragmaler der „Manessischen Liederhandschrift“ zurück, der vermutlich zwischen 1315 und 1330 wirkte. Doch ist laut W. VAHL die Zuweisung des Banners zur Reichsabtei Fulda nicht unumstritten, da es auch der Stadt Konstanz zugeordnet wird. Die älteste Farbdarstellung des Wappens mit dem schwarzen Balkenkreuz in Silber, die man zweifelsfrei dem Bonifatiuskloster zuordnen kann, war für ihn aber nicht eruierbar. Bei den Abteisiegeln taucht der Wappenschild mit dem Balkenkreuz erstmals in dem spitzovalen ersten Thronsigel Abt Heinrichs VI. von Hohenberg (1315-1353) auf, das von 1318 bis Februar 1323 durch fünf Siegelabdrücke fassbar ist.

Ergänzend kam noch ein Lilienwappen ins Spiel: Ausgangspunkt war das spitzovale Siegel des höchsten Gerichts der Reichsabtei im 14. Jahrhundert, das nach seinem Tagungsort im Paradies der Stiftskirche „Paradiesgericht“ hieß (Kap. VII). Dieses Siegel ist mit knapp anderthalb Dutzend Abdrücken von 1340 bis 1393 belegt und zeigt den Hl. Simplicius hersehend in Ganzfigur auf einer Bank thronend mit Nimbus und knöchellangem Gewand. Er hält in der Rechten ein über die Knie gelegtes Schwert und in der Linken einen dreieckigen Wappenschild. Darin befindet sich ein Dreieck, das mit drei aus einem Stiel hervorstehenden Lilienstängeln belegt ist. Der Heilige lässt sich durch eine Inschrift im Siegelfeld neben seinem Kopf klar bestimmen, obgleich die Lilien nicht zu seinen gängigen Attributen zählen. So ist es vermutlich ein Phantasiewappen, indem Lilien häufig in der mittelalterlichen Kunst in Paradies- und Märtyrerbildern erscheinen und sich die Dreizahl möglicherweise daraus ergibt, dass der Hl. Simplicius mit Bruder und Schwester (Hl. Faustinus, Hl. Beatrix) den Märtyrertod erlitt. Reliquien der drei war ja ein Altar in der Klosterkirche gewidmet (Kap. IV.4). Jedenfalls interpretierte man das Lilienwappen in den Folgejahrhunderten als Symbol der abteilichen Gerichtshoheit und nahm es in die Siegel der Äbte sowie mehrerer Kommunen auf. Dabei war Konrad IV. von Hanau (1372-1383) der erste Abt, der in seinem Hauptsiegel dem Wappenschild mit dem Balkenkreuz noch den Schild mit dem Dreieck und den drei Lilienstängeln hinzufügte. Letztlich hielt sich die zweite Wappenfigur aber nach einigen Kombinationen der Äbte bis 1541 nur in den Wappen der vier Territorialstädte Fulda, Geisa, Hammelburg und Lauterbach, wobei der Schild stets rot und die Lilien silbern sind sowie nur die Tingierung des Dreiecks zwischen Silber, Gold und Grün schwankt. Gerade in der Stadt Fulda erscheinen noch heute Balkenkreuz und Lilienwappen gemeinsam im Wappen und werden zudem Simplicius, Faustinus und Beatrix als Stadtheilige verehrt (Kap. VI.6).

Doch wollen wir uns nun gemäß W. VAHL dem Wappen der Reichsabtei Hersfeld zuwenden⁵⁶. Es zeigt in Silber ein schwebendes rotes Doppel- oder Patriarchenkreuz mit dreispitzigen

⁵³ Fuldaer Wappen: Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 433.

⁵⁴ Dazu erneut: Codex Eberhardi I, fol. 115 r, S. 178, Z. 3 mit Anm. c u. Roller, Eberhard, S. 12, Anm. 4 u. Beilage III, Nr. 1 (Schwarz-Weiß-Abbildung).

⁵⁵ Universitätsbibliothek Heidelberg, Codex Palatinus Germanicus 848, Bl. 355 r.

⁵⁶ Hersfelder Wappen: Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 626-629.

gem Fuß. Verwurzelt ist das Wappenbild möglicherweise in einem (vermutlich) einst mit roter Farbe bemalten Doppelkreuz aus hellem Sandstein⁵⁷. Dieses Stiftskreuz, das im Volksmund „Lulluskreuz“ heißt, finden wir am Rand des heutigen „Linggplatzes“, eines Teils der alten *Ebenheit* (Kap. VI.6). Kunsthistorischen Erwägungen zufolge ist es romanisch und stammt gemäß W. VAHL (2004) aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, während es T. WIEGAND (1999) und H. GRÄF (2007) genauer ins 11. Jahrhundert datierten. Folglich stand es vielleicht schon in der Verweilzeit Lamperts in Hersfeld, zumindest aber beim Aufenthalt Eberhards in der Nachbarschaft. So steckt in der modernen Lampertzeichnung von 1986 mit dem Doppelkreuz an der Wand zumindest chronologische Plausibilität (Kap. II.1). Das monolithische Sandsteinkreuz ist circa 192 cm hoch, 13 cm stark und ruht auf einem dreistufigen, etwa 74 cm hohen Sockel mit abgefasten Ecken. Es markierte einst als trennendes Mal die Grenze der Hoheits- und Gerichtsbezirke von Kloster und Stadt. Vielleicht deutet es auch auf den unter einer nahen Linde gelegenen Gerichtsplatz des Stifts. Doch war es wohl entgegen K. LIPPARDT (2000) kein Marktkreuz (Kap. VI.6). Erstmals erwähnt wurde es 1550. Ein zweites derartiges Kreuz stand am südlichen Eingang des Stifts. Zudem entdeckt man laut W. VAHL ein vergleichbares Doppelkreuz als Flachrelief auf einer unbeschrifteten romanischen Grabplatte, die sich nun an der linken Wand der Eingangshalle der Stiftsruine befindet (Kap. IV.4)⁵⁸. Sie soll der Legende nach die letzte Ruhestätte oder den Reliquienschrein des 786 hier verstorbenen (Erz-)Bischofs und Gründerabtes Lullus geschlossen haben (Kap. IV.1). Demnach hielt man scheinbar das Doppel- oder Patriarchenkreuz im Mittelalter für das Symbol des Fundators. Doch bleibt es gemäß W. VAHL unerweislich, ob es wirklich auf diesen zurückgeht. Laut M. FLECK (1986) könnte der Sargdeckel von einem der späteren Lullusgräber stammen, doch lasse sich dies nicht beweisen. Seine Zweifel gipfelten 2007 gar in einer kompletten Revision: Denn tatsächlich sind Funktion und Herkunft der rötlichen Sandsteinplatte (160 x 60 cm) ungeklärt, da die herkömmliche Deutung des Reliefs als Doppelkreuz im (kirchen)rechtlichen Sinn fragwürdig erscheint. Selbst wenn man darin eine Abwandlung des Patriarchenkreuzes sehen will – bei dem freilich die Anordnung der Querbalken anders und der untere Teil länger als der obere sein müsste –, würde es gemäß M. FLECK nicht zu Lullus passen. Das Doppelkreuz sei nicht mit der erzbischöflichen Würde verknüpft. Deute man es dagegen als Zeichen der Exemption (nicht Immunität) und verbinde es wie T. WIEGAND (1999) und W. VAHL (2004) mit dem (tatsächlichen) Doppelkreuz am Eingang des Stiftsbezirks, werde der Bezug zu Lullus noch unwahrscheinlicher, da die Exemption ja erst seit 968 bestand (Kap. IV.2). Letztlich sei die von beiden mit für möglich gehaltene Verwendung eines derartigen Steines als Abdeckung eines Reliquienschreins ganz undenkbar. Folglich ist nach alledem weiter das romanische Stiftskreuz ins Zentrum zu stellen.

Jedenfalls findet man laut W. VAHL die erste sphragistische Darstellung des Doppelkreuzes auf dem Throniegel des Abtes Ludwig I. (1216/17-1239), wo er auf der Brust anstelle des Palliums ein Patriarchenkreuz trägt (primär 1. Juli 1221 belegt). Am 13. Dezember 1234 schloss sich das Adorantensiegel Propst Eckehards von Petersberg an, so dass das Symbol auch schon in den Nebenkloöstern Verbreitung fand (Kap. IV.4). Das Siegel zeigt den Apostel Petrus in Halbfigur, wobei er in der Rechten ein paar Schlüssel und in der Linken ein Patriarchenkreuz hält. Daraufhin präsentierte das erste Konventssiegel des Filialklosters Frauensee (ältester erhaltener Abdruck 1252) den Hl. Wigbert in Halbfigur, worunter sich ein doppel-türmiges Kirchengebäude mit einem Patriarchenkreuz auf der Firstmitte des Daches befindet. W. VAHL zufolge erschien der Wappenschild mit dem Patriarchenkreuz zwischen 1343 und

⁵⁷ Stiftskreuz: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 62; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 27; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 626 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 170.

⁵⁸ Umstrittene Grabplatte: Lampert, Lullus-Leben, S. 103, Abb. 7 u. S. 107, Anm. Vita 66; Lampert, Lullus-Leben II, S. 130, Anm. 82, S. 131, Abb. 9 u. Erläuterung zu Abb. 9, S. 146; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 626 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 148.

1381 auf den Siegeln von gleich vier hersfeldischen Institutionen oder Amtspersonen: Dies geschah zunächst um den 25. Januar 1343 auf dem oben angedeuteten, ersten Nebensiegel (= Geschäftssiegel) der Reichsabtei und am 20. März des Jahres auf dem ersten Sigillum minus der Stadt Hersfeld (Kap. VI.6). Dann folgten am 29. November 1345 das Amtssiegel des Plebans Reinold von Hersfeld sowie am 22. Mai 1353 das zweite Sigillum minus der Stadt. Danach finden wir ihn am 1. Juni 1358, 18. Juli 1365 und 24. März 1371 auf dem unpersönlichen Amtssiegel, das Reinhard von Boyneburg-Hohenstein, Heinrich von Dorfelden und Johann von Baumbach als Pröpste des Nebenklosters Blankenheim führten (Kap. IV.4). Dazwischen kam am 8. Juni 1360 noch das erste Amtssiegel des Gerichts der Stadt Hersfeld hinzu. Gemäß W. VAHL dient der Wappenschild bei den ersten vier Siegeln nur als Nebenelement unter dominierenden Heiligenfiguren, wogegen er im ersten urbanen Gerichtssiegel selbst das ganze Siegelfeld vereinnahmt. Auch das dritte Sigillum minus der Stadt passt noch in diese Reihe, dessen ältester erhaltener Abdruck von 1381 stammen soll und bis ins Detail dem ersten Geschäftssiegel der Abtei nachgebildet ist. Es zeigt unter dem Hauptmotiv der Heiligenfiguren als Nebenelement den Wappenschild mit einem fußgespitzten Patriarchenkreuz. Unter Abt Reinhard von Boyneburg-Hohenstein (1387-1398) finden wir den Wappenschild mit dem Patriarchenkreuz am 1. Februar 1388 erstmals im Thronsigel eines Hersfelder Abtes, was seine Nachfolger in ihren Haupt- und Nebensiegeln beibehielten. Aufgrund der allzu geringen Größe der Wappenschilde hat das Patriarchenkreuz meist einen geraden Fuß oder ist wachsend dargestellt. Die Folgeentwicklung komplizierte sich, weil die Stadt wiederum seit mindestens 1360 das Patriarchenkreuz mit geradem Fuß als Wappenbild führte, damit man sich vom abteilichen Patriarchenkreuz mit dreispitzigem Fuß absetzte.

Doch verbleiben wir im Mittelalter und betrachten noch die farbige Darstellung des Abteiwappens: Zwar konnte W. VAHL die Älteste nicht recherchieren, doch ist bemerkenswerterweise der Wappenschild im städtischen Gerichtssiegel von 1360 mit feinem Rankenwerk damasziert. Hier ist zu wissen, dass mittelalterliche Siegelstecher das Ornament des Rankendamastes bei der Flächengestaltung von Wappenschilden zuweilen benutzten, um das heraldische Metall Silber anzudeuten. In den Miniaturen der „Manessischen Liederhandschrift“ wurden nur silberne Flächen auf Bannern und Wappenschilden damasziert – zweimal mit geometrischen Mustern, jedoch sechsmal mit Rankenwerk. Dem Forscher zufolge legt dies alles nahe, dass die Tingierung des Wappens der Reichsabtei von Anfang an so war, wie sie uns Wappenreliefs und Farbabbildungen des 16. und 17. Jahrhunderts bis heute präsentieren.

Nun aber wollen wir den einführenden Überblick zu neuen lokalen Instrumenten und Symbolen im 11. und 12. Jahrhundert beenden und schrittweise die Ortshistorie betrachten.

2. Anhaltendes Ansehen

Auch in der Mitte des 11. Jahrhunderts bewegten sich die Reichsabteien Fulda und Hersfeld noch in den Bahnen des „Servitium regis“ und der damit verbundenen Belastungen und Erzungenschaften. Die königlich oktroyierte Klosterreform hatte vor einigen Jahrzehnten in den diversen Klosterbereichen für einen Aufschwung gesorgt, von dem man noch zehrte (Kap. IV.6). Speziell Hersfeld erlebte gar laut T. WIEGAND ja erst im 11. und 12. Jahrhundert den Höhepunkt an Macht und Ansehen, der sich in Fulda schon ins 9. und 10. Jahrhundert verorten lässt (Kap. IV.2)⁵⁹. Doch war beiden – wie etwa Corvey (Kap. V.1) – eine Blütezeit unter Kaiser Heinrich III. (1039/46-1056) beschieden, worauf sich auch die ersten Jahre der Min-

⁵⁹ Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16.

derjährigkeit Heinrichs IV. (1056/84-1106) noch nicht ungewöhnlich anließen⁶⁰. Freilich erscheinen die nächsten Jahrzehnte just in Fulda und Hersfeld als widersprüchlich, waren es doch klare Zeichen des Niedergangs, die Lampert zu seinen Werken veranlassten. Hier tut es also Not, unterschiedliche Tendenzen und Wahrnehmungen auseinander zu halten.

Im Hinblick auf Fulda gilt die Zeit Heinrichs III. als eine der ereignisreichsten Perioden in der äußeren Abteigeschichte, wobei unter ihm keine Änderung der königlichen Politik zu erkennen ist und auch weiter fuldische Reformmönche als Äbte in andere Klöster eingesetzt wurden⁶¹. Nicht zuletzt verliefen die heimatlichen Abtswahlen gleichfalls relativ geordnet: Nach dem Tod Abt Richards von Amorbach wurde sein Schüler Sigiwart (1039-1043) unter unbekannten Umständen zum Nachfolger gekürt⁶². Hier sei an die betreffende Stelle in Lamperts „Annales“ zu 1039 erinnert (Kap. IV.6): *Richardus abbas Fuldensis obiit; cui Sigewart successit*⁶³. Sigiwart war immerhin seit Branthoh II. (1011-1013) der erste Abt, der wieder aus Fulda selbst kam. Auf ihn folgte 1043 für wenige Jahre der Fuldaer Mönch Rohing (1043-1047)⁶⁴. Dabei vermerkten die „Annales“ zum Abtswechsel korrekt 1043: *Sigewart Fuldensis abbas obiit; cui Rohingus successit*⁶⁵. Der neue Abt ließ sich allerdings mit der päpstlichen Weihe spürbar Zeit. Er reiste erst im Herbst 1046 in Begleitung Heinrichs III. zu dessen Kaiserkrönung nach Italien und erlebte die Ereignisse von Sutri und Rom mit (Kap. V.1). Die Krönung Heinrichs III. erfolgte ja am Weihnachtstag durch den gerade eingesetzten ersten Reformpapst Clemens II. (1046-1047), wobei der Abt am gleichen Tag seine ausstehende Weihe erhielt. Am 29. und 31. Dezember folgten zwei Privilegienbestätigungen, die wir bald vertiefen. Rohing reiste wohl im Mai 1047 mit dem Kaiser zurück, starb am 29. November 1047 und wurde in der Klosterkirche bestattet. In den „Annales“ zu 1047 findet sich nicht nur die korrekte Todesnotiz, sondern auch eine Erwähnung seiner kürzlichen Weihe (Weihnachtsstil), wo Clemens II. mit Taufname steht (Kap. II.3): *Rohingus abbas Fuldensis obiit, qui eodem anno Romae in natali Domini consecratus fuerat a Suitgero papa*⁶⁶.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern verdankte Abt Egbert (1047-1058) sein Amt wieder direkt Heinrich III. und kam bezeichnenderweise erneut von außen⁶⁷. Er war ursprünglich Hersfelder Mönch, so dass wir sein Siegelbild ja schon kennen (Kap. IV.6). Dann stieg er mit herrscherlicher Protegierung 1046 zum Abt von Tegernsee auf und erhielt 1047 offenbar auch die Abtei Ebersberg. Freilich bleibt das Datum seiner Einsetzung in Fulda umstritten, da laut T. VOGTHERR der betreffende Aufenthalt Heinrichs III. um die Jahreswende 1047/48 unsicher ist⁶⁸. Zwar gab er selbst direkt Weihnachten als Termin an, doch widersprechen dem schon die „Annales“ zu 1048: Sie trennten – auch wegen des weihnachtlichen Jahreswechsels – Egberts Einsetzung vom Tod des Vorgängers, gaben aber keinen Hinweis auf

⁶⁰ Anfängliche Kontinuität: Vogtherr, Reichsklöster, S. 443.

⁶¹ Fulda und Heinrich III.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126-128; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40-43 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 438-440, 442 u. 463.

⁶² Zu Sigiwart: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 40 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 438 f.

⁶³ Lampert, Annales, S. 42, Z. 14.

⁶⁴ Rohing: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 127; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 306, Anm. 768; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 41 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 438.

⁶⁵ Lampert, Annales, S. 44, Z. 16.

⁶⁶ Lampert, Annales, S. 48, Z. 8 f.

⁶⁷ Über Egbert: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 335; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, Anm. 124 u. S. 126-128; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 311 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 41-43 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 438-440 u. 444.

⁶⁸ Vogtherr, Reichsklöster, S. 438, Anm. 59.

dessen Hersfelder Herkunft: *Ekbertus Fuldensis abbas factus fuerat statim post natalem Domini*⁶⁹. Doch fällt vor allem auf, dass Lampert entgegen T. VOGTHERR von einer Erhebung gleich nach Weihnachten sprach, was die Edition von 1957/62 als Vermutung auf den 30. Dezember 1047 datierte⁷⁰. Das Fest verbrachte Heinrich III. demnach aber in Pöhlde am Harz: *Imperator natalem Domini Polethe celebravit*⁷¹. So wurde die Literatur nun vorsichtiger, indem J. LEINWEBER beim Besuch Heinrichs III. grob von Ende Dezember ausging und U. HUSSONG dann gar den verknüpften Amtsantritt Egberts nur noch auf Ende 1047 / Anfang 1048 legte⁷². Doch ist wohl auch im Sinne Lamperts an den letzten Tagen von 1047 festzuhalten.

Zumindest wurde Egbert unter Missachtung des Rechts der freien Abtswahl am Fuldaer Konvent vorbei als Nachfolger bestimmt, der Form nach von den Mönchen gewählt und vom Kaiser eingesetzt. Insgesamt ging auch in Fulda die landesweite Einbindung der Reichsabteien in politische Angelegenheiten unvermindert weiter: So erhielt der Abt am 3. Februar 1049 in Regensburg die Kaiserprivilegien, was Eberhard aber nur indirekt verzeichnete (Kap. IV.₅ + VI.₃₊₆). Seit Juni befand sich Egbert dann mit Papst Leo IX. (1049-1054) auf dessen Reise nach Sachsen zu Heinrich III. In diesem Jahr begleiteten zudem fuldische Diplomaten den Geschäftsträger des byzantinischen Kaiserhofes, den Protospatharios Nikephoros, vom Salierhof nach Byzanz heim. Gleichzeitig blieb Fulda mit Einschränkungen unter Heinrich III. noch Reformzentrum und stellte aus seinem Konvent weiterhin auswärtige Reformäbte in seinem Frauenberger Tochterkloster, in St. Emmeram in Regensburg und in Goseck. Der Salier förderte besonders die Fuldaer Klosterschule, wobei man angesichts seiner vergeblichen Scholastersuche Ende 1054 aber wohl schon Anzeichen einer Kulturkrise vor Ort erkennen kann (Kap. VI.₃). Zudem wirkten 1040 und 1041 bereits Fuldaer Aufgebote in den Feldzügen Heinrichs III. gegen Herzog Bretislav I. von Böhmen (1034-1055) mit (Kap. V.₁). Beim gescheiterten Erstling geriet die Truppe, in der sich das Fuldaer Kontingent befand, bei Cham im Bayerischen Wald in einen Hinterhalt, wo ein beträchtlicher Teil der Abtsleute umkam. Hier verzeichneten die „Totenannalen“ am 22. August 1040 die Grafen Reginhard und Werner I. sowie vier weitere Weltliche. Auch in Lamperts „Annales“ erfahren wir 1040 vom Tod Graf Werners, des Fuldaer Bannerträgers Reginhard (Kap. VI.₁) und vieler Anderer:

*Heinricus rex in Boemiam duxit exercitum, ibique Werinherus comes et Reginhart signifer Fuldensis cum aliis multis occisi sunt*⁷³.

In Verbindung mit diesem „Servitium regis“ stehen auch zwei Urkunden Heinrichs III.: Nach dem Untergang des Aufgebots 1040 erneuerte er auf Wunsch des Abtes auf einem Hofstag in Seligenstadt am 21. April 1041 die Klosterprivilegien, was Eberhard aber wegließ⁷⁴. Dort wurden Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug getroffen, zu dessen fortgesetzter Unterstützung Sigiwart bereit war. Zudem verließ der Salier ja am 7. Januar 1043 in Goslar wohl aus Dank für die Dienste des Abtes die Grafschaft Malstatt in der Wetterau (Kap. IV.₃).

Wie beim König knüpfte auch das besondere Verhältnis zum Papst an die Entwicklung seit 751 an, in der schrittweise als bedeutendste Vorrechte die faktische Exemption, der Primat gegenüber anderen Äbten und das Recht der fuldischen Abtsweihe durch den Papst erworben wurden (Kap. IV.₂)⁷⁵. Diese Sonderstellung wurde erstmals durch den Papstbesuch 1020

⁶⁹ Lampert, Annales, S. 48, Z. 21 f.

⁷⁰ Lampert, Annales, S. 49, Anm. 9.

⁷¹ Lampert, Annales, S. 48, Z. 11.

⁷² Speziell: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 41 f.

⁷³ Lampert, Annales, S. 42, Z. 16-18.

⁷⁴ Codex diplomaticus, Nr. 745, S. 355 = MGH D. H. III., Nr. 75, S. 99 f. Fehlt im „Codex Eberhardi“.

⁷⁵ Papstprivilegien nach 1020: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 99 f., 124 f. u. 127; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvatore – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 309 u. 311 f.; Kathrein, s. v.

offensichtlich, als der ebenfalls anwesende Kaiser formal das Eigentum dem Papst abtrat (Kap. IV.₂₊₆). Die Bindung an Rom blieb eng, was auch die regelmäßigen päpstlichen Privilegienbestätigungen von 1024, 1031, 1046, 1049 und 1057 belegen. Der erste Reformpapst Clemens II. (1046-1047) unterstrich am 29. und 31. Dezember 1046 ja fast alle päpstlichen Privilegien – inklusive des Andreasklosters und des Gesamtprivilegs in der Fassung von 999⁷⁶. Die bei Eberhard chronologisch umgekehrt kopierte Doppelurkunde von 1046 (Nr. 20 f.) ist das älteste im Original erhaltene fuldische Gesamtprivileg, wobei das Stück zum 31. auch noch als Einzelkopie überliefert ist. Diese ist bis auf geringe Abweichungen eine genaue Abschrift des Originals, jedoch unter Auslassung von Scriptumszeile und Benevalete sowie Einleitung der Datumszeile mit Data, was beides auch bei Eberhard erscheint. Zudem steht ja die zweite größere Hälfte seiner Kopie auf dem angenähten Blatt 20 und enthält seine erste Fälschung als Ergebnis einer späteren Überarbeitung (Kap. III._{2.a+3}). Dagegen kopierte er die Urkunde vom 29. im Ganzen gut, doch gegen Ende nachlässiger, wobei ausgelassene Wörter übergeschrieben sowie Scriptumszeile und Benevalete fortgelassen sind. In den Originalurkunden wurde aber wie schon 999 das Vorrecht ausgeklammert, welches bei der Messe den Gebrauch von Dalmatika, Strümpfen (*caligae*⁷⁷) und Sandalen gestattet hatte. Der Papst tadelte es ausdrücklich, da es gegen die kanonische Ordnung verstieße und dem Abt von Fulda und anderen Kirchen nur unter Zwang verliehen worden sei. Daher verbot man es dem Abt und seinen Nachfolgern auf ewig. Dies sollte Eberhard dann eben derart missfallen, dass er die zweite Urkundenhälfte vom 31. fälschte, wobei er das Verbot zur Erlaubnis machte.

Als Abt Egbert (1047-1058) dann 1049 Papst Leo IX. (1049-1054) zum Kaiser begleitete, bestätigte dieser aber am 13. Juni – vielleicht sogar in Fulda – die päpstlichen Privilegien wieder mit dem von Clemens II. verbotenen Privileg Gregors V. (996-999) über das Ehrenornat bei der Messe⁷⁸. Zudem wurde nun das Privileg über das römische Andreaskloster mit der Gesamtbestätigung zusammengeführt. Dabei flossen wieder einige Vorrechte von 848/55 bis 901 ein, die zwischenzeitlich nicht mehr erwähnt worden waren. Allerdings fehlte die 859 angeordnete Pflicht zum regelmäßigen Bericht des Abtes nach Rom über die Entwicklung des Klosterlebens. Doch durfte der Diözesanbischof nun nicht mal mehr den Altar weihen. Eine Generalklausel bekräftigte alles in seiner Geltung, was je ein Papst, König oder Kaiser dem Kloster verliehen hatte, womit man wieder auch in den weltlichen Rechtsbereich eindrang. Anlass für die Ausstellung dieser letzten und umfassendsten Privilegienbestätigung war wohl der Fuldaer Streit mit Würzburg um die Exemtion, der anlässlich der geistlichen Jurisdiktion über die Stadt mit ihrer Pfarrkirche eskaliert war (Kap. VI.₃₊₆). Zur Vorbereitung der rechtlichen Austragung auf einer Mainzer Synode (Oktober 1049) wollte der Abt möglichst alle früher verliehenen Rechte bestätigen lassen und achtete dabei auf eine Entmachtung des Diözesanbischofs. Das laut O. ROLLER in drei Originalen erhaltene Stück findet sich bei Eberhard in beiden Papstserien (Nr. 23, 48), indem er erst das von E. DRONKE abgedruckte [Original] (Harttung A) mit mehr, aber belanglosen Wort- oder Orthographieabweichungen kopierte, wo wegen Raumangel der letzte Kontextsatz verkürzt ist und das Eschatokoll fehlt. Die Zweitversion wurde wohl nach Original A kopiert (gleiche Datierung), ist aber formal und sachlich stark verkürzt, da etwa Arenga und Dalmatikaverbot ausgelassen sind.

„Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 39-42 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 439 f.

⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 747, S. 356 f. (29.12.) u. Nr. 748, S. 357 f. (31.12.) = Codex Eberhardi I, fol. 19 v - 20 v, S. 39-41 (31.12.) u. fol. 21 r - 22 r, S. 42 f. (29.12.). Dazu: Roller, Eberhard, S. 22-24 u. Beilage I, Nr. 20 f., S. 4 f. (Falsche Reihenfolge bei Eberhard).

⁷⁷ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 100, Z. 5.

⁷⁸ Codex diplomaticus, Nr. 750, S. 359 f. = Codex Eberhardi I, fol. 23 v - 25 r, S. 45-47 (E¹) u. fol. 52 r+v, S. 86 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, S. 24, Beilage I, Nr. 23, S. 4 f. u. Nr. 48, S. 8 f. u. Beilage II, Nr. 3.

Das Sammelprivileg markierte ähnlich wie die neuen Herrscherurkunden einen vorläufigen Abschluss, indem man einzelne Vergünstigungen aus diversen Rechtsbereichen in einem aufzählenden Gesamtprivileg bestätigte, um die erreichte Rechtsstellung des Klosters abzubilden. Als die Päpste dann allerdings durch die Kirchenreform langsam ihre Bindung an die Reichskirche lösten (Kap. V.4), tauschte Heinrich III. zu Weihnachten 1052 in Worms die päpstlichen Schutz- und Herrschaftsrechte diesseits der Alpen, besonders an der Abtei Fulda und dem Bistum Bamberg, gegen die meisten Kaiserbesitzungen südlich von Rom (vor allem das Reichsvikariat über das Fürstentum Benevent) zurück, so dass er die Papstbindung an Fulda etwas lockerte⁷⁹. Doch schrieb darüber nur Hermann von Reichenau († 1054) in seinem „Chronicon“ zu 1053 (Weihnachtsstil)⁸⁰. Der Kaiser habe vom Papst Fulda sowie andere Orte und Klöster zurückverlangt, welche in alter Zeit dem Hl. Petrus übertragen worden seien. Freilich sind keine praktischen Handlungen Heinrichs III. zur Anmaßung des vollen Eigentumsrechts bekannt, vielmehr hatte man noch 1049 gemeinsam der Mainzer Synode über Fuldaer Belange vorgesessen. Laut U. HUSSONG drückte der Chronist mit seiner Formulierung eher die unklare Situation aus. Denn schon Heinrich II. (1002/14-1024) hatte ja stets den Status Fuldas als Reichsabtei betont (Kap. IV.6). Der Konflikt um die Auslegung des Papstprivilegs sollte just in den Wirren Heinrichs IV. auf der Tagesordnung bleiben, so dass die unklare Besitz- und Rechtslage zwischen König und Papst weiter bestand (Kap. VI.5).

Im letzten Regierungsjahr Heinrichs III. befand sich Abt Egbert seit Juni 1056 bei Hofe. Am 10. und 11. Juli hielt sich der Kaiser nachweislich auf Klostergebiet auf, wenn auch nicht in der Abtei selbst, so doch zumindest auf dem Fronhof Berstadt in der Wetterau, wo an jenen zwei Tagen je eine Urkunde von ihm ausgestellt wurde⁸¹. Der besagte Fronhof war Teil eines kompakten Besitzkomplexes, den wir bereits als „Fuldische Mark“ kennen (Kap. IV.3). Zudem erschien Berstadt unter den von Eberhard aufgeführten 29/33 Orten (U. HUSSONG / B. JÄGER), aus denen ein Teil der Einkünfte für die Klosterpforte vorgesehen war, wobei die Bezeichnung „Königsfutter“ (*cunigesphuter*) auf eine Nutzung im „Servitium regis“ hindeutet (Kap. IV.2)⁸². Letztlich ist Berstadt laut U. HUSSONG der einzige Ort in der Wetterau, wo man Königsbesuche sicher nachweisen kann. Freilich war Heinrich III. wenig später auch kurz direkt im sommerlichen Fulda. Noch am 23. September bestätigte er dann in Bodfeld den alten Privilegienkanon und fügte gegenüber 1041 eine neue Bestimmung hinzu⁸³. Dem Zusatz zufolge hatten erstmals die ritterlichen Vasallen des Abtes und ihre Gefolgsleute bei Kriegszügen keine Anordnungen mehr von Grafen aus dem gesamten Reich zu empfangen, sondern sollten nun allein der Befehlsgewalt des Abtes unterstehen, bis ein unmittelbarer königlicher Befehl erfolgte. Man darf für dieses Fuldaer Begehren durchaus einen handfesten Anlass annehmen, indem wohl bereits kürzlich eine Befehlsanmaßung und Gewaltausübung gegenüber dem fuldischen Aufgebot vorgefallen war. Jetzt wurde daher aus der Immunität abgeleitet, dass es auch im Militärischen einen Schutzbereich gab. Dadurch stärkte man aber nicht nur die militärische Immunität, sondern auch die Befehlsgewalt des Abtes und die Stel-

⁷⁹ Zum Gütertausch Papst/Kaiser 1052: Demandt, Geschichte Hessen, S. 335; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 128 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233.

⁸⁰ Hermann von Reichenau, Chronicon, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 5, Hannover 1844, S. 132.

⁸¹ MGH D. H. III., Nr. 376, S. 517 f. u. Nr. 377, S. 518 f.

⁸² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 45, Nr. 25 f., S. 131 = Codex Eberhardi II, fol. 147 v - 148 r, Nr. 25 f., S. 282 f. (Zitat: fol. 147 v, Nr. 25, S. 282, Z. 13). Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 304 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 262, S. 58 f.

⁸³ Codex diplomaticus, Nr. 753, S. 362 f. = MGH D. H. III., Nr. 380, S. 521-523 = Codex Eberhardi I, fol. 122 r+v [+ K 427, fol. 80 r+v], S. 189 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 101, S. 20 f. In K 425 ist das Blatt nach fol. 122 (Lage 17, Blatt 4) mit dem Urkundenschluss ausgerissen. Zum Inhalt des Diploms: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 126 mit Anm. 316; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 43; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 217, Anm. 102 u. Roller, Eberhard, S. 55 f., Anm. 1.

lung gegenüber dem Vogt, da man einer Ausweitung von dessen Befugnissen vorbeugte. Letztendlich wissen wir ja schon, dass Eberhard diese Bestimmung denn auch später noch weiter zurückbezog, nämlich auf ein gefälschtes Diplom vom 6. April 912 (Kap. III.2.a+3)⁸⁴. Seine nicht mehr komplett im Originalcodex erhaltene Kopie zu 1056 (Nr. 101) wiederum ist flüchtig und weist viele meist unbedeutende Varianten und Zusätze auf.

Scheinbar hielt sich der Abt nach dem Tod Heinrichs III. Anfang Oktober noch bis Februar 1057 am Hof auf, als er am 9. Februar in Neuburg an der Donau durch Papst Viktor II. (1055-1057) eine Bestätigung der Privilegien Leos IX. erhielt, wobei dieser wieder den bei Letzterem fehlenden Rombericht hinzufügte⁸⁵. Eberhards Kopie (Nr. 24) besitzt laut O. ROLLER viele, aber unerhebliche Varianten und verzichtet auf Rota wie Benevaleta (nebst den drei Kommataen). Während das Rubrum in K 425 und K 427 fehlt, richtet sich der Eintrag im Register fälschlich schon an Abt Widerat von Eppstein (1060-1075). Tatsächlich aber sollte das Privileg in dieser Form unter jenem Abt erst 1064 von Papst Alexander II. (1061-1073) bestätigt werden (Kap. VI.3). Der alte Abt Egbert kam zunächst Ende April 1057 wieder in Fulda an und starb am 17. November 1058. Dazu führten die „Annales“ unter diesem Jahr gar das exakte Datum an, da durch die Hersfelder Abkunft des Abtes mehr Wissen vorhanden war (Nekrolog). Dies zeigt sich auch daran, dass Lampert dessen Zweitnamen aufführen konnte: *Ecberdus, qui et Eppo, abbas Fuldensis XV. Kal. Decembr. obiit; cui Sigifridus eiusdem cenobii monachus successit*⁸⁶. Bevor wir aber auf die entsprechende Stelle der „Institutio“ und im Anschluss daran vollends auf unseren alten Bekannten Siegfried I. in Fulda und Mainz zu sprechen kommen (Kap. VI.3), gilt es zunächst auf einen damaligen Einschnitt hinzuweisen: Denn hatte Fulda seine Position unter Heinrich III. noch ausbauen können, so stellte nun Heinrich IV. (1056/84-1106) kein einziges Immunitätsprivileg mit der Bestätigung des klösterlichen Rechtekanons mehr aus⁸⁷. Hier wurde eine Krisenzeit dokumentiert, die in dieser Hinsicht Fulda mehr mitspielte als seinem Nachbarn. Namentlich standen laut U. HUSSONG beim Bonifatiuskloster unter Heinrich IV. weitere Konflikte um die Ausgestaltung der päpstlichen Privilegierung im Mittelpunkt (Kap. VI.3). Dagegen lassen sich in dieser Epoche die Kontakte der Äbte zum Hof nicht näher erhellen, sieht man einmal von dem Wildbann von 1059 und den anfänglichen Beförderungen der zwei Äbte Siegfried und Widerat von Eppstein ab, die die Geschicke der Abtei 1058-1060 und 1060-1075 bestimmten. Allerdings sollten stolze 5 ½ Jahrzehnte vergehen, bis 1111 der Nachfolger Heinrich V. (1106/11-1125) die Urkunde von 1056 bestätigte – eine Lücke, die Eberhard ja durch gefälschte „Salierimmunitäten“ schloss (Kap. III.2.a)⁸⁸. Doch trug Widerat dazu bei, dass Fulda durch eine Reihe kritischer Situationen in eine angespannte Lage geriet (Kap. VI.3-7).

Fragen wir aber zunächst noch nach der Stellung Hersfelds zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Hier zeigte gerade Heinrich III., wie sehr auch religiös-persönliche Aspekte die höchste Politik beeinflussen konnten. Da der Geburtstag des späteren Herrschers am 28. Oktober 1017 auf den Tag der beiden Apostel Simon und Judas Thaddäus fiel, hatte er sein Leben lang eine spezielle Beziehung zu ihnen⁸⁹. Dies drückte sich etwa darin aus, dass er die Orte ihrer Verehrung förderte. Darunter befand sich auch Hersfeld, wo ja Simon und Judas Thaddäus die

⁸⁴ Codex Eberhardi I, fol. 95 r - 97 r, S. 145-148. Dazu: Roller, Eberhard, S. 55 f., Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 77, S. 14 f.

⁸⁵ Codex diplomaticus, Nr. 755, S. 364 f. = Codex Eberhardi I, fol. 25 v - 26 v, S. 48-50. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 24, S. 4 f.

⁸⁶ Lampert, Annales, S. 64, Z. 24 f.

⁸⁷ Überblick zu Fulda unter dem jungen Heinrich IV.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 443 f.

⁸⁸ Königliche Privilegienlücke: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131.

⁸⁹ Hersfeld und Heinrich III.: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 40 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 mit Anm. 44 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 437, 440-442 u. 463 (Bedeutung der Apostelheiligen: S. 441 f. mit Anm. 87).

ersten Klosterpatrone gewesen, später aber bedeutungsmäßig vom dort begrabenen Hl. Wigbert verdrängt worden waren (Kap. IV.1). Zwar konnte der Salier während seiner Regierung hier im Gegensatz zu Fulda keine Abtseinsetzung vornehmen, doch war er mit dem Amtsträger mehr als zufrieden: Nach der Promotion Abt Rudolfs zum Bischof von Paderborn war eben 1036 dessen Stabloer Schüler und Hersfelder Dekan Meginher zum Nachfolger gekürt worden (Kap. IV.6). Er starb erst im September 1059 und brachte somit klösterliche Kontinuität, obgleich seine Amtsführung relativ unbekannt ist. Gemäß Lampert erreichte die Hersfelder Klosterschule, die von Meginher erneuert und von Heinrich III. besonders gefördert wurde, damals großen Glanz und Ruhm. Zudem bewahrte man weiterhin eine vorzügliche Bibliothek hinter den Klostermauern (Kap. IV.5). Gleichfalls hoben die „Hildesheimer Annalen“ die Gelehrsamkeit des Abtes hervor. Auch ordnete er nach dem Brand von 1037/38 eben eine zum Neubau auswachsende Wiederherstellung der Klosterkirche an, bei deren Kryptaweihe er im Juli 1040 persönlich Bekanntschaft mit dem neuen König machte (Kap. IV.4). Lamperts „Institutio“ enthüllte in diesem Kontext über die Beziehung Meginhers und Heinrichs III.:

[...] *sub abbate Meginhero, quem idem Heinricus ut sanctum virum venerabatur et sociabat lateri suo. Decimas etiam tributorum regalium, donec viveret, concessit*⁹⁰.

Auch wenn für das besagte Zehntprivileg kein Zweitbeleg vorliegt (Kap. VI.3), erklärt sich aus dem besonderen Verhältnis zwischen Herrscher und Abt, zusammen mit der Tradition der beiden Apostel, doch die herausragende Rolle der Reichsabtei unter dem Salierkaiser, was sich unter veränderten Umständen auch unter Nachfolger Heinrich IV. fortsetzte.

Gemäß T. STRUVE hinterließ Heinrich III. scheinbar in seiner hochgewachsenen, schlanken Gestalt schon bei der Kirchweihe einen tiefen Eindruck bei den Anwesenden in Hersfeld, von dem ja auch Lampert erfüllt war, obwohl er zu des Kaisers Lebzeiten noch gar nicht dort weilte. Möglicherweise hatte er ihn aber schon in Bamberg zu Gesicht bekommen, zumindest aber einiges über ihn gehört. Auf jeden Fall wurde Hersfeld zur Zeit Heinrichs III. zur am meisten durch Herrscherdiplome begünstigten Reichsabtei, wovon vier erhaltene Schenkungsurkunden und eine von Lampert erwähnte Zehntübertragung Zeugnis ablegen. So konnte der vom Salier verehrte Abt mit seinem Konvent vielfältig dankbar sein und Heinrich III. ehren. Am Anfang stand eine am 28. Juli 1040 in Eschwege, wenige Tage vor der Kryptaweihe (Kap. IV.4), fixierte Privilegienbestätigung, welche die betreffenden Urkunden von Karl und Otto dem Großen (775 und 936) unterstrich. So bestätigte der König die Beschränkung der Gewalt des Bischofs und der weltlichen Beamten, das Wahlrecht und den Besitzstand⁹¹. Hier übergab er die kaiserlichen Exemtionen von 968, welche die Abtei wohl in der Reform eingebüßt hatte. Aus dem Bericht der „Institutio“ über die baldige Anwesenheit Heinrichs III. in Hersfeld kann man keine Scheidung zwischen Handlung in Hersfeld und Beurkundung in Eschwege herleiten⁹². Jedenfalls wurde das Diplom in der Immunität Heinrichs IV. benutzt. 1043 und 1044 folgten zwei Besitzübertragungen Heinrichs III., die mit Gedächtnisstiftungen für seine Eltern verbunden waren. Dies offenbart allgemein die Sorge der Salier um ihre „Memoria“ und speziell die enge Bindung Heinrichs III. an Hersfeld. So gab er am 5. Januar 1043 in Goslar nach dem Tod Irmingards, der Gattin des Grafen Otto (von Hammerstein), Hersfeld ein Lehen zurück, das dem Kloster von Kaiser Konrad II. (1024/27-1039) entzogen und Graf Otto überlassen worden war⁹³. Die Belehnung muss also vor dem Tod Ottos 1036 erfolgt sein, vielleicht bei dessen belegter Anwesenheit am Hof zum 9. August 1033. Nur die zwei Rückschriften benannten das Gut als *(De) Sualmanaha*⁹⁴, was

⁹⁰ Lampert, *Opera, Institutio*, lib. I, S. 351, Z. 16 - S. 352, Z. 3.

⁹¹ MGH D. H. III., Nr. 63, S. 81 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 92, S. 168 f.

⁹² Anders E. MÜLLER in: Müller, *Das Itinerar Kaiser Heinrichs III.*, S. 27 f.

⁹³ MGH D. H. III., Nr. 100, S. 127 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 93, S. 170 f.

⁹⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 93, S. 170, Anm. I, Z. 43. Lokalisierung: Codex Eberhardi III, Index, S. 358.

möglicherweise an der Schwalm lag (Ober-Sorg). Die nächste Urkunde datiert auf den 24. August 1044 in Merseburg, wo der König der Abtei eine Besitzung in Nerkewitz bei Jena schenkte⁹⁵. Bekanntlich wurde hier erstmals Lullus als Klosterpatron erwähnt (Kap. II.2.a).

Es gab vielfältige Beziehungen der Äbte und Mönche am Hof und in der Reichskirche. So hielt sich Abt Meginher 1047 und 1049 bei Hofe in Mainz auf (Kap. VI.3). Zudem gingen Hersfelder Konventuale als Reformäbte nach Tegernsee, nämlich 1046 der Mönch Egbert und, als dieser Ende 1047 ja Fuldaer Abt wurde, 1048 der Mönch Siegfried (bis 1068) (Kap. IV.6). Damit folgten sie dem Weg, den etwa unter Konrad II. der Hersfelder Mönch Alb(u)in (1026-1031) gegangen war. Am 30. Juni 1047 ließ in Mainz Erzbischof Bardo (1031-1051) eine Verwilligung Heinrichs III. für Meginher urkundlich festschreiben, wonach der Zehnt in Oberingelheim durch eine jährlich zu entrichtende Weinabgabe abgelöst werden sollte⁹⁶. Die Corroboratio enthüllt aber, dass Bardo bei der Ausstellung schon tot war, so dass die Beurkundung erst nach dem (10.) 11. Juni 1051 – also frühestens vier Jahre nach der Handlung – erfolgte. Dies stand vielleicht im Kontext einer Übertragung vom 31. Juli 1051 in Nürnberg, als Heinrich III. den Brüdern in Hersfeld – wozu dann ab 1058 auch Lampert zählte – einen Weinberg zu Oberingelheim im Nahegau schenkte⁹⁷. Vermutlich streifte der Kaiser damals auf einer Reise von Kaufungen durch Hessen und Franken ins Donaugebiet auch Hersfeld. Da er am 17./18. Juli noch in Kaufungen urkundete, muss die Hersfelder Handlung etwa zwei Wochen vor der Nürnberger Beurkundung stattgefunden haben. Weil so die Weinberg-schenkung auf der Rückreise von der Stiftsweihe in Goslar (Kap. V.1) erfolgte, kann man sie auch als diesbezügliche Gegenleistung verstehen. Demnach hatte die herrscherliche Verehrung der Klosterpatrone Simon und Judas Thaddäus ebenfalls praktische Auswirkungen.

Denn zur damaligen Zeit widmete Heinrich III. den beiden Aposteln eben das 1050 geweihte Goslarer Pfalzstift, das zur zentralen Ausbildungsstätte des Reichsepiskopats wurde. Auf seine Bitten erhielt er dafür Teile der betreffenden Hersfelder Reliquien⁹⁸. Möglicherweise diente später der heute im Goslarer Museum ausgestellte „Krodo-Altar“, wohl ein Werk sächsischer Bronzegießer, als Behältnis für die bereits zerfallenen Gebeine. Doch entstand er entgegen M. FLECK offenbar erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und nicht im 11. Jahrhundert. Somit gibt es auch keine Verbindung zu Hersfeld, auch wenn man im dortigen Museum eine Kopie des Altars findet, indem etwa W. NEUHAUS annahm, die Reliquien seien schon bis zur Fertigstellung der Goslarer Kirche darin aufbewahrt worden. Um dem Kloster letztlich für die Unterstützung in dieser Angelegenheit zu danken, mag Heinrich III. nun den „guten Ingelheimer Tropfen“ übertragen haben. Seine letzte Urkunde für Hersfeld von 1053 zeugt freilich abseits aller Klosterförderung schon handfest von seinen wachsenden Problemen, nicht allein in finanzieller Hinsicht: So gab er am 30. April 1053 in Wiehe der Abtei zur Wiedereinlösung einer Krone Güter in Lißdorf zurück, die an Markgraf Ekkehard von Meißen als Erblehen ausgetan, von diesem aber angeeignet worden waren⁹⁹. Offensichtlich hatte Heinrich III. in einer momentanen Geldnot dem Kloster in früherer Zeit eine Krone zum Pfand gegeben, was allerdings auch ein Beleg seines Vertrauens zu Hersfeld darstellte. Der Kaiser war nun aber bestrebt, sie wieder einzulösen. Als Resultat des andauernden Druckes und der Ausnutzung der kaiserlichen Zwangslage durch Meginher erreichte die Abtei, dass nun in der besagten Urkunde die lange vorher durch Markgraf Ekkehard entfremdeten Güter in Ostsachsen restituiert wurden, wofür der Salier im Gegenzug seine Krone zurückerhielt. Bei den Gründen der Schenkung hieß es nach der Intervention der Kaiserin:

⁹⁵ MGH D. H. III., Nr. 127, S. 158 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 94, S. 171 f.

⁹⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 95, S. 173.

⁹⁷ MGH D. H. III., Nr. 274, S. 375 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 99, S. 178 f.

⁹⁸ Reliquientransfer und „Krodo-Altar“: Lampert, Lullus-Leben, S. 95, Anm. Vita 47; Lampert, Lullus-Leben II, S. 115 f., Anm. 63 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 62 u. 66 (Zeichnung S. 66).

⁹⁹ MGH D. H. III., Nr. 302, S. 410 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 100, S. 179 f.

[...] *et ob fidele et iuge meritum venerabilis dilectique Herueldensis abbatis Meginheri et pro redimenda corona ab Herueldensi aecclesia nostrae potestati recepta [...]*¹⁰⁰.

Laut T. VOGTHERR war diese kurze urkundliche Erwähnung einer Kronenverpfändung die erste einschlägige Nachricht im deutschen Mittelalter. Die Einlösung zeigt aber auch, dass Heinrich III. zum Ende seiner Regierung bei wachsenden Schwierigkeiten mit seinen Gegnern auch immer mehr dem Druck selbstbewusster Unterstützer nachgeben musste, so dass seine Position hier wie dort geschwächt wurde. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die besondere Förderung Hersfelds durch Heinrich III. unter Meginher für einen Höhepunkt der dortigen Entwicklung sorgte, der an die Blüte unter Otto I. und Abt Egilolf (Agilulf) 963 bis 970 anknüpfte (Kap. IV.₂). Just in Zeiten des Reformpapsttums bedeutete dies auch neue Kontakte zum Papsttum. So verlieh Leo IX. dem Kloster zwischen Februar und April 1054 in Rom freies Abtwahlrecht, unterstellte es dem päpstlichen Stuhl und verbot jede Art der Besitzschmälerung¹⁰¹. Das Original ging verloren, da es auf Papyrus geschrieben war, was für Leo IX. (1049-1054) nur noch selten bezeugt ist und so an der Kurie eine verspätete Übergangsphase charakterisiert. Im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 (Kap. VI.₇) findet sich nur noch ein Bruchstück der Datierungszeile¹⁰². 1370 wurde die Anfertigung eines Transsumptes nötig, wobei der Notar aufgrund des derart schlechten Zustandes des Originals zur Ergänzung des Textes eine gleichzeitig vorgelegte Kopie mit heranziehen musste. Es ist unklar, ob diese zweite Abschrift mit derjenigen im Kopiar identisch war. Jedenfalls könnte der Verlust gerade der Kopiarblätter mit diesem Privileg mit der Anfertigung des Transsumptes ursächlich zusammenhängen. Inhaltlich handelte es sich bei der Urkunde von 1054 abgesehen von wenigen Abweichungen um eine wörtliche Bestätigung des Privilegs, das 968 von Papst Johannes XIII. (965-972) verliehen worden war (Kap. IV.₂). Freilich ließ man neben den damaligen Personen auch den Passus weg, der jede Einmischung selbst von kaiserlicher Seite untersagte. Nebenbei ist das Transsumpt noch wegen der umstrittenen Tradition bemerkenswert, dass Leo IX. einst der Hersfelder Klosterschule angehört habe (Kap. IV.₅), obgleich dies nicht mal aus dem Urkundentext zu erschließen ist, sondern sich in der älteren der beiden Rückschriften findet¹⁰³. Die Notiz stammt freilich erst aus dem 15. Jahrhundert und war schon zur Zeit H. WEIRICHS (1936) teils verloscht und nur mit der Quarzlampe zu entziffern:

[...] *Et iste Leo studens fuit in dicto monasterio tempore, quo rexerat ibidem beatissimus confessor Christi Albewinus conventualis monasterii eiusdem, ut credo et estimo*¹⁰⁴.

Der Rückvermerk verdient aber laut H. WEIRICH umso mehr Beachtung, da dieselbe Überlieferung in einer Randnote der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Handschrift 6 von Ekkehard's Weltchronik erschien¹⁰⁵. Doch besaß Lampert in seinen überlieferten Texten keine Kenntnis davon. Eine solche Verbindung zum Papsttum wäre ihm aber sicher nicht durch die Lappen gegangen, da dies schon zeitgenössisches Thema im Kloster gewesen und der Intention des Chronisten entgegengekommen wäre, die Rolle Hersfelds hervorzuheben.

Möchte man jedoch die Stellung Hersfelds unter Heinrich III. insgesamt einordnen, ist bei aller offensiven Förderung durch Schenkungen und Ehrenzeichen zu bedenken, dass die Nähe zum Kaiser für die Abtei auch schon defensiv eine besondere Schutzfunktion hatte, da Hersfelder Rechte in Sachsen und Thüringen zusehends vom Bistum Halberstadt und Erzbistum Mainz angezweifelt wurden (Kap. VI.₃). Doch immerhin war im Vergleich dazu Fulda zwar ebenfalls eine der Hauptstützen des zweiten Saliers, erlebte aber dennoch keine so star-

¹⁰⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 100, S. 180, Z. 8-11.

¹⁰¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 101, S. 181-183.

¹⁰² HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 4 r (5 r).

¹⁰³ Leo IX. als Hersfeld-Schüler?: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 80 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 20, S. 10.

¹⁰⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 101, Anm. I, S. 181, Z. 44-46.

¹⁰⁵ Ekkehardi Chronicon universale, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 6, Stuttgart 1844, S. 196, Anm. 2.

ke Förderung wie das Wigbertkloster. So konnte W. D. FRITZ in seinem Annalenkommentar 1957/62 zusammenfassend feststellen, dass Hersfeld zu *Lamperts Zeit seine alte Widersacherin Fulda überflügelt*¹⁰⁶ hatte. Dies hatte eben persönliche Gründe in der Verehrung des dortigen Abtes und vor allem in der gefühlsmäßigen Bindung an die Geburtsheiligen. Ihnen zur Ehre feierte Heinrich III. nicht nur seinen Geburtstag, sondern wurde nach seinem Tod 1056 sogar an jenem 28. Oktober in Speyer beigesetzt: Auch Lampert war diese Nähe in den „Annales“ zu 1056 bewusst, wenngleich er auf einen Verweis zu Hersfeld verzichtete:

*Corpus eius Spiram translatus est et celebratis regio more exequiis die natalicio apostolorum Symonis et Iudae, quo scilicet die etiam natus fuerat, sepulturae est traditum*¹⁰⁷.

Selbst die folgende Minderjährigkeit Heinrichs IV. fiel für die Reichsklöster Fulda und Hersfeld nicht aus dem gewohnten Rahmen, da man erst mit Beginn des Sachsenkriegs 1073 von einer neuen Phase sprechen kann. In Fulda waren demnach seine ersten Herrschaftsjahre wenig spektakulär. Der heranwachsende König blieb speziell Hersfeld besonders verbunden, wo Abt Meginher am 26. September 1059 nach achttägiger schwerer Krankheit verstorben war. Lamperts bewegenden Nachruf auf den hoch geschätzten Abt haben wir ja bereits im Kontext seiner Rückkehr von der eigenmächtigen Pilgerreise eingeflochten (Kap. II.1).

Als daraufhin am 8. November 1059 in der Vormundschaftsregierung der Kaiserinwitwe Agnes für ihren unmündigen Sohn der aus Corvey stammende Ruthard zum Nachfolger eingesetzt (!) wurde, war dies so auch der erste der beiden Abtswechsel, die Lampert als Mönch in Hersfeld miterlebte¹⁰⁸. Wir wissen zwar aus seinen späteren Berichten nicht, wer genau die treibende Kraft bei dieser Einsetzung war, doch zumindest verlief sie offenbar über den Köpfen der Hersfelder Mönche, was Lampert in der „Vita Lulli“ verärgert anmerkte (Kap. II.2.a + VI.5). Indem Ruthard aber den Hersfelder Abtsstuhl erhalten hatte, wurde für unseren Chronisten freilich überhaupt erst dessen früherer Werdegang in Corvey richtig interessant. Dabei zeigte sich, dass Ruthards Biographie hier wie dort nicht frei von Konflikten war. Einst wurde der Corveyer Mönch 1046 nach dem Tod des dortigen ersten Reformabtes Druthmar (1015-1046) einmütig durch den Konvent zum Nachfolger gekürt. Den Vorsitz bei dieser Wahl hatte freilich Heinrich III. inne, von dem der neue Abt eine Woche später auch die Investitur erhielt. Wiederum nach einer Woche erfolgte seine Weihe durch den zuständigen Bischof und *legatus regis*¹⁰⁹ Rudolf von Paderborn (1036-1051), der seinerseits ja zwischen 1031 und 1036 Hersfelder Abt gewesen war (Kap. IV.6), so dass sich später ein Kreis schließen sollte. Lampert widmete diesen Vorgängen in den „Annales“ zu 1046 nur einen Standardvermerk ohne Hersfeldbezug: *Drutmarus abbas Corbeiensis obiit; cui Ruothardus successit*¹¹⁰. Vier Jahre später kam es allerdings 1050 zunächst zur Absetzung Abt Ruthards in Corvey. Lampert sprach hier in den „Annales“ zu 1059 – also beim Antritt in Hersfeld – schon etwas genauer von falschen Anschuldigungen, deren Opfer der Abt geworden sei:

*Meginhero abbati VI. Idus Novembris substitutus est Ruothardus Corbeiensis disciplinae monachus, qui in monasterio Corbeiensi abbas quondam fuerat ordinatus, sed quorundam criminum postea falso, ut creditur, insimulatus, abbatia amissa, nonnullos per diversa monasteria privatus iam exegerat annos*¹¹¹.

¹⁰⁶ Lampert, Annales, Einleitung, S. XI, Z. 13 f.

¹⁰⁷ Lampert, Annales, S. 58, Z. 16-19.

¹⁰⁸ Zu Ruthard: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 45-48; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 294 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 94, Anm. 11; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Vogtherr, Reichsklöster, S. 437 f., 447 u. 452 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 24, S. 11.

¹⁰⁹ Zit. n.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 437, Z. 17.

¹¹⁰ Lampert, Annales, S. 46, Z. 20.

¹¹¹ Lampert, Annales, S. 68, Z. 31-35.

Eine frühere Schilderung des Chronisten legt aber nahe, dass es sich wohl um einen Mönch handelte, der den reformerischen Ansprüchen des toten Kaisers nicht genügt hatte. Folgt man nämlich der „Institutio“, war Ruthard zwar klug und hochherzig, aber auch herrschaftsgewohnt, indem ihm Unterordnung schwer fiel. Er scheint Geschick in weltlichen Dingen besessen zu haben, aber nur durchschnittlich in geistlichen Sachen gewesen zu sein. So entwarf Lampert spürbar ein Gegenbild zum verehrten Hersfelder Vorabt Meginher:

*Ruthardus quondam abbas Corbeiensis Megenhero successit abbati Herveldiae, vir prudens et magnanimus; imperare, non imperari novit. Ad seculum prudenter se agebat, in spiritualibus mediocriter. Megenherus via contraria incesserat*¹¹².

Doch scheinbar genoss Ruthard unter Heinrich IV. beim jungen König und dessen Regenten der Minderjährigkeitsphase wieder ein besseres Ansehen, so dass er nach mehreren Klosteraufenthalten ohne Amt 1059 die Reichsabtei Hersfeld erhielt sowie noch in hohem Alter zusätzlich kurzfristig das Mainzer Kloster St. Jakob leitete (1070 genannt). Über seine familiären Hintergründe kann man eine Privaturkunde heranziehen, in der er als Hersfelder Abt (1059-1072) einmal von seinem Neffen Gerhard den Hof Sittendorf erwarb und dabei seinem Bruder Liuthard, dem Vormund Gerhards, als Entgelt für die von diesem erworbene Nutznießung jährlich ein Gewand versprach¹¹³. Ruthards Festigkeit und diplomatische Gewandtheit sollten Hersfeld durchaus nutzen, da er die frühen Versuche Siegfrieds I. von Mainz (1060-1084) abwehrte, wie parallel in Fulda thüringische Zehnten an sich zu reißen (Kap. VI.3). Doch legt die Kritik Lamperts in der Urfassung der „Vita Lulli“ um 1070 über die königliche Einsetzung des gegenwärtigen Abtes den Verdacht nahe, dass Form oder Inhalt der Entscheidung von 1059 in Hersfeld nicht gut aufgenommen wurde (Kap. VI.5).

Allerdings stieg die Abtei bis zu Ruthards Rücktritt im Dezember 1072 zu einem neuen Höhepunkt auf und wurde in den folgenden Jahrzehnten aufgrund unzweifelhafter Königstreue zu einem der Hauptstützpunkte der Salier im Norden¹¹⁴. Heinrich IV. hielt sich laut F. SCHWIND vermutlich insgesamt siebenmal vor Ort auf. Dies setzte schon wenige Monate nach seiner Entführung durch den Kölner Erzbischof Anfang April 1062 ein, als er mit seinem Vormund Anno II. von Köln und auch Erzbischof Siegfried I. von Mainz am 13. Juli in Hersfeld weilte. Hier mag Lampert auch Näheres über die Umstände der Entführung erfahren haben, das in seine späteren Werke einfluss (Kap. V.2). Solche Informationswege scheinen zudem bei einer anderen Visite möglich: So weilte der nun volljährige König am 4./5. Juni 1066 an Pfingsten und dem Folgetag zwischen einer überstandenen Krankheit und seiner Heirat mit Bertha von Turin vor Ort (Kap. V.2). Unter die Besuche Heinrichs IV. fallen aber ebenfalls drei Aufenthalte im Sachsenkrieg, die später zu vertiefen sind (Kap. VI.4).

Hersfeld erhielt auch von ihm weitere Privilegien, obgleich man sorgfältig deren Anzahl und Inhalt abwägen muss: Erst nachdem Heinrich IV. am 29. März 1065 per österlicher Schwertleite für volljährig erklärt worden war (Kap. V.2), findet man in Hersfeld sein erstes Diplom, als er am 5. April 1065 in Mainz der Abtei 10 Mansen zu *Hohunburch* [...] *in comitatu Wernheri et in pago Lōgnahi* [Homberg (Ohm)] übertrug¹¹⁵. Fulda war ja durch die Bindung der Eppsteiner Äbte schon früher dran. Die erste Schenkung an Hersfeld wird traditionell als Entschädigung für eine alte Klosterbesitzung angesehen, nämlich für die uns aus der „Vita Haimeradi“ bekannte *villa* Kirchberg bei Gudensberg (Kap. IV.6), die 1064 vom König an Graf Werner III. von Maden (1053-1065) – zuständig für Homberg! – verliehen worden

¹¹² Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 353, Z. 13-17.

¹¹³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 109, S. 193 f.

¹¹⁴ Hersfeld und der junge Heinrich IV.: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 45-47; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 41 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 443 f. u. 447.

¹¹⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 105, S. 187 f., hier S. 188, Z. 21 f. = MGH D. H. IV., Nr. 146, S. 189.

war. Davon berichtete Lampert zwar, doch fiel P. HAFNER und H. WEIRICH (1936) seine einseitige Sicht auf. In den „Annales“ zu 1064 erwähnte er nur die Schädigung seiner Abtei, wies aber nicht auf Homberg als königlichen Ausgleich hin, was Heinrich IV. ins Negative rückte und ein überzogenes Bild vom Niedergang des Klosters erzeugte (Kap. VI.₃):

*Wernheri comes villam monasterii nostri quae dicitur Kirhberg inconsulto abbate a rege petiit et impetravit. Pro qua recipienda diuturnum agonem desudavimus, dimicantes adversus tanti hostis seviciam non armis carnalibus, sed ieiuniis et crebris orationibus. Unde ille mordaciter magis quam facete iocari solebat magno munere dignum se esse apud regem, qui monachos eius, languidos prius in opere Dei et tepidos, novis facibus adhibitis exsuscitasset invitosque ad ieiunia et nudipedalia coegisset*¹¹⁶.

Lampert gab sich hier durch seine Ausdrucksform in der ersten Person Plural wieder eindeutig als Hersfelder Mönch zu erkennen (Kap. II.₁). Er war zudem aus mönchischer Sicht besonders erbost, dass der Graf über die Fastenübungen gespottet hatte¹¹⁷. Überhaupt sah er Werner III. mit Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072) als größten Gegner der Mönche an, da beide Abteigut schädigten und sich Klöster wie Provinzen aufteilten. Allerdings musste Lampert im aktuellen Fall selbst anführen, dass Werner III. das entfremdete Gut bald zurückgab. Denn der Graf fand offenbar 1065 in (Ober-)Ingelheim, wo Hersfeld ja Besitz hatte (Kap. IV.₁₊₃), bei einem königlichen Hoflager den Tod. Laut dem parteiischen Bericht in den „Annales“ zu 1066, der im Kontext der Verschwörung gegen Adalbert steht, hatten die Reisigen des Königs dort angeblich mit Plünderungen begonnen, so dass es zu einem Gefecht mit den Einwohnern kam, in dem Werner III. von einem der niedrigsten Hersfelder Leibeigenen oder einer Tänzerin einen so schweren Schlag erhielt, dass er wenig später starb. Dies war für Lampert ein allzu unrühmlicher Tod, da beide möglichen Täter ja kein hohes Ansehen bei ihm genossen (Kap. II.₃). Allerdings fiel nun Kirchberg als letzter Wille wieder an das Kloster, so dass aus einer vorübergehenden Besitzminimierung für Hersfeld gar ein Gewinn resultierte und Lamperts Schwarzmalerei unbegründet war. Doch ist problematisch, dass Werner III. wohl schon am 24. Februar 1065 starb (vor dem Diplom), so dass die – urkundlich wie beim Chronisten unerwähnte – Kausalität offen ist. Zumindest stilisierte Lampert den Tod als Gottesurteil, das durch die geschmähten Hersfelder Gebete eintrat:

*Perlato Goslariam atrocis rei nuncio, rex ad statutam diem concitus properabat. Cum quo et Wernheri comes veniens in villam Ingilneheim, cuius pars aliqua ad nostrum quoque monasterium pertinet, hospitatum divertit. Ubi dum milites eius ab incolis predas agerent, et illi ad arma conclamantes manu vindicare se niterentur, atrox pugna coorta est. In qua dum Wernheri comes ad ferendum suis opem impigre discurreret, a quodam nostri monasterii vilissimo mancipio vel, ut alii ferunt, a femina saltatrice clava percussus in capite corruit atque ad regem semivivus est reportatus. Admonitus ab episcopis, qui presentes erant, ut pro peccatis suis Deo in extremo iam spiritu constitutus satisfaceret seque Herveldensium monarchorum precibus interemptum recognoscens villam Kirhberc, quam iniuste invaserat, redderet, nullo modo acquievit, donec episcopi consensu facto minitarentur se ei sacram communionem morienti non daturus, nisi prius tanti peccati pondere se exonerasset. Sic tandem pudore magis quam religione victus reddidit, statimque vita excessit*¹¹⁸.

Auch in der zweiten Urkunde des jungen Heinrich IV. drückte sich vielmehr das königliche Wohlwollen gegenüber Hersfeld aus, indem er dem Kloster am 1. Juni 1069 in Mainz die Beschränkung der Gewalt des Bischofs und der weltlichen Beamten, das Wahlrecht und den Besitzstand unterstrich¹¹⁹. Ausstellungsdatum und -ort des Diploms, dessen Original aber seit

¹¹⁶ Lampert, Annales, S. 92, Z. 27-34.

¹¹⁷ Struve, Lampert, Teil B, S. 74.

¹¹⁸ Lampert, Annales, S. 106, Z. 30 - S. 108, Z. 12.

¹¹⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 106, S. 189 f. = MGH D. H. IV., Nr. 217, S. 275 f.

1855 vermisst wird, widersprechen der Notiz Lamperts in seinen „Annales“, dass Heinrich IV. das Pfingstfest am Tag zuvor, dem 31. Mai 1069, in Köln gefeiert habe:

*MLXVIII. Rex natalem Domini Goslariae celebravit, pascha Quidelenburc, pentecosten Coloniae; post pentecosten Wormaciae cum principibus regni colloquium habuit*¹²⁰.

Wahrscheinlich irrte der Chronist in diesem Fall, obgleich es dann tatsächlich Anfang Juni zu einem Wormser Fürstentag kam, der eine Schlüsselrolle in der Scheidungsaffäre Heinrichs IV. spielte und demnach auch bei Lampert einigen Platz einnahm (Kap. V.2). Jedoch ist die Urkunde an Hersfeld einzig in einem Abdruck von H. B. WENCK¹²¹ überliefert, der gemäß H. WEIRICH auch an anderer Stelle unzuverlässig ist. Auch wenn die Sache demnach unklar bleibt, kann man natürlich fragen, ob Lampert das umstrittene Datum nicht leicht an der Urkunde hätte prüfen können. Doch scheinbar wollte er sie gerade nicht benutzen, da sie dem entworfenen Negativbild Heinrichs IV. widersprochen hätte. Möglicherweise hat man aber nur eines der nicht seltenen Beispiele vor sich, wo Lampert im Itinerar der Herrscher an Festtagen durcheinander kam. Nach dieser Rechtebestätigung kann man auch bei der dritten Urkunde Heinrichs IV. nicht von einem wirklichen Zugewinn sprechen, da der König hier am 7. Juni 1070 in Berstadt die Verleihung des Forstes *Eherinevirst* von 1003 erneuerte¹²². Sein Reiseweg von Merseburg (23. Mai) zu einem Hoftag in Mainz (etwa ab 9./10. Juni) legt nahe, dass er zwei oder drei Tage vorher Hersfeld gestreift und den Abt mitgenommen hatte, ohne terminbedingt vor Ort Zeit für die Urkundenausstellung zu haben. Sie hielt sich genau an den Wortlaut des Urdiploms (Kap. IV.3). Dabei ging es also keineswegs um eine neue Mehrung des Klostersguts, sondern es war offenbar in einer aufziehenden Krisenzeit eine Unterstreichung der alten Wildbannverleihung nötig geworden – wie bei der Gesamtbestätigung 1069. Zumindest aber erweist sich selbst im Hersfelder Kontext noch einmal die Bedeutung des fuldischen Fronhofs Berstadt in der Wetterau für das königliche Itinerar.

Aus Hersfelder Sicht ist freilich anzumerken, dass so von den vier unter Abt Ruthard (1059-1072) tradierten Königsurkunden nur ein letztes Diplom auf das Interesse Heinrichs IV. an einer besonderen Auszeichnung des Klosters über Kompensation und Bestätigung hinaus hindeutet. Ursache war ein tragisches Ereignis: Ende Juli 1071 machte der König auf dem Weg zu einer von Erzbischof Siegfried I. auf den 15. August anberaumten Mainzer Synode über einen Konstanzer Bischofsstreit erneut in Hersfeld Station, zog aber wieder unter Zeitdruck bald weiter. Am folgenden Tag war schon ein Stück des Weges gemeistert und es wurde im Weiler Udenhausen bei Grebenau eine kurze Rast unternommen, um sich zu stärken. Als man dann in beschleunigtem Tempo aufbrechen wollte, kam es zu einem tödlichen Unfall des jungen Ministerialen Liupold von Meersburg, der sich im Gefolge des Königs befand. Heinrich IV. schätzte ihn sehr, da er als Dienstmann, Schwabe und Altersgenosse gleich drei Eigenschaften auf sich vereinte, die der König im damaligen Sozialwandel förderte (Kap. V.9). Beim hastigen Aufsetzen scheute nun aber sein Pferd und der Königsfreund fiel in sein eigenes Schwert, von dem er durchbohrt wurde, worauf er an den damit verbundenen Verletzungen verschied. Der über das plötzliche Ableben des Gefährten tieftraurige und schwer erschütterte Herrscher brach seine Reise nach Mainz ab und geleitete den Leichnam sofort nach Hersfeld zurück. Dort ließ er seinen toten Freund mit königlichem Gepräge an der ehrwürdigsten Stelle der Klosterkirche bestatten, nämlich in deren Mitte im Angesicht des Hochaltars. Gemäß W. NEUHAUS (1954) war der steinerne und wohlerhaltene Sarkophag Liupolds noch zu seiner Zeit am ursprünglichen Platz in der Stiftsruine zu sehen¹²³. Zudem

¹²⁰ Lampert, *Annales*, S. 114, Z. 1-3.

¹²¹ Wenck, *Hessische Landesgeschichte* III b, Nr. 59.

¹²² *Urkundenbuch Hersfeld*, Nr. 107, S. 190 f. = MGH D. H. IV., Nr. 232, S. 292 f. Dazu: Ziegler, *Territorium Hersfeld*, S. 6 f., Anm. 12.

¹²³ Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 42.

übertrug Heinrich IV. dem Kloster am 30. Juli 1071 vor Ort als Memorialstiftung die *villa* Martinfeld im Eichsfeld bei Heiligenstadt. Dafür sollte ein jährliches Seelgedächtnis für seinen Getreuen ausgerichtet werden¹²⁴. Möglicherweise ist die Schenkung aber im Sinne von W. NEUHAUS auch in zweiter Hinsicht als Dank für das Entgegenkommen der Mönche bei der Bestattung zu verstehen. Über den tragischen Vorfall und sein für Hersfeld ehrenvolles Ergebnis informierte Lampert ausführlich in den „Annales“, wenngleich aufgrund seiner 14 Wochen langen Informationsreise im besagten Jahr nicht ganz sicher ist, ob er damals selbst im Kloster weilte (Kap. II.₁ + VI.₅). Denn es muss offen bleiben, ob die Einordnung des Exkursionsberichts am Ende des Jahreseintrags von 1071 aus chronologischen oder sachlichen Erwägungen geschah, was eben auch mit dem genauen Reformauftakt in Siegburg und Saalfeld 1071 zusammenhängt. Doch kann man ja rein rechnerisch zu drei Vierteln davon ausgehen, dass Lampert Ende Juli tatsächlich im Kloster war, wobei ihm wohl auch sonst dieses besondere Ereignis ausführlich geschildert worden wäre. Letztlich war er ja vielleicht selbst während seiner Reise zwischendurch auf dem Weg von Siegburg nach Saalfeld – oder umgekehrt – kurzzeitig wieder in Hersfeld. Doch zurück zur Liupoldtragödie in den „Annales“:

Itaque instantibus iam Kalendis Augusti rex Mogontiam properabat, cupiens ipse in discussione tanti negotii cum archiepiscopo cognitor assidere. Inter eundum Herveldiam venit. Inde digressus die postera, in villam quae dicitur Utenhusen prandendi gratia divertit. Cumque refecti iam ferventissimo accelerandi itineris studio certatim omnes caballos repeterent, accidit, ut Liupoldus quidam de Mersburg, regi carissimus, cuius opera et consiliis familiarissime uti solitus erat, caballo forte laberetur et proprio mucrone transfossus ilico expiraret. Cuius calamitas intolerabili dolore et mesticia regem confecit, statimque Herveldiam reportatum in medio aecclisiae cum magnifica funebris officii pompa sepelivit, XXX quoque mansos pro anima eius monasterio contradidit in loco qui dicitur Mertenevelt¹²⁵.

Der Chronist erwähnte also neben dem Geschick Liupolds auch die Schenkung Heinrichs IV. Dabei wurde aber angeblich gar nicht die ganze *villa* Martinfeld übertragen, wie man es nach der Urkunde vermuten kann: [...] *villam namque unam Mertineveld nuncupatam in pago Germarsmarca et in comitatu Rvokeri comitis sitam* [...] ¹²⁶. Lampert sprach dagegen nur von 30 Mansen, wobei er entweder die faktische Umsetzung besser kannte als der Urkundenschreiber oder aber erneut Heinrich IV. schlechter aussehen lassen wollte, was wohl wahrscheinlicher ist. Noch T. VOGTHERR folgte allerdings der Aussage in den „Annales“. Lampert ordnete übrigens den Sturz des Ministerialen noch in ausgeschmückter Erzählung in einen sagenhaften Zusammenhang ein, der heidnische und christliche Elemente enthielt. Angeblich lasse sich nämlich das Schwert Liupolds über mehrere blutige Etappen bis zum römischen Kriegsgott Mars zurückverfolgen, der es geschmiedet habe. Sein prominentester Benutzer war demnach hingegen zwischenzeitlich der berühmte Hunnenkönig Attila:

Notatum autem est hunc ipsum gladium fuisse, quo famosissimus quondam rex Hunorum Attila in necem christianorum atque in excidium Galliarum hostiliter debachatus fuerat. Hunc siquidem regina Ungariorum, mater Salomonis regis, duci Baioariorum Ottoni dono dederat, cum eo suggerente atque annitente rex filium eius in regnum paternum restituisset. Cumque eum dux Otto filio Dedi marchionis Dedi iuniori in argumentum pignusque individuae dilectionis ad tempus prestitisset, illo, ut predictum est, perempto, regi et per regem Liupoldo huic casu obvenerat. Unde plerique ducis Ottonis fautores divino hunc iudicio per eum, qui ducis Ottonis fuisset, gladium occisum interpretabantur, eo quod ad illum persequendum et de palacio eiciendum is potissimum regem instigasse diceretur. Legitur autem de hoc gladio in Gestis Getarum, qui et Gothi dicuntur, quod Martis quondam fuerit, quem bellandi presidem et militarium armorum primum repertorem gentiles mentiebantur, eumque post multa tempora pastor quidam in terra leviter absconsum

¹²⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 108, S. 191-193 = MGH D. H. IV., Nr. 243, S. 307 f.

¹²⁵ Lampert, Annales, S. 148, Z. 29 - S. 150, Z. 6.

¹²⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 108, S. 192, Z. 26-28.

*deprehenderit ex sanguine bovis, cuius pedem, dum in gramine pasceret, vulneraverat, isque eum Attilae regi detulerit, divinatumque illi fuerit omnium tunc temporis aruspicum responsis, quod gladius idem ad interitum orbis terrarum atque ad perniciem multarum gentium fatalis esset. Quod verum fuisse oraculum multarum nobilissimarum in Galliis civitatum hodieque testantur excidia, in tantum ut gladius ipse vindex irae Dei sive flagellum Dei a barbaris quoque diceretur. Haec, quoniam gladii huius mentio inciderat, per excessum sint dicta*¹²⁷.

All dies sollte unterstreichen, dass das Schwert seinem Inhaber kein Glück bringe und so den tragischen Tod des jungen Mannes erklären helfen. Nebenbei sagt die Geschichte auch einiges über Lamperts Erfahrungshorizont aus, da ihm allgemein auch landläufige oder in antiken Texten tradierte Sagen vertraut waren (Kap. II.4). In diesem speziellen Fall zitierte er ja sogar ausdrücklich seine Quelle, nämlich die Gotengeschichte des Jordanes¹²⁸. Kehrt man aber zur politischen Dimension zurück, so betonte Heinrich IV. in der Urkunde zur Memorialstiftung auch ausführlichst die Dienste und Treue Ruthards gegenüber König und Reich. Im Anschluss an die Sage leitete Lampert wieder ganz zur Reichspolitik über, indem er anfügte: *Rex, magnifice ac regaliter curato funere, Mogontiam, sicut instituerat, properavit*¹²⁹.

Als Fazit bleibt somit festzuhalten, dass insgesamt die Beanspruchung der Abtei im Missverhältnis zu den tatsächlichen Güterschenkungen stand. Dies sollte freilich unter dem Nachfolger Hartwig (1072-1090) noch krasser werden, der trotz der Unterstützung in schwersten Krisensituationen keine einzige Herrscherurkunde für sein Kloster erhielt (Kap. VI.4). So kann man also zwar bei Hersfeld und Fulda in den ersten Jahren Heinrichs IV. von einem kontinuierlichen Ansehen im Reich sprechen, doch zeichneten sich auch schon Probleme ab.

3. Schleichender Niedergang

Das späte 11. Jahrhundert war für Fulda und Hersfeld trotz aller Ruhmeszeichen nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich eine turbulente Zeit voller Höhen und Tiefen. Unter König Heinrich IV., dessen lange Minderjährigkeit die Bischöfe und Fürsten stärkte (Kap. V.2), verschlechterte sich die Stellung der Reichsabteien überhaupt¹³⁰, selbst wenn unsere beiden Fälle an sich kontinuierlich ein gutes Ansehen genossen. Einer allgemeinen Tendenz folgend bestand aber auch bei ihnen eine direkte Abhängigkeit zwischen der Festigung und Organisation der Grundherrschaft, der bedeutenden Mitwirkung der Äbte in der Reichspolitik und dem Niedergang der Klöster als geistige Zentren. Zudem sorgte im 11. und 12. Jahrhundert der Aufstieg der Bischöfe zu mächtigen Territorialfürsten für eine schwere Krise der benediktinischen Reichsabteien (Kap. V.9). Auch verloren die traditionellen Institute in der zweiten Hälfte des 11. und im 12. Jahrhundert große Teile ihres reichen Grundbesitzes an adlige Vögte und Vasallen. Sie wurden also an zwei Fronten von außen durch den erstarkten Adel und Episkopat sowie von innen durch die geistlichen Forderungen der neuen Reformbewegungen bedrängt. Doch fehlte ihnen in Minderjährigkeit, Sachsenkrieg und Investiturestreit der Schutz des Königtums, das allzu geschwächt war (Kap. V.2-4).

Freilich gehörten Fulda und Hersfeld noch zu den wenigen Reichsabteien, die sich trotz großer Verluste regenerieren konnten und mit ihrem Gebiet langfristig sogar den Übergang zu Territorialfürstentümern schafften (Kap. VII). Denn man muss sich immer bewusst machen, dass die meisten anderen Reichsabteien in dieser Zeit einfach ihre Reichsunmittelbar-

¹²⁷ Lampert, *Annales*, S. 150, Z. 7-30. Nacherzählung: Neuhaus, *Geschichte Hersfeld*, S. 41 f.

¹²⁸ Jordanes, *Getica* XXXV, 183.

¹²⁹ Lampert, *Annales*, S. 150, Z. 31 f.

¹³⁰ Allgemeine Krise der Reichsklöster: Backhaus, *Reichskirchengut 10.-13. Jh.*, Karte 10 a+b, S. 52 f. u. 55; Griesbach-Maisant, *Stadt Fulda*, S. 25 (Kirchhoff) u. Struve, Lampert, Teil A, S. 45 f.

keit verloren und mächtigen geistlichen und weltlichen Herren unterstellt wurden, wobei wiederum der Reichsepiskopat am meisten profitierte und sie in der Regel in kirchliche Hand übergingen. Auch waren beide im Gegensatz zu Corvey nicht von der massenhaften Vergabe von Reichskirchengut an Dritte in den Jahren 1062 bis 1065 betroffen (Kap. V.2)¹³¹. So kann man in gewissem Sinne insgesamt von einem Sonderweg innerhalb der Reichsabteien sprechen, der durch die besondere Stellung Fuldas und Hersfelds bedingt war. Allerdings zeigt ein genauerer Blick auf unsere zwei Klöster, dass es dort zu dieser Zeit zunehmende innere Konflikte gab. Zudem sorgten die wenigen königlichen Schenkungen in jener Epoche tatsächlich auch hier nur für eine punktuelle Verdichtung des Klosterbesitzes und standen besonders bei Hersfeld in keinem Verhältnis zum geleisteten „Servitium regis“ in schwerer Zeit – gerade wenn man schon an den Sachsenkrieg denkt (Kap. VI.4). An dieser Stelle setzte denn auch teils die Kritik Lamperts an, die freilich in ihrer Allgemeinheit überzogen war, denn insgesamt kam man ja hier wie dort noch glimpflich davon. Jedoch hatten beide im 11. und 12. Jahrhundert in Hessen, Thüringen und Ostsachsen generationenlange und belastende Zehntstreitigkeiten zu meistern. Deren Wurzeln reichten schon ins 9. Jahrhundert zurück, da seit dieser Zeit aus der Besitzmehrung der Abteien immer wieder kleine Rivalitäten und Streitigkeiten erwuchsen – wie ja bilateral auch (Kap. IV.7). Dabei stritt nicht allein Hersfeld mit dem Bischof von Halberstadt und Fulda mit dem Bischof von Würzburg, sondern vor allem beide – mal getrennt und mal zusammen – mit dem Erzbischof von Mainz.

Für Hersfeld tat sich ein erster Konflikt mit dem 803 errichteten Bistum Halberstadt auf, als dessen neuer Diözese bei der Entstehung im 9. Jahrhundert die in 239 teils mehrfachen Einträgen im „Hersfelder Zehntverzeichnis“ überlieferten klösterlichen Zehntorte in Hassegau und Friesenfeld zugewiesen wurden, ohne dass sich an den Zehntverhältnissen selbst etwas änderte¹³². So ließ sich Hersfeld 838 von Ludwig dem Frommen (814-840) seinen dortigen Zehntbesitz bestätigen, wobei in dieser Zeit vielleicht schon der Kern des besagten Zehntverzeichnisses mit den Ortschaften angelegt wurde (Kap. IV.3). Doch erhielt Halberstadt 840 einen neuen Bischof, den ehemaligen Fuldaer und Hersfelder Schulmeister Haimo (Kap. IV.5). So mag es kein Zufall sein, dass unter ihm bis 853 – trotz innerer Vorwürfe, die man auch später äußerte – keine Ansprüche gegen Hersfeld mehr erhoben wurden. Es blieb vorerst weiter ruhig, da das betroffene Gebiet vorübergehend von Halberstadt an das Bistum Merseburg gelangte und Hersfeld die Zehnten später an Memleben abtreten musste.

Ebenfalls bereits im 9. Jahrhundert kam es nach Trennung der Personalunion von Mainz und Hersfeld (813) besonders wegen der aufzuteilenden Zehnten zu starken Spannungen¹³³. Damals erhob Erzbischof Otgar (826-847) mit unbekannter Begründung gegenüber dem Hersfelder Abt Bun (820-840) Ansprüche auf die Zehnten, die dem Kloster zu Zeiten von Lullus (frühestens 769-786) in Thüringen zugesprochen worden waren. Die dortige Lage ist auf jeden Fall unklarer als im Hassegau gegenüber Halberstadt. Die reichen Schenkungen in Thüringen sollten laut T. STRUVE ursprünglich hauptsächlich die Einkünfte des Mainzer Diözesanbischofs sichern, welcher der alleinige Zehntherr im Land war. Er hatte an sich das kanonische Recht auf Zehnten (Früchte, Schweine), wofür er zur Unterhaltung der betreffenden Kirchen und Geistlichen verpflichtet war. Die Hersfelder Zehnterhebung war dagegen offenbar nicht rechtlich und urkundlich begründet. Vielmehr scheinen die diesbezüglichen Rechte

¹³¹ Vogtherr, Reichsklöster, S. 463.

¹³² Erster Hersfelder Zehntkonflikt mit Halberstadt: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 17 u. 43; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 28; Struve, Lampert, Teil A, S. 46 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602.

¹³³ Erster Hersfelder Zehntkonflikt mit Mainz: Demandt, Geschichte Hessen, S. 350 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 16 f. u. 44; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 31; Struve, Lampert, Teil A, S. 46 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 6, S. 7.

einfach langsam auf Hersfeld und Fulda übergegangen zu sein. Im Gegensatz dazu waren die Zehnten im Hassegau und Friesenfeld – wohl im Kontext der Königsschenkung der betroffenen Kirchen 777 – einst von Lullus als zuständigem Diözesanbischof dem Kloster Hersfeld förmlich überwiesen worden, was wohl bei den thüringischen Zehnten nicht geschehen war. Vielleicht hatte Lullus auch einfach einige Zehnten dem Kloster nicht alleine überlassen. Das war so lang belanglos, wie die Personalunion bestehen blieb, musste bei ihrer Auflösung aber zu Konflikten führen. Jedenfalls beurteilte der Erzbischof die strittigen Zehnten im Sinne eines *servitus episcopalis aut eius missi* als pflichtgemäße Abgabe für den Bischof und seine Beauftragten¹³⁴. Darunter fasste man neben dem eigentlichen Kirchenzehnten, der *decima frugum*, noch zwei weltliche Abgaben, nämlich die *steura*, vielleicht ein Zins freier Leute als Ansiedler auf Königsland, und die *decima porcorum*, wohl eine Abgabe zur Eichelmast in grundherrlichem Wald. König Ludwig der Deutsche (843-876) instrumentalisierte den Konflikt dann 843 in seinem Gegensatz zu Mainz und stachelte Abt Brunwart II. (840-875) gegen den Erzbischof auf, während Hrabanus Maurus aus Fulda seinen Hersfelder Freund mit dessen Mönchen brieflich zur Mäßigung gegenüber dem Oberhirten ermahnte. Der Konflikt um die thüringischen Zehnten wurde so erst 845 durch ein vom König einberufenes sowie aus seinen bischöflichen und gräflichen Beauftragten gebildetes Schiedsgericht zugunsten Hersfelds entschieden, obgleich er nach der Aussöhnung mit Mainz dem Erzbischof den kanonischen Zehntanteil zugestand. Von der damaligen Beilegung des Streits zeugt eine Aufzeichnung, die nur im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 überliefert ist und die wir schon von der Wigbert-Tradition her kennen (Kap. IV.1)¹³⁵. Diese „Notitia de decimis in Thuringia“ besagte nun, dass die Zehnten prinzipiell an Hersfeld fielen, allerdings mit der Verpflichtung, ein Viertel der Einnahmen an Arme des Erzbistums abzuführen. Der Mainzer erhielt somit durch den Vergleich ein Viertel der *decima frugum*, hatte aber keine Ansprüche mehr auf die Quart der *steura* und *decima porcorum*. Auch wenn Hersfeld folglich diese Quart zugestanden wurde, wandelte sie sich doch allmählich in eine Fixsumme (*decima constituta*)¹³⁶ um, deren ursprünglicher Charakter vergessen wurde. Daneben erhob das Kloster aber laut T. STRUVE selbst in Thüringen den vollen Zehnt. Übrigens hatte auch Lampert durch das Schriftstück Kenntnis von der Übereinkunft, wenngleich er sie in den „Annales“ 845 ja falsch in einem Atemzug mit dem Königsbesuch 843 nannte und Ludwig zum Kaiser machte (Kap. IV.2): *Luodowicus venit ad Herolfesfelt II. Kal. Novembris et privilegia monachis dedit suoque sigillo munivit. Monachi quoque eiusdem Herveldensis monasterii reconciliati sunt cum Otgaro archiepiscopo de decimis frugum et porcorum ex terra Thuringorum per fideles legatos domni Luodowici augusti, episcopos videlicet et presides*¹³⁷.

Doch auch Fulda hatte schon früh mit Konflikten zu kämpfen: Noch Ende des 8. Jahrhunderts versuchte der Würzburger Bischof Berowelf (769-794) das fuldische Exemptionsprivileg durch die Vornahme einer Weihe vor Ort außer Kraft zu setzen¹³⁸. Allerdings konnte Abt Baugulf (779-802) erreichen, dass dessen Ansprüche posthum 800 auf einer Aachener Synode unter den Augen Karls des Großen (768/800-814) zurückgewiesen wurden. Dann gab es einen Streit Abt Ratgers (802-817) mit Wolfgar von Würzburg (809-831) um Zehnten aus dem Grundbesitz des Klosters, der wohl schon in das erste Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts zu-

¹³⁴ Die auch von P. HAFNER benutzten Zehntbegriffe hier und im Folgesatz stammen aus der „Notitia de decimis in Thuringia“ von 845: Lampert, Opera, Appendix II, S. 356, Z. 10-17 u. Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 34, S. 61, Z. 18-23. Grundformen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 16, Z. 7-15.

¹³⁵ „Notitia de decimis in Thuringia“ aus HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 36 r (70 r): Lampert, Opera, Appendix II, S. 355 f. u. Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 34, S. 60 f.

¹³⁶ Zit. n.: Struve, Lampert, Teil A, S. 47, Z. 4.

¹³⁷ Lampert, Annales, S. 22, Z. 31 - S. 24, Z. 4 (*Herolfesfelt*, korrekt: Lampert, Opera, Annales, S. 24, Z. 22).

¹³⁸ Frühe fuldische Konflikte mit Würzburg: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 93 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 278 mit Anm. 538 u. S. 307 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 16 u. 18.

rückreichte. In einem Vergleich zu Retzbach gestand der Bischof am 27. März 815 der Abtei und deren Eigenkirchen ja die Zehnten in zahlreichen, aber nicht allen Orten mit fuldischem Grundbesitz zu (Kap. IV.2)¹³⁹. Für die Zukunft beschloss man eine freundschaftliche, außergerichtliche Beilegung von bilateralen Problemfällen. Eberhard bot diesen Vertrag (Nr. 242) laut O. ROLLER mit vereinzelt Varianten und mehreren Auslassungen, darunter eine längere (*similiter ad Tulba – Treisbach et*) mit vielen Orten sowie das Ende von *insuper* an¹⁴⁰. Ergänzt wurden neben den Namen der zwei königlichen Nuntien Megenbald und Truant, die aus Nr. 246 [Vorlage A] stammen, und einem Hinweis auf die Mainzer Synode vom 9. Juni 813 noch die Zehnten von Pfuzecha und Witigestat, Lizcelbach, Wachenrode. Eberhard begnügte sich aber eben nicht mit diesem Vertrag, sondern kopierte noch in engstem Zusammenhang eine angebliche Zehntübereinkunft Wulfgars mit Ratger vom 2. Mai 816, die von Ludwig dem Frommen (814-840) bestätigt wurde (Nr. 246) und die wir schon näher betrachtet haben (Kap. III.1)¹⁴¹. Als Vorlage diente nämlich eine plumpe Fälschung auf Basis des zweckdienlich interpolierten echten Vertrags von 815 unter anderweitiger Entlehnung der Datierung, wobei diese Einzelkopie XII Eberhard nicht fern zu stehen scheint.

Mit dem Erzbistum Mainz wurde dann 876 ein Zwist um die Zehnteinnahmen in der fuldichen Grundherrschaft mit allein mehr als 237 thüringischen Orten entschieden¹⁴². Hintergrund war, dass das von Fulda bereits länger in bestimmtem Ausmaß in Anspruch genommene Recht, die Zehnten von Leibeigenen und Siedlern zu fordern, auf der Basis von Fälschungen am 14. Juni 875 von Ludwig dem Deutschen bestätigt wurde (Kap. IV.2)¹⁴³. Eberhard überarbeitete die Urkunde und ließ das Eschatokoll weg (Nr. 84). Aufgrund des Zehntprivilegs kam es noch 875 in Thüringen zum Zusammenstoß mit dem Mainzer Erzbischof Liutbert (863-889), der es dort nicht gelten lassen wollte. Sein Zehntstreit mit Abt Sigihart (869-891) wurde durch eine Gerichtsverhandlung vor dem König geschlichtet. Das Hofgericht in Ingelheim handelte am 18. Mai 876 einen Kompromiss aus, wonach Fulda in 105 Orten Thüringens sein Zehntrecht behalten, in 32 weiteren nur für noch 30 Jahre haben und in den übrigen mehr als 100 keine Ansprüche besitzen sollte¹⁴⁴. Diese Urkunde half uns ja schon bei der Vogteistruktur (Kap. IV.3). Letztlich erkennen wir die Bedeutung von Zehntprivilegien noch am „Rotulus“ (912-920), bei dem (fast?) alle erhaltenen Urkunden dieser Sparte angehören – sieben Fuldaer Zehntprivilegien von Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840) bis zur Bestätigung König Konrads I. von 912. Vielleicht wurde die Sammlung somit als Reaktion auf die Bedrohung der fuldichen Zehntansprüche kompiliert (Kap. I.3, III.2.a + IV.3).

Trotz der Kompromisse des 9. Jahrhunderts schwelten aber die besagten Streitfälle weiter und wurden gerade unter Lamperts Augen Mitte des 11. Jahrhunderts in der Schwächephase der salischen Zentralgewalt in jahrelangen Kämpfen erneut offen ausgetragen¹⁴⁵. Das zeittypische Bestreben jener Bischöfe, generell über die Zehnten zu verfügen, lässt sich im 11. und 12. Jahrhundert auch in anderen Diözesen beobachten. Juristisch ging es um einen Konflikt

¹³⁹ Codex Eberhardi II, fol. 118 v - 119 r, S. 227 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 242, S. 50-53 u. Beilage II, Nr. 6.

¹⁴⁰ Zitate: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 242, S. 51, Z. 43 f.; vgl. Beilage II, Nr. 6, S. 2, Sp. A, Z. 21-38 (*similiter ad Tulbu – Treisbah*), S. 3, Sp. A, Z. 11 (*Et*) u. S. 3, Sp. A, Z. 21 (*Insuper*).

¹⁴¹ Codex diplomaticus, Nr. 323, S. 156 f. = Codex Eberhardi II, fol. 120 v - 121 r, S. 231 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 246, S. 52 f. u. Beilage II, Nr. 6.

¹⁴² Frühe fuldiche Konflikte mit Mainz: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 93 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 278 mit Anm. 538 u. S. 307 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 223; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 26 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 119.

¹⁴³ Codex diplomaticus, Nr. 614, S. 277 f. = MGH D. L. d. D., Nr. 162, S. 226 f. = Codex Eberhardi I, fol. 103 r+v, S. 157 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 84, S. 14 f.

¹⁴⁴ MGH D. L. d. D., Nr. 170, S. 238-241. Nicht im „Codex Eberhardi“.

¹⁴⁵ Allgemein: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 23, S. 10 f.

zwischen kanonischem und eigenkirchlichem Recht. Dabei spielte genauso die beginnende territoriale Herrschaftsbildung eine Rolle (Kap. V.9), die ebenfalls den Reichsepiskopat erfasste und gerade auch vor den traditionell umstrittenen Exemtionsrechten nicht Halt machte. Insgesamt lassen sich in diesen Streitereien mit den Bischöfen, in denen Hersfeld und Fulda nicht zufällig vor allem in Thüringen an einem Strang zogen, laut T. STRUVE anhand von Lamperts Werken unterschiedliche Phasen rekonstruieren¹⁴⁶. Zunächst schenkte ja der neue König Heinrich III. (1039/46-1056) dem Kloster Hersfeld laut „Institutio“ 1040 für seine Lebenszeit die Zehnten der königlichen Güter (Kap. VI.2). Dies ist freilich urkundlich nicht bezeugt. Schon 1058/59 behaupteten dann aber die Äbte Meginher von Hersfeld (1036-1059) und Siegfried von Fulda (1058-1060) die Zehntfreiheit ganz Thüringens gegenüber den Ansprüchen aus Mainz und Halberstadt. Dazu erfuhr man wohl Genaueres in der „Institutio“, zumindest konnte Wigand Gerstenberg bei 1051 einsetzend noch einiges darüber mitteilen:

Alß man schreib nach Gods geburt 1051 jare, du starp bischoff Bardo zu Mentz, unde quam eynder ander an sine stait genant Luippoldus, der buwete sent Jacobs monster uff den berg bie Mentz. Dußer bischoff Luippoldus hisch tzeinden von den gutern in Doringen, die da worin der tzweyer stiftte zu Fulda unde zu Hersfelt. Deßglichen thet bischoff Burckard zu Halverstad auch den tzweyn stifften itzt genant großin verdryß umbe den tzeinden in syme bischthum gelegin. Darkegin arbeite Sigefridus apt zu Fulda unde Meynherus apt zu Herßfelt, unde sprochin, wie das lant zu Doringen tzeint fry were, unde auch bißher nymants keynen tzeindin von erin gutern in Doringen gegeben hetten, unde was vil errethumps tzuschin den tzweyn bischoffen uff eyn unde den tzweyn stifften Fulda unde Herßfelt uff die ander parthie, die tzweydracht werte bie achte jaren¹⁴⁷.

Das hier zu beobachtende, gemeinsame Vorgehen der beiden Nachbarabteien soll aber nicht vergessen lassen, dass es auch separate Konflikte gab. Hierzu werfen wir zunächst einen Blick auf das Bonifatiuskloster, das in bedrängten Situationen nicht nur Hilfe in Rom suchte, sondern sich auch seiner eigenen Traditionen bediente, die man durch neue Urkundenverzeichnisse dokumentierte (Kap. IV.5)¹⁴⁸: Zuerst gab es 1049 massive Streitigkeiten mit Adalbero von Würzburg (1045-1090)¹⁴⁹, welche die gesamte Amtszeit Abt Egberts (1047-1058) überschatteten. Generell sah sich der Bischof trotz der Exemtio in Fulda als zuständig an und versuchte erneut, Diözesanrechte über das Kloster geltend zu machen. Spezieller Ansatzpunkt war dabei die Jurisdiktion über die Pfarrkirche der Siedlung Fulda, was 1049 in einem heftigen Streit eskalierte (Kap. VI.6). Auf einer Mainzer Synode nach Mitte Oktober, die von Kaiser und Papst gemeinschaftlich geleitet wurde, konnte sich die Abtei aber zumindest beim Kloster selbst gegen die Würzburger Ansprüche durchsetzen. Denn man hatte sich gut vorbereitet und untermauerte dort die Abteiposition mithilfe einer Reihe von mitgebrachten päpstlichen und königlichen Urkunden. Die Hauptrolle spielte hier eine gerade erst am 13. Juni 1049 erhaltene Privilegienbestätigung Papst Leos IX. (1049-1054), die ja als letzte und umfassendste ihrer Art anzusehen ist und offenbar schon angesichts der bereits offen ausgetragenen Auseinandersetzung eingeholt wurde, so dass darin die Stellung des Diözesanbischofs derart geschwächt wurde, dass diesem nun gar die Altarweihe verboten war (Kap. VI.2). Als Grundlage hatte Egbert ja eine Revision des Klosterarchivs angeordnet, um möglichst viele Originale bei der Verhandlung präsentieren zu können, aber auch um ein heute verlorenes Verzeichnis der Papstprivilegien zu erstellen, dass er an den Papst schickte. Zudem wurden bekanntlich Rückvermerke auf den Urkunden im Archiv angefertigt (Kap.

¹⁴⁶ Struve, Lampert, Teil A, S. 47, Anm. 74.

¹⁴⁷ Gerstenberg, Landeschronik, S. 105. Zitat: Lampert, Opera, Institutio, S. 352, Z. 19-38, Zusatz **.

¹⁴⁸ Allgemein zu fuldischen Zehnt- und Immunitätskonflikten: Demandt, Geschichte Hessen, S. 336.

¹⁴⁹ Fuldaer Streit mit Würzburg 1049: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 127 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 311 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 42 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 439 f.

IV.5). Zur Mainzer Synode nahm Egbert dann neben den erwähnten Urkunden ja auch ein prächtiges Sakramentar von etwa 1020 und das Buch der „Totenannalen“ mit, die so zu den wichtigsten liturgischen Büchern des Klosters gezählt wurden (Kap. IV.5).

Das Protokoll der Mainzer Synode steht in einer angeblichen Urkunde Heinrichs III., die uns als auf den 20. November 1049 datierte Abschrift Eberhards (Nr. 198) vorliegt – eine Fälschung mit echter Vorlage, die sich aus einem Kaiserprivileg und Fuldaer Aufzeichnungen über die Synode zusammensetzt (Kap. IV.5)¹⁵⁰. O. ROLLER (1901) und H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995) datierten sie jedoch angesichts von Rasuren Eberhards in der Datumszeile schon auf den 21. Oktober 1049, wogegen H. BRESSLAU (1931) in den MGH an der späteren Datierung festhielt. P. KEHR (1932) arbeitete freilich als Nachtrag dazu heraus, dass als Vorlage für die Urkunde vom 20. November ein Immunitätsprivileg Heinrichs III. vom 3. Februar 1049 diene, das seinerseits wiederum gefälscht war¹⁵¹. Dabei stammen Anfang und Ende der vom „Vorfälscher“ erstellten Urkunde aus dem Diplom vom 3. Februar, wozwischen er den Synodenbericht schob, dem er durch die Überlieferung in einem Kaiserdiplom größere Anerkennung sichern wollte. Über die (verfälschte) kaiserliche Bestätigung von Rechten oder Besitzungen vom 3. Februar selbst kann man inhaltlich leider nichts aussagen, da Eberhard sie nicht separat noch einmal aufnahm. Folgt man jedenfalls dem Protokoll, so leugnete der Abt, dass er selbst, seine Mönche und der Ort Fulda einer bischöflichen Gewalt unterstünden und legte seinerseits päpstliche, kaiserliche und königliche Privilegien mit dem Beleg vor, dass sie keinem anderen als dem römischen Stuhl unterworfen seien. In Wahrheit enthüllen die Schriftstücke uns aber, dass zwar das Kloster in genannter Weise eximiert war, vom Ort Fulda aber nicht die Rede war. Demnach entschied dann auch die Synode, dass der Bischof von Würzburg am genannten Ort Fulda zwar gegenüber Abt, Mönchen, Hauptkloster und Nebenklöstern keinerlei Gewalt ausüben durfte, da das Kloster allein dem römischen Stuhl unterworfen sei, doch war bei diesem Verbot die Siedlung Fulda ausgeklammert, wo der Bischof eindeutig Jurisdiktionsherr war. So sprach der Entscheid dem Würzburger die Diözesanrechte über den Markt Fulda zu, während die Exemption auf die Abtei und die verbundenen Nebenstellen beschränkt war. Folgt man dem Protokoll weiter, so erfuhr die Versammlung noch, dass Übergriffe des von Würzburg eingesetzten Stadtpfarrers und Archidiacons die Einwohner des Ortes Fulda erbitterten. Demnach habe sie festgelegt, dass künftig der weiterhin als würzburgischer Archidiakon fungierende Geistliche der Marktkirche vom Abt ernannt, aber vom Bischof mit dem Bann ausgestattet werden musste, wobei er seine Gerichtsbarkeit im „Burgfeld“, einer nahe nördlichen Landschaft zwischen der Fulda und Haune, zusätzlich auch in den Klosterdörfern Hünfeld und Rasdorf ausüben sollte. Damit wurde laut U. HUSSONG anerkannt, dass der Markt Fulda und seine Umgebung östlich des Flusses – etwa der rechtsfuldische Teil der Karlmann-Schenkung – kirchenrechtlich zur Diözese Würzburg gehörten, obgleich durch das Recht des Abtes zur Ernennung des Archidiacons die Macht des Bischofs faktisch stark eingeschränkt war. Auch gemäß W. KATHREIN (2004) wurde so dem Abt gegenüber Pfarrer und Archidiakon eine beachtliche Sonderstellung eingeräumt. Allerdings ist die Vereinbarung über den Stadtpfarrer laut B. JÄGER (2004) eine spätere Fälschung, die gleichwohl kurz- wie langfristig der Durchsetzung fuldischer Interessen diene. Damit folgte er L. PRALLE (1952), der den Einschub über die Archidiakonsregelung als eine Fälschung angesehen hatte, welche die rechtsgeschichtliche Situation des Archidiakonats und des Sendgerichts in der Mitte des 12., nicht des 11. Jahrhunderts widerspiegele. Ihm zufolge lässt sich auch vor 1301 kein Stadtpfarrer als Archidiakon nachwei-

¹⁵⁰ Codex diplomaticus, Nr. 752, S. 361 f. = MGH D. H. III., Nr. 243, S. 324-326 = Codex Eberhardi II, fol. 53 r - 54 r, S. 84-86. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 198, S. 40 f.

¹⁵¹ KEHR, Paul: Zum Mainzer Konzil von 1049 (Nachtrag zu D. Heinrichs III. 243); in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; Band 49; 1932; S. 439-452. Mit Edition von MGH D. H. III., Nr. 230 a.

sen. Jedenfalls bleibt festzuhalten, dass die würzburgischen Ansprüche auf den Markt Fulda und die Gebiete rechts der Fulda mit dem Spruch von 1049 zwar anerkannt waren, Würzburg aber weiter Fuldas Exemption anzugreifen suchte, so dass der Konflikt durch die Synode nur scheinbar beigelegt wurde. Letztlich sei noch angemerkt, dass auch Abt Meginher von Hersfeld unter den zeitlich passenden Zeugen war und so jenseits einer fuldisch-hersfeldischen Urkunde seinen Weg in den „Codex Eberhardi“ fand (*Megenhere abbas Herueldensis*¹⁵²).

Ein vollständiger Blick auf Hersfeld zeigt uns, dass dort die größte Gefahr zunächst von Halberstadt ausging und man sich mit Mainz noch einigen konnte¹⁵³. Die alten Konflikte mit Halberstadt brachen in dieser Zeit wieder aus, da die umstrittenen Zehnten erneut an Hersfeld gekommen waren. Daher riss 1059 Bischof Burchard I. (1036-1059) die sächsischen Zehnten im Friesenfeld und Hassegau vom Kloster gewaltsam an sich, indem er Ansprüche aufgrund bischöflichen Rechts erhob. So scheint es kein Zufall zu sein, dass das „Hersfelder Zehntverzeichnis“ ausgerechnet in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts überliefert ist, da man damals einfach seiner bedurfte. Abt Meginher wandte sich an den neuen Papst Nikolaus II. (1058-1061), der dem Bischof Konsequenzen androhte. Dazu schrieb Lampert in den „Annales“ zu 1059 vor seiner Rückkehr aus Jerusalem (Kap. II.1) und im Anschluss der Papstwahl über Nikolaus II. eine Passage, aus der man einen regelrechten Briefwechsel rekonstruieren kann:

*Is eodem anno ab abbate Meginhero interpellatus propter decimationes Saxoniae litteras et mandata direxit Burchardo Halberstadensi episcopo, ne statutos 'patrum terminos transgrederetur'*¹⁵⁴, *neu monasterium Herveldense superfluis concertationibus inquietaret. Si pergeret molestus esse, necessario se apostolicae auctoritatis virga usurum adversus eius inobedientiam, presertim cum monasterium illud sub iurisdictione esse Romani pontificis tot predecessorum eius privilegia testarentur. Abbati quoque epistolam scripsit verbis consolatoriis, quae usque in presentiarum in cartario servatur Herveldensis monasterii*¹⁵⁵.

Zunächst ist aus der Eingangsformulierung *ab abbate Meginhero interpellatus* ein Deperditum zu erschließen, in dem Meginher den Papst 1059 zwischen dessen Weihe (24. Januar) und seinem eigenen Tod am 26. September um Schutz gegen die Übergriffe des Bischofs auf den sächsischen Zehntbesitz bat¹⁵⁶. Daraufhin untersagte Nikolaus II. im gleichen Zeitraum in einem weiteren Deperditum dem Halberstädter jegliche Eingriffe in die diesbezüglichen Rechte Hersfelds¹⁵⁷. Zudem tröstete der Papst den Abt wegen der Angriffe Burchards I. noch mit einem Brief, der sich wie die beiden vorherigen nicht erhalten hat¹⁵⁸. Nebenbei ist hier ja die Angabe interessant, dass ihn Lampert um 1077 noch im Klosterarchiv vorgefunden habe, erfährt man so doch etwas über seine Benutzung dieser Einrichtung (Kap. IV.5).

Übrigens ist schon in dieser Konfliktphase auf eine Urkundenfälschung zu verweisen, der im 12. Jahrhundert ganze Serien folgen sollten (Kap. VI.7). Demnach habe bereits Papst Stephan III. (768-772) das Kloster am 27. Oktober 773 (!) in Rom eximiert, ihm das Recht der freien Abtswahl verliehen und jegliche Besitzschmälerung verboten¹⁵⁹. Diese Fälschung besitzt gegenüber einer ihrer Artgenossinnen aus einem späteren Fälschungskomplex, die ebenfalls auf Stephan [III.] beruhen sollte¹⁶⁰, den zeitlichen Vorrang, da sie schon 1059 (oder

¹⁵² Codex Eberhardi II, fol. 54 r, S. 86, Z. 12.

¹⁵³ Hersfelder Zehntkonflikt mit Halberstadt 1059: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 42-44; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 18 u. 21; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 28 f.; Struve, Lampert, Teil A, S. 47 mit Anm. 74 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, Germ-Ben 7, S. 593.

¹⁵⁴ Vgl. Sprüche 22, 28.

¹⁵⁵ Lampert, Annales, S. 66, Z. 8-17.

¹⁵⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 103, S. 186.

¹⁵⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 103a, S. 186 f.

¹⁵⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 104, S. 187.

¹⁵⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 3, S. 4-9.

¹⁶⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 2, S. 4-9.

kurz danach) entstanden ist und nicht erst zwischen 1131 und 1133. Sie wurde dann neben anderen in der Immunität Heinrichs V. (1106/11-1125) von 1112 benutzt, deren Diktat aus Hersfeld stammt und ja auch Lamperts „Vita Lulli“ heranzog (Kap. II._{2.a}). Vorher gibt es nur eine Nachricht, dass sich Hersfeld in einem Streit auf Papsturkunden gestützt habe, und diese findet sich eben in den „Annales“ zu 1059. Laut Lampert stellte sich ja Nikolaus II. im Streit mit Halberstadt auf Hersfelder Seite, da es unter dem Schutz des päpstlichen Stuhls stehe, wie *tot predecessorum eius privilegia* bezeugen würden. Die einzigen zwei echten Papstprivilegien von 968 und 1054¹⁶¹ konnten diesen großspurigen Ausdruck kaum rechtfertigen, so dass man damals wohl auch die Fälschung vorlegte, die offenbar Lampert als Zeitgenosse vor Ort kannte. Jedenfalls gab der Bischof aufgrund dieses päpstlichen Eingreifens kurz vor seinem Tod im selben Jahr die Rechte an Hersfeld zurück. Dabei betonte aber Lampert in den „Annales“ zu 1059, dass dieser sich durch weltliche und geistliche Bestimmungen nichts habe sagen lassen und der Abt auch vor Gericht kein Gehör gefunden habe, so dass erst eine ultimative Initiative Meginhers Erfolg gehabt habe. Das baldige Ableben Burchards I. fasste unser Chronist als Gottesurteil auf, indem er es dem Tod Meginhers gegenüberstellte:

Is, ut predictum est, cum Burchardo Halberstadensi episcopo diuturnam traxerat litem propter decimationes Saxoniae, quas ille Herveldensi monasterio ereptas per occasionem episcopalis regiminis sibi vendicabat. Contra cuius improbitatem cum nec forenses nec ecclesiasticae leges quicquam valerent, et abbas, sepe querimonia in ius relata, surdis tribunalibus fabulam narrasset, tandem, brevi antequam vita excederet, mandavit ei per Fridericum palatinum comitem: se quidem tamquam viribus imparem causa cadere, Deo tamen vires ad tuendam equitatem non defuturas esse; proinde parati ambo essent, ut intra paucos dies ad tribunal equissimi iudicis Dei causam dicerent; victurum ibi esse, non qui plus posset, sed cuius causa iustior esset. Nec fefellit eventus. Nam post dormitionem abbatis pauci dies intercesserant, et ecce episcopus, cum predictae rei gratia sinodum indixisset et admoto iam equo illuc properare vellet, repente divina animadversione ictus corruit, reportatusque ad cubiculum, ascitis ocius presbiteris suis, per Deum obtestabatur, ut decimationes suas Herveldensi monasterio restituerent atque omnem in perpetuum super hac re litem preciderent, scirentque cunctis qui eadem temptassent sic infelicitur rem cessuram, ut sibi cessisset, qui iniustae exactionis tam acerbum vindicem ipsum experiretur Deum. Cumque Magadaburgensis et Hildinesheimensis episcopi visitatum eum advenissent, cum magno eiulatu fatebatur se iuxta predictum eximii abbatis ad tribunal Dei iamiam abripi et pro invasis rebus alienis rationem exigi, rogabatque obnix, ut missis Herveldiam nunciis veniam sibi pro admissis supplices precarentur. Nec multo post diruptis miserabili genere morbi visceribus expiravit. Uto quoque archipresbiter eius, quo ille potissimum incentore in hanc seviciam inarserat, quique exactor atque administer huius calumniae vehementissimus extiterat, eodem anno subitanea morte sine confessione, sine sacra communione interiit, a diabolo, ut fama vulgacior loquebatur, suffocatus¹⁶².

Diese Geschichten sind freilich sehr fragwürdig und werden auch nur von Lampert berichtet, was aber an sich ja schon einen Beleg für seine tiefe Identifizierung mit dem Heimatkloster darstellt. Jedenfalls wurde die Intervention von Nikolaus II. für die Klosterinteressen mit ihren Folgen wohl auch in der „Institutio“ thematisiert, zumindest behandelt laut T. STRUVE das bei ihm zweite Exzerpt aus Wigand Gerstenbergs „Landeschronik“ zu 1059/60 die in den „Annales“ ausführlich geschilderten Zusammenhänge¹⁶³. Allerdings nannte Gerstenberg stets Fulda im gleichen Atemzug, was wir ja schon anhand seines zitierten Berichts zur Vorgeschichte gehört haben. In den Hamerslebener Auszügen sind zu dieser Zeit allein die Todesnachrichten in nicht historischer Reihenfolge überliefert, während die wohl umfangreichen Kommentare über die Verstorbenen und die Zehntstreitigkeiten verloren gingen oder nur indirekt über Gerstenberg erschlossen werden können. Der Mönch führte jedenfalls auf:

¹⁶¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 56, S. 100-104 u. Nr. 101, S. 181-183.

¹⁶² Lampert, Annales, S. 68, Z. 1-30.

¹⁶³ Gemäß T. STRUVE: Gerstenberg, Landeschronik, S. 90 (P).

*Burchardus episcopus Halberstadensis post haec obiit, [...]. Subsequitur mors abbatis Meginheri. Heinricus cesar optimus obiit. Item Egbertus Fuldensis abbas inter eosdem obiit*¹⁶⁴.

Nun verzichtete der neue Bischof Burchard II. (1059-1088), ein Neffe Annos II. von Köln, nach dem Tod des gleichnamigen Vorgängers auf weitere Zehntforderungen, was auch Lampert noch 1059 in den „Annales“ anführte, jedoch ohne die Verwandtschaft zu seinem Lehrer aufzuzeigen. Zudem brachen die Streitigkeiten rund 50 Jahre später erneut aus (Kap. VI.7):

*Burchardo episcopo successit Bucco Goslariensis prepositus. Qui precessoris sui recenti adhuc exicio conterritus ab infestatione Herveldensis monasterii temperabat. Minabatur tamen plerumque magna se facturum, sed ultra verba non processit*¹⁶⁵.

Dagegen kam es im Verhältnis zu Mainz erst nach mehreren Plänkeleien zu einem großen Konflikt, wo man zum Fuldaer Bundes- und Leidensgenossen wurde¹⁶⁶. So hatte es schon zwischen Abt Meginher und den Erzbischöfen Bardo (1031-1051) sowie Liutpold I. (1051-1059) seit den 1040er Jahren Kontroversen gegeben. Damals ging es zunächst um die Abtretung eines strittigen Distrikts im Vogelsbergraum, wo sich die Abtei bei der Abgrenzung des Mainzer Kirchensprengels Groß-Eichen (Großeneichen) gegenüber der Hersfelder Eigenkirche Laubach noch mit Bardo einigen konnte. Denn an einem unbekannten Tag zwischen Anfang Oktober 1036 (Amtsantritt Meginhers) und 10./11. Juni 1051 (Tod Bardos) beurkundeten Erzbischof und Abt in Ingelheim letztlich die Festsetzung der Grenzen der Kapelle Groß-Eichen¹⁶⁷. Folgt man der Corroboratio, gab es offenbar Ausfertigungen an beide, obwohl nur die Mainzer abschriftlich erhalten ist. Bei der in der Urkunde erwähnten Kirche kann es sich nur um die Laubacher handeln, da Hersfeld dort gemäß Abschnitt 2 des „Breviarium S. Lulli“ über alte Rechte verfügte: *In Loubahc hūb(as) X, m(ansus) III*¹⁶⁸. Dass dann Laubach in einem am 27. August 1057 in Mainz zwischen Erzbischof Liutpold I. und Abt Meginher geschlossenen Vertrag wieder auftauchte, stellte demnach eine erneute Bestätigung der unter Bardo getroffenen Abmachungen dar¹⁶⁹. Nun wurden aber auch andere strittige Fragen geklärt, so dass im Ganzen der für Mainz günstige Austausch einiger Dörfer heraussprang. In dem Vergleich wurden nämlich die von der Mainzer Kirche geforderten Sendabgaben von den Zehnten der Kirchen Laubach, Ottrau, Grebenau und Grüßen sowie alle Ansprüche auf Hersfelder Zehnten im Frankenland durch die Abtretung der Klosterbesitzungen in Einlohun, Leidenhofen, Schornsheim und Bodenheim abgelöst. Zudem beendete man alle Zwistigkeiten um die Kirchen von Ottrau und Heidelberg. Bald weihte Liutpold I. ja am 15. September 1058 auch Lampert in Aschaffenburg zum Priester (Kap. II.1). Freilich erwähnte der Chronist später offenbar den Ausgleich von 1057 nicht, hätte er doch angesichts dessen das Urteil über Mainz differenzieren müssen. Abt Meginher gab jedenfalls in diesen Einzelkonflikten noch demonstrativ nach, um vielleicht die Zehntfrage als Ganzes nicht unnötig aufzuwerfen.

Trotzdem eskalierten dann neue Zehntkonflikte in Thüringen, ausgerechnet unter dem neuen Mainzer Erzbischof Siegfried I. (Sigifrid) von Eppstein (1060-1084)¹⁷⁰. Dabei hatte er gerade noch als Abt von Fulda (1058-1060) mit seinem Hersfelder Amtskollegen Meginher

¹⁶⁴ Lampert, Opera, Institutio, lib. I, S. 352, Z. 4 f. u. S. 353, Z. 1-3.

¹⁶⁵ Lampert, Annales, S. 68, Z. 35 - S. 70, Z. 4.

¹⁶⁶ Neue Fuldaer und Hersfelder Zehntkonflikte mit Mainz: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 41 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 336 u. 354; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 44 f. u. 49 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 129; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 21 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 43 u. 45 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 31 f. u. 44; Struve, Lampert, Teil A, S. 46-49 mit Anm. 74; Struve, Lampert, Teil B, S. 76-78; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593; Vogtherr, Reichsklöster, S. 444 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 10-12.

¹⁶⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 98, S. 176 f.

¹⁶⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 7. Vgl. Breviarium sancti Lulli, S. 18, Z. 10 f.

¹⁶⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 102, S. 183-186.

¹⁷⁰ Über Siegfried (Sigifrid): Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 43 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 444 f.

die Klosterinteressen gegen Mainzer Ansprüche verteidigt, doch sollte er nun genauso strikt die Gegenposition vertreten. Zunächst war der Fuldaer Mönch freilich nach dem Tod Abt Egberts – noch als Diakon – zu Weihnachten 1058 zum dortigen Nachfolger gewählt worden. Hier sei erneut auf die Stelle der „Annales“ zum Tod Egberts 1058 verwiesen, mit dem trotz Weihnachtsstil gleich die Nachfolge gekoppelt ist (Kap. VI.₂): *Ecberdus, qui et Eppo, abbas Fuldensis XV. Kal. Decembr. obiit; cui Sigifridus eiusdem cenobii monachus successit*¹⁷¹. Natürlich ist auch an die gerade zitierte Passage der „Institutio“ über die verschiedenen Todesfälle der Zeit zu erinnern. Seine Priesterweihe erhielt der neue Abt erst am 13. März 1059 in Würzburg mit dem irischen Mönch Marianus Scotus (Kap. IV.₁₊₅), der später ja (teils in Fulda) eine kurze „Weltchronik“ verfasste (1028-1082/83). Dieser hatte Ende April 1058 noch Abt Egbert nach Fulda begleitet, wo er nun 10 Jahre als Inkluse lebte. Mindestens 1059 ist er als Benutzer der Klosterbibliothek belegt und studierte die dortigen Werke zur Osterfestberechnung. Dagegen ist unklar, ob Siegfried I. schon bei seiner Abtswahl die gleiche Förderung durch die Regentin Agnes erhielt, wie bei seiner baldigen Erhebung zum Erzbischof. Doch war ihre Intervention auch für die Verleihung des Wildbannes von 1059 verantwortlich (Kap. IV.₃). Jedenfalls fiel bekanntlich – wie in dem Gerstenberg-Auszug gesehen – schon in seine kurze Amtszeit als Fuldaer Abt der Beginn der Auseinandersetzungen der Reichsabteien Fulda und Hersfeld mit dem Erzbistum Mainz, wobei er freilich noch mit dem Hersfelder Abt Meginher eine Mahnung Nikolaus' II. an Erzbischof Liutpold I. erreichte, die Klöster nicht in ihren Zehntrechten in Thüringen zu beeinträchtigen. Erst später sollte er amtsbedingt die Seiten wechseln, als Liutpold I. am 7. Dezember 1059 gestorben war und er zu dessen Nachfolger wurde. Über den Amtswechsel berichten die „Annales“ zu 1059 relativ ausführlich, zumal Lampert den Verstorbenen ja von seiner Priesterweihe her kannte:

*Liupoldus archiepiscopus Mogontinus VII. Idus Decembr. obiit, relicto in monimentum sui monasterio sancti Iacobi, quod propriis impensis extruxerat Mogontiae foris murum in monte qui dicitur Speciosus. Cui successit Sigifridus abbas Fuldensis. Abbatiam vero Wideradus optinuit, eiusdem cenobii monachus, eiusdem quoque familiae oriundus*¹⁷².

Obwohl von Lampert erneut schon im Eintrag zu 1059 abgehandelt, verließ Siegfried I. erst Weihnachten 1059 (wegen Weihnachtsstil unter 1060!) sein Heimatkloster, worauf ihm am 6. Januar 1060 (Epiphania) in Altötting unter den Augen eines päpstlichen Legaten vom jungen König Heinrich IV. das Erzbistum übertragen wurde. Folgt man gemäß T. STRUVE wiederum dem zweiten Exzerpt aus der „Landeschronik“¹⁷³ und der zweiten Plage in Exzerpt 4, erhob Siegfried I. nun schon 1060 Zehntforderungen in ganz Thüringen. Dabei sprach die urkundliche Lage aus dem 9. Jahrhundert bekanntlich nicht eindeutig für die Klöster. Der Mainzer Oberhirte erkannte ihre thüringischen Zehntansprüche prinzipiell nicht an, stellte eigene Forderungen dagegen und strebte nach einer Stärkung seiner Position gegenüber den Abteien. Dabei wollte er also auch diejenigen Rechte an sich bringen, die seinerzeit im 9. Jahrhundert dezidiert Hersfeld zugesprochen worden waren. Bereits 1062 willigte laut „Annales“ Markgraf Otto I. von Thüringen (= Meißen) (1062-1067) als erster in die Mainzer Zehntforderungen ein, obgleich sich Lampert hier einer drastischen Überzeichnung bediente:

*Sed is beneficia Mogontini episcopatus aliter optinere non potuit, nisi promitteret decimas se de suis in Thuringia possessionibus daturum et caeteros Thuringos, ut idem facerent, coacturum. Quae res multorum malorum seminarium fuit, detestantibus omnibus Thuringis factum eius et asserentibus mori se malle quam patrum suorum legitima amittere*¹⁷⁴.

¹⁷¹ Lampert, Annales, S. 64, Z. 24 f.

¹⁷² Lampert, Annales, S. 70, Z. 5-10.

¹⁷³ Gemäß T. STRUVE: Gerstenberg, Landeschronik, S. 90 (P).

¹⁷⁴ Lampert, Annales, S. 72, Z. 22-27.

Bis zur ultimativen Zuspitzung im Jahre 1073 ereigneten sich aber speziell in Fulda noch andere turbulente Dinge, die sich auch negativ auf die Zehntkonflikte auswirkten¹⁷⁵. Dort gab es unter Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) zusätzliche Unruhen und einen Ansehensverlust des Klosters, worüber Lampert in seinen „Annales“ ausführlich berichtete. Wohl noch im Januar 1060 wurde der Dekan Widerat in einem offenbar erstmals für Fulda so belegten Karriereschritt – Dekan Bardo war ja einst Neuenberger Propst geworden (Kap. IV.4+6) – von Regentin Agnes als Abt eingesetzt. Er war schon seit Kindesalter an einem Fuß gelähmt, was ihn normalerweise von den heiligen Weihen und der Abtswürde ausgeschlossen hätte. Allerdings nutzte ihm seine Verwandtschaft mit dem Vorgänger und neuen Mainzer Erzbischof Siegfried I., von der ja auch Lampert wusste (wenn auch nicht vom Dekansamt). Zudem genossen beide Eppsteiner die Unterstützung des Hofes, was schließlich wie beim Dekansamt den Ausschlag gab. So wurde er wohl im Februar/März 1060 in Gegenwart Heinrichs IV. und seiner Mutter trotz fehlender Priesterweihe und offenkundigem Körperhandicap zum Abt gewählt und investiert. Obwohl seine Behinderung auch kirchenrechtlich problematisch war, kam selbst die Weihe durch Papst Alexander II. zustande, so dass Widerat als vollgültig anerkannt gelten konnte. Sie erfolgte freilich wohl erst im Herbst 1064 in Rom, als sich der Abt nach dem 20. September auch die Privilegien bestätigen ließ¹⁷⁶. Bei Eberhard erscheint die Erstversion 25 zwar formal, aber nicht inhaltlich verkürzt (fol. 28 Einzelblatt), während die Zweitversion 50 als Fälschung vom Original wie von der Erstkopie völlig abweicht und ziemlich den Urkunden mit „Summam gerentes“-Arenga nachgebildet ist (so Nr. 10).

Damals hatte Widerat jedoch bereits eine für seine Stellung im Konvent fatale politische Niederlage erleiden müssen, als er im zweiten Amtsjahr 1062/63 Bischof Hezilo von Hildesheim (1054-1079) im Goslarer Rangstreit unterlag. Die Affäre verdeutlicht die hohe Bedeutung der Sitzordnung für das mittelalterliche Prestige und gibt auch einen Eindruck davon, wie die Einheit der Reformzentren der ersten Jahrhunderthälfte nun langsam auseinanderbrach (Kap. IV.6). Dies sollte sich in Sachsenkrieg und Investiturstreit noch zuspitzen (Kap. VI.4+5). Zum Geschehen in Goslar und den Folgen in Fulda berichtete Lampert ausführlich in den „Annales“ zu 1063, wobei er die Geschichte in einer dramatischen Steigerung darstellte¹⁷⁷. Beim genauen Hergang müssen wir unserem Chronisten letztlich folgen, da wir ihm allein die grundlegende Schilderung der Ereignisse verdanken, wenngleich er ja nicht immer zuverlässig ist (Kap. II.3). Der Bericht kann hier freilich nur in Einzelaspekten vorgestellt werden. Darum wählen wir quasi einen Einstieg durch die Hintertür und sehen einmal, was sein anonymen Schüler im „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ 1091/92-1093 über die Goslarer Angelegenheit zu sagen hatte, die auch damals offensichtlich nichts von ihrer Brisanz verloren hatte. Der Umweg lohnt sich, da jener nachweislich Lamperts Bericht benutzte, sich aber eben nur auf die wichtigsten Fakten beschränkte¹⁷⁸. Allerdings waren für ihn dann

¹⁷⁵ Über Abt Widerat, den Goslarer Sitzstreit und die Fuldaer Wirren: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29 u. 42; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 128-131; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 283 f., 301, 306, Anm. 768 u. S. 312 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232-234; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 44-46; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021; Struve, Lampert, Teil B, S. 75 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 444-448, 455 u. 464. Vertiefend: HEIKKILÄ, Tuomas: Das Kloster Fulda und der Goslarer Rangstreit; Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia Annales Academiae Scientiarum Fennicae; Sarja-ser. Humaniora nide-tom. 298; herausgegeben von Heikki Palva und Kaj Öhrnberg; Tuusula/Helsinki 1998.

¹⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 763, S. 370 = Codex Eberhardi I, fol. 27 r - 28 r, S. 50-52 (E¹) u. fol. 54 r+v, S. 89 f. (E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 25, S. 4 f. u. Nr. 50, S. 10 f.

¹⁷⁷ Lampert zum Goslarer Rangstreit und den Fuldaer Wirren: Lampert, Annales, S. 74-86.

¹⁷⁸ Struve, Lampert, Teil A, S. 69 mit Anm. 44-46.

die Auswirkungen in Fulda nicht mehr von Interesse. Freilich zeigte er sich ansonsten nicht allein durch die verwendeten Klassikerzitate von seinem Lehrer beeinflusst, sondern übernahm auch die unrichtige Angabe zur Weihnachtsfeier des Königs in Goslar, laut „Annales“: *MLXIII. Rex natalem Domini Goslariae celebravit*¹⁷⁹. Dagegen verorteten die „Annales Altahenses“ ihn korrekt in Freising. Auf diesen Befund verwies auch T. STRUVE (1969), worin er mit der Edition von 1957/62 übereinstimmte¹⁸⁰. Doch hielten noch J. LEINWEBER (1989), T. VOGTHERR (1991), U. HUSSONG (1995) und B. JÄGER (2004) an dem Goslarer Schauplatz des ersten Sitzstreits zu Weihnachten 1062 fest, was zudem der Konfliktpartner aus Hildesheim nahelegt. So hat Lampert die königliche Anwesenheit nur gemutmaßt, was von seinem Schüler kritiklos übernommen wurde. Aber dies ändert ja an sich nichts am Goslarer Vorfall, obgleich er für Lampert unter den Augen des Königs ein ungleich bezeichnenderes Licht auf die ihm verhassten Zustände unter Heinrich IV. geworfen haben mag. Lassen wir zunächst aber seinen Schüler zu Wort kommen, der das Ereignis ja in eine kurze Schilderung der ungezügelter Machtpolitik von Fürsten, Bischöfen und Äbten während der Minderjährigkeit einstreute, womit also auch der Fuldaer Abt gemeint war (Kap. V.2). Eine Schlüsselrolle nahm Graf Ekbert I. von Braunschweig (1038-1068) ein, der schon als böses Vorbild für seinen Sohn Ekbert II., den späteren Anführer des Sachsenaufstands, erschien (Kap. VI.4):

[...] *ecce contentio facta est inter Hezelinum Hildinisheimensem episcopum et Wideradum Fuldensem abbatem super altitudine sessionis suae, cum de diabolo scriptum sit, quia: „Omne sublime videt et est rex super omnes filios superbiae“*¹⁸¹. *Igitur rex puer II. anno, postquam distractus est a custodia matris suae, celebravit natalem Domini Goslariae, ubi inter cubicularios episcopi et abbatis certatum est pugnibus atque scamellis pro herilis sedis positione, cum illi vindicare voluissent episcopo suo principem locum iuxta Moguntinae ecclesiae episcopum in conventu regiae sessionis in ecclesia propter privilegium parochiae suae, isti autem contra tendere propter primatum Fuldensis abbatis. Et tunc quidem in tam sacrata festivitate nativitatis Domini certatum est, sicut diximus, pugnibus atque scamellis, deinde vero in pentecoste res gerebatur gladiis, cum utrique et episcopus et abbas summo studio se praeparassent ad tuendum sessionis suae locum, contractis undique multis militaribus viris. Erat enim ex parte episcopi senior ille Egbertus, de quo supra diximus; qui praeoccupaverat ecclesiam maiorem Goslariae cum suis pariter et episcopi militibus, et inter pulsandum ad vesperam in vigilia pentecostes consonabant pariter tumultuariae seditiones. Perrumpentibus enim intra ecclesiam Fuldensibus ad auxilium sociorum, quibus iam imminerebat mortis periculum, pro nefas! multi hinc inde occisi foedare caede sua templum Dei et altare Dei*¹⁸².

Freilich muss die anfängliche Angabe zur Separierung des jungen Königs von seiner Mutter ja in *I. anno, postquam*¹⁸³ korrigiert werden, spielte sie doch offensichtlich auf die Entführung Heinrichs IV. durch Anno II. von Köln in Kaiserswerth an (Kap. V.2). Der Ursprung des Fehlers ist laut T. STRUVE wohl in der Ausgabe des Wiederentdeckers Ulrich von Hutten (1488-1523) von 1519 zu suchen (Kap. VI.5). Bei Lampert beschränken wir uns zunächst auf die Passage zum Weihnachtskonflikt 1062, die quasi als Einleitung fungierte und nicht allein aus zeitlichen Gründen von den späteren Ereignissen abgegrenzt war. Denn hier erfährt man nicht nur etwas von der aktiven Rolle der ministerialen Kämmerer auf beiden Seiten, sondern auch über die rechtlichen Hintergründe mit der Sonderstellung Fuldas (Kap. IV.2 + VI.1):

Rex natalem Domini Goslariae celebravit. Ubi ipsa die, dum ad vesperam sellae episcoporum locarentur, inter camerarios Hecelonis Hildenesheimensis episcopi et camerarios Wideradi Fuldensis abbatis gravis concertatio oborta est, et primo iurgiis, dein pugnibus res gesta est, citoque ad gladios prorupissent, nisi Ottonis ducis Baioariorum, qui causam abbatis tuebatur, auctoritas intercessisset.

¹⁷⁹ Lampert, Annales, S. 74, Z. 34.

¹⁸⁰ Lampert, Annales, S. 75, Anm. 5. Gemäß T. STRUVE: Annales Altahenses, S. 61.

¹⁸¹ Hiob 41, 25.

¹⁸² Liber de unitate, lib. II, cap. 33, S. 520, Z. 13 - S. 522, Z. 1.

¹⁸³ Korrektur: Struve, Lampert, Teil A, S. 69, Anm. 46 (dort aber ohne Komma).

Causa vero talis erat. Consuetudo erat in regno per multos retro maiores observata, ut semper in conventu episcoporum abbas Fuldensis archiepiscopo Mogontino proximus assideret. Sed episcopus causabatur neminem sibi intra diocesim suam post archiepiscopum debere preferri, animatus ad hoc et opum gloria, qua antecessores suos longe supergrediebatur, et temporis oportunitate, quia rege adhuc in puerilibus annis constituto singuli quod sibi animus suggessisset facere impune poterant¹⁸⁴.

Zu Weihnachten 1062 versuchte Widerat offenbar – wohl ohne Anwesenheit des Königs – auf einer Mainzer Provinzialsynode in Goslar einen offensiven Anspruch durchzusetzen, der den Rang Fuldas plastisch hervorheben sollte. In seinen Augen gebührte der Ehrenplatz in der Sitzordnung neben dem Erzbischof einer angeblichen Gewohnheit zufolge dezidiert dem Abt von Fulda und nicht etwa aus jeweiliger Ortsrücksicht nun dem für Goslar zuständigen Hildesheimer Bischof. Dieser Lesart zufolge war dem Fuldaer bei Versammlungen der weltlichen und geistlichen Großen seit langer Zeit der symbolträchtige Platz neben dem Mainzer zugekommen. Damit interpretierte Widerat nun offensichtlich den seit 969 in den Papstprivilegien verliehenen „Primatus sedendi“ (Kap. IV.2) auf eine ungleich umfassendere Weise als zuvor, indem er den einst zuerkannten Primat über alle Äbte Galliens und Germaniens nunmehr auch auf die Bischöfe erweiterte. Wenn dies auch angesichts der vorhandenen Rechtsbasis als eine allzu exzessive Urkundenauslegung erscheint, so war ein solches Vorgehen im Mittelalter durchaus nichts Ungewöhnliches. Jedoch war auch klar, dass dies auf Widerstand des Hildesheimer Bischofs stoßen musste, der den Ehrenplatz als Ortsbischof für sich beanspruchte. Lampert freilich stellte die Angelegenheit in einem fuldafreundlichen Licht dar, indem er Widerats Anspruch tatsächlich als alten Brauch auswies, wonach bei einer Versammlung von Bischöfen stets der Abt von Fulda direkt neben dem Mainzer Erzbischof saß. Dagegen wurde bei ihm das Eintreten des Hildesheimers für seinen Vorrang als Diözesanbischof zur Anmaßung, indem dieser durch den Ruhm seines Reichtums, worin er seine Vorgänger weit überträfe, und die Gunst der Zeitumstände, wo bei einem minderjährigen König jeder ungestraft Narrenfreiheit hätte, ermutigt würde. Dies zeigt uns den eigentlichen Kern seiner Aussage: Lampert trat nicht primär aus Nachbarschaftsliebe für Fulda ein, sondern sah in diesem Fall exemplarisch das Recht der *maiores* verletzt, da das Reich in der Minderjährigkeit Heinrichs IV. durch Usurpationen geschwächt wurde (Kap. V.2). Er merkte aber nicht, dass der Fuldaer dieses Spiel auch konnte, vielleicht gar besser als der Hildesheimer. Die Sache spitzte sich so zu, dass die anwesenden Diener in heftigen Streit um die Rangfolge ihrer Herren gerieten, als vor der ersten Vesper in der Kirche die Sitzgelegenheiten bereitgestellt wurden. Zwar flogen Schimpfworte und Fäuste, doch konnte eine blutige Eskalation verhindert werden, als Bayernherzog Otto von Northeim (1061-1070) zum Wohle des Abtes mit einem Machtwort dazwischenging. Obwohl sich Widerat also durchzusetzen vermochte, war der Rechtsfall noch nicht eindeutig entschieden worden. So kam es am gleichen Ort gelegentlich einer zweiten Provinzialsynode zu Pfingsten am 8. Juni 1063 – diesmal tatsächlich auch ein königlicher Hoftag – zum offenen Skandal. Schon beim Abendmahl am Vortag endete die Sitzaufstellung erneut in einem Tumult. Hierzu sagte Lampert zunächst überleitend:

Rex pentecosten Goslariae celebravit. Ibi dum ad vespertinalem sinaxim rex et episcopi convenissent, rursus de positione sellarum episcopalium tumultus exoritur, non fortuita, ut prius, concursione, sed premeditata diu machinatione¹⁸⁵.

Denn nun hatten die Hildesheimer Hofleute vorgesorgt und Bewaffnete unter Führung des Grafen Ekbert I. in die Stiftskirche eingeschleust, die hinter dem Altar Posten bezogen und die Fuldaer beim Betreten angreifen sollten. Mit ihren Knütteln und Fäusten verjagten sie jene auch tatsächlich aus dem Chor der Kirche. Dann griffen allerdings die Fuldaer ebenfalls zu den Waffen und drangen nach dem Beginn der Vesper erneut in die Kirche ein. So kam es

¹⁸⁴ Lampert, *Annales*, S. 74, Z. 34 - S. 76, Z. 12.

¹⁸⁵ Lampert, *Annales*, S. 76, Z. 21-24.

in Chor und Atrium zu einem blutigen Scharmützel, in dem beide Seiten Verwundete und Tote zu beklagen hatten. Dabei starb auch der Fuldaer Bannerträger Reginbodo (Kap. VI.₁):

*Multi utrimque vulnerati, multi occisi sunt, inter quos precipui erant Reginbodo signifer Fuldensis et Bero, Ecberto comiti miles carissimus*¹⁸⁶.

Doch siegten die Hildesheimer auf ganzer Linie, da der Bischof bei der Untersuchung am nächsten Morgen gar noch alle Schuld erfolgreich auf den Abt schieben konnte. Daher prasselten in der damaligen Gerichtsverhandlung scharfe Vorwürfe auf Widerat ein. Im Angesicht des Hildesheimer Triumphes ging der Hof zunehmend auf Distanz zum Fuldaer Abt, der ja besonders auf die dortige Gunst angewiesen war. So vermochte sich Widerat aus Angst vor Bestrafung und zur Sicherung seines Amtes – das er augenscheinlich gefährdet sah – laut Lampert nur gegen erhebliche Geldzahlungen an Buße und Bestechung gegenüber dem König, dessen Höflingen und Räten sowie dem Hildesheimer Bischof von einer weiteren Verfolgung freizukaufen. Der Konflikt bedeutete daher – neben einer für Lampert fatalen Schmähung des Mönchsstandes – empfindliche Verluste für das fuldische Vermögen durch die erforderliche Veräußerung von Klostergut, wobei der Chronist sogar von Verschleudering sprach. Doch ist zu bezweifeln, dass die bis dahin blühende Abtei dadurch finanziell ruiniert wurde, wie dies Lampert aus Zeitkritik – aber wohl auch Hersfelder Sicht – betonte:

*Abbatem preter acerbitem rei, quae acciderat, odium quoque gravabat nominis monachici, quod inveterata malicia homines seculi semper obfuscare atque obprimere conabantur. Sic undique impetitus, obpugnatus, obpressus, post tot tantasque contumelias privatus abscessisset, nisi, quem nec lex nec innocentia tueri poterant, pecunia tutata fuisset. Nam distractis ac dilapidatis rebus Fuldensis monasterii se suosque carissimo mercimonio redemit. Quantum regi, quantum auriculariis, quantum episcopo datum sit haut satis certo comperimus. Cautum enim fuerat, ne passim vulgaretur. Hoc haut dubio constat, sic ea tempestate exhaustas atque attritas esse illius monasterii opes, quae usque ad id temporis florentissimae erant cunctisque Galliarum aecclesiis eminebant, ut modo ibi prioris opulentiae vix monimenta reperias*¹⁸⁷.

Denn Lampert wies nun selbst auf tieferliegende Ursachen hin, die schon länger im Verborgenen gährten. Es hatte nämlich bereits anderweitige Einbußen am Fuldaer Konventsgut gegeben und zudem hinterließen die erwähnten Zehntverluste ihre Spuren. So kann man insgesamt besser von einer letzten Zuspitzung durch den Goslarer Rangstreit sprechen:

*Fratres Fuldenses a principio austerum eius et minus quam decuit populare ingenium offenderat. Auxit ipse invidiam et facem non minimam emulationi subdidit predia aecclesiae militibus improbe erogando et victualia fratrum, priorum abbatum liberalitate statuta, minuendo*¹⁸⁸.

Bei der Rückkehr des geschröpften Abtes nach Fulda brach sich nun einfach der schon länger existierende Unmut über seinen freigiebigen Umgang mit Klostergut und die jahrelang betriebenen Mängel in der Klosterverwaltung endgültig freie Bahn, da man jetzt keine Angst mehr vor dem fürstlich-königlichen Schutzschild hatte. Die besagten Strukturprobleme hatten viel mehr an der wirtschaftlichen Substanz genagt als die einmalige Niederlage von Goslar, wie sehr sie auch symbolisch schmerzen mochte. Der damals gegen den Abt erhobene Hauptvorwurf war also gemäß „Annales“, Widerat habe Dienstmännern auf Kosten des Konventsguts mit Lehen versehen und somit die täglichen Pfründeneinkünfte der Mönche beschränkt (Kap. VI.₁). Wie sehr dabei die Goslarer Vorgänge anscheinend gefühlsmäßig eine Rolle spielten, verdeutlicht beispielhaft der Streit um ein Pferd des gefallenen *signifer* Reginbodo:

¹⁸⁶ Lampert, Annales, S. 78, Z. 10-12.

¹⁸⁷ Lampert, Annales, S. 80, Z. 4-16.

¹⁸⁸ Lampert, Annales, S. 80, Z. 20-24.

*Reginbodo, qui in illa Goslariensi congressione occubuerat, equum unum magni precii fratribus Fuldensibus ob recordationem animae suae dederat, quem protinus abbas, ipsis inconsultis, laico cuidam dedit. Hunc efferatis animis, intemperatissimis clamoribus fratres repetunt; diu se tyrannidem eius magis quam dominatum servili patientia tulisse, non ultra laturos fore; redderet ocus per vim erepta sibi alienae liberalitatis beneficia. Si cunctaretur, non iam clandestinis musitationibus se acturos, sed palam aditis tribunalibus divinam et humanam opem contra violentiam eius imploratuos*¹⁸⁹.

Als Widerat den Vorwürfen argumentativ entgegentrat, konnte er zwar die älteren Mönche mit seinen Ausführungen beschwichtigen, doch verschärfte sich der Widerstand bei den jüngeren Mitbrüdern, was Lampert ja in seiner Abneigung gegen die Jugend bestürzen musste (Kap. II.3). Der Abt wandte sich angesichts seiner Machtlosigkeit gegenüber solch starker Opposition an den Hof. So wurde er, ohne die Ruhe in Fulda wiederhergestellt zu haben, vor den König geladen. Freilich zogen auch 16 der jüngeren Mönche an den Hof, um gegen Widerat Klage zu führen. Darüber kam es zu heftigen Auseinandersetzungen im Konvent, dessen ältere Mitglieder in einem solchen Vorgehen die Zerstörung des letzten Restes Hoffnung für das schwer erschütterte Bonifatiuskloster sahen. Bei Hofe nahm man aber die Aufrührer sehr ungnädig auf und verwies sie mithilfe des erzbischöflichen Regenten Anno II. aus Fulda. Vier der Ankömmlinge ergriff man sofort und verurteilte sie zu strenger Haft in verschiedenen Klöstern. Das andere Dutzend wurde auf Geheiß des Abtes nach Fulda gebracht und dort von einem Laiengericht bestraft. Zwei Mönche, ein Priester und ein Diakon, erhielten eine öffentliche Auspeitschung und wurden geschoren aus dem Kloster verstoßen, während man die restlichen 10 zu Geißelung und Verbannung in Nachbarklöster verurteilte. Lampert betonte übrigens, dass über die jeweiligen Strafen für die aufrührerischen Mönche nicht ihre Schuldhöhe, sondern der Grad ihrer Abkunft entschieden habe. Hierin zeigt sich sein konservativ-adliges Beharren auf Standesunterschieden auch hinter Klostermauern (Kap. II.3):

*De singulis tamen non pro modo culpa, sed pro natalium suorum claritate vel obscuritate mitius vel atrocius sumptum supplicium est. Viderit abbas, an vi doloris impulsus iniurias suas acerbius quam decuit vindicando modum forte excesserit*¹⁹⁰.

Jedenfalls bleibt festzuhalten, dass nunmehr durch die Initiative des Hofes – und nur dadurch – vorerst die Autorität Widerats wieder hergestellt wurde. Der Abt musste mit bewaffneter Hand für Ordnung in der Abtei sorgen und die Revolte durch harte Maßnahmen unterdrücken. Insgesamt sah Lampert als Mönch in dem Ereignis deutlich den Niedergang der alten Ordnung und kommentierte das Vorgehen des Hildesheimer Bischofs mit sarkastischen Worten (Kap. II.3). Dabei nahm er freilich zwar den Nachbarabt vor dem mönchsfeindlichen Hass der *homines seculi* in Schutz, doch ergriff er im Aufruhr stattdessen die Partei der Aufständischen und gab Widerat die Hauptschuld am Verfall des Klosters¹⁹¹. Zudem kamen hier die traditionellen Animositäten der Hersfelder zu Fulda zum Vorschein, wenn er nach der Schilderung der finanziellen Lage auch im Schlussfazit eine gewisse Genugtuung darüber verspürte, dass durch die Revolte für lange Zeit ein Schandmal am Nachbarn haften würde:

*Id constat, inustam esse ea tempestate maculam Fuldensi monasterio, quae longa forsitan succedentium temporum serie ablui et extergi non possit*¹⁹².

Trotz aller Übertreibung blieb in Fulda in der Tat die Zeit von 1056 bis 1073 als Ganzes von schweren Krisen gezeichnet, so dass der Abbatat Widerats durchaus als ein Tiefpunkt der mittelalterlichen Geschichte Fuldas anzusehen ist. Überhaupt setzte im 11. Jahrhundert ein rascher Niedergang des Klosterlebens auf breiter Ebene ein, wobei die Revolte von 1063

¹⁸⁹ Lampert, Annales, S. 82, Z. 2-10.

¹⁹⁰ Lampert, Annales, S. 86, Z. 16-19.

¹⁹¹ Struve, Lampert, Teil B, S. 75 f.

¹⁹² Lampert, Annales, S. 86, Z. 19-21.

die größte Eskalation markierte und die tiefe innere Krise offenbar machte. Seinerzeit begann ein längerfristiger Abstieg mit umfangreicher Besitzentfremdung, der sich bis zu Abt Marquard I. (1150-1165) hinzog (Kap. VI.7). So wurde gemäß B. JÄGER durch die Amtsführung Widerats und wahrscheinlich auch diejenige seiner Vorgänger eindeutig die wirtschaftliche Substanz des Reichsklosters sehr eingeschränkt, was sich noch verstärkte, als sich Widerat gegen seine Kritiker durchgesetzt hatte (Thüringer Zehntstreit). Der wahre Grund für diesen längeren Verfall war so laut W. KATHREIN scheinbar nicht das Fehlverhalten Widerats, sondern die ständige Überforderung des Klosters durch das „Servitium regis“, die Streitigkeiten mit regionalen Adelsfamilien, der aufkommende Zwist mit Würzburg um die geistliche Jurisdiktion und die schwierige Rechtslage der Abtei zwischen König und Papst. Zwar erfolgten die königlichen Schenkungen und Privilegien bis auf Heinrich IV. (1056/84-1106) weiter recht umfänglich (Kap. VI.2), doch konnten sie die Überforderung durch den Reichsdienst nicht kompensieren. Zugegebenermaßen stellte der Fuldaer Niedergang aber eben unter den Reichsabteien keinen Einzelfall dar und man blieb wie Hersfeld wenigstens im Gegensatz zu vielen Leidensgenossen mit weniger Machtressourcen noch selbständig – insoweit eine Sonderentwicklung¹⁹³. Doch war die Lage per se angespannt genug: Zwar konnte sich Widerat mit äußerer Hilfe behaupten, doch ging die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Abtei unter ihm stark zurück und wurde vom Zehntstreit mit Mainz, der 1069 und 1073 in verlustreiche Abkommen mündete, weiter beeinträchtigt. Von Anfang an nicht unumstritten, schwächte sich die Stellung Widerats in Konvent und Reichskirche durch sein ungeschicktes Agieren noch mehr. So erwuchs ihm laut Lampert mit Abt Robert von Michelsberg (Bamberg) ein neuer Gegner, der etwa 1071 mit immensen Bestechungssummen um die Absetzung des Fuldaers und eine Übertragung der Abtei bei Heinrich IV. feilschte, was der König aber nicht gewährte¹⁹⁴. Freilich relativierte unser Chronist in den „Annales“ zu 1071 typischerweise die an sich positive Haltung Heinrichs IV. dadurch, dass sie nur auf Druck Dritter erfolgt sei:

Hic sordidissimis questibus et usuris, quas etiam privatus adhuc in monasterio exercuerat, infinitam sibi pecuniam conflaverat, et propterea mortes episcoporum et abbatum anxia expectatione iam dudum suspiraverat. Cumque eos diucius vivendo vota sua et effrenatae ambicionis impetum, quo preceps rapiebatur, morari graviter et impatientissime ferret, eo vesaniae evasit, ut preter occulta munera, quibus auriculariorum favor redimendus erat, regi centum pondo auri promitteret, ut, eiecto eximiae sanctitatis viro abbate Widerado, sibi abbatia Fuldensis traderetur. Et profecto, quod nefarie concupiverat, flagiciosissime optinuisset, nisi pauci, quibus leges ecclesiasticae pecunia cariores erant, ‚in faciem‘ regi, ne id faceret, ‚obstitissent‘¹⁹⁵.

Diese Episode, die ja nur einen Aspekt einer längeren Klage über Robert darstellte¹⁹⁶, ist auch ein Paradebeispiel für Lamperts Abneigung gegen solche Simonisten, worin er gar mit dem König einer Meinung war (Kap. VI.5). Selbst wenn die Abtei augenscheinlich für Robert als Besitzobjekt noch attraktiv war, zeigte sein Verhalten doch auch indirekt den moralisch-rangmäßigen Niedergang Fuldas in den letzten zwei Jahrzehnten. Vor allem durch den Goslarer Rangstreit war die Wirtschaftsbasis der Reichsabtei stark mitgenommen und das geistliche Leben sowie das Gemeinschaftsgefühl größtenteils zerstört. Es kam zu einem erneuten Verfall der klösterlichen Disziplin und zum Bruch in den reformerischen Außenkontakten.

Die Krise war auch weiterhin im geistigen und monastischen Leben verschiedentlich mit Händen zu greifen (Kap. IV.5)¹⁹⁷. So brach man gerade 1065 das Führen der traditionsrei-

¹⁹³ Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55.

¹⁹⁴ Über Roberts Erwerbungsversuch von Fulda: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46; Struve, Lampert, Teil B, S. 62 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 446 f.

¹⁹⁵ Lampert, Annales, S. 144, Z. 30 - S. 146, Z. 8. Schlusszitat: Vgl. Galather 2, 11.

¹⁹⁶ Lampert, Annales, S. 144-148.

¹⁹⁷ Zeichen der kulturellen Krise: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 21, Anm. 13; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 130; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 232-234; Leinwe-

chen „Totenannalen“ ab, wobei es sich ja um eine anspruchsvolle Form des Totengedächtnisses gehandelt hatte, die seit 779 in einer für die damalige Zeit einmaligen Weise gepflegt worden war. Nun ließ sie sich aber nach beinahe 300 Jahren nicht mehr aufrechterhalten. Dem inneren Niedergang wollte man sich aber wenigstens durch Erhalt und Besserung der Klosterschule entgegenstellen. Schon Ende 1054 hatte es Heinrich III. für nötig befunden, der am Boden liegenden Klosterschule persönlich einen hervorragenden Scholaster zu geben, was ihm in Lüttich aber misslang. Dabei sprach zwar J. LEINWEBER noch positiv vom dadurch ausgedrückten engen Verhältnis zwischen dem Kaiser und Abt Egbert (1047-1058), doch scheint die damalige Mangelsituation laut T. VOGTHERR offensichtlich. Heinrich III. bekam zwar die Zusage des Mönches Dietrich von Lobbes aus der Schule des großen lothringischen Klosterreformers Richard von St. Vannes, doch wurde der Kandidat wenig später zum Abt des Ardennenklosters St. Hubert gewählt und musste passen. Gemäß U. HUSSONG war auch die damalige Rückbesinnung auf Bonifatius sicher eine Reaktion auf die krisenhafte Situation der Abtei. Schon Abt Egbert hatte sich ja bei Papst Leo IX. (1049-1054) um eine Lebensbeschreibung des Klostergründers und um Abschriften verlorener Bonifatiusbriefe bemüht. Schließlich baten die Mönche noch Othlo von St. Emmeram während dessen Aufenthalt in Fulda 1062-1066, die „Vita Bonifatii“ neu zu bearbeiten. Nicht zufällig diente sein Werk in Hersfeld als Auslöser, sich genauer mit dem dortigen Klostergründer Lullus zu beschäftigen, woraus Lamperts „Vita Lulli“ entstand (Kap. II.2.a). Insgesamt trat aber in dieser Zeit die Bedeutung der traditionellen Klosterschulen gegenüber den Domschulen zurück, von denen uns bei Lampert das reich ausgestattete Bamberg begegnete (Kap. II.1). Nicht zu vergessen ist, dass nun umso mehr die kostspieligen Verpflichtungen des „Servitium regis“ bei Hoffahrten und Heeraufgebot der Äbte zu Buche schlugen. Perspektivisch war nach dem gescheiterten Goslarer Rangstreit über den Platz beim Mainzer Erzbischof laut K. DEMANDT auch das Recht auf den bevorzugten Sitzplatz des Abtes zur Linken des Königs (!) im hohen Mittelalter wiederholt blutig umkämpft¹⁹⁸. Darin erkennen wir eine weiter gesteigerte Interpretation der Urkunde von 969 (Kap. VI.7 + VII). Global konnte die Abtei ihre in der ersten Jahrhunderthälfte gewonnene, führende Stellung in Reichspolitik und Reformbewegung nicht halten.

Gleichzeitig vermischte sich der Hauptkonflikt im Thüringer Zehntstreit unheilvoll mit anderen Spannungen der angeschlagenen Abteien, indem etwa der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt wegen eigener Zehntbegehren involviert waren. Der Fuldaer Abt richtete vielleicht schon bei der besagten Weihe und Privilegienbestätigung im Herbst 1064 an den Papst ein Hilfesuch gegen die Bestrebungen seines Verwandten Siegfried I. in Thüringen, wo er die fuldischen Zehnten nicht anerkannte. Widerat hatte 1064/65 auch wieder Probleme mit dem Würzburger Bischof, der in der fuldischen Schwäche schon kurz nach dem Goslarer Rangstreit die Gelegenheit beim Schopfe packen wollte, um die lange beabsichtigte Diözesangewalt über Fulda gegen die Papstprivilegien durchzusetzen¹⁹⁹. Um den Abt zur Anerkennung seiner episkopalen Rechte zu zwingen, missachtete Bischof Adalbero (1045-1090) Fuldaer Besitzrechte und verdächtigte Widerat der Simonie bei der Weihe durch den Papst. Im Gegenzug schrieb der Abt bekanntlich etwa 1065 einen Brief an Alexander II. (1061-1073), der sich geschickt mit der Gründung und dem Privilegienkatalog des Klosters befasste, aber den gegnerischen Würzburger Bischof dabei nicht erwähnte, son-

ber, Fuldaer Äbte, S. 43; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 440 u. 464.

¹⁹⁸ Demandt, Geschichte Hessen, S. 340.

¹⁹⁹ Fuldaer Würzburg-Zwist 1064/65: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 129 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 312; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 45 f.

dern nur schwammig von *jetzigen Priestern*²⁰⁰ sprach. Der Papst wurde allgemein darum gebeten, keine Verletzung der Exemption Fuldas zu dulden. Als Anlage fügte er ein Verzeichnis von 26 päpstlichen und 29 königlichen Privilegien (bis 1064 und 1056) an, um seine Schilderung auch quantitativ zu unterstreichen. Von dieser Liste V^{1*} haben wir ebenfalls beim Archiv gehört, indem E. STENGEL den aus dessen Beständen stammenden Brief oder Briefentwurf ohne Abtsnamen nach Schrift und Diktat als Werk des 1062-1066 in Fulda weilenden Othlo von St. Emmeram auswies (Kap. IV.5). W. HEINEMEYER (1976) datierte den in Marburg befindlichen Brief (Entwurf oder Abschrift) auf 1064 oder bald danach, da die „Germania Pontificia“ grob von 1064 exeunte - 1068 sprach, er aber noch von 1064 ausging.

Jedenfalls erwirkte der Abt damit als päpstliche Antwort ein Mahnschreiben an den Bischof, das Kloster Fulda in seinen Rechten nicht zu beeinträchtigen. Hier wurde erst klarer, worum es eigentlich ging: Adalbero habe mit seinen ungerechten Forderungen gegen die 300-jährige Tradition von fuldischen Papstprivilegien verstoßen und den römischen Stuhl als Schutzherrn des Klosters herausgefordert. Als er dem scheinbar nicht nachkam, zitierte ihn der Papst eigens an die Kurie. So musste sich Adalbero gemäß J. LEINWEBER Anfang 1069 in Gegenwart fuldischer Gesandter verantworten. In einem weiteren Brief schrieb Alexander II. sodann an Widerat, er habe den Bischof nach Rom gerufen und dieser habe versprechen müssen, nicht mehr Rechte und Güter des Klosters zu usurpieren und keine Übergriffe mehr in Kirchen und Kapellen anzustellen. Zudem teilte ihm der Papst den Wortlaut eines Schreibens an den Mainzer Erzbischof mit, der sich ebenfalls fuldische Rechte angemaßt habe, was wohl als Anspielung auf den Thüringer Zehntstreit zu verstehen ist. Gegenüber Siegfried I. war aber erst ein drittes Mahnschreiben nach wiederholter Klageführung erfolgreich. So ist in Marburg neben dem erwähnten Würzburg-Brief noch ein zweites Schreiben von Widerat an Alexander II. mit einem Privilegienverzeichnis, doch ohne Gründungsbericht, erhalten. Der Aussteller wird zwar nicht genannt, weist als *procurator Fuldensis*²⁰¹ aber eindeutig auf den Abt. Er bittet, sich für die exemte Stellung Fuldas und gegen die ungerechten Zehntforderungen des Erzbischofs von Mainz einzusetzen. Denn er sei dreimal unter Lebensgefahr selbst in Rom gewesen, habe den Papst aber nicht angetroffen. Der Brief wird in der „Germania Pontificia“ auf 1066-1068 datiert und mag laut W. HEINEMEYER wohl 1068 geschrieben worden sein. Insgesamt muss so trotz aller berechtigten Kritik betont werden, dass sich Abt Widerat energisch bemühte, Übergriffe gegen das Kloster und seine Privilegien abzuwenden, wobei er sogar bemerkenswerten Erfolg hatte – nicht allein mit der Gesamtbestätigung von 1064 in Rom, sondern auch gegenüber den Oberhirten in Mainz und Würzburg.

Doch konnten Fulda und Hersfeld beide gerade in dem langen Streit mit Mainz ihre Interessen nicht vollständig durchsetzen²⁰². Die Entscheidungen eines Fürstengerichts unter Vorsitz des Königs 1069 sowie vor allem einer Mainzer Provinzialsynode im März 1073 in Erfurt bestätigten im Grundsatz den Mainzer Zehntanspruch. Lampert konnte sich dies nur durch eine übergeordnete Verschwörung erklären, nämlich das Geheimabkommen Heinrichs IV. mit Erzbischof Siegfried I. im Scheidungsversuch von 1069 (Kap. V.2). Hier nahm er natürlich eine unzulässige Vermengung getrennter Sachverhalte vor, sah er doch offensichtlich alle Diskussionen auf der Reichsebene mit den Hersfelder Belangen in Thüringen verknüpft. Ähnlich verfuhr Lampert ja auch bei der damaligen Erhebung des Markgrafen Dedi,

²⁰⁰ Zit. u. übers. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 130, Z. 3.

²⁰¹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 42, Anm. 97, Z. 36.

²⁰² Thüringer Zehntstreit u. Erfurter Synode: Demandt, Geschichte Hessen, S. 336 u. 354; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 44 f. u. 49 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 129; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233; Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 21 f.; Lecheler, Lampert von Hersfeld, S. 123; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 43 u. 45 f.; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 31 f. u. 44; Struve, Lampert, Teil A, S. 46-49 mit Anm. 74; Struve, Lampert, Teil B, S. 76-78; Vogtherr, Reichsklöster, S. 444 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 10-12.

die er bezeichnenderweise in den „Annales“ zu 1069 in die Schilderung der Scheidungsaffäre einband²⁰³. Obwohl faktisch aus machtpolitischen Erwägungen handelnd, habe sich Dedi den Unmut der Thüringer über die vom König sanktionierten Mainzer Zehntforderungen zunutze gemacht. Gemäß T. STRUVE dürfte darüber auch schon die „Institutio“ berichtet haben, zumindest zeugt davon bei ihm das dritte Exzerpt aus Gerstenbergs „Landeschronik“²⁰⁴.

Der Erzbischof ließ jedenfalls zunächst die Zehntfragen mit Fulda im April/Mai 1069 auf einem Reichstag im thüringischen Mühlhausen durch ein Schiedsgericht klären, von dem Lampert in den „Annales“ nichts berichtete, da es dort eben allein um den Nachbarn ging. Darüber besitzen wir pikanterweise sowieso nur eine unbeglaubigte, wenn auch gleichzeitige Aufzeichnung der Fuldaer Partei ohne Beteiligung der königlichen Kanzlei (mit Zeugen, ohne Siegel), die später noch von Eberhard in den Tauschurkunden kopiert wurde (Nr. 248)²⁰⁵. Dabei zog er – wieder zur besseren Legitimation (Kap. III.3) – den ersten Zeugen Heinrich IV. in die Datierung vor und betonte noch extra seine Rolle: [...] *qui et testis et iudex atque mediator extitit*²⁰⁶. Im Schiedsspruch gab man Siegfried I. bereits de iure die Verfügung über die Zehntzahlungen von fuldischen Ministerialen mit Ritterlehen in Thüringen, entschädigte die Fuldaer *militēs*²⁰⁷ zunächst jedoch mit gleich hohen Zehntüberweisungen und stellte sicher, dass der Abt sein Zehntrecht im bisherigen Umfang ausüben durfte. Man erhielt in Fulda also nicht mehr den Zehnt aus allen Gütern in Thüringen, sondern nur noch denjenigen vom nicht verlehnten Abteigut. Dieser ungünstige Kompromiss wurde wenige Jahre später noch verschlechtert, als Siegfried I. auf einer Erfurter Synode am 10. März 1073 erneut den Versuch startete, seine thüringischen Zehntansprüche gegenüber Fulda und nun auch Hersfeld zu erweitern. Zur Versammlung bietet Lampert in den „Annales“ zu 1073 einen ausführlichen, aber natürlich sehr parteiischen Bericht, der durchsetzt ist von böartigen Kommentaren²⁰⁸. Dies fing schon damit an, dass er nun eine nicht haltbare Verbindung zwischen der königlichen Burgenpolitik in Sachsen und dem Thüringer Zehntstreit zog (Kap. V.2+3). Freilich ist Lampert laut Edition von 1957/62 außer einigen Urkunden auch die einzige Quelle zu den betreffenden Kontroversen²⁰⁹. Doch sind seine Angaben bis auf die direkten Vertragsinhalte unklar und er vermengte zudem eben die Zehntbelange mit anderen Vorgängen. Auch wenn die Meinungen über die wirklichen Hintergründe sehr kontrovers sind, ging es wohl prinzipiell um einen Streit zwischen Mainz und den beiden großen Klöstern um den Anteil am Zehnten. Dazu kam wahrscheinlich aber noch unabhängig davon die erzbischöfliche Forderung an seine Diözesanen, dass sie nunmehr den tatsächlichen Zehnt anstatt wie bisher eine gewohnheitsrechtlich fixierte – und dabei geringere – Leistung entrichten sollten.

Jedenfalls belassen wir es hier wie im Goslarer Rangstreit bei Einzelaspekten, beginnend mit Ort und Zeit: *Ita episcopus vanissima spe animatus sinodum indixit in Erphesfurt VI. Idus Marcii*²¹⁰. Nach Aussage Lamperts erschienen damals König und Erzbischof mit zahlreichen Gelehrten und hatten neben sich als Beisitzer die Bischöfe Hermann von Bamberg, Hezilo von Hildesheim (!), Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück. Heinrich IV. gelang es nun auf der Synode, die unter seinem Vorsitz stand und angeblich auch militärisch abgesichert war, den Erzbischof zumindest zu einem Vergleich zu bewegen. Dieser kam nach einigen Verhandlungen erst für Hersfeld und kurz darauf auch für Fulda zustande, wobei man im letzteren Fall die Bestimmungen von 1069 modifizierte. Hier wie dort waren freilich die Er-

²⁰³ Zur Erinnerung: Lampert, *Annales*, S. 114-120.

²⁰⁴ Gemäß T. STRUVE: Gerstenberg, *Landeschronik*, S. 95 f.

²⁰⁵ Codex diplomaticus, Nr. 764, S. 370 f. = MGH D. H. IV., Nr. 215, S. 274 f. = Codex Eberhardi II, fol. 122 v - 123 r, S. 234-236. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 248, S. 54 f.

²⁰⁶ Codex Eberhardi II, fol. 123 r, S. 235, Z. 32 - S. 236, Z. 1.

²⁰⁷ Zit. n.: Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 445, Z. 15.

²⁰⁸ Lampert über die Erfurter Synode: Lampert, *Annales*, S. 166-170.

²⁰⁹ Lampert, *Annales*, S. 170 f., Anm. 2.

²¹⁰ Lampert, *Annales*, S. 166, Z. 20 f.

gebnisse für die Reichsklöster ähnlich nachteilig, da einerseits der Fuldaer Abt Widerat nach den inneren Wirren offenbar im Streit mit seinem Verwandten weiter einen schweren Stand bei Hofe hatte und es andererseits dem neuen Hersfelder Abt Hartwig (1072-1090) noch zwangsläufig an diplomatischem Geschick und der nötigen Erfahrung fehlte²¹¹. Doch stiegen die zwei Abteien in den Augen Lamperts damals gar zu Anwälten der Thüringer auf:

Turingorum spes et fiducia potissimum in abbate Fuldensi et abbate Herveldensi nitebatur, quod hi aecclesias decimales plurimas et predia infinita haberent in Turingia, et hi si causa cecidissent, sibi una cadendum esset. Qui publica discussione interpellati pro decimarum redditione primo per Deum rogabant archiepiscopum, ut antiquitus tradita monasteriis suis legitima rata inconvulsaque manere sineret, quae et sedes apostolica et veteribus et recentibus scriptis crebro sibi firmasset, et precessores eius Mogontini pontifices, summi ac sanctissimi viri, usque ad Liupoldum episcopum nunquam infringere temptassent²¹².

Zunächst wurden dabei Fulda und Hersfeld stets im gleichen Atemzug genannt, was sich erst gegen Ende der Verhandlungen ändern sollte und auch bei Lampert die enge Verbindung der beiden Nachbarabteien unterstreicht. Er benutzte dazu geschickt die spannungsreichere Dialogform, wobei wir uns aber auf die Wiedergabe der klösterlichen Standpunkte beschränken und die Aussagen des Erzbischofs paraphrasieren. Die zwei Äbte baten demnach, es bei der alten Zehntverteilung zu belassen. Dies wies dann der Mainzer aber angeblich schroff zurück, indem er einen Trennstrich zwischen dem alten Gebrauch seiner Vorgänger und dem eigenen Neuansatz zog, was gerade den Traditionalisten Lampert empörte. So versuchte man von Seiten der Klöster zunächst vergeblich, die offensichtlich besonders in Hersfeld mangelhafte Rechtsgrundlage der Zehntansprüche durch Privilegien Karls des Großen (768/800-814) und anderer Kaiser auszugleichen und zu untermauern. Noch 1057 hatte die Hersfelder Berufung auf den großen Franken als unvergleichliche Autorität zu einem Ausgleich geführt, was nun aber bei Heinrich IV. und Siegfried I. nicht mehr fruchtete. Als man so nichts erreichte, legte man dem Erzbischof wohl die dortige „Notitia de decimis in Thuringia“²¹³ von 845 vor und verband damit die Forderung nach der Zustimmung zu einer Zehntteilung:

Tum illi rursus per Deum orare, ut, si in Romani pontificis auctoritate, si in Karoli aliorumque imperatorum privilegiis, si in precessorum eius Mogontinorum pontificum indulgentia nihil sibi presidii aut spei reliquum esset, ipsarum saltem decimarum eam ipse partitionem fieri sineret, quam et canonum scita equam iudicassent, et caeterae per orbem terrarum aecclesiae usitatam haberent, scilicet ut quarta parte ipse pro suo suorumque missorum servicio contentus, tres reliquas portiones aecclesiis, quibus antiquitus attitulatae fuissent, permitteret²¹⁴.

Siegfried I. wollte aber die alten Rechte Hersfelds nicht gelten lassen, zumal er schon fast 10 Jahre so viele Mühen aufgewendet habe, die Zehnten zu erwerben, und demnach nicht kurz vor dem Ziel freiwillig auf sein Recht verzichten mochte. So verhandelte man zwei Tage erfolglos. Lampert betonte aber, dass dabei die Thüringer treu zu Hersfeld und Fulda hielten. Sie drohten angeblich nun sogar mit der Verwerfung der Erfurter Synode und beabsichtigten, den Apostolischen Stuhl anzurufen. So wollte der in Lamperts Augen ja stets leicht in Zorn geratende König denjenigen, der diesen Schritt wage, an Leben und Eigentum auf ewig hart bestrafen. Hier gingen in der Schilderung die Verhandlungspositionen der beiden Äbte auseinander: Jetzt sei nämlich der Hersfelder Abt so eingeschüchtert gewesen, dass er die Entscheidung zum Wohle seiner Schutzbefohlenen dem König überlassen habe:

²¹¹ Hartwig in Erfurt: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

²¹² Lampert, Annales, S. 168, Z. 4-13.

²¹³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 34, S. 60 f.

²¹⁴ Lampert, Annales, S. 168, Z. 23-31.

*Ita abbas Herveldensis suorum periculo conterritus, quoniam aliud, in artum conclusis rebus, non patebat effugium, rem consilio regis permisit, quatenus, prout ipse bonum et equum iudicaret, causam inter se et archiepiscopum terminaret*²¹⁵.

Demnach führte nun Heinrich IV. angeblich einen Vergleich herbei. Auch wenn die sonstigen Schilderungen Lamperts zur Erfurter Synode bekanntermaßen fehlerhaft und negativ gefärbt sind, stimmt doch laut Edition von 1957/62 der Inhalt der Verträge völlig²¹⁶:

*Diu igitur habita deliberatione in hanc tandem pactionem mediante rege abbas et archiepiscopus consenserunt, ut abbas in decem suis decimalibus aecclesiis duas partes decimarum, terciam archiepiscopus acciperet, in reliquis vero eius aecclesiis dimidia abbati, dimidia archiepiscopo contingeret; ubi vero aecclesia decimalis propria archiepiscopi esset, tota illic ei decima cederet; preterea ut omnes dominicales archiepiscopi curtes, in quacumque essent parochia, ob omni penitus decimarum exactione immunes manerent. Sub iugum misso abbate Herveldensi, statim Turingi omni spe adempta, eo quod in illius prudentia et eloquentia plurimum fiduciae sibi posuissent, non ultra restiterunt, sed decimas in reliquum absque retractatione dare professi sunt*²¹⁷.

Somit sollte der Abt bei 10 der Hersfeld unterworfenen und mit Zehnten ausgestatteten Kirchen zwei Drittel des Zehnten behalten und das andere Drittel an den Erzbischof abgeben. Nur bei ihnen konnte man wohl den Hersfelder Besitz urkundlich nachweisen. In allen seinen übrigen Kirchen waren die Zehnten – wie später prinzipiell bei Fulda – hälftig zu teilen. Diejenigen Kirchen in Thüringen, die Mainz unterworfen waren und bisher gegenüber Hersfeld zehntpflichtig gewesen waren, sollten jetzt den ganzen Zehntertrag an Mainz zahlen. Schließlich sollten alle erzbischöflichen Herrenhöfe, egal in welchem Pfarrsprengel, ganz von der Zehntabgabe befreit werden. Die letzten Bestimmungen legen nahe, dass Hersfeld scheinbar vorher auch Abgaben für Kirchen erhoben hatte, die unmittelbar dem Erzbischof unterstellt waren. Was Lampert allerdings nun noch zur deprimierten Reaktion der Thüringer anmerkte, überschätzte erneut die Rolle Abt Hartwigs, der in Wirklichkeit wegen seiner Amtsfrische zu wenig verhandlungserfahren war, um klug und redegewandt genug zu agieren.

Doch hören wir nun noch, was der Chronist zum Fuldaer Verhandlungsende sagte. Denn Abt Widerat blieb länger auf Konfrontationskurs als sein Nachbar, musste schließlich aber ebenfalls in ein nachteiliges Abkommen einwilligen, das quasi den Hersfelder Bestimmungen ähnelte, aber noch kürzer war und so gar auf die günstigere Sonderregelung verzichtete:

*Fuldensis abbas aliquantis postea diebus obstinatus in proposito perstitit. Sed cum nec regis gratiam recipere nec ad sua redeundi licentiam impetrare posset, nisi in communem sententiam concederet, tandem rerum difficultate superatus ad hanc conditionem non tam consilio quam imperio et metu regis coactus est, ut in cunctis decimalibus aecclesiis suis partem dimidiam decimarum ipse, dimidiam archiepiscopus acciperet, dominicales autem curtes suas sic archiepiscopus omnes ab omni decimarum redditione liberas haberet*²¹⁸.

Demnach war für die nach dem Abkommen von 1069 dem Abt überhaupt noch zustehenden zehntpflichtigen Kirchen in Thüringen nun eine Halbierung des Zehnten zwischen Mainz und Fulda vorgesehen. Dagegen sollten aber jeweils die klösterlichen und erzbischöflichen Herrenhöfe vollständig zehntfrei bleiben. Auch hier gab Lampert die Bestimmungen zwar an sich korrekt wieder, doch bleiben seine Ausführungen zum Hintergrund umstritten. So stimmte Widerat dieser Bestimmung ja angeblich nur *non tam consilio quam imperio et metu regis* zu. Hier scheint wieder die Abneigung des Chronisten gegen Heinrich IV. durch, obgleich dem König durchaus zugestanden werden muss, dass er sich als Schiedsrichter mit den besten Absichten doch zwangsläufig unbeliebt machen musste. Zum Abschluss fügte Lam-

²¹⁵ Lampert, Annales, S. 170, Z. 7-10.

²¹⁶ Lampert, Annales, S. 170, Anm. 1.

²¹⁷ Lampert, Annales, S. 170, Z. 11-22.

²¹⁸ Lampert, Annales, S. 170, Z. 23-30.

pert freilich noch mal eine für sein Bild des Saliers typische Geste ein, die nun beiden Abteien gleichermaßen eine Anfechtung der Synode beim Apostolischen Stuhl verboten habe:

*Tum rex, sciens haut bene placitura Romano pontifici quae gesta fuerant, sub interminatione gratiae suae utrique abbati precepit, ut neque per se ipsos neque per nuncium neque alio quovis modo pro insimulanda sinodo apostolicam sedem interpellarent*²¹⁹.

Bei der arg tendenziösen Schilderung der Erfurter Synode ist natürlich im Ganzen höchste Vorsicht angebracht, zumal wenn man wieder an das angebliche Junktim mit Siegfried I. in Bezug auf die Scheidungsaffäre von 1069 und die sächsische Burgenpolitik denkt (Kap. V.2), indem Lampert selbst die höchste Reichspolitik von diesem lokalen Konflikt beeinflusst wähnte. Fest steht jedoch, dass sich die Regelungen insgesamt zum Nachteil Fuldas und Hersfelds auswirkten. Mainz konnte den Umfang seiner Einkünfte und sein oberkirchliches Ansehen in Thüringen steigern, während die beiden Reichsabteien nicht nur materielle Ressourcen, sondern auch kirchliches Renommee einbüßten. Dies war besonders für Hersfeld ein harter Schlag, da seine Machtstellung bekanntlich überdurchschnittlich auf den Einnahmen und Einflüssen in Thüringen beruhte (Kap. IV.3). So waren laut W. NEUHAUS durch die negative Stellungnahme des Mainzers sogar allgemein die großen hersfeldischen Besitzungen in Thüringen sehr gefährdet. Da konnte es nicht wirklich ein Trost sein, dass es dem verschwisterten Rivalen Fulda nicht besser ging, denn man hatte ja an einem Strang gezogen und verloren. Dies bedeutete zwar einen spürbaren Einschnitt, wodurch sich einzelne Hersfelder Mönche gegen den vermittelnden König wandten, doch übersteigerte Lampert die Bedeutung des Vergleichs. Hier verwies W. NEUHAUS auf die zitierte Stelle aus dem Prolog der „Institutio“, wo es schon angesichts des Sachsenkrieges hieß, das Kloster sei so beraubt und erschöpft, dass man nichts als die nackten Wände übriggelassen habe (Kap. II.2.c). Dort sprach Lampert ja von *violentiam predonum, qui ei nihil reliqui fecerunt preter parietes et saxa*²²⁰.

Direkt zur Erfurter Synode ist in der „Institutio“ nur ein Fragment über die Anwesenheit Siegfrieds I. an eben jenem 10. März 1073 überliefert: *Moguntinus archiepiscopus Sigefridus aderat [etc.]*²²¹. Jedoch war der Streit eben Anlass für Lampert, seine „Vita Lulli“ um parabelhafte Einschübe zu erweitern und in den späteren Werken das Geschehene gebührend einzuordnen, indem sich Erzbischof und König gegen die Abteien verschworen hätten (Kap. II.2.a). Als nämlich die Heranziehung alter Privilegien vor allem Karls des Großen keinen Erfolg mehr zeitigte, musste man neue Wege gehen: So ergänzte Lampert die „Vita Lulli“, indem er das Leben des Klosterheiligen mit der Historie des populären Frankenherrschers verband. Damit versuchte er laut E. LECHER, die ungünstige Rechtsposition der Abtei mit der Berufung auf die Autorität Karls aufzuwerten, wodurch er ja schon eine Mittelposition zwischen Hagio- und Historiographie einnahm. Die Niederlage im Zehntstreit prägte wohl im Kern – mit den übergeordneten Gesinnungsunterschieden – die feindliche Haltung des Chronisten gegenüber dem König (Kap. II.3). Die Vita war aber nur die publizistische Speerspitze einer breiter angelegten Propaganda gegen die Ergebnisse der Erfurter Synode, wozu etwa auch der „Hersfelder Karlspfennig“ zählte²²². Doch über dieses „Hersfelder Programm“ werden wir noch gesondert als klösterliche Krisenreaktion sprechen (Kap. VI.7). Zunächst gilt es nur auf ein Fazit kurz vor Ende des Annalesberichts 1073 zu verweisen, in dem erneut Lamperts antikönigliche Verbindung von Sachsenkrieg und Thüringer Zehntstreit deutlich wird:

Hoc anno post exortum bellum Saxonicum nulla deinceps exactio facta est decimarum in Turingia, gaudentibus Turingis, quod occasionem invenissent, ut traditas sibi a patribus leges manu militari

²¹⁹ Lampert, Annales, S. 170, Z. 30-34.

²²⁰ Lampert, Opera, Institutio, Prolog, S. 344, Z. 8 f.

²²¹ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 8.

²²² Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 21 f.

*tuerentur, et dolente rege, quod, dum decimis immoderatus inhiaret, pene regnum cum vita amisisset*²²³.

Insgesamt ergibt sich also bei den zwei Reichsabteien Fulda und Hersfeld im Hinblick auf ihren Zustand vor 1073 – abgesehen von Details – ein ähnliches Bild: Beiden gemeinsam war der seit der Minderjährigkeitszeit zunehmende Druck von größeren Bischöfen und Fürsten, der sich etwa in Zehntkämpfen und Besitzentfremdungen ausdrückte und eine allgemeine Zeiterscheinung war. Fulda hatte durch innere Differenzen und äußere Bedrängnisse mit Problemen zu kämpfen, während Hersfeld trotz seiner konsequenten Königstreue meist nicht gebührend belohnt wurde. Trotz unterschiedlicher Ausprägung der Königsbindung vor Ort gelang Heinrich IV. und seinen Vormündern noch in konstanter Anknüpfung an den verstorbenen Kaiser in den beiden Reichsabteien eine ungebrochene Durchsetzung eigener Herrschaftsvorstellungen über die Reichskirche. Dabei ging man zwar mit den bewährten Mitteln der höfischen Klosterbesuche und der königlichen Abtseinsetzungen noch nicht so weit wie bei der bischöflichen Besitznahme Corveys (Kap. V.₂), doch zeigten sich auch hier erste Gefahren: So musste nicht nur der Besitz Corveys durch Adalbert I. zurückgenommen werden, vielmehr konnte sich auch der vom Hofe eingesetzte fuldische Abt Widerat nur mit obrigkeitlicher Hilfe gegen seine Gegner im Konvent behaupten. Dies waren frühe Krisensymptome für die folgende Konfrontation in Sachsenkrieg und Investiturstreit. Nun wurde Heinrich IV. in seiner Abhängigkeit von den Reichsabteien im sächsisch-thüringischen Grenzraum gezwungen, neben Hersfeld auch wieder Fulda in seine Überlegungen einzubeziehen, so dass sich dessen Bedeutung langfristig erneut steigerte und man Königsprestige zurückgewann. Doch stattete er dem Bonifatiuskloster im Gegensatz zum Lulluskloster keinen Besuch ab und man wartete hier wie dort gleich vergeblich auf entschädigende Privilegien.

Gleichzeitig bedeutete die Hineinziehung der beiden Klöster in die neuen Konflikte nämlich auch eine Erschütterung der Wirtschaftskraft durch kriegsrische Verwüstungen und innere Zerwürfnisse (Kap. VI.₄₊₅). Speziell in Fulda setzte sich der geistliche Niedergang fort, so dass etwa die Mal- und Schreibschule nach dem 11. Jahrhundert ihre Bedeutung einbüßte und sich mit dem Vorhandenen begnügte. Wie in Hersfeld wurden weiter große Teile des Grundbesitzes entfremdet. Im 12. Jahrhundert sollte es in Eberhards Fulda gar zum ökonomischen Ruin kommen, als ab der frühen Stauferzeit noch die besondere Belastung durch neue Herrscheraufenthalte, Papstleistungen und zunehmende Verlehnungen hinzutrat, wodurch auch das monastische Leben weiter Schaden nahm (Kap. VI.₇). Doch werfen wir nun zuerst in zwei Schritten einen Blick auf die Reichsabteien in Sachsenkrieg und Investiturstreit.

4. Rolle im Sachsenkrieg

In den damaligen Wirren waren, grob gesagt, drei verschiedene Verhaltensweisen möglich, die es vorab zum besseren Verständnis kurz darzustellen gilt²²⁴. Diese Richtungen finden sich übrigens laut T. VOGTHERR exakt in den Reichsabteien Corvey, Hersfeld und Fulda wieder²²⁵: Nach der Niederlage Corveys im Zehntstreit mit dem herrschertreuen Bischof von Osnabrück durch eine königliche Verfügung (1079) kam es dort zu einer dezidierten Hinwendung zu den Königsgegnern und Gregorianern, die ihren Höhepunkt unter dem Abt Marquard (1081-1107) erlebte. Heinrich IV. versuchte sich schließlich mit Gewalt durchzusetzen, indem er 1102 den Abt vertrieb und den Konvent zerschlug. Gegenabt wurde – wohl mit

²²³ Lampert, *Annales*, S. 214, Z. 12-16.

²²⁴ Allgemein: Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 429 f. u. 448.

²²⁵ Corvey in Sachsenkrieg und Investiturstreit: Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 448-451 u. 455 f.

dem Einsatz von Geld – der Hersfelder Abt Günther II. (1100-1102?)²²⁶. Jedoch konnte Marquard das Kloster nach dessen baldigem Tod binnen Jahresfrist wieder in Besitz nehmen. Dass der Gegenabt just aus Hersfeld kam, verwundert nicht, vertrat es doch die gerade entgegengesetzte Position Corveys, war beständiger Stützpunkt des Saliers und zeigte unzweifelhafte Königstreue. So trat Hersfeld laut K. DEMANDT während Sachsenkrieg und Investiturestreit insgesamt *in den Zenith seiner politischen und geistesgeschichtlichen Existenz und Leistung*²²⁷. Als Marksteine hob er gerade Lampert und die Hersfelder Streitschriften hervor. Dagegen folgte Fulda keiner der beiden Extremlinien, sondern war zwar genauso streng salsisch wie Hersfeld, versuchte sich dabei aber geschickt zurückzuhalten. Freilich standen seine Ressourcen im „Servitium regis“ Heinrich IV. zur Verfügung. Somit blieben beide Reichsabteien auf der Linie des Königs und konnten trotz aller Krisensymptome ihren reichspolitischen Rang bewahren oder wieder befördern, hatten aber auch den Preis dafür zu zahlen.

Besonders Hersfeld verhielt sich unter dem loyalen Abt Hartwig (1072-1090) in oft verzweifelter Lage stets königstreu und leistete ihm wichtige Dienste als Rückhalt²²⁸. Zeitweise stand es sogar als Stützpunkt und Ausgangsbasis für die politischen und militärischen Auseinandersetzungen mit den feindlichen Sachsen im Zentrum der Ereignisse. Dies deutete sich schon bei seiner Amtsübernahme an: Der in die Jahre gekommene Abt Ruthard litt seit Januar 1072 stark an Epilepsie und Geisteskrankheit. So trat er am 11. Dezember 1072 freiwillig zurück und designierte den Hersfelder Mönch Hartwig zu seinem Nachfolger²²⁹. Der Zeitpunkt war mit Bedacht gewählt, da der König gerade vor Ort war. So konnte Heinrich IV. Hartwig am selben Tag auf Bitten Ruthards und angeblich auch mit Zustimmung des ebenfalls anwesenden Erzbischofs Anno II. von Köln als Nachfolger einsetzen. Dazu berichtete Lampert, der hier seinen zweiten und letzten Abtswechsel erlebte sowie vielleicht erneut persönlich seinen alten Lehrer Anno traf, zunächst in seiner „Institutio“ nur kurz die Fakten:

*Ruthardus abbas senio confectus Heinricho adveniente Herveldiam resignavit. Hartwigus monachus eius loci substituitur per eundem Heinrichum. Anno hoc gratum habuit. [Cuius laudem scriptor non persequitur, quia superstes fuit temporis eiusdem]. Ruthardus in insaniam post haec versus est*²³⁰.

Standen hier noch die Einsetzung durch den König und der Einfluss Annos II. im Mittelpunkt, ging es in den ausführlicheren „Annales“ zu 1072 nunmehr um den Nachfolgewunsch Ruthards, womit Lampert eine interessante Gewichtsverschiebung vornahm. Zudem handelt es sich um die einzige Stelle der „Annales“, wo der Mönch seinen neuen Abt jenseits der Amtsbezeichnung beim Namen nannte – und selbst dann immer noch im Gegensatz zur „Institutio“ nur als Kürzel *H.* Vielleicht setzte er ihn inzwischen im Kloster als bekannt voraus:

Ruothardus abbas Herveldensis mense Ianuarii egrotare caepit, et sic per annum continua egritudine decoctus, cum evasurum se desperaret, abbatia et pastoralis dignitate, quam per infirmitatem administrare non poterat, III. Idus Decembris ultro se abdicavit, anno postquam abbati Meginhero

²²⁶ Allgemein zu Günther II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 60; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Vogtherr, Reichsklöster, S. 451 u. 455 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 27, S. 12.

²²⁷ Demandt, Geschichte Hessen, S. 353, Z. 36 f.

²²⁸ Hersfeld unter Abt Hartwig im Sachsenkrieg: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Demandt, Geschichte Hessen, S. 353 f.; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 48-59; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 42, 44 u. 68; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 447 f., 451-455 u. 464 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

²²⁹ Ruthards Ende: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 48 f.; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 294 f.; Lampert, Lullus-Leben II, S. 94, Anm. 11 (mit Lampertauszügen); Vogtherr, Reichsklöster, S. 452 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 24, S. 11.

²³⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 1-6.

*successerat decimo tercio iam exacto. Successitque ei protinus secundum ipsius postulationem H. eiusdem cenobii monachus*²³¹.

Allerdings muss in Relation zur „Institutio“ auch noch einmal auf Anno zurückgekommen werden. Dort steht ja die Angabe, dass der mit dem König anwesende Erzbischof seine Zustimmung zur Ernennung des Abtes gegeben habe, wovon man aber in den „Annales“ nichts mehr findet. Zwar wurde Anno einst explizit bei der Wahlhandlung genannt, doch dürfte der von Lampert verehrte ehemalige Lehrer entgegen O. HOLDER-EGGER (1884) kein möglicher Anlass gewesen sein, dass er in der „Vita Lulli“ die fürstlichen Angriffe auf das freie Abtswahlrecht tadelte²³². Vielmehr bezog sich dies schon auf die Wahl von 1059 (Kap. VI.5). Zudem ist gemäß P. HAFNER auffallend, dass sich Lamperts Lehrmeister bereits 14 Tage später zu Weihnachten 1072 vom Hof zurückzog und nach Köln ging²³³. Dies vermerkte ja auch unser Chronist korrekt in seinen Jahrbüchern am Beginn des Eintrags von 1073²³⁴. So entwickelte nun O. HOLDER-EGGER (1894) noch aus der betreffenden Passage der „Institutio“ die Vermutung, dass Anno den ihm vertrauten Mönch Lampert vergeblich zum Abt habe machen wollen (Kap. II.1)²³⁵. Demnach sei Lamperts erbitterter Hass gegen den König auf diese Enttäuschung zurückzuführen. Die These ist aber wohl etwas zu kühn und geht nur von Spekulationen aus, zumal das Verhältnis zwischen Lampert und Hartwig ja beileibe nicht schlecht war. Wir möchten demnach auch im soeben skizzierten Verschweigen des Abtsnamens in den „Annales“ keinen bösen Hintergedanken erkennen. Letztlich schimmert im besagten Einwurf wieder das angespannte Verhältnis des Editors zu seinem Delinquenten durch. Jedenfalls starb dann der zurückgetretene Ruthard am 9. Juni 1074, wobei in den „Annales“ erneut Lamperts gemischtes Urteil gegenüber dem ehemaligen Abt durchscheint (Kap. VI.2). Jedoch wurde dies nun von der schweren Geisteskrankheit und Epilepsie Ruthards überlagert, die auch unser Chronist posthum zugunsten des Gottesdieners biblisch einordnete:

*Ruothardus abbas Herveldensis monasterii V. Idus Iunii decessit, vir in sacris scripturis adprime eruditus et sic ad loquendum expeditus, ut nemo illa aetate verbum Dei copiosius, nemo subtilius, nemo elegantius tractaret. Alias in observatione sanctae regulae paululum quam mores et tempora expeterent remissior erat. Is miro iudicio 'Dei qui quos diligit corripit et flagellat omnem filium, quem recipit'*²³⁶, *ante diem mortis suae sensu defecit et per continuos duos annos et sex menses frenesi pariter et epilepsi gravissime vexabatur. Defunctus est autem anno integro et sex mensibus exactis, posteaquam abbatia se abdicaverat. Quod tamen factum adeo penitens deflebat, quotiens a stupore atque hebetudine mentis paululum respiraverat, ut ambiguum esset, morbo an merore gravius acerbisque tabesceret*²³⁷.

Festzuhalten bleibt, dass Abdankung, Krankheit und Tod Ruthards trotz seiner persönlichen Schwächen einen großen Verlust für die Abtei darstellten, da er hervorragende Geistesgaben besessen hatte und man auf seine Erfahrung und sein diplomatisches Geschick nun verzichten musste. Doch konnte auch der neue Abt Hartwig die von königlicher und klösterlicher Seite in ihn gesteckten Erwartungen erfüllen, indem er neben einer umsichtigen Regierung auch diplomatisch tätig wurde und dem bedrängten König eine Zuflucht bot. Sucht man aber nach neuen Herrscherprivilegien, so bleibt dies vergebliche Liebesmüh. Nur auf einige teils verwobene Privaturkunden sei verwiesen, die belegen, dass zwar selbst in der damaligen Krise Gewinne zu verzeichnen waren, man jedoch immer mehr um sie kämpfen musste.

²³¹ Lampert, Annales, S. 164, Z. 16-22.

²³² Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 294 f.

²³³ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 48 f. mit Anm. 42 f.

²³⁴ Lampert, Annales, S. 164-166.

²³⁵ Lampert, Opera, Praefatio, S. XVII.

²³⁶ Vgl. Hebräer 12, 6.

²³⁷ Lampert, Annales, S. 254, Z. 23-34.

So tauschte Abt Hartwig 1073 wohl in Hersfeld von dem Freien Sigebodo das heute wüste Gut Vierbach bei Eschwege gegen die Gewährung einer lebenslänglichen Nutznießung der nahen Orte Niddawitzhausen und Eltmannshausen ein, wobei alle drei Siedlungen erstmals Erwähnung fanden (UB Nr. 110)²³⁸. Die Urkunde ist nur kopial im „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ von etwa 1150 tradiert²³⁹, wobei wir in der Beschreibung dieser Quelle eine Abbildung des Urkundenschlusses sehen werden (Kap. VI.7). Das Original wurde aber erst anderthalb Jahre nach der Handlung – wohl mit einer Folgeurkunde (UB Nr. 111) – ausgestellt, da Sigebodo die ihm überlassene Nutznießung dem Text zufolge schon so lange innegehabt habe. Die Spanne von 1073 zurückzurechnen macht aber wenig Sinn, da Hartwig ja in der ersten Hälfte 1072 noch kein Abt war. Demnach erfolgte erst 1073 die praktische Auflassung in der Hersfelder Kirche und die daran anschließende eidliche Bekräftigung des Verfügungsrechtes im Forst Vierbach. Scheinbar wurde dann – wie so häufig (Kap. IV.6) – die Gültigkeit des mündlichen Rechtsgeschäftes nach dem Tod Sigebodos von dessen Verwandten angezweifelt. So findet sich in der Corroboratio eine Poenformel, was in den Urkunden des Klosters ungewöhnlich ist. Vor allem steht sie wohl im Kontext späterer Vorgänge, die eine Urkunde vom 10. Juli 1096 in Hersfeld (?) dokumentiert (UB Nr. 115)²⁴⁰. Es handelt sich um eine Aufzeichnung des Propstes Albewin von Petersberg über eine Gerichtsverhandlung im Forst Vierbach. Hinsichtlich ihrer Datierung widersprach H. WEIRICH den älteren Angaben von H. B. WENCK und O. DOBENECKER, die noch den 10. Juli 1095 anführten²⁴¹. Die Quelle ist allein schon von besonderem Interesse, da in ihr wohl überhaupt erstmals ein Propst dieses Tochterklosters namentlich fassbar wird (Kap. IV.4). Zumindest legt dies die Amtsträgerliste von P. HAFNER nahe, auch wenn er noch der älteren Lesart folgte und die – sonst einzige – Nennung dieser Person schon 1095 verzeichnete²⁴². Wenden wir uns aber dem Inhalt zu, so beschworste auf dem zugrundeliegenden Gerichtstag der Graf Meginfrit mit 16 Eideshelfern den rechtmäßigen Besitz des Klosters am Gut Vierbach. In der Urkunde zitierte man zweimal das frühere Stück 110. Neu war allerdings die Feststellung des Propstes, dass das Gut von vornherein für die Brüder auf dem um 1003 gegründeten Petersberg bestimmt gewesen sei. In der Zeit nach Amtsantritt des neuen Abtes Friedrich von Goseck (1090/91-1100) Anfang 1091 versuchten die Erben Sigebodos sich demnach unter Berufung auf kaiserliche Autorität in den Besitz des Guts Vierbach zu setzen. Auf die Datierung folgte noch eine kurze Grenzbeschreibung, augenscheinlich ein Nachtrag, der wohl im Kontext der Gerichtsverhandlung entstand. Dass Sigebodo schon bald nach der Urschenkung gestorben sein muss, zeigt letztlich auch eine wohl in Hersfeld ausgestellte Urkunde vom 27. Juli 1075, die außer dem Original etwa auch im Kopiar erhalten ist (UB Nr. 111)²⁴³. Hier bekam Abt Hartwig von Irmgard, der Witwe des Freien Sigebodo, deren Wittumsgut zu Hone gegen eine Abfindung von 15 Pfund Silber und lebenslängliche Überlassung von 12 Hörigen. Auf der Urkunde findet sich jenes Siegel, das man später nach dem ersten Wigbertsiegel fälschte (Kap. VI.1). Der Schreiber auf dem schlecht bearbeiteten und so sehr rauen Pergament zeigt charakteristische Übereinstimmungen mit den Schriftzügen zweier Folgeurkunden.

Diese beiden Dokumente datieren auf den 24. August 1099 und wurden wohl direkt in Hersfeld beurkundet (UB Nr. 116 f.)²⁴⁴. Durch sie schloss man in Form einer Doppelausfertigung ein Rechtsgeschäft ab, wo der dortige Abt Friedrich Hörige mit Abt Ebo von Schlüchtern tauschte. Dessen Kloster war ja im 11. Jahrhundert mithilfe des Fuldaer Abtes Richard

²³⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 110, S. 194-196.

²³⁹ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 32 v - 33 v (66 v - 67 v).

²⁴⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 115, S. 203 f.

²⁴¹ Wenck, Hessische Landesgeschichte II b, Nr. 41 u. Dobenecker, Regesta I, Nr. 978.

²⁴² Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 140.

²⁴³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 111, S. 196-198 mit HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 36 r (70 r).

²⁴⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 116 f., S. 204-207.

(1018-1039) zu neuer Blüte gekommen und zählte damals wie Hersfeld zur „Fuldaer Gruppe“ verschwägerter Benediktinerklöster (Kap. IV.6). Anhand des aktuellen Geschäfts konnte H. WEIRICH gut das Tauschvorgehen zweier befreundeter Klöster um 1100 herausarbeiten: Von dem Akt sind beide Urkundenausfertigungen im Original erhalten, wobei das Exemplar für Hersfeld beim Editor unter Nummer 116 und dasjenige für Schlüchtern unter 117 geführt wird. Ersteres findet sich in Form einer Abschrift auch wieder im Hersfelder Kopiar²⁴⁵. Obwohl beide Originale nachweislich zusammen von der bereits in Stück 111 erschienenen Hand geschrieben wurden, ist die genaue Reihenfolge etwas unbestimmt: Für eine frühere Ausfertigung des Hersfelder Exemplars (UB Nr. 116) spricht aber, dass gemäß Zeugenreihe die Handlung in Hersfeld stattfand und die an das Kloster abzugebenden Hörigen zuerst Erwähnung fanden. Der Schreiber legte beide Ausfertigungen zunächst völlig gleichlautend an und ließ dabei eine Zeile vor der Zeugenreihe frei. Allerdings wurden sie aufgrund einer noch durchscheinenden Interessenverschiedenheit der beiden Vertragspartner durch spätere Nachträge konstitutiv abgewandelt. Das Hersfelder Exemplar endete ursprünglich in der Datierungszeile mit *imperatore tercio*²⁴⁶. Die freigelassene Zeile war zur Nachtragung einiger weiterer an Schlüchtern abzugebender Höriger bestimmt. Da Hersfeld aber als gebendes Kloster an dieser Nachtragung kein Interesse hatte, blieb die Zeile leer. Daraufhin besiegelte man Stück 116 mit einem noch gut erhaltenen Abdruck eines schon in einer Urkunde von 1037 (UB Nr. 90) gebrauchten Stempels²⁴⁷. Dieses war ja ein Abdruck des ältesten Hersfelder Stempels gewesen, wobei die Besiegelung allerdings nicht direkt 1037, sondern frühestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erfolgt war (Kap. VI.1). In Stück 116 jedenfalls fügte der Schreiber nun erst nach der Besiegelung den von *et regente* bis *hec traditio*²⁴⁸ reichenden Nachtrag in der Datierung an, in dem der Konsens des Würzburger Bischofs als zuständigem Diözesan für Schlüchtern genannt wurde. Dies sicherte offenbar das abgeschlossene Geschäft ab und wurde so von Hersfeld nachträglich aufgenommen. H. WEIRICH sah den Beweis für die so erfolgte Durchführung erbracht, da man den Nachtrag in die linke untere Urkundenecke schrieb und sich daher rechts bereits das Siegel befunden haben muss.

Dagegen weist das Schlüchterner Exemplar (UB Nr. 117) nicht mal Zeichen einer beabsichtigten Besiegelung auf. Dort findet man zudem einen anderen Nachtrag als im Hersfelder Exemplar, indem ein offenbar aus Schlüchtern stammender Schreiber in der freigelassenen Zeile die noch fehlenden Namen ergänzte. Es drehte sich ja um Namen von durch Schlüchtern eingetauschten Hörigen, so dass man die Nachtragung verständlicherweise in der eigenen Tauschausfertigung vornahm. Demgegenüber lag es aus naheliegenden Gründen nicht im Schlüchterner Interesse, den diözesanbischöflichen Konsens in ihrer Ausfertigung aufzuführen, so dass man die Datierung in ihrer ursprünglichen Form beließ. Insgesamt erhält man jedenfalls einen interessanten Einblick in die Beurkundung eines Tauschgeschäfts, wie es um 1100 üblich war. Trotz des zeitlichen Abstands war wohl für alle drei erwähnten Urkunden der gleiche Schreiber verantwortlich. Ob aber abgesehen davon die Urkunde von 1075 (UB Nr. 111) im Sinne von O. HOLDER-EGGER (1894) möglicherweise von Lampert verfasst wurde²⁴⁹, kann aufgrund des geringen urkundlichen Vergleichsmaterials nicht mehr gesagt werden (Kap. II.1). Gleiches gilt für eine weitere Urkunde, die wohl in Hersfeld über eine Rechtshandlung unter Abt Hartwig (1072-1090) berichtete, als ein Fizo seine Tochter Meginburg aus der Hörigkeit der Burcsuinda von Ascherode loskaufte und sie dem Kloster als Zinspflichtige übergab (UB Nr. 114)²⁵⁰. Sie ist aber erst als Nachtrag einer Hand des 12.

²⁴⁵ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 21 v (55 v).

²⁴⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 116, S. 207, Z. 14.

²⁴⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 90, S. 166-168.

²⁴⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 116, S. 207, Z. 15-19.

²⁴⁹ Gemäß H. WEIRICH: Holder-Egger, Studien zu Lambert von Hersfeld, S. 184, Anm. 3.

²⁵⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 114, S. 202 f.

Jahrhunderts im Hersfelder Kopiar (also nach 1150)²⁵¹ erhalten und man hat nur Abt Hartwig als zeitliche Eingrenzung. So muss auch hier eine Abfassung Lamperts offen bleiben.

Als Fazit ist aber festzuhalten, dass es selbst in der angespannten Situation im Sachsenkrieg und Investiturstreit noch gewinnbringende Rechtsgeschäfte im Kloster gab, die sich sogar teils aufeinander bezogen. An dieser Stelle kann auch auf die damaligen Nachwirkungen eines Diploms vom 13. März 779 eingegangen werden, in dem Karl der Große Hersfeld ja Kirche und Zehnten des Fiskus Lupnitz samt Zehnten in Wölfis und Hochheim geschenkt hatte (Kap. IV.3)²⁵². Neben dem Original (A) des nach demselben Formular wie die bekannte Hammelburger Urkunde für Fulda (777)²⁵³ abgefassten Diploms haben sich noch zwei, das barbarische Latein des Originals glättende Einzelkopien des 10. und ausgehenden 11. Jahrhunderts (B und B₁) sowie ein Eintrag im Hersfelder Kopiar von etwa 1150 (C) erhalten²⁵⁴. Gerade die Einzelkopie B₁ vom Ende des 11. Jahrhunderts ist interessant, da sie einen Nachtrag von anderer Hand mit einer Schwurliste enthält²⁵⁵. Demnach beschworen 28 namentlich genannte Männer aus der Sonneborner Mark und aus Lupnitz den Hersfelder Besitz zu Lupnitz. Somit muss in späterer Zeit eine Zeugenvernehmung stattgefunden haben. Obwohl diese wohl durch besondere Verhältnisse, wahrscheinlich Streitigkeiten, veranlasst wurde, zeigt sie darüber hinaus laut H. WEIRICH eine weitergehende Wandlung dieser Umbruchzeit an (Kap. V.9): Da die Zeugenvernehmung speziell in diesem Nachtrag ihren Niederschlag fand, sei

*[...] sie als ein Beitrag zu der seit der zweiten Hälfte des 11. Jh. in der Königsurkunde unter dem Einfluß deutschrechtlicher Verhältnisse sich anbahnenden Entwicklung, die zur Aufnahme der Zeugenunterschriften führte, von allgemeiner Bedeutung*²⁵⁶.

Dass die Aufzeichnung gegen Ende des 11. Jahrhunderts erfolgte, dürfte laut Editor aus zweierlei Gründen ziemlich wahrscheinlich sein: Zunächst sind die sich aus den Buchstabenformen ergebenden Datierungsmerkmale so zu deuten. Vor allem aber muss an die damals auch anderweitig um Hersfelder Besitz ausgebrochenen Streitigkeiten erinnert werden, die gleichfalls zu gerichtlichen Zeugenaussagen und zur Aufnahme der Zeugen in die Urkunden führten, nämlich beim Gut Vierbach (UB Nr. 110, 115)²⁵⁷. Zum Abschluss der Hersfelder Rechtsgeschäfte im Sachsenkrieg sei noch der letzte im Hersfelder Urkundenbuch dokumentierte Akt (UB Nr. 119) genannt, der noch unter Abt Friedrich 1100 wohl in Hersfeld selbst zustande kam, wo ihn eine Hand auf ein an einigen Stellen stark radiertes Pergament schrieb²⁵⁸: Damals schenkte Mathilde, die Witwe des Grafen Meginfrid von Felsberg, der Hersfelder Kirche einen gewissen Radolf als Zinspflichtigen und dessen Wohnort Mühlbach mit Saasen als Eigen. Dies war die erste Erwähnung der zwei ostthessischen Dörfer nördlich des Eisenbergs. Das abgefallene Siegel hinterließ einen Abdruck, der auf den gleichen Stempel wie das älteste Klostersiegel aus der Urkunde von 1037 (UB Nr. 90) deutet (Kap. VI.1)²⁵⁹.

Währenddessen benutzte Heinrich IV. das Kloster Hersfeld ab 1073 mehrfach als Ausgangspunkt, Operationsbasis und Zufluchtsort in seinen Feldzügen gegen die aufständischen Sachsen, zumal es bekanntlich eine günstige Lage am Schnittpunkt zweier Straßen von West nach Ost und Nord nach Süd hatte sowie in unmittelbarer Nähe von Thüringen und Sachsen lag. Von den sieben Aufenthalten Heinrichs IV. in Hersfeld hatten drei direkt mit dem Sach-

²⁵¹ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 25 r (59 r).

²⁵² MGH D. K. d. G., Nr. 121, S. 169 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12, S. 22-25.

²⁵³ Vgl. MGH D. K. d. G., Nr. 116, S. 162 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 77, S. 140-147.

²⁵⁴ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 7 v (15 v).

²⁵⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 118, S. 207.

²⁵⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12, S. 23, Z. 23-27.

²⁵⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 110, S. 194-196 u. Nr. 115, S. 203 f.

²⁵⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 119, S. 208.

²⁵⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 90, S. 166-168.

senkrieg zu tun (Kap. VI.2). Über sie hat uns Lampert gerade in den „Annales“ sehr lebendige Schilderungen hinterlassen. Als der König etwa im August 1073 von seinen Gegnern in der Harzburg eingeschlossen wurde, flüchtete er am 9. August heimlich mit wenigen Begleitern und machte am 13. des Monats Station in Hersfeld. Dort erholte er sich vier Tage lang und wartete auf Verstärkung durch das Heer, welches er gegen die Polen aufgestellt hatte. Doch springen wir nunmehr mitten in das spannende Fluchtunternehmen Heinrichs IV.:

In quam actionem intentis suspensisque omnibus et iam propter res bene gestas immatura securitate torpentibus, nocte quadam, cum nihil minus suspicarentur, ipse Bertoldum ducem et duos supra memoratos episcopos et alios plerosque familiares suos secum assumpsit, et premissis ante se in sarcinis regni insignibus et quanta tempus et res patiebantur parte thesaurorum, clam egressus est de castello, dato negocio his qui intus remanebant, ut postera die quanta possent arte presentiam sui simularent et hostium animos a suspicionibus fugae suae avocarent.

Triduo per vastissimam silvam ieiuni, ut fertur, gradiebantur angustissimo et paucis antehac comperto tramite, quem venator quidam, dux itineris, dum venandi studio sollertius silvarum abdita rimaretur, deprehenderat, undique circumspectantes gladium et ad quemlibet perstreptentis aurae sonitum incursus hostium iamque iugulo incumbentem interitum formidantes. Quarto die inedia, vigiliis ac longi itineris labore usque ad extremam lassitudinem confecti Eschenewege pervenerunt. Ubi cibo somnoque paululum recreati, postero die, id est Idibus Augusti, cum iam miles frequentior ad regem confluere cepisset, Herveldiam contenderunt. Quatuor deinceps diebus ibidem commoratus est, operiens exercitum, quem in expeditionem contra Polenos de toto regno suo evocaverat²⁶⁰.

Die Versammlung des Heeres hatte man nämlich auf den 22. August festgesetzt, so dass sich die diversen Kontingente bereits auf dem Marsch dorthin befanden. Demnach waren schon mehrere aufgerufene Fürsten, beispielsweise die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, bis in die Nachbarorte von Hersfeld gelangt. Als sie nun von den aktuellen Ereignissen hörten, eilten sie sofort zum König und schlossen sich am Kloster mit ihm zusammen:

Iam enim dies instabat, quem coadunando militi constituerat. Adelbero Wirciburgensis episcopus et Herimannus Babenbergensis episcopus et alii plerique principes, qui ad miliciam proficiscentes in vicina loca iam devenerant, audito quod acciderat, propere ad regem adhuc Herveldiae constitutum concurrerunt²⁶¹.

Dabei ordnete Heinrich IV. am 15. August (Maria Himmelfahrt) noch von Hersfeld aus die Freilassung des jungen Magnus an, eines sächsischen Herzogssohnes. Denn dessen Onkel Hermann hatte die Lüneburg eingeschlossen, die Besatzung als Pfand genommen und ebenjene Gegenleistung verlangt²⁶². Die Schilderung Lamperts zeigt einmal mehr einen zaudernden und egoistisch-habsüchtigen König, der nur unter Druck der Reichsfürsten zur Entscheidung gedrängt worden sei. Erst am Ende stößt man auf den für uns zentralen Hersfeld-Bezug:

Itaque in assumptione sanctae Mariae, cum adhuc Herveldiae esset, misit qui Magnum custodiae exemptum suis restituerent et eos qui in predicto castello iamiam puniendi servabantur obsidione et periculo liberarent²⁶³.

Inzwischen hatten die Fürsten des Aufgebotes, die noch nicht in der Hersfelder Umgebung waren, nämlich Herzog Rudolf von Schwaben (1057-1080) sowie die rheinischen, schwäbischen und bayerischen Bischöfe, in Erwartung einer Nachricht des Königs bei Mainz gelagert. So gab ihnen Heinrich IV. aus Hersfeld durch einen Boten zu verstehen, sich zu ihm auf den Weg zu machen. Freilich traf sich der König mit den Fürsten nicht beim Kloster, sondern in dem näher liegenden Dorf Kappel (*Capella*), wobei es sich wohl um Grebenau handelte:

²⁶⁰ Lampert, Annales, S. 188, Z. 17-37.

²⁶¹ Lampert, Annales, S. 190, Z. 1-5.

²⁶² Lampert, Annales, S. 194-196.

²⁶³ Lampert, Annales, S. 196, Z. 17-20.

*Rex itaque missis nunciis mandavit, ut tam ipse quam caeteri qui cum eo erant principes citato quantum possent itinere sibi occurrerent in villa quae dicitur Capella haut procul ab Herveldia*²⁶⁴.

Die meisten Fürsten lehnten aber sein Ansinnen ab, mit dem für den Polenzug aufgebotenen Truppen gegen die Sachsen zu ziehen, und wollten ihre Truppen auch erst mal besser ausrüsten. Demnach musste Heinrich IV. den Feldzug verschieben und beraumte eine neue Heeresversammlung auf den 5. oder 6. Oktober 1073 an, wo bezeichnenderweise ein hersfeldisches Dorf als Sammelplatz dienen sollte. Dies notierte Lampert kurz in seinen „Annales“:

*Horum sententia ab omnibus comprobata, decrevit rex, ut septimo die post festum sancti Michaelis miles in expeditionem adunaretur in villa Herveldensis monasterii quae dicitur Bredingen*²⁶⁵.

Bei *Bredingen* handelt es sich wohl um die heutige Wüstung Breitingen bei Rotenburg an der Fulda. Die Lokalisierung folgt hier aus geographisch-strategischen Erwägungen der Linie von P. HAFNER (1936), T. VOGTHERR (1991) und anderen, wogegen das in der „Annales“-Edition (1957/62) angegebene Frauenbreitungen an der Werra zu verwerfen ist²⁶⁶. Scheint also die Frage des Ortes geklärt, gibt es beim genauen Datum, das Lampert ja mit dem siebten Tag nach Michaelis (29. September) benannte, noch Abweichungen. Denn einerseits löste P. HAFNER diese Angabe mit dem 5. Oktober auf, während es sich im Sinne der Edition andererseits um den 6. Oktober handelte²⁶⁷. Hier geht es eben letztlich darum, ob unser Chronist den Festtag selbst in die Berechnung mit einbezog, wie dies nach dem allgemeinen Urteil von H. GROTEFEND wahrscheinlicher erscheint (dann 5. Oktober)²⁶⁸. Jedenfalls wurde das Heer an diesem Samstag (oder Sonntag)²⁶⁹ zwar wirklich vor Ort versammelt, konnte aber nicht gegen die Sachsen eingesetzt werden. Denn inzwischen hatte der Mainzer Erzbischof auf eigene Faust Kontakte mit den sächsischen Fürsten aufgenommen und in Verhandlungen einen Fürstentag auf den 20. Oktober nach Gerstungen verabredet. Obwohl er auf diese Absprache nicht einging, musste der König nun doch selbst Beauftragte dorthin schicken, die sich mit den Gegnern verständigten, den Kriegszug nach Sachsen nicht durchzuführen.

Währenddessen ließ Heinrich IV. seine Gattin auf die Burg Volkenroda (*Vokenrot*) im Eichsfeld bringen, da sie in seinen Augen wohl am sichersten gegenüber den gegnerischen Unternehmungen erschien. Doch auch diese Burg wurde schließlich von den Königsgegnern eingeschlossen, so dass sich der Hersfelder Abt Hartwig im Januar 1074 auf herrscherlichen Wunsch dorthin begab, um dessen inzwischen hochschwangere Gattin Bertha nach Hersfeld in Sicherheit zu bringen. Dabei haben offensichtlich die Belagerer auch keine Schwierigkeiten bereitet. Im Kloster brachte die Königin dann am 12. Februar 1074 mit ihrem zweiten, diesmal überlebenden Sohn den lange ersehnten Thronfolger zur Welt. Dieser wurde in Anwesenheit von Abt und Konvent – also wohl auch unter den Augen Lamperts – am dritten Tag (14. Februar) durch Bischof Ezzo von Aldenburg (Oldenburg in Holstein) auf den Namen seines Urgroßvaters Konrad getauft. Dabei agierten Abt Hartwig und einige andere Brüder als Taufpaten. Lampert war wohl nicht darunter, da er darauf sicher speziell hingewiesen hätte. Eine Patenschaft dürfte ihm aber in seiner Distanz zu Heinrich IV. auch zu viel gewesen sein. Jedenfalls ist die Beschreibung in der „Institutio“ noch recht kurz gehalten: *Imperatrix parvulum peperit regem in Herveldia*²⁷⁰. Hier handelt es sich bei O. HOLDER-EGGER um den letzten Eintrag, was T. STRUVE bekanntlich revidieren konnte (Kap. II.2.c). Zudem wurde Bertha schon als Kaiserin bezeichnet und der kleine Thronfolger bereits als König –

²⁶⁴ Lampert, Annales, S. 190, Z. 16-18.

²⁶⁵ Lampert, Annales, S. 192, Z. 8-10.

²⁶⁶ Lokalisierung: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 50, Anm. 47 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 452, Anm. 146. Demgegenüber: Lampert, Annales, S. 193, Anm. 2 u. S. 276, Anm. 3.

²⁶⁷ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 50, Z. 23 u. Lampert, Annales, S. 192, Anm. 1.

²⁶⁸ Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 19 a.

²⁶⁹ Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, S. 163.

²⁷⁰ Lampert, Opera, Institutio, lib. II, S. 354, Z. 11.

an sich ja programmatische Titel, deren Verwirklichung sich erst in der Zukunft noch zeigen musste und die man sicher nicht aus dem Mund Lamperts erwarten würde (Kap. V.4). Da er nämlich schon zur Zeit der „Institutio“ eher den externen Friedenskönig suchte, kann man einen Fehler seinerseits annehmen (wenn nicht Zukunftswissen des Exzerptors). Denn in Lamperts ausführlicherem Bericht der „Annales“ zu 1074, dem wir eigentlich den geschilderten Verlauf verdanken, war die Titulatur korrekt, indem er wohl auch hier Ungenauigkeiten beseitigte (Kap. II.2). Dort stand das Geschehen in Volkenroda und Hersfeld im Kontext einer ganzen Reihe von Burgenbelagerungen, was uns wieder die Bedeutung solcher Befestigungen für Heinrich IV., aber auch allgemein in dieser Umbruchzeit verdeutlicht (Kap. V.3+9). Nun zeigt sich zudem, warum wir bis jetzt die Identität der Belagerer offen gelassen haben. Denn auch wenn Lampert hier dezidiert die Thüringer und nicht etwa die Sachsen in der Verantwortung sah, kann dies wieder ein Fall sein, in dem er aus Hersfelder Sicht die Rolle der nahen Thüringer über Gebühr erhöhte. Dieser Lesart folgte ebenfalls der Großteil der Literatur, obgleich etwa F. SCHWIND die Sachsen benannte²⁷¹. Zumindest erfährt man durch Lampert auch das Geburtsdatum Konrads (III.) am Mittwoch, dem 12. Februar 1074:

Postquam in hanc sententiam digressi sunt, Turingi tercia dehinc die eos qui in Asenberg erant inedia expugnatos in deditionem acceperunt impunitosque dimiserunt, castellum succenderunt, statimque alii castello quod Spatenberg dicebatur exercitum admoverunt. Castellum Vokenrot paucis ante diebus ceptum fuerat obsideri. Et quia regina in eo toto tempore belli huius servabatur, iussu regis profectus eo abbas Herveldensis, consentientibus Turingis, eam inde accepit atque Herveldiam adduxit pregnantem et iam de partus vicinitate in dies anxiantem. Cumque ibi diebus multis moraretur – nesciente scilicet rege propter perturbationem rei publicae, quo eam mittere posset servandam –, II. Idus Februarii, feria IIII. peperit filium. Is quoniam infirmari et iamiam expiraturus putabatur, tercio die baptizatus est ab Ezzone Altenburgensi episcopo, qui tunc forte apud abbatem hospitabatur, et nomine atavi sui Cuonradus est vocatus. Et quoniam alii non aderant, qui digne eo munere fungerentur, abbas et alii plerique fratres Herveldensis cenobii eum de sacro fonte susceperunt²⁷².

Die Schilderung gibt einen Eindruck der zugespitzten Lage für Heinrich IV. zu dieser Zeit, die Lampert freilich im Hinblick auf seine Tendenz und zum Ruhm des helfenden Hersfeld auch herauskehren musste. Da Konrad (III.) später freilich vom Vater abfallen sollte (Kap. V.4), bleibt es müßig zu fragen, welche speziellen Beziehungen er im Falle einer eigenständigen Regierung zu Hersfeld als Geburtsort gehabt hätte. Angeblich soll ja die vergoldete Wiege, in der das Kind gelegen hatte, als Stiftung der Königin noch lange hoch oben in der Klosterkirche an einem der imposanten Bögen des – schon fertigen – Querschiffs gehangen haben²⁷³. Es ist aber nicht zu klären, ob diese legendenhafte Geschichte zutrifft, gerade eingedenk der Kriegssituation. Dabei gilt es immerhin zu beachten, dass sich Lampert nicht dazu äußerte, obwohl er bei einem solch wertvollen Erinnerungsstück im Falle zeitnaher Stiftung wohl wie bei Geschenken der Äbte zum Ruhm des Klosters berichtet hätte (Kap. IV.5).

Heinrich IV. hatte sich inzwischen übrigens in Worms aufgehalten und den Plan zur Sammlung eines kleinen Heeres gefasst, das er durch die Aufgebote einiger Bischöfe und weiterer Getreuer bereichern konnte. Demnach waren im Januar namentlich die Oberhirten von Trier, Hamburg-Bremen, Augsburg, Zeitz, Eichstädt, Freising, Metz und Verdun vor Ort angekommen²⁷⁴. Allerdings waren sie gemäß Lampert nicht allzu begeistert, gegen die Sachsen in den Krieg zu ziehen, und seien nur mit wenigen Mannen erschienen, um nicht ungehorsam zu wirken. Diese Einschätzung mag wohl seiner parteiischen Sicht geschuldet sein, denn faktisch zog man dann von Worms aus tatsächlich in Richtung Krisengebiet los. Aller-

²⁷¹ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23, Sp. A, Z. 42.

²⁷² Lampert, Annales, S. 216, Z. 20 - S. 218, Z. 2.

²⁷³ So noch 2000: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26.

²⁷⁴ Lampert, Annales, S. 218, Anm. 2.

dings grenzte unser Chronist von den besagten Episkopalen, die er nicht namentlich aufführte, noch eine näher beschriebene Gruppe von (Erz-)Bischöfen und Herzögen ab, die sich strikt einer Beteiligung verweigert habe. Dazu zählte er nun interessanterweise auch die Vasallen der Äbte von Fulda und Hersfeld – wohlgemerkt also nicht die Herren selbst:

*Sed archiepiscopus Mogontinus, archiepiscopus Coloniensis, episcopus Argentorati, episcopus Wormaciensis, quem civitate sua supra expulerat, preterea duces omnes, Baioariae, Sueviae, Lutheringiae, Mosellae regionis, Carentinorum, milites etiam Fuldensis et Herveldensis abbatum constanter ei contradixerunt, nolle se ad oppressionem innocentium arma ferre, qui si etiam aliquid, quod gladio vindice plecti debeat, admisissent, ad hoc eos gravis et facile excusabilis necessitas impulisset*²⁷⁵.

Dass sich freilich etwa die kriegerischen Mannschaften von Fulda und Hersfeld weigerten, am königlichen Zug teilzunehmen, geschah wohl nicht aus so prinzipiellen Gründen, wie dies Lampert – von seiner Warte aus durchaus verständlich – postulierte. Eher hatte es gemäß P. HAFNER möglicherweise einerseits damit zu tun, dass der Heerzug nicht rechtzeitig vorher vom König geboten worden war. Andererseits spielte vielleicht auch eine Rolle, dass sich der damalige Winter als außerordentlich hart erwies, wozu wir gleich just Lampert als Zeitzeugen heranziehen werden. Dagegen sprach aber T. VOGTHERR davon, dass die Mannschaften von Fulda und Hersfeld 1074 von der Aufgebotspflicht freigestellt worden seien, um die durch die Beutezüge des königlichen Heeres verwüsteten Klosterbesitzungen zu bewachen²⁷⁶. Dies lässt sich nun aber durch Lamperts Aussage überhaupt nicht belegen und muss demnach selbst bei gesundem Misstrauen gegenüber unserem Chronisten fraglich bleiben.

Jedenfalls berichtete Lampert gleich im Anschluss, dass sich der König mit seinen Truppen noch vor der Geburt seines Sohnes am 27. Januar 1074 zu einer raschen Visite in Hersfeld aufhielt, wobei er wohl auch die hochschwangere Gemahlin kurz in Augenschein nahm. Dies geschah folglich trotz der Ablehnung der dortigen Vasallen, da ja offensichtlich der Abt weiterhin loyal agierte. Nun kam Lampert aber auch auf wundersame Himmelszeichen zu sprechen, die er ja aus christlicher Frömmigkeit und „antikem“ Wissensdurst häufig in seine Erzählung einstreute (Kap. II.4). Im Anschluss äußerte er sich zudem noch über den damals harten Winter, der nicht zuletzt gerade dem königlichen Heer vor Ort zusetzen musste:

*Rex Wormacia egressus VI. Kal. Februarii Herveldiam cum exercitu venit. Eo die visum est in caelo signum mirabile. Oriente sole duae simul columnae aurei coloris, splendidissimi fulgoris, dextra levaeque oriebantur, quae, usquequo sol aliquantis lineis in altum excresceret, eodem iubare rutilantes permanebant. Precedenti quoque nocte caelestem arcum circa gallorum cantum serenissimo caelo plerique viderunt. Frigus erat validissimum, et hiberna siccitate arebant omnia, in tantum ut flumina non superficietenus glacie constricta, sed tota preter solitum in glaciem conversa viderentur. Unde panis inopia vehementer laborabat exercitus, eo quod propter rigorem fluminum ubique cessante molarum usu ipsum, quod forte invenissent, frumentum comminuere non poterant*²⁷⁷.

Heinrich IV. zog aber bald wieder von Hersfeld los und verlegte sein Lager weiter hinab im Fuldataal ins nahe Breitenbach, einem hersfeldischen Ort, der nicht ganz so weit vom Kloster entfernt lag wie das bereits genutzte Breitingen. Dort stellte er noch am gleichen 27. und am folgenden 28. Januar 1074 zwei Urkunden aus, wobei gerade Letztere weiterhin in Bezug zum vorherigen Aufenthalt im Kloster stand und auf ein Gespräch mit der schwangeren Gattin hindeutet²⁷⁸. Denn damals übertrug er der Königin Bertha und dem zu erwartenden Sprössling die Burg und Ortschaft Eckartsberga zum Eigentum. Allerdings geriet nun bei Breitenbach der Vormarsch des Heeres ins Stocken, zunächst wohl allein schon daher, weil

²⁷⁵ Lampert, *Annales*, S. 218, Z. 23-30.

²⁷⁶ Vogtherr, *Reichsklöster*, S. 452.

²⁷⁷ Lampert, *Annales*, S. 220, Z. 1-12.

²⁷⁸ MGH D. H. IV., Nr. 268, S. 343-345 (27. Januar) u. Nr. 269, S. 345 f. (28. Januar).

der tiefe Schnee für den Vormarsch beider Seiten gleichermaßen hinderlich war. Allerdings kam für den König erschwerend hinzu, dass jetzt etwa zwei Meilen entfernt auf dem rechten Ufer der Werra ein sächsisches Heer versammelt war, das den vereisten Fluss leicht passieren konnte. Zudem durfte Heinrich IV. nicht mehr mit letzter Sicherheit auf seine eigenen Truppen bauen, weil diese bei einer Musterung meuterten. Demnach fasste der König einen Abschluss der Verhandlungen mit den Sachsen ins Auge. Deshalb hatte er schon einen Tag vor seiner Ankunft in Hersfeld, dem 26. Januar, Abt Hartwig in wichtiger Mission zu den angeblich knapp 40.000 an der Werra bei Vacha lagernden Sachsen geschickt, um deren Verhandlungswillen zu sondieren und einen möglichen Frieden vorzubereiten. Über das Geschehen in Breitenbach und die Entsendung Hartwigs bietet uns Lampert einen aufschlussreichen Bericht, dem neben der Angabe zur sächsischen Heeresstärke auch diejenige zur Werragrenze zwischen Hessen und Thüringen entspringt (Kap. IV.₃). Allerdings nannte er dort weder die besagte Besitzübertragung, noch den direkten Ortsnamen Breitenbach, sondern sprach nur allgemein von nahen Dörfchen, wo eine logistische Verteilung des Heeres ja praktisch wäre:

*Rex, pridie quam Herveldiam veniret, misit abbatem Herveldensem ad Saxones, qui in ulteriore ripa Wirrae fluminis ad XL milia congregati residere ferebantur, investigare ab eis, an nuncii sui tuto ad eos ire ac redire possent. Ipse transgressus Herveldiam in proximis villulis reditum abbatis prestolabatur duobus ferme milibus a predicto fluvio; nec ulterius castra movere voluit, donec miles frequentior conveniret, et ipse diligentius perquireret, an aliqua spes recuperandae pacis reliqua esset. Siquidem audierat Saxonibus placuisse, ut ei ingressum Turingiae non concederent, sed statim in ipsa ripa fluminis predicti, quod Hassiam Turingiamque dirimebat, instructa acie exciperent venientem. Fluvium glacies pedestri itinere commeabilem fecerat. Ea res maiorem ei metum incutiebat, ne forte, dum adhuc imparatus imparque tantae multitudini esset, hostes super eum nulla itineris difficultate prepediti repente irruerent*²⁷⁹.

So wartete nun der König auf die Rückkehr des Unterhändlers, anstatt wie geplant die Sachsen Anfang Februar anzugreifen. Von den bei Lampert verzeichneten Schäden, die gerade in dieser Zeit das in der Hersfelder Gegend lagernde Heer Heinrichs IV. verursachte, wird noch zu sprechen sein. Bald kam jedenfalls Abt Hartwig mit einer positiven Antwort aus dem sächsischen Lager zurück, die unser Chronist auf seine bildhafte Weise auch mitteilte, wobei die Reminiszenz an das Völkerrecht allgemeinere Beachtung verdient (Kap. II.₃):

*Abbas Herveldensis reversus a Saxonibus retulit eos preter omnium opinionem mitia atque pacifica respondere, quod scilicet non ita expertes rationis, ita sint inmemores vulgati etiam apud barbaras nationes iuris gentium, ut nesciant ab iniuria legatorum etiam inter atrocissimas inimicicias temperandum. Se extrema necessitate compulsos in aciem processisse, nec ad persequendum quenquam, sed ad se protegendos iniuriasque propulsandas arma sumpsisse; si ea necessitas adimatur, etiam nunc pacem quam bellum malle et districtos iam gladios libenter in vaginam remittere. Grata admodum erat his qui cum rege erant responsio*²⁸⁰.

Nun konnten Friedensverhandlungen eingeleitet werden, die am 2. Februar 1074 im Frieden von Gerstungen einen erfolgreichen Abschluss fanden (Kap. V.₃). Doch schon 1075 eskalierte der Konflikt erneut, so dass anderthalb Jahre nach dem Friedensschluss wieder ein Feldzug gegen die Sachsen in Vorbereitung war und das Hersfelder Gebiet in diesem Zusammenhang erneut zum – fast schon traditionellen – Aufmarschgelände des königlichen Heeres wurde. Denn seinerzeit beraumte Heinrich IV. auf den 8. Juni 1075 zum zweiten Mal nach 1073 eine Heeresversammlung in das hersfeldische Dorf Breitingen an der Fulda an:

Rex, omnibus quae bello administrando necessaria erant affatim provisus iam et instructis, solemni edicto cunctis qui in regno suo erant expeditionem indixit in Saxoniam diemque et locum statuit

²⁷⁹ Lampert, Annales, S. 220, Z. 13-26.

²⁸⁰ Lampert, Annales, S. 222, Z. 3-12.

*coadunandi exercitus, videlicet VI. Idus Iunii in possessione Herveldensis monasterii, in loco qui dicitur Bredingen*²⁸¹.

Während P. HAFNER (1936) die Quellenangabe zum 8. Juni übernahm, korrigierte sie die Edition (1957/62) zunächst auf den 6. Juni, schwenkte dann aber wieder um²⁸². Wir bleiben so im Sinne Lamperts beim 8. Juni. Später gab er noch zur Lage des Ortes einen Hinweis bei einer sächsisch-thüringischen Versammlung, auf der man eine eigene Lageraufstellung am Stichtag beschloss. Diese sollte im sechs Meilen von *Bredingen* entfernten Lupnitz östlich von Eisenach (Kap. IV.3) stattfinden, womit man aber keinen eindeutigen Beleg für eine Lokalisierung an Fulda oder Werra gewinnt, so dass wir an der Wüstung Breitingen festhalten:

*Preterea placet, ut die, quo regis exercitus iuxta publicam indictionem in Bredingen coadunandus conveniret, ipsi in loco qui dicitur Lupezen sex milibus ab eis disparati castra locarent et iterum atque iterum repetitis supplicationibus aures eius et principum eius obtundentes, si evincerent, gratias Deo, sin autem, in eodem loco venientem prestolati, collatis signis equissimo iudici Deo rem committerent*²⁸³.

Nach dieser offensichtlichen Reminiszenz an ein von ihm geschätztes Gottesurteil (Kap. II.3) kam Lampert auch wenig später detailliert auf die zweite königliche Truppenversammlung in Breitingen zu sprechen, wo wir aber nur einige Aspekte herausgreifen²⁸⁴. Zunächst ist festzuhalten, dass das Aufgebot anders als 1073 auch tatsächlich in Marsch gesetzt wurde. Der Chronist teilte in seiner aufschlussreichen Schilderung, die vom Pfingstfest am 24. Mai ausging, sogar unumwunden mit, dass ein so großes, starkes und kriegsgerüstetes Heer seit Menschengedenken noch nie im deutschen Reich von einem König versammelt worden sei:

*Rex pentecosten Wormaciae cum paucis celebravit principibus, in preparationem militiae singulis privata sollicitudine occupatis. Statuta die venit in Bredingen cum infinita multitudine, planeque omnium unanimi consensu constitit nulla unquam retro maiorum memoria tantum exercitum, tam fortem, tam militariter instructum in regno Teutonico a quoquam rege contractum fuisse. Quicquid in regno episcoporum erat, quicquid ducum, quicquid comitum, quicquid ecclesiasticarum aut secularium dignitatum, omnes summa vi, summa ope in hoc bellum enisi convenerant. Nemo prorsus, nisi quem forte gravis admodum et omnino inexplicabilis necessitas excusasset, aberat*²⁸⁵.

Allerdings nannte nun Lampert als dennoch entschuldigt Ferngebliebenen gerade den von ihm verehrten Kölner Erzbischof, gefolgt noch vom Bischof von Lüttich, die aber beide trotzdem zahlreiche Krieger schickten. Nach einer kurzen Erwähnung des Herzogs von Böhmen mit einem großen Heerhaufen ging unser Chronist nun ausführlicher auf den Fuldaer Abt Widerat (1060-1075) ein, der ebenfalls dem königlichen Aufgebot nach Breitingen gefolgt war. Demnach können wir zudem davon ausgehen, dass trotz fehlender Angabe auch der Hersfelder Abt vor Ort erschien, da es sich ja nicht zuletzt um ein Dorf seiner Grundherrschaft handelte. Zudem kann dessen Augenzeugenschaft als naheliegende Informationsquelle für Lampert in Erwägung gezogen werden. Doch gerade auf das dortige Schicksal des kränklichen Widerat wird gleich beim Blick auf das Bonifatiuskloster zurückzukommen sein. Zunächst ist festzuhalten, dass der König noch am selben 8. Juni mit dem besagten Heer gegen die Sachsen aufbrach. Dazu beschrieb Lampert kurz am ersten Tag den Weg nach (Ober-)Ellen westlich von Eisenach – dies spricht wieder für Breitingen – und am zweiten Tag, dem 9. Juni, nach Behringen bei Gotha, wobei er die letzte Streckenlänge aber etwas übertrieb:

²⁸¹ Lampert, *Annales*, S. 276, Z. 2-6.

²⁸² Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 52 u. Lampert, *Annales*, S. 276, Anm. 2 u. S. 283, Anm. 5.

²⁸³ Lampert, *Annales*, S. 282, Z. 8-14.

²⁸⁴ Lamperts Überblick: Lampert, *Annales*, S. 282-286.

²⁸⁵ Lampert, *Annales*, S. 282, Z. 30 - S. 284, Z. 4.

*Profectus rex de Bredingen die prima venit in Elenen. Sequenti die precipitato nimium gradu duorum pene dierum iter confecit atque in Beringe castra posuit, haut multo a Saxonibus intervallo*²⁸⁶.

Im Verlauf dieses Tages errang der König mit seinen Truppen dann ja einen blutigen Sieg über das schlecht ausgestattete sächsische Bauernheer bei Homburg an der Unstrut (Kap. V.3). Über ihn berichtete auch Lampert in den „Annales“ genau, wobei er das Aufeinandertreffen aber aufgrund aktueller Wissenslücken und literarischer Vorbildung als Schlacht der Antike stilisierte (Kap. II.3)²⁸⁷. Allerdings war er just über die Vorgänge im Kaiserheer doch gut informiert, da sich darin auch die Kontingente aus Hersfeld und Fulda befanden. Folglich wollen wir speziell bei der weiteren Rolle Hersfelds in diesen Wirren bleiben. Denn in Lamperts Heimat stellte sich Abt Hartwig bis zu seinem Tod 1090 weiter selbstlos in den Herrscherdienst und erschien nachweislich mehrfach am Hof und im Heer. Doch erhielt er eben kein einziges Privileg Heinrichs IV. als Dank. Zudem verlieren wir ihn wie seinen Fuldaer Amtskollegen im letzten von den „Annales“ abgedeckten Zeitraum von Ende 1075 bis Anfang 1077 ganz aus den Augen, da nun eher der Investiturstreit in das Blickfeld des Chronisten rückte und es offenbar auch nichts über die beiden Klöster zu berichten gab (Kap. II.2.d). Allein in der Schilderung des Ausgangs der Verhandlungen von Tribur-Oppenheim 1076 vermochte die Edition noch einen indirekten Beleg zu sehen, da der Hersfelder Abt vielleicht in der Reihe der nicht exkommunizierten Anhänger Heinrichs IV. zu finden war, die der König nun von dort verabschieden musste²⁸⁸. Doch blieb Lampert hier im Vergleich zu den Exkommunizierten allgemein, obwohl er Hartwig sicher als Informant geschätzt hätte: *Dehinc caeteris, qui ad auxilia sibi ferenda frequentes convenerant, singulis in sua dimissis, [...]* ²⁸⁹.

Erst in den programmatischen Berichten der Streitschrift des anonymen Lampertschülers erfährt man wieder etwas über Hartwig – und dann gleich eine Beförderung: Die zweifellos herausragende Stellung des Hersfelder Abtes wurde dadurch unterstrichen, dass er auf Geheiß Heinrichs IV. (seit 1084 Kaiser) im Sommer 1085 zusätzlich die Würde des (Gegen-) Erzbischofs von Magdeburg übernahm und so eine Belohnung für seine auch in schwierigen Zeiten gezeigte Treue erhielt. Er wurde auf der von Ende April bis Anfang Mai 1085 stattfindenden Mainzer Synode in dieses Amt erhoben, nachdem der Salier den erwählten, gleichnamigen Erzbischof Hartwig (1079-1102) als antikaiserlichen Papstanhänger abgesetzt hatte. Diese Entwicklung stand im Zeichen einer für den Salier positiven Wendung in Sachsen: Im Frühjahr 1085 versuchte nämlich Bischof Udo von Hildesheim (1079-1114) nach seiner Unterwerfung beim Kaiser, sächsische Stammesangehörige zum Abfall von Gegenkönig Hermann (1081-1088) zu bewegen und für den Salier zu gewinnen, worauf Abt Hartwig diese Bemühungen eifrig und erfolgreich förderte. Dadurch schloss sich der größte Teil der sächsischen Fürsten den Kaiserlichen an, wogegen der Magdeburger Erzbischof weiterhin Widerstand leistete und so seine Absetzung heraufbeschwor. Denn mit dem neuen Rückhalt konnte Heinrich IV. nun nicht nur in Mainz dessen Demission verkünden, sondern auch mit einem ansehnlichen Heer Sachsen durchziehen, in Magdeburg einrücken und so den Herrscheranspruch mit Waffengewalt durchsetzen. Demnach floh Erzbischof Hartwig schon im Angesicht des in Sachsen einziehenden Heeres Heinrichs IV. mit dem ebenfalls abgesetzten Bischof Burchard II. von Halberstadt (1059-1088) zu den Dänen. Die Weihe des kaiserlichen Erzbischofs aus Hersfeld erfolgte dann am 13. Juli unter dem Jubel der Bürger von Magdeburg, die bezeichnenderweise wie ihre rheinischen Standesgenossen Heinrich IV. unterstützten (Kap. V.9). Der Akt wurde zelebriert vom Bischof von Brandenburg, wobei der Kaiser, die Erzbischöfe von Köln und Mainz sowie viele weitere Bischöfe anwesend waren. Der alte Amtsinhaber konnte aber schnell nach einem neuen Aufstand des Markgrafen Ekbert II. von

²⁸⁶ Lampert, Annales, S. 286, Z. 21-23. Dazu: Anm. 3-5.

²⁸⁷ Lamperts antikisiertes Schlachtengemälde: Lampert, Annales, S. 286-296.

²⁸⁸ Lampert, Annales, S. 393, Anm. 10.

²⁸⁹ Lampert, Annales, S. 392, Z. 10-12.

Meißen (1068-1090) und der Vertreibung der Kaiserlichen im September nach Magdeburg zurückkehren. Über die Episode berichtete 1091/92-1093 der anonyme Hersfelder Autor des „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“, der die Geschehnisse dieser Zeit genauestens verfolgte (Kap. VI.5), in Kapitel 28 des zweiten Buches. Er kann als Vertrauter Abt Hartwigs gelten und machte aus seiner Sympathie auch in den Magdeburger Konflikten keinen Hehl:

Igitur fugitivo illi et heretico Hartvigo successit catholicus Hartvigo in episcopatum Magadaburgensis ecclesiae; quem post electionem cleri et populi ipsius ecclesiae ordinavit suffraganeus eius Diedo episcopus anno MLXXXV. ab incarnatione Domini, III. Idus Iulii. Ad cuius ordinationem praesens erat imperator Henrichus, ibique et praesens erat Wezelinus Moguntinae ecclesiae archiepiscopus et Sigiwinus Coloniensis archiepiscopus atque alii plures episcopi, quos enumerare longum duximus studentes brevitati. Sed postquam imperator dimisit exercitum, paulo post Saxones atque Thuringi ad solitae infidelitatis redierunt ingenium, atque post duos fere menses promissae fidei et pacis per interpositionem iuramentorum immemores compulerunt imperatorem per vim bellici tumultus discedere ex Saxonia cum catholicis episcopis, aperientes iterum hereticis aditum introeundi ad ovile ovium, ut pro pastoribus lupi dominarentur eis²⁹⁰.

Der Hersfelder Hartwig blieb so nur sechs Wochen im erzbischöflichen Amt und sah noch 1085 sein Kloster wieder, dessen Abtwürde er offenbar währenddessen nicht niedergelegt hatte. Demnach fügte er sich schließlich auch, als ihn der König aus politischen Rücksichten zwei Monate nach der Erhebung auf der Mainzer Synode als Erzbischof wieder fallen lassen musste. Erst 1088 gab Hartwig aber seinen Anspruch auf das Erzbistum endgültig auf, da Heinrich IV. eben inzwischen zu einer Einigung mit dem Amtsträger gekommen war und ihn als Verhandlungsmasse geopfert hatte. Als sich der Kaiser so mit seinen Feinden in Magdeburg und Halberstadt wieder versöhnte, traf dies den Abt sehr. Doch auch währenddessen spielte Hersfeld eine wichtige Rolle im Kriegsgeschehen, so dass wir dem anonymen Verfasser der Streitschrift auch in Kapitel 33 des zweiten Buches die Schilderung eines dortigen Treffens zwischen dem Kaiser und Markgraf Ekbert II. 1087 verdanken, während dem Heinrich IV. dessen Unterwerfung annahm und ihm die Mark Meißen zurückgab. Ekbert II. sollte jedoch nach erfolgter Einigung bald wieder eidbrüchig werden. Jedenfalls ist gemäß T. STRUVE zu betonen, dass von dem Treffen nur ein Augenzeuge berichten konnte:

Ecce enim post praelium, quod gestum esse diximus in episcopio Wirziburgensis ecclesiae, ubi idem Egbertus primus erat de principibus Saxoniae, post hoc vero imperator Henrichus intravit cum exercitu per Thuringiam in Saxoniam, ubi, cum non auderent Saxones atque Thuringi offerre ei occasionem pugnandi, tum quidem Egbertus marchio, utpote princeps huius quoque belli, iureiurando promisit imperatori, ut, si vellet inde exercitum reducere, sese deditionem facturum esset, in loco scilicet Herosfeldiae. Factum est ita, et adhuc testis est Herosfeldia, quod ibi Egbertus marchio supplicem se imperatori obtulit, quod ei fidem iuramento promisit, quod marcham suam et comitatus suos ab imperatore recepit, quod in pace dimissus abiit, quod postera die legatos suos ad imperatorem remisit, qui dicerent fidem, quam prius promississet, comprovincialibus suis Saxonibus se non posse solvere, caeterum de his quae pepigisset cum imperatore nihil se acturum esse. Iam quidem dimiserat imperator exercitum suum ideoque non poterat tunc persequi tantae impietatis simul et infidelitatis virum. Nam Hartvigo atque Burcardus illi pseudoepiscopi haud longe tunc aberant a loco Herosfeldiae cum suis plurimis, qui, cum fuissent inimici pacis, non utique filii pacis, averterunt animum marchionis, ne servaret pacis pactum, ab eis in spem regni adductus, quoniam, ut rex eorum futurus esset, interposita sua fide promiserunt ei²⁹¹.

Allerdings muss bei aller Hersfelder Unterstützung für den Kaiser beachtet werden, dass auch der sonst so loyale Mönch in seiner Streitschrift die in seinen Augen undankbare Behandlung seines früheren Abtes Hartwig durch Heinrich IV. anprangerte. Der besagte Abt hatte übrigens den Verdruss nicht lange überlebt und war am 16. September oder 1./2. Okto-

²⁹⁰ Liber de unitate, lib. II, cap. 28, S. 492, Z. 27 - S. 494, Z. 5.

²⁹¹ Liber de unitate, lib. II, cap. 33, S. 522, Z. 7-28.

ber 1090 gestorben, wobei der Paralleleintrag zu Lampert im Hersfelder Nekrolog ja für den 2. Oktober spricht (Kap. II.₁). Jedenfalls wurde so dem befreundeten Liber-Verfasser seine Stellungnahme zum herrscherlichen Verhalten gegenüber Hartwig im Kapitel 25 des zweiten Buches zum besonderen Anliegen, indem er die Begnadigung des gegnerischen Erzbischofs verurteilte, da der Kaiser in seiner Friedensliebe zu blauäugig auf die Gegner zugegangen sei:

*At imperator, prae nimio amore pacis non considerans, quia lupos in ovile ovium intromittere, hoc non sit consuluisse ecclesiae vel rei publicae, acceptis iuramentis super promissae fidei firmitate, reddidit ei [= pseudoepiscopo Hartvigo] iniuste episcopatum absque synodali conventione et absque consensu sedis apostolicae, quod factum est quarto anno postquam iuste depositus est synodali iudicio*²⁹².

Einen ähnlichen Gedanken äußerte er im folgenden Kapitel 35, wo nun allerdings eine Schlacht mit Markgraf Ekbert II. an Weihnachten 1088 zum Ausgangspunkt wurde:

*Primo quidem impetu fugatus est marchio, sed restaurato deinde praelio, victor victus est imperator divino quodam iudicio. Nam episcopos Saxoniae, qui iudice ecclesia sunt damnati, non solum in communionem receperat, sed et episcopatus suos, unde fuerant depositi, singulis absque iudicio ecclesiae reddiderat; ideoque, quoniam hostes Christi, qui est pax ecclesiae, permiserat imperator de ecclesia triumphare, concessit vicissim Christus victoriam hostibus rei publicae, et hoc pro disciplina magis electorum suorum quam pro gloria eorum, qui ad cumulum perditionis suae polluerunt tam crudelibus factis diem pariter dominicum atque nativitatis dominicae sacramentum*²⁹³.

Dem toten Abt brachte der Verfasser hingegen viel Lob entgegen, indem Hartwig Charakter, tiefe Schriftkenntnis und diplomatisches Geschick besessen habe. Demnach sah er ihn ja auch als geeigneten Kandidaten für das Magdeburger Erzbistum an, da der Verstorbene eine ausgezeichnete geistliche und sittliche Bildung aufgewiesen habe und das Lager der Feinde habe sprengen können. Dies teilte der Autor jedenfalls im Kapitel 28 des zweiten Buches bei Ereignissen von 1086 mit, auf die gleich bei unserer Schadensbilanz zurückzukommen ist:

[...] *praeter id, quod adprime instructus et eruditus est tam moralibus disciplinis quam sacris scripturis, in hoc quoque ipse placuerat eis, quia id, quod imperator non potuit efficere totis viribus regni, hoc ipse perfecit ex industria sapientis ingenii, scilicet ut divideretur unitas perversorum,* [...] ²⁹⁴.

Wendet man sich nun aber zunächst von Hersfeld nach Fulda, so verfolgte das Nachbarkloster den Weg der konsequenten Unterstützung Heinrichs IV. in Sachsenkrieg und Investiturstreit nicht in gleichem Maße, wenngleich der Salier doch auf die dortigen finanziellen und personellen Möglichkeiten im „Servitium regis“ zurückgreifen konnte²⁹⁵. Dies galt selbst für den umstrittenen Abt Widerat (1060-1075), der ja schon seit seinen Kindertagen an einem Fuß gelähmt war und sich erst recht aufgrund eines 1073 offenbar erlittenen ersten Schlaganfalls, der bleibende Lähmungen hinterlassen hatte, in einem angeschlagenen Zustand befand. Die Einordnung als Schlaganfall erfolgt hier nach J. LEINWEBER und W. KATHREIN, während U. HUSSONG und P. HAFNER nur die schwere Lähmung erwähnten²⁹⁶. Doch trotz der klar

²⁹² Liber de unitate, lib. II, cap. 25, S. 480, Z. 27-32. Auszug mit obigem Einschub: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 57, Anm. 64.

²⁹³ Liber de unitate, lib. II, cap. 35, S. 530, Z. 11-21.

²⁹⁴ Liber de unitate, lib. II, cap. 28, S. 490, Z. 29-33.

²⁹⁵ Fulda im Sachsenkrieg: Backhaus, Reichskirchentum 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Demandt, Geschichte Hessen, S. 336 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 51-53; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 130 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 306, Anm. 768; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 455 f. u. 464.

²⁹⁶ Krankheitsbilder: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 52; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46.

zunehmenden Gebrechen, die sich mit fortschreitendem Alter zwangsläufig noch verschlimmern mussten, hatte Widerat auf königliche Anweisung noch Anfang Juni 1075 persönlich mit einem Truppenkontingent in Breitingen zum erwähnten Sachsenfeldzug zu erscheinen. Auf dieser Unternehmung wurde er durch einen Unfall so schwer verwundet, dass er im Folgemonat verschied. Der genaue Hergang lässt sich hauptsächlich aus einem Exkurs Lamperts beim Breitingener Geschehen in den „Annales“ entnehmen. Dort wurde auch wieder Kritik am König laut, der den Abt trotz aller Krankheit herbeigerufen hatte. Dagegen war der Bischof von Lüttich gerade aufgrund Altersschwäche und langer Krankheit stattdessen zur Obhut der Königin herangezogen worden. Folglich scheint bei Heinrich IV. abgesehen vom Bestreben um ein vollzähliges Erscheinen wohl auch noch die alte Distanz des Hofes zu Widerat durch:

Wideradus abbas Fuldensis, preter quod ab ineunte aetate uno pede graviter claudicaverat, iam per biennium ita paralisi dissolutus erat, ut nisi baculo aut ministrorum humeris innixus nusquam progredi posset. Eum tamen nec tam molesta validudo excusare poterat a milicia, id potissimum curante rege, ut omnium principum suorum titulis ac fascibus quam maxime insignem faceret expeditionem. Cumque ad locum coadunandi exercitus ferventissima aestate vehiculo sedens pergeret, strepitu circumfusae multitudinis et vi concitati pulveris suffocatus pene spiritum exalaverat. Relatus in monasterium a stupore quidem mentis post paululum respiravit, nullum tamen ultra verbum proloqui potuit, atque ita deinceps per VI ebdomadas gravissima corporis molestia decoctus, XVII. Kal. Augusti humanis rebus exemptus est²⁹⁷.

Demnach kam Widerat, dessen lebenslange Krankengeschichte noch mal kurz aufgerollt wurde, durch die anstrengende Reise in der glühenden Sonnenhitze schon völlig erschöpft auf einem Wagen am Ort der Heeresversammlung an. Nun führten das Getöse der Menge und der aufgeschauelte Staub zusätzlich fast seinen Tod herbei. Folgt man U. HUSSONG, kann man hier bereits von einem weiteren Schlaganfall sprechen, der freilich im Sinne des Autors ja der erste Vorfall dieser Art war. Auch die betreffende Aussage von P. HAFNER deutet auf einen direkt durch die Reisestrapazen verursachten ersten Schlaganfall. Dagegen interpretierte J. LEINWEBER die Symptome nicht auf diese Weise, wobei er ja schon 1073 einen Schlaganfall verortet hatte. Lampert beschrieb in all diesen Fällen eben nur die äußerlichen Ausdrucksformen der verschiedenen Krankheitsphasen, die er möglicherweise selbst einmal gesehen hatte oder von seinem Abt aus Breitingen mitgeteilt bekam, so dass die jeweilige Deutung als Schlaganfall Interpretation bleibt. Widerat wurde jedenfalls wieder zurück nach Fulda gebracht, wo er einen neuerlichen Schlaganfall erlitt, den jetzt J. LEINWEBER und U. HUSSONG beide als zweiten diesbezüglichen Vorfall einordneten – es kann aber eben auch der dritte sein. Damit verbunden war nun freilich als zusätzliche Erschwerung ein Sprachverlust. Widerat starb schließlich sechs Wochen später nach sehr schwerem Leiden am 16. Juli 1075. Dies bot Lampert gleich die Gelegenheit für einen kurzen Nachruf, der in spürbarem Anklang an den Goslarer Rangstreit und dessen Folgen eher negativ ausfiel (Kap. VI.₃):

Vir plane ferventis in Deum fidei, suis tamen omnibus admodum invisus, propterea quod in diebus eius Fuldense nomen multis calamitatibus vehementer attritum et pene omnino oblitteratum fuisset. Sed ad ceptum, unde digressi sumus, redeamus²⁹⁸.

Er sei also zwar in glühender Treue Gott ergeben, aber bei allen Mönchen sehr verhasst gewesen, weil in seinen Tagen der Name Fuldas durch viele Missgeschicke beeinträchtigt und fast ganz in Vergessenheit gebracht worden sei. Dies war aber wieder eine Übertreibung Lamperts, da wir ja gerade in der damals angespannten Situation gesehen haben, wie Widerat sich trotz aller Schwächen auch um ein geschicktes Krisenmanagement bemühte. Als jedenfalls der König in Bamberg vom Ableben des Fuldaer Abtes hörte, setzte er den zufällig an-

²⁹⁷ Lampert, Annales, S. 284, Z. 16-27.

²⁹⁸ Lampert, Annales, S. 284, Z. 28-31.

wesenden Mönch Ruothart (Ruozelin, Rutharius, Ruthard) aus Hersfeld als Nachfolger ein²⁹⁹. Dies war Lampert natürlich umso mehr einen ausführlichen Bericht in den „Annales“ wert, den wir aber erst später unter einem speziellen Blickwinkel betrachten wollen: Diese überraschende Entscheidung kann nämlich als Affront gegen die zahlreichen Simonisten gesehen werden, die damals erneut um die Fuldaer Abtswürde Schlange standen (Kap. VI.5). So vermochte sich Heinrich IV. auch indirekt der Fuldaer Loyalität zu versichern, da der neue Abt sein Amt bis 1096 ganz im Sinne seines geistlichen Vaters Hartwig aus Hersfeld ausübte. Doch ist über seine Amtszeit fast nichts bekannt, da er im Gegensatz zu Abt Hartwig kaum in der Reichspolitik auftrat und sich geschickt zurückhielt. Demnach verlor ihn Lampert schon 1076/77 aus dem Auge, was sich auch bei seinem Schüler nicht ändern sollte. Auf dem Höhepunkt der Konflikte war Ruothart vielleicht sogar auf einer Glaubensreise im Ausland (Kap. VI.5). Bezeichnenderweise sind in der ganzen zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts keine Königsbesuche sicher nachgewiesen, obwohl man doch mit den Pfalzbauten des 10. Jahrhunderts Platz genug geschaffen hatte (Kap. IV.4). Von Heinrich IV. gab es zudem kein königliches Gesamtprivileg, ja unter Ruothart nicht mal sonstige Diplome. Die Abtei lenkte vielmehr seit den Krisen Widerats nicht mehr den Herrscherblick auf sich. Doch mag auch umgekehrt das niedergangsbedingt geringere Interesse des Saliers ein Grund sein, dass keine Hinweise auf besondere königliche Gunsterweise oder das Auftreten des Abtes bei Hofe belegt sind. Zumindest wurde Fulda dadurch auch von den Kämpfen des Investiturstreits weniger berührt als andere Klöster, obwohl der Abt auf Seiten des Königs stand und dies bei der traditionellen Rombindung problematisch hätte werden können (Kap. VI.5). Ruothart bemühte sich lieber um den internen Auf- und Ausbau des Klosters und dessen Propsteien (Kap. IV.4). Aus diesem Bereich stammen denn auch die wenigen erhaltenen Nachrichten: So griff er bei Kirchweihen auf dem Michaelsberg und in Margretenhaun stets auf kaiserliche Gegenbischöfe zurück, was wie die im herrscherlichen Auftrag durchgeführte Einsetzung des Abtes Friedrich in Hersfeld 1091 bis zuletzt seine stete Loyalität gegenüber Heinrich IV. unterstrich. Allerdings stand er bis zu seinem Tod am 12./13. Juli 1096 für eine Phase der inneren Ruhe und der Besinnung auf geistliche Aufgaben, was nach den Wirren unter Widerat nicht das Schlechteste war. Doch gelang ihm keine nachhaltige innere Befriedung der Abtei, so dass es in der Folge mehrfach zu Verwerfungen zwischen Abt und Konvent kam.

Anders als Abt Ruothart ist sein Nachfolger Godefrid (1096-1109) überhaupt nicht mehr als Person fassbar³⁰⁰. Über seine Amtszeit ist nur überliefert, dass er 1109 von Heinrich V. (1106/11-1125) abgesetzt wurde. Hier brachte ihn wohl im Nachhinein seine Anhängerschaft gegenüber Heinrich IV. aus den Zeiten zu Fall, als dessen Sohn sich 1104 erhob und nach erzwungener Abdankung des Vaters 1106 die Nachfolge angetreten hatte (Kap. V.4). Die realpolitisch denkenden Fuldaer Mönche scheinen schon vor dem baldigen Tod Heinrichs IV. zu Heinrich V. übergelaufen zu sein, jedenfalls klagten sie den Abt nun vor ihm an, die Klostergüter schlecht zu verwalten und gar zu verschwenden, indem er sie unter Benachteiligung der Brüder irgendwelchen Laien niederen Standes gebe und den Mönchen nicht die gewohnten Tagespfünden darbiete. Dies waren also die gleichen Vorwürfe, die 1063 schon gegen Widerat erhoben worden waren (Kap. VI.3). Nun wurde der Abt aber auch tatsächlich im Januar 1109 auf einem Reichstag in Frankfurt am Main abgesetzt, wo das gleiche Schicksal auch den Pfalzgrafen und Kaiseranhänger Siegfried von Lothringen (1099-1113) ereilte und es so im Unklaren bleibt, ob eher die Mönchsklage oder die hohe Politik ausschlaggebend

²⁹⁹ Über Ruothart: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 52 f. u. 59; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 234; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 455 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 26, S. 12.

³⁰⁰ Zu Godefrid (Gottfried): Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 234; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 47 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 448, 455 f. u. 459.

war – beides traf sich eben allzu praktisch. Godefrid starb dann am 14. Oktober 1109 auf einer Wallfahrt in Köln, während in Fulda schon vorher vom Herrscher der Mönch Wolfhelm zum Nachfolger bestimmt worden war (1109-1114), doch von ihm später mehr (Kap. IV.7).

Während der Auseinandersetzungen von Heinrich IV. mit den Sachsen und Thüringern sowie der Fürstenopposition wurde die hessisch-thüringische Grenzlandschaft mit Hersfeld, Fritzlar und Eschwege heftig von den Feldzügen mitgenommen, deren lokale Auswirkungen wir nun nach dem primär historischen Abriss gesondert darstellen wollen³⁰¹. Zur ersten Phase legte gerade Lampert in seinen Werken ein anschauliches, wenn auch übertriebenes Zeugnis ab. Dabei führen uns offensichtlich die Klagen des Prologs der „Institutio“ sogar direkt in die Probleme des Jahres 1074, während die „Annales“ sich dann erst ab 1077 mit den Angelegenheiten auseinandersetzten (Kap. II.2.c+d). Für den Fortgang der Konflikte in den 1080er Jahren ist dann wieder auf den anonymen Lampertschüler mit seiner Streitschrift zu verweisen (Kap. VI.5). Die betreffenden Belastungen zeichneten sich etwa schon dadurch ab, dass die aufbegehrenden Thüringer während einer Versammlung auf der Tretenburg im August 1073 die Drohung erhoben, den umfangreichen thüringischen Klosterbesitz von Fulda und Hersfeld gleichermaßen zu beschlagnahmen, wie uns Lampert in den „Annales“ mitteilte:

*Denunciant preterea abbati Fuldensi et abbati Herveldensi et caeteris principibus, qui in Turingia prediorum aliquid haberent, ut ad ferendum genti suae auxilium die statuto coniuraturi venirent; ni id facerent, se bona eorum protinus omnia direpturos*³⁰².

Die Thüringer übten also laut dem – keine Namen nennenden – Chronisten abgesehen von den beiden Äbten auch auf andere Fürsten, die im Lande Grundbesitz innehatten, besonderen Druck aus, indem sie die Einziehung der betreffenden Güter ankündigten, falls die Grundherren sie und ihre sächsischen Verbündeten nicht unterstützen sollten. Die Oppositionellen beabsichtigten folglich auch im Falle von Fulda und Hersfeld, eine Parteinahme des Abtes und seines militärischen Aufgebots für ihre Anliegen zu erreichen, was aber misslang.

Zudem fügte dann das oft in der Hersfelder Umgebung lagernde Heer Heinrichs IV. der klösterlichen Grundherrschaft durch Plünderungen großen Schaden zu. Dies geschah ja besonders Anfang 1074, als der König abwartend in Breitenbach weilte und seine Truppen gemäß Lampert hausten, als wären sie in Feindesland. Als Verantwortlichen machte unser Chronist direkt den Salier aus, der seine Funktion als Schutzherr missachtet habe. Damals zählte er freilich auch Fulda zu den Betroffenen. Das Bonifatiuskloster erlitt generell in den beiden letzten Jahren der Regierung Widerats bis 1075 große Besitzschäden westlich und östlich der Werra. Insgesamt herrschte laut den „Annales“ zu 1074 angeblich in beiden Reichsabteien ein akuter Mangel an Lebensmitteln, so dass die dortigen Brüder sogar willig zum Auswandern waren und nur mit großer Mühe davon abgehalten werden konnten. Aber selbst wenn das Leben damals auch für die Mönche schwieriger wurde, war das beschriebene Fluchtszenario doch wohl übertrieben. Denn realistisch gesehen hatten vor allem die Bewohner der umliegenden Dörfer zu leiden. Hier sei erneut an den außergewöhnlich strengen Winter erinnert, wobei sogar die Mühlen stillstanden und das noch vorhandene Getreide nicht gemahlen werden konnte. Doch wollen wir uns nun direkt Lamperts Klage zuwenden:

Inter has moras exercitus regis predae quam pugnae avidior per contiguas Herveldiae villas longe lateque discurrebat easque hostiliter depopulabatur et sub pretextu necessarij victus, quo in miliciam aleretur, preter miseram vitam nihil reliquum faciebat innocentibus. Neque rex prohibebat iniuriam,

³⁰¹ Allgemeine Schadensbilanz: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 51 f. u. 55 f.; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 168 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 233; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 42, 44 u. 68; Struve, Lampert, Teil B, S. 78 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 453.

³⁰² Lampert, Annales, S. 192, Z. 33-36.

*ut militem hoc precio redemptum devociorem sibi faceret. Qua clade ita attritae atque exhaustae sunt possessiones Fuldensis monasterii atque Herveldensis, ut, ingravescente alimentorum inopia, magna cum difficultate fratres retinerentur in monasteriis*³⁰³.

Wurden das Klostergut und seine Bewohner so einerseits durch plündernde Truppen des Königs in Mitleidenschaft gezogen, hatten sie andererseits auch weiter unter der Gegenseite zu leiden. In der kurzen Zeit, als Abt Hartwig 1085 auch kaiserlicher Erzbischof von Magdeburg war, verwüstete das Heer des Gegenkönigs Hermann auf dem Zug von Sachsen nach Franken die Hersfelder Besitzungen, um sich für die Haltung des Abtes zu rächen. Schließlich kam es im August 1086 gar zu einer Belagerung des Klosters durch altbekannte Kaisergegner, die weiterhin von Heinrich IV. abgesetzt waren: Erzbischof Hartwig von Magdeburg und Bischof Burchard II. von Halberstadt waren nämlich auf dem Weg an den Main, um das vom Kaiser belagerte Würzburg zu entsetzen. Doch mag man hier innegehalten haben, da man sich ja nicht erst seit den letztjährigen Magdeburger Konflikten feindlich gegenüberstand. Hersfeld konnte zwar dieser Aktion widerstehen, doch wurde die Umgebung des Klosters dadurch verwüstet und entvölkert. Angeblich ging laut W. NEUHAUS (1954) zudem im Zuge der Bestürmung und Belagerung der Abtei die ganze, noch ungeschützte Marktsiedlung vor den Klostermauern in Flammen auf. Zwar kann man durchaus auch dort mit Schäden rechnen, jedoch ist prinzipiell H. GRÄF (2007) zuzustimmen, dass die Quellen über Zerstörungen in Hersfeld keine Auskunft geben (Kap. VI.₆₊₇). Fraglos gab es aber wirtschaftliche Einbußen, da der thüringische Besitz dem ungehinderten Zugriff der Sachsen ausgesetzt war. Der Hersfelder Verfasser des „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ berichtete zweimal über ein sächsisches Heerlager in unmittelbarer Nähe des Klosters im August 1086 und von den dabei entstandenen großen Schäden, wobei aber wieder an die erwähnte Einschränkung zu denken ist. Zunächst findet man im zweiten Buch anfangs von Kapitel 28 eine Schilderung über das damalige Vorgehen des gegnerischen Erzbischofs Hartwig von Magdeburg, wobei auch die bereits zitierte Würdigung des Hersfelder Namensvetters einfließt:

*28. At memoratus ille Hartvig, ut everteret regiam potestatem, immo divinam ordinationem, militavit cum suis consortibus episcopis per multas expeditiones contra Henrichum regem, quarum nulla magis ad vivum nos tetigit, quam illa, quando ad locum Herosfeldiae posuit castra. Specialiter enim ipse prae caeteris Saxonibus odio habebat eundem locum Herosfeldiae, ideoque civitatem et sancta nostra quaerebat omnibus modis destruere; nam abbas eiusdem loci, dictus quoque et ipse Hartvigus, successerat illi damnato et deposito in episcopatum Magadaburgensis ecclesiae, imperatore et caeteris principibus regni plurimum annitentibus super electione eius et ordinatione, quoniam praeter id, quod adprime instructus et eruditus est tam moralibus disciplinis quam sacris scripturis, in hoc quoque ipse placuerat eis, quia id, quod imperator non potuit efficere totis viribus regni, hoc ipse perfecit ex industria sapientis ingenii, scilicet ut divideretur unitas perversorum, cum non posset per disciplinam rei militaris emolliri duritia Saxonum vel rescindi societas Thuringorum*³⁰⁴.

Hier wurde also vom Anonymus die Nachricht über die Belagerung noch mal mit einem Rückgriff auf die Tätigkeit des Hersfelder Abtes in Magdeburg verbunden. Zudem fällt eine Spezifizierung des *locum Herosfeldiae* als *civitatem et sancta nostra* ins Auge, die uns nicht nur die Heimat des schreibenden Mönches mitteilt, sondern uns auch im Kontext der zur Stadt werdenden Marktsiedlung beschäftigen wird (Kap. VI.₅₊₆). Vorerst aber ist noch auf eine zweite Passage zu den Ereignissen vom August 1086 zu verweisen. Dabei erfährt man am Ende von Kapitel 31 des zweiten Buches anlässlich des Todes Burchards II. im Jahr 1088 – dort fälschlich mit 1087 angegeben –, dass der unbekannte Autor bezeichnenderweise die vom König abgefallenen Bischöfe im sächsischen Lager bei Hersfeld selbst gesehen hatte:

³⁰³ Lampert, *Annales*, S. 220, Z. 32 - S. 222, Z. 3.

³⁰⁴ *Liber de unitate*, lib. II, cap. 28, S. 490, Z. 19 - S. 492, Z. 1.

*Ergo post tredecim expeditiones, quibus contra regem eundemque imperatorem Henrichum supradictus militaverat Burcardus, quem nos ipsi quoque vidimus cum illo Magadaburgensi Hartvigo in castris, quae posuerant Saxones atque Thuringi ad locum Herosfeldiae, sicut supra iam diximus, quando perrexerunt in orientalem Franciam ad patrandum illud circa Wirzburg magnae occisionis scelus, post haec, inquam, occisus est in seditione quadam popularium suorum Nonis Aprilis, in quarta feria dominicae passionis, anno scilicet MLXXXVII. a tempore dominicae nativitatis*³⁰⁵.

Wie wichtig dem unbekannten Hersfelder Mönch für seine Glaubwürdigkeit die persönliche Anwesenheit war, unterstreicht gleich der Beginn des Folgekapitels: 32. *Vidimus etiam ibi Gebehardum, dictum quondam Salzburger ecclesiae archiepiscopum, [...]*³⁰⁶.

Darüber hinaus gingen in Sachsenkrieg und Investiturstreit durch die strikt königstreue Haltung Hersfelds zudem Kontakte zu nun oppositionellen Bruderklöstern verloren, die in der Reformphase (Kap. IV.6) oder noch früher geknüpft worden waren, so mit Corvey, den Domklerikern des Bistums Hildesheim und den Mönchen des dortigen Michaelsklosters³⁰⁷. Das Fuldaer Verhältnis zum Hildesheimer Bischof war ja schon im Goslarer Rangstreit 1062/63 auf eine harte Probe gestellt worden (Kap. VI.3). Auch Corvey entfernte sich demonstrativ vom Königtum und dessen Unterstützerabteien in der *Buchonia*, wurde sogar zu einem führenden Oppositionskloster. Der Bischof von Hildesheim stand ebenfalls bis 1085 auf der Seite der sächsischen Fürsten, so dass die Beziehungen zu den königstreuen Abteien Hersfeld und Niederaltaich abbrachen. Im Umkehrschluss blieben so natürlich die Binnenkontakte der gegenüber Heinrich IV. loyalen Klöster bestehen, also etwa zwischen Hersfeld, Niederaltaich und auch Fulda, obgleich das Bonifatiuskloster eine eher zurückhaltende Position einnahm. Im regionalen Umfeld traten aber auch einige Größen zur Opposition über, wie zwischen 1070 und 1075 Graf Rugger II. von Bilstein und dann 1076 Erzbischof Siegfried I. von Mainz, der 1077 vor Ort den Gegenkönig Rudolf krönte³⁰⁸. Der Erzbischof wurde dann aber von den Mainzer Bürgern, die standesgemäß zu Heinrich IV. hielten (Kap. V.9), für immer aus der Stadt vertrieben und harnte in einer für Mainz traditionsbildenden Annäherung an Sachsen meist im nördlichen Deutschland beziehungsweise den nordhessisch-thüringischen Teilen seiner Diözese aus. Hier ist vor allem das ja durch ihn gegründete und kurzzeitig von Lampert geleitete Kloster Hasungen zu nennen, in dem Siegfried I. dann am 16. Februar 1084 starb (Kap. II.1). Dort wurde er auch beigesetzt, so dass sich sein erhaltener Grabstein noch in der evangelischen Pfarrkirche zu Burghasungen befindet, also weitab von seinem Bischofssitz Mainz, den er folglich auch auf seiner letzten Reise nicht mehr wieder sah.

Insgesamt führten somit Sachsenkrieg, Fürstenopposition und Investiturstreit auch in der Umgebung der beiden Reichsabteien zu rechtlicher Unsicherheit, zur Auflösung der sittlichen Ordnung sowie zum Verlust von königlichen Gütern und Rechten an regionale Lehensträger³⁰⁹. Hersfeld und Fulda waren dabei streng kaiserlich eingestellt, wenngleich es graduelle Unterschiede gab: Der Hersfelder Abt Hartwig agierte widerstands- und selbstlos im Reichsdienst, während sich sein früherer Mönch Ruothart als Abt von Fulda trotz aller Loyalität auch spürbar zurückzuhalten suchte. Jedoch war beiden letztlich gleichermaßen eine streng kaiserliche Haltung eigen. Allerdings wurde diese Parteinahme hier wie dort vom Herrscher nicht belohnt. Obwohl gemäß T. VOGTHERR ein eigenständiges, gradliniges Bemühen um die Besserung der Klosterzustände bei den meisten Äbten der Zeit nicht zu verzeichnen ist, lassen sich in Hersfeld und Fulda doch in gewissem Sinn diesbezügliche Anstrengungen beobachten (Kap. VI.7). Doch muss hierbei die geistliche Komponente der damaligen Reformepoche mit berücksichtigt werden: Die beiden alten Reichsabteien waren

³⁰⁵ Liber de unitate, lib. II, cap. 31, S. 516, Z. 15-23.

³⁰⁶ Liber de unitate, lib. II, cap. 31, S. 516, Z. 24 f.

³⁰⁷ Freise, Roger von Helmarshausen, S. 234.

³⁰⁸ W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 168 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 44.

³⁰⁹ Als Fazit: Vogtherr, Reichsklöster, S. 455 f.

nämlich in ihren inneren Verhältnissen weniger vom Aufbruch und Ausbau geprägt als etwa das oppositionelle Corvey im Norden mit den sächsischen Reformklöstern. Sie verblieben vielmehr in den hergebrachten benediktinischen Denkmustern und griffen auf die verklarte Zeit der Klostergründungen zurück, wie eben auch Lampert und später noch Eberhard.

5. Rezeption des Investiturstreits

In diesem Sinne ist nun nach den Auswirkungen der damaligen geistig-geistlichen Auseinandersetzungen auf unsere zwei Reichsklöster zu fragen³¹⁰. Im Angesicht der cluniazensischen Reformbewegung und des kaiserlich-päpstlichen Investiturstreits wählte Fulda zwar eine ausgesprochene Zurückhaltung, doch stand gerade Hersfeld im Zenit seiner politischen und geistesgeschichtlichen Existenz und Leistung. Dies zeigt sich durch das Werk Lamperts und die späteren Schriften seiner Schüler, worin sich ganz unterschiedliche Standpunkte finden.

Nach außen hin unterstützte die Lullusabtei ihren König Heinrich IV. ebenso unerschütterlich wie im Sachsenkrieg (Kap. VI.4)³¹¹. Doch verdeutlicht gerade Lampert mithilfe seiner „Annales“ eindringlich, dass seit dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts in der Hersfelder Mönchsgemeinschaft der Richtungsstreit hinsichtlich der benediktinisch-monastischen Ausrichtung virulent war. Hier konnte es nämlich durchaus inhaltliche Differenzierungen im Konvent geben, indem unser Chronist zwar die Reformideen Clunys und Hirsaus ablehnte, aber gleichzeitig auch dem König dezidiert feindlich gegenüberstand. Dabei wurde er trotzdem durch Abt Hartwig gefördert, den er im Gegenzug ebenfalls schätzte. Er war bei aller konservativen Kritik an Heinrich IV. auch keineswegs Gregorianer, sondern Verteidiger der Einheit von *regnum* und *sacerdotium* unter Heinrich III. (1039/46-1056) und der alten Stellung seines Klosters, die er in den unruhigen Zeiten Heinrichs IV. seit 1056 gefährdet sah. Bekanntlich ist es eher unwahrscheinlich, dass Lampert mit seiner abweichenden Haltung im heimatlichen Konvent ganz allein stand, zumal er aufgrund seiner angesehenen Position und Lehrtätigkeit als meinungsmächtiger Multiplikator agieren konnte (Kap. II.1). Doch abgesehen von ihm und wenigen anderen Mönchen in der Opposition trat der größte Teil der Hersfelder Brüder zweifellos für den Herrscher ein. Zur Verteidigung Heinrichs IV. schrieb so 1091/92-1093 vor Ort ein unbekannter Mönch eine Streitschrift als *fast beschwörende Parteinahme*³¹² für den Kaiser. Seit der Wiederentdeckung in der Renaissance hat sich der treffende Titel „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ herausgebildet. Unter der heinrizianischen Publizistik in deutschen Landen gebührt laut H. ZIMMERMANN vor allem diesem Werk ausdrückliche Erwähnung. Der Autor war trotz seiner divergierenden Haltung nachweislich ein Schüler Lamperts. Ähnlich verhielt es sich auch bei dem Mönch Ekebert, der zwischen 1085 und 1090 im Auftrag von Abt Hartwig eine Vita des Hl. Haimrad von Hasungen schrieb und so indirekt auch die eingangs von seinem Lehrer eingerichtete dortige Abtei fundierte (Kap. IV.6). Auf beide Werke der Lampertschule wird noch näher einzugehen sein.

³¹⁰ Allgemein: Vogtherr, Reichsklöster, S. 429 f. u. 448.

³¹¹ Hersfeld im Investiturstreit: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353-355; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 47 f. u. 52-54; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 165; Holder-Egger, Vita Lulli und Verfasser, S. 291 f. u. 294 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 234; Lampert, Lullus-Leben II, S. 94, Anm. 11; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 40 u. 44; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 45 f.; Struve, Lampert, Teil B, S. 65-72; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 593 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 453-455 u. 464.

³¹² Zimmermann, Heinrich IV., S. 133, Z. 11. Dort auch die folgende Einordnung.

Den unterschiedlichen Richtungen lag gleichermaßen das Wohl des Klosters am Herzen, nur sahen die einen es durch Heinrich IV. gefördert und die anderen in Gefahr gebracht.

Zunächst muss aber darauf hingewiesen werden, dass man sich schon vorher in Fulda und Hersfeld durchaus der problematischen Zustände in der damaligen Kirche bewusst war. Die verbreitete Simoniekritik fand sich auch hier und verband sich mit dem Appell an das althergebrachte Recht der freien Abtswahl, wenngleich beide Tendenzen durchaus widersprüchlich sein konnten. Schon gewöhnlich lag die Bestellung der Äbte im 11. Jahrhundert in königlicher Hand, also nicht mehr bei den Mönchen. Doch rissen nun gar die Fürsten während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. und in Einzelfällen auch in den Folgejahren dieses Recht an sich (Kap. V.2). Daher nahm damals auch in Hersfeld scheinbar die Kritik an der königlichen, vor allem aber fürstlichen Einflussnahme bei der Kür des Klostervorstehers zu, die ja gegen das seit 775 zugesicherte Recht der freien Abtswahl verstieß. So ist wenigstens eine Passage am Ende von Kapitel 19 der „Vita Lulli“ zu deuten, in der Lampert den aktuellen Zustand kritisch mit dem ersten Rechtekanon verglich und in einer allgemeinen Zeitklage mündete (Kap. IV.1). Die Stelle stand bekanntlich schon in der Rohfassung der Heiligenvita (Kap. II.2.a) und ist umso interessanter, weil sich hier der Verfasser der „Vita Lulli“ bereits für O. HOLDER-EGGER eindeutig als Hersfelder Mönch zu erkennen gab. Da Lampert aber kaum den verehrten Abt Hartwig (1072-1090) gemeint haben kann, dessen königliche Einsetzung unter Einfluss des Lehrers Anno erfolgte, lässt sich das erste Konzept in die letzten Jahre des Vorgängers Ruthard (1059-1072) datieren, der ja trotz umstrittener Corveyer Vorgeschichte in der Minderjährigkeit Heinrichs IV. von ungenannter Seite eingesetzt worden war, als die regierende Kaiserinwitwe Agnes die zunehmende Fürstenmacht dulden musste (Kap. VI.2):

*Huius privilegii nos modo cassos tantum apices tenemus vanamque pristinae auctoritatis umbram veneramur, caeterum abbatem quem principes regni iusserint habemus. Ita cuncta in deterius ruunt, cum nec divina nec humana lex valeat apud modernos*³¹³.

Ein weiteres Beispiel ist dann die königliche Einsetzung des Hersfelder Mönches Ruothart zum Fuldaer Abt am 1. Dezember 1075 in Bamberg, wobei just die drei Orte betroffen waren, die Lampert am meisten interessierten (Kap. II.4). Das Geschehen kann auch als Fortsetzung der Episode mit dem „Schacherer“ Robert von Michelsberg verstanden werden, der sich ja schon etwa 1071 mit simonistischen Mitteln vergeblich um das Bonifatiuskloster bemüht hatte, als Abt Widerat (1060-1075) gar noch lebte (Kap. VI.3). Nun suchte man 1075 nach der gestrigen Klärung der Bamberger Bischofswirren, als Heinrich IV. Bischof Hermann durch den Propst Rupert von Goslar ersetzte, auch einen Nachfolger des im Sommer verstorbenen Abtes Widerat von Fulda (Kap. VI.4). Diesem Ereignis, das ja auch besonders plastisch die engen Verbindungen der zwei Reichsabteien verdeutlicht, widmete Lampert in den „Annales“ verständlicherweise einen detaillierten Bericht, der zwar in Einzelheiten übertrieben, aber der Tendenz nach glaubwürdig ist. Demnach hatten mehrere ehrgeizige Kandidaten versucht, die Abtei durch Simonie zu erwerben, was dem Chronisten ja zunächst Gelegenheit gab, ausführlich über die simonistischen Verfallserscheinungen der Gegenwart zu klagen (Kap. II.3). Damit hob er das an sich lokalgeschichtliche Ereignis auf eine völlig neue Ebene:

*Postera die, cum ad eligendum Fuldensem abbatem rex cum principibus assedisset, grandis erat inter abbates et monachos, qui ex diversis locis frequentes confluerant, concertatio. Tamquam solemniter indicto agone singuli pro virili portione currentes, alius aureos montes, alius ingentia beneficia ex agro Fuldensi, alius solito impensiora in rem publicam servicia promittebant, nec prorsus in promittendo modum aut modestiam ullam servabant. Et ,o mores, o tempora*³¹⁴! ,o abominationem desolationis stantem in loco, ubi non debet³¹⁵, et mammonam nostris temporibus publice ,sedentem

³¹³ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 19, S. 333, Z. 3-7.

³¹⁴ Vgl. Cicero, I. Catilina 1, 2.

³¹⁵ Vgl. Marcus 13, 14.

*in templo Dei et extollentem se supra omne quod dicitur Deus aut quod colitur*³¹⁶. *Abbates et monachi ita ambitionis spiritu precipites rapiebantur, ut eos a cupiditate sua non pudor nominis christiani, non habitus artioris propositi, non ipsum denique deterreret recens exemplum Babenbergensis episcopi, quem pridie viderant non aliam ob causam et episcopatu privatum et communione, quam quod ad sacrum ordinem illicita largicione aditum sibi affectasset*³¹⁷.

Die Passage nahm also geschickt den fuldaspezifischen Anlass zum Ausgangspunkt für eine allgemeinere Abhandlung, die auch den Bogen zu den Bamberger Ereignissen vom Vortag spannte. Dabei gewinnt man interessante Einblicke in Lamperts Gesinnung, was schon durch die hohe Zahl der Zitate deutlich wird, die er ja gerade bei besonderen Anliegen aus der Bibel entlieh (Kap. II.3). In der Folge kehrte er aber zum damaligen Geschehen zurück, das ihn als Hersfelder Mönch und damit Konventsbruder Ruotharts mit Stolz erfüllen musste:

*Horum impudentiam rex vehementissime, ut dignum erat, detestatus, cum hinc inde importune obtundentium precibus urgeretur, repente divino, ut creditur, spiritu actus monachum quendam Herveldensem Ruozelinum nomine, qui pro causa monasterii iussu abbatis sui ad curtem venerat, in medium evocat et nihil minus suspicanti, etiam inopinatae rei miraculo pene exanimi baculum pastorem offerens, primus ipse abbatem eligit, dein caeteros tam monachos quam milites, ut in electionem eius consentiant, obnixe efflagitat. Ita cunctis qui aderant letissima acclamatione suffragium ferentibus abbatiam suscipere iubetur. Et cum diu nunc impericiam suam, nunc malam valitudinem, nunc abbatis sui absentiam causatus restitisset, vix tandem aliquando presentium episcoporum obtestacione adiuratus suscipere consensit*³¹⁸.

Der Mönch Ruothart (Rutharius, Ruthard), den Lampert freilich (vertraut?) *Ruozelinus* nannte, reiste also Ende November 1075 im Auftrag Abt Hartwigs in einer Angelegenheit des Klosters Hersfeld nach Bamberg an den Königshof. Dort beriet Heinrich IV. am 1. Dezember auf einem Hoftag mit den anwesenden Fürsten in einer regelrechten Konferenz auch über die Abtsnachfolge in Fulda, von wo ebenfalls einige Mönche zugereist waren. Neben diesen gab es laut Lampert zudem viele Äbte und Mönche anderer Klöster, die um den Abtsstuhl warben, so dass es zu einem förmlichen Wettstreit kam. Dabei machte jeder immer höhere Versprechungen für den Fall des Erwerbs, etwa über erhöhte Kriegsdienste, Gelder oder Lehen aus dem fuldischen Klosterbesitz. Doch fiel im Angesicht dessen die königliche Entscheidung überraschenderweise gerade auf einen völlig Außenstehenden. Denn Heinrich IV. lehnte demonstrativ solche simonistischen Trickereien ab, berücksichtigte keinen der Bewerber und erkor ausgerechnet den zufällig anwesenden und ganz unbeteiligten Ruothart zum Kandidaten für den Abtsstuhl. Auch wenn dieser sich – genretypisch – dagegen sträubte, ließ ihn der König von den anwesenden Fuldaer Mönchen und Lehensleuten wählen. Ähnlich hatte Heinrich IV. nach Auskunft des Chronisten auch kurz vorher bei der Neubesetzung des Lorschener Abtsstuhls entschieden. Dies schilderten die „Annales“ aber nur kurz im Anschluss, da ihr Augenmerk eben auf dem heimatrelevanten Vorfall lag³¹⁹. Hier wie dort waren sich allerdings Lampert und Heinrich IV. im zentralen Punkt der Simoniebekämpfung ausnahmsweise einig. Nun hatte Ersterer demnach auch nichts gegen das noch beim Hersfelder Abt Ruthard (1059-1072) kritisierte Prinzip der königlichen Einsetzung, obwohl damit auch in Fulda gegen das Recht der freien Abtwahl verstoßen wurde. Doch hier handelte der König eben doppelt in seinem Sinne, indem er durch die Wahl eines unbeteiligten Mönches die teils hochstehenden Simonisten düpierte und gleichzeitig durch die spezielle Wahl Ruotharts den Ruhm Hersfelds mehrte. Also konnte Lampert einen Prinzipienverstoß als kleineres Übel hinnehmen, wenn dieser einen höheren Wert schützte und zum Ansehen des Heimatklosters beitrug.

³¹⁶ Vgl. 2. Thessalonicher 2, 4.

³¹⁷ Lampert, Annales, S. 324, Z. 26 - S. 326, Z. 8.

³¹⁸ Lampert, Annales, S. 326, Z. 9-21.

³¹⁹ Zur Lorschener Neueinsetzung: Lampert, Annales, S. 326.

In beiden Abteien vermochte sich aber die cluniazensisch-hirsauische Reformbewegung wie in Lorsch nicht durchzusetzen, wobei vor allem die Hersfelder Mönche indirekt deutlich dagegen Stellung bezogen. Allerdings beauftragte ja schon 1071 Abt Ruthard seinen Mönch Lampert mit einer Informationsreise zu den vom Kölner Erzbischof Anno II. cluniazensisch-fruttuarisch reformierten Klöstern Saalfeld und Siegburg, so dass durchaus Interesse an Erkundung vorhanden war. Daher ließ er sich mit 14 Wochen auch ausreichend Zeit für eine eingehende Beurteilung. Bei der Auswahl des Gesandten war man sich wohl neben der vielleicht schon herausgehobenen Stellung Lamperts auch dessen Verbindungen zu seinem alten Lehrer bewusst (Kap. II.₁). Im Bericht über diese Reise gegen Ende der „Annales“ zu 1071 enthüllte der Chronist dann aber angesichts der gewonnenen Eindrücke seine konservative Distanz³²⁰. So habe er festgestellt, dass die dortigen Gewohnheiten weniger mit der Benediktsregel übereinstimmten als die Hersfelder Praxis und man so bei Letzterer bleiben sollte:

*Anno Coloniensis archiepiscopus, expulsis de Salefelt canonicis, vitam illic instituit monasticam, missis eo de Sigeberg et de Sancto Pantaleone monachis. Quo in tempore et ego illuc veni conferre cum eis de ordine et disciplina monasterialis vitae, eo quod magna quaedam et preclara de illis vulgi opinione iactarentur. Denique, sicut vulgo assiduitate vilescent omnia, et popularium animi novarum rerum avidi magis semper stupent ad incognita, nos, quos usu noverant, nihili estimabant, et hos, quia novum inusitatumque aliquid preferre videbantur, non homines, sed angelos, non carnem, sed spiritum arbitrabantur. Et haec opinio principum quam privatorum mentibus altius pressiusque insederat. A quibus ad populum derivatus rumor tantum terroris plerisque in hac regione monasteriis iniecit, ut ad ingressum illorum alias XXX, alias XL, alias L monachi austerioris vitae metu scandalizati de monasteriis abscederent saciusque ducerent de salute animae in seculo periclitari quam supra virium suarum mensuram, vim facere regno caelorum*³²¹.

Auch wenn hier wieder Lamperts Abneigung gegen die voreilige Rezeption von Neuerungen durchscheint (Kap. II.₃), war er sich doch der kritischen Situation und des schlechten Rufs bewusst, in die das alte Mönchtum durch einzelne simonistische Vertreter geraten war. Dies schilderte er denn auch in einer anschließenden Passage ausführlich. Wir können aber darauf verzichten und knüpfen dort an, wo er erneut auf seine Informationsreise zurückkam:

*Propter hoc principes regni ad instituendam in Galliis divini servicii scolam Transalpinos monachos evocabant, nostrates autem, quicumque in illorum instituta ultro concedere noluissent, de monasteriis cum ignominia eiciebant. Ego tamen, ut predixi, ad eos veniens et per XIII ebdomadas apud eos partim in Salefelt, partim in Sigiberg commoratus animadverti nostras quam illorum consuetudines regulae sancti Benedicti melius congruere, si tam tenaces propositi tamque rigidi paternarum nostrarum traditionum emulatores vellemus existere*³²².

So verwundert es nicht, dass gerade in diesen religiös bewegten Zeiten außerdem zwischen 1072 und 1090 ein Schreiben der Mönche der „Erzabtei“ Monte Cassino an den Hersfelder Abt Hartwig ging. Auch wenn der Brief chronologisch nur durch seine Amtszeit einzugrenzen ist, stand der Abt damals praktisch aber wohl noch am Anfang seiner Regierung und bekam ihn wohl kurz nach 1072. Darin erteilten die italienischen Benediktiner ihm – und damit auch seinen Mönchen mit Lampert – nähere Auskunft über die Handhabung der Benediktsregel unter besonderer Berücksichtigung der cluniazensischen Neuerungen³²³. Dabei taten sie ihre Haltung zu den neuen Reformgedanken kund und rieten dringend von einer Übernahme der Ideen von Cluny ab. Möglicherweise reagierte man dort auf eine Hersfelder Bitte. Allerdings gab es laut H. WEIRICH verschiedene Überlieferungen der Schrift mit anderen Adressaten. Von den vier zur Zeit des Editors (1936) bekannten Traditionen befand sich

³²⁰ Lampert über seine Informationsreise 1071: Lampert, Annales, S. 152-156.

³²¹ Lampert, Annales, S. 152, Z. 25 - S. 154, Z. 7. Schlusszitat: Vgl. Lucas 16, 16.

³²² Lampert, Annales, S. 154, Z. 28 - S. 156, Z. 3.

³²³ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 113, S. 199-202.

je eine Abschrift des 12. Jahrhunderts in Additional Ms. 22633 fol. 154 r des Britischen Museums in London (B) sowie im Codex Vaticanus Palatinus 930 (P). Hinzu kam eine Überlieferung des Nikolaus von Siegen in seinem „Chronicon ecclesiasticum“ fol. 83 r im Staatsarchiv Weimar (N). Ein unvollständiger Druck von J. SCHANNAT in der „Historia Fuldensis“ I 9 könne vernachlässigt werden, da er dieselbe Vorlage benutzte. Schließlich gab es aber noch einen Abdruck aus einer unbekannten Handschrift in J. MABILLONS „Vetere Analecta“ IV 462. Dabei nannten aber nur zwei den Empfänger beim Namen – einmal Abt Hartwig von Hersfeld (B) und ein andermal die Mönche von Fulda (N), was für uns natürlich doppelt interessant ist. Eine dritte Überlieferung (P) stammt wohl aus Lorsch, wie ein im 16. Jahrhundert geschriebener Vermerk *Laureshamensis*³²⁴ und der übrige Inhalt nahelegen. Die vierte Überlieferung (M) kommt gemäß ihrer abweichenden Lesart wohl aus einem völlig anderen Empfängerkreis, also aus einem unbekannten weiteren Kloster. Demnach wäre der Hersfelder Brief nur die an das Kloster geschickte Ausfertigung eines Schreibens, das von Monte Cassino nach Art einer Lehrschrift gleichlautend an mehrere deutsche Benediktinerklöster geschickt wurde oder als Zirkular bei diesen im Umlauf war. So ist laut H. WEIRICH eine direkte Anfrage Hartwigs als Anlass unwahrscheinlich: Vielleicht fragte ein anderes Kloster zuerst an oder die Initiative ging gar nicht von einem Empfänger, sondern vom Absender aus.

Allerdings kann eben auch ihm zufolge nicht bestritten werden, dass es in Hersfeld durchaus Anlass zur Auskunft über die Fragen gab, welche die deutschen Benediktinerklöster in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Hinblick auf die cluniazensischen Reformen bewegten. Hier kommt wieder Lamperts Erkundungsreise noch unter Abt Ruthard 1071 ins Spiel. Möglicherweise richtete dessen Nachfolger Hartwig schon bald danach auch eine Anfrage an Monte Cassino, so dass man das Antwortschreiben in die erste Hälfte der 1070er Jahre setzen könnte, obgleich es ja an gesicherten, textimmanenten Anhaltspunkten nur seine Amtszeit gibt. Damit rücken also beide Ereignisse auch gemäß T. STRUVE in einen direkten Zusammenhang, indem man sich nun in der für die alten Reichsabteien symptomatischen Unsicherheit gegenüber der Kirchenreform genötigt sah, seine traditionelle Position theoretisch neu zu formulieren. Demnach hatte Lampert also zunächst die nötigen Informationen über die Reformklöster gesammelt und nun sollte durch eine Anfrage des frischgebackenen Abtes noch ergänzend eine authentische Äußerung des Mutterklosters zur Problematik eingeholt werden. Diesbezüglich wies schon die Edition der „Annales“ von 1957/62 darauf hin, dass sich Lampert um 1078 in seinem Bericht zur Informationsreise auf das Schreiben aus Monte Cassino stützte, als er mehr Übereinstimmungen des Hersfelder Lebens mit der Benediktinsregel konstatierte³²⁵. Ging dabei H. WEIRICH trotzdem insgesamt eher von einem allgemeinen Rundschreiben aus, so hielten andere Forscher am Hersfelder Abt als ursprünglichem Adressaten fest, so nach Angabe von T. VOGTHERR noch etwa W. BULST in der älteren Wormser Briefsammlung von 1949. Hier bleibt aber zu betonen, dass es unter den älteren Benediktinerabteien im Angesicht der neuen Reformbewegung auch prinzipiell das Bedürfnis nach Information und Abstimmung gab, um sich selbst der eigenen Position zu vergewissern. Wie dem auch sei, die schriftliche Auskunft aus Monte Cassino gestand dann jedenfalls bei aller Ablehnung cluniazensischer Lebensweise immerhin zu, dass es eine Vielzahl von möglichen Ausprägungen des benediktinischen Mönchtums geben dürfe, solange die Benediktinsregel für alle die allein verbindliche Richtschnur in ihrem Leben bleibe:

*Magistram in omnibus regulam sequimur; beati Benedicti patris nostri precepta observamus, neque pro aliqua aliena novaque consuetudine volumus a tantae veritatis tramite deviare, [...]*³²⁶.

³²⁴ Zit. n.: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 113, S. 200, Z. 15.

³²⁵ Lampert, Annales, S. 156, Anm. 1.

³²⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 113, S. 201, Z. 5-7.

Hier tritt uns ebenjene maßvolle Haltung entgegen, die auch Lampert postulierte, indem die Gewohnheiten der alten Reichsabteien weit besser mit der Regel des Hl. Benedikt übereinstimmten als diejenigen in den Reformklöstern. Dabei sei allein entscheidend, dem einmal gefassten Entschluss zur mönchischen Lebensweise treu zu bleiben und genauso fest der Tradition der Väter nachzueifern. Doch wie der Chronist ließ auch der Brief aus Monte Cassino keinen Zweifel daran, dass bei den Cluniazensern nachteilig festzustellen sei: [...] *nec nobis placent, nec cuiquam, qui regulariter vivere voluerit, iure placenda sunt. Videntur enim omnino contra regulam*³²⁷. In den Augen der Mönche des Mutterklosters sollte dies daher Grund genug für Hersfeld und die anderen Reichsabteien sein, Abstand von einer cluniazensischen Veränderung der althergebrachten Consuetudines zu halten. Insgesamt bleibt also auch hier festzuhalten, dass ihre Sicht der Dinge stark der Lamperts ähnelte. So dürfte unser Chronist, auch wenn er trotz offenkundiger Kenntnis nichts über den Brief aus Italien berichtete, mit ihm ganz einverstanden gewesen sein. Letztlich blieb daher Hersfeld auch in der Folge von cluniazensisch-hirsauischen Einflüssen frei und bewahrte seine Königstreue trotz der durch die Verbindung von Investiturstreit und Sachsenkrieg hervorgerufenen, spürbaren ökonomischen und militärischen Bedrängnisse (Kap. VI.4) bis zur Beilegung im Wormser Konkordat 1122. Mögliche Anhänger der päpstlichen Linie in Hersfeld, zu denen man freilich noch entgegen L. UNGER (2004) nicht Lampert zählen darf, gewannen keine nachhaltige Bedeutung.

Jedenfalls ging kurz nach 1072 wohl auch ein Brief von Monte Cassino nach Fulda und mag dort noch unter Abt Widerat (1060-1075) in der religiös-angespannten Situation genauso auf reges Interesse gestoßen sein wie in Hersfeld. Wendet man sich nun ganz der Nachbarabtei zu, findet man hier eine ähnlich ambivalente Situation wie im Sachsenkrieg (Kap. VI.4)³²⁸. Schon die skizzierte Ernennung Abt Ruotharts (1075-1096) als ehemaliger Hersfelder Mönch gegen viele Simonisten war zwar vom damaligen Reformgeist geprägt, hielt ihn aber auch zu Loyalität gegenüber dem Herrscher an. So stand er im Investiturstreit genauso auf der Seite des Königs wie im Sachsenkrieg, versuchte sich aber erneut mit seinem Kloster spürbar herauszuhalten, was wieder im Kontrast zu seinem Hersfelder Amtsbruder und Mentor stand. Allerdings war Fulda ja traditionell ungleich verworrener zwischen Kaiser und Papst positioniert, was nun problematisch werden konnte. Vielleicht weilte Ruothart aber beim Ausbruch des Streits von Heinrich IV. mit Gregor VII. 1076 sowieso im Ausland. Zumindest ist von ihm – wie später von Abt Heinrich III. 1197 (Kap. VII) – ein Besuch des nordspanischen Wallfahrtsortes Santiago de Compostela überliefert, während dem er sich und sein Kloster in die Bruderschaft des dortigen Domkapitels aufnehmen ließ. Auf dem Hinweg weilte er auch im Kloster Maurmoutier in Tours und erwarb dort eine Abschrift der Benediktsregel. Sie sollte nach Cluny gesandt werden, von wo er sie auf der Rückreise mitnehmen wollte. Dass er in diesem berühmten Reformzentrum Station machte, lässt schon tief blicken. Auf dem Heimweg brachte er wohl auch aus Südfrankreich Reliquien des Märtyrers heiligen Vinzenz von Saragossa mit, der im westlichen Mittelmeergebiet sehr verehrt wurde. Zu dessen Ehre ließ er jedenfalls 1077 in Abterode bei Eschwege eine Kirche errichten, was eine Datierungshilfe für seine Reise ist. Das verknüpfte Benediktinerkloster hatte aber nur kurz Bestand (Kap. IV.4). Auch die Regelabschrift aus Tours fand ja eine neue Heimat im von ihm reformierten Kloster Frauenberg. Ruotharts Verhalten lässt sich zumindest mit Lamperts Erkundungsreise und den Kontakten der beiden Konvente zu Monte Cassino in ein

³²⁷ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 113, S. 201, Z. 30-32.

³²⁸ Fulda und Abt Ruothart im Investiturstreit: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 52 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 100 f. u. 131 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 313; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 234 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 46 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 448, 455 f. u. 464.

Streben nach religiöser Empfindung und Selbstvergewisserung einordnen, das der Investiturstreit mit sich brachte, selbst wenn man den Reformideen kritisch gegenüberstand.

Festzuhalten bleibt aber auch, dass es nach dem Papstprivileg von 1064 eine Phase von 58 Jahren bis 1122 gab, in der sich das Kloster nicht um ein neues bemühte oder es realistischweise nicht bekommen konnte (Kap. VI.₃₊₇). Zum Höhepunkt des Investiturstreits brach die traditionell besondere Bindung nach Rom schnell völlig ab, da das Kloster mitsamt Abt ganz auf Königsinteressen ausgerichtet wurde. Doch trotz bevorzugter Salierorientierung bestand offenbar ein Bedürfnis nach weiterem Kurienkontakt, da man Anfang des 12. Jahrhunderts ein Privileg des kaiserlichen Gegenpapstes Clemens (III.) (1080-1100) für Abt Ruothart (1075-1096) fälschte³²⁹. Ein solches Stück wurde von Eberhard zu einem 1. Januar [1081-1096] verzeichnet, indem auch er die Lücke etwas überbrücken wollte (Nr. 51)³³⁰. Freilich schuf er laut O. ROLLER eine eigene Fälschung ohne Benutzung des schon gefälschten Originals, indem er seine Version anfangs ziemlich nach seinen beiden Kopien zu 943 ausrichtete (Nr. 11 [40]), während die zweite Hälfte recht zur Zweitversion von 1064 (Nr. 50) passt. Letztlich erlaubt die Quellenlage gemäß W. KATHREIN keine sicheren Schlüsse, welchen Einfluss die Konflikte von Papst und König im Investiturstreit und der Einfluss der kirchlichen Reformkreise des 11. Jahrhunderts auf die inneren Abteiverhältnisse hatten. Doch wurden gegen die Äbte Godefrid (1096-1109) und Wolfhelm (1109-1114) vom Konvent Gravamina über Misswirtschaft zu seinen Lasten vorgebracht, worin man Hinweise sehen könne, dass die Kämpfe auch in Fulda eine gewisse Bedeutung erlangt hatten (Kap. IV.₄₊₆).

Währenddessen zeugten wiederum in Hersfeld auch die zwei belegten Schüler Lamperts von einer tief empfundenen Auseinandersetzung mit den durch den Investiturstreit aufgeworfenen religiösen Fragen. In beiden Werken spielte Abt Hartwig eine Rolle, sei es als aktueller Auftraggeber oder früherer Vertrauter³³¹. Dabei ist zunächst auf den Mönch Ekkebert (Ekkebert) mit seiner „Vita Haimeradi“ einzugehen³³². Das Schreiben einer Heiligenvita kann hier wie bei Othlo und Lampert in solch geistlich angespannten Zeiten – trotz aller politischen Absichten – auch als Indiz für das verbreitete Bedürfnis nach tieferer Betrachtung eines heiligmäßigen Lebens verstanden werden³³³. Dabei ist es an sich zweitrangig, dass es sich bei Haimerad um einen durchaus umstrittenen Heiligen handelte, der aus Hersfeld vertrieben worden war (Kap. IV.₆)³³⁴. Entscheidend war vielmehr seine zunehmende Verehrung in Hungen, das sich so inzwischen von einer Kapelle über ein Stift zum Kloster gemausert hatte. Damit war auch die Nachfrage nach einer Biographie des verehrten Verstorbenen gewachsen. Zudem handelte der Hersfelder Autor nachweislich in offiziellem Auftrag seines Abts Hartwig, was für ihn eine besondere Ehre bedeutete. Dies wird schon im Prolog deutlich, den er zunächst wie in einem Brief mit der Nennung von Adressat und Autor des Werkes beginnen ließ, was wir so von seinem Lehrer Lampert in der „Vita Lulli“ ja nicht kennen (Kap. II._{2.a}):

*Domino et patri suo Hertwico, verae virtutis exemplari unico, Ekkebertus ultima portio gregis dominici, quod scit, quod valet, si cuius est ponderis aut precii*³³⁵.

Dabei nahm Ekkebert den Abtsauftrag in ausdrücklicher Demut entgegen, indem es nach einer allgemeinen Herleitung des Gehorsams des Sohnes gegenüber dem Vater hieß:

³²⁹ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 101, Z. 2 f. [fälschlich Ruotbert und Anfang des 11. Jahrhunderts].

³³⁰ Codex Eberhardi I, fol. 55 r+v, S. 90 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 51, S. 10 f.

³³¹ Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 25, S. 11.

³³² Text: Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, S. 598-607.

³³³ Über Ekkebert und die „Vita Haimeradi“: Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, S. 595-598; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 81 f. mit Anm. 65 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 61-63.

³³⁴ Haimerad: Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, S. 595 f. u. Struve, Lampert, Teil A, S. 61 f.

³³⁵ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 11 f.

Sed dum sedulo uterque nostrum suum facit officium, tu imperando, ego modeste parendo, tandem maiestas tua, quod pace illius dixerim, imperandi excessit modum. Precepisti namque mihi, ut vitam sancti Haimeradi confessoris litteris mandarem, materiam scilicet rudem meisque viribus maiorem, utpote fructibus, quos manens in vite Christo hic palmes attulit uberes, quorum ubertas, quorum suavitas me pene subterfugit, nisi quod vix parum quid gustavi de his, quae in propectu positus, vel quae post virtutum consummacionem grandevus iam peregit³³⁶.

Dann berichtete er von der problematischen Quellensituation, indem ja bereits rund 60 Jahre seit dem Tod seines Protagonisten Haimerad 1019 vergangen waren und es keine Augenzeugen mehr gab. So konnte sich Ekebert nur auf das berufen, was sein Abtsvater einst von den Dienern Haimerads sowie anderen Berichterstattern gehört und bewahrt hatte:

Horum enim nisi aliqua comperta sunt, parum referente patre meo, quae se olim audisse commemorat ab eiusdem servi Dei ministro, partim ipsis auctoribus, quorum adhuc superstes fovebatur hospicio, humanitate et obsequio. At vero qualiter a principio vitam suam instituerit, quomodo ut cedrus Lybani multiplicatus sit in domo Domini, vel certe de qua stirpe pullulaverit, quos terranae propaginis parentes habuerit, indagare non potui; ea vero quae mihi comperta sunt, eruditioris ingenii vindemiatores exposcunt³³⁷.

Daraufhin erfahren wir interessanterweise, dass der Lampertschüler schon einige kleinere Schriften verfasst hatte. Diese sind aber inzwischen leider verloren gegangen. Zumindest zeugt sein Hinweis bei aller stilisierten Demut von einem gewissen Erfahrungsschatz:

Nam cum sim nullius artis nulliusque facundiae, tam grandis materiae silvam non presumebam aliquando attingere, sed in humilium rerum arbustis scribendi operam insumere consueveram³³⁸.

Nach einer Reihe weiterer, eher theoretischer Erörterungen beendete er seinen Prolog mit einer zusammenfassenden Passage, in der nach gängigem Topos, aber mit Lokalbezug deutlich wird, dass er sich angesichts der vielen hochgebildeten Hersfelder Mönche geschmeichelt fühlte, von seinem Abt für die wichtige Aufgabe ausgewählt worden zu sein. Damit gab er ja gleich auch in Anknüpfung an eine ähnliche Lampertstelle einen Eindruck der damaligen Kulturblüte im Kloster unter besonderer Hervorhebung der Philosophie (Kap. IV.5):

Unde et satis credo non sine divini numinis instinctu tibi in mentem venisse, ut inter tot preclara ingenia, inter tot filios matris Hersveldie, qui educati sunt in faustis penetralibus philosophiae, mihi, qui sum corpus sine pectore, id operis iniungeres, ne forte contingeret me voti reum existere, quia tucius erat non vovisse, quam post votum non reddere³³⁹.

Hinsichtlich einer genaueren zeitlichen Eingrenzung seiner Tätigkeit ist aber zu beachten, dass Ekebert sein Werk wegen den – von Lampert als Hasunger Abt freilich nur bedingt rezipierten – klösterlichen Spannungen mit Erzbischof Siegfried I., dem Oberherrn von Hasungen, wohl erst nach dessen Tod 1084 verfasste. Denn nun wurden unter dem Mainzer Nachfolger Wezilo (1084-1088) wieder freundschaftliche Beziehungen zwischen Hasungen und Hersfeld möglich, da es im Haimeradkloster erneut Umbrüche gab³⁴⁰: Gerade hatten sich die in Hasungen dominierenden Hirsauer Mönche geweigert, einer Forderung des neuen Erzbischofs entsprechend den exkommunizierten König anzuerkennen. So wurden sie von Wezilo 1085 wieder von dort vertrieben. Als die Hirsauer das Kloster verlassen hatten, fanden so insgesamt 50 oder 70 Mönche Aufnahme bei Wilhelm von Hirsau. In Hasungen blieb eine kleine Schar von erzbischöflich gesinnten Brüdern zurück, für die man den einheimischen

³³⁶ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 17-23.

³³⁷ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 23-28.

³³⁸ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 28-30.

³³⁹ Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, Prolog, S. 598, Z. 44-48.

³⁴⁰ Demandt, Geschichte Hessen, S. 355.

Abt Wigbert einsetzte, so dass das Kloster wieder wie Hersfeld und Fulda kaisertreu wurde und somit in die traditionellen Bahnen der großen hessischen Abteien einkehrte.

Der Konvent bestand nun vermehrt aus konservativen Stiftsherren aus der Umgebung. Vielleicht wurde aber auch an Abt Hartwig von Hersfeld der Wunsch getragen, von dort Mönche gen Norden zu schicken und so dem Weg Lamperts zu folgen, der wohl bei einigen noch als Lehrer in Erinnerung geblieben war. Auf diese Weise wurde in Hersfeld möglicherweise auch das Interesse an dem einstmals verstoßenen Haimerad wieder geweckt, woraus letztlich der Auftrag Hartwigs an Ekebert hervorging, eine Lebensbeschreibung zu verfassen. So wurde der „verlorene Sohn“ ja sogar unter die Prominenten des Hersfelder Nekrologs eingetragen (Kap. II.2.a). Gemäß T. STRUVE war Ekebert vielleicht selbst einer der aus Hersfeld nach Hasungen entsandten Mönche oder weilte wenigstens zur Materialsammlung einige Zeit unter ihnen. So zog man ihn möglicherweise auch zur Abfassung der Hasunger Urkunden heran, was die textlichen Reminiszenzen an Lampert erklären würde. Zumindest betrieb der dortige Abt Wigbert eine regelrechte Krisensicherung und Besitzstandswahrung, woraus die besagten Hasunger Urkundenfälschungen entsprangen. Zudem dienten die „Hersfelder Annalen“ als Vorlage für die heute verlorenen „Hasunger Annalen“, die wiederum selbst von den „Ottobeurer Annalen“, den ebenfalls verlorenen „Paderborner Annalen“ und der „Vita Meinwerchi“ benutzt wurden. Erst unter dem nächsten Mainzer Erzbischof Ruthard (1089-1109) sind scheinbar wieder Hirsauer Mönche nach Hasungen zurückgekehrt. Jedenfalls datierte schon O. HOLDER-EGGER die „Vita Haimeradi“ in die letzten Jahre des Hersfelder Abtes Hartwig zwischen 1085 und 1090. Selbst damals verschwieg Ekebert aber noch die Hasunger Stiftsgründung durch Siegfried I., was die fortdauernden Animositäten dokumentiert.

Insgesamt verfügte der Mönch jedenfalls wegen der von ihm selbstbewusst erwähnten kleineren Schriften, die er schon verfasst hatte, über gewisse schriftstellerische Erfahrungen, was wohl auch für seine Beauftragung durch den Abt entscheidend war. So schuf er nun mit der „Vita Haimeradi“ ein in seinen Genregrenzen durchaus beachtliches Werk, das neben dem Prolog noch 39 unterschiedlich lange Kapitel umfasst. In dieser Heiligenbiographie zeigte sich Ekebert stilistisch von Lampert beeinflusst, indem er genrebedingt natürlich vor allem auf die „Vita Lulli“ zurückgriff, aber wohl auch „Institutio“ und „Annales“ kannte³⁴¹. Er ist als einer seiner Schüler anzusehen, da er einerseits selbst ein an Klassikern gebildeter Mann war und andererseits nicht plump aus Lamperts Werken abschrieb, sondern allein gekonnt in dessen Wendungen formulieren konnte. Man findet primär Übereinstimmungen mit „Vita Lulli“ und „Institutio“, aber auch vom Lehrer vermittelte Klassikerzitate, die hauptsächlich in den von Lampert geliebten Mischzitaten und Weiterbildungen erschienen. Auch dessen unverwechselbare Redewendungen flossen mit ein. Schließlich lehnte sich Ekebert noch an kirchliche Schriftsteller an. Selbst wenn er demnach zweifellos ein Lampertschüler war, hatte er doch weniger Fähigkeiten und erreichte nicht das hohe Niveau seines Lehrers. Als Hagiograph hielt er sich neben der „Vita Lulli“ natürlich auch stark an Sulpicius Severus, dafür aber weniger an klassische Autoren: Hier sind vor allem Sallust und Terenz zu nennen, weniger jedoch erstaunlicherweise der Lampertliebling Livius. Insgesamt beherrschten aber die Anleihen bei Lampert seinen Stil nicht, sondern waren in bewährte Formulierungen der Bibel eingebettet. So ist ihm gemäß T. STRUVE eine geringe schriftstellerische Leistung zu bescheinigen. Ekebert verstand es freilich in seiner Schilderung Haimerads, gar Sympathie für den unkonventionellen und aus Hersfeld verjagten Heiligen auszudrücken und damit auch seine eigene Distanz zum auftraggebenden Abt Hartwig zu zeigen. Hier tritt uns also wieder eine Nuancierung im an sich linientreuen Hersfeld entgegen. Sein Werk erfuhr letztlich sogar

³⁴¹ Ekeberts Quellen: Struve, Lampert, Teil A, S. 62 f.

noch eine Bearbeitung als Paraphrase in Gedichtform durch einen noch mittelalterlichen Mönch Erinher, der irgendwann nach 1150 anscheinend in der Diözese Paderborn wirkte³⁴².

Gegenüber Ekebert zeichnete sich freilich der zweite Lampertschüler durch ein bedeutenderes Format aus. Denn der anonyme Hersfelder Mönch schrieb 1091/92 bis 1093 mit dem „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ ein Werk, das als Höhepunkt der Reformablehnung in den traditionellen Benediktinerklöstern angesehen wird³⁴³. Gemäß I. SCHMALE-OTT hat kaum eine in Deutschland verfasste Streitschrift bis heute so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, was wohl teils auch mit der spektakulären Auffindung zusammenhänge³⁴⁴. Die offenbar einzige Handschrift wurde 1519 durch Ulrich von Hutten (1488-1523) just in der Fuldaer Klosterbibliothek entdeckt, was ein neuer Beleg für den kulturellen Austausch beider Klöster ist (Kap. IV.7). Dort fehlten Titel und Vorwort und das dritte Buch blieb mit seinem vorhandenen Anfang fragmentarisch. Es ist aber unklar, ob es sich um das Original oder eine spätere Abschrift handelte. Hutten besorgte den Druck einer ersten Ausgabe, die schon 1520 bei Johann Scheffer (Schöffner) in Mainz unter folgendem Titel erschien:

*De unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henrichum III. imp. et Gregorium VII. Pont. Max. cuiusdam eius temporis liber, in vetustiss. Fuldensi bibliotheca ab Hutteno inventus nuper*³⁴⁵.

Der erste Teil des von Hutten gewählten Titels erwies sich als so treffsicher, dass er sich in der späteren Forschung als „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ gegen andere Ansätze durchsetzte. Mit seiner Druckidee bewahrte er es zudem vor dem Verlust, da die grundlegende Handschrift heute verloren ist. Freilich sah hier T. STRUVE wie bei Lamperts „Annales“-Handschriften einen Beleg dafür, dass die aufgestöberten Handschriften nach dem Druck für die Humanisten uninteressant wurden. Im Zeitalter der beginnenden Reformation hatte der Fund aber für Hutten auch eine besondere politische Dimension, da das Thema brandaktuell war. So sandte er das Buch an Ferdinand von Österreich, den Bruder Kaiser Karls V. (1519/30-1556), da er hoffte, dass sich jener nach der Lektüre für die Reformation einsetzen würde.

Nachdem alle Versuch, den anonymen Verfasser mit einer bekannten Persönlichkeit der Zeit wie dem späteren Bischof Walram von Naumburg oder auch Gottschalk von Aachen zu identifizieren, widerlegt wurden, verbleiben allein die textimmanenten Angaben als verlässliche Anhaltspunkte³⁴⁶. Demnach war er ein Hersfelder Mönch mit einer besonderen Anhänglichkeit an den 1090 verstorbenen Abt Hartwig, dessen Königstreue er teilte und als dessen einstiger Vertrauter er gelten kann. So betonte er bekanntlich in der Schilderung des Sachsenkrieges die Rolle seines alten Abtes und wusste genau über die Ereignisse um Hersfeld Bescheid (Kap. VI.4). Dabei war es ihm gerade wichtig, anhand seiner häufig erwähnten Augenzeugenschaft seine Glaubwürdigkeit an sich zu belegen. Hier wurde gleichermaßen seine Vertrauensstellung etwa dadurch unterstrichen, dass er 1086 als Hersfelder Gesandter beim Gegenkönig Hermann (1081-1088) Klage über den elenden Zustand des Klosters erhob, den dieser ja selbst teils verschuldet hatte. Doch konnte Hermann nicht helfen, was der Hersfelder nur als weiteren Beleg für dessen Schwäche auffasste. Dabei gebrauchte er in Kapitel 16 des zweiten Buches für seine Heimat die allgemeine Wendung *ecclesiae nostrae*:

³⁴² Erinheri paraphrasis Vitae S. Haimeradi auctore Ekkeberto, MGH SS. 10, S. 608-612 (Text).

³⁴³ Über den „Liber de unitate ecclesiae conservanda“: Demandt, Geschichte Hessen, S. 353-355; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 54, 82 u. 84; Liber de unitate, Einleitung, S. 28-39; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 44; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Struve, Lampert, Teil A, S. 63-71; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 454 u. 464.

³⁴⁴ Zur Überlieferung: Demandt, Geschichte Hessen, S. 355; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 82, Anm. 66; Liber de unitate, Einleitung, S. 28-30 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 108, Anm. 73.

³⁴⁵ Zit. n.: Liber de unitate, Einleitung, S. 29, Z. 4-7.

³⁴⁶ Zur Verfasserfrage: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 84; Liber de unitate, Einleitung, S. 33 f.; Struve, Lampert, Teil A, S. 63 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 454.

[...] *ecce nos aliquando eundem Herimannum vidimus in castris Saxonum non regis sive principis loco militare, quem ne ad colloquia quidem principum perspeximus venire; et cum suppliciter eum interpellaremus pro imminenti periculi necessitate, quo iam iamque minabatur nobis vastitas atque contritio ecclesiae nostrae, respondit se non posse vel sibi vel nobis prodesse*³⁴⁷.

Deutlicher verriet er seine Herkunft dann ja in Kapitel 28 bei der Charakterisierung des gegnerischen Erzbischofs Hartwig von Magdeburg, als er den *locum Herosfeldiae* als *civitatem et sancta nostra* spezifizierte, was den Klosterort begrifflich fassbar macht (Kap. VI.4+6):

*Specialiter enim ipse prae caeteris Saxonibus odio habebat eundem locum Herosfeldiae, ideoque civitatem et sancta nostra quaerebat omnibus modis destruere; [...]*³⁴⁸.

Zudem besaß er eine hohe Gelehrsamkeit und zeichnete sich durch eine ungewohnte Quellenkenntnis aus, indem er sich vor allem eingehend den reichen Beständen der Hersfelder Klosterbibliothek widmete (Kap. IV.5)³⁴⁹. Von dort stammt auch der größte Teil seiner unzähligen Belegstellen, die man aus Werken und Zitatesammlungen diverser Autoren aus unterschiedlichsten Sparten nachweisen kann. In der Forschung herrscht heute laut I. SCHMALE-OTT (1984) Konsens über eine einheitliche Entstehungszeit aller drei Bücher zwischen 1091 und 1093, womit man die These einer früheren Sonderabfassung des in sich geschlossenen ersten Buches 1084/85 verwarf. Demnach ist noch die Datierung von L. UNGER (2004) auf wahrscheinlich 1084 falsch. T. STRUVE (1969) sprach sogar nur von 1092-1093. Zumindest entstand das gesamte Werk also erst in der Zeit Abt Friedrichs von Goseck (1090/91-1100). Das beachtliche Ausmaß von Textumfang und Quellenfülle sollte dabei die Gegner in dem damaligen, vom Autor anders als von vielen Zeitgenossen korrekt als epochal verstandenen Konflikt überzeugen oder mundtot machen. Die Auszüge wurden allerdings in souveräner Manier teils ineinandergearbeitet und manchmal überhaupt ohne Quellenangabe verwendet. Ausgehend von den Gruppen der Kanonistik, der Profan- und Kirchengeschichte, der Zeitgeschichte, des Alten und Neuen Testaments sowie der antiken Klassiker kann man wie im Falle Lamperts bei aller Vorsicht auch Rückschlüsse auf die Bestände der Hersfelder Bibliothek ziehen, wie wir dies an passender Stelle versucht haben (Kap. IV.5). Dabei gilt es nur zu berücksichtigen, dass kürzere Passagen oder Zitate nicht zwingend aus einer kompletten Werkausgabe, sondern auch einfach aus einer der weit verbreiteten Zitatesammlungen bekannter Autoren stammen konnten und man so nicht vom Vorhandensein des ganzen Werkes vor Ort oder im ausleihmäßig vertretbaren Umkreis wie etwa in Fulda ausgehen darf.

An papistischen und kanonistischen Quellen benutzte der Anonymus den „Pseudo-Isidor“, die sogenannte „74-Titelsammlung“, möglicherweise die „Collectio Quesnelliana“, den „Tomus de anathematis vinculo“ und Stellen des „Codex Theodosianus“, die wohl aus einer Kanones-Sammlung stammen. Ebenfalls jener Kompilation entnahm er die Briefe Gregors des Großen, obgleich ein Teil von ihnen auch in der Gregorvita des Johannes Diaconus überliefert ist. Aus der Feder Gregors wurden noch die „Moralia in Iob“, die „Regula pastoralis“ sowie die Homilien „Super Ezechielem“ und „In evangelium“ häufig zitiert. Vor allem beeinflussten den Autor die Werke der Kirchenväter Augustinus und Cyprian, deren Spitzenposition T. STRUVE (1969) schon mit 34 beziehungsweise 22 Zitaten dokumentierte. Laut I. SCHMALE-OTT wurden aber bei Cyprian nicht die Briefe, sondern die wohl ganz vorliegenden Traktate „Liber de catholicae ecclesiae unitate“ – man beachte die zeitlose Thematik –, „De lapsis“ und die Schriften „De bono patientiae“, „De zelo et livore“, „De dominica oratione“ und „De mortalitate“ herangezogen. Bei Augustinus stand das wohl ebenfalls vollständig vorhandene „De civitate Dei“ bei Weitem im Zentrum, wozu noch die Schriften „De sermone Domini in monte“, die Traktate „In Iohannis evangelium“ und „In Iohannis epistola

³⁴⁷ Liber de unitate, lib. II, cap. 16, S. 432, Z. 30-35.

³⁴⁸ Liber de unitate, lib. II, cap. 28, S. 490, Z. 23-25.

³⁴⁹ Übersicht der Quellen: Liber de unitate, Einleitung, S. 30-33 u. Struve, Lampert, Teil A, S. 65-71.

ad Parthos“ sowie die Psalmenkommentare „Enarrationes in psalmos“ und „Retractationes in psalmos“ kamen. Weitere Zitate aus anderen Schriften deuten auf eine Sammlung hin, wie auch bei den nachgeordnet benutzten Kirchenvätern Ambrosius und Hieronymus, Letzterer mit dem „Breviarium in psalmos“, dem Isaias-Kommentar, einzelnen Briefen und einem Zitat aus dem „Dialogus adversus Luciferianos“. Hinzu trat noch die direkte Heranziehung der „Etymologien“ des Isidor von Sevilla und der Benediktsregel sowie im Hinblick auf die Hirsauer ein Rückgriff auf Cassians „De institutis coenobiorum“ und die Basiliusregel.

An historischen Quellen aus der Kirchen- und Profangeschichte sind zuerst der „Liber pontificalis“, die „Historia ecclesiastica“ des Rufinus und die „Historia tripartita“ Cassiodors zu nennen. Dazu kamen Quellen aus der Frankenzeit wie Gregor von Tours, die „Annales regni Francorum“, die „Fuldaer Annalen“ (!), Einhards „Vita Karoli“, die „Gesta Dagoberti regis“, der „Liber historiae Francorum“, die „Continuatio Fredegari“, Reginos „Chronicon“ und die „Historia Langobardorum“ des Paulus Diaconus. Aus der Heimat stießen die „Hersfelder Annalen“ hinzu, aber auch Lamperts „Vita Lulli“ und „Annales“. Zudem zog er Urkunden aus dem Klosterarchiv heran (Kap. IV.5)³⁵⁰. Aus ihnen übernahm er nach eigenem Bekunden etwa in Kapitel 2 des ersten Buches den vollständigen Titel Karls des Großen:

[...] *sicut verbi causa legitur in chirographis de Carolo scriptum: „Carolus gratia Dei rex Francorum et Longobardorum ac patricius Romanorum.“*³⁵¹

Tatsächlich findet man die Form so oder ähnlich in diversen Karlsdiplomen für Hersfeld, nämlich den Urkundenbuch-Stücken 12-17 und 20³⁵². Wir führen beispielhaft die Erste von 779 an, wobei *Langobardum* in den Folgeurkunden zu *Langobardorum* wurde: *Carolus gratia dei rex Francorum et Langobardum ac patricius Romanorum* [...] ³⁵³. Dagegen wies I. SCHMALE-OTT auf Kapitularien als Referenzstellen hin, die man sich so hinzudenken kann³⁵⁴.

Zur Zeitgeschichte nahm der Autor Bezug auf den Brief Gregors VII. (1073-1085) an Bischof Hermann von Metz (1073-1090) vom März 1081³⁵⁵, das „Decretum Clementis“ von 1089 und einen nicht erhaltenen Brief eines Hirsauer Anonymus gegen ebenjenen Gegenpapst Clemens (III.) (1080-1100). Bei letzterer Quelle, die aufgrund der ausufernden Erwidernungen selbst recht umfangreich gewesen sein muss, ist ein häufiges Konformgehen mit dem „Liber canonum contra Heinricum IV.“ Bernhards von Konstanz zu beobachten. Auch durch andere Schriften war der Hersfelder Mönch sehr gut über das Zeitgeschehen unterrichtet, so über die Synoden von 1085 in Gerstungen-Berka, Quedlinburg und Mainz. Naturgemäß kam ebenfalls besonders viel „Beweismaterial“ aus dem Alten und Neuen Testament hinzu, wobei gewisse Formulierungen auch einfach aus dem mönchischen Erfahrungskreis ganz unbewusst in seine stark biblisch gefärbte Sprache einfließen. Schließlich dürfen außerdem die antiken Klassiker nicht vergessen werden, nämlich Cicero (Tullius), Lukan, Terenz, Sallust, Juvenal und Quintilian. Während er freilich noch laut T. STRUVE (1969) namentlich diese poetischen Quellen (ohne Sallust) zitiert habe, wies I. SCHMALE-OTT (1984) darauf hin, dass von der gesamten Gruppe nur wenige Zitate zu vermelden seien.

Zumindest unterschied der Autor selbst zwei Gruppen: Einmal gab es poetische und kirchliche Schriftsteller, welche er wortgetreu einbaute, wie etwa die Briefe Gregors I. und Hieronymus' sowie die Hirsauer Streitschrift. Davon trennte er historische Quellen, die er frei ausschrieb, da sie als allgemeine Tatsachenberichte nicht in Verbindung mit einer Person gese-

³⁵⁰ Struve, Lampert, Teil A, S. 65 mit Anm. 26.

³⁵¹ Liber de unitate, lib. I, cap. 2, S. 274, Z. 35 - S. 276, Z. 1.

³⁵² MGH D. K. d. G., Nr. 121, 126, 129, 142, 144 u. 153, S. 169 f., 175 f., 179 f., 193 f., 195 f. u. 207 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12-17 u. 20, S. 22-31 u. 35 f. (Das Deperditum 15 fehlt in MGH).

³⁵³ MGH D. K. d. G., Nr. 121, S. 169 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 12, S. 22-25 (Zitat: S. 23, Z. 28 f.).

³⁵⁴ Liber de unitate, lib. I, cap. 2, S. 275, Anm. 10: Capitularia Karoli Magni, MGH LL. 1, S. 52 und öfter.

³⁵⁵ Registrum VIII, 21.

hen wurden. So kommt es etwa, dass er seinen Lehrer Lampert, der dies ja genauso gehandhabt hatte, zwar benutzte, aber nie zitierte³⁵⁶. Als kaiserlich gesinnter Mönch scheute er sich gemäß T. STRUVE auch, sich öffentlich auf Lampert zu berufen. Dieser hatte bekanntlich aus seiner Abneigung gegenüber Heinrich IV. keinen Hehl gemacht (Kap. II.3). Doch finden sich genügend inhaltliche und stilistische Verbindungen zu „Vita Lulli“ und „Annales“. T. STRUVE nannte daher eine Reihe von Beispielen, wo der Schüler nicht nur historische Schilderungen, sondern auch sprachliche Eigenarten seines Lehrers übernahm: So unter anderem die „Vita Lulli“ bei der Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. (751) sowie die „Annales“ über den Zug Heinrichs IV. nach Canossa (1077), die Schlacht in Homburg an der Unstrut (1075), die Verlobung Herzog Rudolfs von Schwaben mit der Königsschwester Mathilde (1058, tatsächlich 1057) und letztlich ja ebenfalls über den Goslarer Rangstreit (1062/63), der für die fuldische Geschichte dieser Zeit so bedeutsam war (Kap. VI.3)³⁵⁷. Auch bei Lamperts anonymem Schüler findet man hier dessen charakteristische Redewendungen und Mischzitate – anders als bei der „Vita Haimeradi“ sogar schulgemäß besonders durch Livius geprägt. Er benutzte nach Vorbild der „Annales“ zur Bezeichnung des Reiches ebenfalls *res publica* statt *regnum*³⁵⁸ und stimmte darin überein, dass die Darstellung der Gegenwart angesichts der Spaltung in Reich und Kirche eher der Tragödie als der Historie bedürfe. So zogen beide trotz abweichender Gesinnung dieselben Schlüsse aus der damaligen Zeit, wobei sie aber wohl nicht der gleichen Generation angehörten. Der Hersfelder Anonymus war vielmehr wie Eckebert einer der jüngeren Schüler Lamperts. Doch vermochte er sich im Kontrast zum Autor der „Vita Haimeradi“ auch selbständig auszudrücken.

Wendet man sich dem Inhalt zu, so ging er in seiner Argumentation nicht strikt chronologisch vor, sondern reagierte eher auf die geäußerten Vorwürfe der Reformpartei³⁵⁹. Das erste Buch beinhaltet eine Auseinandersetzung mit Gregor VII. auf Grundlage von dessen Brief an Bischof Hermann von Metz vom März 1081, den der Verfasser mit unzähligen Zitaten aus der kanonistisch-patristischen Literatur und den profanhistorischen Geschichtsquellen zu widerlegen beabsichtigte. Er begann so das erste Kapitel des ersten Buches mit einem bezeichnenden Zitat des Johannesevangeliums, das er zum Motto des ganzen Werkes machte:

1. „Nemo ascendit in caelum, nisi qui descendit de caelo, filius hominis, qui est in caelo“³⁶⁰. Per haec sancti euangelii verba commendat Dominus unitatem ecclesiae, quae per caritatem concordans membrorum unitate colligit se in caelum in ipse redemptore, qui est caput ecclesiae³⁶¹.

Nachdem er auf alttestamentarischer Basis die Spaltung der Einheit schlimmer als Götzendienst eingeordnet hatte, nannte er im Anfangskapitel explizit sein Anliegen:

*Quapropter necessarium duximus scribere aliqua de statu huius temporis ecclesiae, quia, quisquis senserit se esse intra materna viscera ipsius ecclesiae, non poterit ei, quando doluerit, non condolere. Diu enim est, quod in regno Romani imperii bella ubique et seditiones aguntur, quod filii a matris ecclesiae gremio distrahuntur; [...]*³⁶².

Selbst wenn insgesamt Papst Gregor VII. (1073-1085) als Verursacher jener weiter ausgeführten Zwietracht erschien, äußerte sich der Verfasser zunächst noch geschickt diplomatisch über die Vorwürfe an den Verstorbenen, wobei die zusätzliche Nennung des Taufnamens noch nicht eine heinrizianische Vorverurteilung war, sondern als allgemeine Gewohnheit bekanntlich auch schon bei seinem Hersfelder Lehrer Lampert auftauchte (Kap. II.3 + V.4):

³⁵⁶ Lampert als Quelle: Struve, Lampert, Teil A, S. 65-71.

³⁵⁷ Zitatstellen in: Struve, Lampert, Teil A, S. 66-70.

³⁵⁸ Zitate: Struve, Lampert, Teil A, S. 70, Z. 41.

³⁵⁹ Inhaltliche Zusammenfassung: Liber de unitate, Einleitung, S. 34-38.

³⁶⁰ Johannes 3, 13.

³⁶¹ Liber de unitate, lib. I, cap. 1, S. 272, Z. 1-5.

³⁶² Liber de unitate, lib. I, cap. 1, S. 272, Z. 16-21.

*Sed huius discordiae fomes et nutrimentum fuisse Gregorius papa, qui et Hildibrant, videtur aliquibus, quod nos nec affirmamus nec renuimus, sed huius rei secretum divino iudicio relinquimus, quia nunc ibi constitutus est post corporis huius depositionem, ubi sub iudice Deo recepit iuxta meriti sui qualitatem*³⁶³.

Daher wolle er sich sorgfältig mit den päpstlichen Schriften befassen, um auch die Partei seiner Verteidiger zu verstehen. Denn er folgte der Überzeugung des heiligen Bischofs Cyprian aus dem sechsten Kapitel von dessen alter, aber themenbezogener Schrift „*Liber de catholicae ecclesiae unitate*“, wonach *unitatem qui non tenet, non tenet Patris et Filii fidem, vitam non tenet et salutem*³⁶⁴. Daraus leitete der Hersfelder Anonymus in seiner Schrift den Hauptvorwurf gegen Gregor VII. ab, jener habe die Kircheneinheit gespalten, stelle mit seinen Anhängern nur eine Partei dar und verstoße mit ihnen in Wort und Tat gegen die Liebe. Dies vertiefte er dann in den weiteren Kapiteln des ersten Buches anhand der gregorianischen Interpretation der Königserhebung Pippins, die er nicht als Präzedenzfall päpstlicher Überordnung gegenüber dem Herrscher sah, sondern wo der Papst nur seine Zustimmung gegeben habe (cap. 2). Beide Gewalten seien vielmehr gemäß Leo, Gelasius und Paulus gleich von Gott eingesetzt worden und der Papst habe daher keine Absetzungsgewalt (cap. 3). Das heuchlerische Verhalten Gregors VII. nach der Sühne Heinrichs IV. in Canossa sei als Missbrauch seiner Binde- und Lösegewalt aufzufassen (cap. 6). Entgegen päpstlicher Meinung seien die Kaiser Theodosius und Arkadius nicht von Ambrosius und Innozenz gebannt worden (cap. 8-10). Gerade Heinrich IV. habe vielmehr die erbliche Nachfolge der Herrscher Gewalt von Gott erhalten und besitze etwa gegenüber Childerich III. die Legalität seines Königtums durch persönliche Würde und Eignung. Ab Kapitel 14 ging es dann um den Treueid und die Eidlösung, die der Bibel zufolge unmöglich sei. Die Übernahme der Königswürde durch Pippin sei schon lange durch Gott vorbereitet und nicht etwa vom römischen Bischof bewirkt worden. Das erste Buch endete letztlich mit einem Rückbezug auf die allgemeine Thematik mit Augustins „*De civitate Dei*“ und bildete so in sich eine abgeschlossene Einheit.

Im zweiten Buch verlor der Autor aufgrund der Stofffülle etwas den roten Faden, bot nun aber einen besseren Eindruck der gegenwärtigen geistig-religiösen Konflikte mit ihren politischen Auswirkungen. Er griff dabei wiederholt die im ersten Buch geäußerten Gedanken auf, wodurch er wenigstens notdürftig einen Zusammenhalt erreichte. So bevorzugte er im Sinne der gelasianischen Zweigewaltenlehre zwei selbständige Bereiche mit spezifischen Aufgaben, um nach göttlicher Ordnung gemeinsam die Welt zu regieren. Wer sich aber wie der Papst in den anderen Bereich einmische, versündige sich gegen Gottes Gebot. Dabei setzte er sich das ganze zweite Buch über mit der gregorianischen Gegenposition auseinander, die in der besagten Schrift eines Hirsauer Anonymus zum Ausdruck kam. Zuerst ging es um die Frage, wo die wahre Kirche sei und wo die Schismatiker, Häretiker und Exkommunizierten (cap. 2-6). Unter dem Gesichtspunkt der bekannten bipolaren Verhältnisse beschrieb er dann die Zeitgeschichte von Canossa 1077 bis zum Jahr 1090, indem er das Recht auf königlicher Seite verortete (cap. 7-37). In gewissem Sinne war er es in diesen Passagen also, der die von seinem Lehrmeister im Schlusswort gewünschte Fortsetzung der „*Annales*“ ins Werk setzte (Kap. II._{1+2.d}). Dabei standen die Ereignisse freilich nicht für sich allein, sondern als Beispiele für den Kampf um die althergebrachte göttliche Ordnung, an dessen Ende die weltlichen und geistlichen Königsgegner das Gottesgericht erwarte. Die Schlusskapitel des zweiten Buches setzten sich mit dem Hirsauer Mönchtum cluniazensischen Ursprungs auseinander, dessen Vertreter er noch weitergehender als einst Lampert nun als irreguläre und degenerierte Mönche zu Eiferern und Urhebern der Spaltung der alten Einheit in Kirche und Reich stilisierte (cap. 38). Er fasste die Hirsauer *Consuetudines* als „*Menschensatzung*“ auf und war

³⁶³ *Liber de unitate*, lib. I, cap. 1, S. 274, Z. 2-7.

³⁶⁴ *Liber de unitate*, lib. I, cap. 1, S. 274, Z. 10 f.

traditioneller Mönch und Streiter für Heinrich IV. und dessen Papst Clemens (III.), indem er Cluny die Profanisierung sämtlicher öffentlicher Lebensbereiche vorwarf. In der Person Heinrichs IV. verteidigte er aber übergeordnet die althergebrachten Rechte königlicher Herrschaft. Denn im Gegensatz zu den Cluniazensern war der König für das Reichsmönchtum auch als weltlicher Herrscher immer noch der Gesalbte, der im göttlichen Auftrag agierte und daher eine völlige Selbständigkeit in seiner Amtsführung besitze. Besonders das zweite Buch ist aber auch jenseits aller Theorie durch seine reichen Mitteilungen über das Wirken der Gregorianer im Norden und die Ausbreitung der Hirsauer Reform eine wichtige historiographische Quelle. Hieraus stammen ja auch unsere Lokalbeispiele im Sachsenkrieg (Kap. VI.4).

Allerdings wiederholte sich seine Argumentation nun zusehends. Das dritte Buch blieb schließlich sogar Fragment – ob durch den Autor oder einen Kopisten, ist unklar. Überhaupt sind das Verfasserschicksal und die Wirkungsgeschichte des Werks weiterhin mit vielen Fragen behaftet³⁶⁵. So ist etwa offen, ob Heinrich IV. davon Kenntnis erhielt. Daran könnte man ja gerade die damalige Bedeutung des Werkes ermessen. Gleichfalls gilt es zu fragen, ob es neben den von J. BEUMANN bemerkten Parallelen in der Chronik Sigeberts von Gembloux († 5. Oktober 1112) noch andere Spuren im späteren Schrifttum des Mittelalters gibt. Auch dies wäre für die Rezeption der Streitschrift aufschlussreich. Letztlich muss ebenfalls noch geklärt werden, was es überhaupt mit der Fuldaer Handschrift Huttens auf sich hatte. Denn dies berührt ja den Kern unserer Fragestellung zu den bilateralen Beziehungen der beiden Klöster.

Pointiert man jedenfalls noch die Haltung des unbekannten Hersfelder Verfassers, so stand bei ihm die Einheit der Kirche als geistliche Größe aus Liebe, Friede und Brüderlichkeit im Zentrum³⁶⁶. Die Kirche war der Leib Christi, wobei der Heiland wiederum als ihr Haupt fungierte. Demnach hieß es schon zu Anfang von Kapitel 2 des ersten Buches:

*2. Igitur Romana ecclesia mater est omnium ecclesiarum, quae faciunt unam catholicam ecclesiam, et dignitas Romani nominis caput vel domina dicitur populorum, qui pertinent ad ipsam Romam, quae cum sit libera, facit etiam, ut sint liberi quotquot sunt sub civilitate sua*³⁶⁷.

Die Vorstellung der römischen Kirche als Mutter aller Kirchen wiederholte er sinngemäß noch mehrmals, doch verstand er dies trotz teils juristischer Argumentation genauso wie *regnum* und *sacerdotium* nicht rechtlich. Zur Wiederherstellung der Kircheneinheit müsse die alte gottgewollte Ordnung restauriert werden, indem sich die Kirche als von Gott eingesetzte Gewalt auf die geistliche Funktion der Hirtensorge beschränken und der königlichen Gewalt die Ordnung der irdischen Dinge überlassen solle. Ansonsten würde keine neue Ordnung entstehen, sondern nur Krieg und Tod für Leib und Seele. Mit dieser Haltung spiegelte er pointiert die Hauptrichtung des Hersfelder Konvents im Investiturstreit, die prinzipiell konservative Parallelen zu Lampert aufwies, sich aber an der Person Heinrichs IV. schied. Angesicht der wenigen Quellen, die ansonsten über das innere geistige Empfinden der Reichsmönche im Investiturstreit vorhanden sind, steht somit das anonyme Werk in seiner Bedeutung auf einer einmaligen Stufe, die gebührend hervorgehoben zu werden verdient.

Für die Lampertforschung ist aber festzuhalten, dass so in den 1090er Jahren noch alle drei Werke im Kloster vorhanden waren. Gleichzeitig gewinnt man nicht nur durch ihn und seine Schüler, sondern auch durch die sonstigen Aktivitäten in den beiden Konventen generell einen guten Eindruck, welch gleichfalls praktische wie emotionale Spuren der Investiturstreit in Hersfeld und Fulda hinterließ. Doch wollen wir uns nun mit einer lokalen Ausformung des damaligen Sozialwandels beschäftigen, die auch die Geschichte unserer Reichsabteien nachhaltig prägte und zudem parallel zur neuen Territorialisierung und Landeshoheit

³⁶⁵ Zur Wirkungsgeschichte: Liber de unitate, Einleitung, S. 38 f.

³⁶⁶ Haltung: Demandt, Geschichte Hessen, S. 354 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 54 u. 84; Liber de unitate, Einleitung, S. 38; Struve, Lampert, Teil A, S. 64 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 454.

³⁶⁷ Liber de unitate, lib. I, cap. 2, S. 274, Z. 12-16.

gesehen werden muss (Kap. V.9 + VII). Die Rede ist vom Aufstieg der Marktsiedlungen neben den Klöstern, die zur Keimzelle für die sich langsam emanzipierenden Städte wurden.

6. Aus Marktsiedlungen werden Städte

Die Stärkung des Bürgertums, so wie sie der misstrauische Lampert anhand des Kölner Aufstands 1074 schilderte und wie sie von Heinrich IV. (1056/84-1106) gefördert wurde, war ein zentraler Teil der Umbrüche im 11. Jahrhundert, der langfristig auch kleinere Marktsiedlungen in Selbstbewusstsein und Größe wachsen ließ. Unser Chronist traf aber in den 1070er Jahren noch kaum Aussagen über jene Gebilde, die schon in früherer Zeit an den für Handel und Wandel günstig gelegenen Klöstern Hersfeld und Fulda entstanden waren und just in jener Epoche auch aufgrund der Bedeutung der Reichsabteien und ihrer Äbte einen spürbaren Aufschwung erlebten. Dagegen finden wir bei Eberhard um 1160 nicht nur Originalkopien und Fälschungen über Handel, Markt, Münze und Zoll, sondern auch Erwähnungen von Bürgern und Befestigungen. Unter Hinzuziehung anderer Quellen zeigen sich so eine Vorreiterrolle Fuldas ab dem 11. und ein langsames Nachziehen Hersfelds im 12. Jahrhundert.

Die Herausbildung von Siedlungen um die zwei Klöster war ein natürlicher Vorgang. Keimzelle dieser Entwicklung wurde hier wie dort eine handwerkliche und gewerbliche Tätigkeit, die in enger Bindung an beide Abteien kirchlichen und profanen Zwecken zugleich diente sowie in der alltäglichen Versorgung der Klostergemeinschaft mit Nahrung, Kleidung, Werkzeug und anderen Gütern ihren Ausdruck fand³⁶⁸. Jedoch wurden diese ursprünglich von den Mönchen in Eigenregie ausgeübten Arbeiten immer mehr von abhängigen Laien auf dem örtlichen Fronhof übernommen, die sich außerhalb des Klosters, unterhalb von dessen Mauern ansiedelten. Die Bewohner der so entstehenden Siedlung waren als Handwerker tätig oder bebauten als klösterliche Hintersassen das Land. Dabei schätzten sie den potenziellen Schutz hinter den Befestigungen und die religiöse Nähe, waren aber als Hörige des Klosters zu Fronarbeiten und Zinszahlungen verpflichtet. Als die Äbte zu Anfang des 11. Jahrhunderts eigene Marktprivilegien erhalten hatten, förderten sie die weitere Entwicklung ihrer Marktsiedlungen. Nebenbei konnte nämlich mit den dortigen Einnahmen auch ihre latente Geldnot gemildert werden, die sie langfristig etwa durch Zölle (Durchgangs-, Straßen-, Brücken- und Fahrzölle), Abgaben von Kauf und Verkauf auf den Märkten, lokalen Geldtauschzwang sowie die Ausstellung von Geleitbriefen erzielten. Eher schon in der Stauferzeit nutzte man das Münzrecht dann gewinnbringend durch die Senkung des Edelmetallgehalts, lokalen Tauschzwang, Wechselgeschäfte und Verruf. Gleichzeitig ermöglichte man potenziellen Interessenten eine Ansiedlung in der Marktsiedlung zu immer günstigeren Bedingungen. Denn im Laufe der Zeit kamen immer öfter Fremde, die sich in der Siedlung niederließen, da sich dort verschiedene Fernstraßen kreuzten. Dazu stießen auch Bewohner der umliegenden Dörfer. Als Anreiz erhielten die Neusiedler in der städtischen Leihe Grundbesitz gegen einen relativ geringen Zins, ohne persönlich abhängig zu sein. Doch wie waren die Anfänge?

An der Abtei Fulda bildeten sich schon früh weitere Ansiedlungen, die durch die günstige Lage des Verkehrsknotenpunkts vor allem am Fernweg von Frankfurt am Main nach Erfurt und Leipzig sowie an einem Fuldaübergang, aber auch durch die Königsnähe des Klosters und die Pilgerfahrten zum Bonifatiusgrab gefördert wurden³⁶⁹. Dabei handelte es sich im

³⁶⁸ Handwerk und Handel der Abteien als urbane Grundlagen: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 78 u. 120; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272-275 u. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 61-64 u. 70.

³⁶⁹ Zur Fuldaer Stadtwerdung: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29-31, 35 f., 38, 43 f., Text 9 b, Anm. 2, S. 82 u. Text 18 a, Anm. 3-6, S. 113 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 337; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II.

Kern um zwei durch die Abtei getrennte Gebilde, deren Entstehung chronologisch schwer fassbar ist, die aber in ihrer Entwicklung nur in zeitlicher Folge der Klostergründung verstanden werden können. Hier wiesen bekanntlich noch D. GRIESBACH-MAISANT und W. KIRCHHOFF (1992) sowie B. JÄGER (2004) darauf hin, dass schon 852 eine *Villa Fuldensis* erwähnt worden sei³⁷⁰. Allerdings scheidet die zugrundeliegende Urkunde Abt Hattos I. (842-856) zugunsten der Klosterpforte, wo man tatsächlich den Begriff *Fuldensi villa* findet, gemäß U. HUSSONG (1995) als einschlägiger Beleg aus, da es sich dabei um eine von Eberhards karitativem Geist geleitete Fälschung (Nr. 223) handelt und so nur seine urbanen Erfahrungen um 1160 gespiegelt werden (Kap. III.₃ + IV.₃₊₄)³⁷¹. Gleichfalls von unserem Kompilator gefälscht ist die erwähnte Königsurkunde von 744-747 (Nr. 218), in der er etwa versuchte, die Vogtei über die Ortschaft Fulda in die freie Verfügung des Abtes Ratger (802-817!) zu bekommen, wobei er schon von *Fuldensi oppido* sprach (Kap. III.₃₊₄ + IV.₃)³⁷².

Im Hinblick auf die Entwicklung Fuldas bleiben wir also lieber bei den ansonsten zur Verfügung stehenden Tatsachen über die beiden Siedlungen. Zunächst gingen das Klosterwachstum und die damit verbundene Arbeitslast der Mönche (Kap. IV.₃) einher mit einer Ansiedlung von Handwerkern in unmittelbarer Nähe nördlich und westlich des Klosterbezirks („Hinterburg“). Zu dieser beständig wachsenden Laiensiedlung gehörte etwa eine Mühle, von der sich Konstruktionsteile erhalten haben. Sie stammt dem Fundmaterial zufolge aus dem 9. Jahrhundert und steht vielleicht im Zusammenhang mit dem freilich schon um 770 unter Gründerabt Sturmian (744/54-779) errichteten Kanal (Kap. IV.₃). Angesichts der immer stärker sinkenden Konventszahl profitierten im Gegenzug Kloster und Siedlung vermehrt voneinander. Die „Hinterburg“ besaß auch eine gute Verkehrsanbindung durch den nahen, zuerst einzigen Übergang über die Fulda. Dort gab es schon früh eine Holzbrücke, an deren Stelle 872 Abt Sigihart (869-891) aus Stein die „Lange Brücke“ errichten ließ³⁷³. Dieses ungleich robustere Bauwerk überstand das folgende Jahrtausend abgesehen von Instandsetzungen im späten 13. Jahrhundert und 1559-1562 wohlbehalten. Die Brücke wurde dann aber nach teilweiser Zerstörung durch Sprengungen im Zweiten Weltkrieg 1956 vollständig abgebrochen. Trotz dieser guten Verkehrssituation verlagerte sich der Schwerpunkt der Siedlung jedoch bald von der „Hinterburg“ weg, was gemäß B. JÄGER vielleicht infolge siedlungstechnischer Probleme – schwer bebaubares Gelände am Hang des Bischofsbergs (Frauenbergs) – oder wegen der Nähe zum überschwemmungsgefährdeten Fuldatal geschah. Die kleine Siedlung „Hinterburg“ wurde aber keineswegs aufgegeben, sondern behielt ihren grundherrschaftlich-agrarischen Charakter. Hauptsächlich siedelte man nun aber auf der leichten Anhöhe südöstlich des Klosterbezirks, wo sich entlang der Talstraße eine Gewerbesiedlung ausbildete.

Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 22 f. u. 38 (ab S. 23 Kirchhoff); W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 173; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123, 127 f., 155, 159 u. 162; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272, 275, 283, 285 f., 305, Anm. 757, S. 311 f., 316, 333 u. 337; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f., 233, 238, 242, 245 f. u. 252; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 42 u. Roller, Eberhard, S. 74.

³⁷⁰ Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 23, Z. 12 u. S. 38, Z. 3 f. (Kirchhoff). Nur *villa*: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275, Z. 11. Kritik: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123, Anm. 293.

³⁷¹ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 36, S. 66 f. = Codex Eberhardi II, fol. 76 r+v, S. 118 f. (Zitat: fol. 76 r, S. 118, Z. 26). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 223, S. 46 f.

³⁷² Urkundenbuch Fulda, Nr. 8, S. 12-14 = Codex Eberhardi II, fol. 70 v - 71 r, S. 111 f. (Zitat: fol. 71 r, S. 111, Z. 30). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 218, S. 44 f.

³⁷³ Über die „Lange Brücke“: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 56; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 113; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 272, 275 u. 285 mit Anm. 599; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 223 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 26 f.

Entgegen der noch von B. JÄGER hiermit verbundenen *villa* zu 852 reichen die realistischen Anfänge der daraus erwachsenden Stadt Fulda nur bis ins beginnende 11. Jahrhundert zurück: Im Rahmen seiner spätottonischen Wirtschaftspolitik, die sich auch auf den hessischen Raum erstreckte, verlieh der in Köln weilende Kaiser Heinrich II. (1002/14-1024) Abt Richard von Fulda (1018-1039) und seinen Nachfolgern am 1. Juli 1019 Markt, Münze und Zoll mit dem zugehörigen gerichtlichen Bannrecht³⁷⁴. Laut MGH ist das Tagesdatum aber durch Radierung aus *VI. kal. iul.* in *kal. iul.* verbessert worden, so dass die Handlung oder ein früheres Stadium der Beurkundung am 26. Juni geschehen sein dürfte³⁷⁵. Ordnet man den Akt in die Entwicklung dieses Herrscherwerkzeugs zur Förderung der Reichsabteien ein, so erfolgte er gegenüber Corvey (833), Memleben (994), Helmarshausen (997) und Lorsch (für Weinheim 1000/65) zwar relativ spät – nicht zufällig erst nach Einführung der Klosterreform (Kap. IV.6)³⁷⁶. Doch lag Fulda für K. DEMANDT genauso wie Hersfeld und Fritzlar in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Hessen noch unter den ersten Instituten mit diesem wichtigen Regal, was die bedeutende Begünstigung der drei Abteien aufgrund ihrer Rolle für die Krone unterstreicht. Jedenfalls kam das Zugeständnis an Fulda direkt der entstehenden Marktsiedlung zugute, als Zoll, Rechtsbezirk und Markteinkünfte aus der kaiserlichen Gewalt in das Eigen des Abts übergegangen waren. Allerdings behielt der Herrscher wohl einen zwischen Klosterbezirk und Marktsiedlung gelegenen Stützpunkt, an dem später die neue Abtsburg errichtet wurde (Kap. IV.4). Angesichts der Bedeutung dieser Privilegierung wundert es nicht, dass wir sie auch im „Codex Eberhardi“ finden (Nr. 192)³⁷⁷. Sie steht auf einem Einzelblatt, das anstatt des ausgeschnittenen Vorgängers nachgetragen wurde. Interessanterweise nahm das Diplom auf dem alten Blatt ursprünglich zwei Seiten ein, wurde dann aber beim neuen Blatt wegen einer rückseitig eingefügten Fälschung³⁷⁸ auf die Vorderseite begrenzt. Die rubrizierte Überschrift in K 426 beginnt in Seitenzeile 1 und setzt sich dreizeilig am rechten Rand fort, wobei die Zahl mit roter Tinte am rechten Rand auf Rasur steht: *Tradicio fisci et monetę atque telonei totiusque mercationis Fuldensis fori ad Fuldensem ęclesiam. [Capitulum] L*³⁷⁹. Die Eberhardfassung besitzt gegenüber dem erhaltenen Original mehrere Varianten und Einschiebungen. So wandelte er ja die den Handel betreffende Stelle in einen Marktbezug um (Kap. III.2.a). Demnach hieß es einst in der Originalurkunde noch:

*Theloneum etiam ac districtum omniaque de eodem mercatu et moneta nos ex regali et imperiali iure respicientia prenominatae Fuldensi aeclesiae per hanc imperialem paginam in proprium donamus atque largimur, [...]*³⁸⁰.

Im „Codex Eberhardi“ finden wir dagegen nunmehr einen spürbar veränderten Text vor:

*Theloneum etiam fisci nostri et regię mercationis forum in palmis, quod ad nos spectat, cęteraque ad nos omnia ex regali et imperiali iure respicientia predictę Fuldensi ęclesię per hanc imperialem paginam in proprium donamus atque largimus [...]*³⁸¹.

³⁷⁴ Codex diplomaticus, Nr. 734, S. 346 f. = MGH D. H. II., Nr. 413, S. 528.

³⁷⁵ Zugehörige Formen: MGH D. H. II., Nr. 413, S. 528, Z. 13.

³⁷⁶ Markt-, Münz- und Zollrecht allgemein und in Fulda: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 51 f.; Demandt, Geschichte Hessen, S. 350; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 166 f. u. 173; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 123; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 275, 283, 285 u. 305, Anm. 757; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f.; Klüßendorf, s. v. „Fulda, St. Salvator – Numismatik“, GermBen 7, S. 425 f.; Klüßendorf, s. v. „Hersfeld – Numismatik“, GermBen 7, S. 620 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 39.

³⁷⁷ Codex Eberhardi II, fol. 49 r, S. 78. Dazu: Roller, Eberhard, S. 49 f., 74, Beilage I, Nr. 192, S. 38 f. u. Beilage III, Nr. 3 (Monogramm).

³⁷⁸ Codex Eberhardi II, fol. 49 v, S. 79. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 193, S. 38 f.

³⁷⁹ Codex Eberhardi II, fol. 49 r, S. 78, Z. 4 f.

³⁸⁰ MGH D. H. II., Nr. 413, S. 528, Z. 28-31. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 734, S. 346, Z. 35 - S. 347, Z. 2.

³⁸¹ Codex Eberhardi II, fol. 49 r, S. 78, Z. 16-19.

Hier ist neben der allgemeinen Schwerpunktverschiebung vom Handel auf den Markt noch speziell die Angabe zum Markttermin interessant, wonach offenbar zumindest dann um 1160 ein Jahrmarkt am osterzyklisch wandernden Palmsonntag abgehalten wurde. Wir werden freilich noch sehen, dass Eberhard anderweitig auch von zwei Jahrmärkten sprach, von denen einer am Bonifatiustag (5. Juni) stattfand. Am Palmsonntag wiederum war freilich ebenfalls in Fulda einiges los, wenn man etwa an die von Hrabanus Maurus (822-842) begründete Prozession vom Frauenberg oder die daran anknüpfenden Barbarossahoftage 1157 und 1165 denkt, wobei in ersterem Jahr zwei Tage vorher schon die Klosterkirche geweiht worden war (Kap. IV.⁴⁺⁵ + VI.⁷). Demnach entstand in Fulda nicht zufällig auch an diesem Tag noch ein bedeutendes Markttreiben. So vermittelt uns Eberhard also durch seine erläuternde Ergänzung der normativen Quelle mit eigener Erfahrung einen unschätzbaren Einblick in die praktische Umsetzung des wichtigen Marktprivilegs. Wir finden allerdings noch eine Änderung in seinem Eintrag. Denn man vermisst dort gegen Ende folgenden Originalsatz:

[...] *quicquid eis placuerit faciendi ad utilitatem tantummodo fratrum et ecclesiae ibidem sub regula sancti Benedicti deo servientium*³⁸².

Diese Passage ersetzte Eberhard nämlich durch eine Bestimmung bezüglich der Kleidung der Brüder, die ganz auf der Linie seiner allgemeinen Konventshaltung liegt (Kap. III.³):

[...] *his utendi, tantum ad utilitatem fratrum et ecclesie sibi commissae hoc dispensent et, quod debetur fratribus ad annualem vestituram, inde in promptu sit*³⁸³.

Aufgrund des Raummangels durch die nötige Beschränkung auf eine Seite ließ der Kompilator dann das Eschatokoll weg, doch findet sich ein Monogramm mit schwarzer Tinte zwischen den zwei letzten Zeilen des Kontextes, da es Eberhard ja besonders um eine solchermaßen leicht sichtbare Form hoher Legitimation ging. Insgesamt zeigt sich jedenfalls anhand dieser schon im Original für die Fuldaer Stadtgeschichte wichtigen Quelle später in der Bearbeitung im „Codex Eberhardi“ noch weit mehr, nämlich neben einem neuerlichen Beispiel für Eberhards Kopier- und Verfälschungspraxis auch ein einmaliger Eindruck der lokalen Umsetzung des Marktprivilegs sowie ein weiterer Beleg für Eberhards Konventshaltung.

Abgesehen von dieser wohl wichtigsten diesbezüglichen Urkunde bietet uns Eberhard freilich auch noch andere Informationen über die wachsende Marktsiedlung, die natürlich weiterhin vom angegebenen Zeitpunkt auf seine Epoche zu übertragen sind. Hier sei zunächst eine seiner größten Fälschungen erwähnt, die uns schon bei der Codexstruktur aufgefallen ist (Kap. III.^{2.a}): Denn bekanntlich fügte Eberhard in Lage 20 des zweiten Bandes ein Einzelblatt 153 ein, um strukturell unpassend inmitten der Dienst- und Zinsregister eine gefälschte Urkunde (Nr. 275)³⁸⁴ unterzubringen, die freilich motivisch mit dem danach kopierten Verzeichnis (Nr. 276)³⁸⁵ in Zusammenhang steht. Die Einschubung der Fälschung geschah aber wohl noch während der Arbeit, da der Text von Blatt 153 v auf 154 r weitergeht. Gemäß dieser plumpen Fälschung ohne echte Vorlage, die kein Eschatokoll besitzt, erließ angeblich schon der von Eberhard generell geschätzte König Pippin (Kap. III.³) zugunsten des Klosters den Kaufleuten zu Fulda den Rhein- und Marktzoll in der Stadt Mainz sowie in den anderen Städten seines Reiches und schenkte dem Kloster einige zinspflichtige Familien zu Mainz, was alles nur grob in die Königszeit des Karolingers (751-768) einzuordnen wäre.

³⁸² MGH D. H. II., Nr. 413, S. 528, Z. 32-34. Vgl. Codex diplomaticus, Nr. 734, S. 347, Z. 3 f.

³⁸³ Codex Eberhardi II, fol. 49 r, S. 78, Z. 21-23.

³⁸⁴ MGH D. P., Nr. 41, S. 58 f. = Urkundenbuch Fulda, Nr. 46, S. 78-80 = Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 275, S. 58 f.

³⁸⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 58, S. 137 f. = Codex Eberhardi II, fol. 153 v - 154 r, S. 294 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 276, S. 60 f.

Die vorangestellte Überschrift wurde im zweiten Originalband (K 426) vollständig in den ersten fünf Zeilen der Seite rubriziert und mit einer zwei Zeilen hohen Initiale *Q* versehen:

*Qualiter Pippinus rex contulit Fuldensi ecclesie in honore sancti Bonifacii teloneum navis per Renum et theloneum fori in Mogontia et quasdam familias cum domibus et curtibus suis, ut singulis annis annuus census inde solveretur ad Fuldense monasterium*³⁸⁶.

Das folgende Verzeichnis befasst sich passend mit den besitzenden Fuldaer Hintersassen in der Stadt Mainz, was eine Verschiebung der Fälschung an dieser Stelle plausibel macht. Die Überschrift befindet sich in K 426 als Rubrum in den ersten beiden Zeilen der Seite und besitzt eine zweizeilige Initiale *H*: *Hę sunt familie sancti Bonifacii in Moguntia civitate, qu[e] habent areas ad Fuldam pertinentes: [...]*³⁸⁷. In der vorherigen Fälschung kommt laut E. STENGEL (1958) für ein paar echte Formelbruchstücke am ehesten ein Diplom Karls des Großen (768/800-814) vom 13. November 779 als Vorlage in Frage (Kap. III.2.a)³⁸⁸. Das Spurium enthält aber zudem im letzten Teil starke Anklänge an königliche Zoll- und Marktprivilegien des 10. Jahrhunderts³⁸⁹, die in ihrer Gesamtheit unzweifelhaft machen, dass Eberhard irgendein solches Privileg kannte, das von einem der drei Ottonen – wohl Otto III. (983/96-1002) – erteilt wurde oder wenigstens in seiner Fassung auf deren Zeit zurückging. Allerdings scheidet ihre Existenz im Klosterarchiv wohl aus, da sie unser Kompilator dann sicher nicht nur in versteckten Resten untergebracht hätte und sie auch nicht so vollständig aus der Archivtradition verschwunden wäre. Vermutlich wurde sie laut E. STENGEL für die Kaufleute von Fulda ausgestellt, so dass sie Eberhard außerhalb des Archivs kennenlernte, zum Rechtstitel seiner Abtei umgestaltete und durch Rückbezug auf Pippin übertrumpfte. Tatsächlich erfolgte unter Konrad II. (1024/27-1039) mehrmals eine Erteilung des Privilegs der Verkehrsfreiheit an Kaufmannsgenossenschaften, an die Naumburger und Quedlinburger³⁹⁰. Nicht früher könnten es wohl auch die Fuldaer bekommen haben, da ja erst seit 1019 ein dortiger Markt bestand. Noch weniger Halt als diese schon problematische Annahme besäße gemäß E. STENGEL die einzig sonst mögliche Theorie einer Zurückführung der echten Fälschungsfragmente auf ein ortsfremdes, etwa Mainzer Privileg. Dies würde aber Eberhards Arbeitsweise und engen geistigen Horizont widersprechen (Kap. III.3+4). Freilich zeigt das Beispiel eindeutig, dass ihm die Gegenwart von Kaufleuten in der prosperierenden Marktsiedlung Fulda um 1160 bewusst war und er deren weiträumige Handelsbeziehungen und die damit verbundenen Probleme kannte. Deren älteste Privilegierung wollte Eberhard aber wie beim Marktrecht für die Abtei beanspruchen. Begrifflich erscheinen sie mit der Stadtbezeichnung *oppidum* im Plural als *Fuldensis oppidi mercatores*³⁹¹ und dann im Singular als *nullus mercator Fuldensis oppidi seu quivis negotiator abbatis vel fratrum sancti Bonifacii*³⁹².

Schließlich lässt sich hier eine bereits erwähnte Urkunde Lothars I. (817/40-855) vom 1. Juli 850 an Abt Hatto I. (842-856) anführen, in der er dem Kloster nach dem Vorgang Ludwigs des Frommen (814-840) zur Belebung des Kleidermangels Handels- und Zollfreiheit in seinem Reich bestätigte (Kap. IV.2) und die im Codex (Nr. 79) bei weggelassenem Eschatokoll neben vielen Varianten vor allem um eine lange Interpolation über den Markt in Fulda

³⁸⁶ Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293, Z. 10-13.

³⁸⁷ Codex Eberhardi II, fol. 153 v, S. 294, Z. 3 f., vgl. Anm. b, Z. 29 (K 426 f.: *qui*).

³⁸⁸ Codex diplomaticus, Nr. 48, S. 31 f. = MGH D. K. d. G., Nr. 127, S. 176-178 = Urkundenbuch Fulda, Nr. 90, S. 166-171. Vgl. Codex Eberhardi II, fol. 27 r+v, S. 42 f. (90 b = E¹) u. fol. 127 v, S. 242 f. (90 c = E²). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 169, S. 32 f. u. Nr. 255, S. 54 f.

³⁸⁹ Zahlreiche Beispiele: Urkundenbuch Fulda, Nr. 46, S. 79.

³⁹⁰ MGH D. Ko. II., Nr. 194, S. 258 u. Vorbemerkung zu MGH D. Ko. II., Nr. 290, S. 409-411.

³⁹¹ Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293, Z. 19.

³⁹² Codex Eberhardi II, fol. 153 r, S. 293, Z. 25 f.

erweitert wurde (Kap. III._{2.a})³⁹³. Eberhards Überschrift findet sich in K 425 rubriziert in den ersten zwei Seitenzeilen, worauf Kapitelzeichen und Zahl mit roter Tinte am rechten Rand neben der dritten Zeile stehen: *Preceptum Lotharii imperatoris Hattoni abbati concessum de licentia negotiatorum. Capitulum XX*³⁹⁴. Doch ist nun der Einschub gegen Ende interessant:

*Unde constituimus et precipimus, ut omnes mercatores cuiuscumque etiam gentis bis in anno illic forum habeant cum nostre pacis auctoritate. Ex quibus omnibus fratribus sancti Bonifacii in ipsius festo solvatur census de foro, quantum sufficiat fratribus ipsis ad camisias laneas et ad femoralia linea comparanda, quatinus idem fratres habunde a nostra liberalitate procurati [...]*³⁹⁵.

In dieser einmal mehr das mönchische Leben erleichternden Passage (Kap. III.₃) erfahren wir also von einer angeblichen Bestimmung schon Lothars I., dass alle Kaufleute egal aus welcher Völkerschaft dort (in Fulda) mit kaiserlicher Erlaubnis zweimal im Jahr Markt haben sollten. Aus diesen sollte allen Brüdern des Hl. Bonifatius am Fest desselben die Marktabgabe erlassen werden, so viel wie für die Mönche selbst ausreichte zum Kauf von wollenen Hemden und leinenen Hosen, damit dieselben mit Habe von kaiserlicher Freigiebigkeit versorgt würden. Wenn Eberhard hier von der Verleihung zweier Jahrmärkte schon im 9. Jahrhundert berichtete, so stellte er offenbar wieder nur die in seiner Zeit vorgefundene Lage in eine Tradition, so dass er allein als Quelle für die Situation um 1160 taugt. Im Kontext der Bevorzugung der Mönche erfahren wir nebenbei, dass ein Markt auf dem Bonifatiusstag (5. Juni) lag, während der andere Termin unerwähnt blieb. Zu beiden steht jedoch im ersten Originalband (K 425) neben dem auf Rasur befindlichen Wort *etiam* am linken Rand von einer Hand des 15./16. Jahrhunderts *[D]e nundinis [B]onifacii et Omnium Sanctorum*³⁹⁶, so dass man den anderen Markt zumindest später an Allerheiligen abhielt (1. November = Kirchweihe 819/948). In der Kopie K 427 findet man rechts neben dem Wort über einige Zeilen eine Anstreichung im Mittelstreifen und am rechten Rand daneben von einer Hand des 16./17. Jahrhunderts *2 Jarmärckt*³⁹⁷. Somit wurde die von Eberhard geschaffene frühe Marktpassage später noch als so wichtig eingestuft, dass man Erläuterungen anfügte. Allerdings ist hier gegenüber der oben erwähnten Bearbeitung der Urkunde von 1019 keine Rede vom Palmsonntag. Doch zumindest zeigt sich mit der Auswahl von Palmsonntag, Allerheiligen und vor allem dem Bonifatiusstag, dass man die Jahrmärkte wie in Hersfeld (Lullusfest) an vor Ort wichtigen, frequentierten und daher umsatzsicheren Kirchen- und Heiligenfesten abhielt.

Mit dem Privileg von 1019 begann zudem die Münzhistorie der Abtei. Gemäß N. KLÜBENDORF (2004) erschienen als erste Münzen zweiseitige Pfennige, die aber im schwedischen Fundmaterial erst ab 1051 belegt sind. Sie lehnen sich im Typ an Würzburger Vorbilder an, was auch hier trotz aller Diözesankonkurrenz enge Verbindungen aufzeigt. Dabei emittierte man bis 1133 nur vereinzelt Pfennige unter Namensnennung des Abtes: Dies geschah besonders durch Egbert (1047-1058) und Erlolf von Bergholz (1114-1122), eventuell aber auch durch den nur in Einzelexemplaren zu beanspruchenden Widerat von Eppstein (1060-1075). Unterbrochen wird die abteiliche Pfennigreihe von einer königlichen Prägung, die eher als überraschend und vorübergehend einzustufen ist. Sie könnte auf Heinrich III. oder Heinrich IV. in deren Königszeit (1039-1046 und 1056-1084) zurückgehen. Insgesamt wurde aber der anonyme Typus mit dem Brustbild des Hl. Bonifatius sowie einer rückseitigen Kreuzdarstellung und der Nennung *FVLDA*³⁹⁸ dominierend. Obwohl eine relative Chronologie der Pfennige erkennbar ist, sind divers getätigte Zuweisungen einzelner Exemplare

³⁹³ Codex diplomaticus, Nr. 558, S. 250 f. = MGH D. Lo. I., Nr. 111, S. 259-261 = Codex Eberhardi I, fol. 99 r - 100 v, S. 151-153. Dazu: Roller, Eberhard, S. 49 f. u. Beilage I, Nr. 79, S. 14 f.

³⁹⁴ Codex Eberhardi I, fol. 99 r, S. 151, Z. 14 f.

³⁹⁵ Codex Eberhardi I, fol. 99 v, S. 152, Z. 21-25.

³⁹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 99 v, S. 152, Anm. g, Z. 39 f.

³⁹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 99 v, S. 152, Anm. g, Z. 42.

³⁹⁸ Zit. n.: Klüßendorf, s. v. „Fulda, St. Salvator – Numismatik“, GermBen 7, S. 425, Z. 17.

an bestimmte äbtliche Münzherren laut N. KLÜBENDORF nicht komplett zu sichern. So musste er in der „Germania Benedictina“ auf einen Einzelnachweis von Münzherren und Münzmeistern zugunsten der großen Linien des Fuldaer Münzwesens verzichten, zumal es für manche Zeiten starke Forschungsdesiderate gibt und gegenüber hypothetischen Zuweisungen Zurückhaltung angebracht ist. Zumindest erscheint diese Art Pfennige bemerkenswerterweise nur noch mit drei Varianten in den eher späten Fernhandelsschätzen des Ostseeraums (ab 1093/98), so dass sie schon eine Tendenz zum Inlandsgeld belegt. In der Folge orientierten sich die Fuldaer Prägungen nach der „Periode des Fernhandelspfennigs“ (Lampertzeit) mit meist in Hortfunden des Ostseeraums tradierten Pfennigen des „Würzburg“-Typs und nur wenigen dort vertretenen Abts- und Königs-Münzen zunehmend an den Bedürfnissen der eigenen Region.

Zwar gab es noch ein Zwischenspiel der über längere Zeit gemünzten anonymen Bonifatiuspfennige, für die der bedeutende, 1115 schließende und beim „Hersfelder Karlspfennig“ zu vertiefende Inlandsfund in der Fuldaer Michaelskapelle eine wichtige Quelle darstellt (Kap. VI.7), doch ging die Abtei nun in der „Periode des regionalen Pfennigs“ (1130/40-1300) zur Ausmünzung einseitiger Pfennige über, wobei in der Forschung auf die Streichung von Abt Aleholf (1140-1148) hinzuweisen ist. Diese Brakteaten sollten in der Regel dem kurzfristigen Umlauf dienen, den der Abt etwa durch regelmäßige Münzverrufung und Wechselzwang am Marktort sicherte. Es handelt sich dabei um Münzen aus dünnem Silberblech, die nur einseitig geprägt waren, aber aufgrund ihrer größeren Fläche besonders reichhaltige Bilder trugen und somit als Zeugnisse spätromanischer Kleinkunst einen herausragenden Quellenwert besitzen. In Fulda sind sie gerade ab der Eberhardzeit in großer Typenvielfalt für die Äbte Marquard I. (1150-1165), Burchard von Nürings (1168-1176), Rugger II. (1176-1177), Konrad II. (1177-1192), Heinrich III. von Kronberg (1192-1216), Kuno (1217-1221) und Konrad III. von Malkes (1221-1246) belegt. Von diesen nahmen die ältesten Brakteaten Erfurter Vorbilder auf. Durchgängig stammten auch Stücke aus Münzstätten zu Hameln und Gerstungen, Ersteres bis zum Verkauf Hamelns an das Bistum Minden 1259. Dabei erschien in Band 2 des „Codex Eberhardi“ ja in einer nachgetragenen Privatschenkung (Nr. 334 b) unter Abt Burchard von Nürings (1168-1176) (Kap. III.2.a + VI.1) ein Münzmeister Hartmut (*Hartmūto monetario*)³⁹⁹. Zudem finden wir einen Wert in Fuldaer Münze in der Oblationsnotitia Propst Ruggers vom Frauenberg 1158 (Nr. 321) (Kap. VI.7) bezüglich eines übertragenen Gutes: *Ipsum vero predium solvens XIII solidos Fuldensis monete [...]*⁴⁰⁰. Auch die „Chronica Fuldensis“ nannte dann zu 1268 einen Betrag in Fuldaer Münze, den man nun dem Abt zurückgab:

[...de²] *Quekka pro illorum remedio [pe]cc(at)orum redditus unius talenti Fulden(sis) monete in villa Bigenbach ad manus predicti domini abbatis resignavit, [...]*⁴⁰¹.

Späte Brakteaten geistlichen Typs der Zeit nach 1249 bis zum frühen 14. Jahrhundert kann man nicht mehr eindeutig einem bestimmten Abt zuordnen, zumal für die auf dem breiten Rand mit wenigen Buchstaben verkürzt stehenden Namen Bertho und Heinrich je drei Äbte als Münzherren in Frage kommen. Zudem muss man bei Abt Heinrich VI. von Hohenberg (1315-1353) vorsichtig sein, da sein Brakteat eine „Becker’sche Fälschung“ ist. Auch lassen sich in der späten Brakteatenphase die Gepräge von Fulda und – ausgerechnet – Hersfeld nicht sicher unterscheiden, wobei genauso für die frühere Zeit manche Unklarheiten der Abgrenzung von Münztypen der beiden Nachbarabteien bestehen und man notgedrungen

³⁹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 12). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁴⁰⁰ Codex diplomaticus, Nr. 823, S. 405 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339 f. (Zitat: S. 340, Z. 5). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 321, S. 70 f.

⁴⁰¹ Chronica Fuldensis, Text 22 a, Z. 1-5, S. 126.

vom „Hersfeld/Fuldaer Schlag“ spricht. Doch können wir hier wie N. KLÜBENDORF die teils auf archivalischen Quellen beruhenden Korrekturen in der Zuordnung zu Regenten und Münzstätten sowie die den Rahmen bildenden monetären Zusammenhänge nicht im Detail begründen oder darstellen. Vielmehr mag als Ausblick ins Spätmittelalter genügen, dass während des 14. und 15. Jahrhunderts der Münzhammer in Fulda nur vorübergehend tätig war beziehungsweise zum Teil in durch Umschriften belegten Filialmünzstätten wie Vacha und Hammelburg geprägt wurde, wogegen eine Vornutzung Vachas im 13. Jahrhundert noch nicht zwingend ist. Die fast nur aus Pfennigen bestehenden Prägungen der Äbte zeichneten sich dadurch aus, dass sich ihre Münzproduktion an diejenige der benachbarten Geprägelandschaften anlehnte. Dies betraf teils Thüringen, meist aber Süddeutschland, besonders durch Halbgroschen fränkischen Schlages (bis 1390) und Pfennige Würzburger Schlages.

Währenddessen kümmerten sich die Fuldaer Äbte ab dem 11. Jahrhundert besonders um größere Ansiedlungen, vor allem aber um den Marktflecken Fulda. Doch wie sah diese Siedlung südöstlich des Klosterbezirks aus, die sich nun vollends gegen die „Hinterburg“ durchsetzte? Ihr Zentrum war laut B. JÄGER zunächst der Bereich des späteren Dienstagsmarktes („Bonifatiusplatz“) noch in Abteinähe gewesen, dann aber im Zuge rasch wachsender Besiedlung der weiter entfernte Dreiecksmarkt „Unterm Heiligen Kreuz“ geworden. Bei Letzterem entstand denn auch die erste Marktkirche St. Blasius (erst St. Mauritius), die seit spätestens 970 überliefert ist und schon 1049 Pfarrechte besaß. Allerdings sind aus dieser frühen Zeit der Stadt keine Baureste erhalten. Gemäß Mainzer Synode vom Oktober 1049 bekam ja der Würzburger Bischof die Diözesanrechte über den Markt Fulda, während die Exemption auf die Abtei mit Nebenstellen beschränkt wurde, wobei der Abt aber angeblich gegenüber Pfarrer und Archidiakon schon eine beachtliche Sonderstellung erhielt (Kap. VI.₃)⁴⁰². So bestellte er laut U. HUSSONG den Geistlichen der Marktkirche (*clericus in forensi ecclesia Fuldensis loci*)⁴⁰³, wogegen die Verleihung des Sendbannes dem Würzburger Diözesanbischof zustand, was allerdings von B. JÄGER als spätere Fälschung gedeutet wurde. Ursprünglich war ja wie in Hersfeld die Kirche auf dem Frauenberg (damals noch Bischofsberg genannt) für die wachsende Marktsiedlung zuständig (Kap. IV.₄). Jedoch ist Eberhard wohl in seiner dortigen Propsteibeschriftung zu widersprechen, dass schon das von Bonifatius errichtete kleine Gotteshaus die erste Pfarrkirche war: *Hec erat prima parrochia Fuldensium civium, pro eo quod sanctus Bonifacius primo fundasset locum*⁴⁰⁴. Als vielmehr 809 bekanntlich Erzbischof Richulf von Mainz (786/87-813) zur Streitschlichtung in Fulda weilte, weihte er auf dem Bischofsberg eine Pfarrkirche für die rechts der Fulda in der Klosterumgebung lebenden Laien. Sie war damals laut J. LEINWEBER mit einer Klerikergemeinschaft verbunden, während U. HUSSONG zufolge dort zunächst Mönche wohnten und erst irgendwann im 9. bis 11. Jahrhundert Kleriker an ihre Stelle traten. Um 1050 formte man jedenfalls das Chorherrenstift wieder in ein Kloster um, nachdem der Pfarrer der Marktgemeinde die Seelsorge für die nicht direkt zur Klostersiedlung gehörenden Gläubigen übernommen hatte. Eine solche Wanderung der Pfarrechte vom Frauenberg in die Marktkirche wird uns ein gutes Jahrhundert später auch in Hersfeld begegnen. 1103 zerstörte in Fulda ein Stadtbrand diese erste Pfarrkirche, die bei raschem Neubau keine Baureste hinterließ. Dagegen finden wir eine indirekte Erwähnung der Marienkirche auf dem Frauenberg noch in den von Eberhard kopierten „Gesta Marcvardi“ (1165-1168) bei der Fürsorge für die Nebenklöster, als der Abt ein unbebautes Gelände in seiner Ansiedlung (Fulda) von einem Tragebotto einlöste und es der Hl. Maria übereignete (Kap. IV.₄ + VI.₇): [...] *aream unam in villa nostra a Tragebotone solvi et*

⁴⁰² Codex diplomaticus, Nr. 752, S. 361 f. = MGH D. H. III., Nr. 243, S. 324-326 = Codex Eberhardi II, fol. 53 r - 54 r, S. 84-86. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 198, S. 40 f.

⁴⁰³ Codex Eberhardi II, fol. 53 v, S. 85, Z. 15.

⁴⁰⁴ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 23, S. 59 f. = Codex Eberhardi I, fol. 176 r a+b, S. 330 (Zitat: fol. 176 r a, Z. 5 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 133, S. 24 f.

*eandem beate Marie contradidi; [...]*⁴⁰⁵. Nebenbei erscheint hier also auch eine Benennung des Ortes Fulda als *villa nostra*, was uns zur Begriffsgenese der Marktsiedlung führt.

Obwohl auch keine förmliche Urkunde über die Verleihung von Stadtrechten vorhanden ist, kann man bereits in spätsalischer Zeit zu Beginn des 12. Jahrhunderts mit der erfolgten Erlangung der urbanen Rechtsstellung rechnen, womit Fulda im Alter der Stadtentwicklung eine hessische Spitzenposition einnimmt. Dies wird vor 1116 durch Bonifatiusmünzen Abt Erlolfs von Bergholz (1114-1122) mit **FVLDA CIVITAS**⁴⁰⁶ auf der Kreuzseite (1114) unterstrichen. Ob aber der Marktflecken von etwa 350 x 200 m (ca. 7 ha) vielleicht 1114 durch nichtschriftliche Privilegierung Stadtrechte erhielt, wird gemäß B. JÄGER (2004) angezweifelt. Weitere Anhaltspunkte der Stadtwerdung bieten jedenfalls der Vergleich mit anderen Städten an geistlichen Zentren und die urkundliche Angabe *urbs* von 1134. Aus diesem Jahr findet sich im „Codex Eberhardi“ (Nr. 327) die bekannte (Kap. III.1 + IV.4) Oblation Gerhards von Vargula (Pistorius III: Nr. 36), in der es über den Konvent des Hauptklosters heißt: *In urbe ergo fratribus maioris ecclesie [...]*⁴⁰⁷. Demnach bezog sich der Begriff auf den gesamten Ort mit Kloster und Siedlung. Gleiches gilt für die weiteren drei Erwähnungen in der Urkunde. Über das beachtliche Marktgeschehen dieser Zeit informiert im Codex (Nr. 333) auch die undatierte Oblation des Fuldaer Prokurators Adelbert in Notitiaform (12. Jahrhundert, fehlt Pistorius III), wo unter den übertragenen Besitzungen ein Marktstand erscheint⁴⁰⁸:

*Obtulit etiam beatę Marię semper virgini unum macellum in Fuldensi foro, quod singulis annis reddit de adipe sive de sepo talenta XX, quinque ad illuminandum altare sanctę dei genitricis Marię in orientali parte monasterii nostri*⁴⁰⁹.

Demnach brachte er der Hl. Jungfrau Maria auch eine Fleischbank auf dem Fuldaer Markt dar, die in einzelnen Jahren von Fett oder Talg 20 Talente erbrachte, fünf zur Erleuchtung des Altars der Gottesmutter im Ostteil des Münsters (Kap. IV.4). Doch schrieb J. SCHANNAT Abt Marquard I. (1150-1165) die Errichtung der Fleischbänke auf dem Markt (gegenüber der Stadtkirche) zu. Ansonsten erfahren wir etwa in der nachgetragenen Gerlach-Schenkung von 1168-1176 (Nr. 334 b), dass unter den Gütern auch ein wohl in Fulda gelegenes, im Text aber nicht lokalisiertes Steinhaus des Marktes war, zu dessen Bau er 10 Mark gegeben hatte: *[...] domum quoque lapideam de foro, ad cuius constructionem X marcas dedi, [...]*⁴¹⁰.

Schließlich umwehrte und befestigte Abt Marquard I. (1150-1165) zum Schutz des Ortes das von ihm zuvor just gen Süden wesentlich erweiterte Stadtareal Fuldas weiträumig mit einer per Graben gesicherten Mauer und legte feste Tore an (Kap. VI.7)⁴¹¹. Sein Bericht in den Gesta wird nicht zufällig durch die zensierte Passage zu den äußeren Gefahren eingelei-

⁴⁰⁵ Codex Eberhardi II, fol. 195 r, S. 359, Z. 16 f.

⁴⁰⁶ Vgl. Demandt, Geschichte Hessen, S. 337, Z. 4 u. Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022, Z. 42, wo *Fulda civitas* steht.

⁴⁰⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 75, S. 152 f. = Codex Eberhardi II, fol. 186 r+v, S. 346 f. (Zitat: fol. 186 r, S. 346, Z. 19 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 327, S. 70 f. Erwähnt als *Urbs*: Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 38, Z. 8 (Kirchhoff).

⁴⁰⁸ Codex diplomaticus, Nr. 817, S. 402 f. = Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 333, S. 72 f.

⁴⁰⁹ Codex Eberhardi II, fol. 189 v, S. 351, Z. 17-20.

⁴¹⁰ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 10 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁴¹¹ Zur Fuldaer Stadtmauer: Chronica Fuldensis, Text 9 b, Anm. 2, S. 82; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 26, 38 (Kirchhoff), 52 u. 186 f.; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 146; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 238; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 58; Roller, Eberhard, S. 74; Stasch, s. v. „Fulda, St. Salvator – Bau- und Kunstgeschichte“, GermBen 7, S. 368 f. u. 373 f. u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80.

tet, als Fehde und Gewalt bis vor die Tore reichten (Kap. III.₃). Dort ist ja noch zu lesen, dass der Abt irgendetwas unternahm, damit in der Umgebung der Stadt Fulda nicht durch übelwollende Männer – wie so oft – ein Aufruhr angezettelt werde, die deswegen in die Befestigungen flüchten, damit sie Beute in der Umgegend machend... Nach der Lücke geht es so weiter, dass der Abt die wohl vorher aufgeführten Aufrührer wieder in seine Gunst aufgenommen und in einer anderen Befestigung zum Schutz eingesetzt habe, da sie durch ihre Kräfte tüchtig und tapfer seien. Für uns ist aber eher die anschließende, wie ihre Vorgängerin durch eine kleine rote Initiale eingeleitete Passage von Interesse, gemäß der Marquard I. zur Gewährleistung eines sicheren und ruhigen Lebens für den Ort und seine eigene Bevölkerung darin in allen Kriegsgefahren die ganze Siedlung durch verschiedene Maßnahmen geschützt habe: Im Detail führte er aus, dass er sie mit einer sehr starken Mauer umgeben, mit Wall und Damm befestigt, Außenwerke angelegt sowie eisenbeschlagene und mit Riegeln versehene Tore angebracht habe. Damit konnte er nach eigenem Bekunden das Volk durch Befestigungsbauten und Verteidigungsschritte schützen sowie der ungerechten Bedrückung durch die Richter (Hochvögte?) entreißen, wo er offenbar auf die juristische Sonderstellung der Stadt anspielte. Begrifflich schwankte Marquard I. aber zwischen Ort (*locus*), Stadt (*oppidum*) und Dorf (*villa*), indem er seinen *locus* zur Spezifizierung erst *oppidum*, dann nur *villa* nannte, wobei Letzteres an die spätere Angabe *villa nostra*⁴¹² bei den Nebenkloöstern erinnert:

Sed ne in circuitu loci nostri, Fuldensis scilicet oppidi, aliqua a viris pestilentibus oriretur seditio, quod sepe fit ab his, qui ideo [ad castella confugiunt, ut predam de regione sumentes ...] [quia] strenui et fortes erant viribus, in gratiam receptos in alio castello in presidio collocavi.

*Et ut per omnia bellorum pericula locum ac populum nostrum in securitate et quiete habitare facerem, totam Fuldensium villam muro firmissimo circumdedi valloque et aggere firmavi, propugnacula locavi, portas ferratas ac seratas aptavi et ipsum populum tam edificiis quam armaturis munivi et ab iniusta iudicum obpressione eripui*⁴¹³.

Diese Stadtmauer ist das älteste, teils erhaltene Baudenkmal der Bürgerstadt und umfasste mit 1.700 m Länge eine verdoppelte Fläche von 450 x 330 m (ca. 15 ha). Der Mauerzug war noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen erhalten und ist im heutigen Stadtbild in einzelnen Abschnitten und Resten von Türmen nachzuweisen. Den breiten, vorgelagerten Graben gab man im 19. Jahrhundert zugunsten der Anlage von Straßen auf. Zur Stadtmauer zählten sechs Tore und etwa doppelt so viele Türme, wobei aber die Mauer zwischen Stift und Stadt mitgezählt ist. Dort gab es ja etwa im Nordosten einen Eckturm, an dem die Klostermauer ansetzte, der später zum Bergfried der Abtsburg von 1312 wurde und im Schloss überlebte (Kap. IV.₄). Beim gemeinsamen Verlauf nach Südwesten folgte der erhaltene „Hexenturm“, an dem kurz vor der Trennung beider Befestigungen das „Törlein“ einen Mauerdurchgang zwischen Stift und Stadt bot. Das hauptsächlich beide Sphären verbindende Paulustor stand aber am Beginn der heutigen Pauluspromenade und wies den Weg durch die Abtei zum Stephanstor im Nordwesten und Nikolaustor (Bonifatiusstor) im Norden, von wo man „Hinterburg“, „Lange Brücke“, Frauenberg und Straße nach Hersfeld erreichte. Die vier alleinigen Stadttore wurden meist nach angesteuerten Nebenkloöstern, Kapellen und Orten genannt (Kap. IV.₄). Zunächst lag im Nordosten als Ausnahme das Heertor südlich bei der späteren Abtsburg an der Straße nach Leipzig. Dann folgte im Osten das Peterstor zum Petersberg. Ein Stück weiter befand sich im Südosten das Florentor in Richtung Florenberg. Schließlich ging nach Südwesten das Kohlhäuser Tor an der über das Dorf Kohlhaus führenden Straße nach Frankfurt am Main (daher auch Frankfurter Tor). Marquard I. machte mit der Anlage der Befestigungen im Anschluss an die ältere Stiftsmauer einen wohl nur im Zentrum dichter bebauten Bereich verteidigungsfähig, den er als festen Stützpunkt seiner Macht brauchte, als er sich gegen unbotmäßige Lehensleute wehren musste und militärische

⁴¹² Codex Eberhardi II, fol. 195 r, S. 359, Z. 17.

⁴¹³ Codex Eberhardi II, fol. 193 r+v, S. 357, Z. 3-12.

Konflikte zu bestehen hatte. Und wirklich stand 1243 etwa der Würzburger Bischof vor den Toren (Kap. VII). Dabei unterscheidet sich in der Nutzung des ummauerten Stadtbereichs der höhergelegene, östliche Bereich von dem gegen Westen und Südwesten hin abfallenden Gebiet, wobei Letzteres durch die bürgerliche Siedlung eingenommen wurde. Marquard I. erwähnte die *muros urbis* in den Gesta nochmals anlässlich der eingerichteten Wasserleitung, von der er ja eine Nebenleitung in seine Behausung abgezweigt und ein gewaltiges Steinbecken damit angefüllt hatte, das nur mit großer Mühe durch die Mauern hereingebracht worden sei (Kap. IV.4 + VI.7). Dies deutete T. NIEDERQUELL als Stadtmauern, wobei aber auch die alte Klostermauer gemeint sein kann. O. ROLLER hielt es noch für möglich, dass die erst für die Abtei bestimmte Wasserleitung später zudem der Stadt zugute kam (Kap. III.3 + IV.4):

*Ex quo etiam aqueductu fontis venam in curiam meam derivavi et lapidem grandem multo labore per muros urbis inductum replevi*⁴¹⁴.

Eberhard erwähnte die Befestigung auch zweimal im Nachruf auf Cellerar Duto († um 1160) bei dessen vielen Tätigkeiten (Nr. 322, Kap. VI.7)⁴¹⁵, indem jener etwa eine Mühle innerhalb der *urbis muros* erbaute und andere verbrannte Mühlen besser wieder herstellte, die jenseits des Wassers lagen. Darüber hinaus legte er dem Kompilator zufolge einen Weinberg außerhalb der *muros urbis* an und bestimmte ihn zum Gebrauch der Kirche und der Brüder:

*Sed et molendinum infra urbis muros edificavit et alia molendina, quę sunt ultra aquam, combusta in melius reformavit. [...] Vineam unam extra muros urbis fundavit et ad usum ecclesię et fratrum eam deputavit*⁴¹⁶.

Bei allem Erkenntnisgewinn über frühe Mühlen in und um Fulda sowie einen nahen Weinberg ist letztlich auch hier nicht klar, ob mit *muros urbis* schon die neue Stadtmauer oder noch die Klostermauer gemeint war, wobei mit dem Zeitkorridor seit 1150 aber einiges für das Marquardwerk spricht (laut J. SCHANNAT Bau jedoch erst 1162). Ohne Zweifel wurde dann die Stadtmauer im Marquardnachruf der „Chronica Fuldensis“ zu 1168 als besondere Leistung erwähnt: [...] *civitatem muro circumdedit* [...] ⁴¹⁷. Zwar nutzte der spätere Autor hier eindeutig die „Gesta Marcvardi“, änderte aber schon *villa* in *civitas*. Demnach zeigte sich das durch Marquard I. hervorgerufene Wachstum bis ins Begriffliche. Freilich hatte seine Stadtförderung auch über den Kernort hinaus eine längerfristige Vorbildfunktion⁴¹⁸: Nach den frühen Einzelfällen Vacha (1186), Hameln (um 1200), Herbstein (1262) und Lauterbach (1266) wurden an der Wende des 13./14. Jahrhunderts viele fuldische Orte mit Stadtrecht versehen oder ummauert, nämlich Salzungen (1289), Stolzenal (1296), Geisa (1302), Hammelburg (1303, befestigt 1242), Brückenau (1310) und Hünfeld (1310). Auf sie folgten im weiteren 14. Jahrhundert die Minderstädte Zelligen (1312), Salmünster (1320), Hausen (1323), Stadtlengsfeld (1306, erworben 1326), Diedorf/Rhön (1342), Helmershausen (1314-1347), Gersfeld (1350), Bingenheim (1357), Herchenhain (1358/59), Sondheim vor der Rhön (1359) und ohne genaues Datum Ussen. Dabei zählte U. HUSSONG auch Stolzenal und Hünfeld zu den Minderstädten. Insgesamt blieb das Städtewesen relativ unterentwickelt, was aber der territorialen Geschlossenheit nutzte. Demnach prosperierten nicht alle Orte, so dass einige wieder Dörfer wurden, wie Hausen, Diedorf und Helmershausen. Hatte der Prozess aber Erfolg, so wurden die Städte zu einer Säule der militärischen Landesabsicherung und waren

⁴¹⁴ Codex Eberhardi II, fol. 194 r, S. 357, Z. 23-25.

⁴¹⁵ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

⁴¹⁶ Codex Eberhardi II, fol. 182 v, S. 341, Z. 2-4 u. fol. 183 r, S. 341, Z. 21 f.

⁴¹⁷ Chronica Fuldensis, Text 9 b, Z. 12 f., S. 81.

⁴¹⁸ Auflistung der Städte nach: Demandt, Geschichte Hessen, S. 340; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 162; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 287, 289 f., 293, 321 u. 332 u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 433.

ab dem 14. Jahrhundert auch Hauptfinanzressourcen der Fürstäbte. Jedoch sind sie abgesehen von Fulda als Residenz und Gewerbezentrum sowie Hammelburg, wo noch Anbau und Handel von Wein besondere Bedeutung hatten, eher den Ackerbürgerstädten zuzuordnen.

Im Laufe der Jahrhunderte wuchs aber vor allem die Stadt Fulda neben dem Bonifatiuskloster. Die prosperierende Bürgersiedlung hatte ihre Zentren auf drei größeren Plätzen, die auch als von der Fernstraße geförderte Märkte genutzt wurden. Dies waren der Dienstmarschmarkt („Bonifatiusplatz“) vor der späteren „Neuen Abtsburg“, weiterhin der im Zentrum der Siedlung vor der Pfarrkirche gelegene Dreiecksmarkt „Unterm Heiligen Kreuz“ und der weiter südliche Sonnabendsmarkt-Buttermarkt im von Marquard I. erweiterten Gebiet. An diesen Plätzen lagen auch die wichtigsten Gebäude der Stadt, nämlich am Dienstmarschmarkt das schon im 14. Jahrhundert angelegte fürstliche Rathaus (eine befestigte Kaufhalle) und im Zentrum der Stadt, neben der Pfarrkirche, das Rathaus, der Ratskeller, die Fleischbänke, das Salzhaus und die Apotheke. Letztlich sind für die drei Marktplätze auch große Laufbrunnen überliefert. An weiteren Märkten ist etwa der Gemüsemarkt im Südwesten zu nennen. Die Stadtpfarrkirche am zentralen Dreiecksmarkt erlebte 1447-1470 und 1771-1785 weitere Neubauten. Bei Beilegung des „Butterkrieges“ mit Würzburg 1242/43 erreichte der Abt, dass der von ihm einzusetzende Stadtpfarrer als Archidiakon des Bischofs amten sollte. Diese Bestimmung setzte nun den angeblichen Beschluss der Mainzer Synode von 1049 in die Praxis um (Kap. VI.₃). Die Fuldaer Stadtkirche begegnet uns in dieser Zeit auch noch einmal im „Codex Eberhardi“, nämlich im Nachtrag des 13. Jahrhunderts zum Weiheöl fuldischer Pfarreien am Beginn des ersten Bandes (Kap. III._{2.a})⁴¹⁹. Dort steht sie typischerweise an erster Stelle des ersten Halbabchnitts der Pfarreien, die Salböl aus Würzburg brachten (Diözesanzugehörigkeit!): *Isti parrochiani deferent krisma Wirzburg: Primus: Fuldensis ecclesie [...]*⁴²⁰. 1327 wurde von Papst Johannes XXII. (1316-1334) die Pfarrkirche in den Abtstisch inkorporiert, worin ihr 1476 das verbundene Archidiakonat folgte. Dies waren wichtige Stufen zur geistlichen Jurisdiktion des Abtes unter Ausschaltung des Würzburgers (Kap. VII). Ein erstes Rathaus wiederum ist im 13. Jahrhundert belegt. Südlich der Kirche wurde 1531 ein Neubau neben einem älteren, in das Rathaus einbezogenen Bau errichtet, nachdem der neben der Pfarrkirche gelegene Friedhof vor die Stadt verlegt worden war. Ein aufwendiges Fachwerkhäus westlich des Rathauses diente als Gebäude der fürstlichen Obereinnahme.

Dabei lebten die Leute wohl – wie in Hersfeld – überwiegend von Textilproduktion und Tuchhandel, abzulesen an der Marienkapelle der Wollweber 1438, dann Severikirche⁴²¹. Zudem gab es dort neben Ackerbürgern und Kaufleuten spätestens seit 1300 zünftig organisierte Handwerker (etwa Wollweber, Löher und Gerber). Sie waren hoch qualifiziert und ebneten dem Fuldaer Gewerbe im 15. und 16. Jahrhundert einen großen Aufschwung. Dabei arbeiteten sie nicht nur für den örtlichen Verbrauch, sondern auch für den Export. Händler und Kaufleute, worunter sich auch Juden befanden, organisierten sowohl Ausfuhr als auch Einfuhr. Demgegenüber arbeiteten die Handwerker überwiegend für den Eigenbedarf der Bevölkerung, genauso wie Brauer, Wirte und Fuhrleute. Dass außerdem abteiliche Ministeriale in Fulda lebten, können wir bereits bei Eberhard sehen, indem bekanntlich einer der von ihm schon zu *nobiles* gemachten Standesgenossen in einer Oblation von etwa 1137 (Nr. 313) erschien und aus der *civitas* stammte (Kap. III.₁₊₃): [...] *Hecekindus, huius sanctę ecclesię*

⁴¹⁹ Codex Eberhardi I, fol. 1 r a+b, S. 1. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. A, S. 2 f.

⁴²⁰ Codex Eberhardi I, fol. 1 r a, S. 1, Z. 1 f.

⁴²¹ Verwaltung, Gesellschaft und Gericht der Stadt Fulda: *Chronica Fuldensis*, Text 19 b, Anm. 4 f., S. 119; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, *LexMA* 4, Sp. 1022; Griesbach-Maisant, Stadt Fulda, S. 22; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 162; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 285 f., 289 u. 293 u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Sphragistik und Heraldik“, *GermBen* 7, S. 433.

ministerialis et huius Fuldensis civitatis indigena satis nobilis et ingenuus, [...] ⁴²². In der nächsten Oblation (Nr. 314) agierte ja zudem eine wohl 1164 verstorbene *matrona Ebbeceiz nomine, huius Fuldensis civitatis incola* (Kap. III._{2.a}) ⁴²³. Darüber hinaus sind hier zwei Oblationen genauer zu ergänzen, die von Bürgern der Stadt getätigt wurden: Dies betrifft zunächst die undatierte Notitia eines *civis Fuldensis civitatis Berenhardus* von etwa 1150 (Nr. 294) ⁴²⁴. Dabei ist Eberhard bedeutend ausführlicher als Pistorius III (Nr. 4), dem die schwülstige Narratio fehlt. Der Rechtsinhalt ist völlig identisch, doch wird als Zahlungstermin bei Eberhard Epiphania (6.1.) und bei Pistorius III St. Jacobus (25.7) genannt. Die zweite undatierte Notitia aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Nr. 307) stammt von *Willihardus, ministerialis huius ecclesie et Fuldensis civis* ⁴²⁵. Das Stück ist ebenfalls viel ausführlicher als in Pistorius III (Nr. 15), dabei auch im Diktat verschieden. Eingang und Schluss sind bei Eberhard vorhanden, fehlen aber bei Pistorius III. Auffällig ist in der Bernhard-Oblation abseits des gewöhnlichen Gedenkanliegens eine allgemein-urbane Motivation, indem gerade die Bürger beim Kloster nicht hinter dem selbst aus der Ferne kommenden Schenkungsstrom zurückstehen sollten. Freilich ist diese Narratio ja nur von Eberhard gedeckt, so dass sie durchaus eine geschickte Schenkungsaufforderung seinerseits an die verhaltenen Fuldaer Bürger sein kann:

[...] *cum videret tam ex longinquis quam de prope positis terrarum partibus omnes gentes venientes deferre munera et oblationes ad altare sancti Bonifacii martiris et exinde adiuvari a fratribus precibus piis et sacris orationibus, dicebat intra se: „Quid nos miseri Fuldenses cives dicturi sumus, qui prope positi inutiles et infructuosi terram preciosissimi martiris Christi Bonifacii sine gratiarum actione possidemus, cum ex longinquis locis totius pene orbis fideles innumerabiles cum suis veniant muneribus commendare se deo et beatissimo martiri Bonifacio sanctoque conventui venerabilium fratrum devotissime deo famulantium in nostro monasterio?“* ⁴²⁶.

In der „Chronica Fuldensis“ wiederum finden wir zu 1235 (?) die Todesnotiz eines *Gerh(ardus) ci[vis]’]* ⁴²⁷. Schließlich erscheint dort 1242 ein Fuldaer Notar Rudolf, der dem Kloster seinen Besitz vermachte und dafür am 13. Dezember ein Jahresgedächtnis erhielt:

O(bierunt) [...] Rudolfus scriptor, qui moriens omnia sua nobis in testamento dedit, cuius memoriam singulis annis idus decembris agere debemus ⁴²⁸.

Das Testament stammt schon vom 26. April 1241 ⁴²⁹. Rudolf vermachte dem Kloster darin seinen Besitz in Fulda, einen Weinberg und alle Mobilien wie Immobilien. Doch gibt es allgemeine Bezeichnungen für die Bevölkerung der wachsenden Marktsiedlung als Einwohner oder Volk (*inhabitatores, plebs*) bereits in der verfälschten Schlichtungsurkunde von 1049 im „Codex Eberhardi“ (Nr. 198) (Kap. VI.₃) ⁴³⁰: Dort erscheinen einerseits die *inhabi[ta]tores loci Fuldensis* und andererseits der besagte Marktpfarrer auch als *episcopi clericus, parochianus videlicet Fuldensis plebis* ⁴³¹. In der Albrat-Oblation in Notitiaform zu 962-973 (Nr.

⁴²² Codex diplomaticus, Nr. 793, S. 389 = Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 333 f. (Zitat: S. 333, Z. 25 f.). Dazu: Roller, Eberhard, S. 77, Anm. 1 (Teil) u. Beilage I, Nr. 313, S. 68 f.

⁴²³ Codex diplomaticus, Nr. 805, S. 397 f. = Codex Eberhardi II, fol. 178 r, S. 334 (Zitat: Z. 8 f.). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 314, S. 68 f.

⁴²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 814, S. 401 = Codex Eberhardi II, fol. 168 v, S. 319 (Zitat: Z. 3). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 294, S. 64 f.

⁴²⁵ Codex diplomaticus, Nr. 799, S. 393 = Codex Eberhardi II, fol. 175 r, S. 329 f. (Zitat: S. 329, Z. 21). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 307, S. 66 f.

⁴²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 168 v, S. 319, Z. 3-11.

⁴²⁷ Chronica Fuldensis, Text 17 b, Z. 15, S. 110.

⁴²⁸ Chronica Fuldensis, Text 19 b, Z. 3-8, S. 117 f.

⁴²⁹ Codex diplomaticus, Nr. 835, S. 413 f.

⁴³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 752, S. 361 f. = MGH D. H. III., Nr. 243, S. 324-326 = Codex Eberhardi II, fol. 53 r - 54 r, S. 84-86. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 198, S. 40 f.

⁴³¹ Codex Eberhardi II, fol. 53 v, S. 85, Z. 13 f. u. 19 f. K 426 f.: *-ta-* fehlt (Irrtum).

286, fehlt Pistorius III) finden wir erneut eine Erwähnung der einheimischen (*indigene*⁴³²) und weitgereisten Gläubigen. Ansonsten bezeichnete Marquard I. in seinen *Gesta* den Ort und dessen Bevölkerung ja bezüglich der Stadtmauer als *locum ac populum nostrum*⁴³³.

Im Zentrum der Stadt erblühte kaufmännisches und gewerbliches Leben. Dort siedelten auch Juden, die zum wirtschaftlichen Aufschwung beitrugen, aber schon 1235 im ersten Pogrom der fuldischen Geschichte Verfolgungen ausgesetzt waren⁴³⁴. Als perfider Vorwand mussten schwerste Vorwürfe über einen angeblichen Ritualmord durch Juden an fünf Fuldaer Christenkindern herhalten. Von der Anklage sprach die dortigen Juden freilich kein Geringerer als Kaiser Friedrich II. (1212/20-1250) in einem Privileg vom Juli 1236 frei⁴³⁵. Offensichtlich maß der hochgebildete und vorurteilsfreie Staufer der Sache eine hohe Bedeutung bei. Und tatsächlich hatte sie schon schlimme Folgen gehabt und sollte dies weiter tun. Über die gerade von Kirchenquellen dennoch verbreitete Tatversion vom 25. Dezember 123[5] (Weihnachten!) gibt ein Fragment der „Chronica Fuldensis“ (falsch erst zu 1237) Auskunft:

[Ann](us) M.CC.XXXVII^(us), ind(iccio) X^a. [Hoc an]no i(n) nocte nat(ivitatis) d[omi]nice [.....]r(um) solle(m)pnia Iudei [cecid(er)unt[?] q(ui)n]q(ue) pue(r)os in molen[dino, quod di]cit(ur) ad grad(us). In q(uo)r(um) [ulcionem[?] i]nsurgentes cruce signa[ti perem]eru(n)t om(n)es Iudeos, [qui t(un)c fu]eru(n)t in civit(ate) Fulden(si) [.....] (et) m(u)lierib(us)⁴³⁶.

Bei der Mühlenangabe steht über der Zeile *zu den stegen int(er)*⁴³⁷. Hier ist auch der exzerpierende V. MÜNTZER (1550) interessant, da er sie in seiner Zeit lokalisierte:

*Zu Fulda seind die Juden Anno Christi tausent zweyhundert sibenunddreißig in der Christnacht in die Staffen Molln (yetzt die Zygel molln genant) gefallen und darinn fünff knaben erstochen. Derhalb wurden den selbigen tag alle Juden zu Fulda erschlagen und zum teyl gefangen*⁴³⁸.

Während also die „Chronica Fuldensis“ die Fuldaer Mühle, in welcher der angebliche Mord an den fünf Kindern geschehen sein soll, *ad gradus* (= *zu den stegen*) nannte, bezeichnete sie später V. MÜNTZER als *Staffen Molln* (wohl = Stufenmühle), die zu seiner Zeit *Zygel molln* (= Ziegelmühle) hieß. Dagegen erwähnte C. BROWER (1612) den Namen nicht:

*Anno MCCXXXVII. nocte natalis Domini apud Fuldam Iudaei impetu in molendinum facto quinque pueris cruenta caede vitam eripuerunt; qua ex re in ultionem coorti cives puerorum necem plurimo Hebraeae gentis fuso sanguine expiarunt multosque ex iis in carceres abripuere*⁴³⁹.

Doch fügte der Autor am Rand an: *Die Zygelmüllten hodieque dicitur*⁴⁴⁰. Die wüste Mühle südwestlich der Altstadt lag ursprünglich am Krätzbach. Im 14. Jahrhundert legte man aber den großen Mühlgraben an, der das Wasser des Krätzbachs aufnahm und an der Ziegelmühle vorbeigeleitet wurde, so dass diese seitdem davon angetrieben wurde. Abseits der Namenskorrektur folgten die Exzerptoren freilich meist ihrer Vorlage. Wörtliche Übereinstimmungen, aber auch Abweichungen zur Chronica lesen wir dagegen in den „Annales Marbacenses“ und „Annales Erphordenses fratrum Praedicatorum“ – beides korrekter schon zu 1236:

⁴³² Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 66, S. 144 f. = Codex Eberhardi II, fol. 162 v - 163 r, S. 309 f. (Zitat: fol. 162 v, S. 309, Z. 14). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 286, S. 62 f.

⁴³³ Codex Eberhardi II, fol. 193 v, S. 357, Z. 8.

⁴³⁴ Frühe Juden in Fulda: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 3 f., S. 113 f.; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285, 287 u. 293.

⁴³⁵ MGH Const. 2, Nr. 204, S. 274-276.

⁴³⁶ Chronica Fuldensis, Text 18 a, Z. 6-14, S. 112.

⁴³⁷ Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. f, S. 113, Z. 14.

⁴³⁸ Müntzer, Chronographia, fol. 142 v. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Note *, S. 112, Z. 33 - S. 113, Z. 1.

⁴³⁹ Brower, Antiquitates, S. 306. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Note *, S. 113, Z. 2-5.

⁴⁴⁰ Brower, Antiquitates, S. 306. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 4, S. 114, Z. 5 f.

*Eodem tempore apud Fuldense monasterium Iudei quosdam pueros Christianos in quodam molendino, ut ex eis sanguinem ad suum remedium elicerent, peremerunt; unde cives eiusdem civitatis multos ex Iudeis occiderunt*⁴⁴¹.

*Hoc anno V. Kal. Ianuarii in Fulda Iudei utriusque sexus XXXIII^a a cruce signatis Christianis sunt perempti, quoniam ex iisdem Iudeis in sancto die Christi cuiusdam molendinarii extra muros habitantis et interim in ecclesia cum uxore sua manentis V pueros miserabiliter interemerant ac ipsorum sanguinem in saccis cera linitis susceperant, igneque domui supposito recedentes; cuius rei veritate comperta et ab ipsis reis Iudeis confessa, puniti sunt, ut supra dictum est*⁴⁴².

Kombiniert man alle Zeitangaben, so fiel die angebliche Tat laut W. HEINEMEYER (1976) entgegen der „Chronica Fuldensis“ und deren Exzerptoren V. MÜNTZER und C. BROWER – in der Literatur noch W. EHBRECHT (1989) – nicht in 1237, sondern schon in 1236 (vor Juli) oder, falls die Tagesdaten stimmen (Weihnachtsstil!), in die letzten Tage von 1235. Zumindest fügte C. BROWER seinem Exzerpt mit dem einleitenden Satz *Unde scriptor anonymus rem ita narrat ad annum MCCXXXVI*⁴⁴³ wörtlich den kursiv gedruckten Bericht der „Annales Marbacenses“ als Korrektiv bei. Die Juden unterstanden dann seit Verleihung des Judenregals 1310 direkt dem Schutz der Fürstbische. Doch wurden Übergriffe und Ausweisungen nicht dauerhaft verhindert. So waren in der Pogromwelle von 1349 auch die Juden in Fulda erneut Verfolgungen ausgesetzt. Darüber hinaus gab es einige Judenordnungen. Letztlich hatte das Kloster auch hohe Schulden bei Juden, die etwa 1286-1288 gesenkt wurden.

Jedenfalls geschah etwa gleichzeitig mit dem ersten Pogrom noch ein folgenreiches Ereignis für die Stadtgeschichte – die Niederlassung von Franziskanern hinter der Pfarrkirche 1237, wozu eine Fragmentnotiz der „Chronica Fuldensis“ zu diesem Jahr tradiert ist⁴⁴⁴:

[Hoc anno] *fr(atr)es Mi(n)ores sunt [introduc]t[i] i(n)[?] Fu]l[da], q(ui)b(us) Cunrad(us) [Fuld(ensis)] d(i)c(tu)s miles (et) uxor ei(us) Mer[...]*⁴⁴⁵.

Darüber berichteten dann auch V. MÜNTZER und C. BROWER, freilich erst zu 1238:

*Die Barfüßser Münch seind auch inn disem achtunddreißigsten jar erst mals zû Fulda auffkommen unnd das kloster daselbst zûbauwen angefangen*⁴⁴⁶.

*Anno salutis MCCXXXVIII. ex S. Francisci familia Seraphici ordinis viri Fuldam [...] rei Christianae subsidio venerunt parvisque initiis et lentis adolescere ad maiora coeperunt*⁴⁴⁷.

Auch wenn hier auffälligerweise die beiden Exzerptoren für die Aufnahme der Franziskaner in Fulda das Jahr 1238 angaben, so erfolgte sie gemäß W. HEINEMEYER tatsächlich doch, wie der Chronist zutreffend berichtete, – spätestens – 1237, was etwa der Brief des Bruders Johannes, Provinzialministers der Minderbrüder in Deutschland, vom 30. Januar 1237 zeigt⁴⁴⁸. Das in der Chronik erwähnte Paar waren vermutlich der Ritter Konrad von Fulda (*Cunradus miles dictus Fuldensis*) aus einem örtlichen Ministerialengeschlecht und seine Gattin Mergardis, die 1241 dem Kloster eine Schenkung machten⁴⁴⁹. In Konrads Schenkung

⁴⁴¹ Annales Marbacenses, S. 98, Z. 5. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 3, S. 113, Z. 24-27.

⁴⁴² Annales Erphordenses fratrum Praedicatorum, S. 92, Z. 1. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 3, S. 113, Z. 29-34.

⁴⁴³ Brower, Antiquitates, S. 306. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 3, S. 113, Z. 49 f.

⁴⁴⁴ Über das Fuldaer Franziskanerkloster: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Anm. 5 f., S. 114; Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285 [dort 1248!].

⁴⁴⁵ Chronica Fuldensis, Text 18 a, Z. 22-24, S. 112.

⁴⁴⁶ Müntzer, Chronographia, fol. 143 r. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Note **, S. 113, Z. 6-8.

⁴⁴⁷ Brower, Antiquitates, S. 306 f. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 18 a, Note **, S. 113, Z. 8-10.

⁴⁴⁸ Schannat, Dioecesis Fuldensis, S. 275 f., Nr. 54.

⁴⁴⁹ Codex diplomaticus, Nr. 837, S. 414 f. (Zitat: S. 414, Z. 34).

vom 3. Juli 1248 wurde neben *Cunradus Vulder* seine Gattin nicht genannt⁴⁵⁰. Nachdem die hier beispielhaft durch das Franziskanerkloster repräsentierte Bautätigkeit innerhalb der Ummauerung immer weiter fortgeschritten war, gab es auch Erweiterungen der Kernstadt. So bildeten sich vor drei Toren Vorstädte mit Gasthäusern, nämlich vor dem Kohlhäusertor (Frankfurtertor) die Vorstadt Löhergraben, vor dem Florentor die Florentor-Vorstadt und vor dem Peterstor die Peterstor-Vorstadt – unweit des äußeren Friedhofs. Zudem gab es in Fulda sechs Hospitäler, die 1165/68 vom bekannten „Neuen Hospital“ Marquards I. angeführt wurden (Kap. IV.₄ + VI.₇)⁴⁵¹. Dazu kam 1227 das Hospital der Magdalerinnen und daraufhin das Hospital St. Katharina, das 1272 als Leprosenheim hinter der „Langen Brücke“ gegründet wurde (Katharinen-Leprose). Dann folgte 1280(90) das Heilig-Geist-Spital vor dem Kohlhäusertor und (vor) 1319 das Nikolaus-Hospital für männliche Leprosen vor dem Peterstor. Schließlich entstand 1451 das St. Leonhard-Hospital in der heutigen Brauhausstraße. Ihre bevorzugte Lage vor der Stadtmauer war hygienisch bedingt. Perspektivisch gründete der Fürstabt ja in der Stadt etwa noch 1626 das Benediktinerinnenkloster St. Maria (Kap. IV.₄).

In der Herrschaft über die Stadt konkurrierten die Fürstäbte mit den von ihnen eingesetzten Ortsvögten, den Grafen von Ziegenhain. Diese hatten 1148 eine Burg auf Abteiboden an der Grenze von Kloster- und Stadtbezirk errichtet (Kap. VI.₇). Vorerst behaupteten sie die Vogtei bis 1344, obwohl sie sie etwa um 1205-1216 schon zeitweilig an Abt Heinrich III. von Kronberg (1192-1216) verpfändet hatten (Kap. VII). Letztlich kam der Abt in den Besitz von Ortsvogtei und Zent Fulda, wobei sich vor dem Heertor im Nordosten das Centgericht befand. Die Stadt selbst wurde vom Schultheiß und Schöffengericht verwaltet. Dabei standen die politisch tonangebenden Geschlechter (Meliorat) in vertrautem Verhältnis zum Stadtherrn (Untervogtamt) sowie bei Handels- und Heiratskontakten in enger Verbindung zum Frankfurter und Gelnhäuser Patriziat. Damit zeichnete sich eine Abgrenzung von der übrigen Bürgerschaft ab. Gleichzeitig emanzipierte man sich immer mehr von der Stadtherrschaft, was im 14. Jahrhundert zu heftigen Konflikten führte. In gewachsenem Selbstbewusstsein folgte man auch hier dem Vorbild der Städte Worms und Speyer (Kap. V._{3,5+9}) oder später Freiburg, worauf viele Oberschichtfamilien nach der Niederschlagung auswanderten und dem Abt Einnahmeverluste bescherten. Zudem gab es wie schon 1103 immer wieder Stadtbrände zu meistern, deren Bekämpfung und Verhütung freilich auch ein Mittel zur Bildung eines Gemeinschaftsgefühls wurden: So sind für den langen Abbatat des gerade erwähnten Heinrich III. gleich zwei Feuersbrünste überliefert⁴⁵²: Die erste ereignete sich in der Woche nach Ostern 1200, zerstörte die Stadt teilweise und kostete 20 Menschen das Leben. Die zweite wütete in der Nacht auf den 5. Juni 1215 (Bonifatiusstag!) und zerstörte erneut ein Drittel von Fulda. Letztlich waren auch Symbole wichtig, wie das Siegel/Wappen mit der Kombination aus dem schwarzen Balkenkreuz in Silber und dem Dreieck nebst drei Lilienstängeln sowie die verknüpften Stadtheiligen Simplicius, Faustinus und Beatrix (Kap. VI.₁).

Doch wollen wir nun lieber den Blick auf Hersfeld richten⁴⁵³. Auch dort war die Entwicklung der Marktsiedlung eng mit derjenigen des Klosters verbunden (Kap. IV.₄). Aufgrund der schwierigen Quellenlage müssen wie in Fulda vorsichtig die Nachrichten der Schriftstücke

⁴⁵⁰ Codex diplomaticus, Nr. 839, S. 415 (Zitat: Z. 22 f.).

⁴⁵¹ Hospitäler: Ehbrecht, s. v. „Fulda – II. Stadt“, LexMA 4, Sp. 1022 u. Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285 mit Anm. 599.

⁴⁵² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 155 nach Brower, Antiquitates, S. 303 f.

⁴⁵³ Zur Hersfelder Stadtwerdung: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 3, 7-13, 38-43, 49 f. u. 53-65; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 113 f., 119 f. u. 122 f.; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 173; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12-14, 24 u. 27-29; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 18 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 25 f., 67-73 u. 79; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594 f. mit Anm. 54 u. S. 596 f.; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16 f., 20-22, 39 f., 54, 59, 62-64, 90-92, 119-121, 153-158 u. 206 (Auswahl) u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 3 mit Anm. 7.

mit den archäologischen Befunden verknüpft werden. Grundsätzlich ist daran zu erinnern, dass Hersfeld wie sein südlicher Nachbar von Anfang an am Schnittpunkt wichtiger Ost-West- und Nord-Süd-Verbindungen lag, die vor Ort den schiffbaren Fuldafluss überquerten (Kap. IV.1). So wurde die Siedlung durch ihre Position neben der gut frequentierten Klosteranlage mithilfe von Märkten sowie dem Zustrom und der Niederlassung von Gewerbetreibenden und Kaufleuten begünstigt. Zudem beeinflussten die Straßen in finanzieller wie topographischer Hinsicht das Wachstum der werdenden Stadt. An Hersfeld lief der nördliche Zweig der späteren „Reichsstraße“ von Frankfurt am Main nach Leipzig vorbei und überquerte die Fulda und die einmündende Haune spätestens im 14. Jahrhundert mittels zweier Steinbrücken. Diese „Straße durch die kurzen Hessen“ verband das Kloster auch mit seinen bedeutenden Gütern in Thüringen (Kap. IV.3). Nach Westen gab es noch die Alte Köln-Leipziger-Messestraße von Treysa nach Hersfeld und die Landstraße Paderborn-Hersfeld. Jedoch war Hersfeld im Gegensatz zu Fulda nie mehr als ein Etappenort im „Reisekönigtum“ und erlangte so keine Pfalzfunktion, was auch die Siedlung beeinträchtigte (Kap. IV.2).

Die einst angenommenen frühesten Siedlungsspuren werden bekanntlich zunehmend kritisch gesehen (Kap. IV.1). So muss die angeblich um 700 oder in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts einzuordnende Siedlungsschicht kritisch überprüft werden. Auch ist mangels betreffender Nachweise anzunehmen, dass die 736 angelegte Einsiedelei keine Ergänzung durch ein Dorf erfuhr. Im Ganzen fehlen daher entsprechende Befunde oder Belege für eine Vorgängersiedlung beziehungsweise frühe dörfliche Siedlung der Karolingerzeit. Doch lässt sich annehmen, dass dann neben der frühestens 769 und spätestens 774 etablierten Klostergemeinschaft von Mönchen und Laien im Stiftsbezirk auch bereits früh eine Siedlung mit Bauern und Handwerkern nahe außerhalb erwuchs (Kap. IV.4). So erfahren wir ja im „Breviarium S. Lulli“, dass der Abtei angeblich schon in ihrer Anfangszeit vor Ort 20 Hufen gehörten (Kap. IV.3). Dies wird in der gängigen Gliederung der Editionen sowohl im ersten Abschnitt der Karlsschenkungen (*Et sunt in eodem loco hūbē XX; [...]*), als auch im zweiten Abschnitt der Erwerbungen von Lullus und der Vergabungen freier Menschen (vor 775) erwähnt (*Hoc est in eodem loco hūbas XX*).⁴⁵⁴ Dass wir es freilich insgesamt nicht mit 40 Hufen zu tun haben, zeigt ja ein genauerer Blick auf die Einordnung der Angaben: Denn laut E. ZIEGLER wird von diesen Hufen eigentlich bereits vor Abschnitt 1 gesprochen, während sich die zweite Erwähnung am Anfang von Abschnitt 2, also innerhalb desselben befindet.⁴⁵⁵ Demnach stammten die 20 Hufen entgegen H. GRÄF nicht etwa von Karl dem Großen, sondern wurden wegen ihrer Lage am Klosterort vor den drei Abschnitten extra hervorgehoben. Inhaltlich ordnete man sie dann in den zweiten Abschnitt ein, was zu der scheinbaren Doppelung führte. Demnach gab es also keineswegs vor Ort alten Königsbesitz, sondern das Kloster bekam dort Güter von Lullus oder Privatleuten. Vorstellbar ist eine Übernahme aus dem bischöflichen Erbe der Einsiedelei oder eine Übergabe durch *liberi homines*. K. HEINEMEYER tendierte Letzterem zu, indem die 20 Hufen nicht als Besitz des Sturmius anzusehen, sondern von freien Grundherren an Lullus oder das Kloster geschenkt worden seien.⁴⁵⁶

Jedenfalls kann man trotzdem H. GRÄF insoweit folgen, dass sich so schon früh in unmittelbarer Umgebung des Klosters mindestens 20 Hofstellen mit jeweils rund 30 Morgen, also insgesamt 600 Morgen (150 Hektar) befanden. Die Lage dieser Höfe ist aber unbekannt, da kein einziger archäologisch nachgewiesen wurde. J. HÖRLE (1943) wollte sie auf der Niederterrasse im Bereich des späteren Peterstores lokalisieren, wo sie vielleicht in jüngerer Zeit in Verbindung mit einer Antoniuskapelle standen (Antonien- oder Döngesgasse). Dieser Vorschlag klang zwar für H. GRÄF plausibel, doch war er für ihn Spekulation. Letztlich weiß

⁴⁵⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 71, Z. 15 u. S. 72, Z. 23. Vgl. Breviarium sancti Lulli, S. 13, Z. 28 - S. 14, Z. 1 u. S. 17, Z. 16.

⁴⁵⁵ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 3, Anm. 7.

⁴⁵⁶ K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 27.

man nicht einmal, ob die besagten Höfe ein dicht gedrängtes Haufendorf bildeten oder sich teils eher gestreut über das spätere Stadtgebiet verteilten. Demnach wollen auch wir bei den Fakten verbleiben. Schon die ersten Klosterbauten 769/74 und 831/50 sowie der zunehmende Pilgerstrom setzten die Anwesenheit von Bauleuten, Handwerkern und einer gewissen Infrastruktur voraus. Sie siedelten sich östlich des Stiftsbezirks noch auf dem geschützten Plateau an. In der Folge können die „Miracula S. Wigberti“ um 940 auch verschiedene Hinweise auf den Charakter der Siedlung geben. So befanden sich laut Kapitel 3 innerhalb der befestigten Klosteranlage (*civitas*) Wohnstätten von Eigenleuten der Abtei, doch muss laut Kapitel 1 bereits damals auch ein Teil der *familia* außerhalb gewohnt haben. Eine solche externe Siedlung könnte das in Kapitel 6 erwähnte *oppidum* sein, doch bleibt dies fraglich⁴⁵⁷.

Als ihre Pfarrkirche diente nachweislich schon um 800 das kleine Gotteshaus auf dem 800 m nordwestlich oberhalb der Altstadt gelegenen Frauenberg (Kap. IV.4), wo 1971 bei Bauarbeiten auch ein Friedhof aufgedeckt wurde. Sie war damals allein schon für die Frauen der Klosterhörigen und Neusiedler nötig geworden, die nicht in den Klausurbereich mit der Klosterkirche durften. In Fulda war ja Frauen auf Papstbefehl ab 901 der Klosterzutritt sogar ganz verboten, so dass etwa Ende März 1165 Barbarossa während des dreitägigen Palmsonntags-Hoftages nur auf dem Frauenberg einquartiert wurde, da ihn seine Gattin begleitete (Kap. IV.2 + VI.7)⁴⁵⁸. Die Kirche am Hersfelder Frauenberg wurde jedenfalls erstmals von Lampert in einem nachträglichen Wunder der „Vita Lulli“ erwähnt (Kapitel 25): Dort ging es um ein seit früher Jugend gelähmtes junges Mädchen namens Hemma, das sich während einer Pilgerfahrt zum Hl. Lullus auf der Suche nach Heilung eben nicht direkt in die Hersfelder Klosterkirche, sondern vielmehr in die nahe oberhalb gelegene Marienkirche begab:

25. *Puella quedam Hemma nomine egritudine non minus gravi quam diuturna laborabat. Nam a tenera aetate paralyti morbo resoluta, nullo, ne ad cibum quidem ori porrigendum usa fuerat membrorum ministerio. Cumque iam in magna sanitatis desperatione suppressum traheret spiritum, seculari eius domino, cui Gozbertus nomen erat, astitit in somnis vir aspectu venusto, canitie cignea, habitu pontificali, gravitate admodum temperata, quem beatum Lullum esse multis elucebat inditiis; isque benigne salutato precepit, ut puellam hanc in monasterium Herveldense deferret, reperturam ibi Deo propitio diutinae valitudinis solatium. Retulit ille protinus visum ad vicinos. Fides habita est referenti; nec alio quam ut visum fuerat ordine rei processit eventus. Nam veniens eo cum puellam detulisset in aeclesiam sanctae Mariae sitam in monte qui proximus monasterio imminet, beato Lullo, qui huius profectionis auctor fuerat, opem ferente, extimplo coevum sibi membris omnibus torporem exiit, et dissuetum diu defuncti corporis usum voti compos recepit*⁴⁵⁹.

Freilich lässt sich nicht genau sagen, ob Lampert hier bereits den neuen Kirchenbau vor Augen hatte, da seine Errichtungszeit unterschiedlich um 1000, um 1100 und ins 13. Jahrhundert datiert wird, wobei aber Ersteres dominiert (Kap. IV.4). Zumindest sprach Lampert von Kirche statt Kapelle, was einen größeren Bau nahelegt. Demnach erscheint der Neubau einerseits parallel zur unterstellten Marktkirche als Reaktion auf die gewachsene Siedlung und andererseits als Zeugnis für die gestiegene Pilgerfrequenz, wie sie das Wunder für Lullus reklamieren und noch forcieren sollte. Die Pfarrechte gingen aber schließlich – wie schon in Fulda (vor 1049) – spätestens 1170 auf die Marktkirche in der gewachsenen Siedlung über.

Dieser Markort war im 9. und 10. Jahrhundert entstanden und stellt gegenüber dem unbestimmbaren früheren Dorf den eigentlichen siedlungstopographischen Kristallisationskern der späteren Stadt dar. Denn mit Beginn der fast 20-jährigen Bauarbeiten an der Bun-Kirche im Stiftsbezirk 831 (Kap. IV.4) ist von einem erheblichen Zuzug von Bauhandwerkern und sonstigen Arbeitskräften in der benachbarten Siedlung auszugehen. Sie siedelten sich mögli-

⁴⁵⁷ Leben und Wundertaten, Teil II, S. 163, Anm. 7 u. S. 165, Anm. 12.

⁴⁵⁸ Chronica Fuldensis, Text 6 a, Z. 8-15, S. 65 mit Anm. 6, S. 66 f. u. MGH D. F. I., Nr. 476, S. 388 f. Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 145 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 62.

⁴⁵⁹ Lampert, Opera, Vita Lulli, cap. 25, S. 338, Z. 23-42.

cherweise schon im Bereich des späteren Rathauses und der Stadtkirche an. Von diesem mit-tigen Gotteshaus errichtete man vielleicht bereits im 9. Jahrhundert einen hölzernen Vorgän-gerbau, für den laut H. GRÄF zwar archäologische Nachweise fehlen, das Vitus-Patrozinium aber eine frühe Datierung plausibel macht (St. Vitus und Antonius). Als sicher anzusehen ist dagegen die Erbauung eines archäologisch belegten, einschiffigen Steinbaus mit Rechteck-chor in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. So hat Lampert das Gotteshaus schon in die-ser Form gekannt, wenn auch nicht erwähnt. Es kann als Marktkirche aufgefasst werden, da der Marktplatz das ganze Mittelalter über direkt an den Kirchhof grenzte. Höchstwahrschein-lich war sie nicht dem Kloster inkorporiert, sondern gehörte wie später die Stadtpfarrkirche vermutlich zum Archidiakonat St. Peter in Fritzlar und Archipresbyterat Ottrau. So sollte sich im Licht der einsetzenden Schriftquellen in der mehr oder minder dicht bebauten Siedlung der Platz an der Marktkirche zu einem ökonomischen Zentrum entwickeln. Hier an der Kreuzung der beiden bedeutendsten Durchgangsstraßen entstand der für die Bevölkerung wichtige älteste Wochenmarkt. Dabei ist aber der genaue Verlauf der Straßen oder gar Parzellengren-zen unbekannt. Im Zuge dieses Aufschwungs ging letztlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (ab 1160/70) die Funktion als Pfarrkirche vom Frauenberg auf die Marktkirche über, um die seit damals bis nach 1607 ebenfalls die Toten bestattet wurden. Zudem war der ursprüngliche Marktplatz gemäß H. GRÄF vielleicht weitaus größer, als dies heute und auch in den ältesten erhaltenen Karten zu sehen ist. So wurde er plausiblerweise im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert nach und nach durch den Gebäudekomplex von Rathaus, Weinhaus, Holzmagazin und Waage, dem 1911 niedergelegten Baublock Am Treppchen sowie dem Dreieck Weinstraße - Enge Gasse - Unter den Hütten überbaut. Denn ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert begann man, eine etwas westlichere Fläche als Marktplatz zu nutzen.

Längst befand sich nämlich auf dem Plateau zwischen Kloster und Siedlung ein freier, zu-nächst annähernd rechteckiger Platz, der bis ins 18. Jahrhundert in den städtischen Quellen üblicherweise *Ebenheit* genannt wurde, worauf man ihn angesichts seiner mindestens ab 1600 ausgeübten neuen Funktion als *Marktplatz* bezeichnete⁴⁶⁰. Doch besitzt er gegenüber klassischen Marktplätzen laut K. LIPPHARDT eine für westdeutsche Städte außergewöhnliche Größe. Die Herkunft der auffällig weiten, unbebaut gelassenen Fläche ist freilich umstritten, wobei sie zumindest wohl entgegen J. HÖRLE (1938) nicht einfach „übrig“ blieb. Diese Kon-troverse soll nun anhand einer Zusammenfassung von H. GRÄF (2007) kurz vorgestellt wer-den: Demnach gab es eine weitgehende These von C. ERDMANN (1943), die auf Grundlage einer Passage der um 940 entstandenen „Miracula S. Wigberti“ davon ausging, dass unter Vollziehung der Burgenordnung König Heinrichs I. (919-936) von 926 auch in Hersfeld eine „Volksburg“ errichtet wurde, die man als Vorburg zur vorhandenen befestigten Klosteranlage verstehen müsse. Hier anknüpfend machten einige Autoren wie W. HEß (1954, 1963) und H. BÜTTNER (1956) die *Ebenheit* zu einem an sich schon im 9. Jahrhundert entstandenen Versammlungsort vor dem Kloster, den man unter Heinrich I. im Zeitalter der Ungarneinfälle nun befestigt habe. Dabei nahm Ersterer vor allem die Grundstücksgrenzen als Anhaltspunkt für den Umfang der Anlage, indem eine rund 1 km lange Befestigungslinie den Platz selbst und die angrenzenden, später angeblich von Ministerialen und Burgmannen besiedelten Bau-blöcke und Parzellen umschlossen habe. Der Verlauf der ans Stift anknüpfenden und noch an den parallel umhergehenden Häuserfronten am Marktplatz abzulesenden mutmaßlichen Be-festigung sah gemäß W. HEß so aus, dass sie im rechten Winkel im Norden an die Kloster-mauer anschloss, nach Nordosten abbog und in einem Abstand von etwa 40 m von der Ge-bäudefront der *Ebenheit* weiter in Richtung Südosten verlief, worauf sie nach Südwesten abknickte und im Hospitalbereich wieder auf die Klostermauer traf. Später habe die in der

⁴⁶⁰ Über die *Ebenheit*: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 39-43 u. 49 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 24 f.; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 20 f. u. 39 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 10, S. 7.

ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts am östlichen Ende des Hochplateaus entstehende Marktsiedlung darauf Rücksicht genommen. Baulich lag für den Forscher analog zum archäologischen Befund in Werla eine etwa 40 m tief gestaffelte Wall-Graben-Anlage mit möglichem Palisadenzaun nahe. Doch hielten sich C. ERDMANN und H. BÜTTNER an Burgenbauordnung sowie Miracula und vermuteten eher eine Steinmauer mit vorgelagertem Graben.

Prinzipiell ist der Theorie jedenfalls eigen, dass vor Ort der angeblich in den Miracula um 940 belegte Burgenbau gestanden habe, der auch laut E. ZIEGLER (1970) als Fluchtburg nach den Ungarneinfällen von 924 und 926 vielleicht noch unter Abt Diethart I. (901/12-927) begonnen wurde. Demnach soll zur Zeit Heinrichs I. ein großer befestigter Platz angelegt worden sein, in dem man im Ernstfall auch sein Hab und Gut in Sicherheit bringen konnte. Gemäß Miracula befand sich der Burgenbau demnach an einem Ort, wo Männer und Frauen zusammenkommen konnten, also zumindest außerhalb des rein männlichen Klausurbereichs. Dabei war die Abtei auch zur Siedlung hin wehrhaft und verstärkte in dieser Zeit selbst ihre Mauer gegen die Ungarn (Kap. IV.4). So bezog sich die Miraculapassage, wo erstmals eine von Mauer und Graben umgürtete *civitas* erschien, begrifflich eindeutig auf das Kloster: [...] *in civitate, fossequē in vallo, cui murus cingebatur, [...]*⁴⁶¹. Zur Abteimauer sei zudem an die „Vita Haimeradi“ (1085-1090) erinnert, wo der Heilige zwischen 1012 und 1019 nach der Vertreibung aus dem Kloster in das Hüttchen einer weiblichen (!) Armen außerhalb der Mauer ging und so dort eine Ansiedlung vorfand (Kap. IV.4+6). Wir erfahren zwar nichts über die Lage der Behausung, doch wird die Bewohnerin oft an einer der Klosterpforten gebettelt haben: *Cum ergo hac contumelia de monasterio eiectus, tuguriolum cuiusdam pauperculae mulieris foris murum ingressus est*⁴⁶². So bezog schon W. GÖRICH (1953) die Wigbertpassage zur Errichtung einer neuen Mauer eher auf die alte Klosterbefestigung. Dabei vermutete er freilich sogar zwischen der Marktsiedlung und späteren Stadt eine zusätzliche Trennung durch den Meisebach („Wildes Wasser“), wobei die Ebenheit als Marktplatz fungierte und die Stadtkirche erstmals von einer Mauer des 12. Jahrhunderts umgeben worden sei.

Insgesamt ist aber wohl H. GRÄF (2007) zu folgen, dass die erwähnten Theorien zwar oberflächlich betrachtet eine in sich schlüssige Plausibilität besitzen, aber keine von ihnen einen Durchbruch verheißt und jede neue Fragen aufwirft, zumal jüngere archäologische Funde und Befunde sie relativieren: Ein Hauptargument gegen diese Modelle ist gerade das archäologisch gesichert geltende Vorhandensein der erwähnten Marktkirche spätestens für das 10. Jahrhundert, die freilich bei W. GÖRICH am äußersten Siedlungsrand liegen müsste. Zudem stand die Befestigung der *Ebenheit* zwar laut W. HEBB angeblich der neueren Marktsiedlung im Wege, doch wird man kaum eine mühevoll errichtete Befestigung schon nach ein oder zwei Generationen wieder zur Anlage einer bescheidenen Marktkirche mit Siedlung eingeebnet haben, zumal dann deren vorherige Lage im 9. und frühen 10. Jahrhundert offen bliebe. Demnach tendierte H.-P. WEHLT (1970) weiter zur Interpretation der *Ebenheit* als Ort einer geschleiften Burganlage, doch konnten seiner Ansicht nach erst systematische archäologische Untersuchungen zeigen, ob der Wunderbericht wirklich den Neubau einer abteinahen „Heinrichsburg“ oder eine Verstärkung der alten Klostermauer meinte. Seitdem wurden aber gemäß H. GRÄF (2007) archäologisch weder Spuren der „Heinrichsburg“ nachgewiesen, noch sicher datierte Funde aus früher Zeit in diesem Bereich gemacht. Dagegen belegten die Ausgrabungen von R. GENSEN (1975-1981) um die südliche Stiftsmauer klar, dass die erste Holz-Erde-Mauer um das Kloster noch im frühen Mittelalter mit einer Steinmauer verstärkt wurde (Kap. IV.4). So gibt es letztlich keine eindeutigen archivalischen oder archäologischen Belege für die These der „Heinrichsburg“, wogegen auch der relativ große Bereich innerhalb der Klostermauer, aber jenseits der Klausur, eine Schutzfunktion gehabt haben kann.

⁴⁶¹ Leben und Wundertaten, Teil II, Miracula Sancti Wigberhti, cap. 3, S. 120, Z. 7.

⁴⁶² Ekkeberti Vita S. Haimeradi, MGH SS. 10, cap. 7, S. 601, Z. 10 f.

Jedenfalls war nach einer Annahme von W. GÖRICH die nahezu quadratisch geschlossene *Ebenheit* nach Südwesten geöffnet, wo die Abtei als Grundherr des Ortes lag. Doch umfasste der Siedlungsbereich laut dem von H. GRÄF übernommenen Vorschlag von W. HEB auch schon den östlicheren Bereich um die Marktkirche, das spätere Rathaus und den dortigen Marktplatz. Demnach könnte auch der Anfang oder Mitte des 12. Jahrhunderts errichtete Katharinenturm mit der Bautätigkeit verbunden werden (Kap. IV.4). Zumindest ermöglicht dies letztlich gemäß H. GRÄF für die außergewöhnlich große *Ebenheit* eine Doppelfunktion, indem sie einerseits im Kriegsfall zur Aufnahme der umliegenden Landbevölkerung mit Vieh und Wagen gedient haben und andererseits möglicherweise zur Abhaltung der großen Jahrmärkte herangezogen worden sein dürfte. Dies würde einer gewissen Regel folgen, indem für viele Städte in Hessen die relativ groß angelegten Marktplätze der hochmittelalterlichen Städte sowie deren wenigstens teilweise Überbauung mit Gebäudeblöcken oder Rathäusern bekannt sind. Dass diese Plätze zudem tatsächlich wegen ihrer für die reine Marktfunktion überdimensionierten Größe noch anderweitig als Kriegszuflucht der Landleute genutzt wurden, lässt sich für die Stadt Eggenburg in Niederösterreich belegen. Dabei bezeugen die großen Parzellen um die *Ebenheit*, dass dort anfangs keine Bebauung war und die Burgmannenhäuser erst im Hochmittelalter entstanden. Dagegen diente der kleinere Marktplatz südöstlich der Stadtkirche wohl eher der Alltagsversorgung der Ortsansässigen. Doch verlagerte sich auch dieser Wochenmarkt bis um 1600 zur *Ebenheit*, die man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wegen des akuten Bevölkerungswachstums teils überbaute.

Nachdem wir nun die Komponenten der werdenden Trias aus Stiftsbezirk, *Ebenheit* und Marktsiedlung besser abgegrenzt haben, können wir uns dem Markt-, Münz- und Zollrecht zuwenden⁴⁶³. Insgesamt fehlt in Hersfeld über die Verleihung des Zoll- und Marktrechts jede Nachricht und auch das Münzrecht kann nur vom Erscheinen der Prägungen zurückdatiert werden. Namentlich liegt im Gegensatz zu Fulda kein ausdrückliches Marktprivileg für Hersfeld selbst vor. Erst im Jahr 1105 finden wir mit der Nennung eines Zeugen *Helit de Mercato*⁴⁶⁴ den ersten schriftlichen Hinweis auf einen existierenden Markt. Zudem erschien 1142 erstmals ein Sigibodo als *clericus de foro*⁴⁶⁵ und noch 1160 als *forensis presbyter*⁴⁶⁶, womit wir auch gleich etwas zur erwähnten Marktkirche erfahren. Doch werden wir noch hören, dass Kaiser Heinrich V. (1106/11-1125) der Abtei 1114 einen Wochen- und Jahrmarkt für sein 10 km nordwestlich von Schmalkalden gelegenes Dorf Breitung an der Werra verlieh (Kap. VI.7)⁴⁶⁷. Auch waren ja schon 1015 Markt, Münze, Zoll und Bann in Memleben (verliehen 994) bei der Übergabe der dortigen Abtei an Hersfeld gelangt (Kap. IV.3+4)⁴⁶⁸. Beide Privilegierungen hersfeldischer Orte ließen H. GRÄF davon ausgehen, dass die Äbte bereits vorher nach einer vergleichbaren Verleihung in Hersfeld selbst gestrebt hatten. Demnach legen das hohe Alter des Ortes sowie die Bedeutung und Größe der Klostergemeinschaft eine Abhaltung von (Jahr-)Märkten vor der zweiten Hälfte, zumindest aber im 9. Jahrhundert nahe, doch muss dies letztlich mangels Beweisen offen bleiben. Ähnlich wahrscheinlich ist wegen dem Rang der Abtei aber auch eine frühe Münzprägung, die sicher ab Mitte des 11.

⁴⁶³ Hersfelder Markt-, Münz- und Zollrecht: Demandt, Geschichte Hessen, S. 350; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9 f. u. 60; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 120-122; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 167 u. 173; Klüßendorf, s. v. „Fulda, St. Salvator – Numismatik“, GermBen 7, S. 425 f.; Klüßendorf, s. v. „Hersfeld – Numismatik“, GermBen 7, S. 620 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39 f. u. 68-70 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 20 u. 105.

⁴⁶⁴ Wenck, Hessische Landesgeschichte II, Nr. 44. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9, Sp. B, Z. 22.

⁴⁶⁵ Kuchenbecker, Analecta Hassiaca XII, S. 323. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9, Sp. B, Z. 24 u. S. 39, Sp. A, Z. 18.

⁴⁶⁶ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 75. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 9, Sp. B, Z. 25 u. S. 39, Sp. A, Z. 19.

⁴⁶⁷ Kuchenbecker, Analecta Hassiaca XII, S. 320; Stumpf, Nr. 3117 u. Dobenecker, Regesta I, Nr. 1101.

⁴⁶⁸ MGH D. H. II., Nr. 331, S. 418 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 82, S. 153-155.

Jahrhunderts belegt ist. Diese Thesen werden laut H. GRÄF bestätigt, indem 1266 die Bürger des noch hersfeldischen Arnstadt in Thüringen eine Delegation zum Abt schickten und um die Verleihung eines Stadtrechts baten. Da er offensichtlich keine Hersfelder Stadtrechtsurkunde heranziehen konnte, stattete er die Arnstädter nach genauer Beratung mit seinen Räten wie selbstverständlich mit allen Rechten und Gerechtsamen aus, *quod Karolus Imperator Principatui Ecclesiae nostre in prima fundatione contulit et firmavit*⁴⁶⁹.

Auch wenn dies gemäß H. GRÄF zweifellos eine „leere Tradition“ war, belege sie doch deutlich, dass man das Vorhandensein eines Marktes und die Ausübung des Münzrechtes als eine gepflegte und übliche Ausstattung des Ortes ansah. So lasse hier die für die Frühzeit sowieso akademische Frage nach der rechtlichen Stadtqualität den funktionalen Aspekten den Vortritt. Prinzipiell muss man in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts das miteinander verwobene und dem Abt zustehende Markt- und Münzrecht schon länger besessen haben, obwohl es für diese Zeit erst praktisch nachweisbar ist: Denn wenigstens sind Märkte mit dem Aufkommen der ersten Hersfelder Münzprägungen unter den Äbten Meginher (1036-1059) und Ruthard (1059-1072) anzunehmen – also spätestens bei Lamperts Aufenthalt! Gemäß N. KLÜBENDORF (2004) setzte die Münzgeschichte der Abtei frühestens nach dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts ein. Dabei tragen die anonymen zweiseitigen Pfennige die Darstellung des Hl. Wigbert und lehnen sich – wie in Fulda – an Würzburger Vorbilder an. Allerdings ist eben anders als beim Bonifatiuskloster keine Rechtsgrundlage für die Prägung in Form eines königlichen Privilegs überliefert. Der Forscher verzichtete in der „Germania Benedictina“ aber auch hier auf einen vollständigen Einzelnachweis der potenziellen Münzherren zugunsten der großen Linien des mittelalterlichen Hersfelder Münzwesens, das für manche Zeiten starke Forschungsdesiderate aufweist. Auch wenn er dabei hypothetischen Zuweisungen nur mit Zurückhaltung begegnete, muss hier zumindest auf die angeblich ersten Stücke verwiesen werden: Zunächst wird in der Forschung immer wieder ein in Russland (so 1847 bei Zwenigorod westlich von Moskau) in drei Exemplaren gefundener Denar diskutiert, den man Abt Meginher zuordnet: So beschrieben P. HAFNER (1936), W. NEUHAUS (1954) und F. MAY (1964) die ersten bekannten Münzen aus der Zeit Meginhers als doppelseitig geprägte Silbermünzen (Denare), die im Avers das Bild des Hl. Abtes Wigbert mit Umschrift S.C.S. WIGBERTVS⁴⁷⁰ trugen. Im Revers war die Andeutung einer befestigten Siedlung – eine Mauer mit Zinnen und drei Türmen – zu sehen, die ebenfalls mit einer Umschrift versehen war: Sie wurde in der ersten Publikation der Münze von B. v. KÖHNE (1849) als HEROCAMP[ia] C[ivitas]⁴⁷¹ gelesen, während H. DANNENBERG (1876) ein besser erhaltenes Exemplar vorlag und er HEROCAMP[ia] CIVIT[as]⁴⁷² entziffern konnte. Laut H. GRÄF (2007) sind aber keine dieser Münzen in modernen Sammlungen nachgewiesen oder fotografisch publiziert. Zumindest hat man inhaltlich so nebenbei auch eine wörtliche Übersetzung des Stadtnamens ins Lateinische vor sich (Kap. IV.1). P. HAFNER, W. NEUHAUS und F. MAY schätzten nun den Denar als sehr kostbar für die Ortsgeschichte ein, da er bei zutreffenden Angaben die älteste Urkunde sei, in der Hersfeld als Stadt bezeichnet wurde und eine Mauer besaß. Tatsächlich war damit aber noch das Kloster gemeint, so dass das Alter der ummauerten Stadt nicht schon mindestens ins 11. Jahrhundert angesetzt werden kann. Jedenfalls hatte es laut W. NEUHAUS (1954) vor seiner Zeit drei Exemplare des typischen Fernhandelsdenars gegeben, wovon sich eines in Berlin und zwei in St. Petersburg befanden. Schon für ihn war es aber kaum feststellbar, ob diese Münzen noch vorhanden waren. Zudem ist laut H. GRÄF die Zuordnung zu Meginher mit Vorsicht zu genießen, da gesicherte Datierungen über den

⁴⁶⁹ Wenck, Hessische Landesgeschichte II, Nr. 462, S. 506. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. A, Z. 9 f.

⁴⁷⁰ Vgl. Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 39, Z. 18, der jedoch S. C. S. (*Sanktus*) *Wigbertus* schrieb.

⁴⁷¹ Köhne, S. 419 f., Tafel XII, Nr. 5. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. A, Z. 36.

⁴⁷² Dannenberg, S. 333, Tafel 38, Nr. 874. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Anm. 101.

identifizierbaren Münzherrn erst ab dem nächsten Abt Ruthard (1059-1072) möglich sind⁴⁷³. So existieren die angeblich ältesten Prägungen aus einem 1030 vergrabenen Münzschatz im Fuldaer Dom ebenso wenig wie der Domfund selbst, indem man ihn möglicherweise mit dem bedeutenden, nach 1115 verborgenen Fund aus der nahen Michaelskapelle verwechselte, der tatsächlich Hersfelder Gepräge mit dem „Hersfelder Karlspennig“ enthielt (Kap. VI.7).

Zumindest sind gemäß N. KLÜBENDORF nach den ersten Münzen auch weitere Hersfelder Gepräge bis zum ersten Viertel des 12. Jahrhunderts anonym, interessanterweise nun aber relativ häufig mit dem Hl. Lullus, eher vereinzelt mit Karl dem Großen oder mit den Hl. Simon und Judas Thaddäus. Die Kombination des nun zunehmend verehrten Klostergründers mit dem Frankenherrscher findet sich gerade auf jenem „Hersfelder Karlspennig“, der programmatisch mit Lamperts Zweitfassung der „Vita Lulli“ (1073) zusammenhing (Kap. II.2.a + VI.7). Währenddessen konnte man nur wenige Äbte, wie Ruthard (1059-1072) und Hartwig (1072-1090), durch ihren Namen im Gepräge direkt als Münzherrn identifizierten. Ansonsten liefern allein die Funddatierungen indirekt Anhalt über die möglichen Prägeherren. Immerhin ist dem Forscher zufolge die lebhafteste, auch in Inlandsfunden belegte Pfennigmünzung bis in die Zeit Abt Adelmanns (1114-1127) als solche erwiesen. Dabei ist wieder der nach 1115 verborgene Inlandsfund aus der Michaelskapelle in Fulda bedeutend.

Wie in Fulda ging man dann laut N. KLÜBENDORF auch in Hersfeld zur Ausmünzung einseitiger Pfennige über, als sich allgemein ein monetärer Wechsel von der „Periode des Fernhandelspfennigs“ der Lampertzeit mit ihren vorwiegend in Hortfunden des Ostseeraums überlieferten deutschen Pfennigen zur von Eberhard erlebten „Periode des regionalen Pfennigs“ (1130/40-1300) vollzog. Diese künstlerisch hochwertigen Brakteaten sah man bekanntlich in der Regel für den kurzfristigen Umlauf vor, der etwa durch regelmäßige Münzverrufung und Wechselzwang am Marktort gesichert wurde. Als ein herausragendes Zeugnis dieses Prozesses ist dem Forscher zufolge der Fund von Aua 11 km nordwestlich von Hersfeld mit der Schlussmünze 1140 einzustufen. Wir kennen den Ort ja schon, da dort dann 1190 ein Nebenkloster entstand (Kap. IV.4). Der Fund erbrachte etwa – neben einigen älteren Hersfelder Pfennigen – die ältesten Brakteaten des hessischen Raumes, Pfennige und Hälblinge Abt Heinrichs I. von Bingarten (1127/28-1155). Auch dort zu findende Dünnpfennige des Abtes fungieren als ein bedeutendes Bindeglied, das sogar über Hersfeld hinaus exemplarisch ist: Zeitlich markieren sie den Übergang von zweiseitiger Prägung zur Brakteatentechnik. So finden sich dann als ein Zeichen der fortschreitenden Regionalisierung und Verschlechterung des Geldes auch in Hersfeld ab Abt Heinrich I. von Bingarten während des 12. und 13. Jahrhunderts viele Münzen dieser Art⁴⁷⁴. Gemäß N. KLÜBENDORF existieren umfangreiche, zum Teil gerade an die in Mitteldeutschland vielfach üblichen, jährlichen Münzverrufungen erinnernde Serien von Brakteaten, abgesehen von einigen meist frühen anonymen Stücken (so mit Hl. Lullus und Wigbert), für Abt Hermann I. (1162-1165), Willibold (2. Amtszeit 1168-1175), besonders aber für Siegfried (1180-1200), Johannes I. (1200-1214), Heinrich II. (1214-1216/17) und Ludwig I. (1216/17-1239). Dabei erlebten sie unter Siegfried und Johannes I. eine besondere quantitative wie qualitative Blüte, blieben aber auch unter Heinrich II. und Ludwig I. zumindest zahlreich erhalten. Schließlich war wohl Heinrich III. von Boyneburg (1260/61-1278/92?) der letzte Prägeherr der Hersfelder Brakteatenserie. Dabei trugen sie seit Abt Hermann I. (1162-1165) das Bildnis des Abtes mit den 1162 verliehenen bischöflichen Insignien (Kap. VI.8). Das Kloster kann seinerzeit folglich gar als Sitz einer regelrechten hessischen Stempelschneideschule gelten, wo ein individueller Stil geschaffen wurde.

Die hersfeldischen Münzstätten befanden sich in Hersfeld, Arnstadt und Breitungen, worauf die Trias noch durch Kölleda ergänzt wurde. Die Reichsabtei besaß also nicht nur eine

⁴⁷³ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Anm. 100. Aber: MAY, Fritz: Hersfelder Brakteaten. Die Hohlpfennige der Äbte; in: Bad Hersfelder Jahreshft; Band 10; Bad Hersfeld 1964; S. 23-35, hier S. 25.

⁴⁷⁴ Bilder von vier Brakteaten: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 69. Details: F. MAY (siehe Fußnote 473).

Münzstätte vor Ort, sondern war auch im thüringischen Bereich durch Filialen zeitweise in der Brakteatenprägung aktiv. Dies geschah in Arnstadt noch bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und in Breitung nur in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Diejenige in Kölleda betrieben die Äbte gemeinsam mit den Grafen von Beichlingen. Hier sei auch an die drei 1266 belegten Münzmeister Berthold und Dietrich Friso in Hersfeld sowie Konrad in Arnstadt erinnert, also in den zwei bedeutendsten Abteistädten (Kap. VI.1)⁴⁷⁵. Die Hersfelder „Münze“ war vielleicht in der Kemenate auf der *Ebenheit* (Am Markt 29) situiert, der Wohnstätte der Familie von Cappel⁴⁷⁶. Das Gebäude stammt im Kern aus dem 13. Jahrhundert und wurde um 1600 sowie im 18. Jahrhundert umgebaut. Währenddessen brachte der Wormser Reichstag von 1231 mit seinen für die Reichsterritorien bedeutenden Beschlüssen (Kap. VII) auch neue gesetzliche Regelungen für das Münzwesen. Möglicherweise lassen sich darauf auch die Festlegungen zurückführen, die Abt Heinrich IV. von Swinrode (1278-1300) – oder vielleicht noch Heinrich III. von Boyneburg (1260/61-1278/92?)⁴⁷⁷ – in einer Urkunde vom 6. März 1289 für Hersfeld traf, da diese nur eine bestehende Ordnung sanktionierten und so auch früher gegolten haben werden⁴⁷⁸. Demnach durfte man allein beim Verkauf von Wolle, Leinen, Wein, Pferden und Bier mit Silber handeln, wogegen bei allen übrigen Kaufgeschäften nur die kupfernen Denare zu zahlen waren. Zudem mussten silberne Münzen sowohl als Denare, die von fremden Münzstätten geprägt waren, bei der Hersfelder Münze umgetauscht werden. Die Verordnung von 1289 traf aber auch zu den Zöllen in der Stadt Hersfeld bedeutende Bestimmungen. Sie bezogen sich ebenfalls auf die früheren Zustände und wurden teils dezidiert als Gewohnheitsrecht benannt. Inhaltlich sind laut P. HAFNER einzelne Punkte hervorzuheben, die wir als Tabelle präsentieren⁴⁷⁹. Dabei erfolgte die Einschätzung durch zwei Konventsmitglieder unter Hinzuziehung von zwei Schöffen, während der Schultheiß die Eintreibung besorgte. In der Rechnung entsprach ein Solidus 12 Denaren und ein Denar offenbar zwei Hellern, so dass häufig mit Halbierungen gearbeitet wurde:

<i>Zollrichtung</i>	<i>Verzollbare Waren</i>	<i>Zollbetrag</i>		
		Solidi	Denare	Heller
Verkäufer	Kaufgeschäft von 20 Solidi. Wagen mit Getreide. Karren mit Getreide.		4 4 2	
Fremde Händler	1 Stück Scharlachtuch. Andere zollpflichtige Stücke. Gewöhnliche Stücke.	1	4 1	
Käufer	100 Ellen Leinen. 50 Ellen Leinen.		4 2	
Abgabe	1 Sack Frucht, den ein Pferd, ein anderes Tier oder ein Mensch tragen kann. 1 Fass Wein oder Bier. ½ Fass Wein oder Bier. Häute der Pferde oder Rinder. Andere Häute. 1 Pferd. 1 Kuh. 1 Ziege, Schaf oder Schwein.		4 2 1	1 1 1
Sonderfälle	Fische, Wildbret, Stiefel und Schuhe. Malz.	abgabefrei unbezifferte Abgabe		

⁴⁷⁵ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang II, S. 139.

⁴⁷⁶ Zur „Münze“: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 60 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 105.

⁴⁷⁷ Umstrittene Abtsfolge Heinrichs III. und Heinrichs IV.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 117, 121 u. 132; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 42 f., S. 15 f.

⁴⁷⁸ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 182.

⁴⁷⁹ Mehrere Beispiele: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 121 f.

Wie schon beim Nachbarkloster angedeutet, kann man laut N. KLÜBENDORF für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Unterscheidung der Brakteaten von Fulda und Hersfeld nicht eindeutig aus dem Gepräge ableiten, das meist den Abt von vorn abbildet. Dabei werden Unklarheiten bekanntlich speziell durch abgekürzte Namen auf den breiten Brakteatenrändern wegen der in beiden Klöstern mehrfach vorkommenden Abtsnamen Heinrich und Berthold (fuldisch Bertho) befeuert, doch existieren auch für die voraufgehende Zeit einzelne offene Fragen zur Abgrenzung. Für solche Fälle bürgerte sich ja im Schrifttum der Begriff „Hersfeld/Fuldaer Schlag“ ein. Der Hersfelder Münzschlag schloss mit der gegen 1300 ausklingenden „Periode des regionalen Pfennigs“, da überregionale Sorten den rechtlichen Mechanismen von Wechselzwang und regelmäßiger Münzverrufung ein Ende bereiteten. Doch just diese Maßnahmen hatten eben der Brakteatenprägung eine ökonomische Basis bereitet.

Übrigens sind beileibe nicht alle Grundlagen der Wirtschaftsentwicklung Hersfelds geklärt, wie etwa der genaue Platz der Jahrmärkte, die eine so zentrale Rolle für das ökonomische Leben der werdenden Stadt spielten. Es ist aber wahrscheinlich, dass die drei – seit 1566 fünf – großen Jahrmärkte auf der *Ebenheit* stattfanden. Sie standen in Zusammenhang mit den Kirchenfesten der im Kloster verehrten Heiligen, als viele pilgernde Menschen nach alter Sitte einige Tage Aufenthalt um das Kloster nahmen. Hier bot sich ein Ansatz für Handel, woraus sich die vom Abt privilegierten Jahrmärkte entwickelten. Erinnerung sei neben dem Hl. Wigbert (Todestag 13. August) vor allem an den „Hl.“ Lullus, um dessen Todestag am 16. Oktober auf der alten *Ebenheit* ja noch heute das 1326 erstmals urkundlich erwähnte, aber für frühere Zeiten (nicht schon 852!) erschlossene Lullusfest („Lolls“) als Markt begangen wird (Kap. IV.4). Bei solchen Gelegenheiten verkündete der Abt einen Marktfrieden, unter dem der Ort während des Markttreibens stand. Damit gewährte er allen Besuchern und Händlern Schutz für ihre Person und ihr Eigentum, indem Vergehen wie Überfall, Tumult und Diebstahl bestraft wurden. Da das äußere Zeichen des Marktfriedens oft ein steinernes Kreuz war, nahm K. LIPPHARDT (2000) das vor dem Stift stehende Doppelkreuz als solches in Anspruch. Doch handelte es sich ja in Wirklichkeit um ein gerichtliches Grenzmal (Kap. VI.1).

Wie in Fulda musste auch in Hersfeld die an der Abtei erwachsene Marktsiedlung gesichert werden⁴⁸⁰: Bei der Bestürmung und Belagerung des Klosters durch oppositionelle Bischöfe 1086 (Kap. VI.4) soll ja laut W. NEUHAUS (1954) die ganze Siedlung vor seinen Mauern und Toren in Flammen aufgegangen sein. Freilich sagen uns die Quellen laut H. GRÄF über Zerstörungen in Hersfeld selbst nichts. Doch kann man sicher auch so bei einem solchen Akt mit Beeinträchtigungen rechnen. Die besagte Siedlung bestand damals jedenfalls wohl noch aus ärmlichen Hütten mit geringem Besitz. Bei zunehmendem Wohlstand stieg aber das Bedürfnis nach einer eigenen Mauer. Dies wurde durch die Tatsache verstärkt, dass die Handwerker- und Händlersiedlung wieder beim Beginn von Bauarbeiten an einer größeren Klosterkirche nach dem Brand 1037/38 expandierte. So entstanden im 11. und 12. Jahrhundert schrittweise auch um den Ort eigene Befestigungen, die zunächst Gräben, Wälle und Palisaden, dann aber schon Steinmauern mit wehrhaften Toren und Türmen umfassten. Der späteste Zeitpunkt zur Fertigstellung dieser ersten, engfassten Umwehrung auf dem östlichen Abschluss des Hochplateaus zur Geisniederung hin ist beim Aufkommen des *civitas*-Begriffes für die Siedlung Hersfeld anzunehmen, womit sie in rechtlicher Hinsicht als befestigter Platz erschien. Dies geschah bezüglich der Marktsiedlung aber erst 1170, also quasi erneut in Nachfolge Fuldas. Damals trat nämlich in einer Schenkungsurkunde des Hersfelder Abtes an das Tochterkloster Frauenbreitungen (Kap. IV.4) ein *parochianus Heinricus in civitate nostra*⁴⁸¹ als Zeuge auf. Hier sehen wir nebenbei auch, dass nun offensichtlich schon die

⁴⁸⁰ Zur ersten Hersfelder Stadtmauer: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10 f., 40 f., 50, 54 u. 62-64 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 21, 39 f., 90 u. 92.

⁴⁸¹ Dobenecker, Regesta II, Nr. 417. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. A, Z. 22 u. S. 39, Sp. A, Z. 22.

auf dem Frauenberg gelegene Parochialkirche der vorstädtischen Ortschaft durch die Marktkirche der städtischen Siedlung abgelöst worden war. Vor allem aber bezeichnete man die Marktsiedlung Hersfeld eben erst damals eindeutig als Stadt. Denn zwar sind bekanntlich bereits für die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts ein und für das 11. Jahrhundert zwei Belege als *civitas* bekannt, doch meinten diese älteren Benennungen noch das Kloster:

So erschien ja in den um 940 abgefassten „Miracula S. Wigberti“ eine von Mauer und Graben umgürtete *civitas* in der Formulierung [...] *in civitate, fosseque in vallo, cui murus cingebatur*, [...] ⁴⁸² (Kap. IV.4). Nicht zu vergessen ist zudem ein Abt Meginher (1036-1059) zugeschriebener Denar mit **HEROCAMPIA CIVIT[as]** ⁴⁸³ als Rückenumschrift, von dessen Problematik wir aber schon gehört haben. Schließlich wurde die Bezeichnung eben noch von einem anonymen Hersfelder Lampertschüler im „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ (1091/92-1093) benutzt (Kap. VI.4+5), der im Kontext der Belagerung von 1086 für den *locum Herosfeldiae* anschließend noch ein zweigeteiltes Synonym benutzte und von *civitatem et sancta nostra*, also von Ort und Kloster, sprach ⁴⁸⁴. Doch herrscht in der Forschung laut H. GRÄF ja weitgehend Konsens, dass die erwähnten *civitas*-Belege damals die ummauerte Klosteranlage meinten, zu der eine (noch) unbefestigte, vorgelagerte Siedlung mit Marktplatz gehörte. So ist es fraglich, ob die Belagerung schon auf eine vorhandene Ummauerung der Siedlung hinweist. Demnach muss offen bleiben, ob mit einer ersten Befestigung gleich nach Baubeginn der Klosterkirche 1038 angefangen wurde. Zumindest aber dürfte man spätestens nach den Zerstörungen des Sachsenkriegs in den 1070er und 1080er Jahren, namentlich nach 1086, an eine erste Ummauerung gegangen sein, deren Realisierung allerdings Jahrzehnte beanspruchte und erst um 1170 beendet worden sein dürfte. Dies vermutete auch schon W. GÖRICH (1952), ohne die neueren archäologischen Befunde zu kennen. Letztlich sei daran erinnert, dass wir hinsichtlich der Begriffe zu Hersfeld in der „Vita Haimeradi“ (1085-1090) einmal neben der alten Benennung *locus* im vorherigen Satz noch *urbis* finden (Kap. IV.6) ⁴⁸⁵.

Jedenfalls erlebte der Ort nach dem Sachsenkrieg ab dem ausgehenden 11. und vor allem während des 12. Jahrhunderts einen beträchtlichen Aufschwung, so dass sich die Marktsiedlung in diesem Zeitraum zur Stadt entfaltete. Dies fand durch die Fertigstellung ihrer Ummauerung um 1170 einen sichtbaren Ausdruck, zumal sie so auch für Menschen aus dem Umland unter Sicherheitsaspekten noch anziehender wurde. Der Verlauf dieses ersten Befestigungsringes, der den alten Markt am heutigen Rathaus umschloss, bleibt aber gemäß H. GRÄF (2007) sehr unsicher: Zunächst entsprach die Linie zwischen dem nördlichen Bereich der Stiftsmauer und dem Frauentor dem meistens erhaltenen Baubefund. Ein Vorhandensein des Frauentores lässt sich wegen der alten vorgelagerten Siedlung und der Kirche auf dem Frauenberg voraussetzen. Östlich davon knickte die Mauer nach Südosten ab und folgte parallel um etwa 25-30 m nordöstlich versetzt dem Verlauf der Unteren Frauenstraße entlang der heute noch nachvollziehbaren Hangkante zur Geisniederung. Dort stürzte 1645 bezeichnenderweise am Ramhof ein *Perffurt* ⁴⁸⁶ ein – innerhalb der jüngeren Stadtbefestigung! Vermutlich besaß die alte Mauer dann angesichts der relativ dichten Bebauung entlang der Klausstraße eine Ausbuchtung nach Osten, wobei allerdings unklar bleibt, ob dies in einem Rutsch im 12. Jahrhundert oder durch eine anzunehmende Erweiterung der Stadtmauer in rascher Folge und auf kleinem Raum geschah. Ähnlich liegen die Dinge bei der Ausbuchtung nach Südosten entlang der Breitenstraße, wobei die Anlage als Straßenmarkt laut H. GRÄF aber eine Erweiterung *sui generis* vermuten lässt, was durch die beidseitig gleichmäßig etwa 70 m tiefen Parzellen unterstrichen wird. Demnach führte man in den Katasterbüchern des

⁴⁸² Leben und Wundertaten, Teil II, *Miracula Sancti Wigberhti*, cap. 3, S. 120, Z. 7.

⁴⁸³ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Anm. 101.

⁴⁸⁴ *Liber de unitate*, lib. II, cap. 28, S. 490, Z. 23-25.

⁴⁸⁵ Beides in: Ekkeberti *Vita S. Haimeradi*, MGH SS. 10, cap. 11, S. 602, Z. 24.

⁴⁸⁶ Zit. n.: Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 21, Z. 27.

18. Jahrhunderts die Häuser auf der nordöstlichen Zeile Auf dem Hanfsack noch als Hinterhäuser zu den Parzellen der Breitenstraße auf. Dabei stellt offenbar das Kettengäßchen die Grenze zwischen dem vermutlich bis 1170 ummauerten Bereich und der noch vor 1200 daran anknüpfenden Erweiterung an der Breitenstraße dar, wenngleich der Gassenname nicht aufgrund von Verteidigungsanlagen entstand, sondern erst im 17. und 18. Jahrhundert erschien. Daraufhin verlief die Mauer in südwestlicher Richtung in der Fluchtlinie des Kettengäßchens entlang der Parzellengrenzen – zunächst parallel unterhalb der Pfeiffergasse – bis zur Klostermauer am späteren Hospital am Johannestor. Diese Deutung wird durch leichte Knicke im Verlauf von Wallengasse, Webergasse und Johannesstraße sowie vorspringende Gebäude aus der jeweiligen Straßenflucht (dezidiert Am Bringg [Brink] / Johannesstraße) belegt. Offen bleibt letztlich aber eine mögliche Identifizierung des auf der Katasterkarte von 1847/49 zu findenden „Graben“ zwischen Eisfeld und Tauschmühle als Rest jener Befestigung. Insgesamt ist innerhalb der ersten Stadtmauer von einer sehr abweichenden Bebauungsdichte auszugehen, wobei noch die Katasterkarten von 1730 und 1847/49 nahelegen, dass sich der dichteste Gebäudebestand um die Stadtpfarrkirche ballte. Dagegen deuten die größeren Parzellen rund um die *Ebenheit* ja darauf hin, dass dort keine frühe Bebauung existierte und man erst im Hochmittelalter Burgmannenhäuser errichtete. Im östlichen Vorfeld der ummauerten Stadtsiedlung befand sich an den Ufern der Geis eine lockere Bebauung, die wohl auf schon vor 1150 zugewanderte flämische Wollweber zurückgeht. Ab dem 13. Jahrhundert kamen dort noch wasserabhängige Lohgerber hinzu (*Louwergasse*⁴⁸⁷ 1378).

Doch schon früh sah der konservative Abt Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155) misstrauisch die Gefahr, dass die Marktsiedlung ihre Freiheiten immer mehr vergrößern und wie Fulda den kommunalen Vorbildern im Reich als Stadt nacheifern würde. Und tatsächlich veränderte sich die hofrechtliche Stellung des Abtes gegenüber der sich emanzipierenden Siedlung zusehends, wobei die Äbte aber noch lange die Unfreiheit der auf Abtsgut ansässigen Leute erhalten wollten. In dieser Tradition stand auch Heinrich I., indem er sich im April 1136 von dem in Hersfeld weilenden Kaiser Lothar III. (1125/33-1137) das Eigentumsrecht über all diejenigen zuerkennen ließ, die sich auf Abtsboden niederließen, was sowohl den Ort, als auch die Landbesitzungen betraf (Kap. VI.7 + VII). So bestätigte der Kaiser dem Abt:

[...] *ut quisquis ad locum vel ad terram ipsi pertinentem causa habitandi se contraxerit, cuiuscumque nationis vel conditionis sit, de proprietate ipsius sit, nullusque aliquid iuris, nisi presens fuerit idque coram abbate probaverit, in aliquo sibi usurpet vel attribuat*⁴⁸⁸.

Die Tatsache, dass 1136 auch die Rechte der Abtei gegenüber den Bewohnern von Hersfeld bestätigt werden mussten, markiert gemäß L. UNGER (2004) ganz allgemein den aufkeimenden Konflikt des Klosters mit den Märkten und Städten (Kap. VII). Schlaglichtartig erkennen wir durch die Urkunde laut H. GRÄF (2007) aber besonders die damalige Situation in der Marktsiedlung Hersfeld, indem offensichtlich (neue?) Einwohner des Ortes ihre Herkunft und (rechtliche) Qualität gegenüber dem Abt als Grundherrn der Siedlung geltend gemacht hatten. Dabei ist es wahrscheinlich, dass es schon 1136 unter anderem um die erwähnten, zugewanderten flämischen Textilhandwerker ging. Diese *Fleminge*⁴⁸⁹ – so ihre später in Urkunden und Flurstücken überlieferte Benennung – waren nicht zuletzt vom Aufschwung des Ortes dorthin gelockt worden und hatten in den nächsten Jahrzehnten einen regen Anteil am weiteren raschen Wachstum sowie an der kommerziellen Expansion Hersfelds. Als Spezialisten ihrer Zunft siedelten sie sich in größerer Zahl als Färber und Tuchmacher an und legten so den Grundstein für einen bis in die Moderne florierenden Gewerbebezweig, so dass sie für

⁴⁸⁷ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 41, Anm. 525.

⁴⁸⁸ MGH D. Lo. III., Nr. 82, S. 127, speziell Z. 24-27. Auszugsweise: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10, Sp. B, Z. 23-26.

⁴⁸⁹ Zit. n.: Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 27, Z. 32.

die Entwicklung des Gemeinwesens von besonderer Wichtigkeit waren. Allerdings ist bezüglich ihres Erscheinens einzuräumen, dass sie erst 1264 dezidiert in einer Urkunde mit ihren Tuchmachereien erwähnt wurden. Doch kann man bei ihrer Ankunft auch so zumindest das (ausgehende) 12. Jahrhundert annehmen. Sie siedelten ja in einem Quartier an der Geis, da sie die Wasserkraft für ihr Gewerbe brauchten. Was nun jedoch das Verhalten Abt Heinrichs I. 1136 angeht, so lässt die Tatsache einer von ihm ausdrücklich erwirkten Bestätigung seiner Eigentumsrechte über die Siedlungsbewohner darauf schließen, dass das Selbstbewusstsein der entstehenden Bürgersiedlung gewachsen war und dass daraus schon Konkurrenzkämpfe mit dem Kloster resultierten. Doch war diese drückende Bestimmung gerade in der werdenden Stadt Hersfeld nicht mehr durchsetzbar, da sich dort wegen der günstigen Leihebedingungen weiter mehr Menschen niederließen. Freilich kann man für das Hochmittelalter nichts Genaues zur Einwohnerzahl sagen, so dass nur die schon eine Generation nach 1170 einsetzenden raschen Stadterweiterungen sowie die teils erhaltenen, inneren Neubauten aus Stein vom Wohlstand und Aufschwung der Stadt im 12. und 13. Jahrhundert zeugen.

Demnach kann man auch in Hersfeld hinsichtlich Verwaltung, Sozialstruktur und Gericht eine schleichende Emanzipation verzeichnen⁴⁹⁰. Die administrativ-juristische Gewalt unterstand zunächst dem Abt als Grundherrschaft und die Einwohner waren Hörige des Klosters. Doch nahmen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die Anzeichen für eine wachsende Eigenständigkeit der Siedlung und für eine Separierung von den rein rural-agrarischen Orten im Abteibesitz zu. So war ja spätestens 1170 mit der Erwähnung des Stadtpfarrers Heinrich die Entstehung einer eigenen Pfarrei vollendet. Zudem hatten schon vor 1150 zwei Brüder einer Ministerialenfamilie die Ämter des Meiers (*villicus*) und Burggrafen (*prefectus* oder *burggravius*) inne (Kap. VI.)⁴⁹¹. Auch erschien Hersfeld 1182 in einer Verzichtserklärung des landgräflichen Vogteiherrn aus Thüringen erstmals als eigener Hochgerichtsbezirk, der freilich an den Abt kam (Kap. VII). Zwar besetzte er die genannten Ämter nominell noch, doch wurden sie früh faktisch erblich oder mussten zumindest von ihm gegenüber einschlägigen Versuchen des Landgrafen bei der Hochvogtei und der ansässigen Ministerialenfamilien beim Burggrafenamt verteidigt werden. In den Machtkämpfen dieser drei Instanzen bildete sich so laut H. GRÄF ein Vakuum, das wohl zur Hauptbasis für eine schrittweise Etablierung des prosperierenden, selbstbewussten und nach Selbstbestimmung strebenden Gemeinwesens als Stadtgemeinde wurde. Ihr Aufstieg als ökonomischer und politischer Machtfaktor verlief in auffälliger Gegenläufigkeit zum Niedergang des Klosters, da mit der Gesamtweihe 1144 der prunkvolle Höhe- und Wendepunkt abteilicher Prachtentfaltung erreicht war (Kap. IV.4 + VI.7).

Die Wirtschaftskraft der werdenden Stadt Hersfeld beruhte vor allem auf der Wolltuchweberei. In ihrer Sozialstruktur bildeten so die ursprünglich flämischen Wollweber mit den Tuchkaufleuten vulgo Gewandschneidern – wie jene damals hießen – die führende Schicht. Daneben erwähnten die Quellen dann noch die Zünfte der Leinenweber, Lohgerber (Löher), Fleischhauer und Bäcker. Mitte des 13. Jahrhunderts belegen letztlich die in den Quellen erscheinenden Namen viele zugewanderte Leute aus nah und fern. So bildeten sich in der Stadt diverse Stände aus, die sich nicht nur durch ihre soziale Herkunft unterschieden. Denn nach mittelalterlicher Tradition hatte jede Gruppe ihr eigenes Recht und einen besonderen Gerichtsstand. Sie sollen hier anhand Hersfeld vorgestellt werden, sind aber auch Fulda nicht fremd: Erstens gab es ja immer mehr Neuzuziehende. Es wurde nun üblich, dass diese ihre Grundstücke zu freier Leihe für einen Zins erwarben, wodurch sie außerhalb des Hofrechts

⁴⁹⁰ Verwaltung, Soziales und Gericht der Stadt Hersfeld: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 10-12, 56, 62 u. 74 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 115 u. 122 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 14 u. 27; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 71-73; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596 f.; Vahl, s. v. „Hersfeld – Sphragistik und Heraldik“, GermBen 7, S. 626-628; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 170 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 89.

⁴⁹¹ Amtsbezeichnungen zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11, Sp. A, Z. 9 f.

blieben. Auch Unfreie konnten so nach Jahr und Tag frei werden, wenn ihr Herr sie nicht zurückforderte. Man unterstand dem Stadtgericht, dem ein Schultheiß im Auftrag des Abtes vorsah, und war frei von persönlichen und grundherrlichen Lasten. Aus dieser Gruppe bildete sich der Bürgerstand. Zweitens gab es die Reste der alten unfreien Bauern- und Handwerkerfamilien, die weiter Hörige des Klosters waren. Wie anderswo nahm freilich auch hier die Hörigkeit immer leichtere Formen an. Sie besaßen jedoch nicht die Rechte und Pflichten der Bürger und unterstanden dem Abtsgericht (Hofgericht). Drittens sei auf die Ministerialen und ihre Familien verwiesen, die wie die wenigen Geistlichen der Stadt – so gehörte der Stadtpfarrer nicht dem Kloster an – auch dem Abtsgericht zugeordnet waren. Bekanntlich bestand dieser Dienstadel in Verwaltung und Militär meist aus Unfreien, doch traten dann vermehrt Freie hinzu (Kap. V.9 + VI.1). In Ansehen, Einkommen und Rechtsstellung erhoben sie sich langsam über die Masse der Hofhörigen. Sie erhielten Lehen von Land oder Gerechtsamen, die bald zum erblichen Eigentum wurden und so den Grundstein für das Rittertum legten. Der erste dieser Klosterbeamten war der Verwalter des abteilichen Gutshofes vor Ort (Fronhofs-Meier), der wohl auch oft das Schultheißenamt bekleidete. Wie genau man im Kloster auf die Trennung von Bürgern und Hörigen sah, unterstrich der Abt noch 1431 in seiner Beschwerde, die Stadt habe auch seine dort lebenden Eigenleute gezwungen, Bürger zu werden. Dies zeigt aber bereits, dass die Unterschiede langsam verwischten. Hier erscheint erneut die *Ebenheit*, die lange auch Gerichtszentrum war: Dort sieht man noch zwischen Klosterbezirk und Altstadt das romanische Stiftskreuz aus dem 11. (oder 12.) Jahrhundert als Grenzmarke der städtischen und stiftischen Gerichtsbarkeit. Es prägte ja schon im Hochmittelalter das Abteiwappen und besaß ein Pendant am südlichen Eingang des Stiftsbezirks (Kap. VI.1). Daneben beim späteren Lingg-Denkmal stand auf Abteiseite die 1371 und 1558 erwähnte sowie 1780 beseitigte Gerichtslinde des stiftischen Hochgerichts, während die des Stadtgerichts jenseits der Grenze vor dem Kirchtor war. Auf der *Ebenheit* befand sich zudem bis zu seiner Verlegung zum Rathaus 1788 der Pranger. Der 1558 erwähnte und 1580/89 neu aufgemauerte Galgen stand 1 km südwestlich der Stadt in der Flur *Galgengraben*⁴⁹². Die Richtstätte ist mit Galgen und Rad auf der Fuldaströmungskarte von J. MOERS (1592/97) zu erkennen.

Als langfristig bedeutendste Entwicklung des 13. Jahrhunderts entstand und festigte sich die Stadt Hersfeld als selbständige Bürgergemeinde, die sich dann Stück für Stück von ihrem nahen Abtsbezug trennen und im Spätmittelalter in Konkurrenz zu demselben ein Bündnis mit dem Landgrafen von Hessen eingehen sollte. Schon früher stellte sie sich 1249 gegen die Abtei und verbündete sich mit (Gegen-)König Wilhelm von Holland (1248-1256). Die Ursache lag wohl darin, dass die Hersfelder Bürger nicht an der Stiftsregierung beteiligt wurden. Demnach wurde sie von Wilhelm besonders gefördert, so dass er ihr am 5. Dezember 1249 bei Kaiserswerth in einem an *sculteto . . . ceterisque consulibus Hersfeldensis civitatis* gerichteten Schreiben dieselben Freiheiten bestätigte, die andere Städte auch hatten: *Volentes civitatibus imperii* [...] ⁴⁹³. Die ältere Forschung wie P. HAFNER (1936), aber auch noch L. UNGER (2004), leitete daraus eine kurzzeitige Anerkennung als Reichsstadt ab, wogegen ein reichsstadtähnlicher Status von H. GRÄF (2007) verworfen wurde⁴⁹⁴. Zumindest aber erfahren wir vom Vorhandensein einer Ratsverfassung und einer auf den eigenen Vorteil bedachten Stadtgemeinde. So war das Privileg wohl keineswegs ohne Substanz, sondern steckte wenigstens über das Territorium hinaus den Rahmen ab, in dem die vom Schultheißen angeführten urbanen Honoratioren agieren wollten. Zudem nahm Wilhelm die Stadt am 11. De-

⁴⁹² Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 56, Sp. A, Z. 65.

⁴⁹³ MGH D. W., Nr. 100, S. 143 (Zitate: Z. 17 f. u. 19). Vgl. Zitat 1: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 12, Sp. A, Z. 25 (*scultetus*). Zitat 2: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 115, Anm. 150 (*Imperii*).

⁴⁹⁴ Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 12 etwa entgegen Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 115 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596 f.

zember 1252 in Lengsfeld ausdrücklich in seinen und des Reiches Schutz auf⁴⁹⁵, was früher ebenfalls noch fälschlich als Beleg des kurzzeitigen Charakters als Reichsstadt herangezogen wurde. Zumindest jedoch steht fest, dass die Stadt Hersfeld dann 1255/56 noch Mitglied des großen Rheinischen Städtebundes war. Allerdings war auch dadurch die königlich geförderte Stellung nicht zu behaupten, so dass Hersfeld wieder Landstadt des Abtes wurde. Doch tat dies ihrem Selbstbewusstsein keinen Abbruch. Die Episode von 1249 bis 1256 bezeugt anschaulich die fortgeschrittenen Strukturen des städtischen Gemeinwesens, an dessen Spitze zunächst der Schultheiß stand. An seiner Seite finden wir jedoch von Anfang an das von den urbanen Honoratioren gespeiste Schöffenkollegium und die Bürgergemeinde, von denen er Unterstützung, Kontrolle und Eingrenzung erfuhr. Einen Eindruck davon vermittelt uns eine Urkunde von 1256, die als Vertreter der Stadt *Her[wigus] scultetus, scabini et universi cives Hersfeldenses*⁴⁹⁶ nannte. Die Urkunde ist zudem von Bedeutung, da sie das älteste Stadtsiegel übermittelt, das bei 80 mm Durchmesser die Umschrift + **SIGILLVM VNIVERSITATIS CIVIVM IN HERSVELT** trägt. Als Siegelbild zeigt es nicht zufällig weiter den thronenden **SÄS. WIGBERTVS**. Es entstand so trotz aller Emanzipation wohl nach Vorbild des Stiftsiegels, was noch mal die vielseitigen Verbindungen von Abtei und Stadt belegt (Kap. VI.1):



497

Bezüglich der aufgeführten Amtsträger ist anzumerken, dass der Schultheiß praktisch Vertreter des Abtes als Stadtherr blieb, so dass die 12 Mitglieder des Schöffenkollegs langsam zu den eigentlichen Repräsentanten der Bürgergemeinde wurden. Sie bildeten seit dem 13. Jahrhundert unter Vorsitz des Schultheißen gemeinsam mit den Burgmannen das Bürgergericht, wobei sie aber ihre Hinzuziehung bei der Einsetzung des Schultheißen durch den Abt erreichten. Für die Gerichtsverfassung helfen wieder Bestimmungen in der Verordnung Abt Heinrichs IV. (III.) von 1289⁴⁹⁸. Damals beschränkte man das Schultheißenamt auf die städtische Niedergerichtsbarkeit, wobei es dort gar an den Spruch der Schöffen gebunden war. Dagegen blieb die Hochgerichtsbarkeit dem neu geschaffenen obersten Gericht als fürstlichem Hofgericht reserviert: Demnach sollten Mord und grobere Körperverletzung vor das Gericht des Abtes, geringere Sachen aber vor den Schultheißen und erst in zweiter Instanz vor den Abt. Dabei unterstanden Beamte des Abtes und Eigenleute des Klosters dem äbtlchen Hofgericht. Zudem erfolgte die Ernennung des Schultheißen durch den Abt, bedurfte aber der vorherigen Anhörung einiger Schöffen, worin man schon ein Zugeständnis an die Bürgerschaft erkennen kann. Die Quelle lässt sich so einordnen: Das Stadtgericht tagte anfänglich unter dem Vorsitz des vom Abt frei eingesetzten Schultheißen. Es bestand einerseits aus einigen klösterlichen Ministerialen, die man als Leute des Abtes oft Burgmannen nannte, da laut W. NEUHAUS das Kloster durch seine besondere Befestigung gegenüber der Stadt

⁴⁹⁵ Dobenecker, Regesta III, Nr. 2068, S. 326.

⁴⁹⁶ Wyss, UB Deutschordensballei I, Nr. 136. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 12, Anm. 129.

⁴⁹⁷ Zeichnung mit Legende in: Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 50. Umschrift auch in: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 12, Anm. 129 (vollständig und mit Abbildung noch auf der Kartenmappe).

⁴⁹⁸ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 182, S. 156 f.

burgähnlich herausstach. Andererseits partizipierten am urbanen Gericht aber auch ebenjene 12 Bürger, die wie in Fulda Schöffen hießen. In diesem ursprünglichen Niedergericht behandelte man geringe Rechtsfälle über Vermögensdinge, Streitereien und Beleidigungen. Bekanntlich setzten nun aber 1289 die Bürger durch, dass der Abt bei der Einsetzung des Schultheißen einige Schöffen zur Beratung hinzuziehen musste. Dagegen befasste sich das Hofgericht unter Vorsitz des Abtes als Hochgericht mit Blutfrevel und Kriminalfällen. Es tagte normalerweise unter der besagten Linde im Stiftshof, bei schlechtem Wetter aber im Schloss (Kap. IV.4). Doch wurden langsam auch solch schwerwiegende Fälle vor das Stadtgericht gezogen, was dem Abt dadurch erleichtert wurde, dass er die betreffenden Geldbußen weiter behielt. So ging hier ebenfalls der Weg unverkennbar zur urbanen Emanzipation. Demnach sicherten sich die Schöffen im Laufe der Zeit sogar Sitz und Stimme im Hofgericht, was ab 1307 im Fuldaer Sühnevertrag und ab 1371 in einer städtischen Rechtsschrift festgelegt wurde. In der Folge übernahm ein zuerst 1321 belegter Rat aus zwei, ab 1355 vier Personen die Vertretung der Stadtgemeinde nach außen und gegenüber dem Abt. Zwar wird in der Forschung laut H. GRÄF eine Erwähnung von (Stadt-)Räten (*consules*) schon 1249 aufgeführt, jedoch erfährt man nichts Näheres über deren Bedeutung und Funktion, wenn die Nennung nicht gar unkommentiert bleibt. Basis ist hier eben allein die erwähnte Adresse in der Urkunde vom 5. Dezember 1249. Die Räte ab 1321 jedenfalls wurden anfangs nur dem Schöffenkollegium und der gehobenen Bürgerschaft entnommen, doch gewannen nach Konflikten auch die Handwerker ab 1358 Zutritt. Bürgermeister erschienen ab 1347 offenbar zunächst nur bei Bedarf in Krisen und Konflikten, wobei sie die Stadt meist nach außen vertraten. Letztlich wurde auch die Siegelführung der Kommune weiter differenziert, wobei man ja in unterschiedlicher Form das Abteismotiv des Wappenschildes mit dem Patriarchenkreuz aufgriff (Kap. VI.1): So führte die Stadt im 14. Jahrhundert drei verschiedene *Sigilla minora*, die in ihren Umschriften auch dezidiert so benannt werden. Das erste ist am 20. März 1343, das zweite am 22. Mai 1353 und das dritte angeblich 1381 erstmals belegt. Zwischenzeitlich kamen hier am 29. November 1345 das Amtssiegel des Plebans Reinold von Hersfeld und am 8. Juni 1360 das erste Amtssiegel des Gerichts der Stadt hinzu. Letztlich führte die Stadt Hersfeld seit mindestens 1360 das Patriarchenkreuz mit geradem Fuß als Wappenbild, um sich vom Patriarchenkreuz mit dreispitzigem Fuß der Reichsabtei abzugrenzen.

Schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts begann man im Süden, die bisher vorhandenen und teils außerhalb der ersten Stadtmauer liegenden Stadtteile mit der karolingischen Klosterbefestigung durch eine neue Mauer zu einer fortifikatorischen Einheit zusammenzufassen, die wohl erst Mitte des 14. Jahrhunderts im Osten und Nordosten vollendet werden konnte⁴⁹⁹. Daraufhin erstreckte sich das Gelände von Stift und Stadt Hersfeld in ostwestlicher Richtung auf etwa 880 m und in nordsüdlicher Richtung auf etwa 610 m⁵⁰⁰. Dabei nahm es einen leicht gewölbten, hochwassersicheren Schwemmkegel im Winkel zwischen Geis und Fulda ein. Dieser wurde freilich vom Meisebach („Wildes Wasser“) unterbrochen, indem das Stück des Stiftsbezirks vom Tageberg und dasjenige der Siedlung vom Frauenberg ausging. Von diesem (zweigeteilten) Schwemmkegel, der von rund 201 m über Normalnull an der Fulda auf rund 215 m an der *Ebenheit* ansteigt, geht eine relativ steile Böschung zur Geisau hinab, die von Nordwest nach Südost quer durch die Siedlungsfläche verläuft, besonders nordöstlich der Unteren Frauenstraße. Hier hatte ja auch die ältere Stadtbefestigung ein natürliches Limit gefunden. Doch erweiterte sich nun die Ausdehnung der Stadt vom Hochplateau um Kloster, *Ebenheit* und (Alt-)Markt bis hinunter zur Geis und umschloss zudem im Südosten den unteren Teil der Breitenstraße sowie von dort in Richtung Kloster noch den

⁴⁹⁹ Über die zweite Hersfelder Stadtmauer: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11-13, 26, 41-43, 50, 54 f., 57 f. u. 60-64; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 79 f. u. 243; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16, 22, 39, 90-92 u. 185.

⁵⁰⁰ Zur Siedlungstopographie: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 3 u. 38 (ohne Kegelteilung).

Neumarkt. Dabei benannte man die vier Stadttore jeweils nach Propsteien und Kapellen in dieser Richtung, womit erneut Entsprechungen mit Fulda bestehen (Kap. IV.4): Das 1614 erwähnte Frauentor im Nordwesten öffnete sich zum Geistal, bestand aus einem Torturm und wurde 1829 abgerissen. Dagegen ging das um 1300 erbaute Klaustor (1381 *Taschin tor*⁵⁰¹?) nach Nordosten gen Kassel und war ein Torturm mit Vortor, der 1795 abgerissen und 1820 zum Chausseotor mit Wachthaus umgeformt wurde (1869 abgerissen). Das 1398 belegte Peterstor in der südöstlichen Breitenstraße ging nach Fulda wie gen Osten und bestand aus einer Doppeltoranlage mit zwei Tortürmen, wobei das innere Tor nach 1230 und das äußere vor 1398 erbaut wurde (abgerissen 1819 und 1801). Schließlich war das um 1230 erbaute und 1257 wie 1381 erwähnte Johannestor im Südwesten nach Alsfeld ein Torturm mit zwei Vortoren und wurde 1770/95 abgerissen. Dabei war wohl schon in den 1230er Jahren der gesamte, südlich der ersten Stadtmauer gelegene Bereich zwischen Stiftsbezirk im Westen und Breitenstraße im Osten ummauert worden, wo sich ein neues Stadtviertel mit dem „Neuen Markt“ bildete, der als Straßenmarkt quasi das Rückgrat des Viertels darstellte. Seinen westlichen und östlichen Abschluss bildeten mit dem 1239 erstmals belegten Hospital und dem schon 1229 erwähnten Franziskanerkloster zwei bedeutende Institutionen, die uns gleich näher beschäftigen. Dass der fortifikatorische Einbezug des Bereichs schon vor oder um 1230 geschah, legt vor allem die Bauart der Mauer im südlichen Abschnitt mit ihrem weitgehenden Verzicht auf Mauertürme nahe, da man dort zwar laut H. GRÄF (2007) entgegen W. HEß (1954) nicht nur einen, aber deutlich weniger als im Bereich der späteren nordöstlichen und östlichen Mauerstücke baute. Denn erst nach 1230 wurden die turmbewehrten Mauern in Hessen üblich. Zudem besitzen die wenigen Türme im Süden wie die des älteren nordwestlichen Mauerabschnitts noch einen rechteckigen Grundriss. Als man dagegen im späteren 13. und 14. Jahrhundert die nordöstlichen und östlichen Bereiche vollendete, errichtete man die ungleich häufigeren Türme als Rundtürme oder halbrunde Schalentürme. Die Fertigstellung der Mauer war nun eng mit den Konflikten von Fürstabt und Stadt verbunden.

An neuen Einrichtungen stiftete Abt Ludwig I. (1216/17-1239) in den 1230er Jahren zunächst ein Hospital für Arme, Alte und Kranke (Kap. IV.4)⁵⁰². Da es sich im alten Graben östlich der Stiftsimmunität befindet, bestanden zu dieser Zeit schon das 1257 erstmals erwähnte nahe Johannestor im Südwesten der Altstadt und die daran anschließende Stadtmauer. Denn nur so konnte die mit dem Hospitalbau verbundene Verteidigungseinbuße der Stiftsbefestigung hingenommen werden. Demnach lag das Hospital an einer stark frequentierten Stelle, wo der von Westen (Alsfeld) kommende Verkehr in die Stadt floss. Damit war es zwar in Abteibesitz, befand sich aber doch schon – durchaus aufgabegemäß – quasi an der Schwelle zur Stadt. Später ging es 1344 sogar vollständig in deren Besitz über. Die Stiftung wurde am 3. Oktober 1239 durch Papst Gregor IX. (1227-1241) in Anagni bestätigt und dadurch erstmals belegt. Gleiches tat am 25. September 1241 auch Folgeabt Werner (1239/40-1252, 1254/55-1258/59), wie ein Auszug im Hersfelder Kopial- und Zinsbuch 1528 verrät, wo auch die Donatoren genannt werden. Zudem entstand wohl in denselben Jahrzehnten östlich am Neumarkt das Franziskanerkloster zur Hl. Elisabeth (Barfüßer-, Minoritenkloster)⁵⁰³. Laut H. GRÄF ist es zwar erst 1280 – gemäß K. LIPPARDT 1269 – urkundlich belegt, doch verortete der rheinische Ordenshistoriograph Adam Bürvenich (1603-1676) die Gründung bereits 1229, so dass wir dieses Datum auch als ungefähre Angabe bei T. WIEGAND finden.

⁵⁰¹ Demme, Nachrichten 1, S. 196. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 42, Sp. A, Z. 31.

⁵⁰² Über das Hospital: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11-13, 41, 50 u. 57; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 113 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 39 f. u. 119-121 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 39, S. 14.

⁵⁰³ Zum Franziskanerkloster: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11 f., 50, 53 u. 55; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 17 u. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Priorate und Propsteien“, GermBen 7, S. 602 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 22, 39 u. 176-180.

L. UNGER beließ es aber bei 1280. Dass das 1523/25 (?) aufgelöste Kloster just am Rand der Stadterweiterung in der Nähe des Peterstores angelegt wurde, entsprach dem Usus der Bettelordenklöster ab dem frühen 13. Jahrhundert. Dabei waren das Hospital und vor allem das Franziskanerkloster wie in anderen Orten wohl in die gleichzeitig erbaute neue Stadtmauer integriert. Freilich dürfte sich die Bebauung damals auch schon locker über die ummauerten Bereiche um die Breitenstraße vorgeschoben haben. An geistlichen Instituten entstand noch eine 1431 beziehungsweise 1498 erstmals erwähnte Niederlassung der Alsfelder Augustiner-Eremiten (Kaplangasse 1)⁵⁰⁴. Die Augustinertermineei wurde aber 1528 in der Reformation aufgelöst. Zudem gab es eine Dominikanertermineei, deren Lage unbekannt ist⁵⁰⁵. Diese Niederlassung der Treysaer Dominikaner ist 1333 und in den 1440er Jahren bezeugt.

Die Brunnen der Stadt wurden vom Meisebach („Wildes Wasser“) oder einem Abzweig desselben gespeist, den man am 1381 erstmals belegten *Perfort* (Dechantenturm) an der westlichen Stadtmauer einleitete und der ein Reservoir auf der *Ebenheit* (Ecke Markt / Linggplatz) füllte⁵⁰⁶. Dieser *Weiher* wurde 1618 und 1732 erwähnt, um 1830 (1839) überwölbt und 1971 ganz beseitigt⁵⁰⁷. Doch ist es laut T. WIEGAND umstritten, ob der Meisebach ursprünglich westlich oder östlich am Stift vorbeifloss und welchen Arm man zur Wasserversorgung künstlich anlegte. Die Frage ist auch für die Klostergeschichte von Interesse, so dass man beide Verläufe in der Karte von W. GÖRICH findet (S. 279). Zumindest wurde der *Weiher* dann noch als Feuerlöschteich und für das angrenzende Brauhaus genutzt. Spätestens im 14. Jahrhundert errichtete man zudem eine Neustadt vor dem Peterstor, die freilich erst 1482 belegt ist, obgleich das äußere Peterstor ja schon vor 1398 entstand⁵⁰⁸. Auch wurde die Neustadt angeblich in den Wirren nach der Vitalisnacht 1378 zerstört. Jedenfalls lassen sich nur an ihr Lage und Aussehen der vorstädtischen Siedlungen nachvollziehen, da wir sie klar auf den Stadtansichten von 1591 und 1605 (W. DILICH), 1615 (P. LENHARDT oder C. JOBST), 1655 (M. MERIAN) und 1696 (C. SCHNUPHASE) erkennen. Allerdings wurde sie zwar nach Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschränkt neu errichtet, doch in moderner Zeit durch den Bau der Eisenbahn (1865/66) und vor allem durch deren Straßenüberquerung mit einer Hochbrücke (1964/65) weitgehend beseitigt. Zudem reihten sich an der Geis außer- und innerhalb der Stadt viele Mühlen, die besonders dem Tuch- und Ledergewerbe dienten⁵⁰⁹. Trotz wohl höherem Alter sind einige Äußere erst 1747 fassbar, nämlich die Knottenmühle etwa 160 m nordwestlich vor dem Frauentor, die nach 1700 erbaute Mauermühle 75 m nordöstlich des Frauentors und die Neustadtmühle 100 m südöstlich der Stadtmauer an der Geis. Früher begegnen die Fuldamühle bei der Brücke (1368, nach Zerstörung 1377 neu), die Walkmühle (Zieselsmühle) vor dem Frauentor (1377), die Grimmühle 600 m nordwestlich vor dem Frauentor (1575) und die Lohmühle etwa 1,25 km nordwestlich der Altstadt (1695). In der Stadt gab es die Kehrmühle (1747) an der Geis etwa 50 m vor dem Klaustor, die Schwarzbachsmühle (1747) an der Obergeis, die Tauschmühle an der Untergeis (1697, Abriss 1927) und die Lehnsmühle am Südende des Eisfelds (1747, Abriss 1928). Etwas entfernt lag ja schon die Bingartesmühle (Kap. IV.3)

Darüber hinaus lagen nördlich vor dem Frauentor zwei Siedlungen, nämlich das 1182 erstmals belegte Bernharderode (Bernterode) – vielleicht nach Abt Bernhar(d) (984/85-1005) (Kap. IV.3) – und das 1343-1362 folgende Wetziges, die aber spätestens im 15. Jahrhundert wüst fielen. Zwar lässt sich so ihre Lage anhand des Parzellenmusters nicht mehr genau loka-

⁵⁰⁴ Über die Augustinertermineei: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 53 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 151.

⁵⁰⁵ Zur Dominikanertermineei: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 54.

⁵⁰⁶ *Perfort*: Gräf, Städteatlas, Bad Hersfeld, S. 60 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 91 f.

⁵⁰⁷ *Weiher*: Gräf, Städteatlas, Bad Hersfeld, S. 59 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 22, 40 u. 64.

⁵⁰⁸ Zur Vorstadt: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 42 f., 47, 50 u. 60 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 231.

⁵⁰⁹ Mühlen: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 50, 55-61 u. 63 f. u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 54, 59, 280 f., 300 u. 317-319.

lisieren, doch ist im zweiten Fall die alte Ortsbezeichnung in der Katasterkarte von 1847/49 als Flurname *Im Fecies*⁵¹⁰ tradiert. Vor dem Peterstor befanden sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert Übergänge, deren nach 1945 abgerissene Steinbrücken über Fulda und Haune – wenigstens in ersterem Fall – damals schon belegt sind und vom ökonomischen Aufschwung der Stadt im Spätmittelalter zeugen⁵¹¹: Die Fuldabrücke lag 400 m südöstlich der Altstadt, wurde 1310 oder zumindest 1368 als Steinbrücke erwähnt und 1667 repariert, während sich die Haunebrücke im Anschluss etwa 750 m südöstlich der Altstadt befand, 1421 als Steinbrücke erbaut und 1558 als Holzbrücke erwähnt wurde. W. DILICH (1591) stellte dann zwei steinerne Brücken mit je drei Bögen dar. In der Löhrgasse stand zudem eine 1580 neu erbaute Geisbrücke. Darüber hinaus gab es zwischen Peterstor-Vorstadt und Fuldaübergang ein Sondersiechenhaus (Leprosorium) mit Kapelle, das vielleicht 1270 erbaut sowie 1351 und 1421 erstmals erwähnt wurde⁵¹². Es diente zur Unterbringung von Armen und Kranken, wurde 1609 neu errichtet und gehörte 1807 zu den Gebäuden, die zur Rettung der Stadt als symbolisches Opfer abgebrannt wurden. 1819 brach man schließlich noch die Kapelle ab.

Darüber hinaus sind zumindest im Spätmittelalter – wieder nach Fulda – Juden in Hersfeld nachgewiesen⁵¹³. Auch wenn sich über ihre Ankunftszeit keine genauen Angaben machen lassen, konnte immerhin das Limit der älteren Forschung vorgezogen werden. Lange galt als Ersterwähnung die Erlaubnis Kaiser Karls IV. (1346/55-1378) von 1347 an Abt Johann II. von Elben (1343-1367) zur Ansiedlung von Juden in der Stadt. Doch brachte es die Lage des Handelsplatzes und Etappenortes an der traditionell bedeutenden Frankfurt-Leipziger-Straße sicher mit sich, dass dort bereits früher wenigstens einzelne jüdische Kaufleute und Händler wohnten. Gemäß H. GRÄF (2007) findet man bei S. SALFELD (1898) einen Hinweis, dass bereits in karolingischer Zeit martyrologisch Hersfelder Juden erwähnt wurden: *Schon im 8. und 9. Jahrh. kommen [...] Hirsveld, Hirschfeld u.ä. vor, Kr. St., Reg.-Bez. Cassel*⁵¹⁴. Wenn dies auch mit gewisser Vorsicht zu betrachten ist, haben wir kurz vor 1347 zumindest noch einen sicheren Beleg, nämlich am 12. März 1330 die Verschreibung einer jährlichen Gülte durch einen gewissen Johann Friso an zwei seiner Schwestern und eine Nichte an der Judenschule zu Hersfeld, die durch Rat und Schöffen beurkundet wurde. Dieser Ausdruck für ein jüdisches Gotteshaus bezeugt nicht nur die Gegenwart von Juden, sondern auch die Existenz einer Kultusgemeinde, indem eine bürgerliche Gemeinde mit mehr als 10 Männern über 13 Jahren (Minjan) eine Synagoge errichten musste und eine Synagogengemeinde bildete. Auch wenn die Hersfelder Quellen nur indirekte Angaben über Ausschreitungen gegen dortige Juden im Zuge der Pest von 1349/50 liefert, besagt dies doch das Memorbuch der jüdischen Gemeinde in Deutz am Rhein⁵¹⁵. Der damalige Pogrom zerstörte offenbar die ganze Gemeinde, da Abt Johann II. am 15. Juli 1350 in einem Reversbrief seine Hersfelder Bürger gegen mögliche Anklagen in Schutz nahm und den Nachlass der getöteten oder vertriebenen Juden beschlagnahmte. In beiden Schriftstücken steht aber nichts über die Größe der Gemeinde, die Zahl der getöteten oder vertriebenen Juden sowie den Charakter ihres Besitzes. Die 1355 erstmals in einer Verkaufsurkunde erwähnte Judenschule *in der Breitengazze*⁵¹⁶ konnte zwar bisher nicht genauer lokalisiert werden, doch lag sie zumindest an einer der wichtigsten urbanen Verkehrs- und Marktstraßen. Möglicherweise gab es auch eine Judengasse oder gar ein Ghetto, was am ehesten im unregelmäßig bebauten Gebäudekomplex zwi-

⁵¹⁰ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 42, Sp. B, Z. 23 u. S. 50, Sp. B, Z. 6.

⁵¹¹ Brücken: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 13, 56 f. u. 74 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 39.

⁵¹² Siechenhaus: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 61 u. Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 40 u. 228.

⁵¹³ Frühe Juden in Hersfeld: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 32 f., 36, 56 u. 62 f.

⁵¹⁴ SALFELD, Siegmund (Herausgeber): Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches; Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland; Band 3; Berlin 1898, S. 284. Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 36, Anm. 444.

⁵¹⁵ Salfeld, Martyrologium, S. 284 (siehe vorherige Fußnote).

⁵¹⁶ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 33, Sp. A, Z. 28 u. S. 63, Sp. A, Z. 1.

schen Klausstraße, Badestube und oberer Breitenstraße gelegen haben könnte. Unbeschadet der indifferenten Synagogenerwähnung lebten jedenfalls dann 1362 sicher wieder mehrere jüdische Familien in der Stadt, worauf 1373 weitere aufgenommen wurden. Die Lage des 1463 beziehungsweise 1473 erstmals belegten ältesten jüdischen Friedhofs ist unbekannt, doch befand er sich möglicherweise in der Flur *Judenkirchhof*⁵¹⁷ oder im Hasenwinkel südwestlich des Stiftsbezirks. Die Hersfelder Juden kamen aus und/oder unterhielten Geschäftskontakte nach Erfurt, Frankfurt am Main, Frankenberg, Marburg, Mühlhausen, Nürnberg und Rotenburg, wo die wenigen Quellen also Fulda ausklammern. Doch hatte die Hersfelder Judengemeinde wie ihre fuldische Nachbarin eine schwierige Stellung zwischen christlicher Stadtbürgergemeinde und Fürstabt inne, indem man mit Ersterer innerhalb der Stadtmauer wohnte und Letzterer als Stadt- und Landesherr auch ihr Schutzherr war, was bei deren bilateralen Konflikten ab dem 14. Jahrhundert zum Loyalitätsproblem werden sollte.

Insgesamt hatten sich nun die neben den beiden Abteien erwachsenen Marktsiedlungen an der Schwelle zum Spätmittelalter zu Städten konstituiert, die in der gemeinsamen Ummauerung mit Kloster und Burg eine feste Trias bildeten. Zur Zeit Lamperts konnte man die dazu führenden Umbrüche noch eher in den großen Rheinstädten erkennen, was er trotz aller Ablehnung mit Interesse beobachtete. Eberhard dagegen registrierte dann schon erste Pfeiler der lokalen Stadtwerdung, die er sogar teils zurückdatierte. Später sollten sich die großen Konflikte zwischen Stadtherr und Bürgern auch in der Provinz abspielen. Gerade der unterschiedliche Ausgang in Hersfeld und Fulda wurde daraufhin im 14. Jahrhundert für das weitere Schicksal der Abteien zur zentralen Wegegabelung. Bei uns ist aber eher zu fragen, wie die zwei Klöster direkt die vielfältigen Wandlungen des 11. und 12. Jahrhunderts beantworteten.

7. Klösterliche Krisenreaktion

Angesichts der hochmittelalterlichen Veränderungen mussten die alten Reichsabteien rasch reagieren, um ihre traditionelle Position zu verteidigen und trotzdem fit für die Zukunft zu sein, wobei sich Erfolge und Rückschläge gleichermaßen einstellten. So fiel es auch Hersfeld und Fulda immer schwerer, die weitverstreuten Güter, Zehnten und sonstigen Ansprüche beieinander zu behalten. Noch stärker als das Lulluskloster hatte dabei das Bonifatiuskloster, welches einst zu den wohlhabendsten und einflussreichsten Abteien im ostfränkischen Reich gezählt hatte (Kap. IV.3), in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter den Augen Eberhards einen Großteil seiner Besitzungen, Einkünfte und Rechte vor allem an weltliche Herren verloren⁵¹⁸. Freilich reihte man sich hier wie beim nördlichen Nachbarn in die allgemeine Wirtschaftskrise der klösterlichen Grundherrschaften ab dem noch von Lampert teils erlebten Ende des 11. Jahrhunderts ein. Dabei wurde Fulda von dieser Wirtschaftskrise weitaus stärker als andere Klöster betroffen, da es im Vergleich zu jenen höhere Beanspruchungen im „Servitium regis“, extrem viele Fürstenlehen und eine besonders weit vorangeschrittene Herrschaftsbildung auf seinen Besitzungen zu meistern hatte. Doch ergriff man dort wie in Hersfeld im späten 11. und jungen 12. Jahrhundert Gegenmaßnahmen, indem man sich zunächst hinter Privilegien von Päpsten und Königen verschanzte, um die alten Vorrechte im Original oder in neuen Verzeichnissen zu verteidigen. Reichte dies aber zu deren Absicherung nicht aus, blieb allein die Anfertigung von Fälschungen. Allerdings halfen gegen weltliche Gegner meist auch nur weltliche Mittel, denen man sich freilich auch in geistlichen Institutionen immer mehr zu bedienen wusste. Insgesamt war so der Umgang der zwei Klöster mit den dama-

⁵¹⁷ Zit. n.: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 56, Sp. A, Z. 8 f.

⁵¹⁸ Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 1.

ligen Umbrüchen und Krisen eingebettet in das längerfristige Streben nach einer Sicherung wie Intensivierung der zur Verfügung stehenden Ressourcen und der herrschaftlichen Macht hin zu geschlossenen Einflussgebieten, aus denen sich die Territorien bilden sollten.

Bereits die Zehntkonflikte Mitte des 11. Jahrhunderts zielten neben der Bewahrung alter Rechte auf die Erlangung von Zehntrechten in geschlossenen Gebieten, wodurch die scheinbar angegriffenen Reichsabteien ganz auf der interessengeleiteten Linie der Gegner in Mainz, Würzburg oder Halberstadt standen. So wurden in Hersfeld im Konflikt mit Mainz bis 1057 (Kap. VI.₃) außer berechtigten Ansprüchen auch gefälschte Zehntrechte eingefordert, die angeblich auf Karl den Großen (768/800-814) zurückgingen und sich weit über die Grenzen der bisher im Kontext von Hersfelder Besitz-, Zehnt- oder Wildbannkomplexen erwähnten Bezirke ausdehnten (Kap. IV.₃)⁵¹⁹. Etwa habe man am 31. August 782 von Karl die *villa Ottraha*⁵²⁰ (Ottrau) mit der Mutterkirche und den Zehnten in einem großen Sprengel geschenkt bekommen, dessen Grenzen in der Fälschung mit angegeben waren⁵²¹. Laut „Breviarium S. Lulli“ hatte Hersfeld in *Otraho*⁵²² aber allein Grundbesitz aus privater Hand, der zudem nur als Sammelrechnung mit anderen Orten aufgeführt war. Die gefälschte Ausdehnung griff im Osten auf den *Eherinevirst* und den Niederaula-Radius über. Zudem drang sie teils in die Fuldaer Interessenssphäre ein, wo man ähnlich weitreichende Ansprüche hegte: Dies zeigt die in zwei Eberhardversionen (Nr. 128, 262) kopierte Grenzbeschreibung der fuldischen Großmark Schlitz vom 10./11. Jahrhundert (Kap. IV.₃), wo das prätendierte Zehntgebiet den Ottrauer Zehntsprengel überschritt und die Oberaulaer Mark aus dem Hersfelder Anspruchsgebiet riss⁵²³. Ein paralleles Beispiel war das hersfeldische Begehren nach dem Grebenhainer Zehntsprengel, da dessen Kirche mit einem ansehnlichen Gebiet am 31. August 786 von Karl geschenkt worden sei⁵²⁴. Wie im westlichen Ottrau wollte man auch am nördlichen Unterlauf der Fulda einen geschlossenen Komplex, der von Malsfeld bis über Grebenau hinaus reichte.

Überhaupt stießen im 11. Jahrhundert noch wichtige Hoheitsrechte in den vorher abgesteckten Gebieten hinzu, die weit über die Grenzen der geschlossenen Grundherrschaftsräume erworben wurden oder über die man zumindest Ansprüche geltend machte⁵²⁵. So kamen im Bereich der Wildbannbezirke Hochgerichtsbarkeit und Besitz der fiskalischen Gerichtsgelände in die Hand des Bannherrn, wodurch man dort den gleichen Herrschaftsinhalt wie bei der Immunität erhielt. Die hohe Gerichtsbarkeit sollte überhaupt entscheidend für die Landeshoheit werden, wogegen die geschlossenen Zehntbezirke hier ohne wesentlichen Einfluss blieben. Demnach scheiterten die Hersfelder Versuche, als einerseits im Westen Fulda erfolgreich Ansprüche auf das Mittelstück, die Mark Oberaula, geltend machen konnte und so das Gebiet abschnürte, andererseits aber im Norden Grebenau später in die Interessenssphäre der thüringisch-hessischen Landgrafen geriet. Auch in den Wildbannbezirken kam es noch zu Änderungen, da neben einigen Erwerbungen vor allem Verluste durch das Lehenrecht und die Vögte, die Sonderinteressen vertraten, zu verzeichnen waren (Kap. VII).

In dieser Zeit des Umbruchs und der wachsenden Konfrontation berief man sich in beiden Abteien verstärkt auf die glorifizierte Gründungsphase, wobei wir einen Bogen von Lamperts Werk in Hersfeld bis zum Fuldaer „Codex Eberhardi“ schlagen können. Zunächst entstanden bekanntlich Lamperts Schriften als Gegenüberstellung der schlechten Gegenwart unter Heinrich IV. und der positiven Vergangenheit unter Karl dem Großen bis Heinrich III., an die

⁵¹⁹ Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 125 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 10-12.

⁵²⁰ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 10, Z. 30 f.

⁵²¹ MGH D. K. d. G., Nr. 237, S. 328 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 18, S. 31 f.

⁵²² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 73, Z. 22. Vgl. Breviarium sancti Lulli, S. 18, Z. 25 f.

⁵²³ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 18, S. 58 u. cap. 45, Nr. 1, S. 129 = Codex Eberhardi I, fol. 174 v b - 175 r b, S. 325 u. Codex Eberhardi II, fol. 146 r, Nr. 1, S. 278 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 128, S. 22 f. u. Nr. 262, S. 58 f.

⁵²⁴ MGH D. K. d. G., Nr. 241, S. 338 f. = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 19, S. 33 f.

⁵²⁵ Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 13 f.

zugunsten einer besseren Zukunft unter Rudolf von Rheinfelden angeknüpft werden sollte (Kap. II.₂₊₃). Schon die „Vita Lulli“, anfangs nur als Katalysator für die erst kürzlich in Gang gekommene Lullusverehrung gedacht, entwickelte sich in einer zweiten Fassung zu einem historiographischen Werk, das die angeblich engen Beziehungen König Karls mit dem Klostergründer und Mainzer (Erz-)Bischof betonte. Die frühere Harmonie der beiden zum Wohle Hersfelds kann als propagandistisches Gegenbild zur damals als negativ empfundenen Behandlung der Abtei durch Heinrich IV. und Siegfried I. von Mainz im Thüringer Zehntstreit (1073) verstanden werden. Lamperts Schilderung der Klostergründung in seiner „Vita Lulli“ wurde im Kloster scheinbar so gut rezipiert, dass man bei der Privilegienbestätigung durch Heinrich V. dann auch direkt auf seine Formulierungen zurückgriff und nicht etwa wie früher auf die vorhandene Originalurkunde von 775. In der Reaktion auf den Thüringer Zehntstreit kann das Werk ja sogar – wohl wie das verlorene „Hexameter-Gedicht“ – als wichtige Komponente eines größeren „Hersfelder Programms“ eingeordnet werden, das nach dem Scheitern der Diplomatie andere Wege beschritt (Kap. II._{2.a+b})⁵²⁶. Dazu gehörte jedoch auch der „Hersfelder Karlspfennig“⁵²⁷: Seine Fundgeschichte führt uns aber nicht nach Hersfeld, sondern ausgerechnet nach Fulda, was wieder die engen bilateralen Kontakte verdeutlicht. In der Krypta der dortigen Michaelskapelle fand man nämlich 1897 bei Arbeiten einen ungewöhnlich reichhaltigen Münzschatz, der in zwei irdenen Gefäßen verborgen war und über 2.600 Münzen verschiedener Herkunft enthielt, worunter sich auch 85 Hersfelder Stücke befanden. Der zeitliche Korridor der Gesamtmünzen erstreckte sich von etwa 1070 bis 1115, wobei die Schlussmünze eine Abgrenzung für die Anlage des Schatzes geben kann. Seinerzeit erhielt das Münzkabinett in Berlin den Auftrag zur Auswertung des Schatzes, so dass dessen damaliger Direktor J. MENADIER den Fund 1900 veröffentlichte⁵²⁸. Innerhalb des Spektrums zählt freilich der silberne „Hersfelder Karlspfennig“ – neben den erwähnten ersten Fuldaer Münzen mit *civitas*-Beleg (Kap. VI.₆) – zu den interessantesten Stücken. Von ihm gab es dort insgesamt 16 Exemplare zu verzeichnen. Eines wollen wir mithilfe von M. FLECK abbilden:

⁵²⁶ Über das „Hersfelder Programm“: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, S. 21 f.

⁵²⁷ Zum „Hersfelder Karlspfennig“: Klüßendorf, s. v. „Fulda, St. Salvator – Numismatik“, GermBen 7, S. 425; Klüßendorf, s. v. „Hersfeld – Numismatik“, GermBen 7, S. 620; Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 3, S. 120 f.; Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 3, S. 140 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 26 (mit Bild) u. Struve, Lampert, Teil A, S. 50 f. (Bild auf S. 50).

⁵²⁸ MENADIER, Julius: Der Münzschatz der St.-Michaeliskirche zu Fulda; in: Zeitschrift für Numismatik; Band 22; Berlin 1900; S. 103-198 u. Nachtrag, S. 295-311 (versehentlich 200. Jubiläum).



529

Drei Exemplare befinden sich nach Auskunft von M. FLECK (2007) noch heute im Münzkabinett Berlin. Dazu zählt auch die abgebildete Münze mit einem Gewicht von 0,79 g und einem Durchmesser von 21 mm. In ihrer Größe entspricht sie so ziemlich dem heutigen 5-Cent-Stück. Auf unserer Darstellung zeigt die obere Seite im Perlkreis ein Brustbild des Hl. Lullus als Erzbischof mit Messgewand, Pallium und einwärts gekehrtem Krummstab in der Rechten. Er trägt Bart und Mönchstonsur. Die Umschrift lautet \div SCS LVLLVS (*Sanctus Lullus*)⁵³⁰, was gleich an die programmatische Benennung in der „Vita Lulli“ erinnert (Kap. II.2.a). Dagegen sieht man auf der unteren Seite im Perlkreis ein Brustbild Karls des Großen mit Krone und Lilienzepter, die als kaiserliche Herrschaftsinsignien fungieren. Der gleichfalls vollbärtige Herrscher trägt die sogenannte *Chlamys*⁵³¹, einen bereits in der Antike von Soldaten und Herrschern gebrauchten Schultermantel. Er hatte die Form eines rechteckigen Tuches, das man auf der rechten Schulter mit einer Nadel oder Spange zusammensteckte. Als Umschrift findet sich hier \div KAROLVS IMP (*Karolus imperator*)⁵³². Die Münze ist so schon durch ihre Einelseiten interessant: Denn einerseits hat man laut T. STRUVE mit dieser „Geschichtsmünze“ fast das einzige Beispiel, in dem Karl vor seiner Heiligsprechung Ende 1165 auf einer Münze erschien (Kap. V.8). Andererseits hatte es zwar schon Münzen mit dem Bild des Hl. Lullus – wie des Hl. Wigbert (Kap. VI.6) – gegeben, doch fällt hier neben der Abkehr vom Profilkopf mit Kreuzrückseite die sorgfältige Ausfertigung aus dem Rahmen. Seinen besonderen Rang erlangt der „Hersfelder Karls Pfennig“ freilich erst durch die Zusammenstellung der zwei Gestalten, was wie die feine Machart für einen speziellen Anlass spricht.

Demnach gab es verschiedene Thesen zur Entstehung der Münze: So fasste sie etwa bereits der erwähnte J. MENADIER 1900 ausdrücklich als eine Sonderprägung zum 300-jährigen Jubiläum Hersfelds als Reichsabtei von 775 bis 1075 auf, die demnach in das Jahr 1075 unter

⁵²⁹ Beidseitige Abbildung entnommen aus: Lampert, Lullus-Leben, Einleitung, Abb. 3, S. 23. Später auch abgedruckt in: Lampert, Lullus-Leben II, Einleitung, Abb. 3, S. 15.

⁵³⁰ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 3, S. 120, Z. 39.

⁵³¹ Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 3, S. 120, Z. 33.

⁵³² Zit. n.: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 3, S. 120, Z. 36.

Abt Hartwig (1072-1090) zu datieren sei. Dieser These folgte noch W. NEUHAUS in seinem Hersfelder Geschichtswerk von 1954⁵³³. Jedoch lehnte H. BUCHENAU noch im Anfangsjahr 1900 ein solch langes Kursieren bis 1115 oder später aufgrund des guten Erhaltungszustandes aller Exemplare dieser Prägung ab und sah sie dafür in Verbindung mit dem 300sten Todestag Karls des Großen 1114⁵³⁴, was J. MENADIER postwendend im Nachtrag seiner Veröffentlichung des Münzschatzes zurückwies. Freilich modifizierte W. HEB 1963 wiederum den Spätansatz von H. BUCHENAU aus einem neuen Blickwinkel, indem er die Münzprägung in die Zeit um 1112 oder kurz danach einordnete und als Zeugnis wertete, dass der Abt im frühen 12. Jahrhundert das Hersfelder Marktrecht (Kap. VI.6) von Karls Privilegien abgeleitet habe⁵³⁵. Demgegenüber griff T. STRUVE den alten Frühansatz wieder auf und sah in der Münzprägung einen deutlichen Beleg für die Hersfelder Agitation im Thüringer Zehntstreit. Dabei rückte er sie in einen Zusammenhang mit der „Vita Lulli“⁵³⁶. Er wollte nämlich im Hinblick auf die damaligen Jubelfeiern lieber Vorsicht walten lassen, da es über solche Festivitäten allgemein im Früh- und Hochmittelalter keine Quellenbelege gebe. Auch wenn der Münzherr auf den Exemplaren nicht genannt werde, sei doch wohl Abt Hartwig in dieser Funktion als sicher anzusehen. Schließlich lässt sich dieser historische Ansatz laut M. FLECK auch numismatisch untermauern: Denn hier erweise sich der angeblich so gute Erhaltungszustand als Hauptargument gegen eine frühe Entstehung nicht haltbar. So zeige ein seit den 1930er Jahren im Hersfelder Museum befindliches Exemplar durchaus starke Abnutzungerscheinungen und auch die drei Berliner Stücke würden nicht prägefrisch wirken. Dieser Eindruck passe aber nicht zum Spätansatz, wonach die Münze frühestens 1112 geprägt und schon nach vier Jahren 1116 oder kurz darauf vergraben worden wäre. Fiel also schon hier mit dem angeblich guten Erhaltungszustand das Haupthindernis einer frühen Datierung weg, so stammten zwei der Berliner Exemplare zudem gemäß M. FLECK (1986) offensichtlich von verschiedenen Prägestöcken, was er aber in der Neuauflage 2007 ohne Erklärung wegließ. Trifft es doch weiter zu, könnte der „Hersfelder Karlspfennig“ über einen längeren Zeitraum geprägt worden sein, was ebenfalls die unterschiedliche Verfassung der Einzelstücke erklären würde. Damit hätte man es aber auch nicht mit einer einmaligen Jubiläumsprägung (775) zu tun, sondern tatsächlich mit einem Zeugnis der länger angelegten propagandistischen Nachbearbeitung der zeitgeschichtlichen Krise mithilfe einer Projektion in die verklarte Vergangenheit, wie wir es aus Lamperts Werken kennen. Gerade zur „Vita Lulli“ ist die Parallele ja offensichtlich, indem man einerseits den Hl. Lullus bekannter machte und andererseits vor allem auf die Erfurter Synode von 1073 reagierte, so dass beide phasenweisen Absichten der Vitaentstehung abgebildet sind. Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, dass man die Münzen ausgerechnet im Sturmiuskloster Fulda finden sollte, wo man ja nicht allzu gut auf Lullus zu sprechen war. Doch zeigt dies nicht nur die Bedeutung wirtschaftlicher Beziehungen der beiden Reichsabteien, sondern ein Stück weit auch den Erfolg der Hersfelder Versuche, Lullus in das Bewusstsein der Gegenwart zurückzuholen, gerade auch in Fulda. Dort wird man es mit Murren hingenommen haben, solange der Silbergehalt stimmte...

Denn während Sachsenkrieg und Investiturstreit wurde gerade die Wirtschaftskraft der beiden Klöster durch das Kriegsgeschehen in der Umgebung stark mitgenommen. Besonders in Hersfeld waren die Bestände nach den Durchzügen beider Heere und dem gleichzeitigen „Servitium regis“ nahezu ausgeplündert (Kap. VI.4). In diesem Kontext sind zwei Briefe aus 1086/87 an den Böhmenkönig Wratislaw II. (1085-1092, Herzog 1061-1085) zu erwähnen,

⁵³³ Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 26.

⁵³⁴ BUCHENAU, Heinrich: Der Münzfund in der Michaelskirche zu Fulda; in: Blätter für Münzfreunde; Dresden 1899/1900; Band 34, S. 98 f. u. Band 35, S. 105-107 u. 111-113.

⁵³⁵ HEB, Wolfgang: Hersfeld, Fulda und Erfurt als frühe Handelsniederlassungen; in: Festschrift für Harald Keller; Darmstadt 1963; S. 23-43, speziell S. 26.

⁵³⁶ Struve, Lampert, Teil A, S. 51.

die uns bereits kurz als Zeugnis von Lamperts Schuleinfluss begegnet sind (Kap. II.₁)⁵³⁷. Zunächst forderte Abt Hartwig in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Gegenerzbischof von Magdeburg den Böhmenkönig auf, die Rückkehr des abgesetzten Bischofs Benno von Meissen zu verhindern, wodurch sein eigener Anspruch auf Magdeburg bekräftigt werden sollte⁵³⁸. Hartwig hatte ja Magdeburg im Herbst 1085 nach kurzer Zeit verlassen müssen, worauf der Brief nach dem 15. Juni 1086 in der Hersfelder Schreibstube abgefasst wurde. Dies trifft auch auf ein zweites Gesuch zu, in dem die Hersfelder Mönche wohl als Konsequenz eines weiteren Königsbesuchs im Oktober 1087 Wratislaw II. brieflich baten, ihnen im Angesicht der durch die Kriegszüge hervorgerufenen Verarmung des Klosters zu helfen⁵³⁹. Er konnte nämlich als Vertrauensmann des Saliers gelten, da er durch Heinrich IV. 1085 mit dem nicht erblichen Königstitel versehen worden war und ihn just 1087 bei einem erfolglosen Sachsenfeldzug unterstützt hatte. Daher legten ihm die Mönche mit besonderem Nachdruck bildreich die schlechte Lage des Klosters und seiner Besitzungen dar, deren Ernst sie schon durch ihren Briefkopf unterstrichen: *Regi glorioso paupercula et misera Herveldensis congregatio orationes suas assiduas deo utinam acceptas*⁵⁴⁰. Die aktuelle Bedrängnis war für sie umso drückender, da nun gleichzeitig Gefahren von beiden gegnerischen Heeren ausgingen:

*Ecce enim hac quam nosti et cui saepenumero interfuisti bellicae tempestatis rabie paulatim attriti ad nihilum iam sumus omnino redacti, dum in confinio positi utriusque tumultuantis populi utrobique sumus depopulationi expositi*⁵⁴¹.

Allerdings muss wie bei der Belagerung im Vorjahr 1086 betont werden, dass uns die Quellen nichts über Zerstörungen in Hersfeld selbst berichten (Kap. VI.₄). Zudem zeigte jetzt Heinrich IV. als „wahrer Adressat“ hinter dem Böhmenkönig keine sichtbare Reaktion auf den geäußerten Hilferuf. Jedenfalls ist der überlieferte Text das sechste Stück einer B. PEZ (1721-1729) noch bekannten, seitdem aber verschollenen St. Emmeramer Briefsammlung (Vorbrief dort Nr. 3)⁵⁴². H. WEIRICH (1936) vertrat noch die These, dass er wie alle Stücke des Codex von einem aus Mainz stammenden Diktator verfasst wurde. Diesem würden auch einige Briefe des „Codex Udalrici“ zugeschrieben. Jedoch werden gemäß T. STRUVE (1969) beide Briefe durch sprachliche Berührungen und Anspielungen auf die Königswahl Wratislaws II. zusammengeführt, welche die These des Mainzer Diktators dort widerlegen. Der Brief der Mönche könne nämlich nur von einem Lampertschüler verfasst worden sein, da sich Anklänge an die „Annales“ und die früheren Urkunden mit des Lehrers Sprache fänden. Übrigens hängen zwei aus Regensburg stammende Briefe der Emmeramer Sammlung (Nr. 4 f.) eng mit dem letztgenannten Hersfelder Brief zusammen. Sie beziehen sich nämlich ebenfalls auf den Sachsenzug des mit Heinrich IV. verbündeten Böhmenkönigs. Auch dadurch ist der Hersfelder Mönchsbrief in 1087, wohl in den Oktober des Jahres, zu setzen.

Insgesamt ging es so für die Klöster Hersfeld und Fulda in der Folge um 1100 neben der Anknüpfung an die traditionellen Auftritte auf der politischen Bühne um eine tiefgreifende ökonomische Sanierung, damit man aus der Krise kommen konnte. In Hersfeld ist dabei mit dem Tod Abt Hartwigs 1090 ein starkes Zurücktreten in der Reichsgeschichte zu beobachten. Sein Nachfolger Friedrich von Goseck (1090/91-1100) war ein Sohn des sächsischen Pfalzgrafen Dedo (1043-1056) und ein Neffe des von Lampert einst abgelehnten Erzbischofs A-

⁵³⁷ Überblick zu den beiden Briefen: Struve, Lampert, Teil A, S. 58-60.

⁵³⁸ Die Briefe an Wratislaw II., MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, edidit Carl Erdmann, Weimar 1950, Nr. 3, S. 391 f.

⁵³⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 112, S. 198 f. = Die Briefe an Wratislaw II., MGH Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, edidit Carl Erdmann, Weimar 1950, Nr. 6, S. 395 f. Dazu: Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 56 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 453.

⁵⁴⁰ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 112, S. 199, Z. 10 f.

⁵⁴¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 112, S. 199, Z. 16-19.

⁵⁴² Pez, Thesaurus anecdotorum, VIa 292, nr. 77. Vorgängerbrief: VIa 289, nr. 74.

dalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072)⁵⁴³. Ab 1063 amtierte Friedrich als Abt von Goseck, wozu seit 1079 die Abtei St. Georg vor Naumburg kam. 1090 wurde er sogar von der zuständigen Geistlichkeit zum Bischof von Naumburg-Zeitz erwählt, worauf Heinrich IV. aber die Investitur ablehnte. Er benannte ihn jedoch noch 1090 zum Hersfelder Abt und investierte ihn im Dezember. So wurde Friedrich schließlich am 2. Februar 1091 (Lichtmess) durch den Fuldaer Abt *Ruozelin*⁵⁴⁴, also Ruothart (1075-1096), der seinem Herkunftskloster eng verbunden blieb, in Hersfeld in sein Amt eingeführt. Durch die frühe kaiserliche Benennung kann man somit nur bedingt von einer viermonatigen Vakanz sprechen, wie dies E. ZIEGLER tat. Über die bis 1100 reichende Amtszeit Friedrichs ist wenig bekannt, doch kann er trotz verweigerter Bischofskarriere der Art seiner Einsetzung nach als kaisertreu gelten. Er wirkte dann aber den praktischen Erfordernissen gemäß eher nach innen, um die wirtschaftliche Situation zu verbessern. Für eine solche Sanierung war freilich auch die Zeit günstig: Nach dem Tod Markgraf Ekberts II. (1090) sowie dem kaiserlichen Frieden mit Magdeburg und anderen Oppositionsfürsten war in Sachsen relative Ruhe eingekehrt, so dass Heinrich IV. jetzt zwar in Italien Probleme erhielt, in Deutschland aber scheinbarer Frieden herrschte (Kap. V.4). Im Sinne des energischen Abtes, den man in der Chronik von Goseck ausdrücklich lobte, sollte nun gegen die durch den langjährigen Sachsenkrieg verursachten Schäden vorgegangen und die erschütterte Stellung in Thüringen restituiert werden, wo er sich folglich die meiste Zeit aufhielt. Um sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren, verzichtete er bei Amtsantritt auf seine alte Abtei St. Georg und später auch auf diejenige in Goseck, worauf er Letztere jedoch dann wiederum zurücknahm. In Thüringen stellte er die Wachsenburg wieder her und benutzte sie als zentralen Stützpunkt, ein Hinweis auf das aufsteigende Burgenzeitalter (Kap. IV.3, V.9 + VI.1). Hier weilte er häufig und erkrankte schließlich im Sommer 1100 so stark, dass er am dritten Tag, dem 13. Juni, verstarb. Er wurde nach Hersfeld überführt und in der Stiftskirche vor dem Altar St. Peters beigesetzt. Laut W. NEUHAUS (1954) war zu dessen Zeit dort sein steinerner Sarkophag, der bei den Ausgrabungen von J. VONDERAU (1921/22) mit zwei weiteren ans Licht gekommen war, noch zu sehen. Die von Abt Friedrich erreichte Konsolidierung drückte sich nicht zuletzt darin aus, dass bekanntlich in seinem Abbatat wieder wissenschaftliches Streben und Wohlstand in der Reichsabtei gerühmt wurden (Kap. IV.5). Auch seine drei Nachfolger Günther II., Reginhard und Adelmann bemühten sich bis 1127 vor allem unter Wahrung des Hersfelder Besitzes – etwa wieder der Zehntrechte in Sachsen gegenüber Halberstadt (Kap. VI.3) – die Folgen des Krieges zu überwinden.

Dabei lässt sich freilich personell über den direkten Folgeabt Günther II. (1100-1102?) wenig sagen, abgesehen natürlich von seiner erwähnten kurzen Tätigkeit als Gegenabt in Corvey (Kap. VI.4), die zumindest enthüllt, dass sich Heinrich IV. weiterhin des Rückhaltes in Hersfeld bewusst war und ihn zu nutzen versuchte⁵⁴⁵. Auch Heinrich V. (1106/11-1125) zeigte allgemein besondere Sorgfalt bei der Auswahl und Bestellung der neuen Reichsäbte, so dass mit den konstanten Unterstützern Hersfeld und Fulda sogar das so lange abtrünnige Corvey erneut eine wichtige Rolle in der Reichspolitik des letzten Saliers spielte, da die Durchsetzung des Herrschers in Sachsen insgesamt eng von der Verlässlichkeit der drei Reichsäbteien abhing⁵⁴⁶. So weilte mit Heinrich V. folglich 1107 nach 35 Jahren auch wieder ein Herrscher in Corvey, das aber im Zuge der neuen Konflikte nach 1111 erneut ins Opposi-

⁵⁴³ Über Friedrich: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 58-60 u. 84; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 47; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 44; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 448 u. 454 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 26, S. 12.

⁵⁴⁴ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 26, S. 12, Sp. A, Z. 2 (demnach auch hier die Lampertform).

⁵⁴⁵ Günther II. in Hersfeld: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 60; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 448 u. 455 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 27, S. 12.

⁵⁴⁶ Allgemein: Vogtherr, Reichsklöster, S. 456.

tionslager wechselte und wie schon unter Heinrich IV. zu einem Verhandlungsort von sächsischen und kaiserlichen Gesandten wurde⁵⁴⁷. Hersfeld erhielt zwar unter den Äbten Reginhard (1102-1114) und Adelman (1114-1127) nur wenige Urkunden, doch lohnen diese eine genauere Betrachtung. Denn trotzdem stand vor allem Reginhard dezidiert weiter auf Seiten des Herrschers, zumal der junge König gemäß L. UNGER zu seiner Einsetzung beigetragen hatte⁵⁴⁸. Der Abt begleitete folglich 1111 Heinrich V. zu dessen Kaiserkrönung am 13. April und konnte ihn im November sogar in Hersfeld begrüßen. Darauf erhielt er am 11. Januar 1112 in Merseburg auch eine allgemeine Privilegienbestätigung, die ja von Lamperts „Vita Lulli“ geprägt war (Kap. II.2.a)⁵⁴⁹. An Privatschenkungen ist bei Reginhard neben einer kleinen vor allem eine ansehnliche größere zu nennen, als der Edle Kunimund, Sohn des Adelhard, dem Kloster am 30. April und 13. Mai 1107 in Mardorf seine Güter in 18 Dörfern in den Grafschaften der hessischen Grafen Diemo, Rudolf und Werner verlieh sowie *miles abbatis*⁵⁵⁰ wurde. Dies betraf im Detail Rodenburg (wüst), Schreuff, Röddenau, Aldendorf (wüst), Rengershausen, Warmshausen, Frondorf (wüst) und Haina im Altkreis Frankenberg, Rockeshausen (wüst) und Heitenhausen (wüst) im Amtsgericht Homberg, Liuzziliha (Leusel) im Amtsgericht Alsfeld sowie Wahnhausen, Frommershausen, Obervellmar, Niedervellmar, Guntershausen, Ramershausen (wüst) und Heckershausen im Amtsgericht Kassel. Dem nächsten Abt Adelman (1114-1127)⁵⁵¹ gewährte wiederum Heinrich V. wenigstens einen Gunsterweis, als er ihm am 30. August 1114 bezeichnenderweise bei einer Visite im nahen Fulda – davon gleich mehr – das Marktrecht in Breitungen an der Werra verlieh, wobei der Ort ja schon länger einen Besitzschwerpunkt mit Taufkirche und umgebender Mark bildete (Kap. IV.3)⁵⁵². Nun ging es speziell um einen Jahrmarkt am 14. September, dem Fest der Kreuzeserhöhung, und um Wochenmärkte an den Sonntagen (Kap. VI.6). Doch war dies die einzige urkundliche Nennung des Abtes mit seinem Kaiser. Kurz bevor Adelman 1127 starb, überwies er selbst aber noch seinen Konventualen zur jährlichen Feier seines Gedächtnisses Güter in Heinhausen mit einem jährlichen Ertrag von etwa 10 Solidi.

Ähnlich umsichtig wie einst Abt Friedrich von Goseck (1090/91-1100) agierte nun Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155), der seine durch die Umstände erschwerte Aufgabe tüchtig meisterte und Hersfeld in einem vorteilhaft-langen Abbatat weiter konsolidierte, während seine kurze Parallelregierung in Fulda scheiterte (1148/49)⁵⁵³. Sein Beiname stammt vielleicht von einem Ort in Oberfranken, begegnet aber auch in Ostthessen (etwa wüst nordwestlich Fulda). Jedenfalls war er erst Mönch in Fulda und wurde Ende 1127 oder Anfang 1128 Abt des Nachbarklosters, wo er das älteste bekannte Abtssiegel lieferte (Kap. VI.1). Sein ungefähre Amtsbeginn lässt sich aus einer Urkunde von 1146 ableiten, wo es zur

⁵⁴⁷ Heinrich V. und Corvey: Vogtherr, Reichsklöster, S. 456-458.

⁵⁴⁸ Zu Reginhard: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 60-62; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 448 u. 458 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 28, S. 12.

⁵⁴⁹ Text: Struve, Lampert, Teil A, Anhang I, S. 115-117.

⁵⁵⁰ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 61, Z. 9.

⁵⁵¹ Über Adelman: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 62; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 26; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 458 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 29, S. 12.

⁵⁵² Kuchenbecker, Analecta Hassiaca XII, S. 320 f.

⁵⁵³ Heinrich I(I). in Hersfeld und Fulda: Demandt, Geschichte Hessen, S. 355; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 7 u. 11; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 911; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 86-93; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 138 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 318 mit Anm. 854; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 237 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 55 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 12 u. 26-28; Ludwig, Stiftsruine Bad Hersfeld, S. 18 u. 48; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 45-47 u. 59; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 30, S. 12 f.

Datierung heißt: [...] *anno quoque nostri regiminis XIX*⁵⁵⁴. Heinrich I. war fast jährlich auf einem der Reichs- oder Hoftage anwesend und bestimmte so lange die große Politik mit (Kap. V.₆₋₈). Er ist in Wahrnehmung seiner reichsfürstlichen Pflichten wiederholt in der Umgebung Lothars III. (1125/33-1137) nachweisbar, noch häufiger dann am Hof Konrads III. (1138-1152) und erlebte schließlich sogar noch die ersten Jahre Friedrichs I. Barbarossa (1152/55-1190). Demnach markierte der Herrschaftswechsel von den Saliern zu den Staufern für die Reichsabtei keinen entscheidenden Einschnitt, da auch seine Nachfolger weiter im persönlichen Umfeld der Stauferherrscher weilten. Zuvor finden wir Heinrich I. Ende März 1131 auf dem glänzenden Reichstag von Lüttich, wo Lothar III. und seine Gattin nicht nur 36 Erzbischöfe und Bischöfe, 53 Äbte und viele Fürsten begrüßen konnten, sondern als besonderes Glanzlicht und politisches Ausrufezeichen auch Papst Innozenz II. (1130-1143), dem der König ja den Marschall- und Stratordienst leistete (Kap. V.₆). Der Papst gewährte dem Abt damals ein Schutzprivileg, auf das gleich noch bei den Zehntkonflikten zurückzukommen sein wird. Hinsichtlich des weiteren „*Servitium regis*“ feierte Heinrich I. dann das Pfingstfest 1134 am Hof Lothars III. in Merseburg, worauf der nunmehrige Kaiser im April 1136 auf dem Weg nach Merseburg in Hersfeld weilte. Dort verlieh er auf Bitten des Abtes dem Kloster bekanntlich unabhängig von Herkunft und Stand das Eigentumsrecht über jeden, der auf Hersfelder Besitz Wohnung nahm, wobei niemand an einem solchen Mann Rechte geltend machen durfte, wenn sie nicht vorher vor dem Abt erwiesen seien⁵⁵⁵. Dies war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Landesherrschaft, ließ sich aber gerade in der werdenden Stadt nicht durchsetzen (Kap. VI.₆ + VII). In den ersten Jahren König Konrads III. wurde Hersfeld wieder militärisch relevant, als im Frühjahr 1139 auf dem Straßburger Reichstag bestimmt wurde, dass sich die einzelnen Kontingente am 25. Juli beim Kloster zur Reichsheerfahrt gegen den aufrührerischen Welfenherzog Heinrich den Stolzen versammeln sollten. Diese Scharen trafen sich am festgesetzten Termin im dortigen Feldlager, wo eine große Anzahl von Fürsten mit insgesamt wohl einigen 1.000 Reisigen erschien. Damals war auch der Fuldaer Abt anwesend, doch davon gleich mehr. Nach der Ankunft des Königs blieb dieser aber scheinbar eine ganze Weile wohl bis zum 15. August untätig in der Hersfelder Gegend liegen, wie zwei im Ort selbst oder im nahen Heerlager für die Klöster Volkenroda und Trub ausgestellte Urkunden belegen – freilich ohne exaktes Datum⁵⁵⁶. Dadurch konnte sein Gegner währenddessen bis Creuzburg an der Werra vorrücken. Dorthin zog ihm dann Konrad III. entgegen, doch kam es zu keiner Schlacht. Der Hersfelder Abt war dann fast jedes Jahr auf den Reichs- und Hoftagen und agierte etwa als Urkundenzeuge, so am 28. Mai 1141 in Würzburg, im Juni 1143 in Fulda, zu Ostern 1144 in Würzburg, 1145 im Mai in Worms und im August bei Fulda sowie im Januar 1147 erneut in Fulda. Dann war er im April 1147 in Nürnberg auf dem letzten Reichstag Konrads III. vor dem Kreuzzug. Danach finden wir ihn wieder im September 1151 in Würzburg, wo Heinrich der Löwe die dritte Vorladung missachtete, und im November 1151 auf einem meist von sächsischen Herren frequentierten Tag zu Altenburg.

In der Heimat konnte Heinrich I. inzwischen um den 16. Oktober 1144, dem Lullusfest, nach mehr als einem Jahrhundert endlich die Gesamtweihe der neuen, in ihrem Westbau – bis auf den oder die Türme? – vollständig umgebauten Klosterkirche begehen, wozu er den König persönlich eingeladen hatte (Kap. IV.₄). Das Ereignis stellt angesichts der folgenden Entwicklungen quasi den Höhepunkt und die Wendemarke der mittelalterlichen Macht- und Prachtentfaltung der Reichsabtei dar. An den damaligen Feierlichkeiten beteiligte sich neben dem Herrscher noch eine glänzende Reihe geistlicher und weltlicher Größen des Reiches. Dies ergibt sich aus den Zeugenreihen dreier in Hersfeld erlassener Königsurkunden, wovon

⁵⁵⁴ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 69. Jahr: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 86, Anm. 1.

⁵⁵⁵ MGH D. Lo. III., Nr. 82, S. 127.

⁵⁵⁶ MGH D. Ko. III., Nr. 33, S. 53-55 u. Nr. 34, S. 55 f.

eine am 16. Oktober an Reinhausen ging sowie zwei am 17. Oktober an Hersfeld selbst und Helmarshausen folgten⁵⁵⁷. Die Weihe fand also – wohl auch Dank Lamperts „Vita Lulli“ – anders als 850 nicht mehr am Fest der alten Klosterpatrone Simon und Judas Thaddäus (28. Oktober), sondern an demjenigen des Klostergründers statt und hatte auch nicht mehr den Hl. Wigbert im Zentrum. So wurde Lullus endgültig als vierter Klosterpatron etabliert. Freilich ergeben sich hier vom Datum her ja mehrere Möglichkeiten zwischen dem 15. und 17. Oktober, indem einerseits der Heiligkeitag auf einen Montag fiel und eigentlich am Sonntag üblicherweise Kirchweihen stattfanden, während man andererseits angeblich in der Mainzer Diözese den Lullustag schon damals am 17. Oktober feierte, um den Vortag dem dort ebenfalls verstorbenen Hl. Gallus vorzubehalten. Doch ist eben für den 15. Oktober noch keine Königspräsenz belegt und die Mainzer Verehrung am 17. Oktober erfolgte laut M. FLECK (2007) erst ab Ende des 15. Jahrhunderts (Kap. II.2.a)⁵⁵⁸. So fiel für H. GRÄF (2007) der 17. Oktober weg, doch hielt er weiter den 15. und 16. Oktober für möglich⁵⁵⁹. Ähnlich hatte schon H.-P. WEHLT (1970) angeführt, dass die Weihe vor dem 17., vermutlich am sonntäglichen 15., stattfand⁵⁶⁰. Dagegen gingen T. LUDWIG (2002) und L. UNGER (2004) sogar weiter vom 16. oder 17. Oktober aus. Insgesamt kann aber wohl der Todestag als am wahrscheinlichsten angesehen werden, da er Königsgegenwart und Heiligenverehrung vereint.

Jedenfalls lag die Weihe in den Händen des Erzbischofs Heinrich I. von Mainz (1142-1153), der dabei von den Bischöfen Bucco von Worms, Wigger von Brandenburg und Bernhard von Paderborn sowie den Äbten Aleholf von Fulda (!), Wibald von Stablo, Konrad von Helmarshausen und Reinhard von Reinhausen flankiert wurde. Die zwei letztgenannten Äbte erhielten vor Ort ja auch noch je eine Königsurkunde. Unter den ebenfalls zahlreich anwesenden weltlichen Grafen und Herren sind vor allem Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg und Landgraf Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) zu nennen, der ja auch Hersfelder Vogt war und später vom Fuldaer Eberhard getadelt wurde (Kap. III.3 + IV.3). Bei der Weihe 1144 erwies Konrad III. dem Kloster freilich nicht nur durch seine Anwesenheit eine besondere Ehre, sondern bezeugte ihm noch vor Ort auch zur Erinnerung an das wichtige Ereignis seine Gunst durch eine Schenkung, die wir terminlich gerade schon gestreift haben⁵⁶¹. Damals stellte er nämlich Hersfeld mit Abt Heinrich I. an der Spitze am 17. Oktober – *ut ecclesia tua de nostro adventu gaudeat et de nostra liberalitate emolumentum capiat*⁵⁶² – den seit langem entfremdeten Zehnten vom Reichsgut Ingelheim wieder zu und bestätigte ihm zudem noch den Besitzstand. Der Zehnte war einst angeblich vom Salier Heinrich III. (1039/46-1056) dem Kloster zugesprochen, im Laufe der Zeit aber wieder entzogen worden, vielleicht im Kontext des Investiturstreits. Eine Verbindung mit der dortigen Weinberg-schenkung durch Heinrich III. von 1051 ist aber nicht ganz eindeutig bestimmbar. Zumindest war somit jedoch das Kloster nachweislich nach der Mitte des 11. Jahrhunderts noch Grundbesitzer vor Ort, wie ja auch Lampert uns mitteilte (Kap. VI.2). Jedenfalls bestand der besagte Zehnte von 1144 wiederum dann anscheinend praktisch aus einer Weinabgabe. So konnte letztlich die in der Urkunde von Seiten Konrads III. geäußerte Absicht der Stiftung insofern als erreicht gelten, da man sich in Hersfeld noch lange der königlichen Anwesenheit während der Kirchweihe 1144 beim Genuß des guten Ingelheimer Weines freudig erinnerte.

Zwei Jahre später passierte der König 1146 wohl wieder Hersfeld auf seinem Weg nach Kaina bei Altenburg, wo auf den 14. April ein Hoftag bezüglich polnischer Angelegenheiten

⁵⁵⁷ MGH D. Ko. III., Nr. 115, S. 204-207; Nr. 116, S. 207 f. u. Nr. 117, S. 208-210.

⁵⁵⁸ Dazu: Lampert, Lullus-Leben, Erläuterung zu Abb. 9, S. 123 u. Lampert, Lullus-Leben II, Erläuterung zu Abb. 7, S. 145.

⁵⁵⁹ Näheres: Wunder, Wigberttradition, S. 139 f. mit Anm. 46 zum Ausschluss des 17. Oktobers.

⁵⁶⁰ Wehl, Reichsabteien, S. 156.

⁵⁶¹ MGH D. Ko. III., Nr. 116, S. 207 f.

⁵⁶² MGH D. Ko. III., Nr. 116, S. 208, Z. 2 f. Übersetzt: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 89, Z. 8-10.

anberaumt war (Kap. V.7). Dies stellte (bis 1402?) den letzten sicheren Besuch eines Herrschers im Lulluskloster dar. Freilich musste seine zweite Gemahlin Gertrud von Sulzbach (* um 1113/16), die ihn vielleicht nach Kaina begleiten wollte, wegen einer plötzlichen Erkrankung in Hersfeld zurückbleiben, wo sie der König sicherheitshalber unterbrachte und dem gastfreundlich-karitativen wie medizinisch-heilkundigen Geschick der Mönche überließ. Dort verschied sie allerdings kurz darauf ausgerechnet an ebenjenem 14. April, an dem ihr Gemahl den Hoftag in Kaina eröffnete. Ihr Leichnam wurde unter feierlichem Geleit von Hersfelder Mönchen in die Zisterzienserabtei Ebrach bei Bamberg überführt und vor dem dortigen Hauptaltar bestattet. Die sterbende Königin hatte dem Kloster Hersfeld, das ihr – wenn auch letztlich ohne glückliches Ende – Aufnahme und Pflege gewährt hatte, noch ihren goldenen Ohren- und Halsschmuck (Ohringe und Brustschmuck) vermacht. Gemäß einer Abtsurkunde von 1146 kaufte ihn Graf Poppo von Ziegenhain für 50 Mark von Abt Heinrich I., indem er bis zur Zahlung der Summe das Dorf Dankerode 8,5 km nordöstlich von Rotenburg an die Abtei verpfändete⁵⁶³. Aber auch der König beschenkte zum Seelenheil seiner Gattin verschiedene, zu Gebeten angehaltene Kirchen, wobei er am 2. August 1146 in Fulda dem Nachbar Hersfeld die Hälfte seines Eigengutes in Homberg (Ohm) samt dem halben Neubruch Werploh (dem späteren Kirchhain) mit Ausnahme der ausgegebenen Lehen und des Berges Homberg verließ⁵⁶⁴. Damit war der Vorbehalt verbunden, dass die Vogtei dieser Güter in der Familie des Gebers bleiben sollte. Doch wurde so der Besitz vermehrt und abgerundet, den Hersfeld 1065 von Heinrich IV. in Homberg bekommen hatte (Kap. VI.2). Unbeschadet der Beurkundung in Fulda ist es freilich möglich, dass die Handlung schon in Ebrach in der Zeit nach der Leichenfeier oder in der zweiten Maihälfte in Nürnberg erfolgte.

Der Hersfelder Abt nahm dann nicht am zweiten Kreuzzug ins Heilige Land teil, den Konrad III. 1147 antrat und der ihn bis 1149 binden sollte. Dafür geriet Heinrich I. während der Abwesenheit des Königs in fuldische Wirren, die im Nachbarkloster bei der Wahl eines neuen Abts ausgebrochen waren. So stieg er nun gar kurz 1148 bis 1149 selbst noch parallel zum Abt von Fulda auf, was beinahe das gerade beschriebene gute Verhältnis zwischen ihm und Konrad III. zum Ausklang hin getrübt hätte und uns gleich aus fuldischer Warte genauer beschäftigen wird. Denn nun übernahm Heinrich I. ohne Befragung des fernen Königs zu seiner alten Reichsabtei noch eine weitere, indem er als ehemaliger Mönch des Klosters Fulda vom dortigen Konvent als Kompromisskandidat gewählt wurde. Allerdings billigte der Mainzer Diözesanbischof die Kür nicht. Schließlich zeigte sich auch der vom Kreuzzug heimgekommene König damit nicht einverstanden. Somit wurde der Abt, welcher in Fulda als Heinrich II. firmieren würde, im Februar 1149 auf einer Erfurter Provinzialsynode vor das Gericht des Mainzers gerufen und konnte nach der gegenteiligen Parteinahme des im Mai 1149 vom Kreuzzug zurückgekehrten Staufers auch mit keiner königlichen Unterstützung mehr rechnen. Daher legte er schon kurz darauf im Frühsommer 1149 freiwillig oder gezwungen – der Übergang ist hier fließend – seine neue Würde nieder, behielt aber den Hersfelder Abtsstuhl. Dort erlebte er dann noch die ersten drei Regierungsjahre Barbarossas bis 1155 und weilte sogar im September 1152 bei Hofe in Fulda, also gerade in der aufgegebenen Zweitabtei.

Während Heinrich I. solcherart in seiner langen Amtszeit unter drei Herrschern rege an den Reichsgeschäften teilnahm, kümmerte er sich aber auch ausführlich um die inneren Belange der Abtei Hersfeld. So beendete er erfolgreich den von seinen Vorgängern übernommenen Streit mit dem Bischof von Halberstadt hinsichtlich der Zehnten im Hassegau (Friesenfeld), den wir wegen seiner langen Dauer freilich gesondert betrachten müssen. Hier sollen zunächst eher seine Aktivitäten in der Hersfelder Grundherrschaft im Fokus stehen, die in einem von P. HAFNER gebotenen Panorama schon die sich durchsetzende Territorialpolitik

⁵⁶³ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 67.

⁵⁶⁴ MGH D. Ko. III., Nr. 156, S. 284-286.

erkennen lassen (Kap. IV.₃ + V.₉)⁵⁶⁵: So förderte der Abt den Bau einer Kirche in Allmenrod westlich von Lauterbach, die einer seiner Ministerialen errichtete und mit Gütern versah. Auch in Hamundeseiche, einer heutigen Wüstung im Seulingswald, ließ er eine Kirche bauen, die der Diözesanbischof Embricho von Würzburg (1127-1146) am 28. Mai 1141 auf seine Bitte hin von der Pfarrei (Schenk-)Lengsfeld löste. Zudem bestätigte der Abt bekanntlich in der zweiten Septemberhälfte 1137 in Königsbreitungen (später Frauenbreitungen) an der Werra ein vom Pfarrer Heinrich mithilfe des Freien Dietrich gegründetes Hospital, das er vor dem 13. März 1142 noch mit Besitz ausstattete (Kap. IV.₄). Am 29. Juli 1150 erlaubte er den dort tätigen Brüdern und Schwestern ein Leben nach der Augustinerregel. Schließlich vereinigte er nach dem 9. März 1153 unter Zustimmung des Mainzer Erzbischofs das Hospital mit der in Hersfelder Besitz befindlichen Taufkirche, indem er es in ein Prämonstratenserstift (Augustinerstift) für Männer und Frauen verwandelte sowie gleichzeitig die räumliche Trennung der Geschlechter verfügte. Darüber hinaus ermäßigte er 1140 dem Kloster Paulinzelle die Zehnten, die es von einigen ihm zehntpflichtigen Allodialgütern entrichten musste. Zudem bestimmte er die Befreiung neu gerodeten Landes in diesen zehntpflichtigen Orten von jeder Zehntabgabe. Paulinzelle sollte von den Hersfelder Gütern in Schirmbach, Gatterstedt und (wüst) Bunistorf (alle Altkreis Querfurt) nur drei Schock von jeder Hufe entrichten. Doch auch das Kloster Hersfeld selbst bekam unter Abt Heinrich I. mehrere Schenkungen, indem etwa Hartmud von Diffeshart (Tiefenort) nach dem 13. März 1139 eine Eigenhufe zu Iba östlich von Bebra zum Unterhalt einer ewigen Lampe gewährte. Zudem verließ der Hersfelder Ministeriale Widelo von Henschleben 1147 dem Kloster mit äbtlicher Erlaubnis drei Pfund Zinsen, die er von ihm nach Erbrecht besaß. Jedoch werden wir gleich sehen, dass Heinrich I. auch dem Blasiuskloster in Northeim am 13. November 1153 ein strittiges Gut in Hone westlich bei Eschwege übergab. Insgesamt zeigen diese Beispiele einen Querschnitt der Transaktionen, mit denen der Abt sein Kloster verwaltete und fraglos stärkte.

Nachdem wir nun also die Aktivitäten Heinrichs I. von Bingarten in Reichsdienst und Innenpolitik verfolgt haben, ist noch auf ein Werk zu verweisen, das ein bedeutendes Hilfsmittel für die von ihm initiierte Konsolidierungspolitik war und tatsächlich auch noch auf den Abt selbst zurückgeht, wenngleich keine exakte Datierung möglich ist. Die Rede ist hier vom „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“, der verschiedentlich auch als Hersfelder Kopiar oder Kopialbuch des Klosters Hersfeld bezeichnet und grob in die Mitte des 12. Jahrhunderts beziehungsweise gegen oder um das Jahr 1150 datiert wird⁵⁶⁶. Dort standen auf etwa 75 Blättern, von denen leider nur rund 40 erhalten sind, nicht nur zahlreiche Abschriften älterer klösterlicher Papst-, Königs- und Privaturkunden, sondern bekanntlich auch eine Kopie des berühmten Besitzverzeichnisses „Breviarium S. Lulli“ aus dem 9. Jahrhundert (Kap. IV.₃)⁵⁶⁷. Demnach war das Kopiar auch eine wichtige Quelle für H. WEIRICH (1936) in seinem bis 1100 reichenden ersten – und bisher einzigen – Band des Hersfelder Urkundenbuches⁵⁶⁸, wobei er freilich aufgrund des Fragmentcharakters der Vorlage bei 119 Nummern nur in 39 Fällen darauf zurückgreifen konnte. Jedoch gewinnt das Werk für uns auch einen besonderen Wert, wenn man es mit dem nur etwas späteren Fuldaer „Codex Eberhardi“ (um 1158-1162) in Relation setzt, der sich zwar heute noch weit umfangreicher auf zwei Bände von 178 und 196 Blättern erstreckt und auch ein ungleich aufwendigeres Erscheinungsbild hat, aber spürbar aus dem gleichen Geist der klösterlichen Krisenreaktion geboren wurde

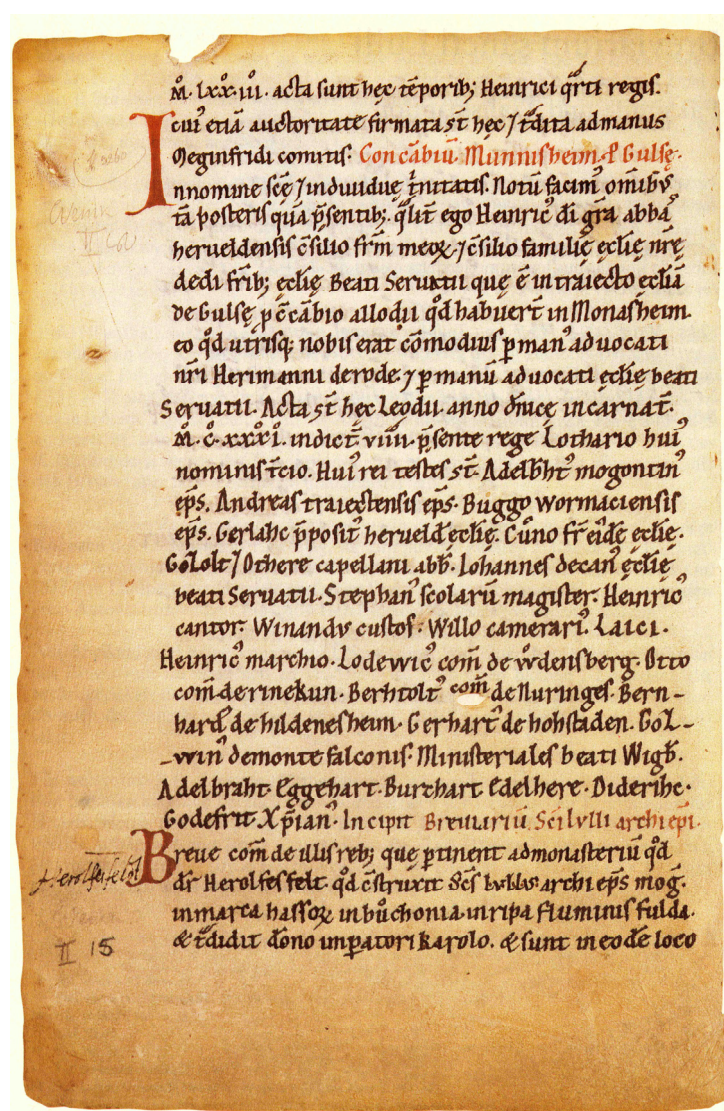
⁵⁶⁵ Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 92.

⁵⁶⁶ Zum Hersfelder Kopiar (HStA Marburg, Abt. Hss. K 244): Breviarium sancti Lulli, S. 9 u. 11-21; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 10; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601, Anm. 100; Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 70 u. Nr. 111, S. 196 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 2 f.

⁵⁶⁷ Breviarium sancti Lulli, S. 1-48 u. Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68-74.

⁵⁶⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 1-119, S. 1-208.

(Kap. III). Bezüglich der Aufmachung des Hersfelder Kopialbuches wiederum kann man sich ja einen Eindruck verschaffen, wenn man seinen Blick beispielhaft auf die Abschrift des Güterverzeichnisses richtet, das unter der mit einer archaisierten Namensform versehenen, rubrizierten Überschrift *Incipit Breviarium sancti Lulli archiepiscopi*⁵⁶⁹ auf Blatt 33 v - 35 v (ursprünglich fol. 67 v - 69 v) zu finden ist⁵⁷⁰. Dort hob man bekanntlich die Initialen wie auch durchgängig die Anfangsbuchstaben der Einzelnamen in roter Tinte beziehungsweise durch rote Punkte oder Striche hervor. Zudem lassen sich eine sehr feine Tintenliniierung und Einstiche des Zirkels ausmachen. Letztlich entdeckt man dort auch hinsichtlich zahlreicher Orte spätere, meist aus dem 16. Jahrhundert stammende Randnoten an der betreffenden Zeile, wodurch man deren Auffinden erleichtern wollte. Zur besseren Veranschaulichung der Machart des Kopiers soll nunmehr eine Abbildung aus der Faksimileausgabe des „Breviarium S. Lulli“ von T. FRANKE (1986) herangezogen werden, wobei wir freilich nicht eine der vier hinteren Seiten nehmen, wo allein das Güterverzeichnis zu sehen ist: Vielmehr zeigen wir gleich die erste Seite des Breviariums, wo nur die Überschrift und die ersten vier Zeilen zu finden sind. Denn so kann man gleich auch einen Eindruck von zwei vorhergehenden „normalen“ Urkunden gewinnen, die uns zudem chronologisch beim Kopiar helfen:



⁵⁶⁹ Breviarium sancti Lulli, S. 13, Z. 24. Nur verkürzt: Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 68, Anm. I, Z. 48.

⁵⁷⁰ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 33 v - 35 v (67 v - 69 v).

[Hersfelder Kopiar 45 %]⁵⁷¹

Offensichtlich ging man beim „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ viel sparsamer mit dem kostbaren Pergament um als beim „Codex Eberhardi“, so dass nicht einmal das Breviarium mit seiner zentralen Bedeutung für den frühen Klosterbesitz auf einer eigenen Seite anfang, sondern den durch die zwei Vorgängerurkunden frei gelassenen Raum am unteren Rand der Auftaktseite nutzte. Ins Auge stechen zwei rubrizierte Initialen am linken Rand außerhalb des Textkörpers, die zur Vorgängerurkunde und dem Breviarium gehören und den eigentlichen Text beginnen lassen. Dabei sind sie in ersterem Fall als *I* drei und in zweiterem Fall als *B* zwei Zeilen lang, womit die Initiale einer „normalen“ Urkunde also sogar größer als diejenige des vielschichtigen Besitzverzeichnisses gemacht wurde. Freilich erscheinen beide gleichermaßen gegenüber den Vergleichsstücken im „Codex Eberhardi“ als deutlich einfacher gehalten und weisen auch keinerlei Figurendarstellungen auf. Zudem erkennt man bei den betreffenden Dokumenten je eine schon in die letzte Zeile der Vorurkunde platzierte Überschrift, die ebenfalls rot geschrieben wurde. Die Bedeutung der Initialen und Überschriften zur besseren Orientierung wird schon dadurch ersichtlich, dass der Text stets platzsparend in einem absatz- und lückenlosen Block geschrieben ist.

Inhaltlich finden wir am Anfang der Seite noch die letzten drei Zeilen einer Urkunde, die allein im Hersfelder Kopiar überliefert ist und die wir schon aus der Zeit des Sachsenkrieges als Bestandteil eines größeren Geschäftszusammenhangs kennen (Kap. VI.4)⁵⁷². Demnach tauschte bekanntlich Abt Hartwig (1072-1090) im Jahr 1073 wohl direkt in Hersfeld von dem Freien Sigebodo das heute längst wüstgefallene Gut Vierbach bei Eschwege gegen die Gewährung einer lebenslangen Nutznießung der nahen Orte Niddawitzhausen und Eltmannshausen ein. Auf der Abbildung ist freilich gerade noch der meiste Teil der Datierungszeile zu sehen, beginnend mit der Jahreszahl. Eberhard hätte hier ja sicher Mittel und Wege gefunden, die Urkunde noch so zu kürzen, dass sie mit der vollen Vorseite abgeschlossen hätte (Kap. III.3). Demgegenüber folgt auf unserer Beispielseite noch vor dem Breviarium eine vollständig abgebildete Abschrift, die auch schon etwas besser die Entstehungszeit des Kopiar eingrenzen kann. Es handelt sich nämlich um eine Urkunde von 1131 über ein Tauschgeschäft unseres Abtes Heinrich I. und steht unter diesem Rubrum: *Conca(m)biu(m) Munnisheim pro Gulse*⁵⁷³. Laut Abschnitt 1 des „Breviarium S. Lulli“ hatte schon Karl der Große dem Kloster um 775/86 Güter und eine Kapelle in Güls an der Mosel (bei Koblenz) geschenkt, wobei aber die Sammelangabe zu Andernach, Rübenach, Güls und Mensfelden Details offen lässt: *In Andernacho et in Ribenahcho et in Gulse et in Meinesfelde capell(as) III, hūb(as) V, m(ansus) X*⁵⁷⁴. 1126 ging die hersfeldische Patronatskirche in Güls tauschweise an das Servatiuskloster in Maastricht, was dann die 1131 ausgestellte Urkunde bestätigte. Demnach erhielt das Kloster dafür Güter in *Monasheim*⁵⁷⁵ (Textform) in Thüringen, das dem Kloster näherlag und so im Zeichen von Besitzarrondierung und Territorialisierung nützlicher war (Kap. IV.3)⁵⁷⁶.

Insgesamt folgte auf dieser Seite also auf zwei Tauschurkunden von 1073 und 1131 ein Besitzverzeichnis des 9. Jahrhunderts, so dass es keine durchgängig chronologische Ordnung gab. Wenn man jedoch mithilfe der 39 von H. WEIRICH überprüften Urkundeneinträge bis 1100 einen übergeordneten Blick auf das Kopiar wagt, so entdeckt man zumindest wie beim „Codex Eberhardi“ eine hierarische Gliederung nach Ausstellern, indem auf den kleinen Kreis der Papsturkunden (bis 1100: 4) viele Königsurkunden (bis 1100: 24) und wiederum weniger Privaturkunden (bis 1100: 11) folgen, wobei die zwei letzten Gruppen in Einzelfäl-

⁵⁷¹ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 33 v (67 v). Abbildung aus: Breviarium sancti Lulli, S. 12.

⁵⁷² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 110, S. 194-196.

⁵⁷³ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 33 v (67 v), Z. 3. Bild: Breviarium sancti Lulli, S. 12, Z. 3.

⁵⁷⁴ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 72, Z. 11 f. Vgl. Breviarium sancti Lulli, S. 17, Z. 7 f.

⁵⁷⁵ HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 33 v (67 v), Z. 8. Bild: Breviarium sancti Lulli, S. 12, Z. 8.

⁵⁷⁶ Stumpf 3233. Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 66 mit Anm. 14 u. S. 131 mit Anm. 51.

len durchmischt sind. Dabei ist gerade bei den Papst- und Königsurkunden eine chronologische Binnengliederung erkennbar, doch wurde sie bei den Privaturkunden nicht fortgeführt, so dass eben auch das „Breviarium S. Lulli“ in keiner korrekten Ordnung steht. Zudem sind innerhalb der Sparten keine weiteren Abgrenzungen erkennbar, indem wir bei den Königsurkunden gleichermaßen Rechtsverleihungen und Schenkungen sowie bei den Privaturkunden Schenkungen, Tauschgeschäfte und Verzeichnisse finden, wogegen sich ja Eberhard um eine strukturelle Trennung bemühte (Kap. III._{2.a}). Insgesamt ist freilich zu betonen, dass H. WEIRICH eben noch nicht die Urkunden von 1100 bis etwa 1150 berücksichtigte, was wir nur anhand der Privaturkunde von 1131 vor dem „Breviarium S. Lulli“ tun. Zudem ging sowieso fast die Hälfte der Codexseiten verloren. So muss nicht nur das genaue Ausmaß des Urbestandes, sondern auch das für die Einordnung des Kopiers entscheidende Datum der jüngsten Urkunde offen bleiben. Doch soll das folgende Schaubild die groben Dimensionen zeigen:

<i>Original</i>	<i>Fragment</i>	<i>Sparte</i>	<i>Urkundenbeginn (Datum)</i>	<i>Kritik</i>	<i>UB Hersfeld</i>
1 r	1 r	Papst	< 773, 27.10. >	falsch	Nr. 3, S. 4-9
1 v	1 v	↓	↓	↓	↓
2 r	2 r	Papst	< 829, 9.4. >	falsch	Nr. 30, S. 52-54
2 v	2 v	↓	↓	↓	↓
3 r	3 r	Papst	968, 2.1.	echt	Nr. 56, S. 100-104
3 v	3 v	↓	↓	↓	↓
4 r	Verlust		<i>Rest von Stück zu 968</i>		
4 v	Verlust		<i>Hauptteil von Stück zu 1054</i>		
5 r	4 r	Papst	[1054, 2.-4.] Bruchstück der Datierungszeile	echt	Nr. 101, S. 181-183
5 v	4 v				
6 r					
6 v					
7 r					
7 v					
8 r					
8 v					
9 r					
9 v					
10 r					
10 v					
11 r					
11 v					
12 r					
12 v					
13 r	6 r				
13 v	6 v				
14 r	Verlust				
14 v	Verlust		<i>Beginn des Eingangs zu 775</i>		
15 r	7 r	König	775, 25.10.	echt	Nr. 10, S. 19 f.
15 v	7 v	König	779, 13.3.	echt	Nr. 12, S. 22-25
16 r	8 r	König	779, 24.9.	echt	Nr. 13, S. 25 f.
16 v	8 v	König	780, 8.3.	echt	Nr. 14, S. 26 f.
17 r	9 r	König	< 782, 31.8. >	falsch	Nr. 18, S. 31 f.
17 v	9 v	König	782, 28.7.	echt	Nr. 17, S. 29-31
18 r	10 r				
18 v	10 v	König	782, 4.7.	echt	Nr. 16, S. 27-29
19 r	11 r	König	802, 15.9.	echt	Nr. 23, S. 39-41
19 v	11 v				
20 r	12 r	König	786, 31.8.	echt	Nr. 20, S. 35 f.
20 v	12 v				
21 r	13 r	König	< 786, 31.8. >	falsch	Nr. 19, S. 33 f.
21 v	13 v	Privat	802, 3.3.	echt	Nr. 21, S. 36-38
22 r	14 r				
22 v	14 v	König	< 814, 31.3. >	falsch	Nr. 24, S. 41-43
23 r	Verlust		<i>Rest von Stück zu 814</i>		
23 v	Verlust				
24 r	Verlust				
24 v	Verlust				
25 r	Verlust				
25 v	Verlust				
26 r	Verlust				
26 v	Verlust				
27 r	Verlust				
27 v	Verlust				
28 r	Verlust				
28 v	Verlust				
29 r	Verlust				
29 v	Verlust				
30 r	Verlust				
30 v	Verlust		<i>Anfang von Stück zu 932</i>		

31 r	15 r	König	932, 1.6.	echt	Nr. 44, S. 80-82
31 v	15 v	König	936, 4.11.	echt	Nr. 47, S. 85 f.
32 r	16 r		94[8], 27.3.	echt	Nr. 48, S. 87 f.
32 v	16 v	König	949, 2.2.	echt	Nr. 50, S. 92-94
33 r	17 r	König	960, 25.2.	echt	Nr. 54, S. 96-98
33 v	17 v	König	968, 15.2.	echt	Nr. 57, S. 104-108
34 r	Verlust		<i>Rest von Stück zu 968</i>		
34 v	Verlust				
35 r	Verlust				
35 v	Verlust		<i>Anfang von Stück zu 979</i>		
36 r	18 r	König	979, 20.5.	echt	Nr. 60, S. 112-116
36 v	18 v				
37 r	19 r	König	980, 22.9.	echt	Nr. 64, S. 119 f.
37 v	19 v	König	981, 21.7.	echt	Nr. 66, S. 127 f.
38 r	20 r	König	981, 21.7.	echt	Nr. 67, S. 128-130
38 v	20 v	König	998, 30.11.	echt	Nr. 74, S. 141 f.
39 r	Verlust		<i>Hauptteil von Stück zu 998</i>		
39 v	Verlust				
40 r	Verlust				
40 v	Verlust				
41 r	Verlust				
41 v	Verlust				
42 r	Verlust				
42 v	Verlust				
43 r	Verlust				
43 v	Verlust				
44 r	Verlust				
44 v	Verlust				
45 r	Verlust				
45 v	Verlust				
46 r	Verlust				
46 v	Verlust				
47 r	Verlust				
47 v	Verlust				
48 r	Verlust				
48 v	Verlust				
49 r	Verlust				
49 v	Verlust				
50 r	Verlust				
50 v	Verlust				
51 r	Verlust				
51 v	Verlust				
52 r	Verlust				
52 v	Verlust				
53 r	Verlust				
53 v	Verlust				
54 r	Verlust				
54 v	Verlust				
55 r	21 r	König	932, 1.6.	echt	Nr. 45, S. 82 f.
55 v	21 v	Privat	1099, 24.8.	echt	Nr. 116, S. 204-207
56 r	22 r				
56 v	22 v				
57 r	23 r				
57 v	23 v				
58 r	24 r				
58 v	24 v				
59 r	25 r	Privat	[1072-1090] Nachtrag des 12. Jh.	echt	Nr. 114, S. 202 f.
59 v	25 v				
60 r	26 r				
60 v	26 v	Privat	1057, 27.8.	echt	Nr. 102, S. 183-186
61 r	27 r	↓	↓	↓	↓
61 v	27 v				
62 r	28 r				
62 v	28 v				
63 r	29 r				
63 v	29 v				
64 r	30 r				
64 v	30 v	Privat	[815], 16.6. (unvollständig)	echt	Nr. 26, S. 44-49 ⁵⁷⁷
65 r	31 r				
65 v	31 v				
66 r	32 r	Privat	[1059-1072]	echt	Nr. 109, S. 193 f.
66 v	32 v	Privat	1073	echt	Nr. 110, S. 194-196
67 r	33 r	↓	↓	↓	↓
67 v	33 v	Privat Privat	1131 9. Jh. (Breviarium S. Lulli)	echt echt	↓ Nr. 38, S. 68-74
68 r	34 r	↓	↓	↓	↓

⁵⁷⁷ H. WEIRICH gab hier fol. 30 v (62 v) an, was strukturell nicht harmoniert.

68 v	34 v	↓	↓	↓	↓
69 r	35 r	↓	↓	↓	↓
69 v	35 v	↓	↓	↓	↓
70 r	36 r	Privat Privat	845 1075, 27.7.	echt echt	Nr. 34, S. 60 f. Nr. 111, S. 196-198
70 v	36 v				
71 r	37 r	Privat	1096, 10.7.	echt	Nr. 115, S. 203 f.
71 v	37 v				
	38 r				
	38 v				
	39 r				
	39 v				
	40 r	König	< 771, 9.10. - 772, 8.10. > Nachtrag des ausgehenden 14. Jh.	falsch	Nr. 1, S. 1-4
	40 v				

(...?)

Stilistisch können wir im Hersfelder Kopiar zwar eben wie im „Codex Eberhardi“ zahlreiche Rubrizierungen erkennen, die das Zurechtfinden erleichtern sollten und auch zur Ausschmückung dienten, doch erreichten sie bei Weitem nicht Ausmaß und Klasse ihres Nachbarn. Zumindest lassen sich hier wie dort noch Spuren einer vorbereitenden Bearbeitung und späteren Benutzung ausmachen, was für die Genese und Rezeption der beiden Werke interessant ist. Letztlich sind die Übereinstimmungen zwischen beiden Quellen so aber eher handwerklich begründbar, indem beim „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ der künstlerisch-ausfernde und offensiv-propagandistische Schritt Eberhards nach außen nicht mitvollzogen wurde, der eben auch ungleich mehr Pergament verschlang. Demnach hat man hier im Gegensatz zum „Codex Eberhardi“ ein traditionelles Kopiar vor sich, das sich eher dokumentierend nach innen richtete. Dabei ist dem unbekannten Hersfelder Schreiber gemäß H. WEIRICH (1936) zugute zu halten, dass er nach den Erkenntnissen einer wissenschaftlichen Nachprüfung anhand vieler Stellen – anders als sein Zeitgenosse Eberhard (Kap. III.₃) – abgesehen von Namensformen allgemein mit Textänderungen ihm vorliegender Urkunden sehr sparsam war, so dass ja etwa die im Breviarium beobachteten Umwandlungen wohl nicht von ihm stammten, sondern von einer vorherigen Neuredaktion (Kap. IV.₃)⁵⁷⁸. Die Ortsnamen jedoch entsprechen bis auf gelegentliche Ausnahmen, die interessante Sprachreste von Original und Neuredaktion überliefern, fast immer der meist konsequenten Schreibart des Kopisten.

Letztlich war das Kopiar gemäß H. WEIRICH trotz nicht exakt zu bestimmender Abfassungszeit zumindest Ende 1153 bereits fertiggestellt, also noch unter Abt Heinrich I. Dies zeigt die uns bekannte Privaturkunde vom 27. Juli 1075, die vielleicht von Lampert verfasst wurde und neben dem Original (A) auch im Hersfelder Kopiar (C) tradiert ist (Kap. II.₁ + VI.₄)⁵⁷⁹. Dort erhielt ja Abt Hartwig (1072-1090) von Irmgard, der Witwe des vielzitierten Freien Sigibodo, deren Wittumsgut zu Hone gegen eine Abfindung von 15 Pfund Silber und lebenslängliche Überlassung von 12 Hörigen. 78 Jahre später, am 13. November 1153, überließ dann Abt Heinrich I. der Benediktinerabtei St. Blasius zu Northeim das zwischen ihr und Hersfeld strittige Gut in Hone gegen eine Abfindung⁵⁸⁰. Gleichzeitig gab er ihr die nun für Hersfeld bedeutungslose Originalurkunde von 1075, so dass sich diese heute im Bestand des Blasiusklosters im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover befindet – freilich eben mit einem gefälschten Siegel aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Kap. VI.₁). Später nahm man die Urkunde auch in das gegenwärtig mit in Hannover verwahrte Kopialbuch des Blasiusklosters von 1599 auf (C¹)⁵⁸¹. Angesichts der Tatsache, dass das Originalstück Mitte des 12. Jahrhunderts bereits vom Hersfelder Kopierschreiber kopiert wurde, ereignete sich die Vollziehung des Rechtsgeschäfts Ende 1153 erst nach dem Abschluss des Kopialbuches, so dass wir dessen Entstehung vor diesen Zeitpunkt datieren können. Daher liegen heute Überlieferungen des Stücks von 1075 in zwei Archiven zu Hannover und Marburg.

⁵⁷⁸ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 38, S. 70.

⁵⁷⁹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 111, S. 196-198. HStA Marburg, Abt. Hss. K 244, fol. 36 r (70 r).

⁵⁸⁰ Dobenecker, Regesta II, Nr. 60.

⁵⁸¹ Gemäß H. WEIRICH: fol. 129 r.

Insgesamt hat der „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“ seinen ureigendsten, wenn auch beschränkten Zweck durchaus erfüllt, so dass auch in Hersfeld viele Originalurkunden und selbst die von Lampert benutzte (revidiert-originale oder spätere) Version des wichtigen „Breviarium S. Lulli“ nicht mehr vorhanden sind, da sie – abgesehen natürlich von möglichen späteren Verlusten – den Mönchen nun kopiaal sicherer verwahrt schienen und daher im Original entbehrlich wurden. So war auch dieses Kopiar eine wichtige Stütze der lokalen Rechtsposition. Der hauptsächlich Verantwortliche für die damalige Genesung des Lullusklosters, Abt Heinrich I. von Bingarten, starb schließlich 1155 nach rund 28-jähriger Regierung unter drei Herrschern. Insgesamt war er bereits für P. HAFNER (1936) *ein hervorragender Prälat, unermüdlich im Dienste des Reiches und der ihm anvertrauten Kirche*⁵⁸². Daraufhin stellte auch W. NEUHAUS (1954) fest, dass er *einer der tüchtigsten und angesehensten Äbte gewesen* [ist], *die das Kloster geleitet haben*⁵⁸³. Gleiches finden wir schließlich auch bei E. ZIEGLER (1970), für die er ebenfalls *[e]iner der tüchtigsten und angesehensten Hersfelder Äbte*⁵⁸⁴ war. Und tatsächlich verschaffte der rührige Vorsteher dem Kloster in seinem ausgedehnten Abbatat nach langer Krise einen Höhepunkt seiner Geschichte.

Die Folgeäbte waren dagegen durch herrscherliche Beeinflussung je nur kurz im Amt, so dass zwar die interne Kontinuität litt, aber das enge Verhältnis zum Hof zementiert wurde (Kap. VI.8). So sehen wir schon am Schicksal des ersten Nachfolgers Willibold (1155-1162), der gerade in der Schaffenszeit Eberhards beim Nachbarn tätig war, wie fest Hersfeld unter Heinrich I. auf eine Unterstützung der Staufer ausgerichtet worden war⁵⁸⁵. Denn bereits bald nach dessen Tod brach ja 1159 mit einem langen Schisma ein erbitterter Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum aus, der auch das Lulluskloster nicht unberührt lassen konnte (Kap. V.8). Allerdings erweist sich das Verhalten des neuen Abtes hinsichtlich seiner Stellung zu den aktuellen Fragen als zweifelhaft. Das erste Auftreten Willibolds 1155 wird durch eine nach dem 18. Juni ausgestellte Urkunde bezeugt, worin der Abt bekannte, dass Landgraf Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) ihm das Vogteirecht in Kieselbach aufgelassen und dafür eine Hufe in Tichmannessulaha als Lehen genommen habe. Willibold war vorher Hersfelder Abtskämmerer (Erstbeleg 1139) und Propst des nahen Tochterklosters Petersberg gewesen, konnte also Erfahrungen in zwei wichtigen Abteipositionen vorweisen (Kap. IV.4). Sonst erschien er in diesen Jahren nur in einigen Urkunden: Demnach verkaufte er circa 1155 Güter des Petersklosters zu Hone, um für den Erlös nach weitverbreiteter Praxis näher gelegene zu erwerben (das heute wüste Ruggerod am Fuß des Petersbergs). Einem Diemo von Ermstedt übergab er eine Hufe im gleichnamigen Ort bei Erfurt. Daraufhin beurkundete er einige Schenkungen, so 1156 diejenige des Presbyters Widerat von Tiefenort über einige Leibeigene nach Zinsrecht und 1160 diejenige des Ministerialen Adalbero, der ins Kloster eintrat und diesem Güter in Tennstedt, Zimmern, Bachleben und Langensalza vermachte, die er teils als hersfeldisches Lehen, teils als Erbgut innegehabt hatte. Noch 1162 ist Willibold im Amt bezeugt, als er sich mit dem Abt von Homburg urkundlich über eine Mühle in Langensalza verglich. Doch legte er noch im gleichen Jahr sein Amt nieder, was nach der erst unter 1167 gebotenen Auskunft des „Chronicon Sampetrinum“ aus freien Stücken erfolgte: *Williboldus [...] qui se iamdudum abdicaverat*⁵⁸⁶. Laut P. HAFNER (1936) und E. ZIEGLER (1970) waren es aber vermutlich politische Gründe, die ihn zu diesem Schritt veranlassten. Hier wurde W. NEUHAUS (1954) konkreter, indem sich Willibold aufgrund seiner papstfreundlichen Stellung im staufertreuen Kloster nicht habe halten können. Möglicherweise

⁵⁸² Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 93, Z. 2-4.

⁵⁸³ Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47, Z. 12 f.

⁵⁸⁴ Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 30, S. 13, Sp. A, Z. 7 f.

⁵⁸⁵ Über Willibold: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 93 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 31, S. 13.

⁵⁸⁶ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 93, Anm. 46.

wollte er ja einfach – wie der Fuldaer Abt Marquard I. (1150-1165) dann 1164/65 – die kaiserliche Schismapolitik ab 1159 nicht mehr mittragen. Willibold scheint jedenfalls wieder die Propstei Petersberg übernommen zu haben, da er 1166 in einer Urkunde als dortiger Vorsteher genannt wurde. Danach ist selbst eine Rückkehr auf den Hersfelder Abtsstuhl 1168-1175 anzunehmen, doch davon mehr bei den wieder staufertreuen Zwischenäbten (Kap. VI.8). Denn jetzt trat erneut die traditionell kaiserliche Gesinnung des Klosters hervor, so dass die Staufer mit den dortigen Äbten loyale Anhänger und Berater an ihrer Seite wussten.

Nachdem wir nun also die Hersfelder Konsolidierungsphase bis zum Wirken des Nachbarn Eberhard um 1160 kurz anhand der Hauptwegmarken durchschritten haben, gilt es sich aber noch bewusst zu machen, dass das Lulluskloster in dieser Zeit weitere Probleme zu meistern hatte, bei denen freilich ein günstiges Ergebnis erzielt werden konnte: Etwa ein halbes Jahrhundert nach den letzten Zehntstreitigkeiten mit dem Bistum Halberstadt (Kap. VI.3) kam es wieder zu Auseinandersetzungen um die sächsischen Zehnten im Hassegau, indem sie der frischgebackene Bischof Reinhard von Blankenburg (1107-1123) erneut beanspruchte⁵⁸⁷. Nach dessen rascher Besitznahme der Zehnten wandte sich Abt Reginhard von Hersfeld (1102-1114) an König Heinrich V. (1106/11-1125), der Ende Mai 1108 auf einem stark besuchten Hoftag in Merseburg als Schlichter auftrat. Aufgrund des Spruches zahlreicher (Erz-) Bischöfe und weltlicher Fürsten bestätigte er der begünstigten Abtei die umstrittenen Kapellen Allstedt, Riestedt und Osterhausen mitsamt den zugehörigen Zehnten in Friesenfeld und Hassegau. Als Abt Reginhard dann 1111 zur Kaiserkrönung Heinrichs V. in Rom weilte, bestätigte Papst Paschalis II. (1099-1118) am 5. April die Vergabungen, Zehnten und Privilegien des Klosters. Daraufhin berücksichtigte der Kaiser in seiner vielzitierten Merseburger Urkunde vom 11. Januar 1112, in der er ebenfalls Hersfeld die Privilegien seiner Vorfahren unterstrich, noch einmal explizit auch den Besitz der drei Kapellen mit den Zehnten⁵⁸⁸. Gleiches geschah 1126 unter Abt Adelmann (1114-1127) wiederum in einer allgemeinen Privilegienbestätigung von Papst Honorius II. (1124-1130). Dort erschien zudem als neue, praktisch freilich einflusslose Bestimmung, dass Wahl und Absetzung des Schirmvogtes vom Abt abhängen sollten (Kap. VII). Dann erwirkte Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155) auf dem erwähnten Lütticher Reichstag von Papst Innozenz II. (1130-1143) am 1. April 1131 ein Privileg, durch das sein Kloster neuerlich in päpstlichen Schutz genommen und seine Besitzungen – besonders die von altersher besessenen Zehnten – wieder bestätigt wurden. Trotz aller Entscheidungen und königlichen wie päpstlichen Privilegien gab es zwei Jahre später freilich erneut Forderungen des Halberstädter Bischofs Otto von Kuditz (1123-1135) bezüglich der Zehnten im Hassegau. Nun ordnete Papst Innozenz II. wieder eine Prüfung durch eine Mainzer Synode am 18. Oktober 1133 an, die unter dem Vorsitz Erzbischof Adalberts I. von Mainz (1111-1137) und des Papstlegaten Gerhard stand. Während der Halberstädter Bischof weder in eigener Person noch in Vertretung präsent war, wies der von einem Mainzer Hoftag kommende Hersfelder Abt vor Ort aufgrund kaiserlicher und päpstlicher Privilegien das Recht seiner Kirche nach. Wir werden freilich gleich noch sehen, dass er offenbar auch drei dazu angefertigte Fälschungen präsentierte. Doch gab der Erfolg ihm recht: Denn nun wurde nach dem Spruch des Bischofs Siegfried I. von Speyer (1127-1146) als bestelltem Berichterstatter unter einmütiger Zustimmung sämtlicher anwesender Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, sonstiger Kleriker und Laien die Rechtmäßigkeit des Hersfelder Standpunktes unterstrichen und dem Kloster die Zehnten zugesprochen. Dieses Schiedsurteil wurde am 21. Oktober vom Mainzer Erzbischof kraft päpstlicher Autorität bestätigt. Dagegen unterstrich Kaiser Lothar

⁵⁸⁷ Weiterer Zehntstreit mit Halberstadt im 12. Jahrhundert: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 61 f. u. 86 f.; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 29, 31 u. 45; Struve, Lampert, Teil A, Anhang I, S. 115-117; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594 f.; Vogtherr, Reichsklöster, S. 458 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 28 u. 30, S. 12 f.

⁵⁸⁸ Text: Struve, Lampert, Teil A, Anhang I, S. 115-117.

III. (1125/33-1137) das Synodalurteil – womöglich nach eingelegter Berufung des Halberstädter Bischofs – erst am 26. Oktober 1134 in Fulda⁵⁸⁹. Daraufhin bestätigte am 1. November 1134 in Pisa auch Papst Innozenz II. den Beschluss, was ihm Eugen III. (1145-1153) am 29. März 1148 in Reims neben einer Privilegienbestätigung gleichtat. Nun war der lange Zehntkonflikt mit Halberstadt endgültig zugunsten Hersfelds entschieden.

Auch hier begegnen uns Anzeichen einer klösterlichen Krisenreaktion, um die eigenen Interessen gegenüber Halberstadt zu verteidigen. Sie führten bis in die Anfangszeit des Klosters zurück und weiteten sich zu regelrechten Fälschungskomplexen aus. Die Kür dieses Mittels gegen Halberstadt war aber gegenüber dem 11. Jahrhundert durchaus nichts Neues (Kap. VI.₃). Nun gab es im Kontext der drei Kapellen schon im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts (benutzt ab 1108) eine neue Fälschung, die gerade deren erste Schenkung von 777 präsentierte (Kap. IV.₃)⁵⁹⁰. Insgesamt konnte das damit verbundene erste komplexe Fälschungsmanöver dann höchst offiziell durch die Privilegienbestätigung Heinrichs V. von 1112 als anerkannt gelten. Denn die Kaiserurkunde wurde in ihrem zweiten Teil etwa nicht nur von der besagten Fälschung, sondern auch von der Papsturkunde von 1111 geprägt, die ihrerseits jene schon akzeptiert hatte. Doch auch später gab es im Zeichen fortwährender Spannungen einen neuen Komplex von drei Urkunden, in dem die erwähnten Kapellen eine Schlüsselrolle spielten, da ja mit ihnen die Ansprüche auf die sächsischen Zehnten verknüpft waren. Nun ging man noch systematischer an die Sache. Zunächst handelte es sich um ein Privileg, in dem angeblich Papst Stephan [III.] (768-772) am 29. Mai 773 (!) in Rom das Kloster Hersfeld unter Einschränkung der Befugnisse des Diözesanbischofs dem päpstlichen Stuhl unterstellt und seine Besitzungen bestätigt habe⁵⁹¹. Dies war bekanntlich nicht die erste Fälschung, die sich gegen Halberstadt der Hilfe Stephans III. bediente, sondern erneut eine Anknüpfung ans 11. Jahrhundert. Eine Fälschung auf ihn von 1059 (oder kurz darauf) war ja ebenfalls in das Kaiserprivileg von 1112 eingeflossen (Kap. VI.₃)⁵⁹². Der Fälscher der neuen Stephansurkunde entlehnte nun fast den ganzen Text ausgerechnet dem Privileg Stephans V. (885-891) für Fulda vom 29. Mai 891, wovon wir ja erst zwei Versionen bei Eberhard besitzen (Nr. 8, 37)⁵⁹³ (Kap. IV.₂). Die frühere Hersfelder Nutzung der Urkunde wiederum erscheint als Beleg für die vielschichtigen bilateralen Kontakte bis ins Klosterarchiv (Kap. IV.₅₊₇).

Wegen Schrifteigentümlichkeiten ist die Fälschung (UB Nr. 2) mit zwei weiteren in Verbindung zu bringen, die H. WEIRICH als Nummern 24 und 30 führte. Da Letztere besser zu datieren ist und alle drei vom gleichen Fälscher stammen, können die Stücke nur zwischen 1131 und 1133 entstanden sein⁵⁹⁴. Sie hatten so alle den Zweck, den von Halberstadt beanspruchten sächsischen Zehntbesitz in dem 1133 ausgetragenen Prozess durch alte Rechte zu verteidigen. Die zweite Urkunde dieser Reihe wurde angeblich am 31. März 814 in Frankfurt am Main ausgestellt (UB Nr. 24)⁵⁹⁵. Dort bestätigte König (!) Ludwig [der Fromme] (814-840) dem Kloster die Schenkung dreier Kirchen sowie die Verleihung von Schutz und Immunität durch seinen Vater. Zudem habe er die Befugnisse des (Erz-)Bischofs von Mainz beschränkt und das freie Abtwahlrecht verliehen. Die Fälschung weist mit Stück 2 paläographische und mit dem gleich folgenden Stück 30 inhaltliche Verbindungen auf. Aus dem Halberstädter Konflikt heraus lag der Schwerpunkt in der Fälschung auf den drei Kirchen, nicht

⁵⁸⁹ MGH D. Lo. III., Nr. 68, S. 105 f.

⁵⁹⁰ MGH D. K. d. G., Nr. 229, S. 312-314 = Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 11, S. 20-22.

⁵⁹¹ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 2, S. 4-9.

⁵⁹² Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 3, S. 4-9.

⁵⁹³ Codex diplomaticus, Nr. 642, S. 292 f. (E¹) = Codex Eberhardi I, fol. 7 v - 8 v, S. 16 f. (andere Hand?) u. fol. 40 r+v, S. 69 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 25 f., Beilage I, Nr. 8, S. 2 f. u. Nr. 37, S. 6 f.

⁵⁹⁴ Siehe auch: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 86, Anm. 4.

⁵⁹⁵ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 24, S. 41-43.

etwa auf den Klosterprivilegien. Die dritte Urkunde aus dem Fälschungskomplex behauptet, am 9. April 829 in Rom entstanden zu sein (UB Nr. 30)⁵⁹⁶. In ihr bestätigte angeblich Papst Gregor IV. (827-844) dem Kloster nach dem Vorgang Stephans [III.] und anderer Päpste die Schenkung dreier Kirchen durch Kaiser Karl sowie die Besitzungen und verlieh das Recht der freien Abtwahl. Die Fälschung berief sich also auf die gefälschte Nummer 2 und enthielt im entscheidenden Passus wörtliche Anklänge an Nummer 24. Da man hier das Privileg Innozenz' II. von 1131 als Vorlage nachweisen kann und der Anlass 1133 hinfällig wurde, hilft diese Fälschung auch, ihre beiden Schwestern zu datieren. Abschließend bleibt noch festzuhalten, dass bei allen dreien just die Benutzung fuldischer Urkunden Methode hatte.

Wendet man sich ganz der Nachbarabtei zu, so verfügte Heinrich V. (1106/11-1125) bekanntlich 1109 die Absetzung des alten Abtes Godefrid (1096-1109), wahrscheinlich da jener einst seinen Vater Heinrich IV. (1056/84-1106) unterstützt hatte (Kap. VI.4). Der Herrscher bestimmte nun den dortigen Mönch Wolfhelm zum neuen Abt (1109-1114) und gewährte ihm am 9. November 1111 in Hersfeld – noch vor dem Lulluskloster selbst – eine allgemeine Privilegienbestätigung⁵⁹⁷. Sie hatte ja immerhin seit 1056 fünfeinhalb Jahrzehnte auf sich warten lassen, auch wenn dies Eberhard später durch gefälschte „Salierimmunitäten“ zu kaschieren suchte (Kap. III.2.a + VI.2+4). Dagegen ließ er ausgerechnet die echte Urkunde von 1111 weg. Abt Wolfhelm jedenfalls blieb, obwohl Parteigänger Heinrichs V., in der Reichspolitik passiv, doch belagerte er wohl zu Anfang seiner Regierung mit hohen Kosten die strategisch wichtige Burg Haselstein bei Hünfeld – Zeichen des neuen Burgenzeitalters (Kap. V.9 + VI.1). Als er im März 1113 mit dem Kaiserheer gegen Pfalzgraf Siegfried I. (1099-1113) und die aufständischen Sachsen zog, geriet er vor der Wartburg in die Haft des thüringischen Grafen Ludwig des Springers († 1123). Er kam zwar mit kaiserlicher Hilfe frei, doch klagten auch ihn die Mönche wegen Güterverschleuderung an und er wurde von Heinrich V. auf einem Reichstag in Goslar im Sommer 1114 abgesetzt. Während der geschasste Wolfhelm bald am 29. November oder 5. Dezember starb (Grab in der Klosterkirche), zeigte der neue Abt Erlolf von Bergholz (1114-1122) im Kontrast zum Vorgänger wieder mehr Initiative in der Reichspolitik⁵⁹⁸. Er wurde gegen den Widerstand des Konvents und gegen die Privilegien von 1111 im sommerlichen Mainz vom Kaiser eingesetzt, war beständig in dessen Nähe und stellte eine wichtige Stütze bis zum Wormser Konkordat 1122 dar. Zunächst sei auf sein Siegelbild verwiesen, das anscheinend bereits Anzeichen der langsamen Individualisierung dieser Zeit (Kap. V.9) spiegelte, da der Abt doch auffällig rundlich daherkam. Die Siegelumschrift ist aber nur fragmentarisch erhalten: ✠ ERLOLFVS[...]I[...]RA FVLD·ABB̄.

⁵⁹⁶ Urkundenbuch Hersfeld, Nr. 30, S. 52-54.

⁵⁹⁷ Über Wolfhelm: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 234 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 48 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 459.

⁵⁹⁸ Zu Erlolf: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 131-133; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 313 f. u. 318; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 235 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 48-50 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 459-461 u. 464.



Siegel des Abtes Erlolf

599

Erlolf war vorher Abt des Klosters Murbach im Elsass gewesen und stammte auch aus einer Murbacher Ministerialenfamilie. Damit war er der erste Fuldaer Abt, der nachweislich unfreier Herkunft war und somit vom damaligen Aufstieg der Dienstmannen beachtlich profitiert hatte (Kap. V.9). Indem Erlolf somit beispielhaft die salische Förderung des Eberhardstandes verkörperte, erklärt sich vielleicht auch seine strikte Loyalität zur Krone. Zumindest gab es seit mehr als einem halben Jahrhundert am 30. August 1114 wieder einen Herrscherbesuch in Fulda, als sich Heinrich V. von Erfurt kommend kurz dort aufhielt und dann nach Speyer weiterzog. Damals stellte der Kaiser ja eine Urkunde für das Nachbarkloster Hersfeld aus, in der es um das Marktrecht in Breitungen ging. Darin fungierte der Fuldaer Abt neben einer langen Reihe von Grafen und Ministerialen als Zeuge und wurde so erstmals im Amt genannt. Ins Jahr 1114 unter Erlolf wird zudem eine Oblation des Heinrich von Landenhhausen und anderer in Notitiaform (Pistorius III: Nr. 16) datiert, die auch Eberhard verzeichnete (Nr. 306)⁶⁰⁰. Dabei bietet nur er Eingang und Invokation sowie Schluss mit Datierung, was bei Pistorius III fehlt. Im übereinstimmenden Teil liefert Eberhard ein völlig anderes (ausführlicheres) Diktat. Doch stimmen alle angegebenen Zeitmerkmale. Zudem wandten sich die Fuldaer Mönche zu unbekannter Zeit 1111-1125 bittend an den Kaiser, ihnen ein Landgut zurückzuerstatten, worum sie schon öfters nachgesucht hätten⁶⁰¹. Jedenfalls unterstrich der Fuldaer Abt seine Herrschernähe weiter, indem er Heinrich V. noch häufig auf Reisen durchs Reich und nach Italien begleitete. So verließ Erlolf spätestens Ende 1115 sein Kloster für zweieinhalb Jahre, wovon er allein mehr als ein Jahr jenseits der Alpen verbrachte, als er Heinrich V. auf dessen zweitem Italienzug 1116/17 begleitete. Diese ungewöhnlich lange Abwesenheit in der Endphase des Investiturstreits führte zu einem inneren und äußeren Zerfallsprozess, da verstärkt Missstimmung im Konvent entstand und gleichzeitig Erzbischof Adalbert I. von Mainz (1111-1137) als Gegner Heinrichs V. und Territorialpolitiker die Gelegenheit nutzte, um dem Abt wie anderen Kaiserlichen durch Übergriffe auf seine Abtei zu schaden (Kap. V.5+9)⁶⁰². So geriet das Kloster laut einer chronikalischen Fuldaer Notiz *gantz und gar ins abwesen*⁶⁰³. Zudem klagte der Mönch Ekkehard aus dem Kloster Aura bei Hammelburg in seinem „Chronicon“ am Ende des Eintrags zu 1116 über die Zustände in Fulda, indem durch den Zorn Gottes das in seinen Augen reichste und berühmteste Kloster Deutsch-

⁵⁹⁹ Gezeichnetes Siegelbild aus: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 49, Sp. A.

⁶⁰⁰ Codex diplomaticus, Nr. 772, S. 375 f. = Codex Eberhardi II, fol. 174 v, S. 328 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 306, S. 66 f.

⁶⁰¹ Gemäß U. HUSSONG etwa: Codex Udalrici, Nr. 224, S. 396.

⁶⁰² Zur damaligen Krise: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 132; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 235 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 49; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3 u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 461.

⁶⁰³ Leinweber, Abtskatalog Apollo von Vilbel, S. 78. Zit. n.: Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 236, Z. 1 f.

lands so verarmt sei, dass es selbst den notwendigsten Lebensunterhalt nicht bestreiten könne, womit er den wirtschaftlichen Mangel auch indirekt dem abwesenden Abt anlastete:

Et, o' effusum calicem furoris Dei! locupletissimum illud et per totam Germaniam famosissimum ac principale cenobium Fuldense usque ad ultimam redactum est inopiam victus etiam necessari⁶⁰⁴.

Zumindest ist zu konstatieren, dass der Reichseinfluss des Abtes ohne praktischen Nutzen für sein Kloster blieb. Erlolf ließ nach seiner Rückkehr 1118 ja wenigstens als moderner Territorialpolitiker den Haselstein und die Milseburg in der Rhön befestigen, worauf er aber ab 1120 wieder meist im Reichsdienst stand. 1120 gab es einen Fürstentag in Fulda, der wohl im Geheimen durch Adalbert I. als Oppositionstreffen geplant war und so wegen Differenzen nach Frankfurt am Main verlegt wurde. Doch verschlechterte sich die durch kostenintensives „Servitium regis“ sowieso stark strapazierte Abtesituation bekanntlich am 12. Dezember 1120 noch durch den Einsturz des Ostteils der Klosterkirche (Kap. IV.₄). Wurde dies allein schon in der Klosterhistoriographie wegen der seit Jahrzehnten nicht behobenen Bauschäden der Nachlässigkeit der Äbte zugeschrieben, ging auch erst der nächste Abt drei Jahre später überhaupt an die Wiederherstellung. Denn Erlolf verbrachte seine letzten Jahre weiter meist draußen im Reichsdienst, so dass auf dem Weg zum Wormser Konkordat noch einmal seine Stunde schlug: Im Frühjahr 1122 wurde er mit Bischof Bruno von Speyer (1107-1123) nach Rom geschickt, um durch gezielte Vorbereitung einen Verhandlungsabschluss zu erwirken. Und tatsächlich erreichten sie vom Papst die Entsendung dreier Kardinäle nach Deutschland, um die Bedingungen zur Beilegung des langen Streits auszuhandeln.

Für Fulda sprang bei dieser Gelegenheit praktischerweise am 9. Mai 1122 auch eine Erneuerung der Papstprivilegien durch Calixt II. (1119-1124) heraus⁶⁰⁵. Eberhard kopierte sie mit vielfältigen unwichtigen Formalabweichungen und gedehntem Ende (Nr. 52), wobei er ja aus aktuellem Anlass in die Pön den Schutz vor dem Vogt ergänzte (Kap. III._{2.a+3} + IV.₃). Diese Verleihung war die erste seit 1064, hatte also ähnlich lange auf sich warten lassen wie die Königsprivilegien. Und hier nahm sie Eberhard anders als das Salierdiplom von 1111 auch wirklich auf, nachdem er die vorherige Lücke nur notdürftig in Papstserie 2 gefüllt hatte. Dass man sich in Fulda stolze 58 Jahre fast um kein Gesamtprivileg bemüht hatte, war ein Ausdruck der äußeren Lähmung durch die innere Krise, aber auch der Abkühlung der Beziehungen zu Rom im Investiturstreit (Kap. VI.₅). Obwohl jetzt durch die neue reichsrechtliche Basis die traditionellen königlichen Gesamtprivilegien nach 1122 nicht mehr bestätigt wurden, drückte sich das besondere Verhältnis nach Rom auch danach in Papstprivilegien aus, wobei die Ausgestaltung des Stücks von 1122 den Folgeverleihungen als Vorbild diente. Als in Worms auf einem seit dem 8. September tagenden Reichstag noch letzte Verhandlungen des Kaisers und dreier Papstlegaten stattgefunden hatten, wurde am 23. September das Konkordat beurkundet. In der Kaiserurkunde nannte man nur die ausgesuchtesten geistlichen und weltlichen Fürsten, die an dem Abkommen mit Rat und Zustimmung Anteil hatten. Darunter befand sich Erlolf als einziger Abt. Damit wurden seine Verdienste als herausragender Diplomat gewürdigt und seine Vertrauensstellung zu Heinrich V. unterstrichen. Hier erreichte er kurz vor seinem Tod am 11. Oktober 1122 den Höhepunkt seiner persönlichen Position.

So wollte es das Schicksal, dass ausgerechnet in Fulda noch im selben Jahr erstmals nach Abschluss des Wormser Konkordats der umstrittene Fall der Einsetzung eines hohen Geistli-

⁶⁰⁴ Ekkehard von Aura, *Chronicon*, edidit Georg Heinrich Pertz, MGH SS. 6, Stuttgart 1844, S. 252, Z. 27-29. Vgl. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 3, Z. 30-33.

⁶⁰⁵ Codex diplomaticus, Nr. 777, S. 378 f. = Codex Eberhardi I, fol. 56 r - 57 r, S. 92 f. Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 101 f. u. 132 (dort 11. Mai); Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 313; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 235; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 49 u. Roller, Eberhard, S. 35, Anm. 1 u. Beilage I, Nr. 52, S. 10 f.

chen (Prälaten) praktiziert werden musste. Demnach stiegen Wahl und Belehnung des früheren Fuldaer Mönchs Ulrich (Udalrich) von Kemnaten (1122-1126) unter Mitwirkung Heinrichs V. zur vielbeachteten, musterhaften Umsetzung der Vereinbarungen mit dem Papst auf, die man auch buchstabengetreu unter den Augen päpstlicher Gesandter beobachtete⁶⁰⁶. Dabei war Ulrich zumindest namensgleich mit dem Fuldaer Kämmerer von 1111. Er wurde nun am 11. November 1122 auf einem Reichstag in Bamberg investiert, der eigentlich dazu gedacht war, das Plazet zum Konkordat auch von den in Worms abwesenden Fürsten zu bekommen. Gemäß dem ausführlichen Bericht im „Chronicon“ des Kaiseranhängers Ekkehard von Aura (Kap. II.2.d + V.5+9), der sich auch im „Annalista Saxo“ findet, erhielt Ulrich nach einer regelgerechten Wahl durch den Konvent (*electione regulari premissa*) mit Zustimmung der in Bamberg zusammengerufenen Fürsten (*cum consensu principum*) getreu dem Wormser Konkordat die zum Kloster gehörenden Regalien aus der Hand des Kaisers (*iuxta privilegium prescriptum regalia vel fiscalia eidem cenobio pertinentia ab imperatore suscepta*)⁶⁰⁷. Die Belehnung mit den Regalien erfolgte durch die Überreichung des Zepters. Dies geschah in Gegenwart des päpstlichen Legaten und Kardinalbischofs Lampert von Ostia. Heinrich V. wollte ihm so seinen Willen bezeugen, die Vereinbarungen einzuhalten. Die Investitur mit Ring und Stab blieb nämlich dem Papst vorbehalten. Gleichzeitig sollte das kaiserliche Vorgehen beispielgebend für die anwesenden Fürsten sein. Die Wahl fand auch laut „Chronica Fuldensis“ entsprechend der dem Kloster zugestandenen Privilegien statt. Darauf wurde der neue Abt auf Beschluss von *Klerus und Volk*⁶⁰⁸ nach Rom geschickt, um dort die apostolische Weihe zu bekommen, was ihm am 8. April 1123 auch tatsächlich von Papst Calixt II. gewährt wurde. Daraufhin folgte laut J. LEINWEBER am 9. Mai (wie im Vorjahr!) eine Privilegienbestätigung, was jedoch Eberhard und E. DRONKE (1850) nicht belegen.

Der Kaiser stellte Ulrich dann angeblich am 1. September 1123 in Fulda selbst einen Schutzbrief für das Kloster aus, was aber erst in Eberhards „Salierimmunitäten“ überliefert ist (Nr. 107)⁶⁰⁹. Dort erscheint er mit den gleichen Auffälligkeiten wie die vorherigen Fälschungen (Kap. III.2.a), aber mit stark abweichender Narratio. Vom Eschatokoll steht nur die Datierung mit einer unmöglichen Indiktion: *Data kalendis Septembris, indictione VI. Actum Fulde feliciter*⁶¹⁰. Der Besuch ist itinerarmäßig gleichfalls nicht realistisch, da sich Heinrich V. im Herbst westrheinisch in Utrecht, Worms und Aachen aufhielt. So war die Verortung ein Ruhmesmittel Eberhards und legt endgültig eine Fälschung seinerseits nahe. Zumindest ging man 1123 an die Wiederherstellung der Kirche, was aber nach gutem Anfang doch wegen der Wirtschaftsschwäche bis 1157 dauern sollte (Kap. IV.4). Der Abt stiftete noch während seiner Amtszeit für sich ein Jahrgedächtnis in der Fuldaer Klosterkirche, wozu er dem Konvent zwei Dörfer vermachte. Die Oblation in Notitiaform erscheint bei Eberhard (Nr. 289) und Pistorius III (Nr. 18), die im Rechtsinhalt übereinstimmen, aber im Diktat völlig abweichen⁶¹¹. Allein Eberhard bietet *Invocatio*, *Publicatio* und *Datierung* (1121), wobei die angegebenen Jahresmerkmale jedoch nicht zusammenstimmen, auch nicht zum Abt. Jedenfalls wurde Ulrich Anfang Oktober 1126 – in Abwesenheit – vom neuen König Lothar III. (1125/33-1137) in Gegenwart eines Papstlegaten in Fulda abgesetzt.

⁶⁰⁶ Wahl und Wesen Ulrichs (Udalrichs): *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 133 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 236; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 50 f. u. Vogtherr, Reichsklöster, S. 460 f.

⁶⁰⁷ Ekkehard von Aura, *Chronicon*, MGH SS. 6, Stuttgart 1844, S. 260 = *Annalista Saxo*, MGH SS. 6, Stuttgart 1844, S. 758. Mit vorherigen Stellen zit. n.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 460, Z. 24-28.

⁶⁰⁸ Zit. u. übers. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 133, Z. 33.

⁶⁰⁹ Codex Eberhardi I, fol. 128 r+v, S. 199 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 107, S. 20 f.

⁶¹⁰ Codex Eberhardi I, fol. 128 v, S. 200, Z. 27 f.

⁶¹¹ Codex diplomaticus, Nr. 778, S. 379 = Codex Eberhardi II, fol. 164 v - 165 r, S. 312 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 289, S. 64 f.

Unmittelbar darauf wählte man seinen Neffen Heinrich I. von Kemnaten (1126-1133) zum Nachfolger⁶¹². Dieser war seit den Zeiten Abt Erlolfs (1114-1122) bis jetzt Klosterdekan sowie nach eigenem Bekunden gerade auch Propst des fuldischen Kollegiatstifts Großburschla gewesen und wurde nun sofort vom König belehnt. Die Hintergründe der Absetzung seines Onkels sind aber wegen sich widersprechender Quellen unklar. In einem (erschlossenen) Fragment der wohl zwischen 1536 und 1550 verschollenen „Chronica Fuldensis“ wurde der Papst als Schuldiger dargestellt, der der Abtei immer unversöhnlich gegenübergestanden habe. Der dort für die Amtsenthebung genannte Zeitraum lässt sich aber nicht mit der Datierung einer Urkunde Lothars III. vom 4. November 1126 harmonieren, in welcher der Nachfolger Heinrich I. als Elekt Zeuge war⁶¹³. Zudem kann man eine Fälschung Eberhards heranziehen, in der Kaiser Lothar III. im Mai 1130 Heinrich I. zum Abt erhob und dem Kloster Schutz, Immunität sowie Zoll-, Münz- und Zehnterträge verlieh (Nr. 108)⁶¹⁴. Der Mönch gab dort indirekt dem alten Abt die Schuld an seinem Amtsverlust. Nun sollte der Neue die entfremdeten Klostergüter wieder zusammentragen und die noch im Besitz stehenden erhalten:

*Quem compassionis affectum cum omnibus ecclesiis debeamus, precipue tamen super Fuldensis ecclesie desolatione compati debitores sumus, quę licet vigorem religionis omnino non amiserit, perfecte tamen omnino propter defectum et indigentiam servare non potuit, sicut debuit, quę speciali prerogativa religionis et bonę conversationis a sanctis et venerandis patribus antiquitus instituta floruit et viguit. Quia vero huius inminutionis causa maxime prelatorum ignorantia et negligentia extitit, notum esse volumus tam futuris quam presentibus, qualiter communicato principum consilio, concordante non minus fratrum Fuldensium concilio, cedente Ódalrico aliquid minus de monasterii rebus sollicito Heinricus eiusdem monasterii decanus, vir per omnia perfectus et religiosus, in locum eius subrogetur. Cui precipimus et per nostram imperialem commonitionem iniungimus, ut res monasterii dispersas congregare, congregatas conservare studeat*⁶¹⁵.

Demnach warf Eberhard Ulrich also Misswirtschaft in der ökonomischen Lenkung vor. Dabei nahm er für seinen Fälschungsakt aber offenbar keine uns unbekannte Urkunde als Vorlage, sondern erfand sie ohne realen Hintergrund. Sie war eben auch Teil der gefälschten „Salierimmunitäten“ (Kap. III.2.a+3). Gemäß W. KATHREIN (2004) geriet der alte Abt nach dem Tod Heinrichs V. in die Nachfolgekongflikte der Herzöge Lothar von Sachsen und Friedrich von Schwaben (Kap. V.6). Doch bleibe unklar, ob seine Absetzung durch den siegreichen Lothar III. 1126 als Folge einer Parteinahme für Friedrich anzusehen ist. Die auch von J. LEINWEBER (1989) geäußerte Annahme, Ulrich sei wegen seiner (erneuten) Parteinahme für die staufische Opposition abgesetzt worden, nachdem er Lothar III. zwischenzeitlich als einer der Wahlorganisatoren am 24. August 1125 unterstützt hatte, entbehrt gemäß U. HUSSONG (1995) aber jeder Quellenbasis. Auch habe der Aufstand gegen den König nicht schon 1126, sondern erst 1127 begonnen. Wenn somit insgesamt zwar die Nachricht der „Chronica Fuldensis“ unsicher ist, erscheint sie doch noch am meisten vertrauenswürdig.

Zumindest bot schon die Beteiligung Ulrichs mit dem Mainzer Erzbischof und anderen an der Nachfolgeregelung für Heinrich V. 1125 einen weiteren Beweis für die gehobene reichspolitische Stellung der damaligen Fuldaer Äbte. So war er der einzige Reichsabt, der im Zuge der Beisetzung des Kaisers Anfang Juni in Speyer mit den Reichsgrößen die nicht anwesenden Fürsten nach Mainz zur Königswahl einlud. Mit der führenden Rolle unter den Benediktinern knüpfte man in Fulda an die karolingische und ottonische Epoche an (Kap. IV.2). Al-

⁶¹² Zu Heinrich I.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 102, Anm. 124 u. S. 134 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284 u. 306, Anm. 768; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 236 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 51 f.

⁶¹³ Brower, Antiquitates, S. 297 entgegen MGH D. Lo. III., Nr. 10, S. 12 f., speziell S. 13, Z. 1 f.

⁶¹⁴ Codex diplomaticus, Nr. 783, S. 381 f. = MGH D. Lo. III., Nr. 26, S. 39-42 = Codex Eberhardi I, fol. 129 r - 130 r, S. 201 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 108, S. 20 f.

⁶¹⁵ Codex Eberhardi I, fol. 129 r+v, S. 201, Z. 11-24.

lerdings zeigten sich nun anders als früher die Konsequenzen der Beanspruchung des Klosters und der politischen Aktivität des Abtes. Die Abtei als Ganzes und speziell die Wirtschaftsbasis des Konventes bis hin zu den Einzelmönchen litten unter der Abwesenheit des geistlichen Vaters. Just die späte Salierzeit verlangte aber stärker als die Vergangenheit eine häufige Anwesenheit der Äbte zu Ausbau und Behauptung des Klosterguts, quasi mehr Territorialfürsten als Reichspolitiker. Hier fallen Parallelen zu Hersfeld unter Abt Hartwig (1072-1090) auf, so dass die trotz scheinbarer Ruhephasen kontinuierliche Krisenzeit der zwei Klöster ab der Minderjährigkeit Heinrichs IV. viele Gemeinsamkeiten aufwies. Dabei gab es zwar genauso Phasen von inneren Wirren wie äußerem Bedeutungsgewinn, doch waren beide auf ihre Weise für die Zuspitzung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme verantwortlich. Reichspolitisches Ansehen bot in jenen Jahren also mitunter mehr Risiko als Gewinn.

Dies zeigte sich in Fulda gerade beim neuen Abt Heinrich I. Da er am 4. November 1126 in der besagten Königsurkunde noch als bezeugender Elekt bezeichnet wurde, war er zwar vom Konvent kanonisch gewählt, aber noch nicht vom König mit den Regalien investiert. Gemäß U. HUSSONG muss so die oft in der Literatur – noch von J. LEINWEBER – erhobene Behauptung, es habe eine Wahl mit anschließender Einsetzung in Anwesenheit Lothars III. in Fulda gegeben, zurückgewiesen werden⁶¹⁶. Der neue Abt bemühte sich jedenfalls um eine Konsolidierung der Binnenverhältnisse und förderte den internen und wirtschaftlichen Ausbau der Abtei durch den Abschluss von Tauschgeschäften und die Anlage von Rodungen etwa im *Branvirst*. Mit dortigem umfangreichem Grundbesitz stiftete er am 1. November [1128] ein Jahrgedächtnis, was als Oblation in Notitiaform im „Codex Eberhardi“ (Nr. 290) und in Pistorius III (Nr. 35) erhalten ist (Kap. IV.4)⁶¹⁷. Bei Eberhard erscheint sie mit Invokation und unvollständiger Datierung (nur Tagesdatum) und Zeugen, wobei sich das fehlende Jahr aus den angeführten Zeugen ergibt, die in der vorvorherigen Oblation zum Februar 1128 vorkommen (Nr. 288). Zudem half Heinrich I. bei der Gründung des Frauenklosters Thulba und unterstützte das Stift Großburschla – wo er ja Propst gewesen war – nach dessen Verwüstung 1130 durch den ludowingischen Grafen Heinrich Raspe I. († 1130) beim Wiederaufbau, indem er den ebenfalls zerstörten Ort Burschla wieder herstellte und dem Stift reiche Schenkungen gewährte, namentlich neugerodete Äcker. Schließlich löste er eben laut Eberhard die Propstei Petersberg auf und besetzte den Ort wieder mit Mönchen (Kap. IV.4).

Im Rahmen seiner Tätigkeit im Reichsdienst hielt er sich Ende März bis Anfang April 1131 auf dem Reichstag von Lüttich auf und bekam dort am 1. April (wie Hersfeld!) durch Innozenz II. (1130-1143) das päpstliche Gesamtprivileg bestätigt, worauf Eberhard das Original ziemlich gut kopierte, aber gegen Ende breiter ausgestaltete (Nr. 54)⁶¹⁸. Auf dieser Versammlung gab ja Lothar III. dem Papst sein Versprechen, einen Gegenpapst aus Rom zu vertreiben, was auch unverzichtbar für die geplante Kaiserkrönung war (Kap. V.6). Doch wollte sich der Fuldaer Abt nicht mehr daran beteiligen: Eine Chance zur Absage ergab sich, als der König samt Gattin am 29. Mai 1132 das Pfingstfest in Fulda feierte und Heinrich I. für den Romzug zu gewinnen suchte. Freilich musste sich Lothar III. bei seinem Besuch daran halten, dass ja seit der Privilegienbestätigung Benedikts IV. (900-903) vom 18. Mai 901 päpstlicherseits der Zutritt von Frauen in das Bonifatiuskloster verboten war (Kap. IV.2), so dass er das Pfingstfest mit Richenza auf dem nahe westlichen Neuenberg zu begehen hatte⁶¹⁹. Den Fuldaer Aufenthalt kannte W. BERNHARDI (1879) dabei nur aus den Nachrichten des „Anna-

⁶¹⁶ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 134 f. etwa gegen Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 51.

⁶¹⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 67, S. 145 f. = Codex Eberhardi II, fol. 165 r+v, S. 313 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 290, S. 64 f.

⁶¹⁸ Codex diplomaticus, Nr. 785, S. 383 f. = Codex Eberhardi I, fol. 59 r - 60 r, S. 96-98. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 54, S. 10 f.

⁶¹⁹ Codex diplomaticus, Nr. 649, S. 298 f. = Codex Eberhardi I, fol. 8 v - 9 v, S. 17-20. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 9, S. 2 f. Anwendung 1132: Chronica Fuldensis, Text 6 a, Anm. 1, S. 66.

lista Saxo“ und der „Annales Magdeburgenses“⁶²⁰. W. HEINEMEYER (1976) wies aber darauf hin, dass auch Apollo von Vilbel und C. BROWER davon berichteten, wobei sich Ersterer im Exkurs seiner „Chronik“ auf die „Chronica Fuldensis“ berief (Kap. IV.5): *Lotharius rex cum coniuge sua Fulde fuit solempnitatem celebrans videlicet fol. 16*⁶²¹. Zweiterer nannte die „Acta abbatum“, die ja ein gleichfalls chronicagestütztes Apollo-Werk waren:

*Hinc adeo in antiquis abbatum actis legimus, anno recuperatae salutis MCXXXII, cum Lotharius rex solemnem Pentecosten Fuldae una cum regina coniuge exigeret, rem divinam non in primario, sed in novi montis vicino monasterio procurasse, eo quod reginae in istud aditus esset interclusus*⁶²².

Letztlich schöpften auch der „Annalista Saxo“ und die „Annales Magdeburgenses“ aus der „Chronica Fuldensis“, die so als Urquelle des Geschehens erscheint. Unter diesen ungewöhnlichen Umständen brachte nun der Abt noch sein prekäres Anliegen vor: Denn Heinrich I. war sowohl wegen der hohen Kosten für das ohnehin durch den Reichsdienst wirtschaftlich angeschlagene Kloster, als auch aufgrund seiner für das geistige Konventsleben abträglichen Abwesenheit dazu genötigt, dem Unternehmen abzusagen – Fulda spürte merklich die Grenze des „Servitium regis“. Freilich scheiterte das Ansinnen und der Abt musste vermutlich auf Drängen des Königs faktisch auf sein Amt verzichten, indem ihm der seit 1131 im Amt nachweisbare Großpropst Bertho von Schlitz als gewählter Koadjutor beigegeben wurde und ihn auch auf den Italienzug begleiten sollte. Heinrich I. starb aber schon am 26. März 1133, noch bevor man Rom erreichte. Sein Koadjutor Bertho I. erschien dann am Tag der Kaiserkrönung in der Lateranbasilika am 4. Juni 1133 erstmals als Abt (1133-1134)⁶²³. So wollen wir U. HUSSONG (1995) folgen und etwa entgegen J. LEINWEBER (1989) und W. KATHREIN (2004) die Abtszeit Berthos I. ab 1133 statt 1132 datieren. Dieser konnte sich nun jedenfalls in Rom gleich um die päpstliche Wahlbestätigung und Weihe kümmern. Noch am Tag der Kaiserkrönung fand in Anwesenheit von Kaiserpaar und Papst ein Festmahl statt. Hier kam es unter aller Augen zu einem heftigen Streit zwischen den Ministerialen des Abtes von Fulda und denjenigen des Erzbischofs Norbert von Magdeburg (1126-1134) um den Sitzvorrang ihrer Herren. Bekanntlich sagten solche symbolischen Bestimmungen viel über den gesamten Rang eines Würdenträgers aus, so dass damit verknüpfte Kontroversen zeittypisch waren. Gerade in Fulda war man stolz auf den „Primatus sedendi“ auf Abtsebene von 969 und dehnte ihn offensiv aus, was man schon im „Goslarer Rangstreit“ 1062/63 vergeblich bei einem Bischof erprobt hatte und nun trotzdem gar gegen einen Erzbischof versuchte (Kap. VI.3). Bevor es aber wie damals zum Blutvergießen kam, wies der erschienene Abt seinen Anspruch nach und der Kaiser entschied zu seinem Wohl. Bertho I. rechtfertigte seine Position laut der verlorenen „Chronica Fuldensis“ bei Lothar III. damit, dass dieses Recht allen seinen Vorgängern verliehen worden sei, womit er sich durchsetzen konnte. Dabei wurde der Papst überhaupt nicht genannt, obwohl die Privilegierung ja nur auf der Kurie beruhte. Doch erhielt Bertho I. schon am Folgetag (5. Juni) von Innozenz II., der sich durch das militärische Eingreifen Lothars III. gegen Anaklet (II.) (1130-1138) wieder in Rom etablierte (Kap. V.6), neben der Weihe das Gesamtprivileg bestätigt, das auch den Sitzvorrang beinhaltete⁶²⁴. Zudem gewährte der Papst das neue Recht für den Abt und seine Nachfolger, bei der Messfeier Mitra und Ring zu tragen. Eberhard kopierte das Stück mit geringen Änderungen (Nr. 55).

⁶²⁰ BERNHARDI, Wilhelm: Lothar von Supplinburg; Leipzig 1879; S. 433, Anm. 30.

⁶²¹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 6 a, Anm. 6, S. 66, Z. 47 f.

⁶²² Nach Brower, Antiquitates, S. 31: Chronica Fuldensis, Text 6 a, Anm. 6, S. 66, Z. 49 - S. 67, Z. 3.

⁶²³ Über Bertho I. und den Sitzstreit von 1133: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 135 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 313; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 236 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 52.

⁶²⁴ Codex diplomaticus, Nr. 789, S. 385 f. = Codex Eberhardi I, fol. 60 v - 62 r, S. 98-100. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 55, S. 10 f.

Nun stellte Lothar III. schon als Kaiser 1133 eine undatierte Urkunde aus, in der er Bertho I. zum Abt ernannte und verbot, die Güter der Propsteien als Lehen auszugeben⁶²⁵. Dies geschah wohl erst nach Berthos Rückkehr nach Deutschland, als er sich weiter in dessen Nähe aufhielt. Eberhards Kopie (Nr. 109), die er als Immunität überschrieb, besitzt mehrere Varianten und unbedeutende Zusätze, besonders aber gegenüber dem Original eine offenbar selbst hinzugesetzte Rekognition und stark verkürzte Datierung (15. März). Generell stellten solche Anordnungen einen neuerlichen Beleg für die Wirtschaftsprobleme in Fulda dar, aber auch für die strukturelle Zwickmühle, in der sich das Königtum allgemein gegenüber den Reichsabteien befand. Der benötigte Reichsdienst war nur erfüllbar, wenn Ministeriale (wie pikanterweise die Schlitzer Abtsfamilie selbst) mit Klosterbesitz belehnt wurden, doch brachte dies oft Entfremdung des Gutes mit sich, was wieder eine Schwächung der Abtei bedeutete (Kap. VII). Doch forderten gerade die Staufer die Äbte ohne reale Ablehnungschance weiter auf, neben der Vasallenstellung für den Kriegsdienst auch Güter zur Verleihung an Fürsten, Grafen oder Ministeriale zu verleihen, wobei im „Codex Eberhardi“ außer kleinen Nachträgen just an die unvollständigen, aber propagandistisch zentralen Listen zu erinnern ist (Kap. III._{2.a+3})⁶²⁶. Bertho I. freilich fiel schon am 22. Juli 1134 einem Giftanschlag zum Opfer, dessen Hintergründe unklar sind, wodurch sich aber die Lage Fuldas kaum änderte.

Im Oktober 1134 erhielt der neue Abt Konrad I. (1134-1140), der wie sein Vorgänger klösterlicher Großpropst gewesen war, bei einem Kaiserbesuch vor Ort die Investitur, wobei Lothar III. wohl wieder aus Rücksicht auf seine Gattin die Kirche auf dem Neuenberg besuchte (Kap. IV.₄)⁶²⁷. Über den Amtswechsel berichtete Eberhard ja in einer von ihm gefälschten, undatierten „Salierimmunität“ (Nr. 110), die O. ROLLER als Immunität und Abtswahlbestätigung in Reminiszenz an die Visite auf [Oktober] 1134 ansetzte (Kap. III._{2.a})⁶²⁸. Dabei fehlt aber das Eschatokoll und es werden lotharische und salische Formeln vermischt (2 Arengen). Zumindest steht die Fälschung an der Schwelle zu Eberhards möglichen Eigenerrinnerungen (Kap. III.₁). Doch zeigt ein exemplarischer Blick auf den Abtswechsel, dass er den Tod Berthos I. nur knapp erwähnte und kein Fremdverschulden andeutete. Dort steht das zentrale *deo vocante* in K 425 am linken Rand mit Einfügungszeichen von gleicher Hand:

*Cuius patrem nobis ac regno satis necessarium et utilem, domnum scilicet Berthoum abbatem, quia noviter deo vocante amisimus et alium in locum eius subrogavimus, Chunradum videlicet a fratribus suis satis commendatum, [...]*⁶²⁹.

Konrad I. jedenfalls weilte aufgrund seiner kaiserlichen Einsetzung auch loyal ab Herbst 1136 fast anderthalb Jahre auf dessen Italienzug, der wieder zur Papstdurchsetzung gedacht war. Dort erhielt er zunächst die Wahlbestätigung und wohl auch Abtsweihe nur durch einen Kardinallegaten an unbekanntem Ort sowie später am 21. Juni 1137 die Privilegienbestätigung vom Papst persönlich beim Kaisertreffen in Bari. Eberhard kopierte die Urkunde mit wenigen Änderungen und gegen Ende flüchtig (Nr. 56)⁶³⁰. Als der Kaiser aber am 4. Dezem-

⁶²⁵ Codex diplomaticus, Nr. 788, S. 385 = MGH D. Lo. III., Nr. 53, S. 84 f. = Codex Eberhardi I, fol. 130 v - 131 r, S. 203 f. Dazu: Demandt, Geschichte Hessen, S. 337; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 135 u. 146; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284 u. 307 u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 109, S. 20 f.

⁶²⁶ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 32 a, S. 63 u. cap. 62 f., S. 140-142 = Codex Eberhardi I, fol. 177 v b, S. 337 (Nachträge) u. Codex Eberhardi II, fol. 155 v - 157 v, S. 298-301. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 140, S. 24 f. u. Nr. 281 f., S. 60 f.

⁶²⁷ Über Konrad I.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 136; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 237 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 52 f.

⁶²⁸ MGH D. Lo. III., Nr. 129, S. 220 f. = Codex Eberhardi I, fol. 131 v - 132 r, S. 204 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 110, S. 20 f.

⁶²⁹ Codex Eberhardi I, fol. 131 v, S. 204, Z. 18-21.

⁶³⁰ Codex diplomaticus, Nr. 791, S. 387 f. = Codex Eberhardi I, fol. 62 v - 64 r, S. 101-103. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 56, S. 10 f.

ber 1137 in Tirol starb, konnte der Abt früher heimkehren, so dass er sich 1138 einige Zeit im Bonifatiuskloster aufhielt und ja dem Petersberg umfangreichen Grundbesitz schenkte (Kap. IV.4). Doch schon im April 1139 nahm er am zweiten Laterankonzil in Rom teil, wo er auch die für die Fuldaer Frömmigkeitsgeschichte bedeutsame Heiligsprechung von Sturmius erreichte (Kap. IV.1)⁶³¹. Am 19. April nahm der Papst den am 17. Dezember 779 verstorbenen Bonifatius Schüler und Gründungsabt feierlich in das Verzeichnis der Heiligen auf, womit die Einordnung anders als bei Lullus offiziell abgesegnet war (Kap. II.2.a + IV.1+3)⁶³². Allerdings sind die Hintergründe der Kanonisation durchaus unklar, da es keine Quellen darüber gibt außer der Heiligsprechungsurkunde selbst, die aber darüber keine Auskunft gibt. Jedenfalls ist über eine liturgische Verehrung vor diesem Akt nichts bekannt. Somit ist nicht davon auszugehen, dass ein schon bestehender Kult feierlich bestätigt wurde⁶³³. Dies war scheinbar bis dahin in Fulda vor allem Bonifatius vorbehalten geblieben. Doch hatte man nun vorsorglich die „Vita Sturmi“ von dessen Verwandtem Eigil vorgelegt (Kap. IV.1). Um 1160 finden wir Sturmius dann jedenfalls eben im Widmungsbild des „Codex Eberhardi“ demonstrativ mit Heiligenschein an der Seite des gleichgroßen Hl. Bonifatius, wenn auch gegenüber dem bischöflichen Lehrer und klösterlichen Hauptpatron in begrifflich und kleidungsmäßig etwas zurückgestufter Gestalt (Kap. III.3). Doch vergessen wir nicht denjenigen, der die Heiligsprechung seines Vorgängers nach einigen Vorarbeiten in Rom erleben durfte und mit diesem fundamentalen Erfolg in die Heimat zurückkehren konnte: Abt Konrad I. weilte im Sommer 1139 noch im Feldlager König Konrads III. (1138-1152) bei Hersfeld und starb am 14. April 1140, worauf er nicht zufällig auf dem geförderten Petersberg beigesetzt wurde (Kap. IV.4).

Sein Nachfolger wurde der Fuldaer Mönch Aleholf (1140-1148), der unmittelbar nach dem Tod Konrads I. einstimmig zum Abt gekürt wurde und dessen enge Verbindung zum Königshof fortsetzte⁶³⁴. Anschließend reiste er auf einen in der zweiten Aprilhälfte 1140 von Konrad III. in Frankfurt am Main abgehaltenen Reichstag, um vom König die Belehnung mit den Regalien zu erhalten. Im Spätherbst 1142 bekam er dann in Rom ebenfalls die päpstliche Wahlbestätigung und Abtsweihe. Dort unterstrich Innozenz II. am 15. November auch die fuldischen Privilegien. Eberhard lieferte davon eine gute Kopie, wurde aber gegen Ende knapper (Nr. 57)⁶³⁵. Abgesehen von diesen üblichen Bestätigungsreisen war Aleholf durchaus nicht so häufig und lange fern seines Klosters wie seine Vorgänger, da er sich nach seiner Rückkehr von jenseits der Alpen auswärts nur noch Mitte Oktober 1144 beim König in Hersfeld anlässlich der Kirchweihe (Kap. IV.4), wahrscheinlich im April 1146 bei der Beisetzung der Königin im Kloster Ebrach und im April 1147 auf einem Reichstag in Nürnberg antreffen ließ. Freilich nahm damit die Belastung der verarmten Abtei Fulda durch sein „Servitium regis“ kaum ab, da er viermal in dreieinhalb Jahren – zum Leidwesen der Mönche – den König daheim begrüßen musste, nämlich im Juni 1143, August 1145, August 1146 und Januar 1147, was außer beim zweiten Mal stets gar mit einem Hoftag verbunden war. So bekam der Abt in Leitung und Verwaltung seines Klosters immer mehr Schwierigkeiten. Hier berichtete bekanntlich etwa laut U. HUSSONG eine Corveyer Quelle zu 1145, dass die Abtei Fulda von

⁶³¹ Zur Sturmius-Heiligsprechung: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 136; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 237 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 15 u. 53.

⁶³² Gemäß U. HUSSONG: Brower, Antiquitates, S. 197.

⁶³³ Eigil, Vita Sturmi, Untersuchung, S. 111 ff.

⁶³⁴ Zu Aleholf: Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 911 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 90 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 136 f. u. 146; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284 u. 301; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 237; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 53 f. u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 4.

⁶³⁵ Codex diplomaticus, Nr. 796, S. 391 f. = Codex Eberhardi I, fol. 64 v - 66 r, S. 103-105. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 57, S. 10 f.

vielen Schätzen beraubt sei (Kap. IV.5)⁶³⁶. Zumindest wurde die Klosterkirche ja gemäß J. LEINWEBER im Folgejahr 1146 durch eine aus Rittern gebildete Räuberbande ausgeraubt, die auf ihren Zügen bis nach Fulda gekommen war. Man erbeutete viele Kleinodien, worunter sich eine Schale Abt Hadamars (927-956) befand. Nach dem sicher positiv gefärbten Urteil seines Abtsfreundes Wibald von Stablo und Corvey (1098-1158) (Kap. IV.4 + V.6) war Aleholf ein bedeutender Abt, der sich mit Erfolg um Rückgewinnung verlorenen Klosterbesitzes sowie um Wiederaufbau und Reform der Abtei bemüht habe – alles schon vor Marquard I. (1150-1165)! Darin hatte er zwar scheinbar königliche Unterstützung, doch kam es wieder zum Streit mit einer Mönchsgruppe. Denn Wibald zufolge führten 1147 zumindest Teile des Konvents ihr Leben nicht konform zur Benediktsregel, indem sie insbesondere Privateigentum besaßen, häufige Reisen unternahmen und Prozesse führten (Kap. IV.4)⁶³⁷. Nachdem die Mönche schon die Belastung durch das „Servitium regis“ immer mürrischer ertragen hatten, brachte der äbtliche Erneuerungsversuch der Disziplin das Fass offenbar zum Überlaufen.

Dies sollte der Beginn von turbulenten, quellenmäßig gut dokumentierten Konflikten um den Reformkurs der ökonomisch ruinierten Reichsabtei werden⁶³⁸. Sie ließen die langjährigen inneren Probleme offen zutage treten, führten bis 1150 zur kurzfristigen Ablösung dreier Äbte und wurden indirekt schon zur Basis für das reformerische Wirken Abt Marquards I. (1150-1165) und seines Mönches Eberhard (Kap. III). Den Unruhen war es letztlich nämlich zu verdanken, dass die schon seit dem 11. Jahrhundert zu beobachtende Fuldaer Krisenzeit erst zur Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebte⁶³⁹. Dabei besitzen wir gerade durch die Briefe des erwähnten Wibald von Stablo und Corvey eine eingehende Schilderung der Ereignisse, die er als geschicktester Vertreter König Konrads III. in Angelegenheiten der Reichskirche hautnah mitbekam. Alles fing interessanterweise so an, dass schon Abt Aleholf vor Marquard I. bemerkenswerten Reformwillen demonstrierte und dadurch für eine Spaltung des Konvents in Befürworter und Gegner sorgte, da die meisten Fuldaer Mönche der damit verbundenen Askese abgeneigt waren. Demnach wurde er von ihnen bei Papst Eugen III. (1145-1153) angeklagt, der sich im Winter 1147/48 in Trier aufhielt und Aleholf so für Anfang November 1147 dorthin zitierte. Der Abt bat nun seinen Freund Wibald um Hilfe, doch konnte dieser entgegen Alehofs Flehen nicht selbst in Trier anwesend sein und wandte sich nur in einer schriftlichen Intervention an den Papst, womit er dem bedrängten Amtskollegen aber nicht zu helfen vermochte. Denn Wibald wählte im Herbst 1147 faktisch nur den Weg einer vorsichtigen Kontaktaufnahme mit der Kurie, indem er allein an den Kardinaldiakon Guido schrieb⁶⁴⁰. Diese Maßnahme nutzte aber nichts mehr und Eugen III. ließ den Abt tatsächlich vorladen. Erschwerend kam nämlich hinzu, dass sich König Konrad III. gerade auf dem zweiten Kreuzzug befand, so dass er Aleholf ebenfalls nicht retten konnte. Gemäß J. LEINWEBER hatten die Gegner des Abtes offenbar diese Abwesenheit geschickt ausgenutzt, um gerade jetzt gegen Aleholf vorzugehen. So wurde er aufgrund der Intrigen des Konventes während des Verhindertseins des eigentlich zuständigen Königs Anfang 1148 vom Papst seines Amtes enthoben. Dies geschah übrigens unter der Auflage an den Konvent, nunmehr

⁶³⁶ Gemäß U. HUSSONG: *Chronographus Corbeiensis*, S. 45.

⁶³⁷ Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 136 aus Wibaldi *epistolae*, Nr. 55, S. 132.

⁶³⁸ Abtswirren 1147-1150: Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 911; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 90 f.; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 136-139; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 284; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 237 f. u. Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 54-56. Vertiefend: JAKOBI, Franz-Josef: Die Auseinandersetzungen um den Fuldaer Abbatat in den Jahren 1147-1150; in: *Die Klostergemeinschaft von Fulda im frühen Mittelalter*; unter Mitwirkung von Gerd Althoff und anderen; herausgegeben von Karl Schmid; Bestandteil des Quellenwerkes *Societas et Fraternitas*; Band 2,2 Untersuchungen; Münstersche Mittelalter-Schriften; Band 8/2,2; München 1978; S. 963-987.

⁶³⁹ Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster: »Schule« und Bibliothek“, *LexMA* 4, Sp. 1021.

⁶⁴⁰ Wibaldi *epistolae*, Nr. 85, S. 158 u. Nr. 79, S. 154.

keinen Kandidaten aus den eigenen Reihen, sondern von auswärts als Nachfolger zu küren. Damit verband der Papst offenbar die Hoffnung, Streit und Parteibildung in der Abtei zu vermindern. Jedoch sollte just diese Bestimmung noch einige Turbulenzen hervorrufen.

Dabei ordnete U. HUSSONG (1995) das Papstvorgehen auf Basis von F.-J. JAKOBI (1978) in einen größeren Zusammenhang ein, indem vor Aleholf zwar schon viele Fuldaer Äbte ihres Amtes enthoben worden waren, doch bisher stets vom König und nie vom Papst⁶⁴¹. Allerdings handelte Eugen III. formal durchaus im Sinne der fuldischen Papstprivilegien, indem zuletzt noch 1142 Innozenz II. (1130-1143) die einschlägigen, seit 999 und spätestens 1046 getroffenen Verfügungen seiner Vorgänger bestätigt hatte (Kap. IV.₂₊₆): Demnach war allein der Papst zur Vollziehung eines Urteils gegenüber einem Abt befugt, der eines Verbrechens angeklagt war. Hier stieß sich der von der Kurie postulierte Rechtsanspruch mit dem königlichen Zugriffsrecht auf die Reichskirche. Doch gehörte gerade Eugen III. zu den Päpsten, die mehr Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Verhältnisse erlangen wollten und sich jetzt eine solch günstige Gelegenheit nicht entgehen ließen. Denn allein schon durch die bekannt engen Kontakte zwischen Fulda und Rom ergab sich ein willkommener Anknüpfungspunkt, dessen Ausnutzung nun gar noch während der kreuzzugsbedingten Abwesenheit des Königs ungleich weniger Schwierigkeiten bereiten würde. Es ist dabei freilich nicht zu klären, ob die Vorwürfe gegen den Abt berechtigt waren. Doch ging es sicher nicht darum, einen unfähigen Klosterleiter abzusetzen. Denn Aleholfs Gegner vertrieben nach seiner Demission auch fast alle seine Anhänger, darunter vor allem die Verwalter der Klosterämter⁶⁴². Der Abt war also in den Wirren nicht auf sich gestellt, sondern bemühte sich scheinbar tatsächlich, mit einer Konventsminorität die dringend nötige Reform der monastischen Lebensformen anzupacken. Allerdings scheint der Hauptteil der Mönche eine allzu strikte Einhaltung der Benediktsregel abgelehnt zu haben, wovon wir ja noch bei Eberhard ein Echo in gefälschten Papstbestimmungen zu angeblichen Erleichterungen finden (Kap. III.₃). Der abgesetzte Abt aber starb am 30. Januar eines unbekannten Jahres. Seine nachträgliche Beurteilung in der „Chronica Fuldensis“ war vom Konvent geprägt und rückte ihn in kein gutes Licht: Sie hob Aleholfs Härte gegen die Brüder hervor und schrieb die Demission seiner schlechten Verwaltung zu.

Mit der Absetzung von Aleholf hatte die Opposition gegen den Abt also prinzipiell ihre Anliegen durchgesetzt. Allerdings fasste sie die damit verbundene Auflage des Papstes nach der Entnahme des neuen Vorstehers aus einem auswärtigen Kloster als Verstoß gegen das freie Abtswahlrecht auf. So kürte der verbliebene Konvent in den ersten Monaten von 1148 demonstrativ mit Rugger I. einen Mann zum Nachfolger, der gleich in doppelter Hinsicht von der Kurie nicht akzeptiert werden konnte⁶⁴³: Zunächst einmal besaß Rugger nur die Diakonsweihe, da er aufgrund eines körperlichen Defektes die Priesterweihe nicht hatte empfangen können. Zudem gehörte er dem Fuldaer Konvent an, was eben dezidiert gegen die Weisung Eugens III. verstieß, einen auswärtigen Kandidaten zum Abt zu wählen. Dass sich der Konvent so einfach über die beiden anderslautenden Bestimmungen des Papstes hinwegsetzte, lag auch daran, dass hinter den Mönchen die antikuriale Partei in der Reichsregentschaft stand, wodurch der neue Abt zum Spielball im Kampf von Papstkurie und Stauferhof wurde (Kap. V.₇). Die Papstgegner wurden durch den minderjährigen König Heinrich (VI.) (1147-1150) repräsentiert, der offenbar bei der Abtswahl zugegen war und den Akt somit hoheitlich

⁶⁴¹ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 137 nach Jakobi, Auseinandersetzungen, S. 970 f.

⁶⁴² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 137, Anm. 405: Wibaldi epistolae, Nr. 79, S. 154 (falsch datiert laut Jakobi, Auseinandersetzungen, S. 972, Anm. 63, mit Chronologie der Wibaldbriefe S. 975 ff.).

⁶⁴³ Über Rugger I.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 29 u. Text 1 a, Anm. 1, S. 52; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 911; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 91; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 137 f. u. 146; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 237 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 55.

legitimierte⁶⁴⁴. In der antikurialen Partei wollte man das forsche Vorgehen des Papstes nämlich nicht kommentarlos akzeptieren. Folglich drehten sich nun interessanterweise die alten Bündnisse, indem die Kurie plötzlich gegen die Gegner des von ihr abgesetzten Aleholf vorgeht und die Reichsregentschaft wiederum als frühere Unterstützerin des alten Abtes und dessen Anhängern jetzt auf einmal auf der Seite der fuldischen Oppositionspartei stand.

Jedenfalls konnte Eugen III. die Missachtung seines Befehls im Bonifatiuskloster nicht auf sich beruhen lassen und brachte die Sache vor das Konzil von Reims. Rugger I. reiste nun persönlich dorthin, um die päpstliche Bestätigung seiner Wahl zu erlangen, wozu er gemäß J. LEINWEBER wohl mehr von seinen Wählern gedrängt worden war. Wie allerdings kaum anders zu erwarten, wurde er von Eugen III. am 8. April 1148 aufgrund seiner körperlichen Behinderung und seiner fuldischen Herkunft nicht approbiert und stattdessen abgesetzt. Zunächst erklärte der Papst die Wahl Ruggers I. sofort für ungültig. Zudem löste er die Mönche und Kleriker von ihrer Gehorsamspflicht sowie die Laien von deren Treuepflicht gegenüber dem Abt. Schließlich befahl er den Fuldaer Mönchen erneut, einen Abt aus einem fremden Konvent zu küren und beauftragte die Äbte Adam von Ebrach, Ruthard von Eberbach, Heinrich von Hersfeld und Wibald von Stablo und Corvey als seine Bevollmächtigten mit der Beaufsichtigung der Kür, die nach ihrem Rat vorzunehmen sei. Dadurch sollte ein Abt gewählt werden, der zur Beseitigung der aufgetretenen Missstände fähig war⁶⁴⁵. Daraufhin wollte die antikuriale Partei in der Reichsregentschaft auch diesen neuerlichen massiven Eingriff der Kurie in die inneren Angelegenheiten des Bonifatiusklosters nicht hinnehmen, weil das Präsenzrecht des Königs bei Bischofs- oder Abtswahlen durch das Wormser Konkordat garantiert war. Allerdings konnte sie Wibald doch zu einem Verzicht auf weitere Maßnahmen bringen, indem er sich an den jungen König Heinrich (VI.) wandte und ihn um Akzeptierung der vom Papst getroffenen Entscheidung bat⁶⁴⁶. Dagegen hielt man in Fulda zunächst weiter an Rugger I. fest, was ein Mönch Duto am eigenen Leib zu spüren bekam, der wohl mit dem späteren Cellerar und Eberhardfreund († um 1160) identisch war – wenn es sich nicht um den gleichnamigen Mönch und Diakon handelte, der 1168 verbannt und 1171 erneut eingekerkert wurde (Kap. III.3 + VI.8). Der Mönch Duto brachte jedenfalls 1148 das päpstliche Mandat gegen die Wahl Ruggers I. aus Reims mit nach Hause und wurde in Fulda als Überbringer des abschlägigen Befehls demonstrativ gefangengesetzt⁶⁴⁷. Zugleich schickte man aber eine Gesandtschaft an die Kurie, um die Anerkennung des Abtes doch noch zu erreichen⁶⁴⁸. Dieses Unternehmen verlief allerdings im Sande. Außerdem war inzwischen offenbar auch von Seiten der antikurialen Kreise am Hof des minderjährigen Stauferkönigs keine Hilfe mehr zu erwarten. Erst im Angesicht dieser doppelten Perspektivlosigkeit an Kurie und Hof gab die fuldische Opposition ihren Widerstand auf. Der abgesetzte Abt zog sich im Spätsommer an einen unbekannten Ort – gemäß C. BROWER die Propstei auf dem Frauenberg⁶⁴⁹ – zurück und starb am 9. Juni 1150 vermutlich in Fulda, da man ihn dort beisetzte. Insgesamt darf Rugger I. laut U. HUSSONG (1995) als Elekt eigentlich nicht unter den Fuldaer Äbten geführt werden, da er weder vom König investiert, noch vom Papst anerkannt wurde. Doch folgt die Forschung meist der Klosterhistoriographie und fasst ihn als Abt auf. Immerhin ließ ihn aber Eberhard etwa in der konstruierten Papstserie 2 weg (Kap. III.2.a + IV.4).

Wie dem auch sei, an dem Grundproblem hatte sich durch das Scheitern Ruggers I. faktisch nichts geändert: Papst Eugen III. verlangte nach der am 8. April 1148 vollzogenen Absetzung des Abts in Reims erneut von den Fuldaer Mönchen, ihren zukünftigen Vorsteher aus

⁶⁴⁴ Wibaldi epistolae, Nr. 88 f., S. 161-163.

⁶⁴⁵ Wibaldi epistolae, Nr. 85, S. 158 f. u. Nr. 86, S. 159 f.

⁶⁴⁶ Wibaldi epistolae, Nr. 88, S. 161 f.

⁶⁴⁷ Wibaldi epistolae, Nr. 79, S. 154.

⁶⁴⁸ Wibaldi epistolae, Nr. 138, S. 215.

⁶⁴⁹ Brower, *Antiquitates*, S. 299.

einem fremden Konvent zu wählen. Dabei machte er bekanntlich die Äbte von Ebrach, Eberbach, Hersfeld und Stablo-Corvey zu päpstlichen Visitatoren für das Bonifatiuskloster und versah sie mit dem Auftrag, für eine Beachtung seiner Befehle und für die Kür eines geeigneten Kandidaten Sorge zu tragen⁶⁵⁰. Inzwischen blieb aber auch der Konvent nicht untätig, indem er sich mehrfach – wohl noch vor Mitte August und erneut Ende September 1148 – selbst an Wibald von Stablo-Corvey wandte und ihn ebenfalls um seine Teilnahme an der Abtswahl bat⁶⁵¹. Freilich verzögerte dabei die fuldische Opposition zunächst die beabsichtigte Neuwahl, welche nach langen Verhandlungen aber dann doch auf Anfang November 1148 anberaumt wurde. Zum besagten Termin erschienen am 5. November jedoch aus den Reihen der vier Visitatoren nur die Äbte Wibald von Stablo-Corvey und Heinrich von Hersfeld, die angesichts der Abwesenheit ihrer zwei Kollegen zunächst für eine neue Verschiebung waren. Über die Vorgänge sind wir aus erster Hand unterrichtet, da Wibald nach seiner Rückkehr aus Fulda einen ausführlichen Rechenschaftsbrief über das Wahlverfahren an den Papst sandte⁶⁵²: Der Visitator versuchte also zunächst eine Verzögerung des Wahlverfahrens zu erreichen, da er neue Anweisungen des Papstes oder von dessen Legaten abwarten wollte. Zudem lag ihm die Wiederherstellung der Klostereintracht am Herzen, so dass er um Wiederaufnahme der Konventsmitglieder bat, die nach Aleholfs Absetzung vertrieben worden waren.

Die dramatischen Wahlumstände beleuchten die Gründe für den Niedergang, wobei neben dem Reichsdienst von Kloster und Abt der Adelseinfluss zu nennen ist. Während der Verhandlungen mischten sich nämlich auch Laien massiv in den Wahlvorgang ein. Zunächst lässt sich so wohl ein vergeblicher Versuch des Fuldaer Dompropstes deuten, zu Landgraf Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) zu entweichen. Vor allem aber ist Graf Gottfried I. von Ziegenhain (1141-1158) als zunehmend machtbewusster Hochvogt zu nennen, der gar eine Burg auf Abteiboden an der Grenze von Kloster- und Stadtbezirk errichtete, um beide zu kontrollieren (Kap. III.₃, IV.₃ + VI.₁₊₆). Nun erschien er mit Gefolge vor Ort und forderte als Sprecher der Laien die Beachtung der Wahlprivilegien (Kap. VII). Er zweifelte dabei die Rechtmäßigkeit der Anordnungen Eugens III. an, indem eher die königliche als die päpstliche Verfügungsgewalt zu ertragen sei. Dagegen erinnerte Wibald an den Rechtszustand der Abtei, wonach der Papst der besondere Herr und Bischof Fuldas sei. Diese Aussage ist laut U. HUSSONG für das Verfassungsverständnis des 12. Jahrhunderts bedeutsam und wurde parallel auch in einem anderen Brief getätigt⁶⁵³. Jedenfalls stellte er nun dem Idealismus der Laien zur Verteidigung der abteilichen Freiheit kritisch die auch durch sie mit Burgenbau, Einkünfteentfremdung, Brandschatzungen und Raubüberfällen entstandenen Schäden entgegen. Laut Wibald war die ökonomische Lage des Klosters gar so miserabel, dass die Mönche Hunger und Durst zu ertragen hätten und sogar zur Bedeckung ihrer Blöße außer Stande wären. Auch konnte man den Papstlegaten keine angemessene Gastfreundschaft gewähren.

In der Folge konnte Wibald zwar die ins Stocken geratene Wahlhandlung wiederbeleben, doch fand der von ihm vorgeschlagene Wunschkandidat, der Propst Adalbert aus seiner Abtei Corvey, beim Fuldaer Konvent keine Zustimmung. Allerdings kristallisierte sich in den fast aussichtslosen Verhandlungen plötzlich ein Kompromiss heraus, als stattdessen einige Mönche des Bonifatiusklosters den Visitatoren Heinrich von Hersfeld selbst als Kandidat vorschlugen. Dies war ein kluger Gedanke, in dem beide Seiten ihr Gesicht wahren konnten: Als einstiger Fuldaer Professe entsprach er einerseits den Wünschen von Mönchen und Laien der Abtei, einen Angehörigen des eigenen Klosters zu wählen, wodurch das fuldische Wahlprivileg gewahrt wurde. Andererseits konnte er als nunmehriger auswärtiger Abt auch dem Papst genehm sein, da so ja seine Wahlbedingung ebenfalls eingehalten wurde. Hier wies U.

⁶⁵⁰ Zu Heinrich I(I). in Fulda siehe die allgemeine Fußnote bei seiner Hersfelder Regierung (Nr. 553).

⁶⁵¹ Wibaldi epistolae, Nr. 114, S. 189; Nr. 123, S. 196 u. Nr. 138, S. 216.

⁶⁵² Wibaldi epistolae, Nr. 138, S. 215-221. Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 138.

⁶⁵³ Wibaldi epistolae, Nr. 123, S. 197.

HUSSONG (1995) freilich auf einen durchaus vorhandenen rechtlichen Freiraum hin⁶⁵⁴: Denn das Wahlrecht im Papstprivileg bestimmte in der zuletzt 1142 durch Innozenz II. ausgefertigten Form nur, dass die Konventsbrüder einstimmig oder durch den besseren Teil nach der „Regula Benedicti“ küren sollten. Dagegen blieb offen, ob dies eine Person aus dem eigenen Konvent oder von außerhalb betraf. F.-J. JAKOBI (1978) interpretierte das Wahlprivileg in seiner Analyse des Wibaldbriefes aber dahingehend, dass es die Kür eines fuldischen Konventualen zwingend erforderte, worin ihm dann offenbar auch J. LEINWEBER (1989) folgte⁶⁵⁵.

Jedenfalls ging der Konvent tatsächlich den sich abzeichnenden Kompromissweg weiter und wählte am 5. November 1148 den visitierenden Hersfelder Abt Heinrich I. von Bingarten zum neuen Fuldaer Abt, der in dieser Eigenschaft als Heinrich II. gezählt wird. Die so ausgedrückte Harmonie wurde freilich getrübt, weil der einflussreiche Wibald demonstrativ schon vor Abschluss des Wahlgeschäfts abgereist war. Dies hatte laut J. LEINWEBER damit zu tun, dass er ständig auf einen Aufschub der Kür gedrängt und auch in der Wahl des Mitvisitors keine echte Lösung gesehen hatte. Gemäß P. HAFNER äußerte er so zunächst gegen die geplante Kür Bedenken und verließ schließlich zur Verhinderung der Wahlhandlung Fulda. Laut U. HUSSONG wollte er wohl nicht für den Wahlausgang verantwortlich gemacht werden und befürchtete, Interessenskonflikte von Kurie und Hof zu fördern. Letztlich mag aber auch eine gewisse Verstimmung wegen des abgelehnten Corveyer Lieblingskandidaten eine Rolle gespielt haben. Auf jeden Fall lud der Fuldaer Konvent nun die Visitatorenkollegen des neuen Abtes ins Kloster ein, um wohl nachträglich ihr Einverständnis zur Wahl zu bekommen⁶⁵⁶. Dagegen ging Wibald auch noch einmal in die Offensive und wiederholte die schon während der Wahlhandlung geäußerte Forderung an den Konvent nach Wiederherstellung der Eintracht, also Wiederaufnahme der nach der Demission Aleholfs verscheuchten Brüder⁶⁵⁷. In dieser Angelegenheit wandte er sich auch an den Papst⁶⁵⁸. Gemäß U. HUSSONG erwähnte er dabei jedoch den neuen Abt mit keiner Silbe. Schon J. LEINWEBER hatte angemerkt, dass Wibald kurz nach der Kür einen Bericht an den Papst schickte, in dem er zwar nicht Stellung gegen den Abt bezog, aber auch nicht um Bestätigung des Gewählten nachsuchte.

Mit der erfolgreichen Kür des neuen Abtes fand die Krise im Kloster Fulda folglich keineswegs ihr Ende, sondern wurde neu befeuert. Selbst wenn Heinrich I. von Hersfeld nämlich dem Drängen seiner ehemaligen Mitbrüder aus dem Bonifatiuskloster nach einigem Widerstreben nachgegeben und pflichtschuldig die Wahl zum Fuldaer Abt angenommen hatte, wurde er seiner zusätzlichen Würde doch nicht froh. Dies war gleichermaßen durch die fehlende Akzeptanz in Fulda und Mainz wie durch die eigene Einstellung gegenüber der Zusatzbelastung bedingt: So hatte eine Minderheit der Fuldaer Mönche auf die Nachricht von Wibalds Abreise an der Wahl gar nicht erst teilgenommen und setzte nun einen neuen Termin an. Zudem war Heinrich I(I). offensichtlich persönlich wenig zu einem stärkeren Engagement in Fulda geneigt. Denn er reiste schon kurz nach seiner Wahl wieder in die ja weiter geleitete Abtei Hersfeld zurück und setzte scheinbar in nächster Zeit keinen Fuß mehr nach Fulda⁶⁵⁹. Zudem blieb er in der Bonifatiusabtei stets Elekt, da er sich – laut J. LEINWEBER wohl in richtiger Einschätzung der Lage – gar nicht erst bei Eugen III. um die erforderliche Bestätigung seiner Wahl und eine Abtsweihe (Benediktion) bemühte. Auch von einer königlichen Investitur mit den Regalien wissen wir nichts. Da später ebenfalls keine Anzeichen einer fuldischen Tätigkeit überliefert sind, betrat er die Abtei möglicherweise nie wieder als

⁶⁵⁴ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 139, Anm. 419.

⁶⁵⁵ Jakobi, Auseinandersetzungen, S. 979 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 56.

⁶⁵⁶ Wibaldi epistolae, Nr. 139, S. 222.

⁶⁵⁷ Wibaldi epistolae, Nr. 164, S. 272.

⁶⁵⁸ Wibaldi epistolae, Nr. 79, S. 154.

⁶⁵⁹ Zur baldigen Abreise vgl. laut U. HUSSONG: Wibaldi epistolae, Nr. 139, S. 222.

Leiter. So blieben auch die nötigen inneren Reformen auf der Strecke. Bei Eberhard wird Heinrich II. ja nur in einer Oblation des Ministerialen Heribort von Suntheim in Notitiaform ohne Datum erwähnt (Nr. 311), die gegenüber Pistorius III (Nr. 21) im Diktat manchmal abweicht und um die Zeugen ergänzt ist (Kap. III._{2.a})⁶⁶⁰. Das Stück legt so doch fuldisches Handeln nahe: Denn da die den Brüdern übertragenen Güter mit Kirchenlehen vermischt waren, die der Vorbesitzer ebenfalls besessen hatte, tradierte Heinrich von Hersfeld, der damals auch Fuldaer Abt war (1148/49), dieselben Lehen den dortigen Mönchen zu seinem Angedenken:

*Porro cum ipsa bona nostra beneficiis ecclesie, que idem etiam possederat, immixta essent, dominus Heinricus Herueldensis, qui tunc et noster abbas fuerat, eadem beneficia nobis fratribus in sui recordationem tradidit*⁶⁶¹.

Freilich war Heinrich I. von Mainz (1142-1153) als angeblicher Diözesan Hersfelds und Metropolit Fuldas trotz beider Exemption empört, dass er und seine Kirche von der Amtsübernahme im Bonifatiuskloster nichts erfahren hatten und zitierte den Namensvetter zur Rechtfertigung vor eine im Februar 1149 tagende Provinzialsynode nach Erfurt. Letztlich kehrte im Mai 1149 Konrad III. vom Kreuzzug heim, auf dessen Erscheinen alle Beteiligten offenbar sehnlichst gewartet hatten. Der König war es nun wohl auch, der den Abt zum Verzicht auf Fulda bewog, da er offenbar ebenfalls mit seinem Zweitamt nicht einverstanden war.

Jedenfalls legte Heinrich von Bingarten schon kurz nach dessen Ankunft im Frühsommer 1149 sein Fuldaer Abbatat nieder. Demnach ist ein von E. ZIEGLER noch für möglich gehaltenes Verbleiben bis 1150 wenig wahrscheinlich, zumal wir sehen werden, dass die Abtei im Februar 1150 dezidiert als vakant bezeichnet wurde. Ob allerdings der Amtsverzicht letztlich eine freiwillige oder erzwungene Entscheidung war, kann nicht mehr bestimmt werden. Die Übergänge sind hier jedoch fließend, da ihm einerseits durch den äußeren Druck nichts anderes übrig blieb, er aber andererseits offenbar auch persönlich nicht an der Doppelbelastung hing. Er beschränkte sich nun folglich auf den anscheinend sowieso bevorzugten Hersfelder Abtsstuhl, kehrte aber vor seinem Tod 1155 sogar noch einmal nach Fulda zurück, als der neue König Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) im September 1152 dort Hof hielt. Insgesamt darf er freilich als Fuldaer Elekt gemäß U. HUSSONG wegen den fehlenden Bestätigungen durch Papst und König wie sein Vorgänger Rugger I. gar nicht zu den Äbten des Bonifatiusklosters gezählt werden. Hier widersprach er erneut anderen Forschern wie J. LEINWEBER (1989), die Heinrich II. in der Tradition der Klosterhistoriographie als normalen Abt verzeichneten. Auch an dieser Stelle ist wohl eine Differenzierung sinnvoller, obgleich wir ihn wie Rugger I. formal in unserer Abtstabelle belassen (S. 435). Letztlich wurden beide freilich bereits von Eberhard in seiner zweiten Papstserie ausgeklammert (Kap. III._{2.a} + IV.₄).

Somit bleibt festzuhalten, dass sich die Zustände im Kloster Hersfeld zwar schon unter der langen Regierung Heinrichs I. von Bingarten (1127/28-1155) gebessert hatten, dieser aber in Fulda 1148/49 nur einer von vielen Äbten war, deren Amtszeit vom Hineinziehen in die Reichskonflikte sowie vom Verfall der Klosterfinanzen und Konventseinheit geprägt war. Demnach wurde die Krise der Abtei durch seine Wahl nicht etwa beendet, sondern ging munter weiter. Bezeichnenderweise dauerte es dann nach seinem Rücktritt im Frühsommer 1149 noch fast ein Jahr, bis überhaupt an die Wahl eines Nachfolgers gegangen wurde. Das interne Parteiengezänk und der ökonomische Niedergang des Klosters bestimmten die Verhandlungen. So nahmen noch im Februar 1150 auf dem Hoftag zu Speyer zwar Klerus und Volk der Bonifatiusabtei an einem Urteilsspruch des Königsgerichts teil, worunter laut U. HUSSONG eine Delegation von Mönchen und Ministerialen zu verstehen ist. Allerdings bezeichnete man das Amt des Abtes damals ausdrücklich als vakant: [...] *clerus et populus*

⁶⁶⁰ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 71, S. 149 = Codex Eberhardi II, fol. 177 r, S. 332 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 311, S. 68 f. (fälschlich schon auf Abt Heinrich I. bezogen).

⁶⁶¹ Codex Eberhardi II, fol. 177 r, S. 333, Z. 1-3.

Fuldensis monasterii, quod tunc vacabat, [...] ⁶⁶². Wenig später sorgte jedoch Konrad III. in Fulda ähnlich wie in Lorsch für die Wahl eines fähigen Abtes, unter dem die Reichsabtei noch einmal eine kurze Blüte erlebte: Marquard I. (1150-1165) ⁶⁶³. Das Eingreifen des Königs schien dringend geboten, musste aber wegen der konkurrierenden Rechtsansprüche des Papstes als problematisch eingestuft werden. Allerdings war als Voraussetzung inzwischen gegeben, dass der Papst in Fulda nun nicht mehr auf der Einhaltung seiner Anordnungen bestand. Dort konnte nach allgemeiner Überzeugung anscheinend eben nur noch Konrad III. eine dauerhafte Lösung schaffen, wenngleich er erst nach wiederholtem Drängen verschiedener Bischöfe sowie der Äbte von Stablo-Corvey und von Ebrach aktiv wurde. Letztlich berief der König für den 3. April 1150 einen Hoftag nach Fulda, um die dortigen Dinge abschließend zu regeln und die innere Ordnung wieder herzustellen. Zu dieser Wahl ist ebenfalls ein ausführlicher Wibaldbrief erhalten, in dem er nach dem 20. April 1150 dem Papst Bericht erstattete und dessen Zustimmung erbat. Das Schreiben wurde ja von T. NIEDERQUELL (1962) neben „Gesta Marcvardi“ und Immunität Konrads III. – beide im „Codex Eberhardi“ – als eine der drei Kernquellen für Marquard I. ediert und übersetzt (Kap. I.3) ⁶⁶⁴.

Allerdings ist die für ihn nur umstrittene Immunität laut U. HUSSONG (1995), H. MEYER ZU ERMGASSEN (1995, 2009) und B. HÄUPTLI (2007) als freie Eberharderfindung einzustufen, so dass der Bericht zur Marquardwahl 1150 gemäß Ersterem nicht verwertbar ist (Nr. 112) ⁶⁶⁵. Schon O. ROLLER (1901) hatte ja bemerkt, dass das Diplom und eine bei Eberhard davor platzierte Immunität und Wahlbestätigung von Konrad III. an Abt Aleholf von einem 7. März 1141-1147 vielleicht dessen Fälschungen waren (Kap. III.2.a) ⁶⁶⁶. Beidemal steht an gleicher Stelle (Überweisung von fiskalen Rechten) eine etwa 1 ½ Zeilen umfassende Rasur. Im älteren Stück ist vom Eschatokoll nur die kurze Datierung *Data nonis Marcii* ⁶⁶⁷ erhalten. Im Eschatokoll der späteren Urkunde entdecken wir dagegen nur die Signumszeile ohne Zeugen und Datierung, wobei O. ROLLER das Stück inhaltlich (September) 1151 einordnete. Überhaupt hat man es dort besonders im Eingangs- und Schlussprotokoll mit mehreren sehr auffälligen Abweichungen vom Kanzleistil zu tun. Zudem tritt etwa in der Mitte des Kontex-

⁶⁶² MGH D. Ko. III., Nr. 221, S. 393, Z. 37 f. u. MGH Const. I, Nr. 128, S. 184, Z. 35 f.

⁶⁶³ Über Marquard I.: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 20-22, 26, 29 f., 32, 36 f., 44 f., Text 1 a, Anm. 1 u. 3, S. 51-53, Text 1 b, Anm. 2, S. 54, Text 2 a, Anm. 2, S. 56, Text 2 b, Anm. 2, S. 57, Text 3 b, Anm. 1, S. 59, Text 5 b, Anm. 2 f., S. 65, Text 6 b, Anm. 14, S. 69, Text 8 b, Anm. 8, S. 79, Text 9 a, Anm. 3, 6 u. 9-14, S. 80 f. u. Text 9 b, Anm. 1 f., S. 82; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII, Anm. 18; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 1, 55, 84, 102, 106, 109, Anm. 9 u. S. 110, Anm. 58; Demandt, Geschichte Hessen, S. 337 f.; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223 f.; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 173-175; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 911-915; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 95; K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 139-147; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 285 f., 307 u. 314; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 238 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 56-59; Meyer zu Ermgassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 2 u. S. 203; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 1-4; Roller, Eberhard, S. 1, 68 f., 72 u. 74; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IV u. IX; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXVIII f. u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 79-81.

⁶⁶⁴ Schreiben Wibalds: Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192-195 (dazu: S. 175).

⁶⁶⁵ Codex diplomaticus, Nr. 802, S. 395-397 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194-199 = MGH D. Ko. III., Nr. 295, S. 512-514 = Codex Eberhardi I, fol. 134 r - 135 v, S. 207-210. Dazu: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 25; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 175; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 140, Anm. 429 u. Roller, Eberhard, S. 60 u. Beilage I, Nr. 112, S. 20 f.

⁶⁶⁶ Codex diplomaticus, Nr. 795, S. 390 f. = MGH D. Ko. III., Nr. 282, S. 487 f. = Codex Eberhardi I, fol. 132 v - 133 v, S. 205-207. Dazu: Roller, Eberhard, S. 60 u. Beilage I, Nr. 111, S. 20 f.

⁶⁶⁷ Codex Eberhardi I, fol. 133 v, S. 207, Z. 12.

tes ein Wechsel von der ersten Person Singular zur ersten Person Plural bei der Angabe der Handlungen des Königs auf. Während man die äußeren Mängel noch durch eine flüchtige Abschrift Eberhards erklären könnte, bei der er die Eingangs- und Schlussformel auf das Nötigste verkürzte, so ist doch auch der Inhalt mit dem *eulogium Marcuardi*⁶⁶⁸ (C. BROWER) und den sehr weitgehenden Privilegien nicht unverdächtig. Freilich braucht man selbst bei einer Fälschung Eberhards hinsichtlich der Beschreibung der Abtswahl und der vorherigen Zustände nicht von vornherein an einer zutreffenden Berichterstattung zu zweifeln, da ja auch unser Mönch diese Geschehnisse miterlebt hatte. Doch ist prinzipiell natürlich der erwähnte Wibaldbrief als Quelle für seine Wahl vorzuziehen. Zuerst erwähnte der gebildete Geistliche dort erneut die Umtriebe der klosterinternen Parteien sowie die fehlgeschlagenen Versuche zur Wiedererlangung von unrechtmäßig verschleudertem Klostergut. Dann berichtete er über eine zunächst auf dem Hoftag stattfindende Diskussion über die Frage, was dem König in Bezug auf Fulda zustehe, womit also laut U. HUSSONG die Konkurrenz der Rechtsansprüche zwischen weltlicher und geistlicher Instanz als Problem erkannt wurde. Am Beginn standen so Verhandlungen, wie die königlichen und päpstlichen Vorrechte am Bonifatiuskloster unter einen Hut zu bringen wären, da man anhand der letzten beiden Abtswahlen gelernt hatte, dass dies die wesentliche Voraussetzung für eine dauerhafte Lösung war. Doch erreichten beide Parteien wieder keine Einigung. Daher präsentierte der König nach Rücksprache mit seinen geistlichen Ratgebern – vor allem Wibald von Stablo-Corvey und Adam von Ebrach – selbst einen Kandidaten, der von außen kam und nicht mal anwesend war:

Dahinter verbarg sich der vielzitierte Marquard, der ein Freund des angesehenen Abtes von Stablo-Corvey war, was sicher dessen Intervention nicht abträglich wurde. Der Kandidat stammte wie seinerzeit Lampert vermutlich aus Mainfranken, wo er ebenfalls eine Bindung zu Bamberg entwickelte (Kap. II.₁). Denn er wuchs als Mönch im hirsauisch geprägten Bamberger Bischofskloster St. Michael auf dem nahen Mich(a)elsberg (Mönchsberg) unter der Ägide Bischof Ottos (1102-1139) heran, wo er seine geistliche und philosophische Erziehung und Bildung erhielt. (Um) 1142 bestimmte man Marquard zum ersten Reformabt im vorher von Benediktinerinnen bewohnten bambergischen Eigenkloster Deggingen (heute Mönchdeggingen bei Nördlingen/Ries), worauf er die umgewandelte Benediktinerabtei Beobachtern zufolge auf hervorragende und vorbildliche Weise leitete. Daher sah nicht allein der König in ihm die richtige Person, mit deren Hilfe er die langwierigen und turbulenten Auseinandersetzungen um den Fuldaer Abbatat und damit letztlich um den Reformkurs des wirtschaftlich ruinierten Klosters beenden konnte. Vielmehr stieß der Vorgeschlagene auf allgemeine Zustimmung und wurde – wohl ohne davon zu wissen – am 3. April 1150 in Abwesenheit durch den Konvent einstimmig zum Abt gewählt. Laut Wibald verweigerte der Gekürte zuerst die Übernahme des schweren Amtes, doch ist dies ein rhetorischer Topos, wie wir ihn bei Lampert etwa von Lullus kennen, wonach der bescheidene Gottesmann ein Amt nicht anstrebte.

Als Marquard I. unter Verzicht auf (Mönchs-)Deggingen selbst nach Fulda gereist war, konnte er noch vor dem 20. April unter Anwesenheit Wibalds das Gehorsamsversprechen der Mönche entgegennehmen. Denn darüber berichtete dieser schon, als er in dem erwähnten Brief an Papst Eugen III. um dessen Zustimmung zur Wahl bat. Daran anknüpfend reiste Marquard I. Ende 1150 selbst zur Erlangung der Abtsweihe gen Rom und erhielt um die Jahreswende tatsächlich die päpstliche Wahlbestätigung, wobei Eugen III. am 13. Januar 1151 im mittellitalienischen Ferentino zudem die – ja als Sonderrechte anzusehenden – Klosterprivilegien in einer bei Eberhard fast wörtlich kopierten Urkunde unterstrich (Nr. 58), die von zahlreichen Kardinälen und Bischöfen unterzeichnet wurde⁶⁶⁹. Damals begleitete Marquard I. auf seiner Mission die Bischöfe von Basel und Konstanz, die von Konrad III. mit einer

⁶⁶⁸ Zit. n.: Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 175, Z. 29.

⁶⁶⁹ Codex diplomaticus, Nr. 801, S. 394 f. = Codex Eberhardi I, fol. 66 v - 68 r, S. 106-108. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 58, S. 10 f.

Kurienreise beauftragt worden waren. Mit der besagten Urkunde endete trotz Berichten über weitere, etwa weihebedingte Romaufenthalte (so 1179/93) die lange Reihe der – nachweisbaren – Fuldaer Papstprivilegien, da etwa die von Anastasius IV. (1153-1154) anno 1154 und von Hadrian IV. (1154-1159) noch an Marquard I. unecht sind sowie das von 1167 vom kaiserlichen Gegenpapst Paschalis (III.) (1164-1168) verloren ist (Kap. VI.8)⁶⁷⁰. Hier bot Eberhard nur die auf freiem Raum nachgetragene Fälschung auf Hadrian IV. vom 6. Juli [1155-1159], die wie das Konraddiplom den Gehalt der „Gesta Marcvardi“ auffällig flankierte (Nr. 59) (Kap. III.2.a)⁶⁷¹. Zumindest enthielt das Gesamtprivileg von 1151 die letzte Besitzbestätigung des römischen Andreasklosters, das wohl in den Kämpfen Barbarossas mit den Päpsten bis 1192 entfremdet wurde, als es im Besitz von Santa Maria Maggiore war (Kap. IV.4).

Abt Marquard I. war laut U. HUSSONG einst von der Hirsauer Gewohnheit in der Ausgestaltung des Bamberger Klosters Michelsberg geprägt worden, wo er ja Mönch gewesen war. Er hatte wohl auch zeitweilig in Hirsau selbst gelebt. Allerdings führte er dann während seiner fuldischen Amtszeit keine Hirsauer Gebräuche im Bonifatiuskloster ein. Demnach kann es zwar durchaus sein, dass Konrad III. ihn gemäß E. STENGEL als Fuldaer Abt berufen hatte, um den in Verfall geratenen weltlichen Zustand und die Grundherrschaft des Klosters im Hirsauer Geist zu reformieren, doch darf eben die hirsauische Herkunft Marquards I. nicht verdecken, dass seine spätere Politik doch nicht durchgängig unter ihrem Einfluss stand. So wurden die Reformideen laut K. DEMANDT von ihm zwar vertreten, aber nicht überbetont. Zumindest zeigt sich so oder so ein gewisser Kontrast zu Eberhard, der gemäß E. STENGEL ja selbst kaum Hirsauer war, was für die künstlerische Einordnung des Codex wie für die Haltung des Autors relevant ist (Kap. III.2.a+3). Jedenfalls erscheint die Person Marquards I. viel klarer als die anderer Äbte. Dies liegt primär daran, dass von ihm zeitgenössische Abbildungen als Initiale für den Rechenschaftsbericht im „Codex Eberhardi“ und als Abtssiegel an einer Urkunde erhalten sind. Da wir noch auf die Gesta eingehen, belassen wir es hier beim Siegelbild, das sich als schwarz-weiße Abbildung bei J. LEINWEBER (1989) findet. Dort sehen wir Marquard I. in Frontalansicht mit Tonsur und Abtsgewand auf einem Thron sitzend, wie er rechts einen Abtsstab mit einwärtiger Krümme sowie links ein geöffnetes Buch hält:



Siegel des Abtes Marquard

672

Direkt auf das Abtssiegel Marquards I. wird auch bei Eberhard verwiesen, nämlich in der Abtsurkunde von 1158 (Nr. 334) zugunsten des klösterlichen Krankenhauses (Kap. IV.4):

⁶⁷⁰ Kompakt zu den Papstprivilegien im 12. Jahrhundert: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 101 f.

⁶⁷¹ Codex diplomaticus, Nr. 820, S. 404 f. = Codex Eberhardi I, fol. 68 v - 69 r, S. 108-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29, 41, 60 u. Beilage I, Nr. 59, S. 10 f.

⁶⁷² Abbildung aus: Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 57, Sp. A.

*Ego M(arcward)us abbas Fuldensis hanc traditionem feci et sigillo meo confirmatam memorie futurorum et presentium reliqui*⁶⁷³.

Eine weitere Quelle für Marquards Biographie stellt ja das Wibaldschreiben nach dem 20. April 1150 an Papst Eugen III. dar, in dem er die zur Marquardwahl führenden Vorgänge schilderte und ihn für diesen um Zustimmung bat. Wir wollen nun den Brief mithilfe der Ausgabe von T. NIEDERQUELL (1962) etwas näher betrachten⁶⁷⁴. Die dortige Überschrift lautet: *Wibaldus Eugenium papam rogat, ut Marcwardum constitutum abbatem Fuldensem con-firmet. 1150 post Apr. 20*⁶⁷⁵. Das Schreiben selbst beginnt natürlich mit einer förmlichen Adresse, in der sich Wibald in aller gebührenden Ehrerbietung als Abt an seinen Papst wendete:

*Reverendo in Christo patri suo et domino E(uenio) uni et universali pontifici frater W(ibaldus) Dei gratia et vestra id, quod est in aecclesia catholica, honorem ut patri, timorem ut domino*⁶⁷⁶.

Dann fing Wibald mit der Vorgeschichte an, als nach der Rückkehr König Konrads III. vom zweiten Kreuzzug (1149) Abt Heinrich von Hersfeld von der Verwaltung der Nachbarabtei Fulda zurücktrat, wobei dieser kurienkonform nicht als Abt von Fulda benannt wurde:

*Postquam gloriosus filius vester, noster serenissimus dominus, C(onradus) Romanorum rex a Iherosolimitana expeditione reversus fuit, dilectus frater noster H(einricus) Hersfeldensis abbas ab administracione Fuldensis abbatae, quam suscepit, cessit*⁶⁷⁷.

Daher habe der König wegen der vielen Bedrängnisse, von denen die Fuldaer Kirche innen und außen täglich heimgesucht wurde, und wegen der Umtriebe der Parteien, die nicht problemlos beigelegt werden konnten, eine Veränderung bezüglich des Klosters getätigt. Denn wie der – bekanntlich sowieso meist lieber in Hersfeld weilende – Abt Heinrich bei der Wiedererlangung von unrechtmäßig verschleuderten Besitzungen nicht machtvoll und erfolgreich hatte eingreifen können, so sei er auch nicht fähig gewesen, das Hirtenamt über die Seelen, die das wertvollste Gut der Kirchen seien, zu überwachen und zu besorgen:

*Itaque dominus noster rex tum pro innumeris vexationibus, quibus Fuldensis aecclesia tam intus quam foris cottidie fatigabatur, tum pro partium studiis, quae de facili componi non poterant, ordinare ipsum monasterium distulit; et sicut in recolligendis possessionibus, quae inordinate fuerant dispersae, potens et efficax esse non poterat, sic in curandis animabus, que aecclesiarum preciosissima est substancia, invigilare et attendere non valebat*⁶⁷⁸.

Nachdem der König von Wibald selbst, vom Abt von Ebrach und von anderen gläubenseifrigen Männern in dieser Sache oft ermahnt worden sei, sei er dem Rat endlich folgend an den dritten Nonen des Aprils, also dem 3. April⁶⁷⁹, nach Fulda gekommen:

*Super qua re a nostra parvitate sepe commonitus et ab Eberacensi abbate et aliis religiosis viris, tandem suggestioni adquiescens, venit Fuldam 3 Nonas mensis Aprilis*⁶⁸⁰.

An diesem Hoftag nahmen laut Wibald der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Würzburg und Halberstadt sowie andere Fürsten und viele Edle aus dem Laienstand teil. Die-

⁶⁷³ Codex diplomaticus, Nr. 824, S. 406 = Codex Eberhardi II, fol. 190 r+v, S. 353 (Zitat: fol. 190 v, S. 353, Z. 27-29). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334, S. 72 f.

⁶⁷⁴ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192-195 aus Wibaldi epistolae, Nr. 250, S. 372-374.

⁶⁷⁵ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 2 f.

⁶⁷⁶ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 4-6.

⁶⁷⁷ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 7-10.

⁶⁷⁸ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 11-17.

⁶⁷⁹ So P. JAFFÉ (1864), J. LEINWEBER (1989), K. HEINEMEYER (1993) und B. HÄUPTLI (2007); bei T. NIEDERQUELL (1962), U. HUSSONG (1995) und W. KATHREIN (2004) aber irrig der 2. April.

⁶⁸⁰ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 18-20.

se habe Konrad III. unter den übrigen Reichsgeschäften befragt, wie er mit Gottes Hilfe die Fuldaer Sache so regeln könne, dass dort – neutestamentlich im Sinne von Christus gesprochen – das, was Gottes sei, Gott, und das, was des Kaisers sei, dem Kaiser wieder zukäme:

*Cui curiae interfuerunt venerabiles filii vestri, Bremensis archiepiscopus, Wirciburgensis et Halberstadensis episcopi, et alii de laicorum ordine principes et nobiles multi; a quibus inter cetera regni negocia consilium quesivit, qualiter Fuldense monasterium sic Deo auctore ordinaret, quatinus ibidem, que Dei sunt Deo et quae cesaris sunt cesari redderentur.*⁶⁸¹

Wie es Wibald zufolge in Geschäften dieser Art zu sein pflegte, welche der weitgereiste Berichterstatter sicher zu Genüge kannte, wurde lange hin und her überlegt, hauptsächlich wegen des häufigen Abtswechsels innerhalb kurzer Zeit sowie wegen der Umtriebe der Parteien und der Meinungsdivergenzen, die ja bis zu dieser Zeit im Kloster herrschten:

*Dubitatum est diu, ut in talibus negociis solet, maxime propter multas in brevi tempore abbatum mutationes et propter partium studia et dissensiones, que in eodem monasterio adhuc fervere noscebantur.*⁶⁸²

Nach Erwägung aller Möglichkeiten sagte gemäß Wibald dann König Konrad III., ihn hätten gläubenseifrige Männer auf eine Person von bezeugten Qualitäten und tadellosem Ruf aufmerksam gemacht, die ein bescheidenes Kloster durch ihren Glaubenseifer mit Besitzungen und Gebäuden hervorragend vergrößert habe, deren Frömmigkeit, Rechtgläubigkeit und Ausdauer so wenig zweifelhaft sei, dass sie Fulda vorstehen und nützen könne:

*Suspensis ergo omnibus, dixit dominus rex, quandam sibi personam a viris religiosis esse ostensam boni testimonii et integrae famae, que rem modicam religione possessionibus et edificiis nobiliter auxisset, de cuius pietate et fide atque constancia nequaquam dubitarent, quin Fuldensi aecclesiae et preesse et prodesse posset.*⁶⁸³

Wenn sich alle Stimmen zur Wahl dieser Person vereinigten, werde es dem König zufolge in kurzer Zeit dahinkommen, dass die Fuldaer Kirche den früheren Glanz ihrer Würde wiedererlangte, unterstützt durch sein noch großzügiger und milder praktiziertes Patronat:

*In cuius personae electione si omnium vota concordarent, fore in brevi, ut cum suo clementiori et propensiori patrocinio Fuldensis aecclesia pristinum suae dignitatis honorem reciperet.*⁶⁸⁴

Laut dem berichtenden Augenzeugen Wibald fand sowohl die fromme Ehrerbietung, als auch die von Glaubenseifer diktierte Entscheidung des Königs die Zustimmung aller Anwesenden. So wurde sein Spruch von den vorgenannten Bischöfen, den Äbten von Ebrach und Heilbronn, von Wibald selbst und auch von anderen Fürsten den Wählern überbracht:

*Placuit omnibus, qui aderant tam pia regis devotio, tam religiosa sententia; et perlatum est verbum ipsius ad electores a prenominationis episcopis et ab Eberacensi et Hathelesburnensi abbatibus, a nobis etiam et ab aliis principibus.*⁶⁸⁵

Diesen quasi auf göttlichen Wink gesandten Vorschlag hätten alle in ungeteiltem Konsens und mit einmütigem Beifall aufgenommen sowie dringend um die Benennung des Mannes gebeten, der so hohem Lob und der Wahl des Königs entspräche:

*Quem sermonem, tanquam divinitus missum, pari consensu et unanimi voto omnes susceperunt, nomen que viri, tanto laudis et principis suffragio iuvaretur, sibi exponi flagitabant.*⁶⁸⁶

⁶⁸¹ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 21-26. Zum Schluss vgl. Matthäus 22, 21.

⁶⁸² Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 27-29.

⁶⁸³ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 30-34.

⁶⁸⁴ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 192, Z. 35 - S. 194, Z. 2.

⁶⁸⁵ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 3-6.

⁶⁸⁶ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 7-9.

So kürten sie gemäß Wibald in rühmlichem Zusammengehen zu Abt, Seelenhirt und Abteiherr Marquard, Abt von Deggingen, der von Jugend an im Kloster Michelsberg in Bamberg aufgezogen und ausgebildet worden war und sein Leben tadellos verbracht hatte:

*Ita celebri cunctorum coniventia elegerunt in abbatem et rectorem animarum suarum et dominum Fuldensis abbatae domnum Marcwardum, abbatem monasterii de Tekkinge, qui fuerat nutritus et educatus a puero in monasterio sancti Michahelis in monte in civitate Babenberc et sine querela conversatus*⁶⁸⁷.

Laut Wibald hatte Marquard seinem alten Kloster acht Jahre vorgestanden und es selbst nach dem Urteil Außenstehender in geistlichen und weltlichen Dingen vorangebracht. Er würde auch von denen sehr gelobt, die ihn genau kennen, und sei nicht nur in Abwesenheit, sondern auch ohne Wissen gewählt sowie sehr unwillig und heftig widerstrebend zur Übernahme dieser Last gezwungen worden, indem ihn Konrad III. hinreichend ermahnte, ihm Güter versprach und ihn gewissermaßen gar drängte – durchaus auch Bescheidenheitstopos:

*Prefato autem monasterio suo prefuerat annis octo, testimonium habens etiam ab his, qui foris sunt, et provexerat tam in divinis quam in humanis rebus. Qui quoniam ab his, qui eum intime noverunt, plurimum laudatur, et non solum absens set etiam ignorans electus est, et valde invitatus et plurimum renitens hoc onus subire compulsus est; adhortante satis domino nostro rege et bona sibi promittente et quodammodo cogente*⁶⁸⁸.

So bat Wibald nach eigenem Bekunden nunmehr, von heiliger Liebe zu diesem Wagnis ermuntert, den Papst inständig, dass er die heimgesuchten Fuldaer seiner Hilfe würdigte, sie von ihren Heimsuchungen befreite und durch seine erhobene Segenshand, die allein den Beladenen Abhilfe schaffen könne, das Werk bestätigte, das mit jener Person begonnen sei:

*Nostra quoque parvitas vestram celsitudinem intime rogare ausu sanctae caritatis presumit, ut sanare dignemini contritos Fuldenses et alligare contriciones eorum, et per vestrae benedictionis manum, quae sola medicinam prestare potest languoribus, opus, quod circa predictam personam inchoatum est, confirmetis*⁶⁸⁹.

Daraufhin teilte Wibald Eugen III. noch mit, dass er an dem Tag in Fulda war, an dem alle Brüder regelgerecht und demütig ihrem Erwählten Unterwerfung und Gehorsam gelobten:

*Hoc quoque sublimitas vestrae indicare studuimus, quod ea die apud Fuldam eramus, quando omnes Fuldenses fratres regulariter et humiliter eidem electo suo subiectionem et obedientiam promiserunt*⁶⁹⁰.

Der Brief endet mit der obligatorischen Salvumformel an den Papst: *Salvum vos et incolorem ad regimen catholicae ecclesiae Deus omnipotens custodiat*⁶⁹¹. Gegenüber diesem zeitnah-detaillierten Schreiben Wibalds nach dem 20. April 1150 muss natürlich die erwähnte Immunitätsurkunde Konrads III. inklusive Wahlbericht, die inhaltlich (September) 1151 einzuordnen wäre, als Eberhardfälschung zurückstehen, wenngleich man mit dem Mönch immerhin auch einen Zeitzeugen vor sich hat⁶⁹². So ist zwar die Dispositio über die Verleihung des Königsschutzes und die Bestätigung der Immunität sowie des Zehnt-, Zoll- und Münzrechts als Kernanliegen des Fälschers einzuordnen, doch brachte er durchaus in der Narratio eigene Erinnerungen unter. Demnach wollen wir uns wenigstens diesen Teil vergleichend mit Wibald und den Gesta anschauen. Die rubrizierte Überschrift erstreckt sich im ersten Origi-

⁶⁸⁷ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 10-14.

⁶⁸⁸ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 15-21.

⁶⁸⁹ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 22-26.

⁶⁹⁰ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 27-29.

⁶⁹¹ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194, Z. 30 f.

⁶⁹² Codex diplomaticus, Nr. 802, S. 395-397 = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 194-199 = MGH D. Ko. III., Nr. 295, S. 512-514 = Codex Eberhardi I, fol. 134 r - 135 v, S. 207-210.

nalband K 425 in der Seitenzeile 1 und auf dem Rest von Zeile 2, während sich die Kapitelangabe erst in der Abschrift K 427 (und K 431) findet: *Preceptum Chunradi regis Marquardo abbati traditum*. [Capitulum] LI⁶⁹³. Allerdings sticht im Original später am Textbeginn eine Initiale *I* von circa 24 Zeilen Höhe ins Auge. Nach dem Protokoll entdeckt man dann eine Arenga über die allgemeine Fürsorge Konrads III. für die Kirchen und Klöster, bei der er auch die Verleihungen seiner Vorgänger schützen wollte. Wir brauchen unser Augenmerk aber erst auf die Publicatio zu richten, wonach der König angeblich seinen Getreuen und den Christgläubigen bekannt machen wollte, was sich zu seinen Zeiten um die Fuldaer Kirche, die königliche und hauptsächliche Abtei ganz Germaniens (!), mit Gottes Hilfe ereignet habe, nämlich in welchem Zustand er sie vorgefunden und in welchem er sie hinterlassen habe:

*Unde notum esse volumus cunctis nostris Christique fidelibus, quę nostris temporibus circa Fuldensem ecclesiam, regalem et principalem totius Germaniæ abbatiam, domino mediante peracta sunt, quomodo eam invenerim et quomodo reliquerim*⁶⁹⁴.

In der Narratio Eberhards begann die gefälschte Schilderung Konrads III. parallel zum Wibaldbrief: Als der König nach Ende des Kreuzzuges gegen die Heiden von Jerusalem in Frieden zurückkehrte (1149), habe er die ganze Fuldaer Kirche in einem Zustand der Unordnung vorgefunden, den Anschlägen vieler Räuber ausgesetzt, weil die Schafe des Hirten beraubt sowie den Bedrohungen und aufgerissenen Rachen der Wölfe ausgeliefert waren: Derjenige nämlich, den er vorher als Abt zurückgelassen und rechtmäßig allen Dingen der Kirche vorangestellt habe – gemeint war Aleholf (1140-1148) –, war von Papst Eugen III. auf Anklage aller Brüder verhört und zu Trier abgesetzt worden. Als die Konventualen sich über die Wahl eines anderen nicht einigen konnten – wieder ließ Eberhard hier Rugger I. (1148) und Heinrich II. (1148-1149) weg (Kap. IV.4) – hätten sie, einem klugen Plan folgend, ihn zu ihrem Schiedsrichter gemacht und die Entscheidung übertragen. So habe er, ihr frommes Anliegen betrachtend und erwägend, entschieden, dass es gerecht und würdig sei, dem Ort zu helfen, und dass es seine Aufgabe sei, für die Brüder und ganze Familia zu sorgen:

*Cum enim peracta expeditione, quam contra paganos, Christi et totius ecclesię suscepti inimicos, a civitate domini Ierosolima cum pace essem reversus, inveni prefatam Fuldensem ecclesiam omnino disturbatam multorum insidiis predonum expositam eo, quia oves pastore orbatę erant et luporum insidiis faucibusque patebant. Is enim, quem abbatem antea reliqueram et omnibus ecclesię rebus legitime prefeceram, ab apostolico domino Eugenio accusantibus eum cunctis fratribus auditis Treueris depositus est. Fratres prefatę congregationis, cum inter se de alterius electione discordarent, sano consilio habito medium me sibi fecerunt et omne consilium mihi imposuerunt. Quorum pium desiderium videns et considerans estimavi iustum et dignum succurrendum loco et mei iuris esse, ut providerem tam fratribus quam toti familie*⁶⁹⁵.

Auch bei der Wahl Marquards I. passt Eberhards Fälschung durchaus zum Wibaldbrief, wenn auch der Beratervorschlag stärker betont wird. Demnach hielt Konrad III. nach Hinzuziehung von gläubenseifrigen und gottesfürchtigen Männern Rat, wo er eine Persönlichkeit finden könnte, mit deren Hilfe das Kloster ordnungsgemäß und ehrenvoll in gottgemäßer und der Weltordnung entsprechender Weise regiert werden könne. Jene aber hätten ihm nach interner Beratung einen verehrungswürdigen und tadellosen Mann vorgeschlagen, nämlich Marquard, vorzüglich bewandert in allen Glaubensdingen und den Gepflogenheiten der Ordensregel. Diesen habe er unter freudigem Entgegenkommen aller Brüder sofort zum Herrn des Ortes und des ganzen Volkes gemacht. Nach kurzer Zeit – freilich schon jenseits des Wibaldbriefes Ende 1150 – habe er ihn mit den Bischöfen von Basel und Konstanz, versehen mit seinen Empfehlungsschreiben, zu Eugen III. nach Rom zur Weihe und Bestätigung ge-

⁶⁹³ Codex Eberhardi I, fol. 134 r, S. 207, Z. 13.

⁶⁹⁴ Codex Eberhardi I, fol. 134 r, S. 207, Z. 19-22.

⁶⁹⁵ Codex Eberhardi I, fol. 134 r+v, S. 207, Z. 22 - S. 208, Z. 11.

schickt. Dieser habe ihn gütig und wohlwollend des Königs wie der Ehre Fuldas wegen aufgenommen und ihn bestätigt, geweiht, mit der Abtsmitra geschmückt (Jahreswende 1150/51) und mit den übrigen Privilegien und Ehrungen begabt (13. Januar 1151), die ihm verdiensterweise wegen der Ehre des Ortes zugebilligt worden waren, freudig zu ihm zurückgeschickt. Zumindest Letzteres geschah bekanntlich jedoch genauer gesagt im mittelitalienischen Ferentino, wie Eberhard selbst von der Abschrift des betreffenden Papstprivilegs wusste:

Accitis igitur religiosis viris et deum timentibus habui consilium, ubi talem invenirem virum, per quem regulariter et honeste secundum deum et secundum mundi cultum Fuldense regere possem monasterium. At illi consilio inter se habito obtulerunt mihi venerabilem et perfectum virum, domnum scilicet Marquardum omni religione et regulari consuetudine adprime imbutum. Quem statim cunctis fratribus cum gaudio occurrentibus tam loco quam omni populo prefeci et non post longum tempus cum litteris nostris Romam ad Eugenium papam sublimandum et promovendum cum duobus episcopis Basiliensi et Constantiensi direxi. Qui susceptum eum clementer atque benigne tum propter nos tum propter honorem Fuldensis loci promotum, sublimatum, infulatum cum privilegiis ceterisque honoribus debite sibi pro loci honore impensis cum gaudio eum ad nos remisit⁶⁹⁶.

Der Rest der Eberhardnarratio versah geschickt die ersten Marquardreformen wegen des auftretenden Widerstands mit königlicher Legitimation. Selbst wenn der Mönch die fraglos vorhandene Unterstützung Konrads III. etwas zu sehr betonte, sind die ersten Arbeitsschritte und Hindernisse doch auch in den zu erörternden „Gesta Marcvardi“ belegt. Demnach stattete der König den Abt nach erneutem Empfang mit entsprechend würdigen Ehrungen aus, weil er es für sicher hielt, dass er sich in allen Klosterdingen als nützlich erweisen werde. Zuerst habe er ihn beauftragt, alle Besitzungen von den Laien zurückzunehmen und indem er jenen die Aufgaben zuwies, sie durch seine – uns noch begegnenden – Pröpste, ehrenhafte und glaubenseifrige Männer, verwalten zu lassen. Später gar habe der König, ihm wegen der Ehre Gottes und des Ortes in allem vertrauend, ihn von allen Sorgen und von ihm nachstellenden Leuten befreit, dass er inner- und außerhalb seines Klosters das Werk Gottes vollbringen könnte, wobei er bezüglich dessen Fleißes und Rechtschaffenheit ganz sicher war. Als er aber von Hindernissen bei Marquards ersten Aufgaben gehört hatte, also dass Ministeriale und Eigenleute viel mehr von den ihnen benachbarten Klostergütern an sich gerissen hatten, als sie rechtmäßig zu Lehen trugen, sei er ihm wieder zu Hilfe gekommen, indem er bestimmte, dass ihm in auf Gerechtigkeit und Nutzen des Klosters erstreckenden Dingen niemand beschwerlich oder widersetzlich sein sollte. Der König aber, der wegen Glaubenseifer und Ergebenheit dieses Mannes immer einen geneigten Sinn für seine Bitten habe und genau wisse, dass sein ganzes Trachten darauf gerichtet sei, sich nicht nur zu bemühen, die zerstreuten Besitztümer des Klosters zu vereinigen und die vereinigten zu bewahren, sondern auch sein Leben selbst für die Gerechtigkeit und Ehre des Ortes einzusetzen, werde bis zu seinem Lebensende dessen Anliegen seine fromme und ergebene Zustimmung gewähren:

Quem ru[r]sus⁶⁹⁷ susceptum cum digno honore postmodum habui commendatum credens pro certo eum in omnibus eidem monasterio utilem esse futurum. Cui primum in mandatis dedimus, ut omnes villicationes a laicis reciperet et per prepositos suos, viros honestos et religiosos, officia dispensando disponeret. Postmodum vero ei in omnibus propter deum et loci honorem adherentes ab omnibus curis et sollicitudinibus etiam et a quibusdam insidiatoribus absolvimus securi de eius industria et probitate, quod tam interius quam exterius dei opus sit expleturus. Auditis autem quibusdam primi sui negotii inpedimentis, id est quod tam ministeriales quam homines sui plus multo de bonis monasterii sibi adiacentibus diripuissent, quam in legitimo beneficio suo haberent, iterum venimus ei in auxilium precipientes, ut nullus ei esset molestus vel contrarius in his, quæ ad iusticiam et ad utilitatem monasterii spectant. Nos ergo propter religionem et reverentiam viri inclinatam semper ad eius petitionem habentes animum perfecteque cognoscentes animum eius totum in hoc esse, ut non solum

⁶⁹⁶ Codex Eberhardi I, fol. 134 v, S. 208, Z. 11-22.

⁶⁹⁷ Codex Eberhardi I, fol. 134 v, S. 208, Anm. h, Z. 40: K 425 und K 427 haben *rusus*.

*res monasterii dispersas congregare, congregatas studeat conservare, verum etiam pro iusticia et pro honore loci eius ipsam vitam velit impendere, suggestioni eius pium et devotum, quamdiu supervixerimus, prebebimus assensum [...]*⁶⁹⁸.

Dabei richtete Eberhard seinen Vorwurf der Habgier also neben den Klosterleuten auch gegen die Ministerialen, die er sonst als Vertreter seines Geburtsstands gegenüber den Fürsten in Schutz nahm (Kap. III.₁₊₃). Dann folgte die angedeutete Dispositio, in der Eberhard um die Immunität eine regelrechte Gesamtbestätigung aller Fuldaer Rechte zimmerte. Wir können sie hier aber ausklammern und es bei der Narratio belassen. Dort werden nämlich von Eberhard auch schon Themen berührt, die sich mit der Hauptquelle Marquards schneiden.

Denn daneben ist ja gerade dessen Rechenschaftsbericht erhalten, der als Anhang auf der letzten Lage des zweiten Bandes des „Codex Eberhardi“ noch von Eberhard abgeschrieben wurde (Kap. III.₁)⁶⁹⁹. Die vielzitierte, aber laut B. JÄGER (2004) bis heute nicht ausreichend erforschte Quelle zur mittelalterlichen Geschichte Fuldas ist gemäß F. WORSTBROCK (1987) nicht nur als wirtschafts-, rechts- und kulturgeschichtliches Dokument der Zeit, sondern auch als autobiographische Aufzeichnung eines Lebenswerkes bedeutsam. Dadurch tritt der für Kloster und Stadt Fulda gleichermaßen wichtigste Abt des 12. Jahrhunderts unter den Amtskollegen seiner Epoche besonders markant als individuelle Persönlichkeit hervor. Dagegen gewinnen üblicherweise gemäß T. NIEDERQUELL (1962) die Persönlichkeiten des frühen und hohen Mittelalters selbst als bedeutende Akteure der Reichs- und Kirchenpolitik in den Quellen kein individuelles Profil, sondern man erfährt meist nur etwas über Regierungsjahre und Todestag, Anwesenheit und Beratung auf Reichs- und Hoftagen als Urkundenzeuge, aktive und passive Schenkungsgeschäfte sowie in der meist annalistischen Lokaltradition über Burgenbau, Stadtgründung sowie Kirchen- und Klosterstiftungen. Bestenfalls kommen noch Nachrichten über ihre Herkunft sowie den Ort ihrer Erziehung und Ausbildung hinzu, während die in der Neuzeit für einen Blick ins Innere einer Persönlichkeit so wichtigen privaten Briefe und tagebuchartigen Aufzeichnungen noch fehlen. Vor diesem – auch von Lampert repräsentierten – Hintergrund sind demnach die Gesta umso bemerkenswerter, indem sie schon eine autobiographische Quelle größeren Umfangs aus der Mitte des 12. Jahrhunderts darstellen und noch dazu von einem Reichsabt aus einem historisch und politisch hochrangigen Kloster stammen. Natürlich haben wir dabei keine Autobiographie im heutigen Sinne vor uns, sondern die Rechtfertigungsschrift eines Mannes, der laut T. NIEDERQUELL *trotz wunderbarer wirtschaftlicher Erfolge ein Opfer seiner strengen kirchenpolitischen Auffassung*⁷⁰⁰ wurde, so dass das Werk und nicht die Person im Mittelpunkt steht. So finden wir dort viel Ärger, Aufbegehren und Bitterkeit, was freilich durch die einem Ordensmann anstehende Demut und die Schwerfälligkeit des stark vom Urkundenstil der Königskanzlei geprägten Lateins gemildert wird. Dem Forscher zufolge ist es aber unter anderem gerade das, was die

⁶⁹⁸ Codex Eberhardi I, fol. 134 v - 135 r, S. 208, Z. 22 - S. 209, Z. 14.

⁶⁹⁹ „Gesta Marcwardi“: Codex Eberhardi II, fol. 191 r - 196 r, S. 354-361. Vgl. Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 76, S. 153-157 u. Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 176-191. Dazu: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 21 f., 44, Text 9 a, Anm. 12, S. 81 u. Text 9 b, Anm. 1 f., S. 82; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII, Anm. 18; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 55, 84, 106 u. 110, Anm. 58; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 173-175; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcwardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912; K. Heinemeyer, s. v. „Markward I. von Fulda“, LexMA 6, Sp. 315; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 145-147 mit Anm. 495; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 286, Anm. 605; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 238; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 57; Meyer zu Erngassen, Nominis nostri, S. 202, Anm. 2 u. S. 203, Anm. 12; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 1-3 u. 10; Roller, Eberhard, S. 60 f., 68 f., 72, 74 u. Beilage I, Nr. 334 a, S. 72 f.; Traditiones et Antiquitates, Vorrede, S. IX; Urkundenbuch Fulda, Einleitung, S. XXIX u. Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80 f.

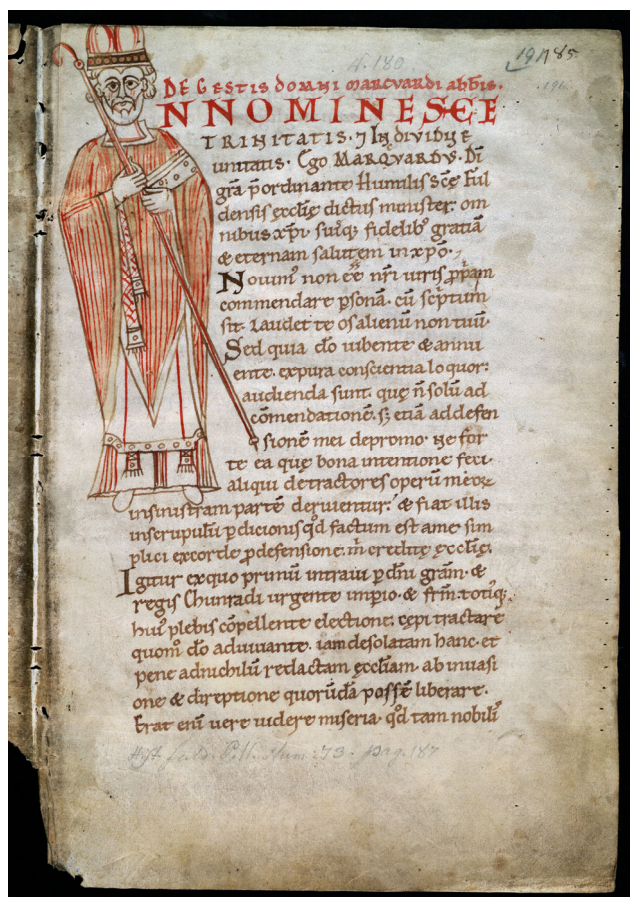
⁷⁰⁰ Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 174, Z. 10 f.

charakteristischen Züge einer profilierten Persönlichkeit sichtbar macht. Hinzu kommen seine Tatkraft, eine von starkem Gottvertrauen diktierte Rücksichtslosigkeit bei den Angriffen auf seine Gegner und eine gewisse Selbstherrlichkeit, die durch das hohe Lob Konrads III., des Papstes und eines Teils der Reichsprälaten nachvollziehbar wird. Letztlich finden wir zudem Hinweise auf die wirtschaftlichen, jurisdiktionellen und lehenrechtlichen Zustände, die auch jenseits der Lokalgeschichte eine angemessenere Würdigung verdienen.

Über die genaue Abfassungszeit herrscht aber einige Unklarheit: Viele Gelehrte wie W. WATTENBACH und F.-J. SCHMALE (1976) datierten die Schrift noch in die im Sommer 1165 endende Amtszeit Marquards I. in Fulda. Daran anknüpfend wies E. FREISE (1990) darauf hin, dass der Abt den autobiographischen Rechenschaftsbericht um 1164 an den Konvent und die Vasallen der durch Besitzverluste stark beeinträchtigten Reichsabtei gegeben habe. Dagegen vermutete U. HUSSONG (1995), dass Marquard I. ihn erst nach seiner Absetzung vom 15. August 1165 verfasst habe. Zu diesem Schluss kam er, da sich der Berichterstatter dort nirgends selbst Abt nannte und zudem den Brüdern von St. Andreas auf dem Neuenberg, wo er als Propst seinen Ruhestand bis zum Tod 1168 verbrachte, ein Gut zur Erinnerung an den Lebenden und den Verstorbenen vermachte. Dieser These folgte auch B. HÄUPTLI (2007), der allgemein von einer Abfassung nach der Absetzung Marquards I. sprach. Schlussendlich ist die Frage zwar nicht vollständig zu klären, doch neigen auch wir aufgrund der quellenmäßig fundierten Argumente letzterer These zu. Da freilich offenbar noch Eberhard selbst trotz aller Animosität zum ehemaligen Abt dessen Gesta im Codex ergänzte, wäre dies nebenbei ja auch eine Verschiebung der letzten belegbaren Spur unseres Mönches (Kap. III.₁).

Jedenfalls finden wir in dem kurzen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit Marquards I. in Fulda eine anschauliche Schilderung der Abteiverhältnisse zur Mitte des 12. Jahrhunderts, die natürlich aus seiner persönlichen Sicht geschrieben ist und demnach kritisch unter autobiographischen Vorzeichen geprüft werden muss. Der Text beginnt auf dem hier beispielhaft eingefügten Blatt 191 r und trägt die rubrizierte Überschrift *De gestis domni Marcvardi abbatis*⁷⁰¹. Daraufhin bietet er eingangs der Invocatio das besagte Initialbild, das als *I* eine Höhe von circa 20 Zeilen erreicht. Marquard I. erscheint frontal als würdiger, älterer Mann mit weißem Vollbart, trägt ein rot-braunes Abtsgewand samt (oben fragmentarischer) Mütze und hält einen Abtsstab mit nach außen gekehrter Krümme schräg in beiden Händen. Seine erhabene Darstellung besitzt bei aller Distanz zu Eberhard immerhin eine auffällige Ähnlichkeit mit dem eingangs der Oblationen abgebildeten Klosterpatron Bonifatius – je mit exakten Pontifikalgewändern (Kap. III._{2.a}). Sie unterscheiden sich abseits der Farben nur in einigen typischen Details ihrer Tracht, indem Marquard I. eine zweispitzige Mitra auf dem Kopf trägt und ihm das erzbischöfliche Pallium fehlt. Die ersten zwei Textzeilen stehen dann in Auszeichnungsschrift, Erstere rubriziert und größer. Danach gewinnen wir schon einen Eindruck der Textpassagen, wo der Abtsname noch hervorgehoben ist und schwarze, einzeilige Initialen zur Gliederung dienen. Dies zeigt bereits, wie Eberhard beim Nachtrag der Gesta nurmehr ein einfaches Gliederungssystem mit Rubren und kleinen Initialen wählte (Kap. III._{2.a}):

⁷⁰¹ Codex Eberhardi II, fol. 191 r, S. 354, Z. 1.



702

Dass Marquard I. in seiner Selbstbiographie trotz aller Demutsgesten höchst selbstbewusst auftrat und über seine Taten nicht nur zur Empfehlung, sondern auch zur Verteidigung gegen mögliche Angriffe Rechenschaft ablegen wollte, wird schon in der nach dem Vorbild eines Urkundenprotokolls gestalteten Einleitung deutlich. Denn gemäß seiner dortigen Ausführungen habe er nur arglos und mit guter Absicht die ihm anvertraute Kirche verteidigen wollen:

In nomine sancte trinitatis et individue unitatis. Ego Marcwardus dei gratia preordinante humilis sanctę Fuldensis ecclesię dictus minister omnibus Christi suisque fidelibus gratiam et eternam salutem in Christo. Novimus⁷⁰³ non esse nostri iuris propriam commendare personam, cum scriptum sit: „Laudet te os alienum, non tuum“. Sed quia deo iubente et annuente ex pura conscientia loquor, audienda sunt, quę non solum ad commendationem sed etiam ad defensionem mei depromo, ne forte ea, quę bona intentione feci, aliqui detractores operum meorum in sinistram partem deriventur et fiat illis in scrupulum perdicionis, quod factum est a me simplici ex corde pro defensione mihi credite ecclesię⁷⁰⁴.

In der Folge ging es dem Verfasser mit kleiner schwarzer *I*-Initiale zunächst darum, kurz rückblickend die in seinen Augen desolate Wirtschaftslage des Klosters in der ersten Jahrhunderthälfte darzustellen, indem es bei seinem Amtsantritt 1150 ganz vernachlässigt und beinahe vollständig zerstört gewesen sei. Es muss aber offen bleiben, ob diese Zuspitzung der Realität entsprach oder ob Marquard nur als Kontrast seine späteren Verdienste herausstellen wollte, zumal er ja sowieso eine selbstbewusste Darstellungsform wählte. Denn direkt nach seiner Ankunft, die für ihn bezeichnenderweise gleichfalls durch die Gnade Gottes, den

⁷⁰² Marquardinitiale (Codex Eberhardi II, fol. 191 r). Unser Bild der gesamten Seite stellte freundlicherweise das „Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde“ in Marburg zur Verfügung. Eine farbige Detailaufnahme der Initiale findet sich dagegen in: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 160, Abb. 3.

⁷⁰³ K 426: Hier und im Folgesatz kleine schwarze Initialen *N* und *S*; in Edition aber als ein Absatz.

⁷⁰⁴ Codex Eberhardi II, fol. 191 r, S. 354, Z. 2-10.

nachdrücklichen Befehl Konrads III. und die Wahl von Brüdern und Volk geschah (Kap. VII), sei er daran gegangen, das verödete und heruntergewirtschaftete Kloster aus seiner durch die Bedrängnis und Beraubung gewisser Leute hervorgerufenen Notlage zu befreien:

*Igitur ex quo primum intravi per domini gratiam et regis Chunradi urgente imperio et fratrum totiusque huius plebis compellente electione, cepi tractare, quomodo deo adiuvante iam desolatam hanc et pene ad nichilum redactam ecclesiam ab invasione et direptione quorundam possem liberare*⁷⁰⁵.

Daraufhin klagte Marquard I. über die zu Anfang seiner Regierung 1150 von ihm ange-troffene große Vernachlässigung der so berühmten und von Gläubigen frequentierten Abtei, indem die Vorratskammern von Abt und Brüdern so erschöpft gewesen seien, dass er bei seiner Ankunft dort nicht einmal für einen Tag ausreichend Lebensmittel für den Konvent vorgefunden habe. In seinem glaubhaften Entsetzen über diesen Mangel hatte er sicher den wenig askesewilligen Mönch Eberhard auf seiner Seite (Kap. III.3). Jedenfalls sah Marquard I. den Niedergang der Abtei darin begründet, dass ihre Güter und Einkünfte, also die Leistungen der klösterlichen Villikationen, stark zurückgegangen waren, indem die Laien die ganzen Abteibesitzungen unter sich geteilt hatten und nach Gusto davon zurückgaben oder sie behielten. Dabei sei es zuerst zur größten Beraubung des Klosters gekommen, da welcher Laie auch immer zu irgendeiner Zeit einen Besitz der Abtei in Händen hatte, sich davon die besten Mansen nahm und sie wie ein Lehen an seine Söhne vererbte, so dass manche Besitzung mehr Hufen verlor als behielt. Zudem diente ein Besitz, der 14 Tage im Kloster dienen musste, jetzt kaum noch sieben, und einer, der sieben Tage dienen musste, kaum noch drei oder gar nicht. Demnach leisteten offenbar insgesamt die Klostermeier die festgelegten Abgaben nur nach Gutdünken, hatten die schuldigen Dienste selbständig verkürzt und betrachteten ihr Amt als erblich, so dass jeder, der eine Villikation eine Zeitlang innehatte, die besten der Güter herauszog und sie wie Lehensbesitz an die Söhne vererbte (hier kaum Initiale):

*Erat enim vere videre miseria, quod tam nobilis locus et ab omnibus fidelibus adamatus atque exoptatus ad tantam negligentiam devenerat, ut non esset in omni apoteca fratrum vel abbatis, unde possent fratres tam venerandę congregationis per diem sustentari. Nec mirum, nam laici habebant inter se omnes huius monasterii villicationes, et quod volebant, dabant, quod volebant, retentabant. Hac inquam occasione maxima distractio primum facta est huic ecclesię. Nam quicumque laicorum aliquanto tempore habebat inter manus villicationem huius abbatię, optimos exinde sibi exceptit mansos eosque pro beneficali iure in suos hereditavit filios, ita ut aliqua villicatio plures amitteret hubas, quam retineret, et villicatio, quę debebat servire in monasterio ad XIII dies, vix VII serviret, et quę VII, vix tres dies vel prorsus nichil serviret fratribus*⁷⁰⁶.

Freilich hätten auch die adligen Lehensträger und die Fürsten der verschiedenen Regionen Anteil an der Schwächung der Abtei, da sie den in ihrer Nachbarschaft gelegenen, ihnen nützlichen Besitz usurpierten. So kam es laut Marquard I. zur Besitzentfremdung der Lehnhöfe durch die Laien, welche Klostergut als Lehen ausgaben, für sich behielten und an ihre Nachkommen vererbten, was auch die Potentaten der einzelnen Gegenden mit dem übrigen Klosterbesitz so machten. Dagegen rodeten weniger Mächtige selbständig in den Wäldern der Abtei und legten dort sogar Dörfer an. Der Text beginnt mit kleiner schwarzer Initiale E:

Erat e regione altera et multo intolerabilior miseria: Principes diversarum regionum sumebant sibi de adiacentibus sibi ecclesię bonis, quantum sibi bonum videbatur, et habebant sibi quasi pro beneficio nullo eis prohibente vel contradicente. Qui autem pauperiores erant, faciebant sibi novalia et villas in nemoribus et forestibus sancti Bonifacii. Quid dicam de familia ecclesię, quę ubivis

⁷⁰⁵ Codex Eberhardi II, fol. 191 r, S. 354, Z. 11-14.

⁷⁰⁶ Codex Eberhardi II, fol. 191 r+v, S. 354, Z. 14-26.

*terrarum in direptionem exposita est omni rapienti et dicenti: „Meus es tu, meus es tu, ego te in beneficium acquisivi“*⁷⁰⁷.

Durch solche und andere Übel wären die Vorgängeräbte gezwungen gewesen, Gefäße und Gerätschaften der Kirche zu verkaufen und ihres Edelsteinschmuckes zu berauben sowie die Paramente der Kirche zu zerreißen und zu zerschneiden, wann immer der Servitaldienst für Papstkurie und Königshof dies erzwang, da alle Einkünfte eben in Laienhand waren. Wenn diesen aber ein Abt entgegentreten wollte und sie nach Einberufung einer Lehensversammlung aufgrund seiner richterlichen Befugnisse nach dem wahren Rechtszustand fragte, redeten sich die Beschuldigten durch clevere Auslegung ihres Lehenrechts – auf Deutsch benannt – und irreführende Reden ohne angemessenes Urteil heraus (kleine schwarze Initiale *H*):

*Hęc et his similia et multo maiora ac graviora mala urgebant precessores nostros vendere et dilapidare vasa et utensilia domus dei et dilacerare ac discerpere ornamenta ecclesie, quando cogebat eos necessitas servire regie atque Romanę curie, quia abbatie totius utilitas in manu laicorum posita fuit. Et si aliquis eis contradicere vellet abbatum ac iudic[i]ali⁷⁰⁸ lege placitum faciens iusticiam ab eis exquirere cepisset, ingeniosa et callida argumentatione iuris sui, quod lehenreht nominant, anguis more de manibus elapsi per amfractus sermonum sine suo discrimine diffugiunt*⁷⁰⁹.

Durch diese Schädigungen war es so weit gekommen, dass die gesamte Verwaltung der geistlichen und weltlichen Dienste und Güter der Abtei in Unordnung geraten sei und letztlich sogar der tägliche Unterhalt der Mönche in Frage gestellt wurde. Diese administrativen Auflösungstendenzen erkennen wir ja nicht nur in den Gesta, sondern auch in den häufigen Interpolationen Eberhards, etwa im erwähnten Hospitalepassus von Stück 45 (Kap. III.3)⁷¹⁰:

[...] *omnia [bona, redditus] sint rata et regulariter ordinata, tam ea, quę ad usus fratrum, quam quę ad diversos cultus officiorum pertinere dinoscuntur*⁷¹¹.

Jedenfalls schloss Marquard I. wiederum seine Vorgeschichte dann mit dem sicher nicht übertriebenen Hinweis, dass er bei der nun planvoll angegangenen Beseitigung dieser Missstände mit starken Widerständen zu kämpfen hatte. Doch habe er sich für seine konfliktträchtige Arbeit vorab Stärkung bei Gott geholt. Eingangs steht eine kleine schwarze Initiale *H*:

*Hoc ergo omne periculum et ecclesie mihi commissę dispendium pre manibus et pre oculis habens cepi mecum tractare, quid facto opus esset, presertim cum mihi multę nascerentur contrarietates et contradictiones, si quicquam horum mutare vel prohibere vellem. Primum ergo consilium a deo queritans totum me ei commisi, qui solet in periculis subvenire. Statim pie consolatus in tantam mentis constantiam deveni, ut pro nichilo ducerem quamlibet adversitatem, tantum ut stans pro domo dei aliquid possem prodesse in rebus requirendis et retinendis seu recipiendis ab inportunis et malis hominibus*⁷¹².

Insgesamt wurde der Niedergang Fuldas gerade durch die hohen Verpflichtungen der Abtei im „Servitium regis“ sowie die wirtschaftlichen Belastungen während der wiederholten Königsaufenthalte noch beschleunigt. Obgleich Marquard I. die ökonomische Situation des Klosters sicher drastisch zuspitzte, zeigt sein Rechenschaftsbericht gemäß W. MÜLLER doch eindeutig, dass die vom Abt angeprangerten und auch von Eberhard bemerkten Missstände nicht erst in den Fuldaer Abtswirren (1147-1150) entstanden sein können, sondern Ergebnisse eines längeren Verfallsprozesses waren. Und tatsächlich kennen wir ja schon – wie in Hersfeld – aus dem 11. Jahrhundert Zeichen des Niedergangs, als es unter Abt Widerat von

⁷⁰⁷ Codex Eberhardi II, fol. 191 v - 192 r, S. 354, Z. 26 - S. 355, Z. 5.

⁷⁰⁸ Codex Eberhardi II, fol. 192 r, S. 355, Anm. e, Z. 36: In K 426 und K 427 steht *iudicali*.

⁷⁰⁹ Codex Eberhardi II, fol. 192 r, S. 355, Z. 5-12.

⁷¹⁰ Codex Eberhardi I, fol. 48 v - 49 v, S. 81 f. Dazu: Roller, Eberhard, S. 33, Anm. 4 u. Beilage I, Nr. 45, S. 8 f.

⁷¹¹ Codex Eberhardi I, fol. 49 v, S. 82, Z. 21 f.

⁷¹² Codex Eberhardi II, fol. 192 r, S. 355, Z. 12-20.

Eppstein (1060-1075) zu einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage und einer Krise im monastischen Leben kam (Kap. VI.₃)⁷¹³. So gab es seit Widerats Amtsantritt Streitigkeiten zwischen ihm und dem Konvent, die sich durch den Goslarer Rangstreit 1062/63 fast zu einem allgemeinen Aufstand gegen den Abt erweiterten. Hinzu kamen noch die beträchtlichen Finanzverluste durch die Kompromisse in den Zehntkonflikten 1069 und 1073, die Mainz dem Kloster aufzwang. Nicht zu vergessen sind auch die ökonomischen Schäden, welche die Abteigüter im Sachsenkrieg 1073-1075 erlitten (Kap. VI.₄). Seither wurde Fulda immer mehr zum „Interessenobjekt“ in den politischen Machtkämpfen des 11. und 12. Jahrhunderts, was sich auch in den mehrfach für diese Zeiten überlieferten Macht- und Fraktionskämpfen in der Abtei spiegelt. Dies wurde begünstigt durch den wiederholt feststellbaren Privatbesitz von Fuldaer Mönchen, der gegen Kapitel 33 der Benediktsregel *Si quid debeant monachi proprium habere*⁷¹⁴ verstieß (Kap. IV.₆). Zudem wird der Verfall des monastischen Lebens durch das Fehlen von wissenschaftlichen Arbeiten des ausgehenden 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie die Aufgabe der „Totenannalen“ unter Widerat 1065 deutlich (Kap. IV.₅). Auch schilderte dann ja Ekkehard von Aura in seinem „Chronicon“ zu 1116, dass die Bonifatiusabtei bereits längere Zeit vor 1150 von einer tiefen inneren Krise erfasst wurde.

Jedoch erlitt sie laut W. MÜLLER ihre größten Verluste über den Missbrauch des Lehenswesens, indem die meist eher schleichend-langsamen als abrupt-gewaltsamen Besitzentfremdungen mithilfe von Übergriffen der Vögte, Ministerialen und großen adligen Lehensinhaber durch die Ausdehnung der Grundherrschaft und die verknüpften Verwaltungsprobleme erleichtert wurden. Zwar versuchten schon einige Vorgänger Marquards I., die Lehensvergaben von Abteigütern einzuschränken oder rückgängig zu machen sowie die grössten Verstöße gegen das monastische Leben zu unterbinden. Hier ist etwa an das Lehenverbot Kaiser Lothars III. (1125/33-1137) für Propsteigüter und das Lob an Abt Aleholf (1140-1148) für seine Wiedergewinnungsversuche von Klosterbesitz zu erinnern. Doch auch die besonderen Bemühungen dieses Abts scheiterten eben wie alle anderen an den vielfältigen Widerständen. So klagte ja noch kurz vor Marquards Amtsantritt Wibald von Stablo über die Klosterschäden durch Burgenbau, Entfremdung von Einkünften, Brandschatzung und Raubüberfälle. Aus den verbliebenen Einkünften sei nicht mal der Lebensunterhalt der Mönche zu bestreiten. Zudem wurde der Einfluss von Laien – vor allem des Vogts – auf die Klosterangelegenheiten erst jüngst bei der Abtswahl 1148 überdeutlich. Demnach stützen also unabhängige Quellen den Bericht Marquards und belegen ebenfalls die ab dem 11. Jahrhundert erwachsene Krisenlage der Abtei um 1150, was für den diesbezüglichen Wahrheitsgehalt der Selbstbiographie spricht. Dass die Gesta in Fulda jedenfalls eine beliebte Lektüre waren, wird schon an ihrer Rezeption deutlich, indem sich bei der noch zu erörternden Bautätigkeit eine teils wörtliche Übernahme in der „Chronica Fuldensis“ findet, deren späterer Fortsetzer sie demnach genau benutzte⁷¹⁵. Zudem ist an die davon wieder abgeleitete spätere Geschichtsschreibung der Abtei zu denken⁷¹⁶. Letztlich scheint der Rechenschaftsbericht auch Vorbild für die zwischen 1346 und 1352 von einem unbekannten Fuldaer Mönch verfasste Lebensbeschreibung Abt Heinrichs VI. von Hohenberg (1315-1353) gewesen zu sein (Kap. IV.₅).

Marquard I. bemühte sich gleich nach seiner von Konrad III. geförderten Amtseinsetzung, die durch den langen Niedergang der Reichsabtei stark beeinträchtigten inneren und äußeren Verhältnisse zu verbessern, indem er die Missstände beseitigen und die Wirtschaft sanieren wollte. Gleichzeitig setzte man aber auch in seiner neuen Wirkungsstätte große Hoffnungen in die Wahl des tatkräftigen und königsgenehmen Abtes, damit das ausgedehnte Kloster gut

⁷¹³ Missstände: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 146 u. Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 2 f.

⁷¹⁴ Regula Benedicti, Kap. 33, S. 184. Zitierte Überschrift: S. 184, Z. 1.

⁷¹⁵ Chronica Fuldensis, Text 9 b, Z. 10-16, S. 81.

⁷¹⁶ Dazu: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 146, Anm. 494.

wiederhergestellt und gesichert werde, das nicht nur von etlichen Reichsfürsten, sondern auch von kleineren Fuldaer Lehensleuten rücksichtslos in für die Abtei ruinösem Umfang in Besitz genommen worden war. Mit der einstimmigen Wahl und dem Gehorsamseid der Brüder im Rücken vermochte Marquard I. denn auch offensiv gegen die beobachteten Missstände vorzugehen, die vor allem in Entfremdung von Klosterlehen und drastischer Schmälerung der Konventseinkünfte bestanden. Hier war er im Einklang mit Papst und König, nicht aber mit Schwabenherzog („Codex Eberhardi“), Ziegenhainer Vogt („Chronica Fuldensis“) und Thüringer Landgraf (beide) (Kap. III.3). Dabei rezipierte er in gemäßigter Form die Hirsauer Reformideen. Gleich zu Anfang der Beschreibung seiner Maßnahmen in den „Gesta Marcwardi“ erkennen wir ein Hauptprinzip seiner Politik: Er untersagte den Laien die Bewirtschaftung der Klostergüter und wollte diese auf unermüdliche, wenn nötig streitbare Art aus ihren Händen zurückgewinnen, obgleich dies in der praktischen Umsetzung offensichtlich nicht konsequent durchzuhalten war. Im Einzelnen weigerte er sich zunächst mit päpstlicher Billigung und königlichem Befehl, seinen Eigenleuten und Ministerialen irgendetwas zu Lehen zu geben, wenn es ihnen nicht zustand. Zudem erhob er Einspruch, wenn jemand Kirchengut durch Überfall oder Raub innehatte. Indem er Laien die Bewirtschaftung seiner Besitzungen verbot, verteilte er diese sofort unter seinen Mönchen und einigen Bauern. Doch hatte der Abt deshalb gleich mit großem Widerstand zu kämpfen – bis hin zu Totschlag seiner Leute, Augenausstechen und Blutvergießen. Freilich hätten die Seinen zuletzt durch Gottes Hilfe triumphiert und er ohne elterliche Hilfe als fremder Zugezogener doch Großes erreicht:

*Consilioque habito ex auctoritate domini papę Eugenii et precepto domini mei regis Chunradi nulli hominum vel ministerialium meorum quicquam, nisi quod suum est, in beneficio prestiti. Ceterum si quid haberet ex invasione seu ex rapina de bonis ecclesię ad manus, contradixi, villicationes meas laicis interdixi, quas statim cum fratribus meis et cum quibusdam rusticis, sicut mihi ratum et consultum videbatur, disposui. Unde statim, quia prima coitio acerrima est, magnam contradictionem, etiam occisionem meorum et oculorum excecationem et sanguinis effusionem ab importunitate quorundam pertuli. Sed quid multis opus? Deus omnipotens, cui me et omnia mea commisi, ipse dedit in meis miram et incredibilem victoriam de inimicis et hostibus ecclesię, ita ut multis magnum quid videatur, quod homo sine parentum adiutorio, advena et alienus in hac terra tanta potuit facere. Sed nemo miretur: Nos enim clerici sive monachi si parentum insatiabilem ambitionem explere vellemus, non sufficeret nobis ad hoc quivis cum abbatia episcopatus, et tamen forsitan tepide nisi pro suo commodo adiuvarent nos. Sed de his dixisse sufficiat*⁷¹⁷.

In der Folge ging Marquard I. auf verschiedene Maßnahmen ein, die er zur Unterstützung seiner gerade global skizzierten Politikstrategie getroffen hatte und die meist bauliche Leistungen betrafen. Einleitend beschrieb er nicht zufällig seine Burgenpolitik, die sich just in dieser Zeit zu einem gängigen Mittel der Landespolitik entwickelte (Kap. V.9). So haben wir die Passage bei den lokalen Auswirkungen bereits kennengelernt (Kap. VI.1). Zunächst ging es ja um die Erbauung der Burg Bieberstein in der Rhön, wobei sich Marquard I. sofort zur Rechtfertigung dieser recht weltlichen Aktion genötigt sah: Er habe es nicht deshalb getan, weil Mönche irgendwo anders als in ihrem Kloster wohnen oder andere als geistliche Kämpfe ausfechten sollten, sondern weil die Welt unter der Herrschaft des Bösen stehe und nur mit Gewalt davon abließe. Demnach wolle er verhindern, dass mit einer Eroberung des Burgplatzes durch einen Kirchenfeind viel Übel über das Kloster käme und jener nur unter großen Verlusten wieder hinausgeworfen werden würde. Deswegen habe er mit der Besetzung und Gewinnung des Platzes für den Gebrauch der Kirche begonnen und ihn mit loyalen, vereidigten Rittern bemannt. Diese Passage beginnt erstmals mit einer roten, zweizeiligen Initiale *E*:

Ego Marcuardus cepi edificare castrum Biberstein, non quod conveniat monachis nisi in monasterio habitare et spiritalia prelia exercere, sed quia mundus in maligno positus nescit a malo cedere, nisi

⁷¹⁷ Codex Eberhardi II, fol. 192 r+v, S. 355, Z. 20 - S. 356, Z. 8.

per violentiam ei resistatur. Cogitabam enim in animo meo: „Ecce locus castri huius si ab aliquo hostium ecclesie fuerit deprehensus, omne malum nobis ab eo ingeretur et non nisi magno detrimento rerum et periculo hominum eicietur“. Ex hoc cepi illud possid[ere et in usum ecclesie redigere et cum fi]delibus⁷¹⁸ et monasterii honorem querentibus militibus disponere, qui iuramento hoc confirmaverunt, numquam se nisi pro honore monaste[rii]⁷¹⁹ et abbatis nec in morte dedere⁷²⁰.

Daraufhin habe er die benachbarte Burg Haselstein als sicherer Schlupfwinkel von Dieben und Räubern unter dem Anführer Gerlach mit großer persönlicher Gefahr und Kostenaufwand der Kirche in Besitz genommen und zur Verteidigung der Kirchengüter mit Getreuen besetzt. Folgt man Marquards Schilderung weiter, so legte er zudem Befestigungswerke im Umkreis an und richtete ein Dorf sowie einen Markt unterhalb der Burg ein. Diese Passage ist wiederum hervorgehoben, dieses Mal aber durch eine kleine rote Initiale *D*:

Deinde castrum, quod huic contiguum est, Haselstein nuncupatum, propter latibula furum ac latronum, qui se ibi cum domino Gerlaho tuta statione occultabant, magno meo periculo et ecclesie dispendio occupavi et in defensionem bonorum ecclesie cum fidelibus viris possedi et munitiones in circuitu disposui villamque ac forum rerum venalium in suburbio collocavi⁷²¹.

Schließlich erwähnte er in einer Passage mit kleiner roter Initiale *P* die Boyneburg südwestlich von Eschwege, die als Reichsburg nur unter das „Servitium regis“ fallen würde, wenn nicht auch hier Fuldaer Interessen omnipräsent wären: Denn Marquard I. errichtete dort Befestigungsbauten und führte starke Festungsanlagen auf, damit er in einer umso engeren Verteidigungsgemeinschaft mit Kaiser und Reichsministerialen stände sowie die Fuldaer bei einem Kriegsausbruch bei diesen eine Zuflucht hätten. Zuletzt betonte er ganz lokalpatriotisch, dass er in jener Burg viel für die Ehre und Verteidigung der Fuldaer Kirche getan habe:

Porro ut eo familiarior mihi esset cum imperatore et cum ministerialibus regni societatis contubernium et, si ingrueret bellum, ad eos nobis posset esse confugium, in castello regio Bovmineburch menia collocavi et munitiones firmas construxi et in edificio illo pro honore et defensione nostre multum laboravi ecclesie⁷²².

Daraufhin folgt eine Passage, die wir schon von Eberhards Haltung und der Stadt Fulda kennen, da man dort die unsichere Lage angesichts der bis vor die Tore reichenden Fehde und Gewalt sieht (Kap. III.3 + VI.6). Freilich erscheint der am Ende von Blatt 193 r und am Beginn von 193 v stehende Text mit kleiner roter Initiale *S* heute nur noch als Fragment, da die unleserlichen Zeilen 26-28 der ersten und 1-2 der zweiten Seite durch Rasur getilgt und mit Reagenz eingestrichen wurden. Dies muss ziemlich gleichzeitig erfolgt sein, da die gesamte Passage *Sed [...] collocavi* bereits in der Abschrift K 427 fehlt. Demnach verbleibt vor der Lücke nur die Andeutung einer Unternehmung Marquards I., damit in der Umgebung der Stadt Fulda nicht durch übelwollende Männer ein Aufruhr gemacht werde, was öfter von solchen geschehe, die deshalb in die Befestigungen flüchten, damit sie Beute in der Umgebung machend... Nach ebenjener Lücke lesen wir dann, dass der Fuldaer Abt wohl vorher exakt genannte Aufrührer wieder in seine Gunst aufgenommen und in einer anderen Befestigung zum Schutz eingesetzt habe, da sie durch ihre Kräfte tüchtig und tapfer waren. So wurde die Stelle mit den genaueren Personenangaben vielleicht nicht zufällig geschwärzt:

⁷¹⁸ So K 427; in K 426 ist das eckig Eingeklammerte durch Reagenz geschwärzt und schwer lesbar.

⁷¹⁹ K 426: -rii fehlt irrtümlich.

⁷²⁰ Codex Eberhardi II, fol. 192 v - 193 r, S. 356, Z. 9-18.

⁷²¹ Codex Eberhardi II, fol. 193 r, S. 356, Z. 19-23.

⁷²² Codex Eberhardi II, fol. 193 r, S. 356, Z. 24 - S. 357, Z. 2.

*Sed ne in circuitu loci nostri, Fuldensis scilicet oppidi, aliqua a viris pestilentibus oriretur seditio, quod sepe fit ab his, qui ideo [ad castella confugiunt, ut predam de regione sumentes ...] [quia] strenui et fortes erant viribus, in gratiam receptos in alio castello in presidio collocavi*⁷²³.

Anknüpfend an diese Gefahrenschilderung berichtete Marquard I. auch gleich in einer durch eine kleine rote Initiale *E* hervorgehobenen Passage von seinen Schutzmaßnahmen für die Stadt Fulda, die ja eine zentrale Bedeutung für die werdende Kommune hatten (Kap. VI.6). Um nämlich dem Ort und seiner eigenen Bevölkerung darin in allen Kriegsgefahren ein sicheres und ruhiges Leben zu gewährleisten, habe er die ganze Siedlung mit einer sehr starken Mauer umgeben, mit Wall und Damm befestigt, Außenwerke angelegt, eisenbeschlagene und mit Riegeln versehene Tore angebracht und so das Volk durch Befestigungsbauten und Verteidigungsschritte geschützt und der ungerechten Bedrückung durch die Richter ent-rissen. Demnach wird hier auch die juristische Dimension der Stadt erwähnt. Begrifflich be-ließ es Marquard hinsichtlich des *locus* freilich nach *oppidum* im letzten Abschnitt bei *villa*:

*Et ut per omnia bellorum pericula locum ac populum nostrum in securitate et quiete habitare facerem, totam Fuldensium villam muro firmissimo circumdedi valloque et aggere firmavi, propugnacula locavi, portas ferratas ac seratas aptavi et ipsum populum tam edificiis quam armaturis munivi et ab iniusta iudicum obpressione eripui*⁷²⁴.

Dann ging Marquard I. mit kleiner roter *N*-Initiale von den externen Gebäuden zur Wiederherstellung der Abtei selbst über, wobei er stets – wie Eberhard – zur Ehre Gottes und des Ortes sowie zum Schutz der Seelen und Leiber wirkte (Kap. IV.4). Dort erneuerte und erweiterte er das früher aus Blei hergestellte, aber altersbedingt zusammengebrochene Klosterdach und errichtete einen Glockenturm aus bestem Mauerwerk – den Vierungsturm über dem Westquerhaus. Als er bemerkte, dass die klösterliche Wasserleitung durch Alter und langen Gebrauch zu versiegen begann und den Brüdern zur Händewaschung nur noch selten und unter Problemen, manchmal gar keinen Zufluss mehr spendete, sorgte er für brauchbare Lei-tungen und ließ durch Bleiröhren den Zulauf des Quellwassers dauerhaft in Ordnung bringen, so dass kein Mangel an sprudelndem, über die Hände der Brüder ohne besonderen Antrieb herablaufendem Wasser mehr herrschte. Zudem zweigte er von dieser Wasserleitung eine Nebenleitung *in curiam meam* (Kap. IV.4) ab und füllte damit ein gewaltiges Steinbecken, das nur mit großer Mühe durch die *muros urbis* (Kap. VI.6) gebracht werden konnte:

Non solum autem in exterioribus curis edificiorum occupatus propter deum et propter honorem loci et pro animarum atque corporum defensione, quantum potui, laboravi, sed etiam in interioribus, id est in restauratione monasterii, quantum desudaverim, notissimum omnibus cernentibus esse poterit. Nam tectum monasterii ex plumbo prius factum sed vetustate collapsum redintegravi et adauxi, campanarium ex optima quadratura construxi. Videns⁷²⁵ etiam, quia fons aqueductus antiquitate et vetustate defecisset et fratribus nostris ad ablutionem manuum difficilem aut rarum, immo nullum interdum preberet meatum, habiles canales adaptavi et per plumbeas harundines meatum fontis constantissime reparari feci, ut numquam amodo deficeret aqua ebulliens et ad manus singulorum fratrum sponte recurrens. Ex quo etiam aqueductu fontis venam in curiam meam derivavi et lapidem grandem multo labore per muros urbis inductum replevi. Hęc de edificiis et municionibus sufficient⁷²⁶.

Damit wollte er es also bei den Gebäuden und Befestigungen bewenden lassen. So steht dort ausgerechnet nichts über die in der Klosterhistoriographie (C. BROWER) belegte Vollen-dung des 1120 eingestürzten Ostchors der Klosterkirche mit der Weihe am 22. März 1157 in Gegenwart des Kaisers, als vielleicht ebenfalls schon die Fertigstellung des neuen Glocken-

⁷²³ Codex Eberhardi II, fol. 193 r+v, S. 357, Z. 3-7.

⁷²⁴ Codex Eberhardi II, fol. 193 v, S. 357, Z. 8-12.

⁷²⁵ K 426: *V* kleines rotes Initial. H. MEYER ZU ERMGASSEN brachte beide Passagen in einem Absatz.

⁷²⁶ Codex Eberhardi II, fol. 193 v - 194 r, S. 357, Z. 13-25.

turms gefeiert wurde (Kap. IV.4). Auch das 1165 gegründete Klosterspital fehlt, so dass wir darauf gleich bei den Mitinitiatoren eingehen. Hier verbleibt uns nur auf die angedeutete Parallelstelle der „Chronica Fuldensis“ zu verweisen, indem der Abt auch ihr zufolge nach Vorbild der „Gesta Marcvardi“ unter großen Kosten einen steinernen Glockenturm errichtete, die Stadt ummauerte sowie die Kirchendächer und altersschwachen Gebäude erneuerte:

*Nam campanarium ecclesie lapideum magnis impensis extruxit, civitatem muro circumdedit aliaque multa renovandis ecclesie tectis vel antiquis edificiis devotus impendit*⁷²⁷.

Davon werden wir aber bald noch mehr hören. Vorerst gilt es sich erneut bewusst zu machen, dass Bleirohre ein enormer Luxusartikel waren, den sich fast nur Klöster leisten konnten. Doch kam die für die Abtei bestimmte Anlage laut O. ROLLER dann wohl auch der nahen Stadt zugute (Kap. III.3 + VI.6). Letztlich hob man zudem in der von Eberhard nachgeschobenen Papsturkunde Hadrians IV. (1154-1159) vom 6. Juli [1155-1159], die ja offenbar gefälscht wurde und wie das Konraddiplom den Gehalt der Gesta auffällig flankierte (Kap. III.2.a), speziell Marquards Leistungen im Bau- und Befestigungswesen hervor (Nr. 59)⁷²⁸:

*Denique edificia murorum et possessiones castellorum ceterosque labores tuos, quos in eodem monasterio fecisti, auctoritate apostolica roboramus, ut nullus hoc audeat infringere, quod tu pro dei timore studuisti tuo monasterio requirere et requisita conservare*⁷²⁹.

Angeblich bestärkte also der Papst mit apostolischer Autorität die Gebäude an Mauern, Besitzungen an Burgen und übrigen Arbeiten, welche Marquard I. im Kloster gemacht hatte, dass keiner das zu verletzen wagte, was der Abt aus Gottesfurcht bestrebt gewesen war, dem Kloster zurückzugewinnen und eingetriben zu bewahren.

Jedenfalls kehrte Marquard I. in den Gesta nach dem Exkurs zu äußeren und inneren Bauten in der mit kleiner roter S-Initiale eingeleiteten Folgepassage wieder zum Ausgangspunkt zurück, nämlich der Rückgewinnung von geraubten Klostergütern, wo er von Anbeginn an das ihm Mögliche getan habe, aber auch freimütig Misserfolge eingestand. So bereiste er alle Besitzungen und brachte durch die Angaben Getreuer die Menge der Entfremdungen in jedem Ort in Erfahrung. Daraufhin konnte er wenige geraubte Güter langsam durch Beauftragte wiedererwerben, doch klappte dies keineswegs immer, da sich alle Ministerialen der Kirche halfen und nur ihren Vorteil und nicht denjenigen Jesu Christi suchten. Dennoch habe er bei einzelnen Besitzungen etwas erreicht, manchmal mehr und manchmal weniger, so dass er in einigen Fällen eine Manse oder etwas mehr erwerben konnte. Später fasste er aber einen Plan mit den Älteren des Volkes, die sich aus den treuesten Männern der kirchlichen Eigenleute rekrutierten. Indem der Abt so die Grenzen des Gebietes, der Wälder, Äcker, Wiesen und Felder in einem öffentlichen Grenzumfang – hier wieder mit dem volkssprachlichen Begriff (*lantlêita*) – in Augenschein nahm und abschrift, konnte er mehrere lange entfremdete Mansen, Äcker und Wiesen, Waldgemarkungen, Felder und Grenzstreifen auffinden und zurückgewinnen. Auch erlangte er Mühlen und Stellen, an denen deren Anlage verboten war und die doch dafür benutzt wurden, Fischteiche und Gewässer sowie unbefugt aus dem alten Bett abgeleitete Wasserläufe wieder. Als er all dies wiedergewonnen und für die Fuldaer Kirche unter großer eigener Mühe und Gefahr erneut in Besitz genommen hatte, begann er lange zu überlegen, wie er mit diesen Gütern Gott und dem Hl. Bonifatius am besten diene sowie seinen Brüdern eine höchst wichtige und dringend notwendige Zusatzmahlzeit verschaffe:

Sed ut redeam ad primam ingressione[m] providentię meę: Ex quo tempore divino nutu cepi regere Fuldensem ecclesiam, semper fui intentus ac sollicitus, qualiter bona ecclesię nostrę a diripientibus

⁷²⁷ Chronica Fuldensis, Text 9 b, Z. 10-16, S. 81.

⁷²⁸ Codex diplomaticus, Nr. 820, S. 404 f. = Codex Eberhardi I, fol. 68 v - 69 r, S. 108-110. Dazu: Roller, Eberhard, S. 29, 41, 60 u. Beilage I, Nr. 59, S. 10 f.

⁷²⁹ Codex Eberhardi I, fol. 69 r, S. 110, Z. 3-6.

requirere possem; et per dei voluntatem, quantum potui, profeci in eodem hoc negotio. Nam omnes villicationes circuiens et sollicite inquirens inveni tandem per fidelium indicia virorum, quantum ubique distractum sit. Deinde paulatim per singulos ad hoc negotium accedens pauca de multis requisivi. Omnes etiam distractiones requirere minime potui, quia omnes ministeriales ecclesie assistebant sibi, omnes sua querentes, non quę Ihesu Christi. Verumtamen in singulis villicationibus aliquid obtinui, in aliquibus autem plus, in aliquibus vero minus, ita tamen ut pauce sint villicationes, in quibus mansum I aut duos vel III aut amplius obtinuerim ecclesie. Postmodum vero inito consilio cum plebe seniorum ex fidelissimis de familia ecclesie viris circuivi perlustrando terminos finium tam silvarum quam agrorum, pratorum atque camporum reperique sic ac requisivi cum populari circuitione, quę dicitur lantlêita, quamplures mansos, agros et prata, silvarum quoque marchas, campos et terminos antiquitus iniuste dire[p]tos⁷³⁰, molendina quoque seu loca molendinarum iniuste detenta, piscationes etiam et aquas aquarumque decursus iniuste derivatos ab antiqua statione requisivi. Hęc omnia cum requisivissem et ecclesie Fuldensi cum multo meo labore et periculo obtinuissem, cepi multo tempore mecum sollicite pertractare, qualiter ex his bonis, quę requisivi, deo et sancto Bonifacio potissimum servitium et fratribus meis utilissimam ac necessariam consolationem compararem⁷³¹.

Die anschließende, schon durch das Vorherige angekündigte Passage behandelt die Verbesserung der Konventsverpflegung und wird im Originalband K 426 durch einen Satz mit roter Tinte am linken Rand eingeleitet: § *De cena fratrum*⁷³². Demnach habe Marquard I. auf Gottes Eingebung über den ganzjährigen Mangel der Mönche an einer Hauptmahlzeit nachgedacht und entschieden, dafür in der Hoffnung auf größere Vergeltung den zurückgewonnenen Klosterbesitz einzusetzen. So gab er von den mühevollen Erwerbungen den Brüdern zur Gewährung ihrer Hauptmahlzeit von der Mühle im Dorf Bremen (östlich Geisa) fünf Schillinge und ein Viertel Getreide und einen halben (Schilling?) sowie von den zwei Hufen der Halbfreien in dem Dorf ein Pfund, einen Schilling und 30 Käse. Zudem schenkte er ihnen das von den Brüdern Boppo und Hertwicus Zurückgegebene, was aber von Eberhard nur voller Nachträge und Lücken – wir kennzeichnen nur Letztere – übermittelt wurde, nämlich von der Mühle in Rasdorf (...) Schillinge und zwei Viertel Getreide, von Setzelbach ein Pfund und vier Schillinge, von Hausen (...), von Hasel ein Pfund, 14 Schillinge und zwei Viertel Getreide, von Ufhausen (Ober-/Unter-, nordöstlich Hünfeld) ein Pfund, von Großenbach ein Pfund (und ...), von Großentaft (...), von Neustadt (wüst unterhalb des Petersbergs) (...), von Wiesenfeld ein Pfund (und ...). Die hier gemäß T. NIEDERQUELL (1962) angegebenen Lücken wurden freilich dann von H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) in seiner neueren Edition bei Rasdorf und Großenbach nicht mehr übernommen. Zudem erfolgte der Bezug von Boppo und Hertwicus auf bestimmte Güter – wie übersetzt – bei Ersterem nach vorne, während bei Letzterem offenbar eher ein Rückbezug geschah. Letztlich bleibt aber so oder so festzuhalten, dass die Gaben auch im Interesse des Konventsförderers Eberhard lagen (Kap. III.3):

Misit ergo deus in mentem meam, ut cogitarem de fraterna compassione, quomodo videlicet fratres nostri cena per totum annum carerent, dixique in corde meo: „Quoniam deo auxiliante aliqua de multis a monasterio distractis rebus requisivi, volo ea pro deo in fratrum necessitatibus impendere, forsitan deo propicio plura pro his et ampliora prosperabuntur in manibus meis“. Dedi igitur ex his, quę per labores meos requisivi, fratribus nostris in suplementum cenę de molendino in villa, que dicitur Bremen, solidos V, quartale frumenti [et]⁷³³ dimidium; de duabus hubis lydorum in eadem villa talentum et I solidum et XXX caseos; ista reddiderunt mihi Boppo et Hertwicus fratres. De molendino in Rastorf solidos et II quartalia frumenti. De Sezelbach solidos, talentum et solidos IIII.

⁷³⁰ Codex Eberhardi II, fol. 194 v, S. 358, Anm. a, Z. 33: K 426 und K 427 haben *directos*.

⁷³¹ Codex Eberhardi II, fol. 194 r+v, S. 357, Z. 26 - S. 358, Z. 20.

⁷³² Codex Eberhardi II, fol. 194 v, S. 358, Z. 21.

⁷³³ Die in K 427 fehlende Passage *quartale [...] dimidium* ist gemäß H. MEYER ZU ERMGASSEN in K 426 am linken Rand nachgetragen, worauf *et* wohl links außen abgeschnitten wurde.

De Husen [...] ⁷³⁴. De Haselaha talentum et XIII solidos et II quartalia frumenti. De Vfhusen talentum. De Grozenbach talentum. De Daftaha [...]. De Nuenstat [...]. De Wisentfelt talentum. [...] ⁷³⁵.

Schließlich (!) dachte Marquard I. als Schatzmeister und Verwalter der Fuldaer Kirche darüber nach, dass er nicht nur in der Hauptkirche, sondern auch in den Zellen und Propsteien ein ewiges Andenken bei den Brüdern erwerben sollte, damit diese bei seinem Tod durch seine Bemühung eine Zusatzmahlzeit erhielten und umso lieber, andächtiger und eifriger Gott seine Seele empfahlen (Kap. IV.4). Diese Passage beginnt mit kleiner roter Initiale *D*:

Denique ego Marquardus dei gratia sancte Fuldensis ecclesie dispensator ac provisor cepi considerare, ut non solum in maiori ecclesia, verum etiam in aliis mihi commissis cellis ac preposituris inter fratres meam eternaliter prepararem commemorationem, ut, si quando obirem, fratres ex meo labore consolationem haberent et eo libentius et devotius ac studiosius deo omnipotenti animam meam commendarent ⁷³⁶.

Daraufhin ging Marquard I. noch auf einzelne Nebenkloster ein, wobei er in der gleichen Passage mit dem nahe nördlichen Bischofsberg (Frauenberg) begann und St. Michael (Michaelsberg) als Nachbar einbezog: Zuerst übertrug er den Brüdern auf dem Bischofsberg eine Manse in Sickels (westlich Fulda) und den Zehnten im Dorf *Fruenleibes* (Unter-Sorg südlich Alsfeld ⁷³⁷). Dann übergab er eine Manse in Rodges anstatt einer im Dorf Herbshausen (wüst). Zudem löste er ein unbebautes Gelände in der Siedlung Fulda (*villa nostra*) von Tragebotto ein und übereignete es Maria, also der Marienkirche auf dem Bischofsberg (Kap. VI.6). Eine 16 Schillinge einbringende Manse in Borsch brachte er den Brüdern auf dem Bischofsberg für eine Zusatzmahlzeit zum Jahrgedächtnis an ihn unter der Bedingung dar, dass die Brüder von St. Michael $\frac{1}{3}$ (fünf Schillinge) jährlich für eine Erinnerungsmahlzeit erhielten. Zudem versprach er dem Propst von St. Michael mit den Brüdern, dass er die genannte Manse in Borsch ganz erhalten sollte, wenn er dafür eine ebenso viel einbringende in Bronnzell abgegeben hätte. Nachdem wiederum die Brüder auf dem Bischofsberg diese Manse erhalten hatten, tauschten sie sie gegen eine zwischen Pfordt und Frauombach (nordwestlich Fulda) gelegene Mühle von den Ministerialen Gerlahus und seinem Sohn Konrad ein:

Primum ergo fratribus in Bischofesberch mansum unum in Sibigeldes contradidi, decimationem etiam in villa Fruenleibes; mansum unum in villa Rodegastes pro alio manso in Herbrahteshusen contradidi; aream unam in villa nostra a Tragebotone solvi et eandem beate Marie contradidi; mansum unum in Borsaha XVI solidos persolventem prefatis fratribus nostris in Bischofesberch in consolationem annue recordationis mee obtuli eo pacto, ut terciam partem, id est V solidos, fratres sancti Michahelis singulis annis in mei commemorationem suscipiant. Porro prepositus sancti Michahelis una cum fratribus hoc obtinuerunt, ut eundem mansum in Borsaha pleniter obtinerent dato pro eo manso uno in Promcella tantumdem persolventem; quo itidem manso suscepto fratres de Bischofesberch commutaverunt cum eo quoddam molendinum inter Portam et Ruhenbach situm a Gerlaho ministeriali et filio eius Chunrado ⁷³⁸.

In der nächsten Passage mit kleiner roter Initiale *I* folgen St. Johannes (Johannesberg) unweit im Süden und St. Andreas auf dem nahe westlichen Neuenberg (Andreasberg), wo Marquard I. für sein Seelenheil den zwei Konventen ein 14 Schillinge Zins einbringendes Landgut in Rombach unter der Bedingung übertrug, dass sie dadurch eine Zusatzmahlzeit zur

⁷³⁴ Hier und dreimal gegen Ende der Passage: Lücke in K 426 und K 427.

⁷³⁵ Codex Eberhardi II, fol. 194 v - 195 r, S. 358, Z. 22 - S. 359, Z. 8.

⁷³⁶ Codex Eberhardi II, fol. 195 r, S. 359, Z. 9-14.

⁷³⁷ Codex Eberhardi III, Index, s. v. „Fruenleibes“, S. 136. Ältere Interpretation: Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 185 als Frankleben.

⁷³⁸ Codex Eberhardi II, fol. 195 r+v, S. 359, Z. 14 - S. 360, Z. 6.

Mangelbehebung und Einkünfteaufbesserung bekämen sowie sich bemühten, ihm zu Lebzeiten und nach seinem Tod beständig ein ehrendes Andenken zu bewahren:

*Item ego Marquardus pro remedio anime mee donavi et contradidi fratribus de sancto Iohanne et de sancto Andrea in Novo Monte predium unum in Rutcharas ad censum XIII solidorum eo tenore et pacto, ut sue necessitatis et utilitatis consolationem inde agant et mei tam viventis quam defuncti memoriam continuatim celebrare satagant*⁷³⁹.

Daraufhin finden wir mit einer roten Initiale *F* von sogar zwei Zeilen Höhe⁷⁴⁰ einen weiteren Abschnitt, wonach Marquard I. den Brüdern von St. Peter auf dem nahe östlichen Hugenberg (Petersberg) eine Hufe mit Einkünften von sechs Schillingen im Dorf Sandlofs für sein Seelenheil als Geschenk und für eine jährliche Zusatzmahlzeit übergab. Diese tauschte er später gegen eine andere Hufe in Leles (nun wüst) ein und schenkte diese dem Hl. Petrus und den an seiner Kirche Gott dienenden Brüdern ehrerbietig unter der Bedingung, dass sie ihm selbst in ihren Gebeten immer gedenken sollten:

*Fratribus quoque de sancto Petro, qui sunt in Hugesperch, ego Marcwardus sancte Fuldensis ecclesie humilis minister pro remedio anime mee obtuli et contradidi in oblationem et annuam consolationem hubam unam in villa Sandolfes VI solidos persolventem, quam postea cum alia huba in Leles comutavi, et eandem hubam in Leles sancto Petro et fratribus nostris ibidem deo famulantibus devote donavi ea conditione, ut mei perpetuo sint memores in orationibus suis*⁷⁴¹.

Schließlich schenkte Marquard I. noch in einer Passage, die von einer kleinen roten Initiale *S* eingeleitet wird, immerhin als einzigem entfernter liegenden Nebenkloster seinen im fränkischen Thulba nordöstlich bei Hammelburg Gott dienenden Schwestern zur göttlichen Liebe die Kirche in Pfaffenhausen mit den Zehnten und ein Lehen in Hochheim, bestehend aus drei Mansen und einem Weinberg, das Gebehardus, ein Kleriker in Würzburg, innegehabt hatte, sowie drei mit Halbfreien besetzte Mansen in Erthal und eine Manse in Borsch:

*Sororibus nostris in Tulba deo servientibus pro divino amore in Phaffenhusen ecclesiam cum decimis et beneficium, quod habuit Gebehardus clericus de Wirceburch, in Hocheim III mansos cum vinea, in Ertal tres mansos lidorum, in Borsaha mansum I contradidi*⁷⁴².

Nach dieser ausführlicheren Betrachtung aller fünf nahen und eines der fernen Nebenkloster erleben wir aber mit dem Ende von Blatt 195 v eine umstrittene Zäsur: Gemäß T. NIEDERQUELL (1962) sind die „Gesta Marcvardi“ nämlich in der vorliegenden Form unvollendet und brechen unvermutet ab, nachdem die Stiftungen für die Nebenkloster mit der Aufzählung von Thulba abgeschlossen wurden. Selbst dieser letzte Abschnitt zum Nonnenkloster fehle bereits in der von C. BROWER (1612)⁷⁴³ für seinen Abdruck benutzten Vorlage, was laut T. NIEDERQUELL wohl eine Abschrift des Originals aus dem 13. Jahrhundert war – damit meinte er offenbar das Copiarium III. Demnach bildete er dem Forscher zufolge wahrscheinlich wirklich den Schluss und es sei nicht etwa eine verstümmelte Überlieferung schuld, dass die entscheidenden Ereignisse aus der späteren Regierungszeit des Abtes, seine kirchenpolitische Einstellung, die ihn in einen Gegensatz zu Barbarossa brachte, und seine Absetzung, nicht berichtet wurden. Hier sprach sich T. NIEDERQUELL also auch für eine Abfassung der Gesta nach 1165 aus. Zu einem Ende des Rechenschaftsberichtes mit dem Nebenklosterkapitel würde passen, dass Marquard I. es ja mit *Denique* einleitete. Demnach enthielt auch die Handschrift, nach der J. BÖHMER (1853)⁷⁴⁴ seinen Druck machte, nun eine Aufzählung der Fuldaer Lehensgüter, die sich laut Verfasser auf älteste Überlieferung stützte. Und tatsächlich finden wir diese

⁷³⁹ Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 7-11.

⁷⁴⁰ H. MEYER ZU ERMGASSEN gab freilich *D* an (Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Anm. c).

⁷⁴¹ Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 12-17.

⁷⁴² Codex Eberhardi II, fol. 195 v, S. 360, Z. 18-21.

⁷⁴³ BROWER, Christoph: Fuldensium Antiquitatum Libri IV; Antwerpen 1612; S. 262 f.

⁷⁴⁴ BÖHMER, Johann Friedrich: Fontes Rerum Germanicarum; Band 3; Stuttgart 1853; S. 165-173.

Passagen ja schon im „Codex Eberhardi“ – allerdings weiter vorne im zweiten Band nach Regionen (Nr. 281)⁷⁴⁵ und Personen (Nr. 282)⁷⁴⁶ gegliedert. Dort scheint eben besonders anschaulich der propagandistische und lokalpatriotische Anstrich in Eberhards Haltung durch (Kap. III.3). Zwar ist gemäß T. NIEDERQUELL zudem ein entfernter sachlicher Zusammenhang mit den „Gesta Marcvardi“ vorhanden, da hier auch von der Entfremdung von Klostergütern im großen Stil gesprochen wird, doch werde er auf einen längst vergangenen Zustand des Fuldaer Lehensbesitzes bezogen. Demnach hatte diese Aufzählung dem Forscher zufolge mit der Wirksamkeit des Abtes zur Wiedergewinnung von Klostergut nichts zu tun, da dessen Maßnahmen sich auf die nähere Umgebung der Abtei bezogen, wie deutlich aus dem Bericht hervorgeht. Doch fügte T. NIEDERQUELL die Passagen trotzdem in seiner Edition an und verzichtete auf diejenigen Texte, die sich im Original dem Bericht anschlossen.

Heute folgen nämlich im „Codex Eberhardi“ auf den Kern der „Gesta Marcvardi“ auf Blatt 196 r einige Notizen, die von E. DRONKE (1844) und O. ROLLER (1901) als Nachträge einer etwas späteren Hand charakterisiert wurden⁷⁴⁷, welche sich bezeichnenderweise wie die Urkunde einer anderen späteren Hand auf Blatt 196 v⁷⁴⁸ nicht in der Abschrift K 427 aus dem 14. Jahrhundert finden. Dagegen wies H. MEYER ZU ERMGASSEN (1996) den Notizen auf Blatt 196 r keine neue Hand zu und ordnete sie strukturell noch den Gesta zu, während Blatt 196 v auf eine andere, etwa gleichzeitige Hand zurückgehe. Obgleich wir die Rückseite auch inhaltlich als Nachtrag ausklammern können, wäre die Vorderseite demnach doch für die Selbstbiographie relevant. So wollen wir die dortigen Notizen weiter betrachten, zumal sie eine sinnvolle Ergänzung darstellen und weitere Einblicke in Alltag, Amtsträger und Räume des Klosters gewähren (Kap. IV.4). So finden wir eingangs eine Notiz über die Speisung der Brüder, für die an bestimmten Tagen der Abtskeller verantwortlich war. Sie wurde von J. SCHANNAT (1729) *ex lacera membrana erutam*⁷⁴⁹ mitgeteilt und besitzt im Codex zwar eine zweizeilige rote Initiale *H* nach Art der Gesta, aber keinen Marquardbezug mehr. Dort wurde den Brüdern zu bestimmten Zeiten vom Abtskeller Speisezulage bei Haupt- und Vormahlzeit gewährt, nämlich an Weihnachten (25.12.), Stephani (26.12.), Iohannis (27.12.), Innocentum (28.12.), Octava domini (1.1.), Epiphania (6.1.), Mariae Reinigung (2.2.), Septuagesima und Quinquagesima (9. und 7. Sonntag vor Ostern), Mariae Verkündigung (25.3.) und Benedicti (21.3.) Wein und Speisezulage nur bei der Vormahlzeit; und am Palmsonntag zur Vormahlzeit, Samstag vor Quasimodo, Heiligabend (24.12.) und Pfingstsonntag sorgte der Propst vor. An Ostern und Pfingsten war vier Tage Speisezulage vom Abtskeller bei Haupt- wie Vormahlzeit zu geben. Gleichfalls an Christi Himmelfahrt und Bonifatiusstag (5.6.), Iohannis Baptistae (24.6.), Peter und Paul (29.6.), SymPLICII (29.7.), Laurentii (10.8.), Wigberti (13.8.) – in Hersfeld begraben (Kap. IV.1) –, Mariae Himmelfahrt (15.8.), Mariae Geburt (8.9.), Michaelis (29.9.), Allerheiligen (1.11.), Martini (11.11.), Andreae (30.11.), Sturmi (17.12.) und Nativitate apostolorum (29. Juni) wurde den Brüdern Speisezulage gewährt vom Abtskeller bei Haupt- wie Vormahlzeit und ein *stapulus* (Becher/Schoppen) vom Brüderr Keller:

His temporibus oportet dari de cellario abbatis caritas fratribus tam ad cenam quam ad cibum, id est in nativitate domini et sancti Stephani, Iohannis, Innocent(um), in octava domini, in epiphania, in

⁷⁴⁵ Regionenregister: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 62, S. 140 f. = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 188-191 (auch übersetzt, gekürzt) = Codex Eberhardi II, fol. 155 v - 157 r, S. 298-300. Dazu: Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 186 f. u. Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 281, S. 60 f.

⁷⁴⁶ Personenverzeichnis: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 63, S. 141 f. = Gesta, Wibaldbrief, Immunität, S. 190 f. = Codex Eberhardi II, fol. 157 r+v, S. 300 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 282, S. 60 f.

⁷⁴⁷ Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁷⁴⁸ Codex diplomaticus, Nr. 832, S. 410 f. = Codex Eberhardi II, fol. 196 v, S. 362. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁷⁴⁹ Schannat, Historia Fuldensis, Band I, S. 15. Zit. n.: Traditiones et Antiquitates, Teil I, cap. 77, S. 157, Anm. 1, Z. 40.

purificatione sancte Marie, in LXX^a et in L^a, in ann(untiatione) sancte Marię et sancti Benedicti vinum et caritas ad cibum tantum; et in palmis ad cibum, sabbato pasce, in vigilia nativitatis domini et pent(ecoste) prepositus providebit. In pascha et pent(ecoste) IIII dies danda est caritas de cellario abbatis tam ad cenam quam ad cibum. Similiter in ascensione domini et in festo sancti Bonifacii, Iohannis baptiste, Petri et Pauli, Symplicii, Laurentii, Wicberti, in assumptione sancte Marie et nativitate ipsius et sancti Michaelis et omnium sanctorum, Martini et Andree ac sancti Sturmis necnon in nativitate apostolorum caritas dabitur fratribus de cellario abbatis tam ad cenam quam ad cibum et insuper staupus de cellario fratrum⁷⁵⁰.

Laut der zweiten Notiz, die wie ab jetzt immer vorab als Paragraph ausgewiesen wurde, war zu beachten, dass im Gedenken an die Brüder sowie in Erinnerung an den heiligen (!) Abt Hadamar (927-956) und König Konrad I. (911-918) vom Abtshof Almosen an die Armen und Speisezulage an die Brüder geleistet werden mussten. Überdies sollte bei der Weihe der Abtskapelle und an Letania maior (25. April) den Brüdern vom Abtshof reichlicher gedient werden; genauso bei der Ordination des Abtes, wie es überall Brauch sei (Kap. IV.4):

§ Notandum, quod in recordatione fratrum et in memoria sancti Hadamari abbatis et Cunradi regis elemosinę pauperibus et caritas fratribus fieri debet de curia abbatis. Insuper in dedicatione capelle abbatis et in letania maiore fratribus de curia abbatis largius serviatur. Similiter in ord(inatione) ipsius abbatis, quod ubique institutum est⁷⁵¹.

Der dritten Notiz zufolge war zum Waschhaus der Brüder aus acht Orten jeweils eine Wanne zu geben, nämlich aus Spahl (südöstlich Hünfeld), Bieber (Hof-/Langen-/Nieder-, nordöstlich Fulda), Frickenhausen (wüst östlich Dietershausen/Rhön), Flieden (südwestlich Fulda), Steinau (südwestlich Schlüchtern), Lauterbach (Vogelsberg), Großenlöder und Haimbach (nordwestlich und westlich Fulda), wobei der Baumeister die Steine besorgte. Falls das Waschhaus durch Alter oder Einsturz einging, wurde es von Lauterbach repariert. Becken, Rasiermesser und andere Eisengeräte verwaltete dagegen der Konventskämmerer:

§ Ad lavatorium fratrum dandę sunt cuppe: De Spanelo I, de Biberaha I, de Frickenh(usen) I, de Flidena I, de Steinaha I, de Luterembah I, de Ludera I, de Hegenebah I, lapides magister operis provideat. Si domus lavatorii vetustate vel ruina defecerit, de Luterembah reparabitur. Lebetes, rasoria et cetera ferramenta camerarius fratrum procurabit⁷⁵².

Die vierte Notiz nennt dann jene, die den *porticus* (Säulengang/Vorhalle) zwischen Kloster [Fulda] und St. Michael im Friedhof zur Grabstätte der Gläubigen renovieren mussten: Den ersten Teil von 10 Schritten nämlich der Custos der Kirche beim Kloster, den zweiten von Künzell (südöstlich Fulda), den dritten von Bruele (wüst bei Haimbach) und Haimbach, den vierten von Pfordt, den fünften von Frickenhausen (wüst), den sechsten der Kellermeister, den siebten von Großenlöder und den achten von Lauterbach (Kap. IV.4):

§ Isti sunt, qui porticum inter monasterium et sanctum Michaelem in cimiterio ad sepulturam fidelium renovare debent: Partem unam X pedum custos ecclesie prope monasterium, secundam de Kindecello, terciam de Bruele et Hegeneb(ach), quartam de Porta, quintam de Frikenh(usen), sextam cellerarius, septimam de Ludero, octavam de Luterembah⁷⁵³.

Dagegen führt die fünfte, kulturelle Notiz Orte auf, die Dornen für die Tinte zu geben hatten. So erhielt man von Frickenhausen (wüst) sechs Scheffel Baumrinde, von Flieden 12, von Haimbach 6 und von Großenlöder 12. Hölzer und Kessel, Kochpersonal (?) und sonstige Notwendigkeiten besorgte freilich der Meier des Abtes (Kap. IV.4+5):

§ De istis locis dande sunt spine ad incaustum: De Frikenh(usen) VI modii corticorum, de Flidene

⁷⁵⁰ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 360, Z. 22-33.

⁷⁵¹ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 1-5.

⁷⁵² Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 6-10.

⁷⁵³ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 11-15.

*XII, de Hegenebah VI, de Ludero XII. Ligna vero ac lebetes, coquentes et cetera necessaria villicus abbatis providebit*⁷⁵⁴.

Die sechste Passage befasst sich demgegenüber mit den Tätigkeiten verschiedener Amtsträger zur Winterzeit in diversen Räumen, indem sich der Küster der Kirche um das Licht in Speisesaal, Schulen (hier wohl Schlafsäle) sowie Krankenstation und der Kellermeister um Leuchter, Schüsseln, Kelche und Becher kümmern sollte, während der Abtskämmerer Messer, Löffel und Gürtel (Zingula) der Brüder zu verwalten hatte (Kap. IV.4):

*§ Tempore hiemali custos ecclesie lumen in refectorio et in scolis et infirmaria providebit, cellerarius candelabra et scutellas et ciphos et capetas; camerarius abbatis cultellos, coclearia et cingula fratribus procuret*⁷⁵⁵.

Damit enden aber auf Blatt 196 r die umstrittenen Nachträge in Anknüpfung an die Gesta. Insgesamt besitzen sie demnach je einen individuellen Charakter, obgleich sie alle gleichermaßen das klösterliche Leben regeln und etwa bei den dienstbaren Orten deutliche Parallelen aufweisen. Egal ob sie nun direkt oder erst später an den Kerntext des Rechenschaftsberichts angefügt wurden, so knüpfen sie inhaltlich doch an ihn an, obwohl hier noch stärker die äblichen Verpflichtungen durchscheinen und Marquard I. nie mehr persönlich entgegtritt.

Lässt man nun die „Gesta Marcvardi“ im Sinne von U. HUSSONG im Ganzen Revue passieren, so wurde die Anlage eines Urkundenverzeichnisses von Marquard I. nicht ergänzend bei seinen Maßnahmen zur Klostersanierung aufgeführt⁷⁵⁶. Doch war es ja gerade damals mindestens 1158-1162, dass mit dem „Codex Eberhardi“ eine allgemeine Aufzeichnung des Klosterbesitzes entstand, um neben dem gegenwärtigen Bestand auch überhaupt erst einmal die großen Verluste möglichst genau zu erfassen, indem der Mönch Eberhard alle Rechts- und Besitztitel des Klosters sammelte und in zwei prachtvollen Handschriften niederschrieb (Kap. III.2.a). Hier gilt es sich aber wieder bewusst zu machen, dass es durchaus umstritten ist, ob dies wirklich mit Einverständnis oder gar im Auftrag des Abtes geschah (Kap. III.3): Dass Marquard I. dieses Unternehmen in der Liste seiner Maßnahmen überhaupt nicht aufführte, würde tatsächlich eher dafür sprechen, im Codex nicht primär einen Anreiz des Abtes zu sehen, sondern eine Eigeninitiative Eberhards. Ansonsten hätte sie der selbstbewusste Abt hier sicher nicht verschwiegen. Dagegen war bekanntlich schon für E. DRONKE (1844) doch der Befehl Marquards I. wahrscheinlich für die Codexanfertigung verantwortlich. Im Sinne von O. ROLLER (1901) erschien der Abt dann ausdrücklich als Auftraggeber, worin ihm auch E. STENGEL (1958) folgte. Demnach war die Anlage des „Codex Eberhardi“ als Kopialbuch mit Urkundenverzeichnis eines der Werkzeuge Marquards I., wofür gemäß O. ROLLER die zeitliche Einordnung des Codex, die zahlreichen Interpolationen gegen die beschriebenen Mängel, die durch den ehemaligen Hirsauer Mönch Marquard vermittelte Verbindung Fuldas mit den Hirsauer Klöstern und ihrem diesbezüglichen Wirken sowie die Anfügung des Rechenschaftsberichtes an den Codex sprechen. Marquards Zweck entsprach auch der mit dem „Codex Laurensheimsensis“ (Kap. III.2.a) zu vergleichende Werkaufbau: Die Stellung des Klosters zu seinen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten sowie die Eintragung der Besitztitel mit einer Übersicht zu Besitz und Einkünften. Während freilich O. ROLLER noch von einer begleitenden Maßnahme ausging, begann Marquard I. laut E. STENGEL seine hoheitliche Restaurierungsaufgabe gar mit dieser „Inventur“ der gesamten urkundlichen Überlieferung.

Zumindest findet sich die These des Abtsauftrags dann genauso in späteren Publikationen, wie bei K. DEMANDT (1972/80). Auch W. HEINEMEYER (1976) äußerte sich dahingehend, dass Marquard I. während seiner Ordnung der zerrütteten Besitz- und Rechtsverhältnisse Eberhard mit einer abschriftlichen Zusammenstellung der archivalischen Besitztitel beauf-

⁷⁵⁴ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 16-18.

⁷⁵⁵ Codex Eberhardi II, fol. 196 r, S. 361, Z. 19-21. Beachte: Codex Eberhardi III, Index, s. v. „scola“, S. 339.

⁷⁵⁶ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 146, Anm. 496.

tragt habe. F. BACKHAUS (1984) ordnete den „Codex Eberhardi“ gleichfalls als ein Werk ein, das dezidiert zur Politik Marquards gehörte, indem er als Besitzübersicht vor allem die großen Verluste möglichst genau erfassen sollte. Daran anknüpfend sah F. WORSTBROCK (1987) in dem Werk auch eines der Zeugnisse der von Marquard I. eingeleiteten wirtschaftlichen Reorganisation des Bonifatiusklosters, wobei der Abt es durch den Mönch Eberhard habe erstellen lassen. W. MÜLLER (1987) ging davon aus, dass die Anlage neuer Dienst- und Zinsregister sowie des „Codex Eberhardi“ gleichermaßen in einem sehr engen Zusammenhang mit den Marquardreformen standen. Auch E. FREISE (1990) trat dezidiert für einen Abtsauftrag ein, indem der geringe Erfolg der Rekuperationsbemühungen seiner Ansicht nach Marquard I. unter anderem dazu veranlasst haben dürfte, als Basis für rechtliche Schritte ein umfassendes Kopialbuch der abteilichen Urkunden und Traditionsnotizen anlegen zu lassen. In diese Richtung ging wohl auch K. HEINEMEYER (1993) mit seiner pauschalen Aussage, dass die unter Marquard I. von dem Mönch Eberhard angelegte große Sammlung der Rechte und Güter des Klosters der Rückgewinnung verlorenen Besitzes gedient habe. Eine mögliche Lösung zeigte schließlich B. HÄUPTLI (2007) auf, der das Werk Eberhards in seinem Marquardartikel zwar auch im Kontext der äbtlichen Rekuperationspolitik sah, doch entgegen der noch von J. LEINWEBER (1989) und W. WITZEL (1998) geäußerten These vom Einverständnis oder Auftrag Marquards I. doch der Gegenthese von T. VOGTHERR (1994) und U. HUSSONG (1995) zuneigte, indem er ebenfalls auf die primäre Fälschung zugunsten der Mönche und nicht zum Wohle des Abtes hinwies⁷⁵⁷. Auch H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) sah ja keinen ausdrücklichen Abtsauftrag, sondern betonte Eberhards eigenständige Konzeption einer propagandistischen Hinwendung zur externen Öffentlichkeit – wenn auch mit Starthilfe des Cellerars Duto. Dagegen hielt W. KATHREIN (2004) sogar für nachrangig, ob Eberhard sein Werk im ausdrücklichen Abtsauftrag oder als Vertreter der Klosteropposition schrieb, indem seine Urkundensammlung und sein Dokumentationswille der klösterlichen Rechte und Ansprüche durch hohe Autoritäten und tendenziöse Verfälschungen in einer Linie mit dem aktiven Vorgehen des Abtes gegen Güterentfremdung, Rechtseingriffe und Besitzstandsusurpation („Gesta Marcvardi“) zu sehen seien. Demnach ist unseres Erachtens zwar der Eigeninitiative Vorrang gegenüber dem Abtsauftrag zu gewähren, doch darf man bei dieser Frage nicht die globalen Interessenüberschneidungen von Mönch und Abt vergessen. So zog sich Marquard I. schon mit seinen eigenen Maßnahmen die erbitterte Feindschaft von Vögten, Vasallen und Dienstleuten zu, die Klosteruntertanen teils gar geblendet, verstümmelt und ermordet hatten. Er wollte unzweifelhaft auch persönlich gerade das noch verfügbare Abteigut sichern. Daher konnte ihm sicher der „Codex Eberhardi“ ebenfalls für seine Zwecke nützen, selbst wenn er einige, ministerial-konventuale Tendenzen nicht gutheißen mochte. Zumindest kann die Sorge um einen angemessenen Lebensunterhalt der fuldischen Mönche auch als ein Hauptanliegen Marquards I. gewertet werden, das er nicht nur durch die Rückgewinnung von Gütern, sondern auch durch eigene Vergabungen realisierte. Dabei übertrug der Fuldaer Abt ja zudem den Brüdern in den Nebenkloster und Propsteien ebenfalls zahlreichen Grundbesitz. So kamen namentlich seine vielen Seelgerätstiftungen letztlich allen Institutionen der Abtei vom Hauptkloster über die Nebenkloster bis hin zu den Zellen zugute.

Besonderes Augenmerk ist aber auch auf Marquards häufige Aktivität im Reichsdienst zu legen, die trotz aller inneren Reformen nicht zu kurz kam: Vielmehr stand er in engem Kontakt mit den beiden Stauferherrschern und hielt sich wie Abt Aleholf (1140-1148) oft am Hof auf, wo er als Berater und Zeuge wirkte. Marquard I. lässt sich gar gemäß J. LEINWEBER so

⁷⁵⁷ Zur Vertiefung: VOGTHERR, Thomas: Fuldas Stellung im Reich der Salier und Staufer; in: Berthold Jäger (Herausgeber): Fulda im Alten Reich: Vortragsreihe des Fuldaer Geschichtsvereins 1994; Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins; Band 59; Fulda 1996; S. 33-62, speziell S. 46-51 u. WITZEL, Winfried H.: Die fuldischen Ministerialen des 12. und 13. Jahrhunderts: ein Beitrag zur mittelalterlichen Geschichte der Reichsabtei Fulda; Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins; Band 62; Fulda 1998; S. 61-70.

häufig wie wenige seiner Vorgänger und Nachfolger im „Servitium regis“ nachweisen. E. FREISE sprach von neun Aufenthalten am Königshof, der Teilnahme an Polen- und Italienzügen sowie drei Besuchen Barbarossas in Fulda. Dies ist aber im Einzelfall laut U. HUSSONG kritischer zu prüfen als oft in der älteren Literatur. Zumindest war Marquard I. in kaum einem Jahr nicht mehrfach oder für längere Zeit beim Herrscher. Hier fußt auch seine gescheiterte Heranziehung von Landgraf und Hochvogt als Tutoren (Kap. III.₃). So weilte er im September 1151 bei Beratungen Konrads III. (1138-1152) mit den Reichsgrößen über den geplanten Italienzug. Auch war er am 2. oder 4. Februar 1152 in Bamberg bei Hofe. Es ist gar möglich, dass der Abt den Tod des Königs am 15. Februar in Bamberg miterlebte. Jedenfalls ist dann das erste Erscheinen Marquards I. an der Seite Friedrichs I. (1152/55-1190) umstritten⁷⁵⁸: H.-P. WEHLT (1970) setzte bereits eine Mitwirkung bei der Königswahl am 5. März 1152 in Frankfurt am Main voraus, während B. HÄUPTLI (2007) zumindest von einer Anwesenheit bei der Königskrönung am 9. März in Aachen sprach (fälschlich Kaiserkrönung). Dagegen zählte für U. HUSSONG (1995) erst die wirklich nachweisbare Zeugenschaft Marquards I. in einem Diplom Friedrichs I. am 20. April 1152 in Köln als sicherer Beleg für den ersten Kontakt mit dem neuen König. Wie dem auch sei, zumindest finden wir ihn in der Folge am 18. Mai in Merseburg und am 19. August in Speyer. Offenbar im Anschluss begab sich der Hof ins Bonifatiuskloster selbst, da dort Barbarossa im Spätsommer oder Frühherbst 1152 eine Urkunde ausstellte. Gemäß W. HEINEMEYER (1976) geschah dies wohl im September. Dann entdeckt man den Abt aber erst im Februar 1154, also anderthalb Jahre später, in Bamberg erneut in Königsnähe. Auf dem ersten Italienzug von Oktober 1154 bis September 1155 war er wohl von Anfang an, zumal er dazu als Reichsabt verpflichtet werden konnte. Am 19. November 1154 tauchte er als Zeuge in einer zu Brescia ausgestellten Urkunde Bischof Eberhards II. von Bamberg (1146-1170) als Zeuge auf. Dort wurde er unter den *principes*⁷⁵⁹ geführt, was die erste Erwähnung eines Fuldaer Abtes als Reichsfürst war. Der weitere Verlauf des Italienzuges sah laut U. HUSSONG so aus, dass Marquard I. am 22. November im Feld von Cologne, am nächsten Tag im Gebiet von Bergamo sowie Anfang Dezember bei der Truppenheerschau in der Ebene von Roncaglia weilte. Ende Dezember stößt man auf ihn bei der Belagerung der Burg Galliate bei Novara und dann noch mehrmals auf dem Weg in die Ewige Stadt. Marquard I. spielte zudem eine Rolle während der Belagerung von Tortona, als der sterbende Ulrich von Rheinau um eine Einkleidung als Mönch und eine spätere Beisetzung im Kloster Ebersheim bat, wobei der Abt ihm die Tonsur schnitt.

Auch nach Barbarossas Kaiserkrönung am 18. Juni 1155 hatte er weiterhin die Aufgabe, in dessen Umgebung als Berater und Zeuge tätig zu sein. Marquard I. blieb noch nach der Rückkehr nach Deutschland im September 1155 beim Kaiser, so dass er uns Ende Oktober auf einem Hoftag in Würzburg und Weihnachten in Worms begegnet. Ein halbes Jahr später weilte er wiederum in Würzburg anlässlich der vom 10. bis 17. Juni 1156 stattfindenden Hochzeitsfeier des Kaisers mit der 12-jährigen Beatrix von Burgund. Doch auch im Oktober 1156 war er noch einmal vor Ort. Am 22. März 1157 begrüßte Marquard I. dann bekanntlich bei der Weihe der wiederhergestellten Fuldaer Klosterkirche durch die zwei Bischöfe Hermann von Verden und Eberhard II. von Bamberg neben anderer Reichsprominenz auch den Kaiser selbst (Kap. IV.₄). Hier sei noch einmal daran erinnert, dass damals möglicherweise auch schon Bischof Gebhard von Würzburg (1150-1159) zum kaiserlichen Gefolge gehörte, da er eine Woche später bei Friedrich I. in Worms belegt ist. Demnach wäre er trotz seiner Gegenwart bei der Kirchweihe nicht berücksichtigt worden, um den Charakter Fuldas als exemte Abtei zu betonen. Gleich im Anschluss fand zwei Tage später am von Fuldaer Seite sowieso kirchlich und gewerblich besonders gefeierten Palmsonntag (Kap. IV.₅ + VI.₆) noch

⁷⁵⁸ Zusammenfassend: Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 912 u. Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 140 mit Anm. 434.

⁷⁵⁹ Zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 140, Z. 24.

ein Hoftag im Bonifatiuskloster statt, der eine wichtige reichspolitische Entscheidung traf: Der Rat der Fürsten beschloß dort nämlich am ebenjemen 24. März 1157, dass an Pfingsten des Folgejahres ein zweiter, gegen Mailand gerichteter Italienzug unternommen werden sollte. Anschließend zog der Fuldaer Abt mit dem Kaiser nach Worms. Anfang August erreichte er schließlich Halle, von wo Barbarossa zu einem Polenzug aufbrach. Wenngleich noch J. LEINWEBER (1989) und W. KATHREIN (2004) eine Teilnahme Marquards I. an dieser Expedition im Spätsommer 1157 als sicher annahmen, war hier U. HUSSONG (1995) doch vorsichtiger: Eine direkte Partizipation des Abtes lässt sich nämlich nicht nachweisen, sondern man findet ihn erst wieder am 6. Oktober 1157 als Urkundenzeuge in Würzburg⁷⁶⁰.

Darüber hinaus erscheint eine Teilnahme Marquards I. am zweiten Italienzug Barbarossas von 1158 bis 1162 ebenfalls unsicher. Eine eindeutige Aussage darüber wäre aber nicht nur für die Beurteilung seiner Herrschernähe wichtig, sondern würde ja auch bessere Aufschlüsse über seinen Mönch Eberhard vermitteln, der bei einer Abwesenheit des Abtes ungleich mehr Arbeitsfreiheit gehabt hätte (Kap. III.3). Hier widersprach U. HUSSONG (1995) der eindeutigen Aussage von J. LEINWEBER (1989), wonach der Abt nicht auf der Expedition gewesen sei⁷⁶¹. Daraufhin war der Sachverhalt für W. KATHREIN (2004) gleichfalls umstritten⁷⁶². Zunächst muss freilich auch gemäß U. HUSSONG festgestellt werden, dass Marquard I. durchaus von Rahewin als Teilnehmer des Heerlagers auf dem Lechfeld vor Aufbruch der Truppen genannt wurde, indem angeblich die Äbte der *königlichen Klöster*⁷⁶³ Fulda und Reichenau mit der Heeresgruppe Barbarossas ziehen sollten. Doch erschien der Abt des Bonifatiusklosters dann während des Unternehmens 1158 bis 1162 in keinem Diplom als Zeuge. Dabei hatte sich laut U. HUSSONG schon auf dem ersten Italienzug gezeigt, welche herausragende Position als Reichsfürst und welche besondere Kaisernähe Marquard I. in dieser Zeit auszeichneten, so dass auf dem zweiten Italienzug bei der im Kontrast dazu fehlenden Urkundenpräsenz von seiner damaligen Abwesenheit auszugehen sei, wie dies ja schon J. LEINWEBER vertrat.

Allerdings gibt es gemäß U. HUSSONG in den meisten fuldischen Quellen – etwa in der „Chronica Fuldensis“ und im „Codex Eberhardi“ – auch keinen eindeutigen Beleg für einen Verbleib Marquards I. im Bonifatiuskloster: Die ausführlichen Berichte der Chronica zu 1158 in den Darmstädter Fragmenten behandeln nur das noch zu vertiefende Schicksal des Frauenberger Propstes Rugger, der sich in dem besagten Jahr kurz als Inkluse zurückzog⁷⁶⁴. Ein in diesem Kontext aufgenommener Brief Adams, des ersten Abtes des Zisterzienserklosters Ebrach (1126-1167), ist zwar an seinen Freund Marquard I. gerichtet, doch kann diese Anrede nicht als ein Zeugnis für die Anwesenheit des Abtes im Kloster herhalten⁷⁶⁵. Hier sei auch an die zwei Codexurkunden zu 1158 erinnert, welche die jüngsten datierten Stücke des Urbestandes (aber schon in den Oblationen!) darstellen (Kap. III.1): Demnach beurkundete einmal Marquard I. angeblich 1158 eine Oblation Propst Ruggers, doch ist diese Notitia mit Invokation, Korroboration, Datierung und Zeugen nur im zweiten Eberhardband überliefert, fehlt also Pistorius III, und zeigt innere Widersprüche (Nr. 321)⁷⁶⁶. Die subjektiv abgefasste Abtsurkunde formulierte als Bestandteil der Datierung *sub abbate Marcw(ardo)*⁷⁶⁷. Zudem präsentierte Eberhard – erneut als alleinige Quelle (nicht Pistorius III) – noch direkt vor den

⁷⁶⁰ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 141 mit Anm. 456 entgegen Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 58 u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 238.

⁷⁶¹ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 142 entgegen Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 58.

⁷⁶² Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 238.

⁷⁶³ Otto von Freising, Gesta Frederici III, cap. 29, S. 199. Zit. u. übers. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 142, Z. 2 f.

⁷⁶⁴ Chronica Fuldensis, Text 1 a - 4 b, S. 51-61.

⁷⁶⁵ Chronica Fuldensis, Text 2 b - 3 b, S. 57 f.

⁷⁶⁶ Codex diplomaticus, Nr. 823, S. 405 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 321, S. 70 f.

⁷⁶⁷ Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 340, Z. 13.

„Gesta Marcvardi“ eine auf 1158 datierte Urkunde (Nr. 334), in der Marquard I. ja als Aussteller, Siegler und Schenker von Gütern an das Krankengebäude erwähnt wird (Kap. IV.4)⁷⁶⁸. Laut O. ROLLER (1901) war es formal ein *Einzelblatt, doch wohl ursprünglich*, und inhaltlich eine *Carta von Abt Marquard, wohl kaum von Eb. irgendwie verunstaltet*⁷⁶⁹.

Nur ein codexunabhängiger Gütertausch von 1160 formulierte eine äbtliche Zustimmung zu diesem Rechtsgeschäft, die gemäß U. HUSSONG kaum von südlich der Alpen aus gegeben worden sein kann und daher für eine Anwesenheit Marquards I. sprechen würde. Wenn man jedoch zu den Fragmenten der „Chronica Fuldensis“ zurückkehrt, so findet man dort 1158 den Kardinalpriester Heinrich von SS. Nereo ed Achilleo und den Kardinaldiakon Hyazinth in Scola von S. Maria in Cosmedin, den späteren Papst Coelestin III. (1191-1198), die sich in je einem Brief an Abt Marquard I. und Propst Rugger wandten⁷⁷⁰, doch davon später mehr. Auch in Rahewins „Gesta Frederici“ sind beide römischen Kleriker genannt, diesmal als päpstliche Gesandte: Sie trafen Barbarossa im Heerlager bei Augsburg an, gaben ihm einen Brief ihres Auftraggebers und traten mit einer kaiserlichen Botschaft den Rückweg nach Italien an⁷⁷¹. Bekanntlich zählte Rahewin auch Marquard I. zu den Teilnehmern des im Anschluss an die Versammlung in Augsburg losgehenden Italienzugs. Demnach war der Abt wohl in Augsburg anwesend und erhielt dort die Schreiben der beiden Legaten. Doch bleibt es laut U. HUSSONG mehr als unsicher, ob Marquard I. dann auch zwangsläufig mit nach Italien zog, so dass wir nicht allein im Hinblick auf sein Verhältnis zu Eberhard in dieser Frage weiter mit einer Grauzone zu tun haben. Insgesamt kann aber nicht bestritten werden, dass vieles auf seine Gegenwart in der Abtei deutet, so dass auch B. HÄUPTLI (2007) eine Teilnahme Marquards I. am Italienzug ausschloss⁷⁷². Doch müssen wir im Folgenden mit den Nachrichten vorliebnehmen, die uns aus der Zeit nach dem Barbarossazug überliefert sind.

Demnach findet man Abt Marquard I. dann nach der Rückkehr des Kaisers von seinem zweiten Italienzug erstmals im Februar 1163 wieder nachweislich in der Umgebung des Staufers. Es folgten weitere Gelegenheiten im Juli 1163 in Worms und wenige Tage später in Frankfurt am Main. Offenbar nahm er allerdings nicht an dem sofort anschließenden und sich bis zum Herbst 1164 erstreckenden dritten Italienzug Barbarossas teil, da erneut keine einzige Erwähnung als Zeuge in den Kaiserurkunden vorliegt. Zu Hause machte er freilich dafür mit einem Paukenschlag auf sich aufmerksam, der seine Ursachen auch in der großen Politik hatte: In der damaligen Zeit brach nämlich erneut ein Schisma zwischen dem Kaiser und Papst Alexander III. (1159-1181) aus, das gemäß dem nur fragmentarisch erhaltenen, mit der Rückkehr des Kaisers einsetzenden Bericht der „Chronica Fuldensis“ zu 1164 zur Folge hatte, dass es in Deutschland keine Kirche gebe, die nicht Schaden davon getragen habe:

Regr[essus].....circa[?] au]tu(m)pnu(m) [.....]ma ra[.....]tas fa[c]iente [.....] quis h(abe)n(ti)b(us) ita o [.....], ut in tota Germa[nia] nulla ec[cl(es)ia] fu(er)it, que h[uius].....] exp(er)s i(n) p(ri)ori statu [.....] an(te) om(ne)s Fulden[sis] eccl(es)ia mis(er)a]bilit(er) fu(er)at ad [.....] rapinis (et) i(n)ced[en]t[i]s extra[?], int(us) v(er)o discord[ia]] dist(ur)bata. P(er) idem ia[m] tempus[?] Marcuu(ardus) Fulden(sis) [abbas[?] inique[?]] cedens fortune [dig(ni)tate(m)[?] sua(m)[?]] abdicav(er)at (et) a[d] monast(er)iu(m)[?] Ba]benb(er)g, un(de) primi[t(us)] adven[er]at, secesserat. [Inde[?] ibidem] dissensio maxi[ma] orta[?] est[?] inter[?] fr(atr)es q(ui)busda(m) de e[ius][?] succ[es]sore (con)se(n)cientib(us), [aliis[?] eum] revocandu(m) e(ss)e (con)[cordantibus, ut] in ancipiti posi[tione][?] pende[?]]ret Fulden(sis) eccl(es)ia [.....] dictu(m) e(st) imp(er)ato[ri][?]]⁷⁷³.

⁷⁶⁸ Codex diplomaticus, Nr. 824, S. 406 = Codex Eberhardi II, fol. 190 r+v, S. 353. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334, S. 72 f.

⁷⁶⁹ Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334, S. 73, Z. 11 f. Auch: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 142, Anm. 461.

⁷⁷⁰ Chronica Fuldensis, Text 1 a - 2 a, S. 51-55.

⁷⁷¹ Otto von Freising, Gesta Frederici III, cap. 21, S. 189 f. u. cap. 24-27, S. 194-197.

⁷⁷² Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 913.

⁷⁷³ Chronica Fuldensis, Text 5 b, Z. 1-25, S. 63 f. (stark fragmentarisch).

Seinerzeit kam es tatsächlich als Teil der deutschen Wirren zu Unruhen und einem Krieg, den 1164/65 Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) gegen Mainz führte. Dabei war laut Chronik zuvorderst das – von ihm zu schützende! – Bonifatiuskloster in beklagenswertem Zustand und wurde durch Raub, Brandstiftung und Zwietracht mitgenommen. Demnach verzichtete nun Marquard I., wie auch die späteren Exzerptoren berichten, 1164 unter dem Druck der äußeren und inneren Probleme auf sein Amt und zog sich in sein Professkloster Michelsberg bei Bamberg zurück. Im Konvent zu Fulda entbrannte nach dieser erschöpfungsbedingten Resignation offenbar ein nachhaltiger Zwist über seine Nachfolge, da man dort über das weitere Vorgehen unschlüssig war: So verlangte ein Teil der Mönche eine Neuwahl, während ein anderer Teil die Rückkehr des Abtes favorisierte. Der Konflikt wurde schließlich vor Barbarossa getragen, der ja im Herbst 1164 aus Italien zurückkehrte. Als der Kaiser von der Sache Kenntnis erhielt, ordnete er kurzerhand die Wiedereinsetzung Marquards I. an. Im November 1164 finden wir den Abt nämlich als Zeuge in einer Urkunde des Würzburger Bischofs, so dass er inzwischen wieder in sein Amt eingesetzt worden sein musste oder Barbarossa seinen Amtsverzicht nicht akzeptiert hatte. Über den Fuldaer Bericht an den Kaiser und die Restitution Marquards I. durch diesen berichtete auch die „Chronica Fuldensis“, doch bricht unser gerade zitiertes Fragment just zuvor ab. Zumindest begab sich Marquard I. fügsam zurück ins Bonifatiuskloster und beherbergte dann gar anlässlich eines Fuldaer Hoftages am 27.-29. März 1165 um Palmsonntag (28. März) Barbarossa und seine Gemahlin Beatrix auf deren Reise von Sachsen nach Frankfurt am Main. Der betreffende Chronicabericht zu 1165 verrät uns auch, dass der Kaiser aus Rücksicht auf Beatrix auf dem Bischofs- vulgo Frauenberg übernachtete, da Frauen das Kloster nicht betreten durften:

[Hoc anno i(m)]p(erato)r de Saxonia, [.. in qua ieiu]av(er)at, t(ra)nsiens [in vigilia p]almar(um) Fuld(am) p(er)ve[nit (et), quia regin]e, que t(un)c i(n) comi[tatu eius er]at, urbe(m) int(ra)re [n(on) licuit, ad²] Monte(m) Ep(iscop)i declina[vit ibiq(ue) seq]ue(n)te(m) die(m) palma[r(um) honorific]e celebravit. Un(de) [..... vers]us Renu(m) abiit [(et) Frankonof]ort pascha sol[le(m)pnit(er) p(er)egit²]⁷⁷⁴.

Der Aufenthalt in Fulda war davor nur aus einer Kaiserurkunde zum 29. März bekannt⁷⁷⁵, so dass ihn das Chronicafragment bestätigte und gar um zwei Tage erweiterte: Die Ankunft erfolgte also am 27. März und die Abreise frühestens am 29. März. An Ostern (4. April) war der Kaiser demnach dann jedoch schon in Frankfurt. Beim Besuch in Fulda erwartete die Königin – der Chronist nannte Beatrix so, da sie noch nicht zur Kaiserin gekrönt war – einen Sohn, den späteren Kaiser Heinrich VI. (1190/91-1197). Durch den Geburtstag des vorherigen Kindes Friedrich (V.) am 16. Juli 1164 wird fast völlig ausgeschlossen, dass die Entbindung Heinrichs – ihr Datum ist unbekannt – schon vor Ostern, also mithin bereits vor dem Palmsonntagsaufenthalt in Fulda stattfand. Man kann sie noch nicht einmal als hochschwanger bezeichnen: Nachdem die Königin am 2. Oktober mit dem Kaiser in Köln bezeugt ist, wurde Heinrich VI. vermutlich zwischen Mitte Oktober und Mitte Dezember 1165 in Nimwegen geboren, wohl im November (Kap. V.8). Doch prägte Beatrix den Besuch in Fulda auf andere Weise, indem seit der Privilegienbestätigung Papst Benedikts IV. (900-903) vom 18. Mai 901 ja hinsichtlich des Klosters das Verbot galt, *ut nulla femina inibi ingredi umquam presumat*⁷⁷⁶ (Kap. IV.2). Deshalb hatte bekanntlich schon Lothar III. (1125/33-1137) mindestens 1132 bei seinem Aufenthalt das Pfingstfest mit seiner Gemahlin auf dem Neuenberg feiern müssen, worin ihm nun Barbarossa auf dem Frauenberg folgte. Von dort konnte er freilich gleich die traditionelle Prozession zum Palmsonntag miterleben (Kap. IV.5). Auf die wohl während des Hoftages gemachte Stiftung des „Neuen Hospitals“ ist noch einzugehen.

⁷⁷⁴ Chronica Fuldensis, Text 6 a, Z. 8-18, S. 65, vgl. Einleitung, S. 35 Konkordanztabelle (Kap. IV.5).

⁷⁷⁵ MGH D. F. I., Nr. 476, S. 388 f.

⁷⁷⁶ Codex diplomaticus, Nr. 649, S. 298 f. = Codex Eberhardi I, fol. 8 v - 9 v, S. 17-20. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 9, S. 2 f. Zitat: Codex Eberhardi I, fol. 9 r, S. 19, Z. 14 f.

Zumindest waren Hoftag und Stiftung die letzten bekannten Amtshandlungen Marquards I. für Fulda. Denn das damals demonstrierte Einvernehmen zwischen Kaiser und Abt endete bald damit, dass Marquard I. nicht mehr die staufische Schismapolitik gegen Papst Alexander III. (1159-1181) weiter unterstützen wollte (Kap. V.8). Barbarossa war bekanntlich nach dem Tod des ersten Gegenpapstes Viktor (IV.) am 20. April 1164 nicht etwa auf Alexander III. zugegangen, sondern hatte schon zwei Tage später den Nachfolger Paschalis (III.) (1164-1168) erhoben, so dass kein Ende der Kirchenspaltung in Sicht war. In solchen Fällen ergab sich gerade für Fulda schon wegen der zwischen Papst und Kaiser schwebenden Rechtsstellung eine schwierige Lage, der man am besten durch Neutralität begegnete. Letztlich zeigte sich aber gemäß W. KATHREIN im Kampf der Stauer mit den Päpsten, dass weder die Berufung auf die Benediktsregel, noch auf die päpstlichen Ansprüche dem Kloster Sicherheit geben konnten. Zumindest ließ Marquard I. in seiner Zurückhaltung deutliche Kritik am fortgesetzten Schisma durchblicken. Dies war laut J. LEINWEBER vermutlich auch der Grund, warum er vom Reichstag in Würzburg am 23. Mai 1165 (Pfingsten) fernblieb, wo Barbarossa ja die Anerkennung seines neuen Gegenpapstes erreichte und von allen Fürsten den „Würzburger Eid“ auf ihn abnehmen ließ⁷⁷⁷. Seine widerstrebende Haltung gegen die durch den Eid symbolisierten, verschärften kirchenpolitischen Forderungen Friedrichs I. ging sogar laut U. HUSSONG so weit, dass er überhaupt auf keinem Hoftag mehr anwesend war und sich möglicherweise mit Absicht vom Kaiser fernhielt. E. FREISE verortete den Bruch übrigens schon 1163, als Marquard I. bereits im ersten Schisma Alexander III. als rechtmäßigen Papst anerkannt habe. W. KATHREIN und B. HÄUPTLI sahen ebenfalls den Rücktritt von 1164 schon durch die Opposition zur papstfeindlichen Politik Barbarossas begründet, wobei Letzterer gar von einer Verweigerung auf dem Würzburger Reichstag ausging. Auf jeden Fall aber zeigte sich die konventuale „Chronica Fuldensis“ im Kontrast zur eindeutigen Positionierung des Abtes auffallend neutral, indem sie die zwei neuen päpstlichen Gegenspieler beide ohne Unterschied nur mit ihrem Geburtsnamen [R]olandu(m) (et) Octa[vianu(m)] ansprach⁷⁷⁸. Der forsche Kurs Marquards I. führte schließlich dazu, dass man ihn überraschend vor den Kaiser in die Gegend von Tauberbischofsheim zitierte und dieser ihn am 15. August 1165 dort absetzte, wie auch ein Fragment der „Chronica Fuldensis“ zu diesem Jahr anreißend berichtet:

*Post hec circa festum assumptionis sancte Marie dominus Marcuu(ardus) Fuld(ensis) abbas subito ab imperatore evocatus [...]*⁷⁷⁹.

Die hier berührte Vorladung und Absetzung Marquards I. wurde später in der „Chronica Fuldensis“ im teils erhaltenen Bericht über Marquards Tod 1168 wieder aufgenommen: [...] *ante biennium ab imperatore depositus [...]*⁷⁸⁰. Abgesehen vom Kirchenstreit war laut B. JÄGER ein weiterer Grund für die Absetzung, dass Marquard I. eine Rückerwerbungspolitik verfolgte und sich massiven Wünschen Barbarossas nach Lehen verweigerte. Da sich der scheidende Abt aber viele Meriten beim Herrscher verdient hatte, wurde er von ihm nicht bestraft, sondern mit der Leitung der nahen Propstei St. Andreas auf dem Neuenberg betraut, die er zum Unterhalt erhielt. U. HUSSONG und B. HÄUPTLI sahen darin realistischerweise aber eher eine Abschiebung denn Entschädigung. Allerdings war es laut E. FREISE auch früher in Fulda durchaus üblich gewesen, dass resignierte Äbte wegen ihrer Verdienste eine Propstei als Alterssitz zugesprochen bekamen. Freilich ging die „Chronica Fuldensis“ in ihrer Verklärung doch etwas zu weit, dass der Amtswechsel *pro sustentatione senectutis*⁷⁸¹ erfolgt sei – davon bald mehr. Jedenfalls urkundete er 1166 nachweislich als dortiger Propst⁷⁸².

⁷⁷⁷ MGH D. F. I., Nr. 480, S. 395-397 u. Nr. 481, S. 398 f.

⁷⁷⁸ Chronica Fuldensis, Text 6 a, Z. 19 f., S. 65.

⁷⁷⁹ Chronica Fuldensis, Text 6 b, Z. 23-25, S. 68.

⁷⁸⁰ Chronica Fuldensis, Text 9 a, Z. 7 f., S. 79.

⁷⁸¹ Chronica Fuldensis, Text 9 a, Z. 8 f., S. 79.

⁷⁸² Codex diplomaticus, Nr. 830, S. 409.

Marquard übte dieses Amt dann offenbar auch bis zu seinem Tod am 23. Juli 1168 aus. Das Datum ist durch den Frauenberg-Nekrolog⁷⁸³, die Grabinschrift bei J. SCHANNAT (1729)⁷⁸⁴ sowie die Erwähnung im Nekrolog von Michelsberg bei Bamberg⁷⁸⁵ gesichert und wird uns gleich auch in der „Chronica Fuldensis“ begegnen. Freilich herrscht in der Forschung über den Ort seines Hinscheidens kein Konsens: Laut E. FREISE (1990), K. HEINEMEYER (1993) und W. KATHREIN (2004) verstarb Marquard I. direkt in seiner Propstei Neuenberg bei Fulda. Auch die Aussage von F. WORSTBROCK (1987) über sein Ableben im Rückzugsort von 1165 deutet darauf hin, wenngleich er diesen fälschlich nach demjenigen von 1164 Michelsberg nannte. J. LEINWEBER (1989) sprach allerdings nur allgemein von einem Tod in Fulda. Ganz aus der Reihe fällt die Lesart von B. HÄUPTLI (2007), wonach Marquard I. in Bischofsheim bei Hanau gestorben sei. Hier bezog er sich offenbar auf C. BROWER (1612), der den Abt dort auf dem Altenteil sterben ließ – genauso wie K. BRUSCHIUS (1551), der gar die Propstei Neuenberg bei Fulda nach Bischofsheim verlegte⁷⁸⁶. Laut W. HEINEMEYER (1976) muss hier die Angabe der „Chronica Fuldensis“ gründlich missverstanden worden sein, da in Wahrheit Barbarossa am 18. August 1165, also zur Zeit der Marquardvorladung, selbst in (Tauber-)Bischofsheim war⁷⁸⁷. So erzählte der Chronist offenbar in einer Formulierung, die missverstanden werden konnte, dass der Abt vom Kaiser in Bischofsheim abgesetzt und mit Neuenberg abgefunden worden sei (etwa so: *Marcuuardus [...] evocatus et depositus in B. preposituram sancti Andree accepit*⁷⁸⁸). Letztlich ist also bei der Propstei Neuenberg als Todesort zu verbleiben. Zumindest ist sich die Forschung einig, dass der Verstorbene daraufhin trotz aller Querelen neben seinen Vorgängern in der Fuldaer Abteikirche beigesetzt wurde. Dass ihm im Bonifatiuskloster ein ehrendes Andenken bewahrt wurde, erkennen wir nicht nur anhand seiner erhaltenen Grabinschrift, sondern auch anhand der teils bereits angedeuteten positiven Tendenz der Chronica. Im Jahreseintrag zu 1168 steht zunächst eine formale Notiz an chronologisch fünfter und letzter Stelle der einleitenden Nekrologliste: [...] *Marcwardus n(ostre) con(gregacionis) abbas*⁷⁸⁹. Im Haupttext folgt ein längerer Nachruf mit dem korrekten Sterbedatum (23. Juli), wobei zunächst der Anfang als Fragment erhalten ist. Zum positiven Urteil des Chronisten passen die „Gesta Marcvardi“, indem er dieses Werk offenbar kannte:

*Dominus Marcuu(ardus) abbas ante biennium ab imperatore depositus, sed pro sustentatione senectutis preposituram sancti Andree in Novo Monte adeptus ibique bonis operibus intentus X. kalendas aug(usti) rebus humanis excessit. Hic in questione vir in multis vere laudabilis de Babenbergensi ecclesia ad regimen huius Fuldensis ecclesie assumptus in primo ingressu suo virtuosus et sine invidia gloriosus apparuit. Insuper eciam ad honorem et decorem domus dei se satis idoneum exhibuit. Sed, secundum quod mundane potestates se habent, post letum principium miserabilem finem habuit. Talis est enim ludus fortune. De [...]*⁷⁹⁰.

Der in der Folge fehlende Text war wohl nur eine Fortsetzung der in den Zeilen zuvor begonnenen Reflexion über das Wechselspiel des Glücks von ruhmreicher Regierung zu fürstenbedingt schlechtem Schluss, welche im nächsten tradierten Stück dann beendet wird:

Sicque factum est, ut dum ipse manu sevientis fortune inpellitur, ecclesiam quoque sibi commissam secum in preceps traheret multisque calamitatibus involutam pene pessumdaret. Sed licet eum adversa fortuna nimium exagitaverit, plura tamen ad honorem et utilitatem loci expendit. Nam campanarium ecclesie lapideum magnis impensis extruxit, civitatem muro circumdedit aliaque multa

⁷⁸³ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28, fol. 35 r.

⁷⁸⁴ Gemäß W. HEINEMEYER: Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 177.

⁷⁸⁵ Laut W. HEINEMEYER: Jaffé, *Bibliotheca rerum Germanicarum* 5, S. 574.

⁷⁸⁶ Gemäß W. HEINEMEYER: Brower, *Antiquitates*, S. 299 u. Bruschi, fol. 61 r.

⁷⁸⁷ MGH D. F. I., Nr. 489, S. 408 f.

⁷⁸⁸ *Chronica Fuldensis*, Text 6 b, Anm. 14, S. 69, Z. 23 f.

⁷⁸⁹ *Chronica Fuldensis*, Text 8 b, Z. 23, S. 78.

⁷⁹⁰ *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Z. 7-24, S. 79 f.

*renovandis ecclesie tectis vel antiquis edificiis devotus impendit*⁷⁹¹.

So lobte der Nachruf am Schluss noch mal ausdrücklich die bauliche Fürsorge Marquards I. für sein Kloster, wo er ja in einmalig exaktem Gestalt anführte, dass der Abt einen steinernen Glockenturm der Kirche unter großen Kosten errichtet, die Stadt mit einer Mauer umgeben sowie Kirchendächer und altersschwache Gebäude erneuert habe (Kap. IV.4 + VI.6). Überhaupt war er sich mit der übrigen Klosterhistoriographie einig, den Abgesetzten in ehrenvoller Erinnerung zu behalten, indem er für Ruhm und Zierde der Abtei gesorgt habe und wie selbstverständlich noch als Abt bezeichnet wurde – ganz parallel zur Grabinschrift⁷⁹².

Marquard I. wurde in der Forschung traditionell vorteilhaft bewertet, obgleich zunehmend Kritik mitschwang: Noch eindeutig positiv sah K. DEMANDT (1972/80) ihn als fähigen Abt, unter dem das Kloster noch einmal eine kurze Blüte erlebt habe, wobei er besonders dessen erstrangige Rolle am Stauferhof, die Wiederherstellung der stark leidenden inneren und äußeren Abteiverhältnisse und seinen Verdienst um die Sicherung des noch verfügbaren Klosterbesitzes hervorhob. Auch F. WORSTBROCK (1987) ordnete Marquard I. als den vielleicht wichtigsten Fuldaer Abt des 12. Jahrhunderts ein, der die vor Ort in ihn gesetzten Erwartungen einer tatkräftigen Wiederherstellung und Sicherung des entfremdeten Klosterbesitzes anscheinend nicht enttäuscht habe. Laut K. HEINEMEYER (1993) gelang es dem erfolgreichen Abt mit überragendem Organisationsgeschick, vor allem die zerrüttete ökonomische Lage der Abtei zu verbessern. B. HÄUPTLI (2007) stimmte dem zu, indem es Marquard I. mit Barbarossas Hilfe geschafft habe, viele von benachbarten Ministerialen und Adelsfamilien, wie den Ziegenhainer Hochvögten, entwendete oder unkontrolliert entlehnte Güter wiederzubegeben, die Einkünfte zu verbessern und das akute Raubrittertum einzudämmen.

Dagegen erkannte zwar auch W. MÜLLER (1987) grundsätzlich an, dass es nach mehreren gescheiterten Reformversuchen erst Marquard I. war, der den Niedergang des Klosters wenigstens zeitweilig aufhalten konnte. Doch habe er sich, soweit die Quellen dazu Aussagen erlauben, in seinen Reformbestrebungen von vornherein auf die Wiederherstellung und Sicherung der materiellen Existenzbasis der Mönchsgemeinschaft beschränkt. Dabei gelang es ihm nur im Verlauf aufreibender Auseinandersetzungen, dieses Ziel teils durchzusetzen. Auch laut F. WORSTBROCK (1987) genügte es Marquard I. in seinem Rechenschaftsbericht, das materielle Wohl der *Ecclesia Fuldensis*⁷⁹³ erneuert und gesichert zu haben. Demgegenüber bemerkte sein Tatenbericht nichts von religiöser Reform oder Entfaltung geistigen Lebens. So zeugen Streben und Erfolge des Abtes für J. LEINWEBER (1989) ebenfalls zwar von einer außergewöhnlichen Tatkraft, beschränkten sich aber im Wesentlichen auf die Restauration und Absicherung der materiellen Existenzgrundlagen. Doch war er wohl genauso machtlos wie andere damalige Reichsäbte bei der Änderung der inneren Verhältnisse und wollte wegen der in seinen Augen desperaten Gesamtlage letztlich sogar resignieren. Daher konnte laut W. KATHREIN (2004) auch Marquard I. wegen der äußeren Lage Fuldas und der Beseitigung der größten Schäden, deren güterliche und bauliche Erfolge der Forscher anerkannte, keine nachhaltige Verbesserung der klösterlichen Zustände erreichen. Zudem brachte E. FREISE ja gar selbst die Entstehung des „Codex Eberhardi“ mit dem geringen Erfolg der Rekonstruktionsbemühungen in Verbindung, indem man angeblich mit dem Kopiar für spätere rechtliche Schritte besser gewappnet sein wollte, was selbst bei Eigeninitiative Eberhards nicht für den allergrößten Erfolg der ersten Maßnahmen spricht. Jedoch gelang es dem Abt zweifelsohne, die Verhältnisse der Abtei am Anfang der Stauferzeit zumindest so weit zu stabilisieren, dass Fulda in den nächsten Jahrzehnten mehr noch als sein Nachbar Hersfeld wieder an Ansehen gewann (Kap. VI.8 + VII). Allerdings bedeutete eine verstärkte Betäti-

⁷⁹¹ Chronica Fuldensis, Text 9 b, Z. 1-16, S. 81.

⁷⁹² Vgl. den erwähnten Eintrag im Nekrolog des Frauenbergs und des Michelsbergs in Bamberg.

⁷⁹³ Begriff: Worstbrock, s. v. „Marquard von Fulda“, VerLex 6, Sp. 80, Z. 50 f.

gung des Abtes im „Servitium regis“ natürlich wiederum neue Unzufriedenheit beim stärker beanspruchten und alleingelassenen Konvent. So konnte Marquard I. gemäß B. JÄGER (2004) zwar die Reichsabtei wieder auf eine festere wirtschaftliche Grundlage stellen, doch die Verhältnisse nicht auf Dauer stabilisieren. Vielmehr setzte sich nach seinem Rücktritt wegen neuer finanzieller Leistungen für das Reich der wirtschaftliche Niedergang fort. Doch auch territorial war dem Abt bei der Rekuperationspolitik kein langer Erfolg beschieden, da später trotzdem viele Besitzungen verloren gingen, wie ja das Gebiet im nördlichen Odenwald mit der um 1150 gegründeten Vogteiburg Breuberg noch im 12. Jahrhundert (Kap. VI.1).

Wenn man eine Bilanz der Tätigkeit Abt Marquards I. zieht, muss freilich ebenfalls erwähnt werden, dass sein Reformprogramm auch abgesehen vom mönchischen Kompilator Eberhard noch auf weitere Schultern verteilt war und demnach nicht als Werk eines Mannes allein erscheinen darf. Hier gilt es sich die Unterstützung der damaligen untergeordneten Amtsträger bewusst zu machen, die durchaus wie Eberhard auch Einzelinteressen verfolgen konnten, uns jedoch teils später aufgrund ihrer Fähigkeiten sogar als Nachfolgeäbte in Fulda selbst, aber auch in Hersfeld begegnen (Kap. VI.8). Zunächst soll es um Hermann I. gehen, der 1162-1165 im Lulluskloster und 1165-1168 im Bonifatiuskloster als Abt tätig werden sollte⁷⁹⁴. Ursprünglich stammte er aus Fulda, ist 1156-1162 unter Marquard I. als Großpropst belegt und war vielleicht schon mit dem gleichnamigen Kämmerer Marquards von 1151 identisch. Im „Codex Eberhardi“ erscheint er in der Marquardurkunde von 1158 zugunsten der Krankenstation (Nr. 334) an zweiter Zeugenstelle als *Hermannus prepositus*⁷⁹⁵.

Dann sei auf Burchard von Nürings hingewiesen, der 1165-1168 als Burchard II. in Hersfeld und 1168-1176 als einziger Abt dieses Namens in Fulda jeweils Hermanns Nachfolge antreten sollte⁷⁹⁶. Er war vorher unter Marquard I. nachweislich 1156 und 1162 Propst auf dem Fuldaer Neuenberg sowie spätestens seit 1162 und dann bis 1165 unter Beibehaltung der Propstei Neuenberg auch Großpropst des Klosters Fulda gewesen, Letzteres also wohl ebenfalls im Anschluss an Hermann. Jedenfalls brachte Burchard 1162 eine reiche Stiftung ins Hauptkloster ein, wobei er in der betreffenden Urkunde dezidiert in einer pröpstlichen Doppelfunktion als *Burchardus maior praepositus nostrę ecclesię et sancti Andree in Nuenberc* aufgeführt wurde⁷⁹⁷. Die Urkunde wurde übrigens zeitlich gerade nicht mehr von Eberhard verzeichnet, ist dafür aber noch im Original erhalten. 1165 tritt Burchard uns immer noch als Großpropst entgegen, als er zusammen mit Abt Marquard I. und dem Propst Rugger vom nahen Frauenberg das „Neue Hospital“ St. Stephanus – nicht St. Vitus – errichtete und dotierte, wozu 1168 noch eine Kapelle hinzutrat (Kap. IV.4 + VI.8)⁷⁹⁸. Es lag unmittelbar beim Kloster an der „Hinterburg“ und war das erste von sechs Fuldaer Hospitälern (Kap. VI.6). Über die Stiftung des Abtes und seiner zwei Pröpste berichtet eine Urkunde Marquards I. von

⁷⁹⁴ Zu Hermann I.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 30, 37, Text 7 a, Anm. 1 u. 12, S. 70 f., Text 8 a, Anm. 9 f., S. 76 f., Text 8 b, Anm. 7 u. 9, S. 79 u. Text 9 a, Anm. 2 f. u. 6, S. 80 f.; Häuptli, s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“, BBKL 27 (Erg. 14), Sp. 913; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 94 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 101 u. 147 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 314, Anm. 820; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 239; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 59; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 595 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 32, S. 13.

⁷⁹⁵ *Codex diplomaticus*, Nr. 824, S. 406 = *Codex Eberhardi* II, fol. 190 r+v, S. 353 (Zitat: fol. 190 v, S. 353, Z. 26). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 334, S. 72 f.

⁷⁹⁶ Burchard (II.): *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Anm. 2 f. u. 6, S. 80 f. u. Text 10 b, Anm. 4, S. 85; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 95; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 148-150; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 286 u. 314; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 239 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 60 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 33, S. 13.

⁷⁹⁷ *Codex diplomaticus*, Nr. 829, S. 408 f., speziell S. 409, Z. 1.

⁷⁹⁸ Zum „Neuen Hospital“ siehe erneut die Fußnote 998 in Kap. IV.4.

1165⁷⁹⁹. Demnach ließ der Abt in einem Diplom das „Neue Hospital“ vom Kaiser in Schutz nehmen und ihm das Recht verleihen, dass es keinen Vogt besitzen solle als den Herrscher selbst⁸⁰⁰. Der Akt geschah vermutlich auf dem Fuldaer Hoftag vom 27. bis 29. März 1165 um Palmsonntag. Die Urkunde ist aber nur durch eine undatierte Neuausfertigung von frühestens 1168 überliefert, wo wir auch erfahren, dass der Abt das Recht zur Ernennung des Spitalmeisters haben sollte (Kap. VI.8)⁸⁰¹: Denn wenn in der erhaltenen Urkunde einerseits Rainald von Dassel († 14.8.1167) als Zeuge auftritt, andererseits aber Marquard I. († 23.7.1168) bereits als verstorben bezeichnet wird, löst sich dieser Widerspruch nur so, dass sie die Neuausfertigung eines von Marquard zu Lebzeiten Rainalds erwirkten Deperditums ist. Letztlich dürfte die Stiftung auch Eberhards karitativ-propagandistischen Hoffnungen um das Hospital gefallen haben (Kap. III.3). Noch 1165 verzichtete Burchard jedenfalls zugunsten Marquards auf den Neuenberg und verließ auch die Stelle als Fuldaer Großpropst gen Hersfeld.

Ein weiterer Helfer Marquards I. war der Cellerar Duto (Dudo, Tuto), mit dem er die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters in Ordnung brachte und der auch Eberhard mit Pergament versorgte. Vielleicht schrieb Duto dem jungen Mönch sogar die erste Lage des Codex und gab ihm so ein Konzept vor (Kap. III.2.a). Auf jeden Fall war er für beide sich ergänzenden, aber separaten Pole der Fuldaer Krisenreaktion wichtig und agierte auf gewisse Weise als Mittler. Dutos Erscheinung ist jedoch insofern schwammig, als dass es verschiedene Erwähnungen von Fuldaer Mönchen dieses Namens im 12. Jahrhundert gibt, die sich nicht auf eine Person vereinigen lassen⁸⁰². Glaubt man freilich U. HUSSONG (1995), so war Duto identisch mit dem gleichnamigen Mönch, der seinerzeit nach der Abtswahl Ruggers I. 1148 als Überbringer des gegenteiligen päpstlichen Mandats in Fulda gefangengesetzt worden war⁸⁰³. Dieser Lesart zufolge stieg er später zum Cellerar auf, in welcher Funktion er dann Eberhard um 1158 dankenswerterweise das Pergament lieferte (Kap. III.3). Eine codexunabhängige Erwähnung desselben stammt von 1156, als *Dudone cellario* in der Schenkung eines Herolt als Hauptbegünstigter in der Datierung erschien⁸⁰⁴. Neben U. HUSSONG verbanden freilich J. LEINWEBER, W. KATHREIN und W. HEINEMEYER – Letzterer 1976 noch mit Vorbehalt – diesen Cellerar weiter mit dem Diakon und Mönch Duto, der wohl 1168 von Abt Burchard (1168-1176) aus Fulda verbannt wurde und 1171 zurückkehrte, worauf er in den Kerker kam und es einen Zwist mit seinem Ministerialenbruder gab (Kap. VI.8). Doch erweist sich die Verknüpfung der drei Erwähnungen von 1148, um 1158 und 1171 als falsch, wie eine undatierte Oblation (Nr. 322) gegen Ende des zweiten Bandes des „Codex Eberhardi“ von etwa 1160 zeigt (fehlt Pistorius III)⁸⁰⁵: Dort finden wir nämlich unter der in der ersten Seitenzeile rubrizierten Überschrift *De oblationibus Tutonis cellarii*. [Capitulum] *XLI*.⁸⁰⁶ die Notitia über eine Landschenkung des verstorbenen Cellerars Tuto. Daran ist eine Zusammenstellung von dessen Zuwendungen angehängt, die posthum durch Eberhard verfasst wurde. Neben der zitierten Überschrift steht demnach am linken Rand eine von roter Tinte links und unten ein-

⁷⁹⁹ Laut W. HEINEMEYER: Schannat, *Historia Fuldensis*, Codex Probationum, Nr. 72.

⁸⁰⁰ MGH D. F. I., Nr. 1141, S. 449 f. (mit Stelle von J. SCHANNAT).

⁸⁰¹ MGH D. F. I., Nr. 505, S. 437 f.

⁸⁰² Cellerar Duto und sein Namensvetter: *Chronica Fuldensis*, Text 10 a, Anm. 14, S. 84; Codex Eberhardi I, Einleitung, S. XII; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 22 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 137, 144 u. 149; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 239 f.; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 55 u. 61; Meyer zu Ermgassen, *Nominis nostri*, S. 203 f.; Müller, Eberhard und Thüringen, Teil I, S. 25 f.; Roller, Eberhard, S. 78, Anm. 3 u. *Traditiones et Antiquitates*, Vorrede, S. IV.

⁸⁰³ *Wibaldi epistolae*, Nr. 79, S. 154.

⁸⁰⁴ Codex diplomaticus, Nr. 821, S. 405, Name: Z. 26.

⁸⁰⁵ *Traditiones et Antiquitates*, Teil I, cap. 72, S. 149 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 340 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 322, S. 70 f.

⁸⁰⁶ Codex Eberhardi II, fol. 182 v, S. 340, Z. 16.

gefasste Erläuterung: *Quid contulerit ecclesie Tuto cellerarius et oblationes, quas fratribus dedit*⁸⁰⁷. Aus Sympathie nutzte Eberhard den Schenkungseintrag für einen bewegenden Nachruf, in dem er weitläufig über dessen Verdienste für die Abtei informierte. Seine Verehrung kann mit der Lamperts für Anno von Köln verglichen werden (Kap. II.₁). Das Loblied auf Duto erscheint auch im Kontrast zu den „Gesta Marcvardi“ interessant, da Eberhard die Leistungen des untergebenen Amtsträgers nicht nur aus Pietät überbetonte. Der Text beginnt mit circa 9 Zeilen hoher N-Initiale (kein Portrait) und steht bis *sit* in Auszeichnungsschrift:

*Notum sit cunctis Christi fidelibus presentibus ac futuris, qualiter pie memorie Tuto cellerarius fratrum licentia abbatis ac fratrum novale quoddam in Hagebach novavit, quod XXII^{os} solidos persolvit. Ex his X solidos ad commemorationem anniversarii eius fratribus dari constituit, cetera ad communes fratrum utilitates deputavit. Item idem occupavit et aliam villam, quam appellavit Tutenhagen, cui adiacens fuit quoddam bonum nomine Echenhou, quod a cognato suo Gerlao de Bramfirst redemit et fratribus in memoriam illius deputavit, et partem illius ad hospitale dedit, partem ad hoc constituit, ut in honore sancti Nicolai cum tribus solidis vinum fratribus ad propinandum in ipsius festo comparetur. Idem vir beatus, largus atque munificus et fraterne caritatis affectu plenus emit etiam quoddam predium in Suntheim per Ebonem parrochianum a quodam viro nomine Ortwin, quod V solidos reddit, et in Scundera duos fratres cum prediolis suis ecclesie acquisivit, qui duos solidos annuatim persolvunt. Sed et molendinum infra urbis muros edificavit et alia molendina, que sunt ultra aquam, combusta in melius reformavit. Villam quoque Giselaha, que prorsus defecerat et in solitudinem redacta fuerat, multo labore reparavit et in fratrum usum restituit*⁸⁰⁸.

Eberhard betonte bei den geschilderten Leistungen des verstorbenen *Tuto cellerarius fratrum* – dieser Zusatz bei ihm allein hier (Kap. IV.₄) – besonders die Förderung der Brüder und erwähnte den Abt nur am Rande, was ganz seiner Konventsposition entsprach (Kap. III.₃). Im Einzelnen erneuerte Duto zunächst mit Erlaubnis des Abtes und der Brüder ein Brachland in Haimbach (westlich Fulda), das 22 Schillinge erbrachte. Davon wies er den Brüdern eine Gabe von 10 Schillingen zur Erinnerung seines Todestages zu und bestimmte die übrigen für die gemeinsamen Nützlichkeiten der Brüder. Zudem nahm er ein anderes Dorf in Besitz, das *Tutenhagen* (!) hieß (wüst Dittenhain bei Haimbach westlich Fulda) und dem ein Gut namens Eichenau (nordwestlich Fulda) hinzugefügt war, das er von seinem Verwandten Gerlach von Bramfirst – ein interessanter Familienhinweis – kaufte und den Brüdern zu dessen Erinnerung bestimmte. Einen Teil desselben gab er dem Hospital (Kap. IV.₄) und einen anderen verordnete er dazu, dass zur Ehre des Hl. Nikolaus mit drei Schillingen Wein für die Brüder zum Trinken an dessen Fest (6. Dezember) erworben würde. Zudem kaufte Duto, der gemäß Eberhard selig, freigiebig und mildtätig sowie voller Gefühl der brüderlichen Fürsorge war, auch ein Gut in Sondheim vor der Rhön (nordwestlich Mellrichstadt) durch Pfarrer Ebo von einem Mann namens Ortwin, das fünf Schillinge zurückgab. Und in Schondra (südöstlich Bad Brückenau) sammelte er zwei Brüder mit ihren kleinen Gütern für die Kirche, die zwei Schillinge jährlich erbrachten. Aber er erbaute auch eine Mühle innerhalb der *urbis muros* – Stadtmauer oder noch Klostermauer? (Kap. VI.₆) – und andere verbrannte Mühlen jenseits des Wassers stellte er besser wieder her. Auch das völlig verlassene und heruntergekommene Dorf Giesel südwestlich von Fulda reparierte er mit viel Mühe und stellte es zum Gebrauch der Brüder wieder her. Nach diesen äußeren Taten wandte sich Eberhard den inneren zu:

Iste ergo, sicut prediximus, vir beatus et omni bono opere plenus non solum in exterioribus utilis ac necessarius fuit, hoc est in edificiis, in novalibus, in agricultura, in coemptione prediorum, sed et interior, id est in ecclesia in his, que ad deum et divinum pertinent ministerium, quam utilis fuerit,

⁸⁰⁷ Codex Eberhardi II, fol. 182 v, S. 340, Anm. a, Z. 36 f.

⁸⁰⁸ Codex Eberhardi II, fol. 182 v, S. 340, Z. 17 - S. 341, Z. 5.

satis manifestum est omnibus fratribus in hoc monasterio et manifestius adhuc futuris fidelibus, cum fructus bonitatis eius de die in die[m]⁸⁰⁹ supercreverit et auctentatus fuerit. Denique et ipse felix comparavit ecclesie de suo labore tres calices argenteos, quorum maior V marcas argenti habet absque auro, alter III marcas, tercius unam marcam habet argenti. Quatuor etiam casulas valde bonas de pallio optimo conquisivit ecclesie, unam ex his de albo pallio optimo cum aurifrigio ornatam; tres albas et unum cingulum ex pallio; unum librum missalem, quem propriis manibus descripsit, cum lectionario et evangelario et unum collectarium cum coopertorio piscino. Cappam unam valde bonam ex pallio purpureo cum lato aurifrigio ecclesie comparavit in ornatum fratrum. Campanam unam fundi iussit, que constat ex XVIII centenariis, quam XVI marcis comparavit. Vineam unam extra muros urbis fundavit et ad usum ecclesie et fratrum eam deputavit. Stolas III, unam valde bonam ex argento. Antiphonarium cum graduali et psalterium atque breviarium conscribi iussit. Mensale optimum cum manutergio et capho argenteo ipsemet novissime super aram sancti Bonifacii obtulit. Super hec omnia etiam ad describendum librum istum membranam impendit⁸¹⁰.

Der selige Mann voll guter Werke war also nicht nur in äußeren Dingen brauchbar (Bauwerke, Brachländer, Landwirtschaft, Güterzusammenkauf), sondern wie nützlich er auch bei den inneren Dingen war, nämlich in der Kirche bei denen, die zu Gott und dem göttlichen Dienst gehören, sei allen Brüdern in diesem Kloster sichtbar geworden und werde den zukünftigen Gläubigen noch deutlicher, sobald die Frucht seiner Güte von Tag zu Tag emporgewachsen und vermehrt sein werde (Kap. IV.5). Schließlich erwarb Duto auch selbst glücklich der Kirche von seiner Mühe drei silberne Kelche, deren größerer fünf Mark Silber ohne Gold, deren zweiter drei Mark und deren dritter eine Mark Silber hatte. Auch vier sehr gute Messgewänder (Kaseln) von bestem Tuch sammelte er für die Kirche, eines davon aus bestem weißem Tuch mit Goldborte geschmückt; drei Albas und ein Gürtel (Zingulum) aus Tuch; ein Messbuch (Missale), das er eigenhändig geschrieben hatte, mit Lektionar und Evangeliar sowie ein Kollektar mit „fischbeinernem“ Bucheinband (aus Walrosszahn oder Walknochen). Einen sehr guten Umhang aus purpurfarbenem Tuch mit breiter Goldborte erwarb er der Kirche zum Schmuck der Brüder. Er befahl zudem – vielleicht im Kontext des äbtlichen Glockenturmbaus (Kap. IV.4) – eine Glocke zu gießen, die aus 18 Zentnern bestand, was 16 Mark ergab. Auch legte er einen Weinberg außerhalb der *muros urbis* – erneut zweideutig – an und bestimmte ihn zum Gebrauch der Kirche und der Brüder (Kap. VI.6). Hinzu kamen vier Stolen, eine sehr gut aus Silber. Er befahl ein Antiphonarium mit Graduale und Psalterium sowie Breviarium zu schreiben. Ein bestes Tischtuch mit Handtuch und silbernem Kelch brachte er höchstselbst ganz neu über dem Altar des Hl. Bonifatius dar. Nach all diesen reichen Zuwendungen kam Eberhard am Schluss – quasi als bescheidene Anmerkung in eigener Sache – auch auf die Pergamentstiftung zurück, was die Verbindung beider Duto-Notizen eindeutig belegt. Dagegen erwähnte er auch hier nach dem allgemeinen Hinweis auf Dutos Schreibertätigkeit nicht explizit, dass jener den Anfang des Codex verfasst oder das Konzept vorgegeben habe, wie es H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) anhand einer – von ihm nach Vorbild anderer Forscher erkannten – separaten Hand in der ersten Codexlage mutmaßte (Kap. III.2.a). Demnach lässt sich nur mit Sicherheit sagen, dass Duto die materielle Grundlage für den „Codex Eberhardi“ lieferte, während weitergehende Hilfestellungen bei aller Plausibilität nicht direkt zu belegen sind. So oder so erlebte er jedenfalls die Vollendung des geförderten Werkes nicht mehr, da das Kopiar um 1160 höchstens den Kernbestand ohne Oblationen – oder gar „Gesta Marcvardi“ – umfasste. Festzuhalten bleibt demnach, dass es sich nicht um den 1171 verbürgten Duto handeln kann, der übrigens auch nicht als (selbst ehemaliger) Cellerar erscheint (Kap. VI.8). Und tatsächlich nennt das Frauenberg-Nekrolog

⁸⁰⁹ K 426, K 427: *m* fehlt.

⁸¹⁰ Codex Eberhardi II, fol. 182 v - 183 r, S. 341, Z. 5-26.

den 22. Januar und 9. November als Sterbetage zweier Diakone und Mönche Dudo⁸¹¹. Die Zuordnung des Mönches von 1148 ist zwar unsicher, doch spricht der Zeitablauf eher für den späteren Cellerar. Dieser wurde dann offenbar um 1158 im Kernbestand des „Codex Eberhardi“ für sein Pergament gelobt, starb aber schon bald um 1160, worauf Eberhard unter den 1162 nachgetragenen Oblationen auch dessen Stück integrierte (Kap. VI.8). Letztlich muss aber die Frage offen bleiben, ob es etwa im Sinne von O. ROLLER gerade der Cellerar Duto war, der Eberhards antiäbtliche Haltung prägte (Kap. III.1). Zwar kommt er nicht mehr für die Verbannung 1168 in Frage, doch zeugt auch das Verhalten 1148 allein von einer gewissen Opposition. Freilich agierte er neben der Eberhardhilfe auch als Unterstützer von Marquards Reformpolitik. Möglicherweise muss man hier aber wie bei Abt und Kompilator beachten, dass man ein globales Ziel auch mit punktueller Divergenz verfolgen konnte.

Letzter wichtiger Angehöriger der Reformgruppe war der spätere Abt Rugger II. (1176-1177), der in Fulda noch kurz die Nachfolge Burchards von Nürings antrat und wohl wie dieser aus wetterausischem Adel stammte (Kap. VI.8)⁸¹². Rugger tritt uns 1156 erstmals als Propst des nahen Tochterklosters Frauenberg entgegen. Ganz im Sinne der Bestrebungen Abt Marquards I. im Hauptkloster stellte er in seiner Propstei die ruinöse Klosterkirche wieder her, stattete deren Türme mit Glocken aus und führte – bekanntlich sogar weitergehend als sein äbtlicher Oberhirte – auch eine innere Reform des Konvents durch (Kap. IV.4). 1158 verzichtete er dann aber auf die Propstei und wollte Inkluse werden. Man konnte ihn freilich unter Einschaltung des Kardinalpriesters Heinrich von St. Nereus und Achilleus – des späteren Papstes Coelestin III. (1191-1198) – sowie des Kardinaldiakons Hyazinth von St. Maria in Cosmedin noch im gleichen Jahr zu einer Wiederübernahme seines Amtes überreden. Die eigentliche Aufgabe der beiden Kardinallegaten war 1158, den auf dem Reichstag zu Besançon im Oktober 1157 ausgebrochenen Streit zwischen dem Kaiser und Papst Hadrian IV. (1154-1159) beizulegen, worauf sie Barbarossa im Juni im Lager bei Augsburg empfing (Kap. V.8). Sie weilten dann von Juni bis August bei beziehungsweise in dieser Stadt. Das nicht alltägliche Geschehen um Rugger sorgte auch für längere Nachrichten in der „Chronica Fuldensis“ zu 1158, die sich noch bruchstückhaft auf den tradierten Fragmenten erhalten haben⁸¹³. Zunächst finden wir den Rest des Berichts zum vorübergehenden Rücktritt (1 a), über den laut W. HEINEMEYER (1976) vor Bearbeitung des Fragments nichts bekannt war:

[...] *fratrum quam suimet solius curam agere, quam tam(en) exterius non negligeret. Respexit ergo deus precem et indigenciam humiliatorum reddiditque nobis patrem pupillorum et egenorum, consolatorem peregrinorum, amatorem fratrum, reconciliatorem destitutorum. Sed quo ordine id factum sit, prosequamur, ne forte aliquis inportune et sine consilio factum suspicetur et, quod absit, quisquam veteranus sinistram aliquod post hac inde loquatur. Ecclesiastice persone, que subscriptae sunt, timentes, ne bonum factum unius verteretur in scandalum alterius, si in consuetudinem in cenobiis ita dico, si quisquam propter levitatem volens se subtrahere a fratrum conventu hoc facti exemplo rogaret se includere et fieret inde destructio, consilio habito miserunt litteras suas domino abbati, ut mutaret, quod factum est. Que littere ecclesiasticarum personarum hunc habent modum*⁸¹⁴.

Wie angekündigt, folgten nun zum Geschehen fünf Briefe im Wortlaut, die aber durch Beschneidung der Blätter verstümmelt sind: Im Einzelnen schrieben die Kardinallegaten Heinrich und Hyazinth an Abt Marquard I. (1 a+b), dieselben an Propst Rugger (2 a), dieselben an

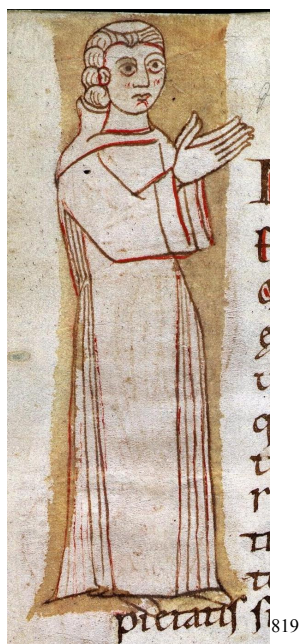
⁸¹¹ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28, fol. 5 r u. 53 v.

⁸¹² Über Rugger II.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, 36 u. 45, Text 1 a, Anm. 1-4, S. 51-53, Text 9 a, Anm. 3 u. 7, S. 80 f. u. Text 10 b, Anm. 4, S. 85; Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 84 f., 102 u. 160, Abb. 2; Freise, s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“, NDB 16, S. 223; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 150; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 240 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 61 f.

⁸¹³ Chronica Fuldensis, Text 1 a - 4 b, S. 51-61.

⁸¹⁴ Chronica Fuldensis, Text 1 a, Z. 1-23, S. 51.

Abt Adam von Ebrach (2 a+b), Abt Adam an seinen Freund Abt Marquard I. (2 b - 3 b) und Abt Adam an Propst Rugger (3 b - 4 b). Die zwei letzten Briefe besitzen ganz den typischen, hoch gebildeten Stil des „Humanisten“ Adam. Dass der von Abt und Brüdern hoch geschätzte, um Propstei und Abtei verdiente Rugger Inkluse geworden war, ergibt sich aus mehreren Andeutungen der Fragmente (1 a: *se subtrahere a fratrum conventu; se includere*; 3 a: *vivum sepelitis*⁸¹⁵). Doch war es gelungen, den *patrem pupillorum et egenorum, consolatorem peregrinorum, amatorem fratrum, reconciliatorem destitutorum*⁸¹⁶ – so der ehrenvolle Ausdruck der zeitgenössischen Chronik – den Seinen zurückzugeben. Der Autor wollte mit seinem ausführlichen und wortreichen Bericht verhindern, dass diese die Abtei stark erschütternde Affäre in schiefem Licht erscheinen und das Exempel Nachahmer finden könnte. Freilich erschien Rugger in der urkundlichen Tradition wirklich noch 1158, 1160, 1162, 1165, 1170 und 1174 als Frauenberger Propst. Wir wollen hier die erste Urkunde herausgreifen, in der Marquard I. eine Schenkung Ruggers im nahe nordwestlichen Kämmerzell an die Abtei bezeugte⁸¹⁷. Denn die Notitia ist uns ja mit Invokation, Korroboration, Datierung und Zeugen nur als eines der zwei jüngsten, datierten Stücke des Kerns vom „Codex Eberhardi“ (freilich erst als eine Oblation!) erhalten (Nr. 321). Dabei steht in K 426 die ganze rubrizierte Überschrift vollständig auf Rasur eines Rubrums im Rahmen von roter Tinte in sechs Zeilen am rechten Rand (Zahl mittig Zeile 1): *Testamentum domini Ruggeri prepositi de oblatione eius ad sanctum Bonifacium tradita. Capitulum XL*⁸¹⁸. Diese Stiftung stand wohl auch in Verbindung mit einem Jahrgedächtnis. Da es demnach inhaltlich eher um den stiftenden Propst als den ausstellenden Abt ging, gestaltete Eberhard denn auch die Initiale *I* am Beginn des Urkundentextes als Portraitzeichnung Ruggers. Sie steht – offenbar wie die Überschrift korrigiert – ganz auf Rasur eines anderen Initialtyps und misst etwa 13 Zeilen:



Eberhard stellte den ihm vertrauten Zeitgenossen aufrecht stehend im Halbprofil als bartlosen Mann mittleren Alters dar. Er erscheint ohne besonderes Kennzeichen seiner Propst-

⁸¹⁵ Chronica Fuldensis, Text 1 a, Z. 16 f. u. 18, S. 51 u. Text 3 a, Z. 18, S. 57.

⁸¹⁶ Chronica Fuldensis, Text 1 a, Z. 4-7, S. 51.

⁸¹⁷ Codex diplomaticus, Nr. 823, S. 405 f. = Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339 f. Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 321, S. 70 f.

⁸¹⁸ Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339, Z. 19 f.

⁸¹⁹ Initiale Ruggers II. (Codex Eberhardi II, fol. 182 r). Auch diesen Ausschnitt verdanken wir dem „Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde“ in Marburg. Farabbildungen finden sich ebenfalls in: Codex Eberhardi IV, Buchschmuck, S. 84, Abb. 128 u. S. 160, Abb. 2.

würde in Mönchstracht mit Tonsur und weißer Kutte. Letztere ist detailreich als langwallendes Gewand mit einer Kapuze dargestellt, die auf der Schulter aufliegt. Die bis zu den Handgelenken reichenden Ärmel sind nach unten zu weiter geschnitten. Vor dem Leib fällt eine glatte Stoffbahn herab, während zu beiden Seiten davon ein gefalteter Stoff sichtbar ist, über den hinweg in der Taille ein Band oder Gürtel hinzieht – offenbar das Zingulum. Mit dieser Darstellung ist wohl ein Skapulier über der Kukulie angedeutet. In seiner tonsurierten Frisur erkennt man wie bei mehreren anderen Mönchen im Codex einen Haarknoten, der unsymmetrisch über der Stirn getragen wird. Diesen finden wir ja etwa auch in der Darstellung von Eberhard und Sturmius im Widmungsbild (Kap. III.¹⁺³). Unterschiedlich wird in der Forschung jedoch die Handhaltung Ruggers gedeutet, dessen Hände zusammen genommen und nach rechts gekehrt sind. Zunächst sah W. HEINEMEYER (1976) hier einen betenden Mönch, was auch für uns die naheliegendste Interpretation ist, indem er sich mit signalhaft überproportionierten Bethänden nach rechts zum Text wendet. Immerhin tritt uns Rugger auch in den Schriftquellen stets als frommer Mann entgegen, indem ihn etwa laut „Chronica Fuldensis“ bekanntlich vor allem Frömmigkeit und Gelehrsamkeit auszeichneten. Ähnliches findet sich just auch in der kopierten, schon genremäßig bezeichnenden Seelgerätstiftung, wie wir gleich sehen werden. Diese hervorstechende Eigenschaft wollte Eberhard demnach neben dem Wort auch im Bild ausdrücken. Dies wird ihn vielleicht sogar zu einer verbindenden Geste angeregt haben, indem Ruggers Figureninitiale auffälligerweise gerade auf dem Wort *pietatis* ruht. Allerdings erwähnte H. MEYER ZU ERMGASSEN (2009) bei Ruggers Handhaltung keine Gebetsgeste mehr, sondern deutete ihn als einen Mönch, der beide Hände vor der Brust in einer gebenden und zugleich weisenden Gebärde erhoben hat. Demnach zählte er ihn zur im Codex verbreiteten Gruppe der Weisefiguren, die auf die zugehörige Urkunde zeigen und so die Aufmerksamkeit des Betrachters dorthin lenken. Unseres Erachtens kann man aber durchaus beide Gedanken kombinieren, indem Eberhard Ruggers Frömmigkeit durch eine Gebetshaltung darstellen und gleichzeitig eine Weisefigur schaffen wollte, wozu er eine gekonnte Verknüpfung kreierte. Insgesamt jedenfalls vermittelt diese schöne Figureninitiale Ruggers noch mehr als Eberhards Eigenportrait eine genaue Vorstellung eines Fuldaer Mönches um 1160. Dies kann auch als zeichnerische Würdigung des Dargestellten gedeutet werden. Wie sehr Rugger in Fulda geschätzt wurde, zeigen ebenfalls die Worte Abt Marquards I. über seinen Amtsträger in der Urkunde, die auch das besagte „Basiswort“ *pietatis* enthalten:

[...] *qualiter quidam noster prepositus, vir per omnia probus et honestus et sacre religionis amator et in dei lege timoratus et perfectus, Ruggerus nomine, de monte sanctę Marie semper virginis inter cętera pietatis sue opera predium quoddam comparavit [...]*⁸²⁰.

Seine Schenkungen an die eigene Propstei werden durch die Eintragung seines Namens in deren Jahrzeitbuch aus dem 15. Jahrhundert angedeutet⁸²¹. Dabei legte er auch kulturell eine erstaunliche Schaffenskraft an den Tag (Kap. IV.5): Noch heute ist eine Handschrift mit Werken Cassiodors erhalten, die Propst Rugger wahrscheinlich bereits vor seinem zwischenzeitlichen Rücktritt 1158 schreiben ließ⁸²². 1156 verfasste er gar selbst im Auftrag Abt Marquards I. auf Basis älterer Quellen eine Sammlung von Heiligenleben im Umfang von (fünf oder) sechs großen Bänden (*sex ingentia volumina; moles voluminum*⁸²³). Sie wurde von G. WITZEL (1501-1573) vor 1554 in der Klosterbibliothek noch gesehen und benutzt, ist heute aber verloren. Im Hauptkloster stiftete Rugger ja zudem 1165 mit Marquard I. sowie dem Großpropst und späteren Vorgängerabt Burchard ein Hospital, worauf die zugehörige Kapel-

⁸²⁰ Codex Eberhardi II, fol. 182 r, S. 339, Z. 23 - S. 340, Z. 3 (Zeile doppelt). Vgl. Codex Eberhardi III, Errata, S. IX, Z. 23 f.: Letzte Zeile S. 339 zu streichen = erste Zeile S. 340.

⁸²¹ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28, fol. 137 v.

⁸²² Cassiodor-Handschrift der Universitäts-Bibliothek Leiden, Codex Vulcanianus 46.

⁸²³ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 1 a, Anm. 1, S. 52, Z. 49 f.

le 1168 auf Bitten Burchards und Ruggers von Bischof Werner von Minden geweiht wurde (Kap. IV.4). Das Spital in seinem eigenen Kloster Frauenberg wiederum stellte Rugger durch eine ausreichende Dotation auf eine bessere ökonomische Basis. Als Friedrich I. am 27. März 1165, dem Vortag des Palmsonntags, von Sachsen nach Fulda kam, um bis zum 29. März einen Hoftag abzuhalten, beherbergte ihn Rugger bekanntlich laut „Chronica Fuldensis“ auf dem Frauenberg, da dessen Gemahlin mit ihm reiste und der Kaiser daher nicht im Hauptkloster wohnen konnte⁸²⁴. In Hersfeld war das Prozedere zwar ähnlich, aber nicht ganz so streng (Kap. VI.6). Der Kaiser nahm dann jedenfalls – wie ebenfalls angedeutet – am Palmsonntag an der feierlichen Prozession des Fuldaer Hauptklosters teil, die von dem als „Ölberg“ dienenden Frauenberg ihren Ausgang nahm (Kap. IV.5). Durch den Aufenthalt Barbarossas wurde noch mal die bedeutende Rolle Ruggers im Marquardkreis unterstrichen.

Mit diesem Verbindungspunkt der Fuldaer Aktivitäten Abt Marquards I., des Mönches Eberhard und weiterer Amtsträger wollen wir denn auch unseren Überblick zur klösterlichen Krisenreaktion abschließen. Die diesbezüglichen Bestrebungen haben uns durch das ganze turbulente Jahrhundert von etwa 1060 bis 1160 begleitet und bestanden aus vielen einzelnen Schritten, die sich zu regelrechten Programmen verdichten konnten. Zumindest kurzfristig vermochten die beiden Klöster im Kontrast zu den anderen Reichsabteien von ihren Gegenmaßnahmen zu profitieren, doch mussten sie sich in der Zukunft weiter bewähren. Eine zentrale Rolle kam dabei den Abtsnachfolgern bis etwa 1180 zu, die wir nun kurz behandeln.

8. Stauferzeitliche Innovation und Tradition

Nachdem also der Hersfelder Abt Heinrich I. von Bingarten (1127/28-1155) und etwas später sein Fuldaer Amtskollege Marquard I. (1150-1165) für eine gewisse Konsolidierung in ihren krisengeschüttelten Reichsabteien gesorgt hatten, musste sich diese Tendenz erst noch unter den Folgeäbten um 1170 bewähren, die mit einer erneut wachsenden Beanspruchung durch Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) zu kämpfen hatten. Denn der Staufer verfolgte ja in Deutschland wie Italien eine Stärkung der kaiserlichen Autorität, die nicht ohne die inzwischen lehenrechtlich begründete Unterstützung der Reichskirche möglich war (Kap. V.8). So wurde damals mit dem parallelen Aufgreifen von innovativen Neuerungen und Beharren auf kontinuierlicher Tradition das Fundament für eine moderne Generation geistlicher Reichsfürsten gelegt, die auch in Hersfeld und Fulda schon die letzten zwei Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts bestimmten und daher bei uns als Ausblick behandelt werden (Kap. VII). Demgegenüber soll hier noch die ältere Übergangszeit im Mittelpunkt stehen, in der es gerade besonders viele Verbindungslinien zwischen den benachbarten Klöstern gab, wodurch die traditionell engen Kontakte auch in der Stauferzeit fortgesetzt wurden. Interessanterweise spielten dabei zunächst Angehörige des Fuldaer Reformkreises um Marquard I. die Hauptrolle, wobei sie allerdings durchaus unterschiedlich mit dem Erbe ihres Mentors umgingen.

In diesem Kontext muss zunächst auf Hermann I. verwiesen werden⁸²⁵. Er kam ja aus dem Bonifatiuskloster, wo er seit 1156 als Großpropst belegt und vielleicht schon mit dem gleichnamigen Kämmerer Abt Marquards I. von 1151 identisch war. Dabei war er ein begeisterter Stauferanhänger und wurde so 1162 als fuldischer Großpropst zweifelsohne unter kaiserlichem Einfluss anstelle des bekanntlich wohl wegen einer eher dem Papst zuneigenden Haltung zurückgetretenen Abtes Willibold (1155-1162) (Kap. VI.7) im Nachbarkloster zu dessen Nachfolger gewählt. Dass die Unterstützung seines Gönners sich auszahlen sollte, sieht man an der Tatsache, dass der neue Hersfelder Abt im Reichsdienst insgesamt in 15 Urkunden als

⁸²⁴ Chronica Fuldensis, Text 6 a, Z. 8-15, S. 65 u. MGH D. F. I., Nr. 476, S. 388 f.

⁸²⁵ Zu Hermann I. siehe wieder die umfassende Fußnote 794 anlässlich seiner Marquardhilfe.

Zeuge erschien. Das bedeutete freilich auch, dass er während seiner Amtszeit nur kurz in Hersfeld selbst weilte. Gleich nach seiner Kür suchte Hermann I. denn auch unverzüglich Friedrich I. auf dessen zweitem Italienzug auf und wurde von ihm im Juni 1162 in Pavia mit den Regalien belehnt. Daraufhin blieb der Hersfelder Abt ein Begleiter des Kaisers und zog mit ihm ins alexandrinisch gesinnte Bologna ein. Dort empfing er am 5. Juli vom kaiserlichen Gegenpapst Viktor (IV.) (1159-1164) eine Reihe von Auszeichnungen⁸²⁶, angefangen mit der aus Fulda reiflich bekannten Abtsweihe (Kap. IV.2). Zudem verlieh ihm Viktor (IV.) als persönliche Ehrung die bischöflichen Insignien. Gleichzeitig wurde die Abtei Hersfeld sogar überhaupt mit der päpstlichen Erlaubnis ausgestattet, dass ihre Äbte – wie ebenfalls die fuldischen Nachbarn schon lange – die Pontificalien an hohen Festtagen tragen durften, nämlich die Bischofsmütze (*Infula*⁸²⁷/Mitra), das Bischofsgewand (Dalmatika), die Halbschuhe (Sandalen) und den Ring. Auch war es den Hersfelder Äbten nun wie den Fuldaern erlaubt, innerhalb ihrer Abtei zu predigen. Die Bedeutung der damaligen Verleihung zeigt sich ja auch daran, dass seitdem die Hersfelder Brakteaten das Bildnis des Abtes mit den neuen bischöflichen Insignien zeigten (Kap. VI.6). Da sie aber anders als in Fulda nur durch einen Gegenpapst geschah, darf durchaus nach ihrer Legitimität gefragt werden. Hermann I. befand sich dann weiter im Gefolge des Kaisers, so im August 1162 in Turin und bei dessen versuchtem Treffen mit dem französischen König bei Saint-Jean-de-Losne in Burgund, und kehrte im Herbst des Jahres mit dem Staufer nach Deutschland zurück. Der Abt blieb aber nicht lange in der Heimat, sondern begleitete Barbarossa von Herbst 1163 bis Frühjahr 1164 wieder auf dessen drittem Italienzug. Im Oktober 1163 war Hermann I. demnach im Kaisergefolge in Lodi sowie im Februar 1164 in Rimini und Fano, worauf auch dieser Zug endete.

In der Folge finden wir ihn Mitte November 1164 auf einem Hoftag in Bamberg und im März 1165 auf dem vielzitierten Hoftag in Fulda. Dort bestätigte er dem Doppelkloster (Königs-)Breitungen die vom Vorgänger Heinrich I. erteilten Güter und Vorrechte (Kap. IV.4 + VI.7). Darunter befanden sich etwa das Recht, seinen Propst selbst zu wählen und dem Abt zu präsentieren, sowie dasjenige, in der Kirche die geistlichen Funktionen vorzunehmen. Auf jenem Hoftag unterstrich auch Barbarossa am 29. März 1165 unter urkundlicher Zeuenschaft Hermanns I. dem Doppelkloster alle ihm vom Mainzer Erzbischof und den Hersfelder Äbten erteilten Privilegien und nahm es in seinen Schutz⁸²⁸. Ob dann jedoch Hermann I. auch auf dem am 23. Mai 1165 (Pfingsten) einberufenen Würzburger Reichstag zugegen war, ist umstritten. Dort wurde ja der neue kaiserliche Gegenpapst Paschalis (III.) (1164-1168) anerkannt und dessen Gegner Alexander III. (1159-1181) vom Kaiser selbst, von 40 Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten sowie von allen anwesenden Fürsten verworfen, wobei man eidlich gelobte, ihn nie als Papst anzuerkennen (Kap. V.8). Während aber P. HAFNER (1936) die Anwesenheit des Hersfelder Abtes als gegeben voraussetzte, ist sie gemäß J. LEINWEBER (1989) nicht nachweisbar. Dies hat offenbar damit zu tun, dass in den am 1. und 2. Juni herausgegebenen Rundschreiben mit den Würzburger Beschlüssen⁸²⁹ die geistlichen Anwesenden meist nicht namentlich aufgeführt wurden. So muss es letztlich offen bleiben, ob der Hersfelder Abt tatsächlich im Gegensatz zu seinem fuldischen Amtsbruder Marquard I. am besagten Reichstag teilnahm (Kap. VI.7). Zumindest aber bestand an seiner konstanten Kaiserstreue zu dieser Zeit selbst für J. LEINWEBER kein Zweifel. Denn ihr hatte er es schließlich auch zu verdanken, dass man ihm noch im selben Jahr seine Heimatabtei Fulda übertrug.

Bekanntlich war der dortige Abt Marquard I. trotz dessen bisheriger Loyalität gegenüber Barbarossa nach dem Tod des Gegenpapstes Viktor (IV.) (1159-1164) nicht mehr länger gewillt, die schismatische Kirchenpolitik des Staufers weiter zu unterstützen (Kap. VI.7). So

⁸²⁶ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 77.

⁸²⁷ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 32, S. 13, Sp. B, Z. 2.

⁸²⁸ MGH D. F. I., Nr. 476, S. 388 f.

⁸²⁹ MGH D. F. I., Nr. 480, S. 395-397 u. Nr. 481, S. 398 f.

wurde der Fuldaer Abt vor den Kaiser zitiert und am 15. August 1165 in Tauberbischofsheim abgesetzt. Daraufhin setzte man kurzerhand den Abt des Nachbarklosters als dessen Nachfolger ein, worauf Hermann I. auch gleich auf Hersfeld verzichtete. Gemäß U. HUSSONG ist es möglich, dass er vom Kaiser unmittelbar nach der Ablösung Marquards für das Amt bestimmt wurde, da sich der Hersfelder Abt in jenen Augusttagen in der Umgebung Barbarossas aufhielt, wie uns seine Zeugenschaft bei der ebenfalls in Tauberbischofsheim ausgestellten Urkunde vom 18. August 1165 zeigt⁸³⁰. Nach seiner dreijährigen Amtszeit als Hersfelder Abt und seiner damit verbundenen Teilnahme an zwei staufischen Italienzügen hatte er augenscheinlich eine besondere Vertrauensstellung beim Herrscher inne, die ihn für das neue Amt qualifizierte, welches sich noch dazu praktischerweise in seinem Herkunftskloster befand. Über seine Einsetzung berichtete gemäß den Exzerptoren des 16. und 17. Jahrhunderts auch die „Chronica Fuldensis“ zu 1165, wo sich in den Darmstädter Fragmenten freilich offenbar nur noch ein erhaltenes Wort am Ende des Jahreseintrags darauf bezieht: [...] *p[(re)]fic[i]t[(ur)]*⁸³¹. Dabei lehnte übrigens U. HUSSONG (1995) eine allein bei J. SCHANNAT in der „Historia Fuldensis“ (1729) überlieferte Nachricht ab, wonach es zwischenzeitlich in Fulda noch einen Abt Gernot gab⁸³²: Angeblich habe nämlich der Fuldaer Konvent nach der Absetzung Marquards I. an dessen Stelle Gernot, den Abt des fränkischen Klosters Komburg, gewählt. Dieser sei jedoch kurz nach seiner Ankunft in Fulda gestorben, ohne vorher noch seine Investitur oder gar päpstliche Weihe erhalten zu haben. Obgleich noch H.-P. WEHLT (1970) bei diesem Bericht keine Bedenken hatte, fehlte bei J. LEINWEBER (1989) ein Artikel zu Gernot, ja er wurde dort nicht mal erwähnt⁸³³. Laut U. HUSSONG ist die Nachricht völlig ungesichert und aufgrund der gewöhnlichen Arbeitsweise von J. SCHANNAT nicht verwertbar. Demnach sei auch die Schlussfolgerung nichtig, wonach die Konventsbrüder dadurch ein Votum für den antistaufischen Papst Alexander III. und ihren alten abgesetzten Abt Marquard I. demonstriert hätten. Insgesamt ist daher wie schon W. KATHREIN (2004) der Lesart von J. LEINWEBER und U. HUSSONG zu folgen, dass 1165 kein Fuldaer Abt Gernot amtierte.

Doch ist auch so festzustellen, dass der tatsächliche Marquardnachfolger Hermann I. nach den Umständen seiner Fuldaer Einsetzung in besonderem Maße auf die Unterstützung des Kaisers angewiesen war, so dass es nicht verwundert, ihn weiter oft bei Hofe anzutreffen. Er lässt sich nämlich am 24. September 1165, also etwa sechs Wochen nach der Absetzung seines Vorgängers, erstmals im Fuldaer Amt als Zeuge auf einem Wormser Hoftag nachweisen. Dann fungierte er noch in einer Vielzahl von weiteren Königsdiplomen in seiner Zeugenrolle⁸³⁴. Nachdem er folglich von Herbst 1165 bis Frühjahr 1166 nachweislich wiederholt beim Kaiser in Deutschland geweilt hatte, begleitete er ihn wiederum auf dem vierten Italienzug, der von Herbst 1166 bis Anfang 1168 dauerte. Hier nannte auch die „Chronica Fuldensis“ zu 1166 den *abbas Fuld(ensis)*⁸³⁵ unter den Teilnehmern. So trat er nun also auch erstmals für Fulda den aus dem Hersfelder „Servitium regis“ bekannten Weg über die Alpen nach Rom an. Dort weihte ihn im Sommer 1167 der gerade in die Peterskirche eingeführte kaiserliche Gegenpapst Paschalis (III.), wobei er Hermann I. in einer verlorenen Urkunde seine Einsetzung bestätigte und ihm angeblich das bischöfliche Vorrecht erteilte, die niederen Weihen zu spenden. Letzteres wird aber nur in Ableitungen der „Chronica Fuldensis“ zu 1167 erwähnt, während die Darmstädter Fragmente an dieser Stelle nichts als lückenhafte Auskünfte geben:

⁸³⁰ MGH D. F. I., Nr. 489, S. 408 f., speziell S. 409, Z. 11 f.

⁸³¹ Chronica Fuldensis, Text 7 a, Z. 1, S. 69.

⁸³² Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 147 kritisch zu Schannat, Historia Fuldensis, S. 178.

⁸³³ Laut U. HUSSONG hier Wehl, Reichsabtei, S. 309 gegen Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 59.

⁸³⁴ Auflistung von 10 Beispielen in: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 147, Anm. 507.

⁸³⁵ Chronica Fuldensis, Text 7 a, Z. 12, S. 70.

*Sic [.....] ad imp(er)a[tore(m) i(n)] parte Pas[chalis p(a)pe]entib(us), ordi[n..... Ma]gunt(ine) sedis [archiep(iscop) ... Herm]a(n)n(us) Fuld(ensis) abb(as) [...]*⁸³⁶.

Der Sinn dieser und der anschließend ganz ausgefallenen Zeilen ist mithilfe der älteren Exzerpte⁸³⁷ ungefähr zu erkennen, wo wir uns auf zwei Beispiele beschränken. Sie erwähnten dabei nur die Herkunft aus Hersfeld, nicht aber seine Tätigkeit als Abt. Erstens steht in Abschnitt III von Apollos „Chronik“-Exkurs *Hermannus Hersfeldensis folio 40 impetravit dandos quinque ordines minores*⁸³⁸ und zweitens genauer auf Blatt 9 r des „Catalogus minor“:

*Hermannus Herisfeldensis. Iste Fridericum imperatorem ad Italiam est sequutus et a Paschali papa consecratus. Hic impetravit posse minores ordines conferre*⁸³⁹.

Demnach weihte Papst Paschalis (III.) am 30. Juli – der Tag ergibt sich sicher aus dem Fortsetzer des Acerbus Morena⁸⁴⁰ – feierlich Abt Hermann I. und gewährte ihm – nach den bei JAFFÉ-LÖWENFELD⁸⁴¹ zusammengestellten Quellenstellen zwischen 30. Juli und 6. August – das Privileg, seinen Mönchen die niederen Weihen zu erteilen. Solcherart verlieh er am 6. August auch dem Kloster Stablo die Pontifikalien, vielleicht geradezu nach dem Muster eines der älteren Fuldaer Privilegien. W. HEINEMEYER erschien es aber unmöglich, den Wortlaut der Chronikstelle genau zu rekonstruieren⁸⁴²: So sei erstens die Beziehung der Worte *ad impera[torem]* und *parte Pas[chalis pape]* unklar, indem vielleicht *[pres]entibus* zu lesen und ein Hinweis auf die Teilnahme von Anhängern Paschals (*[ex] parte Pas[chalis pape]*) anzunehmen sei. Zweitens lasse sich bei der Bedeutung von *ordi* nicht entscheiden, ob der Abt „ordiniert“ (im Sinne von *benedicere* des Privilegs) wurde – aus Raumgründen sei es kaum möglich, dass an dieser Stelle von dem Recht gesprochen wurde, die *quinque ordines minores* zu erteilen. Schließlich bleibe die Rolle des Mainzers unverständlich, indem er als Nominativ auch ordiniert worden sein müsste, obwohl er schon am 4. März 1167 in Imola die Bischofsweihe empfangen hatte. Wenn dort jedoch etwa *[per Ma]guntine sedis [archiepiscopum]* stand, müsste Hermann durch Christian von Mainz geweiht worden sein, während die älteren Exzerptoren übereinstimmend – entsprechend dem Fuldaer Privileg (Kap. IV.2) – eine päpstliche Weihe anführen. Laut Editor wurden wohl in der anschließenden Lücke noch das Recht zur Verleihung der fünf unteren Weihestufen und die am 1. August erfolgte und in anderen Quellen berichtete Krönung des Kaiserpaares erwähnt. Allerdings fehle jeder Anhaltspunkt, indem die Stelle *ad impera[torem]* dafür schon einmal nicht in Frage komme.

Jedenfalls entging der Abt dann gemäß J. LEINWEBER (1989) und U. HUSSONG (1995) zwar vor Rom jener Malariaepidemie, der im Sommer 1167 im Staufergefolge über 2.000 Ritter und viele der engsten Kaiserberater zum Opfer fielen und die das Heer so vorzeitig aus Italien vertrieb (Kap. V.8), doch hatte er den Todeskeim schon im Gepäck, als er Anfang 1168 mit dem Kaiser krank in die Heimat zurückkehrte. Er starb schon kurz darauf am 25. April 1168 in Fulda und fand seine letzte Ruhe in der Klosterkirche. Laut P. HAFNER (1936) und E. ZIEGLER (1970) verschied er jedoch fälschlich an der Schwindsucht. Zudem wurde zwar der Zeitpunkt der Abtsrückkehr von J. LEINWEBER und U. HUSSONG parallel zum Ende des Italienzuges mit Anfang 1168 angegeben (Ersterer versehentlich als Beginn 1167), doch finden wir bei E. ZIEGLER, dass der Abt schon 1167 krank zurückgekehrt sei. Pikanterweise wird letztere Jahresangabe schon durch die „Chronica Fuldensis“ gedeckt, wie wir gleich

⁸³⁶ Chronica Fuldensis, Text 8 a, Z. 20-25, S. 75.

⁸³⁷ Zusammenstellung: Chronica Fuldensis, Text 8 a, Note **, S. 75.

⁸³⁸ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 8 a, Note **, S. 75, Z. 19 f.

⁸³⁹ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 8 a, Note **, S. 75, Z. 20-22.

⁸⁴⁰ Gemäß Chronica Fuldensis, Text 8 a, Anm. 9, S. 76: Fortsetzer, S. 204, Z. 17 (Text siehe Anm. 8).

⁸⁴¹ Laut W. HEINEMEYER: Jaffé-Löwenfeld 2, S. 600.

⁸⁴² Folgende Formen: Chronica Fuldensis, Text 8 a, Anm. 9, S. 76, Z. 44 - S. 77, Z. 9.

sehen werden. Zumindest irrte sich das „Chronicon Sampetrinum“, wenn es gleich gar *H. abbas Fuldensis obiit*⁸⁴³ bereits unter 1167 brachte. Zwar nannten P. HAFNER, E. ZIEGLER⁸⁴⁴, U. HUSSONG und W. KATHREIN (2004) den 26. April 1168 als Todetermin, doch ist hier wohl W. HEINEMEYER (1976) und J. LEINWEBER mit dem 25. April zu folgen: Denn gemäß W. HEINEMEYER finden wir diese Angabe im Frauenberg-Nekrolog⁸⁴⁵, nach der Grabinschrift in der Abteikirche bei C. BROWER (1612)⁸⁴⁶ und im Nekrolog vom Michelsberg bei Bamberg⁸⁴⁷. Ansonsten sprach freilich C. BROWER irrig vom 26. April, so dass sich wohl von dort der Fehler über J. SCHANNAT (1729)⁸⁴⁸ verbreitete. Die „Chronica Fuldensis“ zu 1168 verzeichnete den Tod zunächst zeitlich-formal in der Nekrologliste an zweiter Stelle: [...] *Herm(annus) abbas*, [...] ⁸⁴⁹. Der eigentliche Jahrestext setzte dann mit der Rückkehr des Abtes aus Italien ein, die ihr zufolge schon im Vorjahr 1167 erfolgte, was ja aber gegenüber Anfang 1168 unsicher bleibt. Zumindest schloss sich offenbar auch die Todesnachricht Hermanns I. an, die aber nicht mehr auf dem Fragment erhalten ist: *Hermannus abbas Fuldensis priori anno de expedicione imperatoris r(e)v(er)s(us) d(omi)ni imp(eratoris)* [...] ⁸⁵⁰. Zur Ergänzung sind hier die älteren Exzerpte heranzuziehen, wie der „Catalogus Minor“ (fol. 9 r): *Post reditum languore labefactus obiit anno 1168, praefuit 3 annis*⁸⁵¹.

Inzwischen wurde 1165 in Hersfeld der uns bekannte Burchard von Nürings, ein Bruder des in Eberhards personeller Lehenliste (Kap. III.3) aufgeführten *Gerhardus comes de Nüringes*⁸⁵² (Burg Nürings, später Falkenstein im Taunus), aus einem wetterauischen Grafengeschlecht zu Hermanns ebenfalls nur kurz amtierenden Nachfolger und zeigte sich in der Folge gleichermaßen im Sinne der staufischen Politik aktiv⁸⁵³. Er kam ja ebenfalls aus Fulda und hatte dort nachweislich 1156 und 1162 das Amt des Propstes vom nahen Kloster Neuenberg inne. Spätestens seit 1162 war er unter Beibehaltung der Propstei Neuenberg auch Großpropst des Klosters Fulda. Wie bei Hermann I. haben wir auf seine Tätigkeit in Marquards Reformprogramm schon hingewiesen (Kap. VI.7). Als Marquard I. im Spätsommer 1165 durch Barbarossa als Abt von Fulda abgesetzt wurde und an seiner Stelle der bisherige Hersfelder Abt Hermann die Nachbarabtei übertragen bekam, betraf dies den Fuldaer Großpropst und Neuenberger Propst Burchard gleich in zweierlei Hinsicht: Der alte Abt Marquard wurde nun nämlich mit der Propststelle auf dem Neuenberg entschädigt, worauf ihm der Amtsinhaber Platz machte und dafür vom Kaiser als Burchard II. auf den freigewordenen Hersfelder Abtsstuhl gesetzt wurde. Im Rahmen seiner dortigen Abteipolitik setzte er bekanntlich etwa die Förderung des jungen Nebenklosters (Königs- oder Frauen-)Breitungen fort (Kap. IV.4 + VI.7). So überließ er den dortigen Brüdern und Schwestern einmal eine Hufe in Obergrumbach bei Salzungen und ein andermal 2 ½ H. und 6 Acker unbebautes Land zu Gebesee zum Weinbau, wobei sie die Hälfte des Ertrages an Hersfeld abliefern mussten. Schließlich bestätigte er dem Doppelkloster die von seinen Vorgängern gewährten Privilegien. Außerdem nahm er 1166 ganz im Zeichen staufischer Politik an einer Verbindung der vornehmsten Herren der Abteien Hersfeld und Fulda teil, die erneut deren enge Kontakte betonte (Kap. IV.7):

⁸⁴³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 95, Anm. 55.

⁸⁴⁴ Versteckt im Nachfolgeartikel: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 33, S. 13.

⁸⁴⁵ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28, fol. 20 v.

⁸⁴⁶ Brower, Antiquitates, S. 178 (26. April irrig, S. 300: Chronica Fuldensis, Text 8 b, Note *, S. 78).

⁸⁴⁷ Laut W. HEINEMEYER: Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum 5, S. 570.

⁸⁴⁸ Gemäß P. HAFNER: Schannat, Historia Fuldensis, S. 179.

⁸⁴⁹ Chronica Fuldensis, Text 8 b, Z. 21 f., S. 78.

⁸⁵⁰ Chronica Fuldensis, Text 8 b, Z. 24-26, S. 78 (drei letzte Worte Reklamande).

⁸⁵¹ Chronica Fuldensis, Text 8 b, Note *, Z. 11 f. (in der Note * auch die anderen Exzerptoren).

⁸⁵² Codex Eberhardi II, fol. 157 r, S. 300, Z. 26 f.

⁸⁵³ Zu Burchard (II.) siehe erneut die globale Fußnote 796 bei seiner Unterstützung Marquards.

[...] *ea vero die, qua Fuldensis et Herisfeldensis ecclesie eminentes persone cum multis aliis stabile fedus secure fidelitatis ad invicem iureiurando confirmaverunt*⁸⁵⁴.

Ungefähr im März 1168 bestätigte er dann einen Tausch zwischen den Chorherren von Ohrdruf und dem Kloster Reinhardsbrunn (Kap. IV.4). Insgesamt kann aufgrund seiner Herkunft und seiner Einsetzung durch Barbarossa an seiner stauferfreundlichen Gesinnung kein Zweifel bestehen, selbst wenn er während seiner dreijährigen Hersfelder Amtszeit nur einmal im Mai 1166 in Frankfurt am Main beim Kaiser nachzuweisen ist. Ein Beleg für seine Loyalität ist nämlich, dass ihm Barbarossa nach dem Tod des Fuldaer Abtes Hermann I. (25.4. 1168) im Mai oder Juni als einzigem seines Namens die alte Heimatabtei übertrug. Über den Amtsantritt ist in den Fragmenten der „Chronica Fuldensis“ zu 1168 nur noch der Rest des Satzes erhalten: [... Burkardus[?]] *Herueldensi ecclesie prelatus*⁸⁵⁵. Die Exzerptoren der Chronik erwähnen hier wie bei Hermann I. nur die Herkunft aus Hersfeld – nicht, dass er dort schon Abt gewesen war⁸⁵⁶. Als Fuldaer Abt erschien er erstmals am 10. Juli 1168, als er während einer bedeutenden Rechtshandlung auf dem Würzburger Hoftag als Zeuge auftrat⁸⁵⁷. Auf dieser Versammlung bekam er vermutlich vom Kaiser auch seine Investitur.

Angeblich setzte Barbarossa Burchard gegen das Votum des Konventes ein. Dies ist aber laut U. HUSSONG nicht als historische Tatsache zu werten, sondern wieder eine haltlose Behauptung von J. SCHANNAT (1729), die etwa auch von H.-P. WEHLT (1970) unkritisch benutzt wurde⁸⁵⁸. Noch J. LEINWEBER (1989) rezipierte diese These mit Einschränkungen, indem die Einsetzung Burchards *vermutlich unter Mißachtung des Wahlrechtes der Mönche*⁸⁵⁹ erfolgt sei. Demgegenüber ist laut U. HUSSONG in der „Chronica s. Petri Erfordensis moderna“ zu 1167 nur der Abtswechsel an sich erwähnt⁸⁶⁰. Jedenfalls finden wir Burchard während seines Fuldaer Abbatiats auffälligerweise im Vergleich zur Hersfelder Zeit ungleich häufiger in der Umgebung Barbarossas. So bestätigte der Kaiser etwa neben Angelegenheiten des „Neuen Hospitals“, auf die gesondert eingegangen werden soll, auch einmal den Verkauf von an der Weser gelegenen Klostergütern an das Augustinerinnenstift Hilwartshausen. Allein 1170 sehen wir den Abt dann wenigstens viermal in der Nähe Barbarossas: Anfang des Jahres hielt er sich am Kaiserhof auf. Dann beherbergte er Friedrich I. am 7. Juni 1170 gelegentlich der Abhaltung eines Hoftages in Fulda, wobei auch ein Gütertausch mit dem Bischof von Würzburg zustande kam. Daraufhin begleitete Burchard den Kaiser zu einem Reichstag in Erfurt und schließlich von dort im Juli noch zu einem weiteren nach Frankfurt am Main. Dort bezeichnete ihn Barbarossa am 25. Juli 1170 in der Beurkundung eines Gütertausches zwischen dem Fuldaer Abt und dem Thüringer Landgrafen Ludwig II. (1140-1172) erstmals in einer Königsurkunde als Reichsfürst (*princeps*)⁸⁶¹. Dann weilte Friedrich I. zur Abwechslung am 29. Mai 1173 wieder einmal als Gast in Fulda und wurde von Burchard anschließend zu einem neuen Reichstag in Frankfurt begleitet, wo er am 8. Juni 1173 als Urkundenzeuge erschien. Schließlich besuchte der Kaiser im März 1174 Fulda zum dritten Male während der dortigen Regierung Burchards. Allerdings nahm der Abt dann nicht am fünften Italienzug Barbarossas teil, der im September 1174 startete. Gemäß U. HUSSONG weisen insgesamt ge-

⁸⁵⁴ Kuchenbecker, *Analecta Hassiaca* XII, S. 266 u. Dobenecker, *Regesta* II, Nr. 329. Zit. n.: Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 95, Anm. 59.

⁸⁵⁵ *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Z. 1, S. 79 (mit vorheriger Rekonstruktion).

⁸⁵⁶ *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Note *, S. 80.

⁸⁵⁷ MGH D. F. I., Nr. 546, S. 3-7, hier S. 6, Z. 29. Text und Übersetzung gemäß U. HUSSONG auch in: *Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250*, Nr. 71, S. 278 ff.

⁸⁵⁸ Laut U. HUSSONG: Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 180, abgeleitet Wehlt, *Reichsabtei*, S. 310.

⁸⁵⁹ Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 60, Sp. A, Z. 25 f. = Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 148, Anm. 510.

⁸⁶⁰ *Chronica s. Petri Erfordensis moderna anno 1167*, S. 185.

⁸⁶¹ MGH D. F. I., Nr. 570, S. 41 f., hier S. 41, Z. 26 f.

rade die kaiserlichen Besuche in Fulda auf eine Königsnähe Burchards hin, die man mit derjenigen seines Vorvorgängers Marquard I. (1150-1165) vergleichen kann.

Dem strahlenden äußeren Glanz der Regierung Burchards standen aber große innere Probleme gegenüber, wobei die Lage im Kloster jedoch nicht eindeutig fassbar ist. Die für Reichsabteien beinahe schon klassische Problemkonstellation hatte folglich auch die Bestrebungen Marquards I. überdauert und zeigt hier erneut, dass ein anspruchsvolles „Servitium regis“ des Abtes mit zahlreichen Ausgaben und häufiger Abwesenheit verbunden war, wodurch das interne Klosterklima stark belastet wurde (Kap. IV.₂ + VI.₇). Es ist laut J. LEINWEBER möglich, dass der Fuldaer Konvent zuletzt nicht mehr ungeteilt hinter der staufischen Politik Burchards stand. Denn der neue Abt hatte 1168 kaum sein Amt im Bonifatiuskloster angetreten, als er schon mehrere Mönche daraus verbannte. Darunter befand sich ja auch ein Diakon und Mönch Duto, der freilich nicht mit dem um 1160 verstorbenen Marquardhelfer, Cellerar und Eberhardfreund gleichen Namens identisch sein kann (Kap. III.₃ + VI.₇). Der später belegte Duto kehrte vielmehr im Mai 1171 in das Kloster zurück, wurde dort aber eingekerkert – wie möglicherweise schon 1148 als Mönch (Zuordnung unklar). Über das Geschehen 1171 berichtete die „Chronica Fuldensis“ ausführlich, doch sind nur zwei Fragmentstücke erhalten: Ersteres beinhaltet den Anfang mit der Rückkehr Dutos am Tag vor Pfingsten (15. Mai), wobei auch seine Verbannung angerissen wird. In dieser Passage erkannte U. HUSSONG (1995) sogar eine Nachricht über dessen Tod 1171. Freilich gab dies der Editor W. HEINEMEYER (1976) nicht an: Zwar werden vorher die Verstorbenen des Jahres angeführt, doch fehlt das gebräuchliche *O* für *Obiit* in der Zeile von Duto, die demnach eher der Beginn der nach dem Nekrolog folgenden Jahreschronik ist, wo es nachweislich weiter um ihn ging:

*Dudo diac(onus) et monachus, qui in primo introitu domini Burk(ardi) abbatis fuerat eiectus, in vigilia penthecostes cum litteris [...]*⁸⁶².

Zumindest erfahren wir nebenbei auch, dass Duto die Diakonsweihe besaß und zu Beginn der Burchardzeit – demnach also 1168 – aus dem Bonifatiuskloster verbannt worden war. Dass Letzteres seinerzeit noch mehrere betroffen hatte, zeigt eine Notiz bei C. BROWER (1612): (Burchardus) [...] *coenobitas complures relegavit* [...] ⁸⁶³. Nunmehr hatte Duto bei seiner Rückkehr offenbar Briefe dabei, was möglicherweise neue Konflikte heraufbeschwor. Zumindest können wir der „Chronica Fuldensis“ nach einer Lücke im nächsten erhaltenen Text entnehmen, dass Duto in klösterliche Haft genommen wurde. Zudem berichtet die Quelle von einer Eskalation am Jahresende, die sicher nicht zufällig seinen Bruder betraf:

[... inter²] *quos discors concordia mansit, eciam cum aperta discordandi occasio non fuit. Post hec circa fe[stu(m) s(an)c(t)i Andree accidit, ut homines [cui(us)d]a(m) ministerialis fratris videlicet p(re)[d(i)c(t)i] Dudonis qui adhuc in vinculis detinebatur, coram abbate in causa(m) tracti et ob hoc de periculo suo solliciti clam a presencia sua se [subtr]aherent et in ecclesiam sancti Bonifacii confugerent. Quo milites abb[at]is persequentes domum sancti Bonif[acii] ho[s]tili manu intraverunt i[l]lo[s]q[ue] in sanctuarium fugientes ac t[ra]ct[i]s gladiis se defendentes, quo[rum] reverencia sacrarum edium defen[d(er)]e non poterat, coram altari comprehe[n]deru[n]t. Orta est ibi pugna mis(er)abilis et qualis non est audita [ex²] diebus antiquis. Unus illorum, q[ui] [com]prehendebantur, volneratus, p[ri]usq[ua(m)] priorem missam celebrav(er)at, [...] altari procedens et causa pac[is] d(e)so[latus accedens iniuriose r(e)p[ulsus²] e(st)*⁸⁶⁴.

Demnach spitzte sich die Lage im Umfeld des eingekerkerten Duto bis zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Burchard und den Gefolgsleuten eines Dutobruders zu, der ein Ministeriale des Abtes war. Um den 30. November 1171 zog man nämlich die besagten

⁸⁶² Chronica Fuldensis, Text 10 a, Z. 22-24, S. 83, dazu Anm. 14, S. 84.

⁸⁶³ Brower, Antiquitates, S. 300. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 10 a, Note *, Z. 21.

⁸⁶⁴ Chronica Fuldensis, Text 10 b, Z. 1-24, S. 84 f. (mit Vorabergänzung).

Untertanen des Dienstmannes vor das äbtliche Gericht. Sie befürchteten aber Schlimmes für sich und flüchteten in die Klosterkirche (Kap. IV.4). Dort wurden sie von Rittern des Abtes gestellt und es entspann sich eine blutige Schlacht, als die Diener des Abtes zu einer Gefangennahme der betreffenden Personen schreiten wollten. Die Unerbittlichkeit der Kontrahenten zeigt sich daran, dass selbst als einer der Verwundeten eine Beendigung des Kampfes versuchte, dieser daran gehindert wurde. Doch waren ja Konflikte von Klosterleitung und Ministerialität in der Umbruchzeit des 11. und 12. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich und trugen schon zum negativen Dienstmannenbild Lamperts bei (Kap. II.3, V.9 + VI.1)⁸⁶⁵. Freilich bricht mit dieser wohl noch nicht auserzählten Episode die Überlieferung der „Chronica Fuldensis“ vorerst ab. Auf den danach ausgefallenen drei Doppelblättern waren die Jahre 1171 (?) (Ende?) bis 1187 (Anfang) dargestellt, in die der Rest der Regierung Abt Burchards von Nürings (bis 1176), die kurze Zeit Abt Ruggers II. (1176-1177) und schließlich noch der Anfang der Regierung Abt Konrads II. (1177-1192) fallen (Kap. VII). Zwar sind Auszüge davon im „Catalogus minor“ (fol. 9 r) sowie bei V. MÜNTZER (fol. 139 v ff.), K. BRUSCHIUS (fol. 61 r f.) und C. BROWER (S. 300-303) erhalten, doch eben nur indirekter Natur.

Zumindest deutet sich an, dass die Klosterhistoriographie offenbar auch sonst über Abt Burchard von Nürings eher ungünstig urteilte. Denn angeblich lasteten die Fuldaer Mönche ihm neben seinem jähzornigen Charakter vor allem eine Verringerung der Pfründe und unerlaubte Veräußerung von Klostervermögen an. Dabei drehte es sich also im Kern um die Verminderung des Konventsgutes sowie ungünstige Tausch- und Kaufgeschäfte. Auf ein Eingreifen des Kaisers zu seinen Gunsten konnte Burchard nun bekanntlich nicht zählen: Seit Herbst 1174 befand sich Barbarossa nämlich in Italien und schlug sich in langwierigen kriegerischen Konflikten mit den lombardischen Städten herum, was eine baldige Rückkehr ausschloss (Kap. V.8). Die Lage scheint sich letztlich für Burchard als so untragbar dargestellt zu haben, dass er einen Wagen mit Kleinodien und dem Hausrat des Abtes beladen ließ und sich mit ihm in die heimatliche Wetterau begab. Laut J. LEINWEBER ist wahrscheinlich, dass er sofort im Kloster Retters Wohnung nahm, das von seinem verstorbenen Bruder Gerhard von Nürings gegründet worden war. Dort erkrankte Burchard schwer und musste in angeschlagenem Zustand erfahren, dass man sich in Fulda schon über seinen vernommenen Tod freue. So ließ er angeblich aus Rache die Klostergüter in der Wetterau verwüsten, wo sich ja der reichste Grundbesitz des Konvents befand (Kap. IV.3). Obwohl er schon dem Tode nah war, dachte Burchard gemäß Klosterhistoriographie noch daran, sich in einer Sänfte in die verwüsteten Gebiete tragen zu lassen. Doch starb der inzwischen exkommunizierte Abt nach schwerer Krankheit am 3. März 1176 im Kloster Retters und wurde dort auch beigesetzt.

So weit zumindest im Lichte der späteren Exzerptoren die verlorene „Chronica Fuldensis“, die jedoch das Schicksal Abt Burchards und die Wirren um seine Person schon gemäß J. LEINWEBER (1989) gewiß nicht ohne Vorurteil überlieferte. U. HUSSONG (1995) ging in seiner Kritik an diesen bis in die Gegenwart nach H.-P. WEHLT (1970) auch noch von J. LEINWEBER mit Vorliebe nacherzählten und für wahr genommenen Berichten aber noch weiter⁸⁶⁶. Prinzipiell sind sie nämlich als Ausdruck einer parteiischen Sicht an sich schon nur mit Vorsicht zu genießen, wozu hier noch eine problematische Überlieferung kommt: Denn bereits C. BROWER (1612), der seine Quellen recht zuverlässig auswies⁸⁶⁷ – er benutzte vorher ja etwa auch Lampert (Kap. II.2.d) –, konnte gemäß U. HUSSONG in diesem Fall möglicherweise nicht die Bruchstücke der „Chronica Fuldensis“ heranziehen, sondern nur die vermutlich seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) verlorenen „Acta abbatum“ des Apollo von Vilbel, die ja auf der mittelalterlichen Klosterchronik fußen (Kap. IV.5). Dazu benutzte C. BROWER noch die Zusammenfassung durch K. BRUSCHIUS und die unkritische Kompilation

⁸⁶⁵ Zur allgemeinen Problematik siehe W. HEINEMEYER: *Chronica Fuldensis*, S. 85, Anm. 1.

⁸⁶⁶ Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 149 entgegen zuletzt Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 61.

⁸⁶⁷ Betreffende Passage gemäß U. HUSSONG: Brower, *Antiquitates*, S. 300.

V. MÜNTZERS je aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Lediglich bezüglich des Sterbeortes wich C. BROWER dabei ausdrücklich von V. MÜNTZER ab. Doch müssen solche Darstellungen aus dritter Hand, die erst knapp 400 Jahre nach dem Geschehen zusammengestellt wurden, als historische Tatsachenberichte ausscheiden⁸⁶⁸. Dies gilt umso mehr, da V. MÜNTZER seine Vorlagen in lateinischer Sprache vorfand und anschließend ins Deutsche übertrug, während sein Text dann von C. BROWER wiederum ins Lateinische umgewandelt wurde. Letztlich gab so auch W. KATHREIN (2004) die Schilderungen nur indirekt wieder.

In Wahrheit beurkundete ja kein geringerer als der Kaiser zwei der als schädlich hingestellten Gütergeschäfte des Abtes und ein weiteres wurde wenigstens bei Hofe geregelt. Zudem sind ein Tausch mit Ludwig von Frankenstein sowie eine Klosterguteinlösung von Graf Adelbert von Eberstein bekannt, Letzteres auf dem Frankfurter Hoftag erneut unter den Augen des Kaisers. Darüber hinaus schuf Burchard beim Dorf Melborn in der Nähe von Eisenach bekanntlich noch eine Zelle, die er auch eigens ausstattete (Kap. IV.4). Dazu nahm er zwar teils Konventsgut, doch nur gegen eine ausgleichende Entschädigung. Demnach deuten diese Quellen keinesfalls auf eine konventsfeindliche Haltung des Abtes hin, sondern zeugen sogar von gewissem Geschick bei solchen Aktionen. Jedenfalls erinnert trotz allem in Fulda bis ins 17. Jahrhundert neben dem 1165 noch als Großpropst mitgestifteten „Neuen Hospital“ die zugehörige Kapelle des Hl. Stephanus an den letztthin verhassten Abt (Kap. IV.4 + VI.7). Er ließ sie laut „Chronica Fuldensis“ am 20. November 1168 durch Bischof Werner von Minden (1153-1170) weihen und blieb zumindest auf diese Art in positivem Andenken:

*Hoc anno consecrata est capella novi hospitalis XII. kalendas dec(embris) a Wernhero Mindensi episcopo rogatu Burkardi abbatis et Ruggeri prepositi*⁸⁶⁹.

Hier benutzte der Chronist ja wörtlich die Weiheinschrift der Kapelle⁸⁷⁰. Darüber hinaus ließ Burchard bekanntlich zu Anfang seiner Regierung nach dem 14. August 1167 (Marquardtod) dem Hospital auch das 1165 für Abt Marquard I. ausgestellte Diplom bestätigen, wobei sein Grafenbruder von Nürings als Zeuge (des Aktes 1165) genannt wurde (Kap. VI.7)⁸⁷¹. Auch noch 1170 versah er die Einrichtung fürsorglich mit einer Schenkung. Letztlich sei noch darauf verwiesen, dass Burchard nur einmal im „Codex Eberhardi“ erschien, nämlich im Nachtrag einer Privatschenkung von etwas späterer Hand auf Blatt 196 v des zweiten Bandes (Kap. III.2.a) schon als *Burchardus Fuldensis abbas*⁸⁷². Insgesamt bleibt festzuhalten, dass man mit Hermann I. und Burchard von Nürings ein Doppelbeispiel für den verwobenen, herrschaftlich gelenkten Personalaustausch zwischen Fulda und Hersfeld in der Stauferzeit vor sich hat. Somit band die neue Dynastie die beiden Reichsabteien auch durch Amtswechsel eng aneinander, was freilich neben fortgesetzten Kontakten auch zu Konflikten führte, indem man so natürlich wieder das Recht der freien Abtswahl aushebelte.

In Fulda wurde nun jedenfalls Rugger II. (1176-1177) zum kurzzeitigen Nachfolger von Burchard⁸⁷³. Mit dem wahrscheinlich wie jener aus wetterauischem Adel stammenden, ehemaligen Propst auf dem nahen Frauenberg – belegt mit der Unterbrechung 1158 seit 1156 – haben wir den letzten direkten Mitarbeiter Abt Marquards I. vor uns, der an dem einstigen Programm zur Krisenreaktion beteiligt war und später selbst zum Abt aufstieg (Kap. VI.7). Denn nach Burchards Tod wählte man Rugger II., der noch immer Diakon und Propst vom Frauenberg war, schon am 12. März 1176⁸⁷⁴ einstimmig zum Nachfolger, was nach den vo-

⁸⁶⁸ Näheres: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 24 u. Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 149.

⁸⁶⁹ *Chronica Fuldensis*, Text 9 a, Z. 1-5, S. 79.

⁸⁷⁰ Laut W. HEINEMEYER: Brower, *Antiquitates*, S. 155 (auch Schannat, *Dioecesis Fuldensis*, S. 63).

⁸⁷¹ MGH D. F. I., Nr. 505, S. 437 f., korrigiert in MGH D. F. I., Nr. 1141, S. 449 f.

⁸⁷² *Codex diplomaticus*, Nr. 832, S. 410 f. = *Codex Eberhardi II*, fol. 196 v, S. 362 (Zitat: Z. 24). Dazu: Roller, *Eberhard*, Beilage I, Nr. 334 b, S. 72 f.

⁸⁷³ Zu Rugger II. siehe wie bei den Vorgängern die Fußnote zur früheren Marquardhilfe, hier 812.

⁸⁷⁴ So J. LEINWEBER (1989), während W. HEINEMEYER (1976) erst vom 23. April gesprochen hatte.

rangegangenen internen Wirren als echter Vertrauensbeweis zu werten ist. Als Lehre daraus war man nun nämlich scheinbar – trotz der vielen Pflichten bei Kaiser und Reich – um die Konsolidierung der inneren Verhältnisse besorgt. Ruggers Amtszeit wird aber in den gleichen Quellen, die über Abt Burchard so vielerlei berichtet haben, nur recht knapp behandelt: Nach seiner einmütigen Wahl begab er sich noch im selben Jahr zur Belehnung mit den Regalien zu Barbarossa in die Lombardei. Von einem Aufenthalt in Rom wird dagegen nicht gesprochen. Als er gemäß J. LEINWEBER und U. HUSSONG nach Hause zurückgekehrt war, erkrankte er bald Mitte Januar 1177 an Asthma – während er laut W. HEINEMEYER schon krankheitshalber heimkam. Jedenfalls starb er am 5. Juni an dieser Krankheit – am selben Tag wie einst Bonifatius –, worauf er in der Fuldaer Klosterkirche beigesetzt wurde. Auch wenn seiner Wirksamkeit als Abt durch die Kürze der Regierung enge Grenzen gesetzt waren, lässt sich doch schon in seiner Tätigkeit als Propst erkennen, dass Bildung und Klosterleben besondere Anliegen Ruggers II. waren (Kap. IV.5 + VI.7). Die „Chronica Fuldensis“ sagte ihm denn auch besonders Frömmigkeit und Gelehrsamkeit nach. Noch unter seinen Leistungen als Abt betonten C. BROWER (1612) und J. SCHANNAT (1729) die Bereicherung der Klosterbibliothek durch erlesene Bücher⁸⁷⁵. Die Frauenberger Mönche wiederum hielten den verdienstvollen Propst in dankbarer Erinnerung, so dass sein Name als einziger im rund 200 Jahre jüngeren Frauenberg-Nekrolog herausgehoben in roter Tinte eingetragen ist⁸⁷⁶.

Mit dem Tod des letzten äbtlichen Marquardbegleiters soll unser Blick aber wieder auf den nördlichen Nachbarn Hersfeld gerichtet werden: Als Nachfolger Burchards II. erschien dort 1168 erneut ein Abt Willibold, der bis zu seinem Tod 1175 regierte⁸⁷⁷. Laut P. HAFNER (1936) und E. ZIEGLER (1970) ist es wohl derselbe, der 1162 die Abtswürde niedergelegt und anscheinend wieder in alter Funktion als Propst auf dem nahen Petersberg gewirkt hatte, als welcher er zumindest 1166 in einer Urkunde belegt ist (Kap. VI.7). Diese Lesart wurde von L. UNGER und N. KLÜBENDORF (2004) übernommen. Dagegen unterschied K. LIPPHARDT (2000) dezidiert in Willibold I. und Willibold II. Wir folgen hier aber der Mehrheit, da es plausibel erscheint, dass Willibold wegen seiner Ämtererfahrung und vielleicht auch Beliebtheit in Hersfeld eine zweite Chance als Abt bekam. Zugleich dürfte seine frühere Papstunterstützung in den Augen Barbarossas angesichts der in Hersfeld seitdem bekundeten Stauferentreue kein Risikofaktor mehr gewesen sein, zumal sich Willibold nun als loyal erwies: So war er bereits im Juni 1168 auf einem großen Reichstag in Würzburg, der sich hauptsächlich um die Wiederherstellung der Ruhe im Herzogtum Sachsen kümmern sollte. Dann finden wir ihn 1170 auf dem Erfurter Reichstag, wo Barbarossa am 21. Juni ein in seiner und der Fürsten Gegenwart abgeschlossenes großes Tauschgeschäft zwischen dem Abt und Markward von Grumbach, dem Gründer des Zisterzienserinnenklosters Ictershausen, bestätigte⁸⁷⁸. Dabei gab Hersfeld fünf Hufen zu Ictershausen und einen an das dortige Kloster grenzenden Hof mit fünf Hufen ab und erhielt dafür gleichwertige Güter in Haarhausen bei Gotha, in Gossel südwestlich von Arnstadt und in der heutigen Wüstung Diderichenwinden bei Gräfinau. Im November 1171 war Willibold auf dem Reichstag in Naumburg, wo der Kaiser am 27. einen Gütertausch des Hersfelders mit Burggraf Burchard von Magdeburg bestätigte, der mit Zustimmung Landgraf Ludwigs II. von Thüringen (1140-1172), Vogt von Hersfeld, zugunsten des Klosters Eilversdorf vollzogen wurde⁸⁷⁹. Dort erhielt der Abt Güter in Heßwinkel bei Wangenheim, in Silberhausen bei Dingelstädt, in der jetzigen Wüstung Seehausen bei

⁸⁷⁵ Gemäß W. HEINEMEYER: Brower, *Antiquitates*, S. 300 f. u. Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 182.

⁸⁷⁶ Näheres: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 45, Anm. 119.

⁸⁷⁷ Abt Willibold (2. Amtszeit): Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 95 f.; Klüßendorf, s. v. „Hersfeld – Numismatik“, *GermBen* 7, S. 620; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Äbte“, *GermBen* 7, S. 609 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 34, S. 13.

⁸⁷⁸ MGH D. F. I., Nr. 567, S. 37 f.

⁸⁷⁹ MGH D. F. I., Nr. 585, S. 62-64.

Mühlhausen sowie in Küllstedt und Wachstedt bei Dingelstädt, die der Landgraf als Lehen nahm. Dafür bekam der Burggraf Zehnten und Güter in den heutigen Wüstungen Eilversdorf und Akkenrisen bei Quersfurt zu Eigen, die der Landgraf zu Lehen getragen hatte.

Darüber hinaus ließ Willibold zur Verbesserung der Pfründen der Konventualen einen Wald, der zu seiner Kammer gehörte und an seine Propstei in Ohrdruf grenzte (Kap. IV.4), urbar machen und die vier, heute noch als Flurnamen bekannten Flecken Sula, Honhart, Biesenrot und Gaeria anlegen⁸⁸⁰. Wir sind ja auf dieses Geschäft, das Barbarossa dann noch bestätigte, schon im Kontext der Vogtei eingegangen, da dort nach altem Brauch das Verhältnis der Vögte zum Abt benannt wurde (Kap. IV.3). Denn die Ausführung geschah in Gegenwart und unter Beihilfe des Grafen Erwin (von Gleichen) als Hersfelder Vogt. Mit diesem auch für den forcierten Landesausbau typischen Beispiel (Kap. V.9) war nämlich die Bestimmung verbunden, dass seinen Konventualen jährlich von jeder Hufe drei Solidi, dem Vogt aber vier Denare gezahlt wurden. Dagegen sollten die Kolonen sonst abgabenfrei bleiben.

Abt Willibold starb dann laut „Chronicon Sampetrinum“ 1175, wobei er ohne begriffliche Abgrenzung zu einem möglichen gleichnamigen Vorgängerabt (etwa *iunior*) erschien: *Williboldus abbas Herv. obiit, cui Adolfus eiusdem monasterii monachus substituitur*⁸⁸¹. Abgesehen von diesem Indiz für die zweigeteilte Amtszeit verrät uns die Quellenpassage also gleich auch den Amtsantritt des neuen Hersfelder Abtes Adolf (1175-1180), der vorher dort schon Mönch gewesen war⁸⁸². Er bestätigte 1179 urkundlich eine Schenkung Ruperts von Beenhäusen (südwestlich Rotenburg) an den Konvent. Dann nahm er im April 1180 am Reichstag in Gelnhausen teil, wo man Bestimmungen über die Zukunft des Herzogtums Sachsen traf (Kap. V.8). Dort erschien er am 13. April in der verfassungsgeschichtlich bedeutenden „Gelnhäuser Urkunde“ (*constitutio ducatus Coloniensis in Westfalia*⁸⁸³) gleich hinter dem noch zu vertiefenden Fuldaer Nachbarabt Konrad II. (1177-1192) in der Formulierung [...] *Cunradus abbas Fuldensis, Adolfus abbas Hersueldensis* [...] ⁸⁸⁴, worauf beim Reichsfürstenstand zurückzukommen sein wird (Kap. VII). Jedoch wurde er noch im selben Jahr aus unbekannten Gründen abgesetzt, wie das „Chronicon Sampetrinum“ zu 1180 berichtet: *Adolfus Herveldensem abbaciam amisit, quam Sigefridus abbas in Nuimburc obtinuit*⁸⁸⁵.

Mit dem hier bereits eingeführten Hersfelder Folgeabt Siegfried (1180-1200) erreichen wir allerdings wie beim etwas früher angetretenen Fuldaer Konrad II. schon eine neue Epoche: Als die Stauferherrschaft nämlich um 1180 ihren Höhepunkt erreichte, vollzog sich auch in Fulda und Hersfeld in längeren Abbatien der Durchbruch des geistlichen Reichsfürstentums neuer Prägung, dessen Grundlagen freilich bereits durch die Äbte der letzten Jahrzehnte gelegt worden waren und so indirekt auch Ergebnisse der klösterlichen Krisenreaktion waren (Kap. VI.7). Demnach lohnt sich nun noch ein Ausblick in die restliche Stauferzeit, um die direkten Nachwirkungen der Wandlungsprozesse des 11. und 12. Jahrhunderts aufzuzeigen.

⁸⁸⁰ Dobenecker, Regesta II, Nr. 415, bestätigt Nr. 416.

⁸⁸¹ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 35, S. 13, Sp. B, Z. 22-24.

⁸⁸² Zu Adolf: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 96 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 35, S. 13 f.

⁸⁸³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 97, Anm. 66.

⁸⁸⁴ MGH D. F. I., Nr. 795, S. 360-363, hier S. 363, Z. 20.

⁸⁸⁵ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 35, S. 14, Sp. A, Z. 6-8.

VII. Erbe für die Zukunft

Hersfeld und Fulda konnten als traditionsreiche karolingische Reichsklöster während und nach jener krisenhaften Zeit von Mitte des 11. bis Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Rechtsstand wahren und den geänderten Verhältnissen anpassen. Jedoch vollzog sich unter den Staufern allmählich eine völlige Umgestaltung der Reichsverfassung, nachdem die ottonisch-salischen Herrscher die Reichsbischöfe und Reichsäbte als vornehmste Stütze ihres Königtums mit fürstlicher Macht ausgestattet, der Investiturstreit aber dieses innige Verhältnis gelockert hatte. Das Wormser Konkordat löste 1122 die geistlichen Fürsten nicht nur bezüglich ihres geistlichen Amtes vom Königtum, sondern glich sie auch mit ihren weltlichen Besitzungen und Rechten den weltlichen Fürsten an (Kap. V.⁴⁺⁵)¹. Damals wurde die Benutzung der Ämter in der Reichskirche abschließend geklärt: Bisher waren Reichsbischöfe und Reichsäbte vom König eingesetzt worden und hatten von ihm symbolisch den Abtsstab überreicht bekommen, selbst wenn die jeweiligen Institutionen wie Fulda und Hersfeld ein Privileg der freien Abtswahl besaßen. Denn dies bedeutete schon einen faktischen Einfluss auf die Bestimmung der Kandidaten zur vorhergehenden Wahl im Konvent (Kap. IV.¹⁺²). Seit dem Wormser Konkordat fasste man aber die Investitur der Bischöfe und Äbte, *qui ad regnum pertinent*², als lehenrechtlichen Akt auf. Sie wurden zu Lehensleuten des Königs und ihre damit verbundenen Pflichten waren nun Lehenspflichten, womit sie auf einer Stufe mit den weltlichen Fürsten standen. Doch zunächst sollte eine freie kanonische Wahl nach dem Mehrheitsprinzip ohne Simonie und Gewalt unter den Augen des Königs vorausgehen, wobei diesem bei strittiger Kür das Entscheidungsrecht zustand. Danach erfolgte die Investitur des Gewählten mit den Regalien durch die königliche Überreichung des Zepters, während die Investitur mit Ring und Stab dem Papst vorbehalten blieb. Die Amtseinsetzung wurde von der Weihe abgeschlossen, die ein rein kirchlicher Akt ohne königliche Beteiligung war. Selbst wenn die Äbte von Fulda und Hersfeld 1122 noch nicht *principes* genannt wurden, stiegen sie so quasi schon zu Reichsfürsten auf. Sie zählten zweifellos von Anfang an zu diesem Kreis, da die königliche Regalienbelehnung ausschlaggebend war, auch wenn *princeps* in Fulda erst 1154 (Privaturkunde) und 1170 (Königsurkunde) erschien (Kap. VI.⁷⁺⁸).

Das „Wormser Konkordat“ machte Fulda und Hersfeld zu „Wahlmonarchien“, in denen nun bei jedem Thronwechsel das aktuelle Kräftefeld neu vermessen wurde und die Wähler ein ständisch-genossenschaftliches Gegengewicht zur monarchischen Spitze des geistlichen Landesherrn bildeten, wobei aber das theoretisch freie Wahlrecht dadurch beschränkt wurde, dass der Elekt durch Kaiser und Papst bestätigt werden musste. Zu Fulda lässt sich – wohl ähnlich wie Hersfeld – laut B. JÄGER sagen, dass ursprünglich alle Geistlichen des Hauptklosters und die Vorsteher der Nebenkloster wahlberechtigt waren. Allerdings sollen sich sogar adlige Stiftsministeriale an der Wahl beteiligt haben und versuchten nachweislich später auch über den Klostervogt Einfluss zu nehmen, wie wir 1148 von der intensiven Einmischung Graf Gottfrieds I. von Ziegenhain (1141-1158) wissen (Kap. VI.⁷). Dagegen beschränkte man den niederen Klerus und das Kirchenvolk auf bloße Zustimmung. Perspektivisch war jedoch seit dem Hochmittelalter das aktive und passive Wahlrecht allein für die adligen Kapitelherren reserviert. Schon vorher hatte man sich im Lichte wiederholter strittiger Wahlen bei Bedarf intern und informell zur Verabredung von Wahlkompromissen und

¹ Das Wormser Konkordat aus Sicht von Hersfeld und Fulda: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 69 f. u. 119; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29; W. Heinemeyer, Hochmittelalter, S. 171; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 132 f. u. 147; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 313 f. u. 318; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 235; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 49 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 594; Vogtherr, Reichsklöster, S. 464 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 29, S. 12.

² Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 29, S. 12, Sp. B, Z. 25 f.

zur Bildung von Ausschüssen und Repräsentanten (der „Ältesten“ oder „Vornehmsten“) verständigt, damit die Wahlgeschäfte beschleunigt und konsistent gemacht würden. So geschah die Kür des gleich zu vertiefenden Abtes Konrad II. (1177-1192) *per aedis primariae patres, qui iure suffragiorum pollebant*³. Dagegen erreichten im weiteren Verlauf 1271 auch sieben Repräsentanten als innerabteiliche Kommission langfristig keine einmütige Wahl, so dass man 1273 den ganzen Hauptkonvent wählen ließ. Daraufhin spalteten sich die Wähler in zwei Gruppen, so dass unter Leitung des Mainzer Erzbischofs eine Kompromisswahl durchgeführt werden musste. Später setzte sich die Kür durch die Kapitelherren endgültig durch.

Die lehenrechtliche Verpflichtung der geistlichen Fürsten wurde von Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) deutlich ausgebildet, indem er sie zu den höchsten Lehensträgern des Reiches machte. Damit verbunden war die von den Reichsbischöfen und Reichsäbten damals eingenommene hervorragende Stellung gegenüber den Laienfürsten, wobei sie auch in der Heerschildordnung hinter dem König und noch vor den weltlichen Fürsten den zweiten Platz einnahmen. Dies sollte ebenfalls Auswirkungen auf die Herausbildung und Begrenzung des Reichsfürstenstandes haben, wie wir noch sehen werden. Mit ihren rechtlichen Voraussetzungen – etwa der Klosterimmunität – und anderen Machtmitteln konnten sie langfristig ihre Herrschaftsbereiche zu geistlichen Territorien ausbauen. Trotz des Wormser Konkordats blieb so eine Distanz zwischen Reichsepiskopat und Königtum bestehen, indem die Territorialisierung mit dem Erwerb von Burgen und der Übertragung von Reformklöstern auch gegen königliche Interessen vorangetrieben wurde. Faktisch war nämlich nun das alte Königsrecht zur Amtsbesetzung in der Reichskirche nur noch eine Mitwirkung bei jener Besetzung. Auch in Hersfeld und Fulda war somit die im traditionellen Gesamtprivileg der Könige für die Abteien gegebene Zusicherung der freien Abtswahl (die so frei ja nie gewesen war) nach über 300 Jahren differenzierter Bestätigung durch die Abmachung von Kaiser und Papst hinfällig geworden, wie denn auch der Königsschutz auf einer anderen Basis stand. Demnach wurden in Zukunft keine traditionellen Gesamtprivilegien mehr vom Herrscher ausgestellt, da eine individuelle Privilegierung einer geistlichen Einrichtung nach der reichsrechtlichen Umwälzung von 1122 hin zu geistlichen Reichsfürstentümern nicht mehr erforderlich war.

Trotz der im Wormser Konkordat erfolgten Einbuße des Alleinrechts zur Besetzung eines reichskirchlichen Amtes hatte der staufische Herrscher aber nach wie vor einen maßgeblichen Einfluss auf die Wahl der geistlichen Reichsfürsten⁴. Dies stellte ja schon der Fuldaer Abt Marquard I. (1150-1165) in seinen *Gesta* fest, indem er nicht nur durch die Gnade Gottes und die Wahl der Brüder und des ganzen Volkes, sondern auch auf eifriges Betreiben König Konrads III. ins Amt gekommen sei (Kap. VI.7): *Igitur ex quo primum intravi per domini gratiam et regis Chunradi urgente imperio et fratrum totiusque huius plebis compellente electione, [...]*⁵. Den herrscherlichen Einfluss ordnete er dabei also standesgemäß an der zweiten Stelle hinter dem göttlichen ein und verwies damit sozusagen die freie Abtswahl auf die Plätze. Freilich schloss selbst der kirchenrechtlich korrekte Ablauf des Wahlverfahrens eben faktisch nicht aus, dass ein starkes Königtum das Vorrecht auf die Auswahl des Abtskandidaten selbstbewusst nutzen konnte, wie es just unter den Staufern geschah. Ähnlich durchsetzungsfreudig agierte ja gerade Barbarossa auch gegenüber dem sich emanzipierenden Reichsepiskopat, indem er die Bischofswahlen kontrollierte und missliebige Bischöfe

³ Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 173. Zit. n.: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 319, Z. 5 f.

⁴ Allgemein zum staufischen „Reichskirchensystem“ mit Schwerpunkt Hersfeld und Fulda: Backhaus, *Reichskirchengut 10.-13. Jh.*, Karte 10 a+b, S. 52; Demandt, *Geschichte Hessen*, S. 337-339 u. 355; Hafner, *Reichsabtei Hersfeld*, S. 120; Hussong, *Reichsabtei Fulda*, S. 147 mit Anm. 505; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 314 u. Schwind, *Kloster Hersfeld*, S. 23 f.

⁵ *Codex Eberhardi II*, fol. 191 r, S. 354, Z. 11 f.

absetzte (Kap. V.₈). Die Staufer griffen zudem insgesamt wieder stärker auf das unverzichtbare „Servitium regis“ (Kap. IV.₂) zurück, das im 12. Jahrhundert jedoch von den alten Natural- in Geldabgaben umgewandelt wurde. Auch zeichnete sich unter ihnen ein Wandel in den Machtgrundlagen des Königtums ab, der in einer Abkehr von der Reichskirche bestand. Dafür drehte man gleichsam den Spieß um und errichtete selbst auf Kosten der Reichskirche eigene Territorien, die mithilfe königlicher Dienstmänner verwaltet wurden. Überhaupt zog man die Ministerialen nun vermehrt auch in den Reichsgeschäften für Verwaltungs- und Herrschaftsaufgaben heran, die früher teils von der Reichskirche übernommen worden waren. Somit hatten also auch in der Königslandpolitik und der Rekrutierung von Ministerialen die Salier im 11. Jahrhundert eine wichtige Weichenstellung vorgenommen, die jetzt programmatisch ausgebaut wurde. Auf der Ebene der geistlichen und weltlichen Landesherrschaften waren die neuen Regierungsmethoden freilich auch schon längst durchgedrungen. Gleichzeitig waren aber die neuen Herrscher weiter an einer Förderung der Reichsabteien interessiert, so dass sich auch unter ihnen nichts an der engen Bindung von Fulda und Hersfeld an die Reichsspitze änderte. Ihre Äbte empfingen als Vorsteher einer königlichen Abtei von diesem die Belehnung mit den Regalien, die sie im Laufe der Zeit bei nicht immer genau bestimmbareren Gelegenheiten erworben hatten. Fest steht jedoch zumindest, dass sie seit der Überweisung großer Bannforsten in Klostersnähe namentlich durch Heinrich II. (1002/14-1024) im Besitz bedeutender Wild- und Forstgerechtsame waren, aus denen allmählich ein Herrschaftsrecht erwuchs (Kap. IV.₃). Zudem erfolgte im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts, was aber in Fulda besser dokumentiert ist als in Hersfeld (Kap. VI.₆). Auch später gab es noch vereinzelte Regalienverleihungen. Gleichfalls zählten beide Vorsteher nun in ihrer Eigenschaft als Reichsäbte auch zum Reichsfürstenstand. Auf dieser Basis erlebten die zwei Abteien gar eine neue Blütezeit, indem es ja schon unter Lothar III. von Süpplingenburg (1125/33-1137) und dem ersten Staufer Konrad III. (1138-1152) wie in Corvey wieder häufigere Hofaufenthalte ihrer Äbte gab (Kap. VI.₇).

Allerdings verschob sich das Gewicht bei den Herrscherbesuchen immer mehr zugunsten Fuldas⁶. Dort konnte bekanntlich der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder gewachsene päpstliche Einfluss, als jener dem Abt etwa 1133 das Recht auf Ring und Mitra verliehen und zwischenzeitlich sogar Abtsabsetzungen betrieben hatte (Kap. VI.₇), durch die staufische Reichsgutpolitik erneut zurückgedrängt werden. So wurde nun nach dem Gleichgewicht 782-1146 (Kap. IV.₂) das Bild recht einseitig: In der Folgezeit bis 1324 stand den 20 Aufhalten in Fulda kein einziger in Hersfeld gegenüber, wo nach dem letzten Besuch 1146 nicht ein weiterer nachgewiesen ist. Mögliche Visiten in der zweiten Hälfte des 12. und des 13. Jahrhunderts sind nur zu vermuten. Allein 1402 hielt Ruprecht von der Pfalz (1400-1410) einen Reichstag ab. Für diese Entwicklung dürfte laut H. GRÄF neben dem Bedeutungsverlust der Reichsabtei als Itinerarstation vor allem die schwindende Rolle Thüringens und Sachsens als Königslandschaften verantwortlich sein. Spätestens ab der Regierung der Luxemburger verließ Hersfeld wie der ganze Raum im 14. Jahrhundert zusehends das königliche Interessensgebiet. Dagegen weilte etwa Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) gleich neunmal in Fulda und es gab selbst nach dem Interregnum noch häufigere Besuche (neun zwischen 1295 und 1324). Zudem fanden dort zwischen 1114 und 1231 stolze 12 Hoftage statt, im Kern unter den frühen Staufern (1143, 1146, 1147, 1150, 1157, 1165, 1170, 1184, 1190, 1218, 1231), wozu 1306 unter dem Habsburger Albrecht I. (1298-1308) noch einer stieß. Das ganze Hochmittelalter bewahrte sich Fulda so seine Funktion als Königspfalz. Ihm

⁶ Spätere Herrscherbesuche in Fulda und Hersfeld: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Demandt, Geschichte Hessen, S. 350; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 8 u. 11; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 162 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 305, 309 u. 316; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 244 u. Schwind, Kloster Hersfeld, S. 22 f. u. 26, Anm. 32.

gelang sogar in der frühen Stauferzeit noch ein Aufschwung, als andere Abteien keine Königsbesuche mehr hatten. Auch wenn wahrscheinlich dort seit Friedrich I. keine eigentliche Königspfalz als festes Gebäude mehr bestand, ist kein Rückgang der Herrscherbesuche zu verzeichnen, was für die politische Bedeutung der Abtei spricht. Fulda lag eben auch südlicher als Hersfeld und damit näher am Wirkungsfeld der staufischen und spätmittelalterlichen Herrscher. Selbst nach dem Interregnum gab es noch Besuche bis zum Ende des „Reisekönigtums“ und Bau der neuen Abtsburg, als die Pfalz zum „Paradiesgericht“ wurde. Auch die Königskontakte der Fuldaer Äbte rissen bis Mitte des 14. Jahrhunderts kaum ab. Obgleich Hersfeld bei den Besuchen nicht mehr mithalten konnte, wurden die Bindungen an die Staufer auch dort durch den persönlichen Königsdienst der Äbte bei Hofe, auf Reichstagen und auf Italienzügen bewahrt. Diese Aktivitäten sind für damals besser zu verfolgen, da es allgemein für die Stauferzeit eine günstigere Quellenlage durch zunehmende Urkundenzahl und ausführlichere Zeugenreihen in Königsurkunden gibt. Allerdings änderte auch die herausgehobene Position der Hersfelder Äbte als treue Stauferanhänger kaum etwas an den prinzipiellen Macht- und Interessenverlagerungen, die die Abtei in eine königsferne Umgebung versetzten. Vielmehr sorgte just ihre häufige Abwesenheit im „Servitium regis“ auf Reichstagen und Italienzügen für eine Entfremdung von Stiftsadel, Konvent und namentlich Stadt.

Währenddessen waren aber auch Fulda und Hersfeld auf dem Weg zu Reichsfürstentümern, die zusammen den Reichsfürstenstand bildeten⁷: Hier drückte sich die beschriebene Vorrangstellung der geistlichen vor den weltlichen Fürsten sowohl in der Ausbildung des Reichsfürstenstandes wie in der engeren Begrenzung des Begriffes aus, indem man ihn einerseits auf die Reichsbischöfe und Reichsäbte und andererseits auf die Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen und Landgrafen limitierte. Dabei erschienen die geistlichen Fürsten vor den weltlichen und wurden wie diese *principes*⁸ genannt. Dass dieser allgemeine Aufbau auch die Äbte von Fulda und Hersfeld integrierte, zeigt sich schon anlässlich des vielzitierten Reichstags von Gelnhausen am 13. April 1180, als Barbarossa und die versammelte Führungsschicht des Reiches Beschlüsse über die Lehen des in Ungnade gefallenen Heinrich des Löwen verabschiedeten (Kap. V.8)⁹. In der berühmten „Gelnhäuser Urkunde“ (*constitutio ducatus Coloniensis in Westfalia*¹⁰) trat zum ersten Mal der Reichsfürstenstand aus Reichsbischöfen, Reichsäbten und weltlichen Fürsten als geschlossene Gruppe in Erscheinung, wozu auch die Äbte von Fulda und Hersfeld gehörten, die in Person von Konrad II. (1177-1192) und Adolf (1175-1180) zugegen waren (Kap. VI.8). Es ist sicher U. HUSSONG prinzipiell zuzustimmen, dass der Tag von Gelnhausen als der Höhepunkt der Herrschaft Barbarossas angesehen werden kann, obgleich wir noch das Mainzer Hoffest von 1184 ergänzen möchten. Zumindest ist aber unbestritten das über die Gelnhäuser Beschlüsse ausgestellte und zur Unterstreichnung seiner Wichtigkeit mit Goldbulle besiegelte Diplom eine der berühmtesten und bedeutendsten Urkunden des deutschen Mittelalters. An der Spitze der aufgelisteten Zeugen entdecken wir zunächst die drei Erzbischöfe Arnold von Trier, Wichmann von Magdeburg und Konrad von Salzburg, gefolgt von fünf namentlich erwähnten Bischöfen. Gleich im Anschluss findet man allerdings schon nacheinander die Äbte von Fulda und Hersfeld als [...]

⁷ Ausbildung des Reichsfürstenstands: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 69 f. u. 119; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 156; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 314, 318 u. 321 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 241 f.; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 25 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596.

⁸ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 119, Z. 22.

⁹ Zum Reichstag von Gelnhausen aus lokaler Sicht: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 96 f. u. 119; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 150 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 313, Anm. 819 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 35, S. 14.

¹⁰ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 97, Anm. 66.

Cunradus abbas Fuldensis, Adolfus abbas Hersueldensis [...], die den Propst zu Bonn und die lange Reihe der Laien auf die Plätze verwiesen¹¹. Obwohl wir in der Zeugenfolge bei Diplomen stets eine durchdachte Ordnung antreffen, bleibt es im Einzelfall unklar, ob man damit speziell den Rang der jeweiligen Person oder allgemein der durch sie repräsentierten Institution darstellen wollte. Bei Fulda lag dies hier für U. HUSSONG aber auf der Hand: Da Konrad II. ihm zufolge in Gelnhausen überhaupt erstmals in Kaisernähe erschien, sollte nun zweifelsohne das Bonifatiuskloster an sich hervorgehoben werden, indem man es als bedeutendste Reichsabtei ansah und daher in Gestalt seines Leiters vor allen anderen erwähnte. Folglich war die Lage seit dem Wormser Konkordat unverändert, indem beide wichtigen Urkunden einen Vorrang Fuldas betonten (Kap. VI.7). Beim folgenden Lulluskloster mag die Nennung auch eher die Reichsabtei als den wenig fassbaren Adolf ausgezeichnet haben.

Im Konflikt nach der Doppelwahl von 1198 zwischen dem Staufer Philipp von Schwaben (1198-1208) und dem Welfen Otto IV. von Braunschweig (1198/1209-1218) fiel dann endgültig das ottonisch-salische „Reichskirchensystem“ auseinander, so dass die Bildung der Reichsfürstentümer vor einem Abschluss stand. Damals begann auch die Verschleuderung des Reichsgutes und der Regalien, wodurch sich allmählich in den einzelnen Regionen Territorialherrschaften ausbildeten. Deren Inhaber vereinigten den größten Teil der Regalien mit den von der Grundherrschaft gewährten Rechten und schlossen die königlichen Rechte fast völlig von ihren Gebieten aus. Dieser Prozess wurde dann in einer Reihe von herrscherlichen Gesetzen bis 1231/32 legitimiert. So verzichtete bereits Otto IV. im März 1209 allgemein auf das Spolien- und Regalienrecht. Bald darauf folgte 1213 auch Friedrich II. (1212/20-1250) mit dem Verzicht auf das Spolienrecht und verfügte zudem im Mai 1216 auf dem Würzburger Hoftag für die geistlichen Fürsten die Aufhebung des Regalienrechts. Demnach fielen nun die Einkünfte eines Prälaten im ersten Jahr nach dessen Tod nicht mehr an die königliche Kammer. Dort war etwa der Hersfelder Abt Heinrich II. (1214-1216/17) anwesend, wie wir noch sehen werden. Schließlich sind unsere zwei Reichsabteien spätestens seit der „Confoederatio cum principibus ecclesiasticis“ (1220) und dem „Statutum in favorem principum“ (1231/32) Friedrichs II. auch offiziell als Reichsfürstentümer anzusehen¹². Die „Confoederatio“ wurde von ihm am 26. April 1220 in Frankfurt am Main ausgestellt und war ein Markstein der deutschen Verfassungsgeschichte¹³. Der Staufer bestätigte und verlieh den geistlichen Fürsten einige Vorrechte, die ihnen den Ausbau ihrer Landesherrschaft erleichterten. Sie signalisierten gleichzeitig, dass Friedrich II. die fortgeschrittene Entwicklung nicht revidieren wollte. So wurden durch die Beschränkung königlicher Befugnisse faktisch nur die eingetretenen Verhältnisse anerkannt, nicht etwa verändert. Im „Statutum“, das am 1. Mai 1231 durch König Heinrich (VII.) (1220-1235) in Worms ausgestellt und im Mai 1232 von Kaiser Friedrich II. in Sibidatum bestätigt wurde, setzte sich diese Tendenz fort und wurde auch auf die weltlichen Fürsten erweitert¹⁴. Entgegen der älteren Literatur kann so die „Confoederatio“ nicht als punktuelle Verleihung der Landesherrschaft und als Verwandlung der Reichsabtei in ein geistliches Fürstentum, quasi als Beginn der fürstächtlichen Zeit, gesehen werden. Stattdessen setzte die Urkunde eine Existenz dieses Standes bereits voraus, genauso wie Barbarossa den Fuldaer Abt Burchard einst nicht nur aus Schmeichelei und Höflichkeit *princeps* genannt hatte (Kap. VI.8). Dies war vielmehr Ergebnis eines schleichenden Prozes-

¹¹ MGH D. F. I., Nr. 795, S. 360-363, speziell S. 363, Z. 20. Text und Übersetzung auch in: Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250, Nr. 74, S. 298 ff.

¹² Zu den Reichsgesetzen 1220 und 1231/32: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 52; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 119 u. 122; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 156 f.; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 314 f. u. 318; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 241 u. Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596.

¹³ MGH Const. 2, Nr. 73, S. 86-91.

¹⁴ MGH Const. 2, Nr. 304, S. 418-420 u. Nr. 171, S. 211-213.

ses ab dem Wormser Konkordat, so dass seit dieser Wende von 1122 die Bildung des „jüngeren Reichsfürstenstandes“ eingesetzt hatte. So bekam man 1220 nur offiziell eine Anzahl von Rechten bestätigt, die man bereits seit einiger Zeit zu Lasten des Königtums und zum Zweck der Territorienausbildung ausübte, so dass auch in Fulda und Hersfeld keine neuen Rechtsverhältnisse geschaffen, sondern ältere Herrschaftsbestrebungen der Äbte legalisiert wurden. Diese hatten längst zu Aneignung oder Erwerb vieler einzelner Hoheitsbefugnisse geführt, die nur noch ergänzt und gebündelt werden mussten. Zumindest aber wurden die Reichsfürsten in den Wormser Reichsgesetzen 1231 mit ihren vielen Bestimmungen, die ja auch das Münzwesen betrafen (Kap. VI.6), erstmals als Landesherren über ihr Gebiet bezeichnet und damit reichsrechtlich anerkannt. Als solche traten sie dann mit dem Fall der Staufer um 1250 das Erbe des Königtums an und vereinigten diverse Rechte, die zusammen den Charakter der Landesherrschaft ausmachten. Doch brachte die Machtzunahme der Landesherren gegenüber dem Reich auch eine Beschränkung gegenüber den Großen des Territoriums, indem gemäß einem Wormser Beschluss weder Fürsten noch andere Gebietsherren Verordnungen erlassen und neue Rechte schaffen konnten, ohne vorher die Genehmigung der Besseren und Größeren des Landes einzuholen: [...] *ut neque principes neque alii quilibet constitutiones vel nova iura facere possint, nisi meliorum et maiorum terre consensus primitus habeatur*¹⁵.

Angesichts dieses längeren Prozesses kam es schon ab dem Höhepunkt der Stauferherrschaft um 1180 auch in unseren beiden Klöstern zur endgültigen Umformung der alten Reichsabtei in ein neues geistliches Reichsfürstentum, indem nun wieder Äbte mit längeren Amtszeiten an die Regierung kamen, die sich zu regelrechten Regionalfürsten mit eigenen kleinen Territorien entwickelten. Diesen Weg wollen wir zunächst anhand von Fulda und dann anhand von Hersfeld beschreiben, ohne allerdings auf Querverweise zu verzichten. Als frühe Beispiele dieser langfristigen Entwicklung, auf denen unser Fokus primär ruhen muss, sind in Fulda die Äbte Konrad II. (1177-1192) und Heinrich III. von Kronberg (1192-1216) sowie in Hersfeld die Äbte Siegfried (1180-1200), Johannes I. (1200-1214) und Heinrich II. (1214-1216/17) zu nennen, die nicht nur in zeitlicher, sondern auch in machtpolitischer Hinsicht gegenüberzustellen sind. Auf ihrer Basis soll dann je noch ein kurzer Ausblick folgen.

In Fulda wurde am 4. Juli 1177 als Nachfolger Ruggers II. (1176-1177) der wie seine beiden Vorgänger aus wetterauischem Adel stammende Propst des Tochterklosters Solnhofen (Kap. IV.3+4) in Abwesenheit einstimmig als Konrad II. zum Abt des Hauptklosters gewählt, wobei wir die Prozedur ja eben beschrieben haben¹⁶. Er machte sich am 1. Oktober zu seiner Investitur mit den Regalien auf den Weg in die Lombardei zu Barbarossa und kehrte schon am 22. November zurück. Spätestens Anfang 1179 ging er zur Teilnahme an dem von Papst Alexander III. (1159-1181) einberufenen dritten Laterankonzil nach Rom, das auch von außerhalb Italiens gut frequentiert wurde. Es beschloss die noch heute gültige Verfahrensform der Papstwahl und demonstrierte nach dem Ende der Kirchenkämpfe die Einheit der katholischen Kirche, wobei die fuldischen Quellen freilich nur die Einführung der Ohrenbeichte für erwähnenswert hielten. Auf dem Konzil empfing jedenfalls Abt Konrad II., der bisher nur Diakon war, am 17. März 1179 durch den Kardinalbischof Ubald von Ostia die Priesterweihe. Am nächsten Tag folgte seine Abtsweihe durch den Papst selbst. Er ist dann gemäß U. HUSSONG (1995) aber erst Jahre nach seinem Regierungsbeginn in Kaisernähe nachzuweisen, obwohl Barbarossa schon seit Oktober 1178 wieder in Deutschland war. Der Forscher widersprach hier der These von J. LEINWEBER (1989), gemäß der Konrad II. nach seiner Rückkehr aus Rom im Juli 1179 in Magdeburg und Anfang Januar 1180 auf einem Reichstag in Würz-

¹⁵ MGH L. 2, S. 283, Z. 26 f. Vgl. Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 122, Anm. 9: *maiorum et meliorum*.

¹⁶ Über Konrad II.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 30, 38, Text 10 b, Anm. 4, S. 85 u. Text 15 a, Anm. 3 f., S. 101 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 150-153 u. 160; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 286 f., 313 u. 319; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 240 u. 242 u. Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 62-64.

burg war¹⁷. Dabei wurde laut U. HUSSONG zwar von H.-P. WEHLT (1970) in Bezug auf T. J. LACOMBLET (1840) eine Anwesenheit des Abts im Juli 1179 in Magdeburg erschlossen¹⁸ und dies von J. LEINWEBER vermutlich übernommen, doch erwähnte die angegebene Quelle den Abt nicht und ist zudem auf 1176 zu datieren¹⁹. Das erste Erscheinen Konrads II. auf dem Reichsparkett verortete U. HUSSONG dann unter stillschweigender Verwerfung des Würzburger Reichstags vom Januar 1180 erst auf den 13. April des Jahres, als er ja auf dem berühmten Reichstag von Gelnhausen vor dem Hersfelder Nachbar die „Gelnhäuser Urkunde“ bezeugte. Daraufhin reiste der Abt nach Fulda zurück, wobei angeblich zwei Kardinäle mitkamen. Diese noch von J. LEINWEBER kritiklos aufgenommene Episode geht laut U. HUSSONG auf C. BROWER (S. 301 f.) zurück, der sich 1612 auf eine heute verschollene Geschichte der Thüringer Landgrafen berief. Demnach begleiteten die beiden Kardinäle den Abt bereits bei seiner Rückkehr aus Rom, da sie zwischen Barbarossa und Heinrich dem Löwen vermitteln wollten. Angeblich besuchten sie Anfang Januar 1180 den oben schon mit dem Fuldaer Abt in Verbindung gebrachten Würzburger Hoftag und weilten dann auch in Gelnhausen. Von dort brachen sie mit Konrad II. nach Fulda auf, da sie als Papstlegaten auf dem Weg nach Sachsen waren. Doch ließen sie einen Teil ihres Gepäcks im Kloster. Nach Pfingsten kehrten sie auf ihrer Rückreise dorthin zurück, wo einer von ihnen, der Bischof war, einige Male die heiligen Weihen spendete. Laut U. HUSSONG wurde dieser Bericht von dem einzigen Forscher, der bisher seine Glaubwürdigkeit untersuchte, als vertrauenswürdig eingestuft²⁰.

Die Amtszeit Konrads II. ist durch fortwährenden Reichsdienst und ständige Abwesenheit gekennzeichnet, wobei der Niedergang der Abtei Fulda weiterging. Insgesamt hielt sich der Abt trotz des anfänglichen Zögerns in kaum einem seiner 15 Regierungsjahre nicht einmal am Hof von Friedrich I. oder ab 1190 von dessen Sohn Heinrich VI. (1190/91-1197) auf, so dass er in Tradition vieler Vorgänger oft beim Kaiser und im „Servitium regis“ weilte. Im Gegenzug besuchte auch Barbarossa zunächst zu einem unbekannten Zeitpunkt das Bonifatiuskloster (wohl 1180 oder 1181). Konrad II. begleitete ihn dann von Juli bis November 1181 auf seinem Kriegszug gegen Heinrich den Löwen, den der Kaiser ja hauptsächlich durch die Eroberung von Lübeck für sich entscheiden konnte (Kap. V.8). Im Folgejahr finden wir den Abt dreimal als Zeuge in Herrscherurkunden, die vom 21. bis 31. Mai 1182 auf einem Reichstag in Mainz ausgestellt wurden. Als einziger Abt wurde Konrad II. daraufhin im Frühjahr 1183 unter den Personen genannt, die den Friedensvertrag Barbarossas mit Piacenza beschwören sollten. Auch erschien er im April 1183 in Nürnberg. Dagegen weilte Barbarossa erneut im Frühjahr 1184 in Fulda, als er auf einem dortigen Reichstag zwischen dem thüringischen Landgrafen Ludwig III. (1172-1190) auf der einen und Markgraf Otto von Meißen (1157-1190) sowie den sächsischen Fürsten auf der anderen Seite vermittelte.

Konrad II. besuchte dann ebenfalls das Mainzer Hoffest zu Pfingsten 1184, das von Friedrich I. aus Anlass der Schwertleite seiner beiden Söhne veranstaltet wurde und als äußerlicher Höhepunkt seiner Herrschaft gilt (Kap. V.8). Es sollte ja auf harmonische Weise die Einheit im Stauferreich symbolisieren und gleichzeitig einen Fingerzeig für eine problemlose Dynastienachfolge geben. Glaubt man bekanntlich zeitgenössischen Schätzungen, so nahmen daran 40.000 oder 70.000 Menschen teil. Doch bei aller Feierlichkeit hatte der Abt dort noch einen Sitzstreit zu meistern – und das gleich mit dem Kölner Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (1167-1191), dem mächtigsten Reichsfürsten seit dem Sturz Heinrichs des Löwen (Kap. V.8). Konrad II. war auf dem Hoffest angeblich mit 500 Mann militärischer Begleitung vertreten²¹,

¹⁷ Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 150 mit Anm. 540 entgegen Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 62.

¹⁸ Gemäß U. HUSSONG: Wehl, Reichsabtei, S. 371, vgl. auch S. 311 in Bezug auf Lacomblet, Urkundenbuch des Niederrheins, Band 1, Nr. 468 = MGH D. F. I., Nr. 649, S. 153 f.

¹⁹ Vgl. laut U. HUSSONG die Vorbemerkung zu MGH D. F. I., Nr. 649, S. 153 f.

²⁰ Gemäß U. HUSSONG: Jakobs, GP Fulda, Nr. 130.

²¹ Laut U. HUSSONG: Gisleberti chronicon Hanoniense, S. 539, Z. 20.

Erzbischof Philipp I. dagegen nach unterschiedlichen Quellen sogar mit 1.700 oder 4.064 Mann²². Vor dem Gottesdienst am Pfingstsonntag (20. Mai) kam es nun zwischen beiden Kirchenfürsten vor dem Dom zu einem spektakulären Streit um den Ehrenplatz an der Linken des Kaisers (!). Demnach hatte sich gegenüber den letzten Fuldaer Sitzkonflikten nicht nur erneut der Gegner gesteigert (1062/63 Bischof von Halberstadt; 1133 Erzbischof von Magdeburg; 1184 Erzbischof von Köln), sondern auch die vom Abt eingeforderte Ehrenwürde war jetzt ungleich bedeutender: Er beanspruchte den angeblich traditionell vom Kaiser zugestandenen Platz zu dessen linker Seite, immer wenn ein Hoftag zu Mainz stattfand. Der Platz zur Rechten gebühre hingegen dem Erzbischof von Mainz. Dies zeigt nebenbei, dass sich der Fuldaer in diesem Fall schon beinahe als gleichrangig mit dem Mainzer wähnte, wenngleich natürlich die rechte Seite wie immer höherwertig blieb. Jedenfalls saß an diesem Tag der Kölner Erzbischof dennoch zur Linken und gab seinen Platz trotz starker Bitten auch nicht auf: Auf die Klage Konrads II. hin forderte zunächst der Kaiser selbst Philipp I. auf, dem Abt sein altes Recht nicht streitig zu machen. Daraufhin drohte der Erzbischof, in sein Quartier zurückzukehren, was die beabsichtigte harmonische Wirkung des Hoffests stark beeinträchtigt hätte. So suchte nun König Heinrich VI. die Situation durch die Bitte an Philipp I. zu retten, das Fest doch nicht auf solche Weise zu stören. Doch der Erzbischof blieb uneinsichtig und berief sich vielmehr auf seine Verdienste um das Reich. Auch wurde er in seinem Widerstand von wichtigen Reichsfürsten unterstützt. Daher konnte er sich schließlich durchsetzen, so dass der beschämte Abt nachgeben und einen geringeren Platz einnehmen musste.

Damit hatte Konrad II. einen wichtigen Prinzipienstreit verloren, der über den Tag hinausreichte und Fulda seine Grenzen aufgezeigt hatte. Dabei war dies nicht mal die erste Auseinandersetzung mit Philipp I. von Köln und setzte zudem im Zeichen des „Primatus sedendi“ ja nur die letzte Streitetappe von 1133 fort (Kap. VI.7). Beide Konflikte ließen sich wie der von 1062/63 (Kap. VI.3) also letztlich auf das päpstliche Sitzprivileg von 969 zurückführen (Kap. IV.2). Nach mittelalterlichem Denken klagte man nämlich laut U. HUSSONG einen einmal errungenen Prestigezuwachs auch als Rechtsanspruch auf anderen Gebieten ein, wie etwa in diesem Fall in der weltlichen Sphäre. Dabei war es unerheblich, ob dies dann eine Anmaßung war. Auch Philipp I. argumentierte dementsprechend nicht juristisch, sondern vertraute einfach auf sein politisches Gewicht, was dann ja tatsächlich den Ausschlag gab. Die Tragweite des fuldischen Dämpfers auf dem Mainzer Hoffest lässt sich wohl auch daran ermessen, dass Abt Konrad II. danach erst wieder nach vier Jahren am 13. Juni 1188 in der Umgebung des Kaisers nachzuweisen ist, als er auf der Boyneburg als Urkundenzeuge erschien und den Staufer dabei zum letzten Mal sah. Demnach war er offensichtlich auch dem sechsten und letzten Italienzug Barbarossas von 1184 bis 1186 fern geblieben. Im Juli 1190 konnte er dann aber Heinrich VI. im Bonifatiuskloster begrüßen, als dieser während des Kreuzzuges seines Vaters die Regentschaft ausübte: Damals veranstaltete der junge König dort einen fast einwöchigen Hoftag (urkundlich belegt 11.-15. Juli), auf dem er mit Heinrich dem Löwen den „Frieden von Fulda“ schloss, der einen Ausgleich zwischen dem staufischen Königtum und den welfischen Ansprüchen schaffte, woran sich der Löwe aber nicht hielt. Übrigens berichtete die „Chronica Fuldensis“ auch ausführlich über Vorgeschichte und Verlauf des Kreuzzuges²³. Dabei erscheinen im Nekrologteil zu 1190 zwei unbekannte Laien, die bei der Belagerung von Akkon gefallen waren und vielleicht aufgenommen wurden, da sie Fuldaer Ministeriale waren: *O(bierunt) [...] Bodo et Hertwigus l(aici) in obsidione Ascalonis*²⁴. Zumindest ist einerseits ein Fuldaer Ministeriale Bodo zu 1168²⁵ und andererseits ein Fuldaer (und Hersfelder!) Ministeriale Hertwig von Geisa zu 1137, 1156, 1160 und 1170 belegt. Letzterer

²² Gisleberti chronicon Hanoniense, S. 539, Z. 19 entgegen Arnoldi chronica III, cap. 9, S. 153, Z. 1.

²³ Chronica Fuldensis, Text 11 a - 16 b, S. 85-107.

²⁴ Chronica Fuldensis, Text 13 b, Z. 13 u. 16 f., S. 94 mit Anm. 7 f., S. 95.

²⁵ Gemäß W. HEINEMEYER: Dobenecker, Regesta II, Nr. 364.

steht erstmals als Zeuge *Hertuuich de Geysaha* in der erwähnten Berth(e)rada-Urkunde (Kap. III.2.a), woraus ihn Eberhard allein in seiner Erstversion (Nr. 199) als *Hertwic* kopierte – und das auch nur verschmolzen mit dem nächsten Zeugen gleichen Vornamens²⁶. Im Frauenberg-Nekrolog wiederum findet man den 11. Juni als Todestag eines *Bodo l(aicus)*²⁷.

Jedenfalls lässt sich dann im November 1190 Abt Konrad II. auf einem Reichstag in Saalfeld erneut in der Umgebung des Königs nachweisen. Mit dieser Datierung verwarf U. HUSSONG (1995) zudem die nach H.-P. WEHLT (1970) auch noch von J. LEINWEBER (1989) für wahr gehaltene angebliche Teilnahme des Abtes am Zug Heinrichs VI. gegen Heinrich den Löwen im Vorjahr 1189, was durch die Einordnung der Urkunde in 1190 widerlegt sei. Um jedoch zu erläutern, was Konrad II. auf dem besagten Reichstag in Saalfeld thematisch umtrieb, gilt es etwas auszuholen: Es findet sich nämlich allein bei C. BROWER in dessen „Fuldenses Antiquitates“ (1612) ohne Quellennachweis eine Schilderung von neuerlichen Auseinandersetzungen in Fulda, wobei er sich wahrscheinlich auf die hier verlorene „Chronica Fuldensis“ stützte: Denn angeblich sorgte der andauernde Reichsdienst des Abtes in letzter Zeit wieder einmal dafür, dass die Abtei Fulda an den Rand der wirtschaftlichen Existenz geriet. Hier kann speziell eine Lebensmittelknappheit im Kloster als Auslöser der Unruhen angesehen werden. Da es also erneut am Lebensnotwendigsten mangelte, kam es 1190 nach altbekanntem Muster wieder zu einem Aufstand eines Teiles der Mönche. Obwohl man sich auch an Heinrich VI. als kreuzzugsbedingten Regenten für seinen Vater wandte, wies der König die Sache kurzerhand an den Papst weiter, von dem man freilich noch weniger Hilfe erhoffen konnte. Zwar berief Heinrich VI. im November 1190 beide Parteien doch selbst zu einer erneuten Verhandlungsrunde auf den Reichstag in Saalfeld, doch ließ sich der geschickte König bei dieser Gelegenheit einfach nur die erledigten Fuldaer Lehen des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen (1172-1190), der am 16. Oktober (Lullustag) während des Kreuzzuges auf der Überfahrt von Akka nach Zypern gestorben war, an sich selbst übertragen.

Zudem verschärfte er die problematische wirtschaftliche Situation des Klosters, die ja offenbar der eigentliche Anlass für die neuen Unruhen gewesen war, noch durch eine Forderung nach Auslieferung eines goldenen Kreuzes im Wert von 1.000 Talenten, was aber nebenbei auch zeigt, dass das Bonifatiuskloster weiter eine wichtige künstlerisch-kulturelle Bedeutung im „Servitium regis“ hatte (Kap. IV.5). So berichten der „Catalogus minor“ (fol. 9 v), K. BRUSCHIUS (fol. 61 v) und besonders ausführlich wieder C. BROWER (S. 302) vermutlich auf Grund verlorener Mitteilung der „Chronica Fuldensis“, dass König Heinrich VI. von Abt Konrad II. und dem Konvent zunächst durch Graf Heinrich von Weida und dann persönlich in Fulda hartnäckig die Herausgabe eines goldenen Kreuzes verlangt habe, um es gegen 1.000 Talente für die Unkosten des geplanten Romzuges zu verpfänden, doch habe er sich schließlich mit zwei goldenen Tafeln zufriedengegeben. Denn C. BROWER erzählte hierzu:

*Sed Henricus Fuldam usque prosecutus, avidius instare. Tabulas itaque pro cruce subiicere visum binas auro et gemmis insignes sedandae siti cupidorum; quas cum Ludgero Haselsteinio imperii legato rex tradidisset, clam mandata dedit seu poenitentia consilii seu pertinacia coenobitarum crucem subtrahentium, ut eas ecclesiae S. Bonifacii restitueret*²⁸.

Andeutungsweise lesen wir noch bei K. BRUSCHIUS: *Obtinuit vero conventualium consensus, ut crux illa (lenito aliis rebus imperatore) Fuldae maneret*²⁹. Ursprünglich sollte demnach ein wertvolles Kreuz zur Finanzierung einer Italienfahrt herangezogen werden, die von

²⁶ Codex diplomaticus, Nr. 792, S. 388 f. = Codex Eberhardi II, fol. 54 v - 55 r, S. 86-88 (Name: fol. 55 r, S. 87, Z. 32). Dazu: Roller, Eberhard, Beilage I, Nr. 199, S. 40 f. Spätere Nennungen: Dobenecker, Regesta II, Nr. 127, 205, 343 u. 415.

²⁷ Hessische Landesbibliothek Fulda, Abt. Hss. D 28, fol. 28 r. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 13 b, Anm. 7, S. 95, Z. 23.

²⁸ Brower, Antiquitates, S. 302. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 15 a, Anm. 3, S. 101, Z. 32-36.

²⁹ Bruschi, fol. 61 v. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 15 a, Anm. 3, S. 101, Z. 37 f.

Heinrich VI. unverzüglich vorbereitet wurde, als seine Anwartschaft im Königreich Sizilien entstanden war. Noch in Saalfeld forderte daher Graf Heinrich von Weida im Auftrag des Königs aufgrund einer Zusage des Abtes (!) das besagte goldene Kreuz vom Kloster ein, das mit seinen 1.000 Talenten als Pfand zur Aufnahme von Geldern benutzt werden sollte. Der von C. BROWER (S. 302) hier genannte Heinrich Graf von Weida ist gemäß W. HEINEMEYER wohl Heinrich II. der Reiche, Vogt (nicht Graf!) von Weida, der 1174-1196 belegt ist und vor 1209 starb. Abt und Konvent jedenfalls lehnten die Herausgabe der Kostbarkeit aber einmütig ab, weil es Heinrich VI. offensichtlich nur um das Gold ging und die Verlustgefahr für das Kloster einfach zu groß war. Man musste nämlich befürchten, dass das Kreuz nicht bloß als Pfand zurückgehalten, sondern gleich ganz veräußert werden sollte. Demnach standen in dieser Frage die zwei zerstrittenen Klosterparteien wieder zusammen, da eine Gefahr von außen alle gleichermaßen herausforderte. Obwohl sie mit ihrer geschlossenen Front gegen die Herausgabe des Kreuzes Erfolg hatten, mussten sie im Gegenzug ihre Bereitschaft erklären, die ihnen als königliche Legaten ins Bonifatiuskloster nachgereisten Grafen durch zwei mit Gold und Edelsteinen besetzte Tafeln zufrieden zu stellen, die sie ihnen auch aushändigten. Der König gab sie wiederum Ludger von Haselstein mit dem Geheimauftrag einer späteren Rückgabe. So begab sich Heinrich VI. schließlich auf seinen Italienzug, der gleich noch mit der Erlangung der Kaiserkrone in Rom verbunden wurde, da inzwischen der Tod seines Vaters im Fluss Saleph während des dritten Kreuzzugs bekannt geworden war. Bei seiner Kaiserkrönung am Ostermontag 1191 (15. April) wurde er aber vom am Vortag konsekrierten Papst Coelestin III. (1191-1198), der ja schon 1158 als Kardinaldiakon mit Fulda zu tun gehabt hatte (Kap. VI.7), wegen der an das Kloster gestellten Forderung getadelt. Er ermahnte den Kaiser, die Schmuckstücke der Abtei zurückzugeben, da die beiden Tafeln unrechtmäßig angeeignet worden seien. In diesem Kontext bezeichnet ein Fragment der „Chronica Fuldensis“ zu 1191 die Fuldaer Kirche als besondere Tochter des Apostolischen Stuhls. Auf diese Art unterstrich sie die enge Verbindung zwischen Kloster und Papsttum auch in staufischer Zeit, womit erneut eine Kontinuität seit den Anfängen postuliert wurde (Kap. IV.2):

*Conquestus est eciam apostolicus beatum Petrum a rege valde iniuriatum in speciali filia sua videlicet Fulden(si) ecclesia, cui indebite sua detraxerat ornamenta. Quapropter reversus imperator restituit ecclesie nostre tabulas aureas in die palmarum*³⁰.

Heinrich VI. nahm sich also die päpstliche Kritik zu Herzen, wenn er nicht sowieso eine Rückgabe im Sinn gehabt hatte: Der Kaiser ließ nach seiner Rückkehr nach Deutschland am 29. März 1192 die beiden Tafeln dem Kloster wieder aushändigen, also am für Fulda religiös und wirtschaftlich bedeutenden Palmsonntag (Kap. IV.4+5 + VI.6). Freilich missverstand Apollo von Vilbel die betreffende Chroniknotiz, wenn er von einer persönlichen Übergabe Heinrichs VI. in Fulda sprach. Vielmehr ist der Staufer bekanntlich schon vom 11. bis 15. Juli 1190 urkundlich in Fulda bezeugt und auch die Chronik erwähnte diesen Aufenthalt, doch dürfte die Nachricht gemäß W. HEINEMEYER auf einem Blatt gestanden haben, das schon Apollo nicht mehr vorlag, so dass er die Mitteilung über die Heimkehr der goldenen Tafeln am Palmsonntag 1192 auf Blatt 51 seiner Handschrift fälschlich so interpretierte, dass sie durch den Kaiser selbst in Fulda erfolgt sei. Die Nachricht über deren Rückgabe durch Heinrich VI., für die sich Coelestin III. einsetzte, berichtete allein C. BROWER aufgrund der „Chronica Fuldensis“: *Quamobrem ipse in Germaniam rediens [...] die Palmarum tabulas ad ecclesiam retulit*³¹. Tatsächlich erfolgte die Rückgabe am 29. März 1192 vermutlich außerhalb Fuldas an den Abt oder seine Beauftragten, indem der Kaiser am 24. März in Weißenburg und am 10. April in Speyer weilte. Jedenfalls war der mit der Heimkehr der Stücke zufriedengestellte Konrad II. auch sonst trotz oder gerade wegen des Konflikts mit einem

³⁰ Chronica Fuldensis, Text 15 a, Z. 5-12, S. 100.

³¹ Brower, Antiquitates, S. 302. Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 15 a, Note *, Z. 13 f.

Teil des Konvents an einem Einvernehmen mit den Mönchen interessiert und stärkte die Abteiwirtschaft. So stiftete er für die Feier seines Jahrgedächtnisses eine Anzahl von Gütern für die Bewohner des Hauptklosters und der umliegenden Propsteien, wobei die Erträge an seinem Todestag dargeboten werden sollten. Zudem hatte er 1190 und 1191 für das Stift Rasdorf eigens Papsturkunden erwirkt. Er starb schließlich am 16. Oktober 1192 – also am Hersfelder Lullustag – und wurde in der Fuldaer Kirche neben seinen Vorgängern beigesetzt.

Sein Nachfolger wurde Abt Heinrich III. von Kronberg (1192-1216), mit dessen außergewöhnlich langer Regierungszeit wir also die Schallgrenze unserer genaueren Betrachtung um 1200 erreichen³². Dabei machte er wie seine Vorgänger durch eine ganze Anzahl von selbst ausgestellten Urkunden und Zeugentätigkeiten in fremden Diplomen auf sich aufmerksam. Er war zunächst Mönch des Klosters Korbung und wurde später mit verwandtschaftlicher Hilfe Propst auf dem Johannesberg bei Fulda, wo er 1187 erstmals nachzuweisen ist. Fünf Jahre später verdankte er seine Erhebung zum Fuldaer Abt erneut der von seinen Verwandten betriebenen Einsetzung durch Heinrich VI. und nicht etwa einer Wahl durch die Mönche. Denn die Herren von Kronberg zählten zu den Wetterauer Reichsburgmannen, die gute Beziehungen zu den Staufern pflegten, so dass offenbar auch eine Verwandtschaft der beiden Heinriche bestand. Dieses Bild eines regelrechten Günstlings beruht zwar primär auf dem Bericht C. BROWERS (1612)³³ und ist laut U. HUSSONG wie sonstige Angaben dieser Art nicht nachprüfbar, erschien ihm aber in gewisser Weise plausibel und wurde auch von J. LEINWEBER und W. KATHREIN rezipiert. An die Besetzung der Reichskirche ging das damalige Königtum letztlich eben nicht durchgängig nach dem strengen Muster des Wormser Konkordats, sondern man achtete auch auf aktuelle politische Rücksichten. In seiner Amtszeit finden wir den Abt aber erstmals auf dem traditionellen Weg zur Kurie: Um sich die kaiserliche Erhebung vom Papst bestätigen zu lassen, reiste Heinrich III. nämlich 1193 nach Rom, erhielt dort am 1. Oktober durch Coelestin III. die Abtsweihe und kehrte im März 1194 nach Fulda zurück, wo er von den Klosterministerialen angemessen empfangen wurde. Darüber berichtete die „Chronica Fuldensis“ zu 1193 in einer nur fragmentarisch erhaltenen Passage:

[Annus M.C.]XCIII, *indicc*(io) [XI^a. Hoc ann]o *d*(omi)n(us) *Heinr*(icus) [abbas Fulden(sis) ... a] *d*(omi)no *papa* Ce[lesti(n)o confirmat](us) (et) (con)secratus [.....]ti(m) *mart*(...) *rev*(er)[sus a m]inist(er)ialibus [.....] *decentissime* [.....]

Laut dem Exkurs Apollos von Vilbel (III) erwähnte die Chronica auf Blatt 51 die Konfirmation von *Heinricus de Cambergh*³⁵ in Rom. So ist das Jahr seiner Romreise in den Fuldaer Quellen nur durch die Chronikfragmente überliefert. Allerdings wird das Weihejahr 1193 – und der Tag (1.10.) – durch eine von Fulda unabhängige, aber ihm Respekt zollende Quelle gedeckt, nämlich die „Relatio Gregorii abbatis s. Michaelis Passinianensis“ betreffs Heiligsprechung des Johannes Gualbertus († 1073), Abt des Klosters S. Michele Arcangelo in Passignano bei Florenz und Gründer des Vallombrosaner-Ordens, durch Papst Coelestin III.:

*Die igitur praedicto Kalendarum Octobris in pleno consistorio [...] interfuerunt etiam praefatae canonizationi [...] et electus famosi monasterii Fuldensis de Alemannia, qui eadem hora fuerat confirmatus*³⁶.

Freilich blieb es nicht folgenlos, dass der Kaiser den Fuldaer Mönchen ihren neuen Abt unter Missachtung des freien Wahlrechts aufgezwungen hatte. Denn sie tolerierten ihn nur

³² Über Heinrich III.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, 38 u. Text 16 a, Anm. 3, S. 105 f.; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 153-155; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 287 u. 314, Anm. 820; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 240 f. u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 64-66.

³³ Gemäß U. HUSSONG: Brower, Antiquitates, S. 302 f.

³⁴ Chronica Fuldensis, Text 16 a, Z. 17-24, S. 105 mit Anm. 3, S. 105 f.

³⁵ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Einleitung, S. 30, Z. 12 mit Anm. 54.

³⁶ Zit. n.: Chronica Fuldensis, Text 16 a, Anm. 3, S. 105, Z. 47 - S. 106, Z. 1.

aus Rücksicht auf Heinrich VI. und die staufernahe Verwandtschaft, lehnten ihn aber im Grunde von Anbeginn an ab. Dem Abt war durchaus auch bewusst, dass er seine Würde vor allem dem Kaiser verdankte. Demnach weilte er regelmäßig bei Hofe oder war auf politischen Reisen, wo die traditionelle Stellung der Fuldaer Äbte mit der individuellen Verwandtschaft eine enge Bindung schuf: Erstmals finden wir ihn im Dezember 1193 bei Hofe, worauf er mit diesem nach Würzburg zog und dort am 2. Januar 1194 als Zeuge erschien. Dann dauerte es allerdings einige Zeit, bis er am 7. Dezember 1195 wieder beim Kaiser in Worms nachzuweisen war. An diesem Tag stellte Heinrich VI. auf die Bitte des Abtes eine Urkunde aus, während der Fuldaer noch in einer anderen als Zeuge erschien. Daraufhin entdecken wir ihn am 9. April 1196 als Urkundenzeuge beim Herrscher in Würzburg. Die letzt-genannten zwei Ereignisse waren wichtige Hoftage für die Reichspolitik, da dort der kaiserliche Erbreichsplan verhandelt wurde. Allerdings begleitete der Abt den Herrscher offenbar nicht auf den kurz darauf beginnenden Italienzug, auf dem Heinrich VI. dann starb. Denn als der Fuldaer 1197 ein Schriftstück urkundete, fungierten Klosterangehörige als Zeugen. Auch dachte der Abt jetzt ungleich stärker als zuvor an sein persönliches Seelenheil: So hatte er schon 1195 in seiner alten Propstei Johannesberg ein Jahrgedächtnis für sich gestiftet, wozu nun 1197 noch eines im Hauptkloster kam. Vor allem begab er sich 1197/98 laut J. SCHANNAT (1929) noch auf eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela³⁷. Am 29. Mai 1197 ließ er sich und sein Kloster auf dem Weg in die Bruderschaft des besuchten Klosters Cluny aufnehmen, indem mit dem bedeutenden Reformkloster eine Gebetsverbrüderung verabredet wurde. Bei der Wahl der beiden Pilgerziele folgte er seinem früheren Vorgänger Ruothart (1075-1096) (Kap. VI.4). Allerdings gab die Reise den daheimgebliebenen Mönchen neuen Anlass für Kritik: Denn mit ihr war wieder eine lange Abwesenheit verbunden, in der das Kloster schutzlos den von Habgier getriebenen Vögten und Ministerialen ausgeliefert war.

Nach dem plötzlichen Tod Heinrichs VI. am 28. September 1197 entstand auch für den von seiner Wallfahrt zurückkehrenden Fuldaer Abt eine ganz neue politische Lage. 1198 kürte nämlich ein Teil der Fürsten den staufischen Kaiserbruder Philipp von Schwaben (1198-1208), ein anderer aber den Welfen Otto IV. von Braunschweig (1198/1209-1218) zum Nachfolger, womit sie den schon zum König gewählten, aber erst vierjährigen Kaisersohn Friedrich II. außen vor ließen. Als Stauferanhänger war Abt Heinrich III. einer derjenigen, die am 6. beziehungsweise 8. März 1198 in Thüringen Philipp von Schwaben kürten. Dabei muss betont werden, dass er eben ausdrücklich nicht nur als anwesender Teilnehmer erschien, sondern dezidiert zu den Fürsten gerechnet wurde, welche die Wahl in Ichtershausen beziehungsweise Mühlhausen vornahmen. Damit war er der einzige Abt unter den Wählern, von denen außer ihm ein Erzbischof, vier Bischöfe, zwei Herzöge, ein Markgraf und ein Graf namentlich erwähnt wurden, während man auf eine Anzahl Grafen dann nur noch allgemein verwies. Demnach war der königliche Wählerkreis hier noch nicht – wie in der Goldenen Bulle von 1356 dann sanktioniert – auf die sieben Kurfürsten beschränkt. Auch im Folgejahr finden wir den Abt mehrmals in der Umgebung Philipps von Schwaben, nämlich zunächst im Mai 1199 in Speyer auf einer Fürstenversammlung, die zur Unterstützung des Stauferkönigs zusammentrat. Er wurde in einem von dort ausgehenden Schreiben erwähnt, das den Papst vor einem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse warnte. Dabei ordnete man ihn nicht zufällig vor allen anderen Äbten ein. Dann fertigte Heinrich III. im gleichen Jahr 1199 in Würzburg noch eine Urkunde über vom König zu Lehen getragene fuldische Besitzungen aus, wo Philipp die Zeugenliste anführte. Glaubt man einer Nachricht von C. BROWER (1912) zu 1199, die er wohl aus der „Chronica Fuldensis“ übernahm, so konnte der Abt den König im August auch selbst in Fulda begrüßen. Angeblich führte Philipp nämlich dort Beratungen mit König Ottokar I. von Böhmen (1198-1230) und Landgraf Hermann I. von

³⁷ Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 186 f. in Verbindung mit *Codex probationum*, Nr. 84, S. 199.

Thüringen (1190-1217), wie er gegen Otto IV. die Kaiserkrone bekommen könnte³⁸. Dann nahm der Abt laut J. LEINWEBER wahrscheinlich an Philipps Zug gegen Otto IV. teil.

Im Januar 1202 finden wir Heinrich III. erneut auf einer Fürstenversammlung zum Wohle des ebenfalls anwesenden Philipp von Schwaben in Halle. Wie schon 1199 in Speyer ist er auch hier an der Spitze der beteiligten Äbte in einem ausgesandten Brief zu finden, der wieder als Warnung vor einer Einmischung in die deutschen Angelegenheiten an den Papst gerichtet war. Noch im Mai 1205 in Nürnberg hielt er sich nachweislich in der Umgebung des Stauferkönigs auf. Obwohl er folglich bis zuletzt sein Anhänger blieb, schloss er sich nach dessen Ermordung am 21. Juni 1208 in Bamberg relativ schnell dem gegnerischen, aber nun unumstrittenen König Otto IV. an. Wir werden aber gleich sehen, dass dies zum Wohle des Reichs auch sein Hersfelder Amtsgenosse Johannes I. (1200-1214) tat. So nahmen beide gleichermaßen im Mai 1209 an dem großen Reichstag zu Würzburg teil, auf dem unter Billigung der Fürsten die Verlobung Ottos IV. mit Philipps ältester Tochter Beatrice stattfand, womit auch symbolisch die neue Herrschaftseinheit legitimiert werden sollte. Zudem bereitete man gemeinsam den Romzug Ottos IV. vor. Dass dieses erste Loyalitätszeichen der beiden Äbte faktisch doch eine gewisse Zeit brauchte, begründete U. HUSSONG anhand des Fuldaer Abtes nicht durch eine fortgesetzte oppositionelle Haltung, sondern durch die schlechte Überlieferung, was sich auch auf den Hersfelder Amtsbruder übertragen lässt. Denn bereits am 24. März 1209 hatte König Johann von England (1199-1216) als namhafter Unterstützer des Welfen an vier Erzbischöfe, 10 Bischöfe, zwei Äbte und neun weltliche Fürsten ein Schreiben gesandt, wobei es sich bei den hier wieder bezeichnenderweise exklusiv genannten beiden Äbten natürlich um diejenigen von Fulda und Hersfeld gehandelt hatte. Schon lange vorher, im Dezember 1203, hatte Otto IV. zudem schon selbst einen Hoftag in Fulda geplant.

Ob dann allerdings der Fuldaer Abt auf dem in Würzburg vorbereiteten Italienzug Ottos IV. zur Erlangung der Kaiserkrone 1209 bis 1211 war, lässt sich laut U. HUSSONG (1995) an der Quellenlage nicht sicher entscheiden. Traditionell behauptete J. SCHANNAT (1729), dass Heinrich III. zunächst zu Ehren des Königs am Italienzug und an der Kaiserkrönung (4.10. 1209) partizipierte, dann aber die Seite wechselte und mit dem herangewachsenen Staufer Friedrich II. den Rückweg über die Alpen antrat³⁹. Da der Abt allerdings in der besagten Zeit überhaupt nicht als Urkundenzeuge erschien, kann diese These nicht belegt werden. Dies trifft aber auch auf die sehr vorsichtig von H.-P. WEHLT (1970) und bestimmter von J. LEINWEBER (1989) vertretene gegenteilige Ansicht zu, wonach der Abt während des Italienzuges anscheinend in Deutschland blieb⁴⁰. Aus dieser Zeit findet man unter dem 13. November 1209 ein Mandat von Papst Innozenz III. (1198-1216) an Heinrich III., wonach dieser ihn sowie den Mainzer Erzbischof und Würzburger Bischof beauftragte, eine Untersuchung über die angebliche Mitschuld des Bischofs von Bamberg an der Ermordung Philipps einzuleiten. Damit wurde er also zum päpstlichen Kommissar in einer Gerichtssache gegen einen Bischof ernannt und sollte zusammen mit zwei weiteren Bischöfen (und gemeinsam mit dem Kaiser) das Verfahren gegen den Delinquenten voranbringen, was die bischofsgleiche Stellung des Prälaten verdeutlicht. Allerdings sagt diese auch für das besondere Verhältnis des Fuldaer Abtes zur Kurie interessante Quelle laut U. HUSSONG noch nichts über seinen Aufenthaltsort aus, da gleichlautende Schreiben auch an die beiden anderen Kirchenfürsten gingen: Denn vom Mainzer Erzbischof weiß man, dass er sich damals in Deutschland aufhielt, so dass sich der Papst nicht nur an Personen wandte, die gerade mit Otto IV. in Italien waren. Demnach erfahren wir zwar einiges über die Bedeutung Heinrichs III., aber nichts über seine Teilnahme am Italienzug. Jedenfalls ging er dann scheinbar schon bald nach der im November 1210 erfolgten Exkommunikation Ottos IV. durch den Papst tatsächlich zu Friedrich II. (1212/20-

³⁸ Gemäß U. HUSSONG: Brower, *Antiquitates*, S. 303.

³⁹ Gemäß U. HUSSONG: Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 187.

⁴⁰ Laut U. HUSSONG: Leinweber, *Fuldaer Äbte*, S. 65 u. Wehlt, *Reichsabtei*, S. 314 u. 373.

1250) über, so dass man ihn im September 1215 auf dessen Würzburger Hoftag einmal noch in dessen Umgebung findet. Doch starb er bereits ein halbes Jahr später am 12. März 1216.

Insgesamt muss darauf hingewiesen werden, dass Heinrich III. in die Reihe Fuldaer Äbte einzuordnen ist, deren Amtstätigkeit in der klösterlichen Geschichtsschreibung nur schlecht bewertet wurde. Dabei ist namentlich das wenig schmeichelhafte Urteil von C. BROWER (1612) zu nennen, das wohl erneut auf der älteren Historiographie um die „*Chronica Fuldensis*“ beruhte⁴¹. Dort warf man dem Abt nach altbekanntem Muster neben einer verweltlichten Lebensweise die Veräußerung zahlreicher Güter und Einkünfte sowie die Übertragung der geistlichen Lehen an Laien vor. Diese Verlustpolitik habe er in Kauf genommen, um einen Krieg mit Landgraf Hermann I. von Thüringen (1190-1217) zu führen. Auch habe es Streitigkeiten mit dem Grafen von Ziegenhain als Klostervogt gegeben. Darüber hinaus wurde ihm die Minderung des Lebensunterhaltes der Konventualen angekreidet, nämlich die Verringerung des täglichen Maßes an Speis und Trank sowie die ausschließliche Ausstattung mit leichter Kleidung. Bei Antritt seiner Pilgerreise nach Santiago de Compostela habe er die Mönche ohne Unterhalt zurückgelassen. Dabei wurde der Verfasser der „*Chronica Fuldensis*“ zweifellos in entscheidendem Maße durch die seit Anbeginn vorhandene Abneigung der Mönche gegen den Herrschergünstling Heinrich III. beeinflusst. Zudem waren die Zeiten auch ohne Zutun des Abtes nicht einfach, wenn man etwa an die zwei verheerenden Brände 1200 und 1215 in der Stadt Fulda denkt (Kap. VI.6). Freilich muss den Kritikern insofern zugestimmt werden, dass sich der Abt persönlich offenbar durchaus nicht in überschäumendem Maße für die Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse seines Klosters interessierte. Die Situation spitzte sich derart zu, dass Heinrich III. vom Konvent ohne Bedenken beim Papst angeklagt wurde. Gemäß C. BROWER und J. SCHANNAT geschah dies sogar schon während seiner Abwesenheit auf der Pilgerfahrt 1196/97, was aber nicht die aktuellen Vorgänge betreffen kann. Denn um sich von den neuerlichen Vorwürfen zu reinigen und die Rechtmäßigkeit der Anklage untersuchen zu lassen, berief der Abt daraufhin die Konventualen und den ministerialen Stiftsadel auf den 12. März 1216 ein, damit beide Seiten das Appellationsrecht erörtern sollten. Das Datum war mit Bedacht gewählt, denn dies war das Fest des Papstes Gregor I. des Großen (590-604), das in Fulda ja zudem als Gründungstag begangen wurde (Kap. IV.1). Allerdings verzichtete er bis dahin nicht auf Drohgebärden, indem er zur Einschüchterung der Gegner in der Zwischenzeit seine vertrauten Parteigänger und eine große Anzahl Bewaffneter zusammenzog. Doch suchte ihn eine tödliche Krankheit heim, an der er dann ausgerechnet am 12. März starb – am Konferenztermin. Dieses symbolträchtige Zusammentreffen beider Ereignisse kommentierte die Klosterchronik laut J. LEINWEBER nicht ohne Genugtuung, dass somit nun diejenigen zu seiner Beerdigung zu kommen schienen, die sich eigentlich mit der Absicht zur Begehung von Unrecht auf den Weg gemacht hatten.

Nachdem wir so aber am Ende seiner Regierung angekommen sind, ist zusammenfassend festzuhalten, dass sich nun zu Beginn des 13. Jahrhunderts diejenigen Prozesse abzeichneten, die Fulda und Hersfeld an den Rand des Ruins führen sollten, nämlich die Stellung der Äbte im Reich und dessen finanzielle Forderungen, die militärischen Konflikte um die territorialen Belange und der Mangel eines wirklichen Schutzes angesichts des Verfalls der Kaisermacht. Die von uns schon anhand von Fulda gezeigten Ausflüge der Äbte in die Reichspolitik und die sich daran entzündenden inneren Konflikte belegen bereits hier, dass man als geistlicher Reichsfürst neben der inneren Seelsorgefunktion immer mehr auch Politiker in Reich und Umgebung sein musste. Zu der Beraterfunktion bei Hofe gesellte sich vermehrt die Herausbildung eines eigenen Territoriums, das an die Stelle des verstreuten Grundbesitzes trat. Damit waren beide Reichsabteien endgültig in der fürstlichen Politik angekommen – mit allen Vor- und Nachteilen, die dies mit sich brachte. Demnach ging es in der forcierten Territoria-

⁴¹ Brower, *Antiquitates*, S. 303. Ergänzend: Schannat, *Historia Fuldensis*, S. 186 f.

lisierung ab dem 12. Jahrhundert auch für Fulda und Hersfeld um zielbewusste Besitzvergrößerung, flächenhaften Zusammenschluss und verwaltungsmäßige Vereinheitlichung der vorher mit Wildbannbezirken, Grundbesitz und Grafschaften gesicherten Einflusszonen (Kap. IV.3 + V.9). Dazu dienten ja ebenfalls neue Nebenkloster/Propsteien, die von den Äbten gefördert wurden, aber teils wegen schlechter Lage umziehen mussten (Kap. IV.4). Die Ausbildung des Territorialregiments war wie überall ein langer, von Rückschlägen begleiteter Prozess⁴². So sollten ja schon nach einem Diplom Lothars III. (1125/33-1137) vom April 1136 alle Personen, die sich dauerhaft auf Grund und Boden des Hersfelder Klosters niederließen, unabhängig von Herkunft und Stand zu Eigenleuten des Abts werden, was eine wichtige Voraussetzung für dessen Landesherrschaft war, aber in der wachsenden Stadt an Grenzen stieß (Kap. VI.6+7)⁴³. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts hatten zudem viele Klöster und Stifte unterschiedlicher Größe, von Hilwartshausen an der Oberweser über Lorsch und Fulda bis zum Erzstift Mainz, über gewalttätige Eingriffe ihrer Dienstmannen (Kap. V.9 + VI.1) zu klagen.

Dabei lag es im 12. Jahrhundert etwa auch im Interesse des Fuldaer Stiftsadel, dass seine Abtei weiter königstreu blieb⁴⁴. Denn die ministerialen Edelleute hatten direkten Einfluss auf die engen Beziehungen zum König und profitierten davon, war doch mit einem intensiven und stetigen fuldischen Reichsdienst auch der politische, militärische und wirtschaftliche Aufstieg des Lokaladels verbunden. Hierbei stellte der große Stiftsbesitz genauso für den benachbarten freien Adel einen großen Anreiz dar, um gegenüber der Abtei in ein Vasallenverhältnis zu treten. Dies schien umso mehr erforderlich, wenn der Eigenbesitz dieser Familien zu gering war, um ihren gesellschaftlichen Rang im Angesicht der alltäglichen Gefahren von Teilungen und Fehden noch sichern zu können. Folglich gelangten mit der Verleihung beachtlicher Dienstlehen ebenfalls edelfreie Geschlechter in den Fuldaer Dienstadel, worunter sich gemäß K. DEMANDT etwa die Herren vom Stein, von Geisa, von Salzungen und wohl auch von Schlitz befanden. Die Entwicklung ging so lange, bis Lothar III. ja 1133 Abt Bertho I. von Schlitz (1133-1134) – selbst also aus einer betroffenen Familie – weitere Neubelehungen verbot, um die dadurch forcierte ständige Vermögensschmälerung der Abtei zu unterbinden, die ja auch zu Lasten des „Servitium regis“ ging (Kap. VI.7). Der Prozess war aber schon so weit fortgeschritten, dass der Stiftsadel eine unumkehrbar starke Ausgangsbasis errungen hatte und so die Abteigeschichte im Spätmittelalter nahezu allein bestimmte.

In der Perspektive gab es aber im spätmittelalterlichen Fulda durchaus weiterhin noch teils herausragende Äbte, die sowohl angesehen auf der Reichsbühne agierten als auch zu erfolgreichen Territorialpolitikern wurden. Hier ist vor allem Heinrich V. von Weilnau (1288-1313) zu nennen, der wichtige Weichenstellungen für die Zukunft vornahm⁴⁵. Er hatte neben seinen Aktivitäten als Landesherr auch eine danach nicht mehr erreichte Stellung bei Hofe unter Adolf von Nassau (1291-1298), Albrecht I. von Habsburg (1298-1308) und Heinrich VII. von Luxemburg (1308/12-1313) inne. Trotz allem kann man seine Position gemäß K. DEMANDT aber nicht mehr vergleichen etwa mit derjenigen von Hrabanus Maurus (822-842) unter Ludwig dem Frommen (814-840)⁴⁶, von Hatto II. (956-968) unter Otto I. dem Großen (936/62-973), von Erkanbald (997-1011) unter Heinrich II. (1002/14-1024) oder noch von Marquard I. (1150-1165) unter Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) (Kap. IV.2,5+6 + VI.7). An wirklich neuen Privilegien sah Fulda vom Tod Heinrichs II. 1024 bis zum Jahr 1289 nur noch das Boden- und Festungsregal, so dass auch nach der Krisenzeit des 11. und 12. Jahr-

⁴² Schwind, Kloster Hersfeld, S. 25.

⁴³ MGH D. Lo. III., Nr. 82, S. 127.

⁴⁴ Überblick zum Stiftsadel im 12. Jahrhundert: Demandt, Geschichte Hessen, S. 337.

⁴⁵ Zu Heinrich V.: *Chronica Fuldensis*, Einleitung, S. 23 u. 31; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 287-289 u. 316; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 243-245 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 79-82.

⁴⁶ Demandt, Geschichte Hessen, S. 338: Anachronistisch steht hier aber Karl der Große (768/800-814).

hundreds (vorerst) faktisch keine tiefergehenden Ergänzungen hinzukamen. Das Reich zog sich immer mehr zurück, so dass beispielsweise das Abtswahlrecht seit dem 13. Jahrhundert allmählich zum ausschließlichen Recht des Kapitels wurde, also quasi das Privileg der freien Abtswahl ohne Herrscherkontrolle erreicht war. Doch wuchs dagegen eben der Einfluss regionaler Mächte. Demnach war es auch symptomatisch für die nunmehrigen fuldischen Zustände, dass in dieser Zeit die Entwicklung der reichsrechtlichen Stellung der Abtei noch unter König Rudolf I. von Habsburg (1273-1291) mit einem Diplom vom 16. April 1289 einen Abschluss fand. Die Privilegierung stellte jetzt doch noch eine regelrechte Sammelbestätigung der gesamten Rechte und Vergünstigungen Fuldas dar, die seit der ersten Immunitätsverleihung von 774 langsam hinzugekommen waren. Sie wurde auch dezidiert als zusammenfassende Gesamtprivilegierung der fuldischen Rechtsstellung verstanden und erfolgte so in deutlichem Rückgriff auf die früh- und hochmittelalterlichen Urkunden.

Darüber hinaus setzte sich auch in Fulda schleichend die Tendenz des 12. und 13. Jahrhunderts durch, die Vögte anhand ihrer Einflussmöglichkeiten in Vogtei und Zent immer mehr zugunsten der Äbte zu schwächen, worin man mehr Erfolg hatte als in Hersfeld⁴⁷. Obwohl die Gesamtvogtei nach 1111 von den Ziegenhainern zu einem erblichen Gut gemacht wurde, war sie doch seit Gozmar I. († nach 1117) eine reine Schirmvogtei ohne gerichtlichen oder finanziellen Gehalt. Nachdem der Abt 1289 erfolgreich die Gerichtsherrschaft in seinem Territorium durch königliche Anerkennung einer Fälschung an sich gebracht hatte, blieben den Ziegenhainern nur einige Rechte und Lehen, die mit dem Fuldaer Marschallamt verbunden waren (Kap. VI.₁). Zwar konnten sie die Ortsvogtei über die Zent Fulda noch etwas behaupten und damit indirekt auch gewissen Einfluss auf das Gesamtterritorium wahren, doch ging auch diese wichtige Position bald verloren. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts musste man sie erstmals kurz preisgeben, indem der Abt um 1205-1216 die Vogtei um Fulda und in einer Reihe aufgeführter Orte pfandweise erwarb (Kap. VI.₆). 1279 erlangte dann das Stift von Graf Ludwig II. von Ziegenhain (1258-1294) die Pfandschaft über die *advocatia in Fulda tam intra civitatem quam extra*⁴⁸, also die Vogtei über den Ort Fulda selbst und seine Umgebung. 1344 brachte man sie endgültig durch Kauf an sich, wobei sich der Abt in dieser Zeit als Nachfolger des Vogtes stilisierte. 1279 war in den Bestimmungen noch nicht in einem Atemzug auch von der Zent die Rede. Doch schon 1320 sprach man bei der Beilegung von Streitigkeiten, die aus der Pfandschaft erwachsen waren, neben der Ortsvogtei ebenfalls von einem Gericht in der *stad ze Fulda und uf dem lande*⁴⁹. Freilich blieben damals dessen Einkünfte inklusive *wethe*⁵⁰ noch dem Ziegenhainer Grafen vorbehalten. Als aber die Ziegenhainer 1344 alle Ansprüche auf die Ortsvogtei aufgaben, ging es ausdrücklich um ihre *voygtie zu Fulda mit der zente daselbis und was in der zente ist, es sy uswendig oder inwendig der stadt zu Fulde und off dem lande*⁵¹. In der Urkunde brachte man dies später auf einen Nenner, den Verzicht auf *derselben voygtey, cente und centgerichte*⁵², was also anders als 1279 explizit die Zent einschloss. Ein Privileg betonte 1417 die Zuständigkeit des Abtsgerichts für alle Rechtssachen sämtlicher fuldischer Untertanen unabhängig vom Stand. Daneben bemühten sich die Äbte um den Erwerb von Zenten als lokalen Hochgerichtsrechten, wobei die Kombination dieser Gerichtsherrschaften mit dem Abteibesitz letztlich die Gewähr für die Durchsetzung der Landesherrschaft auch gegen örtliche Konkurrenz im Niederadel bot (Kap. IV.₂).

⁴⁷ Streit um Vogtei und Zent Fulda: Demandt, Geschichte Hessen, S. 339; Hofemann, Territorium Fulda, S. 8-10 (Vogtei) u. 14-18 (Zent); Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 138, 143 u. 161; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 284-286, 289, 314-317 u. 322 f. u. Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 243 f. u. 246.

⁴⁸ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 9, Z. 5 f.

⁴⁹ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 15, Z. 18.

⁵⁰ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 15, Z. 19.

⁵¹ Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 15, Z. 22-24.

⁵² Zit. n.: Hofemann, Territorium Fulda, S. 15, Z. 25 f.

So konnte man die aus dem Immunitätsprivileg erwachsenen und von Vögten ausgeübten Gerichtsrechte zur Hochgerichtsbarkeit steigern und die Gerichtsvogtei auch auf die Schutz- und Schirmvogtei ausdehnen. Für die niedere Gerichtsbarkeit bildete dagegen vielerorts das bei den Forst- und Wildbannverleihungen vom König erlangte Jagdrecht den Ausgangspunkt. Demnach vollzog sich die Machtballung des Abtes auf verschiedenen Ebenen. Einmal war er als Vorsitzender des obersten Landgerichts Nachfolger des Grafenvogtes, wodurch er die Hochgerichtsbarkeit über den landsässigen Adel erhielt. Gleichzeitig stand ihm als Stiftsherr die Zucht- und leibherrliche Gewalt zu, die während der Tätigkeit des Vogtes auch hier wie im Landgericht zur Blutgerichtsbarkeit gesteigert wurde. Schließlich erhielt er die Kriminalgerichtsbarkeit über die Zentuntertanen, die durch die alten Immunitätsprivilegien an sich nicht gedeckt war, sondern erst durch den Erwerb der Zent (Kap. IV.2). Die Zentherrschaften stellten sich als Schutz- und Gerichtsherrschaften dar, die auf dem Fundament einer Burg nahe des Zenthegungsortes standen. Dabei vermischten sich Zent und Immunität immer mehr, da sie identische Gerichtsorte hatten. Der Verwaltungsbezirk Fulda wurde im Gegensatz zum Vizedomamt (Stadt) nach 1344 nur noch Zentamt genannt. Abgesehen von Verlusten in den Außenkontakten endete der Vögtestreit also im engeren Fuldaer Bereich für den Abt erfolgreich. Er kann als Vorstufe der Konflikte mit dem Adel gesehen werden, der zusehends in die territoriale Administration eingebunden wurde, aber auf Eigenständigkeit pochte. Die adlige Ortsvogtei entsprach allgemein einem späteren Verwaltungsbezirk (Amt), für den die Zentbezirke den Rahmen abgegeben hatten. Der adlige Gerichtsherr wurde so zum Amtmann.

Nachdem auf diese Weise laut B. JÄGER die Äbte des 744 ohne weltliche Ambitionen gegründeten Bonifatiusklosters auf der Basis einer Bündelung diverser breitgefächerter Herrschaftsrechte und eines großen, aber verstreuten Grundbesitzes im 12. Jahrhundert den Aufstieg in den Reichsfürstenstand geschafft hatten, wurde man vom Klostervorsteher und Grundbesitzer, der sich um die spirituelle Ausrichtung und die ökonomische Basis kümmerte, zum Landesherrn, der auch über Untertanen jenseits grundherrlicher Rechte und Pflichten gebot. In der landesherrlichen Gewalt vereinigten sich allgemeine Jurisdiktionsgewalt und höchste Gerichtsbarkeit (zunächst durch Vögte), zudem lokale Gerichtsrechte (Hoch- und Niedergerichte), Lehensherrlichkeit, Schutz- und Schirmrechte (mit der Möglichkeit der „Steuererbittung“), Befestigungsrecht (Burgenbau), Herrschaft über Straßen und damit über Geleit, Zoll und Münze, verbunden mit der Chance der Geldeinnahme, Zuständigkeiten über Wald und Bergschätze und vieles mehr⁵³. Jedoch hatten die Fürstäbte dadurch vielerorts erst einen Herrschaftsanspruch, den man noch gegen konkurrierende Herrschaftsträger im Land durchsetzen musste, vor allem gegen den Niederadel. Allerdings betrieb der Abt mithilfe seiner guten Stauferkontakte, der Reichsgesetze von 1220 und 1231/32 sowie der Ausschaltung der Vögte eine gezielte Herrschaftspolitik, so dass ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Grundlagen für ein Territorium gelegt wurden, das sich bis 1802 halten sollte. Es entstand aus Grundbesitz in Mitteldeutschland um das Kloster herum, dessen Bestand durch Gebietstausch und Zukauf verdichtet wurde. Denn mit dem Aufbau der Landesherrschaft – also der Ausübung von Herrschaft über ein geschlossenes Gebiet, nicht mehr nur über einzelne Personen – war vor allem eine Machtkonzentration auf den Raum um Fulda verbunden. Alle Besitzungen außerhalb des landesherrlichen Territoriums wurden bis auf

⁵³ Fuldaer Landesherrschaft: Backhaus, Reichskirchengut 10.-13. Jh., Karte 10 a+b, S. 55; Chronica Fuldenensis, Text 18 b, Anm. 3-11, S. 115, Text 19 a, Anm. 5-10, S. 117, Text 19 b, Anm. 1 f. u. 6, S. 118 f. u. Text 20 a, Anm. 1-5, S. 120; Demandt, Geschichte Hessen, S. 338 f.; Hofemann, Territorium Fulda, S. 44; Husong, Reichsabtei Fulda, S. 156-163; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 277, 286-292, 314-323 u. 333 f.; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 230 f. u. 241-254; Sandmann, s. v. „Fulda – I. Kloster; »Schule« und Bibliothek“, LexMA 4, Sp. 1021 f. u. Vahl, s. v. „Fulda, St. Salvator – Archivalien“, GermBen 7, S. 415 f.

Ausnahmen – etwa die „Fuldische Mark“ in der Wetterau – von der Abtei abgestoßen oder von anderen entfremdet. Der Fuldaer Einfluss schränkte sich folglich von einem deutschlandweiten Streubesitz auf ein kleines Gebiet *Buchen* ein, dessen Name von der alten *Buchonia* abgeleitet war (Kap. IV.1)⁵⁴. Das Territorium war größtmäßig mit den Bistümern im Reich vergleichbar und erstreckte sich im 13. Jahrhundert fast kreisförmig um Kloster und Stadt Fulda im Rhöngebiet. Nur einmal überschritt es das Gebirge und griff in einem unterfränkischen Landstreifen mit Brückenau und Hammelburg nach Süden aus.

So verdichteten sich langsam die Herrschaftsrechte und Besitzungen um die Abtei. Allerdings konnte Fulda die Chancen und Tendenzen nicht umsetzen, die ihm aus den Rechtsverleihungen und den späteren Usurpationen etwa durch Eberhard erwuchsen. Demnach brachte man etwa keine einheitliche Verwaltungsorganisation in den Forst- und Jagdbezirken zustande und schuf auch keine Waldrüge- oder Jagdfrevelgerichte, so dass die Forst- und Wildbannprivilegien gemäß U. HUSSONG als Basis für solche Ausgestaltungsmöglichkeiten nicht genutzt wurden. Die Bezirke entwickelten somit laut A. HOFEMANN kein Eigenleben und wurden früh zu den Ämtern gerechnet, deren Grenzen sich bezeichnenderweise auch nach ihnen richteten. Zudem konnten die im Laufe der Zeit an Besitzschwerpunkten entstandenen Nebenkloster nicht immer gehalten werden. Insgesamt lassen sich bei Fulda ja mindestens 37 Fälle anführen, die freilich nicht alle gleichzeitig in Abteibesitz waren. Primär ist natürlich das nahe Quintett auf Bischofsberg/Frauenberg, Johannesberg, Michaelsberg, Neuenberg/Andreasberg und Petersberg (später ergänzt um St. Maria in Fulda) zu nennen. Doch gab es auch die entfernteren Filialen Abterode, Allendorf (Werra), Andreaskloster/Rom, Blankenau, Brachau, Großburschla, Hameln, Höchst (Odenwald), Holzkirchen, Hünfeld, Johannisberg/Rheingau, Kapellendorf, Karsbach, Mattenzell, Milz, Mühlhausen (Thüringen), Rasdorf, Rodenbach, Rohr, Sala, Salmünster, Sannerz, S. Bonifatii cella, Solnhofen, Tauberbischofsheim, Teutleben, Thulba, Wenkheim, Wolfsmünster, Zella und Zelligen (Kap. IV.4). Darüber hinaus hatte man noch Einfluss auf die Genese weiterer Klöster, wobei jedoch Eberhards Beispiele für Abhängigkeiten von Amorbach, Banz, Breitenau, Breitingen, Schlüchtern, Schweinfurt und Theres je kritisch zu prüfen sind. Doch selbst unter den wirklichen Nebenklostern blieben nicht alle lange bestehen und auch die übrigen gingen bis auf den Andreasberg/Neuenberg monastisch unter, indem sie nur als weltliche Propsteien weitergeführt wurden. Letztlich gab es aber im territorialen Umfeld auch noch rund 65 Patronate alphabetisch von der Vikarie Borsch (1487) bis zur Pfarrei Weilar (etwa 1450-1505) und eine Inkorporation (Pfarrbenefizium in Fulda 1327), die von J. BURKARDT (2004) aufgelistet wurden⁵⁵.

Seit dem 12. Jahrhundert gerieten die Fürstäbte freilich trotz des weiter großen Umfangs ihres Territoriums und der damit verknüpften Einkünfte sowie unbeschadet des Zugriffs auf die Wirtschaftskraft der Stadt Fulda (Kap. VI.6) immer wieder in finanzielle Schwierigkeiten. Mit dem wirtschaftlichen Niedergang war auch ein geistiger Verfall verbunden, obwohl man sich um die Wiederbelebung der Klosterschule bemühte. Doch fungierte die spätmittelalterliche Stiftsschule nur noch als Ausbildungsstätte für den Ordensnachwuchs und den fuldischen Klerus. Dagegen verlor sie die geistige Bedeutung früherer Jahrhunderte und auch die aktuellen geistig-religiösen Bewegungen blieben ohne Resonanz. Verantwortlich für den ökonomischen Niedergang waren nicht nur Verstrickungen in die Reichspolitik und die Finanzleistungen des „Servitium regis“, sondern auch Land- und Rechteentfremdungen in den entfernteren Besitzungen durch dortige Territorial- und Grundherren und in den klosternahen Regionen durch die eigenen Ministerialen. Hinzu kamen Brandschatzungen und Raubüberfälle. Zudem war der Gegensatz zu Mainz bedeutsam, dessen Verbindungen nach Thüringen durch

⁵⁴ Begriffskontinuität zit. n.: Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 160, Z. 22 f.

⁵⁵ Liste der Fuldaer Patronate und Inkorporationen: Burkardt, s. v. „Fulda, St. Salvator – Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 340 f.

den massierten Fuldaer Besitz in Wetterau, Grabfeld und Thüringen blockiert wurden. Perspektivisch strapazierten der Reichsdienst und die Konflikte mit Vögten, Ritterschaft, Nachbarterritorien, Städten wie hoher Geistlichkeit weiter die Finanzen. Die durch vermehrte Kriege anfallenden Kosten und Schulden konnten nur durch fortlaufende Verpfändungen oder gar Verkäufe von Verwaltungsbezirken, Städten, Dörfern und Burgen aufgefangen werden – vielfach an den heimischen Niederadel, aber auch Nachbärfürsten. Selbst bei Verpfändungen (vor allem an Mächtigere) bestand stets die Gefahr der dauerhaften Entfremdung.

Die Bestätigung der Landeshoheit 1220 und 1231/32 bedeutete als wichtige Zäsur nicht nur eine Festschreibung des errungenen Status als Reichsfürstentum, sondern bezeugte auch eine stärkere Hinwendung zu den Bedürfnissen dieser territorialen Position bei gleichzeitiger Abkehr von überregionalen Missionen und Bedeutungsverlust im Reich. Fulda zog sich fast völlig aus dieser Ebene zurück, auch wenn bekanntlich immer noch Könige dorthin kamen (zuletzt 1324) und einzelne Äbte eine reichspolitische Rolle spielten. Doch versuchte man sonst ja nur noch über Ehrenämter präsent zu sein, was die Horizontverkleinerung nicht tangierte. Demnach verlor das überregionale Beziehungsnetz zu König und Reich gegenüber der seit dem 12. Jahrhundert vorgezeichneten Beschränkung auf eine kleinräumige Landesherrschaft im ostfränkisch-osthessisch-westthüringischen Raum an Bedeutung. Gleichzeitig reduzierte sich auch die geistig-kulturelle Anziehungskraft auf diese Region. Durch die Hinwendung auf die Ebene der Territorialpolitik büßte die Abtei so trotz einzelner Äbte mit reichspolischem Gewicht im Spätmittelalter ihre Stellung ein. War man im Früh- und Hochmittelalter noch im Sinne von P. MORAW durch *Königsnähe* geprägt gewesen, wurde man jetzt abgesehen von Ausnahmen etwa unter den „kleinen“ Königen des Spätmittelalters eindeutig *königsfern* und musste sich auch machtpolitisch unter den vier Gruppen der Reichsfürsten bei den Schwächsten einordnen⁵⁶. Allerdings brachte gerade die Regionalisierung eine soziale Exklusivität bezüglich der Zusammensetzung und der Auswahl der Äbte mit sich, was als Nachwirkung der offiziellen Erhebung in den Reichsfürstenstand 1170/1220 zu sehen ist. Nachdem ja seit Erlolf von Bergholz (1114-1122) schon vereinzelt Mönche aus dem Ministerialenstand als Äbte gewirkt hatten, wählte man ab dem Ministerialen Konrad III. von Malkes (1221-1246)⁵⁷ nur noch Adlige zu (Fürst-)Äbten und der nichtadlige Teil des Konvents verlor de facto sein passives Wahlrecht (Kap. IV.4 + VI.7). Ab Ende des 13. Jahrhunderts wurde der aus den Ministerialen aufgestiegene Stiftsadel selbst als Träger der Abtswürde immer mehr von Grafen- und Herrenfamilien abgelöst, was eindeutig in der Absicht geschah, sich auf eine eher erfolversprechende Art innenpolitisch zu behaupten. Parallel wurde auch der Konvent des Hauptklosters in seiner sozialen Zusammensetzung immer exklusiver und reduzierte sich weitgehend auf ein nur Adligen vorbehaltenes Stiftskapitel.

Inzwischen führten seit dem frühen 13. Jahrhundert militärische Konflikte mit benachbarten Fürsten um territoriale Ansprüche zu großen zusätzlichen Belastungen. Man rang abgesehen vom globalen Zwist mit dem Erzbistum Mainz von Wetterau bis Thüringen noch im Osten mit der Landgrafschaft Thüringen, der Grafschaft Henneberg und der Markgrafschaft Meißen, im Süden mit dem Hochstift Würzburg, im Westen mit der Landgrafschaft Hessen und letztlich im Norden natürlich mit der Reichsabtei Hersfeld. Schon unter Konrad III. trat der Reichsdienst in den Hintergrund und nahmen die Auseinandersetzungen mit den regionalen Nachbarterritorien und Ministerialengeschlechtern an Bedeutung zu. Vor allem kam es im Bemühen um die Durchsetzung der Landesherrschaft zu einer Transformierung der alten

⁵⁶ Begriffe: Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 317, Z. 28 u. S. 318, Z. 1.

⁵⁷ Über Konrad III.: Chronica Fuldensis, Text 19 a, Anm. 6 u. 8, S. 117 u. Text 20 a, Anm. 1 f. u. 9, S. 120; Hussong, Reichsabtei Fulda, S. 158-160; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 318; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 242 u. Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 68-71.

Zwistigkeiten mit dem Diözesanbischof in Würzburg (Kap. IV.₁ + VI.₃). Ein frühes Beispiel dieses langwierigen Duells waren die Fehden 1242 und 1243 („Butterkrieg“), die noch durch die – natürlich parteiischen – Fragmente der „Chronica Fuldensis“ dokumentiert sind⁵⁸. Seinerzeit wollte neben Konrad III. auch Bischof Hermann I. von Lobdeburg (1225-1254) seine Landesherrschaft stärken, so dass es zur Überschneidung ihrer Interessen kam. So befestigte der Abt in großem Umfang Hammelburg, das als urbaner Grenzposten ins Würzburger Kernland hineinreichte und 1303 Stadtrechte erhalten sollte (Kap. VI.₆). Durch die Befestigung wollte Konrad III. die Übergriffe des Bischofs auf sein Territorium (besonders auf das Dammersfeld) verhindern, zumal jener durch den Erwerb der Burg Bodenlauben eine für die Abtei nicht geringe Gefahr darstellte. Doch fühlte sich Hermann I. nun seinerseits durch die Hammelburger Aktion bedroht, so dass es zu einem offenen Krieg kam. Zunächst wollte er 1242 die Befestigungsanlagen in Hammelburg zerstören lassen, doch konnte er die Stadt nicht einnehmen, da ihn der Abt nach Fuldaer Darstellung nach kurzer Belagerung bei Thulba in die Flucht schlug und bis Neustadt an der Saale und gar Würzburg jagte. Von einer weiteren Verfolgung hielt Konrad III. aber der mit ihm verbündete Graf Heinrich III. von Henneberg († 1262) ab, der als Vogt des Würzburger Bischofs erfolgreich vermitteln konnte. Doch versuchte der Bischof im Folgejahr 1243 gemäß Chronica sogar, die Stadt Fulda selbst einzunehmen. Als der Abt ihm entgegenziehen wollte, scheute noch in Fulda sein Pferd und warf ihn so unglücklich zu Boden, dass er dem Tod nahe schien. Da in dieser kritischen Lage auch noch der mit dem Abt verbündete Landgraf Heinrich Raspe IV. von Thüringen (1226-1247) mit seinen Leuten abzog, konnte der Bischof bis nach Fulda vorrücken und die Stadt belagern. Freilich gelang es dem buchonischen Adel, die Stadt zu entsetzen, so dass Hermann I. erneut unter beidseitigen Opfern in die Flucht geschlagen wurde. In den folgenden Friedensverhandlungen erreichte Konrad III., dass der vom Abt einzusetzende Fuldaer Stadtpfarrer als Archidiakon des Bischofs amtieren sollte, was den angeblichen Beschluss der Mainzer Synode von 1049 nun in die Praxis umsetzte und ein neuer Schritt zur Entfaltung der geistlichen Jurisdiktion des Abtes war (Kap. VI.₃₊₆). Doch gab es weiter Streit mit dem Landgrafen wegen der Vergabe von Klosterlehen, wo Fulda den Papst um Hilfe anrief. Dieser beauftragte 1245 den Abt von Eberbach und Scholastikus von Mainz mit der Entscheidung.

Damit wollen wir uns aber der nahen Reichsabtei Hersfeld zuwenden, die parallel genauso auf dem Weg zum geistlichen Territorialfürstentum war⁵⁹. Auch hier gewann man zwar gegenüber dem Reich zunehmend an Macht, bekam jedoch nach innen mit den Großen in Kirche und Land sowie nach außen mit den widerstreitenden Territorialnachbarn immer bedeutendere Konkurrenz. Dabei scheiterten in Hersfeld anders als beim südlichen Nachbarn im 13. Jahrhundert die Versuche, aus dem weitgestreuten Stiftsbesitz ein ähnlich geschlossenes Territorium zu formen, so dass nur ein Gebiet um das Kloster an Fulda und Werra übrig blieb, das viel kleiner als das fuldische Pendant war. Der Umfang der beiden Wildbannbezirke konnte somit nicht gehalten werden, sondern es gab Verluste an die erstarkenden Nachbarn. Die Abtei zerrieb sich in inneren Wirren sowie Konflikten mit dem umliegenden Adel und den Landgrafen von Thüringen (dann Hessen), die auf die Wahrung ihrer Vogteirechte⁶⁰

⁵⁸ Chronica Fuldensis, Text 19 a, Z. 14-26, S. 116; Text 19 b, Z. 1-3, S. 117; Text 19 b, Z. 9-24, S. 118 u. Text 20 a, Z. 1-8, S. 119. Die Lücken können teils mithilfe der späteren Benutzer geschlossen werden.

⁵⁹ Hersfelder Landesherrschaft: Demandt, Geschichte Hessen, S. 356 f.; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 119 f. u. 122-133; K. Heinemeyer, Hersfeld im frühen Mittelalter, S. 29; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 14; Struve, s. v. „Hersfeld“, LexMA 4, Sp. 2183; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596-601; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f.; Wiegand, Stadt Bad Hersfeld, S. 16 f. u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 13-33.

⁶⁰ Hersfelder Vogteistreit: Demandt, Geschichte Hessen, S. 356 f.; Gräf, Städteatlas Bad Hersfeld, S. 11; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 74-76, 98-100, 102 f., 108 f. u. 123; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“,

bedacht waren und zusätzlich immer mehr an Einfluss gewannen. Seit 1099 sind ja die Gisonen als Hauptvögte nachweisbar (Kap. IV.₃). Von Giso IV. gelangte die Vogtei 1122 durch Vermählung seiner Tochter Hedwig von Gudensberg an die thüringischen Ludowinger. Ihr Gatte Ludwig I. wurde 1130 zum Landgrafen erhoben, trat erstmals 1133 als Hersfelder Vogt auf und erbte nach dem Tod des letzten männlichen Gisonen 1137 auch deren Besitzungen in Hessen. Während bis ins 11. Jahrhundert von besonderen Beeinträchtigungen durch die Vögte nichts bekannt ist, ereignete sich – schon angedeutet durch Lamperts Zeitklage 1074/76 – anscheinend seit dem Übergang auf die Ludowinger eine große Veränderung des Verhältnisses. Die Vögte gelangten immer mehr gegenüber dem Abt von einer untergeordneten in eine nebengeordnete Position und wurden so allmählich von Beschützern zu lästigen und gefährlichen Bedrängern, die beständig ihre eigene Stellung auf Kosten des Klosters vermehren wollten. Ihre Bestrebungen konnten auch durch wiederholte Bemühungen nicht unterbunden werden, die Rechte und Pflichten der Vögte vertraglich genau zu fixieren. Diese Entwicklung betraf allerdings nicht nur die Ludowinger im Kernbereich der Hersfelder Besitzungen, sondern auch weitere Vögte am Rand der verstreuten Grundherrschaft, wie uns ein Vertrag Abt Siegfrieds (1180-1200) mit Herzog Bernhard von Sachsen (1180-1212) zeigt, der Vogt des Dorfes Scawize (?) war. Die größte Bedrohung für Hersfeld ging neben den Landgrafen scheinbar von den Grafen von Käfernburg und Schwarzbürg aus. So wurden laut P. HAFNER kaum zufällig auch einige frühere hersfeldische Dienstmannen seit den 1190er Jahren als landgräfliche Ministeriale bezeichnet, nämlich die von Rotenburg, von Melsungen, von Ehrig, von Gebesee, von Merxleben und von Heilingen. Andere erschienen ab dem beginnenden 13. Jahrhundert als käfernburgische beziehungsweise schwarzburgische Ministeriale – die von Arnstadt, von Griesheim, von Stotternheim und von Wüllersleben⁶¹.

Vor allem die Landgrafen von Thüringen als Hersfelder Hauptvögte missbrauchten offenbar ihr mit vielen Einnahmen und Gerechtsamen verbundenes Amt zu bedenklichen Bedrückungen und Übergriffen hinsichtlich der Rechte und Güter des Klosters, um auf dessen Kosten mittels der erblichen Vogteirechte ihre eigene Machtposition, Einnahmen und Besitzungen zu erweitern. Dies konnten sie umso offensiver tun, da sie an sich schon in der Region eine übermächtige Stellung einnahmen, was ja auch der Nachbar Fulda mit Eberhard bemerkte (Kap. III.₃). Freilich folgten die Ludowinger nur einer allgemeinen Zeiterscheinung, genauso wie dann am Ende des 12. Jahrhunderts als Reaktion zahlreiche Kirchen die Vogtei in ihre eigenen Hände bekommen wollten. So suchte auch Hersfeld nach Gelegenheiten, sich von seinen „Beschützern“ zu emanzipieren. Schon in der Privilegienbestätigung durch Papst Honorius II. (1124-1130) (Kap. VI.₇) hatte es ja 1126 die neue Bestimmung gegeben, dass Wahl und Absetzung des Schirmvogtes abtsabhängig waren: *Advocatus nullus monasterii familie vel presidiis presit, nisi quem abbas constituerit*⁶². Die Umsetzung des Anspruchs stand freilich in Konflikt mit der nun faktischen Erblichkeit der Vogtei. Denn auf Landgraf Ludwig I. folgte in der Landgrafschaft wie in der Hersfelder Vogtei sein ältester Sohn Ludwig II. der Eiserne (1140-1172). Unter ihm verwaltete Poppo von Reichenbach die Untervogtei. Als dann Ludwig II. starb, teilte man allerdings 1172 alle Güter und Rechte zwischen seinen Söhnen Ludwig III. und Heinrich Raspe III. auf. Damals wurde die Hersfelder Vogtei von der thüringischen Landgrafschaft abgetrennt und kam nicht an den neuen Landgrafen Ludwig III. (1172-1190), sondern zusammen mit den Besitzungen, die der thüringische Landgraf in Hessen hatte, an den jüngeren Sohn Heinrich Raspe III. (1172-1180). Dabei beuteten die Ludowinger mit den von ihnen eingesetzten Untervögten aus dem Hause der Grafen von Ziegenhain-Reichenbach die Abtei buchstäblich schon im Sinne einer territorial orien-

GermBen 7, S. 595 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f.; Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 36 u. 38, S. 14 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 16-19.

⁶¹ Vgl. das Ministerialenverzeichnis in: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang III, S. 141-148.

⁶² Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 62, Anm. 78.

tierten Politik aus. Jedoch beinhaltete die Durchsetzung der erblichen Vogtei auch alle Gefahren, die mit den dynastischen Unwägbarkeiten verbunden waren. So bot sich für Hersfeld eine unerwartete Chance zum Gegenangriff, als Heinrich Raspe III. 1180 starb.

Denn zu dieser Zeit regierte mit Abt Siegfried (1180-1200) ein Klostervorsteher, der durch Barbarossa berufen worden war und die Abtei noch einmal zu einem Höhepunkt und einer neuen Blüte führte⁶³. Er war einst Mönch im Kloster St. Johannes in Magdeburg (Kloster Berge) gewesen und dort 1166 zum Abt gekürt worden. Später hatte er 1171 die Abtei Nienburg übernommen, wobei es laut P. HAFNER (1936) nach den „Magdeburger Annalen“ möglich ist, dass er diese zu der Magdeburger hinzugefügt hatte, weil 1171 für Magdeburg kein Nachfolger genannt wurde und es zu 1180 hieß: *Sigifridus abbas in monte S. Johannis*⁶⁴. Dagegen lesen wir im „Chronicon Sampetrinum“ zu 1180 eben aber nach der Nachricht über die Absetzung seines Hersfelder Vorgängers Adolf (1175-1180) nur etwas über seine Abts-würde in Nienburg (Kap. VI.8): *Adolfus Herveldensem abbaciam amisit, quam Sigefridus abbas in Nuimbure obtinuit*⁶⁵. Zumindest wiesen beide vorher geleiteten Institute also weiterhin Verbindungen mit dem Lulluskloster auf, wie wir dies schon aus Lamperts Kontext kennen (Kap. II.1+2.d). Nachdem nun Siegfried 1180 von Friedrich I. nach Hersfeld entsandt worden war, entfaltete er nicht nur in seinem engeren klösterlichen Wirkungskreis eine große Tätigkeit, sondern übte auch in der Politik und am Hof einen bedeutenden Einfluss ausübte.

Demnach genoss er hohes Ansehen bei den freundschaftlich verbundenen Kaisern und besuchte zahlreiche Hof- und Reichstage. So wurde seine Amtsführung zugleich ein Stück Reichsgeschichte, indem er an allen großen politischen Fragen lebhaft partizipierte. Folglich nahm er im Sommer 1181 wie sein Fuldaer Kollege Konrad II. (1177-1192) am Kriegszug Barbarossas gegen Heinrich den Löwen teil. Im November 1181 und November 1182 finden wir ihn je auf einem Reichstag in Erfurt. Beim Zweiten konnte er einen politischen Erfolg in einem Vogteistreit mit Landgraf Ludwig III. (1172-1190) erzielen. Bevor wir ihn näher beleuchten, sei hier festgehalten, dass so der vermittelnde Kaiser nach der Einsetzung Siegfried zum zweiten Mal seine Gunst bezeugte, wobei die honorierten Verdienste des Abtes allerdings unbekannt sind. Denn erst die folgenden Ereignisse geben besser Nachricht, wie Siegfried unermüdlich im „Servitium regis“ agierte und gerne als verständiger Ratgeber und geschickter Diplomat genutzt wurde. So zog er im Herbst 1184 nach dem glänzenden Mainzer Hoffest mit Friedrich I. auf dessen sechsten Italienzug, der bis Sommer 1186 dauerte (Kap. V.8). In den weiter akuten Konflikten von Kaiser- und Papsttum stand er auf staufischer Seite und nahm an den Verhandlungen mit Papst Lucius III. (1181-1185) in Verona regen Anteil, so dass ihn Papst und Kaiser am 3. und 4. November 1184 belohnten, wie wir bald sehen. Am ersten Tag war er auch Zeuge in einer Urkunde Barbarossas in San Zeno bei Verona.

Die Gespräche brachten aber nur eine Verschärfung des Streits mit dem immer schrofferen Papst, doch kam es bekanntlich erst unter Urban III. (1185-1187) zum offenen Bruch, als einerseits der neue Papst nach der Krönung Heinrichs VI. zum König von Italien (Anfang 1186) erbost den vom Kaiser verworfenen Volmar zum Trierer Erzbischof weihte und andererseits der junge König in den Kirchenstaat einfiel und sein Vater gegen die Koalition des Kölner Erzbischofs vorging (Kap. V.8). Während Barbarossa (Ende) November 1186 auf einem Reichstag in Gelnhausen dessen Bündnis erst einmal sprengen konnte, beschloss man auch die erneute Entsendung einer Gesandtschaft zum Papst. Dazu bediente man sich schon

⁶³ Zu Siegfried: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 94 u. 97-105; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 47-49; Schwind, Kloster Hersfeld, S. 23 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 595 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 601 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 36, S. 14.

⁶⁴ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 97, Anm. 68.

⁶⁵ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 35, S. 14, Sp. A, Z. 6-8.

in Verona erprobter Diplomaten, nämlich neben den Bischöfen Gottfried I. von Würzburg (1186-1190) und Otto II. von Bamberg (1177-1196) auch Abt Siegfrieds. Ihre Italienreise 1187 bewog den Papst, die Absetzung Volmars von Trier zu versprechen und sich Barbarossa geneigt zu zeigen. Als sie Friedrich I. über die Verhandlungen informiert hatten, schickte er den Bamberger Bischof und den Hersfelder Abt im Herbst zur genaueren und sichereren Feststellung des Papstfriedens erneut nach Verona, wo sie aber vom Tod Urbans III. erfuhren. Man hatte angesichts der Verluste im Heiligen Land, die ja zum dritten Kreuzzug führten (Kap. V.8), mit Gregor VIII. (1187) den eifrigsten kurialen Kaiserfreund zum Papst erhoben, der denn auch mit Barbarossa Frieden schloss. Siegfried war 1188 wieder viel beim Kaiser, etwa am 28. August in Nordhausen, am 15. September in Tollanum (Mark Meißen) und am 8. Dezember in Saalfeld. Bei letzterer Gelegenheit entschied er auf Anfrage des zu Gericht sitzenden Barbarossa, dass ein Bischof an niemanden den Bann über seine Person zum Schaden des Nachfolgers oder als erbliches Lehen übertragen dürfe, worauf Hoftag und Kaiser das Weistum annahmen und bestätigten. Zwar war Siegfried dann ab 1189 nicht mit Friedrich I. auf dem dritten Kreuzzug, doch dürfte er dessen mit der Reichsregierung versehenen Sohn seinen diplomatischen und politischen Erfahrungsschatz gewährt haben.

Als Heinrich VI. (1190/91-1197) die Nachfolge des 1190 in Kleinasien verstorbenen Barbarossa antrat, blieb der Abt ein treuer Berater, weilte am 12. November 1190 auf dem Hoftag in Saalfeld und war 1195 im Oktober und am 7. Dezember auf den Reichstagen von Gelnhausen und Worms, wo man zu einem neuen Kreuzzug aufrief. Daraufhin nahm Siegfried von Juli 1196 bis September 1197 am dritten Italienzug des Kaisers teil und begleitete ihn in sein Sizilienreich, so dass er am 15. Januar 1197 in Gioja bei Tarent verbürgt ist. In Süditalien sammelte der Kaiser das Kreuzheer, mit dem er das Heilige Land und mittelbar das Byzantinische Reich unterwerfen wollte, was aber mit seinem frühen Tod am 28. September 1197 obsolet wurde. Dabei ist es laut P. HAFNER zweifelhaft, ob Siegfried schon vorher heimkehrte, doch fehlte er zumindest als Zeuge in einer Kaiserurkunde vom 26. September. Wenn man dagegen in einer Urkunde vom 7. August einen Konsens des Hersfelder Abtes erwähnte, so wurde sie nachweislich zwar 1197 ausgestellt, doch erfolgte die Handlung schon im Vorjahr. Als es 1198 zur Doppelwahl des Staufers Philipp von Schwaben (1198-1208) und des Welfen Otto IV. (1198/1209-1218) kam, nahm der Abt scheinbar angesichts fehlender Zeugentätigkeit im Gegensatz zum Fuldaer Kollegen im März nicht an den Reichstagen von Ichtershausen (Arnstadt, Erfurt) und Mühlhausen teil, wo man den Barbarossasohn zum König kürte. Jedoch unterzeichnete er am 28. Mai 1199 wie sein Nachbar die Erklärung von Speyer, in der 26 geistliche und weltliche Fürsten für sich und als Bevollmächtigte 24 anderer Papst Innozenz III. (1198-1216) informierten, dass sie Philipp rechtmäßig gewählt und ihm neulich in Nürnberg konstante Hilfe zur Niederwerfung seiner Gegner gelobt hätten. Damit war die Ankündigung eines baldigen, kraftvollen Romzugs verbunden, auf dem sie ihrem König auch die Kaiserkrone besorgen wollten. Siegfried unterstützte Philipp bis zu seinem Tod 1200, indem er am etwa im August 1199 abgehaltenen Würzburger Hoftag teilnahm und in der vom König angeführten Zeugenreihe einer Fuldaer Abtsurkunde stand. Sein letzter Auftritt auf Reichsebene war im Januar 1200 auf dem Goslarer Reichstag.

Während diesem durchgängigen und unermüdlichen „*Servitium regis*“ für Reich und Staufer war er aber auch ein umsichtiger und energischer Klosterleiter, der nach innen mit geistlich-fürstlicher Fürsorge seine Abtei verwaltete und nach außen mit tatkräftiger Territorialpolitik geschickt und entschlossen seine landesherrlichen Rechte wahrnahm. Durch diese Doppelrolle in Reichsdienst und Heimatkloster wurde er laut F. SCHWIND zum *Typ eines erfolgreichen geistlichen Reichsfürsten der Stauferzeit*⁶⁶. Dabei trat er sein Amt intern gar mit einem geistlichen Paukenschlag an: Denn gleich zu Anfang seiner Regierung 1180 wollte

⁶⁶ Schwind, Kloster Hersfeld, S. 24, Sp. A, Z. 18-20.

er demonstrativ den alten Klosterheiligen Simon und Judas Thaddäus gegenüber dem Hl. Wigbert, der sie ja in den Hintergrund gedrängt hatte (Kap. IV.₁), wieder zu Ansehen und kultischer Verehrung verhelfen. So ordnete er für die zwei Apostel neben der allgemeinen Kirchenfeier am 28. Oktober noch eine besondere am 29. Juni an, die von der Abtei zusätzlich begangen werden sollte. Daran anknüpfend bestätigte der Abt zur Verherrlichung dieses Festes die Stiftung des Custos Sigebodo (Kap. IV.₄) und legte fest, dass die Einkünfte aus dessen Gütern in Vacha und Hersfeld im Wert von 13 Solidi dafür verwendet werden sollten, dass an den besagten Festen 10 Solidi zum Nutzen der Brüder, einer für die bei der Feier Tätigen, anderthalb für die Armen sowie ein halber für zwei Kerzen ausgegeben würden, die am Hochaltar zu entzünden waren. Doch auch Siegfried selbst stellte für die Bruderschaft neue Einkünfte zur Verfügung und übte Mildtätigkeit gegenüber Armen und Bedürftigen. Die Förderung der alten Patrone zeigte sich ja noch darin, dass sie Wigbert im 1194 erstmals belegten, vierten Hauptsiegel des Konvents dominant beigestellt wurden (Kap. VI.₁).

Gleichzeitig wollte der Abt in seinem Bestreben um Abschüttelung der Vogteiprobleme die Gelegenheit nutzen, die sich 1180 beim Tod Heinrich Raspes III. ergab. So versuchte er die Klostervogtei als erledigt einzuziehen, indem er die einstige Teilung zwischen diesem und dem Bruder als Totteilung (= endgültige Teilung) der hessischen und thüringischen Besitzungen erklärte, wonach die in Hessen ausgegebenen hersfeldischen Lehen nun wieder an das Stift gefallen seien. Es versteht sich von selbst, dass Ludwig III. diese Sicht nicht teilte und daher Streit ausbrach. Unter kaiserlicher Vermittlung kam aber 1182 auf dem Reichstag in Erfurt eben ein vorläufiger Vergleich zustande, der den Konflikt vorerst beilegte. So führte der Vorstoß des Abtes wirklich zu einem Erfolg, indem man ihm eine Reihe von Einzelvogteien zusprach: Zwar musste Siegfried Ludwig III., der nun auch Herr über die hessischen Lande war, all die *beneficia*⁶⁷ ganz übergeben, die Heinrich Raspe III. weiterverliehen hatte. Im Gegensatz dazu fielen jedoch die *beneficia et feoda*⁶⁸, die der Verstorbene zu eigener Hand besessen und in eigenem Gebrauch gehabt, also nicht weiter ausgeliehen hatte, und die nun folglich ohne Besitzer waren, an den Abt zurück. Dies betraf die Vogteigebiete Hersfeld, Petersberg, Johannesberg, Rohrbach, (Nieder-)Aula und Dankerode sowie die Weizengefälle (den Fruchtzehnten) von Bebra. All das sollte er besitzen und zu seinem und seiner Kirche Nutzen verwenden. Zugunsten des Landgrafen nahm man allein den Vorbehalt auf, dass er auch diese Vogteien durch ein gerichtliches Urteil oder eine freiwillige Übertragung des Abts zurückbekommen konnte, indem sie in letzterem Fall ein Entgelt für seine Verdienste um die Hersfelder Kirche darstellen würden. Schließlich musste Ludwig III. die Befolgung dieses Vergleichs durch 10 Eideshelfer in die Hände Kaiser Friedrichs I., des jungen Königs Heinrich VI. und Abt Siegfrieds geloben. Mit diesem hoheitlichen Wohlwollen im Rücken wurde in den Folgeurkunden ab 1182 von Hersfeld ausdrücklich betont, dass der Abt die Vogtei selbst verwaltete, wie schon ein Beispiel von 1182 zeigt: [...] *advocatiam aecclesiae nostrae nobis ipsis administrantibus* [...] ⁶⁹. Dies setzte sich 1184 und 1185 fort, wobei der erste Fall weitere Erkenntnisse liefert: Denn der 1184 urkundlich belegte Akt geschah wohl auch in seinem energischen Vorgehen gegen die Ludowinger, indem er einige Hersfeld entzogene Ministeriale zwang, ihr früheres Verhältnis anzuerkennen und vor Zeugen zu bekräftigen:

[...] *qualiter nos aecclesiae nostrae ministeriales* [Namen] *violentia a suo iure abstractos multo labore, multa industria receperimus et in ordinem ministerialem eos restituerimus*⁷⁰.

⁶⁷ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 17, Z. 13.

⁶⁸ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 17, Z. 14.

⁶⁹ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 82. Desgleichen ibidem Nr. 85 (1184) u. Nr. 86 (1185). Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18, Anm. 23.

⁷⁰ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 85 u. Dobenecker, Regesta II, Nr. 698. Zit. n.: Hafner, Reichs-abtei Hersfeld, S. 103, Anm. 91.

Hier kann man gemäß P. HAFNER bei *violentia* an die Landgrafen von Thüringen, aber auch an die Grafen von Schwarzburg denken. Jedenfalls wirkte Abt Siegfried dann bekanntlich 1184 noch in Begleitung des Kaisers an dessen Verhandlungen mit Papst Lucius III. (1181-1185) in Verona mit. Dabei erwarb er sich beiderseitige Anerkennung und bekam so auch Rückendeckung in der Vogteifrage. Am 3. November 1184 erließ der Papst dort nämlich ein Dekret, dass ihm ein besonderes Lob für den Erwerb der Einzelvogteien aussprach:

[...] *quod tu fili abbas gravamen et oppressionem civitatis tue et vicinie circumposite diligenter attendens advocatiam, quam sibi in locis ipsis diversi principes vendicabant, de manu eorum cum labore non modico eripere studuisti et ea erepta perhempnem restituisti tam civitati, quam adiacenti vicinie libertatem*⁷¹.

Darauf folgte freilich die Anordnung, dass weder er noch einer seiner Nachfolger die Vogtei wieder vergeben oder verkaufen dürfe. Ähnliche Bestimmungen schlossen sich außerdem zur Werra-Burg Krayenberg an, die man schon gar nicht verlehnen sollte (Kap. IV.3):

[...] *ne castrum Creienberg, in quo totius ecclesie vestre robur et fortitudo consistit, vel aliquid de pertinentiis eius in feudum concedat vel titulo quolibet alienet*⁷².

Einen Tag später, am 4. November 1184, empfing Siegfried von Friedrich I. ebenfalls ein in Anerkennung seiner Verdienste ausgestelltes Diplom, durch das die Krayenburg mit den zugehörigen Villikationen Breitungen, Tiefenort, Dorndorf, Heiligenroda und Berka sowie das Allodium Hochstedt vom königlichen Spolienrecht befreit wurden, also dem Anspruch des Landesherrn auf den beweglichen Nachlass der Geistlichen (Kap. V.8). Dafür sollten sich die erwählten Äbte von Hersfeld in ihrem bei der Investitur mit den Regalien zu leistenden Eid verpflichten, die Burg weder zu Lehen zu geben, noch auf andere Weise zu veräußern:

[...] *quod castrum Creinberc nec nomine beneficii seu feodi nec alio quocumque modo alienationis a proprietate ecclesie nec a dominio possessionis sue alienet*⁷³.

Beide Urkunden zeugen vom päpstlichen und kaiserlichen Interesse an einer leistungsfähigen Abtei Hersfeld, deren östlicher Stützpunkt Krayenburg vor Entfremdung geschützt werden sollte. Allerdings ging der Vogteikonflikt mit den Ludowingern weiter, indem Siegfried eine frische dynastische Gelegenheit zum Gewinn neuer Vorteile für seine Abtei nutzen wollte. Denn nachdem Ludwig III. 1190 auf der Rückfahrt vom dritten Kreuzzug gestorben war, versuchte der Abt Lehen der Hersfelder Kirche zurückzubekommen, indem er die nun ledig gewordenen hersfeldischen Lehen dem Nachfolger Hermann I. (1190-1217) verweigerte. Siegfried erklärte so gleich alle Lehen für erledigt, um erneut nach der Gesamtvogtei oder wenigstens weiteren Einzelvogteien zu streben. Der neue Landgraf vermochte nur in den Besitz dieser Lehen zu gelangen, indem er als Kompromiss dafür 1192 die Abtei Burgbreitungen (Herrenbreitungen) an der Werra samt der dortigen Vogtei und allen zugehörigen Rechten an Hersfeld abtrat (Kap. IV.4). Durch den Erwerb musste aber eine Regelung des Verhältnisses beider Abteien erfolgen, die dem Tochterkloster laut einer vor dem 15. April 1192 ausgestellten Siegfriedurkunde einiges von seiner alten Selbständigkeit bewahrte: So stand es dem Breitunger Konvent frei, einen Abt aus seiner Mitte, aus Hersfeld oder in dritter Linie einem anderen Kloster zu küren. Der Gewählte musste allerdings beim Hersfelder Abt seine Bestätigung nachsuchen. Auch gebührte Letzterem bei strittiger Abtswahl die Entscheidung. Keiner der zwei Äbte durfte bewegliches oder unbewegliches Gut von Breitungen als Lehen vergeben oder veräußern. Vielmehr sollte alles für das Kloster selbst verwendet werden.

⁷¹ Stumpf, Acta Maguntina, Nr. 97 u. Dobenecker, Regesta II, Nr. 684. Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18, Anm. 22.

⁷² Stumpf, Acta Maguntina, Nr. 97 u. Dobenecker, Regesta II, Nr. 684. Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 32, Anm. 21. Auszug in: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 100, Anm. 76.

⁷³ MGH D. F. I., Nr. 883, S. 127 f., Zitat: S. 127, Z. 41 - S. 128, Z. 1. Vgl. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 32, Anm. 21. Dort auch allgemein zu den Krayenburg-Bestimmungen.

Darüber hinaus nahmen in dieser Zeit die Grafen von Ziegenhain den größten Teil ihres Gebietes mit Burg und Stadt Ziegenhain samt dortiger Grafschaft, Stadt Treysa, Burg und Stadt Neukirchen, Burg und Stadt Schwarzenborn, Burg und Stadt Gemünden an der Wohra und vielen Dörfern von der Abtei Hersfeld zu Lehen. Dies resultierte vielleicht aus dem tatkräftigen Handeln Siegfrieds und der dadurch erhöhten Klosterposition. Zudem kümmerte sich der Abt um die Urbarmachung unbebauten Landes, indem er beispielsweise 1183 im Vogelsberg den Ruberstisberg zwischen den Bächen Horloff (zur Nidda hin) und Seebach (zur Ohm hin) mit Kolonen besiedeln ließ, wobei er dem Vogt Kuno von Münzenberg den halben Ertrag als Lehen versprach. Dort entstand so das Dorf Ruppertsburg südwestlich bei Laubach. Doch auch direkt nördlich bei Hersfeld auf dem Wendeberg gab es schon 1182 eine Rodung, wobei die jährliche Abgabe der Kolonen drei Solidi betragen sollte. Zudem legte Siegfried 1187 zur Verbesserung des mönchischen Einkommens fest, dass beim Tod eines Konventualen dessen Pfründe ein Jahr lang weiter wie zu Lebzeiten verwaltet werde und an diejenigen Brüder komme, die täglich für sein Seelenheil Messe lesen.

Zudem versah er bekanntlich die hersfeldischen Nebenkloster und Propsteien fürsorglich mit reichen Gaben (Kap. IV.4). So schenkte er dem Kloster Memleben durch eine am 4. April 1182 in Arnstadt ausgestellte Urkunde einige Hufen, die dessen gräflicher Vogt Heinrich von Buch von Hersfeld zu Lehen gehabt hatte. Dafür bekam dieser von Siegfried zwei Mansen als Lehen, die vorher sein Eigentum gewesen waren. Dann konnte der Abt 1183 als Erfolg verbuchen, dass Papst Lucius III. (1181-1185) dem Nebenkloster Königsbreitungen (Frauenbreitungen) dessen Güter in vielen Orten und die Mutterkirche der Parochie Breitungen bestätigte. Die Propstei Johannesberg erhielt 1185 von Siegfried das Patronatsrecht über die Kirche zu Hilperhausen mit der Kapelle auf dem Kreuzberg bei Unterhaun. Zudem übertrug er 1186 dem Göllinger Armenhaus Grundstücke zu Hachelbich und Göllingen, die der Hersfelder Ministeriale Folbert an den Custos von Göllingen verkauft und Siegfried aufgelassen hatte. Auch wurde am 11. November 1191 mit einem Schutzbrief Papst Coelestins III. (1191-1198) erstmals das Nonnenkloster Kreuzberg an der Werra erwähnt, das vorher von Hersfeld aus gegründet worden war und so möglicherweise auf Abt Siegfried zurückging. Zumindest erhielt es dann 1194 durch äbtliche Vermittlung die Vogtei der Dörfer Lindenau und Zella, der Mühle und des Teiches dort sowie einer Hufe zu Drakindorf (?). Eine nachweisliche Gründung des von frommem Eifer erfüllten Siegfried war aber 1190 ein der Hl. Maria und dem Hl. Johannes geweihtes Nonnenkloster in Aua, das er mit Gütern ausstattete, die meist im dortigen Geistal lagen. Zudem schenkte er ihm die Kapellen in (Ober-)Geis und Mühlbach sowie die Mutterkirche in Sipperhausen mit Filialen in Mosheim, Hilgershausen und Dagobertshausen, was 1195 von Erzbischof Konrad I. von Mainz (1183-1200) unterstrichen wurde. Zuletzt bestätigte der Abt den vom Auaer Propst getätigten Kauf einiger Güter.

Allerdings kam es in den Reichswirren ab 1198 erneut zu schweren thüringischen Übergriffen, als der Landgraf im staufisch-welfischen Thronstreit auf Seiten Ottos IV. stand und somit in der staufertreuen Abtei Hersfeld einen natürlichen Kontrahenten auf lokalem Gebiet erkannte, mit dem man nun unter dem reichspolitischen Mantel alte Konflikte auf dem Weg zur Landesherrschaft klären konnte. Daher verwüstete Hermann I. die thüringischen Besitzungen der Abtei, vertrieb deren Ministeriale und eignete sich landesherrliche Rechte an. In dieser angespannten Situation starb dann der emsige Abt Siegfried laut „Chronicon Sampetrinum“ am 13. August 1200, also ausgerechnet am Fest des Hl. Wigbert, dessen Position er in Hersfeld ja angekratzt hatte: [...] *hoc anno obiit Sigefridus Herveldensis abbas in festo S. Wigberti*⁷⁴. Er hatte seine Abtei in den letzten 20 Jahren tatsächlich noch einmal zur höchsten Blüte geführt, indem er als tatkräftiger Prälat einerseits nach außen von den Kaisern als Ratgeber geschätzt worden war und maßgeblich die Reichsgeschäfte mitbeeinflusst hatte

⁷⁴ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 105, Anm. 103.

sowie andererseits nach innen eine rastlose Tätigkeit gezeigt und mit Stärke und Geschick die Selbständigkeit seiner Abtei gegen die mächtigen Ludowinger behauptet und gesichert hatte. Doch ließ er sie nun gerade dann zurück, als von dort neue Gefahr emporstieg.

Sein Nachfolger wurde Johannes I. (1200-1214)⁷⁵, über dessen Amtsantritt wir im „Chronicon Sampetrinum“ zu 1200 erfahren: [...] *obiit Sigefridus cui Johannes successit*⁷⁶. Er bewahrte die treue Anhänglichkeit der Hersfelder Äbte an die Staufer und unterstützte so weiter Philipp von Schwaben (1198-1208) als deren Kandidat der Doppelwahl. Demnach lehnte er auch den im November 1201 von Papst Innozenz III. (1198-1216) durch den Kardinalbischof von Palestrina an die deutschen Fürsten geschickten Brief ab, in dem dieser den welfischen Gegenkandidaten Otto IV. (1198/1209-1218) als König anerkannte und von den Fürsten jenem gegenüber Gehorsam verlangte. Folglich zählte Johannes I. wie sein Fuldaer Kollege zu den vielen geistlichen und weltlichen Fürsten, die im Januar 1202 in einer geharnischten Antwort gegen die anmaßende Einmischung in das Wahlrecht der deutschen Fürsten durch den Kardinalbischof protestierten, indem dieser weder Wähler noch Richter sei und bei einer zwiespältigen Kür eine höhere Instanz fehle. Währenddessen wurden die Hersfelder Güter in Thüringen in den ersten Abbatiajahren mehr denn je durch den Bürgerkrieg verwüstet, wobei sich die Lage durch vier zügige Parteiwechsel des eigennützigen Landgrafen verkomplizierte. Als er 1204 gegen Philipp stritt, verheerte er die lokalen Besitzungen der staufertreuen Abtei, vertrieb ihre Dienstmänner, entzog ihr langsam alle Güter in seiner Machtsphäre und ließ von ihr oder ihren Tochterklöstern besessene Wälder abholzen und zum Befestigungsbau benutzen. Dann zog allerdings der König mit den Grafen von Gleichen, Beichlingen und Schwarzburg als lokalen Verbündeten, die alle auch Hersfelder Lehen besaßen und wie die Äbte die Ludowingermacht fürchteten, nach Thüringen, worauf der von den Gegnern gerufene König Ottokar von Böhmen bei Kenntnis ihrer Truppenstärke kampflos floh.

So unterwarf sich Hermann I. am 17. September 1204 in Ichtershausen dem Staufer notgedrungen auf Gnade und Ungnade, schwur ihm Treue und stellte neben anderen auch seinen Sohn als Geisel. Angesichts dieser Demütigung wollte Johannes I. die seiner Abtei zugefügten Verluste kompensieren, so dass er im Mai 1205 in Nürnberg persönlich vor Philipp seine Klagen gegen den anwesenden Landgrafen vorbrachte. Nun kam unter königlicher Vermittlung am 23. Mai ein Vergleich zustande, wonach Hermann I. alle Güter in der Landgrafschaft restituieren sollte, die er Hersfeld oder seinen Tochterklöstern geraubt hatte. Bei erfolgter Weitergabe an seine Anhänger waren sie ihnen abzunehmen und der Abtei zu erstatten. Zudem sollten die Hersfelder Ministerialen die ihnen genommenen Besitzungen zurück erhalten. Auch hatte der Landgraf in seine Städte übergesiedelte hersfeldische Kolonen auszuliefern und künftig nicht mehr aufzunehmen. Der Ludowinger durfte keinen Abtsgegner schützen, keine neuen Befestigungen auf Abteigebiet errichten und keine Wälder mehr zum Bau fester Plätze ausholzen. Schließlich musste er Hersfeld alle Schäden ersetzen, die er ihm seit dem Frieden mit dem König 1204 zugefügt hatte. Doch verpflichtete sich der Abt ebenfalls zur Vergütung aller seit damals angerichteten Kriegsschäden, wenn sie der Landgraf nachzuweisen vermochte. Schließlich schwor Hermann I. allen bisherigen Feindseligkeiten gegen die Abtei Hersfeld feierlich ab. Nach der Ermordung Philipps 1208 erkannte Johannes I. aber wie sein Fuldaer Amtsbruder und überhaupt fast alle Stauferanhänger im Interesse des Reiches den Welfen Otto IV. (1198/1209-1218) als König an. So beteiligte er sich an dessen Neuwahl am 11. November 1208 in Frankfurt am Main, wo er am 20. in Gegenwart Ottos IV. als Zeuge in einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs erschien. Mit dem Fuldaer Abt weil-

⁷⁵ Zu Johannes I.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 105-108, 110 u. 125 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 49; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 595 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 37, S. 14.

⁷⁶ Zit. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 37, S. 14, Sp. B, Z. 11 f.

te er ja auch auf dem großen Würzburger Reichstag im Mai 1209, auf dem sich Otto IV. symbolträchtig mit Philipps Tochter verlobte und letzte Bestimmungen zum Romzug traf.

Allerdings gab es noch vor dem Würzburger Reichstag einen Konflikt zwischen Hersfeld und seinem Nebenkloster Herrenbreitungen, der sich nach dem Tod des dortigen Abtes Walther um Wahl und Investitur des Nachfolgers entspann (Kap. IV.4). Dabei hatte der Hersfelder Abt Siegfried (1180-1200) doch 1192 bei der Übernahme des Patronats das Verhältnis beider Abteien geregelt. Der aktuelle Streit wurde Anfang 1209 durch ein paritätisches Schiedsgericht von 12 Mitgliedern unter dem Obmann Siboto von Frankenstein beigelegt, wie wir einer vor dem 22. Februar 1209 ausgestellten Urkunde entnehmen, die vom erwählten Breitunger Abt beurkundet wurde: Demnach durfte der dortige Konvent die Abtswahl frei ausüben. Eine Anwesenheit des Hersfelder Abtes oder seiner Abgesandten war nur nach Einladung erlaubt, doch sollte er bei mangelnder Einigung nach sechs Wochen mit Hersfelder und Breitunger Mönchen den Konvent einen. Bei einer Wahl von mehreren Kandidaten durfte der Abt von Hersfeld einen der Gewählten oder einen anderen Geeigneten bestätigen und investieren. Doch hatte er einen vom Breitunger Konvent Gekürten unter allen Umständen zu investieren. Dabei nahm der rechtmäßige Elekt den Abtsstab vom Altar der Hl. Jungfrau in Breitungen, stellte sich dem Hersfelder Abt und Konvent vor und wurde dort investiert. Darüber hinaus hieß die Kirche Breitungen stets Abtei und durfte nie verkauft oder ihrer Güter beraubt werden. Zudem besaß der Breitunger Abt in der Hersfelder Kirche einige Ehrenrechte, indem er seine Stimme bei der Abtswahl hinter Dekan und Dompropst abgeben durfte, seinen Platz in Refektorium, Chor und Prozession direkt hinter dem Hersfelder Abt hatte und diesen im Bedarfsfall vertreten konnte. Letztlich wurde 1209 noch ein Konflikt von Hersfeld mit dem externen Kloster Georgenthal über einige Güter in einem Schiedsspruch so entschieden, dass Hersfeld $\frac{1}{3}$ und Georgenthal $\frac{2}{3}$ der strittigen Güter zugesprochen bekam.

Dagegen erschien ja schon 1202 das Zisterzienserinnenkloster Frauensee, das kurz vorher von Hersfeld aus gegründet worden war und so auf Johannes I. oder noch auf dessen Vorgänger Siegfried (1180-1200) zurückging. Ansonsten verlieh Johannes I. dem Kloster Heusdorf bei Apolda zwei Hufen in Ellersleben bei Buttstedt. Diese hatte der Hersfelder Ministeriale Volkold nach Erbrecht besessen und mit seinem Konsens dem Kloster Heusdorf verkauft. Auch ist eine Urkunde Abt Ludwigs I. (1216/17-1239) vom 1. März 1217 zu erwähnen, in der er dem Nebenkloster Johannesberg bezeugte, dass durch Johannes I. die unterm Johannesberg beim Kreuzberg gelegene *villa Cruceberg*⁷⁷ wie das Kloster mit Plazet des Vogtes Bertho(c)h von Buchenau von allen Vogteirechten befreit worden sei, indem der Vogt auf sie verzichtet und nur die Gerichtsbarkeit für solche Verbrechen behalten hatte, auf die Todesstrafe stand (Kap. IV.4). Anderweitig überwies Johannes I. dem Buchenauer noch für 300 Mark Silber das Holzförsteramt, also die Bewachung und Beaufsichtigung der Wälder der Abtei und ihrer nahen Propsteien Johannesberg und Petersberg, als Pfand, indem er ihm $\frac{1}{3}$ des einkommenden Holzgeldes und $\frac{1}{3}$ aller gefälltten Bäume zugestand. Doch war die Urkunde von 1266 zur Einlösung des Holzförsteramts eben eine Fälschung (Kap. VI.1).

Abt Johannes I. starb dann 1214, worauf in der zweiten Jahreshälfte Heinrich II. (1214-1216/17) folgte⁷⁸. Denn im Dezember stellte der neue Abt schon eine Urkunde aus, durch die er dem Kloster Volkenroda einen Hof mit Zubehör in Hochstedt übertrug, einer heutigen Wüstung bei Schwerstedt (westlich Sömmerda). Heinrich II. musste schnell bemerken, dass trotz des 1205 zwischen seinem Vorgänger und dem Landgrafen ausgetauschten Friedenskusses noch keine völlige Beruhigung in ihrem Konflikt eingetreten war, da sich Hermann I. offenbar nicht an sein damaliges Gelöbnis hielt. So musste es schon 1215 mit einer neuen,

⁷⁷ Urkundenarchiv Johannesberg (Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 98).

⁷⁸ Zu Heinrich II.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 108 f.; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 50; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 595 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 38, S. 14.

gegenüber 1182 zu Ungunsten der Abtei modifizierten Einigung unterstrichen werden, die durch Vermittlung der Vertrauten und Freunde des Landgrafen zustande kam sowie auf dem Würzburger Hoftag Friedrichs II. (1212/20-1250) im September bestätigt und vom Mainzer Erzbischof Siegfried II. von Eppstein (1200-1230) beurkundet wurde. Demnach bekannte Hermann I. für sich und seine Söhne, dass der Hersfelder Abt ihm einerseits das Lehen Dietrichs von Seeburg überlassen und 300 Mark gezahlt sowie andererseits Globigk und das Lehen des Grafen Otto abgetreten habe. Dagegen verzichtete er für sich, seine Söhne und seine Nachkommen auf alle Ansprüche an das Kloster Hersfeld, nämlich auf die Vogtei über die Stadt Hersfeld (*civitas*⁷⁹), über die Propsteien Petersberg und Johannesberg sowie über die Villikation (Nieder-)Aula und die Villa Rohrbach, wobei gerade die Stadtvogtei in ihrer Bedeutung hervorzuheben ist. Gleichfalls entsagte der Landgraf Zoll, Münze und Marktrecht *in Breitingin*⁸⁰, das dem Abt gehöre, dem Kloster vom Thüringer aber einige Zeit entfremdet worden sei. Hier wies E. ZIEGLER (1939) erneut auf die umstrittene Abgrenzung zwischen Breitungen an der Werra und der Wüstung Breitingen an der Fulda hin (Kap. VI.4). Dabei würde die Lage der sonst betroffenen Vogteien eher für Breitingen sprechen. Doch fühlt man sich auch an eine kaiserliche Marktverleihung an den Abt von 1114 erinnert, die noch von T. VOGTHERR (1991) dezidiert Breitingen zugeschrieben wurde (Kap. VI.7). Sie wäre demnach tatsächlich entfremdet worden, wie Hermann I. ja auch zugab. So sprach P. HAFNER (1936) denn auch bei 1215 von Breitingen. Zumindest versprach der Landgraf damals noch für sich, seine Söhne und seine gesamte Nachkommenschaft, das Kloster und seine Güter zu schützen.

Allerdings waren die aktuellen Erwerbungen in mehrfacher Hinsicht nur ein Pyrrhussieg: Denn einmal musste Heinrich II. damit faktisch die von Vorvorgänger Siegfried bereits 1182 erworbenen Vogteirechte erneut kaufen. Zudem gewann oder sicherte der Abt so mit dem gefestigten Vogteibesitz zwar die ungehemmte Landeshoheit in den für ihn wichtigsten Kernteilen seines Machtgebiets, musste aber einen Einflussverlust in den Grenzgebieten der Herrschaft über Grund und Wildbann hinnehmen, indem etwa die anderen Vogteien des Bannbezirks von 1003 umso mehr entfremdet wurden (Kap. IV.3). So bereitete sich nicht nur schon der spätere Kompletterverlust des Amtes Rotenburg vor, sondern selbst die Vogtei in der Rohrbach, auf welche die Landgrafen in den Verträgen von 1182 und 1215 verzichtet hatten, vermochten die Äbte nur teils zu verteidigen. Zumindest wurde 1215 unter Heinrich II. die Propstei Petersberg umgebaut (Kap. IV.4). Später begegnet er uns nur noch im Mai 1216 auf einem Würzburger Reichstag, wo er am 11. Mai als Urkundenzeuge Friedrichs II. (1212/20-1250) erschien: Dort verfügte der König ja, nachdem er schon 1213 auf das Spolienrecht verzichtet hatte, für die geistlichen Fürsten auch die Aufhebung des Regalienrechts, wonach die Einkünfte des ersten Jahres nach Tod eines Prälaten für die königliche Kammer eingezogen worden waren. Letztlich ist bei Heinrich II. an die durch Abtsurkunde dokumentierte Schenkung des Zehnten von Saasen an das Tochterkloster Aua durch den Grafen von Willolfsbach zu erinnern (Kap. IV.4). Über das Amtsende Heinrichs II. herrscht doppelt Unklarheit, ob es 1216 oder 1217 zu datieren ist und durch Tod oder Verzicht erfolgte. Er kann aber höchstens bis Anfang 1217 regiert haben, da eben am 1. März schon sein Nachfolger urkundete.

Jedenfalls wollen wir nun wie in Fulda den genaueren Ausblick auf die ersten geistlichen Reichsfürsten der Ära 1180-1216/17 beenden. Die nächsten Ereignisse sollen bei Hersfeld ebenfalls nur anhand allgemeiner Kontinuitäten und Veränderungen angerissen werden. So ist bei Abt Ludwig I. (1216/17-1239)⁸¹ hinsichtlich seines fortgesetzten „*Servitium regis*“ noch relevant, dass er im Dezember 1218 und Juli 1231 auch auf Hoftagen in Fulda erschien.

⁷⁹ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18, Z. 11.

⁸⁰ Zit. n.: Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18, Anm. 25 (mit Erläuterungen).

⁸¹ Über Abt Ludwig I.: *Chronica Fuldensis*, Text 17 a, Anm. 6 f., S. 109 u. Text 18 b, Anm. 2, S. 115; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 109-114; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 596 u. 598 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 39, S. 14 f.

Zudem gab es weiterhin Kontakte mit der Kurie, indem er etwa in das rasche Heiligsprechungsverfahren der Landgrafenwitwe Elisabeth von Thüringen († 17.11.1231) bis 1235 eingebunden war. Darüber berichtet auch leicht verquer ein Fragment der „Chronica Fuldensis“ zu 1234, womit das Jahr der Abtstätigkeit, nicht aber das des Elisabethtodes getroffen war: *Hoc anno obiit beata Elizabeht, cuius miracula examinanda Gregorius IX. papa commisit archiepiscopo Madeburgensi, episcopo Hildenshey[me]n(s)i et abbati Hersfeldensi, ut patet in scripto*⁸².

Freilich beauftragte Papst Gregor IX. (1227-1241) zunächst am 13. und 14. Oktober 1232 Erzbischof Siegfried III. von Mainz (1230-1249), Abt Raimund von Eberbach und den Prediger Bruder Konrad von Marburg, über die von Elisabeth, weiland Landgräfin von Thüringen, vollbrachten Wunder Zeugen zu vernehmen⁸³. Am 11. Oktober 1234 gab er dann Bischof Konrad von Hildesheim und den Äbten Hermann von Georgenthal und Ludwig I. von Hersfeld den Auftrag, die Protokolle der vom Mainzer Erzbischof Siegfried III. und Magister Konrad von Marburg seligen Angedenkens († 30.7.1233) angestellten Untersuchung über die Wunder der Elisabeth binnen fünf Monaten zu übersenden⁸⁴. Der in der Chronica aufgeführte Erzbischof von Magdeburg (Albert oder Burkhard) wird nirgends sonst erwähnt.

Abgesehen von solchen Aktivitäten für Kaiser und Papst legte Abt Ludwig I. aber auch eine innige Fürsorge für seine Abtei mitsamt ihren Nebenklöstern an den Tag, wobei wir über seine Wohltaten gegenüber Aua-Blankenheim, Kreuzberg, Frauensee und Johannesberg schon gehört haben (Kap. IV.4). Hier wollen wir nur an die auffälligste Veränderung erinnern, indem er bereits am 5. Oktober 1218 von Erzbischof Siegfried II. von Mainz (1200-1230) die Erlaubnis bekam, das Nonnenkloster Aua an einen anderen Ort zu verpflanzen, was dann ab 1229 gemäß einer damaligen Abtsurkunde tatsächlich mit einer Verlegung nach Blankenheim geschah, wobei er das Kloster auch sonst förderte. Abgesehen von dieser traditionellen Pflege der Tochterklöster begannen in dieser Zeit aber auch bezüglich fremder Klöster häufigere Vertauschungen und Veräußerungen von Gütern. In der Regel ließ dabei der Inhaber eines Hersfelder Lehens dieses dem Abt mit der Bitte um Verleihung an das betreffende Kloster auf oder er verkaufte das Gut und bat dann den Abt um seine Zustimmung. Nach einer detaillierten Auflistung von P. HAFNER (1936) sind für Ludwig I. solche Geschäfte mit den Klöstern Georgenthal und Ichtershausen, dem Propst von Heusdorf, den Klöstern Sittichenbach und Pforta, dem Hochmeister des Deutschen Ordens sowie den Klöstern Merxhausen und Aulisburg-Haina belegt. Dass es ähnlich wie in Fulda Sorge um die innere Entwicklung der Reichsabtei gab, zeigt eine 1220/21 von Papst Honorius III. (1216-1227) angeordnete Visitation, Überprüfung des Abtes und Reform des Klosters an Haupt und Gliedern. Dazu erließ er gemäß L. UNGER (2004) gleich zwei Urkunden am 1. Dezember 1220 und 18. Februar 1221, während P. HAFNER (1936) nur den 18. Februar 1222 nannte, ohne dass sich ein entsprechender Beleg im Staatsarchiv Marburg fände⁸⁵. Die Doppelung hat wohl damit zu tun, dass der Papst wiederum laut P. HAFNER wegen Verhinderung der zunächst vorgesehenen Prälaten die Zisterzienseräbte von Georgenthal und Volkeroda sowie den Abt von Reinhardsbunn beauftragen musste. Obwohl keine Angaben zum Ergebnis überliefert sind, ergab die Durchleuchtung offensichtlich keine regelwidrige Lebensweise in Hersfeld, da derselbe Papst dem Abt schon 1223 den Schutz über das durch Raub bedrohte wetterauische Zisterzienserkloster Arnsburg übertrug. Freilich fiel es auch immer schwerer, die hersfeldischen Güter zu bewahren, so dass etwa Bischof Konrad von Porto als apostolischer Legat am 11. Oktober 1225 in Hersfeld den Abt ermächtigte, gegen kirchenräuberische Ministerialen und Vasallen mit Kirchenstrafen vorzugehen, wobei freilich der Landgraf und

⁸² Chronica Fuldensis, Text 17 a, Z. 18-23, S. 108.

⁸³ Gemäß U. HUSSONG: Dobenecker, Regesta III, Nr. 286 u. 289.

⁸⁴ Laut U. HUSSONG: Dobenecker, Regesta III, Nr. 458.

⁸⁵ Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 598, Anm. 81 entgegen Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 112, Anm. 141.

andere Fürsten ausgeklammert wurden. Auch bestanden wohl weiter Differenzen in der Klostergemeinschaft, die durch die Konfrontation von Kaiser und Papst bald noch anwuchsen.

Zudem erwiesen sich ja die Patronatsrechte über das selbstbewusste Nebenkloster Herrenbreitungen weiter als Zankapfel (Kap. IV.4). Denn 1227 übergang ein dort frischgewählter Abt entgegen den Regeln von 1209 bei der Bitte um Bestätigung den Hersfelder Abt und wandte sich unmittelbar an den Mainzer Erzbischof. Siegfried II. entschied den ausbrechenden Streit in einer Weise, welche die Rechte des Hersfelders bis zur leeren Form abschwächte: Nun musste der vom Breitungener Konvent Gekürte nur seine Wahl in Hersfeld anzeigen und sich dort mit einem Brief seines Kapitels vorstellen. Der Hersfelder Abt sollte ihn dann ohne Wahlprüfung und Widerspruch mit einem Begleitschreiben an den Mainzer Erzbischof verweisen. Dieser prüfte und bestätigte die Kür und schickte den Bestätigten nach Hersfeld zurück, wo der Abt ihn ohne Widerspruch in den weltlichen Besitz seines Klosters einweisen musste. Letztlich bemühte sich also Abt Ludwig I. 1227 vergeblich um den Erhalt der Patronatsrechte über Herrenbreitungen, die er faktisch an den Mainzer Erzbischof abtreten musste. Damit erlangte das Nebenkloster quasi schon Unabhängigkeit. Bekanntlich stiftete Ludwig I. aber auch in Hersfeld das Hospital am Johannestor, das am 3. Oktober 1239 durch Papst Gregor IX. (1227-1241) und am 25. September 1241 durch den Folgeabt Werner (1239/40-1252, 1254/55-1258/59) bestätigt wurde (Kap. IV.4 + VI.6). Als Todesjahr Ludwigs I. wurde noch von E. ZIEGLER (1970) – ihr folgte K. LIPPARDT (2000) – nur grob 1239(40) erschlossen, indem ohne Monats- und Tagesangabe noch eine Urkunde des Abtes für das Tochterkloster Frauensee (Kap. IV.4) aus 1240 vorhanden, eine andere vom 15. Januar 1240 aber schon für seinen Nachfolger ausgestellt sei⁸⁶. Eine Klärung für 1239 bietet ausgerechnet die „Chronica Fuldensis“ zu diesem Jahr: *O(bierunt) Ludewicus abbas Hersfelden(sis), [...]*⁸⁷.

Perspektivisch verursachte der Ausbau der thüringisch-hessischen Landeshoheit weiter territoriale Verluste des Klosters, wozu im Osten noch die wettinischen Herzöge von Sachsen, die Fürstbäbe von Fulda sowie die Grafen von Käfernburg, Schwarzburg und Henneberg kamen. Manches Stück des in Streulage befindlichen Grundbesitzes wurde so der Abtei entfremdet. Auch kam es zu gewaltsamen Eingriffen, etwa schon als Landgraf Hermann I. (1190-1217) widerrechtlich eine hersfeldische Mühle bei Hohenkirchen in Besitz nahm. Zudem verschenkte man Lehensgüter ohne äbtliche Einwilligung. Ab dem 13. Jahrhundert nahmen aber auch die Güterveräußerungen an andere, besonders zisterziensische Klöster, immer mehr zu. Trotz der daraus resultierenden Verluste konnte die Abtei laut P. HAFNER zur Mitte des 13. Jahrhunderts freilich einen ansehnlichen Besitz behaupten. Dazu zählte namentlich Arnstadt, das 1266 von Abt Heinrich III. von Boyneburg (1260/61-1278/92?) das Stadtrecht erhielt und dessen Vogtei 1273 den Grafen von Käfernburg bestätigt wurde. Außerdem verteidigte man etwa Ohrdruf, Wechmar, Kölleda, die Vogtei Gebesee, Berka mit Breitenbach und die Kraynburg. Allerdings sollte bald auch der verbliebene Besitz durch das Lehensverhältnis und später besonders durch Verpfändung in Entfremdungsgefahr geraten. Denn man gab viele wertvolle Güter als Lehen an Adlige unterschiedlichen Ranges aus, ohne sie beständig halten zu können. Fürstliche und gräfliche Lehensleute waren laut P. HAFNER etwa die Landgrafen von Thüringen und deren hessische Nachfolger, die Markgrafen von Meißen, die Grafen von Beichlingen, Buch, Gleichen, Käfernburg-Schwarzburg, Mansfeld, Orlamünde und nicht zuletzt Ziegenhain, die ja Ende des 12. Jahrhunderts ihre Grafschaft dem Abt zu Lehen auftrugen. Doch sind die Münzenberger nicht als Grafen, sondern nur als Herren einzuordnen. An lehenträgenden „Edlen Herren“ aus der Nachbarschaft mit vielfältigen Kontakten nach Hersfeld gab es namentlich die Herren von Frankenstein und von Buchenau. Andere Freie mit Abteibezug waren etwa die von Homberg, deren vielfach belegter Spross *Rentwi-*

⁸⁶ Küther, Urkundenbuch Frauensee, Nr. 37 u. Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 121.

⁸⁷ Chronica Fuldensis, Text 18 b, Z. 6 f., S. 114.

cus de Hohenberg zwar in zwei Urkunden unter den Hersfelder Ministerialen aufgeführt wurde, sonst aber vor diesen stand und auch dezidiert *liber homo* hieß⁸⁸. Sonst seien nur die von Hebel-Falkenberg genannt, die später viele Hersfelder Kirchenlehen innehatten. Letztlich sind aber auch die vielen Ministerialen in Hessen und Thüringen nicht zu vergessen, weil die Abtei ja eine große Kriegsmannschaft im „Servitium regis“ stellte (Kap. IV.2 + VI.1)⁸⁹.

Bei dieser Vielfalt an Lehensleuten fiel eine Kontrolle schwer und Entfremdungen waren programmiert. Darüber hinaus konnte man freilich weitere Rechte beanspruchen, da dem Abt auch das Patronat über viele Kirchen zustand, wobei die meisten in Hessen und Thüringen lagen, es aber auch Fälle aus Rheinland und Moselgebiet gab. Laut J. BURKARDT (2004) fehlen bislang neuere Untersuchungen, die einen kompletten Überblick über Patronatskirchen und inkorporierte Kirchen der Reichsabtei bieten könnten. So orientierte sich auch seine alphabetische Zusammenstellung der Hersfelder Patronatskirchen von Allstedt bis Zwesten leicht modifiziert an einer nach Regionen gegliederten Auflistung von P. HAFNER (1936) nach dem Stand von etwa 1250, wobei jener bereits wegen der Dürftigkeit der Quellen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben konnte⁹⁰. Dabei wurden zudem Fälle weiter aufgeführt, die inzwischen verloren oder an Tochterklöster gegeben waren. Insgesamt nannte P. HAFNER 113 Kirchen, die manchmal auch als Mutterkirche und Filiale zusammengehörten oder Propsteikirchen waren. Davon lagen 65 in Hessen, 3 an Rhein und Mosel, 38 in Thüringen und 7 im Hassegau (Grenzen von vor 1945). Letztlich dürfen die 13 Nebenkloster nicht vergessen werden, nämlich alphabetisch in Klosternähe Johannesberg und Petersberg sowie in weiterer Entfernung Arnstadt, Aua-Blankenheim, Bubenbach-Cornberg, Frauenbreitungen, Frauensee, Göllingen, Herrenbreitungen, Kölleda, Kreuzberg, Memleben und Ohrdruf (Kap. IV.4). Hinzu kamen auch hier Gründungen mithilfe des Abtes, wie Mariengart-Vacha.

Insgesamt verpasste man aber die Chance, die zwei großen geschlossenen Wildbannbezirke von 1003 um Hersfeld und von 1016 an der Werra zu einem ansehnlichen Territorium zu vereinigen, obwohl sie sich nach der Westerweiterung des Östlichen als zusammenhängende Masse dazu anboten (Kap. IV.3). Doch war es hierfür bei Erlangung der Landeshoheit durch den Abt schon zu spät und die beiden Bezirke erschienen bereits arg beschnitten und konnten ihr Potenzial aufgrund fehlender Besitzbasis sowie Machtressourcen nicht ausschöpfen. Zunächst lohnt ein Blick auf den westlichen Bannbezirk von 1003, der wegen seiner Lage um das Kloster besondere Bedeutung hatte⁹¹. Der nördliche Teil dieses *Eherinevirst*, also der spätere Altkreis Rotenburg links der Fulda, war schon nach den Verträgen von 1182 und 1215 in der Vogtei der Landgrafen von Thüringen geblieben und so in deren Besitz übergegangen, den dann die Hessen übernahmen. So war der alte Wildbann im Rotenburger Raum bis ins 15. Jahrhundert einer schrittweisen Entfremdung ausgesetzt, wobei die hessischen Vogteiburgen Rodenberg/Rotenburg (1170), Ludwigsau (1416) und Ludwigseck (1419) zentrale Bedeutung gewannen. Allein das Nonnenkloster Blankenheim gehörte dort auch später als Insel zum Hersfelder Territorium, was laut E. ZIEGLER offenbar mit dem *Begriff der geschlossenen Vogtfreiheit*⁹² zu tun hatte (Kap. IV.4). Hinzu kam der lehenrechtliche Verlust des Amts Friedewald, indem das namensgebende Schloss urkundlich 1317 erstmals als hessisches Lehen von Hersfeld belegt ist. Auch wenn die Gründung in frühere Zeit (vor 1302) fiel, gehörte sie nun also schon faktisch dem Landgraf. 1372 war der sich drumherum herauskristallisierende Verwaltungsbezirk bereits als hessisches Amt aufgeführt, so dass über die Erb-

⁸⁸ Dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 126, Anm. 20 a (mit Zitaten).

⁸⁹ Vgl. erneut das Ministerialenverzeichnis in: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, Anhang III, S. 141-148.

⁹⁰ Liste der Hersfelder Patronate: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 129-131 (regional 113), daraus: Burkardt, s. v. „Hersfeld – Patronate und Inkorporationen“, GermBen 7, S. 603 (alphabetisch 112).

⁹¹ Entwicklung im Westbezirk: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 124 f.; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 18-28.

⁹² Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 20, Z. 17.

lichkeit der Lehen letztlich eine volle hessische Einverleibung erfolgte, die tief in das mittlere Hersfelder Territorium einschneit. Im Süden sorgte das hessische Amt Hauneck, das man 1409 von den Herren von Haune gekauft hatte, auch für eine Entfremdung von Abteibesitz.

Das südöstliche Gebiet des *Eherinevirst* wurde ein Fuldaer Gericht der Herren von Buchenau, die zudem ansehnliche Hersfelder Lehen im (späteren) Amt Landeck sowie das Gericht Schildschlag (*Schildslō*⁹³) mit Wippershain, Eitra, Sieglos und teils Fischbach hatten. Auch besaßen sie ja bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts die Vogtei über die *villa Cruceberg* am Fuß des Johannesbergs und ab damals als Pfand das Holzförsteramt der Abtei wie des Johannes- und Petersbergs (Kap. IV.4 + VI.1). Diese Doppelbelehnung zusammenhängender Gebiete und Rechte sorgte wie bei anderen Ritters für eine Emanzipation von beiden Abteien, wobei freilich just die Buchenauer hier wie dort selbst Äbte stellten. Eine Erweiterung bot dagegen die ja vermutlich im 12. Jahrhundert zum Schutz der westlichen Hersfelder Gebiete gegen den Landgrafen errichtete Burg Wallenstein (Kap. VI.1), die nach Verpfändung 1223 im Besitz Graf Alberts V. von Schaumburg war, der sich nach ihr benannte. Er verkaufte aber 1250 die Hälfte der Burg samt Gütern wieder an Hersfeld. Abt Heinrich III. (1260/61-1278/92?) nannte sie am 30. März 1267 urkundlich seinen Besitz (*iuxta castrum nostrum Waldinstein antiquum*)⁹⁴. Ihr Name zeigt hier, dass Albert oder sein gleichnamiger Sohn inzwischen dafür die Burg Neu-Wallenstein erbaut hatte (später Neuenstein), die als Erb-Burglehen im erblichen Besitz der Wallensteiner war. Laut Tauschvertrag von 1267 gab Graf Albert II. dem Abt seine Güter zu Wallenstein gegen solche bei Neuenstein, wobei Hersfeld und Wallensteiner gemeinsam einige Wälder um Wallenstein, den Bach Efze und die (nun wüsten) Höfe Görzhain und Linden besaßen. Dagegen erwiesen sich die geschlossenen Zehntbezirke der Kirchen Ottrau und Grebenau ja als für die Territorialisierung wertlos (Kap. VI.7). Denn der Ottrauer war durch die Fuldische Mark Oberaula zerrissen, so dass der westliche Teil den Kontakt zum kompakten Hersfelder Gebiet verlor, während der östliche sich mit Gebieten deckte, die schon zum Wildbannbezirk 1003 und Grundbesitz um Niederaula gehörten. Dagegen ging der Grebenauer verloren, da er ganz im landgräflichen Interessengebiet lag.

Noch größere Einbußen ergaben sich im östlichen Wildbannbezirk von 1016, der an sich schon weiter von Hersfeld entfernt lag und beim Gewinn der Landeshoheit bereits als Lehen an die Edlen von Frankenstein ausgegeben war⁹⁵. Auch später konnte sich dort aufgrund von Lehenswesen, Verpfändung und Vogteiverlusten keine feste Landesherrschaft durchsetzen. Obgleich es – wohl durch lokale Lehensleute – im Süden, Osten und Nordosten teils sogar zu Erwerbungen über den Wildbann hinaus gekommen war, bot sich kaum eine Möglichkeit, dies für die Territorialisierung zu nutzen. Man beanspruchte zwar weiterhin die Lehenshoheit über den Wildbannbezirk, hatte aber faktisch keinen Einfluss mehr. Im 14. Jahrhundert besaßen schließlich die Grafen von Henneberg die Ämter Salzungen und Frauenbreitungen, das Gericht Barchfeld, die Vogtei Herrenbreitungen, die Zent Brotterode und das Amt Schmalkalden. Mit ihrer Schutzvogtei über die Klöster Herren- und Frauenbreitungen seit 1137 und 1301 im Rücken hatten sie sich auch in den dortigen Ämtern durchgesetzt. Dagegen ging der Südwesten des 1330 erweiterten Wildbannbezirks ja an Fulda, nämlich das Amt Vacha, das Gericht Völkershausen, das Amt Lengsfeld sowie die größten Teile der Ämter Geisa (Rockenstuhl) und Fischberg (Dermbach). Hier stützte man sich wohl auf den Fuldaer Grundbesitz in der Gegend, ähnlich wie im Nordwesten beim Gericht Heringen (Kap. IV.3). Weiterhin musste Hersfeld als ein Beispiel unter vielen 1407 – gegen die kaiserlichen und päpstlichen Verbote von 1184 – Schloss und Gericht Krayenburg an die Thüringer Landgrafen ver-

⁹³ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 125, Z. 24.

⁹⁴ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 157. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 124, Anm. 16.

⁹⁵ Entwicklung im Ostbezirk: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 124 f.; Hofemann, Territorium Fulda, S. 43; Unger, s. v. „Hersfeld – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 602 u. Ziegler, Territorium Hersfeld, S. 28-32.

pfänden, was bei ausbleibender Einlösung 1588 zu einer vollständigen Überlassung an die Herzöge von Sachsen führte. Als etwa gleichzeitig 1583 zudem die Henneberger ausstarben, erwiesen sich die sächsischen Wettiner in einem Erbfolgevertrag mit Hessen insgesamt als Hauptprofiteure im Wildbann von 1016. Bei all den Verlusten verblieben Hersfeld dort nur die Vogtei Kreuzberg an der Werra, das Amt Hausbreitungen – seit 1354 freilich in sächsischem Kondominat – und das Amt Frauensee. In Letzterem besaß Thüringen aber schon die faktischen Herrschaftsrechte der peinlichen Gerichtsbarkeit über Hals und Hand sowie des Geleites, die sich wohl darauf stützten, dass die Landgrafen bereits um 1200 die Vogtei über das dortige Kloster an sich gebracht hatten (Kap. IV.4). Übrig blieb somit ein Hersfelder Territorium, das sich hauptsächlich auf den späteren Altkreis ohne Heringen beschränkte.

Insgesamt konnten wir hier also noch einmal anhand von Hersfeld erkennen, über welche Fülle von Gerechtsamen der Abt einer Fürstabtei inzwischen verfügte und wo seine Grenzen lagen⁹⁶. Dies war natürlich in Fulda genauso, nur eben in etwas größerem Maßstab. Der Abt hatte aber hier wie dort als Landesherr und Grundbesitzer, als Lehensherr und Kirchenpatron wie als Vorsteher des eigenen und einer Reihe weiterer Klöster vielschichtige Interessen wahrzunehmen, was ihn gerade in einer Zeit der Umbrüche vor neue Herausforderungen stellte. Denn inzwischen waren mit der Niederlage des Kaisertums gegen die vereinten Kräfte von Papsttum und Fürsten die alten politischen Formen zerstört, die das Reich und seine Glieder jahrhundertlang zusammengehalten hatten, und die Partikulargewalten kämpften nun kompromisslos untereinander um eine starke Position in den neuen territorialen Gefügen. Hier wurden besonders die kleinen Stifte schwer von den Umwälzungen getroffen, was Hersfeld noch mehr mitnahm als Fulda. Inzwischen hatte sich der Reichsabt, der mit Rat und Tat die Reichspolitik mitgeprägt hatte, zum kleinen Territorialfürsten entwickelt, der auf sich gestellt als schwieriges Unterfangen seine Abtei mit ihren zentrifugalen Teilen und nach wie vor weit verstreuten Gütern beisammenhalten sowie gegen die begehrlichen Übergriffe der ungleich mächtigeren weltlichen Nachbarn aus Fürsten, Grafen und Herren schützen musste. Dabei sollten – wie ja in Fulda – im 13. und 14. Jahrhundert einige tatkräftige Äbte noch Gegenmaßnahmen vornehmen. Hier wären besonders Heinrich III. von Boyneburg (1260/61–1278/92?), Andreas von Heiningen (1316–1320) und Johann II. von Elben (1343–1367) zu nennen⁹⁷. Doch auch sie vermochten letztlich den Verlust des weitversprengten Grundbesitzes nicht aufzuhalten, indem teils durch offene Gewalt, mehr aber noch durch Verpfändung und Lehenvergabe Schritt für Schritt weitere Güter, Zinsen, Vogteien, Kirchenpatronate und andere nutzbare Rechte an die benachbarten Herren und Stiftsvasallen fielen.

Fragt man nach dem wichtigsten Wendepunkt dieser Entwicklung, so bedeuteten für Fulda und Hersfeld nicht wie bei anderen Reichsabteien primär die Konflikte der Epoche Lamperts oder Eberhards im 11. und 12. Jahrhundert, sondern erst um 1250 das Ende der Staufer im Bürgerkrieg mit Papsttum und Reichsständen sowie die anschließenden Wirren des Interregnums ohne starke Zentralgewalt den entscheidenden Einschnitt in der mittelalterlichen Geschichte, da sie in dieser Zeit den herrscherlichen Rückhalt verloren⁹⁸. Dabei hielten sie als höchststehende Reichsklöster bis fast zum Schluss zu den Staufern. Doch bat kurz nach 1242 der Fuldaer Abt Konrad III. von Malkes (1221–1246) Papst Innozenz IV. (1243–1254), aufgrund seines Alters vom Abtsstuhl herabsteigen zu dürfen⁹⁹. Ihn nahmen offenbar die

⁹⁶ Als Fazit: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 131 f.

⁹⁷ Die drei Äbte im Überblick: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 117, 121 u. 132; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 42, 47 u. 50, S. 15–17.

⁹⁸ Zum Ende der Staufer aus Sicht von Fulda und Hersfeld: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 114–117; Husong, Reichsabtei Fulda, S. 159–163; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, GermBen 7, S. 287; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 242 f. u. 599; Neuhaus, Geschichte Hersfeld, S. 50; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 596 f. u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 41, S. 15.

⁹⁹ Zu Abt Konrad III. siehe die obige Fußnote 57.

erwähnten Konflikte mit Würzburg und Thüringen mit, wo er während einer Belagerung Fulda vom Pferd gestürzt war. So übertrug der Papst durch einen Legaten dem Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein (1230-1249) die Leitung der Abtei. Da der Mainzer den Papst gegen die Staufer unterstützte, hatte die Maßnahme auch einen politischen Charakter. Siegfried III. nannte erstmals am 12. Juni 1245 seine neue Stellung, trat aber auch zukünftig nie als „Abt“ auf. Hingegen urkundete Konrad III. noch 1246 als Abt, so dass Siegfried III. erst ab diesem Jahr richtig als Verwalter tätig war. Fest steht aber, dass der Papst längst in die inneren Verhältnisse der einst königstreuen Abtei eingriff. So delegierte er ja schon 1245 die Entscheidung in einem Streit des Abtes und Konventes mit dem Landgrafen über die Vergabe von Klosterlehen an den Abt von Eberbach und den Scholastikus von Mainz. Zudem befahl er 1247 den Prälaten der fuldischen Kirchen, dem Erzbischof eine Abgabe zu zahlen. Siegfried III., der Fulda im Juni 1247 besuchte, profitierte auch sonst von seiner Administration, indem er etwa – zu angeblicher, aber nicht durchgeführter Schuldentilgung – ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz mit einem Gewicht von 180 Mark einschmelzen vulgo verkaufen ließ. Laut W. KATHREIN war es identisch mit dem goldenen Kreuz von 1.000 Talenten, dessen Herausgabe die Mönche gegen Heinrich VI. (1190/91-1197) noch erfolgreich verweigert hatten. Siegfried III. und Konrad III. starben aber beide 1249. Schon nach Siegfrieds Tod wählte man Stiftsdekan Heinrich IV. von Erthal (1249-1261) zum neuen Abt.

Bevor ihn freilich Innozenz IV. einsetzte, mussten noch Bischof Dietrich von Naumburg sowie die nahen Äbte Werner von Hersfeld und Wigand von Schlüchtern in Papstauftrag die Rechtmäßigkeit der Kür überprüfen¹⁰⁰. Gerade die Heranziehung des Hersfelders entbehrt nicht einer gewissen Ironie, da der von ihm geprüfte Fuldaer Abt auch bald eine wichtige Rolle im Geschick des Nachbarklosters spielen und ebenjenen Werner zum Gegner bekommen sollte¹⁰¹. Denn seinerzeit wich endgültig die bedeutende Stellung der zwei Äbte in der Reichspolitik der Konzentration auf den Ausbau eines Territoriums und auf die damit verbundenen Konflikte mit den regionalen Nachbarn, wo sie sich letztlich ja auch wieder begegneten. Darüber hinaus führten um 1250 der Bürgerkrieg im Reich, seine Stellvertreterkonflikte in der Umgebung und der thüringische Erbfolgekrieg zwischen Sophie von Brabant und dem Markgrafen von Meißen zu einer Schwäche und Verarmung der beiden Reichsabteien, deren thüringische Güter stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, indem nicht nur die Fluren verwüstet, sondern auch die Arbeitskräfte zur Bebauung des großen Grundbesitzes hinweggerafft wurden. Dazu kamen jeweils einerseits innere Querelen mit den aufstrebenden, nicht allein am Abteizentrum selbst entstandenen Städten und andererseits eine abermalige Lockerung der Klosterdisziplin bis hin zum direkten Ungehorsam gegen den Abt. Da konnten auch punktuelle Gegenmaßnahmen nicht viel ändern, die uns aber zumindest das Ausmaß der allmählichen Klosterverarmung anzeigen: So übertrug Papst Innozenz IV. der durch die anhaltenden Kriegsschäden arg bedrängten Abtei Hersfeld am 12. Dezember 1253 im Lateran die Kirche zu Gebesee und die Kapelle St. Martin in Andernach, damit sie die Überschüsse aus den Einkünften dieser Kirchen zum eigenen Nutzen verwenden könne:

¹⁰⁰ Über Heinrich IV.: *Chronica Fuldensis*, Text 10 a, Anm. 7, S. 84; Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 116-118; Jäger, s. v. „Fulda, St. Salvator – Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“, *GermBen* 7, S. 287; Kathrein, s. v. „Fulda, St. Salvator – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 242; Leinweber, Fuldaer Äbte, S. 71 f.; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 596 f. u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 41, S. 15.

¹⁰¹ Zu Werner: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 114-118; Lipphardt, *Geschichte Bad Hersfelds*, Teil I, S. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, *GermBen* 7, S. 596 f. u. 599 u. Ziegler, *Äbte Hersfeld*, Nr. 40, S. 15.

*Sane vestra nobis petitione exhibita supplicastis, ut vestri attendentes monasterii inopiam evidentem ac gravia rerum dispendia, que ex guerris continuis in confinio ipso durantibus fere usque ad exinanitionem extremam miserabiliter pertulistis [...]*¹⁰².

In Hersfeld spiegelte sich der Bürgerkrieg auf Reichsebene in einem lokalen Konflikt um den Abtsstuhl nun just zwischen dem staufertreuen Abt Werner (1239/40-1252, 1254/55-1258/59) und dem Fuldaer Amtsbruder Heinrich IV. (1252-1254/55, 1258/59-1260/61), der in der Hersfelder Heinrichszählung ohne Ordnungszahl bleibt. Letzterer wurde zunächst vom (Gegen-)König Wilhelm von Holland (1248-1256) und auch vom Papst unterstützt, der ihn 1252 bevollmächtigte, kirchliche Zensuren über diejenigen zu verhängen, die nicht bei Wilhelm um ihre Belehnung nachgesucht hatten. Heinrich IV. verfolgte allerdings genauso eigene Interessen. Vorerst regierte aber Abt Werner 1239/40-1252 relativ unbehelligt, indem er sich bei Ausbruch des Bürgerkrieges offenbar zunächst neutral verhielt. Als so am 25. Juli 1246 in Frankfurt am Main auf Drängen der antistaufisch gesinnten Reichsstände durch den päpstlichen Legaten über 12 Bischöfe und 5 Äbte die Exkommunikation und Suspension verhängt wurde, da sie weder an den Hof des Gegenkönigs Heinrich Raspe von Thüringen (1246-1247) gekommen wären noch sich entschuldigt hätten, war Werner zwar nachweislich nicht unter den Exkommunizierten, doch fehlen auch Belege für seine Präsenz. Demnach wählte er offenbar den Mittelweg einer entschuldigten Abwesenheit, indem er die ludowingische Gefahr für seine thüringischen Güter im Falle offener Gegnerschaft erkannte. Als aber nach dem Tod Heinrich Raspes mit Wilhelm von Holland (1248-1256) ein lokal nicht so gefährlicher Gegenkönig gewählt wurde, brauchte der Hersfelder Abt offenbar seine staufische Gesinnung nicht mehr zu leugnen und erkannte ihn nicht an. Demnach wollte Wilhelm nun gerade die oppositionelle Stadt Hersfeld stärken, indem er ihr bekanntlich am 5. Dezember 1249 bei Kaiserswerth dieselben Freiheiten bestätigte, wie andere Städte sie hatten¹⁰³. Zudem nahm er die Stadt am 11. Dezember 1252 in Lengersfeld in seinen und des Reiches Schutz¹⁰⁴. Laut traditioneller Forschungssicht wurde sie so kurzzeitig zur Reichsstadt, was aber eben inzwischen meist revidiert wurde (Kap. VI.6). Zumindest jedoch stellte sie sich auf diese Weise 1249 dezidiert gegen die Abtei und verbündete sich mit dem Gegenkönig, offenbar weil die Hersfelder Bürger nicht an der Stiftsregierung beteiligt wurden. Jedenfalls ging Wilhelm von Holland auch gegen Abt Werner vor, wobei ihm die angeschlagenen Verhältnisse in der Abtei zugute kamen. Dort hatte es nämlich offene Kämpfe unter den Mönchen gegeben und manchen von ihnen waren Gehorsamsverweigerung und Verschwörung anzukreiden, worauf diese Brüder alle exkommuniziert worden waren. Nun richtete sich Werner beschwerdeführend und hilfesuchend an Innozenz IV., der ihn am 3. Oktober 1245 in Lyon urkundlich ermächtigte, die exkommunizierten und inhaftierten Mönche in päpstlichem Namen zu absolvieren und sie so wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen. Der Papst behielt sich nur die Absolution derjenigen vor, die in offene Kämpfe verstrickt gewesen waren:

*Exhibita nobis tua petitio continebat, quod nonnulli monasterii tui monachi et conversi pro violenta iniiectione manuum in se ipsos et quidam pro detentione proprii, alii etiam pro negata tibi [...] obedientia seu conspiracyonis offensa in excommunicationis laqueum inciderunt*¹⁰⁵.

Nachdem diese versöhnliche Maßregel aber scheinbar erfolglos blieb, war Werner mit einer geschlossenen Gegnerschaft im Kloster konfrontiert. Demnach klagten ihn 1252 Prior und Konvent beim Gegenkönig wegen Verschleuderung der Abteibesitzungen an, worauf Wilhelm die Verwaltung der Klostergüter auf Zeit Abt Heinrich IV. von Fulda zusätzlich übergab. Zudem beauftragte der Kardinalpresbyter Hugo als damaliger apostolischer Legat

¹⁰² Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 139. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 115, Anm. 148 a.

¹⁰³ MGH D. W., Nr. 100, S. 143.

¹⁰⁴ Dobenecker, Regesta III, Nr. 2068, S. 326.

¹⁰⁵ Wenck, Hessische Landesgeschichte III, Nr. 128. Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 116, Anm. 152.

die Äbte von Georgenthal und Bildhausen, Abt Werner zum Verzicht auf die Klosterleitung zu nötigen und bis zu seinem oder des Papstes Gutdünken dem Abt von Fulda die Verwaltung des Klosters Hersfeld *in spiritualibus et temporalibus*¹⁰⁶ zu übertragen. All dies erfährt man in einer am 27. Juni 1259 in Anagni ausgestellten Urkunde Papst Alexanders IV. (1254-1261), auf die zurückzukommen ist. Allerdings kürten 1254/55 Prior und Konvent den abgesetzten Abt Werner neu, der am 10. Januar 1255 wieder urkundlich tätig wurde. Daraufhin erteilte der Kardinalvikar Petrus als apostolischer Legat Abt Andreas von St. Peter in Erfurt den Auftrag, die von Prior und Konvent vorgenommene Wiederwahl zu bestätigen, falls die Untersuchung ergebe, dass die Resignation Werners nicht *propter aliquod notabile et probabile vitium*¹⁰⁷ geschehen sei. Als der Bericht des Abtes günstig ausgefallen war, bestätigte auch Alexander IV. im Mai 1255 in Neapel die erneute Kür des nun Entlasteten. Nach einigen Jahren wiederaufgenommener Leitung wurde Werner aber 1258 oder 1259 erneut von Heinrich von Fulda gewaltsam abgesetzt, ohne dass wir Näheres über diese zweite Besitznahme wissen. Urkundlich ist 1257 noch Abt Werner belegt, während am 25. Oktober 1259 und 21. März 1260 Abt Heinrich von Fulda und Hersfeld erschien. Demnach konnte sich der Fuldaer mindestens bis 1260 oder gar gemäß P. HAFNER wahrscheinlich und laut E. ZIEGLER vielleicht bis zu seinem Tod 1261 in Hersfeld behaupten, obwohl der Papst protestierte: Er führte im Schreiben vom 27. Juni 1259, das ja auch über die Vorgeschichte berichtete, an die Äbte zu St. Burchard und St. Stephan sowie an den Scholastikus von Neumünster in Würzburg über den Prozess gegen Abt Werner aus, dass sich der Abt von Fulda die Abtei Hersfeld gewaltsam angeeignet habe. Daher ordnete der Papst eine Wiedereinsetzung Werners und eine endgültige Entscheidung der Sache an. Doch kehrte Werner nicht mehr ins Amt zurück, sondern übernahm vielleicht die Propstei Petersberg, wo 1267 ein Werner belegt ist.

Neuer Hersfelder Abt wurde aber 1260 oder 1261 Heinrich III. von Boyneburg (1260/61-1278/92?), der ausgerechnet Dekan der Abtei Fulda gewesen war¹⁰⁸. Demnach gab es selbst nach der jüngsten Krise weiter Verbindungen zwischen beiden Nachbarklöstern. Sein Amtsantritt lässt sich allerdings nicht genau bestimmen, da in einer Urkunde vom 13. Juli 1260 einfach Heinrich, Abt von Hersfeld, erwähnt wird. Da hier gegenüber den vorherigen Nennungen des Doppelabtes Heinrich nun die Angabe Fulda fehlt, kann durchaus schon der neue Abt gemeint sein. Doch wurde laut Apollo von Vilbel Heinrich III. von Boyneburg – *decanus ecclesiae Fuldensis, vir virtute et honestate praeclarus*¹⁰⁹ – erst 1261 Abt von Hersfeld. Zumindest aber kann der in einer Urkunde vom 11. Januar 1263 durch Ludwig von Frankenstein bezeugte Vertrag, der zwischen ihm und Abt Heinrich von Fulda, zur Zeit Provisor von Hersfeld, bezüglich des Schlosses Kraynberg und der Vogtei zu Breitung abgeschlossen worden sei, faktisch vor dessen Tod 1261 datiert werden. Jedenfalls kam die Abtei Hersfeld auch mit der Wahl des neuen Abts nicht zur Ruhe, was wir aus einem Schreiben vom 22. Juli 1265 herauslesen: Dort verpflichteten sich Propst und Kapitel des Tochterklosters Ohrdruf (Kap. IV.4), die Briefe über den zwischen ihnen und dem Propst von Capelle über die Pfarrei Günsterode geschlossenen Vertrag zu besorgen, *sobald ein einziger wahrer Abt in Hersfeld sei*¹¹⁰, da sie bisher nicht hätten beschafft werden können. Zudem erfolgten schon in der Krise unter den Äbten Werner und Heinrich von Fulda einige Änderungen im Hersfelder Besitz-

¹⁰⁶ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 116, Z. 20.

¹⁰⁷ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 116, Z. 26 f.

¹⁰⁸ Über Heinrich III.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 117, 121 f. u. 132; Lipphardt, Geschichte Bad Hersfelds, Teil I, S. 28; Unger, s. v. „Hersfeld – Geschichtlicher Überblick“, GermBen 7, S. 599 u. Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 42, S. 15 f.

¹⁰⁹ Zit. n.: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 117, Anm. 157.

¹¹⁰ Zit. u. übers. n.: Ziegler, Äbte Hersfeld, Nr. 42, S. 15, Sp. B, Z. 44 f.

stand, welche die Klöster Georgenthal, Reinsdorf und Pforta sowie den Grafen Hermann von Orlamünde betrafen, worin aber weitere Grafen und Ministerialen involviert sein konnten¹¹¹.

Schlussendlich können wir konstatieren, dass die weiter eng verwobenen Reichsabteien Fulda und Hersfeld nicht schon in den Umbrüchen des 11. und 12. Jahrhunderts, sondern erst in der Mitte des 13. Jahrhundert mit dem Ende der Stauferzeit und den einhergehenden Wirren in eine neue Phase ihrer Geschichte eintraten, welche mit dem Wegbrechen einer starken monarchischen Schutzmacht von einer Hinwendung zur Landespolitik inklusive Konflikten mit Lokaladel, Territorialnachbarn und den eigenen Städten gekennzeichnet war. Allerdings waren zur Zeit Lamperts und Eberhards viele Grundlagen dafür gelegt worden, die trotz der Zwischenerholung die Bedeutung beider Mönche als Zeugen des Wandels belegen.

¹¹¹ Näheres dazu: Hafner, Reichsabtei Hersfeld, S. 117 f.

VIII. Schlussbetrachtung

An dieser Stelle bleibt uns also nichts weiter, als unsere zweigeteilte Leitfrage kritisch zu po-
intieren. So gilt es ja nun einerseits zu umreißen, inwiefern Lampert von Hersfeld (vor 1028 -
1081/82) und Eberhard von Fulda (vor 1135 - nach 1165/68) als kritische Repräsentanten
ihrer Reichsabteien in den Umbrüchen des 11. und 12. Jahrhunderts bezeichnet werden kön-
nen? Andererseits ist eben aber auch darauf aufbauend zu klären, wie sich vor dem Hinter-
grund der Parallelen und Eigenwege in der Entwicklung der beiden ambivalenten Nachbar-
klöster Hersfeld und Fulda von etwa 1040 bis 1180 Umfeld, Werk und Bedeutung der heimat-
verbundenen Mönche aus landesgeschichtlicher Perspektive vergleichend einordnen las-
sen? Zur Beantwortung dieser beiden eng verbundenen Fragen ist eine dreistufige Herange-
hensweise erforderlich: Zunächst fassen wir die historischen Hintergründe von „Hersfeld und
Fulda in stürmischer Zeit“ zusammen. Dann nähern wir uns den hier fokussierten Zeugen der
damaligen Entwicklungen, indem Lampert und Eberhard „Zwei gelehrte Mönche als kriti-
sche Repräsentanten“ darstellen, die man resümmierend auf einigen zentralen Feldern mit-
einander vergleichen kann. Schließlich führen wir diese beiden Ansätze mit deren geschicht-
lichem und biographischem Schwerpunkt zusammen und betrachten alles unter dem Kernas-
pekt der „Bedeutung Lamperts und Eberhards für die Landesgeschichte“. Mit dieser dreistu-
figen Gliederung sollen noch mal die Möglichkeiten und Grenzen unserer zwei Protagonisten
mit ihren vielschichtigen Werken komprimiert dargestellt und kritisch abgewogen werden.

1. Hersfeld und Fulda in stürmischer Zeit

Nähert man sich also im ersten Schritt zunächst allgemein institutionengeschichtlich den
Reichsabteien Hersfeld und Fulda in der Epoche des 11. und 12. Jahrhunderts, so hat man es
auch hier mit einer das Reich wie Europa überhaupt betreffenden Umbruchphase zu tun, wel-
che zahlreiche gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Bereiche erfasste und dabei
genauso wenig vor Klosterpforten Halt machte. Grundlage dieser Entwicklung war ein star-
kes Bevölkerungswachstum in einer Zeit ertragreicher Ernten, die durch ein wärmeres und
damit fruchtbareres Klima sowie verbesserte landwirtschaftliche Methoden hin zu Dreifeld-
derwirtschaft, Flurzwang und Ersetzung des Hakenpflugs durch den Beetpflug hervorgerufen
wurden. So kam es nicht nur in Bezug auf die kulturellen Zentren zu einer vielfältigen Blüte,
sondern auch im Hinblick auf die Siedlungsplätze sowohl zu einer Erweiterung durch Ro-
dung von Wäldern und Trockenlegung von Sümpfen, als auch zu einer Verdichtung durch
Urbanisierung und Verdorfung. Daran anknüpfend erfolgte zudem eine Intensivierung der
herrschaftlichen Durchdringung der Landschaft mit der Gründung von Burgen, Städten und
Klöstern, die durch eine bessere Infrastruktur vernetzt wurden. Gleichzeitig waren soziale
Wandlungsprozesse zu beobachten, die zum Aufstieg neuer Gruppen wie den Stadtbürgern
und Ministerialen führten und den alten Adel vor neue Herausforderungen stellten. Gleiches
galt für die traditionelle Reichskirche im Angesicht der neuen Reformorden, die zunehmend
zu einer von der Bevölkerung und den Herrschenden bevorzugten Konkurrenz wurden.

Unbeschadet dieser vielschichtigen Neuerungen reichten aber gleichzeitig noch viele
Strukturen von der Epoche der verwobenen Gründung Hersfelds und Fuldas im 8. Jahrhun-
dert bis in die damalige Ära hinein und transformierten sich unter den gegebenen Umständen
auf nicht immer konfliktfreie Weise. So bemühte man sich in den alten Reichsabteien durch-
aus, den vormals verstreut liegenden Grundbesitz zu arrondieren und mithilfe weiterer Rech-
te territorial zu verdichten, die neuen herrschaftlichen Methoden zu übernehmen und die
aufsteigenden Schichten ebenfalls für sich nutzbar zu machen. Zudem lässt sich weiter eine

allgemeine Tendenz der Inanspruchnahme und Förderung gerade unserer beiden Klöster im „Servitium regis“ erkennen, wobei es durchaus aus persönlichen Gründen zeitweilige Sonderausprägungen im Verhältnis zum Herrscher gab, so in Fulda etwa schon vor unserer Kern-epoche unter Konrad I. (911-918) und dann am Ende derselben unter Friedrich I. (1152/55-1190), während in Hersfeld besonders die Zwischenzeit unter Heinrich III. (1039/46-1056) und Heinrich IV. (1056/84-1106) anzusprechen ist. Hier wie dort sind dies also gerade auch jene Jahre, wo die beiden Protagonisten unserer Darstellung dort jeweils tätig waren. Insgesamt ist dabei erneut T. VOGTHERR (1991) über die „Reichsklöster Corvey, Fulda und Hersfeld“ zur Salierzeit zu folgen, der in seiner hier nebst Vorwort grundlegenden Zusammenfassung von *Kontinuität und Wandel* im Verhältnis derselben zum Herrscherhaus sprach¹. Dieses Diktum lässt sich ohne weiteres auch auf die folgende Stauferzeit übertragen.

Dabei ist freilich durch die zur Verfügung stehenden Quellen, die meist eher das äußere Verhältnis zu den Herrschern darstellen, eine mögliche Wandlung schwieriger nachzuweisen, da dort die mentalen Antriebe von Abt und Konvent sowie die klosterinterne Spiritualität verzerrt oder gar völlig verdeckt werden konnten. Demnach sind die wirklichen geistlichen Beweggründe und die Reflexion der von außen einwirkenden Zeitumstände innerhalb der Klausurmauern bis auf Ausnahmen nur schwer zu erhellen und müssen so doch aus den faktischen Taten erschlossen werden. Zentrales Hilfsmittel ist dabei für die Reichsabteien das auf die Ebene des Hochmittelalters übertragene spätmittelalterliche Begriffspaar *Königsnähe oder Königsferne*² von P. MORAW, wobei es aber nicht primär um Einzelereignisse, sondern um mittel- und langfristige Tendenzen gehen muss, die sich quasi summarisch aus den Geschehnissen der Reichsgeschichte ergeben. Zu den erwähnten Ausnahmen sind aber letztlich etwa auch in Hersfeld Lampert und sein anonymmer Schüler mit dem „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ zu zählen, da sie einen tiefen Einblick in die Spannweite der Haltungen innerhalb der benediktinischen Reichsklöster in Sachsenkrieg und Investiturstreit vermitteln. Genauso kann man aber dann für die beginnende Stauferzeit, die mit teils daran anknüpfenden und teils andersgelagerten Konflikten zu kämpfen hatte, den „Codex Eberhardi“ in Fulda mit seinen Selbstzeugnissen in solche Gedanken einbeziehen, da Eberhard seinerseits gegenüber dem herrscherlich eingesetzten Abt eine eigene, konventsbezogene Haltung zeigte.

Doch wollen wir chronologisch beginnen und zu den Wurzeln der damaligen Umbrüche zurückkehren. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts waren gerade auch die beiden traditionellen Klöster Hersfeld und Fulda unter Heinrich II. (1002/14-1024) noch gemeinsame Objekte der königlichen Kirchenreformpolitik. Als Aufseher der Reichsabteien hob der letzte Ottonenherrscher ihr inneres Leben auf eine neue Grundlage und stärkte sie gleichzeitig durch Verleihung oder Tausch von umfangreichem Reichsgut, etwa in Form von Forst- und Wildbannbezirken und Besitzarrondierungen. So wurden gleichsam in dieser Zeit auch die Grundlagen der späteren Territorien gelegt, indem man den älteren Streubesitz mit weitergehenden Herrschaftsrechten anreicherte. Erst durch diese Kombination sollte dann eine tragfähige Basis für die Landesherrschaft entstehen. Dabei stellte der König freilich auch sicher, dass die den Reichsabteien zugefallenen Ressourcen weiterhin seinem hoheitlichen Zugriff zur Verfügung standen, zumal sich seine Regierungspraxis damals schleichend änderte und er darauf reagieren musste. Mit seinem forschen Eindringen in innerklosterliche Angelegenheiten war ihm bei der Reform jedoch die Frontstellung der führenden Reichsäbte gewiss, wobei er sich aber durchsetzen konnte. Schon der erste Salierherrscher Konrad II. (1024/27-1039) befand sich in einer veränderten Situation: Die Reformen konnten als weitgehend akzeptiert gelten und es gab nur noch punktuellen Widerstand. Die Reichsabteien waren nun gefordert, die Reformen im Sinne des lothringischen Gorze auch bei einsetzenden Lässigkeiten in der zweiten Gene-

¹ Vogtherr, Reichsklöster, S. 429 f. u. 461-464. Zitat: S. 461, Z. 19 (Überschrift).

² Zit. n.: Vogtherr, Reichsklöster, S. 462, Z. 2.

ration weiterzuführen. Während sich etwa Corvey nun in einer Sonderentwicklung von den Saliern fortbewegte, erlebten gerade Fulda und Hersfeld nach der Klosterreform einen Bedeutungsgewinn in politischer sowie kultureller Hinsicht und knüpften Kontakte zu unzähligen anderen geistlichen Instituten. Dies bildete nicht zuletzt auch das Fundament, auf dem zunächst das Schaffen Lamperts und dann auch dasjenige Eberhards ruhte.

Die folgende Regierung Heinrichs III. (1039/46-1056) war der Höhepunkt der Reichskirche und eine Wendezeit der Reichsverfassungsgeschichte. Der Salier entwickelte ein größeres geistliches Verständnis der Herrschaft als seine Vorgänger, so dass sein Eingreifen in die Reichsabteien primär in dieser Richtung zu sehen ist. Er setzte bei gebotener Gelegenheit – wie in Fulda – geeignete Äbte ein und förderte die beiden Klosterschulen gleichermaßen. Jedoch hob T. VOGTHERR besonders *sein geradezu paradigmatisches Verhalten gegenüber Hersfeld*³ hervor, indem Heinrich III. den dortigen, heiligmäßigen Abt Meginher (1036-1059) persönlich verehrte. Er besuchte das Kloster zur Weihe der im Osten wiederhergestellten Klosterkirche, verpfändete dort dann im Vertrauen auf eine sichere Verwahrung eine Krone, unternahm eine Memorienstiftung für seine Vorfahren und versah das Kloster insgesamt mit einer herausgehobenen Stellung in seinem Bemühen um die Reichskirche. All dies beruhte neben der Verehrung des auch von Lampert geschätzten Abtes vor allem auf der persönlichen Bindung zu den dort gepriesenen Geburtsheiligen Simon und Judas Thaddäus.

Mit dem Tod Heinrichs III. 1056 endete eine der fruchtbarsten Zeiten in der inneren und äußeren Entwicklung der beiden Reichsabteien. Zwar waren sie nicht wie Corvey direkt von der Verschleuderung des Reichskirchengutes unter den Vormündern Heinrichs IV. (1056/84-1106) betroffen, doch begann mit dem Verlust eines starken Schutzherrn trotz oder gerade wegen anhaltender Bedeutung und Inanspruchnahme im Reich eine vielschichtige Krisenzeit: Ihre Entwicklung wurde vor allem durch jahrzehntelange Zehntkämpfe in Hessen und Thüringen belastet, die etwa auch in Corvey auftraten und so als zeittypisches Phänomen gelten können. Für die beginnende Territorialisierungspolitik der Bischöfe und ihren rechtlich begründeten Anspruch auf die Zehnten in ihren Diözesen waren die alten Reichsabteien zunehmend lästig. Die schwierigen Verhältnisse in der Minderjährigkeitszeit machten es unmöglich, wie früher Kompromisse zwischen Reichsbischöfen und Reichsäbten zu erzielen, so dass die Reichsstabilität gefährdet war. Doch auch innere Zwistigkeiten und andere Streitfelder kamen hinzu, wie der Fuldaer Sitzstreit in Goslar (1062/63) und seine Konsequenzen für die Klosterharmonie. Dabei ist aber zu betonen, dass gleichzeitig auch Anzeichen eines anhaltenden Ansehens zu verzeichnen waren, zumal in kultureller und höfischer Sicht.

Jedenfalls wurden Hersfeld und Fulda nach 1073 zudem in den Sachsenkrieg und Investiturstreit hineingezogen, die bis zum Ende der salischen Herrschaft ihren Existenzrahmen abstecken sollten und sie mit individueller Nuancierung – Hersfeld mehr und Fulda weniger – beide strikt herrschertreu zeigten. Die unterschiedlichen Parteinahmen unter den Benediktinern reichten von der extrem loyalen Position Hersfelds bis zur strikten Opposition Corveys, so dass die seit der Klosterreform intensivierten Kontakte unter den Reichsabteien aufgegeben wurden. So ist die 1065 – freilich noch vor Sachsenkrieg und Investiturstreit – beendete Weiterführung der Fuldaer „Totenannalen“ nicht nur ein typisches Zeichen für das Nachlassen der innerklösterlichen Disziplin, sondern auch schon für die äußere Auflösung der Einheit der gorzisch-reformierten Reichsklöster. Man ging bald zu neuen Verbindungen in den getrennten Lagern über, indem von Corvey ein Reformverband Hirsauer Prägung in Sachsen ausging, während Fulda und Hersfeld davon Abstand nahmen und auf salischer Seite nicht nur durch ihre Äbte verbunden blieben. Innerhalb dieser Zuspitzung der geistlichen Kontroverse gibt es leider allgemein aus den benediktinischen Reichsklöstern kaum Zeugnisse über ihre Position in den polarisierenden Kirchenproblemen der Zeit. Hierbei stellt jedoch

³ Vogtherr, Reichsklöster, S. 463, Z. 15 f.

eben der Hersfelder „*Liber de unitate ecclesiae conservanda*“ eine einzigartige Ausnahme dar, indem er ein sehr eindrückliches Beispiel für die benediktinische Reflexion des Streits bis etwa 1092 ist. Überhaupt zeigte sich in Hersfeld auch ein starkes Bemühen um eine Selbstvergewisserung der Mönche, etwa durch das Lehrschreiben aus Monte Cassino, das freilich offensichtlich auch nach Fulda ging. Obwohl die Position Hersfelds in dieser Zeit vor allem unter Abt Hartwig (1072-1090) unbedingt kaisertreu war und man so wie Fulda stark unter den Kriegszügen und der Beanspruchung beider Seiten zu leiden hatte, erreichte man von Heinrich IV. keine angemessene Entschädigung. Doch während hier die Abtei ihr Ansehen behalten konnte, erlebte Fulda unter Abt Widerat von Eppstein (1060-1075) einen stärkeren Bedeutungsrückgang. Beide Tendenzen sind in Lamperts Schilderungen gut zu erkennen.

Im Bonifatiuskloster folgte allerdings unter Abt Erlolf von Bergholz (1114-1122) wieder eine erhebliche Zunahme der reichspolitischen Rolle, die mit der Vermittlungsarbeit des Abtes beim Wormser Konkordat 1122 zwischen Papst und Kaiser gekrönt wurde und auch schon ein Vorbote für die staufische Blüte sein sollte. Freilich spitzten sich durch die nun wieder häufigere Präsenz des jeweiligen Abtes auf der Reichsbühne und der damit verbundenen Abwesenheit vom Kloster zunächst die wirtschaftlichen Probleme und inneren Unruhen nur noch mehr zu, bis in Fulda schließlich der wieder auflebende Konflikt zwischen Kaisertum und Papsttum schon unter dem ersten Stauferkönig Konrad III. (1138-1152) in Form von Abtswirren 1147-1150 ausgetragen wurde. Insgesamt erwiesen sich die zwei Reichsabteien im Angesicht der im Sachsenkrieg und Investiturstreit wachsenden Beanspruchung durch „*Servitium regis*“, inneren Zwist und voranschreitende Besitzentfremdung nun zusehends als reformbedürftig. Dabei waren fraglos schon in den Konflikten selbst erste Schritte einer klösterlichen Krisenreaktion zu beobachten – in Hersfeld sogar mit Lamperts Werken als hochwertiger Speerspitze. Doch wurden daraufhin im Lulluskloster bereits unter dem tatkräftigen Abt Friedrich von Goseck (1090/91-1100) größere Konsolidierungsmaßnahmen in Abtei wie Grundherrschaft eingeleitet, worauf die Lage dann vor allem in der langen Regierung Abt Heinrichs I. von Bingarten (Ende 1127 / Anfang 1128 - 1155) vorerst wieder stabilisiert werden konnte, was auch in der Fertigstellung des in den Wirren liegengeliebenen Neubaus der Stiftskirche aus Lamperts Zeiten seinen Ausdruck fand. In Fulda sollte es freilich nach einem gescheiterten Versuch durch Abt Aleholf (1140-1148) aufgrund der frühstaufischen Abtswirren noch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts dauern, bis auch dort unter Abt Marquard I. (1150-1165) eine umfassende Reformpolitik eingeleitet werden konnte, an der letztlich ja auch Eberhard mit seinem Codex einen wichtigen Anteil hatte. Hier zeigte sich der neue Elan ebenfalls in baulichen und sozialen Maßnahmen, die genauso wenig wie in Hersfeld auf die reparierte Klosterkirche und die Mönche beschränkt blieben, sondern sogar noch stärker als im Lulluskloster in Form einer ausgedehnten Revindikationspolitik mit Güterschutz, Burgenbau und Stadtummauerung auch das sich herausbildende Territorium mit einbezogen.

Allgemein war dabei in Bezug auf die Reichsabteien mit Fulda und Hersfeld an der Spitze schon das Wormser Konkordat von 1122 ein bedeutender Einschnitt für die Zukunft, nicht etwa erst die Gelnhäuser Ereignisse von 1180 oder die Fürstengesetze von 1220 und 1231/32. Man wurde bereits damals mit einer besonderen geistlichen Prägung in den Lehensverband des Reiches aufgenommen und stand somit in einer anderen Verantwortlichkeit zum Herrscher. Zwar wurde die innere Autonomie – etwa in der freien Abtswahl – gestärkt und man konnte in der Stauferzeit einen stabilisierten Weg gehen, doch bewegte man sich nunmehr nur noch im Schatten der Reichsverfassung. In beständiger Konkurrenz zu den forschend agierenden weltlichen Fürsten und geistlichen Bistümern musste man selbst territorial aktiv werden. Gleichzeitig wurden die Reichsklöster auch in geistlicher Hinsicht durch die neuen Reformorden vor spürbare Herausforderungen gestellt, vor allem von den bedeutendsten benediktinischen Vertretern, den Zisterziensern, deren Erfolge gerade die alten Reichsabteien trafen. Schließlich erfolgte der größte Einschnitt für Hersfeld und Fulda aber erst mit dem

Ende der Staufer um 1250 und dem damit verbundenen Verlust des herrschaftlichen Rückhalts im Interregnum, wie man es nicht einmal in der Minderjährigkeit Heinrichs IV. um 1060 erlebt hatte. Inzwischen waren nämlich die seit dem 11. Jahrhundert langsam gewandelten Zustände so weit gefestigt, dass sie offen zutage traten und fürstliche Landesherrschaften gegenüber dem Kaisertum dominieren ließen. Auch unsere Reichsabteien hatten sich so als kleine Territorien in der neuen Lage zu bewähren, was in Fulda besser gelang als in Hersfeld.

Jedoch kann man abschließend im 11. und 12. Jahrhundert eben nicht nur die erwähnten politisch-religiösen Umwälzungen beobachten. Es gab vielmehr auch soziale Veränderungen, die ihren Ausgang von einem zunehmenden Bevölkerungswachstum nahmen und das Ende der frühmittelalterlichen Gesellschaftsstruktur einläuteten. Dabei wirkten die Umformung der Reichskirche und das Aufkommen der Landesherrschaft im Angesicht der geschwächten Zentrale durchaus stimulierend, indem geistliche und weltliche Herren zu territorialen Fürsten aufstiegen und speziell die Klostervögte ihre Amtsbefugnis generalisierten und vererbten. Um dagegen die Königsherrschaft auch unter den Umständen der neuen Zeit auf feste Pfeiler zu stellen, setzten die Salier auf die aufstrebenden sozialen Gruppen der Ministerialen und Stadtbürger, die freilich ihre zukünftig unter den Staufern eingenommene bedeutende Rolle noch nicht erfüllen konnten und als Gegengewichte zu den Fürsten noch zu schwach waren. Zudem begannen die Salier mit einem strategischen Burgenbau, der ebenfalls schrittweise von den territorial denkenden Partikulargewalten zum Vorbild genommen wurde. Genauso knüpften die Stauferkaiser mit Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) an die salischen Neuerungen an, erlebten aber auch neuen Wandel. So erweiterten sich Horizont und Machtbereich der westlichen Nationen durch die Kreuzzüge, wurden Handel und Städtewesen in Europa wiederbelebt, schuf der ministerial-feudale Ritterstand einen christlich-laienhaften Lebensstil und wurden alle Bereiche „staatlicher“ Ordnung vom Lehenwesen durchdrungen. Die Kultur des Hochmittelalters erreichte einen Höhepunkt mit dem höfischem Leben, den ersten Universitäten, der neuen Scholastik, dem kanonischen Recht und der gotischen statt romanischen Kunst. Letztlich bekam der Kaiser jedoch neben Papsttum und Fürsten auch neue Konkurrenz durch die italienischen Kommunen und die westlichen Monarchien.

Bei all diesen Wandlungen wirkte aber schon die krisenhafte Zeit nach dem Tod Heinrichs III. mit Minderjährigkeitsphase, Sachsenkrieg und Investiturstreit als Katalysator, so dass sich auch Fulda und Hersfeld auf die neuen Zeiten einstellen mussten. Demnach lassen sich letztlich von Lampert in Hersfeld bis Eberhard in Fulda vielfältige klösterliche Krisenreaktionen erkennen, in denen unsere zwei Protagonisten wohl zu den herausragendsten lokalen Vertretern aufstiegen, obgleich es Lampert ungleich besser als Eberhard vermochte, aus dem Schatten seines Abtes zu treten. Dabei zeichnet sich freilich gerade die Persönlichkeit des Hersfelder Historiographen durch ihre oft im Widerstreit befindlichen Gefühle aus, was ihn zu einem typischen Vertreter der von Umbrüchen geprägten Epoche des Investiturstreits machte. In diesem Punkt ähnelte er ironischerweise gerade dem von ihm wenig geschätzten, innovationsfreudigen Heinrich IV., der auch die Widersprüche seiner Zeit auf sich vereinte. Allerdings erweist sich just der Hersfelder Beobachter der ersten Stunde als ein Mann zwischen den Generationen, dessen Schilderungen eine nähere Betrachtung lohnen. Doch auch Eberhard erscheint nur auf den ersten Blick als gewöhnlicher Mönch, der für seinen Abt einen Codex zusammenstellte und wenig an Eigenständigkeit zu bieten hatte. Vielmehr ging er in dezidierter Eigeninitiative an sein Werk und erscheint aufgrund seiner selbstbewussten, fuldazentrischen und konventsfreundlichen Eigenzeugnisse als eine interessante Persönlichkeit, die zwar nicht mit Lamperts umfassender Bildung mithalten kann, dafür aber in seinem Lokalpatriotismus und seiner Mitteilungsfreudigkeit einen interessanten Vergleichspunkt und Gegenpol bietet. Festzuhalten bleibt freilich, dass beide gleichermaßen allein durch die von ihnen erlebte und verarbeitete Umbruchzeit zu verstehen sind, indem nur so auch ihre Werke allen Unkenrufen von Fälschung und Phantasie zum Trotz gerecht zu bewerten sind.

2. Zwei gelehrte Mönche als kritische Repräsentanten

In diesem Sinne gilt es nun in unserem zweiten Schritt also eine Verbindung von den gerade resümierten historischen Hintergründen zu den Charakteren unserer beiden Protagonisten zu schlagen. Denn Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda erweisen sich eben beide als zwei gebildete Geistliche, deren Werke nur durch das distanzierte Verhältnis zu den gegenwärtigen Zeitumständen richtig einzuordnen sind. Dazu wollen wir nun unsere zwei Hauptakteure noch mal zusammenfassend anhand verschiedenster Vergleichspunkte einander gegenüberstellen und dabei die größten Diskrepanzen, aber auch die auffälligsten Übereinstimmungen herausfiltern. Wir gehen hier ganz wie in den einschlägigen Kapiteln unserer Darstellung wieder von den praktischen Aspekten der Biographie aus und werden uns dann zusehends theoretischeren Überlegungen von Gesinnung und Bedeutung zuwenden.

Beginnen wir also ganz einfach beim biographischen Kern, indem sich die erschlossenen Lebensdaten unserer Protagonisten nicht überschneiden und nur ungefähr anzugeben sind. So muss Lampert kurz vor 1028 geboren sein und ist wohl 1081/82 als älterer Mann gestorben. Dagegen dürfte Eberhard nicht lange vor 1135 das Licht der Welt erblickt und die jugendliche Beendigung seines Codex 1162 noch länger überlebt haben – zumal er dort offenbar weiterhin selbst die erst zwischen 1165 und 1168 verfassten „Gesta Marcvardi“ nachtrug.

Als vermutete Geburtsgegend ist bei Lampert nur allgemein Mainfranken – vielleicht um Aschaffenburg – auszumachen, während man bei Eberhard schon etwas genauer den Ringgau an der Werra im damaligen Thüringen einzukreisen vermag.

Zur sozialen Herkunft lässt sich feststellen, dass der Hersfelder anscheinend aus einer wohlhabenden Adelsfamilie stammte, während der Fuldaer seine Wurzeln in einer der seinerzeit emporkommenden Ministerialenfamilien hatte – eine wahrlich konfliktträchtige Mischung. Dass beide freilich nicht die weltlichen Geschäfte ihrer jeweiligen Familie weiterführten, mag ein Hinweis darauf sein, dass sie möglicherweise ältere Brüder hatten und daher einer andersartigen, aber gleichermaßen für ihren jeweiligen Stand ehrenvollen Versorgung zugeführt wurden. Hier ist nebenbei exemplarisch bereits die um sich greifende und beiden bewusste Tendenz ministerialer Familien erkennbar, adlige Gepflogenheiten zu imitieren.

Jedenfalls sah dann die von ihnen eingeschlagene geistliche Laufbahn auch recht unterschiedlich aus, indem Lampert zunächst bis 1058 offenbar eine durchaus standestypische Karriere als Weltgeistlicher anpeilte und zusammen mit Meinhard von Bamberg an der dortigen Domschule verortet werden darf, wo damals der spätere Erzbischof Anno II. von Köln als Lehrer wirkte. Dann änderte sich aber das bisher noch relativ weltoffene Lebenskonzept Lamperts einschneidend, indem er auf eigenen Wunsch 1058 zum weltabgewandten und besitzlosen Mönch der Reichsabtei Hersfeld wurde. Schließlich berief man ihn am Ende seines Lebens etwa 1080 noch ehrenvoll in leitender Funktion nach Hasungen, wo er als Propst und dann 1081 als Abt tätig war. Dagegen ist Eberhard nur während seiner Werkabfassung um 1155/58 bis 1162 (1165/68) belegt und erscheint als noch jugendlicher Mönch der Reichsabtei Fulda. Es ist höchstens noch zu erschließen, dass er vorher dort wohl auch schon Klosterschüler gewesen war und demnach bereits als Kind in Fulda Aufnahme fand.

Was den Weihegrad der zwei Geistlichen angeht, so wurde Lampert aufgrund seiner freien Herkunft bezeichnenderweise im Jahr seiner Mönchwerdung 1058 zudem noch zum Priester geweiht, wobei der Ort des Geschehens, das mainfränkische Aschaffenburg, durchaus auch als Hinweis auf seine Herkunft zu sehen ist. Bei Eberhard ist demgegenüber aufgrund seiner unfreien Ministerialenherkunft nicht von einer Diakons- oder Priesterweihe auszugehen, wobei er sich passenderweise selbst auch nie mit einem Weihegrad versah. Allerdings wäre er selbst bei freiem Stand wohl bei Abfassung des „Codex Eberhardi“ noch nicht Priester gewesen, da er dafür wie Lampert schon mindestens 30 Jahre alt hätte sein müssen, was die Darstellung auf dem Widmungsbild bei Korrektheit der Aussage nicht unbedingt hergibt.

Im Hinblick auf das Werk unser beiden Protagonisten sind bei Lampert natürlich viel umfassendere Aussagen zu treffen, indem er in bereits vorgerücktem Alter in den 1070er Jahren auf immerhin vier nachweisbare Schriften kam: Dabei handelte es sich bekanntlich zunächst um die hagiographische „Vita Lulli“, die um 1070 in einer traditionellen und 1073 in einer erweiterten, politischeren Version entstand. Dann folgte wohl ebenfalls 1073 ein verschollenes, zeitgeschichtliches „Hexameter-Gedicht“. Daraufhin verfasste er 1074/76 noch den nur fragmentarisch überlieferten, klostergeschichtlichen „Libellus de institutione Herveldensis ecclesiae“. Schließlich wurden jedoch erst die universalgeschichtlichen „Annales“ 1077 bis 1078/79 zur wahren Krönung seines Schaffens. Dagegen ist bei Eberhard nur das nach ihm benannte, letztlich zweibändige Kopiar zu nennen, dass er offenbar in noch jungen Jahren 1155/58 bis 1162 (1165/68) aus Urkunden, Besitzverzeichnissen und anderen Quellen kompilierte sowie mit eigenen Erläuterungen und künstlerischen Ausschmückungen versah.

Zur genremäßigen Einordnung lässt sich feststellen, dass sich Lampert in seinen Schriften auf beachtliche Art vom erst traditionellen und dann politischen Hagiographen über den gescheiterten Dichter zum lokalen und schließlich globalen Historiographen entwickelte. Demgegenüber arbeitete Eberhard zwar nur an einem Werk, war dort aber auf umfassende Weise als Sammler, Kopist und (Ver-)Fälscher von Urkunden und Urbaren tätig, um den fuldischen Besitz rechtlich und öffentlichkeitswirksam zu sichern. Demnach schuf er nicht so sehr ein traditionelles Kopiar, sondern ein streitschriftenartiges Propagandawerk gegen Vasallen und Säkularkleriker. Hier sorgte er auch selbst für die künstlerische Ausgestaltung mit Buchschmuck, dessen breites Spektrum Initialen, Rahmen, Monogramme und Rubren in großer Variation umfasst. Dabei ragt das Widmungsbild mit integriertem Selbstportrait heraus.

An sonstigen Betätigungsspuren kann man bei Lampert eine wiederum in der entscheidenden Wendephase seines Lebens 1058/59 unternommene, eigenmächtige Pilgerfahrt nach Jerusalem nennen, auf der er über den Balkanweg reiste, ohne dabei die Erlaubnis des gerade erst Gehorsam gelobten Abtes aus Hersfeld zu besitzen. 1071 unternahm er dann freilich im Auftrag des Abtes eine Inspektionsreise zu den von Anno II. von Köln, seinem alten Lehrer, reformierten Klöstern Siegburg und Saalfeld. Während der 1070er Jahre fungierte er in Anknüpfung an seine schriftstellerische Tätigkeit anscheinend auch als Diktator für einzelne Privaturkunden des Klosters Hersfeld. Spätestens in diesem Jahrzehnt war er wohl auch Leiter der dortigen Klosterschule mit mindestens zwei später ebenfalls schriftstellerisch produktiven Schülern, die freilich jeweils bezeichnenderweise nur einzelne Sparten seines Universalwerks aufzugreifen vermochten. Aufgrund seiner freien Abstammung konnte er aber nicht nur in dieses kulturell bedeutendste Klosteramt gehen, sondern es sogar später noch um 1080 außerhalb zum Propst und dann ersten Abt von Hasungen bringen. Bei Eberhard waren hingegen wegen seiner Geburtszugehörigkeit zum unfreien Ministerialenstand die Aufstiegsmöglichkeiten in Klosterämter ähnlich wie beim Weihegrad beschnitten, obgleich es in damaliger Zeit selbst in Fulda bereits Ausnahmen gab. So kann man nur feststellen, dass er einerseits wohl schon vor seiner Codexanfertigung Schreibtätigkeiten für das Kloster ausübte und andererseits im Zuge der Herstellung dann auch Textkorrekturen und Rückvermerke in den ihm zur Verfügung stehenden, älteren Originalurkunden und Urkundenverzeichnissen vornahm. Dabei fügte er seinen Eigenbenennungen aber kein Amt bei und grenzte sich personell auch vom klösterlichen Archivar (Bibliothekar) ab. Demnach haben wir nur Anhaltspunkte, die für eine normale Beschäftigung im Skriptorium und dann für praktisch-ergänzende Leistungen zur Codexarbeit sprechen, so dass sie uns keine Indizien über eine herausragende Rolle im Kloster vermitteln. Folglich übertraf er sich mit dem Codex selbst, zumal wenn das Kompendium kein Abtsauftrag war, sondern eine Eigeninitiative.

Die Haltung der beiden Mönche weist erneut einige konflikträchtige Aspekte auf, welche die – wenn auch unhistorische – Vorstellung eines Aufeinandertreffens reizvoll machen würden: Lampert zeigte dabei eine primär lokalbezogene Sichtweise als Mönch der im Sachsen-

krieg und durch Besitzentfremdung belasteten Reichsabtei Hersfeld, die mit einer Glorifizierung der Gründungszeit einherging. Prinzipiell war ihm ein konservativer Adelsstandpunkt in politischer wie geistlicher Hinsicht eigen, gepaart mit einer mißtrauischen Ablehnung des Volkes und der Jugend. Er verteidigte hier aus familiärer und gesinnungsmäßiger Verbundenheit die Fürsten gegen die aufstrebenden Ministerialen und Stadtbürger. Insgesamt verklärte er die Vergangenheit von Karl dem Großen (768/800-814) bis Heinrich III. (1039/46-1056) gegenüber der als schlecht empfundenen Gegenwart unter Heinrich IV. (1056/84-1106) zugunsten einer erhofften Rückbesinnung unter Rudolf von Rheinfelden (1077-1080). Zudem lehnte er die cluniazensisch-gregorianische Kloster- und Kirchenreform ab und befürwortete dafür eine strikte Einhaltung der Benediktsregel. Bei Eberhard wiederum finden wir ebenfalls einen stark lokalorientierten Blickwinkel, nur eben diesmal dann als Mönch der durch Abtskonflikte und Besitzentfremdung erschütterten Reichsabtei Fulda, deren Gründungsära er gleichfalls verklärte. Dies musste jedoch zwangsläufig zur Konfrontation mit dem traditionell verschwägerten, aber konkurrierenden Nachbarn Hersfeld führen, der eben Lampert am Herzen lag. Eberhard zeigte dabei ebenfalls einen eher konservativen Mönchsstandpunkt, war freilich aufgrund seiner Ministerialenherkunft und Konventsgesinnung insofern Innovationen aufgeschlossen, wenn diese den Brüdern und seinen alten Standesgenossen zugute kamen. Den Niedergang Fuldas lastete er hier ausgerechnet den von Lampert seinerzeit protegierten Fürsten an, nicht den nachweislich gleichfalls am fuldischen Abstieg schuldigen Ministerialen. Vielmehr verhalf er ihnen in seinen Urkunden gar zu einer Nobilitierung. Diese Bestrebungen zur Usurpation adliger Standesqualität waren es ja gerade gewesen, die Lampert kategorisch abgelehnt hatte. Auch sonst hätte dem alten Hersfelder die jugendliche Forschheit des Fuldaers missfallen. Zudem nahm Eberhard eine ausdrückliche Konventsposition ein, da er Fälschungen zugunsten einer gelockerten Mönchsaskese unterbrachte, was als Konflikt mit den damaligen Reformanstrengungen Fuldaer Äbte sowie mit der traditionellen Benediktsregel angesehen werden kann. Allerdings scheint dabei auch ein Vorwurf gegenüber den aufstrebenden, neuen geistlichen Bewegungen der Säkularkleriker (Prämonstratenser, Zisterzienser) durch, die zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz für den Besitzstand der alten Benediktinerabteien wurden. Zwar wäre Lampert mit dieser Ablehnung der modernen Reformansätze und Richtungen (seinerzeit Hirsau) einverstanden gewesen, doch keinesfalls mit der Aufweichung der alten „Regula Benedicti“. Eberhard zeigte aber einen besonderen karitativen Sinn, indem er das Armenhospital und die Gästepforte des Bonifatiusklosters in gefälschten Urkunden und Einschüben förderte. Man kann hier wohl sagen, dass er im Gegensatz zu Lampert keinen ausgeprägten Standesdünkel gegenüber dem einfachen Volk empfand, sondern ihm offenbar primär christlich helfen wollte.

Darüber hinaus können aber auch die verschiedenen Vorbilder Lamperts und Eberhards vergleichend herangezogen werden, die sich auf den drei nicht immer streng abgrenzbaren Ebenen der biographischen, lokal-institutionellen und schließlich politischen Sphäre entdecken lassen. Dabei enthüllen sie indirekt gleich auch die Antipathien unserer beiden Protagonisten, da diese oft ein negatives Verhalten gegenüber dem Heimatkloster gleich kritisch anhand eines positiven Vorbilds spiegelten und daraus selbst allgemeinste Bewertungen einer Person ableiteten. Lampert schätzte in biographischer Hinsicht zunächst seinen einstigen Bamberger Lehrer sowie späteren Kölner Erzbischof Anno († 1075) und seinen alten Bischof Gunther von Bamberg († 1065), dann aber auch seinen ersten Hersfelder Abt Meginher († 1059), wegen dem er 1058 überhaupt in dieses Kloster eingetreten war. Schließlich bevorzugte er stilistisch die römischen Schriftsteller Sallust († -34) und Livius († 17), was ein Ergebnis seiner Ausbildung in Bamberg war. Biographisches Vorbild Eberhards war der Fuldaer Cellerar Duto († um 1160), den er zweimal lobend wegen der Bereitstellung des Pergaments erwähnte. Neben der Geleitpassage ist hier vor allem der bewegende Nachruf zu nennen, wo er detailliert dessen Verdienste für die Abtei auflistete. In beiden Fällen wurde dage-

gen der übergeordnete Abt Marquard I. (1150-1165) ausgeklammert, so dass Eberhards Sympathien klar verteilt waren. Vielleicht schrieb der Cellerar sogar die älteste Lage des Codex selbst. Freilich ist dieser Duto nicht identisch mit dem rebellischen Namensvetter, der 1168 aus dem Kloster verbannt und 1171 dort eingekerkert werden sollte, sondern höchstens mit dem Mönch, der 1148 wegen der Überbringung des päpstlichen Mandats gegen die Wahl Ruggers I. (1148) in Fulda gefangengesetzt worden war. An sich agierte der Cellerar unter Marquard I. vielmehr loyal, so dass er sicher nicht Eberhard zu einem stark oppositionellen Kurs animierte, sondern bei allem spürbaren Eigensinn wie dieser auch das Wohl der Abtei verfolgte. Im lokal-institutionellen Bereich wiederum förderte Lampert den Mainzer (Erz-) Bischof und Hersfelder Klostergründer Lullus († 786) als favorisierten Klosterpatron, indem er dessen Verehrung schon in seinem Erstling als hagiographische Würdigung deutlich herausstrich und erstmals beförderte. Dies ging zu Lasten des Fuldaer Gegenspielers Sturmius († 779), der historisch der eigentliche Gründer Hersfelds war (Einsiedelei vor Kloster!). Damit fundierte Lampert zwar eine bis heute bestehende Tradition des Hl. Lullus, doch blieb sie lokaler Natur und wurde nie von der Kurie anerkannt (anders Hl. Sturmius). Das Phänomen der Gründerverehrung an sich findet man auch bei Eberhard, war aber natürlich genau umgekehrt gelagert, so dass dieser den Mainzer Erzbischof und Fuldainitiator Bonifatius († 754) als bedeutendsten fuldischen Klosterpatron schätzte und dazu entgegen Lampert den Fuldaer Klostergründer Sturmius als ehrwürdigen Vater betonte, besonders auch gegenüber dessen Widersacher Lullus. Dass freilich die traditionellen Gegner aus dem Nachbarkloster auch bei unseren Protagonisten je schlecht wegkamen, versteht sich fast von selbst. Schließlich sind als politische Vorbilder bei Lampert vor allem Karl der Große (768/800-814) und Heinrich III. (1039/46-1056) als glorifizierte Herrscher der alten Zeit sowie Gegenkönig Rudolf (1077-1080) als deren erhoffter Nachfolger zu nennen, was natürlich in der Hauptsache gegen Heinrich IV. (1056/84-1106) gerichtet war. Solche Vorbilder und Gegner kann man bei Eberhard genrebedingt zwar schwerer ausmachen, doch baute er spürbar Pippin den Jüngeren (741/51-768) als ersten Wohltäter des Bonifatiusklosters auf, was im Widerspruch zur realen Rolle von dessen Bruder Karlmann (741-747) steht (Karlmann-Schenkung von 743). Darüber hinaus lobte er natürlich alle, die dem Kloster Fulda durch Schenkungen oder Privilegien Wohltaten erwiesen hatten, wogegen er die gegenwärtigen Entfremder scharf tadelte. Doch während Lampert nahezu alles Schlechte dem aktuellen Herrscher Heinrich IV. ankreidete, ließ Eberhard hier den gegenüber Fulda wohlgesonnenen Friedrich I. Barbarossa (1152/55-1190) ungeschoren und verurteilte stattdessen das Verhalten des staufischen Schwabenherzogs Friedrich IV. von Rothenburg (* um 1144, † 1167) als Sohn Konrads III. und dasjenige des thüringischen Landgrafen Ludwig II. des Eisernen (1140-1172) als Schwager Barbarossas, die tatsächlich gegen das Kloster vorgingen. Zumindest erkennt man aber hier wie dort im politischen Bereich eindeutig den Gegenwartsbezug von Geschichtsschreiber und Kompilator, den sie sich trotz vergangenheitsbezogener Genres nicht nehmen ließen.

Wendet man sich dem Erfahrungshorizont zu, entdeckt man auch dort eine umfassendere Lebenswelt des Hersfelder Geschichtsschreibers, da Lampert schon aufgrund seiner Erziehung in der Bamberger Domschule und seiner späteren Nutzung der Hersfelder Klosterbibliothek eine weitgespannte Bildung anhand römischer, christlicher und germanischer Quellen erlangte, die sich inhaltlich auf die Schwerpunkte Hagiographie und Historiographie fokussierte. Dabei stand bezeichnenderweise die kirchliche Tradition keineswegs im Zentrum, sondern musste den primär profanen Quellen den Vortritt lassen, was bis hin zur Rezeption sagenhafter Stoffe reichte. Sein Augenmerk lag hier auf Vorgängen in biographisch relevanten Orten, also in Bamberg, Köln und Hersfeld, wo in Relation zu Letzterem nicht zufällig auch der ambivalente Nachbar Fulda eine wichtige Rolle spielte. Gerade seine Pilgerfahrt nach Jerusalem brachte zudem ein starkes Interesse an der exotischen Welt des Nahen Ostens mit sich. Dagegen kann man beim Fuldaer Kompilator eine zwar ebenfalls herausgehobene,

aber nicht mit Lampert vergleichbare Bildung beobachten, die sich Eberhard auf Grundlage der lokalen Klosterbibliothek nebst Archiv mit vereinzelter Heranziehung von historiographischen, hauptsächlich aber von diplomatischen Quellen erwarb. Dabei bettete er wie Lampert sagenhafte Stoffe in sein Werk ein, was aber bei einem Urkundenkopiar genremäßig ungleich auffälliger erscheint als bei einem Geschichtswerk. Generell kannte sich der Fuldaer denn auch besser mit der diplomatischen als mit der hagiographisch-historiographischen Überlieferung aus, welches beim Hersfelder natürlich genau umgekehrt war. Wegen der obligatorischen Beschäftigung mit dem Fuldaer Streubesitz, der immerhin von den Alpen bis zur Nordsee reichte, lassen sich bei Eberhard jedoch zudem besondere geographische Kenntnisse erkennen, in denen er Lampert trotz aller immer noch vorzufindenden Fehler thematisch bedingt überlegen war. Allerdings erscheint sein Blickwinkel insgesamt noch viel kleiner als derjenige Lamperts, da der Historiograph zwar genauso auf Hersfeld fixiert war wie der Kopist auf Fulda, Lampert dies aber noch in einen globalhistorischen Überbau einzubetten vermochte, der bei Eberhard so nicht feststellbar ist. Freilich verfügte der Fuldaer auch über künstlerische Fähigkeiten in der Buchmalerei, die der Hersfelder derart sicher nicht besaß.

Ein nächster aufschlussreicher Vergleichspunkt ist das Verhältnis zum Abt: Hier sind zwar bei Lampert weiträumigere und genauere Aussagen möglich, da er sich über mehrere Abbatiats in Hersfeld nachweisen lässt, doch äußerte sich auch Eberhard in seinen Urkundenfälschungen verstreut über Äbte, die vor seiner kurzen Belegzeit regierten und die er noch erlebt haben könnte. Lampert bietet uns durchaus personell divergierende Einschätzungen, indem er einerseits den für ihn vorbildlichen Abt Meginher (1036-1059) stark verehrte, andererseits dann Kritik an der königlichen Einsetzung Abt Ruthards (1059-1072) übte und schließlich als Mittelweg trotz offensichtlichen Gesinnungsunterschieden gegenüber Abt Hartwig (1072-1090) Loyalität in schwierigen Zeiten zeigte. Bei Eberhard sind dagegen zunächst nur punktuelle Beobachtungen zu machen, indem er dem freilich wohl selbst nicht mehr miterlebten Abt Ulrich von Kemnaten (1122-1126) in einer Fälschung anklagend die Verantwortung für die Zerrüttung der ökonomischen Situation des Klosters zuschob, genauso wie sich ähnliche Beschuldigungen in der angeblichen Einsetzungsurkunde König Konrads III. (1138-1152) für Abt Marquard I. (1150-1165) finden. Dagegen erscheint es ungleich wahrscheinlicher, dass die ebenfalls durchschimmernde Ablehnung der Askesereformen des abgesetzten Abtes Aleholf (1140-1148) auf eigener Erfahrung beruhte. Wie einige alte Fälle nahm er dann, realistisch genug, die gescheiterten Äbte der jüngsten Wirren, Rugger I. (1148) und Heinrich II. von Bingarten (1148-1149), nicht in seine programmatisch gesammelte und gefälschte zweite Papstserie sowie „Salierimmunitäten“ auf. Am besten lässt sich aber Eberhards gegenwärtig kritische Distanz zu Marquard I. erkennen, indem sein Werk wohl kein Abtsauftrag war, sondern auf Eigeninitiative beruhte und vor allem die Konventsrolle stärkte. Allerdings bleibt bei Lampert wie Eberhard festzuhalten, dass trotz gewisser Animositäten mit den Äbten sich ihre Interessen beim Wohl der Heimatabtei überschneiden.

Einen weiteren bedeutenden Vergleichsaspekt erreicht man noch bei der Position zum Nachbarkloster. Hier rezipierte der eigentlich ja von außen kommende Lampert erstaunlich intensiv die aufgrund der verwobenen Gründungshistorie traditionell tief ausgeprägte Gegnerschaft zum Nachbarkloster Fulda, die in den Gründeräbten und Bonifatiuschülern Lullus sowie Sturmius auch hagiographisch personifiziert wurde. Allerdings verkörperte unser Historiograph gleichzeitig zudem die Ambivalenz dieses Nachbarschaftsverhältnisses, indem er durch alltägliche Kontakte und gemeinsames Krisenmanagement ein durchaus nicht nur negatives, sondern auch wohlwollendes Interesse am dortigen Geschehen hatte. Außerdem ging die Initiative zu seinen Schriften meist just von fuldischen Werken aus, die er dann zwar kritisch benutzte, aber auch nicht auf sie verzichten konnte. An der Spitze sind hier die „Vita Sturmii“ und die beiden „Vitae Bonifatii“ zu nennen. Nach dem gerade Aufgeführten wird es nicht wundern, dass auch Eberhard aufgrund der besonderen Konkurrenztradition nicht gut

auf Hersfeld zu sprechen war, wobei ihm offenbar sogar das bei Lampert zu konstatierende retardierende Moment der wahrgenommenen Interessengleichheit abging. Allerdings konnte er schon genremäßig wenig über Hersfeld in seinem fuldaspezifischen Urkundenkopiar berichten: Zumindest fügte er aber bezeichnenderweise in die von ihm integrierte Schlichtungs-urkunde von 1024, die beide Klöster mit ihren rivalisierenden Dienstmännern gleich behandelt hatte, eigenhändig die päpstlich begründete Führungsrolle Fuldas vor allen Abteien Galliens an, um ja den Vorrang des Bonifatiusklosters herauszustellen. Obgleich sich kein Werk aus Hersfeld nachweisen lässt, das von Eberhard benutzt wurde, gibt es doch eine zeitliche und genremäßige Parallele zum „Liber de libertatibus locorum Hersfeldensium“, der kurz vorher ebenfalls als kopialer Ausdruck klösterlicher Krisenreaktion um 1150 entstanden war.

Wenn man sich abschließend noch der Rezeption beider Personen zuwendet, so wurden bei Lampert in Hersfeld abgesehen vom offenbar missratenen Gedicht alle drei sonstigen Werke benutzt und teils gar gegenüber den Originalen bevorzugt. Zudem fanden die biographisch bedingt ausführlichen Berichte zu Anno II. in Köln und Siegburg besondere Verbreitung. Aufgrund der in den „Annales“ durchscheinenden Tendenz eroberten diese freilich darüber hinaus mit Thüringen und Sachsen nur ein eingeschränktes, dezidiert königsfernes Gebiet. Doch kannte man selbst in Fulda die „Vita Lulli“ in einer bis zum 18. Kapitel reichenden Version, die so die schlimmsten Angriffe gegen das Bonifatiuskloster ausklammerte. In der Forschung gab es dann einige Wendungen bei Lamperts Einordnung, da man ihn (auch in Fulda) ab der Wiederentdeckung um 1500 verklärte, um 1850 bis 1950 stark negativ sah und sich seitdem eher um eine abwägende Bewertung bemüht. Im Fall Eberhards ist zunächst auch eine besondere Hochschätzung im Heimatkloster zu beobachten, indem er sogar noch mehr den Vorzug vor Originalen erhielt, was für deren Erhalt nicht gerade förderlich war. Zudem nutzte man ihn in auswärtigen Institutionen zwecks Abschriften bestimmter Urkunden zu bilateralen Streitfällen, die in Fulda besorgt wurden. Darüber hinaus war er in Lorsch möglicherweise ein Vorbild für den „Codex Laurensis“, indem ihn der dortige Autor zumindest kannte und schon benutzt hatte. In der Forschungsgeschichte sind wie bei Lampert unterschiedliche Herangehensweisen zu beobachten, da die ältere Zunft ihm zunächst allzu arglos Glauben schenkte, ab dem 18. Jahrhundert aber zunehmend kritischer wurde.

Mit diesem Ausblick auf die wechselhafte Rezeption der zwei gelehrten Mönche in der Forschung ist unsere Reise durch verschiedene Vergleichsaspekte aber auch an ein Ende gekommen. Es verbleibt nur noch ein wichtiger Bereich, nämlich die Nützlichkeit unserer Protagonisten für die Landesgeschichte und die damit verbundenen Chancen und Risiken.

3. Bedeutung Lamperts und Eberhards für die Landesgeschichte

Jetzt sind wir also an der richtigen Stelle angelangt, um in einem dritten Schritt über den letzten entscheidenden Aspekt unserer zweigeteilten Leitfrage zu befinden. Es gilt demnach zusammenfassend zu klären, wie anhand des Beispiels von Hersfeld und Fulda im 11. und 12. Jahrhundert die Bedeutung der Zeitzeugen Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda für die hessische Landesgeschichte allgemein einzuordnen ist. Dazu sind auch Gedanken aus den ersten beiden Abschnitten des Schlusskapitels aufzugreifen und weiter auszubauen. Dabei werden wir uns strukturell in den verschiedenen Absätzen wieder zeitlich korrekt zunächst um unseren ersten Protagonisten aus Hersfeld kümmern, um dann zu unserem zweiten Hauptakteur aus Fulda überzugehen, womit gleichzeitig Vergleiche verbunden sind.

Der Chronist Lampert von Hersfeld tritt uns im Lichte der Forschungen gerade von O. HOLDER-EGGER (1884/94), E. STENGEL (1955), T. STRUVE (1969/70) und M. FLECK (1986/2007) als „konservativer Idealist“ entgegen, der in seiner „altväterischen“ Haltung die

jugenddominierten *tempora moderna* mit ihren wurzellosen Neuerungen sehr misstrauisch beäugte. Aus ehrlicher Sorge um das Wohl des Reiches entwarf er einen personalisierten Gegensatz zwischen der verklärten Vergangenheit von Karl dem Großen (768/800-814) bis zum karlsgleichen Heinrich III. (1039/46-1056) als Epoche der *maiores* gegenüber der als negativ empfundenen Gegenwart unter dem jungen Heinrich IV. (1056/84-1106) als *tempora moderna/nostra*. Dabei hoffte er in der Zukunft auf den erwarteten Friedenskönig, um die traditionellen Rechtszustände wieder zur Geltung zu bringen – personifiziert durch Rudolf von Rheinfelden (1077-1080). Hier fehlte Lampert aber ein tieferes Verständnis für die weitreichenden Wandlungen im 11. Jahrhundert, die eben kein einfaches Zurück mehr zuließen.

Demgegenüber ist bei Eberhard von Fulda, dessen Erforschung namentlich durch O. ROLLER (1901), E. STENGEL (1958), U. HUSSONG (1995) und H. MEYER ZU ERMGASSEN (1993, 1995/96, 2007, 2009) neue Impulse bekam, nicht so sehr ein derart fundiertes Geschichtsmodell von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu entdecken, als vielmehr eine primär lokalspezifische Einordnung ohne größeren und tiefschürfenden Überbau. Allerdings lässt sich in übergeordneter Hinsicht durchaus feststellen, dass seine Gesinnung auf gewisse Weise von einem Widerspruch geprägt war, indem er einerseits als Mönch der traditionsreichen Reichsabtei Fulda wie Lampert konservativ an der altherwürdigen Position des Klosters festhielt und sie in den modernen Gefahren durch weltliche Entfremder und reformgeistliche Konkurrenz der *tempora nostra* verteidigen wollte, andererseits aber wegen seiner Herkunft aus dem aufstrebenden Ministerialenstand an einer fortschrittlichen Einbettung dieser neuen Schicht in den alten Adel interessiert war, was das genaue Gegenteil von Lamperts Haltung war. Demnach reagierte Eberhard biographisch bedingt zumindest in einem Punkt offener auf die sich im 12. Jahrhundert fortsetzenden hochmittelalterlichen Wandlungsprozesse, wenngleich er sie im Ganzen genauso wenig überblicken konnte wie sein Hersfelder Nachbar.

Jedenfalls wurde wiederum das Weltbild Lamperts von Hersfeld von antiken, germanischen und christlichen Vorstellungen gleichermaßen geprägt, was ihn als eine vielschichtige Persönlichkeit ausweist. Seine diesbezüglichen Interessen gingen so weit, dass man einen fließenden Übergang zwischen religiösen, historischen und sagenhaften Stoffen feststellen kann. Der hier durchscheinende Erfahrungsreichtum war dabei schon biographisch bedingt, indem er als Adelsspross zunächst weltoffener Bamberger Domschüler und dann freiwillig abgeschiedener Hersfelder Mönch wurde, wodurch er unterschiedliche Lebenswelten erlebte und bedeutende Wissensquellen ausschöpfen konnte. Zudem stieg er später nach schulisch-literarischer und politisch-diplomatischer Tätigkeit noch zum Abt von Hasungen auf. So kannte er insgesamt durchaus beide Seiten der Klostermauer. Doch wurde er fraglos in seinen Werken von einem starken mönchisch-lokalen Standpunkt durchdrungen, der selbst die komplexesten reichspolitischen Zusammenhänge pauschal nach dem Hersfelder Wohl und Wehe beurteilte. Demnach waren viele seiner Rückschlüsse eindimensional und aufgrund mangelnder Nachrichten literarisch-frei ausgeschmückt, gerade wenn die Ereignisse das klösterliche Umfeld verließen oder die Informationsressourcen erschöpft waren, welche Bamberg als stark frequentierte Erziehungsstätte, Hersfeld als beliebte Reichsabtei und beide als bedeutende Bildungshorte boten. Allerdings ergibt sich im Umkehrschluss aus Lamperts lokaler Verwurzelung im Lulluskloster eben auch die Chance, nach seinem Nutzen für die hessische Landesgeschichte zu fragen. Denn über Begebenheiten und Örtlichkeiten, die ihn wirklich interessierten und worüber er auch noch gute Informationen oder Informanten hatte, zeigte er sich besonders genau unterrichtet. Hier stößt man unweigerlich ebenfalls auf das nahe Nachbarkloster Fulda, das als geschwisterliches Vor- und Feindbild gleichermaßen seit der verwobenen Gründerzeit in vielen Bereichen eng mit Hersfeld verbunden war.

Der dann zur Mitte des folgenden Jahrhunderts tätige Kompilator Eberhard kann dagegen – wie bereits angedeutet – kein so großräumiges und hochgebildetes Weltbild aufweisen, da er uns erneut allein als Mönch der Reichsabtei Fulda entgegentritt. Demnach verbleibt bei

ihm nur der eindimensionale Lokalbezug, den wir ja bei Lampert ebenfalls als Kernaspekt seiner Bedeutung für die Landesgeschichte erkannt haben. Allerdings benutzte Eberhard gen-rebedingt nur wenige, noch dazu fuldazentrische historiographische Werke und beschränkte sich demnach auf die im örtlichen Klosterarchiv vorhandene urkundliche Überlieferung. Demnach können wir etwa schon für das Nachbarkloster Hersfeld nur indirekte Belege erwarten, etwa im Falle der bilateralen Vergleichsurkunden 979 und 1024 oder bei einer vom Erzbischof Lullus ausgestellten Urkunde für Fulda. Doch zeigt hier gerade die letztgenannte Person, wie auch das Verschweigen von Taten interessante Erkenntnisse zu liefern vermag. Schlussendlich kann freilich festgestellt werden, dass Eberhards Schwerpunkt zwar deutlich allein auf dem Fuldaer Gegenstand seines Interesses lag, er durch diese Fokussierung dort aber zu einer umso bedeutenderen Quelle aufstieg. Dabei überrascht zudem, dass er wie Lampert nicht nur eine Wertschätzung für historische, sondern auch für sagenhafte Stoffe an den Tag legte. War dieses Phänomen für einen Historiographen wie den Hersfelder noch nichts Ungewöhnliches, so kann es bei einem Urkundenkompilator durchaus überraschen.

Insgesamt wird freilich demgegenüber Lamperts ungleich weiter reichende Rolle für die Erforschung der Landesgeschichte schon durch die Themen seiner überlieferten kleineren Schriften deutlich, die sich dezidiert mit unterschiedlichen Dimensionen lokaler Themen wie Abteigründung, Zehntstreit und Klostersgeschichte befassten und ihn Schritt für Schritt vom Hagiographen zum Historiographen werden ließen. Selbst in den universalen „Annales“ blieben die Auswirkungen auf Hersfeld das maßgebliche Kriterium. Er musste dabei seinen Blick nur ein kleines Stück erweitern, um bereits auf Fulda zu treffen, da er an sich schon die von dort stammenden Quellen brauchen konnte. Zudem waren die Aktionsfelder des Bonifatiusklosters trotz dessen größerer Bedeutung faktisch in der Gegenwart ähnlich gelagert wie diejenigen von Hersfeld, was neben Konkurrenz auch Zusammenarbeit mit sich brachte. So behandelte Lampert mit Vorliebe das Geschehen in seiner Heimat, aber auch bei seinem Nachbarn, da es ihn aufgrund persönlicher Bindungen neben Bamberg und Köln am meisten interessierte. Man bekommt somit Einblicke in die unterschiedlichsten Aspekte des gemeinschaftlichen Klosterlebens, etwa Kultur, Bauwesen, Reichsdienst, Schenkungen oder Reformen. Dabei versteht es sich aber von selbst, dass die Informationen gerade zur Frühzeit hagiographisch stilisiert („Vita Lulli“) oder annalistisch knapp („Institutio“, „Annales“) geraten mussten. Doch geht das Spektrum der Erkenntnisse bis zur Ersterwähnung von Orten, wie im Fall des nahen Asbach in einem von ihm umgestalteten Wunderbericht. Freilich bezog Lamperts Interesse für die beiden Klöster auch die sich überschneidenden Einflussgebiete mit ein, wie im Goslarer Rangstreit oder Thüringer Zehntstreit. So finden sich schon nahezu alle Ereignisse im hessisch-thüringischen Raum – wenn nicht nur itinerarbedingt – unter diesem speziellen Blickwinkel. Indirekt ist dies natürlich auch ein Zeugnis für die enge Verbindung der beiden Regionen bereits vor den Ludowingern... Zudem warf Lampert einen Blick auf die Unternehmungen der beiden Abteien im „Servitium regis“ und umgekehrt auch auf die Auswirkungen der Reichspolitik auf die Region, etwa in den Wirren des Sachsenkrieges mit Königsbesuchen, der Geburt Konrads (III.), Heeresversammlungen und Plünderungen.

Doch Eberhard von Fulda kann zumindest im Hinblick auf sein Heimatkloster auch zahlreiche landesgeschichtliche Informationen liefern. Denn was zunächst als eine institutionelle Beschränkung erscheint, wird dadurch wieder erweitert, dass das Bonifatiuskloster eine der größten Grundherrschaften im deutschen Raum besaß, die zwangsläufig eben auch im „Codex Eberhardi“ abgebildet wurde – und dies genre- wie überlieferungsbedingt auf oft einmalige Weise. So zeichnete er nicht nur viele ältere Urkunden auf, sondern machte auch Auszüge aus den meist verlorenen hrabanischen Chartularen von etwa 830. Demnach bietet er heute unzählige Ersterwähnungen von Orten, sowohl indirekt durch die Abschrift verlorener älterer Besitzquellen, als auch direkt durch die Herstellung von Fälschungen auf der Grundlage ihm gegenwärtig bekannter Siedlungen. Zudem gibt er einen Überblick über die engen

Kontakte der Fuldaer Äbte nicht nur mit dem Königtum, sondern zugleich auch mit dem Papsttum, was ja gerade die in den Universalkonflikten ambivalente Sonderrolle des Bonifatiusklosters ausmachte. Doch behandelten die aufgenommenen Urkunden keineswegs nur die weltlichen und geistlichen Spitzen der christlichen Welt. Vielmehr betrafen die personalen Erwähnungen – oft nebst bildlicher Initialendarstellung – auch das weite Spektrum von Reichsfürsten mit Schwert oder Hirtenstab bis hin zu provinziellen Adligen und einfachen Mönchen, wobei auch Frauen ihren Platz fanden. Dazu trifft man inhaltlich auf viele Aspekte des Klosterlebens, die weit über das genregemäß fraglos dominierende „*Servitium regis*“ (oder „*Servitium papae*“) mit seinen Privilegien und Verpflichtungen hinausreichen, nämlich wie bei Lampert auch zu allen anderen von uns grundlegend behandelten Bereichen, so im Einzelnen zur verwobenen Gründungszeit, Grundherrschaft und Gemeinschaft, dann aber auch zu Ämtern, Bauwerken und karitativen Einrichtungen, genauso wie zu Schule, Bibliothek, Archiv und Reformanstrengungen sowie letztlich gleichermaßen zum Verhältnis gegenüber dem Nachbarkloster Hersfeld nach außen und zu den Beziehungen zwischen Abt und Konvent nach innen. Von der internen Lebensweise und Memorialkultur zur Eberhardzeit um 1160 vermögen gerade die nachgetragenen Oblationen an die Brüder viele anschauliche Eindrücke zu vermitteln. Zudem darf nicht vergessen werden, dass die als noch späterer Nachtrag angeschlossenen „*Gesta Marcvardi*“ einen für die damalige Zeit beachtlichen Rechenschaftsbericht als Selbstbiographie nebst initial vorangestelltem Abtsportrait liefern, in dem Marquard I. – wohl erst nach seiner Absetzung 1165-1168 – sein anspruchsvolles Reformprogramm beschrieb und begründete. Dass dort freilich von Abt und Kompilator gleichermaßen keine Verbindung zueinander geschaffen wurde, steht auf einem anderen Blatt. Hier ist vielmehr noch zu betonen, dass wir im gesamten Codex auf eine wohl von Eberhard selbst stammende, hochwertige künstlerische Ausstattung treffen, die sehr farbenfroh aus ornamentalen Rahmen, figürlichen Initialen und natürlich dem Widmungsbild mit Selbstportrait besteht und sein Werk damit weit über andere zeitgenössische Genrevertreter, wie das Hersfelder Kopiar, heraushebt. Letztlich ermöglichen uns zudem die zahlreichen in Urkunden und vor allem Vorreden eingestreuten Selbstzeugnisse nicht nur Einblicke in seine Haltung, sondern auch in seine praktische Arbeit und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Diese Aspekte fehlen ja beim Hersfelder Chronisten, der dafür mehr über seine Gesinnung preisgab.

Kehren wir nun vollends wieder zu Lampert zurück, so hilft er abgesehen von den im Mittelpunkt stehenden zeitgeschichtlichen Passagen ohne Zweifel aber auch bei der Rekonstruktion der Vergangenheit in Hersfeld und Fulda, was besonders für sein Heimatkloster eine unverzichtbare Ressource darstellt. Denn dort stehen bekanntlich bei Weitem nicht so viele alternative Quellen aus früherer Zeit zur Verfügung wie in Fulda. Freilich ließ Lampert durch die Rezeption der „*Fuldaer Annalen*“ über die „*Hersfelder Annalen*“ auch alte Informationen aus dem Bonifatiuskloster einfließen. Allerdings muss in diesen beiden speziellen Fällen genauso an den allgemeinen Grundsatz erinnert werden, dass sich unser Protagonist nicht für die geschichtlichen Ereignisse an sich interessierte, sondern nur im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Gegenwart. So erklärte er auch auf lokaler Ebene die „gute alte Zeit“ der Klostergründung gegenüber der scheinbar schlechten Gegenwart. Dabei musste ganz nebenbei natürlich ein Ehrevorrang Hersfelds vor Fulda schon sein, wie wir dies bei Eberhard genauso feststellen können – nur eben unter genau umgekehrten Vorzeichen. Doch so wenig eine pauschale Gegenüberstellung von Vergangenheit und Moderne dem trotz aller Krisensymptome anhaltenden Ansehen der zwei Reichsabteien im 11. – und posthum natürlich auch im 12. – Jahrhundert gerecht werden konnte, so verdeckte sie im Umkehrschluss auch die gleichfalls reichlich vorhandenen Probleme verflossener Tage. Erinnert sei hier nur an die hagiographisch bedingte Idealisierung von Lullus im Kontrast zu Sturmius, womit Lampert sozusagen auf der Gegenseite in die Fußstapfen Eigils von Fulda trat. Denn beide mussten ja genregetreu die durchaus ambivalente Persönlichkeit ihrer „Helden“ in ein besseres Licht

rücken. Doch gegenüber der „Vita Sturmi“ und seinen anderen Vorbildern konnte Lampert keine wirklich neuen Erkenntnisse über die Lulluszeit mitteilen, sondern erhellte vielmehr wiederum die Vorstellungen seiner eigenen Epoche und seinen persönlichen Erfahrungshorizont, etwa in den nachgeschobenen Wunderberichten und dem folgenden Nachwort.

Freilich glich er in seiner positiven Erinnerung an die Anfänge des Klosters in den aktuellen Wirren ja durchaus auch seinem Fuldaer „Mönchsenkel“ Eberhard. Dieser kann überhaupt wie Lampert als ein regelrechtes Krisenbarometer aufgefasst werden, indem er genauso auf den damaligen Niedergang seiner Abtei mit einem eigenen Werk reagierte, das nicht so sehr einem Abtsauftrag, sondern einer eigenen Initiative und damit auch einer persönlichen Krisenwahrnehmung entsprang. Dabei ging es ihm wie Lampert nicht primär um die durch die Originalurkunden ja eigentlich transportierte Vergangenheit, sondern er versuchte in seinen Abschriften gegenwärtige Anliegen unterzubringen, wobei ihn selbst Anachronismen nicht weiter störten. Denn letztlich sollten die traditionellen Fuldaer Privilegien und Güter einfach detailliert dokumentiert und propandistisch geschickt durch möglichst viele alte und hochstehende Autoritäten geschützt werden, damit die fuldischen Rechte vor der zunehmenden Entfremdung im 12. Jahrhundert bewahrt würden. Hier sorgten aber die wenigen von ihm benutzten historiographischen, meist hagiographischen Quellen sowie die durch die Gründungszeit mitbestimmte Fuldaer Mönchsidentität dafür, dass Eberhards Bild der Vergangenheit ganz im Sinne der einseitig-lokalen Geschichtsdeutung war. So wurde die Gründung des Klosters legitimatorisch wertvoll weit vor 744 datiert, womit er auch das von Lampert unterstrichene Entstehungsalter Hersfelds (736) einsackte. Zudem idealisierte er die Patrone Bonifatius und Sturmianus bis hin zum überdeutlichen Widmungsbild, während Lullus als altes Feindbild so weit wie möglich ignoriert wurde und nur als Fuldaer Gönner auftrat.

Diese Überlegungen führen gleich zu einem Kernproblem im Verständnis unserer zwei Protagonisten, das unabhängig von ihren unterschiedlichen Genres beide gleichermaßen betrifft: Es geht nämlich um das Verhältnis von Wahrheit und Fälschung, dessen Deutung bei Lampert wie Eberhard temporär in der Forschungshistorie auf diametral entgegengesetzte Weise vorgenommen und bis zu den Extremen von Verklärung und Verdammung überstrapaziert wurde. Um jedoch ihre Bedeutung für die Landesgeschichte zu ermitteln, muss nüchtern an die Sache herangegangen werden: Wendet man sich also zunächst Lampert zu, so war er trotz aller späteren Lügenunterstellungen gerade beim von ihm so geschätzten Hersfelder Sujet so ehrlich, dezidiert auf die problematische Quellenlage im 9. und 10. Jahrhundert hinzuweisen, worin man ihm ja trotz seines alten Images als „Münchhausen“ nur zustimmen kann. Demnach war er sich gerade der Schwierigkeiten seines dritten schriftstellerischen Unterfangens einer Klostergeschichte bewusst. Dabei gingen noch einige seiner an sich schon wenigen Quellen später selbst verloren. So mangelt es überhaupt bis 1100 an Hersfelder Urkunden, wie uns das einschlägige Urkundenbuch von H. WEIRICH (1936) gezeigt hat. Freilich kann man den Chronisten auch nicht gerade als Liebhaber diplomatischer Quellen bezeichnen, da er viele nachweislich verfügbare Urkunden einfach links liegen ließ. Allerdings ist Lampert ein wichtiger Übermittler der verschollenen alten „Hersfelder Annalen“, obgleich er sie bezeichnenderweise nur noch in einer Kurzform benutzen konnte und dann sogar selbst weitere Streichungen vornahm. Doch so bietet er etwa eine noch relativ zeitnahe Traditionsquelle für die Abfolge der Äbte. Dabei übermittelt er uns trotz aller Fehler und Ungenauigkeiten teils einmaliges klosterinternes Wissen, wie wir es beim Tod Chorbischof Albuins († 786) und des (Unter-)Abtes Balthart († 798) bemerkt haben. Natürlich sind seine Angaben allzu oft kritisch durch die relativ wenigen erhaltenen Urkunden zu korrigieren, die ja oft genug von Lampert ignoriert wurden. Doch ist dieser Rückgriff auf direkte Überreste eben auch nicht immer möglich, so dass der Historiograph trotzdem noch einmalige Einblicke vermittelt. Allerdings gibt es bei seinen Berichten auch Diskrepanzen zu anderen, zeitnahe- ren Traditionsquellen. Auffallend sind aber zumindest gewisse Regelmäßigkeiten, etwa wenn

Lampert bei abgesetzten Äbten meist nur das Datum ihres späteren Todes vermerkte, was auf seine annalistisch-nekrologischen Quellen verweist und daher nicht unbedingt falsch ist. Dies schließt freilich nicht aus, dass er für Hersfeld unrühmliche Absetzungen in der Schilderung nicht detailliert wiedergeben mochte, so im Falle des gestrengen Abtes Arnold 1031.

Bei Eberhard führt hier natürlich auch kein Weg daran vorbei, auf die vielen von ihm vorgenommenen punktuellen bis vollständigen Fälschungen hinzuweisen, die seine Heranziehung als Quelle erschweren, zumal wenn – wie so häufig – ein kritischer Vergleich mit dem Original aufgrund dessen Verlusts unmöglich ist. Allerdings muss man ihm dabei wie Lampert ein subjektives Wahrheitsempfinden durchaus zugestehen. Denn prinzipiell ging es Eberhard ebenfalls einfach um das Wohl seines Klosters, das eben gegenüber den weltlichen Besitzentfremdern und Hoheitsgegnern nur auf gottgefällige Weise seine ihm zur Verfügung stehenden geistlichen Möglichkeiten nutzte, indem die Feder traditionell die stärkste Waffe des Mönches war. Das heißt freilich noch lange nicht, dass etwa gerade damals Abt Marquard I. in seinem Revindikationsprogramm nicht auch ganz handfeste militärische Aktionen durchführen sowie Burgen errichten und erobern ließ, was er gegen offensichtliche Vorhaltungen über unmönchisches Verhalten mit der vorausseilenden Sicherung vor Kirchenfeinden rechtfertigte. Der Kompilator jedenfalls zeigte sein Wahrheitsempfinden noch auf eine andere Art, indem er die in seinem Codex zweifellos feststellbaren Veränderungen nicht hinterhältig vornahm, sondern in seinen Vorreden dezidiert schon Kürzungen und Vereinfachungen der Urtexte ankündigte. Seine Ehrlichkeit ging sogar so weit, dass er den Leser auf seine Schwierigkeiten bei der Entzifferung der angelsächsischen Schrift hinwies, was bei aller zugestandenem Stilisierung seiner Arbeit als hartes christliches Werk nicht gering zu schätzen ist. Darüber hinaus fälschte er auch nicht durchgängig und auf homogene Weise, sondern ließ eine zunehmende Tendenz erkennen: So bot er viele Urkunden zunächst in einer beinahe unveränderten Version und brachte dann an späterer Stelle noch einmal ein stark in seinem Sinne erweitertes Machwerk. Trotzdem muss letztlich bei allen Mängeln und Verzerrungen seiner Abschriften doch auch bei Eberhard die unschätzbare Vermittlerrolle als Sammler älterer, meist verlorener Fuldaer Quellen betont werden, da er uns zumindest als „Summarien“ die hrabanischen Chartulare überliefert hat, von denen sonst nur wenig Originales überlebte. Gleiches gilt für viele Originalurkunden, die freilich wiederum auch erst durch den Codex (und die früheren Chartulare) als entbehrlich empfunden wurden.

Nun ist aber noch speziell ein Blick auf die Bedeutung als Quelle für die jeweilige Nachbarabtei zu werfen, weil dies bei unserem vergleichenden Ansatz ja besonders interessieren muss. Hier ist im Hinblick auf Lampert zunächst zu bemerken, dass sich sein Wissen über Fulda trotz der aus dem Hersfelder Kontext bekannten Einschränkungen noch gegenüber anderen Klöstern abhob. Dabei gilt es sich primär erneut bewusst zu machen, dass er die inspirierenden Vorbilder seiner meisten Schriften von dort erhielt. Obwohl das Nachbarkloster natürlich in Lamperts „Vita Lulli“ pflichtgemäß schlecht wegkam, belegte er durch eine Wundergeschichte zumindest indirekt zudem die vielfältigen freundschaftlichen Kontakte zwischen beiden und zeigte auch sonst Verständnis für die Fuldaer Mönche, die auf ihre Weise ebenfalls heiligmäßig gewesen seien. Natürlich versuchte er in den „Annales“ das Alter des Hersfelder Klosters noch vor Fulda auf 736 vorzuziehen (korrekt wäre Einsiedelei) und konnte auch eine gewisse Freude nicht verhehlen, wenn Hersfeld einmal – bedingt durch den Goslarer Sitzstreit – besser dastand als Fulda oder wenn mit Ruothart sogar ein Hersfelder Mönch dort Abt wurde – beide Gedanken kannte Eberhard ja auch allzu gut. Freilich waren dies indirekt aber auch Beispiele für den allgemeinen Niedergang des Reichsmönchtums in Lamperts Zeit, so dass ihn das Schicksal Fuldas übergeordnet auch betroffen machte. Doch wusste er insgesamt schon noch ein Stück weniger über die fuldische Geschichte Bescheid als über die Hersfelder, was etwa an den unvollständigeren und fehlerhafteren Abtswechseln deutlich wird. Er entsprach damit aber durchaus dem vorhandenen Wissensstand in

seinem Kloster, wie er uns ebenfalls im dortigen Nekrolog entgegentritt – sowohl bei den Fuldaer, als auch bei den Hersfelder Äbten! Doch ist Lampert natürlich gerade für seine bewusst erlebte Zeit von 1040 bis 1077 auch in Bezug auf Fuldaer Nachrichten eine, wenn nicht die zentrale Quelle zumindest im Traditionsbereich. Hier ist wieder auf die inneren und äußeren Wirren der Abtei zu verweisen, die sie teils mit Hersfeld zu meistern hatte.

Im Gegensatz dazu müssen die wenigen Informationen im „Codex Eberhardi“ über Hersfeld natürlich weit zurückstehen, zumal Eberhard die historischen Angaben meist einfach aus den kopierten Urkunden übernahm (Äbte) und nur punktuell um rechtliche Einschübe ergänzte. Herausragende Beispiele für die auch bei ihm dokumentierte Ambivalenz im gegenseitigen Verhältnis sind die Schlichtungsurkunden von 979 zum Hörselstreit und von 1024 zum Familiazwist, wobei unser lokalpatriotischer Kompilator freilich bei Ersterem den Fuldaer Triumph noch vergrößerte und bei Zweiterem den fuldischen Ehrevorrang einfügte. Abgesehen davon gibt es noch Erwähnungen von Lullus als Urkundenzeuge sowie als Schenker fuldischen Gutes zu verzeichnen – alles allerdings in seiner Eigenschaft als Mainzer (Erz-)Bischof. Ansonsten lag Eberhard aber an einer gewissen *damnatio memoriae*, da Lullus dem Bonifatiuskloster aus fuldischer Tradition heraus doch arg übel mitgespielt hatte. Die Haltung des Mönches ist schon deshalb nicht verwunderlich, weil er all sein Wissen zur verwobenen Gründung Hersfelds und Fuldas der „Vita Sturmi“ und „Vita Bonifatii“ entnahm, die eben an sich bereits fuldazentrisch waren. Auf ein kritisches Gegenlesen konnte er dort daher im Gegensatz zum Lullusverehrer Lampert verzichten. Letztlich erfahren wir im „Codex Eberhardi“ aber überhaupt nichts zur gegenwärtigen Situation im Nachbarkloster, etwa mit seinen ebenfalls damals gerade um 1150 schon verwirklichten Kopiarplänen, die trotz einer einfacheren Machart parallel gesehen werden müssen. Man kann freilich immer dann mit indirekten Informationen rechnen, wenn – wie dies gerade in Eberhards Zeit wieder häufiger geschah – eine Hersfelder Persönlichkeit aus dem Bonifatiuskloster kam und/oder seine Laufbahn später dort fortsetzte, indem dessen fuldische Tätigkeiten durchaus ihren diplomatischen Niederschlag im „Codex Eberhardi“ gefunden haben können. Demnach ist das Werk insgesamt nur punktuell und quasi über Bande gespielt für Hersfeld zu gebrauchen.

Allerdings können sowohl die Berichte unseres Hersfelder Chronisten wie unseres Fuldaer Kompilators, egal ob sie nun ihr Heimatkloster betrafen oder anderweitige Angelegenheiten, nicht einfach kritiklos übernommen werden. Denn so zeigt beispielsweise gerade die zeitgeschichtliche Prägung Lamperts, dass er die ohne Frage virulente Schwächephase der beiden Klöster aus persönlichen Gründen überzeichnete, um die frühe Regierung Heinrichs IV. (1056/84-1106) besonders düster darzustellen. Doch war er eben nicht nur ein Chronist über seine Zeit, sondern auch in seiner Zeit, wodurch er ja für die Forschung erst doppelt interessant wird. In dieser Hinsicht kann man auch seine beiden Hersfelder Schüler mit einbeziehen, die mit der „Vita Haimeradi“ und noch mehr dem „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ wie schon Lampert selbst mit seiner Erkundungsreise die geistlichen Strömungen und Kontroversen im Investiturstreit rezipierten – und zwar jeder auf seine Weise.

Auch der Fuldaer Mönch Eberhard agierte in seinen Eigenzeugnissen und Urkundenfälschungen auf eine mit Lampert vergleichbare Art, etwa bei seinem Bezug auf die Anfangszeit und seiner spürbar abweichenden Stellung gegenüber dem Abt. Er hob die gegenwärtige Schwächephase bei aller tatsächlich vorhandenen Besitzentfremdung doch noch besonders dramatisch heraus, indem er sie propagandistisch geschickt einer verfälschten Darstellung des ursprünglichen Rechtsbestandes gegenüberstellte und nicht allein eine möglichst große Kluft erzeugte, sondern auch die zu erwartende Strafe für diejenigen Übeltäter erst im rechten Licht erscheinen ließ, die in seinen Augen für den Niedergang verantwortlich waren.

Wendet man sich erneut dem Nachleben der beiden Protagonisten – nun unter landesgeschichtlichem Aspekt – zu, so lag der Schwerpunkt bei Lampert ja bekanntlich auf dem thüringisch-sächsischen Raum. Im heutigen Hessen ist natürlich Hersfeld selbst, aber dann auch

Hasungen zu nennen. In Hersfeld wurde er nicht nur in den Schriften seiner Schüler, sondern auch in späteren Urkunden bevorzugt rezipiert. In Hasungen war er ja noch bei der Umwandlung des Stifts als erster Abt tätig und sein Schüler Eckebert gab der dortigen Verehrung des aus Hersfeld vertriebenen Haimerad einen hagiographischen Rückhalt. Schließlich wurde Lampert bezeichnenderweise von Wigand Gerstenberg gleich zweimal – „Institutio“ und „Annales“ – für dessen „Landeschronik von Thüringen und Hessen“ herangezogen. Damit unterstrich der Verfasser – ohne überhaupt die personelle Entsprechung der beiden Urheber zu kennen – praktisch die Wichtigkeit des Hersfelder Chronisten für die hessische und thüringische Landesgeschichte vor allem des 11. Jahrhunderts. Allerdings muss dessen Einordnung eben kritischer erfolgen, als dies in der älteren Forschung geschah.

Eberhards Rezeption erreichte ihren Spitzenwert bekanntlich ebenfalls in seinem Heimatkloster selbst, wo er sogar die Originale in ihrer Glaubwürdigkeit überflügelte und so nebenbei zu einer wichtigen archivalischen Filterinstanz wurde. Doch auch für den „Codex Laurehamensis“ im Kloster Lorsch war er wohl ein herangezogenes Vorbild. Zudem wurde er auswärts immer dann benutzt, wenn es um eine rechtliche Klärung mit Fulda ging, die dort irgendwie dokumentarisch fundiert werden konnte. Doch letztlich ging es Eberhard ja statt dieser klassischen Kopiarfunktion eher um eine dem Werk eigentümliche propagandistische Dimension, indem seine Zielgruppe neben den Mönchen vor Ort gerade auch die zu Besuch kommenden Gäste (Kleriker und Bischöfe) waren. Sie sollten nach der wohl im Hospital erfolgenden Lektüre und Betrachtung des Codex die Kunde vom berühmten Bonifatiuskloster an die Laien, Ungebildeten und Unverständigen draußen weitergeben, die bis dato allzu respektlos Besitz und Rechte der Abtei entfremdet hätten. Ob der Mönch mit dieser vertrauensvollen Nachrichtenkette freilich Erfolg hatte, ist angesichts des weiteren Fuldaer Niedergangs durch weltliche, aber eben auch geistliche Konkurrenten fraglich.

Auf dieser Grundlage sind als Fazit nun noch einige abschließende Überlegungen anzustellen, welche die beiden Mönche ganz zusammenzuführen vermögen. Insgesamt bieten Lampert von Hersfeld und Eberhard von Fulda die seltene Gelegenheit, durch zwei lokale Zeitzeugen, die ungewöhnlich viele Eigenzeugnisse in ihren Werken preisgaben, einen Einblick in die viele Lebensbereiche erfassenden Wirren des 11. und 12. Jahrhunderts zu bekommen, indem diese in zwei Phasen eher vom Anfang und vom Ende her gesehen werden. Die damaligen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandlungen bündelten auch im hessisch-thüringischen Umfeld mit Hersfeld und Fulda im Zentrum lange Prozesse der Vergangenheit und wiesen darauf aufbauend mit ihrem Erbe weit in die Zukunft. Gleichzeitig sammelten Lampert und Eberhard auf ihre Weise das für ihre genremäßige Betrachtung als sinnvoll erachtete, verfügbare Wissen über die Geschichte ihrer jeweiligen Heimatabtei sowie mit Einschränkungen auch über diejenige ihres in Konkurrenz und Hilfe verbundenen Nachbarklosters von den Anfängen im 8. Jahrhundert bis in die Gegenwart und interpretierten sie nach ihren aktuellen Bedürfnissen. Trotz aller quellenkritischen Vorsicht und verengten Wahrnehmung eröffnen sie so doch mehr Möglichkeiten als Risiken, ein differenziertes Bild des 11. und 12. Jahrhunderts als Wendemarke gerade für die beiden Reichsabteien Hersfeld und Fulda zu zeigen. Die mehrdimensionalen Umbrüche ihrer Epoche können so in zwei Phasen durch damalige Augen gesehen und in ihren Auswirkungen untersucht werden – zumal mithilfe zweier vielschichtiger, literarisch-stilistisch bis künstlerisch begabter Persönlichkeiten, deren einst regional beschränkte Rezeption sich nun bei aller Kritik längst zu Recht in der Forschung verbreitet hat und auch weiter eine intensive Würdigung verdient.

IX. Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Quellen

- BREVIARIUM SANCTI LULLI. Ein Hersfelder Güterverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert; Faksimileausgabe besorgt von Thomas Franke; Bad Hersfeld 1986.
- CATALOGUS ABBATUM FULDENSIIUM: edidit Georg Waitz; Monumenta Germaniae Historica; inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum; edidit societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi; Scriptorum; Tomus XIII; Hannover 1881; Unveränderter Nachdruck; Stuttgart/New York 1963; S. 272-274.
- CHRONICA FULDENSIS. Die Darmstädter Fragmente der Fuldaer Chronik; bearbeitet von Walter Heinemeyer; Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde; begründet durch Edmund E. Stengel; herausgegeben von Walter Heinemeyer und Karl Jordan; Beiheft 1; Köln/Wien 1976.
- CODEx DIPLOMATICUS FULDENSIS: herausgegeben von Ernst Friedrich Johann Dronke; mit einem nachgereichten Register von Julius Schmincke; Neudruck der Ausgabe Cassel 1850 und des Registers Cassel 1862; Aalen 1962.
- DER CODEX EBERHARDI DES KLOSTERS FULDA: herausgegeben und bearbeitet von Heinrich Meyer zu Ermgassen; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; Band 58,1+2 (Edition), 58,3 (Index) u. 58,4 (Der Buchschmuck); Marburg 1995/96, 2007 u. 2009.
- DIE GESTA MARCUARDI, ferner ein BRIEF DES ABTES WIBALD VON STABLO UND CORVEY, sowie das IMMUNITÄTSPRIVILEG KÖNIG KONRADS III.: eingeleitet und übersetzt von Theodor Niederquell; in: Fuldaer Geschichtsblätter. Zeitschrift des Fuldaer Geschichtsvereins; 38. Jahrgang 1962; Nr. 6 (November/Dezember); Fulda 1962; S. 173-199.
- DIE VITA STURMI DES EIGIL VON FULDA: Literarkritisch-historische Untersuchung und Edition von Pius Engelbert O. S. B.; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; Band 29; Marburg 1969; Untersuchung S. 1-128 und Edition S. 129-163.
- EKKEBERTI VITA S. HAIMERADI: edidit Rudolf Koepke; Monumenta Germaniae Historica; inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum; auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi; edidit Georg Heinrich Pertz; Scriptorum; Tomus X; Hannover 1852; Unveränderter Nachdruck; Stuttgart/New York 1963; S. 595-607.
- LAMPERT VON HERSFELD: Annales; Edition nach Oswald Holder-Egger; neu übersetzt von Adolf Schmidt; erläutert von Wolfgang Dietrich Fritz; Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters – Freiherr vom Stein - Gedächtnisausgabe; herausgegeben von Rudolf Buchner; Band 13; unveränderter fotomechanischer Nachdruck der 1. Auflage 1957; Darmstadt 1962.
- DERS.: Annales; in: Lamperti monachi Hersfeldensis opera; recognovit Oswald Holder-Egger; accedunt Annales Weissenburgenses; Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis recus; Band 38; Hannover/Leipzig 1894; S. 1-304.
- DERS.: Das Leben des heiligen Lullus; eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Michael Fleck; Bad Hersfeld 1986.
- DERS.: Das Leben des heiligen Lullus; herausgegeben, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Michael Fleck; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; Band 67,1 (Kleine Texte mit Übersetzungen 1); Marburg 2007.

- DERS.: Libelli de institutione Herveldensis ecclesiae quae supersunt; in: Lamperti monachi Hersfeldensis opera; recognovit Oswald Holder-Egger; accedunt Annales Weissenburgenses; Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis recus; Band 38; Hannover/Leipzig 1894; S. 341-354.
- DERS.: Vita Lulli archiepiscopi Mogontiacensis; in: Lamperti monachi Hersfeldensis opera; recognovit Oswald Holder-Egger; accedunt Annales Weissenburgenses; Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis recus; Band 38; Hannover/Leipzig 1894; S. 305-340.
- LEBEN UND WUNDERTATEN DES HEILIGEN WIGBERT (Lupus Servatus: Das Leben des heiligen Wigbert – Die Wundertaten des heiligen Wigbert); herausgegeben, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Michael Fleck; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 67,4 (Kleine Texte mit Übersetzungen 4); Marburg 2010.
- LIBER DE UNITATE ECCLESIAE CONSERVANDA: in: Quellen zum Investiturstreit; Teil 2: Schriften über den Streit zwischen Regnum und Sacerdotium; herausgegeben und übersetzt von Irene Schmale-Ott; Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters – Freiherr vom Stein - Gedächtnisausgabe; herausgegeben von Rudolf Buchner und fortgeführt von Franz-Josef Schmale; Band 12 b; Darmstadt 1984; Einleitung S. 28-39 und Edition mit Übersetzung S. 272-579.
- REGULA BENEDICTI – DIE BENEDIKTUSREGEL: Lateinisch/Deutsch; herausgegeben im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz; 4., verbesserte Auflage; Beuron 2006.
- TRADITIONES ET ANTIQUITATES FULDENSES: herausgegeben von Ernst Friedrich Johann Dronke; mit einem Steindruck; Neudruck der Ausgabe Fulda 1844; Osnabrück 1966.
- URKUNDENBUCH DER REICHSABTEI HERSFELD: Teil 1, 1. Hälfte; mit Verwertung der Vorarbeiten Karl Hörgers (†), bearbeitet von Hans Weirich; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; Band 19,1; Marburg 1936.
- URKUNDENBUCH DES KLOSTERS FULDA: Teil 1: Die Zeit der Äbte Sturm und Baugulf; bearbeitet von Edmund E. Stengel; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; Band 10,1; Marburg 1958.

2. Literatur

- APPELT, Heinrich: Friedrich Barbarossa 1152–1190; in: Kaisergestalten des Mittelalters; mit 15 Kaiserdarstellungen im Text; herausgegeben von Helmut Beumann; 3., durchgesehene Auflage; München 1991; S. 177-198.
- ARIS, Marc-Aeilko u. PÜTZ, Regina: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Die Benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen; in Verbindung mit Regina Elisabeth Schwerdtfeger bearbeitet von Friedhelm Jürgensmeier und Franziskus Büll OSB; Germania Benedictina; Band 7: Hessen; herausgegeben von der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie München in Verbindung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach (folgend kurz: Germania Benedictina; Band 7); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Bibliotheksgeschichte“ S. 341-349.
- BACKHAUS, Fritz: Besitzkarte frühkarolingischer Klöster; Karte 9; in: Geschichtlicher Atlas von Hessen; begründet und vorbereitet von Edmund E. Stengel, bearbeitet von Friedrich Uhlhorn; herausgegeben vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde; Text- und Erläuterungsband herausgegeben von Fred Schwind; Marburg 1984; S. 44-50; Kartenentwurf von Irmgard Dietrich-Dienemann; Lieferung 3; 1961; Maßstab 1 : 900.000 [hier an Seitengröße angepasst].

- DERS.: Reichskirchengut vom 10. bis zum 13. Jahrhundert; Karte 10 a: Reichskirchengut ca. 920 - 1024 und Karte 10 b: Reichskirchengut ca. 1024 - 1220; in: Geschichtlicher Atlas von Hessen; begründet und vorbereitet von Edmund E. Stengel, bearbeitet von Friedrich Uhlhorn; herausgegeben vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde; Text- und Erläuterungsband herausgegeben von Fred Schwind; Marburg 1984; S. 51-55; Kartenentwürfe von Johanna Hess-Gotthold; Lieferung 3; 1961; Maßstab 1 : 900.000 [hier an Seitengröße angepasst].
- BRETSCHER-GISIGER, Charlotte: s. v. „Salier“; Stammtafeln, Herrscher- und Papstlisten; in: Lexikon des Mittelalters; Band 9; München/Zürich 1998; Sp. 949 f. (Tafel-Anhang 54). > In den LexMA-Tafeln sind generell weder sämtliche Nachkommen noch alle ehelichen und unehelichen Verbindungen verzeichnet.
- DIES.: s. v. „Staufer, I“; Stammtafeln, Herrscher- und Papstlisten; in: Lexikon des Mittelalters; Band 9; München/Zürich 1998; Sp. 961 f. (Tafel-Anhang 57). > In den LexMA-Tafeln sind generell weder sämtliche Nachkommen noch alle ehelichen und unehelichen Verbindungen verzeichnet.
- BURKARDT, Johannes: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Priorate und Propsteien, Patronate und Inkorporationen“ S. 340 f.
- DERS.: s. v. „Hersfeld“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Patronate und Inkorporationen“ S. 603, „Bibliotheksgeschichte“ S. 603-605, „Gedruckte Quellen“ S. 609 f., „Literatur“ S. 610-617 und „Archivalien“ S. 617-619.
- DEMANDT, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen; revidierter Nachdruck der zweiten, neubearbeiteten und erweiterten Auflage 1972; Kassel 1980.
- EBBRECHT, Wilfried: s. v. „Fulda“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/ Zürich 1989; Kapitel II: „Stadt“ Sp. 1022 f.
- ENGELS, Odilo: s. v. „Friedrich I. (Friedrich Barbarossa)“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/Zürich 1989; Sp. 931-933.
- DERS.: s. v. „Konrad III.“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 5; München/Zürich 1991; Sp. 1339 f.
- FREISE, Eckhard: s. v. „Markward, Abt von Fulda (1150-65)“; in: Neue Deutsche Biographie; Band 16; Berlin 1990; S. 223 f.
- DERS.: Roger von Helmarshausen in seiner monastischen Umwelt; in: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster; Band 15; Berlin/New York 1981; S. 180-293.
- GOETZ, Hans-Werner: Der Investiturstreit in der deutschen Geschichtsschreibung von Lampert von Hersfeld bis Otto von Freising; in: Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik; Katalog in zwei Teilbänden zur Ausstellung in Paderborn (1. Essays, 2. Katalog); herausgegeben von Christoph Stiegemann; München 2006; Band 1; S. 47-59.
- GRÄF, Holger Thomas: Hessischer Städteatlas – Bad Hersfeld; Lieferung I,2; Textheft; herausgegeben von Ursula Braasch-Schwersmann; Kartographie von Anna Schulze und Peter Zientkiewicz; Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde; Marburg 2007.
- GRIESBACH-MAISANT, Dieter: Kulturdenkmäler in Hessen – Stadt Fulda; unter Mitarbeit von Manfred Reith und mit einem Beitrag von Werner Kirchhoff zur Geschichte der Stadt; Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen; Braunschweig/Wiesbaden 1992.
- GROTEFEND, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit; 13. Auflage; Hannover 1991.
- HÄUPTLI, Bruno W.: s. v. „Markward I. von Fulda (Marquard, Marcuardus)“; in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon; begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Bautz †, fortgeführt von Traugott Bautz; Band 27; Ergänzungen 14; Nordhausen 2007; Sp. 911-915.

- HAFNER, Philipp: Die Reichsabtei Hersfeld bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts; Veröffentlichungen des Hersfelder Geschichtsvereins; Band 2; 2., neu bearbeitete Auflage; Hersfeld 1936.
- HARTTUNG, Julius: Geschichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloster Fulda; in: Forschungen zur deutschen Geschichte; Band 19; Göttingen 1879; S. 397-446.
- HEINEMEYER, Karl: Hersfeld im frühen Mittelalter; in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde; Band 96; Kassel 1991; S. 17-33. > Nachträglich im Wortlaut leicht überarbeiteter und mit Anmerkungen versehener Festvortrag, der auf der 152. Jahreshauptversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde am 22. Juni 1986 in Bad Hersfeld anlässlich der 1250-Jahrfeier der Stadt gehalten wurde.
- DERS.: Hessen im Fränkischen Reich; in: Das Werden Hessens; herausgegeben von Walter Heinemeyer; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; Band 50; Marburg 1986; S. 125-155.
- DERS.: s. v. „Markward I. von Fulda“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 6; München/Zürich 1993; Sp. 315.
- HEINEMEYER, Walter: Das Hochmittelalter; in: Das Werden Hessens; herausgegeben von Walter Heinemeyer; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; Band 50; Marburg 1986; S. 159-193.
- HOFEMANN, Anneliese: Studien zur Entwicklung des Territoriums der Reichsabtei Fulda und seiner Ämter; Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde; Band 25; Marburg 1958.
- HOLDER-EGGER, Oswald: Ueber die Vita Lulli und ihren Verfasser; mit einer Schrifttafel; in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters; Band 9; Nr. 9; Hannover 1884; S. 283-320, angefügte Schrifttafel.
- HUSSONG, Ulrich: Die Reichsabtei Fulda im frühen und hohen Mittelalter. Mit einem Ausblick auf das späte Mittelalter; in: Fulda in seiner Geschichte. Landschaft, Reichsabtei, Stadt; herausgegeben von Walter Heinemeyer und Berthold Jäger; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; Band 57; Fulda/ Marburg 1995; S. 89-179.
- JÄGER, Berthold: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“ S. 271-340 und „Gedruckte Quellen“ S. 376-379.
- DERS. u. PÜTZ, Regina: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Literatur“ S. 379-415.
- KATHREIN, Werner: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Historische Namensformen“ S. 213, „Politische und kirchliche Topographie“ S. 213, „Patrone“ S. 213, „Geschichtlicher Überblick“ S. 213-271 und „Äbte“ S. 374 f.
- KLÜBENDORF, Niklot: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Numismatik“ S. 425-427.
- DERS.: s. v. „Hersfeld“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Numismatik“ S. 620 f.
- LECHELER, Eugenie: Lampert von Hersfeld; in: Weltbild und Realität. Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung; herausgegeben von Ulrich Knefelkamp; Pfaffenweiler 1992; S. 121-128.
- LEINWEBER, Josef: Die Fuldaer Äbte und Bischöfe; Festgabe des Bistums Fulda für Bischof Eduard Schick zum Diamantenen Priesterjubiläum; Frankfurt am Main 1989.
- LIPPHARDT, Konrad: Beiträge zur Geschichte Bad Hersfelds und Umgebung – Stationen und Wegmarken; Kulturförderverein Ruhrgebiet e. V.; Nr. 69643; Gladbeck 2000.

- LUDWIG, Thomas: s. v. „Hersfeld“; in: *Germania Benedictina*; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Bau- und Kunstgeschichte“ S. 605-608 und „Ansichten und Pläne“ S. 619.
- DERS.: Stiftsruine Bad Hersfeld: Geschichte und Architektur. Gründung des Klosters um 769, Baubeginn der Kirche 1038 unter Abt Meginher, Weihe 1144; Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen; Broschüre 13; Regensburg 2002.
- MEYER ZU ERMGASSEN, Heinrich: *Nominis nostri conscripto caractere*. Die Monogrammzeichnungen im Codex Eberhardi aus Kloster Fulda; in: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde*; begründet durch Edmund E. Stengel; herausgegeben von Walter Heinemeyer; Band 39; Köln/Wien 1993; S. 201-267.
- MÜLLER, Walter: Die Urkundenauszüge Eberhards von Fulda aus dem Thüringen-Cartular des Klosters Fulda und deren Aussagewert zu sozialökonomischen Problemen; 3 Bände; Dissertation an der Universität Halle-Wittenberg; Halle/Wittenberg 1987.
- NEUHAUS, Wilhelm: *Geschichte von Hersfeld. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; 2. Auflage; Bad Hersfeld 1954.
- PETKE, Wolfgang: s. v. „Lothar III. (von Süpplingenburg)“; in: *Lexikon des Mittelalters*; Band 5; München/Zürich 1991; Sp. 2125-2127.
- DERS.: Lothar von Süpplingenburg 1125–1137; in: *Kaisergestalten des Mittelalters*; mit 15 Kaiserdarstellungen im Text; herausgegeben von Helmut Beumann; 3., durchgesehene Auflage; München 1991; S. 155-176.
- ROLLER, Otto Konrad: Eberhard von Fulda und seine Urkundenkopien; Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg; Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde; Neue Folge; Supplement 13; Marburg 1901.
- SANDMANN, Mechthild: s. v. „Fulda“; in: *Lexikon des Mittelalters*; Band 4; München/ Zürich 1989; Kapitel I: „Kloster; »Schule« und Bibliothek“ Sp. 1020-1022.
- SCHIEFFER, Rudolf: Heinrich III. 1039–1056; in: *Kaisergestalten des Mittelalters*; mit 15 Kaiserdarstellungen im Text; herausgegeben von Helmut Beumann; 3., durchgesehene Auflage; München 1991; S. 98-115.
- DERS.: s. v. „Lampert von Hersfeld“; in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*; begründet von Wolfgang Stammeler und fortgeführt von Karl Langosch; herausgegeben von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u. a.; 2., völlig neu bearbeitete Auflage; Band 5; Berlin/New York 1985; Sp. 513-520.
- SCHMIDT, Ulrich: s. v. „Lampert von Hersfeld“; in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*; begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Bautz †, fortgeführt von Traugott Bautz; Band 4; Herzberg 1992; Sp. 1058 f.
- SCHWIND, Fred: Das Kloster Hersfeld und das fränkisch-deutsche Königtum; in: *Hessische Heimat. Zeitschrift für Kunst, Kultur und Denkmalpflege*; Neue Folge; 36. Jahrgang; Heft 1-2 (Frühjahr); Sonderheft Bad Hersfeld; Marburg 1986; S. 19-26.
- SERVATIUS, Carlo: Heinrich V. 1106–1125; in: *Kaisergestalten des Mittelalters*; mit 15 Kaiserdarstellungen im Text; herausgegeben von Helmut Beumann; 3., durchgesehene Auflage; München 1991; S. 135-154.
- STASCH, Gregor: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: *Germania Benedictina*; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Bau- und Kunstgeschichte“ S. 349-374 und „Ansichten und Pläne“ S. 422-425.
- STENGEL, Edmund E.: Lampert von Hersfeld der erste Abt von Hasungen. Zugleich ein Beitrag zur Frühgeschichte der Hirsauer Klosterreform; in: *Aus Verfassungs- und Landesgeschichte: Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer*, dargebracht von seinen Freunden und Schülern;

- Teil 2: Geschichtliche Landesforschung, Wirtschaftsgeschichte, Hilfswissenschaften; Lindau/Konstanz 1955; S. 245-258.
- STRUVE, Tilman: s. v. „Heinrich III.“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/ Zürich 1989; Sp. 2039-2041.
- DERS.: s. v. „Heinrich IV.“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/Zürich 1989; Sp. 2041-2043.
- DERS.: s. v. „Heinrich V.“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/Zürich 1989; Sp. 2043-2045.
- DERS.: s. v. „Hersfeld“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 4; München/Zürich 1989; Sp. 2182 f.
- DERS.: Lampert von Hersfeld. Persönlichkeit und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits; Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen; in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Teil A: Band 19, Marburg 1969, S. 1-123; Teil B: Band 20, Marburg 1970, S. 32-142.
- DERS.: s. v. „Lampert von Hersfeld (von Aschaffenburg)“; in: Neue Deutsche Biographie; Band 13; Berlin 1982; S. 461 f.
- DERS.: s. v. „Lampert von Hersfeld“; in: Lexikon des Mittelalters; Band 5; München/ Zürich 1991; Sp. 1632 f.
- DERS.: s. v. „Lampert von Hersfeld (um 1028 - nach 1081): Annales“; in: Hauptwerke der Geschichtsschreibung; herausgegeben von Volker Reinhardt; Kröners Taschenausgabe; Band 435; Stuttgart 1997; S. 349-352.
- UNGER, Ludwig: s. v. „Hersfeld“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Historische Namensformen“ S. 589, „Politische und kirchliche Topographie“ S. 589, „Patrone“ S. 589, „Geschichtlicher Überblick“ S. 589-601, „Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse“ S. 601 f., „Priorate und Propsteien“ S. 602 und „Äbte“ S. 608 f.
- VAHL, Wolfhard: s. v. „Fulda, St. Salvator“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Archivalien“ S. 415-422 und „Sphragistik und Heraldik“ S. 427-434.
- DERS.: s. v. „Hersfeld“; in: Germania Benedictina; Band 7 (s. ARIS); Erzabtei St. Ottilien 2004; Kapitel: „Sphragistik und Heraldik“ S. 621-629.
- VOGTHERR, Thomas: Die Reichsklöster Corvey, Fulda und Hersfeld; in: Die Salier und das Reich; Teil 2: Die Reichskirche in der Salierzeit; herausgegeben von Stefan Weinfurter unter Mitarbeit von Frank Martin Siefarth; Sigmaringen 1991; S. 429-464.
- WIEGAND, Thomas: Kulturdenkmäler in Hessen – Landkreis Hersfeld-Rotenburg III: Stadt Bad Hersfeld; Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen; Braunschweig/Wiesbaden 1999.
- WORSTBROCK, Franz Josef: s. v. „Marquard von Fulda“; in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon; begründet von Wolfgang Stammeler und fortgeführt von Karl Langosch; herausgegeben von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u. a.; 2., völlig neu bearbeitete Auflage; Band 6; Berlin/New York 1987; Sp. 79-81.
- ZIEGLER, Elisabeth: Das Territorium der Reichsabtei Hersfeld von seinen Anfängen bis 1821; Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau; Band 7; Marburg 1939.
- DIES.: Mit Mitra und Krummstab – Die Äbte des Reichsklosters (der Reichsabtei) Hersfeld; in: Bad Hersfelder Jahresheft; Band 16; Bad Hersfeld 1970; S. 6-22.
- ZIMMERMANN, Harald: Heinrich IV. 1056–1106; in: Kaisergestalten des Mittelalters; mit 15 Kaiserdarstellungen im Text; herausgegeben von Helmut Beumann; 3., durchgesehene Auflage; München 1991; S. 116-134.